Beiträge
zur
Italieniſchen Geſchichte.

Erſter Band

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Von

Alfred von Reumont.

Erſter Band.

Berlin, 1853.

Verlag der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

An

Leopold Ranke.

Als ich im Frühling des Jahres 1830 mit Ihnen, mein verehrteſter Freund, in Florenz zuſammentraf und drei Monate hindurch täglich Ihres anregenden Umganges mich erfreute, wußte ich, eben erſt nach Italien gekommen, unendlich wenig von italieniſcher Geſchichte. Die Unterhaltung mit Ihnen machte mich damals auf Vieles aufmerkſam: Ihre Schriften wirkten auf mich in einer Weiſe die ich nie vergeſſen werde.

Ein günſtiges Geſchick hat mich zu verſchiedenen Malen nach Italien zurückgeführt. Ich habe auf der Südſeite der Alpen meine beſten Jahre verlebt. Wenn meine amtliche Laufbahn und der von ihr unzertrennliche Wechſel des Aufenthalts mir nicht jene Conſequenz und Beharrlichkeit der Studien geſtatteten die zu umfaſſenden Arbeiten noththut: ſo widmete ich doch, während vieler Jahre, die Stunden der Muße größtentheils der Geſchichte der Staaten und des Volkes, welche Sie in einer ihrer wichtigſten und einflußreichſten hiſtoriſchen Faſen ſo wahr aufgefaßt, ſo vortrefflich geſchildert haben.

Erlauben Sie mir nun, Ihnen, dem ich vielfache Anregung und Belehrung danke, die vorliegende Sammlung geſchichtlicher Verſuche zu widmen. Sie haben Heerſtraßen geebnet: ich bin auf Seitenpfaden gewandert. Vielleicht aber werden dieſe Früchte begrenzterer Forſchung der Beachtung nicht unwerth befunden werden. Noch bleibt, Sie wiſſen's am beſten, viel zu thun auf dieſem Felde. Zahlreiche und ergiebige Quellen für Spezialgeſchichte ſind, großentheils in den jüngſten Jahren, durch einheimiſchen wie fremden Fleiß entdeckt oder zugänglich geworden. Auch heute iſt die Forſchung nicht erlahmt, ungeachtet der traurigen Rückwirkung welche die Ereigniſſe von 1848—1849 auf alle ernſte Thätigkeit geübt haben. Was ich hier gebe, als Auswahl aus Vielem, gehört meiſt ins Fach der Detailzeichnungen, mag nun politiſche oder Literär- oder Sittengeſchichte dabei in Betracht kommen. Ich hoffe daß man Treue und Sorgfalt in der Auffaſſung und Ausführung nicht vermiſſen, daß man, auch bei abweichenden politiſchen oder religiöſen Meinungen, ruhige und leidenſchaftloſe Begründung der ausgeſprochenen Anſichten und Urtheile erkennen wird.

Nehmen Sie denn das Buch an, als Freundesgruß aus einem Lande wo Ihr Name von allen Geſchichtskundigen mit Verehrung genannt wird.

Florenz, am Palmſonntag 1853.

Inhalt.

Seite

Italieniſche Diplomaten und diplomatiſche Verhältniſſe . . 1

Vittoria Colonna 271

Galilei und Rom 303

Agnolo Firenzuola und die italieniſche Novelle 425

Die Herzogin von Paliano 467

Italieniſche Diplomaten

und

diplomatiſche Verhältniſſe.

Vom XIII. zum XVI. Jahrhundert.

Einleitendes.

Der Weſtfäliſche Friede wird gewöhnlich als die Periode betrachtet, in welcher die Geſchichte der Diplomatie, der Wiſſenſchaft wie der Praxis nach, eine größere Bedentung für die politiſche Geſchichte im Allgemeinen erlangt hat. Von Manchen wird wol noch die Zeit Heinrichs IV von Frankreich eingeſchloſſen: in ſelteneren Fällen geht man auf Carl V zurück. Was darüber hinaus liegt, hat nicht viel mehr als antiquariſches Intereſſe, gerade ſo wie man, was die Lehren des internationalen Rechtes betrifft, gewöhnlich mit Hugo Grotius beginnt und nur hiſtoriſcher Vollſtändigkeit zu lieb an die Bologneſer Rechtsſchule erinnert und die Lehrer zu Salamanca, an Ayala und Gentili, von denen der Eine längere Zeit vor dem berühmten Niederländer über das Kriegs- und Friedensrecht handelte, der Andere lange vor Wicquefort über das Geſandtſchaftsweſen ſchrieb. Allerdings gehören die gegenwärtigen Formen diplomatiſchen Verkehrs verhältnißmäßig neueren Zeiten an: der Urſprung dieſes Verkehrs aber reicht um ſo höher hinauf. Die Beziehungen von Städten zu Städten, von Staaten zu Staaten, von Nationen zu Nationen machten von jeher die Abſendung von Männern zum Bedürfniß, denen Aufträge zur Beſprechung von, das Gemeinweſen betreffenden, Angelegenheiten anvertraut wurden. Aus dem Bedürfniß entwickelte ſich die Sitte, ergab ſich die allmälig feſter werdende Form dieſes Zweiges der Staatsgeſchäfte. Es iſt überflüſſig auf dieſe, oft beſprochenen, Verhältniſſe in den Jahrhunderten hinzudeuten die wir das Alterthum nennen, wie ſie in den letzten Zeiten des republikaniſchen und in denen des kaiſerlichen Rom zu beſtimmter Geſtaltung, zu Geltung und eingreifender Wirkſamkeit gelangten. In der äußern Erſcheinung ſprach ſich die geſteigerte Wichtigkeit aus. Auf dem Forum Romanum, im altherkömmlichen Mittelpunkte des öffentlichen Lebens, gab es für die Geſandten eine Tribüne, durch Uebertragung des Namens Einer Nation auf die andern die Gräcoſtaſis genannt, wie nachmals das kaiſerliche Conſtantinopel ein ähnliches, den Abgeordneten auch zur Wohnung angewieſenes Gebäude, Xenodochium Romanorum taufte — eine Einrichtung, die von den mißtrauiſchen Osmanen in ihrem Eldſchi-Khan nachgeahmt ward. Schon hier begegnen wir einer Anſicht und einer Erſcheinung, die in den neueſten Zeiten in gleicher Weiſe ſich wiederholen. Das Mißtrauen in fremde Abgeſandte iſt ein traditionelles. Wie heutzutage die osmaniſche Politik den perſiſchen Botſchaftern nicht geſtatten will, in Conſtantinopel ſelbſt ihren Wohnſitz zu nehmen, ſondern ſie nöthigt von Scutari aus das europäiſche Ufer des Bosporus zu beſchauen: wie das Zuſammenleben der abendländiſchen Miſſionen in Pera, dem neuen Eldſchi-Khan, urſprünglich weder lediglich Sache des Zufalls oder Geſchmacks war noch Folge von Sanitäts-Verhältniſſen iſt: wie in manchen Staaten, ſo in Venedig, der Umgang mit fremden Diplomaten aufs ſtrengſte verpönt war und hie und da auch heute nicht gerne geſehen wird: ſo war es bei den Oſtrömern wol weniger Gaſtfreundſchaft als Eiferſucht und Beſorgniß was ſie veranlaßte, durch Anweiſung beſtimmter Wohnungen die Geſandten von den Einheimiſchen ſoviel als möglich zu iſoliren.

Die Sitte, Unterhändler und Bevollmächtigte zu ſenden, hat alſo immer beſtanden. Im Mittelalter machte die endloſe Zahl großentheils kleiner Staaten und unabhängiger Communen ſolche Sendungen ſogar in Menge nöthig. Aber die Natur der Geſchäfte bedingte deren kurze Dauer. Stabile Geſandtſchaften kamen erſt mit der Zeit auf, als die gegenſeitigen Berührungen durch Verträge geregelter wurden und die außerordentlichen Miſſionen einander ſo raſch folgten, daß die Belaſſung ordentlicher Vertreter durch das praktiſche Bedürfniß an die Hand gegeben ward. Erſt mit dem 16. Jahrhundert ſind die ſtehenden Geſandtſchaften eingeführt worden. Und auch dann nur an Höfen erſten Ranges — auch dann nur mit mancherlei Lücken. Die meiſte Ordnung und Conſequenz zeigt in dieſem Fall, wie in andern hiemit in Verbindung ſtehenden, die Republik Venedig. Doch ſelbſt Venedig behielt nur diejenigen Mächte fortwährend im Auge, zu denen ſeine Beziehungen von der Art waren, daß ſie fortwährende Vertretung erheiſchten, ſei es daß politiſche, ſei es daß Handels-Intereſſen dabei ins Spiel kamen — Rom, Spanien, Frankreich, England, Conſtantinopel. Mit den andern Staaten nahm man's nicht ſo genau, und wäre ſelbſt Alles aufgehellt in der Geſchichte der diplomatiſchen Verhältniſſe, ſo würde man doch an den meiſten Stellen auf ſtrengen hiſtoriſchen Zuſammenhang verzichten müſſen.

Bevor dieſe ſtehenden Geſandtſchaften Sitte wurden, pflegte man nur bei beſonderen Anläſſen, mogten dieſe nun politiſcher Natur ſein oder aber durch bloße Ceremoniellfragen bedingt werden, Miſſionen abzuſenden und denſelben irgend einen vereinzelten Auftrag zu geben. War der Zweck entweder erreicht oder verfehlt, die Sache folglich auf eine oder die andere Weiſe abgemacht, ſo kehrte die Geſandtſchaft nach Hauſe und es verging vielleicht eine geraume Zeit, bevor ihr eine andere folgte. Wie ſich in den Jahrhunderten, von denen in der gegenwärtigen Darſtellung die Rede iſt, von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 16., die Scheidelinie zwiſchen den verſchiedenen Ständen und Beſchäftigungen im Ganzen nicht ſcharf ziehn läßt, ſo beſtand damals als Regel was ſich heute ſeltener und meiſt nur als Anomalie findet. Es fehlte viel daran, daß die diplomatiſche Carriere als ſolche wirklich ſich gebildet hätte. Hohe und niedere Geiſtliche, Cardinäle, Biſchöfe und Bettelmönche; Magiſtratsperſonen und einflußreiche Bürger; Profeſſoren der Rechtswiſſenſchaft und bisweilen der Theologie, wurden zu ſolchen Sendungen gebraucht; Kriegsleute ſeltener, am ſeltenſten in Italien wo, ſeitdem das Kriegführen ein Handwerk und Sache der Häuptlinge von Söldnern geworden, der Kriegsmann keinem beſondern Staate angehörte, ſondern dahin ging, wohin ihn die Hoffnung größeren Gewinnes zog. Der Theilnahme der übrigen Stände an den Sendungen ins Ausland war ſonſt die Verfaſſung des Gemeinweſens in den italieniſchen Republiken günſtig, wo mehr oder minder Alle, vom höheren Mittelſtande aufwärts, abwechſelnd Regierende und Regierte waren, Alle an den öffentlichen Angelegenheiten theilnahmen und mithin die Kenntniß derſelben ſich bei Allen verbreitet fand.

Wie in der Bildungsgeſchichte des Mittelalters Italien den erſten Platz einnimmt, ſo bietet auch in dem die internationalen Beziehungen umfaſſenden Kreiſe geiſtiger und geſchäftlicher Thätigkeit kein Land vielleicht zu ſo fruchtbarer Betrachtung Stoff. Es iſt gewiß keine unbedeutende Seite der vielgeſtaltigen, ſeit den griechiſchen Republiken nicht mehr dageweſenen großartigen Regſamkeit, welche von der Zeit an wo der immer mehr abgeſchwächte Einfluß der teutſchen Kaiſer die nationale Geſtaltung der Halbinſel nicht mehr dauernd zu hindern im Stande war, bis zur Epoche, wo das Land wieder hineingezogen ward in den Strudel der das Mittelalter begrenzenden gewaltigen politiſchen Umwälzungen, im italieniſchen Leben und Wirken uns entgegentritt. Von den früheſten bis zu unſern Zeiten haben die Italiener den Ruhm bewahrt, ausgezeichnete Diplomaten zu ſein. Den Ruhm: denn ſollte auch, was ſchwerlich heute noch der Fall iſt, die gängundgäbe Anſicht von der Diplomatie ein Widerhall der Worte Sir Henry Wotton's ſein: „An ambassador is a clever man sent abroad to lie for his country" — wirkliche dem Vaterlande geleiſtete Dienſte würden durch eine ſolche Anſicht keineswegs geſchmälert werden. Manches kam den Italienern dabei zu ſtatten. Neben den zahlreichen ſtaatlichen Wechſelbeziehungen und der verallgemeinerten Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, beſonders ihr feiner politiſcher Verſtand und jene Gewandtheit im Unterhandeln, welche freilich oft in Verſchlagenheit und Intrigue ausgeartet iſt. Waren die Geſchäfte an ſich oft unbedeutend, ſo wurde dabei doch immer Einſicht in das Geſchäftsweſen gewonnen, das Talent für Unterhandlung geübt, Kenntniß fremder Formen und Zuſtände erworben die der Heimath wieder zu gute kommen konnte; die Beobachtungsgabe wurde geſchärft und unter einem möglichſt großen Kreiſe der Bürger die Kunde des Auslandes verbreitet, die heute dem Italiener, im Durchſchnitt genommen, in ſo kläglichem Maße abgeht. Wie geringfügig, alſo auch bisweilen der Gegenſtand geweſen ſein mag, der politiſche Sinn wurde immer geweckt und genährt. Wenn wir Dante Alighieri als Abgeordneten an den Magiſtrat eines toscaniſchen Städtchens von beiläufig zweitauſend Seelen, Niccolò Machiavelli mit einer Sendung an ein Minoriten-Kloſter zu Carpi beauftragt finden, und dabei bedenken, daß dieſe nämlichen Perſonen die Intereſſen ihrer Heimath auch bei Papſt und Kaiſer und König vertraten: ſo werden wir leicht inne, daß man den weniger glänzenden Auftrag geſchickter Ausführung nicht minder würdig erachtete als den erheblicheren.

Es iſt dies aber ein Zug der durch das ganze Mittelalter geht, das nichts von jener Vornehmheit wußte, welche die, oft eingebildete, Würde der Perſon eiferſüchtig und ängſtlich gegen die Bedeutung des Auftrags abwägt, die Bedeutung des Auftrags aber nach dem äußern Glanze, die auf deſſen Ausführung zu verwendende Sorgfalt nach ſolcher willkürlich individuellen

Schätzung zu meſſen beliebt. Es iſt der Mangel an ſolcher falſchen Vornehmheit, der einſt mit oft ſehr geringen Mitteln Großes ausführen ließ, während wir ihm andererſeits verdanken, daß die Werke jener Zeit auch im Kleinen groß erſcheinen. Giotto und Andrea del Sarto malten neben den Fresken in Aſſiſi und in der Annunziata Schilder und Hausgeräth, und mehr denn ein Wappenſchild an florentiner Häuſern iſt von der Hand Donatello's und Luca della Robbia's.

Eine wahre und eigentliche Geſchichte der italieniſchen Diplomatie würde zugleich eine politiſche Geſchichte Italiens ſein. Dieſe Geſchichte iſt noch zu ſchreiben. Denn die bisherigen umfaſſenden Werke, mögen ſie von Italienern oder von Ausländern herrühren, haben bei allen zum Theil glänzenden Vorzügen und Verdienſten den unläugbaren Nachtheil, entweder über dem zu großen und doch nicht hinlänglich belebten Detail keine rechte Geſammtanſchauung zu gewähren, oder aber einen ſo einſeitigen und modernen politiſchen Standpunkt zu nehmen, daß ein Bild mit falſchen Zügen und falſcher Färbung entſteht. Ceſare Balbo iſt in einem Buche von geringem Umfange der Löſung der Aufgabe, die italieniſche Geſchichte unter conſequentem politiſchen und filoſofiſchen Geſichtspunkte zu betrachten und darzuſtellen, wol am nächſten gekommen. Der Zweck vorliegender Blätter iſt aber ein anderer und beſchränkter. Es handelt ſich weſentlich darum die Formen des Geſandtſchaftweſens in den beiden letzten zum Mittelalter gehörenden Jahrhunderten wie im Uebergange zu der ſogenannten neuen Zeit zu erläutern und zugleich die Betrachtung der diplomatiſchen Beziehungen an die Erſcheinungen in jenen Staaten zu knüpfen, welche bis zum Abſchluß der gedachten Zeit in der politiſchen wie in der Bildungsgeſchichte Italiens die wichtigſten Rollen geſpielt haben. Es ſind drei: Florenz, Venedig und Rom. In den beiden erſten kommen die meiſten einheimiſchen Elemente zum Vorſchein — wir finden hier Florentiner, dort Venezianer. Rom zog von jeher und für alle Zweige der Thätigkeit, in Kirche, Politik, Literatur, Kunſt, fremde Kräfte an ſich, wie und wo es konnte. Seiner ganzen Natur nach ſteht es nie abgeſchloſſen da, ſondern immer umfaſſend, aſſimilirend wie dominirend.

Florentiner.

In den Zeiten in denen unſere Detailkunde von italieniſchen Angelegenheiten durch zahlreiche Chroniken in der Vulgarſprache gefördert wird, finden wir die Florentiner als gleich eifrige wie ausgezeichnete Diplomaten. Bekannt iſt die Geſchichte von Papſt Bonifaz VIII, wie er im erſten Jubeljahr, 1300, als die Geſandten vieler Nationen vor ihm erſchienen und zwölf derſelben florentiniſcher Herkunft waren, die Florentiner das fünfte Element nannte. Denn ſie dienten in öffentlichen Angelegenheiten, außer ihrer Vaterſtadt, den Königen von Frankreich, England und Böhmen, von Neapel und Sizilien, den Herren von Verona, dem Hospital-Orden Sanct Johann des Täufers, ja dem Herrſcher Rußlands und dem Tatarkhan. Auch in ſpätern Zeiten iſt den Florentinern dieſer Ruhm geblieben: ohne Ende iſt die Reihe der Namen auf den Blättern ihrer Jahrbücher. Nie vielleicht iſt der Eifer im Unterhandeln dem übrigen gleichgekommen. Geſandtſchaft folgte auf Geſandtſchaft, gewöhnlich aus zwei, aus vier, ja acht bis zehn Perſonen beſtehend — eine Menge Bürger ſind da genannt die ſich in Staatsgeſchäften ausgezeichnet, die wichtigſten Stellen in der Verwaltung bekleidet hatten, Biſchöfe, andere Geiſtliche, öffentliche Lehrer. Man ſtaunt mit Recht über die große Zahl berühmter Namen.

Nur einige können hier angeführt werden, denn mehr als anderswo ſind in dieſem Fall die bedeutenden Perſönlichkeiten mit der ganzen politiſchen Geſchichte der wechſelvollen Republik verſchmolzen. Einer der Erſten denen wir begegnen, in dem Zeitabſchnitt deſſen Betrachtung wir beginnen, iſt Brunetto Latini, der Lehrer Dante's der ihn ſo liebevoll begrüßt als er ſein „lieb und gutes väterliches Antlitz" unter den Schatten erblickt. Im Jahre 1260, zur Zeit als durch König Manfreds Beiſtand die Gibelliniſche Partei in Toscana auf kurze Zeit das Uebergewicht erlangte, war Brunetto von den Guelfen abgeſandt worden Hülfe zu ſuchen bei Alfons von Caſtilien. Schon in Ronceval ereilte ihn jedoch die Kunde von der blutigen Schlacht von Montaperti und dem völligen Unterliegen ſeiner Partei, und mehre Jahre verweilte Brunetto in Frankreich, bis im Jahre 1266, nach Manfreds Tode, die Guelfen nach Florenz zurückkehrten und er Staatsſchreiber der zur Republik herangebildeten Commune ward, ein Amt welchem ſpäter ſo manche berühmte und verdiente Männer vorſtanden. Brunetto's großer Schüler aber zeichnete ſich mehr denn ein anderer ſeiner Zeit in geſandtſchaftlichen Geſchäften aus. Vierzehn Miſſionen werden erwähnt, denen Dante ſich zum Beſten der Heimath unterzogen haben ſoll. Ob die Aufzählung genau, iſt zweifelhaft. Folgen wir ihr, ſo finden wir den Dichter der Göttlichen Comödie als Geſandten in Siena, Perugia, Venedig, zweimal bei Carl II Könige Neapels, beim Markgrafen von Eſte, in Genua, zweimal bei Carl Martell Könige von Ungarn, in Frankreich bei Filipp dem Schönen, viermal bei Papſt Bonifaz VIII. Jeder Geſang des großen Gedichtes legt an den Tag, welche umfaſſende und fruchtbare Kenntniß von Welt und Ländern und Menſchen, mehr vielleicht noch als durch gelehrte Studien, Dante im thätigen wandernden Leben gewonnen hatte. Als er Florenz verließ, die letzte dieſer Sendungen anzutreten, war es auch das letzte mal daß er ſeine Vaterſtadt betrat. Es war im Herbſte 1301, während des Zwiſtes der die herrſchenden Guelfen in Schwarze und Weiße geſpalten hatte, die ſich beide an Papſt Bonifaz wandten. Wie hoch Dante in ſeiner Vaterſtadt ſtand, wie hoch er von ſich dachte, giebt Boccaccio's Erzählung kund. Der Papſt erkannte in den Schwarzen das kräftigere Element des Guelfenthums: er wollte, wie er ſich ausdrückte, die Männer nicht aufgeben um der Weiber willen, und als in Folge der falſchen Friedensſtiftung, die durch ihn veranlaßt worden war, die Weißen aus Florenz verdrängt wurden, traf den noch abweſenden Alighieri unter den Erſten der Bann. So endete, in ſeinem ſiebenunddreißigſten Lebensjahr, ſeine öffentliche Laufbahn. Aber auch während der neunzehn Jahre die er, ein Heimathloſer, in Italien und jenſeit der Alpen umherirrend verlebte, hatte er mehr denn einmal Gelegenheit, Freunden und Beſchützern in Unterhandlungen zu dienen. Kurze Zeit noch vor ſeinem Tode befand er ſich zu Venedig im Auftrage Guido Novello's von Polenta, des Beherrſchers von Ravenna, der ihm die letzte Zuflucht gewährt hatte.

Auch Petrarca und Boccaccio leiſteten auf ähnliche Weiſe Dienſte. Franceſco Petrarca gehört nicht eigentlich hieher, denn faſt immer fern von Toscana, das einſt ſeinen Vater in die Verbannung wandern geſehn hatte, ſchloß er ſich fremden Höfen an. So ging er im Jahre 1343 im Auftrag Papſt Clemens' VI von Avignon nach Neapel zur jungen Königin Johanna, welche kurz vorher ihrem Großvater Robert nachgefolgt war. Im Jahre 1354 ließ er ſich durch den Erzbiſchof Giovanni Visconti nach Venedig an den Dogen Andrea Dandolo ſenden, und zwei Jahre darauf nach Prag zu Kaiſer Carl IV, auf den Wunſch Galeazzo Visconti's, welcher den für die italieniſchen Fürſten und Freiſtaaten ſtets koſtſpieligen und unbequemen wenngleich in politiſcher Beziehung kaum mehr beſonders wichtigen Römerzug zu hindern ſuchte. Giovanni Boccaccio aber war um ſo eifriger im Dienſte des florentiniſchen Gemeinweſens. Zu verſchiedenen Malen finden wir ihn als Abgeſandten, bei den Polentanen in Ravenna, bei den Päpſten in Avignon, in Teutſchland ſelbſt als es ſich darum handelte, der ſtets wachſenden Macht der Visconti zu begegnen. Im Jahre 1368 war er, ſchon alternd, bei Papſt Urban V, welcher in ſeinem Breve an den oberſten Magiſtrat der Prioren ſagt: er habe ihren Abgeordneten gnädig empfangen, ſowol in Berückſichtigung Derer die ihn geſandt, wie aus Achtung für die Talente und Tugenden des Geſandten. Nicht minder, fährt der Papſt fort, habe er die im Namen der Republik verſtändig von ihm vorgetragenen Dinge angehört und ihm das geantwortet, was er der Umgeſtaltung Italiens förderlich glaube, an die er mit Gottes Hülfe ſich zu begeben denke.[1] Es war die Zeit der Rückverlegung des päpſtlichen Stuhls von der Rhone nach der Tiber.

Gehn wir einige Schritte zurück, ſo finden wir während der Zeit des Aufenthalts der Päpſte in Frankreich, der Zeit des babyloniſchen Exils der Kirche, zahlreiche Geſandtſchaften der Florentiner beim heiligen Stuhl. Schon im Jahre 1309 wurde Matteo Biliotti, Notar der Commune, zu Papſt Clemens V geſchickt um den Frieden mit der Kirche herzuſtellen, indem die Weigerung, den Cardinal Napoleon degli Orſini aufzunehmen welcher als „Pacier“ die Eintracht zwiſchen den Schwarzen und den vertriebenen Weißen herſtellen ſollte, der Stadt das Interdict zugezogen hatte. Die

Miſſion war erfolgreich, indem des Papſtes Neffe, Arnald Cardinal von Pelagrue, zur Aufhebung des Interdicts angewieſen wurde. Als nach der Mitte des 14. Jahrhunderts die Guelfiſchen Republiken von den Visconti hart bedrängt wurden und ganz Toscana in Gefahr war deren Beute zu werden, ging nach Avignon Geſandtſchaft auf Geſandtſchaft, während zu gleicher Zeit Carl IV zum Römerzuge veranlaßt ward, welchen, wie oben bemerkt, der Visconti zu hintertreiben ſich bemühte. Nicht minder nach der Thronbeſteigung Urbans V (1362), als die Rückverlegung des heiligen Stuhls nach Rom in immer nähere Ausſicht geſtellt wurde. Als Maeſtro Rinaldo da Romena, Lehrer der Theologie, im Jahre 1365 nach Avignon geſandt ward, trug die ihm ertheilte Inſtruction ihm unter andern Dingen auf, er ſolle den Papſt erſuchen, Meſſer Francesco Petrarca das erſte vacant werdende florentiner Canonicat zu ertheilen, indem das Verlangen allgemein ſei, daß er zur Ehre von Florenz und um ſeiner eigenen Ruhe willen dieſe Stadt, die ihn zu ihren Bürgern zähle, zu ſeinem Wohnſitz erwählen möge. Das vom 8. April datirte Schreiben der Signorie an den Papſt ſpricht denſelben Wunſch aus.[2])

Im Jahre 1366, als überall in Italien verkündet ward der Papſt werde Rom beſuchen und im Verein mit dem Kaiſer die Macht der Visconti zu brechen ſuchen, ging eine neue Geſandtſchaft der Florentiner nach Avignon, Urban V in ſeinem Vorhaben zu beſtärken und ihm die Hülfe der Florentiner anzubieten, falls er Galeeren oder Pferde bedürfe. Unter den Abgeordneten war Meſſer Lapo da Caſtiglionchio,[3] Petrarca's Freund und der berühmteſte Rechtslehrer ſeiner Zeit, welcher einige Jahre darauf, bei jener gewaltſamen und blutigen Reaction des niedern Volkes wider die Herrſchaft der, dem damals vernichteten alten Adel wenn nicht an Rechten doch an Anſprüchen gleichſtehenden, großen Popolan-Geſchlechter, einem Aufſtande der unter dem Namen des Tumults der Ciompi nur zu bekannt geworden iſt, als einer der einflußreichſten und gewandteſten Anhänger der ariſtocratiſchen Partei der Albizzi verbannt ward, und im Jahre 1381 in Rom ſtarb, wo er nicht lange vorher von Papſt Urban VI mit der Senatorswürde bekleidet worden war. So wie Lapo 1366 nach Avignon gegangen, ſo ſtand er auch in den Jahren 1376—1377 an der Spitze der Geſandtſchaft, welche nach Anagni ſich verfügte zu dem aus Avignon angelangten letzten franzöſiſchen Papſte Gregor XI, mit welchem die Republik ſeit längerer Zeit in arger Fehde lebte. Die Geſandten hatten den Auftrag Frieden anzubieten und zu ſchließen: aber ſie kehrten unverrichteter Dinge heim obſchon ſie fünf Monate in Anagni verweilt, welches in andern Zeiten eines viel thatkräftigern und gewaltigern Papſtes ſchnöde Behandlung geſehn hatte. Zwei Tage nach ihrer Rückkehr wurde das Volk auf den Platz vor dem Palaſt der Signorie beſchieden wo die Parlamente gehalten zu werden pflegten: dort ward öffentlich vorgetragen was die Geſandten mit dem Papſte verhandelt und welche Forderungen der römiſche Hof ſtelle. Der Papſt ließ dann ſeinerſeits eine Botſchaft an die Florentiner abgehn: zwei Kloſterbrüder, ein Auguſtiner und ein Minorit, wurden dazu erſehn. Sie brachten Beglaubigungſchreiben mit, nicht etwa an die Signorie, ſondern an das Volk. Die Form war ungewohnt: dennoch erlaubte man ihnen den Auftrag auszuführen, aus Ehrfurcht vor Dem der ſie geſandt. Sie ſprachen vor der auf dem Platz verſammelten Menge. Sie verſuchten die Schuld am Unfrieden der Signorie aufzubürden, das Volk aber zu gewinnen indem ſie daſſelbe prieſen als ſei es dem heiligen Stuhl gehorſam und ergeben. Indeß erreichten ſie nicht die Abſicht die beſtehende Regierung der großen Bürgerfamilien zu ſtürzen, welche ſpäter aus dem ſchon erwähnten heftigen Sturme, der ihre Häupter momentan niederſchlug und ſie ganz zu vernichten drohte, nur kräftiger hervorging und noch über fünfzig Jahre währte. Denn im Volke fanden ſie keinen Anhang und kehrten nach Anagni zurück ohne etwas erreicht zu haben.

Zum beſſern Verſtändniß dieſer Vorgänge muß hier noch das Verhältniß der Florentiner zu Papſt Gregor XI erläutert werden, umſomehr als daſſelbe Anlaß gab zu einem der bemerkenswertheſten Vorgänge in der Geſchichte der florentiniſchen Diplomatie — ein Vorgang der an das Lyoner Conzil von 1245 erinnert und an des Hohenſtaufen Friedrich Sachwalter Thaddäus von Sueſſa. Nicht über Papſt Gregor perſönlich beklagten ſich die Florentiner, wol aber über die grenzenloſe Willkür ſeiner Legaten in Italien, welche das alte Verhältniß geſtört und die am eifrigſt guelfiſch geſinnte aller Republiken zum Widerſtande genöthigt hatte — über Cardinal Guillaume de Noellet vor allen, welcher aus Feindſchaft gegen Florenz Alles that, Unruhen im Innern zu erregen. Die Angegriffenen ſchritten zu Repreſſalien. Die Unzufriedenheit im Kirchenſtaat, welche dreißig Jahre früher einem abenteuerlichen Fantaſten wie Cola Rienzi augenblicklichen Sieg verſchafft hatte und nur durch des Cardinal Gil d'Albornoz feſte und kluge Verwaltung unterdrückt worden war, kam ihnen zu Hülfe und bald loderte der Aufruhr in allen Städten. Der Papſt, mit den italieniſchen Verhältniſſen wenig vertraut, über die offenbaren Folgen der Feindſchaft um ſo erzürnter, ſprach den Bann aus über Florenz. Es geſchah zur Zeit als er noch in Avignon weilte, im Jahre 1376. Donato Barbadori und Domenico Salveſtri wurden dahin geſandt. Sie ſtellten vor, wie die Florentiner ſich zu allen Zeiten in Glück und Unglück als getreue Söhne der Kirche bewieſen, wie das feindſelige Verhalten der Stellvertreter des

Papſtes Schuld ſei an allem Uebel. Gregor aber wollte keine Vertheidigung anhören. Im verſammelten Conſiſtorium, in Gegenwart der Geſandten, ſprach er den feierlichen Kirchenbann aus über die Florentiner, in der ſtrengſten Form, nicht nur ihre Güter preisgebend ſondern auch ihre Freiheit und ihr Leben. Da warf ſich Donato Barbadori, ein entſchloſſener und leidenſchaftlicher Mann, unbedeckten Hauptes nieder vor einem Bilde des Gekreuzigten das im Saale ſich befand, und rief mit lauter Stimme: „An Dich, Herr Jeſus Chriſt, appellire ich von dem ungerechten Urtheilſpruch Deines Statthalters, zu jenem grauenvollen Tage an welchem Du, als Richter erſcheinend, keinen Unterſchied der Perſon machen wirſt. Respiciat me Deus salutaris meus, adiutor meus esto, ne derelinquat me, quoniam pater meus et mater mea dereliquerunt me." Erſt gegen Ende des folgenden Jahres, nach den bereits erwähnten fruchtloſen Unterhandlungen, kam eine Einigung in Sarzana zu Stande, vorzüglich durch Vermittlung der heiligen Katharine von Siena. Als bald darauf Gregor XI ſtarb (27. März 1378) und am römiſchen Forum begraben ward, ſandten die Florentiner an ſeinen Nachfolger Urban VI acht Botſchafter, ihm ihre Anhänglichkeit zu bezeugen. Donato Barbadori war unter ihnen.

Dieſen Mann, der ſich ſo muthig und von Vaterlandsliebe erfüllt gezeigt hatte, traf ein trauriges

Schickſal. Als, in Folge der unſeligen neapolitaniſchen Thronwirren unter der Herrſchaft der Anjou, Prinz Carl von Turazzo im Jahre 1379 nach Italien zog, um, wie einſt König Ludwig von Ungarn, ſeiner Muhme, der erſten Johanna, die Krone Neapels zu entreißen, wurde Barbadori mit Tommaſo Strozzi und Marco Benvenuti zu ihm geſandt. Nach dem Tumult der Ciompi war Florenz damals in einem an Anarchie grenzenden Zuſtande, welchen die ariſtocratiſche Partei bald zu nutzen wußte um wieder ans Ruder zu kommen. Bis dahin aber ward noch das Blut manchen hochſtehenden Mannes vergoſſen. Unter den Geſandten brach Unfriede aus: Barbadori wurde vom Strozzi beſchuldigt mit den Verbannten, namentlich mit Lapo da Caſtiglionchio im Einverſtändniß zu ſein. Vergebens berief er ſich auf die dem Gemeinweſen geleiſteten Dienſte: er fiel, ein Opfer des gewohnten Undanks factiöſer Republiken. Mit Piero degli Albizzi und mehren andern der vornehmſten Bürger wurde er enthauptet.

Das 14. Jahrhundert, beſonders die zweite Hälfte deſſelben, weiſt eine ſehr beträchtliche Zahl von Miſſionen bei italieniſchen Fürſten auf, die hier um ſo eher übergangen werden können, da ſie kein allgemeines Intereſſe darbieten. Es genügt einen Blick auf die italieniſche Geſchichte jener Zeiten zu werfen, um ſich von der ſcheinbar verworrenen, doch im Grunde ziemlich beſtändigen Politik der italieniſchen Staaten einen Begriff zu machen, in der wir, unter den herkömmlichen Namen des Gibellinen- und Guelfenthums, den großen und nachhaltigen Antagonismus zwiſchen Mailand und Florenz finden, den Kampf Giovanni, Bernabò, Gian Galeazzo Visconti's gegen die Republik, der ſich noch um beinahe ein halb Jahrhundert verlängerte und erſt mit dem Ausſterben der Visconti endete — ein Kampf, der alle Nachbaren, die Eſte, die Carrareſen, die Gonzaga, Bologna, Piſa und Lucca, die Päpſte nicht ausgeſchloſſen, in ſeinen Kreis zog, während Venedig, ſtaatskluger und vorſichtiger als alle andern, die günſtigen Conjuncturen benutzte um ſich ein anſehnliches Gebiet auf dem italieniſchen Feſtland zu bilden. Selten wurde ein Geſandter abgeordnet: dies lag ſchon der mißtrauiſchen Politik ſolcher von Factionen zerriſſenen Staaten ferne. Daß die zur Begrüßung, bei Thronbeſteigungen u. ſ. w. beſtimmten Botſchaften aus mehren Perſonen beſtanden, erklärt ſich durch das Ceremoniell. So gingen im Jahre 1381 zu Carl von Durazzo, nachdem er Neapel eingenommen, acht Geſandte, vier aus großen Popolanfamilien die andern aus den kleinen Zünften, die damals auf kurze Zeit bedeutenden Antheil an den Staatsgeſchäften erlangt hatten. Als im Jahre 1347 König Ludwig von Ungarn auf ſeinem ſchon erwähnten unheilvollen Zug gegen Neapel in Verona angelangt war, gingen ſogar zehn Geſandte zu ihm, alle aus den erſten Geſchlechtern, Albizzi, Corſini, Strozzi, Medici, Rucellai, Vettori, Adimari, Altoviti, Peruzzi. Tommaſo Corſini führte das Wort.

Zahl, Bedeutung, Würde der diplomatiſchen Beziehungen nahmen noch zu im 15. Jahrhundert. Das Auſführen der einzelnen Miſſionen würde nichts als eine trockene Nomenclatur ſein: ſtatt deſſen mögen hier die hervorragendſten Männer namhaft gemacht werden, welchen die Republik Botſchaften anvertraute. In erſter Linie ſtehn die beiden Capponi, Gino und Neri, der Vater im Jahre 1421 geſtorben, der Sohn im Jahre 1457, Beide zum Gipfel der Ehren gelangt und in den ſchwierigſten Momenten und Angelegenheiten erprobt, gleich ausgezeichnet durch echten Bürgerſinn wie durch Mangel an ſelbſtſüchtigem Ehrgeiz, was den Machiavell, in der Parallele zwiſchen Coſimo de' Medici und Neri Capponi, zu dem Ausſpruch veranlaßt, Neri habe ſeine Autorität auf öffentlichen Wegen erworben, weshalb ſeine Freunde zahlreich geweſen, ſeiner Parteigenoſſen wenige.[1] Daher Vater wie Sohn redliche Vermittler und treue Bewahrer der angeſtammten Freiheit. Gino Capponi; der Eroberer Piſa's und einfachtreue Hiſtoriograf des Tumults der Ciompi, wurde meiſt zu Aufträgen im Lande ſelbſt gebraucht; Neri, nicht nur als Geſchichtſchreiber und in der Verwaltung ausgezeichnet, war wie der Vater auch als Kriegsmann durch geſchickte Leitung berühmt, ſo daß ihm, welcher, wie das damalige Kriegsweſen und die geringe Zuverläſſigkeit der Hauptleute es zur Sitte gemacht hatten, als Commiſſar der Republik ſich bei dem Heere befand, mehr als den Condottieren der Soldtruppen das Verdienſt des glänzenden Tags von Anghiari und der Erfolg des Unternehmens wider den Grafen von Poppi gebührt. Auch im Auslande wurde er vielfach gebraucht. Er war es, der im entſcheidenden Kriege wider Filippo Maria, den Letzten der Visconti, Francesco Sforza, den talentvollſten Kriegsmann Italiens, zu Gunſten von Florenz und Venedig ſtimmte und die Herren der Romagna gewann — jene berühmte Ambaſſade, welche Italiens größter Politiker ſo ſchön geſchildert hat, wie der Capponi beim Landen in dem von dem Herzog von Mailand hartbedrängten Venedig als Retter begrüßt ward, ehrenvoller als je ein Fürſt empfangen; wie der venezianiſche Senat, die ſtaatsklugſte Verſammlung der Welt, an ſeinem Munde hing als er über den bisherigen Erfolg ſeiner Sendung und die Nothwendigkeit des Zuſammenhandelns Bericht erſtattete; wie Alle mit emporgehobenen Händen aufſprangen, Viele mit Thränen in den Augen, den Florentinern für den treuen Beiſtand, ihm für die raſche und gewiſſenhafte Ausführung des Auftrags dankten und verhießen, ihr Vaterland ſollte fürder ein gemeinſames ſein für ſie wie für die Florentiner.5)

Nicht vereinzelt ſtanden die Capponi. Kaum minder hervorragend, obſchon ihnen keineswegs gleich an Ausdauer und Karakterſtärke, war Palla Strozzi, durch Geſchlecht und Reichthum groß und einflußreich, thätig wie keiner für die heimathlichen Bildungs-Anſtalten, die ihm unendlich viel verdanken; ein Kenner der alten Literatur und Beſchützer der Gelehrten, aber durch Unentſchloſſenheit und Kälte die Hauptſchuld tragend an dem Sturze der Ariſtocratie, welche einſt aus dem Kampf mit den niedern Volksſchichten ſiegreich hervorgegangen war und die glorreichſten Tage der florentiner Republik geſehn hatte — eine Schuld, die er durch lebenslängliches, mit Würde getragenes Exil büßte, die aber den Haupt-Anlaß zu dem, wenngleich erſt ein Jahrhundert ſpäter erfolgten Sturz des Gemeinweſens gab, das unter den Medici, offen oder heimlich, ſich nur noch im vernichtenden Kampf democratiſcher mit oligarchiſch-abſolutiſtiſchen Prinzipien bewegte und darüber zu Grunde ging. Dem Strozzi zur Seite ſtehend Rinaldo degli Albizzi, das letzte Haupt der Ariſtocratenpartei, nicht immer vorſichtig noch klug und hierin ſeinem Gegner, dem Medizeer Coſimo, nicht gewachſen; aber kühn und glänzend und ritterlich, und am Ende doch nur deshalb unterliegend im gewagten Spiel, weil Die, welche, eigener Stellung und Intereſſen wegen, wenn es ſich auch nicht um Vaterlandsliebe gehandelt hätte, ſeine ſtandhaften Bundesgenoſſen ſein mußten, im entſcheidenden Moment ihn wenn nicht gerade verriethen, doch nur ſchwächlich unterſtützten, während die Maſſen jene Haltung annahmen, die man in allen Staaten findet, in denen Umwälzungen nur durch blutloſe Partei-Evolutionen gemacht zu werden pflegen. Und nun Rinaldo's großer Widerſacher, Coſimo, beſonnen bis zur Schlauheit, berechnend bis zur Hinterliſt, kein Mittel ſcheuend und ohne wahren Adel des Karakters wenngleich tüchtiger zum Theil ſeltener Eigenſchaften nicht baar, ohne welche er ſolche Stellung nicht zu erlangen geſchweige zu behaupten vermogt hatte; den großen Familien feindlich, weil er von ihnen neues, ſeinen und ſeines Hauſes Plänen hinderliches Eingreifen in die öffentlichen Angelegenheiten fürchtete; dem Volke ſchmeichelnd, weil er unter demokratiſchen Formen den Seinigen die Obergewalt ſichern wollte; den Künſten hold wie den Wiſſenſchaften und reich an manchfachem Verdienſt um beide. Die Thätigkeit dieſer Männer war weſentlich auf den heimiſchen Einfluß und die Verwaltung angewieſen, aber ſie übernahmen doch zu wiederholten Malen Sendungen ins Ausland. Palla Strozzi war 1410 in Bologna bei Papſt Alexander V, 1415 in Neapel bei der zweiten Johanna, 1419 bei Papſt Martin V, 1432 in Ferrara. Rinaldo degli Albizzi ging 1414 nach Neapel, der Königin Johanna bei ihrer Thronbeſteigung nach Ladislaus' frühem Tode die Glückwünſche der Republik zu überbringen, und vier Jahre darauf nach Mailand zu Martin V, als dieſer vom Conſtanzer Conzil in den durch die Folgen des großen Schismas beinahe eben ſo ſchlimm wie vorher durch den Aufenthalt der Päpſte in Frankreich zerrütteten Kirchenſtaat zurückkehrte. Coſimo de' Medici war 1432 in Ferrara, 1437 in Venedig und nochmals bei den Eſte.

Die Genannten ſind die hervorragendſten Perſönlichkeiten in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie ſind in der That Die, welche das Geſchick des Staates in Händen hielten. Neben ihnen traten noch viele andere auf, von größerer oder geringerer Bedeutung. So der meiſtgebrauchte aller florentiniſchen Diplomaten, Giannozzo Manetti, der Biograf Papſt Nicolaus' V, nach deſſen Erwählung er die Bewillkommnungsrede der Botſchaft der Republik zu halten beauftragt ward. Auf vierzehn und drüber wird die Zahl ſeiner Miſſionen angegeben, welche ihm man weiß nicht ob mehr das Mißtrauen oder die Mißgunſt ſeiner Mitbürger zuzogen, ſo daß er in ſeinen letzten Lebensjahren wegen der mit Fürſten und Großen geſchloſſenen Freundſchaften um zehntauſend Goldgulden geſtraft wurde, worauf er freiwillig die Heimath verließ und in ehrenvollem Exil erſt in Rom dann in Neapel lebte wo er 1459 ſtarb. Als er todt war, erkannten die Florentiner ſeinen Werth: nicht nur ſeine Gebeine wollten ſie haben, ſondern an der unvollendet gebliebenen dann abgetragenen Domfaçade errichteten ſie ihm wie ihrem

Kanzler Poggio Bracciolini eine Marmorſtatue. Und Niccolò da Uzzano iſt zu nennen, das vermittelnde Element während der Herrſchaft der Albizzi: Agnolo Acciainoli, Lorenzo Ridolfi, Agnolo Pandolfini, Averardo und der ältere Lorenzo de' Medici, Coſimo's Bruder, Dietiſalvi Neroni und manche Andere, die nicht ohne Ruhm geblieben ſind in florentiniſchen Geſchichten.

Blättern wir in dieſen Geſchichten, ſehn wir uns um nach treffenden Karakterzügen und Anekdoten, wie Manches finden wir da was die Perſönlichkeiten in helles Licht ſtellt! Wie manche Probe von dem ſcharfen, praktiſchen Verſtand und der Geiſtesgegenwart der Florentiner! Es würde zu weit führen, ſollten viele ſolcher Beiſpiele angeführt werden: ein Paar aber mögen immerhin hier ſtehn. Zu Maſtino della Scala war in der Zeit ſeines höchſten Glanzes Pino della Toſa geſandt worden, gleich beherzt und entſchieden von Karakter wie er im Aeußern unſcheinbar war. Um größer zu erſcheinen pflegte er eine hohe eiſerne Sturmhaube zu tragen: unter dem mächtigen Helm aber ſah der Mann nur kleiner aus. Der Herr von Verona ſchloß vom Körper auf den Geiſt, ließ, wider die der Republik ſchuldige Ehre, ihren Geſandten ſtehn bis alle Uebrigen abgefertigt waren, und rief ihn dann mit den Worten: Du Mann mit dem Helm, tritt heran! Meſſer Pino aber erwiederte: Ich werde ein andermal zu Dir kommen, wo's Dir nöthiger ſein wird mit mir zu reden als heute mir mit Dir. Und damit ging er nach Hauſe und ſtieg zu Pferde, und ſein Bericht trug weſentlich bei zum Abſchluß des großen Bundes der Maſtino's Macht brach.[6]) Nicht minder beherzt benahm ſich Puccio Pucci, welchen die Republik zu Filippo Maria Visconti geſandt hatte. Der Herzog von Mailand zögerte lange mit dem Empfang, weil er an Aſtrologie glaubte und ſeine Sterndeuter ihm noch nicht den günſtigen Moment gemeldet hatten. Puccio ertrug dies nicht, und als er endlich zum Visconti berufen ward, gab er zur Antwort: Saget dem Herzog, wenn ſeine Stunde gekommen ſei, ſo ſei die meinige noch nicht da. Und ſo kehrte er nach Venedig zurück, wo ſeine gewöhnliche Reſidenz war.[7])

Nicht ganz ſo reich an bedeutenden Geſtalten iſt die zweite Hälfte deſſelben Jahrhunderts, wenn Lorenzo de' Medici und Pier Capponi ausgenommen werden. Im Jahre 1478, als nach der Verſchwörung der Pazzi die Stellung des Medizeiſchen Hauſes und die beſtehenden Verhältniſſe der Republik durch die Mißhelligkeiten mit Papſt Sixtus IV und mit dem Könige Ferrante von Neapel gefährdet waren, vertrat Lorenzo die beiderſeitigen Intereſſen in eigner Perſon zu Neapel: ein ſelbſtgewählter Botſchafter, welcher der Signorie ſeine Abſicht wie den Zweck ſeiner Sendung erſt dann ankündigte als er die Stadt ſchon verlaſſen hatte. Unter ſeinen Auspizien wurde dann das an Ferrante's

Hofe begonnene Verſöhnungswerk beim Papſte vollendet, durch eine feierliche aus zwölf Perſonen beſtehende Botſchaft, an deren Spitze Francesco Soderini Biſchof von Volterra ſtand, der Bruder des bald zu nennenden Gonfaloniere und nachmals als Cardinal vielvermögend unter den Päpſten Julius II und Leo X bis zur bekannten Kataſtrofe der Petrucci'ſchen Verſchwörung. Bei Nacht langten die Geſandten in Rom an. Unter dem Porticus von Sanct Peter, der damaligen ernſten mittelalterlichen Baſilika, empfing ſie auf dem Throne ſitzend Papſt Sixtus. Es galt die Republik von dem Kirchenbanne zu befreien, welcher ſie in Folge der Maßregeln wider den Cardinal Riario und andere in jene Verſchwörung verwickelte Kleriker, namentlich aber wegen der Aufknüpfung des Erzbiſchofs von Piſa betroffen hatte. Vergebens hatte, vor Lorenzo's Reiſe, der gelehrte Donato Acciaiuoli, welcher auch in Frankreich, in Neapel und an anderen Orten in diplomatiſchen Geſchäften geweſen war, Papſt Sixtus zu beſänftigen geſucht. Aber dieſer war ſo erzürnt, daß er den Geſandten in der Engelsburg einſperren laſſen wollte: es bedurfte dringender Vorſtellungen von Seiten der Abgeordneten Mailands und Venedigs ihn von ſolcher Verletzung des Völkerrechts abzuhalten. Donato wurde aber doch im päpſtlichen Palaſt zurückgehalten und bewacht, bis der Cardinal wieder in Rom war. Die in der Stadt anweſenden florentiner Kaufleute ſaßen wirklich im Caſtell.*) Alles das war nun anders, nachdem Lorenzo den König umgeſtimmt. Die neuen Geſandten warfen ſich dem heiligen Vater zu Füßen, empfingen den Segen und wurden dann von Cardinälen und vielen Prälaten nach ihren Wohnungen geleitet.

Eine Heldengeſtalt, ſteht gegen den Schluß dieſes Jahrhunderts Pier Capponi da, jenes verdienten Neri glorreicher Enkel, deſſen Worte an Carl VIII nicht vergeſſen werden, ſo lange die Erinnerung an florentiniſche Geſchichten leben wird. Er wurde viel gebraucht. Nach der Verſchwörung der Pazzi war er in Lucca, um den Beiſtand dieſes Staates für den erwarteten Krieg zu erlangen. Nachdem der Krieg vorüber war ging er nach Neapel zu König Ferrante, oſtenſibel um die Herausgabe der noch von den Neapolitanern beſetzten Caſtelle zu erwirken, insgeheim um den König und ſeinen Sohn Alfons wider Papſt Sixtus zu ſtimmen, welchem Lorenzo de' Medici nie traute. Im Baronenkriege, welcher das Königreich Neapel unter Ferrante's Regierung zerriß, war Piero als Commiſſar der Republik bei Herzog Alfons, und wurde in alle Geheimniſſe jener hinterliſtigen Politik eingeweiht, welche zwar im Jahre 1486 zu triumfiren ſchien, jedoch den eigentlichen Grund zu dem furchtbar raſchen Sturze des aragoniſchen Hauſes legte. Im Jahre 1494 wurde Pier Capponi nach Frankreich geſandt: er ſollte die

Neutralität der Republik Florenz bei Carl VIII, dem er bald in anderer Weiſe gegenüberſtand, und dann bei Lodovico il Moro rechtfertigen. Und ein andermal noch ging er als Botſchafter zu König Carl, nach Aſti, um die Herausgabe Piſa's zu erlangen um deſſen Beſitz gerade damals der Kampf ſich entzündete. „Piero Capponi, ſagt Machiavelli von ihm, erbte von Urgroßvater und Großvater den Ruhm, der in ſeinem Vater untergegangen ſchien und von ihm durch Geiſt und Beredſamkeit wiedererlangt wurde. Jn ſeinen Handlungen war er dennoch unbeſtändig, was Lorenzo de' Medici einmal zu der Bemerkung veranlaßte, Piero ſcheine ihm bald der Vater und bald der Großvater. Wie ſeine Geſinnung wechſelte auch ſein Geſchick, das ihn unter verſchiedenen Regierungsformen bald hob und bald drückte. Jedenfalls aber gebührt ihm das Lob, daß er allein aufrecht hielt was Alle aufgegeben hatten, als er, vor dem franzöſiſchen Könige, den Vertrag zerriß welcher ſeiner Heimath die Freiheit nahm. Da ſchreckte ihn weder der Franzoſen Frechheit noch ihre Macht: er allein war's der Florenz vor franzöſiſcher Knechtſchaft rettete wie Camillus Rom gerettet hatte." Jhm wäre es bei einer ſeiner Miſſionen beinahe ſchlimm ergangen. Als er nämlich im Jahre 1479 in Lucca weilte, war er in Gefahr vom Volke in ſeiner Wohnung ermordet zu werden, weil das Gerücht von einem verrätheriſchen Ueberfall durch die Florentiner ſich verbreitet hatte.

Doch zeigte es ſich bald daß es blinder Lärm war. Von den Günſtlingen der Medici muß der vielfach überſchätzte Bartolommeo Scala genannt werden, Kanzler der Republik, welcher an der Geſandtſchaft theilnahm die im Jahre 1484 Innocenz VIII zu ſeiner Erhebung auf den Stuhl Petri Glück wünſchen ging. Wenn endlich noch des Luigi della Stufa gedacht wird, welcher als florentiniſcher Geſandter im Jahre 1488 Conſtantinopel beſuchte und bis Meſopotamien vordrang, ſo möge ſich hier die Erinnerung an die zur Förderung des Handels mit der Levante in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts angeordneten Miſſionen anſchließen, wie denn im Jahre 1422 eine ſolche nach den Urſtätten der Menſchheit ging, an den Sultan von Babylonien, andere an die fränkiſchen Fürſten in Griechenland, unter denen die Acciaiuoli ſeit des berühmten Groß-Seneſchalls Niccolò Tagen Herren von Athen, von Theben und Corinth waren.

Lorenzo de' Medici war der letzte große Repräſentant des italieniſchen Mittelalters. Als er am 8. April 1492 auf ſeinem Landſitze Careggi verſchied, rollte dumpf ſchon in der Ferne das Unwetter welches ſich Italien näherte. Der welcher es heraufbeſchworen, Lodovico Sforza, wurde ſelber mit fortgeriſſen in dem Wirbel. Während aber König Carls VIII Zug gen Neapel dem italieniſchen Staatenſyſtem eine veränderte Geſtalt gab, während er das Land fremdem Einfluſſe und fremder

Waffengewalt öffnete in einem Maße, wie es ſeit den Hohenſtaufen nicht mehr ſtattgefunden, während er die Saat ausſtreute deren Aufſchießen Italiens Nationalität und Unabhängigkeit erſtickte: führten die Folgen dieſes Zuges, namentlich während der zunächſtliegenden vierzig Jahre, Verhältniſſe herbei, in denen, oder auch unter deren Druck, Geiſt und Talent der Italiener einen unermeßlichen Spielraum vor ſich erblickten. Es war die unheilvollſte Zeit die nun begann: unheilvoll in ihrem Verlauf, denn man vernahm nur von Kampf, von raſchen Glückswechſeln und Vernichtung: unheilvoll in ihren Folgen, denn was im Mittelalter Gutes und Großes ſich herangebildet, ging großentheils unter im wilden Toben, und wenig anderes blieb als das Schlimme, mit einem Schein herkömmlichen Rechts und geſetzlicher Ordnung. Der Nimbus von Wiſſenſchaft und Kunſt, der das ſogenannte Zeitalter Leo's X umgiebt, hat mehr geblendet als einen vollwichtigen Erſatz für ſo viele Uebel gegeben. Wie es immer der Fall in Perioden der Aufregung, glänzende Talente entwickelten ſich, bedeutende Karaktere ſtählten ſich. Die erſte Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Zeit, in der die ſchönen Künſte ihren Zenith erreichten, nicht plötzlich, denn es hatte eine ſtufenweiſe Entwicklung ſtattgefunden, aber darum nicht minder bewundernswürdig. Sie war die Zeit einer zweiten Blüte der National Literatur, welche ſeit Petrarca's Tode Rück ſchritte gemacht hatte. Aber die Kunſt fiel eben ſo raſch wie ſie allmälig emporgeſtiegen war, und der Literatur fehlte das chriſtliche Element. Die Politik, bis dahin im Allgemeinen eine rein italieniſche, umfaßte nun, durch die Zeitverhältniſſe und Verwicklungen darauf hingewieſen, beinahe ganz Europa.

Florenz hatte daran thätigen Antheil. Mit einer zerrütteten, völlig unhaltbaren Verfaſſung, ſtand es minder durch territoriale Bedeutung als durch lange ausgeübten Einfluß in der erſten Reihe der italieniſchen Staaten. An innern Zerwürfniſſen war es in demſelben Maße reicher geworden, wie ärmer an den compacten Maſſen die ſich einſt wechſelweiſe aus dem Felde ſchlugen, ſei es in den blutigen Schlachten der Bürgermiliz auf Montaperti und Campaldino, ſei es in dem Sieg der Zünfte über den alten Adel bei der Gründung der Prioren-Verfaſſung oder dem Unterliegen des vornehmen Bürgerſtandes unter dem Pöbel im Tumult der Ciompi. So kurz vor dem Untergange ſeiner ſogenannten Freiheit, die eine ihren Trägern immer gefährlichere, immer ſchwerer zu handhabende Waffe geworden, ſtrengte es noch einmal all ſeine wenngleich zerſplitterten und uneinigen Kräfte an, und ſtand da, reich an Söhnen, die miteinander um den Vorrang an Fähigkeiten ſtritten, die, was ihre Geſinnung betrifft, nicht ſelten zweideutigen Ruf, beinahe ſämmtlich aber in Bezug auf Gewandtheit und Ta leute wohlerworbene Berühmtheit mit nach Hauſe brachten. Wenn hier genannt werden Pier Soderini, Niccolò Machiavelli, Francesco Guicciardini, Francesco Vettori, Roberto Acciaiuoli, Niccolò Capponi, Baldaſſar Carducci, Luigi Alamanni, Raffaello Girolami, ſo könnte dieſe Reihe von Namen um viele gemehrt werden. Aber ſie reicht hin, eine Menge Erinnerungen zu wecken.

Pier Soderini war kein großer Politiker, wenngleich wie mehre ſeines Geſchlechts vielſeitig und vieljährig geübt in politiſchen Geſchäften aller Art. Er hat das Unglück gehabt (ein Unglück, von dem ſchon manche brave Leute betroffen worden ſind!) nach einem Epigramm beurtheilt zu werden, und über dies Epigramm hat man alle Dienſte namentlich ſeiner frühern Jahre raſch genug vergeſſen. Er war der Aufgabe nicht gewachſen, als lebenslänglicher Venner (Gonfaloniere) an der Spitze eines von politiſchen und religiöſen Parteien zerriſſenen Staates dieſen Parteien ſelbſt im Angeſichte des immer bedrohlicher werdenden Kampfes des ganzen ſüdweſtlichen Europa einen Zaum anzulegen: aber geiſtreichere Männer wären ſolcher Aufgabe vielleicht noch weniger als er gewachſen geweſen. Als während des Zuges Carls VIII die Medizeiſche Herrſchaft in Florenz mehr in Folge der Unfähigkeit Piero's, des Sohnes Lorenzo's, als aus andern Gründen geſtürzt wurde, kam die heilloſe Verrottung des ganzen republikaniſchen Baues an den Tag. Sechzig Jahre früher konnte es ſich noch darum handeln, ob democratiſche Formen den ariſtocratiſchen entgegenzuſtellen ſein dürften: aber nicht vergeblich hatten ſechzig Jahre lang drei Medizeer alle Stände ſyſtematiſch verdorben. Im Jahre 1494 war der Republik das Urtheil geſprochen, obſchon ſie noch beinahe acht Luſtra lang ſich hinſchleppte. Welche Zeit politiſcher und adminiſtrativer Miſere die nun begann! Der ruhmloſe Krieg gegen Piſa, das die florentiniſchen Feſſeln abgeſtreift hatte und fünfzehn Jahre lang widerſtand; Savonarola's Wirkſamkeit in demo-theocratiſch politiſch-religiöſer Richtung; der erbitterte Kampf von Anhängern der Medici, von Anhängern des Dominikaners, von ariſtocratiſchen Excluſiven, von democratiſchen Tollen — alles dies währte einige Jahre, und ein Mann wie Soderini ſollte dem täglich offenbarer werdenden Ruin ſteuern. Seine Herrſchaft, wenn man ſeine Verwaltung ſo nennen darf, währte zehn Jahre, von 1502 bis 1512: die Zeit in welcher Neapel eine ſpaniſche Provinz, Julius II Papſt ward, die Ligue von Cambrai Venedig an den Rand des Abgrundes führte; die Zeit Kaiſer Maximilians, Ludwigs XII, Ferdinands des Katholiſchen. Machiavell, in dem tauſendmal wiederholten Sinngedicht, ſteckt Soderini in die Kinder-Vorhölle — aber man weiß, in welchen deſperaten Mitteln ſelbſt ein Geiſt wie Machiavell das Heil Italiens ſuchen ging. Pier Soderini war kein großer Politiker: er war ein ehrlicher und uneigennütziger Mann, Eigenſchaften, denen wir immer ſeltener begegnen; er war beſchränkt und alternd, und ſo nahm man ihn gleichſam als ein neutrales Element. Seine perſönliche Thätigkeit als Geſandter iſt manchfach in Anſpruch genommen worden: ſeine Epoche war aber namentlich Bildungsſchule großer Staatsmänner.

Niccolò Machiavelli tritt zuerſt hervor. Es handelt ſich hier nur um ſeine diplomatiſche Wirkſamkeit. Soderini fand ihn ſchon im Amte, welches er bis zu deſſen Sturze bekleidete.* In ſeinem neunundzwanzigſten Jahre (1498) wurde er dem Staatsſecretär der Republik Marcello Virgilio Adriani, dem beredteſten Manne ſeiner Zeit, beigegeben, deſſen kluges Geſicht die über ſeinem Grabe in der Franziskanerkirche bei S. Miniato al Monte aufgeſtellte Büſte vergegenwärtigt. Als Secretär des Raths der Zehn der Freiheit und des Friedens, dem die Verhandlungen mit auswärtigen Staaten ſowie die Kriegsſachen oblagen, wurde er anhaltend zu Miſſionen gebraucht. Schon im Jahre 1498 finden wir ihn zu Piombino bei Jacob V Appiano, welcher für Lodovico il Moro eine Schaar von Hommes d'armes zur Belagerung Piſa's zu führen hatte; im Jahre 1499 bei Caterina Riario Sforza, der beherzten Mutter Giovanni's de' Medici, des Führers der ſchwarzen Banden; 1500 in Frankreich bei Ludwig XII, in Folge der Zwiſtigkeiten die im Lager vor Piſa zwiſchen den franzöſiſchen Hülfstruppen und den Florentinern ausgebrochen waren und die Aufhebung der Belagerung nach ſich zogen. Es folgte im Jahre 1502 ſeine vielbeſprochene Sendung nach Imola zu Ceſare Borgia, welcher die in die Falle gegangenen Condottieren ermorden ließ — eine Sendung die kaum weniger als das Buch vom Fürſten, und mit nicht mehr Grund, den Anklägern Machiavell's Stoff hat liefern müſſen. Im Jahre 1503 war er in Rom während des Conclaves in welchem Julius II gewählt wurde, und im folgenden Jahre ging er aufs neue nach Frankreich wegen der verwickelten Piſaner Angelegenheiten, die ihn 1505 nach Perugia, nach Piombino, nach Siena riefen. Als im Jahre 1506 Julius II von Rom auszog, aus Umbrien und Romagna die kleinen Signoren zu vertreiben deren angebliche Rechte meiſt auf Uſurpation beruhten, und die Republik hundert Hommes d'armes zu dieſem Unternehmen ſandte, ging Machiavell nach Rom und begleitete den Papſt auf ſeinem Zuge. Von neuem in Piombino und Siena 1507, begab er ſich im Jahre darauf nach Tirol zu Kaiſer Maximilian, der im Februar ſeinen Römerzug begonnen und mit welchem die Florentiner durch ihren Botſchafter Francesco Vettori wegen der Beiſteuer unterhandelt hatten. Im Jahre 1509 finden wir ihn in Mantua, 1510 zum dritten-, 1511 zum viertenmal in Frankreich, diesmal wegen des von fünf abtrünnigen franzöſiſchen Cardinälen verſuchten Conciliabulums von Piſa, welches das völlige Zerwürfniß der Florentiner und vor allem Soderini's mit dem tiefverletzten Papſte Julius herbeiführte, während es ſie, ihrer halben Maßregeln wegen, auch mit dem franzöſiſchen König verfeindete, deſſen Einfluß ſie vermogt hatte, dieſe Pſeudo-Kirchenverſammlung in der mit ſo vieler Noth und Anſtrengung wiedereroberten Stadt zu geſtatten. Im Jahre 1512 wurde Soderini geſtürzt; die Medici kehrten nach Florenz zurück; Machiavell verlor am 8. November ſein Amt und wurde zwei Tage ſpäter auf ſeine Villa an der römiſchen Straße verwieſen. Der Eintritt in den Palaſt der Signorie blieb ihm unterſagt. Wie er im folgenden Jahre angeblicher Theilnahme an einer Verſchwörung wider den Cardinal de' Medici (Leo X) wegen eingekerkert und efoltert ward und dann, in ländlicher Zurückgezogen- eit und in ärmlichen Verhältniſſen, in unfreiwilliger Muße ſeine unſterblichen Werke ſchrieb, gehört nicht ieher. Der glänzendere Theil ſeiner politiſchen Lauf- ahn war vorüber. Dreizehn Jahre lang lebte er in änzlicher Entfernung von den Geſchäften, die einzige iſſion an das Ordenskapitel in Carpi im Jahre 1521 sgenommen, von welcher ſchon im Eingang die Rede ar. Dann wurden ihm in ſeiner letzten Zeit noch n Paar diplomatiſche Aufträge ertheilt, ſo die beiden in den Jahren 1526 und 1527 bei ſeinem Freunde Guicciardini, damals päpſtlichen Bevollmächtigten beim Bundesheer, welches, in Folge der übelberathenen Ligue von Cognac zwiſchen Clemens VII und Franz I der Macht Carls V in Italien Schranken ſetzen ſollte, — letztere Sendung zur Zeit als der Connetable von Bourbon, auf dem Marſche gen Rom, mit dem meuteriſchen kaiſerlichen Heer Florenz bedrohte. Endlich ward er im Mai des letztgenannten Jahres zu Andrea Doria geſandt, der mit den franzöſiſchen Galeeren vor Civitavecchia kreuzte. Es war ſeine letzte Miſſion. Er erlebte noch die dritte Vertreibung der Medici (17. Mai 1527) und die Peſt, deren Verheerungen in einem ihm gewöhnlich zugeſchriebenen Briefe ſo beredt geſchildert ſind. Am 22. Juni ſtarb er in ſeinem achtundfünfzigſten Jahre.

Es iſt hier nicht der Ort, über Machiavell's Karakter als Menſch, als Politiker und Schriftſteller ſich zu verbreiten. Die Anſichten darüber haben ſich mehr und mehr einander genähert: doch fehlt noch viel daran daß ſie ſich einigten. Man ſollte die Zeugniſſe der Zeitgenoſſen nicht überſehen. Zwei derſelben, von Männern die ihm nahe ſtanden, ſind von beſonderm Gewicht. Giovanni Batiſta Buſini, der Medizeiſchen Partei entſchieden abgeneigt und ein Verbannter nach 1530, beſchließt in einem ſeiner Briefe an den Hiſtoriker Varchi die Karakteriſtik Machiavell's, deſſen Un-

genden er ſcharf rügt und deſſen Unpopularität we-
n des Buches vom Fürſten er hervorhebt, mit den
orten: „In der That liebte er die Freiheit, und er
bte ſie mit mehr denn gewöhnlicher Liebe.“ Und
ancesco Vettori, von welchem bald die Rede ſein wird
d der einen vertrauten Brief an Machiavell mit den
orten beſchließt: „wenn ich an Euch ſchreibe, glaub'
mit mir ſelbſt zu reden,“ ſagt über ihn zu Lo-
nzo Strozzi: „Er iſt mein vertrauter Freund, arm
d brav. Mag das Gegentheil ſagen wer immer will,
iſt es doch und ich kann's bezeugen.“*)

Wenn Machiavell's Thätigkeit ſo groß war, wie
ſchon aus der einfachen Aufzählung ſeiner Miſſio-
n ergiebt, neben denen die zahlreichen Aufträge, mit
lchen er nach verſchiedenen Städten des Gebietes und
ederholt ins Lager vor Piſa zu den Kriegs-Com-
ſſarien geſandt ward, gleichfalls in Anſchlag zu brin-
ſind: ſo kommt andrerſeits bei Guicciardini die
utende perſönliche Stellung in Betracht. Denn
hrend Machiavelli, ſo lange er im Dienſte war,
mer auf einem wenngleich wichtigen, doch dem Rang
h untergeordneten Poſten blieb, nie zu den höhern
rden der Republik hinaufſtieg, bei ſeinen zahlreichen
ſſionen nie den Karakter eines eigentlichen Geſand-
oder Ambasciatore hatte: gelangte Francesco Guic-
dini, einer der angeſehenſten und perſönlich einfluß-
ſten Männer, zu den höchſten Aemtern und griff

in das Getriebe der Politik ein wie keiner. Als Diplomat war er minder thätig. Denn ſeine einzige eigentliche Miſſion war die nach Spanien im Jahre 1511. Er ging dahin als Botſchafter, im Alter von neunundzwanzig Jahren. Es waren die ſchon beſprochenen Angelegenheiten des Piſaner Conciliabulums, welche ſeine Sendung veranlaßten. Die Aufgabe war keine leichte: es kam darauf an, Florenz bei Ferdinand von Aragon zu rechtfertigen, wegen ſeines Anſchließens an Frankreich, wozu Soderini immer gerathen und worauf er immer hingearbeitet ohne ein entſchiedenes Eingehn in franzöſiſche Intereſſen erzielen zu können. Denn der alten florentiniſchen Hinneigung zu Frankreich hatte namentlich der im piſaner Kriege erprobte franzöſiſche Wankelmuth gewaltigen Abbruch gethan. — Florenz wäre glücklich geweſen, hätte es in ſpäterer Zeit das Andenken dieſes Wankelmuths, um nicht zu ſagen dieſer Treuloſigkeit, lebendig erhalten, ſtatt in, wichtigeren Dingen aufs neu den Franzoſen zu vertrauen. Es war eigentlich die gegen den Gonfaloniere im päpſtlichen und ſpaniſchen Sinne gebildete Oppoſition, welche Guicciardini's Sendung durchſetzte. Während ſeiner Abweſenheit ereignete ſich in Florenz die mehrerwähnte Staats-Umwälzung, welche Soderini ſtürzte und diejenige Partei, zu welcher Guicciardini ſeiner Neigung und ganzen Richtung nach gehörte, ans Ruder brachte, ſo daß es ihm leicht ward, in gutem Vernehmen zu ſcheiden. Seine ſpätere Wirkſamkeit als Staatsmann im Dienſte der beiden Medizeiſchen Päpſte führte ihn auf ein anderes Feld, und als Gouverneur von Modena und Parma, der Romagna und Bologna's, als Bevollmächtigter Clemens' VII beim Heere der Liga, hatte er Gelegenheit an den wichtigſten Ereigniſſen dieſer ereignißreichen Zeit (1515—1534) auf bisweilen entſcheidende Weiſe ſich zu betheiligen und die geheimſten Fäden derſelben kennen zu lernen. Als Frucht dieſer Kenntniß und jener unfreiwilligen Muße, welche Coſimo's de' Medici Alleinherrſchaft allen Denen gewährte die der Schemel zu ſeiner Erhöhung geweſen waren, blieb der Nachwelt das unſterbliche Geſchichtwerk welchem vielleicht nur eines gleichzuſtellen iſt, das des Thucydides, und in welchem der politiſche Scharfſinn, die genaueſte und eindringlichſte Kunde von Perſonen und Verhältniſſen, die richtige Würdigung der Stellung der Parteien von Allen bewundert werden müſſen, auch von Solchen welche an dem Detail der darin erzählten Ereigniſſe, namentlich der kriegeriſchen, unter denen der unabſehbare Piſanerkrieg oft genug verſpottet worden iſt, kein beſonderes Intereſſe nehmen, was Niemanden zu verargen ſein dürfte.

Einer der angeſehenſten unter Machiavell's und Guicciardini's Freunden war Francesco Vettori. Wie Guicciardini gehörte er einer großen Familie an, wie Machiavell wurde er viel im Auslande gebraucht. Er war einer der geiſtreichſten und hervorragendſten unter Denen, welche in Florenz eine Ariſtocrazie mit den Medici wollten: eine Unmöglichkeit weil von vornherein die Größe der Medici auf Unterdrückung der vornehmen Familien berechnet und begründet war; ein Irrthum an welchem Vettori wie Guicciardini, und mit ihnen die Republik, zu Grunde gingen. Alle von dieſer Partei erreichte ein trauriges Schickſal: dieſen Irrthum büßte der Eine auf dem Blutgerüſt, der Andere im Kerker nach verfehltem Verſuch der Umgeſtaltung der heimathlichen Zuſtände, wieder Andere von ohnmächtigem Grimm verzehrt und von Gewiſſensbiſſen, weil ſie Zeugen der entſetzlichen Uebel ſein mußten die durch eigene und fremde Schuld heraufbeſchworen worden waren. Francesco Vettori war ein gewandter Politiker, wenn nicht offen noch ehrlich, doch keiner der Schlimmen nach dem Maßſtabe ſeiner Zeit, mit manchen Tugenden und nicht frei von manchen Fehlern jener Art von Mäßigung, die oft nur dem Mangel an Ueberzeugung zur Hülle dient — ein Ariſtocrat, welcher ein Staatsoberhaupt neben oder über alten oder neuen Magiſtraturen wünſcht die deſſen Macht beſchränken ſollen, und der überdies für den Polizeiſtaat eine merkwürdige Vorliebe hat, welche durch die Unordnungen von 1527 bis 1530 geſteigert worden ſein mogte. Zu Hauſe zur höchſten Würde, dem Venneramte, gelangt, war er mehrmals Botſchafter, in den Jahren 1507 und 1508 bei Kaiſer Maximilian: 1513 für Papſt Leo X bei König Franz I, zu welchem er nochmals des Abkommens von Bologna wegen ging; 1523 für die Florentiner bei Papſt Clemens VII. Als Botſchafter bei Franz I hatte er die Heirath Lorenzo's de' Medici, Herzogs von Urbino, mit Madeleine de La Tour d'Auvergne abgeſchloſſen, deren einzige Frucht Königin Katharina ſein ſollte. Von ſeiner Bildung und Geiſtesſchärfe geben ſeine Schriften Zeugniß, ſeine Depeſchen und Briefe, ſeine Gutachten über die florentiniſche Verfaſſung die unter ſeinen Augen zuſammenſtürzte ohne daß von all den geiſtreichen Männern Einer ſie zu retten vermogt hätte: ſeine Ueberſicht der Ereigniſſe der Jahre 1511—1527, in welcher er mit nicht gewöhnlicher Kunſt durch dies Labyrinth von Intentionen und Thatſachen hindurchführt und die Maſſe des Stoffs als Hiſtoriker und Staatsmann beherrſcht. Schade daß in ſeinem Bericht über die Geſandtſchaftsreiſe nach Teutſchland die Zeitgeſchichte eine ſo untergeordnete Rolle ſpielt neben einer, ſonſt mit manchem intereſſanten Detail über die durchwanderten Länder und ihre Bewohner bereicherten Schilderung von Reiſeabenteuern mit vielen leichtfertigen Hiſtörchen im Novellenſtyl. Der tragiſche Karakter der Zeit ſpricht ſich auf frappante Weiſe in der Schlußbetrachtung ſeines Dialogs über die Plünderung Roms aus, wo er, ohne vielleicht, ſeiner genaueſten Perſonenkenntniß ungeachtet, das Tieferliegende der verſchiedenen Naturen gehörig zu ergründen, die beiden Medizeiſchen Päpſte einander gegenüberſtellt. „Papſt Leo, ſagt er, lebte viel in Rom, und ſei's glücklicher Zufall, ſei's geſchickte Führung, Rom blieb von Hungersnoth und Peſt und Krieg verſchont, und wenn in andern Theilen Italiens Krieg wüthete, ward Rom nur reicher an Bewohnern gleich einem ſichern Hafen, und wer Geld hatte kaufte Aemter und lebte bequem von ſeinem Einkommen. So ſtarb, nach weltlichen Begriffen, Papſt Leo im Glück. Was nun unter dieſem Papſt (Clemens VII) vorgefallen, weißt du. Ohne Simonie ward er gewählt; er hat immer religiös gelebt, er iſt verſtändig wie irgend Einer, er zeigt ſich freundlich und gnädig im Audienzgeben, er iſt keuſch, mäßig im Trinken, giebt im Eſſen gutes Beiſpiel: und dennoch iſt unter ſeiner Regierung über Rom und ihn ſelber Unglück hereingebrochen, wie es nicht gräßlicher hätte kommen können. Man hat immer geſagt: Rom's Sünden verdienten die Geißel: aber die Geißel hat's unter dieſem Papſte getroffen, wo man ſie am wenigſten erwarten durfte.“ 16)

Roberto Acciaiuoli war ein politiſcher Glaubensgenoſſe der zuletzt Genannten. Unter den Familien ſeiner Heimath war keine berühmter als die ſeine, welche, wie ſchon erwähnt ward, durch den Seneſchall Niccolò, den Erbauer der ſchönen Karthauſe von Montaguto bei Florenz, anſehnliche Herrſchaft in Griechenland erlangte.

Mit den Paläologen und andern regierenden Häuſern waren ſie verſchwägert. Roberto, der Sohn jenes Donato von welchem oben die Rede war, diente wie Guicciardini und Vettori unter Soderini, obgleich er wie ſie Medizeiſchem Intereſſe ergeben war. In den Jahren 1507 — 1509 vertrat er die Republik bei Papſt Julius II; 1511 bei Ludwig XII; 1523 bei Clemens VII, gleich nach deſſen Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl. Drei Jahre ſpäter ſandte Papſt Clemens ihn als Nuntius nach Frankreich. Im October 1529, als das päpſtlich-kaiſerliche Heer unter dem Prinzen von Orange zur Belagerung von Florenz heranzog und die herrſchende Volkspartei Vorſtädte und Villen und Klöſter in der Nähe der Stadt zerſtörte um den Feind an deren Benutzung zu hindern, verließ Acciaiuoli mit mehren andern Anhängern der Medici freiwillig die Heimath. Später ward er einer der Räthe des Herzogs Alexander, aber gleich ſeinen Freunden koſtete er die bittern Früchte ſeines Thuns und ſtarb, von allen Geſchäften entſetzt, arm, obgleich er anſehnliche Aemter verwaltet und die victrix causa die ſeinige geweſen war. Ueber ſeine Talente ſind die Stimmen getheilt. Varchi nennt ihn einen der klügſten Köpfe Italiens; aber er galt für geizig und engherzig, und Baldaſſar Caſtiglione, der mit ihm zu thun hatte als er Nuntius in Spanien, Acciaiuoli in gleicher Eigenſchaft bei Franz I war, klagt und ſpottet abwechſelnd über ſeine

Sucht ſich in anderer Leute Angelegenheiten zu miſchen wie über ſeine übergroße Meinung von ſich ſelber. „Mir ſcheint (ſchreibt Caſtiglione einmal an Nicolaus von Schomberg) der gute Mann hält mich für eine Beſtie und denkt, ich ſei ſein Nuntius und nicht der des Papſtes.“

Die Reihe der Staatsmänner, welche beſonders in den erſten ſiebenundzwanzig Jahren des 16. Jahrhunderts thätig waren und großentheils zur Mediceiſchen Partei gehörten, iſt hiemit geſchloſſen. Denn die vielen andern, welche der Republik als Diplomaten Dienſte leiſteten, kann ich nur im Vorbeigehn nennen, wenn es gleich unter ihnen nicht an berühmten Namen fehlt. So die beiden Rucellai, Giovanni und Palla (der ältere, Bernardo, Lorenzo's des Erlauchten Schwager, gehört einer frühern Epoche an), Paolo Vettori, Francesco's Bruder und General der päpſtlichen Galeeren, welcher in Florenz in dem Augenblick ſtarb, als er Franz I im Namen des Papſtes zu ſeiner Befreiung Glück wünſchen ſollte; die Soderini, Gian Vettorio, Paol' Antonio und Giuliano, Biſchof von Saintes; Lorenzo Lenzi, Giovanni Corſi, Francesco Gualterotti, Matteo Strozzi, Giambatiſta Ridolfi und viele Andere, unter denen Filippo Strozzi nicht zu vergeſſen iſt. Ehe wir aber die Jahrbücher der florentiniſchen Geſchichte ſchließen, müſſen noch die Männer vorgeführt werden, welche im letzten Act des Freiheit-Dramas die Hauptrollen ſpielten. Vor allen Niccolò Capponi und Baldaſſar Carducci.

Kaum war Rom vom Heere des Connetable erobert (6. Mai 1527) ſo tumultuirte Florenz, wo die Gährung ſchon einmal ausgebrochen war, und verjagte die Medici. Bereits iſt von dieſer letzten populären Staatsumwälzung die Rede geweſen. Am 31. Mai wurde Niccolò Capponi auf ein Jahr zum Venner (Gonfaloniere) der Gerechtigkeit gewählt. Die Erinnerung an ſeinen Vater Piero, an ſeine Ahnherren Gino und Neri, wie die perſönliche Autorität ſtimmten zu ſeinen Gunſten: die ariſtocratiſche Partei, welche mit Hülfe der Liberalen, die man noch von Savonarola's Zeiten her die Arrabbiaten (Wüthenden) zu nennen pflegte, die Revolution gemacht hatte, gab ſich der Hoffnung hin die Republik reconſtruiren zu können, während die Mediceer noch einmal und zwar ſchwer am Haupt getroffen daniederlagen. „Niccolò (äußert ſich über ihn ein edler Nachkomme der großen Capponi[11]) vereinte große Geſchäftserfahrung mit Ehrlichkeit der Geſinnung. Weder eine noch die andere halfen ihm in dieſen ſchwierigen Zeiten. Sein Leben war unglücklich, auf ſeinem Rufe laſten ſchwere Beſchuldigungen, und vielleicht ſchadete er ſeinem Vaterland, Er der dies Vaterland ſo innig liebte. Er hatte Einſicht genug, den unaufhaltbaren Sturz der Republik vorherzuſehn: nicht Kraft genug beſaß er, dieſen Sturz mit einer Ruhmes-

Aureole zu umgeben. Fehlte es den Arrabbiaten oft an Klugheit, ſo fehlte es ihm an Energie und Weisheit die ungeſtüm losgelaſſenen Kräfte zu gemeinſamem guten Ziel hinzulenken. Dieſe Kräfte mußten beſſer beherrſcht aber ſie mußten auch gebraucht werden: Ihm ward Schuld gegeben, er habe ſie zu unterdrücken verſucht. Der ſchlimmſte Plan von allen war der ſeinige, der Verſuch einer Einigung mit Papſt Clemens. Mit den Medici war keine Einigung möglich und keine Theilung der Gewalt, und der Adelspartei fehlte es an Energie wie an Einheit, der bevorſtehenden Einzelherrſchaft Schranken zu ſtecken. Dabei war ein großer Theil des Volkes verderbt und den Magiſtratsperſonen mangelte es an Einfluß oder an Feſtigkeit. Die wahre Kraft des Volks ſchien im Ferruccio verkörpert und ging mit ihm unter.“

Ein Mann wie Niccolò Capponi war nicht im Stande, eine Revolution in ihrem naturgemäßen Fortſchritt zu dominiren. „Sein Gehirn glich dem des Papſtes“, ſagt Buſini, der zu den Liberalen gehörte: „er war zugleich unentſchloſſen und rachſüchtig.“ 12) Mit der Herrſchaft der ariſtocratiſchen Moderirten hatte man begonnen: als die Sachen ſchlimm zu gehn drohten, bemächtigten ſich die Radicalen der Gewalt. Man hat dies in allen Revolutionen, in alten wie neuen, geſehn — am deutlichſten in den jüngſten italieniſchen, die mehr denn einmal den Schlüſſel zum rechten Verſtändniß der

Vergangenheit liefern. Am 18. April 1528 ſeines Amtes entſetzt, weil ſeine Correſpondenz mit Rom entdeckt worden war, kehrte Niccolò Capponi ins Privatleben zurück. Doch ihm blieb auch die Achtung der Gegner. Noch nahm er Theil an der letzten Geſandtſchaft welche die Florentiner an Carl V abordneten. Am 29. Juni 1529 hatten Carl und Clemens VII zu Barcellona ſich vertragen, am 5. Auguſt zu Cambrai der Kaiſer und König Franz I. Die Republik war nun ihrem Schickſal preisgegeben. Schon hatte Prinz Filibert von Orange, der kaiſerliche Vicekönig in Neapel, Befehl zum Aufbruch gegen die Stadt. Da verſuchte man das Letzte. Als der Kaiſer in Genua eintraf, begaben ſich am 30. Auguſt vier Botſchafter von Florenz zu ihm. Sie waren Niccolò Capponi, Matteo Strozzi, Tommaſo Soderini und Raffaello Girolami. Sie kamen zu Carl: Unterwerfung unter des Papſtes Willen wurde zur erſten Bedingung der Unterhandlung gemacht. Die Botſchafter verließen den Kaiſer. Gequält durch trübe Ahnungen kam Capponi auf dem Rückwege nach Caſtelnuovo in der modeneſiſchen Garfagnana. Hier traf er mit Michel Angelo Buonarroti zuſammen, der aus Florenz geflohen war und ihm berichtete wie die Belagerung begonnen ſei und Verrath ſich einige mit der Uebermacht der Waffengewalt. Niccolò erkrankte vor Kummer und ſtarb bald darauf zu Caſtelnuovo am 18. October.

Wenn Niccolò Capponi zu den gemäßigten unter den vornehmen Gegnern der Medici gehörte, ſo war Baldaſſar Carducci einer der heftigſten unter den Arrabbiaten, obgleich einer jener Familien von altem Adel entſtammt welche einſt nach democratiſchem Geſetz ihre Namen geändert hatten um zu den Staatsämtern zugelaſſen zu werden. Schon 1497 war er Lehrer der Rechtswiſſenſchaft an der nach Florenz verpflanzten Piſaner Univerſität geweſen, hierauf Profeſſor zu Padua, wo er auf Anlaß des damaligen florentiniſchen Geſandten zu Venedig, Aleſſandro de' Pazzi, verhaftet ward, weil er von Papſt Clemens VII unehrerbietig geredet hatte. Nachmals lebte er in Florenz als Juriſt. Die radicale Faction ſah in ihm ihren Führer. Zu deren Häuptern gehörte auch ſein Bruder. „Francesco Carducci," ſagt jener Zeitgenoſſe der alle dieſe Perſonen, wenn nicht ganz unparteiiſch — das iſt in ſolchen Epochen leidenſchaftlicher Bewegung nicht möglich — doch mit umſo lebendigerer Anſchaulichkeit geſchildert hat,[13]) „Francesco Carducci war kräftiger und friſcher von Geiſt und ideenreicher als Baldaſſar, aber dieſer war der Freiheit und der Sache des Volks von ganzem Herzen ergeben, mehr denn jener, der gleichfalls wohlgeſinnt aber auch an ſeine eigenen Angelegenheiten dachte und ſich daher nicht ſo eifrig zeigte wie der andere." Als Niccolò Capponi für das zweite Jahr zum Venner wiedergewählt wurde, war Baldaſſar Carducci ſein Nebenbuhler und die Ariſtocraten ſiegten mit nur ſchwacher Majorität. Um ihn zu entfernen machte man ihn zum Botſchafter in Frankreich. „Der Biſchof von Saintes, berichtet Buſini, war Botſchafter beim Könige, bat aber täglich um ſeine Zurückberufung. So beſchloß man denn an ſeiner Stelle Meſſer Baldaſſar zu wählen, obgleich er ſchon über ſiebzig Jahre zählte und es mitten im Winter war. Er hielt es für das rathſamſte dem Neide zu weichen und machte ſich auf den Weg, eine erwachſene Tochter zurücklaſſend und tauſend Scudi jährlichen Einkommens von ſeiner Advocatur.“ Daß es nicht an ihm lag, wenn Florenz vom Könige mit leeren Worten hingehalten und ſchmählich getäuſcht ward, anerkannten auch ſolche die nicht zu ſeiner Partei gehörten. „In Wahrheit — ſchreibt Niccolò Capponi ihm am 29. März 1529 — wenn die Franzoſen uns keine Hülfe geleiſtet in unſern Nöthen, weder mit Geld noch mit Mannſchaft, ſo habt Ihr wenigſtens es weder an Eifer noch an Pflichttreue fehlen laſſen, und das verdient alle Rückſicht. Iſt der Widerſpruch zwiſchen Wort und That am dortigen Hofe Folge von Fahrläſſigkeit, ſo ſteht's ſchlimm; iſt er Folge des Unvermögens, ſo ſteht's noch ſchlimmer.“[11]

Daß Capponi — um bei dem Verhalten König Franz I gegen Florenz einen Augenblick zu verweilen — klar einſah wie es mit franzöſiſchen Verſprechungen ſtand, zeigt ein Schreiben vom 22. Februar deſſelben

Jahres an Carducci und den Biſchof von Saintes. „Der Allerchriſtlichſte hat den Herzog von Geldern (Carl von Egmont), einen alten Freund Frankreichs, im Stich gelaſſen und genöthigt ſich des Kaiſers Bedingungen zu fügen; er hat Genua und Savona im Stich gelaſſen und letztere Stadt hat ihm ihren Ruin beizumeſſen. Ich ſehe es ein, Er wird, ſo viel an ihm liegt, auf gleiche Weiſe mit uns verfahren und uns der Willkür unſerer Feinde preisgeben.“ „Dringt darauf, ſchreibt er an Carducci am 13. April, daß man dort raſche und ernſte Vorkehrungen treffe. Liegt es aber auf der Hand, daß die Franzoſen uns nicht helfen können oder nicht wollen, ſo meldet es: dann können wir, dieſer Hoffnung ledig, an unſere Angelegenheiten denken. Die Erfahrung der Vergangenheit und der tägliche Anblick der Gegenwart haben mich mit ſolchem Mißtrauen gegen den Allerchriſtlichſten erfüllt, daß, wenn's anders käme, ich ſagen würde: Haec est mutatio dexterae excelsi!“

Niccolò Capponi täuſchte ſich nicht. Bis zum Tage ſelbſt vor der Bekanntmachung des Vertrages von Cambrai wurden die Florentiner mit glatten Worten hingehalten. Wie wenig Carducci dieſen ſchönen Redensarten traute, ergibt ſich aus ſeiner Depeſche vom 3. Auguſt, als die Domkirche von Cambrai ſchon feſtlich geſchmückt war Behufs der Verkündigung des Friedensſchluſſes. „Unſere Franzoſen ſind ſo unendlich ſchwächer als die Kaiſerlichen, daß ſie ſchwerlich umhin können die ihnen geſtellten Bedingungen anzunehmen. Nur aus dem Grunde, daß ich von Seiner Majeſtät und den Miniſtern immerfort ſozuſagen ganz beſtimmte Verſicherungen erhalten habe, wir würden unter ehrbaren und annehmlichen Bedingungen in den Vertrag mit dem Kaiſer eingeſchloſſen werden, habe ich Eure Herrlichkeiten nicht entmuthigen zu dürfen geglaubt.“

Und nun am 5. Auguſt. „Nicht ohne tiefen Schmerz komme ich Ew. Herrlichkeiten zu verkünden, mit welcher Grauſamkeit und Treuloſigkeit der König und ſeine Räthe gegen uns gehandelt bei dieſem Friedensſchluß, tauſend Verheißungen und Eiden zuwider, wodurch ſie ſich verpflichtet ohne Zuziehung der Geſandten ihrer Verbündeten kein Abkommen zu treffen. Aber ohne einem von uns etwas mitzutheilen, haben ſie heute früh mit großer Feierlichkeit und unter lauter Freudenbezeugungen den Vertrag und Frieden verkündigt, ohne daß wir in den Frieden eingeſchloſſen wären. So hat denn keiner von uns (die Venezianiſchen Botſchafter befanden ſich in derſelben Lage) ſich enthalten können dieſen Herren ihr Unrecht vorzuhalten und den Lohn, der uns für unſere Anhänglichkeit an die Krone Frankreich wird, für ſo viele Opfer und Leiden. Unſerer Stadt wird dies ein ewiges Andenken ſein und ihr wie ganz Italien eine Warnung, wie viel auf franzöſiſches Bündniß zu geben iſt, wie viel auf franzöſiſche Zuſage und Eide. Auf unſere Klagen antwortete der Herr Großmeiſter (Montmorency): Ihr wollt uns alſo hindern, unſere Söhne wiederzuerlangen? Sehet zu, daß ihr nicht ſtatt Eines Feindes zweie bekommt! — Wie ſollte ich da nicht der letzten Verſicherung des Königs gedenken, welche Bartolommeo Cavalcanti, in deſſen Gegenwart ſie gegeben ward, Ew. Herrlichkeiten gemeldet haben wird — eine Verſicherung, welche die ganze Welt getäuſcht haben würde, indem er mit der größten Beſtimmtheit und einem Eidſchwur verſprach: er werde ſich mit dem Kaiſer nicht vertragen und eher ſeine Kinder aufgeben als das Wort verletzen, das er uns ſeinen Bundesgenoſſen gegeben habe.“

Baldaſſar Carducci erwiederte dem Montmorency: die Freiheit von Florenz dürfe nicht der Preis für die Freiheit der franzöſiſchen Prinzen ſein. Aber was halfen die Vorſtellungen der Schwachen? Des Königs Söhne waren bekanntlich als Geißeln für die Erfüllung des Madrider Vertrags in des Kaiſers Gewalt geblieben. Die Nachricht von ihrer Freigebung gelangte nach Florenz in den letzten Tagen der langwierigen Belagerung. „Heute früh, meldet der venezianiſche Botſchafter Carlo Capello am 14. Juli 1530, 16) hat man durch Briefe aus Bordeaux vernommen, daß Seiner Allerchriſtlichen Majeſtät die Söhne wieder übergeben worden ſind. Obgleich hier Alles über dieſen König klagt und man keine Hülfe von ihm erwartet, ſo hat man doch Freudenbezeugungen veranſtaltet, mit Glockengeläute und einer feierlichen Meſſe.“ Die Armen! Sie hatten kein Holz mehr um Abends Freudenfeuer anzuzünden; die Peſt war ſeit mehren Tagen in der Stadt; Fleiſch, Wein und Oel wurden beinahe nirgend geſehn, Bred von Kleie wurde theuer bezahlt und man nährte ſich von Ratten, da Pferde und Katzen ſchon verzehrt waren. Alles dies berichtet der venezianiſche Geſandte.

Welchen Eindruck Carducci's Bericht in Florenz machte, erſieht man aus einer andern Depeſche Carlo Capello's. „Heute morgen, meldet er am 20. Auguſt 1529, erhielten Ihre Herrlichkeiten Briefe von ihrem Botſchafter Carducci, vom 5. dieſes. Sie theilten mir nicht blos den Inhalt mit, ſondern gaben mir auch beiliegende Abſchrift. Denn obgleich ich überzeugt bin, daß Ew. Serenität durch den Botſchafter Giuſtiniano von Allem unterrichtet iſt, habe ich doch nicht unterlaſſen wollen, zu größerer Vorſicht die Abſchrift ſogleich zu ſenden. Beſtürzt über die ſchlimme Nachricht, deren man ſich am allerwenigſten hätte verſehn ſollen, und beinahe mit Thränen in den Augen haben Ihre Herrlichkeiten mich gebeten Ew. Serenität anzuflehen, in ſo großer Noth ſie nicht zu verlaſſen. Wenn das florentiner Volk dieſes Beiſtandes gewiß iſt, verſichern ſie, werden ſie ſich aufrecht halten mit der Gnade Gottes, bauend auf die Gerechtigkeit der Sache welche ſie und

Ew. Serenität vertheidigen zum eigenen Heil und zu dem von ganz Italien. Nicht blos all unſere Habe, ſagten ſie mir, wollen wir aufs Spiel ſetzen, ſondern alle, auch wir Alten, auf der Mauer ſterben die Waffen in der Hand zur Vertheidigung der Heimath. Denn jetzt erkennen wir die Wahrheit deſſen was ihr uns immer geſagt, daß in mannhafter Gegenwehr unſer einziges Heil iſt." In die perſönliche Geſinnung des Botſchafters iſt ebenſowenig Zweifel zu ſetzen wie in den guten Willen der Republik Venedig: aber Venedig begann damals ſchon jene temporiſirende Neutralitäts-Politik, der es treu geblieben iſt bis zu ſeinem Sturz, und vertrug ſich zu Bologna auch mit dem Kaiſer, obgleich es den Geſandten nicht aus Florenz abberief.

Baldaſſar Carducci ſtarb in Frankreich im Jahre 1530. Ihn wie Capponi tödtete der Schmerz über das Schickſal der Heimath. So verſchieden dieſe beiden Männer auch in ihren politiſchen Anſichten waren: daß ſie ihr Vaterland aufrichtig liebten zeigten ſie im Leben wie im Tode.

Manche Andere waren für Florenz im Auslande thätig in dieſer letzten Zeit der Bedrängniß. So Luigi Alamanni der Dichter, der einſt wegen Theilnahme an einer Verſchwörung wider den Cardinal von Medici (Clemens VII) Florenz zu meiden genöthigt worden, nach dem Aufſtande von 1527 zurückkehrte, ſich bei den Radicalen verhaßt machte weil er zum Vergleich mit dem Papſte rieth, und in Genua, in Spanien, in Frankreich nicht unweſentliche Dienſte leiſtete. Galeotto Giugni, Geſandter am ferrareſer Hofe, der ſeinem Freunde Buonarroti Verzeihung für ſein Entweichen und Erlaubniß zur Heimkehr erwirkte und in ſpäterer Zeit im Namen der florentiner Ausgewanderten beim Kaiſer über Herzog Alexanders Tyrannei Klage führte 17). Andere, wie Lottieri Gherardi, Pier Francesco Portinari, Andreolo Niccolini u. A. können blos genannt werden. Nur Raffaello Girolami's muß noch Erwähnung geſchehn, des letzten Venners vor der Uebergabe. Im Jahre 1522 war er Botſchafter bei Carl V., welchem er zu gefallen wußte und zu dem er, unter wie veränderten Umſtänden, nochmals im Auguſt 1529 ging, als die ſchon genannten Vier nach Genua geſandt wurden. Als nicht lange darauf, am 31. Dezember des gedachten Jahres, Francesco Carducci's Gonfalonierat zu Ende ging, wurde Girolami an deſſen Stelle gewählt. „Seine Rückkehr nach der Stadt — ſchreibt Buſini dem Varchi — allein von den vier nach Genua geſandten, ohne Bedenken noch Furcht, ſetzte ihn bei der Menge ſehr in Anſehn, umſomehr da er ſich über dieſe Rückkehr in ſchönen Worten ausdrückte und ſagte: lieber wolle er frei ſterben in der Heimath als anderswo in Knechtſchaft leben. Die Medizeiſchen Parteigänger waren ihm geneigt, denn ſie glaubten ihr Intereſſe ſei das ſeine, und er werde das Volk täu ſchen, was er nicht that, was aber Guicciardini, Matteo Strozzi und mancher Andere wol gethan haben würden. Papſt Clemens ſelber beurtheilte ihn falſch.“ Und ein andermal: „Raffaelle war etwas leichten Sinnes, aber er war ehrlich und ehrenwerth in jeder Hinſicht. Nie behandelte, ſo viel an ihm lag, ein Venner das Volk beſſer als er.“

Als Girolami ſein Amt antrat, währte die Belagerung der Stadt ſchon ſeit einiger Zeit. Am 17. September 1529 hatte Cortona, die erſte größere Stadt des Gebietes, ſich dem von Neapel über Umbrien heranrückenden Prinzen von Orange ergeben. Am 4. October lagerte das kaiſerliche Heer im Pian di Ripoli, öſtlich von der Stadt. Die Weſt- und Nordſeite ward ſpäter eingeſchloſſen. Die Verbindung wurde gehemmt und die Noth ſtieg mit jedem Tage. Schon am Sonnabend vor Oſtern 1530 ließ der Oberbefehlshaber Malateſta Baglioni einen Eſel ſchlachten und ſandte den Vornehmen Paſteten von deſſen Fleiſch. Die Ausſicht auf glücklichen Ausgang war ſeit der Zuſammenkunft des Kaiſers und des Papſtes in Bologna — November 1529 bis Februar 1530 — geſchwunden; Waffen bekämpften die Stadt von außen, Verrath bedrohte ſie im Innern. Die radicale Partei war entſchloſſen den Kampf bis zum äußerſten zu beſtehn, die Maſſe des Volkes war leidenſchaftlich erregt und opferfreudig. „Sie ſind getroſt und entſchloſſen ihre Freiheit zu bewahren,“ ſchrieb der Cardinal Biſchof von Tarbes, Gabriel de Grammont, im April dieſes Unglücksjahres von Rom aus an den ungetreuen König Franz. [illegible]) Der Kaiſer ſowol wie der Papſt und die Befehlshaber des Heeres ſcheuten ſich den Sturm zu verſuchen: Clemens VII hatte in Rom erfahren, was es mit der Erſtürmung einer Stadt auf ſich hat. Der Ruin ſeiner Heimath ſtand ihm lebendig vor Augen, ſo verblendet er immer ſein mogte durch Haß und Rache und das Beſtreben die Seinen groß zu machen. Er ſagte zu Grammont, er wünſche, es hätte nie ein Florenz gegeben. Was war das für eine Zeit, was waren das für Zuſtände, als ein franzöſiſcher Biſchof einem Papſte ſagen mußte, er werde durch ſeine Politik die Kirche zu Grunde richten und den Lutheranern in die Hände ſpielen! „Ich erklärte ihm, fährt Grammont fort, von der Belagerung von Florenz redend, er werde weder Ehren noch Vortheil einärndten. Denn geſetzt, er nehme Florenz, ſo werde er's nur verderben und ruinirt erhalten; es ſei ſeine letzte Oelung, und er werde ſich als Papſt keinen Gehorſam mehr zu verſchaffen wiſſen und von allen Fürſten der Chriſtenheit mißachtet und ſeinen Feinden zur Beute gelaſſen werden, welche der Kirche ihren gegenwärtigen Beſitz nehmen würden. Ich kenne ſeinen Kopf und ſein Herz zu gut, um nicht zu wiſſen daß er vor Leid ſterben werde, wenn es ſo weit gekommen ſei.“ Aber in Betracht des

Karakters Clemens' VII täuſchten ſich, wenn man Francesco Guicciardini ausnimmt, die meiſten ſeiner hochſtehenden Zeitgenoſſen.

Als der Juli herankam, die Belagerung neun Monde gewährt hatte, war nur noch Eine Ausſicht da, Entſatz durch Francesco Ferruccio, welcher nach heldenmüthigem Kampfe gegen einen überlegenen Feind mit allen Truppen, die er im Gebiete der Republik hatte ſammeln können, über Piſa heranzog. Der Kampf bei Gavinana im Gebirge von Piſtoja, am 3. Auguſt, zerſtörte die letzte Hoffnung. Das was darauf in Florenz erfolgte und das Benehmen Girolami's möge der venezianiſche Botſchafter ſchildern. Nur muß vorausgeſchickt werden, daß Malateſta durch nichts zu einem Ausfall auf das kaiſerliche Lager zu bewegen geweſen war, auch dann nicht als in Folge des Zuges Orange's wider Ferruccio kaum viertauſend Mann in dieſem Lager zurückgeblieben, die ſchon die Weiſung hatten bei ernſtlichem Angriff die meiſten feſten Stellungen aufzugeben.

„Obgleich die Nachricht von Ferruccio's Niederlage und Tod ſich beſtätigte, ſchreibt Capello am 13. Auguſt, verharrte die Stadt doch beim Vorſatze zu kämpfen. Die Führer der Fuß-Compagnien leiſteten aufs neue den Eid der Signorie die Treue zu bewahren; es wurde ihnen Sold auf Lebenszeit verſprochen und reiche Belohnungen je nach ihren Verdienſten. Die

Stadt tumultuirte. Es kam Nachricht, daß etwa zweihundert junge Leute von der Miliz ins Viertel Oltrarno gezogen und ſich für Malateſta erklärt (der dort im Serriſtoriſchen Hauſe wohnte). Da trat der Rath der Achtzig zuſammen, entſetzte den Herrn Malateſta ſeines Commandos und ſandte ihm den ſchriftlichen Abſchied. Mit der Ueberbringung ward Meſſer Andreolo Niccolini vom Rathe beauftragt: mit drei Dolchſtichen verwundete der General-Capitan dieſen zu Tode. Zu gleicher Zeit ließ er den päpſtlichen Commiſſar (Baccio Valori) wiſſen, er möge ſich mit ſeinen Leuten zum Einzug in die Stadt bereit halten. Dann ließ er durch die Seinigen das römiſche Thor beſetzen, erbrechen und zu ſeiner Verfügung halten. Die Kunde von dieſem Beginnen kam der Signorie zu, als der Venner Girolami ſchon bewaffnet zu Pferde geſtiegen war die Stadt zu durchreiten und die Truppen zum Gehorſam zu ermuntern. Unter dieſen Umſtänden riethen ihm viele Bürger verſtändigerweiſe, er möge abſtehen von ſeinem Vorhaben. Denn hatte auch die Bürger-Miliz die Brücken beſetzt und verrammelt und Geſchütz darauf gepflanzt, ſo hielten die Soldtruppen doch meiſt zu Malateſta, und dieſſeit wie jenſeit des Arno ſchlug man ſich ſchon in den Straßen, ſo daß das bloße Erſcheinen des Venners ein allgemeines Blutbad veranlaßt haben würde."

Am 10. Auguſt legte das Volk die Waffen nieder

Am 12. wurde die Capitulation unterzeichnet. Als die Verfolgungen begannen wider Alle, welche den Medici feindlich waren und ſich nicht auf irgend eine Weiſe gerettet hatten, entging Raffaello Girolami mit genauer Noth dem Tode durch Henkershand welcher ſeinen Vorgänger Carducci und viele der Angeſehenſten traf. Die Burg von Volterra, wo kurz vorher Francesco Ferruccio mit ſolchem Heldenmuth wider die Spanier gefochten hatte, ward ihm zum Kerker angewieſen. Als die Ausgewanderten ſich an den Kaiſer wandten, klagend wegen der Einſperrung ſo Vieler wider das Wort der Verträge, ließ Papſt Clemens ihn nach Piſa bringen. Dort ſtarb er bald, wie jeder glaubte an Gift.

Venezianer.

Die Betrachtung florentiniſcher Verhältniſſe hat uns lange beſchäftigt. Der Anlaß dazu lag einestheils in dem Wunſch, die Nachrichten von diplomatiſchen Beziehungen ſoviel wie thunlich an die Schilderungen von Karakteren und bedeutenden Perſönlichkeiten ſowie an die Geſchichte der Stadt ſelbſt zu knüpfen; andrerſeits in dem Mangel an ſpeziellen Geſetzen und Verordnungen die zu einer mehr innern und chronologiſchen Geſchichte des Geſandtſchaftsweſen hätten Stoff bieten können. In einem Freiſtaat, deſſen Regierungsform ſo häufig und ſo gewaltſam gewechſelt hat, konnte es kaum anders ſich verhalten.

Verſchieden aber war es in Venedig.

Während in Florenz uns nur einige vereinzelte Beſtimmungen aufbewahrt ſind und dieſe faſt alle aus der ſpäteſten Zeit, wie der Artikel der Conſtitution von 1512, nach welchem Alle die Juſtiz-Gonfalonieren, Ambasciatoren oder vom Magiſtrat der Zehn geweſen, in den Rath der Achtzig aufgenommen zu werden ein Recht hatten, in jenen Rath nämlich welcher, aus dem Großen Rath hervorgegangen, der Signorie oder

Executiv-Behörde in allen die Verwaltung betreffenden Dingen zur Seite ſtand und durch ſeinen Beinamen der Richieſti an die venezianiſchen Pregadi erinnerte; oder die Verfügung von 1528, welche Solche die das ſechzigſte Lebensjahr überſchritten, der Verpflichtung zur Uebernahme von Miſſionen enthob: finden wir in Venedig eine gewiſſermaßen organiſche Reihe von Verordnungen welche die geſandtſchaftlichen Verhältniſſe regeln. Wir finden ſie ſchon zu einer Zeit, wo die politiſche Wiſſenſchaft, ſelbſt als bloße Empirie, überall anderwärts noch im Stadium der erſten Kindheit ſich befand. Vor allen übrigen Republiken und Staaten Italiens hatte freilich Venedig den Vorzug einer Stabilität, die in allen öffentlichen Verhältniſſen ſich geltend machte und erſt mit der Exiſtenz des Staates ſelbſt ein Ende nahm. Denn während Genua, Venedigs große und bisweilen glückliche Nebenbuhlerin, von Umwälzung zu Umwälzung ging und, durch Parteien und Revolutionen geſchwächt, ſelbſt Fremdherrſchaften, mogten ſie franzöſiſch oder mailändiſch ſein, ſich fügen mußte; während in Florenz die alte Ariſtocratie durch die Democratie vernichtet wurde, die Democratie neue Ariſtocratie dann Oligarchie ward, endlich aus dem Zuſammenſturz längſt nicht mehr haltbarer Zuſtände die Monarchie aufwuchs, welche nur noch einige Formen von Gewalttheilung beibehielt, dem Karakter nach aber durchaus deſpotiſch war: ſtand die Verfaſſung des

Gemeinweſens zu Venedig ſeit der Bildung der geſchloſſenen Ariſtocratie durch Beſchränkung der Sitze im Großen Rath auf eine beſtimmte Zahl von Familien im Jahre 1296 unabänderlich da, und trotzte felſenfeſt allen Stürmen und Umwälzungsverſuchen, innern wie äußern. Vom Großen zum Kleinen übergehend, ſehn wir ein ähnliches Beiſpiel in der Miniatur-Republik Lucca, in welcher das Martinianiſche Geſetz vom Jahre 1556 ein ähnliches Verhältniß herbeiführte und, ein Paar Modificationen abgerechnet, bis zur franzöſiſchen Occupation aufrecht hielt.

Aber ſchon vor der erwähnten Schließung des Großen Raths hatte man begonnen, den Miſſionen beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen. Die ausgedehnten Länderſtriche welche nach der Eroberung Conſtantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 der Republik zufielen, ſo daß der Doge quartae partis et dimidiae totius imperii Romaniae dominator wurde, brachten Venedig in manchfache Beziehungen zum Auslande. Die alten Dominien an der Küſte Dalmatiens bleiben hier ſelbſt außer Betracht. Dieſe Beſitzungen wurden erweitert durch den in kurzer Zeit glänzend ſich entwickelnden Welthandel. Die Verordnungen welche den internationalen Zweig der öffentlichen Thätigkeit berückſichtigen, beginnen mit einem Geſetz des Großen Raths vom 14. Juni 1238, welches den Geſandten am päpſtlichen Hofe unterſagte um irgend ein Benefiz für

Privatperſonen einzukommen, wenn ihnen nicht durch den Dogen und die Mehrzahl ſeiner ſechs Räthe welche die Sechſtel, in die Venedig getheilt war, repräſentirten, und durch den Rath der Vierzig (die Quarantie), welcher neben ſeiner richterlichen auch politiſche Befugniſſe beſaß, ein Auftrag dazu ertheilt worden war.[10])

Nach dieſer erſten Verordnung finden wir bald andere von weit größerer Bedeutung. Am 9. September 1268 wurde den Abgeſandten durch den Großen Rath befohlen, bei der Rückkehr alle erhaltenen Geſchenke abzuliefern: eine Verordnung die mehrmals beſtätigt ward und welcher mehre in gleichem Sinne folgten. Von demſelben Datum iſt der Beſchluß welcher den Abgeſandten den Eid abforderte, daß ſie in allen Verhandlungen auf die Ehre und den Vortheil des Staates bedacht und dafür thätig ſein würden. Am 9. Dezember deſſelben Jahres wurde beſtimmt, daß die heimkehrenden Geſandten dasjenige aufzeichnen ſollten, was dem Staate nützlich ſein könnte: Oratores in reditu dent in nota ea quae sunt utilia dominio. Da die Miſſionen manche Uebelſtände nach ſich zogen von denen ſpäter die Rede ſein wird, mithin nicht ſelten die Gewählten ſich weigerten die Berufung anzunehmen, oder aber zu andern Aemtern zu gelangen und ſolcherweiſe dem Auftrage ſich zu entziehn ſuchten: ſo hielt man für nöthig, durch mehre Verordnungen aus den Jahren 1271, 1286, 1360, 1395, 1413 u. ſ. w.

Normen feſtzuſetzen um Einwürfen aus dem Wege zu gehn. So wurde für jeden Zweifel, jede Schwierigkeit, jeden Nebenumſtand, die entſtehn konnten, im voraus eine Beſtimmung getroffen, Auskunft und Entſcheidung gefunden und an die Hand gegeben. Als z. B. im Jahre 1294 die Frage aufgeworfen ward, ob zwei nahe Verwandte zu gleicher Zeit zu einer Botſchaft ernannt werden dürften, wurde mit Nein geantwortet. Und im Jahre 1411 wurde verfügt, daß die einmal in Folge verweigerter Annahme eines diplomatiſchen Auftrags erlegte Geldſtrafe in keinem Fall im Gnadenwege wiedererſtattet werden dürfe. Staatsgelder durften, gemäß einer Verordnung von 1483, die Abgeſandten nur bis zum Betrag von zweihundert Scudi mitnehmen. Und was dergleichen Verordnungen mehr ſind, die bisweilen ins Kleinliche fallen, jedoch in dem alle Gewalten und Befugniſſe ſo ſorgſam ja eiferſüchtig abwägenden Karakter dieſer Regierung ihre Erklärung und Rechtfertigung finden.

Die venezianiſchen Botſchafter wurden aus den Nobili gewählt. Sie mußten das Alter von 38 Jahren erreicht haben. Indeß konnten ſie auch jünger zu ſolchen Stellen gelangen, wenn ſie Aemter bekleidet hatten die dazu befähigten, wie es durch die zwölf *Reggimenti maggiori* geſchah. Letzteres war auch der Fall mit den *Avogadori del commune*, welche ohne ſonſtige Requiſite unter andern zu Botſchaftern beim heiligen Stuhl ernannt werden konnten. Waren ſie einmal beſtellt, ſo durften ſie die Abreiſe nicht über eine beſtimmte Zeit hinaus aufſchieben, wollten ſie nicht in Strafe verfallen. Zur Abreiſe war übrigens ein beſonderer Befehl des Senats erforderlich. Gemäß einer Verordnung von 1553, mußten die Erwählten innerhalb vierzehn Monaten nach ihrer Ernennung auf ihren Poſten ſich begeben, indem dieſer Zeitpunkt mit dem der Abberufung ihrer Vorgänger zuſammentraf.

Die Beſchränkung der Dauer der venezianiſchen Miſſionen auf drei Jahre, wie wir ſie, mit Ausnahme des Poſtens des Bailo in Conſtantinopel, in der Regel finden nachdem die Einführung der ſtehenden Geſandtſchaften an den meiſten Orten erfolgt war, hatte wol den Hauptgrund in dem zum Syſtem gewordenen Mißtrauen der Regierung. Man mogte fürchten, daß bei zu langer Abweſenheit der Geſandten und bei dauerndem Aufenthalt derſelben im nämlichen Lande ſie der im Syſtem liegenden Beaufſichtigung gleichſam entwachſen würden; daß ihr Intereſſe für die Heimath in demſelben Maße geſchwächt werden dürfte, wie andere Intereſſen erzeugt, andere Sympathien geweckt, Verbindungen angeknüpft würden, welche den höhern Erforderniſſen des Staates dem ſie angehörten hinderlich wenn nicht entſchieden zuwider ſein könnten. Ein Aufenthalt von längſtens drei Jahren in einem fremden Lande war nun, namentlich unter den damaligen ſpäter zu bezeichnenden Verhältniſſen, und bei Männern welche, wie die venezianiſchen Nobili, meiſt ſchon an die Behandlung politiſcher Angelegenheiten gewöhnt waren, völlig hinreichend Land, Leute und Hof kennen zu lernen und folglich die Aufträge, welche den Gegenſtand der Sendung bildeten, je nach Umſtänden, Geſchick und Talent auszuführen. Die Gewißheit der Abberufung nach drei Jahren mußte aber die Geſandten abhalten weitausſehende Pläne zu machen oder in Verbindungen und Verhältniſſe ſich einzulaſſen, die ihnen nur bei längerm Aufenthalt angenehm oder nützlich hätten ſein können. War nun von dem häufigen Perſonenwechſel der Nachtheil unzertrennlich, daß der Neuangekommene auch neu war in den Geſchäften, vielleicht in einem Augenblick wo Erfahrung am meiſten nothgethan hätte: ſo wurde derſelbe wol aufgewogen durch den Vortheil, daß in Venedig ſelbſt ſtets eine Menge Männer ſich verſammelt fanden welche die auswärtigen Verhältniſſe aus eigener Anſchauung kannten. Denn der zurückgekehrte Botſchafter blieb häufig in der Hauptſtadt ohne eine neue Miſſion zu übernehmen. Durch ſeine bisherige Stellung war er zu den höchſten und einflußreichſten Aemtern und Würden im Staate befähigt, auf die er gewiſſermaßen ein Anrecht hatte. Die Politik der Republik in Bezug auf das Ausland war alſo immer der Beurtheilung und Entſcheidung Solcher anheimgegeben die ſchon Gelegenheit gehabt, in der günſtigſten Stellung in politiſchen Geſchäften thätig zu ſein. Für die Leitung dieſer Geſchäfte war dieſer Umſtand gewiß nicht von geringem Belange. Dem Nachtheil eines Perſonenwechſels zu ungelegener Zeit half man übrigens in dringenden Fällen ausnahmsweiſe damit ab, daß man den zurückkehrenden Geſandten aufs neue beglaubigte. So ward Antonio Soriano, der im Jahre 1533 ſeine Legation in Rom beendet hatte, ſogleich nach Abſtattung ſeines Schlußberichts wieder dahin beordert und blieb nochmals drei Jahre. Es waren die letzten Zeiten Clemens' VII, welche dazu den Anlaß gaben, deſſen nochmaliges Anſchließen an Frankreich vermöge wie zum Zweck der Heirath ſeiner Muhme Caterina, und die drohenden Rüſtungen der Osmanen welche damals Tunis eroberten.

Bei dem überaus bedeutenden und nicht ſelten entſcheidenden Antheil den die Republik an den Welthandeln nahm, an den bis zum Jahre 1530 hervorragenden Ereigniſſen in Italien nicht nur, ſondern an den Vorgängen im ganzen weſtlichen, ſüdlichen, öſtlichen Europa und in der Levante, war den venezianiſchen Diplomaten ein weites Feld geöffnet auf welchem ſie verdienten Ruhm erndteten. Sollte hier der Verſuch gemacht werden Perſonen vorzuführen und zu karakteriſiren, wie es bei den Florentinern geſchehn, ſo würden die Grenzen gegenwärtiger Darſtellung zu weit überſchritten werden. Denn mit trockner Namen-Aufzählung wäre wenig geſchehn und man müßte faſt das ganze Goldene Buch der Republik ausſchreiben; eine fortlaufende Erzählung aber würde Venedigs geſammte äußere Geſchichte umfaſſen. Statt deſſen möge hier, wo wir mit ſo manchen trefflichen und weiſen Einrichtungen, mehr als in irgend einem andern Staate, zu thun haben, eines Inſtituts Erwähnung geſchehn, das ſo viel man weiß einzig daſteht, der Nachahmung aber wol werth geweſen wäre.

Die Republik begnügte ſich nicht damit, von ihren Abgeſandten die gewohnten Berichte über die Tagesereigniſſe und den Gang der Geſchäfte und Unterhandlungen zu verlangen. Bei der Heimkehr von ihrem Poſten waren dieſelben verpflichtet einen General-Bericht über das Land, wohin die Miſſion ſie geführt, vor dem Senate abzuſtatten. Schon oben ward des Geſetzes vom Jahre 1268 erwähnt, welchem zufolge die Geſandten dasjenige, was dem Staate zu Nutzen gereichen konnte, aufzuzeichnen verpflichtet waren. Am 24. Juli 1296 wurde beſchloſſen, daß ſie den Bericht über ihre Sendung vor jener Behörde abſtatten ſollten, von welcher der Auftrag ausgegangen war — „referant suas legationes in illis consiliis, in quibus facti fuerunt.“ Im Jahre 1425 folgte dann die Verordnung der ſchriftlichen Abfaſſung der Berichte: „in scriptis relationes facere teneantur,“ was aber häufig vernachläſſigt worden zu ſein ſcheint, ſo daß im

Jahre 1533 die Verpflichtung wieder ins Gedächtniß zurückgerufen ward, und Marco Foscari das was ihm von ſeiner mündlichen Berichterſtattung über Rom im Jahre 1526 im Gedächtniß geblieben war, nachträglich aufzeichnete und am 15. Juli obengedachten Jahres überreichte, ſich damit entſchuldigend, daß jene Verordnung ihm unbekannt geblieben ſei. In der älteſten, noch ungedruckten Relation die bis jetzt bekannt iſt, jener des Zaccaria Contarini über ſeine Sendung nach Frankreich im Frühling 1492 zur Beglückwünſchung König Carls VIII bei ſeiner Vermälung mit Anna von Bretagne, wird ſchon darauf hingedeutet, wie vertraut der Senat, in Folge der Geſandtſchaftsberichte, mit den auswärtigen Verhältniſſen ſei: „über die Zuſtände im Herzogthum Mailand ſind Eure Sublimität und Alle in dieſem Rathe aufs genaueſte unterrichtet mittelſt der Relationen, welche jeder unſerer Geſandten in jenem Staate an gegenwärtigem Orte abzuſtatten verpflichtet wird, ein Bericht würdiger und eleganter und reichhaltiger als der andere.“

Gegen 1500 wurden, nach Lazzaro Soranzo's Angabe, die Relationen in einem dazu beſtimmten Archiv aufbewahrt und nicht mehr veröffentlicht — „le relazioni ora non si communicano per divieto.“ Dieſe Maßregel war indeß nur die Erneuerung einer bereits am 31. October 1419 gefaßten welche ſich auf alle Staatspapiere bezog. Denn es wurde damals durch einen Beſchluß des Rathes der Zehn verordnet, daß einer der Senats-Secretäre die Aufſicht über das geheime Archiv (la Secreta) zu übernehmen habe, in welchem alle Acten und Schriften des Senats aufbewahrt wurden. Niemand, gehörte er nicht zum Collegium, ſollte in dies Archiv oder zur Einſicht der auf Staatsangelegenheiten ſich beziehenden Actenſtücke zugelaſſen werden, oder eine Abſchrift nehmen dürfen, außer mit beſonderer Erlaubniß des Raths der Zehn. Die Geſandten, welche entweder Originalien oder Abſchriften aus gedachtem Archiv bei ſich hatten, ſollten dieſelben zurückſtellen. Vor dem erwähnten Zeitpunkt blieben alle Schriftſtücke in der Dogen-Kanzlei liegen, wo jeder ſie mit Leichtigkeit leſen, benutzen und ſelbſt abſchreiben konnte, wie denn auch viele ſolcher Abſchriften ins Ausland gelangten. Der zur Bewachung des Archivs beſtellte Senats-Secretär, in deſſen Hand ſich der einzige Schlüſſel zu demſelben befand, mußte jeden Vor- und Nachmittag mehre Stunden in demſelben verweilen und ſämmtliche eingehenden Acten regiſtriren und rubriziren. Das allgemeine Verzeichniß derſelben (Rubrica generale) wurde, wie aus einer Verfügung des Raths der Zehn aus ſpäterer Zeit hervorgeht, bis zum Jahr 1554 vollſtändig geführt. Dann erlitt dieſe nützliche Arbeit längere Unterbrechung *). Die Beſtimmung des Geheimhaltens der Relationen ſcheint indeß nicht lange oder wenigſtens nicht ſtrenge beobachtet werden zu ſein. Denn wie mehre der älteren durch reichhaltige Auszüge in den Diarien des fleißigen Mario Sanudo, dieſer unerſchöpflichen Fundgrube für venezianiſche Geſchichte, aufbewahrt ſind, ſo entſtanden um die Mitte des 16. Jahrhunderts jene Sammlungen von Abſchriften, denen wir in den meiſten öffentlichen Bibliotheken Europa's und in vielen Privatbibliotheken Italiens begegnen.

Seit Jahrhunderten iſt der Ruf dieſer Relationen begründet. In die Rubrik der eigentlichen Depeſchen kann man ſie nicht bringen. Denn, wie ſchon bemerkt worden und wie es in der Natur der Dinge liegt, gleich allen übrigen Diplomaten erſtatteten auch die Venezianiſchen während ihres Verweilens im Auslande fortlaufende Berichte, auf welche ſie ſich nicht ſelten in den Relationen beziehn und von denen das Archiv der Marcusſtadt eine ſehr reiche Sammlung beſitzt. Die Relationen ſind geordnete und ausführliche, man könnte ſagen ſyſtematiſch angelegte Berichte über das Land welches der Geſandte kennen gelernt hat, Nachrichten über deſſen geografiſche und ſtatiſtiſche Verhältniſſe, ſeine Bewohner und Hülfsquellen, über die Familie, den Hof und die Umgebung des Regierenden, nach Umſtänden mit mancherlei hiſtoriſchem und genealogiſchem Detail, über die hervorragendſten Perſonen, deren Karakter und Stellung, endlich über politiſche Zuſtände, über Bündniſſe, Zuneigung und Abneigung, Krieg und

Frieden. Die Tagesbegebenheiten werden nur im Zuſammenhang, bisweilen auch nur im Vorbeigehn, nie in den Einzelheiten berührt, deren Kenntniß vorausgeſetzt wird. Bereits im 16. Jahrhundert wurden dieſe Relationen andern Staaten als Muſter vorgehalten. Scipione Ammirato, der durch langen Aufenthalt und gründliches Studium zum Florentiner gewordene Neapolitaner welcher an umfaſſender Geſchichts- und Quellenkunde keinem ſeiner Zeit nachſtand, pries in ſeinen im Jahre 1594 erſchienenen Abhandlungen über Cornelius Tacitus die Sitte dieſer Berichterſtattungen, indem er auf den für die Geſchichte aus denſelben zu ziehenden Nutzen aufmerkſam machte, ein Urtheil, in welches im Jahre 1633 Gabriel Naudé einſtimmte, der als eifriger Bibliograf, namentlich bei ſeinen Arbeiten in der Barberiniſchen Bibliothek in Rom ſo wie in der Mazariniſchen in Paris Gelegenheit gehabt hatte dieſe Staatsſchriften kennen zu lernen.

Die Relationen verdienen ihren Ruf. Denn wenn auch in unſern Tagen, was ſich leicht begreift, manches vom Inhalte weder praktiſchen noch auch hiſtoriſchen Werth hat und gänzlich veraltet iſt, z. B. viel geografiſches Detail das nicht einmal mit lebendiger Anſchaulichkeit vorgetragen iſt: die Hauptſache bleibt immer wichtig, wäre es auch nur weil wir Anſichten und Urtheile von Gleichzeitigen vor uns haben, deren Stellung es mit ſich brachte daß ſie den handelnden

Perſonen nahe ſtanden, in viele Geheimniſſe eingeweiht waren, die wahren Beweggründe mancher Handlungen erkannten oder ahnten, Intriguen durchſchauten, die Hülfsquellen ermaßen. Männer welche mit dieſen Vorzügen der Stellung häufig auch noch den vereinigten, viel ruhiger und unparteiiſcher zu urtheilen als die Verfaſſer von Memoiren und andere gleichzeitige Schriftſteller, die den Ländern angehörten über welche ſie berichteten und ſo zu leicht ſich hinreißen ließen von Haß oder Liebe. Namentlich aber darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß dieſe Diplomaten nur für einen kleinen ihnen bekannten Kreis, nicht aber für die Oeffentlichkeit ſchrieben und keinen Grund hatten ihr Urtheil nach der Convenienz eines großen Publikums oder nach Rückſichten der Staatsklugheit und internationaler Beziehungen zu modeln, wenngleich letztere ſchwerlich ganz ohne Einfluß auf daſſelbe bleiben konnten.

Die beiden Schriftſteller, welche in unſerer Zeit am meiſten dazu beigetragen die venezianiſchen Relationen im Auslande bekannt zu machen, Ranke und Tommaſéo, haben auch deren Karakter und eigenthümliche Vorzüge richtig gewürdigt. Der Erſtere bezeichnet ſie als einen unerſchöpflichen Schatz, aus welchem der genaueren Kenntniß wie der unbeſtreitbaren Begründung der neuern Geſchichte jetzt ſchon der weſentlichſte Vortheil erwachſen iſt und in dem Maße fürder erwachſen muß, wie ſie mehr und mehr im Einzelnen bekannt werden. Und Tommaſeo 21) führt aus, wie dieſe Diplomaten der Republik weder die Abſicht haben, menſchliche Handlungen zuſehr zu verſchönern noch ſie zuſehr anzuſchwarzen, wie ihre Kritik ſtreng iſt aber nicht feindſelig, ihre Art und Weiſe einfach aber würdevoll, wie ihre aus der Syſtemseinheit ihrer Regierung hervorgehende Beſtimmtheit der Anſicht der Manchfaltigkeit der Geſichtspunkte, der Individualität der Geſinnung des Einzelnen keinen Abbruch thut. Wer aber in dem Karakter dieſer Botſchafter, namentlich des 16. Jahrhunderts, und ihrer Schriften eine gewiſſe moraliſche Indifferenz und eine Hinneigung zum Probabilismus erkennen mögte, würde vielleicht nicht ganz irren. Die Stellung der Republik Venedig, welche ſeit dem Zwiſte mit Papſt Julius II. und dem daraus hervorgegangenen Kampfe der Ligue von Cambrai viel von ihrer frühern Feſtigkeit und Selbſtändigkeit, mehr noch von ihrem alten Unternehmungsgeiſt verloren hatte, die veränderten Verhältniſſe gegenüber den immer mehr ſie überwachſenden großen Mächten, und das Bewußtſein der Abnahme der Kräfte mögten wol beitragen zu dieſer Erſcheinung.

Die Zeit in welcher die Quelle dieſer Berichte reichlicher zu fließen beginnt, iſt zugleich diejenige, welche ſich der Grenze der gegenwärtigen Darſtellung nähert. Denn vor dem 16. Jahrhunderte giebt es, ſoweit man bis jetzt weiß, eine einzige Relation, die des

Zaccaria Contarini über ſeine Sendung an den Hof Carls VIII von Frankreich im Jahre 1492. Von der älteſten Relation über Rom, der des Paolo Capello aus dem Jahre 1500, kennen wir nur, wie von mehren ſpätern, den von Marin Sanudo gegebenen Auszug, während die lange Reihe der vollſtändigen Berichte mit jenen des Gasparo Contarini aus dem Jahre 1530 beginnt. Der um das Jahr 1500 verfaßte Bericht über England zur Zeit König Heinrichs VII iſt augenſcheinlich nicht diplomatiſchen Karakters, ſondern von einem Reiſenden, möglicherweiſe einem Geſandtſchafts-Secretär, verfaßt, welcher mit Francesco Capello, der im Mai 1502 vom Könige den Ritterſchlag in Greenwich erhielt, die britiſchen Inſeln beſucht haben mag. Der älteſte der vorhandenen Berichte über Teutſchland, wenn man den in Sanudo's Diarien enthaltenen Auszug aus der Relation ausnimmt, welche Francesco Foscari bei ſeiner Heimkehr vom Hofe des römiſchen Königs Maximilian am 26. Dezember 1496 vortrug, iſt der des Vincenzo Quirini über ſeine Miſſion zu dieſem Herrſcher, aus dem Jahre 1506. Von dem Nämlichen iſt der früheſte Bericht über Burgund und Spanien aus demſelben Jahre, mit der lebendig anſchaulichen Schilderung Erzherzog Filipps des Schönen und ſeiner Gemalin Johanna von Caſtilien. Von Sebaſtiano Giuſtiniani's Relation über England, aus den Jahren 1515 bis 1519, iſt nur ein Auszug vorhanden, während der erſte vollſtändige Bericht den wir über dies Reich beſitzen, dem Jahre 1551, folglich der Regierungszeit König Eduards VI angehört. Der älteſte Bericht über Frankreich iſt jener des Marino Giuſtiniani aus dem Jahre 1535, wenn man Bernardo Navagero's Reiſe nach Spanien im Jahre 1528 ausnimmt, worin von franzöſiſchen Dingen vielfach gehandelt wird. Ueber den Osmaniſchen Staat giebt uns zuerſt Marco Minio im Jahre 1521 Auskunft. Welche Fülle von politiſcher Weisheit, von ſtaatsmänniſchen Urtheilen, von ſcharfer Beurtheilung, von manchfachen Kenntniſſen in dieſen Schriften enthalten iſt, wird vor allem Derjenige inne, welcher Gaspare Contarini's und Bernardo Navagero's Karakteriſtiken Carls V und der verworrenen politiſchen und religiöſen Zuſtände ſeiner Zeit lieſt; die Schilderungen des franzöſiſchen Hofes und Landes in den ſpätern Regierungsjahren Franz I ſo wie unter deſſen Nachfolger Heinrich II und ſeinen Söhnen, wo ſich in der Beurtheilung der zum Bürgerkrieg heranreifenden kirchlichen Zerwürfniſſe eine Unparteilichkeit ausſpricht die man hier kaum erwarten ſollte; die Darſtellungen der eigenthümlichen Verhältniſſe Englands in den Jahren, während deren Katholizismus und proteſtantiſche Reform noch um den Sieg ſtritten; die tief eindringende Entwicklung der Staats- und Militärverfaſſung der Osmanen, die niemand beſſer durchſchaut und gewürdigt hat als dieſe Venezianer, denen es auf Kenntniß der innern wie äußern Hülfsmittel der Pforte ſo viel ankam. Nicht zu reden von den ſcharfſinnigen Urtheilen über die italieniſchen Zuſtände, über Savoyen-Piemont, welches unter Emanuel Filibert plötzlich nach langem Verfall einen Aufſchwung nahm der ihm eine neue Stellung verſchaffte, über Florenz in den letzten Tagen der Republik und unter dem talentvollen Cosmus von Medici, über Neapel unter den ſpaniſchen Vicekönigen in den Zeiten der höchſten Ausbildung ihres verderblichen Syſtems, über die kleinen Fürſtenhöfe mit deren politiſcher Selbſtändigkeit es zu Ende war, über den römiſchen Hof endlich in jenen merkwürdigen Berichten die an Zahl, an Wichtigkeit, an Anſchaulichkeit, an ſcharfer Karakteriſtik und Reichthum an Perſonenſchilderungen allen übrigen vorangehn.

Durch die allgemeinere Kenntniß und Benutzung dieſer Staatsſchriften iſt ein neuer Geiſt in die moderne Geſchichtſchreibung gedrungen, ein friſcheres Leben. Manches was früher falſch verſtanden war, manche verborgene Beweggründe, manche nicht hinlänglich beachtete Perſönlichkeiten oder Ereigniſſe haben durch deren Studium Erklärung, richtige Stellung und Würdigung gefunden. Man kann und wird nach dieſen Relationen allein keine Geſchichte ſchreiben: eine Darlegung des Ganges der politiſchen Ereigniſſe iſt auch in ihnen, wie geſagt, nicht zu finden, am wenigſten eine Schilderung der kriegeriſchen Begebenheiten, obgleich auf dieſelben oft hingedeutet wird. Aber zur Terrain und Perſonenkunde ſind ſie unſchätzbar. In letzterer Beziehung ſind ſie nie übertroffen worden. Man glaubt in eine Galerie von Bildniſſen zu treten wo Alles lebt und uns anredet. Wie die großen venezianiſchen Porträtmaler des 16. Jahrhunderts, Tizian, Paris Bordone, Paolo Veroneſe, Giovan Batiſta Moroni, Leben auf die Leinwand hinhauchten, bald in edelſter Auffaſſung eine ganze Perſönlichkeit wiedergebend, bald einen beſonders glücklichen oder eigenthümlichen Moment wählend und in warmer Färbung vergegenwärtigend; ſo haben, an Talent, bisweilen an Genie mit ihnen wetteifernd, dieſe Staatsmänner die äußern wie innern Menſchen abkonterfeit, mit einer Naturwahrheit und Ergründung der tiefinnerlichen Intentionen die nicht weiter gehn kann. Manche dieſer Relationen gemahnen an einen Saal venezianiſcher Porträtbilder und ich wüßte den Eindruck den ſie hinterlaſſen nicht beſſer zu vergleichen, als mit dem, welchen Paolo Veroneſe's Hochzeit zu Cana im Muſeum des Louvre mit ſeinen reichen Trachten, maleriſchen Gruppen und karaktervollen Bildnißköpfen hervorbringt.

Zu allen Zeiten, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wo Paolo Capello die Borgias ſo lebendig ſchilderte, in der letzten Hälfte des 17., wo Giovan Batiſta Nani, der verdiente Hiſtoriker, die Natur des jugendlichen Ludwig XIV ſo richtig erfaßte, ſpäter noch, als der politiſche Sinn im Ganzen abnahm, hat dies merkwürdige Talent ſich bewährt. Schon in der älteſten Relation von der wir Kunde haben, der ſchon erwähnten des Zaccaria Contarini aus dem Jahre 1492, findet ſich über Carl VIII in Einer Zeile das ſcharfe wie wahre Urtheil gefällt: „Ich halte es für gewiß quod de corpore et de ingenio parum valeat.“ Es mag hier am Orte ſein, einige dieſer Bildniſſe aus der unabſehbaren Sammlung auszuwählen und zur Belebung gegenwärtiger Darſtellung einzureihen, wie man der Geſchichtserzählung ein geſtochenes Porträt zugiebt. Der verſchrieenſte Papſt der viertehalb letzten Jahrhunderte möge den Anfang machen mit den Seinigen, wie Marin Sanudo, der treue Chroniſt, der gute Beobachter und angenehme Plauderer, in ſeinen unſchätzbaren Tagebüchern die Grundzüge der von ſeinem Landsmann entworfenen Schilderung aufbewahrt hat. „Papſt Alexander, ſagt Paolo Capello, ſteht im ſiebzigſten Jahr, ſcheint aber mit jedem Tage ſich zu verjüngen. Nie quält eine Sorge ihn über Nacht. Er iſt heiter voll Natur und thut was ihm Nutzen bringt. All ſeine Gedanken ſind darauf hingerichtet ſeine Kinder groß zu machen: um Anderes kümmert er ſich nicht. Der Kinder hat er dreie: den Herzog von Valence (Ceſare Borgia), Madonna Lucrezia und den Fürſten von Squillace, Don Giuffrè, welcher eine Tochter König Alfons' (von Neapel) zur Frau hat und ſeinem Bruder die Sporen anſchnallt (in Allem zu Willen iſt). Seinen Sohn den Herzog fürchtet der Papſt ebenſo wie er ihn liebt. Er iſt ſiebenundzwanzig alt, hochgewachſen und von ſchönem Körperbau und Geſicht, ſchöner noch als König Ferrandino (der vorletzte der Aragoneſen Neapels). In einem mit Schranken umgebenen Raum bei S. Peter' tödtete er, zu Pferde kämpfend, ſechs wilde Stiere: einem derſelben ſchlug er auf einen Hieb den Kopf ab, was den Römern etwas Großes ſchien. Er iſt bis zur Verſchwendung freigebig, was der Papſt ungerne ſieht. Unter dem Mantel des Papſtes tödtete er deſſen Günſtling Meſſer Pierotto, ſo daß Jenem das Blut ins Geſicht ſprützte. Auch den Bruder mordete er, den Herzog von Gandia, und ließ dann die Leiche in die Tiber werfen. Und an jedem Morgen findet man in Rom vier bis fünf Ermordete, darunter Biſchöfe und Prälaten, ſo daß die ganze Stadt vor dem Herzoge bebt er möge ihr den Garaus machen. Früher ſtand Madonna Lucrezia bei dem Papſte ſehr in Gnaden: ſie iſt verſtändig und großmüthig. Jetzt hat dieſe Gunſt ſich gewendet (wol in Folge des Mordes ihres erſten Gatten durch Ceſare), und der Papſt hat ſie nach Nepi geſandt und ihr Sermoneta geſchenkt: das hat ihr aber der Herzog wieder abgenommen indem er ſagte: ſie iſt ein Weib und kann's doch nicht behaupten. Lebt Ceſare, ſo wird er einer der erſten Feldherren Italiens.“

Klemens VII möge nun folgen, wie Antonio

Soriano ihn im Jahre 1531 ſchilderte, drei Jahre vor ſeinem Tode.

„Wer den Papſt Clemens oberflächlich beobachtet, ſagt der Botſchafter welcher in Ungarn und England, in Florenz und bei Carl V. in Miſſion geweſen war, mögte glauben er ſei melancholiſchen Temperaments. Er iſt ruhig und mäßig in Allem was ſich auf das Leben und deſſen Verhältniſſe bezieht, wie im Eſſen und Trinken: er iſt von großer Enthaltſamkeit ſo daß ihm jetzt (von der Vergangenheit red' ich nicht) niemand einen Vorwurf machen kann, ſei es daß es Wirklichkeit iſt oder daß er mit großer Behutſamkeit zu Werke geht. Fährt er fort in ſolcher Lebensweiſe, ſo kann man ihm ein hohes Alter vorherſagen. Der Papſt hat in Wahrheit vortreffliche Eigenſchaften. Er iſt gütig und zugänglich. Er hört Jeden mit großer Geduld an, was bei ihm eine natürliche Tugend iſt, und ich bekenne bei Wenigen ſolche Langmuth gefunden zu haben wie bei Sr. Heiligkeit. Vom Morgen zum Abend ertheilt er Audienz. Während ſeiner Malzeit halten alle in Rom anweſenden Gelehrten Disputationen, zum großen Behagen des Papſtes der in Beziehung auf den Schutz, welchen er den Wiſſenſchaften gewährt, ſeinen Vorfahren gleicht, Coſimo und den Uebrigen, und gleich ihnen die Gelehrten unterſtützt obgleich er ſelbſt kein Gelehrter iſt. In der Kirche iſt Se. Heiligkeit voll Anſtandes und religiöſer Würde, und es kann Keinen geben der mit ſchönerer und frömmerer Haltung celebrirte. Dazu trägt auch ſeine Kenntniß der Muſik bei, denn der Papſt gehört zur Zahl der guten Muſiker in Italien.

„In den Mittheilungen iſt er geläufig und ich meinestheils habe nicht gefunden, daß er in Staatsangelegenheiten viel Verſtellung übt. Aber er iſt ſehr vorſichtig, und wenn er nicht will daß man Dinge erfahre, ſo verſchweigt er ſie lieber ganz als daß er ſie mit falſchen Farben darſtellte. Er hat ein ſehr kaltes Herz, was ſeine ungewöhnliche Schüchternheit, um nicht zu ſagen ſeinen Kleinmuth erklärt. Dies iſt aber eine durchgängige Eigenſchaft der Florentiner, obgleich im letzten Kriege die florentiniſche Jugend ſich, vielleicht aus Noth, in anderm Lichte gezeigt hat. Aus dieſer Schüchternheit entſpringt auch des Papſtes Unentſchloſſenheit und Langſamkeit zum Entſchluß zu kommen, ſo wie ſein Unbeſtand wenn er einen Entſchluß gefaßt hat, was ſich weniger auf wichtige Dinge bezieht, wobei Langſamkeit im Entſchließen weiſe wäre, ſondern vielmehr auf unbedeutende und geringfügige. Wenn man nun auch im Allgemeinen den Papſt für melancholiſch hält, ſo ſchließen doch die Aerzte, daß er ſanguiniſch ſei, und aus der größern Fügſamkeit des ſanguiniſchen Temperaments leiten ſie ſeine Leichtigkeit im Reden her.“

Und in demſelben Bericht das Porträt des Cardinals Ippolito de' Medici, deſſen wundervolles Bild von Tizians Hand, in ungariſcher Tracht von dunkelrothem Samt, wie er als Legat im Türkenkriege zu gehn pflegte, mit gleich dunkler ſüdlicher Carnation, in der Galerie Pitti alle Blicke auf ſich zieht — jener Ippolito, welcher ſeines Vetters Aleſſandro ungeduldiger Nebenbuhler war und in jungen Jahren zu Fondi eines räthſelhaften Todes ſtarb. „Der Cardinal de' Medici iſt am 23. März 1531 zwanzig Jahre alt geworden. Er hat einen guten Kopf und hat ſich etwas mit Literatur beſchäftigt, ſo daß er unter den Cardinälen nicht für unwiſſend gelten darf. Es iſt wahr, er iſt lebendig ja unruhig, doch mag dies auf Rechnung ſeiner Jugend kommen. Bis jetzt läßt er ſich nicht zum Prieſter an: der Papſt hat mir's mit eigenem Munde geſagt als der Cardinal aus Florenz zurückkehrte. Da ſagte der Papſt Clemens: „Er iſt verrückt, zum Teufel, er iſt verrückt, er will nicht Prieſter werden!“ Sein Neid gegen den Herzog Alexander liegt am Tage: er iſt der Anſicht der Papſt thue ihm Unrecht indem er ihm dieſen vorziehe, ſowol weil Er der ältere wie auch weil er ſich nicht für einen Baſtard hält, was Manche beſtätigen, indem ſie ihn für den rechtmäßigen Sohn einer Edelfrau aus Cagli ausgeben. Wäre er aber auch Baſtard, ſo hält er ſich doch für beſſer als der Andere, welcher einer Magd Sohn. Und ſein Vater Giuliano war eher Herzog als Alexanders Vater Lorenzo. Ueberdies glaubt er, daß die Florentiner ihn lieber mögen ſchon um ſeines Vaters willen, der ebenſo beliebt wie Lorenzo gehaßt war. Dem Papſt macht dieſe Uneinigkeit vielen Kummer, ſo daß er mit dem Cardinal unzufrieden iſt, weil ihm ſcheint dieſer ſtöre ſeine Pläne. Denn da er Alexander zur Regierung beſtimmt und ihm des Kaiſers Tochter (Margarethe) verſchafft hat, ſo fürchtet er es möge Skandal und Friedensſtörung in Florenz die Folge der Feindſchaft ſein. Seine neuliche Reiſe nach Florenz hatte ohne die Klugheit des Erzbiſchofs von Capua die Sache zum Ausbruch kommen laſſen können. Seitdem hat ihm der Papſt die Schulden bezahlt und ein reichliches Auskommen gegeben: aber der Haß zwiſchen ihm und Alexander wurzelt tief mitten im Herzen. Einige ſagen unter der Hand, der Cardinal wolle ſich entcardinaliſiren und des Papſtes Nichte und ſeine Muhme, die kleine Herzogin (Katharine) zur Frau nehmen: er liebt ſie ſehr und ſie erwiedert dieſe Liebe, vertraut auf keinen mehr als auf ihn, wendet ſich an ihn in Allem was ſie bedarf und wünſcht. Alle die in die Zukunft ſehn, erwarten eines Tages große Dinge von jener Nebenbuhlerſchaft: der Cardinal wird ſich aber ſtets mehr Gunſt erwerben, denn er iſt prachtliebend und freigebig und achtet das Geld nicht, ſo daß Viele ihm mit großer Zuneigung anhangen und der Papſt ſeit längerer Zeit in nicht geringer Beſorgniß lebt.“

Die beiden talentvollſten, einflußreichſten und hervorragendſten, wenngleich von einander ſehr verſchiedenen Fürſten Italiens um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Emanuel Filibert von Savoyen und Cosmus von Medici, haben dem Andrea Boldù und Lorenzo Priuli in den Jahren 1561 — 1566 Stoff zu meiſterhaften hiſtoriſchen Porträts gegeben. „Emanuel Filibert, berichtet Boldù, welcher den erſtern dieſer Namen nach ſeinem mütterlichen Großvater König Emanuel von Portugal erhielt, gab, als er zu Chambery am 8. Juli 1528 geboren ward, ſo wenig Lebenshoffnung, daß die Amme ihn mehre Stunden lang mit ihrem Athem lebendig erhalten mußte. In den Beinen blieb ihm ſolche Schwäche, daß er mit Beſchwerde ging, ſo daß ſeine Mutter (Beatrix) ihm, einem Gelübde zu lieb, viele Jahre lang ein Mönchshabit anlegte. Und da er mehre Brüder hatte, ſo hegte man die Abſicht, ihn dem geiſtlichen Stande zu widmen: ich vernahm von ihm ſelbſt, Papſt Clemens VII habe ſeinem Vater Herzog Carl in Bologna verſprochen, ihm den rothen Hut zu geben, ſo daß man ihn das Cardinälchen nannte. Und ſeine Geſinnung iſt religiös geblieben wie ſein Stand werden ſollte. Seine Jugend verlebte er in Turin, in Vercelli und Nizza, welches er mit ſeiner Mutter nur fünf Tage vor dem Angriff durch die türkiſche Flotte verließ. Von da ging er zu ſeinem

Ohm Carl V, der ihn zu Würden und Aemtern beförderte. Der Herzog iſt kaum mittler Größe, von angenehmem und einnehmendem Aeußern, wohlgeſtaltet und von guter Geſundheit, wenn er nicht am Katarrh leidet, welchen der von ihm vorgezogene, ſchwere ſpaniſche Wein ihm verurſacht. Er geht meiſt zu Fuße, und iſt ſo gewandt wie unermüdlich in allen Leibesübungen, welche einem Fürſten wohl anſtehen. Fünf bis ſechs Stunden lang bleibt er in der Sonne beim Ballſpiel; auch die heftigſte Anſtrengung bringt ihn ſchwer und ſelten in Schweiß. Sein Hauptvergnügen iſt das Schwimmen. Was ſeine geiſtigen und moraliſchen Eigenſchaften betrifft, ſo iſt er voll Frömmigkeit und Andacht. Es iſt eine von ſeinen Ahnen ererbte Tugend, denn die meiſten derſelben haben eine Menge Kirchen und Abteien gegründet und im Morgenlande ſelbſt für den Chriſtenglauben gekampft. Von ſeiner Religioſität will ich ein einzig Beiſpiel unter vielen aufführen. Als der Herzog zum erſtenmale den Oberbefehl in Flandern übernahm und der Kaiſer ihn vor Hesdin ſandte, ſah man ihn am Abende vor dem Aufbruch in der Dunkelheit mit einem einzigen Diener ſeine Wohnung verlaſſen. Man dachte, es ſei ein Liebesabenteuer, da er jung war und die Weiber ihm nicht mißfielen; ſpäter aber verlautete es, er ſei zum Paulskloſter gegangen und dort die Nacht geblieben, habe am Morgen gebeichtet und communizirt und ſich Gottes Gnade empfohlen, und ſei dann weggeritten ſein Commando zu übernehmen.

„Er iſt ein gerechter Fürſt, im Verzeihen milde, wobei ſeine Gemalin (Margarethe von Frankreich) viel über ihn vermag. Dieſe Gemalin hält er ſehr hoch: iſt ſeine Liebe wahr, ſo iſt er der zärtlichſte Gatte den es giebt; iſt's Maske, ſo halte ich ihn für unendlich gewandt in der Verſtellung. Einſt war er freigebiger als jetzt, ja er war's bis zur Verſchwendung, wie während der Zeit ſeines Generalats in Flandern, und bei ſeinem Beſuch in England und am franzöſiſchen Hofe, wo Zweihundert ſeines Gefolges auf ſeine Koſten reich gekleidet waren und er dem Könige Heinrich und andern Vornehmen königliche mit Edelſteinen beſetzte Kleidungsſtücke überbrachte. Als er Flandern verließ, hatte er 654,000 Scudi Schulden: theils bezahlte er dieſe mit Löſegeldern, mit der Mitgift, mit einem Donativ König Filipps, aber das Debet wurde damit doch nicht getilgt. Bei den Audienzen iſt der Herzog ſehr aufmerkſam. Im Antworten, wie überhaupt in allen Geſchäften, braucht er wenig Worte, die wenigſten, wenn eine Sache ihm neu iſt. Kennt er aber eine Angelegenheit, ſo zeigt er ſich gewandt genug. Iſt eine Sache ihm unangenehm, ſo geht er ihr ſoviel er vermag aus dem Wege: mit den Dingen hingegen, die ihn anſprechen, beſchäftigt er ſich mit großer Thätigkeit, namentlich mit Allem, was ſich auf den Krieg bezieht. Mit der Marine befaßt er ſich lieber noch als mit dem Landkriegsweſen. Er kann in heftigen Zorn gerathen, hat aber ſo viel Gewalt über ſich, daß er ſelten mit Einem bricht. Hochſinnig und ſtolz, kann er doch, wenn er will, ſich voll Freundlichkeit und Herablaſſung zeigen. Auf Dinge die ihm Nutzen bringen oder von denen er ſich Nutzen verſpricht, wie Pachtungen, Bergwerke, ja Alchimie und anderes, verwendet er viele Zeit, man ſagt zu viele. In der Mathematik iſt er ſehr erfahren und zeichnet immer etwas: bemerkenswerther aber iſt noch, daß er täglich ſeine Denkwürdigkeiten ſchreibt, als eine Geſchichte nach Art von Cäſars Commentaren. Dieſer Fürſt iſt der Einzige, der die vier berühmteſten chriſtlichen Ritterorden trägt, nämlich die Annunziata von Savoyen, das Hoſenband von England, das Vließ von Burgund und St. Michael von Frankreich.“

Und nun, in vielen Dingen von Emanuel Filibert ſo verſchieden, Herzog Cosmus der Medizeer. „Als Herzog Alexander ſtarb, lebte Coſimo de' Medici im Privatſtande mit geringem Einkommen, es heißt nicht über vier- bis fünfhundert Scudi. Da wurde er, erſt neunzehnjährig, theils aus Furcht theils aus beſſern Beweggründen vom Senat der Achtundvierzig, dem Namen nach, zum Haupt der Republik mit zehntauſend Scudi Einkommen gewählt, in der That aber zum Herrn und Herzog, worin der Kaiſer und das Glück ihn beſtätigten. So hat der Fürſtenſamen welchen jener berühmte Coſimo der Alte ausſtreute, nachdem ſo viele und heftige Winde und Stürme ihn umhergejagt, endlich in Dieſem, nämlichen Namens, Frucht getragen.

„Cosmus iſt ſechsundvierzig Jahre alt, von ſchönen Verhältniſſen, von dunkler Hautfarbe und ſtolzer, Schrecken einflößender Miene. Obwol er dem Prinzen ſeinem Sohne die Regierung abgetreten, bleibt er doch Herr über Finanzen, Heerweſen, Feſtungen, und entſcheidet ſelber über Dinge von Belang, ſo daß der Prinz wie ein Viceregent iſt, der dem Herzog die kleinlichen Geſchäfte abnimmt. Cosmus macht alle Staatsangelegenheiten allein ab, hat keinen Staatsrath um ſich, ja nicht einmal irgend einen Mann von Bedeutung mit dem er die Sachen beſpräche. So geſchieht denn Alles im größten Geheimniß. Er hat ein vortreffliches Gedächtniß und große Geiſtesſchärfe die er dadurch bewieſen, daß er ſich nicht nur auf ſeinem Poſten erhalten ſondern ſeine Macht mit ſo viel Geſchick erweitert hat, will man dies nicht etwa dem Glück mehr beimeſſen als ſeiner Klugheit. Er iſt hochfahrend, rachſüchtig und äußerſt ſtrenge — dieſe Strenge hat ihm gute Früchte getragen, inſofern er ſie wider Jene angewandt hat die gegen ihn kabalirten. Obſchon er ſeinen Unterthanen gegenüber ſtets kalt und hart geweſen, war ſeine Regierung dennoch den Florentinern erträglicher, ſo lange er der Frauen Ehre unangetaſtet ließ, was er während des Lebens der Herzogin (Eleonore von Toledo) zu ſeinem Lobe that. Seit dieſe aber todt iſt, ſetzt er alle Rückſicht aus den Augen und hat öffentlich Liebesabenteuer mit mehren, namentlich mit einer vornehmen florentiner Edelfrau. Bei einigen Feſten iſt er ſpät aufgeblieben, hat an demſelben Abend mehrmals Maske gewechſelt um nicht erkannt zu werden, immer mit Derſelben getanzt und tauſend Tollheiten getrieben, die weder ſeinem Rang noch ſeinem Alter anſtehn. Dergleichen Abenteuern zu lieb fährt er mit einem einzigen Diener umher, ja treibt ſich ganze Nächte hindurch. Solches Beginnen, im Verein mit dem alten und allgemeinen Haß, den die Bürger auf ihn als den Uſurpator ihrer Freiheit geworfen haben, dürfte wol irgend einen zu einem Complott wider ihn anregen. Denn die Ehre der Familien war das einzige, was die Florentiner gerettet: nun ſehn ſie ſich auch dieſer beraubt. Da meinen ſie denn, die Klugheit, Beſtändigkeit und Enthaltſamkeit, welche der Herzog während des Lebens ſeiner Gemalin gezeigt habe, ſei mehr ihrem verſtändigen Rath und guten Einfluß zuzuſchreiben geweſen, als ihm ſelber, da er nach ihrem Tode ſich ſo ſehr verändert habe, und Rückſicht und Würde außer Augen gelaſſen ſei. Zu jener Zeit pflegte der Herzog auch viel Gnade zu üben, während er jetzt mit äußerſter Strenge zu Werke geht. So lebt denn Alles in Verzweiflung und wie in Wuth, um mich des Ausdrucks zu bedienen, womit ſie ſelbſt ihre betrübte Stimmung zu bezeichnen pflegen. Der Herzog liebt den Frieden, ſowol weil die Früchte des Krieges auch dem Sieger bitter ſchmecken, als auch weil er, zum Gipfel der Größe gelangt, bei einem Wechſel vielmehr zu verlieren beſorgt. Er liebt aber den Frieden auch aus Temperament: jeder weiß, daß er an den Kämpfen in Toscana nie perſönlich theilgenommen hat, was ſeinen Mangel an kriegeriſchen Eigenſchaften zeigt. Die Gelehrten liebt und unterſtützt er, auch treffliche Künſtler, namentlich in Bildhauerkunſt und Malerei. Er lebt äußerſt ſparſam, nach der Sitte ſeiner Heimath, mit geringer Dienerſchaft und ohne Wachen.“

Dieſen Bildniſſen italieniſcher Fürſten und Herren mögen nun ein Paar von Ausländern ſich anreihen, die mit gleicher Sicherheit gezeichnet, mit gleicher Kraft colorirt ſind.

„Der Prinz von Spanien, meldet Marino Cavalli im Jahre 1551 von Filipp II, iſt jetzt vierundzwanzigjährig. Er iſt von mittler Größe und ſchwächlicher Geſundheit, und gleicht ſeinem Vater in den Geſichtszügen. Er ißt nie Fiſch (das Gegentheil vom Kaiſer) und genießt überhaupt nur ſehr nahrhafte Speiſen. Obgleich ſeine Körperkraft nicht groß iſt, hat er doch während ſeines Aufenthalts in Flandern an den Uebungen der Herren des Landes vielfach ſich betheiligt und iſt in ritterlichen Fertigkeiten ziemlich erfahren. Er mögte gerne freigebig erſcheinen; ſeine Freigebigkeit iſt aber von der Art, daß man ſieht, er wird ſie bald ſatt haben. Selten geht er in Geſellſchaft aus; am liebſten bleibt er in ſeinem Zimmer mit vier bis ſechs Vertrauten, mit denen er ſich von Privatangelegenheiten unterhält. Bisweilen, wenn der Kaiſer ihn rufen läßt, entſchuldigt er ſich um in ſeiner Ruhe nicht geſtört zu werden. Er kleidet ſich reich und zierlich mit großer Sorgfalt. Er hält ſehr darauf, daß man ihm Ehrfurcht bezeige; gegen Jeden, er ſei wer er wolle, zeigt er weit hochfahrenderes Weſen als ſein Vater, was mit Ausnahme der Spanier keinem andern der Unterthanen behagen will. Sie haben wirklich recht; denn vom Kaiſer ſind ſie's gewohnt, daß er ſich in andere Sitten und verſchiedene Nationalitäten trefflich ſchickt, wie es denn den Anſchein hat, daß die Natur Dieſem die Fähigkeit verliehn, durch vertraulich leutſeliges Weſen die Flamänder und Burgunder zu gewinnen, durch Geiſt und Klugheit die Italiener, durch Hoheit und Ernſt die Spanier. Da ſie nun den Sohn ſo ganz anders ſehn, empfinden ſie darüber nicht geringes Mißbehagen. Da der Kaiſer ihn täglich zwei bis drei Stunden in ſeinem Gemach bei ſich hat, theils im Rath, theils um ihn in eigener Perſon zu unterweiſen, ſo ſoll er in wichtigen Staatsangelegenheiten viele Kenntniſſe erlangt haben und noch größere Fortſchritte verheißen. Aber des Vaters Größe wie der Umſtand, daß er ſelbſt ſo hoch geboren iſt und bisher nie Mühſal noch Mißgeſchick erprobt hat, wird dem Prinzen ſtets im Wege ſtehn, den Kaiſer zu erreichen. Dies iſt das Unglück der Ueberglücklichen. Kommt der Prinz zur Regierung, ſo glaubt man, daß er ſich ausſchließlich ſpaniſcher Miniſter bedienen werde, denn dieſer Nation iſt er ausſchließlicher zugethan, als ſich für Einen paßt, der über verſchiedenartige Völker herrſchen ſoll. Wird er im Kriege oder in irgend einer Verwaltungsſache Italiener oder Flamänder gebrauchen, ſo kann man darauf rechnen, daß er's nur aus Noth thun wird, nicht aus Neigung, indem er den Spaniern gewiß den Vorzug geben würde, wenn er's mit gleichem Vortheil thun könnte."

Die Schilderung der ungleichen Schweſtern, die einander auf dem engliſchen Thron folgten, Maria und Eliſabeth, von Giovanni Michiel im Mai 1557 entworfen, gehört wol, wenn man bei deren Beurtheilung den Standpunkt des venezianiſchen Botſchafters beachtet, zu dem meiſterhafteſten was die Literatur in dieſer Gattung aufzuweiſen hat. „Die Königin Maria iſt eher von kleinem als von mittlerem Körperbau, mager und ſchwächlich, und darin ganz dem Vater unähnlich, welcher groß und dick war, ſowie ihrer Mutter welche, nach Bildniſſen zu urtheilen, ziemlich beleibt und von wohlgeformten Zügen geweſen ſein muß. In der Jugend ſoll ſie gut ausgeſehn haben: jetzt geben einige Runzeln, mehr die Folge von Kummer als von Jahren, ihr ein älteres Ausſehen als man erwarten dürfte (Maria war damals zweiundvierzig Jahre alt.) Ihre Miene iſt außerordentlich ernſthaft; ihre Augen ſind ſo durchdringend daß ſie nicht Ehrfurcht blos ſondern auch Schrecken einflößen. Dabei iſt ſie aber doch ſo kurzſichtig daß ſie weder leſen noch ſonſt was thun kann, ohne Schrift oder Sonſtiges ganz nahe zu haben. Ihre Stimme iſt rauh und laut faſt wie eine Männerſtimme; ſchon in ziemlicher Entfernung vernimmt man ſie. Iſt nun ihre äußere Erſcheinung gerade nicht ſchön, ſo ſind ihre Geiſtesgaben um ſo bemerkenswerther. Mit größter Leichtigkeit begreift ſie Alles. In der Sprachkunde iſt ſie über ihr Geſchlecht hinaus: fünf Sprachen kennt ſie, viere redet ſie mit Leichtigkeit; außer ihrer Mutterſprache Latein, Franzöſiſch, Spaniſch und endlich Italieniſch welches ſie verſteht ohne daß ſie ſich darin auszudrucken wagte. Durch ihre Fertigkeit im Lateiniſchen macht ſie Jeden ſtaunen. In allen Frauenarbeiten mit der Nadel und in Stickerei aller Art iſt ſie ebenſo geſchickt wie in der Muſik namentlich im Harfen und Lautenſpiel. Als ſie ſich noch damit befaßte was jetzt ſelten geſchieht, wunderten ſich die geübteſten Meiſter über ihre Fertigkeit und gute Methode. Blickt man auf ihren Karakter, ſo haftet ihr keine weſentliche Unvollkommenheit an, wenn man einige Nebendinge ausnimmt in denen ſie das Weib nicht verleugnen kann, wie ſie denn heftig und ärgerlich iſt und eher karg und kleinlich, als freigebig und hochſinnig wie einer Königin geziemt. In mehren Beziehungen aber iſt ſie ſelten und unvergleichlich. Sie iſt ſo muthvoll und entſchloſſen daß ſie in keiner Widerwärtigkeit und Gefahr, geſchweige irgend eine niedrige und furchtſame Handlung zu begehen, nicht den bloßen Gedanken daran hat aufkommen laſſen, während ſie ſtets wunderbare Hochherzigkeit und Würde bewahrte, wobei ſie zeigte daß ſie das königliche Decorum ſo genau kenne wie der verſtändigſte ihrer Räthe. Aus ihrem Benehmen und ihrer Haltung läßt ſich ſchließen, daß ſie von wahrhaft königlichem Blute iſt. Ueber ihre Demuth, ihre Frömmigkeit und Religiöſität brauche ich nicht zu reden noch Zeugniß dafür zu ſuchen: denn dieſe Eigenſchaften ſind nicht nur Allen bekannt, ſondern durch Thatſachen und in den Verfolgungen früherer Zeiten beinahe durch das Martyrthum erprobt werden.

„Die Königin, von einem Miniſter wie Cardinal Pole unterſtützt, konnte ruhig und getröſtet leben, wäre auch ſie nicht von Sorgen und Leidenſchaften, öffentlichen wie häuslichen, gequält, die ſie zu Zeiten in den Zuſtand tiefer Melancholie verſetzen. Vor allem betrübt ſie ſich darüber daß ihre Ehe kinderlos bleibt, und daß ſomit die Wiederherſtellung der Religion und des Gehorſams gegen die Kirche, wofür ſie mit ſolchem Eifer gewirkt, bei ihrem Tode wieder geſchadet ſein würde. Ueberdies betrübt ſie ſich ſehr über die Aufſtände, die Nachſtellungen und Verſchwörungen, die ſie täglich wider ihre Perſon und Regierung im Werke ſieht. Haben dieſelben ihr auch bisher durch Gottes Gnade keinen Schaden gebracht, ſo begreift ſie doch wohl daß, da bei ſolchen Gelegenheiten immer zu Strafen geſchritten werden muß, Haß und Unwille wider ſie nur geſteigert werden, indem die Gründe, welche zu ſolchen Complotten Anlaß gegeben, bei der großen Menge nicht nur Entſchuldigung ſondern ſtillſchweigende Gutheißung finden, handle es ſich nun um die Fremden, namentlich die verhaßten Spanier, oder um Religionsſachen, oder um beides zugleich. Auch die Verarmung der Krone und die Schuldenlaſt der vorigen Regierungen quält ſie; einigen Troſt findet ſie jedoch in der Hoffnung, daß es dem Bemühen einiger ihrer Miniſter, namentlich des Cardinals, gelingen werde einen beſſern Zuſtand herzuſtellen. Geringen oder keinen Troſt empfindet ſie, wo zwei widerſtrebende Leidenſchaften ſie beſtürmen, Liebe und Haß. Liebe zu ihrem Gemal den ſie immer nur auf kurze Zeit ſieht, ſo daß die Entbehrung ſeiner Geſellſchaft, die Verzichtung auf die Hoffnung Nachkommenſchaft zu ſehn, für ſie die Quelle großer Trauer iſt. Der Haß der ſie beherrſcht iſt gegen ihre Schweſter Milady Eliſabeth gerichtet. Verſtellt ſie ſich auch, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß ſie derſelben vielfach

Groll und Widerwillen zeigt, indem ſie bei ihrem Anblick ſtets die Kränkungen und Schmach vor Augen zu haben ſcheint, die ſie wegen Eliſabeth's Mutter, welche die Hauptſchuld an der Verſtoßung der Königin Katharina trug, einſt erdulden mußte. Was ſie aber mehr denn Alles in Aufregung erhält iſt der Umſtand, daß ſie heute ſchon Aller Gedanken und Augen auf Dieſe, als ihre einſtige Nachfolgerin in der Regierung, gerichtet ſieht — ein bitterer fluchwürdiger Anblick, umſomehr als es nicht ſie allein ſondern Jeden ſchmerzen muß, dieſe Nachfolge des Baſtardblutes einer öffentlich Verurtheilten auf wahrhaft rechtmäßiges königliches Blut. Gemehrt wird der Haß durch Milady Eliſabeth's Abneigung gegen die katholiſche Religion. Denn dieſe, in anderm Glauben geboren, unterrichtet und aufgewachſen, ſtellt ſich zwar äußerlich als gehöre ſie zur katholiſchen Kirche, aber die allgemeine Anſicht hält dies für leeren Schein.

„Dieſe Schweſter iſt gegenwärtig dreiundzwanzig Jahre alt. Sie iſt an Geiſtesgaben reich wie von Körper ſchön. Ihre Geſichtszüge ſind mehr anmuthig als regelmäßig: ſie iſt groß und gutgewachſen, ihr Teint iſt geſund wenn auch etwas ins Olivenfarbene ſpielend, ihr Auge iſt ausdrucksvoll, ihre Hand namentlich ſchön geformt, worauf ſie ſtolz iſt. Karakter und Geiſt ſind bewunderungswürdig: ſie hat manche Beweiſe davon durch ihr kluges Benehmen gegeben, von Gefahr und Verdacht umringt. An Sprachkenntniß übertrifft ſie noch die Königin, denn ſie verſteht Griechiſch und unterhält ſich mit Italienern nie anders als in deren Mutterſprache. Sie iſt ſtolz und herriſch, und hält ſich für nicht minder legitim als die Königin. Auf den Vater iſt ſie ſtolz und ſagt ſie gleiche ihm, weshalb ſie ihm ſehr theuer war. Sie lebt von dem Jahrgehalt von dreißigtauſend Scudi welches der König Heinrich ihr ausſetzte: immer aber ſteckt ſie in Schulden was noch mehr der Fall ſein würde, müßte ſie aus Beſorgniß vor geſteigertem Haß und Neid der Königin ſich nicht in Acht nehmen ihren Hausſtand durch eine größere Zahl von Edelleuten und Dienern zu vermehren. Denn es giebt, beiläufig geſagt, nicht Ritter noch Herrn im Lande der nicht verſucht hätte oder noch ſich bemühte, entweder ſelbſt bei ihr in Dienſt zu treten oder für Sohn oder Bruder eine Stelle bei ihr zu erlangen. So groß iſt Aller Zuneigung und Liebe zu ihr. Ihre Ausgaben mehren ſich dadurch freilich über die Maßen. Was die Diener betrifft, ſo entſchuldigt ſie ſich ſtets mit ihrer Armuth: eine Liſt welche die Theilnahme ſteigert, indem Alle es unpaſſend finden daß die Königstochter nicht beſſer geſtellt ſei. Seit dem proteſtantiſchen Aufſtande Wyatt's (die Rebellion von 1554, welche die Enthauptung der Lady Jane Grey zur Folge hatte) iſt ſie eigentlich nie frei geweſen. Denn obgleich man ihr in einem ihr gehörenden Hauſe, zwölf Millien von London (Eliſabeth lebte bekanntlich erſt als Gefangene in Woodſtock, dann in Hatfield) zu leben geſtattet, ſo iſt ſie doch ſtets von Wachen und Spionen umgeben welche auf jeden Ankommenden und Abgehenden achten, ſo daß nichts geſchieht oder geſagt wird was die Königin nicht unmittelbar darauf erfährt. Als ſie bei Gelegenheit der Vermälung der Königin (25. Juli 1554) an den Hof kam, wußte ſie durch Worte und Benehmen die Spanier und den König vor allen ſo zu gewinnen, daß ſeitdem keiner ihr ſo günſtig geweſen iſt wie dieſer. So wollte er nicht zugeben, ſondern verhinderte es durch ſeinen Einſpruch, daß ſie dem Willen der Königin gemäß mittelſt Parlamentsacte für illegitim erklärt und enterbt ward, wodurch ſie ſucceſſionsunfähig geworden wäre, was mich glauben macht, daß neben des Königs Zuneigung noch irgend ein anderer Beweggrund obgewaltet haben müſſe. (Wol Anſpielung auf das Gerücht von Filipp's Abſicht Eliſabeth nach Mariens Tode zu heirathen.) Der König war ebenfalls dem Plane ihrer Entfernung aus England nach Spanien oder nach irgend einem andern Lande entgegen. Aus allem dieſem geht hervor wie die Königin gegen die Prinzeſſin geſinnt iſt. Scheute ſie ſich nicht vor ihrem Gemal oder vor einer Rebellion, ſo würde ſie gern jede Gelegenheit ergreifen ſie zu züchtigen: ſo lebendig iſt bei ihr die Erinnerung vergangener, die Empfindung gegenwärtiger Unbilden. Denn unglücklicherweiſe wird nie ein Complot entdeckt, ohne daß die Prinzeſſin oder irgend einer ihres Haushalts mit Recht oder Unrecht dabei genannt würde. Jene Rückſichten aber legen der Königin Zwang auf, und da ſie ihren Groll und Haß an der Prinzeſſin nicht auslaſſen kann, ſo verheimlicht ſie ſelbe ſo gut es gehn will. Erſcheinen ſie bei öffentlichen Anläſſen zuſammen, ſo bemüht ſie ſich die Schweſter mit aller Art Ehrenbezeugungen und Leutſeligkeit zu empfangen und nur über erfreuliche Dinge mit ihr zu reden.“

Achtzehn Monate nach der Verleſung des Berichtes der dieſe Schilderung enthält, (17. November 1558) war Bloody Queen Mary todt und Milady Eliſabeth Königin von England.

Zum Schluſſe möge noch die Karakteriſtik Heinrichs II von Frankreich folgen, wie Giovanni Soranzo ſie im Jahre 1558, ein Jahr vor des Königs Tode, entwarf.

„Der Allerchriſtlichſte iſt nun neununddreißig Jahre alt und im eilften ſeiner Regierung. Er iſt von hohem Wuchs, vortrefflicher Körperbeſchaffenheit und geſchickt zu jeglicher Uebung und Anſtrengung; geſund und an keiner Krankheit leidend außer an Migräne wovon er ſich mit Hülfe gewiſſer Pillen befreit. Seine Hautfarbe iſt dunkel, das Haar war ſchwarz iſt aber bereits ganz ergraut; er iſt ziemlich voll und würde ſehr ſtark werden, arbeitete er dieſer Neigung nicht durch beſtän dige Bewegung und große Mäßigkeit entgegen. Seine Züge ſind etwas ſtark, das Geſicht länglich, die Augen mittelgroß; der Ausdruck ſtreift ans Melancholiſche wie er wirklich von Temperament iſt, obgleich er ſonſt bei viel königlicher Würde große Güte an den Tag legt. Im Eſſen, Trinken, Schlafen iſt er ſehr mäßig. Seine Lebensweiſe bleibt faſt immer unverändert. Denn Winters wie Sommers wacht er früh auf und läßt dann ſowol die Kammerherrn wie auch die übrigen Edelleute eintreten. Nachdem aber Seine Majeſtät aufgeſtanden iſt, entfernen ſich Alle und es bleiben nur die Mitglieder des Geheimenraths, der nach Maßgabe der Geſchäfte, gewöhnlich aber gegen zwei Stunden währt. Hierauf geht der König zur Meſſe, dann zum Mittagsmal, welches öffentlich iſt und wobei er immer mit Jemanden die Unterhaltung führt. Nach dem Eſſen ertheilt er zwei Stunden lang Allen Audienz, namentlich den Botſchaftern; ſeine Güte iſt dabei ſo groß, ſeine Worte ſind ſo freundlich, daß er keinen unzufrieden ſcheiden läßt. Außer ſeiner Mutterſprache redet er die italieniſche und ſpaniſche, deren er ſich je nach der Gelegenheit bedient. Mit wenigen Begleitern verfügt er ſich dann in die Gemächer der Madame de Valentinois (Diane de Poitiers), wo er ungefähr eine Stunde verweilt, worauf er ſich zum Mail oder Ballſpiel begiebt, da er ſeit einiger Zeit die ermüdendern Uebungen ruhen gelaſſen hat. Auch das Abendeſſen iſt öffentlich und der König beſchließt den Tag in den Gemächern der Königin (Katharine), wo die meiſten Herren und Damen ſich einzufinden pflegen und wo er gewöhnlich über eine Stunde bleibt. Von Natur iſt der König ſehr freigebig und gefällt ſich in Gnadenbezeugungen. Freilich verſteht er ſich auch dazu, daß nicht Allem was er bewilligt Verfolg gegeben wird. Sein Gedächtniß iſt vortrefflich. Außerdem daß er ſtets den Gang ſämmtlicher Geſchäfte gegenwärtig hat, weiß ich von ihm ſelbſt daß, wenn er einmal eine Perſon gekannt hat, er ſie nicht wieder vergißt. Ueber Alles liebt er die Soldaten die er bei Ehrenbezeugungen wie Geldgeſchenken allen andern vorangehn läßt. Wer nicht Soldat iſt ſpielt am Hofe kaum eine Rolle, indem bei des Königs geringem Geſchmack an den Wiſſenſchaften die Gelehrten kaum beachtet werden. Auf das Kriegsweſen verſteht er ſich gut, wie er denn vor und nach der Thronbeſteigung verſchiedentlich an Kämpfen theilgenommen hat. Die Jagd, namentlich die Hirſchjagd, liebt er ſehr: er geht zwei bis dreimal in der Woche hin, außerdem daß er immer jagt wenn er auf Reiſen iſt. Fehler die er beim Jagen begehn ſieht, ſind faſt das einzige was ihn in heftigen Zorn verſetzen kann. Muſik iſt ihm ſehr willkommen, und er will ſie faſt täglich hören wenn er zu Bette geht oder aufſteht. An Gebäuden, Teppichen, Juwelen und ſonſtigen überflüſſigen Dingen findet er wenig Geſchmack: doch ſagt man er werde einen großen Palaſt errichten ſobald die Kriege ein Ende nehmen.“

Waren dieſe venezianiſchen Staatsmänner ſo einſichtsvoll, ſo gewandt und lebendig in den Perſonenſchilderungen, ſo legten ſie in Erzählungen und Beſchreibungen, mogten Ereigniſſe oder politiſche und locale Conjuncturen in Betracht kommen, nicht geringeres Geſchick und Talent an den Tag. Ein einziges Beiſpiel möge hier ſtatt vieler ſtehn: denn die Berichte ſind überreich an ſolchen Darſtellungen. Marino Giorgi war im Jahre 1515 nach Rom geſandt worden, um Papſt Leo X zum Bündniß mit Frankreich und der Republik zu vermögen. Man weiß wie ſchwankend und unterderhand arbeitend die Politik des ehrgeizigen Papſtes war, der mit Kaiſer Maximilian und König Franz, mit den Schweizern und Venedig und Spanien zugleich unterhandelte, und für ſeinen Bruder Giuliano Neapel, für ſeinen Neffen Lorenzo halb Ober-Italien zu erlangen hoffte, im Augenblick wo der Rieſenkampf bei Marignan wenigſtens nach einer Seite hin den Ausſchlag gab. Giorgi war in dieſem Moment in Rom – ſeine Relation iſt nicht vorhanden, aber Marin Sanudo erzählt ihm nach:22) „Der Allerchriſtlichſte, der vom Papſt das Verſprechen erhalten daß er nicht wider ihn ſein werde, beſchloß mit großer Macht zu kommen, und mit großer Macht drang er in die Lombardei ein. Der Papſt als er ihn kommen ſah, ſchloß ein Bünd niß mit dem Kaiſer, mit Spanien und England, und mit den Schweizern: früher hatte er ſich geſtellt als wolle er's mit Frankreich halten und mit uns. Und er ſandte den Biſchof von Vereli die Schweizer anzubieten, und den Eremitaner Marco Egidio zum Kaiſer. Der ging mit fünf Brüdern ſeines Ordens, in ihrer ſchwarzen Tracht, und ſie ſtellten ſich als wollten ſie den Kaiſer zum Kreuzzug wider die Ungläubigen bewegen. Und als der Kaiſer ihn ſah ſprach er: „Pater, ad quid venisti? Male fecisti. Credo quod venisti ad faciendum exequias meas: et quantum ad suscipiendum bellum contra infideles, oportet prius reformare ecclesiam. Postea faciemus expeditionem.“ Und damit entließ er ihn. Wenn Einer bittet und der Andere wegjagt, ſo hält man ſich zu dem Bittenden: ſo ſtellte ſich der Papſt auf Seiten unſerer Gegner. Als es nun drauf und dran war daß man mit den Schweizern zum Schlagen kam, wünſchte der Papſt ſehr die Schweizer mögten gewinnen. Der Botſchafter ſagte: Heiliger Vater, der Allerchriſtlichſte iſt in Perſon ins Feld gerückt, mit einem ſchönen geordneten kampfgerüſteten Heere. Die Schweizer ſind zu Fuß und unvollkommen bewaffnet: ich glaube ſie werden geſchlagen. Der Papſt ſagte: ſind ſie nicht tapfere Leute? Und der Botſchafter: Heiliger Vater, es wäre beſſer die Schweizer ſtänden wider die Türken im Felde. Und es geſchah denn auch, daß der Schweizer zwei undzwanzig Tauſend fielen, wie der König dem Cardinal Sanſeverino ſchrieb, Fähnlein nach Fähnlein nennend. Zuerſt traf eine Nachricht ein, der Sieg ſei den Schweizern geblieben. Der Cardinal Bibbiena ordnete Feſte an und Freudenfeuer, und ſo thaten's die Schweizer der päpſtlichen Wache und andere unſerer Gegner. Als dann die Kunde der Niederlage kam, wollte man's nicht glauben: die Spanier ſtolzirten, der Papſt wußte nicht woran er war. Nun trafen Briefe der Signorie ein, und der Botſchafter ging gut gekleidet ſogleich nach dem Palaſt wo der Papſt noch zu Bette lag. Er ging mit kleinem Gefolge; wer ihn aber ſo prächtig gekleidet ſah, ſprach: die Kunde iſt doch wahr. Und einige unſerer Prälaten und andere Unterthanen begleiteten ihn.

„Als er zu des Papſtes Gemach kam, fand er Serapica den Kammerdiener, der ſagte der Papſt ſchlafe. Drauf der Botſchafter: ſo weckt ihn. Jener wollte nicht, aber der Botſchafter ſprach: thut wie ich euch ſage. Der Papſt wurde geweckt und trat, nicht vollſtändig angekleidet, heraus, und der Botſchafter zeigte ihm das Schreiben der Signorie. Da begann er denn zu glauben. Im Moment wo der Papſt eintrat, hatte der Botſchafter zu ihm geſagt: Heiliger Vater, geſtern gab Eure Heiligkeit mir eine ſchlimme und falſche Nachricht — heute bring' ich eine gute und wahre. Die Schweizer ſind geſchlagen. Da ſagte der Papſt nachdem er die Briefe geleſen: „Quid ergo erit de nobis, et quid de vobis.“ Der Botſchafter erwiederte: Uns kann's nur gut gehn, denn wir ſind mit dem Allerchriſtlichſten; Eurer Heiligkeit aber kann's nimmermehr Schaden bringen. Damit empfahl er ſich und ging zum Cardinal Bibbiena: Der glaubte es gleich und ſagte: die Signorie ſchreibt keine Lügen. Hierauf begab er ſich zum nahewohnenden Cardinal Corner, und zu Cardinal Grimani, und nach Sta Maria del popolo, für die Gefallenen zu Gott zu beten. Und nachdem er nach Hauſe zurückgekehrt, wurde, das Ereigniß einigermaßen zu feiern, mit vielen unſerer Prälaten ein Gaſtmal gehalten, und ein Faß Wein wurde angeſtochen, denen die's wünſchten ein Glas zu reichen für's Seelenheil der Todten. Muſik aber und Freudenfeuer unterblieben. Dies iſt zu bemerken weil Tags drauf der Papſt zum Botſchafter ſagte: Ihr habt ein Feſt gehalten. Worauf die Antwort: Heiliger Vater, im Palaſt Eurer Heiligkeit wurde vorgeſtern ein Feſt gefeiert — bei mir geſtern nicht. Der Papſt erwiederte: Nicht Wir haben das geheißen: Santa Maria in Portico (Cardinal Bibbiena) hat's gethan, ohne unſer Vorwiſſen. Die Schweizer der päpſtlichen Wache drohten Meſſer Marino Giorgi umzubringen: zwei Tage lang wagte er den Palaſt nicht zu betreten, ebenſowenig ſein Secretär. Später ſagte der Papſt: Domine orator, wir werden ſehn was der allerchriſtlichſte König zu thun denkt — wir geben uns in ſeine Hand und bitten um Barmherzigkeit. Der Botſchafter erwiederte: Heiliger Vater, Eure Heiligkeit wird keinerlei Nachtheil davon empfinden, noch der heilige Stuhl. Der Allerchriſtlichſte iſt euer Sohn und Sohn der Kirche."

Das klingt anders als Paolo Giovio's Erzählung. Papſt Leo aber faßte ſich bald. Die Schlacht von Marignan war von dem einundzwanzigjährigen Franz I am 14. September 1515 geſchlagen worden: Anfangs Dezember vertrugen ſich Papſt und König in Bologna.

Nachdem die ſtehenden Geſandtſchaften Bedürfniß und Sitte geworden, nämlich um die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, hatte Venedig Ambaſſaden erſten Ranges in Rom, Wien, Paris, Madrid und Conſtantinopel. In Rom haben die venezianiſchen Botſchafter zahlreiche Erinnerungen hinterlaſſen. Der Name der Republik iſt hier dem Palaſte geblieben welcher ihr vormals gehörte: dem heiligen Marcus iſt die daran ſtoßende Kirche geweiht und der Platz trägt deſſen Namen. Kaum einer der römiſchen Paläſte iſt größer. Der venezianiſche Cardinal Pietro Barbo, Eugens IV Neffe, ließ das burgähnliche mächtige Gebäude mit Thurm und Zinnen errichten: der Florentiner Benedetto da Majano wird als Architekt genannt. Der Erbauer wohnte hier auch als Papſt Paul II wie nach ihm andere Päpſte: erſt Pius IV ſchenkte ihn im Jahre 1564 der Republik, gegen eine ſeinen Nuntien in Venedig angewieſene Wohnung. Jacopo Soranzo war der erſte Botſchafter der ihn bewohnte. Jetzt gehört der Palaſt von San Marco der Krone Oeſtreich.

Auch in Conſtantinopel bewohnt heutzutage der kaiſerliche Internuntius den auf der Höhe von Pera gelegenen Palaſt, welchen ehemals der Bailo, wie der venezianiſche Botſchafter hieß, inne hatte. Nächſt Rom war der Poſten in Conſtantinopel der wichtigſte, ja zu Zeiten noch wichtiger denn jener. Denn die Beziehungen, in denen die Republik wegen ihrer griechiſchen und dalmatiſchen Beſitzungen zur Pforte ſtand, waren ſtets ſehr zarter Natur. Gegenſeitig herrſchte unabläſſige Eiferſucht, und wenn es nicht zu blutigen und verheerenden Kriegen kam, wie jene um Cypern und Candia, wie der Kampf dem die Schlacht bei Lepanto ſo viel Glorie und ſo wenig Vortheil brachte, wie die Feldzüge welche mit dem Carlowitzer und dem Paſſarowitzer Frieden endeten — Kriege, deren Endreſultat war daß Venedig von ſeinen ſchönen griechiſchen Ländern nur die Sieben Inſeln bewahrte — ſo war doch der Friede immer unſicher und bedroht. Der Geſandtſchaftspoſten in Conſtantinopel war dabei nicht ohne Gefahr: wie oft war bei einem Friedensbruch der Bailo türkiſcher Gewaltthätigkeit ausgeſetzt und wurde nach den Sieben Thürmen geſandt, trotz der Reclamationen des Völkerrechts. Eben weil ſo große Umſicht, Behutſamkeit, Ausdauer auf dieſem Poſten nöthig war, übertrug man ihn gewöhnlich ältern Männern, deren Geſchicklichkeit ſchon andere Ambaſſaden erprobt hatten. Die Miſſion in Conſtantinopel war unter allen die einzige einigermaßen einträgliche in pecuniärer Hinſicht.

Rom.

„Rome sera toujours un centre d'affaires très-important.“ *)

Wenn dieſer Ausſpruch Talleyrand's wahr iſt — und daß er es iſt, beſtreitet niemand — ſo ergeben ſich zwei Folgerungen. Erſtens, daß Rom für Diplomaten eine gute Schule iſt. Zweitens, daß der heilige Stuhl im Auslande tüchtiger Männer bedarf, ſeine Intereſſen zu vertreten. In doppelter Hinſicht aber iſt Rom eine gute Schule für Diplomaten, für eigene nämlich und fremde. Denn wie einmal die Stellung des päpſtlichen Hofes iſt und die Eigenthümlichkeit der Verhältniſſe, ſo wird eine an dieſem Hofe und in genauer Berührung mit dieſen Verhältniſſen erworbene Bildung erforderlich, den großentheils auf genauer Perſonenkenntniß beruhenden Geſchäften nach allen ihren verſchiedenen und vielſeitigen Anforderungen vollkommen zu genügen.

Die Abgeſandten Roms theilen ſich in zwei Hauptklaſſen. Sind es Cardinäle, ſo führen ſie den Titel: Legaten. Im Mittelalter kamen ſie häufig vor: ſelbſt an kleinere Republiken wurden ſie geſandt, Bürgerzwiſte beizulegen. Je höher indeß Rang und Anſprüche des heiligen Collegiums ſtiegen, um ſo ſeltner wurden ſie. Jetzt kommt die Sendung von Cardinälen mit diplomatiſchem Karakter kaum mehr vor. Der Letzte welcher einen diplomatiſchen Auftrag erhielt, wenn man Conſalvi's Theilnahme an den Verhandlungen in Paris und London und am Wiener Congreß ausnimmt, war der Erzbiſchof von Mailand, Cardinal Caprara, längere Zeit hindurch Legat bei Napoleon. Die übrigen päpſtlichen Abgeſandten erſten Ranges haben den Titel eines Nuntius. Sie ſind immer Erzbiſchöfe, meiſt in partibus. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, der Zeit wo das nachmalige Syſtem der römiſchen Curie jene ſtrenge und abgeſchloſſene Klerikalform annahm, welche alle Zweige der Verwaltung umfaßte und erſt ſeit dem Jahre 1847 theilweiſe Modificationen erfahren hat, denen nach den gewaltſamen Stürmen der Jahre 1848 — 1849 zu wenig Stetigkeit innewohnt als daß ſich über ihren Beſtand und ihre künftige Entwicklung urtheilen ließe — bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts war dieſer klerikale Karakter der päpſtlichen Diplomaten kein ausſchließliches Erforderniß. Manche hatten damals den Titel von Nuntien, die dem geiſtlichen Stande nicht angehörten, wie Caſtiglione und Acciaiuoli unter Clemens VII, während der bekannte Kriegsmann Ascanio della Cornia, Julius' III Neffe, unter dieſem Papſte den ungewöhnlichen Titel eines Botſchafters trägt.[24] Da die gegenwärtige Darſtellung nicht über die erwähnte Zeit hinausgeht, ſo braucht hier nur beiläufig berührt zu werden, daß in den letzten Jahrhunderten die Nuntien neben dem Repräſentativkarakter, der ihnen wie den Botſchaftern zukommt, in Betreff der geiſtlichen Jurisdiction manche Vorrechte und Attribute in Anſpruch nahmen, welche allmälig zur Oppoſition der Regierungen einerſeits, andererſeits zu lebhaften Reclamationen der Biſchöfe wegen Eingriffe in ihre Gerechtſame Anlaß gaben und früher oder ſpäter überall für nichtig erklärt wurden. Der Emſer Congreß (1786), den die Häupter des teutſchen Episcopats, die drei rheiniſchen Kurfürſten und der Erzbiſchof Primas von Salzburg veranlaßten, und dem die Neuerungen der Anti-Curialiſten namentlich in Toscana und die Aufhebung des Nuntiatur-Tribunals zu Florenz (September 1778) vorausgegangen waren, ſpielte in dieſen Streitigkeiten bekanntlich eine wichtige Rolle. Der Umſtand daß man heutzutage den päpſtlichen Abgeſandten überhaupt keinen andern Karakter zugeſteht als den diplomatiſchen, mag der Ernennung von Legaten künftig vielleicht für immer im Wege ſtehn.

Die gegenwärtigen Nuntiaturen ſind: Wien, Paris, Madrid, Liſſabon, die Schweiz, München, Neapel, Turin und Rio Janeiro. Die vier erſteren ſind die ſogenannten großen Nuntiaturen, welche man, nach dem ältern Herkommen, nur verließ um Cardinal zu werden — ein Herkommen welches, gleich dem Anrecht der übrigen ſogenannten cardinaliziſchen Poſten, unter Pius' IX Regierung zweifelhaft geworden war, indeß wahrſcheinlich aufrecht erhalten werden wird. Die Nuntiaturen in Turin und Rio ſind die zuletzt creirten. Die vormaligen Geſandtſchaften erſten Ranges in Venedig, in Cöln (eine Zeitlang nach Lüttich verlegt und zuletzt dem bekannten Cardinal Pacca übertragen) und Florenz ſind in Folge der politiſchen Veränderungen eingegangen: die florentiniſche wurde zwar im Jahre 1830 erneuert, aber ſchon nach zwei Jahren ließ man es bei einem bloßen Geſchäftsträger ſein Bewenden haben. Die päpſtlichen Abgeſandten zweiten Ranges ſind die Internuntien, mit dem Karakter außerordentlicher Geſandten und bevollmächtigter Miniſter. Als ſtabile diplomatiſche Agenten kommen ſie erſt in neueren Zeiten vor, weshalb ſie hier nicht näher betrachtet zu werden brauchen. In ſpeziellen kirchlichen Aufträgen finden wir päpſtliche Bevollmächtigte mit dem Internuntius-Titel ſchon im 14. Jahrhundert: ſo ſandte Papſt Benedict XII den Biſchof Beltramin de Borne im Jahre 1337 als Internuntius nach Bologna zur Ordnung dortiger geiſtlichen Angelegenheiten.

Die diplomatiſchen Beziehungen der Päpſte zum Auslande laſſen ſich für den Zeitraum, deſſen Betrachtung uns beſchäftigt, in drei Epochen theilen. Die erſte derſelben geht bis zum Tode Benedicts XI, 1304. Die zweite umfaßt den Aufenthalt der Päpſte in Avignon.

Mit der Rückverlegung des heiligen Stuhls nach Rom beginnt die dritte. Die Zeiten vor der Verpflanzung des päpſtlichen Hofes nach dem ſüdlichen Frankreich können mit wenigen Worten abgemacht werden. Die Macht der Päpſte war eine zwiefache, eine politiſche und geiſtliche. Ihre poſitive Macht als weltliche Regenten war im Durchſchnitt gering, denn im Kirchenſtaat und ſelbſt in Rom vermogten ſie meiſt ſehr wenig. Aber ſie ward bedeutend dadurch, daß die geſammte Guelfiſche Partei im Papſte ihr Oberhaupt anerkannte. Kräftige oder ehrgeizige Päpſte wie Bonifaz VIII wußten dies zu benutzen, wenngleich nicht immer mit dauerndem Erfolge. Es iſt eine bemerkenswerthe Erſcheinung, daß gerade ſolche Päpſte die das Anſehn, die Autorität, die Macht der Kirche auf den höchſten Gipfel hoben, wie es z. B. bei Gregor VII, bei Innocenz III und IV, bei Alexander III u. A. der Fall war, in Rom und im Staate zum Theil beinahe machtlos waren, ja daß die ſiegreichen Gegner der Salier und der Hohenſtaufen außer ihrer Hauptſtadt und ihrem Lande eine Zuflucht zu ſuchen genöthigt waren. Die Kämpfe der Gibellinen und Guelfen in Toscana, oder der beiden guelfiſchen Factionen, als, wie es gewöhnlich geſchieht, die ſiegreiche Partei ſich geſpalten hatte, gaben den Päpſten Anlaß als Mittler aufzutreten, wie im Jahre 1273 der fromme Papſt Gregor X in eigner Perſon that, indem er am Aufgange der

Rubaconte Brücke in Florenz, auf dem Ufer des Arno, das Volk verſammelte und Eintracht ſchwören ließ. So ſandte im Jahre 1277 Papſt Nicolaus III den Cardinal Latino Orſini als Legat, ſo im Jahre 1298 Bonifaz VIII den Cardinal Matteo von Acquaſparta um die Eintracht herzuſtellen und Hülfe wider die Colonneſen zu verlangen mit denen der Papſt im Kriege war, dann wieder im Jahre 1302, nochmals um Frieden zu ſtiften. Viel genannt in florentiniſchen Chroniken iſt der Predigermönch Fra Niccolò von Prato, Cardinalbiſchof von Oſtia, welchen Benedict XI im Jahre 1304 als Vermittler zwiſchen Weißen und Schwarzen ſandte, deren unheilvolle Fehde durch Benedicts Vorgänger Bonifaz ſtatt beigelegt zu leidenſchaftlichſter Erbitterung erregt worden war.25) Die Verhandlungen ſolcher Pacieri waren einfach. Sie beſprachen ſich mit den Parteihäuptern, ſie verabredeten einen Vergleich und verſammelten dann auf öffentlichem Platze das Volk zum Parlament. Wie kurz aber ſolche Verſöhnungen währten, zeigt die Geſchichte. Das eigenthümliche Verhältniß der Päpſte zum ſiziliſchen Königreiche mußte vor wie nach der Thronbeſteigung des Hauſes Anjou ihren diplomatiſchen Beziehungen zu demſelben und der Stellung ihrer Legaten eine eigenthümliche Form geben.

Von 1305 bis 1377, von Clemens V bis zu Gregor XI, lebten die Päpſte im ſüdlichen Frankreich, wenn man Urbans V kurzen Beſuch in Italien ausnimmt. Ihr unmittelbarer Einfluß auf italieniſche Angelegenheiten nahm ab, während das Staatsleben der vielen Republiken und der aus republikaniſchen oder kaiſerlichen Aemtern, aus der perſönlichen Gewalt von Capitanen des Volks und von Reichs-Vicarien hervorgegangenen Fürſtenthümer ſich feſter, geregelter, manchfaltiger geſtaltete. Immer blieb ihnen jedoch nicht geringe Einwirkung auf die öffentlichen Verhältniſſe. Indeß iſt hier, wo blos von Italien und Italienern die Rede ſein ſoll, kein Anlaß vorhanden, auf die Geſchichte jener unheilvollen wenngleich in einzelnen Erſcheinungen großen Zeit im Detail einzugehn. Denn die Päpſte waren Franzoſen, Franzoſen waren die meiſten Cardinäle. Unter den Legaten welche zur Verwaltung des Kirchenſtaats oder mit andern Aufträgen abgeſandt wurden, gab es nur wenige Italiener. So Napoleon Orſini, welchen Clemens V im Jahre 1306 als Pacier nach Florenz beorderte, den aber die Florentiner nicht in ihre Stadt ließen. So Annibaldo da Ceccano, welcher 1350 das zweite Jubeljahr eröffnete. Wie es aber mit der italieniſchen Geſinnung des Letztern beſchaffen war, zeigt ſein bekannter Ausſpruch: er wolle lieber ein kleiner Pfarrer in Avignon ſein als ein großer Würdenträger in Rom. Bertrand du Poyet, Gil d'Albornoz, Guillaume de Noellet, Androin de La Roche, Robert Graf von Genf, die bekannteſten unter den Cardinal-Legaten, waren ſämmtlich Ausländer. Wie im 12. und 13. Jahrhundert, als die Päpſte wegen der verworrenen Zuſtände Roms und der endloſen Oppoſition der Einwohner häufig in andern italieniſchen Städten verweilten, die Römer Geſandtſchaften an ſie abgehn ließen, ſo war es auch jetzt der Fall. Denn es iſt eine alte Erfahrung, daß die Römer bei all ihren antipäpſtlichen Velleitäten doch niemals lange ohne die Päpſte leben konnten. Und es erging ihnen auch in der Abweſenheit der Päpſte ſchlimm genug: dies bezeugt die Geſchichte der Zeit während der Hohenſtaufen-Kämpfe, während des Babyloniſchen Exils, während des großen Schismas, während der Regierung Eugens IV, von den Ereigniſſen neuerer und neueſter Zeit, von drei Päpſten nicht zu reden, die den Namen Pius tragen. Von einigen dieſer Miſſionen ſind uns ausführlichere Nachrichten aufbewahrt worden. Dazu gehören die an Johann XXII in Avignon im Jahre 1326, die an Benedict XII im Jahre 1335, die an Clemens VI im Jahre 1346 an welcher Cola di Rienzo theilnahm, die an Urban V im Jahre 1364, endlich die letzte an Gregor XI im Jahre 1374, welche aus dem Biſchof von Tivoli, dem Canonicus von St. Peter Jacopo Orſini und drei andern Perſonen beſtand. Die Aufforderung zur Rückkehr nach Rom war der jedesmalige, aller Zuſagen ungeachtet viele Jahre lang verfehlte Zweck dieſer Geſandtſchaften.

Das 15. Jahrhundert zog das Papſtthum ganz in den Strudel der politiſchen Verhältniſſe und bereitete jene weltlich glänzende Stellung deren Zenith die Regierung Leo's X bildete. Johann XXIII, Nicolaus V, Pius II, Sixtus IV, Alexander VI — wie viele hervorragende Perſönlichkeiten im Guten und Schlimmen! Die weltliche Macht des Pontificats begann nach dem Aufhören des großen Schisma ſich zu befeſtigen: dann traten in den Vordergrund die vielſeitigen Beziehungen der Päpſte, als Landesherren, zu den übrigen Staaten Italiens, Beziehungen welche nicht ſelten um den Vorrang ſtritten mit den kirchlichen Intereſſen. So namentlich unter Eugens IV unruhiger Regierung. Wie immer gelang es auch in dieſen Zeiten dem heiligen Stuhl, Männer zu finden, die den ihnen anvertrauten Geſchäften völlig gewachſen waren. Die beſten Latiniſten des Jahrhunderts waren päpſtliche Secretäre: ſtatt Vieler möge hier Poggio Bracciolini genannt werden, der nachmalige Kanzler der Republik Florenz, der ſich um die Wiederbelebung der klaſſiſchen Literatur ſo große Verdienſte erworben hat. Nie fehlte es an gewandten Unterhändlern und im Cardinals-Collegium ſaßen neben gelehrten Theologen tüchtige Adminiſtratoren und Feldherren wie ſie zur Ausdehnung und Sicherung der Territorialmacht erfordert wurden. Welche Rolle hat nicht der Patriarch Giovanni Vitelleschi geſpielt, der allmächtig war in Krieg und Frieden unter jenem Papſte Eugen, der in Corneto den ſchönen Palaſt baute welcher durch den geſchmackvollen Reichthum ſeiner germaniſirenden Architektur alle Blicke auf ſich zieht, und ſeine ſtürmiſche Laufbahn in einem Kerker der Engelsburg beſchloß. Unter denen die vorzugsweiſe im Auslande thätig waren, muß Giuliano Ceſarini erwähnt werden, in ſeiner Jugend Profeſſor der Jurisprudenz zu Padua, durch Martin V im Jahre 1426 mit dem Purpur bekleidet, welcher während der erſten Sitzungen des leidenſchaftlich bewegten Baſeler Conzils für Eugen IV präſidirte und zwiſchen den Curialiſten und den Liberalen, zwiſchen dem zähen aber eine Zeitlang unſichern Feſthalten Roms und dem heftigen Andrang der zu Conſtanz in ihren Hoffnungen getäuſchten Reformfreunde eine ſo ſchwierige Stellung hatte, dann als Legat nach Polen ging und in der Vernichtungsſchlacht bei Varna mit König Ladislaus, deſſen Berather er geweſen, im Alter von ſechsundvierzig Jahren den Tod fand. Selten iſt der kirchlich-diplomatiſchen Thätigkeit Roms ein ſo weites Feld eröffnet worden, wie in den Zeiten in denen es galt, mit den überall, in Frankreich namentlich und Deutſchland, hervortretenden Unabhängigkeitsgelüſten des Episcopats und Clerus einerſeits, andrerſeits der Regierungen, ein Abkommen zu treffen. Auch Nicht-Italiener wurden da gebraucht. So Nicolaus von Cuſa, der ſich für die Reform, nicht wie die zu huſſitiſchem Radicalismus Hinneigenden ſie wollten ſondern wie ſie innerhalb der Kirche möglich war, wie wenige andere bemühte. So Beſſarion, Erzbiſchof von Nicäa, Legat bei Kaiſer Friedrich III und bei König Ludwig XI der ihn zwei Monate warten ließ bis er ihm die Audienz gewährte, in welcher Monarch und Cardinal ſich ſo heftig verzürnten daß Letzterer alsbald abreiſte. Während dieſe Ausländer für Rom wirkten, ſtand ein Italiener längere Zeit Rom gegenüber, Enea Silvio Piccolomini, Keinem ſeines Jahrhunderts an Ruhm und vielſeitigen Kenntniſſen weichend, erſt Geheimſchreiber des letzten Gegenpapſtes (Felix V.), dann Kaiſer Friedrichs III der ihm auch Miſſionen übertrug, von Nicolaus V zu Gnaden angenommen und zum Biſchof ſeiner Vaterſtadt Siena gemacht welche auf ihn als einen ihrer glorreichſten Söhne blickt, mehrmals Nuntius, Cardinal durch Calixt III und unter dem Namen Pius II deſſen Nachfolger am 19 Auguſt 1458, ruhmvoll und ungewöhnlich auch noch im Tode der ihn in Ancona ereilte, als er an der Spitze des Kreuzheeres wider die Osmanen ziehn wollte, die nach Conſtantinopels Eroberung den ganzen chriſtlichen Occident bedrohten.

Die große Umwälzung welche gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in der Politik Italiens, in der Stellung der Staaten zueinander und zum übrigen Europa ſo wie in den Anſichten und Meinungen vor ſich ging, iſt ſchon oben bezeichnet worden. Die bloße Aufzählung derjenigen Päpſte welchen von dieſer Zeit an eine größere politiſche Rolle anheimfiel, reicht hin ohne weiteres zu zeigen welches Gewicht das Papſtthum in die Wagſchale legte. Es iſt die Epoche der verwickeltſten Verhandlungen die nicht ſelten eine der andern Wirkungen vernichteten, die Epoche einander ohne Unterlaß durchkreuzender Intriguen, Bündniſſe und Gegenbündniſſe, der Theilnahme an nie ruhenden Kämpfen, des Triumfs politiſchen Unbeſtands um nicht zu ſagen Treuloſigkeit, endlich des Abfalls eines großen Theils von Teutſchland ſo wie Englands von der kirchlichen Gemeinſchaft mit Rom. In keiner Epoche iſt die Stellung des Papſtthums ſo häufig unklar geweſen, in keiner Epoche haben Politik und Perſonen ſo oft gewechſelt, weltliche Intereſſen ſo heftig mit geiſtlichen gekämpft. Welche Perſönlichkeiten treten uns da entgegen!

Da iſt Ceſare Borgia, im Jahre 1497 Cardinal-Legat, ein Jahr darauf als Herzog von Valentinois nach Frankreich, um George d'Amboiſe den rothen Hut zu überbringen. Da ſind die Cardinäle Giovanni und Giulio de' Medici, welche Beide Päpſte wurden. Bernardo Dovizi, Leo's X Geheimſchreiber und Vertrauter ſchon zur Zeit ſeines Cardinalats, bald nach deſſen Wahl zugleich mit dem nachmaligen Clemens VII mit dem Purpur bekleidet, eleganter Schriftſteller und Kenner der klaſſiſchen Literatur die ein neues Auguſteiſches Zeitalter feierte, einer der Hauptträger der franzöſiſchen

Politik welche er während ſeiner Legation bei Franz I ſowie durch ſeine vertrauten Beziehungen zu des Königs Mutter Luiſe von Angoulême förderte. Baldaſſar Caſtiglione, Tommaſo de Vio, Lorenzo Campeggi, Girolamo Aleandro, Matteo Giberti, Uberto da Gambara, Giovanni Salviati, Aleſſandro Farneſe, Giovanni Guiddicioni, Marcello Cervini, alle dieſe und viele andere vertraten unter den beiden Medizeiſchen Päpſten, namentlich aber unter Clemens VII, mit größerm oder minderm Geſchick und Glück die geiſtlichen und weltlichen Intereſſen des Papſtthums.

Nie vielleicht ſind ſo viele ausgezeichnete Männer in einem ſo kurzen Zeitraum gebraucht und leider, in Folge der jähen und heftigen Wechſel dieſes Zeitraums, theilweiſe ſo raſch verbraucht worden. Baldaſſar Caſtiglione giebt redendes Zeugniß davon, wie ernſtlich auch in dieſen Tagen allgemeiner Auflöſung und des Umſturzes hergebrachter Verhältniſſe die beſſern Italiener es mit den öffentlichen Angelegenheiten nahmen. Geſandter der Herzoge Urbino's in England und bei Ludwig XII, dann im Dienſte ſeines Landesherrn, des Markgrafen von Mantua, Geſandter in Rom, wurde er von Clemens VII zum Nuntius in Spanien ernannt. Während dieſer Nuntiatur trugen ſich jene Ereigniſſe zu, welche Frankreich und das Papſtthum an den Rand des Abgrunds brachten, die Schlacht von Pavia, das Bündniß zu Cognac, der Ueberfall des Vaticans durch die Colonneſen, die Erſtürmung Roms durch das kaiſerliche Heer. Der Papſt beſchuldigte den Nuntius er habe ſich durch Carl V überliſten laſſen und wollte ihm einen großen Theil der Schuld am ſchweren Unglück aufbürden — Caſtiglione ſtarb vor Gram zu Toledo am 8. Februar 1529 und iſt durch ſeine Depeſchen und Privatbriefe glänzend gerechtfertigt worden. Der Cardinal de Vio iſt in der Geſchichte der Kirche in Teutſchland als Cardinal Cajetanus durch ſeine Zuſammenkunft mit Luther zu Augsburg im October 1518 bekannt geworden. Campeggi war Legat in Nürnberg 1524, in England 1529, in Augsburg 1530, vermogte indeß weder die Lutherſchen Zerwürfniſſe zu ſchlichten noch Heinrichs VIII Eheſcheidungsſtreit beizulegen. Aleandro, einſt Rector der Pariſer Univerſität, zuletzt Cardinal-Erzbiſchof von Brindiſi, ging als Nuntius zu Franz I im October 1524, und wurde, wie einſt bei Ravenna Cardinal Giovanni de' Medici, in der Schlacht von Pavia gefangengenommen, durch Charles de Lannoi aber ſogleich freigegeben. Giberti, Clemens' VII Datar und Biſchof von Verona, war des Papſtes Vertrauter und die Seele ſeiner Entſchlüſſe als der Papſt noch dem franzöſiſchen Intereſſe geneigt war. Einen talentvollern Staatsmann hat's in jenen Tagen ſchwerlich gegeben, aber wie manche Andere täuſchte auch er ſich in Betreff der Franzoſen und ihrer Macht, obgleich er zu Ende des October 1524 die pariſer Nuntiatur übernommen hatte. Als 1528 Clemens VII, die entſetzlichen Ereigniſſe und die Demüthigung des vorhergegangenen Jahres mit Gewalt verſchmerzend, weil er nur durch den Kaiſer ſeine Abſichten, namentlich auf Florenz, erreichen zu können glaubte, ſich zum Kaiſer hinneigte, zog Giberti ſich von den Geſchäften zurück oder wurde bei Seite geſchoben, und widmete ſich von da an ſeiner Kirche.

Der Biſchof von Tortona, Gambara, gehörte derſelben politiſchen Schule an wie Matteo Giberti. Als Papſt Clemens im Dezember 1527, nach ſeiner Flucht aus der für ihn zum Gefängniß gewordenen Engelsburg, zu Orvieto weilte und ſchon ſchwankte zwiſchen der kaiſerlichen und franzöſiſchen Partei, ſandte er ſeinen Protonotar Gambara als Nuntius nach Frankreich und England. Salviati, aus einer der vornehmſten florentiniſchen Familien, Leo's X Schweſterſohn und von demſelben 1517 mit dem Purpur bekleidet, war Legat in Spanien und Frankreich 1524 -- 1529. In ſeinen diplomatiſchen Unterhandlungen iſt er ebenſowenig vom Glück begünſtigt werden wie in ſeinen perſönlichen Unternehmungen. Der Cardinal Farneſe, nachmals Paul III, ging im Jahre 1527 als Legat zum Kaiſer für einen Papſt den er nicht liebte, deſſen Intereſſen er aber in dieſen unheilvollen Tagen zu den ſeinigen machte. Der Biſchof von Foſſombrone, Guidiccioni, welcher unter den Politikern jener Zeit den Ruf ſeltenen Geradſinns hinterlaſſen hat, war im Jahre 1536 Nuntius bei Carl V, zu welchem drei Jahre darauf der Cardinal von Montepulciano, Cervini, als Legat ging, jener Mann auf den man ſo große Hoffnungen ſetzte daß er das Conzil, dieſe Geſammtangelegenheit der Chriſtenheit, mit ernſtem Eiſer fördern würde nachdem er Papſt Marcellus II geworden — Hoffnungen, welche ſein früher Tod vernichtete.

Man würde nicht enden, wollte man aller Legaten und Nuntien jener bewegten Tage gedenken. Paul III ſandte deren eine kaum glaubliche Menge, namentlich von 1535 an, als des Kaiſers unabläſſiges Drängen in der Conzilsſache endlich Früchte zu tragen verhieß. Wie heftig Clemens' VII Abneigung wider eine allgemeine Kirchenverſammlung war, wie die Mehrzahl der Cardinäle dieſe Abneigung theilten, iſt mehr und mehr durch die neuern Bereicherungen der Geſchichte Carls V bekannt geworden, namentlich durch ſeinen Briefwechſel mit ſeinen Miniſtern und Geſandten und durch die Berichte ſeines Beichtvaters, des Dominikaners Garcia de Loayſa, Cardinal-Biſchofs von Osma, der in den Jahren 1530—1532 am päpſtlichen Hofe verweilte. Wie einſt, mehr denn ein Jahrhundert früher, in des Luxemburger Sigmund Tagen, ging auch diesmal die Anregung all von der weltlichen Macht aus, der Widerſtand von der geiſtlichen. Die Cardinäle Agoſtino Trivulzio, Marino Caracciolo (derſelbe, welcher Carl V zu Aachen krönte), Gaspare Contarini, Rodolfo Pio von Carpi Biſchof von Faenza, Giovanni Morone Biſchof von Modena u. v. a., der zahlreichen Prälaten nicht zu gedenken, wurden in den Conzils-Angelegenheiten gebraucht. Keine Zeit iſt für die Geſtaltung der kirchlichen Dinge des modernen Europa ſo wichtig geweſen. Keinem iſt eine ſchönere Rolle zu theil geworden als Contarini, deſſen bedeutende und edle Perſönlichkeit in den Verhandlungen mit den Proteſtanten hervortritt. Im Alter von achtunddreißig Jahren ging er als venezianiſcher Botſchafter zum Kaiſer, als dieſer 1521 nach Worms kam, begleitete denſelben nach Spanien und wurde 1528 als Botſchafter zu Clemens VII geſandt. Seine Relationen über beide Miſſionen zeugen hinlänglich für ſeine ſtaatsmänniſche Auffaſſung politiſcher und perſönlicher Verhältniſſe. Papſt Paul III, welcher einen ſo ausgezeichneten Mann der Kirche zu gewinnen wünſchte, machte ihn 1535 zum Cardinal und ſandte ihn dann als Legat zum Regensburger Reichstag. Wie er dort zu Gunſten einer Annäherung der Religionsparteien wirkte, iſt bekannt, ebenſo, wie er noch das Scheitern ſeiner Hoffnungen und jener ſeiner Freunde erlebte, obgleich er ſchon 1542 als Legat zu Bologna ſtarb.

Wo die Zahl bedeutender Italiener, die ſich dem Dienſte des heiligen Stuhls widmeten, ſo groß iſt, bleibt kein Raum, der Ausländer zu gedenken die ſich neben ihnen hervorthaten. Doch dürfen zwei nicht übergangen werden, Schomberg und Pole. Nicolaus von Schomberg, aus ſchwäbiſcher Familie aber zu Meißen geboren, trat jung in den Dominikanerorden und lebte einige Zeit im Kloſter San Marco zu Florenz wo er ein Anhänger Savonarola's war, als der ferrareſer Mönch die geſammte Bevölkerung durch ſeine Predigten electriſirte, hier glühende Liebe, dort heftigen Haß entflammend. Schomberg war wankelmüthig und ſchlug ſich nachmals zur Medizeiſchen Partei. Das hat ihm das florentiniſche Volk nicht vergeben: bei einem feierlichen Anlaß, viele Jahre ſpäter, verfolgte es ihn einmal mit dem Schimpfnamen Judas. Schon als Cardinal begünſtigte ihn Clemens VII, machte ihn zu ſeinem Geheimſchreiber und ließ ihn als ſeinen Stellvertreter in der Leitung der florentiner Dinge. Er ward Erzbiſchof von Capua, und ſein Einfluß auf die Geſchäfte ſtieg mit des Papſtes Annäherung an Carl V. Beim Friedensſchluß zu Cambrai war er ſehr thätig. „Die Schlauheit und Ränke dieſes verfluchten Erzbiſchofs von Capua (ſchreibt Baldaſſar Carducci am 24. Juli 1529) haben zugleich mit den Bemühungen des Legaten bei den beiden Fürſtinnen (Luiſe von Angoulême und Margarethe Statthalterin der Niederlande, die bekannten Friedensſchließerinnen, woher der Name des Damenfriedens) ſo viel vermogt, daß der König in ſeinen Vorkehrungen wieder unſchlüſſig geworden iſt.“ Nach

Alexander's von Medici Erhebung zum Herzog von Florenz wurde Schomberg ihm als Berather und Führer beigegeben, aber der Zögling wuchs ihm bald über den Kopf. Im Jahre 1535, zugleich mit Contarini, wurde er von Paul III mit dem Purpur bekleidet. Fra Niccolò della Magna, wie die Italiener den ganz zum Italiener gewordenen Schomberg nennen, hatte zweimal Ausſicht auf die Papſtwürde. Gleiche Ausſicht hatte Reginald Pole, welcher, durch Geburt, Stellung, Geiſt dazu berufen, längere Zeit Englands kirchliche Angelegenheiten leitete. Schon 1537 ſandte Papſt Paul ihn als Legat in ſeine Heimath, zweimal war er Legat beim Concil, bis er im Jahre 1554 nochmals nach England ging, wo er bis zu ſeinem Tode 1558 blieb, der mit dem Tode ſeiner Verwandten der Königin Maria zuſammentraf. In dogmatiſchen Dingen der Richtung Contarini's und ſeiner Freunde angehörend, mußte er beim Ueberwiegen der ſtrengeren Anſichten in Rom ſeine dortige Wirkſamkeit weſentlich beeinträchtigt ſehn.

Alle dieſe Männer waren durch die kirchlichen Angelegenheiten ebenſoſehr und großentheils viel mehr noch in Anſpruch genommen als durch die Politik. Der Politik allein gehörte aber die ſchon eben im Vorbeigehn erwähnte Miſſion des Ascanio della Cornia an, welcher wegen der Farneſiſchen Streitigkeiten im Jahre 1550 von Papſt Julius III nach Frankreich geſandt ward. Es handelte ſich darum, Ottavio Farneſe zu vermögen, das einſt ſeinem Vater Pier Luigi als Lehn der Kirche übertragene Parma mit Piacenza aufzugeben und gegen Camerino zu vertauſchen. Wenn aber Ottavio das Herzogthum wider den eignen Großvater, den herriſchen Paul III behauptet hatte deſſen Ende durch dieſen Streit beſchleunigt wurde, um wie viel weniger Grund hatte er, deſſen ſchwächerm Nachfolger zu weichen!

Die Zeit der kirchlichen Regeneration war herangekommen. Die politiſche Stellung des Kirchenſtaats war keineswegs unbedeutend, am wenigſten unter Paul III: aber wie es mit der ſelbſtändigen Politik Italiens überhaupt ein Ende nahm, ſo mußte der Einfluß dieſer Umwandlung namentlich auch hier ſich äußern. Die kirchlichen Intereſſen treten nun aber um ſo entſchiedener in den Vordergrund. Das Papſtthum fühlte, welcher Kraftentwicklung es bedürfe, dem Proteſtantismus zu begegnen, der ſelbſt in Italien ſich zu zeigen begann. Das von allen Seiten verlangte und oft angeſagte allgemeine Conzil wurde 1545 in Trient eröffnet und nach mehrfachen jahrelangen Unterbrechungen unter Pius IV 1563 beſchloſſen. Die völlige Trennung der proteſtantiſchen Confeſſionen, und damit die Losreißung eines großen Theils von Europa vom alten Verbande wurde einigermaßen aufgewogen durch die Befeſtigung der Einheit und die beſtimmtere Faſſung des katholiſchen Glaubens wie durch die Reform der Kirchenzucht. In der römiſchen Kirche war ein neues Leben aufgegangen. Auch in den Beziehungen zum Auslande überwog nun überall das religiöſe Element, und dieſer Geiſt iſt ſeitdem der päpſtlichen Politik eigen geblieben. Nicht als wäre das Weltliche darüber außer Acht gelaſſen worden. Denn die Grenzen des Kirchenſtaats wurden durch den Heimfall alter Lehen bedeutend ausgedehnt: Clemens VIII vergrößerte den Staat durch Ferrara, Urban VIII, welcher überhaupt Luſt zu haben ſchien alte Zeiten wieder neu zu machen, durch Urbino. Aber die allgemeine und vorwaltende Richtung war und blieb die religiöſe, und ſie ſprach ſich aus in allen auswärtigen Beziehungen, in dem Wirken in Frankreich während der Zeiten der Ligue, in Flandern während des Unabhängigkeitskampfes, im Auftreten in Deutſchland vor wie in dem dreißigjährigen Kriege, in den Verſuchen zur Zurückführung der nordiſchen Reiche zum Katholizismus, in den Verhandlungen mit König Jakob II von England. Die Epoche großartiger Thätigkeit war zwar vorüber mit dem Weſtfäliſchen Frieden, aber das ſtrenge Durchführen der katholiſchen Prinzipien machte ſich auch nach dieſer Art von Waffenſtillſtand der Religionsparteien geltend. Die römiſche Diplomatie iſt unter den Beſchränkungen und Hemmniſſen des ausgebildeten Klerikalſyſtems, welches der Mitte des 16. Jahrhunderts in dieſer Ausdehnung noch unbekannt war, ärmer geworden an bedeutenden Perſönlichkeiten. Aber ſie hat von jeder die Vortheile der Anſchauung und Praxis umfaſſend großartiger Verhältniſſe und eines dieſen Verhältniſſen entſprechenden Maßſtabs höherer, ruhigerer, Entferntes nicht über Naheliegendem vergeſſender Beurtheilung, und in gleichem Maße die Vortheile einer vom Geiſte Roms unzertrennlichen Conſequenz genoſſen, einer Conſequenz wie ſie in ſolcher Strenge nie in einem andern Staate beſtand.

Einrichtung der Miſſionen und Geſchäftsgang.

Es iſt nun Zeit, die Einrichtung der Miſſionen ſelbſt und den Geſchäftsgang bei denſelben genauer ins Auge zu faſſen. In den verſchiedenen Epochen treten uns hier ſehr verſchiedene Erſcheinungen entgegen.

Titel. Beſtellung der Geſandten.

Der offizielle Titel, den die diplomatiſchen Agenten führten, war Oratores, Oratori. Er erklärt ſich leicht aus ihren Obliegenheiten. Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir die Benennung Ambasciatori, Ambaxiatores, die aber, namentlich in ſpätern Zeiten, vorzugsweiſe ſolchen gegeben ward, welche bei größern Höfen längere Zeit verweilten. Seine gegenwärtige Geltung erlangte dieſer Titel übrigens erſt viel ſpäter. Kaiſer Carl V. befahl, daß derſelbe nur den Abgeſandten gekrönter Häupter und denen der Republik Venedig gehören ſolle, nicht aber den Agenten ſolcher Staaten, die in irgend einem Lehensverbande ſtanden. „Ich muß hier, ſagt Vinc. Fedeli in ſeiner Relation über den Hof Coſmus' I vom Jahre 1561, einer Entſcheidung gedenken, welche der Kaiſer während des Feldzugs in der Provence erließ, und die ich nicht von Hörenſagen anführe, ſondern wie ich ſie aus dem Munde Seiner Kaiſerlichen Majeſtät vernommen, da ich im Dienſte Ew. Serenität zugegen war. Da man über den Thüren der Quartiere, welche die Fouriere beſtimmt hatten, die Aufſchriften: Botſchafter (ambasciatore) von Ferrara, von Mantua und ähnliche las (denn von allen Fürſten Italiens hatten Abgeſandte ſich eingefunden), ſo ließ der Kaiſer die Fouriere zu ſich kommen und befahl ihnen, ſie ſollten nicht mehr über den Wohnungen ſchreiben: Botſchafter von Ferrara, von Florenz u. ſ. w., ſondern blos die Namen Florenz, Ferrara u. a., indem er nicht wolle, daß die Agenten der Fürſten, die ihre Staaten vom Reiche zu Lehen erhalten, Botſchafter genannt werden ſollten. Dabei erklärte er ausdrücklich, daß dieſe Benennung nur den Abgeſandten gekrönter Häupter und Ew. Serenität zukomme.“ Abgeſandte kleiner Staaten, wenn ſie Prälaten waren, oder ſonſt ein Amt oder Würde bekleideten, pflegten blos den damit verbundenen Titel zu führen, nicht aber einen von ihrer zeitweiligen Miſſion hergeleiteten. Herzog Alfons I von Ferrara nannte ſeine Geſandten nie anders als „mio uomo:“ ſo ſagt auch Caſtiglione „suo uomo,“ wenn er von Acciaiuoli, Clemens' VII Nuntius in Frankreich ſpricht. Die Benennung Miniſter und die ganze gegenwärtige Nomenclatur iſt, ſo viel mir bekannt, Italien vom Auslande zugekommen. Während man anderwärts bei letzterwähntem Titel ſogleich an einen Diplomaten oder andern hohen Staatsbeamten denkt, giebt es in Italien Ministri aller Art, in öffentlichen wie in Privatverhältniſſen, und man hört Subalterne bei der Douane wie beim Poſtamte ſo bezeichnen. Den Titel: Excellenz gab man den Botſchaftern, wenn auch nur vertraulich, ſchon zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Sonſt war die offizielle Anrede: Magnifico signore, oder Magnifico oratore.

Die Abſendung von Miſſionen war in monarchiſchen Staaten Sache der Fürſten, in republikaniſchen ſtand ſie verſchiedenen Behörden zu. Denn ſowie die oberſte Gewalt vertheilt war zwiſchen mehre Körper, ſo konnten dieſe auch, unabhängig einer vom andern, Aufträge nach Außen hin ertheilen. In Florenz gingen die Miſſionen wie geſagt meiſt aus vom Magiſtrat der Zehn der Freiheit und des Krieges (Decemviri libertatis et pacis), dieſer in allen öffentlichen Angelegenheiten ſo höchſt einflußreichen Behörde, und die Inſtruction wurde von dem Secretär derſelben ausgefertigt. Wenn andere Behörden ſpezielle Aufträge gaben, wie z. B. der Magiſtrate dell' abbondanza im Januar 1529 den Botſchafter in Frankreich, Meſſer Baldaſſar Carducci, erſuchte für die Stadt Getreideeinkäufe zu beſorgen: ſo pflegte die Behörde, von welcher die Miſſion urſprünglich angeordnet worden, ſolche Aufträge nebenbei zu unterſtützen. Der Magiſtrat der Capitani di parte guelfa, erwachſen aus dem Bedürfniſſe, der mehr conzentrirten wenn auch in Toscana ſchwächern und endlich völlig unterliegenden gibelliniſchen Partei gegenüber, der guelfiſchen feſten innern Halt und gleichſam ein Haupt zu geben, dann gewiſſermaßen Staat im Staate, ſandte ebenfalls Miſſionen. Machiavelli ging im Jahre 1525 nach Venedig als Abgeordneter der Conſuln der Wollweberzunft (Arte della lana), Vorſtellungen zu machen zu Gunſten des florentiniſchen Handels. In Venedig ernannte die Geſandten in gewöhnlichen Fällen der Senat, Rath der Gebetenen (Pregadi) genannt, weil man die Beiſitzer erſuchte ſich einzufinden zu den Sitzungen, bevor die Tage an welchen dieſe ſtattfinden ſollten ein für allemal beſtimmt waren. Daß aber andern Behörden dies gleichfalls zuſtand, geht ſchon hervor aus der bereits erwähnten Verordnung vom Jahre 1296, welcher zufolge die Abgeſandten bei ihrer Rückkehr derjenigen Behörde Bericht zu erſtatten hatten von welcher ihnen ihre Aufträge ertheilt worden waren. Ein Geſetz des Rathes der Zehn vom 31. Juli 1495 verordnete, daß die zu Botſchaften beſtimmten Nobili im Collegium ballotirt werden mußten. Seit dem 17. Auguſt 1497 ſtand indeß dem Senat allein das Recht des Vorſchlags und der Ernennung zu.

Inſtructionen. Creditive.

Die Inſtructionen oder Commiſſionen wurden ſchriftlich ertheilt, gewöhnlich von dem Magiſtrat welchem die Ernennung des diplomatiſchen Agenten oblag, ausnahmsweiſe auch von dem abberufenen oder ſchon zurückgekehrten Vorgänger dieſes Letztern, oder aber von ſolchen Perſonen welche man ihrer genauen Bekanntſchaft mit dem Lande, dem Gegenſtande und den Verhältniſſen wegen, ſpeziell damit beauftragte. Inſtructionen wie die des Machiavell an Girolami, als derſelbe im Jahre 1522 nach Spanien ging, kommen hier nicht in Betracht weil ſie, aus einem Privatverhältniſſe entſtanden, den Karakter von Privatſchreiben haben und nicht von offiziellen Documenten. Zufolge einem Geſetze des Rathes der Zehn zu Venedig vom Jahre 1434 durften die abzuſendenden Agenten nicht zugegen ſein, wenn die ihnen zu ertheilenden Aufträge beſprochen wurden.

Die Form der Inſtructionen war ſehr einfach. Indeß verbreiteten ſie ſich ausführlich über das geringſte Detail des Auftrags oder der Aufträge welche den Geſandten ertheilt wurden. Die Inſtructionen für die im Jahre 1366 nach Avignon beſtimmte florentiniſche Geſandtſchaft (Nota data ambaxiatoribus de agendis in Romana curia 20) von dem Kanzler Ser Niccolò di Ser Ventura Monaco aufgeſetzt, befiehlt den Abgeordneten zuerſt, Seiner Heiligkeit Stadt und Gemeinde zu empfehlen, die Freude der Florentiner über die Nachricht von des Papſtes bevorſtehender Rückkehr nach Rom auszudrücken, die Dienſte der Republik namentlich bewaffnete Galeeren im Falle einer Seereiſe Seiner Heiligkeit anzubieten, über die Liga gegen das Unweſen der Söldnercompagnien Aufſchlüſſe zu geben und in alle Einzelheiten der italieniſchen Verhältniſſe nach dem ſpeziellen Inhalt der Inſtruction einzugehn, die Umſtände des Krieges gegen Piſa zu erläutern, endlich Indulgenzen und Benefizien für florentiniſche Kirchen und Bürger oder Schutzbefohlene nachzuſuchen. Auch die Angelegenheiten von Privatleuten waren darin eingeſchloſſen.

Im 15. Jahrhundert begann man ſtatt der lateiniſchen der italieniſchen Sprache bei Abfaſſung der Inſtructionen ſich zu bedienen. Florentiniſcher Urkunden dieſer Gattung ſind eine Menge vorhanden, zum Theil gedruckt, ſehr viele handſchriftlich. Man begegnet in ihnen den Namen manches berühmten Verfaſſers: denn Florenz hatte das Glück, während des ganzen 15. Jahrhundert nacheinander eine Reihe ausgezeichneter Gelehrten und Staatsmänner zu Kanzlern und Staatsſchreibern zu haben, wie Coluccio Salutati, Lionardo Bruni, Carlo Marſuppini, Poggio Bracciolini, Benedetto

Accolti, Bartolommeo Scala, Marcello Virgilio Adriani, denen zu Anfang des 16. Machiavelli und Donato Giannotti beizurechnen ſind. Die Form iſt immer noch äußerſt einfach, und dem abreiſenden Bevollmächtigten wird Punkt für Punkt vorgeſchrieben, was er zu thun hat. Als Gino Capponi, der Eroberer Piſas, im Jahre 1413 nach Venedig geſandt ward, um den Senat zu vermögen Geſandte nach Lodi zu Sigmund von Luxemburg zu ſenden, welcher nach Ober-Italien gekommen war ſich mit Papſt Johann XXIII in Betreff des (Conſtanzer) Conzils zu verſtändigen, erhielt er folgende Inſtruction:

„Nota und Benachrichtigung für dich, Gino Capponi Neris Sohn, florentiniſchen Bürger, Botſchafter der Gemeinde von Florenz, über Alles was du in Venedig zu thun haſt, aufgeſetzt durch die Zehn der Balie der florentiniſchen Gemeinde am 8. November 1413.

Du wirſt raſch nach Venedig gehn und in Gemeinſchaft mit dem Botſchafter des heiligen Vaters, wenn er dort iſt, dich dem erlauchten Herrn Meſſer Doge und der erhabenen Signorie von Venedig vorſtellen, und Seitens unſerer erlauchten Signorie wie von uns ſelbſt die ſchuldige Ehrfurcht und Grüße beſtellen. Du wirſt ſodann berichten, wie unſere Botſchafter welche an den erlauchten und glorreichen Fürſten den römiſchen und ungariſchen König (Sigmund von Luxemburg) ſowie an ihre Signorie geſandt werden in der Abſicht Frieden und Eintracht zwiſchen ihnen herzuſtellen, bei ihrer Rückkehr von beiden Theilen geneigte Antwort und gute Ausſicht verkündeten, worüber unſere Stadt ſich höchlich freute, indem wir ſtets Freunde des Friedens und Feinde des Kriegs geweſen ſind. Da wir nun geſehn daß der erlauchte römiſche König bis jetzt noch an keinem Orte verweilt hat wo wir unſere Abſicht füglich hätten ins Werk ſetzen können, ſo haben wir von derſelben bis heute Abſtand genommen, jedoch nicht abgelaſſen an die uns nützlich ſcheinende Ausführung zu denken und dieſelbe vorzubereiten, ſo daß wir die gewünſchten Früchte zu erlangen hoffen. Weil nun gegenwärtig unſer heiligſter Herr der Papſt und gedachter glorreichſter römiſcher König in der Stadt Lodi zuſammentreffen ſollen, wohin wir unſere Botſchafter ſenden, ſo ſcheint uns der Zeitpunkt geeignet und paſſend für die Herſtellung von Frieden und Einigkeit. Wir haben uns darüber mehrmals mit dem heiligen Vater benommen und denſelben immer ſehr geneigt und voll beſten Willens für ſolchen heiligen und löblichen Zweck gefunden. Wir hoffen daher zu des allmächtigen Gottes Erbarmen, zu der großen Weisheit und Tugend des heiligen Vaters, unſerm eignen redlichen und gläubigen Willen, der gnädigen und getreuen Geſinnung gedachten römiſchen Königs und der Gerechtigkeit der Signorie von Venedig, daß der Friede geſchloſſen werden werde wie wir ihn erſehnt haben und erſehnen. Damit dies nun umſo raſcher erzielt werde, wirſt du ſie dringend bitten, die einſt durch Worte uns angekündigte Abſicht, am Friedenswerke theilzunehmen, nun auch durch die That zu bekräftigen und zu dieſem Zweck ihre Botſchafter mit gehöriger Befugniß nach Lodi zu ſenden, ſobald ſie vernehmen daß der heilige Vater ſich von Bologna aus dorthin auf den Weg begeben hat. Du wirſt zugleich die Verſicherung geben daß ſie unſern Botſchafter in Allem, was den Abſchluß des Friedens betrifft, bereit und geneigt finden werden ihr Beſtes zu fördern. Weigerten ſie ſich die bewußten Botſchafter zu ſenden, oder brächten ſie Entſchuldigungen vor, ſo wirſt du auf alle mögliche Weiſe in ſie dringen. Senden ſie die Botſchafter jetzt nicht, ſo wirſt du ſie bitten ſich ſo einzurichten daß ſie bereit ſeien ſich nach Lodi zu verfügen, wenn der heilige Vater oder unſere Botſchafter ihrer Signorie ſchreiben werden.

Behalte im Gedächtniß daß du am Tage deiner Rückkehr oder am Tage drauf den gedachten Zehn mündlich über das Ergebniß deiner Botſchaft zu berichten verpflichtet biſt. Schriftlichen Bericht wirſt du innerhalb der genannten Friſt denſelben oder ihrem Kanzler einreichen, unter ſchwerer Strafe im Fall der Verſäumniß.

Ego Paulus ser Landi Fortini Cancellarius Flor. et dictor. dominorum decim balie subscripsi.“ 27)

Die Geſandten der beiden Republiken trafen Papſt und Kaiſer nach Weihnachten in Cremona: Theoderich von Niem, der Geſchichtſchreiber des großen Schisma, gedenkt ihrer, bemerkt aber zugleich daß ihre Zwecke in Bezug auf die Beruhigung Italiens unerfüllt geblieben: sine fine abierunt.

Als im Jahre 1486 der Papſt (Innocenz VIII), die Florentiner und Venezianer, und König Ferrante von Neapel nach langem und kleinlichem Hader, in Folge deſſen namentlich die römiſche Campagna verheert ward, ſich vertrugen, ſandte der König, welchem beſonders an dieſem Frieden gelegen war indem er mit ſeinen aufrühreriſchen Baronen bald fertig zu werden hoffte wenn ſie von Rom aus nicht mehr unterſtützt werden würden, den Biſchof von Pozzuoli als Botſchafter an Papſt Innocenz. Folgende Inſtruction wurde ihm mitgegeben:

„Rex Siciliae etc. Ehrwürdigſter Monſignore. Da zwiſchen Seiner Heiligkeit und den erlauchten Verbündeten Friede geſchloſſen worden iſt und Letztere verſtändigerweiſe angeordnet haben zu dem heiligen Vater Geſandte zu ſchicken um Ihm zu den guten Wirkungen dieſes Friedens Glück zu wünſchen, ſo haben wir beſchloſſen, euch, ehrwürdiger Biſchof von Pozzuoli, zu ſenden, in Betracht eurer Treue, Klugheit und Würde. Damit ihr nun wiſſet was euch zu thun obliegt, ertheilen wir euch nachfolgende Inſtruction.

Euer Verhalten ſoll ſein wie folgt. In Marino angelangt, werdet ihr dort verweilen und zu Meſſer Antonio de Alexandro, unſern in Rom verweilenden Botſchafter, ſenden um zu erfahren wann die übrigen Botſchafter bereit ſind in die Stadt einzuziehen und wo der Einzug ſtattfinden wird, damit ihr alle zuſammen kommen und das miteinander Verabredete ausführen könnt. Zugleich mit den Uebrigen und in der gehörigen Ordnung werdet ihr euch zu Seiner Heiligkeit begeben und nach der ſchuldigen Begrüßung in paſſenden, mit den Andern verabredeten Ausdrücken auseinanderſetzen, wie der Zweck eurer Sendung darin beſteht Seine Heiligkeit und den apoſtoliſchen Stuhl zu beſuchen und ihm Ehrerbietung zu erweiſen, ſowie zu der Wohlthat des Friedens Glück zu wünſchen der zu gleich großer Ehre und Ruhm des heiligen Stuhls wie zur Freude und Beruhigung Italiens geſchloſſen worden iſt. Ihr werdet dann dem heiligen Vater für die Sorgfalt und Rückſicht welche er für uns und unſere Angelegenheiten gehabt hat und noch hat, unſern ganz beſondern Dank ausdrücken. Endlich werdet ihr ihm unſere Perſon, Kinder, Habe und ganzes Reich als ihm gehörend anbieten, ihn bittend und beſchwörend in Ruhe und Frieden zu leben, damit wir uns daran freuen und daran theilnehmen können.

Was die übrigen Dinge betrifft die gemeinſchaftlich zu ſagen und thun ſein werden, ſo werdet ihr euch nach dem gemeinſam unter euch Beſchloſſenen richten und ſo verhalten daß es klar werde, wie unter den erlauchten Verbündeten keinerlei Meinungsverſchiedenheit beſteht. Und da in Betreff der Friedensbedingungen und Kapitel Zweifel oder Schwierigkeiten obwalten können, und gedachter Meſſer Antonio in dieſer Beziehung vollſtändig unterrichtet iſt, ſo werdet ihr euch nach ſeiner Anſicht richten und mit ihm gemeinſchaftlich handeln. Den gedachten Botſchaftern der Herren Verbündeten werdet ihr alle Freundlichkeit erweiſen und ſie unſererſeits grüßen und ermuntern. Die Herren Cardinäle, ſo uns befreundet und wohlgeneigt, werdet ihr gemeinſam mit den übrigen Botſchaftern ſowie auch allein beſuchen je nachdem vorbenannter Meſſer Antonio euch anweiſen wird. Ihr werdet euch denſelben gegenüber aller derjenigen verbindlichen Worte bedienen welche gegenſeitiges Wohlwollen und Freundſchaft bedingen.

Nachdem ihr die zu gegenwärtiger Legation gehörenden Dinge, gemäß der Meinung des genannten Meſſer Antonio, ausgeführt haben werdet, könnt ihr zu uns zurückkehren.

Expedita in Castello novo Civitatis Neapolis die 28. Septembris 1486. Rex Ferd. — Abbas Rugius." 28)

König Ferrante täuſchte ſich nicht in den Berechnungen ſeiner Politik. Kaum hatten die Barone in Folge des mit dem Kronprinzen Herzog Alfons von Calabrien geſchloſſenen Friedens die Waffen niedergelegt und mehre ihrer feſten Plätze übergeben, ſo ließ der König ihre Häupter greifen und es erfolgten jene zahlreichen Hinrichtungen, zuerſt der Coppola und Petrucci, dann Anderer, welche Camillo Porzio und ein weniger kunſtreicher aber nicht weniger anſchaulicher Berichterſtatter, der unter dem Namen des Notar Giacomo bekannte Chroniſt, ſo ergreifend geſchildert haben.

Die Inſtructionen waren, wie geſagt, in dieſer Zeit meiſt in der Landesſprache abgefaßt, aber man bediente ſich zu dieſem Zweck auch noch der lateiniſchen, wie denn auf die Kenntniß dieſer Sprache bei Geſandten, Behufs der Abhaltung feierlicher Antrittsreden ſo wie für andere Anläſſe, Gewicht gelegt wurde, beſonders bei den Venezianern die der zierlichen lateiniſchen Reden ihrer Botſchafter häufig Erwähnung thun. Die lateiniſche Inſtruction welche Francesco Foscari vom Dogen Agoſtino Barbarigo erhielt als er ſich zu Maximilian I im Jahre 1496 nach Deutſchland und mit demſelben ſpäter nach der Lombardei begab, lautete wie folgt: „Nos Augustinus Barbadico Dei gratia Dux Venetiarum etc. Wir befehlen dir dem edeln Manne Francesco Foscari, unſerm geliebten Bürger und Botſchafter, auf dem kürzeſten Wege die Reiſe gen Augsburg anzutreten, und dich zum durchlauchtigſten Herrn dem römiſchen Könige zu begeben wo immer du vernimmſt daß Seine Majeſtät verweilt, welche du wahrſcheinlich in der Nähe gedachter Stadt antreffen wirſt.

Nachdem du bei gedachter Majeſtät angekommen und deine Audienz erlangt, wirſt du vorerſt mit ſchuldiger Ehrfurcht unſer Beglaubigungſchreiben (literas nostras credentiales) überreichen und auf deſſen Grund hin allgemeine und angelegentliche Empfehlungen und Grüße ausrichten ſowie zur Ehre und Glorie Seiner Majeſtät unſern Staat und all unſere Habe anbieten. Du wirſt ſodann zur Erhaltung und zum Wohlſein der von uns beſonders verehrten Perſon Seiner Majeſtät Glück wünſchen und auf unſere alte Verehrung wie auf unſere Anhänglichkeit an die durchlauchtigen Vorfahren des Königes hindeuten, Geſinnungen welche wir gegen weiland Seine Kaiſerliche Majeſtät im höchſten Grade gehegt und auf den durchlauchtigſten König übertragen haben. Wir wollen daß du dieſen Theil deines Auftrages mit allem Ernſt und Decorum auszuführen dich befleißigeſt und dir beſonders angelegen ſein laſſeſt, den König unſerer Verehrung und Devotion zu vergewiſſern. Sodann wirſt du die Abſicht Seiner Majeſtät, zur Vertheidigung und Kräftigung der Verbündeten nach Italien zu kommen, höchlichſt beloben. Daß wir die von dem Könige uns in dieſer Beziehung vorgeſchriebenen Bedingungen gerne angenommen haben, iſt dir bekannt. Du wirſt damit ſchließen, daß du ſtatt des edlen Mannes Ritter Zaccaria Contarini, welcher uns um Erlaubniß zur Heimkehr erſucht hat, von uns zum Botſchafter ernannt worden biſt um bei Seiner Majeſtät zu reſidiren und in unſerm Namen zur Zeit allen Geſchäften und Aufträgen obzuliegen welche dir von uns übertragen werden werden. Wenn die durchlauchtigſte Königin (Bianca Maria Sforza) an dem Orte wo du verweileſt ſich befindet oder dahinkommt, ſo wirſt du ſelbe mit unſerm Beglaubigungſchreiben beſuchen und mit aller Ehrfurcht und in paſſendſter Form unſere Devotion und Anhänglichkeit ſowie die feſtbeſtehende Freundſchaft zwiſchen dem erlauchten Herzog von Mailand und unſerm Staate an den Tag legen.

Gleicherweiſe wirſt du die Herren Kurfürſten und die andern Herren beſuchen für welche wir dich mit Beglaubigungſchreiben verſehn haben, und mit geſetzten und eindringlichen Worten ſie unſeres höchſten Wohlwollens wie unſerer Achtung verſichern. Mit den am königlichen Hofe weilenden Botſchaftern unſerer Bundesgenoſſen wirſt du dich unter deutlicher Bezeugung unſerer aufrichtigen und beſtändigen Eintracht benehmen, dermaßen daß Alle ſich von der wahren und unauflöslichen Feſtigkeit unſeres Bündniſſes überzeugt halten

Du wirſt dich befleißigen uns von Tag zu Tage Alles zu melden was von den dortigen Ereigniſſen unſerer Aufmerkſamkeit werth iſt. Zugleich wirſt du dich über alle Beſonderheiten und Geſchäfte genau durch deinen Vorgänger unterrichten laſſen, welchem wir geboten daß er dir alle nöthigen Informationen zu geben und nachdem er ſich auf gebührende Weiſe von Seiner

Kaiſerlichen Majeſtät verabſchiedet, über alle Dinge in jenem Lande vollſtändig unterrichtet hiebei zurückzuverfügen habe.

Data fuit per Collegium praesens Commissio die ultimo Maii 1496." *)

Foscari begab ſich nach Augsburg, folgte mit Contarini dem römiſchen Könige nach Tirol wo er längere Zeit in Mals verweilte, hierauf nach der Lombardei, wo Vigevano das Hauptquartier Maximilians wurde. Dort reſidirte ſein eigner Hof, mit dem Fürſten von Anhalt, den Grafen von Fürſtenberg und von Württemberg, den Herren von Wolkenſtein, Stadion, Schwarzenberg, Caſtell, Stein, Ungerſtein, Auersperg, Sternberg u. A., dem Geheimſchreiber nachmaligen Cardinal Matthäus Lang und vielen andern Herren und Beamten, mit im Ganzen fünfhundertdreiundſechzig Pferden. Ueberdies war daſelbſt der Hof Lodovico Sforza's mit ſeiner Gemalin der Herzogin Beatrice, mit Galeazzo Sforza Grafen von Melzo, Gian Francesco San Severino Grafen von Cajazzo, den Herren von Carpi und Mirandola, den Biſchöfen von Como und Piacenza u. M., endlich alle fremden Geſandtſchaften, der päpſtliche Legat Cardinal Carvajal, drei Botſchafter von Spanien, drei von Neapel, vier von Savoyen, fünf von Montferrat, vier von Genua, vier von Venedig, von Mantua und Ferrara je Einer.

Als Machiavell im October 1503 während des

Conclave, in welchem der Cardinal della Rovere als Julius II zum Papſte gewählt ward, nach Rom geſchickt wurde ertheilten ihm die Zehn ſeine Inſtruction „Niccolò," beginnt dieſelbe, „du ſollſt mit möglichſter Schnelligkeit nach Rom dich begeben, wohin du mehre Creditive an die verehrungswürdigſten Herren Cardinäle mitnehmen wirſt, denen wir beſondere Aufmerkſamkeit ſchulden, nämlich an den Cardinal von Rouen (d'Amboiſe), den von San Giorgio (Raff. Riario), San Severino, Aſcan (Sforza), San Pietro ad vincula (della Rovere) und Sta. Praſſede (Pallavicini). Dieſe wirſt du in unſerm Namen beſuchen und jedem derſelben mittheilen, wie wir ſchon Botſchafter ernannt und wie dieſe im Begriffe waren zu Pferde zu ſteigen, als die Nachricht vom Tode des Papſtes (Pius III.) ankam und die ganze Stadt in tiefe Trauer verſetzte." Und nach Beſprechung des eigentlichen Gegenſtandes der Miſſion ſchließt die Inſtruction mit den Worten: „Sonſt haben wir dir nichts im Beſondern aufzutragen, ausgenommen daß du uns während deines dortigen Aufenthalts Tag für Tag fleißig Nachricht gebeſt von dem, was ſich Bemerkenswerthes zutragen wird."

Die Inſtruction für die im Jahre 1506 von Pier Soderini nach Neapel an König Ferdinand von Aragon geſandten Meſſer Francesco Gualterotti und Jacopo Salviati *), von Adriani entworfen, enthält nichts als den Auftrag, dem Könige die Freude der Republik über ſeine Ankunft und auf geeignete Weiſe die Hoffnung auszudrücken, daß er einem großen Theile Italiens den Frieden wiedergeben werde, ſowie einige Entſchuldigungen anzubringen wegen des Nichtabſendens von Geſandten nach Spanien. Ein der Inſtruction beigelegter Ricordo verbreitet ſich ſodann über die zu verhandelnden politiſchen Fragen — die Beſorgniſſe wegen des Uebergewichts der Venezianer in Italien, den Piſaner Krieg, die Zwiſtigkeiten mit Siena und Lucca, und den Antrag, Piſa den Königen von Spanien und Frankreich in gemeinſchaftlichen Verwahrſam zu geben. Am Schluſſe heißt es ſodann: „Alles Obige wird zur Erinnerung für Euch aufgezeichnet, damit Ihr in Zukunft wiſſet, woran Ihr Euch zu halten habet. Ihr werdet dort ſein, und wahrſcheinlich wird Euch Gelegenheit geboten werden, über dieſe Dinge zu reden. Von dem, was zur Verhandlung kommt, werdet Ihr uns Tag für Tag Kunde geben und Euch daran erinnern, daß wir in dieſen Verhältniſſen mehr auf Eure Klugheit bauen, als auf irgend eine ſchriftliche Anweiſung von unſerer Seite, die Euch im voraus und ferne vom Orte der Unterhandlung ertheilt werden müßte.“

Die am 2. Dezember 1528 dem Baldaſſar Carducci gegebene, von Donato Giannotti entgegengezeichnete Inſtruction hebt folgendermaßen an: „Wenn wir gleich wiſſen, daß Eure Klugheit und Kenntniß der Verhältniſſe es überflüſſig machen, daß wir Euch eine lange Inſtruction ertheilen, umſomehr da Ihr Theil genommen an allen Berathungen, welche in Betreff der Angelegenheiten unſerer Stadt gepflogen worden ſind: ſo wollen wir doch nicht verfehlen, auch in dieſem Falle treu zu bleiben unſern alten Gewohnheiten, die zum Beſten der Stadt von unſern Vorfahren angenommen und beobachtet worden ſind." Und ferner, was die Angelegenheiten von Privatleuten betrifft: „Ihr werdet von vielen unſerer Bürger, und namentlich von Giuliano degli Aleſſandri Aufträge hinſichtlich ihrer Privatangelegenheiten erhalten. Dieſe wünſchen, zu ihren Gunſten durch Euch etwas ausrichten zu ſehn. Daſſelbe tragen wir Euch auf, da uns obliegt zu ſorgen für ſolche, deren Wohlergehen unſerer Stadt zur Ehre gereicht wie zum Vortheil."

Die Creditive waren kurz abgefaßt und, wenigſtens in der frühern Zeit, der Regel nach in lateiniſcher Sprache. Einige derſelben mögen hier als Proben ſtehen. Cola di Rienzo beglaubigte ſeine Geſandten bei der Signorie von Florenz im Juni 1347 durch folgendes Schreiben:[31]

„Den erhabenen und gebietenden Herren, dem Podeſtà, Capitano, Buonuomini, dem Synodus, Rath und Gemeinde der Stadt Florenz, den ergebenen Söhnen des heiligen römiſchen Volkes. Durch die Gnade unſeres barmherzigen Gebieters Jeſus Chriſtus, Nicolaus, der Geſtrenge und der Milde, Tribun der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit und Befreier der heiligen römiſchen Republik, Gruß und Mehrung von Frieden und Glück. Da wir, durch die Gnade des heiligen Geiſtes, mit allen Kräften der Seele und des Körpers bedacht ſind und wachſam für das Heil, die Freiheit, den Frieden und das Recht des heiligen römiſchen Volkes und der römiſchen Provinz, für die Verſöhnung des geſammten heiligen Italiens und die Erneuerung der alten Freundſchaft zwiſchen dem römiſchen Volke, Euch und ganz Italien, wie auch für Schwächung und Ausrottung jeder Tyrannei: ſo haben wir in der Abſicht, Einiges, was uns am Herzen liegt, mündlich Euch mitzutheilen, den Vorzeigern gegenwärtigen Schreibens, dem edeln und tapfern Herrn Pandolfo Guido de' Franchi, dem Herrn Matteo de' Beanni Anwalt, und den verſtändigen Männern Stefanello de' Borzi und Francesco de' Baroncelli, unſern geliebten Bürgern und Abgeſandten (Ambaxatoribus), in vollem Vertrauen Auftrag dazu ertheilt. Wir bitten Euch dem Berichte derſelben unbeſchränkten Glauben zu ſchenken und auf ihre Mittheilungen einzugehn."

Der Geſandtſchaft, welche die florentiner Signorie im Jahre 1366 an Papſt Urban V ſchickte, 32) von welcher oben die Rede war, wurde folgendes Beglaubigungſchreiben mitgegeben:

„Heiligſter Vater und Herr. Da wir zur Abmachung von verſchiedenen, unſer Gemeinweſen betrefſenden Geſchäften die untenbezeichneten Ueberbringer gegenwärtigen Schreibens, unſere ehrenwerthen Bürger, als unſere Geſandte (Ambaxiatores) bei Ew. Heiligkeit mit unbegrenztem Vertrauen beſtellen und wünſchen, daß es denſelben gelingen möge, ihrer Aufträge bald und glücklich ſich zu entledigen: ſo bitten wir demüthig Euer Apoſtolat, daß Ew. Heiligkeit Gewogenheit die in unſerm Namen zu machenden Vorträge genannter Geſandten wohlwollend aufnehmen und in Gnaden erwägen möge, ihnen oder uns, den in angeſtammter Anhänglichkeit aufrichtigen Söhnen der römiſchen Kirche und Ew. Heiligkeit, vollen Glauben ſchenkend. Gegeben zu Florenz den 18. October 1366.

Nämlich den Herrn Niccolò degli Alberti, Ritter, den Herrn Lapo da Caſtiglionchio, Lehrer des canoniſchen Rechts, und den Herrn Carlo Strozza degli Strozzi."

So auch das folgende Creditiv für Machiavelli bei deſſen Sendung nach Forli im Jahre 1499: „An Ihre Excellenzen die Frau Caterina Sforza Viſconti und den Herrn Ottaviano Riario, Beherrſcher von Imola und Forli, und unſere lieben Freunde. Verehrteſte und vortrefflichſte Herrſchaften, lieben Freunde. Wir ſenden zu Ew. Excellenzen den Niccolò Machiavelli, unſern Bürger und Geheimſchreiber, der unſerm Auftrage gemäß Vieles Euch vortragen wird, welchem wir von Eurer Seite das feſteſte Vertrauen geſchenkt zu ſehn wünſchen, gleichſam als redeten wir ſelber. Lebet wohl. Aus unſerm Palaſt, den 12. Juli 1499. Die Prioren der Freiheit und der Venner des florentiniſchen Volkes. (Entgegengezeichnet:) Marcellus (d. i. M. V. Adriani)."

Gewöhnlich wurden den Creditiven beſondere Empfehlungſchreiben an Miniſter oder andere hochgeſtellte Perſonen am Hofe beigefügt. So erhielten die mehrgenannten florentiniſchen Abgeſandten im Jahre 1366 beſondere Beglaubigungen für das Cardinals-Collegium, für den Cardinal von Clüny, Legaten zu Bologna, für die lombardiſchen Fürſten und für den päpſtlichen Geheimſchreiber M. Franceſco Bruni. In gleicher Weiſe begleitete Alexander VI das vom 28. September 1498 datirte Beglaubigungſchreiben für Ceſare Borgia („dilectum filium ducem Valentinensem, quo nihil carius habemus") an Ludwig XII mit einem Schreiben an des Königs erſten Kämmerer de Bouchage; ſo Clemens VII das Creditiv des Datars Giberti als er 1524 nach Frankreich ging mit einem Empfehlungſchreiben an den Marſchall, nachmaligen Großmeiſter, endlich Connetable von Frankreich, Anne de Montmorency. Derſelbe Papſt gab dem Protonotar Gambara, als er im Dezember 1527 von Orvieto aus denſelben als Nuntius nach Frankreich und England ſandte, Schreiben an Luiſe von Angoulême und an Montmorency mit. 33) An Montmorency, durch deſſen Hände überhaupt Alles ging und an welchen namentlich alle Italiener ſich wandten, die vom

Könige etwas wollten, wie die zahlloſen Briefe aller Art beweiſen, die in Archiven und Bibliotheken zu Paris aufbewahrt werden, gab man auch dem Carducci ein beſonderes Creditiv mit, neben dem an den König, durch welches er, wie oben erzählt, ſtatt des bisherigen Geſandten, des Biſchofs von Saintes, beim franzöſiſchen Hofe beglaubigt ward. Dies Schreiben lautet folgendermaßen:

„Verehrungswürdigſter Herr und unſer lieber Bruder. Da wir den berühmten Rechtsgelehrten Meſſer Baldaſſar Carducci, unſern ſehr edeln Bürger, zu unſerm Botſchafter bei dem allerchriſtlichſten Könige beſtellt haben, ſo wollten wir auch an Ew. verehrungswürdigſte Herrlichkeit demſelben ein Beglaubigungsſchreiben mitgeben. Denn E. H. Würde und Berühmtheit iſt ſo groß, daß wir ſehr viel geben auf Eure gute Meinung und Euren Schutz. Es wird uns beſonders erwünſcht ſein, wenn dem was in unſerm Namen durch ihn vorgebracht werden wird, von Eurer Seite Glauben zu Theil wird. Gehabt Euch wohl. Aus unſerm Palaſt, den 30. November 1528. Die Prioren der Freiheit und der Venner des florentiniſchen Volkes (Entgegengezeichnet:) Aleſſ. Lapaccini.“ — Aufſchrift: „An den edeln Herrn Anna, Herrn von Montmorency, Großmeiſter von Frankreich ꝛc. ꝛc.“

Reiſen.

Die Art und Weiſe, wie man in frühern Zeiten reiſte, und die Hofeinrichtungen, wie ſie bis zum Schluſſe des 16. Jahrhunderts und zum Theil noch drüber hinaus beſtanden, kamen den Diplomaten mehr als in unſern Tagen der Fall iſt, zu ſtatten, Länder und Bewohner genauer kennen zu lernen. Denn die Reiſen wurden ziemlich langſam zu Pferde abgemacht, und wohin der Hof ging, folgten die Geſandten im Kriege wie im Frieden. Der größere oder geringere Aufwand beim Reiſen, in Bezug auf die Zahl der Begleiter und Pferde, das Gepäck u. ſ. w., mußte natürlich bedingt werden durch die perſönlichen Verhältniſſe jedes Einzelnen, durch die Stellung, die er einnahm, durch die Entſchädigung, die ihm gewährt ward. Außer bei feierlichen Ambaſſaden, wie man ſie bei Krönungen, Vermälungen, beim Empfang gekrönter Häupter und ähnlichen Veranlaſſungen anordnete, und an denen immer mehre Perſonen mit gleichem Rang und Titel theilnahmen, pflegten die Einrichtungen Anfangs äußerſt einfach zu ſein. Gemäß einer Vorſchrift des großen Raths zu Venedig, vom 24. Februar 1293, durften die Geſandten ſogar nicht mehr denn ein Pferd in ihrem Gefolge führen. Als **Dante** ſeine Aufträge beim Magiſtrat toscaniſcher und umbriſcher Städte ausführte, ritt er wahrſcheinlich allein durch das Land umher, und als zwei Jahrhunderte ſpäter Machiavelli Miſſion nach Miſſion aufgetragen ward, ging es wol nicht mit viel größerm Pomp her. Wie es in der zwiſchen Dante und Machiavelli mitteninne liegenden Zeit war, wie es nämlich um den Anfang des 15. Jahrhunderts in Florenz mit den Reiſen und Aufzügen der Geſandten gehalten wurde, ergiebt ſich am anſchaulichſten aus der Chronik Jacopo Salviati's, eines angeſehenen und in allerlei Geſchäften und Aufträgen vielfach verwendeten Mannes, welcher Alles, was ſich in den Jahren 1398—1411 auf ſein öffentliches Leben und die öffentlichen Angelegenheiten bezog, mit großer Genauigkeit verzeichnet hat. Vernehmen wir, wie er eine Geſandtſchaftsreiſe nach Rom ſchildert, wohin er im Jahre 1401 ſich begab. „Am 18. Februar ging ich in Geſellſchaft Meſſer Bartolommeo Popoleſchi's als Botſchafter unſerer erlauchten Commune nach Rom zu Papſt Bonifaz IX. aus dem Hauſe Tomacelli. Mit uns zogen zwei Botſchafter des neugewählten Kaiſers, Ruprechts von Baiern, der Graf von Falkenſtein und ein Gelehrter Namens Meſſer Niccolò, und überdies zwei Botſchafter des Herrn von Padua (Franceſco da Carrara), der Eine Meſſer Arrigo Galeotti, der Andere Luca von Leon. Wir reiſten alle in Gemeinſchaft und langten am 24. des Monats glücklich in Rom an. Dort fanden wir einen andern Botſchafter des gedachten Kaiſers, der ſchon früher angelangt war und ſeine

Genoſſen erwartete um mit ihnen zugleich ſeinen Auftrag auszuführen. Er war ein reicher Prälat der glänzend lebte und Doctor der Theologie war: er nannte ſich Conrad Biſchof von Verden. Unſer Auftrag war, alle insgeſammt den heiligen Vater zu bitten den neugewählten Kaiſer zu krönen: die vielen Gründe dafür ſtanden in der Inſtruction verzeichnet. So waren wir denn am 25. Februar Alle beim heiligen Vater und der Biſchof von Verden führte für den Kaiſer ſo wie auch in unſerm und der Paduaner Geſandten Namen das Wort: er ſprach ſehr gut und wir beſtätigten den Inhalt ſeiner Rede. Einige Tage ſpäter redete noch jeder der Geſandten beſonders, wobei freilich immer der Eine ſagte was der Andere geſagt, und nachdem der Papſt uns geantwortet beſtellte er, um das Einzelne zu verhandeln, vier Cardinäle, den von Florenz (Angelo Acciaiuoli), von Monopoli (Francesco Carbone), von Neapel (Enrico Minutolo) und von Bologna (Filippo Carafa). Nachdem wir mit dieſen gegen zwanzig Tage verhandelt, kamen ſie zum Entſchluß und der Papſt antwortete uns in Perſon folgendermaßen: Er ſehe ein daß, wenn er Ruprecht zum Kaiſer kröne, er mit dem Herzog von Mailand (Gian Galeazzo Visconti) ſich in Krieg einlaſſen müſſe, was er nicht unternehmen wolle, wenn er ſich nicht für ſtark genug halte ſich ſeiner zu entledigen. Er wünſche deshalb daß der Kaiſer, wir und der Herr von Padua uns über die Wahl dreier Dinge verſtändigten. Entweder die Signorie von Venedig in unſer Bündniß zu ziehen, an welchem er ſelbſt dann theilnehmen würde, indem er mit venezianiſcher Hülfe die Macht des Herzogs von Mailand nicht fürchte. Könne dies nicht erzielt werden, ſo möge der Kaiſer ſelber ſorgen, mit etwa ſechstauſend Lanzen ins Feld zu rücken. Sei er nicht im Stande ſolche Macht aufzubieten, ſo möge er unter Beiſtand ſeiner Verbündeten mindeſtens fünftauſend ſtellen, darunter König Ladislaus mit tauſend; dann werde er, der Papſt, für die übrigen tauſend auf eigene Koſten ſorgen. In einem von dieſen drei Fällen werde er den Kaiſer krönen wie wir's wünſchten; ſonſt ſei er entſchloſſen es nicht zu thun, denn er wolle ſich nicht den Herzog zum Feinde machen, fände er ſich nicht ſtark genug es mit ihm aufzunehmen. Nach dieſer Antwort, die uns am 24. März, dem Charfreitag, ertheilt ward, brachen der Graf von Falkenſtein und Meſſer Niccolò, zuſamt den paduaniſchen Geſandten und meinem Genoſſen von Rom auf, um den Beſcheid zu überbringen, während der Biſchof von Verden und ich zurückblieben um auf Antwort zu warten.“ Wie jammervoll Ruprechts von der Pfalz Unternehmung wider Mailand ausfiel, weiß man aus teutſchen und italieniſchen Geſchichten. Die Florentiner ſetzten zweihundert Tauſend Goldgulden dabei zu. Ihr Geſandter verließ Rom erſt am 13. Mai. „Nicht ohne große Gefahr und mit aller möglichen Vorſicht und mit ſchweren Unkoſten machte ich die Rückreiſe und langte am 20. glücklich mit ſieben Pferden in Florenz an, wo ich der Signorie und den Herren Zehn über Alles Bericht erſtattete.“ Nicht gar lange vorher war Jacopo Salviati mit einem Auftrage nach Perugia geſandt worden, und erreichte dort ſeinen Zweck ebenſowenig. „Da es nur Worte gab und keinen Entſchluß, erzählt er, ſo kehrten wir nach Florenz zurück, die Zeit nicht zu verlieren. In Perugia wurde uns große Ehre erzeigt, denn ſie überreichten uns Confetti und Wachs, und Futter für die Pferde, und luden uns auch zur Mahlzeit ein, obgleich manche Bürger entgegengeſetzter Anſicht waren. Am 14. November reiſten wir ab und langten am 17. in Florenz an. Größerer Sicherheit wegen nahmen wir den Weg über Città di Caſtello, wo die Herren des Ortes uns ſehr freudig empfingen und die Koſten im Wirthshauſe, für den Abend den wir dort verweilten, für uns bezahlen ließen. Dann ritten wir, jeder vier Pferde mit ſich führend, weiter nach Florenz.“ Als Salviati mit drei andern Geſandten im März 1400 nach Rom zu König Ladislaus von Neapel ging, nahm jeder zehn Pferde mit und, ſeltſam genug, bei der Geſandtſchaft befand ſich „zu Ehren der Gemeinde“ Meſſer Antonio der Spaßmacher der Signorie. Die Geſandten von Siena nahmen zu gleicher Zeit auch ihren „Buffone“ mit, und beiderſeits wurde dann laut geklagt daß der König ſich gegen die armen Spaßmacher ſo geizig benommen und ihnen kein Geſchenk gemacht habe, ſo daß die Geſandten ſelbſt ihnen wie den Pfeifern eine „Corteſia“ zukommen laſſen mußten.[1]) Was die Zahl der Pferde betrifft, ſo hielten die Venezianer es für nöthig durch eine am 9. Dezember 1483 erlaſſene Verordnung den Geſandten zu unterſagen, mehr denn zwölf Pferde und zwei Stallmeiſter mit ſich zu führen. In Florenz beſtand eine Beſtimmung, gemäß welcher die Geſandten, wenn ſie die Stadt verließen, auf ihren Poſten ſich zu begeben, im Augenblick der Abreiſe eine von einem öffentlichen Notar aufgeſetzte Beſcheinigung darüber nach der Kanzlei der Signorie ſenden mußten. Tag und Stunde, ſowie die Zahl des Gefolges waren darin bezeichnet.

Die Depeſchen des Machiavell enthalten eine Menge Detail über die perſönlichen Verhältniſſe der Diplomaten, inſofern dieſelben hier in Betracht kommen. Nehmen wir gleich ſeine erſte Legation bei König Ludwig XII. von Frankreich, zu welchem er im Jahre 1500 geſandt ward, um über die während der Belagerung Piſas mit dem Herrn von Beaumont, Befehlshaber der franzöſiſchen und ſchweizeriſchen Hülfstruppen, vorgefallenen Mißhelligkeiten Auskunft zu ertheilen. Als er und ſein College Francesco della Caſa zu Lyon eintrafen, hatte der Hof dieſe Stadt bereits verlaſſen. Da es ihnen nicht möglich war, dem Hofe mit der Poſt zu folgen, kauften ſie Pferde und machten ſich auf den Weg, nachdem ſie vorerſt von dem gewöhnlichen Botſchafter der Republik beim Könige, Lorenzo Lenzi, geſchriebene Inſtructionen erhalten hatten, nachträglich zu denen, welche die Zehne der Freiheit ihnen bei der Abreiſe aus Florenz ertheilt. Am 30. Juli 1500 traten ſie alſo mit ſchlechten Pferden, wie ſie ſolche eben vorfanden, die Weiterreiſe an und kamen, vielfach gehindert durch ihre Roſſinanten und durch eine anſteckende Krankheit, welche das Land verheerte, am 7. Auguſt vor Mittag in Nevers an, wo ſie den König Ludwig fanden, mit geringem Gefolge, weil der Raum beſchränkt war. Kaum vom Pferde geſtiegen, gingen ſie auch ſchon zum Cardinal von Rouen, George d'Amboiſe, Ludwigs erſtem Miniſter, von welchem ſie nach vorläufiger Unterredung zum Könige geführt wurden, der eben zu Mittag gegeſſen hatte und dem ſie ihre Creditive überreichten, in Gegenwart einiger wenigen Perſonen. Als der Hof ſodann nach Montargis ging, folgten die florentiniſchen Abgeordneten ihm dahin, hierauf Ende Auguſt nach Melun, von wo Della Caſa, fieberkrank, nach Paris ging, ſich heilen zu laſſen; Machiavell Mitte Septembers nach Blois, wohin der König ſich verfügte. Von Blois begaben Hof und Geſandte ſich nach Nantes am 14. October, ſodann nach Tours, wo auch der kaiſerliche Botſchafter, Filipp von Naſſau, ſich einfand. Aus letztgenannter Stadt ſchrieb Machiavell am 24. December ſeine letzte Depeſche. Am 14. Januar folgenden Jahres war er wieder in Florenz, wo Della Caſa erſt zwei Monate ſpäter eintraf.

Die Berichte Machiavells über ſeine dritte Sendung nach Frankreich im Jahre 1510 ſind aus Lyon, Blois und Tours geſchrieben; die über ſeine Sendung nach Teutſchland zu Ende 1507, wo er dem ordentlichen Botſchafter Fr. Vettori eigentlich nur das Ultimatum hinſichtlich der Geldzugeſtändniſſe an Kaiſer Maximilian im Falle eines Römerzugs zu überbringen hatte, ſind aus Botzen, Trient und Innsbruck. Guicciardini's Depeſchen aus Spanien, mit Ausſchluß des erſten zu Montpellier geſchriebenen Briefes, in welchem er u. A. die Schwierigkeiten ſchildert, welche ſeiner Reiſe durch Südfrankreich ſich in den Weg ſtellten, weil man ihm nicht geſtatten wollte, durch dieſe Provinzen nach Spanien ſich zu begeben, ſind aus Burgos, Logrono, Valladolid, Medina del Campo und wieder aus Valladolid, wohin er dem Hofe folgte. Gleicherweiſe die Berichte des Grafen Caſtiglione aus Madrid, Toledo, Sevilla, Cadiz (nach welchen Orten er Carl V folgte, als derſelbe ſein Beilager mit Eleonoren von Portugal halten wollte), Granada, Valladolid, Burgos. Vincenzo Quirini, venezianiſcher Botſchafter bei Filipp dem Schönen, reiſte im Februar 1505 „durch den rauheſten Theil Teutſchlands“ nach Strasburg, wo Kaiſer Maximilian damals Hof hielt, und begab ſich ſodann nach den ſüdlichen Niederlanden, wo er dem jungen Könige überall folgte, bis der Gheldriſche Krieg beendigt war. Am 10. Januar 1506 ging er mit dem Gefolge des Königs an Bord und fuhr nach England über, wo damals Heinrich VII regierte. Der dortige Aufenthalt war kürzer: ſchon am 22. April ſchiffte Filipp mit ſeinem Hofe ſich ein und erreichte nach viertägiger Fahrt den Hafen von Corunna in Galizien. Hier wurde einen Monat lang Halt gemacht und ſodann die Reiſe nach Caſtilien angetreten, wo Ferdinand der Katholiſche ſeinen Schwiegerſohn empfing. Kurz nachdem er von ſeinem Königreich Caſtilien mit ſeiner Gemalin Johanna Beſitz genommen, ſtarb am 25. September 1506 der junge König und der Botſchafter kehrte noch im Laufe deſſelben Jahres nach Venedig zurück. Niccolò Tiepolo wurde 1530 zu Karl V nach Bologna geſandt und folgte dem Kaiſer nach Teutſchland, wo er den Reichstagen von Augsburg und Speier beiwohnte.

Von Bequemlichkeit war bei dieſem Umherziehen nicht immer die Rede. Baldaſſar Carducci ſchreibt aus Lyon am 4. Januar 1529: „Wenn der allmächtige Gott nicht Jenen hülfreiche Hand leiſtete, die, ihren Obern zu gehorſamen, Aufträgen ſich unterziehen, welche ihre Kräfte überſteigen, ſo würden ſie leicht in medio itineris ſitzen bleiben. Mit dieſer gnädigen Hülfe ſind wir, mit nicht geringer Beſchwerde und nach Ueberwindung vieler Hinderniſſe, welche Eis und Schnee und ſonſtige Uebelſtände der Jahreszeit uns in den Weg legten, am 1. Januar glücklich in dieſer Stadt angelangt, wo wir vom Gouverneur und von den Landsleuten erwartet und ehrenvoll empfangen wurden. Obgleich nun das Wetter ſehr feucht iſt, ſo daß es unbequem ſein wird zu reiten, ſo werden wir doch, ſo es Gott gefällt, in zwei Tagen uns zum Hofe begeben, entweder zu Waſſer oder zu Lande, wie es am paſſendſten ſich zeigen wird.“

Gaspare Contarini, welchen an Menſchenkenntniß und Beobachtungsgabe, an Scharfſinn und Umſicht keiner der Mitlebenden übertroffen, wenige erreicht haben, ſchildert auf nachfolgende Weiſe ſeine Rückreiſe von Madrid nach Venedig im Herbſte des verhängnißvollen Jahres 1525, als König Franz ein Gefangener in Spaniens Hauptſtadt ſaß, ſeine Mutter die Regentſchaft in Frankreich führte, die Lombardei allem Elend der Militär-Occupation preisgegeben war, welchem des mailändiſchen Herzogs Kanzler Morone ein Ende zu machen ſich beſtrebte, indem er Carls V. Heerführer Pescara zum Abfall von ſeinem Herrn durch Ausſicht auf die Krone Neapels zu ködern verſuchte. „Wir verließen Madrid, berichtet der Botſchafter, von ſich und ſeinem Collegen Lorenzo Priuli redend, und erreichten nach vielen Tagen Saragoza, die Hauptſtadt von Aragon. Dort trafen wir den Legaten Salviati und den

Herrn Giovanni Laſcari welcher uns zweimal freundlichſt beſuchte. Der Cardinal nahm uns ſehr gütig auf. Von Saragoza gingen wir nach Barcelona, wo wir Pferde und Laſtthiere entließen und den Geleitsbrief abwarteten. So blieben wir dort einige Tage und begegneten dem Herrn von Beaurain (Adrien de Croy), welcher den Herzog von Bourbon erwartete, der daſelbſt mit der Flotte einlaufen ſollte. Er trug uns auf Eure Herrlichkeiten zu ermahnen das Bündniß mit dem Kaiſer feſter zu ſchließen, und beſtätigte was wir auch vom Cardinal vernommen, daß der König dem Kaiſer verſchiedene Vorſchläge gemacht habe, welche auf den Ruin der Republik hinausliefen. In Perpignan erhielten wir den Geleitsbrief der erlauchten Regentin und betraten dann den franzöſiſchen Boden. In Avignon beſuchten wir den Cardinal von Auch (François de Clermont, Legat von Avignon und im Comtat Venaiſſin) der uns ſehr gütig empfing. Wir vernahmen von ihm daß der Herzog von Ferrara (Alfons I von Eſte) in wenigen Tagen auf ſeiner Durchreiſe nach Spanien dort einzutreffen dachte. Er verkündete uns ſodann den zwiſchen Frankreich und England geſchloſſenen Frieden, der zwar den Titel eines ewigen führte, indeß nur auf zwanzig Jahre ſtipulirt war. Dem engliſchen Könige ſollten zwei Millionen Ducaten, in jährlichen Raten von einhundert Tauſend, gezahlt werden. Nachdem die durch anhaltende Regengüſſe ſehr angeſchwollenen Waſſer der

Rhone ſich etwas verlaufen, verließen wir Avignon und kamen nach Valence im Dauphiné, wo wir Andrea Doria fanden der uns beſuchen kam, und viel von dem italieniſchen Bündniß wider das ſpaniſche Heer ſprach. Ich will übrigens nicht zu bemerken unterlaſſen, daß wir auf der Reiſe durch Frankreich vielen Italienern begegneten, ſchlecht bezahlt und in demſelben Grade unzufrieden mit den Franzoſen.

Endlich gelangten wir nach Lyon, wo der Herr Teodoro Trivulzio (Marſchall von Frankreich und Gouverneur von Lyon) uns mit vielen Edelleuten bis zum Thore der Stadt entgegenkam. Auch zwei Boten der Frau Regentin kamen die uns zu unſerer Wohnung führten und mehrmals beſuchten. Am dritten Tage bezeugten wir Madame unſere Ehrfurcht, und dankten ihr zunächſt für den Geleitbrief den Ihre Durchlaucht uns geſandt. Dann ſprachen wir über die Geſinnungen Ew. Serenität gegen den König ihren Sohn, gegen ſie und das Reich, und führten aus, daß, wenn die Republik irgend etwas gethan was den Wünſchen und Intereſſen Frankreichs zuwider geweſen, dies noch mehr gegen die eigenen Wünſche geweſen und nur dem Drange der Umſtände zuzuſchreiben ſei die uns nicht anders zu handeln erlaubt hätten. Als wir nach zwei Tagen zurückkehrten, ſagte die Frau Regentin, ſie habe uns länger als unſere Abſicht geweſen ſei in Lyon gehalten, es jedoch abſichtlich gethan, damit wir etwas ausruhten da ſie wol wiſſe daß wir müde von der langen Reiſe. Sie fügte noch einige freundliche Worte hinzu, ohne ſich jedoch auf Beſonderes einzulaſſen. Wir antworteten auf gleiche Weiſe, worauf wir uns verabſchiedeten. Auch beſuchten wir den kaiſerlichen Geſandten Herrn du Prat, welcher an demſelben Tage mit uns in Lyon anlangte. Dieſen Beſuch ſtatteten wir aber heimlich ab, und theilten ihm mit daß wir bei der Regentin geweſen, ihr für den Geleitsbrief zu danken, und daß wir gefunden ſie wünſche ſehnlich den Frieden und die Befreiung ihres Sohnes. Der gedachte Herr nahm dies gut auf, und bemerkte der Friede werde ſehr wünſchenswerth ſein, wenn er nur in ehrlicher Abſicht geſchloſſen werde. Wir beſuchten auch den Herrn von Vendôme, den Cardinal ſeinen Bruder (Louis de Bourbon) und den Herrn von Lautrec (Odet de Foix, Marſchall von Frankreich), welche alle uns zuredeten Ew. Serenität zu bitten auf die übergroße Macht des Kaiſers zu achten, und für die italieniſche Ligue zu ſorgen welche viel vermöge wenn ſie wolle. Den Herrn Teodoro Trivulzio fanden wir ſehr verſtändig und gegen Ew. Serenität ſehr wohlgeneigt.

Nachdem wir Lyon verlaſſen und das Grenz-Zollamt erreicht hatten, vernahmen wir, wie die Spanier wider den Herzog von Mailand (Franz II Sforza) verfahren und wie ſie zu Novara Don Girolamo Morone verhaftet, der ſich dorthin zu einer Beſprechung mit dem Marcheſe von Pescara begeben hatte. Wir hörten dies von einem Edelmann des Herzogs von Ferrara, der nach Lyon ging, um für des Herzogs Durchreiſe durch Frankreich einen Geleitbrief zu erhalten. Er begab ſich nämlich zum Kaiſer, um ſeinen Streit mit dem Papſte zu ſchlichten. In Lyon glaubte man nicht daß er einen Geleitbrief verlangen werde. Im ſavoyiſchen Gebirge, zu St. Jean de Maurienne, fanden wir dann den Herzog, der uns anderthalb Millien weit entgegenkam und uns aufs geneigteſte empfing. Wir ſprachen über die Bewegungen der Spanier und über das italieniſche Bündniß, fanden ihn aber äußerſt zurückhaltend wie es einem verſtändigen Herrn anſteht. Unſere Reiſe fortſetzend erreichten wir dann Turin. Wir beſuchten die Herzogin von Savoyen (Beatrix von Portugal, Gemalin Carls III) und den Herrn von Genevais (Filipp von Savoyen), des Herzogs Bruder. Wir vernahmen der Herzog ſei in Genf (damals bekanntlich noch ſavoyiſche Grafſchaft) und warteten auf einen Geleitbrief vom Marcheſe di Pescara, welchen dieſer uns auch freundlichſt ſandte. In Begleitung des Edelmanns der ihn überbrachte reiſten wir nach Mailand. Vorher aber begaben wir uns nach Caſale in Montferrat, wo wir von der Frau Markgräfin (Anne d'Alençon, Witwe Guglielmo's II von Montferrat) ſehr wohl aufgenommen wurden. Wir beſuchten ſie nach dem Abendeſſen und fanden ſie in einem ſchwarz verhängten Gemach im Caſtell, ihres Witwenſtandes wegen. (Anna war Regentin ſeit 1518 für ihren minderjährigen Sohn, den nachmaligen Markgrafen Bonifaz II.) Dort war auch ihr Sohn, ein eilfjähriger Knabe, mit zwei Töchtern deren eine dem Markgrafen von Mantua verlobt iſt (Margherita, Gemalin Federigo Gonzaga's erſten Herzogs von Mantua, welche Montferrat erbte und an die Gonzagas brachte), und ein Bruder ihres Gemals (Giangiorgio der Letzte des Mannsſtamms der Paläologen). Sie iſt noch eine junge Frau, ſchön und verſtändig und von den Ihrigen ſehr geliebt.

So kamen wir denn endlich in Mailand an, wo wir Meſſer Marc Antonio Venier fanden, Ew. Serenität Geſandten bei dem Herzog, ſehr bekümmert über die gegenwärtige Verwirrung. Wir verweilten einen Tag um den Marcheſe von Pescara zu beſuchen. Wir fanden ihn in ſchlimmem ja nach unſerer Meinung verzweifeltem Geſundheitszuſtande. (D'Avalos ſtarb bald darauf an den Folgen der bei Pavia erhaltenen Wunden.) Nachdem wir ihm für ſeine Geneigtheit Dank geſagt, ſprachen wir viel über allgemeine Dinge, hinc et inde. Er äußerte, er habe wol Manches mit uns zu bereden, könne es indeß ſeines Unwohlſeins wegen nicht und wolle es mit dem Botſchafter Venier abmachen, und ſo beurlaubten wir uns. Da es uns nicht paſſend ſchien uns ins Caſtell zu dem Herzoge zu begeben (Francesco Sforza war dort wie ein Gefangener), ſo erklärten wir unſere Gründe dem Monſignor Tommaſo, des Herzogs ehemaligem Geſandten am kaiſerlichen Hofe und meinem guten Bekannten. Wir ließen ihn wiſſen weshalb wir nicht kämen, nämlich um bei den Kaiſerlichen keinen Verdacht zu erregen und ihm nicht zu ſchaden. Wir ermunterten ihn übrigens, feſt und gutes Muths zu bleiben und nicht zu verzagen: Gott werde ihm beiſtehn, und Ew. Serenität werde nicht verfehlen für ſeine und des Staates Erhaltung Sorge zu tragen. Die Botſchaft wurde in dem Sinne aufgenommen den wir ihr beigelegt hatten.“ 36)

Wie es mit dem „italieniſchen Bündniß“ ging das im Jahr 1526 mit franzöſiſchem Zuthun zu Stande kam, mit Francesco Sforza und Mailand, mit dem Papſte und Florenz, zeigt die Geſchichte der Jahre 1526 bis 1530. Venedig allein kam ohne materielle Verluſte davon, ungeachtet, oder vielleicht wegen ſeiner achſelträgeriſchen Politik, wovon dieſer Reiſebericht eine paſſende Probe liefert.

Ceremoniel.

Mehr noch denn Anderes unterlag dieſer Zweig geſandtſchaftlicher Verhältniſſe im Laufe der Jahrhunderte bedeutenden Modificationen.

Als noch die republikaniſche Einfachheit herrſchte, welche in Italien länger währte, als man glauben ſollte, wenn man die vielen Klagen der Chronikenſchreiber und Dichter über den überhandnehmenden Luxus lieſt — Klagen, welche wenigſtens vor unſern Augen ſo ziemlich verſchwinden, wenn wir zufällig auf die gegen dieſen Luxus erlaſſenen Verordnungen blicken, oder räumliche Verhältniſſe und Bedingungen in Betracht ziehn — als noch republikaniſche Einfachheit herrſchte, war auch vom Ceremoniel wenig die Rede. Der Abgeſandte wurde der Behörde vorgeführt, an welche ſeine Botſchaft lautete, entledigte ſich mündlich ſeines Auftrages und erhielt auf dieſe Weiſe ſeinen Beſcheid. Waren es Sachen von geringerem Belange, oder ſolche, in denen die Entſcheidung ſogleich erfolgen konnte, ſo war die erſte Audienz auch die letzte. Sonſt verweilte der Abgeſandte, bis ſein Geſchäft abgemacht war, ſelbſt bis zu mehren Monaten. In einzelnen Fällen, namentlich bei Friedensſtiftungen in Parteizwiſten, wurde ein Parlament auf öffentlichem Platze angeordnet: ebenſo, wenn die Abgeſandten an das Volk appellirten. Am päpſtlichen Hofe, in Rom wie in Avignon, beſtand Jahrhunderte lang dieſe große Einfachheit, die allmälig einem complizirten Ceremoniel Platz machte, ſowie die Geſchäfte ſelbſt complizirter wurden und die verſchiedenen Rangverhältniſſe von Fürſten und Staaten ſich geltend machten. Vieles in dieſen war willkürlich oder conventionell, und die relative Stellung der entweder völlig ſouveränen, oder aber zum Reich oder zum Papſte in irgend einem Lehnsverbande ſtehenden Fürſten und Republiken war mancherlei oft verſchiedenartigen Deutungen und Entſcheidungen unterworfen. Die Abgeſandten des Papſtes, Legaten, Nuntien u. A. hatten, wie ſchon geſagt, den Vortritt vor allen übrigen. Nach ihnen gingen die der Republik Venedig den andern voraus. Von den fremden Geſandten in Italien hatten natürlich die kaiſerlichen (wenn man dieſe als eigentlich fremde bezeichnen darf) den erſten Platz, dann Frankreich, hierauf Spanien. Beim tridentiner Conzil brach indeß zwiſchen dem franzöſiſchen Botſchafter de Lanſac und dem ſpaniſchen de Luna ein heftiger Zwiſt aus, weil letzterer den Vortritt nicht zugeſtehn wollte. Die Entſcheidung war gegen ihn, doch mußte man ein beſonderes Abkommen treffen. Für alle andern Italiener ſcheint lange Zeit das Recht des Vortritts unentſchieden geweſen zu ſein, und es iſt begreiflich, daß miteinander ſtreitende Anſprüche einander hier in den Weg traten. Man braucht nur auf zeitweilige Verhältniſſe zu ſehn. So mußte Neapel die Oberlehnsherrlichkeit der Kirche anerkennen, während ſeine Beherrſcher königlichen Rang hatten; Florenz ſah ſich faktiſch als unabhängigen Freiſtaat an, während die Kaiſer ſtets die Reichsoberhoheit behaupteten und am Ende bei zwei entſcheidenden Veranlaſſungen geltend machten; die Eſte waren als päpſtliche Feudatare Markgrafen von Ferrara, während ſie als kaiſerliche Lehnsträger bereits den Titel von Herzogen von Modena und Reggio führten: die Della Rovere ſtanden zugleich unter dem Papſt und dem Reich als Herzoge von Urbino und Grafen von Montefeltro; die Farneſen waren als Herzoge von Caſtro und Ronciglione Feudatare des Papſtes, und auf die Oberhoheit ihrer Staaten von Parma und Piacenza machten Kaiſer wie Papſt Anſpruch, ſo daß noch im Jahre 1768 Clemens XIII in dem Streit mit Parma wegen der Jeſuiten, der Collation der Benefizien und des Exequatur in einem Breve von „nostro Ducato di Parma et di Piacenza" ſprach. Eine Menge anderer Verwicklungen dieſer Art nicht zu gedenken

Die Ehrenbezeugungen, welche den Abgeſandten zu Theil wurden, richteten ſich nicht ſowol nach dem Range derſelben, wenigſtens in den frühern Zeiten nicht, da dieſer in vielen Fällen nicht genau beſtimmt war, ſondern nach der Stellung des Staates, dem ſie angehörten, und nach den Verhältniſſen des Fürſten oder der Republik, bei denen ſie accreditirt waren. Die Herzoge von Mailand gingen den venezianiſchen Botſchaftern bis in das vorderſte Gemach entgegen, behielten das Barett in der Hand und blieben ihnen zur Linken, bis ſie in den Audienzſaal traten. Wenn der Botſchafter ſich entfernte, ſo geleiteten ihn Ehrenwachen und der ganze Hofſtaat. Die Venezianer Soriano und

Capello beſchreiben in ihrer gemeinſchaftlichen Depeſche aus Florenz (27. April 1529) ihre Abſchieds- und Antritts-Audienz. Am Tage des heiligen Marcus hielt Capello ſeinen Einzug in die Stadt, auf Befehl der Signorie feierlich empfangen und nach ſeiner Wohnung geleitet. Am folgenden Morgen hatte er die gewöhnliche öffentliche Audienz, in welcher er, wie er ſich ausdrückt, in gewählten Worten, wie Gottes Barmherzigkeit ihm ſie eingab, die in ſeiner Inſtruction ihm ertheilten Aufträge vorbrachte, worauf der Benner (Fr. Carducci) ihm auf eine ſo verſtändige wie ehrerbietige Weiſe antwortete und die Geſinnungen der Republik gegen den Dogen ausdrückte, wie den Wunſch, das gute Einverſtändniß zu bewahren. Soriano beurlaubte ſich ſodann bei der Signorie mit paſſender Rede, da er im Begriff ſtand, über Piſtoja, Modena und Ferrara nach Hauſe zurückzukehren. Nach dem Mittagsmahl beſuchten Beide den franzöſiſchen Geſandten, Herrn von Belly, an den ſie gleichfalls Aufträge hatten. Am nächſten Morgen verfügten ſie ſich zum Magiſtrat der Zehne der Freiheit und des Friedens, wo auch Belly ſich einfand, und hier begannen ſie — d. i. Capello und Belly — ihre eigentlichen Geſchäfte zu verhandeln, welche ſich namentlich auf das Bündniß mit Frankreich gegen Carl V und die Lage der italieniſchen Angelegenheiten bezogen. Soriano verließ ſodann die Stadt am 28. April.

Am päpſtlichen Hofe ſpielte das Ceremoniel von jeher eine wichtige Rolle, und da hier Verhältniſſe ſich finden, welche von den an allen andern Höfen vorkommenden ganz verſchieden ſind, ſo dürfte eine Schilderung deſſelben nicht überflüſſig ſein. Die Botſchafter gekrönter Häupter hielten einen feierlichen Einzug, im 16. Jahrhundert von der Villa di Papa Giulio vor dem Flaminiſchen Thore an, wo ſie von einem Theile der Prälatur, den dienſtthuenden Edelleuten der Cardinäle, dem päpſtlichen Haushaltbedienten u. ſ. w. mit geſchmückten Maulthieren abgeholt wurden. Ein einziges Mal gingen ſämmtliche Cardinäle einem Botſchafter entgegen. Es war, als Alfons XI, König von Leon und Caſtilien, nach dem glänzenden Sieg über die Mauren bei Tarifa hundert vornehme Sklaven, hundert arabiſche Pferde, eine Menge goldner und ſilberner Gefäße und viele feindliche Fahnen nach Avignon ſandte. Kamen ſie zur See nach Italien, ſo wurden ſie in Civitavecchia empfangen. In der Sala regia im Vaticaniſchen Palaſt, die von dieſem Umſtande den Namen hat, fand der feierliche Empfang ſtatt und ſie hatten ihre Antrittsaudienz in einem öffentlichen Conſiſtorium. Eine ähnliche wurde auch den Abgeſandten von Mantua, Ferrara und Montferrat zugeſtanden. Nach derſelben machten ſie den erſten Beſuch bei dem Cardinaldecan und hierauf beim ganzen heiligen Collegium: der Cardinaldecan ſtattete den Gegenbeſuch ab, nachdem er erſahren, daß alle Cardinale beſucht worden waren. In Hinſicht der Equipagen u. ſ. w. theilten die Botſchafter das Privilegium goldner Quaſten (Fiocchi) an den Köpfen der Pferde mit den römiſchen Fürſten und den Cardinälen aus fürſtlichen Häuſern. Bei dem feierlichen Zuge nach dem Lateran am Tage der Beſitznahme (Possesso) eines neuen Papſtes gehörten ihnen Ehrenplätze. Beim Poſſeſſo Leo's X im Jahre 1513 ritten ſie in folgender Ordnung. Erſt kamen die Deputirten oder Oratori der Provinzen des Kirchenſtaats, nämlich der Mark, des Patrimoniums, des Herzogthums Spoleto, der Romagna und Bolognas, hierauf die Botſchafter von Florenz, Venedig, Spanien, Frankreich und dem Kaiſer. Ihnen folgte der Senator von Rom, der Präfect von Rom Herzog von Urbino, und das päpſtliche Kreuz. Bei ſolchen Gelegenheiten gab es indeß anhaltend Rangſtreitigkeiten, zwiſchen den Botſchaftern und dem Senator, dem Governatore di Roma (welcher den erſten Rang in der geſammten Pralatur hat), ſowie den principi assistenti al soglio. Ein Gleiches war der Fall bei den Prozeſſionen der Pontificalmeſſen (zu Weihnachten, Oſtern und Sanct Peter), wo die Botſchafter nach dem heiligen Collegium und vor dem Tragſeſſel des Papſtes (Sedia gestatoria) zu gehn pflegten. Es kam ſo weit, daß einmal die Frohnleichnamsprozeſſion im Jahre 1696 unter Innocenz XII wegen eines Streites des kaiſerlichen Botſchafters Grafen Martiniz mit den Cardinaldiaconen vier Stunden lang aufgehalten ward. Martiniz, welcher deshalb und anderer Mißverſtändniſſe wegen abberufen ward, brachte es auch dahin, daß das Erſcheinen der Botſchafter bei den päpſtlichen Functionen in der Sixtiniſchen Kapelle endlich unterblieb. Früher ſtanden die Botſchafter auf der Erhöhung neben dem päpſtlichen Thron, neben dem erſten Cardinaldiaconus und vor den römiſchen Fürſten. Bei den feierlichen Gaſtmälern am Tage der Beſitznahme pflegten ſie ebenfalls zugegen zu ſein. So wurde durch ſie im Jahre 1503 Julius II das Waſſer und die beiden erſten Schüſſeln gereicht. Die Abſchiedsaudienzen waren ſehr feierlich. Mit neun Wagen fuhr der Botſchafter vor dem Palaſte auf, mit Degen und Sporen. Die üblichen Geſchenke wurden ihnen beim Hinaustreten überreicht. Die Venezianer pflegten bei ſolchen Gelegenheiten mit den Inſignien der militia aurata (der nachmals ſo ſehr herabgewürdigte Orden vom goldnen Sporn) bekleidet zu werden.

Die ausführlichſte und lebendigſte Schilderung des feierlichen Einzugs und Empfangs fremder Geſandten in Rom iſt in Marin Sanudo's Diarien aufbewahrt. Es iſt der Auszug aus dem Bericht über die Botſchaft welche die Republik Venedig im März 1523 zum Leiſten der Obedienz an Papſt Hadrian VI ſandte, der im Auguſt des vorhergehenden Jahres aus Spanien nach Rom gekommen war. Marco Dandolo, Antonio Giuſtiniano, Luigi Mocenigo, Pietro Peſaro waren die mit dieſer Bewillkommnungsbotſchaft beauftragten Patrizier. Sie reiſten durch die Romagna wo damals viel bösartige Krankheiten herrſchten die ihnen viel Zeitverluſt verurſachten, wurden in Peſaro am herzoglichen Hofe von Urbino bewirthet, gelangten nicht ohne Ungemach über Ancona, Loreto, Tolentino nach Spello bei Fuligno wo ſie bei den Baglionen einkehrten, und ſo in die Nähe Roms wo Meſſer Aluiſe Gradenigo, der gewöhnliche Botſchafter der Republik, ihnen entgegenkam. Eine halbe Millie von der Stadt kehrten ſie in eine Vigne ein, welche einem vormaligen Hausmeiſter Papſt Leo's gehörte; hier kleideten ſie ſich um, jeder nach ſeinem Gutdünken, alle aber in den koſtbarſten Stoffen, Goldbrocat, Samt, geblümte Seide, mit Goldketten und Samtbaretten. Dann begann ihr feierlicher Zug, auf Maulthieren, die mit reichen goldbeſetzten Samtdecken geſchmückt waren. Zuerſt kam die niedere Dienerſchaft mit fünfundvierzig Maulthieren zum Tragen des Gepäcks, mit Scharlachdecken auf denen die Wappen der Botſchafter geſtickt waren. Hierauf folgten die Edelleute, ſowol venezianiſche wie fremde welche zur Begleitung der Botſchafter eingetroffen waren. Die Venezianer waren Agoſtino Foscari, Vincenzo Pasqualigo, Marino und Leonardo Malipieri, Andrea Loredano, Agoſtino Peſaro, Matteo Dandolo. Die Secretäre Niccolò Sagondino und Daniele de' Ludoviſi mit den Kaplänen ritten hinter dieſen: Pferde und Kleidungen waren alle ſehr ſchön. Zehn Stallmeiſter der Botſchafter folgten, zwei für jeden, in ſeidenen Livreen. Endlich erſchienen die Botſchafter ſelbſt. Dandolo ritt zwiſchen dem Ceremonienmeiſter des Papſtes und dem Uditore della Camera; jedem der andern waren hochſtehende Prälaten beigegeben. Kaum hatten ſie ſich in Marſch geſetzt, ſo erſchien ein Maulthier eines Cardinals mit deſſen Hofdienerſchaft. Einer derſelben hielt eine Anrede, worauf Dandolo antwortete; es geſchah ſo mit Mehren die herbeizogen, und dem der lateiniſch redete antwortete der Botſchafter lateiniſch, und umgekehrt bediente er ſich der Vulgarſprache. Man brauchte eine Stunde um zehn Schritte zu machen: die Abgeſandten der Cardinäle blieben zurück, die übrigen von der Dienerſchaft, mit dem Maulthier, zogen voraus. Eine Menge Botſchafter kamen ihnen entgegen: jene des Erzherzogs Ferdinand und des Königs Ludwig von Ungarn, die von Ferrara, von Siena, Lucca u. ſ. w. Nahe bei der Stadt ſtießen ſie auf eine Wache von fünfhundert Chevaulegers, geführt von einem ſpaniſchen Hauptmann, der einen prächtigen Apfelſchimmel ritt deſſen Geſchirr und Sattel von ſchwarzem Samt mit Goldbeſatz waren. Nachdem er einige Worte geſagt ließ er die Wache vorrücken ſo daß ſie hinter den Maulthieren Platz nahm, während er neben dem Ceremonienmeiſter zu Dandolo's Seite mit. Römiſche Edelleute, von der Orſiniſchen Partei, ſchloſſen ſich in großer Zahl dem Zuge an. Am Thore Roms ſtand die Schweizerwache, gegen dreihundert an der Zahl, in weiß grün gelber Uniform und muſterhafter Ordnung, lauter blühende und ſchöne Leute. Sie nahmen unmittelbar vor den Stallmeiſtern Platz, ſagten der Tag ſei ihre, und riefen in Schweizer Italieniſch: Viſa Marca! So zogen ſie in Rom ein. Obſchon vom Thore zu den beſtellten Wohnungen eine weite Strecke war, ſo langten die Gepäckthiere doch ſchon im Hofe an, während die Botſchafter erſt am Thore waren.

Der Papſt befand ſich im Caſtell vor welchem der Zug vorbeikam. Er hatte einige Fenſter mit Jalouſien verſehen laſſen und ſah von dort aus zu: nie war das für irgend einen Fürſten geſchehn. Tags drauf hielt die florentiniſche Geſandtſchaft ihren Einzug der auch ſehr ſchön war, aber der Papſt rührte ſich nicht. Als die Botſchafter ſich dem Caſtell nahten, donnerte das Geſchütz dermaßen daß die Welt zuſammenzuſtürzen ſchien. Die Wohnungen waren im Orſiniſchen Palaſt auf Monte Giordano bereitet: im großen Hofe ſtanden ringsumher die noch bepackten Maulthiere, was ſich ſehr gut machte. Für jeden war in einem beſondern Theil des Palaſtes eine paſſende und geräumige Wohnung eingerichtet.

Wir übergehn nun wie die Botſchafter ſich einrichteten; wie Matteo Dandolo zu ſeinem Neffen Cardinal Marco Cornér zum Abendeſſen und mit ihm auf die Jagd ging, wo der Platzregen ihnen den Imbiß verdarb und den Wein in den Gläſern kühlte; wie ſie ſich an römiſchen Gerichten labten unter andern an eingemachten Orangen in feinen gezuckerten Scheibchen, weniger an den ſehr mittelmäßigen Tiberfiſchen, und was deſſen mehr iſt, um zum Empfang beim Papſte zu gelangen, der nach einem Conſiſtorium ſtattfand, „in welchem ein Conſiſtorial-Advocat über die Ketzereien Martin Luthers verhandelte. Nachdem die Advocaten ſich entfernt, trat Dandolo zuerſt vor, kniete vor dem Papſte nieder und küßte ihm den Fuß, worin die Andern ihm nachfolgten. Hierauf nahm Jener das Beglaubigungsſchreiben der Signorie und überreichte es nachdem er daſſelbe geküßt; der päpſtliche Secretär nahm es in Empfang, die Botſchafter zogen ſich auf ihre Plätze zurück und der Secretär las das Schreiben laut vor. Marco Foscari begann nun ſeine elegante Rede, die mit ſolcher Aufmerkſamkeit vernommen ward, daß nicht einmal die alten Cardinäle zu ſpucken oder ſich zu ſchneuzen wagten. Der Papſt hatte ſich Abends zuvor die Rede geben laſſen, um in geſetzten Worten und nicht ex tempore zu antworten: das that er denn auch in einer langen Rede, in welcher er die Vorzüge des venezianiſchen Senats, deſſen potentia consistit in sapientia, und Venedigs Verdienſte um die Chriſtenheit wie um den heiligen Stuhl in kritiſchen Zeiten pries. Die lateiniſche Rede war wohlgeſetzt aber barbariſch vorgetragen, weil der Papſt viele jener barbariſchen Kehllaute hat, wie man ſie von Teutſchen und Vlämingen hört. Die venezianiſchen Cardinäle Grimani, Cornér und Piſani ſtanden nun auf und gingen um den Stuhl des Papſtes herum zu welchem man die Botſchafter zurückführte. Dieſe küßten dem Papſte den Fuß: der Papſt umarmte Dandolo und küßte ihn auf beide Wangen mit der freundlichſten Miene. Nach den Botſchaftern wurden die Edelleute des Gefolges zum Fußkuſſe zugelaſſen und hierauf alle übrigen, die Stallbedienten nicht ausgeſchloſſen: eine halbe Stunde währte es, während deren der Papſt mit den Botſchaftern redete. Nachdem es zu Ende ſtand er auf, gab dem Dandolo die Schleppe zu tragen und ging ſo in ſein Vorzimmer, ein vierecktes Gemach mit ſchönen Malereien an der gewölbten Decke und prächtigen gewirkten Teppichen an den Wänden, der Fußboden mit einem koſtbaren Teppich bedeckt, zur Linken ein Baldachin von Goldſtoff mit einem mit carmoiſinrothem Samt bedeckten Seſſel, an welchem ſilberne Knöpfe mit dem in Gold gearbeiteten Wappen Papſt Leo's X. Mehre Schemel ſtanden umher, ſowie ein Tiſchchen mit drei Füßen, auf welches der Papſt die Paramente niederlegte, nachdem die meiſten Cardinäle, Prälaten und fremden Botſchafter ſich entfernt hatten.

Nach kurzer Friſt ſagte dann der Papſt zu den Botſchaftern: Ihr müßt müde ſein, nachdem ihr in dieſen ſchweren Anzügen ſo lange ſtehend geblieben. Es iſt ſpät: geht jetzt ausruhen. Und damit zog er ſich in ſeine Kammer zurück, deren Thüre hinter ihm zugeſchloſſen ward, nicht ohne barbariſches Geräuſch und Haſt.“ Nachdem die Botſchafter in ihre Wohnung zurückgekehrt, gingen ſie zur Tafel, welche bis zur Decke hinauf mit ſilbernen Gefäßen und Zierrathen beſetzt war. Die Botſchafter hatten ihr Silberzeug ſelbſt mitgebracht, nur weniges von Schüſſeln und Tellern ward geliehn. An den erſten Tiſchen ſpeiſten gegen ſechzig Perſonen, unter ihnen Marino Grimani Patriarch von Aquileja, Criſtoforo Marcello Erzbiſchof von Corfu, Franceſco Peſaro Erzbiſchof von Zara, Andrea Cornèr Erzbiſchof von Spalato, Aldebrando Orſini von Pitigliano Erzbiſchof von Nicoſia und viele andre. Das Gaſtmal währte vier bis fünf Stunden, während deren päpſtliche Pfeifer, Trommelſchläger, Lautenſchläger und andere Muſiker aufſpielten. Dann ging Jeder wohin 's ihm beliebte. 36)

Wie an andern Höfen außerhalb Italiens das Ceremoniel war, erſehn wir u. A. aus Guicciardini's Berichten über ſeine Sendung nach Spanien, wo er den Empfang ſeines Nachfolgers, Giovanni Corſi, ſchildert. Nach des Königs (Ferdinand von Aragon) Befehl war deſſen feierlicher Einzug durch den Vorſitzenden des Parlaments, den Biſchof von Cordova, angeordnet worden. Nach ſeiner Ankunft in Valladolid wurde ihm ſodann, der Sitte des Hofes gemäß, eine Wohnung angewieſen. Guicciardini hatte Eile und wollte nach ſeiner Heimat zurückkehren; der König war beinahe immer auf der Jagd und die Audienz verzögerte ſich. „Seine Majeſtät (ſchreibt Guicciardini für ſich und ſeinen Collegen) kam nach einer zwanzig Millien von hier (Valladolid) gelegenen Abtei, Namens Valbone, und da wir vernommen, daß der König von dort nach dem gegen hundert Millien entfernten Madrid ſich begeben wolle, daſelbſt den ganzen Winter zuzubringen, beſchloſſen wir, daß ich, Francesco Guicciardini, hinreiten ſollte, ſowol um hinſichtlich der Audienz des neuen Botſchafters etwas zu beſtimmen, als auch um mich zu verabſchieden. Die Audienz wurde auf den 25. dieſes (October 1513) feſtgeſetzt. Als die Zeit herangekommen war, verfügten wir uns zu Seiner Majeſtät, und nachdem wir derſelben die ſchuldigen Ehrenbezeugungen dargebracht und ſodann die neuen Creditive Ew. Herrlichkeiten überreicht, führte ich, mit ſo bündigen Worten als ich vermogte, Ew. Herrlichkeiten Auftrag aus, die Erkenntlichkeit für die von Seiner Majeſtät empfangenen Wohlthaten zu bezeugen und dieſelbe nie endenden Dankes zu verſichern. Nachdem ich nun in Ew. Herrlichkeiten Namen Seiner Majeſtät Alles angeboten, was derſelben von unſerer Seite frommen kann, und zuletzt Stadt und Staat empfohlen und dem Könige angezeigt, daß mein Nachfolger hier bei mir ſei: ſo wurde dieſer von Seiner katholiſchen Majeſtät ſo herzlich und gütig empfangen, als zu ſagen nur möglich iſt, indem der König verſicherte, daß längſt Ew. Herrlichkeiten in ſeinem Schutz ſtehn (Vostre Signorie hanno la sua protezione) und daß er für unſere Stadt ebenſo ſorge und mit gleicher Geſinnung ſie liebe wie irgend eine in ſeinen Reichen. Mit großem Wortreichthum entſchuldigte der König ſich ſodann, daß die Jagdvergnügungen (welche Seine Majeſtät bisweilen zu Fehlern verleiten) Urſache geweſen, weßhalb mein Einzug nicht mit jener Feierlichkeit ſtattgefunden, welche er gewünſcht, und weshalb die gegenwärtige Audienz ſo lange aufgeſchoben worden."

Und des Cardinal-Legaten Salviati Schilderung ſeines Empfanges bei Carl V im Jahre 1525: „Freitag den 29. d. (September) langte ich in Toledo an. Meine Ankunft ward verzögert durch die Schwierigkeiten, welche die Domherren hinſichtlich meiner Wohnung machten: durch Seiner kaiſerlichen Majeſtät Willen und Güte wurde aber Alles in Ordnung gebracht. Ehe ich einzog, kam der Erzbiſchof von Bari (Stefano Merino) in Toledo an, dem ich Auskunft gegeben über Alles, was beim Einzug zu thun war. Hierauf ſprach er mit dem Kaiſer und mit dem Conſeil und Alles wurde zugeſtanden, wie ich es verlangte.

Bei meinem Einzug ſandte mir alſo Seine kaiſerliche Majeſtät vorerſt viele Edelleute entgegen, hierauf die Deputirten der Inquiſition und die Domherren und Kleriſei der ganzen Stadt. Dann kam das Conſeil Seiner Majeſtät mit allen Prälaten, und am Ende kam mir der Kaiſer ſelbſt entgegen, zwei Büchſenſchüſſe weit vors Thor, mit allen Botſchaftern und Fürſten, die anweſend waren. Seine Majeſtät empfing mich mit großen Ehrenbezeugungen und vieler Güte, und wollte mir den Platz zur Rechten geben, was ich ausſchlug, indem ich Seine Majeſtät vorausgehn ließ. So gelangten wir ſelbander zur Stadt, wo der Baldachin bereitet war, getragen von den genannten Herren und Edelleuten. Der Zulauf des Volkes war unermeßlich und während des ganzen Zuges redete der Kaiſer mit mir mit vieler Freundlichkeit und Vertraulichkeit. Als wir zur Cathedrale gelangten, war es ſchon dunkel, und Seine Majeſtät blieb andächtig, bis ich den Segen ertheilt hatte. Dann entfernte ſich der Kaiſer und ließ mich in der Kirche, bis ich in meine Gemächer gehn konnte, welche auf ſeinen Befehl der Erzbiſchof von Toledo prächtig hatte einrichten laſſen. Obgleich der Erzbiſchof krank war, ließ er ſich doch zu mir tragen und wollte dann, daß ich bei ihm zu Nacht ſpeiſen ſollte. — Geſtern hatte ich beim Kaiſer eine geheime Audienz, zu welcher ich von vielen Prälaten, vom Herzog von Beja und vielen Grafen und Herren abgeholt wurde. Seine Majeſtät kam mir entgegen bis zur Thüre des großen Saals, empfing mich mit größter Leutſeligkeit und hörte mich ruhig und aufmerkſam an, indem ich über den allgemeinen Frieden der Chriſtenheit, den Krieg gegen die Ungläubigen und endlich über die Angelegenheiten Luthers ſprach.“ [77])

Oben war die Rede von den Rangverhältniſſen der italieniſchen Staaten. Auf dieſen Gegenſtand, inſoweit er ſich auf das 16. Jahrhundert bezieht, muß hier zurückgekommen werden, da er für die Geſchichte deſſelben nicht ohne Wichtigkeit iſt. Den erſten Rang nach dem Papſte hatte, wie geſagt, die Republik Venedig. Dieſer folgten, mit unentſchiedener Präcedenz, die Herzoge von Savoyen und von Ferrara. Als aber durch die Bulle Pius' V vom 27. Auguſt 1569 dem Herzoge von Florenz und Siena, Cosmus von Medici, der Titel eines Großherzogs in Toscana beigelegt wurde — eine Verleihung, zu welcher der Papſt gar kein oder höchſtens ein ſehr problematiſches Recht hatte — begann eine grenzenloſe Verwirrung. Die Prinzen des Hauſes Medici, das als regierendes Haus noch ſo neu war, und die Geſandten des Großherzogs verlangten den Vortritt vor allen übrigen italieniſchen Prinzen und Diplomaten (bei letzteren immer mit Ausſchluß der venezianiſchen), was zu den heftigſten Colliſionen und Streitſchriften Veranlaſſung gab. Auch nachdem, der

Verwandtſchaft durch die junge Großherzogin wegen, das kaiſerliche Diplom Rudolfs II vom 26. Januar 1576 den großherzoglichen Titel Franz I von Medici beſtätigt, ruhte der Streit nicht. Savoyen und Eſte, beides uralte Häuſer, wollten ſich den Eindringlingen nicht fügen, und es traf ſich wol, daß dem Einen der Kaiſer Recht gab, der Papſt dem Andern, Frankreich dem Dritten. In die Titulaturen kam dabei die größte Unordnung. Mit dem herzoglichen und fürſtlichen Rang war die Eccellenza Illustrissima verbunden geweſen; dem Dogen von Venedig kam die Serenità oder Celsitudine und Serenissimo principe zu; die toscaniſchen Großherzoge aber legten ſich die Altezza Serenissima bei, dann machte Savoyen Anſprüche auf die Altezza Reale von wegen des leeren Königstitels von Cypern, der von der in Rom verſtorbenen Königin Charlotte von Luſignan, Schwägerin der Caterina Cornaro, welche ihr Reich an Venedig abtrat, an Ludwig von Savoyen übergegangen war. Im Jahre 1670 kam es deshalb in Rom zu einem großen Scandal, indem der toscaniſche wie der ſavoyiſche Geſandte eine Menge Leute bewaffneten und aus Toscana heimlich Bravos nach Rom geſchickt wurden, weil die genannten beiden Herren ſich wegen der von Seiten der päpſtlichen Schweizergarde geforderten Ehrenbezeugungen entzweit hatten. Die Klugheit des Cardinals Altieri war nöthig, den Frieden herzuſtellen. Coſmus III erkaufte endlich für ſchweres Geld vom Kaiſer Leopold ein Diplom, welches ihm die Altezza Reale gab.

Mit den bezeichneten Veränderungen im 16. Jahrhundert war nun eine große, lange nachhaltige Kriſis eingetreten. Alle kleineren Fürſten begannen ſich zu moviren und neue Prädicate ſich beizulegen, die Della Rovere von Urbino, die Cybò Malaſpina von Maſſa Carrara u. A. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ſtand daher die arme Eccellenza auf ſehr ſchwachen Füßen und mit ihr begnügten ſich höchſtens die Feudatare größerer Fürſten und die vielen römiſchen Principi. Die Verſchwendung von Titeln brachte es dahin, daß manche derſelben ihre Bedeutung völlig verloren. In Genua und Florenz giebt es Hunderte von Marcheſen, und doch war dies ein Titel, der noch im 15. Jahrhunderte den Eſte von Ferrara, den Gonzaga von Mantua gehört hatte und den großen päpſtlichen Lehnsträgern, welche zeitweilig die Mark Ancona beſaßen, wie unter Eugen IV Francesco Sforza, der nachmalige Herzog von Mailand. Nicht zu reden vom Grafentitel, der zur ſelben Zeit z. B. mit Urbino und Montefeltro verbunden war.

Es konnte nicht fehlen, daß bei dieſen Rangſtreitigkeiten auch die geſandtſchaftlichen Verhältniſſe in Verwirrung geriethen und auf allen Seiten Zwiſte, Klagen, Reclamationen, Abberufungen erfolgten, während überall die Prätenſionen ſich mehrten. Man findet dies angedeutet in der mehrerwähnten Relation des Vinc. Fedeli, der wegen einer ſolchen Präcedenzſache, wobei die Republik Venedig ihre Würde verletzt glaubte, im Jahre 1561 plötzlich aus Florenz abberufen wurde. „Heutiges Tages, ſagt er, wollen die italieniſchen Fürſten in Miſſionen und Botſchaften (nelle legazioni ed ambascerie) mit der durchlauchtigſten Republik wetteifern, und ſie weigern ſich Geſandtſchaften bei derſelben zu beſtellen, wenn nicht eine entſprechende Miſſion an ſie ſelbſt geſandt wird. Solcherweiſe werden ſie untreu dem Verfahren, welches ihre Ahnen unſerer Republik gegenüber beobachtet, bei der ſie, wie an königlichen Höfen, Geſandte hielten, ohne daß es ihnen auch nur in den Sinn gekommen wäre, auf Reciprocität Anſpruch zu machen. Jetzt führt man neue Formen ein, welche Dem Abbruch thun, was einſt mit ſo vieler Würde beſtand. Nicht nur werden bei jeder, auch der geringſten Veranlaſſung Botſchafter abgeſandt, die nur ein Compliment auszurichten haben, ſondern man hält auch Reſidenten bei ſolchen Fürſten, denen die Botſchafter unſerer Republik vorauszugehn pflegen an den Höfen der Könige. So iſt es denn dahin gekommen, daß in unſerer Zeit die Botſchafter nicht nur nicht den Platz erhalten, der ihnen gebührt, ſondern im Vorzimmer auf die Audienz warten müſſen, indem der Fürſt, während er in ſeinen Gemächern Vergnügungen ſich hingiebt, in ſeiner Grandezza den Anſchein haben will, als habe er viel wichtigere Geſchäfte zu verhandeln. Wird endlich der Botſchafter eingeführt, ſo läßt man ihn, ſtatt einen Ehrenplatz ihm anzuweiſen, daſtehn mit ſeinem Barett, und erſucht ihn nicht ſich zu bedecken, bis man merkt, daß er, der geringſchätzenden Behandlung müde, im Begriff iſt, es von ſelbſt zu thun, ohne eine Einladung abzuwarten.“

Depeſchen. Couriere.

Wenn die Diplomaten im 19. Jahrhundert ſo viele und lange politiſche Berichte zu ſchreiben hätten wie die im 16., ſo würden die Archive überfüllt werden. Aber in unſern Tagen nehmen die Zeitungen vielen Stoff weg, und ſind auch nicht alle Nachrichten welche ſie geben aus den beſten Quellen geſchöpft und manche Correſpondenten nicht die tief eingeweihten Perſonen wofür ſie ſich gerne ausgeben: manche offizielle Neuigkeit gelangt durch ihr Medium ſchneller an das auswärtige Miniſterium als durch die Depeſchen der Geſandten. In den frühern Jahrhunderten aber war es anders und die Berichte enthielten genaue Auskunft über Alles was in der Stadt oder im Lande vorging. Aus den Inſtructionen erſahen wir ſchon wie es den Abgeſandten zur Pflicht gemacht ward beſtändig zu ſchreiben. Und dies thaten ſie denn auch redlich. Waren es Miſſionen in italieniſchen Städten, ſo wurde auf den andern oder den dritten Tag, bisweilen auch täglich Bericht erſtattet. Im Auslande natürlich ſeltener und nach Maßgabe der ſich darbietenden Gelegenheiten. Ueber vierzehn Tage hinaus ſcheint man indeß in keinem Falle gewartet zu haben.

Wenn, was ſich häufig findet, zwei oder ſelbſt mehre Geſandten an denſelben Hof geſandt wurden, ſo pflegte einer für Alle zu ſchreiben, während die Berichte auch von den Uebrigen unterzeichnet wurden. Gemeinſame Depeſchen finden ſich auch von dem ordentlichen und dem außerordentlichen Geſandten, oder von dem Vorgänger und dem Nachfolger wenn ſie noch zuſammen verweilten. So war es im Jahre 1535, als Carlo Capello, derſelbe deſſen lebendige Schilderungen uns die letzten Tage der florentiniſchen Republik vergegenwärtigt haben und der nach der Uebergabe der Stadt als Botſchafter zu Heinrich VIII ging, zum römiſchen König Ferdinand geſandt wurde. Francesco Contarini beurlaubte ſich bei der Ankunft ſeines Nachfolgers beim Könige: Beide richteten dann einen Bericht an den Dogen über Antritts- und Abſchieds-Audienz und ſagten bei dieſer Gelegenheit Einer dem Andern Complimente. „Durchlauchtigſter Fürſt — beginnt dies von Insbruck am 2. April 1536 datirte Schreiben — Am 30. vorigen Monats kam ich, Carlo, in dieſe Stadt an, aus Rückſicht auf Eure Serenität ehrenvoll empfangen von dem königlichen Rathe Herrn Sigmund von Herberſtein, der mich bis zu meiner Wohnung begleitete. Geſtern hatte ich Audienz bei dem durchlauchtigſten Könige, heute bei der Königin. Da ich Dieſen vortrug was mir oblag und was mir aufgegeben worden, wurde mir von Beiden mit der größten Humanität die ich wünſchen konnte und mit allen Beweiſen von Wohlwollen gegen Eure Serenität geantwortet, wobei jeder Theil meiner Rede beachtet ward. Der durchlauchtigſte König, indem er ſeinen Dank ausdrückte, ſagte er habe ſich ſtets angelegen ſein laſſen in Frieden und Eintracht und freundlichem Vernehmen mit ſeinen Nachbaren zu leben, namentlich aber mit Eurer Serenität. Um dieſe Bande des Wohlwollens enger zu ziehn, habe er mittelſt der Taufe ſeiner Tochter eine Quaſi-Verwandtſchaft eingehn wollen. Er habe dies umſo lieber gethan, da es ihm Gelegenheit geboten meinen ehrenhaften Vorgänger auszuzeichnen, welcher ſich in ſeiner Legation ſo weiſe und paſſend benommen habe. Seine Majeſtät gebrauchte zum Preis Deſſelben ſo wohlwollende und aufrichtige Worte, daß man wol ſah, wie Er des Lobes nicht genug ſagen zu können glaubte. Und in Wahrheit, durchlauchtigter Fürſt, wird Seine Magnificenz nicht nur von dem Könige und der Königin, ſondern auch von allen den hieſigen Herren, denen ich ſchon großentheils Beſuch abgeſtattet habe, ſo allgemein geprieſen daß mir ſcheint, ſeine Klugheit und Gewandtheit müſſe das gute Vernehmen zwiſchen dem königlichen Hofe und Eurer Serenität ſehr befeſtigt haben. Dieſe Wahrheit kann und darf ich nicht verſchweigen.

Ich Francesco habe heute bei der Majeſtät gnädige Abſchieds-Audienz gehabt und zugleich mit meinem Nachfolger die hieſigen Herrſchaften beſucht, ſo daß ich mit der Gnade unſeres Herrn Gottes morgen meine Reiſe anzutreten denke um mich Eurer Serenität zu Füßen zu werfen. Neues zu melden giebt's ſeit meinem letzten Schreiben nicht. In zwei Tagen erwartet man den Herzog Ludwig von Baiern, von welchem es heißt daß er ſich zum Kaiſer begeben und die verwitwete Herzogin von Mailand zur Gemalin erhalten werde. Ich will nicht unterlaſſen Eurer Serenität zu melden, da ich ſehe daß der ehrenwerthe Meſſer Carlo aus Beſcheidenheit deſſen nicht erwähnt, daß Seine Magnificenz dem durchlauchtigſten Könige eine ſo gelehrte wie zierliche lateiniſche Rede gehalten hat, mit ſo vieler Anmuth und Fertigkeit daß beſſer zu reden unmöglich geweſen wäre. Wie gut dieſe Anrede vom Könige aufgenommen worden, habe ich klar erkannt. Mir iſt dies übrigens nicht unerwartet gekommen wie es auch Eurer Serenität nicht neu ſein wird, da die Gelehrſamkeit und Talente Seiner Magnificenz längſt bekannt ſind. Kurz er hat ſich zur äußerſten Zufriedenheit Seiner Majeſtät, zur Ehre unſeres erlauchten Dominiums und zu ſeiner eignen Auszeichnung benommen. Damit empfehlen wir uns demüthig der Gnade Eurer Serenität. Insbruck am 2. April 1536. Franciscus Contarenus et Carolus Capellus oratores.“**)

Die Depeſchen und die an die Abgeſandten gerichteten Reſcripte von Seiten der heimatlichen Behörden wurden entweder durch Couriere (Cavallari oder Fanti), nämlich reitende Boten, oder durch Gelegenheit, oder aber im 16. Jahrhundert durch die gewöhnliche Poſt befördert. Die Sendung eines Couriers von Florenz nach Paris ſcheint ſiebzig bis achtzig Scudi gekoſtet zu haben. In Frankreich benutzten die italieniſchen Geſandten die poste royale, wenn die Zeit des Abgangs derſelben ihnen gelegen war. Häufig bedienten die Florentiner ſich der Correſpondenz der Handelshäuſer und Wechsler welche ziemlich lebhaft war, und trugen dann wol die Hälfte der Koſten. Als Machiavell im Jahre 1500 in Frankreich war ſandte er ſeine Depeſchen gewöhnlich an das Handlungshaus Dei zu Lyon, durch welches ſie weiterbefördert wurden. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts war nämlich Lyon das Centrum des Tranſithandels und Verkehrs Italiens mit Frankreich, England, Flandern und Deutſchland. Etwa zweihundert Jahre früher hatte Lyon als Fabrikſtadt ſich auszuzeichnen begonnen, nachdem es, in großem Vortheil durch ſeine günſtige Lage, lange ſchon als Handelsplatz und durch ſeine Auguſtmeſſen bedeutend geweſen war. Die Florentiner, die glücklichſten und reichſten Handelsleute und Wechsler zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, hatten einen bedeutenden Theil des Verkehrs von Lyon in Händen und etablirten dort zahlreiche Commiſſionshäuſer und Banken, ja eine Art Colonie. Unter denſelben finden wir im Jahre 1521 die Namen der Albizzi, Strozzi, Salviati, Pitti, Ginori, Ridolfi, der Quadagni nach denen heute noch eine Straße heißt, u. v. a. Bei ihnen wurden von Königen und Staaten, namentlich von Frankreich, die bedeutendſten Anleihen gemacht. Die Kriege ſeit 1494 brachten durch Beſchlagnahme von Gütern, Repreſſalien u. ſ. w. oft viel momentanes Unglück über den lyoner Handel, ohne ihn aber auf die Dauer ſtören zu können. Im Jahre 1548 gab es zu Lyon noch ſiebenunddreißig angeſehene florentiniſche Handelshäuſer. Den härteſten Stoß gab dieſem Verkehr das von Carl V. während ſeines Krieges mit Heinrich II. (welcher in Lyon Anleihen zu vier bis fünf Procent machte und dem bei ſeiner Thronbeſteigung der Handelsſtand der Stadt ein ſchönes don gratuit zuſandte) erlaſſene Verbot, die Meſſen von Lyon zu beſuchen und die damit zuſammenhängende Eröffnung der Meſſen zu Augsburg. Florenz litt dabei unſäglich. Auch in Lucca, Genua, Mailand, welche mit dieſem Platze ſtarke Wechſelgeſchäfte machten, folgte ein Falliment dem andern. Der Herzog Cosmus von Medici, ungeachtet ſeines engen wenn auch beſonnenen Anſchließens an das kaiſerliche Intereſſe, konnte dennoch nie dahin gebracht werden, den Verbindungen ſeiner Unterthanen mit Lyon Hinderniſſe in den Weg zu legen, weil er einſah daß der toscaniſche Handel darüber völlig zu Grunde gehn würde. Während der franzöſiſchen Bürgerkriege wurden aber die Umſtände ſo ungünſtig, daß die florentiner Handelshäuſer die noch in Lyon waren im Jahre 1575 an den Großherzog Franz eine Bittſchrift einreichten: er möge ihnen die Conſulatstaxen erlaſſen. Der immerwährenden Beunruhigungen wegen und um den Verkehr mit Flandern und Teutſchland im Gange zu erhalten, ließen viele ſich in Chambery und Beſançon nieder. Heinrich III glaubte durch ein im Jahre 1576 erlaſſenes Verbot an die Wechsler und Handelshäuſer in Lyon, mit genannten Orten in Geſchäftsverbindung zu treten, den von jener Stadt weichenden Handel zu bannen.

In Hinſicht der Couriere ſchreibt Machiavell einmal: „Eure Herrlichkeiten muß ich noch ehrfurchtsvoll darauf aufmerkſam machen, wie es leicht geſchehen kann, daß wir bei wichtigen Vorfällen eigene Boten abzuſenden haben mögten. Dies konnten wir nicht aus eignen Mitteln beſtreiten, da wir ohne Geld und ohne Credit ſind. Es wird daher nöthig ſein, daß Eure Herrlichkeiten veranſtalten, daß dem Naſi oder dem Dei oder irgend einem andern unſerer hier wohnenden Kaufleute Befehl ertheilt werde, unſere Briefe zu befördern.

Geſchähe dies nicht, ſo würden wir uns in großer Verlegenheit befinden und ohne unſere Schuld Vorwürfe erdulden müſſen.“

Bei den Beförderungen durch Gelegenheit oder durch die Poſt wurde der nächſtfolgenden Depeſche jedesmal eine Copie der zuletztgeſandten beigelegt. Da ſo oft geſchrieben wurde, drei- bis viermal in der Woche, in einzelnen Fällen ſelbſt täglich, und nicht immer Gelegenheit zur Abſendung da war, ſo wurde auch wol ein ganzes Paket auf einmal befördert. Die Art wie dies geſchah und das Datum wurden jedesmal genau bemerkt. Zum Beiſpiel in Machiavells Schreiben aus Rom im Jahre 1503: „Rom 18. November 1503. Gegenwärtiges geht mittelſt Staffette ab, durch die Hände Gio. Pandolfini's. Abgang um die zweiundzwanzigſte Stunde. Ihr habt das Gewöhnliche zu zahlen.“ Und ein andermal: „Rom 30. November. Gegenwärtiges Schreiben wird durch Staffette befördert und Eure Herrlichkeiten werden dem Gio. Pandolfini das Gewohnte zahlen laſſen. Abgang um die vierte Stunde der Nacht.“ Auch von Neapel aus wurde die Correſpondenz der florentiniſchen Geſandten dieſem Pandolfini zugeſchickt. Gualterotti und Salviati ſchreiben ihm einmal Folgendes bei einer ſolchen Veranlaſſung: „Achtbarer Herr. Gegenwärtiges wird begleitet ſein von einem Paket mit Briefen an die Herren Zehne, und wir erſuchen Euch dieſelben ſogleich nach ihrer

Ankunft, falls keine Gelegenheit da iſt ſie raſch und ohne Koſten weiter zu befördern, mittelſt Staffette an Ihre Herrlichkeiten abzuſenden. Dieſer Staffette wollet Ihr bemerken, daß ſie in vierundzwanzig bis fünfundzwanzig Stunden den Weg zurückzulegen habe, wie das gewöhnliche iſt, nicht aber in funfzig, wie das letztemal. Was die Koſten betrifft, ſo gebet ſie den Salviati auf, damit ſie ſich ſelbe erſtatten laſſen. An Giovanni de' Pandolfini und Genoſſen zu Rom. Den 10. April 1507."

Guicciardini's Berichte aus Spanien machten meiſt den Umweg über Rom nach Florenz, da der Courierwechſel mit dem päpſtlichen Hofe ſehr lebhaft war. Zum Theil gingen die Couriere zu Lande durch das ſüdliche Frankreich, zum Theil fand die Beförderung von Barcelona aus zur See ſtatt. Als der Graf Caſtiglione Nuntius in Spanien war, ſandte er von Granada und andern Orten aus Couriere nach Frankreich, bisweilen an den Nuntius in Paris, Acciaiuoli, der ſie dann mit ſeinen Depeſchen nach Florenz beförderte. Zur See war es unſicher. Denn Andrea Doria, damals noch General-Capitän der franzöſiſchen Galeeren, hielt Alles an was aus Spanien kam und nahm ſich die Freiheit die Depeſchen zu öffnen. So berichtet Caſtiglione von Sevilla aus am 30. März 1526. Ein andermal klagt er über die Unzulänglichkeit der regelmäßigen Communication: „Wie Alles drunter und druber geht (ſchreibt er aus Granada dem päpſtlichen Secretär, M. Andrea Piperario, am 5. Juli 1526), ſo mag es leichtlich ſein, daß Eure Briefe ihre Beſtimmung verfehlt haben, wie wahrſcheinlicher Weiſe manche der meinigen an Euch." Deshalb bittet er auch Duplicate der Schreiben zu ſenden, entweder an die italieniſchen Handelshäuſer zu Barcelona, Valladolid und Saragoza, oder an die genueſiſchen Wechsler Centurioni und Grimaldi, welche dem Hofe Carls V immer folgten. Einer der Couriere welche damals die päpſtliche Correſpondenz beſorgten, Busbacca genannt, der dem Cardinal Salviati 1525 Depeſchen nach Toledo brachte, ſpielt eine Rolle in der Selbſtbiografie des Benvenuto Cellini.

Nicht ſelten war die Beförderung der Correſpondenz mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Während der mehrerwähnten Belagerung von Florenz konnte der venezianiſche Botſchafter oft Keinen finden, der die Beſorgung ſeiner Depeſchen hätte übernehmen mögen, ſelbſt wenn er ſchweres Geld dafür bot. Es war der Mißhandlungen wegen, denen jeder, der die Stadt verließ, von Seiten der kaiſerlichen und noch mehr der päpſtlichen Truppen ausgeſetzt war, welche letzteren großentheils aus plünderndem Geſindel beſtanden. So heißt es in einer Nachſchrift Capello's zu ſeinem Bericht vom 17. September 1529: „Gegenwärtiges habe ich bis zum 18. zur ſechſten Stunde der Nacht bei mir behalten, aus Mangel an Boten. Denn der Weg über Bologna iſt nicht ſicher, der durch die Garfagnana lang, beſchwerlich und ohne Poſten, ſo daß man dorthin keine Gelegenheit findet. Ueber Ravenna iſt heute Abend erſt einer von denen zu mir gelangt, die mich treu bedienen, obgleich ſie bei ihrer Paſſage durch das päpſtliche Gebiet den Strang um den Nacken haben und ihm wirklich nur mit genauer Noth entgangen ſind.“ Dies war ſo, bevor die Stadt eingeſchloſſen wurde; man denke ſich nun, wie es ausſah, als das feindliche Heer ſie umlagerte. Briefe, die an Capello gerichtet waren, gingen einmal verloren, weil Landleute, die verſprochen hatten ſie zu beſorgen, von Soldaten verfolgt, ſie hinter eine Hecke warfen. Nur die Abſendung von Bevollmächtigten oder Boten des Malateſta, welchen der Prinz von Orange Geleitsbriefe ertheilte, bot eine ſichere Gelegenheit dar.

Ganz zuverläſſig war auch die Abſendung von Courieren nicht. Waren ja doch die völkerrechtlichen Beſtimmungen ſo wenig feſt oder ſo wenig beachtet, daß Meſſer Paolo von Arezzo, welchen Clemens VII im Jahre 1526 mit Aufträgen nach Frankreich und Spanien ſandte, von Franz I mit beinahe offener Gewalt feſtgehalten und erſt dann freigelaſſen ward, als von Rom lebhafte Reclamationen eingingen. Daß der diplomatiſche Karakter überhaupt nicht immer gehörig reſpectirt wurde, beweiſt die Gefangennehmung eines bei Papſt Benedict XII in Avignon reſidirenden engliſchen Geſandten, welche auf Befehl des franzöſiſchen Königs ſtattfand. Der Papſt nahm aber die Sache ſcharf, nöthigte Filipp den Verhafteten freizugeben und ließ den Marſchall des päpſtlichen Hofes, der die Hand im Spiel gehabt, in ſeinem Beiſein aufhängen.*) Fürchtete man, daß die Depeſchen in unrechte Hände gelangen könnten, ſo bediente man ſich des Chiffre, entweder zu dem ganzen Bericht oder zu einzelnen Stellen. Namentlich im 16. Jahrhundert, das in einen unaufhörlichen Strudel ſich durchkreuzender und befeindender Politik ſich verwickelt ſah. Chiffrirte Depeſchen, mit dem Inhalt en clair zwiſchen den Zeilen, ſind in den Archiven nicht ſelten. Der Chiffre ſelbſt, aus Zahlen, Buchſtaben und Zeilen zuſammengeſetzt, wechſelte natürlich immerfort. Daß das theilweiſe Chiffriren, welches gegenwärtig gar nicht mehr vorkommt, unpraktiſch war und zur Entdeckung des Geheimniſſes Anlaß geben konnte, ſah man ſchon damals ein. So die florentiniſchen Geſandten zu Neapel in einem Schreiben an den Kanzler Adriani (vom 8. April 1507), aus welchem überdies hervorgeht, daß die florentiniſchen Chiffren nicht gerade vortrefflich eingerichtet waren: „Meſſer Marcello, wir müſſen Euch bedeuten, daß Eure Hülfsarbeiter, namentlich D. Luca, im Schreiben in Chiffren wenig behutſam ſind. Ebenſo machen wir Euch darauf aufmerkſam, daß es beſſer wäre, den ganzen Brief ohne Chiffre zu ſchreiben, als einige wenige Stellen deſſelben zu chiffriren. Denn das, was vorhergeht und was nachfolgt, vereinigt ſich, um jenes leicht verſtehn zu laſſen und den ganzen Chiffre zu verrathen. Wir erſuchen Euch alſo darauf zu achten."

Tag und Stunde der Ankunft der Depeſchen pflegte in den Kanzleien darauf bemerkt zu werden, wenigſtens geſchah dies zu Florenz. — Neben den gewöhnlichen Berichten hatten die Geſandten auch in beſondern Fällen Memoriale über die beſtehenden Verhältniſſe abzufaſſen, namentlich im Laufe von Unterhandlungen, und die Tractate zu entwerfen. Beſtand die Geſandtſchaft aus verſchiedenen Perſonen, ſo pflegte man einem der Mitglieder vor der Abreiſe einen ſpeziellen Auftrag dazu zu ertheilen, wie auch in ähnlichen Fällen beſtimmt ward, wer die Antrittsrede zu halten habe. — Von den Relationen der Venezianer war ſchon ausführlich die Rede.

Geſchenke.*

Die Sitte, den abberufenen Geſandten Geſchenke zu machen, ſcheint ſchon frühe entſtanden zu ſein. Denn bereits am 9. September 1268 verordnete der große Rath zu Venedig, daß die Geſandten alle Geſchenke, die ſie erhalten, bei ihrer Rückkehr übergeben ſollten. Dies Geſetz wurde aufrecht gehalten; noch in den Jahren

1507 und 1521 wurde den Procuratoren von San Marco das Recht der Verfügung über dieſe Donative zugeſtanden. Damals ſcheint indeß die Verfügung nicht viel mehr als eine bloße Formalität geweſen zu ſein; denn faſt jede Relation der von fremden Höfen Heimkehrenden ſchließt mit einer Captatio benevolentiae und der Bitte, ihnen das bei der Abreiſe überſandte Donativ gnädigſt zu laſſen. Fr. Giuſtiniano, im Jahre 1538 von einer Miſſion bei Franz I zurückgekehrt, ſchildert zu Ende ſeines Berichtes, wie die ſeinem Vater und ihm ſelber übertragnen Geſandtſchaften das Familienvermögen zerrüttet, und bittet, man möge ihm eine goldene Kette laſſen, welche der allerchriſtlichſte König ihm geſchenkt. Wolle aber die Republik in ihrer augenblicklich bedrängten Lage ſich derſelben bedienen, ſo möge man ihnen wenigſtens den Werth mit vier Procent verzinſen. Gio. Michiel, im Jahre 1561 gleichfalls aus Frankreich zurückgekehrt, berichtet, wie der König ihm bei ſeinem Abgange die Summe von eintauſend zweihundert Scudi in einer Schale von vergoldetem Silber habe zuſtellen laſſen. „Dies Geſchenk, fährt er fort, gehört Eurer Serenität und befindet ſich zu Euren Füßen, auf daß, wenn ich Euch deſſen würdig erſcheine, jener großmüthige Gebrauch davon gemacht werde, welcher bei dieſem vortrefflichen Senat Natur und Sitte iſt.“ Als Andrea Boldù, im Jahre 1561 venezianiſcher Geſandter bei Emanuel Filibert, Herzoge von Savoyen, bei dieſem ſich verabſchiedete, überreichte ihm der oberſte Schatzmeiſter eine goldene Kette als Beweis der Gnade und Zufriedenheit des Herzogs; die Herzogin Margarethe (König Franz' I Tochter) überreichte ihm ihr Bildniß und das ihres Gemals, und ließ durch ihre Hofmeiſterin ein Käſtchen ihm zuſtellen, welches Schmuckſachen für ſeine Tochter enthielt.

Es findet ſich keine Spur, ſo viel mir bekannt iſt, daß die italieniſchen Republiken dieſe Sitte der Geſchenke mitgemacht hätten, welche in ſpätern Zeiten in Tabatièren (auch an Feinde des Tabacks) zu beſtehn pflegten; in Orden, die wohlfeilſte Gabe von allen, wenn ſie nicht etwa mit Brillanten beſetzt ſind; in Goldſtangen, wie es wol in Spanien und Portugal vorkam, als Amerika noch ſeine Flotten ſandte, oder in Shawls und Pferden, wie es noch in der Türkei Sitte iſt. Im Großen aber finden wir das Geſchenkemachen namentlich in England und Frankreich, und die päpſtlichen Legaten und Nuntien ſtanden ſich dabei am beſten, indem zahlreiche und einträgliche kirchliche Benefizien ihnen verliehen zu werden pflegten. Ertheilte doch, um nur eines Beiſpiels zu erwähnen, König Heinrich VII von England dem Nuntius Papſt Innocenz' VIII, Hadrian Caſtelleſi, nachmals während der Regierungen Alexanders VI, Julius' II und Leo's X ſo bekannt unter dem Namen des Cardinals von Corneto, die Bisthümer Hereford und Wells.

Den venezianiſchen Diplomaten wurde durch eine Verordnung vom 30. Auguſt 1483 unterſagt, an einem fremden Hofe, namentlich am römiſchen, irgend eine Würde, ein Amt oder Benefiz anzunehmen, oder aber für andere Perſonen um ſolche ſich zu bewerben. Dies Geſetz wurde noch im Jahre 1561 beſtätigt. Darin war freilich nicht eingeſchloſſen, daß ſolche die in Rom die Republik vertreten hatten, nicht Cardinäle werden konnten, wie z. B. Navagero, de Mula, Contarini u. A. im 16. Jahrhundert. Auch die Ritterwürde durften ſie von fremden Souveränen annehmen. So, wie bereits gemeldet worden, die militia aurata von den Päpſten. Die teutſchen Kaiſer und römiſchen Könige ſchlugen mehre venezianiſche Botſchafter zu Rittern, wie es unter andern Maximilian I im Jahre 1496 mit Francesco Foscari, Ferdinand I mit dem oftgenannten Carlo Capello im Jahre 1538 that. Die engliſchen Könige ahmten dieſe Sitte nach. Francesco Capello wurde von Heinrich VII im Jahre 1502, Francesco Bernardo im Jahre 1545 von Heinrich VIII, Domenico Bolani im Jahre 1548 von Eduard VI, Niccolò Molino im Jahre 1606 von Jakob I zu Rittern geſchlagen.

Pecuniäre Verhältniſſe.

Wir ſind nun bei einem Gegenſtande, der in den diplomatiſchen Beziehungen von nicht geringer Wichtigkeit iſt, der von den älteſten Zeiten herab bis zu unſern Tagen unabläſſig zu Klagen, Reclamationen, Vorſtellungen Anlaß gegeben hat und in Betreff deſſen man nie ſich einigen zu können oder zu wollen ſcheint. Es ſind die pecuniären Verhältniſſe der Diplomaten. Wohin man auch hören mag, überall iſt daſſelbe Lied geſungen worden. Von jeher haben die Geſandten behauptet, ſie ruinirten ſich; das Gehalt reiche nicht aus, wenn ſie ſtandesmäßig leben und ihrer Stellung Ehre machen wollten; ſie müßten ihre eigenen Einkünfte oder gar Capitalien zuſetzen, wenn ſie deren haben, oder laviren in glänzender Miſere, wenn dies nicht der Fall ſei. Viele derſelben haben dies durch die That bewieſen, indem ſie Schulden auf Schulden gemacht, die dann nicht ſelten von ihren Gouvernements bezahlt wurden, um den Scandal zu vermeiden. Mancher Diplomat mag panier percé geweſen ſein und noch ſein; im Allgemeinen aber unterliegt es keinem Zweifel, daß die diplomatiſche Laufbahn die koſtſpieligſte von allen und daß der äußere Glanz, den ſie gewährt, mit zahlreichen Uebelſtänden verbunden iſt. Es iſt von jeher ſo geweſen, ja es iſt viel ſchlimmer geweſen, wenn auch in unſern Tagen ſparſame Kammern in conſtitu tionellen Staaten die Gehalte ſo beſchnitten haben, daß kaum das Nothwendigſte geblieben iſt. Vielleicht iſt's nirgend übler angebracht, umſomehr wenn man bedenkt, wie gering die Summe iſt, die man auf dieſe Weiſe am Budget erübrigt, im Vergleich mit den Nachtheilen für die Geſchäfte, wenn ein Diplomat wegen Mangels an Mitteln den äußern Anforderungen nicht zu entſprechen vermag, die an ihn geſtellt werden.

Sonſt fehlt es in unſerer Zeit wenigſtens nicht an Candidaten zu diplomatiſchen Poſten. Früher war es anders. Viele, welche mit Miſſionen beauftragt wurden, wollten die Ehre gar nicht annehmen, und waren ſie einmal von einer ſolchen zurückgekehrt, ſo baten ſie himmelhoch, man möge ſie doch künftig mit ähnlichen Auszeichnungen verſchonen. Im Jahre 1271 ſah der große Rath zu Venedig ſich veranlaßt, im Weigerungsfalle eine Geldſtrafe zu verordnen. Im Jahre 1280 beſtimmte er, nur eine ſchwere Krankheit könne einen gültigen Entſchuldigungsgrund abgeben. Endlich im Jahre 1300 wurde verordnet, daß ſolche, welche die Wahl angenommen, dann aber abzureiſen ſich weigerten, ein Jahr lang weder ein Amt bekleiden noch ein Benefiz beziehn ſollten. Um die Ehre, Geſandte zu ſein, ſcheinen alſo die Venezianer ſich nicht ſehr geſtritten zu haben. In Florenz war's ebenſo, und gehn wir das ganze ſpätere Mittelalter hindurch bis zum 16. Jahrhundert, überall begegnen wir Klagen über große Koſten und ſchlechte Bezahlung, ſelbſt in den Brieſen reicher Leute, wie Coſimo de' Medici, der Alte, war. Es iſt immer wieder eine Variation deſſelben kläglichen Themas.

Als Boccaccio im Jahre 1365 nach Avignon ging, erhielt er zwei Goldgulden täglich, wie ſich aus dem Ausgabenbuch der Kammer der Florentiner Signorie ergiebt: Die 20 Augusti 1365. D. Ioannes Boccaccii Ambaxiator ad Romanum pontificem pro salario XXXXV dierum recepit lib. LXXXX ad rationem lib. II pro quolibet die.*) Jacopo Salviati, von welchem ſchon mehrmals die Rede geweſen, erhielt bei ſeiner Sendung nach Rom im Jahre 1401 täglich vier Goldgulden, womit er aber die Koſten von ſieben Pferden beſtreiten mußte. Die Sendung währte zweiundneunzig Tage. „Ich erübrigte, ſagt er, etwa einhundertundvierzig Gulden, aber dieſe und drüber gab ich für Kleidung aus." Als er zwei Jahre darauf wieder nach Rom ging, erhielt er nur viertehalb Gulden und klagt daß er noch zugeſetzt, indem er in Rom Pferde für die Rückkehr kaufen mußte. Er war nämlich von Florenz nach Piombino gereiſt, und von dort zur See in einer Galeotte, die für einhundertunddreiundfünfzig Scudi von der Signorie gefrachtet ward — die Rückreiſe aber wurde, um Gefahr zu vermeiden, über Tivoli, Rieti, Camerino, Fano, Ceſena gemacht, von dort über das romagnoliſche Gebirge nach Florenz, ein ſchöner Umweg! Im Jahre 1408 zahlte die Signorie dem Geſandten, der zehn Pferde mit ſich führte, fünf Goldgulden täglich und ſchenkte ihm dreißig Ellen carmeiſinrothen Samts. Im Jahre 1500 berechnete Paolo Capello die Koſten ſeiner Miſſion nach Rom folgendermaßen: In ſechzehn Monaten und einundzwanzig Tagen gab er zweitauſendundneunhundert Ducaten aus, was nicht ganz fünf Ducaten täglich ausmacht. Unter den außerordentlichen Auslagen ſind aber die Salarien für die Dienerſchaft aufgeführt, über vierhundert Ducaten, Hausmiethe einhundertundfünfzig, ärztliche Behandlung und Arznei (unter andern litt der Secretär an der Gicht) einhundertunddreißig, kleine Geſchenke dreiunddreißig, angekaufte Gegenſtände die dem Nachfolger verblieben, ſiebzig Ducaten. Alle Einzelheiten fanden ſich in der dem Zahlamte eingereichten gewohnten Rechnung verzeichnet und beglaubigt 11).

Beſſerten ſich ſomit im Verlauf der Zeiten dieſe Umſtände ſo war es doch noch weit entfernt von den Tagen des großen Glanzes der Diplomatie, und Miſſionen waren ſelbſt für Begüterte eine Laſt. Nicht zu reden von einem Manne wie Machiavelli, der ſozuſagen kein Vermögen hatte, von ſeinem Amtseinkommen lebte, den ſeine Marietta Corſini mit Kindern geſegnet hatte und der zu keinem ſtabilen Geſandtſchaftspoſten gelangte, bei welchem durch längeres Verweilen an einem Orte Vortheile wie Nachtheile vielleicht eher noch ſich compenſirt haben mögten: ſondern nur zu außerordentlichen Sendungen gebraucht ward, welche, ſo wichtig und ehrenvoll ſie auch immer ſein mögten, ebenſo ermüdend als wenig lucrativ waren. Daher finden wir denn auch in ſeinen Depeſchen nichts als Jammer. So in einem Bericht aus St. Pierre le Moutier, vom 5. Auguſt 1500: „Eure Herrlichkeiten wiſſen, welches Gehalt mir bei meiner Abreiſe aus Florenz beſtimmt ward, und welches dem Francesco della Caſa. Vielleicht glaubte man, die Angelegenheiten wurden ſich ſo geſtalten, daß ich weniger Auslagen hätte als er. Dem iſt indeß keineswegs der Fall. Da wir Seine allerchriſtlichſte Majeſtät zu Lyon nicht getroffen, haben wir gleichmäßig mit Pferden, Dienern und Kleidungsſtücken uns verſehn müſſen, und ſo folgen wir dem Hofe mit denſelben Unkoſten, ich wie er. Demgemäß ſcheint es mir jedem göttlichen und menſchlichen Rechte zuwider, daß wir nicht daſſelbe Einkommen beziehn ſollen. Dünkt es Euch aber, daß die Koſten die ich Euch verurſache überhaupt zu hoch ſind: ſo meine ich, daß entweder mir mit Recht zukommt, was Ihr dem Francesco gebet, oder daß die zwanzig Ducaten die Ihr mir monatlich zahlt ganz weggeworfen ſind. Wäre letzteres der Fall, ſo bitte ich Eure Herrlichkeiten mich abzuberufen. Wenn nicht, ſo bitte ich Euch Sorge zu tragen, daß ich mich nicht zu Grunde richte, oder zum mindeſten, daß für die Schulden die ich hier mache dort ein Credit offen ſtehe. Denn ich verſichere Euch, daß ich bis jetzt vierzig Ducaten von dem Meinigen ausgegeben und meinem Bruder aufgetragen habe mehr denn ſiebzig für mich zu zahlen.“

Aus Melun am 29. Auguſt ſchreiben Beide, Machiavell und Della Caſa, folgendermaßen: „Als Eure Amtsvorgänger beſchloſſen uns hierherzuſenden, glaubten ſie ohne Zweifel wir würden den König in Lyon finden und bei ihm Eure gewöhnlichen Botſchafter. Sie verſahn uns deshalb mit ſo viel Geld, daß wir nach Erfüllung unſeres Auftrags ohne längern Aufenthalt nach Florenz hätten zurückkehren können. Das Gegentheil aber iſt eingetroffen. Denn da wir den König nicht mehr in Lyon fanden und von Allem entblößt waren, ſahen wir uns genöthigt bedeutende Auslagen zu machen, um in zwei Tagen mit den erſten beſten Pferden uns zu verſehn die wir finden konnten, uns zu kleiden und Diener anzunehmen. So begannen wir denn, ohne die Erleichterung zu haben in Geſellſchaft der Botſchafter zu reiſen, dem Hofe zu folgen, wie wir gegenwärtig thun, mit der Hälfte mehr Koſten als der Fall ſein würde wenn wir in Lyon verweilten. Weit beſſer würden wir uns ſtehn, wenn wir mit den Botſchaftern wären: denn ſo müſſen wir zwei Diener mehr haben und wir wohnen nicht in Gaſthöfen, ſondern in Häuſern die mit Küche verſehn ſind, und müſſen ſelbſt ſorgen für alles Uebrige. Ueberdies haben wir in einemſort außerordentliche Ausgaben, für Fouriere, Thürſteher, Boten und andere, was alles zuſammen zu einer Summe anwächſt die in unſern Verhältniſſen uns ſehr beſchwerlich fällt. Da wir genöthigt ſind Eure Herrlichkeiten um Beiſtand anzuſprechen, haben wir erläutern wollen wie es uns geht. Wir bitten daher ſo ehrerbietig wie vertrauensvoll, daß Eure Herrlichkeiten bedenken wollen daß wir mit unſerm Gehalt von acht Liren des Tages uns ſehr ſchlecht ſtehn und von dem Unſern zuſetzen müſſen. Ueberdies geben wir zu bedenken daß, da wir achtzig Fiorini (Goldgulden) ein jeder bei unſerer Abreiſe aus Florenz empfangen, die Reiſe mit Poſt nach Lyon dreißig koſtete. Da wir nun in Lyon Pferde und Garderobe bedurften, mußten wir von Freunden Geld borgen um unſere Reiſe fortzuſetzen. Nun dieſe Summe verthan iſt, ſind wir von neuem genöthigt in Paris zu borgen. Geht uns dies aus bevor Eure Herrlichkeiten uns Zuſchuß ſenden, ſo ſitzen wir da ohne Geld und ohne Credit. Eure Herrlichkeiten mögen ſelbſt urtheilen, in welcher Lage wir uns dann befinden werden. Demüthig bitten wir deshalb, daß es Denſelben gefallen möge nicht zu zögern uns mit Mitteln zu verſehn, die unſern Bedürfniſſen entſprechen und der Dauer der Zeit, welche wir Beide oder Einer von uns in Ihrem Dienſte hier verbleiben ſollen. Eure Herrlichkeiten mögen bedenken, daß wir weder Vermögen noch Credit genug beſitzen, gleich den

Botſchaftern im Nothfall Wochen und Monden lang uns hier aufzuhalten ohne den Beiſtand Eurer Herrlichkeiten, denen wir uns empfehlen.“ Sieben Jahre ſpäter ſchreibt Francesco Vettori von Trient aus: „Machiavelli befindet ſich in großer Geldnoth. Von meiner Seite ſoll nichts ihm abgehn.“

Wie elend der arme Machiavell bezahlt war, erſieht man aus den in den Rechnungen des florentiner Archivs befindlichen Notizen. Er erhielt täglich zehn Liren, nach Abzug ſeines auf etwa zwei und eine halbe Liren ſich belaufenden gewöhnlichen Gehalts, ſo daß ihm für die ganze Miſſion, einhundertdreiundachtzig Tage, nur eintauſendvierhundertundneunzehn Liren zukamen. Für die eigentlichen Reiſekoſten, mit Poſtpferden und Poſtillon bis Jnſpruck, wurden ihm dann noch etwa achtzig Goldgulden vergütet. 1)

Den Venezianern ſcheint es nicht viel beſſer ergangen zu ſein. Freilich verordnete ein Geſetz vom 10. April 1275, daß die Geſandten alle Auslagen die ſie gehabt Tag für Tag in Rechnung bringen ſollten, für welche Rechnungslegung die Friſt von drei Monaten nach ihrer Rückkehr anberaumt ward. Dies änderte ſich aber ſpäter, als ein beſtimmtes Gehalt angeſetzt wurde. Mit dieſem ſcheint man indeß niemals ausgekommen zu ſein, weshalb der Senat häufig Zuſchüſſe bewilligte. Jm 16. Jahrhundert wurden die den Geſandten zuzuſtellenden Vergütungen durch mehre Verordnungen beſtimmt. Die höchſte Summe für Botſchafter beim Papſte, beim Kaiſer und andern gekrönten Häuptern betrug eintauſend Golddueaten neben dem gewöhnlichen Gehalt; fünfhundert Ducaten für die Uebrigen. Außerordentliche Vergütungen wurden nur ſchwer bewilligt. Doch auch dieſe Zuſchüſſe reichten nicht, am wenigſten in kriegeriſchen Zeiten. So klagt Capello über die grenzenloſe Theurung während der Belagerung von Florenz. „Meine Auslagen ſteigen mit jedem Tage. Weder mein Gehalt noch meine eigenen Einkünfte reichen hin und ich kann nicht länger aushalten, wenn die Gnade Eurer Serenität mir nicht zu Hülfe kommt. Ich würde nicht reden von dieſen Dingen, wäre die Noth nicht ſo groß.“ (Depeſche vom 26. November 1529.) Die Republik ſendet ihm Zuſchuß, aber auch dieſer genügt nicht und er ſchreibt wieder: „Die Geldverlegenheit iſt ſo groß und das Volk iſt zu ſo ſchweren Opfern genöthigt, daß, hätte ich nicht Freunde und Credit meiner Stellung und des Anſehns Eurer Serenität wegen, ich eine ſo unüberſchwingliche Ausgabe wie jetzt nöthig iſt längſt ſchon nicht mehr hätte aushalten können. Mein gewöhnliches Gehalt reicht kaum hin den Unterhalt meiner Pferde zu beſtreiten. Der Preis aller Lebensmittel iſt ſo geſtiegen, daß man einen Ducaten für das giebt, was früher einen Groſſo koſtete. Und mit jedem Tage wird's ärger.“ (Depeſche vom 31. Mai 1530.)

Marino Cavalli, Botſchafter bei König Franz I in den Jahren 1544–46, ſagt in ſeiner Relation: „Wenn Eure Herrlichkeiten es noch nicht von Andern gehört, ſo möget Ihr es durch mich vernehmen: nämlich daß unſere Botſchafter in allen Verhältniſſen ſich weit ſchlechter ſtehn als die der großen und kleinen Fürſten. Die des Papſtes haben gewöhnlich zehn Scudi des Tages, und jene die es nicht haben, wenn ſie Legaten ſind, gewinnen durch Ertheilung von Benefizien, durch Dispenſe und ähnliches etwas anderes als hohle Nüſſe. Dann haben ſie meiſt ſchon wirkliche Bisthümer erlangt und bei der Rückkehr erhalten ſie wieder Titulardiözeſen die ihnen zweitauſend bis dreitauſend Scudi jährlich einbringen. Die Geſandten des Kaiſers und der Könige von Frankreich, England und Portugal erhalten gleichfalls acht bis zehn Scudi für den Tag und gewinnen noch auf Nebendinge. So hat der Botſchafter des Kaiſers in Frankreich ſich mehr denn dreitauſend Scudi gemacht. Von ihren Fürſten ſodann erlangen ſie Bisthümer, Abteien und lebenslängliche Aemter im Betrage von viertauſend bis zehntauſend Scudi. Wir andern aber haben unſere fünf Ducaten des Tages — Ducaten pflegten es ſonſt zu ſein, jetzt ſind's Scudi, weil ſie in Frankreich ſo unvortheilhaft ſich wechſeln. Davon müſſen wir alle Ausgaben beſtreiten, Tafel halten, die Dienerſchaft und Anderes befriedigen, nicht zu reden von außerordentlichen Auslagen. Ich verſichere Euren Herrlichkeiten es iſt nicht möglich dies auszuhalten. Man würde ſich in Geduld fügen, wenn man auch ohne Gewinn diente und gegen dreitauſend Scudi todtes Capital in Silbergeräth, Garderobe, Pferden und Aehnlichem ſtecken hätte. Nur das Capital ſelbſt anzugreifen müßte man nicht genöthigt ſein. Deshalb braucht man ſich nicht zu verwundern, wenn Viele es verziehn Privatleute in Venedig zu ſein, ſtatt als Botſchafter in fremde Länder zu gehn."

Noch ganz andere Klagen aber läßt der nämliche Diplomat bei ſeiner Rückkehr vom Hofe Carls V im Jahre 1551 laut werden, nachdem er vorausgeſchickt hat daß er fünfzig Jahre alt, eilf Jahre im Dienſt der Signorie im Auslande zugebracht, und ſeine Angelegenheiten in der Heimath Frauen und Kindern anzuvertrauen gezwungen geweſen ſei. „Meine erſte Miſſion, ſagt er, war im Jahre 1539 nach Baiern, wo ich als Botſchafter, Kaufmann, Factor, Buchhalter und Sachwalter thätig ſein mußte, und mit größter Anſtrengung Eurer Serenität dreißigtauſend Scheffel Getreide und für dreitauſend Ducaten Bauholz ſandte und dafür nicht über ſechsunddreißigtauſend Scudi ausgab, während ich nur hundert Ducaten Monatsgehalt hatte. Bei meiner zweiten Sendung, zum römiſchen König, mußte ich mich zweimal zum Lager aufmachen, im Jahre 1542 zur Belagerung von Peſth, im Jahre 1543 als der Türke Stuhlweißenburg und Gran zu nehmen kam; die ganze übrige Zeit über war ich in Wirthshäuſern, mit unendlichen Unkoſten ſo daß ich Wechſel nach Venedig ſenden mußte obgleich ich ſechshundert Scudi eignen Geldes mitbrachte. Meine dritte Miſſion, nach Frankreich, fiel ins Jahr 1546, als einerſeits der Kaiſer andrerſeits die Engländer das Königreich angriffen. Mein Vorgänger Franceſco Giuſtiniani, der ſechzig Monate dageweſen, ſagte mir bei meinem Eintreffen: Marino, du kommſt für mich etwas ſpät, für dich ſelbſt aber immer noch zu früh. Da blieb ich vierunddreißig Monde, nicht blos mit großen Unkoſten und Ungemach des Krieges wegen, ſondern auch inmitten einer Hungersnoth wie ſeit dreihundert Jahren keine ähnliche erlebt worden. Bei meiner Rückkehr brachte ich tauſend Scudi welche der König mir geſchenkt: dieſe wurden mir ebenſowenig gelaſſen wie die vom Könige Ferdinand mir verehrte Kette von dreihundert Ducaten Werth, welche mir durch eine oder zwei ungünſtige Kugeln genommen ward, während man Andern, die weniger Anſtrengungen gehabt, die Geſchenke ließ. Dennoch zeigte ich mich höchſt bereitwillig zur Uebernahme dieſer meiner letzten Botſchaft. Es iſt wahr, ich habe während derſelben nichts mit Kriegen zu ſchaffen gehabt, aber ich mußte in Brüſſel mit vier Höfen zuſammentreten, wo denn die Stadt wie im Belagerungszuſtande ſich befand, ſo waren alle Preiſe geſtiegen. Dies hat mich indeß nie abgehalten anſtändige Tafel für zehn bis zwölf Perſonen zu halten, an der bisweilen ſo viele Gäſte ſaßen, daß für meinen Secretär und meinen Sohn und befreundetere Perſonen kein Raum blieb. Eure Herrlichkeiten dürfen dies nicht für etwas Geringes halten, denn die Tafeln des Kaiſers und des Königs von Frankreich, deren Koſten ſich auf dreitauſendfünfhundert bis viertauſend Ducaten jährlich belaufen, ſind nicht für mehr als achtzehn oder zwanzig Perſonen. Der Stall hat mich täglich zwei Scudi gekoſtet, die Hausmiethe achtzehn Scudi monatlich, auf fünfundzwanzig beliefen ſich die Löhnungen für die Dienerſchaft. So habe ich ein Capital ausgegeben welches beinahe zur Mitgift für meine noch unverheirathete Tochter hingereicht haben würde. Auf meinen Wanderungen habe ich mehr denn achtzehntauſend Millien zu Pferde zurückgelegt, mehr denn zweihundert Briefe an Eure Serenität, mehr denn zweihundert Memoriale über Geſchäftsſachen geſchrieben, ſo daß ich als Courier, als Schreiber und Sachwalter wol die Gnade Ew. Serenität, und die Erlaubniß, eine vom Kaiſer mir geſchenkte Kette zu behalten, verdient zu haben glaube.“

Dies ſind nun doch ſchon ganz andere Verhältniſſe als jene unſerer armen Florentiner, und man merkt bereits, daß von Zeiten die Rede iſt, wo die Botſchafter als grands seigneurs eine Rolle ſpielten, eine Zeit, die etwa hundert Jahre ſpäter ihren Zenith erreichte.

Wenn Capello von ſeinen Pferden redet, ſo kann man nicht umhin, an die Grabſchrift zu denken, welche er einem derſelben, das während der Belagerung fiel, ſetzen ließ und welche man noch heute, dem Porticus der Uffizien ſchräg gegenüber, am Lung' Arno zu Florenz ſieht, beginnend mit den Worten: Ossa equi Caroli Capelli legati veneti. — Die pecuniären Verhältniſſe der Diplomaten wurden aber dabei nicht beſſer: denn nahmen ſie mehr ein, ſo gaben ſie auch mehr aus. Und wie vielen Beſchwerden und Gefahren waren ſie oft ausgeſetzt. Bernardo Navagero, nachmals durch Papſt Pius IV mit dem Purpur bekleidet, machte als Botſchafter bei Kaiſer Carl V in den Jahren 1543—46 die Feldzüge in Flandern und Frankreich mit und war bei dem Friedensſchluſſe von Crepy zugegen. Er ſetzte einen großen Theil ſeines Vermögens dabei zu, ſah ſieben ſeiner Diener neben ſich umkommen, verlor vier Maulthiere und zwei Pferde, brachte mehrmals den Tag ohne Nahrung zu und mußte auf dem nackten Boden ſchlafen, während überdies anſteckende Krankheiten das Land verheerten. Giovanni Correr, welcher 1569 aus Frankreich zurückkehrte, berichtet, wie während der großen Theuerung im Lande der bloße Unterhalt ſeiner Pferde ihm die Hälfte, ja bis zu zwei Dritteln ſeines Gehaltes weggenommen, und welche bedeutenden Auslagen er während des Bürgerkriegs, am Tage von Meaux, dann bei den Unruhen in Paris gehabt. „Alles, ſagt er, war in Verwirrung. Dem Befehl des Königs zufolge, und nach dem Beiſpiel der übrigen Botſchafter, ſelbſt der Prieſter und Mönche, die ihre Mäntel und Kutten ablegten und zu den Waffen griffen, bewaffnete ich die Meinigen und hielt immer Waſſer bereit an der Thüre, weil man in den Wohnungen verbrannt zu werden beſorgte. Ich lernte Nachtwache halten und bei jedem Waffenlärm und Geräuſch aufſpringen. Bei allen dieſen Aengſten und dieſer Unruhe und mitten unter ſo großen Anſtrengungen und Unkoſten, bekenne ich gerne, daß nie eine Auslage, mogte ſie immer ſo hoch ſein, mich ſchmerzte, und ich mich glücklich ſchätzte, im Dienſte Eurer Serenität zu verarmen."

Die Nobili, welche ihr Vermögen als Botſchafter zuſetzten, konnten indeß immer auf einen Erſatz rechnen, wenn das Glück ihnen günſtig war. Die Verwaltungsſtellen in den Provinzen der Terraferma, namentlich aber die Poſten als Gouverneure der levantiſchen Beſitzungen entſchädigten in vielen Fällen hinreichend für den frühern Verluſt. „Der Reichthum zahlreicher Familien Venedigs, welche mit fürſtlicher Pracht lebten, wurde auf ſolche Weiſe begründet oder wiederhergeſtellt.

Spätere Zeiten gehören nicht hieher. Nur darf nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß der erwähnten ungünſtigen Verhältniſſe ungeachtet manche venezianiſche Botſchafter größern Aufwand gemacht zu haben ſcheinen, als der Republik erwünſcht war — vielleicht weil dieſe vorausſah, daß ſie in demſelben Maße mit Anliegen und Klagen beſtürmt werden würde. Oeffentliche Gaſtmale auf Staatskoſten wurden noch im Jahre 1638 ſtrenge verboten. Auf eigene Koſten konnten die Diplomaten wahrſcheinlich (wie es überall gnädigſt erlaubt zu werden pflegt) Collegen, Miniſtern und Hofleuten ſo oft und ſo viel zu eſſen und zu trinken geben, als ſie nur immer wollten. Von den obenerwähnten vier florentiniſchen Botſchaftern, welche im Jahre 1529 zu Carl V. nach Genua gingen, hielten zwei, Tommaſo Soderini und Raffaello Girolami, wie Buſini erzählt, offene Tafel und lebten auf ſplendide Weiſe. Die beiden andern, Niccolò Capponi und Matteo Strozzi, thaten das Gegentheil. Matteo kaufte den Wein faßweiſe und hielt ihn hinter dem Bette, in welchem er ſchlief, weil er beſorgte, ſeine Diener mögten ſich außer der Tiſchzeit drüber hermachen und ihn austrinken.

Dauer der Miſſionen.

Die Dauer der Miſſionen war natürlich in den frühern Zeiten ganz unbeſtimmt und richtete ſich lediglich nach der größern oder geringern Wichtigkeit der zu verhandelnden Geſchäfte. Selbſt in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts war in den meiſten Staaten nichts darüber feſtgeſetzt, wie denn überhaupt bis auf den heutigen Tag ſolche Beſtimmungen nur ausnahmsweiſe ſtattgefunden haben. Letzteres war der Fall in der Republik Venedig, welche im 16. Jahrhundert drei Jahre als die gewöhnliche Dauer annahm (im Jahre 1749 zu vier Jahren verlängert). Nach Hauſe zurückkehren durfte kein Diplomat, wenn er nicht gerufen ward oder beſonders wichtige Gründe obwalteten, vor Ablauf des zweiten Jahres. Erſt um dieſe Zeit konnte auch die Wahl des Nachfolgers vorgenommen werden, der auf ſeinem Poſten eingetroffen ſein mußte, ehe der Andere ſich verabſchieden durfte. Dieſe Vorſchriften ſcheint man auch ziemlich regelmäßig befolgt zu haben.

Geſandtſchafts-Secretäre. Geheime Agenten.

Ueber die Secretäre findet ſich im Ganzen äußerſt wenig, bis wir zum 16. Jahrhundert gelangen, wo ſie bisweilen bei den fremden Miſſionen in Italien, namentlich in Rom, eine nicht unwichtige Rolle ſpielten. In den frühern Zeiten, als die Geſchäfte meiſt mündlich verhandelt wurden und der Geſchäftsgang höchſt einfach war, als überdies gewöhnlich mehre Perſonen zugleich abgeſandt wurden, brauchte man keine Secretäre. Am ausgebildetſten finden wir dies Inſtitut ebenfalls wieder bei den Venezianern. Jedem Botſchafter waren ein oder mehre Secretäre beigegeben, Adelige aus Familien zweiten Ranges, welche entweder während der ganzen Dauer ſeiner Miſſion bei ihm blieben oder wechſelten. Die pecuniären Verhältniſſe der Secretäre ſcheinen ſehr ſchlecht geweſen zu ſein. Im Jahre 1546 finden wir einen, der achtunddreißig Jahre alt, Botſchafts-Secretär in Rom und am kaiſerlichen Hofe geweſen, von ſeinem Chef ein „Letterato diligente e bellissimo scrittore“ genannt und außerordentlich geprieſen wird, und doch erſt Supranumerar mit ſechzehn Ducaten Monatsgehalt iſt. Botſchafter konnten ſie niemals werden. Dagegen übertrug man ihnen, was freilich erſt mit dem 16. Jahrhundert vorkommt, die Reſidentenpoſten bei den Höfen, an welche keine Ambaſſaden geſandt wurden. So war z. B. Vincenzo Fedeli, deſſen Name ſchon mehrmals vorgekommen iſt, Secretär bei Capello während deſſen Miſſion in Florenz 1529 bis 1530, nachmals der erſte Reſident, welchen die Republik an den Herzog Cosmus ſandte.

Oder ſie erhielten beſondere Miſſionen. Daniele de' Ludoviſi, welcher im Jahre 1523 die feierliche Botſchaft nach Rom begleitete, deren Einzug in die Stadt oben geſchildert worden iſt, und Secretär der Pregadi ward, ging im Jahre 1533 nach Conſtantinopel, um in Betreff eines vom Proveditore der Flotte, Canale, begangenen Verſehens, einer Verwechſlung türkiſcher Schiffe mit Barbaresken, mündlich Aufſchlüſſe zu geben und das gute Vernehmen aufrecht zu erhalten. Er führte den Auftrag mit Glück aus, und hielt bei ſeiner

Rückkehr im Jahre 1534 vor dem Dogen Andrea Gritti eine treffliche Rede, welche die türkiſchen Zuſtände anſchaulich ſchildert.

Blieben ſie nicht im auswärtigen Dienſte, ſo erhielten ſie Stellen im Innern, wie z. B. Giampiero Stella, Paolo Capello's Secretär während ſeiner Botſchaft in Rom 1500, zum Großkanzler der Republik, und einer der Secretäre Bernardo Navagero's (1540) zum Geheimſchreiber des großen Rathes gemacht wurde. Die Botſchafter unterließen nie, in ihren Relationen die Dienſte und den Eifer ihrer Secretäre zu rühmen und ſie dem Senat zur Beförderung zu empfehlen. Giovanni Michiel ſchrieb bei ſeiner Rückkehr aus England im Jahre 1557 über ſeinen Secretär Antonio Mazza, welcher durch das Wechſelfieber in Flandern zurückgehalten worden war, er könne ſich mit den tüchtigſten ſeines Amtes meſſen, kenne fremde Nationen und Höfe vortrefflich, ſpreche und ſchreibe Lateiniſch, Franzöſiſch und Spaniſch und ſei von beiden Nationen, der engliſchen und ſpaniſchen, namentlich aber vom Cardinal Pole ſehr geſchätzt geweſen. Matteo Dandolo, bei ſeiner Rückkehr vom franzöſiſchen Hofe 1546, ſchreibt folgendermaßen: „Was meinen Secretär betrifft, ſo brauchte ich mich blos auf Meſſer Antonio Venier zu beziehn, der ihn in Rom bei ſich gehabt hat, denn ich kann ſeine Verdienſte doch nicht hinlänglich rühmen. Euren Herrlichkeiten zu genügen ſage ich indeß in wenig Worten: er iſt voll Talent, in religiöſen Dingen ein Heiliger, an Kenntniſſen mit jedem in der Kanzlei zu vergleichen, an Beſcheidenheit ein Lamm, an Fleiß, an Gehorſam, an ehrerbietiger Geſinnung ſo wie man ſich nur vom treueſten Diener wünſchen kann."

Die geheimen Agenten gehören kaum hieher, da ſie mit keinem öffentlichen diplomatiſchen Karakter bekleidet ſind. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts finden wir ſie in großer Menge, namentlich im Dienſte der kleinern italieniſchen Fürſten, die darin wetteiferten, gut unterrichtet zu ſein. Keiner that es darin Cosmus von Medici zuvor. Vincenzo Fedeli klagt in ſeiner Relation, daß der Herzog durch ſeinen Agenten in Venedig, Namens Pero, von den geheimſten Verhandlungen der dortigen Behörden genau unterrichtet worden ſei und jedes Wort das er, Fedeli, in ſeinen Berichten geſchrieben, gekannt habe. In dieſem Ergründen der Geheimniſſe Anderer und im Verbergen ſeiner eignen war Cosmus Meiſter. Er hielt dafür, in der Verſchwiegenheit ſei der Erfolg politiſcher Unternehmungen begründet. Seine eigentlichſten Geheimniſſe theilte er auch ſeinen vertrauteſten Räthen nicht mit.

Wollten italieniſche Fürſten es vermeiden, eigentliche Miſſionen abzuſenden, ſei es des Aufſehens oder der Koſten wegen, ſo beauftragten ſie wol ihre Geheimſchreiber mit ſpeziellen Commiſſionen. Bei den Eſte, Gonzaga, Della Rovere u. a., deren Territorien einander ſo nahe lagen, kam dies nicht ſelten vor. Interimiſtiſche Geſchäftsträger finden ſich ſchon in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Gewöhnlich waren es Geſandtſchafts-Secretäre, bisweilen auch andere Perſonen. Man übertrug ihnen die Functionen des Chefs entweder während zeitweiliger Abweſenheit deſſelben, oder aber wenn politiſche Verhältniſſe es nicht zuließen Botſchafter zu ſenden und man doch die Verbindung nicht ganz unterbrechen wollte. Namentlich in Rom iſt dies mit den Repräſentanten von Venedig, von Toscana u. ſ. w. von Zeit zu Zeit der Fall geweſen.

Schluß.

Die Darſtellung der diplomatiſchen Verhältniſſe in Italien bis zu der Zeit, wo die ſtehenden Miſſionen beinahe überall eingeführt waren, iſt nun ans Ende gelangt.

Nicht etwa, als wäre der Stoff auf irgend eine Weiſe erſchöpft. Kaum in einer Darſtellung von ungleich größerem Umfange könnte dies geſchehn. Die Beſchränkung des Planes hat aber ſelbſt nur drei Staaten, von allen welche Italien zählte, betrachten laſſen, und auch dieſe großentheils nur im Fluge.

Die andern Staaten der Halbinſel ermangeln aber keineswegs des Intereſſes. Nur müßte man denſelben

Raum und Zeit widmen können, denn das bloße Gerippe, das Aufzählen von Namen und Jahreszahlen ermüdet Leſer wie Schreiber. Sonſt wäre, wenn auch manches ſich wiederholt bei einem wie bei dem andern, Vieles zu berichten. Denn wir finden Sendungen über Sendungen. Nicht die wenigſten in den toscaniſchen Städten. Provenzano Salvani, der die Sieneſen bei Montaperti ſiegreich führte, war ſchon vor 1260 ihr Orator geweſen. Einer der Väter der italieniſchen Poeſie, Fra Guittone d'Arezzo, dem Ritterorden der Cavalieri gaudenti angehörend, der Verfaſſer der älteſten Briefe in der Vulgarſprache und als Poet von Dante nicht glimpflich beurtheilt, ſtarb im Jahre 1294 als aretiniſcher Geſandter in Florenz, wo er Jahres zuvor das Kloſter der Angeli gegründet hatte. Verlaſſen wir dies Land und ſo fernliegende Zeiten, ſo finden wir, nach Ferrara uns wendend, welches überhaupt reichen Stoff bieten würde, den Grafen Bojardo, den Verfaſſer des Orlando inamorato, als Geſandten der Herzoge Borſo und Ercole von Eſte; gleicherweiſe für Ercole bei Kaiſer Maximilian Pandolfo Collenuccio, gleich bekannt durch ſeine Geſchichte Neapels wie durch ſein tragiſches Ende. Und Lodovico Arioſto war zweimal Geſandter Herzog Alfons' I bei Papſt Julius II und ſchlug eine dritte Miſſion aus welche ihm bei Clemens VII übertragen werden ſollte. In der nämlichen Zeit finden wir Alberto Pio, den letzten Grafen von

Carpi, welchem ſeiner Anhänglichkeit an Frankreich wegen Carl V ſein Land nahm und noch bei ſeinen Lebzeiten an Ferrara verkaufte. Er war 1475 geboren, lange franzöſiſcher Botſchafter in Rom, und ſtarb zu Paris 1531, den Ruf eines der ausgezeichnetſten Staatsmänner ſeiner Zeit hinterlaſſend, von Frankreich ſchlecht belohnt wie alle Uebrigen. Sein Neffe, der Cardinal Rodolfo Pio, ſchreibt bald nach Alberto's Tode an Montmorency: „Euer Excellenz iſt bekannt, auf welche Weiſe mein Oheim, der arme Graf von Carpi, Seiner Majeſtät bis zu ſeinem Tode gedient, und wie er alle die Seinen von jedem Eigenthum entblößt und ſein Haus in Trümmern hinterlaſſen hat.“ 13) Carl V dienten auch italieniſche Diplomaten, ſo Ceſare Fieramosca und Giovan Antonio Muscettola, beide Neapolitaner, der erſtere viel gebraucht in den Verhandlungen mit Clemens VII, der andere kaiſerlicher Geſandter bei demſelben Papſte und Bevollmächtigter im Lager vor Florenz und bei der Uebergabe der Regierung an Alexander von Medici, dem er die Inveſtiturbulle überbrachte.

Auch ſonſt war Neapel nicht arm. Namentlich unter König Alfons I von Aragon, welcher an äußerm Glanz wie durch politiſches Talent und durch den Schutz den er den Wiſſenſchaften angedeihen ließ mit allen Fürſten ſeiner Zeit wetteiferte. Unter andern begünſtigte er jenen Antonio Beccadelli, nach ſeiner Vaterſtadt gewöhnlich Panormita genannt und gegen das

Ende des 14. Jahrhunderts geboren, wegen ſeines Gedichtes Hermafroditus verrufenen Andenkens. Des Königs Geheimſchreiber, Rath und Hiſtoriograf, wurde er von ihm mit verſchiedenen Miſſionen beauftragt, u. a. ging er nach Rom zur Krönung Kaiſer Friedrichs III, nach Genua und Florenz, und im Jahre 1451 nach Venedig, wo er von den kurz vorher in Padua aufgefundenen Gebeinen des Livius einen Theil erbitten ſollte und den rechten Arm mit nach Hauſe brachte. Ihn begleitete bei dieſer Miſſion Gioviano Pontano, aus Cerreto in Umbrien, gleichfalls dem neapolitaniſchen Hofe angehörend und Hiſtoriograf König Ferrante's I, deſſen Nachkommen er für empfangene Gunſt mit Undank lohnte. Zur Zeit König Ferrante's that ſich noch hervor Antonio Cicinello, Geſandter in Rom bei Paul II und in Ferrara bei Borſo von Eſte. Und um mit zwei Perſonen aus großen Geſchlechtern zu ſchließen: bei dem Aufſtande Neapels gegen den Vicekönig Pedro de Toledo wurden Fernando di San Severino und Placido di Sangro am 21. Mai 1546 von der Stadt an Kaiſer Carl V geſandt.

Dies Wenige möge genugen.

Während Italien Vaterland und Schule ſo ausgezeichneter Diplomaten war, boten die manchfaltigen und wichtigen Beziehungen, in welchen dies Land in politiſcher wie in kirchlicher Hinſicht zum übrigen Europa ſtand, auch fremden Staatsmännern Gelegenheit, glänzende Rollen zu ſpielen. Reginald Pole's und Nicolaus von Schomberg's wurde ſchon gedacht. Letzterer war zwar nicht im kaiſerlichen Dienſt, aber er bietet die paſſendſte Veranlaſſung von Denjenigen zu reden, welche des Kaiſers Intereſſe in Rom vertraten. Da finden wir manche bekannte Namen, denn Carl V war nicht ſchlecht bedient. Botſchafter in der letzten Zeit Leo's X und bei Hadrian VI war Don Juan Manuel, der nach dem Tode Raimund's von Cardona die Würde eines Vicekönigs von Neapel ausſchlug, welche Lannoi zufiel. Hierauf finden wir bei Clemens VII Don Luis de Cordova, Herzog von Seſſa, welcher in den Colonneſiſchen Streitigkeiten eine ſo übermüthige wie ungebührliche Rolle ſpielte und im Jahre 1525 in den Straßen Roms mitfocht, als es nach der Schlacht von Pavia und dem Rückzug des Herzogs von Albany aus der Umgebung Roms zwiſchen den kaiſerlich und franzöſiſch Geſinnten zum Kampfe kam. Er ſtarb zu Marino Anfang Septembers 1526. Neben ihm befand ſich zu Rom in außerordentlicher Botſchaft Don Ugo de Moncada, „le plus vaillant homme du monde," wie Brantome ihn nennt, welcher am 20 September 1526 die wüſten Colonneſiſchen Scharen gegen den Vatican führte und mit dem nach der Engelsburg geflohenen Papſte einen Vergleich ſchloß, in welchem er in ſeiner Eigenſchaft als Generalis capitaneus classis caesareae et caesareae majestatis orator auftritt.

Und der Belgier Charles de Lannoi darf nicht übergangen werden, welcher als Feldherr wie als Staatsmann ſeinem Kaiſer treu und eifrig diente, und in letzterer Beziehung keineswegs hinreichend gewürdigt iſt. „Votre Mayeste, ſchreibt Pierre de Verre bei ſeinem Tode (1527) an Carl V, y ast perdu ung bon serviteur, et merveilleusement hors de seison.“ [11] Als kaiſerlicher Agent war Don Lopez Hurtado lange in Rom. Und nach ihm der Graf von Sifontes, welcher im Jahre 1537 die Uebertragung der oberſten Gewalt in Florenz an die zweite Linie der Medici in der Perſon Cosmus' I dem Reichsbeſchluß Carl's V von 1531 für entſprechend erklärte: eine Entſcheidung, welche bald darauf vom Kaiſer ratifizirt wurde.

Wenn die kaiſerlichen Geſandten ſo gut Schwert wie Feder zu führen wußten, ſo wetteiferten mit ihnen die franzöſiſchen welche den berühmten Philippe de Comines im Jahre 1494 zu den ihrigen zählten. Bei der Erſtürmung Roms durch das Heer des Connetable befehligte De Bellay einen Theil der Vertheidiger. Dieſer kriegeriſche Geiſt lebte auch nachmals fort, als das vom Marcheſe von Marignano geführte florentiniſche Heer in den Jahren 1554–1555 Siena belagerte, das die kaiſerliche Beſatzung vertrieben und ſich unter franzöſiſchen Schutz begeben hatte. Von beiden Seiten zogen die Diplomaten zu Felde. Don Juan de Manriquez, Carl's V Botſchafter bei Julius III, commandirte eine Abtheilung des Belagerungsheeres; Louis de St. Gelais, Herr von Lanſac, Botſchafter Franz' I, beſichtigte die Feſtungen des Staates, ließ neue Befeſtigungen errichten, war bald in Siena, bald in Rom, bald in Frankreich, und wurde von den feindlichen Truppen gefangen genommen, als er von Montalcino aus, wo er mit Piero Strozzi, dem Statthalter des Königs von Frankreich im Sieneſiſchen, ſich berathen hatte, nach Siena zurück wollte. Der Herzog Cosmus von Florenz, zu dem er geführt worden war, gab ihn zwar bald frei: aber der Botſchafter in Venedig, de Selves, war ſchon herbeigeeilt, unterdeſſen ſeine Stelle einzunehmen. Auch de Thermes, welcher lange in Siena commandirte, hatte diplomatiſchen Karakter.

Das Tridentiner Conzil und die Rangſtreitigkeiten welche damit begannen, boten den Geſandten neue Gelegenheit, von einer andern Seite ſich zu zeigen. Vor allen dem nämlichen Lanſac, dem kaiſerlichen Botſchafter Francisco de Vargas und dem Grafen Arco, der zu Anfang 1560 nach Rom kam und ſein Mögliches that, Pius V und Gregor XIII wegen des großherzoglichen Titels Cosmus' von Medici und des Präcedenzſtreites zwiſchen Toscana und Ferrara das Leben ſauer zu machen. Eine gleich wichtige Rolle ſpielten gegen das Ende des 16. Jahrhunderts der Cardinal d'Oſſat und der Graf von Olivarez, welche Frankreich und Spanien in Rom vertraten, als Heinrich IV mit der katholiſchen Kirche ſich verſöhnte. Stoff zu Causes célèbres lieferte auch das 17. Jahrhundert, in welchem die Diplomatie ſich in der Periode ihres höchſten Glanzes befand. Ich erinnere nur an die famöſe Geſchichte des Marquis von Bedmar (Don Alfonſo de Cueva), ſpaniſchen Botſchafters in Venedig im Jahre 1618, aus deſſen Verſchwörungsverſuch gegen die Republik ſo hübſche Romane gemacht worden ſind. Nicht minder an den Botſchafter Ludwigs XIV. bei Alexander VII., den Duc de Créquy, welcher wegen des Aſylrechtes mit Rom in Streit gerieth, von des Papſtes corſiſcher Garde im Palaſt Farneſe belagert ward und einen völligen Bruch zwiſchen dem heiligen Stuhl und Frankreich veranlaßte, der mit Roms Demüthigung endete. Wegen Aſylrecht und Acciſefreiheit entſtanden auch die bald darauf folgenden Zerwürfniſſe mit zwei andern franzöſiſchen Botſchaftern in Rom, dem Duc d'Eſtrées und dem Marquis de Lavardin, deren letzterer unter Innocenz XI. mit einem Gefolge von vierhundertfünfzig Bewaffneten einzog, das ſich auf eintauſendundzweihundert Mann verſtärkte, worauf die Unordnungen ſo groß wurden, daß im Jahre 1683 der Botſchafter excommunizirt die Stadt verließ. Von größerer politiſcher Bedeutung waren noch die Schritte, welche im Jahre 1697 der kaiſerliche Botſchafter Georg Adam Graf Martiniz that, der in Rom am 9. Juni ein kaiſerliches Edict anſchlagen ließ, welches Unterſuchung wegen der uſurpirten Reichslehen verkündete und alle Fürſten Italiens in Bewegung ſetzte. Dies kräftigere Wahren der Reichsoberherrlichkeit, an die man kaum im Traume mehr zu denken ſchien, ſprach ſich auch ſpäter aus, indem wenige Jahre darauf Mantua den in die Reichsacht erklärten Gonzagas, Mirandola den Pici genommen ward — Beiden, weil ſie im ſpaniſchen Erbfolgekrieg zur franzöſiſchen Partei ſich gehalten hatten.

Die beiden großen geſandtſchaftlichen Prärogative, Exterritorialität und Acciſefreiheit, Hauptgegenſtand der Colliſionen im 17. Jahrhundert, gingen ſiegreich, wenn auch vielfach geſchmälert, aus dem Kampfe hervor. Das Aſylrecht der Geſandtſchaftshotels und der dazu gehörigen Bauten iſt geblieben, wenn es auch, was ernſte Fälle betrifft, practiſch von keiner großen Wichtigkeit iſt und namentlich Rom in unſerer Zeit dem Rom Urbans VIII nicht mehr gleicht. Die Quartierfreiheit ſcheint völlig erloſchen. Andere Privilegien, z. B. das einer Druckerei,, wie der ſpaniſche Botſchafter in Rom ſie hatte, haben gleichfalls aufgehört. Die Immunität von indirecten Abgaben iſt zwar, ſo wenig ſie eigentlich im Prinzip der Exterritorialität begründet ſein dürfte, noch anerkannt, aber neuerdings ſo weſentlich modifizirt worden, daß ſie kaum mehr der alten gleicht. Namentlich in ſolchen Staaten, die ihre Zölle verpachtet haben. Nur in Toscana iſt ſie jetzt noch uneingeſchränkt. In Rom war ſie es bis zu Ende 1839, wo ſie, wie faſt überall der Fall, auf ein je nach dem Karakter der diplomatiſchen Perſonen verſchiedenes Quantum reduzirt wurde.

Das 18. Jahrhundert, mit ſeinen manchfaltigen und großen Veränderungen, machte ausländiſchen Diplomaten in Italien, wie italieniſchen im Auslande, viel zu ſchaffen. Nur mit dem Unterſchiede, daß letztere im Durchſchnitt geringe Bedeutung gehabt und man jetzt kaum ihre Namen weiß, da ſie eigentlich nirgend entſcheidend eingewirkt haben auf die Schickſale des Landes. Am allerwenigſten bei der Beſtimmung der Nachfolge in Toscana, nachdem, allen Sträubens und Widerſpruchs und des unleugbaren Talents der Geſandten Cosmus III, namentlich Neri Corſini's und Carlo Rinuccini's, ungeachtet, und trotz dicker Folianten, die das Gegentheil, die Freiheit von Florenz, beweiſen ſollten, im Jahre 1720, ſiebzehn Jahre vor dem Ausſterben der Medici, das Großherzogthum zu einem Mannslehn des römiſchen Reiches erklärt worden war. Die Veränderungen, welche mit den Farneſiſchen Dominien vorgingen, als der Mannsſtamm dieſer Familie 1731 ausſtarb, ſtehn hiemit in naher Verbindung. Mußte nun Italien auf den Ruhm verzichten, in dieſen Zeiten der Diplomatie große Namen geliefert zu haben, ſo fehlte es ihm doch nicht an berühmten Staatsmännern, und wie im 17. Jahrhundert Mazzarini das Schickſal Frankreichs in ſeiner Hand gehabt, ſo leitete im 18., wenn gleich auf kürzere Zeit, Alberoni das der ſpaniſchen Monarchie, und Tanucci, welcher in Piſa Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft geweſen, wirkte Jahre lang beinahe allgewaltig in Neapel.

Es kann nicht in meinem Plane liegen, der neueſten Zeit zu gedenken, um noch weiter hinauszugehen über die Grenzen, welche der gegenwärtigen Arbeit geſetzt ſind. So bleibe ich denn ſtehn, Angeſichts der Umwälzung, welche wie mit einem Zauberſchlage die geſammten politiſchen Verhältniſſe Italiens von Grund aus veränderte und ſie innerlich weſentlich verändert hinterlaſſen hat, ſelbſt nachdem durch die große Reſtauration, die beinahe ganz Europa umfaßte, das Meiſte zu einem, dem frühern ähnlichen Zuſtande zurückgekehrt iſt.

Beilage I.

Bibliografiſche Notiz.

I.

Die florentiniſchen Archive und Bibliotheken, unter den erſtern das der Riformagioni und das Mediceiſche, unter den letztern die Palatina und die Capponiſche, bewahren einen überaus reichen Schatz an diplomatiſchen Papieren. Einzelnes davon iſt gedruckt worden, doch hat dabei entweder der Zufall obgewaltet, oder irgend ein berühmter Name die Anregung gegeben. Künftigen Forſchern bleibt hier noch unendlich viel zu thun, und ſo ſehr das Material zur florentiniſchen Geſchichte ſich auch gehäuft hat, ſo iſt doch deſſen fortwährende Bereicherung durch Documente dieſer Art beſonders zu wünſchen. Die vor kurzem vorgenommene Umgeſtaltung des ganzen Archivweſens, unter der Direction des gelehrten Franceſco Bonaini, giebt der Hoffnung friſcher und fördernder Thätigkeit Raum. Nachrichten über die Handſchriften zu geben wird hier nicht beabſichtigt; von dem Gedruckten möge das Wichtigſte genannt werden.

Machiavell's Depeſchen finden ſich unter der Aufſchrift „Legazioni" in allen Ausgaben ſeiner Werke. Es fehlt aber viel daran daß die Drucke vollſtändig oder richtig geordnet wären, obgleich in dieſer Beziehung die letzte florentiner Ausgabe (1843) manche Vorzüge vor den früheren hat. Nachforſchungen nach Schriften des Machiavell in Bezug auf ſeine Sendungen nach Frankreich, welche der vormalige Bibliothekar des Großherzogs von Toscana, G. Molini, in den Jahren 1831 und 1832 in den pariſer Bibliotheken anſtellte, blieben ohne Erfolg. — Gualterotti's und Salviati's Berichte über ihre Miſſion bei König Ferdinand dem Katholiſchen, in Neapel 1506, wurden gedruckt in Don Silvano Razzi's Vita di Piero Soderini. Padua 1737. — Fr. Guicciardini's Depeſchen über ſeine Sendung nach Spanien im Jahre 1511—1512 werden mit vielen andern ſeiner Schriften von ſeiner Familie aufbewahrt. Eine unvollſtändige Sammlung wurde von G. Roſini gedruckt: Legazione di Spagna, di Francesco Guicciardini, Piſa 1825. Drei theilweiſe chiffrirte Depeſchen an Matteo Giberti, im Auguſt 1526 im Lager bei Mailand geſchrieben, als Guicciardini Bevollmächtigter beim Heere der Liga war, finden ſich in den Opere del Conte Giulio Perticari. Bologna 1839, Bd. II, S. 271—276. — Von Francesco Vettori's Depeſchen finden ſich einige bei denen des Machiavell. Sein Viaggio in Alemagna wurde gedruckt Paris 1837; beigefügt iſt der Dialog über den Sacco di Roma. Seine Pareri sul reggimento di Firenze aus den Jahren 1531—1532 ſtehn mit gleichnamigen Schriften von Guicciardini, Acciaiuoli u. A. im Archivio storico Italiano. Bd. I (Florenz

1842) S. 133—145; das Sommario della Storia d'Italia, beginnend mit der Schlacht von Ravenna, endend mit dem Aufſtande der Florentiner 1527, von welchem Ranke (Römiſche Päpſte, Bd. III, Documente S. 38—40) Auszüge gab, von mir vollſtändig mitgetheilt im Arch. stor. Ital. Appendice Bd. VI (Florenz 1848) S. 263—387.

Aus den Zeiten der Monarchie iſt im Mediceiſchen Archiv unendlich reiches Material vorhanden, denn die großherzogliche Diplomatie war zu allen Zeiten äußerſt thätig, unter dem erſten Coſmus ſowol, welcher für ſein unermüdliches Spionſyſtem nicht minder als für ſeine Bemühungen, zwiſchen den großen Mächten eine einigermaßen unabhängige Stellung zu bewahren, eine Menge Leute brauchte, von denen freilich manche zu den untergeordneten Agenten gehörten. Wie viel z. B. für die Kenntniß Neapels zur Zeit der Vicekönige aus den Berichten der toscaniſchen Agenten zu gewinnen iſt, ergiebt ſich aus Fr. Palermo's Narrazioni e Documenti sulla storia del Regno di Napoli (IX Bd. des Arch. stor. Ital. Florenz 1846) ſowie aus den „Carafa von Maddaloni“ (Berlin 1851). Für die allgemeine europäiſche Politik war die toscaniſche Diplomatie namentlich unter dem vorletzten Großherzoge Coſmus III thätig, als das Ausſterben der Mediceer bevorſtand und es ſich um die Feſtſtellung der Succeſſion handelte, wobei namentlich zwei einſichtsvolle und verdiente Staatsmänner thätig waren, der Marcheſe Carlo Rinuccini (vergl. Aiazzi, Ricordi storici di Filippo di Cino Rinuccini ec. Florenz 1840. S. 190 ff.) und der Marcheſe Neri Corſini, nachmals Cardinal-Nipote Clemens' XII, die in Paris und Madrid, in London, im Haag und in Utrecht viel gebraucht wurden, und an denen es nicht lag, wenn über Toscana nach der Convenienz einer fremden Politik verfügt wurde.

Einzelner Briefe, Depeſchen u. ſ. w. iſt in den beigefügten Anmerkungen gedacht. Sammlungen, in denen nur Einzelnes ſich auf Politik bezieht, wie die Briefe der Staats-Secretäre Coluccio Salutati und Lionardo Bruni Aretino u. ſ. w. brauchen hier nicht beſonders genannt zu werden.

II.

Ueber die Venezianiſchen Relationen und deren Literatur iſt mehr zu ſagen, da ſie ſchon früher die allgemeine Aufmerkſamkeit der Politiker auf ſich zogen und um die Mitte des 16. Jahrhunderts bedeutende Privat-Sammlungen angelegt wurden. In Venedig iſt eine ſeit 1530 beinahe ununterbrochene ſehr beträchtliche Reihe bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden. In allen römiſchen Bibliotheken kommen ſie vor — in Florenz im Medizeiſchen Archiv, in der Palatina, in der Magliabechiſchen und Riccardiſchen Bibliothek ſowie in jener des Marcheſe Gino Capponi — nicht weniger in Mailand, Turin, Neapel. Paris bewahrt einen reichen Schatz, welchen die Notizen in Marſand's nachläſſigem und ſchlecht geordnetem Catalog der italieniſchen Handſchriften in der (vormals) königlichen Bibliothek nur mit Mühe überblicken laſſen. Eine äußerſt beträchtliche Sammlung iſt in Wien, wohin die von dem Dogen Marco Foscarini großentheils zum Behuf ſeines unvollendeten Werkes: „Della Letteratura Veneziana“ (Padua 1752) zuſammengebrachten gelangt ſind. (Vergl. T. Gar über die Foscariniſchen hiſtoriſchen Manuſcripte, im Arch. stor. Ital. Bd. V [Florenz 1843] S. 281–476.) Berlin und Gotha ſind gleichfalls zu nennen. Und wie Vieles iſt vereinzelt in öffentlichen Bibliotheken und im Privatbeſitz!

Vieles davon wurde auch gedruckt. Die meiſten älteren Relationen wären überhaupt für uns verloren, fänden wir nicht die Compendien in Marino Sanudo's Chronik. In dem Tesoro politico von 1593, der unter Gio. Francesco Lottini's Namen geht, ſtehen ſieben, ſehr fehlerhaft und unvollſtändig. In Brüſſel druckte man 1673 drei Relationen über Rom von P. Tiepolo, A. Correr und Grimani. Beinahe um dieſelbe Zeit ward einiges Andere publizirt, jedoch meiſt verſtümmelt oder ſogar umgearbeitet, wie in Antonio Bulifon's Lettere memorabili (Neapel 1698), compilatoriſcher Büchermacherei mit Hülfe von Relationen nicht zu gedenken. Im Jahre 1804 ließ der Graf von Macartney den Bericht Daniel Barbaro's, des nachmaligen Patriarchen von Aquileja, über England im Jahre 1551 in einer kleinen Zahl von Exemplaren drucken. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts ertheilte M. Foscarini in ſeinem genannten Werke Auskunft über eine große Zahl dieſer Schriften. Das meiſte Verdienſt um dieſelben erwarb ſich indeß unſere

Zeit. Leopold Ranke's treffliches Buch: Fürſten und Völker von Süd-Europa im 16. und 17. Jahrhundert, deſſen erſter Band im Jahre 1827 erſchien, welches dann nach längerer Unterbrechung in den Jahren 1834 bis 1836 vollendet ward, machte zum erſtenmal klar, was die venezianiſchen Geſandtſchaftsberichte für die Geſchichte der Osmanen, der ſpaniſchen Monarchie, der Päpſte werth ſind. Reichliche Auszüge aus einer ganzen Reihe dieſer Staatsſchriften, von 1500 bis 1783, ſind angehängt. Es gehörte Ranke's ſeltenes Talent dazu, um die Relationen zur Compoſition der lebenvollen Gemälde, die er vor uns aufrollt, ſo zu benutzen wie er es gethan; aber die vorher kaum geahnte Wichtigkeit dieſer Berichte hätte auch unter minder günſtigen Umſtänden nicht lange verborgen bleiben konnen, nachdem einmal der Anſtoß zu eindringlicherer Betrachtung der neueren Geſchichte gegeben war. Friedrich von Raumer gab in ſeinen Briefen aus Paris zur Geſchichte des 16. und 17. Jahrhunderts manche Auszüge aus venezianiſchen Staatsſchriften. Ein Gleiches that, mit Rückſicht auf England, Sir Henri Ellis in ſeinen reichhaltigen „Original letters.“ (Auszüge aus Seb. Giuſtiniani's — wie es ſcheint nicht mehr vorhandener — Relation von 1515—1519 und aus der des G. Micheli von 1557.) — Zu Turin erſchienen nun im Jahre 1830, von dem unermüdeten Luigi Cibrario herausgegeben, die „Relazioni della Stato di Savoia negli anni 1574. 1670. 1743.“ Molin's, Bellegni's und Foscarini's Berichte enthaltend, von denen der letztere bereits durch eine teutſche Uebertragung von der Hand Friedrich Hurter's, St. Gallen 1847, bekannt war. Eine umfangreichere Sammlung veranſtaltete Niccolò Tommaſeo, in Guizot's Auftrage, indem er die „Relations des Ambassadeurs Vénitiens sur les affaires de France au XVI siècle" als Theil der großen Collection de documens inédits sur l'histoire de France im Jahre 1838 italieniſch und franzöſiſch herausgab. Die in dieſen beiden Bänden enthaltenen Berichte umfaſſen die Zeit von 1535 bis 1575. Ueber die hier genannten Drucke und das Detail der in den erwähnten ältern Sammlungen enthaltenen giebt E. Cicogna in ſeinem Saggio di Bibliografia Veneziana, Venedig 1847, S. 163 ff. Auskunft.

Nach ſo vielen parziellen Drucken ging man in Florenz an die Herausgabe einer möglichſt vollſtändigen Sammlung. Auf Anlaß Gino Capponi's bildete ſich zu dieſem Zweck ein Verein von Geſchichtfreunden; mit der Redaction wurde Eugenio Albèri beauftragt, der in ſeinem 1838 erſchienenen hiſtoriſchen Verſuch über Katharina von Medici nicht gewöhnliche Bekanntſchaft mit dem 16. Jahrhundert und mit den Staatsſchriften über daſſelbe an den Tag gelegt hatte. Von den „Relazioni degli Ambasciatori Veneti al Senato, raccolte, annotate ed edite da Eugenio Albèri" ſind ſeit 1839 ſieben Bände erſchienen. Die ungünſtigen Zeitumſtände haben auch auf dies Unternehmen hemmend eingewirkt, doch iſt zur Vervollſtändigung der Berichte über das 16. Jahrhundert Ausſicht vorhanden. In drei Abtheilungen umfaßt die Sammlung die europäiſchen Staaten mit Ausſchluß Italiens, die italieniſchen Staaten und die Türkei. Die bis jetzt gedruckten Relationen ſind folgende:

Serie I, Band 1. V. Quirini über Burgund 1506; N. Tiepolo, B. Navagero über Carl V 1532, 1546; M. Giuſtiniani, F. Giuſtiniani und M. Cavalli über Frankreich 1535, 1538, 1546; L. Contarini über Ferdinand I 1548. — Band 2. G. Contarini, M. Cavalli über Carl V 1525, 1551; N. Tiepolo über die Zuſammenkunft zu Nizza 1538; M. Giuſtiniani über Ferdinand I 1541; M. Dandolo, G. Capello, G. Soranzo über Frankreich 1547, 1554, 1558; D. Barbaro, G. Micheli, und ein Ungenannter, über England 1551, 1557.

Serie II, Band 1. M. Foscari, C. Capello (keine Relation, ſondern die Depeſchen), V. Fedeli über Florenz 1526, 1529—1530, 1561; A. Boldù über Savoyen 1561. — Band 2. P. Manoleſſo über Mantua 1540; S. Cavalli, Fr. Moroſini, G. Lippomano, Fr. Molino über Savoyen 1564, 1570, 1573, 1574; L. Priuli, A. Guſſoni über Florenz 1566, 1576; L. Mocenigo, M. Zane über Urbino 1570, 1575; G. Lippomano über Neapel 1575; C. Manoleſſo über Ferrara 1576. Die beiden anonymen Berichte über Genua, wie die über Lucca und Mailand gehören nicht eigentlich in den Kreis dieſer diplomatiſchen Documente. — Der 3te Band dieſer Serie, herausgegeben von T. Gar, bringt den Anfang der Relationen über den päpſtlichen Hof. Er beginnt mit den in M. Sanudo's Diarien enthaltenen Auszügen aus den Berichten Paolo (Polo) Capello's 1500 und 1510, D. Treviſano's 1510, M. Giorgi's 1517, M. Minio's 1520, L. Gradenigo's 1523; aus dem vielleicht von Pietro Peſaro herrührenden Reiſebericht der zur Begrüßung Hadrians VI 1523 nach Rom geſandten vier Botſchafter, endlich aus M. Foscari's Relation vom Jahre 1526, welche dieſer mündlich hielt und von welcher er erſt ſpäter ein unvollſtändiges Summarium einreichte. Dann folgen dieſer zweite Bericht Foscari's von 1526; N. da Ponte's Tagebuch über die Zuſammenkunft in Bologna 1529; die Berichte G. Contarini's 1530; A. Soriano's 1531, 1535; M. Dandolo's 1551; B. Navagero's 1558 und ein Gutachten Niccolò da Ponte's über den Frieden zwiſchen Carl V (Alba) und P. Paul IV, 1557. Eine chronologiſche Ueberſicht der ordentlichen und außerordentlichen Geſandten in Rom während des 16. Jahrhunderts mit reichhaltigen biografiſchen Notizen iſt beigegeben.

Serie III, Band 1. Relationen über die Osmaniſchen Staaten von D. Ludoviſi 1534; B. Navagero 1553; D. Treviſano 1554; M. Cavalli 1560; M. A. Barbaro 1573; A. Badoero 1573; C. Garzoni 1573, und von Ungenannten 1553 und 1579. — Band 2. Fortſetzung der Berichte über die Türkei, von D. Barbaro 1564; L. Buonriccio 1565; J. Ragazzoni 1571; B. degli Aleſſandri 1574; A. Tiepolo 1576; G. Soranzo 1576; Reiſebericht deſſelben 1581; G. Micheli

1587; M. Venier 1588; L. Bernardo 1592, nebſt anonymen Berichten über die Zeit Amurat's II und den Perſerkrieg 1577—1581.

Obgleich die Sammlung in Bezug auf chronologiſche Anordnung, auf Correction des Textes und Noten manches zu wünſchen übrig läßt, iſt ſie doch eine äußerſt dankenswerthe Bereicherung der hiſtoriſchen Literatur. Der die römiſchen Relationen umfaſſende Theil zeugt am meiſten von kritiſcher Sorgfalt.

Einzeln gedruckt wurden ſodann in neueren Zeiten, ihrer chronologiſchen Reihenfolge nach, folgende Relationen: von Vincenzo Quirini über ſeine Sendung zu Kaiſer Maximilian im Jahre 1506, mitgetheilt von J. Chmel in Schmidt's hiſtoriſcher Zeitſchrift, Berlin 1844, Bd. II; Marco Minio über Conſtantinopel 1521, herausgegeben von E. Cicogna, Venedig 1845; Federigo Badoer über eine Sendung nach Brüſſel zu Filipp II 1557, gedruckt von Marchal in dem Bulletin de l'Académie de Bruxelles, 1845, XII; Michele Soriano über ſeine Miſſion bei Filipp II 1559, mitgetheilt von P. Mazio im Saggiatore, Rom 1846, Bd. V; Paolo Paruta's Relation über ſeine dreijährige Ambaſſade in Rom während der Regierung Papſt Clemens' VIII, 1592—1595 (in den Opere politiche di Paolo Paruta, ed. da C. Monzani. Florenz 1852. Bd. II, S. 457—552, wo auch eine Reihe von Depeſchen Paruta's aus dem Jahre 1595 abgedruckt iſt); Giovanni Sagredo über England 1656, herausgegeben von Agoſtino Sagredo, Venedig 1844; Giovan Batiſta Nani über die Sendung nach Frankreich zur Zeit des Pyrenäen Friedens 1661, mitgetheilt von G. Melchiorri im Saggiatore. Rom 1844, Bd. II; Niccolò Erizzo über Frankreich 1699, überſetzt durch den Marquis de Chateaugiron, Paris 1827; Andrea Memmo über ſeine Gefangenſchaft in Tophanà und im Schloß von Abydos (Dardanellen) 1714—1715, vor dem Paſſarowitzer Frieden, gedruckt Venedig 1840; Niccolò Erizzo d. J. über Spanien 1730, gedruckt Venedig 1840; Daniel Dolfin über Frankreich 1785 (Fragment), gedruckt Venedig 1845. Bernardo Navagero's Bericht über den Hof Carls V. iſt, angeblich als inedit, überſetzt in W. Bradford's Correspondence of the Emperor Charles V. London 1850. Anonym, und ohne Zweifel nicht offiziell, iſt: A Relation or rather a true Account of the Island of England etc. about the year 1500, translated etc. by Charlotte Augusta Sneyd. London 1847 (in den Schriften der Camden-Society). Dieſem Bericht iſt ein reichhaltiges obgleich nicht vollſtändiges Verzeichniß der venezianiſchen Geſandten in England beigegeben, beginnend mit Francesco Capello 1502, endend mit Quirini und Moroſini 1763, eine fleißige Arbeit John Holmes' vom britiſchen Muſeum. — Die Relation Zaccaria Contarini's über ſeine Sendung nach Frankreich, in Gemeinſchaft mit Francesco Capello, im Mai 1492 wird nach einer gleichzeitigen im Muſeum Correr aufbewahrten Handſchrift durch Ceſare Foucard zum Druck befördert.

Von den äußerſt zahlreichen venezianiſchen Depeſchen iſt nur Einzelnes gedruckt worden. E. Cornet gab die Lettere al Senato Veneto di Giosafatte Barbaro ambasciatore ad Usunhasan di Persia (Wien 1852), Berichte aus den Jahren 1473—1474, wichtig für die Kenntniß der Zuſtände Cyperns wie der Beziehungen zum Orient im Rücken der Osmanen. Zu nennen ſind auch die Depeſchen Francesco Foscari's und ſeiner Collegen während ihrer Miſſion bei Kaiſer Maximilian 1496, im Anhang zu Malipieri's Annali Veneti (Arch. stor. Ital. Bd. VII [Florenz 1844] S. 721—948) und Carlo Capello's Briefe aus Florenz 1529—1530, in den Relazioni, wie oben angeführt. Manche Inſtructionen (Commissiones) ſind gedruckt, deren älteſte die des Enrico Dandolo an die nach Conſtantinopel gehende Geſandtſchaft um das Jahr 1196, ſowie eine bedeutende Zahl von Reden venezianiſcher Botſchafter an Päpſte, Kaiſer und Könige.

Wie die Relationen der Botſchafter für Venedigs auswärtige Politik und die gleichzeitigen Verhältniſſe der übrigen europäiſchen Staaten und der Türkei, ſo ſind die Berichte der Gouverneure und ſonſtigen Beamten in den Provinzen, der General-Capitäne, General-Provediteren, Cataſticadoren, Syndiken, Podeſtà u. ſ. w. für die Kenntniß der Verwaltung der Staaten der Republik und für die innere Geſchichte von großer Wichtigkeit. Gewiſſermaßen ergänzen die einen die andern. Die Inſtructionen oder Informationen wurden wol von den abgehenden Beamten für ihre Nachfolger aufgeſetzt.

Die Urkunden dieſer Art über die levantiniſchen Beſitzungen, über Cypern, Candia, Morea, die Sieben Inſeln, werfen ein helles Licht auf deren Zuſtände unter der ſo oft ungerecht und durchaus falſch beurtheilten venezianiſchen Regierung. Nach Documenten dieſer Art ſchrieb **Ranke** ſeinen trefflichen Aufſatz: „Die Venezianer in Morea, 1685—1715“ (Hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift, Bd II, S. 405—502), welcher die Verhältniſſe nach der Wiedereroberung durch Moroſini, das letzte Aufblitzen der alten venezianiſchen Tapferkeit, bis zum Paſſarowitzer Frieden ſchildert.

III.

Für die Geſchichte der Diplomatie des päpſtlichen Hofes, bis zur Wiederverlegung des heiligen Stuhls nach Rom, findet ſich Manches in **Balüze's** bekannten Werken, den Vitae Paparum Avenionensium und den Miscellanea, in **Manſi's** Ausgabe. Zahlreiche ältere und neuere Werke haben das Material außerordentlich gemehrt. Beſonders über die erſten Zeiten des 16. Jahrhunderts. Nur auf Einzelnes kann hier hingedeutet werden. Die geheime Correſpondenz des Datars Giberti mit dem Cardinal Agoſtino Trivulzio während deſſen Miſſion im Lager der Liga vom December 1526 bis zu dem Trugfrieden im April 1527 welcher in Wahrheit dem Heere Bourbon's Roms Thore öffnete, wurde gedruckt von Filippo **Gualterio**: „Corrispondenza segreta di Gian Matteo Giberto ec.“ (Turin 1845). Verſchiedene der Depeſchen

Lodovico Canoſſa's aus den Jahren 1525—1527 enthält G. Orti-Manara's „Intorno alla vita ed alle gesta del Conte Lodovico di Canossa" (Verona 1845) — Vorläufer einer umfaſſenden Arbeit über die diplomatiſche Thätigkeit dieſes Mannes von welchem die bekannten Lettere di Principi intereſſante Briefe bringen, andere, über die Verhandlungen zwiſchen Leo X und Franz I, das Archivio stor. Ital. Append. Bd. I (Florenz 1842—1844) S. 306 ff. — Molini's „Documenti di storia Italiana" (mit G. Capponi's Anmerkungen; 2 Bde., Florenz 1836, 1837) bringen des Cardinals von Bibbiena Briefe an Franz' I Mutter, Februar—Mai 1519, Bd. I, S. 74 ff. Dieſelbe Sammlung enthält die Creditive für Aleandro 1524, Bd. I, S. 177, für Gambara 1527, Bd. I, S. 2, des Grafen von Carpi Depeſchen an Franz I während ſeiner Miſſion in Rom u. v. A. P. A. Seraſſi gab die „Lettere del Conte Baldassar Castiglione" Padua, 1769. Die dem Contarini für den Regensburger Reichstag ertheilte Inſtruction und viele Briefe von ihm ſowie Papiere verſchiedener Art von Pole, Morone und andern für die kirchlichen Angelegenheiten unter Paul III und ſeinen nächſten Nachfolgern thätigen Männern, finden ſich in den aus Monſignor Lodovico Beccadalli's Sammlungen gezogenen Monumenti di varia litteratura, Bologna 1797. Die Briefe Lanſac's und Vargas' über das Tridentiner Conzil, der Cardinäle d'Oſſat und du Perron über die Verhandlungen zwiſchen Frankreich und den italieniſchen Staaten namentlich Rom unter Heinrich IV, gehören nur beziehungsweiſe hieher. Aus ſpätern Zeiten ſind ſodann zu bezeichnen Cardinal Guido Bentivoglio's Relationen und flandriſcher Krieg; des Nuntius in Wien (1621—1628) Carlo Carafa Commentaria de Germania sacra restaurata und ungedruckte Berichte; Lodovico Carafa's Relation über ſeine Nuntiatur in Cöln, 1624—1634, zuletzt gedruckt Würzburg 1839; Francesco Buonviſi's Berichte über ſeine Nuntiaturen in Cöln, Warſchau und Wien in den Jahren 1670 ff. u. A. Des Erzbiſchofs von Fermo G. B. Rinuccini Nunziatura in Irlanda 1645—1649 herausgegeben von G. Aiazzi (Florenz 1844) iſt mehr eine ausführliche Geſchicht-Erzählung als eine Relation. Die Berichte des Erzbiſchofs von Amaſia, Ferdinando d'Adda, welche Innocenz XI im Jahre 1685 an Jakob II ſandte finden ſich in der erſten Ausgabe von Sir James Mackintoſh's History of the revolution in England in 1688 (London, 1834).

Die Documenten-Anhänge zu Ranke's Päpſten und zu ſeiner Teutſchen Geſchichte im Reformations-Zeitalter; Lanz' Correſpondenz Kaiſer Carl V, Garcia de Loayſa's Briefe an Carl V, herausgegeben von G. Heine; manches aus der Correspondenz Cardinal Wolſey's, wie ſie, freilich nicht hinlänglich kritiſch geſichtet noch geordnet, im Anhang zu John Galt's Life of Card. Wolsey (3. Auflage. London 1846) gedruckt worden, ſo der an Heinrichs VIII Geſandten in Rom gerichtete wichtige Brief des Cardinals während der Belagerung von Pavia 1525 (S. 300 ff.), in welchem die franzöſiſchen Pläne auf Italien ausführlich beſprochen werden; die für die Kenntniß der Zuſtände der Lombardei ſehr bemerkenswerthen Memorie storico-diplomatiche degli Ambasciatori, Incaricati d'affari ec. che la città di Milano inviò a diversi suoi principi dal 1500 al 1796, von Angelo Salomoni (Mailand, 1806); die von Rawdon Brown aus einer großen Sammlung gewählten Lettere diplomatiche inedite; Carlo Morbio's Sammlung der Briefe Cardinal Mazarin's und mehres Aehnliche, endlich das florentiner Archivio storico Italiano, der römiſche Saggiatore und manche andere neue Werke und Sammlungen haben das Material außerordentlich gemehrt. Die jüngſten Jahre, beſonders von 1836 an, hatten in Italien eine ſehr rühmenswerthe Thätigkeit auf dieſem Felde entwickelt, welcher leider die letzten Umwälzungen einen harten Stoß verſetzt haben.

Beilage II.

Memorial

für einen nach Mailand und Frankreich abgehenden Geſandten.*)

Am Thore von Florenz werdet ihr, in Dei nomine, durch einen immatriculirten Notar eure Abreiſe verzeichnen laſſen und die Beſcheinigung in der erſten öffentlichen Kanzlei niederlegen, quod etiam dari solet in ultimo instructionis.

In der Nähe Bologna's werdet ihr den Poſtboten (Cavallaro) ein wenig vorausſenden die Herberge zu beſtellen. Nachdem ihr abgeſtiegen und im Fall ihr ſchon folgenden Tags abzureiſen denkt, habt ihr euren

---

*) Dies Memoriale, von Niccolò Machiavelli's Hand, iſt nicht unintereſſant für die Kenntniß des Ceremoniels, der Reiſen u. ſ. w. zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Es iſt vor 1506 verfaßt, wie man aus der Erwähnung der Bentivogli erſieht. Man findet es in der Parentiſchen Ausgabe Flor. 1843, ſo wie in den von F. L. Polidori beſorgten Opere minori, Flor. 1852.

Kanzler nebſt zwei Dienern nach dem Palaſt der Sechzehn zu ſenden, dem erlauchten Gonfaloniere eure Ankunft zu melden. Und da ihr in mandatis habt euch mit der dortigen erlauchten Regierung zu beſprechen, werdet ihr um die Stunde zu fragen haben welche Ihren Herrlichkeiten am bequemſten iſt. Wollt ihr auch nicht ſchon den nächſten Tag reiſen, ſo wird es doch paſſend ſein daſſelbe zu thun und nach der gewohnten Stunde zu fragen, welche auf den folgenden Morgen angeſetzt zu werden pflegt. Ihr könnt dann, nachdem dies abgemacht, nach eurem Gutdünken immer noch verweilen; denn wenn ihr nicht, wie's Sitte iſt, um eine Audienz für den kommenden Tag erſuchtet, könnte es apud ignaros rationis Verwunderung erregen.

Nachdem die Stunde von der gedachten Regierung angegeben, werdet ihr ſorgen in der Frühe bereit zu ſein und in eurem Wirthshauſe die Perſonen zu erwarten, welche euch abzuholen beauftragt ſein werden, ſo daß euer ganzes Gefolge um euch verſammelt ſei und man keine Unruhe von Kommenden und Gehenden merke, noch auf Irgendeinen gewartet werden müſſe. Im Palaſt der Sechzehn angelangt, habt ihr wohl darauf zu achten daß von eurem Gefolge niemand ins Audienzzimmer mit euch eintrete, euren Kanzler ausgenommen. Dies bemerke ich, weil es ſchon vorgekommen iſt daß Unberufene haben miteintreten wollen. Es bezieht ſich aber nur auf das dienende Gefolge: ſind etwa ein oder zwei junge Männer von Stande bei euch, ſo können ſie an der Audienz theilnehmen. Der Kanzler wird im Saale vor einem Holzgitter ſtehn bleiben wo auch die Kanzler der Regierung ſtehn.

Nachdem der Geſandte ſich geſetzt, wird der Kanzler mit paſſender Verbeugung zu ihm gehn, das Creditiv der Signorie küſſen, es ihm überreichen und dann auf ſeinen Platz zurückkehren. Der Geſandte wird dann das Schreiben dem Vorſitzenden der Regierung zuſtellen und nachdem es vom Kanzler der Regierung vorgeleſen worden, im Namen Gottes ſeine Botſchaft vortragen.

Um nun in der Zeit zurückzugehn, ſo wird Abends zuvor, nachdem die Stunde eurer Audienz beim Gonfaloniere feſtgeſetzt worden, euer Kanzler ſogleich, und wenn es auch ſchon Nacht wäre, in Begleitung eines Führers ſich zum erlauchten Herrn Giovanni (Bentivoglio) begeben und ihm eure Ankunft melden, wie ihr wünſchet und in mandatis habt, euch mit Seiner Herrlichkeit zu beſprechen. Er möge beſtimmen ob er gleich nach der Audienz bei den Sechzehn mit euch zu reden beabſichtigt oder anders nach ſeinem Gutdünken, wobei der Kanzler die Stunde anzeigen kann welche von der erlauchten Regierung zum Behuf der Audienz feſtgeſetzt worden iſt. Der Signore wird ohne Zweifel erwiedern daß er mit euch im Palaſt zu reden wünſcht, wo er euch einzeln empfangen wird. Der Kanzler wird dann allein mit euch eintreten, das Schreiben küſſen ut supra und ihm überreichen. Der Signore wird ſich nach dem Zeitpunkt eurer Abreiſe erkundigen, um zu ſehn wann er euch beſuchen kann, und euch ohne Zweifel einen Beſuch abſtatten. Geht ihm bis oben an die Treppe entgegen, und begleitet ihn ſo auch beim Weggehn.

Nachdem ihr von der Audienz heimgekehrt und die euch Begleitenden brevibus mit Dank entlaſſen, wird ſogleich zu euch kommen der Schwarm der

Trompeter, Pfeifer und Pedelle der Regierung	dieſen gebt im Ganzen, nach unſerer Sitte, aequis portionibus, durch die Hand eures Säckelmeiſters 30 Groſſi, damit ſie's statim vertrinken, ohne ſie ſpielen noch überhaupt vorzulaſſen.
Trompeter u. Pfeifer des erlauchten Herrn Giovanni	aequis portionibus 20 Groſſi.
Trompeter des Herrn Annibale Bentivoglio,	4 Carlini.
Desgl. des Podeſtà,	2 „

Si placet könnt ihr die des Podeſtà ohne Trinkgeld wegſenden und ſtatt ihrer denen des Herrn Aleſſandro geben.

Von Bologna aus ſchreibet in jedem Fall mittelſt des Zanchini oder irgend eines andern unſerer Florentiner wie Gismondo Naldi u. A.

Ueber Mailand kann ich jetzt keine genaue Auskunft geben. Doch glaube ich in Ertheilung folgender Vorſchriften nicht zu irren. Am Tage vor eurem Eintreffen ſendet einen Poſtboten an Manetto Portinari mit dem Auftrage, er möge den Großmeiſter (Charles d'Amboiſe Herr von Chaumont, Gouverneur des Milanez) von eurem Kommen benachrichtigen und euch nur wiſſen laſſen ob ihr bei euerm Einzug irgendwas zu beobachten habet, was ich nicht glaube. Sodann möge er die Wohnung anordnen, ſei es daß ſie euch vom Hofe beſtimmt werde oder daß ihr in ein Wirthshaus geht. Der Vorſicht wegen, für den Fall der Abweſenheit Manetto's, könnt ihr den Boten auch an den Florentiner Kaufmann Salveſtro di Dino Guardi ſenden, deſſen Wohnung bei jedem Goldſchmied zu erfragen ſein wird.

Ueber Frankreich und den franzöſiſchen Hof Nachricht zu geben iſt unnöthig, da es dort ſo weiſe, freundliche und erfahrene Piloten giebt, und die Gebräuche auch ſehr wechſeln. Nur folgendes Wenige zeichne ich auf:

In Betreff der Audienz und der Ceremonien werdet ihr am Orte ſelbſt alles Nöthige erfahren.

Den erſten Thürſtehern gebt ihr 1 Ducaten, den zweiten 2, den dritten 3, den Fourieren 4. Den Trompetern gebt ihr nichts, ladet ſie aber zum Trinken ein. Dem Controleur, der die Poſten beſorgt, gebet ihr irgend etwas nachdem ihr eine Zeitlang dort geweſen ſein werdet. Den Thürſtehern des Cardinals von Rouen (George d'Amboiſe), gewöhnlich zwei, wird es nicht übel ſein je einen Ducaten zu geben. In Lyon, der Dienerſchaft im Hauſe Naſi, wenn ihr dort einkehrt, 3 Ducaten. Kehrt ihr in ein Logis (sic) ein, ſo trefft vorher ein Abkommen mit dem Wirth, um ſpäter keinen Zank zu haben. Dies gilt von den Logis, die der Fourier euch im Gefolge des Hofes anweiſt. Comuniter- beſtimmt im voraus genau Alles was zu thun ſein dürfte.

In den Quartieren ſoll eure Dienerſchaft gewiſſenhaft auf eure Sachen und Gepäck achten. Laßt ſie Kleidungsſtücke und Stiefel vor den Mäuſen hüten und hoch hängen: es mag dies eine lächerliche Kleinigkeit ſcheinen, doch expertus loquor. Eure Dienſtleute ſollen ſich in Acht nehmen vor Zank oder Anmaßung, wollen ſie Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehn. Findet ihr über Aſti hinaus, namentlich aber in Savoyen und Maurienne, gutes Brod ſo nehmet davon einiges Wenige für euren Tiſch, denn es giebt deſſen anſcheinend ſehr ſchönes das aber beim Kauen wegen des Kniſterns unangenehm iſt. Margens, wenn ihr die Oſterie verlaßt, ſollte es euch nicht verdrießen dem Kammermädchen und dem Stallknecht etwas reichen zu laſſen, um ihrer Zudringlichkeit enthoben zu ſein.

Von Bologna an und im ganzen Mailändiſchen giebt man mailänder Quarti und Ambrogini mit Vortheil aus, wie auch andere vollwichtige herzogliche Münze, und Carlini und Marcelli. Gleicherweiſe in Aſti. Von Aſti zum Pont de Beauvoiſin ſavoyiſche Münze. Es iſt vortheilhaft Königs- oder Sonnen-Ducaten nach Frankreich mitzunehmen: auf andere verliert man bedeutend. Hütet euch zu Aſti oder im Mailändiſchen vor Münze von Saluzzo.

Anmerkungen.

1) Breve Papſt Urban's an die Prioren, im Auszug bei Gaye, Carteggio inedito d'Artisti dei secoli XIV, XV, XVI. Flor. 1839. Bd. I, S. 521. — G. B. Baldelli, Vita di Giovanni Boccacci. Flor. 1806. S. 191.

2) Gaye a. a. O. Bd. I, S. 515, 516.

3) Epistola o sia Ragionamento di Messer Lapo da Castiglionchio, colla vita del medesimo composta da Lorenzo Mehus. Bologna 1753. S. 185.

4) Machiavelli, Istorie Fiorentine, Buch VII.

5) Machiavelli a. a. O. Buch V. (J. 1439.)

6) Giovanni Cavalcanti, Istorie Fiorentine. Flor. 1839. Bd. II. S. 572.

7) Scipione Ammirato, Istorie Fiorentine. Flor. 1641. Bd. II. S. 51.

8) Angiolo Segni, Vita di Donato Acciaiuoli. Flor. 1841. S. 63.

9) G. B. Busini, Lettere a Benedetto Varchi. Flor. 1822. S. 76. („Infatti amava la libertà e straordinarissimamente.") — Schreiben Vettori's an Strozzi vom 18. April 1514 im Mediceiſchen Archiv. Vgl. „Zur Karakteriſtik Machiavelli's," Blätter f. lit. Unterhaltung, 1850, No. 59 — Schreiben Vettori's an Machiavell vom 24. Auguſt 1526, Archivio storico Italiano, Appendice Bd. I, S. 417.

10) Sacco di Roma, in Fr. Vettori's Viaggio in Alemagna. Paris 1837. S. 275.

11) Gino Capponi in Molini's Documenti di Storia Italiana. Flor. 1837. Bd. II, S. 80. (Zu einem Briefe Niccolò's an den Biſchof von Saintes.)

12) Buſini a. a. O. S. 13.

13) Buſini a. a. O. S. 15.

14) Handſchrift. „Legazione di Messer Baldassarre Carducci in Francia" beim Marcheſe Capponi. Vgl. Catalogo dei Manoscritti ec. di G. Capponi. Flor. 1845. No. 259.

15) Ebendaſ. und in den Documenti sull' Assedio di Firenze (herausg. von E. Alberi). Flor. 1840. S. 261.

16) Lettere del Cav. Carlo Capello in Albèri's Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie II, Bd. 1, S. 307.

17) Gaye in der Rivista Europea, Juni 1839. Carteggio, Bd. II, S. 197 — 201. — Galeotto Giugni's Relation über die vor Carl V gepflogenen Unterhandlungen ſ. M. Raſtrelli Storia d'Alessandro de' Medici. Flor. 1781. Bd. II, S. 94—180.

18) Lettera del Vescovo di Tarbes a Francesco I. Im Archivio storico Italiano, Appendice, Bd. I, S. 473.

19) Marco Foscarini, Della Letteratura Veneziana libri VIII. Bd. I, (Padua 1752) S. 460 — 466. — C. Tentori, Saggio sulla storia civile, politica ed ecclesiastica di Venezia. Ven. 1785.

20) Documenti inediti intorno all' Archivio secreto della Repubblica di Venezia (Beſchlüſſe des Raths der Zehn aus dem Jahre 1600) in T. Gar's italieniſcher Uebertragung der gegenwärtigen Abhandlung nach dem erſten Druck von 1841: Dei diplomati Italiani e delle relazioni diplomatiche dell' Italia ec. Padua 1850. S. 131 ff.

21) Relations des Ambassadeurs vénitiens sur les affaires de France au XVI siècle, recueillies et traduites par M. N. Tommasèo., Paris 1838.

22) Schilderung der Borgia's, Relazioni degli Ambasc. Ven. Serie II, Bd. 3, S. 10, 11; Clemens VII, ebendaſelbſt S. 277 ff.; Ippolito de' Medici, ebendaſ. 280 ff.; Emanuel Filibert, Serie II, Bd. 1, S. 470 ff.; Cosmus v. Medici, Serie II, Bd. 2, S. 75 ff.; Filipp II, Serie I, Bd. 2, S. 217; Maria

Tudor, ebendaſ. S. 322 ff.; Heinrich II, ebendaſ. S. 424 ff. — Erzählung der Vorgänge in Rom nach der Schlacht von Marignan, Serie II, Bd. 3, S. 43 ff. — Ueber das in der Karakteriſtik Emanuel Filibert's erwähnte Tagebuch deſſelben, das nur bis zum 4. November 1555 geht und bloße Notizen enthält, vgl. L. Cibrario im Saggiatore, Bd. I. (Rom 1844) S. 18 ff.

23) Depeſche an François Cacault, Botſchafter der franzöſiſchen Republik bei Papſt Pius VII, vom 16. October 1802.

24) Inſtructionen in Molini's Documenti di Storia Italiana, Bd. II, S. 434.

25) Ausführliche Darſtellung ſeines Wirkens, von P. J. Gelzi in dem Calendario Pratese III—VI Jahrg. 1848—51.

26) Mehus, Epistola ec. di Lapo da Castiglionchio, S. 185.

27) G. Cavalcanti a. a. O. Bd. II, S. 311. — Vgl. Aſchbach, Geſchichte Kaiſer Sigmunds, Hamburg 1838 ff. Bd. I, S. 376.

28) Regis Ferdinandi primi Instructionum liber. (Herausgeg. von C. Volpicella.) S. 36.

29) Nach einer HS. bei Cicogna, vor den Dispacci di Francesco Foscari im Anhang zu Malipiero's Annali Veneti, im Arch. stor. Ital. Bd. VII (Flor. 1844) S. 723 ff.

30) Atti e lettere degli Oratori inviati dalla Repubblica di Firenze al Re Ferdinando il cattolico in Napoli l'anno 1506. Bei Mazzi Vita di Piero Soderini, Padua 1737, S. 186 ff.

31) Gaye a. a. O. Bd. I, S. 395.

32) Mehus a. a. O. S. 179.

33) Molini's Documenti, Bd. I, S. 29, 178, 283.

34) Cronica di Iacopo Salviati, in den Delizie degli Eruditi Toscani des Padre Ildefonſo di San Luigi, Bd. XVIII. Flor. 1784. S. 199 u. ſ. w.

35) Relazioni ec. Serie I, Bd. 2, S. 67 ff.

36) Ebendaſ. Serie II, Bd. 3, S. 85 ff.

37) Molini's Documenti, Bd. I, S. 193.

38) P. A. Paravia, Memorie Veneziane di Lettera-

tura e di Storia. Turin 1850. S. 238, 239. [Als Beilage zu dem Aufſatz: Della vita e degli scritti di Carlo Capello patrizio Veneziano. S. 203—240.]

39) Baluzii Miscellanea ed. Mansi. Bd. I, S. 443.

40) Manni, Istoria del Decamerone. Flor. 1742. S. 39. Baldelli, Vita di Gio. Boccacci. S. 189.

41) Relazioni ec. Serie II, Bd. 3, S. 13.

42) G. F. Pagnini, Della Decima ed altre gravezze imposte dal comune di Firenze. Lucca 1765 ff. Bd. I, S. 128.

43) Molini's Documenti, Bd. II, S. 361. — Eine ſehr intereſſante Depeſche Alberto Pio's an Franz I über die Vorgänge in Rom im Jahre 1526, ebendaſ. Bd. I, S. 203.

44) Lanz, Correſpondenz Kaiſer Carl V. Leipzig 1844 ff. Bd. I, S. 219. Dieſer Band enthält zahlreiche Berichte Lannoi's. Vgl. Arch. stor. Ital. Append. Bd. I, S. 145, 146.

Vittoria Colonna.

Wenn man am Saume der anmuthigſten Hügelgruppe Latiums von Albano nach Frascati geht, kommt man durch das Städtchen Marino, deſſen halbverfallene Wartthürme und Burgwohnung von ſchroffen mit Gebüſch umhangenen Felſenmaſſen maleriſch in das Thal der Ferentina hinabſchaun, wo einſt der Latinerbund ſeine Verſammlungen hielt und wo der ſchönſte Wald ſich dahinzieht nach dem Rande des Keſſels, in welchem die tiefen ruhigen Waſſer des Albanerſees liegen. In dieſem Oertchen, welches jetzt noch der Familie Colonna gehört, wurde im Jahre 1490 Vittoria Colonna geboren, eine Frau, deren Karakter, Stellung und Schickſale gleich bedeutend und merkwürdig waren, die unter Italiens Dichterinnen ohne Widerrede den erſten Platz einnimmt, und von welcher die Zeitgenoſſen ſagten, daß in ihr der Geiſt Petrarca's ſich verſchmolzen habe mit dem des Plato. Ihre Familienverhältniſſe hätten nicht glänzender ſein können: ihre Mutter gehörte dem ruhmvollen Geſchlecht der Feltrier, die über Urbino herrſchten; zum Vater hatte ſie Fabrizio Colonna, einen der gerühmteſten Kriegshelden der Zeit, welcher die Würde eines Großconnetable von Neapel auf ſeine Nachkommen vererbte, die ſie bis auf den heutigen Tag bekleiden. Man muß ſich umgeſehn haben in Roms mittelalterlicher Geſchichte, um recht zu ermeſſen was dies Haus der Colonneſen war. Solche Macht, Jahrhunderte lang, ſtand vielleicht nie einer Familie zu Gebote, die ſich vom Lehnsverbande nicht unabhängig gemacht hat. In der dunkelſten Epoche kamen ſie auf: wie wir ihnen begegnen, ſind ſie ſchon groß, ſchon den Päpſten furchtbar. Bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts brach das römiſche Volk ihre Burgen ohne ihre Macht zu brechen, und wie damals ſchon, im Kampfe zwiſchen Kreuz und Schwert, Alexander III, des Rothbarts großer Gegner, auf ihre Häupter den Bannfluch ſchleuderte, ſo iſt es fortgegangen von Papſt zu Papſte bis ins 16. Jahrhundert hinein, bis zur Zeit wo die alte Bedeutung der Feudalgeſchlechter unterging zugleich mit der alten Kriegskunſt. Und waren ſie im Frieden oder mindeſtens im Waffenſtillſtand mit den Päpſten, ſo lagen ſie mit Roms Volk im Hader: als Cola Rienzi die kurzwährende Republik gegründet, fielen beinahe alle Erwachſenen des Hauſes beim Angriff auf das Thor von S. Lorenzo, und der alte Stefano, das Haupt der Familie von welchem Petrarca uns ſo vieles meldet, ſaß in ſtummem Schmerz neben den erſchlagenen Söhnen und Enkelſöhnen. Burg an Burg gereiht beſaßen ſie: in Rom den Quirinaliſchen Berg und Auguſtus' rieſige Grabrotunde, durch die Campagna und von den Albanerhügeln an Ort neben Ort, die Berabhänge der Sabiner, der Aequer, der Herniker entlang, bis zu den Abruzzen, da wo der Letzte der Hohenſtaufen an fränkiſcher Macht und Liſt ſcheiternd unterging. Und aus dieſen Caſtellen, zum Theil uneinnehmbar wie die Bergſtadt Paleſtrina, führten ſie ganze Heere in die Ebene, päpſtlicher Gewalt oft mit Erfolg Trotz bietend als Häupter der Gibellinen.

So war die Familie aus welcher Vittoria hervorging. Sie war noch Kind als man ſie mit Ferrante d'Avalos verlobte, nachmals Marcheſe von Pescara, aus einem nach Neapel übergeſiedelten und noch blühenden ſpaniſchen Geſchlecht. Politiſche Gründe gaben dazu die Veranlaſſung, aber die Vermälung fand dann erſt ſtatt, als die Verhältniſſe ganz andere geworden. Denn in der Zwiſchenzeit hatte Italiens unſeligſte Epoche begonnen. König Carl VIII von Frankreich hatte Erb-Anſprüche auf Neapel geltend gemacht. Die Zwietracht der italieniſchen Fürſten hatte ihm die Thore geöffnet: von den Alpen zum Veſuv war er gezogen ohne Widerſtand; man ſagte, die Franzoſen hätten keine andere Mühe gehabt, als die Thüren der Quartiere mit Kreide zu bezeichnen. Und wenn er auch auf ſeinem Heimzuge die Erfahrung machte, daß die Italiener noch die Waffen zu führen verſtanden, ſo hatte doch ſein Zug die Selbſtändigkeit der Halbinſel auf immer vernichtet. Denn nun ſtanden, wie Arioſto ſich ausdrückt, die ſeit Jahren verſchloſſenen Höhlen wieder offen, das ſchöne Leben hatte ein Ende, Krieg und Elend bedrängten das Land. Es war die Zeit, wo die Fremdherrſchaft ſich feſtzuſetzen begann, erſt in Neapel, um deſſen Beſitz Frankreich und Spanien lange ſtritten bis es der letzteren Macht verblieb, in der Lombardei ſodann, deren Herrſcher, die Sforza, die Hauptſchuld trugen an dem Uebel, und unter den Erſten dafür büßten. Einen großen mächtigen Geiſt hatte Italien, der die ganze Troſtloſigkeit des politiſchen Zuſtandes empfand und ſich ſtark genug glaubte, dem Uebel Schranken zu ſetzen. Es war Julius II, dieſer gewaltige Papſt der dem Jahrhundert welches man nach ſeinem Nachfolger Leo zu benennen pflegt, die Geiſtestaufe gab, der Michelangelo und Raffael hervorzog, der die Entſchloſſenſten auch durch die gebieteriſche Uebermacht ſeines Wollens zum Weichen brachte, und, ein naheanſiebzigjähriger Greis, mitten im ſtrengſten Winter das feſte Mirandola erſtürmte und durch die Breſche einzog in die eroberte Stadt. Aber auch auf ihm lag der Fluch ſeiner Zeit. Denn als er noch Cardinal, hatte er aus Haß gegen die Borgias den Franzoſen die Hand geboten, und als er nun Papſt geworden und die Republik Venedig, ihre Landmacht ſtets zu vergrößern trachtend, nördliche Provinzen des Kirchenſtaats beſetzt hielt, brauchte er nochmals die Franzoſen um die Meereskönigin zu demüthigen. Nachdem nun aber, in Folge jenes Bündniſſes welches man die Ligue von Cambrai nennt, Venedig an den Rand des Abgrunds geführt war, änderte ſich des Papſtes Politik: mit der alten Feindin wandte er ſich gegen die zu mächtig gewordenen Freunde, aber er mußte die Spanier zu Hülfe rufen. Bei Ravenna, in dem weiten Marſchlande der Romagna, ſiegte zwar das franzöſiſche Heer unter Gaſton de Foix über die Verbündeten: aber bei der Verfolgung des Feindes fand der heldenmüthige Feldherr den Tod und der Sieg ward ſo ſchlecht benutzt, daß in kurzem die Franzoſen über die Alpen getrieben waren. Aber Papſt Julius ſah bei ſeinem nicht lange darauf erfolgten Tode, wie vergeblich das Beſtreben, aus Elementen die mit ſich ſelbſt in ſtetem Kampfe, einen Damm gegen Uebergriffe aufzubauen; er ſah daß er den einen gehaßten Fremdling nur mit dem andern vertauſcht hatte — und ſo iſt's in Italien gegangen von Jahrhundert zu Jahrhundert.

An jenem Kriege, deſſen Gang in der Kürze dargeſtellt worden iſt, nahmen auch Vittoria's Vater und Gatte Theil. Auf der Inſel Iſchia, dieſem reizenden Eiland im Golf Neapels, welches der Familie d'Avalos als Lehn gehörte, hatte das junge Paar zwei glückliche Jahre verlebt. Ferrante's Muhme, die Herzogin von Francavilla, hielt dort Haus, und aus der glänzenden, lebensfrohen Hauptſtadt ſtrömten Gäſte nach der Inſel, nicht minder als durch die Schönheit des Ortes angezogen durch die geneigte ehrende Aufnahme die ſie fanden. Da war oft ein Kreis von Staatsmännern, von Gelehrten und Dichtern verſammelt, unter den letztern Sannazzar, der Verfaſſer der Arcadia, Bernardo Taſſo, Torquato's Vater, deſſen Ruhm durch den größern ſeines Sohnes verdunkelt worden iſt, Paolo Giovio der Hiſtoriker. Nicht lange ſollten ſo glückliche Zeiten währen. Fabrizio, Colonna und Pescara zogen, wie geſagt, mit dem ſpaniſchen Heere. In der blutigen Ravennater Schlacht führte der Erſtere auf dem linken Flügel die italieniſchen ſchweren Reiter, die bald geworfen wurden, nachdem die feindlichen Batterien große Verheerung angerichtet in ihren Reihen. Ihr Befehlshaber mußte ſich dem Herzog von Ferrara ergeben der ihm gegenüberſtand, während auf dem rechten Flügel der Marcheſe von Pescara, der die leichte Reiterei führte, verwundet in des Feindes Gewalt gerieth. Man brachte Beide in das Caſtell von Mailand. Vittoria, welche vor der Abreiſe ihres Gemals alle ihre Kraft und Entſchloſſenheit geſammelt und ihn in ſeinem Vorſatz zum Heere zu ziehn beſtärkt hatte, war unterdeſſen auf ihrer Inſel zurückgeblieben. Als ſie aber allein ſich fand, wurde ihre Seele von Beſorgniß und Zweifeln beſtürmt, und lebendig ſtanden vor ihr die Wechſelfälle des Kriegs, Ferrante's ungeſtümer Muth und die Seligkeit der vergangenen Tage. Vergebens ſuchte ſie ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, indem ſie ihre Zeit der Erziehung ihres jungen Neffen widmete, Alfonſo d'Avalos, der als Marcheſe del Vaſto bekannt genug geworden iſt. Da erhielt ſie die Kunde von der verlornen Schlacht und der Gefangennehmung der beiden Lieben: es war, wie ſie ſelber ſchreibt, am Oſtertage, ein finſterer Nebeltag, an welchem der Avernerſee kochte und die Meergottheiten um Iſchia's Strand zu weinen ſchienen. Die Nachricht, daß ihr Gatte, wenngleich verwundet doch geborgen ſei, war ihr Troſt: ſie richtete an ihn eine poetiſche Epiſtel, in welcher ſie ihre Gefühle ſchildert, und wie das Beginnen der Männer ſo oft Leid bringe ihren Angehörigen. Wer ein D'Avalos ſei oder Colonna, ſchließe mit dem falſchen Glück nicht Vertrag noch Waffenruhe. Indem er ſie, Vittoria, verlaſſen, habe er den Sieg verlaſſen: es ſei nicht gut, daß die für's Leben vereint, getrennt würden durch's Leben. Es iſt die älteſte Dichtung, die wir von ihr beſitzen. Pescara's Gefangenſchaft, wie die ſeines Schwiegervaters, war nicht langwierig noch hart. Die Gatten wurden bald wiedervereint. In einem Sonett, welches Vittoria lange nachher in ſchmerzlichſüßer Erinnerung an glücklichere Tage ſchrieb, gedenkt ſie der ſchönen Wunden Pescara's, und Iſabella d'Aragona, die vom Schickſal hartgeprüfte Herzogin von Mailand, ſagte zu ihm: Ich mögte ein Mann ſein, Herr Marcheſe, wäre es auch nur um Wunden im Geſichte zu erhalten wie Ihr, und um zu ſehn, ob die Narben mich ſo gut wie Euch kleiden würden.

Nicht lange indeß ſollte die Ruhe währen. Die Zeit war zu drängend: ſie machte zu viele Anſprüche an einen Mann wie Pescara, und Pescara war nicht der Mann, ihren Anſprüchen ſich zu entziehn. Leo X ſaß auf dem päpſtlichen Stuhl, Carl V beſtieg den Kaiſerthron. Ferrante d'Avalos war bei ihm in Flandern mit den Abgeordneten Neapels, er war mit ſeiner Gattin in Rom, er nahm Theil an den Feldzügen in der Lombardei und Provence, als der Kaiſer und König Franz I ihre Kräfte maßen. Wie hoch ſein Kriegsruhm geſtiegen zeigt der Umſtand, daß in jenen unheilvollen politiſchen Wirren, als Papſt Clemens VII, Leo's Vetter, beengt durch des Kaiſers Glück und Uebermacht, ſich Frankreich näherte, Pescara es war, den die neuen Verbündeten in ihr Intereſſe zu ziehen ſuchten. Eine Krone ſchien ihnen ein nicht zu hoher Preis, umſoweniger als dieſe Krone nicht in ihrem Beſitz war: der Unterhändler trug ihm das Königreich Neapel an. Aber er ging nicht darauf ein: wenn auch vielfach gekränkt und mißvergnügt, war doch keiner eifriger ſpaniſch geſinnt, in ſeinen letzten Lebensjahren namentlich, wo er ſpaniſch ſich trug, ſpaniſch redete und wol ſagte, er mögte lieber Spanier ſein denn Italiener. Als der mailändiſche Kanzler ihm jenen Antrag machte, hatte er einen ſeiner Mitfeldherren im Gemach verborgen: durch ihn wie durch Pescara ſelbſt wurde die Sache bekannt. Vittoria rieth dagegen: ſie verlange nicht Gemalin eines Königes zu ſein, wol aber Gemalin eines Heerführers, der im Kriege ſeine Tapferkeit nie verleugnet, niemals im Frieden ſeinen angeſtammten Hochſinn.

Das Unglück und die Fehler ſeiner Feldherren wieder gut zu machen, ſtieg König Franz von neuem über die Alpen. Als er ſchon von den Lorbern eines zweiten Marignano träumte, ſchlug Pescara, welcher mit dem Connetable von Bourbon und Charles de Lannoi des Kaiſers Heer befehligte, die Rieſenſchlacht von Pavia, in welcher, ritterlich kämpfend, die Blüte des franzöſiſchen Adels fiel, und der gefangene König ausrief, daß Alles verloren ſei nur nicht die Ehre. Schwer verwundet ging d'Avalos aus dieſem Kampfe hervor: ihm dankte man den Sieg, der wie kein anderer den Gegner ſchwächte. Ob ſein Abfall den Dingen eine andere Wendung gegeben haben würde, iſt nicht zu ſagen. Man behauptet, er habe nachmals bereut, daß er am Kaiſer feſtgehalten. Seiner glänzenden Dienſte ungeachtet, ſah er ſich vernachläſſigt, ja mit Mißtrauen behandelt. Als er erkrankte, in Folge der furchtbaren Anſtrengungen des letzten Feldzuges, ſprach man von Gift. Neun Monate nach der Schlacht von Pavia war er eine Leiche. Er hatte erſt das fünfunddreißigſte Jahr erreicht; doch galt er für den erſten Kriegshelden Italiens. Ueber ſeinen Karakter zu reden iſt hier der Ort nicht. Schwere Beſchuldigungen der Zeitgenoſſen laſten auf ihm, aber zu heftig glühte Parteihaß, und die Liebe, welche eine Frau wie Vittoria dem Lebenden wie dem Todten widmete, dürfte wol ein Gewicht zu ſeinen Gunſten in die Wagſchale legen.

Vittoria war in den jüngſtvergangenen Jahren von manchem harten Verluſt betroffen worden. Ihr älteſter Bruder, ihr Vater, ihre Mutter waren kurz nacheinander geſtorben. Als ſie die Nachricht von der ſchweren Erkrankung ihres Gemals erhielt, den die Kriegsereigniſſe faſt anhaltend von ihr getrennt gehalten, machte ſie ſich auf den Weg nach der Lombardei. Aber ſchon in Viterbo traf ſie die Kunde ſeines Hinſcheidens. Sie kehrte nach Rom zurück wo ſie, nun alleinſtehend da ihre Ehe kinderlos geblieben, in dem Clariſſenkloſter S. Silveſtro eine ſtille Zufluchtsſtätte fand, die beſſer paßte zu ihrer Gemüthsſtimmung als die Paläſte ihrer Angehörigen. Der Papſt aber erachtete es nöthig, den Nonnen bei ſtrengen Kirchenſtrafen zu unterſagen, ſie ohne ſeine beſondere Genehmigung den Schleier nehmen zu laſſen, falls ſie, ihrem Schmerz eher Gehör gebend als reiflicher Ueberzeugung, die Welt verlaſſen wollte. Hier lebte ſie in Abgeſchiedenheit und Betrachtung: doch wie bald ſollte ſie von neuem aufgeſchreckt werden!

Denn es bereiteten ſich die entſetzlichen Scenen vor, welche die Regierung Clemens' VII zu der unheilvollſten machten die Rom ſeit Jahrhunderten geſehn: Scenen, welche der Stadt Glanz und Reichthum einen Stoß gaben, von dem ſie ſich nie vollkommen erholt hat, in ihren Folgen nicht minder beklagenswerth als grauenvoll in ihrer augenblicklichen Wirkung. Und Vittoria's Familie war tiefer denn irgend eine in dieſe unglückſeligen Wirren verflochten. Als der Papſt mit Frankreich förmlichen Bund einging, ſein politiſches Syſtem mit jener blinden Hartnäckigkeit verfolgend, die bei unentſchloſſenen Leuten wol eintritt aber dann meiſt zu ihrem Verderben, konnte er mit dem Kaiſer und ſeiner Partei nicht im Frieden bleiben. Die Colonneſen nahmen es auf ſich, das Vorſpiel der blutigen Tragödie aufzuführen. Sie repräſentirten die kaiſerliche Faction: durch ſie geſchah die erſte Schilderhebung. Auf ihren zahlreichen Lehen riefen ſie die Vaſallen zu den Waffen; aus dem Neapolitaniſchen ſtießen Truppen zu ihnen; der nachmalige Vicekönig Moncada und der kaiſerliche Botſchafter in Rom führten ihnen ſelbſt Mannſchaft zu. So überfielen ſie, in der Morgenfrühe des 20. September 1526, den Vatican, plünderten die Peterskirche und die umliegende Leoſtadt; in der Engelsburg eingeſchloſſen, ward der Papſt zum Vergleich genöthigt. Wenig fehlte daß es ihm ergangen wäre wie Bonifaz VIII, den zwei Jahrhunderte früher dieſe nämlichen

Colonneſen in Anagni gefangennahmen und mißhandelten, ſo daß er im Wahnſinn ſtarb. Aber es war wie geſagt nur das Vorſpiel der Tragödie. Durch keine Verträge gebunden, durch keines Führers Anſehen gezügelt, wälzte ſich im Frühling des folgenden Jahres, wie ein vernichtender Lavaſtrom, das kaiſerliche Heer unter dem Connetable von Bourbon gegen Rom. Am 6. Mai wurde die Leoſtadt mit Sturm genommen; mit Mühe rettete ſich der Papſt nach dem Caſtell, und die fürchterlichen Schaaren, die kurz vorher der Lombardei gleichſam den letzten Blutstropfen ausgeſogen, Spanier, Schweizer, Deutſche, Italiener, begannen ein grauſes Werk der Plünderung und Verwüſtung, wie die neuere Geſchichte ähnliches nicht aufzuweiſen hat. Schon ward geſagt, daß Rom nie wieder ganz ſich erholte von dieſem Schlage.

Da ſchmachtete die unglückliche Stadt, monatelang eine Beute entmenſchter Unholde, und Vittoria Colonna hatte den zwiefachen Schmerz, dies grenzenloſe Elend mit anzuſehn und zu wiſſen, daß ihre eignen Verwandten ſchwere Schuld trugen, der Cardinal Pompeo, des Papſtes erbittertſter Gegner, ihr Bruder Ascan der längſt im Banne war, Andere des Hauſes noch, die nun ſelber ſchaudernd da ſtanden, als ſie den nicht geahnten Umfang des Unheils ermaßen. In jenen Tagen bot Vittoria durch die eifrigſten Verwendungen bei den Ihrigen ſowie durch Verpfänden und Hingeben ihres Eigenthums alle Mittel auf das Elend zu lindern: daß ſie es mit Erfolg that, beweiſen die Segnungen die ihr zu Theil wurden, ihr, die gleich dem Friedensſtern erſchien an dieſem Gewitterhimmel. Nachdem nun einige Linderung eingetreten, der Papſt wieder frei, die Stadt verlaſſen war von dem durch Seuchen zuſammengeſchmelzenen Heere: auch dann genoß Vittoria nicht der Ruhe. Denn in der bald darauf folgenden Belagerung Neapels durch die Franzoſen wurden ihr Bruder und ihr Neffe Del Vaſto Kriegsgefangene Andrea Doria's, und ſie hatte neuen Kummer, neue Bedrängniß. Ihr zu liebe verwandte ſich Papſt Clemens ſelbſt, der ſich ſo ſehr zu beklagen hatte über die Colonneſen, für die Befreiung ihrer Angehörigen. Mehrmaliger Wechſel des Aufenthalts hing mit dieſen Schickſalswechſeln zuſammen. Von Iſchia verſcheuchte ſie die Peſt, die wie gewöhnlich im Gefolge des Krieges zog. Eine Zeitlang weilte ſie in dem Bergſtädtchen Arpino, ihrem Lehen in den Abruzzen, Cicero's Geburtsort; dann war ſie längere Zeit in Rom, bis ſie endlich, nachdem es ruhiger geworden, Neapels leuchtenden Meerbuſen wiederſehn durfte.

Aus dieſen Jahren ſtammt eine bedeutende Zahl von Vittoria's Dichtungen, die im Verein mit ihren Schickſalen und mit der Seelenſtärke die ſie an den Tag legte, ihren Namen ſo berühmt gemacht haben. Schon geſchah ihrer Epiſtel nach der Ravennater Schlacht Erwähnung; ſonſt iſt wenig vorhanden, was ſie vor Peſcara's Tode geſchrieben. In ihrem Schmerz aber über ſeinen Verluſt und in der kriegeriſchen Glorie die auch den Todten noch umſtralte, fand ſie eine reiche Quelle der erhebendſten Empfindungen, fand ſie gleichſam einen neuen Lebenszweck für ihr vereinſamtes Herz, und Pescara's Preis war lange das Endziel ihres Thuns und Dichtens, ohne daß ſie darum mit einem vergötterten Idol lächerlichen Reliquienhandel getrieben hätte. Es war um innerm Drange zu genügen, daß ſie ſein Lob verkündete. Sie blieb ſeinem Andenken treu. Verſchiedene Anträge, eine neue Ehe, zu ſchließen, wurden ihr gemacht: ſie lehnte ſie ab, trug fürder ſtets Witwenkleider. So herrſcht auch in ihren Dichtungen die ernſte, ſelbſt trübe Stimmung vor: aber indem ſie weint, kräftigt ſie ſich zugleich am wärmenden Stral ihrer neuen Sonne, wie ſie Pescara nennt, deren Licht nicht Zeit nicht Tod verdunkelt, und die in voller Glorie zu ſchauen keine irdiſche Hülle mehr ſie hindert. In ihren Poeſien leben wir ihr Leben mit: vollendet und abgeſchloſſen liegt in ihnen der Kreislauf ihrer Empfindungen. Sie ſagt uns weshalb ſie dichte: es geſchehe um ihrem tiefen Leid eine Sprache zu geben; ihre Verſe ſeien bittere Thränen, nicht Geſanges Süße, trübe Seufzer, nicht heiterer Stimme Klang. Sie gedenkt des Glücks der vergangenen Tage, als ihr ſtarker Nachen ruhige See und klaren Wellenſpiegel durchſchnitt: ſie gedenkt der Heimkehr des ruhmgekrönten Gatten nach

Iſchia, und der wehmüthigen Empfindung die der Ort ihr nun erwecke: wie jetzt Leid, habe er einſt ihr Freude gegeben. Aber der Gram, der immer lebendig und neu bleibt, iſt nicht ohne Beruhigung. Viele ihrer Dichtungen ſagen es. Während ſie im Witwenſchleier weint, ſteht des Abgeſchiedenen Heldengeſtalt vor ihr und mäßigt ihre Qual, ohne die Flamme zu erſticken: ſein Hochſinn befreundet ſie ſo mit dem Schmerz, daß der Schmerz ihr Genuß wird. Ihre Seele trauert mehr darüber, daß ſie noch feſtgehalten iſt im irdiſchen Kerker, als daß jener abgeſtreift hat die ſchweren Bande. Nachdem ſieben Jahre vorüber, hatte ſie noch keinen andern Troſt gefunden.

So iſt der erſte Theil ihrer Dichtungen. Augenſcheinlich iſt Petrarca ihr Vorbild dabei geweſen: aber es iſt keine weichliche Nachahmung, wie wir ſolcher tauſende aus den beiden vorhergehenden Jahrhunderten beſitzen, während deren die hohe Meiſterſchaft, zu welcher der Sänger Laura's ſich erhob, der lyriſchen Poeſie Feſſeln anlegte, aus denen ſie bis auf den heutigen Tag ſich nicht gänzlich zu befreien gewußt hat. Wir finden hier nicht alle Harmonie, Lieblichkeit und Abwechslung, nicht alle Zartheit und allen Schmelz des Trecentiſten, aber auch nicht in demſelben Maße ſeine fraſenreiche Künſtelei und jene Spitzfindigkeit in der Zergliederung der Empfindungen, unter welcher im Ausdruck ſelbſt das Gefühl zu Eiſe zu erſtarren ſcheint —

ein Fehler, woran die mittelalterliche Lyrik überhaupt krankt, vorzugsweiſe vielleicht die der Italiener. Eine gewiſſe Monotonie, unzertrennlich von dem unaufhörlichen Durchklingen deſſelben Grundtons, hat auch unſere Dichterin nicht vermieden. Statt aber mit den Jahren zu erlahmen, hob ihr Geiſt ſich in ſpätern Zeiten mit immer kräftigerem Flügelſchlage. Die Poeſien dieſer ſpätern Zeiten, meiſt religiöſen Inhalts, begründen ihren Ruhm beiweitem am ſicherſten, und die ältere italieniſche Literatur hat ihnen nichts von ähnlicher Vollendung gegenüberzuſtellen. Denn hier ſpricht ſich in wohllautenden Verſen eine ſo tiefe wie wahre Frömmigkeit aus, unbedingte Ergebung, nicht wankende Zuverſicht, frohe Hoffnung, inniges Durchdrungenſein von den Wahrheiten des Glaubens. So ſchön in den frühern Sonetten die Sprache iſt, hier erhebt ſie ſich mit dem Gegenſtande zu größerm Reichthum, höherm Schwunge, blühenderer Fülle, größerer Präciſion und Würde. Nachdem ſie lange geweint, fand ſie Tröſtung im Hinblick auf das Jenſeits, machte ſich immer mehr los von irdiſchen Banden und Wünſchen. Der Herr hatte ihr Heilung geſandt: nicht nach dem Parnaß wandte ſie ſich ferner hin, noch nach Delos — nach andern Quellen ſtrebte ſie, andere Berge erſtieg ſie, die Menſchenfuß nicht ohne Hülf' erſteiget. In dieſen Empfindungen und Geſinnungen fand ſie, die Jahrelang mit dem Leben und ſeinem Leid gerungen, Beruhigung und ſtilles Glück. Heil der Seele, ruft ſie aus, die der Welt entſagt und dem, was hier das arme Daſein bietet! „Aus düſterm Winter führte ſie die ewige Liebe in warmen blühenden Frühling. Das Dunkel, das ihren Geiſt umfing, durchdrang ein heller Himmelsſtral, verſcheuchend die rings gelagerten Nebel.

Die Wirkung welche dieſe Dichtungen zu ihrer Zeit machten, war erſtaunlich, und wenn Vittoria die Hoffnung ausſprach daß, wenn auch ſchmucklos das Gewand ihrer Poeſie, dennoch die Funken welche das göttliche Feuer in ihrer Bruſt ſprühe, irgend ein freundlich geneigtes Herz erwärmen würden: ſo iſt dieſe Hoffnung glänzend in Erfüllung gegangen. Während auch in unſern Tagen dieſe Ergüſſe ihres Leides und ihrer Liebe, ihres frommen Hoffens und Vertrauens, gleich nach den lyriſchen Werken des Petrarca und Lorenzo de' Medici genannt werden, ſchaarte ſich bei ihren Lebzeiten Alles um ſie was den Muſen opferte, und erkannte ſie als Meiſterin. Arioſt, Bembo, der ältere Taſſo, Molza, Annibal Caro, alles berühmte Namen, denen mehre Frauen ſich anſchloſſen, welche nachſtrebten ſo erhabenem Vorbild.

Ein neuer Papſt war unterdeſſen dem Medizeer Clemens gefolgt, Paul III, als Aleſſandro Farneſe längſt eines der angeſehenſten Mitglieder der Curie, ein Mann der aufgewachſen und graugeworden in der unkirchlichſten Zeit, mit dem aber doch die kirchlichere Richtung des Papſtthums den Anfang nehmen ſollte. Vittoria kehrte nach Rom zurück wo Paul ſie aufs ehrendſte empfing und Carl V, als er nach der Weltſtadt kam, ſie und ihre Schwägerin beſuchte, jene durch Schönheit wie durch hohen Sinn weltberühmte Giovanna d'Aragona, Aſcan Colonna's Gemalin, deren reizendes Bildniß von Raffael Sanzio's Hand man in der Galerie des Louvre bewundert. Eine Zeitlang lebte ſie in Ferrara und dachte ernſtlich an eine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande: aber die Vorſtellungen ihrer Freunde und ihre leidende Geſundheit bewogen ſie den Plan aufzugeben, worauf ſie von neuem in Rom ihren Wohnſitz nahm. Hier fand ſie Michel Angelo Buonarroti: zwei hohe Geiſter erkannten ſich, und der große Künſtler, deſſen edler Stolz vor irdiſchem Glanz ſich zu beugen verſchmähte, hat in ſeinen leben- und karaktervollen Dichtungen ausgeſprochen, wie viel er Vittoria verdankt. Man muß ſich vergegenwärtigen, was für ein Mann Michel Angelo war. Die alte Freiheitsliebe der Florentiner, jener Geiſt der inmitten der größten äußerlichen Bedrängniſſe die größten Wunderwerke ſchuf, ſchien in ihm gleichſam verkörpert; dieſe Freiheitsliebe leuchtete mit um ſo hellerem Glanze, da es ihr letztes Aufflammen war. In der Wiege ſchon ein Held, erfüllte er durch die Werke ſeiner Jugend Italien mit ſeinem Ruhm, und zur Zeit als der alternde Da Vinci meiſtens feierte, Raffael ſich anſchickte die Schule zu verlaſſen, entſtanden ſein todter Heiland, der David, der Carton des Piſanerkriegs, der Entwurf zum Denkmal Julius' II. Und vor dieſem Papſt Julius, vor dem Alles zitterte, wagte er ſeinen Willen zu behaupten, und als Jahre darauf ſeine geliebte Vaterſtadt vom Kaiſer und Clemens VII belagert ward, leitete er die Anlage neuer Befeſtigungen und auf dem Thurme von S. Miniato, wo man ausgebreitet vor ſich erblickt die blühende Stadt, befehligte er das Geſchütz, welches die feindlichen Batterien in Schach hielt. Als nun, verrathen und verkauft und doch erſt nach heldenmüthiger Gegenwehr, Florenz die Thore zu öffnen gezwungen worden, er ſelbſt mit Noth den Nachſtellungen der Feinde entgangen auf deren ſullaniſcher Proſcriptionsliſte ſein Name in erſter Reihe ſtand, arbeitete er in Krankheit und Trübſal, aber noch hoffend im Elend, an den Medizeiſchen Grabmälern, die ſo lebendig ausdrücken was ſeine Seele erfüllte, und als man ſeine Statue der Nacht anrief, ſie möge ſich erheben und reden, ließ er ſie mit kühnem Wort erwiedern: der Schlaf ſei ihr lieb, glückſelig ſei ſie nicht zu hören, nicht zu ſehn, ſo lange Schmach und Schaden währten. Und er verließ die geknechtete Heimath um nur als Leiche zurückzukehren, freiwillig das Exil wählend, das Florenz einſt über Dante verhängt, und von dem er ahnungsvoll geſagt daß er, zu gleichem Looſe geboten, des Lebens ſchönſtes Glück willig dafür hingegeben haben würde. So lebte er fortan in Rom der Kunſt und dem Freundeskreiſe den er ſich bewahrte, aller Anfeindungen und Läſterungen ungeachtet; ſchroff und ernſt wie ſeine Werke, wie ſie Bewunderung und Verehrung einflößend, eine ganze Reihe von Päpſten überlebend, die alle ihn brauchten und ihn hochhielten und unter denen ſein mächtiger Geiſt die Profeten und Sibyllen ſchuf und das Weltgericht und den Dom Sanct Peters.

Vittoria und Michel Angelo waren, wie geſagt, verwandte Naturen. Wenn in Beiden Männlichkeit und Energie der Geſinnung vorwalten, Ernſt, hochſinniges Verſchmähen vorübergehenden Genuſſes, jene Conſequenz endlich die einem ganzen Leben den Stempel der Einheit aufdrückt: ſo ſpricht ſich in Beider Dichtungen auch die Wehmuth über die mangelnde höhere Befriedigung im irdiſchen Daſein aus, und die bald ſtille bald lebendigere Sehnſucht nach deſſen Endziel in ſeinem Uebergang zur Ewigkeit. Es iſt mit Recht bemerkt worden, daß in Buonarroti's Dichtungen die weichere und weibliche Seite ſeiner Natur vorzugsweiſe heraustritt, im Gegenſatz zu ſeinen Werken bildender Kunſt. Aehnlich iſt es mit ſeinem Verhältniß zu der Colonneſin. Unter ſeinen Poeſien, von denen viele an ſie gerichtet ſein mögen, wenn ihnen auch oft die Bezeichnung fehlt, ſpricht keine dies Verhältniß klarer aus, als jenes bekannte Sonett, in welchem er, von des Bildners Kunſt das Gleichniß hernehmend, ſich als

Modell von niederm Stoffe hinſtellt, das durch *ihre* Hand Vollendung finden werde, das wiedergeboren werde als vollkommneres Werk, wenn ihre Güte das Fehlende ergänze, das Ueberflüſſige tilge. Michel Angelo's Schüler Condivi erzählt in ſeiner Lebensbeſchreibung des Meiſters, daß die Freundſchaft welche ihn mit der hohen Frau verband, auf beiden Seiten die wärmſte und treueſte war, daß er von ihr zahlreiche Briefe erhielt, welche dieſe Empfindungen auf eine Weiſe ausdrückten wie nur ein ſo edles Herz ſie einzugeben vermogte, während er viele Sonette voll Geiſt und ſüßer Sehnſucht an ſie richtete. Sie erſuchte ihn einmal dies weniger häufig zu thun, ſonſt werde ſie verabſäumen die Abendandacht zu halten, er die Morgenſtunden bei ſeiner Arbeit in der Peterskirche zuzubringen. Aber ihre Zuneigung zu ihm war ſo groß, daß ſie, während ihrer wiederholten Abweſenheit aus Rom, nie in die Nähe der Stadt kam ohne hinzugehn und Michel Angelo zu beſuchen.

Wir ſind nun zu Vittoria's ſpäteren Jahren gelangt. Auch dieſen fehlte es nicht an vielfachem Kummer, welchen theils wiederum Familienverhältniſſe veranlaßten, theils die religiöſe Bewegung, welche in Italien wie anderwärts der Gemüther ſich bemächtigte. Das Haus der Colonneſen ſchien die Fehden, welche faſt jedes Jahr ſeiner Exiſtenz im Mittelalter bezeichnen, einmal noch und mit der alten Heftigkeit durchkämpfen zu wollen, bevor es bei der unaufhaltſamen Umwandlung der bisherigen Verhältniſſe der Feudalgeſchlechter abtrat von dem ſo oft mit Blut genetzten Felde. Die Widerſetzlichkeit Ascan Colonna's gegen Paul III, als wegen Erhöhung der Salzſteuer Unruhen ausbrachen, erregte den höchſten Zorn dieſes heftigen, Widerſpruch nicht duldenden Fürſten. Dem unruhigen Vaſallen ward der Prozeß gemacht: wie ſchon unzähligemale mit ſeinen Ahnen geſchehn, ward er gebannt und ſeiner Lehen verluſtig erklärt. Innerhalb vier Monaten waren alle Burgen genommen. Ascan war nach den Abruzzen geflohn, ſeine Gattin und Kinder nach Neapel. Selbſt des Kaiſers Bemühungen, eine Verſöhnung herbeizuführen, blieben fruchtlos, und ſo lange Paul lebte, gelangte der Geächtete nicht wieder zu dem Seinen. Seine Schweſter hatte ſich nach Orvieto in ein Kloſter begeben, konnte aber bald nach Rom zurückkehren und lebte bald dort, bald in dem nicht fernen Viterbo.

Tiefer noch als durch dieſe Familien-Angelegenheiten, ſollte ſie durch die religiöſen Intereſſen der Zeit berührt werden. Das ganze italieniſche Mittelalter hindurch hatten ernſte Stimmen die Gebrechen der Kirche und die Verſunkenheit des Clerus angeklagt, hatten glaubensſtarke, herzenswarme Männer Mittel der Reform erſonnen und angewandt. Von Petrus Damiani, Gregor VII. und ihren Zeitgenoſſen an, hatte dieſe Reihe ſich verkettet, Glied an Glied, bis zu dem Dominikanermönch Savonarola; aſcetiſche Orden hatten der Sittenerſchlaffung entgegenzuwirken geſtrebt; in Dante hatte die Poeſie dieſen Anſichten die erhabenſte, gleichſam profetiſche Sprache geliehn, in Dante, bei welchem die Idee des Papſtthums ſo erhaben daſteht, daß es komiſch klingt, wenn neuere Commentatoren uns verſichern zu müſſen glauben, er ſei kein Verächter deſſelben an und für ſich geweſen. Während dieſer ganzen Epoche handelte es ſich indeß hauptſächlich um die Disziplin und die Wiederherſtellung des chriſtlichen Lebens, ſodann um die Wegräumung von Auswüchſen der Hierarchie, vom Auslande her endlich um die Feſtſtellung der Beziehungen zu Rom. Von der Doctrin war bei weitem weniger die Rede. Anders war's im 16. Jahrhundert. Man thut ihm wol nicht Unrecht wenn man ſagt, es ſei in ſeinem Beginn eher heidniſch denn chriſtlich geweſen. Als aber die Reformbeſtrebungen in Deutſchland und der Schweiz eine Richtung nahmen, welche die Trennung der großen kirchlichen Gemeinſchaft herbeiführen mußte, als durch das unſägliche Elend und den Druck unter welchem Italien daniederlag, die Gemüther ernſter wurden und innerlicher, als das Papſtthum mächtig ſich erhob aus tiefer Verweltlichung: da entſtanden manche Bedenken, Zweifel und Irrungen, und die Feſtſtellung der katholiſchen Lehre war die Hauptaufgabe des Tridentiner Conzils. Bevor aber dieſe Feſtſtellung erfolgte, in jenen Jahren namentlich als eine Ausgleichung und Verſtändigung mit den teutſchen Proteſtanten noch möglich erachtet ward, nehmen wir, neben manchen erfreulichen Erſcheinungen von Leben und Bewegung, auch jenen unbehaglichen Zuſtand wahr, welcher ſolchen Uebergangsepochen eigen iſt. Als es ſich um eine Reform von innen heraus handelte, wurde die Gährung durch fremde Einflüſſe gemehrt, welche hie und da ſich geltend zu machen ſuchten, in Venedig, in Ferrara wo Calvin in der Herzogin Renée von Valois eine Convertitin fand, an andern Orten durch die vielfachen Beziehungen zu Teutſchland. Auf einer andern Seite gaben ſich andere, tiefer eingreifende Erſcheinungen kund. Männer die in den höchſten kirchlichen Würden ſtanden, die großes Anſehen genoſſen, faßten wichtige Punkte des Lehrbegriffs in einer Weiſe auf, welche Luthers Doctrin nahe zu kommen ſchien. Bei ſolchen Richtungen hoffte man eine Zeitlang ſelbſt auf Verſöhnung: wie tief dieſe Hoffnung wurzelte, ſpricht u. A. Cardinal Pole aus, dieſer dem päpſtlichen Stuhl ſo nahe ſtehende thatkräftige Sprößling der Königsfamilie Englands, indem er ſagt, wenn der Papſt in der Wiederherſtellung der Kirchenzucht verharre, ſo dürfe man der Ausſicht leben, daß in den andern Punkten die Controverſe nicht ſo groß ſein werde, daß nicht alle Provinzen leicht in Liebe ſich vereinigten zum Bekennen Eines Glaubens. Nachdem jene Männer auf Pauls III Veranlaſſung ein Gutachten über die Kirchenverbeſſerung entwerfen, welches zu den heftigſten Widerreden Anlaß gegeben hat, ſchmeichelten ſie ſich einen Augenblick mit der Hoffnung auf Erfolg, als auf dem Regensburger Reichstag im Jahre 1541 der Cardinal Contarini, ein edler Venezianer, viel bewandert in Staatsgeſchäften wie in Religionsfragen, gleich achtungswerth durch Geſinnung und Kenntniſſe, als päpſtlicher Legat erſchien.

Je treffender und anſchaulicher dieſe Zeit in einem der geleſenſten und trefflichſten Geſchichtswerke neuerer Zeit dargeſtellt worden iſt, um ſo kürzer darf hier die Erwähnung dieſer Verhältniſſe ſein und auf die allgemeine Karakteriſirung der Epoche ſich beſchränken. Es genüge zu ſagen, daß die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, jene Lehre von welcher der teutſche Reformator ſagte daß ſeine Anſicht mit ihr ſtehe und falle, der weſentlichſte Punkt war, um den es ſich in den zu Regensburg gepflogenen Unterredungen der katholiſchen und proteſtantiſchen Theologen handelte. Wie die todte Werkheiligkeit eine der urſprünglichſten Veranlaſſungen zu der Oppoſition in Teutſchland war, ſo regte mehr denn irgend eine andere die erwähnte Frage, welche damit in enger Verbindung ſteht, in Italien die ſpeculativen Gemüther auf, und als das Tridentiner Concil in einer ſeiner erſten Sitzungen die katholiſche Doctrin von der Rechtfertigung, von dem Verhältniſſe der dabei obwaltenden Thätigkeit Gottes zu der des Menſchen und von den guten Werken, feſtſetzte und erläuterte, bemerkte es zugleich, wie dieſer Gegenſtand vielfache Irrungen veranlaßt habe.

In dieſe Irrungen ward Vittoria Colonna verwickelt. Die fromme Innerlichkeit ihres Gemüthes mußte ſie in den Kreis jener geiſtigen Beſtrebungen hineinziehn. An den Dingen wie an Perſonen nahm ſie den lebendigſten Antheil. Mit Contarini und Reginald Pole, mit Morone, der wegen des Verdachtes abweichender Anſichten lange gefangen ſaß, mit Sadoleto, dem gelehrten Geheimſchreiber mehrer Päpſte, und andern berühmten Mitgliedern des Cardinal-Collegiums enge befreundet, ward ſie beargwohnt Meinungen zu hegen, die nicht übereinſtimmten mit den orthodoxen Lehren, als die ſtrengere Partei in Rom die Oberhand behielt. Da wurden Viele von Schrecken ergriffen — da flohen nicht Wenige, die hohe Aemter bekleidet und einflußreich geweſen, darunter ſolche mit denen Vittoria's Verbindung offenkundig war, ſo Pier Martire Vermigli, Auguſtiner-Chorherr von Fieſole, und Fra Bernardino von Siena, General der Kapuziner, der wirkſamſte und populärſte Prediger des Landes. Das abenteuernde Leben welches einige dieſer Flüchtlinge führten, die große Virulenz Anderer, die antitrinitariſchen Meinungen die hie und da ſich kundgaben, mußten Beſorgniß wie Argwohn mehren. Es war eine trübe Zeit. Vittoria litt nicht allein darunter in ihrer

Familie: eine ihrer Verwandten, jene ſchöne Giulia Gonzaga, welche Sultan Suleiman durch ſeine Corſaren zu Fondi aufheben laſſen wollte, ſtarb nachmals aus Gram über die Verdächtigungen der Inquiſition, und das räthſelhafte Ende ihres Bruders Ascan wird in Verbindung gebracht mit ähnlichen Anläſſen. Wie aber auch die Verhältniſſe ſein mogten, ſie benahm ſich durchaus würdig und offen, und fuhr fort, ihren bedeutenden Einfluß zum Beſten Anderer zu benutzen, Andern Schirm und Troſt zu ſein, zu vermitteln und zu verſöhnen, indem ſie ſo das ſchönſte Vorrecht ihres Geſchlechts übte. Unter ihren Briefen findet ſich einer an Cardinal Cervini, nachmals Papſt Marcellus II, aus dem Katharinenkloſter zu Viterbo geſchrieben, mittelſt deſſen ſie ihm eine Druckſchrift zuſtellt welche Fra Bernardino ihr geſandt, indem ſie hinzufügt ſie thue es auf den Rath Pole's, der ihr geiſtlicher Führer ſei: je länger ſie die Handlungen des Cardinals von England betrachte, um ſo mehr gelange ſie zur Ueberzeugung, daß er ein wahrer und aufrichtiger Diener Gottes ſei. Wenn er alſo in ſeiner Güte eine ihrer Fragen beantworte, ſo glaube ſie ſicher zu ſein daß ſie nicht irren könne, indem ſie ſeinem Rathe folge. Pole ſelbſt aber ward ſpäter, ſeiner Meinungen wegen, von ſeiner wichtigen Legationin England eine Zeitlang ſuspendirt.

Wir nähern uns nun raſch dem Schluſſe von Vittoria's Leben — wir nähern uns ihm mit der wehmüthigen Empfindung, ein ſo ſchönes Geſtirn nicht niederſinken zu ſehn an wolkenfreiem Abendhimmel. Wie viele Thränen mogte ſie im Herzen zerdrückt haben! Im Jahre 1544 kehrte ſie von Viterbo nach Rom zurück, wo ſie im Benedictinerinnenkloſter Sant' Anna de' Funari Aufnahme fand. Hier ſchrieb ſie ihre letzten Dichtungen und einige lateiniſche Gebete, in jener Demuth wie ſie ſich ausdrückt, welche ihrer Niedrigkeit anſteht, in jener Erhebung des Geiſtes, welche Gottes Majeſtät verlangt. Ihre Geſundheit war längſt zerrüttet: traurige Ereigniſſe ſetzten ihr noch mehr zu. Keines berührte ſie ſchmerzlicher als der Tod des Marcheſe del Vaſto, den ſie erzogen, den ſie gleichſam als den Erben von Pescara's Ruhm betrachtet, der aber ein nur zu williges und geſchicktes Werkzeug zum Schmieden der Feſſeln ſeines Vaterlands in der Hand des Spaniers war. Als ſie das Ende eines Lebens herannahen fühlte, welches, ihre eignen Worte zu gebrauchen, unter vielen bittern, wenigen ſüßen Jahren verſtrichen war, ließ ſie ſich in das Haus einer Verwandten bringen. Hier ſtarb ſie zu Ende Februar 1547, im ſiebenundfünfzigſten Jahre ihres Alters. Als ſie auf der Bahre lag, ſah Michel Angelo Buonarroti noch einmal die theure Entſchlafene und küßte ihre Hand und ging nach ſeiner Werkſtatt zurück, wo ſein Schüler Condivi ihn in Thränen fand. Ihrer Beſtimmung zufolge, ward ſie im Grabgewölbe der Nonnen von Sant'

Anna beigeſetzt: kein Stein bezeichnet die Stätte wo ſie ruht.

So war im Leben wie in ihren Schriften Vittoria Colonna, keiner der Lebensfragen ihrer gährenden Zeit fremd, deren höhere Intereſſen ſie mit Muth und Wärme umfaßte; feſt in der Geſinnung und doch Vermittlerin zwiſchen den ſtreitenden Parteien und von allen Parteien geehrt: ein reiner großartiger Karakter, ein Gemüth das weibliche Zartheit und Hingebung mit Manneskraft und Entſchiedenheit vereinte, ein reiches und in ſeiner keuſchen Strenge dennoch anmuthiges Dichtertalent. Es gewährt zwiefache Freude und Genugthuung, inmitten der verzerrten blutigen Schrift, welche die Blätter der Geſchichte jener Tage füllt, einem ſo edlen ruhigen Bilde zu begegnen. Zu dieſem Karakter ſtimmte die ernſte Schönheit ihrer Züge, die ſie auch als Matrone bewahrte, und die man irrthümlich in dem vielbewunderten Gemälde zu erkennen geglaubt hat, welches in der Tribüne der Galerie zu Florenz für ein Werk Raffaels und das Bildniß ſeiner Geliebten gilt. Und wie, auf ihren Namen anſpielend, Pietro Bembo ſie die Siegesſäule nannte, die ohne Wanken der Stürme Wuth beſtanden, ſo feierte ſie vor allen Frauen der Gegenwart und Vergangenheit in den glänzenden Ottaven ſeines romantiſchen Epos Lodovico Arioſto.

* * *

Galilei und Rom.

Galileo Galilei's Laufbahn iſt von ihrem Beginn an eine ſchwierige und dornenvolle geweſen. Lange bevor über ſein Haupt der Sturm hereinbrach, welcher mit der bekannten beklagenswerthen Kataſtrofe endigte die das Hauptthema der gegenwärtigen Darſtellung bildet, ließen hundert Merkmale deutlich erkennen, wie die Feindſchaft gegen ihn in ſtetem Steigen war, anfangs minder von Seiten der Theologen als bei den Filoſofen und Naturforſchern welche, den alten Syſtemen folgend, von ſeinem Genie und ſeinen Entdeckungen ſich überflügelt ſahen. Kaum, ein achtzehnjähriger Jüngling, zu Piſa im November 1581 in das akademiſche Leben eingeführt, auf jener Univerſität, in deren Vorhalle im Herbſte 1839 ſeine Statue errichtet ward, wurde er durch das Beiſpiel ſeines Lehrers Jacopo Mazzini, des Freundes Torquato Taſſo's, ermuntert, nicht wie beinahe alle Welt den Ariſtoteliſchen Vorſchriften blindlings anzuhangen, ſondern der Beobachtung und Erfahrung ihr Recht zuzugeſtehen. Dadurch war die Richtung ſeines Lebens, dadurch deſſen Wohl und Wehe entſchieden, und von dem Tage an wo die Bewegungen einer Lampe über ſeinem Haupte ihm das Geſetz der die Zeit meſſenden Pendelſchwingungen enthüllten, verfolgte ſein Geiſt unaufhaltſam dieſelbe Bahn.

Im Anbeginn dieſer Bahn ſchon verlegten Schwierigkeiten ihm den Weg. Dieſe Schwierigkeiten mehrten ſeine natürliche Ungeduld, die aus dem Drang nach Begründung der Wahrheit, aus dem Bewußtſein eigner Ueberlegenheit, aus dem Haß gegen ſtarren Formalismus hervorging und ihn oft weltliche Klugheit und Behutſamkeit vergeſſen ließ. Sie erhöhten ſeine Reizbarkeit, machten ihn ungleich und leidenſchaftlich, ſchärften ſeine Discuſſion ſelbſt bis zu Bitterkeit und Hohn, und mehrten ſomit den wahren Grund ſeiner ſpäteren Lebensprüfungen, wobei Perſönlichkeiten mehr denn Lehren in Betracht zu ziehen ſind. Aber dieſe Schwierigkeiten, indem ſie zur Entwicklung aller ſeiner Kräfte beitrugen, ſteigerten auch

„— jenen Muth, der früher oder ſpäter
den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt.“

Er erläuterte die Theorie des Falls ſchwerer Körper und ſtieß damit gleich auf hartnäckigen Widerſpruch. Er tadelte eine Maſchine welche Don Giovanni de' Medici erfunden hatte, der natürliche Sohn des erſten

Großherzogs von Toscana und der ſchönen Eleonora degli Albizzi, welcher ſich für einen großen Mechaniker und Baumeiſter hielt, was die von ihm gezeichnete Grabkapelle bei San Lorenzo, an Pracht unerreicht aber in architektoniſcher Hinſicht gerade kein Meiſterwerk, nicht bewieſen hat: er tadelte die Maſchine, und der Haß ihres Verfertigers vermogte ihm die gelehrte Laufbahn in der Heimath zu verſperren, die ihm nach achtzehn Jahren erſt wiedereröffnet ward. Nach Padua wandte er ſich, gerne aufgenommen von der weiſen venezianiſchen Republik, welche Alfieri mit Recht des Menſchengeiſtes längſtlebende Tochter („del senno uman la più longeva figlia") genannt hat. Im Jahre 1592 beſtieg er dort den mathematiſchen Lehrſtuhl und raſch folgten einander die Arbeiten über das Befeſtigungsweſen und die Mechanik, die Erfindung des geometriſchen Compaſſes und wenn nicht die urſprüngliche Erfindung doch die augenblickliche Vervollkommnung des Fernrohrs, welches vom hohen Glockenthurme des Marcusplatzes die nahenden Schiffe und die flachen Inſeln und Küſten der Lagunen den ſtaunenden Blicken in gleichſam unmittelbare Nähe brachte. Von der Republik geehrt, mit dem Bürgerrechte beſchenkt, fortwährend aufgeſucht von Gelehrten und Fürſten, hatte er allen Grund ſeines Aufenthaltes in Padua ſich zu freuen. Aber er widerſtand dennoch nicht der Anziehungskraft der Heimath, als nach der vielbeſtrittenen Entdeckung der Jupiterstrabanten, welche er dem Großherzoge Cosmus II zu Ehren die Medizeiſchen Sterne nannte, eine Unterhandlung angeknüpft ward die ihm das Mittel bot, in einer Stellung die ihm zur Fortſetzung ſeiner Studien alle Freiheit und Muße gewährte, nach Florenz zurückzukehren.

Wäre er ferne geblieben!

Dort wo heutzutage, in unmittelbarer Nähe des großherzoglichen Palaſtes, ein Galileo'n gewidmetes zierliches Bauwerk ſich erhebt, eine Tribüne in welcher ſeine Marmorbildſäule ſteht, in welcher Wandmalereien die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Entdeckungen darſtellen, wo die Inſtrumente aufbewahrt werden die er erfand oder verbeſſerte, wo man endlich ſich umgeben ſieht von Erinnerungen an die Männer welche, ihm nachſtrebend, bis auf Aleſſandro Volta in ſeinem Vaterlande die Wiſſenſchaft förderten der er die Bahn brach – dort, am reizenden Ufer des Arno, ward nach ſchmeichelhaftem Empfange die Mißgunſt gegen ihn und der Widerſpruch von Jahr zu Jahr lauter und heftiger. Beim Erſcheinen ſeiner hydroſtatiſchen Unterſuchungen begann der Streit, der nach der Bekanntmachung der Arbeit über die Sonnenflecken heftiger entflammte. Es war ein ungleicher Kampf und längſt und mit Recht vergeſſen ſind die Namen derer die gegen Galileo in die Schranken traten, welcher indeß ſelbſt in manche Irrthümer ſich verwickelte als er die Kometenfrage behandelte und den Grund von Ebbe und Fluth zu erklären ſuchte: Irrthümer welche durch die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ebenſo an den Tag gebracht werden mußten wie die Wahrheiten erhärtet wurden für die er kämpfte. Alle dieſe partielle Oppoſition aber war nur ein bloßes Vorſpiel zu dem Kriege, welchen die Forſchungen über das Copernikaniſche Weltſyſtem zum Ausbruch kommen ließen — ein Krieg, welcher vom naturwiſſenſchaftlichen auf theologiſches Gebiet hinüberzuſpielen der Argliſt der Gegner, unterſtützt von Galileo's eigenem Mangel an Vorſicht, nur zu wohl gelang.

Es iſt hier nicht der Ort, die Geſchichte der Lehre des Copernicus zu ſchreiben. Einige kurze Andeutungen über das Verhalten des päpſtlichen Stuhls dieſer Lehre gegenüber, ſind indeß zum Verſtändniß der Händel erforderlich, in welche Galilei verwickelt ward. Im Jahre 1543, dem Todesjahre des polniſchen Mathematikers und Aſtronomen, erſchien deſſen Buch über die Bewegungen der Himmelskörper (De revolutionibus orbium coelestium libri VI), dem Papſte Paul III Farneſe gewidmet. Es war nicht das erſtemal, daß die Anſicht von der Erdbewegung vorgebracht wurde. Unter den Alten hatten die Pythagoräer ſie geahnt und der berühmte Cardinal Nicolaus von Cuſa (**Kues**) hatte um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Bewegung der Erde, aber in anderer als der ſpäter angenommenen Art zugleich mit der Sonne um die Weltpole geglaubt. Es darf nicht außer Acht gelaſſen werden daß Copernicus welcher im Jahre 1495, dem dreiundzwanzigſten ſeines Lebens, nach Italien kam, in Bologna ſtudirte und an der römiſchen Univerſität lehrte, in Italien ſeinen ptolemäiſchen Anſichten entſagte und die Grundzüge ſeines Syſtems aufſtellte, welches vonvorneherein ſo große Aufmerkſamkeit erregte. Copernicus bezeichnete, vorſichtig, ſeine Meinung nur als Hypotheſe: mit Recht, da viel dran fehlte, daß dieſelbe vollſtändig begründet und namentlich hinſichtlich der Erſcheinungen auf der Erde ſelbſt alle Widerſprüche gehoben geweſen wären, welche zu entfernen erſt den ſpätern Stadien der Naturwiſſenſchaften gelang. Aber wie ſeine darauf gegründeten aſtronomiſchen Berechnungen bei der Kalenderverbeſſerung zu Ende des 16. Jahrhunderts in Rom ſelbſt zu Grunde gelegt wurden, ſo findet ſich nicht, daß die Kirche gegen dieſe Anſicht Einſpruch gethan hätte. Galileo'n konnte alſo ſchwerlich ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er, ohne in religiöſer Hinſicht einen Anſtoß zu vermuthen, bald nach ſeiner Ankunft in Florenz ſeine Hinneigung zur Copernikaniſchen Meinung als Reſultat ſeiner Himmelsbeobachtungen kundgab.

Sein großer Irrthum, welchem alle ſeine nachmaligen Leiden beizumeſſen ſind, hat aber darin beſtanden, daß er ſich nicht mit der mathematiſch-aſtronomiſchen Forſchung und deren Reſultaten begnügte gleich Copernicus, welcher in der Widmung ſeines Buches an Paul III ſo beſcheiden wie klug nur um die Freiheit bat eine Anſicht über die Bewegungen der Himmelskörper entwikkeln zu dürfen möge ſie auch noch ſo abſurd erſcheinen; daß er die Lehre von der Erdbewegung, hypothetiſch und unvollſtändig wie ſie war und von manchen der größten Gelehrten, unter ihnen von Tycho Brahe und Bacon zurückgewieſen, durchaus mit der Bibel in Harmonie bringen wollte, wozu bei der Erklärung der betreffenden Bibelſtellen allerdings eine Willkür gehörte, welche die Kirche, ihrem conſequent durchgeführten Grundſatz zufolge, einer noch unerwieſenen aſtronomiſchen Doctrin gegenüber unmöglich zugeben konnte. Dieſer Irrthum hat, vom Jahre 1615 an, Galilei's Leben vergiftet. Es hat etwas für ſich wenn man ſagt, Galilei ſei nicht als guter Aſtronom ſondern als ſchlechter Theolog verfolgt werden, das Decret der Inquiſition ſei minder wider die Lehre an ſich als wider die falſche Anwendung der heiligen Schriften gerichtet geweſen.

Im Jahre 1610 hatte Galilei, damals noch in Padua, das Buch Nunzio sidereo herausgegeben welches, wie ſchon oben angedeutet wurde, beſonders über die Jupiters-Trabanten handelte. Dies Buch erregte die größte Aufmerkſamkeit: daß es demſelben, Seitens der Anhänger der peripatetiſchen Schule, nicht an heftigem Widerſpruch fehlte, wiſſen wir durch des Verfaſſers eigene Worte. Am 12. Februar 1611 ſchrieb dieſer von Florenz aus an den bekannten Fra Paolo Sarpi, er habe die Angriffe gelaſſen hingenommen, in der Ueberzeugung daß der Verlauf der Zeit die Wahrheit ans Licht bringen werde, was denn auch bereits großentheils eingetroffen ſei, indem jetzt ſeine Widerſacher ſich auf ſolche beſchränkten, die eifrigere Anhänger des Ariſtoteliſchen Syſtems ſeien als Ariſtoteles ſelber, vor allen die Paduaner, welche zu überzeugen er ſich keine Hoffnung mache. Um dieſe Zeit ging er nach Rom, wo er aufs ehrenvollſte empfangen ward. Bei dem Aufſehn welches ſeine durch das Fernrohr gemachten, mit ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit und ſeltenen Combinationsgabe erläuterten und erweiterten Entdeckungen erregten, wollte man in Rom genauer wiſſen wie es mit dem Gehalt derſelben ſtehe. Cardinal Robert Bellarmin, damals die erſte Autorität des heiligen Collegiums, übertrug den gelehrten Mathematikern am Collegio Romano die Unterſuchung des Buches, eine Unterſuchung welche ganz zu deſſen Gunſten ausfiel. Der Cardinal Francesco Maria del Monte ſchrieb am 31. Mai an Großherzog Cosmus: „Galileo hat während der in Rom zugebrachten Zeit große Befriedigung gewährt, und ich muß annehmen daß er ſelbſt mit ſeinem Aufenthalt nicht minder zufrieden geweſen iſt. Denn er hat Gelegenheit gehabt ſeine Entdeckungen ſo gut zu zeigen, daß dieſelben allen tüchtigen und gelehrten Männern dieſer Stadt ebenſo begründet und wahrhaftig wie wunderbar erſchienen ſind." In der Vorrede zum Dialog über die Weltſyſteme ſpricht Galileo es aus, wie ehrenvoll er damals in Rom empfangen worden ſei.

Nach Florenz zurückgekehrt, wurde er jedoch mehr und mehr in aſtronomiſche Streitigkeiten verwickelt. Eine zwiſchen den piſaner Profeſſoren Boscaglia und Benedetto Caſtelli, einem Benedictiner deſſen Name noch oft genannt werden wird, vor dem Medizeiſchen Hofe ſtattgefundene Disputation veranlaßte ihn unter dem 21. Dezember 1613 ein langes Schreiben an Caſtelli zu richten, in welchem er ſeine Anſicht über die Deutung der heiligen Schriften in Bezug auf natürliche und phyſiſche Dinge auseinanderſetzte, die buchſtäbliche Auslegung des Textes als zum Abſurden führend verwarf und die bekannte Stelle in der Erzählung von der Joſua Schlacht als Beweis gegen die Wahrheit des Ptolemäiſchen Syſtems zu benutzen ſich bemühte. Eifrig griffen Galilei's Gegner nach dieſem jedenfalls höchſt unvorſichtigen Schreiben, und der Streit war mit einemmale vom rein mathematiſchen Felde auf religiöſes hinübergeſpielt. Zu Rom ſcheint man, ſeltſamerweiſe, dann erſt Kunde davon erhalten zu haben, als in Florenz der Lärm ſchon arg genug geworden war.

Ein Dominikaner, der Pater Caccini, war einer der erſten öffentlichen Ankläger. In der Kirche Santa Maria Novella predigte er über das zehnte Kapitel des Buches Joſua, das „Sol contra Gabaon ne moveris," und vermiſchte damit den Text des erſten Kapitels der Apoſtelgeſchichte „Viri Galilaei, quid statis aspicientes in coelum?" Der Dominikanergeneral Maraſſi entſchuldigte ſich bei Galileo wegen des „Skandals und Unſinns" — „zu meinem Unglück, ſchrieb er, ſoll ich für alle Dummheiten einſtehn, welche dreißig bis vierzigtauſend Mönche anſtiften." Die Sache blieb aber nicht dabei. Caccini wandte ſich nach Rom und ſandte eine Abſchrift jenes Galileiſchen Schreibens an Don Benedetto Caſtelli. Man verfuhr in Rom mit Vorſicht. Der Cardinal Mellini erſuchte zu Anfang 1615 den Erzbiſchof von Piſa um Ueberſendung des Originals Seitens des Pater Caſtelli. Letzterer beſaß aber das Schreiben nicht mehr, ſondern erklärte er habe es dem Autor zurückgeſtellt. Unterdeß hatte Galileo ſchon in einem Briefe an ſeinen frühern Schüler Monſignor Dini den Inhalt jenes frühern beſtätigt, mehr aber noch in einer langen apologetiſchen Abhandlung in Form eines Sendſchreibens an die Großherzogin-Witwe Chriſtine von Lothringen, worin er die theologiſche Seite der Frage weit mehr als die aſtronomiſche in Betracht zog, und der bisherigen Deutung der Bibelſtellen aufs entſchiedenſte den Krieg erklärte. In dieſem Sendſchreiben kam die Stelle vor welche ſo vielen Anſtoß erregte:

er habe einen hohen geiſtlichen Würdenträger (hiemit war Cardinal Baronio der Hiſtoriker gemeint) ſagen gehört, der heilige Geiſt habe uns zeigen wollen wie man zum Himmel gelange, nicht aber wie die Himmel ſich bewegten.

Wie heftig und ſtürmiſch aber auch immer die Anklagen der Gegner ſein mogten, ſo ließ man ſich doch dadurch in Rom nicht abhalten einen ſo verſtändigen wie gemäßigten Mittelweg einzuſchlagen. Auf Veranlaſſung Bellarmins ſchrieb Dini, wenn Galileo ſich darauf beſchränke, die Frage vom mathematiſchen Standpunkte aus zu behandeln, ſo werde man ihn wol nicht mehr beunruhigen. Auf ähnliche Weiſe äußerte ſich der Cardinal Maffeo Barberini, wie Bellarmin ein Toscaner und Freund der Wiſſenſchaft. Der Secretär dieſes Kirchenfürſten, der Florentiner Giovanni Battiſta Ciampoli, als Lyriker nicht ohne Talent, hatte in Padua Galileo's Vorleſungen beigewohnt und ſeinem Lehrer dankbare Anhänglichkeit bewahrt, welche er auf jede Weiſe an den Tag legte als die Stellung ſeines Gönners ihn in den Stand ſetzte dieſem zu nutzen. „Der Cardinal Barberini, ſchrieb er an Galileo, welcher, wie Euch aus Erfahrung bekannt iſt, Eure Talente und Wiſſen ſtets bewundert hat, ſagte mir geſtern Abend, es ſcheine ihm das vorſichtigſte in dieſen Fragen nicht über die Ptolemäiſche oder die Copernikaniſche Beweisführung hinauszugehn, oder, es genauer auszudrücken, die Grenzen der Phyſik und Mathematik nicht zu überſchreiten" – ein Rath, der bald darauf näher dahin beſtimmt ward, daß er wohl thun würde ſich auf die heilige Schrift nicht einzulaſſen. Allerdings würde Galileo beſſer daran gethan haben, dieſen Rath aufs ſtrengſte zu befolgen.

Zu Anfang des folgenden Jahres 1616 begab er ſich ſelbſt nach Rom. Er hoffte durch ſein perſönliches Erſcheinen zu einer friedlichen und im Sinne der Wiſſenſchaft günſtigen Löſung der Frage beizutragen. Aber er fand ſogleich, daß das Terrain ſehr verändert war. In wiefern des Papſtes perſönliche Geſinnung darauf einwirkte, mag dahingeſtellt bleiben. Paul V Borgheſe, der damals regierte, war von Paul III ſehr verſchieden: die freie wiſſenſchaftliche Forſchung fand bei ihm faſt entſchiedene Ungunſt. Die religiöſen Neuerungen die in Ober-Italien hie und dort verſucht worden waren, der heftige Streit mit Venedig, welches offen gegen die päpſtliche Suprematie kämpfte und nur nach einem Vergleich ſich fügte — ein Streit, in welchem Fra Paolo Sarpi's nicht nur anticurialiſche ſondern auch antikatholiſche Prinzipien ſich immer mehr entwickelten und gefährliche Intriguen veranlaßten; endlich Giordano Bruno's, Giulio Ceſare Vanini's, Tommaſo Campanella's u. m. A. gewagte Doctrinen die in ſeine Zeit fielen, endlich der Abfall des Erzbiſchofs von Spalatro, Marc Antonio de Dominis, hatten ſein Mißtrauen wie das der Inquiſition geſteigert. Der Moment von Galileo's Erſcheinen hätte nicht ungünſtiger ſein können. Seine Briefe über die Sonnenflecken, worin die doppelte Bewegung des Erdkörpers von neuem angenommen ward, hatten zu Ende des vorhergehenden Jahres nochmals Anſtoß gegeben. Er hatte ſich vom Großherzog ein Empfehlungſchreiben an den Cardinal Orſini geben laſſen, in der Hoffnung durch deſſen großes Anſehn den Papſt und einflußreiche Mitglieder des heiligen Collegiums günſtig zu ſtimmen. Dieſem widmete er zu Anfang Januar ſeine Abhandlung über Ebbe und Fluth, welche Erſcheinungen er ebenfalls, irrigerweiſe, mit der Erdbewegung in Verbindung brachte. Der Cardinal empfahl auch dem Papſte die Angelegenheit mit Wärme, aber die Empfehlung nützte nichts und das ungeſtüme Drängen Galileo's, welcher das Terrain nicht kannte und von ſeinem Eifer ſich mehrundmehr hinreißen ließ auf je mehr Hinderniſſe er ſtieß, ſchadete zwiefach. Am 26. Februar ließ der Papſt ihm durch Cardinal Bellarmin befehlen, er ſolle die Meinung daß die Sonne Centrum des Weltgebäudes und an ſich unbeweglich ſei, und daß die Erde ſich bewege, fallen laſſen, dieſe Meinung demgemäß, auf welche Weiſe es immer ſein möge, künftig nicht mehr befolgen, noch lehren, noch vertheidigen, ſei es durch Schrift oder Wort. („Ut opinionem, quod sol sit centrum mundi et immobilis, et terra moveatur, omnino relinquat, nec eam de cetero quovis modo teneat, doceat, aut defendat verbo aut scriptis.") Galileo gelobte ſich dem Verbot zu fügen. („Galileus acquievit et parere promisit.")

Die Anſicht überwog, daß die Kirche die ganze fragliche Unterſuchung den Laien nicht anheimgeben dürfe, indem es ſich dabei um die Autorität der Bibel handle. Man ging weiter. Die Congregation der Inquiſition (Sant' Uffizio) erklärte die Meinung vom Stilleſtehn der Sonne für ketzeriſch, die von der Erdbewegung für irrig im Glauben, beide für abgeſchmackt und falſch in der Filoſofie und im Widerſpruch mit der Bibel. Folge davon waren verſchiedene Maßregeln der Congregation des Index, d. h. der mit der Inquiſition zuſammenhängenden repreſſiven Büchercenſur: die zeitweilige Zurücknahme der Verkaufs-Erlaubniß des Copernicus'ſchen Buches „bis zu deſſen Verbeſſerung" (das bekannte donec corrigatur), das Verbot einer Schrift des um dieſe Zeit verſtorbenen Carmeliters Paol' Antonio Foscarini über das Copernikaniſche Syſtem, und anderer Werke, denen das Kepplerſche über denſelben Gegenſtand ſpäter angereiht ward, endlich das ausdrückliche Verbot, über die Erdbewegung fernerhin anders als hypothetiſch zu ſchreiben, d. h. dieſelbe als Theſe zu behaupten. Auf Befehl des Papſtes wurde Galilei durch Bellarmin von dem betreffenden Decrete perſönlich in Kenntniß geſetzt und ihm aufgegeben ſich den Beſchlüſſen der Inquiſition ſtreng zu unterwerfen und zu fügen. Er bemerkt über ſein eigenes Verhalten in dieſer Angelegenheit: „Ich habe mich ſo benommen, daß ein Heiliger der Kirche gegenüber weder größere Ehrfurcht noch größern Eifer hätte an den Tag legen können.“

Worte, die aus ſeiner innerſten Ueberzeugung hervorgingen, Worte, für deren Wahrheit, was auch immer neuere Verdächtigungen aus ihnen folgern mögen, ſeines offenbaren Mangels an Vorſicht ungeachtet, ſein nachmaliges Verhalten in dem unheilvollen Inquiſitionsprozeß, ſeine Betheuerungen hinſichtlich ſeiner ächtkatholiſchen Geſinnung und ſein Schmerz über die Bemühungen ſeiner Gegner, ihn als der Ketzerei anrüchig erſcheinen zu laſſen, glänzende Bürgſchaft leiſten.

Man hat, ſeltſamerweiſe, das Decret und das darauf gegründete Verfahren der Inquiſition neuerdings zu rechtfertigen geſucht, als habe ſich dieſelbe in ihrem vollen Rechte befunden, weil die Copernikaniſche Meinung damals noch nicht von den Zweifeln und Schwierigkeiten gereinigt geweſen ſei, durch deren Wegräumung man erſt nach Galilee's Tagen ihre Wahrheit vollſtändig erwieſen habe. Ein ſolcher Grund würde gelten können, handelte es ſich dabei nur um denjenigen Theil des Decrets, der ſich auf die poſitive Behauptung der Anſicht bezieht. Aber er vermag weder die vorhergebende ausdrückliche Verdammung als häretiſch und abſurd noch das nachmalige Verfahren gegen Galilei zu rechtfertigen. Denn abgeſehen davon, daß bei ihm, in der berühmten Schrift die zu dem Prozeß den Anlaß gab, von einer poſitiven Behauptung, der Form nach, durchaus nicht die Rede war, ſuchte das über ihn ausgeſprochene Urtheil ihm auch die Möglichkeit abzuſchneiden, zur Aufhellung der Sache durch ſeine ferneren Unterſuchungen beizutragen. Das ganze Verfahren iſt umſomehr zu bedauern als aus dem dabei vorgekommenen, ſpät erſt wieder gutgemachten Mißgriff der große Uebelſtand hervorgegangen iſt, daß man der katholiſchen Kirche ſelbſt zugeſchrieben hat was blos vom Sant' Uffizio ausging, und daß den Gegnern des Katholizismus ein dem Anſchein nach triftiger Grund zu Anklagen gegen die Kirche gewiſſermaßen an die Hand gegeben wurde.

Galilei unterwarf ſich. Bei ihm war die katholiſche Geſinnung keine Maske und er wußte was er den Ausſprüchen der geiſtlichen Obern ſchuldete. Im erſten Momente freilich ſcheint er von ſeinem Staunen über die unerwartete Wendung der Dinge ſchwer zurückgekommen zu ſein. Daß es einem Manne von ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit hart ankommen mußte, in einer rein wiſſenſchaftlichen Frage, welche man nie auf religiöſes Gebiet hätte hinüberſpielen ſollen, eine Autorität anzuerkennen, begreift ſich, ohne daß man ihn deshalb geiſtigen Hochmuths und gekränkter Eitelkeit zeihen dürfte. Aber er ſelbſt hat weſentlich dazu beigetragen, die religiöſe Frage anzuregen. Noch mehr. Der übermäßige Eifer mit welchem er, des Syſtems der römiſchen Curie unkundig, es verſuchte durch wiſſenſchaftliche Demonſtrationen einen veränderten Beſchluß herbeizuführen, fügte, ſtatt zu nutzen, ihm und der Sache den größten Nachtheil zu.

Guicciardini, welcher Rom beſſer kannte und wußte wie ſchwer es iſt, einmal gefaßte Beſchlüſſe dort rückgängig zu machen, welcher auch ſehr wohl einſah wie Galileo ſich und ſeiner Sache ſchadete, ſchrieb am 4 März an den Großherzog: „Galileo hat auf ſeine eigene Meinung mehr Gewicht gelegt als auf die ſeiner Freunde. Der Herr Cardinal del Monte und ich in dem Wenigen was ich vermogte, ſowie verſchiedene Cardinäle des Sant' Uffizio hatten ihn überredet ſich zu beruhigen und die Angelegenheit liegen zu laſſen: wolle er dieſe Anſicht befolgen, ſo möge er es ohne Aufſehen thun und ohne ſich ſo viel Mühe zu geben Andere für ſeine Meinung zu gewinnen. Denn Jeder ſah voraus wie nachtheilig ſein Hieherkommen ihm werden mußte, und wie er nicht gekommen ſich von Anklagen zu reinigen und über ſeine Nebenbuhler zu triumfiren, ſondern um ſich lauter Unannehmlichkeiten zuzuziehn. Da ihm nun aber ſchien daß Andere ſich ſeiner mit Kälte annähmen, ſo verließ er ſich, nachdem er mehre Cardinäle durch ſein Anliegen ermüdet, ganz auf die Gunſt des Cardinals Orſini, an welchen er ſich von Eurer Hoheit einen warmen Empfehlungsbrief hatte geben laſſen. Dieſer ſprach auch im Conſiſtorium vom vorigen Mittwoch mit Mäßigung und Klugheit zum Papſte indem er Galileo empfahl. Der Papſt erwiederte, er werde wohl dran thun den Galileo zum Aufgeben ſeiner Meinung zu vermögen. Orſini wollte noch weiter in den Papſt dringen, dieſer aber brach das Geſpräch ab, indem er ſagte er werde die Sache den Herren Cardinälen des Sant' Uffizio überantworten."

Die Congregation des Index übertrug dem Cardinal Caetani Anfang Mai die Correctur des Copernicusſchen Buches. Auch dann konnte Galileo ſich noch nicht zur Abreiſe entſchließen. Er blieb an drei Monate nach der Bekanntmachung des Decrets in Rom, und es bedurfte eines offiziellen Schreibens des großherzoglichen Staats-Secretärs Picchena, ihn zur Rückkehr nach Florenz zu vermögen, das einzige Verſtändige was unter ſolchen Umſtänden zu thun war. „Ihr habet mönchiſche Verfolgungen hinlänglich gekoſtet (ſchrieb dieſer ihm am 23. Mai 1616, damit zugleich die Anſicht ausſprechend die man in Toscana hinſichtlich des Urſprungs der ganzen Angelegenheit hegte) um zu wiſſen wie ſie ſchmecken. Ihre Durchlauchten beſorgen, daß euer längerer Aufenthalt in Rom Euch Unannehmlichkeiten zuziehn könnte und würden es folglich gerne ſehn, wenn Ihr, der Ihr Euch bisher mit Ehren aus der Sache gezogen, den ſchlafenden Hund nicht ferner necktet und ſobald als möglich hieher zurückkehrtet. Denn es gehn Gerüchte beunruhigender Natur um, und die Mönche ſind allmächtig und ich euer Diener habe nicht ermangeln wollen, Euch zu warnen, abgeſehen von der mir obliegenden Verpflichtung, Euch die Meinung unſerer Herrſchaften anzudeuten, womit ich Euch die Hand küſſe."

Bei ſeiner Rückkehr in die Heimath, und um ihn vor ſolchen Beſchuldigungen zu ſchützen, ertheilte Bellarmin ihm folgendes Zeugniß: „Wir Robert Cardinal Bellarmin, da wir vernommen daß der Herr Galileo Galilei verleumdet und ihm zur Laſt gelegt worden ſei, in unſere Hand abgeſchworen zu haben ſowie daß aus dieſem Anlaß heilſame Bußungen ihm auferlegt worden ſeien, erklären der Wahrheit gemäß, daß der gedachte Herr Galileo weder in unſere Hand noch vor Andern hier in Rom, noch ſo viel wir wiſſen ſonſt wo, Widerruf geleiſtet hat, in Betreff irgend einer ſeiner Anſichten und Meinungen, ſowie auch daß ihm keine heilſamen Bußungen noch ſonſtige Strafen verkündet worden ſind. Es iſt ihm blos eine von Unſerm Herrn abgegebene und durch die heilige Congregation des Index publizirte Erklärung mitgetheilt worden, des Inhalts daß die dem Copernicus beigemeſſene Lehre, daß die Erde ſich um die Sonne bewege und die Sonne im Centrum des Weltgebäudes ſtehe ohne ſich von Aufgang zu Niedergang zu bewegen, der heiligen Schrift zuwider iſt und ſomit weder befolgt noch vertheidigt werden darf. Zu Urkund deſſen haben wir Gegenwärtiges eigenhändig geſchrieben und unterſchrieben an dieſem 26. Mai 1616. Wie oben Robert Cardinal Bellarmin.“

War man in Rom in einem wiſſenſchaftlichen Irrthum befangen, ſo verfuhr man doch glimpflich wider den Gegner dieſes Irrthums.

Es iſt nöthig, ſich den Zuſtand Italiens zur Zeit, als die Galileiſche Streitfrage angeregt ward, lebendig zu vergegenwärtigen, um die Verhältniſſe des Papſtthums zu den vielen weltlichen Herrſchern und die damalige geiſtige Verfaſſung der Halbinſel zu beurtheilen. Italiens ſchöne Tage waren längſt vorüber. Die unruhigen aber lebenvollen und bildungreichen Republiken des Mittelalters waren bis auf drei ariſtocratiſche, von denen nur Venedig wirkliche Bedeutung hatte, alle gefallen. Die politiſche Macht des Pontificats war ſeit dem Tode Pauls III (1549) ſehr geſunken, aber die geiſtliche Macht deſſelben hatte ſich durch das Tridentiner Concil und die neuen im 16. Jahrhunderte entſtandenen Orden, namentlich die Jeſuiten, ſehr gehoben. Die reformatoriſchen Richtungen im Sinne des Proteſtantismus, welche eine Zeitlang ſehr um ſich grifſen, waren durch dieſe Orden und durch die mit der rückſichtsloſeſten Strenge waltende Inquiſition ſozuſagen gänzlich unterdrückt worden. Von politiſcher Selbſtändigkeit war kaum die Rede mehr, ſeit unter Kaiſer Carl V die Spanier ſich in Neapel wie in der Lombardei feſtgeſetzt hatten. Bisweilen fiel es noch einem Papſte ein, ſeinen eignen Weg gehn zu wollen was unter andern Paul IV (Carafa) ſehr ſchlimm bekam; bisweilen ſtützte ſich einer der italieniſchen Fürſten auf Frankreich und erregte dadurch neuen Krieg, deſſen Schauplatz regelmäßig das vielgeplagte Ober-Italien, Piemont und Lombardei war: aber für Italiens größere Freiheit (nimmt man das Wort auch nur im Sinne der Befreiung von der ſpaniſchen Knechtſchaft) kam wenig oder gar nichts dabei heraus.

Auch in geiſtiger Beziehung war es nicht mehr die ſchöne Zeit. Der letzte der großen Epiker, der Dichter der Geruſalemme, war 1595 in Sant' Onofrio geſtorben. Die ſchwülſtige Mariniſche Poeſie ſchmeichelte dem verdorbenen, in Ueppigkeit und Sinnenrauſch befangenen Geſchmack aus demſelben Grunde, welcher Maderno's, Bernini's und Borromini's Kunſt in dieſem ſiebzehnten Jahrhundert den Sieg verſchaffte. Die Divina Commedia iſt nie weniger beachtet worden. Die Wiſſenſchaften, die exacten namentlich, machten Fortſchritte, aber auch ſie ſtießen allerwärts auf Hemmniſſe, ſeit, im Jahre 1570, durch die römiſchen Maßregeln in Betreff der Cenſur und des Buchhandels die größten, ja unerhörte Beſchränkungen der freien Entwicklung wie der Aeußerung des Gedankens in den Weg traten.

In Toscana herrſchte ſeit 1532 das Medizeiſche Haus. Die Familie Cosmus' des Alten, welche 1537 ausſtarb, hat eine ſo reiche Erndte literariſchen, wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen Ruhmes durch nicht ermüdenden Schutz und eigene Thätigkeit eingeſammelt, daß davon mehr, als die Geſchichte zu rechtfertigen vermag, auf den jüngern großherzoglichen Zweig übergegangen iſt, wenn auch bis auf die ſpäteſte Zeit dieſer traditionelle Ruhm kein ganz unverdienter war. Betrachtet man die Verhältniſſe unter denen Cosmus I 1537 zur Regierung kam, ſo begreift man, daß es der ganzen Gewandtheit und ſeinen Klugheit dieſes talentvollen Mannes bedurfte, um, zwiſchen den dominirenden Einflüſſen Spaniens und Roms eine einigermaßen unabhängige Stellung zu nehmen, eine Stellung, die er durch manches Opfer erkaufen mußte, die ſein älteſter Sohn Franz durch ſeine Hingebung an die erſtere Macht verlor und die der zweite, beſſere und begabtere, Ferdinand, unter heftigen Kämpfen wiederzuerlangen ſtrebte, ohne recht zum Ziele zu gelangen. Toscana war und blieb ein kleiner Staat, der mühſam ſpaniſchen Einfluß in der Politik abwehrte und viel zu wagen glaubte, wenn er den offenbarſten Eingriffen der Curie, der Inquiſition, der Mönchsorden von Zeit zu Zeit einmal unkräftigen Widerſtand leiſtete, inſofern es ſich nicht um Livorno handelte, wo Ferdinand I in Bezug auf Toleranz und Gewiſſensfreiheit mit einer nur durch eigenthümliche locale Verhältniſſe erklärbaren Conſequenz verfuhr.

Noch lebte Ferdinands Sohn, Cosmus II, einer der beſſern Regenten Toscana's, wenn ſeine ſchwache Geſundheit ihm erlaubt hätte, ſich den Regierungsgeſchäften dauernder zu widmen, während dieſe ſeine Kränklichkeit leider den Anlaß gab zum überwiegenden Einfluß der beiden Großherzoginnen, Chriſtine und Marie Magdalene von Oeſtreich, ein Einfluß der nach Cosmus' Tode ſo ſchlimme Früchte trug. Seit 1610, in welchem Jahre das ſchon erwähnte Buch über die Jupiterstrabanten erſchien, war Galileo in des Großherzogs Dienſten als Aſtronom und Mathematiker. Frei von der Verpflichtung Vorleſungen zu halten, konnte er ſich ganz ſeinen Arbeiten widmen, wo dann im Jahre 1612 ſeine hydroſtatiſche Schrift (Discorso intorno alle cose che stanno sull' acqua), 1613 die Briefe über die Sonnenflecken, 1623 der Saggiatore, welchen bereits kleinere Abhandlungen über die Kometen vorausgegangen waren, ans Licht traten. Er hatte beim Großherzog immer Schutz und Unterſtützung gefunden, wozu der Staats-Secretär Curzio Picchena, ein gewiſſenhafter Mann und tüchtiger Gelehrter, in deſſen Händen während der letzten Jahre von Cosmus Regierung die Mehrzahl der Geſchäfte lag, nicht wenig beitrug. Dies änderte ſich indeß, als Cosmus II am 28. Februar 1621 ſtarb, eine vormundſchaftliche Regierung unter den verwitweten Großherzoginnen für den noch minderjährigen Ferdinand II eintrat, und der Einfluß welchen Picchena genoſſen, immer mehr auf Andrea Cioli von Cortona, Ritter (Bali) des von Cosmus I geſtifteten St. Stefansordens, überging, welcher nicht nur weit entfernt war ſeines Vorgängers Talente, Kenntniſſe und Rechtlichkeit zu beſitzen, ſondern Alles was in ſeiner Kraft ſtand that, um Toscana immer mehr unter römiſche Suprematie zu bringen, was denn ſelbſt in politiſchen Dingen, in der wichtigen Angelegenheit des Heimfalls des Herzogthums Urbino, deſſen Erbin Vittoria della Rovere der junge Ferdinand heirathete, vollkommen gelang. Wie gut man in Toscana wußte was an dem Miniſter war, zeigt ein im Jahre 1628 geſchriebener Brief der ihn begünſtigenden Großherzogin Marie Magdalene an den Grafen d'Elci, eines der Mitglieder der Regentſchaft: „Soll ich Ihnen frei heraus ſagen wie die Dinge ſtehn, ſo will ich nicht verſchweigen, daß man hier allgemein ſagt, Sie und der Cioli ſeien zu ſchwach und machten's den Päpſtlichen zu lieb, beſonders der Cioli.“ Ferdinand II ſah ſich ſpäter, durch den unglaublichen Hochmuth und die Uebergriffe der Barberini, die unter Urban VIII im Kirchenſtaate ſchalteten, zu einer Aenderung ſeiner Politik genöthigt, nicht aber bevor das Ereigniß ſtattgefunden hatte, welches auf die erſten Jahre ſeiner Regierung ein ſo ungünſtiges Licht geworfen hat.

Galileo ſchwieg fünfzehn Jahre lang hinſichtlich der Frage über die Erdbewegung. Unterdeß ergaben ſich beſſere Ausſichten für ſeine wiſſenſchaftlichen Forſchungen. Im Auguſt 1623 war der Cardinal Maffeo Barberini unter dem Namen Urban VIII zum Papſte gewählt worden. Er hatte ſich, wie ſchon oben angedeutet worden, Galileo'n ſtets ſo geneigt bewieſen, daß dieſer ſich veranlaßt ſah, ihm perſönlich in Rom ſeine Glückwünſche darzubringen, während die Schrift über die Kometen von der berühmten naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft der Lincei, deren Stifter und Haupt der thätige und gelehrte römiſche Principe Federigo Ceſi, Duca d'Acquaſparta, war, dem Papſte gewidmet wurde. Am 8. Juni 1624 ſchrieb Urban an den Großherzog: „Seit lange umfaſſen Wir mit väterlicher Zuneigung einen Mann deſſen Ruhm am Himmel leuchtet und die Erde durchwandert, denn Wir haben in ihm nicht nur den Glanz der Wiſſenſchaft erkannt, ſondern auch ſeine aufrichtige Frömmigkeit, und wiſſen ihn ausgezeichnet in den Fächern die ſich Unſerm päpſtlichen Wohlwollen leicht empfehlen.“ Und in Betreff des Copernikaniſchen Syſtems ſoll der Papſt, nach Fra Tommaſo Campanella's und Anderer Verſicherung, welche wir freilich nicht ſo geradezu anzunehmen befugt ſind, von dem Verbote redend geäußert haben: „Dies war nie Unſere Abſicht, und hätte es von Uns abgehangen ſo wäre dies Decret nimmer erlaſſen worden.“

Verſchiedene von Maffeo Barberini's Briefen an Galileo, aus ältern und ſpätern Zeiten, ſind uns erhalten. Sie beweiſen ſämtlich des Cardinals perſönliche Zuneigung, wie den Antheil welchen er an den wiſſenſchaftlichen Entdeckungen ſeines großen Landsmanns nahm. „Ich habe, ſchrieb er demſelben von Bologna aus am 5. Juni 1612, die Abhandlung über die naturwiſſenſchaftlichen Fragen erhalten, welche während meines hieſigen Aufenthalts erhoben worden ſind, und werde ſie mit großer Freude leſen, ſowol um mich in meiner mit der euren übereinſtimmenden Meinung zu beſtätigen, wie um das Erzeugniß eures ſeltenen Geiſtes ebenſo wie die andern zu bewundern.“ Und im Jahre 1613 bei Gelegenheit der Schrift über die Sonnenflecken: „Eure gedruckten Briefe an Welſer ſind mir zugegangen und mir ſehr willkommen geweſen. Ich werde nicht verfehlen ſie mit Freuden zu leſen und wiederzuleſen wie ſie es verdienen. Denn dies iſt ein Buch das nicht müßig unter den andern ſtehn bleiben darf, wie es mich denn veranlaſſen wird, meinen Amtsgeſchäften einige Stunden zu entziehn um ſie der Lectüre deſſelben und der Beobachtung der beſprochenen Planeten zu widmen, wenn die Ferngläſer die wir hier haben dazu tauglich ſind. Unterdeſſen danke ich Euch vielmals für das mir bewahrte Andenken und rufe Euch die hohe Meinung ins Gedächtniß zurück die ich von euren Geiſtesgaben hege, indem ich mich Euch erbiete und zu Gott für euer Heil bete." Wie lebhaft dieſe Zuneigung auch in ſpäteren Zeiten blieb, zeigt ein von einem lateiniſchen Gedicht begleitetes Schreiben aus Rom vom 20. Auguſt 1620. „Die Achtung, heißt es darin, welche ich ſtets für eure Perſon und vielen Verdienſte gehegt, hat den Anlaß zu der beigeſchloſſenen Dichtung gegeben. Iſt dieſelbe eurer nicht würdig, ſo mag ſie Euch mindeſtens ein Beweis meiner Zuneigung ſein, indem ich derſelben durch euren berühmten Namen Glanz zu verleihen beabſichtige. Ohne mich alſo in fernere Entſchuldigungen zu verlieren die ich dem Vertrauen das ich in Euch ſetze anheimſtelle, bitte ich Euch dieſen kleinen Beweis meiner großen Geneigtheit anzunehmen. Und indem ich Euch von Herzen grüße, erbitte ich Euch vom Herrn Gott alle Zufriedenheit."

Unter ſolchen Umſtänden und ermuntert durch andere Incidenzpunkte, deren noch gedacht werden wird, ſchrieb Galileo ſeine Geſpräche über das Ptolemäiſche und das Copernikaniſche Weltſyſtem, Dialogo intorno ai due massimi sistemi del mondo, in denen er die Rollen unter drei Redner vertheilt, ſeine verſtorbenen Freunde Sagredo und Salviati, und eine imaginäre Perſon, Simplicio. Alle wiſſenſchaftlichen Gründe für die Erdbewegung werden von den beiden Erſten vorgebracht, aber ſcheinbar ergeben ſie ſich der Anſicht ihres Gegners, indem ſie die eigene als möglicherweiſe eine fantasia, eine vanissima chimera und solennissimo paradosso erſcheinen zu laſſen ſich reſigniren. Hat dieſe Form wirklich die Cenſoren getäuſcht? Es wird ſich aus dem Verlauf der Geſchichte ergeben. Kurz, Galileo erhielt ſowol in Rom, wohin er ſich im Jahre 1630 mit ſeinem Manuſcript begab, wie in Florenz die erforderlichen Genehmigungen und das Buch erſchien in letzterer Stadt 1632, mit einer Widmung an den Großherzog Ferdinand Medici.

Die Art und Weiſe wie Galilei das Imprimatur für ſein Buch erlangte, nachdem Cardinal Bellarmin ihm im Jahre 1616 das förmliche Verbot verkündigt hatte, ſich mit der Lehre von der Erdbewegung in einem oder dem andern Sinn (quovis modo) künftig öffentlich zu befaſſen, hat zu dem formellen Verfahren wider ihn den Anlaß geboten. Da es nun dieſer Punkt iſt, wo die Prozeßacten allerdings einen Schatten auf ſeine Aufrichtigkeit werfen, ſo dürfen die Einzelheiten des Vorfalls hier nicht übergangen werden. Den Gegnern Galilei's wird es nicht ſchwer aus den betreffenden Umſtänden ſeine Schuld herauszuconſtruiren: ebenſo wenig ſchwer wird es ſeinen Vertheidigern, ihn unter Erläuterung des wahren Zuſammenhangs in Schutz zu nehmen. Von Mangel an Vorſicht und Ueberlegung aber kann man Galileo weder in dieſem Falle noch in frühern freiſprechen. Hätte er Bellarmin's und Barberini's Rath befolgt, hätte er im Streit über die Cometen den Jeſuitenorden geſchont welchem ſein vornehmſter Gegner Graſſi angehörte, wie Monſignor Ciampoli ihm aufs dringendſte rieth: ſo würde ſeine ganze Angelegenheit eine andere Wendung genommen haben. Aber er ließ ſich immer von ſeinem Eifer hinreißen. Zu Anfang 1630 ſchrieb er an ſeine Freunde, an Ceſi, an Marſili, an Buonamici, er ſei mit der Reviſion ſeiner Dialoge beſchäftigt: ſobald er die letzte Hand daran gelegt, denke er ſich nach Rom zu begeben um ſie zu drucken. In der zweiten Hälfte des Mai kam er denn auch wirklich in Rom an und überreichte das Manuſcript dem Padre Maeſtro del ſacro Palazzo oder oberſten Büchercenſor, dem Dominikaner Fra Niccolò Riccardi aus Genua, ſeinem ehemaligen Schüler. Riccardi, welcher in den Beſprechungen über das Copernikaniſche Syſtem manche Sätze fand, die ihm über Form und Weſen mathematiſcher Hypotheſen hinauszugehn ſchienen, ließ das Buch durch ſeinen Amtsgehülfen, den Mathematiker Pater Visconti, unterſuchen. Dieſer änderte manche Stellen ab, und nach zwei Monaten ertheilte der Padre Maeſtro das gewöhnliche Imprimatur zu dem in Rom zu bewerkſtelligenden Druck. Mit dieſer Cenſur kehrte Galileo im Sommer nach Florenz zurück, in der Abſicht, wie er an Cioli ſchrieb, Inhaltsverzeichniß und Widmung anzufertigen, und das Manuſcript ſodann ſeinem Gönner Ceſi zu ſenden um den Druck vornehmen zu laſſen.

Da ſtarb Federigo Ceſi im Auguſt deſſelben Jahres. Eine peſtartige Krankheit machte alle Verbindung zwiſchen Toscana und dem Kirchenſtaat langſam und beſchwerlich. Galileo's Freunde drängten ihn, er ſolle ſein Buch in Florenz herausgeben. Er wandte ſich an Riccardi um deſſen Genehmigung zu erlangen, aber der Padre Maeſtro hielt ſich nicht für befugt dieſe Genehmigung zu ertheilen. Nach langem Hin- und Herſchreiben verwandte ſich Cioli auf Anlaß des Großherzogs zu Galileo's Gunſten in Rom. Am 24. Mai 1631 ſchrieb Riccardi dem Pater Inquiſitor zu Florenz, Fra Clemente Egidio, von den Minoriten-Conventualen von Santa Croce, über die Angelegenheit. Er führte an, daß er dem Verfaſſer die Druckerlaubniß ertheilt habe, unter der Bedingung daß nöthige Verbeſſerungen angebracht und das Buch nach nochmaliger Vergleichung in Rom ſelbſt unter die Preſſe käme; daß der öffentliche Geſundheitszuſtand ein Hinderniß ſei; daß endlich der Inquiſitor das Erſcheinen in Florenz geſtatten könne, unter der Vorausſetzung daß es ſich lediglich um mathematiſche Betrachtungen über das Copernikaniſche Syſtem handle, daß in keinem Fall deſſen abſolute ſondern nur die hypothetiſche Wahrheit behauptet und die heilige Schrift ganz aus dem Spiel gelaſſen werde. Am 19. Juli überſandte dann noch Riccardi dem Inquiſitor Anfang und Schluß der Schrift in neuer Faſſung, mit der Befugniß für den Autor den Styl nach ſeinem Gutdünken zu modeln woferne der Wortſinn bleibe. So erſchien, mit dem doppelten Imprimatur des Padre Maeſtro (was bei außerhalb Roms gedruckten Büchern nicht Sitte iſt) und des florentiner Inquiſitors verſehn, das Galileiſche Buch im Januar 1632

— —

Kaum war das Buch gedruckt ſo erhob ſich in der gelehrten Welt ein Beifallsſturm, welcher, bei einem wiſſenſchaftlichen Werke, vielleicht nur dem zu vergleichen iſt, welchen in unſern Tagen das Erſcheinen des Kosmus erregt hat. Aber in demſelben Maße erſtand auch der Antagonismus, und alte Abneigung, Neid wegen ſo großer Erfolge, bornirte Speculation vereinigten ſich, in dieſem entſcheidenden Moment den letzten Streich gegen die filoſofiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Neuerungen und ihren erſten Vorkämpfer zu führen. Man gewann den Papſt gegen Galilei, und zwar in ſolchem Maße, daß ſein Secretär der Breven und Günſtling Monſignor Ciampoli, welcher ſeinen alten

Lehrer vertheidigte, darüber in völlige Ungnade fiel und aus Rom entfernt ward, während Riccardi ſeiner Stelle als Padre Maeſtro enthoben wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man Urban glauben machte, der Verfaſſer des Dialogo habe *ihn ſelbſt* unter der Maske des Simplicio lächerlich zu machen gewagt, eine Verleumdung zu welcher Galileo ſelbſt unglücklicherweiſe einen Vorwand geboten hatte, indem er dieſem Interlocutor unvorſichtig mehre Gründe für die Wahrheit des Ptolemäiſchen Syſtems in den Mund legte, deren Urban ſich in der Unterredung mit ihm bedient hatte. Dies iſt der **Knotenpunkt** der ganzen Angelegenheit — hierin, nicht aber in dem allegirten Ungehorſam Galileo's gegen das Verbot vom Jahre 1616, ein Ungehorſam deſſen er ſich allerdings dem ſtrengen Wortlaut nach ſchuldig gemacht hatte, iſt der Grund des Verfahrens zu ſuchen. Eine Commiſſion zur Prüfung des Buches wurde in Rom niedergeſetzt; ſie beſtand aus Theologen und in den Wiſſenſchaften erfahrenen Männern, von denen freilich nicht vorausgeſetzt werden kann daß ſie günſtig für den Autor geſtimmt waren. Gerüchte der bedrohlichſten Art gelangten nach Florenz: nicht nur Galilei's zahlreiche Freunde wurden dadurch beunruhigt, ſondern auch der erſt zweiundzwanzigjährige Großherzog, welcher, wie er überhaupt lebendigen und regen Geiſtes war und an den Wiſſenſchaften Antheil nahm, ſo das Wohlwollen für Galileo von ſeinem Vater geerbt hatte und in der Angewöhnung der Bewunderung für denſelben gewiſſermaßen aufgewachſen war. Zuerſt ward verſucht auf den Papſt einzuwirken, welcher ſich ja einſt dem Verfolgten ſo geneigt bewieſen hatte. Unter dem 24. Auguſt, nachdem die ſchlimmen Zeitungen durch eine einſtweilige Suspenſion des Debits des Buches nur zu ſehr beſtätigt worden waren [an den Drucker Giovanni Batiſta Landini erging nicht nur ein proviſoriſches Verkaufsverbot, ſondern auch der Befehl alle noch vorräthigen Exemplare nach Rom zu ſenden, worauf er erwiederte, ſämmtliche Drucke ſeien an die Beſteller abgeliefert], ließ Ferdinand ſeinem Geſandten am päpſtlichen Hofe, Francesco Niccolini, über dieſe Angelegenheit ſchreiben. Der Brief iſt in Cioli's Namen, ward aber von Galileo ſelber aufgeſetzt wie man aus dem in der Palatina aufbewahrten Original-Entwurf erſieht.

Das Schreiben lautete folgendermaßen:

„Das Schreiben Eurer Excellenz und das hier ſtattfindende Gerede über die verſchiedenen Urtheile, die hier, in Rom und an andern Orten über den vor kurzem gedruckten und Seiner Durchlaucht gewidmeten Dialog des Herrn Galileo ausgeſprochen werden, haben Seine Durchlaucht veranlaßt mit mir ausführlich über dieſen Gegenſtand zu reden. Auf hohen Befehl habe ich nun Eurer Excellenz Nachfolgendes mitzutheilen: zuerſt daß Seine Durchlaucht ſich höchlichſt darüber wundert, daß ein vom Verfaſſer in Perſon den oberſten Behörden zu Rom vorgelegtes Buch, welches dort aufmerkſam geleſen und wiedergeleſen und, ich ſage nicht mit Zuſtimmung ſondern vielmehr auf Bitten des Autors verbeſſert, verändert und nach Gutdünken der Obern durch Ausſtreichen und Zuſetzen modifizirt worden iſt, daß ein ſolches Buch, nachdem hier auf Befehl von Rom daſſelbe Verfahren mit ihm vorgenommen worden, es endlich dort und hier die Druckerlaubniß erlangt und gedruckt worden iſt, jetzt nach zwei Jahren verdächtig erſcheinen, und deſſen Verbreitung dem Verfaſſer wie dem Drucker unterſagt werden kann.

Das Erſtaunen Seiner Durchlaucht wird dadurch gemehrt, daß Derſelben bekannt iſt, wie in gedachtem Buche keine der beiden darin abgehandelten Hauptanſichten poſitive Beſtätigung erhält, ſondern nur alle für die eine wie die andere Meinung redenden Gründe, Beobachtungen und Erfahrungen vorgebracht werden; Alles dies, wie Seine Durchlaucht mit Zuverſicht weiß, zum Beſten der heiligen Kirche, damit in Bezug auf Materien, die ihrer Natur nach ſchwerverſtändlich ſind, Jene welchen die Entſcheidung zuſteht, mit geringerer Mühe und Zeitaufwand wohl die Seite nach welcher die Wahrheit ſich hinneigt erkennen, wie den Sinn der heiligen Schrift damit in Uebereinſtimmung bringen können Und wenn man auch einwerfen könnte, Rath und Hülfe ſeien nicht vonnöthen wo an einſichtsvollen Männern Ueberfluß iſt, ſo muß man doch dem Eifer und guten Willen eines Jeden Dank wiſſen der, um ſeinem Gewiſſen genugzuthun, ein ſeinem geiſtigen, durch Bereitwilligkeit die mangelnde Kraft erſetzenden Vermögen entſprechendes Werk unternimmt.

Obgleich nun Seine Durchlaucht durch ſolche Betrachtungen zum Glauben vermogt wird, daß dieſe Oppoſition durch trüben Eifer veranlaßt ſein dürfte, der mehr gegen die Perſon des Autors als gegen ſein Buch oder gegen dieſe oder jene ältere oder neuere Anſicht gerichtet iſt, ſo wünſcht Dieſelbe doch, um ſich vom Verdienſt oder Vergehen ihres Dieners zu überzeugen, daß dieſem zugeſtanden werde was in allen Streitfragen und vor allen Gerichtshöfen den Angeklagten bewilligt wird: nämlich die Vertheidigung gegen die Ankläger; wie auch daß die Anklagen und Cenſuren, welche gegen das Buch gerichtet ſind und deſſen Verbot veranlaßt haben, aufgeſetzt und hiehergeſandt werden zur Anſicht und Erwägung des Autors, welcher ſo feſt auf ſeine Unſchuld baut und ſo überzeugt iſt, daß alles dies nur eine Verleumdung von Seiten neidiſcher und böswilliger Verfolger die er ſeit lange kennt und mit denen er bei andern Anläſſen zu ſchaffen gehabt, daß er Seiner Durchlaucht ohne Scheu angeboten, das Land zu verlaſſen und auf Seine Gnade zu verzichten, falls er nicht handgreiflich darlege, wie ſeine Geſinnung von jeher fromm und religiös und in dieſen Dingen korrekt geweſen und es noch iſt.

Seine Durchlaucht, ſtets geneigt die Guten zu unterſtützen und den Uebelwollenden zu widerſtreben, erſucht alſo dringend um Ueberſendung der Einwürfe und Anſchuldigungen gegen das Buch, in Folge deren der Debit unterbrochen worden und durch welches vielleicht ein vollſtändiges Verbot bezweckt wird.

Eure Excellenz werden alſo in Gemäßheit dieſes Befehls die geeigneten Schritte thun, auf daß dies ſo billige Verlangen Seiner Durchlaucht gewährt werde, und wollen darüber demnächſt Bericht erſtatten.“

Franceſco Niccolini that redlicherweiſe Alles was in ſeiner Macht ſtand. Aus ſeinen verſchiedenen Depeſchen erſieht man wie er ſich Galileo's Intereſſen angelegen ſein ließ und weit davon entfernt war, mit der zu ängſtlichen Lauheit ſeines Vorgängers Guicciardini zu verfahren, welcher im Jahre 1616 den Großherzog Cosmus gewarnt hatte, er möge ſeinen eben damals zum Cardinal gewählten Bruder, den Prinzen Carlo, anweiſen Galileo'n nicht unter ſeinen Schutz zu nehmen und ſich nicht mit den Gelehrten abzugeben, indem dieſe wie die Gelehrſamkeit dem Papſte verhaßt ſeien. Aber Niccolini's Vorſtellungen fruchteten nichts. Am 23. September verordnete der Papſt ſelbſt in der Sitzung der Congregation des Sant' Uffizio, man ſolle dem Inquiſitor in Florenz den Befehl ertheilen, Galilei nach Rom vorzuladen. Am 1. October erhielt Galilei dieſe Vorladung, perſönlich der Congregation des Sant' Uffizio, das heißt dem Inquiſitionstribunal zu Rom, über ſein Buch Rechenſchaft abzulegen. Die von ihm über die Vorladung ausgeſtellte Beſcheinigung lautet wie folgt:

„Am 1. October 1632 in Florenz. Ich Galileo Galilei beſcheinige wie am obgedachten Tage mir vom Ehrwürdigen Pater Inquiſitor hieſiger Stadt auf Befehl der heiligen Congregation des Sant' Uffizio zu Rom aufgegeben worden iſt, im Laufe dieſes Monats Octobers mich nach Rom zu begeben und mich dem Pater Commiſſarius des Sant' Uffizio vorzuſtellen, welcher mir anzeigen werde was ich zu thun habe. Ich werde mich gerne dem Befehl im Laufe gegenwärtigen Monats October fügen. Und zum Zeugniß der Wahrheit habe ich gegenwärtige Beſcheinigung mit eigner Hand ausgeſtellt. Ich Galileo Galilei ſchrieb ſolches manu propria.“

In ſeiner Bedrängniß wandte ſich Galileo, am 6. October, an den gerade damals mit dem Großherzoge in Siena befindlichen Bali Cioli, und bat um ſeine Verwendung. „Ich bin, ſchreibt er, in große Beſtürzung verſetzt durch eine vor drei Tagen von dem Pater Inquiſitor im Namen der heiligen Congregation des Sant' Uffizio zu Rom an mich ergangenen Aufforderung, mich innerhalb des laufenden Monats vor genanntem Tribunal zu ſtellen, wo mir angezeigt werden ſoll, was ich zu thun habe. Da ich die Wichtigkeit der Angelegenheit und meine Verpflichtung kenne, unſern durchlauchtigſten Herrn davon in Kenntniß zu ſetzen, und weiß wie ſehr ich des Rathes und der Leitung hinſichtlich der zu thuenden Schritte bedarf, ſo habe ich beſchloſſen mich nach Siena zu verfügen ſobald ich kann, um Seiner Durchlaucht die Abſichten und Pläne vorzulegen, deren mehr denn einer mir durch den Kopf gehn und durch welche ich zu gleicher Zeit zu zeigen hoffe, daß ich in Wahrheit ein gehorſamer und eifriger Sohn der heiligen Kirche bin, während ich das Verlangen an den Tag lege mich ſo viel als möglich gegen die Verfolgungen ungerechter Zumuthungen zu ſchützen, welche, ohne mein Verſchulden, mich um die gute Meinung meiner Vorgeſetzten bringen dürften. Ich ſetze Euch, verehrteſter Herr, ſo wie, um dort nicht ganz unerwartet einzutreffen, durch Euch den durchlauchtigſten Großherzog davon in Kenntniß, und werde, falls ich nicht einen ablehnenden Beſcheid erhalte, am nächſten Sonntag abreiſen, ſo daß Ihr Zeit habt mich zu benachrichtigen ob irgend etwas meinem Vorhaben im Wege ſteht. Und hiemit küſſe ich Euch ehrfurchtsvoll die Hand und empfehle mich Eurer Gunſt und Protection.“

Die beabſichtigte Reiſe fand nicht ſtatt, indem Cioli bald darauf nach Florenz zurückkehrte. Eine tiefe Entmuthigung ſcheint ſich Galileo's bemächtigt zu haben. Sein vorgerücktes Alter und ſeine körperlichen Leiden, deren Eindruck noch durch die beginnende Augenkrankheit vermehrt ward welche ihn im Frühling des Jahres an aller Beſchäftigung gehindert hatte (im Mai ſchrieb er von ſeiner Villa zu Arcetri aus an ſeinen ſtandhaften Freund, den mehrgenannten Pater Benedetto Caſtelli: „nach zweimonatlichem Augenleiden beginne ich wieder ein wenig zu leſen“), laſteten nicht minder auf ihm als der Schmerz, ſeine Hoffnung auf eine ruhige wiſſenſchaftliche Erörterung der Sache vernichtet, ſich ſelbſt aber vor die Inquiſition geſtellt und ſomit ketzeriſcher Meinungen bezüchtigt zu ſehen. Ueberdies ängſtigten ihn die Mühſeligkeiten der Reiſe: denn der Kirchenſtaat hatte ſich durch eine ſtrenge Quarantäne gegen Toscana abgeſperrt, wo, zum zweitenmale in kurzer Zeit, die Peſt heftig wüthete, welche von Livorno ſich in das Innere des Großherzogthums eingeſchlichen hatte. Das Land war im jammervollſten Zuſtande. Volterra war der Mehrzahl ſeiner Einwohner beraubt; in Lucca, in Piſa, in Piſtoja richtete die Krankheit Verheerungen an; in Florenz ſtarben eine Menge angeſehener Perſonen; die Verbindung im Innern ſelbſt war gehemmt und aller Handel und Verkehr ſtockte. In ſo bedrängten Umſtänden wandte ſich Galileo an einen der Cardinäle aus der Barberiniſchen Familie: an welchen, geht aus der Ueberſchrift des Briefes nicht hervor, doch kann man mit guten Gründen vermuthen, daß es der ältere Cardinal Antonio war, des Papſtes Bruder. Folgendes ſchrieb er dieſem von Florenz aus, am 13. October des mehrgenannten Jahres.

„Daß mein vor kurzem bekanntgemachter Dialog Widerſacher finden würde, dies ſahen, wie Eure Eminenz mir glauben wollen, alle meine Freunde mit mir voraus, indem die Aufnahme meiner früheren durch den Druck verbreiteten Bücher es ahnen ließ und dies das allgemeine Loos der Meinungen zu ſein ſcheint, welche von den bisherigen gewohnten Lehren auf irgend eine Weiſe abweichen. Daß aber der Haß Einzelner gegen mich und meine Schriften, blos weil ſie den Glanz der ihrigen zum Theil in Schatten ſtellen, auf die Gemüther verehrter Vorgeſetzten den Eindruck machen würden als wäre mein Werk des Lichtes unwürdig, war mir in Wahrheit unerwartet: ſo daß der vor zwei Monaten dem Drucker und mir ertheilte Befehl, keine Abdrücke mehr auszugeben, mir ſchwer aufs Herz fiel. Eine große Erleichterung gewährte mir indeß die Reinheit meines Gewiſſens, welche mich zu dem Glauben ermuthigte, daß die Erläuterung meiner Abſicht mir ohne Mühe gelingen müſſe. Und ich wünſchte und hoffte man werde mir Gelegenheit geben mich auszuſprechen, und hielt mich zu gleicher Zeit überzeugt, meine Demuth, Ehrerbietung, Unterwürfigkeit und Anheimgebung aller meiner Gedanken würden hinreichen die Obern zu überzeugen, daß meine Bereitwilligkeit zu gehorchen ſie ſicherſtellte, daß ich auf den geringſten Wink nicht blos nach Rom ſondern ans Ende der Welt mich begeben würde. Unter dieſen Umſtänden kann ich nicht verhehlen, daß der mir vor kurzem im Namen der Congregation des Sant' Uffizio zugegangene Befehl, innerhalb des laufenden Monates vor dieſem Tribunal zu erſcheinen, eine Quelle tiefer Betrübniß geweſen iſt. Denn ich kann nicht umhin zu bedenken, daß die Früchte meiner vieljährigen Studien und Anſtrengungen, welche ehedem meinem Namen einen nicht ſchlimmen Klang bei den Gelehrten der ganzen Welt verliehen, jetzt in Anſchuldigungen meines guten Rufes ſich verwandelt haben, indem ſie meinen Widerſachern Grund geben gegen meine Freunde aufzuſtehn und, nicht etwa meinem Lob ſondern meiner Rechtfertigung den Mund zu ſchließen durch den Einwurf, daß ich am Ende eine Vorladung der Inquiſition verdient habe: ein Verfahren welches nur gegen ſolche angewandt wird, die ſich ſchwerer Sünden ſchuldig gemacht haben. Dies betrübt mich ſo, daß ich die Zeit verwünſche, welche ich auf dieſe Studien verwandt, durch die ich mich über den täglich betretenen Pfad der Wiſſenſchaft einigermaßen erheben zu können wünſchte und hoffte: Ich bereue nicht nur, der Welt einen Theil meiner Arbeiten mitgetheilt zu haben, ſondern verſpüre Luſt, das mir noch in Händen

Gebliebene zu unterdrücken und den Flammen zu übergeben und ſo ganz die Wünſche meiner Feinde zu erfüllen, denen meine Gedanken ſo ſehr zur Laſt ſind.

Dieſes, Eminenz, iſt die Betrübniß welche mich ohne Raſt verfolgt, welche, da ſie die Laſt von ſiebzig Jahren und manchen körperlichen Leiden noch durch beſtändige Schlafloſigkeit vermehrt, mich beim Antritt einer langen und durch beſondere Uebelſtände beſchwerlichen Reiſe vergewiſſert, daß ich nicht lebend das Ziel erreichen werde. Von dem uns Allen innewohnenden Verlangen der Selbſterhaltung gedrängt, habe ich daher gewagt, die Verwendung Eurer Eminenz anzurufen, ermuthigt durch die unausſprechliche Güte, welche Jeder und ich ſelbſt durch öftere Erfahrung erprobt. Ich bitte Sie alſo mir die Gnade zu erzeigen, dieſen weiſen Vätern meinen gegenwärtigen bedauernswerthen Zuſtand vorzuſtellen, nicht zu dem Zwecke, einer Rechnungslegung über meine Handlungen zu entgehn, welche ich im Gegentheil ſehnlich wünſche, da ich überzeugt bin dabei nur gewinnen zu können: ſondern blos damit das Gehorſamen mir erleichtert und mir Vertrauen geſchenkt werde. Der Weisheit der ehrwürdigen Herren Cardinäle wird es nicht an Mitteln fehlen, auch durch Güte ihren Zweck zu erreichen. Mir ſchweben in dieſem Augenblick zwei Wege vor. Der eine iſt, daß ich bereit bin mit dem genaueſten Detail und der größten Gewiſſenhaftigkeit den ganzen Zuſammenhang der von mir ſeit dem Tage, wo der Streit über das Buch des Nicolaus Copernicus und ſein erneuertes Syſtem begann, geſagten, geſchriebenen und gewirkten Dinge ſchriftlich aufzuſetzen, worin ich ſo gewiß bin die Aufrichtigkeit meiner Geſinnung und meine reine und eifrige Zuneigung zur heiligen Kirche und ihrem oberſten Lenker an den Tag zu legen, daß niemand, der leidenſchaftslos und vorurtheilsfrei iſt, in Abrede ſtellen wird, daß ich ſo katholiſch und fromm verfahren bin, wie keiner von den Vätern die man mit heiligem Namen bezeichnet, mehr zu thun im Stande geweſen wäre. Ich beſitze alle Schriften die ich über dieſen Gegenſtand hier und in Rom aufſetzte und welche, ich wiederhole es, Jeden überzeugen werden, daß ich nur deshalb an dieſer Streitfrage theilgenommen habe, um meinen Eifer für die heilige Kirche zu zeigen und ihren Dienern die Reſultate vorzulegen die ich aus langen Studien geſchöpft, und deren der Eine und Andere von ihnen, als unklarer und dem gewöhnlichen Kreiſe ihrer Thätigkeit fernliegender Dinge, bedürftig ſein konnte. Ich bin überzeugt, daß es mir leicht werden wird zu zeigen, wie bei dieſem Vorhaben die hier und dort in den Büchern der Kirchenväter niedergelegten Anſichten und Urtheile mir eine wirkſame Aufforderung waren, und wie endlich die letzte Beſtätigung ſolchen Entſchluſſes mir durch Anhörung einer kurzen aber heiligen und bewunderungswürdigen Rede ward, welche wie ein Echo des heiligen Geiſtes unerwartet aus dem Munde eines durch Gelehrſamkeit ausgezeichneten, durch Heiligkeit des Lebens ehrwürdigen Mannes kam. Dieſer Ausſpruch war ein ſolcher, daß er in weniger denn zehn mit der geiſtvollſten Feinheit aneinandergereihten Worten in ſich enthielt, was in langen Auseinanderſetzungen in den Büchern der heiligen Väter zerſtreut ſich findet. Ich verſchweige für jetzt dieſen bewunderungswürdigen Ausſpruch und den Namen ſeines Urhebers, da es mir ſowol vorſichtig wie paſſend erſcheint, niemand in die gegenwärtige Angelegenheit hineinzuziehen in welcher blos meine Perſon in Betracht kommt.

Gelingt es mir ſolche Gunſt zu erlangen, o wie zuverſichtlich hoffe ich dann, daß meine Unſchuld von dieſen weiſen und gerechten Vätern erkannt und bezeugt werden wird, und daß ſie über die Kunſtgriffe Jener ſich wundern werden, welche nicht durch Gottesfurcht bewogen, ſondern durch Haß, nicht etwa wider dieſe oder jene Meinung ſondern gegen meine Perſon, verblendet und angetrieben wurden, den erſten Stein aufzuheben. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß eine Bitte die mir ſo billig ſcheint, mir abgeſchlagen werden werde, umſomehr als deren Gewährung nicht hindert, den bereits verſuchten Weg aufs neue einzuſchlagen. Und wer würde mir dieſe ſchriftliche Audienz verweigern, wer würde mich nicht lieber einer aus den erwähnten Gründen für meine Schwäche unüberſteiglichen Anſtrengung entheben, wenn ich ihn verſichere, daß er, nach Anhörung meiner Vertheidigung mit meinem Zuſtand Mitleid fühlen und die Qual, welche ich bisher in Folge der, ich fürchte, abſichtlich unwahren Beſchuldigungen Anderer getragen, ihm eine überſchwängliche Strafe für mein Vergehen ſcheinen wird, wenn ja der Schatten eines Vergehens da iſt? Sollte meine Vertheidigungsſchrift nicht in Hinſicht aller mir zur Laſt gelegten Punkte vollkommen genügen, ſo kann man mir die einzelnen Schwierigkeiten bezeichnen, auf welche ich nicht verfehlen werde zu antworten was Gott mir eingeben wird

Ich beſorge aber, Eminenz, daß meine Widerſacher nicht mit gleicher Bereitwilligkeit ſich einfinden werden, wenn es darauf ankommt zu Papier zu geben was ſie vielleicht mündlich und anderes gegen mich ausgeſprochen haben, wie ich mich anbiete meine Vertheidigung ſchriftlich zu führen. Will man aber endlich meine geſchriebene Rechtfertigung nicht annehmen, ſondern beſteht darauf dieſelbe mündlich zu haben, ſo ſind hier Inquiſitor, Nuntius (Monſignor Giorgio Bolognetti), Erzbiſchof (Pietro Niccolini) und andere hohe geiſtliche Beamten, denen auf jeden Ruf mich zu ſtellen ich völlig bereit bin. Denn mir ſcheint, daß noch wichtigere Dinge vor ſolchen Gerichtshöfen verhandelt werden. Andererſeits iſt's nicht wahrſcheinlich, daß unter den wachſamen und ſcharfblickenden Augen Derer, welche mein Buch durchſahen mit ausgedehnter Machtvollkommenheit nach ihrem Gutdünken wegzulaſſen, hinzuzufügen und zu ändern, Irrthümer hätten unbemerkt ſtehn bleiben können, von ſolcher Wichtigkeit, daß ihre Verbeſſerung oder Beſtrafung die Befugniſſe der Obern in dieſer Stadt überſteigen dürfte. Dieſe, Eminenz, ſind meine Vorſchläge um mein Leben zu retten und zugleich dem erlauchten geiſtlichen Gerichtshof Genugthuung zu verſchaffen: Eure Eminenz bitte ich nun, dieſelben vorzulegen und mich zu entſchuldigen, wenn ich aus Unwiſſenheit irgend einen Irrthum begangen habe. Endlich aber, wenn weder mein hohes Alter, noch meine vielen körperlichen Gebrechen, noch Betrübniß und Kummer, noch die Beſchwerden einer unter den gegenwärtigen Umſtänden langen und ermüdenden Reiſe, von dieſem hohen und heiligen Gerichtshof hinreichend erachtet werden irgend einen Erlaß oder mindeſtens Aufſchub zu erlangen, ſo werde ich die Reiſe antreten, den Gehorſam höher achtend denn das Leben.

Und hiemit, Eminenz, in aller Demuth mich verbeugend küſſe ich Euch das Gewand und erflehe Euch die Fülle der Glückſeligkeit.“

Galilee's Gemüthsſtimmung ſpiegelt ſich klar in dieſem Briefe, vielleicht dem intereſſanteſten von ſeiner

Hand über dieſe Angelegenheit. Drei Tage darauf ſchrieb er an Ceſare Marſili zu Bologna, einen tüchtigen Mathematiker und Aſtronom, mit dem er in häufiger freundſchaftlicher Correſpondenz ſtand.

„Es iſt beinahe zwei Monate her, ſeit der hieſige Pater Inquiſitor auf Befehl des hochwürdigen Padre Maeſtro del ſacro Palazzo zu Rom meinem Buchhändler und mir verbot, bis auf ferneren Beſcheid Exemplare meines Dialogs auszugeben. Dies war die erſte Beſtätigung einer heftigen Verfolgung, von der ich kurz vorher vernommen, daß ſie gegen mein Buch und mich im Werke ſei, welche Verfolgung ſo kühn und ſtark geworden iſt, daß endlich vor vierzehn Tagen von der heiligen Congregation des Sant' Uffizio die Weiſung an mich erging, mich im Laufe dieſes Monats perſönlich zu ſtellen. Dieſe Weiſung betrübt mich ſehr, nicht etwa als hoffte ich nicht mich rechtfertigen und meine Unſchuld wie meinen Eifer für das Beſte der heiligen Kirche an den Tag legen zu können: aber mein vorgerücktes Alter im Verein mit meinen Körperbeſchwerden und mit den Sorgen die mich gegenwärtig bedrängen, bei einer langen und in Folge der herrſchenden Beſorgniſſe vor der Anſteckung beſchwerlichen Reiſe, laſſen mich fürchten nicht lebend dahin zu gelangen. Ich habe alles Mögliche gethan um zu verſuchen mich ſchriftlich zu rechtfertigen, oder um zu erlangen, daß meine Sache hier verhandelt werde wo es Diener der heiligen Kirche giebt: noch erwarte ich einen Beſchluß. Unterdeſſen habe ich Euch als meinem geneigten Gönner davon Nachricht geben wollen, da ich ſicher weiß, daß mein Mißgeſchick Euch zu Herzen geht.“

Alle Verwendungen und Vorſtellungen fruchteten nichts. Niccolini that was er vermogte: er überreichte ärztliche Zeugniſſe welche Galileo's Krankheit beſcheinigten; ſie wurden bei Seite gelegt, und man drang immer ungeſtümer auf ſein perſönliches Erſcheinen. Am 13. November meldete der Geſandte, die Cardinäle Antonio Barberini und Ginetti hätten ſich zu Gunſten des Angeklagten an den Papſt ſelbſt gewandt. „Seine Heiligkeit gab mir zur Antwort, Sie habe Galilei's Brief geſehn, aber dieſer könne von der Reiſe nach Rom nicht entbunden werden. Er möge übrigens langſam und in einer Sänfte kommen, und mit aller Bequemlichkeit. E[illegible]ei durchaus nöthig daß er perſönlich vernommen werde: Gott möge ihm den Irrthum verzeihen ſich wieder in eine Verwicklung wie die gegenwärtige ſelbſtwillig gebracht zu haben, nachdem Seine Heiligkeit ſelbſt, zur Zeit Ihres Cardinalats, ihn einmal daraus befreit habe.“ Man wußte in Rom nur zu gut, daß man nur zu drohen brauchte, um von dem großherzoglichen Miniſterium das Gewünſchte zu erlangen. „Der Großherzog, ſchrieb der Bali Cioli am 9. November nach Rom, hat die Lage der Angelegenheit des Herrn Mariano Alidoſi und die des Herrn Galileo vernommen, und iſt dadurch in ſolche Alteration verſetzt, daß ich nicht weiß wie die Sache ablaufen wird. So viel aber weiß ich, daß Seine Heiligkeit nie Grund haben wird, ſich über die Miniſter noch über deren böſen Rath zu beklagen." Mariano Alidoſi, von dem hier die Rede iſt, ſtammte aus vornehmer Romagnoliſcher Familie die einſt über Imola geherrſcht hatte, war Herr von Caſtel del Rio, und damals auf päpſtliche Requiſition in Florenz verhaftet, angeblich wegen Ketzerei, mehr aber wegen Lehnsanſprüchen, die der päpſtliche Hof nicht gelten laſſen wollte.

So verſtrich das Jahr 1632. Am 11. Januar des folgenden erhielt Galileo einen geſchärften Befehl unverzüglich zu erſcheinen. Am nämlichen Tage ſchrieb ihm Cioli: „Es thut mir leid, daß Ihr eine neue ſtrenge Weiſung erhalten habt ſogleich nach Rom abzureiſen. Seine Durchlaucht, der ich Euer Schreiben mitgetheilt, nimmt wahren Antheil an der Sache; da es aber endlich nöthig iſt, den oberen Behörden zu gehorchen, ſo bedauert Seine Durchlaucht ſich außer Stand zu ſehen, Euch dieſe Reiſe zu erſparen. Damit Ihr dieſelbe indeß mit Bequemlichkeit zurücklegen könnt, will Seine Durchlaucht Euch eine Ihrer Sänften mit dem Führer zur Verfügung ſtellen und gleichfalls genehmigen, daß Ihr im Hauſe des Herrn Botſchafters Niccolini wohnt."

Galileo hatte nun keine Wahl mehr. Er beſtimmte ſeine Abreiſe auf den 20. Januar. Wenige Tage vorher, am 15., ſchrieb er folgendes an Elie Diodati zu Paris, einen aus bekannter Luccheſiſcher Familie ſtammenden Rechtsgelehrten und Advocaten beim Parlament, der an ſeinen Studien und Schickſalen lebendigen Antheil nahm.

„Auf zwei Briefe bin ich Antwort ſchuldig, auf einen von Eurer Hand, verehrteſter Herr, und einen andern von Herrn Pietro Gaſſendo (Gaſſendi), welche mir, obgleich am 1. November v. J. geſchrieben, erſt vor zehn Tagen zugegangen ſind. Da ich nun ſehr beſchäftigt und in ſchweren Sorgen bin, ſo wünſche ich, daß gegenwärtiges als Antwort auf beide gelte, indem beide von vertrauten Freunden herrühren und denſelben Gegenſtand behandeln, nämlich den Empfang meiner Dialoge, und Zuſtimmung und Beifall womit dieſelben bei der erſten Durchſicht aufgenommen worden, wofür ich dankend verpflichtet bleibe. Aber ich werde ein begründeteres und freieres Urtheil nach ruhigerer Durchleſung abwarten, denn ich fürchte, daß manches zu Beſtreitende ſich in dem Buche findet. Es thut mir leid, daß die Schriften des Morin und Fromend mir erſt ſechs Monate nach Veröffentlichung meiner Dialoge zugekommen ſind, indem ich ſonſt Gelegenheit gehabt haben würde, viel zu beider Lobe zu ſagen, und ſelbſt ein Paar Einzelheiten in einem und dem andern zu berühren. Bei Morin wundere ich mich über die große Bedeutung die er der Gerichtsprobe beilegt, wie über den Ausſpruch den er macht, mittelſt ſeiner mit höchſt ungewiß vorkommenden Conjecturen, die Zuverläſſigkeit der Aſtrologie zu beweiſen. Es wird wahrlich eine wunderbare Sache ſein, wenn er ſein Verſprechen hält, die Aſtrologie mittelſt ſeines Scharfſinns an die Spitze aller menſchlichen Wiſſenſchaft zu ſtellen, und ich warte mit großer Neugierde auf ein ſo erſtaunliches Reſultat. Was Fromond betrifft, der ſich auch als Mann von vielem Geiſt zeigt, ſo hätte ich gewünſcht, daß er nicht in einen meiner Anſicht nach ſchweren obgleich ziemlich häufig vorkommenden Irrthum verfallen wäre, nämlich ſeine Bekämpfung der Copernikaniſchen Anſicht mit Hohn und Spott gegen Diejenigen zu beginnen, welche ſie für wahr halten, dann, was mir völlig unſtatthaft erſcheint, ſich namentlich bibliſcher Autorität zu bedienen und endlich ſie in ſolcher Hinſicht als ſozuſagen ketzeriſch zu verſchreien. Daß ein ſolches Verfahren nicht löblich iſt, ſcheint mir leicht ſich beweiſen zu laſſen. Denn wenn ich den Fromond frage, weſſen Werk Sonne, Mond und Erde, ihre Stellung und Bewegungen ſind, ſo denke ich er wird mir antworten, ſie ſind Werke Gottes. Auf die Frage, weſſen Eingebung die heilige Schrift iſt, weiß ich, daß er mir antworten wird: des heiligen Geiſtes, nämlich ebenfalls Gottes. Die Welt alſo iſt Werk, die Schrift Wort deſſelben Gottes. Auf die Frage ſodann, ob der heiliche Geiſt in ſeinen Reden je Worte gebraucht die, dem Schein gemäß, dem Wahren zuwiderlaufend und auf die Intelligenz des meiſt ungebildeten Volkes berechnet ſind: ſo bin ich gewiß, daß er in Uebereinſtimmung mit den heiligen Vätern mir antworten wird, dies ſei Sitte der Schrift, welche aus dem bezeichneten Grunde an hundert Stellen Ausſprüche enthält, die nach einfachem Wortſinn genommen nicht nur Ketzereien, ſondern ſchwere Läſterungen enthalten würden, indem ſie Gott ſelbſt des Zornes, der Reue, der Vergeßlichkeit u. ſ. w. fähig darſtellen. Frage ich aber ob Gott, um ſich dem Verſtändniß und den Begriffen der Menge anzupaſſen, je ſeine Werke verändert, oder ob die Natur, Gottes Dienerin und unveränderlich durch menſchliche Wünſche, in Betreff der Bewegungen, Geſtalt und Anordnung der Theile des Weltalls immer denſelben Gang behalten und behält: ſo bin ich überzeugt, daß er mir erwiedern wird, der Mond ſei immer ſphäriſch geweſen, obgleich das Volk ihn lange Zeit hindurch flach glaubte; kurz er wird ſagen, daß die Natur niemals etwas verändert um ihre Werke menſchlicher Anſicht und Glauben gemäß zu modeln. Iſt es ſo, weshalb ſollen wir, um die Theile der Welt kennen zu lernen, unſere Unterſuchung vielmehr von den Worten denn von den Werken Gottes ausgehn laſſen? Iſt etwa das Werk minder trefflich und edel als das Wort? Hätte Fromond oder Andere feſtgeſtellt, die Behauptung der Bewegung der Erde ſei Ketzerei, und bewieſen dann Beobachtung, Kritik und nothwendiger Zuſammenhang deren Bewegung, würde er da nicht ſich und die Kirche in Verlegenheit geſetzt haben? Läßt man hingegen der Schrift die zweite Stelle, wenn die Werke nothwendig anders erſcheinen als die Worte, ſo thut dies der Schrift keinen Abbruch. Denn wenn dieſe, um ſich dem volksthümlichen Verſtändniß anzupaſſen, Gott ſelber mehrmals ungehörige Eigenſchaften beigelegt hat, warum wollen wir daß ſie, von Sonne oder Erde redend, ſich ſo ſtrengem Geſetze unterworfen habe, daß ſie, ohne Rückſicht auf die Unwiſſenheit der Menge, ſolchen Werken der Schöpfung nicht Zuſtände beigemeſſen, die von den natürlichen abweichend ſind? Wenn es wahr iſt, daß die Sonne ſtillſteht und die Erde ſich bewegt, ſo leidet die heilige Schrift nicht darunter welche nur das ausſagt, was dem Sinne der Menge ſich zeigt.

Vor manchen Jahren, beim Beginn des Geſchreis gegen Copernicus, entwarf ich eine ziemlich ausführliche Schrift (den bekannten Brief an Chriſtine von Lothringen), in welcher ich mittelſt der Autorität einer anſehnlichen Zahl Kirchenväter darzuthun ſuchte, wie groß der Mißbrauch iſt, in naturwiſſenſchaftlichen Dingen ſich ſo ſehr der Autorität der heiligen Schrift zu bedienen, und worin ich vorſchlug, dieſe künftig in ſolchen Streitigkeiten aus dem Spiele zu laſſen. Sobald ich minder von Sorgen gequält bin als jetzt, werde ich

Euch eine Abſchrift zukommen laſſen: ich ſage, minder von Sorgen gequält, weil ich jetzt im Begriffe ſtehe mich nach Rom zu begeben, vom Sant' Uffizio gerufen, welches die Verbreitung meines Dialogs ſchon unterſagt hat. Und aus guter Quelle vernehme ich, daß die Väter Jeſuiten ſich große Mühe gegeben haben darzuthun, wie dies mein Buch verabſcheuungswürdiger und der heiligen Kirche gefährlicher ſei als die Schriften Luthers und Calvins. Und alles dies obgleich ich zur Erlangung der Druckerlaubniß perſönlich nach Rom gegangen und die Handſchrift dem Padre Maeſtro del ſacro Palazzo übergeben, der ſie aufs genaueſte durchſah, verändernd, zufügend, wegſtreichend, und nach der Zurückgabe noch den Befehl zur Reviſion an hieſigem Orte ertheilte, wo der Reviſor, da er nichts mehr zu ändern fand, zum Beweiſe gewiſſenhafter Prüfung ſich darauf beſchränkte einige Worte mit andern zu vertauſchen, indem er Univerſum ſtatt Natur, erhabener Geiſt ſtatt göttlicher u. ſ. w. ſetzte, wobei er mir als Entſchuldigungsgrund angab, daß ich mit hartnäckigen Gegnern und wüthender Verfolgung zu thun haben würde, wie es denn auch eingetroffen iſt. Der Buchdrucker aber, bei welchem meine Schrift erſchienen, klagt, daß das Debitsverbot ihm einen Gewinn von zweitauſend Scudi entzogen habe, indem nicht nur die Auflage von tauſend Exemplaren ſondern eine neue zweimal ſtärkere abgeſetzt ſein würde. Mir aber erwächſt, außer ſonſtigem Verdruß, noch der größte daraus, daß ich nicht fortfahren kann meine übrigen Arbeiten zum Druck zu bereiten und bei meinen Lebzeiten erſcheinen zu ſehn, namentlich die Schrift über die Bewegung.

Mit großer Freude habe ich den Aufſatz des Herrn Pietro Gaſſendo gegen die Fluddſche Filoſofie wie auch den Anhang aſtronomiſcher Beobachtungen geleſen. Weder Mercur noch Venus konnten, des Regens wegen, unter der Sonne beobachtet werden, aber ſeit langer Zeit bin ich von ihrer Kleinheit überzeugt und freue mich, daß Herr Gaſſendo dieſe in der Wirklichkeit begründet gefunden hat. Erzeigt mir die Gunſt, Gegenwärtiges gedachtem Herrn mitzutheilen, den ich mit Herzlichkeit begrüße wie auch ſeinen ehrwürdigen Freund Pater Merſenne, während ich Euch von ganzem Herzen die Hand küſſe und alles Gute wünſche."

Diodati, den man nicht mit dem berühmten Bibel-Ueberſetzer Giovanni Diodati verwechſeln darf, ſtand mit den bedeutendſten Gelehrten ſeiner Zeit in Verbindung. Von den in dieſem Schreiben erwähnten Perſonen braucht man Gaſſendi nur zu nennen um an die Zeit des Carteſius und das Aufblühen der Filoſofie in Frankreich zu erinnern; die Andern aber, J. B. Morin, Fremond, Robert Fludd, ſind jetzt völlig vergeſſene Namen. Der Mann, aus deſſen Sammlungen der obige Brief mitgetheilt worden, Nicolas Claude Fabri Seigneur de Peiresc, Rath am Parlament der Provence (geboren 1580, geſtorben 1637), hat namentlich durch Anregung und Briefwechſel mit den berühmteſten Männern ſeiner Zeit, wie durch eigene Forſchung, die Wiſſenſchaft gefördert und die Ehre verdient, daß Gaſſendi ſein Leben ſchrieb.

An dem nämlichen Tage, an welchem er den obigen Brief an Diodati ſchrieb, richtete er folgendes an den Cardinal de' Medici, des Großherzogs Oheim.

„Ich ſtehe im Begriff die Reiſe nach Rom anzutreten. Ich weiß, daß Eurer Eminenz der Grund derſelben bekannt iſt und gegenwärtige Zeilen haben nur den Zweck, Denſelben den Tag der Abreiſe anzuzeigen, nämlich den 20. laufenden Monats, damit, falls Eure Eminenz mich mit Aufträgen beehren wollen, mir ſolche Gunſt zu Theil werden könne. Es iſt mir nicht verborgen geblieben, welchen Antheil Ihr an meinem Unglück nehmt und wie Ihr die Bosheit meiner Verfolger kennt, und ſo darf ich ſicher ſchließen, daß Ihr meine Rechtfertigung und wenn nicht die Beſtrafung doch die Entlarvung meiner argliſtigen Gegner mit Freuden vernehmen werdet. Ich bitte fußfällig Eure Eminenz, mir wie bisher immer gütige Geſinnung und Schutz angedeihen zu laſſen, und ſich für überzeugt zu halten, daß es ein der Unſchuld gewährter Schutz iſt dem der göttliche Lohn nicht fehlen kann. Und hiermit verneige ich mich in Demuth und bitte um Fülle der Glückſeligkeit.“

Man legt gegenwärtig die Strecke zwiſchen Florenz und Rom in dreißig Stunden zurück; Galileo brauchte dazu fünfundzwanzig Tage, zwanzig derſelben lag er in Quarantäne bei Ponte a Centino, in den ungeſunden Niederungen des Thals der Paglia, welche hier, an der Grenze des Kirchenſtaats, zwiſchen den vulcaniſchen Bergmaſſen von Radicofani, vom Mont' Amiata und den Höhen welche auf der Nordſeite den See von Bolſena einſchließen, ihren Weg nach der Tiber findet. Am 13. Februar traf er endlich in Rom ein und begab ſich nach dem im Campomarzo gelegenen von dem berühmten Vignola gebauten Palazzo di Firenze, heute noch der toscaniſche Geſandtſchaftspalaſt, wo Niccolini ihn erwartete und mit großer Freundlichkeit aufnahm. „Der Herr Galileo, meldete dieſer am 14. dem Cioli, kehrte geſtern Abend in guter Geſundheit in dieſes Haus ein." Während ſeiner Reiſe hatte Galileo wiederholt an Geri Bocchineri geſchrieben, welcher einer angeſehenen Familie aus Prato angehörte und nebſt ſeinem Bruder Aleſſandro in der großherzoglichen geheimen Kanzlei arbeitete, Vater von Galileo's Schwiegertochter Seſtilia. (Galileo war nie verheirathet, hatte aber, während ſeines Aufenthalts in Padua, von Marina Gamba drei natürliche Kinder, Vincenzo, geboren 1606, ſpäter legitimirt, und die Töchter Giulia und Poliſſena, welche in dem Kloſter S. Matteo zu Arcetri den Schleier nahmen, die eine unter dem Namen

Suor Arcangela, die andere als Suor Celeſte.) Leider ſcheinen dieſe Briefe verloren, auf welche in dem folgenden Schreiben an Cioli, vom 19. Februar, Bezug genommen wird.

„Die Vorfälle während meiner fünfundzwanzigtägigen Reiſe ſind Euch, verehrteſter Herr, wie ich weiß durch den Herrn Geri Bocchineri bekannt geworden, welchem ich in verſchiedenen Briefen davon Kunde gegeben habe, ſo daß ich nichts weiter darüber ſage. Hier in Rom angelangt, wurde ich von dem Herrn Botſchafter mit einer Güte empfangen die ſich nicht beſchreiben läßt und mit der er mich fortwährend behandelt. Hinſichtlich der Lage meiner Angelegenheit kann ich nichts berichten; doch ſcheint es, nach den Umſtänden zu ſchließen, mir ſowol wie dem Botſchafter und ſeinen Hausbeamten, daß der gefährliche Sturm ſich ziemlich gelegt hat, mindeſtens dem Anſchein nach: ſo daß ich nicht den Muth völlig ſinken zu laſſen brauche als wäre der Schiffbruch unvermeidlich und als müßte ich alle Hoffnung aufgeben, den Hafen zu erreichen, umſomehr da ich, meinem Lehrer folgſam, inmitten ſtürmiſcher Wogen

„die Bahn durchmeſſe mit beſcheidenem Segel.“

Ich bleibe beſtändig zu Hauſe, indem es mir nicht paſſend ſcheint in ſolcher Zeit durch die Stadt zu wandern gleichſam um mich zu zeigen. Bis jetzt iſt mir nichts ex officio aufgegeben oder geſagt worden. Einer der Herren der Congregation hat mich zweimal beſucht und mit großer Freundlichkeit mit mir geſprochen, indem er mir geſchickt eine Gelegenheit bot, etwas zur Erläuterung und Beſtätigung meiner ſtets aufrichtigen Unterwürfigkeit unter die heilige Kirche zu ſagen, was Alles von ihm ſo viel ich bemerken konnte mit Billigung vernommen worden iſt. Hat ſein Beſuch, wie anzunehmen Grund vorhanden iſt, mit Zuſtimmung oder gar im Auftrage der heiligen Congregation ſtattgefunden, ſo darf ich dies für den Anfang einer ſehr milden und gütigen Behandlung halten, die von den gedrohten Seilen, Ketten und Kerkern weitentfernt iſt. Einen andern Troſt gewährt mir der Umſtand, daß ich von vielen Seiten her vernehme und zum Theil ſelbſt geſehen habe, daß es auch unter den Einflußreichen nicht an ſolchen fehlt, die mir und meinen Intereſſen nicht anders als wohlgeneigt ſind. Da es mir nun leichter ſcheint dieſe in ihrer günſtigen Meinung zu beſtärken, als Andere von ihrer ungünſtigen Anſicht abzubringen, ſo glaube ich mit dem Herrn Botſchafter, daß zwei Briefe unſeres durchlauchtigen Gebieters an die Herren Cardinale Scaglia (Fra Deſiderio S., Cardinal von Cremona) und Bentivoglio (Guido B., der berühmte Staatsmann und Hiſtoriker) von Nutzen ſein würden. Wenn Ihr, verehrter Herr, dieſe Anſicht theilet, bitte ich um ſolche Gunſt.

Dies iſt was ich für jetzt Euch mittheilen kann, indem ich die Bitte hinzufüge, dem durchlauchtigſten Großherzog unſerm Gebieter, Seiner Eminenz dem Herrn Cardinal und allen durchlauchtigen Prinzen meine Ehrfurcht zu bezeugen, ſowie auch dem Herrn Erzbiſchofe und dem Grafen Orſo d'Elci von Gegenwärtigem Nachricht zu geben, denen ich verehrungsvoll gleichwie Euch ſelber die Hand küſſe, indem ich mich euren ergebenſten und dankbaren Diener nenne."

Dieſem Schreiben, welches die entſchiedene Hoffnung eines günſtigen Ausgangs der Unterſuchung durchblicken läßt, folgten zwei an Geri Bocchineri. Das erſte, vom 25. Februar, heißt folgendermaßen.

„Die Gelegenheit einer heute Abend abgehenden Stafette benutzend, ſchreibe ich Euch und dem Herrn Aleſſandre (Geri's Bruder) den Empfang eurer letzten Briefe anzuzeigen, welche die gewohnte Zuneigung an den Tag legen. Ueber meine Angelegenheit vermag ich für jetzt nichts mitzutheilen, weil nichts darüber entſchieden und mir noch nichts angeſagt worden iſt. Ich verweile ruhig in der Wohnung des Herrn Botſchafters, wo ich aufs freundlichſte aufgenommen bin. Indem dieſer Herr nie unterläßt, mit dem nämlichen Eifer allerwärts ſich meiner anzunehmen, wo, nach verſtändigem Ermeſſen, Schutz und Beiſtand zu erwarten iſt, glaubt er ſchließen zu dürfen, daß die Heftigkeit gegen mich täglich abnimmt; daſſelbe glaubt auch der Pater Don Benedetto (Caſtelli), mein eifriger und unermüdeter Sachwalter. Wir vernehmen endlich, daß die vielen und ſchweren Beſchuldigungen ſich auf eine einzige reduzirt haben und man die übrigen fallen läßt. Gegen dieſe eine aber hoffe ich mich ohne Mühe vollſtändig vertheidigen zu können, wenn man meine Rechtfertigungsgründe vernommen haben wird, die allmälig ſo gut es angeht zu den Ohren einiger der obern Beamten gelangen, welche weder den Verwendungen völlig Gehör verweigern noch ohne irgend eine Antwort bleiben können. So iſt denn ohne Vermeſſenheit auf einen günſtigen Ausgang der Sache zu ſchließen.

Ich bleibe beſtändig zu Hauſe, indem es mir ſowol wie allen Freunden und Gönnern für den Augenblick ſo am paſſendſten zu ſein ſcheint, und ſelbſt der Herr Cardinal Barberini dazu gerathen hat, nicht ex officio ſondern, wie Seine Eminenz ſich ausdrückte, freundſchaftlicher Weiſe. Vom Tribunal iſt mir wie geſagt nicht eine Sylbe zugegangen. Wol hat einer der Conſultoren, einer meiner vieljährigen Freunde und Gönner, mich ein Paarmal beſucht und mir Anlaß gegeben, über manche Punkte mich frei zu äußern, ſo wie ihm einige über die betreffenden Fragen von mir aufgeſetzten Schriften zu zeigen, worüber er ſich ſehr zufrieden äußerte. Wir vermuthen nun nicht ohne Grund, daß dieſe Beſuche nicht ohne Vorwiſſen, ja vielleicht nicht ohne Auftrag der Obern, und zu dem Zwecke ſtattgefunden einige allgemeine Erkundigungen einzuziehn: iſt dies der Fall, ſo konnte man auf keine geneigtere und geringeres Aufſehen machende Weiſe mit mir verfahren. Der nunmehr ſeit beinahe vierzig Tagen anhaltende Mangel an aller Bewegung, welche ich mir ſonſt, wie Ihr wißt, mit ſo großem Nutzen für meine Geſundheit zu verſchaffen pflege, fängt nun an mir bedeutend zu ſchaden und namentlich meine Verdauung zu hindern, ſo daß der Schleim ſich anhäuft und Reißen in den Beinen mir ſeit drei Tagen großen Schmerz verurſacht und den Schlaf raubt. Hoffentlich wird eine ſtrenge Diät mich davon befreien. Der Umſtand, daß ich beſtändig zu Hauſe bleibe, hat mich verhindert die Schreiben Seiner Eminenz an den Pater General-Vicar der Kapuziner und ſeinen Genoſſen perſönlich zu übergeben: der dienſtfertige Cav. Buonamici aber hat mich vertreten und aufs freundlichſte ſich für mich verwandt, namentlich bei dem genannten Genoſſen welcher in Deutſchland ſein vertrauter Freund war. Der Pater General unterſtützt ihn dabei möglichſt und hat mein an die durchlauchtigſte Frau Großherzogin gerichtetes Schreiben behalten wollen um es aufmerkſam zu leſen. Vor einigen Tagen ſchrieb ich Euch, von wie großem Vortheil Briefe Seiner Durchlaucht an die Cardinäle Bentivoglio und Scaglia ſein würden, welche, wie ich unter der Hand vernehme, ſehr zu meinen Gunſten geneigt ſind. Giebt es in der Congregation einen oder ein Paar, welche im Stande und entſchloſſen ſind, die Unſchuld und Wahrheit zu vertheidigen, ſo iſt Hoffnung vorhanden, daß ſie hinreichen werden die Widerſtrebendſten zur Ruhe zu bringen. Ich bitte Euch folglich mittelſt der Gunſt meines Gönners und Beſchützers des Herrn Bali (Cioli) mir erwähnte Briefe zu verſchaffen, und Dieſem zugleich in meinem Namen alle Ehrfurcht zu bezeugen, während ich Euch mit wahrer Zuneigung die Hand küſſe und alles Gute wünſche.

NS. Nachdem Ihr dieſen Brief geleſen haben werdet, bitte ich ihn meinen Kloſterfrauen und dem Vincenzo zuzuſtellen.“

Und der zweite Brief vom 5. März:

„Mit eurem ſehr willkommenen Schreiben erhielt ich das unſeres durchlauchtigſten Gebieters für den Herrn Cardinal Bentivoglio, welches ſogleich übergeben ward. Wenn es, wie ich hoffe, ebenſoviel nutzt wie das an den Cardinal Scaglia, ſo wird der Gewinn ein großer ſein, indem Letzterer ſich mir ſo wohlgeneigt zeigt, daß ich mehres nicht wünſchen könnte. Was ſonſt meine Angelegenheit betrifft, ſo wird dieſelbe mit der nämlichen Schweigſamkeit behandelt wie während der erſten Tage. Wahr iſt's, nach dem Wenigen, welches ſich ergründen läßt, darf man ſchließen, daß die Beſchuldigungen ſich mindern und einige derſelben wegen ihrer zu offenbaren Nichtigkeit ſchon völlig bei Seite gelegt worden ſind, was ein günſtiger Fall in Bezug auf die übrigen iſt, ſo daß ich Hoffnung hege, es werde mit dieſen daſſelbe Ende nehmen. Andres läßt ſich freilich auch nicht erwarten, ſoll die Wahrheit am Ende über die Lüge ſiegen.

Gegenwärtigem Briefe liegt ein Schreiben des Pater Generals der Kapuziner als Antwort auf die Zuſchrift Seiner Eminenz des Herrn Cardinals Medici bei. Ich habe den Pater General nicht ſehn können, und der Cav. Buonamici hat genanntes Schreiben zugleich mit dem an ſeinen Genoſſen überreicht. Auch ihm iſt's nicht gelungen irgend etwas zu entdecken, obgleich er in ſeiner großen Güte nicht abläßt ſich meiner Intereſſen mit wahrer Sorgfalt anzunehmen, wodurch er mich täglich mehr verpflichtet. Auch bin ich dem Herrn Lagi ſehr verpflichtet mittelſt der Verwendung des Herrn Aleſſandro, welchen ich in meinem Namen zu grüßen bitte: er wird mir wol verzeihen, daß ich ihm nicht ſelber ſchreibe, um nicht die nämlichen Dinge mehrmals zu wiederholen.

Den Herrn Grafen Orſo (d'Elci) und Bali Cioli bitte ich mich als unterthänigen Diener zu empfehlen und die Hand zu küſſen wie auch ſie zu bitten, unſerm durchlauchtigſten Gebieter ja vorzuſtellen, wie dankbar ich ihm für ſeine große Gnade bin. Da ich nicht auf andere Weiſe ihm die mir immerfort geſpendete Gunſt lohnen kann, iſt es mir ein Troſt zu wiſſen, daß die Nonnen, meine Töchter, anhaltend für ſein Glück beten.“

Aus den Depeſchen Niccolini's erſieht man, daß der Großherzog nicht aufhörte ſich für Galileo zu verwenden, deſſen Prozeß zwar damals noch keine bedenkliche Wendung zu nehmen ſchien, aber nur wenig vorrückte. Zu einem Schreiben an Cioli vom 12. März ſpricht Galileo ſelber aus, wie dankbar er ſeinem Gebieter für deſſen gütigen Schutz iſt, ein Schutz, an welchem der Miniſter wahrlich geringen Antheil hatte. Denn dieſer ſuchte dem von ſo vielen Feinden Bedrohten und durch die Schwäche der toscaniſchen Regierung Preisgegebenen ſelbſt die von Ferdinand ihm gewährte Unterſtützung, oder vielmehr das ihm zuſtehende Gehalt, während ſeiner Anweſenheit in Rom zu entziehen, worauf er durch Niccolini's Antwort beſchämt wurde, daß in ſolchem Falle Er ſelbſt die Koſten des Unterhalts tragen werde.

„Ich habe den Brief geſehn (ſchrieb Galileo dem Bali Cioli am 12. März), welchen Ihr, verehrteſter Herr, im Auftrage des durchlauchtigſten Großherzogs unſeres Gebieters an des Herrn Botſchafters Excellenz gerichtet habt, um Seiner Heiligkeit die baldige Beendigung meiner Angelegenheit ans Herz zu legen. Seine Excellenz hat heute Vormittag dem Papſte dies Schreiben vorgeleſen und die Antwort erhalten, welche Ihr aus dem Brief des Botſchafters erſehen wollt. Ich kenne die fortdauernde Wohlgeneigtheit Seiner Durchlaucht gegen meine Perſon und die Menge meiner Verpflichtungen, welche unendlich größer iſt, als die Möglichkeit mich auf irgend eine Weiſe dafür erkenntlich zu zeigen, ausgenommen in nackten Worten, welche indeß den Ausdruck meiner ehrfurchtvollen und innigen Dankbarkeit für ſo große Gunſt in ſo großen Nöthen enthalten.

So bitte ich Euch denn, dies Geſtändniß meiner Verpflichtungen und der dankbaren Geſinnung, die mich erfüllt, zur Kenntniß Seiner Durchlaucht zu bringen, und den Worten durch die Stimme jenen Ausdruck und Kraft zu geben, welche ich ihnen nicht zu verleihen vermag, zugleich auch Seiner Durchlaucht unterthänigſt das Gewand zu küſſen. Euch aber, verehrteſter Herr, wiederhole ich die Verſicherung meiner ehrerbietigen Ergebenheit und bitte Gott Euch alle Glückſeligkeit zu gewähren."

Und bald darauf, am 19. März:

„Man fährt fort daſſelbe Stillſchweigen gegen mich zu beobachten und es iſt nicht möglich anderes zu ergründen, als was dem Herrn Botſchafter hie und da in ziemlich allgemeinen Ausdrücken zu erfahren gelingt, worüber er ſchon berichtet hat. In gleicher Allgemeinheit vernimmt auch unter der Hand mein unermüdlicher Anwalt Don Benedetto Caſtelli, daß die Sachen ſich einigermaßen günſtiger geſtalten, namentlich in Folge der Briefe Seiner Durchlaucht, ſo daß, wie Ihr auch durch die Berichte des Botſchafters in Erfahrung bringen werdet, eine derartige Verwendung auch bei den übrigen Eminenzen, welche Mitglieder der Congregation ſind, nützlich ſein würde, indem die Beiden, an welche dieſelbe gelangt, ohne Zweifel ſich darüber geäußert haben werden.

Darum bitte ich Euch, verehrteſter Herr, Eure Fürſprache mit der des Herrn Botſchafters zu vereinigen, um Seine Durchlaucht zu ſolcher Gnade zu vermögen: Seine Durchlaucht wird dafür von Gott den Lohn empfangen, welchen die Beſchützer der Unſchuld verdienen. Unſerem durchlauchtigen Gebieter bringe ich den Ausdruck meiner Ehrfurcht dar, Euch aber küſſe ich mit dankbarer Ergebenheit die Hand, indem ich Euch von Gott allen Segen erflehe."

Beinahe einen ganzen Monat hindurch fehlen uns Galileo's Briefe. Die Unterſuchung ſeiner Angelegenheit ward unterdeß ernſtlich vorgenommen: wir wiſſen es namentlich durch Niccolini's amtliche Berichte. „Als ich, ſchreibt dieſer am 9. April, heute morgen die Gelegenheit benutzte mit Seiner Heiligkeit über dieſe Sache zu reden, bezeugte mir der Papſt ſein Mißfallen über dieſelbe, die ihm ſehr folgenreich und bedeutſam für die Religion erſcheint. Da nun der Herr Galileo ſeine Behauptungen mit guten Gründen vertheidigen zu können glaubt, ſo habe ich ihn ermahnt, davon abzuſtehn, um die Verhandlung nicht noch mehr in die Länge zu ziehn: ich habe ihm dagegen zugeredet ſich dem zu unterwerfen, was ſie ihm in Betreff der Bewegung der Erde zu glauben vorſchreiben werden. Er iſt darüber in die tiefſte Betrübniß verfallen und von geſtern bis heute dermaßen zuſammengeſunken, daß ich für ſein Leben äußerſt beſorgt bin. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß er einen Diener halten kann und keiner Bequemlichkeit entbehrt, während wir Alle uns angelegen ſein laſſen ihn zu tröſten, im Verein mit den Freunden und ſolchen, welche an den Verhandlungen theilnehmen. Denn er verdient's in Wahrheit, und das ganze Haus, welches ihm von Herzen wohlwill, iſt um ſeinetwillen unſäglich traurig."

Die Beſorgniſſe verwirklichten ſich nur zu ſehr. Galileo wohnte, wie geſagt, im großherzoglichen Palaſt; als aber die Unterſuchung vorwärts ſchritt, brachte man ihn nach dem bei Sanct Peter gelegenen Inquiſitionsgebäude, welches den Kunſtfreunden, die in Rom waren, beſonders ſeines ſchönen Hofes wegen erinnerlich ſein wird. Der Botſchafter meldete dies am 16. April mit der Bemerkung, daß man dem Gefangenen mit Excommunication gedroht zu haben ſcheine, wenn er das Geheimniß der Vorgänge breche. Aus welchem Geſichtspunkte man übrigens in Rom die Sache betrachtete, zeigt ein Brief des berühmten Lucas Holſtenius an Herrn von Peiresc zu Aix am 7. Mai, in welchem folgendes vorkommt: „Der Florentiner Galileo wurde mitten im Winter aufgefordert nach Rom zu kommen, um ſich dem Sant' Uffizio zu ſtellen, wo er jetzt im Kerker gehalten wird. Man glaubt der ganze Sturm ſei durch den Haß Eines Mönches veranlaßt worden, welchen Galileo als erſten unter den Mathematikern anzuerkennen ſich weigerte und der nun Commiſſar der Inquiſition iſt.“ Es wird damit auf den Dominikaner Vincenzo Mazzolani von Firenzuola hingedeutet, welcher ſich als Mathematiker und Militärarchitekt einen Namen gemacht hat, in Rom durch ſeine Theilnahme an den Befeſtigungen der Engelsburg, deren umfangreiche Außenwerke Papſt Urban VIII. errichten ließ, auf Malta durch das Fort Sta Margherita bei La Valette welches er 1638 unter dem Großmeiſter Laſcaris erbaute.

An dem nämlichen 16. April ſchrieb Galilei an Bocchineri:

„Als Ergebniß der von mir Seiner Eminenz dem Cardinal Barberini überreichten Schrift betrachte ich den Beginn der Verhandlung meiner Angelegenheit, welche übrigens mit dem gewohnten ſtrengen Geheimniß ſtattſindet. In Folge deſſen habe ich in äußerſter Zurückgezogenheit leben müſſen, doch ſind mir, gegen die Gewohnheit, drei geräumige und bequeme Zimmer eingeräumt worden, ein Theil der Wohnung des Herrn Fiscals des Sant' Uffizio, mit freier Erlaubniß in weiten

Räumen umherzuwandeln. Meine Geſundheit iſt gut, was ich nächſt Gott der großen Sorgfalt des trefflichen Hauſes des Herrn Botſchafters und der Frau Botſchafterin danke, welche auf alle für mich mehr denn ausreichende Bequemlichkeiten ein wachſames Auge haben.

Dem Marſilio habe ich mitgetheilt was Ihr mir meldet. Er danket Euch und fährt fort mich mit der gewohnten faſt übergroßen Aufmerkſamkeit zu bedienen, welche nicht ohne Lohn bleiben wird. Uebrigens bietet die Einſamkeit mir keine Gelegenheit zum Berichten von Neuigkeiten, außer daß der ſchlimme Zuſtand eurer Briefe mich fürchten macht, daß die Beſorgniſſe wegen der anſteckenden Krankheit in Toscana wieder erwacht ſind, was mich ſehr betrübt.

Nachdem Ihr zurückgekehrt, werde ich es als eine beſondere Gunſt anſehn, wenn Ihr und eure Brüder Euch mit vollſter Freiheit meiner Villa bedienen und Euch der geringen Bequemlichkeiten erfreuen wollt, welche ſie darbietet. Ich wünſche, daß Vincenzo mir über ſich, ſeine Frau und Kinder und ſeine Verhältniſſe genaue Auskunft gebe: zu ſeiner Kenntnißnahme bitte ich ihm Gegenwärtiges zukommen zu laſſen. Euch wie euren Herren Brüdern küſſe ich mit wahrer Zuneigung die Hand und wünſche Euch alles Glück."

Wie ſehr in dem Inquiſitionsgebäude die Geſundheit des Gefangenen litt, mogte er noch ſo glimpflich behandelt werden, und wie groß ſeine Niedergeſchlagenheit war, obgleich noch ein Hoffnungsſchimmer ihm leuchtete, zeigen die nachfolgenden Zeilen an Bocchineri vom 23. April: „Ich ſchreibe vom Lager, an welches ſeit ſechzehn Stunden heftiges Hüftweh mich feſſelt, das nach gewohntem Verlauf noch einmal ſo lange währen wird. Vor kurzem beſuchten mich der Commiſſar und Fiscal, welche die Unterſuchung führen: ſie haben mir ihr Wort gegeben und ihren feſten Entſchluß angezeigt meinen Prozeß zu beendigen, ſobald ich im Stande ſein werde das Bett zu verlaſſen. Auf dieſe Zuſage baue ich mehr als auf die früher mir gemachten Hoffnungen, welche ſich durch Erfahrung als mehr auf Vermuthungen denn auf Wirklichkeit gegründet erwieſen haben. Daß meine Unſchuld und Aufrichtigkeit an den Tag kommen werden, habe ich ſtets gehofft und hoffe es jetzt mehr als je. Das Schreiben wird mir ſchwer und ich ende. — Dem verehrteſten Herrn Bali küſſe ich die Hand, gleicherweiſe Euch und euren Brüdern. Ihr werdet mir einen Gefallen erzeigen, wenn Ihr Gegenwärtiges meinen Nonnen und Vincenzo'n zuſtellen wollt."

Mit dieſem Briefe endigt die Reihe derjenigen, welche wir von Galileo während ſeines römiſchen Aufenthalts beſitzen, und wir müſſen uns an die Correſpondenz ſeiner Gönner und Freunde wenden, um fernere Aufſchlüſſe über ſeine Schickſale zu erhalten. Vorerſt aber muß noch einmal darauf hingewieſen werden, worin, der Form nach, ſein Verſchulden beſtand. Es war, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, die Umgehung des im Jahre 1616 von Seiten der Inquiſition ihm angekündigten mehr erwähnten Verbots, in Zukunft über das Copernikaniſche Syſtem zu ſchreiben. Man frug ihn, wie er dennoch habe wagen können den Dialog zu publiziren? Er erwiederte, er habe ja in Rom und Florenz von allen Seiten die Druckerlaubniß erhalten. — Ob er denn aber dem Inquiſitor das Verbot von 1616 mitgetheilt habe? — Dies ſei ihm unnöthig erſchienen. Es iſt leicht begreiflich, daß dieſe, in Wahrheit ſehr ungenügende ja ſchwerlich ganz aufrichtige, Anwort die Richter nicht befriedigen konnte.

Ein ſpäterer Bericht des ſchon genannten damals in Rom befindlichen G. F. Buonamici aus Prato, welcher mit Galileo befreundet und gewiſſermaßen verſchwägert war, indem er Aleſſandra Bocchineri, die Schweſter von deſſen Schwiegertochter Seſtilia zur Gattin hatte, giebt die vollſtändigſte wenngleich nicht leidenſchaftloſe Auskunft über den Prozeß, ſoweit der Vorgang damals im Publikum bekannt wurde. „Nachdem das Buch erſchienen war, heißt es in dieſer Relation, erregten Galileo's alte Gegner, von neuem eiferſüchtig auf ſeinen Ruhm, ihm eine Verfolgung von Seiten des Tribunals der Inquiſition, welches ſtets jedem Verleumder offen ſteht und Den excommunizirt, der ſich zu vertheidigen denkt. Hier gab's mönchiſchen Haß zwiſchen dem Pater Firenzuola, Commiſſar der Inquiſition, und dem Padre Maeſtro del ſacro palazzo. Der Papſt, dem Firenzuola geneigt, mehr wegen der Befeſtigung der Engelsburg als wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Güte, und erzürnt auf ſeinen frühern Secretär Monſignor Ciampoli, Galileo's Freund und Gönner, geſtattet, daß eine Klage ſtattfinde und Galileo vorgeladen werde. Galileo begiebt ſich nach Rom, gegen den Rath ſeiner beſten Freunde, welche der Anſicht waren, er ſollte Luft wechſeln, eine Apologie ſchreiben und ſich nicht der Unwiſſenheit und dem Ehrgeiz eines Mönches preisgeben. Er wohnt hier zwei Monate im Hauſe des florentiniſchen Botſchafters, ohne daß ihm irgend etwas geſagt wird, außer daß man ihm befiehlt, er ſolle nicht ausgehn und wenig Geſellſchaft ſehn. Endlich heißen ſie ihn der Inquiſition ſich ſtellen, halten ihn mehre Tage hindurch in leichtem Verwahrſam, examiniren ihn blos in Betreff der Druckerlaubniß ſeines Buches. Er erklärt, er habe ſie vom Padre Maeſtro erhalten, und wird wieder in die Wohnung des Botſchafters zurückgeſandt, mit demſelben Verbot auszugehn und Leute zu ſehn. Nun beginnen ſie Krieg gegen den Padre Maeſtro, welcher ausſagt, er habe den Befehl zur Approbation von Seiner Heiligkeit bekommen. Der Papſt ſtellt dies in Abrede und ereifert ſich: der Pater ſagt, Ciampoli habe es ihm auf Befehl Seiner Heiligkeit aufgetragen: der Papſt erwiedert, man meſſe ſolchen

Worten keinen Glauben bei. Endlich zeigt der Pater ein Billet Ciampoli's vor, in welchem es heißt, der Papſt, in deſſen Gegenwart der Secretär zu ſchreiben vorgiebt, befehle ihm die Erlaubniß zum Druck des Dialogs zu ertheilen.

Da ſie nun ſahen, daß ſie dem Padre Maeſtro nichts anhaben konnten und doch nicht umſonſt ſo weit gegangen ſein wollten, haben ſie den Galileo genöthigt, vor der Congregation des Sant' Uffizio zu erſcheinen und die Copernikaniſche Meinung förmlich abzuſchwören, obgleich er dies eigentlich nicht zu thun brauchte, indem er ſie nicht behauptete, ſondern nur in der Disputation erläuterte. Da Galileo ſich zu etwas gezwungen ſah, was er nie für möglich gehalten, umſoweniger als in den Unterredungen mit dem Pater Firenzuola niemals von Abſchwörung die Rede geweſen, warf er ſich auf die Knie hin vor den Cardinälen des Sant' Uffizio und flehte ſie an, da einmal ohne alles Verſchulden von ſeiner Seite ſo gegen ihn verfahren werde, ſo mögten ſie zwei Punkte ausnehmen, außer welchen er Alles zu erklären bereit ſei. Erſtens ſie mögten ihn nicht zur Ausſage nöthigen, er ſei nicht gut katholiſch, da er es ſei und der ganzen Welt zum Trotz es ſein wolle. Sodann mögten ſie nicht von ihm verlangen, daß er erkläre, er habe irgend Jemand getäuſcht, namentlich bei der Bekanntmachung ſeines Buches, welches er ja allen geiſtlichen Prüfungen unterworfen und gemäß den Approbationen habe drucken laſſen. Er fügte hinzu, wenn Ihre Eminenzen urtheilten, das Buch ſei der Flammen würdig, ſo werde er der Erſte ſein, vor allem Volk es anzuzünden und auf eigene Koſten den Scheiterhaufen zu errichten, wenn man ihm die Gründe des Verfahrens gegen daſſelbe angeben könne. Hierauf las er ab, was der Pater Firenzuola aufgeſetzt hatte, und erhielt ſpäter die Erlaubniß nach Toscana zurückzukehren, wohin er vor einigen Tagen abgereiſt iſt, zufrieden, nicht auf den Rath Derer gehört zu haben, die ihm von der römiſchen Reiſe abriethen."

Galileo's letzte Zeilen, vom 23. April, zeigen ihn uns leidend und bettlägerig: vergleichen wir nun die Correspondenz Niccolini's über die ſpäteren Zeiten des Prozeſſes. „Der Herr Galileo, ſchreibt der Botſchafter am 1. Mai, ward mir geſtern in's Haus zurückgeſandt als ich ihn durchaus nicht erwartete, und während der Prozeß noch nicht zu Ende iſt. Wir verdanken dies der Verwendung des Pater Commiſſars beim Cardinal Barberini, welcher ohne Mitwirkung der Congregation ihn hat in Freiheit ſetzen laſſen, damit er ſich von den Mühſeligkeiten und gewohnten Leiden erholen mögte, die ihn anhaltend quälten."

Die Angelegenheit zog ſich indeß noch ſehr in die Länge. Am 18. Juni meldet Niccolini, wie er den Papſt mehrmals um Beendigung der Unterſuchung und Erleichterung der Strafe gebeten. Aus Urban's Antwort erſieht man, welche Wendung die Sache genommen. „Was den Hauptpunkt betreffe, erwiederte der Papſt, ſo ſei es unumgänglich, daß dieſe Meinung verboten werde, weil irrig und der Schrift zuwider die ex ore Dei dictirt ſei; was Galilei's Perſon, ſo müſſe er nach der gewöhnlichen Regel eine Zeitlang hier im Gefängniß bleiben, weil er dem im Jahre 1616 erlaſſenen Verbot zuwider gehandelt habe. Sobald aber die Sentenz ausgeſprochen ſei, werde er mich nochmals ſehn und darüber nachſinnen, wie die Sache am ſchonendſten einzurichten ſei, um ihm ſo wenig als möglich wehzuthun, während ſie ſich doch ohne eine perſönliche Demonſtration nicht abmachen laſſe. Ich bat ihn dann nochmals, ſeine gewohnte Menſchenliebe den ſiebzig Jahren dieſes guten Alten angedeihen zu laſſen und auf ſeine Aufrichtigkeit billige Rückſicht zu nehmen. Aber er bedeutete mich, er glaube nicht, daß es ohne zeitweilige Einſchließung in einem Kloſter, z. B. in Santa Croce zu Florenz, abgehn könne.“ Bereits vorher aber hatte man, wie es ſcheint ohne des Papſtes Vorwiſſen, den Plan entwerfen, nach Beendigung der Sache Galileo nach Siena in eine Art ehrenvollen Verwahrſams zu ſenden. Der Erzbiſchof Ascanio Piccolomini, ſein Schüler und Freund, hatte ſich erboten ihn dort in ſein Haus aufzunehmen: es ergiebt ſich aus einem Schreiben deſſelben vom 12. Juni. „Meine Bekanntſchaft mit der natürlichen Langſamkeit des römiſchen Hofes tröſtet mich über die

Verzögerung der gehofften Ehre eurer Anweſenheit in gegenwärtigem Hauſe. Da aber die letzte von Unſerm Herrn (dem Papſte) geäußerte Willensmeinung eine eben ſo raſche wie günſtige Abmachung der Sache in Ausſicht ſtellt, ſo komme ich, Euch daran zu erinnern daß, wenn ich Euch mit Sänften oder ſonſtigem dienen kann, Ihr frei über mich verfügen wollt, da Ihr wißt wie bereitwillig ich Euch in Allem zu Dienſten ſtehe und Euch gegenüber in keiner andern Eigenſchaft zu erſcheinen wünſche, als in der eines wahren und aufrichtigen Dieners, der an keine Ceremonien denkt.“

— —

Es iſt nöthig den Prozeß hier ſeinem Verlaufe nach in der Kürze zu recapituliren. Am 12. April erſchien Galileo zum erſtenmal vor dem Pater Commiſſar des Sant' Uffizio, Firenzuola. Befragt ob er um den Grund ſeiner Vorladung wiſſe, erwiederte er, er vermuthe dieſer Grund ſei das Erſcheinen ſeines Buches über die Weltſyſteme. Er erläuterte dann die Entſtehungsgeſchichte dieſes Buches und die Urſache weshalb er dem Padre Maeſtro Bellarmin's Verbot verſchwiegen

„er habe es nicht für nöthig erachtet weil er in gedachter Schrift die Meinung von der Bewegung der Erde und dem Stillſtehn der Sonne nicht behauptet noch vertheidigt, ſondern das Gegentheil dieſer Meinung gezeigt und den Ungrund wie die Unzulänglichkeit der Copernikaniſchen Gründe dargethan habe. Am 30. deſſelben Monats fand das zweite Verhör ſtatt, welches wieder hauptſächlich Bellarmin's Verbot und den Dialog zum Gegenſtand hatte. Der Angeklagte hielt eine lange Rede die mit folgender Erklärung ſchloß: „Wird mir, wie ich wünſche, Gelegenheit und Zeit vergönnt, ſo iſt es meine Abſicht deutlichſt darzuthun, daß ich die verworfene Anſicht von der Erdbewegung und dem Stillſtehn der Sonne mit nichten getheilt, und ebenſo wenig ſie jetzt für wahr halte. Den Anlaß zu finden wird mir leicht werden, da in dem von mir herausgegebenen Buche die Interlocutoren ſich verabredet haben noch einmal zuſammenzukommen, um über andere naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände miteinander zu reden. Da ich bei ſolcher Gelegenheit eine oder zwei Unterhaltungen werde hinzufügen müſſen, ſo verſpreche ich die zu Gunſten der gedachten falſchen und verworfenen Meinung angeführten Gründe nochmals vorzunehmen und auf die bündigſte Weiſe, die unſer barmherziger Herr Gott mir eingeben wird, zu widerlegen. Ich bitte demgemäß dieſen hohen Gerichtshof mir bei dieſem guten Vorſatz behülflich zu ſein und mir deſſen Verwirklichung möglich zu machen.“ Man geräth in Verlegenheit, wenn man dieſe Erklärungen lieſt. Will man, was aber kaum möglich, an Galileo's Wahrhaftigkeit in dieſen Momenten nicht zweifeln, ſo muß man nothwendig annehmen, daß der Ernſt des Gerichtshofes vor dem er ſtand, die immenſe Macht deſſelben welcher keine Hand auf Erden ihn entziehn konnte, die Körper- und Geiſtesqual durch Krankheit und Ungewißheit ihn kleinmüthig gemacht hatten — daß er ſein Leben und ſeine Freiheit zu retten ſuchte und von dieſem Gedanken und Beſtreben bis zur Vernichtung ſeiner übrigen Kräfte beherrſcht war. Es iſt eine traurige Erſcheinung, aber es iſt die Wahrheit.

Im dritten Verhör am 10. Mai brachte Galileo ſeine Vertheidigung vor. Sie betraf nur formelle Punkte. Er erklärte ſich noch einmal über das Verſchweigen des Bellarminſchen Verbots. Er habe umſoweniger deſſen erwähnen zu müſſen geglaubt, weil in demſelben die Klauſel, *überhaupt über die beiden Weltſyſteme zu ſchreiben* (quovis modo docere) nicht enthalten geweſen ſei, ſo daß er das Vorhandenſein einer ſolchen Klauſel in dem Inquiſitionsdecret ſelbſt nicht habe annehmen können. In Bezug auf das Buch habe er jeder Verbindlichkeit nachzukommen geglaubt, indem er daſſelbe dem oberſten Cenſor zur Unterſuchung und Correctur zuſtellte, ſo daß er hoffen dürfe, von dem Vergehn willkürlichen Ungehorſams freigeſprochen zu werden. Im Uebrigen aber ſtelle er ſich und ſeine Sache der Gnade und Barmherzigkeit des hohen Gerichtshofes anheim.

Die Verurtheilung erfolgte in der vierten Sitzung, am 21. Juni. Am 26. Juni ſchreibt Niccolini, die Sentenz ſei am vergangenen Montag Abend (den 22.)

verkundet worden. Das ſpäter, am 2. Juli, bekanntgemachte Urtheil iſt von den Cardinälen Gaspare Borgia, Felice Centino, Antonio und Francesco Barberini, Laudivio Zacchia, Berlingero Geſſi, Fabrizio Verospi, Martino Ginetti und den ſchon oben erwähnten Bentivoglio und Scaglia unterzeichnet. Galileo, ſeit zwei Tagen wieder im Inquiſitionsgefängniß, mußte kniefällig ſeine Meinung abſchwören, die für falſch, unſinnig, ketzeriſch und der Schrift zuwider erklärt ward, und mußte verſprechen nie wieder über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben. Sein Buch wurde ſtreng verboten, was ihn wenig kümmerte, da er nichts anders erwartet hatte, er ſelbſt zur Haft im Gefängniſſe des Sant Uffizio auf eine dem Papſte beliebige Zeit verurtheilt.

Ward er gefoltert? Viele behaupten es, zuletzt Libri, der Verfaſſer der Histoire des sciences mathématiques en Italie. Sie ſtützen ſich auf die Worte des Decrets, welche ſich auf die von ihm geforderte Erklärung über die *wahre Intention*, nicht den *Wortſinn* der Dialoge beziehn. „Da uns aber ſchien, heißt es darin, als habeſt du in Betreff deiner Abſicht nicht die ganze Wahrheit geſagt . . . . ſo haben wir nöthig erachtet, zur ſtrengen Unterſuchung zu ſchreiten, in welcher du katholiſch geantwortet haſt.“ (Cum vero nobis videretur, non esse a te integram veritatem pronuntiatam circa tuam intentionem .... indicavimus necesse esse venire ad examen rigorosum tui

.... in quo respondisti Catholice.) Das Examen rigoroſum aber, heißt es, ſei nach dem Inquiſitions-Vocabular nichts als die Tortur. Man hat, nach den Mittheilungen Venturi's in ſeinen Denkwürdigkeiten zum Leben Galilei's, lange geglaubt, der Originalprozeß, welcher ſich zur Napoleoniſchen Zeit in Paris und Behufs der Unterſuchung des Inhalts in den Händen Delambre's, des Geſchichtſchreibers der neueren Aſtronomie befand, ſei verſtümmelt geweſen. Da der Prozeß lange verſchwunden blieb, ſo konnte man der Wahrheit nicht auf die Spur kommen. Aber die Akten gelangten, man weiß nicht genau wie, wieder nach Rom, in den letzten Jahren Gregor's XVI, und Pius IX ließ ſie neuerdings im Vaticaniſchen Archiv niederlegen. Monſignor Marini, der Präfect dieſes Archivs, derſelbe welcher bei ſeiner Anweſenheit in Paris als päpſtlicher Commiſſar den Prozeß ungeachtet aller Verwendungen bei den Herren de Blacas und Decazes nicht wiederzuerlangen vermogte, bezeugt es daß die Akten vollſtändig ſind. Von Tortur iſt aber nicht eine Spur darin. Und es war auch von vornherein ſo wenig Grund daran zu glauben — die rückſichtsvolle Behandlung des Verhafteten und ſeine Rüſtigkeit nach Beendigung des Prozeſſes, ſprachen ſo entſchieden dagegen — daß diejenigen welche es ſich zur Aufgabe machten die Inquiſition anzuklagen, zu einer Fiction ihre Zuflucht nahmen. Es iſt wahr, daß die ganze Sache in einen geheimnißvollen Schleier gehüllt ward und keiner von Galilei's Freunden, aus Furcht vor dem entſetzlichen Tribunal, das ſeine Arme nach allen Seiten im Dunkel ausſtreckte, darüber auch nur zu reden wagte: aber nach Frankreich, nach Holland und Teutſchland, wo man an dem großen Filoſofen ſo warmen Antheil nahm, hätte doch etwas davon gelangen müſſen. Galileo ſelbſt hat über die Vorgänge während der Unterſuchung nichts geſagt. Es giebt wol einen Brief unter ſeinem Namen, welchen er von der Villa zu Arcetri aus bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt an ſeinen Freund und Mitarbeiter den Pater Renieri geſchrieben haben ſoll, und welcher zuerſt von Tiraboschi in ſeiner Literaturgeſchichte, dann von Venturi u. A. gedruckt worden iſt: ein Brief, auf welchen ſich noch Libri bezieht, obgleich er bei all ſeinem Haß gegen Rom nicht umhin kann, in einer Anmerkung Zweifel an deſſen Aechtheit auszudrücken. Aber als Libri ſchrieb, wußte ſchon Jeder, und beſſer als die Meiſten Libri ſelbſt, was auf ſeine literariſche Ehrlichkeit gerade kein vortheilhaftes Licht wirft, daß der Brief auf einer bloßen Täuſchung beruhte und aus der Buonamiciſchen Relation, den Nelliſchen Papieren u. A. zuſammengeſtoppelt war. Die Thatſache wurde aufgehellt, als der regierende Großherzog von Toscana, auf Pietro Giordani's Anlaß, in Rom anfragen ließ und ſich fand, daß dieſes Schriftſtück von einem Duca

Gaetani mit Beihülfe ſeines Bibliothekars fabrizirt worden war, es heißt um Tiraboschi'n einen Poſſen zu ſpielen. Man hat ſich, bei der Erzählung von Galilei's Schickſalen, ſo häufig auf dies untergeſchobene Document berufen, daß es hier ſtehen möge, wäre es auch nur um zu zeigen, wie wenig deſſen Schreibart mit Galilei's ächten Briefen übereinſtimmt. Kaum braucht darauf hingedeutet zu werden, daß es höchſt ungeſchickt iſt, den falſchen Galileo einem Freunde, in deſſen Geſellſchaft er unter andern die erſt in unſern Tagen ans Licht getretenen Beobachtungen über die Jupiterstrabanten angeſtellt hatte, eine Menge Dinge aus ſeinem Leben und ſeinen Studien erzählen zu laſſen, welche dieſem bei ſeinem vertrauten Zuſammenleben und gemeinſchaftlichen Arbeiten längſt bekannt ſein mußten, wie es z. B. mit dem Streit mit dem Pater Graſſi über die Kometen und mit den Wechſelfällen ſeiner früheren Unterſuchungen über die Erdbewegung der Fall iſt.

„Es iſt Euch bekannt, verehrteſter Pater Vincenzo, wie mein Leben bisher nichts als eine Kette von Mißgeſchick und unerfreulichen Zufällen geweſen iſt, welche nur die Geduld eines Filoſofen mit Gleichgültigkeit betrachten kann, als nothwendige Ergebniſſe der vielen ſeltſamen Umwälzungen, denen unſer Erdkörper unterliegt. Unſere Mitmenſchen, ſo ſehr wir uns beſtreben ihnen Gutes zu thun, ſuchen uns durch Undankbarkeit, Unehrlichkeit, falſche Beſchuldigungen zu vergelten: alles dies habe ich im Laufe meines Lebens erfahren. Dies genüge Euch, mich nicht ferner um Nachrichten über eine Angelegenheit und eine Verſchuldung anzugehn, deren ich mir nicht bewußt bin. In eurem Letzten vom 16. Juni d. J. wünſchet Ihr Auskunft darüber, wie es mir in Rom ergangen, und wie der Commiſſar Pater Ippolito Maria Lancio und der Aſſeſſor Monſignor Aleſſandro Vitrici ſich gegen mich benommen. Dieſe ſind die meinem Gedächtniß eingeprägt gebliebenen Namen meiner Richter, obgleich mir jetzt geſagt wird, daß beide gewechſelt ſind und Monſignor Pietro Paolo Febei zum Aſſeſſor und der Pater Vincenzo Macolani zum Commiſſar gemacht worden. Mich intereſſirt ein Gerichtshof, von welchem ich, weil vernünftig, ſozuſagen für einen Ketzer erklärt worden bin. Wer weiß, ob die Menſchen nicht aus mir, der bisher ein Filoſof, einen Geſchichtſchreiber der Inquiſition machen! Sie geben ſich ſo viele Mühe mich zu einem Ignoranten und zum Narren Italiens zu ſtempeln, daß ich's am Ende wirklich werden muß.

Lieber Pater Vincenzo, ich bin nicht abgeneigt meine Anſicht über das, was Ihr mich fraget, aufzuſetzen, wenn nur Behufs der Ueberſendung dieſes Briefes an Euch dieſelbe Vorſicht angewandt wird, welche ich einſt anwandte als ich [in dem Streit über die Kometen] dem Herrn Lotario Sarſi Sigenſano antworten mußte, unter welchem Namen der Pater Orazio Graſſi verborgen war, ein Jeſuit und Verfaſſer der aſtronomiſch filoſofiſchen Wage, welcher die Geſchicklichkeit hatte, mich allein mit unſerm gemeinſamen Freunde dem Herrn Mario Guiducci anzugreifen. Aber die Briefe genügten nicht, und es ward nöthig den Saggiatore herauszugeben und unter den Schutz der Bienen des Papſtes Urban's VIII zu ſtellen, damit ſie mit ihrem Stachel ihn ſtächen, mich vertheidigten. Euch hingegen wird gegenwärtiger Brief genügen, denn ich fühle mich nicht geneigt ein Buch über meinen Proceß und über die Inquiſition zu ſchreiben, da ich nicht auf die Welt gekommen bin, ein Theolog oder gar ein Criminaliſt zu werden. Von Jugend an hatte ich die Abſicht gehabt einen Dialog über das Ptolemäiſche und das Copernicaniſche Syſtem auszuarbeiten, über welchen Gegenſtand ich ſeit der Zeit, wo ich als Lehrer nach Padua ging, anhaltend nachgedacht und Betrachtungen angeſtellt hatte, namentlich durch die Idee angeregt, mittelſt der vergeblichen Bewegung der Erde Ebbe und Fluth des Meeres zu erklären. Einige Bemerkungen über dieſen Punkt entſchlüpften mir, als in Padua der Prinz Guſtav von Schweden mich durch ſeine Aufmerkſamkeit beehrte, welcher, als junger Mann incognito durch Italien reiſend, mit ſeinem Gefolge mehre Monate dort verweilte, und deſſen Gunſt ich erlangte mittelſt der neuen Speculationen und Probleme, welche ich täglich aufſtellte und löſte, ſo daß er von mir auch in der toscaniſchen Sprache unterrichtet ſein wollte. Was aber meine Anſicht von der Bewegung der Erde in Rom bekannt werden ließ, war eine an den Herrn Cardinal Orſini gerichtete ausführliche Abhandlung, in Folge deren ich beſchuldigt ward, ein verwegener und Aergerniß gebender Schriftſteller zu ſein. Nach der Herausgabe meiner Dialoge wurde ich durch die Congregation des Sant' Uffizio nach Rom beſchieden, wo ich am 10. Februar 1633 angelangt, der hohen Milde dieſes Tribunals und des Papſtes Urban VIII anheimgegeben ward, welcher mich ſeiner Achtung würdigte, obgleich ich weder ein Epigramm noch ein galantes Sonett zu fertigen verſtand. In dem reizenden Palaſt der Trinita de' monti, beim toscaniſchen Botſchafter, wurde ich verhaftet. Am folgenden Tage kam der Pater Commiſſar Lancio mich abholen, nahm mich zu ſich in ſeinen Wagen, richtete unterwegs mehre Fragen an mich und gab den eifrigen Wunſch zu erkennen, ich mögte das Aergerniß wieder gut machen, das ich ganz Italien durch die Behauptung der Bewegung der Erde gegeben. So viele haltbare mathematiſche Gründe ich anführen mogte, erwiderte er nichts anderes als: Terra autem in aeternum stabit quia terra autem in aeternum stat, wie die heilige Schrift ſagt. Unter ſolchen Geſprächen gelangten wir nach dem Palaſt des Sant' Uffizio, weſtlich von der prachtvollen Peterskirche.

Sogleich wurde ich von dem Commiſſar dem Aſſeſſor Monſignor Vitrici vorgeſtellt, bei welchem ich zwei Dominikanermönche fand. Sie forderten mich höflich auf, meine Gründe vor der geſammten Congregation zu erläutern: man werde meine Entſchuldigungen gelten laſſen, falls ich ſchuldig erkannt werden würde. Am folgenden Donnerſtag wurde ich vor die Congregation geführt, und da ich meine Beweisgründe aufſtellte, wurden ſie unglücklicherweiſe nicht verſtanden: ſo viel Mühe ich mir gab, gelang mir's nicht ſie begreiflich zu machen. Man machte mir immer wieder mit demſelben Eifer Einwürfe, mich vom Aergerniß zu überzeugen, und die Stelle der heiligen Schrift wurde mir immer als Hauptbeweis meines Vergehens vorgehalten. Da mir zur Zeit ein aus der Schrift entlehnter Grund beifiel, brachte ich ihn, doch mit geringem Erfolge. Ich ſagte nämlich, mir ſchienen in der Bibel Redensarten vorzukommen, welche mit den alten Lehren über aſtronomiſche Gegenſtände im Einklang wären, und dieſer Art könnte die gegen mich angeführte Stelle ſein. Denn, bemerkte ich, im Buche Hiob 37, 18. ſteht, die Himmel ſeien feſt und geglättet wie ein gegoſſener Spiegel. Elias iſt's der dies ſagt: man ſieht alſo, daß er dem Ptolemäiſchen Syſtem zufolge redet, welches von der modernen Filoſofie und dem geſunden Urtheil für falſch erklärt worden iſt. Pocht man nun ſo ſehr auf den durch Joſua befohlenen Stillſtand der Sonne, um zu beweiſen, daß die Sonne ſich bewegt, ſo muß man auch dieſe Stelle beachten, in welcher vom Himmel geſagt wird, er ſei aus mehren ſpiegelartigen Himmeln zuſammengeſetzt. Mir ſchien ein ſolcher Schluß richtig, aber Niemand hörte darauf: ſtatt aller Antwort gab's Achſelzucken, die gewöhnliche Ausflucht derer, welche auf Vorurtheil und vorgefaßte Meinung ſich ſtützen. Endlich ward ich genöthigt als wahrer Katholik meine Anſicht zurückzunehmen, mein Dialog wurde zur Strafe verboten und mir nach fünf Monaten geſtattet Rom zu verlaſſen, indem mir, da die Stadt Florenz von anſteckender Krankheit heimgeſucht war, zum Gefängniß mit großmüthigem Mitleid die Wohnung meines geliebteſten Freundes in Siena, des Herrn Erzbiſchofs Piccolomini, angewieſen ward, deſſen anziehenden Umgang ich mit ſolcher Freude und Beruhigung genoß, daß ich dort meine Studien wieder aufnahm, einen großen Theil der mechaniſchen Schlüſſe über den Widerſtand der feſten Körper nebſt anderen Entdeckungen fand und bewies, bis endlich, nach dem Aufhören der Peſt und nachdem etwa fünf Monate verſtrichen waren, gegen Anfang Dezembers in dieſem Jahre 1633 Seine Heiligkeit mir erlaubte, die Beengtheit jenes Hauſes mit der Freiheit des von mir ſo ſehr geliebten Landlebens zu vertauſchen. So kehrte ich erſt nach der Villa von Belloſguardo zurück, dann nach Arcetri, wo ich noch verweile und die geſunde Luft der Umgebungen meiner lieben Vaterſtadt athme. Lebet wohl.“

Soweit dies unächte Document welches, außer manchen falſchen Angaben in Bezug auf bekannte Perſonen, mit dem Irrthum endet, Galileo nach Belleſguardo zurückkehren zu laſſen, während er die dortige Villa längſt aufgegeben hatte.

Galileo Galilei erduldete die Folter nicht, glücklicher hierin als Niccolo Machiavelli. Aber dieſer hohe, kühne und ſtolze Geiſt erduldete hundertmal, vor und während und nach der Unterſuchung die moraliſche Folter, ſchlimmer als die welche der Henkerknecht an ſeinen ſchwachen Gliedern auszuüben vermocht hätte. Er mußte das einräumen, wogegen ſein beſſeres Wiſſen ſich ſträubte; er mußte das verneinen, wovon er überzeugt war; er ſah das Gebiet der Kirche und das der Wiſſenſchaft auf unheilvolle Weiſe und, ſchlimm genug, nicht ohne ſeine Schuld, miteinander verwechſelt und vermengt (einer der Neueren, welche über Galileo geſchrieben, Giovanni Roſini, bemerkt ſehr richtig, der Streit habe nicht zwiſchen dem Filoſofen und der Kirche gelegen, welche das Copernikaniſche Syſtem nie verdammt habe, denn die Inquiſition ſei nicht die Kirche und ihre Beſchlüſſe ſeien keine Dogmen), er ſah ſich ſelbſt noch bis an ſein Lebensende in der Macht ſeiner Gegner, durch ein Verdammungsurtheil vor der Welt ſtigmatiſirt, auf jede mögliche Weiſe in ſeinen Arbeiten gehindert. Das berühmte „E pur si muove!“ beruht natürlich auf einer bloßen durchaus unwahrſcheinlichen ja unmöglichen Tradition: aber die Tradition ſpricht in zwei Worten des Mannes innerſten Seelenzuſtand aus. Doch wir wollen hoffen daß er, allmälig mehr Ruhe gewinnend und gehoben durch das ſein Verſchulden in dieſer Angelegenheit überragende Bewußtſein, nach ſeiner Pflicht gewuchert zu haben mit dem Pfund welches die Vorſehung ihm anvertraut, auch in der Betrübniß, nicht mehr der troſtloſen Stimmung ſich hingegeben, in welcher er den Brief an den Cardinal Barberini ſchrieb; wir wollen hoffen, daß er die Zeit nicht mehr verflucht und bereut habe, welche er dem Dienſte der ewigen Wahrheit gewidmet hatte.

Sein trauriger Aufenthalt in Rom ſollte nun bald zu Ende gehn. Er richtete an den Papſt eine Supplik folgenden Inhalts: „Heiligſter Vater. Galileo Galilei bittet demüthigſt Eure Heiligkeit den in Rom zum Gefängniß ihm angewieſenen Ort mit irgend einem andern in Florenz nach Eurer Heiligkeit Gutdünken vertauſchen zu wollen, und zwar in Berückſichtigung ſeiner ſchlechten Geſundheit wie auch weil der Bittſteller aus Teutſchland eine Schweſter mit acht Kindern erwartet, denen nicht gut ein anderer als er Beiſtand leiſten und Aufnahme gewähren kann. Für jedwelche Verfügung wird er Eurer Heiligkeit Gnade dankbar ſein. Quam Deus ec.“

Am 3. Juli meldet Niccolini, der Papſt, ſtatt auf der Einſchließung in einem Kloſter oder in der bei Florenz gelegenen Karthauſe zu beſtehn, habe genehmigt, daß Galileo ſich einſtweilen nach Siena zum Erzbiſchof begeben dürfe. Und am 10. ſchreibt der Botſchafter: „Am vorigen Mittwoch Vormittag reiſte der Herr Galileo im beſten Wohlſein von hier nach Siena ab. Von Viterbo aus ſchrieb er mir, daß er bei friſchem Wetter vier Millien zu Fuße zurückgelegt habe.“ Mit welchen Empfindungen mogte er die Heimath wiederſehn, welche er ſechs Monate früher in der bedrängteſten Lage verlaſſen hatte!

Ascanio Piccolomini, einer Familie angehörend, welcher Siena's biſchöflicher Sitz ſeine beiden berühmteſten Prälaten verdankt die beide den Stuhl Petri beſtiegen (Pius II und III), war von ſeiner Jugend an Galileo's Verehrer und Schüler geweſen. Mit der Barberiniſchen Familie befreundet, hatte er es wagen dürfen, ſich des Verfolgten anzunehmen. Bald nach Urbans Papſtwahl war er in den Dienſt des Cardinals Francesco Barberini getreten, deſſen Reiſebegleiter er war als derſelbe von der Legation in Spanien zurückkehrte, wie er auch ſpäter dem Cardinal Antonio beigegeben ward, als dieſer im Jahre 1630 zum Legaten an die italieniſchen Fürſten ernannt wurde. Zwei Jahre vorher war er zum Erzbiſchofe ſeiner Vaterſtadt ernannt worden: eine Würde auf welche er, der Welt müde, im Januar 1670 verzichtete um ſich nach Rom zurückzuziehen, wo er im folgenden Jahre in der Einſamkeit ſtarb. Bei ihm fand Galileo die freundlichſte Aufnahme, wie man nach dem oben angeführten Schreiben des Prälaten erwarten konnte, der das ehemalige Verhältniß des Schülers zum Lehrer wieder eintreten ließ, und dem vielfach geprüften Manne den Aufenthalt in Siena ſo angenehm und tröſtlich machte als in ſeiner Macht ſtand. Und nach Roms drückender Sommerſchwüle mußte ſchon die Luſt Siena's, dieſe friſche, anregende, lebendige Bergluſt, günſtig auf Galileo einwirken: ſie würde es mehr noch gethan haben, hätte er ſich frei bewegen können in der ſchönen, alterthümlichen Stadt, hätte nicht jeder Moment ihn daran erinnert, daß er ein Gefangener war und abhängig vom bloßen Gutdünken ſeiner Richter. Aber er durfte den erzbiſchöflichen Palaſt nicht verlaſſen, ja man geſtattete ihm nicht, ſeinen Beſchützer nach einer Villa zu begleiten, wo dieſer die heißeſten Tage zuzubringen pflegte. Die Zeit der Freiheit ſollte ihm nicht wieder auf dieſer Erde beſchieden ſein.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft in Siena ſchrieb er (am 23. Juli) folgendes an den Bali Cioli.

„Ich habe keinen Poſttag vorübergehn laſſen, ohne dem Herrn Geri Bocchineri über die Lage meiner Angelegenheiten zu ſchreiben, und dieſer wird nach unſerer Verabredung nicht verſäumt haben, Euch, verehrteſter Herr, Umſtände von Wichtigkeit mitzutheilen, ſo daß ich Euch nur ſelten perſönlich geſchrieben habe, wobei ich auch auf eure anhaltenden, gehäuften Geſchäfte Rückſicht nahm, die ich nicht ohne Noth vermehren wollte. Jetzt wende ich mich an Euch, gedrängt durch das Verlangen aus der Langweile einer, nun mehr denn ſechsmonatlichen Gefangenſchaft befreit zu werden, einer Gefangenſchaft, welche durch Kummer und Noth eines ganzen Jahres, und durch manche körperlichen Unbequemlichkeiten und Gefahren verſchlimmert werden, Folgen meiner Vergehen welche Jedermann bekannt ſind, um nicht Denen, die geurtheilt haben, daß ich dieſe und noch größere Strafe verdiente. Doch davon ein andermal.

Die Zeit meiner Gefangenſchaft hat keine andere Grenze als den Willen Seiner Heiligkeit. Auf Bitten und Verwendungen des Herrn Botſchafters Niccolini erlaubte der Papſt, daß mir ſtatt des Kerkers des Sant' Uffizio Palaſt und Garten der Medici auf der Trinita angewieſen würden, wo ich einige Tage verweilte. Nachdem ſodann der Herr Botſchafter ſich aufs neue für mich verwandt, wurde ich hieher in den erzbiſchöflichen Palaſt geſandt, wo ich ſeit vierzehn Tagen der unſäglichen Güte des vortrefflichen Herrn Erzbiſchofs mich erfreue. Ich habe aber, außer der Sehnſucht, das größte Bedürfniß nach meinem Hauſe zurückkehren und der Freiheit wiedergegeben zu werden, von welcher Viele glauben, daß ſie als beſondere Gunſtbezeugung auf eine Verwendung Seiner Durchlaucht ohne Weigerung erfolgen werde, da man ſieht, wie viel ſchon die Bitten des Herrn Botſchafters allein ausgewirkt haben. So wende ich mich denn an Euch, verehrteſter Herr, und durch Euch an unſern durchlauchtigſten Gebieter, auf daß es Ihm gefällig ſei, Seine Heiligkeit oder den Cardinal Barberini um meine Freilaſſung anzugehn. Dabei könnte auch der Entbehrung meiner Dienſte im Hauſe Seiner Durchlaucht während ſo langer Zeit erwähnt, und darauf einigermaßen größeres Gewicht gelegt werden als ſie verdienen. Alle mit denen ich geſprochen, ſelbſt die Beamten des Sant' Uffizio, ſind wie geſagt der Anſicht, daß einem ſolchen Fürſprecher die Begnadigung nicht verweigert werden werde.

Ich vertraue ſo feſt auf die Güte des durchlauchtigſten Großherzogs meines Gebieters und auf eure Gunſt, daß ich für überflüſſig halte dieſer Bitte weiteres hinzuzufügen. So harre ich denn des Ausganges, indem ich in Unterwürfigkeit Seiner Durchlaucht das Gewand küſſe und eurer Protection, verehrteſter Herr, mich empfehle."

Daß er wieder begann, ſich wiſſenſchaftlichen Arbeiten hinzugeben und an ihnen Geſchmack zu finden, zeigt der nachſtehende Brief (Siena, 27. September) an einen jungen Florentiner, Andrea Arrighetti, welcher auf Veranlaſſung des mit Galilei befreundeten Mario Guiducci (der in dem Streit über die Kometen eine der erſten Rollen geſpielt und mit dem Pater Graſſi eine Lanze gebrochen hatte) ſich mit mathematiſchen Propoſitionen an ihn gewandt hatte.

„Die Freude, womit ich eure Beweisführungen geleſen und wiedergeleſen habe, antwortete er Dieſem, iſt noch größer geweſen als meine Verwunderung: jene war ſo groß in Betracht des Scharfſinns der Durchführung; dieſe war geringer, weil ich bedachte, daß ich eine Arbeit des Herrn Andrea Arrighetti vor mir habe. Der letzte Satz hat mich einen Augenblick in zweifelndem Nachdenken gehalten, ſowol der ungewohnten Faſſung halber, als wegen meines ermüdeten Gedächtniſſes, welchem die Bilder ſogleich wieder entſchwinden, nachdem ſie ſich eingeprägt haben. Möge dies Euch zur Lehre dienen, nachzuſinnen ſolange Ihr noch jung ſeid. — —

Was mich ſelbſt betrifft, ſo kann ich ſagen, daß der angenehme Umgang mit meinem hochverehrten gaſtfreundlichen Wirth mir große Erleichterung gewährt, und die Beſchäftigung, inmitten ſo vieler Betrachtungen welche Gott mir geſtattet, meinen Gedanken eine weſentlich andere Richtung giebt. Mehr denn aller Troſt aber läßt der Gedanke, daß Ihr und andere Freunde mir die alte Gunſt bewahret, mir alle Betrübniß minder ſchwer erſcheinen."

Beinahe drei Monate ſpäter ſchrieb er folgendermaßen an Geri Bocchineri (Siena, 9. Dezember) — es iſt eines der verhältnißmäßig wenigen Stücke die von dieſer eine Zeitlang wie es ſcheint beinahe ununterbrochenen Correſpondenz geblieben ſind.

„Ich habe durch die letzte Poſt keinen Brief von Euch erhalten, und da die Nachricht hieher gelangt iſt, daß der Hof heute nach Piſa zieht und es möglich iſt, daß Ihr ihm dahin folget, ſo ſchreibe ich aufs Gerathewohl um Euch mitzutheilen, daß ich vom Senator degli Albizzi ein ſehr geneigtes Schreiben erhalten habe, deſſen Inhalt indeß nicht in Ausſicht ſtellt, daß die gewünſchte Veränderung in der gehofften Weiſe erfolgen werde. Unterdeſſen werden wir Zeit haben dafür zu ſorgen, daß meine Ehre möglichſt wenig dabei zu kurz komme, wobei ich denſelben Herrn günſtig zu finden hoffe.

Seit vier Tagen leide ich an ſehr heftigen Schmerzen in einem Bein, welche länger denn gewöhnlich währen. Ich fürchte ſehr, daß die hieſige Luft, im Winter viel rauher als die in unſerem Florenz, daran die Hauptſchuld trägt, weshalb ich die Beſorgniß hege, daß mir von dieſer Seite Schlimmes bevorſteht, wenn ich hier länger verweilen muß.

Ich erwarte einen Beſchluß von Rom, hoffe aber keinen günſtigen. Da ich Euch weiter nichts zu melden habe, küſſe ich Euch mit Zuneigung die Hand, indem ich Euch alles Gute wünſche.“

An demſelben Tage — 9. Dezember — erhielt er die Erlaubniß, ſich nach ſeiner Villa zu Arcetri zu begeben.

Das vom Papſte in der Congregation des Sant' Uffizio am 1. Dezember erlaſſene Decret lautete folgendermaßen: „Conceditur habitatio in eius rure, modo tamen ibi ut in solitudine stet, nec vocet eo, nec venientes illuc recipiat ad collocutiones.“ Nicht ohne Mühe war dieſe Vergünſtigung erhalten worden. Cardinal Barberini und der florentiniſche Geſandte hatten nicht aufgehört ſich bei Urban VIII. zu verwenden; aber dieſer wurde auch während Galilee's Anweſenheit in Siena durch deſſen Gegner wider ihn gereizt. In einem von Siena aus an die Inquiſition gelangten Recurs hieß es, Galileo verbreite in dieſer Stadt antikatholiſche Meinungen, und der Papſt legte es ihm zur Laſt, daß Andere, mogten ſie auch noch ſo wenig mit ihm in Verbindung ſtehn, das Syſtem des Copernicus vertheidigten. Wie ſehr Galilei den Schutz des Cardinal Barberini zu würdigen wußte, zeigt ein Brief den er am 17. Dezember von Arcetri aus an dieſen Kirchenfürſten ſchrieb. „Ich habe immer erkannt, heißt es darin, mit welcher Zuneigung Eure Eminenz an dem was mich betroffen Antheil genommen, beſonders aber wie viel eure Verwendung neulich dazu beigetragen, mir die Gnade der Erlaubniß der Rückkehr zur Ruhe dieſer Villa zu erwirken, nach der ich mich ſo ſehr ſehnte. Dieſe und tauſend andere Gunſtbezeugungen die ich jederzeit von eurer gütigen Hand empfangen habe, beſtärken in mir das Verlangen wie die

Verpflichtung Eurer Eminenz zu dienen und Euch zu verehren.“

Es war ſeine Beſtimmung, die florentiner Hügel nicht wieder zu verlaſſen.

Wie anmuthvoll und reizend in ihrer friedlichen Heiterkeit ſind dieſe Hügel, welche die toscaniſche Hauptſtadt auf der Morgen- und Mittagſeite einſchließen. Galileo liebte das Landleben: ihm ſchienen, wie ſein Schüler Viviani meldet, die Städte Gefängniſſe für den Menſchengeiſt und er erfreute ſich an der Betrachtung der freien Natur. So pflegte er bei den Salviati Villeggiatura zu halten, in ihrem ſchönen Landhauſe bei S. Pietro alla ſelva im untern Arnothal, nicht ferne von dem Oertchen Malmantile, welches durch ein ſcherzhaftes Heldengedicht des 17. Jahrhunderts faſt dieſelbe Berühmtheit erlangt hat, wie der geraubte Eimer der Modeneſen. Auf dem Hügel von Belloſguardo welcher, ſeines Namens würdig, nahe bei der Porta Romana ſich erhebt, bewohnte er in den Jahren 1617 bis 1631 häufig die Villa, welche damals der Famile Segni gehörte, die Florenz einen berühmten Hiſtoriker gab. Der nachmalige Beſitzer, der vor wenigen Jahren geſtorbene Prior des Stefansordens, Amerigo degli Albizzi, mit welchem der florentiniſche Zweig dieſer großen Familie erloſch, ließ hier im Juli 1835 Galilei's Marmorbüſte mit nachfolgender Inſchrift von Vincenzo Antinori errichten, welchem das Studium der Schriften des großen Filoſofen viel verdankt.

A
Galileo Galilei
nelle maraviglie del creato
luce degli intelletti
padre della filosofia sperimentale
legislatore del moto
di nuovi mondi
già per distanza o piccolezza celati
ritrovatore
che
in questa villa dal 1617 al 1631
di frequente abitando
l'aureo Saggiatore
dettava
dell' universo per le sue scoperte dilatato
il sistema illustrava
ond' ebbe da' contemporanei cui dava libertà di pensiero
schiavitù di persona
che talora a sollievo dell' operosa mente
la contigua terra coltivò di sua mano
Amerigo degli Albizzi
a venerazione del sommo cittadino
L'anno 1835
P. Q. M.

Seit dem November 1631 aber hatte Galileo die Villa Martellini zu Arcetri zur Miethe. Sobald man Florenz verläßt erblickt man dieſe Höhen, mit Reben, Oelbäumen und Landhäuſern bedeckt, ein Bild des Wohlſtandes und geſegneten Fleißes. Sowol von der Baſilika von San Miniato aus, dieſem durch Kunſt, Geſchichte und Legende verherrlichten Denkmal der Architektur des 11. Jahrhunderts, deren Thurm die ſchönſte aller Ausſichten auf Florenz gewährt, das blühende Thal, die Stadt mit ihren Thürmen, ihren Kuppeln, Paläſten und Brücken, den Strom und das Land bis zu den zackigen Bergen Seravezza's und Carrara's umfaſſend, wie von dem großherzoglichen Luſtſchloß Poggio Imperiale führt der Weg nach Pian di Giullari, einer aus Villen und Bauerhäuſern beſtehenden Ortſchaft auf dem flachen Hügelrücken. Hier ſieht man das Landhaus Il Giojello mit folgender Inſchrift, welche, unter Zuſtimmung des damaligen Beſitzers, der Senator G. B. Nelli ſetzen ließ, der zuerſt Galilei's Papiere ſammelte und deſſen Leben mit einiger Ausführlichkeit beſchrieb. Die Inſchrift lautet:

Συν Θεω

Aedes quas viator intueris licet exiguas DIVINUS GALILAEUS coeli maximus spectator et naturalis philosophiae restitutor seu potius parens pseudosophorum malis artibus coactus incoluit ab anno 1631 Kal. Novembris ad annum 1642 sexto Idus Ianuarii heic naturae concessit loci genium sanctum venerare et titulum ab Joanne Baptista Clemente Nellio Stephaniani ordinis equite Senatore ac Patricio florentino aeternitati dicatum suspice Antonio Bonajuti I. C. fundi domino annuente.

In geringer Entfernung von dem beſcheidenen Hauschen, auf dem höchſten Punkte dieſer Hügel, erhebt ſich die Torre del Gallo, ein altes burgähnliches Gebäude mit vierecktem, von Zinnen gekrönten Thurme, welchen man von den meiſten Stellen in der Umgebung der Stadt erblickt. Nicht von dem Hahn der großen Windfahne ſchreibt ſich der Name her, ſondern von der Familie der Galli, von denen der älteſte der florentiniſchen Hiſtoriker, Malaſpini, erzählt, daß ſie hier im 13. Jahrhundert Wegegeld einforderten, bis das florentiniſche Volk ihre Burg zerſtörte. Im Jahre 1530, als das kaiſerliche Heer Florenz belagerte, that von dieſem Thurme aus das feindliche Geſchütz den Befeſtigungen von San Miniato großen Schaden, während Michel Angelo Buonarroti, auf dem ragenden Glockenthurme dieſer Kirche ſtehend, das Feuer der Kaiſerlichen und Päpſtlichen erwidernd, das Lager beſchoß, das ſich großentheils auf jenen Höhen ausbreitete. Die Tradition berichtet, daß Galileo während der letzten Jahre, als er noch des Augenlichtes ſich erfreute, in nächtlichen Stunden auf Torre del Gallo aſtronomiſche Beobachtungen anſtellte, weshalb der Ort auch wol Galileo's Thurm genannt wird. Vielleicht ſpielen auf dieſe Stelle die ſchönen Verſe Milton's an, welcher ihn im Jahre 1638 zu Arcetri beſuchte [„hier fand und beſuchte ich" ſo ſchreibt er, „den berühmten Galileo, altgeworden und Gefangener der Inquiſition"], Verſe, mit denen er im erſten Geſange des Verlorenen Paradieſes der Arbeiten des großen Florentiners gedenkt:

„— The moon, whose orb
Through optic glass the Tuscan artist views
At evening from the top of Fesolé
Or in Valdarno, to descry new lands,
Rivers or mountains, in her spotty globe."

Ein neuerer Dichter, der noch lebende Samuel Rogers, hat Arcetri's und des Beſuches Milton's bei „the starry Galileo with his woes," wie es im Childe Harold heißt, in folgenden ſchönen Zeilen ſeines Gedichtes „Italy" gedacht:

„Nearer we hail
Thy sunny slope, Arcetri, sung of old
For its green wine; dearer to me, to most
As dwelt on by that great Astronomer,
Seven years a prisoner at the city-gate,
Let in but in his grave-clothes. Sacred be
His villa (justly was it called The Gem!)
Sacred the lawn, where many a cypress threw
Its length of shadow, while he watched the stars!
Sacred the vineyard, where, while yet his sight
Glimmered, at blush of morn he dressed his vines,
Chanting aloud in gaiety of heart
Some verse of Ariosto! There, unseen,
In manly beauty Milton stood before him,
Gazing with reverend awe — Milton, his guest,
Just then come forth, all life and entreprize;
He in his old age and extremity,
Blind, at noon-day exploring with his staff;

His eyes upturned as to the golden sun,
His eye-balls idly rolling. Little then
Did Galileo think whom he received;
That in his hand he held the hand of one
Who could requite him — who would spread his name
O'er lands and seas — great as himself, nay greater;
Milton as little that in him he saw,
As in a glass, what he himself should be,
Destined so soon to fall on evil days
And evil tongues — so soon, alas, to live
In darkness, and with dangers compassed round
And solitude."

Wie es Galileo in dieſer ländlichen Zurückgezogenheit erging, und wie zu ſeinen zunehmenden körperlichen Gebrechen der ſchwerſten Art andere noch ſchlimmere Prüfungen und Leiden ſich geſellten, erſieht man am beſten aus einem Briefe, welchen er am 28. Juli 1634 an Diodati ſchrieb. Es iſt, ſoviel mir bekannt, der letzte, in welchem er der römiſchen Schickſale mit einiger Ausführlichkeit erwähnt.

„Ich gebe mich der Hoffnung hin, ſehr verehrter Herr, daß ein Bericht über mein vergangenes und gegenwärtiges Mißgeſchick, wie über die Beſorgniß vor andern meiner noch wartenden Prüfungen, mir bei Euch zur Entſchuldigung dienen wird, wenn ich ſo lange die Antwort auf eure Zuſchrift ſchuldig geblieben, während er, andern dortigen Freunden und Gönnern gegenüber, mein gänzliches Stillſchweigen erklärt, da dieſe durch Euch erfahren können, welche ungünſtige Wendung meine

Angelegenheiten genommen haben. Durch die in Rom mir verkündete Sentenz ward ich vom Sant' Uffizio zur Gefangenſchaft, nach Gutdünken Seiner Heiligkeit, verurtheilt, worauf es dem Papſte gefiel, mir Palaſt und Garten des Großherzogs bei der Trinita de' monti zum Wohnort anzuweiſen. Da dies im Monat Juni des vergangenen Jahres geſchah und mir angedeutet ward, daß ich, wenn ich dieſen und den ganzen folgenden Monat vorübergehen ließe, und dann mit der Bitte um vollſtändige Freilaſſung einkäme, mir dieſe bewilligt werden würde: ſo frug und erlangte ich, um nicht den Sommer und vielleicht einen Theil des Herbſtes dort zubringen zu müſſen, aus Rückſicht auf das Klima die Erlaubniß, mich nach Siena zu begeben, wo mir die Wohnung des Erzbiſchofs angewieſen wurde. Ich verweilte daſelbſt fünf Monate, worauf man abermalige Veränderung mit mir vornahm und mir dieſe kleine Villa, eine Millie von Florenz entlegen, zum Gefängniß anwies, mit dem geſchärften Befehl, weder nach der Stadt zu gehn noch Beſuch vieler Freunde zu empfangen, noch ſie zum Geſpräche einzuladen. Hier lebte ich nun ſehr ruhig, unter häufigen Beſuchen in einem benachbarten Kloſter [S. Matteo, ein jetzt aufgehobenes, im Jahre 1269 geſtiftetes Franziskanerinnenkloſter in der Nähe des prächtigen Luſtſchloſſes Poggio imperiale], wo zwei meiner Töchter als Nonnen lebten, die ich ſehr liebte, die älteſte namentlich, welche ungewöhnliche Geiſtesgaben mit großer Herzensgüte vereinigte und ſehr an mir hing. Dieſe, welche ſich während meiner Abweſenheit, deren Gefahren ſie für ſehr bedrohlich hielt, tiefer Schwermuth hingegeben und dadurch ihre Geſundheit untergraben hatte, verfiel endlich in eine heftige Dyſenterie, welche ſie nach ſechs Tagen von der Erde rief, mich in unſäglicher Trauer zurücklaſſend, die durch einen andern Umſtand noch gemehrt ward. Als ich nämlich aus dem Kloſter nach Hauſe zurückkehrte, in Begleitung des Arztes, welcher meine kranke Tochter noch kurz vor ihrem Ende beſucht hatte und mir eröffnete, daß keine Hoffnung mehr vorhanden ſei und ſie den nächſten Tag nicht überleben werde, wie es denn auch eintraf, fand ich, in meiner Wohnung anlangend, den Vicar des Inquiſitors, welcher mir den, mit einem Schreiben des Herrn Cardinals Barberini von Rom gekommenen Befehl des Sant' Uffizio mittheilte, daß ich nämlich die Bitte, nach der Stadt zurückkehren zu dürfen, nicht wiederholen möge, ſonſt werde man mich aufs neue in den wirklichen Kerker des Sant' Uffizio einſperren. Und dies war die Antwort auf die Vorſtellung, welche der Herr Botſchafter von Toscana nach neun Monaten Exils überreicht hatte! Nach dieſer Antwort ſcheint mir der Schluß ſehr nahe zu liegen, daß mein gegenwärtiger Kerker nur mit dem engen, täglich ſich öffnenden vertauſcht werden wird, der uns Alle aufzunehmen beſtimmt iſt.

Aus dieſem und andern Ereigniſſen, deren Aufzählung mich zu weit führen würde, geht hervor, daß die Wuth meiner mächtigen Gegner von Tage zu Tage zunimmt. Dieſe Gegner haben ſich endlich von ſelbſt vor mir enthüllen wollen, denn da ein theurer Freund von mir vor ein Paar Monaten im Geſpräche mit dem Pater Chriſtof Gremberger, Mathematiker am Collegio Romano, auf meine Angelegenheit kam, ſagte der Jeſuit genau folgende Worte: „Hätte Galileo ſich die Freundſchaft der Väter dieſes Collegiums zu bewahren gewußt, ſo würde er ruhmvoll vor der Welt daſtehn und hätte nichts von all dem Mißgeſchick erlitten, und es wäre ihm freigeſtanden, nach Gutdünken über alle und jede Materien zu ſchreiben, ſelbſt über die Erdbewegung.“

Ihr ſehet daraus, verehrteſter Herr, daß nicht dieſe oder jene Meinung es iſt, was Verfolgung über mich verhängt hat und noch verhängt, ſondern die Ungnade der Jeſuiten. Von der Wachſamkeit meiner Feinde habe ich noch andere Beweiſe. So ward ein, von ich weiß nicht welchem Ausländer an mich gerichteter Brief, der in der Meinung, ich verweilte noch dort, nach Rom geſandt werden, aufgefangen und dem Cardinal Barberini zugeſtellt: wie ich vernahm, war's ein Glück für mich, daß er keine Antwort auf ein Schreiben von mir enthielt, ſondern auf den Dialog ſich bezog, welcher darin ſehr geprieſen ward. Mehre Perſonen ſahen den Brief und man ſagt mir, es gebe verſchiedene Abſchriften deſſelben, von denen man mir eine ſenden will. Rechnet dazu andere Quälereien und viele körperliche Gebrechen, welche außer dem Alter, das nun über ſiebzig geſtiegen, mich ſo ſehr bedrücken, daß die geringſte Anſtrengung mir beſchwerlich und ſchädlich iſt. Wegen aller dieſer Urſachen müſſen meine Freunde ſchon Geduld mit mir haben: denn was auf den erſten Blick wie Nachläſſigkeit ausſieht, iſt in der That Unvermögen. Ihr aber, mein geehrteſter Herr, der Ihr mehr denn irgend Einer mir wohlwollt, müſſet mir ſchon helfen die Geneigtheit aller dortigen Gönner mir zu erhalten, namentlich des Herrn Gaſſendo, den ich ſo ſehr liebe und verehre. Theilet ihm den Inhalt des Gegenwärtigen mit, da er in einem, neue Beweiſe ſeiner gewohnten Güte enthaltenden Briefe mich erſucht ihn wiſſen zu laſſen, wie es mit mir ſtehe. Ihr werdet mir auch die Gunſt erzeigen, ihm mitzutheilen, daß ich die Abhandlung des Herrn Martin Hortenſius erhalten und mit beſonderem Wohlgefallen geleſen habe. Gefällt es Gott, mich zum Theil von den gegenwärtigen Uebeln zu befreien, ſo werde ich nicht verfehlen, ſein gütiges Schreiben zu beantworten. Zugleich mit Gegenwärtigem werdet Ihr auch die Gläſer erhalten, welche derſelbe Herr Gaſſendo für ſeinen Gebrauch wie zum Beſten Anderer gewünſcht hat, welche einige aſtronomiſche Beobachtungen anſtellen wollen. Habet die Güte, ihm ſie zu ſenden mit der Bemerkung, daß der Zwiſchenraum von Glas zu Glas ſo groß ſein muß, wie der um ſie gewundene Faden lang iſt, etwas mehr oder minder, je nach der Beſchaffenheit des Geſichtes deſſen, der ſich deſſelben bedienen will.

Berigard und Chiaramonte, beide Profeſſoren zu Piſa, haben gegen mich geſchrieben, dieſer zu ſeiner Vertheidigung, jener wie er ſagt gegen ſeinen Willen, aber auf Anlaß einer Perſon, die ihm nützlich ſein kann, beide ſehr umſtändlich. Was aber zu bemerken, iſt der Umſtand, daß Einige, ein weites Feld vor ſich ſehend, auf welchem ſie in eigenem Intereſſe und ohne Gefahr zu laufen der Schmeichelei freien Lauf laſſen konnten, Dinge geſchrieben haben, die bei anderer Veranlaſſung überſchwänglich, um nicht zu ſagen verwegen erſcheinen dürften. Fremond gerieth durch die Erdbewegung bis an den Mund in die Ketzerei hinein. Neulich aber hat ein Pater Jeſuit zu Rom drucken laſſen, dieſe Meinung ſei ſo entſetzlich, verderblich und ſkandalös, daß, obgleich man auf Lehrſtühlen und in Geſellſchaft, in öffentlichen Disputationen und in Druckſchriften Gründe gegen die wichtigſten Glaubensartikel, gegen die Unſterblichkeit der Seele, gegen die Schöpfung, die Menſchwerdung u. ſ. w. geſtatte, man doch keine Argumentation gegen das Stilleſtehn der Erde erlauben dürfe: ſo daß dieſer alleinige Artikel vor allen übrigen dermaßen für heilig zu halten iſt, daß nicht einmal auf dem Wege der Unterſuchung und zu deſſen größerer Bekräftigung etwas dagegen vorzubringen erlaubt iſt. Der Titel der Schrift iſt: Melchioris Inchofer a Societate Jesu tractatus syllepticus. Da iſt auch Antonio Rocco, der auf wenig verbindliche Weiſe gegen mich ſchreibt, zur Vertheidigung der peripatetiſchen Filoſofie und als Antwort auf meine Ausſtellungen am Ariſtoteles. Er bekennt dabei ſelbſt, daß er von Mathematik und Aſtronomie nichts weiß: ein beſchränkter Kopf, der von dem, worüber er ſchreibt, keinen Begriff hat aber um ſo anmaßender und verwegener iſt.

So Gott will, denke ich meine Bücher über die Bewegung und andere Arbeiten bekanntzumachen: alles neue Dinge, die mir wichtiger ſcheinen, als was ich bisher herausgegeben. Gegenwärtiges wird Euch durch den Herrn Roberto Galilei zugeſtellt werden, meinen Gönner und Verwandten, welchem Ihr von dem Inhalt des Schreibens Kenntniß geben könnt, da ich ihm zwar ſchreibe, aber nur in der Kürze. Auch von Herrn von Peireſc von Aix habe ich einen Brief zugleich mit dem des Herrn Gaſſendo erhalten, und da beide mich um Gläſer für ein Teleſkop erſuchen, ſo bitte ich Euch mir die Gunſt zu erzeigen, dem Letztern zu bemerken, daß er dem Herrn von Peireſc den Empfang der Gläſer anzeigen und auch geſtatten möge, daß dieſer ſich derſelben bediene. Zugleich laſſe ich ihn bitten, mich bei genanntem Herrn zu entſchuldigen, wenn ich die Antwort auf ſeinen ſehr willkommenen Brief aufſchiebe, da ich ſo von Quälereien beſtürmt bin, die mich in die

Unmöglichkeit verſetzen, das zu thun was ich am liebſten thun mögte. Ich bin müde und werde Euch übermäßig gelangweilt haben: Vergebt mir und verfügt über mich. Ich küſſe Euch die Hände.“

Von den in dieſem Schreiben genannten Perſonen ſind manche im Verlauf dieſer Darſtellung ſchon vorgeführt werden. Alle haben einſt in der Entwicklungszeit der Naturwiſſenſchaften und Filoſofie eine Rolle geſpielt. Melchior Inchofer, ein Wiener der in Mailand ſtarb, war Verfaſſer mehrer theologiſcher und naturwiſſenſchaftlicher Werke. Der Delfter Martin Hortenſius ſchrieb über die zwiefache Erdbewegung. Claude de Verigard, aus Moulins, Profeſſor in Piſa dann in Padua, ſchrieb gegen Galileo's Dialog über die Weltſyſteme, zugleich mit Scipione Chiaramonti, der aus Ceſena war und derſelben Familie angehörte, aus welcher der fromme Pius der Siebente ſtammte.

Das über Galileo ausgeſprochene Urtheil, welches die Dauer ſeiner Gefangenſchaft oder ſeines Exils dem Gutdünken des Papſtes anheimſtellte, war ſchlimmer als eine poſitiv ausgeſprochene Strafe, weil es ihm ſtets einen Hoffnungsſchimmer ließ.

Eine Zeitlang mogte er glauben, der Papſt werde von ſeinem Vorurtheil zurückkommen und die Falſchheit der Beſchuldigungen erkennen, durch welche man Galileo geſtürzt hatte. Denn Urbans VIII Benehmen vor und nach dem Erſcheinen des Dialogs über die beiden Weltſyſteme machen es nur zu klar, daß es bei ihm eine rein perſönliche Sache war: ſeine Heftigkeit und Eitelkeit trugen über ſein beſſeres Gefühl und Bewußtſein den Sieg davon. Daß er von vornherein der Copernikaniſchen Lehre günſtig war, iſt durch die glaubwürdigſten Zeugniſſe bewieſen:* der Cardinal Eitelfritz von Hohenzollern ſagte es Galileo'n ausdrücklich, als er 1624 von Rom kam, um ſich in ſein Biſthum Osnabrück zu begeben. Weit entfernt, von Seiten des Papſtes einen Widerſpruch zu befürchten, mag Galileo geglaubt haben, durch Herausgabe ſeines Buches in Urban's Sinne zu handeln und dazu beizutragen, eine wenngleich nicht ohne ſeine Schuld im Jahre 1616 verfahrene Sache wieder in's rechte Geleiſe zu bringen. Aus ſpätern Briefen, jenen namentlich des Pater Caſtelli, erſieht man wie tief der Glaube, Galileo habe ſeiner ſpotten wollen, in Urban's Seele wurzelte. Den bündigſten Beweis giebt ein Schreiben Caſtelli's vom 12. Juli 1636 in welchem es, nach Erwähnung der Verſuche die er ſelbſt gemacht, den Cardinal Barberini zu überzeugen, daß Galileo nie daran gedacht, den Papſt in dieſe Dinge einzumiſchen, geſchweige deſſen Heiligkeit anzutaſten, ferner heißt: „Geſtern früh gab bei der Audienz der franzöſiſche Botſchafter Seiner Heiligkeit dieſelbe Verſicherung, worauf unſer Herr ihm erwiederte: Wir glauben's, wir glauben's.“ Aber die Thatſachen zeigen, daß er es nicht glaubte.

Galileo blieb bis an ſeinen Tod in der Verbannung und unter dem Drucke der Sentenz der Inquiſition. Die Härte gegen ihn, im Vergleich mit welcher die Behandlung während des Prozeſſes ſelber doppelt milde erſcheint, ließ nicht nach. Der Herausgabe ſeiner Werke, älterer wie neuer, wurden alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Sein Umgang ward aufs engſte beſchränkt: man ſuchte ihn von der Welt abzuſchließen, und Männer ſelbſt wie Caſtelli durften ihn nicht ohne Zeugen ſehn. Im Sommer 1638 erhielt er die Erlaubniß, ſich nach Florenz bringen zu laſſen, um in ſchwerer Krankheit Hülfe zu ſuchen: ſeit dem Ende des vorhergehenden Jahres hatte das größte körperliche Unglück, Erblindung, ihn betroffen, und in einem Briefe an Diodati (vom 7. Auguſt) ſchildert er ſeinen jammervollen Zuſtand mit dem Schlußſatz: „Nimmt mein Uebel zu, wie es in den letzten drei bis vier Tagen gethan, ſo fürchte ich, daß es mit dem Brief-Diktiren ein Ende hat.“ Der Großherzog Ferdinand, der ihn doch ſchätzte und bewunderte, und von Jugend auf wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen hold war, hatte nicht die Kraft oder Beſtand genug, die unwürdigen Feſſeln zu zerbrechen, in denen dieſer edle Geiſt ſchmachtete, deſſen einziger Troſt in der täglich ſich mehrenden Zuſtimmung und freudigen Anerkennung der Gelehrten Europa's und in den Tröſtungen der Freundſchaft lag. Ein Glück für ihn, daß er noch in den letzten Lebensjahren Schüler bilden konnte, wie Viviani und Torricelli, der Eine Vorläufer der Andere Mitbegründer jener weltberühmten Accademia del Cimento, welche fünfzehn Jahre nach Galileo's Tode unter dem Patronat und Vorſitz des Prinzen Leopold von Medici, des Bruders des Großherzogs, erblühte und ihrer kurzen Dauer ungeachtet einen Einfluß geübt und einen Namen hinterlaſſen hat, die ſie in den Annalen Toscana's wie in der Geſchichte der Wiſſenſchaft unvergeßlich machen. Wie Ferdinand, war Leopold unter dem Einfluſſe von Galileo's Lehren groß geworden, und die Conversazione filosofica im Palaſt Pitti, deren berühmteſtes Mitglied, Evangeliſta Torricelli, durch frühzeitigen Tod weggerafft ward, ſetzte mit dem regſten Eifer fort was der große Meiſter begonnen, erhob manches zur Gewißheit was er nur geahnt, beſeitigte durch verbeſſerte Inſtrumente, durch anhaltende Naturbeobachtung und Experimente die partiellen Irrthümer, welche einige ſeiner Behauptungen und Entdeckungen nicht zur vollen Evidenz hatten kommen laſſen. Man kann ſich nicht umſehn in der Geſchichte der Fortſchritte der Wiſſenſchaften wie der toscaniſchen Kunſt im 17. Jahrhunderte, ohne dem eifrigen und erfolgreichen Beſtreben des Prinzen Leopold, welchen nachmals der Cardinal-Purpur ſchmückte, aufrichtigen Dank zu zollen.

Inmitten der Beſchränkungen, welche Galileo's letzte Tage verkümmerten, macht es einen wohlthuenden Eindruck, daß ein Mann, der alle chriſtlichen Tugenden in ſich vereinigte und deſſen Humanität ſeiner Frömmigkeit gleich kam, der Spanier Sanct Joſef Galaſanzio, Stifter der Congregation der Kleriker der Scuole pie, jene Aengſtlichkeit verachtete, welche der Medizeer ſelbſt nicht abzuſtreifen vermogte. Da zwei ſeiner Kleriker Galileo zu beſuchen pflegten und ihm auch wol als Schreiber dienten, ſchrieb er von Rom aus dem Vorſteher der Schulen in Florenz: „Sollte etwa der Herr Galileo wünſchen, daß der Pater Clemente während einer oder der andern Nacht dort bei ihm bleibe, ſo mögen Euer Ehrwürden es nur immer geſtatten. Gott gebe ſodann, daß dieſer den Nutzen davon ziehe, wozu ſich ihm Gelegenheit bietet.“ Des Großherzogs Nachgiebigkeit aber gegen die täglich ſich mehrenden Anſprüche des päpſtlichen Hofes ſchützten ihn doch nicht vor dem frechen Uebermuth der Barberini, welche an den Medici und Eſtes und Farneſen ihren Aerger ausließen, weil es ihnen nicht gelungen war, ſelbſt unter den regierenden Herren Platz zu nehmen. Ferdinand ermannte ſich endlich, und begann im Bunde mit der Republik Venedig und den Herzogen von Modena und Parma jenen

Krieg, welcher in der italieniſchen Militärgeſchichte negative Berühmtheit erlangt hat, indem er die damalige Nichtigkeit und Erſchlaffung in volles Licht ſtellte. Galileo aber erlebte dieſen merkwürdigen Kampf nicht mehr.

Wir ſind zum Jahre 1641 gelangt, dem vorletzten ſeines Lebens. Noch einmal kommt er auf die Lehre zurück, zu deren Abſchwörung er gezwungen worden war. Es geſchieht in einem Briefe, Arcetri 29. März, an Francesco Rinuccini, toscaniſchen Reſidenten in Venedig und ſpäter Biſchof von Piſtoja. Er war einſt, wie ſein Bruder Giovanni Batiſta, der berühmte Erzbiſchof von Fermo und Nuntius in Irland, des großen Mannes Schüler geweſen. Rinuccini hatte einen Zweifel an der Erdbewegung geäußert: Galilei beginnt ſeinen Brief mit folgenden Worten, deren Bedeutung und Sinn verſchiedentlich aufgefaßt worden, die aber, mögen ſie Spott oder Maske ſein, beſſer ungeſchrieben geblieben wären.

„Die Falſchheit des Copernikaniſchen Syſtems darf in keinem Falle bezweifelt werden, am wenigſten von uns Katholiken, da die unwiderrufliche Autorität der heiligen Schrift dagegen iſt, wie ſie von berühmten Theologen ausgelegt worden, deren einhellige Erklärung uns verſichert, daß die im Mittelpunkt ſtehende Erde unbeweglich iſt und die Sonne ſich um ſie herumdreht. Die Conjekturen, auf welche Copernicus und ſeine Anhänger die Behauptung des Gegentheils geſtützt haben, fallen alle weg vor dem gründlichen Argument der göttlichen Allmacht: denn da dieſe auf vielfache ja unendliche Weiſe das thun kann, was nach unſerer Anſicht und Beobachtung nur auf eine einzige Art ins Werk geſetzt wird, ſo müſſen wir nicht das Wirken von Gottes Hand beſchränken, noch das hartnäckig vertheidigen wollen, worin wir uns getäuſcht haben können. Wenn mir aber die Copernikaniſchen Beobachtungen und Conjekturen unzulänglich ſcheinen, ſo halte ich die des Ptolemäus, des Ariſtoteles und ihrer Nachſprecher noch für viel irriger und trügeriſcher: denn ihre Falſchheit kann man nachweiſen, ohne daß es nöthig wäre, die Grenze des menſchlichen Wiſſens zu überſchreiten.“ Es darf nicht überſehn werden, daß das Argument der göttlichen Allmacht eines derjenigen iſt, welche viele Jahre früher Papſt Urban VIII in der Unterredung mit Galileo über die Weltſyſteme vorbrachte.

Im April deſſelben Jahres lud er Aleſſandra Bocchineri Buonamici, Schweſter ſeiner Schwiegertochter, von welcher ſchon die Rede war, im September den Torricelli ein, ihn in ſeiner Villa zu beſuchen. „Die Lage iſt ſchön, ſchreibt an Erſtere der blinde Greis, und die Luft äußerſt geſund ... Kümmert Euch nicht darum, ob ein ſolcher Beſuch mir von Dritten irgend eine Quälerei zuziehen könne. Mag er Solchen angenehm ſein oder nicht, daran liegt mir in dieſem Falle wenig: denn ich bin daran gewöhnt, viel ſchwerere Laſten, gleich als wären's ganz leichte, zu tragen." Am 20. Dezember ſchrieb er wieder an Aleſſandra: „Ich habe einen ſehr geneigten Brief erhalten, der mir ein großer Troſt war, indem ich ſeit mehren Wochen ſchwer erkrankt zu Bette liege. Aufs herzlichſte danke ich Euch für den ſo ſehr freundlichen Antheil, den Ihr an mir nehmet, und für das Werk der Mildthätigkeit, womit Ihr mich in meinem Unglück und Elend heimſuchet. Für den Augenblick bedarf ich der Leinwand nicht; bleibe Euch aber zweifach verpflichtet für die Aufmerkſamkeit, die Ihr meinen Intereſſen widmet. Ich bitte Euch, entſchuldiget dieſe gezwungene Kürze mit der Heftigkeit meines Uebels, während ich Euch wie eurem Herrn Gemal die Hand küſſe."

Es iſt der letzte Brief, den wir von Galileo Galilei beſitzen. Er ſtarb zu Arcetri am 8. Jannar 1642, im Alter von beinahe achtundſiebzig Jahren.

Auf wen beſſer als auf ihn finden die Worte der Nachfolge Chriſti Anwendung:

> Quanto altius quis in spiritu profecerit, tanto graviores saepe cruces invenit; quia exilii sui poena magis ex amore crescit.

Anmerkung.

Ueber Galileo's Behandlung in Rom und die Stellung der Kirche zur Copernikaniſchen Lehre iſt ſo viel geſchrieben worden, daß es überflüſſig ſcheinen dürfte, dieſe Ereigniſſe noch einmal zu erzählen. Aber ſelten haben Leidenſchaften und vorgefaßte Meinungen ſich eines Stoffes in ſolchem Maße bemächtigt wie in dieſem Fall, und nach beiden Seiten hin Zerrbilder geliefert. Man vergleiche nur den Haß gegen Rom, der ſich in Libri's Histoire des sciences mathématiques en Italie (Bd. IV), in ſonſt lebendiger und ziemlich vollſtändiger Schilderung ausſpricht — einen Haß der ſelbſt die Lüge nicht verſchmäht wo ſie ſeinen Zwecken dienen zu können ſcheint — mit der ungerechten Abſichtlichkeit in der in den Münchener hiſtoriſch-politiſchen Blättern (Bd. VII) enthaltenen Abhandlung „der heilige Stuhl gegen G. Galilei und das aſtronomiſche Syſtem des Copernicus,“ welche Galileo's außerordentliche Verdienſte um die Wiſſenſchaft in demſelben Maße herabſetzt, wie ſie die Verfolgung gegen ihn künſtlich abzuſchwächen und ſeine Behandlung, eine fortwährende Gewiſſenstortur, in mildem Lichte erſcheinen zu laſſen ſucht. Erſt die neueſte Zeit hat übrigens das Material vervollſtändigt. Die in Florenz ſeit 1842 erſcheinende, von Eugenio Albèri beſorgte Geſammtausgabe von Galileo's Werken enthält in Bd. 6 bis 9. den bedeutendſten Theil der Correſpondenz. Monſignor Marino Marini, Präfect des Vaticaniſchen Archivs hat in ſeinem zu Rom 1850 erſchienenen Buche: „Galileo e l'Inquisizione. Memorie storico-critiche" unter ſorgſamer Benutzung des wieder nach Rom gelangten Original-Prozeſſes eine ziemlich ausführliche Darſtellung gegeben, deren Urtheile man in vielen Fällen nicht anzunehmen geneigt ſein mag, welcher man aber gewiſſenhafte Forſchung und Treue in den Thatſachen nicht abſprechen wird. Was früher von urkundlichen Papieren gedruckt war, in Nelli's Vita e Commercio letterario di G. G. (Lauſanne, d. i. Florenz 1793), in Venturi's Memorie e Lettere inedite di G. G. (Modena, 1818—21), in Fabroni's Lettere inedite d'Uomini illustri (Florenz 1773—75), aus den Peiresc'ſchen Handſchriften bei Libri, die von P. Bigazzi herausgegebenen Due Lettere di G. G. inedite (Florenz 1841) u. A., nebſt G. Roſini's Feſtrede: Per l'inaugurazione solenne della Statua del Galileo (Piſa 2. October 1839), iſt neben dem Obenangeführten bei der vorliegenden Darſtellung benutzt worden, welche namentlich beabſichtigt, ſoviel wie möglich Galilei ſelbſt und ſeine Zeitgenoſſen reden zu laſſen. Galilei's Karakterfehler, und die Schuld die er an dem beklagenswerthen Ausgange des über die Lehre der Erdbewegung erhobenen Streites trug, liegen jetzt, wo die Akten ziemlich vollſtändig ſind, ebenſo auf der Hand wie die Fehler, welche man in der Behandlung der Sache in Rom beging und die, durch Perſönlichkeiten erklärte, Härte wider den Greis nicht während des Prozeſſes, ſondern während der noch übrigen traurigen Jahre ſeines Lebens.

Agnolo Firenzuola

und

die italieniſche Novelle.

Wenn man ſich umſieht im weitern Gebiete der Literaturgeſchichte, ſo trifft man, abſeits von den culminirenden Größen, gewiſſe Autoren welche, für ſich betrachtet, ungleich minder intereſſant und bedeutend ſind denn als Zeichen und Ausdruck ihrer Zeit, deren Repräſentanten zu ſein es ihnen an hervorragender Stellung fehlt, deren Karakteriſtik aber in nicht unweſentlichen Beziehungen durch ihre Schriften ergänzt und vollendet wird. Das 16. Jahrhundert hat mehre ſolcher Männer hervorgebracht: wie durch ſie das Gemälde ihrer Epoche abgerundet wird, ſo können ſie nicht ohne rechte Kenntniß dieſer Epoche verſtanden werden. So iſt es der Fall mit Agnolo Firenzuola.

Ueber das Leben dieſes Mannes iſt ſozuſagen nichts Anderes bekannt als was aus ſeinen eigenen Worten an verſchiedenen Stellen der Werke, aus Widmungen und Anſpielungen hervorgeht. Er erzählt in dem Eingange ſeines „Goldenen Eſel“: Firenzuola iſt ein kleines Caſtell am Fuß der Berge welche zwiſchen Florenz und Bologna ſich erheben. Wie klein es aber ſein mag, ſo legen doch Name und Wappen an den Tag, daß es von ſeinen Herren lieb und in Ehren gehalten wurde. Dieſer Ort und Florenz ſelbſt ſind meine Heimat. Denn meine Vorfahren ſtammten von der reichſten und ehrenvollſten Familie jener Gegend, und nachdem mein Aeltervater Pietro durch die Gunſt des bewunderungswürdigen Coſimo (de' Medici), welchem mit Recht der Name eines Vaters des Vaterlandes beigelegt worden, unter die Zahl der Bürger von Florenz aufgenommen worden war, wurden mein Großvater Carlo und Baſtiano mein Vater in gedachter Stadt in günſtigen und geſegneten Vermögensumſtänden geboren. Der genannte Baſtiano erwarb ſich durch Fleiß, Sitte und Treue die Gunſt des erlauchten Hauſes Medici in ſolchem Grade, daß der Papſt Clemens VII aus eigenem Antriebe ihn dem Aleſſandro, erſtem Herzoge der florentiniſchen Republik, zum Kanzler bei der Magiſtratsziehung [die Namen der Beamten wurden während und auch noch nach der Republik aus den mit Zetteln gefüllten Wahlbeuteln gezogen] beſtellte, in welchem Amte er die Gnade des gedachten glorreichen Fürſten dermaßen verdiente, daß er ſeine Söhne zu den anſehnlichſten Stellen gelangen ſah. Mütterlicherſeits ſtamme ich von Aleſſandro Braccio, einem in der griechiſchen und lateiniſchen Literatur ſowie (was ſeine

Uebertragung des Appian beweiſt) in der vaterländiſchen Sprache ſehr bewanderten Mann, welchem durch den großen Lorenzo und den erlauchten Piero, deſſen Sohn, nicht nur das Amt eines erſten Geheimſchreibers der Stadt, ſondern auch verſchiedene Geſandtſchaften an auswärtige Fürſten übertragen wurden. Von ſolchem Stamme, und in ſo edler Stadt geboren, verbrachte ich in derſelben einen guten Theil meiner Jugend mit dem Studium der Literatur, bis ich mein ſechzehntes Jahr erreichte. Da begab ich mich nach der ruhmwürdigen und heitern Stadt Siena, wo ich mit großer Anſtrengung und ohne irgend einen Genuß mich der Erforſchung der ſchlechtbefolgten Geſetze widmete, um ſodann als praktiſcher Sachwalter kurze Zeit hindurch in dem glorreichen Rom die Rechtswiſſenſchaft zu treiben.

So berichtet Agnolo Firenzuola über ſeine Familie und ſeine Jugend. Sein Geſchlechtsname war Giovannini, aber ſchon ſein Vater pflegte ſich, wie damals ſo häufig geſchah, nach dem Orte zu nennen aus welchem er ſtammte. Dieſer Ort verdankt ſeine Entſtehung dem Bedürfniſſe welches die florentiniſche Republik empfand ihr Gebiet auf der Nordſeite gegen das mächtige Ghibellinengeſchlecht der Ubaldini zu ſchützen: ein Geſchlecht welches in den gebirgigen Strichen, wo Toscana und Romagna aneinandergrenzen, eine Reihe Caſtelle, eine Menge Unterthanen beſaß, die ihm allmälig durch die Florentiner genommen wurden, in kleinen Kriegen worüber die Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts mancherlei Auskunft ertheilen. Am 8. April 1332 ließ die Comune von Florenz in dem Thale des Santerno, jenſeit der großen Waſſerſcheide Italiens, den Grundſtein zu der Burg legen: Klein-Florenz wurde ſie genannt auf den Vorſchlag Giovanni Villani's des Chronikenſchreibers, und ein Wappen ward ihr beigelegt welches die Kennzeichen von Comune und Volk der Mutterſtadt vereinigte, Lilie und Kreuz, beide roth in weißem Felde. Agnolo's Mutter hieß Lucrezia; er ſelbſt war am 28. September 1493 geboren, alſo kurz vor den Tagen in denen die durch Coſimo und Lorenzo anſcheinend ſo feſt begründete Macht des Hauſes Medici beim Einmarſch des franzöſiſchen Heers, mit welchem Carl VIII nach Neapel zog, in einem Nu umſtürzte, um während mehr denn achtzehn Jahren einem volksthümlichern Regiment Platz zu machen. In dieſen Jahren der zweiten Verbannung der Medici wuchs Firenzuola heran, aber nach ſeinen Schriften zu urtheilen blieb er ſtets dem Geſchlechte ergeben, welchem die Seinigen ſeit nunmehr drei Generationen verpflichtet waren. Die Anhänglichkeit an die Medici bevor ſie Fürſten wurden bildet einen hervorragenden Zug in der florentiniſchen Geſchichte. Man würde ſehr irren, wenn man dieſelbe lediglich eigennützigen Beweggründen zuſchreiben wollte: beſſere Empfindungen trugen viel dazu bei. Der ewige Parteienwechſel und die anhaltende

Unſicherheit hatten in Vielen die Sehnſucht nach Ruhe und nach feſterer Geſtaltung des Gemeinweſens erzeugt: dieſe ſchaarten ſich, auch ohne ehrgeizige Abſichten, um die Medici von denen ſie Beides erwarteten. Die ſeltenen Talente Coſimo's und Lorenzo's und die feſte Hand womit ſie das Ruder der einſt von ſo ſtürmiſchen Wellen bewegten Republik lenkten, mußten nothwendig bei einer großen Zahl von Leuten, die auf Anderes als politiſche Angelegenheiten hingewieſen waren, die Betrachtung der minder edeln Eigenſchaften, der oft zweideutigen nicht ſelten durchaus verwerflichen Mittel und der ſelbſtſüchtigen Richtung dieſer Männer weit überragen. So konnte ſich, ſelbſt als jene beiden Größten des Hauſes längſt nicht mehr waren, unter dem Bürgerſtande eine zahlreiche und ſtarke Partei zu Gunſten der Familie erhalten, eine Partei die bei den nachmaligen wiederholten und glücklichen Bemühungen, Medizeiſchen Händen die Herrſchaft wieder zu übergeben, vielleicht ebenſo wirkſam war wie die ihnen zugethane Faction des Adels (die Palleſken), und jene welche die eigentliche Clientel gebildet hatten oder aus derſelben hervorgegangen waren. So ward, ungeachtet heftigen und oft wiederholten Widerſtandes, welchen Freiheitsdrang und perſönliche wie erbliche Abneigung von Seiten der Vornehmen mehr als des Volks hervorriefen und lange unterhielten, zur Alleinherrſchaft dieſes vielfach begabten Geſchlechts der Weg gebahnt.

Manche Erinnerungen an die Orte wo er ſeine Jugendjahre verlebte, kommen in Meſſer Agnolo's Schriften vor. Siena ſcheint ihm einen beſonders angenehmen Eindruck hinterlaſſen zu haben. So gedenkt er in ſeinen Dichtungen der ſchönen Gegend, wo Fontebranda und Gaja einſt ſeinen Jünglingsjahren Nahrung gaben: jene berühmten beiden Brunnen der Stadt die auch heute vom Sieneſen mit Stolz genannt und gezeigt werden. Von Siena ging er, der Studien halber, nach Perugia, damals eine der berühmten Univerſitäten Italiens, jetzt nur beiläufig genannt unter denen zweiten Ranges. Hier kannte er Pietro Aretino, den Mann der alle Schriftſteller älterer wie neuerer Zeit an Schamloſigkeit wie durch ſchnöden Misbrauch ſeiner Geiſtesgaben weit übertroffen hat. Es lag in Firenzuola's Karakter zu viel Unabhängigkeit und in ſeiner Seele zu viel Ehrgefühl, als daß das Beiſpiel eines ſolchen Genoſſen wie Aretino in Einer Hinſicht, ſeinen Beziehungen zur äußern Welt, auf ihn hätte wirken können; aber es iſt ſchwerlich ein Irrthum,,wenn man annimmt, daß die moraliſche Ungebundenheit, welche leider einen Hauptzug ſeines ſchriftſtelleriſchen Weſens bildet, nicht ohne Einfluß von dieſer Seite blieb. Andere berühmtere Beiſpiele waren vorausgegangen ihn zu verlocken: die Zeit bewies ſich nachſichtig gegen ſolche Ausſchweifungen, der Umgang mußte dazu beitragen ſolche Eindrücke zu ſtärken. Firenzuola's ſinnliche Natur ſpricht ſich in Allem aus was er geſchrieben, im Guten wie im Schlimmen: im Guten durch die Lebendigkeit, Wärme, Individualität ſeiner Schilderungen, durch das Eindringen in das Naturleben, durch die karakteriſtiſche Auffaſſung aller Verhältniſſe, durch einen häufig an Boccaccio erinnernden Reiz der Darſtellung. Das Schlimme aber iſt die hier und da jede Grenze überſchreitende Zügelloſigkeit, welche zu Zeiten in größte Ueppigkeit ausartet und auch den letzten Schleier zerreißt.

Und Firenzuola gehörte, eine Zeitlang wenigſtens, einem geiſtlichen Orden an und führte den Titel eines Abtes! Es iſt wahr, Bandello war Biſchof und das Heptameron wird einer Frau, einer Königin, zugeſchrieben: mit Unrecht vielleicht, aber daß es für ihr Werk gehalten ward zeigt zur Genüge, daß man an die Sittlichkeitsbegriffe des 16. Jahrhunderts nicht die Richtſchnur der unſerigen legen darf. Firenzuola war wahrſcheinlich ſehr jung in den Vallombroſaner Orden getreten, jene Abzweigung der großen Benedictinerregel welche einem Toscaner, St. Johann Gualbert, ihren Urſprung, dem inmitten der Tannen- und Buchenwaldungen des Apennin gelegenen berühmten Kloſter ihren Namen verdankt. Ob er jemals das Ordenskleid getragen iſt ungewiß, nur ſo viel weiß man, daß er mittels eines Breve vom Jahre 1526 durch den General der Vallombroſaner, Giovan Maria Canigiani, ſeines Gelübdes entbunden ward, und zwar, wie es in dem

Actenſtück heißt, wegen Illegitimität der Profeſſion. Wie leicht es in jenen Tagen mit geiſtlichen Gelübden genommen wurde, wie ſehr namentlich die Kloſterdisciplin aufgelockert war, iſt Jedem bekannt der ſich mit der innern Geſchichte des 15. und 16. Jahrhunderts beſchäftigt hat. Erſt das Tridentiner Concil vollendete die Kloſterreform um welche ſeit Pauls III Zeiten ſo Viele ſich gemüht hatten. Die Nacheiferung welche die große Thätigkeit und Sittenſtrenge der neuen religiöſen Geſellſchaften (der Name Orden paßt eigentlich nicht auf dieſelben, wie er auch nie von ihnen angenommen ward), der Theatiner, der Jeſuiten, der Filippiner (Oratorianer) u. A. unter den Mitgliedern der ältern Inſtitute erregten, erleichterte das Gelingen der Abſichten der kirchlichen Reformatoren, obſchon die Disciplin, namentlich der kleinern Klöſter und vor allen der Nonnenklöſter, welche ſich lange gegen die ſtrengere Clauſur ſträubten, immer unvollkommen blieb. Wenn auch Firenzuola von ſeinen Verpflichtungen als Kloſtergeiſtlicher entbunden ward, ſo ſchloß ihn Dies doch nach den damaligen laxen Anſichten und Praxis keineswegs vom Genuſſe geiſtlicher Beneficien aus, wie es denn in dem päpſtlichen Breve ausdrücklich bemerkt iſt. So finden wir ihn denn 1539 als Abt von Vajano im Biſenziothale im Gebiete von Prato, womit nichts Anderes gemeint iſt als daß er Adminiſtrator der Güter und Nutznießer der Einkünfte dieſer vormaligen Abtei war, ohne darum geiſtliche Obliegenheiten zu haben. Dies Verwalten von Abteien in commenda war zu jener Zeit ſehr häufig und beſteht auch jetzt noch in einzelnen Fällen, z. B. bei den einträglichen Abteien von Farfa und Subiaco, beide in der Sabina gelegen und Cardinälen verliehen, deren Einkommen ſolcherart nicht unweſentlich vermehrt wird. Die Abtei von Bajano war eine der älteſten des Vallombroſaner-Ordens, denn es geſchieht ihrer ſchon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Erwähnung, und unter ihren Commendatar-Aebten finden wir Giovanni de' Medici, den nachmaligen Papſt Leo X.

Solcherart waren Agnolo Firenzuola's Lebensverhältniſſe und Schickſale. Er ſelbſt erzählt wie er ſich nach Rom begab dort der Ausübung der Rechtswiſſenſchaft ſich hinzugeben. Ich folgte dort, ſagt er in der Widmung ſeiner Discorsi degli animali, mit geringem Vortheil dem Hofe, und mir blieb am Ende Nichts als eine lange Krankheit. Daß Papſt Clemens VII, welcher ſeit 1523 auf dem Heiligen Stuhl ſaß, ihn perſönlich kannte, würde man ſchon aus den Beziehungen ſeiner Familie zu dem Medizeiſchen Hauſe entnehmen können, wenn er uns auch nicht ſelbſt davon in Kenntniß ſetzte. In der Widmung ſeiner Geſpräche über die weibliche Schönheit an die ſchönen Frauen Prato's berichtet er wie er ſeine Schriften dem Papſte in glänzender Verſammlung vorlas, die Liebesgeſpräche wie eine Streitſchrift gegen Gian Giorgio Triſſino, von welcher noch die Rede ſein wird. Die Art wie er dies einleitet iſt originell genung. Nachdem er nämlich geäußert wie man ſich wol, aus manchen Gründen, gegen die Bekanntmachung ſeiner Arbeiten erklärt habe, fährt er fort: Man hat aber Unrecht darin; denn iſt auch mein Styl hausbacken, meine Beredſamkeit gering, meine Eleganz null, ſind auch meine Geiſteskräfte ſchwach, ſo mögte doch mein guter Wille Berückſichtigung finden. Ueberdies ſind meine Sachen doch nicht von der Art, daß manche große und vornehme Damen und geiſtvolle Edelfrauen dieſer unſerer Heimath ſie nicht gern geleſen und geſchätzt und ihren Verfaſſer liebgewonnen hätten. Und eines andern Umſtandes will und darf ich mich rühmen: das feine Ohr Clemens' VII, deſſen Lob auch aus der geiſtvollſten Feder nicht würdig genug hervorgehen würde, vernahm in Gegenwart der glänzendſten Talente Italiens mehre Stunden lang mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Ton der Stimme die ihm das Schreiben über die falſchen Buchſtaben und die Geſpräche über die Liebe vorlas, die ich einſt der verehrten Signora Caterina Cybò, der würdigen Herzogin von Camerino, widmete. Dies geſchah nicht ohne Zeichen von Zufriedenheit und nicht ohne Lobſprüche für den Autor.

Die Widmung jener Geſpräche an die Gattin Giovanni Maria Varano's, des letzten Herzogs von

Camerino, an die Großnichte Papſt Innocenz VIII, welche ihr unruhiges Leben 1547 zu Florenz beſchloß, iſt aus Rom datirt, vom 25. Mai 1525. Es heißt darin: Empfanget, Madonna, dieſe Gabe mit derſelben Geſinnung mit welcher ich ſie Euch überreiche, und wenn Ihr bisweilen wichtigern Geſchäften Urlaub gebet, ſo gewährt dieſen Unterredungen den Platz derjenigen welche beinahe täglich zu eurer Erheiterung ſtattfinden: leſet ſie an eurem Tiſche oder höret zu während Andere ſie leſen, und mir wird es ein reicher Lohn meiner Bemühung ſein, wenn ich erfahre, daß Eure Excellenz ſie mit geneigtem Ohr vernommen hat, und wenn die erſte Abtheilung nach eurem gewichtigen Urtheil einigen Werth hat, werde ich mich bemühen die übrigen fünf noch beifallswürdiger zu machen.

Und es ſind gerade dieſe Ragionamenti d'amore, die er einer edeln und vornehmen Frau zur Lecture ſendet, in welche die tollen Novellen verflochten ſind, welche an Ausgelaſſenheit mit Allem wetteifern was die italieniſche Literatur in dieſem Fache aufzuweiſen hat. Und Deſſen iſt wahrlich nicht wenig! Man ſieht übrigens daraus, daß die Converſationsform, durch welche zuerſt Boccaccio ſeine Erzählungen miteinander verband, in dem Leben und der Wirklichkeit ihre Begründung hatte. Das häufige Vorkommen dieſer Form in den beiden Jahrhunderten, in welchen dieſe Gattung der erzählenden Dichtung die meiſten Blüten trieb, in dem 14.

nämlich und dem 16., ſcheint ſchon von ſelbſt darauf hinzudeuten, wenn nicht etwa der wahrhaft unermeßliche Beifall den das Decameron fand, den Anlaß zu der Sitte gegeben hat.

Giovanni Boccaccio fand die Novelle vor. Sie war ſchon da bei Dante's Geburt. Aus orientaliſchen, provenzaliſchen und heimiſchen Elementen zuſammengeſetzt, ließ ſie ſich bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vernehmen, wie ſie von den Hohenſtaufen erzählte, namentlich von Friedrich dem Zweiten wider den ſie nicht den guelfiſchen Haß theilte, und von König Johann von England, von Meſſer Paolo Traverſari dem edlen Ravennaten und Meſſer Taddeo dem florentiniſchen Arzte, von den Edelleuten und ſchönen Frauen in der Provence und den Gauklern und Zauberern die an den Fürſtenhöfen umherzogen, mit allem dieſem alte Geſchichte und mittelalterliche Mythe vermengend, Alexander den Großen und Thales von Milet, Merlin, Lancelot und Königin Ginevra. Boccaccio fand die Novelle vor, aber die Novelle ſeiner Zeit war die kurze anekdotenartige Erzählung, wie die älteren Beſtandtheile der Cento Novelle antiche uns die Beiſpiele bieten, wie ſie den Erzählungen der älteſten florentiner Chroniken ähnlich ſehn, die wir in Novellen ſelbſt wiederfinden. Im Decameron erſt gewann die Novelle Leben und Form: die Kunſtform, welche ihr Boccaccio gab, iſt bis auf die neueſten Zeiten Muſter geblieben.

Man hat über die Vorzüge und Fehler der Novelle Boccaccio's viel geſchrieben. Beide ſind ſo offenbar, daß es nicht nöthig iſt ſich ausführlich auf deren Betrachtung einzulaſſen. Die Mängel liegen theils in der Tendenz, theils in dem Einfluß welchen die durch Boccaccio gebildete Proſa auf den italieniſchen Styl überhaupt gehabt hat. Der Scherz der nicht Stand noch Sitte achtet, der an dem Laſter nur die witzige oder die komiſche Seite ſieht und hervorhebt, der Lug und Untreue nur nach dem Grade der Geſchicklichkeit mißt womit ſie ins Werk geſetzt werden, gewann ſeit dem Erſcheinen des Decamerone auf immer die Oberhand in der italieniſchen Erzählung. Je draſtiſcher dieſer Scherz wirkt, je populärer er geworden, umſoweniger können die beſſern und edleren Beſtandtheile ſeiner Novellen, die dem komiſchen Element mitſamt den poetiſchen Schönheiten und den wundervollen Karakterzeichnungen an Gehalt und Gewicht unendlich überlegen ſind, in Bezug auf allgemeine Eindrücke die Wage halten. Dies iſt der Nachtheil welchen die Tendenz des Decameron für die nachfolgenden Jahrhunderte italieniſcher Literatur gehabt hat: ein anderer Nachtheil aber iſt aus der dadurch gewiſſermaßen bedingten Form entſprungen. Boccaccio war, wie geſagt, der Bildner der italieniſchen Proſa. Statt die Bahn einzuhalten welche durch die bisherige Entwicklung ſeiner Mutterſprache als naturgemäß angezeigt war, wollte er, wie Petrarca dem

Claſſicismus huldigend, die lateiniſche Satzlehre zur Meiſterin der neuen machen. Er that es mit der Virtuoſität des Genies: aber es gelang ihm nur, indem er dem Geiſt der modernen Sprache Gewalt anthat und einen an ſich unnatürlichen Styl ſchuf, einen Styl der mit ſeinen gewundenen Perioden und ſeinen verkünſtelten Wortſtellungen unter den Händen eines ſo großen Meiſters, eines an Geiſt und Gefühl, an Erfindung und Fantaſie, an Anmuth und Geſchmack gleich reichen Autors wol gefallen und anziehn kann, deſſen Reiz und Glück aber Andere zur Nachahmung verleitet hat und für die ganze Richtung der ungebundenen Rede von den ſchlimmſten Folgen geweſen iſt.

Es darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß der Einfluß Boccaccio's auf die Novelliſten ſeines Jahrhunderts ungleich weniger beſtimmend geweſen iſt als auf die des ſechzehnten. Es iſt wahr daß der Pecorone des Ser Giovanni Fiorentino, welcher drei Jahre nach Boccaccio's Tode erſchien, dem Aeußern nach ſich als Nachahmung des Decamerone kundgiebt, wenngleich eine ziemlich ungelenke und ungeſchickte Nachahmung. Aber die Schreibart iſt von jener des berühmten Vorgängers ſehr verſchieden. Sie hat nicht ihre Anmuth, ihre Kunſt, ihre Manchfaltigkeit, nicht ihre Anſchaulichkeit noch ihre plaſtiſchen Schilderungen: aber ſie iſt einfacher und natürlicher. Verfängliche Szenen fehlen ebenſowenig wie Redensarten die zu der Zügelloſigkeit der

Hiſtörchen paſſen: aber das Verführeriſche der Boccaccioſchen Darſtellung geht ihnen ab, während viele der Novellen jenen älteren Erzählungen gleichen die in Toscana volksthümlich geworden waren und deren Weiſe wieder in dem dritten Novelliſten jener Zeit auflebte, in Franco Sacchetti. Er war es, welcher der vor-Boccaccioſchen Erzählung neue Geltung verſchaffte, der Erzählung, epigrammatiſch anekdotenartig, Sage, Geſchichte, Karakterzüge einfaſſend oder aus der Erfindung ſchöpfend, nicht kunſtreich durchgeführt in romanhafter Verwicklung, aber weder der Heiterkeit ermangelnd noch auch, was in ſolcher Form ſchwerer iſt, ergreifenden Ernſtes baar, für die Culturgeſchichte und die Kenntniß von Zeit und Menſchen von ſeltenem Werth, nicht blos weil manche ſonſt unbekannte Ereigniſſe in ihr Raum finden, ſondern auch weil die wahren Sitten und die Sprache der Mehrzahl ſich hier ungeſchminkter abſpiegeln als in den kunſtreichen Darſtellungen.

Das 15. Jahrhundert kommt für die Novelle umſoweniger in Betracht als die beiden Autoren welche ſich derſelben annahmen, Maſuccio Salernitano und Sabadino degli Arienti, keine Toscaner waren, und Letzterer, der ſeinen Cyclus von Erzählungen in dem auch heute noch von Bologneſern wie Toscanern vielbeſuchten Apenninenbade La Porretta im Jahre 1475 entſtehen läßt, die antik-claſſiſchen Elemente, die ſich wie geſagt auch ſchon bei den Trecentiſten finden, nicht mit

Glück geltend macht. Das romantiſche Epos welches, auf mittelalterlichen Volksromanen und franzöſiſch-italieniſchen Heldengeſchichten, auf Turpin und den Reali di Francia fußend, um die Zeit Lorenzo's de' Medici aus Bänkelſänger-Rhapſodien ſich zum Morgante maggiore herausgebildet hatte, in welchem das Johannes-Evangelium und die Paladinenthaten auf die ſeltſamſte Weiſe ſich die Hand reichen — das romantiſche Epos welches von ſeinen Anfängen bis zu ſeiner höchſten Blüte, vom Buovo d'Antona bis zum Orlando Furioſo mehr denn irgend eine andere poetiſche Gattung in ſeinen faſt unzähligen Productionen, dem Stoff wie der Form nach, engen Zuſammenhang zeigt, lief der Novelle den Rang ab. Es erwarb ſich mehr noch als ſie die Volksgunſt, durch den Reiz des Abenteuerlichen, Erfindungsreichen, Wunderbaren, das in flüſſigen wenngleich Anfangs nicht ſehr zierlichen Verſen vorgetragen war, die ſich leichter laſen als die künſtlichen Perioden des Decamerone. Gewiſſermaßen im Gegenſatz zu den an Kühnheit und Großartigkeit einander überbietenden Heldenthaten der Paladine und den bramarbaſirenden Rieſen und Ungethümen, welche ſchon den Keim der Satire in ſich trugen die in Berni's ſchalkhaften Verſen wider ſie losbrach, kampfte dann im 16. Jahrhundert die proſaiſche Erzählung von neuem mit dem Epos um die Herrſchaft. Es iſt zu beklagen daß ſie keine neuen Bahnen einſchlug. Aber das 16. Jahrhundert, ſo thätig und fruchtbar, aufgeregt bis zur Revolution in der Politik und im Glauben, in allen Gattungen ſich verſuchend und zu den alten neue hinzufügend, iſt in der Gefühlsdichtung wie im erzählenden Genre nur in die Fußſtapfen der Trecentiſten getreten. Wie die Lyrik, über das Streben nach Sprachrichtigkeit die Originalität vergeſſend, ſich nicht vom Petrarca losmachen konnte, ſelbſt nicht unter den Händen Bembo's und des wärmer fühlenden Molza, ſo blieb Boccaccio Vorbild der Novelle.

Nicht, als wären nicht viele Abſtufungen bemerkbar. Die Schaar der Novellieri iſt aber auch ſo groß, daß die Verſchiedenheiten von ſelber kommen mußten. Die Nüancen der Karaktere nach den verſchiedenen Localitäten ſind dabei nicht zu überſehn. Ja, die ganze Richtung hätte modifizirt werden können, wenn z. B. Machiavelli, mit ſeinem ſcharfen Verſtande, ſeiner praktiſchen Lebensweisheit, ſeiner klaren meiſterhaften Sprache ſich dieſem Genre ernſtlich zugewandt hätte, ſtatt nur, wie zum Scherz, uns die einzige Novelle zu geben, in welcher man eine, wahrlich übelangebrachte, Satire auf ſeinen eignen Hausſtand hat ſehn wollen, wol nur aus dem Grunde weil man bei dem Staatsmann und Hiſtoriker nach einem beſondern ja perſönlichen Anlaß zur Abfaſſung einer populären Erzählung ſuchte und dieſen Anlaß in der vielgeplagten Marietta Corſini gefunden zu haben wähnte. Aber Machiavell hat auch Komödien geſchrieben und ein vornehmerer Staatsmann als er, Francesco Vettori, hat einen langen Bericht über eine Geſandtſchaftsreiſe mit novellenartigen Hiſtörchen angefüllt. Selbſt Machiavell wäre jedoch, bei der corrupten Moral ſeines Jahrhunderts, nicht der Mann geweſen, die Novelle zu wahrhaft veredelndem Einfluß zu erheben. Sie folgte dem Geiſte der Zeit — dem Stoff nach erfindungsreich, manchfaltig, elegant, ausgelaſſen trotz der Verwarnungen des Tridentiner Conzils welches das Decameron anathematiſirte, dann und wann ans Sublime reichend im Gefühlsausdruck, häufiger in alltäglich moraliſirende Monotonie verfallend, wenn ſie ſich vom ſchlüpfrigen Boden fern halten will. Zwei Schriftſteller dieſer Epoche, im Karakter weſentlich von einander verſchieden, haben der Novelle die beiden Richtungen vorgezeichnet, welche ſie von da an verfolgt hat — Matteo Bandello und Anton Francesco Grazzini, bekannter unter dem Namen Il Lasca. Beiden merkt man es ſchon an, daß die Novelle aufgehört hatte volkthümlich zu ſein in dem Sinne wie ſie es im 13.—14. Jahrhundert geweſen, wo ſie aus dem Munde des Volkes, aus ſeinen Sitten, Traditionen, Erinnerungen in die Schrift und eigentliche Literatur übergegangen war. Die Novelle des Trecento gab der des Cinquecento die klaſſiſche Form: die Länge der dazwiſchenliegenden Zeit mehrte aber die Schwächen und Nachtheile aller Reproduction — ein allgemeines Uebel, an welchem jenes vielſchreibende ſechzehnte Jahrhundert krankte, ſo viel Talent ſich auch in demſelben entwickelte. Die Schriftſtellerei war ſchon ein Stand geworden, und wo eine Gattung Beifall fand, warfen ſich Nachahmer dutzendweiſe darauf. Bandello war der Boccaccio dieſes 16. Jahrhunderts, mit jener Verſchiedenheit die in der Verſchiedenheit der Zeiten lag und überdies dadurch begründet wurde, daß der Eine Florentiner war, der Andere Piemonteſe. Er iſt ein höchſt anmuthiger Erzähler, mit fruchtbarer Erfindungsgabe und warmem Gefühl, in Darſtellung und Styl einfacher als ſein Vorbild. Die Schlüpfrigkeit vieler ſeiner Geſchichten entſchuldigt er: die Schmach der laſterhaften Thaten treffe nicht Den der ſie ſchildere ſondern Den der ſie vollführe — man müſſe im Gegentheil auf ſo ſchlimmes Handeln mit dem Finger weiſen. Nenne man in ſolcher Beziehung viele ſeiner Erzählungen unehrbar, ſo gebe er es zu, vorausgeſetzt daß man ſich nach ſeiner Anſicht darüber verſtändige was unter Ehrbarkeit zu verſtehn ſei. Dies iſt aber der ewige Refrain Derer, die ſchlüpfrige Dinge ſchreiben und moraliſche Zwecke dabei vorſchützen. Der ſchmutzigſte Autor des ganzen 16. Jahrhunderts, Pietro Aretino, will in einem Briefe an Michel Angelo, welchem er wie Salvator Roſa die Nuditäten des Weltgerichts vorwirft, ſeine unzüchtigen Geſchichten in guter und weiſer Abſicht verfaßt haben, und Victor Hugo (die neueſten franzöſiſchen Romanſchreiber nicht zu nennen) vertheidigt „Le Roi s'amuse" wider das Verbot der Sittenpolizei als ein zu durchaus ſittlichen und erhebenden Zwecken geſchriebenes Drama.

Im Gegenſatz zum Bandello und ſeinen zahlreichen Nachahmern, iſt Lasca ſpezifiſch florentiniſch wie einſt Sacchetti, mit dem Unterſchiede welcher durch die geſteigerten Anſprüche bedingt ward, die ſich in der Novelle nicht mehr mit dem einfach anekdotiſchen Karakter begnügten. Hätte Lasca mehr Gemüth und Zartſinn an den Tag gelegt, ſo würden ſeine Erzählungen beiweitem mehr anziehn, mit ihrer heitern Färbung, ihrer Lebendigkeit und ihrer immer reinen, geeigneten, natürlichen Sprache. Wenn Luigi da Porto, welchen die Novelle von Romeo und Giulietta berühmt gemacht hat, Giraldi Cintio u. A. ſich mehr dem Bandello anſchloſſen, ſo hat Firenzuola Aehnlichkeit mit Lasca, dem er indeß der Zeit nach vorausgeht. Aber er iſt weniger natürlich, inſofern man ihm zuſehr das Beſtreben anmerkt, ſich aus volkthümlichen Ausdrücken eine Schriftſprache zurechtzumachen, ſo zwar daß er denſelben Gedanken zwei ja dreimal mittelſt verſchiedener, oft ganz gemeiner Redensarten wiederholt, als wollte er ſeine Virtuoſität zeigen. Und ſo oft auch Lasca den Anſtand verletzen mag, ſo iſt Agnolo Firenzuola doch ungleich ſchlüpfriger, ſowol in der Erfindung wie in den Schilderungen. Von allen Novelliſten ſeiner Zeit dürfte ihm wol keiner ſolchen traurigen Vorzug ſtreitigmachen. Und wenn auch bei ihm Clerus und Kloſterbrüder mit ihren laren Sitten häufig an den Pranger geſtellt werden, worin eine Hauptfreude des Mittelalters lag: ſo iſt nicht zu überſehn, daß im Cinquecento keine Spur von jener mittelalterlichen Naivität geblieben war, die ſolchen Spott erklärt, wie ſie ſich denn bis in Kloſter und Kirche, in Ornamentik und Bildnerei mit tollen ſatiriſchen Zügen eingeſchlichen hatte.

Es iſt nicht nöthig die italieniſche Novelle in ihren ſpätern Erſcheinungen zu verfolgen. Einige fremde Aneignungen abgerechnet, blieb ſie wie die Mitte des Cinquecento mit ſeiner überſchwänglichen Productivität und ſeinem Mangel an Originalität ſie gelaſſen hatte. Nur wurde die Nachahmung immer offenbarer und flauer, die Motive wurden immer abgenutzter, Diction und Form wurden immer eintöniger und farbloſer, die Individualität der Erzähler und das Intereſſe für die Sittengeſchichte ſchwanden immer mehr. Keine Ermüdung kommt derjenigen gleich, welche die Maſſe der Novelliſten erzeugt, weil bei der Beſchränktheit des Rahmens und dem Mangel an durchgreifender Karakter-Entwicklung gewöhnlich ſelbſt das ſtoffartige Intereſſe fehlt. Die Gunſt, in welcher dieſes Genre ſich lange in Italien erhalten hat, namentlich bei den Frauen deren Hauptlectüre Novellen bildeten, iſt für italieniſche Bildung und Sitte von den nachtheiligſten Folgen begleitet geweſen. Die häuslichen Unehren welche bis auf unſere Zeiten gewährt haben, welche allmälig mehr und mehr ſchwinden und ſelbſt wo ſie noch nicht geſchwunden ſind nicht mehr jenen Karakter zügelloſer Frechheit haben der ihnen bis gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts eigen war, dieſe Unehren und Verweichlichung, gegen welche vor ſiebzig Jahren Parini ſeine Geſchoſſe richtete, hängen mehr als man glauben ſollte mit der Novellen-Lectüre zuſammen, die um ſo verderblicher war, weil ſie alle ſittlichen Verhältniſſe mit der Lauge des Spottes übergoß. Ob das Verdienſt, der Schauſpieldichtung fremder Nationen, namentlich der engliſchen in Eliſabeths und König Jakobs Zeiten, eine Reihe anziehender und brauchbarer Stoffe geliefert zu haben, dagegen ins Gewicht fällt, mag dahingeſtellt bleiben. Nachdem dies Genre, welches auch in den Annalen der Bibliomanie geglänzt hat, ſo ſchablonenartig geworden war, daß gewandte neuere Autoren Novellen ſchreiben konnten welche ſelbſt von der Kritik für Produkte des 16. Jahrhunderts gehalten wurden, legte die jüngſte Zeit an deſſen Veredlung die Hand. Mehr denn Andern gelang dies Ceſare Balbo in ſeinen vielgeleſenen „Vier Novellen eines Schulmeiſters.“ Die Zeit der eigentlichen Novelle aber iſt vorüber. Das Erſcheinen der „Verlobten“ hat einer neuen Richtung Bahn gebrochen.

Doch es iſt nun Zeit zu Agnolo Firenzuola zurückzukehren, deſſen Novellen mehr vielleicht als ſeine übrigen Schriften geleſen worden ſind, obgleich ſie nicht zu dem Beſten gehören was er uns hinterlaſſen hat

Schon ward einer Streitſchrift unſers Autors gegen Gian Giorgio Triſſino gedacht, welche in die Zeit ſeines römiſchen Aufenthalts fällt und Anlaß giebt ſeiner Anſichten von der Schriftſprache und der Autorität der Trecentiſten zu erwähnen, eines wichtigen Gegenſtandes bei italieniſchen Schriftſtellern. In den Ragionamenti ſpricht er ſeine Meinung aus welche dieſe Autorität anerkennt, das ſklaviſche Gebundenſein abweiſt. Er ſagt:

Es giebt Leute die blos darum die Schriften der neuern Toscaner leſen, um zu ſehen ob ſie Etwas daran tadeln können: kommt dann aber Etwas von ihnen ſelbſt zum Vorſchein, ſo verfallen ſie in zahlreichere und größere Fehler als ſie an Andern rügten. Es giebt dann auch wol Solche die, undankbar für das in unſerm Lande und bei unſern Autoren Gelernte, ſich nicht zu erklären ſcheuen, wir Toscaner ſeien in unſerer Sprache höchſt unwiſſend. Ich mögte aber wiſſen, wem Autorität genug eingeräumt worden iſt als Geſetz aufſtellen zu können, daß Derjenige ein Rebell gegen unſer ſchönes Toscana iſt welcher nicht genau die beim Petrarca vorkommenden Wörter braucht; ich mögte ferner wiſſen, wer auf ſolche Weiſe die heilſamen Vorſchriften des Horaz und des Verfaſſers der Rhetorik an Herennius abſchaffen zu wollen ſich erkühnt hat? In einer Sprache wie die unſere, welche nicht nur an dem Orte wo ſie geboren worden, ſondern an vielen andern geredet wird, und mit der wir von der Wiege an Umgang gehabt, ſodaß wir wiſſen können welches Wort blüht und welchem andern die Blätter abfallen, brauchen wir uns nicht ſtets an Grammatik und Autoren zu wenden, ſondern wir dürfen uns an den volksthümlichen Gebrauch halten, in welchem Regel und Kraft der echten Rede enthalten iſt. Beim Schreiben in Vers oder Proſa, wo man auf die Wahl der Worte ſehr Acht haben muß, auf daß der Ausdruck dem Sinn, der Perſon, dem Gegenſtande ſich vollkommen anpaſſe und bald ernſt, bald leicht, bald hoch, bald niedrig ſei, bald rauh, bald weich, bald eins und das andere, wie Jeder weiß ohne daß ich es ſage — beim Schreiben muß man freilich die guten Schriftſteller zum Muſter nehmen, wie Boccaccio und Petrarca ſind, wie Molza und Tolomei ſein werden, wenn ſie uns einſt ihrer Arbeiten würdig erachten: an ſie muß man ſich wenden, ſie muß man zu Führern und Meiſtern nehmen. Aber darum dürfen wir uns doch nicht mit ihnen in ſo beſchränkten Kreis einengen, daß wir nicht gelegentlich den Fuß darüber hinaus ſetzen könnten. Cicero las wieder und wieder Cato's Reden, und bekannte aus denſelben viel gelernt zu haben: aber er ließ ſich dadurch nicht ſo den Mund verſchließen, daß nicht eine Menge neuer Worte und ſchöner Redeformen aus demſelben hervorgegangen wären, welche ihm unter den römiſchen Schriftſtellern einen ſo hohen Rang anweiſen, daß er von keinem ſpätern erreicht worden iſt. Ohne alſo noch mehr Gründe anzuführen beſchließe ich damit, daß wir jedes neue Wort brauchen können welches gefälligen Klang und beim Volke allgemeine Gültigkeit erlangt hat, wenn es ſich auch weder beim Petrarca noch ſonſt bei andern Autoren finden ſollte.

Was Firenzuola hier als ſeine Anſicht in ſprachlichen Dingen äußert iſt ihm in ſeinen Schriften Richtſchnur geweſen; ein Hauptreiz ſeines Styls beſteht darin, daß er die Friſche der volkthümlichen Rede abſpiegelt daß er namentlich der an ſo eigenthümlichen wie anmuthigen Wendungen reichen Ausdrucksweiſe des toscaniſchen Landmannes an hundert Stellen das Recht der Schriftſprache eingeräumt hat: ein Recht welches demnächſt von der oberſten Sprachgebieterin, der Akademie der Crusca, anerkannt worden iſt.

Wie Firenzuola ſich gegen den Autoritätszwang erklärt, ſo verwirſt er eine andere Art Pedanterei. Gian Giorgio Triſſino von Vicenza, welcher ſich bekanntlich bemühte dem italieniſchen Epos und Drama antike Formen zu geben, womit er nichts Anderes erreichte als ungeachtet ſeines Geiſtes und ſeiner Gelehrſamkeit ungeleſen und ohne Einfluß zu bleiben, wollte auch das italieniſche Alfabet nach dem griechiſchen ummodeln. Ein Omikron und Omega, ein Epſilon und Eta ſollten den verſchiedenartigen, den offenen oder geſperrten Laut des O und E bezeichnen; andere Modificationen ſollten durch Schriftzeichen angedeutet werden. Gegen ſolchen Vorſchlag erhob ſich der im literariſchen Verkehr jener Tage vielgenannte und verdiente Sieneſe Claudio Tolomei; gegen ſolchen Vorſchlag ſchrieb Firenzuola, welcher übrigens keineswegs excluſiv war und z. B. das angefochtene K in einem launigen Sonett gegen Lasca herzhaft vertheidigte, ſeine „Austreibung der neuen in die toscaniſche Sprache eingeſchwärzten Buchſtaben.“ Er ſagt darin: Vor kurzem kam mir ein Schreiben eines ſonſt ſehr ehrenwerthen Mannes zur Hand, der ſich nicht nur damit begnügt dem alten Toscana den Namen jener Sprache zu nehmen welche durch unſern Petrarca und Boccaccio zu ſo hohem Anſehen gebracht worden iſt, ſondern zur Schmach der Lateiner und aller Derjenigen welche ſich des lateiniſchen Alfabets bedienen ſelbſt das Papier mit neuerfundenen Lettern beklert. Da ſchien es mir denn nöthig zu zeigen wie ungereimt ein ſolches Beginnen iſt, damit Einige die ſich bereits durch die Autorität des Briefſtellers gewinnen ließen einſehen lernen wie er in dem einen Punkte gegen die Wahrheit verfehlt, gegen den Nutzen in dem andern.

Was er ſich vorgeſetzt entwickelt er mit Klarheit und in gedrängter Beweisführung, indem er zeigt wie das heutzutage im größten Theile Europa's übliche lateiniſche Alfabet nicht nur den Vorzug der Einfachheit hat, ſondern auch dadurch ſich empfiehlt, daß man klar erkenne wie es vielmehr von der Natur ausgegangen als von der Kunſt; wie die neuen Buchſtaben dieſe Einfachheit zerſtören und man den Ausdruck der Nuancen des Tons lediglich der Intelligenz des Sprechenden und dem lebendigen Sprachgebrauch überlaſſen müſſe, indem man ein nie endendes Alfabet ſchaffen würde, wollte man ſie alle durch Zeichen angeben. Ueberdies führt er aus, ſolche Geſetze die mit dem innern Weſen einer Sprache ſich zu ſchaffen machen könnten nicht von einem Einzelnen ausgehen, und es ſei nicht geringe Vermeſſenheit Vorſchläge dieſer Art aufzuſtellen. Der Ton dieſer Erwiderung iſt theils ernſt, theils launig, wodurch ihre Wirkung erhöht wird. Einem Manne, welcher ſeine Bekanntſchaft mit den Sprachgeſetzen ſo klar an den Tag legt, mag man das Recht zugeſtehen ſich ſeine Muſter zu wählen wo er will, bei den Autoren wie in der lebendigen Rede. Er ſagt einmal bei anderm Anlaß: In Allem was ich geſchrieben habe ich mich nie mit der ängſtlichen Befolgung der grammatiſchen Regeln der toscaniſchen Sprache viel gequält: ich habe mich mehr bemüht dem täglichen Sprachgebrauch zu folgen als den Beiſpielen des Petrarca und Boccaccio, indem es mir richtiger ſchien mich der gäng und gäbe Worte und Redeweiſen zu bedienen und, wie Horaz ſagt, im Curs befindliche Münzſorten auszugeben ſtatt der veralteten und abgenutzten, die weder Geltung mehr haben noch Gepräge. (Non i quattrini

Baci o i San-Giovanni a sedere — die abgegriffene Scheidemünze oder jene mit dem Stempel der republikaniſchen Zeiten.)

Es iſt karakteriſtiſch, daß nirgend in Firenzuola's Schriften, weder wo von ſprachlichen Dingen noch von Anderm die Rede iſt, Dante's Erwähnung geſchieht. Sowol die Richtung der Zeit wie die Eigenthümlichkeit des Mannes liefern die Erklärung. Firenzuola war in ſeinem Innern zu frivol um Dante zu lieben wie er geliebt werden muß: ſeine Zeit aber, welche den letzten Ausläufen des romantiſchen Epos entgegenſah, das, bevor es aufhörte die bezeichnende Ausdrucksweiſe einer literariſchen Richtung zu bilden, ganz in den Bereich chriſtlich-religiöſer Anſchauungen überging, nachdem vorher das heidniſche Element dem chriſtlichen den Rang ſtreitig gemacht hatte — ſeine Zeit hatte für das Verſtändniß Dante's nicht mehr das rechte Maß. Dante's großartig kühner und ſchaffender, den höchſten und ewigen Autoritäten aber willig ſich fügender Geiſt ward am wenigſten von einer Epoche begriffen deren Ueberzeugungen durch Skepſis wankend gemacht, deren Formen durch Nachahmungsſucht beſchränkt, deren Tendenzen ungleich mehr auf das Aeußerliche hingewandt waren denn auf das Innere. Die wiederholten Schwankungen in dem Studium Dante's laſſen ſich am leichteſten durch die Richtungen der verſchiedenen Epochen erklären, wenn nicht, wie es zum Theil in unſerer Zeit der Fall, ein Modefieber ſich einmiſcht und den äußern Erſcheinungen eine wenn nicht eigentlich falſche, doch unnatürlich geſteigerte Färbung giebt.

Wie Firenzuola in Rom gelebt läßt ſich nur aus ſehr ſpärlichen Andeutungen entnehmen. An Gönnern und Freunden, hochſtehend durch Geiſt und äußere Verhältniſſe, ſcheint es ihm nicht gefehlt zu haben. Unter ihnen nennt er Benedetto Accolti, Erzbiſchof von Ravenna und nachmals Cardinal, welcher ſein tyranniſches Walten in Ancona, wo er unter Clemens VII mit faſt unbeſchränkter Gewalt herrſchte, und die Unregelmäßigkeit ſeines Lebenswandels, wofür Paul III ihn hart büßen ließ, durch ſtaatsmänniſche Talente und elegante Gelehrſamkeit nicht vergeſſen machte; und jenen Meſſer Claudio Tolomei von Siena, welcher durch ſeine Freundſchaft mit Michel Angelo Buonarroti und mit Vittoria Colonna ebenſo bekannt iſt wie durch ſeine Verdienſte um die literariſchen Beſtrebungen und durch ſeine politiſchen Händel. Es müßte hinzugefügt werden, daß Firenzuola weder in Rom noch in Florenz, noch wo er ſonſt verweilt, von den Geiſtlichen beſonders günſtige Begriffe erhielt, wäre nicht, wie ſchon oben bemerkt ward, das Verſpotten des Klerus wie der Mönche, namentlich bei den italieniſchen Novelliſten von Boccaccio bis auf Caſti, etwas ganz Herkömmliches. Von den Geiſtlichen, ſpottet er, beſonders von denen die Beichte hören und mit niedergeſchlagenen

Augen Meſſe leſen und für unſere Seelen und die Angelegenheiten der Witwen Sorge tragen, Böſes zu denken iſt Sünde, geſchweige Böſes von ihnen zu ſagen. Und dann folgen ſchlimme Hiſtörchen, eins nach dem andern. Die ſatiriſche Laune unſers Autors aber ergießt ſich über Anderes noch. Er erzählt:

In der Stadt Florenz lebte ein gewiſſer Zanobi, eins von den ehrlichen Menſchenkindern die ſich dem Crucifix von San Giovanni anempfehlen und dem von Chiarito und jenem von San Pier da Murrone; ein Mann welcher beinahe größeres Vertrauen in die Madonna von San Marco ſetzte als in die der Annunziata, aus dem trefflichen Grunde, weil ſie älter und kunſtloſer gemalt ſei und der Engel ein länglicheres Geſicht und die Taube glänzenderes Weiß habe, und was dergleichen Argumente mehr ſind: ein frommer Mann der dem Prior von San Marco harte Schelte gab, weil er ſeine Madonna nicht verdeckt hatte, indem er behauptete, der vorgezogene Schleier habe jener in der Annunziata wie dem heiligen Gürtel im Dom zu Prato ihre Reputation gegeben; ein Gerechter der häufig zur Beichte ging, am Sonnabend kein Fleiſch aß, an jedem Feſttage der Complet beiwohnte und ſtreng hielt was er jenen Crucifixen verſprach, dabei aber mit ſeinem Gelde ſo wohl zu wirthſchaften wußte, daß es ihm zum mindeſten dreiunddreißig ein Drittel Procent einbrachte.

Bei den Spötteleien der Italiener über religiöſe oder mit Religiöſem zuſammenhängende Gegenſtände kann man ſich nie der Beſorgniß erwehren, daß ſie mit dem Aberglauben auch den Glauben über Bord werfen. Satire findet ſich genug bei Firenzuola, aber nicht eine einzige erhebende Betrachtung, und wenn er von den ſchweren Leiden ſeiner Krankheit redet, ſo heißt es: Mit eigenen Händen würde ich gern mein Leben nehmen, wenn nicht die Furcht vor dem Jüngſten Gericht in andern Willen den vielleicht beſſern Willen verkehrte. Und dabei muß er geſtehen, daß er dem Uebermaß ſeiner eigenen unordentlichen Gelüſte die Krankheit beizumeſſen hat.

Die Geſundheit fand er in Prato wieder, wohin er, wie geſagt, als Abt von Vajano ging, als er ſah daß er in Rom ſeine Zeit verlor. Er wird nicht müde in den Schriften ſeiner ſpätern Jahre dieſe toscaniſche Stadt und das Leben in derſelben und ihre Bewohner zu preiſen. Am Ufer des Biſenzio, wo der in der heißen Jahreszeit ſeichte, im Winter reißende und gefährliche Fluß aus dem Apennin hervortritt um nach kurzem Lauf durch die Ebene in den Arno zu fallen, liegt die Stadt ſozuſagen am Fuße der Berge, deren mächtige Kette auf der einen Seite ſich hinzieht, während auf der andern die ſchöne und fruchtbare, gartenähnlich angebaute Ebene von Piſtoja ſich erſtreckt, inmitten des reichſten, ergiebigſten, fleißigſten Theils Toscana's. Wol mogte Firenzuola von den duftenden

Blumen und Laub ſeines ſüßen Prato reden, einer der ſchönſten und anmuthigſten unter den toscaniſchen Ortſchaften, und von der reizenden Nymfe am Biſenzio. Prato's ſchöne und edle Frauen fanden an ihm einen unermüdeten Lobredner: ihnen widmete er ſeine Ragionamenti d'amore und ſeine Discorsi degli animali; an Einzelne derſelben richtete er Dichtungen, Sonette wie Capitel. So an Madonna Clemenza Buonamici: „Frau vor den andern Frauen weiſe und ehrbar," einer Familie angehörend welche im darauf folgenden Jahrhundert mit der des Galilei ſich verſchwägerte und heute noch blüht; an Madonna Clemenza Roca, welcher er ſein Klagelied über einen in Neapel vorgekommenen Todesfall ſandte, und Andere, nicht zu gedenken der edeln Damen anderer Städte, wie der Florentinerin Lucrezia Tornabuoni, der Dada Buonviſi aus Lucca u. A. Eine Bewohnerin Prato's war es zu deren Lob ſeine Leier in rime amorose erklang: Selvaggia hieß ſie oder ward ſie von ihm genannt, wie Cino's da Piſtoja Geliebte, und wenn ſie nicht berühmt geworden iſt wie Beatrice und Laura, nicht einmal wie die Fiammetta Boccaccio's, ſo iſt der Grund in Firenzuola's geringern Dichtergaben zu ſuchen, indem ſeine Poeſien weder durch Neuheit noch Schwung der Gedanken und Empfindungen anziehen, noch durch die Anmuth und Harmonie der Form feſſeln. Bisweilen läßt die Sache ſich ziemlich proſaiſch an. Er ſagt einmal: Daß ich dich liebe iſt dir längſt klar; daß ich dich lobe bezeugen Feder und Papier; daß ich dich anbete ſieht ganz Prato. Daß ich aber nicht wie ich ehemals that an deiner Thüre bei Tage erſcheine mit dir zu plaudern, daran iſt nicht ein erkaltetes Herz ſchuld, ſondern der Neid des Einen und des Andern. Und ein anderesmal treffen wir wieder auf das herkömmliche *spirto gentil* und den *celeste splendore d'onestade* und die *sante virtù* und die *alma beltade* und das ganze herkömmliche Regiſter der tauſendmal vernommenen Liebesworte und Epitheta.

Die vielen an Leute des Orts gerichteten Gedichte zeigen wie freundſchaftlich ſeine Verhältniſſe in dem von ihm gewählten Aufenthaltsorte waren. Der Frauen Jugend, Geiſt und Schönheit fanden in ihm auch außerhalb ſeiner nähern Umgebung und ſeiner Zeit ſtets einen aufrichtigen Bewunderer. Nachdem er einmal von den glänzenden Beiſpielen griechiſcher und römiſcher Vorzeit geredet, kommt er auf näherliegende Epochen und nennt in bunter Reihe die heilige Katharina von Siena, Iſotta Nogarola von Verona, Batiſta Malateſta die Gemalin Federigo's von Montefeltro, des tapfern Herzogs von Urbino, Aleſſandra Scala, die Tochter des florentiniſchen Staatsſchreibers und Hiſtorikers. Er ſagt: Wenn Cicero heute zu uns käme und die Eleganz der Briefe der Jungfrau Iſotta da Gambara ſähe, ſo würde er ſich nicht ſcheuen ſie als ſeine eigenen Werke anzuerkennen. Und ich kenne Sonette der Schweſter derſelben, Veronica, Herrin von Correggio, welche würdig wären in der Sammlung jener des Petrarca, und zwar keineswegs als die minder ſchönen, zu ſtehen. Wer Madonna Vittoria Colonna, die berühmte Marcheſana von Pescara, oder die verſtändige Signora Felice della Rovere, oder die anmuthige Jungfrau Signora Trivulzio, oder die drei Töchter des Grafen Matteo Maria Bojardo über die Geheimniſſe der Natur und was immer es ſein möge, reden hören wollte, würde aus ihrem Munde nicht minder Lobenswerthes vernehmen als aus dem vieler Männer die ſich auf ihr Wiſſen Etwas zugute thun. Und Madonna Onorata Pecci aus Siena redet, wie mir berichtet worden, ſo kenntnißvoll über die verborgenſten Dinge in der Filoſofie, daß ſie den gebildetſten Geiſtern jener Stadt gleichen Genuß bereitet wie Bewunderung weckt. So ſchrieb Firenzuola, damals noch in Rom, im Februar 1525.

Welche die politiſche Anſicht unſers Autors war ergiebt ſich ſchon aus den Eingangs angeführten Worten, die ſeine Anhänglichkeit an die Medizeer ausdrücken. In ihr war er aufgewachſen, ihr blieb er treu. Seine ſpätern Briefe und Schriften ſind nach den Regierungsjahren Coſimo's datirt, des „vortrefflichſten und verdienſtvollen Herzogs von Florenz." Die Taufe des Prinzen Francesco, welcher als zweiter Großherzog den ſchlimmen Richtungen ſeines Vaters treu blieb ohne deſſen Talent und große Staatsklugheit zu theilen, feierte er am 1. Auguſt 1542 durch ein keineswegs vortreffliches Sonett. Und in einer poetiſchen Erzählung, welche von einem in Neapel vorgefallenen tragiſchen Ereigniß berichtet, von dem Tode eines Jünglings der bei einem Liebesabenteuer von den Scharwächtern auf der Leiter betroffen und nach den ſtrengen Geſetzen Pedro de Toledo's gerichtet ward, preiſt er „dieſen Herrn der für den großen Carl V. das herrliche Reich verwaltet, in völligem Frieden und zu Aller Genugthuung," und deſſen „ſchöne Tochter, Etruriens Ehre," Eleonore, die Gemalin Coſimo's de' Medici. Aber während er den Vicekönig, welcher in Neapel ein ſo erbarmungsloſes Regiment führte und durch die Hinrichtung Tauſender dennoch Sicherheit und Eintracht in dem entſetzlich verwilderten Lande nicht dauernd herzuſtellen vermochte, wegen ſeiner feſten Hand im Allgemeinen rühmt, kann er in dem concreten Falle die Härte des Urtheils nicht ungerügt laſſen, worauf die zu gedehnte aber keineswegs unintereſſante, noch zur Kenntniß der Zuſtände unwichtige Erzählung ſich gründet.

So verfloß das Leben, ſo waren Richtungen, Meinungen, Beſtrebungen Agnolo Firenzuola's. Ueber ſeine Perſon äußert er ſich ſelbſt einmal ſcherzweiſe: „Meine lieben Frauen, als ich zur Welt kam war ich nicht ſo alt wie ich heute bin; die Jahre haben mich aber unterwegs ſcheel angeſehen, und da ich viel umhergezogen und viel an der Sonne geweſen, ſo bin ich vom Wetter gebräunt, aber unter den Kleidern bin ich nicht ſo ſchwarz wie ich ſcheine, beſonders am Sonntag Morgen, wenn ich ein reines Hemde angezogen habe. Meine Mutter pflegte auch zu ſagen, die Amme habe mir die Naſe ein Bischen zu lang gezogen: als wir uns indeß trennten, waren wir Beide, Amme und ich, Jeder auf ſeine Weiſe ſchön; ſie erhielt ſich ſo durch ein bequemes Leben, ich verdarb mich durch ein mühſeliges. Seine einfache Lebensweiſe ſchildert er einmal an andern Orte: Bisweilen ſtärke ich mich durch einen Salat, durch etwas Käſe oder eine halbe Melone, und blühe wieder auf wie ein Frühlingsfeſttag. Dann aber, von ſeiner langen Krankheit redend, bricht er in heftige Klagen aus: Durch Gottes gerechtes Urtheil iſt alle Ruhe mir geraubt, alles Gut, aller Friede: ich bin der Leiden Herberge, ja des Unglücks Neſt; ich bin zum Schmuz und Ekel der Welt geworden und deshalb zeigt man auf mich mit Fingern.

Es hält nicht ſchwer ſolche Klagen und Selbſtvorwürfe nach ihrem rechten Sinn zu deuten. Aber dem Buchſtaben nach darf man wol die Erklärung nehmen die er im Januar 1544 über ſeine literariſche Thätigkeit abgiebt: Hier und dort äußert man wol, Schriften wie die meinigen paßten weder zu meinem Alter noch zu meinem Stande, und ich ſollte an deren

Stelle ernſte und ſtrenge Sachen ſchreiben. Darauf zu antworten ſcheint mir ganz überflüſſig. Denn ich habe mich von jeher um Scheinheilige und Böswillige ſehr wenig gekümmert, und thue es jetzt minder denn je, und mir thut's leid, daß der brave Mann, der Boccaccio, ſolches Volk einer Antwort gewürdigt die ſie nicht verdienten.

Wann und wo Firenzuola ſein Leben geendet, darüber iſt nichts Gewiſſes bekannt. Es ſcheint, daß er zu Zeiten auch in Florenz verweilte: Orte der reizenden Umgebung der ſchönen Stadt werden häufig bei ihm genannt, ſo die Landhäuſer edler Familien: Pozzolatico, welches den Ricci gehörte, Anſella, ein Beſitzthum der Salviati, Ghiandaia der Salvetti. Dann erwähnt er wol der Quelle der Ema, welche auf der Südſeite der Stadt durch ein maleriſches Thal ſtrömt, und der reinen und leichten Luft der florentiner Hügel im Vergleich mit den Vignen Roms, die indeß gerade auch nicht „die Hölle" ſeien. Er redet von den einander benachbarten Quellen des Arno und der Tiber, und häufig von Rom, gelegentlich von Neapel und Pozzuoli, und von Venedig, wo Sanct Marcus beinahe mehr in Ehren ſtehe als der Herrgott ſelbſt. Es heißt Firenzuola ſei gegen das Jahr 1544 von neuem nach Rom gegangen, dort geſtorben und in Santa Praſſede begraben worden, auf dem Esquilin in der Nähe jener herrlichen Baſilika Santa Maria maggiore, deren Gründung nach der Sage von dem im Auguſt gefallenen Schnee er in einer ſeiner Dichtungen erzählte. Daß er einige Jahre vor 1548 ſtarb, geht aus den Worten hervor, mit welchen in dem genannten Jahre Domenichi ſeine Ragionamenti d'amore dem größern Leſerkreiſe übergab.

So war Agnolo Firenzuola, ein Schriftſteller der, wenngleich er keineswegs zu den erſten ſeiner Zeit gehörte, und von ihm nicht geſagt werden kann, daß er irgendwie befruchtende Elemente in ſich getragen hätte, ein weſentliches Glied in der Kette der Geiſter des 16. Jahrhunderts bildete. Er war durchaus kein ſchöpferiſches Genie, aber er war durch lebendige Auffaſſung und bemerkenswerthes Formtalent zur leichten und geiſtvollen Reproduction in hohem Grade befähigt. Unter dieſem Geſichtspunkte muß man ſeine Schriften betrachten, von denen mehre der bedeutendern in der gegenwärtigen Karakteriſtik erwähnt werden und zu welchen andere hinzuzufügen ſind: ſeine freie Bearbeitung des Goldenen Eſels des Apulejus, in welcher er ſich ſelbſt und manche ſeiner Erlebniſſe auf die Scene bringt, und die beiden Komödien La Trinuzia und I Lucidi, nach römiſchen Muſtern, letztere eine Nachahmung der viel benutzten Menächmen des Plautus, aber mit ſolchem Geſchick toscaniſirt, daß ſie ganz das Gepräge eines auf neuere Zeit und Zuſtände berechneten Originals an ſich trägt. Firenzuola iſt kein ſehr ideenreicher

Autor, ein Mangel welchen er mit der Mehrzahl der Schriftſteller ſeines im Durchſchnitt die Form auf Koſten des Stoffs hebenden und pflegenden, im Streben nach künſtleriſchem Wiedergeben fremder, namentlich antiker Vorbilder befangenen, ein auch noch ſo karges Thema mit pedantiſcher Beharrlichkeit entwickelnden und in ſeine bis zur Unmerklichkeit feinen Faſern zerlegenden Jahrhunderts theilt, das in äſthetiſcher Beziehung meiſt überſchätzt worden iſt. Aber Firenzuola gehört, bei ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß und ſcharfen Beobachtung, ebenſo wenig zu den Autoren die in Italien nur der Sprache wegen berühmt ſind, zu jener zahlreichen Claſſe von denen das kritiſche Publicum nur mit dem größten Reſpect ſpricht, welchen die Crusca das Zeugniß als testi di lingua ausgeſtellt hat, die man immer wieder druckt, die ein Häuflein Puriſten nach dem Muſter des Pater Ceſari anhaltend ſtudirt, und welche in keiner wohlaſſortirten Bibliothek fehlen dürfen: Leute bei denen die bella lingua über die gänzliche Nichtigkeit des Inhalts hinweghelfen ſoll. Ich glaube nicht, daß dieſe Erſcheinung, Folge falſcher Anwendung eines an ſich richtigen Princips, in irgend einer Literatur in demſelben Maße vorkommt wie in der italieniſchen. Die neuere Zeit ſcheint dieſer Miſère ein Ende machen zu wollen. Gedankenarmuth kann man den Schriftſtellern, namentlich der beiden jüngſten Luſtra, nicht vorwerfen: aber wie im öffentlichen Leben iſt auch in der Literatur jeder

Zügel als hinderlich weggeſchleudert, jede Autorität hintangeſetzt, jede Disciplin verachtet worden. Und dabei iſt die Originalität bisweilen nur eine ſcheinbare. Das 13. Jahrhundert wandte ſich an die Provençalen, das 15. und 16. theils an das Alterthum theils an den mittelalterlichen Heldenroman, das 18. begeiſterte ſich heute für das Siècle de Louis XIV morgen für Oſſian, das 19. ſtopft ſich mit franzöſiſcher Romantik, und während der Eine mit der größten Affectation den Katholicismus für ſich zu accapariren Miene macht, predigt der Andere den Communismus, genau wie es vor kurzem an der Rhone und Seine Mode war. Die Zeit muß lehren was aus den Retorten dieſer Empiriker hervorgeht, die Alles was alte und neue Zeit an Empfindungen und Ideen, an Weſen und Formen, an Wahrheit und Lüge geboten, nochmals aus Kohlenfeuer bringen, auf die Gefahr hin die Welt völlig zu einer Olla potrida zu machen, wenn ſie ja dem Geſchick entgehen ſollte womit die franzöſiſchen Bouillieköche ſie bedrohen.

Die Herzogin von Paliano.

Auf einer Hügelzunge des Hernikergebirges, am Saum der Ebene welche die maleriſchen Höhen Olevano's von den Volskerbergen ſcheidet, von der von Rom über San Germano nach Capua und Neapel führenden Heerſtraße durchſchnitten, liegt die Veſte Paliano. Heute zu einem päpſtlichen Staatsgefängniß umgeſtaltet, war ſie im Mittelalter längere Zeit hindurch Beſitz der Conti von Segni, von denen Papſt Innocenz III. ſtammte. Die Nähe mehrer ihrer Burgen, wie Olevano, Genazzano, Cavi, Paleſtrina, ließ der Familie Colonna den Beſitz Paliano's doppelt wünſchenswerth erſcheinen: ſie konnten die Straße vom mittlern nach dem ſüdlichen Italien dadurch gewiſſermaßen ſperren. Die Umſtände zeigten ſich endlich ihren Wünſchen günſtig. Im Jahre 1428 belehnte Papſt Martin V. ſeine Neffen Antonio und Odoardo Colonna mit dem beſtändigen Vicariat in Paliano und Serrone. Mit dem Lehen Paliano ward ſpäter der Herzogstitel verbunden, welcher dem jedesmaligen Haupte der Familie in jener Linie blieb, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Erbamt eines Groß-Connetable des Königreichs Neapel erlangte, und heutigen Tages noch den einen und den andern Titel führt. Die Colonneſen ſchufen Paliano immer mehr zu einer ſtarken Burg um wozu die Lage ſich trefflich eignete. Sie hatten hier mehre Kämpfe wider die Päpſte zu beſtehn. Prosper Colonna vertheidigte Paliano gegen die Schaaren Sixtus' IV; Clemens VII ließ zur Vergeltung für den am 20. September 1526 ihm zugefügten Schimpf die Gegend verwüſten; Pier Luigi Farneſe nahm die Burg zur Zeit der Rebellion Ascan Colonna's wider Paul III. Im Jahre 1556 erklärte Paul IV Ascan und ſeinen Sohn Marc Antonio aller Lehen im Kirchenſtaate verluſtig, und verlieh Paliano und Cavi ſeinem Brudersſohn Giovanni Carafa Grafen von Montorio. Dieſer war es welcher die Burg mit jenen Werken verſah welche ihr bis auf die neueren Zeiten geblieben ſind.

Gian Pietro Carafa, Cardinal-Erzbiſchof von Neapel, war am 23. Mai 1555, in dem Conclave welches auf den Tod Julius III folgte, zum Papſte gewählt worden. Der faſt achtzigjährige Carafa war der ſtrengſte aller Cardinäle geweſen. Er war in der erſten Reihe derjenigen Männer geſtanden welche unter Pauls III Regierung den großartigen Umſchwung in kirchlichen Dingen herbeigeführt hatten. Gelehrt, beredt, ernſt, ſittenſtreng, leidenſchaftlich heftig, raſch, ganz Nerv mit wenig Fleiſch wie der venezianiſche Botſchafter Bernardo Navagero ſich ausdrückt, war Paul IV einer der merkwürdigſten Päpſte die auf dem Stuhl Petri geſeſſen haben. Er iſt über Verdienſt gerühmt, über Gebühr herabgeſetzt worden. Sein glühender Haß gegen die Heterodoxie, ſeine daraus hervorgehende Vorliebe für die Inquiſition in ihrer ſtrengſten Form, ſeine heftige Abneigung gegen die Spanier und der überaus hohe Begriff den er von ſeiner Würde und ſeinen Befugniſſen hatte, alles das trug dazu bei, ihm Bewunderer und Gegner zu verſchaffen. Er iſt der letzte Papſt geweſen, welcher aus höhern politiſchen Gründen einen Krieg unternommen hat, einen Krieg der, mit größern Mitteln und mit größerer Conſequenz geführt, die politiſche Geſtaltung Italiens hätte ändern können. Der Kampf des Jahres 1557, in welchem Paul IV, von Frankreich ſchwach unterſtützt, es mit dem Koloß der ſpaniſchen Macht aufnahm, hatte, wie vorauszuſehn war, unglücklichen Ausgang. Er führte den Vicekönig Neapels, Herzog von Alba, vor Roms Thore und nach dem Friedensſchluß zu des Papſtes Füßen. Es war die letzte ans Mittelalter erinnernde eigenthümliche Aeußerung des national-italieniſchen Papſtthums.

Seiner aſcetiſchen Richtung ungeachtet hatte Paul IV ſeinen Verwandten Einfluß auf die Staatsgeſchäfte eingeräumt, in einem Maße wie nur immer einer ſeiner

Verfahren. Er dachte überhaupt nicht gering von dem Adel ſeines Geſchlechts, das, ein Zweig der durch König Ferrante's des Alten treuen Diener und Freund Diomed Carafa berühmt und groß gewordenen Grafen von Maddaloni, zu den vornehmſten Neapels gehörte. Drei Neffen umgaben ihn, die Söhne ſeines verſtorbenen Bruders Giovan Alfonſo Grafen von Montorio. Der jüngſte der dreien, Carlo Carafa, leitete die Geſchäfte, mindeſtens die politiſchen. Er hatte einſt unter den Farneſen und dem Marcheſe del Vaſto in Piemont und Teutſchland gefochten; hatte ſich eines perſönlichen Zwiſtes wegen mit den Spaniern überworfen und war ſo gleich dem Papſte den Traditionen ſeiner Familie untreu geworden; hatte auf Befehl des Kaiſers in Trient Haft erduldet; war nach ſeiner Befreiung, im heftigſten Groll wider den Kaiſer und König Filipp unter dem Marſchall Piero Strozzi während des ſieneſiſchen Krieges in franzöſiſchen Dienſt getreten und hatte ſich ſeinem Ohm dem Papſte bald um ſo unentbehrlicher gemacht, da er deſſen politiſche Ideen ganz theilte und ſeinen Haß gegen Spanien nur entflammte. Erſt Johanniterprior von Neapel, dann Cardinal, ſchaltete Carlo Carafa in Rom mit ausgedehnter Macht. Die hochfliegendſten Pläne beſchäftigten ihn von Anfang an; nicht auf Familien-Intereſſen beſchränkten ſie ſich, ganz Italien zogen ſie in ihren Spielraum. Vor dem Pontificat hielt der Papſt nichts auf ihn und wollte ihn nicht in ſeinem Hauſe, vielleicht ſeines wüſten Soldatenlebens wegen; es mußte wol die Uebereinſtimmung der politiſchen Anſichten ſein, die ihn ſpäter anderer Meinung ſein ließ.

Dieſe Uebereinſtimmung beſtand weder zwiſchen dem Papſt und den beiden andern Nepoten, noch zwiſchen letztern und ihrem Bruder dem Cardinal. Nie lebten ſie in Harmonie: ſie mogten's nicht leiden, daß der Jüngere, deſſen größeres Talent ſie ungerne zugeſtanden, ihnen an Autorität voranging. Aber ſie wichen auch in Meinungen von einander ab. Denn Giovanni Carafa Graf von Montorio und nachmals Herzog von Paliano, und der zweite Bruder Antonio Marcheſe von Montebello, deſſen Beſitzungen größtentheils aus confiszirten Lehen eines der Zweige des großen Geſchlechts der Guidi gebildet worden waren, blieben den Carafa'ſchen Familien-Traditionen treu und waren gut ſpaniſch geſinnt. Sie wollten den Frieden, indem ſie als Vaſallen des katholiſchen Königs ihre Angelegenheiten im Frieden ordnen zu können hofften; der Cardinal wünſchte Krieg weil er nach Höherm ſtrebte und an die Gründung einer unabhängigen Herrſchaft dachte, mogte es in Siena ſein oder anderswo. Sie ſprachen ſchlecht von den Franzoſen, des Papſtes Bundesgenoſſen, und vom Papſte ſelber; mit dem Cardinal geriethen ſie ſo heftig aneinander, daß ſie einſt in des Strozzi Gegenwart die Degen zogen. Und doch verdankten ſie ihre

Größe dem Papſte. Denn dieſer, welchem es zu gering vorkam daß die Angehörigen eines Papſtes aus dem Hauſe Carafa nur an Gelde ſich bereichern ſollten, verſchaffte ihnen ſchöne Ländereien und Lehen. Die Colonneſen als alte Gibellinen mußten herhalten. Paul IV erinnerte daran wie ſie ſich einſt gegen Bonifaz VIII vergangen, welche Rolle der Cardinal Pompeo unter Julius II und Clemens VII geſpielt, wie Ascan Colonna Paul III getrotzt, wie Marc Anton ſich bei ſeiner eignen Wahl benommen und ſeine Autorität mißachtet habe. Er erinnerte ſich der Worte: Super aspidem et basiliscum ambulabis, et conculcabis leonem et draconem, und erklärte Ascan und Marc Anton Colonna als Rebellen ihrer Lehen verluſtig, die er unter den feierlichſten Klauſeln der apoſtoliſchen Kammer einverleibte. Hierauf belehnte er ſeinen Neffen Giovanni mit Paliano und deſſen Sohn mit Cavi. Er that's eines Morgens ganz unerwartet, indem er Congregation und Kapelle halten ließ: Alles war überraſcht, und obgleich keiner ſich die künftigen ſchlimmen Folgen ſolcher Maßregel verhehlte, wagte doch kein Cardinal eine Widerrede. Ein Einziger, der Cardinal von San Giacomo, weigerte ſich ſpäter die Bulle zu unterzeichnen. In der Kapelle ſtanden Alle mit niedergeſchlagenen Augen. Der Papſt, welcher die Beſtürzung merkte, ſagte dem venezianiſchen Botſchafter, er habe ſich zu dieſem Schritt genöthigt geſehn: dieſe Feinde

Gottes aus dem Hauſe Colonna ſeien ſchon mehrmals geächtet worden aber immer wieder zum Beſitz der Lehen gelangt. Da habe er einen Schritt weitergehn und dieſelben ſeinem Neffen verleihen müſſen, der ſie ſchon zu vertheidigen wiſſen werde.

Der Herzog von Paliano war beſcheiden und von einnehmendem Weſen. In allen Angelegenheiten benahm er ſich ſo daß Jeder zufrieden von ihm ſchied. Er hatte für Alle gute Worte und ſo viel an ihm lag ſtraften ſeine Handlungen die Worte nicht Lügen. Ueber Geſchäfte und Anderes ſprach er mit Leichtigkeit und Kenntniß. Von ſeiner Gemalin Violante Diaz Carloni aus einem dem Urſprung nach ſpaniſchen Hauſe, dem der Grafen von Aliſe, hatte er drei Kinder, alle in jungen Jahren, einen Sohn Diomed der den Titel eines Marcheſe von Cavi führte, und zwei Töchter. Der Gattin wie den Kindern bewies er ſtets ſo viele Liebe, daß er des Uebermaßes wegen von Manchen getadelt wurde. Er war General-Kapitän der Kirche welches Amt ihm ein ſchönes Einkommen gab, ohne daß es jedoch ſelbſt nur zur Unterhaltung des Haushalts der Herzogin und des jungen Marcheſe hingereicht hätte. Ueber ſeine Fähigkeiten als Kriegsmann waren die Meinungen getheilt.

Der andere der Brüder, Marcheſe di Montebello, war dermaßen jähzornig, daß Alles ſeinen Umgang ſcheute. Man glaubte er ſei tauglich anderer Befehle auszuführen wo es auf raſche Entſchloſſenheit ankomme, nicht aber ſelbſt Befehle zu ertheilen. Von ſeiner erſten Gemalin, aus der Familie Beltrame, hatte er zwei Söhne, deren älterer, der Cardinal Alfonſo, ſeines Ohms Liebling und immer bei ihm war, ſo daß der Marcheſe, auf dieſe Zuneigung bauend, ſich vieles erlaubte was er ſonſt nicht gewagt haben würde, namentlich wo es ſich um ſeine Anhänglichkeit an die kaiſerliche Partei handelte. Seine zweite Frau war aus dem Hauſe Brancaccio. Da er ſie ohne des Papſtes Einwilligung geheirathet, ſo war dieſer lange auf ihn ungehalten. Dieſe zweite Ehe war kinderlos geblieben.

So ſtanden die Carafa da, beim Ausgang des Krieges gegen die Spanier dem zu Anfang Septembers 1557 der Friede von Cavi ein Ende machte, welchen der Cardinal Carlo Carafa und der Herzog von Alba unterzeichneten. Aber ihre Gunſt und Macht ſollten nicht lange währen. Die Nepoten hatten ſich in Rom ſelbſt zu viele Feinde gemacht. König Filipp konnte es dem Cardinal nicht vergeſſen, daß er ihm zu trotzen gewagt hatte. Unter den geheimen Artikeln des Vertrags von Cavi befand ſich die Klauſel, daß Paliano dem Könige überliefert und von dieſem in Verwahrſam gehalten werden ſollte: der Herzog von Alba ließ aus Haß wider den Cardinal die Stipulation laut werden, was den Papſt, der ſich ſtellte als wiſſe er nicht darum, aufs höchſte kränkte, und die Mißverſtändniſſe in der Familie nur mehrte. Der Cardinal begab ſich nach Brüſſel, mit dem Könige perſönliche Zwieſprache zu halten und entweder Paliano ſeinem Hauſe zu ſichern oder mit dem Herzogthum Bari belehnt zu werden, welches einſt der Königin von Polen, Bona Sforza, gehört hatte und durch deren Tod erledigt war. Carlo Carafa traf an König Filipp's Hofe auf manche politiſche und perſönliche Feinde. Unter denen die ihm die Hand küſſen kamen, war Garcilaſo de la Vega, welchen er einſt zugleich mit dem kaiſerlichen Poſtmeiſter Johann von Taxis in Rom hatte gefangen nehmen laſſen als der König ihn wegen der Colonna'ſchen Händel dahin geſandt hatte. Der Hofnarr Pericon rief: Monſignore, kennt ihr den Ritter? Er heißt Garcilaſo de la Vega! Marc Anton Colonna war da, und der Marcheſe di Bagno deſſen Güter die Carafa erhalten — zuletzt traf noch Alba ein. Der Cardinal verließ Brüſſel; der König, dem dies unlieb war weil er neuen Bruch mit dem Papſte beſorgte, ſchickte den Biſchof von Arras (Granvelle) und Ruy Gomez hinter ihm drein, denen es gelang ihn zurückzuführen. Es ſcheint daß der Ausgang der Unterhandlung den Papſt heftig aufbrachte wider den Cardinal. Der toscaniſche Reſident in Venedig meldete, der Legat habe „als Bergamaske" negoziirt, das heißt für ſich habe er vom Könige erlangt was er gewollt, des Papſtes Angelegenheiten hingegen unerledigt gelaſſen. Die Streitigkeiten wegen der Verzichtleiſtung Carls V auf die Kaiſerwürde verſtimmten den Papſt noch mehr. Carlo Carafa wußte, daß er viele Neider und Gegner hatte. Um dieſe zu hindern, dem Papſte unerfreuliche Nachrichten über ſeinen Umgang und ſein Treiben zu hinterbringen das nach ſeiner Erhebung zu ſo hoher Würde viel von der alten ſoldatiſchen Licenz bewahrt hatte, erſchwerte er ſo viel er konnte den Zugang zu dem Greiſe, unter dem Vorwand, dieſer bedürfe der Ruhe und Schonung. Da er aber weder die Cardinäle noch viele Prälaten noch die fremden Geſandten verhindern konnte ſich zum Papſte zu begeben, verfehlte er ſeinen Zweck gänzlich. Kaiſerlich- und Spaniſch-Geſinnte, wie die Anhänger der römiſchen Barone ſprachen laut wider die Carafa; der Herzog von Guiſe, welcher die franzöſiſchen Hülfsvölker im Kriege befehligt hatte, klagte ſie der Fahrläſſigkeit ja des Verrathes an. Alles das war übertrieben, beſonders was den Cardinal betraf: Papſt Paul glaubte es indeß um ſo leichter, jemehr er vorher den Nepoten getraut, jemehr er ſich jetzt von der Politik, die er mit ſolcher Leidenſchaftlichkeit verfolgt und bei welcher er von dem Nepoten ſo eifrig unterſtützt worden, loszuſagen gezwungen war. Die ihm mißliebige Umgebung, in welcher er den Cardinal wußte, und die geringe Eintracht unter den Brüdern ſteigerte ſeinen Groll.

So kam das Jahr 1559 heran. Ein an ſich unbedeutender Vorfall in der Neujahrsnacht, der aber für die Kenntniß damaliger Sitten nicht ohne Intereſſe iſt, ließ die Sache zum Ausbruch kommen. Andrea Lanfranchi, Geheimſchreiber des Herzogs von Paliano, gab an dieſem Tage ein glänzendes Nachtmahl zu Ehren des leichtſinnigen Cardinals Innocenzo del Monte, des einſtigen Affenhüters Julius' III, der mit Recht für die Schmach des heiligen Collegiums galt und mehrmals in der Engelsburg ſaß, und Gian Lodovico Pio's, Bruders des Cardinals von Carpi und ſpätern Abts von San Pietro in vincoli. Damit es nicht an weiblicher Geſellſchaft fehle, war eine der berühmteſten Courtiſanen Roms, La Martuccia geheißen, zum Schmauſe geladen. Zu den Freunden der Dirne gehörte Marcello Capece, ein junger Neapolitaner aus vornehmer Familie, mit den Caraſa verwandt und in Dienſten des Herzogs von Paliano, deſſen bevorzugte Stellung ihm wol erlaubte Edelleute vom beſten Adel bei ſich zu haben. Als Dieſer, welcher ſeine Schöne überall geſucht hatte ohne ſie zu finden, von dem Nachteſſen beim Lanfranchi vernahm und Gian Lodovico nennen hörte den er als Nebenbuhler kannte, argwohnte er ſogleich wo das Mädchen ſtecke. Mit einem Haufen Bewaffneter machte er ſich auf den Weg. Gaſtfreundlich aufgenommen nahm er am Tiſche Platz. Nach einiger Zeit gab er der Dirne ein Zeichen ſie mögte ſich entfernen. Sei es aber daß dieſe keine Luſt dazu hatte, ſei es daß ſie den Lärm ahnte der darüber entſtehn würde, kurz ſie verließ ihren Sitz nicht. Ungeduldig werdend ſtand Marcello auf und zur Martuccia hingehend nahm er ſie bei der Hand um mit ihr das Gemach zu verlaſſen. Das wollte der Nebenbuhler ſich nicht gefallen laſſen. Aufſpringend ſuchte er Marcello zu verhindern: in einem Nu hatten Beide die Degen in der Hand. Nun dünkte es aber den Cardinal, man ſetze den Reſpect vor ſeiner hohen Würde aus den Augen. Den cardinaliziſchen Purpur hatte er zu Hauſe gelaſſen und war in gewöhnlicher Cavalierstracht: auch er zog den Degen und ſchlug ſich für die Martuccia. Aus dem Hauſe wälzte ſich der Tumult auf die Straße: Marcello's Begleiter, meiſt Neapolitaner, hatten keine Luſt wider den Cardinal und des Herzogs Leute zu fechten, aber es entſtand doch eine arge Verwirrung welche die Flucht der Dirne erleichterte. Marcello und die Seinigen verfolgten die leichtfertige Schöne.

Am folgenden Morgen wußte ganz Rom um den Vorfall. Das Gerücht vergrößerte ihn, aber man glaubte auch das Schlimmere da der Cardinal del Monte dabei geweſen und deſſen ſcandalöſes Leben bekannt genug war. Der Herzog von Paliano ließ den Lanfranchi und Capece verhaften aber bald wieder freigeben, in der Hoffnung die Sache zu vertuſchen. Sie war jedoch ſchon zu des Papſtes Ohren gekommen. Am dritten Tage ließ er den Cardinal und den Herzog zu ſich rufen und machte ihnen die bitterſten Vorwürfe, am meiſten klagte er daß ſie ihn nicht von dem Vorfall benachrichtigt hätten. Zwei Tage ſpäter wiederholte er in einer Congregation der Inquiſition dieſelben Klagen und drohte dem Cardinal del Monte den Hut zu nehmen, weil er auf offner Straße in weltlichem Anzug ſich für eine feile Dirne geſchlagen habe. Der Cardinal Pacheco, einſt Vicekönig Neapels und in weltlichen wie in geiſtlichen Dingen gleich bewandert wie wegen ſeiner Sittenſtrenge geachtet, nahm das Wort und ſuchte del Monte ſo gut es ging zu entſchuldigen. Aber der Papſt unterbrach ihn und rief, gegen Alle gewandt: „Reform! Reform!“ ein Wort, das er ſtets im Munde führte. „Heiliger Vater, erwiederte Pacheco, die Reform muß bei uns ſelber beginnen.“

Das Wort wirkte wunderbar auf den alten Mann. Er beſchloß die Unordnungen in ſeiner Familie nicht länger zu dulden. Der florentiniſche Geſandte, Bongiovanni Gianfigliazzi, goß Oel ins Feuer. Zwiſchen dem Herzog Cosmus von Medici und Carlo Caraſa hatte längſt offenkundiger wie heimlicher Haß geherrſcht: im Sieneſerkriege hatte Letzterer wie geſagt wider das florentiniſch-kaiſerliche Heer gekämpft und in der Politik war er des Medizeers entſchiedenſter Gegenfüßler. Die vielen florentiniſchen Ausgewanderten in Rom waren gewohnt beim Cardinal Rath und Unterſtützung zu ſuchen. Des Cardinals Uebermuth machte die Sache noch weit ſchlimmer. Gianfigliazzi begab ſich einer Geſchäftsſache wegen zum Carafa: dieſer ließ ihn die Treppe heranſteigen und ſchloß ihm dann die Thüre gewiſſermaßen vor der Naſe zu. Der Geſandte ging zum Papſte und ließ ſich ohne Rückhalt aus. Er fand offenes Ohr: Paul IV war ſchon heftig erzürnt. Capece und Lanfranchi ſaßen bereits in der Engelsburg. Der Cardinal kam Tags darauf zur Audienz: vier Stunden ließ der Papſt ihn im Vorzimmer warten und ihm dann ſagen er ſolle gehn und nicht mehr vor ihm zu erſcheinen wagen. Er ſowol wie ſein Bruder der Herzog wurden aus ihren Wohnungen im Palaſt verwieſen. Im Conſiſtorium vom 27. Januar entſetzte der Papſt ſeine Neffen aller ihrer Aemter und verwies ſeine ſämtlichen Verwandten aus Rom, den Cardinal nach Civita-Lavigna im Albanergebirge, den Herzog nach Galleſe bei Viterbo, den Marcheſe nach ſeiner Beſitzung Montebello. Nur des Herzogs Sohn und Liebling des Papſtes, der junge Cardinal Alfonſo, wurde von der Verbannung ausgeſchloſſen. Den Cardinälen verbot der Papſt, jetzt oder ſpäter zu Gunſten der Nepoten zu reden. Der Cardinal Aleſſandro Farneſe, des Herzogs Pier Luigi Sohn, erhob ſich um Carlo Carafa zu rechtfertigen. „Hätte Paul III ein ſolches Beiſpiel gegeben, erhielt er zur Antwort, ſo würde euer Vater nicht vom Volke von Piacenza geſchleift, nicht den Hunden hingeworfen worden ſein.“

Der Vorwurf war eine craſſe Uebertreibung. Aber

Uebertreibung war Alles was Paul IV. that. Es iſt hier nicht der Ort die Gründe des Sturzes der Carafa zu erläutern. Aber, ſo viel ſie ſich immer zu Schulden kommen gelaſſen, die Maßregel war keine gerechte und war höchſt unpolitiſch. Der beſtunterrichtete Berichterſtatter über die Regierungszeit Pauls IV., Pietro Nores, findet nur eine Erklärung in der Meinung er habe ſich mit der Hoffnung längeren Lebens geſchmeichelt, und es ſei wahrſcheinlich ſeine Abſicht geweſen, die Verbannten zurückzurufen, um ein ebenſo wirkſames Beiſpiel ſeiner Milde im Verzeihen wie ſeiner rückſichtloſen Strenge in Strafen zu geben. Aber am 18. Auguſt deſſelben Jahres war Paul IV. eine Leiche, und noch war er nicht todt, ſo entſtand ſchon in dem herrenloſen Rom ein wüſter Aufſtand, vom Pöbel begonnen, vom abgeneigten Adel gefördert, ſchmachvoll für beide.

Doch wir müſſen mit der Erzählung zu der Zeit zurückgehn, welche zwiſchen der Ungnade der Nepoten und des Papſtes Tode mitten inne liegt.

Der Herzog von Paliano hatte ſich nach Soriano begeben, einem zwiſchen Viterbo und Civita Caſtellana am Cimino Gebirge gelegenen Orte der ihm gehörte und der nachmals in den Beſitz der Albani gekommen iſt. Papſt Nicolaus III. aus dem Hauſe Orſini hatte hier ein feſtes Schloß gebaut welches heute noch das über dreitauſend Einwohner zählende Städtchen beherrſcht. Nicht weit von Soriano liegt Galleſe, ein armes Oertchen von einigen hundert Seelen, gleichfalls Beſitz der Carafa. Hier wohnte Violante Garloni Herzogin von Paliano mit ihrer Schwiegermutter Caterina Cantelmo aus dem Geſchlecht des Grafen von Popoli. Der waldige Abhang des Gebirges gewährt hier maleriſche Ausſichten und freie Luft, aber es iſt eine einſame Gegend, die auch in unſern Tagen nichts von ihrem ernſten ja rauhen Karakter verloren hat. Wie mußte dieſe Einſamkeit und Verödung auf die Gemüther Derer wirken, die nach ſo tiefem und unerwarteten Sturz, ihres Einfluſſes, ihrer Aemter, des größten Theils ihres Einkommens verluſtig, mitten in der Strenge des Winters den Glanz der römiſchen Paläſte und den verſchwenderiſchen Luxus der damaligen großartigen Lebensweiſe des hohen römiſchen Adels mit der Todesſtille von zwei Caſtellen zu vertauſchen genöthigt geweſen waren. Heute noch, nach ſo vielen und ſtürmiſchen Umwälzungen, iſt Rom die ariſtocratiſchſte aller Städte, in ihren Bauten, in Einrichtungen, Traditionen und Sitten — man denke ſich was es im 16. Jahrhundert war, wo Prinzen aus allen regierenden Häuſern Italiens, Savoyen, Eſte, Medici, Gonzaga, Della Rovere, Farneſe, Pico, Pio, Cybò den Cardinalspurpur trugen, und die römiſchen Großen mit den auswärtigen Fürſtenhöfen an Pracht der Paläſte, an Zahl der Angehörigen, der Clienten, der Garden und Dienerſchaft, an Reichthum und Luſt an glänzendem Treiben wetteiferten! Und von ihrer Höhe als herrſchende Nepoten eines greiſen Papſtes ſahn ſich die Caraſa herabgeſtürzt, ohne ſich viel mit der Hoffnung ſchmeicheln zu können, das Verlorne wiederzuerlangen. Denn Paul IV ſtand im dreiundachtzigſten Lebensjahre.

Die treueſten Anhänger der Gefallenen theilten ihr Loos. Don Ferrante Garloni Graf von Aliſe, Bruder der Herzogin, und Don Leonardo di Cardine, ein anderer Verwandter des Hauſes, begleiteten Giovanni Caraſa. Diana Brancaccio, eine nahe Verwandte der Marcheſa von Montebello, aus einer Familie die an Adel des Geſchlechts wenigen nachſteht, blieb bei der Herzogin, deren Vertrauen ſie in ſolchem Grade beſaß, daß man in Rom ſagte, Violante habe für ſie kein Geheimniß. Diana war etwa dreißig Jahre alt und von heftig leidenſchaftlichem Weſen. Der finſtere Ausdruck ihrer Züge wurde durch rothes Haar noch geſteigert. Sie liebte einen Edelmann im Gefolge des Marcheſe von Montebello mit Namen Domiziano Fornari, aber der Marcheſe und deſſen Gemalin widerſetzten ſich einer Verbindung, weil ſie zwiſchen Domiziano's Geburt und Stellung und den Verhältniſſen einer durch Bande des Blutes ihnen Angehörenden einen zu großen Abſtand fanden. Ein Hoffnungsſtern leuchtete Dianen: die Sache konnte eine andere Wendung nehmen wenn ſie den Herzog von Paliano zu ihren Gunſten ſtimmte. Den Herzog zu gewinnen gab's aber nur einen ſichern Weg, die Fürſprache der Herzogin.

Giovanni Carafa war kein treuer Gatte. Die ausgelaſſene Lebensweiſe der Zeit, das wüſte Treiben in Rom welches ungeachtet der geiſtlichen Richtung, die das Pontificat wiedergenommen, fortwährte und durch die unabhängige Stellung des Lehnadels und die Privilegien der Papſtfamilien gefördert ward, das perſönliche Verhältniß eines einflußreichen, glanzliebenden, verſchwenderiſchen Nepoten, alles dies hatte den Herzog von Paliano zu manchen Fehltritten verleitet. Bei alledem liebte er Violante innig und gab ihr fortwährend Beweiſe ſeiner Zuneigung. Wenn ſie ihn um etwas bat, war's ſchwer daß er ihr Gewährung verweigerte. Violante galt für kalt und ehrgeizig: es hieß ſie kümmere ſich nur um Rang und Einfluß. Sie war von großer Schönheit und nicht geringeren geiſtigen Anlagen. Für die Poeſie hatte ſie beſonders viel Geſchmack. Durch Lectüre und Uebung hatte ſie ihr von Natur gutes Gedächtniß geſchärft; zahlreiche Sonette Petrarca's hörte man ſie rezitiren, und, wie die Bildung der Zeit es mit ſich brachte, waren ihr die Ottaven des Raſenden Roland geläufig, der mit ſeinem unerſchöpflichen Reichthum und ſeiner Abwechslung an Ernſt und Scherz ſeit ſeinem Erſcheinen ein Lieblingsgedicht aller Stände geweſen iſt. Auch Novellen erzählte ſie mit Geiſt und

Anmuth: die des Pecorone von dem alten Ser Giovanni Fiorentino ſoll ſie dem kunſtvollern Boccaccio vorgezogen haben. Ihre Unterhaltung, wenn ſie in vertrautem Kreiſe war, wird als ſehr eigenthümlich geſchildert. Violante wußte um ihres Mannes Intriguen mit manchen vornehmen Frauen, von denen mehr denn eine, es hieß um ſich Gnaden beim Papſte auszubitten, ihn in ſeiner eignen Wohnung beſuchen kam. Sie grämte ſich über ſeine Untreue, aber ſie blieb rein von Schuld.

In Giovanni Carafa's Hofhalt befand ſich, wie ſchon berichtet worden iſt, Marcello Capece. Er war vornehm wie die Carafa ſelber: gleich der ihrigen gehörte ſeine Familie zu dem Seggio oder Sedile des Nido, nebſt dem Seggio von Capuana die angeſehenſte der fünf Genoſſenſchaften, in die der neapolitaniſche Adel ſich theilte, indem er mit der ſechſten Genoſſenſchaft, jener des Volkes, die Municipalverwaltung bildete. Nido und Capuana zählten größtentheils die Familien des Lehnadels oder die Barone zu den Ihrigen: der ſtädtiſche oder ſpätere Adel war mehr in die drei andern Sedilen eingeſchrieben. Marcello Capece ſtand alſo an Geburt den Carafa gleich: an Geiſt und Schönheit hatte die Natur ihn ſehr begünſtigt. Das vertraute Zuſammenleben mit einer Frau von ſeltenen Reizen und hervorragenden geiſtigen Anlagen wie Violante hatte das gefährlichſte Feuer in ihm entzündet, ſo wenig Hoffnung ihre Strenge und Kälte ihm auch geben mogte. So lange ſie in Rom waren, hatte er ſich auf jede Weiſe zu zerſtreuen geſucht und an dem tollen Treiben der Jugend theilgenommen. Welche Rolle er bei dem Scandal der Neujahrsnacht ſpielte, iſt bereits erzählt worden. Das Hauptziel ſeiner Gedanken aber war und blieb daſſelbe.

Der Sturz der Nepoten änderte Alles. Marcello folgte ſeiner Gebieterin nach Galleſe. Die Vereinſamung der einſt von lauter Glanz umgebenen Frau bot ihm die Gelegenheit die er ſuchte. Eines Tages, da ſie ihn hatte rufen laſſen um ihm irgend einen Auftrag zu ertheilen, ſah er ſich allein mit Violanten, was ihm ſonſt vielleicht nicht zweimal im Jahre begegnete. Da geſtand er ihr die Leidenſchaft die ihn verzehre. Die Herzogin frug ihn voll ſtrengen Ernſtes, ob irgend etwas in ihrem Benehmen oder in ihren Worten ſolche Kühnheit bei ihm habe rechtfertigen können? Sie verzeihe ihm weil ſie ihn für einen Wahnſinnigen halte: hüte er ſich aber nicht, ſo werde ihn für die erſte wie für die zweite Vermeſſenheit gebührende Strafe treffen. Dann entfernte ſie ſich, aufs heftigſte erzürnt, und Marcello blieb in großer Beſtürzung und in der Beſorgniß daß die Herzogin den Vorfall ihrem Gemal entdecken werde.

Die Herzogin aber vertraute Dianen den Auftritt mit Marcello. Diana, nur an ihre eigene Leidenſchaft denkend, ſah in dem was ihr mitgetheilt wurde ein Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen. Beging Violante einen Fehltritt, ſo bedurfte ſie Derjenigen die um ihr Geheimniß wußte. Sie ſprach zu der Herzogin von Marcello Capece wie ſie zu ſich ſelber über Domiziano Fornari ſprach. Zu gleicher Zeit machte ſie Marcello Hoffnung als ſie merkte, daß ihre Reden auf das Herz ihrer Gebieterin nicht ohne Eindruck blieben. Während ſie ſo eine Leidenſchaft begünſtigte von welcher ſie, bei ihrer Kenntniß der Umſtände, des Stolzes und der unverſöhnlichen Rachſucht der Carafa, namentlich des Cardinals welcher obgleich der jüngſte dennoch das eigentliche Haupt der Familie war, ſich ſelber ſagen mußte daß ſie nur zum entſetzlichſten Unglück führen konnte, glaubte ſie ihrer eignen Leidenſchaft freien Lauf laſſen zu können. Sei es jedoch daß Domiziano Fornari dieſe nicht theilte, ſei es daß er, die Verſchiedenheit von Stand und Familie ermeſſend, ſich dem Zorne ſeiner Gebieter nicht ausſetzen wollte — kurz, eines Tages war er verſchwunden. Es hieß er ſei nach Neapel gegangen: was aus ihm geworden iſt unbekannt geblieben.

Diana Brancaccio war in der Verzweiflung. Tag auf Tag erfüllte ſie das Ohr der Herzogin mit ihren Klagen, ſo unabläſſig daß dieſe ihr endlich andeuten mußte, der Gegenſtand ſcheine ihr erſchöpft zu ſein. Da kam Diana, von der Heftigkeit ihrer Empfindungen getrieben, von ihrem Geliebten ſich verſchmäht und verlaſſen ſehend, plötzlich auf den Gedanken, Violante habe die Hand im Spiele gehabt und Domizian entfernt. Ein unſinniger Gedanke, welchem aber einige Worte zu Hülfe kamen, die einſt die Herzogin an ſie gerichtet hatte ihr größere Ruhe zu empfehlen. Dem Argwohn folgte alsbald die Rache. Sie ging zu Giovanni Carafa und entdeckte ihm ein Verhältniß zwiſchen ſeiner Gemalin und Marcello Capece.

Der Herzog von Paliano wollte der Anklage keinen Glauben beimeſſen. Er ſagte ſich ſelber daß in den Jahren ſeiner Ehe mit Violante Garloni, inmitten aller Verführungen des glänzendſten Lebens und während er ſelbſt ihr manchen Grund zur Eiferſucht und Klage gegeben, ſie nie auch nur den leiſeſten Vorwurf verdient habe. Zum Unglück war Galleſe nur wenige Millien von Soriano entfernt, und Giovanni Carafa langweilte ſich herzlich in Soriano. Diana fand wiederholt Gelegenheit, ohne Vorwiſſen ihrer Herrin ſich dahin zu begeben. Sie ſchenkte jetzt nur ihrem Haß Gehör, indem ſie ſich überredete ihr Wahn ſei Wahrheit, und der Haß machte ſie beredt. Sie hinterbrachte dem Herzog eine Menge beſonderer Umſtände, von Zuſammenkünften im Walde bei Galleſe und allabendlichen langen Beſuchen. Alles das machte Anfangs ſo wenig Eindruck auf den Carafa, daß er ſich nicht die Mühe geben wollte, einen nächtlichen Ritt nach dem Aufenthaltort ſeiner Gemalin zu machen. Als er jedoch eines Abends ſich dort befand, trat die treuloſe Vertraute bei ihm ein um ihm zu melden, Marcello ſei im Gemache der Herzogin. Er ergriff ſeinen Dolch und eilte dahin. Violante lag zu Bette, damit beſchäftigt eine Geldausgabe aufzuzeichnen. Marcello ſtand drei Schritte von ihr entfernt. Eine Kammerfrau war zugegen.

Die Beiden wechſelten von Farbe als der Caraſa eintrat. Er faßte Marcello bei der Kehle und riß ihn mit ſich fort in ein anſtoßendes Cabinet. Dort gebot er ihm Dolch und Degen von ſich zu werfen. Hierauf rief er nach Wache und ließ den Gefangenen ſogleich nach Soriano führen. Violante blieb unter ſtrenger Bewachung in Galleſe zurück.

Der Herzog von Paliano war nicht grauſamer Sinnesart. Es ſcheint daß er den wahren Grund der Sache zu verheimlichen wünſchte, um nicht zu den Maßregeln äußerſter Strenge ſchreiten zu müſſen, welche die Rückſicht auf ſeine Ehre ſonſt von ihm forderte. Er wollte glauben machen, Marcello ſei um andern Anlaſſes willen verhaftet worden. Da dieſer einige Zeit vorher, man weiß nicht warum, mehre große Kröten gekauft hatte, ſo ließ er gefliſſentlich verbreiten, der Gefangene habe ihn vergiften wollen. Aber die Wahrheit drang dennoch durch. Der Cardinal ließ ſeinen Bruder fragen, wann er die Schmach der Familie mit dem Blute der Schuldigen zu tilgen denke.

Giovanni Caraſa ſah ſich zum Aeußerſten getrieben. Er rief ſeinen Schwager den Grafen von Aliſe und einen andern Verwandten, Antonio Toraldo, aus jener Familie welcher der unglückliche Fürſt von Maſſa angehörte, der in dem Maſaniello-Aufſtande des Jahres 1647 zu Neapel ein ſo grauenvolles Ende fand. Die Dreie hielten ein Blutgericht über Marcello Capece.

Aus den Zeugenausſagen im nachmaligen Prozeß der Brüder Carafa und ihrer Angehörigen ſind die einzelnen Umſtände des tragiſchen Vorgangs bekannt. Wir waren in Soriano, erzählte einer dieſer Zeugen. Mein Herr der Herzog hatte eine lange Unterredung mit dem Grafen von Aliſe. Abends ſpät gingen ſie hinab in ein Gewölbe des Erdgeſchoſſes, wo die Stricke bereitet worden, um zur Tortur zu ſchreiten wenn's nöthig wäre. Zugegen waren der Herzog, der Graf von Aliſe, der Herr Antonio Toraldo und ich. Der Erſte der verhört wurde war der Hauptmann Camillo Griſone, ein vertrauter Freund des Capece. Zu ihm ſprach der Herzog folgendermaßen: Sag die Wahrheit, mein Freund. Was weißt du von dem Beweggrund der Marcello ins Zimmer der Herzogin geführt hat? — Ich weiß nichts: ſeit drei Wochen bin ich mit Marcello verfeindet. Da weiter nichts aus ihm herauszubringen war, ließ der Herzog den Podeſtà von Soriano und einige ſeiner Wachen rufen. Griſone wurde ans Seil gebunden und eine Hand hoch hinaufgezogen. Nachdem er ſo eine Viertelſtunde hangen geblieben, ſprach er: Laßt mich herunter, ich werde ſagen was ich weiß. Als er losgebunden worden, entfernten ſich die Wachen und wir blieben allein wie früher. Es iſt wahr, ich habe Marcello mehrmals bis zum Gemach der Herzogin begleitet, berichtete der Hauptmann. Aber ich weiß nichts Anderes, denn ich erwartete ihn an dem anſtoßenden Hofe bis um die erſte Stunde nach Mitternacht. Noch einmal ließ Carafa die Wachen holen. Dieſelbe Operation ward wiederholt und das Ergebniß war daſſelbe. Die Pein machte Griſone reden. Seit mehren Monaten, ſagte er, merkte ich daß zwiſchen der Herzogin und Marcello ein Liebesverhältniß beſtand. Mehrmals war ich auf dem Punkte es Euer Excellenz oder Don Leonardo zu entdecken. Die Herzogin ließ ſich jeden Morgen nach Marcello erkundigen und ſandte ihm allerlei Geſchenke unter andern koſtbares Eingemachte. Marcello zeigte eine zierliche goldne Kette die ihm nur von der Herzogin geſchenkt ſein konnte.

Der Gefangene wurde in ſeinen Kerker zurückgebracht. Man holte den Thürſteher Violantens. Er erklärte er wiſſe von nichts. Man band ihn ans Seil. Nachdem er eine Zeitlang ſo gehangen, jammerte er man möge ein Ende machen: er wolle bekennen. Als er aber wieder auf dem Boden ſtand, betheuerte er nochmals er wiſſe nichts. Noch einmal in die Höhe gezogen, hielt er's nicht aus: doch auch das zweitemal ſagte er nur, er ſei erſt ſeit kurzem im perſönlichen Dienſte der Herzogin, er wiſſe wahrlich nichts. Da es möglich war daß der Mann die Wahrheit ſagte, führte man ihn ins Gefängniß zurück. Alles das hatte geraume Zeit weggenommen, denn man ſandte jedesmal die Wachen hinaus. Man wollte nämlich dieſe ſollten im Glauben bleiben, es handle ſich immer nur um die Vergiftungsgeſchichte.

Es war ſchon tiefe Nacht als der Herzog den Marcello Capece hereinführen ließ. Nachdem die Wachen das Gewölbe verlaſſen, ward die Thüre ſorgſam verſchloſſen. Was hatteſt du, frug Giovanni Carafa den Gefangenen, im Gemach der Herzogin zu thun, wo du bis ein, bis zwei Uhr nach Mitternacht ja bis zur vierten Morgenſtunde bliebſt?

Marcello ſtellte Alles in Abrede. Die Wachen traten herein und man band ihn ans Seil. Es renkte ihm die Arme aus: er ertrug den Schmerz nicht. Losgebunden trug man ihn zu einem Stuhl: er fing zu ſprechen an, aber man ſah er wußte nicht was er ſagte. Noch einmal gab man ihm die Folter. Er that ſich Gewalt an ſoviel er vermogte. Endlich bat er man möge ihn herablaſſen. Ich geſtehe es, ſagte er, ich war zu ungehöriger Stunde im Gemach der Herzogin, aber ich hatte ein Liebesverhältniß mit der Signora Diana Brancaccio, einer Dame Ihrer Excellenz, der ich die Ehe verſprochen.

Nach dieſer Ausſage wurde er ins Gefängniß zurückgeführt und mit Dianen confrontirt. Sie nannte Alles was er geſagt eine Lüge.

Und nochmals holte man Marcello Capece. Wir ſtanden an der Thüre des Gewölbes im Erdgeſchoß. Herr Herzog — ſagte Marcello, der nun ſah daß keine Ausflucht half und zu ſchwach ſich fühlte zum dritten mal die Folter zu ertragen — Eure Excellenz wird ſich erinnern daß ihr mir das Leben verſprach wenn ich die ganze Wahrheit bekennte. Ich werde ſie bekennen. Und ſich dem Herzoge nähernd, ſprach er mit zitternder kaum articulirter Stimme: es iſt wahr, ich habe die Gunſt der Herzogin erlangt.

Bei dieſen Worten warf ſich der Carafa auf Marcello und biß ihn von Wuth geblendet in die Wange. Dann zog er den Dolch und ich ſah daß er ihn tödten werde. Da trat ich vor und bemerkte, es werde gut ſein wenn Marcello ſein Geſtändniß aufſchreibe, damit das Blatt Seine Excellenz rechtfertige. Darüber traten wir in das Gewölbe. Papier und Tinte wurden geholt, aber der Unglückliche war dermaßen verletzt an Arm und Hand daß er nichts ſchreiben konnte als die Worte: Ja, ich habe meinen Herrn verrathen; ja, ich habe ihm die Ehre geraubt.

Giovanni Carafa las während Marcello ſchrieb. Mit drei Dolchſtichen machte er ſeinem Leben ein Ende. Diana Brancaccio ſtand da, mehr todt denn lebendig.

Elendes Weib, rief der Herzog, du, eines edeln Hauſes nicht werth, um deiner ſchnöden Lüſte willen haſt du Schande und Unglück über mich gebracht. Und ſie beim Haar ergreifend durchſchnitt er ihr die Kehle.

Die beiden Leichen wurden in eine nahe Kloake geworfen. Alles das ergab ſich aus dem Verhör.

Papſt Paul IV war wie geſagt noch am Leben, als dieſe Tragödie ſich ereignete. Der junge Cardinal Alfonſo glaubte ihm das Ereigniß kundmachen zu müſſen. Die einzige Bemerkung war die Frage: Und was hat man mit der Herzogin gemacht?

Nicht lange darauf ſtarb er. Der Cardinal Carlo ſoll in ſeinen Bruder gedrungen ſein, der Sache ein Ende zu machen, um der Ehre des Hauſes willen. Man könne ja nicht wiſſen, welche Partei bei der Papſtwahl ſiegen werde. Der Herzog konnte ſich nicht dazu entſchließen den Befehl zum Tode derjenigen zu geben, die er ſo ſehr geliebt hatte und noch liebte. Sein eignes Verſchulden wider ſeine Gemalin, das vor ihr zu verhehlen er ſich nie Mühe gegeben hatte, ſtand vor ſeiner Seele. Er ſann darauf wie er Violante retten könne. Da ward ihm die Kunde daß dieſe, ſo ſtreng ſie bewacht wurde, Gelegenheit gefunden ſich mit ſeinem Erzfeind Marc Anton Colonna in Verbindung zu ſetzen und zwar mittelſt der Mutter Marc Antons, jener einſt von Raffael Sanzio abkonterfeiten Giovanna d'Aragona, welche an den Caraſa die Acht des Sohnes und eigene Beleidigung und Verfolgung zu rächen hatte. Helfe er ihr, ſoll ſie dieſen haben wiſſen laſſen, ſo werde ſie Anſtalten treffen ihm die Burg Paliano zu überliefern, deren Caſtellan einer ihrer Vertrauten ſei.

Gerade in demſelben Moment traten die Cardinäle ins Conclave, welches über vier Monate währte.

Am 28. Auguſt, zehn Tage nach Papſt Pauls Tode, ſandte der Herzog von Paliano zwei Compagnien Söldner unter dem Hauptmann Vico de Nobili nach Galleſe. Am 30. begaben ſich der Graf von Aliſe und ein Verwandter der Caraſa, der ſchon genannte Don Leonardo di Cardine, nach demſelben Orte. Sie traten ins Zimmer der Herzogin und kündigten ihr an daß ſie ſterben müſſe. Die Nachricht überraſchte ſie nicht, ebenſowenig verlor ſie die Faſſung. Sie frug nur ob ſie einen Befehl ihres Gemals brächten. Jawohl Signora, erwiederte Don Leonardo. Sie verlangte ihn zu ſehn: der Bruder zeigte ihr die Schrift.

Zwei Kapuziner waren mitgekommen, die Herzogin zum Tode zu bereiten, Fra Antonio Petrini von Padua und Fra Antonio de Salazar. Aus ihren Ausſagen ergeben ſich alle Einzelmomente. Salazar ſagte zum Grafen von Aliſe, man müſſe warten bis die Herzogin niedergekommen. Sie iſt im ſechſten Monat ſchwanger, ſetzte er hinzu — man muß das arme Weſen retten das ſie unter dem Herzen trägt. Man muß das Kind taufen. Der Graf antwortete nur: Ihr wißt ich muß nach Rom und ich will dort nicht erſcheinen mit dieſem Brandmal auf der Stirne. Die Herzogin beichtete. Fra Antonio Petrini erklärte ſpäter im Prozeß der Caraſa, daß ſie bei der Betheuerung ihrer vollkommenen Unſchuld geblieben, in der Unterredung wie in dieſer Beichte von der ſie wußte daß ſie ihre letzte ſein werde. Sei ſie ſchuldig geweſen, ſo habe Hochmuth ſie um die ewige Seligkeit gebracht. Dann hörte ſie die Meſſe, und nahm mit großer Andacht die heilige Communion.

Nachdem die Meſſe vorüber, berichtet der Kapuziner, und während wir ihr zuſprachen, trat der Graf von Aliſe, Bruder der Frau Herzogin, ins Zimmer, mit einer Schnur und einem daumdicken, eine halbe Elle langen Haſelſtock. Er warf der Schweſter ein Tuch über den Kopf welches ſie, ein Cruzifix in der Hand haltend, mit großer Kaltblütigkeit ſich tiefer über das Geſicht herabzog um ihn nicht zu ſehn. Der Graf ſchlang ihr dann die Schnur um den Hals, da ſie ſich aber nicht gut legte nahm er ſie wieder weg und ging. Die Herzogin, als ſie ſeine Schritte vernahm, zog ſich das Tuch herab und frug: Nun wohl, was giebt's? Worauf Don Ferrante: Die Schnur taugt nicht, ich hole eine andre um dich nicht leiden zu laſſen. Hiemit verließ er das Zimmer. Die beiden Kloſterbrüder wollten ſich entfernen, aus Gewiſſensſkrupel, um ſie nicht ſterben zu ſehn, ſie aber bat ſie ums Himmelswillen zu bleiben. Darüber trat der Graf von Aliſe wieder ein, bedeckte ihr das Haupt, legte ihr die Schnur um den Nacken, ſteckte den Stock in den Knoten und erdroſſelte ſie. Sie ſtarb als gute Chriſtin und wiederholte bis zum Letzten die Worte: Ich glaub', ich glaube. Am folgenden Morgen wurde die Leiche der Herzogin von Paliano in der Kirche des Oertchens beerdigt. Die Ceremonie war ſo feierlich als die Umſtände geſtatteten.

Die Nachricht von dem Tode Violante Cardoni's gelangte bald nach Rom. Sie machte wenig Eindruck. Man hatte ſie ſchon mehrmals todt geſagt. Die Cardinäle waren im Conclave und man ahnte, daß ein langer und ſtürmiſcher Wahlkampf erfolgen, daß die ſpaniſche Partei, in Erinnerung an die Uebel welche Pauls IV. Regierung ihr gebracht, Alles aufbieten werde eine nochmalige Niederlage zu verhüten. Carlo Carafa ſelbſt, als er einſah daß es unmöglich ſei einen ihm ganz Ergebenen zu wählen, vereinigte ſich mit Farneſe und Sforza um einem Manne von gemäßigter Geſinnung die Stimmen zu verſchaffen. So ward am Abende des 26. December der Cardinal Gian Angelo Medici von Mailand, kein Angehöriger der bekannten florentiniſchen Familie zur höchſten Würde der Chriſtenheit erhoben. Er nannte ſich Pius IV.

Anfangs ſtand der Cardinal Carafa in gutem Einvernehmen mit dem neuen Papſte. Er erlangte von dieſem daß den Römern der Aufſtand bei Pauls IV.

Tode nachgeſehn ward. Er brachte es dahin daß einer ſeiner Vertrauten als Nuntius nach Madrid ging, während der ſpaniſche Botſchafter in Rom, Franciſco de Vargas, ſein Freund war. Der Papſt hatte perſönliche Verpflichtung gegen ihn. Bald änderten ſich jedoch die Dinge. Unvorſichtigerweiſe ließ Giovanni Carafa in Galleſe einen Prozeß inſtruiren, welcher beweiſen ſollte daß Marc Anton Colonna ihn zu vergiften verſucht habe. Es ſcheint bei dieſem Prozeß nicht mit rechten Dingen zugegangen zu ſein. Man wurde in Rom davon unterrichtet und die Freunde der Colonneſen veranlaßten, daß Richter und Akten aufgehoben und nach der Hauptſtadt gebracht wurden. Giovanna d'Aragona Colonna, in ihren Palaſt an der Piazza SS. Apoſtoli zurückgekehrt von wo ſie unter der vorigen Regierung geflohn, ſetzte Alles wider die Carafa in Bewegung. Herzog Cosmus von Florenz, in Rom anweſend, ließ ſeinem alten Haß wider die Brüder freien Lauf. Der Graf von Tendilla, von Filipp II geſandt um dem Papſte die gewohnte Obedienz zu leiſten, brachte die ſpaniſche Animoſität wider die Carafa mit: ihr Prozeß, hieß es, werde alle Unbilden an den Tag bringen, womit ſie ſich gegen den König vergangen, allen Schaden den ſie der Chriſtenheit gebracht. Am 7. Juni 1560 wurde der Cardinal Carafa im Palaſt verhaftet wo er ſich des Conſiſtoriums wegen befand, der Herzog und die Andern in ihren Wohnungen. Giovanni Carafa war erſt zwei Tage zuvor von Gaeta nach Rom gekommen. Alife und Cardine ahnten nicht das Geringſte. Alle wurden in die Engelsburg gebracht. Mehre ihrer Vertrauten retteten ſich durch die Flucht, aber alle Papiere wurden vom Fiscal mit Beſchlag belegt, ſelbſt die gewöhnlichſten Haushaltungsbücher. Der Häſcherhauptmann (Bargello) erhielt vom Papſte hundert Doppien, für die Gewandtheit mit welcher er die Verhaftungen ausgeführt hatte. Alles wandte ſich von Carlo Carafa ab, ſelbſt die welche Wohlthaten von ihm empfangen, nach der Sitte des römiſchen Hofes der dem Günſtling des vorigen Papſtes den Rücken wendet. Der eigene Bruder trug durch ſeine Ausſagen dazu bei ſeine Schuld zu erſchweren. Acht Cardinäle wurden vom Papſte beſtimmt den Prozeß zu führen.

Dieſer Prozeß iſt durchaus monſtruöſer Natur geweſen. Man warf Alles durcheinander, Kirchliches, Politiſches und Perſönliches; man ſcheute ſich nicht, viele Geheimniſſe des vorigen Pontificats aufzudecken und das Andenken Pauls IV. bloßzuſtellen um ſeine Neffen zu verderben. Als das Alles nicht genügte, fälſchte der Fiscal Aleſſandro Pallantieri aus niederer Rachſucht wider den Cardinal die Akten. So ſchlau man es auch anlegte, ſo fein man Giovanni Carafa's Ausſagen wider ſeinen Bruder benutzte, ſo iſt doch nie dem Letztern eine Schuld bewieſen worden, die den Tod verdient hätte. Griff man doch ſelbſt zum Mittel, ihm aus der Capitulation mit dem Herzog von Alba ein Verbrechen zu machen, welche die Herausgabe Paliano's bedingte! Der Tod der Herzogin von Paliano und Marcello Capece's wurde dem Herzog ſowol wie dem Cardinal zur Laſt gelegt, Erſterm weil er die That befohlen, Letzterm weil er, nachdem er durch ſeine Briefe die Schwägerin um ihren guten Leumund gebracht, auf den Mord gedrungen habe. In Gemäßheit der Ausſagen der Kapuziner über die letzte Beichte wurde Violante Garloni für ſchuldlos erklärt, ihr Gatte hingegen ſo wie der Graf von Aliſe und Don Leonardo ſchuldig befunden.

Der Herzog von Paliano richtete am 17. Januar 1561, nachdem der Prozeß über ſieben Monate gewährt hatte, an Papſt Pius IV. von ſeinem Kerker in Tor di Nona aus ein Schreiben, in welchem er ſich über die ihm zur Laſt gelegten Punkte ausſprach. „Wenn ich mich recht erinnere, heißt es darin in Betreff der Tragödie von Galleſe, ſo enthielt der vom Capitän Vico de' Nobili mir überbrachte Brief die Aeußerung, der Cardinal habe geſagt er werde mich nicht mehr als ſeinen Bruder anerkennen, wenn ich mir nicht durch den Tod der Herzogin die Schande vom Geſicht waſche. Ich zeigte den Brief dem Leonardo di Cardine, und es ward zwiſchen ihm und mir beſchloſſen, daß er die Herzogin zu Sant' Eutichio auf dem Wege von Galleſe nach Soriano umbringen ſollte. Als Don Leonardo nach Seriano gelangt war, fand er den Grafen von Aliſe im Begriff die That auszuführen, woran er ihn jedoch verhinderte. Sie ſandten dann noch den Bernardino Olario zu mir, welchem ich antwortete wie in meinem erſten Verhör geſchrieben ſteht. Ich hätte es wohl verbieten können, ſagte aber ich wolle mit der Sache nichts zu ſchaffen haben. Es war mein eigentlicher Wunſch meine Gemalin erſt niederkommen zu laſſen: was ich ſagte hatte den Zweck die Ausführung aufzuſchieben. Man führte aber die Herzogin zum Tode. Als ich es vernahm, war ich höchſt betrübt darüber und beweinte ſie bitterlich. Mich zu tröſten ſandte ich zu meinem Maler Namens Moragna, einem in Viterbo wohnenden Spanier, und trug ihm auf den Pater Fra Pietro zu mir nach Seriano zu ſchicken wo ich krank lag. Der Pater kam, und ich entſchuldigte mich vor ihm wegen des Todes der Herzogin, indem ich ſagte daß die Ehre in den Augen der Welt mich zur Einwilligung veranlaßt habe. Was nun folgt ſage ich nicht um mich zu rechtfertigen zu ſuchen, ſondern lediglich der Wahrheit zu lieb. Ich hatte den Tod der Herzogin nicht befohlen, wollte jedoch, gerade aus Rückſicht auf meine Ehre, daß Jeder glauben ſollte es ſei mit meinem Willen geſchehn. Ich rede hier frei und nicht als Einer der vor Gerichte ſteht: möge mir dies zu gute gehalten werden."

Am 3. März 1561 fand das Conſiſtorium ſtatt, in welchem über die Carafa entſchieden wurde. Es währte acht Stunden lang. Vor dem Conſiſtorium ging der ſpaniſche Botſchafter Franciſco de Vargas zum Papſte um ſich im Auftrage ſeines Königes für den Cardinal zu verwenden. Die Cardinäle Aleſſandro Farneſe, Ippolito d'Eſte und Rodolfo Pio von Carpi thaten daſſelbe, aber ſie erlangten nichts. Der Papſt ſprach die Sentenz welche Carlo Carafa wegen Felonie, den Herzog von Paliano und ſeine Verwandten wegen Mordes zum Tode verurtheilte. Am Tage darauf ging Vargas nochmals zum Papſt. Es war ihm ſeitens deſſelben gemeldet werden er ſolle ſich den Gang erſparen: er ging aber doch und erhielt eine neue abſchlägige Antwort. Der Botſchafter war wie geſagt ein Freund des Cardinals. Königs Filippo Verwendung war vielleicht die Folge ſeines perſönlichen Anliegens.

Die Hinrichtung erfolgte am 5. März. Um die vierte Stunde gegen Abend kam der Häſcherhauptmann (Bargello) Namens Gasparino mit einigen ſeiner Leute und begab ſich nach der Engelsburg, um den Herzog mit ſeinen beiden Schickſalsgenoſſen nach Tor di Nona zu führen. Erſt holte er den Grafen von Aliſe und Don Leonardo aus dem Gefängniß und führte ſie bis zu dem Aufgang zum großen Mittelbau des Caſtells (dem eigentlichen Mauſoleum Hadrians) wo er ſie ſtehn ließ. Sie waren getroſten Muthes. Wie ſie aber gleich zu Anfang des Prozeſſes die Befugniß des Fiscals und des römiſchen Gerichtshofes verworfen und ein einheimiſches Gericht verlangt, dann ſowol wider das Urtheil des Fiſcus, der ſie wegen vorgeblicher Unterſchleife während des Krieges verdammen wollte, wie gegen die Sentenz in Betreff des Todes der Herzogin förmlichſt proteſtirt hatten, ſo betheuerten ſie auch jetzt ihre Unſchuld und beſtritten die Begründung des Spruchs. Hierauf ging der Hauptmann zum Herzog, welchen er bat ihm zu vergeben daß ſein Amt ihn nöthige ihm ſo ſchlimme Kunde zu bringen. Der Herzog erwiederte: es macht nichts, gehn wir, gehn wir, denn ich vertauſche Tod mit Leben. Sogleich nahm er ein ſilbern Cruzifix und eine Kerze und ging ohne Zagen dahin wo die beiden Andern ſich befanden. Als dieſe, die an der Treppe ſtanden, ihn daherkommen ſahn, empfingen ſie ihn nicht mit Klagen ſondern ſie begrüßten einander mit Freuden und Zärtlichkeit. Gebete ſprechend wurden ſie dann nach Tor di Nona gebracht wo ſie ſich kleideten. Während nun der Hauptmann ſie verließ um ſich zum Cardinal zu begeben ſetzte ſich der Herzog zum Schreiben hin. Er ſchrieb ſeiner Schweſter ihr ſeinen bevorſtehenden Tod anzuzeigen und ſie zur Faſſung zu ermahnen, wobei er über häusliche Dinge manche Verfügungen traf. Hierauf richtete er folgenden Brief an ſeinen Sohn:

„Theurer, geliebter, gebenedeiter Sohn. Der glorreiche Gott verleihe dir ſeine Gnade und jenen heiligen

Segen den er ſeinen Erwählten zu ſenden pflegt. Gelobt ſei der Name unſeres Herrn Jeſus Chriſt in Ewigkeit. Gegenwärtige Schriftzüge werden, ſo denke ich, die letzten Worte und Erinnerungen enthalten, die ich in dieſem Leben an dich werde richten können: ich bitte den Herrn daß ſie von der Art ſein mögen, wie ein guter Vater ſie an ſeinen einzigen geliebten Sohn richten muß. Zuerſt und als das Nothwendigſte muß ich dir in Erinnerung bringen, daß du durch all deine Handlungen und Neigungen zeigen ſollſt daß du ein wahrer Diener Gottes biſt, daß du weit mehr als dich ſelbſt Deſſen göttliche Majeſtät liebeſt, und eignen Genuß, Befriedigung und Willen bei Seite ſetzeſt um deinen Schöpfer und Erlöſer nicht zu beleidigen, verſpräche man dir auch weltliche Größe, Ehren und Glückſeligkeit. Nimmſt du dieſe gute und nothwendige Richtſchnur an, ſo wirſt du alles Andere gut und ehrenvoll vollbringen. Und da man nächſt Gott dem Fürſten treu ſein muß den Er uns vorgeſetzt hat, ſo wirſt du der Majeſtät des katholiſchen Königes dienen, wie es einem braven und ehrbaren chriſtlichen Ritter ziemt. Fliehe die Sünde denn ſie erzeugt den Tod; ſtirb lieber als daß du deine Seele in Gefahr brächteſt; ſei dem Laſter feind; ſuche anſtändige und ehrenwerthe Geſellſchaft auf; gehe oft zur Beichte; empfange oft die heiligen Sacramente welche die wahre Arznei der Seele ſind, die Sünde tödten und den Menſchen in der Gnade Gottes erhalten; hab' Mitleid mit Anderer Elend; übe dich in frommen Werken und fliehe den Müßiggang ſowie Unterhaltungen und Uebungen die ſich für dich nicht ziemen; bemühe dich einige Kenntniß der Wiſſenſchaften zu erlangen, denn dieſe ſind ſehr nothwendig für einen wahren Edelmann, beſonders für Einen der Herrſchaft und Vaſallen hat, ſowie auch um die ſüßen Früchte der heiligen Schrift genießen zu können, die köſtlich ſind für Seele und Leib. Munden dir ſolche Früchte, ſo wirſt du die Dinge dieſer traurigen Welt verachten und nicht kargen Troſt im gegenwärtigen Leben finden. Ich wünſche daß du getroſten Muthes ſein mögeſt bei dieſem meinem Tode, daß du dich nicht wie ein Kind gebehrdeſt ſondern als verſtändiger Mann benehmeſt, daß du nicht auf Das achteſt was das Fleiſch dir eingiebt oder die Liebe zu deinem Vater oder aber das Gerede der Welt. Erwäge wohl und zu deinem Troſte das, was da kommt, Alles nach dem Rathſchluß des großen Gottes geſchieht, welcher das Weltall mit unendlicher Weisheit regiert. Und mir ſcheint's daß Er mir große Barmherzigkeit zu Theil werden läßt, indem Er mich vielmehr auf dieſem Wege als auf einem andern gewöhnlichen von hinnen nimmt, wofür ich Ihm immer danke wie auch du Ihm danken ſollſt. Möge es Ihm nur gefallen dies mein Leben mit dem andern zu vertauſchen, das falſche und trügeriſche mit dem wahren. Laß dich nicht beunruhigen durch das was man ſagen oder ſchreiben mag — ſprich zu Jedem: mein Vater iſt geſtorben weil Gott ihm große Gnade erzeigt hat, und ich hoffe Er hat ihn gerettet und ihm ein beſſeres Daſein verliehn. Hiemit ſterbe ich; du aber ſollſt leben und meinen Tod Niemanden nachtragen.

Mein Sohn, es bleiben dir viele Kümmerniſſe und ſchwere Schuldenlaſt. Es ſchmerzt mich tief und ich mögte dich davon befreien, aber ich kann's nicht mehr. Es ſcheint mir für dich nöthig ehrenvolle Verbindung zu ſuchen und eine Ehefrau zu wählen: in dieſer Hinſicht empfehle ich dich dem Rathe unſerer Verwandten, des Herrn Marcheſe deines Ohms, des Cardinals von Neapel und des Herrn Grafen von Maddaloni. Dann wirſt du daran denken deine Schweſter zu verheirathen; mit Paola wirſt du thun was der Herr dir eingiebt: ich empfehle dir alle Beide, und du ſollſt bedenken daß du ihnen Vater bleibeſt. Die Diener empfehle ich dir an und bitte dich inſtändigſt die Dienſte zu lohnen die ſie mir geleiſtet haben: nimm meiner Seele und meinem Gewiſſen dieſe Laſt ab. Liebe und ehre die Vaſallen und erzeige dich ihnen gnädig; taſte nie die Ehre ihrer Frauen an und ſei enthaltſam und keuſch ſo viel du vermagſt: das iſt eine große Tugend vor Gott. Noch viel Anderes und Beſonderes hätte ich dir zu ſagen, doch mir fehlt die Zeit und ich gebe zum Tode, nein zum Leben. Wenn du ein treuer Diener Gottes biſt, wird Er dich lenken, dir helfen, dich berathen. Sei geſegnet mit dem Segen welchen Iſaak ſeinem geliebten Jakob gab! Deine Tage ſeien lang und beglückt in der Furcht des Herrn.

Am letzten Tage dieſes trugvollen Lebens, das iſt am fünften des März 1561 um die fünfte Stunde der Nacht.

Dein Vater, der Herzog von Paliano."

Der Häſcherhauptmann hatte ſich, wie ſchon erzählt ward, während deſſen mit dem Henker nach der Engelsburg zurückbegeben. Als er von Fackelträgern begleitet zum Zimmer des Cardinals Carafa ging, lag dieſer im Schlaf, ſo daß die Wache und der Kammerdiener Fabio Orſini nicht wollten daß er geſtört werden ſollte. Der Hauptmann aber ſagte: ich muß hinein, öffnet immer. Da öffnete man die Thüre und er trat ins Gemach. Der Cardinal erwachte bei dem Geräuſch, ſaß aufrecht im Bette und frug: Nun wohl, Hauptmann, was wollt ihr? Dieſer brauchte viele entſchuldigende Worte wie früher beim Herzog und ſagte endlich, er könne ihm nur eine Stunde gewähren ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; mehr dürfe er ihm nicht zugeſtehn, nach dem Auftrag den er habe. Der Carafa, ohne die Miene zu verändern oder eine Gemüthsbewegung zu zeigen, ſagte nur: Zeiget mir euer Mandat. Nachdem der Hauptmann ihm das Blatt gereicht, ſchlug der Cardinal es auseinander, las es und ſagte nichts als: Nun denn, Geduld! Und bald darauf: O König Filipp! O Papſt Pius! Das hatte ich nicht von euch erwartet. Der Hauptmann fügte hinzu: Signore, es iſt nöthig daß ihr euch kleidet. Da ſtand der Cardinal auf und kleidete ſich an. Als er aber den Mantel umhängen wollte wie die Cardinale ihn zu tragen pflegen, verhinderte der Hauptmann ihn mit den Worten: Signore, ihr dürfet den Purpur nicht mehr tragen, denn ihr ſeid dieſer Würde entſetzt. Nun wohl, erwiederte der Caraſa, ſo gebet mir ein Wams. Es wurde ihm eins von violettem Samt gebracht das er anzog. Mit dem rothen Hut ging's wie mit dem Mantel und er ſetzte einen gewöhnlichen auf. Nachdem er ſo weit war, erklärte der Hauptmann, er habe Befehl ihm Handſchellen anzulegen. Ruhig reichte er beide Hände hin, hieß ihn wie ihm befohlen zu thun, und erſuchte zum Biſchof ſeinem Beichtvater zu ſenden. Es iſt keine Zeit dazu vorhanden, erwiederte Jener, aber ich habe einen Prieſter hergeführt, einen wackern Mann, der das Erforderliche beſorgen wird. Es iſt gut ſo, ſagte der Caraſa, laſſet ihn eintreten. Zugleich frug er nach dem Caſtellan der Engelsburg, und als dieſer eintrat, bat er ihn um Verzeihung wenn er ihm irgendwie wehe gethan, und ſie umarmten einander herzlich.

Der Geiſtliche kam und die Beichte begann. Da ſie etwas lange währte, unterbrach der Hauptmann mit den Worten: Signore, macht daß ihr zu Ende kommt. Ihr zieht mir ſonſt Vorwürfe zu, die Stunde iſt um ein gut Stück vorüber. Worauf der Cardinal: Laßt mich noch vier Worte ſagen. Und der Prieſter: Wir ſind nun fertig. Als die Beichte vorüber war, verlangte er zu trinken und bat dann um Zeit die ſieben Bußpſalmen herzuſagen. Es ward ihm gewährt. Er nahm ein Büchlein in die Hand und recitirte die Pſalmen, theils im Gemach auf und abgehend, theils niederknieend: nur dann merkte man ihm einige Gemüthsbewegung an, denn mehrmals ſtockte er im Leſen. Noch einmal verlangte er zu trinken. Ein Madonnenbild feſt in den Händen haltend, erſuchte er es mögte nach ſeinem Tode ſeiner Schweſter zugeſtellt werden, und ſetzte ſich dann auf einen Stuhl nieder. Die Finger welche die Handſchellen ihm frei ließen auf des Hauptmanns Arm legend, ſagte er: Verlaßt mich nicht, Hauptmann! Bleibet hier ſtehn, und wenn ihr nichts anderes von mir wollt ſo thut was eures Amtes iſt. Sogleich ward der Henker eingelaſſen. Der Hauptmann gab ihm ein Zeichen dem Gefangenen den Hut über die Augen zu ziehn — der Carafa merkte es und ſagte: Nein, nein, Hauptmann, laßt ihn nur ſein Werk verrichten. Die Schnur ward ihm umgelegt; indem man den Knoten feſtzog riß ſie wie gewöhnlich. Der Cardinal zuſammenſinkend ſagte blos: Jeſu! Sogleich ergriff der Henker eine andere Schnur und erwürgte ihn ohne daß er ſich regte. Die Leiche ward in ein Leintuch gewickelt und in die nahe Kirche Santa Maria

Traspontina gebracht: Einige ſagen ſie dort beigeſetzt, Andere ſie ſei noch in derſelben Nacht nach Santa Maria ſopra Minerva geſchafft worden. So endete Carlo Carafa ſein thätiges und ſtürmiſches Leben im Alter von zweiundvierzig Jahren.

Der Papſt hatte dem Caſtellan befehlen laſſen, durch ein auf der Höhe der Engelsburg ausgeſtelltes Licht den Moment des Todes des Cardinals zu bezeichnen. Bis in die Nacht hinein wandelte Pius IV auf und ab, zur Verwunderung ſeiner Hofleute und Diener, bis er das Signal erblickte. Dann ging er zum Abendeſſen, indem er die Worte ſprach: Laqueus contritus est et nos liberati sumus.

Die übrigen Verurtheilten waren unterdeſſen in Tor di Nona zum Tode vorbereitet worden. Als der Häſcherhauptmann zurückkehrte — es mogte um die erſte Stunde der Nacht und darüber ſein — war der Herzog von Paliano mit der Leſung der Paſſion unſeres Herrn und Heilandes zu Ende gelangt und ſprach eben die Worte: Sitio und was folget bis zum Consummatum est. Dann ſtand er auf mit den Worten: Hauptmann, laßt uns gehn; es iſt Zeit. Und im Gehn ſagte er das Credo her. Noch frug er wie es mit dem Cardinal ſtehe, und als man ihm erwiederte: wohl, pries er den Herrn und dankte Ihm. Als er unten im Hofe war und die Anſtalten zur Hinrichtung ſah, zuckte er leicht, faßte ſich aber gleich wieder und legte mit großer Faſſung und Geduld das Haupt auf den Block. Der Graf von Aliſe folgte ihm zunächſt im Tode, dann Don Leonardo. Letzterer hatte ſich am ſchwerſten den Zureden ſeiner Schickſalsgenoſſen und der anweſenden Auguſtinermönche gefügt. Die Umſtehenden weinten. Unter Begleitung zahlreicher Fackeln trug man die Hingerichteten nach der Engelsbrücke wo ſie ausgeſtellt wurden — der Herzog lag mit dem abgeſchlagenen Haupte auf einer Bahre die mit einem ſchwarzen goldgeſtickten Tuche bedeckt war, neben der Statue des Apoſtels Paulus am Aufgang der Brücke, zu ſeinen Seiten auf Teppichen am Boden rechts ſein Schwager, links Don Leonardo. Da blieben die Leichen bis zur ſechſten Stunde der Nacht liegen, von vielem Volke ſtumm und entſetzt umſtanden, dann trug die Brüderſchaft der Miſericordia ſie, wie Sitte iſt, nach San Giovanni decollato zwiſchen dem Abhang des Palatin und der Tiber. Später wurden ſie in Santa Maria Minerva beigeſetzt, in der ſchönen mit Filippino Lippi's Fresken gezierten Kapelle der Carafa, welche der berühmte Cardinal Olivieri Carafa in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Ehren des heiligen Thomas von Aquin gebaut hatte und wo auch Papſt Paul IV begraben liegt, deſſen Monument hier von Pius V errichtet wurde.

Man weiß daß derſelbe Papſt Pius das über die Carafa geſprochene Urtheil umſtieß, ihr Andenken rehabilitirte, den Angehörigen ſo viel an ihm lag ihre Güter zurückgab. Es war nicht blos eine Pflicht der Dankbarkeit gegen Paul IV, der ihm den Purpur ertheilt hatte, ſondern ein Akt der Gerechtigkeit. Man mag über die Carafa urtheilen wie man will, die Sentenz läßt ſich durch nichts vertheidigen. Alle Beweiſe wider den Cardinal ſind nichtig oder verfälſcht. Die Blutthat in Galleſe aber darf und kann man nicht nach unſern Rechtsbegriffen meſſen. Die Gerichtsbarkeit der großen Barone hatte ſehr weiten Spielraum. Der Fall war überdies von jener Art wobei die Angehörigen ſich zur Selbſtjuſtiz berechtigt glaubten um, wie ſie glaubten, die Ehre der Familien zu retten. Es iſt nicht nöthig Beiſpiele anzuführen: es giebt deren manche die zum Theil bekannt genug ſind. Der kaltblütige Muth und die Faſſung womit die Nepoten zum Tode gingen, iſt ein bezeichnendes Merkmal dieſer an jähen Glückswechſeln wie an ſtarken Karakteren reichen Zeit. Die Anſicht der Mitlebenden vom Karakter Carlo Carafa's ſpricht ſich am beſten in den Worten aus, womit Pietro Nores, dem man gerade keine übermäßige Parteilichkeit für Paul IV und die Seinen vorwerfen kann, ſeine Geſchichte ſchließt. „Der Cardinal, ſagte er, war ein Mann zu großen Dingen geboren, unerſchrockenen Muthes, in den Entſchlüſſen oft raſch und auf falſchen Grund bauend aber kühn und conſequent. Er zog es vor einen ſo tragiſchen Tod zu dulden, ſtatt ſich durch

Bitten und Demüthigung zu retten. Er wagte es Kaiſer Carl V zu widerſtehn; deſſen Bruder Ferdinand weigerte er beharrlich kaiſerlichen Titel und Ehren; er trat mit Filipp II, des Einen Sohn, des Andern Neffen, in die Schranken, und zwar auf eine Weiſe, daß, wenn die Franzoſen nicht erſt durch den Waffenſtillſtand dann durch die Langſamkeit und Schwäche der Hülfe ſeine Hoffnungen vernichtet hätten, er dem Könige Neapel entriſſen, Mailand gefährdet haben würde. Stets Spielball des Glücks, ward er von demſelben nur gehoben um deſto tiefer geſtürzt zu werden. Der Ohm, raſch im Entſchließen, nicht mächtig noch beſtändig genug zum Vollenden, nahm für ſich den Ruhm und ließ Ihn in den Schwierigkeiten und Gefahren welche zu hoch fliegende Pläne nach ſich zu ziehn pflegen. Ihn zu Boden zu werfen, bedurfte es des Grolls des Kaiſers, der Zuſtimmung des Königs von Spanien, des Aufhetzens des Herzogs von Florenz, des Drängens der vornehmſten römiſchen Barone und, ich füge es ungerne hinzu, der Läſſigkeit womit ein Papſt, dem der Cardinal Caraſa zu ſeiner Erhebung behülflich geweſen war und welcher ſich durch einen Akt großmüthiger Dankbarkeit mehr Ruhm erworben haben würde als durch haarſcharfe Juſtiz, Kunſtgriffe und Haß der Gegner gewähren ließ. Bei aller Heftigkeit des Sturmes vermogte er doch nicht zu hindern daß, wenn ein Papſt Carlo Caraſa verdammte, ein anderer ihn freiſprach;

daß wenn Pius IV ihn zum Tode führen ließ, Pius V, der heiligſte Papſt der ſeit lange die Kirche regiert, ſeine Unſchuld aus dem Grabe zog, die Sentenz für null, den Tod unverdient, den Prozeß gefälſcht erklärte und den Fiscaladvocat wie einen gemeinen Dieb aufknüpfen ließ. Einen einzigen Fehler beging der Cardinal, einen Fehler für den es in der Politik nicht Entſchuldigung giebt noch Vergebung. Im Anfang traute er den Freunden zu ſehr: zu ſehr traute er den Feinden am Ende.“

Anmerkung.

Die Hauptquelle für die Geſchichte der Carafa unter dem ſtürmiſchen Pontificat Pauls IV iſt: Pietro Nores, Storia della guerra di Paolo IV contro gli Spagnuoli (Florenz 1847). Das Buch iſt in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts geſchrieben, nach Berichten, Depeſchen, Briefen der Zeitgenoſſen, zum Theil nach mündlichen Mittheilungen welche der Verfaſſer ſehr wohl in Rom erhalten haben konnte. Nächſtdem des Pater Don Antonio Caracciolo ungedruckte Vita e gesti di Gio. Pietro Carafa. Carlo Bromato von Erano bediente ſich dieſer Handſchriften zur Abfaſſung ſeiner zu Ravenna 1748 erſchienenen Geſchichte Pauls IV. Ueber die erſten Zeiten der Carafa'ſchen Herrſchaft handelt Bernardo Navagero's meiſterhafte Relation von 1558 (Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie II, Bd. III [1846] S. 365 ff.). Dem florentiner Druck des Nores ſind zahlreiche großentheils diplomatiſche Schriftſtücke beigefügt, namentlich aus der im Beſitze von Gino Capponi befindlichen Handſchrift Istruzioni e Lettere di Monsignor della Casa a nome del Cardinal Carafa (Catalogo dei Manoscritti posseduti dal Marchese Gino Capponi, Florenz 1845, No. 831). Ranke hat in den Römiſchen Päpſten einen Theil dieſer Materialien auf gewohnte lichtvolle und charakteriſtiſche Weiſe benutzt, verſteht ſich unter beſonderer Berückſichtigung des Kirchlich-Politiſchen, wie ſein Zweck es erheiſchte. In den „Carafa von Maddaloni“ (Berlin 1851) iſt der 3. Abſchnitt des I. Buches der Schilderung der Geſchicke des Papſtes und ſeiner Nepoten gewidmet.

Wie geſagt hat Nores zum Theil gleichzeitige Relationen vor ſich gehabt und iſt denſelben treu gefolgt. Es giebt deren manche. Eine ziemlich ausführliche über den Tod der Herzogin von Paliano bearbeitete der unter dem Schriftſtellernamen M. de Stendhal bekannte Beyle (der in dieſem Falle aber als F. de Lagenevais erſchien) in der Revue des deux mondes (Bd. XV — 1838, Bd. 3), wie gewöhnlich mit mancher willkürlichen Zuthat und hiſtoriſchen Irrthümern, die bei einem Manne der Italien ſo gut kannte doppelt auffallen müſſen. Ueber die Hinrichtung des Cardinals und der Andern giebt es einen Bericht, in den Capponiſchen Handſchriften, in zwei dem Weſentlichen nach miteinander übereinſtimmenden, in Einzelheiten mehr oder minder ausführlichen Exemplaren, No. 858 und 1435. Zwei andere Berichte, einer über die Hinrichtung des Cardinals und des Herzogs, der zweite über den Tod des Grafen von Aliſe und Don Leonardo's, ſtehn in dem die ſchon genannten Istruzioni ec. di Mgr. della Casa enthaltenden HS. Bande. Sie enthalten manche abweichende Details, ſind aber mit ſo vielen moraliſirenden Betrachtungen gefüllt, daß ihre Glaubwürdigkeit neben der erwähnten einfachen Relation zweifelhaft erſcheint. Der in den Anhängen zu Nores S. 458 nach einer Riccardiſchen Handſchrift gegebene Brief Gio. Carafa's an ſeinen Sohn findet ſich, gemäß einer Notiz in Novaes' Elementi della storia dei sommi Pontefici (III Aufl. Rom 1822 Bd. VII, S. 148) ſchon gedruckt in Cacciaguerra Epist. spiritual. l. II. Auszüge aus den Prozeßacten ſind in Handſchrift vorhanden, ſo in der Bibliothek der Accademia Etrusca zu Cortona, woraus zwei Kapitel in den Anhängen zu Nores, S. 461 ff., und in kurzer Notiz in den Istruzioni ec. di Mgr. della Casa. — Die verſchiedenen handſchriftlichen wie gedruckten Hülfsmittel ſind in der vorliegenden Darſtellung benutzt, die Relationen meiſt wörtlich wiedergegeben.

Berlin, gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Verbeſſerungen.

S. 256 Z. 10 ſtatt Maiverei lies „Maiwerei"
258 „ 25 „ Piccaballi „ „Piccabelli"
259 „ 16 „ welche „ „welchen"
306 „ 23 fällt das Wort „endlich" weg

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Zweiter Band

Beiträge
zur
Italieniſchen Geſchichte.

Von

Alfred von Reumont.

Zweiter Band.

Berlin, 1853.

Verlag der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite

Atalanta Baglioni und die Ihrigen 1
Franceſco Burlamacchi 61
Antonio Foſcarini und Paolo Sarpi 155
Paoli und Corſica 185
Der Raub florentiniſcher Kunſtſchätze durch die Franzoſen 257
Balbo's italieniſche Geſchichte 285
Die Büſte Paolo Renier's 329
Don Mauro Cappellari und Gaſparo Salvi 343
Giacomo Leopardi 357

Während Raffael Sanzio in Perugia verweilte, ſo erzählt Giorgio Vaſari in der Lebensbeſchreibung des größten Malers neuerer Zeiten, bat ihn Madonna Atalanta Baglioni für ihre Kapelle in der Kirche San Franceſco ein Bild zu malen. Da er indeß zu jener Zeit ihren Wunſch nicht zu erfüllen vermogte, indem er eben im Begriffe ſtand um ſeiner Angelegenheiten willen ſich nach Florenz zu begeben, ſo verſprach er ihr nach ſeiner Rückkehr an die Ausführung zu gehn. Und als er nun nach gedachter Stadt gekommen war wo er ſich mit unſäglichem Fleiße den Kunſtſtudien hingab, entwarf er den Carton für beſagte Kapelle, in der Abſicht denſelben ſobald als möglich ins Werk zu ſetzen. Mitten in ſeinen vielen Arbeiten in Florenz ward Raffael nach Perugia zurückberufen, wo er zuerſt in San Franceſco das Bild für Madonna Atalanta beendigte, deſſen Carton er wie geſagt in jener Stadt gezeichnet hatte. In dieſem göttlichen Gemälde wird der todte

Heiland zur Gruft getragen, und daſſelbe iſt mit ſolcher Liebe und ſolcher Friſche ausgeführt, daß man beim Anſchaun deſſelben heute glauben mögte, es ſei eben jetzt vollendet. In der Compoſition beſtrebte ſich Raffael den Schmerz darzuſtellen, welchen die nächſten und liebevollſten Angehörigen empfinden, indem ſie den Leichnam einer geliebten Perſon zur ewigen Ruhe bringen, einer Perſon, welche in Wahrheit Glück, Ehre und Wohl einer geſammten Familie in ſich ſchließt. Man ſieht des Heilands Mutter in Ohnmacht hingeſunken, und den Ausdruck aller Köpfe rührend im Schmerz, namentlich jenen des heiligen Johannes, welcher mit gekreuzten Händen das Haupt neigt, mit einem Affect der auch den härteſten Sinn zum Mitgefühl bewegen würde. Wer die auf dies Werk verwandte Liebe, Sorgfalt und Kunſt in Anſchlag bringt, muß zur Bewunderung hingeriſſen werden, denn es überraſcht Jeden durch das Gefühl in den Köpfen, durch die Schönheit der Gewänder wie durch die äußerſte Vollendung aller Theile.

So weit Giorgio Vaſari welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts ſchrieb.

Tauſende und Tauſende haben voll Bewunderung vor Raffaels Bilde geſtanden welches, nachdem es gerade hundert Jahre lang den Altar der Baglioniſchen Kapelle in San Franceſco geziert, eines der koſtbarſten Kleinode der Borgheſeſchen Sammlung in Rom geworden iſt. Von der Frau aber, welche dieſe Grablegung dem Urbinaten beſtellte, von Madonna Atalanta ſchweigen bis auf den heutigen Tag die Blätter der Geſchichte.

Die Genealogien des Hauſes der Baglionen, wie die meiſten Genealogien älterer Zeit in Sagen ſich verlierend oder, was ſchlimmer iſt, an etymologiſchen Erfindungen ſich vergnügend, haben den Namen des Geſchlechts von Gottfried von Bouillon ableiten wollen. Sie erzählen, wie zur Zeit der Kreuzzüge ein Baglione nach Umbrien gekommen, und vom Kaiſer Friedrich dem Rothbart mit dem Städtchen Spello bei Fuligno belehnt worden ſei, das ſo den Anfang des bedeutenden Beſitzes der Familie gebildet habe. Ihr Hauptſitz war aber in Perugia. Hier hatten ſie zahlreiche Wohnungen, mehr oder minder groß und reich, je nach dem verſchiedenen Reichthum der verſchiedenen Linien des Geſchlechts. Im 15. Jahrhundert beſchränkten dieſe Linien ſich auf zwei, die an Zahl der Mitglieder von einander ſehr verſchieden waren. Pandolfo Baglioni's Söhne Malateſta und Nello waren die Stifter derſelben. Die Gattin Malateſta's, des zweiten dieſes Namens, Giacoma, war eine Tochter Braccio's von Montone, welcher in den Zeiten des Conſtanzer Concils in einem Theile Umbriens wie ein unumſchränkter Herr ſchaltete, nach der Herſtellung der Kircheneinheit eine Zeitlang den neugewählten Papſt Martin V in Schach hielt, und Begründer einer der berühmteſten Söldnerſchulen Italiens war. Giacoma ſchenkte ihrem Gatten nicht weniger denn fünf Söhne, von denen die ſpäteren verſchiedenen Zweige der Baglionen ſtammten. Nello der ältere Bruder hatte hingegen nur zwei Sprößlinge, welche der eine durch Gift, der andere nebſt einem einzigen Sohn im Bürgerſtreite den Tod fanden, ſo daß im Jahr 1460 von ſeiner Linie nur ein Kind übrig geblieben war, Erbe großen Reichthums. Das Kind war Atalanta Baglioni.

Die Erbſchaft ſollte im Hauſe bleiben. Im jugendlichen Alter wurde Atalanta einem Verwandten vermält, Grifone Baglione, einem Enkel des ſchon genannten Malateſta. Toderina Fregoſo von Genua war im Jahre 1454 zu Baſtia im Peruginiſchen geſtorben, indem ſie ihrem Gemal Braccio dieſen Sohn gab. Er war jung und ſchön wie ſeine Braut, und Alles ſchien ihnen ein glänzendes und nach menſchlicher Vorausſicht glückliches Leben zu verſprechen. Kaum aber waren Grifone und Atalanta ein Paar, ſo ereilte ihn der Tod. Am 1. Mai des Jahres 1477, bei Ponte Ricciuolo im Herzogthum Urbino wurde Grifone von einem Beamten des Herrn von Saſſoferrato ermordet. Der Anlaß zu der That iſt nicht bekannt: man weiß nur, daß Friedrich von Montefeltro, der Herr des Gebietes auf welchem die That geſchah, eine Geſandtſchaft an Braccio abordnete, um ihm ſeine Theilnahme an dem Unglück zu bezeugen. Drei Doctoren der Rechte und ein Ritter bildeten dieſe Geſandtſchaft des Herzogs von Urbino, die mit fünfundzwanzig Pferden in Perugia anlangte. Wenn ſie dem Vater keinen Troſt zu geben vermogte für den Verluſt des einzigen Sohnes, ſo war ſie dem großen Herrn werth als Beweis der Freundſchaft eines ſo angeſehenen Mannes und geſchickten Feldhauptmanns. Die Leiche war nach Perugia gebracht und dort beerdigt worden: die Rede bei der Beiſetzung hielt Francesco Maturanzio, in Staatsgeſchäften wie in gelehrten Dingen erfahren und tüchtig, und unter den Geſchichtſchreibern ſeines Vaterlandes derjenige, welcher uns die beredteſte und anſchaulichſte Schilderung der verworrenen und unſichern Zuſtände bei dem Uebergang aus dem 15. Jahrhundert in das ſechzehnte hinterlaſſen hat.

Erſt einige Monate darauf gab die Witwe einem Sohn das Leben, der zur Erinnerung an den früh Geſchiedenen deſſen Namen erhielt. Griſonetto, wie man gewöhnlich den Knaben hieß, war nicht über zwei Jahre alt, als ſein Großvater Braccio ſtarb, und ſomit ſtand ein Kind an der Spitze der ältern Linie des großen Hauſes, welches eine, wenn nicht durch geſetzliche Anerkennung geregelte, doch ziemlich allgemein zugeſtandene Autorität in Perugia ausübte.

So lange der unbeſtimmte Zuſchnitt der weltlichen Papſtherrſchaft des Mittelalters und der loſe Verband der einzelnen Provinzen mit dem römiſchen Centrum währten, folglich bis zu Alexander's VI, Julius' II, Leo's X Zeiten und theilweiſe noch über dieſelben hinaus, mußten die eigenthümlichen Verhältniſſe der romagnoliſchen und umbriſchen Städte, wie mancher Städte der Marken und des Patrimoniums, der Gewalt einzelner Geſchlechter den Weg bahnen, einer Gewalt die in der Mehrzahl der Fälle auf Tradition und einer Art Erbrecht beruhte, immer wechſelnd und beſchränkt, jedoch ſelbſt in ihrer Beſchränkung tyranniſcher Natur war. Schon in den ſpäteren Longobardiſchen Zeiten hatte Perugia die weltliche Autorität der römiſchen Päpſte anerkannt, hatte die Entwickelung der Freiheiten der Comunen anfänglich unter Conſuln, dann unter Podeſtàs erlebt, hatte die innern Rechtsverhältniſſe wie die Beziehungen zu den Päpſten in Statuten feſtgeſetzt, welche, ſo ſehr ſie die munizipalen Privilegien zur Geltung zu bringen ſuchten, doch für die „Befehle unſers Herrn des Papſtes und der Comune der erhabenen Stadt“ (Rom) ſtets eine rückſichtvolle Ausnahme machten. Die Päpſte ſandten Legaten, Vicelegaten, Governatoren, ihre oberherrlichen Rechte zu wahren: wir finden einmal als Podeſtà von Perugia und zugleich Regierer des größten Theils von Umbrien wie des Patrimoniums den Titularkönig von Jeruſalem, Johann von Brienne Schwäher Kaiſer Friedrich's II. Aber wie in allen Städten und Munizipien, größern und kleinern, hatten Parteien und Parteizwiſte alles Regieren erſchwert. Gibellinen und Guelfen, Edelleute und Raspanti, wie hier die Volkspartei hieß, Obere und Untere, und wer weiß mit welchen Namen die Factionen ſonſt noch bezeichnet wurden, hatten von den Zeiten der ſchwäbiſchen Kaiſer an die Communen zerriſſen, ſchon bevor einzelne Familien zu eigentlicher Obergewalt gelangten, wie jene war, um welche im 15. Jahrhundert Baglioni und Oddi ſich ſtritten. Die Gemeinde-Verfaſſung, ſo künſtlich und wohlberechnet ſie immer ſein mogte, gewährte unter ſolchen Umſtänden den Bürgern, deren Rechte ſie ſorgſam abgewogen hatte, nur geringen practiſchen Schutz.

Aus der feſteren Geſtaltung der Innungen oder Arti die in der Geſchichte der democratiſchen Republiken des mittleren Italiens eine ſo bedeutende Rolle ſpielen, war zu Anfang des 14. Jahrhunderts, etwa zwanzig Jahre nach dem Vorgange der Florentiner, der Magiſtrat der Prioren der Zünfte hervorgegangen, aus zehn Mitgliedern beſtehend, je zwei für jeden Stadttheil, welche die eigentliche Regierung führten, drei Monate im Amte blieben und ihren Sitz im Gemeindepalaſt hatten, deſſen Bau um die gedachte Zeit begonnen wurde. Auch heute noch macht die ernſte Maſſe dieſes Palaſtes einen mächtigen Eindruck, wie er, gegenüber dem alten ſchönen mit zahlreichen allegoriſchen Figuren verzierten Brunnen, felſenfeſt daſteht, ungeachtet der vielen verderblichen Moderniſirungen, mit Freitreppe und bogengetragener Vorhalle, mit vertiefter Spitzbogenthüre und breiten dreigetheilten Fenſtern, mit den mächtigen ſteineuen Greifen, Sinnbildern der Stadt, und den Wappenſchildern der befreundeten und verbündeten Gemeinen. Andere Magiſtrate theilten ſich mit dem der Prioren der Zünfte in die Verwaltung, während einem kleineren und einem größeren Rath die geſetzgebende Macht innewohnte. Die Eintheilung der Stadt in fünf Bezirke hatte von Altersher beſtanden. Der erſte Bezirk hieß Porta S. Pietro nach Kirche und Kloſter der Benediktiner von Monte Caſſino, oder der „ſchwarzen Mönche“ wie das Volk ſie bezeichnete. Der zweite hatte den Namen Porta S. Angelo, von der uralten, dem Erzengel Michael geweihten Kirche, deren Achteck wahrſcheinlich auf den Trümmern eines Heidentempels ſteht. Porta del Sole heißt der dritte Bezirk, von der Richtung nach Morgen: Dante, wo er Aſſiſi's Lage ſo ſchön und maleriſch ſchildert, erwähnt dieſes Sonnenthores, wo von der Gebirgsſeite her „Perugia Hitz' und Froſt empfindet.“ Auf der gegenüber liegenden Seite iſt Porta Sta Suſanna, ſüdlich der Bezirk, den man Porta Eburnea nannte. Eine Menge vornehmer Familien zählend, die miteinander in ſtetem Hader lebten; Sitz einer blühenden Hochſchule, deren Ruf auch viele Ausländer anzog; reich an ſchönen Kirchen und Wohnungen, welche in den Jahren, deren hier gedacht wird, mit den Werken der Künſtler geſchmückt wurden, die das Zeitalter Pietro Perugino's und der Blüte der umbriſchen Malerſchule vorbereiteten und einleiteten; nicht arm an Gewerbfleiß und Handel, denen die ſtreng und feſtgegliederten Körperſchaften der mittelalterlichen Inſtitutionen heilſame Regel und Ordnung verliehen. So war jenes Perugia, deſſen Wohl und Wehe ſo oft von den Baglionen abhing, bis die päpſtliche Gewalt ſich ihrer wie aller andern älteren wie neueren Dynaſtenfamilien entledigte, und endlich nicht nur der Willkür eines Geſchlechts, ſondern zugleich den alten Freiheiten der Gemeine ein Ende machte.

In Braccio Baglione, dem Schwäher Atalantens, waren Reichthum, Glanz, Anſehen des Hauſes ungewöhnlich geſtiegen. Um das Jahr 1420 von Malateſta und Giacoma Fortebracci geboren, vereinigte Braccio, unter den Seinigen der zweite des Namens welchen er von ſeinem berühmten mütterlichen Großvater erbte, viele jener Eigenſchaften, die in allen Zeiten und Verhältniſſen auf die Menge einwirken und die perſönliche Stellung bedingen müſſen, namentlich aber in Verhältniſſen und Zeiten, wo die Bedeutung der Perſönlichkeit mehr als der Anſpruch poſitiven Rechtes entſcheidet. Ein Kriegsmann in den heimathlichen Condottieren-Schaaren, die von den Piccinini und Fortebracci geführt, den Ruf ihres Stifters und ſeine Schule aufrecht hielten, welche in Umbrien ihren Urſprung hatte und aus umbriſchen Geſchlechtern nicht verſiegende Nahrung zog; Feldherr der Florentiner und der Päpſte, welchen er bei manchen Anläſſen das Banner der Kirche verdankte, die ihn mit Verleihungen und Lehen begünſtigten, und denen er mehr denn einmal nicht nur ſchwankende Städte und Ortſchaften treu erhielt ſondern abtrünnige zum Gehorſam zurückführte, hatte Braccio in der Vaterſtadt glänzenden Haushalt. In ihm erkannten die Peruginer ihren erſten Bürger an. Sein Vater Malateſta hatte den Bau eines Palaſtes in dem durch ſeine Lage begünſtigtſten Stadttheile begonnen, Braccio vollendete ihn mit Hülfe eines lombardiſchen Bildhauers, Namens Leone, und ſorgte für bedeutſamen und reichen Schmuck durch Künſtlerhand. Zwei Thürme zu beiden Seiten gewährten bei der hohen Lage um ſo weitere Umſicht. Die Stirnſeite war reich mit Malereien geſchmückt, in dem großen Saal ſah man Wandgemälde, an Geſchichte und berühmte Männer der Stadt erinnernd. Eine allegoriſche Frauengeſtalt voll majeſtätiſcher Schönheit ſtellte die „Auguſta Peruſia“ dar; auf der einen Wand waren Krieger abgebildet, Rechtsgelehrte und Staatsmänner auf der andern. Den Trojaner Euliſtes ſah man dort, den die Tradition die ſich in ganz Italien, von Padua an bis zu den ſiziliſchen Küſten und Feldern, ſo gerne an die Sagen von Ilium anklammert, zum Begründer der Stadt gemacht hat. Minder mythiſche Perſonen waren abgebildet, Braccio und Piccinino mit Söhnen und Angehörigen, darunter Inſchriften in Achtzeilenſtanzen von der Hand des Hiſtorikers und Antiquars Francesco Maturanzio, welche ihrer rühmlichen Handlungen gedachten. Dies Haus war der Mittelpunkt heitern und feſtlichen Treibens, nach Maß und Form damaliger Geſelligkeit. Hier ſangen zum Lobe des Hausherrn, ſeiner Gäſte und ſeiner Heimath, bekannte Dichter; hier ſtiegen große Herren ab und kehrten glänzende Geſandtſchaften ein. Braccio lebte ſplendid. Als er Tedeſchina Fregoſo heimführte, die Tochter eines Geſchlechts, das oft über das ſtolze Genua geherrſcht hatte, ſandte er ſechzig Reiter, die Braut abzuholen. Auf dem ganzen Wege, namentlich durch Toscana, wo die Baglionen viele Freunde und Angehörige hatten, wurde ihr das Geleite gegeben von vornehmen Leuten. Als Papſt Pius II im Februar 1459 in Perugia war, ließ Braccio auf dem großen Platze ein feſtliches Turnier halten, wobei er acht Ellen himmelblauen Samt als Siegespreis ausſetzte. Auf einem Elefanten von Holz, auf Rädern fahrend, erhob ſich ein hölzernes Kaſtell; ein Karren mit Inſtrumentalmuſik und Sängern folgte. Und als Borſo von Eſte Herzog von Ferrara zwölf Jahre ſpäter dort verweilte, ehrte Braccio auf glänzende Weiſe den vornehmen Herrn. Der Galanterie huldigte er nicht minder. Zu Ehren einer ſchönen Peruginerin welche ſein Herz gewonnen hatte, Margherita da Montesperello, ordnete er Lanzenſtechen an, gab er in ſeinem Garten bei der Kirche San Pietro ein reich beſetztes Frühſtück mit Muſik und Tanz, woran gegen achtzig junge Männer und

Frauen theilnahmen. Und wie die Poeſie hatte auch die Wiſſenſchaft ſich ſeines Schutzes zu erfreuen. Um das Jahr 1473 berief er Gutenberg's Nachfolger, Johann Widenaſt und Stefan von Mainz, denen er ein Haus in ſeiner Nähe anwies, wo ſie zuerſt einen Tractat des berühmten Baldo, dann andere Rechtsbücher druckten, zum Nutzen der hohen Schule, hieß es im Vorwort, zur Ehre und Glorie der Stadt. Wie in jenen Zeiten Geſchmack an Poeſie und Kunſt und an den Genuſſen feinerer Sitte und Lebensart, und die Ausübung empörender, aus Rache oder Herrſchſucht entſpringender Verbrechen einander ſo nahe lagen, ſo mordeten Braccio und ſein Bruder Ridolfo im Jahre 1460 auf offener Straße ihren Vetter Pandolfo und deſſen Sohn Niccolò, und legten dadurch in ihrem Hauſe den Grund zu einer Entzweiung, die nach mehr denn einem Menſchenalter eine Tragödie herbeiführte, welche ſelbſt in Ceſar Borgia's Zeit nicht ihres Gleichen fand.

Zwietracht war, wie geſagt, nicht neu in Perugia. Die Macht der Baglionen mußte die Eiferſucht anderer Geſchlechter rege machen, welche ſich denſelben gleichberechtigt dünkten durch Alter, durch Adel und Ehren. An der Spitze der Gegner ſtanden die Oddi. Im Jahre 1332 hatte der Mord Meſſer Oddo's degli Oddi den Grund zu der Feindſchaft der beiden Geſchlechter gelegt, die, allen Vermittlungsverſuchen und Friedensſchlüſſen zum Trotz, zwei Jahrhunderte währte und Perugia mehr denn einmal mit Entſetzen und Blut füllte. Als im October 1488 die Oddi von den übermächtigen Nebenbuhlern endlich aus der Stadt verdrängt wurden, gab es keinen ruhigen Tag mehr im Gebiete. Denn nicht die benachbarten Städte nur, wie Aſſiſi, Gualdo, Fuligno u. a. nahmen Partei, ſondern Siena auch und die Herrn von Camerino und Urbino, und römiſche Herrn, wie Savellier und Colonneſen. Es gab unaufhörliche Kämpfe und Ueberfälle. Paſſignano, am Ufer des Traſimen gelegen, wo die große Heerſtraße nach Toscana führt, fiel einmal in die Hände der Verbannten und ihrer Freunde. Aber die Baglionen nahmen den Ort wieder mit Sturm und von den Fliehenden ertranken viele im See, während Perugia's Kerker nicht Raum genug hatten die Gefangenen zu faſſen. Darum aber gaben die Beſiegten die Hoffnung nicht auf; — wann hat Heimathsliebe nicht Hoffnung geweckt? Und bald wäre ihnen ihr Plan gelungen. Sie hatten Einverſtändniß in der Stadt. Lodovico della Staffa, von der noch blühenden Familie welcher das reizendſte von Raffaels Madonnenbildchen gehört, machte ſich anheiſchig die Bewaffneten einzulaſſen. Die Nacht des verabredeten Ueberfalls kam heran. Feuerſignale brannten hie und da auf den Bergen, dem Uebereinkommen zufolge. Das St. Andreasthor ward den Angreifenden geöffnet. Bis zum großen Platz drangen ſie vor, überall die Ketten ſprengend welche in dieſen Zeiten der Unruhe und des Verdachtes die Straßen ſperrten. Da eilten, aufgeſchreckt, in Eile gewaffnet, die Baglionen mit ihren Anhängern herbei. An der Spitze kämpften Aſtorre und Simonetto, die Neffen Braccio's: letzterer hatte nicht Zeit gehabt, den Harniſch anzulegen; aus zweiundzwanzig Wunden blutend trug man ihn aus dem Getümmel. An der letzten ſchweren Eiſenkette welche den Eingang zum Platz verſperrte, entbrannte der heftigſte Kampf. Aus den Fenſtern des Gemeindepalaſtes ſchleuderten die Prioren und ihre Dienerſchaft Steine und Eiſen, Freunde und Feinde treffend. Endlich erlagen die Angreifenden, mehr der Verwirrung in welche ihre Reiter geriethen, als der Macht der Feinde. Viele wurden niedergetreten und erdrückt auf der eiligen Flucht bei der Enge der Straßen. Ueber hundertfünfzig kamen um, im Kampfe theils, theils als Gefangene aus den Fenſtern des Gemeindepalaſtes geſtürzt oder enthauptet. Die Flüchtigen verbreiteten Schrecken in den benachbarten Orten und Städten, welche ihre Partei ergriffen hatten.

Von dieſem Moment an ſchalteten die Baglionen wie ſie wollten in Perugia, und die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, welche den Zuſtand der Stadt in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts geſchildert haben, ſind unverwerfliche Zeugen des ſchlimmen Schaltens. Meſſer Aſtorre Baglioni war ſchon bei Lebzeiten ſeines

Vaters Guido nahe daran, die Stellung einzunehmen, welche einſt ſein Oheim Braccio gehabt hatte. Im Waffendienſt aufgewachſen, war er nach altem Condottieren-Herkommen auf der einen bald und bald auf der andern Seite geſtanden — heute für die Florentiner kämpfend, welche die letzte Fehde mit dem unglücklichen Piſa in mancherlei Feindſchaft verwickelte, morgen für Piſa's Bundesgenoſſen, die Venezianer, und heute wie morgen den nächſten Verwandten gegenüberſtehend, welche der Felddienſt in die feindlichen Reihen führte. Als Perugia ſelbſt von keinem eigentlichen Kriege mehr bedrängt ward, als die Waffen ruhten und die Stadt der Segnungen des Friedens, die ſich auf mannigfache ſchöne Weiſe, vorzugsweiſe aber in Werken der bildenden Kunſt, verkündigten, im vollen Maße hätte theilhaft werden können, erlaubten Jene, welche die Gewalt in Händen hielten, nicht Ruhe noch Behagen. Keiner hat die damaligen Zuſtände anſchaulicher geſchildert, als Franceſco Maturanzio in ſeiner, an maleriſchen und ergreifenden Scenen reichen Chronik. Durch die Vertreibung der Oddi, ſagt er, war Perugia zwar vieler ſeiner Edelleute beraubt worden, aber während der zwölf auf jenes Ereigniß folgenden Jahre, von 1488 nämlich bis 1500 hatte ihre Zahl in den befreundeten oder parteiloſen Familien doch wieder bedeutend zugenommen. Die Dinge waren freilich immer vom Schlimmen zum Schlimmern fortgeſchritten. Die Jugend ließ alle rühmlichen Uebungen bei Seite, lebte in den Tag hinein, und führte unordentlich wüſten Wandel. Kein Tag verging ohne unruhige Auftritte und Exceſſe, die öffentliche Juſtiz war machtlos geworden, Jeder verſchaffte ſich Recht nach eigenem Gutdünken und auf eigene Hand. Der Papſt (es regierte damals Alexander VI der doch ſonſt der Willkühr und dem Ungehorſam mit Liſt und Gewalt zu begegnen wußte) ſandte Gouverneure und Legaten die Stadt zu regieren und zur Ordnung zurückzuführen. Aber ſo Viele kamen, zogen auch wieder ab, voll Furcht in Stücke gehauen zu werden. Zur Zeit des vorigen Papſtes Innocenz VIII wars nicht beſſer geweſen. Seinen eigenen Sohn Franceschetto Cybò hatte er 1488 vergeblich nach Perugia geſandt, um zwiſchen den feindlichen Parteien des Adels Frieden und Eintracht zu ſtiften. Ein Neffe von ihm, ein Biſchof, ſtudirte in der Stadt und wurde von einem Mann aus dem Volke bei hellem Tage auf der Straße gemordet. Und der Papſt vermochte nicht den Mörder zur Rechenſchaft ziehn zu laſſen! Ein Cardinallegat hatte ſich in ſolchen Nöthen befunden, daß er erkrankt ſich acht bis zehn Millien weit in einem Kaſten wegtragen laſſen mußte und dann zu Pferde weiter floh. Nicht Wachen nicht Häſcher halfen. Governatoren mußten mehrmals die Drohung hinnehmen, man werde ſie zu den Palaſtfenſtern hinauswerfen. Prälaten wie Cardinäle ſcheuten ſich nach Perugia zu kommen, wenn ſie nicht Freunde der Baglionen waren. Die Stadt war in ſolches Elend geſunken, daß all die ſchlimmſten Leute die erſte Rolle ſpielten. Wer zwei, drei Menſchenleben auf der Seele hatte, ſtolzirte in Straßen und Paläſten umher. Mit Schwert und Dolch bewaffnet traten bekannte Mörder vor den Podeſta und die übrigen Beamten. Unter andern zeigte man einen Mann, von dem es hieß er habe in den Fehden mit den Ausgewanderten und ſonſt mehr denn ſiebzig Menſchen getödtet. Es läßt ſich nicht ſchildern wie geſetzlos der Zuſtand war. Magazine und Buden wurden erbrochen und geplündert und die ausgeleerten Kaſſen dem Podeſta auf die Treppe geſetzt. Der Hauptmann der Häſcher ließ eines Tages dem Befehl des Legaten zufolge auf einen übel berufenen Mann fahnden, ohne ihn jedoch greifen zu können. Tags darauf trat dieſer Menſch in den Palaſt des Hauptmanns, ergriff ihn und ließ ihn aus mehren Wunden blutend todt liegen, ſo daß Allen die Angſt ankam. Es gab keinen rechtlichen Mann der nicht vor bewaffneten Taugenichtſen zitterte, die unter dem Schutze von Edelleuten ſtanden. Einſt ſah man einen Haufen von zwanzig derſelben, welche Schwerter in der Hand frei auf dem Platze umherſpazierten vor der Treppe des Gerichtspalaſtes. Kein Bürger konnte mehr über ſein Eigenthum verfügen. Die Edelleute raubten oder ließen durch ihre Anhänger wegtragen. Die öffentlichen Aemter wurden entweder verkauft oder gingen ganz ein, und Quälerei und Erpreſſung war ſo groß, daß man überall nichts als laute Klagen vernahm. Wenn dieſe Klagen gegen Alle gerichtet waren, die Theil hatten an ſo ſchlimmem Treiben, ſo wurden ſie doch am meiſten laut wider Meſſer Guido Baglioni, Aſtorre's Vater, den älteſten der Familie, welcher ſo großen Anſehens genoß und ſo viel Erfahrung und Klugheit beſaß, daß er dem Unweſen wohl zu ſteuern im Stande geweſen wäre, wenn er von ſeiner Autorität über die jüngeren Verwandten und die Anhänger des Hauſes hätte Gebrauch machen wollen. Aber die geringe Eintracht unter den Baglionen ſelbſt machte die Sache nur noch ſchlimmer. Jeder ſah ein daß dies nicht lange dauern konnte und daß die Stadt am Rande eines Abgrundes ſtand.

So ungeordnet, ſo willkürlich, ſo geſetzlos waren die Zuſtände Perugia's in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Und doch war gerade dieſe Zeit die der Entwicklung und höchſten Ausbildung einer Kunſtrichtung, deren eigenthümliches Gepräge auf andere Lage und andere Umgebung ſchließen laſſen ſollte — jener Kunſt welche, obgleich um dritthalb Jahrhunderte ſpätern Urſprungs, dennoch von demſelben Geiſte gezeugt erſcheint welcher Den erfüllte, der nach den Worten des großen Dichters ganz Seraf war in Liebesgluten und ſich die Armuth zur Braut erkor, deren unbekannte Schätze erſt durch ihn, in Demuth und Liebe, in Eintracht und frommer Heiterkeit, der Welt offenbart wurden. Um Aſſiſi, von wo Franziskus ausgegangen, wob die Malerei, in welcher das Gemüthsleben ſich in der reinſten Fülle ausſpricht, gleichſam einen Zauberkreis. Sieneſiſche Elemente waren es welche ſich in Umbrien beſonders niederließen und, nicht unabhängig zwar von florentiniſcher Einwirkung aber ganz eigenthümlichen Karakter entwickelnd, zu ſelbſtändiger Ausbildung reiften, die eine der merkwürdigſten und anziehendſten Erſcheinungen der Kunſtgeſchichte bildet. Benedetto Bonfigli, Niccolo Alunno, Fiorenzo di Lorenzo hatten ſchon in den umbriſchen Städten und Ortſchaften, in Aſſiſi und Foligno, in den Städtchen des Gebirges welches Umbrien von Urbino und den Marken ſcheidet, wie in Perugia ſelbſt unter verſchiedenartigen Einflüſſen vielerlei gearbeitet; in Gubbio und Urbino hatten mehr oder minder ſelbſtändige Erſcheinungen, zum Theil mit florentiniſcher Kunſt zuſammenhangend, ſich bemerklich gemacht: Benozzo Gozzoli, von deſſen Ruhm das Piſaner Campoſanto redet, hatte von der realiſtiſchen Richtung der Florentiner in ihrer fantaſiereichen Fülle Proben gegeben. Aber der ſpecifiſche Karakter der umbriſchen Schule offenbarte ſich ſozuſagen plötzlich in ſeiner vollen belebenden Kraft, in ſeiner ſchwärmeriſchen Hingebung der Jugend wie in der milden Stimmung der bewußten Reiſe, in Pietro Perugino. In ſeinen trefflichen Werken in Florenz und Rom war dieſer große Künſtler mit den Toscanern in die Schranken getreten und hatte ſich, wie eine neue Welt des Gefühlslebens erſchließend, die vollkommenſte Geltung verſchafft. Eine Schaar von Mitſtrebenden und Schülern umgab ihn nachdem er ſich dauernd in Perugia niedergelaſſen; überall iſt ſeine mächtige Einwirkung auf dieſelben unverkennbar, und wenn dieſe Einwirkung bei den Schwächern jene Monotonie herbeiführte zu welcher faſt alle Schulen, mögen ſie in falſche Kraftanſtrengung oder in ſentimentale Süßlichkeit ausarten, ſich verflachen, ſo verdanken wir ihr hinwieder in ihrem Kreiſe eine Reihe Schöpfungen, die uns eine der glücklichſten zugleich und gewinnendſten Epochen neuerer Kunſt vergegenwärtigen. Der Zeitpunkt, zu welchem wir in der vorliegenden Darſtellung gelangt ſind, war der des fruchtbarſten Schaffens Pietro Perugino's, welchen wir leider von dieſem Zeitpunkt an bis zu ſeinem noch über zwanzig Jahre hinausgerückten Tode mehr und mehr in unerfreuliche Handwerksmäßigkeit verfallen ſehn. In den Sälen des Wechſelgerichts (Collegio del Cambio) malte er damals die großartigen Fresken: Weisheit und Gerechtigkeit, Kraft und Mäßigung werden in Heldengeſtalten des Alterthums vorgeführt, während Sibyllen und Profeten die heidniſche Welt mit der chriſtlichen in Verbindung bringen. Es war das Jahr 1500, in welchem Pietro dies ſein größtes Werk vollendete, das Jahr des höchſten Glanzes und der entſetzlichſten Tragödie im Hauſe der Baglionen.

Feſte und Feierlichkeiten, welche gegen die allgemeinen Zuſtände Perugia's grell abſtachen, ſetzten in jener Zeit die Familie wie die ganze Stadt in Bewegung. Es war Aſtorre's Vermälung mit Lavinia Colonna, die mit größtem Glanze gefeiert ward. Lavinia war die Tochter Giovanni Colonna's und Giuſtina Orſini's: Vermittler der Heirath war König Federigo von Neapel, der letzte und der beſte der unächten Aragoneſen, welche faſt ein halbes Jahrhundert lang den Süden des italieniſchen Feſtlandes beherrſchten. Es war am Vorabende des St. Peter- und Paulfeſtes, am 28. Juni, als die Hochzeit ſtattfand. Die Braut traf ein, begleitet von Geſandten und zahlreichen Frauen. Voran Trompeter und Pfeifer und andere Muſik, ſo daß es weit ſchallte über Ebene und Hügel. Meſſer Aſtorre war vom Kopfe bis zum Fuße in Goldbrocat gekleidet; um ſeinen Nacken hing eine ſchwere goldene Kette, die ihm für kriegeriſchen Dienſt von der Signorie von Venedig geſchenkt worden war. Auch die Kleider der Braut waren von Goldbrocat; die ſeidenen Aermel dicht beſetzt mit feinen Perlen; Perlenſchnüre reich und koſtbar auch zum Kopfputz verwandt. Da Aſtorre's Wohnung noch nicht eingerichtet war, ſo kehrte die Braut in das Haus Braccio's ein, das nun deſſen

Enkel Griſonetto gehörte. Denn unter den Wohnungen der Baglionen gab's keine ſchönere, und als einſt Ridolfo, Griſonetto's Großohm, bei der Ankunft des neuen Legaten Cardinal Todeschini Piccolomini, Neffen Papſt Pius' II und nachmals ſelber Papſt als Pius III, ein glänzendes Gaſtmal zu geben hatte, war es hier, wo er die Tafeln bereiten ließ. Lavinia wurde von den Verwandten feſtlich empfangen. Die Sippſchaft und Freundſchaft der Baglionen nicht nur, ſondern die ganze Stadt beeiferte ſich, das Brautpaar zu ehren, mit Ausnahme eines der Bezirke, jenes von Porta Sant'Angelo, der immer zu Gunſten der Ausgewanderten ſich erklärt hatte. Alle übrigen Stadttheile veranſtalteten Feierlichkeiten und ordneten Genoſſenſchaften von Jünglingen und Jungfrauen. Alle Bürger kleideten ihre Kinder feſtlich je nach Vermögen und Stand. Nimmer ſah man ſo viele Anzüge von Brocat und Goldſtoff, von Samt und Seide: ſelbſt die Dienerſchaft der Baglionen war all in Brocat gekleidet. Jeder Stadttheil wollte einen beſonderen Triumfzug aufführen und ein Gaſtmal halten. Simonetto Baglioni, derſelbe von deſſen Heldenmuth ſchon erzählt ward, ließ eine Anzahl von Bäumen und Sträuchern herbeiſchaffen und den Platz und Porta San Pietro ſchmücken, die Hochzeit ſeines Vetters zu verherrlichen. Auf ſeine Koſten wurden Platz und Straßen bei ſeiner Wohnung neu gepflaſtert, die Häuſer neu ausgemalt, die Buden und Bänke weggenommen, ein Springbrunnen errichtet, ſo daß man an einem fremden Orte ſich zu befinden glaubte. Und ein zierlich und ſinnreich gearbeiteter Triumphbogen von Holz erinnerte durch ſeine Malereien und Inſchriften an Aſtorre's ruhmwürdige Thaten. Nicht nur alle Bürger, ſondern die Caſtelle und Herren und Städte der Umgegend brachten Geſchenke dar. Nie hatten ſo viele Abgeſandten ſich eingefunden, und überall ſah man ſchöne Dinge von Silber und Gold und koſtbare Stoffe — es war ein wahrer Schatz, der mehre Truhen füllte.

In Griſonetto's Hauſe alſo fand der Empfang der Braut ſtatt. Auf dem Platze vor demſelben, unter Zelten mit Deviſen geſchmückt und von Credenztiſchen umgeben, wurde das Nachtmal aufgetragen, dann zum Schalle der Inſtrumente der Tanz begonnen. Der Abend war warm und ſchön und ſternhell, bis tief in die Nacht währte das Feſt. Aufs glänzendſte war die Brautkammer ausgeſtattet. Alle bewunderten die Bettdecke, die von Streifen Goldbrocats und rother Seide mit feinen Perlen geſtickt war. Die ganze Stadt war in feſtlicher Bewegung und die folgenden Tage hindurch folgte ein Freudenfeſt dem andern, — Gaſtmale, Tänze, Aufzüge, Turniere. Ein Viertel und eine Familie wollten es der andern zuvorthun an Pracht und Beweiſen der Anhänglichkeit an das erlauchte Haus. Aber in der Hochzeitnacht ſchon hatte es an böſer Vorbedeutung nicht gefehlt. So ſchön der Abend geweſen, ſo heftig zog in der Nacht ein Gewitter herauf. Am Morgen fand man Zelte und Baldachine unter dem Sturmregen zuſammengeſtürzt, Tuch und Leinwand deckten durchnäßt und verdorben den Platz. Und gegen das Ende der Feſtlichkeiten wurden allerlei Gerüchte in Umlauf geſetzt, vom Unglück und Todesfällen abweſender Mitglieder der Familie. Es waren leere Erfindungen: Traurigeres ſollte jedoch bald in Mitten Derer ſich ereignen, welche jetzt miteinander in Freuden lebten und eines Sinnes zu ſein ſchienen.

Zahlreiche Jugend war im Hauſe der Baglionen emporgewachſen. Von Braccio's Linie war, wie geſagt, Griſonetto allein übrig, aber viele der Verwandten umgaben ihn. Griſonetto Baglioni war vom Schickſal auf alle Weiſe begünſtigt worden. Atalanta hatte die Mutterpflicht treu geübt. Sie war nicht zwanzig alt, als ſie Witwe ward: jung, ſchön und reich, wurde ſie von Manchem um ihre Hand gefragt, aber ſie reichte ſie Keinem, ſondern führte an derſelben, ſo liebevoll wie verſtändig und beſonnen, den Sohn durchs Leben. Griſonetto wuchs heran, ſchön wie Ganimed, ſagt die gleichzeitige Chronik. Und da er der einzige ſeiner Linie war, unabhängig und großen Vermögens, ſo vermählte er ſich, kaum ſiebzehnjährig. Die Gattin die er wählte war, nach den Worten deſſelben Geſchichtſchreibers, anmuthig wie ein Engel des Paradieſes. Zenobia Sforza war eine Enkelin Boſſo's, des jüngeren

Bruders des erſten Herzogs von Mailand, welchem Cecilia Aldobrandeschi die Grafſchaft Santa Fiora in Toscana zugebracht hatte, das Erbe eines der älteſten Dynaſtengeſchlechter Italiens. Zenobia's Vater war Guido Sforza, zweiter Graf von Santa Fiora; ihre Mutter, Francesca Farneſe, die Nichte des nachmaligen Papſtes Paul III; ihre Schweſtern hatten in die Familien der Appiani von Piombino, der Atti von Todi, der Florentiner Rucellai, der Conti von Valmontone, des großen Papſtes Innocenz III Angehörigen, hineingeheirathet — lauter anſehnliche Verwandtſchaft. Es gab kein ſchöneres Paar in Perugia, und Atalanta, ſelbſt noch im reich blühenden Sommer des Lebens, ſah das lange ſo ſtille Haus ſchon mit Enkeln ſich füllen. Drei Knaben und ein Töchterlein waren die Pfänder der Liebe, welche Zenobia raſch nacheinander ihrem Gatten gab, und Atalanta durfte Beſtand und Glück der Ihrigen geſichert glauben und im vorrückenden Alter des Sohnes gewärtig ſein für aufopfernde Hingebung und Treue. Wenn Griſonetto's Lebenswandel unregelmäßig war, wenn ſein Name bei den ausſchweifenden und tollen Streichen genannt ward mit welchen die vornehme Jugend in jedem Moment die Ordnung ſtörte, ſo war man geneigt von den wachſenden Jahren Beſſeres zu hoffen.

Zahlreich waren die übrigen Angehörigen der Familie. Von den Brüdern Braccio's, des Schwähers

Atalantens, lebten noch zwei, Guido und Ridolfo, beide reich an Nachkommenſchaft. Guido hatte nicht weniger als fünf Söhne. Von dem älteſten derſelben, Meſſer Aſtorre, von ſeinen Thaten, ſeiner Stellung, ſeiner Vermälung, war ſchon die Rede. Aſtorre's Bruder Adriano hieß beim Volke Morgante: ſeine mächtige Geſtalt hatte ihm den Namen des Rieſen der romantiſchen Heldengedichte gegeben. Von Ridolfo's Söhnen waren zwei ſchon todt, dreie noch am Leben. Simonetto, in der Blüte der Jahre, durch Körperkraft ausgezeichnet und jener unerſchrockene Kämpfer beim Ueberfall durch die Ausgewanderten, welcher oben erzählt wurde; Giovanni Paolo, von der Vorſehung beſtimmt, in Zeiten die entſcheidend waren für die Geſchicke ſeiner Vaterſtadt die obere Gewalt in Perugia in Händen zu halten, ein Condottiere und Dynaſt der Borgiaſchen Schule, tapfer, gewiſſenlos, ausſchweifend, verſchlagen, hin- und herſteuernd zwiſchen offenen und verſteckten Feinden, unter Päpſten wie der Anfang des thatenreichen 16. Jahrhunderts ſie auf den heiligen Stuhl erhob. Damit war aber die Familie noch nicht zu Ende. Von Guido's und Ridolfo's anderem Bruder Carlo war ein Enkel geblieben, auch Carlo geheißen mit dem Zuname Barciglia, ſo lang und hager, daß er ſich nicht gerade zu halten vermogte, ſondern halbgekrümmt und mit ſchlotternden Knien einherging. Ein Neffe Giulio Ceſare Varano's, des nimmer müden, immer wühlenden Herrn von Camerino, verſchwenderiſch und unruhig, hatte Carlo Barciglia ſchon mit ſechsundzwanzig Jahren ſein Erbtheil durchgebracht und war um ſo mißvergnügter, da er wohl gewahrte, wie geringen Anſehns er unter den Bürgern genoß. Auch an unrechtmäßigen Sprößlingen fehlte es nicht in der Familie. Einer derſelben hatte ſich einen Namen zu machen gewußt, Filippo, ein natürlicher Sohn Braccio's, etwa vierzigjährig, klug und verſchmitzt. Er war im Hauſe Grifonetto's aufgewachſen, und vermochte viel über den Jüngling, welchem Atalanta, über ſeinen wahren Karakter getäuſcht durch die Gewohnheit des vertrauten Verhältniſſes, ihn gleichſam zum Lehrer und Führer beſtellt hatte.

Es war während der Feſte zur Feier der Hochzeit Aſtorre Baglioni's, als im Kreiſe dieſer Familie ein Plan ausgeſonnen ward, der das in Gaſtmälern und Aufzügen ſchwelgende, in Tönen ſchwimmende Perugia mit Entſetzen und Verwirrung füllen ſollte. Carlo Barciglia, ehrgeizig und hochfahrend, blickte mit Neid auf die reicheren, angeſeheneren, mächtigeren Verwandten. Sein Neid entflammte ſich zum Haß, als er glaubte, daß er durch dieſe von der Theilnahme an den Aemtern entfernt gehalten werde. Es konnte nicht fehlen, daß er bald ſolche fand, die ſeine Geſinnungen theilten. Der Baſtard Filippo, von den Häuptern des Geſchlechts ſtillſchweigend anerkannt, aber ohne der Ehren theilhaftig zu ſein, hoffte bei einem Wechſel ſeine falſche Stellung mit einer beſſern zu vertauſchen, und als Carlo ihn zum Edelmann zu machen vorſchlug und ihm gleiche Berechtigung mit den Uebrigen verhieß, ging er leicht auf deſſen Pläne ein. Eine Hauptſtütze fanden dieſelben in Girolamo della Penna, Carlo's Schwager, wegen früherer Mißhelligkeiten mit den Baglionen entzweit, Anhänger der in der Verbannung befindlichen Della Staffa und Oddi und in ſteter Verbindung mit Ausgewanderten und allerlei Abenteurern, zu welchen ſeine zügelloſe Lebensweiſe ihn hinzog. Dieſe drei waren es, welche einen Anſchlag auf das Leben der herrſchenden Baglionen erſannen. Hülfe ward ihnen von mehren Seiten her verheißen. Die peruginiſchen Ausgewanderten hofften auf ſolche Weiſe Rache zu nehmen an ihren Gegnern und ſie fanden die Zuſtimmung die ſie ſuchten. Mehre aus dem Hauſe Della Cornia geſellten ſich zu ihnen, aus dieſem alten Patriziergeſchlechte der Stadt, welches in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch Papſt Julius' III Schweſterſohn Ascanio glänzenden Kriegsruhm erlangte. Beſondere Aufmunterung aber kam den Verſchworenen von dem Herrn von Camerino, dem Varano, der als Kind beim Morde des Vaters und der Verwandten durch ſeine Muhme in einem Bund grünen Krauts gerettet, unter Unruhen, Kabalen, Verſchwörungen, Gewaltthätigkeiten, die ihn indeß der Pflege der Kunſt und des Wiſſens nicht entfremdeten, ſein Leben zugebracht hatte, um hochbejahrt mit dreien der Söhne unter der Hand der Henker Ceſare Borgia's elend zu enden.

Einen andern Theilnehmer aber wußten die Verſchworenen in ihr Netz zu ziehn. Grifonetto ließ ſich durch Filippo verführen, ihren gleißneriſchen Anträgen Gehör zu ſchenken. Francesco Maturanzio vergleicht Filippo's Rath dem Rathe Ahitophel's an Abſalon. Sie ſtellten dem Jüngling vor, er werde der erſte unter den Baglionen und in der Stadt ſein, wie heute ſchon der reichſte. Um ihn ſicherer zu fangen vergifteten ſie ſeine Seele durch Mißtrauen wider ſeine Gattin Zenobia, als unterhalte ſie ein Verſtändniß mit ſeinem Vetter Gian Paolo, deſſen offenkundiger Leichtſinn dem verrätheriſchen Spiel zu Hülfe kam. Es war ſchnöde Lüge, denn Zenobia liebte Grifonetto wie ſie von ihm geliebt ward. Als aber Grifonetto ſich einmal dieſe Dinge in den Kopf geſetzt hatte und Ehrgeiz ſich in ihm mit Eiferſucht ſtritt, ließ er, jung wie er war, ſich weniger halten als die andern. Der Unſelige vergaß Blutsverwandſchaft und Freundſchaft: ſelbſt das argloſe Vertrauen der Bedrohten, von denen Aſtorre noch unter ſeinem Dache wohnte, vermogte nicht ſeinen Fuß zu hemmen auf der brudermörderiſchen Bahn.

Die Verſchworenen, mit Ausnahme Filippo's lauter junge Leute, wollten das Hochzeitfeſt benutzen, um den Schlag auszuführen und ſämmtliche Baglionen auf einmal zu verderben. Denn damals waren Alle in der Stadt verſammelt bis auf Einen von Guido's Söhnen, der krank vom Biß einer Natter bei Neapel das Bad brauchte. Aber der Plan war nicht reif, und ſie mußten ihn verſchieben. Der Aufſchub brachte ſie in große Gefahr. Das Geheimniß hatte Vielen anvertraut werden müſſen, und eine Menge Volkes war in die Stadt gezogen worden, bei der Ausführung die untergeordneten Rollen zu übernehmen. Wirklich gingen von verſchiedenen Seiten den Bedrohten Warnungen zu. Sie verachteten dieſelben jedoch; Verrath vom eigenen Blut ließen ſie ſich nicht träumen. Girolamo della Penna hielten ſie für zu gering, als daß er einen ſolchen Anſchlag auszuführen wagen ſollte. An eine Spaltung im Hauſe Della Cornia, wo Einzelne ihnen geneigt waren, glaubten ſie nicht. So konnte der Verrath ſie ſicher umgarnen.

Es war am Abende des 14. Juli 1500 als der Mord der Baglionen beſchloſſen ward. Alle Mitglieder der Familie vereinigten ſich an dieſem Abende in der Kirche San Luca, der dortigen Indulgenz theilhaft zu werden. Hierauf ſpeiſten ſie zu Nacht, und blieben unter vertraulichen Geſprächen zuſammen, bis es Zeit war ſich niederzulegen. Kaum war ein Jeder nach ſeiner Wohnung und Kammer gegangen welche von einander nicht entfernt waren, ſo eilten die Verſchwörer nach Carlo Barciglia's Hauſe. Aber ſo oft ſie die

Ausführung der That beſprochen, ſo oft ſie dieſelbe beſchloſſen hatten, ſo ſank ihnen jetzt doch der Muth als der Augenblick erſchien. Sie waren wie halbtodt und ſchraken zurück vor dem Blutwerke. Nur Carlo verlor die Beſonnenheit nicht. Er war der Urheber des Planes; er war es jetzt auch der Anordnungen traf und Befehle ertheilte. In derſelben Nacht noch ſollte die That vollbracht werden. Die Vertrauten wurden gezählt; es war deren eine gute Zahl, und unter ihnen Viele die bereit waren zu jedweder That. Zum Angriff auf jedes einzelne Zimmer wurde eine Abtheilung von fünfzehn Mann beordert, ebenſo viele wurden an jedes Thor geſandt Wache zu halten. Jede Abtheilung mußte Balken und Mauerbrecher mit ſich führen; auf das gegebene Signal ſollten alle Thüren erbrochen werden. Die Verſchworenen wußten, daß ihre Opfer ohne Wache ſchliefen; ſo verachteten dieſe die Gefahr, mit welcher das Gerücht ſie bedrohte!

Die Nacht rückte vor, eine ſtille ſternenhelle Sommernacht. Da fiel von der Loggia des Hauſes Meſſer Guido Baglioni's, des älteſten der Familie, in welches Carlo durch nachgemachte Schlüſſel Eingang ſich verſchafft hatte, ein ſchwerer Stein auf die Straße. Auf den dumpfen Schall eilten die Verſchwörer ans Werk. Der Baſtard Filippo war der Erſte. Aſtorre Baglioni ſchlief neben der ihm eben angetrauten Gemalin in Griſonetto's Hauſe, als er Filippo's Stimme an der Thüre vernahm. Arglos ſtand er auf um zu öffnen: erſt als er die vielen Waffen ſah erkannte er den Verrath. Er ſelbſt hatte keine Waffe. Seine junge Gattin warf ſich über ihn: auch ſie trafen die Dolche Filippo's und Ottaviano's della Cornia, die ihm zahlloſe Stiche verſetzten. „Unſeliger Aſtorre, wie eine Memme endeſt du!“ Es waren die letzten Worte des Sterbenden. Und Filippo riß ihm das Herz aus dem Leibe und biß hinein wie ein Raſender, und die nackte und blutende Leiche wurde die Treppe hinabgeſchleppt und auf die Straße hingeworfen. Aſtorre's Vater Guido, obgleich vorgerückten Alters, hatte ſich muthvoll vertheidigt. Als er der Uebermacht erlag, ſprach er, der von jeher an die Vorbeſtimmung des Schickſals geglaubt, nichts als: Nun iſt mein Stündlein da. Gismondo, Guido's andern Sohne, ward die Kehle durchſchnitten ehe er ſich vom Lager erheben konnte. So ging's in Guido's Hauſe. Nicht ſo leicht ward Simonetto, Ridolfo's Sohn, überwältigt. Als er den Lärm in ſeines Oheims Wohnung vernahm und die Lichter ſah, ſprang er vom Lager auf. In demſelben Augenblick aber brach auch ſchon die Thür ſeiner eigenen Wohnung zuſammen. Sein Vetter Carlo Barciglia war's, der ihn zu tödten kam. Simonetto ergriff ein Schwert und eine Tartſche, brach durch die Mörder, gelangte auf die Straße, wandte ſich herzhaft wider die Schaar der Verſchworenen und erlag erſt dann der Menge, nachdem er Mehre verwundet und Einen getödtet hatte. Er war nicht dreißig alt: Wenige vereinten ſolchen Muth mit ſolcher Kraft des Armes. Er hatte ſich durch die Flucht retten können, aber er wollte den Meuchlern nicht den Rücken wenden.

Vier der Baglionen lagen entſeelt da. Die drei andern, die in der Stadt waren, entkamen. Gian Paolo zu überfallen war Griſonetto übertragen. Kaum war er an der Thüre ſo eilte auch Carlo Barciglia hinzu, vom Morde Simonetto's zurückkehrend, denn er ſagte es ſich mit Recht, daß nach Aſtorre es vor allen auf Gian Paolo ankomme. Auch fürchtete er, Griſonetto möge ſich zum Mitleid beſtimmen laſſen. Sie erbrachen die Thüre des untern Zimmers, wo Carlo einen Diener tödtete im Wahn es ſei der Herr. Dieſer aber hatte Zeit gehabt, obgleich unangekleidet, Schild und Schwert zu ergreifen und mit einem Waffengefährten Namens Maraglia die Bodentreppe hinaufzuſpringen. Die Mörder wollten nach, aber Maraglia wehrte ſich ſo tapfer, daß Gian Paolo durch ein Dachfenſter entfliehen konnte. Sein erſter Gedanke war, ſich in die benachbarte Wohnung Griſonetto's zu retten, nicht ahnend, daß gerade dieſer ihm das Leben zu nehmen gekommen war. Dann aber beſann er ſich anders. Nachdem er lange über die Dächer geirrt und vergebens bei einem erſchrockenen Bürger um Aufnahme gebeten hatte, fand er endlich Zuflucht in einer Kammer, wo mehre Studenten wohnten.

Von ihnen verborgen und unterſtützt entkam er am andern Morgen in Studententracht aus der Stadt. Sein Vater Ridolfo, welcher ſich in einer Gartenwohnung bei einem der Stadtthore befand, floh in Weiberkleidern. Guido's Sohn Gentile entging wie durch ein Wunder dem Schickſal des Vaters und zweier Brüder. Noch wach beim Beginn des Tumults, ohne zu wiſſen um was es ſich handelte, ſtieg er zu Pferde. Bei der Kirche Sant'Ercolano begegnete er, Arges nicht ahnend, Griſonetto's Trupp, und gab ſeinem Thier erſt die Sporen im Augenblick wo jene die Waffen auf ihn anlegten.

Unvollſtändig war der Anſchlag gelungen. Aber die Verſchworenen wollten noch während der Nacht ſoviel als möglich ausrichten. In die kleine Burg welche die Stadt ſchützte erzwangen ſie Einlaß. Die Häuſer der Tei, einer den Ermordeten befreundeten Familie, ſteckten ſie in Brand. Alle wichtigen Plätze der Stadt waren von Bewaffneten gefüllt. Nach allen Seiten hin flohen Bedrohte, verfolgt von Reitern, die den Auftrag hatten den flüchtigen Baglionen nachzuſpüren und ſie wo ſie ſie träfen zu tödten. Am Dom San Lorenzo, an den Thoren und den wichtigſten Punkten der Stadt wurden Wachen aufgeſtellt, Schaaren des ſchlimmſten Volkes zogen umher: den edlen Todten wollten ſie die Finger abſchneiden um ihnen die Ringe abzunehmen, aber ſolche Barbarei duldeten ſelbſt die Häupter der Verſchwörung nicht.

Der Morgen des 15. Juni brach an, — welche Scene beleuchtete dieſer Morgen! Auf der Straße lagen, von Blut und Wunden entſtellt, die Leichname Aſtorre und Simonetto Baglioni's die der beiden anderen Opfer waren in den blutbefleckten Kammern geblieben. Die Glocken des Gemeindepalaſtes läuteten wie zum Feſt. Carlo Barciglia und ſeine Helfershelfer eilten durch die Straßen mit dem Ruf „Die Stadt iſt frei von ihren Tyrannen!“ aber Niemand freute ſich. Die Bewohner der Nachbarſchaft der Häuſer der Baglionen hatten in der Nacht den argen Lärm vernommen, aber keiner hatte ſich auf die Straße gewagt in ſo unruhvoller Zeit. Als nun die Bürger das Geſchehene ſahen erſchraken alle heftig, denn ungeachtet des Schlimmen das die Baglionen thaten oder, richtiger, geſchehen ließen, hatte die Familie doch viele Freunde und Anhänger. Man verabſcheute einzelne Handlungen, nicht Perſonen. Griſonette's prächtiger Palaſt, eben noch Schauplatz glänzender Feſte, war nun Schauplatz der Verzweiflung. Aſtorre's Witwe, mit dem eigenen Blut und dem des Gatten bedeckt, flüchtete aus dem Hauſe des Verraths. Giuſtina Orſini, welche die Tochter dem Bräutigam zugeführt, geleitete ſie nun nach dem Kloſter der armen Nonnen bei Porta Borgnia, wo ſie eine Zeitlang blieb, bis ſie es mit dem von Santa Giuliana vertauſchte.

Am heftigſten aber war der Schmerz Atalantens. Sie, welche ihr ganzes Jugendleben dem Sohne gewidmet, welche um ſeinetwillen auf eheliches Glück verzichtet hatte, konnte es nicht ertragen dieſen vielgeliebten Sohn als Verräther zu ſehen am eigenen Blute. Kaum war es hell, kaum war die ganze ſchreckliche Wahrheit ihr bekannt geworden, ſo ſandte ſie in die Wohnung des flüchtigen Gian Paolo und ließ ſich deſſen beide Kinder bringen, deren Mutter Ippolita Conti abweſend war. Die Kleinen an der Hand, von ihrer Schnur Zenobia Sforza begleitet, im unſcheinbarſten Anzuge und ohne irgend etwas ſelbſt von ihren Kleidungsſtücken mit ſich zu nehmen, ging ſie hinweg: ſie ſchwur, nie wieder in ihrem Leben werde ſie ihres Sohnes Haus betreten. In die väterliche Wohnung begab ſie ſich, die ihr als Erbe geblieben — dort verweilte ſie. Grifonetto eilte der Mutter nach, zu ſpät ihres Hochſinns eingedenk und ihrer Liebe — ſie ließ ihn nicht zu ſich, ſie verfluchte den Ort und die Stunde wo ſie ihn geboren, den Ort und die Stunde der That. Dem Unſeligen wars als verſchlänge ihn der Erdboden — mehrmals kehrte er zurück, wollte mit der Mutter reden, aber Alles war vergebens. Atalante war nicht zu bereden, den Brudermörder zu ſehen. Wie kam da dem Verführten bittere Reue über die ſchwere Schuld!

Es war ein ſtürmiſcher Tag, der auf die Mordnacht folgte. Unter den Häuptern der Verſchworenen brach gleich ſchon Unfriede aus. Sie haderten um die Grenzen der Gewalt die ſie ſich nun aneigneten, ſie machten einander Vorwürfe darüber, daß der Anſchlag nur halb gelungen. Das Volk zu täuſchen ſprengten ſie aus, Gian Paolo und Gentile ſeien auf der Flucht ums Leben gekommen — nicht an ihnen lag's, wenn die Verfolgten ſich retteten. Zum Herrn von Camerino ſandten ſie Boten, ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu ſetzen und um Mannſchaft zu erſuchen. An Papſt Alexander ging ein Bericht ab, dem Vorfall eine günſtige Seite abzugewinnen und ſeine Zuſtimmung zu erlangen. Viele der Freunde der Familie flohen. Gegen Abend wurden die Gemordeten beſtattet. Die Leichen Guido's und ſeiner beiden Söhne wurden in drei ärmliche Bahren gelegt, deren eine dem Spital der Miſericordia gehörte. Nichts als ein abgenutztes ſchwarzes Tuch deckte die Körper. Ohne Lichter noch Geber wurden ſie nach der Kirche San Francesco getragen, Simonetto nach San Domenico, wo zwei ſeiner Brüder begraben lagen. Keiner wagte es, Perugia's vormaligen Herren das Geleite zu geben auf ihrem letzten Gange.

Aber ſchon nahete die Rache!

Gian Paolo Baglioni, in Krieg und Unruhen aufgewachſen, hatte die Zeit nicht verloren. Kaum aus der Stadt entkommen, in der Morgenfrühe nach der verhängnißvollen Nacht, eilte er mit wunderbarer Schnelligkeit von Ort zu Ort der Umgebung, um mit den Befreundeten ſich zu beſprechen. Zu Pantalla im Gebiete von Todi ſtand mit ſeiner trefflich geübten und gerüſteten Schaar Vitellozzo Vitelli, aus der in Città di Caſtello herrſchenden Familie, einer der tüchtigſten Kriegsmänner in einer an Hauptleuten ſo fruchtbaren Zeit, derſelbe welchen anderthalb Jahre ſpäter Ceſar Borgia mit den Orſinen und anderen Condottieren erdroſſeln ließ. Er verſprach am folgenden Tage mit ſeinen Leuten zu San Martino in campo zu ſein, vier Millien von Perugia. Vitellozzo hielt Wort. Schon am Vormittag des 16. Juni zäumten ſeine ſchweren Panzerreiter bei San Martino ihre Roſſe ab um zu raſten. Auch von Aſſiſi kam Beiſtand und von den befreundeten Grafen von Marſciano, während von Baſtia Gentile Baglioni ſchnell gerüſtete Reiter herbeiführte. In jenen Tagen, wo Söldnerſchaaren ganz Italien füllten und jeder Edelmann ſeine Vaſallen waffnete, war es leicht krieggeübte Mannſchaft zu ſammeln.

Als Die in der Stadt die Nähe der Feinde vernahmen, trafen ſie allerlei Vorkehrungen. In der Eile holten ſie von hie und da Bewaffnete herbei und hielten Rath untereinander, aber ohne ſich einigen zu können. Das Bewußtſein der Abneigung des größten Theils der Bürger lähmte ihren Arm; zu keinem Beſchluß kamen ſie zu keiner Einigung. Wie verloren ihre Sache war wird dadurch klar, daß ſie die bekannteſten unter den Angehörigen der Gegner morden wollten; aber auch darüber geriethen ſie in Streit. Carlo Barciglia und Girolamo della Penna ſchalteten jeder nach Gutdünken; Griſonetto hatte den Kopf verloren. Einen Trompeter ſandten ſie ins Lager nach San Martino, dreitägigen Waffenſtillſtand zu erlangen. Aber der Trompeter kehrte nicht zurück und es erfolgte keine Antwort.

Am Nachmittag des gedachten 16. Juni ſetzten ſich die Schaaren in Marſch wider Perugia. Es waren gegen achthundert Reiter und eine anſehnliche Schaar Fußvolk, welche die Höhe hinanſtiegen auf welcher die Stadt liegt. Selten ward eine Unternehmung mit ſolcher Beſonnenheit und ſolcher Raſchheit ausgeführt, wie dieſer von Gian Paolo geleitete Ueberfall. Für Proviant und übrigen Bedarf war Sorge getragen. Der Baglione hoffte an demſelben Abende wenigſtens die Vorſtadt San Pietro zu erreichen und ſich dort feſtzuſetzen; in die Stadt ſelbſt einzudringen hoffte er nicht. Der Erfolg aber übertraf ſeine Erwartung. Carlo Barciglia befand ſich im Freien bei der Benediktinerkirche welche jener Vorſtadt ihren Namen gegeben hat; er war dahin gegangen, einen Jüngling, einen nahen Verwandten der Baglionen, umbringen zu laſſen. Da ſah er die Waffen der Anziehenden in der Sonne blitzen; ſchon erſtiegen ſie bei klingendem Spiel die Höhe, von welcher

Perugia weit über die ſchöne umbriſche Ebene ſchaut. Raſch ließ der Mörder ſeine Beute fahren. Das erſte, das zweite Thor ließ er hinter ſich zuwerfen, floh nach dem entgegengeſetzten Stadttheil und ſprang über eine Mauer, ohne auch nur an Gegenwehr zu denken. Da kam auch ſchon Gian Paolo heran, in voller Rüſtung, ein ſchwarzbraunes Pferd reitend. Mit leichter Mühe wurden die Thore geſprengt, Porta San Coſtanzo erſt, dann das Sant Petersthor, welches Berardino di Caldero öffnete. Von allen Seiten eilten bewaffnete Bürger aus den Häuſern der Vorſtadt herbei, den Eindringlingen zu helfen. Wer nicht mit kämpfen ging, ermunterte die Genoſſen zur Tapferkeit: Gian Paolo grüßte die Leute und nannte ſie beim Namen. Die Frauen beteten, Gott mögte den Rächern Sieg und Glück ſenden. Wein ward überall gereicht, die dürſtenden Krieger zu erfriſchen. An den Thoren der eigentlichen Stadt, an Porta Marzia und Porta Sant' Ercolano, glaubte der Baglione auf ernſten Widerſtand zu ſtoßen. Aber er täuſchte ſich auch hierin.

In der innern Stadt herrſchte die größte Verwirrung. Alles hatte zu den Waffen gegriffen, der Eine für dieſe, der Andere für jene Partei. An einem Führer fehlte es den Einen wie den Andern. Die Anhänger der Verſchwornen waren rathlos wegen der Entzweiung der Häupter. Ehe der Kampf begann, war Griſonetto noch einmal zum Hauſe ſeiner Mutter geeilt.

Durchaus wollte er ſie ſehen. Atalante jedoch weigerte ſich ſtandhaft ihn vorzulaſſen. Das Herzeleid preßte ihm bittere Thränen aus. „Grauſame Mutter, rief er, ich kehre nicht mehr zurück. Die Stunde wird kommen, wo du mit deinem unglücklichen Sohn reden mögteſt und nicht mehr mit ihm reden kannſt!“ Und weinend ſtieg er zu Pferde und ritt dem Feind entgegen, wie ein echter Baglione, Furcht nicht kennend. Unterwegs begegnete er Girolamo della Penna. Der ſtellte ſich beherzt und rief „Greif! Greif!“ Aber ſtatt ihm zu folgen, wandte er den Rücken und floh, während die Seinigen in den Kampf gingen. Auf dem großen Platz angelangt ſah Griſonetto eine Menge Bewaffneter mit dem Baſtard Filippo; von den beiden andern Führern jedoch keine Spur. Darum verlor er aber den Muth nicht und ritt gegen Sant'Ercolano zu, wo eines der Thore des inneren Stadtkreiſes ſteht. Da ſchoß, eben durch das nicht vertheidigte Thor eindringend, wie ein Falke Gian Paolo auf ihn los. Nichts widerſtand dem Stürmenden. Dem vorderſten der Feinde, der eine ihm bekannte Stute Aſtorre's ritt, trennte er das Haupt vom Rumpfe; ein Della Cornia ſtürzte im Handgemenge. An den Stufen des Spitals der Miſericordia erreichte er Griſonetto. „Hab ich dich Verräther!“ rief er, indem er ihm das Schwert auf die Bruſt ſetzte. „Doch nein, fuhr er fort, ich will dich nicht tödten — meine Hand ſoll ſich nicht beflecken mit meinem Blute, wie du ſie mit dem deinigen befleckt haſt.“ Und damit wandte er ſein Pferd und ritt dem nachrückenden Feinde entgegen; ſeine Leute aber warfen ſich auf Griſonetto. Von zahlreichen Wunden durchbohrt ſtürzte der Unſelige vom Roſſe zu Boden.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Kunde. Atalante und Zenobia Baglioni eilten herbei, ohne des in den Straßen der Stadt wüthenden Kampfes zu achten. Sie wollten den Sohn, den Gatten wiederſehen, bevor es zu ſpät wäre. Den jammernden Frauen machten die Krieger Platz — von dem Gefallenen wichen Die zurück, die eben nach ſeinem Blute gelechzt hatten. Noch athmete der Verwundete: „Mein Sohn, ſchluchzte Atalante, deine troſtloſe Mutter iſt da, ſie mögte nun reden mit dir und kann es nicht, wie du vorhergeſagt haſt.“ Er heftete ſeinen Blick auf die Mutter, und ſie, verſtändig und hochherzig wie ſie war, that ihrem Weinen Einhalt, und ſo gefaßt wie ſie vermogte, redete ſie dem Sohne zu, ſich im Tode mit ſeinen Gegnern zu verſöhnen und ein Zeichen dieſer Verſöhnung zu machen. Da reichte Griſonetto die Rechte hin und drückte die weiße Hand ſeiner Mutter und hauchte den letzten Seufzer aus. Wie Atalante ihm Tagszuvor geflucht, ſo rief ſie jetzt Segen auf ſein Haupt herab, während er in ihren Armen verſchied. Laut weinend kniete neben ihm ſeine junge Gattin, die ihn ſo ſehr geliebt: es war ein jammervoller Anblick. Und ſo mit

Blut genetzt, wie ſie waren, gingen die unglücklichen Frauen über den großen Platz — Atalante wünſchte, irgend einer der Krieger des Vitelli mögte ſie tödten, denn der Tod wäre ihr lieber geweſen als das Leben. Aber Alle machten den edlen Leidtragenden Platz. Griſonetto's Leiche wurde unterdeß auf dieſelbe ärmliche Bahre gelegt, in welcher vierundzwanzig Stunden zuvor Meſſer Aſtorre nach der Kirche getragen werden war — auf dem Platz blieb ſie ausgeſtellt zur Warnung und zum Schrecken der Gegner, wie als Merkmal der ewigen Gerechtigkeit.

Das Blutbad hörte darum nicht auf. Gian Paolo Baglioni bemächtigte ſich bald des ganzen Platzes und der anſtoßenden Gebäude. Filippo hatte ſich mit ſeiner Schaar im Dom San Lorenzo verſchanzt: Jener ließ Feuer an die Thore anlegen und Kirche und Kreuzgänge wurden durch Blutvergießen entheiligt. Mehre der Stadtthore wurden geſchloſſen, den Fliehenden den Ausweg zu verſperren. Doch gelang es Vielen zu entkommen.

Hundert und darüber fielen von der Hand der Angreifenden, welche nicht mehr denn zwei der Ihrigen verloren. Viele umklammerten die Knie der Sieger und flehten um Barmherzigkeit um Chriſti Leiden willen: es half alles nichts. Das den Baglionen abgeneigte Stadtviertel Porta Sant'Angelo wurde geplündert und den Söldner preisgegeben, die dort fürchterlich hauſten.

Die Plünderung der Magazine ward verhindert. Gian Paolo ging im Hauſe Griſonetto's wohnen, das an das ſeinige ſtieß, und behielt es für ſich mit dem reichen Zubehör.

Am folgenden Morgen läuteten wiederum die Glocken und der Dom ward gereinigt und wieder geweiht und die Straßen wurden von Leichen und Schutt befreit. Solchen Ausgang hatte die Verſchwörung im Hauſe der Baglionen.

Carlo Barciglia entkam mit genauer Noth nach Bettona, einem Lehn der Baglionen, Dank der Treue eines Landmanns, der den ihn ſuchenden Feinden ſeinen Schlupfwinkel im Schilf nicht entdeckte. Am Tage darauf ſchlug er den Weg nach Camerino ein, wo der Meiſter des Verrathes ihn aufnahm. Die Mannſchaft des Varano, den Verſchworenen zu Hülfe geſandt, war bis Colfiorito, dem bekannten ſteilen Paß auf der nach Umbrien führenden Straße gelangt, als ſie von dem Vorgefallenen unterrichtet ward und den weiteren Marſch aufgab. Von denen die entkamen retteten ſich die Meiſten verkleidet, die Einen als Mönche, als Bauern die Andern. Ein Befehl des Papſtes verbannte die Theilnehmer auf fünfzig Millien Entfernung von Perugia. Guidubaldo della Rovere, Herzog von Urbino, wollte dieſelben nicht auf ſeinem Gebiete dulden: ſo verſammelte ſich die Mehrzahl in Camerino.

Die Stadt Perugia aber blieb lange noch in Gram und Trauer verſenkt. Marc Antonio Baglioni, der, wie ſchon erzählt wurde, ſeiner Krankheit wegen in Neapel war, beurlaubte ſich bei König Federigo, um in die Heimath zurück zu kehren. Unterwegs begegnete er ſeines Bruders Aſtorre Witwe, die in Trauerkleidung, von ihrer Mutter geführt, des Weges von Perugia kam. Er gab ihr das Geleit bis ſie das Elternhaus wieder erreichte, das ſie kurz vorher, ein frohe Braut, verlaſſen hatte. Der Baglionen Häuſer wurden ſchwarz verhängt, die Wände nicht nur, ſondern Tiſche auch und Stühle waren mit ſchwarzem Tuch bedeckt, alle Angehörigen kleideten ſich ſchwarz, Soldaten wie Dienerſchaft; ſchwarz waren die Fähnlein, ſchwarz die Schilde, ſchwarz die Pferdedecken und Geſchirr. In der ganzen Stadt vernahm man nicht Sang mehr noch Klang. An den Thüren ſtanden ſtarke Wachen: die zwei Tage hatten fürchterlich aufgeräumt: nur drei kräftige Männer waren in dem Hauſe geblieben, die anderen lagen krank da. Das Eigenthum der Verräther ward unter die Freunde vertheilt. Mauern und Thore der Stadt wurden neu befeſtigt, neue und zahlreichere Ketten zum Sperren der Straßen angebracht und über den inneren Thoren verkündete eine Inſchrift den Anlaß zu den neuen Werken: „Exactis nefariis paricidis, victoribus Balionibus, vetus instaurata urbs.“

Jahre verſtrichen. Perugia hatte unter Alexander VI keine Ruhe: es hatte keine Ruhe unter Julius II und Leo X. Gian Paolo Baglioni nahm die Stelle ein welche einſt Braccio, Guido, Aſtorre gehört hatte und übte größere Gewalt noch als Dieſe: aber die alte Zwietracht in der Familie wollte nicht einſchlafen. Er war etwa dreißig alt, als jene Blutthat ſich ereignete: noch manche Jahre hindurch ſollte er raſtlos kämpfen, im Solde der Venezianer, der Florentiner, der Päpſte, der Franzoſen, wie in bürgerlichen Zwiſten. Wenige hatten gleich ihm Geſchick und Muth zum Handeln und Herrſchen. Aber ſein all' Handeln und Herrſchen war nur Stückwerk. Ceſar Borgia zwang ihn im Jahre 1503 zur Flucht aus Perugia, wo Carlo Barciglia, der in deſſen Heere diente, eine Zeitlang als Gebieter ſchaltete, bis einmal noch, wie drei Jahre früher, die Stadt mit ſtürmender Hand von Gian Paolo genommen ward und ſein unverſöhnlicher Gegner ſchwer verwundet ſich durch die Flucht rettete. Der Sieger ſtrebte nach Mäßigung, aber die Mäßigung hinderte ihn doch nicht Manche aufknüpfen und enthaupten zu laſſen. Im September 1506 kam Papſt Julius nach Perugia und ſtiftete Frieden zwiſchen den feindlichen Parteien der Oddi und der Baglioni. Aus achtzehnjähriger Verbannung kehrten die Oddi und ihre Anhänger heim. Im Dome San Lorenzo umarmten ſich die alten Gegner: aber die Verſöhnung war mehr Schein als Wirklichkeit. Carlo Barciglia und Girolamo della Penna blieben ausgeſchloſſen. Der Papſt war Gian Paolo wenig gewogen, aber er wagte es nicht deſſen Autorität in der Vaterſtadt offen anzugreifen. Dieſer ſagte ſeinerſeits zu den rückkehrenden Ausgewanderten, der alten Dinge gedenke er nicht mehr — wer aber künftig eine läßliche Sünde begehe, den laſſe er hängen.

Atalante blieb in ihres Vaters Hauſe. Sie ſorgte für die Erziehung ihrer Enkel, von deren Jugend man nichts weiß, außer daß Carlo Barciglia in dem mit Ceſar Borgia geſchloſſenen Vertrage, als eine der Klauſeln anbrachte, daß Gian Paolo's Beſitz und Ehrenämter zwiſchen ihm und den verwaiſten Kindern Griſonetto's getheilt werden ſollten. Ein Schreiben Atalantens aus dem Jahre 1504 giebt redendes Zeugniß der Theilnahme welche ſie den Mitgliedern ihrer Familie widmete. Es iſt an ihre Verwandte Andromaca gerichtet, zu einer Zeit wo anſteckende Krankheiten den Aufenthalt in Umbrien unſtät und gefahrvoll machten.

„Erlauchte Herrin und geliebteſte Schweſter — ſo beginnt dies Schreiben — die Nachricht, daß in Pescile Verdacht von ſchlimmer Krankheit vorhanden geweſen, hat mich mit ſolchem Schmerz erfüllt daß ich nicht die Kraft hatte euch zu ſchreiben. Seitdem habe ich vernommen daß nicht weiter davon die Rede geweſen und daß ihr aufgebrochen ſeid euch nach Morcilla zu begeben, wo gleichfalls Einer an der Peſt erkrankt ſein ſoll. So lebe ich denn fortwährend in großer Sorge und Betrübniß, bis ihr mir Nachricht gebet wie es mit euch ſteht und wie es euren Kindern ergeht und der Dejanira, die ich liebe als wären es meine eigenen Kinder. Wollet mir verzeihen, wenn ich euch wegen der Cecca (Francesca) ſo viel Sorge gemacht habe. Ich bin überzeugt daß ihr großes Leidweſen darüber empfunden habt, ſo daß ich ſtets befürchtete es mögte euch etwas ſchlimmes zuſtoßen: darum bitte ich euch, bedürft ihr irgend etwas ſo wendet euch an mich als getreue Schweſter und glaubet feſt, daß ich euch in Allem beiſtehen werde wo ich's vermag. Für jetzt empfehle ich mich euch und bitte euch mir zu ſagen wie es der Marietta geht und den Ihrigen und der Berardina. Sonſt habe ich nichts hinzuzufügen. Am 16. Juli 1504. Soror Athalanta de Ballionibus de Perusio. Nachſchrift. Die Zenobia (Griſonetto's Witwe) iſt ſehr bekümmert um euretwillen und erbietet ſich in Allem bereit zu eurem Dienſt, und empfiehlt ſich tauſendmal euch und der Dejanira und euren Kindern."

Es muß um das Jahr 1506 geweſen ſein, als Madonna Atalanta dem dreiundzwanzigjährigen Raffael Sanzio von Urbino den Auftrag ertheilte, für ihre Kapelle in der Kirche der Franziskaner-Conventualen, wo ſo manche der Baglionen im Tode die Ruhe fanden welche das Leben ihnen nicht gewährte, das Bild der Grablegung zu malen. Von ſeinem Vater Giovanni

Santi, den er früh verlor, und andern Malern, die ſich nicht mit Sicherheit bezeichnen laſſen die aber ſchon umbriſche Elemente mitgebracht haben müſſen, zu ernſteren Studien vorgebildet, ſcheint Raffael im Alter von etwa vierzehn Jahren in Pietro Perugino's Schule getreten zu ſein. Es war, wie ſchon geſagt worden iſt, die Zeit der höchſten Blüte des Perugino der im Jahre 1495 ſein heutzutage im Palaſt Pitti in Florenz befindliches meiſterhaftes Bild der Pietà vollendete, das in Bezug auf die Wahrheit des Affects und den dramatiſchen Zuſammenhang der Gruppen von keinem andern ſeiner Bilder übertroffen wird. Raſch hatte der Jüngling ſich entwickelt, und wenn in den Werken, die er unmittelbar in der Schule oder auf der Wanderſchaft in umbriſchen Städten ausführte, in dem gekreuzigten Chriſtus für Città di Caſtello, in der Anbetung der Könige für die Ancajani von Spoleto, in der wundervollen Vermälung Mariä für die Franziskanerkirche in Città di Caſtello, Bilder die ſpäter nach Rom, nach Berlin und nach Mailand wanderten, wie in dem reizenden Madonnenbildchen im Hauſe Coneſtabile zu Perugia, die peruginesken Elemente noch ausſchließlich vorwalten, ſo bricht doch ſchon der lebendigere, freiere, höherſtrebende Geiſt durch, der beſtimmt war, durch Vermälung jenes mildfrommen und empfindungsreichen, auf die contemplative Sfäre mehr denn auf den Bereich leidenſchaftlich bewegter Handlungen angewieſenen

Elements mit dem im Boden des Naturſtudiums feſt wurzelnden realiſtiſchen Prinzip der florentiniſchen Schule, die chriſtliche Malerei auf ihre höchſte Stufe zu erheben. Es war im Jahre 1504, einige Monate nachdem er jenes noch völlig perugineske aber von dem unbeſchreiblichen Hauch Raffaeliſcher Lieblichkeit erwärmte und belebte Spoſalizio gemalt hatte, als Raffael ſeine erſte Wanderung nach der Stadt antrat, die damals noch Centrum der Kunſtbildung war, wo er die Eindrücke von Maſaccio's, Lionardo's, Michel Angelo's, Fra Bartolommeo's Werken mit jener eigenthümlichen Empfänglichkeit in ſich aufnahm, welche den Grundton ſeines Weſens nicht verändern, wohl aber die noch verborgenen Schätze ſeiner Seele erſchließen und zu raſcher Entwickelung kommen ließ.

In welcher Weiſe dieſe Entwickelung bei Raffael begann und fortſchritt, zeigt ſich in den Bildern, die er theils in Florenz ſelbſt während ſeines erſten und zweiten Aufenthalts in dieſer Stadt malte, theils in jenen die er aus Toscana heimkehrend in Umbrien und Urbino ſchuf, in der Madonna mit dem Stieglitz und jener des Herzogs von Marlborough, in dem Fresco zu San Severo in Perugia, in den Bildniſſen der Doni, in der heiligen Familie der Canigiani, die man heute in der münchener Sammlung ſieht. Mehr aber als all dieſe Werke bezeichnet die allmälig fortſchreitende Harmoniſirung der alten und neuen Factoren ſeiner Kunſt das Bild der Grablegung, welches in der Compoſition wie in allen ſeinen Theilen die Merkmale florentiniſcher Kunſtanſchauung ſowie des Einfluſſes an ſich trägt, den der nach Ausdruck und Form ſchärfere Styl des paduaner Andrea Mantegna damals auf Raffael ausübte. Des Geleiſteten mit Recht ſich freuend, bezeichnete er das Bild mit der Inſchrift: Raphael Urbinas pinxit MDVII.

Wie das Gemälde beſchaffen iſt, nach Ausdruck und Haltung, hat Giorgio Vaſari ſo wahr wie glücklich in den Worten geſchildert, welche die vorliegende Darſtellung der Geſchicke Atalanta Baglioni's und ihrer Angehörigen eröffnen. Wer aber dieſe Geſchicke erwägt und den Karakter beherzigt, welchen nach dem Zeugniß glaubwürdiger Zeitgenoſſen die edle Peruginerin in ihrem Leben bethätigte, der wird die Beziehung nicht verkennen, in welcher der Gegenſtand, den ſie für das Bild wählte, zu ihren eigenen Schickſalen und Geſinnungen ſtand. Der Schmerz Mariä, indem ſie den Leichnam des geliebten Sohnes zur Ruhe bringt, iſt ihr eigener Schmerz — das Grab verſchließt Glück, Ehre und Wohl ihrer Familie. Und wie das Bild ſelbſt ihre Prüfungen und ihren Gemüthszuſtand vergegenwärtigt, ſo ſtehn die Figuren und Gruppen der Altarſtaffel in gleicher Beziehung zu ihren Empfindungen. Es ſind die göttlichen Tugenden, die nie ſchöner dargeſtellt wurden — das Hauptbild ſymboliſirt den

Schmerz, aber der Schmerz wird getragen durch Glauben, Hoffnung, Liebe.

Zwei Jahre nachdem Raffael die Grablegung vollendet hatte, wurde Die welche ihm den Auftrag zu dem Werke gegeben, ſelbſt zu Grabe getragen. In den handſchriftlichen Aufzeichnungen Teſeo Alfani's lieſt man folgende Notiz: „Jahr 1509, am 18. Dezember einem Sonntage, um die dreiundzwanzigſte Stunde, ging aus dieſem zum andern Leben über die erlauchte Madonna Atalanta Baglioni. Sie war längere Zeit hindurch krank geweſen. Ihr Tod betrübte Alle, denn ſie war ſozuſagen einzig in unſerer Stadt."

Gian Paolo Baglioni's wechſelvolle Laufbahn endete eilf Jahre nach Atalantens Tode. Mit ſeinem Vetter Gentile um die Herrſchaft in Perugia hadernd, mit Carlo Barciglia um ſein Leben kämpfend bis Dieſer, der ihm in Rom wie in Perugia meuchleriſch nachgeſtellt hatte, im Dezember 1518 in der Verbannung endete, im Streit bald mit dieſem bald mit jenem ſeiner Verwandten, unter denen Griſonetto's Söhne Galeotto und Sforzino genannt werden und welche die Stadt mit Werken des Unfriedens und der Gewalt füllten, beſiegte Gian Paolo, bald für Andere bald für den eigenen Heerd kämpfend, mehr und mehr die Hinderniſſe die ſich ihm allerwärts entgegenſtellten. Als er ſeine Tochter Iſabetta mit Camillo Orſini vermälte, beriefen ihn päpſtliche Sendſchreiben nach Rom. Er ging dahin, ungern, wie Böſes ahnend — kaum angelangt ward er in der Engelsburg gefangen gehalten. Nach zweimonatlicher Haft ſchlug ihm am Abende des 11. Juni 1520 der Henker das Haupt ab. Es war die Zeit in welcher Leo X, dem Beiſpiel des Borgia folgend, ſich der großen und kleinen Tyrannen in den Städten Umbriens und der Marken mit Liſt und Gewalt zu entledigen ſuchte, ein Beſtreben welches das Verfahren wider Gian Paolo beſſer erklärt als alle Vergehen und Sünden die Dieſem zur Laſt gelegt wurden. Seine Deviſe war ein Greif in weißem Felde geweſen mit den Worten: „Wider den Feind Klaue, Schnabel und Schwinge vereint“ — Gentile ſpottete nach des alten Gegners Tode, der ſchlimme Vogel habe diesmal nicht wie einſt die Schwingen gehabt dem Netz zu entgehen.

Gian Paolo's älteſter Sohn Malateſta erlangte nie jenes Anſehen welches der Vater in Perugia gehabt hatte. Er war der unſelige General-Capitän der Florentiner in ihrem Verzweiflungskampfe wider Clemens VII und Carl V. Er verkaufte Florenz um Perugia's und ſeiner umbriſchen Lehen willen, aber Papſt Clemens war ſchlauer als Malateſta und ohne die Früchte des Verraths zu genießen ſtarb Dieſer, neununddreißigjährig, von Gewiſſensbiſſen geplagt, im Caſtell zu Bettona am 24. Dezember 1531, ſiebzehn Monate nachdem er mehr denn der Feind Florenz die Thore zu öffnen gezwungen hatte. Sein Tod gewährte dem Papſte Gelegenheit, die temporäre directe Gewalt der Kirche in Perugia ohne fernere Einmiſchung der traditionellen Autorität der Baglionen feſt zu begründen. Der jüngere Sohn Gian Paolo's, Orazio, fand den Tod im Jahre 1528 vor Neapel, als er im Heere Lautrec's die florentiniſchen Soldtruppen befehligte, welche ſeit Giovanni's de' Medici Tagen den Namen der ſchwarzen Banden trugen. Dem Sohne Malateſta's, Ridolfo, einem tapferen Soldaten nach damaligem Begriff, war das Glück nicht hold. Er führte die Waffen gegen Clemens VII und Paul III: aber die Zeiten gemiſchter Familienherrſchaft waren vorüber. Der traurige Ausgang des Aufſtandes von 1540, den man nach ſeinem Anlaſſe den Salzkrieg nennt, beraubte die Stadt ihrer alten Privilegien und Verfaſſung. Ridolfo Baglioni fiel vierzehn Jahre ſpäter in dem Kriege wider Siena bei dem Sturm auf das alt-etruskiſche Chiuſi im Chianathal.

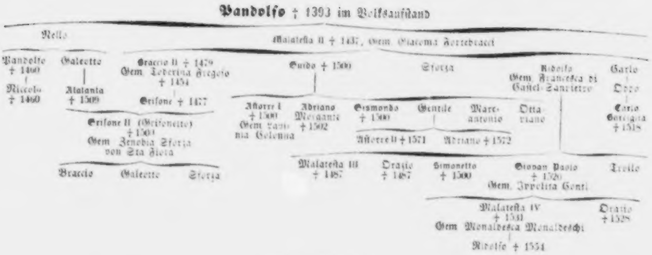
Anmerkung.

Bis auf die jüngſten Tage wußte man von Atalanta Baglioni kaum irgendetwas als den Umſtand, daß ſie bei Raffael Sanzio das Gemälde der Grablegung beſtellt hatte. Die Einzelheiten ihrer tragiſchen Lebensſchickſale finden ſich in der Cronaca di Perugia dal 1492 al 1503 di Francesco Matarazzo, herausgegeben von A. Fabretti, F. Bonaini und F. Polidori im II Bande der Cronache e Storie inedite della Città di Perugia, Florenz 1850—1851. Francesco Matarazzo, gewöhnlich Maturanzio genannt, deſſen Biografie der fleißige G. B. Vermiglioli ſchrieb (vergl. deſſen Bibliografia storico-Perugina, 1823, S. 165), um die Mitte des 15. Jahrhunderts geboren, im Jahre 1518 geſtorben, war dem Hauſe der Baglionen befreundet und hatte ſelbſt eine ehrenvolle Stellung in der Gemeinde, ſo daß er von Allem was ſich ereignete vollſtändig unterrichtet ſein konnte. Seine Erzählung iſt in den Theilen, welche die Blutſzenen des Jahres 1500 betreffen, der gegenwärtigen Darſtellung zum Theil wörtlich zu Grunde gelegt, da es nicht möglich geweſen ſein würde, lebendiger und anſchaulicher zu ſchildern. Für die früheren Zeiten iſt das Tagebuch des Graziani von 1309 bis 1491, in dem angeführten Werke Band I, die Hauptquelle. Bei dem Druck dieſer Chroniken hatte Fabretti dieſelben bereits in ſeinen Biografie dei Capitani venturieri dell' Umbria (Band III, Montepulciano 1844) benutzt.

von denen hier die Lebensbeſchreibungen Braccio's, Aſtorre's und Gian Paolo's de' Baglioni in Betracht kommen. Letzterer iſt namentlich durch ſeine Beziehungen zu Leo X, und im Auslande mittelſt des Roscoe'ſchen Buches bekannt geworden. Die Geſchichte Perugia's in dieſen Zeiten iſt am ausführlichſten behandelt in Pompeo Pellini's Della Istoria di Perugia (Venedig 1664). Handſchriftliche Mittheilungen aus dem Baglioniſchen Familienarchiv und dem der Coneſtabile della Staffa verdanke ich dem Grafen Gian Carlo Coneſtabile, welcher in ſeinen Memorie di Alfano Alfani (Perugia 1848) einen dankenswerthen Beitrag zur politiſchen und Literärgeſchichte ſeiner Vaterſtadt geliefert hat.

Ueber Raffael in Perugia und ſein Bild der Grablegung reden alle ſeine Biografen, am gründlichſten Paſſavant. Das Gemälde wurde im Jahre 1607 durch die Mönche von San Francesco an die Borgheſen verkauft, in deren Galerie es ſich heute noch befindet. Der Widerſpruch der Peruginer fruchtete nichts. Eine Copie vom Cav. d'Arpino nimmt die Stelle des Originals ein. Die Predella mit den drei göttlichen Tugenden ging in der Revolutionszeit nach Paris und iſt jetzt in der Vaticaniſchen Sammlung. Die Baglioniſche Kapelle in San Francesco, wo ſo manche dieſer Familie begraben liegen, während in der Sacriſtei das Grab Braccio's von Montone, des berühmteſten der Condottieren Umbriens, ſich befindet, iſt die dritte rechterhand im linken Schiffe. An den ſchönen Stich der Grablegung von dem verſtorbenen Amsler und jenen der Tugenden von Boucher-Desnoyers braucht hier kaum erinnert zu werden.

Zur beſſern Orientirung möge hier ein Stammbaum der Baglionen für die in Rede ſtehende Zeit folgen.


Pandolfo † 1393 im Volksaufſtand
Nello
Malateſta II † 1437, Gem. Giacoma Fortebracci
Pandolfo † 1460
Niccolò † 1460
Galeotto
Atalanta † 1509
Braccio II † 1479 Gem. Leberina Fregoſo † 1454
Grifone † 1477
Grifone II (Grifonetto) † 1500 Gem. Zenobia Sforza von Sta Fiora
Braccio
Galeotto
Sforza
Guido † 1500
Sforza
Ridolfo Gem. Franceſca di Caſtel-Sanpietro
Carlo
Oddo
Carlo Barciglia † 1518
Aſtorre I † 1500 Gem. Lavinia Colonna
Adriano Morgante † 1502
Gismondo † 1500
Gentile
Marcantonio
Ottaviano
Aſtorre II † 1571
Adriano † 1572
Malateſta III † 1487
Orazio † 1487
Simonetto † 1500
Giovan Paolo † 1520 Gem. Ippolita Conti
Troilo
Malateſta IV † 1531 Gem. Monaldesca Monaldeschi
Orazio † 1528
Ridolfo † 1554

Francesco Burlamacchi.

Epiſode luccheſiſcher Geſchichten.

Die kleine Republik Lucca hat alle toscaniſchen Freiſtaaten überlebt und, mit Genua, alle italieniſchen. Als Venedig gefallen, ſtand ſie noch da, wenngleich mit veränderter Verfaſſung, die ſchon den Keim des Todes in ſich trug, welchen politiſche Verhältniſſe herbeiführten, denen gegenüber das Schickſal eines Staates von ſo geringem Umfange kaum in Betracht gekommen iſt.

Und doch ſind die Geſchicke dieſes kleinen Staates an und für ſich betrachtet von nicht geringem Intereſſe und es hat nicht geringer politiſchen Weisheit bedurft, inmitten der Stürme des 16. Jahrhunderts, welche die Unabhängigkeit von Florenz und Siena vernichteten, dieſem Gemeinweſen ſeine Exiſtenz zu bewahren. Schwierigkeiten und Gefahren waren zweifacher Natur, äußere und innere. Die äußern lagen ſowol in den Beziehungen zum römiſch-teutſchen Reiche wie zu den Nachbaren, zu den Medizeern namentlich, welche den größten

Theil Toscana's ſich unterwarfen und auch die letzten Reſte ſich anzueignen drohten. Die innern beſtanden in dem ruheloſen Geiſte der Bürger und in dem Unſtäten einer Verfaſſung, welche nicht geeignet war, Feſtigkeit und Conſequenz der Richtung zu ſichern.

Was Venedig gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch die Schließung des großen Rathes erlangte, Genua mittelſt der Umänderung, welche Andrea Doria in der Verfaſſung vornahm, erreichte Lucca im Jahre 1556 durch jenes Geſetz, welches man nach ſeinem Urheber, dem Gonfaloniere Martino Bernardini, die Legge Martiniana genannt hat. Das bisherige gemiſchte popolare Regiment ward dadurch in eine eigentliche Ariſtocratie umgewandelt. Dies Geſetz ſchloß nämlich von den ſenatoriſchen Stellen und von jeglichem Amt und Würde der Commune Alle aus, die entweder von fremdem Vater oder auch nur aus dem außerhalb der Hauptſtadt liegenden Gebiete ſtammten, ſie ſelbſt ſammt ihren Nachkommen auf alle Zeit, mit Ausnahme ſolcher Ausländer, die das urſprüngliche Bürgerrecht erlangt hatten, oder ſolcher Leute aus der Landſchaft, welche bereits ordentliche Senatsglieder geweſen waren. Für Ausländer reichte ſelbſt letzteres nicht hin zur Bewahrung des bisherigen Rechtes. Die ganze folgenreiche Bedeutung dieſes Geſetzes ſcheint damals noch nicht recht klar geworden zu ſein, indem die popolare Oppoſition gegen daſſelbe ſonſt wol mit größerm Nachdruck verfahren ſein würde. Wie aber dieſe excluſive Staatsreform erſt im folgenden Jahrhundert ihre eigentliche Vollendung erhielt, als das alte republikaniſche Leben längſt aus Lucca gewichen war, ſo kam ſie nicht plötzlich noch alleinſtehend. Beinahe zwanzig Jahre früher hatte bereits das Vorſpiel zu derſelben ſtattgefunden, durch Beſchränkung der Theilnahme an den Staatsämtern Seitens der ſogenannten Fremden, d. h. der nicht urſprünglich luccheſiſchen Bürger, und ſiebzig Jahre ſpäter, unter dem Gonfalonierat des Niccolò Gratta, erſchien die Ausgabe letzter Hand der ariſtocratiſchen Conſtitution, indem der Beſchluß durchging, daß künftig nur diejenigen Familien der Ehrenämter theilhaft werden ſollten, welche ſeit dem Erlaß des Martinianiſchen Geſetzes im Genuſſe derſelben ſich befunden hatten. Ein Beſchluß, welcher, ohne es durchs Wort auszuſprechen, das engbegrenzteſte Adelsregiment begründete. Denn die vornehmen Geſchlechter, begünſtigt durch die Scheu vor Wiederausbruch der Unruhen, welche die erſte Hälfte des 16. Jahrhunderts ſo häufig getrübt, hatten ſeit jener Zeit durch ſtrenges Zuſammenhalten es dahin gebracht, daß faſt nur ſolchen, die zu ihrem Kreiſe gehörten, der Zutritt zu den höhern Aemtern möglich war.

Die politiſchen Folgen dieſer Geſetze liegen am Tage. Lucca war nach der im Jahre 1370 unter Kaiſer Carl IV und mit ſeiner Bewilligung beſchworenen Verfaſſung, welche auf eine Epoche bürgerlicher Fehden und einheimiſcher wie fremder Gewaltherrſchaft folgte, eine freie Reichsſtadt mit popolarer Regierung, an welcher alle Bürger in der weiteſten Bedeutung des Wortes theilnehmen ſollten. Dieſe Verfaſſung war großentheils nach der florentiniſchen gemodelt. Die executive Gewalt lag in den Händen eines alle zwei Monate wechſelnden Collegiums der Anzianen, drei für jeden Stadttheil, an deren Spitze ein Venner der Gerechtigkeit (Gonfaloniere di giuſtizia) ſtand. Die legislative Gewalt war zwei Rathscollegien übertragen, einem ſechs Monate ſitzenden kleinen Rathe von ſechsunddreißig Mitgliedern und dem großen Rathe, der erſt neunzig, dann hundertundachtzig Mitglieder zählte und jedes Jahr neu gewählt ward. War nun auch die allgemein gleiche Berechtigung inſofern mehr dem Buchſtaben denn der Wirklichkeit nach vorhanden, daß ſeit dem Jahre 1430 die wichtigen Aemter beinahe ausſchließlich den großen Familien zufielen, indem die ausſcheidenden Verwaltungsmitglieder jedesmal das Wahlcollegium für die Neueintretenden bildeten: ſo blieb doch der Buchſtabe des Geſetzes unverändert. Herrſchte auch oft der größte Zwieſpalt zwiſchen den höhern und niedern Ständen, ſo ward doch Vieles ausgeglichen, indem nirgend ein gewaltſamer Eingriff in die Verfaſſung ſtattfand. Dies mußte ſich aber völlig ändern. Die Adelsrepublik, in welcher die Geſammtheit der Bürger durch Geſetzeskraft von der obern Verwaltung ausgeſchloſſen blieb, bildete ein ſo geſchloſſenes Ganze, daß ſie, den Naturgeſetzen unterliegend, in entſchiedene Oligarchie auszuarten drohte, in dem Maße, daß man im vorigen Jahrhunderte, in Folge der raſchen Abnahme der Zahl der patriziſchen Familien, ſich genöthigt ſah, den Kreis zu öffnen und erſt perſönlich Adelige, dann reiche Bürgerliche zum goldenen Buche und mithin zur Verwaltung zuzulaſſen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Concentrirung der ausſchließlichen Gewalt in den Händen eines früher blos mitberechtigten Standes ihrem Urſprung nach illegal und revolutionär war. Aber die Veränderung wurde ohne Gewaltthätigkeit und Blut durchgeſetzt, und ſoviel man urtheilen kann iſt ſie es geweſen, welche Lucca's Autonomie und politiſche Exiſtenz gerettet und drittehalb Jahrhunderte hindurch bewahrt hat, nachdem die popolaren Freiſtaaten einer nach dem andern durch eigene und fremde Schuld gefallen waren. Man wirft dieſem ariſtocratiſchen Regiment vor, daß es den Verfall Lucca's verſchuldet habe, indem es Fremde abhielt, ſich in einer Stadt niederzulaſſen, die ſie einſt durch Gewährung von Vorrechten angezogen, in welcher ſie aber jetzt von Seiten der Verwaltung keine Vortheile mehr zu erwarten hatten; indem es Handel und Induſtrie, namentlich die einſt ſo blühende wie einträgliche Seidenfabrication, in Abnahme kommen ließ; indem es durch Beengung und Gewiſſenszwang eine Menge angeſehener Familien ins Exil trieb und ſo dem Wohlſtand der Stadt den heftigſten Stoß gab. Eine Regierung dieſer Art mag ihre großen Untugenden gehabt haben, die um ſo deutlicher an den Tag traten, je beengter der Schauplatz war, je beſchränkter der Kreis mächtiger und reicher Geſchlechter, die den gleichberechtigten aber verarmten Familien das Geſetz vorſchrieben. Bis auf den heutigen Tag ſind die ſchlimmen Spuren dieſer früheren Zuſtände ſo wenig vertilgt, daß manche bei den neueſten Vorfällen ans Licht getretene Mißverhältniſſe ſich auf dieſelben zurückführen laſſen. Aber man darf bei der Beurtheilung der erwähnten Zuſtände nicht außer Acht laſſen, daß der gerügte Verfall mit dem Verfall von ganz Italien zuſammenhing und minder nicht als in örtlichen Urſachen in der allgemein politiſchen Stellung ſeine Erklärung findet; daß wie die Blüte der unabhängigen Comunen, ſo die Blüte des italieniſchen Handels vorüber war; daß endlich ein ſo kleiner machtloſer Staat ſich Einflüſſen nicht entziehen konnte, welchen alle größeren mehr oder minder unterlagen. Am wenigſten aber darf man außer Acht laſſen, daß dies Regiment, mogte es auch noch ſo manche Mängel haben, Frieden nach außen, Ruhe im Innern bewahrt hat, und Lucca jetzt, wo es aufgehört Hauptſtadt eines ſelbſtändigen Staates zu ſein, in Rückſicht auf Bedeutung, Reichthum, Blüte einen andern Rang einnimmt, als z. B. Siena und Piſa, deren Loos es ohne Zweifel getheilt haben würde, hätte die Unſtätheit der populären Verfaſſung fortgewährt, ſtatt einer geſchloſſenen Adelsherrſchaft Platz zu machen

Als jenes Martinianiſche Geſetz gegeben ward, hatte Lucca's große Zeit längſt aufgehört. Die erſte Hälfte des 14. Jahrhunderts war dieſe Zeit. Das Gebiet erſtreckte ſich damals von der Magra, wo jetzt die Grenze des ſardiniſchen Königreichs iſt, bis nach Piſtoja im Herzen des heutigen Toscana. Wie in Florenz ſtand das Volk gegen den Adel auf und nahm ihm die Theilnahme an den Aemtern und bannte Viele. Früchte der Unruhen waren Sinken des Gewerbfleißes, Minderung des Reichthums, Einzelherrſchaft. Caſtruccio Caſtracane, vornehmem gibelliniſchen Geſchlecht entſproſſen, der größte Mann den Lucca hervorgebracht, ſchlug die florentiniſchen Guelfen bei Altopascio in den ungeſunden Niederungen des Nievolethales aufs Haupt, ſo daß der Gefangenen an fünfzehntauſend gezählt wurden, und er ließ ſeine Barberroſſe im Volksſpiel den Wettlauf halten bis zur Brücke über den Mugnone eine Millie von Florenz, wo jetzt die prächtige Demidoffſche Villa liegt. Mit ſeinem Tode aber war's zu Ende mit Glanz und Sieg, und nachdem eine Fremdherrſchaft die andere abgelöſt, gab endlich Carl IV der

Stadt die Freiheit wieder, und um ſchweres Geld, wie der Luxemburger es überall in Italien ſich zahlen ließ, erlangten die Luccheſen, daß ſie niemanden unterthan ſein ſollten als Kaiſer und Reich, denen ſie unmittelbar lehenpflichtig blieben. In dieſem Verhältniſſe zum Reich beharrte Lucca, denn nachmalige Kaiſerdiplome änderten wenig in Hinſicht des Rechtspunktes. Im Innern auch ward dem Rechte nach wenig geändert, viel im Faktiſchen: denn dreißig Jahre hindurch ſchaltete mit beinahe unumſchränkter Gewalt ein Bürger, Paolo Guinigi, der letzte Gewaltherrſcher in Lucca, der aber mit ſeiner Autorität keinen Mißbrauch trieb und durch eine unblutige Revolution entfernt ward. Wie im 14. Jahrhundert ſcheiterten im folgenden auch, nach des Guinigi Sturze, alle oft wiederholten Verſuche der Florentiner, ſich der Nachbarſchaft zu bemächtigen, von deren Gebiete breite Stücke abzureißen ihnen zu verſchiedenen Zeiten um ſo beſſer gelang.

So kam das 16. Jahrhundert heran. Als der junge Carl von Habsburg und Spaniens den Kaiſerthron beſtieg, wandten ſich an ihn die Luccheſen mit der Bitte um Beſtätigung ihrer Privilegien, wie die Sitte jener italieniſchen Communen war, über welche ſeit geraumer Zeit das Reichsoberhaupt kaum andere Autorität als die bezeichnete auszuüben pflegte, mit der freilich jedesmal mehr oder minder bedeutende Zahlung verbunden war. Das Diplom Carl's V beſtätigte Lucca als kaiſerliche freie Stadt, unter des römiſchen Reiches Schutz und Obhut und des Kaiſers perſönlicher Protection und Gewähr, mit Einſchluß der gegenwärtigen Beſitzungen wie der alten Jurisdictionsrechte über abhandengekommene Gebietstheile, mit unbeſchränkter Freiheit der innern Verwaltung durch einheimiſche Magiſtrate nach ſelbſtgeordneter Verfaſſung. Privilegien, welche, wenn ſie gleich perſönlich vom Kaiſer ausgingen, alſo mit deſſen Tode erloſchen, dennoch vom Nachfolger regelmäßig erneuet zu werden pflegten, ſo lange in Italien des Reiches Oberherrlichkeit währte.

Die Zeit Papſt Clemens' VII führte in Italien, namentlich in Toscana, zu große Umwandlungen herbei, als daß in einer democratiſchen Republik wie Lucca war, die Bewahrung der Ruhe möglich geweſen wäre. Ein Jahr ſchon bevor der zweite Medici den päpſtlichen Stuhl beſtieg, begannen die Unordnungen. Anlaß gaben Uebermuth, Schrankenloſigkeit, Rachſucht eines der mächtigſten Geſchlechter der Stadt, welches nach dem Orte, wo ſeine Wohnungen ſich befanden, San Lorenzo in poggio (am Hügel), den Namen der Poggi führte und es übel ertrug, durch die ſeine Anmaßung fürchtenden Bürger ſo viel als möglich von den Ehrenämtern ausgeſchloſſen zu werden. Der Gonfaloniere der Stadt ſiel unter den Streichen der Empörer, doch die Maſſe der Bürger ſprang der Signorie bei und es ward ſtrenge aber willkürliche Juſtiz geübt an den Mördern und ihrem Anhange. Die öffentliche Ahndung ging ſo weit, daß ſie die Poggi nöthigte, ihre Wohnungen zu verlaſſen, wo ſie nach alter italieniſcher Sitte vereint geblieben waren, ihre bis dahin gemeinſamen Güter zu theilen, Familiennamen und Wappenſchild zu ändern. Dem Platze ſelbſt, wo ihre Häuſer lagen, gab man andern Namen. Wenige Jahre verſtrichen, die Jahre, in denen die Republik Florenz den Waffen und Ränken ihrer Gegner, des Papſtes und des Kaiſers, erlag, als ein nicht minder gefährlicher Aufſtand die Ruhe Lucca's von neuem ſtören kam. Wie jüngſt der Bruch vom Adel ausgegangen, ſo erfolgte er jetzt durch die Gewerbtreibenden, und in Lucca wiederholte ſich, wenn auch nur im Diminutiv, jene Revolution, welche von den geringſten der Wollenweberzunft zugetheilten Arbeitern ausgehend unter dem Namen des Tumulto de' Ciompi hundertfünfzig Jahre früher Florenz mit Entſetzen erfüllt, mit Blut befleckt hatte.

Die Seidenwirkerzunft war die zahlreichſte und blühendſte unter den Innungen Lucca's und auf ihr beruhte hauptſächlich die Bedeutung der einheimiſchen Induſtrie. Das Statut vom Jahre 1308, in der Zeit des entſchiedenen Sieges des Volkes über den Adel aufgeſetzt, hatte ihre Verfaſſung und Berechtigungen geregelt. Im Jahre 1531 beſchloß man an dieſem Statut eine Abänderung zu treffen, deren Zweck war die Tüchtigkeit der Manufaktur durch geſetzliche Beſtimmungen zu ſichern, durch welche aber theils die geringeren Arbeiter, die Seidenwirker, welche nur einen Webſtuhl in der eignen Wohnung hatten, und die Spinner, welche für Andere thätig waren, ihre Rechte beeinträchtigt, ihre Wirkſamkeit gehemmt erachteten, theils die Geſammtheit der Zunft in Betreff der Abgaben ſich übermäßig belaſtet glaubte. Kaum wurden die neuen Verordnungen bekannt, ſo begann auch der Lärm unter den Handwerkern, welche der Senat vergebens zu beſchwichtigen ſuchte. Im Franziskanerkloſter ward eine tumultuirende Verſammlung gehalten, deren Ergebniß war, daß achtzehn Abgeordnete zur Signorie gingen, die Klagepunkte vorzutragen. Die Deputation fand günſtige Aufnahme. Die Signorie verſprach dem Senat die Angelegenheit zu empfehlen, machte aber die Häupter der Unzufriedenen zugleich auf die Gefahr und das Ungeſetzliche ihres Beginnens aufmerkſam. Die Wirkung der Mahnung war grade die entgegengeſetzte der beabſichtigten: die Häupter befürchteten Strafe und beſchloſſen, nun die Sache aufs Aeußerſte zu treiben, um die Regierenden einzuſchüchtern und ſo mehr als den urſprünglichen Zweck zu erreichen.

Anfangs gelang's. Nach ſchöner alter Sitte, welche den Frühlingsmonat, der zugleich der Marienmonat iſt, durch Geſänge und heitere Spiele wie durch kirchliche Feſte bewillkommnete, war der erſte Mai ein Feſttag für die Luccheſen. An dieſem Maitag aber füllten lärmende Volkshaufen die Straßen: die Jünglinge der Zunft zogen einher, gewaffnet von Kopf zu Fuß, voran ein zerfetztes ſchwarzes Banner, woher dieſer Aufſtand den Namen des Tumults der Zerlumpten (degli Straccioni) erhielt, der ihm in der Geſchichte geblieben iſt. Tauſende und aber Tauſende füllten den Platz beim Franziskanerkloſter und die benachbarten Straßen. Die Signorie mit dem Gonfaloniere Stefano Bernardi gerieth in Angſt. Sie riß den in der Eile verſammelten großen Rath mit ſich fort, ſo daß er, wenngleich nicht ohne Widerſtand, noch an demſelben Tage die verhaßten Verordnungen abſchaffte, die Gültigkeit des frühern Geſetzes beſtätigte und eine Amneſtie für die Theilnehmer am Aufſtande erließ. Wie's ſo oft geſchieht, ſahen die Unzufriedenen im Nachgeben nichts als Schwäche. Die Abneigung der niedern Stände gegen die höhern, in deren Händen wie ſchon geſagt die Verwaltung, wenn nicht auf den Grund von Rechtstiteln, doch durch Gewohnheit ſich befand, ſuchte ſich Luft zu machen und ſo artete das, was urſprünglich bloße Abwehr wirklicher Beeinträchtigung war, in eine Pöbelrevolution aus, welche die Regierung beherrſchte und zu den erniedrigendſten Conceſſionen nöthigte, alle

Ordnung umwälzte, Brand und Mord anſtiftete und die Republik ins tiefſte Verderben geſtürzt haben würde, hätte nicht, nachdem beinahe ein Jahr in dieſen ſchmachvollen Nöthen vergangen, die Ariſtocratie ſich endlich ermannt. Eines ihrer Häupter, Martino Buonviſi, den die Straccioni verjagt, rief ſie heimlich mit treugebliebener Mannſchaft vom Gebiete herbei und errang ſo den Sieg über die Rebellen, gegen welche nun mit aller Entſchiedenheit und Schärfe verfahren ward.

In jener florentiner Wollkammerrevolution des Jahres 1378 ſaßen zerlumpte Handwerker der niedrigſten Klaſſe in der Signorie und ſo groß war der Scandal, daß ihre eigenen Parteigenoſſen ſie am Ende zum Palaſt hinauswerfen mußten. Im Aufſtand der Straccioni ſchleppten die Meuterer die Geſchütze des Gemeindepalaſtes nach den Häuſern der Buonviſi, um ſie in den Grund zu ſchießen, und einer von ihnen zündete in den Palaſtgewölben ein Pulverfaß an, deſſen Exploſion, durch des Himmels Fügung, nur geringen Schaden anſtiftete. Zu ſolchen Exceſſen führte die Pöbelherrſchaft in dieſen reichen und blühenden italieniſchen Republiken. Wie aber bei Auftritten dieſer Art die Schwäche und Rathloſigkeit der popolaren Regierungen ſich nicht minder kundgegeben hat als jene der oligarchiſchen, die meiſt ohne Schwertſtreich geſtürzt wurden: ſo hat in den meiſten Fällen ſchweres Unrecht des herrſchenden Adels gegen das unterdrückte niedere Volk die urſprüngliche Schuld getragen. Daher iſt es denn auch gekommen, daß ein Mann, deſſen Name noch genannt werden wird, Giovanni Guidiccioni, ein Jahr nach der Niederlage der Straccioni über Anläſſe und Verfahren der Sieger ein ganz anderes Urtheil fällte, als man bei der Mehrzahl der Hiſtoriker findet, die nur auf die Ausſchweifungen des Pöbels geachtet haben.

Für Lucca aber war's der letzte Exceß. Denn nun begann jene immer ſtärker werdende Reaction des Adels, von welcher im Eingange dieſer Geſchichte die Rede geweſen iſt.

Es war wie geſagt die letzte blutige Revolution. Eine andere Umwälzung aber, die von ſehr verſchiedenem Princip ausging, verſchiedene Zwecke hatte und, wäre ſie gelungen, das Haupt ihres Urhebers mit unvergänglicher Aureole umgeben haben würde, ward einige Jahre ſpäter von einem Bürger Lucca's beabſichtigt. Man mag den Plan fantaſtiſch, ja lächerlich nennen: er gehört darum nicht minder zu den Zeichen der Zeit.

Unter den luccheſiſchen Geſchlechtern gehören die Burlamacchi zu den alten und angeſehenen. Der erſte, deſſen Name vorkommt, war Buglione Burlamacchi, welcher im Jahre 1217 ſtarb. In dem ſchon erwähnten Statut von 1308, welches den Sieg des democratiſchen Princips befeſtigen ſollte und worin der Haß gegen den Adel ſo weit ging, daß z. B. verordnet ward, die falſche Anklage eines Popolanen gegen einen Adeligen ſollte keine Sühne nach ſich ziehen, und ein Adeliger ſollte gegen einen Popolan kein Zeugniß ablegen können, finden ſich die Burlamacchi unter dieſen Casastici vel potentes genannt, von denen es heißt, man führe an dieſem Orte ihr Verzeichniß auf, „ne sub velamine popularium defendantur." ſowie damit offenkundig ſei, daß ſie nicht zugelaſſen werden konnten zu den an der Verwaltung theilnehmenden Innungen und Waffengeſellſchaften, ſie ebenſowenig wie lüderliches Volk, Verbannte, Verurtheilte oder Piſaner. Die Forteguerri, Genami, Porcari, Guidiccioni, Caccianemici, Allucinghi, Ghirarducci und andere in der toscaniſchen Geſchichte nicht unbekannte Namen kommen in dieſem Verzeichniſſe vor, das auf Geſetzbeſtimmungen folgt, die keinem der florentiner Decrete gegen die Adeligen (Grandi) an Entſchiedenheit nachſtehen. Gleich den meiſten Familien des Landes widmeten ſich dann auch die Burlamacchi der Gewerbthätigkeit und dem Handel, und wie ſo viele vornehmen Florentiner, deren Nachkommen wir noch hie und da in Frankreich begegnen, hatten ſie ihre Comtoire in Flandern, in Paris und Lyon, welche letztere Stadt mit Brügge der Hauptſtapelplatz für die italieniſchen Fabrikate war. Ihre Wohnung, die auch heute den Nachkommen gehört, liegt an dem kleinen Platze, welcher, nach der gegenüber ſich erhebenden Kirche, del Suffragio genannt wird.

Francesco Burlamacchi wurde im Jahre 1498 geboren. Sein Vater Michele genoß guten Rufes und vieler Autorität unter ſeinen Mitbürgern. Siebenmal ſtand er in den Jahren 1505—1529 als Gonfaloniere an der Spitze der Verwaltung. Caterina Balbani, ſeine Mutter, gehörte nicht minder einem vornehmen Geſchlechte an. Francesco's Erziehung muß eine ſorgfältige geweſen ſein, wenn man nach ſeiner Bekanntſchaft mit den griechiſchen Klaſſikern und mit der Geſchichte ſchließen darf. Einfluß darauf hatte ohne Zweifel ſein Vatersbruder, Filippo, als Dominikanermönch Fra Pacifico geheißen, unter welchem Namen er in der Literärgeſchichte wie in den Annalen ſeines Ordens bekannt iſt. Filippo hatte in jüngern Jahren längere Zeit in Florenz gelebt, in jenen Tagen, als die Predigten Fra Girolamo Savonarola's Stadt und Land in Bewegung ſetzten und neben dem religiöſen Enthuſiasmus auch den republikaniſchen Feuergeiſt ſteigerten. Eine Bewegung, welche bei Savonarola's Tode gewaltſam unterdrückt, im Jahre 1527, wo die Medici zum drittenmal aus Florenz vertrieben wurden, mächtig wieder aufflammte und noch unter der Gewaltherrſchaft des Herzogs Cosmus eine conſequente Oppoſition nährte, die im Jahre 1545 die gewaltſame Verweiſung der Tominikaner aus ihren Klöſtern in Florenz und Fieſole zur Folge hatte. Wenn in ſo ſpäter Zeit noch Savonarola als Heiliger, als Profet und Märtyrer verehrt ward, deſſen Bild von einer Glorie umgeben ſeine Anhänger auf der Bruſt trugen, ſo daß der Herzog von Florenz bei Papſt Paul III ſolchen Gebrauch als ketzeriſch verklagte; wenn bis zum letzten Jahrhundert am Morgen des 23. Mai in jedem Jahre Blumen die Stelle auf dem Granducaplatze zu Florenz bedeckten, wo 1498 Fra Girolamo in den Flammen verſchieden war; wenn heute noch ſein Geiſt umherzugehen ſcheint in den weiten, mit Fra Angelico's und Fra Bartolommeo's Bildern geſchmückten Gängen von San Marco, wo er lebte und predigte, belagert und gefangen ward von den Gegnern ſeiner Lehre und ſeines Wirkens, wo die von ihm gedichteten frommen Geſänge erſchollen: ſo mußten dieſe Empfindungen noch viel lebendiger ſein in den Tagen, als der Nachhall der Worte des begeiſterten Redners noch nicht verſtummt war und ſeine Schüler und Anhänger Toscana füllten, ernſte Männer, denen nichts auf der Welt ſo leicht ward wie Weltentſagung.

Als Fra Girolamo nicht mehr war, kehrte Filippo Burlamacchi nach Lucca zurück und trat am 18. März 1499 in den Dominikanerorden, in jenem Kloſter San Romano, deſſen Kirche zwei Bilder Fra Bartolommeo's ſchmücken, welcher, gleich Filippo, zu Savonarola's Schülern und Verehrern gehört hatte. Eines dieſer

Bilder iſt die Madonna della Miſericordia, aus dem Jahre 1515, eines der größten Meiſterwerke des großen Künſtlers. In dieſer Einſamkeit, in welcher er bis zum 13. Februar 1519 ein gottſeliges, ſeinem Kloſternamen entſprechendes Leben führte, beſchrieb Fra Pacifico die Handlungen und Leiden ſeines geliebten Lehrers. Welche Anſicht er von deſſen Handlungen hegte, wie er von dem Prozeſſe dachte, welcher ſeinen Untergang herbeiführte, ergiebt ſich aus den Worten, mit denen er die Erzählung des Vorgangs der Hinrichtung beſchließt. „Ein ſolches, ſo lauten dieſe Worte, war das Ende Fra Girolamo's, eines heiligen und gelehrten Mannes, von dem man ſagen kann, er ſei eines der koſtbarſten Werkzeuge geweſen, deren Gottes Majeſtät zum Heil der Kirche ſich bedient; dies, der Feuertod, war der Lohn ſeiner vielen Anſtrengungen in dem gegenwärtigen Leben, worüber uns der feſte Glaube tröſtet, daß jenſeit ſo große Verdienſte von Gott reichen Lohn empfangen haben werden.“

Der Einfluß, welchen Fra Pacifico auf ſeinen Reiſen geübt haben muß, wurde verſtärkt durch die Eindrücke, unter denen des Letztern Jugend verſtrich. Italien hat keine ereignißſchwereren Zeiten gekannt, als die erſten dreißig Jahre des 16. Jahrhunderts, Jahre, in denen nicht nur der Grund zu der nachherigen politiſchen Geſtaltung der Halbinſel gelegt ward, ſondern auch die Keime des ſchlimmen Geiſtes ſich zu entwickeln begannen, der die folgenden Epochen beherrſcht hat, bis in den Tagen unſerer Väter ein anderes Princip ſich geltend zu machen anfing, welches in den unſern mit einer Macht zum Durchbruch gekommen iſt, die wie jede große Umwälzung neben den guten ihre gefährlichen Seiten hat, wovon die jüngſten Ereigniſſe Proben genug geliefert haben.

Der Kampf des ermattenden Volksthums gegen den von Tag zu Tage an Kraft zunehmenden Despotismus ward damals in Italien entſchieden. Es war eine Tendenz, welcher die meiſten Länder Europa's unterlagen, glücklich, wenn ſie noch die Spuren des Lebens, die Reſte der Formen ihrer alten freien Zuſtände bewahrten, eine Grundlage zu bilden für den Wiederaufbau in künftigen Zeiten. In Toscana, heute noch nach drei Jahrhunderten abſoluter Herrſchaft derjenige Theil Italiens, in welchem die democratiſchen Elemente (bei denen man nicht an Das denken darf was neuerdings Democratie getauft wurde und Anarchie war) am tiefſten liegen, hatte dies despotiſche Princip in jenen Tagen noch zu wenig Wurzel gefaßt, und die beiden Republiken Siena und Lucca, wenngleich halb eingeſchüchtert, halb beſchränkt in ihrer freien Bewegung, hatten die alten Freiheitsideen zu wach gehalten, um nicht den Hoffnungen neuer Umwälzungen Raum zu laſſen.

Erſt wenige Jahre war es her, ſeit der Despotismus auf den Trümmern der Unabhängigkeit und Autonomie des florentiner Gemeinweſens ſich feſtgeſetzt und eine Umgeſtaltung der bis dahin beſtandenen, an ſich allerdings zur Unmöglichkeit gewordenen Verhältniſſe zu bewirken begonnen hatte. Nicht, als wäre dieſe Umgeſtaltung ſogleich und in allen Dingen ſehr merklich geweſen. In Florenz ſelbſt freilich war ſie ſo groß wie fühlbar. Denn wurde auch noch ein Theil der volksthümlichen Formen beibehalten, ſo merkten doch bald Alle, und mehr denn alle Uebrigen Solche, welche den Medici zu ihrem Emporkommen geholfen und mit ihnen die Autorität zu theilen dachten, daß die Gewalt in die Hand eines Einzelnen gelegt war, und daß dieſer Einzelne, dieſer Jüngling Cosmus, welchen Keiner gekannt hatte, ſie mit einer Conſequenz, Entſchiedenheit, Abgeſchloſſenheit, einer nicht minder denn verſchwiegenen und eiferſüchtigen, klugen und berechnenden Autocratie ausübte, welche den Uebrigen, mogten ſie auch ein Guicciardini und Vettori ſein, keine andere Rolle ließ als die, ſeine Befehle zu erfüllen oder ganz abzutreten vom Schauplatz. In der Provinz war's anders. Bald früher bald ſpäter, freiwillig oder gezwungen, hatten die einzelnen Communen ſich der florentiniſchen Republik unterworfen: ſie hatten aufgehört nach außen hin unabhängige Gemeinweſen zu bilden, aber im Innern war die Verwaltung nach den bisherigen Statuten ziemlich unverändert geblieben. Mit Ausnahme des Podeſtà oder Capitano, welchen Florenz ihnen ſandte, war die Adminiſtration ſo zu ſagen ganz in den Händen der Bürger geblieben. Ein Verhältniß, welches nur in größeren Städten eine Modification erlitt, namentlich in Piſa, wie leicht begreiflich, durch den Umſtand, daß die Comune erſt nach langem und hartnäckigſtem Kampfe unterlag, daß ſie ein anſehnliches Gebiet gehabt hatte, welches nun nicht mehr von ihr abhängig blieb, und daß beſondere Vorſichtsmaßregeln nöthig erachtet wurden, ſie im Zaume zu halten. Nimmt man ſolche einzelnen Fälle aus, ſo befand das florentiniſche Gebiet in der republikaniſchen Epoche aus einer Menge ſich ſelbſt regierender Comunen, welche in jedem Moment aufs neue in eben ſo viele Diminutiv-Republiken hätten zerfallen können, wie es denn während der bekannten Staatsumwälzung, die mit der Vertreibung des Herzogs von Athen endete (1343), wirklich, wenngleich nur momentan, der Fall war.

Es wäre eine irrige Annahme, glaubte man an völlige oder gar augenblickliche Umwandlung dieſes Verhältniſſes unter der Medizeiſchen Herrſchaft. Sie war, es iſt gewiß, ein despotiſches, ja zum Theil ein furchtbar hartes Regiment; aber dieſer Despotismus äußerte ſich mehr in der obern Leitung, in einzelnen Geſetzen, welche die Perſonen betrafen, in der ökonomiſchen Verwaltung, welche Land und Volk als Mittel zu Finanzſpeculationen betrachtete, und in Beſchränkungen, welche die Hauptſtadt am fühlbarſten trafen weil hier jeder Bürger an der Souverainetät Theil gehabt hatte, als in der Zerſtörung der republikaniſchen Verfaſſung der Comunen. Bis zu den Zeiten des Großherzogs Leopold I erlitten dieſe Comunen, obſchon unter Coſmus I eine Umwandlung der Statutarrechte nach gleichmäßigen Grundſätzen vorgenommen ward, in mancher Beziehung nur geringe Veränderungen der Adminiſtrations und Rechtszuſtände, welche in den Tagen der Freiheit beſtanden hatten; nahm gleich die große Verſchiedenheit der Statuten ein Ende, ſo blieben doch viele Vortheile, aber auch die Nachtheile der Abgeſchloſſenheit und der particulären Geſtaltungen.

In der Zeit aber, von welcher hier die Rede iſt, hatte die Umwandlung überhaupt erſt einen Anfang gemacht. Und noch glühten die Leidenſchaften, noch grünte die Hoffnung, noch trat überall die Erinnerung an die Freiheit in den Vordergrund, noch lebten viele der Männer, welche unter den Mauern von Florenz, auf den Wällen Volterra's, im piſtojeſer Gebirge gegen die Feinde des Vaterlandes geſtritten: die Einen in ſtiller trüber Entſagung in der Heimath lebend, als Verbannte in der Fremde die Andern, immer bereit an der toscaniſchen Grenze von neuem als Kämpfer gegen die Medici zu erſcheinen. In Florenz ſelbſt war der Mißmuth aufs Höchſte geſtiegen, und jene heftige Oppoſition der Dominikaner, welche, wie ſchon erzählt ward, in dem Jahre vor Francesco Burlamacchi's Auftreten aus ihren Klöſtern verwieſen wurden, iſt bezeichnend für die Stimmung in der Hauptſtadt des neuen Herzogthums. Und die Gefahr, in welcher die beiden einzigen freigebliebenen Communen Toscana's, Siena und Lucca, ſchwebten, Mediceiſchem Despotismus anheimzufallen, wetzte noch das Schwert des an ſich urkräftigen democratiſchen Geiſtes.

Jugenderinnerungen und Erziehung, ſowie die Stellung als angeſehener und wohlhabender Bürger eines freien Staates mußten in Francesco Burlamacchi die republikaniſchen Tendenzen kräftigen. Mit Caterina Trenta, einer Jungfrau aus einer noch blühenden patriziſchen Familie verheirathet, ſah er mehre Kinder, unter ihnen den älteſten 1530 geborenen Sohn Michele, zu ſeiner Freude aufwachſen. An den öffentlichen Angelegenheiten nahm er, durch das Vertrauen ſeiner Mitbürger berechtigt, vielfachen Antheil. Im Jahre 1528 ſaß er in der Signorie als einer der Anzianen, und ging im folgenden Jahr als Commiſſar der Regierung zum Prinzen von Orange, welcher das kaiſerliche Heer gegen Florenz führte. Zu Anfang 1533 ward er zum erſtenmale Venner der Gerechtigkeit.

Wenn die Vorfälle in ſeiner Vaterſtadt, deren Zeuge er war, bei ihm zu Gunſten einer wohlgeordneten, ſtarken, auf feſter Rechtsgrundlage beruhenden Regierung ſprachen, ſo konnten die Nachſtellungen, denen Lucca's Freiheit von Seiten des Medizeers bloßgeſtellt blieb, nicht umhin, ihn an die Gefahr der Iſolirung bei ſo beſchränkter materieller Macht zu mahnen. Umſomehr, als die Stellung zum Reichsoberhaupte eine unſichere war, indem Carl V, welchem Alles daran lag in Italien die Ruhe zu erhalten, deren er bedurfte um ſeine großen Entwürfe in Teutſchland ins Werk zu ſetzen, die ſchwankenden Zuſtände Lucca's mit dem ungünſtigſten Auge anſah. In dieſen Betrachtungen mag wol der Keim des Planes gelegen haben der ſich allmalig in Burlamacchi's Kopfe bildete — der Plan, Toscana wieder zur Freiheit zu verhelfen und einen Bund oder eine Einigung zur Geſammtrepublik herbeizuführen. Er ſelbſt hat nachmals erklärt, die erſte Idee der Möglichkeit eines ſolchen Unternehmens ſei ihm bei der Lectüre des Plutarch gekommen: die Lebensbeſchreibungen des Timoleon, des Pelopidas, des Dion, des Aratos hätten ihm gezeigt, wie mit geringen Kräften Großes und Glorreiches ſich ausführen laſſe. Und ein halbes, ja ein ganzes Jahr habe er dieſe Dinge ſich überlegt, mit dieſen Gedanken ſich getragen, ohne irgend

Einem nur einen Wink oder eine Andeutung zu geben, bis die Idee in ihm gereift und die tägliche Beſchäftigung mit derſelben, wie's wol bei ſo unaufhörlichem einſamen Nachſinnen geht, ihm die Schwierigkeiten geringer, die Möglichkeit der Ausführung näher liegend erſcheinen ließ.

Arnaldo da Brescia, Cola Rienzi, Stefano Porcari, Lorenzino de' Medici, von Poeten und Rhetoren nicht zu reden, wurden durch die Erinnerungen an die alte Welt erregt und zu guten und ſchlimmen Handlungen ermuthigt: Francesco Burlamacchi iſt ein neues Beiſpiel, wie ſtark und dauernd dieſe Eindrücke in Italien waren.

Es lebte in Lucca ein Mann, Ceſare di Benedino, ehemals Soldat, dann Färber, der mit dem Hauſe der Burlamacchi in vielfacher Geſchäftsverbindung ſtand. In ihm glaubte Francesco Scharfſinn und Entſchloſſenheit zu erkennen und da er auf deſſen Redlichkeit baute, begann er ihm von ſeinen Fantaſien und Entwürfen zu erzählen. Ceſare hörte mit Aufmerkſamkeit zu und nachdem ſie mehrmals dieſe Dinge beſprochen, ſchien ihm, ſie wären wol des Verſuches würdig ſie ins Werk zu ſetzen. Aber nur mit Anderer Hülfe ließ ſich ſo etwas verſuchen. In Lucca ſelbſt war es theils zu gefährlich Mitwiſſende heranzuziehen, theils waren Verhältniſſe und Mittel der Republik wie der Einzelnen nicht von der Art, auch nur die entfernteſte Ausſicht zu gewähren.

So wandten ſie die Blicke nach außen, und die Erſten, auf welche ſie fielen, waren die Strozzi, Piero und Lione, des unglücklichen Filippo Söhne, die ſtets muthigen, ſtets thätigen Vorkämpfer der Partei, welche im Haſſe gegen die Medici und gegen des Kaiſers herrſchenden Einfluß in Italien ſich vereinigten, nie verzagend im Unglück, nie ermüdend im Herbeiſchaffen wie in der Benutzung der Mittel, durch die ſie den Feind zu ſtürzen hofften, durch ihre Ausdauer und Conſequenz, ihren Muth und ihre Kriegskenntniß dem Herzoge von Floren; ebenſo furchtbar wie durch ihren Anhang in Frankreich, deſſen Dauphine und nachmalige Königin Katharina, des großen Lorenzo Medici Urenkelin, ihre Muhme und ſtandhafte Freundin war, während ſie ihre heftige Abneigung gegen Cosmus theilte, zu welchem ſie in nur entferntem Verwandtſchaftsverhältniſſe ſtand. Dachte man in Italien, in Toscana namentlich, an politiſche Umwälzung, ſo waren es die Strozzi, deren man zuerſt gedachte; ſuchte man Hülfe bei Frankreich, ſo waren es die Strozzi, die man zuerſt um Vermittelung erſuchte. So waren denn ſie es, welche Francesco Burlamacchi zuvörderſt in den Sinn kamen.

Um die Zeit, als ſolche Gedanken Francesco mehr und mehr beſchäftigten, traf es ſich, daß ein gewiſſer

Baſtiano Carletti, ein geborner Luccheſe, von Marſeille zurückkehrte, nachdem er unter den Befehlen Lione (Leo) Strozzi's gedient hatte. Es muß hier vorausgeſchickt werden, was im Verlaufe dieſer Erzählung noch zur Sprache kommen wird, daß Lione, in frühen Jugendjahren ſchon Johanniterritter und nachmals Prior von Capua, eine Commende, welche einſt Giulio de' Medici, dem ſpätern Papſte Clemens VII, gehört hatte, vom Könige Franz I mit dem Oberbefehl über ſeine Galeeren betraut worden war, als der franzöſiſche Herrſcher in ſeinem letzten Kriege gegen Carl V jenes Bündniß mit Sultan Suleiman geſchloſſen hatte, welches in der geſammten Chriſtenheit ſo großes Aergerniß erregte und in den Jahren 1543 und 1544 eine türkiſch-franzöſiſche Flotte an die Küſten Italiens führte. Nicht lange vor Ende dieſes Krieges, welchen der Friede von Crespy beſchloß, geleitete der Prior von Capua, einer der kühnſten Krieger ſeines kriegeriſchen Ordens, mit den königlichen Galeeren die türkiſchen Schiffe nach Conſtantinopel zurück, wo er eine Botſchaft an den Sultan auszurichten hatte. Als er in den Hafen von Marſeille wieder einlief, ward ein großer Theil der Mannſchaft entlaſſen, unter ihnen jener Baſtiano, welcher als Landsmann mit dem Strozzi in perſönlichem Verkehr geſtanden hatte. Der Mann war mit Burlamacchi bekannt, in deſſen Seidenmanufactur er einſt gearbeitet hatte. Dieſer glaubte ſich ihm anvertrauen zu können und frug ihn, ob er dazu behülflich ſein wolle, insgeheim eine Verbindung mit dem Strozzi anzuknüpfen. Baſtiano war bereit dazu und begab ſich, von dem nunmehr gereiſten Plane Franceſco's in Kenntniß geſetzt und durch ihn mit Reiſegeld verſehen, im November 1544 von neuem nach Marſeille.

Franceſco Burlamacchi's Ausſagen im peinlichen Verhör, welchem er zwei Jahre ſpäter unterworfen ward, laſſen uns den Inhalt der Botſchaft an den Prior von Capua, ſeine Abſichten, ſowie die Mittel beurtheilen, mit denen er letztere ins Werk zu ſetzen dachte. Im luccheſiſchen Gebiete, welches auch in früheren Zeiten ſchon, als überall das Volk zum Kriegsdienſte gerufen ward, ſeine gewaffneten Schaaren zählte, mit geregelter militäriſcher Verfaſſung, beſtand eine Landmiliz, welche weder unbedeutend noch ungeübt und in verſchiedene Corps getheilt war. Sie war zwiefach nöthig in jenen ruheloſen Tagen, wo Grenzſtreitigkeiten unabläſſig und es nichts Seltenes war, daß die Bewohner eines Ortes die des andern anfielen, wie im Jahre 1539 geſchah, als die Einwohner von Pontito, einem luccheſiſchen Grenzcaſtell, die Burg des auf piſtojeſiſchem Gebiete liegenden Lanciola überfielen, ſie in Brand ſteckten, mehre Leute erſchlugen und die Habe mit ſich ſchleppten, ſo daß, um den Herzog von Florenz zufriedenzuſtellen und ähnliche Scenen zu verhüten, der Senat ſich genöthigt ſah, verſchiedene der Schuldigen hinrichten zu laſſen. Zu Commiſſarien über dieſe Milizen pflegte man angeſehene Bürger zu wählen und es war eines dieſer Commandos, um welches Francesco ſich zu bewerben die Abſicht hatte. Gelänge es ihm, wie er hoffte, ſeine Wahl durchzuſetzen, ſo wollte er von der Signorie die Genehmigung erbitten, bei der Stadt Heerſchau über die Compagnie des Borgo zu halten, welche die ſtärkſte war und gegen tauſendvierhundert Köpfe zählte, und mit welcher er noch die etwa Zweihundert ſtarke Schaar vom Ponte a Moriano zu vereinigen hoffte, der Mannſchaft nämlich des nördlich von der Stadt gelegenen Striches, welcher ſeinen Namen von der über den Serchio führenden Brücke hat, die von dem berühmten Matteo Civitali und ſeinem Neffen gebaut wurde.

Bei der Porta San Donato, wo die Straße ſüdwärts nach Piſa führt, weſtlich nach Genua, liegt eine Fläche, welche man vor Zeiten den Prato del Re oder del Marcheſe nannte, weil hier die Landwohnung der Herrſcher in der longobardiſchen Epoche war — Schauplatz von Volksfeſten und Wettrennen an großen Feſttagen Lucca's, ſo an dem Tage der Kreuzerhöhung, wo der Raum die Form eines großen Amfitheaters annimmt, in dem ringsherum hölzerne Stufenreihen mit

Loggia und Bogehalle für Hof und Adel ſich erheben und über Zwanzigtauſend dem Schauſpiele beizuwohnen Raum finden. Hieher, dicht an den Fuß einer der großartigen Baſtionen, welche, elf an der Zahl, Lucca's prächtigen Mauerkreis ſchützen und deren Umwandlung nach den Regeln vervollkommneter Befeſtigungskunſt in jener Zeit auf den Rath des Kaiſers und nachmals der beiden berühmten Kriegsmänner, Herzoge Emanuel Filibert von Savoyen und Alexander Farneſe von Parma begonnen ward, wollte Francesco Burlamacchi ſeine Schaaren führen, in der Abſicht, ſie dort, indem er ihnen nach der Heerſchau Erfriſchungen reichen ließ, bis zu Sonnenuntergang zu halten und hierauf noch vom Ponte a Saliſſimo bis Pontetetto marſchiren zu laſſen, unter dem Vorwande, daß ſie dort auseinandergehen ſollten. Ponte a Saliſſimo und Pontetetto ſind zwei Brücken, welche ſüdlich von Lucca über das nicht weit davon in den Serchio fallende Flüßchen Ozori führen, letztere eine Millie von der Stadt, als deren Vormauer gegen die Angriffe der Piſaner ſie im Mittelalter betrachtet ward, durch zwei Thürme geſchützt und mit einer Bedachung verſehen, woher der Name, nebenan ein Pilgerſpital und ein Benediktinerinnenkloſter, wie man ſie wol in ſolchen Localitäten findet. Hier angelangt, ſollten ſie von der Nachricht empfangen werden, von Piſa her ſei florentiniſches Kriegsvolk ins Gebiet eingefallen, das man augenblicklich zurück zuwerfen ſuchen müſſe. Folgten, wie er erwartete, die Schaaren, ſo werde er mit ihnen die Straße nach dem Monte San Giuliano einſchlagen und unterwegs den Hauptleuten ſeinen Plan entdecken, unter dem Vorgeben daß er im Auftrage der Republik handle, um etwaiger Einrede zu begegnen. Einverſtändniß mit den Befehlshabern der Milizen von Santa Maria a Colli und vom Ponte San Piero, beide in Lucca's unmittelbarer Umgebung am Serchio, ſollte ihm hier deren Leute, gegen Vierhundert an der Zahl, zuführen. Zugleich rechnete er auf die Theilnahme der tüchtigen Schaaren von Camajore, jenem anſehnlichen Caſtell, welches am Fuße der mächtigen Gebirgsmaſſe von Seravezza liegt, Schaaren, die in der Zeit des Aufruhrs der Seidenwirker der Signorie zu Hülfe geeilt waren. Mit dem Befehlshaber dieſer Mannſchaft wollte er Verabredung treffen, daß er längs dem Monte Quieſa, von deſſen Höhe man auf dem Wege von Lucca nach Viareggio und Maſſa zuerſt das Mittelmeer erblickt, ſeine Milizen führen ſollte, um ſich an demſelben Abende mit ihm zu vereinigen.

Es giebt in Toscana kaum eine ſchönere und maleriſchere Straße als diejenige, welche zwiſchen den waldigen Höhen des Monte San Giuliano, „perché i Pisan' veder Lucca non ponno," nach der in der Ebene des Arno liegenden Stadt griechiſchen Urſprungs und Namens führt, vorüber an Wartthürmen des Mittelalters, welche die Grenze zu ſchützen beſtimmt waren die dieſe Hügelgruppe durchſchnitt und in den jüngſten Jahren erſt zwei Theile Toscana's zu trennen aufgehört hat. Auf dem Bergpfade, der alten Straße die das Thal des Serchio mit der daſſelbe ſperrenden Burg von Ripafratta vermeidet, hoffte Burlamacchi jene Schaar, zwiſchen drei und vier Tauſend, unbemerkt in der Nacht vor Piſa's Thore zu geleiten. Wie er Piſa zu gewinnen dachte, mogte er ſich damals nicht klar gemacht haben: aber er rechnete auf die, ſehr zweifelhafte, Zuſtimmung der Einwohner und die Schwäche der Beſatzung, vielleicht auch auf eine mit dem Befehlshaber der Cittadelle, einem luccheſiſchen Verbannten aus der Familie der Poggi, anzuknüpfende Verbindung. Die Piſaner ſollten zur Freiheit aufgerufen werden, die durch ihre Milizen verſtärkten Mannſchaften ſollten augenblicklich den Weg nach Florenz einſchlagen. Erhebe ſich, ſeiner alten Unabhängigkeit eingedenk, Florenz gegen den Herzog, ſo wäre Alles gewonnen und der Erfolg des Unternehmens entſchieden. Lucca, einmal in den Strudel der Ereigniſſe hineingezogen, müßte, willig oder nicht, Hülfe leiſten, da doch niemand glauben würde daß der Plan von einem Einzelnen ausgegangen ſei. Nähmen die Strozzi Theil, wie denn ihr Antheil nicht minder als die Ergebenheit der Milizen die Grundlage des Unternehmens war, ſo ſollte vom modeneſiſchen und bologneſiſchen Gebirge her gleichzeitig der Angriff geſchehen, das Hügelland um Pescia und die piſtojeſiſche Ebene und ſomit das an Hülfsquellen reiche rechte Ufer des Arno in die Gewalt der Verbündeten zu bringen, während die lucheſiſche Mannſchaft auf der linken Seite operirte.

Dies war der unſichere Boden, auf welchem Francesco Burlamacchi's Pläne beruhten!

Wäre es nicht eine Zeit politiſch religiöſer Aufregung geweſen, eine Zeit die ſo manches Alte umſtürzen ſah, in welcher ſo manches Neue Geltung zu erlangen ſuchte, in welcher beinahe mehr denn in irgend einer andern der Wechſel und die Beſtandloſigkeit menſchlicher Dinge und Verhältniſſe vor Augen traten: man müßte wahrlich das ganze Beginnen für ſchlimmer denn ein Hirngeſpinſt halten.

Was mit dem Medizeiſcher Tyrannei entriſſenen Toscana geſchehen ſollte, darüber geben nur wenige Worte Burlamacchi's Auskunft. Alle Städte des Landes ſollten einen Bund bilden, Siena und Lucca mit ihnen, eine wie die andere dem Herzoge von Florenz abgeneigt wegen nie ruhenden Verdachtes, wegen wiederholter Beeinträchtigung. Dem Herzoge würde ein Lehn im Königreich Neapel gekauft werden, von etwa zwanzigtauſend Ducaten Ertrag, durch Beiſteuer des Landes welches er jetzt unter unrechtmäßiger Herrſchaft halte. Weder die Strozzi noch er ſelber erwarteten irgend perſönlichen Vortheil, ſondern ſie wollten als einfache Bürger leben und ſterben. An den Kaiſer aber würde er, ſowie der Anſchlag gelungen, geſchrieben haben oder ſelbſt zu ihm gegangen ſein, um ihn zu bitten nach Italien zu kommen und die Reform der Kirche und Abſtellung der vielen Mißbräuche zu unternehmen. Er glaubte dies, ſowie die Zurückführung zur Einheit von den zahlreichen Irrungen in Glaubensſachen, könnte ſich erreichen laſſen, indem man der Kirche ihre zeitlichen Güter nehme. Dadurch würde der Kaiſer auch die Teutſchen, welche nach nichts Anderem ſtrebten, zum Gehorſam zurückführen.

Die letzteren einfachen, ja ungeſchickten Worte führen uns zur Betrachtung jener Seite des Burlamacchiſchen Planes, welche heute gewiß nicht das geringere Intereſſe in Anſpruch nimmt.

Das Streben nach Kirchenreform, welches bald auf legitime, bald auf illegitime Weiſe ſich ausſprechend wie ein rother Faden durch das ganze 15. Jahrhundert ſich hindurchgezogen hatte um im 16. mächtig und welterſchütternd zum Ausbruch zu kommen, begann in Italien die Gemüther mehr und mehr in Anſpruch zu nehmen, als die Ereigniſſe jenſeit der Alpen eine gewaltige Einwirkung auf die äußere und innere Verfaſſung des Katholizismus übten. Welche Regungen unter der Regierung der Päpſte Clemens VII und Paul III bei einem bedeutenden Theil der hohen Geiſtlichkeit ſich kundgaben; wie die literariſche und filoſofiſche Bildung dieſe Regungen begünſtigte und eine Zeit lang den Durchbruch und Sieg von Meinungen möglich zu machen ſchien, welche einer dogmatiſchen Verſtändigung mit den Anhängern Luther's ſich zuneigten; wie die reformiſtiſchen Richtungen im Sinne der Schweizer und Teutſchen durch Einflüſſe von außen befördert wurden und die Jahrhunderte alte Oppoſition gegen die Auswüchſe der Kirchenverfaſſung und das Verderben des Klerus ihnen zu Hülfe kam: Alles dies iſt Solchen bekannt, welche der innern Geſchichte jener Zeiten einige Aufmerkſamkeit gewidmet haben. Ausgang und Erfolg dieſer Richtungen ſind nicht diejenigen geweſen, welche in Vieler Hoffnungen und Wünſchen lagen, und wie die zu ihrer Unterdrückung angewandten Mittel nicht ſelten entſetzlich waren, ſo iſt vieles Schöne und Edle darüber zu Grunde gegangen. Aber die Haltung des Pontificats hat Italien vor einem der größten, wenn nicht dem größten aller Uebel, vor einer Glaubens- und Kirchenſpaltung bewahrt, einer Spaltung, welche durch Anſichten und Neigungen vieler einzelnen Häupter der Reformpartei, wäre ihre Wirkſamkeit nicht gehemmt worden, unfehlbar hätte herbeigeführt werden müſſen, da ſie mit dem Weſen dieſes Pontificats ebenſowenig vereinbar waren wie mit dem Geiſte der katholiſchen Kirche.

Ferrara und Lucca waren die beiden Städte des mittlern Italiens, in welchen die zu der reformiſtiſchen, namentlich zur Calviniſchen Auffaſſung ſich hinneigenden Meinungen in den weiteſten Kreiſen ſich verbreiteten. An erſterm Orte war's Calvin ſelbſt, welcher, unter erborgtem Namen, Renée von Valois, die Gemalin Herzog Ercole's von Eſte, für ſeine Lehre gewann. Welchen Einflüſſen die Anfänge ähnlicher Beſtrebungen in Lucca zuzuſchreiben ſind, iſt minder bekannt. Sie hingen aber mit der Aufregung zuſammen, welche in kurzer Zeit in ganz Italien von den Alpen bis Calabrien ſich zeigte. Bereits im März 1525 hatte der Senat ſich genöthigt geſehen, der Einführung „ſolcher Bücher und Schriften, welche als Lutheriſche Werke die Ketzerei verbreiten könnten, nach der Pflicht aller Chriſten und chriſtlichen Fürſten zur Ehre Gottes und des Glaubens“ entgegenzuwirken und deren Verbreitung unter Androhung einer Geldbuße von fünfzig Ducaten zu unterſagen: 3) ein Verbot, deſſen Wirkung kaum eine große geweſen ſein kann. Im Sommer 1533 hielt Monſignor Giovanni Guidiccioni, von vornehmer luccheſiſcher Familie und nachmals Biſchof von Foſſombrone, deſſen frühzeitiger Tod für Kirche und Staat ein gleich großer Verluſt war, in Lucca eine Rede, in welcher er die religiöſen Irrungen beklagte und ſchalt

„Wie ſollen die Angelegenheiten unſerer Republik, ſagte er, in den Händen von Leuten wohl aufgehoben ſein, die in der chriſtlichen Republik ihre verwerflichen Geſinnungen an den Tag legen, die von den Nationen jenſeit der Berge nicht nur Reichthümer mitgebracht, ſondern auch barbariſche Sitten und ketzeriſche Meinungen? Werden die Bewohner Lucca's es wagen, Zwietracht im chriſtlichen Lager zu ſäen, neue Lehren gegen heilige Inſtitutionen durchſetzen zu wollen, die von ſo vielen Concilien beſtätigt ſind; werden ſie's wagen, unter Anwendung ſolcher kirchenſchänderiſchen Grundſätze die Papſtgewalt zu verachten? Werden ſie Leichenfeier und Beichte verbieten, die Läuterung der Seelen verneinen; werden ſie behaupten, göttlicher Beſchluß nöthige die Menſchen, ſelbſt die beſten und unſchuldigſten, gegen ihren Willen zur Sünde; werden ſie von den Sacramenten und der Hoſtie Dinge ſagen, an die ich zu denken zittere, geſchweige ſie auszuſprechen wage?“[1]

Dieſe Worte zeigen zur Genüge, welche Fortſchritte die Reformation in Lucca gemacht hatte. Und doch war dort der Mann noch nicht erſchienen, deſſen Einwirkung die durchgreifendſte blieb. Dieſer Mann war der Auguſtinermönch Pier Martire Vermigli, aus angeſehener florentiniſcher Familie, beredt und gelehrt, thätig und unruhig, erſt Reformator der Disciplin, wodurch er ſich viele perſönliche Feindſchaft zuzog, dann Reformverſucher im Dogma, was ſeine beklagenswerthe

Trennung von der Kirche herbeiführte. Nach wiederholtem Ortswechſel und nachdem er durch ſeine Wirkſamkeit in Neapel, wo die Reform um ſich griff, ſchon den ſtärkſten Verdacht erregt, ward er gegen 1541 zum Prior von San Frediano in Lucca ernannt, an jener majeſtätiſchen Baſilika longobardiſcher Zeit, deren großartige Dimenſionen einen durch die Einfachheit der Anordnung und Verzierung erhöhten Eindruck hervorbringen. Wie bedeutend, ungeachtet der beſchränkten Zeit ſeines Aufenthalts, Pier Martire's Wirkſamkeit war, zeigt ſchon die Zahl der angeſehenen Bürger, welche in den folgenden Jahren ſich genöthigt ſahen, wegen Glaubensmeinungen die Heimat zu verlaſſen. Aber er fand fruchtbaren Boden, und ihn mit vereinter Kraft anzubauen rief er Verſchiedene herbei, welche ſeine Anſichten theilten und gleich ihm, durch Unterrichtung der jungen Kleriker wie durch Predigten, namentlich auf die höheren Stände Einfluß gewannen. Als endlich, angeſichts der mit jedem Tage drohender werdenden Gefahr und beſonders auf Zureden des Cardinals Caraſa (Paul IV), welcher ſelber eben ſo ſehr von der Nothwendigkeit der Kirchenreform durchdrungen, wie der Richtung, welche die Reformation in Deutſchland eingeſchlagen, entgegen war, der Papſt ſich zu Maßregeln gegen die Neuerer entſchloß, war Lucca eine der erſten Städte, die davon betroffen wurden.

Der Cardinal Bartolommeo Guidiccioni, Biſchof von Lucca, ſchrieb von Rom aus am 28. Juni 1542 an den Senat, ihm im Auftrage des Papſtes ſeine Fahrläſſigkeit in der Unterdrückung der „verworfenen Lutheriſchen Sekte“ vorzuwerfen, deren Irrthümer in der Stadt „nur geſchlafen, um deſto kräftiger wieder zu erwachen.“ Ehe der Papſt ſelbſt einſchreite, habe er den Senat warnen wollen. „Bis jetzt konnte man glauben, das Unheil beſchränke ſich auf einige Pedanten und Weiber. Da aber Kunde hieher gelangt iſt, daß Conventikel der bezeichneten Art im Auguſtinerkloſter ſtattfinden und jene Meinungen durch Lehre und Druckſchriften verbreitet werden, man keine Maßregel weder von Seiten der geiſtlichen noch der weltlichen Obrigkeit gewahrt und man ebenſowenig vernimmt, daß ſie ſolche Maßregeln von Seiten Anderer nachſuchen, da ihnen ſelbſt der Muth dazu fehlt: ſo kann man ſich des Glaubens nicht erwehren, alles dies geſchehe mit Zuſtimmung und Willen der Regierung.“ Der Senat ſuchte ſich zu rechtfertigen und ſandte einen Abgeordneten nach Rom. In einem zweiten und dritten Schreiben aber vom 22. Juli und 26. Auguſt bezeichnete der Cardinal die Einzelnen, gegen welche man augenblicklich einſchreiten müſſe, Celio Secundo Curione aus Turin, „welcher einige Schriften Martin's in unſere Vulgarſprache übertragen und ſelbſt den einfältigen Frauen unſerer Stadt dieſe ſaubere Speiſe gereicht hat;“ die Auguſtinerbruder, „namentlich jenen Vicar, von dem mit Beſtimmtheit gemeldet wird, daß er vielen unſerer Bürger die Communion gereicht habe mit der Weiſung, daß ſie dieſelbe nur als Erinnerung an Chriſti Leiden nehmen, nicht aber an den Leib des Heilands in der Hoſtie glauben ſollen;“ Don Coſtantino endlich, Prior von Fregionaja, in deſſen Lehren man Lutheriſche Schlüſſe gefunden habe. Auch dieſer gehörte wie Vermigli und Curione dem Auguſtinerorden an und Fregionaja war eine in unſeren Tagen aufgehobene Priorei, vier Millien von Lucca entlegen und Stiftung der großen Markgräfin Mathilde.

Nun ſah ſich der Senat zum Einſchreiten genöthigt. Der Prior entfloh, der Auguſtiner wurde eingekerkert, aber durch einige ſeiner Anhänger befreit. Pier Martire Vermigli, deſſen in jenen Briefen nicht gedacht iſt, wahrſcheinlich ſeiner genauen Verbindung mit mehren Mitgliedern des hohen Klerus wegen, ward vor das Auguſtinerkapitel zu Genua citirt. Er ahnte, was ihm bevorſtand. Statt zu gehorchen, begab er ſich heimlich über Piſa nach Florenz und beredete dort den Kapuzinergeneral Bernardino Ochino von Siena, über deſſen Haupte wie über dem ſeinigen das Damoklesſchwert hing, zur Flucht nach Deutſchland. Sie gelangten unerkannt nach Zürich und traten in Strasburg als Lehrer auf.

Dies ereignete ſich im Spätjahr 1542. Wie dieſe Flucht die Vorſichtmaßregeln des heiligen Stuhls rechtfertigte, ſo hat ſie mehr denn irgend etwas dazu beigetragen, den nachmaligen Gang dieſer religiöſen Angelegenheiten zu beſtimmen.

Denſelben zu verfolgen, liegt nicht innerhalb der Grenzen der gegenwärtigen Darſtellung, die es nur mit dem Antheil der reformiſtiſchen Meinungen an Burlamacchi's Plane zu thun hat. Seine Empfänglichkeit für ſolche Anſichten läßt ſich ſo leicht wie natürlich auf die Jugendeindrücke zurückführen, die ihm aus den Geſprächen Fra Pacifico's geblieben waren, auf die Anklänge der Lehren Savonarola's in den Meinungen der teutſchen Reformatoren, welche offenbar ſind, wenn auch deren Zuſammenhang keineswegs von der Art iſt, wie ihn namentlich viele teutſche Schriftſteller zu entwickeln verſucht haben, welche irrigerweiſe in Italien von Dante an, deſſen Sinn ſie bisweilen auf die unglaublichſte Weiſe verdrehen, bis zu Papſt Leo's X Zeitgenoſſen überall nur antipapalen Geiſt und ſelbſt Vorläufer der teutſchen Reformation ſehen. Ohne hiſtoriſch etwas von näheren Verhältniſſen Vermigli's und ſeiner Schule zu Burlamacchi zu wiſſen, muß man auf ſolche Verhältniſſe nach den wenigen Worten ſchließen, welche dieſer im Gefängniſſe ausſprach, Worte in denen man eine Beziehung zu der freilich unverbürgten Sage finden könnte, daß Carl V die Abſicht geäußert habe, Lucca, wenn es nicht in Glaubensſachen einen beſſern Weg einſchlage, dem Herzog von Florenz unterwerfen zu wollen. Die ſpäteren Schickſale der Burlamacchiſchen Familie, welche in der Geſchichte des italieniſch-ſchweizeriſchen Proteſtantismus eine nicht unwichtige Rolle geſpielt hat, dürften hier auch einen Fingerzeig geben.

Doch iſt es Zeit zurückzukehren zu den Lebensereigniſſen Francesco Burlamacchi's.

Eine Beſprechung mit dem Prior von Capua war unerläßlich.

Francesco hatte die Nachricht erhalten, daß Lione Strozzi in Venedig eingetroffen ſei. Am Gründonnerſtage des Jahres 1546 rief er ſeinen Diener Bartolommeo Bati und ſagte ihm, er wolle nach San Quirico di Valdriana reiten, einer Ortſchaft im Hügellande oberhalb Pescia an der florentiniſchen Grenze, wo er Geſchäfte habe. Als er dort angelangt und es Abend geworden, ließ er das Volk zuſammenrufen und ſagte, er ſei gekommen, zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn von Caſtelvecchio Frieden zu ſtiften. Alte Fehde veruneinigte nämlich die beiden Orte, deren letzterer auf florentiniſchem Gebiete lag, ſo daß einige Jahre zuvor ein Angriff bewaffneter Banden auf San Quirico ſtattgefunden hatte, aber an der Wachſamkeit der Bewohner geſcheitert war. Als er ſie nun, um Gotteswillen, zur Einigung ermahnte, erhielt er zur Antwort, ſie wollten nicht, wären aber übrigens zu jedem Akt des Gehorſams erbötig, welchen die erlauchten Herren der Stadt von ihnen verlangen würden. An demſelben Abend verkündete Francesco ſeinem Diener, er denke ſich nach Ferrara zu begeben, ſeine Schweſter zu beſuchen, die dort an Giovanni Batiſta Lamberti verheirathet war. In der Frühe des Charfreitags ſtiegen beide zu Pferde und ritten über das Gebirge. Vor Nacht kamen ſie in Bergato an, das am nördlichen Abhange des Apennin liegt, im Thale des Reno, durch welches gegenwärtig ſtatt des alten Saumpfades eine Kunſtſtraße führt, Florenz und Piſtoja auf kürzeſtem Wege mit Bologna verbindend. Am Morgen des Sonnabends raſteten ſie zu Saſſo, wo ſie Mahlzeit hielten, und da der folgende Tag das größte Feſt der Chriſtenheit war, ſagte Burlamacchi, er wolle jedenfalls am Abende Ferrara erreichen. So nahm er denn ein friſches Pferd und ritt allein weiter, den Diener zurücklaſſend, welcher in San Piero in Caſale übernachtete und erſt am folgenden Morgen in der eſtenſiſchen Hauptſtadt ankam.

Bei ſeinem Eintreffen in Ferrara ritt Francesco ſogleich nach dem Hauſe ſeines Schwagers und begab ſich am Oſtermorgen in die Kirche, wo er das heilige Altarſakrament empfing, wie er einmal im Jahre zu thun gewohnt war. Den Tag brachte er in Geſellſchaft ſeiner Angehörigen zu und fuhr am Montag früh in einem Wäglein nach Francolino, ein paar Millien von der Stadt entfernt, wo jetzt eine Fähre den Reiſenden nach dem öſtreichiſchen Ufer des Po überſetzt, Zollſtätten hüben und drüben an die Grenze gemahnend, welche der mächtige Fluß bildet. Francesco und ſein Diener ſtiegen in eine Barke, ein in früheren Tagen mehr denn jetzt gebräuchliches Mittel, nach Venedig zu gelangen. Sie fuhren den Po hinab, zwiſchen deſſen flachen, reizloſen, hie und da mit niederm Baumwuchs bedeckten Ufern, und gelangten ſo mittelſt der Kanäle nach der durch ihre Schickſale im genueſiſchen Kriege des 14. Jahrhunderts bekannten Hafenſtadt Chioggia, wo die venezianiſchen Lagunen den Anfang nehmen. In Chioggia miethete Burlamacchi eine Gondel, der Diener fand in einem Fiſcherboote Platz. Letzterer erreichte zuerſt den Ort der Beſtimmung und erwartete bei den Säulen der Piazzetta, wo Venedigs Herrlichkeit ſich vor dem geblendeten Auge des Anlangenden entfaltet, ſeinen Herrn der nach Mittag landete. Der Barcarole führte beide in ſeine Wohnung, wo er ihnen eine Stube bereitete, und Bartolommeo ſchaffte das Abendeſſen herbei, welches er in Gemeinſchaft mit ſeinem Gebieter einnahm.

Dieſer war vor dem Eſſen nach dem Marcusplatze gegangen, wo er mehre Luccheſen traf, unter ihnen Baſtiano Carletti, der ihn erwartete und nach der Wohnung des Priors von Capua geleitete.

Niemals hat ein ganzes Geſchlecht Cosmus von Medici gehaßt wie die Strozzi.

Und ſie hatten Grund zum Haſſen. Aus gleichberechtigten Bürgern waren ſie Unterthanen geworden und dies Loos, allen Florentinern gemeinſam, war härter für ſie, die ſelber geholfen die Ketten zu ſchmieden und dann in der Verzweiflung die Hände wund rangen im fruchtloſen Bemühen, ſich und den Landsleuten dieſe Ketten abzuſtreifen. Für Filippo Strozzi war die Verſchwägerung mit den Medici nur verderblich geweſen. Denn Clarice, ſeine Gattin, des großen Lorenzo Enkelin, ſtarb, als ihr männlicher Geiſt am nöthigſten geweſen wäre, ſeinem wankelmüthigen Sinn feſte Richtung zu geben. Er aber ließ ſich vom Papſt Clemens ſeinem Vetter bereden und wenn lange, gefährliche Krankheit während der Belagerung von Florenz im Jahre 1530 ihn vor der Schmach bewahrte, wie Baccio Valori gegen ſeine noch kämpfende Vaterſtadt zu ſtehen, ſo büßte er doch auf immer ſeinen guten Namen ein. Denn nicht nur erleichterte er durch Geld und Einfluß dem Baſtard von Medici, Alexander, ſein grauſes Werk, ſondern, durch das Feuer ſeines Temperaments verführt, ward er noch dazu der Genoſſe ſeiner Lüſte, ja der Rival der eigenen Söhne. Und die Anregung dieſer inmitten jugendlichen Leichtſinns plötzlich ihrer Pflicht wie ihrer Würde ſich bewußt werdenden Söhne, mehr denn Selbſterhebung aus der tiefen Erniedrigung, war es, was ihn am Ende in die Reihen der Gegner Alexanders führte, ja an die Spitze der florentiniſchen Ausgewanderten ſtellte, als der erſte Herzog von Florenz unter dem Dolche Lorenzino's gefallen war, jener Herzog, welcher Piero Strozzi den Sohn eines Wucherers geſcholten und deſſen Schweſter Luiſe vergiftet hatte, weil ſie ſeinen Nachſtellungen widerſtand. Von Venedig, ſtets das Hauptquartier der Gegner der Medici in jener Zeit, von den päpſtlichen und eſtenſiſchen Gebieten her machten dann die Strozzi mit ſtarkem Anhange einen Einfall in Toscana, kurz nachdem der junge Cosmus von Medici ſeinem Vetter Alexander nachgefolgt und in Florenz noch alle Verhältniſſe unſicher waren. Kaum glaublichem Mangel an Vorſicht hatten ſie's zuzuſchreiben, daß Filippo in dem kleinen Caſtell Montemurlo, zwiſchen Prato und Piſtoja an den Vorhöhen des Apennin gelegen, mit vielen ſeiner Anhänger gefangen genommen ward, während Piero, dem das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, nur dadurch gleichem Looſe entging, daß er an abſchüſſiger Stelle in einen Graben ſich hinuntergleiten ließ und vor den Verfolgern einen Vorſprung gewann. Da ſaß Filippo in der Burg zu Florenz, die mit ſeinem Gelde gebaut war, und als er ſah, daß jede Hoffnung auf Befreiung verloren, nahm er ſich ſelbſt das Leben, in der Grabſchrift, die er ſelber aufgeſetzt, ſeiner einſtigen Verdienſte um die Befreiung der „ſchmachvoll dienenden“ Heimat gedenkend, während er in jener Selbſtüberſchätzung, welche dem in das ſelbſtgehöhlte Grab Hinabſteigenden wol verziehen werden mag, der Vernichtung der Freiheitshoffnungen mit ſeinem Tode gedachte. Und Piero, Lione, Roberto Strozzi führten das Wanderleben der Heimatloſen, obgleich Frankreich ihnen eine zweite Heimat bot. Wo's zu kämpfen gab, kämpften ſie, als franzöſiſcher Feldherr der eine, als glücklicher und gewandter Admiral der andere, als beherzter Parteigänger der dritte; ſie kämpften in Italien, in Frankreich, in Teutſchland, an der Küſte Schottlands, überall wo es Angriff oder Widerſtand gegen Carl V galt, überall wo's darauf ankam, Feinde gegen Cosmus zu wecken, der, vom Glücke mehr begünſtigt als ſeine kühnen Gegner, hinter den Wällen von Florenz durch Staatsklugheit und Intriguen jeden Angriff zurückſchlug und, ſelbſt kein Feldherr, die tapferſten Feldherren beſiegte, während er deren Leben durch ſchlimme Künſte nachſtellte, worin er mehr vielleicht Meiſter war als irgend Einer in ſeiner an Schlechtigkeit reichen Zeit.

Aber das für Toscana bedeutſamſte Wirken der Strozzi, der Sieneſerkrieg, gehört ſpäteren Zeiten an, als die welche hier in Betracht kommen.

Im Jahr 1541 war der Prior von Capua mit Erlaubniß ſeines Ordensgroßmeiſters Juan d'Homedes, an deſſen Stelle er einſt zum Haupte der Johanniter gewählt worden ſein würde, hätten nicht politiſche Intriguen es hintertrieben, in franzöſiſchen Dienſt getreten, in welchem ſeine Pflichten als Ordensritter ihn in mannichfache Verlegenheit brachten, als König Franz mit den Türken gegen den Kaiſer ſich verbündete; ein Dienſt, den er nachmals wegen ſchwerer Kränkung verließ, gleich ſeinem ältern Bruder auch in der Entrüſtung jenen edeln ritterlichen Sinn nicht verläugnend, welcher dieſe Männer hoch über ihren glücklicheren und ſchlaueren Gegner ſtellt. Im Jahre 1543 war Lione mit den franzöſiſchen Galeeren bei der Belagerung von Nizza, auf deſſen Wällen er ſchon ſtand, als der Angriff abgeſchlagen ward; im folgenden Jahre war er bei der Einnahme der Häfen an der Küſte des Sieneſerlandes, an derſelben Küſte, wo er zehn Jahre darauf den letzten Seufzer aushauchen ſollte. Wenn man jetzt dieſe verödeten, verfallenen, luftverpeſteten Orte ſieht, ſo hat man einige Mühe zu begreifen, wie ſie der Gegenſtand ſo heftigen Kampfes ſein konnten, mit den Waffen erſt, dann durch die Politik; wie Orbetello, das allein noch eine Bedeutung hat, ſogar ſich zu halten vermogte gegen die Angriffe einer Flotte und eines Heeres, wie die des Chaireddin Barbaroſſa und ein Jahrhundert ſpäter die franzöſiſchen unter den Befehlen des Prinzen Thomas von Savoyen. Während ſo Lione zur See focht, kämpfte Piero zu Lande, in Friaul, in der Lombardei, in Piemont, mit wechſelndem Glück, aber ſtets gefürchtet von dem Medici, welcher wohl wußte, daß das Endziel der Pläne und Mühen dieſer Verbannten unverrückt daſſelbe war, die Befreiung Toscanas von ſeiner Herrſchaft. In Siena, dieſer unruhigen und unſtäten Republik, in welcher damals die Hoffnungen der Widerſacher der Medici ſich concentrirten, hatten ſodann die Strozzi'ſchen Freunde die Hand im Spiel, als die Volkspartei die Oberhand gewann und der Anführer der ſpaniſchen Beſatzung, Don Juan de Luna, einſt Filippo's Kerkermeiſter, mit ſeinen Leuten und den Häuptern des Adels die Stadt zu räumen gezwungen ward. Das Erſcheinen des Priors von Capua in Italien in einem Moment wie der Frühling des Jahres 1546 war umſomehr von Bedeutung, da die allgemeine politiſche Lage eine Umwandlung jener Verhältniſſe, die durch die unſeligen Zeiten von 1529—1530 feſtgeſtellt worden waren, keineswegs als eine Unmöglichkeit erſcheinen ließ.

Im Geſpräche mit dem Prior entwickelte Burlamacchi ſeinen ganzen Plan, deſſen Hauptzüge dieſer ſchon durch den Unterhändler kannte. Er ſchloß indem er ihm vorſtellte, die Hoffnung perſönlichen Vortheils habe ihn nicht zu einem gewagten Unternehmen getrieben, während er ſo ſicherer wie geachteter Stellung ſich erfreue: käme aber das Gelingen ſeines Vorhabens der gemeinſamen Heimat zu Gute, ſo würde er ſich zwiefach glücklich preiſen, indem die Unabhängigkeit ſeiner Vaterſtadt ſo auf feſterer Grundlage ſich erheben würde. Noch erinnerte er Lione daran, wie der Moment ein geeigneter ſei, da der teutſche Krieg dem Kaiſer ſo viel zu ſchaffen mache; wie nach deſſen Ausgang, wenn er für Carl günſtig, die Freiheit Sienas zunächſt, die von Lucca vielleicht bald darauf bedroht ſei; wie Cosmus die Hoffnung nicht aufgebe, Piombino zu erlangen und dadurch ſeinen Staat von der Seeſeite zu ſichern; wie für ſie, die Strozzi, keine andere ſo vielverheißende Gelegenheit ſich finden würde, ihre alten Rachepläne gegen den Mörder ihres Vaters, ihre Entwürfe für Befreiung der Heimath ins Werk zu ſetzen.

Es war manches Wahre in Burlamacchi's Beurtheilung der Dinge. Wenn überhaupt eine Ausſicht für ein ſo tollkühnes Projekt, ſo war ſie jetzt vorhanden. Aber Lione Strozzi ſah ſich nicht im Stande, darauf einzugehen. Franceſco's ſpätere Ausſagen zeigen, wie dieſer aufs Allgemeine ſich beſchränkte, was ſeine eigene Theilnahme betraf. „Die Darſtellung der Sache gefiel dem genannten Prior und er ermunterte mich zu beharren und ermahnte mich auf alle Ereigniſſe wohl zu achten, indem er noch hinzufügte: wenn es mir Zeit ſcheine, an die Ausführung zu gehen, ſo möge ich es ihn wiſſen laſſen: dann werde er nicht verfehlen, Geld und alles ſonſt Erforderliche herbeizuſchaffen. Uebrigens kamen wir überein, vor Allem die Sache ganz geheimzuhalten."

Aber auch manche Einzelheiten wurden in der Unterredung mit dem Prior berührt. Lione machte dem Burlamachi bemerklich, wie unſicher die eigentliche Grundlage des ganzen Vorhabens ſei, die Annahme nämlich, daß die Landmilizen ſeinem Aufruf gegen Piſa folgen würden; um ſo unſicherer, als drei Commiſſarien über dieſe Schaaren geſetzt ſeien. Worauf Francesco erwiderte, er habe dies bedacht und werde deshalb die Zuſammenkunft der Mannſchaften für den Abend anberaumen und es ſo einzurichten ſuchen, daß die beiden andern Commiſſarien entfernt würden und er die Leute bei Eſſen und Trinken ſo lange hielte, bis die Nacht da ſei und die Stadtthore geſchloſſen würden. Und auf Lione's Bemerkung, daß man ſich jedenfalls mit Leitern und anderem Geräth verſehen müſſe, denke man daran, Piſa zu nehmen, antwortete er, dies würde Verdacht erregen; beſſer ſei es, irgend einen Vertrauten, als wäre er auf der Reiſe, voranzuſenden und im Dunkel der Nacht ihm gleich nachzurücken durch das geöffnete Thor. Die Citadelle von Piſa bot eine andere Schwierigkeit dar, deren der Prior erwähnte und welcher der Andere mit gleich unhaltbarem Auskunftmittel zu begegnen ſuchte. Er meinte, der Befehlshaber würde ſich leicht mit ihnen vertragen, wäre einmal die Stadt in ihren Händen. Thäte er's aber nicht, ſo würden ein paar hundert Fußknechte genügen, die geringe Mannſchaft in der Veſte ſo in Schach zu halten, daß ſie ihnen nicht ſchaden könnte, hätten die Piſaner, wie er ſicher erwartete, ſich zu ihren Gunſten erklärt.

Alles das war aber nicht die Art, einen Plan zur Reiſe zu bringen, der ſo Großes und Schwieriges bezweckte.

Man kann nicht annehmen, daß der Strozzi die Entwürfe Burlamacchi's ganz als Hirngeſpinſte behandelt habe: der Heimathloſe greift nach jedem Strohhalm, und hier war, wenn nicht Ausſicht, doch Möglichkeit des Erfolges. Aber die franzöſiſchen Verhältniſſe mogten ihn außer Stand ſetzen, ſich entſchiedener auszuſprechen. Müde, erſchöpft und krank hatte König Franz am 18. September 1544 den Frieden von Creſpy geſchloſſen, als der Feind bei Chateau Thierry ſtand, nicht über zwei Tagemärſche von Paris entfernt. Mehr denn auf Italien, wo es nach dem Feldzuge des genannten Jahres ungeachtet des glänzenden Sieges des Herzogs von Enghien über den Marcheſe del Vaſto bei Cereſole in Piemont ſchwer ſchien, ohne eine bedeutende innere Umwälzung der Macht des Kaiſers beizukommen, war in jenem Moment die Aufmerkſamkeit Frankreichs auf Teutſchland gerichtet, wo der Schmalkaldiſche Bund eine Macht entwickelte, welche einen ganz andern Widerſtand und viel ernſtere Gefahr für Carl V. erwarten ließ, als in Folge der größern Raſchheit und Einheit in den Entſchlüſſen des Kaiſers wirklich eintraf. Frankreich verfolgte die Rüſtungen des Bundes mit dem lebendigſten Intereſſe: König Franz, der im eigenen Reiche die Hugenotten unbarmherzig zu Tode hetzte, hatte bekanntlich zu den teutſchen Proteſtanten ſtarke politiſche Sympathien. Im Frieden von Creſpy hatte er nochmals die Anſprüche auf Mailand und Neapel aufgeben müſſen: gelang es den Kaiſer in Teutſchland in die Enge zu treiben, ſo hoffte er in Italien wieder feſten Fuß faſſen zu können. Die Berechnung wäre nicht ſo falſch geweſen, hätte nicht im April des folgenden Jahres der entſcheidende Sieg bei Mühlberg an der Elbe den Dingen eine andere Wendung gegeben. Piero Strozzi ward insgeheim nach Teutſchland geſandt, über Kriegsmacht und Ausſichten der proteſtantiſchen Fürſten durch den Augenſchein ſich zu unterrichten. Er reiſte unter fremdem Namen, nur von zwei Edelleuten begleitet; aber es heißt, im Lager des Landgrafen Filipp ſei er erkannt und hoch geehrt worden, ſodaß man ihm eine anſehnliche Wache gab. Es war im Sommer 1546, als Piero in Teutſchland war, von wo er Kunde heimbrachte, welche den König immer mehr in der Abſicht beſtärken mußte, ſich der Proteſtanten zur Schwächung der Macht ſeines Erbfeindes zu bedienen.

Francesco verweilte nur kurze Zeit in Venedig. Am folgenden Tage nahm er mit dem Carletti und mehren andern Landsleuten, unter denen verſchiedene eben von einer Pilgerfahrt nach Loreto kamen, das Mittagsmal bei San Valentino ein. Abends ſpeiſten ſie zuſammen in ihrer Wohnung, Baſtiano mit ihnen, und Burlamacchi ging dann mit letzterm aus, indem er dem Diener auftrug, ihn zu erwarten. Er begab ſich noch einmal zum Prior von Capua, um vor ſeiner Heimkehr beſtimmte Abrede zu treffen. Das Ergebniß der Unterredung ſcheint daſſelbe wie am vorhergehenden Abende geweſen zu ſein. Nur ward noch feſtgeſetzt, daß, zeigte ſich wirklich eine Möglichkeit der Ausführung, die beiden Strozzi heimlich und ſchnell nach Lucca kommen ſollten, der Eine, um den Befehl über die von Piſa nach Florenz ziehende Mannſchaft zu übernehmen, der Andere, um eine Schaar nach Pescia zu führen.

Gegen Mitternacht kam Burlamacchi nach Hauſe zurück. Baſtiano trug ihm eine Leuchte vor. Der Diener ſchlief; der Begleiter entfernte ſich mit einem: Gute Nacht!

* * *

Der Zweck der Reiſe blieb in Lucca unbekannt. Francesco beſprach die Angelegenheit mit Ceſare Benedini und beſchloß zu warten und zu ſehen, was die Zeit bringen würde. Als Mitte Mai da war, ſandte er den Ceſare nach Venedig an den Prior. Er ſollte ihm vorſtellen, Ende Juni dürfte ein geeigneter Moment ſein, an die Ausführung zu gehen. Man werde dann in den Erndtetagen ſich befinden, während deren Städte und Feſtungen um ſo geringere Vorräthe haben würden, als überhaupt ſchon Mangel an Getreide ſich zeige, ſo daß im Fall einer Einſchließung längerer Widerſtand außer der Möglichkeit liege. Ueberdies ſei es höchſt wahrſcheinlich, daß er, Francesco, für die Monate Juli und Auguſt zum Mitgliede der Signorie gewählt und dadurch in aller freien Bewegung auf längere Zeit gehemmt werden werde: laſſe man alſo jetzt die Gelegenheit vorübergehen, ſo werde man vielleicht lange warten müſſen, bevor eine ähnliche ſich finde. Mit ziemlicher Gewißheit dürfe man darauf rechnen, von Siena Hülfe zu erhalten, auch vom Papſte vielleicht und vom Herzoge von Ferrara, die gerade nicht freundſchaftlich geſinnt ſeien gegen den Herzog von Florenz. Auf einen beſondern Umſtand noch ließ Burlamacchi den Prior aufmerkſam machen, auf den Beiſtand, den ihnen der Graf Girolamo de' Pepoli gewähren könnte, ein Sprößling der bekannten, in Frieden und Krieg ausgezeichneten bologneſer Familie, der damals in venetianiſchen Dienſten ſtand und im Bergland zwiſchen Bologna und Toscana viel Freundſchaft und Anhang hatte. Ueberhaupt aber drang er darauf, daß die Strozzi möglichſt bald Geldmittel ſchaffen ſollten, in der Garfagnana und bei Pontremoli Mannſchaft zu werben. Um keinen Verdacht zu wecken, gab Ceſare vor, er habe Material für ſeine Färberei anzuſchaffen, und nahm zu dieſem Zweck eine Anweiſung für hundertfünfzig Scudi vom Hauſe Burlamacchi auf die Strozziſche Bank in Venedig mit. Denn die Wechſelgeſchäfte der Strozzi hatten noch nicht aufgehört und Lione's Bruder Roberto machte viel Geld. Mit dem Prior verhandelte Francesco's Emiſſar mittelſt des mehrgenannten Baſtiano Carletti.

Die Antwort aber war dieſelbe, welche Lione perſönlich ertheilt hatte. Er habe im Moment keine Geldmittel, das Unternehmen ſeinerſeits zu beginnen; dem Pepoli dürfe keine Eröffnung gemacht werden, indem die Sache noch in zu weitem Felde liege und es gefährlich ſei, mehr Mitwiſſer zu haben; ſein Bruder Piero ſei noch nicht aus Teutſchland zurück und man müſſe jedenfalls ſeine Ankunft in Italien abwarten, wie die Wendung, welche der teutſche Krieg nehmen werde. Wäre dieſe eine günſtige und geriethe der Kaiſer ernſtlich ins Gedränge, ſo könnte man's gegen den Herbſt verſuchen.

Lione Strozzi hatte Recht. War aber überhaupt je eine Möglichkeit des Gelingens vorhanden, ſo ging ſie durch den Aufſchub verloren. Daß indeß ſeine Vorſicht wohlbegründet war, ergiebt ſich ſchon aus dem Umſtande, daß des Medici Späher Venedig füllten, daß dieſer jedes Mittel anwandte, ſeine Gegner, na mentlich Piero Strozzi, den er am meiſten fürchtete, aus dem Wege zu ſchaffen, und daß anderthalb Jahre ſpäter grade in Venedig die Dolche ſeiner bezahlten Meuchler Lorenzino erreichten, welcher nach Alexanders Ermordung dort einen Zufluchtsort gefunden hatte.

Francesco wartete zu Lucca in höchſter Ungeduld und Spannung. Aber es ſtand nicht in ſeiner Macht, die Sache zu ändern, indem er ohne Hülfe durch eine Diverſion von Seiten der Strozzi nichts zu beginnen vermogte. Unterdeß ließ er die Zeit nicht ungenutzt verſtreichen. Ohne mit Jemanden über ſeine Pläne zu reden, ſuchte er in den Nachbarſtädten Toscana's Bekanntſchaften zu machen, um im Moment der Handlung auf Zuſtimmung ſeitens angeſehener Einwohner rechnen zu können. Zu Piſa, in Pescia, in Piſtoja, in dem nicht weit vom luccheſiſchen Gebiet in der Garfagnana liegenden Gebirgsſtädtchen Barga gelang es ihm, Verbindungen anzuknüpfen. Dem Einen erzeigte er ſich in Handelsſachen gefällig, dem Andern hielt er einen Sohn über die Taufe, dem Dritten war er zur Rückkehr in die Heimat behülflich. Dieſe Mittel, ſich eine Clientel zu verſchaffen, blieben nicht ohne Erfolg und er ſetzte dieſe Bemühungen fort, nachdem er zur höchſten Würde der Republik gelangt war.

Am 1. Juli trat, wie es gebräuchlich war, der neue Magiſtrat ſein Amt für die beiden nächſten Monate an, Francesco Burlamacchi als Gonfaloniere, indem Baldaſſarre Montecatini, auf welchen zuerſt die Wahl gefallen war, in dieſen Tagen ſtarb und die Würde jenem übertragen ward. Konnte er nun auch, vermöge der Beſchränkung welche ſein Amt ihm auferlegte, nicht für die unmittelbare Ausführung ſeiner Projekte wirken, ſo war er doch nicht ganz unthätig. In Lucca lebten einige ſieneſiſche Edelleute, welche wegen ihrer Theilnahme an den Bewegungen der Volkspartei einſt auf Erſuchen des Kaiſers aus ihrer Vaterſtadt verbannt worden waren. Ein Cavaliere Marcello de' Landucci war unter ihnen, Meſſer Lodovico Sergardi, Meſſer Giovanni Batiſta Umidi, Meſſer Antonio de' Vecchi. Mit ihnen trat der Gonfaloniere in freundſchaftliche Verbindung und ſie beſuchten ihn wol im Palaſte. Da ſprach er denn mit ihnen über das Toscana alter Zeiten, und wie das Land vormals vereint geweſen und zuſammengehalten habe, und wie ſchön es ſein würde, wenn dies wieder einmal geſchehen könnte, wie es ein frommes und heiliges Werk, auf ſolche Einigung hinzuarbeiten. In Einzelheiten ging er aber dabei nicht ein und ließ nichts von ſeiner eigenen Abſicht durchblicken, obgleich er hinzufügte: zeigte ſich je Ausſicht zur Erreichung ſo edlen Zweckes, ſo wäre es Pflicht, Gut und Leben daranzuſetzen. Die Sieneſen antworteten ihm jedesmal, dies ſeien Träume und man müſſe ſich dergleichen nicht in den Kopf ſetzen. Er aber holte den Plutarch herbei und zeigte ihnen die Biografien ſeiner Lieblingshelden und ſagte, dieſe ſollten ſie leſen, um ſich von der Möglichkeit ſolcher Dinge zu überzeugen. Landucci hingegen gab ihm das Buch zurück mit den Worten: ſolche Beiſpiele galten ihm nichts und er habe keine Luſt, ſie zu leſen; das ſeien Dinge, die außer der wirklichen Welt lägen und um die ſich zu kümmern eitel Zeitverluſt ſein würde. Weiter gingen die Geſpräche zwiſchen ihnen nicht. Es waren namentlich Landucci und Umidi, mit denen er derartige Unterredungen pflog, weil er ſie am meiſten kannte und es junge Leute waren, die er zu einem Unternehmen dieſer Art tauglich und geneigt glaubte, während die beiden Andern unerfahren in Führung der Waffen und kränklich waren.

Die Wochen verſtrichen und ſchon war die zweite Hälfte des Auguſt da, als Baſtiano Carletti aus Venedig in Lucca ankam, für einen im Dienſte Erzherzog Filippo, des Sohnes des Kaiſers, ſtehenden italieniſchen Oberſten eine Geldangelegenheit zu ordnen. Im Auftrage des Strozzi beſprach er ſich mit dem Gonfaloniere und Letzterer drang darauf, daß kein fernerer Aufſchub ſtattfinden ſollte, nachdem er aus dem Magiſtrat geſchieden ſein würde. Sie kamen überein, Ceſare alsbald von neuem nach Venedig zu ſenden, um mit dem Prior endlich Rückſprache in Betreff des Zeitpunktes zu nehmen; nur ſo lange wollte man noch warten, bis aus Teutſchland die ſehnlichſt erwarteten Nachrichten von den Bewegungen der Proteſtanten eingehen würden und Piero Strozzi nach Italien kommen könnte. Des Letztern Eintreffen durfte man bald entgegenſehen. Außer politiſchen Gründen rief ihn ein Ehrenhandel. Piero, ungeſtüm und gradaus wie er war, hatte ſich mit dem Grafen Pier Maria von San Secondo, Generalcapitän des italieniſchen Fußvolks im franzöſiſchen Dienſte, arg verfeindet. Er konnte es nicht vergeſſen, daß dieſer einſt in den Tagen der Gefahr als kaiſerlicher Hauptmann gegen ſeine geliebte Vaterſtadt geſtanden war. Von Worten kam es zu Cartellen: Blut allein ſchien die Schmähungen tilgen zu können und der Herbſt des Jahres 1546 ward als die Zeit des Zweikampfs beſtimmt, zu welchem der Dauphin, bald darauf Heinrich II, dem Strozzi, dem er ſehr anhänglich war, zwei Stallmeiſter mit den beſten Pferden ſandte. Der Auftrag nach Sachſen allein war es, wodurch Verzug entſtand.

Das Aufſehen zu vermeiden, welches Ceſare Benedini's wiederholte Reiſen nach Venedig hätten erregen können, wurde beſchloſſen, daß er ſich zum Schein nach Reggio in den eſtenſiſchen Staaten begeben ſollte, angeblich um dort Waaren zu holen.

So ſtanden die Sachen, als die Unvorſichtigkeit

Univ. Bibl.

des Einzigen, der in Lucca darum wußte, Burlamacchi's Entwürfe verrieth.

Zwei Bürger, Andrea und Angelo Pezzini, nahe Verwandte, hatten einen Rechtsſtreit. Sie haderten um die Vormundſchaft über ein reiches Mädchen, das ihrer Familie angehörte, und da ſie ſich nicht mit einander verſtändigen konnten, wurde dem Gonfaloniere das Schiedsamt übertragen. Franceſco Burlamacchi unterſuchte die Sache und erließ einen Spruch zu Angelo's Gunſten.

Er wußte nicht, daß er ſich damit das Todesurtheil ſprach. Andrea Pezzini war ein vertrauter Freund Ceſare Benedini's. Dieſer, welcher ihn von jeher als einen zuverläſſigen Mann gekannt hatte, ließ ſich verleiten, ihm in traulicher Unterredung den Plan mitzutheilen, der nur ihm bekannt war. Es geſchah vor der Reiſe nach Venedig. Andrea verſchloß in ſich das Geheimniß, deſſen Mitwiſſer er geworden, und Ceſare ſchien keinen Grund zu haben, ſein Vertrauen oder richtiger ſeinen Mangel an Vorſicht zu bereuen.

Da kam der Streit und der Spruch. Im Nu blitzte in dem Verlierenden, in ſeinen Anſprüchen ſich gekränkt Fühlenden, der Gedanke auf, daß Der, über welchen er zu klagen zu haben glaubte, in ſeiner Gewalt ſei. Mehr bedurfte es nicht, den Rachegedanken zur That werden zu laſſen: jede andere Rückſicht mußte zurückſtehen, ſelbſt die auf den Freund, den er mit hineinzog ins Verderben. Kaum hatte er ſich beſonnen, ſo ſchrieb er an den Herzog Cosmus, er habe ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken und bitte um ſicheres Geleit. Als er dann den Geleitsbrief insgeheim erhalten, machte er ſich auf nach dem benachbarten Piſa, um von dort nach Florenz ſich zu begeben.

Als der Urtheilſpruch des Gonfaloniere dem Benedini bekannt ward, fiel ſeine Unvorſichtigkeit ihm augenblicks und ſchwer aufs Herz. Er ließ Andrea nicht außer Augen und als er erfuhr, derſelbe ſei nach Florenz gegangen, wußte er, woran er ſich zu halten hatte. Ihm blieb keine Wahl, wollte er Den retten, deſſen Vertrauen er wenngleich unvorſätzlich getäuſcht. Er eilte nach dem Palaſt, warf ſich dem Gonfaloniere zu Füßen und geſtand Alles.

Franceſco Burlamacchi erkannte ſogleich Umfang und Dringlichkeit der Gefahr. Er wußte, wer Cosmus von Medici war und wie nicht er, nicht ſeine Vaterſtadt auf Vergebung und Ruhe rechnen durften. Sein Entſchluß war raſch gefaßt: an demſelben Tage noch — es war der 26. Auguſt — wollte er Lucca verlaſſen. Dem reumüthigen Benedini vergab er; war er doch mehr unglücklich denn ſchuldig. Er ſollte ihm zur Flucht behülflich ſein und am Abende nach Thorſchluß vor der Porta San Pietro mit Pferden ſeiner harren, wo Fußpfade nach verſchiedenen Villen wie nach Piſa führen. Dem wachhabenden Schließer, Baccio, einem der Amtsdiener des Gonfaloniere, ward der Befehl ertheilt, einen verkappten Mann, der ſich um die bezeichnete Zeit nähern würde, ohne Schwierigkeit noch Anfrage durchzulaſſen: eine nöthige Vorſicht, da die in jenen Zeiten überhaupt ſchon ſo ängſtliche Sperrung der Stadtthore damals in Folge der bürgerlichen Streitigkeiten der jüngſten Jahre noch um vieles ſtrenger beobachtet ward.

Es war nicht allein die Sorge um ſeine perſönliche Sicherheit, welche Burlamacchi zu augenblicklicher Flucht bewog. Er befürchtete die Republik, welche wie geſagt bereits beim Kaiſer nicht gut angeſchrieben war und nach deren Beſitz der Herzog von Florenz mit der alten Gier ſeines Geſchlechts ſich ſehnte, in ſeinen Sturz zu verwickeln, wenn er in Lucca ſich zu halten ſuchte. Dieſe Beſorgniß, Andere in ſein Unglück hineinzuziehen, war es auch, welche ihn zu einem Schritte veranlaßte, der möglicherweiſe der Sache den Ausſchlag gab. Mit jenen ſieneſiſchen Ausgewanderten hatte er wiederholt Umgang gepflogen; nun fürchtete er, man werde ihnen Mitſchuld beimeſſen. Gegen Abend — es war bereits die vierundzwanzigſte Stunde — ließ er Meſſer Giovan Batiſta Umidi zu ſich in den Palaſt rufen. Dieſem verkündete er, ſeine Abſicht, Toscana zur Einheit zu rückzuführen, von der er gelegentlich mit ihm geſprochen, ſei entdeckt; der Herzog von Florenz müſſe jetzt ſchon darum wiſſen und er habe beſchloſſen, mit Gott ſich auf den Weg in die Fremde zu begeben, um ſich zu retten und keinem zu ſchaden. Schon habe er an die erlauchte Signorie, deren Haupt er ſei, ein Schreiben gerichtet, in welchem er den Hergang der Sache und die Gründe ſeiner Flucht erkläre; dies Schreiben wolle er bei ſeinem Weggehen im Palaſte zurücklaſſen. Und da in dieſem Schreiben ſeiner, des Umidi, und ſeiner Landsleute Erwähnung gethan ſei, auf daß man ſie nach ſeiner Entfernung nicht beläſtige, noch für Mitwiſſende halte, ſo habe er ihm dieſen Brief zeigen wollen, damit deſſen Inhalt ihn und ſeine Freunde überzeuge, daß er nichts unterlaſſen habe, ſie vor Verfolgung zu ſichern.

Meſſer Giovanni Batiſta, in der Angſt, ſich in die Angelegenheit des Gonfaloniere verwickelt zu ſehen, vergeſſend, was er dem Edelmuth des Mannes ſchuldig war, der in der eigenen Noth der Wohlfahrt der Freunde dachte, eilte zum oberſten Kanzler Meſſer Bonaventura Barili und entdeckte ihm den ganzen Vorgang.

Eine Viertelſtunde, nachdem der Sieneſe von ihm geſchieden, ging Francesco Burlamacchi, das erwähnte Schreiben in ſeinem Gemache zurücklaſſend, hinunter in den Hof des Palaſtes, wo er auf ſeinen Vetter Lodovico Garzoni wartete, den er ein paar Stunden vorher hatte benachrichtigen laſſen, er müſſe ihn nothwendig ſehen. Nach einiger Zeit kam Lodovico und ſie verließen ſelbander den Palaſt durch die hintere Pforte, an welcher der Gonfaloniere die Ehrenwache verabſchiedete, die ihn zu begleiten pflegte, wenn er Abends nach der eigenen Wohnung ging. Die Beiden ſchlugen dann den Weg nach Porta San Piero ein und im Gehen erzählte Francesco ſeinem Begleiter, wie es um ihn ſtehe und wie er ſein Heil in der Flucht zu ſuchen beſchloſſen habe. Erſchrocken über die Gefahr und an dem Gelingen des Planes zweifelnd, da baldige Verfolgung zu erwarten ſein würde, beſchwor Lodovico ihn zu bleiben, um andere Rettungsmittel zu bereden. Aber Francesco's Sinn war nicht zu ändern und er hörte nicht auf das, was der Andere ſagte. Unter ſolchen Geſprächen und indem Burlamacchi dem Verwandten die Seinen empfahl, kamen ſie in die Nähe des Thorwartamtes. Francesco gab dem Freunde die Hand, hüllte ſich tief in den Mantel, um unerkannt zu bleiben, und verlangte von der Wache hinausgelaſſen zu werden.

Waltete ein Mißverſtändniß ob (es heißt, der Amtsdiener habe grade das Entgegengeſetzte des Befehles verſtanden), oder war in der kurzen Zeit ſchon ein Befehl ergangen: man weigerte ſich, das Thor zu öffnen. Wiederholte Zurede hatte keinen beſſern Erfolg. Da war nun nichts zu machen. Der Gonfaloniere wußte nicht, wie ihm geſchah. Wie er nachmals im Verhör erklärte, erkannte er den Finger Gottes in dem Vorfall. Auf ſeine Schritte zurückkommend, holte er Lodovico ein und ſie gingen nach ſeinem eigenen Hauſe. Von hier aus ward zu einem andern Vetter, Pietro Burlamacchi, geſandt und nachdem er ſich eingefunden, begaben ſich alle Drei in die Wohnung Niccolò's, des Bruders des Gonfaloniere. In Gegenwart dieſer drei Verwandten berichtete nun letzterer, wie die Sache ſtehe, weshalb er auf Flucht geſonnen habe und wie es ihm ergangen ſei. Sie beriethen ſich und ſprachen ihm Muth zu: er ſolle nach dem Palaſt zurückkehren und abwarten, was da kommen werde; Flucht ſei im Augenblick unmöglich, und ein Verſteck werde, wenn entdeckt, ſeine Lage nur verſchlimmern.

Francesco ergab ſich ihren Gründen. Er wollte gehen, als an die Thüre gepocht ward und Ser Girolamo, der Kanzleigehülfe der Signorie, eintrat. Wie er des Gonfaloniere anſichtig wurde, entfernte er ſich augenblicklich wieder, ohne über die Urſache ſeines Kommens ein Wort zu ſagen. Einige Momente darauf, während die Viere noch unentſchloſſen ſtanden, kehrte derſelbe Mann zurück mit dem Auftrage der erlauchten

Signoren: der Gonfaloniere werde im Palaſt erwartet, indem Jemand da ſei, der eine wichtige Angelegenheit mitzutheilen habe. Francesco ging. Im Palaſte angelangt, fand er die Signorie zuſammt den Geheimſchreibern verſammelt, mit ihnen den Kanzler Meſſer Bonaventura, welcher Bericht erſtattete, wie Giovanni Batiſta Umidi ihm die Unterredung mit dem Gonfaloniere hinterbracht habe.

Auf die Frage, ob dem ſo ſei, geſtand er ohne Zögern, es ſei der Wahrheit gemäß. Da ward ihm von Seiten der Signorie angeſagt, er müſſe einſtweilen im Verwahrſam im Palaſte bleiben. Man führte ihn in ſein Gemach, wo er noch auf dem Tiſche jenes Schreiben vorfand, das er ſogleich vernichtete. Hier ward er die Nacht hindurch bewacht. Am folgenden Morgen in der Frühe ſtellte man ihn vor den großen Rath, deſſen Sitzung bereits am Tage zuvor wegen anderer Angelegenheiten anberaumt worden war und der nun ſo unerwartet über das Haupt der Republik zu richten hatte. Gleich groß waren Erſtaunen und Beſtürzung unter den Mitgliedern. Strenge Haft ward über Burlamacchi verfügt, welchen man beim Schluſſe der Rathsſitzung in den Kerker brachte, den die feſten Mauern des Palaſtthurmes einſchloſſen.

Seit vielen Jahren ſind Palaſt und Thurm vom Boden verſchwunden, welche Francesco Burlamacchi's Amtswohnung und Gefängniß waren. Im Jahre 1576 ſiel der Blitz in ein Pulvermagazin, welches man unvorſichtigerweiſe in einem der kleinen Thürme angelegt hatte, und ein Theil des Gebäudes und der umliegenden Wohnung flog in die Luft mit dem Verluſt mehrer Menſchenleben. Der Florentiner Bartolommeo Ammanati, welchem Italien ſeine ſchönſte Brücke, den Ponte Trinita in Florenz, verdankt, erhielt den Auftrag, für den oberſten Magiſtrat der Republik den neuen Bau aufzuführen. Das Werk ward nur zur Hälfte vollendet und die in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts errichteten Theile ſind dem urſprünglichen Plane untreu geworden; nichtsdeſtoweniger iſt es ein ſtattlicher Palaſt von ſchönen Formen, welcher nach dem Sturze der Republik erſt der Schweſter Napoleons und ihrem Gemal, dann den ſpaniſchen Bourbons zur Reſidenz diente und an einen geräumigen Platz ſtößt, welchen Lucca den Baciocchi verdankt, auf Koſten freilich mehrer Gebäude, die zum Theil zu den wichtigeren des Mittelalters gehörten.

In Lucca war große Verſtörung. Der Fall kam unerwartet. Solchen ſelbſt, welche Burlamacchi's hingeworfene Worte über Toscana's alte Freiheit und mögliche Wiedervereinigung vernommen hatten, war es nie beigefallen, dieſelben ernſtlich zu nehmen. Im erſten

Moment mogte man nun der Sache an ſich eine weit größere Bedeutung beilegen, als ſie in der Wirklichkeit hatte: man mogte an eine weitverzweigte Verſchwörung glauben, deren Nachſpürung vieles Unheil herbeiführen dürfte. Die Erinnerungen an des Kaiſers Mißvergnügen, an die Einquartierungen kaiſerlicher Truppen auf dem Gebiete der Republik, an die wiederholten gezwungenen Beiſteuern, an des Medizeers offene und geheime Nachſtellungen, an die Unzufriedenheit Roms endlich waren zu neu, um nicht der ernſtlichen Beſorgniß vor nochmaliger Beläſtigung Raum zu geben. Signorie und Bürger fürchteten das Gemeinweſen der Mitwiſſenſchaft beſchuldigt zu ſehen.

Man verlor keine Zeit, den Prozeß zu inſtruiren. Schon am 28. Auguſt trat die vom großen Rath ernannte Commiſſion zuſammen, drei Mitglieder des oberſten Gerichtshofes der Rota und ſechs angeſehene Bürger nebſt dem Podeſtà der Stadt. Im Palaſt der Signorie, wo ſie ſaßen, ward Franceſco Burlamacchi vor ſie geführt. Er leiſtete auf die heilige Schrift den Eid, frei und ohne Nöthigung Alles vollſtändig und der Wahrheit gemäß geſtehen zu wollen. Und als er gefragt ward, ob er den Grund ſeiner Verhaftung und Gefangenhaltung kenne, erwiederte er: ja! Er ſei gefangen genommen, weil er ſeit einiger Zeit im Sinne gehabt, ganz Toscana die Freiheit wiederzugeben und einen großen Bund zu ſtiften. Dann erzählte er ruhig und geſammelt und mit den nöthigen Einzelheiten das Entſtehen ſeines Vorhabens und die Berechnung der Mittel und die gepflogenen Unterhandlungen, mit Feſtigkeit und Entſchiedenheit jede Art von Mitwiſſenſchaft und Theilnahme in der Stadt wie auf florentiniſchem Gebiete ablehnend, der Wahrheit die Steuer zu geben und keine Unſchuldigen in ſein Unglück hineinzuziehen.

„Ich weiß, beſchloß er das langwierige Verhör, daß ich gefehlt habe, indem ich einem ſolchen Vorhaben mich hingab und meine öffentliche Stellung zu ſolchen Zwecken zu benutzen ſuchte. Wäre aber das Vorhaben in Erfüllung gegangen, dem geſammten Toscana würde es zum Nutzen gereicht haben und zum Heil. Und ich glaube, der Plan wäre gelungen, hätte man ihn nicht verrathen; mehr denn je bin ich heute davon überzeugt. Was mich betrifft, ſo wünſchte ich weder, noch erwartete ich perſönlichen Vortheil. Mir hat nichts am Herzen gelegen, als ein gutes und löbliches Werk zu ſtiften und ehrenvolles Gedächtniß zu hinterlaſſen. Gelang es nicht, ſo wollte ich mich aus der Heimat freiwillig verbannen, wie ich am vorgeſtrigen Tage zu thun verſucht habe. Da aber die Flucht mir abgeſchnitten ward, ſo befehle ich mich in Gottes Hände. Ich habe die reine Wahrheit geſagt und werde ſie ſtets wiederholen, und habe nichts verſchwiegen noch ferner zu entdecken.“

Und bei dieſer Wahrheit blieb er, inmitten der Martern und bis zu ſeinem Ende.

Kaum war das erſte Verhör beendigt und der eigentliche Thatbeſtand feſtgeſtellt, ſo ſandte die Regierung eine Geſandtſchaft an den Kaiſer, wie an den Gouverneur von Mailand, Ferrante Gonzaga Herrn von Guaſtalla, deſſen Autorität in den italieniſchen Angelegenheiten jede andere überwog. Zugleich beordneten ſie einen der Kanzler des Palaſtes, Gherardo Maccarini, nach Florenz. Cosmus von Medici war nicht der Mann, eine ſo ſchöne Gelegenheit, in der Nachbaren Angelegenheiten ſich zu miſchen, ſich entgehen zu laſſen. Durch ſeine eigenen Worte wiſſen wir, daß im erſten Moment die Geſchichte an ſich ihm von geringer Bedeutung erſchien, als Andrea Pezzini ſie ihm hinterbrachte; daß erſt des Gonfaloniere Fluchtverſuch ſeinen Verdacht in höherem Grade weckte und er dann Alles aufwandte, den Gefangenen in ſeine Hände zu bekommen, um möglicher Verzweigung der Verſchwörung in ſeinen eigenen Staaten wie in Siena nachzuſpüren. „Derartige Dinge, ſchreibt er, von Burlamacchi's Anſchlag auf Piſa redend, an ſeinen Geſandten beim Kaiſer,*) ſind viel ſchwerer auszuführen, als zu erſinnen. Es hatte Jener den Anſchlag mit einigen Leuten beſprochen, deren er ſich zu bedienen dachte, worauf einer der Mitwiſſer zu uns kam, uns von dem Vorhaben in Kenntniß zu ſetzen. Während wir die Sache überlegten und das nöthig Scheinende anordneten, wobei der Plan uns unausführbar vorkam und wir wegen des Mangels an allem Fundament geringes Gewicht darauf legten, erfuhr der Gonfaloniere, daß jener Mann nach Piſa gegangen und ſich zu uns begeben habe, und ſann nun auf Flucht, da er ſein Vorhaben verrathen glauben mußte.“

Schon am 29. Auguſt hatte Coſmus ſeinen vertrauten Rath Meſſer Angelo Niccolini nach Lucca geſandt, denſelben, der ſpäter als erſter Statthalter in Siena, nach der Uebergabe der Stadt im Jahre 1555, eine wichtige und einflußreiche Rolle ſpielte und vom Papſt Pius IV mit dem Purpur bekleidet ward. Welche die Inſtructionen an den Geſandten waren, welches das Verhalten der Republik, ergiebt ſich am deutlichſten aus dem Berichte, welchen Niccolini am Tage nach ſeiner Ankunft und nach der erſten Audienz an ſeinen Gebieter ſandte.*)

„Erlauchteſter und vortrefflichſter Herr Herzog, mein Herr und Gebieter. Geſtern Abend ſpät langte ich in dieſer Stadt an und wurde heute Morgen vor dem Eſſen zur Audienz der Signorie durch etwa zwanzig der angeſehenſten Bürger begleitet, welche auch gegenwärtig waren, als ich der Signorie meinen Auftrag ausrichtete, was ich gemäß Inſtruction und Befehl Eurer Excellenz in den geeignetſten und dringendſten Ausdrücken that, die mir zu Gebote ſtanden. Ich ſtellte dabei zwei Hauptpunkte auf, die Unterſuchung wie die Beſtrafung des Francesco Burlamacchi und ſeiner Mitſchuldigen, wobei ich beſonderes Gewicht auf die Unterſuchung legte, indem ich zeigte, wie Eure Excellenz namentlich darauf beſtehe, um Ihrer Ehre und der Sicherheit Ihres Staates willen, wie des Beiſpiels für die ganze Welt und des Dienſtes des Kaiſers wegen. Und um ſie zur baldigſten und unumwundenſten Entſchließung und Erklärung zu nöthigen, deutete ich am Ende meiner Rede darauf hin, wie ſie einen Entſchluß faſſen könnten, ohne von den neuerdings abgeordneten Geſandten erſt Nachrichten zu erwarten, indem ich ihnen die heiligſte Verſicherung gab, daß ſie Eure Excellenz in dieſer Willensmeinung feſt und unveränderlich finden würden. Vom oberſten der Anziani (denn einen neuen Gonfaloniere haben ſie für dieſe wenigen Tagen nicht ernannt) ward mir die Antwort, daß ſie dem Kaiſer und dem Herrn Don Ferrante ausführlichen und getreuen Bericht über Alles erſtattet und von dort Vorſchriften erwarteten, indem es ihre Abſicht ſei, Allem nachzukommen, was von den Genannten ihnen befohlen werden würde. Unterdeſſen würden ſie den großen Rath vereinigen, ohne welchen ſie nichts beſchließen könnten, und mir, nachdem ſie deſſen Anſicht vernommen, genaueren Beſcheid ertheilen. In meiner Erwiederung an die Signorie beſtand ich darauf, daß ſie den Wunſch Eurer Excellenz erfüllen mögten, und ließ auf geſchickte Weiſe einfließen, daß, wenn ſie dem Willen des Kaiſers ſich fügten, es Eurer Excellenz immer angenehm ſein müßte, weil ein und daſſelbe Ziel dadurch erreicht werden würde. Die gnädige Geſinnung Eurer Excellenz aber würden ſie ſich nicht auf gleiche Weiſe erwerben. Aus der Rückäußerung ſchien mir indeß dies Hauptergebniß hervorzugehen, daß, wenn ſie den Gefangenen ja herausgeben müſſen, ſie viel eher dem Befehle des Kaiſers, als dem Wunſche Eurer Excellenz ſich fügen werden.

Ich habe ſeitdem mit mehren dieſer Bürger darüber geſprochen, welche mich nicht einen Schritt weiter kommen laſſen, indem ſie ſtets daſſelbe Eiſen hämmern. Kurz ich vermuthe, daß der Beſcheid bis morgen aufgeſchoben werden wird, meiner Anſicht zufolge, um eine Nachricht von ihren Geſandten abzuwarten, indem ſie durch deren Abſendung wie durch die ſtattgefundene Unterſuchung ihrer Obliegenheit für jetzt nachgekommen zu ſein glauben. Giebt aber Eure Excellenz ſich damit nicht ganz zufrieden, ſo laſſen ſie merken, daß die Signorie auf irgend ein Auskunftmittel denken könnte, klar an den Tag zu bringen, daß der Gefangene wirklich nicht mehr im Leibe hat, als ſeine Ausſagen angeben.

Ein Auskunftmittel, welches nach meinem Dafürhalten (das indeß eine bloße Vermuthung iſt) darin beſtehen dürfte, daß die Unterſuchung hier wiederholt wird, in Gegenwart eines von Euch zu beſtellenden Abgeordneten. Ich bleibe aber dabei, daß es kein Mittel geben wird, Eurer Excellenz volle Ueberzeugung zu verſchaffen, außer indem ſie zugeben, daß dieſe Unterſuchung in Florenz vorgenommen werde, unter jenen Bedingungen, welche Ihr mir angedeutet habt. Dabei unterlaſſe ich nicht darauf hinzuweiſen, daß ſchon der bloße Ort wo die Unterſuchung ſtattfindet, des Gefangenen Heimat nämlich, wie die Perſönlichkeit der über ihn zu Gericht Sitzenden, ſeine Verwandten nämlich oder Bekannten, ihm den Muth geben werden, viele Dinge zu verſchweigen, abgeſehen von den Rückſichten, welche die Signorie beſtimmen dürften, die Namen der Mitwiſſer oder Anſtifter geheim zu halten. Mit welchen Gründen die Herren hier ſich bemühen, die Größe dieſer Verirrung zu mindern, indem ſie die perſönlichen Eigenſchaften des Mannes, ſeine Launen und Fantaſterei, ſowie die Unmöglichkeit des Gelingens vorſchützen: dies zu wiederholen halte ich für überflüſſig, indem Eure Excellenz zu dieſer Stunde durch die Geſandten davon in Kenntniß geſetzt ſein muß. Ich habe es paſſend erachtet, gegenwärtiges Schreiben durch einen Eilboten zu ſenden, obgleich deſſen Inhalt gerade nicht ſehr wichtig iſt, lediglich um bei der Verzögerung der Antwort und der Möglichkeit, daß die Signorie dieſelbe nach Maßgabe der Auskunſt von ihren Geſandten modelt, zu vernehmen, ob Eure Excellenz mir noch andere Aufträge zu ertheilen hat, als die ſchon in meinen Inſtructionen enthalten ſind. Ich wohne im Hauſe der Söhne Baldaſſarre Montecatini's, wohin nach der Audienz dieſelben Bürger mich zurückgeleiteten. Und damit küſſe ich Eurer Excellenz in aller Ehrfurcht die Hand und empfehle mich, Lucca, den 30. Auguſt 1546, Eurer erlauchten Excellenz unterthänigſter Agnolo Niccolini."

Dem Begehren des Herzogs von Florenz ward nicht gewillfahrt. Die Republik hatte doch zu ſehr das Bewußtſein ihrer Unabhängigkeit, um ſich ſo zu vergeſſen. Der Geſandte erhielt den Beſcheid, Burlamacchi's Anſchlag ſei ein Attentat gegen die Majeſtät des Reiches und als ſolches dem Kaiſer angezeigt worden, von deſſen Befehlen ſie allein abhingen. Wolle der Herzog nicht an die Unparteilichkeit und ſtrenge Gerechtigkeit der Richter glauben, ſo möge er einen Commiſſar ſenden, in deſſen Gegenwart die ferneren Verhöre ſtattfinden ſollten. Dies paßte freilich nicht zu Cosmus' Plänen und er beſtand auf ſeinem Verlangen. Ging man nun auch nicht darauf ein, ſo hatte es doch zur Folge, daß man die Unterſuchung mit größerer Schärfe wiederaufnahm. Am 31. Auguſt wurde Burlamacchi's Diener und Begleiter auf ſeiner Reiſe nach Venedig, Bartolommeo Bati, vernommen. Am 1. September fand des Gefangenen zweites Verhör in der Marterkammer ſtatt. Man forderte ihn namentlich auf, zu erklären, ob er in Piſa und an anderen Orten Einverſtändniß habe: er möge wohl darauf achten, die Wahrheit zu geſtehen, denn da ſeine Ausſagen nicht vollſtändig noch wahrſcheinlich erſchienen, ſo müſſe man zum Rigoroſum ſchreiten, wenn er nicht bekenne. Er erläuterte einige Umſtände näher: aber nochmals erklärte er, daß niemand außer dem Prior und den beiden Mittelsperſonen um den Plan gewußt habe. Von dieſen Beiden hatte Ceſare Benedini, nachdem er an jenem verhängnißvollen Abende mit den Pferden vergeblich auf den Gonfaloniere gewartet, durch die Flucht ſich gerettet; Baſtiano Carletti aber war nach Venedig in Lione Strozzi's Dienſt zurückgekehrt.

Am 3. September wurde ein drittes Verhör vorgenommen. In dieſem war es, wo er von ſeiner Abſicht ſprach, nach dem Gelingen des Planes an den Kaiſer zu ſchreiben und ihm die Kirchenreform vorzuſchlagen. Als er auch jetzt nur ſeine früheren Ausſagen beſtätigte, erging der Befehl zur Tortur zu ſchreiten. Er ward an das Marterſeil gebunden, in die Höhe geſchnellt und wieder fallen gelaſſen: aber er blieb bei ſeiner Erklärung. Als die Richter ſahen, daß weiter nichts aus ihm herauszubekommen war, befahlen ſie, mit dem Martern innezuhalten und ihn in ſeinen Kerker zurückzuführen.

Cosmus von Medici geſchah mit Allem dieſem kein Genüge. Er wollte den Angeklagten in ſeiner Hand haben, um ein Geſtändniß zu erpreſſen, das er gegen ſeine eigenen Unterthanen gebrauchen könnte, deren Treue er ſtets beargwohnte, oder gegen die Republik Siena, auf welche damals ſchon ſein Hauptaugenmerk gerichtet war. Er verſprach ſogar, den Burlamacchi nach dem in ſeiner Gegenwart ſtattgefundenen Verhör nach Lucca zurückzuſenden. Aber die Signorie, mogte es Mitleid mit dem Gefangenen ſein, mogte Rückſicht auf die eigene Sicherheit und das Gefühl ihrer Würde ſie abhalten, war nicht zu bewegen, das Verlangen zu bewilligen. Wie der Herzog am kaiſerlichen Hofe Alles anwandte, einen Befehl an die Republik in ſeinem Sinne herbeizuführen, ſo wies dieſe ihre Geſandten an, bei Carl V. nichts unverſucht zu laſſen, auf daß er ſie nicht zwingen mögte, dem Medizeer ſeinen Willen zu thun. Sie wollten ſich ſogar dazu verſtehen, das Verhör in jeder andern Stadt wiederaufnehmen zu laſſen, welche zu beſtimmen dem Kaiſer gefiele, läge ſie nur außerhalb des florentiniſchen Gebietes.

Es war ſchwer, bei Carl V etwas gegen Cosmus von Medici durchzuſetzen, welchen er als die feſteſte Stütze ſeiner Macht und ſeines Einfluſſes im mittlern Italien betrachtete, konnte er, bei des Mannes Karakterſtärke und Schlauheit, denſelben auch keineswegs nach ſeinem Willen lenken. Und doch, wie in dem Streit um Piombino, welches der Herzog von Florenz dem jungen Appiani nehmen wollte, weil es ihm mit Recht zur Sicherung ſeines Staates an der Seeſeite durchaus nothwendig ſchien, des Medizeers Wünſche allem Anſcheine zuwider am Ende unerfüllt blieben, ſo ſetzte er ſie auch in Burlamacchi's Angelegenheit nicht durch. Der Kaiſer ließ Don Ferrante Gonzaga den Auftrag ertheilen, einen Commiſſar zur Unterſuchung der Sache nach Lucca zu ſenden.

Der Commiſſar langte an, der mailändiſche Senator Niccolò Bellone. Am 13. October gegen Abend fand das Verhör ſtatt. Man las dem Gefangenen ſeine früheren Ausſagen vor. Er beſtätigte ſie und antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen, ohne aber Anderes zu entdecken. An folgenden Tagen ward die Unterſuchung fortgeſetzt. Man drang in ihn, ſeine Mitwiſſer zu nennen: es ſei unmöglich, daß er nur zwei Perſonen, und noch dazu niedern Standes, in das Geheimniß hineingezogen. Aber er betheuerte, er habe keine Mitwiſſer: nicht einmal jenen Beiden würde er ſich anvertraut haben, hätte er ohne ſie mit dem Strozzi verhandeln können; mit den Vornehmen in der Stadt oder Mitgliedern der Regierung würde er nicht haben reden dürfen, weil ihm gewiß jeder abgerathen haben würde und es unerläßlich geweſen ſei, den Plan geheim zu halten. Müſſe er aufs neue gemartert werden, ſo ſei er bereit das zu erdulden, was dem Herrn Commiſſar geeignet erſcheine.

Die ſieneſiſchen Edelleute wurden gerufen. Mehre angeſehene Einwohner der Stadt, Burlamacchi's Verwandte oder Freunde, wurden vernommen. Doch auch aus ihrem Verhör ergab ſich durchaus nichts, als was jener geſtanden. Die Sache ſchien abgemacht; vierzehn Tage lang fand kein ferneres Verhör ſtatt. Am 18. October aber verordnete der Commiſſar eine neue Sitzung. Der Gefangene ſollte durchaus ſeine Mitſchuldigen namhaft machen. Als er erwiederte, er habe keine Anderen, als die er von Anfang an genannt, ließ man ihn wieder ans Seil binden. Er hing vier Fuß hoch über dem Boden in der Luft; noch einmal erging an ihn die gewohnte Mahnung. „So wahr ich lebe und dem Tode entgegengehe, Herr Commiſſar, ſchrie der Unglückliche, ich habe die Wahrheit geſagt. Wehe, wehe mir!“

Und damit ſchmetterten die Folterknechte ihn nieder auf den Eſtrich.

Am folgenden Morgen ging's ebenſo. „Herr, Herr! jammerte er, was wollt Ihr, daß ich euch ſagen ſoll, wenn ich Alles geſagt, was ich weiß? Laſſet mir ums Himmelswillen den Kopf abſchlagen, ſtatt mich ſo zu martern, da ich ſchon zum Krüppel geworden bin. Herr, habt Ihr denn nicht die Sache klar?“ Es half nichts; der Commiſſar glaubte das Aeußerſte verſuchen zu müſſen, um den ihm ertheilten Befehlen zu entſprechen. Er hieß das Feuer und die Fußblöcke bereiten. „Herr, rief der Unſelige, wenn die Sache ſo klar iſt, weshalb martert Ihr mich denn ſo ſehr?“ Man zog ihm Schuhe und Strümpfe aus, führte ihn zum Feuer und legte ihn in den Block. Nochmals ermahnte ihn Bellone, die Wahrheit zu geſtehen.

Aber Francesco Burlamacchi blieb ſtandhaft.

„Herr, ſprach er, ich habe nichts mehr zu geſtehen. Ich habe die ganze Wahrheit geſagt, und ſo lange ich lebe, werde ich nichts weiter ſagen.“

Als der Commiſſar dieſe Worte vernahm und, wie der Schluß der Prozeßakten es ausſpricht, bedachte, wie der Gefangene inmitten der Qualen nichts Anderes bekannt und im Angeſicht ſo furchtbarer Marter wie die des Feuers bei derſelben Erklärung geblieben, befahl er aus Rückſicht auch auf des Unglücklichen Alter und Gebrechlichkeit, daß man mit der Tortur innehalten ſollte. Denn er erkannte wohl, daß Burlamacchi die Wahrheit geſagt hatte. Und ſo wurde dieſer in ſeinen Kerker zurückgeführt.

Der Ausgang des Lebens und der Leiden Francesco Burlamacchi's iſt in wenig Worten erzählt.

Niccolò Bellone kehrte mit den Prozeßakten nach Mailand zurück, wo das Urtheil geſprochen ward. Es lautete auf Tod, wegen Majeſtätsverbrechen durch den Verſuch gewaltſamen Eingriffs in die Reichsverhältniſſe. Des Gefangenen Verwandte, ſein Bruder Niccolò und Andere des Hauſes, wie ſein Schwager Silveſtro Trenta, baten den Senat um Erlaubniß, ſich mit Gnadengeſuchen an den Kaiſer und den Herzog von Florenz zu wenden. Sie ward ihnen gewährt. Girolamo Luccheſini begab ſich zuerſt zu Cosmus von Medici, konnte aber nichts von ihm erlangen als die Zuſage, daß er nicht auf Hinrichtung beſtehen werde, wenn man den Gefangenen ſeiner Bewachung anvertraue. Mit dieſer wenig befriedigenden Erklärung ging Luccheſini nach Mailand, um beim Gonzaga und dem mächtigen Miniſter Granvella zu wirken, während Niccolò Burlamacchi mit einem Empfehlungſchreiben Andrea Doria's zum Kaiſer ſelber ſich verfügte. Carl V erwiederte, er ſei nicht abgeneigt Gnade zu gewähren, wenn der beim Attentat perſönlich betheiligte Herzog einwillige; der Herzog beſtand vor Allem auf Auslieferung; der luccheſiſche Senat beharrte bei der Weigerung. Eine Unterredung Caterina's, der Gattin des Unglücklichen, mit dem Medizeer hatte keinen beſſern Erfolg

Auf kaiſerlichen Befehl ward der Gefangene nach Mailand geführt. Man behandelte ihn im Kerker menſchlich und mit Schonung. Aber ſein Schickſal war beſiegelt. Der 11. Februar 1548 war der Tag ſeiner Enthauptung.

Die Geſchicke des Landes aber, welche in den trüben Monden der Gefangenſchaft lebendiger denn je vor ſeinem Geiſte geſtanden ſein mögten, gingen raſcher und raſcher dem Ziele zu, welches längſt vorauszuſehen war. Im Jahre 1555 erlag Siena der Medizeiſchen Macht. Durch den Frieden von Cateau-Cambreſis verſchwanden vier Jahre darauf die letzten Reſte dieſer Republik, welche, wie unſtät auch ihre Richtung, wie unbefriedigend ihre Form, wie wechſelvoll ihre Exiſtenz geweſen, ehrenvoll und in rühmlichem Kampfe fiel. Und einer nach dem andern traten die Männer ab, welche Toscana's Schickſalen eine andere Wendung zu geben verſucht hatten. Im Sieneſiſchen Kriege fiel an der Maremmenküſte Leone Strozzi, Prior von Capua; ſein Bruder Piero, Marſchall von Frankreich, fand in ſeinem Adoptivvaterlande gleich ihm ein blutiges Ende auf dem Felde der Ehre. Die Einen ereilte der Tod in fremdem Land, die Andern demüthigten ſich vor dem Herzog, um vor ihrem Ende noch die Heimat wiederzuſehn. Und auf Toscana laſtete ſchwer die Hand des Medici, welcher, wenn er Ruhe herſtellte und durch Ordnung der Verwaltung und größere Gleichſtellung der Rechte von Stadt und Land, was die eiferſüchtige Republik nie gethan, mit ſeinem außerordentlichen Talent in einen anſehnlichen Staat umſchuf, was bis dahin ein ſeltſames Agglomerat von Comunen und miteinander ſtreitenden Befugniſſen und Anſprüchen geweſen, andererſeits durch Despotismus, durch ſittliche Grundſatzloſigkeit, durch Feindſeligkeit gegen jede freiere Regung, durch Habſucht und verkehrte ökonomiſche Maßregeln, Land und Volk auf die Bahn des Verfalls führte, auf welcher ſie unaufhaltſam weiter ſchritten.

Was vor drei Jahrhunderten ein Bürger Lucca's im Sinne hatte, Toscana's Vereinigung zu einem Ganzen: es iſt zu Ende des Jahres 1847 erreicht worden, kurz vor dem Ausbruch jener gewaltſamen Umwälzung, welche das geſammte Staatenſyſtem Italiens mit dem Umſturz bedrohte. Die Vereinigung geſchah nicht in der Weiſe, wie Francesco Burlamacchi's zu lebendige Fantaſie ſie geplant hatte, nicht als Republiken- und Städtebund, ſondern unter dem Scepter eines Einzelnen an den die Medizeiſche Erbſchaft gelangt war. Eine Collectiv-Republik, nur weitern Umfangs und auf ſchwankenderem Rechtsboden als die, auf mittelalterliche Grundlage berechnete, des unglücklichen Gonfaloniere, ward nicht lange darauf von einer weitverzweigten Partei angeſtrebt welche zwanzig Jahre hindurch Italien in ſteter Aufregung erhalten hat: auch diesmal wieder ein Beweis, daß bei einem Volke dieſelben Ideen immer aufs neu' von Zeit zu Zeit auftauchen und Boden zu gewinnen ſuchen, mag die Geſchichte ſie noch ſo ſehr als unpraktiſch ja unmöglich erwieſen haben. Das heutige Verhältniß Lucca's zu dem übrigen Toscana aber iſt eine neue und ernſte Mahnung an die Thatſache des Munizipalismus im Gegenſatz zum Traumweſen italieniſcher Einheit.

Als in Lucca die religiöſen Angelegenheiten die ernſteſte Wendung zu nehmen drohten und unter der Regierung Gian Pietro Carafa's, welcher als Paul IV den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, die Inquiſition die größte Strenge zu entwickeln anfing, begannen die Auswanderungen.

Im Jahre 1555 entwichen die erſten Bürger nach Genf. Immer mehre folgten und es half nichts, daß man gegen ſie in contumaciam verfuhr. Im Jahre 1567 floh Michele Burlamacchi, Francesco's Sohn, mit ſeiner Gattin, Chiara Calandrini, und deren Angehörigen. Sie gingen erſt nach Frankreich. Inmitten der Verheerungen des Bürger- und Religionskrieges irrten ſie von Ort zu Ort, zogen mit Condé's Heere, fanden bei der Herzogin Renée in ihrem Schloſſe zu Montargis Aufnahme, lebten während der die Bluthochzeit vorbereitenden Tage in Paris verſteckt, weilten unter des Herzogs von Bouillon Schutze in Sedan, bis ihnen endlich, nach jahrelangem Wanderleben voll Kummer und Mühſeligkeiten eine bleibende Stätte in Genf ſward, wo zahlreiche luccheſiſche Ausgewanderte ein zweites Vaterland fanden, die Calandrini, Diodati, Balbani, Turrettini, Micheli, Cattani und andere zum Theil heute noch blühende Geſchlechter, welche auf die Entwicklung der religiöſen, literariſchen und bürgerlichen Verhältniſſe dieſes, der Herrſchaft des ſavoyiſchen Hauſes entzogenen Freiſtaats einen beſtimmenden Einfluß geübt haben. Die Folgen dieſer Auswanderung hat Lucca ſchwer empfunden.

Michele Burlamacchi ſtarb zu Paris während einer Reiſe im September 1590. Sein Bruder Federigo, der in der Heimat geblieben, erſtattete nach deſſen Tode den Erben einen Theil ihres angeſtammten Beſitzes zurück. Von Michele's Kindern heirathete der eine Sohn, Jacopo, eine Diodati, der andere, Filippo, eine Calandrini; von ſeinen Töchtern vermälte ſich Renée oder Renata, deren Pathe die Herzogin von Ferrara war, an Ceſare Balbani, Camilla an Francesco Turrettini, Suſanna mit Vincenzo Minutoli, Maddalena endlich mit Giovanni Diodati, von welchem die berühmte Bibelüberſetzung herrührt und der mit Fra Paolo Sarpi und deſſen Freunde Fra Fulgenzio Micanzio in Verbindung ſtand. Renée's zweiter Gatte war Theodor Agrippa d'Aubigné, der

Großvater der Madame de Maintenon. Die Burlamacchi erloſchen zu Genf im vorigen Jahrhundert, nachdem ſie neue Berühmtheit durch jenen Jean Jacques Burlamaqui erlangt hatten, welcher zu den gefeiertſten Staatsrechtslehrern ſeiner Zeit gehörte.

Anmerkungen.

Die hiſtoriſche Bedeutung des Factums, welches in der voranſtehenden Darſtellung mit demjenigen Detail erzählt worden iſt das einem Ereigniß dieſer Art Leben und Farbe geben muß, iſt gerade keine große. Aber daſſelbe iſt nicht unwichtig für die Kenntniß des Geiſtes, welcher, nachdem Italiens rühmlichere Zeit vorüber war, und als Alles geſchah, das Unabhängigkeitsgefühl mit den Erinnerungen an ſchönere Tage zu unterdrücken, ſich nicht erſticken ließ; es iſt nicht unwichtig für die Kenntniß des Geiſtes welcher noch in den Republiken ſich regte, wie der in mancher Beziehung eigenthümlichen Geſtaltung einer dieſer kleinen Republiken die bis auf unſer Jahrhundert gekommen iſt.

Die Quellen ſind der Mehrzahl nach ſeit kurzem zugänglich geworden. Carlo Minutoli zu Lucca, welcher im Jahre 1844 durch die kleine Schrift „Francesco Burlamacchi, storia del secolo XVI" die Aufmerkſamkeit von neuem auf dies Ereigniß hinlenkte, hat in den Anhängen zu G. Tommaſi's Sommario della storia di Lucca (Florenz 1847) die Prozeßacten vom Jahre 1546 in ihren weſentlichen Theilen veröffentlicht. Dieſe ſind hier in der Weiſe benutzt worden, daß, wo die erzählende Form es geſtattete, die Worte der Ausſagen beibehalten worden ſind. Einige von mir aufgefundene handſchriftliche Stücke im Mediceiſchen Archiv beziehn ſich auf die

Einwirkung des Herzogs Cosmus. Die Erzählungen gleichzeitiger und ſpäterer Hiſtoriker ſind überall verglichen, namentlich die des G. B. Adriani im 5ten Buch der Storia dei suoi tempi (in der Ausgabe von Prato 1822, Band II S. 229 ff.) und jene des eleganten Latiniſten Pater Bart. Beverini im letzten Buche der Annalium ab origine Lucensis urbis libri XV (Lucca 1829 ff.), von welcher letzteren Pietro Giordani (Piacenza 1845, dann in den Opere, Florenz 1846, Bd. II S. 323 ff.) eine Ueberſetzung geliefert hat, wie er auch (ebendaſ. S. 263 ff.) die in der voranſtehenden Geſchichte kurz berührte Sollevazione degli Straccioni meiſterhaft überſetzte. Das wegen durchgängiger ſorgſamer Benutzung des reichen Lucheſiſchen Archivs ſehr ſchätzenswerthe Tommaſiſche Buch, ſo wie Antonio Mazzaroſa's gutgeſchriebene Storia di Lucca (Lucca 1833, Bd. II S. 81 ff.) boten auch ſonſt manches Material. Während der Abfaſſung der vorliegenden Arbeit (Anfang 1848) erſchien Charles Eynard's Schrift: Lucques et les Burlamacchi, Souvenirs de la Réforme en Italie (Genf 1848). Wie der Standpunkt ſind auch die Zwecke beider Darſtellungen weſentlich verſchieden, indem Herr Eynard namentlich die religiöſe Seite der Ereigniſſe und die Schickſale der Burlamacchi und Calandrini nach ihrer Flucht und in ihren Beziehungen zu ſeiner Vaterſtadt Genf mit Wärme des Gefühls und in anziehender Weiſe, übrigens aber in ſtreng proteſtantiſcher Auffaſſung behandelt.

Ueber die Geſchichte der Herzogin Renée, einer der intereſſanteſten Perſönlichkeiten in dieſem Drama der italieniſchen Reformbeſtrebungen des 16. Jahrhunderts, ſieht man einer größern Arbeit von Jules Bonnet entgegen, dem Verfaſſer des „Vie d'Olympia Morata. Episode de la Renaissance et de la Réforme en Italie" (2. Aufl. Paris 1851), wovon man allerdings anderes erwarten darf als E. Münch in ſeinen leichtſinnig zuſammengeſtoppelten Biografien gegeben hat. Ein merkwürdiger Brief des Herzogs Ercole von Eſte, des Gemals Renée's, an deren Neffen König Heinrich II von Frankreich, vom 27. März 1554, einen ausführlichen Bericht über die durch die religiöſen Meinungen der Herzogin veranlaßten häuslichen Mißverſtändniſſe enthaltend, findet ſich in den Handſchriften der K. Bibliothek zu Paris. Er iſt gedruckt in den Beilagen zu Nores' „Storia della guerra di Paolo IV contro gli Spagnuoli" (Florenz 1847), und überſetzt in den Leipziger Blättern für literar. Unterhaltung, 1848, Nr. 303.

(Zu S. 74, Zeile 11 v. u.) Supplik der Seidenwirker und Deliberation des Großraths, aus dem Luccheſer Archiv mitgetheilt von Minutoli in Tommaſi's Sommario, S. 87.

(Zu S. 77, Zeile 14 v. o.) Statut vom Jahre 1308. Rubrik CLXV. „De iis qui esse non possunt nec intelligantur in societatibus esse etc." und Rubrik CLXVIII—CLXX. „De non condemnando popularem pro accusa non probata contra casasticum" u. ſ. w. Minutoli a. a. O. S. 23—27.

3) Proviſion vom 28. März 1525, mitg. von Minutoli a. a. O. S. 162. — Die übrigen bedeutenderen auf die Religionsangelegenheiten in Lucca ſich beziehenden Actenſtücke befinden ſich ebendaſelbſt S. 163—185, darunter die Briefe des Cardinals Bartolommeo Guidiccioni.

4) Opere di Monsignor Giovanni Guidiccioni vescovo di Fossombrone. Genua 1767. S. 85 ff.

5) Der Herzog an Serriſtori, Poggio a Cajano 31. Auguſt 1546. Original-Entwurf im Mediceiſchen Archiv.

6) Angelo Niccolini an den Herzog, Lucca 30. Auguſt. Original im Mediceiſchen Archiv.

Antonio Foscarini

und

Paolo Sarpi.

Die Poeſie hat ſich mit dem tragiſchen Ende Antonio Foscarini's mehr zu ſchaffen gemacht als die Geſchichte. In dem Jahre welches den erſten Einbruch der franzöſiſchen Republikaner in die ſardiniſchen Staaten ſah, beſang Ippolito Pindemonte, welcher an Innigkeit, Zartheit, Wärme der Empfindung wennnicht an Manchfaltigkeit und Energie alle dichtenden Zeitgenoſſen übertraf, die unglückliche Liebe des venezianiſchen Nobile und ſein tragiſches Ende. Andere, Italiener wie Ausländer, folgten ihm nach[*], alle verdunkelt durch die Tragödie des gerühmteſten dramatiſchen Dichters Italiens in unſern Tagen, welche mehr als irgend eines ſeiner Werke bühnengerecht iſt und ſich auf der Bühne zu erhalten Ausſicht hat. Man darf aus dieſem Drama Giovan Batiſta Niccolini's nicht Geſchichte lernen wollen: es bietet uns nichts als ein, an ſich lebenvolles und farbenreiches Gemälde der Nachtſeite des venezianiſchen Staatsweſens, jener Nachtſeite welche ſo oft dargeſtellt und verſchwenderiſch mit den ſchwarzen Schatten effektſuchender Romantik ausgeſtattet, mit dem falſchen Colorit democratiſcher oder abſolutiſtiſcher Abneigung gegen die mächtigſte und geſchloſſenſte Adelsherrſchaft zugerichtet worden iſt, daß man gewöhnlich darüber vergeſſen hat, den Tugenden, den Vorzügen und der unübertroffenen Staatsweisheit der glorreichſten aller modernen Republiken das ihnen gebührende Lob zu zollen, bis die neuere Zeit dieſer wie ſo mancher andern Ungerechtigkeit wenigſtens zum Theil, wo ſie nämlich nicht eine prinzipielle war, ein Ende gemacht hat.

Das Factum iſt auch in ſeiner einfach ungeſchminkteſten Faſſung ergreifend genug. Antonio Foscarini gehörte einer der edelſten Familien an. Sein Vater war nicht Doge wie die Dichtung erſonnen hat um ein Gegenſtück zu dem tragiſchen Schickſal der Foscari zu ſchaffen: erſt in den letzten Zeiten der Republik gab dies Geſchlecht dem Staate ein Oberhaupt in dem gelehrten und weltkundigen Marco Foscarini. Aber Antonio war Mitglied des großen Raths, er war Ritter der goldnen Stola, er war in den Jahren 1608—1610 in Frankreich, in den Jahren 1610—1615 in England Botſchafter geweſen. Er hatte dann eine Miſſion bei den drei Bünden übernommen deren Verhältniſſe zur Republik oft ſo verwickelter Natur waren. Er war beſonders in Frankreich um die Zeit der Ermordung Heinrich's IV, des Regierungsantritts Ludwig's XIII oder richtiger der Regentſchaft Mariens von Medici in ſchwierigen Geſchäften gebraucht, in wichtige Staatsgeheimniſſe eingeweiht geweſen. Aus den Briefen welche der mit ihm befreundete theologiſche Conſulter der Republik, Fra Paolo Sarpi, an ihn richtete und wovon bald ausführlicher die Rede ſein wird, ergiebt ſich daß Foscarini mitten im ſtrengſten Winter, im Januar 1608, die Reiſe nach Paris machte — „ſeit hundert Jahren, ſchreibt Fra Paolo, hat ſicherlich nie ein Botſchafter auf der Fahrt nach Frankreich ſolche Mühſeligkeit erduldet.“ Er knüpfte dort genauere Verhältniſſe mit vielen angeſehenen Leuten an, und ſtand in beſonders freundſchaftlichem Verkehr mit dem Parlaments-Präſidenten de Thou, welcher wegen der Entſchiedenheit womit er den Gallicanismus wider die römiſche Curie vertheidigte, die hinwieder ſein Geſchichtswerk in den Index ſetzte und ſeine Ernennung zum erſten Präſidenten verhinderte, die Aufmerkſamkeit der Venezianer auf ſich ziehn mußte, welche mit Sarpi an der Spitze einen ähnlichen aber noch ernſtern Kampf gegen das Pontificat führten. Bei der Geburt des Herzogs von Anjou, im Mai 1608, zeichnete ſich der venezianiſche Botſchafter durch den Glanz der von ihm gegebenen Feſte aus, bei denen öffentliche Gaſtmale ſtattfanden und mit vollen Händen Geld unter das Volk geworfen wurde.

In ſo glänzenden Verhältniſſen hatte Antonio Foscarini gelebt, als ihn ein entſetzliches Schickſal ereilte.

Von ſeiner Sendung nach der Schweiz in die Heimat zurückgekehrt, wurde er, ſo heißt es, eines Abends ſpät in Verkleidung ertappt, im Augenblick wo er den Palaſt, nach einer andern Verſion den Garten des ſpaniſchen Botſchafters verließ. Vier Jahre vorher hatte die weltberühmte Verſchwörung, welche man die der Spanier wider Venedig nennt, Alles in Schrecken verſetzt — eine Verſchwörung, deren geheimnißvolles Dunkel, neuerlich erſt und auch jetzt nicht vollſtändig durch die hiſtoriſche Kritik erhellt, unendlich mehr als die mit ihr zuſammenhangenden Thatſachen zu dem Aufſehen beitrug, das ſie erregt hat. Jeder, hätte er auch nur Saint Réal's hiſtoriſch-romantiſche Darſtellung oder Otway's auf den franzöſiſchen Halbroman begründete Tragödie Venice preserved geleſen, weiß, von wo die Fäden des Complotts ausgingen in welchem ein Haufen Abenteurer die activen Rollen übernahmen. Man weiß daß drei hochſtehende ſpaniſche Staatsmänner die Hand in dem Unternehmen hatten, welches die Sanct Marcus-Republik bedrohte — der Botſchafter König Filipp's III Marquis von Bedmar, der Gouverneur von Mailand Don Pedro de Toledo, der Vicekönig in Neapel Herzog von Oſſuna. Es iſt wahr daß der madrider Hof, als die Sache ſchief ging, ſeine Werkzeuge in Italien preisgab und fallen ließ, nachdem er vorher geduldet hatte daß der Vicekönig förmlich Krieg führte gegen Venedig, venezianiſche Schiffe aufbrachte, deren Ladung er öffentlich verkaufen ließ, und das Adriatiſche Meer mit Piraten füllte. Es iſt wahr daß Bedmar und Toledo abberufen wurden, daß Oſſuna, welcher im Mißvergnügen über das Mißlingen ſeiner hochfliegenden Pläne ſich zum unabhängigen Herrn in Neapel zu machen ſtrebte, nach längerer Haft geiſtverwirrt in einem ſpaniſchen Gefängniß ſtarb. Aber die ſpaniſche Ländergier hat auch heute dem Verdacht der Mitwiſſenſchaft des Hofes feſten Grund geliehen. Venedig, Italiens einziger unabhängiger und mächtiger Staat im 16 Jahrhundert, wenn wir die auf ganz andern als territorialen Verhältniſſen beruhende Papſtmacht ausnehmen, Venedig war längſt beiden Linien des Hauſes Habsburg, der ſpaniſchen wie der teutſchen, ein Dorn im Auge, und der feindlichen Politik König Filipp's II mehr als der türkiſchen Macht durfte Venedig den Verluſt Cyperns beimeſſen, welcher den von Candia nothwendig nach ſich ziehen mußte und die venezianiſche Herrſchaft in der Levante, für welche der Sieg bei Lepanto ſo glänzende Ausſichten wiedereröffnet hatte, auf immer vernichtete. Von zwei mächtigen Feinden offen oder verſteckt auf zwei Seiten gedrängt, ſah Venedig ſich in Italien ſelbſt nach Bundesgenoſſen um, und wenn es einen ſolchen im Hauſe Savoyen fand, das damals die merkwürdige politiſche Rolle zu ſpielen begann auf welche ſchon die Herzoge des 15. Jahrhunderts hingewieſen hatten, ſo ward die Abneigung der Spanier, welche um jeden Preis in Italien dominiren wollten, dadurch nur heftiger: dieſe Abneigung ſtieg in dem Maße, wie nach des zweiten Filipp Tode die ſpaniſche Macht beim ſtarren Feſthalten an den alten Anſprüchen mehr und mehr ſank unter ſeinen Nachfolgern, unter dem Einen beinahe eben ſo ſehr durch das Friedensſyſtem Lerma's wie durch Olivares' Kriegsſyſtem unter dem Andern.

Wie viel ſtärker mußten Verdacht und Abneigung in jenen Tagen ſein, als die Erinnerung an die Gefahr, welche die Exiſtenz der Republik bedroht hatte, bei Allen noch lebendig war. Der Argwohn gegen Fremde war überhaupt eingewurzelt. Es iſt bekannt wie die Geſandten auswärtiger Mächte von der Regierung mit Argusaugen bewacht wurden, wie ſtreng der Umgang mit ihnen verpönt war. Antonio Foscarini wurde beim Rath der Zehn verklagt, dem berühmten Magiſtrat welcher im Verein mit den ihm affiliirten Staats-Inquiſitoren die Polizei in politiſchen Dingen leitete, und deſſen Hand ſchwer auf dem Adel, laſtete, wenngleich ſeine Mitglieder aus den vornehmſten Adelsfamilien hervorgingen. Die Anklage — ſo erzählt ein Hiſtoriker unſerer Zeit, Agoſtino Sagredo — lautete auf Verrath der Staatsgeheimniſſe, auf Umgang mit den Feinden der Republik, zu Hauſe und in der Fremde, mündlich und ſchriftlich. Vor das Decemvirat geladen, verbarg ſich der Beſchuldigte, der kurz vorher in Ferrara geweſen war. Dies machte die Sache ſchlimmer. Seine Verhaftung wurde befohlen. Er ward ſogleich gefänglich eingebracht und die Procedur begann ohne Säumen. Nach gehaltenem Zeugenverhör wurde Foscarini aufgefordert, ſeine Vertheidigung vorzubereiten. Es war der 13. April 1622. Sieben Tage darauf kam die Sache zum Spruch. Nachdem Anklage und Vertheidigung vernommen worden, erging an die Richter die Frage, ob ſie den Verrath am Staate für erwieſen erkännten. Der Gerichtshof beſtand aus ſiebzehn Mitgliedern, denn außer den Zehn ſaßen in demſelben der Doge und ſeine Conſultatoren. Dreizehn Stimmen erkannten Foscarini ſchuldig, viere hielten die Beweiſe für nicht zureichend. Für Schuldloſigkeit ſtimmte Keiner.

Nun galt es die Strafe zu beſtimmen. Für die mildeſte Form, immerwährendes Exil, ſprachen ſich nur Zwei aus. Vier für den Tod, ohne die Schmach der Oeffentlichkeit. Die Mehrzahl jedoch, der Doge Antonio Priuli, welcher ſeit vier Jahren an der Spitze der Republik ſtand, und zehn der Richter ſtimmten für geheime Hinrichtung und Aufhängen der Leiche an einem Fuß am Galgen. Am 21. April wurde Antonio Foscarini im Gefängniß erdroſſelt, ſeine Leiche auf der Piazzetta öffentlich ausgeſtellt, ſein Name in das Todtenregiſter der Sanct Marcus-Kirche eingetragen, mit einem Zuſatz der des Verbrechens wie der Strafe gedachte.

Allgemein war das Entſetzen. Batiſta Nani, Ritter und Procurator von San Marco, mehre Jahre hindurch Botſchafter in Frankreich, berichtet in ſeiner im amtlichen Auftrag, als Hiſtoriograf der Republik, verfaßten Geſchichte, welchen Eindruck es machte, einen ſolchen Mann am Galgen zu erblicken. Ein wahrhaft entſetzliches Ereigniß, dies ſind ſeine Worte, befleckte die Stadt. Die öffentliche Meinung war dem Verſtorbenen freilich längſt nicht günſtig geweſen. Er galt für unruhig, unzufrieden, intrigant. Und dieſe Meinung war nicht blos in Venedig verbreitet. Vittorio Siri von Parma, einer der Tagesſchriftſteller jener Zeit der uns über die politiſche und Sittengeſchichte des 17. Jahrhunderts reichliches Material hinterlaſſen hat und meiſt in Frankreich lebte wo Richelieu und Mazarin ſeine Feder brauchten, ein Mann dem man nicht immer noch überall trauen darf, der aber viel wußte und oft die Wahrheit geſagt hat ſelbſt wo ſeine Wahrhaftigkeit angefochten worden iſt, berichtet über Foscarini: „Von den Großen und Herren in Frankreich, welche dieſen Mann zur Zeit gekannt als er Botſchafter der Republik war, habe ich über ihn die ſchlimmſten Reden führen gehört, die ich nicht im Detail anführen werde, die aber alle von der Art waren, vor dem tiefen Sinn der göttlichen Gerechtigkeit Ehrfurcht einzuflößen. Nur die Worte will ich mittheilen, welche der Staats-Secretär Marquis de Puyſieulx damals an Villiers, des

Königs Botſchafter in Venedig, richtete: „Das Leben des Cavalier Foscarini, ſagte dieſer, ließ kein anderes Ende erwarten. Er war als boshaft und eigennützig bekannt, und galt für einen Mann, der ſich in alle möglichen unerlaubten Dinge und Verhandlungen einließ.“

Einen Commentar zu dieſen Worten liefern Sarpi's ſchon erwähnte Briefe an Foscarini. Dieſer muß bereits wenige Monate nach ſeiner Ankunft in Paris durch ſeine Beziehungen, Intriguen und Reden Anlaß zu Klagen gegeben haben. Man achte darauf, wie der ſchlaue Kloſterbruder ſich mit glatten Worten durchwindet, wo er den Botſchafter warnen will. „Ein verſtändiger Mann wie Eure Excellenz, ſo ſchreibt Sarpi am 26. Auguſt 1608, wird nicht dadurch außer Faſſung gebracht wenn er vernimmt, daß eine von ihm vorgenommene gute oder nothwendige Handlung von ſeinen Neidern entſtellt wird. Im Gegentheil wird ſeine Vorſicht, wenn er gewarnt iſt, um ſo größer je ärger die Bosheit ſeiner Gegner iſt. Ihr ſteht hier im beſten Ruf wegen der gediegenen und wahrhaften Nachrichten die Ihr gebet; fahret Ihr ſo fort, ſo werdet Ihr der berühmteſte Botſchafter den die Republik ſeit langen Jahren gehabt hat. Dies könnt Ihr jedoch nur thun, indem Ihr wie bisher euch einſchmeichelt und die Dinge ergründet. Da es nun aber den Fürſten nicht lieb iſt daß man zu tief in ihre Geheimniſſe eindringe, ſo muß man dabei mit Heimlichkeit verfahren und ſeine Wißbegierde verſtellen, ja den Sorgloſen ſpielen und thun als merkte und ſähe man ſelbſt das nicht, was Alle ſehn und merken. Es iſt gewiß daß nur Der dem öffentlichen Dienſt förderlich ſein kann, der dem Könige genehm iſt. Seiner Majeſtät dürfte aber eine zu offenbare Neugier nicht genehm ſein, und Ihr werdet leichter hinter Geheimniſſe kommen wenn niemand glaubt daß Ihr achtgebt; denn vor Dem der ſorglos ſcheint pflegt man am wenigſten auf der Hut zu ſein. Der Grund, weshalb ich euch dieſe Dinge zu ſchreiben wage, iſt ein mir zu Geſicht gekommener Brief eines Mannes welcher der Republik wie euch wohlwill und darauf hindeutet, daß Ihr wohl thun würdet, eure Wißbegierde einigermaßen zu verſtecken und euch zu ſtellen, als kümmerte euch alles das nicht was um euch herum vorgeht.“

So ſchrieb Fra Paolo Sarpi an den ihm befreundeten Botſchafter. Italien hat wenige berühmtere Namen aufzuweiſen als den des Servitenmönchs. Der Widerſtand, welchen die Republik den jurisdictionellen Anſprüchen der römiſchen Curie unter der Regierung Papſt Pauls V leiſtete, war ſein Werk. Dieſer Widerſtand, der die Ausſprechung des Interdicts über Stadt und Gebiet herbeiführte und nach langem Hader wie gewöhnlich mit einem Compromiß endigte welchen Heinrich IV vermitteln half, machte Sarpi's Namen ebenſo und zur Zeit noch mehr bekannt als ſeine Geſchichte des Tridentiner Conzils. Alles was in wie außerhalb Italiens dem römiſchen Hofe feindlich war, vergötterte den Conſultor der Republik, der mit der Curie den Kampf auf Leben und Tod unternommen hatte, und ihre Macht practiſch wie dogmatiſch und hiſtoriſch zu vernichten ſuchte. Die Leidenſchaften ſind ſo erregt geweſen, ſie ſind es zum Theil ſelbſt heute noch, daß ſelbſt heute das Urtheil über dieſen merkwürdigen Mann das verſchiedenartigſte und ſchwankendſte iſt, wenngleich Vergötterung wie Verketzerung beide an Intenſität verloren haben, und manche von Sarpi's Bewunderern der Anſicht ſind, es würde beſſer geweſen ſein, wenn dieſer Mann, deſſen glänzende Gaben Feinde wie Freunde, Galileo wie Paſſionei anerkannten, nie in die dornenvollen Fragen des canoniſchen Rechts und der Politik verwickelt worden wäre. Das kälteſte Urtheil findet an ihm noch genug zu loben, genug zu tadeln. Sein außerordentlicher Scharfſinn, ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit, ſeine hiſtoriſche Combinationsgabe werden verdunkelt durch den Haß womit er das Papſtthum verfolgte; durch die künſtliche Berechnung womit er in der Geſchichte des Conzils, zum Theil wider ſein eigenes beſſeres Wiſſen, alles das geltend machte was dem heiligen Stuhl Nachtheil bringen konnte, wodurch ein in mancher Beziehung ſo ausgezeichnetes Werk zur Parteiſchrift wurde; endlich durch ſeine verſteckten

Bemühungen, in Venedig ſelbſt die kirchliche Einheit zu ſtören.

Als Antonio Foscarini Botſchafter in Paris war, in den Jahren 1608 — 1610 (er befand ſich dort wie geſagt zur Zeit des Meuchelmords Ravaillac's, über welchen einer ſeiner ungedruckten Berichte Auskunft giebt), ſtand Fra Paolo mit ihm in lebhaftem Briefwechſel, wovon ſchon einige Proben mitgetheilt worden ſind. Der Servit ſchrieb ihm nicht nur ſelbſt eine Reihe Briefe, ſondern bediente ſich ſeiner auch als eines Vermittlers ſeiner Correſpondenz mit verſchiedenen Franzoſen. Es iſt bezeichnend, daß Fra Paolo's Correſpondenten großentheils Calviniſten waren, Düpleſſis-Mornay unter andern, des Bearners Freund und Rathgeber vor ſeinem Uebertritt, den man wol den Hugenottenpapſt genannt hat, und Giovanni Diodati, der Genfer Prediger und berühmte Bibel-Ueberſetzer. Wenngleich die in Venedig abſchriftlich vorhandenen Briefe, welche in die Hände des verdienten Geſchichtforſchers Grafen Almorò Tiepolo kamen, verfälſcht ja theilweiſe untergeſchoben ſein mögen, ſo iſt doch an der Wahrheit ſeiner antikatholiſchen Intriguen nicht zu zweifeln und dieſe Wahrheit iſt Fra Paolo Sarpi's Ruf nicht günſtig. Seine Briefe, theilweiſe in dritter Perſon geſchrieben, oder von Fra Paolo als einem Bekannten des Correſpondenten redend und an ein imaginäres Individuum gerichtet, gingen durch die Hände eines ferrareſiſchen

Ausgewanderten, Francesco Caſtrino, welcher in Frankreich zum Calvinismus übergetreten und manchfach gebraucht worden war, insgeheim aber in Verbindung mit dem päpſtlichen Nuntius ſtand, Monſignor Roberto degli Ubaldini, der einem der älteſten toscaniſchen Adelsgeſchlechter entſproſſen und mit dem regierenden Hauſe der Medici verwandt, in wichtigen und verfänglichen Momenten den päpſtlichen Hof in Paris vertrat und im Jahre 1615 von Papſt Paul mit dem Cardinalspurpur bekleidet ward. Dieſen ſetzte einmal Heinrich IV ſelbſt mittelſt ſeines Botſchafters Leon Bruslart von Sarpi's Intriguen mit den Hugenotten in Kenntniß. Es iſt eine Thatſache daß Sarpiſche Briefe ſolcherart nach Venedig zurückkamen und in die Hände des Senats gelangten, Briefe die, mit ihren Angriffen auf den franzöſiſchen Hof welchem die Republik viel zu danken hatte, ihren Autor compromittirten, während der Doge Lionardo Donato (1606 — 1620), die Senatoren Molino, Quirini und andere, wegen religiöſer Meinungen blosgeſtellt wurden. Der Rath der Zehn lud den Serviten vor, gab ihm einen ſcharfen Verweis, und vernichtete die Briefe. Sarpi ward durch die Erfahrung wenigſtens inſoweit klüger, daß er nicht mehr eigenhändig an Heterodoxe ſchrieb. „Ich freue mich, heißt es in einem Schreiben an Foscarini vom 5. Januar 1610, daß die Sache mit den Briefen in Vergeſſenheit gerathen iſt. Denn wenn man auch auf

Einwürfe erwidert, ſo glauben die Leute dennoch was ſie wollen, und es iſt gut ſich nicht vertheidigen zu müſſen ſondern vielmehr dem Gerede zuvorzukommen Schon ſeit einigen Monaten hat Fra Paolo ſich entſchloſſen, keinem Proteſtanten mehr mit eigner Hand zu ſchreiben: er hält's und wird's halten und ſchlägt ſo einen Mittelweg ein, ſtatt ſich ganz zurückzuziehn, wozu der Herr Foscarino nicht rieth. Kurz, Fra Paolo zieht Alles wohl in Betracht, denn er kennt die Bosheit ſeiner Feinde und die Schwäche der Ohren des Collegiums."

Fra Paolo's proteſtantiſirende Anſichten ſind von Schriftſtellern beider Confeſſionen zugeſtanden. Giovanni Diodati legt mehrmals Zeugniß dafür ab. Er erzählte wie er in ſeinen häufigen Unterredungen mit dem Serviten deſſen in manchen Punkten proteſtantiſche Meinungen erkannt und ihn zu offenem Uebertritt aufgefordert, Sarpi aber zur Antwort gegeben habe, er glaube dem Proteſtantismus nützlichere Dienſte in der Mönchskutte zu leiſten als indem er ſie ablege. Briefe Düpleſſis-Mornay's an Diodati, ſo wie ein langer Brief von Diodati ſelbſt, in welchem er über ſeine Reiſe nach Venedig im Jahre 1608 und ſeine Unterhandlungen mit Fra Paolo berichtet, laſſen daran keinen Zweifel aufkommen, während ſie die Fuchsnatur Sarpi's an den Tag bringen, welcher offnen Bekenntniſſen heimliches Wühlen vorzog indem er ſagte dies ſei geeigneter „à sapper secrettement la doctrine et authorité papale," worin, wie der Briefſteller hinzufügt „il a extrêmement profité." Anderer Natur war Sarpi's Freund und Gehülfe deſſen er ſich bei ſeinen Intriguen meiſt bediente, Fra Fulgenzio Micanzio: „sans doute (ſchreibt Diodati) il auroit effectué quelque notable exploit s'il n'étoit continuellement contrepesé par la lenteur du P. Paul." Der Biſchof Burnet, der an Allem was nach Intriguen ſchmeckte beſonderes Gefallen fand, erzählt von dieſen Vorgängen im Leben William Bedell's, des Kaplans des engliſchen Botſchafters in Venedig Sir Henri Wotton, welcher um all dies Treiben wußte und ſich daran betheiligte.

Domenico Paſſionei, der nachmalige Cardinal und einer der gelehrteſten Männer des vorigen Jahrhunderts, hatte während ſeiner Nuntiatur in Holland, wohin er durch Papſt Clemens XI Albani geſandt worden war, die Correspondenz Dupleſſis Mornay's mit Diodati zu Geſicht bekommen. Darauf bezieht ſich ein merkwürdiger Brief welchen er von Rom aus, am 24 Februar 1753, an Marco Foscarini ſchrieb, als Dieſer den erſten, leider den einzigen, Theil ſeines großen Werkes: Della Letteratura Veneziana herausgegeben hatte. In ſeinen Bemerkungen über Sarpi, die an vielen Stellen ſeines Buches vorkommen, iſt Foscarini nicht ohne Befangenheit. Als Venezianer will er einen in Venedig von den Meiſten ſo hoch gehaltenen Mann nicht eigentlich tadeln, Rom will er ebenſowenig verletzen. Statt alſo, wo er es nur immer vermeiden kann, ein eigentliches Urtheil über Fra Paolo's Geſinnungen und Anſichten abzugeben, zieht er vielmehr, beſonders bei Erwähnung der Geſchichte des Tridentiner Conzil's, das blos Kritiſche und Literariſche in Betracht und ſpricht von der Entſtehung des Buches und dem Material welches dem Serviten vorgelegen. Die im Jahre 1662 in Genf gedruckten Briefe hält er mit Amelot de la Houſſaie, dem mit venezianiſchen Dingen ſo vertrauten franzöſiſchen Diplomaten, u. A. für verfälſcht. Auf dieſe Urtheile bezieht ſich, was Paſſionei in dem gedachten Schreiben äußert, nachdem er das Buch des Freundes nach Verdienſt geprieſen hat.

„Vom Lobe gehe ich nun zur Kritik über. Vorerſt was Ihr über Fra Paolo ſagt, iſt wenig im Vergleich mit Dem, was ich euch in verſchiedenen Lectionen dargethan habe. Ziehe ich aber eure perſönlichen Verhältniſſe in Betracht, ſo nehme ich an daß Ihr vielleicht nicht die Freiheit gehabt habet, Alles zu ſagen was hätte geſagt werden ſollen. Fra Paolo's zu Genf mit dem Druckorte Verona herausgekommenen Briefe ſind durchaus ächt und authentiſch, wie ich, ſo Gott mir das Leben giebt, eines Tages mathematiſch beweiſen werde. Dieſer ſchurkiſche, aber über allen Begriff gelehrte Mönch („frate furfante, dottissimo però oltre ogni espressione") hatte die Abſicht den Galvinismus in Venedig einzuführen: dies war das Ziel ſeines ganzen Handelns. Das iſt eine zweite Wahrheit, die ich nicht nur beweiſen, ſondern unumſtößlicher als irgend ein Satz des Euklid an den Tag bringen werde. Euer großer Ohm Baſtianone (Sebaſtiano Foscarini) pflegte zu ſagen, wenn ich auf die Kanzel geſtiegen wäre um über dieſe Angelegenheit zu reden, ſo würde der Senat in ſeinem Eifer die Gebeine Fra Paolo's haben ausgraben und auf dem Marcusplatz verbrennen laſſen. Was ich ſage, ſind keine Conjecturen noch Folgerungen noch Deutungen einzelner Stellen: es ſind authentiſche unwiderrufliche Thatſachen. Ich bin erſt Katholik, dann römiſcher Prieſter: es iſt kein Vorurtheil was mir die Worte eingiebt. Betet zu Gott daß er mir das Leben erhalte, und Ihr werdet an den Beweiſen erkennen, daß ich noch weniger ſage als ich weiß. Das unvollendete Werk: Arcana Papatus (von Manchen dem Sarpi zugeſchrieben was Foscarini in Zweifel zieht) habe ich von Clovio erhalten, dem Sohn jenes Prädicanten und holländiſchen Botſchaft-Kaplans, welchen Fra Paolo abſichtlich nach Venedig hatte kommen laſſen, damit unter dem Schutze der Geſandtſchafts-Kapelle eure Collegen Gelegenheit hätten ſich zu erleuchten, das heißt vom Glauben abzufallen. Ich bedaure daß Ihr nicht ein Schreiben des Mönchs angeführt habt, das unter denen des Simon Abbes Gabema gedruckt und an Heinſius, den Secretär der

Dortrechter Synode, gerichtet iſt. Soviel darüber da es mir an Zeit mangelt.“

Soweit Domenico Paſſionei. Hatte er Unrecht in ſeinem Urtheil über Sarpi? Schwerlich — zuverläſſige Documente, in neueren Zeiten und nicht in feindſeliger Abſicht veröffentlicht, beſtätigen die Wahrheit ſeiner Ausſagen. Schrieb er doch ſelbſt am 8. Juni 1610 an ſeinen verkappten franzöſiſchen Correspondenten: „Ich mögte gerne wiſſen ob Hoffnung vorhanden iſt daß die Reformirten in Glaubensſachen eine beſſere Stellung erlangen, was für mich vom höchſten Intereſſe iſt, da ich überzeugt bin daß es dazu dienen würde, dem Evangelium Eingang in Italien zu verſchaffen.“ Und ungefähr um dieſelbe Zeit in einem der in Genf gedruckten Briefe: „Bricht in Italien Krieg aus, ſo geht es gut für den Glauben: Rom fürchtet das, denn dann wird die Inquiſition aufhören und das Evangelium verbreitet werden.“ Ich welchem Sinn dies zu nehmen iſt, kann wol keinem Zweifel unterliegen, und will man auch Sarpi's Anſichten nicht geradezu verketzern, wie der Haß der Jeſuiten und Curialiſten gegen ihn gethan hat, ſo legen doch ſeine eignen Worte zu ſehr Zeugniß wider ihn ab, als daß man heute noch das günſtige Urtheil unterſchreiben könnte, welches, bemerkenswerth genug, der berühmte Racine über ſeine Orthodoxie fällte.

Dem Karakter Fra Paolo's macht die Rolle, die er, von ſeiner Polemik verführt und zu weit getrieben, ſpielte, keine Ehre. Ebenſowenig Ehre macht ihm der Ausgang ſeiner, in den Zeiten des Glanzes und Einfluſſes des Botſchafters, freundſchaftlichen und vertrauten Beziehungen zu Antonio Foscarini.

Am 20. April 1622, am Tage ſeiner Verurtheilung, am Tage vor ſeiner Hinrichtung, machte Antonio Foscarini ſein Teſtament. Nachdem er ſeine Seele der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen und mancherlei Verfügungen getroffen, ſetzt er hinzu: „Hundert Ducaten hinterlaſſe ich dem Padre Maeſtro Paolo, Servitenordens, zum Herrn Gott für mich zu beten.“

Am 28. deſſelben Monats richtete Fra Paolo Sarpi folgendes Schreiben an den Senat.

„Hochedle und vortreffliche Herren. Fra Paolo von Venedig, Eurer Herrlichkeiten unterthänigſter Diener, davon unterrichtet daß der verſtorbene Cavalier Antonio Foscarini in ſeinem letzten Willen ihm ein gewiſſes Legat ausgeſetzt hat, und im Bewußtſein daß Pflicht und Treue ihm verbieten, mit einem Manne, welcher ſich der Gnade des Fürſten unwürdig gemacht, ſei es im Leben ſei es im Tode etwas zu ſchaffen zu haben, glaubt die Annahme bewußten Legats ausdrücklich verweigern zu müſſen. Da er nun auch von ſeinem Orden ein für allemal mit der Vollmacht verſehn worden iſt, über das was ihm zufallen dürfte frei zu verfügen, ſo weiſt er das Vermächtniß und den daraus für ihn entſpringenden Vortheil auf alle Art zurück, indem er E. H. demüthig bittet zu befehlen, daß von dieſer ſeiner Weigerung Notiz genommen werde. Unterthänigſter Diener Fra Paolo von Venedig, eigenhändig."

Nach Leſung des obigen Schreibens, das augenſcheinlich von der Furcht ſich zu compromittiren eingegeben worden, das die fromme Klauſel des Vermächtniſſes eines Sterbenden, den er in beſſern Tagen „il mio Foscarini" nannte, ſchnöde mißachtet, möge man noch verſuchen, Sarpi's Karakter als Menſch zu retten! Ich wenigſtens vermag nicht zu begreifen wie Agoſtino Sagredo, bei ſeiner gewohnten Schärfe und Richtigkeit des Urtheils, die venezianiſche Vorliebe für Fra Paolo zu dem Punkt hat treiben können, ihn wider den Vorwurf der Feigheit und des Verraths am Andenken eines unglücklichen Freundes in Schutz zu nehmen, indem er hinzufügt, Sarpi ſei ein Mann geweſen, der ſich vor Keinem in der Republik zu fürchten gehabt habe. Sarpi fürchtete ſich vor der Staats-Inquiſition wie alle Venezianer: er hatte die Hand in zu vielen Intriguen um ſich nicht zu fürchten, mogten dieſe Intriguen auch, nach ſeiner Anſicht, dem Staat zum Vortheil gereichen.

Die Peripetie in der Foscariniſchen Tragödie blieb nicht aus. Aber ſie kam nach dem fünften Akte — das Opfer war gefallen. Am 18. Januar 1623, alſo neun Monate nach dem Prozeß, wurde die Sache aufs neue vor denſelben Rath der Zehn gebracht, welcher das Urtheil geſprochen hatte. Der Antrag ging darauf hin, die Anklage gegen Antonio Foscarini als verleumderiſch zu erkennen, die Beweiſe als falſch, die Verleumder zum Tode zu verurtheilen, die Sentenz umzuſtoßen und das Andenken des Hingerichteten wieder ehrlich zu machen. Nur fünfzehn Mitglieder des Tribunals waren zugegen als über den Antrag entſchieden wurde. Acht Stimmen ſprachen ſich für die Unſchuld aus, ſechs blieben beim frühern Spruch, eine erklärte die Facta unerwieſen. Antonio Foscarini wurde für ſchuldlos erklärt. Die Rehabilitirung des Andenkens wurde im Todtenverzeichniß von San Marco angemerkt und durch die Geſandten der Republik den fremden Höfen verkündet. Vom Namen der Familie war jede Makel getilgt.

Der Hiſtoriker deſſen ſchon Erwähnung geſchehen iſt, Batiſta Nani, ſpricht ſich über den Vorgang in folgenden nicht ganz klaren Worten aus: „Der Trug einiger verworfenen Leute hatte ſich in der Hoffnung auf Gewinn wider das Leben der unſchuldigſten und angeſehenſten Patrizier verſchworen. Denn da die Regierung in ſtürmiſch bewegter Zeit von den Erinnerungen an vergangene Nachſtellungen, wie von der Einwirkung noch lebendigen Haſſes hin- und hergezogen ward, verwandelte Verdacht ſich leicht in Schuld. Jene Leute fanden Zugang zu dem geheimen Magiſtrat der Staats-Inquiſitoren, und indem ſie die Rollen unter ſich theilten, die Einen als Ankläger auftretend als Zeugen die Andern, verriethen ſie Gerechtigkeit und Gerechte. Dieſe nichtswürdige Bande konnte aber nicht lange ſchalten. Als die Scheußlichkeit der That an den Tag kam, erlitten von den Rädelsführern Girolamo Vano von Salò und Domenico von Venedig verdiente Todesſtrafe. Wenn man durch öffentliche Erklärung der Unſchuld dem Foscarini das Leben nicht wiedergeben konnte, gab man ihm wenigſtens die Ehre zurück, während der alte Glanz ſeiner Familie wiederhergeſtellt, ja dieſelbe durch die allgemeine Theilnahme noch höher gehoben wurde."

Fra Paolo Sarpi war drei Tage vor der Rehabilitirung des Andenkens Antonio Foſcarini's geſtorben. Seine Reſte wurden nicht etwa ausgegraben und auf dem Marcusplatz verbrannt, wie Paſſionei halb droht, aber ſie wurden aus der zerſtörten Kirche ſeines Ordens (I Servi) im Jahr 1828 nach der Camaldulenſerkirche S. Michele auf der kleinen Inſel nicht ferne von Murano gebracht und dort vor der Schwelle im Atrium begraben, mit einer Inſchrift die den berühmten Namen verkündet und einſt zur Nachtzeit verſchwand, aber bald wieder die Stelle bezeichnete, wo ein ſo geiſtvoller aber oft auf Irrwegen begriffener Mann ruht. In der Kirche Sant'Euſtachio (San Stae) erinnert ein Sühnungsmal an den zweiten Spruch des Raths der Zehn in Foſcarini's Prozeß — die Marmorbüſte des Hin gerichteten, welche man neben dem zweiten Altar an der linken Kirchenwand aufgeſtellt ſieht.

Nie iſt in dieſer tragiſchen Begebenheit die Wahrheit klar und offenbar geworden. Sie vermogte den dichten Schleier des Geheimniſſes nicht zu durchdringen, welcher in Venedig Alles verhüllte, wobei Staats-Intereſſen im Spiel waren — ein Juſtizgeheimniß, das ſich in dieſem wie in manchen andern Fällen an Geſetzgebung und Gerichten, die es für nöthig hielten, ſelber gerächt hat, indem die Welt die edlern Motive in Zweifel zog weil man ſie ins Dunkel hüllen zu müſſen glaubte. Der Umſtand jedoch, daß ein ſo gefürchtetes Tribunal, vor dem auch der Höchſte zitterte, wie denn die Verſchwörung eines Dogen, des unglücklichen Marin Falier, wider die Staatsverfaſſung wenn nicht der Anlaß zur erſten Gründung doch zur dauernden Umgeſtaltung geweſen, daß ein ſolches Tribunal ſeinen Spruch öffentlich als irrig erklärte und einen Juſtizmord bekannte, ſcheint wol hinlänglich für die Unſchuld des Hingerichteten zu reden, fehlte es gleich an Einſtimmigkeit unter den Richtern. Es hieß freilich, Rückſichten für eine große und angeſehene Familie hätten den Widerruf der Sentenz veranlaßt, die den Beklagten nicht nur, ſondern ſeine Verwandten und Nachkommen der Unehre preisgab. Dies iſt aber nicht leicht zu glauben, wenigſtens ſcheint der Karakter des Raths der Zehn der Annahme zu widerſprechen.

Die Volksmeinung in Venedig hielt Antonio Foscarini für unſchuldig an dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen, obgleich ſie ihm ſonſt nicht günſtig war. Wo die Geſchichte ſchweigt, iſt die *Tradition* faſt zur Geſchichte geworden. Foscarini, ſo hieß es, liebte Tereſe Contarini, die ihm einſt anverlobt geweſen, die dann während ſeiner Abweſenheit vom Vater einem Andern gegeben worden war. Nach Venedig zurückgekehrt, ſah er die vormalige Braut wieder; des Gatten Nahen ſtörte ihre Zuſammenkunft. Ein einziger Weg zur Flucht blieb ihm offen — er führte durch den Hofraum des ſpaniſchen Botſchaftpalaſtes. Das Geſetz verhängte Todesſtrafe über den Venezianer der ſich im ſpaniſchen Palaſt blicken ließe. Foscarini wählte den Weg, ohne ſich um die Gefahr zu kümmern welcher er ſich blosſtellte. Spione ſahen und erkannten ihn. Sträflichen Umgangs mit dem Nachfolger des gehaßten und gefürchteten Bedmar beſchuldigt, ward er ein williges Opfer des Geheimniſſes welches die Ehre der Geliebten rettete.

Darin liegt der Knoten, wie der Wendepunkt der ganzen Begebenheit, nach der Verſion welche der Volksglaube, vielleicht ſie poetiſirend, ihr gegeben hat, wie jener der Niccoliniſchen Tragödie, die dem in dieſer Auffaſſung wahrhaft tragiſchen Gegenſtande, wenngleich wie geſagt mit willkürlicher Behandlung von Geſchichte und Karakteren, die meiſte Gerechtigkeit erzeigt hat. „Schande — antwortet Foscarini ſeinen Richtern, nachdem das Urtheil ihm verkündet, nachdem er auf deſſen Folgen, die ſchlimmer denn Tod, hingewieſen worden — nur durch Euren Mund kann Schande mich treffen! Die Stimme zukünftiger Tage wird mich rächen: verklagen wird Euch der Weheruf von Müttern und Bräuten, von Söhnen und Vätern, und mein Schweigen.“

Die Familie Foscarini blüht heute noch, eine der älteſten Venedigs. Sie ſtammte von Altino, das mit Aquileja und andern blühenden Städten Veneziens bei den Angriffen der barbariſchen Völkerſchaften verwüſtet, Jahrhunderte lang als Steingrube benutzt ward, von wo die Anſiedler auf den Lagunen-Inſeln, größtentheils einſt Bürger jener Städte und manche von ihnen römiſchen Urſprungs, das Material zu ihren Bauten holten, bis nur der Name und die öde verſumpfte Stätte geblieben war. Bei der Schließung des Großen Raths im Jahr 1297, dem politiſchen Akt welcher die Excluſivität der venezianiſchen Ariſtocratie beſtimmte und ſicherte, kam den Foscarini ein Platz unter den Herrſchenden zu. Senatoren und Procuratoren von San Marco hatten ſie in Menge — die Ehre der Dogenwürde ward, wie ſchon berichtet, im Jahr 1762 Marco Foscarini zu Theil, der in ſeinen hiſtoriſchen Werken wie in ſeinen großartigen Sammlungen ein glänzendes Denkmal ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit, wie ſeines edeln Patriotiſmus hinterlaſſen hat. Seine

Laufbahn endete ſchon 1763, im achtundſechzigſten Jahre ſeines thätigen Lebens, zu früh für die Wiſſenſchaft, zu früh für ſeine Heimat, welcher er als Magiſtrat, als Botſchafter, als Gelehrter mit Auszeichnung gedient hatte.

Anmerkung.

Ippolito Pindemonte's Novelle in Ottavarima Antonio Foscarini e Teresa Contarini erſchien zu Neapel 1792. Niccolini's Tragödie wurde zuerſt im Jahre 1827 zu Florenz aufgeführt und gedruckt (Opere, Flor. 1844, Bd. II S. 1 ff.) und veranlaßte eine ſtrenge hiſtoriſche Kritik von G. B. Gaſpari (Venedig 1827), von welcher P. A. Paravia in den Memorie Veneziane di Letteratura e di storia (Turin 1850, S. 3 ff.) handelt. F. Ciccognani und Luigi Carrèr behandelten denſelben Gegenſtand in dramatiſchen Werken, doch ließ der Letztere nur eine Scene ſeiner Tragödie drucken.

Ueber das Hiſtoriſche vergl. man B. Nani Historia della Republica Veneta (Venedig 1662, Bd. I S. 277), Daru in ſeiner Histoire de Venise, XXXII Buch (ital. Ueberſ. mit Anmerkungen von A. Bianchi-Giovini, Capolago 1834, Bd. VII S. 157 ff.), Agoſtino Sagredo im Abriß der politiſchen Geſchichte Venedig's (in Venezia e le sue Lagune, Venedig 1847, Bd. I Th. 1 S. 157 ff.). Nach einer Notiz von John Holmes in dem Verzeichniß der venezianiſchen Botſchafter in England (vor der Relation of the Island of England &c. London 1847) ſoll Foscarini der Mittheilung von Staatsgeheimniſſen an die Gräfin von Arundel angeklagt und auf dieſen Grund hin verurtheilt worden ſein. Hinzugefügt wird, daß ſich über die Gräfin eine Denkſchrift im Britiſchen Muſeum befinde. (A. a. O. S. XIV.). Die Beziehungen Foscarini's zu Sarpi hat namentlich Bianchi-Giovini in ſeiner Biografia di Fra

Paolo Sarpi (Zürich 1836 — im II Bande) erläutert. Derſelbe hat auch des Serviten merkwürdige Briefe an Foscarini und den ohne Zweifel pſeudonymen „Roſſi“ herausgegeben (Scelte Lettere inedite di Fra Paolo Sarpi, ora per la prima volta pubblicate, Capolago 1833), mit einer geharniſchten Vorrede, in der er indeß die Aechtheit der (ohne Zweifel interpolirten) Genfer Briefe wider Marco Foscarini's Meinung zugeben muß. Ueber Sarpi's Verhältniß zu den Genfer und franzöſiſchen Hugenotten: F. **Münter** in Egger's teutſchem Magazin, Leipzig 1789, G. **Mohnike's** „Verſuche zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Reformation in Venedig einzuführen“ (in Schuberts Denkſchriften der Königsberger teutſchen Geſellſchaft, 1832, Bd. II S. 165—208) und **Paſſionei's** Brief an Marco Foscarini in den Opuscoli inediti o rari, Florenz 1845, Bd. I S. 331 ff. (vergl. Blätter für literariſche Unterhaltung, Leipzig 1845. No. 239). Der **Père Daniel** (Histoire de France, X, 394 — Ausgabe von 1729) bezeugt Heinrich's IV Kunde der Sarpiſchen Correſpondenz. Er hat Recht, gegen **Voltaire's** Widerrede im Essai sur l'esprit des nations, daß Fra Fulgenzio in Briefen an Genfer Prediger ſich ſeiner Bemühungen zu Gunſten des Proteſtantismus in Venedig rühmte. — **Racine's** Urtheil über Fra Paolo's Katholicismus, gegen Vittorio Siri's Angriffe gerichtet, findet ſich in deſſen Fragmens historiques (in Auger's Ausgabe der Oeuvres complètes, Paris 1838, II, 198). Es heißt darin am Schluſſe: „Siri auroit mieux fait, ou de bien prouver la chose, ou de ne pas noircir légèrement la mémoire d'un homme qui vaut infiniment mieux que lui, et qui, peut-être, avoit plus de religion que Siri même.“

Fra Paolo's Schreiben, wodurch er auf Foscarini's Legat verzichtete, ſteht bei **Cicogna**, Inscrizioni Veneziane, Bd. V (1851) S. 620. Das reichhaltige Werk enthält eine Menge Daten zur Lebensgeſchichte des Serviten.

Paoli und Corſica.

„Die Inſel Corſica — ſo beginnt Napoleon Bonaparte die grafiſche Schilderung ſeines Heimatlandes in den Denkwürdigkeiten, welche er auf Sanct-Helena den Genoſſen ſeiner Gefangenſchaft dictirte — liegt zwanzig Stunden (Lieues) von der toscaniſchen Küſte entfernt, vierzig von denen der Provence, ſechzig von Spanien. Geografiſch gehört ſie zu Italien: da aber die Halbinſel nicht zu einem Staat verbunden iſt, ſo bildet ſie ziemlich natürlich (?) einen integrirenden Theil von Frankreich. Ihre Oberfläche mißt fünfhundert Quadratlieues, ſie hat vier Seeſtädte, Baſtia, Ajaccio, Calvi, Bonifacio, dreiundſechzig Thäler oder Pfarren (Pieven), fünfthalbhundert Ortſchaften, drei große Rheden, geräumig genug, die mächtigſten Flotten aufzunehmen, San Fiorenze, Ajaccio, Portovecchio. Die Inſel iſt gebirgig: von Nordweſt nach Südoſt durchſchneidet ſie ein hohes Granitgebirge, deſſen Spitzen ſtets im Schnee glänzen. Von den Bergen ſtrömen nach allen Richtungen die Flüſſe und Gewäſſer, deren bedeutendſte der Golo, der Liamone und Tavignano. Bei ihren Mündungen ziehen ſich, eine bis zwei Stunden im Umfang, Niederungen hin: der italieniſchen Küſte gegenüber ſäumt die Inſel von Baſtia bis Aleria eine Ebene, die etwa zwanzig Stunden in der Länge mißt, nur dreiviertel in der Breite. Die Inſel iſt waldig. Oel- und Maulbeerbäume, Fruchtbäume mancher Art, Orangen und Granaten wachſen in den Ebenen und auf den Hügeln. Die Bergabhänge bekleiden Kaſtanienwaldungen, aus deren Mitte, von Natur feſt, die Dörfer hervorſchauen. Fichten, Tannen, Steineichen decken die Höhen. Oel, Wein, Seide, Bauholz bilden die wichtigſte Ausfuhr. Die Bevölkerung iſt unter hundertachtzigtauſend Seelen (im Jahre 1841: zweihundertzwanzigtauſend): fünfhunderttauſend würden Raum und Nahrung finden. Im Januar und Februar iſt Corſica ein ſchönes Land. Im hohen Sommer aber iſt die Dürre hinderlich: es fehlt an Waſſer namentlich in den Ebenen. Die Bewohner ziehen dann gerne nach den mittleren Berggeländen hin, von wo ſie im Winter in die ſumpfigen Niederungen herabſteigen, ſei's um das ebene Land anzubauen, ſei's um ihre Heerden auf die Weide zu führen."

Im Jahre 1730 begann der Aufſtand der Corſen gegen die Republik Genua, welche von dem alten Privilegium der Freiſtaaten, ihre Unterthanen ſchlecht zu behandeln, im vollen Maße Gebrauch gemacht hatte. Zankapfel für Piſa, Genua, Aragonien, war Corſica um die Mitte des 15. Jahrhunderts ganz in die Gewalt der Genueſen gekommen. Jahrhunderte blutiger Parteikämpfe waren voraus gegangen, Jahrhunderte blutiger Parteikämpfe folgten mit entſetzlicher Verwilderung. Genua ließ die corſiſchen Adelsfamilien ſich untereinander aufreiben, um ungeſtörter zu herrſchen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts führte Sampiero d'Ornano, von welchem die in Frankreichs Militärgeſchichte mit Ruhm genannte Familie ſtammt, mit franzöſiſcher Hülfe unter dem nachmaligen Marſchall de Thermes langen Kampf gegen Genua, aber innerer Zwieſpalt und fremder Wankelmuth gaben die Inſel aufs neue an ihre Bedränger zurück. So blieb's bis zum genannten Jahr, in welchem der Haß des unterdrückten Volkes alle Schranken durchbrach. Durch Dazwiſchentreten Kaiſer Carl's VI, deſſen Generale Wachtendonk und Prinz Ludwig von Würtemberg, der im Jahre 1734 in der Schlacht von Guaſtalla blieb, die Tapferkeit der Corſen erprobt hatten, wurde zwei Jahre darauf eine Einigung erzielt, die aber wegen des Treubruchs der genueſiſchen Regierung nicht von Dauer war. Mit erneuter Heftigkeit brach 1733 der Kampf wieder aus. Nahrung erhielt er durch jenen ſeltſamen Abenteurer Theodor von Neuhof, welcher am 15. April genannten Jahres zum König ausgerufen ward, ohne die

Rolle, welche er übernommen hatte, länger als einige Monde hindurch ſpielen zu können, eine Rolle, in welcher man ihn Jahre hindurch bald hier bald dort erſcheinen und wieder verſchwinden, intriguiren und ſich mühen, bald dieſe bald jene Unternehmung wagen, nach myſteriöſen Anſtalten mit halb myſteriöſen Mitteln plötzlich auftreten und eben ſo ſchnell die Sache wieder aufgeben ſah, bis er, nach planloſem Umhertreiben in London verhaftet und ins Schuldgefängniß gebracht, daſſelbe nur verließ um zu ſterben. Seine erſte Entfernung von der Inſel machte dort dem Kampfe umſoweniger ein Ende, da immer wieder ſagenhafte Nachrichten vom König Theodor einliefen, welche den Beiſtand großer Mächte verhießen. Dieſer Kampf geſtaltete ſich dann ſo ungünſtig für Genua, daß die Republik im Jahre 1737 die Intervention Frankreichs anrief. Sie erfolgte ungeachtet der Bemühungen und Gegenvorſtellungen der Corſen. Franzöſiſche Truppen unter dem Grafen von Boiſſieux landeten zu Ende des Winters 1737—1738. Einen Augenblick ſchien es als wäre eine Verſtändigung zu bewirken. Aber die Inſelbewohner geriethen am Ende mit den Franzoſen in Kampf, und nun ſchleppte ſich Jahre lang, wenn auch mit bedeutenden Pauſen, der Aufruhr hin, unter heftigem Blutvergießen, inmitten unglaublicher Anarchie und unaufhörlicher Spaltungen, da eine genueſiſche Partei unter den Corſen die Inſurgenten hemmte, während Genua ſelbſt in allen erdenklichen politiſchen Nöthen ſteckte. Im Jahre 1753 zog Ludwig XV. ſeine Truppen zurück und Corſica wäre von da an für Genua verloren geweſen, hätte nicht die Uneinigkeit der Corſen ſelbſt die Sache der Gegner gefördert. In dieſem Moment war es wo Pasquale de' Paoli auftrat.

Er war im April 1724 in Moroſaglia, einem Dorfe der Pfarre Roſtino in der Provinz Aleria geboren, für die er bis an ſeinen Tod in fremdem Lande die wärmſte Zuneigung bewahrte. Das Haus, in welchem er das Licht erblickte, liegt auf einer niedern Anhöhe die von bewaldeten Bergen umgeben iſt und an deren Fuß ein klarer Bach ſtrömt. Die ländliche Einfachheit ergiebt ſich aus dem Umſtande daß, als er nach langer Abweſenheit heimkehrte und fand daß ſein Bruder Clemente die Fenſter mit Scheiben verſehen zu müſſen geglaubt hatte, er den Stab ergriff und ſie zertrümmerte, indem er ſagte, die ſeien früher nicht dageweſen. Sein Vater Giacinto war Arzt: König Theodor ertheilte ihm den Titel eines Marcheſe. Nachdem er durch Wort und That und mit Aufopferung des Seinigen das Wohl der Heimat zu fördern verſucht hatte, wählte er 1739 ein freiwilliges Exil und ging nach Neapel wo er als Oberſtlieutenant in das corſiſche Regiment trat. Pasquale empfing eine gute Erziehung (Antonio Genoveſi gehörte zu ſeinen Lehrern), dann widmete er ſich neapolitaniſchem Kriegsdienſt. Er hat Neapels ſtets mit Liebe gedacht, und wünſchte, als er alt geworden, dort neben dem Vater ruhen zu können. Im Jahre 1755 ward er, ein und dreißigjährig, zum General-Commandanten der inſurgirten Corſen berufen. Seine Befugniſſe erſtreckten ſich nicht auf das Militäriſche allein: er ſtand zugleich an der Spitze der ausübenden Gewalt, der oberſten Regierungsbehörde, die außer ihm noch aus vier Staatsräthen zuſammengeſetzt war, welche dreimal im Jahre wechſelten.

Kaum war Paoli gelandet, berichtet Niccolò Tommaſeo in den einleitenden Worten, welche er der Sammlung der Briefe dieſes merkwürdigen Mannes vorausgeſandt hat, ſo waren ihm nicht die Befugniſſe nur, ſondern die Pflichten auch und Gefahren ſeiner Stellung gegenwärtig. Die Gefahren, denn nicht lange zuvor hatte Verrath dem Leben ſeines wackern und tapfern Vorgängers Giampietro Gafferi ein Ende gemacht. Als er ihm nachfolgte, erinnerte er gewiß an die ſchönen Worte, welche die Conſulta des Jahrs drei und fünfzig, Gafferi's gedenkend, an alle Corſen gerichtet hatte: „Gleichet ihm im Glauben, in der Liebe, in der Standhaftigkeit, in der Wachſamkeit für das Wohl des Vaterlandes; ſeid aufmerkſam im Erfüllen der Pflicht, unermüdlich in den Anſtrengungen, unerſchrocken in der Gefahr; ſeid unbeſtechlich durch Geld, durch Gunſt, durch Verwandtſchaft, durch Freundſchaft; ſeid Anerbietungen wie Drohungen unzugänglich: dann werden in euch der Muth, die Klugheit, die Vorſicht unſeres verblichenen Kämpen wieder aufleben, dann werden wir zugleich frei, einig, ruhig und ſicher ſein.“

Mit beſcheidener aber feſter Hoffnung ging Paoli ans Werk. Er wußte, daß die tiefe Wunde ſeines Vaterlandes der Haß war, der Haß welchen die beiden alten Städte Mariana und Aleria, der Sage nach die eine von Marius gegründet, von Sylla die andere, ſymboliſch repräſentirten: der Bluthaß und der Haß des Ehrgeizes und der Parteihaß, angeſtachelt durch die alten Herrſcher welche nach dem Divide et impera verfuhren; der Haß, verſchwärt in Folge des mit Ueberlegung geübten genueſiſchen Unrechts. Seine Einſicht wie das dringende Bedürfniß zeigten ihm ſogleich den einzigen Weg, den er einzuſchlagen hatte, um das Volk zu erheben und zugleich zu leiten. Eine Nation galt es zu begründen, wo es nur Faktionen gab; alle ohne Ausnahme Einem Geſetze, das ſicher und raſch in der Ausführung, gehorſam zu machen. Als Paoli im Jahre 1755 den Eid leiſtete, Gerechtigkeit ohne Verzug zu üben, und er die Nothwendigkeit eines ſolchen Eides dermaßen empfand, daß, nach ſeinen Worten, der kleinſte Aufſchub ihm Entſetzen einflößte; als er 1765 feſtſetzte, der Magiſtratur ſollte die ordentliche Verwaltung in den Provinzen zuſtehen; als er 1802 ſchrieb, der Corſe ſei nicht grauſam von Natur, verlange aber ſtrenge unparteiiſche Gerechtigkeit, und beruhige ſich, nachdem ſie ihm zu Theil geworden: bewies er daß er die menſchliche Natur wie die Kunſt des Regierens kannte und richtig beurtheilte. Ein ſchwerer Irrthum iſt es bei Vielen, in Sachen der Politik wie der Erziehung, der Liebe wie der Hygiene, zu glauben, weichliche Behandlung führe zum Beſten: weder das Kind, noch das Weib, noch das Volk, weder Körper noch Geiſt fürchten Strenge: Strenge ertragen ſie viel gefügiger als Nachſicht, welche, Schwäche verrathend, die Urtheilskraft herabſtimmt indem ſie die Gelüſte reizt.

Paoli begann ſogleich ſeine Heimat mit ſtrenger Liebe zu behandeln und widerſetzte ſich den Sitten ſeines eiſernen Zeitalters mit gereiftem Verſtande nicht nur, ſondern mit der Feſtigkeit eines eiſernen Mannes. Die Wohnungen der mächtigen Corſen waren Burgen, den Armen war die Waldung Kampfplatz und Aſyl. Mordthaten füllten die Felſenklüfte mit Banditen, die Orte mit Entſetzen. Die Vendetta glich einer nie ermüdenden Kugel, welche Tod-bringend umherſauſt, ging von Familie auf Familie, von Generation auf Generation über, und die Generationen hatten ein zähes Gedächtniß, und die Familien umfaßten ganze Ortſchaften, und Liebe verbreitete die Gluth des Haſſes durch weitere Kreiſe. Mehr Liebe als es den Anſchein hatte, verbarg ſich in dieſem Haß. In der Wildheit lag tiefe Zuneigung, das Verbrechen ſelber ſchloß ein gewiſſes Rechtlichkeitsgefühl ein. Denn indem er ſich rächte dachte der elende Corſe an ſeine Lieben, deren Durſt er durch Blut nur ſtillen zu können wähnte: er dachte an die Grauſamkeit ſeiner Bedrücker die den Mord beſoldete, und dafür beſoldet ward: eine Grauſamkeit von der er ſich nur durch neuen Mord befreien zu können glaubte. Dies iſt ſo wahr, daß außerhalb der heimatlichen Berge dem Corſen nie Blutdurſt zum Vorwurf gemacht ward, und ſein Herz ihm nie erlaubte an dem ſich ihm freiwillig ergebenden Beleidiger Rache zu nehmen. So wurden in dem Corſen, welcher aus dem Anlaß des natürlichen Rechtsgefühls haßte und mordete, inmitten ſeines verwilderten Zuſtandes dennoch die häuslichen Tugenden bewahrt, welche der Keim der politiſchen ſind, und jene Ehrfurcht vor der Gerechtigkeit, welche Diodor bei dieſem Volke entwickelter fand als bei andern Nicht-Griechen. So war mit der Kraft Schlauheit vereint, mit der Leidenſchaft Vernunft. Nur zu wohl wußten die Unterdrücker was ſie thaten, indem ſie den Haß ſchürten, die Liebe ſchwächten. Sie verboten die Heirathen unter den Vornehmen ohne vorherige Erlaubniß des Gouverneurs, ſie verboten Brautgelage und Bankette, ſie verboten ſogar die altherkömmlichen Geſänge.

Hätte aber auch Paoli der corſiſchen Nation keine andere Wohlthat erwieſen, als daß er zeigte, wie ſie, nach zwei Jahrhunderten des Haſſes, der Verzeihung fähig ſei, daß er dieſe Nation vor dem Spiegel ihres eignen Gewiſſens menſchlicher und edelmüthiger erſcheinen ließ, als ſie ſich ſelbſt glaubte; ſo würde er ſchon dadurch auf ewige Dankbarkeit Anſpruch erworben haben. Er glaubte ſeine Landsleute könnten mit einemmal, gleich einem alten blutbefleckten Gewand, die Vendetta abwerfen; und indem er's glaubte befahl er's ihnen und ſie gehorchten. Auch der zwei Jahrhunderte früher von Sampiero geführte Krieg hatte den Einzelhaß beſchwichtigt: denn dies iſt Geſetz der moraliſchen Uebel wie der körperlichen, daß eins das andere aufhebt oder unterbricht. Aber die Uebereinſtimmung in der Thatſache läßt zugleich den großen Umſchwung zum Beſſern, vom Condottieren Sampiero zum Regenten Paoli, erkennen. In zweiunddreißig Jahren genueſiſcher Regierung waren über achtundzwanzigtauſend Corſen durch die Vendetta gefallen, beinahe neunhundert im Jahr, viel mehr als durch Kriege. In den vier erſten Jahren Paoli's ſtarben nur vier im Bezirk dieſſeits der Berge und die Zahl nahm ſpäter noch ab. Mehr als ein halbes Jahrhundert nachher konnte die kräftige und gut geordnete franzöſiſche Regierung nicht hindern, daß hundertſiebenundzwanzig Mordthaten in Einem Jahre vorkamen, daß in zwei Jahren die Munizipalwahlen viermal durch Blutvergießen unterbrochen wurden, daß in einer Stadt Corſica's die Parteien zu Hunderten zum Kampf gegeneinander zogen und Weiber und Kinder mitſchlugen, daß heute noch, nachdem ſo Vieles ſich gebeſſert und während wiederum ein Abkömmling corſiſchen Geſchlechts an der Spitze Frankreichs ſteht, der Schrei der Vendetta aus Ort und Wald erſchallt. Jenen Erfolg, vielleicht ohne Beiſpiel in der Geſchichte, verdankte Paoli dem Umſtand, daß er durch ſein eignes Handeln neben dem Befehlen ein Muſter aufſtellte. Einen ſeiner Verwandten, der Vendetta ſchuldig, ſtrafte er ſtreng; den Verwandten eines andern Schuldigen, der ihm in Zeit der Noth tauſend Zechinen und Bewaffnete anbot, frug er ob er in ſeinem Gewiſſen einen ſolchen Handel ehrenvoll fürs Vaterland halte, und der Gefragte erwiderte weinend: ich würde die Ehre des Vaterlandes nicht um tauſend Zechinen verkaufen. Er achtete nicht ſoſehr auf die Feindſchaft der Widerſacher und auf den Lärm von Rebellen, als auf dieſen das Innere der Familien verzehrenden Haß. Die Banditen, die wegen irgend eines Anlaſſes in den Wald gegangen, wie der Italiener ſich ausdrückt, verabſcheuete er mehr noch als eigentliche Mörder; denn er ſah wohl daß der Wald das Neſt war, in welchem die Unthat ſich mehrte und von wo aus ſie ihren verwegenen Flug wagte. Er erkannte daß, gäbe es keine Banditen, auch die Mörder bald verſchwunden ſein würden. Beleidigungen die anderwärts leichter Natur geweſen wären, hier aber Vendetta veranlaſſen konnten, wie Schmähungen und Hohn, ſtrafte er ſtreng, außer wenn der Beleidigte von ſelbſt verzieh. Indem er ſo dem Geſetz die ſtrengere Pflicht zutheilte, den Bürgern aber den mildern Theil ließ und mit der Drohung die Verheißung verband, hielt er vom Schlimmen zurück, während er zum Guten heranbildete. Die Vendetta, welche das Siegel der Ehre war, verwandelte er in den Stempel zum Brandmark der Schande. Die Verwandten des Schuldigen, kurz zuvor noch zu ſeinem Schutz verbündet, wußte er zu ſeinen Richtern zu machen.

Die Verfaſſung Corſica's, auf uralter Grundlage beruhend, gedieh unter Paoli zur Entwickelung. Munizipale und politiſche Verfaſſung griffen in einander. In jeder Ortſchaft wählte die Geſammtheit der Familienhäupter die zwei Gemeindeväter (padri del comune), welche im Verein mit dem Richter (Podeſtà) die Gemeinde auf ein Jahr verwalteten. In den größeren Städten wurden ſie in ihren Functionen durch Beiſitzer unterſtützt. Ein Abgeordneter des Provinzial-Magiſtrats war bei der Wahl zugegen und gab ſeine Zuſtimmung. In den Gemeindeverſammlungen ſtand die Initiative nur dem Podeſtà und den Vätern zu, zur Vermeidung von Zeitverluſt und Unordnungen. Dieſe Munizipien nun ernannten ihre Ageordneten oder Anwalte (Procurateri) zu der Pieve oder dem Pfarrbezirk; die Pieve ſandte den Anwalt zur allgemeinen Conſulta, welche das Centrum der nationalen Einheit bildete. Die Conſulta erwuchs aus dem altherkömmlichen allgemeinen Parlament, zu welchem alle Waffenfähigen unter freiem Himmel ſich einfanden, und das mit altem Namen Veduta, Volksſchau, hieß. Die Ebene von Moroſaglia, Paoli's Geburtsort, ſowie die von Campiole, von Bergen umgeben, das Meer im Hintergrunde, waren Orte, wo ſolche Veduten gehalten wurden. Rinuccio della Rocca, einer der eifrigſten Gegner der Genueſen, und der letzte der großen Feudatare der Inſel, berief nach Campiole zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Volk, wie nachmals der greiſe Sampiero in dem Kampfe, in welchem franzöſiſche Ermunterung und Hülfe Denen, welche auf ſie bauten und ſich zuletzt verlaſſen ſahn, wie gewöhnlich verderblich ward. Die Conſulta ſollte Anfangs die Veduta in außerordentlichen Fällen erſetzen, trat indeß ſpäter, weil leichter zu handhaben, ganz an deren Stelle, wie man das in ähnlichen Fällen oft geſehen hat, ſo in der Umwandlung der alten Verfaſſung Neapels, wo der Munizipalrath der Hauptſtadt im Verlauf der Zeit das alte Parlament gewöhnlich vertrat. Bei der Sendung der Abgeordneten zur Pieve wie zur Conſulta fand indirekte Wahl ſtatt. Die Familienhäupter wählten aus einer durch die Munizipal-Magiſtrate ihnen vorgeſchlagenen Trias; zwei Drittel der Stimmen waren erforderlich. Unter der genueſiſchen Herrſchaft war die Conſulta wenig mehr denn eine Form: unter Paoli erlangte ſie wirkliche Bedeutung. Jährlich einmal auf etwa vierzehn Tage verſammelte ſich die Conſulta zu Corti im Mittelpunkte der Inſel. Die Kirche des benachbarten Franziskanerkloſters war der Verſammlungsort: die Kanzel diente zur Tribüne. Der anſtoßende Platz war dann in ſtürmiſchen Zeiten oft vom Volke eingenommen. Carlo Andrea Pozzo di Borgo, ein in der Revolutionsgeſchichte wie in der Diplomatie zur Genüge bekannter Mann, hielt hier im Schreckensjahre 1793 Reden von einem Baume herab. Alle öffentlichen Angelegenheiten wurden von der Conſulta verhandelt, zu welcher ſeit 1764 auch die Provinzial-Magiſtrate, die Kapitel und Klöſter ihre Abgeordneten ſandten, wobei nicht außer Acht gelaſſen werden darf, daß die Anwalte der Geiſtlichkeit nur in geiſtlichen Angelegenheiten ein deliberatives, in den übrigen blos ein conſultives Votum hatten. Geſetze, Abgaben, das Budget im Großen nicht im Detail, Normen der Adminiſtration, Ernennung der Provinzial-Magiſtrate, alle dieſe Dinge wurden von der Conſulta votirt. Für die Ernennung der Magiſtrate hatte jede Provinz das Vorſchlagrecht mittelſt ihrer Anwalte: die Conſulta hatte nur die Beſtätigung. Anfangs reichte eine Stimme über die Hälfte hin den Ausſchlag zu geben: ſpäter wurden wenigſtens zwei Drittel der Stimmen erfordert. Wenn die Conſulta ein Geſetz votirt hatte, ſo konnte die Executivgewalt, deren Mitglieder der Conſulta beiwohnten, ohne Stimme zu haben, die Ausführung verſchieben, um es bei der nächſtfolgenden Verſammlung mit ihren Gegengründen noch einmal zur Sprache zu bringen. Dieſe Befugniß war allerdings eine große, und da die Volksverſammlung in der Regel nur einmal jährlich tagte, ſo erlangte Paoli dadurch ausgedehntere Machtvollkommenheit als ihm, welchem ſelbſt nicht die Ernennung der Magiſtrate zuſtand, durch die Form der Verfaſſung übertragen war.

Dem Hiſtoriker muß die Schilderung des ewig denkwürdigen Kampfes überlaſſen bleiben, den dies vereinzelte Inſelvolk gegen ſeine Bedrücker führte. Anfangs wenig glücklich, weil Uneinigkeit die Nation theilte, errang ſodann Paoli Sieg auf Sieg. Er ſiegte zu Lande, er ſiegte zur See. Die Marine mußte er erſt gründen, aber er that's indem er auf die frühere Geſchicklichkeit der Corſen in Schifffahrt und Seegefecht baute. Die alte Beherrſcherin des Mittelmeeres verlor ſelbſt Barken und kleine Fahrzeuge, die ihren Gegnern ſehr zu nutze kamen. Die Genueſen waren auf einige der Küſtenplätze beſchränkt: das ganze Innere der Inſel war in den Händen der Inſurgenten. Mitten unter den Mühen und Gefahren des Kampfes ordnete Paoli Geſetzgebung und Verwaltung, hier war ſo zu ſagen Alles neu zu ſchaffen, und was er, oft unter den ungünſtigſten Umſtänden, geleiſtet, wird ſtets Bewunderung erregen. Die Permanenz der Gerichtshöfe, die er einſetzte, ging Hand in Hand mit einem neuen Geſetzbuche, welches angenommen ward, aber wegen der nachherigen Wirren nicht zur Ausführung kam. Man hat ihm grauſame Strafen, herriſches Weſen, gewaltſames Uebergreifen in die Volksrechte vorgeworfen. Aber man hat dabei wol außer Acht gelaſſen, in welchem Zuſtande er Corſica fand und wie feſt das Vertrauen auf ſeine Gerechtigkeitsliebe ſich im Lande begründet hat. „Die Garantienleute, ſagt Tommaſeo, an denen unſere Zeit Ueberfluß hat, die nach Art der Wucherer dem Armen die Kehle zuſchnüren, um vom Reichen geprellt zu werden, die auf der einen Seite den Beutel feſt zuhalten, um ihn auf der andern weit offen zu laſſen, und, indem ſie ſich vornehmen allem zu mißtrauen, nicht ſehen wie elend es iſt in eigenes Mißtrauen Vertrauen zu ſetzen, — die Garantienleute werden die Gefahr von Mißbräuchen aufſpüren, wenn ſie finden, daß die Ernennung der Gerichtsjunten (welche mit den Aſſiſen der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung Aehnlichkeit haben) nicht nur den Vertretern der Nation (der Conſulta) zuſtand, ſondern auch dem oberſten Rath und Paoli. Aber ſie bedenken nicht daß Paoli es im hohen Grade verſtand, dem Geſetz Ehrfurcht, ſich ſelbſt die Liebe des Volkes zu verſchaffen. Sein Votum, welches in allen Angelegenheiten für zwei galt, behielt dieſe Geltung auch im Tribunal beim Freiſprechen; beim Verurtheilen galt es einfach. Indem er mit den Junten von Pfarre zu Pfarre zog, was indeß nur bisweilen geſchah, mehrte er eher das Anſehen der Magiſtrate als ſein perſönliches. Dies vielfache Umherziehen, ohne Furcht vor dem Anblick der unteren Klaſſen noch vor klagenden Stimmen, noch vor ungebahnten Wegen und Gefahren, dies innige Zuſammenleben mit der Nation wie mit einer geehrten und geliebten Gattin, zeugt für reines Gewiſſen und beherzte Klugheit und ſteht nicht in letzter Reihe unter den Dingen, welche Paoli die Liebe der Corſen erwarben, jene Liebe welche eine unerklärbare Miſchung von Vertrauen und Ehrfurcht iſt. Er geſellte ſich dem Volke bei, doch nicht um ihm nach dem Munde zu reden; er verlangte nichts über Das hinaus was er ſelbſt bewilligte; er ließ die Magiſtrate nach ihrem beſten Wiſſen verfahren; er lehrte ſie gehen ohne zu ſtraucheln, und wenn er über einen zu klagen hatte, ſo ſprach er (und er konnte ſprechen!) nicht von ſeinem Unwillen, ſondern von dem der Nation.“ Einheit der Maße und Gewichte wurde eingeführt, ein bequemerer Münzfuß angenommen, der darniederliegende Ackerbau auf alle Weiſe gefördert. In ſeinem letzten Lebensjahre noch zählte er das Aufblühen der Agricultur und Induſtrie zu den Hauptvortheilen, welche das corſiſche Volk von ſeinem Verhältniß zu Frankreich ziehe.

Auf den Volksunterricht war, ſobald er ſich um die innern Angelegenheiten mühen konnte, ſein Hauptaugenmerk gerichtet, und in den letzten Jahren ſeiner traurigen Verbannung ſorgte er in ſeinen Letztwillens-verfügungen durch Stiftungen für die Jugend ſeines Heimatlandes. „Daß das genueſiſche Patriziat in gewiſſer Hinſicht ſeine Autorität nicht mit derſelben Eiferſucht, wenigſtens nicht mit derſelben Conſequenz behauptete wie das venezianiſche, zeigt die Geſchichte der Republik, namentlich die der Inſel. Denn ſo ſchlecht die Genueſen dieſe behandelten, ſo vernichteten ſie doch nicht die gewaltige Macht der Geiſtlichkeit, ohne deren unabläſſige Ermunterung, ohne deren Tag wie Nacht erſchallendes kriegeriſches Gebet die Nation ſich nie wieder hätte erheben können. Dafür, alſo muß man Genua danken. Und in jener Zeit der Verſunkenheit gab es auf Corſica mehr wahrhaft gelehrte Männer als heutzutage, und wenn auch auf der ganzen Inſel nur ein einziger Buchhändler, ein Luccheſe, zu finden war, ſo gab es doch verſchiedene Bibliotheken, bei Privatleuten und in Klöſtern. Die Hirten auf den Bergen laſen italieniſche Dichter, die jetzt nur noch dem Literärhiſtoriker bekannt ſind, und Paoli wußte ſeinen Virgil auswendig. Wenn an der von ihm geſtifteten jungen Univerſität beſchloſſen ward, die Vorleſungen in lateiniſcher Sprache zu halten, ſo dürfte dies jedenfalls zeigen, daß die Zöglinge verſtehen konnten was jetzt manchem italieniſchen Profeſſor ſchwer fallen würde. Paoli wünſchte, die Jugend mögte nicht die Heimat verlaſſen, um mit knechtiſchen oder liederlichen Geſinnungen zurückzukehren, und wenn nicht ſchädlich, doch unnütz zu werden. Wenn er beſtimmte, daß die Univerſitätsſtudien vorzugsweiſe für die Wohlhabendern ſein ſollten, ſo wollte er doch keineswegs die Kinder der Armen davon ausſchließen, für welche neue Dorfſchulen errichtet, ſchon beſtehende beſtätigt wurden. Er ſah wohl ein, daß, da die Wohlhabenden im Verhältniß zu ihren Mitteln und ihrem Einfluſſe an den wichtigeren öffentlichen Angelegenheiten theilnehmen müſſen, und da bei ihnen nicht der Stachel des Bedürfniſſes wirkt, er ihnen Langeweile, Laſter, Schande erſparte, indem er ſie zu den Studien hinwies und ſo zwiſchen ihnen und den Armen eine Gemeinſchaft nützlichen und verſtändigen Wirkens bildete. Vielleicht ahnte er die Gefahr die das gebildete Europa immer mehr bedroht, die Gefahr der mit grauſamer Freigebigkeit allen Ständen zugänglich gemachten Studien, welche die Geſellſchaft mit halbunterrichteten und ſchlimmer denn halbgebildeten Armen überſchwemmt, die trunken ſind von käuflichen Hoffnungen und räuberiſchem Muthe, ſich mühend eine Stellung zu erringen durch Lärmen und Drängen, bald durch laute Schmähungen auf den Gaſſen, bald durch heimlich brudermörderiſches Geflüſter. Freilich ſah er nicht voraus, daß es in manchen Dörfern ſeiner Heimat eines Tages Schullehrer geben würde, deren Leben und Glauben in Widerſpruch ſtände mit Leben und Glauben des Volkes, geringgeſchätzt und aus Noth Parteimänner, weil ihr elender Gehalt von zweihundertdreißig Franken ſie, bei erhöhten Bedürfniſſen und Forderungen, unter den Ackerer und Hirten ſtellt. So wenig vernachläſſigte er den Unterricht des Armen, daß ſelbſt der Klerus, ſonſt von Abgaben frei, für die Volksſchulen zahlen mußte. Paoli's Univerſität erreichte mehr während dreier Jahre voll Krieg und voll Unſicherheit, die ſchlimmer iſt denn Krieg, als alle Vorkehrungen des mächtigen Frankreichs während der folgenden zwanzig Jahre. Ueber den Verfall des Unterrichtsweſens klagte er im Exil mehr als über jedes andere Unrecht, und als er, gegen das Jahr 1800, hoffte, man werde in ſeiner Heimat Schulen und Anſtalten wieder eröffnen, ſchrieb er: „dieſe Gedanken verſüßen mir die wenigen noch bleibenden Momente meines Lebens.“

Und was war der Lohn fünfzehnjähriger Mühen und beinahe übermenſchlicher Anſtrengungen? Exil für ihn, für ſein Vaterland neue Fremdherrſchaft. „Will Gott uns nicht ſtrafen, ſo ſiegen wir,“ ſagte Paoli. Und ſie hätten geſiegt ohne Dazwiſchenkommen eines Dritten. Paoli's Irrthum beſtand darin, daß er Frankreich für zu edelmüthig hielt, während doch die naiven Worte des Miniſters Choiſeul ihn hätten warnen ſollen: „Il n'est point naturel que vous pensiez que Sa Majesté se mêlera des affaires des Corses sans en tirer un avantage.“ Genua verkaufte Corſica, welches der Republik nicht mehr zu retten war; Frankreich ſchloß den Handel, von welchem Napoleon ſagt, daß der Tractat in Frankreich das Gefühl des Abſcheus geweckt habe.

„Bevor man ſich an den franzöſiſchen König wandte, wurde im genueſiſchen Senat der Zweifel laut: ob man es thun dürfe. Manche der Verſtändigeren waren dagegen; aber auch dieſer Schandfleck war der gedemüthigten Republik als letzte Strafe beſchieden. Der Name des Marſchalls de Thermes, zwei Jahrhunderte früher auf die Wälle der Citadelle Ajaccio's geſchrieben, ſchien aufs neue franzöſiſche Waffen nach der Inſel zu rufen. Carl V und Heinrich II wollten damals Corſica haben: Jener ſandte Andrea Doria hin, Dieſer den Sampiero. Wie de Thermes auf Sampiero eiferſüchtig ward, ſo erging's im letzten Akte des modernen Drama's dem Engländer Elliot mit Paoli, und die Eiferſucht der Verbündeten ſchadete dem Lande nicht weniger als die Tapferkeit der Feinde. Fünfmal erneute Genua den unwürdigen Handel mit Frankreich, und mehr denn ein Tractat ward in Compiègne unterzeichnet, wo die zu glänzender Revue verſammelten Truppen den alten künftigen König Corſica's den Hut in der Hand die Dubarry grüßen ſehen ſollten. Wiederholt kehrten die Franzoſen als *bewaffnete Vermittler* nach Corſica zurück. Man ſagt, Frankreich habe der Republik für eine Geldanleihe im ſiebenjährigen Krieg einen dieſer Liebesdienſte geleiſtet. So viel iſt gewiß, daß im Moment wo Paoli im Begriff ſtand, die bewaffneten Plätze zu nehmen, die

Vermittler eintrafen, das falſche Spiel zu erneuen, ſo daß der gequälte Mann noch vor dem letzten Krieg ausrief: „Wird denn unſer Loos, durch dies unſelige Volk („questa benedetta nazione") gehindert zu werden, nie ein Ende nehmen?" Nicht als hätten Paoli und die Corſen die Franzoſen gehaßt. Nicht die Sache erbitterte ſie ſo ſehr wie die Art und Weiſe. Um nur von einer Regierung befreit zu werden, welche ſie einen beſtändigen Meuchelmord nannten, hätten ſie nach dem Jahre Dreißig jede Bedingung unterſchrieben. So wandte ſich Sampiero in ſeiner Verzweiflung bald an den Herzog Cosmus von Florenz mit der Bitte: er möge die Corſen zu Unterthanen annehmen, mit dem Verſprechen er werde die Stimmen des Adels und des Volkes alle dazu vereinigen; bald kehrte er wieder zu Frankreich zurück, obgleich mißhandelt und um alles gebracht und ohne Brod für Weib und Kinder. Die Corſen verſchmähten nicht einem fremden Herrſcher ſich zu unterwerfen. Im Jahre Einunddreißig boten ſie ſich dem Papſt an, der das Anerbieten weiſe ablehnte, da er ſah wie ſein altes Beſitzthum ihm ſchon genug zu ſchaffen machte. Drei Jahre darauf boten ſie ſich Spanien an, welches nach einigem Zögern auch Nein ſagte. Der Prieſter Salvini ſchlug dem Grafen Boiſſieur vor: Frankreich ſollte die Inſel für ſich nehmen oder ſie dem Papſt oder irgend einem tributären Fürſten geben. Und Genua ſeinerſeits hatte mit Toscana und anderen Höfen unterhandelt und dadurch Frankreichs Mißgunſt und Beſorgniß erregt. Die Corſen waren den Franzoſen ſo geneigt, daß ſie dieſelben die ehrhafteſte und liebenswürdigſte Nation nannten, und den König zum unbeſchränkten Gebieter über Perſonen und Habe herbeiriefen: ſo wahr iſt's, daß der Abſcheu vor der Dienſtbarkeit ſelbſt zur Dienſtbarkeit werden kann. Die Zeiten änderten ſich dann; aber mehr als veränderte Zeit und veränderte Menſchen mußte die Art wie Choiſeul ſich benahm, den Corſen Das als eine Ruchloſigkeit erſcheinen laſſen was ſie Jahre zuvor ſelbſt gewünſcht hatten."

Zu erzählen wie der Handel abgeſchloſſen ward, wie der franzöſiſche Miniſter den corſiſchen Befehlshaber täuſchte und Frankreich Herrin der Inſel wurde, würde hier eine zu lange Erzählung ſein. Man findet die Begebenheiten bei den neueren Hiſtorikern Corſica's, bei Sismondi ſodann in den ſpäteren Bänden ſeiner Histoire des Francais, in den Denkwürdigkeiten und Briefwechſel des bekannten Dumouriez, der in dieſen Angelegenheiten eine ſo zweideutige Rolle ſpielte. Mit unglaublicher Naivität erzählt der Eroberer Belgiens in ſeinen Memoiren wie er erſt für die Genueſen, dann, zurückgewieſen, wider dieſelben zu kämpfen ſich erbot, und wie er dann, nach einem „refus très-poli de Paoli," geheim und offen, mit Worten und Waffen, mit Paoli's Gegnern auf der Inſel kabalirte und kämpfte, jene Familie der Abbatucci an der Spitze, deren Namen in den franzöſiſchen Revolutionskriegen oft genannt und wie ſo manche corſiſche Namen nach dem Staatsſtreich des 2. Dezember nochmals aufgetaucht iſt. Die Briefe Paoli's zeigen wie er alles that die Unabhängigkeit zu erhalten, wie er den ſchwächſten Hoffnungsſchimmer begrüßte, wie er in einem Netz von Intriguen, offnen und heimlichen Feindſchaften, Sorgen und Mühen ſteckte, aus welchen nicht mehr herauszukommen war. Es iſt Dumouriez der uns die anekdotiſche Geſchichte des Verkaufs von Corſica am anſchaulichſten auftiſcht, wobei Manche die Hände im Spiel hatten, die ſich an allem Schmutz der damaligen Hof-Intriguen betheiligten: ſelbſt Jean du Barry's Name läuft mitunter und jener der Mademoiſelle Lange, welche bald darauf dieſen Namen durch den Koth ſchleppte. Tommaſeo, der ſchon mehrmals angeführt worden iſt, erzählt dem Franzoſen das Hiſtörchen nach: ſeine Erzählung möge hier ſtehn, umſomehr als er gleich darauf ſagt, man dürfe darum nicht glauben daß er zu Denen gehöre die den Zufall zum Weſen machen, und aus kleinem Anlaß große Dinge herzuleiten ſich quälen: auch ohne das würde Corſica franzöſiſch geworden ſein. „Der edle Agoſtino Paolo Domenico Sorba, Abgeſandter Genua's am franzöſiſchen Hofe, welcher auch aus Nebenabſichten wünſchte Frankreich auf Corſica in offenſiven Krieg verwickelt zu ſehen, ſuchte Seine allerchriſt liche Majeſtät dafür zu ſtimmen. Des bekannten Arguments des Themiſtocles ſich bedienend, wodurch es klar ward daß ein Kind die Geſchicke Griechenlands lenkte, bedachte der edle Agoſtino Paolo Domenico Sorba in ſeinem Bedenken daß über den Allerchriſtlichſten der Herzog von Choiſeul viel vermöge, über den Herzog ſeine Schweſter die Herzogin von Grammont, über die Herzogin ihre Kammerfrau Julie, über Julie die Doppelzechinen Genua's. Indem nun Agoſtino Paolo Domenico Sorba der Kammerfrau fünfhunderttauſend Franken in Canadaſchen Billetten, welche 75 Prozent verloren, gegen gute Billette der genueſiſchen Bank von S. Giorgio umſetzte, bewog er Julie zum Mitleid mit Genua, und Frankreich zum Kriege. Und die genueſiſchen Doppien brachten es dahin daß Napoleon franzöſiſch redend auf Sanct Helena ſterben mußte, und die Billets des ritterlichen Heiligen Georg wunderten ſich wie ſie in die Taſche der Zofe kamen. Als Choiſeul hinter einen Theil der Schliche kam, ſagte der Fromme mit betrübter Miene zu Dumouriez: Avoue, mon enfant, que les ministres sont bien à plaindre!“

Die Correſpondenz Paoli's mit dem franzöſiſchen Miniſter iſt ein glänzendes Zeugniß für die ehrliche und gerade Geſinnung und Standhaftigkeit des corſiſchen Führers, wenn auch der Erfolg ſeiner Unterhandlungen ebenſowenig ein glücklicher war wie der des ſpätern Kampfes, und wenn man auch einwerfen mag daß Genua auf der von den Corſen verlangten Grundlage kaum unterhandeln konnte. „Ich kann mich nicht einmal auf einen Vorſchlag zu einer Verſtändigung mit der Republik einlaſſen, ſchreibt Paoli am 12. März 1765, wenn dieſelbe nicht auf die Präliminarien eingeht welche in den Verordnungen der Conſulta folgendermaßen ausgedrückt ſind: Wir werden keine Erbietungen zu einem Abkommen anhören, wenn die Republik nicht unſere Freiheit und die Unabhängigkeit unſerer Regierung anerkennt, und letzterer die wenigen befeſtigten Plätze einräumt die ſie noch inne hat. Sollte Genua in ſeinem eigenen wahren Intereſſe geneigt ſein darauf einzugehen, ſo könnte man zu andern Vorſchlägen in Betreff einer Entſchädigung der Republik ſchreiten. (?) Aber die Hinderniſſe haben ſich jetzt auf Seite der Corſen gemehrt, indem dieſe eine ihnen zuſagende Form der Verwaltung angenommen haben, unter welcher ſie heute des Friedens und der Vortheile ſich zu erfreuen beginnen, die ſie unter genueſiſcher Herrſchaft nie gekannt haben. Man müßte ſie für die unverſtändigſten und feigſten Leute halten, wollten ſie ſich einer Republik wieder unterwerfen die vielleicht nichts als ihren Grimm an ihnen auszulaſſen ſuchen würde, und ſchon wegen ihrer eigenen Regierungsform ihnen nicht jene Vortheile gewähren kann worauf die Lage der Dinge und die Verhältniſſe der Inſel ihnen Anſpruch geben.“

Dies iſt die Sprache eines ehrlichen Mannes, will man ſelbſt die Berechtigung der Anſprüche nicht anerkennen. Der Brief ſchließt mit dem Geſuch daß die franzöſiſchen Truppen die Inſel verlaſſen mögen um den Krieg nicht in alle Ewigkeit zu verlängern. Choiſeul erwidert am 21. Mai, der König habe ihn mit der Erklärung beauftragt, „das Verweilen der franzöſiſchen Truppen auf der Inſel habe den einzigen Zweck, der corſiſchen Nation unter ſeiner Garantie die Ruhe und Freiheit zu verſchaffen, welche ſie nach dem Decret der Conſulta wünſche.“ Genua habe nur einen einzigen Platz auf der Inſel, alle übrigen ſeien von Frankreich beſetzt. Wolle Corſica auf annehmlicher Baſis unterhandeln, ſo ſei die beſte Gelegenheit geboten; wolle man die Unruhen in die Länge ſchieben, ſo werde der König die ihm geeignet ſcheinenden Maßregeln ergreifen. Er, Paoli, ſei der Mann für das Wohl und den Ruhm ſeines Volkes zu handeln, die Freiheit und Ruhe der Inſel und ſich eine feſte und rühmliche Stellung zu ſichern. Ein Abgeordneter, der mit ſich reden und unterhandeln (raisonner et traiter) laſſe, ſolle die Sache mit dem Grafen Marbeuf beſprechen; das königliche Miniſterium würde ihm manches ſagen was man nicht ſchreiben könne. Seine Majeſtät habe für ihr corſiſches Regiment noch keinen Oberſt-Inhaber gewählt: könnte dieſes Corps ihm angenehm ſein, oder ſeinem Bruder etwa falls er es ſelbſt nicht wolle, ſo würde es den König ſehr freuen ihn in ſeinen Dienſt treten zu ſehen.

Paoli antwortet gemeſſen. Er dankt für die geneigte Geſinnung des Königs, aber er bleibt dabei die Baſis einer Unterhandlung könne nur der erwähnte Beſchluß der Conſulta bilden. Gegen die franzöſiſchen Truppen ſei, nach der königlichen Erklärung, mit der größten Rückſicht verfahren worden, und die ganze Inſel ſtehe ihnen offen. „Was meine Perſon betrifft, ſchließt der Brief, ſo bin ich von wahrer Dankbarkeit für die Berückſichtigung durchdrungen, welche Seine Majeſtät mir aus bloßer Güte angedeihen läßt. Nur dann aber würde ich mir ſchmeicheln des Königs Achtung irgendwie zu verdienen, wenn mein ſehnlichſter Wunſch in Erfüllung ginge, die Freiheit und Ruhe meiner Nation unter ſeinem hohen Schutze ſichern zu können.“

Erſt im März des folgenden Jahres wurden die Unterhandlungen wieder angeknüpft. Man ſprach hin und her, man ſchrieb hin und her — es half zu nichts. Marbeuf hielt mit ſeinen Truppen die Küſtenplätze beſetzt: dies hinderte indeß Paoli nicht durch einen kühnen Handſtreich die Inſel Capraja zu nehmen. Das franzöſiſche Miniſterium wurde immer dringender in ſeinen Forderungen. „Hätten wir, ſchreibt Paoli am 5. Februar 1768, den Prieſter Gavi angehört, welchen die Genueſen heimlich zu mir ſandten, ſo unterliegt's keinem Zweifel daß die Republik ſich mit weit wenigerem begnügt haben würde als Frankreich jetzt für ſich verlangt. Ich bin vollkommen damit einverſtanden daß der Herr Herzog (Choiſeul) den Vortheil Frankreichs im Auge behalten muß, aber dieſer Vortheil läßt ſich erzielen ohne Corſica zu Grunde zu richten. Er läßt ſich erzielen in Kriegs- wie in Friedenszeiten durch einen unauflösbaren Bund und einen Vertrag welcher die Politik Corſica's nach der franzöſiſchen regelt, und die Inſel dem Familientractat beigeſellt. Wenn der Herr Herzog, als es ſich um ein Verſtändniß mit Genua handelte, unſere Vorſchläge für alle Intereſſenten befriedigend erachtete, wie kann er denn jetzt von den Corſen für Frankreich ſelber heiſchen was er für die Genueſen nicht gefordert haben würde? Geht er nicht ab von dieſen Forderungen, ſo iſt es klar, daß eine große Veränderung im Cabinet erfolgt, und vielleicht der politiſche Plan erſonnen worden iſt unſerm Volk das Mißlingen der Unterhandlung allein zur Laſt zu legen, um einen Vorwand zu deſſen Unterdrückung zu haben. Dann bleibt uns nichts übrig als uns, ohne daß wir uns etwas vorzuwerfen brauchen, der gütigen Vorſehung ganz zu überlaſſen.“

So geſchah's. Das franzöſiſche Miniſterium warf die Maske weg und beſtand auf dem völligen Beſitze der wichtigſten Plätze, Baſtia, San Fiorenzo und Capocorſo. Dem corſiſchen Bevollmächtigten Buttafuoco wurde am 2. Mai gemeldet, daß er abreiſen könne, indem die Anſichten des Generals Paoli mit den vom König beſchloſſenen Maßregeln im entſchiedenen Widerſpruch wären. Noch einmal ſchrieb Paoli an Choiſeul um ſich von dem Vorwurfe zu reinigen als ſei ſeine Abneigung gegen den Frieden an dem Bruche ſchuld. „Sein Brief, bemerkt Choiſeul, hatte keinen andern Zweck als mich durch Antworten meinerſeits in eine Falle zu locken. Er iſt ſehr fein, aber er wird noch einige Feinheit erlangen müſſen uns zu überliſten. Uebrigens glaube ich daß unter den gegenwärtigen Umſtänden er nichts beſſeres thun kann, als ſich ruhig verhalten und in allem und überall dem Impulſe Frankreichs zu folgen. Doch ich zweifle daran daß er's thun wird; in dieſem Fall bedaure ich ihn.“

Sich ruhig verhalten — war das möglich dem Verfahren Frankreichs gegenüber? Am 31. Julius begannen die Franzoſen die Feindſeligkeiten.

„Kaum war, ſo berichtet Paoli in einem zu Corti am 28. Auguſt an das corſiſche Volk erlaſſenen Aufruf, der General-Commandant der franzöſiſchen Truppen, Marquis de Chauvelin, in San Fiorenzo gelandet, ſo erließ er ohne irgend eine vorgängige Formalität ein Edict im Namen Seiner Allerchriſtlichen Majeſtät, durch welches er erklärte daß, da die Republik Genua Seiner Majeſtät ihre Rechte auf dies Reich übertragen und den franzöſiſchen Truppen alle noch in ihrem Beſitz befindlichen feſten Plätze überantwortet habe, Seine Majeſtät die Abſicht hege die von der Republik Genua abgetretenen Rechte auf das ganze Land ebenſowol wie auf die benannten feſten Plätze geltend zu machen. Und in einer angeſchloſſenen Verordnung wird Jeder zum Rebellen erklärt der die Freiheit, die eine mit uns geborne wie durch vierzig Kriegsjahre wiedergeborne iſt, nicht aufgeben ſondern Widerſtand leiſten will, mit Aufwendung aller jener Mittel welche die Vernunft zur nothwendigen Vertheidigung der eigenen Rechte an die Hand giebt."

Paoli verhehlte ſich nicht die große Gefahr. „Ein ſo mächtiger Herrſcher gegen eine Handvoll armer Leute!" ſagte er. Er wußte wie Viele ihm entgegen waren, wie Viele verrätheriſch mit dem Feinde unterhandelten, wie Viele nicht aus Schlechtigkeit wol aber aus Beſorgniß vor Schlimmerem für die Unterwerfung ſtimmten. Er wußte wie wiederholte Anſchläge auf ſein Leben gemacht wurden. „Keiner kann wahrhaft zu Grunde gehen der dem Vaterlande treu bleibt, ſchrieb er im Jahre 1768 an den Grafen Rivarola, der von genueſiſchem Vater und corſiſcher Mutter geboren, von der Inſel abweſend ihre Intereſſen treulich förderte. Mein Bruder und ich erproben's: wir werden uns opfern, doch allein können wir das Vaterland nicht retten. Ihr ſeid uns nützlich in der Fremde, hier würdet Ihr noch nützlicher ſein. Wenn Ihr könnt, kommt. Ihr würdet ein Engel des Heils ſein! Kommt, wenn Ihr könnt! Ihr würdet uns das Bergland retten." Er hätte in alles gewilligt, salva la libertà. Und als er ſah, daß die Unabhängigkeit nicht zu retten war, hätte er Fremdherrſchaft für ſein Land angenommen, nur nicht genueſiſche Herrſchaft. „Iſt die Freiheit nicht zu erlangen, ſchrieb er in demſelben Jahre 1768, immer wird das Volk ſich glücklich ſchätzen aus den Händen der Genueſen gerettet zu ſein.“ Ohne dieſe Bedingung aber, ſagt ein Geſchichtſchreiber Corſica's im vorigen Jahrhundert, der Florentiner Cambiagi, konnte er ſich nicht dazu verſtehen die Nation Frankreich zu unterwerfen. Mogte ihm auch der Fortgang des Krieges Gefangenſchaft oder Tod bringen, ſo wollte er doch nicht daß Mitwelt oder Nachwelt ſagen könnte: dem corſiſchen Volke ſei eine Kette gereicht worden, und der Oberbefehlshaber dieſes Volkes habe es beredet ſie ſich anlegen zu laſſen.

Er mußte kämpfen. Welch Zeugniß ſeiner Anſtrengungen, ſeiner Herzensangſt, ſeiner Mühen und Vorſorge während dieſes Kampfes geben die wenigen, kurzen Briefe die uns aus dieſer bewegten Zeit geblieben ſind. Seine Geſundheit ſchwand. „Freund, ſchrieb er am 21. März 1768 an Rivarola, die Bruſt iſt mir zugeſchnürt, und beim geringſten Anlaß ſchießt mir das Blut in die Augen.“ Die Gefahr drängte. Die erſten nicht unbedeutenden Vortheile welche die Corſen über Chauvelin errungen hatten, ſtählten den Muth, konnten aber nicht auf die Dauer helfen. Zwölftauſend Franzoſen waren am 8. October 1768 völlig aufs Haupt geſchlagen worden. Sie ließen über tauſend Todte und neun Geſchütze auf der Wahlſtatt, über ſechshundert Gefangene in den Händen der Sieger — und dieſe Sieger ſiegten ohne Kanonen, ohne Munition, ohne Disciplin. Dann war der Graf de Vaux mit neuen Truppen gelandet: dreißigtauſend Franzoſen ſtanden den durch Abfall und Verluſte decimirten Corſen gegenüber, denen es an allem fehlte, ſelbſt an Blei, an Flintenſteinen, an Salz. Alle vom ſechzehnten zum ſechzigſten Jahre waren zu den Waffen gerufen worden, die Prieſter ſelbſt, die nicht zur Seelſorge unumgänglich nöthig waren. Es half nicht. Sie waren, einen Ausdruck Paolis zu gebrauchen, im Innern des Herzens beſiegt.

Bei Lento, am Pontenuovo, fand der entſcheidende Kampf ſtatt. Nach dem muthigſten Widerſtande und fürchterlichem Gemetzel unterlagen die von Paoli's Bruder Clemente geführten Corſen.

Derſelbe Mann, den wir vor dem Beginn des Krieges gegen Frankreich in ſo ſeltſamen Verhältniſſen und Verbindungen kennen lernten, der dann unter dem Marquis de Chauvelin und dem Marſchall de Vaux als Offizier diente, Dumouriez, hatte Gelegenheit gehabt, während des langen und hartnäckigen Kampfes Corſica und die Corſen kennen, Paoli ſchätzen zu lernen. Sein Urtheil iſt um ſo wichtiger, da die meiſten andern Hiſtoriker Italiener und Nicht-Militärs ſind. „Der Krieg war beendigt, ſagt er in ſeinen Denkwürdigkeiten, und

Corſica unterworfen. Paoli entwickelte in dieſem Kriege viel Genie und einen großen Karakter. Hätte er militäriſche Talente gehabt, hätte er das Volk in jener Art Krieg, zu welchem es höchſt tauglich iſt, zu gebrauchen verſtanden, ſo würde er im Jahre 1768 unſere kleine Armee vernichtet, im Jahre 1769 uns noch viel bedeutenderen Schaden zugefügt haben. Die Corſen legten ſehr achtungswerthen Muth an den Tag. Während zweier Feldzüge hielt dieſe Handvoll Inſulaner, ohne Artillerie, ohne feſte Plätze, ohne Magazine, ohne Geld, die franzöſiſche Nation in Schach welche damals keine andern Gegner hatte. Die Freiheit verdoppelt des Menſchen Kraft und Tapferkeit. Wären die Corſen nicht unter ſich uneins geweſen, hätte ihr Anführer das volle Vertrauen genoſſen, welches er verdiente, wäre er im Stande geweſen, ſich zwei oder vier Genoſſen zu verſchaffen, Kriegsmänner die einen ordentlichen Vertheidigungsplan zu entwerfen fähig geweſen wären: ſo iſt es ſehr zweifelhaft, ob man ſie unterworfen hätte. Man hätte die Seeplätze beſetzt, man hätte ihnen die Verbindung mit dem Reſt der Welt abgeſchnitten. Aber in ihren unzugänglichen Gebirgen hätten ſie dem Golde wie den Heeren Frankreichs Trotz bieten und ſich halten können, bis durch einen Krieg zwiſchen den großen Mächten fremder Hülfe das Thor geöffnet worden wäre. Man konnte dieſem auf den Bergen lebenden Volke nicht ſeine Ziegenheerden, ſeine Kaſtanien, das Waſſer ſeiner Waldbäche nehmen: dieſe einfache Nahrung genügte ihnen. Eine ungeſchickte Münze mit dem Mohrenkopf war ihr Reichthum. Paoli prägte aus einem Sechsfrankenthaler zweihundertvierzig Sous, und ein Numerar von etwa dreitauſend Livres in dieſer Scheidemünze genügte ihnen für den Geldverkehr. An Waffen und Munition fehlte es ihnen nicht. Aus dem Haar oder der Wolle ihrer Heerden weben ſie die groben braunen Stoffe die ſie zu ihrer Kleidung brauchten. Das Volk iſt muthig, geiſtvoll, freudig im Entſagen. Aber es hat einen Nationalfehler welcher immer ſeinem Glück im Wege ſtehen wird: Haß und Rachſucht. Seit undenklichen Zeiten karakteriſirt dies Laſter den Corſen: Seneca bezeichnete es einſt mit den Worten „prima est ulcisci lex.“ Es iſt wirklich ihr erſtes Geſetz: oder es giebt vielmehr kein göttliches noch menſchliches Geſetz welches ſie von der Rache abzuhalten vermögte. Die Corſen haben zu keiner Nation Europa's natürliche Beziehungen (?) und gleichen keiner. So werden ſie ſtets ungefügige Unterthanen ſein, ſtets das Joch eines andern Volkes mit Ungeduld ertragen. Sie ſind zu ariſtocratiſcher Regierungsform geneigt, wie alle primitiven Völker. Sie bedürfen eines Chefs der ſie regiert und einer ſehr einfachen Conſtitution. Sie ſind religiös, gaſtfreundlich, hochherzig, ſtolz: in ihnen liegen die Keime großer Tugenden.

Den Corſen gehört die Ehre des Feldzuges von 1768.

Der franzöſiſche Uebermuth hatte den Marquis de Chauvelin verleitet ſein kleines Heer zu theilen, ſo daß dieſes auf allen Punkten ſchwach war. Die Gegner benutzten dieſe Schwäche mit Geiſtesgegenwart und Intelligenz. Aber ſie verſäumten es zu ihrem Schaden einen größeren Schlag auszuführen. Im Feldzug von 1769 verlor Paoli den Muth nicht, ungeachtet der Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte. Der verwegene und verzweifelte Kampf von fünfzehnhundert Corſen gegen das franzöſiſche Heer bei Pontenuovo zeigt was ſich aus dieſen tapfern Leuten würde machen laſſen. In dieſem Feldzuge mußte Paoli unſerm Nachtrab und unſern Proviantconvois mehr den Krieg machen. Alle ſeine Handſtreiche dieſer Art gelangen: häufte er ſie, machte er ſie zu ſeinem eigentlichen Operationsplan, ſo wären wir aus Mangel an Lebensmitteln vielleicht zum Rückzug genöthigt geweſen, und hätte er den Anfang der Regenzeit erreicht, ſo würde die Inſel vielleicht noch für einen Feldzug ihre Freiheit gerettet haben. Und damit wäre viel gewonnen geweſen: denn die fremden Mächte hätten interveniren können, oder die Intriguen am franzöſiſchen Hofe hätten den Herzog von Choiſeul geſtürzt und dadurch der Sache eine andere Wendung gegeben. Da Paoli Genie genug hatte, um keine dieſer Combinationen unbeachtet zu laſſen, ſo muß man wol nicht die Mängel, ſondern den Mangel an Vollkommenheit, ſeines Vertheidigungsplans den

Umſtänden beimeſſen, wie den Hinderniſſen auf die er bei ſeinem eigenen Volke ſtieß. Was er geleiſtet, wird ſtets ein glorreiches hiſtoriſches Denkmal bleiben, für ihn wie für dies ungewöhnliche Volk.

Die Eroberung Corſica's iſt ein Akt nicht zu rechtfertigenden Unrechts ſeitens des franzöſiſchen Hofes. Genua hatte kein Recht des Verkaufs, Frankreich kein Recht des Kaufs. Seit dreißig Jahren waren die Genueſen factiſch nicht mehr Herren Corſica's. Und Choiſeul verleitete ſeinen König zum Ankauf ſtreitiger Rechte und zu einem ſchlechten und theuren Prozeß. Außer dem vielen vergoſſenen Blute koſteten die beiden Feldzüge mehr denn achtzig Millionen — alles das für eine Inſel, deren Adminiſtrationskoſten damals, ungeachtet aller Quälereien des habſüchtigſten Fiscalſyſtems, jährlich um ſechsmalhunderttauſend Livres die Einnahme überſtiegen. Colonien, Conceſſionen, Alles mißglückte und entfremdete nur umſomehr das Volk, deſſen einfache Sitten und freie Denkungsart ſich wider all die Hemmſchuhe empörten die man ihm anzulegen verſuchte.

Herr von Lomellini, der ſonſt ein ſehr verſtändiger Mann war, ſagte eines Tags, es würde ein Glück ſein, wenn man in Corſica's Mitte ein großes Loch bohren und die Inſel unter Waſſer ſetzen könnte. Er wollte damit ausdrücken, daß ſie für ihre Beherrſcher ſtets ein Gegenſtand großer Noth und Unruhe ſein würde. Aber Herr von Lomellini irrte ſich, denn er ſtellte ſich auf den Standpunkt einer Fremdherrſchaft.“

So ſchrieb Dumouriez im Jahre 1794. Man ſieht welchen Eindruck die Kenntniß vom corſiſchen Volkskarakter und die Beobachtung von Paoli's Handlungsweiſe und Hülfsmitteln auf den Franzoſen gemacht hatten.

Am 13. Juni verließ Paoli heimlich Corſica am Bord eines engliſchen Schiffes. Gegen ſiebenhundert ſeiner Landsleute retteten ſich nach der toscaniſchen Küſte. Dorthin ging auch ihr alter Führer, der ſich dann über Mantua nach London begab. Beſiegt, ward er überall wie ein Sieger gefeiert. Das engliſche Gouvernement ſetzte ihm eine Penſion aus um ihm den Unterhalt zu ſichern; er legte davon zurück was er konnte, um ſeine exilirten Landsleute zu unterſtützen. In die corſiſchen Angelegenheiten ſcheint er ſich wenig oder gar nicht gemiſcht zu haben. „Sorget heiter zu bleiben, und denket nicht an mich,“ ſchrieb er ſeinem Bruder Clemente, der ihm der thätigſte Helfer geweſen, und nun in dem friedlichen Toscana einen Zufluchtsort gefunden hatte. Jahrelang finden wir keine Briefe von ihm. Die Ereigniſſe des Jahres 1789 belebten ſeinen Muth und ſeine Hoffnung wieder. Mit Tauſenden und Hunderttauſenden, welche die entſetzliche Verſunkenheit der jüngſten Vergangenheit in tiefſter Seele empfunden hatten, wandte er das müde halbentwöhnte Auge dem anbrechenden Licht entgegen, welches bald ſo gräßlich leuchten ſollte. „Die Angelegenheiten nehmen eine ſolche Wendung, ſchrieb er am 21. Juli an den Abate Andrei, daß, verfährt man mit Ruhe, die franzöſiſche Nation ihre politiſche Conſtitution regeneriren kann. Die Unſern ſind zu arm und zu entfernt, um in Verhältniß zu den Andern die daraus entſtehenden Vortheile genießen zu können. Indeß hat die Zwingherrſchaft Frankreich zu viel gekoſtet als daß es nicht ſuchen ſollte ſich ihrer zu entledigen. Die Herren können ſehen daß Corſica, ſich ſelber zurückgegeben, aber unter Frankreichs Schutz, in politiſcher wie in commercieller Hinſicht gleichen Nutzen bringen und der ganzen Welt eine hohe Meinung von ihrer Gerechtigkeitsliebe geben würde. Frankreich verdient die Freiheit, und jeder wünſcht daß es ſie erlange und durch gute Geſetze ſchütze. Corſica hatte ſie! Und ſie hatte ſoviel Blut gekoſtet! Wenn die Franzoſen ſie ihm jetzt vorenthielten, wär's eine Sünde wider den heiligen Geiſt. Ihr Intereſſe kommt dabei in's Spiel, die Politik ſodann, vor allem aber die Gerechtigkeit. Sie müſſen jetzt der Welt zeigen daß Gerechtigkeit ihr einziges politiſches Idol iſt." Und am 6. October, als die corſiſchen Angelegenheiten ſchon in der Conſtituante zur Sprache gekommen waren, und man eine Commiſſion zur Unterſuchung derſelben bilden wollte: „Corſica kann und ſoll für Frankreich kein Finanzgegenſtand ſein. Es hat ſo viele Millionen für die Inſel ausgegeben; ſie haben blos dazu gedient dieſelbe zu

Grunde zu richten. Frankreich laſſe Corſica in Ruhe, und es wird allen Vortheil von ihm ziehen, den ihm die Inſel vermöge ſeiner Lage gewähren kann. Man fürchte ja nicht Corſica werde ſich andern Mächten in die Arme werfen, wenn es zu Frankreich gut ſteht. Warum ſollte es ſich dies Land, ſo nahe und mächtig, aus einem wohlmeinenden Freunde zum Feinde machen? Die Corſen haben im Kriege genug Erfahrungen gemacht; hätten ſie einmal Friede und Freiheit, ſie würden ſich wohl hüten dieſe Güter um des Ehrgeizes eines Einzelnen willen aufs Spiel zu ſetzen. Gehöre ich zu den verdächtigen Einzelnen, ſo will ich ſo weit mich entfernen, daß ſie nicht den Klang meines Namens mehr hören ſollen. Frankreich müßte die Conſtitution der Inſel garantiren; es könnte Vorzugsrecht auf Bauholz wie zur Anwerbung von Soldaten und Matroſen haben, in Kriegszeit die Häfen feindlichen Fahrzeugen verſchließen, ja, ſcheut es ſich nicht vor den Koſten, in einigen Feſtungen Garniſon halten. Auch zu einem periodiſch ſich wiederholenden Huldigungsact könnte man ſich verſtehen, zur Sicherung der Abhängigkeit. Verlangt es mehr, ſo wird es mit der Zeit weniger erhalten. Ermahnet die Unſern (ſo ſchließt der Brief) alle perſönlichen Gedanken fahren zu laſſen in dieſem Moment, von welchem das Heil des Vaterlandes abhängt."

Wird man es dem Heimatloſen, nach dem Vaterlande ſich Sehnenden, nach jedem Hoffnungsſchimmer Spähenden zum ernſtlichen Vorwurf machen daß er über den Karakter den die franzöſiſche Revolution annahm, ſich fortwährend täuſchte, zu Ende 1789, als der Pariſer Pöbel den König ſchon nach Paris genöthigt hatte, im Jahre 1790, als Schlag auf Schlag eine Inſtitution nach der andern, Gutes wie Schlechtes, fiel? Er erkannte doch in mancher Hinſicht die Uebel, an denen das neue Weſen krankte. So ſchreibt er am 27. October 1789: „Ich wollte ſie wären in der conſtituirenden Verſammlung einmal weniger beredt und filoſofiſch. Die Magna Charta der Engländer iſt in wenigen Paragrafen enthalten, und die Bill of Rights auch kurz genug, und dieſe Monumente und Grundlagen der engliſchen Freiheit ſind nicht die Frucht einiger Stunden des Nachdenkens. Die Franzoſen ſuchen das Beſte, und ich fürchte ſie ſind in Gefahr das Gute zu verlieren. Sie verachten die Conſtitution Großbritanniens und laufen der jungen amerikaniſchen nach; ſie bauen Chalcedon gegenüber Byzanz. Wenn die engliſche Conſtitution irgendeinen Mangel hat, ſo kann ſie ihn leicht verbeſſern: ja ſie beſſert ſich von Tag zu Tag. Die Franzoſen wollen alles auf einmal machen, und nichts haben ſie bis jetzt geſchaffen was man nicht ſogleich zu Boden werfen könnte.“

Am 22. Februar 1790 berief die zu Baſtia in der Kirche der SS. Concezione zuſammengetretene Generalverſammlung der Abgeordneten der corſiſchen Ortſchaften den General Paoli, ſich an die Spitze der zur conſtituirenden Verſammlung gehenden Deputation zu ſtellen. Der Styl der Adreſſe ſchmeckt mehr nach dem neugebornen Franzoſenthum als nach der alten corſiſchen Einfachheit. Paoli ging nach Paris, aber er blickte nicht ohne große Unruhe auf den innern Zuſtand Corſica's. „Man hat hier die beſten Abſichten für unſer Land, ſchreibt er am 10. April 1790 an den Oberſten der Nationalgarde zu Corti, Gio. Tommaſo Arrighi (ein in der Napoleoniſchen Zeit vielgenannter Mann), welchem er von ſeinem Empfange bei Ludwig XVI Nachricht giebt. Ich wollte nur daß bei euch die unvernünftigen Anfeindungen ein Ende nähmen. Die guten Patrioten ſollten das Beiſpiel der Mäßigung geben; ich verſichere Euch, ſie werden es nicht zu bereuen haben meinen Rathſchlägen zu folgen. Die Verſammlung und die Regierung ſind von allem in Kenntniß geſetzt; mögten ſie nur nicht genöthigt werden zu Maßregeln zu greifen, um die verſchiedenen Factionen zu einigen welche das arme Corſica zerreißen, nicht ohne Die zu betrüben denen die gute Sache am Herzen liegt.“ — „Wir werden frei und zufrieden ſein, wenn wir es ſein wollen, ſchreibt er zwei Tage ſpäter an den Minoriten-Pater Grimaldi. Einmal aber müſſen bei uns die Parteiungen und die ſelbſüchtigen Abſichten aufhören. Ich habe mein Opfer gebracht. Das Vaterland, wenn in Frieden, wird mich reich an Eifer für ſein Wohl wiederſehen, doch arm an Gut. Ich habe vom Gelde beſſern Gebrauch gemacht: ich beſitze nicht Silberzeug noch Edelſteine, ich habe keinen Beſitz erworben: aber ſoviel an mir lag habe ich zum Frieden und zur Freiheit meiner braven Landsleute beigetragen. Die Beweiſe ihrer Anhänglichkeit ſind nicht karger Lohn meines Wirkens.“

Paoli leiſtete den Eid auf die franzöſiſche Conſtitution, und wurde vom König zum General-Lieutenant und Militär-Commandanten von Corſica ernannt. „Was mich betrifft, ſchrieb er am 6. Mai 1790 an die Repräſentanten der Inſel, ſo ſollte wol die gegenwärtige glorreiche Zeit für mich die Zeit der Ruhe ſein. Da ich aber glaubte daß meine perſönliche Gegenwart erfordert ſei um hier ſchlimm gehegten und gepflegten Verdacht zu entfernen, ſo habe ich nicht angeſtanden mich von einer mächtigen und edlen Nation zu entfernen, welche mich jahrelang auf ſo ehrenvolle Weiſe unterſtützt hat. Ich habe eine geachtete Stellung verlaſſen und ein neues großes Vaterland, was England mir geworden war; ich bin nach Frankreich gekommen, habe die Verfaſſung beſchworen und den Souverän anerkannt. Die edelmüthigen Abſichten des Königs und der Verſammlung haben mir Erſatz geboten: denn das Wohl meiner Heimat, gegen meine Intereſſen und Ruhe in die Wagſchale gelegt, wird immer das entſchiedene Uebergewicht behalten.“

Der Empfang der ihm in Frankreich zu Theil wurde, war der glänzendſte. Alles was damals noch an eine glückliche Wendung der Revolution glaubte, drängte ſich um ihn, Vittorio Alfieri unter andern, den er ſchon in London gekannt hatte. Wie bald ſollten Beide ihre Anſichten von dem Geiſte der Umwälzung ändern! Ueber Marſeille ging er nach Corſica; unter den in genannter Stadt zu ſeinem Empfang Eingetroffenen waren Napoleon und Joſef Bonaparte. Beim Landen küßte er weinend die heimatliche Erde. Sie ſangen ein Tedeum im Dom und ſtellten das Allerheiligſte aus; er aber war niedergeſchlagen und fühlte ſich alt und blickte beſorgt in die Zukunft. Er nahm die ihm angebotene Stellung an, die Präſidentſchaft über das Departement und das Commando der Bürgergarden; Gehalt nahm er nicht. Auf die hochtrabenden Reden und den Antrag von Ehrendenkmalen antwortete er einfach: „das ehrenvollſte Denkmal habe ich in den Herzen der Corſen. Verſchwendet nicht Ehrenzeichen an Bürger die ihre Laufbahn noch nicht zurückgelegt haben. Wer ſagt Euch daß die letzten Schritte meines Lebens eure Meinung nicht ändern werden? Wartet mit eurem Urtheil: mein Ende iſt nicht ferne.“

Es waren ahnungsvolle Worte. Blickt man auf den Zuſtand Frankreichs in den Jahren 1790 bis 1793, ſo kann man ſich vorſtellen wie es auf der abhängigen Inſel bei der leidenſchaftlichen Parteiſucht ihrer Bewohner ausſehen mußte. Paoli ward bald inne daß nicht durchzukommen war, und wenn er auch auf Augenblicke wieder Muth faßte, ſo ſtieß er gleich auf neue Schwierigkeiten. Bis zum letzten Moment hoffte er auf Ueberwiegen der beſſern Prinzipien in Paris, ſelbſt als alles ſchon verloren war — den Grund davon ſuche man in ſeinem eigenen Republikanismus, der ihm vieles im falſchen Licht erſcheinen laſſen mußte. Seine meiſt kurzen Briefe geben auf jeder Seite Zeugniß des Kampfes in ſeinem Innern: heftig bricht wol ſein Unwille oder ſeine Trauer aus. Man ſieht daß er mit dem Muth zum Weiterſchreiten auch die Faſſung ja das Vertrauen zu der Nation verlor. „Ich ſchrieb Euch ſchon, meldet er am 21. Januar 1791 dem Abate Andrei, daß das Glück mir den Rücken zu wenden beginnt: nur elende Feinde ſtellt es mir entgegen.“ Und bald darauf: „Die Bewohner Baſtia's ſind großentheils zu nichts gut — O gentem ad servitutem natam! Wie laſtet auf mir das Blut ſo vieler Märtyrer, Blut unter meinen Befehlen vergoſſen, um einem Volke die Freiheit zu geben das ihrer ſo unwürdig iſt!“ Ueber die ſchlimme Juſtiz: „Ich wollte irgend ein braver franzöſiſcher Richter bliebe bei uns, damit das Volk ſich wenigſtens an einen Unparteiiſchen wenden kann. In unſerem ſchwach bevölkerten Lande giebt's zu viel Verwandtſchaft.“ Ueber die Quälereien von Paris her: „In wichtigen Dingen werde ich meiner nicht ſchonen zur Vertheidigung des Vaterlandes, aber ich will keine verwickelten Geſchäfte, keine langweiligen Discuſſionen und viel weniger noch Hin- und Herzerren mit Miniſtern." — „Mag kommen was will: Herz auf der Stirn und gerader Weg, wird unſere Deviſe ſein." Bisweilen ſchien ſein Muth ganz zu ſinken: „Ich bin allein; es iſt zum Krankwerden," ſchreibt er am 2. Januar 1792. Es ging immer ſchlimmer; er ſchlug ſich mit der geſetzgebenden Nationalverſammlung herum; Corſen thaten ihm in Paris ſchlimme Dienſte. Marſeiller Freiwillige, das berüchtigte zuchtloſe Geſindel, mehrten nur die Unordnung und Factionswuth auf der Inſel; ſie kamen zum Lanterniſiren, und nur Paoli's entſchloſſenem Dazwiſchentreten war's zu danken daß die Greuel nicht gelangen. Zu Paoli's heftigſten Gegnern gehörte Volney, der in Corſica Generaldirector des Handels und der Agricultur geweſen war. „Die Machthaber in Paris, ſchreibt Paoli, legen an den Tag wie leicht man ſie täuſchen kann, und wie ſie ſich zu deſpotiſchen Maßregeln hinreißen laſſen, die ſelbſt im alten Staat ein Scandal geweſen wären." Innig beklagt er die Aufhebung und nutzloſe Verwüſtung der auf der Inſel ſo nützlichen Klöſter. In Betreff der unaufhörlichen Intriguen und der verleumderiſchen Zeitungsartikel ſchreibt er an Andrei, einen der corſiſchen Deputirten: „Ich denke man will durch ſolche Manöver unſere Anhänglichkeit an die Freiheit verdächtigen. Wenn die Herren dort gegen uns Verdacht hegen, die wir die Liebe zur Freiheit und Gleichheit mit der Muttermilch eingeſogen, die wir ſo viele Beweiſe dieſer Liebe gegeben, die wir ſo viel gelitten, ſo möchte ich ſie fragen ob wir auf unſerer Hut ſein ſollen vor den Abſichten gewiſſer Patrioten, die nicht über drei Jahre zahlen und für das Vaterland nicht die Habe verloren, nicht einen Blutstropfen vergoſſen, nicht Verbannung erduldet haben!“

Um die Zeit von welcher hier die Rede iſt, war Paoli's Aufenthalt meiſt in Corti. Nicht blos die centrale Lage der Stadt, von wo nach allen Seiten hin mit größerer Leichtigkeit als von einem der Küſtenplätze Verfügungen zu treffen möglich war, zog ihn an, ſondern auch der überwiegende nationale Karakter und die militäriſche Bedeutung die einſt von den alten Feudalherren der Inſel erkannt worden war wie von den Genueſen und Franzoſen die unabläſſig um ihren Beſitz kämpften, von Vincentello Colonna d'Iſtria und Simon da Mare, von Paul de Thermes und Giordano Orſini welche mit Sampiero die von König Heinrich II geſandten franzöſiſchen Truppen befehligten, von den Spinola und Doria. Noch einen andern Reiz aber hatten Corti und ſeine Umgebung für Paoli: ſein Vaterhaus in Moroſaglia lag in dem Bezirke der Stadt. Schon iſt deſſelben im Eingange gedacht worden. Das Landvolk des Kreiſes von Roſtino hat für Paoli's Namen eine hohe Verehrung bewahrt. Sie erzählen noch, wie er, wenn er nach Moroſaglia kam, ſeine gewohnliche Kleidung, grünen Tuchrock mit Goldborten, ablegte und in der Tracht des Bergvolkes erſchien. Wenn er ausging, kamen von allen Seiten die Leute aus der Umgebung herbei, ihn zu ſehen und mit ihm zu reden: er erkannte Viele noch aus früheren Zeiten her und nannte ſie bei ihren Namen. Er iſt auch heute noch der nationale Held der Inſel geblieben, obgleich dieſe Inſel einen größeren Mann, Napoleon, hervorgebracht hat. Die Bonaparte ſtanden in vielfachen Beziehungen zu Paoli, bis ſie im Jahre 1793 ſich ganz auf Seiten ſeiner Widerſacher ſtellten. Carlo Bonaparte hatte ſich im Jahre 1768 nach Corti zu Paoli begeben — ſeine Frau Letizia war bei ihm und ſie wohnten im Hauſe Giampietro Gaffori's, des muthigen und beredten Vorgängers Paoli's im Commando, der, wie bereits erzählt wurde, im Jahre 1753 genueſiſchen Intriguen und Verrath zum Opfer ſiel. Nach dem Kampfe von Pontenuovo gegen die Franzoſen, flohen von Corti Weiber, Kinder und Greiſe nach dem Monterotondo, dem höchſten Berge der Inſel, von wo der Blick die Küſten der Provence und Italiens bis Civitavecchia umfaßt. Unter den Fliehenden war Letizia Bonaparte welche ihren zweiten Sohn, Napoleon, unter dem Herzen trug. Als im Jahre 1790 Napoleon und Luzian Paoli im Franziskanerkloſter zu Moroſaglia beſuchten, zeigte der greiſe

Mann dem ältern der Brüder auf dem Abhang von Pontenuovo die Anordnung und die Bewegungen während des zweitägigen Kampfes, als die Gepuderten, wie ein alter Corſe ſich ausdrückte, Paoli verriethen und der Golo, Corſica's Hauptſtrom und doch nur ein Bergwaſſer, Blut und Leichen wegſchwemmte. Napoleon ſoll damals ſtrategiſche Bemerkungen gemacht haben, welche Paoli aufs höchſte überraſchten. Daß dieſer von dem Jünglinge als Freund wie als Feind nicht gering dachte, iſt bekannt. Mehr denn einmal ſchüttete er ſein Herz aus gegen den an Jahren ihm ſo ungleichen Landsmann. „In meiner Uneigennützigkeit liegt kein Verdienſt, ſchrieb er ihm in der Epoche des franzöſiſchen Terrorismus, der auf Corſica ſeinen blutigen Wiederſchein warf. Ich wußte daß die Summen die ich für mein Vaterland ausgab, daß das Geld welches ich ausſchlug, meinem Rufe beſſere Dienſte leiſteten, als wenn ich ſie angewandt hätte, um Häuſer zu bauen und mein Vermögen zu mehren. Ich bin zufrieden, denn ich habe mir nichts vorzuwerfen. Noch wenige Jahre, und Mißgunſt und Abneigung werden aufgehört haben ſich wider mich zu verſchwören: meine Freunde werden mich dann in Sicherheit vor den Ereigniſſen ſehn. Ich werde bald zu ſagen haben: warum hat die Welt mich nicht weniger, warum habe ich mich nicht mehr gekannt! Rhoebe, diu viximus. Ich wünſche daß die nach uns Kommenden ſich ſo benehmen mögen, daß man von mir nur wie von einem Manne rede, deſſen Abſichten gut geweſen ſind.“ Aber das gute Vernehmen währte nicht, und die Bonaparte wie die Abbatucci, Arena, und Saliceti ſtanden unter Paoli's heftigſten Gegnern.

Seit dem Siege des Terrorismus in Frankreich, ſeit der Hinrichtung des Königs, war Paoli's bisherige Stellung eine unmögliche geworden. Aber wie einen Ausweg finden? Man erleichterte ihm in Paris die Entſcheidung.

Auf den Antrag des Touloner Clubs verordnete der Nationalconvent zu Anfang Aprils 1793 Paoli's Abſetzung und Prozeß. „Die Bosheit hat keinen Rückhalt mehr, ſchrieb er am 24. deſſelben Monats. Rechtfertigen kann ich mich nicht, denn ich kenne die Anklagepunkte nicht; ſie haben übrigens keine zur Unterſtützung ihres Decrets. Die corſiſche Nation rechtfertigt mich; mir genügt das Zeugniß meines Eifers und meiner Grundſätze. Fahren ſie fort zu decretiren, ſo kann's mir nur zum Ruhm gereichen.“ Sein Schreiben an den Convent iſt edel und gemäßigt; er zeigt wie lächerlich die Vorwürfe ſind daß er nach dem Throne geſtrebt, daß er zu vielen Einfluß erlangt habe, daß ſeine Dankbarkeit gegen England die Erfüllung ſeiner Pflichten gegen die Heimat beeinträchtigt habe. „Wenn Beweiſe der Anhänglichkeit der Mitbürger hinreichen, in der Heimat einem Manne Einfluß zu verſchaffen der kein Geld zu vertheilen hat, noch andere Mittel beſitzt ſich eine Partei zu ſchaffen, ſo bekenne ich hinreichenden Einfluß unter den Meinigen zu haben, ſolchen Einfluß wenigſtens wie ein braver Mann ihn wünſchen muß. Mein Gewiſſen aber giebt mir das mir genügende Zeugniß daß ich dieſen Einfluß nie gebraucht, als um Witwen und Waiſen zu vertheidigen und zu ſchützen, um die Freiheit in Corſica zu befeſtigen, um den Fanatismus niederzuhalten, um diejenigen unter den neuen Geſetzen einzuführen welche den Meinungen des Volkes nicht widerſtrebten, um Frieden und Ruhe zu bewahren inmitten der Aufregung welche jede Revolution zu begleiten pflegt, um endlich dieſe Inſel vor den Greueln und Scheußlichkeiten zu ſchützen womit die Feinde der Freiheit an ſo vielen andern Orten der Republik die Revolution entehrt haben.“

Darin lag ja aber gerade ſein Verbrechen! Und was konnte vom Convent ein Mann erwarten der, ſo ſehr er Republikaner ſein mochte, Ludwig XVI einen Heiligen nannte?

Eine vom Convent beſtellte Commiſſion ſollte die Departements-Verwaltung abſetzen. Paoli hatte anfangs die Abſicht ſich zu entfernen, wie er auch dem Convent angeboten hatte. Die Menge ließ es nicht zu. Das Comité du salut public ſuspendirte proviſoriſch die Vorladung, als aber der Departementsrath der Inſel die Generalverſammlung der Deputirten zuſammenrief, brach die Heftigkeit der Leidenſchaften los. Während Napoleon Bonaparte den Angegriffenen in einem lebendigen wenn auch bombaſtiſchen Schreiben an ſeine Richter vertheidigte, hatte er auf der Inſel ſelbſt einen ſeiner heftigſten Gegner an dem Regiciden Saliceti, ſeinem Landsmann und ſpätern Miniſter Neapels, der von Baſtia aus unaufhörlich die Gewalt gegen ihn anſtachelte. „Wir ſind ſicher nicht gehört zu werden, ſchrieb dieſer am 14. Mai an den Convent. Die Rebellion iſt da, und unter dem Namen Paoli's ſtürzt das Volk ſich in einen Abgrund aus welchem es ſich nicht mehr herausziehen wird. Im Innern der Inſel zündet man die Häuſer an, verfolgt und ruft: Es lebe der General Paoli! In einigen Tagen werden wir an der Spitze der hier befindlichen Streitmächte der Republik gegen ſie ausrücken; wir haben nach Marſeille und Nizza geſchrieben, um vom Continent Verſtärkung zu erlangen." Das Volk ſandte Berichte und Vorſtellungen an den Convent und verlangte Gerechtigkeit, indem es von der Willkür der Commiſſarien appellirte; Saliceti ſoll in Toulon die Briefe haben aufgreifen und verbrennen laſſen. Dieſer That klagte ihn wenigſtens Pozzo di Borgo an, welcher damals einer der eifrigſten Anhänger Paoli's war und deſſen Laufbahn ſo ſeltamen Wechſel darbieten ſollte, wie denn ſein erſter Meinungswechſel darin beſtand, daß er Paoli anfeindete nachdem er eben erſt ſein Parteigänger geweſen war. Am 22. Mai ſchreibt

Paoli an Vincentello Colonna: „Die Commiſſarien haben alle meine Bemühungen zur Herſtellung der Harmonie zu Schanden gemacht. Vorgeſtern ſandten ſie fünfhundert Mann den Borgo zu beſetzen; die Municipalität und Bewohner warfen ſie zurück. So ging's auch zu Biguglia. Wir erfahren eben daß ſie vierhundert in San Fiorenzo haben, an der Spitze Saliceti und der Commiſſar Lacombe, mit ihnen die Bonaparte's, Abbatucci's und andere Leute von dort, wo ſie mit Gewalt oder Liſt einzudringen ſuchen. Ich benachrichtige euch zur Zeit; die nöthige Vertheidigung entbindet uns von jeder weitern Rückſicht.“ Eine Conſulta von tauſend Abgeordneten trat am 27. Mai 1793 zu Corti zuſammen um den Widerſtand zu organiſiren. Hier war es wo Paoli von Pozzo di Borgo begleitet war. Dieſer ſtellte den Antrag drei der corſiſchen Deputirten beim Nationalconvent, Saliceti unter ihnen, ihres Mandats unwürdig und verluſtig zu erklären. Auch die Bonaparte's traf damals die ſtrenge Volksahndung. Ein Decret des Convents erklärte die Inſel als im Zuſtande der Rebellion und Contre-Revolution befindlich. Man kämpfte; die Beſetzung von Toulon durch die Engländer hinderte den Convent an den Maßregeln gegen die Inſel. Kaum war die Stadt genommen, ſo ſchrieb Saliceti an ſeinen Landsmann und Freund Arena (22. Dezember 1793): „Ich arbeitete daran einige Schiffe mit Truppen für Corſica armiren zu laſſen. Paoli und ſeine verblendeten Anhänger mögen zittern! Il ne peut, ce lâche scélérat, trouver plus de secours que dans une honteuse fuite, ou dans la guillotine.“

Paoli ſah ein, daß Corſica ſich nicht halten konnte dem ſiegreichen republikaniſchen Frankreich gegenüber. Er trat in Unterhandlung mit England. Nachdem die einzelnen Punkte verabredet waren, meldeten ihm die britiſchen Bevollmächtigten Hood und Elliot (21. April 1794), nach der Anerkennung der Unabhängigkeit Corſica's und dem Verſprechen deſſen alte Conſtitution, Geſetze und Religion unangetaſtet zu laſſen, der König werde nichts beſchließen ohne die allgemeine und freie Zuſtimmung des corſiſchen Volkes, welchem Paoli die Convention vorzulegen habe. „Freuet Euch, ſchreibt dieſer am 24. April an Galeazzi, der König (ſo können wir ihn nennen) wird König von Corſica ſein. Hätte aber die engliſche Verfaſſung Mängel, ſo könnte Corſica ſie in der ſeinigen verbeſſern, um ſein Glück und ſeine Freiheit zu ſichern. Und, was mehr gilt, wir verlieren nicht den Namen einer Nation. Mit Frankreich vereint war Corſica nicht mehr Corſica; jetzt wird das Königreich Corſica zum mindeſten frei ſein wie England, ja ſicherer noch vor innerer Umwälzung. Ich hatte nicht gehofft, daß ein ſo vortheilhafter Abſchluß ſich darbieten würde. Meine Bruſt wird beengt, ich fürchte bei mir fällt bald der Vorhang. Doch das kümmert mich nicht, wenn die Angelegenheiten ſo gut ſtehen.“ Am 10 Junius 1794 fand die Generalverſammlung des corſiſchen Volkes ſtatt, in welcher beſchloſſen ward ſich unter die unmittelbare Protection und Regierung des britiſchen Königs zu ſtellen. Das Decret iſt von der Hand Pozzo di Borgo's.

Man mag Paoli's Anſicht und Verfahren einen Irrthum nennen, man mag ihm den Vorwurf machen, daß er in dieſem Fall ſeine *Perſon* nicht genug von der *Sache* getrennt habe. Es war ein Irrthum, aber einer von denen die ſich nur in der Folge in ihrem wahren Lichte zeigen. *Er* meinte es redlich und aufrichtig. Und man vergeſſe nicht was für eine Regierung die des Convents war, mit welchen Scheuſalen er zu thun hatte, wie er auf allen Seiten umringt, gedrängt, gleich einem Wild gehetzt war, dann wird man ſeinen Worten glauben: „Ich rufe die Menſchen und Gott zu Zeugen meiner Loyalität gegen Frankreich an, und daß ich nicht durch Wort noch That meinen Eid verletzte, meine Ehre ſchändete. Aber die Kabale meiner Feinde wußte ſehr wohl, daß ich nie die Hand zu Maßregeln bieten würde welche nur die Knechtſchaft meiner Heimat zum Ziele hatten.“

Gilbert Elliot wurde Vicekönig Corſica's. Paoli blieb noch eine Zeitlang als Privatmann, wo er einſt ſo zuſagen Herrſcher geweſen war. Als er aber ſah, daß die Angelegenheiten von neuem eine bedenkliche Wendung nahmen, daß man ſeinen Namen von neuem auf die Fahne der Factionen zu ſetzen trachtete, begab er ſich, dazu aufgefordert, nach London.

„Elliot, ſagt Napoleon, war ein Mann von Verdienſt: er war General-Gouverneur von Indien geweſen, aber er überwarf ſich bald mit Paoli. Der alte Mann hatte ſich in die Bergeinſamkeit zurückgezogen: er war unzufrieden mit dem Benehmen des Vicekönigs, auf welchen namentlich zwei junge Leute Einfluß übten, Pozzo di Borgo und Colonna, der Eine ſein Secretär, der Andere ſein Adjutant. Man warf Poali vor, unruhiger Natur zu ſein, ſich nicht in die Verhältniſſe eines einfachen Privatmannes ſchicken zu können, immer als Herr im Lande betrachtet werden zu wollen. Der Einfluß aber den er hatte und der unbeſtritten war, die großen Dienſte die er in dieſer Angelegenheit England geleiſtet, die hohe Achtung welche ſeine Laufbahn und ſein Karakter heiſchten, veranlaßten das engliſche Miniſterium zu ſchonendem Verfahren. Paoli hatte mehre Conferenzen mit Elliot und dem Staatsſecretär. In einer derſelben brach er, gereizt durch deren Bemerkungen, in die Worte aus: „Ich bin hier in meinem Reiche Zwei Jahre lang habe ich Frankreichs König bekämpft: ich habe die Republikaner verjagt. Verletzt Ihr die Privilegien und Rechte des Landes, ſo kann ich eure Truppen noch leichter verjagen." Einige Monate darauf ſchrieb Georg III ihm einen den Umſtänden angemeſſenen Brief, worin der König, bewogen durch den

Antheil an ſeiner Ruhe und ſeinem Glücke, ihm rieth ſeine letzten Tage in einem Lande verleben zu kommen, wo er hochgeehrt und wo er glücklich geweſen. Der Staatsſecretär brachte ihm dieſen Brief nach Pontevecchio. Paoli empfand, daß dies ein Befehl war. Er zögerte: aber nichts verkündete damals, daß die Schreckensherrſchaft in Frankreich ſich ihrem Ende nahe. Er ergab ſich in ſein Geſchick.“

Paoli hätte widerſtehen können, und wäre der Zuſtimmung des ganzen Innern der Inſel gewiß geweſen. Aber er verſchmähte es neuen Krieg zu entzünden. Er war über ſiebzigjährig als er das Vaterland auf immer verließ.

Wie unpolitiſch es von Seiten Englands war, denjenigen Mann, der allein eine wahre Macht in Corſica war, der Corſica ſeinem neuen Herrn zu erhalten im Stande geweſen wäre, ſich zu entfremden und zu entfernen, ſpricht Napoleon unverholen aus.

Auch von London aus bemühte er ſich Corſica's Intereſſen zu fördern. Doch er ſchrieb: „Sie wollen Alle ich ſoll ihnen Mirakel ſenden!“ Und dann: „Die Leute denen die engliſche Regierung der Inſel Vertrauen geſchenkt hat, haben keinen Credit, ja ſie ſind allgemein verhaßt und man kann auf ihre Treue nicht bauen. Wer das Vaterland einmal verrathen hat wird es immer verrathen, wenn ſein Privatintereſſe ins Spiel kommt.“

Am 27. October 1796 landeten die Franzoſen bei Capocorſo. Die Engländer räumten die Inſel. Der General Bonaparte ergriff bald Maßregeln die Unruhigſten zu entfernen. Er hatte ein gutes Mittel: er ließ ſie in ſeine italieniſche Armee ſtecken. Von corſiſchen Mißhelligkeiten hatte er ſelber genung erfahren. Paoli weilte in England ohne Abſicht dort zu bleiben. „Der Friede kann nicht mehr ſehr fern ſein, ſchreibt er am 11. April 1797 an Antonio Padovani. Zu Anfang des Sommers hoffe ich daß die Wege mir offen ſtehen werden mich nach Italien zu begeben, dort die wenigen mir noch bleibenden Tage in Ruhe zu verbringen. Nach Corſica denke ich nicht zurückzukehren. Ich bin es müde verächtlicher Eiferſucht zum Spielball zu dienen. In Italien werde ich ein unabhängiges friedliches Leben führen. Jedenfalls ſcheint's daß unſere Heimat der Freiheit wird genießen können. Dies iſt mein ſehnlichſter Wunſch geweſen — von welcher Hand die Wohlthat komme gilt mir gleich. Wird nur der Zweck erreicht, das genügt jedem deſſen Streben uneigennützig und edel iſt.“

Am 9. Februar 1801 ward der Friede von Lüneville geſchloſſen. Paoli meinte er werde dauernd ſein, weil der entſetzliche Krieg in den Kaſſen der großen Mächte keinen Pfennig gelaſſen habe und die Nationen nicht noch mehr belaſtet werden könnten. „Die Proclamation der franzöſiſchen Regierung, fährt er fort, in welcher ich ohne genannt zu ſein von der Amneſtie ausgeſchloſſen bin, erlaubt mir nicht auf dem Continent zu reiſen wo Franzoſen ſind oder Einfluß haben, und den haben ſie überall und großen! Vielleicht würden ſie mich nicht ſuchen. aber ich darf mich der Discretion von Subalternen nicht ausſetzen. Ueber unſern Landsmann kann ich mich bei dieſer Gelegenheit nicht beklagen; er handelt als Chef der franzöſiſchen Republik, gegen welche ich Krieg geführt, der ich Schaden zugefügt habe. Unſer Aufſtand war ohne Schuld, war abgenöthigte Vertheidigung: aber Er kann und darf ſeinem Gouvernement nicht Unrecht geben. Die geringſte Nachgiebigkeit zu unſern Gunſten würde ihm den Vorwurf der Parteilichkeit zugezogen haben. Wer das allgemeine Beſte liebt, muß ſeine perſönlichen Empfindungen zum Opfer bringen. Doch möchte ich, daß er ſich ſeiner Heimat erinnerte! Ich liebe ihn weil er gezeigt hat, daß die Bewohner dieſer mißhandelten, verachteten, unterdrückten Inſel, einmal erlöſt aus den kalten Händen einer tyranniſchen Regierung, ſich in jeder Laufbahn auszeichnen können. Er hat uns an Denen gerächt, welche die Schuld unſers Verſunkenſeins trugen. Unſer Loos iſt nun entſchieden."

Darauf kommt er ein andermal (Briſtol, 3. September 1802) zurück, und wer wird die Bilder welche ſeine letzten Tage erheiterten, Illuſionen nennen, wenn er auf die allmäligen Fortſchritte der corſiſchen Verhältniſſe zum Beſſern blickt? „Laſſet uns dem Himmel für die Wendung der Dinge in unſerer Heimat danken. Freiheit und gute Geſetze, Corſica hat ſie in Gemeinſchaft mit Frankreich von einem ſeiner Söhne erhalten. Bei dem gegenwärtigen politiſchen Syſtem Europa's hätten wir als unabhängiger Staat dieſer Güter nicht ſo genießen können.“ Und dann „Erneuert mein Andenken bei unſern guten Patrioten und verſichert Alle, daß ich gegen Niemand Groll hege, ſollten auch perſönliche Mißverſtändniſſe ſtattgefunden haben. Auf Beleidigungen in Privatdingen habe ich niemals geachtet. In öffentlichen Verhältniſſen habe ich gethan, was ich in Gemäßheit der Geſetze nöthig glaubte die Ruhe aufrecht zu halten. Ich hoffe die Nachwelt wird meine aus Unwiſſenheit hervorgegangenen Fehler entſchuldigen, und meinen guten Abſichten für das Wohl der Heimat Gerechtigkeit widerfahren laſſen.“ Es iſt wohlthuend, es iſt zugleich ein Zeugniß für die wahre Trefflichkeit ſeiner Natur, daß das Exil im Greiſenalter ihn nicht bitter machte, daß er im Gegentheil immer milder erſcheint und alle Härte abſtreifte, während ſeine Liebe zum Vaterlande ſtets wärmer und lebendiger hervortrat. „Ich liebe den Ruhm, ſchrieb er, aber Corſica mag immerhin mein vergeſſen, wenn es nur glücklich iſt.“ Später noch einmal: „Die Heimat iſt jetzt frei wie das übrige Frankreich — weshalb ſollte ich nicht zufrieden ſein? Geſegnet ſei die Hand aus der die Gabe kommt! Sind die Corſen frei? Hoc erat in votis. Ich werde die Augen zum langen Schlafe ſchließen, zufrieden und ohne Gewiſſensbiſſe über mein politiſches Leben. Das Uebrige wolle Gott mir verzeihen.“

Er ſtarb am 5. Februar 1807 im Alter von zweiundachtzig Jahren.

In den Briefen ſpricht ſich Paoli's Perſönlichkeit klarer und entſchiedener aus, als in Allem was ſeine Zeitgenoſſen über ihn geſchrieben haben — und doch iſt deſſen nicht wenig. Die Unabhängigkeit und Freiheit ſeiner Heimat liebend, aber der Licenz und Demagogie feind; entſchloſſen und durchgreifend wo er die Nothwendigkeit feſten Handelns erkannte und darum oft dem Vorwurf der Eigenmächtigkeit und Willkür blosgeſtellt, ein Vorwurf welchem, nach den jüngſten Proben von Begriffs- und Rechtsverwirrung und theils wilder theils gelinder Anarchie in einem großen Theil Europa's, traurige aber wohlthätige Erfahrung hoffentlich die Spitze abgebrochen hat: ein tüchtiger und umſichtiger Adminiſtrator, der nicht blos auf den Tagesbedarf blickte ſondern auch für die Zukunft zu bauen ſich beſtrebte, mogten die Ausſichten immer noch ſo trübe ſein: der Grundlagen ſeiner Kraft und Macht ſich bewußt aber eben ſowol die Gefahren und Schwächen ermeſſend, welche in der langen politiſchen Unterwürfigkeit der Inſel, in der Uneinigkeit und Leidenſchaftlichkeit ihrer Bewohner, in der für die Beherrſchung des Mittelmeeres günſtigen Lage, die ſie zu einem für Frankreich ſowol wie für Großbritannien wichtigen Beſitz macht, ihren Urſprung hatten. Die Worte, welche er die corſiſche Nation an den britiſchen König richten ließ, als ſie ſich England in die Arme warf, „bei allen unſern Umwälzungen haben wir uns die Ausübung einer verſtändigen Freiheit als Ziel vorgeſetzt; wir haben unſere Rechte mit Eiferſucht gewahrt, mit Mäßigung ausgeübt; der Wechſel in unſern Entſchließungen iſt nicht Folge von Unbeſtand, ſondern Ergebniß eines feſten und beſtändigen Willens unter einer wohlgeordneten Regierung zu leben“ — dieſe Worte geben auch den Maßſtab ſeiner eigenen Handlungsweiſe. Er war ein Mann der Ordnung und des Rechts; aber er wollte nicht, daß der Name des Rechts nur zur Behinderung der Verwaltung diene. „Der Widerſtand der Munizipalität, ſchreibt er einmal, ſcheint Euch ein unſchuldig Ding: die Sache verhält ſich anders. Die Leute gehn nicht vorwärts und laſſen nicht vorwärts gehen.“ „Die Leichtigkeit, womit das Volk ſich zu Empörungen fortreißen läßt, ſagt er ein andermal, rechtfertigt ſeine Ausſchließung von den Rathsverſammlungen. Aber die Herren dürfen ſich überzeugt halten, daß durch meine Hand die Stadt keines ihrer Privilegien beraubt werden wird.“ Er wußte wo die Wurzel allen Uebels lag, in der angeerbten Entzweiung im Volke. „Die gute Zeit kehrt auch für unſer armes Heimatland zurück,“ ſchrieb er von Paris aus im Frühling 1790, noch bevor er Corſica's Boden wieder betreten hatte. „Unſer Schickſal liegt jetzt in unſerer Hand. Es kommt Alles darauf an, daß wir mit Eintracht und Mäßigung verfahren.“ Und wenige Tage darauf: „Das ſchlimmſte iſt Entzweiung. Vereint ſind wir ſchon gering an Zahl und unbedeutend: getheilt werden wir verächtlich und unglücklich ſein. Bleiben wir vereint ſo werden wir erlangen wonach wir ſtreben.“

Ueber das militäriſche Talent dieſes Mannes ſind die Anſichten getheilt. Friedrich der Große erklärte ihn für den erſten Feldherrn Europa's, und ſandte ihm einen Degen mit der Inſchrift „Pugna pro patria“ die einſt auf den Fahnen ſtand, welche Catharine von Medici dem Sampiero zuſchickte. Aber dies Urtheil iſt auf begründeten Widerſpruch geſtoßen. Voltaire ſagte: Paoli ſei mehr Geſetzgeber als Krieger; ſein Muth ſei in ſeinem Geiſt. Dumouriez, wie wir geſehn, ſtellte ſein militäriſches Talent in Abrede; Napoleon iſt derſelben Meinung, wo er von dem Kriege des Jahres 1768 ſpricht: „Corſica, ſagt er, iſt ein Land von ſo eigenthümlicher und ſchwieriger Natur, daß es unter den gegebenen Umſtänden einem Sampiero gelungen ſein würde, ſich auf die zerſtreuten franzöſiſchen Corps zu werfen, ihre Vereinigung zu hindern, ſie auf die feſten Plätze zu beſchränken, was den Verſailler Hof zu einer Aenderung ſeines Syſtems genöthigt hätte. Aber Paoli hatte nicht den militäriſchen Blick noch die Raſchheit und Kraft des Entſchluſſes, welche nöthig geweſen wären einen ſolchen Plan ins Werk zu ſetzen."

Die perſönliche Erſcheinung Paoli's ſchildert Tommaſeo nach ſolchen Mittheilungen, die ihm in Corſica ſelbſt zu Theil wurden. „Seine Lebensweiſe war einfach, thätig, wachſam. Seine Geſtalt ſchön und gedrungen, nicht gebeugt durch die Jahre, welche Ehrfurcht weckten ohne die Schönheit zu zerſtören. Die Stirne hoch, gedankenvoll, heiter; das Haar lang; die Brauen ſtark und dräuend wenn ſie ſich zuſammenzogen; das Auge blau, durchdringend, ſcharf bis ins Greiſenalter; der Blick entſchieden und nach Willen ſtreng oder mild; im Mund Güte gepaart mit Feſtigkeit. Seine Geſichtsfarbe war hell und blühend; in ſeiner Miene lagen Frieden und Beſcheidenheit, aber auch männliche Entſchloſſenheit, gewaltiger Ahndung fähig. Seine Stimme war angenehm und wohlklingend, im Zorn zitternd, mit ſcharfer Betonung. Die Haltung edel, das Benehmen wohlwollend, die Gebärde nicht gerade lebhaft, der Gang raſch und frei. Er war kein guter Reiter; er ſaß nicht gern: bei der Unterredung wandelte er auf und ab. Seine Redeweiſe war kurz und raſch, aber freundlich und nicht überrumpelnd wie die Bonaparte's: er drückte ſich präzis, fein, oft beredt, immer einfach aus. Sein ſicheres und gebieteriſches Auftreten war im Stande die Leidenſchaften zu zügeln und Schweigen zu gebieten. Seine Laune war heiter und er liebte geiſtvolle Bemerkungen, ohne ſich zu Späßen herabzulaſſen; ſein Lächeln war fein und ausdrucksvoll. Sein Geiſt war gebildet, wenn gleich ſein Styl ohne Zierde: er kannte und liebte die Alten und die Engländer, und ſeine Bücherſammlung war die gewählteſte. Das Schreiben war ihm unbequem: er dictirte und faßte ſich kurz. „Ich fühle, aber ich urtheile nicht“ (sento ma non ragiono), pflegte er zu ſagen. Er wußte nie den Tag des Monats, aber das Volk glaubte von ihm er ſehe in die Zukunft. Seine Tracht war bequem, nicht eng anliegend, anſtändig ohne Pracht: gewöhnlich trug er einen grünen Rock mit Goldſtickerei.“ So war Paoli in ſeinem Weſen und ſeiner äußern Erſcheinung. Zwei gute und karakteriſtiſche Bildniſſe ſind uns von ihm geblieben, beide von Engländern: ein Oelgemälde von Richard Cosway in der florentiniſchen Galerie, und Flaxman's Büſte an ſeinem Denkmal in Weſtminſter-Abbey.

Die Inſchrift dieſes Denkmals ſtehe hier; nicht als wäre ſie ein Meiſterwerk, noch als könnte die Erwähnung der Penſion und väterlichen Güte König Georg's für beſonders geſchmackvoll gelten: „Zum Andenken an Pasquale de' Paoli, einen der ausgezeichnetſten und berühmteſten Männer der Zeit in der er lebte. Er war geboren zu Roſtino auf Corſica am 5. April 1725 (1724), wurde, dreißigjährig, einſtimmig zum oberſten Haupte der Inſel gewählt, und ſtarb in dieſer Hauptſtadt am 5. Februar 1807, zweiundachtzig Jahre alt. Den frühern und beſſern Theil ſeines Lebens widmete er der Sache der Freiheit und vertheidigte ſie heldenmüthig gegen genueſiſche und franzöſiſche Tyrannei, durch ſeine glänzenden Thaten, durch ſeine nützlichen und wohlthätigen Einrichtungen, ſeinen patriotiſchen Eifer für das Gemeinwohl, den er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. Unter den Wenigen die auf einen ſo glorreichen Namen wahren Anſpruch haben, verdient er Vater des Vaterlandes genannt zu werden. Durch die überwiegende Zahl der Gegner genöthigt Corſica zu verlaſſen, ſuchte er eine Zuflucht in dieſem Lande der Freiheit, und wurde hier, unter allgemeinem Beifall einer edelmüthigen Nation, auf die huldreichſte Weiſe in den Schutz Seiner Majeſtät des Königs Georg III aufgenommen, durch deſſen pflegende Hand und Großmuth er nicht blos ein ſicheres und ehrenvolles Aſyl erhielt, ſondern in den Stand geſetzt ward während ſeiner übrigen Tage in würdevoller und wohlhäbiger Zurückgezogenheit der Geſellſchaft ſeiner Freunde und Anhänger ſich zu erfreuen. Bis zum letzten Moment ſeines Lebens drückte er ſeine innige Dankbarkeit gegen Seiner Majeſtät väterliche Güte aus, indem er für die Erhaltung ſeiner geheiligten Perſon und die Wohlfahrt ſeiner Staaten betete.“

Anmerkung.

Hauptquelle für die Geſchichte Corſica's zur Zeit Paoli's ſind die Lettere di Pasquale de' Paoli con note e proemio di N. Tommaséo (Florenz 1846). Während eines längern Aufenthalts auf der Inſel im J. 1839 ſammelte Tommaſéo Briefe und Denkwürdigkeiten um dann in Venedig die Sammlung zu vervollſtändigen und zu ordnen. So iſt darin viel und zuverläſſiges Material geboten, für die Geſchichte Corſica's nicht nur ſondern für die Beurtheilung der franzöſiſchen Verhältniſſe unter Choiſeul's Miniſterium und für Napoleon's Jugendzeit. Vor dem Erſcheinen dieſer Briefe haben italieniſche wie franzöſiſche Hiſtoriker viel über den Kampf der Corſen wider Genua und Frankreich geſchrieben, namentlich der Florentiner Giovanni Cambiagi im vorigen und der Corſe F. O. Renucci in dieſem Jahrhundert, Germanès und Pommereul, Botta in ſeiner Geſchichte Italiens von 1532 bis 1789, Sismondi in ſeiner Geſchichte der Franzoſen. Dumouriez' Relation findet ſich in: La vie et les mémoires du Général Dumouriez (Paris 1823, Bd. I in der Collection des mémoires relatifs à la Révolution française); Napoleon's klaſſiſche Darſtellung in den Mémoires pour servir à l'histoire de France sous le règne de Napoléon (Paris 1830, Bd. II). Valery hat in dem erſten Bande ſeiner Voyages en Corse, à l'Ile d'Elbe et en Sardaigne (Paris 1837) eine Menge

Karakterzüge und Anekdoten geliefert, während Tommaſeo in den Canti popolari Corsi (Venedig 1841, als II. Band der Sammlung der Volkslieder der ſüdöſtlichen Stämme Europa's) Hiſtoriſches und Traditionelles mit Bildern aus dem Leben zuſammenſtellte und durch Lieder erläuterte. Nicht zu überſehn, für die Beurtheilung Corſica's zur Zeit Paoli's, iſt eine Schrift James Boswell's, des bekannten Biografen Dr. Samuel Johnſon's, jenes ſeltſam unglücklichen Autors von welchem Macaulay ſagt ſein Hauptwerk werde von Allen intereſſant, inſtructiv, originell geprieſen und der Verfaſſer habe doch nur Verachtung für ſeine Perſon damit geerndtet. Boswell's Bericht über Corſica erſchien 1767 unter dem Titel: Account of Corsica, the journal of a tour to that island and memoirs of Pascal Paoli.

In unſern Tagen hat ſich der im Mai 1852 verſtorbene Rath beim Lyoner Appellhof, Giovan Carlo Gregori aus Baſtia, welchem man die neuen Ausgaben der Geſchichtswerke des Petrus Cyrnäus und des Filippini ſo wie (auf Pozzo di Borgo's Koſten) den Druck der Corſiſchen Civil- und Criminal-Statuten verdankt, viel mit Paoli beſchäftigt. Die von Gregori verfaßte allgemeine Geſchichte Corſica's war bei ſeinem Tode großentheils für den Druck vollendet.

Der Raub

florentiniſcher Kunſtſchätze durch die Franzoſen.

1799—1812.

Während der erſten Feldzüge der Franzoſen in Italien, die mit dem Kriege gegen den König von Sardinien und der Wegnahme Savoyens und Nizza's in den Jahren 1792—1793 ihren Anfang nahmen, war Toscana ungeachtet ſeiner Beziehungen zu Oeſtreich durch die kluge Berechnung ſeiner Regierung den ſchlimmſten Wirkungen des Sturmes entgangen, der ſich über Piemont, die Lombardei, Venedig, den Kirchenſtaat entlud und bald auch Neapel erreichen ſollte wo der Blitz vielleicht am plötzlich verheerendſten zündete. Ein Neutralitäts-Tractat vom Februar 1794 hatte dem Großherzogthum die Exiſtenz gefriſtet; auf eine zeitweilige Beſetzung Livorno's hatte die Anweſenheit franzöſiſcher Truppen ſich beſchränkt. Aber zwiſchen einem ſchwachen Staate, in welchem wenn nicht volksthümliche doch dynaſtiſche Sympathien mit den Gegnern Frankreichs unverkennbar waren, und einer Regierung welche, wie die des Directoriums, überall bewaffnete Propagande machte, war kein Friede auf längere Zeit möglich. Im November 1798 war Livorno, wider den Willen des Großherzogs, aber unter dem Beiſtande Englands das den Franzoſen nochmals in Italien zu ſchaffen machen wollte, von einem neapolitaniſchen Corps wenngleich nur auf kurze Zeit beſetzt worden: am 1. Germinal des Jahres VII (22. März 1799) kündigte von Mantua aus eine Proclamation Scherer's, des damaligen commandirenden Generals des franzöſiſchen Heeres in Italien, den Einmarſch der Franzoſen in Toscana an. Es hieß in dieſer Proclamation, der Großherzog, die Verträge wie ſein eigenes Intereſſe mißachtend, habe durch geheime Intriguen den Krieg herbeigerufen. Das toscaniſche Volk, wenn es friedfertig bleibe, könne des Schutzes und der Wohlthaten einer gerechten Regierung gewiß ſein. Zwei Tage ſpäter wiederholte der Diviſions-General Gaultier in geſchraubterem Ton von Bologna aus ungefähr dieſelben Dinge. „Sie würden ſich entſetzen, rief er den Toscanern zu, wenn ſie erführen daß die Feinde der franzöſiſchen Republik, welche zugleich die Feinde aller Völker, ihre friedlichen Städte und Triften mit jenen Horden von Barbaren zu überſchwemmen beabſichtigt hätten, die kein geſelliges Band kennten und überall Verwüſtung und Verzweiflung mit ſich brächten.“ Am 25. März rückten die Franzoſen in Florenz ein: in der Morgenfrühe des 27. verließ Ferdinand III ſeine Hauptſtadt, und wandte ſich über Bologna der Etſch zu, wo der Kampf zwiſchen den Republikanern und Oeſtreich ſchon wiederbegonnen hatte. Auf den Plätzen vor den Kirchen Santa Croce und Santa Maria Novella wurden die obligaten Freiheitsbäume aufgepflanzt, aber mit Annahme weniger ſogenannten Patrioten war das toscaniſche Volk der gewaltſamen Veränderung durchaus abgeneigt. Die Leopoldiniſchen Reformen hatten dasjenige, was in den Prinzipien von 1789 wirklich gut und verſtändig und practiſch war, meiſtens längſt zur Thatſache gemacht; gegen die Franzoſen ſelbſt aber herrſchte namentlich bei den untern Ständen entſchiedener Widerwille.

Der bisherige franzöſiſche Geſandte, Carl Reinhard, ein in der Geſchichte der franzöſiſchen Diplomatie vom Directorium an bis auf Ludwig Filipp unter mancherlei verſchiedenartigen Conjuncturen und Glückswechſeln, wie durch ſeine literariſchen Verbindungen mit den glänzendſten Geiſtern Frankreichs und Deutſchlands wohlbekannter Mann, übernahm als Commiſſär der Republik zugleich mit General Gaultier die Regierung. Einer der Miniſter Leopold's I, Francesco Gianni, und der Hiſtoriograf der Medici, Riguccio Galluzzi, ließen ſich verleiten unter ſolcher Regierung zu dienen. Am 9. April wurde auch auf Piazza Granduca der Freiheitsbaum errichtet: vor dem altersgrauen Palaſt der Signorie, auf deſſen hohen Thurme das dreifarbige Banner wehte, vor der Loggia de' Lanzi, unter deren

Arcaden die Judith des Donatello an andere Revolutionstage erinnerte, wurde die von Paris her gewohnte Komödie aufgeführt. Zugleich aber rettete man nur mit Mühe Cosmus' I Reiterbildſäule, an welche ein Trupp Geſindels ſchon Seile befeſtigt hatte um ſie vom Fußgeſtelle zu reißen, und wenn viele der Mediceiſchen Büſten, die man heute noch an den Häuſern ſieht, in Sicherheit gebracht wurden, ſo reden auch heute manche verſtümmelte Mediceiſche Wappen von der Zeit, deren vandaliſches Treiben Platen in ſeinem alten Gondolier ſo wahr wie beredt geſchildert hat.

Kaum waren die Franzoſen in Florenz, ſo gingen ſie an die Wegnahme von Kunſtgegenſtänden. In Rom und anderwärts hatten ſie's ebenſo gemacht. Eine ſogenannte Civil-Commiſſion inventariſirte und raubte corporativ. Individuen ſtahlen. Alles was den Namen des Großherzogs trug, wurde als gute Beute betrachtet. Es hielt ſchwer die Mitglieder der Commiſſion zu überzeugen daß die Galerie der Uffizien und die übrigen Sammlungen nicht Familien- ſondern Staats-Eigenthum ſeien. Sie tröſteten ſich indem ſie über den Palaſt Pitti und die großherzoglichen Magazine herfielen.

Die Galerie Pitti iſt die gewählteſte und ſchönſte der Welt. Die edlen Verhältniſſe der Säle denen Großherzog Ferdinand II Medici um die Mitte des 17. Jahrhunderts größtentheils ihre Form und Einrichtung gab, die mythologiſchen Deckengemälde Pietro's da Cortona und Ciro Ferri's denen im letzten größern Saal Luigi Sabatelli ſich angeſchloſſen hat, der Reichthum und die Schönheit der kunſtreichen aus Moſaik von feinen Steinen gebildeten Tafeln ſo wie andern Hausgeräths, wirken mit dem unvergleichlichen Gemäldeſchatz zuſammen, ein Ganzes von ſeltener Harmonie zu bilden. In keiner Bilderſammlung, welche ſie auch ſein möge, gewinnt man einen ſo durchaus angenehmen, wohlthuenden, und zugleich behaglichen Geſamteindruck wie in dieſen prächtigen Räumen, deren Wände zuerſt Cosmus' III kunſtſinniger und kunſtverſtändiger Sohn, Prinz Ferdinand, mit einer ausgewählten Sammlung von Bildern ſchmückte, die zum Theil älterer Medizeiſcher Beſitz, zum Theil durch Ankauf in die Hände des Prinzen gelangt waren. Erſt durch die Lothringiſche Familie, beſonders durch Großherzog Leopold I, wurde indeß die gegenwärtige Galerie eingerichtet. Hier nun ſchalteten die Franzoſen nach Belieben. Zweiundzwanzig Tiſche von Pietradura, wie man die weltberühmte florentiniſche Moſaik nennt, wurden nach Paris geſandt — dreiundſechzig der beſten Gemälde folgten ihnen. Man kann den franzöſiſchen Commiſſarien nicht vorwerfen, daß ſie ſchlechten Geſchmack gehabt. Acht Bilder von Raffael Sanzio's Hand machten die Reiſe. Dieſe waren die Viſion des Ezechiel, die drei Madonnen welche man della Seggiola, dell' Impannata und del

Baldacchino nennt, die Bildniſſe der Päpſte Leo und Julius, des Cardinals Bibbiena und Tommaſo Fedra Inghirami's. Von Andrea del Sarto die Pietà, die Darſtellungen aus der Geſchichte Joſef des Egypters, das eigene Bildniß; Tizian's Magdalene und der Heiland, Ippolito de' Medici und das ſchöne Frauenbild; Fra Bartolommeo's S. Marcus und Chriſt mit den Evangeliſten; Sebaſtiano del Piombo's Marter der heiligen Agathe; Giulio Romano's heilige Familie und Apoll mit den Muſen; Perugino's Pietà; Parmegianino's Madonna mit dem langen Halſe; Allori's Judith; Guido Reni's Cleopatra, mancher andern nicht zu gedenken. Und von den Werken fremder Maler wurden nicht wenige genommen, fünf von Rubens darunter die meiſterhaften vier Männer-Bildniſſe, und Van Dyck's Cardinal Bentivoglio. Sechsundfünfzig dieſer Bilder gehörten nachmals zu den Zierden des Nationalmuſeums das ſpäter ein Muſée Napoléon ward; ſieben derſelben ſind nicht ins Muſeum und nie wieder zum Vorſchein gekommen.

Kaum war dieſer Raub vollbracht, ſo verlangte der Commiſſar Salas die Uebergabe der koſtbarſten Cameen und ſeltenſten Münzen der Galerie der Uffizien. Daß die Franzoſen ihren Zweck nicht erreichten, daß die Galerie der Uffizien überhaupt nicht geplündert ward wie andere Sammlungen und zahlreiche Kirchen, verdankt man namentlich ihrem Director Puccini.

Tommaſo Puccini, angeſehener und wohlhabender Familie angehörend, war im Jahre 1749 zu Piſtoja geboren. Seine erſte Erziehung erhielt er in dem Collegium ſeiner Vaterſtadt, der ſchönen Stiftung jenes Cardinals Forteguerri, der im 15 Jahrhundert als Gelehrter und Staatsmann den römiſchen Purpur ehrte und welchem der jüngſtverſtorbene Niccolò Puccini, der Letzte ſeines Geſchlechts, durch ſein Teſtament eine Monumentalſtatue beſtimmte. In Piſa widmete er ſich der Rechtswiſſenſchaft, aber zugleich der alten Literatur und den ſchönen Künſten: Studien, welche er mit großem Erfolge beſonders in Rom fortſetzte, wo er eine Zeit lang an dem rühmlich bekannten Gerichtshof der Rota arbeitete. Von ſeiner Kenntniß der Alten giebt die erſt nach ſeinem Tode vollſtändig gedruckte Ueberſetzung des Catull Zeugniß, deren Gewand einem Teutſchen nicht ſelten faſt ſo modern erſcheinen dürfte wie Nürnbergerſche Uebertragungen, der es indeß an Geſchmack und Anmuth nicht fehlt, wie dieſen. Eine ihm ganz zuſagende Stellung erhielt er, als Großherzog Ferdinand ihn zur Direction der florentiner Galerie berief, womit er das Amt eines Secretärs der Kunſt Akademie vereinigte. Hier war ſeine Thätigkeit nach allen Seiten hin fördernd und verſtändig. Während er für die paſſendere Anordnung der unermeßlichen Schätze, welche das obere Geſchoß der von Giorgio Vaſari für Cosmus I gebauten Uffizien in ſeinen Corridoren, Sälen und Cabinetten enthält, Sorge trug, beſchäftigte er ſich mit einem erläuternden Verzeichniß der geſchnittenen Steine und Münzen, eine Arbeit die auch heute als Material vielfachen Werth hat. Raffael Morghen wurde durch ihn und den verdienten großherzoglichen Miniſter Manfredini nach Florenz gezogen. Puccini, welcher in Rom in mehr oder minder vertrauten Beziehungen zu den Häuptern der Kunſt und Kunſtforſchung, zu Mengs, Winckelmann, d'Agincourt, Ennio Quirino Visconti, d'Azara geſtanden war, hatte dort auch Morghen als Volpate's Schüler und Schwiegerſohn kennen gelernt, und veranlaßte mittelſt des Marcheſe Manfredini die Berufung des erſten Kupferſtechers der neueren Zeit nach Florenz, als Lehrer an der Akademie der Künſte Großherzog Leopold I, der den Niobidenſaal und das Veſtibulum der Galerie der Uffizien baute, hatte dieſer Akademie ihr neues ſchönes Local im ehemaligen Kloſter San Matteo angewieſen, ihre neue vielfach verbeſſerte Einrichtung gegeben. Morghen war von Geburt Neapolitaner, aber in Rom wohnhaft wo Giovanni Volpato, der Stecher der Vaticaniſchen Stanzen, ihn gebildet hatte: ſchon hatte er dort, in der Sammlung dieſer Blätter nach den Raffaeliſchen Fresken, die Meſſe von Volſena gearbeitet und die Aurora nach dem Rospiglioſiſchen Deckengemälde und Van Dycks Francisco de Moncada. Daß Puccini auf den modernern Styl der italieniſchen Malerei, auf das Franzoſenthum Appiani's, Camuccini's und Benvenuti's, dieſer begabten aber bei all ihrer Begabtheit eine durchaus falſche Bahn verfolgenden Männer, zu vielen Werth legte und darin die Aurora regenerirter Kunſt ſah, wird man ihm wol nicht zu ſehr verdenken wollen. Sein Liebling unter den Neuern war Luigi Sabatelli, fantaſie- und erfindungsreich, tüchtig durchgebildet und reich an ſeltnen Mitteln, übrigens ein beſſerer Zeichner als Maler.

Des Verfahrens der Franzoſen in Rom kundig, wollte Puccini Einiges vor ihrer Habſucht in Sicherheit zu bringen ſuchen. Als der Großherzog den Palaſt Pitti verließ, ſtellte er ein Kämchen mit den auserleſenſten geſchnittenen Steinen in deſſen Wagen; Ferdinand jedoch, nachdem er den Inhalt in Erfahrung gebracht, ſagte: „das gehört nicht mir ſondern der Nation,“ und befahl das Käſtchen dem wachhabenden Offizier zu übergeben. Ein einziges, mit ſeinem Gelde erkauftes Bild nahm der Großherzog mit ins Exil, die Raffaeliſche Madonna die man nach ihm „del Granduca“ nennt und deren Erwerbung Puccini veranlaßt hatte. Die eingedrungenen Fremden waren weit entfernt davon, den ſcheidenden rechtmäßigen Herrſcher nachzuahmen. Sie verlangten wie geſagt die Uebergabe der wichtigſten Gegenſtände aus dem Gemmen- und Münz-Cabinet. Der Director des Muſeums remonſtrirte mündlich und ſchriftlich. Die Entſchiedenheit womit er es that, erregte bei den Gewalthabern Bedenken. Es ward beſchloſſen an das Directorium zu appelliren. Die ſchriftliche Eingabe Tommaſo Puccini's an die damaligen Beherrſcher Frankreichs, vom Mai 1799, findet ſich im Archiv der Galerie der Uffizien. „Ihr ſeid ſo groß und glorreich, heißt es darin — was würde es euch frommen uns dieſe Kunſtwerke wegzunehmen? Euren Ruhm werden ſie nicht mehren, denn Großmuth gegen Schwache iſt ruhmvoller als Ausbeutung des Rechtes der Eroberung. Glaubt ihr auf ſolche Weiſe die künſtleriſche Bildung bei euch zu fördern, die Kunſt in Frankreich zu heben? Aber ihr waret ſchon ſo reich an den ſchönſten Denkmalen und ſeid es noch weit mehr geworden durch eure Siege, und doch habt ihr ſelbſt das Bedürfniß empfunden, eure jungen Leute zum Studium nach Italien zu ſenden. Was in Toscana bleibt, wird euch ebenſo nutzen wie uns — fraget die eignen Landsleute, ob nicht an allen Tagen, zu allen Stunden die Schätze unſerer Sammlungen Allen zugänglich ſind, ob nicht jederzeit Allen Beiſtand geleiſtet wird? Nicht perſönliches Intereſſe leitet mich: es iſt die Sache der Nation die mich anſpornt. Dies Land iſt klein und nicht reich: es bedarf aller ſeiner Hülfsmittel, und die Künſte, die es von jeher gepflegt, ſtehen obenan in deren Reihe. Es wäre ein ſchöner Ruhm für das Directorium, wenn Toscana ihm die Erhaltung ſeiner Monumente zu danken hätte, die Quelle ſeines Glanzes wie ſeines Wohlſtandes. Eines aber noch ſolltet ihr bedenken, Bürger

Directoren. Nach einem bis heute gewiſſenhaft beobachteten Staats-Grundgeſetz gehört die Galerie nicht dem Großherzoge von Toscana ſondern der Nation. Ferdinand III hätte ſich vor ſeinem Weggehn derſelben bemächtigen können — er that es nicht weil er nicht das Recht dazu hatte, weil jeder Gedanke einer Aneignung Deſſen, was ihm nicht gehörte, ihm ſo ferne lag, daß er bis zu den letzten Tagen ſeiner Regierung auf die großmüthigſte Weiſe den eignen Beſitz minderte um dies Heiligthum der Kunſt zu bereichern und ſo die Schätze der Galerie zu mehren, ohne in dieſer bedrängten Zeit den Hülfsquellen des Staates zur Laſt zu fallen. Und ihr wolltet jetzt unſerer Nation, einer Nation die euch ſo lange anhänglich geweſen iſt, ihr Beſtes, ihren Augapfel nehmen?“

So ſchrieb Tommaſo Puccini. Aber es fragt ſich, ob ſeine Worte, ſo wahr und eindringlich ſie ſein mogten, die Kunſtſchätze gerettet haben würden. Der Proteſt des Canonicus Angelo Maria Bandini, des gelehrten und verdienten Hüters der Medizeiſch-Laurenzianiſchen Bibliothek, rettete nicht den koſtbaren Virgilianiſchen Codex, welchen einſt Cosmus I dem Cardinal Del Monte abgekauft und dieſer berühmten Sammlung einverleibt hatte. Und der Widerſtand des Clerus reichte nicht hin, die zum Theil durch ihren Kunſtwerth oder durch geſchichtliche Erinnerungen intereſſanten Kirchengefäße von edeln Metallen vor dem Schmelztiegel zu bewahren

— Florenz nicht allein, ſondern alle Städte und Ortſchaften Toscana's, alle Abteien und Klöſter des Gebirges und der Ebene, San Salvi, die Karthauſe der Acciajuoli wo Papſt Pius VI eben noch ein Aſyl gefunden hatte, Vallombroſa, Montoliveto maggiore, Montenero bei Livorno der Wallfahrtort der Schiffer u. v. a. wurden ausgeplündert. Was Puccini aber erlangte, war Aufſchub, und dieſer Aufſchub brachte Rettung.

Im Mai brach in Arezzo der Aufſtand aus. „Viva Maria! Es lebe Ferdinand III! Es lebe der Kaiſer! Nieder mit den Freiheitsbäumen!“ Das obere Arnothal, das Chianathal, das Sieneſerland erhoben ſich wider die Republikaner. Am 5. Juli räumten die Franzoſen Florenz in Folge der Niederlage Macdonalds an der Trebbia. Bald darauf capitulirten Livorno und Portoferrajo auf Elba. Die Regierung wurde im Namen Großherzog Ferdinands wieder hergeſtellt.

Es iſt hier nicht der Ort die Ereigniſſe dieſer tumultuirenden Zeit mit ihren unerwarteten Erfolgen und Verluſten, mit ihren gehäſſigen Leidenſchaften und Parteiungen zu erzählen. Die Freude der Anhänger der alten Regierung währte nicht lange. Die Staatsumwälzung vom 18. Brümaire (9. November 1799) brachte Napoleon Bonaparte an die Spitze der Republik. Am 14. Juni 1800 gab die Schlacht von Marengo Italien nochmals in ſeine Hand. Am 15. October rückte der General Düpont in Florenz ein, vier

Tage darauf wurde Arezzo genommen und geplündert. Portoferrajo allein hielt ſich durch engliſchen Beiſtand.

Als die Dinge in Italien bedrohlich wurden, faßte man den Entſchluß die ſchönſten Kunſtſchätze der Uffizien in Sicherheit zu bringen. Von wem der Gedanke ausging, iſt nicht bekannt: Aktenſtücke über den Vorgang ſind nicht vorhanden oder wenigſtens nicht aufzufinden geweſen. Wahrſcheinlich aber war es Puccini ſelber, welcher der damaligen Regentſchaft die Idee gab. Möglich iſt es daß die Königin Caroline von Neapel, welche im Sommer des gedachten Jahres auf der Reiſe nach Wien durch Florenz kam und zur Entflammung des Widerſtandes der Toscaner nicht wenig beitrug, auf den Plan oder wenigſtens auf die Wahl des Zufluchtortes Einfluß geübt hat. Wie dem auch ſein möge, kurz vor dem zweiten Einmarſch der Franzoſen verſchwanden mehre der koſtbarſten Werke der Tribüne der Uffizien mit den ſelteſten geſchnittenen Steinen und Münzen. Dieſe wurden in Florenz verborgen, mit jenen langte Tommaſo Puccini nach ſchwieriger Fahrt in Palermo an. Hundert Beſchuldigungen wurden wider den entſchloſſenen Mann gerichtet, hundert Verleumdungen ſuchten ſeinen fleckenloſen Ruf anzugreifen. Die Zeiten waren aber zu verſtört, um viel an Bilder und Statuen zu denken. Im Januar des nachfolgenden Jahres 1801 drangen die neapolitaniſchen Truppen bis nach Toscana vor, wurden aber diesſeits Siena aufs Haupt geſchlagen, bei dem verödeten Caſtell von Monteregioni, bekannt aus der Göttlichen Comödie wie aus der Geſchichte der letzten Zeiten der Sieneſer Republik. Durch den Lüneviller Vertrag, vom 9. Februar, verzichtete Ferdinand III auf Toscana, das durch den Vertrag von Madrid vom 21. März als Königreich Hetrurien dem Infanten Don Lodovico von Parma zugetheilt wurde. Im Auguſt 1801 empfing der franzöſiſche commandirende General Joachim Mürat den neuen Souverän in ſeiner Hauptſtadt.

Die nach Palermo geflüchteten Kunſtſchätze waren daſelbſt unter Puccini's Bewachung und unter dem Schutz der königlichen Regierung geblieben. Bei ihrem zweiten Einrücken in Toscana hatten die Franzoſen die Unverletzlichkeit des nationalen Eigenthums proclamirt, aber der erſte Conſul, welcher den Belvedereſchen Apoll im Louvre hatte, wollte, wie er ſich ausdrückte, dieſem die Medizeiſche Venus vermälen. Der König von Hetrurien ſelbſt ſollte dazu die Hände bieten. Der Miniſter des Innern der Republik, Chaptal, drängte den toscaniſchen Geſandten Grafen Serriſtori ſowie den franzöſiſchen Geſandten in Florenz, General Clarke, nachmaligen Duc de Feltre; Clarke drängte den toscaniſchen Miniſter Senator Giulio Mozzi. Dieſer, mehr und mehr in die Enge getrieben, erwiederte in einer Note vom 4. März 1802, es hange nicht von des Königs

Willen ab den Wunſch des erſten Conſuls zu erfüllen. Die Statue ſei geheiligtes Eigenthum der Nation und dieſer ſie entziehen würde eine Verletzung allen Rechtes ſein; die großmüthige Geſinnung der lothringiſchen Fürſten habe jenes Eigenthum ſtets unwiderruflich anerkannt. Er, der Geſandte, möge ſelbſt beurtheilen welchen Eindruck es auf die Unterthanen des Königs machen müßte, wenn ein Kunſtdenkmal, das ſelbſt während der vergangenen trüben Zeiten unangetaſtet geblieben, in einer Epoche des Friedens und der Achtung vor dem Eigenthum der Nationen weggenommen würde — welche Meinung dieſe Unterthanen von der Unabhängigkeit ihres, von Frankreich ſelbſt auf den toscaniſchen Thron geſetzten Souveräns gewinnen müßten, wenn er ein ſolches Werk, Gegenſtand ihrer Bewunderung und ihres Stolzes ſowol wie ihr heiliger Beſitz, ihnen nicht zu bewahren vermögte. Zu gleicher Zeit ſchrieb Mozzi an Acton, den damals allmächtigen Miniſter in Neapel. Im Namen ſeines Souveräns dankte er für den gewährten Schutz, ſprach die Zuverſicht aus daß derſelbe auch in Zukunft nicht fehlen werde, verkündigte die Abſicht des Königs zu geeigneter Zeit ein Schiff zur Abholung der geborgenen Kunſtwerke und ihres Hüters Puccini zu ſenden. Zugleich erklärte er unverhohlen, daß man ſich feſt darauf verlaſſe, die neapolitaniſche Regierung werde etwaige Anſprüche irgend einer andern Macht auf die in Rede ſtehenden Schätze mitnichten anerkennen, ſondern dieſelben als unverletzliches Unterpfand wie als geheiligtes Eigenthum Toscana's bewahren und ſchützen.

Das Geſchick der Medizeiſchen Venus war aber ſchon beſchloſſen.

Der neapolitaniſche Miniſter hatte am 30. März geantwortet, die Kunſtwerke würden Toscana erhalten und auf Verlangen zurückgegeben werden. Man hatte ſich in Florenz damit beruhigt. Da erhielt Puccini am 9. September ein Schreiben des Präſidenten von Palermo, des Inhalts, der franzöſiſche Botſchafter in Neapel habe um Uebergabe der unter dem Namen der Venus von Medici bekannten Statue erſucht, unter der Verſicherung, ſein Gouvernement ſei in dieſer Beziehung mit Seiner Majeſtät dem Könige von Hetrurien einverſtanden; er, Puccini, möge folglich die betreffende Kiſte dem Commiſſar Mauſſon übergeben. Puccini erwiederte auf der Stelle, er könne, dürfe und werde ſich der Weiſung nicht fügen: die Kunſtwerke alle ſeien ſeiner Verantwortlichkeit anvertraut — ſeine Habe, ſein Leben, und, was ihm mehr werth, ſeine Ehre ſtehe auf dem Spiele, wenn er ohne ausdrücklichen Befehl ſeines Herrſchers handle. Er empfand, daß ſein Proteſtiren nichts fruchtete. Man erſieht es aus dem Schreiben, welches er am 10. d. M. an Mozzi richtete:

„Eurer Excellenz überſende ich Abſchrift des königlichen Befehls und der Zuſchrift des Präſidenten Paternò, die mir aufgiebt unſere Venus dem franzöſiſchen

Commiſſar auszuliefern, ſowie die Abſchrift meines Proteſtes. Sie ſehn es, daß Schickſal der Statue iſt hier entſchieden. Was aber wird das meine ſein? Ich weiß es nicht — doch Geduld! Das Verlangen dem Vaterlande zu dienen und die Ehre zu retten, wird mich alle Uebel mit Faſſung ertragen laſſen. Da ich nicht glauben kann, daß der franzöſiſche Geſandte in Neapel eine Einwilligung Seiner Majeſtät aus der Luft gegriffen habe, ſo bitte ich Sie inſtändigſt mir dieſelbe offiziell mitzutheilen, mir die Zuſtimmung zur Uebergabe zu ertheilen und zugleich meine Weigerung dem königlichen Hofe gegenüber zu rechtfertigen.

Da nun die Abſichten der Franzoſen vollſtändig erreicht ſind und vielleicht im Augenblick, wo Gegenwärtiges Ihnen zugeht, die Venus Land und Klima gewechſelt hat, es ſomit unnöthig iſt meinen Aufenthalt in dieſer Stadt, der ſo ſchwere Auslagen und große Uebelſtände veranlaßt, noch zu verlängern, ſo bitte ich Sie ſich mit meiner baldigen Abberufung ernſtlich zu beſchäftigen und Behufs des ſichern Transports der übrigen Kunſtwerke irgend ein Kriegsſchiff zu beordern, unter Mitwiſſen der hieſigen Regierung.

N. S. In dieſem Moment erhalte ich die ſchriftliche Beſcheinigung der ſchon erfolgten Uebergabe, wovon ich der Kürze der Zeit wegen Ihnen nur Anzeige mache. Es bleibt folglich nichts übrig als an das Mittel zu denken, die übrigen Kunſtſachen baldigſt nach Toscana zurückkommen zu laſſen, ſamt ihrem Director dem die ſiziliſche Luft nicht beſonders zuſagt.“

Erſt im folgenden Jahre 1803 kehrte Puccini, ohne die Venus aber mit den andern ihm anvertrauten Schätzen, nach Florenz zurück. Er konnte ſich über den Verluſt des anmuthigſten Werkes der antiken Sculptur niemals tröſten. Wenn er die Hoffnung ausſprach, daß daſſelbe nicht auf immer für Florenz und Italien verloren ſein werde, ſo miſchte ſich herber Spott hinein. „Die Franzoſen haben die toscaniſche Venus mit dem römiſchen Apoll vermälen wollen, ſagte er, aber die werden ihnen bei Gott keine Kinder zeugen.“ Und dann: „Die Venus iſt nach Paris gereiſt, bald jedoch wird ſie hieher zurückkehren, denn die Luft an der Seine bekommt ihr nicht.“ Er aber ſollte ſie nicht wiederſehn. Das Fußgeſtell in der Tribüne, wo heute wieder, nach dem Childe Harold,

„— the Goddess loves in stone, and fills
The air around with beauty —“

blieb leer ſtehn, gleichſam zur ſtrafenden Mahnung an den ſchnöden Raub. Wenn eine Canova'ſche Venus nach Florenz kam ſo verfiel man doch nicht in den Irrthum ſie mit den altklaſſiſchen Marmorwerken zu paaren, wie man im Vatican mit dem Perſeus des geprieſenſten Bildhauers neuerer Zeiten gethan hat, den man ſo der Anmaßung zeihen mögte, den Erſatz für den verlorenen Apoll beabſichtigt zu haben.

Tommaſo Puccini kehrte in ſein früheres Verhältniß als Director der Galerie zurück. Sowol die Regierung der Königin von Hetrurien, welche nach dem frühen Tode des Königs Ludwig bis zum Jahre 1807 währte, um durch Napoleoniſchen Machtſpruch zu enden, wie die der klugen und gewandten Großherzogin Eliſe Bonaparte Baciocchi, welche überall wo ſie gewirkt ein ehrendes Andenken hinterlaſſen hat, erkannten und ſchätzten die Tüchtigkeit des Mannes, welcher im Jahre 1807 eine Abhandlung über den Zuſtand der neueren Kunſt in Toscana ſchrieb und darin mit Dankbarkeit und Freimuth der trefflichen Eigenſchaften ſeines frühern Landesherrn Großherzog Ferdinand gedachte.

Die Uffizien und der Palaſt Pitti, welchen Eliſe bewohnte und vielfach ausſchmücken ließ, waren von nun an vor Beraubungen bewahrt. Nicht ſo andere Anſtalten. Als bei einer Erweiterung der Akademie der Künſte eine Menge Bilder aus aufgehobenen Kirchen und Klöſtern zur Bereicherung der Sammlung derſelben beſtimmt wurden, die ungeachtet ihres nicht großen Umfangs heutzutage mehr als irgend eine Galerie in Italien und, Berlin ausgenommen, in andern Ländern eine vollſtändige Einſicht in den Gang der mittelitaliſchen Kunſtgeſchichte vom 13. zum 17. Jahrhundert gewährt, kam der Director des Muſée Napoléon, Denon, im Jahre 1811 nach Florenz und wählte unter dieſen Bildern nach Gutdünken. Es handelte ſich hier namentlich um Trecento und Quattrocento: Gentile da Fabbriano, Andrea dal Caſtagno, Fra Angelico da Fieſole, Fra Filippo Lippi, Sandro Botticelli, Coſimo Roſſelli, Domenico Ghirlandajo, Lorenzo di Credi u. A. zogen die Aufmerkſamkeit Denon's auf ſich, welcher Italien aus der Zeit ſeines frühern Aufenthalts als franzöſiſcher Botſchaftſecretär wohl kannte. Der franzöſiſche Präfect des Arno-Departements, Fauchet, räumte alle Hinderniſſe weg. In Piſa waren es beſonders die Trecentiſten, die Giottesken nebſt Orcagna und dem ſpätern Benozzo, deren Werke man wegnahm, nebſt einem Marmorrelief Niccola oder Giovanni Piſano's. Auch Soddoma's mit Recht berühmtes Opfer Abraham's mußte die verhaßte Reiſe antreten. Aus dem Sieneſer Archiv wurden die wichtigſten Urkunden der Zeiten der Republik weggenommen, gegen ſiebzehntauſend an der Zahl. Die orientaliſche Typografie, von Großherzog Ferdinand I in den Tagen ſeines Cardinalats gegründet, von Cosmus III aus der Medizeiſchen Villa auf dem Monte Pincio nach Florenz geſchafft, konnte durch die Vorſtellungen der Großherzogin und des Grafen Baldelli, des gelehrten Herausgebers des Marco Polo und Biografen des Boccaccio, vor gleichem Looſe nicht bewahrt werden. Sie wanderte nach Paris mitſamt den Formen. In den nämlichen Tagen blutete die toscaniſche Jugend auf den Schlachtfeldern Spaniens, Teutſchlands und Rußlands. Es koſtete theuer, zur „großen Nation“ zu gehören.

Der Reſt der Zeit franzöſiſcher Herrſchaft verſtrich ohne fernere Beraubung, aber nicht ohne einen ſchweren Verluſt für die florentiniſchen Kunſtſammlungen. Tommaſo Puccini ſtarb am 15. März 1811. In der Kirche Santo Stefano, in der Nähe des Mercato nuovo, wo Giovanni Boccaccio die göttliche Comödie öffentlich vorlas und erklärte, deckt ein einfacher Grabſtein ſeine Gebeine. Die Wegnahme der Venus hat er nie verſchmerzt.

Die Reſtaurationsjahre kamen heran. Aus den Händen Joachim Mürat's, des damaligen Bundesgenoſſen Oeſtreichs, übernahm am 1. Mai 1814 der Bevollmächtigte Großherzog Ferdinand's, Fürſt Rospiglioſi, die Regierung in Toscana, welches Eliſe Baciocchi drei Monate früher verlaſſen hatte. Im September kehrte Ferdinand ſelbſt aus Teutſchland zurück. Mürat's Feldzug im April des folgenden Jahres führte einmal noch einen Wechſel der Dinge herbei, doch nur auf kurze Zeit. Für Florenz währte die zweite napoleoniſche Beſetzung keine „hundert Tage:“ ehe noch auf Waterloo's Felde das Schickſal Europa's entſchieden war, waren die Bourbonen ſchon in Neapel. Erſt dann, als die Verbündeten dem zum andernmal beſiegten Frankreich härtere Bedingungen auferlegten, verlangte man auch die alte Siegesbeute der Kunſtſchätze zurück. Die Geſchichte ihrer Wiedererlangung iſt bekannt: bekannt iſt auch, wie viel Mühen und Noth dieſe Wiedererlangung koſtete; wie die Franzoſen ſich ſträubten und Ludwig XVIII im Bewußtſein der Unpopularität der Maßregel nicht die Hand zu bieten wagte, ſo daß die Wegnahme wie ein Gewaltſtreich ausſah; wie endlich die Kälte des Kaiſers Franz, der nur für die Marcus-Pferde ſich zu intereſſiren ſchien, beinahe alle Bemühungen vereitelt hätte. Die Franzoſen, welche die beſiegten Nationen ſo ſchmachvoll beraubt, welche Meiſterwerke der Kunſt nicht blos ſondern auch ſolche Monumente weggeſchleppt die nur localen oder hiſtoriſchen Werth beſaßen, welche Gebäude verunziert hatten um Säulen für den Louvre zu erlangen — die Franzoſen ſchrien nun über Beraubung und ſchnöde Gewalt. Caſimir Delavigne, ein Autor welchem mehr die Umſtände und der Oppoſitionsgeiſt als der poetiſche Gehalt zu vergänglichem Ruhm verhalfen, hat in einem der früheſten Gedichte die ihm einen Namen gemacht, in der zweiten Meſſénienne, dieſer Anſicht Worte geliehn: Das Schwert der Verbündeten iſt ein „glaive insolent," ſie ſelbſt ſind „profanateurs inhumains." weil ſie ihr Eigenthum (das bedeutet das franzöſiſche „nos statues") wiederabholen! Amor löſcht ſeine Fackel aus und klagt, Mars mißhandle ſeine Mutter —

„Je crois entendre encor les clameurs des soldats
Entrainant la jeune immortelle:
Le fer a mutilé ses membres délicats

Helas! elle semblait, et plus chaste et plus belle,
Cacher sa honte entre leurs bras."

So lauten die Verſe welche die Rücknahme der Medizeiſchen Venus erzählen.

Die damaligen Directoren der florentiner Sammlungen, der Senator Degli Aleſſandri und der noch lebende verdienſtvolle Ramirez di Montalvo, welchen vor ein Paar Jahren erſt zunehmendes Augenleiden von der Galerie entfernte, führten in einer gehaltvollen Denkſchrift die unveräußerlichen Rechte Toscana's auf die nach Frankreich entführten Werke aus. In ihrer Faſſung würdig und gemäßigt, kann dieſe Denkſchrift doch nicht umhin die Wegnahme der Venus als eine „Uſurpation“ zu bezeichnen, „welche weit entfernt das Kriegsrecht oder einen ſonſtigen Grund für ſich beanſpruchen zu können, nur den Karakter der Hinterliſt und der abſcheulichſten Räuberei an ſich trägt.“ Aleſſandri und der bekannte Maler Pietro Benvenuti wurden nach Paris geſandt. Sie haben es noch in ſpäten Zeiten wiederholt ausgeſprochen, daß ſie, wie Canova, die Erreichung ihres Zweckes namentlich dem Schutz, der Energie und den verſtändigen Maßregeln der Feldmarſchälle Blücher und Wellington verdankten. Man weiß, welcher Lärm damals wider Wellington erhoben ward, welcher am 23. September des gedachten Jahres 1815 in einer Note an Lord Caſtlereagh ſein Verfahren wie ſeine Berechtigung dazu und die Verhandlungen mit Talleyrand und Denon erläuterte. Der Herzog hatte dem franzöſiſchen Miniſter anzeigen laſſen, er werde ſeine Truppen nach dem Louvre ſenden um von den dem Könige der Niederlande gehörenden Bildern Beſitz zu nehmen. „Es war nicht nöthig am bezeichneten Tage die Truppen zu ſchicken, denn ſchon hatte preußiſche Mannſchaft die Galerie beſetzt, und die Gemälde wurden herabgenommen ohne daß es der Soldaten unter meinen Befehlen bedurft hätte, die Wenigen abgerechnet welche zum Abnehmen und Einpacken gebraucht wurden.“

Preußiſche Grenadiere hielten den Louvre beſetzt, als die toscaniſchen Commiſſarien ans Werk gingen. Die Viſion Ezechiels, dies Juwel aus Raffael's glänzendſter Zeit, war das erſte Bild das ſie von der Wand nahmen. Man mag ſich vorſtellen, mit welchen Empfindungen ſie den wieder geborgenen Schatz empfingen. Es war am 13. September 1815, drei Monate nach der Waterloo-Schlacht.

Viel hat daran gefehlt, daß Toscana wieder zum ungeſchmälerten Beſitz ſeines Eigenthums gelangt wäre. Man glaubte der Stellung König Ludwig's XVIII und den ſchwierigen Zeitverhältniſſen mancherlei Rückſichten zu ſchulden. Der Großherzog hatte überdies das Zartgefühl, nichts von Dem zurückzufordern was ſich in den königlichen Gemächern befand. So blieben unter andern mehre der koſtbarſten Tiſche von Pietradura in Paris. Von den piſaner Bildern kehrte der einzige Sodboma an ſeinen alten Platz in der Dom-Tribüne zurück. Die im Jahre 1799 verſchwundenen Gemälde blieben verſchollen. Wie vieles iſt damals den Franzoſen gelaſſen worden, von italieniſchem, ſpaniſchem, niederländiſchem, teutſchem Eigenthum!

Eine öſtreichiſche Diviſion geleitete die wiedererlangten Kunſtſchätze nach Italien. In Mailand wurden ſie öffentlich gezeigt — in Florenz war im Februar 1816 mehre Tage lang Alles in Bewegung, die in den Sälen der Akademie der Künſte aufgeſtellten Werke zu ſehn. Einiges aus franzöſiſchen Provinzialgalerien kam ſpäter zurück, ſowie Benvenuti's Schwur der Sachſen, einſt für Napoleon's Civilliſte gemalt und aus Abneigung wider Napoleon jetzt dem Maler zurückgegeben. Die Galerie Pitti wurde ganz neu eingerichtet. Die Zahl der Räume wurde durch den ſchönen Saal vermehrt, deſſen Decke und Lünetten Luigi Sabatelli mit den immerhin bemerkenswerthen Fresken aus der Ilias ſchmückte. Die großherzoglichen Villen; die Magazine in denen ſo vieles unbeachtet geblieben, wie ſich heute noch bei der für den Palaſt von Lucca getroffenen Auswahl gezeigt hat; Ankäufe aus der einſt ſehr reichen Gerini'ſchen Sammlung und einzelne Erwerbungen wie die Raffaeliſchen Bildniſſe aus dem Hauſe Doni, lieferten einen beträchtlichen Zuwachs zu der bisherigen Sammlung, ſo daß eine Reihe kleinerer Gemächer, in der Richtung nach dem Garten Boboli zu, den ältern zugegeben wurde.

Eines dieſer kleinern Gemächer, welche ſo viel Bemerkenswerthes an Bildern und mancherlei Koſtbarkeiten enthalten jedoch wegen des Reichthums der großen Säle gewöhnlich wenig beachtet werden, und wo Canova's Venus einen neuen Platz gefunden hat, zeigt in einem Deckengemälde Odyſſeus' Heimkehr nach Ithaka, eine Anſpielung auf die Rückkehr des vortrefflichen Großherzogs Ferdinand.

Balbo's italieniſche Geſchichte.

Das Haus Savoyen und ſeine Politik.

Ein Buch von geringem Umfange liegt vor dem Leſer.*) Ein mäßiger Band umfaßt Italiens ganze Geſchichte, von den Urſprüngen das heißt von den tyrrheniſchen Zeiten an bis zur Reſtauration des Jahres 1814. Aber es iſt ein ſchönes und gutes Buch: es iſt das erſte in Italien welches dieſe Geſchichte im Zuſammenhang und, ſieht man ab von dem radicalen Unterſchiede vorchriſtlicher und chriſtlicher Zeiten, unter einem und demſelben Geſichtspunkt betrachtet. Es iſt das erſte Werk, deſſen Verfaſſer dieſe Geſchichte in allen ihren Theilen vollſtändig beherrſcht und an dem Weſentlichen und Beſtimmenden feſthaltend uns mit ſicherer Hand, den wechſelnden Karakter von Zeiten und Menſchen richtig erkennend und ſcharf ausprägend, durch das Labyrinth von Thatſachen hindurchführt. Er thut dies, indem überall das nationale Element in ſeiner Bedeutung und Wirkung hervorgehoben wird, wogegen das munizipale in den Hintergrund tritt — eine Art der Behandlung, die von einem Manne wie der Verfaſſer iſt verſucht und zur Geltung gebracht werden kann, nachdem dieſem munizipalen Element, das freilich in der italieniſchen Geſchichte meiſt überwiegend hervortritt, von der Mehrzahl der Hiſtoriker ein ſo weiter Spielraum eingeräumt worden iſt. Des Verfaſſers Name iſt bekannt genug. Hiſtoriker und Filoſof, erhob ſich Ceſare Balbo ſtets über den antiquariſchen Standpunkt, ſuchte ſtets nach einem organiſchen Zuſammenhang zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart, huldigte nie einem Formalismus mogte er noch ſo blendende Außenſeite haben. Ein chriſtlicher Filoſof verfolgte er in der Geſchichte das Walten der Gotteshand, und verlieh durch das unabläſſige Streben nach ſolcher Erkenntniß und der daraus ſich entwickelnden Lehre auch der mühſamen Forſchung Leben und Farbe. Seine ſtaatsmänniſche Wirkſamkeit in ſtürmiſcher Zeit, inmitten maßloſer Anſprüche und ſich überſtürzender Ereigniſſe, konnte keine klaren und befriedigenden Reſultate liefern wie die literariſchen es ſind. Aber durch Feſthalten an ſeinen Ueberzeugungen welche auch nach den Tagen jener ſturmbewegten Thätigkeit, und jetzt mehr als damals, Gelegenheit geſunden haben, ſich gemäßigt aber feſt, vermittelnd aber conſequent auf der Rednerbühne auszuſprechen, wie inmitten ſchwerer und ſchmerzlicher perſönlicher Opfer und Prüfungen, hat dieſe Wirkſamkeit die Achtung vor ſeinem Karakter bewahrt und bekräftigt. Für den aufmerkſamen Leſer von Balbo's berühmtgewordenem, viel Wahres und viel Falſches enthaltenden, richtig-gedachtes mit fantaſtiſchem vermengenden Buche „Delle Speranze d'Italia" iſt es kaum denkbar daß er im Frühling 1848 wirklich glauben konnte, der Augenblick der Losreißung des größten und ſchönſten Theiles Ober-Italiens von dem fremden Staatskörper ſei gekommen. Ihm konnte das Unreife der Zuſtände nicht entgehn, obgleich er niemals ſeit ſeiner Jugend practiſchen Antheil an den Geſchäften gehabt hatte, zu denen die lange und ehrenvolle Laufbahn ſeines Vaters, des Grafen Prospero, und eigenes Talent und Wiſſen ihm den Weg mehr denn Andern zu bahnen ſchienen. Aber es erklärt ſich leicht wie er, auch ohne dieſe Ueberzeugung, dem allgemeinen Drange ſeine Mitwirkung nicht verſagen konnte noch wollte, einem Drange, der Jahre lang halb offen halb geheim gewachſen war, und, weil lange zurückgehalten, beim endlichen Durchbruch ſo elektriſch zündete, daß gewiß nicht der revolutionäre Theil des Volkes allein dieſer Richtung folgte.

---

*) Della Storia d'Italia dalle origini fino all' anno 1814. Sommario di Cesare Balbo. Turin, 1845. Vollſtändige Ausgabe 1846.

Das gegenwärtige Buch, im Jahre 1845 in ſehr kurzer Zeit geſchrieben, iſt der oben berührten Zeit vorausgegangen. Wie aber „coming events cast their shadows before," finden ſich in demſelben die Keime deſſen, was die neueſte nationale Bewegung in Italien, während der kurzen Zeit in welcher ſie ihrem Karakter nicht untreu ward und ihr Vermögen nicht überſchätzte, an Wahrem und Gutem zu Tage gefördert hat, was der Nation nicht verloren gehn wird, iſt es auch ſo bald vom Unkraut der böſen, ſo zügel- wie maßloſen Leidenſchaften überwuchert worden die es in der Entwicklung hemmten, die es in ſeinen äußern Erſcheinungen fälſchten, und dadurch Schmach und Unglück und ſchlimmere tiefer gehende Entzweiung als je über das Land brachten. Eine doppelte Signatur geht durch das Buch, dem Ganzen wie jedem einzelnen Theile ſeinen ſpezifiſchen Karakter gebend: des Verfaſſers patriotiſche und katholiſche Geſinnung leuchtet aus Allem hervor, entſchieden aber nicht ſchroff, warm aber nicht propagandiſtiſch, ſtark aber milde. Seine früheren Schriften ließen dies erwarten. In erſterer Hinſicht ſpricht er klar aus: die Summe von Glück und Elend einer Nation liegt ihm in der Erhaltung oder im Verluſt der Unabhängigkeit. „In der Geſchichte wie in der Wirklichkeit — ſagt er, von den Ottonen und ihrer Zeit redend — giebt's keinen herbern Schmerz als der iſt, die Fremdherrſchaft mehr loben zu müſſen denn die einheimiſche. Doch der Wahrheit die Ehre. Und aus der Wahrheit allein entſpringen gute Lehren, und für uns iſt eine dieſer Lehren, daß eine fremde Regierung, mag ſie an ſich immer ſo gut ſein, im Endreſultat für die Nation verderblicher wirkt als eine noch ſo ſchlechte nationale. Denn dieſe geht vorüber und gewährt beſſern Geſchicken Raum — jene, je weniger ſchlimm ſie iſt, macht die fremden Feſſeln um ſo erträglicher, ſchmiedet ſie drum nur feſter und feſter. Seit den Tagen des großen und guten Otto, mit Ausnahme eines ſo kurzen Zeitraums daß er faſt wie eine Rebellion ausſieht, blieb die Kaiſerkrone achthundertvierzig Jahre lang den Teutſchen: heute noch gehört ihnen die lombardiſche Krone, und bis auf unſere Tage war die italieniſche Nation mehr oder minder doch immer abhängig. Die Städte die wir bald befreit bald im Augenblick der Befreiung ſehn, waren niemals vollkommen frei, ſelbſt nicht dem Namen nach, ſelbſt nicht nach Maßgabe der von ihnen gemachten Anſprüche. Immer ſtanden ſie, ihrem eignen Bewußtſein und Geſtändniß zufolge, unter der Oberherrlichkeit des fremden Kaiſers, und viele Päpſte anerkannten dieſelbe und die meiſten Fürſten: die wenigen, die ſich deß weigerten, erlagen der Uebermacht was auf daſſelbe herauskommt. Hält man dies nicht feſt, ſo läuft man Gefahr unſere ſpätere Geſchichte zu mißverſtehn, die verſchieden iſt von allen gleichzeitigen und glücklicheren. Die Feſtſtellung des größern oder geringern Grades der Unabhängigkeit einer Nation iſt die weſenſtlichſte Erklärung oder Filoſofie ihrer Geſchichte, und da man jene vernachläſſigt hat, beſitzen wir keine einzige befriedigende Geſchichte Italiens."

Von ſolchen Grundſätzen ausgehend verweilt Balbo, mit ernſter Hinweiſung auf Fehler, Mißgriffe und Sünden, bei jenen Zeiten in welchen zu einer nationalen Staaten-Einheit Italiens mit größerer oder geringerer Ausſicht der Grund ſich legen ließ, oder wo wenig ſelbſt daran fehlte daß ſie vollſtändig erzielt werden wäre — bei der Gothenherrſchaft zu deren Beurtheilung er nicht die gewohnten Vorurtheile mitbringt, beim Ausgang des 15. Jahrhunderts, bei unſern Tagen. Verdienſt und Schuld, wo ſie aufs Allgemeine Einfluß hatten, werden immer mit dem Maßſtab der Unabhängigkeit gemeſſen. Dieſelbe Conſequenz gewahren wir in der katholiſchen Geſinnung. Von vorne herein wird Italiens bevorzugte Stellung hervorgehoben als „Centrum der Chriſtenheit, eine Stellung wie alle auf dieſer Welt mit Rechten und Vorzügen begabt, mit Pflichten belaſtet welche unvergängliche wurden.“ Streng katholiſch iſt das Urtheil über die lutheriſche Reformation. „Die Kirchenſpaltung brachte der Chriſtenheit weder die politiſche noch die filoſofiſche Freiheit, denn dieſe hatten wir ſeit Jahrhunderten:“ ſie brachte nur jene Freiheit des Glaubens welche mit einer geoffenbarten Religion unverträglich iſt. Ueber ein Jahrhundert lang nahm dieſe Spaltung die Chriſtenheit in Anſpruch, entzog ihr die Kraft zu beſſerm Wirken, verhinderte ihre vollſtändige Entwicklung in Teutſchland, in Frankreich, in England, wo ſie heute noch die Einheit vernichtet

Für Italien ſodann ward ſie Grund eines damals neuen Uebelſtandes, der vielleicht noch nicht gehoben iſt. Aus der Reform, aus dem Bedürfniß ja der Pflicht für die Päpſte ſich ihr in Teutſchland in den Weg zu ſtellen, entſprang die Annäherung der Päpſte an den Kaiſer, eine Annäherung welche den alten Traditionen ſo geradezu widerſpricht, daß ſie ohne ſolchen Grund mit der Natur des Papſtthums ſelbſt im Widerſpruch ſtehn würde (?). Es wäre naturgemäß und traditionell geweſen, daß der Papſt ſich der Kaiſergewalt widerſetzt hätte, nachdem dieſelbe unter Carl V durch die Erwerbung Beider Sizilien zu der Höhe gelangt war auf der ſie einſt unter den Hohenſtaufen geſtanden, und als ſie noch höher zu ſteigen drohte wie ſie denn wirklich ſtieg. Weder Leo X noch die feingebildete römiſche Curie konnte ſolche Erinnerungen unbeachtet laſſen oder ihr Weſen verkennen. Sie ſchloſſen ſich auch Anfangs Franz I an. War es aber ſchon die Einwirkung der neuen geiſtlichen Politik der Päpſte, war es Leo's perſönlicher Ehrgeiz: bald verbündete ſich dieſer mit Carl V. Mit wenigen Ausnahmen waren von dieſem Tage an die Päpſte alle kaiſerlich und öſtreichiſch geſinnt: ſie fielen von der nationalen Sache ab, welche Gregor VII und Alexander III wie den dritten und den vierten Innocenz als Herrſcher und als Kirchenjuriſten ſo groß gemacht hatte." Dies iſt die italieniſch politiſche Auffaſſung des Pontificats, welche von Balbo ſelbſt, wie von Gioberti mehr noch als von ihm, entwickelt worden iſt, eine Auffaſſung welche von einer Partei, die ſcheinbar mit ihnen gehend und ſie unterſtützend ganz verſchiedene Zwecke verfolgte, auf die Spitze geſtellt ſo viele Irrungen veranlaßt, ſo kläglichen Ruin nach ſich gezogen hat.

Man darf nicht glauben als ließe Balbo ſich durch die Geſinnung, deren Stempel dem ganzen Buche aufgedrückt iſt, zu extremen Conſequenzen hinreißen. Ueberall zeigen ſich ſchöne Mäßigung, Geradheit, Sinn für Recht und ſtrenge Achtung vor dem Moralgeſetz. Nichts wird beſchönigt, nichts aus prinzipiellem Vorurtheil oder mißverſtandener Vaterlandsliebe in falſches Licht geſtellt. Kein Verſchweigen der Unehren des Papſtthums des 10. und 11., des 15. und 16. Jahrhunderts, kein Kokettiren mit der Rebellion, mit den verſchiedenen römiſchen Aufſtandsverſuchen des Mittelalters, bei denen gar zu leicht etwas Häreſie mitunterlief welche von Neueren mit ſo großer Indulgenz um nicht zu ſagen mit Vorliebe betrachtet wird, kein Ueberſchätzen der Communenfreiheit, keine Vergötterung des Cinquecento — zwei Klippen, an denen ſo viele Italiener ſcheitern. „Die heitern, pomphaften, oberflächlichen, leichtſinnigen, bisweilen ſorgloſen Naturen pflegen im Leben in höherem Grade als andere Glück, nach dem Tode Ruhm zu finden. Solchen Karakter, ſolches Geſchick hatte Leo X, gewiß kein großer Politiker, viel weniger noch ein großer Papſt. Nach Alexander VI, welcher zu verderbt und ſchlecht war um auch nur ein Protector der Künſte und Wiſſenſchaften zu ſein, nach dem jähzornigen Julius II, welcher ſelbſt als Protector ſeine Leidenſchaft nicht meiſterte, mußte großer Jubel unter dieſer Schaar von Literaten und Künſtlern herrſchen welche, wie Tänzerinnen zwiſchen Kriegern, unter den rohen fremden Gäſten, unter den finſtern Politikern, unter Italiens trauernden Völkern ſich umherbewegten. Wer ſich ein richtiges Bild dieſer ſeltſamen Zeiten machen will, darf dies fröhliche Häuflein nicht außer Acht laſſen: zu Pericles', zu Auguſtus', zu Ludwig's XIV Tagen hat ein ſolcher Contraſt von Feſten und Schmerzen nicht beſtanden, wenigſtens nicht gewährt. Das Vaterland war in der Gewalt von Fremden, und der Herrſcher dachte nur daran ſeinen Verwandten in Florenz und Urbino eine Hausmacht zu gründen. Ein Häreſiarch erſtand, der größte den es ſeit Arius gegeben, und der Papſt wähnte er ſei ein ruheloſer Mönch, unbedeutender als Savonarola, und er werde wie dieſer enden. Und er fuhr fort malen und bauen, ſchreiben und Comödien aufführen zu laſſen, die das ſittenſtrenge Deutſchland ſcandaliſirten. Mit einem Wort, moraliſch, politiſch, religiös war's, der Ausdruck iſt nicht zu ſtark, ein wahres Civiliſations-Bacchanal.“

Arnaldo da Brescia, Cola di Rienzo, Girolamo Savonarola, dieſe ſo oft nach zwei entgegengeſetzten Seiten hin unrichtig aufgefaßten Perſönlichkeiten, werden auf ihren wahren Gehalt beſchränkt, über welchen poetiſche Schwärmerei wie religiös-politiſche Sympathien ſie zu erheben, unter welchen Befangenheit oder Haß ſie herabzudrücken verſucht haben. Das ſtrengſte Strafgericht ergeht über die Borgias und über Venedig's egoiſtiſche Staatsweisheit, die vielleicht zu hart und nicht mit gehöriger Rückſicht auf die äußern Bedingungen beurtheilt wird. Wie Machiavell und Guicciardini von der moraliſch-politiſchen Seite den ſchärfſten Tadel erfahren, ſo Boccaccio außer in moraliſcher auch in literariſcher Beziehung. „Anmuthig war er, förderud nicht in ſeinen Erzählungen, nicht blos weil er dieſem Genre nicht die ſittlichen und politiſchen Zwecke unterzulegen verſtand, zu welchen ſpäter Andere, namentlich der größte italieniſche Romandichter unſerer Tage, es benutzten, hoben, veredelten; ſodann auch weil er es der bloßen Unterhaltung, die überdies bisweilen gemeiner, faſt immer ſchlüpfriger Art war, dienſtbar machte; endlich weil er, der größte Proſaiſt ſeiner Zeit aber ein Spaßmacher, vielleicht zum Scherz Nachahmer des runden und blumenreichen Styls mancher Alten ward und ſo die italieniſche Proſa auf die Bahn der lateiniſchen führte, die für unſere Sprache ſo unnatürlich als widerwärtig iſt. Ein großer Nachtheil, an welchem unſere Literatur noch krankt — der Nachtheil, daß jener Schriftſteller welcher die italieniſche Proſa bildete und deren erſtes Muſter wurde, ein ſcherzender Novelliſt war, während es einem Nachbarvolke zu gleichem Vortheil gereichte, daß es zwei ernſte Denker und Mathematiker, Descartes und Pascal, zu Bildnern ſeines proſaiſchen Styls hatte.“

Die politiſche Idee welche durch dies Buch geht, iſt die der Föderation der italieniſchen Staaten. Wie an andern Orten ſpricht ſie ſich bei der Erwähnung der Beſtrebungen Lorenzo's de' Medici aus. „Wenn Coſimo der Aeltere Urheber und Ordner des Bündniſſes zwiſchen Mailand, Florenz und Neapel war, jenes Bündniſſes welches einer wahren italieniſchen Conföderation gleichkam, ſo gebührt Lorenzo'n die Anerkennung daſſelbe in vielleicht noch ſchwierigeren Zeiten, jedenfalls mit geringern ja ſchlechten Menſchen aufrecht gehalten, es vor dem Sturze bewahrt, es wo Aenderungen nöthig waren erneut zu haben. Und es iſt Thatſache daß, mögen immer Namen und Einzeldinge je nach Zeit und Umſtänden wechſeln, dieſe Verbindung von drei großen nationalen Staaten im Norden, im Centrum und im Süden Italiens vielleicht die einzige in Italien mögliche Confederation, daß ſie die einzige iſt, welche jemals die Nationalität der Halbinſel wird retten oder wiedererringen können. Gewiß war ſie damals die einzige, und mit Lorenzo's Tod zerfiel ſie und iſt noch nicht wiedererſtanden. Und dann begann das Zeitalter italieniſcher Staaten unter fremder Obergewalt, einer Obergewalt die in ihren wechſelnden

Erſcheinungen bald bekämpft bald mit Ergebung ertragen, und nach der einen oder nach der andern Seite hin in eine Art Gleichgewicht gebracht worden iſt, jedenfalls aber fortgewährt hat und Gott weiß wie lange noch fortwähren wird.“ Nicht zwei Jahre nachdem dies geſchrieben worden, ward die Wiedererweckung eines ſolchen Bündniſſes angeſtrebt, mit einem Centrum welches, in ihrer, allen Scharfſinns ungeachtet, auf ein bloßes Balancirſyſtem ausgehenden politiſchen Befangenheit weder Coſimo noch Lorenzo geſucht ja kaum geahnt hatten, welches aber, was auch immer man über politiſche Utopien ſpötteln möge, an ſich das ſchönſte und naturgemäßeſte war: mit dem Centrum in Rom und im Papſtthum, jenem Papſtthum, welches im 15. Jahrhundert nur mit den Augen politiſcher Freundſchaft oder Feindſchaft gemeſſen ward, während man ſeinen höhern Karakter unbeachtet ließ. Wie und woran das alles geſcheitert, weiß man. Die politiſchen Zuſtände Italiens vor 1494 ſind vielfach überſchätzt worden. Die grauenvolle innerliche Verrottung, ließ die ſtaatsmänniſche Idee des alten Cosmus und Francesco Sforza's nur in ihrer Aeußerlichkeit zu Stande kommen und auch im Aeußerlichen nur in einer Unvollkommenheit welche ſie von vorneherein ſchon halb zerſtörte: aber dieſe Idee war die wahre und richtige, ſo lange die italieniſchen Staaten factiſch unabhängig waren, mogte auch der Reichsverband, wie oben angedeutet ward, zu Rechte beſtehn. Seit mehr als drei Jahrhunderten aber iſt von ſolcher Unabhängigkeit nicht mehr die Rede geweſen.

Noch ein anderer politiſcher Zweck aber hat dem Verfaſſer vorgeſchwebt: die Feſtſtellung der Bedeutung des Hauſes und der Monarchie Savoyen-Piemont für Italien. Er äußert ſich darüber, wo er zur Reſtauration des Staates durch Herzog Emanuel Filibert (1559) gelangt. „Blickt man auf die italieniſchen Staaten ſeiner Zeit, ſo giebt ſich allerdings ein bedeutender Fortſchritt darin kund, daß von jener einige ſechzig Jahre vorher beſtandenen Maſſe von Fürſten, Herren und Städten nicht ganz ein Dutzend geblieben waren, wenn man die kaiſerlichen Feudatare ausnimmt. Dieſen Fortſchritt wog jedoch die Fremdherrſchaft wieder auf: ſie verdarb Alles und ließ keinem dieſer Staaten freie Bewegung. Italien war zu Häupten und an den Füßen und in der Mitte gekettet, in der Lombardei, in Neapel, im Papſte. Nur das Haus Savoyen konnte ſich, Dank der Nähe Frankreichs, von dieſen Ketten löſen: es löſte ſich; in Piemont allein erhielt ſich und wiedererſtarkte etwas von italieniſchem Leben. Die vaterländiſchen Geſchichtſchreiber, einſt Nachahmer der Alten dann der Cinquecentiſten welche Piemont vernachläſſigt hatten als es für Italien null war, fuhren fort es wenn nicht ganz zu vernachläſſigen doch ihm viel zu geringe Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Botta war der erſte welcher ihm ſeine wahre Bedeutung einräumte, wenngleich noch mit einiger Schüchternheit, gleichſam als ſtände es ihm, einem Piemonteſen, nicht gut an, die Geſchichte Italiens auf wenig mehr als die Geſchichte Piemont's zu reduziren." Balbo hatte dieſe Schüchternheit nicht. Von Emanuel Filibert's Zeiten an bis zu den Revolutionskriegen theilt er die Ereigniſſe auf der geſammten Halbinſel nach den Regierungsjahren der ſavoyiſchen Fürſten ein. Dies würde ſich vielleicht rechtfertigen laſſen, wären alle dieſe Fürſten wie Emanuel Filibert oder Victor Amadeus geweſen. Aber der Verfaſſer räumt Eindrücken, Ideen, Wünſchen, Hoffnungen der Gegenwart zu ſehr rückwirkende Kraft ein. Er vergißt wie lange Piemont's geografiſche Lage, im Verein mit den ſtarken fremdartigen Beſtandtheilen und den getheilten Intereſſen des Hauſes und Staates, ſeinen Einfluß auf die nähere Umgebung beſchränkte; wie lange in Folge dieſer Umſtände Piemont für den größten Theil Italiens ein halbfremder, wenig gekannter, in ſeinen Tugenden und Fehlern wenig begriffener Staat blieb; in wie ſehr geringem Grade es bis auf neuere Zeiten am italieniſchen Geiſtesleben ſich betheiligte; wie lange dort Verhältniſſe währten welche von denen des übrigen Italiens verſchieden waren, meiſt zum Glück für das Land und ſeine Bewohner, welche in Folge ihrer mehr kräftigen denn lebendigen Natur und der Beimiſchung mancher fremden Elemente eine der nordiſchen ſich annähernde Sinnesart und Anſchauungsweiſe, ſtrengere Sitten, zäheres Feſthalten am Ueberlieferten, kriegeriſche Gewohnheiten, ſtarke Liebe zur engern Heimat, vorherrſchend dynaſtiſch-monarchiſche Anhänglichkeit und conſtante aber gemäßigte Staatsformen bewahrten, was aber alles zugleich größere Abgeſchloſſenheit nach außen hin und ſomit geringe Einwirkung auf die übrigen italieniſchen Völker und Staaten bedingen mußte. Man kann wol ſagen, daß erſt mit Alfieri Piemont beſtimmend und nachhaltig wirkend in das literariſche Leben Italiens eintrat, dem ſpäten Einfluß durch die kräftige Individualität ſowie durch Neuheit und Fruchtbarkeit um ſo größere Bedeutung gebend. Selbſt der weitergreifende politiſche Einfluß hat erſt mit dem vorigen Jahrhundert begonnen. In dieſer wie in ſo manchen andern Beziehungen muß die Aehnlichkeit zwiſchen dem ſavoyiſchen Hauſe und Staate und jenen der Hohenzollern, welche kurz nacheinander dieſes den großen Kurfürſten jenes Victor Amadeus, die Gründer ihrer höheren politiſchen Bedeutung, hatten, kurz nacheinander die Königswürde annahmen und vom Könige an bis zum Landbauer unermattet das Schwert in der Hand hielten — dieſe Aehnlichkeit, ſage ich, muß auch dem oberflächlichen Beobachter auffallen.

Die italieniſche Geſchichte bietet kein anderes auch nur entfernterweiſe ſo intereſſantes Beiſpiel ſtufenweiſen Emporkommens eines Fürſtengeſchlechts und einer ihrem Ziele nach ſtets conſequenten, ihren Mitteln nach den

Umſtänden geſchickt ſich anpaſſenden, immer thätigen, immer wachſamen, immer gewandten, dabei freilich nicht ſelten verſteckten und unſcrupulöſen Politik, wie wir ſie hier vor uns haben. Man muß, will man dieſe Politik richtig beurtheilen, in ihrem Verlauf zwei Faſen nicht außer Acht laſſen. Bis zu der Zeit wo das Haus Savoyen als anſehnliche italieniſche Macht daſtand, legte das enge Anſchließen an die Kaiſermacht den Grund zu deſſen Größe. Später mußten dieſe Beziehungen ſich modifiziren, als es auf geſchicktes Maßhalten zwiſchen zwei gewaltigen Nachbarn ankam. Im Intereſſe der Kaiſer lag es daß Frankreich nicht die Alpen überſchritt, und ſo war ihnen ein Fürſtenhaus als Vormauer erwünſcht, nicht mächtig genug Beſorgniſſe einzuflößen, ſtark genug fremdem Anlauf ſich entgegenzuſtemmen, umſomehr als ritterlicher Sinn und ungeirrter Muth von jeher die Söhne dieſes Hauſes und Alles was ſich ihnen anſchloß ausgezeichnet haben. Den Grafen von Savoyen andrerſeits, welche Anfangs nur geringen Länderbeſitz hatten und theils von einer Unzahl Feudatare, theils von mächtigen und unruhigen Nachbaren umringt, theils durch Unabhängigkeit der Comunen gehemmt waren, kam die kaiſerliche Autorität zugute, welche ihnen außer dem zuerſt an Thomas den Sohn Humbert's III im Jahre 1226 verliehenen Reichsvicariat, dem Fundament der meiſten italieniſchen Dynaſtien, manchen Länderzuwachs verſchaffte oder erleichterte, ſei es durch

Belehnungen, ſei es durch Schutzherrſchaften und andere Mittel.

Wie Alles auf der Welt zu politiſchen Zwecken dienen muß, ſo namentlich die Genealogien. Als König Heinrich's IV. Tochter Chriſtine, Herzog Victor Amadeus' Witwe, unter dem Namen Madame Royale bekannt genug, von Ausſichten auf den Kaiſerthron für die Familie träumte in die ſie hineingeheirathet hatte, kam ihr die geträumte Abſtammung der Grafen von Savoyen von den alten Sachſenherzogen zu paß, und der Franzoſe Guichenon mußte in ſeiner Geſchichte des Hauſes dieſe Abſtammung mit großem Aufwand von Scharfſinn und Combinationsgabe in Ermangelung von Documenten beweiſen. In unſern Tagen, wo italieniſche Intereſſen vorwalten, wo man, wiederum träumend, einen König Sardiniens als König von Italien ſah, gab man italieniſcher Abſtammung den Vorzug, und wie man einmal Werth darauf legte daß das venezianiſche Patriziat dem ſavoyiſchen Hauſe eigen geweſen, ſo führte man dies Haus auf die Berengare zurück, wenngleich mit überaus kühnen Hypotheſen doch jedenfalls mit geringerer Tollkühnheit als die der Genealogiſten des 17. Jahrhunderts geweſen war. Della Chieſa, Galeani-Napione, Cibrario, Paravia und die meiſten unter den Neueren ſprechen ſich für die italieniſche Herkunft des Geſchlechtes aus. Wie dem aber immer ſein möge, die Grafen von Savoyen, nach Norden wie nach Süden blickend, zogen auf Nord- wie Südſeite Nutzen aus den Umſtänden. Rittlings auf den Alpen ſitzend, griffen ſie mit einer Hand nach Dauphiné und Hochburgund hinüber, mit der andern nach den Ländern der oberitalieniſchen Nachbarn. Auf beiden Seiten waren ſie glücklich. Von Humbert Weißhand (aux blanches mains) an, alſo ſeit der erſten Hälfte des 11. Jahrhunderts, erwarben ſie Herrſchaft auf Herrſchaft, und bis zum ſechſten und ſiebenten Amadeus, dem Comte Vert und dem Comte Rouge († 1391), unterwarfen ſie ſich Städte, Caſtelle, Landſchaften, beſonders auf der Schweizerſeite tief in die jetzige Eidgenoſſenſchaft hinein. Humbert beſaß außer dem eigentlichen Savoyen die Maurienne, Nyon, Belley und Salmorene, das Chablais und die Tarantaiſe, und auf der Südſeite der Alpen die Grafſchaft Aoſta; er beſaß ſie theils durch Erbrecht, theils durch ſonſtigen Erwerb, theils in Verwaltung: ſchon ſein Sohn fügte durch Heirath die Grafſchaft Turin und das viel beſtrittene Aſti hinzu und andere Theile. Bedeutend war der Länderzuwachs unter dem Grafen Amadeus V (1285—1323) diesſeit wie jenſeit der Alpen, und wenn manche Herrſchaft nur eine zeitweilige war, wie die über Bern und Lauſanne, ſo erlangte er dauernd Ivrea und Foſſano und andere Gebiete und Orte. Und anſehnliche Städte, theilweiſe durch freiwillige Unterwerfung oder Anerkennung der Oberhoheit, vergrößerten den Beſitz unter den beiden ſchon Erwähnten, dem berühmten „Grünen Grafen“ und ſeinem Nachfolger dem „Rothen:“ Chieri, Chivaſſo, Mondovi, Savigliano, Cuneo und das ſchöne Nizza den großen Vortheil eines Hafens am Mittelmeer gewährend, welchen ſpätere Zeiten zur Gründung einer anſehnlichen und thätigen Marine gut zu nutzen wußten, nachdem die ganze an unerſchrockenen Seefahrern reiche liguriſche Küſte das Geſchick der nizzardiſchen Grafſchaft getheilt hatte.

Die Sitte der Belehnung von Nebenlinien mit einzelnen Provinzen oder neuen Erwerbungen hinderte indeß umſomehr die Kräfte zu ſammeln als oft Unfriede unter dieſen verſchiedenen Linien ausbrach wie gewöhnlich in ähnlichen Fällen — ein Unweſen, welchem Amadeus VIII (1391—1451) ein Ende machte. In ihm, in ſeiner langen Regierung findet ſich der eigentliche Ausgangspunkt für die Größe ſeines Hauſes — mit Recht ſetzte König Carl Albert in der Kapelle des heiligen Leintuchs in der Kathedrale zu Turin, wohin die Reſte ſeines berühmten Ahnherrn von Ripaille am Genferſee gebracht worden waren, ihm, „decori ac lumini gentis suae“ neben dem gleich großen Emanuel Filibert ein Denkmal.

Man hat mit gutem Grund bemerkt daß Urſprung und Mittel der von dieſem ſo ſchlauen und ehrgeizigen wie glücklichen Mann erworbenen Macht in dem Schaffen und Treiben von vier Vorgängern lagen, welche das

14. Jahrhundert hindurch wirkten. Aber Er war es der die zerſtreuten Herrſchaften ſeines Hauſes vereinigte und, der Erſte der Seinen, mächtiger und gefürchteter Landesherr in Italien ward. Amadeus erlangte die Hoheit über die Markgrafſchaft Saluzzo, die lange zwiſchen Savoyen und den Dauphins ſtreitig geweſen war, erwarb die Grafſchaft Genevais nach dem Tode des letzten der Grafen, Robert, der als Gegenpapſt Clemens VII bekannter iſt (1394), vereinigte auf immer mit ſeinen Staaten Piemont nach dem Ausſterben der Vettern von Achaia (1418), welche ſeit hundertvierundzwanzig Jahren dieſe Provinz beſeſſen hatten. Er erhielt im Jahre 1427 von den Visconti Vercelli, nöthigte die Markgrafen von Montferrat zur Abtretetung mehrer Landestheile und zur Anerkennung ſeiner Hoheit über andere Theile, die ſie bisher von Kaiſer und Reich zu Lehn trugen, während ſie ſich nun vor dem ehrſüchtigen Nachbar beugen mußten, zwang die Avogadro, Fieschi, Tizzoni, Ventimiglia und andere Dynaſten ſowie verſchiedene unabhängige Comunen zur Anerkennung ſeiner Lehnsherrlichkeit. Nach allen Seiten hin benutzte er die günſtigen Verhältniſſe, ſo die Ohnmacht Frankreichs in ſeiner Spaltung zwiſchen Orleansſcher und Burgundiſcher Partei, wie den Kronenſtreit in Teutſchland zwiſchen Luxemburg und Pfalz, dann Kaiſer Sigmund's Geneigtheit, welcher er den Herzogstitel verdankte, in einer Zeit wo die Kaiſer in

ſchwach waren, wirkliche Gewalt in Italien auszuüben, mit ihren alten Majeſtätsrechten aber Solchen nutzen konnten, die zu der factiſchen Autorität auch die Rechtstitel zu fügen wünſchten, ohne welche ſie ſich nie behaglich zu fühlen ſchienen.

Ein höheres Ziel aber hatte Herzog Amadeus' Ehrgeiz ſich geſteckt. Er ſtrebte nach Erwerbung der Lombardei — mit ihm hat dies Streben ſeinen Anfang genommen, das bis auf unſere Tage traditionell geworden iſt im ſavoyiſchen Herrſcherhauſe. Filippo Maria Visconti hatte keine rechtmäßigen Kinder. Seine erſte Gemalin Beatrice Ventimiglia Lascaris, die durch ihr tragiſches Geſchick bekanntgewordene Gräfin von Tenda, war nicht jung mehr als er ſie heirathete: die zweite, Amadeus' Tochter Maria, trug nur den Namen ſeiner Gattin. Auf den Erwerb der Staaten des Schwiegerſohns hatte der Schwäher ſein Hauptaugenmerk gerichtet. Das damalige Herzogthum Mailand, wie es der letzte Visconti und die erſten Sforza beſaßen, war ſeinen Grenzen nach ſehr verſchieden von der heutigen öſtreichiſchen Lombardei. Während dieſe vom Teſſin bis an den Mincio reicht, von den Rhätiſchen Alpen bis an den Po, hatte das Viscontiſche Herzogthum weſtlich die Seſia zur Grenze, öſtlich theils die Adda, theils den Oglio: auf der einen Seite reichte es folglich tief in das jetzige ſardiniſche Gebiet hinein, während auf der andern die Venezianer bis über Bergamo hinaus lombardiſchen Boden zu ihrer Terraferma geſchlagen hatten. Im Norden umfaßte das Mailändiſche noch die obere Region des Langenſees welche ſeit König Franz' I Ceſſion im Jahre 1516 den Schweizern gehört und heute den Canton Teſſin bildet; ſüdlich erſtreckte es ſich bis zur Apenninenkette die es von Ligurien ſchied. Wie Parma und Piacenza längere Zeit zu dieſem Herzogthum gehörten, ſo dehnte ſich die Visconti'ſche Hoheit zeitweilig ſelbſt über das ruheloſe Genua aus. Es war ein ſchöner Beſitz nach welchem Herzog Amadeus die Hand ausſtreckte! Im Jahre 1434, mithin dreizehn Jahre vor dem Tode des damals zweiundvierzigjährigen Visconti, ſandte er eine aus dem Marſchall von Savoyen, dem Geheimſchreiber Bolomier und Andern beſtehende Geſandtſchaft nach Mailand mit mehren Aufträgen, unter denen aber der wichtigſte nachfolgender war: dem Herzoge von Mailand die väterliche Zuneigung ihres Herrn und deſſen Vorſorge für Erhaltung der Integrität ſeines Staats klar zu machen, wie auch ihn auf paſſende Weiſe zum Eingehn wechſelſeitiger Donationen, ganz oder theilweiſe, zu vermögen („Explicare memorato Domino Duci paternos affectus quibus prelibatus dominus noster statum suum conservare continue speculatur, per modos quos poterint decenciores ipsum Dominum Ducem inducendo ad mutuas donaciones in toto vel in parte alias practicatas.") Es iſt hier nicht der Ort in das Detail der von den ſavoyiſchen Abgeſandten mit den mailändiſchen Bevollmächtigten gepflogenen Unterhandlungen einzugehn, von denen die durch den Marcheſe F. Carrone di San Tommaſo geſammelten, von L. Scarabelli in den Paralipomeni di Storia Piemontese (Florenz 1847, S. 254 ff.) im Auszug mitgetheilten Documente Nachricht geben. So viel darf aber feſtgeſtellt werden, daß die Geſchicke Italiens ohne Zweifel eine andere Wendung genommen haben würden, wäre Herzog Amadeus' Plan gelungen, wäre beim Ausſterben der Visconti Mailand mit Piemont vereinigt worden, ſtatt dem Sforza in die Hände zu fallen deſſen Dynaſtie, ſchon in ſeinen Söhnen unrettbar verdorben, ein an ſich wie für die Lombardei und die ganze Halbinſel ſo klägliches Ende nahm.

Der Herzog von Savoyen hatte jedoch mit dem argwöhniſchſten, verſchloſſenſten, treuloſeſten, wetterwendiſchſten Politiker von ganz Italien zu thun, der ſeine Geduld wie ſeinen Ehrgeiz auf eine harte Probe ſtellte. Je nachdem er von den Venezianern und Florentinern gedrängt oder im Vortheil, je nachdem ſeine Beziehungen zu den übrigen Nachbaren gut oder ſchlecht, änderte Filippo Maria ſeine Entſchlüſſe. Er machte es ſo mit ſeinem nachmaligen Eidam Francesco Sforza, der ihm öfter feindlich gegenüber, denn als Freund und Helfer zur Seite ſtand. Wenn die ſavoyiſchen Unterhändler ihn gefaßt zu haben glaubten, entſchlüpfte er ihnen wieder:

drangen ſie in ihn, ſo berief er ſich entweder auf die ungünſtigen Berechnungen ſeiner Aſtrologen, oder er war von Mailand weg und in Abbiategraſſo. Amadeus ließ ſich nicht müde machen, und ſo kam doch eine Donation zu Stande, welche Savoyen wenn nicht alles was gewünſcht ward doch ein gutes Theil der Viscontiſchen Staaten verhieß. Im Fall des Abſterbens Filippo Maria's ohne männliche Erben ſollten nämlich einem der Prinzen von Savoyen mittelſt Adoption oder Inſtitution folgende Territorien zufallen: Genua und das Genueſiſche, Savona, Aſti, Parma, Piacenza, Tortona, Aleſſandria und das Transpadaniſche Gebiet, mit Ausnahme des zur Grafſchaft Pavia gehörenden Antheils. Man weiß wie die nachmaligen Ereigniſſe, der lange Krieg des Visconti wider Venedig und Florenz, die Unabhängigkeitserklärung Mailands nach ſeinem Tode, das Emporkommen der Sforza's alles dies umgeſtalteten. Der Moment iſt und bleibt aber ein wichtiger in der ſavoyiſchen Geſchichte: ſowol als erſte Aeußerung conſtanter Tendenzen, wie wegen der Sicherung des Uebergewichts über Montferrat, der Feſtſtellung der Verhältniſſe Nizza's zur weſtlichen Riviera und der Grenzbeſtimmung bei Vercelli. Daß Amadeus und ſein Sohn und Mitregent Herzog Ludwig auf die Viscontiſche Erbſchaft rechneten, ergiebt ſich aus einem geheimen Vertrag mit Montferrat vom October 1434, gemäß welchem im Fall des Todes Filippo Maria's die beiden Staaten einander in der Bewahrung Mailands gegen die Republik Venedig oder andere Gegner beiſtehn ſollten, mit dem Pakt daß Mailand, Pavia, Novara, Lodi, Como, Cremona, Crema Savoyen anheimfielen, Aleſſandria, Tortona, Valenza, Piacenza, Parma und das rechte Po-Ufer an Montferrat kämen mit Ausnahme von Aſti und des transpadaniſchen Theils der Grafſchaft Pavia. Nach den Worten des Tractats war es dabei abgeſehn auf „sacri Romani Imperii exaltationem, iustitie cultum et veniam perpetuam Lombardie quietem!“

Nur durch Vereinigung mit den übrigen Staaten des Hauſes konnte Piemont emporkommen; von Savoyen getrennt war es ohnmächtig geweſen. Unter den Fürſten von Achaia, welche im Jahre 1295 mit Filipp von Savoyen ihren Anfang nahmen, ihren Titel von deſſen Gemalin Iſabelle Ville Hardouin trugen, war Piemont von Montferrat und Saluzzo gedrängt worden, während der Oberlehnsherr, der ſavoiſche Herzog, deſſen Blicke weit mehr nach Weſten und Norden als ſüdwärts gerichtet waren, nicht die erforderliche Hülfe gewährte. So konnte der Landbau, Quelle von Reichthum und Macht, nicht aufblühn; ſo war der Handel mit der Lombardei durch anhaltende Beläſtigungen der Visconti gehindert, der mit Frankreich, eine Lebensfrage für die ſubalpiniſchen Provinzen, durch Savoyen ſelbſt erſchwert. War auch der Umfang nicht unbedeutend, ſo waren die

Zuſtände doch nicht viel anders als in kleinern Lehen. Und im Vergleich mit anſtoßenden Ländern, im Vergleich mit der Lombardei und den mittelitalieniſchen Staaten, war Piemont weit zurückgeblieben. Das Volk war thätig aber arm, Adel und Geiſtlichkeit reich und mächtig; die Rechte der Communen beſtanden, hatten aber geringe praktiſche Wichtigkeit wenn der Herrſcher Geld oder Waffen heiſchte; von Kunſt und Wiſſen war kaum die Rede; der Gewerbfleiß war ſehr gering und machte fremde Erzeugniſſe nöthig; die Geſetze waren milde für die Großen, barbariſch für die Maſſen. Diejenigen Städte welche nicht Lehen der Fürſten von Achaia, waren in ſteter Gefahr durch fremde Uebermacht erdrückt zu werden. So war Piemont beſchaffen als es im Jahre 1418 mit Savoyen auf immer wiedervereinigt wurde — welcherart Amadeus' VIII Walten war, und wie er, dem ſeine Fuchsnatur ſo oft und mit Recht vorgeworfen worden iſt, das Beſte ſeiner Staaten förderte, bezeugt der Zuſtand derſelben, als er ſie nach langer friedlicher Regierung ſeinem Sohne Ludwig übergab. Am 7. November 1434 zog Amadeus, im einundfünfzigſten Jahre ſeines Alters, im dreiundvierzigſten ſeiner Regierung, ſich nach Ripaille bei Thonon am Genferſee zurück, ein Ritter-Mönchs-Leben führend, als deſſen Erinnerung der St. Mauritius-Orden geblieben iſt. Am 5. November 1439 zog das Baſeler Concil ihn aus dieſer Stille hervor, indem es ihn unter dem

Namen Felix V zum Gegenpapſt wählte. Es iſt bekannt daß er zehn Jahre darauf Nicolaus V als rechtmäßigen Papſt anerkannte, wieder nach Ripaille ging und 1451 zu Genf ſtarb.

Herzog Amadeus lebte ſtets in Savoyen, aber Italien nahm ihn vorzugsweiſe in Anſpruch. Und ſo iſt es größtentheils unter ſeinen Nachfolgern geblieben. Was er durch Familienvertrag zu erlangen geſucht hatte, ſuchten mehre von Jenen die nach ihm kamen durch Waffenmacht oder durch Staatsverträge zu gewinnen. Die zweideutige Politik ſo mancher Herrſcher dieſes Hauſes findet in ihrem doppelten Verhältniß, in den Beſitzungen diesſeit wie jenſeit der Alpen, und in dem Bewußtſein der Nothwendigkeit der Steigerung ihrer Macht zur Abwehr der Gefahr bald diesſeits bald jenſeits, ihre ungeſuchte Erklärung. Allmälig wurden die Tendenzen mehr und mehr italieniſche. Denn wenn vom 16. Jahrhundert an der Beſitz auf der franzöſiſchen und ſchweizer Seite anhaltend geſchmälert ward, Genf, wider ſavoyiſche Hoheit ſtets ankämpfend, während der Reformkriege (1535) auf immer verloren ging, wenn um dieſelbe Zeit, d. h. unter der Regierung Herzog Carl's III, welcher zugleich im Kampfe mit den Franzoſen faſt ganz Piemont, Nizza, Vercelli, kurz den größten Theil ſeiner italieniſchen Beſitzungen auf mehr denn zwanzig Jahre von Feinden beſetzt ſah, die Berner das Waadtland nahmen, die Freiburger Romont, die Walliſer Unterwallis und einen Theil des Chablais, wenn noch im Jahre 1601 unter Carl Emanuel I Breſſe, Bugey, Valromey und Gex an Frankreich abgetreten wurden: ſo war auf italieniſcher Seite der Erwerb um ſo glänzender und ſteter. Es währte freilich einige Zeit bis die Politik Amadeus' VIII und ſeines Sohnes wiederaufgenommen wurde. Es konnte auch nicht anders kommen. Emanuel Filibert (1553—1580), welcher ſich ſeine Erblande in der Schlacht von St. Quentin wiedererobert, im Frieden von Cateau-Cambreſis geſichert hatte, war durch ſeine ganze Bildung und Antecedentien zu gut ſpaniſch-kaiſerlich geſinnt. Der unruhige Herzog Carl Emanuel I (1580—1630) hatte zu viel im eignen Hauſe zu thun und war zu ſehr durch den natürlichen Wunſch in Anſpruch genommen, mittelſt des Erwerbs von Montferrat und Saluzzo die Erbſtaaten abzurunden und die gefährlichen franzöſiſchen Nachbarn aus den letzten Alpenburgen zu verſcheuchen, deren wichtigſte, Pignerol, ſo oft Farben gewechſelt hat Daſſelbe Beſtreben, daſſelbe Ziel veranlaßte im ſpaniſchen Erbfolgekriege Victor Amadeus, den erſten König und größten Herrſcher des Hauſes, im Jahre 1701 das franzöſiſche Bündniß zu verlaſſen und ſich dem Hauſe Habsburg anzuſchließen. So gewann er auf immer Montferrat, beim Ruin der Gonzaga denen das an Umfang ſehr geſchmälerte Herzogthum durch Erbrecht anheimgefallen war. Aber er hatte keinen beſondern Grund ſich des

Bundesgenoſſen zu rühmen der ihm ſpäter Sizilien entriß, für welches Sardinien an ſich ſchwachen Erſatz bot: ein Erſatz der aber durch Italiens allgemeine politiſche wie geografiſche Verhältniſſe zur Nothwendigkeit gemacht war, da Sizilien nicht von Neapel getrennt werden darf, ſollen nicht beide ohnmächtig bleiben.

Durch den Turiner Vertrag des Jahres 1703 vergrößerte ſich das Herzogthum das bald Königreich werden ſollte auf der lombardiſchen Seite durch den Erwerb des Reſtes von Montferrat, Aleſſandria's, der Lomellina und des Val di Seſia. Piemont, welches im Utrechter Frieden von 1713 das ſiziliſche Königreich wenngleich wie geſagt nur auf kurze Zeit erlangte, trat zuerſt in die Reihe der größern italieniſchen Staaten — eine Stellung, welche Victor Amadeus ſchon im Ryswicker Frieden 1697 geltend machte, nachdem er für Italien die Neutralität in dem damaligen Kampfe in Anſpruch genommen hatte. Die Zeiten ſeines Nachfolgers König Carl Emanuel I (1730—1773) haben in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit den unſern. Als 1733 der polniſche Erbfolgekrieg ausbrach, trat Sardinien auf Seite Frankreichs, welches ihm den Erwerb Mailands vorſpiegelte. Im October nahm der König das ganze Land bis zum Oglio und legte ſich den Titel eines Herzogs von Mailand bei. Seine Bundesgenoſſen riethen bis zum Mincio und gegen Tirol vorzudringen. Carl Emanuel jedoch wollte ſich mit dem Erworbenen begnügen: er ließ den Kaiſerlichen Zeit wieder Athem zu ſchöpfen, und die Folge war daß er im Wiener Frieden 1735 nur Novara und Tortona behielt, und an Po und Teſſin ſtoßende lombardiſche Gebietstheile. „Ein kleiner Theil glänzender Hoffnungen, ſagt Ceſare Balbo. Des Königs Irrthum, vielleicht der Irrthum ſeines ganzen Lebens, war dieſe Mäßigung und Vorſicht, welche die Grenze des Nöthigen zu überſchreiten fürchtet. Er bedachte nicht daß es im Kriege Zweie erobern gilt um Eines zu behalten."

Hundertdreizehn Jahre ſpäter, nicht drei Jahre nachdem dieſe Worte geſchrieben worden, ſtand ein Nachfolger Carl Emanuels am Mincio. Oeſtreich, durch eine wahnſinnig-ſelbſtmörderiſche Revolution im Innern weit mehr als durch den äußern Feind gedrängt, bot ihm Mailand um den Frieden. Er ſchlug es aus, weniger wol weil ſein perſönlicher Ehrgeiz dadurch nicht befriedigt geweſen wäre, ſondern weil er, der für eine allgemein-italieniſche Sache das Schwert zu ziehn erklärt hatte, gerade dem Vorwurf perſönlichen Ehrgeizes durch das Ablehnen des glänzenden Siegespreiſes begegnen wollte. Und das Waffenglück welches ihm, der unerſchrockene Tapferkeit aber kein Feldherrntalent beſaß, anfangs hold geweſen, wandte ſich entſchieden wider ihn den Vorwärtsdringenden wie gegen Carl Emanuel den Stehnbleibenden, und nach der Wiederaufnahme des Kampfes mußte Carl Albert's Sohn ſich glücklich preiſen, im drückenden aber ehrenvollen Frieden durch des Siegers Mäßigung und die allgemeinen politiſchen Conjuncturen die Erbſtaaten ſich unverſehrt erhalten zu ſehn, während ſie bei jenem Friedensſchluß Carl Emanuel's noch durch ein ſchönes Stück Land vergrößert worden waren.

Es giebt ſeltſame Fügungen des Schickſals. Wie im April 1500, als Lodovico Sforza il Moro den Franzoſen gegenüberſtand, auf den Feldern von Mortara und Novara das Schickſal der Lombardei entſchieden ward, ſo geſchah daſſelbe im März 1849. Der Sforza, der jede Gefahr ſcheute und dem die Angſt ankam wo es ſich darum handelte Waffen zu handhaben, wurde von fremden Söldnern dem Feinde verrathen und ausgeliefert: Carl Albert, der den Tod ſuchte, ſah ringsherum die Seinigen kämpfen und unterliegen und entſagte der Krone.

Aus einzelnen hiſtoriſchen Facten praktiſche Folgerungen zu ziehn iſt immer mißlich. So viel aber läßt ſich mit ziemlicher Gewißheit ſagen daß wenn überhaupt und jemals Piemont die Möglichkeit, um nicht zu ſagen eine günſtige Gelegenheit geboten war das Haus Habsburg aus Italien zu verdrängen, dies beim Beginn des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs der Fall war. Aber in Maria Thereſia's größter Noth ſchloß Carl Emanuel (12. September 1743) mit ihr den Wormſer Vertrag. Man hat geſagt, und auch Balbo wiederholt es, der

Grund dieſes unter den gegebenen Verhältniſſen kaum zu erklärenden Wechſels der Politik habe in der Abſicht gelegen, welche die wider Oeſtreich verbündeten Staaten Frankreich und Spanien durchblicken ließen: die Lombardei eventuell nicht Piemont zu geben deſſen Vergrößerung ihnen ſchon unbequem wurde, ſondern dem ſpaniſchen Prinzen, von welchem die gegenwärtig in Parma herrſchende Bourboniſche Linie abſtammt. Es mag ſein: vom piemonteſiſchen Standpunkt aus iſt es aber ein großer Fehler geweſen. Der König ſchien dies innezuwerden, als er vier Jahre ſpäter ſich Frankreich wieder zu nähern ſuchte, und ſchon ein Vertrag verabredet war, nach welchem Mailand an Piemont fallen ſollte. Der Vertrag kam nicht zu Stande, und Carl Emanuel, im Herzen Oeſtreich abgeneigt und auf Koſten des Hauſes Habsburg ſich zu bereichern wünſchend, ſchlug ſich nach wie vor für Oeſtreich mit jener Tapferkeit die in ſeinem Hauſe ebenſo traditionell geworden wie die Vergrößerungspolitik. Den Erwerb bildeten im Aachener Frieden von 1748 die im Wormſer Tractat bedungenen Landesſtreifen auf lombardiſcher Seite, wodurch die piemonteſiſche Grenze hart an Pavia's Thore, ſomit recht ins Herz der Lombardei hinein verlegt ward, ſo wie das Heimfallrecht auf Piacenza.

In dieſer flüchtigen Skizze der Bildung und Ausdehnung der ſavoyiſchen Monarchie ſind nur die äußern und politiſchen Verhältniſſe betrachtet worden. Die

Beleuchtung der innern Zuſtände würde auf ein ganz verſchiedenes Feld führen und iſt nicht der Zweck derſelben. Es möge die Bemerkung genügen daß die ſavoyiſchen Grafen und Herzoge und die Fürſten von Piemont, wie die Markgrafen von Montferrat, die einſt ebenſo mächtig und mächtiger als ſie, deren Gebiet ſie aber mehrundmehr umſchloſſen, beengten und endlich abſorbirten, weit entfernt waren unumſchränkte Gewalt zu üben, was (es braucht kaum geſagt zu werden) dem mittelalterlichen Staatsprinzip widerſpricht, ſo arbiträr und tyranniſch auch die Einzelgewalt zu Zeiten ſein mogte. Die Communenbildung machte in Piemont wie im größten Theil Italiens ihre Faſen durch, und manche der Communen bieten ſelbſt bemerkenswerthe Formen und Lebensäußerungen dar. Wenn ſie dann aber in dem Stadium, in welchem die Geſammt-Entwicklung in höherm politiſchen Sinne hätte ſtattfinden ſollen, zurückblieben während die Monarchie ſich kräftigte, ſo liegt der Grund dieſer Erſcheinung in der Permanenz des neben dem munizipalen ausharrenden feudalen Elements, welches von erſterm nicht, wie in Toscana, beſiegt ward, und in der dadurch herbeigeführten Kraftzerſplitterung, die einem kräftigen Herrſcherhauſe keinen wirkſamen Damm entgegenzuſtellen vermogte. Betrachtet man die nachmalige politiſche Geſtaltung Italiens, ſo iſt gerade das, was in der mittelalterlichen Geſchichte Piemont's als ein Mangel in der Entwicklung bezeichnet werden kann und bezeichnet worden iſt, zum Heil des Landes und Volkes geworden. Die Natur des Herrſcherhauſes ſelbſt hat freilich das Ihrige dazu beigetragen. Klugheit, Ausdauer, Tapferkeit vereinigend, im Lande und Volke feſt wurzelnd, wußte dies Haus den popolaren Widerſtand gegen die Monarchie zu ſchwächen, während es dem Feudalismus die Spitzen abbrach. Eine gewiſſermaßen ſtändiſche Verfaſſung blieb immer, bis auf neuere Zeiten, mit manchen particularen Formen, je nachdem die einzelnen Landſchaften oder Städte auf verſchiedene Weiſe, mit verſchiedenen Rechtstiteln und Bedingungen an die Krone gekommen waren, mit mancherlei Privilegien, Freiheiten der Stadtgemeinden, Zugeſtändniſſen für die Localverwaltung, durch welche die ſouveräne Gewalt bedeutend beſchränkt ward. Die Generalſtaaten von Savoyen und Piemont, aus den Geiſtlichen, dem Adel und den Comunen zuſammengeſetzt, wahrten dem Fürſten gegenüber die verſchiedenartigen untereinander nicht immer einträchtigen Rechte. Es iſt wahr daß die Monarchie im Laufe der Jahre das entſchiedenſte Uebergewicht über die ſtändiſche Autorität erlangte. Ein venezianiſcher Botſchafter ſagte von Emanuel Filibert, er beſchließe nach ſeinem Gutdünken und halte nicht die drei Stände des Landes gemäß den Verpflichtungen der alten Hausverträge. Aber, Dank der beſſern Geſinnung der Fürſten und der im Ganzen feſten monarchiſchen Geſinnung bei den Maſſen, Tyrannei faßte nie Fuß, und, wenn die Stände mehrundmehr an Bedeutung verloren, ſo hängt dies mit den allgemeinen Erſcheinungen der jüngſten Jahrhunderte zuſammen. Die Befugniſſe beſchränkten ſich am Ende auf die Subſidien-Bewilligung, ſo daß das Volk die Berufung der Stände ungern ſah, weil es es aus Erfahrung wußte daß es dann ans Zahlen ging. Man mußte die Deputirten ſozuſagen zum Erſcheinen nöthigen! Um wenigſtens die Form einer ſtändiſchen Repräſentation zu laſſen, wurde unter Herzog Carl Emanuel I im Jahre 1619 die Einrichtung getroffen, daß die Angelegenheiten der Communen der italieniſchen Beſitzungen durch Deputirte (Oratori), welche auf Koſten ihrer Committenten in Turin blieben, betrieben wurden. Später gab man Dieſen zwei Vorſitzende welche ihre Verhandlungen und periodiſche Sitzungen leiteten. Es verging nicht lange Zeit ſo wurde dieſer ſtändiſche Ausſchuß (um eine moderne Bezeichnung zu gebrauchen) auf den Wunſch der Communen ſelbſt abgeſchafft: dieſe hatten geringe Luſt Deputirte zu bezahlen und die Krone ſah ſich gewiſſermaßen ohne ihr Zuthun von den Hemmniſſen des ſtändiſchen Weſens befreit.

Kehren wir nun zu der auswärtigen Politik zurück. Die ſpätern Zeiten kommen hier wenig in Betracht. Kein Mann von bedeutendem Talent ſaß mehr auf dem ſardiniſchen Thron. Gegen den Fortſchritt der Lombardei unter Maria Thereſia ſtand Piemont weit zurück. Als es im franzöſiſchen Revolutionskrieg für ſeine Exiſtenz kämpfte, war es iſolirt. Die Geſchicke Italiens wurden nicht durch innere Kraft ſondern durch auswärtige Bedingungen zur Entſcheidung gebracht. Aus dem Rieſenkampf der von 1792 bis 1815 gewährt hatte, ging die ſardiniſche Monarchie hervor, nicht nur mit ungeſchmälertem Beſitz ſondern durch Genua vergrößert und die ganze Liguriſche Küſte mit Einſchluß der Kaiſerlehen und durch die Hoheit über Monaco, welche zu Streitigkeiten Anlaß gegeben hat die heute noch nicht ausgeglichen ſind.

Wie endlich jene alten Traditionen des Hauſes Savoyen das nicht minder traditionelle Bedenken beſiegten, welches die politiſche Bedeutung des ſubalpiniſchen Reiches durch das zwiſchen Oeſtreich und Frankreich zu haltende Gleichgewicht bedingt; wie ſie mächtiger denn je in dem Herrſcher wiederauflebten, welcher Leben, Reich und Namen aufs Spiel ſetzte um unter dem Einfluß neuer Ideen durch das Schwert zu erlangen was Amadeus auf friedlichem Wege zu erreichen verſucht hatte — in dem Manne welcher, nachdem das Glück ihn zum zweitenmal verlaſſen, in der Fremde an gebrochenem Herzen ſtarb, geprieſen viel und viel geſcholten, bei all ſeinen Fehlern und Inconſequenzen aber vielleicht die einzige wahrhaft bedeutende und hiſtoriſche Geſtalt in dieſer ganzen italieniſchen Bewegung: dies braucht hier nur im Vorbeigehn angedeutet zu werden, während es für Den der einſt in Balbo's Geiſt die neue Zeit zu ſchildern hat, der fruchtbarſte und lehrreichſte Gegenſtand ſein wird. Nur ein kurzer Vergleich noch mag hier zwiſchen der Gegenwart angeſtellt werden und der Zeit als König Carl Emanuel den Degen ruhen ließ, wie auf dem Turiner Carlsplatze der bronzene Emanuel Filibert, ſein Schlachtroß anhaltend, das gewichtige Ritterſchwert in die Scheide ſteckt. Ueber ein Jahrhundert iſt ſeitdem verfloſſen. „Seit zweihundert Jahren, ſagt Balbo von jenen Tagen redend, ſeit Carl VIII und Ferdinand dem Katholiſchen war es nicht vorgekommen, daß ein ſo geringer Theil italiſchen Bodens von fremdem Fuß betreten geweſen wäre.“ Das hat ſich geändert. Aus dem Herzogthum Mailand öſtreichiſchen Antheils, auf der einen Seite von den Piemonteſen beſchnitten während auf der andern Breſcia und Bergamo venezianiſch waren, iſt ein großes und reiches Lombardiſch-Venezianiſches Königreich geworden, mit nahe an fünf Millionen Einwohner, mit Alpen und Po als Grenze, mit der Herrſchaft über das Adriatiſche Meer als Mitgabe. Und Piemont, beſiegt aber nicht verzagend: die ſchweren Verluſte von 1848—1849 mit aller Anſtrengung zu erſetzen ſuchend: mit äußern Schwierigkeiten und mehr noch mit innern kämpfend, die in der Neuheit der Verfaſſung und ihrem parziellen Widerſpruch mit allen Angewöhnungen ja zum Theil tiefwurzelnden Prinzipien, in dem gefährlichen Anregen religiöſer Streitfragen und dem Eindringen fremder Elemente in das Staats- und Volksleben ihren Grund haben; mit mehr denn vier Millionen der dritte in der Reihe der italieniſchen Staaten und durch Genua's Beſitz um beinahe ſiebenhunderttauſend Seelen und eine treffliche wie ergiebige Seeküſte reicher geworden, Piemont allein ſtemmt ſich wider die öſtreichiſche Suprematie die in dieſem Augenblick mächtiger und eingreifender iſt als je vielleicht ſeit Kaiſer Carls V. Tagen.

Dies Reſultat einer Bewegung, die ihr eignes Unglück verſchuldet hat, ließ ſich nicht vorausſehn als bei ihrem Beginn Ceſare Balbo die Schlußworte ſeiner italieniſchen Geſchichte ſchrieb. „Von dem Reſtaurationsjahre 1814 an, ſagt er, ſind zweiunddreißig Jahre verſtrichen, der Zeitraum den man ein Menſchenalter zu nennen pflegt. Wir durchlebten eine Zeit ſo allgemeiner wie unleugbarer Verirrungen: jetzt ſcheint mir eine Zeit neuen Fortſchritts anzuheben. Die reſtaurirten italieniſchen Fürſten begannen damit mehr oder minder die Regierungen zu reſtauriren wie ſie dieſelben vor fünfzehn oder ſechzehn Jahren gelaſſen hatten. Sie nahmen keine Rückſicht auf die dazwiſchenliegenden Thatſachen, nicht auf Menſchen, nicht auf Intereſſen, nicht auf neue Meinungen: ein nicht zu ermeſſender Irrthum, heute von Allen erkannt, nimmt man jene Wenigen aus welche überlebend vertheidigen wollen was ſie damals ins Werk ſetzten. Da lehnten ſich die öffentliche

Meinung, und mit den volksthümlichen die nationalen Intereſſen wider die Regierungen auf. Dieſer innere Zwieſpalt zwiſchen Italiens Fürſten und Völkern findet ſeine Erklärung wie er ſeinen guten Grund hatte: aber es war ein unſeliger Zwieſpalt, um ſo unſeliger als er in Verſchwörungen ausartete, die ſtets unmoraliſch und verderblich ſind. Das größte Unglück aber kam über uns, als dieſer Zwieſpalt zu Aufſtänden führte, Aufſtände die ohnmächtig gegen ſtarke Regierungen, unverſtändig gegen ſchwache, ohnmächtig zugleich und unverſtändig im höchſten Grade einer fremden Macht gegenüber, die bei ihrer Unterdrückung noch mehr intereſſirt iſt als die einheimiſchen Fürſten ſelber. Denn dieſe würden am Ende Herren und vielleicht kräftigere Herren bleiben, gewährten ſie auch die erſehnten Freiheiten: die Fremden jedoch wiſſen ſehr wohl, daß ſie dann nicht Herrſcher bleiben können. Dies, ſage ich, war eine Anfangszeit verderblicher Irrthümer, woran Fürſten und Völker ſich wechſelweiſe betheiligten, eine traurige Zeit der Spaltungen, die den gewohnten alten und uralten Parteizerwürfniſſen mehr oder minder ähnlich ſahen. Seit einigen Jahren aber (irre ich, ſo irre ich nicht blos unwillkürlich, ſondern trotz fleißigſter Forſchung) ſcheint ein zwiefacher Fortſchritt mir unzweifelhaft. Es iſt ein Fortſchritt der Fürſten und Regierenden welche ihre Regierung allmälig gemäß den Forderungen des Bewußtſeins der Völker verbeſſern: es iſt ein Fortſchritt der Regierten, die allmälig ablaſſen von Verſchwörungen und Aufſtänden. Wir ſchreiten auf beiden Seiten vorwärts, aber auf beiden Seiten zu langſam. Auf beiden Seiten erkennt und tadelt man das Säumen des Andern: ich gewahre und verkünde es hier wie dort. Auf jeder Seite verlangt man, das Vorwärtsſchreiten zum Guten ſolle jenſeits beſchleunigt werden. Warum beginnt nicht Jeder für ſich wie er kann? Den Einen ſcheint's, ſie haben freie Zeit zu Verbeſſerungen, zur Erweiterung politiſcher Formen, zum Gewinnen der öffentlichen Meinung: den Andern ſcheint's ſie haben freie Zeit, Verſchwörungen und Revolutionen gemächlich abzuwickeln. Wird die Zeit aber frei bleiben? Das iſt heute die Hauptfrage. Nicht wenige Ereigniſſe bezeichnen den Gang dieſer jüngſten zweiunddreißig Jahre, Ereigniſſe die uns nützlich hätten ſein können, aber nutzlos vorübergingen weil wir uneins waren und unvorbereitet. Andere werden ohne Zweifel nachfolgen in dieſem thätigſten aller chriſtlichen Jahrhunderte."

Und die Gelegenheit kam — zum mindeſten glaubte man ſie ſei gekommen. Man konnte nicht klagen daß es an Fortſchritt fehle — dem Beobachter flößte der Fortſchritt auf der einen Seite ſchon Beſorgniß ein, wenn er bedachte wie raſch auf der andern die Fanfare des Enthuſiasmus auf die Stichwörter der Verſchwörung gefolgt war. Als man dann alle hiſtoriſchen Er-

innerungen heraufbeſchwor, vom Schwur von Pontida
an bis zum Steinwurf des genueſer Buben; als man
im entſetzlichſten Galimatias Alexander III und Julius II
und Pius IX, Arnold von Brescia, Savonarola und
Gioberti auf einen Haufen warf; als mehr aus äußern
als innern Urſachen der Kampf unerwartet begann: da
war man wieder uneins und, bis auf Einen, unvor-
bereitet, und wieder glaubte man ſich mit Verſchwö-
ungen und Revolutionen helfen zu können, mogten ſie
ie alten Formen beibehalten oder, in ihrem Weſen
ach alter Sitte ſo wahnwitzig wie unmoraliſch, die
bgetragene Hülle mit einer neuen eben ſo ſchlechten,
ben ſo verächtlichen vertauſchen. Wohin das geführt
at — was für die politiſche und moraliſche Geſtal-
ng der Jetztzeit das Ergebniß der Jahrhunderte ita-
eniſcher Geſchichte iſt, liegt am Tage.

Die Büſte Paolo Renier's.

Die letzten Zeiten der Republik Venedig waren nicht frei von politiſchen Bewegungen, welche die Exiſtenz einer Verfaſſung bedrohten, die, nachdem ſie ſo große Wunder geſchaffen hatte, nach innen wie nach außen mehr und mehr Spuren des Verfalls ſichtbar werden ließ. Dem Untergang durch fremde Gewalt ſo nahe, ward ſie zu Hauſe und durch die eigenen Söhne angegriffen. Ein Theil der vornehmen Familien hatte in Folge der Umwälzungen, die ſeit der Entdeckung neuer Handelswege und ſeit dem verderblichen Kriege der Ligue von Cambray, ſeit dem Verluſte Cypern's, Candia's, Morea's, in der äußern Stellung wie in der Macht des Staates ſtattgefunden, Vermögen und Einfluß verloren. Immer mehr hatten ſich Aemter und Reichthum in verhältnißmäßig wenigen Händen concentrirt, und die Folge waren Neid und Haß, und der Verſuch, die Autorität der Uebermächtigen zu ſchwächen. Je geringer die Thätigkeit der Venezianer in der allgemeinen Politik ward, in welcher ſie einſt ſelten übertroffene Meiſter geweſen, um ſo mehr mühten ſie ſich, die Einen für den Umſturz, die Andern für die Erhaltung eines Regiments, welchem durch äußern Anſtoß unrühmlich zu fallen beſchieden war. Wenn die Revolutionsverſuche des 18. Jahrhunderts nur Denen bekannt geworden ſind, welche die Geſchichte zu ihrem Studium gemacht haben, während Bajamonte Tiepolo's Verſchwörung, und mehr noch die des Marin Falier in Aller Andenken leben, ſo iſt dies dem Umſtande zuzuſchreiben, daß Venedigs Bedeutung in jenem Jahrhundert längſt vorüber war und es der Welt ziemlich gleichgültig ſein konnte, ob die eine Adelspartei etwas mehr, die andere etwas weniger Macht hatte, ob die Befugniſſe des Dogen etwas erweitert, die der gefürchteten Zehn geſchmälert wurden. War doch ſelbſt das venezianiſche Volk bei dieſen Fragen nur wenig intereſſirt.

Am gefährlichſten wurden dieſe Reibungen unter dem Dogen Paolo Renier, dem vorletzten Haupt der Republik, der im Jahre 1779 zu dieſer Würde erhoben ward. Renier war von altvornehmer Familie, die aus Dalmatien ſtammte. Zu Ende des 11. Jahrhunderts ſchon gehörte ſie zum Adel, und heute noch beſteht ſie und fand eine neue Illuſtration in einer geiſtreichen Frau, Giuſtina Renier Michiel, welche das hübſche Buch über den Urſprung der venezianiſchen Feſte ſchrieb und bis zu ihrem vor einigen Jahren erfolgten Tode nebſt der Corſiotin Iſabella Teotochi

Albrizzi, welche Canova's Bildwerke erläuterte, und der Gräfin Marina Benzon, für welche La biondina in gondoletta gedichtet ward, die beſte Geſellſchaft in ihrem Salon vereinigte. Paolo Renier hatte manches erlebt. Seine Kindheit hat zu einem der beſten komiſchen Gedichte im venezianiſchen Dialekt, El putelo e la luna, von Francesco Gritti, Anlaß gegeben. Die Geſchichte iſt bekannt und auch wol anderwärts wiederholt. Liſa Moroſini, des Knaben Mutter, verdarb ihn durch ihre Zärtlichkeit — Niemand ſollte dem Willen des Söhnleins widerſprechen. Da eines Abends fürchterliches Kreiſchen und Lärmen im Hofe, und von der Signora aus dem Fenſter des obern Stocks heftiges Schelten des Dieners, der dem Signorino Widerſtand zu leiſten wagte: der Junge hatte im Waſſereimer den Mond ſcheinen geſehen und wollte ihn durchaus haben; daher der Spektakel. Die Mutter ging in ſich, und Paolo Renier hatte von da an nicht darüber zu klagen, daß übermäßige Nachſicht ihn verdorben. Er machte eine raſche Carriere die er zum Theil ſeiner glänzenden Rednergabe verdankte: nacheinander ward er Senator, Botſchafter, Bailo in Conſtantinopel — die höchſte diplomatiſche Würde der Republik — zuletzt Staatsinquiſitor. Mit letzterem Amte hatte es eine eigene Bewandtniß.

Als Renier noch in jugendlicheren Jahren ſtand, gehörte er zu der Zahl derer, die man heutzutage Liberale nennen würde. Es mag unentſchieden bleiben, wie weit ſein Liberalismus ging. Aber als unter dem Dogen Loredan, dann unter der Regierung Marco Foscarini's, des berühmten Literarhiſtorikers, eine heftige Oppoſition gegen die, wie man weiß, außerordentliche Macht des Rathes der Zehn und der Staatsinquiſitoren ſich erhob, die mit den ſchon erwähnten Beſtrebungen des ärmeren Adels zuſammenhing und nachmals den Karakter einer förmlichen Verſchwörung annahm, ſtand Renier auf Seiten der Neuerer. Gleicher Sinnesart war ſein um einige Jahre jüngerer Freund Angelo Querini. Der Name der Querini iſt bekannt genug. Man braucht ihn nur auszuſprechen, um an die römiſche Abſtammung erinnert zu werden, auf welche ſie ebenſowol wie die Corner oder Cornelier und in Rom die Maſſimi und Santacroce ſtolz ſind. Und die gelehrte Welt denkt mit Erkenntlichkeit des Cardinals Angelo Maria, der ſo viel für die Wiſſenſchaft wirkte und ſeinem Biſchofsſitze Brescia ſo ſchöne Monumente hinterließ. Paolo Renier und Angelo Querini lebten im vertrauteſten Verhältniſſe: gleiche politiſche Geſinnung ſchien ſie zu einen; Beide waren talentvoll; der Eine in Staatsangelegenheiten erfahrener, beſſerer Redner, ehrgeiziger; der Andere entſchiedener in republikaniſchen Anſichten, ein warmer Freund und Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, in ſeiner Lebensweiſe grand seigneur wenn auch bloß Privatmann, mit Geſchmack begabt wie reich an gründlichen Kenntniſſen.

Die Jahre verfloſſen — Renier war ſechsundſechzig, Querini fünfundfünfzig — es war im Jahre 1776. Der Erſtere bekleidete das Amt eines Staatsinquiſitors, und ſchon hofften die Freunde, er werde, den Grundſätzen früherer Jahre treu, die Reformen durchſetzen helfen die er einſt gewünſcht hatte. Angelo Querini baute auf ihn, und um der vieljährigen Zuneigung ein Denkmal zu ſtiften, ließ er Reniers Büſte arbeiten und in ſeinem Studierzimmer aufſtellen. In Venedig lebte ein junger Bildhauer, aus dem Dörfchen Poſſagno im Berglande bei Baſſano gebürtig, mit Namen Antonio Canova. Er hatte in der adriatiſchen Stadt manches gearbeitet, was zum Theil noch in derſelben aufbewahrt wird; an der Treppe des Palazzo Farſetti am Canal grande ſieht man zwei marmorne Fruchtkörbe, eines ſeiner früheſten Werke, und im Palazzo Barbarigo, wo die ſchönen im Jahre 1850 nach Petersburg verkauften Tizians aufbewahrt wurden, ſeinen Dädalus mit Ikarus. Eine Statue des Orfeus, auf dem Markusplatze zur Schau geſtellt, hatte den jungen Mann bekannter gemacht: ihm trug der Senator Querini das Bruſtbild des Freundes auf. Canova machte das Modell und führte es in Marmor aus; die Aehnlichkeit wurde von ſolchen gerühmt, welche Renier in jenen und in ſpäteren Zeiten kannten.

Die arme Büſte! Welch ſeltſames Loos war ihr beſtimmt!

Paolo Renier wurde im Jahre 1779 zur höchſten

Wurde der Republik erwählt. Als er an das Ziel ſeines eifrigen Strebens gelangt war, lieferte er einen Beweis der ſo oft erprobten Wahrheit, daß die Oppoſition nichts anderes als die Gewalt wollte, wenn ſie deren Stelle einzunehmen gewußt hat. Der Senator Renier vom Jahre 1761 und der Doge Renier waren zwei verſchiedene Perſonen. Der Doge war ein eben ſo entſchiedener Gegner des armen Adels, als der Senator einſt deſſen Freund geweſen, und ſtatt demſelben wie dem Volke größern Antheil an den Angelegenheiten und Aemtern zu gönnen, ſuchte er die Autorität noch zu concentriren. Die Folgen blieben nicht aus. Die Barnabotten, wie man die armen Adeligen nach der Pfarre S. Barnabas nannte wo viele von ihnen wohnten, warfen auf den Dogen glühenden Haß; in einigen Männern aus den erſten Familien, einem Piſani, einem Contarini, einem Dandolo, fanden ſie entſchloſſene Führer. Es kam zu einer förmlichen Verſchwörung, welche die Ermordung Renier's und anderer der vornehmſten Würdenträger wie die Bekanntmachung eines Agrargeſetzes zum Zwecke hatte. Das war des Pudels Kern! Die Sache ward verrathen und endete mit einigen Verbannungen. Das Volk aber, darf man gleichzeitigen Berichten trauen, war auf Seiten der Regierung, indem es, nach der alten Maxime, mehr die armen Herren fürchtete die ſich bereichern wollten, als die ſchon reich gewordenen. Das venezianiſche Volk hat aber faſt mmer ſeinen Herrſchern Treue bewahrt — ein Beweis, daß die Regierung nicht ſo war, wie Manche ſie zu ſchildern eine rechte Luſt empfunden haben.

Zwei Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts, welche mit Renier in perſönliche Berührung kamen, erwähnen ſeiner: ſeltſamerweiſe Zwei, die einander auf's heftigſte befehdeten. Der eine derſelben iſt in Teutſchland beinahe eben ſo bekannt wie in ſeiner Heimat, Carlo Gozzi, der Dichter der Turandot. Ich weiß nicht, ob ſeine Denkwürdigkeiten, welche unter dem ſeltſamen Titel: Memorie inutili della vita di Carlo Gozzi scritte da lui medesimo e pubblicate per umiltà im Jahre 1797 zu Venedig erſchienen, außerhalb Italiens Verbreitung gefunden haben; zu ſehr gefüllt mit Theater- und Komödiantengeſchichten und, wie die Memoiren Beaumarchais', Zänkereien, liefern ſie doch einen intereſſanten Beitrag zur Karakteriſtik der Sitten und Lebensweiſe der Zeit. Er ſagt einmal von Renier, der damals Senator war: „Ich hörte einmal jenen Cavalier mit großer Beredſamkeit über die Urſache der Sittenverderbniß und die Verbreitung des Mangels an Diſciplin urtheilen. Nie vernahm ich Einen, der mit ſo großem Scharfſinn, ſo tiefem Wiſſen, ſolcher Präciſion, ſolcher Klarheit und Einſicht und mit ſo durchleuchtender Wahrheit geſprochen hätte. Ich rede von ſcharfem Verſtand und gewandter Zunge, nicht vom Herzen, das ich nicht höre noch ſehe.“ Dagegen ſagte Pietro Antonio Gratarol, ein Mann der einſt in Venedig eine Rolle ſpielte und dem wegen der Folgen eines Streits mit Gozzi, welcher ihn in einem Luſtſpiel auf die Bühne gebracht hatte, ſeine Heimat verlaſſen mußte und als Verbannter in London ſtarb: „Mir fehlen Geiſt und Kunſt, dieſen chamäleontiſchen Mann mit der Feder zu ſchildern. Außerordentliches Talent, ſtolzes Herz, lügenhaftes Geſicht, das ſind die Hauptbeſtandtheile. Einen trugvolleren Redner, einen unruhigeren Politiker habe ich nie gekannt. Sei es, daß Glück oder Zauber ihn ſchützten, unbeſchädigt ging er hervor aus den ſelbſtgeſchaffenen Gefahren. Er, ein Bürger, der die Verfaſſung anfeindet, wird zum Geſandten ernannt; er, ein Geſandter, welcher verdient, daß ſeine Depeſchen verſtümmelt und zerriſſen würden, erhält eine neue Botſchaft, welche der Lohn vieljähriger Dienſte zu ſein pflegt; er, als Gegner der Triumvirn in die Heimat zurückgekehrt wie er geſchieden, wird einer von ihnen; er, als Triumvir Bethörer ſeiner Collegen, ſieht den Einen zu Grunde gehen, den Andern am Rande des Verderbens, während Er allein ohne Schaden zu noch höherer Macht gelangt. Wer ihn kennt, wird ſagen, ob ich ihm Unrecht thue.“

So urtheilen Günſtige und Gegner über Paolo Renier. Zu welcher Klaſſe gehörte Angelo Querini? Man ſollte denken zu den Freunden: aber die Dinge änderten ſich. Als Querini ſah, wie der neue Doge den Grundſätzen untreu ward, deren Verfechter er zwanzig Jahre früher geweſen, wandte ſich ſein Herz ab. Die Sache ward ſchlimmer, als Renier einen ſogenannten Reformplan durchzuſetzen verſuchte, einen Plan, deſſen verſtecktes Ziel die Erweiterung ſeiner eigenen Gewalt war. Da ſtand Querini ſchon unter den Gegnern. Der Doge drang nicht durch. „Das Beiſpiel kommt von oben, ſchloß der Senator Francesco Foscaro ſeine Rede, welche des Dogen Antrag ſcheitern machte; an Euch, Sereniſſimus, iſt's, dies Beiſpiel zu geben.“ Zu dieſen Anläſſen des Mißvergnügens, welche die öffentlichen Angelegenheiten boten, kamen perſönliche Gründe. Querini beſaß in der Nähe Padua's die berühmte Villa Altichiero, welche er mit den ſchönſten Werken der Kunſt ausgeſtattet hatte, eine Villa, die durch eine mit dem Beſitzer befreundete Dame, die Gräfin von Roſenberg, in einem beſondern Buche beſchrieben ward. Es handelte ſich um eine Regulirung des Fluſſes Brenta; der Plan des damit beauftragten Architekten durchſchnitt geradewegs Querini's ſchöne Gartenanlagen. Dieſer remonſtrirte: der Architekt war ein Schützling des Dogen, und da Querini auf heftigen Widerſpruch ſtieß, maß er dem vormaligen Freunde die Schuld bei. Schriften und Gegenſchriften wurden gewechſelt und Querini ließ an der Stelle, wo der Durchſchnitt geſchehen ſollte, einen den Furien geweihten Altar mit entſprechender Inſchrift errichten. Damit war's nicht aus. Die Würde eines

Primicerius an der Marcuskirche war dem Senator vom Dogen verheißen worden: als ſie zu beſetzen war, gab dieſer ſie einem Andern, ohne ſeines Wortes zu gedenken

Nun riß Jenem die Geduld. Er rief ſeine Diener in's Studirzimmer, befahl ihnen die Büſte Renier's vom Poſtament zu nehmen, hinunter zu tragen und in einen Winkel unter dem Thore ſeines Palaſtes zu ſtellen, wo Bewohner und Vorübergehende das zu thun pflegen, was unſere nordiſchen Schicklichkeitsbegriffe und nicht minder unſere Nerven ſo ſehr beleidigt, in Italien aber ſo gäng und gebe iſt, daß in manchen Städten der Hausherr es nur mit Mühe hindern kann. Angelo Querini beſchimpfte zuerſt das Abbild Renier's, die Diener nach ihm auf ſein Geheiß. So ging's mehre Tage lang, bis Wohlmeinende den vom Zorn Geblendeten mahnten, die republikaniſche Freiheit dürfte ihn ſchwerlich vor ſchlimmen Folgen ſchützen. Er hörte auf den Rath, aber der Groll behielt doch die Oberhand. Er ließ die Büſte nach ſeiner Villa bringen und dort hinter den Furienaltar hinſtellen, wo ſie jedweder Beſchmutzung preisgegeben blieb. Der Tod des Dogen, welcher ſich im Jahre 1788 ereignete, machte der ſchimpflichen Behandlung kein Ende: ſo lange Querini lebte währte die Schmach.

Er ſtarb plötzlich, am 30. Dezember 1795. Sein Neffe und Erbe ließ die Büſte ſogleich wegnehmen und reinigen. In einem Zimmer des Erdgeſchoſſes der Villa ſtand ſie mehre Jahre. Dann ward ein Theil des Eigenthums verkauft; das Marmorbild kam erſt an einen Künſtler, dann als Schuldzahlung an einen Grobſchmied. Im Kohlenbehältniß ſtand Canova's Werk, unbeachtet und geſchwärzt, doch unbeſchädigt, wenngleich jeder Beſchädigung blosgeſtellt, wie in ähnlichem Falle in der Wagenremiſe zu Florenz das Frescobild des Abendmals, welches man für ein Werk Raffael's hält. Der Schmied hatte einige Säulen von veroneſer Marmor; Giovanbatiſta Giraldon Boſio kaufte dieſelben im Jahre 1834 und mußte die unſcheinbare Büſte in den Kauf nehmen, weil ſie dem Beſitzer unbequem war. Niemand wußte, von wem ſie war, wen ſie darſtellte. Nochmals gereinigt, kam die Schönheit der Arbeit zum Vorſchein. Die Akademie der Künſte ſprach ſie Canova zu; in der Galerie zu Poſſagno fand ſich der Gypsabguß, doch ohne nähere Bezeichnung. Der neue Beſitzer forſchte nun emſig nach bei den Familien, zu denen der junge Künſtler in Venedig in Beziehung geſtanden, den Falier, den Farſetti, Julian, Rezzonico — keine Spur! Paolo Renier war todt und vergeſſen. Da trat eines Tages ein Achtzigjähriger, einſt ein Bilderbogencoloriſt, in Giraldons Zimmer. „Ach Herr! rief er aus, wie ſeh' ich da des Dogen Renier Bildniß wieder, welches ich ſo oft bei Angelo Querini betrachtet!" Erkundigungen bei Angehörigen des Queriniſchen Hauſes erwieſen nun die Wahrheit. Sämmtliche Ausſagen wurden zu Protokoll genommen und ein Rechtsgelehrter, Petronio Maria Canali, ſtellte dieſelben mit Erläuterungen zu einer Storia aneddota zuſammen, die vor wenigen Jahren in Venedig gedruckt ward und einen Theil der Daten zu der gegenwärtigen Erzählung geliefert hat.

Als Canova im Jahre 1817 auf Veranlaſſung des damaligen Kronprinzen Ludwig von Baiern ein Verzeichniß ſeiner Sculpturen anfertigte, erwähnte er auch der Büſte Paolo Renier's. Doch nach Cicognara's Angabe galt das Werk für verloren. Wie daſſelbe einſt verſchollen war, ſo iſt jetzt der Name des vorletzten Dogen von Venedig halb verſchollen. Wer weiß, ob Manche ihn anders kennen als durch Auguſt Platens ſchönes Gedicht vom alten Gondolier, in welchem Paul Renier dem letzten Helden der Republik, Angelo Emo, feierlich entgegenzieht, als dieſer mit ſeiner ſchönen Flotte heimkehrt von der Blokade des gedemüthigten Tunis.

Don Mauro Cappellari

und

Gasparo Salvi.

Großentheils nach mündlicher Mittheilung.

In Anfang Decembers des Jahres 1849, in deſſen Verlaufe Italien ſo viele wie herbe Verluſte erlitten hat, ſtarb in Rom der Architekt Gaspare Salvi. Obgleich nicht durch ein großartig geniales Werk berühmt geworden wie ſein Namensvetter Niccola Salvi, der Erbauer der Fontana di Trevi, woran man dem herrlichen Geſammteffekt zulieb manches Merkmal der Perrückenzeit gerne überſieht, hat er dennoch jedenfalls um die öffentlichen Bauten Roms und des Kirchenſtaats ſich vielfach verdient gemacht und einen geehrten Namen hinterlaſſen. Der Commiſſar der Antiquitäten, Pietro Ercole Visconti, hielt bei der Leichenfeier in der Kirche der Sapienza eine Gedächtnißrede, welche Salvi's Leben und Wirken in das rechte Licht ſtellt, ſeine Thätigkeit namentlich als Inſpector der öffentlichen Bauten, ſeine Verdienſte um die Akademie von San Luca, ſeinen Antheil an der Einrichtung des von Papſt Gregor XVI mit ſo vieler Vorliebe gegründeten etruskiſchen Muſeums im Vatican und an den Hafen arbeiten zu Terracina.

Aus dieſer, wie dem Inhalte nach intereſſanten, ſo in der Form ſorgfältigen und anziehenden Rede ergiebt ſich ein Umſtand, der vielleicht nur Wenigen bekannt iſt, welche ſich mit der Geſchichte Gregor's XVI beſchäftigt haben, der aber, den Papſt ſowol als den Künſtler ehrend, der Vergeſſenheit entzogen und durch Mittheilungen aus dem Munde perſönlicher Bekannten erläutert zu werden verdient. Im Auguſt 1795 war der damals gerade dreißigjährige Camaldulenſermönch Don Mauro Cappellari aus ſeinem Kloſter S. Michele di Murano in den Lagunen Venedigs zuerſt nach Rom gekommen. Er wurde dort Gehülfe des Generalprocurators ſeines Ordens, eine Stellung welche an den Tag legt, daß man damals ſchon von ſeinem Wiſſen wie von ſeiner Geſchäftskenntniß nicht gering dachte, da dem Generalprocurator bekanntlich die Beſorgung aller Ordensangelegenheiten im Verhältniß zum heiligen Stuhl obliegt. Der Bürgerſohn von Belluno war jung in das ſtrenge Inſtitut St. Romualds getreten, welches mit dem des heiligen Benedikt, deſſen Regel es gleich den Vallombroſanern und den meiſten Mönchsorden des Occidents angenommen, in der Pflege der Wiſſenſchaften wetteifert: Zeugen ſeien, ſtatt vieler Andern, der Cosmograf Fra Mauro, der verdiente und gelehrte Ambrogio Traverſari, welchem Kirche und klaſſiſche Literatur im 15. Jahrhundert ſo viel verdankten, und in unſern Tagen der Cardinal Don Placido Zurla, der ſich um die Geſchichte der Erdkunde im Mittelalter, namentlich um die berühmten Reiſenden Marco Polo, Aluiſe da Cadamoſto u. a. vielfach gemüht hat. Mauro Cappellari vereinigte mit jener Lebendigkeit, die er bis in ſein ſpäteſtes Greiſenalter hinein behielt und bei jeder Gelegenheit, bei den Audienzen fremder Geſandten wie in den Unterredungen mit Perſonen ſeines gewöhnlichen Umgangs, an den Tag legte, eine tüchtige und gründliche gelehrte Bildung, welche nicht blos ſein Hauptſtudium, die Theologie, ſondern auch die ſogenannten exacten Wiſſenſchaften umfaßte. Er wohnte damals im Hoſpiz neben der Kirche St. Romualdo, an der kurzen Straße gleichen Namens welche vom Venezianiſchen Platze nach dem der Apoſtel führt, und pflegte eine Geſellſchaft von Literaten zu beſuchen, welche ſich meiſt abendlich beim Buchhändler Imperiali am Arco dei Carbognani verſammelte. Solche literariſche Kreiſe (das Wort Circoli iſt ſeiner neuern politiſchen Bedeutung wegen dieſſeit der Alpen eben ſo verpönt, wie ſeit den Jakobinertagen das Wort Club, welches nur allmälig ſich rehabilitirt hat) ſind in Italien von jeher Sitte und haben vorzugsweiſe gerne bei Apothekern, in Buchhandlungen und Cafés Poſto gefaßt. Manche Akademien ſind auf ſolche Weiſe entſtanden, und wie man im Florenz alter Zeiten noch des ſcherzhaften Laſca ſich erinneri, des Haupttheilnehmers an der Gründung der Cruſca, ſo ſah man dort in unſern Tagen die Vieuſſeuxſchen Abendgeſellſchaften, und in Rom den Kreis im Café nuovo des Palaſtes Ruspoli, welches gegenwärtig nach manchen Verwandlungen als Café militaire français wiedereröffnet iſt. Man pflegte letztere Gelehrtengeſellſchaft La Nicchia zu nennen, und obgleich heute nur Wenige von denen geblieben ſind die einſt Theilnehmer waren, hat die Erinnerung ſich doch lebendig erhalten unter Roms Literaten. Freilich mögte es nicht leicht ſein, ſo viele berühmte Namen zuſammenzufinden wie die welche zu verſchiedenen Zeiten in dieſem Raum eines Cafés am Corſo genannt wurden. Giulio Perticari, Gian Giacomo Trivulzio, der Marcheſe di Montrone, Giuſeppe Micali, Giovan Batiſta Zannoni, Paolo Coſta, Ippolito Roſellini, Sebaſtiano Ciampi, kehrten dort ein wenn ſie in Rom verweilten, und von Nichtitalienern Champollion d. J., während von den Einheimiſchen, mehr oder minder regelmäßig, Giovanni Giraud der Luſtſpieldichter, Giuſeppe Tambroni der Kunſtforſcher, Luigi Biondi, Cecilia, Girolamo Amati, Emiliano Sarti die mehr oder minder bekannten Alterthumsforſcher, ſich einzufinden pflegten. Und von Lebenden, Italienern wie Ausländern, ſind noch zu nennen Bartolommeo Borgheſi, Salvator Betti, Pietro Odescalchi, Michelangelo Lanci, der Maler Filippo Agricola, der Architekt Mazois, Friedrich Thierſch, Theodor Panofka

Zu Don Mauro Cappellari zurückzukehren, ſo war dieſer ein fleißiger Beſucher des Buchhändlerlocals am Arco dei Carbognani, wo unter Andern auch die beiden Visconti oft geſehen wurden, Ennio Quirino und Filippo Aurelio, Letzterer ein achtungswerther Antiquar, Erſterer der berühmteſte der italieniſchen Archäologen unſeres Jahrhunderts, nicht lange darauf durch ſeine Theilnahme an der unſinnigen und doch in jener wildbewegten Epoche bewaffneter franzöſiſcher Propaganda unvermeidlichen römiſchen Revolution von 1798 dem klaſſiſchen Boden ſeiner Vaterſtadt entfremdet, welche er dauernd mit Paris vertauſchte, wo er im Jahre 1818 ſtarb. Auch der bekannte Polyhiſtor Franceſco Cancellieri nahm an dieſen Zuſammenkünften Theil, ein um die Lokalgeſchichte Roms in mittlern und neuern Zeiten vielverdienter Mann, welcher in ſeinen überaus zahlreichen und jedem Forſcher unentbehrlichen Schriften unendliches Material aufgehäuft hat, ohne kritiſche Sichtung, aber eine nicht leicht zu erſchöpfende Mine für Alle, die ſich in römiſchen Dingen Raths erholen wollen.

In jenen Tagen ertheilte Don Mauro dem jungen Gasparo Salvi, welcher ſich unter dem Architekten Subleyras und dann unter Camporeſi, deſſen Namen die unter Pius VI, dem unternehmendſten und ſplendidſten der Päpſte jüngerer Zeiten, ausgeführten Vaticaniſchen Bauten ſtets in Ehren halten werden, der Baukunſt widmete, Unterricht in der Geometrie. Daß der Schüler des Lehrers Zufriedenheit erwarb, ergiebt ſich aus folgendem, mehre Jahre nachher ausgeſtellten Zeugniſſe: „Königreich Italien. Murano den 28. Februar 1811. Ich Endesunterzeichneter, Profeſſor der Filoſofie am Collegium von San Michele di Murano, Departement des Adriatiſchen Meeres, bezeuge hiemit, daß ich zur Zeit meines Aufenthalts in Rom mehre Monate hindurch die Freude hatte, den Herrn Gasparo Salvi aus gedachter Stadt in den geometriſchen Inſtitutionen zu unterrichten, und erkläre gleicherweiſe, daß ich in ihm jenes ſich offenbarende Talent, jene leichte und klare Auffaſſung, jenes richtige Urtheil, verbunden mit Geiſt und Intereſſe an der Wiſſenſchaft erkannte, welche in dieſem Zweige wie in der architektoniſchen Kunſt, auf welche ſeine Studien vorzugsweiſe hingerichtet waren, die glücklichſten Fortſchritte verkündeten. — Don Mauro Cappellari, Ex-Camaldulenſer, Profeſſor der Filoſofie in San Michele di Murano.“ — „Königreich Italien. Departement des Adriatiſchen Meeres. Murano den 2. März 1811. Die Municipalität beſcheinigt hiemit die eigenhändige Unterſchrift des Don Mauro Cappellari, Ex-Camaldulenſers, Profeſſors der Filoſofie in San Michele di Murano, und bezeugt gleicherweiſe das Patent des Herrn Barons (Galvagna) Präfecten des Departements geſehen zu haben, welches des Genannten Ernennung zum Profeſſor der Filoſofie documentirt. Zu Urkund ꝛc. G. Piave, Podeſtà. G. Zaiſe, Secr.“

Zwiſchen dieſem Jahre 1811, der Zeit von Napoleons höchſter Macht und Glanz, und den Monaten während deren der damals noch der Welt unbekannte Camaldulenſermönch den jungen Architekten unterrichtet hatte, liegen für Rom, für Italien, für das Papſtthum die wichtigſten Ereigniſſe, von denen auch Don Mauro Cappellari's Leben nicht unberührt geblieben war. Im Jahre 1799 hatte er ſein Buch „vom Triumf des heiligen Stuhls und der Kirche über die Angriffe der Neuerer“ herausgegeben, ein Werk, welches wenn es auch gerade nichts Ausgezeichnetes leiſtet und wol ebenſowenig Neues enthält, von ſeiner theologiſchen Bildung günſtiges Zeugniß ablegt und in glänzender Ausgabe wieder erſchien, als der Verfaſſer zur höchſten Würde in der katholiſchen Chriſtenheit emporgeſtiegen war. Ein Jahr ſpäter wurde er Abatial-Vicarius des Kloſters San Gregorio am Monte Celio, wo er Gelegenheit fand ſich ſeinen wiſſenſchaftlichen Neigungen hinzugeben. Er ordnete dort die Bibliothek, bereicherte ſie durch Handſchriften, die von Murano dahingeſchafft wurden, und wies manchen antiken Inſchriften ihren Platz an. In dieſem Kloſter ward er nachmals Abt, dann Generalprocurator und Generalvicar ſeines Ordens. An mehren gelehrten Geſellſchaften, namentlich an der wiederaufgelebten und vom hohen römiſchen

Klerus mit beſonderer Vorliebe beſchützten Akademie für katholiſche Religion, in welcher vor mehren Jahren der greiſe Cardinal Pacca, Pius' VII Gefangenſchaftsgenoſſe und in ſeiner Einfachheit ergreifender Hiſtoriker, ſeine merkwürdige letzte Rede hielt, betheiligte er ſich durch verſchiedene Vorträge.

In ſeinem vorgerückten Alter, als er auf Petri Stuhl ſaß, pflegte er jener Zeiten mit beſonderer Vorliebe zu gedenken und von ſeinem damaligen Leben und Streben viel zu erzählen, mit einer behaglich ſich gehen laſſenden Breite, aber nicht ohne Anmuth der Rede. Die Anekdötchen und Geſchichtchen des Mönchlebens mußte dann der enge Kreis, welcher den auch im Vatican Mönch gebliebenen Papſt zu umgeben pflegte, wiederholt hören und immer als etwas Neues hinnehmen. Dem Kloſter, wo er ſo lange geweilt hatte, erwies er ſich als Wohlthäter. Es iſt ein in Roms kirchlicher Geſchichte bedeutſamer Ort. Der Boden auf dem wir ſtehn, iſt geweiht durch das Blut der Märtyrer wie durch das Andenken großer Päpſte. Hier, am Clivus des Scaurus, ſtand Sanct Gregors des Großen mütterliches Haus, der Palaſt der berühmten Familie der Anicier von welcher ſo manche hiſtoriſche Geſchlechter abzuſtammen behaupten. Hier baute der glorreiche Papſt das Kloſter in welchem er die heute noch gezeigte Zelle bewohnte; hier erinnert eine Kapelle an ſeine fromme

Mutter Sylvia; hier errichtete er dem heiligen Andreas eine Kirche; hier deutet noch die in der Sanct Barbara-Kapelle bewahrte Form des Tricliniums wie die Bauten der nächſten Umgebung auf das alte Rom in ſeinem Uebergang zum Chriſtenthum. Hier, auf dem Clivus ſelbſt, ſtand das Haus der Märtyrer Johannes und Paulus, welche ſchon zu Gregors des Großen Zeiten der Baſilika den Namen gaben, deren ernſte Schönheit moderner Umbau beeinträchtigt, nicht zu zerſtören vermogt hat. Aus dem Garten der an dieſe Baſilika ſtoßt, in welchem heute die ſtillen und demüthigen Paſſioniſten, das Monogramm des Heilands mit den Leidenswerkzeugen auf der Bruſt, umherwandeln, ſenkt ſich der überraſchte Blick in das Innere des im Thale zwiſchen Cälius, Palatin und Esquilin liegenden Coloſſeums, wo ſo viele Bekenner des wahren Glaubens geblutet haben. Der Umbau des Kloſters von San Gregorio, welches auf ſo heiliger Stätte ſteht, ward von Gregor XVI unternommen, von welchem auch die Vollendung der Gartenanlagen herrührt, welche dicht dabei, am Fuße des ſogenannten Vivariums oder Nymphäums des Nero, deſſen gewaltige Arcaden und Niſchen die Subſtruktionen des hochliegenden Paſſioniſtenkloſters und Gartens bilden, den Abhang des Cälius bis zum Coloſſeum in einen anmuthigen Spaziergang umgeſchaffen haben.

Als die kaiſerliche Gewalt, wie man lange geahnt hatte, der Papſtherrſchaft, der ſeit dem Vertrage von Tolentino ſchon ſo geſchmälerten, ein Ende machte, wurden alle Angehörigen regulärer Orden, welche nicht im Kirchenſtaate geboren waren, aus Rom verwieſen. In jenen bedrängten Tagen bot Gaspare Salvi, welcher ſich in der Architektur bereits einen Namen zu machen begann, dem ehemaligen Lehrer eine Zuflucht im eigenen Hauſe an, bis dieſer die Rückreiſe nach Venedig anzutreten im Stande war. Das vormalige Kloſter San Michele war in ein Lyceum umgewandelt worden; mit allen geiſtlichen Orden war auch der Sanct Romualds aufgehoben, und durch das Wohlwollen des Präfecten Baron Francesco Galvagna erhielt Don Mauro Cappellari den Poſten eines Lehrers der filoſofiſchen Wiſſenſchaften. Als ſolcher ſtellte er ſeinem vormaligen Schüler das oben mitgetheilte Zeugniß aus. Noch bewahrt San Michele di Murano manche Erinnerung an ſeinen mehrjährigen Bewohner, in Geſchenken und Inſchriften. Wer Venedig beſucht, wird nicht unterlaſſen zu dem Inſelchen hinüberzufahren, auf welchem die maleriſche Kirche wie aus dem Waſſerſchoße emporſteigt, eine der zierlichſten Bauten der erfindungreichen Schule der Lombardi, welcher die adriatiſche Königin ſo viele nicht minder ſchöne als eigenthümliche Werke verdankt, mit der allerliebſten Emilianiſchen Kapelle und dem auch in unſern Tagen nicht unangefochtenen Grabe des Servitenbruders Fra Paolo Sarpi.

Andere Zeiten kamen für Rom. Nach der Reſtauration Pius' VII kehrte Don Mauro Cappellari von ſeiner einſamen Laguneninſel nach der Hauptſtadt der Chriſtenheit zurück. Er ſtieg von Würde zu Würde. Leo XII ertheilte ihm den Purpur, und als Vorſteher der Propaganda wie als Mitglied der wichtigſten kirchlichen Congregationen nahm er ſeitdem vielfachen Antheil an der Leitung geiſtlicher Angelegenheiten. Schon im Conclave nach Leo's XII Tode hatte er nächſt Pacca, Di Gregorio und Caſtiglioni, der gewählt ward, Ausſicht auf die Tiara. Nachdem er Papſt geworden war, vergaß er nicht der vieljährigen freundſchaftlichen Beziehungen, in denen er zu Gaſparo Salvi geſtanden. Dieſem ward der Auftrag zu zahlreichen Werken, welche während des thätigen Pontificats Gregors XVI ausgeführt wurden, ein Pontificat deſſen religiöſe Haltung und Wirkſamkeit auch von Denen anerkannt wird welche deſſen politiſche und adminiſtrative Seite am heftigſten angreifen, ohne den allgemeinen politiſchen Conjuncturen, und namentlich der Ungunſt der Verhältniſſe unter denen es begann, nur im geringſten Rechnung tragen zu wollen. Zu dieſen Aufträgen, welche Gaſparo Salvi erhielt, gehören jene Umbauten und Anlagen am Cälius, die Erweiterung des Zollamts von

Ripagrande, der Friedhof von San Lorenzo fuori le mura, die Arbeiten in den päpſtlichen Gärten und auf dem Forum romanum — Werke, an denen freilich nicht immer der Styl zu loben, noch römiſcher Majeſtät und antiker wie moderner Muſter würdig zu nennen ſein dürfte.

Giacomo Leopardi.

Wenn man auf der Straße von Pozzuoli nach Neapel die lange, den Athem beengende, durch Lampenlicht kümmerlich erhellte weltberühmte Grotte hinter ſich läßt deren Name Poſilipo das Aufhören der Trauer bezeichnet; wenn man nun wieder ins Freie tretend, geblendet wird durch das glänzende Tageslicht und das wunderbare Panorama der Hauptſtadt des italieniſchen Südens, die in geſchwungenen Linien weithin ſich erſtreckt auf den Hügeln und am Strande gebadet von dem lichtblauen Meere, ſo wird man, iſt noch Raum vorhanden für andere Gedanken, für andere Empfindungen als die erzeugt werden durch die unendliche Schönheit der Natur, an zwei Epochen der Dichtkunſt erinnert, auf welche der Ort ſelbſt hinweiſt. Die Tradition hat einem römiſchen Columbarium in ragender Lage über dem Eingang der Grotte den Namen des Grabes Virgils beigelegt. Er, welcher durch ſeine Geſänge der Mittelmeerküſte Italiens, von Calabriens

Grenze bis zur Tibermündung und Elba, ſo unnennbaren Reiz verlieh, welcher ihre Buchten, ihre Vorgebirge, ihre Haine und Ströme mit Göttern und Helden bevölkerte und manchem Ort, der jetzt aus einem verfallenen Wartthurme oder aus einem zertrümmerten, wenige ärmliche Hütten einſchließenden Mauerring beſteht, helleren Klang des Namens verlieh als der deſſen große Städte ſich rühmen, ruhet dort im Angeſicht der nach der Jungfrau benannten Stadt — „tenet nunc Parthenope“ wie die Grabſchrift ſagt — nahe bei dem „in Lenzglut ſchimmernden“ Bajä, bei dem euböiſchen Cumä. Und in Santa Maria del parto, einer Kirche der Vorſtadt Mergellina, liegt Sannazzaro, der Dichter der Arcadia, gleich gewandt in lateiniſchen wie in italieniſchen Verſen, nach der von Pietro Bembo verfaßten Inſchrift dem Sänger der Aeneis in der Dichtung naheſtehend wie durch ſeine Ruheſtätte, ruhmvoll durch treue und dankbare Anhänglichkeit an das unglückliche, von Freund und Feind gleich ſchlecht behandelte Königshaus der Aragoneſen, in einer Zeit wo Verrath für einen Sieg der Klugheit galt, und edlere Naturen ſelbſt, durch die wechſelvolle ſchlimme Zeit herabgezogen, Dankbarkeit und Treue vergaßen.

Wie Sannazzaro das zu Grabe gehende Mittelalter repräſentirt, ſo vergegenwärtigt der Name eines dritten Dichters, der in der Nähe ſchlummert, das 19. Jahrhundert in der nämlichen das iſt in der klaſſiſchen Richtung. Nicht im Angeſichte Neapels liegt er: die Tuffſteinwand des Poſilipp trennt ſeine Gruft von Mergellina und Chiaia. Im Veſtibulum der kleinen Kirche San Vitale, an dem Wege nach Pozzuoli, ſteht an die Wand gelehnt ein einfaches Grabmal mit bezeichnenden Emblemen: in dem die Ewigkeit bedeutenden Schlangenring auf brennender Lampe der Vogel Minerva's, zwiſchen Lorber- und Eichenzweiglein der emporfliegende Schmetterling, unter dem Kreuze die Inſchrift:

Al conte Giacomo Leopardi Recanatese
Filologo ammirato fuori d' Italia
Scrittore di filosofia e di poesie altissimo
Da paragonare solamente coi Greci
Che fini di XXXIX anni la vita
Per continue malattie miserrima
Fece Antonio Ranieri
Per VII anni fino all' estrema ora congiunto
All' amico adorato MDCCCXXXVII.

Giacomo Leopardi war zu Recanati in der Mark Ancona am 29. Juni 1798 geboren. Nicht ferne von dem vielbeſuchten Wallfahrtsorte Loreto ſchaut die Stadt von ragender Anhöhe ins Land, ſtill und einſam wie die meiſten Städte dieſer Gegenden, deren alte Bedeutung geſchwunden iſt. Er ſtammte aus angeſehener aber nicht reicher Familie. Sein Vater iſt im Kirchenſtaat, namentlich in Rom, durch verunglückte öconomiſche Speculationen bekannt, nebenbei durch einige

Schriſten in denen Schärfe des Verſtandes und nicht gewöhnliche Gelehrſamkeit mit einer in eiſerne Starrheit ausartenden ja das Abſurde nicht ſcheuenden Conſequenz gepaart ſind. Zum Unglücke für den Sohn bildeten des Vaters religiöſe und politiſche Grundſätze den auffallendſten Contraſt mit den ſeinigen. Annäherung war nicht möglich; mit den Jahren wurden die Gegenſätze immer ſchroffer und trugen nicht wenig dazu bei, Leopardi's Leben zu verbittern. Er war in gewiſſer Beziehung ein Autodidakt. Nach dem vierzehnten Jahre blieb er beinahe völlig ſich ſelber überlaſſen und widmete ſich alten und neuen Sprachen und dem Studium der Filoſofie, namentlich der griechiſchen, mit einem Eifer welcher frühreife Früchte trug, die man wahrhaft wunderbar nennen kann. Von der Filologie, auf deren Bahnen er die chriſtliche ſowol wie die heidniſche Welt erforſchte während er durch ſeinen Scharfſinn und ſeine glückliche Divinationsgabe die Scharfſinnigſten und Gelehrteſten ſeiner Zeit in Staunen ſetzte, wandte er ſich zur Poeſie, den klaſſiſchen Geiſt auch auf neuere Verhältniſſe übertragend, die Idee und Empfindung des großen Weltſchmerzes in dem Bewußtſein des Verfalls ſeines Vaterlandes und der alten Civiliſation individualiſirend. Hier fand ſeine Dichtung ihre Grenze. Er wollte das Myſterium dieſes Schmerzes ergründen, ſagt ſein treueſter Freund und Biograf A. Ranieri von ihm, aber der Grund liegt jenſeit des

Bereiches des menſchlichen Geiſtes. Je mehr er ſich abmühte dieſen Grund zu finden, um ſo mehr ſchien er zu entweichen und zu ſchwinden. Da zürnte er, noch voll von der Größe des Gedankens, erſt mit der ihm geſteckten Grenze die er Fatum nannte, verlor dann den Muth ſie je hinter ſich zu laſſen, und gelangte endlich, Wirkung mit Urſache verwechſelnd, zu dem Schluſſe, der Schmerz allein ſei Wahrheit. Und wie er in allem den Schmerz geleſen, überall den Schmerz geſungen hatte, ſo erklärte er nun alles durch den Schmerz.

Von ſeiner Jugend an verfolgte ihn das Unglück. Er hatte den Keim der Krankheit, die ihn die Hälfte ſeiner wenigen Jahre hindurch ſo entſetzlich elend machte, mit in die Welt gebracht. Noch Jüngling war er, ſo begannen die Leiden die ihm um ſo furchtbarer waren, weil ſie mit dem Körper auch den Geiſt ergriffen, weil ſie ihn in ſeinen Studien hemmten, weil ſie ihm für den Reſt ſeiner Tage die troſtloſe Zukunft des Siechthums verſprachen. Die häuslichen Verhältniſſe, der beſchränkte Umgang in der von der Weltbewegung gleichſam ausgeſchloſſenen Stadt, die Luft ſelbſt, für Italien rauh und ſeinem kranken Körper ſchädlich, alles wurde ihm zuwider. Wie die meiſten Leidenden ſehnte er ſich nach Wechſel; wie die meiſten Leidenden hoffte er vom Wechſel Linderung. Und er fand ſie, wenigſtens für den Moment. Rom übte auf ihn den Einfluß aus, welchen viele Unglückliche erprobt haben: die ſtachelnde und verzehrende Einwirkung individuellen Leidens wich vor der magiſchen Beruhigung die der großartigen Melancholie der Weltſtadt eigen iſt, welche neben dem Schmerz auch den Balſam in ſich trägt, welche den Friedenloſen Frieden finden läßt, den ſchlimm Verletzten Verſöhnung. Während Leopardi für ſeine Studien unerſchöpflichen Stoff fand, that ihm das liebevolle Entgegenkommen edler Geiſter unendlich wohl. Scharf war der Contraſt den er, nach Recanati heimgekehrt, in der frühern Umgebung fand. Er riß ſich wieder los. In Bologna und Mailand beſchäftigte ihn namentlich die italieniſche Poeſie, die ältere von der Dante'ſchen Zeit an bis zu jener des 18. Jahrhunderts. Wie tief ſeine Kritik in das Weſen der lyriſchen Dichtung, wie ſie in die innerſten und verborgenſten Schönheiten der Sprache eindrang, zeigen die Arbeiten die ſeinem längeren Aufenthalt in der Lombardei angehören. Krank und müde nach Hauſe zurückgekehrt, verließ er bald die Heimat von neuem. Aus dem Abgrunde ſeines Schmerzes, ſagt der obenerwähnte Schriftſteller, rang er ſich empor, ſehnte ſich, mit dem unheilbaren Inſtinct des Menſchengeſchlechts, nach jener Glückſeligkeit deren Nichtvorhandenſein und Trug er geleſen, geſungen, gepredigt hatte. Und immer dieſem fliehenden Trugbild nacheilend ſchied er bald wieder von dem Ort wo er eben, verzweifelnd es zu erreichen, Ruhe geſucht hatte.

Die Städte Toscana's übten günſtigen Einfluß auf ihn aus. In Florenz und Piſa fand er theilnehmende und empfängliche Freunde, fand er die wohlthätige Luft eines milden Himmels, fand er die Anmuth der Sitten welche, Zeugniß wie Wirkung tauſendjähriger Cultur, mit der Anmuth und heitern Schönheit der Natur in dem reizendſten Bunde ſteht. Nur wer längere Zeit gelebt hat in Toscana und mit Toscanern, kann dieſe ſonſt nirgend empfundene Wechſelwirkung und deren Einfluß auf den Geiſt in ihrem wahren Weſen erkennen und ermeſſen. In dieſer Umgebung war es, wo ich im Frühling 1831 Leopardi kennen lernte, deſſen Krankheit, nervöſer Natur, damals auf einen ſolchen Punkt geſtiegen war daß der Körper zuſammengekrümmt und kaum noch der Bewegung fähig, gleichſam wider Willen dem regſamen Geiſte gehorchte. Er war klein und verbildet, ſein großer Kopf ſchien zu ſchwer für den ärmlichen Leib, ſeine blaſſe Farbe und etwas matter Blick deuteten auf ſeine Krankheit; wie denn der Ausdruck des Leidens vorherrſchend war in den fein geſchnittenen Zügen und dem blauen Auge, in der Art der Rede endlich, wenn nicht der Gegenſtand ihn lebendig ergriff. Die Heilkundigen unterſagten ihm jegliche Beſchäftigung, und in dumpfem verzweifelnden Brüten brachte er die Tage hin. In dieſer Stimmung ſchrieb er die rührenden Worte „an ſeine toscaniſchen Freunde“ welche der damals gedruckten Ausgabe der

Dichtungen voranſtehen, deren Durchſicht ſelbſt er Andern überlaſſen mußte, Worte in welchen er Abſchied nimmt von Freunden, von Studien, vom Leben. „Ich ſage meinen geliebten Studien Lebewohl: einſt glaubte ich ſie würden meine ſpätern Jahre aufrichten; ich glaubte mit dem Verluſt aller andern Genüſſe, aller andern Güter von Kindheit und Jugend ein Gut erworben zu haben welches keine Gewalt, kein Unglück mir zu rauben im Stande wäre. Jetzt aber habe ich auch dies ganz verloren: ich bin ein entlaubter Stamm der nur den Schmerz empfindet.“

Von jener Zeit an war Leopardi's Leben kaum etwas anderes als ein verzweifeltes Ringen mit dem Tode den er erſehnte, welchem er aber doch nur als Mann erliegen wollte. Er verweilte einen Winter in der milden weichen Luft Rom's, war wieder in Florenz, begab ſich dann nach Neapel, wo treue Freundſchaft ihm das letzte Aſyl bereitete das er nicht wieder verließ. Hier, auf dem Hügel von Capodimonte und im Frühling und Herbſt in einem Landhauſe am Fuße des Veſuv, pflegte der Neapolitaner Antonio Ranieri, welchen Italien zu ſeinen geſchätzten Schriftſtellern im Fache der Geſchichte und Moralfiloſofie zählt, den der eigenen Familie Entfremdeten, deſſen letzte Tage noch durch das Schreckbild der aſiatiſchen Cholera geſtört wurden. Es war ein trübes Jahr, 1837, in welchem

Giacomo Leopardi am 14. Juni auf Capodimonte den letzten Seufzer aushauchte.

Scheint in Aleſſandro Manzoni die Poeſie des Glaubens, der freudigen Zuverſicht, des chriſtlichen Gottvertrauens perſonifizirt, ſo iſt es in Giacomo Leopardi die Poeſie des Schmerzes, des troſtloſen Brütens, des vernichtenden Zweifels. Ein Zögling der Alten, aufgewachſen im Studium ihrer Werke, lebte er ganz in ihrem Leben. Auf ſeine eignen Dichterwerke mußte dieſe entſchiedene Geiſtesrichtung den beſtimmendſten Einfluß üben. Aber es iſt nicht die ewige Jugendſchöne, die Heiterkeit und Glorie der griechiſchen Welt, wie ſie in der Seele unſeres Hölderlin aufging, die Leopardi erfüllt: es iſt erſt die Wehmuth der Erinnerung, dann die Bitterkeit des Schmerzes, endlich wie das Gift des Biſſes. Wenn er ſich Italien vergegenwärtigte, das Italien der Gegenwart, ſo trat ihm das Bild des alten Hellas entgegen und die Größe der Römerwelt, und er rief mit Cola di Rienzo: wo ſeid ihr hin, ihr alten, tapfern, hochſinnigen Römer? Und um ſo lebendiger nur und ſchmerzlicher empfand er die Schwäche, die Verſunkenheit, die Zerriſſenheit der Mitwelt, wenn er gedachte des vergangenen Ruhms. Die Liebe zur alten Welt war bei ihm nicht eine unfruchtbare, nicht eine an bloßen Aeußerlichkeiten der Form ſich vergnügende. Sie hatte ſein ganzes Sein durchdrungen; ſie war bei ihm zuſammengewachſen mit dem Schmerz über das was er ſah und ſich nicht verhehlen konnte. So verkörperte ſie ſich zur rührendſten tiefſten Elegie. Seine frühern Dichtungen, der Geſang an Italien, in welchem man den Nachhall der ernſten Worte Dante's und Petrarca's vernimmt, die Betrachtungen über das Monument welches die Florentiner ihrem größten Dichter zu ſetzen beabſichtigten und (1830) wirklich errichteten, ſind redende Zeugniſſe für dieſe Geſinnung und den Ernſt der ſie durchdrang. Die Sprache deren er ſich bediente, einfach, ſtreng, gemeſſen, nicht geſucht aber wohl kennend und abwägend das Gewicht der Worte, ſchien herüber zu klingen aus der Zeit welche die Göttliche Komödie entſtehen ſah und die Canzonen an die Großen Italiens und an den letzten Volkstribun der Römer. In ihrer ernſten Würde hielt ſie ſich gleich fern von Spielerei wie von üppigen Bildern. Derſelbe Grundton klang an in der Ode welche Angelo Mai feierte, als er die verlorenen Bücher Cicero's vom Staate aufgefunden, vielleicht der ausgezeichnetſten unter ſeinen Dichtungen, unſerer Zeit, dem „Jahrhundert des Schmutzes,“ entgegenſchleudert wie eine Herausforderung zur Thatkraft.

Ohne Mängel ſind dieſe Poeſien nicht. Es iſt etwas Gemachtes in ihnen, etwas was an die Schule erinnert, und wenn der ernſte männliche Sinn des noch ſo jugendlichen Dichters dies zu Zeiten beſiegt, wenn die ſeltene Beherrſchung der Form hinreißt und über das hinwegblicken läßt was am Inhalt blos kalter Wiederſchein und Reproduction iſt, ſo liegt doch darin einer der Gründe welche verhinderten, daß dieſe Dichtungen im edlern Sinne des Wortes populär wurden. Seine Verſtimmung nahm immer zu und die poetiſchen Ergüſſe ſeiner letzten Jahre tragen mehr noch denn die früheren eine Bitterkeit an ſich, die nicht ſelten unangenehm berührt, aber oft aufgewogen wird durch die größten Schönheiten und durch den edlen Geiſt, der ſich herverringt aus der Nacht des Trübſinns die ihn umfängt. Da gedenkt er denn bisweilen der Jugend und der verlorenen Hoffnungen; aber alles was die Erinnerung Süßes hat, wird geſtört durch den Gedanken daß ſein Leben ein vergebliches geweſen. Bei Leopardi fehlt die Verſöhnung, es fehlt das chriſtliche Element. Der Schmerz und das Unglück dieſer Welt ſtellen ſich in aller Grellheit hin; man ſieht den Dolch von der Spitze bis zum Knauf, und da das Leben für ihn nur ein Erdenleben iſt, ſo liegt aller Troſt und die Beruhigung ferne. Dem einſamen Hirten der auf den Hochebenen Aſiens umherwandernd nächtlich ſeinen klagenden Geſang an den Mond richtet, legt er ſeine Empfindungen oder richtiger ſeine Lebensanſicht in den Mund. „Ein Greis, mit weißen Haaren, krank, halbnackt und baarfuß, ſchwere Laſt auf den Schultern tragend, über Berge und durch Thäler, über ſpitze Steine und durch

Sandestiefe, durch Gebüſch und Dornen, in Wind und Sturm, in Sonnenglut und Froſt, zieht und eilt und läuft ſich athemlos; durch Ströme watet er und ſtehende Waſſer, er fällt und erhebt ſich, immer raſcher eilt er ohne Ruhe noch Raſt, zerriſſenen Gewands, mit blutendem Knie und Arm, bis er dahin gelangt, wohin der Weg, wohin das unendliche Mühen ihn trug, zu dem entſetzlichen unermeßlichen Abgrund: in dieſen Abgrund ſtürzt er, Alles vergeſſend. So iſt des Menſchen Leben.“ Und zur Geniſte redet der Dichter, der Geniſte, Pflanze der Wüſte welche dem nackten Abhange des vernichtungsſchwangern Veſuv, wo nicht Baum mehr noch Blume das Auge erfreut, Wohlgeruch verbreitend ſich anſchmiegt, Bewohnerin der traurigen vom Menſchen geflohenen Oede, ein Grab überwachſend das unter dem Fußtritt wiedertönt und in jedem Moment ſich neu zu öffnen droht — ein Anblick der ihm das Abbild des „glänzenden und progreſſiven“ Menſchenlooſes ſcheint. In der Natur, die man die unbelebte nennt, ſieht er allein die Dauer: „Königreiche fallen ringsumher, Völker und Sprachen ziehn vorüber — die Natur bleibt, ſie weiß nichts vom Menſchen und ſeinem Thun, und der Menſch wähnt ſein Daſein ewig!“ „Du einſame Pflanze, ruft er, wirſt dem verzehrenden Feuer erliegen das auf den oft betretenen Pfad zurückkehrend deinen duftenden Wald verzehren wird: dein unſchuldig Haupt wirſt du ſtill vor dem vernichtenden Hauche ſenken, doch ohne vorher in feigem Flehen dich gebeugt zu haben vor dem kommenden Unterdrücker, doch ohne im wahnſinnigen Stolz die Stirne emporgetragen zu haben zu den Sternen, weiſer du und geſunder als der Menſch, den Wahn nicht hegend, das Geſchick oder dein eigen Thun habe dir Unſterblichkeit verliehn!“

Leopardi iſt eine zu ſubjective Natur. Es mangelt ihm das Vermögen ſich frei zu machen von dem was ihn bedrückt, und nach andern Seiten hin Welt und Leben wahr und gerecht aufzufaſſen. Er zieht uns an und intereſſirt und rührt uns, aber wir fühlen daß es in der Poeſie noch eine andere Sfäre giebt, höhere, freiere, ſonnigere Räume. So war der Dichter. Aber wie in ſeinen Dichtungen alles Weh ſeines Vaterlandes, alles Weh der Menſchheit ſich zu concentriren ſchien, wie es uns bisweilen zu Muthe iſt als wären die Thränen Italiens, ja der Welt aufgeſtaut in ſeiner Seele, als ſtrebte er vergebens ſich Luft zu machen vor ihrem erdrückenden Andrange, ſo ſind auch jene Schriften in welchen er ſeine Anſichten und Erfahrungen von Welt und Leben in mehr ſchmuckloſer Rede ausſprach, Zeugniſſe derſelben Geſinnung, derſelben Empfindungsweiſe. Nirgend iſt Bläue des Himmels, nirgend die Heiterkeit eines wolkenfreien Horizonts, nirgend das ſtille Abendroth beim Sonnenuntergang das einen glücklicheren Tag verkündet. [Manzoni im Adelchi.] Es iſt als wären die Anſchauungen von der moraliſchen

Welt durch den ſchweren Nebel umlagert, welcher auf Englands Hauptſtadt laſtet: wol bricht die Sonne durch und es iſt eine ſchöne Sonne und ſie kämpft auf Augenblicke, Sieg verkündend, mit dem grauen Meer welches der Erde ihren Anblick entzieht, aber auf Augenblicke nur. Und wir trauern dann doppelt über ihr Verſchwinden. Nicht in den letzten Jahren nur gab Leopardi ſich dieſer troſtloſen Anſicht hin. Sie entſtand bei ihm ziemlich frühe, aber ſie nahm ſtets zu, wie man leicht begreift, betrachtet man ſein Leben und Geſchick. „Elende oder feige Söhne wirſt du in die Welt ſetzen: wähle dir die Elenden!“ Das ſind die Worte, die er ſeiner Schweſter Paolina bei ihrer bevorſtehenden Vermälung zuruft: ſo tief wurzelte in ihm die Ueberzeugung von dem Unglück des Menſchenlebens. In einer Reihe von Maximen welche ſeine Urtheile über Menſchen und Dinge und recht eigentlich ſeine Moralfiloſofie enthalten, ſucht er das Trübe und gleichſam Feindliche derſelben zu rechtfertigen. „Lange habe ich mich geſträubt wider das Bewußtſein der Wahrheit dieſen was ich gegenwärtig niederſchreibe. Denn abgeſehen davon, daß dieſe Dinge meiner Natur zuferne lagen und daß der Menſchengeiſt ſtets bereit iſt von ſich ſelbſt auf Andere zu ſchließen, iſt es nie meine Neigung geweſen die Menſchen zu haſſen, wohl aber ſie zu lieben. Am Ende hat die Erfahrung wie mit Gewalt mir dieſe Ueberzeugung aufgedrungen, und ich bin gewiß daß ſolche welche viel und auf vielerlei Weiſe mit Menſchen umgegangen ſind, mir zugeben werden daß ich Recht habe. Andern werden meine Urtheile ubertrieben ſcheinen, bis Erfahrung, wenn ihnen je Gelegenheit wird in der menſchlichen Geſellſchaft wahrhaft Erfahrungen zu ſammeln, auch ſie auf meine Seite zieht. Die Welt iſt ein Bund der Schlechten gegen die Guten, der Feigen gegen die Hochſinnigen."

Dies iſt ein Thema welches zu allen Zeiten und von Tauſenden ſo vielfach variirt worden iſt, daß man glauben ſollte, es wäre erſchöpft. Aber Leopardi hat ihm doch in Ernſt und Scherz, in Proſa wie in Verſen originelle Seiten, neuen Ausdruck abgewonnen. Am vollſtändigſten, wenn auch in beißender und ſarkaſtiſcher Weiſe, hat er ſeine Lebensfiloſofie und ſein Urtheil über die Jetztwelt in einem Dialoge ausgeſprochen welcher ſeinen mittlern Jahren angehört und zeigt, wie bei ihm nicht plötzliche und vorübergehende Aufregung ſtattfand, ſondern mit einer nicht ſelten erſchreckenden eiſernen Conſequenz, Gedanken aus Gedanken ſich entwickelten. Dieſen Dialog, wie alle ſeine Werke in formeller Beziehung griechiſchen Muſtern nachgeahmt, ſetze ich in ſeinen Haupttheilen her, da er, beſſer und vollſtändiger als meine Worte, die auch in ihren Verirrungen noch edle Geiſtesrichtung und Gefühlsſtimmung dieſes ſeltenen Mannes darlegt

„Der Freund. Ich habe euer Buch geleſen.

Trübſelig, wie man's bei euch gewohnt iſt, melancholiſch, troſtlos, verzweiflungsvoll. Man ſieht wol daß das Leben euch ein widerwärtiges Ding zu ſein ſcheint.

Triſtan. Was ſoll ich darauf ſagen? Ich hatte mir dieſen Unſinn in den Kopf geſetzt, das Leben als ein Unglück zu betrachten. Jetzt aber habe ich meine Anſicht geändert: es ſcheint mir höchſt glückſelig! Als ich jenes Buch ſchrieb, war ich noch in dem Irrthum befangen. Und er wurzelte ſo tief, daß ich ſehr erſtaunt geweſen wäre, wenn Jemand die von mir vorgebrachte Meinung bezweifelt hätte, indem mir ſchien, das Bewußtſein eines jeden Leſers müſſe mir beifälliges Zeugniß geben. Ich dachte mir wol, man könnte in Betreff der Nützlichkeit oder des Nachtheils ſolcher Bemerkungen Zweifel hegen, nicht aber an deren Wahrheit; ja ich glaubte meine klagende Stimme, als Ausdruck allgemeinen Wehes, würde im Herzen jeden Zuhörers ein Echo finden. Als ich nun aber nicht etwa eine einzelne Behauptung ſondern meine geſammte Anſicht in Abrede ſtellen hörte, als ich vernahm wie man mir ſagte, das Leben ſei nicht unglücklich, und wenn es mir ſo vorkomme, ſo müſſe es eine Wirkung meines Siechthums oder perſönlichen Elends ſein: ſo war ich im erſten Moment überraſcht, erſtaunt, unbeweglich wie ein Stein. Mehre Tage lang wähnte ich in einer neuen Welt mich zu befinden, dann zu mir ſelbſt zurückkehrend ärgerte ich mich ein wenig; endlich lachte ich und ſagte: die Menſchen gleichen im Allgemeinen den Ehemännern. Wollen dieſe in Ruhe leben, ſo müſſen ſie an die Treue der Frauen glauben, jeder an die der ſeinen; ſo thun ſie, wenn auch die halbe Welt vom Gegentheil überzeugt iſt. Wer in einem Lande leben will oder muß, muß es für eines der beſten auf Gottes Erdboden halten, und hält es dafür. Wollen die Menſchen leben, ſo müſſen ſie das Leben für ſchön und gut halten, und dafür halten ſie's und zürnen auf Andersdenkende. Denn im Allgemeinen glaubt das Menſchengeſchlecht nicht das Wahre, ſondern das was ihm zuſagt oder zuzuſagen ſcheint. Das Menſchengeſchlecht, welches ſo vielen Unſinn geglaubt hat und noch glaubt, wird nimmer glauben daß es nichts wiſſe, nichts ſei und nichts zu hoffen habe. Ein Filoſof der ſich beifallen ließe ſolche Dinge zu lehren, würde nimmer Glück machen noch ſich einen Anhang bilden, am wenigſten unter dem Volke. Denn die beiden erſten Annahmen verwunden der Menſchen Hochmuth, das dritte zu glauben iſt Muth und Seelenſtärke nöthig. Die Menſchen aber ſind ſchwach, muthlos, unedel und engherzig, immer Gutes zu hoffen geneigt, weil immer bereit den Begriff des Guten je nach der Nothwendigkeit zu modeln die das Leben regiert, bereit vor dem Schickſal die Waffen zu ſtrecken, wie Petrarca ſagt, bereit und entſchloſſen ſich über jedes Unglück zu tröſten, jeglichen Erſatz anzunehmen für das was ihnen verſagt iſt oder was ſie verloren haben, unter jeder Bedingung auch dem grauſeſten Geſchick ſich zu fügen und, wenn ſie alles was wünſchenswerth verloren, von falſchem Glauben zu leben, der ſtark und nachhaltig iſt wie der feſtbegründetſte der Welt. Wie das ſüdliche Europa die in ihre untreuen Frauen verliebten Ehemänner verlacht, ſo lache ich des Menſchengeſchlechts welches in das Leben verliebt iſt, und erachte es für unmännlich, gleich Narren ſich täuſchen und herumziehen zu laſſen und neben den erduldeten Uebeln gleichſam noch den Hohn der Natur und des Schickſals ertragen zu müſſen. Ich rede hier immer von den Täuſchungen des Verſtandes, nicht von denen der Fantaſie. Ob dieſe meine Empfindungen in Krankheit ihren Grund haben weiß ich nicht: ich weiß daß ich, krank oder geſund, der Menſchen Feigheit mit Füßen trete, jeden kindiſchen Troſt und Trug verſchmähe und den Muth habe, unerſchrocken in die Wüſte dieſes Lebens zu blicken, keine Seite des menſchlichen Elends mir zu verhehlen und alle Conſequenzen einer ſchmerzlichen aber wahren Filoſofie hinzunehmen. Iſt dieſe Filoſofie zu nichts anderm gut, ſo verſchafft ſie doch den Starken den bittern Genuß, der verſchleierten und geſchminkten Härte des menſchlichen Geſchicks jede Hülle weggeriſſen zu ſehen. Ich wiederholte mir dieſe Dinge, gleichſam als wäre dieſe Filoſofie des Schmerzes mein Werk, indem ich ſah wie Alle ſie verwarfen, gleichwie man Neues und Ungewohntes verwirft. Als ich dann aber länger nachdachte, fand ich daß dieſe Filoſofie neu war wie Salomo und Homer und die älteſten uns bekannten Filoſofen und Dichter, welche alle dieſen Ausſpruch über das Unglück des Menſchenlebens wiederholen, und denen alle neueren Filoſofen und Dichter bis auf vorgeſtern und geſtern nachgeſprochen haben. Da wunderte ich mich von neuem, und ſo verging viele Zeit zwiſchen Staunen, Aerger und Lachen, bis ich nach längerem und tieferem Forſchen erkannte, das menſchliche Elend ſei ein eingewurzelter Irrthum und die Aufhellung dieſes Irrthums wie die Glückſeligkeit des Lebens eine der großen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts. Da beruhigte ich mich und nun bekenne ich mein Unrecht, geglaubt zu haben was ich glaubte.

Freund. Und ihr habt eure Meinung geändert?

Triſtan. Verſteht ſich! Wollt ihr daß ich mich den Wahrheiten verſchließe die das 19. Jahrhundert entdeckt hat?

Freund. Und wenn ihr an dieſe Wahrheiten glaubt, nehmt ihr auch mit dem 19. Jahrhundert die unendliche Perfectibilität des Menſchen an?

Triſtan. So gewiß wie ich an deſſen tägliche Vervollkommnung glaube. Freilich fällt mir bisweilen ein daß die Alten, was Körperkraft betrifft, jeder Einzelne viere von uns galten. Und der Körper iſt der Menſch; denn, laſſen wir auch alles übrige bei Seite, Hochſinn, Muth, Leidenſchaften, die Fähigkeit des Schaffens, die Fähigkeit des Genießens, alles was das Leben edel und lebendig macht, hängt von der Kraft des Körpers ab und kann ohne dieſelbe nicht beſtehen. Wer am Körper ſchwach, iſt nicht Mann ſondern Kind, ja ſchlimmer. Denn es iſt ſein Loos zuzuſehen wie die Andern leben: höchſtens kann er mitreden, aber das Leben iſt nicht für ihn. Darum war vor Alters, auch in den Zeiten höchſter Cultur, Körperſchwäche eine Schmach. Bei uns aber kümmert ſich ſeit lange die Erziehung nicht mehr um den Körper als etwas zu niedriges: ſie denkt an den Geiſt, und indem ſie den Geiſt ausbilden will, richtet ſie den Körper zu Grunde, ohne zu bemerken daß ſie mit dem einen auch den andern verdirbt. Geſetzt auch man könnte in dieſem Punkte die Erziehung verbeſſern, ſo würde man doch nimmer, ohne den Stand der modernen Geſellſchaft von Grund aus zu ändern, ein Mittel auffinden können welches die übrigen Seiten des öffentlichen wie des häuslichen Lebens zurecht rückte. Denn wie dieſe ihrem innern Weſen nach einſt ſich vereinten den Körper zu erhalten oder zu veredeln, ſo ſind ſie heutzutage in gleichem Maße verſchworen ihn zu verderben. Die Folge iſt daß wir im Vergleich mit den Alten wenig mehr denn Kinder ſind, während im Vergleich mit uns die Alten Männer waren in der höchſten Bedeutung des Wortes. Ich rede ſowol von Individuen im Verhältniß zu Individuen, wie von Maſſen im Verhältniß zu Maſſen. Ich füge hinzu, daß auch in Rückſicht auf moraliſche und metafyſiſche Syſteme die Alten viel männlicher waren als wir. Solche Widerſprüche machen mich aber nicht irre in meiner neuerworbenen Ueberzeugung, und ich glaube beſtändig daß das Menſchengeſchlecht im ſteten Fortſchritt begriffen iſt. Auch in Hinſicht des Wiſſens. Indeß kann ich nicht umhin zu bemerken, daß die Luſt zu lernen in demſelben Maße zunimmt, wie die Luſt am Studium abnimmt. Es ſetzt in Verwunderung wenn man die Menge der wahren Gelehrten zählt welche vor etwa hundertfünfzig Jahren lebten, und ſieht wie viel größer ſie iſt als jene unſerer Zeit. Man werfe mir nicht ein, daß der Gelehrten wenige ſind, weil jetzt im allgemeinen das Wiſſen nicht bei Einzelnen aufgeſtapelt ſondern unter Viele vertheilt iſt, und daß die Menge der Einen die Seltenheit der Andern aufwiegt. Kenntniſſe ſind nicht wie Reichthümer, welche dividirt und addirt immer die nämliche Summe ausmachen. Wo Alle wenig wiſſen, weiß man wenig: denn Wiſſen vereint ſich mit Wiſſen und zerſtückt ſich nicht. Oberflächliches Wiſſen kann nicht eigentlich unter Viele vertheilt, ſondern Vielen Nichtgelehrten gemein ſein. Der Reſt des Wiſſens gehört nur den Gelehrten und ſelbſt den Gelehrteſten. Und blicken wir von Zufälligkeiten ab, ſo iſt nur der Gelehrteſte, der perſönlich ein ungeheures Kapital von Kenntniſſen Beſitzende im Stande das menſchliche Wiſſen tüchtig zu mehren und vorwärts zu führen. Nehmen wir nun vielleicht Teutſchland aus wo es noch nicht gelungen die Gelehrſamkeit zu verjagen, ſcheint euch da nicht daß daß Aufkommen wahrer Gelehrten von Tage zu Tage weniger möglich wird? Ich mache dieſe Bemerkungen nur nebenbei und um ein wenig den Sofiſten zu ſpielen; denn ich theile darum doch eure Anſicht. Ja wenn ich die Welt auf einer Seite voll unwiſſender Betrüger, auf der andern Seite voll anmaßender Unwiſſenden ſähe, ſo würde ich dennoch glauben, daß Wiſſen und Kenntniſſe ſtets im Fortſchritt begriffen ſind.

Freund. Glaubt ihr denn, daß das gegenwärtige Jahrhundert allen vorhergehenden überlegen iſt?

Triſtan. Ohne Zweifel. Dies haben alle Jahrhunderte von ſich geglaubt, auch die am tiefſten geſunkenen, und dies glaubt mein Jahrhundert und ich mit ihm. Fragt ihr mich nun worin ſeine Ueberlegenheit eigentlich beſteht, in dem was ſich auf den Körper oder was ſich auf den Geiſt bezieht, ſo kann ich euch nur auf meine früheren Worte verweiſen.

Freund. Mit Einem Wort, denket ihr in Bezug auf Natur und Geſchicke der Menſchen und Dinge (da wir jetzt weder von Literatur noch von Politik reden) ebenſo wie die Journale davon denken?

Triſtan. Genau ſo. Ich bekenne mich ohne Ruckhalt zur tiefen Filoſofie der Journale welche, jedem andern Literaturzweige und jedem Studium, namentlich dem ernſten und beſchwerlichen, ein Ende machend, Lehrer und Erleuchter unſerer Zeit ſind.

Freund. Iſt das was ihr ſagt ernſtlich gemeint, ſo gehört ihr wahrhaftig zu den Unſern. Was aber werdet ihr dann mit eurem Buche machen? Wollt ihr daß es auf die Nachwelt komme mit dieſen Anſichten, die eurer gegenwärtigen Ueberzeugung ſchnurgerade widerſprechen?

Triſtan. Auf die Nachwelt? Ich lache weil ihr ſcherzet, und wäre es möglich daß ihr nicht ſcherztet, ſo würde ich noch mehr lachen. Nicht in Bezug auf mich ſelber ſondern in Bezug auf Individuen und individuelle Dinge im 19. Jahrhundert erkläre ich offen, daß man ſich vor der Nachwelt nicht zu ſcheuen braucht: ſie wird von uns ebenſo viel wiſſen wie unſere Ahnen von uns wußten. *Die Individuen ſind vor den Maſſen verſchwunden*, iſt der geiſtreiche Ausſpruch der modernen Denker. Dies bedeutet, daß es höchſt überflüſſig iſt, daß das Individuum ſich irgendwie bemühe; denn ſo groß auch ſein Verdienſt ſein mag, ſo darf es weder wachend noch träumend ſelbſt dieſen kärglichen Lohn des Ruhmes hoffen. Laſſet die Maſſen gewähren. Was dieſe ohne Individuen ausrichten ſollen da ſie aus Individuen beſtehen, dies hoffe ich werden mir die Kenner von Individuen und Maſſen erklären, welche heutigestages der Welt die Fackel vortragen.

Um aber zurückzukehren zu Büchern und Nachwelt, ſo ſeht ihr wol ein, daß die Bücher namentlich, welche jetzt in kürzerer Zeit geſchrieben werden als erforderlich iſt ſie zu leſen, gleichwie ſie koſten was ſie werth ſind, ſo auch im Verhältniß zu ihrem Werthe dauern. Ich glaube daß das kommende Jahrhundert mit der ungeheuren Bibliografie des 19. ein ſchönes Spiel haben wird. Mein Freund, dies Jahrhundert iſt ein Bubenjahrhundert. Die wenigen Männer müſſen ſich aus Scham verbergen, wie der Gerade in einem Lande voll Hinkender. Und dieſe Buben wollen thun was in andern Zeiten Männer thaten, und zwar nach Bubenart, nämlich ſo auf einem Beine ſtehend, ohne langweilige Vorbereitung. Sie verlangen, daß der jetzige Standpunkt der Bildung und die Geiſtesrichtung von Gegenwart und Zukunft ſie und ihre Nachfolger auf immer von der Nothwendigkeit langer Arbeit und Mühen entbinde, um tauglich zu werden zum Handeln. Vor einigen Tagen ſagte mir ein Freund, ein Geſchäftsmann, ſelbſt die Mittelmäßigkeit ſei ſelten geworden, beinahe Alle ſeien ungeſchickt, beinahe Alle unfähig zu dem Amte oder der Thätigkeit, wozu Nothwendigkeit oder Zufall oder Wahl ſie beſtimmt haben. Darin ſcheint mir zum Theil der Unterſchied zwiſchen dieſem Jahrhundert und den andern zu liegen. In allen iſt wie jetzt Größe ſelten geweſen; in den andern aber behauptete Mittelmäßigkeit den Platz, in dieſem Nullität. So groß iſt daher das Getöſe und die Verwirrung indem Alle Alles ſein wollen, daß man nicht auf die wenigen Großen achtet die, ſo glaube ich, noch vorhanden ſind und bei dieſer unzähligen Menge der Concurrenten ſich keinen Weg bahnen können. Während ſo alle Niedere ſich für hoch halten, wird Erfolgloſigkeit und Vergeſſen das gemeinſame Loos der Niedrigſten wie der Höchſten. Doch es lebe die Statiſtik! Es leben die ökonomiſchen, moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften mit den Taſchenencyclopädien, den Handbüchern und allen ſchönen Erfindungen unſeres Zeitalters! Es lebe das 19. Jahrhundert, arm vielleicht an Thaten, doch um ſo reicher an Worten, was immer ein gutes Zeichen war! Tröſten wir uns, denn während ſechsundſechzig Jahren noch wird dies Jahrhundert das einzige ſein welches redet und ſeine Gründe geltend macht.

Freund. Ich glaube ihr redet etwas ironiſch. Ihr ſolltet aber nicht aus den Augen verlieren, daß wir in einem Uebergangsjahrhundert leben.

Triſtan. Welchen Schluß wollt ihr daraus ziehn? Alle Jahrhunderte ſind mehr oder minder Uebergangsepochen geweſen und werden es immer ſein; denn die menſchliche Geſellſchaft ſteht nie ſtille und in keinem Jahrhundert wird ſie zu einem Zuſtande gelangen der Dauer haben kann. Jenes ſchöne Wort entſchuldigt alſo unſer Jahrhundert gar nicht, oder aber entſchuldigt es mit allen andern zuſammen. Es bleibt uns nur übrig beim gegenwärtigen Gange der Geſellſchaft zu überlegen, ob es ein Uebergang vom Guten zum Beſſern oder vom Böſen zum Schlimmern iſt. Vielleicht wollt ihr ſagen, wir leben in einer Uebergangszeit par excellence. Das heißt in einem jähen Umſchwung von einem Zuſtande der Civiliſation zu einem andern völlig verſchiedenen. In dieſem Falle bitte ich um Erlaubniß über den jähen Umſchwung zu lächeln, und gebe zur Antwort, daß alle Uebergänge allmälig geſchehen müſſen; werden ſie übereilt, ſo muß man bald darauf umkehren, um den ſchon gemachten Weg ſchrittweiſe von neuem zurückzulegen. So iſt's immer gegangen. Der Grund liegt darin daß die Natur keine Sprünge macht und daß man zu keiner dauernden Wirkung gelangt, wenn man der Natur Gewalt anthun will. Oder um es einfacher auszudrücken, ſolche übereilte Uebergänge ſind nicht wirkliche ſondern ſcheinbare.

Freund. Ich rathe euch ſolche Meinungen nicht bekannt werden zu laſſen, wenn ihr nicht wollt, daß man die Achſeln zucke. Wenn aber, wie ihr ſagt, eure urſprüngliche Anſicht ſich dennoch geändert hat, was ſoll dann mit eurem Buche geſchehen?

Triſtan. Am beſten wär es man würfe es in's Feuer. Will man das nicht, ſo könnte man's aufbewahren als eine Sammlung poetiſcher Träume, melancholiſcher Fantaſien und Capricen oder als den Ausdruck der Unglückſeligkeit ſeines Verfaſſers. Denn im Vertrauen, mein lieber Freund, ich halte euch für glücklich und alle übrigen für glücklich; ich aber, mit eurer und des Jahrhunderts gütiger Erlaubniß, bin höchſt elend und trage das Bewußtſein davon in mir und werde es mir von allen Schriften und Zeitſchriften beider Welten nicht ausreden laſſen. Aber ich unterwerfe mich meinem Unglück nicht, beuge mein Haupt nicht vor dem Schickſal, ſchließe auch keine Capitulation mit dieſem Schickſal wie die Uebrigen. Ich habe den Muth mich nach dem Tode zu ſehnen, mich inniger danach zu ſehnen als nach irgendetwas auf der Welt, mit einer Beſtändigkeit und Aufrichtigkeit wie gewiß Wenige ihn erſehnen. Ich würde nicht ſo zu euch reden, wäre ich nicht gewiß daß, wenn die Stunde kommt, die That das Wort nicht Lügen ſtrafen wird, denn ob ich gleich meines Lebens Ende noch nicht vor mir ſehe, habe ich doch eine Empfindung in meinem Innern, welche mir zuraunt, daß dies Ende nicht ferne liegt. Ich bin zu reif zum Tode, es ſcheint mir zu wahnſinnig und unglaublich daß ich, geiſtig todt wie ich bin, auf jeder Seite hin an die Grenze dieſer Lebensfabel ſtreifend, noch die vierzig oder fünfzig Jahre ausdauern ſollte, womit die Natur mich bedroht. Bei dem bloßen Gedanken überläuft mich's kalt. Wie es aber mit allen Uebeln der Fall iſt welche gewiſſermaßen die Einbildungskraft beſiegen, ſo ſcheint auch dies letztere mir ein Traum, eine Illuſion, deren Verwirklichung unmöglich iſt. Ja wenn irgendeiner mir von einer fernen Zukunft wie von etwas mir Gehörendem ſpricht, ſo kann ich mich des Lächelns nicht enthalten; ſo feſt vertraue ich auf die Kürze des Weges der noch vor mir liegt. Dies, ich geſtehe es offen, iſt der einzige Gedanke der mich aufrecht hält. Bücher und Studien, welche ſo warm geliebt zu haben mich oft in Verwunderung ſetzt, große Entwürfe, Hoffnung auf Ruhm und Unſterblichkeit: alles dies ſind Dinge über welche ich ſogar nicht mehr lächle. Die Entwürfe und Hoffnungen des Jahrhunderts verſpotte ich nicht; vom ganzen Herzen wünſch' ich ihnen den beſten Erfolg und lobe und bewundere aufrichtig den guten Willen: darum aber beneide ich die Nachkommen nicht, noch jene denen ein langes Leben beſchieden. Zu andern Zeiten habe ich die Narren und Einfältigen beneidet und ſolche die eine hohe Meinung von ſich haben, und hätte gerne mit ihnen getauſcht. Jetzt beneide ich weder Narren noch Verſtändige, weder Große noch Kleine, weder Schwache noch Mächtige. Ich beneide die Todten: mit ihnen allein würde ich tauſchen. Jede freundliche und willkommene Ausſicht, jedes Bild von der Zukunft, welches ich, wie man zu thun pflegt, zum Zeitvertreib in meiner Einſamkeit entwerfe, beſteht im Tode und verläßt ihn nicht. Und in dieſer Sehnſucht ſtört mich nicht mehr wie ehemals die Erinnerung an die Träume meiner Jugend, nicht der Gedanke daß ich umſonſt gelebt habe. Aber mir der Tod, ſo werde ich ſo ruhig und ſo zufrieden ſterben, als wenn ich auf dieſer Welt nie anderes gehofft, nie nach anderem verlangt hätte. Er iſt die einzige Wohlthat die mich auszuſöhnen vermag mit dem Schickſal. Würde mir auf der einen Seite Cäſar's oder Alexander's Glück und Ruhm rein und makellos geboten, auf der andern die Gewißheit heute zu ſterben, und ſtände mir die Wahl frei, ſo würde ich ſagen: Ich will heute ſterben und verlange keine Friſt zum Ueberlegen."

In ſolche Nacht des Trübſinns war dieſer edle Geiſt verſunken, um ſo unheilbarer weil er ſich dabei ſeines Zieles, wenn man dies ein Ziel nennen kann, ſo bewußt blieb, weil er ſchneidende Satire gegen die Welt richtete die ihm ihre Gunſt verſagt hatte, während er dieſe Gunſt an tief unter ihm Stehende vergeudet ſah. Dieſen herben Spott über die Zeit in der er lebte, welchen er unter der Maske des Triſtan ausgeſprochen, gießt er in vollen Strömen aus in einer Palinodie an Gino Capponi, einer Dichtung ſeiner letzten Jahre, und geißelt unbarmherzig die heutige „goldne Zeit" welche dem Glücke nachrennt und es erfaßt bei den Wellen des Haares oder zum mindeſten bei dem flatternden Boa. Und er ſchildert wie das geſegnete Geſchlecht, halb ärgerlich halb ſtaunend, ihn verhöhnt von ſeinem Eden aus und ihn für einen Narren erklärt weil er ſich einbildet, ſein Elend ſei der Welt Elend, während doch der Lebensweg beſtreut ſei mit Blumen. Ich weiß nicht ob nicht dieſe Bitterkeit ſo Wirkung wie Ziel verfehlt, ob ſich in ihr nicht ein Verkennen der nothwendigen Anforderungen der Geſellſchaft an den Menſchen, wie ihrer wahren Lebensquellen ausſpricht. Es läßt ſich kaum leugnen daß in dieſem Verſchmähen der Welt ein Groll gegen das Schickſal liegt. Es iſt vielmehr ein Garten voll dunkler Nachtſchatten in welchem wir wandeln, als die rauhe aber ſonnerhellte Wand der Klauſe an welcher die Paſſionsblume ſich empor rankt. Auf dieſem Meer der zweifelvollen Melancholie ſchwimmt nicht die Arche, die raſten wird auf den Spitzen des Ararat. Kein Regenbogen wird ſich wölben über dieſe Auen. „Ihr Hügel und Küſten (ruft er aus), wenn der Lichtglanz verglommen iſt welcher im Weſten noch verſilberte den Schleier der Nacht, lange wird eure Verwaiſung nicht währen. Denn im Orient hellt ſich bald wieder der Himmel auf und es bricht das Morgenroth, und die Sonne folgt die mit ihren gewaltigen Lichtfluthen blitzend euch überſchwemmen wird wie die Felder des Aethers. Das Menſchenleben aber, iſt einmal vorüber die ſchöne Jugendzeit, wird von keinem neuen Lichte beſtrahlt, erhellt von keiner andern Morgenröthe. Verwaiſet bleibt es bis zum Ende, und bei der Nacht welche die vergangenen Zeitalter in ihr Dunkel hüllt, ſetzten die Götter als Markſtein das Grab.“

So ſchrieb, viele Jahre vor ſeinem Tode, Giacomo Leopardi. „Ich gebe Euch zu daß ich dieſe Welt ſatt habe," ſagt er neunzehnjährig, in einem Briefe an Pietro Giordani. Und das Letzte was wir von ihm beſitzen, ein Brief an ſeinen Vater, zwanzig Jahre ſpäter, achtzehn Tage vor ſeinem Tode geſchrieben, endigt mit den Worten: „Entgehe ich der Cholera und geſtattet mir's meine Geſundheit, ſo werde ich alles Mögliche thun Euch wiederzuſehen, mag die Jahreszeit ſein wie ſie will. Denn ich habe Eile, jetzt durch Thatſachen von Dem überzeugt was ich immer vorausgeſehen: daß das von Gott meinem Leben geſetzte Ziel nicht ferne liegt. Meine täglichen und unheilbaren Leiden ſind mit den Jahren zu dem Punkte gelangt daß ſie nicht mehr zunehmen können, und ich hoffe daß ſie, endlich den ſchwachen Widerſtand beſiegend welchen mein ſterbender Leib ihnen in den Weg ſtellt, mich zur ewigen Ruhe führen werden, die ich jeden Tag erflehe, nicht aus Heroismus, ſondern im Uebermaß der Leiden welche ich erdulde. Herzlich danke ich Euch und der Mutter für die Gabe von zehn Scudi, küſſe Euch Beiden die Hand, umarme meine Geſchwiſter und bitte Euch Alle mich Gott zu empfehlen, auf daß, nachdem ich Euch wiedergeſehen, ein guter raſcher Tod meinen phyſiſchen Uebeln ein Ende mache, für die es kein anderes Mittel giebt." Er ſah aber die Seinen nicht wieder: es ging nicht in Erfüllung was er einſt geſagt: „Ich will im Vaterhauſe ſterben."

Manche, Italiener wie Ausländer, haben über Giacomo Leopardi geſchrieben: ein vollſtändig begründetes Urtheil über den Menſchen und über den Einfluß welchen innere und äußere Lebensverhältniſſe auf Geiſtesrichtung und Gemüthsſtimmung geübt, iſt aber erſt möglich geworden, nachdem außer den Schriften die er ſelbſt in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen zu ſehen gewünſcht, auch ſeine Jugendarbeiten und Briefe ans Licht getreten ſind. Die Worte: ein vollſtändig begründetes Urtheil, ſollen nicht etwa bedeuten als würde daſſelbe, wie es aus dem Studium der Dichtungen und Proſaſchriften Leopardi's hervorgegangen, durch dieſe Briefe weſentlich modificirt. Sie tragen vielmehr dazu bei es in den Hauptzügen zu beſtätigen, indem ſie überzeugend darthun wie bei Leopardi Alles durchaus ſubjectiv war; und wie Solche vollkommen Recht haben welche der Meinung ſind daß ſeine ganze Lebens- und Weltanſicht mit ſeiner Perſönlichkeit und ſeinen Schickſalen aufs engſte zuſammenhängt.

Es iſt ein trauriges Leben in welches wir blicken, ſo glänzend auch, in Einer Beziehung, deſſen Ergebniſſe ſein mögen. Es iſt von Jugend auf eine gequälte, genußloſe, freudloſe Exiſtenz, eine ewige Unzufriedenheit, ein endloſes Hadern mit dem Geſchick, ein vergebliches Ringen nach irgend einem Gleichmaß, das ſich nicht finden will, ein mehr denn gewöhnliches Mißverhältniß zwiſchen Wunſch und Erfüllung. Innere Anläſſe und äußere Umſtände haben dazu beigetragen, nicht ſowol eigene Schuld als halb imaginäres, halb wirkliches Unglück, das mit den Jahren wuchs und über dem Mann vernichtend zuſammenſchlug, während es in einer geiſtig ſowol wie körperlich krankhaften Verſtimmung des Jünglings ſeinen Urſprung und erſten Sitz gehabt hatte. Je berühmter Giacomo Leopardi als Dichter iſt, je glänzender ſeine Geiſtesgaben waren, umſomehr verdient er daß man in ſein inneres Leben ſchaue und die Erklärung einer Erſcheinung verſuche welche, während ſie durch geiſtige Hoheit zugleich imponirt und anzieht, durch bittere Troſtloſigkeit erſchreckt, durch beinahe abſolutes Verleugnen des Guten und Verſöhnenden in der Natur und im Menſchen wie durch Zurückweiſen der höhern Verſöhnung abſtößt und einen unendlich peinlichen Eindruck zurückläßt, weil man, um es richtig zu bezeichnen, ungeachtet der ſeltenen Begabung dennoch den Sieg der Materie über das geiſtige Element gewahrt. Wenn man Dies in den bisher bekanntgewordenen Schriften *mehr denn ahnte*, ſo haben die Briefe es zur *traurigen Thatſache* werden laſſen.

In Leopardi's Erziehung lag zunächſt der Keim des Uebels. Sein Vater, der den Sohn überlebte, war wie geſagt überaus ſtarr in religiöſen und politiſchen Grundſätzen wie in ſeinen Erziehungsanſichten.

Seine Kinder ſollten ſich ohne irgend einen Widerſpruch ſeinen Maximen und Anordnungen und der ſtrengen und wie klöſterlich abgeſchloſſenen Lebensweiſe in einer kleinen, abgelegenen, todten Provinzialſtadt fügen. Sein eiſerner Wille, nebenbei die Beſchränktheit der Geldmittel, ungeachtet nicht unbedeutenden nominellen Einkommens, verwehrte den Söhnen jede freie Bewegung, ja machte ihnen das Einſchlagen irgendeiner Laufbahn außerhalb der Vaterſtadt unmöglich. Seine Ausbildung verdankte der junge Giacomo größtentheils ſich ſelbſt. Lehrer (ſchrieb er im Jahre 1826 in einem kurzen für den bekannten Grafen Carlo Pepoli aufgeſetzten Lebensabriß) hatte er nur für die erſten Anfangsgründe, die ihm durch Pädagogen beigebracht wurden welche ſein Vater für ihn im Hauſe hielt. Dafür ſtand ihm der Gebrauch einer reichen Bibliothek frei, die von dem wiſſenſchaftlich ſo bewanderten wie thätigen Vater geſammelt worden war. Sie gilt für eine der bedeutendſten in den Marken — darf man der Inſchrift trauen [„Filiis amicis, civibus Monaldus de Leopardis bibliothecam a. MDCCCXII“] ſo iſt ſie auch dem Publikum zugänglich und in neueren Zeiten, wo die Verhältniſſe der Familie ſich gebeſſert haben, durch des Dichters jüngſten Bruder vermehrt worden. In dieſer Bibliothek verbrachte er ſeine meiſte Zeit, ſo lange und inſoweit ſeine durch das Studium zerrüttete Geſundheit ihm Dies geſtattete: jene Studien begann er, für ſich und von Beiſtand unabhängig, im Alter von zehn Jahren und fuhr ohne Raſt darin fort, indem er ſie zu ſeiner einzigen Beſchäftigung machte. Nachdem er ohne Lehrer die griechiſche Sprache erlernt, legte er ſich ernſtlich auf die Filologie und harrte ſieben Jahre hindurch dabei aus, bis er, bei ſehr geſchwächter Sehkraft genöthigt ein ganzes Jahr (1819) ohne Lectüre zuzubringen, ſich dem Denken zuwandte und die Filoſofie liebgewann, welche ſeitdem mit der ihr verwandten ſchönen Literatur ſeine einzige Beſchäftigung geblieben iſt. Schon früh war eine gefährliche Nervenverſtimmung in ihm entſtanden. In ſeinem achtzehnten Jahre ſchrieb er an den berühmten Giordani: „Kein Verlangen hat mich je unglücklich gemacht noch wird es je können, ſelbſt nicht das Verlangen nach Ruhm; denn ich glaube ich würde ſicher über Unehre lachen wenn ich ſie nicht verdient hätte. Mich macht aber vorerſt der Mangel an Geſundheit elend; denn abgeſehen davon daß ich nicht der Filoſof bin der ſich nicht ums Leben kümmert, werde ich dadurch genöthigt, meiner Liebe, d. i. dem Studium, fernzubleiben. Das Zweite was mich elend macht iſt das Denken. Ich glaube daß Ihr wiſſet, hoffe aber daß Ihr nicht ſelbſt erprobt habt, in welchem Grade der Gedanke einen, von Andern im Urtheil irgendwie abweichenden Menſchen kreuzigen und martern kann, wenn er ihn in der Gewalt hat, d. h. wenn ein ſolcher Menſch durchaus keine Zerſtreuung oder

Ableitung findet als das Studium, welches mehr ſchadet denn nützet, weil es den Geiſt auf einen beſtimmten Punkt fixirt. Seit lange hat der Gedanke mir ſolche Marter verurſacht, da er mich völlig beherrſcht und keine Sehnſucht in mir aufkommen läßt, daß er mir höchſt nachtheilig geweſen iſt und mich tödten wird wenn meine Verhältniſſe ſich nicht ändern. Die Einſamkeit iſt nicht für Solche die ſich in ſich ſelbſt verzehren.“

Und ein Jahr ſpäter, nachdem er ſich wieder, wenngleich mit gebrochener Kraft und gebrochenem Muthe, an die Arbeit geſetzt hatte: „Lange Zeit hindurch glaubte ich feſt in ein Paar Jahren ſterben zu müſſen. Seit ich aber den Fuß in mein zwanzigſtes geſetzt, habe ich merken und mich davon überzeugen können (ich ſage nicht: mir ſchmeicheln, da der Anlaß dazu mir nur zu ferne bleibt) daß die Nothwendigkeit dieſes ſiechen Leides nicht in mir liegt, und ich, mit unendlicher Sorgfalt, noch leben kann, ein Leben das man ſo gerade mit genauer Noth dahinſchleppt und das nicht zur Hälfte von Dem taugt was die Menſchen gewöhnlich thun, wobei ich noch immer mich vorſehen muß daß nicht der geringſte Zufall oder die kleinſte Unvorſichtigkeit mir ſchade oder mich tödte. Denn durch ſieben Jahre wahnſinnigen und verzweifelten Studiums, in dem Lebensalter in welchem meine Conſtitution ſich hätte bilden und kräftigen ſollen, habe ich mich gänzlich zu

Grunde gerichtet. Ich habe mich unſelig und für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet, habe mein Anſehen elend gemacht und jenen ganzen weſentlichen Theil des Menſchen vernichtet auf den allein die Maſſe achtet, mit welcher Maſſe man in dieſer Welt umgehen muß. Nicht die Maſſe blos, ſondern Jeder der den Wunſch hegt daß die innere Begabung nicht allen äußern Schmucks entbehre, und, wenn er dieſelbe ſo ganz nackt und ſchmucklos findet, ſich betrübt und, dem Naturgeſetz nachgebend von welchem alle ſogenannte Weisheit machtlos abprallt, kaum den Muth hat Den zu lieben an welchem Nichts ſchön iſt als die Seele. Mit ſolchem und anderm Elend hat die Natur mein Leben umgeben, indem ſie mir den Verſtand ſo offen gelaſſen daß ich klar ſehe und erkenne was und wie ich bin, ſo offen das Herz, daß es innegeworden, ihm ſtehe Freude nicht an: es müſſe Trauer tragen und die Melancholie zur ewig unzertrennlichen Gefährtin wählen. So weiß und ſehe ich denn daß mein Leben nicht anders als elend ſein kann: doch ich verzage nicht. Mögte dies Leben nur zu irgendetwas nützlich ſein, wie ich ohne Feigheit durch daſſelbe zu wandern ſuchen werde. Ich habe ſo bittere Zeiten erlebt, daß mir nicht ſcheint Schlimmeres könne mir bevorſtehen. Darum aber verzweifle ich nicht auch Schlimmeres zu erdulden. Ich habe die Welt noch nicht geſehen: wenn ich ſie nun ſehe und die Menſchen kennen lernen werde, dann werde ich mich gewiß voll Bitterkeit in mir ſelbſt verſchließen müſſen. Nicht etwa wegen Unglücks das mich betreffen könnte, und wogegen ich mich mit zäher Hartnäckigkeit gewappnet zu haben glaube; auch nicht wegen der zahlloſen Anläſſe die meine Eigenliebe verletzen werden, da ich entſchloſſen bin mich vor keinem zu beugen, und da mein Leben Verachtung für Verachtung, Hohn für Hohn zurückgeben wird; ſondern jener Dinge wegen welche, was nicht ausbleiben kann, mein Herz verletzen werden.“

Noch hatte er ſeine Vaterſtadt nicht verlaſſen als er, zu Ende des Winters 1820, an Giordani ſchrieb: „Auch ich ſeufze ſehnſuchtsvoll noch dem ſchönen Frühling, von dem allein ich noch Arznei hoffe für die Erſchöpfung meines Geiſtes. Vor einigen Abenden öffnete ich vor dem Niederlegen das Fenſter meines Zimmers, und da ich klaren Himmel ſah und hellen Mondſchein, und laue Luft athmete, und fernes Hundegebell vernahm, erwachten alle Traumbilder in mir, und mir ſchien ich fühlte eine Regung in meinem Herzen. Da begann ich zu ſchreien wie ein Wahnſinniger: um Barmherzigkeit flehte ich die Natur an, deren Stimme ich nach ſo langer Zeit wieder zu vernehmen wähnte. Und indem ich in dieſem Moment einen Blick auf meinen früheren Zuſtand warf, einen Zuſtand in welchen alsbald wieder zu verfallen ich gewiß war, erſtarrte ich vor Entſetzen und konnte nicht begreifen wie es möglich ſei dies Leben zu ertragen, ein Leben ohne Illuſionen und lebendige Affecte, ohne Fantaſie und Enthuſiasmus, wie ſie einſt meine Exiſtenz ausfüllten, wie ſie inmitten der Leiden einſt mich beſeligten. Jetzt bin ich verdorrt wie ein dürres Rohr: keine Leidenſchaft findet mehr den Zugang zu dieſer armen Seele, und in dieſem meinem Jugendalter iſt die ewige und herrſchende Macht der Liebe ſelbſt vernichtet.“

Auf ſolche Weiſe ſchildert der Jüngling Leopardi ſeine Seelenzuſtände. Abgeſehen von dem Unglück welches ſeine früh zerſtörte Geſundheit über ihn brachte, gab es für ihn ein anderes noch, das der Frühreife bei drückender Beſchränkung äußerer Verhältniſſe, wodurch auch ſeine falſche Stellung zu dem Vater herbeigeführt und mit jedem Jahre verſchlimmert ward. Im Dezember 1817 ſchreibt er an Giordani:

„Ich bin ein Knabe und werde als ſolcher behandelt, nicht etwa im Hauſe nur, wo ich nur als ein Kind angeſehen werde, ſondern auch außerhalb. Wenn irgendEiner einen Brief von mir erhält und dieſen neuen Giacomo ſieht, ſo hält er mich entweder für die Seele meines vor fünfunddreißig Jahren geſtorbenen gleichnamigen Großvaters oder für eine Hauspuppe, glaubt, er thue mir eine beſondere Ehre an wenn er, ein erwachſener Mann, einem Jungen antwortet, und macht die Sache mit zwei Zeilen ab, von denen die eine Grüße an meinen Vater enthält. In Recanati betrachtet man mich als Das was ich bin: als einen rechten Jungen, welchem dann die Titel Filoſof, Pedant, Eremit und was weiß ich, beigelegt werden ....

Wiſſet, daß ich nicht einen Bajocco auszugeben habe. Aber mein Vater verſieht mich mit Allem, was ich frage, und will und verlangt daß ich frage was ich wünſche. Und zwiſchen dem Nichthaben und dem Fragen ſtehend, wähle ich das Nichthaben, ausgenommen wenn das Bedürfniß meiner Studien oder das zu heftige Verlangen irgendein Buch zu leſen mir Gewalt anthun. Ich ſage: das Verlangen nach irgendeinem Buche: denn nie habe ich nach Anderem als Bücher gefragt, ausgenommen einmal nach einem Paar Poſtpferde die er mir nicht giebt, weil er ſich eine Sache eingeredet hat die ich mir nicht einreden kann: daß ich in ſeinem Hauſe den Galant'uomo ſpielen ſoll."

Wie ſehr das Mißverhältniß zu ſeinem Vater Wurzel ſchlug, erſieht man aus dem offenen Geſtändniß daß er dieſem ſelbſt in einem im Dezember 1827 von Piſa aus geſchriebenen Briefe ablegte. Er ſagt: „Sie wünſchen ich mögte nur einen Moment in Ihr Herz blicken. In dieſer Hinſicht geſtatten Sie mir eine Erklärung und Verſicherung, welche in der Zukunft als Erläuterung meiner Gefühle für Sie dienen kann. Ich verſichere Sie mit aller Wahrheit und vor Gott, daß ich Sie ſo zärtlich liebe wie irgendje ein Sohn ſeinen Vater hat lieben können; daß ich Ihre Liebe zu mir klar erkenne: daß ich für Ihre Zuneigung und Wohlthaten die wärmſte Dankbarkeit empfinde: daß ich all mein Blut für Sie hingeben würde, nicht aus bloßem Pflichtgefühl, ſondern aus Bedürfniß der Liebe, oder mit andern Worten, nicht aus Reflexion, ſondern aus wahrer Empfindung. Wünſchen Sie aber in mir mehr Vertraulichkeit oder eigentlichern Ausdruck der Intimität, ſo ſchreibt ſich deren Mangel von nichts Anderm her als von einer in der Kindheit angenommenen Gewohnheit, einer Gewohnheit, mächtig und unbeſiegbar, weil zu früh eingewurzelt, weil durch die Zeit zu ſehr gekräftigt.“

Gegen jenes Verhältniß im Vaterhauſe, welches
übrigens auf ſeine Anhänglichkeit an die Geſchwiſter
nicht nur keinen erkältenden Einfluß übte, ſondern ſo-
gar ein noch engeres Anſchließen an dieſelben, nament-
ich an ſeinen Bruder Carlo, auch in der Abweſenheit
ervorgerufen zu haben ſcheint, rang Giacomo Leopardi,
vie er im Juni 1819 an Giordani ſchreibt, „wie ein
Bär in ſeinem Käfig herumtobt:“ er wälzte ſich (Schrei-
en vom April 1820) auf dem Boden umher und frug
ie lange er noch leben müſſe. Und von Jugend an
hrte er leidenſchaftliche Abneigung gegen ſeinen Ge-
rtsort, den er als ſeinen Kerker anſah. In ſeinem
eiten Briefe an Giordani, 21. März 1817, ſchreibt er:
eden Sie mir nicht von Recanati. Es iſt mir ſo
daß es mir ſchöne Ideen zu einer Abhandlung

vom Vaterlandshaſſe eingeben würde: war Kodrus nicht timidus mori für die Heimat, ſo wäre ich timidissimus vivere. Aber mein Vaterland iſt Italien, für welches ich von Liebe entbrenne, indem ich dem Himmel danke daß er mich als Italiener auf die Welt kommen ließ." Dieſe mit ſeiner ganzen krankhaften Stimmung zuſammenhängende Bitterkeit ſucht der ältere und erfahrene Freund zu bekämpfen: „Was die Vaterlandsliebe betrifft, ſo kann ich Ihnen jetzt ſchon meine Meinung ſagen. Zum Troſte gereicht mir Ihr edler Ausſpruch, daß Sie Italien als Ihr Vaterland erkennen. Wären Viele dieſer Geſinnung, ſo würde Italien Länderherrin ſein, nicht Haus der Sünde, nicht Herberge des Schmerzes, ſondern wohlgerüſtetes Schiff dem Sturm zu trotzen. Mir ſcheint es aber dem Weiſen zu ziemen ſeinen Geburtsort zu lieben: Ihr Recanati zu lieben ſcheinen Sie mir Grund zu haben. Alfieri, den Sie mit Recht bewundern, rühmte ſich Aſti's, und Piemont ſteht nicht höher als die Marken, Aſti nicht höher als Recanati. Ich habe in ganz Italien den Aufenthalt in großen und kleinen Städten erprobt, und glaube daß für Den, welcher das Studium liebt, kleine Städte vielleicht paſſender ſind als große. Ihr Geburtsort hat eine geſunde und angenehme Lage und Ihr Vaterhaus bietet für das Studium Bequemlichkeiten, die Sie ſonſt vielleicht nicht finden dürften."

Darin aber ſtimmt Leopardi keineswegs ein. Er antwortet: „Glauben Sie denn, die Marken und der Süden des Kirchenſtaats gleichen der Romagna und dem Norden Italiens? Hier iſt Alles Tod, Alles Verdummung und Unſinn. Literatur iſt ein nie vorkommendes Wort. Die Namen Parini, Alfieri, Monti bedürfen eines Commentars, ja dem Taſſo und Arioſt ſamt allen Andern geht's kaum beſſer. Es giebt Keinen der danach trachtete Etwas zu ſein; es giebt Keinen der Scheu hätte vor dem Namen Ignorant.“ Und nach zwei Jahren an Monti's Schwiegerſohn Giulio Perticari: „So warme Liebe zu unſerm gemeinſamen Vaterland Italien ich im Herzen trage, ſo heftig iſt mein Haß gegen dieſe niedrige Erdſcholle auf welcher ich geboren ward, von der Ihr, in der Ferne, nichts ſo Schlimmes denken könnt was Ihr nicht in der Nähe noch weit ärger finden würdet.“

Und wenn er auch, nachdem er andere Städte kennen gelernt, zu Zeiten davon zurückkommt, wenn er von Rom aus und in der entſetzlichſten Verſtimmung über Rom im December 1822 ſeiner Schweſter Paolina mit gleicher Uebertreibung ſchreibt, ſie möge ſich überzeugt halten, der einfältigſte Recanateſe habe eine größere Doſe geſunden Menſchenverſtandes als der weiſeſte und ernſteſte Römer; und ſeinem Bruder Carlo: ein tüchtiger Sohn der Marken gelte für die halbe Welt; ſo verfällt er doch immer wieder in die unheilbare Abneigung gegen Recanati. Noch während ſeines letzten

Aufenthalts in der Heimat (1829—1830) ſpricht er zu ſeinem Freunde, dem geiſtvollen Arzt Francesco Puccinotti, damals Profeſſor in Macerata, jetzt in Piſa, von dem „verabſcheuten Leben in den Marken,“ und ſagt ein anderes mal: er werde allem Stolz entſagen und jedes Anerbieten annehmen, „um dieſer Hölle zu entfliehen.“

Man darf ſich aber hierin nicht täuſchen: Leopardi trug ſein Elend in und mit ſich ſelbſt herum. Er war überall unglücklich, überall unzufrieden. „Allerorten, wo es auch ſein möge, iſt das Leben mir unausſtehlich und eine Qual.“ So ſchrieb er 1832 ſeinem Vater. Höchſtens in Bologna und Piſa gefiel er ſich auf kurze Zeit, am erſteren Orte perſönlicher Beziehungen, am letzteren eigentlich nur des Winterklimas wegen. Seine Schilderungen Roms, wo er erſt 1822 dann mehrmals weilte, ſind ſo, daß man ſich verwundernd fragt ob man ihn wol beim Worte nehmen dürfe. Und im Jahre 1831 noch nennt er den Aufenthalt in Rom „ein herbes Exil.“ In Mailand findet er ſich ſehr „wider ſeinen Willen“ und in völliger Einſamkeit, und erklärt Das ſei für ihn kein Aufenthalt. Kaum iſt er in Florenz, kaum hat ſein Augenleiden ihm auszugehn erlaubt, ſo ſagt er (Juli 1827), Florenz würde gewiß nicht der Ort ſeiner Wahl ſein. Ein Jahr darauf ſchreibt er an Giordani: „Hinderte mich nicht meine ſchlechte Geſundheit am Reiſen in dieſer Hitze, ſo hätte ich Florenz ſehr gerne verlaſſen. Denn ich geſtehe Dir, daß ohne Deine Gegenwart dieſe Stadt für mich ſehr trübſelig iſt. Dieſe Gäßchen, die man Straßen nennt, erſticken mich, dieſe allgemeine Unſauberkeit macht mich krank, dieſe unbeſchreiblich einfältigen, unwiſſenden und hochmüthigen Weiber erregen meinen Zorn. Ich ſehe nur Vieuſſeux und ſeine Geſellſchaft, und wenn dieſe, wie oft der Fall, mir fehlt, befinde ich mich wie in der Wüſte. Endlich beginnt die anmaßende Verachtung mich zu ärgern, mit welcher man hier alles Schöne und alle Literatur behandelt, und am wenigſten will mir's in den Kopf, daß das Höchſte des menſchlichen Wiſſens in der Kenntniß der Politik und Statiſtik ſtecken ſoll."

Allen welche Florenz in ſeinen ſchönen, jetzt leider, wer weiß auf wie lange, geſchwundenen Tagen gekannt haben, darf man getroſt anheimſtellen, über die Wahrheit dieſes aus innerlicher Verſtimmung hervorgegangenen Ausſpruchs zu urtheilen: eines Ausſpruchs welchem Leopardi dann ſelbſt widerſpricht, wenn er von „dieſen ſchönen Städten Toscana's" redet und, in einem Schreiben vom März 1832 an Giovan Batiſta Zannoni, den damaligen Secretär der Akademie der Crusca, ſeine unendliche Liebe bezeugt zu dieſem „theuren, ſeligen und geſegneten Toscana, der Heimat aller Eleganz und aller ſchönen Sitte, dem ewigen Sitz der Civiliſation." Das iſt der wahrere zugleich und würdigere Ton, Nachklang von Alfieri's „Deh! che non è tutto Toscana il mondo?“ und von Foscolo's wunderſchönem „Te beata“ in den „Sepolcri:“ Nachklang der dankbaren Worte Aller welche in Florenz, in Zeiten wo die politiſchen Zuſtände den Aufenthalt in dem größeren Theile der Halbinſel kaum erträglich ſein ließen, eine Oaſe fanden.

Noch müßte ſeines Mißbehagens während des Aufenthalts in Neapel gedacht werden, wo er die letzten Lebensjahre (1833—1837) zubrachte. Im Februar 1835 ſchreibt er dem Vater: „Ich ſehne mich dieſen patriziſchen und plebejiſchen Lazzaroni und Pulcinelli zu entfliehen, die Alle Diebe ſind und Nichts ſo ſehr verdienen als ſpaniſches Regiment und den Galgen.“ Dies ſchrieb er nicht blos: er ſagte es und mied faſt allen Umgang — und doch ſteht Neapel kaum irgend einer der großen Städte Italiens nach an ausgezeichneten Männern, welche die helleniſche Bildung, die ein Erbtheil Großgriechenlands zu ſein ſcheint, mit blühender Fantaſie vereinigen, und, während ſie jene ächte Humanität in ſich tragen die bei dem beſſern Italiener erfreut und wohlthut, durch einen Schatz an Gelehrſamkeit überraſchen, deren Reſultate vollkommener ſein würden, arbeitete der Süd-Italiener nicht zu oft in einer Abgeſchiedenheit welche ihn mit den Leiſtungen Anderer nicht ſelten unbekannt bleiben läßt. Aber Leopardi war, als er ſo wegwerfend ſich äußerte, im elendeſten Zuſtande, halb blind, contract, waſſerſüchtig, ſozuſagen von fremder, freilich, was ihn anders hätte ſtimmen müſſen, von neapolitaniſcher Mildthätigkeit lebend, zuletzt noch durch die Cholera geängſtigt, welche 1835 in Italien erſchien und bekanntlich im Süden der Halbinſel die furchtbarſten Verheerungen anſtiftete. Nicht ohne leiſen Schauder gedenke ich heute noch des Sommers 1837, in welchem Leopardi ſtarb, während die Krankheit in Rom, in Neapel, in Palermo wüthete. Beinahe trübern Eindruck als das Uebel ſelbſt machten die Maßregeln durch die man daſſelbe abzuwehren ſuchte, Maßregeln meiſt ſo barbariſch wie thöricht, während das ganze Land in einem Zuſtande der Verwilderung ſich befand, wo man zur Selbſthülfe zu greifen verſucht und jede Verbindung ſelbſt zwiſchen den nächſten Ortſchaften unterbrochen war, zum Theil durch Cordons von Bauern die ſich mit Heu- und Miſtgabeln bewaffnet hatten und Grenzwache hielten, mogte auch diesſeit wie jenſeit, rechts wie links die Krankheit in gleichem Maße ihre Opfer verlangen. Dieſe über alle Beſchreibung traurigen Jahre Leopardi's mögen darum übergangen werden, umſomehr als ſie, mit Ausnahme einiger Poeſien, auch in Hinſicht ſeiner Productionen die unerquicklichſten ſind, und nur wenige Briefe ſich vorfinden, welche meiſt von ſeinen jammervollen Umſtänden und dem ihn bedrängenden Geldmangel reden. Das iſt ein triſtes Kapitel: aber es darf nicht fehlen, da es nicht nur zur Vervollſtändigung der Karakteriſtik des Mannes durchaus nothwendig iſt, ſondern überhaupt das Schriftſtellerleben in Italien erläutert, wie es bis auf die letzten Tage geſtaltet war und auch gegenwärtig nur in einzelnen Fällen ſich modifizirt hat, während es durch die politiſchen Verhältniſſe und Alles was ſich daran knüpft ſchon wieder mit dauernder Ungunſt bedroht iſt.

Die Familie beſaß ein nicht unbedeutendes Vermögen, aber ihr Einkommen war, wie es in Italien ſo häufig der Fall, zum Theil in Folge mißlungener Speculationen des Grafen Monaldo, durch Schulden beinahe neutraliſirt. Der Vater war ein eigenwilliger, herriſcher Mann. Des Sohnes Richtung behagte ihm nicht; er hätte dieſen gern für die Prälatur beſtimmt, im Kirchenſtaat das einzige Mittel zum Fortkommen, und da Giacomo ſich weigerte, wollte er nichts mehr für ihn thun. Die Geldnoth ſeines ganzen Lebens in die jammervollſte Quälerei. Aus dem Vaterhauſe wegzukommen, ſuchte er wie ſo viele junge Edelleute einen Poſten in der Accademia eccleſiaſtica in Rom zu erlangen, dann wurde ihm durch Freunde eine entfernte Ausſicht auf eine filologiſche Profeſſur in der Lombardei eröffnet. Niebuhr, damals preußiſcher Geſandter in Rom, durch filologiſche Arbeiten auf den jungen Mann aufmerkſam gemacht, empfahl ihn 1823 dem Cardinal Staatsſecretär Conſalvi zu irgendeiner Anſtellung, und die Sache hätte ſich machen können, wäre nicht der Eine abgereiſt, der Andere bei Pius' VII Tode zurückgetreten um bald darauf zu ſterben. Spätere Bemühungen von Niebuhr's Nachfolger Bunſen, deſſen Leopardi immer dankbar gedenkt, blieben ohne Erfolg. Schade daß er nicht an der Vaticana beſchäftigt ward, wo ſeine für Italien ſeltenen Kenntniſſe in alter Literatur ſo recht an ihrer Stelle geweſen wären. (Welchen Begriff er von dem Zuſtande der Filologie, namentlich der helleniſchen, in Italien hatte, zeigt ſich an manchen Orten.) Für einen mailänder Buchhändler bearbeitete er die Blumenleſe italieniſcher Proſaiker und Dichter und den trefflichen Commentar zu Petrarca's Poeſien, und nahm an der Zeitſchrift „Spettatore" Theil, während er überdies zu Bologna Unterricht gab. Eine Profeſſur an der nicht des Namens werthen Univerſität Urbino lehnte er ab: eine andere, und zwar der Naturwiſſenſchaften, wovon er kein Jota verſtand, zu Parma, auf welche Freunde in der Zeit ſeiner höchſten Bedrängniß für ihn reflectirten (mit vier Ducaten Monatsgehalt!), gehörte zu den vielen verunglückten Plänen. „Außer dem Nöthigſten für Wohnung und Nahrung würde wenig Geld, drei bis vier Scudi monatlich, für mich reichen, denn mit Kleidung würde ich hinlänglich vom Hauſe verſorgt werden. Mit zweihundert Scudi oder wenig mehr würde ich leben können." So ſchrieb er im April 1829 von Recanati aus an den

General Colletta, den Verfaſſer der bekannten Geſchichte Neapels, der ihm im Namen toscaniſcher Freunde das Anerbieten einer Penſion gemacht hatte für irgendeine größere literariſche Arbeit, wie es bei Botta für ſeine Fortſetzung der Geſchichte der Guicciardini und in ähnlichen Fällen geſchah. Anfangs lehnte Leopardi ab, weil er nicht im Stande ſei irgendetwas zu leiſten; im folgenden Jahre nahm er aber das erneuerte Anerbieten an, und zu Ende deſſelben erſchien die hübſche Ausgabe der „Canti,“ für welche man ihm ein nicht unbeträchtliches Honorar verſchaffte.

Seine Verlegenheit ward indeß immer ärger. Im Jahre 1832 ſah er ſich genöthigt ſich an den Vater mit der Bitte um Unterſtützung zu wenden: „Ich weiß nicht ob die Familienverhältniſſe Ihnen erlauben, mir ein kleines Monatseinkommen von zwölf Scudi zu beſtimmen. Mit zwölf Scudi lebt man ſelbſt in Florenz nicht menſchlich, und doch iſt Florenz die wohlfeilſte unter den italieniſchen Städten. Ich verlange aber auch nicht menſchlich zu leben: ich werde mir ſolche Entbehrungen auflegen, daß ich zur Noth mit zwölf Scudi auskommen kann. Der Tod würde beſſer ſein: aber den Tod muß man von Gott erwarten.“

Der Vater bewilligte ihm dies Geſuch: aber theils ſcheint die Zahlung oft geſtockt zu haben, theils wiederholte ſich immer die Aufforderung nach Hauſe zu zurückzukehren. So bildet denn die Geldmiſère den Hauptinhalt der Briefe der letzten Jahre, und um ſeinen Vater bei beſſerer Laune zu erhalten, lobt Leopardi ſelbſt gelegentlich deſſen famöſe roth-reactionäre Schriftchen, die 1832 erſchienenen „Dialoghetti“ über die Vorfälle des letzten Jahres, und die „Prediche di D. Musoduro,“ die im Geiſte des berüchtigten, von Neapel nach Modena übergeſiedelten Fürſten von Canoſa und der von ihm gegründeten Zeitung „Voce della verità“ geſchrieben waren — Productionen die mit Verſtandesſchärfe und Witz manchen Irrthum und manches ſchlimme Hirngeſpinnſt des damaligen franzöſiſch-italieniſchen, zu leicht ins Revolutionäre ausartenden Liberalismus geißeln, aber mit ihrer in ärgſter Beſchränktheit ſchroffen Conſequenz auf vielleicht nicht minder gefährliche Abwege führen. Als dann dieſe Schriftchen dem vielbekannten Sohne des Verfaſſers beigemeſſen wurden, proteſtirte dieſer gegen die Autorſchaft, worüber er ſich beim Vater zu rechtfertigen ſuchte. In dieſer Rechtfertigung ſagte er: „Ich bin niemals irreligiös noch factiſch oder prinzipiell revolutionär geweſen. Wenn meine Grundſätze nicht genau diejenigen ſind, welche ſich in den Dialoghetti ausſprechen, und welche ich an Ihnen wie an Allen achte die darin ehrlich ſind, ſo waren ſie doch nie von der Art, daß ich ſie verleugnen müßte oder wollte.“ Daß Leopardi in den letzten drei bis vier

Jahren ſeines Lebens großentheils durch ſeinen Freund Antonio Ranieri unterhalten wurde, iſt ſchon voraus geſandt worden.

Es ſind weſentlich Giacomo Leopardi's äußere Lebensſchickſale, deren Betrachtung uns ſo eben beſchäftigt hat, wenngleich immer in der Abſicht den Einfluß derſelben auf ſeine Anſchauungen anzudeuten und klar zu machen. Das Endreſultat dieſer Anſchauungen, die Summe ſeiner Lebensfiloſofie war der ſchon erwähnte Schluß: „Die Welt iſt ein Bund der Schlechten gegen die Guten, der Feigen gegen die Hochſinnigen.“ Was ihn aber zu der desperaten Filoſofie führte, die er in den Dichtungen manchmal, in den kleinen Proſaſchriften häufig, namentlich in den Dialogen Brutus der Jüngere und Triſtan mit erſchreckender Conſequenz dargelegt und entwickelt hat, iſt vorzugsweiſe ſein eigenes Unglück. Er will es nicht eingeſtehen: er will ſeine Anſichten aus der objectiven Speculation herleiten und glaubt ſein Ich aus dem Spiele laſſen zu können. Im Mai 1832 ſchreibt er an den Schweizer Filologen L. von Sinner: „Wie groß immer mein Unglück ſein möge, ſo habe ich Muth genug gehabt die Laſt deſſelben weder durch gleißneriſche Hoffnung auf angebliche künftige nicht gekannte Glückſeligkeit, noch durch feige Reſignation zu erleichtern zu ſuchen. Meine Empfindungen gegen das Geſchick waren und ſind immer dieſelben die ich im jüngern Brutus ausgeſprochen habe. Eine Folge des nämlichen Muthes iſt geweſen, daß ich, durch meine Forſchungen zu einer Filoſofie der Verzweiflung gelangt, nicht gezaudert habe ſie in ihrem ganzen Umfange zu umfaſſen; während andererſeits blos die Feigheit der Menſchen, die von dem Wohl der Exiſtenz ſich überzeugen laſſen müſſen, Anlaß dazu gegeben hat, daß man meine filoſofiſchen Anſichten als das Reſultat meiner perſönlichen Leiden betrachtet, und darauf beſteht materiellen Zuſtänden beizumeſſen was nur aus meinem Verſtande hervorgegangen iſt. Bevor ich ſterbe denke ich gegen dieſe Erfindung der Schwäche und Gemeinheit Einſpruch zu thun. Ich werde meine Leſer bitten, lieber den Ungrund meiner Beobachtungen und Schlüſſe zu beweiſen, ſtatt ſie meinen Krankheiten zur Laſt zu legen."

Das iſt blos ſpeciös, das iſt blos Wirkung gereizten und beleidigten Selbſtgefühls — Dies hatte er, der an Widerſprüchen ſo reich iſt, ſelbſt widerlegt, als er im Sommer 1820 an Giordani ſchrieb: „Kommt mir mein Herz vor wie ein trockenes vernichtes Reis, ſo bin ich doch inſoweit beſſer geworden, daß ich ſicher glaube geheilt werden zu können, und daß mein trauriger Seelenzuſtand mehr von der Empfindung meines perſönlichen Elends ſich herſchreibt als von der Gewißheit des allgemeinen nothwendigen Elends. Ich glaube auch daß Niemand, unter welchen Umſtänden es immer ſein möge, an der Wiederkehr ſeiner Illuſionen verzweifeln dürfe. Denn die Illuſionen ſind nicht das Ergebniß von Vernunft oder Kunſt, ſondern das der Natur."

Wenn man ſeine Schriften verfolgt, wenn man die progreſſive Stimmung in ſeinen Briefen beachtet, kann man höchſtens annehmen, daß er ſich über den Zuſtand ſeines Innern täuſchte. Wie ganz anders erſcheinen ſeine Anſichten, wie ganz anders erſchließt ſich ſein Herz in den Schlußworten eines ſeiner erſt eine Reihe von Jahren nach ſeinem Tode bekannt gewordenen Jugendwerke, des „Verſuchs über die volksthümlichen Irrthümer bei den Alten:" wie kommt ihm, in ethiſchen und religiöſen Beziehungen, als Wahrheit vor, was er ſpäter als Illuſion von ſich ſtieß!

„Wir liegen in ruhigem Schlummer,, ſchrieb er ſiebzehnjährig, während der Irrthum unſere Augenlider bedrückt. Für uns iſt ſelbſt die Filoſofie Quelle von Irrthümern geworden, der Unglaube Mutter von Vorurtheilen gefährlicher als alle welche der Aberglaube je geſchaffen hat. Zur Schmach unſeres Jahrhunderts, welches das verdorben was des Menſchen Geiſt Schönſtes und Höchſtes erringen kann, iſt der Name des Filoſofen den Verſtändigen verhaßt geworden. Dieſer Name bezeichnet heute nur einen Ungläubigen, einen Feind der Religion, der eignen Pflichten, des Vaterlands, des Wohles der Menſchheit und Geſellſchaft. Ein Anflug von Filoſofie, ſagt Bacon, entfernt die

Menſchen von der Religion — entſetzliche Wahrheit, für die uns aber ein anderes Wort dieſes tiefſinnigen Kenners des Menſchengeiſtes Troſt bietet: gründliche Kenntniß der Filoſofie führt ihn wieder in den Schoos der Religion zurück. Ein Glück iſt's, mit Ruhe und Feſtigkeit ſagen zu können: wer die Religion nicht verehrt und ihr folgt iſt nicht Filoſof: Filoſof iſt wer der Religion treu bleibt. Wer ſie nicht liebt, hat kein Herz, empfindet nicht das ſüße Beben zärtlicher Neigung, kennt nicht die Extaſe wehmüthig hinreißender Betrachtung. In der Nacht der Unwiſſenheit erſcheinend, hat ſie den Irrthum zu Boden geworfen, der Vernunft zum Sieg verholfen auf immer. Sie lebt ewig, der Irrthum wird nicht mit ihr leben. Greift er uns an, deckt er unſer Auge mit ſeiner nächtigen Hand, ſo wenden wir uns zur Religion unter deren Mantel wir die Wahrheit finden. Und ihre Hand wird uns zum Heile leiten, und der Irrthum wird entfliehn gleich dem Wolf des Gebirges den der Hirt verſcheucht." „Nicht ihrer innern Bedeutung wegen ſtehn dieſe Worte hier, ſondern als Zeugniß der Anſichten ſeiner Jugend gegenüber der nachmaligen Klimax jener Filoſofie die er, in ſeinen Anforderungen an Welt und Leben getäuſcht, zu ſo troſtloſer Schärfe ausbildete.

Er ſehnte ſich nach Liebe — mit aller leidenſchaftlichen Heftigkeit ſeiner Seele ſehnte er ſich danach, erſt noch hoffend, dann verzweifelnd. Im Jahre 1822 ſchreibt er ſeinem Bruder: „Ich bedarf der Liebe. Liebe, Liebe, Feuer, Enthuſiasmus, Leben! Die Welt ſcheint mir nicht für mich gemacht: ich habe den Teufel ſchwärzer gefunden als man ihn malt.“ Und ſechs Jahre ſpäter: „Nicht der Achtung bedarf ich, nicht des Ruhmes, nicht anderer ähnlichen Dinge: ich bedarf der Liebe.“ Er empfand die Kälte der Welt, ſie verletzte ihn, ſie erbitterte ihn und er wandte ſich von ihr ab. Er erdrückte die Thränen im Herzen. Seine [illegible] ward erſt menſchenfeindlich, dann verlor ſie ſich in religiöſe Skepſis und gelangte ſo zu den vernichtenden abſtracten Extremen die uns zurückſtoßen, während wir die Verirrungen eines edeln Geiſtes beklagen. Zu welchen Schlüſſen geräth er aber in Betreff von Gut und Böſe, in Betreff der menſchlichen Empfindungen? „Ich glaube nicht daß die Schlechten beſſer daran ſind als wir. Wäre es möglich irgendwie zum wahren Glück zu gelangen, ſo würde die Realität der Dinge nicht ſo entſetzlich ſein. Aber Gute und Schlechte ſchwimmen beklommen in dieſem Meere der Mühen, an deſſen Küſte es keinen andern Hafen giebt als Trugbilder und Fantaſien. Glück und Unglück jedes Menſchen (die körperlichen Leiden ausgeſchloſſen) ſind abſolut gleich denen jedes Andern, ohne daß Stand oder Lage Einfluß darauf übten. Darum leidet der Arme, der Alte, der Schwache, der Häßliche, der Unwiſſende gerade ſo viel wie der Reiche, der Junge, der Starke, der Schöne, der Unterrichtete, weil Jeder in ſeinem Verhältniß ſich ſein Gut und ſein Uebel ſchafft, und die Summe von Gut und Uebel bei allen Menſchen untereinander gleich iſt.“

Und ſo ſchuf er ſich, nachdem er zum Schluſſe gelangt, daß „die Menſchen überall Menſchen ſind, nämlich Verräther und elende Feiglinge,“ eine ſolche Summe des Uebels, daß er, an kein Jenſeits glaubend, daran unterging.

Von Allen die mit Leopardi befreundet waren und namentlich in ſeinen jüngern Jahren in häufigem Briefwechſel mit ihm ſtanden, ſcheint nur Einer wirklichen Einfluß auf ihn geübt zu haben, Pietro Giordani. Ob dieſer Einfluß ein guter, mag dahingeſtellt bleiben. In literariſcher Beziehung hätte der Jüngling kaum eine beſſere Leitung finden können, wenn er nicht ſo frühe ſchon ſo ſelbſtändig geworden wäre: in allem Uebrigen war Giordani nicht der Führer der ihm noththat. Tief verſtimmt, unſtät, leidenſchaftlich, melancholiſch, verſuchte er, der die Gefahr erkannte welcher der junge Freund entgegenging, ihm eine andere Richtung zu geben: aber ſeine eigene Natur brach dann immer wieder durch, und ſo traf es ſich wol daß er die Sache verſchlimmerte. Leopardi hätte einer ganz andern Diätetik bedurft, einer viel robuſtern Behandlung. Seine übermäßige Senſibilität mußte anders als durch Senſibilität geheilt werden. Giordani ſteigerte ſeine Reizbarkeit einestheils durch das übertriebene Jammern uber ſein Geſchick, anderntheils durch den ungemeſſenen Weihrauch den er ihm ſtreute. Er war in der Jugend eine ſeltene Erſcheinung: aber iſt es zu rechtfertigen wenn der Mann, welchen Italien wol, wer weiß ob mit Recht, ſeinen erſten Proſaiker der Neuzeit nennt, in dem Achtzehnjährigen den werdenden „vollkommenen Schriftſteller Italiens“ begrüßt, wenn er ihm zwei Jahre ſpäter ſchreibt: „Von Euch redet man wie von einem Gott,“ und nachmals: „Du, der Du den außerordentlichſten Geiſt haſt den ich kenne;“ wenn er ſeine Briefe hinſichtlich ihrer Schönheit über die des Taſſo ſtellt und den Ciceroniſchen vergleicht, und von ſeinem Unglück redet, das „groß wie ſein Genie.“ Wenn er dann genau in dieſelben Klagen und Vorwürfe ausbricht wie Leopardi, ſeine Geburtsſtadt Piacenza eine Hölle ſchilt, in welcher er ſich begraben müſſe, ſein Leben wenig beſſer denn ein todtes, die Natur ein ſcheußliches und widerwärtiges Geheimniß nennt, und ſchreibt: „Tröſten können wir einander nicht, und wären wir beiſammen, ſo würden wir vereint über dieſe Unzahl von Verbrechen und Uebeln weinen, welche Dem der nicht ein Böſewicht iſt das Leben unerträglich machen. Ich ſehe und empfinde, daß Deine Uebel nicht Maß noch Ende haben, nicht Abhülfe noch Linderung. Nur Das kann ich Dir ſagen: ſendet Gott Dir den Tod, ſo empfange ihn als eine Wohlthat und ſei überzeugt, daß Du Nichts aufgiebſt, indem Du das Leben verlierſt. Ich habe viel länger gelebt als Du: glaube mir, die Welt hat kein Gut für Den der nicht ſchlecht iſt. Ich ſprach Dir Muth zu, rieth zu hoffen ſo lange es ging. Jetzt habe ich Dir nur ein Wort zu ſagen: Geduld, Geduld! Was ſonſt haben wir unvermeidlichen Uebeln entgegenzuſtellen? Dieſe ganze Welt iſt Nichts als ein immenſes Uebel."

Und all dieſer Peſſimismus einem jungen Menſchen gegenüber, deſſen Unglück damals hauptſächlich aus überreizten Nerven herverging!

Pietro Giordani hätte ein großer Schriftſteller werden können, wenn er gewollt hätte. Aber er wollte nicht. Er hat ſeinen glänzenden Geiſteskräften nie mit Beharrlichkeit und Entſchiedenheit ein würdiges Ziel vorgeſetzt. Durch des äußern Lebens Unſtätheit und Ungunſt in ſeinem Innern unſtät geworden und verſtimmt," hat er der Nation nicht ein einziges literariſches Denkmal hinterlaſſen. Er machte ſich darüber keine Illuſion, aber er vermogte ſich nicht aufzuraffen. Giordani hat ſein langes Leben (er ſtarb hochbejahrt im Sommer 1848) damit zugebracht Pläne zu Werken zu entwerfen und dieſe Pläne zum Theil mit ſolchem Detail auszuführen, daß die Leute ſchon an deren Exiſtenz glaubten, nebenbei, ſtatt der Werke, Journal- und Taſchenbuch-Artikel und akademiſche Reden und eine wahrhaft koloſſale Menge von Briefen zu ſchreiben.

Er ärgerte ſich dann wol über ſich ſelbſt, aber er ſchob die Schuld lieber äußern Dingen zu als eigener Stimmung. Im Mai 1828 ſchrieb er von Florenz aus: „Verurtheilt Nichts zu ſein und Nichts zu thun, verſuche ich ſo wenig Schmerzen und Aufregung als möglich zu haben. Wären meine Anfälle von Studirluſt nicht ſehr ſelten und kurz, ſo würde mich die Luſt anwandeln einem ſo ſchlechten, ärmlichen Orte (Piacenza) zu entfliehen, wo der Mangel ſelbſt an den gewöhnlichſten Büchern eine wahre Schmach iſt. Aber da ich nur leſe um wieder in Schlaf zu verfallen, der das Element meines Lebens iſt, ſo ertrage ich leicht ſolche Miſère."

Die richtigſte Parallele zwiſchen ihm und Leopardi ſtellt in zwei Worten Colletta auf, indem er der großen Dienſte erwähnt, welche dieſe Beiden der italieniſchen Literatur in ihrer ernſten gediegenen Richtung zu leiſten vermogt hätten: „Der Eine will nicht — der Andere wird am Ende nicht können." Der äußerer Umſtände halber Nichtkönnende hat aber doch ſein Beſtes gethan. Die Lecture des Briefwechſels zwiſchen Giordani und Leopardi bietet neuen Anlaß zu der Betrachtung, welche die neuere italieniſche Literatur ſo oft hervorruft. Es iſt eine Ueberſchwenglichkeit darin, welche par ricochet auch der Wirkung des Wahren und Gefühlten ſchadet. Man kann ſich der Empfindung nicht erwehren, daß hier mit dem Schmerz coquettirt wird.

ich leugne den Grund des Schmerzes gewiß nicht (wer würde es thun, der Leopardi perſönlich oder auch nur aus ſeinen Schriften gekannt hat?), aber dieſe Art von Schautragung des Unglücks, dies Seciren der feinſten Fibern deſſelben kann dem wahren und großen Eindruck nur Eintrag thun.

Es iſt nun Zeit einige von Leopardi's Anſichten und Urtheilen zu betrachten, welche zum Theil ſeine eigene Geiſtesrichtung und Schriften, zum Theil andere Autoren und die Literatur im Allgemeinen betreffen. Von Jugend auf hatte er ſich mit Poeſie beſchäftigt: in einem ſeiner früheſten Briefe an Giordani (April 1817) erläutert er dieſe Vorliebe. „Betrachte ich die Natur dieſer Gegenden — das einzige Anmuthige an meiner Heimat — betrachte ich ſie namentlich in dieſer Frühlingszeit, ſo empfinde ich wie ich ſo ganz aus mir heraustrete, daß es mir ſündlich erſcheinen würde mich nicht um poetiſche Empfindung und deren Ausdruck zu kümmern, und der Jugend glühenden Drang vorübergehn zu laſſen, um vorerſt ein guter Proſaiſt zu werden und ein zwanzig Jährchen zu warten bevor ich mich der Poeſie widme, wo ich dann entweder todt oder meine Empfindungen erkaltet ſein werden. Damit will ich nicht ſagen, daß wer Beruf zur Poeſie hat für Nichts weiter zu ſorgen brauche: es iſt mir klar, daß die Dichtkunſt tiefes Studium und ernſte Anſtrengung erfordert, und man je weiter man gelangt umſomehr gewahrt wie die Vollkommenheit fernliegt. Nur dünkt mich, die Kunſt müſſe nicht die Natur erſticken, und mir ſcheint's wider die Natur, erſt guter Proſaiker werden zu wollen und dann Poet.“

So ſchrieb er achtzehnjährig, und im Jahre darauf wurden ſeine berühmten Canzonen an Italien und auf Dante's florentiner Denkmal gedruckt, welchen im Jahre 1820 die Canzone an Angelo Mai folgte. Man begreift auch heute die Ueberraſchung, welche ein Dichter ſo ungewöhnlicher Art erregte. Und wie entſtanden ſeine Dichtungen? Er ſagt es in einem Briefe (März 1824) an ſeinen Vetter, den als Alterthumsforſcher nicht unbekannten Marcheſe Melchiorri in Rom: „Wiſſet, im Verſemachen wie in allem Andern bin ich von den Uebrigen ſehr verſchieden und ſtehe Allen nach. Ich habe in meinem ganzen Leben nur wenige und kurze Poeſien geſchrieben. Im Schreiben folgte ich lediglich einer Inſpiration oder Freneſie: empfand ich dieſe, ſo entwarf ich in ein Paar Minuten Plan und Vertheilung der ganzen Compoſition. Hierauf pflege ich immer zu warten bis mir ein anderer poetiſcher Moment naht: kommt er, was aber meiſt erſt nach Monden geſchieht, ſo ſetze ich mich an die Ausführung, aber mit ſolcher Langſamkeit, daß ich ſelbſt auf das kürzeſte Gedicht nicht weniger als zwei, drei Wochen verwende. Dies iſt meine Methode. Erzeugt ſich aber die Begeiſterung nicht von ſelbſt, ſo würde leichter

Waſſer aus einem Baumſtamm hervorquellen, als ein Vers aus meinem Hirn. Andere können immer dichten wenn ſie wollen: mir iſt dieſe Leichtigkeit verſagt.“

Wie er in Verſen wunderbar, ſo zeigte er ſpäter auch was er in Proſa vermogte. Man pflegt meiſt auf die, halb ſcherzhafte, Probe ſeiner Virtuoſität in der Nachahmung der Sprache der Trecentiſten hinzudeuten, das Martirio dei Santi Padri del Monte Sinai (1825) geſchrieben, womit er die italieniſchen Filologen täuſchte, wie mit ſeinen Anakreontiſchen Oden und dem Neptun-Hymnus die Helleniſten. Für einen jungen Mann ſind ſolche Kunſtſtücke immer bemerkenswerth. Man würde jedoch Unrecht thun, wenn man denſelben zu große Bedeutung beimäße, denn Dinge dieſer Art hat man bisweilen geſehn, in Italien namentlich wo ſolche Scherze beliebt ſind und ernſte Leute viel Zeit und mitunter viel Gelehrſamkeit auf dergleichen Nachahmungen verwenden, unter denen die dem Meſſer Pace da Certaldo zugeſchriebene Chronik von Semifonte und die Giraldi-Novellen des kürzlich verſtorbenen Florentiners Gaetano Gioni eine gewiſſe Berühmtheit erlangt haben. Abgeſehen von dieſen geiſtreichen Spielereien aber entwickelte Leopardi ſeinen geläuterten Geſchmack, ſeine ganze Gewalt über die Sprache und Beherrſchung der Kunſtform in jenen oftgedruckten Operette morali, deren Anſichten zu ſo vielem und begründeten Tadel Anlaß gaben. Welche die Natur ſeines Styls iſt, wie ſeine Sprache ſich zu der der großen Meiſter verhält, möge uns Giordani ſagen, er ſelbſt einer der bewundertſten Meiſter neuerer Zeit. „Bei den Nationen (bemerkt er in der Einleitung zu Leopardi's filologiſchen Jugendſchriften), die es für Pflicht jedes Gebildeten halten die eigene Sprache zu kennen, und ſie tief zu ergründen um ſie gut zu kennen, wird man vielleicht darüber lachen wenn man vernimmt, daß Leopardi's Sprachſtudium ſo tief und umfaſſend geweſen war, daß ſeit den ſechs Jahrhunderten italieniſcher Schriftſprache Keiner außerhalb Toscana's ihm zu vergleichen geweſen iſt, als der Ferrareſe Daniello Bartoli. Eine Sprache kennen heißt aber nicht viel, wenn man ſie nicht zu brauchen weiß. Der junge Leopardi war nicht weit entfernt nur, ſondern der entſchiedene Gegner der pedantiſchen Eitelkeit mancher unter den Neuern, welche, den Roſt höher ſchätzend als das Metall, es für etwas Großes hielten ſich veralteter oder unverſtändlicher Ausdrücke zu bedienen, und unterdeß nicht merkten wie ihre unitalieniſchen Fraſen nach dem Ausland rochen. Denn mehr als die Worte ſind die Formen der lebendige und eigentlich nationale Theil des Idioms. Leopardi, indem er Worte und Redensarten dem täglichen Gebrauch der Beſſern entlehnte, ohne weder Antikes noch Modernes affectiren zu wollen, ſchrieb auf eine Weiſe daß nur die Wenigſten ſeiner einzigen Kunſt im Handhaben der Sprache innewurden. Nicht nur von der Maſſe der heutigen Schriftſteller unterſchied er ſich und der Jämmerlichkeit der Pedanten: auch von dem wahrhaft großen Bartoli war er verſchieden. Dieſer wollte ſo ſchreiben daß auch der mindeſtgeübte Leſer ſeine eigenthümlichen Wendungen, das eindringliche Studium, den unendlichen Reichthum der Sprache erkennen müßte. Man mögte glauben, ſein Hauptzweck ſei den Leſer in fortdauernder Bewunderung zu erhalten: ſo ſehr iſt er in Ausdrücken und Formen ungewöhnlich und glänzend, in dem Maße daß der Autor mehr unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt als der Stoff. Leopardi hingegen, welcher in den Verſen ſeine Kraft und Größe nicht verbergen wollte, wollte in den Proſaſchriften ſich ſelbſt vergeſſen machen, blos darauf bedacht die Wahrheit und Begründung ſeiner Darſtellung hervorleuchten zu laſſen. Und es gelang ihm. Er ſchrieb als rede er: nicht als ſtände er auf dem Lehrſtuhl oder auf der Bühne, ſondern wie in der gebildeten Unterredung, nur dafür ſorgend daß Worte und Ideen raſch und leicht verſtändlich ſeien, wohl wiſſend daß dies Verſtändniß ebenſo durch die Verbindung wie durch die Eigenſchaft der Worte bedingt wird. In Leopardi als Proſaiker iſt die Kunſt ſo groß, oder vielmehr er beherrſcht die Kunſt ſo, daß ſie nicht zum Vorſchein kommt: ſeine große Kunſt oder richtiger die Kraft ſeines Verſtandes beſteht im Ausſcheiden alles Ueberflüſſigen. Er verſchmäht es ſich zwiſchen Leſer und Stoff zu ſtellen. Blaiſe Paſcal, welcher klagte er finde immer den Autor wo er den Menſchen wolle, würde ſich gefreut haben, im Autor Leopardi den wahren Menſchen zu finden.“

Zu keiner Zeit nahm er es leicht mit der Poeſie. Im Februar 1819 ſchrieb er an Giordani: „Was die Lyrik betrifft, ſo bin ich, nachdem ich mich einige Tage hindurch durch die Lecture unſerer berühmteſten Lyriker gelangweilt, durch die Erfahrung zu dem Schluſſe gekommen, welchen ich bei Parini geleſen und von Euch gehört, und der jetzt wenigſtens von den Kennern ſo ziemlich angenommen iſt: daß auch dieſe wichtige Literaturgattung in Italien noch zu ſchaffen iſt und geſchaffen werden muß. Von den vier berühmteſten aber, dem Chiabrera, Teſti, Filicaia und Guidi, ſtelle ich die beiden Letzten tief unter die beiden Erſten, und wundere mich namentlich wie Guidi zu ſolcher Berühmtheit gelangen konnte und auch heute noch wiederholt gedruckt wird. Da nun Chiabrera bei ſeinen vielen Einzelſchönheiten nicht eine einzige Ode hat die man durchgängig loben kann, ſondern Alles von ihm vielſeitigem Tadel unterliegt, ſo ſtehe ich nicht an, die Palme dem Teſti zu reichen. Wäre dieſer in minder barbariſcher Zeit auf die Welt gekommen, und hätte er Gelegenheit gehabt ſein Genie mehr auszubilden als bei ihm der Fall war: ſo würde er ohne Widerrede unſer Horaz geworden ſein, und vielleicht wärmer und leidenſchaftlicher und erhabener als der lateiniſche Dichter. Doch es iſt kein Wunder daß Italien keine Lyrik hat, da es keine Eloquenz beſitzt. Dieſe iſt der Lyrik ſo unentbehrlich daß, wenn man mich fragt welche mir unſere beredteſten Stücke ſcheinen, ich ohne Verzug antworte: die einzigen unter unſern lyriſchen Dichtungen welche ich dieſes Namens würdig erachte, nämlich die drei Canzonen Petrarca's: „O aspettata," „Spirito gentil," „Italia mia." "

Und dieſe waren es welche er ſich zum Muſter nahm: — wie er ihnen nachſtrebte, braucht nicht noch einmal geſagt zu werden.

Wie er von Taſſo dachte zeigt noch folgende Stelle eines im Februar 1823 zu Rom geſchriebenen Briefes: „Am vorigen Freitag beſuchte ich Taſſo's Grab und weinte dabei. Es iſt die erſte und einzige Freude die ich in Rom empfunden. Der Weg iſt weit und man geht nur dieſes Grabes wegen hin: aber ſollte man nicht aus Amerika kommen um die Wonne der Thränen während zwei Minuten zu genießen? Manche ärgern ſich, indem ſie Taſſo's Aſche durch Nichts bedeckt und bezeichnet ſehen als durch einen ein Paar Handbreit langen und breiten Stein im Winkel einer unbedeutenden Kirche. Um Alles mögte ich dieſe Aſche nicht unter der Laſt eines Mauſoleums wiſſen. Du begreifſt die Fluth von Empfindungen welche der Contraſt zwiſchen Taſſo's Größe und ſeinem beſcheidenen Grabe in mir weckte. Aber Du machſt Dir keinen Begriff von dem andern Contraſt, jenem zwiſchen dem augenfällig großſprecheriſchen Pomp und den gewaltigen Formen der römiſchen Monumente und der Kleinheit und Aermlichkeit dieſes Grabes. Man empfindet eine traurige nervendurchzuckende Befriedigung, indem man bedenkt daß dieſe Aermlichkeit vollkommen genügt die Nachwelt anzuziehen und zu beleben, während man ſo viele der prachtvollſten Denkmale in dieſer Stadt mit völligſter Gleichgültigkeit in Betreff der Namen Derer betrachte, denen ſie errichtet ſind, Namen nach welchen man entweder gar nicht fragt oder blos des Monuments und nicht der Perſon willen ſich erkundigt. Dicht bei Taſſo's Grabe iſt das des Aleſſandro Guidi, welcher propter magnos Torquati cineres liegen wollte wie die Jnſchrift beſagt. Daran that er ſehr unrecht. Für ihn blieb mir auch nicht ein Seufzer. Jch brachte es mit Mühe über mich ſein Denkmal anzuſchauen, aus Furcht die Empfindungen zu ſchwächen, welche Taſſo's Grab in mir erweckt hatte.“

Welchen Eindruck die wahre und natürliche Beredſamkeit auf ihn machte, erkennt man aus ſeinem Urtheil über die bekannte Vertheidigungsſchrift des Lorenzino de' Medici, des Mörders des Herzogs Alexander von Florenz, eines der größten Meiſterwerke einſchneidender Dialektik, deren Lecture, zugleich mit einigen andern Muſtern italieniſcher Proſa, Camillo Porzio's

Geſchichte des neapolitaniſchen Baronenkriegs, Jacopo Nardi's Leben des Antonio Giacomini, Hiſtoriſches von Daniello Bartoli („darin iſt ſein Styl wunderbar, in den moraliſchen Schriften iſt er verrückt“), Giordani ihm angerathen hatte. Im Juni 1819 ſchreibt er Dieſem: „Lorenzino's Apologie habe ich geleſen und von neuem daran erkannt wie die beredteſten Schriftſtücke ſolche ſind, in denen Einer von ſich ſelbſt redet. Könnte man dieſen Mann wol für einen Zeitgenoſſen jener miſerabeln Cinquecentiſten halten, die zu ihrer Zeit und nachher in Italien für eloquent galten? Und ſcheint's etwa glaublich, daß bei dem Einen und bei den Andern die Form der Beredſamkeit dieſelbe iſt? Ich rede von jener griechiſchen und lateiniſchen Form welche dieſe Armen unter unſäglichem Schweiß und Mühen in ihren Schriften angeſtrebt haben, Stück für Stück und bis zum Ermatten, während Dieſer ſie uns daher bringt ganz und gar, aus einem Guß, ſchön und lebendig, indem er ſie als Meiſter beherrſcht und anwendet, mit einer Gewandtheit und Leichtigkeit in den feinſten Kunſtgriffen, in der Anordnung, in den Uebergängen, in den Ausſchmückungen, in den Affecten und der Schreibart, in der Sprache endlich, ſo hart und widerſpenſtig bei Jenen wegen ihrer affectirten Latinismen, bei ihm nicht minder naturwüchſig als bei den Alten. Wer von ſich ſelbſt redet, hat weder Zeit noch Luſt den Sofiſten zu ſpielen und Gemeinplätze zu ſuchen. Jeder, auch der dünnſte Waſſerſtral genügt ihm, denn er ſchöpft Alles aus ſich ſelbſt und braucht Nichts aus der Ferne zu holen. So wird er natürlich und bleibt ſeinem Gegenſtande angemeſſen und dabei lebendig und warm: das Studium kann ihn nicht erkälten, ſondern ihn nur kräftigen und ſchmücken. Wir ſehn es bei dem Medici.“

Wenn man ſolche Urtheile lieſt, die alle aus Leopardi's Jugendjahren ſtammen, ſo bedauert man umſo mehr, daß ſeine zahlreichen ſpätern Briefe an Giordani vernichtet ſind und überhaupt aus den letzten Jahren in ſeiner Correſpondenz wenig vorhanden iſt. Denn ſein kritiſches Urtheil über Autoren und Sprache war äußerſt ſcharf und treffend. Seine Ausgabe des Petrarca und ſeine Chreſtomathien geben hinlängliche Proben davon. Nicht ohne Intereſſe iſt es zu vernehmen wie dieſe beiden Schriftſteller, welche die Sprache wie kaum irgendwer unter den Neuern gehandhabt haben, über Sprache und Volkseigenthümlichkeit ſich äußern. Im Mai 1817, in einem ſeiner früheſten Briefe an Leopardi, ſchreibt Giordani: „Sie wünſchen Florenz zu ſehen und haben Recht. Florenz iſt Mutter, Wiege, Schule der ſchönen Kunſt, iſt voll davon und wunderbar prächtig. Sie glauben überdies, der Umgang mit gut Redenden ſei nützlich ja nothwendig zum gut Schreiben. Der Grundſatz iſt richtig: nur ſtellt ſich hier das Einzelfactum anders. Es giebt keinen Theil Italiens wo man ſchlechter ſchriebe als in Toscana und Florenz: denn nirgend ſtudirt man weniger Sprache und Meiſter, ohne welche man nirgendwo gut ſchreiben lernen wird. Ueberdies redet man an keinem Orte weniger Italieniſch als in Florenz. Von guter Sprache haben ſie nichts als den Accent: Worte und Fraſen ſind barbariſcher als anderwärts. Denn man lieſt Nichts als fremde Bücher. Wer in Toscana leſen kann ſpricht gewiß nicht Italieniſch: dies bleibt nur den Armen und Unwiſſenden die nicht leſen können. Die Converſation mit Dieſen aber kann Dem nichts nützen der ſich zum Schriftſteller bilden will. Ich rede dies nicht in den Wind hinein, ſondern mit der Ueberzeugung, die ich durch lange Erfahrung gewonnen habe."

Die Begründung dieſes überraſchenden Ausſpruchs laſſe ich getroſt auf ſich beruhn. Es offenbart ſich darin der alte Zwieſpalt des Lombarden und des Toscaners, ein Zwieſpalt den gerade in jenen Tagen Vincenzo Monti durch die vielbeſprochene ſcharfe Polemik wider die Autorität des Sprachtribunals der Crusca aufs neue ſo heftig anregte. Ob aber, wie Giordani behauptet, die Converſation mit den niedern Ständen in Toscana dem Schreibenden Nichts nützt, mögen Vittorio Alfieri, Gino Capponi, Niccolò Tommaſeo und Giuſeppe Giuſti erklären, die, jeder auf ſeine Weiſe, aus dem ewig lebendigen und klar ſprudelnden Born der Volksſprache, jener des Landmanns vor allen, ſo Köſtliches geſchöpft haben. Und von den vier Genannten ſind nur zwei Toscaner. „Die in andern Theilen Italiens geſprochene Sprache (ſagt Tommaſèo in der Einleitung zu ſeinem großen Werk über die Synonymen) ſteht ſelten in geradem Widerſpruch zum toscaniſchen Sprachgebrauch. Wo aber jene ſchweigt, hat dieſer oft eine gute Vorſchrift zu bieten. In den wenigen Fällen in denen der Toscaner von der allgemein gebräuchlichen Sprache abweicht, frage ich die Schriftſteller wie den Grund der Dinge um Rath, und beſtätigen dieſe, wie's ſehr oft geſchieht, den toscaniſchen Ausdruck, ſo bleibe ich bei dieſem. In Toscana werden die feinen Unterſchiede der Worte genauer beachtet; den Nüancen einer Idee entſprechen beſſer die Nüancen des Ausdrucks; viel von dem, was außerhalb Toscana's für veraltet gilt, iſt hier noch lebendig. Die Italiener würden beſſer daran thun den toscaniſchen Sprachgebrauch zu erlernen ſtatt ihn zu verachten: denn hier finden ſie geeignete Ausdrücke für Ideen wo es anderwärts an einem Aequivalent fehlt oder wo's nur minder treffende, minder zierliche, minder verbreitete Erſatzworte giebt. Wo endlich, wie in Toscana, die Schriftſprache ſich der im Munde des Volkes vorhandenen am meiſten annähert, muß dieſelbe, wie Giovanni Batiſta Niccolini bemerkt, an Kraft gewinnen wie ſie nothwendig an Beſtimmtheit und Klarheit zunimmt: denn der unverdorbene Menſch wird im Reden von gewiſſen naturgemäßen Normen geleitet, welche die menſchliche Vernunft ſelber ſind. Alfieri nutzte den lebendigen Reichthum und bewunderte die Redeweiſe des gemeinen Volkes Toscana's. Wenn die Toscaner dieſelbe aufzeichneten und dieſen nothwendigen, aber uns noch fehlenden Theil der Sprache zur allgemeinen Kenntniß brächten, ſo wäre dies die beredteſte Antwort auf das Gerede der Wenigen, die ſich noch in dieſer müßigen und unſtatthaften Sprachcontroverſe gefallen, welche den munizipalen Hochmuth, das größte Unglück Italiens, hegt und wach erhält."

Leopardi, durch Giordani's Autorität nicht geblendet, antwortete Folgendes, worin er richtigfühlend den Nagel auf den Kopf trifft. „Was Sie mir von den florentiniſchen und toscaniſchen Nichtungelehrten melden ſtimmt genau mit Dem überein was ich durch ihre Schriften und Sonſtiges wußte. Aber ich rechnete darauf von den Ungelehrten zu lernen, oder vielmehr durch ihre Hülfe mich mit dieſer zahlloſen Menge von gängundgäbe Ausdrücken vertraut zu machen, die bisweilen in der Schrift ſich ſo gut laſſen; ich hoffte jene Eigenthümlichkeit und Ausdruckſchärfe mir anzueignen welche das Volk vermöge ſeiner Natur ſo wunderbar in den Worten bewahrt. Ich dachte dabei an Platon welcher ſagte: das Volk ſei Alcibiades' Lehrer im Wohlreden geweſen und habe es ſein müſſen; ich dachte an das atheniſche Weib welches Theofraſt am Sprechen als Fremden erkannte; ich dachte an Varchi welcher ſagte:

um die florentiniſche Sprache zu lernen müſſe man von Zeit zu Zeit ſich unter die Hefe des florentiniſchen Pöbels miſchen. Da Sie aber glauben daß ich vom toscaniſchen Volk nichts Gutes lernen kann, ſo unterwerfe ich mich Ihrem Urtheil.“

Leopardi hatte aber Recht: Giordani irrte aus munizipaler Befangenheit und eingewurzelter Abneigung. Man ſieht wie viel ſie auch über ſo geiſtvolle Leute vermögen.

Bevor ich dem Schluſſe dieſer Bemerkungen über Leben, Karakter und Anſichten eines in jeder Hinſicht merkwürdigen Mannes nahe, muß ich die Epoche in welcher er auftrat, die Umgebungen welche er fand und die Geſellſchaft in welcher er durchs Leben vorwärts ſchritt, wenigſtens in der Kürze bezeichnen. Es war eine ungeachtet aller Hemmniſſe bemerkenswerthe Zeit in welche ſeine Jugend fiel. Man erholte ſich allmälig von Politik und Krieg und dem verwaltenden franzöſiſchen Einfluß. Man hat ſich neuerdings in Frankreich ſo eifrig wie vergebens gemüht, die dortige imperialiſtiſche Epoche in literariſcher Beziehung in vortheilhafterem Lichte erſcheinen zu laſſen: ſo hat es nicht an Lobrednern der zwanzigjährigen franzöſiſchen Herrſchaft in Italien gefehlt. Dieſe Zeit, wer wird es leugnen, hat in mehr denn Einer Beziehung ihr Gutes gehabt: ihre literariſchen Tendenzen ſind aber gewiß nicht dazu zu rechnen. Was wirklich hervorragend war, gehörte, der Bildung nach, den vorausgegangenen Jahren an, und wurde zum Theil verderbt durch die jämmerlichen Parteiungen die damals namentlich in der Lombardei ihren Sitz aufgeſchlagen hatten. Die Sprache wurde franzöſirt, die Malerei Appiani's und der auf ihn Kommenden war eine franzöſirte. Die Revolutionskriege entführten aus Italien die Werke Raffael's und ſandten zum Erſatz die Schulprinzipien David's. Dieſelben Leute, welche als republikaniſche Cisalpiner Horaz und Virgil als Höflinge Auguſt's aus den Schulen verbannen wollten, verfaßten in gallicismenreichem parlar toscano Panegyriken auf Napoleon. Die franzöſiſche Zeit hat wenig was zu loben wäre, denn was Parini und Alfieri vorbereitet hatten, was Monti, Foscolo, Pindemonte leiſteten, wird man ihr nicht zum Verdienſt anrechnen. Nachdem ſie vorüber war, ſah man ſich Anfangs ſcheu und erſchreckt um, ſuchte dann aber die veränderten Verhältniſſe, ſo wenig verheißend ſie zum Theil an ſich ſein mogten, möglichſt zu nutzen.

Zu Mailand ward unter Acerbi's Leitung die Biblioteca Italiana wichtig; in Rom gründeten Giulio Perticari und ſeine Freunde das Giornale arcadico; in Florenz einige Jahre ſpäter G. P. Vieuſſeux die Antologia. Zwei dieſer Zeitſchriften ſind, die eine eines natürlichen, die andere eines gewaltſamen Todes geſtorben: die römiſche hält ſich, bejahrt, mühſam und in größerm Maßſtabe einflußlos ungeachtet der tüchtigen

Arbeiten die ſie bringt. Vincenzo Monti war damals noch in ſeiner Kraft; G. B. Niccolini hatte ſeine beſten Tragödien noch nicht geſchrieben; Giordani, obgleich er nie etwas Größeres ausgegeben, galt für den Meiſter der Proſa. Als Leopardi's erſte Sachen erſchienen, ſtritt die Crusca mit Monti und beinahe ebenſo heftig wenngleich minder wichtig war Sebaſtiano Ciampi's, des vor fünfthalb Jahren Verſtorbenen, Fehde mit Angelo Mai wegen der von dieſem aufgefundenen Fragmente des Dionys von Halikarnaß, in welche auch unſer junge Autor ſich miſchte. So raſch Dieſer bekannt ward, ſo ſind doch ſeine perſönlichen Beziehungen kaum je ſehr ausgedehnt geweſen. Zuerſt hinderte ihn die Abgeſchiedenheit des Geburts- und Wohnorts, dann ſeine elende Geſundheit. Mit den Romagnolen war er bekannt und zum Theil befreundet: mit Perticari, welchen er ſeltſamerweiſe weit unter ſeinem Verdienſt ſchätzt, indem er ſchreibt, er ſei „allerhöchſtens ein Grammatiker“ geweſen (hatte er die Schrift über den „Amor patrio“ und die Abhandlung über Pandolfo Collenuccio denn wirklich geleſen?); mit Dionigi Strocchi von Faenza, dem trefflichen Ueberſetzer der Georgica und feinen Dichter und Sprachkenner; mit Francesco Caſſi von Peſaro, dem Ueberſetzer der Farſalia; mit Carlo Pepoli von Bologna, der ſchon genannt ward und der für die leichtere Lyrik nicht geringes Talent zeigte; mit Giovanni

Marchetti, deſſen Dichtung, Dante im Apenninenkloſter Fonte Avellana, zu den ſchönſten der neuern zu zählen iſt, während der Autor (ich glaube ſehr gegen ſeinen Willen) als römiſcher Miniſter in der Zeit des Umſturzes des alten Klerical-Régimes keine brillante Rolle geſpielt hat; mit Franceſco Orioli, bei dem man nicht recht ſagen kann ob Fyſik oder Archäologie ſein eigentliches Feld, geiſtvoll und ſcharf und faſt zu vielſeitig, durch politiſches Wirken 1831 ins Exil getrieben, aus dem er ſpät zurückkehrte um ſich wie die meiſten alten Liberalen bald von den Jungen überflügelt zu ſehen; mit Paolo Coſta, gleich den Vorhergenannten gleichfalls aus Bologna, als Aeſthetiker und Kritiker nicht ohne Verdienſt, wenngleich Leopardi Recht haben mag wenn er einmal ausruft: „Es würde ſchlecht ſtehen mit der Analyſe der Ideen, hätte ſie keine andern Bearbeiter als die Coſta's: — andere Geiſtestiefe iſt nöthig Neues in der Metafyſik zu ſagen, und ſeine Filoſofie zeigt nur die große Armuth der Italiener in dieſem Fache wie in allen andern." Den alten Cancellieri, den merkwürdigen römiſchen Polyhiſtor, kannte er ſchon in der Jugend durch Briefe; Den Pietro Odescalchi, welcher an den klaſſiſch-literariſchen Beſtrebungen immer thätigen, wenngleich keineswegs beſtimmenden Antheil genommen hat, lernte er in Rom nebſt manchen Andern kennen. Mit Antonio Ceſari kam er in Verbindung durch Giordani, der auf dieſes Haupt der Puriſten ſehr viel hielt — „ein Mann der Verehrung und Liebe Aller würdig, welche die echte Literatur werthhalten, ſeit vielen Jahren Beſchützer der Ehre unſerer Sprache,“ zu ſehr geprieſen und zu ſehr verlacht, außerordentlich ſprachgelehrt und wohlmeinend, aber entſetzlich gedankenarm, wie ſich unter Anderm aus den zwei Bänden ſeiner Briefe ergiebt, welche der Abate Giuſeppe Manuzzi, der neueſte Herausgeber und Ergänzer des Vocabulars der Crusca, in den Jahren 1845 — 1846 zu Florenz hat drucken laſſen. Ceſari war unzufrieden mit Leopardi's Urtheil über Petrarca's Sprache. „Zum Teufel! ſchrieb er an den mailänder Verleger Stella, Petrarca's Sprache veraltet und dunkel? Das hätte ich von einem Mann den ich liebe und ehre, nicht hören mögen.“ Und Ceſari hatte wol Recht. Auch Angelo Mai's genauere Bekanntſchaft dankte Leopardi der Freundſchaft Giordani's. Je öfter und härter dieſer Mann, eine der größten und ſeltenſten Zierden des heutigen Italiens, angegriffen worden iſt, um ſo wohlthuender iſt es hier von Solchen die ihm naheſtanden, Aeußerungen der innigſten Zuneigung und Bewunderung zu vernehmen. „Oft ſpreche ich über Sie mit Monti, der nicht minder gut als groß (ſchreibt Giordani zu Oſtern 1817), und mit dieſem wahren Engel Mai, im gleichen Grade gelehrt wie liebenswürdig.“ Was Giordani damals vom Bibliothekar der Ambroſiana ſchrieb (erſt Ende Octobers

1819 kam Mai an die Vaticana und entdeckte gleich darauf die Bücher vom Staate), habe ich ſelbſt in viel ſpäteren Jahren beim Cardinal beſtätigt gefunden, deſſen gelehrte Thätigkeit, ſtatt abzunehmen in Folge ſeiner Erhebung zu ſo hoher Würde, deren Zeuge ich im Februar 1838 war, in derſelben gewiſſermaßen nur einen neuen Sporn gefunden hat, während ſeine Humanität in guten wie in ſchlimmen Zeiten unverändert und ſeinen edlen Zügen eingeprägt geblieben iſt. Zu dem Turiner Giuſeppe Graſſi, dem ausgezeichneten Sprachforſcher, von dem wir das klaſſiſche Werk über die Synonymen und das vielleicht noch dankenswerthere Wörterbuch über die Kriegsſprache beſitzen, ſcheinen nur briefliche Beziehungen ſtattgefunden zu haben.

Als Leopardi 1827 nach Florenz kam, trat er in einen ganz andern Kreis. Schon viel früher war er durch Giordani, welcher bis zu den in Folge der Juli-Revolution in den italieniſchen Dingen vorgegangenen Veränderungen, Florenz zu ſeinem Hauptquartier gewählt hatte, auf die dortige literariſche Geſellſchaft hingewieſen worden, welcher die ſchon genannte Zeitſchrift Antologia und deren Herausgeber zum Sammel- und Stützpunkte dienten. Seit 1830 kenne ich den Kreis, in welchen drei Jahre früher Leopardi trat; er hat ſich natürlich in den Perſonen mannigfach verändert, der vorwaltende Karakter iſt derſelbe geblieben. Zu den Männern welche Leopardi am meiſten ſah, gehörte, außer Giordani, der General Pietro Colletta, deſſen bereits erwähnt ward, ſeit den Conſtitutionstagen aus Neapel verbannt, in ſtrenger Zurückgezogenheit und faſt anhaltend von Krankheit bedrängt ſeine Geſchichte Neapels unter dem Hauſe Bourbon beendigend, welche erſt nach ſeinem Tode erſchien, — mancher offenbaren, aus des Verfaſſers Anſichten und Stellung entſpringenden Mängel ungeachtet, welche bei der Benutzung in politiſcher Hinſicht Vorſicht nothwendig machen, eines der bemerkenswertheſten neuern Geſchichtswerke Italiens nicht nur ſondern der Geſamtliteratur; ein Werk deſſen Geiſt oder Form man nicht lieben mag, deſſen Bedeutung aber und an klaſſiſche Zeiten erinnernde Haltung man nicht verkennen kann. Giuſeppe Montani ſodann, einſt Profeſſor zu Lodi und durch die politiſchen Wirren in der Lombardei zur Auswanderung genöthigt, längſt mit Leopardi bekannt, von feinem Geſchmack und tüchtigen Kenntniſſen, beſonders in der italieniſchen Philologie. Franceſco Forti, Sismondi's Schweſterſohn, als Juriſt nicht minder ausgezeichnet denn in der Literatur, klar und ſcharf und ideenreich, wovon ſowol ſeine kritiſchen und literärgeſchichtlichen Aufſätze auch für Solche die ſeine Anſichten nicht theilen Zeugniß ablegen, wie ſein leider nicht vollendetes praktiſches Buch über die bürgerlichen Rechts-Inſtitutionen. G. B. Zannoni, verdienter Alterthumsforſcher und Secretär der Crusca, deren Geſchichte durch ihn geſchrieben wurde. Alle Dieſe ſind nun ſeit Jahren todt; von den Lebenden genügt es zwei zu nennen, Gino Capponi und Giovan Batiſta Niccolini.

Leopardi's Geſundheitszuſtand und pecuniäre Verhältniſſe, die mehr und mehr auf ihm laſteten, hinderten ihn übrigens auch in dem geſelligen Florenz angenehmen Umgang ſo zu genießen wie es für ihn wünſchenswerth geweſen wäre. Er lebte ſo eingeſchränkt wie zurückgezogen: er fürchtete ſich vor jedem Lüftchen, warm wie kalt, und die kleinſte Fahrt, wäre es nur nach Piſa geweſen, war für ihn ein Unternehmen. In die par excellence ſogenannte Geſellſchaft kam er nie. Unter den Perſonen von denen er in den Briefen redet, findet ſich eine Dame, gleich ausgezeichnet durch Geburt und Talent, durch Liebenswürdigkeit und traurige Geſchicke, „degnissima d'ogni più eminente fortuna“ wie die von Giordani für ſie verfaßte Grabſchrift ſagt: Charlotte Bonaparte, die zweite Tochter des vormaligen Königs von Spanien, mit ihrem Vetter Napoleon verheirathet, dem zu Anfang 1831 in der Romagna verſtorbenen ältern Bruder des neuen Kaiſers der Franzoſen. Sie verſchied auf einer Reiſe zu Sarzana im Frühling 1839 und ruht neben ihrer Mutter, der ſanften, guten, vielgeprüften Julie Clary, in einer der Chorkapellen von Santa Croce.

Die Jahre 1820—1830 waren eine Zeit erfreulicher Bewegung in der italieniſchen Literatur. Wenn jene Literatur der frühern Jahre, welche mit der in Frankreichs Kaiſerepoche manche Wechſelbeziehung und Aehnlichkeit hatte, unterging, wenn Monti's großes Geſtirn ſank, ſo blühte die Romantik auf. An andern Orte („Römiſche Briefe," IV Band) habe ich den Karakter Aleſſandro Manzoni's und ſeinen Einfluß zu ſchildern verſucht. Eine eigentliche Schule hat er nicht gebildet oder jedenfalls iſt von derſelben nicht viel zu ſagen — der Carmagnola und Adelchi haben auf die dramatiſche Poeſie keine wohlthätig-beſtimmende Wirkung geübt, die vielen Inni sacri, welche auf ſeine meiſterhaften, die ſchwärmeriſche Religioſität des Mittelalters mit dem befruchtendſten Moralprinzip vereinigenden Geſänge gefolgt, ſtehn in zweiter Linie, und die Vorzüge des hiſtoriſchen Romans in Italien, wie die Verlobten ein an ſich ſo ſchönes Buch, ihn hervorriefen, ſind ungeachtet mancher an ſich achtungswerthen Erzeugniſſe mindeſtens ſehr problematiſch. Aber das religiös-patriotiſche Element in Manzoni iſt von unberechenbar wohlthätigem Einfluſſe geweſen: neues Leben, neuer Geiſt, neue Wärme kamen in die Dichtung, über welche ein wohlthätig milder Hauch ſich ergoß, während ſie ins Volk drang, was bei Leopardi nie der Fall ſein konnte. Letzterer vermochte ſich mit dieſer Richtung nicht zu befreunden. Je tiefer man in ihn blickt, um ſo natürlicher wird man es finden — aber die Gründe ſind traurig. Er hatte ſich von dem poſitiven Chriſtenthum mehr und mehr abgewandt: hier wurde der Katholicismus reichſprudelnde Quelle der Poeſie. Er bezog Alles auf die alte Welt, welcher ſein Herz gehörte und deren Anſchauungsweiſe mit den Tugenden wie mit der Unfruchtbarkeit der Cultur des Paganismus in ihm wiederaufgelebt war: hier wurden die Bande zwiſchen der neuen Zeit und dem Mittelalter enger gezogen und in mittelalterliche Gefühlsrichtung eingegangen. Er hatte für die Schwäche und Verirrungen der Mitwelt nur herben Tadel, nur Schmerz oder Spott: hier ward Vermittelung angeſtrebt und Verſöhnung. Seine Form ſelbſt, ſo trefflich ſie war, hinderte ihn populär zu werden, wie es gewiſſermaßen bei Auguſt Platen der Fall war, der mit Leopardi, mit welchem er in ſeiner letzten Lebenszeit zuſammentraf, viel Uebereinſtimmendes hat. Manzoni, welcher den ethiſchen Zweck Allem voranſtellt, erreichte wol, wie in ſeinen geiſtlichen Hymnen, im freudigen vertrauensvollen Bewußtſein der belebenden Fülle ſeiner Poeſie das ſpezifiſch Erhabene, um auf die Gefühle der Nation im Großen zu wirken. Leopardi ſcheint beinahe abſichtlich zu vermeiden ſich über die neue Faſe zu äußern. Von Manzoni ſchreibt er nur (Piſa, Februar 1828): „Ich habe Manzoni's Roman geſehen, welcher ungeachtet vieler Fehler mir ſehr gefällt und gewiß das Werk eines großen Meiſters iſt. Als ſolchen habe ich deſſen Verfaſſer in mehren Unterredungen erkannt, die ich in Florenz mit ihm hatte: er iſt ein wahrhaft liebenswürdiger und achtungswerther Mann.“

Das iſt Alles. Colletta aber, der auch nur antike Muſter vor Augen hatte, ſcheint gerade von Giordani und Leopardi den Kampf gegen „die Geſchoſſe der Romantiker“ erwartet zu haben. „Nun hat Giordani bankrottgemacht (ſchreibt er im Dezember 1828); auf einige Andere können wir nicht bauen — wenn Leopardi uns im Stich läßt, wer bleibt dann noch?“

Dieſe Zeit, die ungeachtet aller tiefliegenden unheibaren Unruhe und Nichtbefriedigung ſoviel Freudiges und Schönes brachte, ging, was den echten Schöpfungstrieb betrifft, mit 1830 zu Ende. Die Juli-Revolution, dies Mittelglied in der Kette der Umwälzungen welche ſeit einem halben Jahrhundert Frankreich Schlag auf Schlag über Europa gebracht hat, verſetzte das ſo friedliche Toscana in vielfältige politiſche Unbehaglichkeit und zerſprengte theilweiſe jenen Kreis deſſen ich gedachte. Giordani, der berühmte neapolitaniſche Rechtsgelehrte Poerio, manche Andern noch, mußten das Land verlaſſen. Colletta entging neuem Exil nur durch den Tod: er ruht in der einfach ſchönen Kapelle der Capponiſchen Villa Varramiſta im untern Arnothal. Die Aufſtände des Jahres 1831, in der Romagna und den Herzogthümern Modena und Parma, dienten nur dazu alte Wunden wiederaufzureißen und neue zu ſchlagen, manche Saat des Friedens zu vernichten und neuen Verdacht zu ſäen von welchem Toscana indeß immer noch in ungleich geringerem Maße berührt ward als andere Theile der Halbinſel. Zu Anfang 1833 wurde die Antologia unterdrückt: einer ihrer fleißigſten jüngeren Mitarbeiter, Niccolò Tommaſeo, nachmals ſo viel genannt wegen ſeiner ausgedehnten literariſchen wie politiſchen Thätigkeit, für welche letztere er nicht geſchaffen war und wodurch Er wie die Politik nicht weiter gekommen ſind, mußte damals gleichfalls Florenz meiden. Leopardi war in dieſer Zeit ſchon völlig ohne Einfluß auf die Literatur. Es galt ſchon von ihm was Giordani acht Tage nach ſeinem Tode auf ihn anwendete: Consummatus in brevi explevit tempora multa. Hätte ſeine Geſundheit ihm auch Beſchäftigung erlaubt, die ewige Negation in die er hineingerathen war, das ſtarre und feindſelige Sichabwenden von der geoffenbarten Religion, die Verdüſterung ſeines ganzen immer enger ſich ziehenden Horizonts hätten ihm jede Wirkung auf die Nation entziehen, hätten ihm dieſe gänzlich entfremden müſſen. Ich kann nicht umhin, an eine geiſtige Peau de chagrin zu denken, wenn ich mir die letzten Jahre dieſes unglücklichen Mannes vergegenwärtige. Seine Verzweiflungstheorie konnte weder der Poeſie noch der Filoſofie Heil bringen.

Bibliografiſche Notiz.

Die erſten von Giacomo Leopardi gedruckten Sachen waren die Ueberſetzungen der Idyllen des Moſchus mit einer Abhandlung über denſelben, in der mailänder Zeitſchrift: Spettatore italiano e straniero. 1816 und 1817; Proben einer Uebertragung der Odyſſee, und der Froſch- und Mäuſekrieg, welche alle einander ziemlich raſch folgten und großentheils ſchon in das Jahr 1815, ſein ſiebzehntes Lebensjahr, gehörten. Der angeblich aus dem Griechiſchen überſetzte Hymnus an Neptun trat 1817 ans Licht, im Jahre 1818 zu Rom die beiden berühmten Canzonen: All' Italia und Sopra il Monumento di Dante che si prepara a Firenze. Zwei Jahre ſpäter, zu Bologna, die Canzone: Ad Angelo Mai quand'ebbe trovato i libri di Cicerone della Repubblica. Im Jahre 1824 erſchien zu Bologna die erſte Sammlung der Canzoni, außer den genannten noch ſieben neue enthaltend, die zum Theil in die Zahl ſeiner vorzüglichſten Dichtungen gehören. Das Jahr 1826 brachte ſein Martirio de' Santi Padri, ein angebliches Trecento-Product, und die mehrmals gedruckte Ausgabe des Petrarca, die beiden folgenden die

Crestomazia Italiana in zwei Abtheilungen und die Operette morali, welche dann 1834 vervollſtändigt erſchienen. In den Jahren 1831 und 1836 kamen die beiden florentiner Ausgaben der Canti, von denen die zweite letzter Hand. Nach Leopardi's Tode beſorgte A. Ranieri eine Geſammtausgabe der Schriften wie er ſie ſelbſt gewünſcht hatte: Opere di Giacomo Leopardi. Edizione accresciuta, ordinata e corretta, secondo l'ultimo intendimento dell' autore da Antonio Ranieri. (Zwei Bände, Florenz 1845, mit Bildniß und Abbildung des Denkmals. Jetzt ſchon im dritten Druck.) Nachmals wurde als III bis VI Theil beigefügt: Studi filologici, raccolti ed ordinati da Pietro Pellegrini e Pietro Giordani (Florenz 1845, die gelehrten Jugendſchriften, Abhandlungen, Ueberſetzungen u. A. enthaltend); Saggio sopra gli errori popolari degli Antichi pubblicato per cura di Prospero Viani (Florenz 1846), eine dem gelehrten Jonier Andrea Muſtoridi gewidmete Arbeit des Jahres 1815; Epistolario, raccolto e ordinato da Prospero Viani (2 Bände Florenz 1849), mit Colletta's und Giordani's Briefen an Leopardi. Einzeln gedruckt wurde noch das ſatiriſche Gedicht in Ottaverimen: Paralipomeni della Batracomiomachia (Paris 1842).

Ueber Leopardi ſchrieben, neben vielen Andern, Giordani in der Vorrede zu den Jugendſchriften (auch gedruckt in den Opere di Pietro Giordani — Florenz 1846. Bd. II. 375 ff. — wo ſich andere einzelne

Aufſätze über Leopardi finden); Vincenzo Gioberti, der in ſeiner Jugend mit ihm bekannt und 1828 ſein Reiſegefährte war, in dem berühmtgewordenen Buch über den Primat der Italiener; Carl Witte in den Leipziger Blättern für literariſche Unterhaltung, bei Gelegenheit der Kannegießerſchen Ueberſetzung der Canti. 1837; H. W. Schulz in der Italia, 1840; C. A. Sainte Beuve in der Revue des deux mondes. September 1844. Das richtigſte Urtheil über ihn hat Gioberti gefällt: ich ſetze es um ſo lieber her als es neuerdings Mode geworden iſt, über die politiſchen Irrthümer und literariſchen Mißgriffe dieſes merkwürdigen Mannes auch ſeine ſeltenen und großen Eigenſchaften zu vergeſſen oder zu verleugnen, und ihn, der jetzt über das Irdiſche erhaben iſt, die tolle Uebertreibung entgelten zu laſſen, welche vor vier bis fünf Jahren Götzendienſt mit ihm trieb. „Wozu das Wiſſen, auch das ungewöhnlichſte, ſagt er, ohne die Religion nützt, hat Italien in neuerer Zeit an einem der erleſenſten Geiſter erfahren können, die ihm ſeit lange Ruhm bereitet haben. Giacomo Leopardi war ein ſolcher außergewöhnliche und allumfaſſende Geiſt. Er war ein vollendeter Kenner des Griechiſchen und Lateiniſchen in einem Alter das in der Regel erſt die Anfangsgründe des Wiſſens zu ſtammeln pflegt. Er war ein Lyriker wie längſt keiner geweſen, der feinſte Proſaſchriftſteller, von ſo ausgedehnter wie gründlicher Gelehrſamkeit, ein ſcharfer Beobachter des Menſchenherzens, fremd in keinem Gebiete der Wiſſenſchaft, in Literatur und Politik ein Gegner modernen Leichtſinns, mit ernſtem, zartem, keuſchem Geſchmack begabt: kurz er war einer jener Männer altitaliſchen Gepräges, wie ſie zu keiner Zeit häufig waren, nie jedoch ſo ſelten wie in unſerer Zeit. Dabei unbeſcholtener Wandel, wahre Beſcheidenheit, eine aufrichtige, gemäßigte, ſtarke, ſtandhafte Geſinnung, aller Lüge, Falſchheit und Ungerechtigkeit Feind, und eines der wohlwollendſten edelſten Herzen. Und dieſer ſeltene, über Menſchliches ſich erhebende Geiſt lebte und ſtarb ein Opfer jener filoſofiſchen Lehren, welche in Frankreich entſtanden oder vielmehr ausgebildet eine Zeitlang überall herrſchend waren: ein Beweis daß die höchſten Geiſtesgaben und die größte Unabhängigkeit von der Tyrannei der Meinung doch nicht vor den Verirrungen der Zeit ſchützen. Im Widerſpruch aber mit den übrigen Materialiſten übertrug Leopardi in ſein Syſtem jene kühne Logik, die ihm Bedürfniß war und wozu er den Muth in ſich empfand. Mit feſter Hand zerriß er den lügneriſchen Schleier mit dem die Heterodoxie ihre Doctrinen verhängt um ſie anziehender und gefälliger zu machen: vor Aller Augen enthüllte er in ihrer Nacktheit ihre troſtloſen Schlüſſe, und gelangte zum Endreſultat, Wiſſen und Weltweisheit als Erbfeinde der Menſchheit zu verfluchen. David Hume hatte einſt die äußerſten ſpeculativen Folgerungen des Carteſiſchen Dogma's ins Licht geſtellt: Leopardi wandte denſelben Scharfſinn und dieſelbe kühne Dialektik auf deſſen praktiſche Conſequenzen an und erwies ohne es zu vermuthen, der Wiſſenſchaft einen großen Dienſt. Denn der ſicherſte Weg zur Vernichtung des Irrthums iſt deſſen Folgerungen zur Evidenz zu bringen. Leopardi's Schriften ſind von einer tiefen Melancholie erfüllt; ſie athmen eine ruhige logiſche Verzweiflung, welche dem Leſer nicht wie eine Krankheit des Herzens erſcheint ſondern als eine Nothwendigkeit des Geiſtes, als das Endergebniß eines ganzen Syſtems. Das Gemälde welches er vom menſchlichen Elend entwirft, iſt ſchmerzlich, aber nützlich weil dem Weſen nach wahr und nur darin mangelhaft, daß es die Hoffnung ausſchließt. Die Filoſofie, welche Leopardi mit der Muttermilch einſog, ließ ihn die Grenze des Sinnlichen nicht überſchreiten. Deshalb, angeregt durch den Widerſpruch der in der Weltordnung zwiſchen der Wirklichkeit und der Sehnſucht beſteht, leugnete er, daß das Sittliche und ſomit daß die Intelligenz die Natur beherrſcht, ohne zu bemerken daß er die ſittliche Ordnung der Dinge gerade da anerkannte wo er ſie in Abrede ſtellte, daß er ſie im Widerſpruch mit der fyſiſchen Ordnung glaubte, weil er nicht zu einem höhern Prinzip aufſteigen wollte. Ohne die traurige Krankheit welche ſein ernſtes Studium ſo früh unterbrach, würden ſein Scharfſinn und ſeine Geiſteskraft ihn ohne Zweifel zur Erkenntniß der Falſchheit dieſer Doctrinen geführt haben."

Pietro Giordani, von welchem in der Karakteriſtik Leopardi's ſo oft die Rede geweſen iſt, ſtarb zu Parma am 2. September 1848 an einem Herzübel, im vierundſiebzigſten Jahre ſeines Lebens. Er, der ſo lange für eins der Häupter der Liberalen gegolten hatte, ſcheint in die Bewegung der Jahre 1847—48 gar keine Hoffnung geſetzt und von der Mitwelt nichts erwartet zu haben. Ueber die Unzulänglichkeit ſeines literariſchen Strebens täuſchte er ſich am wenigſten. „Was Ihr von mir leſet, ſchrieb er einem Freunde, ſind Lappalien. Studierte man ernſtlich, ſo würde man an dies Zeug nicht ſo viel Lob verſchwenden. Ich hoffe Ihr werdet einmal etwas Beſſeres leſen: aber es wird immer ein Nichts ſein für Den der ſchaffen will und kann, was Natur und Umſtände mir verſagten.“ — Seine Schriften erſchienen geſammelt in einer Ausgabe letzter Hand, Florenz 1846, zwei Bände mit einem Anhang von, angeblich zu Baſtia gedruckten Aufſätzen, gegen welche die toscaniſche Cenſur Bedenken erhoben hatte. Eine Auswahl ſeiner zahlreichen Briefe iſt längſt angekündigt.

* * *

Verbeſſerungen.

S. [illegible] Z. 18 ſtatt „Juli“ lies „Juni“
– 74 „ 18 nach „erließ“ ſetze das Zeichen 1)
– 77 „ 14 nach „Pitaner“ „ „ „ 2)
– 168 letzte Zeile, der Name des Architekten Mazois iſt unter den Verſtorbenen aufzuführen.

Berlin, gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Von

Alfred von Reumont.

Dritter Band.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Univ. Bibl.
München

Inhalt.

Seite

Cardinal Wolſey und der heilige Stuhl 1

Gaeta. Erinnerungen aus dem Jahre 1849 101

Beilagen:

I. Rom nach der Belagerung 189

II. Die Garibaldianer in San Marino 205

Magliabechi, Muratori und Leibnitz 215

Die ſtändiſche Verfaſſung des Mittelalters in Savoyen und Piemont 271

Benvenuto Cellini's letzte Lebensjahre 307

Beilagen:

I. Selbſtbiografie Raffaels von Montelupo 413

II. Baccio Bandinelli 435

III. Le Petit-Nesle 451

Die Herzoge von Urbino 455

Cardinal Wolſey

und

der heilige Stuhl.

III. 1

Franceſco Guicciardini, im fünfzehnten Buch ſeiner Geſchichten von den italieniſchen Angelegenheiten im Jahre 1524 und der zweideutigen Politik König Heinrichs des Achten von England redend, wälzt die Schuld dieſer Zweideutigkeit auf „die ehrſüchtigen Rathſchläge des Cardinals von York, welcher, unſern Tagen ein auffallendes Beiſpiel unmäßigen Hochmuthes, wenngleich in niedrigſtem Stande geboren und von gemeinſtem Blute, bei gedachtem Könige zu ſolchem Anſehn emporgeſtiegen war, daß Jeder klar einſah, wie des Königs Wille ohne Yorks Zuſtimmung nichts galt, während hinwieder alles das, was York für ſich allein beſchloß, feſten Grund hatte.“ Während ein Fremder, ein Zeitgenoſſe Thomas Wolſey's, ein in allen politiſchen Verhältniſſen ſeiner Zeit ungewöhnlich erfahrener Mann, ſolche Meinung hegte und ausſprach, brachte in den Tagen, in welchen die Tradizion von Heinrich VIII und Deſſen große Tochter noch lebten, William

Shakſpeare in einem hiſtoriſchen Drama den glänzenden Cardinal-König auf die Bühne, ihn, den Glückes älteſten Sohn, den er von ſeinen Gegnern Fleiſcherhund und Purpur-Sünde ſchelten läßt, dem er aber dann, nach ſeinem Ende, einen ruhmvollen Nachruf widmet, mit geſchickterer Hand noch als Hans Holbein ſein großartig ausdrucksvolles Bildniß malend und ſeine hervorragenden Eigenſchaften und ſeltnen Verdienſte preiſend, die durch Fehler und Schuld verdunkelt aber nicht ausgelöſcht werden konnten. 1)

So widerſprechendem Urtheil, mehr noch vielleicht in Folge des Karakters der Zeit, als durch Schuld des Karakters des Mannes, fiel der Ruf Deſſen anheim, der von 1513 an bis zum erſten Auftreten der proteſtantiſchen Reform in England die oberſte Leitung der politiſchen, bürgerlichen und geiſtlichen Dinge in dieſem Lande in der Hand gehabt hatte. „Es iſt beſonders ſchwer, ſagt einer der ſcharfſinnigſten neueren Politiker und Geſchichtſchreiber, 2) ein ruhig gerechtes Urtheil über einen Mann zu fällen, deſſen Andenken die Schriftſteller beider Religionsparteien gleich feindſelig ſind; die Katholiken, wegen einiger Zugeſtändniſſe welche der Miniſter den Wünſchen eines herriſchen Gebieters machte; die Proteſtanten, wegen der Abneigung des Cardinals vor Losſagung von ſeiner Kirche und völligem Bruch mit dem Papſte. Und doch war es bei Wolſey natürlich daß er ſeine Bemühungen in des Königs Dienſte auf gemäßigte Maßregeln beſchränkte, ohne einer Kirche feindſelig entgegenzutreten, zu deren höchſten Würdenträgern er gehörte, deren Autorität er wahrſcheinlich nützlich erachtete, und deren Lehren er ſchwerlich je mit Unglauben betrachtete." In die Mitte geſtellt zwiſchen zwei Richtungen und zwei Epochen die einander bekämpften, zwiſchen dem Beſtreben der Erhaltung und dem Durſt nach Umwälzung, machte Wolſey, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, ſich die Anhänger der einen wie der andern zu Feinden.

Die Geſchichte dieſes Mannes, während der letzten ſiebzehn Jahre ſeines Lebens, iſt die Geſchichte ſeines Vaterlands. Wohlunterrichtete und talentvolle Schriftſteller, wie England ſie für jede Periode ſeiner Annalen zählt, haben dieſe Geſchichte behandelt, während wir über alles Detail ſelbſt des Privatlebens durch die wahrheitgetreue und ungeſchminkte Erzählung unterrichtet ſind, welche ein zum Hofſtaat des Cardinals gehörender Edelmann hinterlaſſen hat, eine Erzählung auf welche neuere Schriftſteller vorzugsweiſe gefußt haben.*) Es würde alſo überflüſſig ſein, von den Handlungen des erſten Miniſters eines Reiches zu reden, welches, in ſeiner Zeit, ſich in dem größten innern wie äußern Umſchwungsprozeß befand, oder die Verdienſte um Wiſſenſchaft und Unterrichtsweſen des hochſinnigen Beſchützers und Förderers des intellectuellen Fortſchritts zu rühmen, deſſen Name in ſeinem prachtvollen Collegium zu Oxford leben wird[1]) und welchem, ſo viel auch der Clerus Englands in dieſer Beziehung geleiſtet hat, doch vielleicht nur Wincheſters Biſchof William of Wykeham zu vergleichen iſt. Eine andere Seite aber ſeiner Thätigkeit und ſeiner Beziehungen iſt minder bekannt: das Verhältniß, in welchem er zum heiligen Stuhl ſtand und bis zu ſeinem Ende blieb. Je mehr dies Verhältniß Gegenſtand von Anfechtungen geworden, um ſo wichtiger iſt es, daſſelbe ins Klare zu bringen. Die Reihe gleichzeitiger Urkunden welche darüber Licht verbreiten, iſt erſt ganz neuerdings, von London wie von Wien her, vervollſtändigt worden.[2]) Es iſt hauptſächlich auf der Grundlage dieſer ältern wie neuern Urkunden, daß hier der Verſuch gemacht wird, die in Rede ſtehende Seite in dem politiſchen Leben des großen engliſchen Staatsmanns zu beleuchten, mit beſonderer Rückſicht auf ſeinen dreimal gemachten Verſuch den päpſtlichen Stuhl zu beſteigen und ſomit, der Zweite ſeiner Nazion, zu einer Würde zu gelangen, zu welcher im Laufe ſo vieler Jahrhunderte ein einziger Britte nur erhoben worden iſt.

Thomas Wolſey war zu Ipswich in der Grafſchaft Suffolk im Jahre 1471 geboren. Er war von niederer Herkunft, ohne darum des Vorzugs wiſſenſchaftlicher Bildung zu entbehren. Dem jungen Könige Heinrich VIII durch ſeine Gewandtheit und Raſchheit in den Geſchäften empfohlen, als Dieſer während des erſten franzöſiſchen Krieges wider Ludwig XII Gelegenheit hatte ihn kennen zu lernen, ſtieg er mit beinahe unerhörter Schnelligkeit von Stufe zu Stufe. Im Jahre 1513 Biſchof von Tournai, nachdem die Engländer in Folge der berühmten Sporenſchlacht bei Terouenne dieſe Stadt genommen, dann von Lincoln im Jahre 1514, ward er binnen kurzer Zeit auf den erzbiſchöflichen Sitz von York, den zweiten des Reiches, erhoben. Am 7. September 1515 bekleidete Papſt Leo X den Erzbiſchof mit dem Purpur — eine einzige Ceremonie dieſer Art hatte während der nunmehr ſchon zweijährigen Regierung Leo's ſtattgefunden, die vom 23. September 1513, in welcher des Papſtes beide Nepoten Giulio de' Medici und Innocenzo Cybò, und ſeine beiden Vertrauten Lorenzo Pucci und Bernardo Dovizj den rothen Hut erhielten. Der engliſche Prälat war damals fünfundvierzig Jahre alt und ſtand in ganz Europa im Ruf eines erfahrenen Staatsmanns und einflußreichen Berathers ſeines Gebieters, welcher im Jahr 1509, nicht über achtzehnjährig, ſeinem engherzig bedächtigen, habſüchtig haushälteriſchen Vater nachgefolgt war, der ihm ein bei ſeinem Regierungsantritte, von den blutigſten Parteiungen zerriſſenes völlig erſchöpftes Reich nach vier und dreißigjähriger Herrſchaft in tiefem Frieden und mit gefülltem Schatz hinterlaſſen hatte. Am 22. Dezember 1515 empfing Wolſey den Cardinalshut in der Abtei Weſtminſter, mit einem Pomp welcher den Königs-Krönungen wenig nachſtand, während die Kanzlerwürde, die ihm nach der Reſignation Erzbiſchofs Warham übertragen ward, ihn auf den Gipfel der Autorität hob. Cardinal Wolſey hat vierzehn Jahre lang in England eine Macht beſeſſen, wie ſie kaum von drei andern berühmten Cardinälen, von Richelieu, Mazarin und Alberoni, ausgeübt ward, und ſeine Gewandtheit iſt um ſo höher anzuſchlagen als es ſich hier nicht um ſchwächliche Könige wie Ludwig XIII und Filipp V oder um die erſten Schritte eines eben der Vormundſchaft entwachſenden jugendlichen Herrn wie Ludwig XIV handelte, ſondern um einen auf ſeine Prärogative ſo eiferſüchtigen, ſeiner Stellung ſich ſo bewußten, ſo eigenwillig ungeſtümen Herrſcher wie Heinrich VIII.

Cardinal Wolſey's europäiſche Thätigkeit begann von dem Moment an wo England, das nach den franzöſiſchen Kämpfen durch die Roſenkriege auf ſich angewieſen und deſſen reſtaurirte Kraft durch Heinrich VII nur zur Bewältigung der aufſtändiſchen Reſte der alten Parteiungen, zur Ausübung ſicherer Rache an Individuen, zu Intriguen wider das gleich ſchwache wie ruheloſe Schottland verwendet worden war, in der allgemeinen Politik eine große Rolle übernahm. Die welterſchütternde Nebenbuhlerſchaft Carls V und Franz' I bedingte dieſe Rolle, und wenn Heinrich VIII durch die beiden Zeitgenoſſen in den Schatten geſtellt war, ſo legte er doch mehr denn einmal das entſcheidende Gewicht in die ſchwankende Wagſchale. Wolſey aber war die Seele der auswärtigen Politik des Königes. Im Jahre 1517 begannen die Beziehungen zwiſchen ihm und Carl V, damals nur erſt König von Spanien: ſie begannen auf eine Weiſe, welche den künftigen Kaiſer dem Miniſter verpflichtete. Heinrich VIII ſollte Dieſem hunderttauſend Goldgulden leihen: es geſchah durch des Cardinals Vermittlung. „Durch den Bericht meines Geheimſchreibers Meiſter Jehan de la Sauch, ſchrieb König Carl an dieſen letztern, habe ich den günſtigen Beſcheid erfahren den der König mein guter Ohm, euer Gebieter, ihm in Betreff der hunderttauſend Goldgulden ertheilt hat, welche es ihm in ſeiner Gnade und Freigebigkeit mir als Beiſtand in meinen gegenwärtigen Nöthen zu leihen beliebt, wofür ich mich ihm höchlich verpflichtet fühle. Und da ich weiß daß dieſe Verhandlung allein durch eure Vermittlung und Geſchicklichkeit zum Ziel gelangt iſt, ſo danke ich euch ſo viel ich vermag für die Mühe die ihr euch gegeben habt.“*) Von der äußerſten Wichtigkeit aber wurde es ſich Englands zu verſichern, als die Hoffnungen und Anſprüche der Herrſcher Spaniens und Frankreichs auf die Kaiſerkrone, im Fall des Ablebens des nunmehr beinahe ſechzigjährigen Kaiſers Maximilian, immer thatſächlicher hervortraten. Man hat Wolſey oft der Habſucht angeklagt: unverwerfliche Zeugniſſe aber ſprechen dafür, daß Verheißungen und Geſchenke nichts bei ihm vermogten, wenn höhere Intereſſen auf dem Spiele ſtanden. Schon im Jahre vor der Kaiſerwahl finden wir daß der ſpaniſche Geſandte in London, Bernardo de Meſa Biſchof von Elne, ihm vergebens Penſionen anbot, wenn er die Sache Carls fördern wolle. 7) Und, nach der Wahl, finden ſich von neuem und wiederholt Anerbietungen an Wolſey, wenn er ſich beſtimmen laſſen wolle in Carls Intereſſe zu handeln und ſeinem Herrn von einer Annäherung an Frankreich abzumahnen. Bei all den Verſuchen eine Ausgleichung zwiſchen den beiden Nebenbuhlern zu Stande zu bringen, bei Carls V Beſuch in England, bei der glänzenden Zuſammenkunft Heinrichs und Franzens zwiſchen Ardres und Guisnes die unter dem Namen des Camp du drap d'or bekannt iſt, bei den gegenſeitigen Beſuchen des Kaiſers und des engliſchen Königs zu Gravelingen und Calais, wie bei allen ſpätern Unterhandlungen, bemühte Wolſey ſich ſtets für Aufrechthaltung des Friedens und Wiederherſtellung der Eintracht.

Es iſt nicht die Gegenwart allein welche uns ein Beiſpiel von Verhandlungen und Conferenz-Protocollen giebt, während der gefahrvollſte Krieg im Gange iſt. Im Jahr 1521 war's ebenſo, beim Anfang jenes erſten

Kampfes zwiſchen Carl und Franz, der, zeitweilig unterbrochen, erſt durch die Schlacht von Pavia beendigt ward. Während in Calais über Mittel der Einigung berathen ward, ſchlug man ſich in der Champagne, in Flandern und Artois, an Spaniens Grenzen, im Herzogthum Mailand. Cardinal Wolſey war die Hauptperſon bei jenen Berathungen, welche, während ſie den Frieden nicht herſtellten, England ganz dem kaiſerlichen Intereſſe zuführten. Am 5. Auguſt 1521 ſchrieb der Cardinal von Calais aus dem Kaiſer, abmahnend von dem beabſichtigten Einfall in Frankreich, und obgleich am 25. Auguſt 1521 zu Brügge der Bundesvertrag zwiſchen dem Reich und England zu Stande kam, welchen die Statthalterin der Niederlande Margarethe von Habsburg mit Wolſey abſchloß, ein Vertrag der durch den zehn Monate ſpäter zu Windſor ſtipulirten erſetzt wurde, ſo verzichtete der Cardinal darum doch nicht ganz auf die Hoffnung friedlicher Ausgleichung. Die wortreichen aber thatenarmen Unterhandlungen zu Calais im Sommer 1521 liefern den Beweis dafür. Am 29. September ſchrieben die Geſandten in Calais, Gattinara, De Pleine, Cariati, Laurens, dem Kaiſer, wie der Cardinal in einer ausführlichen Rede dargelegt, der Friede ſei der Zweck ſeiner Sendung: „en repetant la cause de sa venue icis pour le bien de paix, le desir qu'il y avoit, la peinne et travail qu'il en avoit prins et vouloit prendre, moyennant qu'il y puist trouver quelque inclinacion ou apparance, les raisons qui debvoient mouvoir l'unne part et l'aultre a condescendre a ceste paix pour le bien de la chrestieneté, pour eviter l'effusion du sang humain, pour repellir les enemyz de nostre saincte foy — — et plusieurs aultres choses bien desduictes, par lesquelles il prioit et requeroit, que se voulussions chascung de nous employer a ceste paix et luy ayder a la conduisre." *)

Die Stellung Wolſey's war damals eine großartige. Als im October gedachten Jahres Bedingungen für einen Waffenſtillſtand aufgeſetzt wurden, beſtimmte der Kaiſer unter den Zuſatzartikeln daß der König von England „oder der Herr Legat" conservateurs d'icelle tresve ſein ſollten, mit der Befugniß, die Waffenruhe auf zehn Monate zu verlängern. **) Kurz darauf ſchrieb der Cardinal ſelbſt dem Kaiſer, und während er ihn ſeiner eifrigen Dienſte verſicherte, wie er einer ſeiner treueſten Rathgeber ſei „le quel n'a moins d'esgard a l'honneur et seurte de vostre royalle personne et a l'avancement de voz affaires que a celles propres du roy" und er ſtets die Verſprechungen halten werde die er zu Brügge geleiſtet, machte er ihn auf das Bedenkliche ſeiner Lage und Angelegenheiten aufmerkſam. Alle Bemühungen des Kaiſers waren darauf gerichtet, Wolſey's Anſicht ganz für ſich zu gewinnen: dahin zielen die Inſtructionen für ſeine Geſandten, die Aufträge für den Kanzler Gattinara, der ſich wie geſagt als Bevollmächtigter bei dem Congreſſe befand. Endlich am 22. November jenes Jahres kam in des Cardinals Wohnung zu Calais das geheime Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen dem Reich, England und dem heiligen Stuhl, wider König Franz zu Stande.10) „Sire, ſchrieb Wolſey drei Tage darauf dem Kaiſer, es gefalle Eurer geheiligten Majeſtät zu wiſſen, daß ich die Briefe erhalten habe, welche es euch an den König meinen Herrn wie an mich ſelbſt mit eurer Hand zu ſchreiben beliebt hat. Für die Mühe die ihr euch hiebei gegeben, kann ich Ew. Majeſtät keinen hinreichenden noch würdigen Dank ausſprechen. Wenn ich aber demüthigſt und herzlichſt Dank ſage, ſo habt ihr mich dadurch mehr und mehr verpflichtet euer getreuer Diener und täglicher Vertreter zu ſein, indem ich euch verſichere, Sire, daß ich auf keine Weiſe das viele Lob verdiene, welches von mir zu ſchreiben einem ſo hohen Fürſten wie ihr ſeid gefallen hat. Wenn meine Geiſtesgaben und Erfahrung nicht ausreichen, ſo werden meine aufrichtige und loyale Geſinnung und Abſicht gegen Ew. Majeſtät dieſelben zu erſetzen ſuchen, und ich werde für eure Ehre, Größe und Sicherheit nicht minder Sorge tragen, als für die des Königes meines Herrn. Ich werde mir zur Pflicht machen, mir die Förderung eurer Intereſſen dermaßen angelegen ſein zu laſſen, daß es

Ew. Majeſtät deutlich werden wird, wie das Vertrauen und die Zuneigung, welche ihr zu mir gehegt habt und heget, nicht an meine arme Perſon verſchwendet ſind.“ 11)

Die Monate, welche dieſe Unterhandlungen einnahmen, ſind für die Richtung der engliſchen Politik vom höchſten Belange. Die Abneigung welche Heinrich VIII gegen Frankreich empfand — ſchon im Jahr 1506 meldete ein venezianiſcher Botſchafter vom Prinzen von Wales, er ſei von Natur ein Gegner der Franzoſen 12) — kam den Bemühungen des Kaiſers zu Hülfe. Es war der entſcheidende Moment. Englands factiſche Hülfe brachte Carl V keinen großen Nutzen, wie denn bereits damals Englands Beſtreben durchblickte, bei Continentalkriegen keine allzuſchwere Laſt auf ſeine Schultern zu nehmen. 13) In der Iſolirung Frankreichs aber lag der hauptſächlichſte Gewinn, und dieſe erreichte der Kaiſer vollkommen, indem er Heinrich und Leo X in ſein Intereſſe zog. Der Papſt war ſo unſchlüſſig, daß er zu gleicher Zeit mit beiden Nebenbuhlern unterhandelte, und ſchon die Bundes-Präliminarien mit Frankreich verabredet waren als er ſich dem Kaiſer anſchloß. Die päpſtliche Politik hatte damals, das heißt ſeit dem Untergang der wahren Selbſtändigkeit Italiens in Folge des großen im Jahr 1494 begonnenen Kampfes, nur Einen Hauptzweck dem alle andern Abſichten ſich unterordnen mußten, obgleich ſie ihn bisweilen zu überwuchern ſchienen: ſie mußte, wenn ſie ſich der Fremden nicht erwehren konnte, wenigſtens zwiſchen den beiden mächtigſten unter ihnen, zwiſchen Spanien und Frankreich, eine Art Gleichgewicht zu halten ſuchen. Denn wer Neapel und die Lombardei zugleich beherrſchte, war Rom furchtbar. Die unzähligen Wechſel in den päpſtlichen Bündniſſen von 1495 bis 1534 laſſen ſich im Grunde auf das Eine Prinzip zurückführen, ſo falſch auch bisweilen die Berechnung ſein mogte. Was England betrifft, das als Hülfsmacht von ſo großem Belange war, ſo iſt es begreiflich daß Carl V alles aufwandte es zu gewinnen, was nur durch Wolſey möglich war. Er erwies Dieſem faſt königliche Ehren. Wie ſehr ſeine Bemühungen gelangen, erſieht man ſchon aus einem von Gravelingen aus am 28. Auguſt 1521 von dem Miniſter an ſeinen Herrſcher gerichteten Schreiben. „Gegenwärtige Zuſchrift von meiner eignen Hand, heißt es darin, hat keinen andern Zweck als Eure Gnaden von Dem in Kenntniß zu ſetzen, was ich in der Perſon des Kaiſers finde und erkenne. Ich verſichere euch, daß er für ſein Alter ſehr verſtändig und in den Geſchäften vollkommen erfahren iſt, kalt und beſonnen, behutſam im Reden, ſeiner ſelbſt gewiß, die Worte mit Gewandtheit und Bündigkeit ſtellend. Ohne Zweifel und allem Anſchein nach wird er ein ſehr weiſer Mann werden, der Wahrheit zugethan, ſein Wort haltend, feſt entſchloſſen bei Ew. Gnaden zu ſtehn und, ohne ſich in andere Verbindungen einzulaſſen, eurem Rathe zu folgen. Und wie Ew. Gnaden zu mir vollkommenes Vertrauen hegen und die Laſt eurer Geſchäfte auf meine Schultern gelegt haben, obgleich ich wenig geeignet bin ſie zu tragen, ſo denkt der Kaiſer ſeinerſeits ein Gleiches zu thun. So dürfen Ew. Gnaden Gott danken, der euch eure Angelegenheiten in geeigneter Weiſe ordnen läßt, ſo daß ihr nicht blos Herr dieſes Reiches, das ein Winkel der Erde, ſondern, Dank eurer Weisheit und euren Rathſchlägen, Gebieter über Spanien und Italien, über Teutſchland und dieſe Niederlande, das heißt über den größten Theil der Chriſtenheit ſeid. Und was Frankreich betrifft, ſo muß, da dieſer Knoten ſo feſt geſchürzt iſt, auch Frankreich auf dasjenige achten was ihr gebietet.“ 14)

Während deſſen ſtarb kaum vier Monate nach dem Beginn eines Krieges der lediglich im kaiſerlichen Intereſſe begonnen war, Papſt Leo X nach kurzer Krankheit am 1. Dezember des mehrgenannten Jahres. Die Siegesnachrichten von Mailand, zu deſſen Räumung die kaiſerlichen und päpſtlichen Truppen die vom Marſchall von Lautrec befehligten Franzoſen am 19. November zwangen, worauf Pavia, Lodi, Cremona, Piacenza, Parma die Thore öffneten, waren die letzte Kunde die er empfing.

Daß Thomas Wolſey unter dieſen Umſtänden Hoffnung hegte die päpſtliche Würde zu erlangen, iſt begreiflich. Kein Cardinal, wenn man etwa Giulio de' Medici ausnimmt, hatte eine Stellung und genoß eines Rufes wie Er. Der Kaiſer, deſſen Einfluß in Folge der neueſten politiſchen Beziehungen zwiſchen dem Reich und dem heiligen Stuhl ſo hoch geſtiegen, war ihm weſentlich verpflichtet. Der König, als gekrönter Vorkämpfer wider die Lutheriſchen Neuerungen, als defensor fidei, ſtand in Rom in beſonderer Gunſt. Jemehr dem Kaiſer wie dem Könige daran liegen mußte, daß päpſtlicher Seits das kaum geſchloſſene Bündniß nicht geſtört, daß die Operationen in Italien, welche ſchon unmittelbar nach Leo's Tode eine ungünſtige Wendung zu nehmen drohten, nicht unterbrochen würden, um ſo erklärlicher iſt es daß ſie einen Papſt ihrer Partei zu haben wünſchten. Am 19. Dezember ſchrieb der Biſchof von Badajoz von London aus an den Kaiſer, der König von England ſei völlig entſchloſſen und geneigt für die Perſon des Cardinals von York das Mögliche zu thun, und wünſche mehr als ſich ausdrücken laſſe, daß Seine Kaiſerliche Majeſtät deſſelben Sinnes ſei. Er werde Alles was in ſeiner Macht ſtehe aufbieten dieſen Zweck zu erreichen. Er ſende einen Bevollmächtigten nach Rom, mit Schreiben an die Cardinäle, um die Sache durchzuſetzen. Da aus einer ſolchen Unterhandlung große Uebelſtände entſpringen könnten, wenn ſie nicht mit äußerſter Behutſamkeit geführt würde, ſo ſei der Geſandte angewieſen, für den Fall daß zur Wahl des Cardinals von York durchaus keine Ausſicht vorhanden ſei, die des Cardinals de Medici zu unterſtützen, um dieſen Freund nicht zu verlieren, wenn der Hauptzweck nicht erreicht werden könne. Nur wenn es ſich nicht erwarten laſſe daß der Cardinal Medici die Stimmenmehrheit erlange, ſolle für den Cardinal von York ganz offen gehandelt werden. In dieſer Abſicht werde der Geſandte mit doppelten Schreiben verſehn, die einen zu Gunſten Yorks, die andern zu Gunſten Medici's. Der König wünſche daß der Kaiſer daſſelbe Verfahren einhalte und ſeinen Botſchafter in Rom, Don Juan Manuel, anweiſe mit dem engliſchen Geſandten zu demſelben Zwecke zu arbeiten. Dieſer Geſandte ſei ein Mann, der den Auftrag gewiß mit aller Gewandtheit ausführen werde, Richard Pace, des Königs erſter Geheimſchreiber, Seiner Kaiſerlichen Majeſtät getreuer Diener, den der König ſende als ſendete er ſein eigen Herz, und welcher wegen perſönlicher Beziehungen auch zum Verhandeln mit den Schweizern und mit Venedig beſonders geſchickt ſei. 1[illegible]) Richard Pace, dem wir hier begegnen, iſt ein in engliſchen und italieniſchen Geſchichten vielgenannter Mann und unermüdlicher Unterhändler. Schon bei Gelegenheit der Kaiſerwahl rühmte Wolſey ſeine Gewandtheit in der Behandlung der Geſchäfte; daß er die Schweizer mit engliſchem Gelde nach Mailand geführt, bemerkt der kaiſerliche Geſandte, indem er hinzufügt, wenn der Cardinal von York, durch Erlangung der Tiara oder durch ſonſtigen Anlaß ſich aus des Königs Nähe entfernt ſähe, ſo würde dieſer Mann ohne Zweifel zum Gipfel des Einfluſſes und der Macht emporſteigen. Es ſcheint daß Wolſey, auf Pace eiferſüchtig, ihn durch immerwährende Aufträge im Auslande vom Hofe entfernt zu halten ſuchte, was er ſich ſo zu Herzen nahm, daß er im Irrſinn ſtarb. Sein Nachfolger als königlicher Geheimſchreiber war Stephen Gardiner, der nachmalige Biſchof von Wincheſter und Kanzler 2).

Carl V drückte unmittelbar darauf ſeine Bereitwilligkeit aus, die Wünſche des Königes und des Cardinals zu unterſtützen. Schon am 24 Dezember antwortete er ſeinem Geſandten, er habe in der von Richard Pace ihm vorgetragenen Angelegenheit ganz nach des Königs Abſicht und dem von ihm (dem Biſchof) ertheilten Rath gehandelt, ſo daß der König ſein Ohm und auch der Herr Cardinal Grund haben würden mit ihm zufrieden zu ſein. Vier Tage darauf ſchrieb er dem Könige, nach Empfang ſeiner Zuſchrift und nach den Mittheilungen des Geheimſchreibers in Betreff ſeiner Wünſche bezüglich der neuen Papſtwahl, habe er darin vollſtändige Uebereinſtimmung mit ſeiner eignen Meinung von der Perſon ſeines beſondern Freundes des Herrn Cardinals von York gefunden, deſſen Weisheit, Gelehrſamkeit, Redlichkeit, Erfahrung und ſonſtigen Tugenden und guten Eigenſchaften ihn würdig machten den päpſtlichen Stuhl zu beſteigen, weshalb er ſogleich nach Rom geſchrieben habe, deſſen Wahl möglichſt zu fördern, während er nichts, ſo viel an ihm liege, unterlaſſen werde die Angelegenheit zum Ziele zu führen. Daſſelbe beſtätigte er an dem nämlichen Tage dem Cardinal ſelbſt („Mons^{r} le legat mon bon pere et especial amy“), indem er ſeine Freude darüber ausdrückte daß ihm eine Gelegenheit geboten ſei, ſeine warmen Wünſche für ſeine Förderung und Erhöhung an den Tag zu legen [17].)

Es fragt ſich ob in dem Conclave, welches am 27. Dezember mehrgedachten Jahres begann, die Candidatur Wolſey's auch nur ernſtlich berückſichtigt ward. Jedenfalls wurde den Bemühungen des Kaiſers und des Königs keine Zeit gelaſſen, eigentliche Wirkſamkeit entwickeln zu können. Franzöſiſcherſeits ſchien man den Cardinal Niccolò Fieschi, einſt genueſiſcher Botſchafter in Paris und Biſchof von Fréjus, als Bewerber aufſtellen zu wollen; der einzige aber von den Cardinälen, welcher eine zahlreiche Partei hatte, war Giulio de' Medici, und als Dieſer ſah daß ſeine Wahl für diesmal unmöglich war, und daß die politiſchen Angelegenheiten ein langes Conclave ſehr bedenklich machten, brachte er ſelbſt einen Ausländer und Abweſenden, den Cardinalbiſchof von Tortoſa, in Vorſchlag. Zur Ueberraſchung ſogar der Mitglieder des heiligen Collegiums ward ſchon am 9. Januar 1522 Hadrian VI gewählt, der erſt nach ſieben Monaten ſeinen Einzug in Rom hielt.

Man weiß, wie wenig die Perſönlichkeit Hadrians VI in das ganze Leben und Treiben des damaligen Papſtthums hineinpaßte. Wenn aber die, welche in einer Art von Ueberraſchung, die Meiſten ohne ihn mehr als dem Namen nach zu kennen, ihm ihre Stimmen gaben, bald zur Beſinnung kamen, ſo merkte auch die kaiſerliche Partei, welche geglaubt hatte in dem vormaligen Erzieher Carls von Burgund ein bloßes Werkzeug zur Ausführung ihrer Pläne zu erhalten, daß der Ausländer die Intereſſen des heiligen Stuhls nicht nach den Intereſſen ſeines frühern Zöglings und Gebieters abmaß. Die Berichte der engliſchen Geſandten bezeugen es. Heinrich VIII hatte im Frühling 1523, neben Richard Pace einen andern außerordentlichen Botſchafter nach Rom geſendet, John Clerk Biſchof von Bath. In einem Schreiben vom 14. Juni *) ſtattete Dieſer über ſeine Audienz Bericht. Die beiden Geſandten ritten durch die Straßen Roms, begleitet von den Cardinälen de' Medici und Campeggi, von großer Volksmenge gefolgt. Sie fanden den Papſt auf niederm Stuhle unter einer Art von Thronhimmel ſitzend. Nach den gewohnten

Ceremonien knieten ſie nieder und der heilige Vater erkundigte ſich de valetudine serenissimi regis et reginae, nec non vestrae dominationis reverendissimae (Wolſey). Der Biſchof überreichte ſein Creditiv welches von dem Uditore Seiner Heiligkeit laut vorgeleſen ward, und hielt dann eine lateiniſche Rede, deren Zweck war den Papſt zu bewegen, ſeiner neutralen Politik zu entſagen und ſich dem Kaiſer und dem Könige förmlich anzuſchließen wie ſein Vorgänger. Hadrian jedoch beſchränkte ſich darauf einige unverfängliche Worte zu erwiedern: er hieß den Geſandten willkommen, frug ihn ob er von der Reiſe ermüdet ſei, und entließ ihn mit dem apoſtoliſchen Segen. Eine zweite Audienz hatte keinen beſſern Erfolg. „Mehre redeten, ſchreibt der Biſchof, auch wir ſprachen, aber ich verſichere Ew. Gnaden, gleich einem von den Fluthen umtobten Felſen im Meere blieb der Papſt unbewegt.“ 1)

Die kaiſerliche Partei konnte ſich nicht darüber zufrieden geben, daß ein Papſt, einſt des Kaiſers Unterthan und durch ſo viele Bande an ihn geknüpft, eine andere Politik als die ihrige zu befolgen entſchloſſen ſchien. Sie verhehlten ihre üble Laune nicht, und während ſie den römiſchen Hof durch Hadrians ſtrenge Lebensweiſe wie aus den Angeln gehoben, während ſie, in Folge der argen Feindſchaft zwiſchen den Cardinälen Medici und Soderini, Alles in Unfrieden und Spaltung ſahn, fanden ſie den Papſt ſo wenig geneigt in ihre Anſchauungen einzugehn „als wenn er in der Stadt Paris geboren geweſen wäre.“ Dadurch erklärt ſich der ſchlechte Geſchmack der engliſchen Geſandten, welche bei Hadrians Tode über alle ſattſam bekannten hämiſchen Witze und Pasquinaden, die von den Römern gemacht wurden, nach Hauſe berichteten und ſchrieben, nie ſei die Stadt über eines Papſtes Tod ſo erfreut geweſen. Man könnte verſucht ſein dieſe ſchlechten Witze auf Rechnung der, leicht erklärlichen, Abneigung der Römer gegen ein ausländiſches Oberhaupt der Kirche zu ſetzen, wären nicht ſechsunddreißig Jahre ſpäter, beim Tode eines von Nazion wie von Geſinnung wahrhaft italieniſchen Papſtes unendlich ſchlimmere Dinge in der Hauptſtadt der Chriſtenheit vorgefallen. Auf den „barbariſchen“ Papſt wurden unwürdige Epigramme gemacht: Pauls des Vierten Bildſäule ward in Stücke geſchlagen und durch Roms Straßen geſchleppt.

Am 1. October 1523 traten die Cardinäle ins Conclave, welches der Schauplatz ſo heftiger Eiferſucht, ſo vieler Intriguen zu werden beſtimmt war. So feindſelig ſich auch die Gemüther dem Ausländer Hadrian gezeigt hatten, ſo nährten doch zwei Ausländer Hoffnung ihm nachzufolgen. Dieſe waren Nicolaus von Schomberg, Erzbiſchof von Capua, von Geburt ein

Sachſe, durch langen Aufenthalt in Italien und faſt anhaltende Verwendung in Italiens politiſchen Angelegenheiten halb Italiener geworden, und Thomas Wolſey. Um von der Politik Englands in Bezug auf den heiligen Stuhl und auf Italien während der Regierung Clemens' VII eine richtige Anſchauung zu gewinnen, iſt es vorerſt nöthig, die Stellung des Cardinal-Erzbiſchofs von York bei dieſer zweiten Candidatur und die ihm zu Gebote ſtehenden Mittel ins Auge zu faſſen.

Kaum war Hadrian VI todt, ſo ſchrieben die engliſchen Geſandten, der Biſchof von Bath und Maſter Thomas Hannibal folgendermaßen an Wolſey: [illegible]) „Die einflußreichſten Cardinäle unſerer Partei hier in Rom ſind de' Medici, Santi Quattro (Lorenzo Pucci) und Campeggi, qui videntur in collegio constituere triumviratum. Sie haben neulich verſchiedene beſondere und geheime Zuſammenkünfte gehalten, und wir verſichern Ew. Gnaden daß ihr in denſelben drei zuverläſſige Freunde habt die viele andere zu euch herüberziehn. Es ſcheint daß die Abſichten ihrer Anhänger auf drei Perſonen gerichtet ſind, Medici (Clemens VII), Farneſe (Paul III) und Ew. Gnaden. Zu Allem was wir thun befolgen wir den Rath dieſer drei Cardinäle, durch welche wir viel erfahren, was dann durch Andere ergänzt wird. In dieſem Augenblick ſind die Dinge freilich noch ſo ſehr im Werden, daß es ſchwer iſt ein

Ergebniß zu profezeien. Dennoch können wir Ew. Gnaden verſichern daß ihr ſchon viele Freunde habt, und wenn Medici nicht durchdringt, wenn die Oppoſizion Derer welche Farneſe bei der letzten Wahl feindlich waren, auch diesmal ſeine Pläne durchkreuzt: ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß dies Diadem eure Stirn ſchmücken wird, was wir vom allmächtigen Gott erflehn. Wäret ihr hier anweſend, ſo wäre die Sache gewiß, wie ihr eures Erzbisthums York gewiß ſeid, tota curia Romana, ipsis et reverendissimis cardinalibus, una anima approbantibus: und weder der Cardinal de' Medici, noch irgend ein anderes noch ſo ſtolzes Mitglied des heiligen Collegiums würde ſich mit der Hoffnung des Gelingens ſchmeicheln dürfen. Es wäre gerade als wenn ſie daran dächten auf den Händen nach Jeruſalem zu pilgern. Viele der hieſigen Leute vom Hofe wie auch der Cardinäle wollen nicht von der Wahl eines Abweſenden hören, denn ſie beſorgen eine Verlegung des heiligen Stuhls und andere Uebelſtände, wie die bei der letzten Wahl entſtandenen. Wir haben darüber mit euren gedachten drei Freunden geſprochen, die uns zur Antwort gaben, eure Abweſenheit ſei freilich ein Hinderniß. Falls aber im Conclave großer Zwieſpalt herrſchte, oder ſie ſich über die Wahl eines Anweſenden nicht zu einigen vermögten wie in der vorigen Sedisvacanz der Fall war, würden ſie ſich wol dazu verſtehn absentem zu wählen, ohne auf gedachte

Uebelſtände zu achten. Soviel wir herausleſen können, nährt der Cardinal de' Medici viele Hoffnung daß die Wahl auf ihn fallen werde, und ſeine Freunde dringen in ihn das Glück zu ſeinen eigenen Gunſten zu verſuchen, was er auch zu thun denkt. Sieht er daß dies zu nichts führt, ſo wird er, ſeinem Verſprechen zufolge, für euch arbeiten. Findet er für euch keine Geneigtheit, ſo wird er ſich für den Cardinal Farneſe oder den Cardinal della Valle bemühen, beide kaiſerlicher Partei und ſeine beſondern Freunde. Gelingt alles dies nicht, ſo wird er keinen andern der Anweſenden begünſtigen und res redibit ad absentes. In ſolchem Falle haben Ew. Gnaden ohne Zweifel potiores partes. Für jetzt können wir nichts weiter ſchreiben: an Eifer und treuer Bemühung werden wir's nicht fehlen laſſen. Der Cardinal von Volterra, Soderini, capitalis inimicus Cardinalis de Medicis, iſt per bullam voce activa et passiva in electione pontificis beraubt und zur Haft verurtheilt, bis es dem Papſte oder ſeinem Nachfolger gut dünken wird ihm die Freiheit wieder zu geben oder ihn zu beſtrafen. Ohne dieſen Beſchluß wäre er post mortem pontificis frei geweſen, und hätte durch Störung aller guten Abſichten große Verwirrung anrichten können."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Hoffnungen der Geſandten Heinrichs VIII ſehr übertrieben waren. Vielleicht lag es in der Abſicht der Betheiligten, dieſe

Männer, welche mit der Praxis und den Intereſſen des römiſchen Hofes wenig bekannt ſein mogten, und mit ihnen den Cardinal von York ſelbſt irre zu führen. Dieſer aber, von der lebendigſten und ſtolzeſten Hoffnung belebt, verlor nicht einen Augenblick. Kaum hatte er den Bericht aus Rom erhalten, ſo ſchrieb er, am 30. September, folgendermaßen an den König.[21] „Sire, ich will nicht verfehlen Ew. Hoheit zu benachrichtigen, daß in dieſer ſelben Stunde Briefe eurer Geſandten in Rom mir zugegangen ſind, welche anzeigen daß es am 13. d. M. Gott gefallen hat, Seine Heiligkeit den Papſt zu ſeiner Barmherzigkeit zu berufen, deſſen Seele Er Vergebung angedeihen laſſen wolle. Zu gleicher Zeit geben dieſe Schreiben mir Kunde von den die Wahl des künftigen Papſtes betreffenden Dingen. Aus dem hier angeſchloſſenen Schreiben der Geſandten werden Ew. Hoheit erſehn daß dem Anſchein nach meine Abweſenheit das einzige Hinderniß, wenn überhaupt ein Hinderniß bei der Wahl meiner Perſon zu gedachter Würde ſein wird, wenngleich es mir nicht wahrſcheinlich vorkommt daß, ſelbſt bei meiner Anweſenheit, das Cardinals Collegium ſich einigen würde, da es ſo ſehr von Parteiungen zerriſſen iſt. Ich erachte mich zu ſo hoher und großer Würde freilich wenig geeignet und paſſend, da ich vielmehr wünſche mein Leben bei Ew. Hoheit fortzuführen und zu beſchließen indem ich auch den geringſten Dienſt, den ich eurer Ehre und dem Wohl dieſes Reiches zu leiſten vermag, dem Papſtthum vorziehe. In Betracht aber eurer Abſichten und Beſchlüſſe bei der letzten Wahl, da ihr mich ernannt zu ſehn wünſchtet, im Glauben daß dies zur Ehre, zur Förderung und zum Wohlergehn eurer Intereſſen und Angelegenheiten in Zukunft beitragen könne, und in der Annahme daß ihr noch deſſelben Willens ſeid, werde ich Schreiben und Inſtructionen aufſetzen laſſen, nach dem Muſter der das letztemal dem Herrn Richard Pace ertheilten. Dieſe Inſtructionen werde ich mit nächſter Poſt Ew. Hoheit überſenden, damit ihr hinzufügen könnt was eure gnädige Geſinnung euch eingiebt der ich mich ſtets anbefehle: damit auch, in Bezug auf meine Erhebung, die Abſichten derjenigen Cardinäle klar werden, welche, wie eure Geſandten melden, die Papſtwahl vorzugsweiſe in der Hand haben und gewiſſermaßen triumviratum bilden. Ich ſende Ew. Hoheit ihre verſchiedenen an mich gerichteten Schreiben, indem ich den Herrn bitte, daß eine Wahl ſtattfinde zu Seiner Ehre, zum Wohl der Kirche und zum Beſten der Chriſtenheit."

Am folgenden Tage ſchrieb der Cardinal wieder an den König: „Sire, Ew. Hoheit wolle es gefallen davon Kenntniß zu nehmen daß ich, in Gemäßheit meines Schreibens von geſtern, Inſtructionen und Briefe zum Ueberſenden an eure Räthe habe aufſetzen laſſen, an den Biſchof von Bath, an Richard Pace und an

Maſter Thomas Hannibal, an alle zuſammen und an jeden Einzelnen, wie ſie bei der letzten Vacanz des heiligen Stuhls beſagtem Maſter Richard Pace geſandt wurden, zum Zweck meiner Erhebung, oder, kann dieſe nicht erreicht werden, jener des Cardinals de' Medici auf gedachten heiligen Stuhl. Wenn dieſe Schreiben und Inſtructionen der Abſicht Ew. Hoheit entſprechen, ſo bitte ich eure Gnade und Güte ſie zu unterzeichnen, damit ſie mit jener Schnelligkeit, welche die Wichtigkeit der Sache und auch die Kürze der Zeit erheiſcht, an den römiſchen Hof geſandt werden, ſo wie gleichfalls auf daß der Kaiſer um ſo wirkſamer und raſcher mit Ew. Hoheit zur Erreichung dieſes Zweckes gemeinſchaftlich handle. Obſchon ich nun annehmen darf daß derſelbe, in Folge der mit Ew. Hoheit in dieſer Rückſicht gepflogenen Unterredungen und Unterhandlungen, nicht verſäumt haben wird bereits vor dieſer Zeit ſich in gleichem Sinne zu bemühen, ſo habe ich doch, um die Sache zu beſchleunigen, einen im Namen Ew. Hoheit an Se. Majeſtät zu richtenden vertrauten Brief aufgeſetzt, welchen es euch gefallen wolle mit eigner Hand zu ſchreiben und demnächſt mit eurem geheimen, zwiſchen Ew. Hoheit und dem Kaiſer verabredeten Wahrzeichen zu bezeichnen, wovon die größte Förderung eurer gnädigen und tugendhaften Abſichten zu erwarten iſt. Ich flehe zu Gott dem Allmächtigen, daß das Ergebniß ſeinem Willen gemäß, mit dem Wunſche Ew. Hoheit übereinſtimmend und dem Wohl wie der Erhöhung eurer königlichen Macht, eures Reiches und eurer Angelegenheiten entſprechend ſei. Wie auch immer die Sache ausfalle, ſo werde ich ſtets, weit über mein Verdienſt hinaus, Ew. Hoheit verpflichtet ſein, wird auch die Abſicht nicht erreicht, welche zu hegen mir nimmer eingefallen ſein würde, wäre es nicht zur Ehre und zum Beſten des Dienſtes eurer edlen Perſon wie eures Reiches das Gott beſchütze."

König Heinrich ging begreiflicherweiſe auf die Wünſche ſeines Miniſters ein, die auch die ſeinigen waren. Am 4. October ſchrieb Dieſer, von ſeinem berühmten Landhauſe von Hampton-Court aus, *) folgendermaßen an die Geſandten in Rom: „Mylord von Bath, Herr Geheimſchreiber und Mr. Hannibal, indem ich mich euch aufs herzlichſte empfehle thue ich euch zu wiſſen wie ich durch euren Bericht vom 14. September, welchen ich ſogleich an des Königs Hoheit ſandte, unterrichtet worden bin, daß Gott den heiligen Vater zu ſeinem unbegrenzten Erbarmen abgerufen hat. Dieſe Nachricht war ohne Zweifel für den König wie für mich ſelbſt ſehr traurig, indem der Tod des Papſtes ein großer Verluſt für das Wohl und die Ruhe der Kirche und der Chriſtenheit iſt, für welche er als guter und tugendhafter Vater ſtets eifrig und wachſam war. Da wir Alle aber dem Willen Gottes uns unterwerfen müſſen, ſo iſt es Wunſch und Wille Se. Hoheit, wie auch meiner, je nach Umſtänden einigen Beiſtand und Aufmunterung zur Wahl eines Papſtes zu leiſten, der mit Gottes Gnade die guten und frommen Abſichten für den Frieden der Chriſtenheit erfülle und ins Werk ſetze, welche der verewigte Papſt wie es ſcheint ſich ſehr angelegen ſein ließ, ſoweit die kurze Dauer ſeiner Regierung es ihm geſtattete. Wie ſehr dies den mit jedem Tage ſich verſchlimmernden Verhältniſſen des chriſtlichen Glaubens noth thut, ſieht jeder leicht ein. Unter den chriſtlichen Fürſten aber widmet keiner dieſer Sache mehr Aufmerkſamkeit und Sorgfalt als der Kaiſer und des Königs Hoheit, welche zur Zeit der letzten Sedisvacanz wie ſpäter verſchiedene Beſprechungen und Mittheilungen in dieſer Beziehung paſſend erachteten, mündlich und brieflich wie durch Geſandte und Andere. In ihrer Güte, und weit über mein Verdienſt hinaus, haben dieſe mich nun geeignet und befähigt erachtet nach gedachter Würde zu ſtreben, indem ſie mir riethen und mich aufmunterten, auf ihren Rath und ihre Meinung zu hören, im Fall eine Gelegenheit ſich darbote, während ſie zugleich ſich erboten, all ihre Autorität und Hülfe dranzuſetzen um das Ziel zu erreichen. Obgleich der jetzt in fernen Landen weilende Kaiſer, bei ſo knapp zugemeſſener Zeit, dem Könige keine neue Beſtätigung dieſer ſeiner Abſicht und Geſinnung zu geben vermag, ſo hat doch Madame Margarethe, welche ſeine Willensmeinung in dieſer Beziehung kennt, in langer Rede ähnliche Aufmunterung an mich gerichtet, und mich dabei in des Kaiſers wie in ihrem eigenen Namen der thätigſten Mitwirkung verſichert. Ueberdies geben eure Briefe, wie die äußerſt liebreichen der Cardinäle de' Medici, Santi Quattro und Campeggi, welche mir mit ihrer Erlaubniß von ihren hieſigen Agenten gezeigt worden ſind, mir die Gewißheit der feſten und geneigten Geſinnung die ſie nebſt mehren ihrer Freunde gegen mich hegen. Endlich hört des Königs Hoheit nicht auf, in gnädigſter und geeignetſter Weiſe darauf zu dringen daß ich, um verſchiedener inhaltſchweren und wichtigen Gründe willen, einwillige Se. Hoheit und den Kaiſer gewähren zu laſſen. Die Beweggründe ihres feſten und wohlerwogenen Entſchluſſes, im Verein mit ihren gemeinnützigen und frommen Abſichten für das Wohl der Chriſtenheit, ſind zu vielfach als daß ich ſie hier aufzählen könnte. Ich erachte mich zwar zu ſo hoher Würde ungeeignet und wünſche vielmehr mit meinem gnädigen Könige in dieſem Reiche zu leben und zu ſterben, ihm dienend und ihn ehrend, ſtatt mich jetzt, wo mein Alter naht, mit ganz neuen Dingen zu befaſſen. Den angedeuteten Gründen zu lieb werde ich aber doch, veranlaßt durch den lebendigen Eifer und den regen Willen der mich für die Erhöhung unſeres heiligen Glaubens wie für die Ehre und Wohlfahrt des Königs und des Kaiſers beſeelt, erfüllt vom Wunſch meinen Pflichten gegen Gott und die Welt zu genügen, und Alles dem göttlichen Willen anheimſtellend, nicht verfehlen euch jene Dinge auseinanderzuſetzen, welche des Königs Hoheit euch ſeinerſeits zu melden mir ausdrücklich befohlen hat, indem es ſein Wille iſt daß ihr, ſeinem Vertrauen entſprechend, euch ans Werk begebet und nichts von dem unterlaſſet was zum beabſichtigten Zweck führen kann.

Zuerſt ſollt ihr vernehmen wie es des Königs Abſicht und, ſofern irdiſche Dinge in Betracht kommen, höchſtes Verlangen iſt daß ich zu gedachter Würde gelange, indem er die feſte und ſicherſte Hoffnung hegt, daß ſolches binnen kurzer Zeit den allgemeinen Frieden, die Ruhe und Sicherheit der Chriſtenheit herbeiführen und mehr denn Alles dieſem Reiche zu Ehre, Ruhm und Vortheil gereichen werde, abgeſehn von der großen Genugthuung die es der Hoheit des Königs wie all ſeinen Unterthanen gewähren würde, welche gewiß ſein könnten, ihre wichtigen Angelegenheiten zu ihrem merklichen Vortheil zu erledigen. Aus dieſen und andern dringenden Gründen iſt es Sr. Hoheit Wille daß ihr, Mylord von Bath, und Maſter Hannibal und Alle die ihr euch jetzt beim römiſchen Hofe befindet, ſo wie ihr mit Klugheit und Beſonnenheit begonnen habt, ſo auch in euren Bemühungen, Anliegen, Anerbietungen und Vorſtellungen fortfahret, um des Königs beſonderes Verlangen zum Ziele zu führen. Und da es keinem Zweifel unterliegt daß ihr, vor Ankunft gegenwärtiger

Schreiben, nach Maßgabe eurer älteren Inſtructionen dieſe Angelegenheit zu behandeln begonnen habt, bei welcher ihr, Se. Hoheit iſt deſſen gewiß, weder Zeit noch Gelegenheit ungenutzt vorübergehn laſſen werdet, ſo will ich in der Kürze die Punkte bezeichnen, welche nach des Königs Willen beſonders zu beachten ſind.

Da aus euren und andern Briefen hervorgeht daß der Cardinal de' Medici, deſſen Wahl, falls die meinige nicht zu erreichen iſt, der Abſicht des Königes wie der meinigen entſpricht, Alles aufbieten wird was ihm Vorſchub leiſten kann, ſo wird es großer Gewandtheit und politiſcher Feinheit in euren Beſprechungen und Bemühungen bedürfen, um ſo viel als möglich die Geſinnung und die Pläne dieſes Cardinals nicht blos ſondern auch die der Andern zu ergründen. Habt ihr dieſe recht erforſcht, ſo werden ſie euch helles Licht für den Reſt eurer Verhandlungen bieten, bei denen ihr euch immer ſo zu benehmen haben werdet, daß, in der Ungewißheit des Erfolgs ſo wie wenn ihr merkt daß der Hauptzweck nicht erreichbar iſt, eure Bemühungen bei Keinem, der gewählt zu werden Ausſicht hat, Mißvergnügen erwecken können. Zu dieſem Ende ſendet der König euch zwei Inſtructionen, mit dem großen Siegel verſehen, die eine in allgemeinen Ausdrücken und ohne irgendeine Perſon zu nennen, die andere mit Erwähnung meiner Perſon. Ueberdies werdet ihr, nebſt den Abſchriften, zwei Schreiben Sr. Hoheit an das Cardinals-Collegium erhalten, eines zur Empfehlung für mich, das andere zu Gunſten des Cardinals Medici, mit verſchiedenen beſondern Empfehlungsſchreiben für mich an einzelne Cardinäle, wie ihr aus den angeſchloſſenen Abſchriften ſehn werdet. Für den Fall daß bei Eintreffen gegenwärtiger Depeſchen die Cardinäle noch nicht ins Conclave getreten wären, werdet ihr, mit jenen Formen welche eure Erfahrung euch an die Hand giebt, das königliche Schreiben und das meinige dem Cardinal de' Medici überreichen, indem ihr ihm mit paſſenden Worten auseinanderſetzt, daß, in Betracht ſeiner großen Jugend, ſeiner Erfahrung, Weisheit und ſonſtigen guten Eigenſchaften, ſo wie aus Anlaß der beſondern Zuneigung welche der König und ich ſelber zu ihm hegen, indem wir ihn für am meiſten befähigt halten die päpſtliche Würde zu erlangen, ihr Befehl und Inſtruction habt, ihn dringend und ganz insbeſonders dem geſammten Cardinals-Collegium zu empfehlen, für welches ihr mit einem Schreiben des Königs wie mit meinem eigenen verſehen ſeid. Je nachdem ſeine Antwort euch einen Blick in ſeine Pläne und Abſichten werfen gelaſſen haben wird, werdet ihr wiſſen wie ihr es mit den übrigen Schreiben zu halten habt. Wenn ihr nämlich merkt, daß einer oder der andere der Cardinäle, an die des Königs Briefe gerichtet ſind, feſt entſchloſſen iſt ſeine Stimme dem Cardinal de' Medici zu geben, ſo müßt ihr euch mit dem Uebergeben gedachter

Briefe und dem Bekanntwerdenlaſſen der geheimen Abſichten in Bezug auf meine Perſon in Acht nehmen und ſtets in Betracht ziehn daß, wenn des Königs Wünſche für mich ſelber ſich nicht erreichen laſſen, Se. Hoheit ſich dem Cardinal de' Medici mehr als irgend einem Andern geneigt zu bezeigen wünſcht.

Indeſſen kann's geſchehn daß ihr findet, der gedachte Cardinal habe im heiligen Collegium zu viele Gegner, um irgendeine begründete Hoffnung des Erfolgs nähren zu können. Dann könnt ihr im Auskundſchaften ſeiner Geſinnung in Betreff meiner mit mehr Offenheit zu werke gehn. Ihr könnt ihm dann ſagen wie der König ihm geſchrieben hat, daß, falls Er keinen Erfolg habe, Se. Hoheit alle möglichen Anſtrengungen zu meinen Gunſten zu machen denke. Gewiſſermaßen würde auf einem wie dem andern Wege der nämliche Zweck erreicht werden. Denn Er wie ich hegen nur Ein Verlangen und ſind einträchtig im Eifer für das Wohl und die Ruhe der Chriſtenheit, für die Sicherung und das Beſte Italiens, für den Vortheil und die Förderung der Sache des Kaiſers und jener des Königes. Würde ich Papſt, ſo würde gewiſſermaßen Er Papſt ſein, für den ich mehr als für irgend jemand Zuneigung, Achtung und Vertrauen empfinde. Er würde gewiß ſein, Alles gemäß ſeinem Sinn und Wunſch zu erlangen und aller erſinnlichen Ehren für ſeine Perſon, ſeine Verwandten und Freunde theilhaft zu werden.

Durch ſolche Reden werdet ihr euch vergewiſſern daß, wenn er mit ſeinen perſönlichen Abſichten nicht durchdringen kann, er ſich mit ſeinen Anhängern zu meinen Gunſten verwendet. Findet ihr alſo für gedachten Cardinal keine Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs, ſo werdet ihr ohne Rückhalt an die Unterhandlungen in meinem Intereſſe gehn, indem ihr die königlichen Briefe an das heilige Collegium, ſo wie die beſondern an einzelne Cardinäle überreicht die ihr zu meinen Gunſten geſtimmt glaubt. Dieſen gegenüber werdet ihr, ſo viel an euch liegt, meine Eigenſchaften, mögen ſie immer noch ſo unbedeutend ſein, geltend machen. Dazu gehören die große Erfahrung in den Angelegenheiten dieſer Welt und die volle Gunſt des Kaiſers und des Königs; meine zahlreichen Beziehungen zu andern Fürſten und die tiefe Einſicht in ihre Verhältniſſe; mein nicht ermattender Eifer für Italiens Wohl und Sicherheit und die Ruhe der Chriſtenheit; durch Gottes Gnade kein Mangel an Mitteln noch an Freigebigkeit gegen Freunde; die durch meine Wahl entſtehende Vacanz mehrer hohen Aemter, über die ich zu Gunſten ſolcher Cardinäle verfügen würde die ſich deſſen durch ihre wahre und feſte Freundſchaft für mich würdig gezeigt hätten; die entgegenkommende Vertraulichkeit die ſie bei mir finden würden; mein nicht mürriſcher noch ſtrenger ſondern verträglicher Karakter; meine Geneigtheit Andern mit freundlicher Bereitwilligkeit und Offenheit den Genuß deſſen zu gewähren, worüber ich durch göttliche Barmherzigkeit zu verfügen habe oder haben werde, indem ich weder Anhang noch Familie habe denen ich mich in Verleihung geiſtlicher Benefizien parteiiſch zeigen könnte. Was aber mehr als alles dies gilt, iſt der Umſtand, daß durch meine Vermittlung nicht nur in den italieniſchen Dingen vollſtändige Sicherheit ſondern auch unter den chriſtlichen Fürſten die ſo nöthige Eintracht und der Friede wiederhergeſtellt werden würde, ſo daß man wider die Ungläubigen den größten Kriegszug unternehmen könnte der ſeit langen Jahren verſucht worden iſt. Denn in ſolchem Falle iſt des Königs Hoheit geneigt und hat zugeſagt, volente Deo, nach Rom zu gehn, wo es mir ohne irgendeinen Zweifel gelingen würde viele chriſtliche Fürſten zu verſammeln, indem ich, falls Gott mir ſolche Gnade gewährt, entſchloſſen bin meine eigne Perſon nicht zu ſchonen, da meine Gegenwart manche Dinge auszugleichen vermögen würde, welche in vergangenen Zeiten Anlaß zu Mangel an Eintracht zwiſchen den Fürſten geweſen ſind. Alles dies iſt freilich nicht voranzuſtellen, indem es nicht das geeignetſte Mittel ſein würde die Gunſt der Cardinäle zu erlangen. Ihr werdet folglich eure Klugheit aufbieten, indem ihr ſie beruhigt und ihre Zweifel in Betreff einer Verlegung des heiligen Stuhls oder ſpäten Eintreffens aus dem Wege räumt. In letzterer Beziehung könnt ihr ihnen ſagen daß ich, nachdem die

Wahl erfolgt und mir angezeigt worden, nicht verfehlen würde, mit Gottes Gnade binnen drei Monaten in Rom zu ſein, um dort und in jenen Ländern den Reſt meiner Tage zuzubringen.

Mittelſt ſolcher Zuſicherungen, und der Verheißung reichen Lohns ſeitens des Königs, was Se. Hoheit eurer Verfügung anheimſtellt, werdet ihr zweifelsohne die Gunſt Vieler erlangen, wenn ſie auf die Ehre des apoſtoliſchen Stuhls, auf die Sicherheit Italiens, auf den Frieden der Chriſtenheit und deren Beſchützung vor den Ungläubigen, auf die Ausbreitung des Glaubens, auf den Kampf wider die Feinde Chriſti, auf den Vortheil des heiligen Collegiums im Verein mit ihrer perſönlichen Förderung und freimüthigen, herzlichen und liberalen Behandlung, endlich auf die Wohlfahrt der heiligen Kirche achten. Die Hoheit des Königs glaubt, daß ſeine Abſichten und Verlangen in dieſer Beziehung nicht ohne Ergebniß bleiben werden, wenn ihr Eifer und Gewandtheit daran ſetzt. Um leichter zu dieſem Zweck zu gelangen und größere Autorität zu haben, iſt es der Wille Se. Hoheit daß ihr euch den Botſchaftern des Kaiſers anſchließen ſollt, wenn ihr erkennt daß ſie geneigt ſind in demſelben Sinne ſich zu bemühn, wozu ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Auftrag verſehn ſind, wenn man nach früheren Mittheilungen wie nach den Abſichten Madame Margaretens ſchließen darf. Was die geſchickte und ſtaatskluge Behandlung des

Auftrages betrifft, ſo ſetzt Se. Hoheit in euch völliges Vertrauen.

Zweierlei ſind demgemäß die euch ertheilten Aufträge. Der eine zu meinen Gunſten, mit vollkommener Befugniß ſeitens des Königs Beförderungen und beträchtliche Geldſummen, ſo viele und wem immer euch paſſend erſcheint, zu verſprechen, mit der Verſicherung daß eure Verſprechungen vom König gewiſſenhaft erfüllt werden. Der zweite Auftrag iſt, daß, wenn ihr die Wahrſcheinlichkeit der Erhebung des Cardinals de' Medici zur päpſtlichen Würde gewahrt, ihr dieſelbe begünſtiget, immer mit Vorbehalt meines Intereſſes, woſern nicht Undankbarkeit noch Unfreundlichkeit gegen den Gedachten dabei zum Vorſchein komme. Iſt ſolche Wahrſcheinlichkeit nicht vorhanden, ſo werdet ihr verſuchen ſo viele Stimmen als möglich zu gewinnen, indem ihr von den Schreiben ad hoc Gebrauch macht.“

(Was nun folgt iſt von des Cardinals eigner Hand.) „Mylord von Bath, der König befiehlt mir euch zu ſchreiben daß Se. Hoheit von euch eine ungewöhnlich günſtige Meinung (a marvellous opinion) hegt und daß, da ſeine Abſicht euch bekannt iſt, Se. Hoheit nicht zweifelt daß die Angelegenheit durch eure Geſchicklichkeit in einer Weiſe geführt werde, daß das erſehnte Ziel ſich erreichen laſſe. Ihr dürft mit anſtändigen Anerbietungen nicht geizen, da ſie vielleicht bei ſo vielen bedürftigen Leuten (so many needy persons) mehr Gewicht haben als die perſönlichen Eigenſchaften. Ihr ſeid klug und verſteht worauf ich hindeute. (Ye be wise and ye wot what I mean.) Vertraut nur auf euch allein und laßt euch nicht durch glatte Worte täuſchen, am wenigſten von ſolchen welche, ſie mögen ſagen was ſie wollen, meinen Erfolg ihrem eignen hintanſtellen. Es bedarf größter Gewandtheit, und der König nimmt an daß alle Cardinäle kaiſerlicher Partei für euch ſein werden wenn man dem Kaiſer trauen darf, ſo wie daß alle jungen Cardinäle, die ſich meiſt in beſchränkten Umſtänden befinden, ſchönen Verſprechungen das Ohr nicht verſchließen werden. Der König wünſcht daß ihr von ſeiner Autorität wie von ſeiner Hab' und Gut vollauf Gebrauch machet. Seid gewiß daß Alles was ihr zuſagt erfüllt werden wird. Der Herr ſende euch günſtigen Erfolg. Euer euch liebender Freund T. Cardinalis Ebor."

Als dieſe Depeſchen in die Hände des Botſchafters gelangten (Pace war zur Zeit des Todes Hadrians VI abweſend, indem er ſich nach Mailand begeben hatte), war das Conclave längſt begonnen. Der Kampf in demſelben war ſchwer und lang. Zwei Cardinäle genoſſen großer Autorität, Giulio de' Medici und Aleſſandro Farneſe. Nichts bildet einen ſchärfern Contraſt als das

Anſehn welches der Erſtere während des Pontificats ſeines Vetters Leo, als deſſen vorzüglichſter Berather in Rom wie durch ſeine Verwaltung in Florenz ſich erworben hatte, mit der unvortheilhaften Meinung zu der er durch ſein Schwanken und ſeine Karakterloſigkeit während ſeiner unſeligen Regierung Anlaß gab. Im Jahre 1523, nach ſeinem verſtändigen haltungsvollen Benehmen zu Papſt Hadrians Zeit, ſtand er höher denn je in der allgemeinen Achtung. Die meiſten jüngern Cardinäle hingen ihm überdies aus Dankbarkeit an, weil ſie Leo X den Purpur verdankten. Nur der Cardinaldekan Farneſe durfte ſich mit Medici meſſen. Es heißt daß er einſt geſagt haben ſoll, Clemens VII habe ihn um zehn Jahre Pontificat gebracht: in dem Conclave von 1523 aber konnte er, obgleich älter, von vornehmer römiſcher Familie, gegen Medici's Ruf und Anhang nicht aufkommen, während er doch an politiſchem Scharfſinn, an großartiger Auffaſſung, und ungeachtet der Zeit ſeiner Bildung und der Umgebung in welcher er aufgewachſen und grau geworden, an Einſicht ſelbſt und Verſtändniß kirchlicher Dinge, ſeinem Nebenbuhler unendlich überlegen war. Man mußte ſich auf einen langen Wahlkampf gefaßt machen, denn die dem Cardinal de' Medici feindliche franzöſiſche Partei war zahlreich und entſchloſſen Dieſem ſo viele Schwierigkeiten als möglich in den Weg zu legen, während die kaiſerliche Partei ſchlecht zuſammenhielt. Ihr eigentlicher Candidat wäre Pompeo Colonna geweſen, hätte dieſer auch die nur entfernteſte Ausſicht gehabt gewählt zu werden. Da dies nicht der Fall war, diente er nur als Parteihaupt, indem er ſich für den Cardinal Domenico Jacobazzi bemühte, welcher von Leo X im Jahr 1517 mit dem Purpur bekleidet, ein tüchtiger Rechtsgelehrter und achtbarer Mann war, aber zwiſchen ſo angeſehenen und ſtaatsklugen Nebenbuhlern in der Mitte ſtehend keine Ausſicht auf die Tiara gehabt zu haben ſcheint. Die gegen Giulio de' Medici Verbündeten waren zahlreich und ſtark genug, aber es iſt ſchwer, bemerkt Guicciardini mit Recht, daß Eintracht währe, wenn Zwietracht und Ehrgeiz ihre Hauptſtützen ſind.

Am fünften Tage des Conclaves trafen noch drei franzöſiſche Cardinäle ein. Um raſcher zu reiſen, hatten ſie kurze Gewänder angelegt und traten mit Stiefel und Sporen ins Conclave. Einer von ihnen trug einen hellfarbenen Sammtrock und einen Federhut welchen er doch gegen eine andere Kopfbedeckung umzutauſchen paſſend erachtete. „Vom neunten zum zwölften Tage,“ ſo ſchrieben am 24 October die engliſchen Geſandten an Wolſey,[20]) vernahm man außerhalb des Conclaves nichts als von der großen Uneinigkeit die unter deſſen Mitgliedern herrſchte. Da dieſe Uneinigkeit nicht nur währte ſondern täglich zunahm, wurden wir und verſchiedene eurer Diener und Freunde veranlaßt, mit einiger Gewißheit auf eine Ew. Gnaden günſtige Stimmung zu hoffen. Wirklich war auch in Rom viel die Rede davon. Nachfolgender Umſtand trug dazu bei das Gerücht zu verſtärken. Die Conſervatoren und andere vornehme Magiſtratsperſonen der Stadt, als ſie ſahn daß man am 12—13 Tage noch immer nicht zu einem Entſchluſſe kam und daß die Merkmale geringer Eintracht noch längere Verzögerung der Wahl befürchten ließen, begaben ſich ans Thor des Conclaves und ließen wiſſen daß ſie mit den Cardinälen über Angelegenheiten von gemeinſamem Intereſſe zu reden wünſchten. Als der Cardinal Armellino (man hätte wahrlich einen andern zum Redner wählen können als dieſe ſiscaliſche Seele, als dieſen Steuer-Erfinder, der einſt Pompeo Colonna in feierlichem Conſiſtorium zu dem Vorſchlag reizte, man ſolle um Geld zu machen den Cardinal Armellino ſchinden und ſeine Haut in der Provinz um einen Pfennig ſehn laſſen) und mehre ſeiner Collegen herbeigekommen, beklagten ſich die Römer, durch eine Oeffnung im Thore redend, über die Uebelſtände welche ſich für die Stadt aus dem langen Aufſchub und dem Mangel an Lebensmitteln ergaben, der durch ſchlechte Menſchen veranlaßt war über welche ſie keine Macht hatten. Sie endigten mit der Bemerkung daß es für ſo ernſte und weiſe Männer eine große Schande ſei ſich nicht einigen zu können, und ermahnten ſie perſönliche Neigungen und Leidenſchaften zu vergeſſen und nur für das allgemeine Wohl Sorge zu tragen, nach der Pflicht verſtändiger und tüchtiger Männer. Der Cardinal Armellino antwortete mit der Betheurung, ſie wären auf nichts bedacht als auf die Wahl eines guten Papſtes, eines ſolchen, der, mit Gottes Gnade, Roms Adel und Volk zufrieden ſtellen würde. Hoffentlich werde ſich dies bald erreichen laſſen. Er bat ſie, unterdeß Geduld zu haben und den Cardinalen Zeit zu laſſen ihre Pflicht zu erfüllen. Machten ſie die Sache in der Güte ab, ſo würde die Wiederholung deſſen zu befürchten ſein was im letzten Conclave vorgefallen, nämlich die Wahl eines Fremden. Er frug ſie hierauf ob ſie mit der Wahl eines Abweſenden einverſtanden ſein würden, indem er folgende Worte hinzufügte: Wenn ihr euch mit einem fremden Papſte begnügt, ſo ſind wir beinahe auf dem Punkte euch einen zu geben der in England lebt. Da entſtand heftiger Lärm und die Römer riefen man möge einen Anweſenden wählen, etiamsi truncum aut stipitem electuri forent."

Und in einer ſpätern Depeſche: 1) „Es iſt jetzt vierundzwanzig Tage her, ſeit ſie im Conclave eingeſchloſſen ſind, mit ſo vielem Ungemach und ſo viel Kränklichkeit daß Ew. Gnaden ſich wundern würde, wenn ihr ſo vornehme Männer ſolches erdulden ſähet. Ungeachtet deſſen ſind noch keine äußerlichen Zeichen da, daß die Wahl heute näher gerückt iſt als am erſten Tage. Die letzten zehn Morgen lang ſind wir der Proclamation gewärtig geweſen, und es kann ſein daß wir ſie in einem oder zwei Tagen erleben; nach den äußern Kennzeichen aber zu urtheilen, glauben wir nicht vor zehn bis zwölf Tagen zu einem Ergebniß zu gelangen. Denn es ſitzen da gegen zwanzig alte Cardinäle, welche geſchworen haben vielmehr den Tod zu erdulden als Medici zu wählen. Der Cardinal de' Medici hat ſeinerſeits eine Partei, welche entſchloſſen iſt bei ihm zu ſtehn, es koſte was es wolle. Nach aller Wahrſcheinlichkeit alſo wird der Sieg Den krönen der aushält. Und da Medici noch jung iſt und ſeine meiſten Anhänger noch jung und im Stande ſind auszuhalten, ſo iſt es die allgemeine Meinung daß er entweder in eigner Perſon oder in der Perſon irgend eines Freundes den Sieg davon tragen werde. Der Cardinal Colonna hat ſich wider ihn erklärt, et ut excitaret non solum odium sed etiam tumultum contra eum hic in urbe, hat er durch die Stadt verbreiten laſſen daß wie bei der letzten Vacanz, mittelſt des Gedachten, Cardinalis eligerunt barbarum Flemingum in pontificem, et quod nunc idem conabatur eligere Anglicum. Gewiß iſt's daß Colonna's Bruder verbreitet hat, wäre ſein Bruder der Cardinal nicht geweſen, ſo würde ein in einer andern Welt befindlicher zum Papſte gewählt worden ſein, worunter ein Engländer zu verſtehn iſt, propter carmen quod solet esse in ore omnibus: et penitus toto divisos orbe Britannos."

Wenn man dieſe Details lieſt kann man nicht umhin anzunehmen, daß die Mediceiſche Partei ſich des Namens Wolſey's als eines Popanz bediente, die Gegner wie das Volk zu ſchrecken, das keinen fremden Papſt mehr wollte. Die Wahl ward unterdeß noch lange hinausgeſchoben. Bis Mitte Novembers brachte der Cardinal von Florenz es nicht über 18 Stimmen, während 26 erforderlich waren, indem das heilige Collegium 39 anweſende Mitglieder zählte. Am 17. gedachten Monats näherten ſich Pompeo Colonna und drei andere Cardinäle, ſo verhaßt ihnen auch der Bewerber um die höchſte Würde war. Guicciardini enthüllt Pompeo's Beweggrund: heftig und hochfahrend wie er war, brach er mit den Cardinälen ſeiner Partei weil dieſe ſeinen Candidaten nicht wählen wollten, und bot ſich Medici an, der ihm dafür die Vice-Kanzlerwürde verhieß die er einſt von ſeinem Vetter Leo erhalten hatte. Man weiß wie Pompeo Colonna nachmals das Pontificat ſeines alten Gegners verbitterte. Dies Manöver brach aber noch nicht den Trotz der Franzoſen, welche ſich verpflichtet hatten dem Mehrgedachten nie ihre Stimmen zu geben. Nach ſcharfen Worten, und da ſie ſich überzeugen mußten daß ihr Widerſtand zu nichts führte, verſtändigten ſie ſich gleichfalls, indem Einer den Andern von dem geleiſteten Eidſchwur entband. Indem ſie dann dem Cardinal de' Medici begegneten, begrüßten ſie ihn als Papſt. Clemens der Siebente wurde am 19. November 1523 ausgerufen.

Kaum erfuhr Wolſey die Wahl, ſo ſchrieb er folgendermaßen an den König:[25]) „Sire, nach meinen unterthänigſten und demüthigſten Empfehlungen, haben gegenwärtige Zeilen nur den Zweck Ew. Hoheit zu benachrichtigen, daß nach langem und heftigen Unfrieden und Streit im Conclave die Cardinäle, alle Gedanken an eine Frankreich günſtige Wahl aufgebend, endlich ſich entſchloſſen den Cardinal de' Medici oder mich zu wählen. Da dieſer Entſchluß dem Adel und Bürgerſtande Roms bekannt ward, erhoben dieſe gewaltigen Lärm vor den Fenſtern des Conclaves, indem ſie die gegenwärtige Lage der italieniſchen Angelegenheiten und die Gefahr, welche aus der Wahl eines abweſenden Papſtes entſtehn würde, zum Vorwand nahmen. Die Cardinäle darauf, nicht blos aus Beſorgniß vor den Uebelſtänden die daraus für Italien entſtehn könnten, ſondern auch für ihre eigenen Perſonen beſorgt, obſchon ihre Geſinnung mir beſonders günſtig war, erwählten und ernannten doch, um gedachter Gefahr und Unzufriedenheit aus dem Wege zu gehn, am Morgen des 17. des vergangenen Monats, durch Eingebung des heiligen Geiſtes, den Cardinal de' Medici, welcher unverzüglich zum Papſt ausgerufen ward und den Namen Clemens VII annahm. Für ſolche gute und glückliche Kunde muß Ew. Hoheit dem allmächtigen Gott dankbar ſein. Denn der Gedachte iſt nicht nur ein zuverläſſiger und treuer Freund, ſondern ſeine Wahl iſt großentheils eurem Beiſtande zu danken. Was mich betrifft, ſo iſt Gott mein Zeuge daß ich zufrieden bin, gleichſam als wäre die Wahl auf mich gefallen. Denn ich kenne die trefflichen Eigenſchaften des neuen Papſtes, welche ihn vor allen geeignet machen eine ſolche Stellung einzunehmen, und ich weiß wie Ew. Hoheit und der Kaiſer an ihm einen zuverläſſigen Freund haben werden, ich einen guten Vater, deſſen Erhebung zur höchſten Würde nicht nur eure und die kaiſerlichen Intereſſen fördern, ſondern auch den allgemeinen Angelegenheiten der Chriſtenheit zu gute kommen wird. Schon hat man geſehn wie die Franzoſen, auf die erſte Nachricht von der Wahl, die Belagerung von Mailand aufhoben und über den Teſſin zurückgingen, ſo daß ich annehmen darf, die nächſten Briefe von jener Seite her werden uns die Kunde bringen daß ſie nach Hauſe gegangen ſind. Ew. Hoheit werde ich davon in Kenntniß zu ſetzen nicht verfehlen. Jeſus beſchütze euren edlen königlichen Staat. Aus meinem armen Hauſe bei Weſtminſter am 7. Dezember, von eurem unterthänigſten Caplan."

So ſehr dies Schreiben ſich bemüht, die Verſtimmung zu verbergen, ſo ſichtbar blickt dieſelbe doch durch. Die Fraſe von der beſondern Geneigtheit der Cardinäle für Wolſey wird nicht einmal durch die Berichte der

Geſandten gerechtfertigt. Daß Carl V wie Heinrich VIII in dem Cardinal de' Medici einen ihnen Ergebenen ſahn, iſt gewiß: wie wenig aber wurden ihre Erwartungen durch die Regierung Clemens' VII erfüllt! Daß die Franzoſen die Belagerung Mailands auf die Kunde der Papſtwahl aufgehoben haben ſollen, iſt unrichtig. Der Admiral Bonnivet, durch den Mangel an Lebensmitteln, den tiefen Schnee und die Ungefügigkeit der Schweizer gedrängt, hob wenige Tage vor der Wahl die Belagerung auf und zog ſich nach Biagraſſa und Roſa zurück, von wo aus er nach einigen Tagen den Teſſin überſchritt. Während Franceſco Guicciardini dies meldet, berichtet er aber auch, welch mächtigen und günſtigen Eindruck die Nachricht von Medici's Wahl machte, von dem man große Dinge erwartete. „Die ungewöhnliche Verzögerung der Wahl, ſagt er, ſchien wieder gut gemacht durch die Ernennung eines Mannes von ſo großer Autorität und Tüchtigkeit, weil er die Macht von Florenz mit der großen Macht der Kirche vereinigte, weil er zur Zeit Leo's ſo viele Jahre lang beinahe allein die Regierung geführt, weil er für ernſt und ſtandhaft in Entſchlüſſen galt, weil endlich, da man ihm vieles zuſchrieb was in der Wirklichkeit von Leo ausgegangen war, Jeder ihn für ehrgeizig, neuerungsſüchtig, große Pläne entwerfend hielt und man Außerordentliches von ihm erwartete, um ſo mehr als er ſich um Vergnügungen nicht kümmerte und ſich ernſtlich mit den Geſchäften befaßte.“ [26]

Da Wolſey's Plan zum zweitenmal mislungen war, verſuchte er nun, aus der damaligen Lage der Dinge größtmöglichen Vortheil zu ziehn. Sein Zweck war ein doppelter, ein politiſcher und ein perſönlicher. Die engliſchen Botſchafter wurden angewieſen, den einen wie den andern zu verfolgen. Die Freudenbezeugungen über Clemens' Wahl ſollten zur Erreichung dieſer Zwecke den Weg bahnen. Man muß darum aber nicht glauben daß die Freude eine ganz erkünſtelte geweſen ſei. Gelang es dem engliſchen Cardinal nicht die Tiara für ſich zu erlangen, ſo konnte er ſie auf Keines Haupte lieber ſehn als auf dem de' Medici's, der wie geſagt für eine feſte Stütze der kaiſerlichen Partei galt. In dieſem Sinne ſind die übertriebenen Declamazionen zu deuten, welche wir in einer gegen Anfang des Jahres 1524 an die Geſandten zu Rom gerichteten Depeſche leſen. [27] „Ihr werdet Sr. Heiligkeit auf die geeignetſte Weiſe ausdrücken, wie große Freude und Zufriedenheit die Hoheit des Königes und ich ſelbſt darüber empfunden haben, indem es Gott in ſeiner Gnade gefallen, ſeiner Kirche einen Hirten und ein Oberhaupt zu ſenden wie Se.

Hoheit und ich uns lange und ſehnlichſt gewünſcht; einen Hirten den wir ſeiner hohen und edlen Eigenſchaften und ſeiner Verdienſte wegen immer den würdigſten und fähigſten erachtet haben, zu dieſer Würde aufzuſteigen. Was mich betrifft, ſo habe ich erlangt was ich wahrhaft und von Herzen wünſchte, und ich kann euch verſichern daß ich weder mit der Zunge noch mit der Feder meine innere Freude auszudrücken vermag. Denn, außer den vielen und beſondern Gründen welche des Königs Hoheit und mich perſönlich vermogten, die Erhöhung, den Vortheil und das Glück eines ſo ſtandhaften und wahren Freundes zu wünſchen wie Se. Heiligkeit ſtets für uns geweſen iſt, hegen wir auch die feſte Hoffnung daß die ſeit ſo lange wurzelnde aufrichtige und wohlbegründete Zuneigung auf beiden Seiten unerſchüttert bleiben wird. Seine Hoheit und ich, die gegenwärtigen Verwicklungen, den Unfrieden und das Unheil wodurch die Chriſtenheit auf allen Seiten betrübt wird, und die Gefahren und Uebelſtände die uns überall bedrohen, ins Auge faſſend, ſind der Meinung daß keine heilſamere und raſcherwirkende Arznei gegen ſolche Uebel in ſo ſtürmiſchen Zeiten ſich hätte auffinden laſſen, als ein Papſt und Haupt wie die göttliche Vorſehung ihn uns geſchenkt hat, fähig und entſchloſſen die Dinge wieder zum Beſſern zurückzuführen. Wahrlich müſſen wir in dieſer Wahl eine Fügung Gottes erkennen, wie ſie ein glückliches und erwünſchtes

Ereigniß zu geeigneter Zeit iſt, wofür der König und ich der göttlichen Majeſtät unendlichen Dank ſagen."

Nach dieſer Captatio benevolentiae geht der Cardinal zur eigentlichen Sache über: des Papſtes gewünſchter Beitritt zum Bündniſſe Carls V und Heinrichs VIII wider Frankreich. Des Königes Franz Mangel an Billigkeit wie an Klugheit in der Angelegenheit des Herzogs von Bourbon hatte den Connetable, zu Frankreichs Unglück wie zu ſeinem eignen, verführt ſich den ſchlimmſten Gegnern ſeines Vaterlands in die Arme zu werfen. Während der König ſeine beſten Truppen dem tapfern aber unfähigen Bonnivet anvertraute, deſſen Rathſchläge und Kriegszüge nichts als Unglück brachten und der die unſelige Expedition nach der Lombardei unternahm deren Frucht die Niederlage an der Seſia und Bayard's Tod war, hatten die Spanier einen Einfall in die Guyenne gemacht, die Deutſchen in die Champagne, die Engländer und Flamänder in die Picardie. Unter des Herzogs von Suffolk Führung gelangten letztere bis ſieben Stunden von Paris, und alle Geſchicklichkeit des Herzogs von Vendôme und des Prinzen von Talmont, Louis de La Trémoille, im Bündniß mit einem frühzeitigen Winter war nöthig, weitern Fortſchritt aufzuhalten und den Feind zum Rückzug zu zwingen. Der Krieg ſollte wieder beginnen: die Zuſtimmung des Papſtes und der Republik Venedig war das Ziel der Wünſche der Verbündeten. Würde es ehrenvoll für den Papſt ſein, ſo urtheilte Wolſey, das Bündniß zu misbilligen („find fault or exception at the same"), zu welchem er, als er noch Cardinal war, weſentlich beigetragen hatte? Wenn er dem Könige und dem Kaiſer nicht thätigen Beiſtand leiſtete, würde er Dieſen Grund geben über Undank zu klagen. Unterlägen ſie, ſo würde der König von Frankreich ſolche Machterweiterung erlangen daß er den Papſt zu ſeinem Kaplan machen könnte (to use his holiness as a chaplain). Clemens würde bald ſeinen Irrthum einſehn zwei ſolche Freunde von ſich zu weiſen (what it were to cast away two such friends).

Papſt Clemens VII, welcher bald nach ſeiner Wahl eine Schuld der Dankbarkeit an Heinrich VIII abtrug indem er ihm die goldene Roſe ſandte,*) ließ ſich durch dieſe Verſtellungen nicht bewegen, ſo wenig wie ſein Vorgänger Hadrian. Er zeigte aufs neu, welch ein Unterſchied zwiſchen Papſt und Cardinal iſt. Er beſchloß zwiſchen den beiden großen Nebenbuhlern neutral zu bleiben. Francesco Guicciardini**), nachdem er berichtet wie der Papſt nichts anderes im Sinne gehabt als in Zukunft der einen von beiden Parteien nicht mehr Gunſt als der andern zuzuwenden, und ſein Beſtreben zur Herbeiführung des Friedens an den Tag zu legen, lobt dieſe Mäßigung welche es inmitten des Unfriedens in der Chriſtenheit einem Papſte zu bewahren ziemt, ſo daß er ſich Einem nicht geneigter als dem

Andern beweiſe. Das Prinzip mag richtig ſein, wenn man den Beruf der Päpſte als oberſte Schiedsrichter in Betracht zieht. Aber an der Weisheit der Anwendung deſſelben im vorliegenden Fall darf man zweifeln, wenn man auf die nahen wie fernerliegenden Wirkungen der Unzufriedenheit des Kaiſers blickt, welcher, ſo fährt der florentiniſche Hiſtoriker ſelber fort, in Betracht ihrer früheren Beziehungen und wegen des Beiſtands den er Clemens nach dem Tode Leo's wie bei der Papſtwahl geleiſtet, erwarten zu können glaubte, daß der Papſt ſich nicht von ihm trennen würde.

Wenn Cardinal Wolſey in ſeinen politiſchen Abſichten ſich verrechnete, wenn dies Pontificat, von dem man in England ſo viel gehofft hatte, einen vollſtändigen Bruch mit England herbeiführte: ſo erreichte er ſeine augenblicklichen perſönlichen Zwecke beſſer. Leo X und Hadrian VI hatten ihm Würde und Autorität eines Legaten in England verliehen, auf ein Jahr erſt dann auf fünf. Er wünſchte dieſe Verleihung auf Lebenszeit ausgedehnt zu ſehn. Er erlangte dies, wenngleich nicht ohne Schwierigkeiten, die durch die Frage in Betreff der ihm zu ertheilenden größern oder geringeren Facultäten veranlaßt wurden. In einem Schreiben an Richard Pace beklagt ſich Wolſey über dieſe Schwierigkeiten, indem er hinzufügt daß, in Folge der königlichen Prärogative, die Einkünfte des Legaten Amtes ſich nicht auf tauſend Ducaten jährlich belaufen „was auch immer

Sr. Heiligkeit von Leuten berichtet werde, welche glauben machen mögten, dieſe Einkünfte ſeien ſehr bedeutend.“ 20) In jenen Tagen mogte es dem Cardinal nicht in den Sinn kommen, daß die Legatenwürde, mittelſt deren er beinahe die geſammte päpſtliche Autorität im Königreiche in ſeiner Perſon vereinigte, eine der Urſachen ſeines Sturzes werden würde. Denn im Jahr 1529 ward er angeklagt, dieſelbe ohne königliche Autoriſation angenommen und ausgeübt zu haben, eine Anklage, die gleich manchen andern wider den gefallenen Miniſter aus der Luſt gegriffen war und auf welche er unter Verweiſung auf die königlichen Schreiben antwortete: „Meine Herren Richter, ſagte er, des Königs Majeſtät weiß ſehr wohl ob ich wider ihn gefehlt habe oder nicht indem ich mich meiner Prärogative als Legat bedient, deſſen ich hier angeklagt ſtehe. In meiner Schatulle kann ich des Königs Erlaubnißſchreiben aufweiſen, von ſeiner Hand und mit ſeinem großen Siegel verſehn, wodurch mir die Ausübung gedachter Facultäten in umfaſſendſter Weiſe anheimgeſtellt worden iſt. Das Alles iſt jetzt in den Händen meiner Feinde.“ 21)

Nicht lange darauf begann jene unheilvolle politiſche Verwicklung, die dem Pontificat Clemens' VII ſeine Signatur gegeben hat; eine Verwicklung, die ebenſowol in des Papſtes perſönlichem Karakter und herrſchenden Neigungen ihre nothwendige Erklärung findet, wie in der allgemeinen Lage der Dinge, welche die nimmer raſtende Feindſchaft der beiden größten Monarchen der Chriſtenheit herbeigeführt hatte. Während Clemens VII über den Ereigniſſen zu ſtehn wähnte, wurde er in deren Strudel hinabgezogen. Der Kaiſer und Heinrich VIII beſchloſſen einen neuen Einfall in Frankreich. Nachdem Bourbon's und des Marcheſe von Pescara Unternehmung wider Marſeille mislungen, ergriff Franz I, durch den Erfolg ermuthigt, aufs neue die Offenſive und ging mit einem mächtigen Heere über die Alpen. Während er die Belagerung Pavia's begann, vertrug der Papſt ſich mit ihm, obgleich er dem Anſchein nach die Neutralität bewahrte. In dieſe Zeit gehört eine der wichtigſten Depeſchen Wolſey's, an den Biſchof von Bath des Königs Botſchafter in Rom gerichtet. Der Zweck dieſes Documentes, welches allein hinreichen würde zu zeigen wie klar und beſtimmt der Cardinal von York die auswärtigen politiſchen Verhältniſſe ins Auge faßte, beſtand darin dem Papſte die Hoffnungen welche die Verbündeten noch in ihn ſetzten, und die Gefahren, denen, nach der Anſicht der kaiſerlich-engliſchen Partei, ſeine Annäherung an Frankreich die Welt bloßſtellte, im letzten Momente vorzuhalten. „Des Königs Hoheit, ſo heißt es in dieſer Depeſche, *) iſt von verſchiedenen Seiten darauf aufmerkſam gemacht worden, daß der franzöſiſche König, während er die Belagerung Pavia's mit dem größten Theile ſeines Heeres fortſetzt, den Herzog von Albany (John Stuart) gen Neapel geſandt hat oder zu ſenden beabſichtigt. Es hieß Anfangs daß der Vicekönig von Neapel (Charles de Lannoi) auf dieſe Nachricht hin Lodi verlaſſen und mit kaiſerlichen Truppen ſich ſüdwärts wenden werde um das Königreich zu vertheidigen, und daß der König darauf den Grafen von St. Pol mit andern tüchtigen Truppen geſandt habe, um mit Albany den Vicekönig in die Mitte zu nehmen. Aus verſchiedenen Briefen welche der Herzog von Mailand (Franz II Sforza) an ſeinen Geſandten beim Könige unter dem 22. Dezember gerichtet hat, erſieht man jedoch daß der franzöſiſche König, wenn er dieſen Heerzug in der Abſicht angeordnet, den Vicekönig zum Aufgeben ſeiner Stellung in der Lombardei zu zwingen, ſich völlig verrechnet hat, indem Letzterer in keinem Falle aufzubrechen denkt, ſondern im Gegentheil entſchloſſen war den König zur Schlacht zu nöthigen, ſobald ſeine Streitkräfte ihm dies geſtatten würden. Dieſe Nachricht erfreute ſehr Se. Hoheit, welche die Weisheit, Tapferkeit und gute Führung des Vicekönigs beſonders belobte. Im Allgemeinen liegen dieſe Dinge uns ſehr nahe, indem unſere Aufmerkſamkeit mehr denn je auf die italieniſchen Angelegenheiten hingelenkt iſt. Seit einiger Zeit iſt uns nämlich Kunde zugegangen, die Heiligkeit des Papſtes habe mit dem franzöſiſchen Könige einen geheimen Bundesvertrag geſchloſſen. Wenn man die neueſten Vorkehrungen und Bewegungen des gedachten Königes in Betracht zieht, welche ohne des Papſtes Zuſtimmung nie zu einem gewünſchten Endzweck führen könnten, und die den Franzoſen bei ihrem Durchzuge durch Piacenza zu Theil gewordene Behandlung neben andern Zwiſchenfällen und Anläſſen berückſichtigt: ſo iſt es nicht ſchwer zu dem Schluſſe zu gelangen, daß der Papſt, durch Furcht oder Zuneigung oder Ehrgeiz oder durch irgendwelchen andern Grund bewogen, gegen den Kaiſer und Se. Hoheit nicht mit derjenigen Offenheit verfährt, welche man annehmen durfte. Denn alle aus Rom angelangten Briefe und Nachrichten waren der Art daß ſie bei dem König das zuverläſſige Vertrauen noch befeſtigen mußten, nicht Beſorgniß vor Unglück, wäre der Papſt ſelbſt genöthigt aus Rom zu fliehn, nicht das Verlangen ſeine Heimath, ſeine Verwandten und Freunde zu fördern, nicht Hoffnung auf Erlangung von Beſitz und Gütern, würden den Papſt je der Freundſchaft mit dem Kaiſer und dem Könige untreu werden laſſen, während er im Gegentheil, zum Aeußerſten gedrängt, dem franzöſiſchen Könige gegenüber ihrer Handlungsweiſe in Krieg oder Frieden ſich angeſchloſſen haben würde. Jetzt ſcheint es daß dieſe Dinge nicht gehalten werden wie ſie beſtändig verſprochen wurden.“

Nach der Bemerkung, wie viel Nachtheil aus dieſem Wechſel in der päpſtlichen Politik ſich für die Chriſtenheit im Allgemeinen ergeben würde, wie viel Vorſchub für die Anhänger der lutheriſchen Meinungen „die ſich ſchon durch ganz Teutſchland verbreitet haben und Frankreich, Spanien, Flandern, Dänemark und Schottland, vielleicht ſelbſt einzelne Theile Englands nicht unberührt laſſen,“ fährt das Schreiben folgendermaßen fort:

„Wenn der heilige Vater, der einſt ſo vielen Eifer für den Krieg wider die Ungläubigen und für den allgemeinen Frieden der Chriſtenheit an den Tag legte, jetzt, was Gott verhüte, ſich bewegen ließe etwas zu thun was der Sache des Fürſten Vortheil bringen könnte, welcher heutzutage der einzige Störer der chriſtlichen Eintracht iſt, ſo würden ohne Zweifel nachſtehend bezeichnete Dinge erfolgen. Erſtens, während gegründete Hoffnung und Ausſicht vorhanden war durch des Papſtes Vermittlung bald Frieden zu ſchließen, kann derſelbe, falls Neapel und Mailand verloren gehn, ſich überzeugt halten daß der Kaiſer ſich nie auf Frieden noch auf Waffenſtillſtand noch Vertrag einlaſſen wird, ſo lange dieſe Länder nicht in ſeinen Beſitz zurückgekehrt ſind. Dem Könige liegt, kraft der Verträge, die Verpflichtung ob, dem Kaiſer zur Wiedereroberung Neapels Hülfe zu leiſten, ſo daß der Krieg nur heftiger und grauſamer wieder auflodern würde, ohne Hoffnung auf Verſtändigung. Für hauptſächlichſten Urheber dieſes Krieges würde der Papſt gelten, wenn er entweder dem franzöſiſchen Könige Beiſtand leiſtete oder ihm nicht ernſten Widerſtand entgegenſetzte, was Gott nur misfällig ſein könnte, und zur Störung der Eintracht in der Chriſtenheit, ihm zur Unehre gereichen und jetzt wie künftig zu unzähligen Uebelſtänden Anlaß geben würde.

Zweitens, der franzöſiſche König, wenn er Mailand und Neapel in ſeiner Gewalt hätte, da er ein ſo ehrgeiziger und länderſüchtiger Fürſt iſt, würde ſicherlich Mittel finden, durch Gewalt oder Politik allmälig andere Theile Italiens ſeiner Macht zu unterwerfen. So würde ihm der Weg gebahnt werden nach dem römiſchen Reich zu ſtreben: mögte er's nun erlangt haben oder nicht, ſo würde Se. Heiligkeit bald merken, wie ſie inter Scyllam et Charybdim geſtellt dem Willen des franzöſiſchen Königs ſich fügen müſſe, der, ſo ſehr er jetzt eine freundliche Miene annehmen mag, nicht ermangeln würde ſich des Papſtes gleichwie eines Kaplans zu bedienen. Ehre, Würde und Vorrang des apoſtoliſchen Stuhls, von ihrer Höhe herabſtürzend, würden einen tiefen Fall thun. Es iſt unzweifelhaft daß Se. Heiligkeit die Unehre in ernſte Betrachtung ziehn wird, womit man jederzeit von einem Papſte reden und ſchreiben würde, der eine ſolche Demüthigung nicht etwa erduldet ſondern ſelbſt herbeigeführt hätte.

Drittens, wenn etwa, wie Manche ſagen, der Papſt die Abſicht hätte einen Fürſtenſtaat in Toscana zu gründen, welcher, als Lehn des apoſtoliſchen Stuhls, dieſem zur Vormauer zu dienen beſtimmt wäre, ſo ſollte Se. Heiligkeit ſich für überzeugt halten daß, wenn auch im gegenwärtigen Moment die Uebelſtände nicht an den Tag träten, dennoch ſpäter und vielleicht noch bei ſeinen Lebzeiten dem heiligen Stuhl ernſte Gefahr daraus erwachſen würde. Denn täglich zeigt die Erfahrung, auf welche Weiſe andere Fürſten, die Vaſallen der Kirche ſind, ſich gegen dieſelbe benehmen, und man weiß recht wohl, ob dieſe dazu dienen die Kirche zu verſtärken und zu ſchützen, oder aber ſie zu ſchwächen und in Ungemach zu bringen. Im Fall aber daß der Papſt, aus beſonderer Vorliebe für die Seinigen, den heiligen Stuhl ſchwächte um ſeine Angehörigen zu erhöhen, auf Koſten ſeiner Nachfolger und der Würde des Pontificats, laſſe ich Andere urtheilen, wie ſehr eine ſolche Handlungsweiſe mit der guten Meinung und gerechten Erwartung, daß Se. Heiligkeit die gegenwärtige Macht und Würde der Kirche nicht blos erhalten ſondern auch noch mehren werde, im Widerſpruch ſtehn würde.

Obgleich ich der Anſicht bin daß der heilige Vater all dieſe Dinge in reifliche Erwägung ziehn wird, indem ich ſeine Tugend und Klugheit für ſo groß halte daß er, was immer man ſagen mag, mit nichten auf die Wünſche des franzöſiſchen Königes eingehn wird:

habe ich doch, da es ſich um Angelegenheiten von ſo ungewöhnlicher Wichtigkeit handelt, als demüthige Creatur Se. Heiligkeit es für meine Pflicht erachtet, den heiligen Vater auf die gegenwärtige Gefahr aufmerkſam zu machen, nicht zweifelnd daß er ſelbſt paſſendere Mittel bereit halten wird als von hier aus angegeben werden könnten. Nichtsdeſtoweniger, um die Anſicht des Königes und die meinige zu erläutern, will ich nicht ermangeln drei Wege anzudeuten, des franzöſiſchen Königes Pläne auf Neapel zu hintertreiben, welche ihr der Heiligkeit des Papſtes vortragen werdet. Das erſte Mittel iſt daß der Vicekönig feſt auf der Abſicht beharre, den franzöſiſchen König zur Schlacht zu nöthigen bevor er Verſtärkungen an ſich ziehn kann. Denn Se. Hoheit weiß daß der König den Herrn von Lautrec und alle ſeine Hauptleute von der Grenze Spaniens und der Picardie, aus Burgund und andern Provinzen herbeigerufen hat, da er wahrſcheinlich beſorgt daß es zum Kampfe kommen werde. Somit iſt denn für den Vicekönig die Zeit gekommen, die Entſcheidung zu beſchleunigen und, ſo Gott will, Mailand und Neapel vollkommen zu ſichern. Denn wird die Schlacht gewonnen, ſo zerrinnt die Expedition des Herzogs von Albany in nichts, und der franzöſiſche König wird nicht nur nichts wider das Herzogthum Mailand ausführen können ſondern jedenfalls genöthigt ſein es zu verlaſſen, was ihn auf vernünftigere Gedanken bringen wird. Und obſchon der König bei dieſen Angelegenheiten weder ein perſönſönliches Intereſſe hat noch zu Subſidien verpflichtet iſt, ſo wird er doch, wegen ſeiner Zuneigung zum Kaiſer, dem Vicekönig und dem Heere ein Geſchenk von 50,000 Kronen machen, falls es zur Schlacht kommt. Wenn jedoch, entweder aus Beſorgniß vor geringer Widerſtandsfähigkeit Neapels oder vor Anhänglichkeit des dortigen Volkes an Frankreich, oder aus andern Gründen, dieſes Ziel nicht erreicht würde, ſondern der Vicekönig ſich genöthigt ſehn ſollte Albany zu folgen, ſo wäre der König der Anſicht daß man wenigſtens in Lodi, in Cremona und andern befeſtigten Städten Mannſchaft laſſen ſollte. Der Papſt, vielleicht durch das plötzliche Erſcheinen der Franzoſen und die geringe Streitmacht des Kaiſers in Italien erſchreckt und dadurch zu einer Annäherung an den franzöſiſchen König bewogen, könnte jetzt die Venezianer auffordern, mit ihrem Heer die kaiſerliche Macht raſch und kräftig zu unterſtützen, während Se. Heiligkeit ſelbſt derſelben öffentlich oder mindeſtens heimlich Beiſtand leiſten dürfte. Der Papſt z. B. könnte connniventibus oculis dem Landvolk im Bologneſiſchen, das für raub-kriegeriſch gilt, erlauben, oder daſſelbe gar aufmuntern laſſen, die Päſſe, welche eng und für ein Heer gefährlich ſein ſollen, zu befeſtigen und zu vertheidigen oder den Franzoſen die Zufuhr abzuſchneiden und ſolcherart ihr Vorrücken zu hindern. Wären ſie zum Rückzug gezwungen, ſo würde dies ihren

König ſchwächen und entmuthigen und die Beſorgniß vor ihm in der Lombardei würde ein Ende nehmen. Eine Schwächung der Macht des franzöſiſchen Königs würde entweder ſeinen völligen Untergang in Italien zur Folge haben, oder ihn zum Rückzug über die Alpen nöthigen.

Läßt ſich weder das eine noch das andere erreichen, ſo bleibt es unbenommen einen dritten Weg einzuſchlagen. Vor einiger Zeit wurde ſeitens des Papſtes dem Vicekönig und den andern kaiſerlichen Hauptleuten ein Vorſchlag gemacht, nämlich in die Hände des heiligen Vaters per modum depositi und auf kurze Zeit jene Theile des Herzogthums Mailand zu überantworten die ſich noch in ihrer Gewalt befinden. Daſſelbe würde der franzöſiſche König thun und ſich mit ſeinem Heere aus Italien zurückziehn, um auf ſolche Weiſe erſt zu einem Waffenſtillſtand, dann zu einem Vertrage zu gelangen. Es wäre jetzt Zeit für Se. Heiligkeit einen ſolchen Plan zur Ausführung zu bringen. Würde der Vorſchlag angenommen, ſo wäre das Königreich (Neapel) von den Franzoſen befreit, das Herzogthum (Mailand) für den Kaiſer nicht verloren, indem es in Zukunft ihm zurückgegeben oder nach ſeinem Willen geordnet werden könnte. Der franzöſiſche König, welcher weder in Bezug auf das Königreich noch auf das Herzogthum des Ausgangs gewiß iſt, würde ſo Armee und Ehre retten und Waffenruhe mit dem Kaiſer und dem Könige ſchließen, mit der Ausſicht auf guten Frieden und ein ehrenvolles und vortheilhaftes Abkommen in Betreff Mailands. Um ſeine gute Abſicht an den Tag zu legen nichts von dem was die Sache fördern kann zu unterlaſſen, hat der König nicht nur dem erſten Geheimſchreiber Richard Pace den Auftrag ertheilt nach Venedig zu gehn um den Marſch der Kriegsvölker der Republik zu beſchleunigen, ſondern er hat auch den Herrn Gregorio da Caſale mit darauf bezüglichen Inſtructionen, deren Abſchrift ihr in der Anlage finden werdet, zum Vicekönig geſandt. Ueberdies hat er dem Sir John Ruſſell befohlen eine Zeitlang beim Herzog von Bourbon zu bleiben, um die Angelegenheiten in Gang zu erhalten und nöthigen Rath zu ertheilen. Der gedachte Herr Geheimſchreiber hat Befehl den Venezianern zu eröffnen, daß, wenn der Bruch der von ihnen mit dem Kaiſer geſchloſſenen Convention dem franzöſiſchen Könige auf dem Zuge gegen Neapel Vortheil bringen ſollte, Se. Hoheit ſie nicht ferner als Freunde Se. Majeſtät, ſondern vielmehr als Gegner betrachten und demgemäß behandeln würde. Er wird ſodann insgeheim dem Dogen und dem Rathe von Venedig ſagen, der König wiſſe nichts von dem grauſamen Verfahren der Spanier in der Lombardei welches Viele veranlaßt hat, von der kaiſerlichen Partei abzufallen und lieber die Franzoſen zu ertragen welche minder grauſam ſind als die Spanier.

Er wird hinzufügen, daß, wenn die Dinge eine erwünſchte Wendung nehmen, der König Einfluß genug auf den Kaiſer zu haben hofft um ihn zu bewegen, dem Herzog (Francesco Sforza) die förmliche Inveſtitur von Mailand zu ertheilen, wodurch Italien, (d. h. die Lombardei) ſowol Spanier wie Franzoſen los werden würde. Wenn ihr der Heiligkeit des Papſtes ein Gleiches ſagt, ſo wird dies vielleicht das zuverläſſigſte Mittel ſein ihn zu bewegen zu der Vertreibung der Franzoſen mitzuwirken, in der ſichern Ausſicht, Italien von den Einen wie von den Andern zu befreien.“ [illegible])

Es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, in dieſer Depeſche iſt viel Wahres und Beachtenswerthes. Des Papſtes Politik ward zwar durch eine an ſich richtige wenngleich damals nur dunkle Ahnung der Gefahren beſtimmt welche aus einem zu großen Uebergewicht der Macht des Kaiſers hervorgehn würden; aber bei factiſcher Schwäche wäre dieſe Politik eine gefährliche geweſen, hätte auch Clemens' VII Wankelmuth ſelbſt ſeinen beſſern Eingebungen nicht geſchadet. So lange England am Bündniſſe mit dem Kaiſer feſthielt, war auch wenig zu hoffen. Man weiß zur Genüge daß in vorliegendem Falle die Warnungen und Gemahnungen König Heinrichs nicht viel fruchteten, indem die Anſicht Giovan Matteo Gibertis, des damaligen ganz auf franzöſiſcher Seite ſtehenden Lenkers der päpſtlichen Politik, und die Gewandtheit des franzöſiſchen Botſchafters Alberto Pio Grafen von Carpi, eines der geſchickteſten unter den der Sache Franz' I dienenden Diplomaten, bei Clemens VII über die Beſtrebungen der Gegenpartei den Sieg davontrugen.

Die Schlacht bei Pavia (24. Februar 1525) und die Gefangenſchaft des Königs gaben den Dingen jedoch bald eine andere Wendung. Franz I hatte ſeinen Feinden ſelbſt in die Hände geſpielt. Durch die Zureden des Papſtes irre geführt, hatte er ſein Heer um zehntauſend Mann geſchwächt mit denen Albany die Wiedereroberung Neapels verſuchen ſollte — Wolſey urtheilte richtig, eine verlorne Schlacht in der Lombardei werde dieſes Corps zwiſchen zwei Feuer bringen. Statt ruhig zu warten bis Bourbon's Truppen, ohne Sold, in Meuterei ausbrechen, bis Lannoi durch Albany's Fortſchritte dennoch aus der Lombardei abgerufen werden, bis ſeine eignen Verſtärkungen eingetroffen ſein würden, ließ er ſich durch Bonnivet verleiten die Schlacht anzunehmen. Und in dieſer Schlacht trug ſein perſönlicher Muth nur dazu bei, dem Gegner den Sieg zu ſichern.

Es dürfte hier der Ort ſein, des Antheils Charles de Lannoi's und des Herzogs von Bourbon an dem Schlachttag von Pavia und an der ganzen verworrenen Politik jener ſtürmiſchen Tage mit einigen Worten zu gedenken. Die italieniſchen Geſchichtſchreiber ſind einig, Lannoi eine ſchwache Rolle zuzutheilen. „Der Vicekönig, ſagt Guicciardini, [illegible]) der Verſtändigung nicht abgeneigt, hatte Luſt ſich zur Sicherung des Königreichs Neapel mit dem Heere dahin zurückzuziehn." Dies ſtimmt mit Giovio's Erzählung überein nach welcher Lannoi, entſchloſſen das Mailändiſche zu verlaſſen, nur durch den Widerſpruch des Marcheſe di Peſcara zurückgehalten worden wäre. Das Gegentheil davon beweiſen die Depeſchen, auf welche Wolſey ſich bezieht und die ein größeres Gewicht haben als Guicciardini und Giovio. Es iſt als wenn die geſchriebene Geſchichte ſich auf Seiten des Connetable geſtellt hätte, welcher den Vicekönig tödtlich haßte weil Dieſer das volle Vertrauen ſeines Herrn und Kaiſers genoß. „Je vous prometz, monseigneur, ſchreibt Bourbon nach des Königs Wegführung nach Spanien an Carl V, [illegible]) que le Viceroy quil meyne le Roy de Franze nest cause de quoy il est entre vos mains." Wie viel edler als der Ueberläufer, der rings um ſich Unehre und Mißtrauen ſah, erſcheint dagegen Lannoi in dem Bericht über die Schlacht: „Sire, ſchreibt er, [illegible]) Mr. de Bourbon sest bien acquite et a fait bien son devoir." Alle Depeſchen Lannoi's vor wie nach der Schlacht bei Pavia legen deutlich an den Tag, wie er an Dem was in kaiſerlichen Angelegenheiten in Italien geſchah, den hauptſächlichſten Antheil hatte: ſie zeigen zugleich daß er ſeiner Stellung und ſeines großen Einfluſſes würdig war, denn wir finden ihn überall thätig, voll Eifers für die Sache ſeines Herrn, voll Scharfſinns und richtiger Erwägung der Umſtände, und mit mehr Ehrlichkeit verfahrend als die Meiſten unter ſeinen Zeitgenoſſen. Daß ſeine Verhandlungen zu Cognac, wie die in Rom während des Heranziehens des Connetable, nicht das gewünſchte Ziel erreichten, würde man ihm mit Unrecht zur Laſt legen. Der Haß, welchen Bourbon auf ihn geworfen, hätte Dieſen um ſo mehr anſpornen müſſen, des Vicekönigs römiſches Friedenswerk zu vernichten, wenn Bourbon, an der Spitze eines meuteriſchen Heeres, nicht ſelber unfrei geweſen wäre. Carl V verlor einen ſeiner nützlichſten und zuverläſſigſten Diener in Italien als Charles de Lannoi am 23. September 1527 zu Averſa ſtarb, und Pierre de Veyre welcher zu ihm geſandt worden war, beginnt mit Recht ſeinen Bericht an den Kaiſer **) mit folgenden Worten: „Dieu veuille avoir son ame — Votre Mayeste y est perdu ung bon serviteur et merveilleusement hors de seison."

Auf den erſten Blick könnte es Verwunderung erregen, daß der Sieg bei Pavia, wie wir ſahn von König Heinrich und ſeinem Miniſter erſehnt und gefördert, die Verbündeten veruneinigte und der engliſchen Politik eine ganz verſchiedene Richtung gab. Die Beweggründe jedoch ſind unſchwer zu erkennen. Während der Belagerung ſchon hatte Verdacht ſich eingeſchlichen zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige — nach der Niederlage der Franzoſen ſteigerte ſich dieſer Verdacht bis es zum Bruch kam. Während der Papſt, immer ſchwankend, ſich Carl V wieder näherte, veruneinigten ſich die alten Verbündeten. Am 20. April drang Lannoi noch in den Kaiſer, er möge ſich des engliſchen Königs verſichern wenn die Friedensausſicht nicht nahe ſei: aber eine ſchon vor Ende März von Carl V an ſeinen Geſandten in England, Louis de Praet, gerichtete Depeſche enthüllt ſein Misvergnügen gegen Heinrich VIII und namentlich ſeinen Groll wider Wolſey. „Fände ſich dort irgend ein paſſendes Mittel den Cardinal zu züchtigen (de pouvoir faire chastier ledit cardinal) ohne den Geſchäften zu ſchaden, ſo mögten wir wol eure Anſicht darüber haben.“ 38) Des Kaiſers zu großes Glück ſchreckte den König, wie es den Papſt geſchreckt hatte, der freilich momentan auf die entgegengeſetzte Seite getrieben ward: „es iſt ein großes Beiſpiel der Launen des Geſchicks, ſchrieb der Datar Gian Matteo Giberti an die Nunzien in England — bedenkt in welcher Spannung Se. Heiligkeit iſt und wie wir auf Nachricht aus England warten, um zu ſehn wie der König die Sache nimmt, die er hoffentlich als Chriſt und als verſtändiger Mann beurtheilt.“ 39) Seit dem Tage von Poitiers, an welchem hundertneunundſechzig Jahre früher die Blüte des franzöſiſchen Adels auf der Wahlſtatt gefallen und König Johann in Gefangenſchaft gerathen war, hatte Frankreich ſich nicht in ähnlicher Noth befunden. Die Zerſtückelung dieſes Reichs zu Gunſten des Kaiſers und des Connetable konnte Heinrich VIII um ſo weniger behagen, da keine Neigung obzuwalten ſchien, ihm ſelbſt zur Wiedererlangung der Guyenne und der andern Erbſtaaten der Plantagenets behülflich zu ſein, auf welche er einen Augenblick die alten Anſprüche zu erneuern Miene machte. Guicciardini, ein feiner Beurtheiler politiſcher Verhältniſſe wo er nicht durch Leidenſchaft oder Vorurtheil irre geleitet wird, läßt uns in des Königs Gemüth einen Blick thun, wo er ihn darſtellt, wie er ſich zum Schiedsrichter zwiſchen den Fürſten zu machen wünſcht, indem er wol das Gewicht kennt das ſeine Freundſchaft oder Feindſchaft in die Wagſchale werfen muß. 10) Man kann nicht ſagen daß Heinrich VIII ſeine Bedeutung überſchätzte.

Der Cardinal von York, es unterliegt keinem Zweifel, unterſtützte dieſe Beſtrebungen mit ſeiner gewohnten Thätigkeit. Man hat ihm vorgeworfen er habe aus perſönlichem Rachegefühl gegen den Kaiſer gehandelt, weil dieſer ihn zweimal in ſeiner Hoffnung die Tiara zu erlangen getäuſcht und dann aufgehört habe, nach früherer herzlicher Weiſe an ihn zu ſchreiben. Dieſe Meinung brach ſich auch in England Bahn.

Königin Catherine warf in dem Eheſcheidungsprozeſſe dem Cardinal vor, er ſei ihr Gegner, weil ſie die Muhme des Kaiſers welcher ſich geweigert habe ſeinen Ehrgeiz zu ſättigen indem er ihm die päpſtliche Würde verſchaffte.[11]) Zuvörderſt aber muß der Einwurf gemacht werden daß von ſolcher Behinderung der Wünſche Wolſey's durch Carl V nichts bekannt iſt. Oſtenſibel wenigſtens wirkte er für ihn ſowol 1521 wie 1523. Wolſey war auch zu ſcharfſinnig um das Scheitern ſeiner Pläne einem ſolchen Grunde beizumeſſen, wäre ſelbſt des Kaiſers Feindſchaft gegründet geweſen. Aber man ſieht nicht ein weshalb der Kaiſer, welchem ſo ſehr daran liegen mußte mit König Heinrich in gutem Vernehmen zu bleiben, wider den Mann hätte wirken ſollen, von dem er wußte daß er mehr denn ein Andrer Gewalt über den König hatte. Endlich war auch die von Heinrich VIII nach der Schlacht von Pavia befolgte Politik die einzige welche Englands wahren Intereſſen entſprach. Dieſe Intereſſen konnten nicht mit Frankreichs Vernichtung Hand in Hand gehn: England konnte die Garantie der eignen Autorität und Unabhängigkeit ſo wie ſeines Einfluſſes auf dem Continent nur in der Wiederherſtellung jenes Gleichgewichtes finden, zu deſſen Gefährdung es ſelber durch ſeinen Anſchluß an den Kaiſer beigetragen hatte. Die Regentin von Frankreich, Mutter des gefangenen Königs, welche durch ihre umſichtige Thätigkeit in dieſen bedrängten Tagen Vieles wieder gut machte was ſie durch Misgunſt und Haß wider einzelne Perſonen verdorben hatte, benutzte die günſtigen Umſtände, und am 30. Auguſt 1525 ward ein Friedens- und Bundesvertrag, deſſen Grundlage auch vom Papſte und von Venedig anerkannt wurde, zwiſchen England und Frankreich geſchloſſen. Ehe es dahin kam, hatte der Cardinal dem Kaiſer neue Vorſchläge hinſichtlich eines Abkommens gemacht.12) Wenn man jedoch dieſe Vorſchläge anſieht, iſt es ſchwer nicht zu glauben daß ſie lediglich den Zweck hatten, die wahren Abſichten Englands zu verbergen. Die Iſolirung, in welcher Carl V durch dieſe wider ihn combinirten Manöver blieb, machte es ihm unendlich ſchwer die Rolle durchzuführen welche er durch die verlängerte Gefangenhaltung des franzöſiſchen Königs ſich ſelber auferlegt hatte, und nur Franz' I Ungeduld und leichter Sinn trugen Schuld daß ſeine Befreiung, welche durch die allgemeine Lage der Dinge hätte herbeigeführt werden müſſen, unter der Laſt der Bedingungen des Madrider Vertrags erfolgte, zu denen er ſich im Bewußtſein des künftigen Meineids verſtand.

Es iſt nicht der Zweck der vorliegenden Blätter, Wolſey durch das Labyrinth der politiſchen Intriguen und der Kriege zu verfolgen welche die nun folgenden

Jahre ſo trauervoll machten. Aber ſeine Beziehungen zum heiligen Stuhl führen nothwendig zur Betrachtung des Antheils den er an den Unterhandlungen mit Rom in Heinrichs VIII verhängnißvollem Eheſtreite nahm. Es war im Jahr 1527. Clemens VII ſaß noch, ein Gefangener des kaiſerlichen Heeres, in der Engelsburg, als der König dieſe Unterhandlung beginnen ließ. Die Thatſachen ſind zu bekannt als daß es nöthig wäre derſelben hier mit mehr als einigen Worten zu gedenken. Catherine von Aragon war acht Jahre älter als ihr Gemal und kränklich — eine einzige Tochter, die Prinzeſſin Mary, war die Frucht dieſer Verbindung. Ob dem Könige, der ſich bekanntlich mit theologiſchen Dingen viel beſchäftigte, früher ſchon Gewiſſenszweifel hinſichtlich der Rechtmäßigkeit ſeiner Ehe mit ſeines Bruders Witwe aufgeſtoßen ſein mögen, iſt ungewiß. Daß dieſe Zweifel gegen Ende des Winters 1527 begannen, daß eine Aeußerung welche der franzöſiſche Botſchafter Gabriel de Grammont Biſchof von Tarbes zu Greenwich im Frühling gedachten Jahres in Betreff der legitimen Geburt der Prinzeſſin fallen ließ, ſie verſtärkte, läßt ſich aus Heinrichs eignen Aeußerungen ſchließen. Daß die damals begonnene oder intim gewordene Bekanntſchaft mit Anne Boleyn, die einſt am Hofe von Heinrichs Schweſter der Königin Witwe von Frankreich dann an dem der Herzogin von Alençon geweſen war, den Entſchluß die Scheidung nachzuſuchen reifen ließ, iſt außer allem Zweifel. Der König glaubte ſich den Papſt verpflichtet zu haben, indem er nach der Erſtürmung Roms im Mai gedachten Jahres ſich warm und eifrig für ihn verwandte: er hielt alſo den Moment für geeignet ſeinen Wunſch vorzubringen.

Dr. William Knight wurde mit dem erſten Verſuche beauftragt, welcher ſchon jenes Beſtreben Wolſey's zeigt, nach beiden Seiten hin Befriedigung zu gewähren, ein Beſtreben welches ſeinen Untergang nach ſich zog. Im September gedachten Jahres verweilte er zu Compiègne, theils um Maßregeln zum Zweck der Befreiung des Papſtes mit dem franzöſiſchen Hofe zu vereinbaren, theils um die Abſichten dieſes Hofes für den eventuellen Fall der Scheidung des Königs und eines neuen Ehebündniſſes zu erforſchen. Hier erhielt Knight die königlichen Schreiben hinſichtlich der „geheimen Angelegenheit“ welche er in Rom zur Sprache bringen ſollte. [10]) Die Berichte des neuen Abgeſandten zeigen daß der Zugang zu dem gefangenen Papſte nicht gerade leicht war. Vom venezianiſchen Gebiete an bis Rom war das ganze Land von den Kaiſerlichen beſetzt. In Fuligno angelangt, hatte Knight nicht den Muth weiter zu reiſen und beſchloß daſelbſt die Befreiung des Papſtes abzuwarten, von der man ſich ſchmeichelte daß ſie von einem Tage zum andern erfolgen würde. [11]) Da dies nicht mit des Königs Abſichten übereinſtimmte, brachte ein Eilbote, begleitet von einem Kaplan Lord Rochefords

(Sir Thomas Boleyn, Anne's Vater und eine Zeitlang Botſchafter in Paris) dem Geſandten den Befehl auf jede mögliche Weiſe weiterzugehn. „Nachdem ich, ſchreibt Jener, *) die Depeſchen geleſen, und euren beſtimmten Willen und heißes Verlangen erkannt, dachte ich nicht mehr an Gefahren ſondern ſetzte die Reiſe gen Rom fort, in Begleitung eines Dieners und eines Wegweiſers. Auf der Durchreiſe durch eine Stadt Namens Narni, wo ein Hauptmann, der Herr Giorgio Santacroce, mit zweitauſend Mann aus dem Venezianiſchen im Quartier lag, traf ich mit verſchiedenen Reiſenden zuſammen die auch nach Rom wollten, unter denen ſich ein Herr befand der zu den Colonneſen gehörte. Dieſe redeten viel mit mir und wunderten ſich daß ich es wagte, ohne Geleitsbrief nach Rom zu gehn. Als der gedachte Hauptmann davon vernahm, richtete Dieſer dieſelbe Warnung an mich und rieth mir auf meiner Huth zu ſein. Es war auch ein Kloſterbruder da welchen der Hauptmann mir und den Andern als braven Mann empfahl und den er für einen Calabreſer hielt wofür er ſich ausgab, der aber in der Wirklichkeit Spanier und Spion war. In dieſer Geſellſchaft ſetzte ich den Weg fort, bis wir nach Monte Rotondo (Caſtell der Orſini an der Salariſchen Straße) kamen, von wo es noch zwölf Millien bis Rom iſt. Der Ort war durch die Spanier geplündert und zu Grunde gerichtet und die zur Verzweiflung gebrachten Bewohner wollten uns den Garaus machen, aber die Beſonnenheit des Wegweiſers rettete uns während der Nacht. Am folgenden Morgen, dem Sanct Catherinentage (25. November) bei heftigem Wind und Regen der dem Reiſen ohne Hinderniß eher günſtig war als das Gegentheil, ließen ich und meine beiden Gefährten die Andern hinter uns, und langten ſo gegen zehn Uhr in der Stadt an. Ich begab mich ſogleich in das Haus eines Römers für den ich mit einem Briefe verſehn war, und bei welchem ich gute Aufnahme und heimliche Herberg fand, indem das Geheimniß nothwendig war weil mehre Spanier in demſelben Hauſe wohnten.

„An dem nämlichen Tage fand ich Mittel, den Papſt von meiner Ankunft in Kenntniß ſetzen zu laſſen, worauf der Papſt dem Protonotar Ugo da Gambara befahl ſich ſogleich zu mir zu begeben. Obgleich Dieſer aber an der Thüre meiner Wohnung war, wagte er doch nicht einzutreten. Am folgenden Morgen ging ich zu ihm und vernahm es ſei durchaus unmöglich mit dem Papſte zu reden: nicht um zehntauſend Scudi würde er einen Geleitsbrief für mich erlangen. Da ich ſah daß es kein anderes Mittel gab, ſchrieb ich Sr. Heiligkeit das was ich nach Ew. Hoheit Aufträgen auszurichten hatte. Dieſes Schreiben, zugleich mit meiner Beglaubigung und mit der letzten Schrift in Betreff eurer Dispenſation, legte ich in einen Umſchlag welchen ich verſiegelte und an den Papſt richtete, Dem die Schriftſtücke in Gegenwart des Protonotars vom Cardinal Francesco Piſani überreicht wurden. Nachdem der Papſt Alles durchgeleſen, legte er die Schriftſtücke an einen ſichern Ort, wie mir Gambara berichtete. Beim Einbruch der Nacht ſandte der Cardinal ſeinen Kämmerer zu mir deſſen ich mich bedient hatte um meine Briefſachen nach dem Caſtell zu ſchicken, und ließ mir ſagen, Alarcon (der jetzt den Papſt wie einſt Franz I in ſeiner Gefangenſchaft bewachte) ſei von meiner Anweſenheit in Kenntniß geſetzt, weshalb Se. Heiligkeit wünſche daß ich wieder abreiſe. Später hieß der Papſt den Gambara zu mir kommen, mit der Weiſung, mich nach Narni, Todi oder Fuligno zu begeben. Sobald er die Freiheit wieder erlangt habe, werde er mir alles ſenden was Ew. Hoheit wünſche, in vollſtändigſter Form nach übereinſtimmendem Verlangen."

Clemens VII verließ verkleidet das Caſtell in der Nacht vom 8. Dezember und ging nach Orvieto. Am nächſtfolgenden 5. Januar hielt Cardinal Wolſey in der St. Paulskirche zu London ein feierliches Tedeum mit Meſſe zur Danksagung für des Papſtes Befreiung, in Gegenwart des päpſtlichen, des kaiſerlichen und des franzöſiſchen Botſchafters und jener der Republiken Venedig und Florenz und des Herzogs von Mailand. In der Rede welche der Dr. Capon hielt, wurde des traurigen Geſchickes Roms gedacht *). König Heinrich mogte glauben, der Papſt, nunmehr wieder frei, werde ſeine Angelegenheit ernſtlich in die Hand nehmen und zu erledigen ſich angelegen ſein laſſen. Man weiß aber, wie Dieſer, der mehr als an des Königs Freundſchaft an des Kaiſers Erbitterung dachte, die eine unausbleibliche Folge der Erklärung gegen Catherine geweſen ſein würde, vorerſt den Prozeß in die Länge zu ziehn wenn nicht ganz zu verhindern ſuchte. Die Verzögerung erregte des Königs Ungeduld wie ſeinen erſten Verdacht gegen Wolſey. Der Cardinal, welche auch immer ſeine Anſicht von der Sache ſein mogte, war indeß dem Könige gegenüber ohne Schuld. Da er ſah daß Knight der Clemens VII nach Orvieto gefolgt war, 47) nichts erreichte, ſandte er neue Abgeordnete zum Papſte. Dieſe waren Stephen Gardiner, ſein Geheimſchreiber, nachmals Biſchof von Winchester und Lordkanzler, und Fox, nachmals Biſchof von Hereford. Sie verließen London am 12—13. Februar 1528, und kamen am 20. des folgenden Monats in Orvieto an. Am folgenden Tage hatten ſie ihre Antritts Audienz. Ihre Anzüge waren auf der langen Reiſe in Winterszeit ſo verdorben worden, daß ſie ſich aus Lucca neue Kleider ſenden laſſen mußten. Der Zuſtand in welchem die Geſandten den päpſtlichen Hof fanden, war nichts weniger als glänzend. Der biſchöfliche Palaſt, den der Papſt bewohnte, fiel faſt in Trümmer. Als die Geſandten zum heiligen Vater gingen, kamen ſie durch drei Gemächer, alle nackt, ohne Teppiche, mit herabhangenden Decken, darin gegen dreißig Perſonen, „Geſindel und Andere.“ Lebensmittel verſchaffte man ſich nur mit großer Noth, ſelbſt zu den höchſten Preiſen, und die Stadt war höchſt unbequem und ſtand der Luft wegen in ſchlechtem Rufe. Der Papſt bekannte „es ſei beſſer ein Gefangener in Rom als frei in Orvieto ſein.“ [18])

Auch dieſe Geſandtſchaft erreichte ihren Zweck nicht. Nach drei Monaten berichtete Gardiner, welchen des Königs Ungeduld der Fahrläſſigkeit beſchuldigte, das einzige Ergebniß ſeiner Bemühungen ſei die Sendung des Cardinals Campeggi, mit Inſtructionen deren genauen Inhalt er nicht habe in Erfahrung bringen können. Alles was der Papſt ihm geſagt, beſchränkte ſich darauf, der König werde ſeine Geſinnung an den Worten erkennen: Inventuri sumus aliquam formam satisfacendi Maiestati tuae. [19]) Die Wahl der Perſon Campeggi's ward ohne Zweifel dadurch beſtimmt, daß derſelbe, wie wir bereits oben geſehn, als einer der Freunde Englands bekannt war und dem Könige nur angenehm ſein konnte, bei welchem er bereits im Jahr 1518 als Legat geweſen war, als Kaiſer Maximilian kurz vor ſeinem Tode, dem Beiſpiel Papſt Pius' II folgend, ſich ſehr angelegen ſein ließ, die chriſtlichen Fürſten zu einem Bündniß wider die Feinde des chriſtlichen Namens zu vereinigen. Ueberdies war er Biſchof von Salisbury und nannte ſich deshalb des

Königs Unterthan, als er in der am 23. Juni 1529 gehaltenen denkwürdigen Sitzung des geiſtlichen Gerichtshofs in der Scheidungs-Angelegenheit den letzten Spruch vertagte.

Bevor wir Lorenzo Campeggio auf dieſer unſeligen engliſchen Legation begleiten welche mit dem Beginn des Schisma endigte, iſt es nöthig eines letzten Verſuches Wolſey's zur Erlangung der päpſtlichen Würde, dieſes beſtändigen Ziels ſeines Ehrgeizes, zu erwähnen. Es war zu Anfang des Jahres 1529. Clemens VII, erſchöpft durch ſo viele Noth, durch ſo harten Kampf, durch ſo unerhörte Demüthigung, erkrankte ſchwer, ſo daß man an ſeinem Wiederaufkommen zweifelte. Es war die Krankheit in welcher er, ſeinem Ende ſich nahe glaubend, den jungen Ippolito de' Medici in ſeinem Zimmer zum Cardinal creirte. Der Erzbiſchof von York wollte nicht durch den Todesfall überraſcht werden, und als von dem Papſte, der ihn dann um vier Jahre überlebte, ſo ſchlimme Nachrichten einliefen, trat er mit ſeinen Hoffnungen und Anſprüchen hervor. Am 7. Februar ſchrieb er in folgenden Ausdrücken an Gardiner, der ſich damals in Rom befand: 30) „Meiſter Stefan, obgleich ihr und eure Collegen mittelſt der letzten an Fra Vincenzio ertheilten Inſtructionen von des Königes und meinen eignen Wünſchen hinſichtlich meiner Erhebung zur Papſtwürde hinlänglich unterrichtet ſeid, und obſchon ich überzeugt bin daß euer Eifer in des Königs Dienſt und eure große Zuneigung zu mir euch nichts von dem vergeſſen laſſen werden, was ins Werk geſetzt werden kann um beſagtes Ziel zu erreichen, ſo habe ich doch, um meine Abſicht genauer zu erklären, mich entſchloſſen euch mit eigner Hand die nachfolgenden wenigen Zeilen zu ſchreiben, als an einen Mann zu dem ich vollkommenes Vertrauen hege und der alles beſtens ausrichten wird. Ihr zieht, ich zweifle nicht daran, die allgemeinen Verhältniſſe in denen ſich in dieſem Augenblick Kirche und Chriſtenheit befinden, ſo wie die beſondern Umſtände der Lage dieſes Reiches und der geheimen Angelegenheit des Königs in reifliche Ueberlegung. Würde letztere auf anderm Wege als vermittelſt der Autorität der Kirche entſchieden, ſo würden nach meinem Dafürhalten Reich und König vom Ruin bedroht ſein. Deshalb iſt es erſprießlich ja nothwendig, zum Papſt und gemeinſamen Vater der Fürſten einen Mann zu haben, der in dieſem Fall Abhülfe bringen kann und will. Und obgleich ich mich für wenig fähig halte, obſchon auch in meinen gegenwärtigen vorrückenden Jahren es mir eine Laſt ſein würde dieſer gemeinſame Vater zu ſein, ſo findet ſich doch, wenn man die jetzigen Umſtände erwägt und die Eigenſchaften der heutigen Mitglieder des heiligen Collegiums aufmerkſam in Betracht zieht, absit verbum iactantiae, Keiner, der allen Uebelſtänden abhelfen kann oder will als der Cardinal von York, deſſen guter Wille und fromme Abſicht euch beſſer denn irgendeinem Andern bekannt ſind. Wäre es nicht um der Wiedererhebung der Kirche und des heiligen Stuhls zur alten Würde und um der Wiederherſtellung des Friedens und der Eintracht unter den chriſtlichen Fürſten willen, namentlich aber um dies Königreich und ſeinen Herrſcher aus der Noth zu retten worin ſie ſich gegenwärtig befinden, ſo würden alle Schätze und Ehren der Welt nicht reichen mich zu bewegen ne dum aspirare sed ne consentire zur Annahme gedachter Würde, böte man ſie mir ſelbſt mit allem möglichen Vortheil an. Indem ich mich aber dem Drang der Zeiten füge und dem Willen und Wunſch dieſer beiden Fürſten nachgebe, bin ich willens alle meine Geiſteskräfte und Bemühungen aufzuwenden und jedes Mittels mich zu bedienen, ut bene faciam rebus christianitatis, um zu dieſer Würde zu gelangen. Dies Ziel zu erreichen, von welchem das Wohl und Heil dieſer beiden Fürſten nicht blos und ihrer Staaten ſondern der ganzen chriſtlichen Welt abhängt, darf nichts unterlaſſen werden was zum Gelingen beitragen kann. Drum, Meiſter Stefan, da ihr nun von meiner Anſicht und Abſicht vollſtändig unterrichtet ſeid, bitte ich euch anzuſtrengen omnes nervos ingenii tui, ut ista res ad effectum perduci possit, nullis parcendo sumptibus, sollicitationibus sive lavoribus; ita ut horum videris ingenia et affectiones sive ad privata sive ad publica, ita accommodes actiones tuas. Non deest tibi et collegis tuis amplissima potestas, nullis terminis aut conditionibus limitata sive restricta; et quicquid feceris, scito omnia apud hunc regem et me esse grata et rata. Nam omnia, ut paucis absolvam, in tuo ingenio et fide reposuimus. Nihil superest aliquid scribendum, nisi quod supplex orem ut omnes actiones tuas secundet Deus optimus maximusque; et ex corde vale. Ex aedibus meis Westmonast. 7. Februarii (1529). Tuae et amplitudinis cupidissimus T. Cardinalis Ebor. propria manu."

Wer kann die Folgen ermeſſen welche Clemens' VII Tod in jenem Augenblicke und die Erfüllung des nun zum drittenmale angeregten und ausgeſprochenen Wunſches Thomas Wolſey's nach ſich gezogen haben würden? Er war der Eheſcheidung, deren Uebelſtände, gegenwärtige wie künftige, ſein klarer Geiſt erwog, in der That nicht günſtig geweſen [illegible]). Der Haß welchen Königin Catharina, die in ihm ihren Gegner ſah, auf ihn warf, wird in dieſer Beziehung, als Zeugniß für oder gegen Wolſey's Geſinnung, wol durch die Feindſchaft Anne Boleyn's aufgewogen, die im Cardinal das vornehmſte Hinderniß auf ihrem Wege zum Throne ſtand und am Ende den Ausſchlag zu ſeinem Sturze gab. Aber er kannte beſſer denn irgendwer des Königs Karakter von dem er ſterbend ſagte, es werde Keinem gelingen ihn zu lenken wenn ein ſcharfer Stachel ſeine Leidenſchaften anſporne: und da er ihn kannte und ſich über die Folgen nicht täuſchte, hatte er verſucht den Papſt zu einer mit Heinrichs Wünſchen übereinſtimmenden Anſicht zu vermögen. Wenn er aber nicht weiter ging, als er die Hinderniſſe, die ſich in Rom der Erfüllung in den Weg ſtellten, vollſtändig kennen lernte, ſo muß man den Grund davon, mehr vielleicht als in den Skrupeln des Prieſters, in der Beſorgniß des Staatsmanns ſuchen welcher ſich mit Rom zu überwerfen, welcher in Carl V, der ihm längſt gram war, einen erbitterten Feind zu finden fürchtete und immer noch ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſein Herr und König werde ihn, in der Angewöhnung langen Vertrauens und der Anerkennung vieler und großer Dienſte, dennoch nicht fallen laſſen. Die Sache um die es ſich handelte, war controvers genug, was man bei der Beurtheilung von Wolſey's Verhalten nicht außer Acht laſſen darf. Die franzöſiſchen Hochſchulen Paris, Orleans, Toulouſe, Angers, Bourges, die italieniſchen Bologna, Pavia, Padua, Ferrara hatten Catharinens Heirath für ungültig erklärt, in dem Grade daß dieſelbe nicht einmal durch päpſtliche Dispenſirung gut gemacht werden könnte.92) In ſolcher Lage der

Dinge hing Alles von der oberſten Entſcheidung ab. Aber Papſt Clemens, welchem Wolſey in dieſer ſchweren Krankheit durch ſeinen Agenten den Rath hatte ertheilen laſſen, die Angelegenheit des Königs zu erledigen gleichſam als wäre dies zur Läuterung ſeines Gewiſſens vor Gott erforderlich, genau wieder und wußte dem Cardinal von York weder für ſeinen Rath noch für ſein voreiliges Beſtreben Dank, ihm in der höchſten Würde nachzufolgen.

Der Verlauf der Eheſcheidungsfrage liegt klar vor uns. Am 8. Juni 1528 ertheilte Clemens VII, damals in Viterbo verweilend, den Cardinalen Wolſey und Campeggio Auftrag, in des Königs von England Heirathsangelegenheit zu informiren und zu entſcheiden.[50] Am 1. October langte Campeggi zu Canterbury an.[51] Seine Bemühungen die Königin zu bewegen ſich in ein Kloſter zurückzuziehn, ſchlugen fehl. Der König entſchloß ſich nun zum äußerſten Schritt. Am 8. November berief er in dem großen Saal des damaligen Palaſtes von Bridewell eine Art Conzil, aus Prälaten, Pairs und Richtern zuſammengeſetzt, welchem er die Sache vortrug. Die große Verſchiedenheit der Meinungen die ſich bei den Anweſenden ausſprachen, erleichterte Campeggi's Vorhaben den Prozeß, den er zu vermeiden gewünſcht hatte, in die Länge zu ziehn, und Wolſey, der ſich von den Zweifeln und Skrupeln ſeines Collegen beſtimmen ließ, lud ſich den Haß des Königs auf welcher in ihm ein Werkzeug Roms argwohnte. Des Papſtes Krankheit verzögerte die Entſcheidung: als der Papſt geneſen war, nahm Campeggi, ohne Zweifel in Folge der geheimen Inſtructionen Clemens' VII, welcher nach der Niederlage der Franzoſen vor Neapel und Angeſichts des Uebergewichts des Kaiſers in Italien in dieſem Moment weniger denn je mit Dieſem ſich zu entzweien Luſt ſpüren mogte, die Ferien der römiſchen Tribunale, von Juli bis October, auch für das Legaten-Gericht in Anſpruch. Des Cardinals von York Einwilligung erbitterte Heinrich aufs höchſte: Anne Boleyn's Zureden mogte das Uebrige thun. Am 9. October 1529 begann der General-Advocat den Prozeß wider den einſt allmächtigen Miniſter. Acht Tage darauf wurde ihm das große Siegel abgefordert. Am 1. Dezember votirte die Pairskammer eine Adreſſe an den König wider ſeine Verwaltung: die Hochverraths-Anklage ſcheiterte im Unterhauſe an der gewandten Vertheidigung Thomas Cromwell's, des nachmaligen Grafen von Eſſex. Die Haupt-Anklage ging gegen Wolſey's Ausübung ſeiner Prärogative als päpſtlicher Legat, Prärogative deren er ſich unter den Augen des Königs und des Parlaments ſeit dreizehn

Jahren ungeſtört bedient hatte *). Der geſtürzte Miniſter, ſeiner Aemter, Würden und Güter verluſtig erklärt, zog ſich nach Eſher in der Grafſchaft Surrey, einem dem Bisthum Wincheſter gehörenden Landſitz, zurück, wo der König ihn eine Zeitlang in der Ungewißheit über ſein endliches Schickſal ließ. Die Strenge ſchien ſich zu mildern. Im Jahre 1530 wurden ihm das Bisthum Wincheſter und die Abtei St. Alban's zurückgegeben, endlich auch das Erzbisthum York. Kaum war er auf Cawood Caſtle angekommen, um von dem Stuhl Beſitz zu nehmen, ſo verhaftete ihn der Graf von Northumberland wegen Hochverraths. Bevor aber der Proceß ſeinen Anfang nahm, hauchte Thomas Wolſey, auf der Reiſe von York nach London, in der Abtei von Leiceſter am 30. November 1530 den letzten Seufzer aus.

Jedem ſind die Worte bekannt welche Thomas Wolſey, als er den Tod nahen ſah, ausſprach: „Hätte ich Gott mit dem Eifer gedient mit dem ich dem Könige gedient habe, ſo würde er mich in meinem Alter nicht verlaſſen haben. Dies iſt der gerechte Lohn für den Dienſt den ich Ihm gethan ohne Rückſicht auf den Dienſt Gottes.“ **). Hiſtoriſche Worte, dadurch berühmter geworden daß der größte Dramatiker neuerer Zeit ſie auf die Bühne gebracht hat. Die Wahrheit iſt, daß der Cardinal von York den heißen Wunſch ſeines Herrn und ſein eignes Intereſſe mit dem Gehorſam, den er dem heiligen Stuhl ſchuldete, ausgleichen zu können glaubte, daß er ſich fähig wähnte den Sturm zu beſchwören deſſen Heranziehn er nur zu ſehr gewahrte. So ſcharfſinnig, ſo gewandter Staatsmann er war, ſo täuſchte er ſich doch in der Schätzung eignen Vermögens.

Mit ihm fiel der letzte Damm der ſich noch der Springfluth der Leidenſchaften König Heinrichs entgegenſtellte. Kaum war der Cardinal todt, ſo ſchrieb der König an ſeine Geſandten beim Papſte in folgenden Ausdrücken: „Im äußerſten Fall werdet ihr euch ſo zu verhalten haben daß daraus erſichtlich werde, daß die Anerkennung des Geſetzes und der Gerichtsbarkeit des Papſtes uns nur inſoweit Wir wollen bindet. Wir ſetzen in deren Erhaltung zwar keinen Zweifel, aber ſie liegt uns weniger am Herzen als die Erhaltung unſerer Würde und königlichen Prärogative. Entſtände Zwieſpalt zwiſchen den einen und den andern, ſo wollten Wir lieber für einen rechten Engländer denn für einen päpſtelnden Engländer gelten und gehalten werden (— „rather to be taken and reputed entire Englishmen than Englishmen papisticate)." Das ganze nachherige Verfahren iſt nur die Verwirklichung dieſer wenigen Worte, die vielleicht ihrerſeits nichts als eine Reminiscenz früherer Velleitaten ſind, welchen Heinrich VIII, obgleich er dem Dogma nach Katholik zu bleiben wünſchen und glauben mochte, bei ſeinen Zwiſtigkeiten mit dem Papſte Raum vergönnt hatte.

Im Januar des nachfolgenden Jahres 1531 erregte die auf des Königs Befehl erfolgte Bekanntmachung einer Sammlung der zu ſeinen Gunſten in der Scheidungsſache redenden Gutachten von Theologen und Univerſitäten das höchſte Mißvergnügen des Papſtes, welcher Prozeß und Parteien nach Rom citirte. Das Gewitter ward immer drohender. Der König, indem er ſeinem Geſandten ausgedehnte Befugniß ertheilte, ſchrieb ihm er möge dem Papſte vertraulich ſagen „er habe von Freunden in England, von Rechtsgelehrten und Mitgliedern des königlichen Rathes, die Warnung vernommen, der Papſt werde durch Beſtehn auf des Königes Berufung nach Rom das ſicherſte Mittel ergreifen ſeine Autorität in England zu vernichten, indem eine ſolche Citation in Aller Ohren übel klingen würde, und alle Rechtskundigen riethen ihr nicht Folge zu leiſten." Im October erklärte König Heinrich ſeinen Entſchluß, ſeinen Botſchafter von Rom zurückzuberufen, wenn der Papſt bei ſeinem Willen beharre. Der Herzog von Norfolk, einer von Heinrichs VIII vornehmſten Miniſtern nach des Cardinals Sturze welcher wohl Reformen in jurisdictionellen und Disziplinarſachen, nicht aber eine Umwälzung in der Conſtitution der Kirche und der Lehre wünſchte, ſchrieb im Februar 1532 an Clemens VII: wenn ihm an Englands Beharren in der Obedienz des apoſtoliſchen Stuhls gelegen ſei, werde er wohl thun, die zu ergreifenden Maßregeln „weislich zu überlegen.“ Schon waren aber die Dinge zu weit vorgerückt. Am 23. Mai 1533 erließ Thomas Cranmer, welcher nicht lange darnach auf den erzbiſchöflichen Sitz von Canterbury erhoben ward, den Eheſcheidungs-Spruch. Fünf Tage ſpäter ward des Königs heimliche Ehe mit Anne Boleyn öffentlich beſtätigt. Die förmliche Excommunication ward vom Papſte erſt am 23. März 1534 über Heinrich VIII verhängt, ſechs Monate vor Clemens' Tode, zweiundzwanzig Monate vor dem Hingang der Königin Catharine, welcher bald, von Heinrichs eiferſüchtiger Barbarei oder vielmehr unbeſtändiger Wolluſt gemordet, die unglückliche Frau ins Grab nachfolgte die ihren Platz auf dem Throne eingenommen hatte.[illegible])

Viele und mancherlei Fehler haben Thomas Wolſey's Ruf verdunkelt. Aber die Fehler, welche ſie immer ſein mögen, können ſeine Verdienſte nicht in Vergeſſenheit bringen, Verdienſte die ihn zu einem der größten Staatsmänner ſeiner Zeit, vielleicht zum größten und gewandteſten Miniſter Englands bis zu der Königin Eliſabeth Tagen machten. Dieſe Fehler und Verdienſte liefern die Züge zu jenem ſprechenden Bildniß an welches im Eingang gegenwärtiger Darſtellung erinnert ward, ein Bildniß das einer Zeit angehört in welcher die Tradizion noch lebendig war, während die beruhigten Leidenſchaften, nach dem Siege und funfzigjährigen Beſitz einer der bei Wolſey's Tode ſtreitenden Parteien, einer parteiloſeren und gerechtern Beurtheilung Platz gemacht hatten. Es iſt eine der Damen der Königin Catharine, welcher William Shakſpeare die Worte in den Mund legt, von denen die Verſtoßene geſteht, daß ſie ihr Ehrfurcht vor der Aſche Deſſen eingeflößt den ſie im Leben gehaßt wie Keinen:*)

(Dies Cardinal,
Obgleich von niedrer Herkunft, war gewiß
Beſtimmt zu hohen Ehren von der Wiege.
Er war gelehrt, [illegible]
An Weisheit reich, beredt und überzeugend;
[illegible] herb, für die, die ihn nicht liebten,
Doch denen die ihn ſuchten mild wie Sommer.
Und ob er unerſättlich war im Nehmen
(Was eine Sünde war), doch im Geben, Mylord,
War er ein Fürſt. [illegible]
Zwei [illegible]
Ipswich und Oxford! Eines fiel mit ihm,
Nicht überleben mocht' es ſeinen Gründer,
Das andre, unvollendet, doch ſo ruhmvoll,
So trefflich in der Kunſt und noch im Steigen,
Daß alle Welt [illegible] Ruhm [illegible]

Dem Sturz hat Seligkeit auf ihn geſchaut.
Denn dann, und dann erſt, fühlte er ſich ſelbſt,
Ganz entzückt in dem Bewußtſein klein zu ſein;
Und ſeinem Alter größre Ehr' zu geben
Als je ein Menſch giebt, ſtarb er fürchtend Gott.“

Anmerkungen.

1) König Heinrich VIII. Akt II, Szene 2: „Das ist [illegible] [illegible]. Der Herr Gott, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]." — Akt IV, Szene 2: „Der Ehre großer Sohn, Cardinal Wolsey." — Akt I, Szene 1: „[illegible] [illegible], der Fleischerhund." — Akt III, Szene 2: „Scharlachne Sünd'." — Akt IV, Szene 2: „Dieser Cardinal, obgleich von niedrer Abkunft, war gewiß bestimmt zu hohen Ehren von der Wiege."

2) Sir James Mackintosh, History of England, II, 119.

3) The life of Cardinal Wolsey, by George Cavendish, his gentleman usher. Zuerst vollständig und authentisch 1641 gedruckt mit dem Namen des Autors (William Cavendish), [illegible]. [illegible] und [illegible] [illegible], unter Hinzufügung der Anmerkungen von Samuel Weller Singer, London 1827 [nach welcher hier citiert wird], und später mehrmals. [illegible] dem Werke zu [illegible] [illegible]: Richard Fiddes, [illegible] (1724), [illegible] [illegible] von Grove [illegible]; [illegible] von John Galt, London 1812. Mit Notizen und Bemerkungen und andern Beilagen, London 1846.

4) Christ-Church College, gegründet 20. März 1525. [illegible] [illegible] [illegible] Wolsey's [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Shakespeare's [illegible] IV, 2 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

5) State Papers, published under the authority of Her Majesty's Commission. King Henry VIII. Part V. Foreign Correspondence. Vol. VI, von 1473 (1509) bis 1527, Vol. VII, von 1527 bis 1537, London 1849, 606 und 715 S. 4to. — Actenstücke und Briefe zur Geschichte Kaiser Carl V. Aus dem K. K. Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien mitgetheilt von Dr. Carl Lanz. Wien 1853. xxxvi und 563 S. 8.

6) König Carl an Cardinal Wolsey. Middelburg 25. Juli 1517. Bei Lanz a. a. O. S. 51.

7) Bischof v. Elne an Margarethe Statthalterin der Niederlande, London 20. October 1518. Bei Lanz a. a. O. S. 71.

8) Die Gesandten an Carl V., Calais 29. September 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 268.

9) Worms, 11. October 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 283.

10) Schlußprotocoll. Calais 22. November 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 466.

11) Wolsey an den Kaiser, Calais 25. November 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 469.

12) Vincenzio Quirini, Relation über seine Sendung zu Philipp dem Schönen. In den Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie I, Bd. 1, S. 19.

13) Bischof von Badajoz an den Kaiser, Dover 28. November 1521. Bei Lanz a. a. O. S. 474.

14) Wolsey an Heinrich VIII., Gravelingen 28. August 1521. State Papers, Bd. VI.

15) Bischof von Badajoz an den Kaiser, London 19. December 1521. Bei Lanz a. a. O. S. [illegible].

16) Wolsey an Sylvester Gigles (oder Gigli, aus Lucchesischer Familie), Heinrichs VIII Gesandten in Rom und Bischof von Worcester (ohne Datum): „negotium a Domino Paceo summa solertia tractatum." (Archivio stor. Ital. Append. Bd. 1, S. 317.) Bei Guicciardini (Buch XV Kap. 3) u. A. und in den zahlreichen Schriften und Documenten der Zeit kommt „Riccardo Paceo", „Richardus Paceus" häufig vor; Gerard de Pleine, vom Kaiser 1524 nach Italien gesandt, spricht auch von „Messire Richard Paceo" (Lanz, Correspondenz Carls V., Bd. I, S. 144). Seiner späteren Schicksale gedenkt Holinshed in

der Cherub, welchen Shakspeare [illegible] (König Heinrich VIII, Akt II Scene 2) den Cardinal Campeggio, welcher ihn in Rom gekannt, beim Zusammentreffen mit dem neuen [illegible], sagen läßt: „[illegible]“. Die [illegible] und [illegible] [illegible] Wolsey's [illegible] und [illegible] zu [illegible].

17) Karl V an den Bischof von Palencia 27. December 1521, an Heinrich VIII und Cardinal Wolsey 27. December 1521, bei [illegible] und [illegible] S. [illegible] 526, 527.

18) State papers, Vol. VI, No. 54.

19) „Pontifex vobis [illegible] in mari [illegible] petiit [illegible], manet immobilis.“

20) Rom 11. December 1521. State papers a. a. O. No. 63.

21) Rom [illegible] 21. December 1521 bei [illegible], Life of Cardinal Wolsey, III Auflage S. 309. (Das Datum ist hier [illegible] 21. December [illegible].)

22) [illegible] 1521. Hall a. a. O. S. [illegible]

23) State papers, Vol. VI, No. 64.

24) Ebendaselbst No. 67. (7. November.)

25) [illegible] 7. December. Hall a. a. O. S. [illegible]

26) Guicciardini, Buch XV, Kap. 2. 3.

27) Ende Januar. State papers, Vol. VI, No. 74.

28) Clemens VII an Wolsey. Rom 13 Januar 1521. State papers, Vol. VI, No. 75.

29) Guicciardini, Buch XV, Kap. 2.

30) Wolsey an den Papst, [illegible] 21. Januar 1521. State papers, Vol. VI, No. 81. [illegible] 28 Januar. Ebendaselbst No. 82.

31) [illegible] a. a. O. — Hall a. a. O. S. 179.

32) Hall a. a. O. S. [illegible]. [illegible]

an Pace, an Clerk und Richard Sampſon, 28. Mai — 4. Juni.) Clerk an Wolſey, Rom 28. Juni — des Papſtes Zweifel in Betreff des Einfalls Bourbons in Frankreich. Derſelbe an denſelben, Rom 29. November — Fehlſchlagen der Vermittlung des Datars Giberti zwiſchen Kaiſerlichen und Franzoſen; König Franz vor Pavia. In den State papers, Vol. VI, No. 86—103.

33) Richard Pace war in jenem Moment in Trient, wie ſich aus einem Schreiben Wolſey's an Richard Sampſon von Anfang Februar 1525 ergiebt. In demſelben iſt von dem als Unterhändler viel gebrauchten Gian Gioachino die Rede, der in den Documenti di storia italiana von G. Molini (II, 126) De Bault heißt, bei Guicciardini (XV, 3) Dalle Spezie, und welcher aus der heute noch blühenden genueſiſchen Familie Da Paſſano oder Da Baſſano war. (Vergl. auch Gino Capponi in den genannten Documenti, II, 127.) Er war 1526 mit diplomatiſchen Aufträgen in England, wo er dem kaiſerlichen Geſandten de Praet ſehr unbequem war. Wolſey ſagt einmal von ihm „Speaking with so simple a person as John Joachim is", was ſich vielleicht auf ſein Standesverhältniß bezieht. — Gregorio da Caſale, in engliſchen Depeſchen Sir Gregory de Caſſalis, bei Shakſpeare (King Henry VIII, Act III, Scene 2) Gregory de Caſſado, gleichfalls vielgenannt in den diplomatiſchen Verhandlungen. Guicciardini (XVIII, 3) erwähnt ſeiner Miſſion bei Clemens VII zur Zeit des Angriffs Lautrec's gegen Neapel. — Sir John Ruſſell iſt der Ahnherr der Herzoge von Bedford. Aus alter und achtbarer Familie ſtammend, wurde er Heinrich VII von Carls V Vater Filipp dem Schönen empfohlen, als dieſer, aus Flandern nach Spanien fahrend, in Weymouth an der Küſte von Dorſetſhire zu landen gezwungen war. Er begleitete Heinrich VIII auf dem erſten franzöſiſchen Feldzug, erhielt nach der Einnahme von Morlaix in der Bretagne 1522 vom Grafen von Surrey den Ritterſchlag, wurde dann Lord Ruſſell und Graf von Bedford, und ſtarb 1555.

34) Guicciardini XV, 4.

35) Mailand 12. Juni 1525. Bei Bradford, Correspondence of the Emperor Charles V.

36) Pavia, 25. Februar 1525. Bei Lanz, Correſpondenz Carls V, Bd. I, S. 151.

37) Neapel, 30 September 1527. Bei Lanz, Correſpondenz Carls V, Bd. I, S. 249.

38) Charles de Lannoy an Carl V, Madrid 20 April 1525, bei Lanz a. a. O. S. 160; der Kaiſer an L. de Praet, Madrid 26. März, ebendaſelbſt S. 157 ff.

39) G. M. Giberti an die Nuntien in England. Lettere di Principi, I, 98.

40) Guicciardini, Buch XVI, Kap. 3.

41) Die Prophetie bei Cavendiſh, nach welchem Shakſpeare (Act II, Scene 4) ſie geſchildert hat.

42) State papers, Vol. VI.

43) William Knight an den König, Compiègne 12 und 13 September 1527, State papers, Vol. VII, No. 167, 168.

44) William Knight an den König, Foligno 4 November, a. a. O. No. 175.

45) William Knight an den König, Foligno 4 December, a. a. O. No. 177.

46) Gleichzeitige Relation, gedruckt bei Fiddes a. a. O. S. 179, und Cavendiſh, S. 519–521.

47) Robert Jerningham an Heinrich VIII: der Papſt in Orvieto; Parma 9 December. — Clemens VII an denſelben: Empfang der von Dr. Knight überbrachten Schreiben, und Dank für des Königs Theilnahme, Orvieto 16 December. — Dr. Knight an Wolſey: Marſch des franzöſiſchen Heeres unter dem Marſchall von Lautrec, Orvieto 24 December. — Heinrich VIII an Clemens VII: Glückwünſche zu ſeiner Befreiung, Greenwich 8 Januar 1528. State papers, Vol. VII, No. 179, 182, 187, 189.

48) State papers, Vol. VII, No. 63.

49) Ebendaſelbſt No. 79.

50) Galt a. a. O. S. 119. Brief des Papſtes Secretär, Francis Bryan an den König, Rom 26 Januar 1529.

51) Bei Cavendiſh, in der Schilderung der berühmten Proceſſion; des Cardinals Bitte an den König um Erklärung in Betreff ſeiner Theilnahme an der ganzen Scheidungsſache: „With that quoth my Lord Cardinal: Sir, I most humbly beseech your highness to declare me before all this audience, whether I have been the chief inventor or first mover of

this matter unto your majesty; for I am greatly suspected of all men herein. My lord cardinal, quoth the King, I can well excuse you herein. Marry, quoth he, ye have been rather against me in attempting or setting forth thereof. And to put you all out of doubt, I will declare unto you the special cause etc. etc."

52) Das Gutachten der Univerſität Bologna, bei Rymer, Foedera, XIV, 393.

53) Rymer, XIV, 295.

54) State papers, VII, No. 94.

55) Die Articles of Impeachment finden ſich bei Galt a. a. O. S. 175 ff.

56) „Had I but serv'd my God with half the zeal
I serv'd my King, he would not in mine age
Have left me naked to mine enemies."

(King Henry VIII, Akt III, Szene 2). Die Worte bei Cavendish ſind: „Well, well, Master Kingston, quoth he, I see the matter against me how it is framed; but if I had served God as diligently as I have done the King, he would not have given me over in my grey hairs."

57) Catharine von Aragon ſtarb zu Kimbolton am 29. Januar 1536. Anne Boleyn wurde im Tower enthauptet am 19. Mai deſſelben Jahres.

58) King Henry VIII, Akt IV, Szene 2.

Gaeta.

Erinnerungen aus dem Jahre 1849.

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
>
> Virgil

Die neueſte Römiſche Revolution begann mit einer Tragödie und endigte mit einer Poſſe. Pellegrino Roſſi's Meuchelmord war die eine, die andere war die Verkündigung der Conſtitution der Republik auf dem Capitol, im Augenblick wo die Franzoſen bereits die Stadt beſetzten. Wie viel Wahnſinn und Schuld, wie viel Fehler und Elend liegen zwiſchen dieſen beiden Tagen! Kaum war das Blut trocken, welches auf der Stiege des Palaſtes der Cancelleria gefloſſen, ſo wurde dem auf dem Quirinal belagerten Papſte ein von den Clubs gewähltes Miniſterium aufgedrungen: von dieſem Moment an betrachtete Pius IX. ſich nicht mehr als frei, und war es nicht. Am Abende des 24. November 1848 verließ er Rom im Wagen des Baieriſchen Geſandten; am folgenden Tage kam er in Gaeta an.

Mehr denn neun Monate verfloſſen ſeit dieſem Ereigniſſe, bis der Papſt den vom Mittelmeer umbrandeten Felſen mit Portici's königlichem Schloſſe vertauſchte. Rom und der Kirchenſtaat machten alle Faſen der Revoluzion durch, als Introduction die proviſoriſche Regierung, der Terrorismus der rothen Republik als Haupt-Action, das Finale Beſetzung durch fremde Truppen. Das päpſtliche Banner wehte wieder über allen Städten der Romagna und der Marken, Umbriens und des Patrimoniums, der Campagna und Marittima: Oeſtreicher und Franzoſen, Spanier und Neapolitaner hatten es dort aufgepflanzt. So lange nicht in Rom, durch Beſtellung einer Cardinals-Commiſſion, die päpſtliche Regierung in aller Form wiedereingeſetzt war, weilte Pius IX in Gaeta, und bei Gaeta's Namen wird man in Zukunft mehr denn an ſeinen mythiſchen Ruhm und ſeine Belagerungen an das Exil des Oberhaupts der katholiſchen Kirche denken.

Vierhundertvierzehn Jahre waren verfloſſen, ſeit zum leztenmale ein Papſt vor den eigenen Unterthanen Rom flüchtig verlaſſen hatte. Am 18. Mai 1434 zwang eine Empörung der Römer, durch den Herzog von Mailand, den lezten der Visconti, mit gewohnter Treuloſigkeit genährt, Eugen IV aus ſeiner Hauptſtadt zu fliehn. Als Mönch verkleidet entkam er auf einer Fiſcherbarke, fuhr die Tiber hinunter nach Oſtia und ſchiffte auf einer Galeere nach Livorno. Freudig nahmen die Florentiner, des Visconti ſtandhafte Feinde, ihn auf, und Rom, gebrandſchazt durch des Herzogs Condottiere Niccolò Fortebraccio von Perugia, erprobte in vollem Maße was es mit der Päpſte Abweſenheit auf ſich hat, ward dann von dem berühmten Patriarchen Giovanni Vitelleschi mit päpſtlichen Völkern wieder beſetzt und mit eiſerner Hand regiert und hatte über neun Jahre der Rückkehr Eugens, welcher unterdeß in Florenz, in Ferrara, in Bologna, in Siena verweilt hatte, durch das rebelliſche Concil zu Baſel mehr noch in die Enge getrieben als durch ſeine rebelliſchen Unterthanen, zuletzt über beide Sieger.

So war, nach mehr denn vier Jahrhunderten, Pius IX. der erſte Papſt der die empörten und verbohrten Seinigen verließ; nicht der erſte war er, dem Gaeta eine Zuflucht bot. Als in einer Zeit, wo die Anhänger der Päpſte und der Kaiſer ſich in Roms Straßen ſchlugen und inmitten der Stadt ihre Burgen, die alten Kaiſerpaläſte Theater und Grabmäler, gegeneinander vertheidigten, der Benedictinermönch Giovanni, des Creſcentius Sohn, am 25. Januar 1118 auf den heiligen Stuhl erhoben ward, drangen die Kaiſerlichen, Cencio Frangipani an ihrer Spitze, in die Kirche, mißhandelten die Geiſtlichen und den Neugewählten ſelber, und dieſer floh wenige Tage darauf mit den ihm Treugebliebenen, fuhr von den Feinden verfolgt die Tiber hinab, ward nach Ardea, des Rutulerkönigs alter Hauptſtadt getragen, gelangte nach Terracina und am vierten Tage nach Gaeta ſeiner Vaterſtadt, wo er ſich weihen ließ und den Namen Gelaſius II annahm. Nach kurzem

Verweilen begann er ein Wanderleben, das ihn zuletzt nach Clügny, dem berühmten franzöſiſchen Kloſter ſeines Ordens, führte wo er ſtarb — ein Papſt, welcher namentlich um deßwillen für die Geſchichte Gaeta's von Belang iſt weil man ihn, der Johannes Cajetanus genannt zu werden pflegte, erſt mit Gaeta's alten Herrſchern und dann mit den Caetani in Verbindung zu bringen geſucht hat, einer Familie die ſeit Bonifaz' VIII Zeit in Rom und den ſüdlichen Theilen des Kirchenſtaats, ja bis nach Neapel hin, groß und mächtig geweſen und, mit dem von der Geſchichte ihr zuerkannten glänzenden Theil nicht zufrieden, durch genealogiſche Hirngeſpinſte dieſen Papſt und mit ihm ein Herzogsgeſchlecht des frühen Mittelalters zu den Ihrigen zu machen ſich beſtrebt hat, Beides Annahmen zu deren Behauptung Bücher geſchrieben und welche dennoch unerwieſen ſind.

Laſſen wir dies, um zu den Zeiten des großen Schisma's überzugehen, in denen Gaeta mehr denn einmal Päpſten zum Aufenthalt diente. Dies Schisma, für Papſtthum und Kirche gleich beklagenswerth wie die römiſchen Scandale des eilften Jahrhunderts, nahm in Gaeta's Nähe ſeinen Anfang. In Fondi war es wo unter dem Schutze des Grafen Onorato Gaetani die von Urban VI abgefallenen franzöſiſchen und anderen Cardinäle zuſammenkamen und Robert Grafen von Genf zum Papſte wählten; Anfang einer Verwirrung, welche in den erſten Zeiten ſo groß war, daß die Ueberzeugungen vieler der frömmſten und gelehrteſten Männer in Betreff der Rechtmäßigkeit des einen und andern Papſtes einander ſchnurſtracks zuwiderliefen. Als der Gegenpapſt der ſich Clemens VII nannte — ein Name der ſpäter von Leo's X Vetter angenommen ward — ungeachtet der Unterſtützung der Königin Johanna I von Neapel und ihres Gemals Otto von Braunſchweig ſich in Italien gegen Urban nicht mehr halten zu können glaubte, ſchiffte er ſich in Gaeta ein, um die bevorzugte Reſidenz der franzöſiſchen Cardinäle, Avignon, wieder zu beziehen. Viel länger und ereignißreicher aber war der Aufenthalt in Gaeta, zu welchem, in Folge der unſäglichen Unordnungen dieſer Kirchenſpaltung, Papſt Gregor XII ſich genöthigt fand. Auf dem Conzil von Piſa abgeſetzt, im Kampfe mit zwei Andern welche den Papſtnamen trugen, von beinahe allen Cardinälen und übrigen Anhängern verlaſſen, mußte Gregor ſich dem einzigen Fürſten in die Arme werfen der ſich noch für ihn erklärte, Ladislaus von Neapel, dem letzten männlichen Sprößling des Mörders Conradin's von Hohenſtaufen. Von Cividale in Friaul, wo er mit dem Plane eines Gegen-Conzils völlig geſcheitert war, flüchtete der abgeſetzte Papſt verkleidet nach der Küſte Apuliens und gelangte von dort nach Gaeta, wo er über zwei Jahre verweilte. Geißel mehr denn Gaſt und faſt von Allen geflohen, ſo alt und elend daß er, wie ein gleichzeitiger Chroniſt ſich ausdrückt, einem Geiſt mit Knochen und Haut glich, ſah ſich Gregor, auch im Unglück die unbeſiegte Standhaftigkeit bewahrend wegen deren der florentiner Erzbiſchof St. Antoninus ihn Petrus Martyr an die Seite ſtellte, ganz in die Gewalt des jungen ehrgeizigen Königs gegeben, der ſich ſeiner nur annahm weil er durch ihn ſeine Pläne auf Rom und die an Neapel ſtoßenden Landſchaften durchſetzen zu können hoffte, während er, mit dem ſchlimmberufenen Baldaſſar Coſſa, Papſt Johann XXIII, ſich vertragend ihn verließ, als er fand, daß Gregor ihm nichts mehr zu nutzen vermogte, als er ſich überdies wegen der Verfügung über die geiſtlichen Benefizien ſchon mit ihm veruneinigt hatte. Da mußte Gregor wiederum fliehn, denn Ladislaus war nicht zu trauen. Im Hafen Gaeta's lagen zwei venezianiſche Galeeren: dieſe nahmen ihn, den Venezianer, auf, mit drei Cardinälen ſeinen Verwandten, unter ihnen Gabriel Condulmer, jener Eugen IV, deſſen eigene widrige Schickſale während ſeines ſtürmiſchen Pontificats bereits erzählt wurden. Nach gefahrvoller Fahrt gelangten ſie nach Rimini an der Küſte der Romagna zu Gregor's treuem Gaſtfreunde Carlo Malateſta, welcher einige Zeit darauf als ſein Botſchafter auf dem Coſtnitzer Conzil für ihn die Entſagung auf die Papſtwürde leiſtete, als Gregor XII, ſtatt der verſchlagenen Halsſtarrigkeit ſeiner Gegner, Johann XXIII und Benedict XIII, zu folgen, den einzigen ſeiner würdigen, der Kirche erſprießlichen Entſchluß faßte und zur Ausführung brachte.

Wie verſchieden, wenn wir dieſe Päpſte, ihre Geſchicke und die Stimmung der Mitlebenden vergleichen, iſt die Gegenwart von der Vergangenheit, wie verſchieden ſind Menſchen und Zuſtände! Laſſen wir ſie nun jetzt, um Gaeta, ſeine Umgebung und ſeine Geſchichte, näher in's Auge zu faſſen.

Von der hohen und ſteilen theilweiſe vulkaniſchen Berggruppe, welche man im Alterthum nach den Aurunkern nannte und welche ſüdlich an Anxur Terracina's „fernhin weißleuchtende Steinmaſſen," die Grenze des Volsker Gebietes, ſich anſchließend, bis zum Liris, dem heutigen Garigliano, ſich erſtreckt, lauft von dem Gebirgsknoten bei Itri und Fondi aus eine hügelige allmälig ſchmaler werdende Landzunge mit den Höhen Monte Cefalo, Monte Griſo und Monte della Catena nach dem Meere zu, die Richtung nach Südoſten nehmend und, nachdem ſie ſich ganz verflacht, plötzlich wie mit letzter Kraftanſtrengung zu einem von zwei ſenkrecht abfallenden koloſſalen Felſenmaſſen gebildeten Vorgebirge ſich erhebend. Gaeta liegt auf dieſer Spitze, die ein Glied der Kette welche die liguriſch-tyrrheniſch-latiniſch-campaniſche Seite Italiens umſchlingt und ſichert, eine

Kette gebildet durch das Vorgebirge der Spezia, das von Piombino, den rieſigen Mont' Argentaro, Monte Circello hart an den Niederungen der Pontiniſchen Sümpfe aufſteigend und von allen Punkten beinahe als mächtiger Inſelfels erſcheinend, Cap Miſen und Punta Campanella, welche Neapels wunderbaren Golf begrenzen. Zwei Hauptmaſſen, durch einen ſchmalen, niedrigen, ſandigen Iſthmus mit dem Feſtlande zuſammenhangend, bilden die ins Meer weitvorgeſchobene Spitze Gaeta's: die äußerſte welche den größten Theil der Stadt und das alte Caſtell trägt, die andere weit gewaltigere welcher das Volk den Namen des Monte Orlando gegeben hat. Es giebt kaum einen eigenthümlich überraſchenderen Anblick als den welchen dieſe Maſſen von der Seeſeite bieten. Schroff ſteigen ſie, durch eine tiefe Einſattlung von einander getrennt, aus der an ihrem Fuße brandenden Fluth empor die ſie gleichſam überhangen; tief eindringende Spalten klüften die Kalkfelſen, welche von dunkler ſchwärzlichbrauner Färbung mit der weißſchäumend in ihre Riſſe und Grotten dringenden Welle einen ſchlagenden Contraſt bilden. Ueber die halbe Höhe hinaus beginnen auf der größern der Maſſen die Feſtungswerke und umfangreichen Caſematten, welche ſich um die Felſen nach der Landſeite herumziehen, und Mauerlinien ſteigen aufwärts nach einem prächtigen Rundbau altrömiſcher Zeit, deſſen ragende Lage die Gegenwart zu einem Telegrafen genutzt hat. Die niedrigere Kuppe jedoch iſt auf der Seeſeite bis zu ihrer von Caſtell und Leuchtthurm überragten Spitze ohne Werke: die Natur iſt hier der Kunſt zuvorgekommen, indem ſie einen feſten Platz ſchuf, mit welchem, ſieht man auf dies Naturwirken, wenige ſich meſſen dürften.

Biegt man um die äußerſte Felſenecke, deren Höhe Batterien und weiße Häuſer trägt, wie verſchieden iſt da der Anblick! Vor ſich hat man eine weite, im Halbkreiſe ſich ausdehnende Bucht mit ruhigem Waſſerſpiegel, in der Tiefe von majeſtätiſchen Bergmaſſen begrenzt, deren ſcharfe Kanten und nackte Abhänge ganz den ſüdlichen Gebirgskarakter zeigen, an ihrem Fuße ein grüner Gürtel um das Meer geſchlungen mit Gruppen und Reihen weithin glänzender Villen und Fiſcherwohnungen und Wartthürme: ſo ernſt das Gebirge wie anmuthig der Strand. Wir ſind um die Spitze herum — das Fahrzeug biegt zur Linken und der Hafen Gaeta's empfängt uns, nicht beſonders groß noch durch Menſchenhand weſentlich vervollkommnet, aber doch einer der beſten Italiens, ziemlich tief und vor dem Südwinde namentlich vor dem Weſt geſchützt. Mittelſt einer Barke gelangen wir in ein Paar Minuten an das von einem ſteinernen Quai eingefaßte Ufer und treten in die Stadt.

Gaeta hat wahrſcheinlich keinem Reiſenden, kam er nicht direkt von der Barbareskenküſte, einen angenehmen Eindruck gemacht. Die ganze Stadt beſteht eigentlich aus einer einzigen, am Fuße der Felſenmaſſen ſich hinziehenden, zu verſchiedenen Plätzen ſich erweiternden Straße welche dieſen Namen verdient, denn längs derſelben ſteigt das Erdreich ſogleich in die Höhe und an einigen Stellen iſt der Raum ſo beſchränkt, daß nur auf der einen Seite Wohnungen ſtehn, während die andere nach dem Strande zu nichts als Mauer und Batterie hat. Auf der kleinern Kuppe jedoch, dem Haupttheil der alten eigentlichen Stadt, decken die Häuſer die ganze Nordſeite bis zur Spitze. Man ſteigt Gäßchen hinan, ſo enge daß zu Zeiten zwei aneinander Vorübergehende nur mit Mühe Raum finden, theils aus ordentlichen Stufen gebildet, theils in den Felſen gehauen, häufig von Bogen überwölbt durch welche die himmelhohen Mauern ſich gegenſeitig ſtützen, häufig von gewölbten Durchgängen überbrückt unter denen die Hausthüren ſich öffnen. Alles ſo ſchmal und winklig, ſo verbaut und verzwickt, als wäre es die Abſicht geweſen, das Tageslicht völlig auszuſchließen. Es iſt der entſchieden mauriſche Karakter, wahrſcheinlich durch die Aragoneſen dahin verpflanzt, gefördert durch die Enge des Raumes, bedingt durch die Eigenthümlichkeit des Terrains. Kaum begreift man wie es möglich iſt in manchen dieſer Häuſer zu leben, in welche nie der Sonnenſtral dringt, wenn man etwa die oberſten Räume annimmt zu welchen einige Dutzend beſchwerlich zu erklimmender Stufen hinaufführen. An vielen Stellen hat ſich das Mauerwerk der Felswand vermält: man kriecht wie durch eine Kluft und eiſig feuchte Luft erzeugt auch im höchſten Sommer ein Fröſteln. Wenn man durch dies Labyrinth von Gängen und Stufen hinaufgeſtiegen iſt, bei denen man nicht an La Valette's civiliſirte wenngleich ermüdende „cursed streets of stairs," ſelbſt nicht einmal an die ungleich offneren und luftigeren Gäßchen in griechiſchen und römiſchen kegelförmig ſich erhebenden Gebirgsorten denken muß an denen doch wahrlich nichts zu rühmen iſt; wenn man mühſam die Höhe erreicht hat wo der Leuchtthurm ſteht: ſo wird man von den dicht am Klippenrande hinlaufenden Pfaden durch die Ausſicht auf das Meer in der Richtung nach Neapel belohnt, oder durch einige ſpärliche Reſte mittelalterlicher Bauten, welche noch etwas bewahrt haben von architektoniſcher Eigenthümlichkeit.

So iſt dieſer obere Theil Gaeta's beſchaffen, anders der untere. Nicht etwa als fände ſich an Straße und Gebäuden viel zu loben: aber es iſt doch nicht mehr der eben geſchilderte ausgeſprochene Troglodytenkarakter. Nie vielleicht, ſo lange es Hofſtaat und diplomatiſches Corps giebt, haben jener wie dieſes mit ſo Wenigem verlieb nehmen müſſen. Im Winter erfroren ſie, im Sommer erſtickten ſie, und alle Sorge welche der aufmerkſame und gefällige Generalquartiermeiſter und Helfer in aller Noth, der neapolitaniſche Major de Jongh, ſeinen Pflegebefohlenen angedeihen ließ, vermogte die Wohnungen nicht zu beſſern, die winterliche Feuchtigkeit nicht zu bannen, die Thüren und Fenſter der italieniſchen Eigenthümlichkeit des Nichtſchließens nicht zu entwöhnen, die Treppen nicht zu ebnen noch den in ſolchen Standesverhältniſſen gewöhnlichſten Comfort herbeizuſchaffen. Das Mögliche geſchah wenn man die Hülfsmittel eines ſolchen Ortes in Erwägung zieht, welchen der König nur gelegentlich zu militäriſchen Zwecken auf kurze Zeit beſuchte und wo Reiſende einige Stunden zubrachten, die merkwürdige Lage und die berühmten Werke zu betrachten. Und nun plötzlich dieſe ganz unvorgeſehene Ueberfluthung wie bei einem großen Staatencongreß: päpſtlicher und königlicher Hof, Cardinals-Collegium, hohe Geiſtlichkeit, Botſchafter und Geſandte und was daran hängt — man denke ſich die Verlegenheit und Noth! Doch kehren wir zurück zur Stadtbeſchreibung. Einige wenige Gebäude machen mehr Anſprüche wenn nicht auf architektoniſches Verdienſt doch auf eine gewiſſe Anſehnlichkeit. Dazu gehört vorerſt der königliche Palaſt, wenn man der beſcheidenen zweiſtöckigen Wohnung dieſen Namen beilegen darf. Hier wohnte im zweiten mit einer Marmortreppe verſehenen Stockwerk, Papſt Pius, neben ihm der Cardinal Staats-Secretär Antonelli; im erſten Stock der neapolitaniſche Geſandte bei Sr. Heiligkeit Graf Ludolf nebſt mehren des Hofes. Das Haus liegt im ſchmalſten Theile der Stadt: vor ſich hat es jenſeit der Straße nur eine Batterie und von Balcon und Fenſtern des obern Geſchoſſes, deſſen Räume freundlich und wohnlich, überblickt man einen Theil des Golfs in nordöſtlicher Richtung, während eine Terraſſe auf der Bergſeite, einen mit Bäumen bepflanzten beſchränkten Raum überragend, Mittel zur Bewegung bietet. Dicht nebenan, an einem freien Platze von wo man nach dem Caſtell hinanſteigt, hielt König Ferdinand Hof in einem weißangeſtrichenen Hauſe mit breiten Bogenfenſtern, welches ehemals zum Caſino für die Offiziere der Garniſon diente. Außer dieſen beiden Gebäuden und einem neuen ziemlich freiliegenden Hauſe mit Garten-Terraſſen, welches der König für künftigen gelegentlichen Aufenthalt einrichten ließ, giebt es da nur noch etwa die Biſchofswohnung, welche man mit dem in Italien bekanntlich ſehr freigebig verſchenkten Namen Palazzo bezeichnen dürfte. Einen Palazzo würde ſelbſt in Süd-Italien Keiner die Wohnung des Stadt-Commandanten genannt haben, des Generals Groß, eines alten braven Schweizer-Offiziers, der bis zu dem Unglücksjahre 1807 im preußiſchen Dienſte geſtanden war und ſich durch ſeine herzhafte, leider von andern Seiten weder unterſtützte noch benutzte Vertheidigung des Caſtellammare, des Forts von Palermo, im Januar 1848 einen Namen gemacht hatte. Eines der mindeſt ſchlechten Häuſer war das welches dem Grafen Spaur zur Wohnung anheimfiel, das Haus der Familie De Vio, welche den in der teutſchen Reformationsgeſchichte berühmt gewordenen Cardinal Cajetanus zu den Ihrigen zählt. Wie beſchränkt, wie unanſehnlich iſt alles dies, denkt man ſelbſt nicht im entfernteſten an Quirinal und Vatican, an Caſerta und Neapels königliches Schloß. Es iſt wahrlich ein Ort des Exils.

Ungefähr in der Mitte der eigentlichen Stadt erhebt ſich die Kathedrale St. Erasmo, deren Gründung man, ich weiß nicht aus welchem Grunde, auf Kaiſer Friedrich den Rothbart zurückführt, während ſie, nach der modernen Inſchrift am Seiteneingange, ſchon im Februar 1106 von Papſt Paſchalis II geweiht ward. Trotz dieſes ganz reſpectabeln Urſprungs iſt vom Innern nichts zu ſagen, denn ſie iſt zu Ende des vorigen Jahrhunderts umgebaut worden, und man weiß was es mit der Kirchenarchitektur des vorigen Jahrhunderts ſelbſt in Hauptſtädten auf ſich hat. Eine geſchichtliche Merkwürdigkeit aber iſt Don Juan d'Auſtria's Weihefahne, welche er dieſer Kirche ließ als er nach der Lepanto-Schlacht in Gaeta landete, nach der glorreichen Schlacht, an welche in Neapel die ſchöngelegene Häuſergruppe der Vittoria bei der Villa reale erinnert, wo man in einem Frescobilde der Kirche den jugendlichen Helden einerſeits, Papſt Pius V andrerſeits vor der Madonna knieen ſieht. Das Merkwürdigſte der Kirche iſt das Portal gegen den Platz zu, welches ſich dem Querſchiffe anſchließt und den Glockenthurm trägt. Das Ganze erinnert an ſüdſpaniſche Bauten. Ein viereckiges hohes Grundgeſchoß aus mächtigen Quadern, welche vielfache Spuren an ſich tragen daß ſie antiken Bauten angehörten (ſo ſind Triglyfe und Metopen zu Säulenbaſen benutzt) und zwiſchen denen verſchiedene Sculpturfragmente eingemauert ſind, enthält die ziemlich breite Treppe welche zu der hochliegenden Kirche führt. Ein der Hufeiſenform ſich nähernder hoher Bogen, von zwei gewaltigen Granitſäulen getragen, auf welche vier cannellirte Marmorſäulen korinthiſcher und doriſcher Ordnung folgend eine Art Veſtibulum bilden, läßt Treppe und Kirchenthüre ganz frei erſcheinen. Zwei antike Sarkofage ſtehn an den Seiten des Aufgangs: über ihnen ſind flache Reliefs von ganz barbariſcher Arbeit, menſchenverſchlingende See-Ungeheuer darſtellend, in die Wand eingelaſſen, während die Steinwände Spuren von Malereien mit großen Figuren zeigen. Ueber dieſem ſchönen wie großartigen Portal erhebt ſich der aus Backſteinen errichtete Glockenthurm mit drei Geſchoſſen gleichfalls im Quadrat, an deren unterem ſeitwärts zwei hervorſpringende Löwengeſtalten: mit Bogenfenſtern, durch die zierlichſten cannellirten weißen Marmorſäulchen getheilt, an deren unterſtem ein Adler ſich befindet, deſſen Krallen in das Haupt eines Menſchen geſchlagen ſind den eine Schlange bis zur Bruſt umwindet; die Geſchoſſe von einander getrennt durch kleine mit barbariſchen Kapitälen verſehene Bogenreihen die eine Art Architrav bilden, mit mannigfachen farbigen Ornamenten wie man ähnliche an römiſchen Campanilen des ſiebenten und achten Jahrhunderts findet. Das oberſte Geſchoß zeigt einen von Giebeln und thurmähnlichen Eckſtücken umgebenen pyramidenartigen Aufſatz mit einer Menge Diminutivſäulchen und Backſteinverzierungen die einen ganz hübſchen Schmuck bilden, obgleich ſie zu dem Ernſt und der maſſenhaften Schönheit des unteren Theils nicht recht ſtimmen. Vor dem gegen den Berg gewandten eigentlichen Haupteingange der Kirche, zu welchem man nur mittelſt eines engen und dunkeln Durchgangs gelangt, ſteht eine etwa acht Fuß hohe Marmorſäule ohne Knauf auf einem fantaſtiſchen aus Roſetten gebildeten, von vier ſtehenden Löwen getragenen Piedeſtal, welches die Form eines umgeſtürzten Kelches hat. Der Schaft der Säule iſt von oben bis unten mit Darſtellungen aus der Lebensgeſchichte des Heilands in achtundvierzig abgeſonderten viereckten Reliefs bedeckt, eine antikiſirende Arbeit früher chriſtlicher Zeiten, mit kurzen Figuren aber nicht ohne Leben, im Ganzen gut erhalten wenn auch etwas ſtumpf geworden, und jedenfalls künſtleriſcher Beachtung werth.

Sonſt iſt von Gaeta als Stadt wenig zu ſagen. Die Kloſterkirche der Annunziata, nach dem Dom die anſehnlichſte aber leider gleichfalls ganz umgebaut, hat von ihrer urſprünglichen Geſtalt nur eine einfach zierliche marmorne Seitenthüre im italieniſchen Spitzbogenſtyl bewahrt, welche gemäß der Inſchrift im September des Jahres 1320, mithin unter König Roberts von Anjou geprieſener Regierung begonnen ward: † Ano Dni MCCCXX mese septembr III ind incepta fuit hec ecclesia Annuntiate ad honorem beate Marie virginis per universitate civitatis Caiete. Verwüſtet und leer liegt auf dem Abhange des Monte Orlando eine andere Kirche des Mittelalters, mit Fenſtern gleich Schießſcharten, ſchmäler als die der Kloſterkirche der Tre Fontane bei Rom. Vor allem jedoch iſt das ſchöne Stadtthor zu bemerken, das einzige welches dieſen ſeltſamen Ort mit dem Lande, von welchem er wie abgeſchieden iſt, in Verbindung ſetzt: ein zierlicher Marmorbau, den ich nach ſeinen feinen und eleganten, jeder Ueberladung baaren Formen dem Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts ſo wie florentiniſchem Einfluſſe zuzuſchreiben geneigt bin.

Neben der temporären Wohnung König Ferdinand's, ſchräg der Hauptwache gegenüber, führt ein breiter Weg die Anhöhe hinan, links zum Caſtell, rechts zum ſogenannten Orlandothurm. Das Caſtell bildet eine ſehr maleriſche Gruppe von Gebäuden, deren Umfang und Zuſammenhang man aber dann erſt ermeſſen kann, wenn man den daſſelbe beherrſchenden Berg zur Rechten hinanſteigt. Die Mauern und Wälle des älteſten Theils dieſer Bauten ziehn ſich hart auf dem ſchroffen Abhange der Felſen hin, an deren Fuß tief unten die mächtig andringende Fluth brandet, welche die zerriſſenen Steinmaſſen mehr und mehr ausgehöhlt hat und bei hoher See ſchäumend durch die Spalten eindringt, ſo daß man in geklüfteter mit dem Meere unterirdiſch zuſammenhängender Höhle, neben der die niedere Einſattlung zwiſchen den beiden Bergmaſſen ſeewärts vertheidigenden Batterie, tief unter ſeinen Füßen den Donner vernimmt und den weißen Giſcht hoch aufſpritzen ſieht. Die äußeren Mauern der alten Veſte nehmen ſchon ziemlich tief ihren Anfang: ein wie es ſcheint dem funfzehnten Jahrhundert angehörendes Thor läßt in dieſelbe ein und ein ſteilanſteigender Weg führt auf der Nordſeite in die Höhe zwiſchen mittelalterlichen Mauern, von gewaltigen aus dem Felſen hervorwachſenden, nach oben ſtark ſich verjüngenden Thürmen flankirt, mit Gitterfenſtern und Vorſprüngen und von Geſträuch und wuchernden Pflanzen überhangen. Zwei große Quadrate mit innern Höfen, auf verſchiedenem Niveau, bilden die Hauptwerke, das untere größtentheils aus der Zeit Alfons' von Aragon, das obere, von Carl V, von ſchlanken mit ſchönem Zinnenkranz verſehenen runden Thürmen überragt, auf altem Unterbau, vielfach umgeſtaltet in neuerer Zeit. Nicht ſo ſpäten

Jahren aber gehört die Anlage von Gaeta's Befeſtigung an. Kaiſer Friedrich II von Hohenſtaufen baute hier eine feſte Burg, von welcher aus er im Jahr 1229 ſich gegen den Bann verwahrte, welchen Papſt Gregor IX über ihn ausgeſprochen hatte. Dieſe Burg ward in dem Kriege zerſtört, welcher zwiſchen Kaiſer und Papſt ausbrach, ein Krieg in deſſen Verlauf Gaeta's Bewohner ihrem Herrſcher nicht Treue bewahrten, was von ihm geahndet ward als er die Stadt von neuem nahm. Die Anjou's ſodann mehrten die Befeſtigungswerke, bis Alfonſo, Neapels erſter König ſpaniſchen Stammes, die gegenwärtige Veſte anlegte. Eine Lage wie dieſe konnte der Beachtung des allerwärts Thurm und Mauer aufführenden Mittelalters nicht entgehn. Werfen wir, zur Aufhellung älterer wie ſpäterer Ereigniſſe, einen Blick auf Gaeta's Geſchichte, nicht auf die Longobarden- und Carolingerzeit, nicht auf Arnulf den longobardiſchen Grafen, noch auf Geoffrei den normanniſchen Herzog Gaeta's der zugleich über Pontecorvo herrſchte welches ſpäter einem Bearner den Fürſtentitel gab, nicht auf des heiligen Stuhls Anſprüche und Rechte. Alles das wird der Leſer, keine antiquariſche Gelehrſamkeit in dieſen Blättern ſuchend, mir gerne erlaſſen und mir dafür in die Jahrhunderte folgen, wo die provenzaliſchen Anjou's auf Neapels Königsthrone, ſo vieler Wünſche und Mühen Ziel, länger denn eine andere Herrſcherfamilie ſaßen.

Die durch Unrecht und Blut errungene Herrſchaft hatte den Anjou's nicht viel Glück gebracht. Carl I, des heiligen Ludwig ungleicher Bruder, der Sieger bei Benevent und bei Tagliacozzo, erlebte die ſizilianiſche Veſper, des halben Reiches Verluſt, des Sohnes Gefangenſchaft; ſo traf ihn auf Erden ſchon die Strafe „capetingiſcher teufliſcher Unthat.“ Bei der Nachricht von Siziliens Empörung hatte er, der im Geiſte bereits das griechiſche Kaiſerthum mit ſeinem italiſchen Reiche vereinigte, zu Gott gebetet: müſſe er herabſteigen, ſo mögte es wenigſtens langſamen Schrittes geſchehen; auf dem Sterbebette flehte er um ſeiner Sünden Vergebung um der Verdienſte willen die er erworben, indem er der heiligen Kirche das Reich erobert. Man weiß, wie es mit dieſer Oberlehnsherrlichkeit der Kirche faktiſch ſtand. Carl II, im Jahre 1285 nachfolgend, verbrachte frieden- und nutzlos ſein Leben im erſchöpfenden Kampfe mit der rebelliſchen Inſel und den Gibellinen; Robert, der beſte von ihnen wenngleich weder als Krieger noch als Politiker dem Großvater zu vergleichen, von Dante ein „König der Rede“ genannt, regierte vierunddreißig Jahre welche des Landes und Stammes alte Kraft ſchwächten; er ſah den einzigen Sohn vor ſich ſterben und vermogte nicht durch ſeine Anordnungen den Frieden im eigenen Geſchlechte zu bewahren, das nach ſeinem Tode Jahrzehnte hindurch das gräßlichſte Schauſpiel des Gattenmords und Königmords und

Univ. Bibl.
München

jedes Verbrechens wie jeder Schande darbot, unter der unſeligen erſten Johanna und ihrem Nachfolger Carl III, welcher den Titel von dem albaniſchen Durazzo führte. Wenn man die gothiſchen Grabmäler dieſer Anjou's, König Roberts und ſeiner Kinder und Kindeskinder wie ſeiner Neffen Durazziſcher Linie in Sta Chiara und / St Lorenzo maggiore zu Neapel ſieht, Kirchen, welche leider der Reſtaurationsſucht zum Opfer fielen; wenn man in den Inſchriften dieſer Denkmäler, die zum Theil zu den ſchönſten und bedeutendſten Sculpturwerken des Trecento gehören, die hochtrabenden Titel lieſt, darunter den kaiſerlichen von Conſtantinopel welchen die Fürſten von Tarent ſich beilegten, zugleich aber findet daß der Eine, Herzog Carl von Durazzo der ältere, „Hunnorum saevitia obtruncatur," Andere, deſſen Tochter Maria und ihr Gemal Robert von Artois „impie necati": ſo kann man nicht umhin, der Verbrechen und der ſchlechten Regierung zu denken, wodurch die Meiſten dieſes Hauſes über ſich ſelber Schmach, Elend über das Land brachten. Dies Elend zu mehren, trug vor allem der Kriegszug der Ungarn bei welche den Tod des Königs Andreas, erſten Gemals Johanna's, zu rächen kamen, die Kämpfe ſodann mit der jüngern franzöſiſchen Linie der Anjou, welche dieſe Königin zu ſpät ihren treuloſen Vettern von Durazzo entgegenzuſtellen ſuchte, wodurch ſie nur die Verwirrung mehrte und ihren eigenen Tod beſchleunigte.

In dieſen Kriegen ſpielte Gaeta, des neapolitaniſchen Reichs Schlüſſel auf der Nordweſtſeite, eine wichtige Rolle. Als die Königin Margarete, jenes Carl III Witwe und Vormünderin des jungen Königs Ladislaus, ſich gegen die franzöſiſche Partei in der Hauptſtadt nicht zu halten vermogte, floh ſie mit dem Sohne und der einzigen Tochter, welche ſpäter als Johanna II die Letzte der neapolitaniſchen Anjou's war, nach Gaeta. Dort verweilten ſie lange Zeit, froh daß einige Wenige des hohen Adels noch zu ihnen hielten, unter Andern Onorato Gaetani Graf von Fondi, welcher gewiſſermaßen an des Reiches Grenze Wache ſtand, ein ſo nützlicher Freund wie ſchlimmer Gegner. Wie kümmerlich es den Flüchtlingen erging, meldet ein alter neapolitaniſcher Chroniſt, der Notar Giacomo, deſſen Aufzeichnungen, ſchmucklos aber werthvoll, vor wenigen Jahren ans Licht traten. „Aus Furcht vor dem Herzog von Anjou begab ſich die gedachte Königin Margarita mit ihren gedachten Kindern nach Gaeta, wo ſie in ſo großer Noth und Armuth weilten, daß die Fiſcherleute ihnen ihre Nahrung ſchaffen mußten, und die Großen des Reiches den gedachten Ladislaus ſpottweiſe den Sardellenkönig nannten." Aber Ladislaus kam empor und das ganze Reich fiel ihm zu, und bald der Päpſte Bundesgenoſſe bald ihr Gegner lenkte er in den letzten Jahren der großen Kirchenſpaltung, deren zu Anfang dieſer Darſtellung Erwähnung geſchah, Roms Schickſale, und hätte ſeine Macht weit ausdehnen können über Italien, wäre nicht in jugendlichen Jahren ſchon ſeinem Leben ein Ziel geſetzt worden.

Ladislaus' Schweſter beſtieg den Thron, wegen unregelmäßigen Lebenswandels verrufen gleich der erſten Johanna, obſchon minder unglücklich als dieſe. Ohne Kinder noch nahe Verwandte, da der Tod unter den vielen Nachkommen Carls I unbarmherzig aufgeräumt hatte, ſuchte ſie ſich einen Nachfolger unter andern Fürſten. Durch den Unbeſtand mit dem ſie verfuhr, zuerſt den Aragoneſen Alfons, dann Ludwig den Jüngern von Anjou-Provence an Kindesſtatt annehmend, verlängerte ſie bis ins ſechzehnte Jahrhundert hinein den Streit um Neapels Königskrone und legte den Grund zu des Reiches Untergang, indem die Anſprüche dieſer Anjou's, deren bekannteſter le bon roi René geweſen iſt, auf König Ludwig XI übergingen, deſſen Sohn Carl, ſie mit dem Schwerte geltend zu machen, den verhängnißvollen Zug nach Neapel unternahm. Auch als Königin bewohnte Johanna zu Zeiten Gaeta, wo ſie einſt als Kind im Exil gelebt. König Alfons ſoll in einem Palaſt außerhalb der Stadt am Strande geweilt haben — wo? findet ſich nicht deutlicher angegeben. Und nicht ferne von Gaeta war es, wo er im Kampfe gegen die der provenzaliſchen Partei Hülfe leiſtenden Genueſer am 5. Auguſt 1435 die bekannte Seeſchlacht verlor, welche man nach den benachbarten

Ponza-Inſeln benennt. Eine erfolgloſe Belagerung der Stadt war vorausgegangen: ſie hielt ſich, obgleich vom Lande wie von der See die Zufuhr abgeſchnitten war, obgleich der Hunger wüthete, obgleich Alfons bereits den Monte Orlando genommen hatte, der ſchon in die Linie der Werke gezogen war und ſie auf allen Punkten beherrſchte. Von dem damaligen Zuſtande der Artillerie giebt dies einen rechten Begriff. Gaeta widerſtand dem Aragoneſen: ſpäter erſt fiel es bei nächtlicher Weile durch Liſt in die Hände eines ſeiner Infanten.

Durch König Alfons, welcher nach Johanna's Tode 1435 nachfolgte obgleich er erſt ſieben Jahre ſpäter die Hauptſtadt eroberte, wurde, wie ſchon erzählt iſt, den Befeſtigungen eine neue Geſtalt gegeben und der Monte Orlando machte nach Wegräumung aller Zwiſchenwerke einen weſentlichen Theil derſelben aus. So erlebte Gaeta all' die wechſelnden Schickſale des vieljährigen Krieges um Neapel, der im Winter 1494 mit dem Zuge des franzöſiſchen Königs Carl VIII begann, und erſt 1528 nach der erfolgloſen Belagerung der Hauptſtadt durch Odet de Foix, Marſchall von Lautrec, damit endete, daß das Königreich der Krone Spanien verblieb. Die Veſte ward genommen und verloren. Als Carl VIII ſie zu beſchießen begann, begann der neapolitaniſche Befehlshaber zu weinen. Meine liebe Frau, meine lieben Kinder, jammerte er (ſo erzählt der Notar Giacomo), ich will hier nicht mein Leben laſſen!' Und ſo übergab er die Feſtung den Franzoſen. Kaum war der König nach Frankreich abgezogen ſo empörten ſich die Gaetaner, mußten ſich aber wieder ergeben wobei die Stadt eine furchtbare Plünderung beſtand. Als jedoch die franzöſiſchen Angelegenheiten ſchief gingen, übergab im November 1496 d'Aubigny die Veſte dem letzten der aragoniſchen Könige, Federigo, und in Neapel fand glänzende Beleuchtung und Freudenſchießen wegen des Erfolges ſtatt. Nochmals in franzöſiſcher Gewalt, hielt Gaeta im Jahr 1503 eine lange Belagerung aus, von welcher ſpäter die Rede ſein wird. Kaiſer Carl V. zu Neapels ruhigem Beſitze gelangt, mehrte die Werke bedeutend und legte, wohl einſehend daß ohne die vollſtändige Befeſtigung des Monte Orlando von Vertheidigung gar nicht die Rede ſein könne, die regelmäßigen Werke an, welche die beiden Felſenmaſſen einſchließen und heute noch, nach vielen einzelnen Umänderungen und Zuſätzen, der Hauptſache nach beſtehn. „Die Mauern der Veſte, ſagt der General Pietro Colletta in ſeiner Geſchichte Neapels unter den Bourbonen, folgen dem Abhange des Terrains und ziehen ſich folglich ſinuſförmig und als Wehren auf beiden Seiten bis zu den äußerſten Punkten, Baſteien, Cortinen, vorſpringende und zurücktretende Winkel bildend, ſo daß jede Stelle vertheidigt iſt: die moderne Wiſſenſchaft hat da gearbeitet wenngleich nicht ganz nach den Regeln, da die Beſchaffenheit des Boreichs ihr zu hinderlich war. Ich mögte dieſe Werke weder vollkommen noch verächtlich nennen; es gehört Kriegskunde dazu ſie zu vertheidigen wie ſie zu erobern. Auf der Landſeite verſtärkt eine zweite Linie die erſte, und zwei Gräben, zwei gedeckte Gänge, mehre Waffenplätze ſchützen ſie. Auf zwei Punkten blos iſt es leichter der Veſte beizukommen: an der ſogenannten Citadelle, Alfonſo's Caſtell, und bei der Breſchbaſtei, die von ihrem Unglücke den Namen erhalten. Der Reſt der Umſchließungswerke iſt im harten Kalkfelſen gebauen."

Zwei Belagerungen in neuerer Zeit haben Gaeta als Feſtung Ruhm gebracht. Die erſte vom Jahr 1734, in dem Kriege welcher das Königreich beider Sizilien dem Infanten Don Carlos von Spanien, Filipps V zweitem Sohne und Herzog von Parma, gab und ſo die gegenwärtige Bourboniſche Dynaſtie begründete. Nur fünfzehnhundert Mann theils Deutſche theils Neapolitaner unter dem Grafen von Tattenbach lagen in der Veſte; ſechzehntauſend Spanier unter dem Herzog von Liria-Fitzjames, König Jakobs II Stuart Enkel, unternahmen die Belagerung, welche ſpäter der Herzog von Montemar, endlich König Carl in Perſon leitete. Der Platz ergab ſich nachdem Breſche geſchoſſen war. Viel bekannter aber iſt die Belagerung vom Jahre 1806, als Joſef Napoleon dem Könige Ferdinand ſein Reich entreißen kam und inmitten der allgemeinen Entmuthigung nach wiederholten Niederlagen nur Landgraf Ludwig von

Heſſen Filippsthal mit etwa viertauſend Mann Gaeta gegen Marſchall Maſſena hielt. Von Anfang Februar zum 18. Juli währte die Einſchließung, Anfangs ohne großen Erfolg. „Denn, ſo erzählt Colletta ein ſicherer Gewährsmann, die Belagerer mußten ſich zugleich vor den Batterien der Baſteien ſchützen und vor denen der Flotte welche, vier engliſche Kriegsſchiffe, ſechs Fregatten, dreißig Kanonenboote zählend, längs der Küſte ſegelnd Lager und Approchen in der Flanke beſtrich. In der Stadt aber mehrte ſich die Truppenzahl, war Ueberfluß an Kriegsbedarf und Lebensmitteln, brachten friſche Schaaren Erſatz für ermüdete und kampfunfähige, boten ſiciliſche und engliſche Fahrzeuge ſichere Zuflucht. So litt die Beſatzung nicht an den herkömmlichen Uebeln der Belagerungen, Mangel an Nahrung und Ruhe, Mangel an Vorſorge für Geſundheit und Leben. Und die Kraft der Truppen ward gewahrt durch die Entſchloſſenheit und Tapferkeit des Prinzen von Filippsthal, der den Oberbefehl führte; wäre ſeinem kriegeriſchen Sinn die militairiſche Erfahrung gleichgekommen, ſo würde der Widerſtand noch länger geweſen ſein und blutiger.“ Der Landgraf Ludwig war 1791, als der Revolutionskrieg ſchon Italien bedrohte, mit andern teutſchen Prinzen in neapolitaniſche Dienſte getreten. Mehre Monate lang hielt er Gaeta ohne Wanken, bis eine tödtlich geglaubte Wunde ihn zwang das Commando abzugeben und ſich wegbringen zu laſſen. Der ihn erſetzende Oberſt Sturz capitulirte, nachdem achtzig ſchwere Geſchütze zwölf Tage gebraucht hatten, an zwei Stellen practicable Breſchen zu ſchießen und der Sturm beſchloſſen war. Die Beſatzung, noch 3400 Mann, erlangte freien Abzug nach Sizilien. „Gaeta, bemerkt Colletta, hätte ſich ungeachtet der Gefahr ſeiner Lage ſicherlich nicht ergeben, wenn der tapfere Filippsthal noch in der Veſte war.“

Hätte der Prinz von Heſſen eines neuen Titels bedurft, der eines Herzogs von Gaeta wäre ihm mit anderm Rechte zugekommen als dem Napoleoniſchen Finanzminiſter Gaudin. Er ſtarb zu Neapel 1816 im 49ſten Jahre; ein Denkmal ward ihm in der Veſte errichtet, an der Stelle, wo dieſe den feindlichen Geſchoſſen am meiſten ausgeſetzt geweſen war und er furchtlos ihnen ſein Leben preisgegeben hatte.

Ein anderes Denkmal, minder geehrt als das ſeinige, befand ſich einſt im Caſtell, der Thüre der Kapelle gegenüber, wo die Franzoſen es zerſtörten, das des Herzogs Carl von Bourbon, des unglücklichen Connetable. Als er in der Morgenfrühe des 6. Mai 1527 beim Sturm auf Roms Mauer gefallen war, brachten kaiſerliche Truppen ſeine Leiche nach Gaeta; längere Zeit hindurch legte man noch den Gebeinen Kleider und Rüſtung an. Die Inſchrift hieß:

Francia me dió la leche, España fuerza y ventura,
Roma me dió la muerte y Gaeta la sepultura.

Keine Grenzen kannte der Abſcheu der Franzoſen vor dem Connetable, der freilich des Hoch- und Landesverraths ſich ſchuldig gemacht, den jedoch ſein König Franz, der ritterliche aber leichtſinnig-unbedachte Herrſcher, ſelber zur Felonie getrieben hatte. Des Herzogs Hôtel in Paris, das Petit-Bourbon, lag wo gegenwärtig eines der ſchönſten Bauwerke neuerer Zeit, die Colonnade des Louvre, ſich erhebt — Tallemant des Réaux, der loſe aber beachtenswerthe Erzähler, berichtet in ſeinen Hiſtoriettes, daß man Thüre und Schwelle gelb anſtrich, nach der alten bei Verräthern geübten Sitte, und im Hauſe Salz ſtreute, wie nachmals auch bei dem Admiral de Châtillon geſchah. Später ward das Gebäude niedergeriſſen.

Laſſen wir Brantôme erzählen, wie er dem todten Connetable einen Beſuch machte. „Als ich, ſo berichtet er, von meiner erſten Reiſe nach Neapel in Geſellſchaft des Herrn de Duclas zurückkehrte, berührten wir Gaëta. Am Morgen, nachdem wir dort geſchlafen, begaben wir uns ans Thor der Citadelle und fragen ob man uns, zwei franzöſiſchen Edelleuten, erlauben wolle das Schloß und das Grab des Herzogs von Bourbon zu beſuchen. Einige der Wachen erwiederten ſie würden mit dem Caſtellan reden gehn. Dieſer kam, grüßte uns höflich und frug in franzöſiſcher Sprache aus welchem Theile Frankreichs wir wären und wo wir unſere Beſitzungen hätten, worauf wir Antwort gaben und ich meinen

Namen Bourdeille (Brantôme's Familienname) nannte. Sogleich antwortete er, er habe meinen Vater gekannt und einſt mit Herrn von Bourbon geſehn, der ihn ſehr liebte. Dann geſtand er uns, er ſei Franzoſe gleich uns, und einſt in Dienſten Herrn von Bourbon's geſtanden. Er war ein ſchöner großer Mann, etwa ſechzigjährig, von gewandtem Benehmen. Wir traten auf ſeine Einladung in das Schloß, worauf er uns ſogleich in eine kleine Kapelle führte, links vom Eingange. Vorangehend nahm er Weihwaſſer von dem er auch uns reichte, kniete nieder und erſuchte uns, ein Pater, ein Ave und ein De Profundis für die Seele des verſtorbenen Herrn von Bourbon zu beten wie wir nach ſeinem Beiſpiel thaten. Nachdem wir aufgeſtanden, zeigte er uns das zur Linken ſtehende erhabene Grab, das im alten italieniſchen Geſchmack war. Ein ſchöner Goldbrocat mit rothen Franzen bedeckte den Sarg, mit dem einfachen Wappen, ohne den Orden weder den des Königs von Frankreich noch des Kaiſers. Verwundert frug ich weshalb dieſe fehlten. Der Caſtellan entgegnete, er habe den Orden des Königs abgegeben und nie mehr getragen, ſeit er Frankreich verlaſſen. Es heißt, nachdem er ſich entfernt, habe der König ihm den Connetable-Degen und den Orden abfordern laſſen. Herr von Bourbon antwortete: Was den Degen betrifft, ſo nahm der König mir ihn ſchon auf dem Zuge von Valenciennes indem er dem Herrn von Alençon das Commando der Vorhut gab das mir gehörte. Den Orden habe ich zu Häupten meines Bettes zu Chantelle hangen laſſen. Den Orden des Kaiſers, das Vließ, wollte er nie nehmen (?). Und dann fuhr er fort: Hier liegt der Leichnam des bravſten und tapferſten Fürſten und Kriegsmanns der je gelebt hat; mag es die Helden der Tafelrunde nicht kränken, denn er hat ſie alle übertroffen. Er erzählte uns hierauf eine Menge Waffenthaten welche alle anzuführen zu weitläufig ſein würde. Beim Grabe hing ein großes Banner von gelbem Taffet mit reicher Stickerei, innen weiß und ſchwarz in gelbem Felde. Die Stickerei ſtellte beſchwingte Hirſche vor und geflammte entblößte Schwerter mit dem Motto Esperance! Esperance! Ich erſuchte den Caſtellan um Erläuterung der Deviſe. Er ſagte mir, durch dieſe geflügelten Hirſche, die man auch an mehren Orten in Moulins ſieht, habe er ausdrücken wollen, wie große Eile nöthig geweſen ſei um Frankreich zu verlaſſen und ſein Leben zu retten (?). Die flammenſprühenden Schwerter aber haben ſeine Hoffnung ausgedrückt, ſich zu rächen durch Feuer und Schwert. Das war eine ſchreckliche Drohung.

Als wir die Kapelle verließen, gab der Caſtellan uns zwei Soldaten mit, uns durch die Citadelle zu führen welche wir ſo mit aller Bequemlichkeit beſchauten. Wir ſahn einen der feſteſten Plätze, die mir je zu Geſichte gekommen, ſei's in Frankreich oder in andern

Ländern. Auch ſahn wir etwas ſehr Eigenthümliches. Es iſt ein unermeßlich hoher in der Mitte geſpaltener Felſen, wie es heißt einer von denen welche in der Todesſtunde des Heilands barſten. Eine kleine Kapelle iſt hineingebaut, wo man einmal im Jahre ſchönen Ablaß gewinnt. Nachdem wir von unſerm Gange zurückgekehrt, fanden wir den Herrn Caſtellan in dem untern Saal wo er uns mit einem trefflichen Frühſtück erwartete, ſo wohlzubereitet wie nur immer möglich, das Fleiſch ſo wie das Obſt köſtlich, und die beſten Granatäpfel die ich nach denen von Sevilla gegeſſen. Gaeta übertrifft in der Cultur dieſer Früchte das ganze benachbarte Land.

Ich habe nun genug von dieſem Fürſten berichtet, deſſen Handlungsweiſe Viele zu rechtfertigen ſich bemüht haben. Man wollte ihm Ehre, Leben und Gut nehmen, und es giebt nichts ſo Elendes wie ein armer enterbter Fürſt. Darum ſagte auch König Franz, es gebe auf der Welt nichts wüthenderes und gefährlicheres als einen abgewieſenen, verhöhnten und unzufriedenen franzöſiſchen Edelmann. Als wir Malta zu Hülfe zogen, vernahm ich man habe den Sarg des Herrn von Bourbon von dieſer hervorragenden Stelle entfernt, in Gemäßheit der Beſchlüſſe des Conzils von Trient. Die Herren von Strozzi und Briſſac, denen ich von Gaeta ſprach, wünſchten ſehr das Grab des Prinzen zu ſehn. Aber ſie konnten auf keine Weiſe die Erlaubniß erhalten das gedachte Schloß zu betreten, was ihnen ſehr leid war."

Etwa ein Jahrhundert nach Brantôme, wurde die Kapelle in welcher man die ſterblichen Reſte des Connetable aufbewahrte, durch einen franzöſiſchen Prinzen beſucht, deſſen Leben vielleicht noch abenteuerlicher als das des Herzogs von Bourbon war. Dieſer Prinz war Henri de Guiſe, welcher ſich in den wildverworrenen Tagen die der Empörung Maſaniello's folgten, an die Spitze des neapolitaniſchen Volkes geſtellt hatte, und, ein improviſirt gedankenloſes Haupt einer efemeren Lazzaronen-Republik, eine lächerliche Rolle ſpielte. Neapel verlierend während er den Inſelfelſen Niſita belagerte, tapfer kämpfend auf der Flucht bei Aversa von den Spaniern gefangen genommen, erſt nach Capua dann nach Caſtel Volturno zuletzt nach Gaeta gebracht, bis man ihn nach Spanien abführte, wurde Guiſe längere Zeit in der Felſenburg gefangen gehalten. Die Schilderung ſeiner Ankunft in Gaeta, wie er ſie in ſeinen Denkwürdigkeiten gegeben hat, iſt nicht ohne maleriſchen Effect. „Unſere Galeere, heißt es, legte bei Gaeta an und wir ſtiegen ans Land. Man hieß mich in eine Sänfte ſteigen die man nach der Citadelle trug, ſorgſam acht gebend daß niemand ſich nähern und mit mir reden noch mich ſehn konnte. Im Schloſſe führte man mich in die Kapelle, aus welcher eine Treppe hinaufführte. Ich wollte mich zur Linken wenden wo eine

Wohnung war, man ſagte mir jedoch ich müſſe höher ſteigen. Zu einer Terraſſe gelangt überſchritt ich dieſelbe, und durch eine niedere Thüre tretend ſtieg ich eine ſehr dunkle Treppe hinan die zu einer zweiten Terraſſe führte welche etwa zwölf bis fünfzehn Fuß breit und um die Hälfte länger ſein mogte und auf welcher man acht bis zehn Muſketiere aufſtellte. Ich ſah dort keine Wohnung, als in einem Winkel, den ich nicht beachtet hatte, eine dicke Eiſenthüre ſich öffnete, dahinter eine andere Gitterthür welche in einen Thurm einließen, deſſen Mauern zwanzig ja zweiundzwanzig Fuß Dicke haben konnten, und wo aus Fenſter zu gelangen ein Ding der Unmöglichkeit war. Dies war die ehrenvolle Wohnung die man mir bereitet hatte. Ich fand ein ſchlechtes Bette, ohne Vorhänge, mit Laken die zwei Monate lang einem Vetter Maſaniello's, der acht Tage zuvor gehängt worden war, gedient hatten. Ich verlangte reine Betttücher was man mir mit der Bemerkung abſchlug, für einen Menſchen der nur noch einige Tage zu leben habe, wären ſie nur zu gut: ich müſſe nicht allzu zart ſein. Ich lachte blos über die ſchlechte Behandlung."

Als der Herzog von Guiſe am Himmelfahrtstage 1648 Gaeta verließ, zeigte man ihm den Leichnam des Connetable. „Er ſteht aufrecht, ſo ſchildert er ihn, in einem Kaſten gegenüber der Kapelle, auf einen Commandoſtab geſtützt, den Hut auf dem Kopf, in Stiefeln und mit einem grünen goldverbrämten Sammtwams angethan. Er iſt ſehr wohl erhalten. Der Connetable war von ſchöner hoher Geſtalt, ſo daß er zu den größten Männern ſeiner Zeit gehörte. Man erkennt ſehr gut die Züge ſeines Geſichts; ſie haben einen ſtolzen Ausdruck, wie er einem Manne von ſo großem Verdienſt und unerſchütterlichen Muth anſteht, den er bei ſeinem Tode an den Tag legte."

Läßt man Alfonſo's von Aragon Caſtell zur Linken, ſo ſteigt man auf ſteilem ſteinigen Pfade den Monte Orlando hinan, welcher das Grabmal des Lucius Munatius Plancus trägt, die höchſte Spitze des Vorgebirges.

Aus neuer Zeit und Mittelalter ſind wir urplötzlich in die Römerwelt verſetzt. Ein mächtiger Bau ſteht vor uns, in ſeinem Ganzen wie in jedem ſeiner Theile das unverkennbare Gepräge der Schöpfungen des weltbeherrſchenden Volkes an ſich tragend: feſt, einfach, ſchön; ein gewaltiges Rund aus ſorgſam behauenen, ſorgſam aneinandergefügten Quadern beſtehend, dem berühmteren Grabmal der Cäcilia Metella gleich aber außen wie innen beſſer erhalten; am obern Ende ein Kranz von Verzierungen in Relief, auf viereckten Schildern Waffen, Rüſtungen, Trofäen, Schiffe und andere Gegenſtände zeigend, die der Reihe nach ſich wiederholen. Auf der Nordweſtſeite iſt der Stein verwitterter und etwas geſchwärzt, ſonſt iſt die Erhaltung des Rundbaues vollkommen. So auch das Innere, zu welchem eine niedere Thüre mit moderner Zuthat führt und das mit dem gewölbten Kreisgange und der Grabkammer in der Mitte mit dem Hadrianiſchen Mauſoleum, Roms vielumſtürmter Veſte, Aehnlichkeit hat. In dieſem innern Raume ſteigt man, der Schönheit und Dauerhaftigkeit des Mauerwerks ſich erfreuend, auf ſteiler und ſchmaler Treppe zur Platform empor, wo eine Vorrichtung für den Telegrafen getroffen iſt. Hier liegen Land und See ausgebreitet vor dem Beſchauer, etwas zu ſehr aus der Vogelperſpective zwar, aber nicht ohne vielfachen Reiz noch Intereſſe. In ſchönen großen Maſſen ragen Itri's und Mola's Berge, über die Landzunge weg ſieht man den flachen ſumpfigen Strand und die Bucht von Terracina und das iſolirte Vorgebirge der „magiſchen Göttin;“ auf die Stadt ſenkt ſich der Blick hinab und taucht hinein in die Hofräume des Forts und ſchweift frei über die See mit ihren Inſeln und fernen Küſten und folgt den hin- und herſegelnden Schiffen und den Dampfbooten, welche ſo klein erſcheinen in dem ungeheuren Raum, während ihre langen Rauchſäulen ſich auf die blaue Fläche legen.

Die Inſchrift über der Thüre nennt den Mann, welchem dies prachtvolle Monument errichtet ward;

nicht lakoniſch wie jene des Metella Grabes, des Dichters Fantaſie Raum laſſend zu Hypotheſen über „the lady of the dead, tomb'd in a palace“, ſondern ſeiner Würden gedenkend und ſeiner Thaten und Verdienſte:

L. Munatius L. f. L. n. L. pron
Plancus Cos Cens imp iter VIIvir
Epulon triumph ex Raetis aedem Saturni
Fecit de manubiis agros divisit in Italia
Beneventi in Gallia colonias deduxit
Lugdunum et Rauricam

—

Tiburtiniſchem Geſchlecht entſproſſen und im Jahre 74 vor unſerer Aera geboren, ging Lucius Munatius Plancus durch alle Wechſel von Partei und Schickſalen, welche die letzten ſtürmiſchen Zeiten der ſinkenden Republik mit ſich führten. Zögling Cicero's, der mit ihm im Briefwechſel blieb, wovon die Literae ad familiares viele Zeugniſſe aufweiſen, gewandten und gebildeten Geiſtes aber lange ein wankelmüthiger Politiker, von der eigentlichen republikaniſchen Partei gegen Marcus Antonius geſandt, dann deſſen Anhänger, endlich auf der Seite Octavian's dem der Beiname Auguſtus auf ſeinen Vorſchlag beigelegt ward, blieb er dieſem Manne treu, welcher die unmöglich gewordene Republik dem Weſen nach umſchuf und ihn, ſeine Fähigkeiten nutzend, zu den höchſten Aemtern beförderte, ohne in ſeine Geſinnung Vertrauen zu ſetzen. Als Befehlshaber in Gallien hat er ſich namentlich durch die Gründung

Lyon's, wenn man die Hinführung einer Colonie nach dieſem ſo glücklich gelegenen Punkte im Winkel von Rhone und Saone ſo bezeichnen kann, einen Namen gemacht. Nach Cäſar's Tode hatte Cicero gehofft, durch ſeine und Pollio's Kräfte den Brutus und Caſſius in ihren Bemühungen zur Aufrechthaltung des alten Freiſtaates zu unterſtützen. „Schreite vorwärts, ſchrieb er ihm damals, wie du begonnen und erringe deinem Namen Unſterblichkeit; verachte alle Dinge welche durch leeren äußerlichen Glanz des Ruhmes bloßen Schein entlehnen; betrachte ſie als vorübergehend, bedeutungslos, nichtig. Wahre Ehre beſteht weſentlich in der Tugend, die mehr als anderswie durch Dienſte leuchtet die wir unſerem Vaterlande erweiſen.“ Der Schüler ward des Meiſters Politik untreu, aber ſchwerlich irrte er in der letzten Parteiwahl.

Das Grab Cicero's iſt unbekannt: des Munatius Plancus Name lebt, mehr vielleicht denn durch ſeine Handlungen, durch dies Rieſendenkmal und deſſen Inſchrift, und durch Cicero's Briefe und die anmuthige Ode des Horaz, die mit dem Verſe: „Laudabunt alii claram Rhodon aut Mitylenen“ beginnt, und ſeinen trüben Sinn zu ſcheuchen ſucht während ſie ihn ermuntert, ſein Tibur nicht im Unmuth mit den helleniſchen Geſtaden zu vertauſchen. Das Mittelalter, nicht auf des Grabmals Bauart achtend, noch auf die Inſchrift, wie es, nach gewöhnlicher Sitte Jüngeres älterer Zeit beimeſſend, Roms Geſtius-Pyramide in ein Remus-Grab verwandelte und den Thurm der Milizie, ein Werk der Päpſte, zu einem Nero-Thurme machte, verfuhr umgekehrt mit Munatius Plancus' Monument: es taufte daſſelbe Torre d'Orlando, und dieſen Namen des Paladins aus Karls des Großen Sagenkreiſe führt in des Volkes Munde der von ferne, zu Lande wie zur See, ſichtbare Rundbau.

Namenlos iſt ein anderes mächtiges Römergrab, welches ſich auf der niedrigen Anhöhe nicht ferne von Gaeta oberhalb des Fiſcherdorfes erhebt, das ſich mit ſeiner unglaublich engen und unbequemen Straße am Strande weit dahinzieht, die Häuſer größtentheils auf antiken Reſten, Wölbungen, Grotten und Subſtructionen errichtet. Dies Monument iſt bei weitem nicht ſo gut erhalten wie das erſte und die äußere Quaderbekleidung fehlt: aber ſeine Größe zeigt, daß kein Geringer hier ſeine Ruheſtätte gefunden haben muß. Und an Gaeta's äußerſter Felſenſpitze, bei den Batterien welche den Hafen-Eingang vertheidigen, ſieht man die Ruinen eines dritten Grabmals, nicht wie die beiden genannten rund, ſondern im Viereck, durch die Tradition, wie es ſcheint neuerer Zeiten, der Amme des Trojanerhelden zugewieſen, welche Hafen und Stadt den Namen gegeben haben ſoll, wie ſo viele Orte am tyrrheniſchen Strande an Aeneas' Ueberſiedelung und das Virgiliſche Epos erinnern. Ovid berichtet wie das Grabmal ſich erhob an dem Orte wo die Aſche der Todten in die Urne gelegt worden war:

„Und in der Kürze erzählt die Schrift auf dem Grabe von Marmor:
Fern von argiviſcher Wuth verbrannte mich, frommen Gemüths, hier
Den ich, Cajeta, genährt, Aeneas in heiliger Flamme."

Längs des Orlando-Berges nördlichem Abhange läuft, wie geſagt, der neuere Theil der Stadt: von hier zieht ſich um die Weſtſeite, welche den ſandigen Iſthmus unter dem Namen des Monteſecco beherrſcht, bis zum Strande die Linie der Feſtungswerke, welche hier am ſtärkſten, weil von dieſer Seite allein der Angriff durch ein Landheer möglich iſt. Der Weg führt an der Innenſeite der Baſteien vorüber, hinter welchen der Berg ziemlich ſteil emporſteigt, mit Caſernen und Caſematten und vielkantigen Werken, von denen manche gleich andern benachbarten Bauten noch die Spuren der Belagerung des Jahres 1806 zeigen oder ganz in Trümmern liegen. Bei der großen Baſtei, die man Baſtione della breccia nennt und wo der Landgraf von Heſſen verwundet wurde, ſieht man ſein Grab: König Ferdinand I ließ bei demſelben „Summo duci Aloysio Landgravio Hassiae-Philipsthal" ein Marmor-Monument errichten „ut tanti viri praestantia incomparabilis memoriae traderetur." Das Denkmal lehnt ſich an die Felswand in Sarkofagform; ein Relief zeigt des Vertheidigers von Gaeta Bruſtbild im Medaillon von allegoriſchen Figuren umgeben, darüber die Worte aus dem Maccabäerbuche: „Similis factus est leoni in operibus suis." Mehr als der Kunſtwerth zieht der Name an. Zu den Seiten befinden ſich, in den Fels eingelaſſen, andere Grabſteine, jener des bei der Belagerung gebliebenen franzöſiſchen Ingenieurgenerals Joſef Secret Paſcal Vallongue und des öſtreichiſchen Hauptmanns Leopold von Tendler. Die neueſte Inſchrift aber, auf einer die Höhe überragenden Ara, erinnert an den Segen, welchen hier Pius IX kurz nach ſeiner Ankunft über Heer und Volk ausſprach:

Dall' alto di questo baluardo
Già ricco di fama per fatti guerreschi
Pio IX
Pontefice massimo
Beneficentissimo
Per le nequizie dei tempi
Stanziando in Gaeta
Al Re alla Real famiglia
Al popolo
Al presidio all' armata al reame
La benedizione dell' Altissimo
Impartiva
Il XXVIII Novembre MDCCCXLVIII

A segno non perituro
Di gioia profondamente sentita
Re Ferdinando II
Questa lapida ergea.

Geht man von dieſer ſchönen Baſtei aus weiter, wo man rechts den Golf Gaeta's, links das äußere Meer vor ſich oder vielmehr unter ſich erblickt, ſo gelangt man zu einer der überraſchendſten Naturerſcheinungen, deren ſchon in Brantòme's Schilderung gedacht ward. Wo am Rande der Südſeite die koloſſale Felswand himmelhoch und ſenkrecht abfällt, iſt dieſelbe wie durch übernatürliche Gewalt von oben bis unten geborſten. Der Spalt gewährt für Einen, weiter unten für Zwei zum Durchgehn Raum, die Riſſe und Fugen und abgetrennten Blöcke der beiden Wände paſſen ſo genau zuſammen, daß man ſich des Eindrucks nicht zu erwehren vermag, als könnten ſie im Moment ſich wieder ſchließen, als könnte plötzlich das Stückchen Himmel verſchwinden, welches man hoch über ſeinem Haupte erblickt. Es befindet ſich dort ein Kloſter von Alcantarinern, dieſer überaus ſtrengen ſpaniſchen Franziskaner-Reform — in dieſem Kloſter der Trinità, deſſen Fenſter durch keine Glasſcheiben geſchloſſen ſind, lebte während mehrer Monde des Jahres 1849 ein junger teutſcher Prieſter, der Prinz Guſtav von Hohenlohe-Schillingsfürſt. Von dem Kloſterhofe aus ſteigt man auf Stufen hinab durch dieſe merkwürdige Kluft: wo ſie in der

Nähe des Meeres ſich erweitert um ſich nochmals zu verengen, iſt eine Kapelle hineingebaut, nach der Localität die Montagna oder Rocca ſpaccata genannt und buchſtäblich eingeklemmt zwiſchen den Felswänden. Im Innern bildet ſie eine Rotunde mit Kuppel: hier betete Papſt Pius, hier wurden die Fahnen niedergelegt, welche man den Sizilianern während des letzten Aufſtandes entriß. Durch die beiden Fenſter neben dem Altar blickt man hinaus auf das Meer, welches tief unten an die Klippen ſchlägt. Die fromme Sage berichtet, in des Heilands Todesſtunde ſei im Erdbeben das Vorgebirge zerriſſen, und wahrlich, wenn man in der Felſenſpalte ſtehend, dieſelbe mit ſtaunendem Auge ermißt oder draußen auf der See vorüberfahrend die kleine weiße Kapelle, einem Schwalbenneſte ähnelnd, gewiſſermaßen ſchweben ſieht in der dunkeln Oeffnung, ſo mögte man verſucht ſein eher an ein Wunder zu glauben als an der Naturkräfte gewöhnliches Wirken.

Es iſt nicht zum Verwundern, wenn die Römer dieſer Bucht den Vorzug gaben vor vielen andern Plätzen. Eine lange Strecke der Tyrrheniſchen Küſte war mehr oder minder mit ihren Villen bedeckt; viele Orte, heute wegen Luftverpeſtung geflohen, ſahen ihre ſchönen Bauten entſtehn, von der Tibermündung bis nach Sorrent; berühmte Namen der letzten Zeiten der Republik, geehrte wie fluchbeladene Namen der Kaiserepoche haben ſich an dieſe Ruinen geheftet, oft nur traditionell, in den meiſten Fällen jedoch nicht ohne Begründung. Wie der jüngere Plinius auf ſeinem Laurentinum weilte, nach der geſchmackvoll behaglichen und dabei thätigen Lebensweiſe des reichen und angeſehenen Privatmanns, ſo erhoben ſich bei Antium die prächtigen Kaiſervillen, welche ſpäteren Zeiten ſo manche Schätze der Kunſt geliefert und den modernen Landhäuſern römiſcher Großen, der Borgheſe, Corſini, Albani, den Platz geräumt haben. Am vereinſamten Vorgebirge der Circe, in äußerlich glänzender Lage, hatte der vormalige Triumvir Marcus Lepidus volle Zeit, als titulärer Pontifex maximus nachzudenken über den Wogenſchlag des Menſchenlebens, wechſelnder und gefährlicher als die Brandung die ſich zu ſeinen Füßen an den Felſen brach. Die großen Nebenbuhler Marius und Sylla, Pompejus und Cäſar, Hortenſius und Calpurnius Piſo hatten ihre Villen an Bajä's vielgeprieſenem Strande, bevor die Cäſaren ihn mit gewaltigen Bauten bedeckten; Lucullus, deſſen Name ſich zum Gattungswort hat hergeben müſſen, legte dort Villa und Piscinen an, während er nicht ferne davon, auf ſchmaler Felſenecke, welche Chiaia von Sta Lucia trennend in Neapels Golf hineinragt, ein anderes Landhaus baute, auf deſſen Unterbau, feſt wie die Klippe, Normannen und

Hohenſtaufen das Caſtell dell' ovo errichteten. So auch umſäumten Villa an Villa die Bucht Gaeta's — die Trümmer ſind da, die Namen ſind vergeſſen, nimmt man den des Tiberius aus und der Gemalin Marc Aurels, Fauſtina, die an der Weſtküſte Landhäuſer gehabt haben ſollen. Ein Name vor allen aber iſt im Munde des Volkes geblieben, Marcus Tullius Cicero.

Es iſt Formiä's weinreicher Strand, welchen Horaz wegen ſeines feurigen Traubenſohns rühmt, indem er den Cäcuber und den Calener zuſammenſtellt, den Falerner und den Formianer, jener aus Fondi's Nähe, die beiden folgenden aus campaniſchen Gefilden. Und nach ihm pries Martial die milde Luft: „O temperatae dulce Formiae litus," die Luft, welche einſt der lebensmüde Scipio Africanus geathmet. Hier hatte vor Zeiten unwirthliches Volk gehauſt und mächtige Bauten aufgethürmt, das Volk, zu welchem der umherirrende Heros von Ithaka durch Aeolus' Söhne weſtwärts getrieben ward und wo der menſchenfreſſende „edle Antifates" und deſſen Genoſſen ſeinen Gefährten tödtlichen Empfang bereiteten:

„Schon ſechs Tag' und Nächte zugleich durchſchifften wir raſtlos;
Drauf am ſiebenten kam ich zur Läſtrygoniſchen Veſte,
Lamos' thürmender Stadt Telepylos."

Noch iſt der umhügelte Port da und das heitre Gewäſſer „welchem der Felſen ringsumher anſtarrend an jeglicher Seit' emporſteigt," aber die läſtrygoniſche

Wuth ward durch griechiſch-römiſche Civiliſation gebrochen und höchſtens ſind es Wirthe und Poſtmeiſter, welche hier moderne Irrfahrer zu ſchinden verſuchen, wozu die neun Monate von 1848 — 49 ihnen erwünſchteſte Gelegenheit boten, da es jetzt wol Keinem ſo gut wird wie Horaz, welcher von Rom nach Brunduſium reiſend in Formiä übernachtete, das er nach der Familie eines Parvenüs der Cäſariſchen Partei Mamurrarum urbs nennt und wo Mäcen's Schwager Murena für ſeine Wohnung ſorgte, Fontejus Capito ſeiner Bewirthung ſich annahm, bis er am folgenden Tage nach der Brücke über den Savo bei Mondragone gelangte und nach Capua der campaniſchen Hauptſtadt.

Es iſt eine wunderbar ſchöne Gegend. Von den Bergen, die in geringer Entfernung vom raſch anſteigenden Ufer ſich erheben, der anſehnliche Monte Suvereta zunächſt, hat der Regen allmälig den größten Theil des angeſammelten Erdreichs weggeſchwemmt; an ihrem Fuße hat es ſich geſtaut und theils zwiſchen Felsblöcken gehemmt, theils durch zahlreiche Steinwälle und Mauern zurückgehalten, bildet es eine ziemlich breite Zone tiefen, braunrothen, fruchtbaren Bodens, in deren obern mehr ſteinigen Regionen Oelbaum und Rebe vortrefflich gedeihen, während die untern dem Meeresſtrande ſich nähernden Abhänge große Gärten bilden, in welchen Citrone und Orange in der ſeltenſten Fülle blühn. Wenige Orte Italiens vergegenwärtigen gleich dieſem Mignon's Lied. Von den mit des Südens edlen Bäumen waldähnlich gefüllten Terraſſen blicken weißſchimmernd die Villen der beiden aneinandergehängten, meiſt unter dem gemeinſamen Namen Mola di Gaeta begriffenen Ortſchaften Caſtellone und Mola. Die beiden anſehnlichſten dieſer Villen ſind in Gaſthöfe verwandelt, Villa Cicerone, welche dieſen Namen wol uſurpirt hat, und Villa Caposele, ſo nach der franzöſiſch-neapolitaniſchen Familie der Ligny Fürſten von Caposele genannt, welche die Beſitzung von dem ausgeſtorbenen herzoglichen Hauſe der Laudati erwarben und es nicht verſchweigen, daß man auf klaſſiſchem Boden ſteht: „Gradum siste viator. Domum suspice quae Formiana Ciceronis fuit.“ Eine Inſchrift über der Mittelthüre unter dem hübſchen Porticus beſagt, daß „Joannes Andreas Laudatus A. D. MDLXXXI“ die Villa baute; an einem nebenanſtehenden mit Marmo africano, Giallo antico und andern Steinarten ausgelegten Brunnen lieſt man „Sic gelidae venerantur aquae MDLXXXVI“, und ein Stein neuerer Zeit von „Carolus de Ligny Caputsilarensium Princeps“ geſetzt, feiert den Aufenthalt Ferdinand's des Vierten und der öſterreichiſchen Marie Caroline im Jahre 1791 und Victor Emanuels von Sardinien mit ſeiner Gemalin Marie Thereſe.

Ueberaus anmuthig iſt der Blick vom Porticus, namentlich aber von dem dem Meere zugewandten

Balcon dieſer Villa aus. In Terraſſen ſenken ſich die Gärten nach dem Strande hinab, mit Laubdächern an denen Rebenguirlanden ſich emporranken — weithin ſchweift das Auge über einen Wald von Limonien- und Orangenbäumen, aus denen hie und da die glühenden Blüten des Granatbaums neben dem glänzenden Weiß der Magnolie, die dunkle Cypreſſe neben dem falben Laub des Oelbaums hervorragen, der Duft an warmen Abenden von betäubender Stärke. Zu beiden Seiten beſchreibt die Bucht, in deren Tiefe wir uns befinden, einen Bogen: zur Rechten thürmen ſich die ernſten Bergmaſſen, an denen auf der römiſchen Straße Itri und Fondi liegen; zur Linken zieht ſich in den ſchönſten Formen das Gebirge hin gegen den Garigliano und Volturno, Europa's fruchtbarſten Landſtrich Terra di Lavoro ſäumend um ſich mit der großen Apenninenkette zu verbinden. Die niedrigeren Höhen krönen Ortſchaften, von Burgen überragt, zahlreichen Familien des alten Lehnadels den Titel gebend, die nächſtliegenden Maranola, Triulli, Caſtell' Onorato, Traetto wo der Telegraf nach Gaeta und Seſſa correſpondirt; den Strand entlang, der ein anhaltender Wechſel von Bucht und Landſpitze, zieht eine Reihe von Thürmen, welche einſt die Küſte ſchützen ſollten, deren maleriſchen Reiz ſie jetzt erhöhen, die Sarazenenthürme genannt, weil ſchon vom neunten Jahrhundert an von den longobardiſchen Herrſchern Capua's, von den Päpſten dann und den Normannen gegen dieſe wilden Feinde gebaut welche ſelbſt in Rom die Befeſtigung des Vaticans veranlaßten, noch im ſechzehnten Jahrhundert aber einerſeits von den Päpſten, andrerſeits durch Pedro de Toledo gemehrt, als Chaireddin Barbaroſſa Gaeta und Fondi angriff und aus letzterer Stadt die ſchöne Giulia Gonzaga in größter Haſt entfloh —

„dans le simple appareil
D'une jeune beauté arrachée au sommeil.“

Beim Anblick dieſer nun meiſt verlaſſenen Warten kann man nicht umhin dieſes berühmten Vice-Königs zu denken, welcher gegen die im neapolitaniſchen Reiche nach langer Verwilderung über allen Begriff gemehrten Straßenräuber die entſetzlichen Vernichtungskriege führte: welcher, wie er nicht lange vor ſeinem Tode dem Agenten ſeines Schwiegerſohnes, des erſten Großherzogs von Toscana, ſelbſt erzählte, in weniger denn achtzehn Jahren in der einzigen Stadt Neapel achtzehntauſend Hinrichtungen hatte vornehmen laſſen, ohne dem gewöhnlichſten Straßenraub ſteuern zu können, und deſſen kriegeriſche Thaten in den Reliefs des ſchönen Monuments gefeiert werden, welches ihm zu Neapel in S. Giacomo degli Spagnuoli geſetzt ward. An der Mündung des Liris vorüber ſtreift der Blick bis zum Cap Miſen und zum Flammenkegel des Veſuvs und dem Monte Sant' Angelo über Sorrent. Verfolgt man die entgegengeſetzte, [illegible] weniger ausgedehnte Seite, ſo hat man den Halbkreis der Bucht vor ſich, mit den ſich verflachenden laubbewachſenen Hügeln der Landzunge, welche den Golf Gaeta's von dem von Terracina ſcheidet, mit den weißen Häuſerlinien der Fiſcherdörfer, welche dicht bis an den Fuß des Monte Orlando und der Veſte reichen. Und das ſchönſte Meer dehnt ſich aus und läßt die Ponza-Inſeln erblicken und Iſchia mit ſeinem zackigen Epomeo: es plätſchert an den Gartenmauern der Landhäuſer Mola's zwiſchen den Unterbauten und Landungsplätzen der alten Römervillen, welche ſich an manchen Stellen weithin in die See erſtrecken, mit deren Riffen ſie unauflöslich verbunden ſcheinen, bei niederm Waſſerſtande und der häufig kriſtallhellen Fluth ein ganzes Netz von Ziegelwänden zeigend, hier Quadrate, Halbkreiſe dort und Runde, an deren Geſtein die Welle nagt ſeit Jahrtauſenden.

Mit ziemlicher Sicherheit darf man wol die Ciceroniſche Villa, welche ſpäter dem Silius Italicus gehörte, im Garten Capoſele ſuchen. Es ſind die ſchönſten Trümmer, die ſich in deſſen unterm Theile finden, halb verſteckt zwiſchen den Bäumen, zu welchen hier Lorbeer, Myrte und Stechpalme ſich geſellen. Halle reiht ſich an Halle, vollendeter Gewölbbau, gegenwärtig mehr oder minder gut erhalten und theils für den täglichen Bedarf der Gartenwirthſchaft benutzt, theils leer und halb von Schlingpflanzen bedeckt, welche allerwärts aus dieſem Boden hervorſchießen. Netzförmiger Ziegelbau herrſcht vor; wo er zerſtört iſt, ſieht man ausgefüllte Wand oder gewöhnlichen Bruchſtein, namentlich an den wider die Hügel angelehnten Hintermauern. Man hat hier wol nur den untern Theil der Gebäude vor ſich, die größern Hallen, welche wie jetzt auch im Alterthum hängende Gärten trugen. Zwei Räume ſind vorzugsweiſe gut erhalten — ein kleines Nymfäum, deſſen Wände architektoniſch in Stuk verziert, deſſen Gewölbdecke Arabesken und Roſetten von eingeſetzten farbigen Steinchen und Paſten zeigt, die einen ſehr zierlichen Effekt machen, von den beiden gemauerten Säulen vor dem Eingange nur eine noch erhalten, an der Hinterwand über der Quelle die moderne Inſchrift mit Odyſſeiſch-läſtrygoniſcher Reminiscenz: Nymphae Artaciae bibe lava tace. Der andere dieſer Räume iſt ein Bad, unter allen dieſen Reſten das Bedeutendſte. Ein längliches Viereck mit einem Atrium wird durch acht mit Stuk bekleidete doriſche Säulen in drei gewölbte Schiffe getheilt; hinten in einer quadratiſch abgeſchloſſenen Niſche die Quelle, zu beiden Seiten derſelben Thüren, die zu ſchrankähnlichen Gelaſſen in der Mauer führen. Die Decke, jetzt in der Mitte durchbrochen und dem Tageslicht Zugang gewährend, von etwas ſchweren Caſſetten gebildet; die Wände mit röthlichem Anwurf, auf welchem theils weiß und grün gemalte, theils Stuk-Verzierungen; an der rechten Seite eine Menge kleiner runder Oeffnungen in der Wand zum Einlaſſen erwärmter Luft, im Boden Waſſerrinnen. Man ſieht daß man die Beſitzung eines angeſehenen Mannes vor ſich hat. Außerhalb der Gartenmauern, dicht am Strande und nach Oſten gewendet, erhebt ſich unter den Terraſſen der Villa Cicerone eine ähnliche Reihe ſolcher großartigen Hallen, deren Boden von den Algen bedeckt iſt, welche das Meer ans Ufer wirft.

An manchen Stellen von Cicero's Schriften geſchieht des Formianum's Erwähnung. Doch war es bei weitem nicht ſeiner Villen vorgezogene. Sein Lieblingsaufenthalt war das Tusculanum, das ihm ſchon der Nähe der Stadt wegen bequemer ſein mußte. „Von allen unſern Mühen und Quälereien,“ ſchreibt er an Atticus, „ruhen wir an dieſem einen Orte aus.“ Da hatte er Räume angelegt und eingerichtet, denen er helleniſche Namen gab: Gymnaſium und Akademie erinnerten an Athen und an die Blüte der Filoſofenzeit, und er ſchmückte ſie mit griechiſchen Sculpturen und Büchern welche Atticus für ihn ſammelte, mit penteliſchen Marmorſtatuen aus Megara, Zwillingshermen welche Minerva und Mercur, Mercur und Hercules auf einer Baſis zeigten. Im Hafen Gajeta's landeten die Schiffe, welche ſeine helleniſchen Schätze für die geliebte Villa brachten. Als er wegen der Clodianiſchen Verfolgung ins Exil ging, wurden zugleich mit ſeinem Hauſe auf dem Palatin auch ſeine ländlichen Wohnungen durch Clodius und ſeine Genoſſen arg beſchädigt:

das Tusculanum, deſſen reiche innere Einrichtung geraubt oder zerſtört worden, war der erſte Bau, deſſen Wiederherſtellung er unternahm, und glänzender und ſchöner erſtand es aus ſeinen Trümmern. Iſt es gleich nur Tradizion, welche den maleriſchen Ruinen am Tusculanerberge oberhalb der Ruffinella den Namen Cicero's beilegt, ſo wird ſie doch vollkommen gerechtfertigt durch die Schönheit der, Campagna und Meer beherrſchenden Lage. Sein Landhaus auch bei Aſtura, wenige Millien ſüdöſtlich von Antium an dem jetzt ungeſunden und öden Strande wo der Frangipane den letzten Hohenſtaufen verrieth, beſuchte er viel. Dahin zog er ſich nach dem Tode ſeiner geliebten Tochter Tullia zurück: „ich weile an einem Orte," ſchrieb er an Atticus, „den in dieſer Jahreszeit ſelbſt Der wählen würde, welcher in Baja das beſte Haus beſäße." In dieſen Tagen der Trauer verbrachte er einen großen Theil der Zeit in der Waldung, welche damals wol dichter noch und ſchöner als heute, wo an vielen Stellen die Axt ſie zu ſehr gelichtet, den Strand bedeckte.

Doch zu Formiä weilte er gleichfalls gerne — wie ſollte er's nicht in dieſer paradieſiſchen Gegend! Das Schickſal der Verwüſtung traf auch dieſe Beſitzung, als ihn der Bann traf; doch entweder wurde ſie mehr geſchont, oder der Werth der Bauten war minder groß, denn die Entſchädigungſumme, welche der Senat nach ſeiner Rückkehr ihm für das Formianum zuerkannte, betrug um die Hälfte der für das Tusculanum beſtimmten. Freilich meldet er dem Atticus: „Ich weiß, mit wie vielen Koſten und wie großer Mühe das Formianum wiederhergeſtellt wird." Manche ſeiner Briefe, an ſeine Gattin Terentia z. B. und ſeine Tochter, ſind von hier aus geſchrieben. Hier beſuchte ihn Julius Cäſar, hieher lud er ſeinen getreuen Freund Atticus ein, während er ihm freilich zugleich ſeine Lebensweiſe ſchilderte, wie ſie nicht die angenehmſte, wie ſie fortwährend geſtört ſei durch die Zudringlichkeit ſeiner Nachbarn. „Kommſt du in dieſe Telepylos Läſtrygonia (ich meine Formiä), welch Geräuſch! Wie erhitzt ſind die Gemüther! Wie verhaßt iſt unſer Freund Magnus (Pompejus), deſſen Beiname des Großen mit jenem Craſſus' des Reichen in die Brüche geräth. Glaube mir, ich bin noch Niemandem begegnet der dieſen Zuſtand ſo ruhig wie ich ertrüge. Deshalb bitte ich dich, laß uns unſere filoſofiſche Zurückgezogenheit ſolange als möglich genießen, denn ich kann auf meinen Eid bekräftigen, daß nichts ſich der Mühe des Streitens verlohnt. Haben die Sikyonier dir deine rückſtändigen Renten ausgezahlt, ſo eile her nach Formianum, welches ich am 6. Mai zu verlaſſen denke." Und bald darauf: „Du ermunterſt mich oft zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, aber es geht nicht. Ich lebe an einem Hofe, nicht in einer Villa, ſo drängen ſich die Formianer an mich heran: einen Hof ſelbſt würde dieſe Aemiliſche

Tribus füllen. Ich ſage nichts von der großen Menge, die nach zehn Uhr mich zu beläſtigen aufhört. Aber da iſt C. Arrius, mein nächſter Nachbar, der iſt jetzt mein unzertrennlicher Gefährte, welcher ſelbſt die Reiſe nach Rom aufgiebt, um den ganzen langen Tag mit mir zu filoſofiren. Am andern Elnbogen habe ich Sebeſus, den Freund des Catulus. Wohin ſoll ich mich wenden? Gerne würde ich ſogleich nach Arpinum (bekanntlich ſein Geburtsort) gehn, bedächte ich nicht, daß ich dich viel bequemer hier im Formianum erwarten kann: doch nicht nach dem 6. Mai. Dann ſieh zu, welchen Leuten meine Aufmerkſamkeit gewidmet iſt. Es wäre eine treffliche Gelegenheit, das Formianum zu verkaufen, fände ſich ein Liebhaber während ich in ſolcher Geſellſchaft lebe."

Und in der Nähe dieſes ſeines Formianum's ſollte Cicero's Leben enden. Der Hergang iſt bekannt. Als man von der Proſcriptionsliſte der Triumvirn vernahm, begab er ſich von Tusculum nach Aſtura in der Abſicht, über Meer zu fliehn. Doch ſein Entſchluß ſchwankte; er war des Fliehns wie des Lebens überdrüſſig. Seine Diener nöthigten ihn beinahe zu Schiff zu gehn; im Golf Gajeta's ließ er ſich nicht ferne von Formiä wieder ans Land ſetzen. Dort in der Waldung fanden ihn Popilius Lanas und ſeine Mordgeſellen.

Ein Römergrab an der Straße von Mola nach Itri trägt beim Volke allgemein den Namen der Torre oder des Sepolcro di Cicerone. Es iſt eine Benennung, die ſich auf nichts gründet: ſo viel man weiß, iſt ſelbſt die Tradizion neuern Urſprungs. Schon König Alfonſo ſuchte vergeblich nach dem Grabmal des großen Römers. Aber man mag die Sage immer laſſen, denn es iſt ein großartiges Werk, durch ſeine Höhe an das ſogenannte Ascanusgrab am Thore von Albano erinnernd. Von dem maſſiven viereckten Unterbau, deſſen Wände je 36 Fuß lang ſind, iſt noch der größere Theil mit ſeinen ſchönen glattbehauenen Travertinquadern erhalten, von denen viele, urſprünglich durch Metallklammern mit einander verbunden, aus der felſenfeſten innern Mauermaſſe hervorwachſen wie jene an der Cäcilia Metella. Ueber demſelben ſteht die Pyramide von Ziegeln, vielfach geborſten und zerriſſen und mit neuerem Flickwerk; Gras und Strauchwerk wachſen aus ihr hervor, im Winde ſchwanken die friſchen Zweige um das graue Gemäuer „und in den offnen Fenſterhallen — ſpielt Waldesgrün mit Sonnenſchein.“ Man findet einen zwiefachen innern Grabraum, der untere ſechseckig und gewölbt, durch eine mächtige aus Travertinblöcken gebildete Säule geſtützt, gegen 45 Fuß hoch, von dem Gärtner benutzt der die umliegenden Gründe anpflanzt. Eine antike Mauer ſchließt die Area in welcher der Grabthurm ſteht, im Quadrat ab, aus Opus reticulatum beſtehend und bis auf wenige Stellen vollſtändig erhalten. So erregt dies angebliche Cicero's-Grab ſelbſt in dieſer an Antiquitäten ſo reichen Gegend durch Maſſe und pittoreske Schönheit vorzugsweiſe die Aufmerkſamkeit, und nur ungerne verſagt man ihm ſeinen berühmten Namen, um mit dem Fürſten von Capoſele das Mauſoleum des großen Redners in naheliegenden Trümmern am Abhange des Monte Acerbate zu ſuchen, wo auch eine Inſchrift gefunden ward, welche Cicero's Nachbar, dem von ihm genannten C. Arrius Salanus von ſeiner Gemalin Oppia geſetzt wurde.

Doch kehren wir zurück nach dem Formianum. Die vielen Alterthumsgegenſtände, die hier gefunden worden ſind, Inſchriften namentlich und Fußgeſtelle, und Statuen wie Büſten von nicht gerade bedeutendem Kunſtwerth, mögen unerwähnt bleiben. Der Fürſt Carl von Ligne hat ſie im Jahre 1826 ſelbſt beſchrieben und einen Theil derſelben am Eingange ſeiner Villa aufſtellen laſſen; Antiquare werden ſchon wiſſen, wo ſie ſich Raths zu erholen haben. Auch anderer römiſchen Reſte dieſer bevorzugten Gegend möge nur im Vorbeigehn erwähnt werden. Zu ihnen gehören die großartigen Trümmer einer umfangreichen Villa auf einem felſigen Vorgebirge ſüdöſtlich von Mola; die Spitze nimmt eine Gruppe hoher gewölbter Gemächer ein, unter denen ein durch einen Pfeiler in der Mitte geſtützter Saal, ähnlich jenem deſſen Ueberbleibſel man an Tor de' Schiavi bei Rom ſieht; dabei eine Piscina und ein nach dem Meere hinabführender abſchüſſiger gewölbter Gang. Von den Namen, welche die Strandthürme dieſes Vorgebirges führen, Torre di Gianolo, Torraccio, Torre della Zica und di Scauri, dürfte wol nur der letztere auf irgend eine Spur hindeuten. Minturnä's Ruinen ſodann, hiſtoriſch ſchon durch Marius' Namen berühmt, in der fruchtbar anmuthigen Ebene des trägen, hier aus dem Berglande hervortretenden Liris, nicht ferne von ſeiner Mündung welche durch einen der beſterhaltenen mittelalterlichen Wartthürme bezeichnet wird. Hier führt eine Kettenbrücke über den Fluß, deſſen übertretendes Gewäſſer die Ufer oft in Sümpfe verwandelt, die ſchon aus dem Alterthum her bekannt ſind. An Roms Campagna erinnert die lange Linie der Waſſerleitung und die Reſte des namentlich durch ſeine Lage kenntlichen Amfitheaters mit den viel bedeutenderen und ſehr ſchönen des Theaters bilden hier ein anziehendes Ganze mit der Ausſicht auf die durch Ausdehnung und Form gleich bemerkenswerthen Berge, durch welche die reiche Ebne Campaniens begrenzt wird.

Eine ganze Reihe bedeutender Architekturreſte in Mola und der nähern wie fernern Umgebung heiſcht ausführlichere Erwähnung: Reſte, welche den geſchilderten ſpätrömiſchen Zeiten an Alter weit vorausgehn, zum Theil vorrömiſcher Epoche, vielleicht den urſprünglichen Bewohnern dieſer Gegenden angehörend. Es ſind die zahlreichen größeren wie kleineren Ueberbleibſel jener aus mehr oder minder unregelmäßigen Blöcken ohne Mörtel noch ſonſtiges künſtliches Beiwerk aufgeführten Mauern, welche man mit dem gewöhnlichen Namen als cyclopiſche bezeichnet, die aber untereinander ſehr weſentliche Verſchiedenheiten zeigen, welche auf große Zwiſchenräume in der Zeit der Entſtehung, ſo wie im Grad der Bildung und techniſchen Fertigkeit der Erbauer ſchließen laſſen. Wie an der etruskiſchen Küſte von der Mündung der Cecina an, iſt auch auf dieſer ganzen Strecke der Polygonbau der früheſten Zeiten einheimiſch. Nicht nur die älteſte Stadt, welche man nach den homeriſchen Läſtrygonen benennt, war von ſolchen Mauerlinien eingeſchloſſen, ſondern im ganzen Umkreiſe finden ſich zahlreiche Reſte. Vom Strande an ſteigen die Umſchließungsmauern den vorderen Hügelabhang hinan, wo jetzt der obere ſelten beſuchte Theil von Caſtellone ſeine ſchmutzigen Gaſſen und Wohnungen zeigt; im Garten der Villa Caposele, oben im Dorfe, wo ein maleriſcher ſechseckiger Thurm auf antikem Grundbau in der Nähe der Kirche alle übrigen Gebäude überragt, an der Straße nach Capua wie an der nach Itri trifft man viele Werke dieſer Gattung, kürzere oder längere Mauerſtrecken, Brücken, Grundmauern von Thürmen, einige der wichtigſten und beſterhaltenen am Wege nach Itri, welcher großentheils der alten Appia folgt und hie und da noch deren Meilenſteine wie an einigen Stellen antikes Pflaſter und manche römiſche Baureſte von netzförmigem und anderm Mauerwerk aufweiſt.

Wie geſagt, die einzelnen Stücke weichen hinſichtlich der Conſtruction bedeutend voneinander ab. Zum Theil findet man ganz rohe aufeinandergeſchichtete Felsblöcke, die Zwiſchenräume durch kleine Steinchen ausgefüllt, wie die Subſtructionen am Strande, am Wege von Mola nach Gaeta, ſie zeigen. Zum Theil ſind es größere und kleinere Polygonblöcke mit geglätteterer Oberfläche und ſorgſamer ineinander gefügt. Zum Theil endlich ſieht man Mauern von regelmäßigerer Anlage, die dem quadratiſchen Bau naheſteht und das Zuſammenhalten der Steinmaſſen durch Einſchnitte zu fördern ſucht, offenbar Werke römiſcher Zeit. Etwa drei Millien von Mola ſteht ein Paar hundert Schritte rechts vom Wege, an einem mit Oelbäumen bewachſenen ſteinigen Felde ein anſehnlicher Rundbogen, an welchem der Uebergang von der ſpätern Gattung des cyclopiſchen zum vollkommen quadratiſchen Bauſtyl kenntlich iſt: die glattbehauenen Werkſtücke, welche den Bogen bilden, laufen nach oben in ein einfaches Architrav aus, während die Seitenwände roherbearbeitete Blöcke zeigen und dicht dabei eine aus mächtigen, ganz rohgelaſſenen Steinen errichtete Mauer, jetzt als Baum-Terraſſe benutzt, die eine Seite eines großen Vierecks bildet. Etwa eine halbe Millie weiter nach Itri zu ſieht man einen ſehr ſchönen, innen gewölbten Waſſerbehälter, welcher die Röhren eines Brunnens nährte: die ſorgfältige, der quadratiſchen ſich nähernde Bauart deutet auf römiſche Zeit: die eine namentlich gut erhaltene Wand läßt die feſte Verbindung der maſſiven Blöcke durch zackige Einſchnitte in ſeltener Vollendung zum Vorſchein kommen. Bekannt ſind Itri's ſchöne Mauerfragmente mit der karakteriſtiſchen Kloaken-Oeffnung, welche durch die Annäherung an die eigentliche Wölbung mittelſt allmäligen Abſchrägens der Steine, während der Thor-Bogen durch einen langen horizontalen Steinblock oben abgeſchnitten wird, an die Schatzkammer des Atreus bei Mycene erinnert, ſo wie die bedeutende Mauerumſchließung von Fondi auf der Weſtſeite. Jedenfalls bekunden dieſe Bauten das hohe Alter Itri's, das mit ſeiner Feudalburg auf der Höhe, zu welcher die ſteilen, engen, äußerſt unſaubern Gäßchen des gleichfalls an hübſchen mittelalterlichen Baureſten nicht armen Ortes hinanführen, einen der pittoreskeſten Punkte der von Rom nach Neapel führenden Straße bildet, die ſich zwiſchen dieſem Städtchen und Fondi durch die enge Bergſchlucht windet, welche den Eingang in das ſiziliſche Königreich auch gegen einen ſtarken Feind ſo leicht vertheidigen könnte, und ungeachtet ihrer Schanzen ſo oft ohne Vertheidigung gelaſſen worden iſt.

Es würde zu weit führen, ſollte hier aller in dieſe Kategorie gehörenden Bauten gedacht werden. Nur einer noch mag Erwähnung geſchehn: einer nicht leicht zu erklärenden Doppelwand-Einſchließung eines Gießbachs, welcher den von der Heerſtraße nach Gaeta führenden Weg durchſchneidet, um in der Nähe ins Meer zu münden. Es ſind zwei Linien cyclopiſcher Mauern, bald mehr, bald minder großartig, theils gut erhalten, theils völlig in Trümmern, die ſich in mehrfachen Krümmungen hinziehn: der Boden iſt an mehren Stellen mit großen Blöcken gepflaſtert, dann wieder ganz mit Geröll und Kies bedeckt, ſo daß man im Zweifel bleibt, ob man hier ein urſprüngliches Strombett vor ſich hat, welches zur Sicherung der anſtoßenden Felder abgedämmt ward, ob die alte Straße, zu welcher das in Regenzeit toſende, im Sommer verſchwindende Bergwaſſer ſich uſurpatoriſch den Zugang erbrach.

So viel iſt nun von Gegend und Bauwerken berichtet worden, daß ich gerne die Gelegenheit ergreife, zur Erzählung längſtvergangener, aber doch ſchon in die ſogenannte neue Zeit gehörenden Ereigniſſe zurückzukehren. Gleich hinter Mola, auf der öſtlichen Seite, führt eine breite und lange Brücke über einen aus den nahen Bergen hervortretenden Strom, der in der heißen Jahreszeit nur einen unbedeutenden Theil des weiten Kiesbettes ausfüllt, in welchem und auf deſſen Ufer im Mai 1849 die gen Rom ziehenden neapolitaniſchen

Truppen lagerten, wobei die zu Bündeln zuſammen geſtellten Lanzen der Ulanen mit ihren weißen und rothen Fähnlein eine hübſche Wirkung machten.

Hier entſchied ſich im Jahre 1503 eine wichtige Schlacht und mit ihr und durch ſie das Schickſal des Königreichs Neapel, das nunmehr auf zwei Jahrhunderte ſpaniſche Provinz ward — das härteſte Loos, welches ein Land und Volk treffen konnte. Die Herrſchaft des aragoniſchen Nebenzweiges, welchem in König Alfons' natürlichem Sohne Ferrante der Thron Neapels anheimfiel, war bei Carl's VIII Heerzuge in ſich zuſammengeſtürzt. Auf kurze Zeit erſtand ſie wieder, nachdem der franzöſiſche König abgezogen war, aber nur um der Habſucht mächtigerer Herrſcher zu erliegen. Frankreich und Spanien waren einig, als es galt, das ſchöne Reich, das dem Hohenſtaufen einſt „als Mitgift . . . darbrachte die Tochter des Norman," dem Letzten jener Aragoneſen, Federigo, zu entreißen, der die Falſchheit des eignen Vetters, jenes verſchlagenen Ferdinands des Katholiſchen, viel tiefer und ſchmerzlicher empfand als Frankreichs übelberathene Feindſchaft. Kaum aber hatten ſich die Partner ins Königreich getheilt, ſo folgte Entzweiung. Es handelte ſich darum, welcher der beiden Nebenbuhler den Süden Italiens für ſich allein behalten werde. Die Spanier hatten zum Heerführer den Mann, deſſen Name gleichmäßig gefeiert iſt in Geſchichte und Poeſie, Gonſalvo de Cordova. Das

Glück war den Franzoſen abhold, aber die ſtarke Veſte Gaeta widerſtand noch der ſchwachen Belagerungskunſt. Vergebens lag Gonſalvo vor der Stadt, von achtzehn ſpaniſchen Galeeren unterſtützt welche den Port ſperrten: der franzöſiſche Vicekönig, Markgraf von Saluzzo, vertheidigte Gaeta und der Gran Capitano mußte ſich zurückziehn und ſeine Truppen in Caſtellone und Mola ins Quartier legen. Der Markgraf folgte ihm auf dem Fuße: jener wich über den Garigliano zurück, dieſer beſetzte das Land bis zum Fluſſe, auf deſſen beiden Ufern die Gegner lagerten. Hier dachte Saluzzo das Ende der Herbſtregen abzuwarten. Die Jahreszeit war ungünſtig, die Truppen waren unzufrieden, die Mannszucht vernachläſſigt: über zehn Millien Landes erſtreckten ſich ihre Cantonirungen, vom Strandthurme an bis hinauf in die Berge. Anders war's mit den Spaniern, weit gewohnter denn jene an Anſtrengungen und Mühſeligkeiten: im Augenblick wo Gonſalvo Verſtärkungen erhielt, ergriff er die Offenſive als der Feind es am wenigſten erwartete. Am 27. Dezember ſchlug er in der Nacht eine Schiffbrücke über den Garigliano, einige Millien oberhalb des franzöſiſchen Lagers. Die Franzoſen erfuhren es: Ives d'Alègre eilte mit ſeinem Heerhaufen hin, den Uebergang zu hindern, aber es war zu ſpät. In hellen Haufen drangen die Spanier aufs rechte Ufer: Bartolommeo d'Alviano der Marſchall Vorwärts jener Zeit der fünf Jahre ſpäter dem Könige

Ludwig XII in der Schlacht von Ghiaradadda unterlag, führte die Vorhut von dreitauſend Mann, Spanier und Teutſche, und war der Erſte der über den Fluß ging. Entmuthigt und ſchlechtgeordnet befanden ſich vor Tagesanbruch ſchon die Franzoſen auf dem Rückzug. Bei der Brücke von Mola mußten ſie Halt machen, weil ihre Artillerie nicht ſo raſch weitergeſchafft werden konnte: hier erreichte ſie der Feind. Der Kampf war lang und blutig. Die Franzoſen wurden geworfen und geriethen in vollſtändige Flucht. Auf der Brücke jenſeit Caſtellone's ſuchte der Genueſe Bernardo Adorno (Italiens beſte Namen finden ſich immerfort in den Heeren der Fremden welche Italien zerriſſen!) ſich noch mit einem Reiterhaufen zu halten, aber es koſtete ihn das Leben. Ein Theil der Flüchtlinge warf ſich mit dem Markgrafen in die Veſte Gaeta; die Andern zogen über Itri nach Pontecorvo, wo Fabrizio Colonna ſie erreichte und vernichtete. Der ganze Weg vom Fluſſe bis Gaeta, ſagt ein gleichzeitiger Annaliſt, war mit Leichen der Franzoſen und ihrer ſchweizeriſchen und italieniſchen Hülfstruppen bedeckt. Bei jenem Aufbruch des Lagers am Garigliano war es, wo Piero de' Medici, des großen Lorenzo unkluger und unglücklicher Sohn und Bruder Leo's X, durch das Umſchlagen eines zu ſchwer beladenen Fahrzeugs im Strome den Tod fand.

Die Nacht nach dem Kampfe verbrachten die Sieger in Mola und Caſtellone. Am folgenden Morgen zogen ſie vor Gaeta. Die Veſte war mit Bewaffneten gefüllt: tapfere Männer wie Teodoro Trivulzio nachmaliger Marſchall von Frankreich, der Bailli von Dijon Antoine de Beſſey, mehre neapolitaniſche Fürſten der Anjou'ſchen Partei, befanden ſich unter ihnen: aber allgemein war die Entmuthigung. Die Spanier beſetzten ſogleich den Borgo und den Monte d'Orlando, wobei achtundzwanzig Geſchütze und tauſend Pferde erbeutet wurden, und am 1. Januar 1504 capitulirte die Veſte. In Neapel war großes Feſt: alle Buden wurden geſchloſſen und von S. Gennaro aus zog eine feierliche Prozeſſion nach Sta Maria-delle Grazie, der Clerus und die Mönchsorden, der Adel und die Bürger, Gott für den großen Sieg zu danken. Der Rückzug der Franzoſen aber von Gaeta war gleich vernichtend wie jener der Reſte des Heeres des Marſchalls von Lautrec, welches vierundzwanzig Jahre ſpäter Neapel nicht zu nehmen vermogte: in dem einen Falle wurden die Truppen durch die Kälte und grundloſe Wege aufgerieben, im andern durch die Sommerfieber. Ueber Fünftauſend ſollen, nach den Chroniken der Zeit, in der Gariglianoſchlacht und an den ihr folgenden Tagen geblieben ſein.

Wir wollen nun Abſchied nehmen von Mola. Seine Schönheit wird Keinem aus dem Gedächtniß ſchwinden, der dieſen Strand beſucht hat. Und dieſe Schönheit iſt ſo reich wie wechſelnd, wild zugleich und holdſelig. Fährt man im Nachen an dem vielfach gezackten, vorſpringenden bald und bald zurücktretenden Ufer entlang, deſſen Felſen und zuſammengeſtürzte Trümmermaſſen und Gartenmauern von den blühendſten Bäumen überhangen ſind, zwiſchen denen Thürme ragen und weiße Häuſer ſchimmern, ſo pittoresk zum Anſchaun, ſo unwohnlich für den Aufenthalt; die Berghöhe mit ihren Frucht- und Oelbaum- und Rebengeländen und den höheren Felſenlehnen unmittelbar hinter dem Dorfe emporſteigend, das Meer ſpiegelglatt und ſpielend: ſo mögte man ſich auf einem der lombardiſchen Alpenſeen glauben, wo wie hier die Sonnenglut Millionen von Limonien zeitigt. Wer aber im Dorfe nichts zu ſuchen hat, dem iſt zu rathen die Illuſion durch eine Wanderung zwiſchen ſeinen nicht endenden beiden Häuſerlinien, unter den ſchmutzigen Kindern, ungekämmten Weibern und zahlreichen neapolitaniſchen Soldaten nicht zu ſtören: wie ergeht es dir da, o du arme Poeſie der Citronen und Goldorangen! Laßt uns lieber ins Freie: da erſt athmet man wieder. Der Eingang des Ortes, kommt man von Itri her, iſt von der eigenthümlichſten Schönheit. Eine rieſige Schlucht hat hier den Boden zerriſſen. Cactus und Aloe wachſen luſtig hervor aus den ſchroffen Wänden; mit Laub vermengt decken Felſenſtücke und rieſige Baufragmente in wild maleriſcher Unordnung die Tiefe, über welche die Heerſtraße auf breiter ſchöngewölbter Brücke führt, von welcher man auf das Meer und nach Gaeta's Veſte hinblickt.

Eine Inſchrift auf dieſer Brücke welche jene ältere erſetzt, worauf Bernardo Adorno den Tod fand, erinnert in ſpielender Weiſe, des Erbauers hohen Sinn mit dem hohen Werke vergleichend, an die Zeit der unſeligen ſpaniſchen Herrſchaft, in welcher der Herzog von Alcala, Aſan de Ribera, einer der beſten in der langen Reihe der Vicekönige, dieſen Bau ausführen ließ:

Philippo II. Cath. regnante Per. Af. Alcalae dux
Pro Rege rivo alto pontem altum in omnibus
rebus alta quadam mente praeditus addidit.
MDLXVIII.

Seit jenem November-Nachmittage, an welchem der apoſtoliſche Flüchtling verkleidet in der bis dahin außerhalb des militäriſchen Bereiches wenig genannten Veſte am Mittelmeer anlangte, und in einem kleinen, ſeiner ganzen Einrichtung nach mehr denn beſcheidenen Gaſthofe, il Giardinetto, abſtieg, während ſein Reiſegefährte Graf Carl von Spaur von Mola nach Neapel weiter fuhr, begann neues Leben in Gaeta, iſt Gaeta welthiſtoriſch geworden. Neapels König langte ſofort zur See an und führte dann die Mitglieder ſeiner Familie herbei, bleibenden Wohnſitz nehmend neben ſeinem erhabenen Gaſte, welchem er nicht müde ward auf jede Weiſe und in allen Vorkömmniſſen des öffentlichen und Privatlebens die aufrichtigſte Ehrfurcht und

Anhänglichkeit zu bezeugen. So lange der Papſt blieb, verweilte auch der König und ſeine Anweſenheit hat der Stadt weſentlich genutzt, wie er denn ſeitdem verdoppelten Antheil an Gaeta genommen und durch Bauten und Stiftungen, ſo durch ein Militär-Inſtitut für Soldatenkinder an den Tag gelegt hat. Vergeſſen ſchienen alle politiſchen Mißverſtändniſſe zwiſchen Rom und Neapel, zu denen einſt die beim Mangel an materieller Macht übereilten Reformen und die nachmalige Schwäche der von der Umſturzpartei gehetzten Regierung des Kirchenſtaats in ihren Beziehungen zu Neapel, Neapels verworrene Verhältniſſe mit der Rathloſigkeit in Sizilien und der für ganz Italien verhängnißvollen conſtitutionellen Experimentirung vom Januar 1848 in ihrer ungünſtigen Wirkung auf Rom Anlaß geboten hatten. Die Erſten, welche Pius aus ſeiner ſo undankbaren wie verblendeten Hauptſtadt folgten, waren die auswärtigen Geſandten, welche ihm in den Tagen der Revoluzion treu beigeſtanden und, wie die Botſchafter Frankreichs und Spaniens, um ſeine Abſicht gewußt und ſie gefördert hatten. Dann kam ein Theil des Hofſtaates: viele Cardinäle, zum Theil mit Noth der Verfolgung entronnen, ſchlugen ihren Wohnſitz in der Nahe des Kirchenoberhauptes auf; einige römiſche Fürſten fanden ſich auf kurze Zeit ein, ihren Souverän ihrer Treue zu verſichern, was auch ſeitens der Provinzen durch verſchiedene Deputationen geſchah. General

Zucchi fand ſich ein, bis zur Revoluzion päpſtlicher Kriegsminiſter, welcher nach dem Abfall der Romagna erſt in Pontecorvo dann in Benevent die wenigen treugebliebenen Truppenreſte geſammelt hatte. Die franzöſiſchen Cardinäle Dupont und Giraud repräſentirten würdig den franzöſiſchen Clerus. Von allen Seiten und auf alle Weiſe wurde Pius IX die Theilnahme des geſammten Europas und eines anſehnlichen Theiles der neuen Welt aufs unzweideutigſte, aufs innigſte und wärmſte an den Tag gelegt.

Allmälig richtete ſich dann, unter nicht geringen Schwierigkeiten, das Leben dieſer Emigranten ein, welche ſich zu Anfang gewiß nicht träumen ließen, daß dies Exil ſo lange währen, daß Rom, einer Schaar ehrgeiziger und gewiſſenloſer Verführer, gedanken- und grundſatzarmer Verführter die Herrſchaft überlaſſend, dem Auswurf der Revoluzion aus allen italieniſchen Ländern, den in der Rebellion ergrauten Stiftern und Häuptern der längſt nicht mehr geheimen Geſellſchaften, der längſt alten Giovine Italia erſt Zuflucht gewähren, dann die Dictatur zugeſtehen, daß dies Rom den Becher der Felonie und der Schande bis an den Rand füllen, den Becher der Demüthigung auf die Neige leeren würde.

Für die Politik ward nun Gaeta ein Hauptquartier. Es handelte ſich um eine Angelegenheit der ganzen Chriſtenheit, und darin eben hatte der große Irrthum Roms, darin die Taktik der ganzen revoluzionären Faction und leider der Misgriff der Mehrzahl von der Reformpartei beſtanden, daß man in dem Papſte nur den weltlichen Herrſcher, nur den italieniſchen Fürſten ſehen wollte, daß man an die ganze Angelegenheit nur den beſchränkten Maßſtab der nazionalen Intereſſen anlegte und ihren europäiſchen Karakter verkannte. Ein Irrthum, ſo auf der Hand liegend daß man ihn im Verfolg der Ereigniſſe nur als einen willkürlichen bezeichnen kann; ein Irrthum, vor welchem die Verſtändigeren der Nazion, wenn ſie auch die aus den Verhältniſſen des Papſtthums für eine politiſche Regeneration Italiens entſpringenden Schwierigkeiten erkannten ja beklagten, längſt gewarnt; ein Irrthum endlich, der im Jahre 1848 unendliches Unheil verſchuldete und zuletzt, nachdem Unredlichkeit weit mehr noch als Leidenſchaft alle Grenzen überſchritten, nothwendig zu der Kataſtrofe führen mußte. Die Politik alſo ſchlug in Gaeta ihren Sitz auf und nach der im Januar erfolgten Ankunft des öſtreichiſchen Geſandten Grafen Moriz Eſterhazy, begannen die Unterhandlungen, deren Reſultat, nach des Papſtes förmlicher Anſprache bewaffneten Beiſtandes, die Quadrupel-Intervention im Kirchenſtaate war, welche überall die päpſtliche Autorität wiederherſtellte, während Frankreich Rom und das Patrimonium Petri, Oeſtreich die Legationen, die Marken und Umbrien, Spanien und Neapel Sabina, Campagna und Marittima beſetzten. General Oudinot de Reggio, die Feldmarſchall-

Lieutenants Gorzkowski und Wimpffen, General-Lieutenant de Cordova und Maréchal-de-camp Marcheſe Nunziante theilten ſich friedlich in das päpſtliche Gebiet.

Und Gaeta, welchem all dieſe Umſtände zu gute kamen und, wäre etwas induſtrieller Sinn rege geworden, noch in ganz andern Maßen hätten Vortheil bringen können, ſah während deſſen belebte Tage. Ob die zahlreichen Gäſte, welche die kleine Stadt nebſt Mola nicht zu faſſen vermogte, dadurch entſchädigt wurden für die Qual der Ungewißheit und des Wartens, für getäuſchte Hoffnungen, für Mangel an Uebereinſtimmung in den Prinzipien, an Eintracht in den Handlungen, für die moraliſche Folter während der Belagerungen Roms und der romagnoliſchen Städte, für die eiſige Kälte des Winters und des Sommers Gluth, für alle materiellen Uebelſtände auf welche in der Schilderung der Stadt bereits hingedeutet worden: dies mag dahingeſtellt bleiben. Bald füllten Schiffe aller Nazionen den Port, welchen gewöhnlich meiſt nur kleinere Handelsfahrzeuge und Küſtenfahrer beſuchen: ſo belebt war er gewiß ſelbſt in den Römerzeiten nicht als Cicero von ſeiner Berühmtheit und der Schiffe Menge ſprach, als Florus ihn mit Miſen und Bajä die nobiles portus dieſer Küſte nannte und Antoninus Pius ihn wie jenen von Terracina wieder herſtellte. Von Spanien erſchien eine ganze Flottille, Fregatten, Corvetten, Dampfboote; engliſche Dampfer kamen und gingen; Frankreich ſandte ſein prächtiges Linienſchiff L'Jena und unterhielt mit ſeinen Dampfbooten, namentlich ſeit Ende April, die lebhafteſte Communication mit Fiumicino und Civitavecchia, mit Toulon und Marſeille. Ueberdies piemonteſiſche und neapolitaniſche Schiffe, amerikaniſche ſogar, wie die Fregatte Conſtitution, welcher ſo wie dem Jena und andern vom Papſte die Ehre des Beſuches zu Theil ward. Es gab Zeiten wo zehn und mehr Dampfer im Hafen lagen: ohne Unterlaß fuhren ſie hin und her, zwei, drei, viere zu gleicher Zeit ſah man in der Richtung Iſchia's oder Terracina's ſteuern. Luſtig flatterten Frankreichs Tricolore, Spaniens roth und gelbe Flagge, Neapels Bourboniſcher Drapeau blanc der das Grün-Weiß-Roth wieder verdrängte, welches man nur noch an piemonteſiſchem Bord ſah. Es machte die heiterſte und hübſcheſte Wirkung, bei feierlichen Anläſſen all' dieſe Fahrzeuge verſchiedener Nazionen in allen Farben pavoiſirt zu ſehn, während der Donner ihres Geſchützes rollte und die dichten Rauchwolken ſich aufs Meer legten ſo daß bisweilen nur Gaeta's Thürme aus der grauen Maſſe herausſchauten.

Während ſo viel Bewegung auf der See herrſchte, war es nicht minder unruhig am Strande. Truppen über Truppen füllten Stadt und Umgebung. In der Veſte, wo Alles auf Krieg deutet, wo man überall Kanonen ſieht, überall Pyramiden von Bomben und ſchweren Geſchützkugeln, wo Galeerenſklaven, je nach dem Grade größerer oder geringerer Schuld in rother und gelber Tracht, unter Kettengeklirr das Straßenpflaſter fegen, wimmelte es von Soldaten; im Borgo, in den Fiſcherdörfern, in Mola, in Itri waren ſie in Maſſe einquartirt; überall an der Straße bis zur Grenze bei Portella ſah man Wachtpoſten. Täglich exerzirten ſie auf der Landenge am Fuße des Orlandoberges, welche den Namen Monteſecco mit Recht führen würde, zeigte nicht der aufgehäufte Sand, daß ſie bei hoher See mehr denn zur Hälfte überſchwemmt wird von den Fluthen. Hier lagerten die Spanier, welche Don Fernando Fernandez de Cordova dem Papſte zu Hülfe führte, die erſten dieſer Nazion welche ſeit Neapels Eroberung durch Carl III, alſo ſeit hundertfünfzehn Jahren dieſen ihnen einſt nur zu wohl bekannten Boden betreten haben, nicht mehr Kaiſer Carls V und Alba's welteroberndes Fußvolk, aber immer noch tüchtige Truppen, an Beſchwerden gewöhnt wie wenige und namentlich im kleinen Krieg geübt durch die politiſchen Zuſtände ihrer Heimath. Hier wurde die letzte Mannſchaft nach Sizilien eingeſchifft, welche dem Fürſten von Satriano bei ſeinen Operationen gegen Palermo dienen ſollte. Von hier zogen zu Ende April unter des Königs eigner Führung, die neapolitaniſchen Corps gegen Rom, als man nach der Landung der franzöſiſchen Truppen gegründete Hoffnung hegte, ohne große Schwierigkeit die Stadt zur Ordnung zurückkehren zu ſehn, eine Hoffnung welche durch den unbeſonnenen, in der Kriegsgeſchichte vielleicht ohne Beiſpiel daſtehenden Marſch General Oudinot's von Civitavecchia bis zu den Vaticaniſchen Thoren, deſſen Folgen eine zweimonatliche Belagerung ſchwerlich gutmachte, bald vernichtet wurde. Wenn man heute auf jene Tage zurückblickt, ſo hat man einige Mühe ſich die gänzliche Ungewißheit der damaligen Zuſtände zu vergegenwärtigen, zu deren Verwirrung die Revoluzionen und Kriege von 1848 mit ihren Folgen, die noch immer gefahrvolle Lage Frankreichs, die Rathloſigkeit der italieniſchen Verhältniſſe um die Wette beitrugen. Während man in Gaeta berathſchlagte, dankte Kaiſer Ferdinand zu Gunſten ſeines Neffen ab, begann der große ungariſche Krieg, erhielt Preußen nach der Sprengung der Conſtituirenden Verſammlung ſeine Verfaſſung, bot die frankfurter Nazional Verſammlung dem Könige Friedrich Wilhelm die teutſche Kaiſerkrone an, trat Ludwig Napoleon, noch mit beſchränkter Macht, an die Spitze der franzöſiſchen Republik, beſtimmte die Schlacht bei Novara Carl Albert zur Thronentſagung, floh der Großherzog von Toscana aus ſeinem Lande, ward in Rom die Republik erklärt, Venedig belagert, Sizilien wiedererobert. Die Verkettung der Umſtände, die raſch auf einander folgenden Wechſel, die bis zur Einnahme Roms währende Unklarheit der Bedingungen der franzöſiſchen Hülfe, der Kampf der Meinungen in Betreff der Geltung der italieniſchen Conſtitutionen des vorhergegan genen Jahres, alles das mußte in Gaeta den ſtärkſten Wiederhall finden. Um ſich von der dortigen Spannung einen Begriff zu machen, genügt es ſich des Mangels an Einverſtändniß zwiſchen den zu gleichem Zweck intervenirenden Mächten zu erinnern, eines Mangels an Einverſtändniß, der die Mazziniſche Republik ſich zu ſchönſter Blüte entwickeln ließ, der die lange Belagerung und die traurigen de Leſſepsſchen Unterhandlungen herbeiführte, der den Zweck der Expedizion König Ferdinands vereitelte, und das Gefecht von Velletri, wo die völlige Vernichtung der Streitkräfte der römiſchen Republik in des Königs Hände gegeben war wenn derſelbe ſeinen Vortheil hätte verfolgen können, in den Augen der Römer gewiſſermaßen in einen Sieg Garibaldi's verwandelte, weil die Neapolitaner, nachdem ſie den Feind geworfen, den Rückzug aus ihrer vorgeſchobenen Stellung nach dem eignen Lande antraten, da die Franzoſen gemeinſchaftlich mit ihnen zu handeln verweigerten.

Zwiſchen Kirche und Militär fand die Diplomazie ihren Platz, und hatte nicht weniger als, beide zu thun. Sie hielt treu aus bei dem Papſte: Neapel war ihre einzige Erholung, wenn ſie einmal freier athmen wollte außerhalb der beengenden Wälle der Stadt, wo im Sommer namentlich kein Ort noch Mittel zum Luſtwandeln, als die Fahrt auf dem ſchönen Golf. Zwiſchen Gaeta und Mola hatten ihre Mitglieder ſich vertheilt. Oeſtreichs, Rußlands, Spaniens, Neapels, Baierns, Belgiens, Portugals Repräſentanten, Graf Eſterhazy, Geh. Rath von Bouteneff, Don Francisco Martinez de la Roſa, die Grafen Ludolf und Spaur, Fürſt von Ligne, Baron Venda da Cruz und die Geſchäftsträger mehrer andern darunter der amerikaniſchen Staaten, lebten in Gaeta. Der franzöſiſche Botſchafter Herzog von Harcourt, der preußiſche Geſandte von Uſedom, der niederländiſche Graf Liedekerke-Beaufort, die ſardiniſchen, erſt Marcheſe Pareto, dann Graf Martini, nachmals, in außerordentlicher Miſſion vom Könige Victor Emmanuel geſandt, Graf Ceſare Balbo wohnten in Mola, wo auch der Geſandte der teutſchen Centralgewalt, Fürſt Hohenlohe-Schillingsfürſt, kurze Zeit verweilte, und die franzöſiſchen Bevollmächtigten Graf Rayneval und de Corcelles in ſpäterer Zeit anweſend waren. Häufige Beſuche von Diplomaten aus Neapel galten dem Papſte ſowol wie dem Könige, abgeſehen von feierlichen Anläſſen und Hofceremonien wie Namensfeſt und Taufe: unter ihnen ſah man den Herzog von Rivas, Don Angel Saavedra, wie ſein College Martinez Staatsmann zugleich und Dichter, Oeſtreichs Geſandten General von Martini und manche Andere.

Papſt Pius IX war nicht der einzige Herrſcher, der hier ein Aſyl gefunden hatte. Der Großherzog von Toscana, durch die ſchmählichſte und undankbarſte Umwälzung aus ſeinem ſchönen, einſt ſo glücklichen Lande vertrieben, wandte ſich zu Ende Februar ebenfalls nach dieſer Küſte und begab ſich unter den Schutz ſeines Schwagers von Neapel. Mit ſeiner Familie bewohnte er Villa Cicerone, bis das wiedererwachte Bewußtſein begangenen Unrechts und die Stimme der Pflicht wie die Frechheit der Gewalthaber in der erſten Hälfte Aprils einen Umſchwung in Florenz hervorbrachten und Gaeta eine toscaniſche Deputation erſcheinen ſah, welche Leopold II verkündete, daß das florentiniſche Volk, wider die dem Karakter des Landes und ſeiner Bewohner hohnſprechende Regierung ſich erhebend und unbewaffnet über Bewaffnete ſiegend, ſeinen rechtmäßigen Herrſcher proclamirt und von der Bevölkerung aller Städte, eine ausgenommen, gefolgt, einem gewaltſam unnatürlichen unerträglichen Zuſtand der Dinge loyal und muthig ein Ende gemacht habe.

Wochen und Monate vergingen und ſie brachten die Wiederkehr der Feſte des chriſtlichen Jahres, welche dem Monatwechſel in Rom ein ſo karakteriſtiſches, zum Theil noch an das Alterthum erinnerndes Gepräge geben und mit dem ſtreng tradizionellen Leben in dieſer Stadt ſo enge verknüpft ſind. Für die Räumlichkeit Roms und der Peterskirche und des Lateran ſind dieſe Feſte nach ihrem gegenwärtigen Zuſchnitt berechnet: aber auch auf dieſem beſchränkten Raum machte die unerreichte Majeſtät der Ceremonien des Pontificats eine ſchöne Wirkung. So war es namentlich am Donnerſtage der heiligen Woche, als nach der Meſſe im Dom der Papſt das Abendmal austheilte, und mit der ihm eigenen anmuthig milden Würde Fußwaſchung und Speiſung vornahm und nach Mittag durch Gaeta's Straßen zog, das heilige Grab in den verſchiedenen Kirchen zu beſuchen. Der Ort, ſo beſchränkt und ungünſtig er ſein mag, kann dem großen Eindruck dieſer Ceremonien keinen Eintrag thun: die Majeſtät des Oberhauptes der Kirche bleibt dieſelbe, mag Rom ſein Sitz ſein oder ein Felſen am Meere. Die Wellen haben ſchon oft an den Fels der Kirche geſchlagen: Pius IX., der Einzige vielleicht von den Tauſenden die ihn umgaben und ihre Blicke auf ihn gerichtet hielten, blieb ungeirrt und ruhig inmitten der Stürme dieſer verworrenen Zeit.

Wie ſchmerzlich mußte jedoch für Viele welche einſt der heiligen Woche in Rom beigewohnt, der Gedanke an den damaligen Zuſtand der Hauptſtadt der Chriſtenheit ſein! Mehr denn Einem von Denen, die jene Zeit von Gaeta miterlebt, mußte die Erinnerung an dieſelbe klar und lebendig werden, als in dem darauf folgenden Jahre der Papſt am Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus die Pontificalmeſſe in der Vaticaniſchen Baſilica las. Wer den Glanz und die Majeſtät der Hierarchie kennen lernen will, muß zu dieſem Feſte kommen, welchem kein anderes gleichzuſtellen iſt, wie keine Ceremonie denen der katholiſchen Kirche, kein Hof dem des Beherrſchers vor Rom verglichen werden kann. Als die beiden Diaconen das Evangelium des Tages laſen, das lateiniſche erſt, dann den griechiſchen Urtext, und die Worte erſchollen: „Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, et portae inferi non praevalebunt adversus eam,“ da mogte manchem, an dieſem Orte und nach Ereigniſſen wie jene der beiden letzten Jahre, der Sinn deutlich werden und mahnend wie niemals. Ueber dem Altar, vor deſſen Stufen dieſe Worte geſungen wurden, erhob ſich der Dom, an deſſen innerer Wölbung ſeit Sixtus' V Tagen Rieſenbuchſtaben auf Goldgrund die Uebergabe der Schlüſſelgewalt verkündigen, auf der Stelle wo Nero den Chriſtenglauben zu vertilgen gehofft hatte, indem der Leib des Apoſtels und die ſterblichen Reſte vieler Bekenner ins Grab geſenkt wurden. Größer immer und herrlicher war die Baſilika hervorgegangen aus Unglück und Umwälzungen; hundertfünfzig Jahre hindurch währte der Bau der gegenwärtigen Kirche, die alle Menſchenwerke neuerer Zeiten überragt. Welche Stürme und Wechſel hat ſie erlebt! In den Tagen entſtanden als das Pontificat noch das Schwert umſchnallte, um die Gewinnung der alten Mathildiſchen Erbſchaft in den Kampf ging, durch die Breſche in eroberte Städte einzog, ſah ſie die Zeiten der wiederbelebten kirchlichen Richtung: in dem Maße wie des Papſtthums politiſche Bedeutung und weltliches Streben ſanken, die zum letztenmal in Urban VIII und Innocenz X wieder aufzutauchen verſucht hatten, befeſtigte ſich wieder die geiſtliche Macht. Und die Stürme der franzöſiſchen Revoluzion ſauſten über den Vatican weg — ſie riſſen einen greiſen Papſt von ſeinem Sitze, ihm ein Grab an der Rhone zu bereiten, nach dem Wort das der franzöſiſche Kriegscommiſſär ihm zugeſchrien hatte, als der ſechſte Pius bat ihn ruhig ſterben zu laſſen wo er vierundzwanzig Jahre gewaltet: „Vous mourrez partout!“ — ſie führten einen andern in ſchmerzerfüllte Gefangenſchaft und ſchnöde Verſuchung. Aber die blutigſte der Revoluzionen wie des Kaiſerreiches Rieſenmacht brachen ſich am Felſen Petri — aus dem fremden Boden wiederhergebracht ruhen vor dem Grabe des Apoſtelfürſten die Reſte Pius' VI, und Pius VII kehrte zurück, ein friedlicher Sieger über den größten Kriegshelden der Neuzeit, in deſſen vergoldetem Palaſt er einſt geſagt hatte: halte man ihn mit Gewalt zurück, ſo werde man nicht den Papſt in Händen haben, ſondern einen armen Mönch Namens Barnaba Chiaramonti. Eine andere Revoluzion kam, diesmal keine fremde, wenn auch in der Fremde geſchmiedet — eine wahre „Rome souterraine“ ſtieg aus dem Abgrunde herauf, und aus dem entheiligten Rom entwich Pius IX. Als am 6. Juli 1809 der General Radet Pius VII aus dem Quirinal gefangen wegführte, ſagte einer ſeiner Helfershelfer zu ihm: „General, wir entführen den letzten Papſt — es wird keinen mehr geben.“ Vierzig Jahre ſpäter hörte man in der ſogenannten conſtituirenden Verſammlung, in jenem Palaſt der Cancellaria welcher aus des Papſtthums weltlich-glänzendſten Tagen ſtammt, ähnliche Worte — jetzt wie damals, was hat der Erfolg darauf geantwortet? Unter dieſem Sanct Petersdom hielten Pius' IX Feinde, welche zugleich die Feinde Roms und des Chriſtenglaubens waren, deſſen Gebote wie jedes edle Gefühl ſie mit Füßen traten, wie zum Spott ein Tedeum ihre Republik zu feiern. Und am 29. Juni 1849 feierten auch ſie das Petersfeſt. Michel Angelo's Kuppel ſtralte durch die Nacht, die erhellt war durch die Wachtfeuer und die Bomben der Franzoſen welche in der Morgenfrühe des folgenden Tages die Thorbaſtei von S. Pancrazio nahmen und damit das Ende der Belagerung entſchieden. Wer an dieſem Tage des Jahres 1850 Pius IX ſah in der Glorie des Statthalters Chriſti, Milde mit Würde vereint in Ausdruck und Haltung, an der Stätte wo er vor zwei Jahren zum letztenmal das Pontificale gehalten, umringt von den Cardinälen, den Patriarchen und Biſchöfen, von den Prälaten und den Generalen der Kloſterorden, mit den Nobelgarden von deren prachtvollen Helmen die ſchwarzen Roßſchweife wehten, mit den Schweizerwachen in goldverzierten Stahlpanzern aus Benvenuto Cellini's Zeit, von zahlloſer Volksmenge ein Brauſen wie von Meereswogen die Rieſenkirche füllend — wol mogte den die Bedeutung der Worte des Evangeliums ergreifen: „Tu es Petrus — et portae inferi non praevalebunt.“

Am 4. Juli gelangte die Nachricht von der Einnahme Roms nach Gaeta.

Noch zwei Monate ſchwanden. Die päpſtliche Regierung war in Rom wiederhergeſtellt. Die Cardinäle Della Genga, Altieri und Vannicelli Caſoni leiteten die Verwaltung des Kirchenſtaats. An Oudinot's Stelle führte General Roſtolan den Oberbefehl über die franzöſiſchen Truppen, welchen ſpäter der jetzige Marſchall Baraguay d'Hilliers übernahm. Es war am 4. September, als Pius IX, in König Ferdinands Geſellſchaft, an Bord der Dampf-Fregatte Tancred Gaeta verließ. Nach Mittag landete er bei dem kleinen Fort Granatello, unterhalb der Gartenanlagen des Palaſtes von Portici, welchen Carl III im Jahre 1736 zu bauen begann. Die ſchöne Localität, am Fuße des Veſuv, mit der wunderbaren Ausſicht auf den Golf und die Stadt und die Inſeln, zog die Königin Amalie Walburge an — als man den König auf die Gefahr aufmerkſam machte welche vom Flammenberge drohte, gab er zur Antwort: Gott, die unbefleckte Jungfrau und St. Januarius werden Rath ſchaffen. In dieſem Palaſt verbrachte der Papſt den Herbſt und Winter, die ſchöne und hiſtoriſch wie künſtleriſch merkwürdige Umgebung beſuchend, bis nach Benevent hin, welches ſeit Benedict XIII Tagen, ſeit hundertfünfundzwanzig Jahren, kein Papſt durch ſeine Gegenwart geehrt hatte. Es war am 4. April 1850, als Pius IX Portici verließ: am 7. war er nochmals in Gaeta. Er wollte das Königreich nicht verlaſſen, ohne die Stadt welche ihn mehr denn drei Vierteljahr lang beherbergt, wiedergeſehn, ohne dem Volke zum letztenmal den Segen gegeben zu haben. Vor dem Abend deſſelben Tages nahm er bei dem Grenzorte, den man nach einem alten Grabmal der Appiſchen Straße L'Epitaffio nennt, Abſchied vom Könige Ferdinand, der ſechzehn Monde hindurch ſein Exil durch die edelſte Gaſtfreundſchaft getröſtet hatte.

Am Nachmittag des 12. April hielt Pius IX ſeinen Einzug in Rom.

Es war eine ernſte Prüfung, die das Papſtthum durchgemacht hatte. Mehr denn fünf Jahre ſind ſeit der Wiederherſtellung der päpſtlichen Regierung verfloſſen, und noch iſt der größte Theil des Kirchenſtaats von fremden Truppen beſetzt, noch laſtet auf allen Ständen, aller von oben gemachten Bemühungen ungeachtet, die quälende Ungewißheit der Zukunft zuſamt dem unbehaglichen Gebahren der Gegenwart. Nach all den Erfahrungen, nach all den Verluſten, nach all den Demüthigungen, nach all dem Unglück, iſt von einer moraliſchen und religiöſen Regeneration wenig zu ſpüren. Zu Neapel, in Toscana, im Kirchenſtaat iſt man, was die politiſche Organiſation betrifft, im Allgemeinen zu Dem zurückgekehrt was vor 1848 beſtand. Aber das „Alte Zeit wird wieder neu“ bewährt ſich am wenigſten in politiſchen Dingen. Hoffen wir jedoch, daß für Italien auch die gegenwärtige Zeit, wenn ſie ſelbſt ſchwerlich etwas gründet für die Zukunft, nicht ganz ohne Früchte noch Lehren ſein werde.

Bei einem Aufenthalte in Venedig, im ſchönen Herbſte des Jahres 1847, fuhr ich eines Spätnachmittages über die Lagune hin nach der einſamen Inſel San Giorgio in Alga. Verfallen iſt das Kloſter, welches einem Verein von Stiftsherren den Namen gab zu denen Papſt Eugen IV. gehörte: verödet und verwüſtet die Kirche. Es war ein ſtürmiſcher Tag: die ſonſt meiſt glatte Waſſerfläche war unruhig bewegt und ſchlug kurze Wellen: ſchwere Wolken ballten ſich am Himmel zuſammen und unſicher ſtreiften über den Meerſee die gewöhnlich ſo klaren Schatten der Euganeen. Keine Gondel war ringsumher zu ſehn: in Nebel hüllten ſich Venedigs Thürme. Aber hell brannte eine

Lampe vor einem Madonnenbilde, am obern Vorſprung der Kloſtermauer in kleinem Tabernakel angebracht, und weithin zitterte der Schein auf dem Waſſer. Der fromme Glaube allein war noch wach geblieben, und ich nahm es als ein gutes Omen, daß er leuchten werde fort und fort, ungeachtet der Gefahren, unter den Stürmen, trotz der Verwüſtung.

Beilagen.

I.

Rom nach der Belagerung.

(Kurz nach der Einnahme der Stadt geſchrieben.)

Es gab einmal in Rom einen Haufen von Leuten, meiſt waren's Fremde beſonders Lombarden, die ſtülpten den Hut aufs Ohr, warfen ſich in die Bruſt, ſtemmten die Arme in die Seite, und ſagten mit dictatoriſchem Ton zu den Römern: „Wir werden euch unter euren Ruinen begraben! Wir werden Rom in die Luft ſprengen und mit einer Säule die Stätte bezeichnen ubi Roma fuit!“ Und nachdem ſie außerhalb der Stadtthore begonnen, kehrten ſie mit höchſt befriedigter Miene zurück und proclamirten: „Mit kaltem Blute haben wir unſere Landhäuſer zerſtört, mit kaltem Blute werden wir die Stadtwohnungen vernichten.“ Sie begannen das Werk und machten erkleckliche Fortſchritte: ſie riſſen die Häuſer ein um Barricaden zu bauen, eine Parodie auf die Grabſchrift Catherinens von Medici, worin es heißt die franzöſiſche Königin „fit bâtir des châteaux et ruiner des villes.“ Der ſteinſchmetternde Ajax dieſer Barricadencommiſſion war ein verlaufener Lombarde Namens Cernuſchi. Die conſtituirende Verſammlung hat in der Haſt ihrer Auflöſung vergeſſen dieſem Mann, wie dem Triumvirat, ein Zeugniß des ums Vaterland Wohlverdienthabens auszuſtellen.

Als einige franzöſiſche Bomben aufs Capitol niederfielen, ohne Gebäuden oder Menſchen ein Leid zu thun, titulirte der Monitore Romano den General Oudinot „Bombardatore del Campidoglio.“ Roms Thore haben ſich ſeitdem geöffnet, und jeder hat ſich durch eigene Anſicht belehren können welcherart der angerichtete Schaden und *von wem* er angerichtet iſt. Die Nachricht: man bombardirt Rom, man zerſtört Rom, hat ſo Viele ergriffen, öffentliche Proteſte haben die allgemeine Beſorgniß um die „monumentale Stadt“ ſo geſteigert daß es wohl der Mühe verlohnt die Wahrheit von der Fabel zu ſcheiden, und die Verluſte zu detailliren welche Rom *durch* die Belagerung oder *während derſelben* betroffen haben. Und hier möge vorerſt, zum Troſte Aller, geſagt werden daß der Schaden *ungleich geringer* iſt als man ihn dargeſtellt. Den Franzoſen gebührt dabei die Anerkennung daß *der größere Theil dieſes Schadens nicht von ihnen ausgegangen iſt.* In einer Stadt und Umgebung wo jeder Fußbreit Erdreichs wichtig, wo an jeder Stelle Erinnerungen haften oder Werke der Kunſt, Reſte des Alterthums die Blicke feſſeln: in einer ſolchen Stadt kann der Kampf, mag er auch immer mit der äußerſten Schonung geführt werden, nichts als die traurigſten Folgen nach ſich ziehen. So iſt es hier der Fall geweſen, wo Schonung nur auf *Einer* Seite war, und der welcher Rom kennt und liebt wird den

Untergang manches Monumentes, den Verluſt manches Kunſtwerkes, die Vernichtung von vielem was der Stadt maleriſchen Reiz gab und das Auge täglich erfreute und erquickte, auf immer beklagen. Doch, wie geſagt, der Schaden iſt gering im Vergleich mit dem was hätte geſchehen können, was unfehlbar geſchehen ſein würde, wären die Angreifenden von demſelben Geiſt beſeelt geweſen wie die Vertheidiger.

Gehen wir zur Porta Porteſe hinaus, folgen wir der Mauerlinie welche den Janiculus und mit ihm Traſtevere umſchließt, den Hügel jäh hinanſteigend bis man, bei Porta S. Pancrazio, zum höchſten Punkt der Stadt gelangt. Es iſt der neueſte Theil der Mauern den wir hier vor uns haben: Papſt Urban VIII begann ihn in den letzten Jahren ſeiner langen Regierung, als er wegen des Herzogthums Caſtro-Ronciglione, eines von Paul III ſeinem Sohn Pier Luigi Farneſe ertheilten Lehens, mit dem Herzoge von Parma und deſſen Verbündeten in Streit gerathen war (1641–44); einer der jämmerlichſten Kriege die das neuere Italien geſehen hat, der aber Odoardo Farneſe in die Nähe Roms führte. Das Barberiniſche Bienenwappen erinnert überall an den Erbauer der Mauern, wie überhaupt Roms Befeſtigungen allerwärts durch die Wappen der Päpſte die ſie begonnen oder ausgebeſſert, ihre Geſchichte ſelbſt erzählen. An Porta Porteſe ſieht man ſo die Pamfiliſche Taube mit dem Oelzweig, von Innocenz X der die Arbeiten auf dieſer Seite vollendete, wie die Vaticaniſche Umſchließung von Papſt Pius V herrührt. Die Barberiniſchen Baſteien ſind ein tüchtiges Werk; ſie ſind nach den Regeln der neueren Befeſtigungskunſt angelegt und das Terrain iſt ihnen zu ſtatten gekommen, durch ſeine Hebungen und Senkungen ſowol, indem die Baſteien der Höhe folgen, wie an vielen Stellen durch die Feſtigkeit des Erdreichs. Niemand indeſſen hätte wol geglaubt daß dieſe Baſteien, ohne Graben noch Contreſcarpe, ernſtlichen Widerſtand zu leiſten im Stande ſein würden. Beim Eingang der Villa Corſini beginnen die franzöſiſchen Approchen: drei größere Breſchen führen in die Stadt, die mittlere die umfangreichſte, die maleriſchſte jene in der das Thor S. Pancrazio flankirenden Baſtei, auf deren Höhe das zierliche Caſino Spada lag, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von der bologneſiſchen Familie Malvaſia gebaut, welcher der bekannte Verfaſſer der Felsina pittrice angehörte. Hier war es wo am letzten Tage des Junius, als ſchon alles entſchieden war und nur Mazzini's Verſtocktheit und Lüge die Uebergabe noch hinzuhalten ſuchte, die lombardiſche Freiſchaar Manara's den blutigen Bajonnettkampf beſtand, bei welchem ſie beinahe völlig aufgerieben wurde. Daß hier die Verwüſtung groß iſt, braucht nicht erſt geſagt zu werden. In Schutthaufen liegen die mächtigen Wände der Wälle und Cortinen da; die haſtigen Werke der Franzoſen, nachdem ſie die erſte Breſche geſtürmt und auf der Innenſeite derſelben Poſition genommen, reichen beinahe an die letzten Verſchanzungen der Römer die ſich an die Trümmer der Aurelianiſchen Mauer lehnen, welche das eigentliche Trastevere einſchließend in ſpitzem Winkel den Janiculus hinauf und über die gegenwärtige Linie hinaus zur Porta Aurelia lief. Ueberall Gräben, überall Maſſen von Schanzkörben, überall die Umzäunungen der Vignen niedergeriſſen, die Weinſtöcke zertreten; die Villen und Caſinos Barberini, Spada, Savorelli u. a. nichts als Ruinen; Mauern und Säulen umgeſtürzt, Decken und Dächer verſchwunden, gemalte und vergoldete Säle und Gemächer halb eingeriſſen. An den letzten Römerſchanzen noch verlaſſene und am Boden liegende Geſchütze zwiſchen den Balken und Erdwällen. Porta S. Pancrazio, durch De' Roſſi für Urban VIII gebaut, den Einſturz drohend — und die Villen außerhalb des Thores! Villa Corſini, an der Spitze zwiſchen der alten und neuen Aureliſchen Straße; Villa Giraud, wegen ihrer ſeltſamen Form und weil ſie, von einem Agenten Ludwigs XIV gebaut, dem Herzog von Nivernois gehörte, il Vascello di Francia geheißen, mit Wandgemälden der beſten Meiſter des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſind ganz zerſtört; ein Wunder daß die an tauſend Stellen durchlöcherten Mauern der erſtern noch ſtehen bleiben. Hier tobte der heftigſte Kampf zu Anfang des Juni; hier ſetzten ſich die Freiſchärler unerſchrocken den franzöſiſchen Kugeln aus, und wurden namentlich durch die Vincenner Schützen decimirt; im Vascello hielten ſich bis zuletzt die Vertheidiger, bis die ruinirten Wände und Gewölbe über ſie zuſammenzuſtürzen drohten. San Pancrazio, eine Kirche der letzten römiſchen Kaiſerzeit, in der franzöſiſchen

Epoche verheert und unter Pius VII wiederhergeſtellt, iſt jetzt durch die Römer nochmals aus bloßem Muthwillen verwüſtet worden. Der Unfug der in Villa Pamfilj ſtattgefunden, die Zerſtörung der Sculpturen und vieler andern Kunſtſachen, beſonders von hiſtoriſcher Bedeutung, iſt auf dieſelbe Quelle zurückzuführen; glücklicherweiſe wurden dieſe ſogenannten Vertheidiger bald von den Franzoſen aus der Villa hinausgeworfen und dieſe ſo gerettet. Denn der Pineta und den Alleen prächtiger Steineichen iſt wenig Schaden geſchehen; die Gartengebäude ſind meiſt erträglich davongekommen, und der Verluſt an Bäumen und Zierpflanzen, wie die durch ein Lager angerichtete Unordnung, ſind kaum in Betracht zu ziehen, wenn man dieſe größte und ſchönſte von Roms Villen, in welcher mancher franzöſiſche Soldat unter dem kühlen Raſen ſchläft, mit andern vergleicht wo kein Kampf ſtattfand, die Barricadenmänner aber ihren liebenswürdigen Launen freien Spielraum gewähren konnten.

Kehren wir durch Porta S. Pancrazio in die Stadt zurück, hinabſteigend den ſteilen Abhang des Hügels nach der Aqua Paola und S. Pietro in Montorio. Pauls V ſchöne Fontäne hat wenig gelitten, und ſeit die Franzoſen dem abgeleiteten Waſſer des Aquäducts wieder ſeinen gewohnten Lauf ließen (die republikaniſche Regierung ſprach damals die vergebliche Hoffnung aus daß dies Waſſer dazu beitragen würde ihren Bundesgenoſſen, das Campagnenfieber, den Belagerern auf den Hals zu laden), ergießt ſich der volle mächtige Quell wieder, nach Platen's Ausdruck

„mit ſeinen fünf ſtrömenden Armen
zwiſchen granitene Säulen plätſchernd,“

und von dieſer Stelle, ſchöner als von einer andern

„— beſchaut, vielfältig ergötzt, der Blick
das Rom des Knechts der Knechte Gottes
neben dem Rom der Triumfatoren.“

Wie jammervoll aber iſt S. Pietro in Montorio zugerichtet! Die Kirche war den franzöſiſchen Kugeln zunächſt ausgeſetzt, und dieſe haben an der Weſt- und Südſeite welche ſie beſtrichen, am Glockenthurm und den Nebengebäuden Schaden genug angerichtet; zwiſchen der Kirche und den Baſteien hatten, wie geſagt, die Römer ihre letzten Werke aufgeworfen. Im Innern haben dann ihrerſeits die Vertheidiger gewüthet; das ſchöne Geländer an der Capelle der Familie Julius' III mit Ammannato's Sculpturen iſt ganz verſchwunden, die der beiden dem Hochaltar zunächſt liegenden Capellen zur Linken ſind zerſtört, ſelbſt an den Seitenaltären hat man Marmorſäulen weggeſchlagen; es iſt nicht ſchwer in Rom Reſte dieſer ſchönen Steinarten zu finden! Glücklicherweiſe haben Pinturicchio's und Sebaſtiano del Piombo's Altarbilder nicht gelitten; noch glücklicher aber iſt es daß Raffael's Transfiguration nicht mehr den Hochaltar ſchmückte, da die Wand der Tribüne von den Kugeln ganz durchlöchert iſt; die in ihrer Einfachheit ſo anſprechende Façade und Bramante's weit über

Gebühr bewundertes Tempelchen ſind unverſehrt geblieben. Man iſt jetzt mit dem Abtragen des den Einſturz drohenden Thurmes beſchäftigt, wie denn überhaupt auf dieſer Seite die Arbeiten zur Wegräumung des Schuttes und möglicher Wiederherſtellung raſch vorwärts ſchreiten, ſo daß ſchon in einigen Tagen das Ausſehen des Janiculus ſehr verändert ſein wird.

Man trifft beſonders in den Nachmittagſtunden Hunderte und Hunderte von Neugierigen welche ſich die Thaten des Geſchützes beſchauen das ſie bei Tag und Nacht nicht ruhen ließ, und denen die franzöſiſchen Soldaten, meiſt bons enfants, die Operationen General Vaillant's klar zu machen ſuchen; Villa Borgheſe exiſtirt nicht mehr, ſo iſt der Janiculus ein Erſatz-Spaziergang geworden. So ſind der brennenden Sonne ungeachtet Maler und Zeichner anhaltend emſig beſchäftigt die Erinnerung an die Folgen der Mazziniſchen Herrſchaft durch Pinſel und Kreide feſtzuhalten. Aus dem Gedächtniſſe der Bewohner, namentlich der Eigenthümer von Villen und Vignen, werden dieſe Scenen übrigens auch ohne Zeichnungen und Steinabdrücke nicht ſo leicht ſchwinden! Ob die franzöſiſchen Generale wohlgethan die Stadt von dieſer Seite anzugreifen, der einzigen wo ſie Werke hatte welche momentan widerſtandsfähig waren, wenngleich ihre Bezwingung der modernen Belagerungskunſt ein leichtes ſein mußte, dies mag dahingeſtellt bleiben. Soviel iſt gewiß daß ſie, einmal Meiſter dieſer Höhe, die ganze Stadt beherrſchten, und daß ſie hier den Monumenten und großen

Bauten ungleich geringeren Schaden zufügten als wenn ſie beim Marsfelde oder an Porta Pia und S. Giovanni angriffen. In ihrem ganzen Verfahren giebt ſich das Beſtreben kund Rom ſoviel als nur immer möglich zu ſchonen, Monumente, die der Gegenſtand der Bewunderung von Jahrtauſenden, nicht den Wahnſinn der Gewalthaber entgelten zu laſſen. Und dies ſollte man anerkennen und bedenken daß nicht jeder Kugel ihr Ziel geſteckt werden kann. Der Janiculus, jener Theil Roms welcher in ſeiner ganzen Ausdehnung zuletzt in die Stadt hineingezogen ward, indem bis auf Papſt Urban VIII Trastevere und die Leoſtadt ihren eigenen vollſtändigen Mauerkreis hatten und die ſie verbindende Lungara außerhalb der Stadt lag, iſt wie geſagt die militäriſch-vortheilhafteſte, archäologiſch mindeſt bedenkliche Poſition. Der Connetable von Bourbon griff 1527 die Leoſtadt mit dem Vatican an, welche damals nur ihre alten Mauern hatte: die Condottieren des fünfzehnten Jahrhunderts und König Ladislaus von Neapel ſuchten ſich gleichfalls immer zuerſt dieſes Theiles und der Engelsburg zu bemächtigen: Kaiſer Friedrich der Rothbart, Kaiſer Heinrich IV, Kaiſer Arnulf nahmen alle Rom von dieſer nämlichen Seite; nur Robert Guiscard, durch die Bedingungen ſeines Marſches und der feindlichen Stellung genöthigt, kam von Nordoſten und legte die öſtlichen Hügel wüſte. So finden wir's — in vergangene Zeit zurückgehend — auch bei Roms Beſetzung durch die Franzoſen: unter der Regierung Pius' VI lagerte Berthier auf dem Monte Mario.

Die Beſchädigungen Trastevere's ſind nicht bedeutend. Mit Ausnahme einiger Kirchen und Thürme des Mittelalters wäre hier auch gerade kein erheblicher Verluſt zu befürchten geweſen, und durch dieſen Stadttheil gehend denkt man mehr der Mordſcenen in S. Caliſto wo, wenn man der wol übertriebenen Kunde trauen darf, die republikaniſche Regierung ſeptembriſirte, als des Paars ruinirter Häuſer. Im Borgo oder der Leoſtadt ſieht's wild aus. Als wenn die Engelsburg irgendeine militäriſche Bedeutung haben könnte (bekanntlich wird ſie vom Monte Mario völlig beherrſcht), hat man rings um ihre Wälle und Gräben herum alle Gebäude weggeriſſen, und ſo liegen im Borgo die Spitzen der drei Häuſerkeile an den nach S. Peter führenden Straßen im Schutt, auf dem andern Ufer die Wohnungen am Flußufer bei der Engelsbrücke bis zum Theater Tordinona, der dem Principe Torlonia gehörenden großen Opernbühne. Geld, heißt es, habe das Theater gerettet: dies iſt für Roms Carneval immer ein Glück — ein Unglück aber wird's nicht ſein wenn die anſtoßenden Bauplätze leer bleiben und der Raum der äußerſt unbequemen Straße erweitert wird. So wird man ſich auch über die Vernichtung mancher himmelhohen Kloſtermauer unſchwer tröſten. Der bedeckte Bogengang welcher vom Vatican nach der Engelsburg führt, iſt durch Niederreißung in der Nähe des Feſtungsgrabens unbrauchbar geworden.

Sehen wir nun zu wie es in der eigentlichen Stadt auf dem linken Flußufer ausſieht. Im Durchſchnitt genommen iſt wenig zerſtört. Am meiſten hat durch die franzöſiſchen Kugeln der Aventin gelitten: die Römer hatten auf dieſem günſtig gelegenen Hügel wie auf dem nahen Monte Teſtaccio eine Batterie aufgeführt, den Breſchbatterien auf dem andern Ufer zu antworten: in Folge der Duplik donnerten dann die Geſchütze gegen Sta Sabina, S. Aleſſio und die Kirche des Malteſer Priorats. Der Façade letzterer wie den anmuthigen Gartenanlagen iſt es am ſchlimmſten ergangen: die Façade iſt einer der ärgſten Zöpfe die es in Rom giebt, obgleich der berühmte Antiquitätenzeichner Piraneſi ſie für Clemens' XIII Neffen baute. Gehen wir das Flußufer aufwärts und ſuchen wir nach ſonſtigen Spuren des Kanonirens der Belagerer, ſo finden wir die Beſchädigung eines Geſimsſtücks am Tempel der Fortuna virilis, durchſchoſſene Wände am Palaſt Spada (glücklicherweiſe iſt der Pompejusſtatue nichts geſchehen), ein von einer Kugel getroffenes Fresco im Palaſt Coſtaguti, eine herabgeſtürzte Geſimsecke am Palaſt Farneſe. Hiemit ſind, wenn ich mich recht erinnere, die durch die Franzoſen in der Stadt veranlaßten Unbilden an Bauten zu Ende; denn die ſo viel ausposaunte Beſchädigung der Aurora des Guido im Caſino Rospiglioſi iſt eine Fabel, und die am 30. April durch eine Musketenkugel durchlöcherte Raffaeliſche Tapete iſt gerade nicht unheilbar verwundet.

Aber Wunden, auf viele Jahre zum Theil auf immer unheilbar, haben die Vertheidiger dieſer größern Hälfte Roms geſchlagen — die Leute welche ſich an ihrem Fuori il barbaro ein Jahr lang heiſer geſchrieen, haben Acte der Barbarei begangen, bei denen man kaum weiß ob der Wahnſinn ärger oder die Verruchtheit. Nur mit der tiefſten Betrübniß kann ich der Zerſtörung faſt aller Baumgänge innerhalb wie in der Nähe der Stadt gedenken. In Rom haben die Bäume ein ſchlimmes Schickſal. Blitz oder Sturm haben Taſſo's Eiche und die Colonna'ſche Pinie und die Palme von S. Giovanni e Paolo und wer weiß was ſonſt noch vernichtet: nun kommt die Freiheit und treibt das Ding im Großen. Mit den beiden Alleen der Via sacra begannen ſie: archäologiſche Zwecke wurden untergeſchoben, und ich habe ſie loben hören: man wollte ausgraben und wieder ausgraben, obgleich die neueren Forum-Ausgrabungen ziemlich unergiebig ſind und gewöhnlich nur zu neuen Hypotheſen, ſo unhaltbar wie die alten, alle aber zur fortſchreitenden Verhäßlichung des Platzes dienen. So iſt's diesmal geſchehen: die grünen Bäume ſind verſchwunden, das Forum iſt nackt und verödet und voll Gruben und Löcher, und niemand gewinnt dabei als die Karrenbauer und Schmiede welche einen Theil des Raumes uſurpirt haben, von dem bisher ſo manche mit Horaz ſagten: ibam forte via sacra sicut meus est mos. Und die Baumreihen von Sta Maria Maggiore nach dem Lateran haben ſie gefällt, und einen großen Theil derer von jener Kirche wie vom Lateran nach Sta Croce in Geruſalemme, und die herrliche Allee welche von der Porta Angelica nach der flaminiſchen Straße führte: die rohe Gleichgültigkeit, um nicht zu ſagen Abneigung, welche der Italiener nur zu oft gegen Bäume zeigt, iſt hier zur ſtupiden Grauſamkeit geworden. Daß man im Rayon von Feſtungen im Falle von Gefahr die Bäume fällt, begreift ſich: das Wüthen gegen dieſelben im Innern der Stadt hat keinen Sinn. Die Promenade am Cälius iſt die einzige welche den republicaniſchen Aexten ganz entgangen iſt; der Pincio iſt in ein verſchanztes Lager umgewandelt worden, aber die Bäume haben wenig gelitten.

Schlimmer hat die Barrikaden-Commiſſion vielen der reizendſten Villen mitgeſpielt. Es iſt ein Jammer Villa Borgheſe zu ſehen, dieſen Lieblingsſpaziergang der Römer aller Claſſen. Der zunächſt an die Stadt ſtoßende Theil derſelben, die ehemaligen Giuſtinianiſchen Gärten, welche Don Camillo, Napoleon's Schwager, in eine ſchöne engliſche Anlage umformen ließ, und die alte Villa Olgiati, mit dem hübſchen Caſino das Raffaels Namen trug, und dem Hauſe welches man nach den vorigen Beſitzern, den unſeligen Cenci, benannte, iſt in eine Einöde verwandelt: alle Pflanzungen ſind vernichtet, die Bauten niedergeriſſen (durch eine Laune des Schickſals iſt das häßliche ägyptiſche Thor ſtehen geblieben), die Waſſerwerke zerſtört; mit rechter Ikonoklaſtenwuth ſind die in den Gärten ſtehenden Statuen zertrümmert wo man ſie erreichen konnte. Hier hat gewiß künſtlich erhitzter Pöbelhaß gegen eine Familie gewirkt die ſolches um Rom nicht verdient hatte. Der rückwärts gelegene Theil mit dem großen Caſino und vielen der ſchönſten Piniengruppen iſt ziemlich erhalten.

Villa Poniatowski, die Tuffſteinhöhen über der Borgheſiſchen einnehmend, iſt zur Wüſte geworden: hier hatte man wenigſtens den Grund oder Vorwand daß ſie Porta del Popolo beherrſchte und dem Pincio gefährlich werden konnte. Von der Tiber beim Ripetta-Hafen an bis zur Engelsburg, wie an dem ſchon erwähnten Wege vor Porta Angelica ſind Landhäuſer und Winzerwohnungen vernichtet; an der Milviſchen Brücke (Pontemolle) ſind die mittleren Bogen geſprengt, und ſie wird wol auf lange noch unfahrbar ſein. Villa Patrizj an Porta Pia, mit ihrem ragenden Palazzo und ihren prachtvollen Steineichen, iſt eine troſtloſe Trümmerſtätte; die gegenüberliegende Villa Albani hat nur ihr Thorgebäude verloren, ihr weltberühmtes Caſino aber gerettet. Im ganzen Umkreiſe der Stadt ſind weit über die Thore hinaus Mauern, Oſterien, Winzerhäuſer, und was ſonſt ſich vorfand, niedergeriſſen; auf allen Seiten ſieht man Schutthaufen, und wenn es ja dabei einen Troſt giebt, ſo liegt er in der Hoffnung daß man in Zukunft etwas freiere Ausſicht genießen werde als die ewigen langweiligen Mauerlinien bis jetzt geſtatteten.

Einen ſeltſamen Anblick bieten die Stadtthore dar. Noch ſind mehre derſelben geſchloſſen, Porta Salara, Pia, S. Lorenzo, Maggiore, S. Sebaſtiano; zum Theil hat man ſie einfach verrammelt, zum Theil ganze Caſtelle zur Vertheidigung an ihnen aufgeführt, von Erde, Steinen, Balken und gefüllten Säcken; hölzerne Treppen führen auf der Innenſeite zu dieſen hinauf, und längs den Mauern ſind fliegende Gerüſte angebracht um zu den Zinnen zu gelangen. Auch an Porta S. Giovanni, bei welcher die Straße nach Neapel beginnt, ſteht noch zum großen Theil ein gewaltiges Bollwerk, wie denn überhaupt auf dieſer Seite, wo man einen Angriff der Truppen König Ferdinands erwarten konnte, ſehr viel zerſtört iſt. Ueberall halten die franzöſiſchen Truppen Wache. Und die Barricaden im Innern Roms? Meiſt ſind ſie weggeräumt, aber an entfernteren Orten erblickt man noch manche Spuren, und heute noch ſind mehre Straßen, unter andern die vom Quirinal nach Porta Pia führende, einſt die tägliche Paſſeggiata der Cardinale und Monſignoren, unfahrbar wegen der Erdhaufen und tiefen Einſchnitte in den Boden. Denn man war hier kunſtgerecht zu Werk gegangen und hatte nach ſtrategiſchem Plan barricadirt, wie die Arbeiten an den Kreuzwegen der Quattro Fontane, von Capo le Caſe u. ſ. w. zeigen. Einſt heißt es: „Wenn die Könige bau'n haben die Kärrner zu thun“ — jetzt, wo die Königsbauten mehr und mehr eingehen, ſchaffen die Völker durch Einreißen Erſatz. Daß der auch ſonſt reichliche Staub dadurch nicht gemindert wird, bedarf wol keiner Erläuterung. Von dem Schaden der in öffentlichen und Privatgebäuden, in dem zu einem Militärſpital umgeſchaffenen Quirinaliſchen Palaſt, im Palaſt Farneſe Eigenthum der Krone Neapel, in den zu öffentlichen Zwecken requirirten Wohnungen ausgewanderter Adeligen, in den Klöſtern endlich angerichtet worden iſt, ſage ich nichts: eine Commiſſion, an deren Spitze der Architect Profeſſor Salvi ſteht, iſt mit der Unterſuchung beauftragt, und ihr Bericht wird wol noch manches ans Licht bringen.

Dieſe ſind für die Stadt Rom neben dem Papiergeld und dem Ruin des Handels die materiellen Früchte der Freiheit.

II.

Die Garibaldianer in San Marino.

Die Schickſale des letzten italieniſchen Condottiere, der zwiſchen dem Johanniterritter von Montreal (Fra Moreale) des vierzehnten, und dem Alfonſo Piccolomini Montemarciano des ſechzehnten Jahrhunderts ſo ziemlich die Mitte hält, gleich Jenem einer römiſchen Eintagsrepublik dienend und ihre Häupter nicht belobend, gleich Dieſem durch Umbrien, Toscana, Romagna gehetzt, von beiden aber dadurch ſich unterſcheidend daß er pfiffiger oder glücklicher war als ſie, und nicht wie der eine geköpft, nicht wie der andere gehangen wurde — die Schickſale Giuſeppe Garibaldi's haben ſo viel Intereſſe erregt daß ein zuverläſſiger Bericht über das Verhalten des Flibuſtiers an der Spitze ſeiner Bande ein nicht unintereſſantes Intermezzo in der neueſten italieniſchen Geſchichte bilden dürfte.*)

Merkwürdigerweiſe nahm der letzte Heerhaufen der römiſchen Republik auf dem Gebiete der letzten italieniſchen Republik ein Ende, indem er im Verſcheiden noch die Exiſtenz jenes genügſamen kleinen San Marino gefährdete das ſeit Cardinal Alberoni's Tagen keinen ſolchen Sturm erlebt hatte. Die Art und Weiſe, wie Garibaldi bis San Marino gelangte, grenzt ans Wunderbare. Man würde dieſem Manne Unrecht thun, wenn man ihn den gewöhnlichen Menſchen beigeſellte. Man mag über ſeine politiſchen Geſinnungen, man mag ſelbſt über ſeine Moralität urtheilen wie man will: als Freiſchaarführer hat er ſeltnes Talent gezeigt, und ſein Verhalten in Rom, vor wie während der Belagerung, hat ihn in einem günſtigeren Lichte erſcheinen laſſen als man zu erwarten Grund hatte. Er hat in ſeiner aus Abenteurern aller auch der ſchlimmſten Art zuſammengewürfelten Truppe Mannszucht gehalten; er hat wenn nicht als Feldherr doch als Soldat brav gefochten; als er einſah daß Alles vergeblich war und man nur Menſchenleben opferte, hat er es den Triumvirn erklärt ohne ihrer heftigen Vorwürfe zu achten. Bei der Uebergabe der Stadt iſt er mit den Seinigen, ſo viele ihm noch geblieben oder ſich ihm in dieſen letzten Momenten anſchloſſen, ruhig und in Ordnung abgezogen, ohne Dank von Denen für die er ſein Leben eingeſetzt, drohendſter Gefahr entgegengehend, bereit ſie feſt ins Auge zu faſſen. Die Anerkennung kaltblütiger Entſchloſſenheit kann man auch dem Feinde nicht verweigern.

---

*) Zu Grunde liegt: Le Bande Garibaldiane a San Marino. Racconto storico di Oreste Brizi. Arezzo 1850.

Was dann folgte, iſt eine Reihe kaum glaublicher Facta, die eben doch Facta ſind. Es handelt ſich hier um ein in der neuern Kriegsgeſchichte höchſt ungewöhnliches Ereigniß, ungewöhnlich und auffallend ſelbſt unter den abnormen Verhältniſſen wie ſie während der Belagerung und gleich nach der Einnahme Roms ſich geſtalteten. Es handelt ſich um den Streifzug eines aus ein paar tauſend Mann beſtehenden Freicorps quer durch Italien, vom mittelländiſchen zum adriatiſchen Meer, bald die päpſtliche bald die toscaniſche Grenze überſchreitend, von den Heeren zweier mächtigen Staaten verfolgt, vier Wochen lang beiden trotzend und große Städte wie Arezzo bedrohend, gerade ſo wie beinahe ein halb Jahrtauſend früher (1354) Montreal mit der „großen Compagnie“ auf den Höhen von San Casciano gelagert und Florenz und Piſa gebrandſchatzt, oder wie Graf Lutz von Landau (1359) bei Montecatini in der Piſtojeſer Ebene dem florentiniſchen Heer eine Schlacht angeboten hatte. „Alles wiederholt ſich nur im Leben.“ Durch das Zuſammenziehen der öſtreichiſchen Truppen genöthigt das Aretiniſche und die Ebene des Chianathals zu verlaſſen, warf Garibaldi ſich in das Hochgebirge welches Toscana von Romagna trennt. Bei Sant' Angelo in Vado im vormaligen Herzogthum Urbino, an der von Arezzo über San Sepolcro nach den Marken führenden Straße, fand ein Zuſammenſtoß zwiſchen ſeinen Leuten und einem öſtreichiſchen Corps ſtatt, in Folge deſſen flüchtige Freiſchärler auf San Marino's Gebiete Zuflucht ſuchten, und die Behörden, welche von dem Herannahen des Kriegsſturms längſt Nachricht hatten, in nicht geringe Beſorgniß verſetzten. Dieſe Beſorgniß ſollte indeß bald ganz andere Dimenſionen annehmen. Garibaldi, welchem die gedachte über Urbino in das Metaurusthal hinabſteigende und bei Fano das adriatiſche Meer erreichende Hauptſtraße verlegt war, wandte ſich links nach der bergigen Grafſchaft Carpegna, und erreichte Macerata Feltria, von wo er am 29. Juli ſeinen Quartiermeiſter nach dem nahen San Marino ſandte, der Regentſchaft ſeinen Entſchluß anzuſagen durch das Gebiet der Republik zu ziehen. Es war Abend als die Botſchaft anlangte. Der „Capitano Reggente,“ Dr. Belzoppi, ſtellte dem Quartiermeiſter vor in welche Verlegenheit und Gefahr San Marino dadurch geſtürzt werde, und ſuchte den General auf andere Gedanken zu bringen. Am folgenden Tag traf neue Botſchaft ein; der ſie brachte war der bekannte Pater Ugo Baſſi, Garibaldi's Feldcaplan, in Offiziersuniform. Er verlangte Durchzug und Lebensmittel. Der Regent proteſtirte, die Geſetze der Neutralität unterſagten das erſtere; Lebensmittel, da man ſie im Namen der Menſchlichkeit für Verhungernde forderte, würden an die Grenze geſchafft werden die nicht überſchritten werden dürfe. Mit ſolchem Accord zog der Pater-Adjutant ab.

Vergebens ſchmeichelte man ſich in San Marino die Sache abgemacht zu haben. Am Berge Taſſona, dicht an der Grenze, holten die kaiſerlichen Truppen aufs neue die Bande ein, ſchlugen ſie, nahmen ihr die einzige kleine Feldkanone, einen Vierpfünder welchen ſie mittelſt Maulthieren mit ſich ſchleppte, und zwangen die Flüchtigen auf neutralem Gebiete momentane Zuflucht zu ſuchen. Am 31. Juli in der Morgenfrühe ſahen die erſchrockenen Sanmarineſen die ihnen unähnlichen republikaniſchen Brüder unter den Mauern ihrer Bergſtadt. In der Eile ergriffen einige Bürger die Waffen und beſetzten das untere Thor San Francesco; die Ankömmlinge blieben im Borgo außerhalb der Ringmauer und auf dem vor gedachtem Thor liegenden freien Platz, der an das Kapuzinerkloſter ſtößt. Die Bande beſtand aus etwa fünfzehnhundert Füßern und dreihundert Reitern mit einer anſehnlichen Zahl von Laſtthieren. Man ſah darunter unbärtige Knaben, noch erſchrocken von dem letzten Gefecht, bei welchem ſie die Waffen weggeworfen um ſchneller fortzukommen; Reiter ohne Pferd und berittene Fußſoldaten; Uniformen jeden Schnitts und jeder Farbe, alles unordentlich, ſchmutzig, zerfetzt von dem langen Marſche, dem Biwakiren, den Kämpfen; zuſammengeraffte, vom Roſt angefreſſene Waffen; Soldaten, nach Banditenart den Dolch im Gürtel und die Patrontaſche vorne, mit rothen Mützen, herabhängenden Federn, weißen Mänteln und langen Bärten; zum Niederſinken ermüdete Pferde, ſchlecht aufgezäumt und geſattelt. So war der Aufzug der Garibaldianer vor dem Thore von San Marino. Gegen neun Uhr kam der Führer des Trupps ſelber an, von zahlreichen Offizieren umgeben. Er ritt ſogleich nach dem Gemeindehauſe, hatte eine Unterredung mit dem Regenten, verſprach daß die Seinigen auf dem Gebiete der Republik die Waffen niederlegen würden, und erſuchte um Vermittlung bei den öſtreichiſchen Generalen zur Sicherung ſeiner Anhänger. Hierauf begab er ſich nach dem Kapuzinerkloſter wo er ſein Hauptquartier aufſchlug, und wo die Verwundeten von den Mönchen Pflege erhielten. Andere waren mit ihnen ins Kloſter eingedrungen; Garibaldi hieß ſie daſſelbe räumen, ſtellte einigermaßen Ruhe und Ordnung her, frühſtückte mit ſeiner ihn begleitenden Frau und ſeinem Stabe, und beſichtigte ſodann die im Borgo lagernden Truppen. Er verbot Waffen, Pferde oder ſonſtige Dinge zu verkaufen: ein vergebliches Verbot, denn wer kaufen wollte fand ſeine Rechnung in dieſen Momenten der Verwirrung und Auflöſung. Eine Proclamation ermächtigte ſodann die Mitglieder der Schaar „ins Privatleben zurückzutreten,“ und ermahnte ſie zu gutem und geſittetem Benehmen gegen die Bewohner der gaſtfreundlichen Stadt.

Unterdeß verhandelte die Regentſchaft, welche die unbequemen Gäſte ſo bald als möglich los zu werden wünſchte, mit den kaiſerlichen Generalen, dem Generalmajor von Hahn zu Rimini und dem Erzherzog Ernſt, welcher, ohne es zu ahnen, bei der Verfolgung des Feindes bereits die Grenze der Republik überſchritten hatte. Das Endreſultat dieſer Verhandlungen, deren Details hier übergangen werden können, waren nachfolgende Bedingungen: Waffen und Caſſe der Bande ſollten den Behörden der Republik und von ihnen den öſtreichiſchen Militärbehörden überliefert werden: die Bande ſollte ſich auflöſen und, in kleinen Trupps an die Grenzen ihrer reſpectiven Provinzen escortirt, frei gelaſſen werden, diejenigen ausgenommen welche ſich gemeiner Verbrechen ſchuldig gemacht; die Pferde und ſonſtigen Gegenſtände ſollten die Republik ſchadlos halten und Garibaldi mit ſeiner Frau und einigen ſeines Gefolgs Päſſe erhalten, auf das Ehrenwort hin ſich nach Amerika zu begeben. Bis zur Ratification durch den in Bologna reſidirenden General Gorzkowski ſollte die Bande das Gebiet von San Marino nicht verlaſſen und zwei Repräſentanten der Republik nebſt zwei Offizieren des Freicorps als Geiſeln nach Rimini geſandt werden. Als dieſe Bedingungen Garibaldi'n mitgetheilt wurden, runzelte er die Stirn. Weder die Rückkehr nach Amerika, noch die Clauſel in Betreff der gemeinen Verbrechen, noch die zu erwartende Ratificirung waren ihm genehm. Er verlangte eine Abſchrift, mit ſeinem Stabe darüber zu berathen.

Wie dem auch ſein möge, in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. Auguſt, während die Bande aller Zucht und Ordnung ſich zu löſen begannen und Soldaten und Diener mit dem Raube ihrer Offiziere das Weite ſuchten, brach Garibaldi unvermuthet und heimlich auf. Er verließ mit ſeiner Frau das Kloſter, mit ihm etwa hundertfünfzig ſeiner Getreuen die in ſeiner Nähe geblieben waren, darunter der Pater Baſſi, der bald darauf ein ſo unglückliches Ende nahm. Durch das felſige Flußthal der Marecchia ſchlugen ſie die Richtung nach Montebello ein, in der Abſicht die durch Ausdehnung und Schönheit berühmte Waldung zu erreichen die zwiſchen Rimini und Ravenna die flache ſandige Küſte ſäumt. Um die zweite Morgenſtunde wurde der Regentſchaft eine Meldung von ihm überbracht: „Die von den Oeſtreichern geſtellten Bedingungen ſind unannehmbar, deshalb räumen wir das Gebiet.“ Er war zur Zeit ſchon weit weg. Die Schläfer aber wurden wach, durch den beginnenden Lärm geſchreckt. Vergebens ſuchten ſie ihren Führer, und als ſie deſſen Flucht vernahmen, ging ein Toben und Lärmen los, ein Gemiſch von Verwünſchungen und Klagen, von Beſchuldigungen des Verraths und der Selbſtſucht. Gemeinſchaftlich ſeien bis jetzt die Gefahren geweſen — nun verlaſſe er ſie die ihm Vertrauen geſchenkt. Die Eifrigſten ſetzten den Flüchtigen nach, aber nachdem ſie etwa eine Millie weit gelangt, ließen ſie ab von dem vergeblichen Beginnen und kehrten zurück, die Wuth der andern noch vermehrend. Sie wollten nicht der Oeſtreicher Beute werden, ſchrien ſie; ſie wollten ſich vertheidigen und ihr Leben theuer verkaufen. Die Verwirrung in der Stadt war grenzenlos, die ganze Bevölkerung auf den Beinen. Die Regentſchaft hatte das Thor S. Francesco, das einzige nach der Niederung führende, ſchließen laſſen, und auf die Drohungen der Bande die Mauer zu erſteigen und Feuer anzulegen antwortete ſie, man werde ſich vertheidigen und öſtreichiſche Hülfe herbeirufen. Dieſe ſtand nicht ferne. Erzherzog Ernſt hatte zweitauſendfünfhundert Mann in Fiorentino, Graf Stadion viertauſendfünfhundert in Montemaggio, zu Monte Scudelo ſtanden zweitauſend und General von Hahn ſperrte mit dreitauſend bei Verrucchio, von wo die Familie der Malateſten von Rimini ſtammt („e'l Mastin vecchio e'l nuovo da

Verrucchio“ Dante, Hölle XXVII, 46) den letzten Ausweg.

Unter dieſen Umſtänden begannen die Freiſchärler auf das Zureden ihrer wenigen noch gegenwärtigen Offiziere zu hören, welche die verwilderte Truppe zum Niederlegen der Waffen aufforderten. Am Thore S. Francesco ging die Entwaffnung vor ſich. Es war eine Scene welche Eindruck zu machen nicht verfehlen konnte. Viele weinten indem ſie die Waffen abgaben, andere fluchten und geberdeten ſich gleich Tollen, verwünſchten ihr böſes Geſchick und den römiſchen Feldzug. Und dann Umarmungen und Lebewohl und Händedrücken und Verſprechungen, alles wild durcheinander und in allen Dialekten Italiens und verſchiedenen fremden Sprachen. Die Delegaten übergaben jedem einen Laufpaß nach Rimini und ein Zweipaulſtück. Sie zogen in kleinen Detaſchements ab, manche verkleidet, wurden aber an der Grenze von den öſtreichiſchen Truppen in Empfang genommen und nach Maßgabe der Convention behandelt, war dieſe gleich ohne Ratification geblieben. Die Regentſchaft wäre nun beinahe in allerhand Schwierigkeiten und Mißverſtändniſſe mit den kaiſerlichen Militärbehörden verwickelt worden, wegen Garibaldi's Flucht, wegen des Fehlens eines Theils der Waffen und Pferde die unterderhand von den Soldaten um geringes Geld verkauft worden waren und deren man in dieſen unwegbaren Strichen nicht wieder habhaft ward, endlich weil viele von der Bande ſtatt abzuziehen ſich im Gebirge verborgen hatten, wodurch unter andern das bald darauf in der Romagna ſo lebendig gewordene und heute noch nicht unterdrückte Räuberweſen Nahrung erhielt. Aber San Marino's Republik gab vollgültiges Zeugniß theils für ihre freundnachbarliche Geſinnung, theils freilich auch für ihr poſitives Unvermögen, und ſo ward alles vermittelt und beigelegt.

Erzherzog Ernſt rückte am Abend jenes ſtürmiſchen Tags mit etwa tauſend Mann ein, ſtieg im Hauſe des berühmten Alterthumsforſchers Bartolommeo Bergheſi ab, nahm am 2. Auguſt die Waffen in Empfang und zog weiter, während die Kunde einging daß es dem Condottiere gelungen ſei ſich mit einigen der Seinen bei Ceſenatico zwiſchen Rimini und Cervia einzuſchiffen. Mit dem toscaniſchen Gouvernement wurde ſpäter ein Vertrag abgeſchloſſen, der den auf dem Gebiete der Republik zurückgebliebenen Freibeutern erlaubte ſich unter Escorte nach Livorno zu begeben um von dort nach Genua oder Sardinien zu gelangen. Was ſich noch von Waffen vorfand wurde dem päpſtlichen Commiſſär für die Romagna überliefert. Es blieben einige Munitionswagen, Trommeln, Patrontaſchen u. ſ. w. als Erſatz für die verausgabten fünfzehnhundert Scudi; aber die Bürger waren froh dem Sturm ſo leichten Kaufs entronnen zu ſein, und dankten Gott in dem Tempel in welchem die Gebeine des Gründers ihrer fünfzehnhundertjährigen Freiheit, des dalmatiſchen Steinmetzen S. Marinus, ruhen. So endigte nach nicht ganz ſechsmonatlichem Beſtehen der letzte Reſt der römiſchen Republik.

Magliabechi,
Muratori und Leibnitz.

„A Lodovico Antonio Muratori la patria."

Dieſe Inſchrift ſetzten im Jahre 1853 die Modeneſen auf das Denkmal des Mannes der geſchrieben hatte: „Amo patriam meam, cives meos: eorum gloriam meam puto." Am 26. Auguſt wurde das Denkmal errichtet: Adeodato Malateſta, als Maler bekannt und gerühmt, ſchenkte der Vaterſtadt die Marmorſtatue, welche er, Pallette und Pinſel mit Modellirſtab und Meißel vertauſchend, ſelbſt gearbeitet hatte. Die Statue vereinigt mit Porträtähnlichkeit natürliche ungezwungene Haltung und jenen Karakter der Einfachheit, welchen Der den ſie darſtellt in allen Lebenslagen bewahrt und bewährt hat. Unvortheilhaft aufgeſtellt, wie es bei ſo manchen Denkmalen der Fall iſt, verfehlt ſie die Wirkung die ſie auf beſchränkterem und architektoniſch geeigneterem Platz oder in innerem Raum machen würde. Munizipium und Univerſität und Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte beeiferten ſich, den Tag und den feſtlichen Anlaß zu ehren. Nicht Modena allein, wo Muratori den größten Theil ſeines langen Lebens verbrachte, auch andere Städte Italiens nahmen auf eine oder andere Weiſe Antheil an der Feier. Und mit Recht. Denn nicht Modena, nicht ſeiner engern Heimath allein gehörte Muratori's Leben, ſondern ganz Italien. Ja, wie ſein Ruhm weit über Italiens Grenzen hinausgedrungen iſt, ſo förderte er weit über dieſe Grenzen Wiſſenſchaft, Civiliſation, Aufklärung in der wahren zu oft gefälſchten Bedeutung des Wortes.

Selten hat ein Mann ſo viel, ſo nützlich, ſo vielſeitig gewirkt wie Er. Im Jahre 1672 zu Vignola geboren, einem Lehn der bologneſiſch-römiſchen Buoncompagni und Städtchen des modeneſiſchen Gebietes deſſen Name der Name eines der berühmteſten Architekten neuerer Zeiten geworden iſt, in Modena bei den Jeſuiten gebildet, durch die Borromeer nach Mailand gezogen, kehrte er aus den Räumen der Ambroſianiſchen Bibliothek achtundzwanzigjährig nach Modena zurück, wo er bis an ſein Ende dauernd weilte, durch keine Anerbietungen, obgleich deren manche ihm gemacht wurden, ſeiner Heimath entfremdet. Archiv und Bibliothek des erlauchten Hauſes der Eſte wurden ihm anvertraut: wie er dem Vertrauen ſeines Herrn und Fürſten, Rinaldo's und des Nachfolgers deſſelben, Franceſco Maria entſprach, weiß die gelehrte Welt. Von 1700 bis 1750 blieb er in dieſer Wirkſamkeit. Früchte derſelben ſind die große Sammlung der Geſchichtſchreiber und Chroniſten Italiens, die Abhandlungen über die Antiquitäten des Mittelalters, die Annalen Italiens welche er zweiundſiebzigjährig begann und bis zu ſeinem Todesjahre fortführte, uns ſo die erſte vollſtändige und beglaubigte Geſchichte ſeines Vaterlandes gebend. Und wie er die Schätze des Archivs zur Abfaſſung ſeines großen Werkes über die Alterthümer des Eſtenſiſchen Hauſes benutzte, ſo ward er der rechtsverſtändige Anwalt der Anſprüche dieſes Hauſes auf Ferrara und Comacchio, welche von dem heiligen Stuhl durch Wort und That beſtritten wurden, aber ungeachtet der faktiſchen Erledigung dem Rechtspunkte nach controvers geblieben ſind und zu ſtärkerem Zweifel Anlaß gaben als, in ähnlichem Falle, in ſpäterer Zeit die von dem verdienten Cardinal Stefano Borgia verfochtenen Anſprüche Roms auf die Oberhoheit über Neapel. Die bei aller überzeugungſtarken Entſchiedenheit weiſe Mäßigung, welche Muratori in den juriſtiſch-hiſtoriſchen Streitſchriften an den Tag legte, zeigte er auch in theologiſchen Fragen. Wenn er in der Angelegenheit wegen Comacchio mit dem Advocaten Roms, dem bekannten Monſignor Giuſto Fontanini, dem Verfaſſer des Buches über die italieniſche Eloquenz, in der Controverſe wegen der übermäßigen Zahl der kirchlichen Feſttage mit dem gelehrten Biſchof von Brescia Cardinal Angelo Maria Quirini hart aneinander gerieth, bewies doch das Verhalten des heiligen Stuhls, wie hoch man ſeine Geſinnung und ſeine Verdienſte anſchlug, und von dem trefflichen Papſte Benedikt XIV ging Muratori's Ehrenrettung aus, von welcher auch in unſern Tagen mehrfach die Rede geweſen iſt. Der Schutz gegen Verketzerung ward keinem Unwürdigen zu theil. Denn Muratori war nicht nur der große Gelehrte: er war der unermüdete Seelſorger, der eifrige Miſſionsprediger, er war Tröſter und Beichtiger. Vierunddreißig Jahre lang lag er den Pflichten eines Pfarrers ob, ſorgte für Schulen und Arme, beaufſichtigte die Gefängniſſe. Man begreift es kaum, wie er's möglich machte. Denn neben ſeinen vielfachen amtlichen Pflichten, neben ſeinen ſchon erwähnten großen Werken fand er Zeit für zahlreiche andere Arbeiten im Fache der Geſchichte, der Theologie, der Literatur, der Hygiene. Während er über Petrarca, Taſſo, Sigonio, Caſtelvetro, Taſſoni ſchrieb; während er in dem oftgedruckten Buche „Della perfetta poesia Italiana" das beſte Lehrbuch gab, welches das achtzehnte Jahrhundert in dieſem Fache aufzuweiſen hat; während er antike Inſchriften ſammelte und die Dienſtbarkeit bei den Römern erläuterte und die Verhältniſſe der berühmten Jeſuitenherrſchaft in Paraguai darſtellte, lieferte er in dem aus Anlaß der Marſeiller Krankheit des Jahres 1714 verfaßten Buche „Il governo della peste," welchem die Abhandlung „De potu vini calidi" nachfolgte, eine heute noch im Fache der mediziniſchen Polizei mit Recht geſchätzte, heute noch in der Mehrzahl ihrer Vorſchriften brauchbare Arbeit. In der Idee und Conſtituirung einer Gelehrten-Republik ging er Klopſtock um ein Paar Menſchenalter voraus. So gelehrt wie faßlich, einfach, klar, verſtändig, gemäßigt, praktiſch; trotz der in den Annalen und andern hiſtoriſchen Werken oft vielleicht zu ſchmuckloſen Sprache bisweilen voll edler und ergreifender Beredſamkeit; ein Muſter kritiſchen Sinnes und dabei nicht ſelten voll wohlthuender Wärme — ein Complex ſo vieler, zum Theil ſcheinbar einander widerſtrebender Eigenſchaften hat ſich wol in wenigen Fällen in ſolchem Maße wie bei Muratori gefunden.

Der Neffe des großen Hiſtorikers, G. Fr. Soli-Muratori, welcher auch die abgekürzte italieniſche Ausgabe des Werkes über die Antichità Italiane beſorgte, ſchrieb das Leben ſeines Oheims;[1]) der Florentiner Giovanni Lami und in ſpäterer Zeit der Mailänder Fr. Reina widmeten ihm biografiſche Denkmale, Letzterer, der für die mailändiſche Ausgabe der Annalen ſchrieb, mit Benutzung zahlreicher Briefe, welche die Ambroſianiſche Bibliothek und die Trivulziſche bewahren. Luigi Maini zu Modena hat eine neue Lebensbeſchreibung unternommen, und als Zugabe zu den vielen bereits hie und da gedruckten Briefen, jenen aus Fontanini's und aus Antonio Conti's Correſpondenz und in den Lettere Familiari der mailänder Società de' Claſſici und anderwärts, iſt gegenwärtig (1854) in Florenz eine reichhaltige Sammlung erſchienen, Lettere inedite di L. A. Muratori scritte a Toscani, über vierhundert Briefe an Magliabechi, an Anton Maria Salvini, Giovanni Lami, Francesco Marmi, Girolamo Gigli, an den Cardinal Francesco Maria de' Medici Großherzog Cosmus' III Bruder, u. A. im Verein herausgegeben von Bonaini, Polidori, Guaſti und Milaneſi. „Muratori's Ruhm, heißt es in dem Vorwort, iſt mit der Zeit nur größer geworden, und Nachkommen wie Zeitgenoſſen, einig in der Verehrung die ſie ihm zollen, ſind ungewiß wen ſie mehr verehren ſollen, den trefflichen Prieſter, den loyalen Staatsbürger, oder den unübertroffenen Forſcher. Seine Verdienſte um Religion und Civiliſation muß die Welt anerkennen, welche es dem ehrerbietigen Freimuth des Freundes des Papſtes Lambertini verdankt, daß manche Misbräuche oder Irrthümer abgeſchafft wurden oder in ſich zerfielen. Jede Provinz jede Stadt Italiens aber ſollte theilnehmen an dem Feſt der Mitbürger Muratori's, um Den zu ehren, der die Denkmale italiſcher Geſchichte ſammelte und die Alterthümer unſeres Mittelalters erläuterte und die Jahrbücher unſerer Geſchicke ſchrieb."

In der Feſtſchrift, welche zu Modena bei ſolchem Anlaß erſchien, [2]) findet ſich, neben poetiſchen Produkten, ein gutgeſchriebener Lebensabriß von P. Gaddi, und ein Aufſatz des Marcheſe G. Campori: Leibnitz und

Muratori. Die Anerkennung, welche der Verfaſſer, mit Teutſchland und teutſcher Literatur und Kunſt bekannt, dem großen teutſchen Filoſofen und Hiſtoriker zollt, indem er die Begegnung zweier ragenden Geiſter auf demſelben Felde hervorhebt, kann auch jenſeit der Alpen auf Dank rechnen. Wenn Muratori dem Teutſchen an ſchaffendem Genius und umfaſſender filoſofiſcher Anſchauung unendlich nachſtand, wobei die Grund-Verſchiedenheit der beiden Nazionen ſich in den beiden Individualitäten ausſpricht: wenn er ihn in der Rechtskunde, namentlich in der Kenntniß des Völkerrechts, bei weitem nicht erreichte: ſo übertraf er denſelben vielleicht an factiſchem hiſtoriſchen Wiſſen, ſo groß dieſes auch bei Leibnitz ſein mogte, jedenfalls an unmittelbarem Einfluß auf die Nazion im Großen, wobei der Umſtand daß er meiſt in einer lebenden, ſeit Jahrhunderten feſtgegliederten und in Kraft wie in Fülle und Feinheit vollkommen entwickelten ihrer Glorie ſich bewußten Sprache ſchrieb, ihm allerdings weſentlich zunutze kam. Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, das Zuſammentreffen des Teutſchen und des Italieners in denſelben literariſchen Plänen, wobei jenem, dem Aeltern, freilich die Priorität gebührte. Leibniz, nicht zufrieden damit die Monumente der Geſchichte ſeiner Heimath in den von Eckhard fortgeſetzten Folianten braunſchweigiſcher hiſtoriſcher Quellen geſammelt zu haben, dachte daran auf gleiche Weiſe italieniſche Geſchichte zu erläutern — „je méditois (ſo ſchrieb er im November 1707 an den abtrünnigen Mauriſten Lacroze, damaligen Bibliothekar König Friedrichs I von Preußen) un volume Rerum Italicarum scriptorum bonam partem ineditorum aut auctiorum." Und wie Muratori dieſem Gedanken in der großen Sammlung Leben gab deren Anfang ſieben Jahre nach Leibnitzens Tode, im Jahre 1723, mit thätiger Unterſtützung Kaiſer Carls VI und mancher italieniſchen Fürſten und Herren zu Mailand erſchien, ſo gab Leibnitz auch in der Abfaſſung von Annalen das Beiſpiel, minder glücklich als der Italiener der die ganze Reihenfolge von der Geburt des Heilandes an bis zum Jahre 1749 vollendet hinterließ, während die erſt in unſern Tagen nach der in der Bibliothek zu Hannover aufbewahrten Handſchrift von Pertz bekannt gemachten Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses nicht über das Jahr 1004 hinausgehn. Näher aber noch als in dem Plan jener Quellenſammlung und in der Ausführung der Jahrbücher, begegneten Leibnitz und Muratori ſich auf dem Felde Eſtenſiſcher Geſchichte. Denn die Stammverwandtſchaft der Häuſer von Braunſchweig und von Ferrara-Modena, einer wahren Tradizion gemäß jederzeit behauptet und verfochten, aber mittelſt Conjectural-Genealogien bei mangelnder urkundlichen Kenntniß falſch demonſtrirt, wie es in ähnlichem Fall, vor Rudolf von Stillfried, der durch Baſilius Herolds Thaſſilonen und Dankos wenig geförderten Thatſache der Identität der Hohenzollern Schwabens und Frankens ergangen iſt, führte den Herausgeber der Scriptores rerum Brunsvicensium und den Verfaſſer der Antichità Estensi ed Italiane, von denen jene 1707—1711, dieſe 1717 erſchienen, zu übereinſtimmenden Unterſuchungen.

Dieſe genealogiſchen Forſchungen ſcheinen den erſten Anlaß zu Leibnitzens literariſchen Verbindungen in und mit Italien gegeben zu haben. Er rechnete dabei, in Toscana, vornehmlich auf Antonio Magliabechi. Jeder, der ſich in der Literaturgeſchichte umgeſehen, weiß wie dieſer Mann, ohne eigentlich Schriftſteller zu ſein, durch ſeine in gleichem Maße vielleicht nicht wieder vorgekommene Bücherkenntniß, ſein koloſſales Gedächtniß, ſeine unermüdliche Bereitwilligkeit in der literariſchen Correſpondenz, Italiener wie Fremde gefördert hat. Wer in der anekdotiſchen Geſchichte der letzten Medizeiſchen Zeiten beleſen iſt, vergegenwärtigt ſich ohne Mühe die barocke Figur des nimmermüden Bibliofilen, der aus einem armen Knaben und Goldſchmiedslehrling einer der größten Bücherbeſitzer wurde, nur unter Büchern und für Bücher wirkte und ſchaffte, und in ſeiner ultra-diogeniſchen Lebensweiſe und Haushaltung Anlaß zu manchem Witz gegeben hat, ja ſogar zur Komödienfigur geworden und in Benedetto Menzini's biſſiger Satire [3]) mit der grauſamſten, durch keine Fehler und Untugenden zu rechtfertigenden Schärfe verhöhnt iſt. Wer auch nur in Florenz geweſen iſt, kennt ſeinen Namen, welchen die von ihm gegründete, aber erſt dreiunddreißig Jahre nach ſeinem Tode eröffnete Bibliothek bewahrt, deren große Schätze, ſei es daß die noch großentheils der Unterſuchung harrenden meiſt italieniſchen Handſchriften, ſei es daß die reiche Sammlung der Drucke des fünfzehnten Jahrhunderts, deren ſorgfältiges Verzeichniß nach Foſſi's Vorgang Giuſeppe Molini jetzt vollendet hat, oder die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ziemlich vollſtändige italieniſche Literatur in Betracht kommen, ſtets Einheimiſche wie Fremde in bedeutender Zahl nach den Räumen des Mittelgeſchoſſes der Uffizien locken wo ſie aufgeſtellt iſt, und wo man die allerdings nichts weniger als einnehmenden Züge ihres Stifters im Marmor-Medaillon ſieht. An dieſen ſeltſamen Mann wandte ſich Leibnitz, wie Carpzov, Johann Bohn, Mencken, Rudolf von Bünau, Tentzel, Maibom, Conring, Daum, Wagenſeil und Andere thaten, deren Briefe mit den Leibnitz'ſchen in den Clarorum Germanorum ad Ant. Magliabechium Epistolae im Jahr 1745 von Giovanni Targioni-Tozzetti herausgegeben worden ſind. Aus Hannover, vom 4. Januar 1686, iſt der erſte Brief des Teutſchen an den Florentiner: jener war damals vierzigjährig, dieſer um dreizehn Jahre älter: „Mein Vertrauen zu Dir, berühmter Mann, heißt es in dieſem Schreiben, gründet ſich ſowol auf deine allbekannte

Gefälligkeit wie auf den Ruf deiner gleich großen Gelehrſamkeit. Nicht nur herrſcheſt Du durch letztern in Italien, ſondern auch durch ganz Europa ſtreckſt Du deine wohlthätige Hand aus. Mir iſt aber vor allem italieniſche Hülfe vonnöthen, zum Ueberwinden hiſtoriſcher Schwierigkeiten, über welche das beiliegende Blatt Auskunft ertheilt. Es handelt ſich um einige longobardiſche und benachbarte Markgrafen des eilften Jahrhunderts, um die Feſtſtellung ihrer Stammverwandtſchaft und Gebiete. Du begreifſt unſchwer, daß hier nicht Scharfſinn aushilft, um wie mit einem Schwert den Knoten zu durchſchneiden; ſondern daß Fleiß und Kritik eines in den Urkunden der betreffenden Gegenden bewanderten Mannes nöthig ſind, welchen niemand beſſer als du anzugeben vermag. Denn einzig unter allen kannſt Du Heerſchau halten in der Gelehrten-Republik: Dir entgeht Keiner auf dieſem Felde, Keiner beſtreitet deine Autorität. Wir werden deine Wohlthat öffentlich anerkennen und, ſoviel an uns liegt, uns derſelben würdig zu bezeigen beſtreben."

Wie bereitwillig Magliabechi die verlangte Auskunft gab und, ſo viel er vermogte, die Forſchungen förderte, iſt durch Leibnitz ſelbſt bekannt. Drei Jahre ſpäter kam dieſer ſelbſt nach Italien. Sein Herr, Herzog Ernſt Auguſt von Braunſchweig Lüneburg, ſeit 1679 zu Hannover regierend, nachmals erſter Kurfürſt ſeines Hauſes, intereſſirte ſich für das geſchichtliche

Unternehmen. In Toscana herrſchte ſeit ſechzehn Jahren Großherzog Cosmus III Medici. Seine und des Landes ſchlimmſte Zeiten waren noch nicht da, aber ſie waren im Anzug. Schon ſeit lange hatte er ſich mit ſeiner halbtollen Gemalin, Marguerite Louiſe von Orleans die ihren Vetter Ludwig XIV zu heirathen gehofft hatte und ſich von Anfang an ungerne an der Seite des langweilig pedantiſchen toscaniſchen Prinzen ſah, gezankt und ſie nach Hauſe geſandt; ſchon hatte er, in ſeiner lächerlichen Eitelkeit und verfahrenen Bigotterie, womit die verkehrteſten ökonomiſchen Maßregeln Hand in Hand gingen, die Hülfquellen des Landes weit über Gebühr anzuſtrengen begonnen und deren gänzliche Erſchöpfung vorbereitet. Wie er einſt mit ſeiner Gemalin im häuslichen Unfrieden gelebt, ſo haderte er jetzt mit den Söhnen. Die Prinzen Ferdinand und Johann Gaſto (der in der Familie fremde Name kommt von Gaſton von Orleans dem Vater Marguerite Louiſens), glichen dem mürriſchen Vater nicht. Geiſtreich, aufgeweckt, lebensluſtig, bedurften ſie anderer Führung als die ihnen im Palaſt Pitti zu Theil ward. Ein feindliches Geſchick ſchien dieſe letzten Medizeer zu verfolgen und dem Untergange zuzuführen, während kurz vorher noch die Familie ſo reich an Prinzen geweſen war. Im Jahr 1689 hatte Prinz Ferdinand, damals ſechsundzwanzigjährig, ſich mit Violante Beatrix von Baiern vermält, deren treffliche Eigenſchaften den Mangel an körperlichen Reizen in den Augen des ſchon in den Strudel der Vergnügungen tief hineingerathenen Gatten nicht aufgewogen zu haben ſcheinen. Der Großherzog und der Prinz machten beide Schulden. Jener machte Haus und Land arm, um zu glänzen, Kirchen auszuſtatten, Neofyten, die in Menge herbeikamen, zu belohnen und zu penſioniren, woher der Spottname der Penſionen für's Credo. Dieſer gab mit vollen Händen Geld aus um ſich zu zerſtreuen und Bilder zu kaufen. Der Großherzog wollte die koſtbarſten Kunſtſchätze des Hauſes veräußern und den Prinzen auf ein beſtimmtes Einkommen beſchränken. Der Prinz, in welchem noch ächtes Medizeiſches Blut kreiſte, widerſetzte ſich. „Nie werde ich meine Einwilligung dazu geben," ſchrieb er dem Vater am 1. April 1689, „daß das Werthvollſte veräußert werde, was unſer Haus beſitzt. Es giebt tauſend Mittel, die Dinge zu ordnen, wenn Eure Hoheit nur auf ehrliches Zureden hören will, denn die Fromm- und Heiligthuer rathen oft mehr zum eignen Vortheil als zu dem ihres Gebieters." Und wie Cosmus III zu Hauſe keine Ruhe fand, und ſeine Eitelkeit durch die fehlgeſchlagene Hoffnung, ſeine Tochter Maria Anna, die nachmalige Kurfürſtin von der Pfalz, auf dem ſpaniſchen Thron zu ſehn, tief gekränkt ward, ſo bereitete ihm die Feindſchaft der Häuſer Habsburg und Bourbon, zwiſchen denen er neutral zu bleiben wünſchte, tauſendfache Noth und Verlegenheit, wofür er wol kaum einen Erſatz in dem Titel „Königliche Hoheit“ fand, welchen Kaiſer Leopold ihm in Betracht der „ſublimen Verdienſte“ des Hauſes Medici um das Reich in Gnaden bewilligte.

In Florenz, wo gelehrte oder in den ſchönen Künſten ausgezeichnete Fremde ſtets gut empfangen worden ſind und ſich nicht ſelten eine ſchöne Stellung gemacht haben, fand Leibnitz freundliche und fördernde Aufnahme. Bevor er die toscaniſche Hauptſtadt beſuchte, war er in Rom, wo er ſich unter andern für die endliche Beilegung des alten Galileiſchen Streites intereſſirte. „Als ich in Rom verweilte,“ ſchrieb er neun Jahre ſpäter an Magliabechi, „drang ich in verſchiedene wackere und einflußreiche Männer, ſie mögten die filoſofiſche Freiheit in einer durchaus ungefährlichen Sache gewähren und das Verdammungsurtheil der Lehre von der Erdbewegung entweder widerrufen oder ſtillſchweigend in Vergeſſenheit gerathen laſſen. Ich zeigte ihnen, wie dies im Intereſſe der römiſchen Kirche liege, um Uebelwollenden einen Vorwand zu nehmen, ſie als Vertheidigerin des Irrthums und der Unwiſſenheit zu verſchreien. Sie bewieſen ſich mir nicht abgeneigt, ſo daß ich mich der Hoffnung hingebe, die Wiederkehr der alten Freiheit zu erleben, deren Unterdrückung den italieniſchen Geiſtern großen Nachtheil bringt.“ Seine Hoffnung ſollte nicht ſo raſch in Erfüllung gehn: ſeinen Antheil an Galileo und deſſen Schülern, beſonders an Vincenzo Viviani, der im Auslande und beſonders in Frankreich ſehr angeſehen war, wovon die an der Façade ſeines Hauſes angebrachten Rieſen Inſchriften dankbares Zeugniß ablegen, drückte er aber noch wiederholt aus, ſo in den Briefen an den Mathematiker Guido Grandi, von denen noch die Rede ſein wird. In Florenz fand er ſich im Kreiſe von Gelehrten. Denn obgleich Kunſt und Literatur geſunken waren in jenem ſiebzehnten Jahrhundert, welches man indeß auch in dieſer Beziehung zu tief zu ſtellen ſich gewöhnt hat, ſo läßt ſich ein Gleiches gewiß nicht von den Wiſſenſchaften ſagen. Die Namen Redi, Magalotti, Salvini, Micheli mögen ſtatt vieler hier ſtehn: der Genealogiſt und Hiſtoriker der alten tusciſchen Markgrafen, Coſimo della Rena, war dem teutſchen Gelehrten für ſeine Forſchungen wichtig. Und keiner der Medizeer, mogte er auch ſo ſchwerfällig, unduldſam, mürriſch, kopfhängeriſch ſein wie Cosmus III, welcher unendlich mehr ſeiner frömmelnd beſchränkten Mutter Vittoria della Rovere als ſeinem lebendigen und manche Fehler durch Geiſt und Wohlwollen wieder gutmachenden Vater glich, ward den Tradizionen ſeiner Familie ganz untreu. Leibnitzens Briefe legen an den Tag, wie dankbar er für die geneigte Aufnahme war, welche er bei dem Großherzog und den beiden Prinzen, ſo wie bei dem Cardinal Francesco Maria, Cosmus' einzigem Bruder, fand. „Ich freue mich,“ ſchrieb er ſchon von Modena aus am 13. Januar 1691 an Magliabechi,

„daß der durchlauchtigſte Prinz von Toscana (Ferdinand) geneigte Erinnerung meiner Ergebenheit bewahrt hat, welche ich bei paſſendem Anlaß ihm ſowol wie dem Großherzoge und Gaſto, dieſer Zierde des Fürſtenſtandes, wiederholt auszudrücken bitte.“ Von Hannover aus erneuerte er in dem ſolgenden Sommer wie im Jahr 1692 dieſe Bitte. „Dem durchlauchtigen Prinzen von Toscana,“ ſo ſchrieb er am 11. Juni 1693, „wolleſt Du als Dolmetſcher meiner Geſinnungen, aber mit deinen ausdrucksvollen Worten welchen meine Schreibart nicht gleichzukommen vermag, meine unveränderliche Ergebenheit darthun und ſagen, wie viel ich mir von ſeinen glänzenden Geiſtesgaben für die Welt verſpreche.“ Ferdinand Medici erfüllte die Verheißung nicht. Nach einem in Sinnenrauſch und Unordnungen aller Art zugebrachten, lange Zeit hindurch höchſt elenden und qualvollen Leben, welches, wie es die damals in den meiſten italieniſchen Städten und namentlich in Venedig herrſchende Sitte mit ſich brachte, nur zu oft aus Eleganz in Crapüle verſank, und worin nur ſeine warme und von feinem Geſchmack geleitete Kunſtliebe, welche die ſchönen Säle und Gemächer des Palaſtes Pitti mit koſtbaren, aus allen Theilen Toscanas und Italiens zuſammengebrachten Bildern ſchmückte, eine hellere Seite bildet, ſtarb er fünfzigjährig, lange vor dem Vater, mit dem er ſtets gehadert und deſſen urſprünglich ſchwächliche, aber durch eine conſequente und von berühmten Aerzten vorgeſchriebene vegetabiliſche Diät gekräftigte Conſtitution ihn das achtzigſte Lebensjahr erreichen ließ, um das Ausſterben ſeines Hauſes in nächſter Zukunft vor ſich zu ſehn. Wenn man Cosmus III als h. Joſef mit dem Lilienſtengel gemalt, wenn man, im Atrium der Gallerie der Uffizien, Johann Gaſto, mit zurückgeworfenem Kopf und aufgeworfener Lippe, in der Allongeperücke erblickt, mit welcher der Bildhauer ſeine liebe Noth gehabt haben mag, ſo verſetzt man ſich nicht ganz leicht in die Zeit, in welcher Luca Giordano's prächtiges glanz- und lichtvolles Deckengemälde der Medizeiſchen Glorien im Riccardiſchen Palaſt, der alten Wohnung Coſimo's und Lorenzo's, entſtand, die Zeit, als Leibnitz von den heroicis dotibus Ferdinand's ſprach und den Bruder, einen der liebenswürdigſten, geiſtvollſten, eleganteſten jungen Männer Italiens, der durch des Vaters Starrſinn wie durch eigenen Leichtſinn und eine unglückliche Heirath auf ſo klägliche und unwürdige Weiſe verkam, principum decus nannte. „Auch heute noch,“ ſchrieb Leibnitz am 1. Juli 1705 an Guido Grandi1), „rechne ich es nicht zu den geringſten Früchten meiner italieniſchen Reiſe, dem durchlauchtigſten Prinzen Gaſto und deſſen Bruder in Florenz meine Ehrfurcht bezeugt zu haben.“

Daß die florentiniſchen Archive unſerm Reiſenden reichliche Ausbeute geliefert, oder, um es richtiger auszudrücken, daß demſelben eigentliche Nachforſchung geſtattet worden, darf man nicht etwa glauben. Wir werden ſpäter ſehn, wie Muratori ſich darüber ausſprach. Es waren andere Zeiten als die unſern, wo die hiſtoriſchen Archive Toscana's, die der florentiniſchen Republik ſowol wie die ſpätern der Medizeiſchen Herrſchaft, eine lange Reihe von Sälen, Gallerien und Zimmern in dem erſten Geſchoß der von Vaſari für Cosmus I gebauten Uffizien einnehmend, unter trefflicher Leitung und bei fortſchreitender, jetzt ihrem Abſchluß ſich nahender neuen Anordnung, Muſterung und Ergänzung, dem Geſchichtforſcher ohne Mühe zugänglich ſind und immer neue, ja noch ungeahnte Schätze erſchließen. Das Mißtrauen hinſichtlich der Mittheilungen aus Archiven hat lange über Leibnitzens Tage hinaus gewährt — wollte Gott, es wäre heute überall wie in Toscana geſchwunden, wenn es ſich um Förderung ernſtlichen Strebens und nicht etwa um Befriedigung von Klatſchſucht und Skandalmacherei handelt. Leibnitz ſchrieb von Hannover aus am 29. Dezember 1693 an Magliabechi, indem er ihm ſeinen Wunſch, Urkunden zu erlangen, in Erinnerung brachte: „Man würde mir Unrecht thun, wenn man das in der beſten Abſicht von mir Verlangte mit anderer Geſinnung aufnähme. Denn ich wünſche keine andere Mittheilungen als ſolche, welche den Mittheilenden zur Ehre gereichen. Dir ſo wie, auf deinen Anlaß, dem gelehrten und in florentiniſchen Dingen äußerſt bewanderten Benvenuti bekenne ich mich verpflichtet für eure Bereitwilligkeit, mir aus den Schätzen eines Archivs Hülfe zu verſchaffen, obgleich, der in den Weg gelegten Schwierigkeiten wegen, es beim guten Willen geblieben iſt. Ich habe übrigens die Erfahrung gemacht, daß oft ein gelehrter Mann, ſelbſt im Privatſtande, mehr nutzen kann als ein ganzes Archiv. Darf man dies von Irgendeinem erwarten, ſo iſts gewiß von Dir.“ Und nicht lange darauf: „Ich erwartete eine Antwort auf meine Bitte, Du mögteſt mir bei dem dortigen Hofe förderlich ſein zur Erlangung von urkundlichen Denkmalen, die des Druckes würdig und dem erlauchten Medizeiſchen Geſchlecht ehrenvoll wären. Ich wundere mich, noch nicht vernommen zu haben, auf welche Weiſe dies Geſuch aufgenommen worden iſt.“ Noch einmal am 12.—22. April 1694: „Darf ich denn für meinen Codex diplomaticus aus Florenz nichts erwarten, ſelbſt nicht von Dir, der Du mir mehr liefern kannſt, als ganze Archive? Es würde ſelbſt genügen, auf ſeltenes hinzuweiſen, wenn es auch gedruckt iſt. Denn italieniſche Druckwerke ſind hierorts äußerſt ſelten anzutreffen.“

In der zweiten Hälfte Dezembers 1689 verließ Leibnitz Florenz, dem nördlichen Italien ſich zuwendend. Wie nützlich Magliabechi ihm war, zeigen uns ſeine Briefe. „Deine Güte gegen mich war ſo groß,“ ſchrieb er von Modena aus am 31. Dezember, „und Du haſt mich ſo mit Gefälligkeiten überhäuft, zu denen auch deine Empfehlungsbriefe für ganz Italien zu zählen ſind, daß ich Dir nicht früh genug noch überhaupt hinreichenden Dank abzuſtatten vermag." Nach Bologna nahm er an den Pater Luigi Sabbatini und an Domenico Guglielmini Empfehlungen mit. „Der Herr Gottfried Wilhelm Leibnitz," ſchrieb letzterer an Magliabechi, Bologna 8. Januar 1690, *) „beſuchte mich und überbrachte mir Ihr geneigtes Schreiben. Ihre Empfehlungen und ſein Verdienſt legten mir die Pflicht auf, mich ihm während der kurzen Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts nützlich zu erweiſen, und gewährten mir eine willkommene Gelegenheit, einen ſo umfaſſend gelehrten Mann, der zu den ausgezeichnetſten unſerer Zeit gehört, perſönlich kennen zu lernen. Seine ſeltene Gelehrſamkeit und tiefen Kenntniſſe in Filoſofie und Mathematik, ſo wie ſeine übrigen trefflichen Eigenſchaften, machen ihn der warmen Freundſchaft würdig, welche Sie ihm gewidmet haben, und ich bin Ihnen ſehr verpflichtet dafür, daß Sie mir die Bekanntſchaft eines ſo großen Mannes und den Genuß ſeiner gelehrten Unterhaltung verſchafft haben." „Den berühmten Guglielmini, dem Du mich empfohlen hatteſt," ſchrieb Leibnitz in dem ſchon angeführten Briefe vom 31. Dezember, „fand ich ſo zuvorkommend wie gelehrt. Er führte mich zu Malpighi, einem in jeder Beziehung ausgezeichneten Manne, bei welchem ich mehre Stunden in der angenehmſten und für mich belehrendſten Unterhaltung verbracht habe." Guglielmini's mathematiſch-hydrografiſche Werke gehörten zu den geſchätzteſten ihrer Zeit: daß er eines der früheſten Mitglieder der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften ward, verdankte er ohne Zweifel Leibnitz, welchem er eine hydroſtatiſche Schrift widmete. Heute noch ſind Marcello Malpighi's anatomiſch-phyſiologiſche Arbeiten berühmt und brauchbar.

Der Aufenthalt Leibnitzens in Modena, wohin er ſich gegen Ende Dezembers begab, war für ihn der ergiebigſte. Er verweilte dort bis in den Februar hinein. „Beinahe zwei Monate habe ich zu Modena mit Nutzen zugebracht,“ meldete er von Venedig aus am 20. Februar 1690 an Magliabechi. Dieſer war ihm auch hier ſehr nützlich geweſen. „In Modena angelangt,“ ſo heißt es in dem mehrgedachten Briefe vom letzten Tage des Jahres 1689, „übergab ich deine Empfehlungsſchreiben an Galliani und Ramazzini. Der erſtere hat mir mit ſeltener Freundlichkeit ſeine Unterſtützung zugeſagt, der Andere beweiſt mir größte Bereitwilligkeit, beide ohne Zweifel aus Anlaß deiner Empfehlung.“ Der günſtige Eindruck, welchen Leibnitz hier hervorbrachte, ſpricht ſich in einem Briefe Ramazzini's an Magliabechi vom 7. Januar 1690*) aus: „Ich bin Ihnen,“ heißt es darin, „auf vielfache Weiſe verpflichtet, beſonders aber für die Bekanntſchaft gelehrter Männer, welche Sie mir verſchafft haben. Der größte unter dieſen iſt ohne Zweifel der Signor Gottofredo, in deſſen Perſon ich einen ſeltenen Inbegriff aller Wiſſenſchaften und überdies die größte Liebenswürdigkeit bewundere. Ich habe nicht verfehlt und werde fürder nicht verfehlen, was in meinen Kräften ſteht zu thun, um ihm behülflich zu ſein und ſeine Forſchungen zu fördern, und ich hoffe daß er uns befriedigt verlaſſen wird, da er die Erlaubniß erhalten hat das Archiv unſeres durchlauchtigen Herrn zu beſuchen.“ Leibnitz ſprach ſeine Achtung vor Ramazzini's Wiſſen bei Gelegenheit der Erſcheinung der von demſelben verfaßten Schrift: De Fontium Mutinensium admiranda scaturigine (Modena 1691) öffentlich aus und empfahl deſſen Arbeiten über mediziniſche Geſchichte und Statiſtik zur Nachahmung. Ramazzini, welcher ihm ſeine Abhandlung: Constitutio epidemica urbana anni 1691 widmete, ſchrieb: „Ich kam nie zu Dir, ohne Dich unterrichteter zu verlaſſen.“ Alles was Modena an gelehrten Männern hatte, wetteiferte, ſich dem teutſchen Gelehrten gefällig zu bezeigen, der hinwieder an ihren gelehrten Unterſuchungen lebhaften Antheil nahm. Und Modena hat nie Mangel gehabt an ausgezeichneten Männern. Die ernſten Wiſſenſchaften wie die Poeſie haben von jeher unter dem Hauſe Eſte Schutz und Förderung gefunden. Dies iſt eine Thatſache, welcher Taſſo's Leidensgeſchichte, ſo ſehr ſie auch, alle modernen Uebertreibungen abgerechnet, wider Herzog Alfons II redet, keinen Abbruch thun kann. Im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert vereinigten Arioſto und Guarini, Aleſſandro Taſſoni und Fulvio Teſti, vieler andern Namen zweiten oder dritten Ranges nicht zu gedenken, Poeſie mit Staatsämtern. Wenn es mehr denn Einem ſchlimm erging im eſtenſiſchen Dienſte, ſo iſt dies nicht ſowohl der Herrſcherfamilie beizumeſſen, als den nimmer endenden Intriguen und Winkelzügen der argwöhniſchen und in ihrem Mangel an Beſtand und Selbſtändigkeit ſtets auf krumme Pfade ſich verirrenden Politik. Und heutzutage nimmt Modena, wo man, ohne Lärm zu machen, tüchtig ſchafft und inmitten beinahe allgemeiner Verſtörung verſtändig regiert, auch in der Wiſſenſchaft einen geachteten Platz ein.

Der damalige Herzog Franz II von Eſte war gerade kein Muſter eines Regenten. In jugendlichen Jahren zur Regierung gelangt (er war zu jener Zeit erſt dreißig alt, hatte ſchon als Kind ſeinen Vater verloren und ſeine Mutter, Mazarin's Nichte, zur Vormünderin erhalten), hatte er ſich einen Hof nach dem Muſter des franzöſiſchen in den heiteren Tagen Ludwigs XIV gebildet, dabei jedoch, wie man es bei all dieſen italieniſchen und auch ſonſtigen Nachahmungen geſehn hat, das Weſen gefälſcht, das Anmuthige verwiſcht, die Untugenden vergröbert. Seine Liebe zur Wiſſenſchaft und die gute Aufnahme, welche die Gelehrten, denen er leicht zugänglich war, bei ihm fanden, laſſen ihn dabei immer noch in beſſerm Lichte erſcheinen. Auch ſein nur um fünf Jahre älterer Oheim und Nachfolger in der Regierung, der Cardinal Rinaldo, war der Pflege der Wiſſenſchaften nicht abhold. Dieſem wurde Leibniz am 23. Januar 1690 vorgeſtellt: Vermittler war der gelehrte Franziskaner Giovanni Franchini, der Verfaſſer der literariſchen Denkwürdigkeiten ſeines Ordens im 16.—17. Jahrhundert. „Ich habe dem Herrn Cardinal,“ ſchrieb dieſer am gedachten Tage an Magliabechi,[7] „auf Leibnitzens Wunſch von deſſen Anweſenheit Kenntniß gegeben und die Audienz auf die vierundzwanzigſte Stunde angeſetzt: Seine Hoheit iſt begierig ihn kennen zu lernen und wünſcht mit Muße ſeiner Unterhaltung zu genießen.“

Daß das Modeneſiſche Archiv Leibniz die Mittel an die Hand gab, die Genealogie des Hauſes Eſte im Zuſammenhang der italieniſchen und der teutſchen Linie zu erläutern, iſt bekannt. Von Venedig aus ſchrieb er am 20. Februar 1690 an Magliabechi: „Mit Hülfe der auf Befehl des durchlauchtigſten Herzogs mir mitgetheilten Handſchriften habe ich zahlloſe Irrthümer des Falletti, des Pigna und ähnlicher Geſchichtsſchreiber des Hauſes Eſte entdeckt und gefunden, daß ſie die wirkliche Blutsverwandtſchaft der Braunſchweiger und Eſte durch falſche Namen und Jahrszahlen, durch Nachläſſigkeit und ſchwatzhafte Gründungsſucht auf unglaubliche Weiſe verwirrt haben.“ Und zugleich erſuchte er ihn, dem damals in Italien reiſenden Mabillon mitzutheilen, wie er nach Urkunden und Denkmalen den wahren Zuſammenhang der beiden Fürſtenhäuſer erläutert habe, welchen

Ducange und Juſtel geahnt. Die im Jahre 1581 zu Frankfurt gedruckte Eſtenſiſche Genealogie Girolamo Falletti's, dieſes ferrareſiſchen Diplomaten an manchen Höfen, iſt derart vergeſſen, daß Pompeo Litta ſie nicht einmal in ſeiner Ueberſicht der betreffenden Literatur in den Famiglie celebri Italiane aufgeführt hat. Giovan Batiſta Pigna's Name aber iſt mehr aus der traurigen Geſchichte der Taſſo'ſchen Handel denn durch ſeine ſchwerfällige Historia de' principi d'Este bekannt, deren erſter und einziger Theil im Jahre 1570 zu Ferrara erſchien. Von andern Seiten her wurde Leibnitz bei der Herausgabe der Scriptores rerum Brunsvicensium unterſtützt. Im Sommer 1704, als der erſte Band der Sammlung ſchon weit vorgeſchritten war, erwähnte er in einem Schreiben an Magliabechi (Hannover 12. Auguſt) der aus der Ambroſianiſchen Bibliothek ihm gewordenen Hülfe, ſo wie der Unterſtützung Seitens des Sohnes Franceſco Maria Fiorentini's, deſſen Memorie della gran Contessa Matilda in Gian Domenico Manſi's vielfach bereicherter Ausgabe von 1756 einen Schatz an Nachrichten über die berühmte Frau enthalten, die man irrigerweiſe als Blutsverwandte in Verbindung mit dem Eſtenſiſchen Hauſe bringen wollte, dem ſie nur durch ihre Vermälung mit Herzog Welf angehört. „Aus Italien," fügt Leibnitz hinzu, „erlangte ich manches, als ich dort verweilte; aber ich bezweifle nicht, daß ich noch viel mehr von dort erhalten könnte, wenn mein Alter und meine Verhältniſſe und die Zeitumſtände mir geſtatteten, nochmals Nachforſchungen bei Euch anzuſtellen.“

Von Modena begab ſich Leibnitz in der zweiten Hälfte Februars nach Parma, wo er bei dem nachmaligen Modeneſiſchen Archivdirector und Bibliothekar, dem aus San Donnino gebürtigen Benediktiner Pater Benedetto Bacchini die freundlichſte Aufnahme fand. Auch Mabillon rühmte die Gefälligkeit Bacchini's, in den er drang, die von ihm verfertigte vielfach berichtigte lateiniſche Uebertragung der Bergierſchen Histoire des grands chemins de l'Empire Romain herauszugeben, wovon eine andere Ueberſetzung, von dem Duisburger Profeſſor Heinrich Chriſtian Hennin, in dem Gräviusſchen Theſaurus erſchien, deren Bearbeiter ſich an Magliabechi mit der Bitte um Auskunft über Bacchini's Studien wandte.*) Mehre Jahre hindurch blieb Leibnitz im Briefwechſel mit dem gelehrten Benediktiner. In einem Schreiben aus Venedig vom 13. März 1690 ſprach er es aus, wie viele Verbindlichkeiten er ihm ſchulde. Von Hannover aus empfahl er ihm am 28. Dezember 1699 ſeinen Landsmann Hagemann, welcher zum Zwecke der Herausgabe der Scriptores rerum Brunsvicensium nach Italien ging. Und während er ihm für ſeine Istoria del monastero di S. Benedetto di Polirone nello stato di Mantova (Modena 1696) dankte, legte er ihm allerlei Fragen in Betreff der Eſtenſiſchen Genealogie vor *). Von Parma ging Leibnitz über Breſcello am Po, wo er bei dem Grafen Dragoni drei Tage verweilte, nach Venedig.

Vielleicht machte Leibnitz ſchon auf dieſer Reiſe die Bekanntſchaft des Camaldulenſers Pater Guido Grandi von Cremona, eines der ausgezeichnetſten Mathematiker und Hydrauliker Italiens, welcher viele Jahre Profeſſor in Piſa war und ſpäter, ein Vorgänger Ximenes' und Foſſombroni's, die Direction des Waſſerbauweſens in Toscana übernahm. Von 1705 an bis zu ſeinem Tode giebt es manche Briefe von ihm an dieſen Gelehrten, die meiſt von mathematiſchen Dingen handeln. „Wir ſtehn erſt am Anfange der tiefern Analyſis," ſchrieb er Dieſem am 6. September 1714, und deshalb iſt das Zuſammenwirken der Kräfte ausgezeichneter Männer um ſo nothwendiger. Euer Italien, ſo fruchtbar an glänzenden Geiſtern, hat, namentlich durch deinen Vorgang, die Süßigkeit dieſer Wiſſenſchaft zu koſten begonnen." In den Briefen an Grandi nahm er Viviani („dieſer ausgezeichnete Mann und mein verſtorbener Freund") wider Aleſſandro Marchetti's Beſchuldigung, daß er die Herausgabe ſeines Buches De resistentia solidorum zu verhindern geſucht habe, in Schutz, und freute ſich der Ehrenrettung Viviani's durch Grandi und der bevorſtehenden Bekanntmachung der Anſichten deſſelben über den Widerſtand ſchwerer Körper und den Lauf der Waſſer, über welche er als Aufſeher der Waſſerbauten viele Beobachtungen zu ſammeln Gelegenheit gehabt hatte. Leibnitz erlebte nicht mehr die Herausgabe des Viviani'ſchen Trattato delle resistenze de' solidi, welcher von Grandi vollendet und neugeordnet im Jahr 1718 erſchien. In den Papieren Viviani's, als des letzten überlebenden von Galilei's Schülern, hoffte Leibnitz noch manche Bemerkungen aus den Geſprächen des großen Mannes zu finden. Man weiß, daß Viviani auf Anlaß des Cardinals Leopold Medici Nachrichten über das Leben ſeines Lehrers ſchrieb.

Wir müſſen noch einmal zu Magliabechi zurückkehren. Der teutſche Gelehrte blieb mit ihm in fortwährendem Briefwechſel. Während er, wie er am 1. Juli 1705 an Guido Grandi ſchrieb, durch Magliabechi über die literariſchen und wiſſenſchaftlichen Arbeiten in Italien Nachricht erhielt, gab er dieſem hinwieder Kunde von allen literariſchen Erſcheinungen in der Heimath und andern nördlichen Ländern, welche für den Florentiner Intereſſe haben konnten. In dem gelehrten Journal, welches Bacchini in den Jahren 1692 – 1696 zu Modena herausgab, finden ſich viele dieſer Notizen abgedruckt. Die fünfzig Leibnitzſchen Briefe, welche die ſchon erwähnte Sammlung der Clarorum Germanorum Epistolae enthält, ſind damit gefüllt. Und über Perſonen und Vorfälle ſchrieb er ihm wie über Bücher, über Biſchof Burnet und ſeine ſpaniſchen Urkunden zur Geſchichte des Tridentiner Concils, welche Fra Paolo's Angriffe weit hinter ſich laſſen ſollten; über die Stiftung der preußiſchen Akademie; über die Opportunität eines Lexicon vocabulorum technicorum Italiae neben dem Wörterbuch der Cruſca, eine Aufforderung, welcher, nach ſo vielen Jahren, des gelehrten Turiner Profeſſors und Akademikers der Cruſca Giacinto Carena jetzt im Erſcheinen begriffenes Prontuario di vocaboli attenenti ad arti, mestieri etc. zu entſprechen beſtimmt iſt; über ſein, Magliabechi's, Bildniß, welches der Cardinal Medici nach Hannover an die Kurfürſtin geſandt u. m. A. „Sehr zu bedauern iſt es," heißt es am 21. Juli 1705, „daß dies Bild nicht anlangte, als die Königin von Preußen noch lebte [Sofie Charlotte, Kurfürſt Ernſt Auguſt's Tochter und zweite Gemalin Friedrichs I, ſtarb ſiebenunddreißigjährig am 1. Februar 1705 zu Hannover]. Wir verloren in ihr eine vortreffliche Fürſtin, in welcher die äußere Erſcheinung mit dem Geiſt, Jugend mit Weisheit um den Preis ſtritt. Inmitten der allgemeinen Trauer iſt mein eigner Schmerz unendlich groß. Denn wenn ich ſagte, wie viel ſie für mich gethan, wie ungerne ſie mich entlaſſen, wie anziehend die Unterhaltung mit ihr über die ernſteſten und ſubtilſten Gegenſtände war, ſo fürchtete ich der Prahlerei beſchuldigt zu werden. Die Botſchaft unſeres Verluſtes (ich war zur Zeit in Berlin und konnte der Königin nicht gleich nach Hannover folgen), ſo gänzlich unerwartet, ergriff mich ſo heftig, daß ich einer gefährlichen Krankheit nahe war. Ich war eine Zeitlang ſo verſtört und zerſtreut, daß ich ſpät erſt zur Arbeit und zu den Freunden zurückkehrte." Eine ſchönere und herzlichere Anerkennung Sofien Charlottens kann es wol nicht geben. Sie findet ſich, zum Theil mit den nämlichen Worten, wiederholt in einem Briefe Leibnizens vom 1. Juli deſſelben Jahres an Guido Grandi. „Wenn ich Dir," heißt es in dieſem Briefe, „für die Ueberſendung deines vortrefflichen Werkes nicht eher gedankt habe, ſo liegt die Schuld theils an meiner Abweſenheit, indem ich eine Zeitlang in Berlin bei der Königin von Preußen verweilte, theils an der unglaublichen Verſtörung über deren Tod. Denn da ſie mir ſehr wohl wollte und kaum irgend etwas mir erwünſchter und angenehmer ſein konnte, als mit dieſer göttlichen Fürſtin häufig über die ſchönſten und erhabenſten Dinge Zwiegeſpräch zu halten, ſo begreifſt Du leicht, wie ſchwer mir der plötzliche Verluſt deſſen war, was ich in Betracht Ihres und meines Alters für das dauernde Gut meines Lebens hielt." Von Freunden und Reiſenden handeln die Briefe an Magliabechi, manche derſelben empfehlend, an Andere Aufträge beſtellend: der Freiherr von Bodenhauſen gehört dazu, welcher 1698 in Florenz ſtarb, Friedrich Freiherr von Walther, Reiſebegleiter däniſcher Prinzen, die jungen Edelleute von Behr und von Steinberg, Weslow, Sohn des Hannöverſchen Geſandten beim Reichstag, der Wittenberger Profeſſor

Schurzfleiſch, Jakob Gronovius u. A. Der letzte Brief iſt aus Wien vom 17. Januar 1713. „Ich vernehme," ſchrieb Leibniz am darauf folgenden 6. September an Grandi, „den Tod des verdienten Mannes Lorenzo Magalotti, deſſen Wohlwollen ich ſelbſt in Florenz erfahren habe. Er hat über die Wahrheit der Religion etwas geſchrieben, was hoffentlich erhalten iſt. Am meiſten aber hoffe und wünſche ich, daß Magliabechi, der uns nicht weniger als euch angehört, und um die Wiſſenſchaft hoch verdient iſt, lebe und ſich wohl befinde." Noch erwähnte er des gelehrten Florentiners in einem Briefe an den Gedachten vom 3. März 1714. Antonio Magliabechi ſtarb einundachtzigjährig am 12. Juli deſſelben Jahres.

Zur Zeit, als Leibniz in Italien reiſte, war Muratori erſt achtzehnjährig und ſtudirte in Modena Filoſofie, ſchöne Wiſſenſchaften und vorzugsweiſe alte Litteratur. Im Jahre 1693 kam er nach Mailand, wo ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit begann. Der teutſche Gelehrte erwähnt ſeiner in einem der ſpätern Briefe an Magliabechi unter den ausgezeichneten Männern ſeiner Heimath. „Der berühmte Muratori," ſo ſchreibt er am 13. October 1703 an Bacchini, welchem Derſelbe die hauptſächliche Förderung und Anleitung zu hiſtoriſchen Studien verdankte,*) „der ſchon in Mailand durch Herausgabe antiker Denkmale ſich um die gelehrte Welt verdient gemacht hatte, führt, ſo darf ich annehmen, in dieſen löblichen Beſtrebungen fort.“ Als Leibniz ſo ſchrieb, hatte er auf Muratori's Lebensrichtung ſchon beſtimmenden Einfluß geübt. Den Anlaß, wie die Art und Weiſe, berichtet der Neffe des italieniſchen Hiſtorikers in der Lebensbeſchreibung des Oheims. „In Folge eines tumultuariſchen Transports zu Herzog Franz II von Modena Zeiten,“ ſo erzählt er, 11) „war das Eſtenſiſche Archiv in der tollſten Verwirrung geblieben. Da nun gegen Ende 1690 in Modena ein teutſcher Gelehrter eintraf, welchen der Kurfürſt von Hannover geſandt hatte um dies Archiv zu unterſuchen und aus demſelben Notizen zur Aufhellung einiger dunklen Punkte der Braunſchweig-Eſtenſiſchen Genealogie zu ſchöpfen, da überdies Herzog Rinaldo wünſchte, dem genannten Fürſten, zu welchem er kurz vorher in ein erneutes verwandtſchaftliches Verhältniß getreten war, ſich gefällig zu bezeigen und zugleich jener Verwirrung abzuhelfen: ſo warf er die Augen auf Muratori und ließ ihn durch den Grafen Gian Francesco Bergomi, ſeinen Geſandten bei dem Statthalter in Mailand, Prinzen von Vaudemont, einladen, als Archivar in ſeinen Dienſt zu treten.“ Aus Muratori's Antwort an den modeneſiſchen Geſandten vom 10. März 1700 erſieht man, daß er ſeine Stellung in Mailand ungerne aufgab und den Antrag nur unter der Bedingung annahm, daß ihm für ſeine theologiſchen und andern Studien Muße bliebe. Ein Schreiben Leibnizens an Bacchini, vom 28. Dezember

1699, nennt den Gelehrten, der mit den archivariſchen Forſchungen beauftragt war. „Anlaß zu meinem gegenwärtigen Schreiben iſt ein gelehrter Freund, Herr Hagemann, der bei Gelegenheit einer italieniſchen Reiſe nach Denkmalen der Eſtenſiſchen Geſchichte für unſere Zwecke forſcht. Und da ich der Meinung bin daß es Keinen giebt, von dem er mehr als von Dir lernen kann, ſo wage ich ihn Dir zu empfehlen, damit Du ihn mit Rath und That unterſtützeſt, wo er Dir deſſen würdig erſcheint."

Die Erneuerung der Verwandtſchaft der Häuſer Eſte und Braunſchweig hatte fünf Jahre früher ſtatt gefunden. Rinaldo von Eſte, welcher 1694, neununddreißigjährig, ſeinem kinderloſen Neffen in der Regierung gefolgt war, hatte im darauf folgenden Jahre die Prinzeſſin Charlotte Felicitas, Tochter Johann Friedrichs von Braunſchweig-Lüneburg, Herzogs von Kalenberg und Grubenhagen und Bruders des Kurfürſten Ernſt von Hannover geheirathet. Der Vater der Braut war mehr denn vierzig Jahre vorher zur katholiſchen Religion zurückgekehrt, die Mutter, eine Prinzeſſin von Pfalz-Simmern, ſtammte von den Gonzaga von Nevers; die ältere Schweſter heirathete fünf Jahre ſpäter Kaiſer Joſef I. In einem Briefe an Thomas Burnet vom 22. November 1695[12]) giebt Leibnitz von den Vermälungsfeierlichkeiten Nachricht. Er ſchrieb bei dieſer Gelegenheit die Lettre sur la connexion des maisons de Brunsvic et d'Este (Hannover 1695), die auch in italieniſcher Uebertragung erſchien und von Bacchini in der modeneſer gelehrten Zeitung angezeigt wurde. Dieſe Schrift war nur das Vorſpiel zu Leibnitzens und Muratori's umfaſſenden Forſchungen über die Eſtes beider Linien.

Antonio Vallisnieri, der aus dem Modeneſiſchen ſtammende berühmte Heilkünſtler und Naturforſcher, damals noch in ſeiner Heimath ausübender Arzt, ſpäter Profeſſor zu Padua, war es, der Leibnitz mit Muratori in Verbindung brachte. „Je vous suis obligé, Monsieur," ſchrieb jener ihm von Hannover aus am 21. März 1709,[13] „de la bonté que vous avez eue de me communiquer les nouvelles littéraires d'Italie et d'avoir donné occasion a M. Muratori (dont j'estime beaucoup le savoir) de m'écrire en droiture." Einundzwanzig Briefe Leibnitzens, der erſte zu Berlin am 16. Februar 1709, der letzte zu Hannover am 2. Juli 1716, mithin vier Monate vor ſeinem Tode geſchrieben, wurden von Giovan Francesco Soli-Muratori dem Herausgeber der Werke des großen Mannes, Louis Dutens, mitgetheilt.[14] Sie ſind ſämmtlich in franzöſiſcher Sprache und betreffen beinahe lediglich die Eſtenſiſche Genealogie. „Ich habe zu Berlin," ſo heißt es zu Anfange dieſer Correſpondenz, „die Ehre gehabt, zwei Ihrer nach Wien gerichteten Briefe und kurz zuvor ein älteres Schreiben durch Vermittlung des Herrn

Ab. Guidi zu erhalten. Ich bin entzückt über eine ſo nützliche Bekanntſchaft wie die Ihrige, und melde Ihnen, daß ich, aus Anlaß eines Briefes des Herrn Grafen Giannini, an die Abfaſſung eines Werkchens gedacht habe, das den Titel Vindiciae Estenses führen könnte und zu welchem ich bereits einen Entwurf gemacht. Um es jedoch auszuführen, muß ich meine Rückkehr nach Hannover, wo ich in vierzehn Tagen zu ſein denke, und die Zuſtimmung des Herrn Kurfürſten abwarten. Ich werde mich bemühen, die Wahrheit zu ſagen, ohne Pigna hart zu behandeln, der ein Mann von Verdienſt geweſen iſt. Will man mir etwas mittheilen, ſo kommt es mir noch zu gelegener Zeit." Im Mai 1710 drückt Leibniz ſeine Freude darüber aus, daß der Herzog Rinaldo Muratori mit genealogiſchen Forſchungen beauftragen wolle, „quand les écritures Romaines seront dépêchées," und deutet zugleich darauf hin, wie dieſe Forſchungen zugleich die Adriatiſche und die Mittelmeer-Seite Italiens, wie die Lombardei umfaſſen müßten, um zu genügenden Reſultaten zu führen. Im Januar 1712 meldet er ihm den Abdruck ſeines Briefes über den Zuſammenhang der beiden Linien der Eſte im dritten Bande ſeines Quellenwerkes, 1) „lettre, qui n'est pas un petit ornement de mon ouvrage." Im folgenden Jahre beklagt er ſich über die ſchnöde Behandlung ſeines Werkes und ſeiner Perſon in der venezianiſchen Gelehrtenzeitung, eine Behandlung, wobei politiſche und religiöſe Motive zu dem ſchmählich-ungerechteſten Urtheil verleiteten. Leibnitz, der zu derſelben Zeit auch bei anderen italieniſchen Gelehrten, ſo bei Grandi, an den er zugleich über mathematiſche und hiſtoriſche Dinge ſchrieb, 10) ſich Raths erholte, und alle genealogiſchen Werke, die toscaniſchen von Scipione Ammirato und Coſimo della Rena inbegriffen, durchſtöberte, ja nach Gamurrini's toscaniſchen und umbriſchen Familien ſich erkundigte obgleich er deren Unzuverläſſigkeit leicht erkannt hatte, legt in allen ſeinen Briefen Vertrauen und Erkenntlichkeit gegen Muratori an den Tag.

Unterdeſſen war in den Geſchicken des Braunſchweig-Luneburgiſchen Hauſes eine große Veränderung vorgegangen. Kurfürſt Georg von Hannover, der im Jahr 1698 ſeinem Vater Ernſt nachgefolgt war, hatte gemäß dem beſtrittenen Erbrecht ſeiner Mutter Sofie den Thron Großbritanniens beſtiegen. Dieſer, welcher die Leibnitzſchen Unterſuchungen über die Geſchichte und Alterthümer ſeines Hauſes ſeit Jahren gefördert, die im Jahre 1707 begonnene Herausgabe der Scriptores veranlaßt, den Helmſtädter Profeſſor Johann Georg Eckhard (Eccard) dem ſchon alternden und vielfach beſchäftigten Manne zum Mitarbeiter gegeben hatte, beſchloß ſeine neue Stellung und ſeinen großen Machtzuwachs zur Vollendung der unternommenen Arbeiten zu benutzen und nochmals einen Gelehrten zur Wiederaufnahme der betreffenden Unterſuchungen über die Alpen zu ſenden.

Von dieſer Abſicht in Kenntniß geſetzt, bemerkte der modeneſiſche Geſandte in London, Graf Giovanni Guicciardi, Muratori habe bereits den erforderlichen Fleiß aufgewandt, um eines der beſten und gründlichſten Geſchichtswerke über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben. Einem Fremden würde es ſchwer, ja unmöglich werden es ihm hierin gleichzuthun; es wäre deshalb das paſſendſte, dem italieniſchen Gelehrten Vertrauen zu ſchenken und ihm durch Empfehlungen die Ausführung des noch fehlenden zu erleichtern. 17) Der König ging auf den Vorſchlag ein. Die britiſchen Geſandten und hannöverſchen Agenten wurden angewieſen, dem modeneſiſchen Archivar behülflich zu ſein; an den Großherzog Cosmus III von Toscana, an den Dogen von Venedig Giovanni Cornaro, an die Republik Lucca gingen Empfehlungsſchreiben ab. An den Großherzog ſchrieb der König wie folgt:

„A mon frère le Grand Duc de Toscane.

S. James le 11/12. Avril 1715.

Mon frère — Estant informé qu'en divers endroits de vos estats et en particulier dans les convents et maisons religieuses il se trouve des anciens manuscripts qui peuvent donner des grands eclaircissements touchant l'origine de ma maison à l'histoire de la quelle je fais travailler le Sr. Leibnitz, je n'ai pas voulu manquer de vous prier de donner les ordres necessaires pour que le Sr. Muratori qui vous sera recommandé par le Duc de Modène en puisse faire les recherches, et qu'il y ait entrée pour cet effet dans les endroits où se trouvent les dits documents et manuscripts comme aussi la liberté de prendre copie de ce qui aura rapport à l'origine et à l'histoire de ma maison; je vous en auray une obligation singulière et je chercherais de mon coté les occasions de vous temoigner que je suis sincerement — mon frère — Votre bon frère George.“

In den Jahren 1714—1716 machte Muratori mehre Reiſen, um das Material zur Geſchichte des Hauſes Eſte zu vervollſtändigen. Sein Begleiter und Gehülfe war Pietro Ercole Gherardi, Vice-Bibliothekar zu Modena und Lehrer der Prinzen, wie Muratori und die nachmaligen Cardinäle Livizzani und Tamburini ein Schüler des verdienſtvollen Bacchini. Aus den Depeſchen Guicciardi's an den Herzog Rinaldo erſieht man, wie der König ſich für den Fortgang der Arbeiten intereſſirte. Am 20. Dezember meldete er, er habe Seine Majeſtät durch den Baron Bernersdorf (Bernſtorff) von Muratori's Abreiſe zum Behuf der Vervollſtändigung der Forſchungen in Kenntniß ſetzen laſſen. Und am 18 October: Bernſtorff erkundige ſich häufig nach Muratori, denn der König nehme an deſſen Studien allen erdenklichen Antheil. In einem Schreiben Leib nitzens an Muratori, vom Auguſt deſſelben Jahres, wird der durch Bernſtorff veranlaßten Empfehlung für Venedig, mittelſt des hannöverſchen Agenten Farinelli, gedacht. Vorher ſchon hatte der Miniſter das Geſuch ausgeſprochen, daß Muratori vor dem Druck ſeines Werkes über das Haus Eſte die Handſchrift an Leibnitz zur Einſicht ſenden und ſich mit ihm ſtets in Einverſtändniß in Betreff der Publicationen ſetzen mögte „per andare sempre con esso lui di concerto in questa materia, e che al suddetto virtuoso (!) scriverà, ordinando gli di fare lo stesso col Muratori." Der Herzog gewährte auch dies, und Muratori ſandte an Leibnitz den nunmehr in der Handſchrift vollendeten erſten Theil der Antichita Eſtenſi.

Die wenigen aus dieſer letzten Zeit uns gebliebenen Briefe Leibnitzens ſprechen an mehren Stellen ſeine Erkenntlichkeit für dieſe Mittheilung aus: „Je me mettrai maintenant," ſchrieb er am 18. November 1715, „à étudier votre ouvrage au plutot et j'espère d'y trouver beaucoup de secours, dont je me louerai comme il faut." Und zu Anfang des folgenden Jahres: „Je profite en bien des choses de vos belles recherches, et comme j'ai ici un ami M. Eccard, qui travaille avec moi, il les étudie aussi." „Ego in opere historico sum assiduus," ſchrieb er um die nämliche Zeit an Johann Albrecht Fabricius, „idque hoc anno absolvere spero si vires manent.“ Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung und ſeine Beziehungen zu Muratori blieben nicht ganz dieſelben.

Man weiß, daß in jener Zeit die Controverſe wegen der Priorität der Erfindung der Differential-Rechnung zwiſchen Newton und Leibnitz ſchwebte. Sie machte in England wie in Teutſchland viel böſes Blut. Die beiden großen Gelehrten wandten ſich nicht direct aneinander; der Streit ward durch Mittelsperſonen geführt und dadurch vielleicht ſehr verſchlimmert. Leibnitz, welcher namentlich das Urtheil des berühmten Baſeler Profeſſors Bernoulli zu ſeinen Gunſten hatte, ſchrieb zwar, drei Monate vor ſeinem Tode, die Controverſe mit Newton, welche auch die Naturfiloſofie betraf, werde „agitée sans aigreur;“ aber man darf doch einigermaßen daran zweifeln. Jedenfalls ſchürten Andere das Feuer.

So ging es auch in dem literariſchen Verhältniß zu Muratori.

In Modena kam der Verdacht auf, Leibnitz behalte die Handſchrift der Antichità Estensi ſo lange bei ſich, um mit ſeinem Werke über dieſen Gegenſtand vor dem italieniſchen ans Licht zu treten und ſo die Ehre der Entdeckungen wegzunehmen. Muratori's Neffe erwähnt der Sache mit wenigen Worten.[18]) Wer den niedrigen Verdacht zuerſt erregte, iſt nicht bekannt. Daß der Herzog Rinaldo in dieſem Sinne bearbeitet ward, iſt unbezweifelt: daß Muratori nicht von Empfindlichkeit frei blieb, werden wir ſehn: daß der Graf Guicciardi keineswegs dazu beitrug, einer unwürdigen, wahrſcheinlich in England von den Gegnern und Neidern des großen Teutſchen angezettelten Intrigue ein Ende zu machen, ja vielleicht die Hauptrolle gegen Leibnitz übernahm, ergiebt ſich aus folgender Depeſche deſſelben an den Herzog, London 24 April 1716: „Die verehrten Befehle Ew. Hoheit vom 3 d. ſind mir pünktlich zugegangen, und beehre ich mich in Beantwortung derſelben zu ſagen, daß die Kunſtgriffe des Leibnitz dort nicht ſo bekannt ſind, wie hier in London nicht nur bei den gelehrten Mitgliedern der Königlichen Geſellſchaft, ſondern auch bei Sr. Majeſtät erſten Miniſtern. Denn der Baron von Bernſtorff hat mir geſagt, er verfahre in ſeinen Angelegenheiten nicht mit vollkommener Redlichkeit („che nelle di lui operationi non agiva di tutta buona fede"). Er hat die Anſichten des berühmten Newton für ſeine eigenen ausgegeben und iſt deſſen durch ſeine eigenen Briefe überführt worden, welche von dabei Betheiligten in Druck gegeben worden ſind ..... Da Muratori ihm den Faden ſeiner genealogiſchen Geſchichte anvertraut und er ſie lange Zeit in Händen behalten hat, ſolcherart den Druck derſelben verzögernd, während er die Herausgabe ſeines eigenen Werkes beſchleunigt, ſo lag die gegründete Beſorgniß nahe, er werde es mit Muratori ebenſo machen wie mit

Newton und ihm einen Theil des Ruhms entziehn, der einem ſo würdigen Gelehrten in Ew. Hoheit Dienſte (ad un cosi degno virtuoso di V. A.) gebührt. Ich benachrichtigte deshalb Bernſtorff, daß das Erſcheinen des Muratoriſchen Werkes verzögert werde, weil Leibnitz es zu lange in ſeiner Hand behalte, und daß es nöthig ſei, daß Se. Majeſtät ihm in dieſer Beziehung einen Wink geben laſſe. Ich erachtete dieſen Schritt paſſend, obgleich ich nicht weiß ob er genügen wird, meinen Zweifel aufzuklären; und da ich ihn mit aller Rückſicht that, um das gute Einvernehmen zwiſchen den beiden Gelehrten nicht zu ſtören, ſo kann ich nicht glauben daß Leibnitz Grund habe, ſich über einen discreten Antrag meinerſeits zu beklagen, falls nicht Der, welcher das Schreiben aufgeſetzt, den Ausdruck verändert und mehr Anlaß zu Verdacht gehabt hat, als ich geäußert habe. Wenn ich gewiſſermaßen darüber geklagt habe, daß er Muratori's Handſchrift zu lange zurückhält, ſo entſpricht dies dem Verlangen Sr. Majeſtät, das Werk beendigt zu ſehn, und es geſchieht ihm dadurch kein Unrecht. Das Mißvergnügen, welches Leibnitzen aus der Sache erwachſen ſein kann, muß von Dem ausgegangen ſein, der das Schreiben abgefaßt hat und ihn kennt, nicht aber von mir, der ich im Gegentheil mich bemüht habe, ihm nichts Verletzendes zuzufügen. Ich kann alſo Ew. Hoheit verſichern, daß ich dem Leibnitz an dieſem Hofe nicht geſchadet habe, wie er ſich einbildet, und daß ich folglich keinem Uebelſtande oder Verſehn abzuhelfen brauche, wozu ich ganz bereitwillig ſein würde, um Ew. Hoheit verehrten Befehlen zu gehorchen."

Das Schreiben macht dem Herzog von Modena, der ſeinem Geſandten unzeitigen Eifer und Argwohn verwieſen zu haben ſcheint, mehr Ehre als dieſem Letztern. Man ſieht, woher der Schlag kam. Bernſtorff, welcher mit ſeinem Landsmann Bothmer dem Kurfürſten nach London gefolgt war und auch dort ſein vertrauter Rath, wie der Vermittler mit den engliſchen Miniſtern blieb, 19) ſcheint nach den Guicciardiſchen Berichten ſich feindſelig genug gegen Leibnitz gezeigt zu haben. Dieſer war äußerſt gereizt, ſowol wegen des Newtonſchen Streites, wie wegen der neuen Verletzung. Er wollte das Geſchichtwerk liegen laſſen, wenn man dem Gerede in England kein Ende mache; aber der König antwortete ihm, er möge damit fortfahren und ſich um Anderes nicht kümmern. Dies war ein zweideutiger Schutz. Am 15. Mai ſchrieb Guicciardi dem Herzoge: „Ich habe dem Baron von Bernſtorff geantwortet, es ſei nicht meine Abſicht geweſen, durch das von mir geſtellte Geſuch Leibnitz zu nahe zu treten. Er erwiederte mir, ich möge mir darum keine Sorge machen. Der König habe das Geeignete geſchrieben. Man müſſe es ſeiner (Leibnitzens) Kränklichkeit zu gute halten, wenn er ſich ſo unruhig in ſeinem Gemüthe zeige."

Es liegt uns noch ein Brief Leibnitzens an Muratori vor, von ſpäterm Datum als dieſe Vorgänge. Der Brief iſt aus Hannover vom 2. Juli 1716. Er ſpricht von der Nothwendigkeit fernerer Forſchungen in der Lunigiana, beſonders in dem Archiv der Erbò Malaſpina zu Maſſa, ſo wie zu Venedig und in der Abtei Vangadizza. Von jenen Intriguen kein Wort. Er ſtarb, wie geſagt, am 14. November deſſelben Jahres. König Georg war damals in Hannover: er hatte am 9. Juli England verlaſſen und kehrte erſt zu Ende Januar 1717 zurück.

In dem nämlichen Jahre erſchien der erſte Band der Antichità Estensi, dem Könige von Großbritannien gewidmet. Die Feſtſtellung der Genealogie des Hauſes Eſte, nach vorgängiger Säuberung derſelben von den zahlloſen Fabeln, womit Tradizion und Schmeichelei in Proſa und Poeſie ſie in gleichem Maße verbrämt hatten, iſt die Frucht der Forſchungen des italieniſchen wie des teutſchen Gelehrten. Wenn, in den glänzenden und lebenvollen Stanzen des Raſenden Roland, die Markgrafen von Eſte „dem alten Blut, aus Troja hergefloſſen" entſtammen; wenn der Sohn Rüdigers und der Tochter Haimons, das Haus in Welſchland zu erbauen, Deſiderius von dem Longobarden Throne ſtürzt und

„Für dies Verdienſt ihm Calaon und Eſte
Als Lohn wird zugewandt vom heil'gen Reich,"

– wenn der die mythiſchen und hiſtoriſchen Vorfahren ſeiner Herren und Gebieter feiernde Dichter geſteht, zu lange würde es währen, nennte er die Sprößlinge alle „deren Hand Roms Banner führt“ — wenn in dem Befreiten Jeruſalem der genealogiſche Bau, in welchem die Ahnen des magnanimo Alfonso, „aus Actius' hocherhabnem Blut entſproſſen,“ Platz nehmen, mit gleicher Kühnheit ſich in die Wolken erhebt *) — wenn die Poeten nur den Hof-Genealogen der Herzoge von Ferrara nachſchreiben: ſo reichen Muratori und Leibnitz mit dem Urſprung des Hauſes im Markgrafen Adalbert in die erſte Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinauf, und auch ſie ſind nicht ganz freizuſprechen von dem Vorwurf gewagten Aneinanderreihens, indem ſie dieſen Adalbert mit den Markgrafen von Tuscien in Zuſammenhang zu bringen ſuchen, deren Stamm im Jahre 1115 mit der großen Gräfin Mathilde erloſch. Pompeo Litta, welcher in ſeinen Arbeiten manche Fehler begangen haben mag, nie aber in den Fehler bodenloſer Hypotheſen verfallen iſt, und von verſchiedenen auf ein fabelhaftes Alter erpichten Familien ſtatt Lob Vorwürfe geerndtet hat, Pompeo Litta iſt der Meinung, Muratori habe hier Leibnitz zu lieb nachgegeben, der auf dieſe Verwandtſchaft verſeſſen geweſen ſei. Inſofern es ſich um den Zuſammenhang der Häuſer von Ferrara-Modena und von Braunſchweig-Lüneburg-England handelt, haben dieſe gemeinſamen Forſchungen erwieſen, daß beide von Alberto

Azzo II ſtammen, der im Jahre 1097 ſtarb und welchem einer ſeiner ſpätern Nachkommen, Wilhelm Heinrich Herzog von Gloceſter, Georg's III Bruder, im Prato della Valle zu Padua eine der dortigen zahlreichen ſchlechten Statuen ſetzen ließ. Von Azzo's II Söhnen aus ſeiner Ehe mit Cunizza aus dem Hauſe der Welfen ſetzte Folco die Linie der Herren von Ferrara fort, während Guelfo, der Vater Heinrichs des Schwarzen, nach Taſſo's ſchönen und hiſtoriſchen Worten

„Dem Guelfenſtamm, für ſich faſt ausgegangen,
Impft einen Zweig aus Eſte's Garten ein,“

indem er die Baieriſche Linie gründete, welcher nach der über ſeinen Urenkel Heinrich den Löwen ausgeſprochenen Reichsacht Braunſchweig blieb, als Erbſchaft von deſſen Mutter Gertrud, der Tochter Kaiſer Lothars von Supplinburg. Doch es iſt hier nicht der Ort, die Eſtenſiſche Genealogie zu verfolgen.

In der Vorrede zu dem erſten Bande ſeines Werkes gedachte Muratori der Forſchungen des ihm vorangegangenen teutſchen Gelehrten. „Der Herr Leibnitz,“ ſo heißt es unter andern, „kam ſchon im Jahre 1690 nach Italien, um Nachrichten über das Haus Eſte zu ſammeln, ſtieß indeß auf zu große Schwierigkeiten, um in die Archive eindringen zu können.“ Er erwähnt ſodann des Drucks ſeines Schreibens im dritten Bande der Scriptores, und wie ein anderer Brief zurückgelegt worden, bis er fernere Unterſuchungen angeſtellt, was er denn in den Jahren 1714—16 im Auftrage Herzog Rinaldo's gethan. Nachdem er hierauf der Schrift Leibnitzens von 1695 das Lob ertheilt, daß in ihr bündiger als irgendwo der gemeinſame Urſprung der beiden Häuſer nachgewieſen worden ſei, fährt er fort: „Da durchſchnitt, während ich mit dem Druck gegenwärtigen Buches beſchäftigt war, der Tod zugleich mit ſeinem Lebensfaden den Faden ſeiner Studien, und beraubte ſo mit einem Schlage Teutſchland eines großen Filoſofen und Mathematikers, wie eines vortrefflichen Geſchichtſchreibers.“

Dieſe anerkennenden Worte, an ſolcher Stelle ausgeſprochen, dürften zu dem Schluſſe berechtigen, daß Muratori dem häßlichen Verdacht gegen Leibnitz fremd geblieben ſei. Es iſt dem indeß nicht völlig ſo. Man erſieht es aus einem zweiundzwanzig Jahre ſpäter geſchriebenen, bis vor kurzem ungedruckten Briefe an den Cavalier Lorenzo Guazzeſi aus Arezzo, der ſich als Antiquar unter den toscaniſchen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts einen Namen gemacht hat. Der Brief[21]) iſt von Modena am 11. September 1739 datirt. „Das Schreiben,“ heißt es darin, „welches Sie mir gütigſt mitgetheilt, kommt von Einem, der die Wage nicht recht zu gebrauchen verſteht. Der M. M. (Marcheſe Maffei) iſt ein ſeltener und ausgezeichneter Geiſt: Italien beſitzt

Wenige ſeinesgleichen. Wahr iſt's, daß er ſich gerne der Arbeiten und Entdeckungen Anderer bedient, indem er ſich dieſelben aneignet. Für Den, der ſcharf zuzuſehn vermögte, würde es in der Verona illustrata Vieles geben, was einem wackern Veroneſen gehört, deſſen Name mir entfallen iſt, einem vertrauten Freunde M's., den auch ich gekannt und der ſich viel mit den veroneſiſchen Schriftſtellern beſchäftigt hatte. Er ſtarb. Es könnte ſein, daß ſein Tod Dem Nutzen brachte, der ſeine Papiere erhielt. So iſt's mit anderen Kleinigkeiten gegangen. Dies hindert aber nicht, daß er jedem, auch dem ſchwierigſten Unternehmen gewachſen iſt. Auch Leibnitz war ein großer Mann: dennoch machte er leicht fremdes Gut zu dem ſeinigen, wenn er konnte."

Inhalt und Ton dieſes Schreibens, ich geſtehe es, ſtimmen ſchlecht zu Muratori's Karakter, wie wir ihn aus ſeinem Leben und ſeinen Werken kennen. Sein Verhältniß zu Scipione Maffei hatte, beiläufig geſagt, mehr denn einmal Störungen erfahren. Die Vornehmheit des Veroneſer Marcheſe, welcher den Degen, den er, ſeinem ältern Bruder dem nachmaligen Feldmarſchall Aleſſandro Maffei folgend, unter Kurfürſt Max Emanuel bei Donauwörth mit Auszeichnung geführt, mit der Feder vertauſcht hatte, aber, während er die Diplomatik mit kritiſcher Schärfe erläuterte und die beſte italieniſche

Tragödie ſchrieb, den Harniſch umſchnallte und die Lanze einlegte, um in einem zu Ehren des Baieriſchen Kurprinzen in dem von ihm reſtaurirten Amfitheater ſeiner Vaterſtadt gehaltenen Turnier mitzukämpfen — die Vornehmheit des reichen Edelmanns mogte dem Propſt von Sta Maria della Pompoſa von vornherein unbequem ſein. Beide wetteiferten um die Priorität der Bekanntmachung der im Gebiet von Piacenza 1747 gefundenen Erztafel mit dem Decret in Betreff der Alimentarii, welche heutzutage eine der verzüglichſten wenn nicht etwa die Hauptzierde des Muſeums im alten Palaſt der Farneſen zu Parma bildet; beide ſtritten mit ziemlich ſcharfen Worten über die assia sepulcralis, waren uneins in Betreff des der Sammlung der Scriptores zu gebenden Zeit-Umfangs. Aber Maffei vertheidigte Muratori mit Wärme in dem literariſchen Streit mit Fontanini, wie bei den wiederholt gegen denſelben gemachten Verketzerungsverſuchen wegen angeblichen Janſenismus, und nahm deſſen antike Inſchriften-Sammlung wider mancherlei zum Theil nicht unbegründete Angriffe in Schutz. Und von Verona aus ſchrieb er ihm am 15. Januar 1750 in Muratori's letzter Krankheit[22]): „Wir Beide ſind in verſchiedenen wichtigen Fragen übereinſtimmender Meinung geweſen; in manchen andern haben wir abweichende Anſichten verfochten. Dies hat mich indeß nie gehindert, in Euch die vorzüglichſte Ehre Italiens anzuerkennen.“ Schöne und edle Worte, auf welche Muratori, in Folge eines paralytiſchen Anfalls erblindet, fünf Tage ſpäter antwortete: „Eure Natur iſt kräftiger, als die meinige: es kommt wenig darauf an, ob's mit mir bald zu Ende geht. Ich bitte Gott, Euch zu erhalten, denn Ihr ſeid der kräftigſte und muthigſte Kämpe der Literatur in Italien.“ Scipione Maffei, um drei Jahre jünger als Muratori, ſtarb fünf Jahre darauf, achtzig alt, in ſeinem Leben ſchon durch Monument und Inſchrift geehrt.

Muratori und Leibnitz waren Beide treue und eifrige Diener ihrer Fürſten und Herren. Wenn dieſer, in höheren und freieren Verhältniſſen, durch Reiſen und Briefwechſel in Beziehungen zu vielen regierenden Häuptern und der ganzen Gelehrtenwelt, als Publiciſt, als Vermittler in religiöſen Streitigkeiten, als Gründer der berühmteſten teutſchen Akademie, eine glänzende Stellung einnahm: ſo wirkte Jener in einer beſcheideneren und beſchränkteren mit gleicher Thätigkeit und ähnlichem Erfolge. Seine Anhänglichkeit an das Eſteſche Fürſtenhaus, deſſen Dienſte er den größten Theil ſeines langen Lebens widmete, und an ſein Vaterland hat ſich nie verleugnet. Als König Carl Emanuel von Sardinien im öſtreichiſchen Erbfolgekriege im Juni 1742 Modena nahm und Muratori, den er zu ſich kommen ließ, frug, wie er ihn in ſeinen Annali d'Italia zu behandeln denke, gab der Hiſtoriker zur Antwort: Gerade ſo, wie Eure Majeſtät meine Heimath behandeln wird. Dieſe Anhänglichkeit und dankbare Geſinnung ſpricht ſich gleichfalls in den Worten aus, mit denen er, am Schluſſe ſeiner Annalen, die er bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fortführte, kurz vor ſeinem Tode des Zuſtandes ſeiner Heimath unter jenem Herzog Franz III gedachte, den der gedachte an militäriſchen und politiſchen Wechſelfällen in gleichem Maße reiche Krieg aus ſeinen Staaten getrieben, welchem ſodann der Aachener Friede von 1748 die Thore Modena's wiedereröffnet hatte. „Der durchlauchtigſte Herr Herzog von Modena hat mehre Jahre hindurch ſeine Staaten in Andrer Beſitz geſehn. Inmitten der Mühſeligkeiten und der Unfälle des Krieges hat ſein Muth ihn nie verlaſſen. Die meiſten franzöſiſch ſpaniſchen Offiziere haben bekannt, daß dieſer Fürſt in ſeinen Anſichten und Rathſchlägen immer das Rechte getroffen, ſo daß die Dinge eine andere Wendung hätten nehmen können, wäre man der Meinung des Herzogs von Modena mehr gefolgt. Endlich iſt er mit vollen Ehren aus dem gefahrdrohenden Sturm hervorgegangen, und hat ſeine getreuen Unterthanen durch Wiederergreifen der Zügel der Herrſchaft erfreut. Wenn ſeine väterliche Sorge, wie ſich von ſeinen richtigen und guten Grundſätzen und ſeinem trefflichen Herzen erwarten läßt, ſich jetzt den geeignetſten Mitteln zuwendet, das Volk von den ſchweren Laſten und vielen Abgaben zu befreien, unter denen es nicht durch Schuld des immer liebreichen Hauſes Güte, ſondern durch Ungunſt des Krieges ſeufzt, ſo wird Freude wiedereinziehn in ſeine Staaten, und es wird die wohlthätige Hand geſegnet werden, welche vergangenes Leid in Vergeſſenheit gerathen läßt.“

Anmerkungen.

1) Vita del Proposto Lodovico Antonio Muratori, descritta dal Proposto Gian-Francesco Soli-Muratori suo nipote. Venedig 1756.

2) Nella solenne inaugurazione della statua a Lodovico Antonio Muratori Prose e Versi. 26 Agosto 1853 Modena 1853.

3) Menzini Sat. VIII.

„Io sò ben, che c'è un Saggio
Incavernato là 'n via della Scala. — —
Un busbo, un cerretano, un arrogante,
Viso di Fariseo, cera di boja,
Pretende fare a' dotti il soprastante?
Sò ben che asperso d'Apollinea pioja
Il credon molti gonzi Oltramontani,
Questo grascin dell' erudite quoja."

4) Briefe Leibnitzens an Guido Grandi (geb. 1671 gest. 1742), HSS. aus der Univerſitäts-Bibliothek zu Piſa an die florentiner Biblioteca Palatina gelangt, mitgetheilt in der Allgem. Monatsſchrift für Wiſſenſchaft und Literatur. März 1854, 222—229.

5) HS. in der Magliabechiana, mitgetheilt von Campori a. a. O. 61.

6) Ebendaſelbſt 61.

7) Ebendaſelbſt 62.

8) Valery, Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie. (Paris 1846.) II. 22. — Clarorum Germanorum Epistolae, I. 281—284.

9) Briefe an Bacchini in der Eſtenſiſchen Bibliothek, mitgetheilt von Campori a. a. O. 63—65.

10) G. Fr. Soli-Muratori a. a. O. 9. — Campori a. a. O. 65.

11) G. Fr. Soli-Muratori a. a. O. 21.

12) Leibnitii opera (herausgegeben von Dutens, Genf 1769 ff.) VI. 231.

13) Ebendaſelbſt VI. II. 112.

14) Ebendaſelbſt 89 ff.

15) „Epistola ad cl. virum Godefridum Guilielmum Leibnitium de connexione Brunsuicensis Familiae cum Estensi." Im III Band der Script. Bruns. illustr.

16) Briefe an Grandi a. a. O. 3. 4.

17) Bei Campori a. a. O. 66, wo, nach Mittheilungen des Grafen F. L. Guicciardi, die auf dieſe Angelegenheit bezüglichen Stellen aus den Papieren Giovanni Guicciardi's gedruckt ſind.

18) G. Fr. Soli-Muratori a. a. O. 37.

19) Lord Mahon, History of England, Bd. I. Kap. 6.

20) Orlando Furioso 3 Geſang. — Gerusalemme liberata 17 Geſang.

21) Nebſt mehren andern Briefen Muratori's im Beſitz des Cav. A. Guazzeſi, vormaligen toscaniſchen General-Conſuls in Marſeille. Gedruckt in den erſt nach Beendigung der vorliegenden Abhandlung erſchienenen Lettere inedite di L. A. Muratori scritte a Toscani (Florenz 1854, S. 525), welche auf manches hier Berührte, namentlich auf die gereizte Stimmung gegen Maffei Licht werfen. Die Worte heißen: „Anche il Leibnizio è stato grand' uomo: tuttavia faceva facilmente suo l'altrui, se poteva."

22) G. Fr. Soli-Muratori a. a. O. 205.

Die
ständische Verfassung des Mittelalters
in
Savoyen und Piemont.

Die Savoyiſch-Piemonteſiſche Monarchie, welche man ziemlich uneigentlich das Königreich Sardinien nennt, indem der Königstitel mit einem an Bedeutung weit hinter den übrigen Provinzen zurückſtehenden und überdies neuen Theil des Territoriums verbunden iſt, hat ſeit ihrer Conſolidirung als größerer Staat, das heißt ſeit der dauernden Vereinigung des Fürſtenthums Piemont mit den übrigen Beſitzungen der Grafen, nachmals Herzoge von Savoyen, dieſſeit wie jenſeit der Alpen im Jahre 1418, bis auf die neueſten Zeiten eine Phyſionomie bewahrt, die ſie in vielen Dingen von allen übrigen Staaten Italiens unterſcheidet. Dieſe Monarchie ward regiert von Männern eines Hauſes, das, wenn es nicht immer, wie Ceſare Balbo meint, die vorherrſchende Tendenz der Zeiten erkennend, ſie von vorn herein mit Glück zu der ſeinigen machte, jedenfalls manche tapfere, talentvolle, verſtändige, beglückte Herrſcher neben einzelnen ſchwachen und unglücklichen, doch keinen Tyrann hervorgebracht hat. Durch die ſtets gefährdete, aber im Conflict unvereinbarer Intereſſen auch wieder mit manchen Vortheilen verbundene Stellung auf beiden Seiten der großen Gebirgskette Europas, vom Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts an zwiſchen Frankreich und dem Hauſe Habsburg ſtehend, wurde dieſe Monarchie auf militäriſche Verfaſſung angewieſen. Wenn dieſelbe vor der Uebermacht der großen Nachbarn weder in dieſem ſechzehnten noch im ſiebzehnten, noch namentlich im achtzehnten Jahrhundert zu ſchützen vermogte, ſo ließ ſie den Staat aus gefährlichen Kämpfen, die ihn mehrmals mit Ruin bedrohten, am Ende dennoch gekräftigt und in compacterer Form hervorgehn und ſeit dem Verluſt der Landſchaft Breſſe an Heinrich IV im Ueberwiegen italieniſcher Tendenzen ſein Heil finden, während die ſtete Beſchäftigung mit den Waffen dem Volke ein Gefühl ſeiner Würde gab, welches in Italien nur zu oft fehlt. Die Savoyiſch-Piemonteſiſche Monarchie wurde dabei durch die verſchiedene Nazionalität der Unterthanen zu manchem Compromiß genöthigt und durch die ſpätere Betheiligung des mehr kalten und poſitiven, als imaginativen Volksſtammes in den italieniſchen Provinzen am geiſtigen Leben vor manchen Uebelſtänden einer zu üppigen, im Aeußern blendenden, aber innerlich verrotteten Cultur bewahrt, welche ſich in den meiſten Landestheilen Italiens nur zu ſehr kundgaben. Unter dem Zuſammenwirken ſolcher Umſtände unterſchied ſich der ſubalpiniſche Staat von den Nachbarn auch durch ſeine Verfaſſung, welche mit den Verfaſſungen nördlicher Regionen mehr Aehnlichkeit und Zuſammenhang hat, als mit dem zum Theil auf Hypertrofie des Städteweſens beruhenden, das Zuſammenwirken der Kräfte zu gemeinſamem Zweck faſt unmöglich machenden Republikanismus des centralen Italiens, oder mit der zu viele feudale Elemente in ſich verſchließenden Conſtitution Neapels, welche ſich dem Nazionalkarakter zu wenig anpaßte und deshalb einer despotiſchen Centralregierung gegenüber ſchwach, wenn nicht ohnmächtig war.

Es iſt mit den Begriffen von den ſeit nunmehr faſt drei Jahrhunderten ſozuſagen eingeſchlafenen Generalſtaaten Piemonts und Savoyens gerade ſo gegangen, wie mit den Vorſtellungen von den alten, in Vergeſſenheit gerathenen Inſtitutionen anderer Länder. Als neuere Ereigniſſe oder Ahnungen des Kommenden die Aufmerkſamkeit auf frühere Verhältniſſe lenkten, und man in mehr oder minder vager Erkenntniß des Bedürfniſſes, oder wenigſtens der Convenienz eines Anſchluſſes an Tageweſenes, Tradizionen wiederzubeleben ſuchte, hat man ſich ein nach modernen Begriffen gemodeltes und gefärbtes Bild von dieſer Verfaſſung gemacht und, einer mächtig anregenden und drängenden Gegenwart, einer ihr Weſen vorausverkündenden Zukunft gegenüber, die Vergangenheit unrichtig aufgefaßt. Jene politiſchen Inſtitutionen des Mittelalters trugen immer die Spur ihres Urſprungs an ſich. Die Freiheit, welche ſie gewährten und ſichern ſollten, beruhte nicht auf der Grundlage abſtracter, noch allgemein anerkannter oder zugeſtandener Prinzipien: ſie war viel häufiger das Endergebniß des Widerſtreits von Anſprüchen, Rechten, Formen, die neben- und miteinander und häufig in heftigen Conflicten aufgekommen, ſich miteinander zu vertragen und auszukommen ſuchen mußten. Da war nicht Alles peinlich abgemeſſen und verbrieſt, oder wenn es verbrieſt war, hob bisweilen eins das andere auf: das Prinzip war ein tiefliegendes und in ſeiner Wahrheit und Weſenheit erkanntes — die Form aber war mangelhaft, entweder zerſtückt oder verworren. Neben manchfachem Apparat fehlte es doch an ſichern Garantien gegenüber der ſouveränen Gewalt. Die ſcharfen Unterſchiede der einzelnen Claſſen, der geringe Wechſel im Grundbeſitz, der beſchränkte Ideen-Austauſch ſtanden an ſich ſchon dem politiſchen Leben, wie wir es verſtehn, im Wege. Die munizipalen Nebenbuhlerſchaften wie die politiſchen Partei-Leidenſchaften erſchwerten noch einmüthiges Handeln. So darf man die urſprünglichen ſtändiſchen Verfaſſungen des Mittelalters ja nicht nach dem heutigen, durch die Kämpfe mehrer Jahrhunderte reformirten engliſchen Parlament beurtheilen, am allerwenigſten aber nach den mehr oder minder nach jenem Muſter erbauten, oder in Momenten der Confuſion nach einem von Frankreich herübergeholten, dort nun ſchon längſt zerfetzten Plane errichteten Kammern, die man mit genauer Noth halb brauchbar zu machen verſucht hat und in denen unſere Zeit ſich ſo viel und mit ſo geringem Erfolge quält.

Man darf keinen andern als den obenbezeichneten Maßſtab an die alte ſtändiſche Verfaſſung Piemonts und Savoyens legen, deren Urſprung man, um mancher Analogien willen, aber ohne Noth, theils aus England theils aus Frankreich herzuleiten ſich bemüht hat. Die gegenwärtige modern conſtitutionelle Geſtaltung des Landes, deren Mängel und Nachtheile auf der Hand liegen, die aber hoffentlich in jenem allmäligen Läuterungsprozeß, welchen Verfaſſungen wie andere Werke durchmachen müſſen, die Schlacken abſetzt, mußte von ſelbſt den einſt gültigen Formen den Blick wieder zuwenden, und ſo iſt denn die vom Grafen Sclopis, dem gelehrten Verfaſſer der Geſchichte der Geſetzgebung in Italien, herausgegebene Sammlung von Urkunden der Archive über die Stände des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts*) zeitgemäß und um ſo willkommener, da eine frühere Schrift Dal Pozzo's über dieſelben*) manches auf falſchen Vorausſetzungen Beruhende enthält. Eine „conſtitutionelle Geſchichte“ des Landes haben wir nicht — abgeſehen von der verhältnißmäßig zu geringen Entwicklung und Einwirkung des ſtändiſchen Weſens, reichen dazu die Einleitung und Anmerkungen zu den Urkunden nicht aus: aber wir finden viel brauchbares Material, das über eine wichtige Seite des öffentlichen Lebens in einem zu allen Zeiten bedeutenden, heute durch Stellung und Geſchicke zwiefach intereſſanten Lande helles Licht verbreitet.

---

*) Degli Stati generali e d'altre istituzioni politiche del Piemonte e della Savoia. Saggio storico corredato di documenti di Federigo Sclopis. Torino, Stamperia Reale 1851. 123 S. 4. — Während des Drucks vorliegender Blätter erſchien L. Cibrario's Buch über die piemonteſiſche Verfaſſungsgeſchichte.

Der Urſprung der Stände Savoyens und Piemonts läßt ſich ſo wenig wie in andern ähnlichen Fällen mit Beſtimmtheit angeben. Wenn Sclopis auf die Feudalverſammlungen hindeutet, ſo dürfte, für Italien, auch der Einfluß der munizipalen Rechte nicht überſehen werden. Am wenigſten in einem Lande, wo es bedeutende, in ihrem Innern zum Theil ganz eigenthümlich geſtaltete Städte gab, wie Vercelli, Chieri, Aſti, Turin, Aoſta u. a., von denen manche ſich längere Zeit zwiſchen den Savoyiſchen Grafen und den Markgrafen Montferrat's und Saluzzo's hielten, oder, wenn ſie dieſelben als Oberherren anerkannten, nicht unweſentliche Zugeſtändniſſe erlangten. Man irrt ſchwerlich, wenn man für die Savoyiſchen Stände jene Ausbildung ziemlich gleichzeitig mit jener der franzöſiſchen Trois-Etats ſetzt, deren erſte von den Hiſtorikern erwähnte Verſammlung im Jahre 1302 unter Filipp dem Schönen ſtattfand, obgleich ſich von der Drei-Gliederung der Repräſentation ſchon früher, z. B. in einer Charte König Ludwigs des Heiligen vom Jahr 1262 Spuren finden. Im dreizehnten Jahrhundert hatte die große ſoziale Umwälzung begonnen, welche neben den beiden privilegirten Ständen, dem Adel und dem Clerus, deren Verſammlungen aus dem germaniſchen Brauch in das Syſtem der Lehnsmonarchie übergegangen waren, dem dritten Stande, dem Commun peuple, beſchränkten Antheil an politiſchen Rechten einräumte, und ſo die Sfäre der ſtädtiſchen Befugniſſe, welche je nach den verſchiedenen Provinzen des Landes und deren hiſtoriſcher Geſtaltung und Tradizionen verſchieden waren, zur Betheiligung an den allgemeinen Angelegenheiten der Monarchie erweiterte. Es waren nicht finanzielle Intereſſen allein, es war nicht das immer in ſtärkerem Maße ſich erneuernde Bedürfniß der Erhebung neuer Auflagen, wodurch die Berufung und Befragung der Abgeordneten der nunmehrigen drei Stände veranlaßt ward; andere wichtige Vorfälle gaben ſolche Berufung gleicherweiſe an die Hand, wie denn die erwähnte erſte große Verſammlung, am 10. April 1302 in Notre Dame zu Paris eröffnet, der königlichen Gewalt in dem welthiſtoriſchen Streite mit Papſt Bonifaz VIII zur Stütze und dem vom Papſte berufenen Conzil zum Gegengewicht dienen ſollte. Je mehr aber finanzielle Zwecke bei dem Ausſchreiben dieſer Stände-Verſammlungen überwogen, um ſo lauer war, nach oft ſich wiederholender Erfahrung, der Antheil des in ſeinen Rechten noch beſchränkten commun peuple an denſelben, bis, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, die Bourgeoiſie als Stand in demſelben Maße eine wichtigere politiſche Stellung einnahm, wie ſie die munizipalen Vorrechte und Selbſtregierung nach und nach fallen und eingehn ließen.

---

*) Essai sur les anciennes assemblées de la Savoie, du Piémont etc. par le Comte Ferdinand Dal Pozzo. Paris (Genève) 1829. 8.

Es war, man darf dies nicht überſehen, jene Verſammlung von 1302 die erſte in Frankreich, deren die Geſchichte ſpeciell Erwähnung thut, welcher indeß manche, wenngleich beſchränktere vorausgegangen ſein mögen. So wird auch, um zu Savoyen zurückzukehren, der Stände dieſer Provinz und Burgunds (Waadtland) ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gedacht, in den Statuten des Grafen Peter: „de voluntate et consensu nobilium innobilium comitatûs Sabaudiae et Burgundiae.“ Bei der nachtheiligen, die Kräfte des Hauſes und Landes auf mehr denn hundertdreißig Jahre ſchwächenden Erbtheilung zwiſchen Amadeus V und Filipp im Jahre 1285, wodurch Piemont von Savoyen getrennt ward, ertheilten die zu Giaveno verſammelten Stände ihre Zuſtimmung. Wie es in Frankreich allgemeine und beſondere Ständeverſammlungen gab, von denen die erſteren die Repräſentanten des Clerus, des Adels und der Städte für alle oder die Mehrzahl der Provinzen in ſich aufnahmen, während in letzteren nur die Vertreter der einzelnen Abtheilungen der Provinzen (Bailliages und Sénéchaussées) ſaßen; wie dort die Stände der Langue d'oc und Langue d'oil zwei große Körper bildeten: ſo begegnen wir hier etwas Aehnlichem. Die Stände der Grafſchaft, nachmaligen Herzogthums Savoyen tagten theils in Verbindung mit jenen des Fürſtenthums Piemont, theils auch nach der Wiedervereinigung im Jahre 1418 für ſich. Sie hießen im letztern Falle les trois États du Duché de Savoye deça les monts. Das Waadtland und das Herzogthum Aoſta hatten beſondere Stände, für Aoſta die Assise oder Udienze generali. Erſtern, den waadtländiſchen, hat Johannes von Müller engliſchen Urſprung zuſchreiben wollen. Die Grafſchaft Nizza ſandte in den älteren Zeiten Abgeordnete zu den Ständen der Provence. Die Stände von Piemont repräſentirten den ältern italieniſchen Beſitz des Hauſes: principatus pedemontium et terra vetus; Nizza und der ſpätere Erwerb hieß terra nova. Das ganze italieniſche Land wurde tota patria cismontana genannt, der Geſammtſtaat tota patria oder universa patria citra- et ultramontana.

Zeit und Ort der Zuſammenberufung der Stände waren nicht beſtimmt. Sie wurden durch ein Schreiben des Souveräns oder ſeines Rathes einberufen, wenn es ihm gutdünkte, gewöhnlich wenn er ihrer bedurfte. (Schreiben Filipp's von Achaia, Fürſten von Piemont, von 1328.) Es iſt vorgekommen, daß ſie um die Befugniß nachſuchten, ſich ohne Berufung zu beſtimmten Zeiten verſammeln zu können. So geſchah's unter der Regentſchaft der Herzogin Mutter Bianca von Montferrat 1490, wo ſie während der Minderjährigkeit des Herzogs alle zwei Jahre zuſammenzutreten wünſchten. So während der franzöſiſchen Herrſchaft in Piemont zur Zeit Herzog Carl's III, wo ſie dem Statthalter Admiral d'Annebaut das Geſuch vortrugen, wenigſtens einmal in drei Jahren zur Beſprechung der heimathlichen Intereſſen tagen zu dürfen. Das eine- wie das anderemal wurden ſie indeß in Bezug auf die Periodizität abſchlägig beſchieden, und Annebaut behielt ſich ausdrücklich das „Gutdünken ihrer Berufung nach Maßgabe des Dienſtes Sr. Majeſtät“ vor. Die Berufungen kamen aber häufig vor. Meiſt finden wir daß dieſelben, ebenſo wie die Zunahme der Volksfreiheiten, im umgekehrten Verhältniß zum Glück oder der Macht des Fürſten oder der Proſperität des Landes ſtanden. So begegnen wir zahlreichen Ständeverſammlungen unter dem ſchwachen und verſchwenderiſchen Herzog Ludwig (Regent ſeit 1434), dem ungleichen Sohn jenes achten Amadeus, welcher die politiſche Bedeutung ſeines Staates feſt begründete. Immer in Geldverlegenheit, mußte er ſich immer wieder an die Stände wenden, die jedesmal eine Erweiterung ihrer Privilegien nachſuchten. Und ein Gleiches geſchah in den Unglückszeiten Carl's III. († zu Vercelli 1553), welchem ein Vierteljahrhundert lang die Franzoſen den größten Theil ſeiner Länder wegnahmen. Meiſt wurden die drei Stände zugleich berufen. Doch begegnen wir ihnen auch vereinzelt; nebenbei gab es in dringenden Fällen Stati sommarii, nicht etwa Ausſchüſſe, ſondern proviſoriſche Verſammlungen, zuſammengeſetzt aus den eben anweſenden oder aus ſolchen Mitgliedern, die ſich in kürzeſter Friſt erreichen ließen.

Der Ort der Zuſammenkunft wechſelte. Wir finden in Savoyen Verſammlungen zu Chambéry, Genf, Thonon, St. Jean de Maurienne; in Ciſalpiniſchen Landen meiſt in Turin, aber auch in Vercelli, Chieri, Moncalieri, Pignerol, Carmagnola, Carignano u. ſ. w. Die Dauer war nach Umſtänden verſchieden, ſcheint jedoch in den meiſten Fällen nur eine kurze geweſen zu ſein. Die Sitzungen waren theils öffentlich, theils geheim. Die Beſchlüſſe wurden durch das Organ Eines Deputirten kundgegeben; bisweilen wurden ſie nur in einem Ausſchuß (Comité) gefaßt, welchem das Plenum in ſolchem Falle ſeine Befugniſſe delegirt haben muß. Ueber die Zahl der Mitglieder finden wir keine ſichere Angabe; dieſelbe mag auch überhaupt nicht feſt beſtimmt geweſen ſein. Vom dritten Stande ſandten nur die der Krone direct unterthänigen Orte Deputirte: die im Feudalnexus ſtehenden wurden durch ihre Barone repräſentirt. Die Ständemitglieder hießen Ambaxiatores, Nuncii, Legati. Ihre Unverletzbarkeit während der Dauer ihres Mandats war durch wiederholt beſtätigte Privilegien geſichert, ſo durch die Literae confirmationis privilegiorum von 1451, worin es zum §. De ambasiatoribus non arrestandis vel detinendis tempore ipsorum ambasiaturae heißt: „Volumus et ordinamus, quod ambaxiatores, nuncii sive legati dictae patriae nostrae, sive pro tota patria, sive pro quavis comunitatum dictae patriae, sive pro quovis nobilium nostrorum illius patriae accedentes vel revertentes sive ubique existentes, non possint nec valeant quavis ex causa vel colore — — durante tempore illius ambaxiaturae alicubi citra vel ultra montes arrestari, detineri vel aliqualiter impediri personaliter vel realiter sub pena centum libr. fortium pro quolibet contrafaciente — — quae tamen locum non habeant si detineretur occasione delicti vel contractus per eum tempore dictae legationis commissi vel initi.“

Die Elemente, aus denen die Stände zuſammengeſetzt waren, ergeben ſich ſchon aus deren Benennung. Der Clerus war im Genuß vieler Immunitäten und wurde ſtets von den Fürſten hochgeſtellt und geſchützt. Die Wahl Herzogs Amadeus VIII zum (Gegen-) Papſt durch das Basler Concil war nicht ohne Bedeutung. Der Adel, welcher ſich in den höhern, die Baroni oder Beſitzer von Lehen, und den niedern oder die Bandereſi, theilte, war zahlreich. Er war nicht mächtig genug, kräftigen Herrſchern Beſorgniß einzuflößen, obgleich einzelne Fälle von Auflehnung und Widerſtand vorkamen; aber er ſtand im Genuß von mancherlei Privilegien und Freiheiten, unter denen im fünfzehnten Jahrhundert aufgeführt werden: Aſylrecht mit Ausſchluß der Verräther und Diebe; Aſſociationsrecht mit Vorbehalt des Verbots von Allem, was irgendwie den landesherrlichen Intereſſen widerſtritt; bürgerliche und peinliche Jurisdiction; Entſchädigung für Leiſtungen im Kriegsdienſt; Sicherheit des Eigenthums außer bei Confiscation durch Richterſpruch; Urtheile durch ordentliche Gerichte, für Piemont mit der ausdrücklichen Beſtimmung daß es Ciſalpiniſche ſein ſollten; Anſprüche der Agnaten auf Wiederbelehnung mit confiscirten Ländereien gegen Erlegung des gewohnten Lehnzinſes; Nichtannahme von Lehnsleuten zu immediaten Unterthanen der Krone, ausgenommen nachdem ſie das Lehn ſeit einem Jahr und einem Tag verlaſſen und nicht reclamirt worden. (Beſtimmungen Amadeus' VI 1360.) Die piemonteſiſche Ariſtokratie hat bis auf den heutigen Tag große Namen und tönende Titel bewahrt, aber nur in verhältnißmäßig beſchränkten Fällen großen

Grundbeſitz. Die unmittelbar von der Krone abhängigen Communen erfreuten ſich wichtiger Privilegien, welche bei fortſchreitender und ſich verallgemeinernder Civiliſation durch die von dem Souverän unternommenen Reformationes allmälig einigermaßen mit einander ausgeglichen wurden. Es war von jeher das Beſtreben der Herrſcher, die Städte durch Förderung ihrer Intereſſen an ſich zu feſſeln. Wie das Aſſociationsrecht im Mittelalter überhaupt ſehr ausgedehnt war, ſo kommt es auch in einzelnen piemonteſiſchen Städten, ſo in Chieri, Aſti, Cuneo u. ſ. w. in eigenthümlichen Geſtaltungen vor. Bis auf ſpäte Zeiten gab es übrigens mancherlei Unterſchiede der Claſſen und Perſonen.

Waren die Repräſentanten der drei Stände — trium statuum, videlicet ecclesiasticorum, nobilium et popularium — oder einzelner Stände verſammelt, ſo redigirten ſie ihre Wünſche und Anliegen, petitiones oder auch doléances, in Form eines Memorials in einer Reihe von Abſchnitten. Die Form der Anrede finden wir wie folgt: „Illustrissime princeps. Ambasiatores vestrorum fidelium vasallorum, et subditorum locorum et terrarum principatus Pedemontium et terrae veteris, supplicant per vestram dominationem in sublevationem onerum ipsius patriae, quae multis et variis de praeterito et de praesenti subiacet calamitatibus, sibi concedi, confirmari et largiri in vim pacti et franchisiae capitula quae sequuntur.“ Ein ſolches Memoriale wurde dem Souverän überreicht, der durch den Kanzler oder Secretär auf jeden Punkt der Petition mittelſt einer Responsio super proxime praecedenti capitulo antworten ließ und mittelſt Lettera patente die Ratification ertheilte. In den ſavoyiſchen Urkunden findet ſich für die einzelnen Beſchlüſſe die Form: „Monseigneur le veult, entend, commande estre observé.“ Die älteſten Documente dieſer Art, welche ſich in der Sclopisſchen Sammlung finden, gehn nicht über die Regierung Herzog's Ludwig zurück, und zwar iſt das früheſte eine Franchisia contra usurarios publicos vom Jahre 1437, als Ludwig noch erſt für ſeinen zu Ripaille in der Zurückgezogenheit lebenden Vater als locumtenens generalis die Regentſchaft führte. Man darf indeß darum nicht glauben, als habe erſt zu jener Zeit die concretere Form ſich gebildet, wie denn ſchon eines Einberufungsſchreibens von 1328 Erwähnung geſchah.

Es iſt nun Zeit, zur Betrachtung der legislativen Befugniſſe der Stände überzugehen. Um falſchen Begriffen vorzubeugen, muß hier vor allem hervorgehoben werden, daß dieſelben überhaupt nur conſultativer Natur waren, ja daß ſich nirgend, ſo weit die Documente ausreichen, eine poſitive Verpflichtung für die Regierung findet ſie zuſammenzuberufen und zu hören, oder, wenn gehört, ihren Vorſtellungen, Petitionen, Forderungen, Klagen Folge zu geben. Sie hatten die Initiative bei Vorſchlägen: da ſie aber gewöhnlich bei Subſidienfragen oder ſonſtigen ſpeziellen Anliegen berufen wurden, ſo erfolgten ihre Vorſchläge meiſt erſt nach der von ihnen gewährten Bewilligung der Regierungsvorlage. In den Statuten Amadeus' VIII von 1430 geſchieht der Stände gar keine Erwähnung, eben ſo wenig bei Veröffentlichung von manchen Decreten und Conſtitutionen aus den Jahren 1477—1513. Wenn aber die ſtändiſche Jurisdiction nicht ausdrücklich anerkannt noch maßgebend war, ſo wurde ſie doch oft angerufen. Wir finden in dem Patent Herzog Ludwig's von 1437 die Formel: participato consilio praelatorum, baronum, procerum et peritorum et caeterorum circumspectione trium Statuum quos merito in arduis instituendis evocavimus. Ein andermal heißt es unter derſelben Regierung: de consensu illustrissimae consortis nostrae triumque Statuum nostrorum invicem convocatorum. Der Stimmenmehrheit wird dabei einmal ausdrücklich gedacht: qui habebit plures voces in tribus Statibus reportabit dictum oficium (d. h. des Kanzlers). In dem Eingang der Literae confirmationis privilegiorum von 1451 erklärt Herzog Ludwig, die Anliegen ſeien ihm vorgetragen werden durch die Ambaxiatores et nuncii nomine et de consensu et voluntate universalis patriae et principatus nostri, potestatem ad hoc se habere dicentes.

Blicken wir nun zuerſt auf die ſtändiſchen Rechte oder Anſprüche in politiſchen Fragen. Die Stände wurden bei Beſtimmungen über die Thronfolge (ſo 1324), über die Vormundſchaft während der Minderjährigkeit, über die Vermälung der Fürſten vernommen. In Betreff der Thronfolge iſt ein merkwürdiger Beſchluß, eine Verwahrung wider tyranniſches Walten, der mit den piemonteſiſchen verwandten Stände Montferrat's nach dem gewaltſamen Ende des Markgrafen Secondotto nicht zu überſehn. Als die von dem vormaligen Vormund des ermordeten Markgrafen, Otto von Braunſchweig, dem Gemal der erſten Johanna von Neapel, am 3. Januar 1379 zum Parlament in Moncalvo Berufenen dem minderjährigen Nachfolger Johann III den Eid der Treue leiſteten, fügten ſie folgende ausdrückliche Verwahrung hinzu: „Sub hac tamen conditione, quod in casu quo contingat in futurum, quod absit, ipsum dominum marchionem interficere vel vulnerare aliquem de subditis et fidelibus suis, seu alicui de suis subditis quantumcunque minimo iniuriam vel violentiam facere realem vel personalem, vel in eorum aut alicuius eorum mulieribus, quod statim, ipso facto, et nunc prout et tunc omnis fidelitas, recognitio et obedientia fienda et praestanda dicto domino Joanni Marchioni Montisferrati cassa sit et vana, et nullum valorem prorsus habeat. Nam postquam fideles et subditi Marchionatus sponte faciunt et praestant fidem et fidelitatem dicto eorum Domino qua nihil excellentius praestare possunt, ita versa vice dignum et iustum est quod ipsi habeant per effectum fidem dicti Domini Marchionis circa bonam protectionem, custodiam et defensionem personarum rerum et iurium suorum, et contra debitum institiae per ipsum nullatenus opprimantur, quoniam per illustrem quondam Dominum Secundum Otthonem Marchionem Montisferrati fratrem et praedecessorem dicti Domini Marchionis Ioannis nimis acriter et enormiter in personis et rebus eorum et mulieribus et aliis attriti et passi sunt innumerabiles iacturas vituperia dispendia exilia et pessimas laesiones." Beim Ableben Filibert's I ergriffen die Stände ſogleich Maßregeln, um deſſen Bruder Carl I die ihm zuſtehende Nachfolge wider franzöſiſche Intriguen zu ſichern. Beim Tode Amadeus' IX, 1472, übernahm deſſen Witwe Jolante, Ludwig's XI von Frankreich Tochter, die Regentſchaft für ihren minderjährigen Sohn Filibert I, unter Zuſtimmung der zu Vercelli verſammelten Stände — in castro civitatis Vercellarum, in aula inferiore ipsius castri et in publica concione trium Statuum patriae cismontanae — worauf dann die Regentin die erbetene Beſtätigung der Privilegien ertheilte: Illustrissima Domina vult et concedit quod fiat ut petitur. Als die Herzogin Jolante während der Minderjährigkeit Filibert's 1478 ſtarb, traten die Stände wieder zuſammen, über Form und Zuſammenſetzung des neuen Regentſchaftsrathes zu verfügen. Im Jahre 1490 übernahm die Herzogin-Witwe Bianca von Montferrat die Regentſchaft für Carl Johann Amadeus unter Zuſtimmung der zu Pignerol verſammelten Stände — de consilio et deliberacione trium Statuum. Im ſiebzehnten Jahrhundert noch, als es mit ſtändiſchem Einfluß längſt zu Ende war, wurde bei Uebertragung der Regentſchaft an die Herzogin-Witwe Chriſtine von Frankreich (Madame Royale) auf die alten Inſtitutionen Rückſicht genommen, während die beiden Schwäger, die Prinzen Moritz und Thomas, das Recht der Herzogin beſtritten. Bei der Vermälung des Landesherrn wurde die Anſicht der Stände bisweilen vernommen, ohne jedoch maßgebend zu ſein.

Nach den vorliegenden Documenten zu urtheilen, wurden die Beziehungen zu fremden Staaten nur in einzelnen Fällen von der Zuſtimmung der Stände abhängig gemacht. So ward ein mit König Carl VII von Frankreich im Jahre 1456 abgeſchloſſener Friedensvertrag durch dieſelben ratificirt. Die Bewahrung der

Integrität des Territoriums war mehrfach Gegenſtand der Beaufſichtigung. So unter Ludwig I, welcher, um ſich aus Geldverlegenheit zu ziehn, im Jahre 1441 die Hoheit über Dombe an den Herzog von Bourbon, 1443 die Hoheit über Valentinois und Diois an Carl VII abgetreten hatte der dieſe Bezirke dann mit dem Dauphiné vereinigte, welcher überdies die Baronie Gex an den Grafen Dünois verkauft, einen Theil der Kronlehen an einfache Edelleute verpfändet hatte. In einem Edict von 1445 wurde die Unveräußerlichkeit des Länderbeſtandes förmlich ausgeſprochen, und dies Edict als instrumentum publicum vom herzoglichen Geheimſchreiber entgegengenommen „ut persona publica ex officio publico recipiente nomine et vice quorumcunque subditorum nobis et successoribus nostris praesentium et futurorum, was jedenfalls auf ſtändiſche Betheiligung zu deuten ſcheint. Die Integrität des Dominiums wurde auch bei der erwähnten Uebertragung der Regentſchaft an die Herzogin Bianca zur Bedingung gemacht. Als im Friedensvertrag von Lyon vom Jahr 1601 Herzog Carl Emanuel, um die im Kriege wider König Heinrich III beſetzte Markgrafſchaft Saluzzo zu bewahren, nach ungleichem Kampf mit Heinrich IV eines der ſchönſten und reichſten Beſitzthümer jenſeit der Alpen an Frankreich abtreten mußte, die Grafſchaft Breſſe mit Bugey, Valromey und Gex, welche größtentheils durch Amadeus V im Jahre 1272 an das Haus Savoyen gekommen war, hatte die ſtändiſche Wirkſamkeit längſt ein Ende erreicht. — Den Ständen kam es zu, einen Anwalt (difensore) der Freiheiten des Volks beim Souverän zu ernennen (ſo 1477); ſie beſtellten während Minoritäten Deputationen und Governatoren für einzelne Provinzen, welche Befugniß ihnen indeß zu Zeiten (ſo 1490) beſtritten ward. Man vernahm ſelbſt ihr Gutachten in einem eigenthümlichen Falle, als nämlich Herzog Amadeus VIII aus ſeiner Siedelei zu Ripaille hervorgezogen und vom Baſeler Concil dem Papſte Eugen IV gegenübergeſtellt wurde.

Auf die Juſtiz-Verwaltung hätten ſie beſtimmenden Einfluß. Schon bei der Ernennung des Chefs des Juſtizweſens, des Kanzlers, wurden die Stände vernommen, was ſich auch wol in Frankreich findet, mehr in Aragon. So erfolgte eine Berufung der Stände Savoyens und Piemonts zu Chambery 1483, behufs einer ſolchen Ernennung. Auf Vorſchlag der Krone geſchah dieſelbe mittelſt Abſtimmung. Für die Regelmäßigkeit der Gerechtigkeitspflege finden ſich zahlreiche Vorſchriften und Verordnungen in Folge der ſtändiſchen Suppliken. Jeder ſollte vor ſein ordentliches Forum, nicht vor Specialgerichte gebracht werden. So 1451: „quod causae civiles et criminales semper debeant agitari coram iudicibus ordinariis partis reae,“ und „quod nullus civis cogatur comparere in castro, sed reddatur ius in palatio.“ Beſondere Commiſſionen, mit ſchiedsrichterlichen Befugniſſen, wurden in bürgerlichen Prozeſſen beſtellt. Die Friſt der Bekanntmachung der Urtheile wurde vorgeſchrieben, ſei es, daß es *Sententiae diffinitivae* oder *interlocutoriae* waren. Von der Einwirkung der Stände auf Beſtellung und reſp. Abberufung von Commiſſarien mit ſpeziellen Befugniſſen für die Provinzial-Verwaltung finden ſich mehre Beiſpiele (1440 u. a.). Auch mit dem Polizeiweſen machten die Stände ſich zu ſchaffen, ſo einmal in Betreff der Zigeuner, mehrmals bei Maßregeln gegen die Wucherer u. ſ. w. Sie ſorgten für die Feſtſtellung der Lebensmittelpreiſe bei großem Volkszulauf. Dem Kriegsweſen ſtanden ſie ziemlich ferne, was ſich ſchon aus den älteren Formen des Militärdienſtes und den Verpflichtungen des Lehnverbandes ergiebt. Nur Subſidienzahlungen im Kriege brachten ſie damit in Berührung, ſo in der Fehde mit Montferrat im Jahre 1487, wo die Stände zur Bewilligung einer Unterſtützung von 200,000 Gulden nach Turin berufen wurden; wobei die Vertheilung der Quote ſolcher Zuſchüſſe auf die einzelnen Comunen ihnen anheimfiel. Zu beachten iſt noch die Beſprechung religiöſer Intereſſen auf der Ständeverſammlung für Savoyen, welche im Jahre 1528 zu Chambéri gehalten wurde, als es ſich um Maßregeln gegen die Verbreitung der teutſchen und ſchweizeriſchen Neuerungen handelte. Ihr ſollt, ſo hieß es damals unter Herzog Carl III an die Verſammelten, „vous persuader et exhorter de vivre en toute constance et fermeté de notre saincte foy sans adhérer ny prester l'oreille à ung tas de sectes, erreurs et heresies qui ont été nagueres controvées." Und unter den dem Herzog von den Ständen zur Beſtätigung vorgelegten Kapiteln findet ſich das Geſuch, der Herrſcher ſolle allen ſeinen Unterthanen in tous ses pays deca les monts, d. h. in Savoyen, durch öffentlichen Aufruf verbieten laſſen, über religiöſe Streitfragen zu disputiren, zu Gunſten Luther's und ſeiner Schüler ſich auszuſprechen, Lutheriſche Bücher zu leſen und zu verwahren u. ſ. w., Geſuche, wozu der Herzog ſeine Zuſtimmung ertheilt: Monseigneur comme prince catholicque et qui ne veult reffuser à ses subjects leurs requetes et demandes honestes accorde ledict article et veult icelluy estre observé et mys à dheue exeqution par tous ses officiers mediats immediats. Der General Rath der Stadt Turin richtete noch im Jahr 1562 an den König von Frankreich, deſſen Truppen die Hauptſtadt damals noch beſetzt hielten, ein Geſuch um Entfernung hugenottiſcher Geiſtlichen, und die Oppoſition wider die Diſſidenten, namentlich die Waldenſer, iſt zu allen Zeiten heftig geweſen.

Der eigentliche Schwerpunkt der Bedeutung der Stände lag hier wie anderwärts in ihrem Einfluß auf das Finanzweſen. Die Hauptquellen des Einkommens im Mittelalter waren die Domänen und Zölle (Gabellen): die Grundſteuer war an ſich gering und wurde durch die bedeutende Zahl der Eximirten noch ſehr verringert. Bei außerordentlichen Gelegenheiten wurden Subſidien und Donative bewilligt: es iſt unnöthig hier auszuführen, in welchem Verhältniß dieſelben zu den nachmaligen, aus ihnen erwachſenen ordentlichen Leiſtungen, zu dem florentiner Kataſter dieſem Kinde des erſten Drittels des ſpeculirenden und geldmachenden fünfzehnten Jahrhunderts, und andern ſpätern Finanzquellen ſtanden. Im Jahre 1356 finden wir in Piemont Subsidia concessa, mithin Bewilligungen der Stände. Dieſe Subſidienzahlungen mehrten ſich dann in raſcher Progreſſion. Unter dem oftgenannten achten Amadeus, 1439, wurden Unmittelbare wie Lehnsleute herangezogen. Unter deſſen Sohne Ludwig, der in Folge des verſchwenderiſchen Lebens an ſeinem mit Fremden, namentlich mit Cyprioten (ſeine Gemalin war eine Luſignan) gefüllten Hofe, ſtets in Geldnoth ſich befand, kommen zahlreiche Verwilligungen vor. So auch in ſpäteren Zeiten, unter dem von Kriegen ſo arg mitgenommenen Herzog Carl III, welchem unter andern im Jahr 1530 ein Donativ von 160,000 Gulden zur Reiſe nach Bologna bei Gelegenheit der Kaiſerkrönung Carl's V votirt ward, wo der Herzog von Savoyen inmitten aller Noth ſeines Landes, die in Folge der entſetzlichen Verwüſtungen durch die kaiſerlichen ſowol wie die franzöſiſchen

Heere auf den höchſten Grad geſteigert ward, ſich durch ſeinen königlichen Glanz hervorthat. Es iſt begreiflich, daß die Unterthanen, in demſelben Maaße wie ſie zahlten, Verwahrungen einlegten und Garantien zu erlangen ſuchten. Im fünfzehnten Jahrhundert kamen die meiſten Confirmationes privilegiorum vor. Manche dieſer Privilegien bezwecken Sicherheit gegen die Habſucht oder Unehrlichkeit der Finanzbeamten. So aus dem Jahre 1451 folgende Klauſeln: „Quod thesaurarii sive receptores non teneantur aliquid accipere de apodicis sive quittanciis ratione subsidii fiendis — Quod receptores et exactores subsidiorum teneantur exigere monetas secundum cursum ipsius patriae et illius temporis. — Quod exactores non possint exigere subsidia ante terminos conventos — De monetis non mutandis tempore subsidii" u. m. a. Die gleichmäßige und billige Vertheilung der öffentlichen Laſten unter den Zahlungspflichtigen, nach dem alten Grundſatz „le fort portant le foible," war Gegenſtand der beſonderen Sorgfalt der Stände, und wir finden mehre ausführliche Verzeichniſſe mit der Angabe der Beträge als Taxa sive distributio subsidii, welche in ſtatiſtiſcher Beziehung nicht ohne Intereſſe ſind. Im Jahre 1492 zahlte Savigliano mehr als Turin, erſtere Stadt nämlich 3580 Gulden (Floreni), dieſe nur 3478. Savigliano hat jetzt etwa 14,000 Einwohner, Turin 120,000. Moncalieri zahlte 2844, Pignerol 2431, Foſſano 1353, Villafranca 1097. Von den Baronal-Ortſchaften zahlte Pioſasco 1081, Raconigi, der jetzige Königsſitz, 644. Die Verwendung ſtädtiſcher Gabellen zu Subſidienzahlungen wurde von den Ständen bewilligt. Wider Erhöhung der Zölle, wie gegen Zollpachtungen, gab es mancherlei Vorſtellungen und Klagen.

Das ſechzehnte Jahrhundert zeigt uns raſch nach einander die höchſte Entwicklung der Thätigkeit, wie das Abſterben der piemonteſiſchen Stände, jene unter Carl III, dieſe unter Emanuel Filibert. Es iſt nicht ſchwer, die Gründe zu erkennen. Der Vater war ein ſchwankender, vom Geſchick verfolgter, der Sohn ein kräftiger und glücklicher Herrſcher. Carl III, den man auch den Guten nennt, zwiſchen zwei mächtigen Rivalen, Carl V und Franz I, in der Mitte ſtehend und mit Beiden verſchwägert, von Beiden beinahe gleichmäßig bedrängt, bedurfte anhaltend der Subſidien, um ſich nur nothdürftig helfen zu können. Dieſe Subſidien konnte er nur durch die Stände erlangen, während in dem von Kriegsvölkern beſetzten Lande die regelmäßigen Einkünfte immer ſpärlicher und ſchwerer einzutreiben wurden. Zwanzig Jahre lang war ein bald größerer bald kleinerer Theil des Landes in der Gewalt von Fremden: mit Ausnahme von Val d'Aoſta, Vercelli, Cuneo, Nizza war einmal ganz Piemont von den Franzoſen beſetzt, die dann ſelbſt noch Vercelli nahmen, während erſt bei der Geburt eines Prinzen (Carl Emanuel) Seitens der Franzoſen wie der Spanier die langſame Räumung ſtattfand. Emanuel Filibert, durch ſein entſchiedenes Anſchließen an das Haus Habsburg, und die wichtigen Dienſte die er dieſem als Feldherr leiſtete, im Frieden von Cateau Cambreſis 1559 wieder zum ruhigen, wenn auch noch nicht vollſtändigen Beſitz der Erbſtaaten gelangt, benutzte den günſtigen Moment des Aufhörens einer fremden Regierung, um eine durchgreifende Umgeſtaltung der geſammten Verwaltung vorzunehmen. Wenn er die gewöhnliche Einnahme auf das Achtfache brachte (er ſteigerte ſie von 100,000 auf 800,000 Goldthaler, ohne die ſchweizeriſchen Beſitzungen), ſo wird es allerdings klar, daß ihm bei ſo entſchiedenem Vorſchreiten in finanziellen Reformen die Hemmniſſe ſtändiſcher Einwirkung nur unbequem ſein konnten. „Schon ehe er wieder zum Beſitz des ganzen Landes gelangt war, während die Franzoſen ſeine Hauptſtadt Turin beſetzt hielten,“ ſagt Ceſare Balbo in ſeiner Storia d'Italia (VII, §. 12), „berief er die Generalſtaaten in Chambery. Er wollte ſie zu Theilnehmern an der Reorganiſirung ſeiner Staaten machen, fand aber in ihnen Hinderniß und Hemmung. Da löſte er ſie auf und berief ſie nimmermehr, nicht er noch irgend einer ſeiner Nachkommen.“ „In ſeinem Beſtreben, ſich als unumſchränkter Herrſcher zu zeigen,“

bemerkt der venezianiſche Geſandte Giovanni Correr, „hat er die drei Stände ſeiner Lande nicht zuſammen berufen wollen, obgleich die alten Verträge des Hauſes Savoyen mit den ihm zugefallenen Provinzen („con li suoi confederati," worunter man nicht etwa auswärtige Verbündete verſtehen darf), Verträge, welche bisher von ſämmtlichen Fürſten beobachtet worden ſind, ihn dazu verpflichten. Ich hörte einmal Se. Excellenz als den Grund davon angeben, daß die Stände vom Souverän immer mehr verlangen als ſie ihm geben." Das Einberufungsdecret vom 4. Juli 1560 für die ſavoyiſchen Stände (Lettres de permission donnée aux Etats de Savoye, Genevois et Faucigny) erwähnt als Zweck nur der Subſidienzahlung, und zwar in der Form, als hätten die Stände ſelbſt darum nachgeſucht: „supplication et requête de nos bien amis et feaux commis et deputés des Etats de notre pays et duché de Savoie par la quelle ils nous auroient remontré être requis et très nécessaire tant pour donner ordre aux affaires du dit pays selon l'exigence d'iceux que pour satisfaire à l'intention et volonté qu'ils ont de nous faire quelque don gratuit, comme aussy pour trouver moyen de pouvoir supplir aux charges que pour notre service et pour le bien du public leur convient supporter journellement". Man erſieht ſchon aus dieſem Decret, daß ein Theil der Stände ſchwierig war: denen von Genevois und Faucigny wird „sous peine d'encourir notre indignation" aufgegeben, der alten Sitte gemäß mit den Deputirten von Maurienne und Tarentaiſe zu erſcheinen. Keine Einrede ſolle gelten „attendu qu'il s'agit de notre service, lequel pour nulle raison ne doit être différé". Aus Emanuel Filibert's ſpäterer Regierungszeit liegen nur noch vom 7. Juni und 30. September 1572 ſtändiſche Decrete vor, Schreiben an die Gemeinden und Feudatare der italieniſchen Provinzen und der Grafſchaft Aſti, denen gemäß zwei Procent von der Getreideerndte ein für allemal als Geſchenk abgeliefert werden ſollten, nach dem Erforderniß der „qualità del tempo e lo stato delle cose presenti". Auf dieſe beiden Anforderungen an die Stände der dies- wie jenſeitigen Staaten beſchränkt ſich während dieſer ganzen ſiebenundzwanzigjährigen Regierung, welche die Zuſtände Piemonts gewiſſermaßen neu begründete, die Thätigkeit der Repräſentation des Clerus, des Adels, der Communen. Auch die Wirkſamkeit der Stände des Herzogthums Aoſta ging unter dieſer Regierung zu Ende, wie jene der Baronie Waadt (Burgundia) allmälig durch die Berner unterdrückt wurden, nachdem dies Land im Jahr 1536 aufgehört hatte, zu den Beſitzungen der Familie Savoyen zu gehören.

Das Vertrauen des Landes zu ſeinem ſiegreich heimkehrenden angeſtammten Fürſten, die ſtrengen Formen des Militärdienſtes, welche ſich ſeit jener Zeit mehr und mehr ausbildeten, das Bedürfniß der Ruhe und Sammlung, das in einem Lande und Volke nach ſo heftigen Stürmen nur zu erklärlich iſt, vor allem die Nothwendigkeit einer vollſtändigen Umgeſtaltung nach längerer Fremdherrſchaft: alles dies trug eben ſo ſehr zur Stärkung der ſouveränen Gewalt wie zur Schwächung der ſtändiſchen Autorität bei. Und man darf überhaupt nicht außer Acht laſſen, daß die Tendenz des Jahrhunderts ſowie der beiden darauf folgenden die Befreiung dieſer ſouveränen Gewalt von allen concurrirenden Gewalten begünſtigte. Was wir bei Emanuel Filibert, einer in ihren noch ungeſchickten Formen wie in ihrer Wirkſamkeit beſchränkten und gemäßigten Volksrepräſentation gegenüber, finden, das ſehn wir, in höherm Maße, bei Coſimo de' Medici gegenüber den republikaniſchen Freiheiten von Florenz und Siena, bei dem Vicekönig Pedro de Toledo gegenüber der alten, großentheils aus feudalen Formen hervorgegangenen Verfaſſung Neapels. Der große Herzog von Savoyen bildete ſich einen Staatsrath, in der Weiſe wie eine ſolche Conſulta ſich bis auf neuere Zeiten erhalten hat, und erkannte den oberſten Gerichtshöfen die Befugniß der Verifizirung und Einregiſtrirung der neuen Geſetze zu, wie die franzöſiſchen Parlamente dieſelbe, in ausgedehnterem Maße, hatten. Von der Einwirkung eines ſtändiſchen Elements bei der Wahl der Magiſtrate war indeß natürlicherweiſe nicht die Rede.

Wenn unter dem Herrſcher, deſſen ſtarker Arm Piemont aus ſeinem tiefen Verfall emporhob, die ſtändiſche Verfaſſung verfiel, ſo ließen die langen Kriege ſeines Nachfolgers Carl Emanuel I (1580—1630) und die Zwiſtigkeiten unter der Regentſchaft von Madame Royale (Chriſtine von Frankreich, Witwe des im Jahre 1637 verſtorbenen Herzogs Victor Amadeus I) keine Zeit daran zu denken. Die Stände wurden nicht abgeſchafft. Sie huldigten beim Thronwechſel, ſo 1580, ſo 1638; ſie wurden 1619 durch Ausſchüſſe repräſentirt, welche, aus den durch die Syndiken der Communen gewählten Deputirten (Oratori) zuſammengeſetzt, ſich in Turin verſammelten, ein Abgeordneter für jede Provinz. Dieſe von den Communen beſoldeten Ausſchüſſe ſchrumpften bald darauf noch mehr zuſammen: zwei Geſchäftsführer leiteten die Verhandlungen und hielten in ihrer Wohnung Privatverſammlungen der Deputirten. Schon nach fünf Jahren nahm, auf Anſuchen der Communen ſelbſt, die Sache ein Ende. Eine ähnliche Erſcheinung bieten die alten Stände der Provence, mit denen die ſavoyiſch-piemonteſiſchen ſo viele Aehnlichkeit hatten, in ihrer ſpätern Geſtaltung unter Ludwig XIV. Sie wurden durch eine Assemblée des communautés oder communes erſetzt oder repräſentirt, und die Verſammlung ward jährlich zu Lambesc gehalten, wo es ſich nur darum handelte das Don gratuit zu votiren und die Vertheilung der Steuern zu regeln.

An Reminiscenzen der alten Verfaſſung fehlte es übrigens nicht. Als im Jahre 1630, dem Unglücks- und Todesjahre des tapfern aber beſiegten Carl Emanuel, die Franzoſen Savoyen beſetzten, wurde in den Kapiteln bei der Uebergabe Chambéry's bedungen: Les Etats généraux de Savoie seront convoqués et se tiendront comme c'étoit l'usage anciennement. Das Einregiſtriren der königlichen Decrete durch die Juſtizſenate blieb bis zur Zeit König Victor Amadeus' I unangetaſtet. Bei der durch dieſen König im Jahr 1723 verordneten Redaction der allgemeinen Conſtitution für die Monarchie kam auch der Gedanke auf, die Einregiſtrirung abzuſchaffen. Da die Einregiſtrirung, hieß es von königlicher Seite, eine Kenntnißnahme (una specie di cognizione) der Edikte ſei, ſo könne ſie den Magiſtraten nur dann zuſtehen, wenn der König ſie ihnen in ſpeziellem Falle anbefehle, während der Fürſt nicht gehalten ſei, ſeine ſouveräne Gewalt mit den gewöhnlichen Befugniſſen ſeiner Magiſtrate zu vereinbaren, und die Magiſtrate ſich derſelben nicht bedienen könnten, weil ſie ſonſt in das legislative

Gebiet übergreifen würden. Die ſouveräne Autorität Sr. Majeſtät ſei frei, abſolut und nur von Gott abhängig und könne ſomit durch kein Geſetz noch Regel beſchränkt werden. Ungeachtet dieſer Aeußerungen der abſoluten Königsgewalt, denen der Präſident und nachmalige oberſte Kanzler Zoppi widerſprach, blieb Carl Emanuel's Decret doch beſtehn. Das Wort Heinrich's IV an die Notabeln zu Rouen: „L'envie de se mettre en tutelle ne prend guère aux rois victorieux," hat ſich in der piemonteſiſchen Geſchichte mehr denn einmal bewährt.

Die moderne unbeſchränkte Monarchie wurde durch die franzöſiſche Revolution geſtürzt und durch die Reſtauration wieder hergeſtellt. Die Bewegungen des Jahres 1821 brachten eine efemere Conſtitution, die ſpaniſche, die damals in den Köpfen der italieniſchen Liberalen ſpukte, wie im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert der ſpaniſche Abſolutismus den italieniſchen Fürſten die Schablone geliefert hatte. Die damaligen Ereigniſſe ließen in ihrem raſchen Drange jener Conſtitution gar nicht die Zeit ins Leben zu treten; die Ereigniſſe von 1848 brachten eine neue, die, allein von den vier italieniſchen, die Stürme der jüngſten Zeit überſtanden hat. Um wie viel beſſer wäre es für das Land geweſen, hätte Emanuel Filibert das Beiſpiel ſeines großen Ahns Herzog Amadeus' VIII und nicht das ſeines Zeitgenoſſen

Filipp II befolgt, hätten das ſechzehnte und die nachfolgenden Jahrhunderte jene mit der Monarchie verwachſene ſtändiſche Verfaſſung, ſo unbehülflich und unvollkommen ihre Form immer ſein mogte, nicht vernichtet, hätte der Neubau auf alten Fundamenten ſtatt auf einer Tabula raſa aufgeführt werden können.

Benvenuto Cellini's

letzte Lebensjahre.

Literariſches als Einleitung.

Je bekannter und geleſener die Selbſtbiografie Benvenuto Cellini's iſt, in Italien, wo ſie nicht nur des Inhalts wegen, ſondern auch als Denkmal der familiären Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts die größte Wichtigkeit hat, in Deutſchland, England, Frankreich, den Niederlanden ſodann, wo treffliche Ueberſetzungen ſie eingebürgert haben: um ſo mehr erſcheint der Wunſch gerechtfertigt, über die ſpätern Lebensjahre dieſes merkwürdigen Mannes, von der Zeit an wo ſeine Erzählung aufhört, in möglichſter Vollſtändigkeit unterrichtet zu werden.

Reichliches Material dazu iſt uns geboten. Memoriale, Suppliken, Briefe, Tagebuch-Aufzeichnungen (Ricordi) aller Art ſind in florentiniſchen Archiven und Bibliotheken vorhanden, im Archiv der Riformagioni, im Medizeiſchen, in jenem delle Regie Rendite, in dem andern der Buonnomini di San Martino, in der Riccardiſchen und der großherzoglichen Bibliothek im

Palaſt Pitti (Palatina), ſo wie hie und dort im Privatbeſitz. Dieſe Papiere betreffen ſein Leben, ſeine Werke, ſeine Familie, ſeine Haushaltung. Goethe erwähnt im Vorbeigehen der in der Riccardiana aufbewahrten Manuſcripte. Einiges davon, leider großentheils verſtümmelt und incorrect, wurde in der von dem fleißigen Carpani beſorgten mailänder Ausgabe der ſämmtlichen Schriften (3 Bde. 1806—1811) mitgetheilt; eine Sammlung des Intereſſanteſten, 160 Nummern ſtark, gab der vormalige Secretär Alfieri's und ſpätere großherzogliche Bibliothekar zu Florenz, Francesco Taſſi, in ſeiner werthvollen Ausgabe der Vita (3 Bde. Florenz 1829). Eine, mit den Originalen nochmals verglichene, durch einiges Ungedruckte vermehrte Auswahl des Wichtigſten finden wir in der größern Moliniſchen Edition der Vita (2 Bde. Florenz 1832), einen neuen vollſtändigen Geſammtabdruck in den Opere di B. Cellini (in 1 Bde. Flor. 1843). Auch die Briefe ſind hier gedruckt. Der Canonicus Brunone Bianchi verglich wiederum den revidirten Moliniſchen Text mit der Originalhandſchrift und gab ihn in einem neuen Abdruck (Florenz 1852), der wol der correcteſte von allen iſt, und welchem außer kurzen meiſt ſprachlichen Anmerkungen die in Rede ſtehenden Aufzeichnungen und Documente beigefügt ſind, in zwei Abſchnitten geordnet, deren einer die zur Ergänzung der Lebensbeſchreibung dienenden, der andere die mit dem Jahre 1562 an dieſelbe anknüpfenden verſchiedenen

Schriftſtücke enthält. Andere in Mailand, Turin und Florenz erſchienene Drucke haben nichts Eigenthümliches. Einiges theilte Gaye im Carteggio inedito d'Artisti mit (II. 374, 421; III. 594), Anderes M. A. Gualandi in der Nuova raccolta di lettere sulla pittura ec. (Bologna 1844 I. 69). Ein in dem ſtuttgarter Kunſtblatt (1845, Nr. 35, 36) enthaltener Aufſatz von Ernſt Förſter erwähnt der durch den Kronprinzen, jetzt regierenden König Maximilian von Baiern veranlaßten Abſchriften aus den Riccardiſchen Manuſcripten und giebt nach denſelben eine Reihe Notizen, denen das von mir unter der Aufſchrift: „Nachträgliches über Benvenuto Cellini“ in derſelben Zeitſchrift (1847 Nr. 48) Gebotene Einzelnes hinzugefügt hat.

So viel ich nachgeforſcht, finde ich nicht daß man dieſe Materialien ſelbſtändig benutzt hätte. Und doch geben ſie uns eine ziemlich vollſtändige Anſchauung von Benvenuto's Leben und Treiben in ſeiner ſpätern Zeit; und doch iſt Manches darunter, was in demſelben Geiſte, mit derſelben Lebendigkeit, in derſelben Aufregung geſchrieben iſt, wie einzelne Theile der Selbſtbiografie. Mit dem Jahre 1542 beginnen dieſe Documente, und zwar mit den Lettres de naturalisation, welche König Franz I dem Künſtler „Notre cher et bien aimé Bienvenu Celiny Notre Orfaivre, natif du pays de Florence“ ertheilt; reichlicher werden ſie indeß erſt in den fünfziger Jahren, namentlich aber in den ſpätern, wo die Selbſtbiografie aufhört, und die Notizen, welche wir in jenen Papieren finden, alſo zweifachen Werth für uns gewinnen.

Dieſe hie und da zerſtreuten Nachrichten habe ich nun zu ſammeln unternommen, und gebe ſie, aneinandergereiht, als Anhang zu jenem mit Recht bewunderten Werke. Wo es anging, habe ich Benvenuto ſelbſt reden laſſen. Denn wenn er auch einmal ſagt, er ſei „male dittatore e peggio scrittore“ (Brief an Benedetto Varchi vom 28. Juni 1546), ſo haben doch Wenige in Wort und Schrift ein ſo treues und ſcharf ausgeprägtes Bild ihres Seins und Karakters gegeben. Mir mußte alſo vor allem daran liegen, dies Bild ſo unverfälſcht als möglich zu bewahren und wiederzugeben. Die Eigenthümlichkeit der Darſtellungsweiſe in der Vita iſt zu ſchlagend, als daß es irgendeinem gelingen könnte, ſich derſelben anzuſchließen: ich habe mich alſo auf eine ganz einfache Darlegung der Facta beſchränken zu müſſen geglaubt. Findet man geringfügige Details die nicht der Erwähnung werth ſcheinen, ſo möge man ſie mit dem Umſtande entſchuldigen, daß man bei einem ſo intereſſanten Karakter auch die kleinſten Züge nicht gern außer Acht läßt.

Ich benutze dieſe Gelegenheit, um über die neueren Ausgaben der Celliniſchen Schriften einige Worte beizufügen. Wie incorrect die früheren Drucke ſind, deren erſter, mit Vorrede des berühmten florentiner Arztes

Antonio Cocchi zu Neapel (mit dem falſchen Druckort: Colonia, Pietro Martello) 1728 erſchien, weiß man. Die öffentliche Bibliothek zu Montpellier bewahrt, als Vermächtniß des Malers Fabre, das von Vittorio Alfieri mit zahlreichen Bemerkungen verſehene Exemplar dieſer Ausgabe, welche in Ermangelung einer beſſern ein paarmal nachgedruckt worden iſt. Die Bemühungen des ſchon genannten Giovanni Palamede Carpani vermogten doch keinen reinen Text herzuſtellen: ſeiner erſten Ausgabe (Mail. 1806) folgte (ebend. 1821) eine zweite, in welcher eine beſſere Laurenzianiſche Handſchrift benutzt war. Noch aber fehlte eine Vergleichung mit der eigentlichen Urſchrift, welche zu gleicher Zeit von den erwähnten Taſſi und Molini (von Letzterem in zwei verſchiedenen Drucken, 1830 und 1832) unternommen ward. Dieſe Urſchrift, zum Theil von Benvenuto's eigener Hand, zum größten Theil von einem Knaben geſchrieben, dem Sohne des Michele di Goro Veſtri, welchem der Künſtler bei der Arbeit ſeine Erzählung dictirte, wie er in einer dem bekannten Sonett („Questa mia vita travagliata io scrivo") beigefügten Notiz meldet, mit einigen Correcturen von der Hand Benedetto Varchi's welchem der Autor bekanntlich ſeine Erzählung zur Reviſion vorgelegt hatte, gehörte einſt dem Andrea Cavalcanti, den der Cardinal Leopold von Medici vergebens erſuchte ſie ihm abzutreten, und deſſen Sohn ſie dem berühmten Francesco Redi, Verfaſſer des Bacco in

Toscana, ſchenkte, welcher ſich derſelben bei der Ausarbeitung des vierten Abdrucks des Vocabolario della Crusca (von 1729) bediente. Auf welche Weiſe dies von ſeinen früheren Beſitzern ſehr hochgehaltene Manuſcript in die Hände des Büchertrödlers kam, von welchem ein eifriger Bibliofile, L. de Poirot, es 1811 kaufte, iſt nicht bekannt. Durch Vermächtniß des Genannten gelangte es 1815 in die Laurenzianiſche Bibliothek. In Teutſchland wurde der von Taſſi gegebene Text durch den vom Profeſſor L. Choulant (Leipzig 1832) beſorgten Wiederabdruck verbreitet. Der Uebertragungen in fremde Sprachen giebt es manche. Die erſte war die engliſche von Th. Nugent (1771), welcher die correctere, reich ausgeſtattete von Thomas Roscoe (1823) folgte. Die franzöſiſche von T. de St. Marcel (1822) iſt eine zu freie Bearbeitung: beſſer ſind die von D. D. Farjaſſe (1833, mit zahlreichen Anmerkungen) und L. Leclanché (1843). Die vollſtändigſte und korrekteſte Ueberſetzung iſt die holländiſche von Profeſſor P. van Limburg Brouwer (Gröningen 1843), welche nach der Taſſiſchen Ausgabe gearbeitet und mit vielen Excurſen und geſchichtlichen und erklärenden Anmerkungen begleitet iſt, während ſie in einem Anhange manche Notizen über Benvenuto's ſpätere Jahre, nach Goethe und dem genannten franzöſiſchen Ueberſetzer Farjaſſe, wie nach einem Aufſatze Jules Janin's in der Revue de Paris (Bd. XVI) bringt. Das Umſchreiben anſtößiger

Stellen mögte durch die ſtrenge Sitte des Vaterlandes des Bearbeiters gefordert ſein. An Goethe's Uebertragung (1796 — 1803) brauche ich kaum zu erinnern. Schade daß ſie nicht nach einem richtigeren Texte gearbeitet iſt und daß in ihr Noten fehlen, ohne welche unendlich Vieles ſo ungenießbar wie unverſtändlich bleibt, ein Uebelſtand, dem die angehängten Excurſe in nur geringem Maße abzuhelfen vermögen.

Die beiden Trattati dell' Oreficeria e della Scultura erſchienen zu des Verfaſſers Lebzeiten, Florenz 1568, ſodann ebendaſelbſt 1731, welche letztere Ausgabe die von der Crusca benutzte iſt. Die neuen Drucke (in den ſchon erwähnten Geſammtausgaben, Mailand 1806 fg. und Florenz 1843) ſtimmen miteinander überein. Aus einer Handſchrift der Marcusbibliothek zu Venedig, welche die Abhandlung über die Goldſchmiedekunſt in einer vielfach verſchiedenen und ausführlicheren Faſſung enthält, entlehnte Bart. Gamba die Racconti piacevoli (Venedig 1828, wiederabgedruckt bei Taſſi und in der Ausgabe von 1843). Sie enthalten in der Einleitung hiſtoriſche Nachrichten über die vorzüglichſten Künſtler die ſich in der Goldſchmiedekunſt und verwandten Fächern ausgezeichnet haben, mit Donatello, Ghiberti, Finiguerra beginnend, ſodann eine Reihe Erzählungen: „Wie der florentiniſche Goldarbeiter Piero di Nino vor Schrecken ſtarb,“ „Woher dem berühmten mailänder Goldſchmied Caradoſſo dieſer Beiname gegeben worden,“ „Wie ein venezianiſcher Botſchafter in Rom einen höchſtſeltenen weißen Karfunkel kaufte“ und Anderes, größtentheils von Cellini Erlebtes, deſſen er auch ſonſt hie und da erwähnt. Ein Fragment aus der nämlichen Handſchrift, über die Kunſt des Niellirens, wurde zuerſt von Cicognara in ſeinem Buche über die Nielle (Memorie spettanti alla storia della Calcografia, Prato, 1831), dann in der mehrgenannten Ausgabe von 1843 gedruckt. Daß Benvenuto den Traktat über die Goldarbeiterkunſt mehr denn einmal abfaßte, ergiebt ſich übrigens aus einer Inhaltsüberſicht deſſelben die er der um 1565 geſchriebenen ſpäter verworfenen Widmung an Don Franceſco de' Medici beifügte. Von einem Discorso sopra i principj e il modo d'imparare l'arte del disegno iſt nur ein längeres Bruchſtück vorhanden. Der Entwurf eines Discorso dell' Architettura wurde zuerſt von Morelli in dem Buche: I Codici manoscritti volgari della Libreria Naniana (Venedig 1776) gedruckt. Einen ganz kurzen Auszug aus den mehrerwähnten Traktaten gab Goethe in dem Anhang zur Lebensbeſchreibung, welchen er auch Ueberſetzungen der Aufſätze über die Grundſätze nach denen man das Zeichnen erlernen ſoll, und über den Rangſtreit der Sculptur und Malerei beigefügt hat.

Einiges Poetiſche iſt uns von Benvenuto geblieben, meiſt Sonette, bei dem Italiener die Lieblingsform für lyriſche Ergüſſe. Er ſagt im erſten dieſer Gedichte:

„Ben molti si son messi a far Sonetti,
E molti pochi son quei che fan bene“

— vom „far bene“ iſt auch bei ihm nicht immer die Rede, aber an Intereſſe mangelt es dieſen Verſuchen eines in Literatur und Wiſſenſchaft ganz ungeſchulten Mannes gewiß nicht. Manches iſt gekünſtelt, manches geſchraubt und dunkel: wo aber ſelbſterlebte Situationen und eigne tiefere Empfindungen den Stoff geboten, findet man Wahrheit und Leben. Die Form iſt oft über Gebühr vernachläſſigt. Wie dem Buonarroti, war Benedetto Varchi, welcher den Ernſt und die Würde des Hiſtorikers mit dem zergliedernden Scharfſinn des Aeſthetikers vereinigte, auch unſerm Benvenuto Rath und Helfer bei ſeinen poetiſchen Verſuchen. Man darf aber nicht an Michel Angelo denken, wenn man Cellini's Dichtungen lieſt, nicht an deſſen Zartheit und Fülle, an ſeinen hohen Flug und das mächtige Beherrſchen des Gedankens, welches bei ihm auch den glühendſten Ergüſſen einer leidenſchaftlich bewegten, von tiefer Melancholie erfüllten Seele die vollendetſte innere Harmonie gegeben, der ſelbſtbewußten Kraft elegiſche Weichheit beigemiſcht hat.

I. Coſimo de' Medici und ſein Haus.

Das Haus der Medizeer ſtand auf dem Gipfel des Glückes und der Macht. Dreißig Jahre des Druckes und der Corruption hatten den alten Geiſt und die Freiheitsliebe der Florentiner, wenn nicht erſtickt, doch zum Schweigen gebracht: dreißig Jahre einer wenn nicht gerechteren, doch milderen und gleichmäßigern Verwaltung der unter republikaniſchem Regiment meiſt mit Härte behandelten Städte und Ortſchaften des Gebiets, hatten dort der herrſchenden Familie viele Herzen gewonnen. Siena war nach langem Kampfe, nach verzweiflungsmuthigem Widerſtande gefallen und gehorchte nun mit Florenz dem nämlichen Herrſcher: die Widerſtrebenden irrten entweder heimatlos in der Fremde, oder kamen einer nach dem andern Frieden zu ſchließen und ſich zu unterwerfen. Die Zeit der wiedergewonnenen Ruhe war Künſten und Wiſſenſchaften günſtig, und Coſimo de' Medici ſchützte und förderte ſie mit der Liebe und zugleich mit der klugen, man mögte ſagen kaufmänniſchen Berechnung die ein Erbtheil ſeines Hauſes waren. Er wußte daß dieſer Schutz nun einmal das blühendſte Blatt des Medizeiſchen Ehrenkranzes, der ſchönſte Edelſtein in ſeiner Herzogskrone war. Er war fein und politiſch genug, um ſelbſt Dinge hingehen zu laſſen welche die Art und Weiſe wie ſein Haus zur Macht gelangt, in ihrem wahren, nämlich im nachtheiligſten Lichte darſtellten. Waren doch Er und ſeine Linie, die nach dem Ausſterben der Nachkommen Coſimo's des Alten erſt in ihm zu größerer Bedeutung gelangte, dieſen Umtrieben, dieſen Verſchwörungen, dieſen Handlungen der Treuloſigkeit gegen die ſterbende Republik fremd geblieben — war Er doch nur der Erbe des von Andern erworbenen Beſitzes, bei deſſen Gewinnung, wenn man von der letzten Kataſtrofe des Jahres 1530 abſieht, es doch noch weit glimpflicher abgelaufen war, als bei der Gründung der meiſten italieniſchen Dynaſtien. Er hatte keinen Sinn für moraliſche Subtilitäten: die Richtung der Zeit drängte ihn auch nicht gerade dahin. Er war in Wahrheit glücklich, ſo weit das Glück der Welt in Betracht kam. Auf dem Stuhle Petri ſaß ein Papſt, Pius IV, der ſich eine Ehre daraus machte für einen Medici zu gelten, was er nicht war, und an Rom's Paläſten und Thoren die Kugeln des Medizeiſchen Wappens anzubringen die ihm nicht gehörten. Die Staatseinkünfte Toscana's mehrten ſich durch geiſtliche Benefizien und Gründung neuer Monopole, wie durch freiwillige Geſchenke von Unterthanen die auf ein Haar Zwangsanleihen glichen. Ward auch auf ſolche Weiſe der allmälige Ruin des alten Wohlſtandes herbeigeführt, der ſchon durch die Umwandlung der commerziellen und induſtriellen Verhältniſſe Italiens einen ſtarken Stoß erhalten hatte — was ging's Coſimo an, ſofern er nur gefüllte Kaſſen hatte und dem Kaiſer und Spanien borgen konnte? Aber ſeine Regierung kam dem Lande auch wieder in manchen Dingen zu gute: denn er machte den unnatürlich gewaltſamen Verhältniſſen der letzten Jahrzehnte der Republik ein Ende, er führte gleichmäßige Geſetze ein, er hob die alten Unterſchiede herrſchender und unterworfener Städte auf. Er ſtand im blühendſten Mannesalter: nicht viel über vierzig alt, ſah er eine Schaar vielverheißender Söhne und ſchöner Töchter um ſich herum aufwachſen, welche ſeine Gemalin Eleonora de Toledo, des berühmten Vicekönigs von Neapel Don Pedro Tochter, ihm geſchenkt hatte. Er ſuchte und erlangte für ſie die höchſten Ehren. Auf dem Felde bei Marciano im Chianathal, wo Piero Strozzi und die franzöſiſche und ſieneſiſche Heeresmacht unterlagen, ließ er der Madonna della Vittoria eine Kirche errichten und ſtiftete zur Erinnerung an den Tag dieſes entſcheidenden Sieges den Ritterorden des heiligen Stefan, welcher die toscaniſchen Küſten und Meere vor den Angriffen und Streifzügen der Ungläubigen, und nebenbei vielleicht auch vor den zeitweilig im Bunde mit den Ungläubigen ſtehenden Franzoſen zu ſichern beſtimmt war. In der Domkirche zu Piſa, dem wundervollen Denkmal der noch ſogenannt byzantiſch-toscaniſchen

Architektur des eilſten und zwölſten Jahrhunderts, übernahm er am 15. März 1562 das Großmeiſterthum des Ordens, der ſeinen Sitz in dieſer Stadt erhielt, wo immer noch die Piazza de' Cavalieri mit Kirche und Paläſten und Marmorſtatue und mit dem allerwärts in die Augen fallenden achtſpitzigen rothen Kreuze an ſeine thätige und rühmliche Jugendzeit erinnert. Coſimo liebte Piſa. Die milde Winterluft der Küſte ſagte ihm zu; der Haß der Bewohner wider die Florentiner kam dem Unterdrücker der florentiniſchen Freiheit zu gute, und thätig und ſchaffend wie er war, ſuchte er auf alle Weiſe die Stadt zu heben, welche einſt mit Venedig und Genua das Mittelmeer bis an ſeine fernſten Grenzen beherrſcht hatte, und dann ſo tief, ſo unrettbar geſunken war. Auch der Jagd wegen, die in den ſumpfigen Strichen an manchen Gattungen Wild überreich war und es noch heutzutage iſt, verweilte der Herzog gerne in Piſa und der Umgebung.

Durch die Jagd ward er auch im Herbſte des genannten Jahres 1562 dahin gezogen. Von Florenz aus reiſte er mit ſeiner Famlie durch die ſieneſiſche Landſchaft und zog durch die Maremmen von Groſſeto den Strand entlang nach Roſignano, welches auf flacher Anhöhe die weithin ſich dehnende Niederung beherrſcht. Hier warf den zweiten ſeiner Söhne, den Cardinal Giovanni, das Fieber nieder, welches bald ein bösartiges ward, wie die Sumpfluft dieſer verrufenen Gegenden es auch in unſern Tagen, ungeachtet aller zur Reinigung der Luft unternommenen Arbeiten, nur zu häufig erzeugt. Es war ein ungeſundes Jahr: die entſetzliche Dürre, welche Monat nach Monat geherrſcht, hatte im Herbſt überall verheerende Krankheiten hervorgerufen. Am ſiebenten Tage — es war der 21. November — ſtarb der Cardinal, erſt neunzehn Jahre alt. Schon war ſein jüngerer Bruder, Don Garzia, von demſelben Uebel ergriffen. Nichts halfen ſeine Jugend und Schönheit: nicht vier Wochen darauf lag auch er auf der Bahre. Die troſtloſe Mutter folgte den Kindern: Verzweiflung über deren Tod beſchleunigte ihr Ende, das am 18. Dezember des nämlichen Jahres ſtattfand. Der vierte Bruder, Fernando, erkrankte: ihn rettete die Vorſehung zum Wohl Toscana's. Da ſtand Coſimo in dem verödeten Hauſe und hatte den doppelten Schmerz, hören zu müſſen, wie böſer Leumund ihn und die Seinen unbarmherzig angriff. Es hieß, Don Garzia habe den Cardinal auf der Jagd ermordet, der Vater ſelbſt habe den Brudermörder neben der Leiche getödtet. Bis auf den heutigen Tag iſt dies Gerücht durch Romane und Schauſpiele nicht nur ſondern auch durch Geſchichtbücher fortgepflanzt worden, wenngleich die Zeugniſſe der Mitlebenden es widerlegen, und in Piſa zeigt man den alten Palaſt der Medici, der zu Anfang des eilften Jahrhunderts dem Ildeberto Albitone gehörte und jetzt

Eigenthum der Familie Pieracchi iſt, als den Schauplatz der häuslichen Tragödie.

Für Coſimo war es wie der Wendepunkt ſeines Lebens. Nicht als wäre das Glück ihm treulos geworden: höhere Würde noch ſtand ihm bevor. Aber ſeine beſte Zeit war vorüber: es war, als habe er die alte Zuverſicht verloren. Nicht anderthalb Jahre ſpäter legte er beinahe ſämmtliche Regierungsgeſchäfte in die Hände ſeines älteſten Sohnes Francesco. Nach dem Tode ſeiner Gemalin, die ihm ſehr anhänglich geweſen war und in dem Grade wie ſie ihre Landsleute die Spanier liebte, die Florentiner haßte, weil ſie deren Abneigung gegen Coſimo kannte, verleitete die Sinnlichkeit ſeines kräftigen und feurigen Temperaments, ein Erbtheil der ganzen Familie, ihn, der für ſeinen Drang nach Thätigkeit das gewohnte Feld nicht mehr fand, zu einer Lebensweiſe welche den Coſimo der frühern Jahre, ſo viel Schlimmes er auch an ſich haben mogte, zurückwünſchen ließ, und zu den Liebesabenteuern mit Eleonore Albizzi und Camilla Martelli, zum Mord Sforza Almeni's, zum Hader mit dem Sohne und zur Verdüſterung ſeiner letzten Jahre führte.

II. Benvenuto Cellini's frühere Schickſale. Seine Selbſtbiografie.

Mit jenem tragiſchen Ereigniß beſchloß Benvenuto Cellini ſeine Selbſtbiografie. Die Worte, mit denen er es berichtet, laſſen keinen Argwohn aufkommen. „Um jene Zeit,“ ſo ſchreibt er, „verreiſte der Herzog mit ſeinem ganzen Hofe und allen ſeinen Kindern, den Prinzen (Francesco) ausgenommen der damals in Spanien war. Sie gingen durch die Maremmen von Siena und ſo des Weges nach Piſa zu. Die böſe Luft vergiftete den Cardinal zuerſt vor den Andern: ſo ergriff ihn nach wenigen Tagen ein peſtartiges Fieber, das ihn bald hinwegraffte. Er war des Vaters rechtes Auge, ſchön und gut; es war wahrhaft Schade um ihn. Ich wartete einige Tage, bis ich mir dachte daß die Thränen getrocknet wären. Dann ging ich nach Piſa.“

Es war im Alter von 58 Jahren, wo der florentiniſche Goldſchmied und Bildhauer ſich hinſetzte, um ſein vielfach bewegtes, leidenſchaftlich aufgeregtes, in Haß und Liebe verbrachtes Leben zu ſchildern. Einen Augenblick ſcheint er unentſchloſſen geweſen zu ſein, ob er die Erzählung, wie er ſie begonnen, fortſetzen ſollte. „Ich hatte mein Leben mit eigener Hand zu ſchreiben angefangen,“ ſo meldet er in einer ſeiner Aufzeichnungen, „wie man an einigen aneinandergeleimten Blättern ſehn kann. Während ich aber in Betracht zog, daß ich zu viel Zeit drüber verlor und es mich maßloſe Eitelkeit dünkte, kam mir ein Knabe in den Weg, der Sohn des Michele di Goro von der Pieve a Groppine (Gropina im obern Arnothal), der war etwa vierzehn alt und kränklich. So begann ich ihn ſchreiben zu laſſen, und während ich arbeitete, diktirte ich ihm mein Leben, und da ich daran einiges Gefallen fand, arbeitete ich fleißiger und brachte mehr zu Stande." „Alle Menſchen," ſagt er dann im Eingange ſeiner Erzählung, „welche irgendein rühmliches Werk oder etwas dem Aehnliches vollbracht haben, ſollten, wenn ſie ehrlich und wahrhaftig ſind, ihr eigenes Leben ſchreiben, nicht eher aber, bis ſie das vierzigſte Jahr hinter ſich gelaſſen haben." So entſtand dies Buch, vielleicht die lebendigſte Autobiografie, welche irgendeine Zeit und Literatur beſitzt, die echte Biografie eines Künſtlers des ſechzehnten Jahrhunderts, mit ſeinen Anfängen und Fortſchritten, ſeinem ruheloſen Treiben, ſeinem unermüdlichen Fleiß und ſeinen tollen Streichen, ſeinem Werkſtatt- und Tavernenleben in einer Zeit, in welcher feine Cultur mit kraſſer Rohheit ſtritt, von Alters her ungebundener Sinn mit aufwachſender Polizeigewalt, Kunſtliebe der Fürſten und Privaten mit Luſt am Gelde wie mit der Knauſerei misgünſtiger Beamten, bisweilen auch mit Mangel an Mitteln. Es war eine aufgeregte, zerriſſene, mit ſich unzufriedene Zeit, gleich weit entfernt von der alterthümlichen Beſchränktheit des vorhergegangenen wie von der ſchlaraffenartigen Bequemlichkeit und Breite des folgenden Jahrhunderts; eine Zeit, welche für das Wohl und Wehe der Nachwelt bis auf uns herab den Ausſchlag gab. Und ein echtes Kind dieſer Zeit war Benvenuto Cellini, gut und ſchlimm, wie ſie's mit ſich brachte, mit vielen Tugenden und den meiſten Fehlern des Florentiners, talentvoll und energiſch, die Kunſt zum Inhalt ſeines Dichtens und Strebens machend, aus dieſer Kunſt ſeine Liebe zum Schönen und ſeine Sinnlichkeit ins tägliche Leben übertragend. Dabei mißtrauiſch und rachſüchtig, reizbar und heftig und bei ſeiner kecken und ſcharfen Zunge nicht die Gunſt der Mächtigen bewahrend, noch Frieden haltend mit ſeinen Nebenbuhlern, ſich und Andere quälend, eigenſinnig bis zum Unleidlichen, unſtät außer in ſeinen Abneigungen und in ſeiner Verehrung für Michel Angelo, in Dingen des Intereſſes bis zur Kleinlichkeit berechnend, wie die übrigen Italiener es dem Florentiner überhaupt zum Vorwurf machen, ſeiner Familie aber anhänglich und ohne Unterlaß für ihr Wohl beſorgt. Zudem höchſt naiv in ſeiner Aufrichtigkeit, ſodaß man ſieht, er hat nicht das Bewußtſein des Schlimmen, welches er ſelber in ſeiner Schilderung preisgiebt. In einer andern Zeit als die eben geſchilderte können wir uns einen ſolchen Karakter nicht gut denken: es gehörte dazu die laxe Moral oder vielmehr die moraliſche Geſetzloſigkeit die von den oberſten zu den untern Klaſſen ging, poetiſch-fantaſtiſche Eleganz unmittelbar neben dem, was unſerm Jahrhundert als Schmutz in der ſchlimmſten Bedeutung des Wortes erſcheinen würde. Die Kenntniß dieſer Zeit iſt nöthig, um Benvenuto Cellini, der ſie getreulich repräſentirt, nicht mißzuverſtehen und ihm nicht Unrecht zu thun.

Iſt es auch kein liebenswürdiger Karakter, den wir in der Selbſtbiografie vor uns haben, der aus den vertraulichen Blättern und Notizen hervorleuchtet die uns von ihm geblieben ſind: ſo würde es Verkennung der Epoche und Umgebung ſein, wollte man ihn als einen durchaus ſchlimmen bezeichnen. Er haßte gründlich, namentlich wo ſein künſtleriſches Gefühl verletzt war: ſo erging es ihm mit Baccio Bandinelli und Andern, die ihm entgegentraten. Daß er ſich dabei zur Ungerechtigkeit hinreißen ließ, iſt nur zu natürlich: ſchmäht er doch wie er kann auf Giorgio Vaſari, der ſo rühmlich von ſeiner Kunſt ſprach, und geht er ſo weit den Primaticcio anzuklagen, er habe den König Franz nur deshalb zum Ankauf und zum Formenlaſſen antiker Sculpturen gerathen, um ſeine, Benvenuto's, Werke in Schatten zu ſtellen! Aber er konnte auch zärtlich und dauernd lieben. Die Kunſt war für ihn kein durchlöcherter Mantel, in den er ſich nothdürftig hüllte: ſie war ihm Lebenskern, ſie war der Schlußſtein, der in ihm Alles zuſammenhielt. Wer ihm hier in den Weg trat, gegen Den durchbrach der Strom ſeiner feindſeligen Invective alle

Dämme. Aber mit gleicher Lebendigkeit und Ausdauer blieb er Denen anhänglich, in deren Seele er das Verſtändniß ſeines Genius las, mogten auch noch ſo ſehr und noch ſo oft momentane Mißverſtändniſſe ihn verſtimmt haben. So war es namentlich mit König Franz und mit Coſimo de' Medici. Lange Jahre, nachdem er von Erſterem geſchieden, lebte noch in ihm dankbare Erinnerung an den ritterlichen König: „quel rarissimo, anzi solo al mondo, re Francesco." So heißt es in der Umarbeitung der Abhandlung über die Goldſchmiedekunſt vom König Franz: „fù il più amator delle virtù et il più liberale a quelle che altr' huomo mai che venissi al mondo" und von demſelben und Papſt Leo X „i quali dua principi feciono a gara a chi più gran virtù ralluminava." Und die wahre und warme Kunſtliebe, welche den erſten Großherzog Toscana's beſeelte, eine Kunſtliebe an der nur zu bedauern iſt, daß ihr durch die damaligen Künſtler nicht immer entſprochen ward wie in beſſern Zeiten, überwog in Benvenuto's Anſchauung ſo ſehr alle ſonſtigen Betrachtungen, daß Coſimo's Laſter und Sünden alle vor ihr verſchwanden, und er in ihm, ſeinem „divinissimo padrone," nur den Beförderer des Schönen ſah: „benignissimo e santissimo, pieno di cortesia, solo nato per esemplo del bene."

Coſimo de' Medici war auch für Benvenuto, aller gelegentlichen Klagen deſſelben und zeitweiligen Mißverſtändniſſe ungeachtet, zu denen des Künſtlers ewige Ruheloſigkeit den Hauptanlaß geben mogte, ein gütiger und geneigter Herr. Als Benvenuto im September 1547 zum Ordnen ſeiner Angelegenheiten nach Paris zurückzukehren dachte, richtete der Herzog folgendes Schreiben an die Königin von Frankreich: „Allerchriſtlichſte Königin! Es hat unſerm Herrn Gott gefallen daß Benvenuto Cellini hieher gekommen, damit einige ſeiner Nichten von ſeinen trefflichen Eigenſchaften Nutzen ziehen können. Ich will ihm nicht minder wohl wegen der Güte die er gegen dieſe an den Tag gelegt hat, als wegen der Schönheit die man an ſeinen Arbeiten bewundert, ſo daß er mir aus beiden Gründen ſehr lieb iſt. Dieſe Zuneigung die ich zu ihm hege, macht mir zur Pflicht, ſo dringend ich vermag, Eure Majeſtät zu bitten ihn in euren gnädigen Schutz nehmen zu wollen, was ich als beſondere Gnade anerkennen werde. Und da ich in Betreff ſeiner Angelegenheiten dem Biſchofe von Cortona (Giovan Batiſta Ricaſoli, toscaniſcher Geſandte in Paris) aufgetragen, Eurer Majeſtät mündlich zu berichten, ſo füge ich weiter nichts hinzu als die Bitte ihn mit Geneigtheit anzuhören, wie ich mir es von eurer gütigen Natur und eurer Freundſchaft für mich verſpreche. Gott ſchenke und erhalte Euch immerdar Glück.“ Die Gnade welche der kunſtverſtändige Herzog für Benvenuto hegte, vermogte ihn jedoch keineswegs ſelbſt in Zeiten guter Laune und beſſern Einverſtandniſſes jedem Anſinnen deſſelben nachzugeben. Der ordnungliebende und haushälteriſche Regent behielt immer die Oberhand. Ein Beweis unter vielen iſt die Antwort, welche Coſimo im November 1548 auf eine Bittſchrift des Künſtlers ertheilte, der ihn um einen Steuer-Nachlaß oder mindeſtens Ausſtand bis zur Vollendung der Perſeusſtatue erſuchte. „In Erwiederung auf euer Schreiben,“ heißt es darin, „erklären wir Euch, daß wir unter keiner Bedingung einen Steuer-Nachlaß gewähren wollen, indem wir öffentliche Intereſſen nicht mit Privat-Angelegenheiten zu vermengen vermeinen, was nur ſchlimme Folgen nach ſich ziehn könnte. Finden wir bei unſerer Rückkehr irgendein ſchönes Werk begonnen, ſo wird es uns nur Freude und Euch Ehre machen. Lebet wohl.“

Es war, wie geſagt, im vollendeten achtundfünfzigſten Lebensjahre, als Benvenuto ſeine Aufzeichnungen anfing, in denen er, nach florentiniſcher Chroniſtenſitte, nicht verfehlt von dem Urſprung der Stadt, von Julius Cäſar und deſſen Hauptmann Florino di Cellino zu reden, nach welchem Florenz benannt worden ſein ſoll. Bald darauf aber, nachdem er der Cellini zu Ravenna und Piſa und im Val d'Ambra gedacht, kommt er zum Jahr 1500, in welchem Eliſabetta die Tochter Stefano Granacci's dem Giovanni Cellini, einem tüchtigen Künſtler auf der Flöte und Viole, den Benvenuto gebar. Als er den größern Theil ſeiner Schrift vollendet, ſandte er ſie an Meſſer Benedetto Varchi, den berühmten Hiſtoriker und Weltweiſen mit der Bitte ſie durchzuſehen und, ſo ſcheint es, entweder ſelbſt die Schreibart zu beſſern oder ſie durch einen Andern ausfeilen zu laſſen. Meſſer Benedetto war der Meinung, ſie bliebe beſſer ſo, wie ſie war. Wir ſehen dies aus einem Briefe, welchen Benvenuto am 22. Mai 1559 an ihn richtete.

„Eurem Urtheil gemäß,“ heißt es darin, „gefällt Euch die einfache Erzählung meiner Lebensereigniſſe beſſer in der gegenwärtigen kunſtloſen Form, als wenn ſie von Andern gefeilt und überarbeitet wäre, indem dann die Wahrheit nicht ſo zum Vorſchein kommen würde wie es jetzt der Fall iſt. Denn ich habe nichts geſchrieben wobei ich mit meinem Gedächtniß im Dunkeln tappe, ſondern nur die reine Wahrheit berichtet, indem ich manche merkwürdige Dinge bei Seite gelaſſen, woraus Andere viel Weſens gemacht haben würden. Ueberdies habe ich, da ich von ſo vielen wichtigen Dingen zu berichten hatte, mich nicht allzuſehr mit Kleinigkeiten befaſſen wollen. So ſchicke ich denn meinen Diener zu Euch, welchem ich meinen Mantelſack und das Buch zu übergeben bitte. Da ich mir nun vorſtelle, daß Ihr nicht Alles werdet geleſen haben, um nicht über ſo unwichtigen Dingen eure Zeit zu verlieren, und ich von Euch das erhalten was ich gewünſcht und wofür ich Euch von ganzem Herzen danke: ſo bitte ich

Euch jetzt, das Weiterleſen ſein zu laſſen und mir das Geſchriebene zurückzuſenden.“ Wir ſind Varchi für ſeinen Rath aufrichtigen Dank ſchuldig: denn das Buch hatte in jeder Beziehung nur an Karakter und Originalität verlieren können, wäre es in andere Hände gekommen. Es blieb wie es war, mit ſeinen Seltſamkeiten in Styl und Sprache, mit allen ſeinen oft komiſchen Auswüchſen, mit ſeinem unerſchöpflichen Erzählertalent, ſeiner unverwüſtlichen Laune, ſeinen rückſichtloſen Ausfällen. Nicht das Ganze kam damals in Meſſer Benedetto's Hände: Cellini ſetzte ſeine Erzählung fort, die wie geſagt mit dem Herbſte 1562 endet.

Als im Juni 1546 unſer Künſtler dem Benedetto Varchi, mit welchem er jederzeit in freundlicher Berührung blieb, das Geſtändniß ablegte, er formulire ſeine Sätze ungeſchickt und ſchreibe ſie noch ſchlechter nieder („si per essere io male dittatore e peggio scrittore“), wer hätte ihm da vorausgeſagt, daß die Akademie der Cruſca, deren geringe Anfänge in das eilfte Jahr nach ſeinem Tode fallen, ſeine kunſtloſen Schriften in die Reihe ihrer Sprach-Autoritäten aufnehmen würde, wegen der ſcharfen Bezeichnung des Ausdrucks und des Reichthums an eigenthümlichen, der Sprechweiſe des florentiniſchen Volkes abgelauſchten Formen, ohne ſich durch die oft ſeltſam verworrene Wortſtellung hindern zu laſſen, oder die zahlreichen Ellipſen, oder durch die haſtige Einſchachtelung von

Gedanken in Gedanken, aus deren Labyrinth man ſich bisweilen nicht ohne Mühe herausfindet. Und einer der Stifter dieſer Akademie der Crusca, Anton Francesco Grazzini genannt Il Lasca, der heitere Erzähler und ſcherzhafte Dichter, war es welcher in ſpäteren Jahren, in der Satire gegen Vaſari's und Federigo Zuccaro's häßliche Malereien an der Domkuppel des Brunnellesco, den Benvenuto Cellini ſich zurückwünſchte, weil er ohne Scheu noch Rückhalt das Schlechte ſchlecht genannt habe:

> Vivo vorrei Benvenuto Cellini
> Che, senza alcun ritegno o barbazzale,
> Delle cose malfatte dicea male.

Nicht für die Kunſtgeſchichte blos ſind dieſe Memoiren von unſchätzbarem Werthe. Nirgend finden wir eine lebenvollere Schilderung von Zeit und Menſchen. Und es waren die bedeutendſten Perſonen dieſer Zeit, mit denen Benvenuto in Berührung kam. Die Päpſte Clemens VII und Paul III, König Franz I, Ercole II da Eſte, Aleſſandro und Coſimo de' Medici, die Cardinäle von Eſte, Cornaro, Salviati, Pier Luigi Farneſe, Piero und Lione Strozzi, der Marcheſe del Vaſto, Lorenzino de' Medici, Galeotto Pico della Mirandola und andere Herrſcher, Staatsmänner, Heerführer der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts begegnen uns da. Es iſt meiſt im Innern ihres Hausweſens, wo wir ſie ſehn, gleichſam en déshabillé und nicht in Hof- und

Staatsactionen. Um ſie und neben ihnen bewegt ſich im bunteſten Treiben die Gelehrten- und Künſtlerwelt, Luigi Alamanni, Pietro Bembo, Annibal Caro, Gabriel da Ceſano, Benedetto Varchi, Vincenzo Borghini, Michel Angelo Buonarroti, Tizian, Sanſovino, Bandinelli, Giulio Romano, Sebaſtian del Piombo, Primaticcio, Vaſari, Tribolo, il Roſſo, Andrea Squazzella, Bartolommeo Ammannati, Daniele Ricciarelli, Raffaello da Montelupo und viele Andere, die nicht alle genannt zu werden brauchen. Und wie blicken wir in das häusliche und Kunſtleben aller dieſer Leute, in ihre Feindſchaften und Vergnügungen, in die Werkſtatt und die Oſterie — wie liegt namentlich Rom vor uns da, in den Zeiten Hadrian's VI und Clemens VII, mit jener Geſetzloſigkeit der öffentlichen Zuſtände die ſich zum Theil bis in's vorige Jahrhundert hinein erhielt, mit jenem karakteriſtiſchen Gemiſch von Willkür und Unordnung, von Cultur und Barbarei, von Pracht und Elend, von feierlichen Prozeſſionen und blutigen Händeln, mit den fürchterlichen Greueln der Erſtürmung durch die entmenſchten Horden des Connetable denen Benvenuto entging, indem er ſich zu den Vertheidigern der Engelsburg ſchaarte. Und Florenz in den letzten Zuckungen ſeiner Freiheit, im Uebergange von der jahrhundertealten Unabhängigkeit zur Tyrannei die eine bleibende ſein und bald ganz Toscana in ihre Feſſeln ſchlagen ſollte.

Die Bekanntſchaft mit dieſem Buche, welches mehr vielleicht denn irgendein anderes der italieniſchen Proſa durch Goethe's berühmte Ueberſetzung bei uns verbreitet worden iſt, muß hier vorausgeſetzt werden. Denn ohne dieſe Bekanntſchaft würde es nicht gelingen, den Benvenuto der ſpäteren Jahre lebendig hinzuſtellen und ſo, wenn nicht pſychologiſch doch hiſtoriſch, die Schilderung zu vollenden welche er ſelbſt begann und bis zum Anfang ſeines Greiſenalters fortführte. Wo wir ſie aufnehmen, müſſen wir uns den Benvenuto denken wie Vaſari ihn im alten Palaſte gemalt hat, mit langem weißem Bart, den Kopf mit einer breitgeränderten Mütze bedeckt, mit einem ſinnenden aber mehr noch mürriſchen Ausdruck, der ſich namentlich in Augen und Mund ausſpricht. Das iſt nicht mehr der tolle Junge der in Florenz und Rom von einem Goldſchmied zum andern in die Lehre ging und nebenbei Buonarroti's und Raffael Sanzio's Werke ſtudirte, der ſtets in Händel mit Gegnern, mit Nebenbuhlern und Dirnen verwickelt war und ſich ſtets mit der Zunge, mit Hand und Degen durchſchlug, der aus ſeiner Vaterſtadt weglaufen mußte und während Rom's Erſtürmung und Verheerung durch das kaiſerliche Heer in der Engelsburg Soldatendienſte that, den Herzog von Bourbon getödtet, den Prinzen von Orange verwundet haben wollte, und mit dem Titel eines Capitano nach Florenz zurückkehrte. Freilich war manches Jahr ſeitdem vergangen, und Benvenuto hatte ſich vielfach im Leben verſucht, in Italien wie in Frankreich: Mühen und Kerker, Neid und Verfolgung hätten ihm wol Haar und Bart bleichen dürfen, auch wenn die Jahre es nicht gethan. Denn nachdem er bei Papſt Clemens und deſſen Günſtlingen bald in Gnade bald in Ungnade geſtanden, ward er auf Befehl Paul's III, deſſen Sohn Pierluigi Farneſe ihn nicht leiden konnte, unter der Beſchuldigung der Unterſchlagung von Edelſteinen beim Umfaſſen der päpſtlichen Kleinodien, in der Engelsburg eingekerkert, wo er trübſinnig und Viſionär wurde, und ging nach ſeiner Befreiung auf Veranlaſſung des Cardinals von Eſte nach Frankreich. Mit ſeinem Aufenthalte in Paris und Fontainebleau beginnt ein neuer Abſchnitt ſeines Lebens. Nirgend wurden ihm ſo viele und ſo bedeutende Arbeiten übertragen: nirgend kam ihm die Gunſt eines kunſtliebenden und prächtigen Königs in ähnlicher Weiſe entgegen. Aber auch hier baute er das Haus ſeines Glücks nicht auf feſten Boden. Obſchon ſeine Werke trefflich gelangen und dem Könige Franz außerordentlich gefielen, obgleich er von dieſem das franzöſiſche Bürgerrecht und ein Schloß erhielt: ſo verdarben ihm doch Nebenbuhler und Maitreſſen das Spiel und nahmen ihm des Königs Gunſt, ſodaß er, nach fünfjährigem Aufenthalte in Frankreich, in ſeine Heimat zurückkehrte. Wie er früher, als er blos Goldſchmied und Stempelſchneider war, für den Herzog Aleſſandro gearbeitet, ſo ſagte er jetzt dem Herzog Coſimo auf deſſen Wunſch ein größeres Werk zu. Es war auf der ſchönen Villa Poggio a Cajano, die einſt Lorenzo de' Medici in ſeinen Dichtungen gefeiert und von wo man die blühende Ebene von Piſtoja mit der ſie einſchließenden Berg- und Hügelkette vor ſich erblickt, wo Benvenuto im Jahr 1545 den Herzog und ſeine Gemalin, die Spanierin und ſpaniſch ſtolze Eleonore von Toledo, zuerſt ſah: es war der Perſeus, ſeine trefflichſte und berühmteſte Schöpfung, zu welchem er damals das Modell entwarf. Von jener Zeit an waren ſeine bis dahin ſo wechſelvollen Geſchicke an Florenz und das Haus der Medici gekettet.

III. Stellung in Florenz unter den Medici. Gegner. Vermögensverhältniſſe. Schenkungen Franz' I. und Coſimo's. Die Perſeusſtatue.

Wie es ihm in der Heimath erging, finden wir im zweiten Buch der Lebensbeſchreibung (Cap. 15 u. folg.) ausführlich erzählt. Es iſt nicht der unterhaltendſte Theil des Buches, aber es iſt ein ſehr lehrreicher, auch wenn nicht die Geſchichte der Perſeusſtatue darin ſtände. Im erſten Moment ging Alles gut. Herzog und Herzogin waren ihm gewogen; zu großen Arbeiten aller Art wurden Pläne gemacht; Benvenuto ſollte Frankreich und ſeinen König vergeſſen. Aber es währte nicht lange. Mit des Herzogs Haushofmeiſter, Pier Franceſco Ricci oder Riccio aus Prato, der einſt deſſen Lehrer geweſen, begann der erſte Tanz. Im Verfolg gegenwärtiger Darſtellung wird man Details darüber finden. Wer ſie lieſt, wer dann in der Selbſtbiografie auf die Ausdrücke ſtößt, mit welchen Benvenuto dieſen Mann beehrt, mögte verſucht ſein der Leidenſchaftlichkeit des Künſtlers einen nicht geringen Theil der Schuld an den Mißverſtändniſſen beizumeſſen. Zum Glück für Benvenuto aber ſtimmen alle Zeitgenoſſen in ihrem Urtheil über Meſſer Pier Franceſco überein, und Vaſari wie Benedetto Varchi, welche Beide gewiß weder zu den Heftigen noch zu den Unbedachtſamen zu zählen ſind, ſprechen in ſtarken Ausdrücken von ſeiner Unverträglichkeit, ſeiner lächerlichen Eitelkeit, ſeinem Sich-in-alles-miſchen und der umſichgreifenden Begünſtigung untüchtiger Leute. Er ſtarb, ſeit mehren Jahren wahnſinnig, gegen 1559.

Wenn nun Benvenuto in dieſem Falle gerechtfertigt erſcheint, ſo kann man ihm auch in ſeinem Streit mit Baccio Bandinelli wol nicht Unrecht geben. Nicht, als ließe ſeine Handlungsweiſe ſich rechtfertigen, jener Anſchlag namentlich, den Gegner auf der Fieſolanerſtraße zu ermorden, den er ſelbſt mit ſolcher Naivetät erzählt. Aber Bandinelli's Hoffart, Schärfe, Streitſucht, Mißgunſt, Habſucht, Härte, um nicht zu ſagen Schlechtigkeit, ſind ſo weltbekannt und verwickelten ihn in ſo manche Händel mit ſeinen Zeitgenoſſen, daß man es um ſo natürlicher findet, Benvenuto als ſeinen erbitterten und unverſöhnlichen Widerſacher zu erblicken, je höher dieſer den Buonarroti verehrte, welchen Bandinelli's Anmaßung nie geſchont hatte. Daß ſie in Coſimo's Gegenwart einander die ſtärkſten Sachen ſagten, wiſſen wir durch Benvenuto, welcher (II, 18) uns kein Detail der ſchönen Szene erläßt, die er aus Anlaß der an einer antiken Statue (dem Ganymed) vorzunehmenden Reſtauration mit ihm hatte. Auch Vaſari erwähnt derſelben und es iſt nicht ohne Intereſſe, ſeine Erzählung neben die andere zu ſtellen. „Baccio," ſagt er, „konnte die dem Benvenuto erzeigte vielfache Gunſt nicht verdauen. Es ſchien ihm zu ſeltſam daß dieſer plötzlich aus einem Goldſchmied ein Bildhauer geworden, und er faßte es nicht daß Einer, der ſein Lebenlang Münzſtempel und kleine Figürchen gemacht, nun Coloſſe und Giganten bilden ſollte. Dieſe ſeine Meinung konnte er nicht verheimlichen, ſondern legte ſie offen an den Tag; da fand er denn aber einen Mann der ihm keine Antwort ſchuldig blieb. Denn da Baccio in Gegenwart des Herzogs ſeine gewohnten beißenden Worte in reichem Maße gegen Benvenuto ausließ, wollte dieſer, nicht minder ſcharf als er, daß die Sache im Gleichgewicht bliebe. So ſagten ſie einander oft die heftigſten Schmähworte, indem ſie von der Kunſt ſprachen und Einer des Andern Werke kritiſirte: der Herzog aber, dem dies

Kurzweil machte und der ihren Geiſt und Witz erkannte, erlaubte ihnen frank und frei in ſeiner Gegenwart Alles zu ſagen was ſie wollten, unter der Bedingung daß dies ſonſt keine Folgen haben ſollte. Als ſie eines Tages in ſolcher Weiſe einander zerriſſen und Vieles von ihren Heimlichkeiten an's Licht kam, brach Benvenuto, ſeinem Gegner drohende Blicke zuwerfend, in die Worte aus: Verſieh' dich mit einer andern Welt, Baccio, denn aus der unſern werde ich dich ſchon hinausbefördern. Und der Andere: Laß es mich aber einen Tag zuvor wiſſen, damit ich beichte und mein Teſtament mache und nicht ſterbe wie eine Beſtie, wie deinesgleichen. Nun begann doch der Herzog, der mehre Monde lang ſich an dieſen Szenen vergnügt, ein ſchlimmes Ende zu fürchten, weshalb er ihnen Stillſchweigen gebot." „Einer von uns Beiden," ſagt Benvenuto in einem ſpöttiſchen Sonett an den „Cavaliere", „hat eine boshaft ruheloſe Natur: in Gegenwart des Herzogs haben wir einander ſchon Dinge geſagt, welche die Hölle lachen machten. Ich habe ſchon mehr denn Einen erſchlagen, aber die Erde verbirgt meine Schuld: Ihr habt gar viele Marmorblöcke gemordet, die überall eure Schmach zu Tage bringen!" Benvenuto's Abneigung wider Bandinelli mußte wie geſagt durch des Letztern hämiſche Mißgunſt gegen Buonarroti geſteigert werden. Denn Buonarroti war ſein Ideal als Künſtler: als Maler auch ſetzte er ihn über alle Alten und Modernen, und zwar leitete er, was mit ſeiner künſtleriſchen Geſammtanſchauung übereinſtimmt, ſeine Trefflichkeit in dieſer Beziehung von dem Umſtande her, daß er, was er in der Malerei ausführe, von ſeinen ſorgſam ausgearbeiteten Modellen in der Sculptur entlehne. Bronzino allein ſei derjenige, der ſich ſo hoher Kunſtwahrheit nähere. „Ein einzig Blatt reich' mir aus Deinem Kranze,“ ſo redet er den Buonarroti an, „göttlicher Michel Angelo, Du einzig Unſterblicher, Du reich an Schätzen, und ich frage nicht nach Anderm mehr, denn mir genügt's an ſolcher ſchönen Gabe. Dir dank' ich's, wenn in Erz und Stein ich würdige Werke ſchaffe.“

Seine Vermögensumſtände waren nicht gerade glänzend, aber wie wir ſehen werden, fehlte viel daran daß er ohne Habe und Gut geweſen wäre. Seine Angelegenheiten waren verwickelt, wie es bei einer großen Zahl ſeiner Landsleute noch jetzt der Fall iſt: Prozeſſe und unſichere Hypotheken waren und ſind der Ruin der Familien in Italien. Bei den meiſten Künſtlern des ſechzehnten Jahrhunderts begegnen wir überdies unabläſſigen Klagen über Mangel und Dürftigkeit, unaufhörlichen Supplikeu um Unterſtützung, und dies anhaltende Wiederkehren des nämlichen Themas iſt es, was uns in die Dringlichkeit der Umſtände einigen Zweifel ſetzen läßt. Daß die Kunſt ſchlecht belohnt wurde, wenn wir die Lebensgeſchichte einiger ihrer großen Jünger wie Raffael und Tizian ausnehmen, iſt augenſcheinlich.

Aber man muß die damalige Beſchränktheit aller bürgerlichen Zuſtände in Italien nicht außer Acht laſſen. Wenige Naturen ſcheinen hochſinnig genug geweſen zu ſein, ſich über Miſeren dieſer Art hinwegzuſetzen: Buonarroti war einer dieſer Wenigen, wie er denn überhaupt an Geſinnung, Großmuth, Willenskraft und Beſtändigkeit die Meiſten unter den Mitlebenden in demſelben Maße überragte, wie er durch Genie und Kenntniſſe über ſie erhaben war. Von jener pecuniären Quälſucht, deren Beiſpiele ſich mehren, wie jedes Jahr eine größere Zahl von Aufſchlüſſen über das häusliche Leben der Künſtler bringt, war unſer Benvenuto in hohem Grade angeſteckt. In ſeiner Selbſtbiografie gewahren wir allerwärts die Spuren, mehr noch in ſeinen Aufzeichnungen und Briefen. Seine verſchiedenen Wohnungen ſpielen dabei eine große Rolle. In Florenz nicht allein, auch in Paris. Als er dort für König Franz arbeitete, war ihm eine in der Stadt gelegene königliche Beſitzung, Le Petit-Nesle, welches er nach ſeiner ſeltſamen Italieniſirungsweiſe, als deren glänzendſtes Beiſpiel ſein Fontana Beliò für Fontainebleau genannt werden kann, Il piccolo Nello tauft, mit Garten und Saal zum Ballſchlagen zum Aufenthalt angewieſen werden. Jean Comte de Nesle vermachte im Jahr 1232 ſein Schloß an der Seine dem heiligen Ludwig, und 1416 gehörten Le grand et le petit Hôtel de Nesle als Leibgedinge der Königin von

Frankreich. Das Petit-Nesle gehörte zu den Gebäuden welche urſprünglich einen Theil der Befeſtigungen von Paris bildeten, wo man zwiſchen zwei Thürmen, deren einer am Louvre ſtand, der andere als Tour de Nesle namentlich durch die ſchauderhaften Sagen von Philipp des Schönen Schwiegertöchtern bekannt iſt, mittelſt einer Kette die Seine ſperren konnte. Das von Benvenuto bewohnte Haus verſchwand, als im Jahre 1662 die ganze Umgebung ein völlig verändertes Ausſehen bekam, indem hier das Collège Mazarin (oder des Quatre-Nations) erbaut ward, welches ſeit der Revolutionszeit den unter dem Namen des Inſtituts vereinigten Akademien angewieſen iſt und deſſen Façade die Stelle des genannten Thurmes einnimmt, deſſen maleriſche Maſſe man auf alten Abbildungen erblickt.

Der Prévot von Paris hatte ſich von vornherein der Verleihung des Königs widerſetzt, und mit deſſen Leuten, mit einem Buchdrucker und einem Salpeter-Fabrikanten, wie mit einem andern Inſaſſen des Hauſes der nicht weichen wollte, hatte Cellini manchen unruhigen Auftritt. Er erzählt (Buch II, Kap. 10), wie er am Ende den läſtigen Nachbar mit ſeinem Hausgeräthe auf die Straße warf, und die Ducheſſe d'Etampes, Anne de Piſſeleu, des Königs vielvermögende Geliebte, welche keine Freundin Benvenuto's war, ihn bei Franz verklagte: der italieniſche Teufel werde noch ganz Paris plündern, aber die Antwort erhielt: Benvenuto thue

Recht, indem er ſich das Geſindel abwehre, das ihn in ſeiner Arbeit ſtöre. Als der König ihm im Juli 1542 zugleich mit ſeinem berühmten Landsmann Piero Strozzi die franzöſiſche Naturaliſation ertheilte, beſtätigte er ihm auch den ungeſchmälerten Beſitz des Petit-Nesle. Auf dieſe Schenkung berief er ſich, als er, nach Florenz zurückgekehrt, im Jahre 1545 den Herzog darum anging, ihm ein in Via del Roſaio gelegenes Haus, Eigenthum des zu Rom wohnenden Luigi Rucellai, zu verleihen. Auf des Herzogs eigenhändigen Beſcheid: man möge ſich erkundigen, wer das Haus zu verkaufen habe und welchen Preis man verlange, indem er dem Benvenuto einen Gefallen damit thun wolle, bemerkte der Künſtler in ſeinen Ricordi: Da Seine erlauchte Excellenz (Eccellenzia Illustrissima, Coſimo's Titel bis zum Jahre 1570, wo er Großherzog ward und ſich Altezza nennen ließ) ihm die Wohnung zum immerwährenden ſicheren und freien Geſchenk gemacht habe, ſo habe er nicht mehr an die Rückkehr nach Frankreich gedacht. Denn es habe ihm unendlich mehr Freude gewährt, in ſeiner Heimat unter einem ſo ausgezeichneten Herzog im Genuſſe eines beſcheidenen Hauſes ſich zu befinden, als in Frankreich unter einem ſo glänzenden Könige zum Herrn eines Caſtells mit tauſend Scudi Gehalt gemacht zu werden. Die zweihundert Scudi welche die Gewogenheit Coſimo's ihm zuerſt angewieſen, ſeien ihm eine erfreulichere Gabe geweſen.

Das erſte Werk, welches er damals für den Herzog ausführte, war die Reſtauration der antiken Statue, die jetzt unter dem Namen des Ganymed in der Galerie der Uffizien ſteht. Daneben ward er von demſelben mit Goldſchmiedearbeiten beſchäftigt, ſo mit der Verfertigung eines Bechers von Gold mit Figuren und Ornamenten, und eines durchbrochenen goldenen Gürtels, mit Masken und anderen Reliefs und Edelſteinen geſchmückt. Das Cabinet der Gemmen in dem gedachten Muſeum enthält neben zahlreichen Schätzen aus dem ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert, unter denen Valerio Vicentino's berühmtes Kriſtallkäſtchen mit der Paſſion Chriſti die erſte Stelle einnimmt, zwei Arbeiten, die man wol mit Recht Benvenuto'n zuſchreibt, eine Schale von Laſurſtein, deren drei Handhaben durch Form und Emaillirung zu den reizendſten Werken dieſer Art gehören, und eine kleinere runde Schale von Felskriſtall, deren Deckel emaillirte Blumen auf goldenem Grunde zeigt. Einen unendlich größeren Schatz aber hat die großherzogliche Silberkammer im Palaſt Pitti aufzuweiſen, ſei es, daß man auf die prachtvollen Waſſerkannen (Aigueren) und dazu gehörenden Schüſſeln von vergoldetem Silber mit mythologiſchen und allegoriſchen Darſtellungen in getriebener Arbeit blicke, oder auf die in gleicher Weiſe gearbeiteten Präſentirteller oder endlich auf die zierlichen Schalen mit den ſchönſten Handhaben, die vielleicht je aus Menſchenhand hervorgegangen ſind, alle verſchieden, alle geſchmackvoll, alle tadelloſe Zeichnung mit trefflicher Ausführung vereinigend. In der Sammlung der Broncen der erwähnten Gallerie der Uffizien, welche eine große Zahl intereſſanter und wichtiger Werke in ungünſtigſter Aufſtellung enthält, tragen den Namen Benvenuto's ein Schild und Helm, mit in den Stahl eingelegten goldenen Verzierungen, von ſorgfältiger und kunſtreicher Arbeit, ohne daß man jedoch mit Gewißheit urtheilen könnte ob ſie von unſerm Meiſter ſind, und ob die Sage welche ſie für König Franz beſtimmt glaubt, irgendeine Begründung hat. Es tritt derſelbe Fall bei zahlreichen ähnlichen Werken und verwandten Goldſchmiedearbeiten ein, die man in allen Kunſtkammern und Raritäten-Cabinetten Europa's findet. Jede derſelben muß einen Benvenuto Cellini haben, wie jede Gemäldeſammlung einen Raffael. Ein Erzrelief eines Hundes in einem Oval, das noch heutzutage dieſelbe Sammlung der Broncen ziert, entſtand nicht gar lange nach ſeiner Rückkehr in die Heimath, als Probe ſeiner Fertigkeit wie der bezweifelten Tauglichkeit der florentiner Thonerde, bevor er ſich an das Modell des Perſeus begab.

Allen Denen, welche auf Piazza del Granduca zu Florenz in gerechter Bewunderung vor Orcagna's herrlichem Bau der Loggia de' Lanzi geſtanden ſind, wird die Gruppe des Perſeus mit der Meduſa ſtets in der Erinnerung bleiben. Man mag über Auffaſſung und

Karakter ſich wundern: in der Ausführung iſt ſie ein Kunſtwerk von ſeltener Vollendung. Die Geſchichte der Entſtehung dieſes Werkes iſt bekannt. Die mannigfachen Peripetien, namentlich beim Guſſe, damals eine viel ernſtere und ungewiſſere Sache als jezt obgleich auch jezt nicht ohne Schwierigkeit und Chancen, bilden eines der lebendigſten und intereſſanteſten Kapitel der Selbſtbiografie. Als nun endlich in dem verhängnißvollen Jahre 1554, in welchem der Krieg, der den Untergang der Freiheit Siena's herbeiführen ſollte, in Folge des kühnen wennngleich erfolgloſen Streifzugs Piero Strozzi's, bis vor den Thoren von Florenz Alles in Unruhe brachte und ſchleunige Verſtärkung der Befeſtigungen der Hauptſtadt veranlaßte, die Gruppe mitſammt ihrem vielleicht zu zierlichen Fußgeſtell vollendet war und, am 27. April aufgedeckt, allgemeine Bewunderung erregte: da mogte Benvenuto wol denken, daß der Lohn für ſein ſchönes Werk nicht lange auf ſich warten laſſen würde. Hatte doch Coſimo, nachdem er von einem niedern Fenſter im Zwiſchengeſchoß des Palaſtes aus lange die Gruppe bewundert und die Meinungen der Leute vernommen, ſeinen Kämmerer Meſſer Sforza Almeni zu ihm geſandt und ihm ſagen laſſen: er ſei weit über ſeine Erwartung befriedigt worden und werde ihn nun auch in einer Weiſe befriedigen, die ſein Erſtaunen erregen werde; er möge alſo guten Muthes ſein. Wie wenig dies Verſprechen in Erfüllung ging, iſt bekannt. Benvenuto ſtand in nicht freundlicheren Beziehungen zu Coſimo's Geheimſchreiber Jacopo Guidi als zum Haushofmeiſter Ricci. Wenn man deſſen Correſpondenz mit Bandinelli lieſt, der dem Cellini das Prädicat eines ſchlimmſten Monſtrums der Schöpfung beilegte, ſo begreift man, daß es am Hofe nicht ohne Aerger ablaufen konnte. Nachdem der Perſeus weit unter dem, was der Künſtler verlangte (die Forderung von zehntauſend Scudi war indeß wol nicht ernſtlich gemeint), geſchätzt werden, erfolgte die Zahlung in kleinen Raten, und wir werden ſehen wie Benvenuto noch in ſeinen letzten Jahren um die Erlegung des Reſtes zu ſuppliziren ſich genöthigt fand.

IV. Florentiniſcher Adelſtand.
Erſte geiſtliche Weihe.

Von jenem Zeitpunkte an der die Vollendung ſeines ausgezeichnetſten Werkes ſah, wird die Erzählung der Lebensbegebenheiten minder vollſtändig. Nur die Geſchichte des Wettſtreites um die Neptunsſtatue für den großen Brunnen der Piazza del Granduca, ein Wettſtreit, welcher unter den florentiner Bildhauern ſo viel Eiferſucht und Mißgunſt verurſachte und namentlich Benvenuto's erregbare Galle in Bewegung brachte, nimmt noch ſeine ganze Lebendigkeit in Anſpruch. Man weiß, daß es Bartolommeo Ammannati war, welchem nach Bandinelli's Tode durch die Gunſt der Herzogin Eleonore der koloſſale Marmorblock anheimfiel, aus welchem er den ungeſchickten Meeresbeherrſcher machte der im Mittelpunkt der waſſerarmen Fontäne ſich erhebt — Ammannati, ein ebenſo mittelmäßiger Bildhauer, wie er ein ausgezeichneter Baumeiſter war. Sonſt finden wir in Benvenuto's Bericht viele Lücken. Am 12. Dezember 1554 ſchrieb die Stadt Florenz ihn in ihr goldenes Buch ein. Im Jahre 1556 wurde er wegen eines Streites in Haft gebracht, aber in Folge eines Vergleichs mit ſeinem Gegner und nach Erlegung einer gemeinſchaftlichen Garantie wieder freigelaſſen. Zwei Jahre darauf empfing er, mit Bewilligung des erzbiſchöflichen Generalvicars, die erſte geiſtliche Tonſur durch Monſignor Lodovico de' Serriſtori, Biſchof von Bitetto in Terra di Bari. „Ich bemerke," ſo heißt es darüber in ſeinen Aufzeichnungen, „daß im Namen Gottes an dieſem zweiten Tage des Juni ich, Benvenuto Cellini, von dem hochehrwürdigſten Monſignore de' Serriſtori die erſte Tonſur, nämlich die erſte Prieſterweihe erhielt, in deſſen Hauſe im Borgo Santa Croce, mit allen Feierlichkeiten und Ceremonien welche in ſolchem Falle üblich ſind. Alles geſchah mit Licenz des ehrwürdigſten Herrn erzbiſchöflichen Vicars in Florenz (der Erzbiſchof Antonio Altoviti lebte damals im Exil in Rom), wie aus den Akten des öffentlichen Notars der Curie Ser Filippo Frangini hervorgeht. Und an demſelben Tage habe ich von gedachtem Herrn Vicar die Ermächtigung erhalten, gegen alle meine Schuldner zu verfahren und verfahren zu laſſen, wie ſich alles ergiebt aus dem Protokoll Ser Filippo Frangini's." Man irrt wol ſchwerlich in der Annahme, daß es eine finanzielle Maßregel war, welche ihn zu dieſem auffallenden Schritt veranlaßte: er wünſchte der Privilegien der zum geiſtlichen Stande Gehörigen in Betreff der Gerichtsbarkeit theilhaft zu werden. Daß er im Sinne gehabt habe dem geiſtlichen Stande wirklich ſich zu widmen, läßt ſich nicht annehmen. Seine ganze frühere wie nachmalige Lebensweiſe widerſpricht einer ſolchen Vermuthung. Welcher Art ſeine ſittlichen Grundſätze überhaupt waren, liegt zu Tage; wie er es mit Frauen hielt, verſchweigt er nirgend. Erſt am 27. November 1553 war ihm ein natürlicher Sohn geboren worden, deſſen Mutter er nicht nennt und den er am 4. Dezember taufen ließ, wobei der Herr Paolo Orſini von Bracciano Marcheſe von Lamentana, der an der Vertheidigung Siena's theilnahm und damals als Kriegsgefangener auf Ehrenwort in Florenz weilte, Girolamo degli Albizzi, Commiſſar bei der herzoglichen Leibwache (derſelbe, welcher den Perſeus geſchätzt hatte), und Alamanno Fantini als Taufzeugen auftraten. Dem Knaben wurden die Namen Jacopo Giovanni beigelegt, des Vaters Wunſch aber „daß Gott ihm ein langes und tugendhaftes Leben ſchenken möge," ging nicht in

Erfüllung, denn er ſtarb ſchon gegen Ende des Jahres 1555 zu Fieſole im Hauſe der Amme. Der Entſchluß dem geiſtlichen Stande anzugehören, wenn er je beſtand, währte übrigens nicht lange: denn im Jahre 1560 ließ er ſich ſeiner eingegangenen Verbindlichkeiten wieder entheben, „weil er, wenngleich insgeheim, doch rechtmäßige Kinder zu haben wünſchte.“ So „ging er wieder ſeinen Neigungen nach.“

V. Die Familie Parigi. Antonio, Benvenuto's Adoptivſohn. Eigene Kinder.

In dieſe Zeit fällt ſeine Verbindung mit der Familie Parigi, die ihm bis an ſein Lebensende ſo viel zu ſchaffen machte. Domenico d'Antonio Parigi, genannt Sputaſenni (ein ominöſer Name!) ein Tuchweber von Gewerbe, hatte einen kleinen Sohn, Namens Antonio, welchen Benvenuto an Kindesſtatt annahm. Laſſen wir ihn den Vorgang ſelbſt erzählen, wie er ihn in einer ſpätern Supplik an den Großherzog darſtellt. „Es ſind etwa zwölf Jahre (1560), als ich einen ungefähr drei Jahre alten Knaben adoptirte. Er war der Sohn eines Tuchwebers Namens Antonio, und einer jungen Frau Namens Dorotea, die mir vorher, als ich die Meduſa und andere weibliche Geſtalten bildete, als Modell gedient hatte. Nachmals gab ich ihr hundert Scudi zur Ausſteuer, und ſie zog mit ihrem Manne weg, welcher ſein Handwerk verließ und unter die herzoglichen Stadtthorwächter ging. Dieſer Domenico gerieth in allerlei Händel, und da er verurtheilt ward und keine Mittel zum Zahlen hatte, ſteckte man ihn ins Gefängniß der Stinche. (So hieß das alte Gefängniß in Florenz, welches zugleich Schuldthurm war.) Seine arme Frau, die nicht wußte wo ſie ein Obdach finden ſollte, kam weinend zu mir ins Haus gelaufen und bat mich, ich möge mich ihrer und ihrer beiden Kinder, eines Knaben und eines Mädchens, erbarmen. Ich verſprach ihr Beiſtand, unter der Bedingung aber daß ſie die Kinder ins Waiſenhaus ſchicken ſollte. Als ſie ſich nun dazu anſchickte, ſah ich ſie, Mutter und Kleine, eine ſolche Flut bitterer Thränen vergießen, daß ich, ſo unbequem es mir auch war, dennoch beſchloß die Kinder ſammt der betrübten Mutter im Hauſe zu behalten. Auch dem Vater ſandte ich Morgens und Abends Speiſe ins Gefängniß, indem ich hoffte der liebe Gott werde auch mir helfen, wenn ich mich einmal in großer Noth befände. So ernährte ich Vater, Mutter und Kinder gegen achtzehn Monate lang. Den Domenico traf nun das Loos, den Thorwartdienſt in Piſa verſehen zu gehn. Da veranlaßte ich ihn mir ſeinen Sohn zu laſſen, indem ich, ſelbſt ohne Kinder, ihn an Kindesſtatt anzunehmen wünſchte, um ihn nachmals in meiner Kunſt zu unterrichten und einen tüchtigen Mann aus ihm zu machen.“ So weit die Erzählung, auf welche wir ſpäter noch zurückkommen werden. Die Tagebuch-Aufzeichnungen melden uns ein Mehres, und zwar, daß am 8. Juli 1559 die Dorotea mit ihren Kindern Tonino und Vita zu ihm ins Haus kam und ganz auf ſeine Koſten lebte, daß am 25. Dezember Domenico Sputaſenni durch des Herzogs Gnade aus dem Gefängniß befreit wurde und ihm für ſeinen eigenen und der Seinigen Unterhalt Schuldner blieb, daß am 29. November 1560 er, Benvenuto, ſechzigjährig, ohne Kinder noch Nachkommen wie ohne irgend eine Hoffnung welche zu bekommen, den kleinen Antonio adoptirte und vier Tage darauf ihm die Summe von tauſend Scudi Gold vererbte, die ihm in ſeinem achtzehnten Jahre ausgezahlt werden ſollte wenn er ſich zum Bildhauer gebildet haben würde, unter dem Vorbehalt jedoch eine ſolche Schenkung nach Umſtänden und nach Gutdünken abändern und zurücknehmen zu können. Daß er von dieſem Vorbehalt Gebrauch machte, wird der Verfolg uns zeigen.

Zieht man die ganze Geſchichte und Benvenuto's beinahe ängſtlich ſich verwahrende Ausdrücke in Betracht, ſo liegt die Vermuthung nicht ferne, daß ſein Verhältniß zu dem Knaben ein näheres geweſen als er geſteht. Wie aber ſeine Ausſage daß er weder Kinder noch Ausſicht deren zu bekommen habe, zu dem Umſtande ſtimmt daß ihm ſchon am 22. März des folgenden Jahres (1561) ein Knabe geboren ward, iſt ſchwer zu erklären. Die Mutter hieß Piera di Salvatore Parigi, ohne Zweifel eine Verwandte des mehrgenannten Domenico und Benvenuto's Hausgenoſſin; der Knabe erhielt in der Taufe den Namen Giovanni. Beider Kinder erwähnt Benvenuto in einer am 13. April deſſelben Jahres an den Herzog gerichteten Supplik, worin es ſich um die lange vorher ihm verliehene Wohnung in der Via del Roſajo handelt die er ſeinen Nachkommen vererben zu können wünſcht: es ſei das Einzige, was er ihnen laſſen könne. (Dies iſt, nebenbei geſagt, eine Unwahrheit, da er manche Capitalien auf Zins ausſtehen hatte.) Die Sache dieſer Schenkung ſcheint nie recht klar geweſen zu ſein, denn aus wiederholten Suppliken ergiebt ſich, daß die herzoglichen Beamten Miethzins dafür forderten, worüber denn das Klagen kein Ende nimmt. Aus Allem geht hervor, daß die Gunſt des Herzogs nicht mehr die alte war. So ſagt ein Reſcript von der Hand des Staatsſecretärs Lelio Torelli, augenſcheinlich aber von Coſimo ſelbſt ausgegangen: „Wenn er auf den Willen des Herrn Herzogs achten will, ſo mag es geſchehen daß Derſelbe ſich ſeiner bediene: will er aber Alles nach ſeinem Kopf thun, ſo iſt's unmöglich ihn zu brauchen.“ Und bald darauf: „Se. Excellenz will ihm Erlaubniß ertheilen, zu gehen wohin er wünſcht, denn Sie hält keinen mit Gewalt.“ Erſt am 5. März 1562, nach vielem Hin- und Herſchreiben, erfolgte von Pietraſanta aus die verbriefte Schenkung des Hauſes. Die Ausdrücke in denen ſie ſtattfand, ſind zu ehrenvoll um ſie nicht herzuſetzen. „Durch gegenwärtiges Schreiben erkennen und verkünden Wir Allen daß, wie es für Fürſten ſich ziemt berühmte und über Andere hervorragende Männer in Gnaden aufzunehmen, Wir den Benvenuto Cellini Giovanni's Sohn, Unſern florentiner Bürger und vielgerühmten und unvergleichlichen Erzgießer und Bildhauer, mit beſonderer Zuneigung umfaſſen und ſein Talent wie ſeine wunderbare Kunſtfertigkeit in Behandlung des Marmors und Erzes hochhalten. Um nun ſeinen Ruhm und ſeine Geſchicklichkeit durch Ehren und Wohlthaten zu mehren, geben und verleihen Wir durch obige und andere Gründe bewogen frei und aus eignem Willen wie Machtvollkommenheit, dem genannten Benvenuto und ſeinen rechtmäßigen und natürlichen Nachkommen in männlicher Linie die aus rechtmäßiger Ehe geboren ſind oder geboren werden, das zu Florenz im Viertel Sta Croce in der Straße del Roſaio gelegene Haus innerhalb ſeiner bekannten Grenzen, auf daß der genannte Benvenuto, der es aus Anlaß Unſerer Gnade bewohnt, es vollen Rechts beſitze, mit allem Zubehör und mitſammt dem Garten. Wir wollen daß dieſe Verleihung als Denkzeichen unſerer Gewogenheit und Güte gegen ihn angeſehen werde, damit der genannte Benvenuto durch noch trefflichere Werke in Bildhauerei und Guß und durch fernere Verdienſte von Tag zu Tage Größeres von uns erlangen möge.“

Unter dem 5. Februar 1563 dehnte der Herzog (Cosmus Medices Dei gratia Florentiae et Senarum Dux II, Portus Ferarii in Ilva insula, Igilii insulae et Castilionis Piscariae Dominus) dieſe Schenkung auf den Knaben Giovanni und deſſen rechtmäßige Nachkommen aus. Zur Pflege dieſes Kindes hatte Benvenuto eine alte Dienerin wieder ins Haus genommen, Mona Fiore von Caſtel del Rio in der Romagna, die aus den Tagen des Guſſes des Perſeus her bekannt iſt. Man wird ſich erinnern wie ſie, welche die Leitung des Hausweſens hatte, in jener verhängnißvollen Nacht, als der Guß zu mißlingen drohte und Benvenuto im heißen Fieber auf ſein Lager ſich geworfen hatte, ihn aufrichtete und ermunterte, und wie er ihr das Zeugniß gab ſie ſei „die wackerſte, die je geboren worden, und zugleich die liebreichſte.“ Um ſo mehr wundert man ſich, wenn man in den Aufzeichnungen von 1556 findet, er habe „ſie weggeſchickt, um ſie nie wieder zu nehmen.“ Zu Ende März 1561 kam ſie indeß von neuem ins Haus „unter der Bedingung, daß Meſſer Benvenuto ſie beköſtigen und ihr etwas Kleidung geben ſollte, wie Schuhe und Strümpfe und Aehnliches nach ſeinem Gutdünken und als Almoſen um welches ſie ihn bat, da er ſie nicht wollte weil ſie eine Diebin war. Sie war krank und beinahe blind und zur Arbeit untauglich, ſo daß er ſich ihrer nur bediente um ſein Söhnchen zu wiegen.“ Und im September 1562 finden wir aufgezeichnet: „Mona Fiore wurde als Diebin weggeſandt; demungeachtet wurden die ihr geſtellten Bedingungen ſelbſt über Gebühr erfüllt.“ Solche Kleinigkeiten ſtehn hier nur, um vom Hausweſen unſeres Künſtlers eine Anſchauung zu geben.

Schon einige Zeit zuvor war der kleine Giovanni von Coſimo legitimirt worden. Der Vater drückt ſich bei dieſer Gelegenheit folgendermaßen aus: „Die Legitimation beſagte daß ſie von dem Kinde jeglichen Flecken wegnehme, gleichſam als wäre daſſelbe ein Sprößling einer wirklichen Ehe. Aus dieſem Grunde und weil ſeine liebe Mutter eine reine Jungfrau war und ich mich alles ſonſtigen Umganges enthalten, kann der genannte Giovanni ſich als wahr und legitim geborner Sohn rühmen, wie er es der Natur nach vor Gott iſt.“ Unterdeſſen hatte die nämliche Piera ihm am 29. Oktober 1562 eine Tochter geſchenkt, welcher er zur Erinnerung an ſeine Mutter den Namen Eliſabetta gab. Sie, wie der Sohn, ſtarben früh, letzterer ſchon im Frühling des obengenannten Jahres 1563. Seinen Schmerz über dieſen Verluſt äußert der Vater in einem Briefe an Benedetto Varchi vom 22. Mai: „Ihr müſſet wiſſen daß ich meinen einzigen Sohn verloren habe, der ſchon heranwuchs und mir lieber war als irgend Etwas, das mir Freude gebracht im Laufe meines ganzen Lebens. Innerhalb vier Tage hat der Tod mir ihn geraubt, und der Schmerz überwältigte mich ſo daß ich ſicherlich mit ihm die Welt zu verlaſſen glaubte: denn mir ſcheint es daß ich einen Schatz verloren habe, wie ich in gegenwärtigen Umſtänden nie einen ähnlichen wiederfinden werde. Da ich nun wünſche daß die Erinnerung an ihn nicht ſchwinde, habe ich von den Brüdern der Nunziata (Serviten) die Gunſt erlangt ihm ein Denkmal zu errichten, bis zu der Zeit, wo es Gott gefällig ſein wird daß ich an ſeiner Seite mich ſchlafen lege, in einem beſcheidenen Grabe wie meine Dürftigkeit es zulaſſen wird. Unterdeſſen will ich das kleine Grab malen laſſen, mit zwei Engeln welche Fackeln halten, in der Mitte eine Inſchrift in welcher ich nach meiner rohen und ungeſchickten Weiſe zeige was ich will, während Ihr mit eurer bewunderungswürdigen Kunſt viel beſſer meine Meinung werdet ausdrücken können. Ob es Euch gefallen wird die Inſchrift lateiniſch oder toscaniſch abzufaſſen, ſtelle ich eurem unfehlbaren Urtheil anheim. Mache ich Euch diesmal eine Ungelegenheit, ſo vergebt mir und verfügt über mich der ich ſtets bereit bin zu eurem Dienſt. — Der Gedanke von dem ich wünſche daß Ihr ihn ausdrücken möget, iſt folgender:

Giovan Cellini liegt hier, Benvenuto's Sohn,
Sein einz'ger. Ihn entriß in zarter Jugend ſchon
Der harte Tod. Es ward ſolch raſches End' gegeben
Von Pol zu Pole nie ſo hoffnungsvollem Leben."

VI. Rechtſtreite. Arbeiten für Coſimo. Michel Angelo's Leichenfeier. Rangſtreit der Sculptur und Malerei.

Während dieſer Vorgänge erreignete ſich noch Manches was ihn, den von Natur ſchon Ruheloſen, in beſtändiger Unruhe erhielt. In ſeiner Selbſtbiografie (Buch II. Cap. 23) erzählt er wie er im Jahre 1560 von Pier Maria d'Anterigoli, genannt Lo Sbietta, zu Vicchio, einem im Sievethale gelegenen Orte wo Fra Angelico da Fieſole geboren ward, einen Pachthof auf Lebenszeit erwarb, und wie ſeiner Meinung nach Pier Maria's Gattin und Bruder ihn zu vergiften trachteten, ſodaß er ein Jahr lang krank und zur Arbeit unfähig war, worauf er das große Modell für den Neptunsbrunnen unbeendigt laſſen mußte und ſein Nebenbuhler Ammannati ihm den Vorrang abgewann. Der Streit mit dieſen Leuten ſchleppte ſich ungeachtet richterlichen Vergleiches noch mehre Jahre hin, und er ſah ſich genöthigt die Verwendung Coſimo's und ſeines Sohnes Francesco der ſeit dem 1. Mai 1564 in Folge freier Verzichtleiſtung des Vaters die Regentſchaft in Toscana führte, wiederholt in Anſpruch zu nehmen um ein Abkommen zu treffen. Eine Menge Geldangelegenheiten in die er verwickelt war, Geſellſchaftscontrakte die er eingegangen, z. B. ein Trödlergeſchäft mit Fiorino

Fiorini, das keine glänzenden Reſultate geliefert zu haben ſcheint, eine Goldſchmiedbude mit den Brüdern Gregori und Aehnliches, intereſſiren uns wenig. Der Klagen wegen Nichtbezahlung von Seiten des Herzogs ſind ſo viele, daß ſie aufs Aeußerſte ermüden. Es mag etwas Wahres daran ſein daß er karg belohnt ward; höchſt wahrſcheinlich aber lag nicht geringe Schuld an ſeinem unverträglichen quäleriſchen Weſen. Wenigſtens war Coſimo de' Medici zu bedauern, wenn er von allen Künſtlern die er beſchäftigte — und es waren deren nicht wenige — auf dieſelbe Weiſe mit Supplikén und Memorialen beſtürmt wurde wie von Benvenuto. Im Jahre 1563 war dieſem von neuem das frühere Jahrgehalt von zweihundert Scudi ausgeſetzt und zugleich der Auftrag ertheilt worden für den Dom, wo damals große Arbeiten ausgeführt wurden, Bildhauerwerke zu liefern. Auch erſehen wir aus ſeinen Briefen daß er mit einem großen Relief, Adam und Eva, beſchäftigt war, deſſen Skizze in Wachs ſich bei ſeinem Tode in der Werkſtatt vorfand. Von anderen beabſichtigten Arbeiten für dieſelbe Kirche wird noch die Rede ſein.

Am 17. Februar 1564 war Michel Angelo Buonarroti in Rom geſtorben und man hatte ſeine Leiche heimlich nach ſeiner Vaterſtadt gebracht. Die nicht lange vorher, am 31. Januar 1562, gegründete Akademie der ſchönen Künſte, zu deren Vorſtehern damals Coſimo de' Medici und Michel Angelo ernannt worden und deren

Leitung der Herzog dem wackeren und kunſtſinnigen Vincenzo Borghini, Benedictiner und Prior des Findelhauſes, anvertraut hatte, wollte die Leichenfeier des großen Mannes auf eine würdige Weiſe begehen. Am 16. März wählte ſie eine Deputation von vier Künſtlern welche die Anordnung übernehmen ſollte: dieſe waren die Maler Agnolo Bronzino und Giorgio Vaſari, die Bildhauer Bartolommeo Ammannati und Benvenuto Cellini. Es war gewiß eine verſtändige Wahl, denn alle viere waren angeſehene Künſtler. Sei es aber, daß Benvenuto'n die Gemeinſchaft mit dem Ammannato der ihm die Beſtellung des Brunnens weggenommen, und mit Vaſari der dabei thätig geweſen und auf den er längſt ſchon einen Zahn hatte, unangenehm war, oder wirkte bei ihm ein anderer Beweggrund, kurz er nahm keinen Theil an den Beſprechungen der Commiſſion. Wir erſehn es aus Vaſari's Bemerkung im Leben des Buonarroti: „Benvenuto Cellini, essendosi da principio sentito alquanto indisposto, non era mai fra loro intervenuto.“ So fanden denn am 14. Juli die Exequien in der Kirche S. Lorenzo ſtatt, und Benvenuto bezeugte ſeine Theilnahme nur durch eine kurze aber nach der Sitte jener Zeit mit kindiſchen Spitzfindigkeiten gefüllte Abhandlung über den zwiſchen Bildhauern und Malern entſtandenen Streit in Betreff des rechten (Ehren-) Platzes, der bei der Leichenfeier der Statue der Malerei angewieſen worden war. Ein Präcedenzſtreit, der ein ſcharfes Sonett des ſchon erwähnten bekannten Novelliſten Lasca mit dem Schlußvers: „E sia l'onor di Apelle e non di Fidia," und eine in gleichem Tone gehaltene mit denſelben Reimen ſpielende und mit „Nulla è il saper d'Apelle a quel di Fidia" endende Antwort Benvenuto's veranlaßte, wie er denn überhaupt Künſtlern und Kunſtrichtern des ſechzehnten Jahrhunderts, die ſich gern in ſo unnützes wie unverſtändliches Filoſofiren verloren (man denke nur an Federigo Zuccaro!), viel zu ſchaffen machte. Lange vorher ſchon, im Jahre 1546, hatte Benvenuto ein dieſen Gegenſtand betreffendes Schreiben an Benedetto Varchi gerichtet, als dieſer die Anſichten der berühmteſten Künſtler ſeiner Zeit, des Buonarroti, Puntormo, Vaſari, Bronzino, Francesco da San Gallo und Anderer über dieſe Frage ſammelte, die er dann im Anhange ſeiner Vorleſung: „Welche die edlere Kunſt, die Sculptur oder Malerei" (Due Lezioni di M. Benedetto Varchi, Florenz 1549) bekannt machte. „Der Unterſchied zwiſchen Sculptur und Malerei," ſagt Benvenuto der in einem Sonett die Malerei eine reizende Lügnerin (gentil bugiarda) nennt, „iſt ſo groß und von derſelben Art wie zwiſchen dem Schatten, und dem Weſen das den Schatten giebt. Unter allen zeichnenden Künſten iſt die des Bildhauers die um ſiebenmal größere, denn eine Statue muß acht verſchiedene Geſichtspunkte haben. Wenn ein Künſtler, um mangelnder Liebe zur Kunſt willen, ſich mit einer oder mit zwei ſchönen Anſichten begnügt, und nicht daran denkt, das Schöne einerſeits zu beſchränken um es andrerſeits zu erhöhen, ſo erfährt ſein Werk zehnmal mehr Tadel als das erſtgewonnene Lob war. In Wahrheit iſt die Sculptur der übrigen Künſte Mutter; wer ein guter Bildhauer iſt, wird leicht ein richtiger Perſpektivzeichner und Baumeiſter und ein beſſerer Maler als die ſind welche ſich nicht auf die Sculptur verſtehen. Die Malerei iſt nichts als Baum oder Menſch oder ſonſtiger Gegenſtand, der ſich im Waſſer ſpiegelt.“ Wie in allen Dingen, leuchtet auch hier Michel Angelo's geſundes Urtheil über die Meinung aller Uebrigen, Gelehrten wie Künſtler, hervor. Daß er ſelbſt die Sculptur höher hielt, daß ſie ihm die „prima arte“ war, iſt durch Wort und Schrift und durch ſein ganzes Leben offenbar. Gleich entſchieden wie originell ſpricht er es aus, dies nicht allein ſondern ſeine Anſicht von dem Verhältniß der Künſte zu einander und von dem leeren Wortſtreit. „Die Malerei ſcheint mir um ſo vollkommener zu ſein je mehr ſie dem Relief ſich nähert; das Relief um ſo mangelhafter je näher es der Malerei tritt. — — Wer aber da ſagt die Malerei ſei edler als die Sculptur, und dann das Uebrige gleich richtig beurtheilt, hätte die Dinge lieber ungeſchrieben laſſen ſollen: denn meine Magd würde ſie beſſer gemacht haben. Da beide Künſte aus demſelben Prinzip entſpringen, ſo können ſie nebeneinander in Frieden leben, und man thäte beſſer ſolch Zanken zu laſſen, das mehr Zeit wegnimmt als die Kunſtübung ſelbſt." Damit ſtimmt auch die Antwort überein, die er mit ironiſchem Lächeln dem Vaſari gab welcher ſeine Meinung wiſſen wollte: „beider Künſte Zweck ſei derſelbe; vereinzelt könne eine jede ihn nur ſchwer erreichen." So meldet dieſer im Jahre 1547 dem Varchi. Als man nachmals in Santa Croce, wo Michel Angelo bei ſeinen Altvordern ſich die Ruheſtätte erwählt hatte, ihm nach Vaſari's Entwurf das hübſche aber gerade nicht ſehr bedeutende Denkmal errichtete welches man zur Rechten gleich beim Eintritt in die Kirche ſieht, räumte man der Statue welche die Sculptur darſtellt, die mittlere Stelle ein.

VII. Florentiner Kunſtleben.

Der Medizeiſche Hof.

Dem florentiner Kunſtleben jener Zeit fehlte es nicht an Leben und Rührigkeit, ſo unerquicklich auch viele ſeiner Erzeugniſſe ſind. Sie konnten kaum anders ſein, denn eine trübe Zeit brach über Italien herein. Die Spanier herrſchten im Lande: auch da, wo unabhängige Fürſten regierten, waltete ihr Einfluß ob. Das Zwangsſyſtem, welches Coſimo de' Medici in Toscana eingeführt, begann in der Erſchlaffung des einſt ſo thatkräftigen Volkes, in der Abnahme der Induſtrie und des Reichthums ſeine verderblichen Wirkungen ſichtbar werden zu laſſen. Inquiſition und Inder fingen an, auf Literatur und Buchhandel drückend zu laſten. In der Kunſt verſchwanden die alten Größen allmälig vom Schauplatz. Daniele da Volterra, Benvenuto Garofalo, Baccio Bandinelli, der jüngere Francia, Giuliano Bugiardini u. A., die noch zur guten Zeit des Raffael, Fra Bartolommeo und Del Sarto gelebt hatten, ſtarben; die Buonarrotiſche Schule mit ihren ſchwachen Jüngern vermogte am wenigſten den Verfall zu hemmen.

Unter den Bauwerken welche jene Zeit entſtehen ſah, waren die des vielbeſchäftigten Ammannati die beſten. Die Sta Trinita-Brücke und die Gartenſeite des Palaſtes Pitti, ſo wenig auch letztere mit ihren von Boſſagen unterbrochenen Halbſäulen aller drei Ordnungen, die zur Façade nicht recht paſſen wollen, reinen Styl zeigt, werden ſtets mit Recht bewundert werden, die erſtere wegen ihrer zugleich edlen und zierlichen Bogen, die andere wegen ihres mächtigen Enſemble. Sein vielbeſprochener Neptun iſt ein ſehr ungeſchicktes Werk, und wenn man dieſen plumpen und linkiſchen Coloß anſieht, ſo begreift man kaum, wie Vaſari im Leben des Bandinelli ſchreiben konnte: Coſimo, nachdem er Ammannati's und Benvenuto's Modelle geſehen, ſei von erſterem viel befriedigter geweſen als von der Arbeit des Letzteren, und er, Vaſari, habe den Herzog in ſeiner Meinung beſtärkt, weil er gehofft durch Ammannati ein vortreffliches Werk in kurzer Zeit vollendet zu ſehen. Zu Ammannati's Ehre darf indeß nicht verſchwiegen werden daß er einen ſchon von Bandinelli zugehauenen Marmorblock erhielt, wonach er ſich zu richten genöthigt war, und daß er in einem 1561 an Buonarroti gerichteten Schreiben klagte: „Ich bin mehr dadurch in Verlegenheit daß ich ſo wenig Marmor wegzuhauen habe, als es mir Mühe machen würde vielen abzumeißeln: dies macht mir ſo viel Mißvergnügen daß ich anhaltend darüber ſeufze." Es war dieſelbe Schwierigkeit wie jene, auf welche Buonarroti bei ſeinem David geſtoßen war, die Letzterer aber beſſer überwand. Denn wer den Neptun anſieht, kann dem naiven Ausdruck Cellini's: lo sventurato gran marmo nicht Unrecht geben.

Von Gian Bologna war damals noch nichts von Bedeutung in Florenz zu ſehn. Wir wiſſen durch Vaſari, daß auch er an dem Wettſtreit Theil nahm und im Kloſter Santa Croce ein Modell ausführte, daß aber der Herzog es nicht in Augenſchein nahm, weil er in den jüngern Mann nicht Vertrauen genug ſetzte, ihn bei einem ſo großen Unternehmen zu berückſichtigen, obgleich Kunſtverſtändige erklärten Gian Bologna's Entwurf laſſe in vielen Theilen die der Uebrigen hinter ſich. Wahrſcheinlich iſt es daß wir in dem Neptun des großen Platzes zu Bologna, welcher im Jahre 1567 vollendet ward, zwei Jahre nachdem Ammannati's Statue aufgeſtellt worden war, denſelben Entwurf oder einen ähnlichen wiederholt ſehen. Erſt unter dem Großherzog Francesco Medici begann die größere Thätigkeit dieſes talentvollen Künſtlers, der mehr denn ein anderer Florenz mit ſeinen Sculpturen geſchmückt hat, indem nicht weniger als vier große Marmor- und Broncewerke, der Sabinerinnenraub, die Herculesgruppe, die Reiterbildſäulen Coſimo's und Ferdinand's I, jene 1594, dieſe lange nach des Meiſters Tode aufgeſtellt, auf öffentlichen Plätzen der toscaniſchen Hauptſtadt zu ſehen ſind.

Manches Andere ward um jene Zeit ausgeführt. So baute Vaſari außer der Halle des alten Marktes ſein Hauptwerk, die Uffizien. Man hat an dieſem großen Bau, der vom alten Palaſt der Republik bis an den Arno reicht und einen länglichen Platz mit ſchönen Colonnaden einſchließt, vieles getadelt und er mag nicht ohne Fehler ſein. Selten vielleicht iſt aber eine nicht gerade günſtige Localität ſo glücklich benutzt und ein ſo überraſchender perſpectiviſcher Effekt erzielt worden, während das Innere ſo gewaltigen wie zum Theil prächtigen Raum darbietet, der zu den verſchiedenartigſten Zwecken, für Gerichtsſäle, Archive, Bibliothek, Muſeum und anderes verwendet worden iſt. Früher ſchon hatte Vaſari den alten Palaſt der Republik, der längere Zeit hindurch zur Wohnung des Herzogs diente, ausgebaut und umgeſtaltet: er hatte die neue große Treppe angelegt, er arbeitete an den mächtigen Wand- und Deckengemälden im großen Saal, er ſchmückte die kleineren Gemächer mit jenen Fresken aus der Geſchichte der ältern und jüngern Medizeer welche zu ſeinen vorzüglichſten Werken zu zählen ſind, er verband den Palaſt durch einen den Arno überſchreitenden Corridor mit dem vormaligen Hauſe der Pitti welches großherzogliche Reſidenz ward. Ueberall war er thätig, in Piſa, in Arezzo, in Rom. Niccolò genannt Il Tribolo legte den ſchönen Garten der Villa von Caſtello mit ſeinen Grotten und Waſſerwerken an und wurde ſonſt vielfach gebraucht. Auf dem Trinitaplatze wurde die prachtvolle Granitſäule aus den Antoniniſchen Thermen errichtet, welche die Statue der Juſtitia trägt. Bernardo Buontalenti, deſſen Name eben genannt zu werden anfing, begann für Francesco de' Medici den Bau der Villa zu Pratolino, die leider in unſern Tagen mit unverſtändiger Haſt abgetragen worden iſt. Angelo Allori genannt Il Bronzino malte nach Jacopo da Puntormo in San Lorenzo, im alten Palaſt, in der Kirche der Stefansritter zu Piſa; eine ganze Schaar von Malern und Bildhauern war unermüdet fleißig. Die alte Malergenoſſenſchaft wurde zu einer Akademie der ſchönen Künſte erweitert. Um ihr ein würdiges Lokal zu ſchaffen, wollte man das Octogon am Kloſter der Angeli ausbauen, zu welchem Brunnelleschi den Plan entworfen hatte und deſſen in Ruin zerfallender Anfang beim Volke unter dem Namen Il Caſtellaccio bekannt iſt. Alles dies und manches Andere noch fiel in die Jahre 1560—1570.

Am Medizeiſchen Hofe aber ſah es unterdeſſen nicht gerade tröſtlich aus. Coſimo alterte. Seine Liebſchaften, erſt mit Eleonora degli Albizzi dann mit Camilla Martelli, ſtifteten Unfrieden in der Familie und ließen ihn in der öffentlichen Meinung ſinken. Mit eigener Hand erdolchte er ſeinen Kämmerer Sforza Almeni, welcher des Herzogs Intrigue mit Eleonoren dem Prinzen Francesco verrathen und dadurch unangenehme Scenen zwiſchen Vater und Sohn veranlaßt hatte. Eleonoren verheirathete er an Carlo Panciatichi, nachdem ſie ihm einen Sohn geboren, jenen Don Giovanni de' Medici, der den Plan zur Grabkapelle von S. Lorenzo entwarf und dem Galileo ſich ſo abgeneigt zeigte; Camilla machte er im Jahr 1570 zu ſeiner Gemalin. Die Kinder und Angehörigen nicht nur, auch Papſt Pius V und Kaiſer Maximilian II, Bruder von Coſimo's Schwiegertochter, waren außer ſich und letzterer richtete an die Schweſter einen Brief, in welchem er den Herzog ſcharf tadelte. Coſimo aber war nicht der Mann, Tadel hinzunehmen. „Was meine Heirath betrifft," ſchrieb er von Caſtello aus am 16. Juni 1570, „ſo ſagt Seine Majeſtät, ich ſei vielleicht nicht bei Sinnen geweſen. Ich antworte darauf, daß ich, wenn's noth thut, zeigen werde daß ich bei Sinnen bin. Ich habe eine Frau genommen um mein Gewiſſen zu beruhigen, worüber ich Gott allein Rechenſchaft abzulegen habe. Ich bin niemanden zur Laſt, während man mich nicht einen Tag ruhig leben läßt; ich füge keinem Nachtheil zu außer mir ſelber und in dieſer Beziehung konnte man mir ſagen, daß ich nicht bei Sinnen war, als ich mit ſiebenhunderttauſend Ducaten Einnahme zu Gunſten des Prinzen Verzicht leiſtete. Ich that es mit Willen und bin der Abſicht es zu halten, obgleich alles in meiner Willkür ſteht, indem ich mit Menſchen zu thun hatte. Bei der Heirath ſtehe ich nur Gott gegenüber: dies iſt folglich eine andere Sache. Ich bin nicht der erſte Fürſt der eine Unterthanin zur Frau genommen hat, und werde auch nicht der letzte ſein. Sie iſt adeliger Geburt und iſt meine Frau und ſoll es ſein. Ich ſuche keine Händel, aber ich gehe ihnen auch nicht aus dem Wege wenn man mir ſie im eigenen Hauſe bereitet: denn ich bin entſchloſſen, wenn ich eine Sache thue, und überlege was daraus entſtehn kann und verlaſſe mich auf Gott und nebenbei auf meine Hände." Der Coſimo Medici, wie er ſich in dieſem Briefe zeigt, iſt jener welchen Benvenuto in der koloſſalen Bronzebüſte konterfeite, welche einſt das Fort von Portoferrajo auf Elba ſchmückte und heute in der Sammlung der Erzgüſſe der florentiner Gallerie aufgeſtellt iſt, ein Werk des Jahres 1546, eigenthümlich und wahrſcheinlich nicht ohne Uebertreibung in der Auffaſſung, vortrefflich in der Ausführung, erſchreckend im Ausdruck. Welche

Furcht die Angehörigen vor dieſem Manne hatten, der ſich auf ſeine eignen Hände verließ, erſieht man aus einem Schreiben, welches ſeine Tochter Iſabella, Paolo Giordano Orſini's von Bracciano Gemalin, eben zur Zeit ſeiner Wiederverheirathung am 17. April 1570 an ihren Bruder den Cardinal Ferdinand, den nachmaligen dritten Großherzog richtete, der in Rom weilte und mit den florentiner Nachrichten nicht ſehr zufrieden ſein mogte. „Ich hatte den Entſchluß gefaßt, Euch nicht zu ſchreiben,“ heißt es darin, „bis das Mißvergnügen über den neuerlichen Verfall ſich etwas gelegt haben würde. Da ich mir aber vorſtelle daß Ihr ſchon Alles wiſſet, ſo werde ich Euch nichts anderes ſagen als daß man's eben zu verdauen ſuchen muß, indem es kein ander Mittel giebt. Der Herr Prinz (Francesco), als verſtändiger Mann, erträgt es ſo gut es gehn will. Der Großherzog befindet ſich zu Poggio (a Cajano) mit ſeiner Gattin und Don Pietro (der jüngere Sohn) und Nanni (Eleonorens Sohn); ich bin in Florenz weil ich unwohl war; mein Leidweſen über die Sache iſt groß, aber Abhülfe iſt nicht möglich, und man muß die Wunde zu heilen ſuchen, ſtatt ſie zu reizen. Er ſagt er habe es gethan, um ſein Gewiſſen zu entlaſten und ſo iſt's: ſie iſt ſeine Gattin und er wird ſie als ſolche halten, und wir, Monſignore, ſind ſeine Kinder und müſſen uns ſeinem Willen fügen. — — — Ich bitte Euch nur daß Ihr mit Vorſicht verfahrt: wird von der Sache geſprochen, ſo werdet Ihr zur Antwort geben daß Euer Vater ein erfahrener Mann und in dem Alter iſt, an ſein Seelenheil als das Weſentliche zu denken, daß Ihr keine Geſetze vorzuſchreiben habt, daß der Prinz und ich gleicher Meinung ſind. Aber Ihr ſeid verſtändig und werdet dieſe Rathſchläge als Anſichten einer Schweſter betrachten die Euch anbetet. Thut mir die Gnade meinen Gatten davon in Kenntniß zu ſetzen und ihn zu ermahnen, er möge nicht von der Sache reden: das Uebel würde dadurch nur vergrößert. Nachdem ich vor Leid halbtodt geweſen, habe ich mich beruhigt und in den Willen Gottes ergeben, der weiß was uns noth thut."

Während es ſo mit Coſimo de' Medici ſtand, ſah es in ſeiner Familie nicht erfreulicher aus. Die Präcedenzſtreitigkeiten mit dem Hauſe Eſte und andern italieniſchen Fürſtenfamilien gehörten zu den allerwichtigſten politiſchen Angelegenheiten. Der Prinz-Regent, Franceſco, dem Karakter und Temperament nach eher Spanier als Italiener, der Mutter ähnlicher als dem Vater, zu Luxus und Unthätigkeit geneigt, vergiftete die Exiſtenz ſeiner Gemalin, Kaiſer Ferdinand's Tochter, durch ſein Verhältniß zu der verbuhlten Venezianerin, Bianca Capello. Bei Coſimo's Tochter, Iſabella, deren Geiſt und Schönheit ihre moraliſchen Schwächen, mogten ſie auch in dem Benehmen ihres Gatten einige Entſchuldigung finden, nur noch trauriger erſcheinen laſſen, bei ſeiner Schwiegertochter, Eleonora von Toledo, der Nichte ſeiner erſten Gemalin und Frau Don Pietro's, bereiteten ſich die blutigen Ereigniſſe, welche wenige Jahre darauf das ganze Land mit Schrecken und Abſcheu erfüllten. Und auf dies Land und auf das Volk wirkten Lebenswandel und Beiſpiel der Herrſcher zurück. Kaum ein Lebensalter war vorübergegangen ſeit dem Verluſte der Freiheit und ſchon war Alles von Grund aus verändert, wenig gewonnen, wenn man abſieht von dem Guten einer ſtrenggeordneten Verwaltung, mag ſie ſelbſt eine despotiſche ſein, das Meiſte aber verdorben.

VIII. Bindo Altoviti. Marmornes Crucifix. Kanzeln für den florentiner Dom. Ausgleichung der Rechnungsangelegenheiten. Suppliken an Coſimo und Francesco de' Medici.

Es iſt Zeit, zurückzukehren zu Benvenuto Cellini. Man findet nicht, daß er an dem Kunſtleben ſeiner Vaterſtadt thätigen Antheil genommen hätte. Im Juni 1565 wurden ſeine Rechnungsangelegenheiten für den Herzog geordnet, in der Weiſe daß eine jährliche Rente von hundertachtzig Scudi Gold, welche ihm früher durch Bindo Altoviti's Bank ausgezahlt zu werden pflegte, von der Staatskaſſe übernommen wurde. Es war eine

Leibrente welche Bindo dem Künſtler für eine Kapitalſumme von 1200 Goldgulden geſtiftet hatte, die einen Antheil an einem dem Herzog Coſimo vorgeſchoſſenen Anlehen bildete. Wir begegnen ſo noch einmal dem Namen dieſes florentiniſchen Kaufmanns, von welchem Benvenuto in ſeinem Buche (II. 20) uns ſo manches erzählt, der mit den größten Künſtlern der ſchönſten Zeit der Kunſt in freundſchaftlicher und anregender Verbindung ſtand, für welchen Buonarroti arbeitete, deſſen Bildniß von Raffael's Hand, lange für Raffael's eigenes Conterfei gehalten, die münchener Sammlung ziert, und deſſen Erzbüſte, die man noch heutiges Tages in dem ſchönen, wenn auch vernachläſſigten, von Giorgio Vaſari mit Wandmalereien im Styl der Vatikaniſchen Loggien gezierten Saale des ehemals von ihm bewohnten Hauſes an der Engelsbrücke zu Rom ſieht, ein ausgezeichnet ſchönes Werk Benvenuto's iſt, welchem Michel Angelo's verdiente Lobſprüche zu Theil wurden. Seit dem Beginn des Kriegs gegen Siena ein Verbannter aus ſeiner Heimath, lebte Bindo in Rom, wo die Ausgewanderten bei ihm ſtets Aufnahme und Beiſtand fanden, obgleich er einen bedeutenden Theil ſeines großen Vermögens verloren hatte, der durch Coſimo confiſcirt und ſeinem Feldherrn, dem Marcheſe von Marignan, geſchenkt worden war. Auch mit Bindo Altoviti konnte Benvenuto nicht im Frieden leben. In der Selbſtbiografie erzählt er, wie er im Jahr 1552 nach Rom ging und im Hauſe ſeines Landsmanns wohnte, deſſen Büſte er damals anfertigte. Bindo war über das Wachsmodell ſo erfreut, daß er dem Künſtler ſogleich fünfzig Goldgulden ſandte welche dieſer nicht annahm, indem er ſagte er begnüge ſich damit daß jener ihm guten Zins für ſein Geld verſchaffe. Doch veruneinigten ſie ſich, ohne daß man recht den Grund erfährt, und Benvenuto kehrte nach Florenz zurück, nachdem er, wie er ſagt, erkannt hatte, wie viel auf Kaufmannswort zu geben ſei. Des Kaufmanns befreundete Beziehungen zu Künſtlern und Gelehrten, und die Freigebigkeit die er immer an den Tag legte, laſſen ſchwer den Glauben aufkommen daß die Schuld des Zerwürfniſſes an ihm gelegen habe. Es war etwas Großes und Glänzendes in Bindo Altoviti. Als Coſimo de' Medici Siena bedrängte, unterſtützte Bindo nicht nur die in Rom lebenden Landsleute mit Geld, ſondern er zog ſelbſt mit einer Schaar von dreitauſend auf ſeine Koſten Geworbenen in den Krieg. Die Schlacht bei Marciano, in welcher Piero Strozzi am 2. Auguſt 1555 den kaiſerlichen und herzoglichen Truppen unterlag, vernichtete auch ſeine Hoffnungen und nach Rom zurückgekehrt ſtarb er vor Gram, fünfundſechzigjährig, am 22. Januar des folgenden Jahres. Gerne erinnert man ſich noch heute des Kunſtgeſchmacks des Hauſes der Altoviti, wenn man in der kleinen aber ſchönen und merkwürdigen Kirche S. Apoſtolo zu Florenz ihre Denkmäler ſieht, deren zierlichſtes und vollendetſtes ein dem Jahre 1507 gehörendes Werk des Benedetto da Rovezzano iſt, das Grabmal Oddo Altoviti's, Priors der Kirche, während eine Gedächtnißtafel an Bindo erinnert, der wie man glaubt, in der Kirche der SS. Trinità de' Monti zu Rom eine durch keinen Stein bezeichnete Ruheſtätte fand. Bindo's Sohn, Antonio Erzbiſchof von Florenz und mit ihm landesverwieſen, vertrug ſich nicht lange nach deſſen Tode mit dem Herzog und erhielt die Erlaubniß zur Rückkehr.

In dem ſchon erwähnten Jahre 1565 kaufte Coſimo ein großes marmornes Crucifix, deſſen Benvenuto in ſeiner Erzählung ſo oft erwähnt und welches er der Herzogin Eleonore zum Geſchenk anbot, die es aber nicht annahm. Ueber den Kunſtwerth deſſelben äußert ſich Vaſari, es ſei in dieſer Gattung das ſchönſte und ſeltenſte Sculpturwerk das man ſehn könne: Benvenuto's Meinung, es ſei überhaupt das erſte Werk dieſer Art, braucht indeß wol kaum als irrig bezeichnet zu werden. Ueber den Kauf zeichnet er folgendes auf: „Ich notire heute, am 3. Februar 1565 (1566), wie ſchon im Monat Auguſt des jüngſtvergangenen Jahres Sr. erlauchten Excellenz unſer gekreuzigter Heiland, von feinem weißen Marmor auf einem Kreuz von ſchwarzem Marmor, die Figur in Lebensgröße, nämlich drei Braccien hoch, zugeſandt ward, welches Crucifix von der Hand unſeres Meſſer Benvenuto Cellini iſt. Und wenngleich in früheren Zeiten keine ſolche von Marmor verfertigt wurden, indem dies nahe an's Unmögliche ſtreifte, ſo unternahm doch der genannte Meſſer Benvenuto die Arbeit auf eigene Koſten, welche ſehr bedeutend geweſen ſind. Da nun die Frau Herzogin ſeligen Andenkens ihn mehrmals darum anging und ihn frug, wie hoch er es ſchätze, oder zu welchem Preiſe es ihm feil ſei, ſo erwiederte er, er habe es für ſein eignes Grab gemacht und aus wahrem Kunſteifer großes Studium darauf verwandt, ſodaß, wenn er es verkaufen ſollte, er es über zweitauſend Scudi Gold ſchätzen würde. Dies ereignete ſich zu Poggio a Cajano, in Gegenwart des erlauchten und vortrefflichſten Herrn Herzogs Coſimo de' Medici. Dieſer nun beſchloß im gedachten Monat Auguſt das Crucifix abholen zu laſſen, worauf Meſſer Benvenuto es auf des Herzogs Koſten nach dem Palaſt Pitti ſandte, wo es gegenwärtig in einem Gemache aufgeſtellt iſt. Da es nun dem genannten Meſſer Benvenuto zur Ehre gereicht, daß Se. Excellenz an ſeinen Arbeiten Gefallen findet, ſo begnügt er ſich mit der Zahlung von 1500 Scudi Gold, ungeachtet oben von 2000 ähnlichen die Rede geweſen, und mehr oder minder nach Seiner Excellenz Gutdünken und gnädiger Geſinnung. Scudi 1500 in Gold.“ Im Jahre 1576 ſchenkte der Großherzog Francesco dies ſehr gerühmte Werk dem Könige Filipp II, und man ſieht es noch heute hinter dem Chor der Kirche des Escurial. Die

Inſchrift beſagt: **Benvenutus Cellinus civis Florent.** faciebat. **MDLXII.** Des Künſtlers urſprünglicher Gedanke war, wie wir durch ihn ſelbſt wiſſen (Leben, Buch II, Cap. 23), das Crucifix in Sta Maria Novella aufzuſtellen, wo er ſein Grab wählen und damit ſchmücken wollte. In Folge eines Einwurfs der Mönche änderte er aber ſeinen Plan und beſtimmte es, zu ähnlichem Zwecke, der Kirche der Serviten (SS. Annunziata). Auch daraus wurde nichts, wie wir oben ſahen: bis an ſeinen Tod aber hegte er die Abſicht ſich dort ein Grabmal zu errichten, wie Baccio Bandinelli, deſſen Pietà, eines ſeiner beſten Werke, man in der Kapelle der Pazzi am Aufgang zum Chor ſieht. In einer der Kapellen welche dieſen Chor des Leon Batiſta Alberti umgeben, ruht auch Gian Bologna, unter einem ſchönen bronzenen Bilde des gekreuzigten Heilands, deſſen Modell nebſt denen der Reliefs, welche die Wände ſchmücken, aus ſeinen Händen hervorging.

Ein bedeutender Auftrag noch, der letzte, wurde Benvenuto'n von Coſimo ertheilt. Die Domkirche Sta Maria del Fiore hatte keine Kanzel die mit der Schönheit und Würde des Gebäudes in Uebereinſtimmung geweſen wäre. Der Herzog hatte mehrfach gewünſcht, von Benvenuto eine Arbeit für den Dom zu erhalten. An den die Chorumſchließung zierenden Reliefs Theil zu nehmen, hatte dieſer abgelehnt, weil er nicht in Gemeinſchaft mit dem Bandinell auftreten wollte; auf ſeinen Vorſchlag, Erzthüren für die Kirche zu machen, welche derſelben wie einer Façade bis heute entbehrt, war hinwieder der Herzog nicht eingegangen. Da ward ihm die Anfertigung von Entwürfen für die Kanzeln befohlen. Er lieferte drei kleine Modelle von Pappe von denen der Herzog eines wählte nach welchem eine Kanzel gemacht ward, aber nur die äußere Form ohne die Reliefs und Verzierungen welche dazu gehörten. An dieſen ſollte nun Benvenuto arbeiten. Sei es aber daß er ſelbſt wenig Luſt an dem Werke hatte, oder daß, wie er klagte, die Bauverwaltung ihn ſchlecht unterſtützte, ihm nicht die Werkleute ſtellte zu denen ſie verpflichtet war, ihm ſelbſt die Kohlen nicht liefern wollte deren er bedurfte und die er ſich endlich vom Herzog ſelbſt ausbitten mußte: genug, die Arbeit rückte nicht vor. Der Herzog ſcheint die Geduld verloren zu haben: er oder der Prinz Francesco entließ Benvenuto aus ſeinem Dienſt. „Da es Ew. Excellenz nicht gefallen hat, irgendeinem meiner Rechtfertigungsgründe Gehör zu geben," ſchreibt dieſer dem Prinzen unter dem 14. Februar 1566, „im Gegentheil ich jetzt des Dienſtes völlig ledig geblieben bin, ſo iſt dies unter allen Uebeln die mich beſtürmen, mir als das größte erſchienen, indem ich eurem Hauſe zwanzig Jahre, die beſte Zeit meines Lebens hindurch, gedient habe. Da es aber einmal Gottes Wille wie der Beſchluß Ew. Excellenz iſt, ſo danke ich knieend Gott ſowol wie Euch ſelber aus vollem Herzen. Nur bitte ich noch, daß Ihr mit eurer gewohnten unendlichen Güte einem eurer Leute den Auftrag geben wollet, das was recht und billig iſt zu thun und meine Rechnungen in Ordnung zu bringen, auf daß mit deren Berichtigung ein für allemal ein Ende gemacht werde“

Die einfache Antwort lautete: „Se. Excellenz hält dafür, daß ſeine Rechnungen ſchon berichtigt ſind.“ Aber er kommt immer wieder, in dieſem und den folgenden Jahren. Obgleich er ſchnöde Antworten erhält, z. B. „Da er die Kanzeln nicht vollendet habe, ſo könne von nichts anderem die Rede ſein,“ oder „Se. Excellenz ſei der Anſicht, er ſei bereits über Gebühr bezahlt worden,“ und ähnliches, ſo ließ er doch nicht nach.

Am 15. November 1568 gab eine aus den namhafteſten Künſtlern der Zeit gebildete Commiſſion, zu welcher Ammannati, Gian Bologna, Vincenzio Danti, Francesco da S. Gallo, Vincenzo Roſſi u. A. gehörten, ihr Urtheil über ſeine Forderungen ab, indeß ward erſt im Jahre vor Cellini's Tode, 1570, die Angelegenheit zu Ende gebracht. Wir ſehn daraus, daß Benvenuto für das Crucifix die ſchon erwähnte Summe von 1500 Scudi verlangte, für die ſchon erwähnte Bronzebüſte Coſimo's, eines ſeiner merkwürdigſten Werke, 400 Scudi, für die Reſtauration des Ganymed an welchem er Kopf, Arme und Füße und den Adler machte, 300 Scudi, für den goldenen Kelch mit den drei göttlichen Tugenden, welchen Coſimo bei Gelegenheit ſeiner Krönung zum Großherzog am 4. März 1570 dem Papſte Pius V. ſchenkte, den Reſt des Goldwerthes über 200 Scudi, die ſchon gezahlt worden waren, nebſt ſeinem Arbeitslohn. Es war derſelbe Kelch, den Benvenuto für Papſt Clemens VII. begonnen hatte, wie wir aus ſeiner Lebensbeſchreibung (Buch I, Cap. 12) wiſſen, und welchen der Herzog Coſimo durch den Goldſchmied Niccolò Santini beendigen ließ. Die Commiſſion aber ermäßigte alle dieſe Sätze bedeutend: für das Crucifix auf 700, für die Büſte auf 150, für den Ganymed auf 80 Scudi. Der Reſt des Guthabens für die Arbeit am Kelche wurde auf 100 Scudi geſchätzt. In demſelben Maße, wie Benvenuto ſupplizirte und klagte, ſcheint der Prinz ſich über die ganze Angelegenheit geärgert zu haben. Einmal heißt es: „Se. Excellenz würde ſich nicht wieder mit ihm einlaſſen, und wenn dieſelben König der ganzen Welt dadurch werden könnten; iſt man ihm aber wirklich Geld ſchuldig, ſo ſoll er befriedigt werden.“ Und ein andermal: „die verehrliche Commiſſion wird erſucht, die Sache endlich zum Schluß zu bringen, um Sr. Hoheit dieſe Langeweile vom Halſe zu ſchaffen.“ Benvenuto, welchem der erſtere von dem Staatsſekretär Lelio Torelli unterzeichnete Beſcheid ertheilt ward, ſetzte an den Rand ſeiner Schrift die Worte: „Verzweifelte Supplik — Gott richte ſie.“

Die letzte Denkſchrift, welche Benvenuto an die mit der Regelung ſeines Guthabens beauftragte Commiſſion richtete, enthält ſo manche Details, die den Leſern der Selbſtbiografie, in welcher dieſe Geſchichten gleichfalls vorkommen, intereſſant ſein dürften, und iſt ein ſo redendes Zeugniß für die bis an ſeinen Tod bewahrte Lebendigkeit und Heftigkeit ſeines Karakters, daß ſie hier wol eine Stelle verdient. „Obgleich ich Euch bereits einiges mitgetheilt habe über die Art und Weiſe wie es mir im Dienſte unſeres Großherzogs ergangen, halte ich doch für nöthig einiges Andere beizufügen. Denn wenn Ihr auch meine erſte Denkſchrift dem Großherzog zu zeigen Luſt haben mögtet, ſo glaube ich doch nicht daß Ihr ein Gleiches bei gegenwärtiger rathſam finden werdet, indem ich in dieſer meinen Empfindungen einigermaßen freien Lauf laſſe. Nachdem ich das kleine Modell des Perſeus vollendet und es Sr. Hoheit wohlgefallen, überwies der Herzog mir das Haus welches ich jetzt bewohne, um dort das große Modell auszuführen. So führte mich denn der Majordom, Meſſer Pier Franceſco Riccio aus Prato, in dies Haus ein, wo ich ſogleich Befehle zu ertheilen begann, daß es zu meiner Arbeit geeignet eingerichtet werden ſollte, worauf mir der genannte Majordom Kalk, Steine, Ziegel und Sand in hinlänglicher Menge herbeiſchaffen ließ. Ich begann nun damit, einige Rebenſtöcke und andere Bäume welche den Raum der gegenwärtigen Werkſtatt einnahmen, wegſchaffen zu laſſen: der Majordem hingegen befahl den dabei beſchäftigten Werkleuten mit ihrer Arbeit innezuhalten. Da eilte ich nach dem Palaſt um mit dem Majordom zu ſprechen, und da dieſer mir erwiderte: er wiſſe nicht was ich wolle, ich aber, auf mein Recht mich ſtützend, ihm ſcharf antwortete, ſo geriethen wir in großen Zank. Als ich mich ſo behandelt ſah, lief ich weg als wenn mir der Kopf brännte und ſagte in dem Uhrſaal mit lauter Stimme: Ich will binnen wenigen Tagen gerne nach Paris und in mein Haus zurückkehren, wo ich beſſer geduldet und behandelt werde, denn dort giebt es Leute von anderm Schlag als dieſer Pier Francesco Riccio. So eilte ich nach Hauſe und begann alles zum Behuf meiner Rückkehr zu ordnen. Zwei Tage darauf ſaß ich auf dem Platze vor dem Palaſt, an der Ecke der Gaſſe Meſſer Bivigliano's (neben der Loggia de' Lanzi): da ſah mich der Majordom und ließ mich rufen und entſchuldigte ſich vielmals wegen der mir zugefügten Beleidigung. Hierauf frug er mich im Namen des Herzogs, ob ich bleiben und in ſeinen Dienſt treten wolle. Meine Antwort war: wenn es Sr. Hoheit gefalle daß ich arbeiten ſollte, ſo gefalle es mir ihr zu dienen, worauf er mir dieſelben Bedingungen bot wie der Bandinello ſie hatte. Ich erklärte mich damit zufrieden, unter dem Vorbehalt, daß Se. Ho[illegible] mir verſpreche die Bedingungen zu beſſern, wenn meine Arbeiten zur Zufriedenheit ausfielen. Mit dieſer Uebereinkunft trennten wir uns. Auf ſolche Weiſe habe ich weit übertroffen, was ich verheißen, während mir kein Verſprechen gehalten worden iſt. Um noch einen Grund zu haben, meinen Entſchluß, in der Heimath mich niederzulaſſen, zur Reiſe zu bringen, erſuchte ich den Herzog mir das Haus zu kaufen in welchem ich arbeitete, und übergab ihm zu dieſem Zweck mehre mir gehörende Kleinodien. Des Herzogs Antwort war: meine Kleinodien wolle er nicht, wol aber wolle er daß ich das Haus haben ſollte. So ſteht es in einer von meiner Hand geſchriebenen Supplik, welche dieſe Angelegenheit betrifft. Gott iſt Zeuge der ſchweren Kränkungen, die ich wegen dieſer Hausgeſchichte erduldet habe und die man wahrhaftig Keinem zufügen ſollte.

„Was nun meine Beſchäftigung betrifft, ſo kamen wir überein daß ich, neben dem Perſeus, mehres in Gold, Silber, Erz und Marmor ausführen und überdies die Münze zurückerhalten ſollte, die ich zur Zeit des Herzogs Aleſſandro gehabt hatte. Dieſe Verſprechungen wurden mir von Sr. Hoheit gemacht, zu welcher ich ſagte: Wiſſet, o Herr, daß der große König Franz mir über dreißig geſchickte Arbeiter nach meiner Wahl hielt, mit denen ich meine bedeutenden Werke ausführen konnte. Dieſe Werke wurden nach meinen Zeichnungen gemacht und an alle legte ich Hand an, und durch dieſe Erleichterungen vollendete ich dort innerhalb vier Jahren mehr Werke, als ich hier, wo mir ſolche Hülfe abgebt, in vierzig zu Stande bringen könnte. Es kamen hier mehre tüchtige Werkleute zu mir, Franzoſen, Teutſche, Flamänder, die mir in Frankreich gedient hatten: dieſe beſoldete man mir ein paar Monate lang und dann entließ man ſie wieder, und ſo verfuhr man täglich auf ſo ſeltſame Weiſe mit mir daß ich, ohne die nöthige Hülfe, nicht zu arbeiten im Stande war. Ja um nur den Perſeus zu vollenden, mußte ich meinen Diener, einen Bauerjungen, unterweiſen, der in meinem Garten arbeitete und den ich brav und gelehrig fand. Damit war's noch nicht genug: für den Perſeus ſelbſt mußte ich mehre Hundert Scudi vom Meinigen ausgeben die ich nie zurückverlangt habe, weil Se. Hoheit bei Beendigung des Werkes mir eine ſo ehrenvolle Aufnahme angedeihen ließ. Hierauf trug der Herzog mir die Kanzeln auf welche eine ſchöne großartige Arbeit geweſen ſein würden, wie ich denn auch für den Chor Modelle in Basrelief verfertigte. Schon hatte ich dieſe Arbeit begonnen nebſt Zeichnungen und Modellen für die Pforten des Doms. Ich hatte Sr. Hoheit verſprochen daß dieſe Pforten jene von S. Giovanni (das Baptiſterium) übertreffen ſollten: obgleich dieſe die ſchönſten der Welt ſind, ſo war ich doch überzeugt, daß ich noch viel Beſſeres leiſten könnte (!), was Sr. Hoheit zu großem Ruhm gereicht haben würde. Indem ich nun auf dieſe letztern Arbeiten, die mich gewiſſermaßen von jenen ausruhen ſollten, den größten Theil der Nacht verwandte wie die meiſten Feſttage, arbeitete ich den Apoll, den Narziß, den Kopf der Herzogin und den des Herzogs, das Crucifix und das Modell des Neptun. Als der Herzog letzteres in meiner Werkſtatt ſah, übertrug er mir aus eignem Antrieb die Arbeit die mir ſodann von der Herzogin durch die Bosheit meiner Neider wieder genommen ward. Dennoch ſchlug ich dem Herzog vor, große Thonmodelle in den Dimenſionen, welche die Statue wirklich erhalten ſollte, anfertigen zu laſſen: Se. Hoheit ging darauf ein und ſo begann ich das meinige, bei welchem ich mir zwei gute Gehülfen hielt die ich aus meiner Taſche bezahlte. Als ich ſo meine Arbeit begonnen und gut zuſammengebracht und bereits den Kopf zu modelliren angefangen hatte, wurde ich durch Sublimat vergiftet, ſodaß Maeſtro Franceſco von Montevarchi und Maeſtro Raffaello de' Pilli mich in die Cur nehmen mußten. Daher kam's daß ich meine Figur nicht ganz zu Ende führen konnte: denn obgleich die Frau Herzogin mir den Auftrag entriſſen hatte, hoffte ich doch ihn zurückzuerhalten, nachdem ſie meine Modelle geſehen haben würde. Da nun aber meine Krankheit über ein Jahr währte, ward der Auftrag dem Ammannati ertheilt, und dieſer hatte den Marmor ſchon aus dem Rohen herauszuarbeiten begonnen, als Se. Hoheit in mein Haus kam, mein marmornes Crucifix zu ſehen. Die Frau Herzogin war dabei. Nachdem ſie nun das Crucifix in Augenſchein genommen, zeigte ich das Modell des Neptun mit allen Verzierungen des Brunnens, welche der Herzogin ſo gefielen, daß ſie mir mündlich ihr Bedauern bezeigte mir die Beſtellung wieder abgenommen, ſich um ein ſchönes Werk gebracht zu haben. Zugleich befahl ſie einem anweſenden einflußreichen Manne, einen gleich großen oder noch größern Marmorblock herbeiſchaffen zu laſſen, indem ſie wolle daß ich auf alle Fälle irgend eine bedeutende Arbeit für ſie ausführen ſolle.

„Darüber ging die Herzogin nach Piſa und ſtarb nicht lange darauf. Mit ihr ſtarb all meine Hoffnung. Als der Prinz Francesco aus Spanien zurückkehrte, bezeigte mir dieſer ſo große und aufrichtige Theilnahme, daß ich der Widerwärtigkeit meines Geſchicks endlich ein ſicheres Ziel ſtecken zu können glaubte. Aber es währte nicht lange, ſo brachte giftiger Neid mich auch um dieſes große Gut, das ich wiedererobert zu haben wähnte. Bald bewölkte ſich der Himmel auf's neue. Als die Prinzeſſin Gemalin Don Francesco's anlangte, trug der Herzog mir auf, das Thor von Sta Maria del fiore (eine der Triumfpforten) zu machen. Ich ſetzte mich gleich an die Zeichnung, welche ihm ſehr gefiel. Aber es lief ein kleiner Streit mitunter, weil ſie mir die Arbeit in zwei theilen wollten: ich vertheidigte ſie ſo gut ich vermogte mit halt[illegible]en Gründen, aber es half Alles nichts, weil der Prinz ſchon gegen mich geſtimmt war. So verlor ich gegen alles Recht mein Jahrgehalt, und bin durch mein ſchlimmes Geſchick auf alle Weiſe mißhandelt worden.

„Jetzt, meine Herren Commiſſarien, hat es den Anſchein, als wolltet Ihr jenes ärmliche Gehalt welches ich einſt bezogen, bei der Schätzung meiner Arbeiten in Abzug bringen. Damit aber begeht Ihr großes Unrecht und mißfallet Gott, indem Ihr dem urſprünglichen Contract entgegenhandelt den ich mit Sr. Hoheit eingegangen. Wiſſet, meine Herren, daß mir ſcheint, ich laſſe den heiligen Bartolomäus an Verdienſt des Märtyrthums weit hinter mir. Er wurde blos geſchunden: *mich* aber hat man in meiner glorreichen Vaterſtadt erſt ungerecht geſchunden und dann meine unſeligen Muskeln mit dem Secirmeſſer zerlegt, ſodaß nichts an mir geblieben als die armen nackten Knochen, in denen die übel zugerichtete Seele noch für den Augenblick hauſt. Wäre es nicht die Liebe zu meinen unſchuldigen, unglücklichen drei Kindern die mich zurückhält, ſo würde ich mich in eine Einſiedelei zurückziehen und mich dort der Gnade Gottes anempfehlen. Mein einziger Troſt iſt die Hoffnung, daß ich, in dieſem irdiſchen Leben ohne mein Verſchulden ſo arg geplagt, im künftigen frei ausgehen werde. Mein einziges Gebet iſt daß Gott mich nicht rächen wolle, wie er es früher gethan hat: denn ich zittre und weine, wenn ich bedenke welch Beiſpiel der Herr an denen ſtatuirt hat, die mir Leid zugefügt haben. Nun machet denn in Gottes Namen der Sache ein Ende."

Die Nachſchrift der letzten von ihm an den Prinzen Don Francesco gerichteten Supplik aus demſelben Jahre 1570 iſt zu merkwürdig, um nicht mitgetheilt zu werden. „Meine erlauchteſten und vortrefflichſten Herren und Gebieter," heißt es darin, „ich habe Euch geliebt mit all der Anhänglichkeit und Treue, welche Gott uns zum Geſetz macht. Ich habe Euch gedient mit all dem Eifer den man je im Herrendienſt gezeigt hat. Ich habe Euch gehorcht mit all der Demuth welche man nur zu erſinnen im Stande iſt. Alle Gunſtbezeigungen die ich von Euren Excellenzen empfangen, habe ich mir zur größten Ehre angerechnet. Alle Unbilden die mein grauſames Geſchick mir zugefügt, habe ich mit äußerſter Beſcheidenheit und in Geduld verſchwiegen. Meſſet Denen keinen Glauben bei die mir übel wollen."

IX. Lebensweiſe in ſpäteren Jahren. Ausgang der Geſchichte Antonio Sputaſenni's.

Der Wunſch, auch in der Geſchichtserzählung mit dieſen Geldangelegenheiten abzuſchließen, welche ſich in ermüdender Breite durch Briefe und Tagebuchsblätter hinziehn, hat in gegenwärtiger Darſtellung die Chronologie der Begebenheiten mißachten laſſen, ſo daß es nun nöthig iſt, auf unſere Schritte zurückzukommen. Die Ruheloſigkeit, welche den Jüngling und Mann karakteriſirte, währte auch im Greiſe fort. Immer hatte er Händel, immer war oder glaubte er ſich bedroht. Im Jahre 1562 hatte der Herzog ihm das Waffentragen erlaubt, welches bis zum Jahre 1531 allgemein üblich dann von den Medizeern unterſagt worden war. Es ſcheint daß er um irgendeines Mißbrauchs willen dieſe Erlaubniß verſcherzte, denn vier Jahre darauf finden wir ihn von neuem darum einkommen, auf den Grund daß „mächtige Feindſchaften ihn bedrängten.“ Auch diesmal wurde ihm die Erlaubniß wieder ertheilt. Bald darauf wurde er angeklagt den Zehnten von ſeinem Pachthof zu Vicchio nicht erlegt zu haben: aber er reinigte ſich vor dem Gericht. So ging's in Einem fort, und gleichſam als wäre es nicht genug an ſolchen Quälereien, bekam er im März 1566 die Gicht. Seit ſechs Jahren hatte er nicht daran gelitten: der Anfall war heftig aber kurz. Unter ſeinen Poeſien gibts ein an dieſe Krankheit gerichtetes Sonett, welches vielleicht dieſer Zeit angehört: es iſt kein Meiſterwerk, und beſteht aus einer langen Invocation an den Schöpfer, mit der Bitte, die Gicht zu vertreiben oder die Armuth, denn er müſſe unthätig das Lager hüten. („Scaccia or le mie gotte — Ovver' la povertà, ch'io sono in letto.*) Am 23. April 1567 machte er ſein Teſtament, zu Gunſten der beiden Töchter, die er damals hatte und von denen ſogleich die Rede ſein wird.

Die meiſte Sorge in dieſen ſpäteren Jahren machte ihm ſein Adoptivſohn Antonio Parigi. Wir ſahen ſchon, daß er ihn zu einem tüchtigen Künſtler zu erziehen hoffte: aber die Geiſtesgaben des Knaben ſcheinen nicht die glänzendſten geweſen zu ſein. Laſſen wir Benvenuto erzählen, wie es ihm mit dem mißrathenen Söhnchen erging, welchen er im Jahre 1559 dem Meſſer Benedetto Varchi empfahl, als er demſelben die Handſchrift ſeiner Lebensbeſchreibung zuſandte. „Ich behielt ihn jahrelang bei mir und liebte ihn wie meinen Sohn, und hatte ſtets einen Lehrer im Hauſe dem ich außer Nahrung und Kleidung ſechs Jahre hindurch Lohn gab. Obgleich nun andere Knaben auf ſolche Weiſe unter meiner Pflege und auf meine Koſten wohl geriethen, lernte dieſer in all der Zeit mit großer Mühe das ABC. Ich erkannte nun zwar ſeine ſchwerfällige Auffaſſungskraft, wollte aber darum doch nicht aufhören ihm gut zu ſein, ſondern ſann beſtändig auf Mittel wie ich etwas aus ihm machen könnte, obgleich mit ſchweren Unkoſten, blos weil ich meiner urſprünglich guten Abſicht in Betreff ſeiner nicht untreu werden wollte. So dachte ich denn daß, wenn ich ihn unter die Novizen der Nunziata brächte, dieſe Geſellſchaft von Altersgenoſſen günſtig und belebend auf ihn wirken könnte. Es geſchah auch wie ich gehofft, und er fing an aufzuleben. Die Koſten die mir dies verurſachte, laſteten um ſo mehr auf mir, da ich damals durch gehäſſigen Neid meine Penſion eingebüßt und ſonſt noch in Frankreich und anderwärts ſchwere Verluſte erlitten hatte, welche der Menſchen Mitleid erregen würden, wenn ich davon erzählte. Lieber aber ſchweige ich davon. Zu dem Novizen (fratino) zurückzukehren, ſo koſtete mich deſſen Eintritt in's Kloſter und die Befriedigung aller ſeiner Bedürfniſſe mit einem Male über fünfzig Goldthaler. Da ich nun nichts mit ihm vornahm, ohne ſeine Eltern, die damals an den Thoren von Piſa Dienſt thaten, davon unterrichtet zu haben, ſo meldete ich ihnen auch alle dieſe Umſtände, und überdies wie ich mit den Kloſterbrüdern übereingekommen, daß wenn der Knabe zu den Jahren der Vernunft gelangt und entweder nicht den Mönchsſtand erwählen wolle, oder es mir gefalle ihn wieder zu mir zu nehmen, dies mir ohne Schwierigkeit geſtattet werden ſollte. Der Pater General des Ordens, der damals in Florenz war, geſtand mir dies zu, unter der Bedingung, daß in ſolchem Falle die Ausſtattung dem Kloſter verbleiben ſollte, worauf ich einging da es mir eine billige Forderung ſchien.

„Um dieſe Zeit kamen der genannte Domenico und die Dorotea nach Florenz und ſuchten mich auf und erklärten mir und den Meinigen mit vielen ſchmähenden Worten, wie ſie mir ihren Sohn nicht anvertraut um ihn in ein Kloſter zu ſtecken. So unerträglich ihre Rede mir auch war, ſo vernahm ich doch Alles in größter Geduld und ſetzte ihnen genau das ganze Verhältniß auseinander wie meinen Vertrag mit den Mönchen. Meine liebreichen Worte fruchteten nichts: ſie beſtanden darauf ihren Sohn wieder zu haben, und ſo lange ſie in der Stadt blieben, Vater wie Mutter, währten die Angriffe. Ich aber bedachte die Unſchuld des Kindes und ließ mich weder durch die Schmach ihres lüderlichen Wandels noch durch Schimpfworte bewegen, ſondern blieb bei meinem Vorſatz. Von Tage zu Tage begegnete ich dem Knaben mit größerer Freundlichkeit, denn da ich ihn ſo manches Jahr hindurch wie meinen eigenen Sohn gehalten hatte, ſuchte ich jedes Mittel auf durch welches ich ungünſtiges Geſchick von ihm abwenden könnte. So mehrte ich denn noch zu ſeinem Vortheil meine Auslagen. Unter anderen verabredete ich mit Fra Maurizio, einem der Kloſterbrüder, daß er ihn im Orgelſpiel unterrichten ſollte, wofür ich ihm monatlich einen Scudo zuſagte. Auf ſolche Weiſe ſorgte ich für des Knaben Unterweiſung.

„Unterdeß ging im Beamtenperſonal ein Wechſel vor, ſodaß alle Oberwächter die bisher in Piſa beſchäftigt geweſen, den Dienſt in Florenz verſehen kamen. Da kehrten denn auch Domenico und Dorotea nach der Stadt zurück. Dieſe unverſtändigen und böſen Leute liefen nun jeden Tag zu Fra Lattanzio — ſo war der

Kloſtername ihres Sohnes — und ſagten ihm, ſie wollten nicht daß er ein Mönch werden ſollte, was mehre der wackeren Kloſterbrüder mir wiederberichteten. Weshalb ich auf's neue all meine Geduld zuſammennehmend zu dem Novizen ſagte: Obgleich ich Dich ſo manche Jahre lang bei mir gehalten, ſind doch Domenico und Dorotea deine wahren Eltern. Aber ſie ſind arm und bettelhaft, und, was ſchlimmer, ſie ſind unverſtändig und werden Dich in's Unglück ſtürzen. Denn ich gebe Dir Alles was Du bedarfſt, und ob es mir gleich bedeutende Koſten verurſacht thue ich es doch gerne. Jeden Tag kommſt Du um deiner Bedürfniſſe willen in mein Haus; Du erhälſt Wäſche und deine Kleider werden ausgebeſſert, Du iſſeſt und trinkſt, Du und wer mit Dir kommt: alles das könnte dein Vater Dir nicht geben, einmal weil er mehre Kinder hat, ſodann weil ſein Amt als Thoreinnehmer ihm nicht ſo viel einträgt daß er die Koſten aufzubringen im Stande wäre. Verließeſt Du nun das Kloſter, ſo würde er Dich als Auslaufer gebrauchen, wenn Du eſſen und trinken mögteſt. Höre deshalb nicht auf ſolches Zureden. Da Jene aber doch deine Eltern ſind ſo präge Dir gut ein was ich Dir ſage: Kommen ſie in's Kloſter Dich zu beſuchen, ſo bezeige ihnen alle Ehrfurcht und Zuneigung ſo viel Du kannſt, küßteſt Du auch den Boden welchen ihre Füße berühren, und mehr als das wenn es möglich wäre. Auf Eines aber habe Acht, was ich Dir ausdrücklich befehle kraft der Liebe womit ich Dich ſo viele Jahre gehegt und gepflegt und womit ich auch jetzt noch, ſo ſchwer es mir fällt, Dir unter die Arme greife: dies iſt, daß Du nie ihr Haus betreteſt, denn in dieſem Hauſe würdeſt Du nur Bettelhaftigkeit ſehen und etwas Schweinerei nebenbei, vonwegen deiner Muhme Tina deines Vaters Schweſter. Hierin verlange ich unbedingten Gehorſam. Du weiſt daß Du täglich zu mir kommen kannſt wenn es Dir einfällt, und Du bei mir Alles erhältſt was Du brauchſt, Geld ſelbſt für deine Vergnügungen, ſo oft es rathſam erſcheint. Höre alſo auf meinen Befehl nie deiner Eltern Haus zu betreten. Denn das erſte Mal, wo mir zu Ohren kommt daß Du bei ihnen geweſen, werde ich Dir ganz mein Haus verbieten und in keiner Weiſe Dir helfen noch Dich zu mir laſſen, ſondern im Gegentheil Dir ebenſoviel Böſes zufügen wie ich bisher Dir Gutes erwieſen habe. Und jedes Mal wenn ich ihn ſah, wiederholte ich die nämlichen Worte in Gegenwart der Novizen die mit ihm waren. Am eindringlichſten aber kam ich das letzte Mal darauf zurück, weil mir hinterbracht worden war daß er das Haus ſeiner Eltern oft beſucht habe. Dies ärgerte mich ſehr, weil ich einſah daß man mich zum Narren hatte. Wie ich aber in allen Vorkommniſſen meines Lebens gewohnt geweſen bin mich an Gott zu wenden, ſo that ich es auch jetzt und machte dem Knaben ernſte Vorſtellungen. Da es gerade Carneval und er am fetten Donnerſtag, den wir Berlingaccio nennen, zum Eſſen in meinem Hauſe war, ſo ſagte ich ihm er ſollte auch an den übrigen Faſchingstagen kommen und ſich hüten andere Orte zu beſuchen.

„Als nun der letzte Carnevalstag gekommen war, ſandte ich meinen Diener dreimal nach dem Kloſter ihn zu holen, erhielt aber vom Meiſter der Novizen den Beſcheid er ſei ausgegangen. Da lief ich denn, ſo wie ich gegeſſen, ſo krank und hinkend wie ich bin, nach dem Carmine (das Carmeliterkloſter, im Viertel jenſeit des Arno), wo am Canto del lione ſeines Vaters Wohnung iſt. Da erkannte ich denn die Wahrheit und ſah daß ich meinem Feinde Brod gab. So rechtfertigte ich mich zuerſt wie meine Pflicht es erheiſchte vor Gott, dem Wahren, Lebendigen, Unſterblichen, und entlaſſe nun aus gerechten Gründen Fra Lattanzio, bei der Taufe Antonio, in meinem Hauſe Benvenuto genannt, welcher wie geſagt im Kloſter der Nunziata den Namen Fra Lattanzio erhielt. Ich entlaſſe ihn und nehme ihm Alles was ich ihm jemals verſprochen: ich entlaſſe ihn als frei und außer irgendeiner Beziehung zu mir und meiner Habe, gleichſam als hätte ich ihn nie geſehen noch gekannt, und ich will nicht daß der Genannte irgend etwas von meinem Eigenthum oder überhaupt von dem Meinigen, was es auch ſein möge, beanſprechen könne. Zu Gedenk deſſen zeichne ich Gegenwärtiges mit meiner Hand auf.“ (22. Februar 1569.)

Damit war aber die Sache noch lange nicht abgemacht. Die Eltern des Knaben klagten: der Gerichtshof der Ruota erkannte deſſen durch die Adoption erworbenen Rechte auf einen Theil des Vermögens an, und verurtheilte zunächſt unſern Benvenuto zwei Jahre lang dem Antonio, reſpektive deſſen Vater 25 Goldthaler in vierteljährlichen Raten pränumerando für Alimente zu zahlen. Benvenuto eilte mit einer Supplik zum Großherzog: er ſei nun ſiebzig alt und habe ſich nie in größerer Noth befunden als jetzt in Folge ſeiner eigenen Unvorſichtigkeit; werde die Sentenz beſtätigt, ſo müſſe er mit ſeinen Kindern Mangel leiden; wären auch die zwei Jahre um, ſo drohe ihm noch Schlimmeres, und dabei ſeien Vater und Mutter des Knaben jung und in gutem Erwerb (wie das zu ſeinen früheren Aeußerungen ſtimmt, ſieht man nicht recht ein), er aber arm und alt und ohne Verdienſt. Die Endentſcheidung fiel dahin aus, daß Benvenuto auf zwei Jahre für den Unterhalt des Knaben in der angegebenen Weiſe ſorgen, dann aber jeder fernere Anſpruch und jegliche Erbberechtigung wegfallen, überhaupt mit ſeinem eventuellen Tode alle und jede Verpflichtung Seitens der natürlichen Erben aufhören ſollte. Dieſem Beſcheid war beigefügt: „Seine Hoheit beſtimmt, daß Benvenuto's Eigenthum auf ſeine leiblichen Kinder übergehe, nicht aber auf adoptirte. Denn die Adoption [illegible] Knaben würde nicht ſtattgefunden haben, hätte Benvenuto geglaubt, daß er ſelbſt Kinder bekommen, oder hätte er vorausſehen können, wie Jener ausſchlagen würde."

X. Heirath und Kinder. Werke des Alters. Letzter Wille, Tod und Begräbniß. Nachkommen. Künſtleriſcher Karakter.

Nach ſo vielen Händeln und Weibergeſchichten, hatte er wirklich noch in ſeinen alten Tagen geheirathet. Wir wiſſen durch ihn ſelbſt, daß zu der Zeit, wo die Frau des Pier Maria ihn zu vergiften verſucht hatte und er beinahe ein Jahr lang krank lag, eine Magd ihn auf's ſorgſamſte gepflegt und er das Gelübde abgelegt hatte, ſie zu ſeinem Weibe zu machen, wenn er der drohenden Lebensgefahr entginge. In der Folge ſchenkte er ihr 300 Scudi als Ausſteuer. Dieſe Magd war die Piera, Salvatore Parigi's Tochter, welche ihm wie ſchon erzählt ward im Jahre 1561 einen Sohn und ein Jahr darauf eine Tochter gebar. Dieſe Kinder ſtarben früh. Im Jahre 1563 kam eine zweite Tochter, Liberata, oder Reparata, zur Welt, welche er nach ſeiner Schweſter nannte und für die er im Januar 1570 einen Muſiklehrer annahm, den Organiſten Maeſtro Alamanno Ajolle, vielleicht einen Sohn jenes Francesco Ajolle, deſſen Bildniß man in Del Sarto's Fresco der Epifanie im Vorhof der Servitenkirche ſieht, der dem Benvenuto in ſeiner Jugend Muſikunterricht gab und ihn ſpäter in Frankreich wiederfand und von welchem Annibal Caro in einem ſeiner Briefe ſagt, ſeine Canzonen ſeien ſowol wegen der Schönheit der Compoſition als wegen der Perſon des Componiſten ſeinem Herrn, dem Cardinal Farneſe, überaus willkommen geweſen. Der Lehrer ſollte täglich eine Stunde wenigſtens geben und monatlich einen halben Scudo erhalten.

Im September 1566 wurde die Maddalena geboren, im März 1569 ein Sohn, Andrea Simone. Von deſſen Geburt heißt es in den Ricordi: „Um die dreizehnte Stunde am 24 März, dem Vorabend des Feſtes Unſerer Lieben Frauen, an welchem bei uns das Jahr 1569 beginnt (bei den Florentinern begann, wie bekannt, das Jahr ab incarnatione), wurde mir ein Sohn geboren, ein ſchönes Kind durch Gottes Gnade. Er ward am Tage der Geburt ſelber getauft und bekam die Namen Andrea Simone, die aus den heiligen Evangelien entlehnt wurden. Ich ließ mir nämlich das geöffnete Buch reichen, berührte es bei verſchloſſenen Augen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und indem ich ein Paternoſter betete, und ſo ward mir dieſer Name gezeigt, der mir um verſchiedener Gründe willen ſehr lieb war. Einmal weil er von Gott kam, ſodann weil mein Großvater Andrea Cellini hieß, ein tugendhafter und braver Mann, der gegen hundert Jahr alt ward. Die Liberata und die Maddalena, und dieſer Andrea

Simone ſind alle vollkommen legitim geboren. Ich kam zu ſolchem Entſchluß (d. h. zu heirathen), blos um in der Gnade Gottes zu leben und die heiligen Vorſchriften der heiligen Römiſchen Kirche zu beobachten. Il vaso di detta, dove son nati, io lo ebbi puro e immaculato, e dipoi ne ho tenuto cura da quel che io sono." Wann Benvenuto in den Eheſtand trat, iſt ungewiß, es ſcheint indeß vor dem Jahre 1563 geweſen zu ſein. Im Auguſt 1570 gab er die Perſonen ſeines Hausſtandes auf achte an, Frau, Kinder und Diener einbegriffen.

Brachte auch Benvenuto in ſeinen letzten Lebensjahren keine größeren Arbeiten zu Stande, ſo blieb er doch, ſo viel Geſundheit und Kraft es geſtatteten, in ſteter Thätigkeit. Die Statue einer Juno wollte er im Jahr vor ſeinem Tode für den Prinzen Franceſco in Erz gießen: zwei kleine Modelle derſelben fanden ſich in ſeinem Nachlaſſe vor. Seine beiden Abhandlungen über die Goldarbeiterkunſt und die Sculptur, ſo wie ſie uns gegenwärtig vorliegen, gehören gleichfalls dieſer Epoche an; die Widmung derſelben an den Cardinal Fernando de' Medici, nachmaligen dritten Großherzog, iſt vom 26. Februar 1569. Aus einem Briefentwurf ohne Datum, an Franceſco de' Medici gerichtet, geht hervor, daß er urſprünglich die Abſicht hatte, dies Werk oder ein ähnliches dem genannten Prinzen zu widmen. Denn er ſagt im Eingange, Unwohlſein habe ihn verhindert, bei der Vermälung Sr. Excellenz (16. December 1565) durch irgend ein Werk ſich zu betheiligen. Da ihn dies nun gequält habe, ſo ſei ihm eine neue Laune gekommen. Statt aus Holz oder Thon etwas zu ſchaffen, habe er die Feder zur Hand genommen und ſeine ſeit der Jugend ausgeführten Arbeiten beſchrieben, wodurch er, da ſolches noch nicht geſchehen, in Betracht der ſchönen Geheimniſſe die er mittheile, Andern nützlich und auch ſolchen angenehm ſich zu machen hoffe, welche nicht die Goldſchmiedekunſt ausübten. Daß er übrigens auch in dieſen ſpäten Jahren nicht den Gedanken aufgegeben zu haben ſcheint, derjenigen Kunſt, welcher er ſeinen höchſten Ruhm verdankt, ſich fortwährend zu widmen, dürfte aus dem Umſtande hervorgehen, daß er am 30. Juni 1568 mit Antonio und Guido Gregori von Foſſombrone einen Geſellſchaftsvertrag zum Betrieb der Goldſchmiedekunſt mit einem Capital von 600 Scudi einging und unter dem 22. Juli des folgenden Jahres von Lorenzo und Giuliano Ardinghelli eine in der Calimala (am neuen Markte, wo die Wollentuchhandlungen) an der Ecke bei S. Andrea gelegene Goldſchmiedbude für 300 Scudi kaufte, unter dem Vorbehalt des Rückkaufs innerhalb fünf Jahren. Ob er dabei beſſer fuhr, als bei einem Hauskauf im Jahre 1566, durch den er mit dem vormaligen Beſitzer Giovanni Carnesecchi, von welchem er übervortheilt zu ſein behauptete, in einen Rechtsſtreit verwickelt ward, geht aus den

Papieren nicht hervor. Dies Haus, La Caſa dell' arme genannt, lag am Platze Sta Maria Novella gegenüber dem Spital von San Paolo, und ward erſt an den Grafen Antonio Trotti von Ferrara, dann an einen Spanier Namens Cerone, Edelmann am Hofe des Herzogs, um zwanzig Scudi vermiethet. Es war nicht der einzige Grundbeſitz, welchen Benvenuto in ſpätern Jahren erwarb. Denn im März 1567 kaufte er für dreihundert Scudi Ländereien bei Carmignano, in dem fruchtbaren Hügelland oberhalb Poggio a Cajano, wogegen er im folgenden Jahr ſeinen Pachthof im Mugello um das Doppelte gedachter Summe wieder veräußerte, was ohne Zweifel mit der erwähnten Anlegung eines Goldſchmied- und Juweliergeſchäfts in Verbindung ſteht.

Der Lebendigkeit ſeines Geiſtes ungeachtet, ſcheinen die Schwächen des Alters ſich doch endlich immer mehr bei ihm eingeſtellt zu haben. Er erkrankte ernſtlich zu Anfang Dezembers 1570. Am 5. dieſes Monats ward der Arzt Bartolommeo Stradà zu ihm gerufen, wie er ſelbſt noch in ſein Tagebuch ſchrieb. Am 18. machte er in ſeinem Hauſe, in der Pfarre S. Michele Visdomini, ſein Teſtament, nachdem er erſt drei Jahre zuvor, am 23. April 1567 in der Sacriſtei der Kirche San Jacopo tra foſſi Letztwillens-Verfügungen getroffen hatte, mittelſt deren er alle früheren Beſtimmungen bis auf weiteres annullirte, mit aller Feierlichkeit, zu Ehre und Nutzen ſeiner Seele und zum Vortheil ſeiner beiden

Töchter Liberata und Maddalena. Da er ſeitdem einen Sohn bekommen, mußte er begreiflicherweiſe ſeine Verfügungen abändern. Zur Ruheſtätte wählte er die Kirche der Serviten (SS. Annunziata), wo er, wenn ihm noch die Zeit dazu vergönnt, ein Grabmal für ſich errichten wollte — ein Plan, den er lange gehegt, wie er denn das mehrfach beſprochene Crucifix urſprünglich für dieſen Zweck beſtimmte. Stürbe er vor dieſer Zeit, ſo wollte er in dem im Kapitel der Kirche befindlichen gemeinſamen Grabmal der Kunſtakademie beigeſetzt werden. Seiner Gattin Piera überantwortete er ihre Mitgift von 300 Goldthalern, alles Leinen- und Wollenzeug und Hausgeräth, und beſtimmte daß ſie, wenn ſie ehrbare Witwe bleibe, in ſeinem Hauſe wohnen und die Erziehung der drei Kinder leiten ſollte. Jeder ſeiner Töchter beſtimmte er eine Ausſteuer die nach Umſtänden von 1000 auf 2000 Scudi ſteigen ſollte; gingen ſie in's Kloſter, ſo ſollten ſie die in ſolchen Fällen übliche Mitgift erhalten. Seinen Dienern und einigen andern Perſonen ſetzte er Legate aus. Zum Univerſalerben ſetzte er ſeinen Sohn Andrea Simone ein, welchem er, im Falle er und die Töchter ohne Nachkommen ſtürben, ſeinen in Rom wohnenden Vetter Librodoro de' Librodori, einen Rechtsgelehrten, ſubſtituirte. Die Vormundſchaft übertrug er dem Pupillen-Magiſtrat der Stadt Florenz. Drei Codizille, vom 1[illegible] Januar, 3. und 6. Februar 1571, beſtimmten einzelne Punkte näher:

unter andern iſt darin eine Verfügung über mehre ſeiner letzten Werke enthalten, die er Don Franceſco de' Medici vermachte, nämlich das Wachsmodell des Neptun, „welches freilich nicht in jener Vollendung ausgeführt ſei, wie er ſie im Sinne gehabt, woran aber ſeine Krankheit ihn gehindert habe," und jene beendigten und halbfertigen Bildſäulen, die ſich in ſeiner Werkſtatt vorfinden und dem Prinzen gefallen würden. Denn nächſt Gott dem Allmächtigen und den Bewohnern des Himmels habe er Niemand, in den er größeres und feſteres Vertrauen ſetze, als in den Prinzen, welchem er ſomit ſeine verwaiſten Kinder empfehle, damit ſie unter dem Schatten ſeiner Milde Schutz und Zuflucht finden möchten. — Die liegenden Güter, welche Benvenuto hinterließ, beſtanden in einem Hauſe mit Garten in Via Benedetta, zu 38 Scudi jährlich vermiethet; in einem andern an Piazza Sta Maria Novella das einſt, wie erzählt worden, dem Giovanni Carneſecchi gehört hatte; in dem dritten mehrgenannten in Via del Roſaio, welches Herzog Coſimo ihm verliehn, mit dazu gehöriger Werkſtatt, und verſchiedenen Grundſtücken zu Farneto im Mugello (bei Vicchio) und an andern Orten. Man erſieht daraus wie aus dem Inhalt des Teſtaments, daß man es nicht zu buchſtäblich nehmen muß, wenn er unaufhörlich über das Schickſal ſeiner „sventurate e bellissime figliuole" jammert und um „ein kleines Almoſen" für dieſelben bittet.

Zwei Tage nach der Aufſetzung des letzten Willens ſchreibt er dem Prinzen Francesco: „Feſſelte mich nicht ſeit mehren Wochen eine lebensgefährliche Krankheit an's Lager neben dem Kamin, ſo würde ich den Erzguß der Juno, an der nur wenig noch zu thun, bereits für Euch vollendet haben. Die Pleuriſie, an welcher ich darniederliege, hat ſchon meinen Arzt und viele andere Ehrenmänner hinweggerafft: ich ſelber aber kämpfe immer noch gegen den Tod an.“ Vom 2. Januar des folgenden Jahres 1571 iſt ſeine letzte Aufzeichnung: ſie betrifft die Zahlung einer Rente durch die Altoviti. Des letzten Codizills vom 6. Februar ward bereits gedacht.

Benvenuto Cellini ſtarb, im 71. Lebensjahre, am 13. Februar 1571. Zwei Tage darauf wurde er in dem gemeinſamen Begräbniſſe der Mitglieder der Akademie der Künſte in der Nunziata beigeſetzt. Etwa ſeit der Mitte des Jahrhunderts beſaß nämlich die Fraternità degli artefici del disegno die man auch wie in Rom Compagnia di S. Luca nannte, und welche, wie Vaſari im Leben des Jacopo da Caſentino erzählt, um 1350 entſtand, ihr Oratorium nebſt Grabgewölbe an der Servitenkirche, nachdem ſie das urſprüngliche in der Kirche Sta Maria Nuova verlaſſen hatte. In der Biografie des Bildhauers und Servitenmönchs Fra Giovan Agnolo da Monterſoli berichtet derſelbe Vaſari ausführlich, wie dieſer namentlich es war welcher die Stiftung der neuen Kapelle in's Werk ſetzte und wie die Umgeſtaltung der alten Akademie darauf erfolgte, an welcher er ſelber beſtimmenden Antheil nahm. Von dem großen Chioſtro des Kloſters aus, in welchem man die Madonna del Sacco ſieht, tritt man durch ein kleines Veſtibulum in das Oratorium, welches durch viele Gemälde und Bildhauerarbeiten der genannten Epoche, großentheils von mäßigem Werth, geſchmückt iſt. Vaſari, Bronzino, Santi di Tito, Fra Paolino von Piſtoja haben hier gemalt, Montorſoli und ſeine Freunde die Statuen von Stuk geliefert: es ſind die Nachwehen des Buonarrotiſchen Einfluſſes. Jacopo da Puntormo war der erſte, der dort beigeſetzt ward: der letzte im Jahr 1813 der bekannte Architekt Gaspero Paoletti, bis, zu Ende Januars 1850, die ſterblichen Reſte des Bildhauers Lorenzo Bartolini in die gemeinſame Gruft geſenkt wurden, welche ſich in der Mitte des Oratoriums befindet, von einem Stein bedeckt mit den Emblemen der Künſte und mit der Inſchrift; Floreat semper vel invita morte.

Hier ward Benvenuto'n die letzte Ruheſtätte. Eine im Archiv der Akademie vorhandene Nachricht drückt ſich folgendermaßen darüber aus: „Heute fand die Beiſetzung des Meſſer Benvenuto Cellini, Bildhauers, ſtatt. Gemäß ſeinem Wunſche ward er in unſerm Kapitel in der Nunziata beerdigt, mit großer Trauerfeierlichkeit, indem unſere geſammte Akademie mit der Compagnie dabei zugegen war. Wir begaben uns erſt nach ſeiner

Wohnung, wo wir uns niederließen; nachdem ſodann alle Mönche vorausgegangen, wurde die Bahre von vier Akademikern aufgehoben und, indem wie gewöhnlich die Träger einander ablöſten, nach der Kirche gebracht. Hier fanden die kirchlichen Ceremonien ſtatt, worauf die nämlichen Akademiker die Bahre nach dem Kapitel trugen, wo die Feierlichkeiten wiederholt wurden. Nun beſtieg die Kanzel ein Mönch, welchem am Abende zuvor der Auftrag ertheilt worden war dem genannten Meſſer Benvenuto die Trauerrede zu halten, zu Preis und Ehre ſeines Lebens und ſeiner Werke wie ſeiner trefflichen Geiſtes- und Körpergaben. Dieſe Rede wurde ſehr gelobt und erlangte die volle Zuſtimmung der ganzen Akademie und des Volkes welches ſich in Maſſe herandrängte, ſowol um gedachten Meſſer Benvenuto zu ſehen und zu zeichnen, wie um von ſeinen guten Eigenſchaften zu vernehmen. Alles dies geſchah mit vielem Gepränge und unter großem Aufwand von Wachskerzen und Fackeln, in der Kirche ſowol wie im Kapitel. Die Conſuln der Akademie erhielten jeder eine einpfündige Fackel, die Räthe eine Fackel von acht Unzen, ebenſo der Secretär und Kämmerer, der Provveditore eine einpfündige. Alle übrigen Mitglieder trugen Fackeln von vier Unzen, und im Ganzen belief ſich deren Zahl auf fünfzig."

Wie über dieſe Umſtände ſind uns auch über Benvenuto's Nachlaß ausführliche Nachrichten aufbewahrt worden. In dem Inventar, welches nach ſeinem Tode aufgenommen ward, finden ſich eine Menge Kunſtwerke verzeichnet, theils Modelle, theils begonnene, theils vollendete Sachen. Es gehören dazu ein Basrelief der Madonna in Gyps, das große Gypsmodell des Perſeus, eine Skizze in Wachs zu einem Basrelief mit Adam und Eva, ein Wachsmodell des Neptun für den großen Brunnen, viele andere größere und kleinere Modelle, theils in Thon, theils in Gyps und Wachs, darunter mehre Crucifixe, eine Madonna, eine Charitas, ein Denkmal mit mehren Figuren für einen Papſt, eine Cleopatra, Andromeda, Meduſa, Minerva, eine Nachbildung von Donatello's Reiterſtatue des Gattamelata zu Padua, endlich die lebensgroße Marmorſtatue der Herzogin Eleonore, die nicht beendigte Marmorbüſte des Großherzogs und die gleichfalls marmorne Statue eines Narciß. Welches Schickſal alle dieſe verſchiedenen Gegenſtände gehabt, iſt leider nicht anzugeben. Daß von den größeren wenigſtens keine ſicheren Spuren in Florenz ſich haben auffinden laſſen, iſt ebenſo ſehr zu bedauern, wie es Verwunderung erregen muß. Unter den anderen Artikeln des Nachlaſſes finden ſich auch die beiden Documente König Franz' I über die Naturaliſation und die Schenkung des Petit Nesle, des Künſtlers mit einem Rubin gezierter Trauring, ſein eignes Bildniß in einem Nußholzrahmen und eine Zeichnung von Buonarroti's Weltgericht.

Von Benvenuto's Nachkommen iſt wenig bekannt.

Sein Sohn Andrea vermiethete im October 1600 das elterliche Wohnhaus auf drei Jahre um 75 Scudi jährlich an Giovan Batiſta Guarini, den berühmten Dichter des Pastor fido, welcher unzufrieden von den Eſtes und Gonzagen geſchieden war. Andrea und ſeine Schweſter Liberata ſtarben ohne Nachkommen, und Benvenuto's Erbe ging auf ſeine jüngſte Tochter Maddalena über, welche Meſſer Jacopo Maccanti heirathete. Auch dieſe hinterließ keine Kinder, und ſo kam das, was von der Erbſchaft übrig geblieben, durch Vermächtniß Meſſer Jacopo's an die Congregation der Anwalte der verſchämten Armen, eine Stiftung des heiligen Erzbiſchofs Antoninus vom Jahre 1441 und gewöhnlich unter dem Namen der Buonuomini di S. Martino bekannt, in deren Oratorium man die ſchönen und merkwürdigen Frescobilder, die Werke der Barmherzigkeit, von der Hand eines ungekannten Meiſters ſieht. Von Benvenuto's Schweſtern ſtarb die eine, Coſa d. i. Niccoloſa, im Jahre 1529 zu gleicher Zeit mit dem Vater, wie er in ſeiner Selbſtbiografie (Buch I. Cap. 3) erzählt. Die andere, die ſchon erwähnte Liberata, auch Liperata und Reparata genannt, war zuerſt mit dem Bildhauer Bartolommeo verheirathet, ſodann mit Raffaello Taſſi deſſen Ehrlichkeit Benvenuto ſo ſehr rühmt (Buch II. Cap. 14), und endlich in dritter Ehe mit dem Goldſchmied Paolo Paolini. Zwei von ihren Töchtern, welche wie des Künſtlers Kinder Maddalena und Liberata hießen, wurden vermöge ſeiner Unterſtützung in das Franziskanerinnenkloſter Sant' Orſola aufgenommen, wo der jüngeren welche das Amt der Vicaria verſah, bis zum Jahre 1621 Erwähnung geſchieht. Den ſchon am 27. Mai 1529 erfolgten Tod ſeines jüngeren Bruders, Giovan Francesco, welcher in den berühmten ſchwarzen Banden Giovanni's de' Medici, des Vaters Coſimo's, gedient hatte, erzählt Benvenuto (Buch I, Cap. 10) in dramatiſcher Weiſe, indem er ſich der Vendetta rühmt, die er an dem Mörder ausübte. — Das mehrgenannte Haus, in welchem Benvenuto ſeine letzten Lebensjahre zubrachte und ſeine letzten ſchönen Werke ausführte, ſtößt an den Garten des Findelhauſes (Spedale degli Innocenti) und mit der Vorderſeite an die Straßen del Roſaio und della Pergola: in letzterer iſt es mit der Nr. 6527 bezeichnet und gehört gegenwärtig der Familie Gasbarri. Benvenuto's elterliches Haus in Via Chiara (Nr. 5078 I), von welchem er uns im Eingange ſeiner Lebensbeſchreibung berichtet, daß es durch ſeinen Urgroßvater Criſtofano von dem Kloſter Sant' Orſola gekauft wurde, iſt jetzt Eigenthum der Familie Giorgetti und durch eine Inſchrift kenntlich. Die gegenwärtig noch in Florenz blühende Familie Cellini ſcheint mit der des Künſtlers nichts gemein zu haben.

Es dürfte überflüſſig ſein, den künſtleriſchen Karakter Benvenuto Cellini's am Schluſſe dieſer Darſtellung näher zu beleuchten. Die Anſicht von demſelben hat ſich ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert im Grunde wenig geändert. Als Gold- und Silberarbeiter nimmt er noch die erſte Stelle ein; indirekt zeugen dafür die vielen Werke, die man überall für die ſeinigen ausgiebt, von denen indeß wahrſcheinlich nur ein kleiner Theil ihm gehört. Die wichtigſten der Arbeiten dieſer Gattung, von welchen leider manche verſchwunden ſind, hat er ſelbſt erwähnt und beſchrieben. In der geſchmackvollen Ornamentik und Zierlichkeit der Ausführung iſt er unübertroffen. Sein Ruf als Bildhauer, ſofern große Figuren in Betracht kommen, beruht auf einer kleinen Zahl von Werken, meiſt von Bronce. Der Perſeus hat ſo außerordentliche Schönheiten, daß man ſeine unleugbaren Mängel in den Verhältniſſen und der ſtrotzenden Muskulatur, welche übrigens ein beinahe allgemeines Gebrechen der Zeit und in andern damals entſtandenen Werken noch unendlich offenbarer war, gerne überſieht. Erſtern Mangel, den der Proportion, ſprach im Gegenſatz zu den vielen Lobgedichten welche dem Perſeus ſo wenig wie irgendeinem berühmten Kunſtwerke älterer wie neuerer Zeit in Italien fehlen konnten und unter denen wir Verſe von Lasca's, von Bronzino's, von Varchi's u. A. Hand finden, ein gleichzeitiger ſatiriſcher Dichter, Alfonſo de' Pazzi, mit übertriebener Schärfe in Einem Verſe aus, indem er dem Heros des Benvenuto „corpo di vecchio e gamb[illegible] di fanciullo" gab. Von den beiden Büſten hat die des Altoviti die meiſte Naturwahrheit, während jene des Herzogs, ſo vortrefflich ſie gearbeitet iſt, von dem Vorwurf der Uebertreibung nicht freigeſprochen werden kann. Für das Basrelief hatte er weniger Talent. Die Sammlung der Sculpturwerke der ſogenannten Renaiſſencezeit, welche man ſeit der neuen Einrichtung des Muſeums des Louvre in mehren Sälen des Erdgeſchoſſes ſieht, enthält das große Relief der Nymfe von Fontainebleau welches einſt eines der Thore des gedachten Schloſſes zierte, und von dem ſich gerade nicht ſagen läßt daß es einen angenehmen Eindruck macht. Die Ausführung auch der größeren Werke zeigt bei ihm, wie z. B. in gleichem Falle beim Verrocchio, die Einwirkung der langen Uebung im Bearbeiten edler Metalle, in der äußerſten Vollendung und liebevollen Sorgfalt. In dieſer Hinſicht wird die Perſeusgruppe auf immer ein glänzendes Vorbild bleiben.

Als man in Florenz den Plan entwarf, die Niſchen an den Pfeilern des Palaſtes der Uffizien, an der dem Fluſſe zugewandten Façade ſowol wie an den beiden Längenſeiten, mit den Statuen berühmter Toscaner zu ſchmücken und ſo den urſprünglichen Gedanken des Erbauers Giorgio Vaſari und Herzog Coſimo's in's Leben treten zu laſſen, geſellte man zu den Meiſtern der Bildhauerkunſt Niccolò Piſano, Andrea Orcagna, Donatello und Buonarroti auch die Bildſäule des Benvenuto Cellini.

Beilagen.

I.

Selbſtbiografie Raffaels von Montelupo.

Als Benvenuto Cellini unter der Regierung Papſt Pauls III in der Engelsburg gefangen gehalten ward, unter der falſchen Beſchuldigung er beſitze einen beträchtlichen Schatz welchen er zur Zeit der Belagerung im Jahr 1527 dem Papſte Clemens VII, der ihm die Tiaren zum Herausnehmen der Steine anvertraut, entwandt habe, erzählte er in ſeiner Vertheidigungsrede, wie es an dem entſetzlichen Tage ergangen war, als das Heer des Connetable Rom erſtürmte. „Wiſſet nur,“ ſagte er, „wenn ich an jenem Morgen, als die Kaiſerlichen den Borgo nahmen, nicht da war, ſo drangen ſie ohne irgendein Hinderniß ins Caſtell. Ich, ohne dazu gedungen zu ſein, machte mich wacker an die Artillerie, welche von den Bombardieren und Munitionsſoldaten ganz verlaſſen war. Ich ſprach noch dazu einem meiner Gefährten Muth zu, der Raffael von Montelupo hieß und ein Bildhauer war; der hatte auch

Alles liegen laſſen und voller Schrecken ſich in einen Winkel verkrochen, ohne etwas zu thun. Ich weckte ihn aus ſeiner Unthätigkeit, und wir beide allein, er und ich, tödteten ſo viele Feinde, daß die Soldaten einen andern Weg einſchlugen.“

Unter den Bildhauern, welche die Buonarroti'ſche Schule hervorbrachte, iſt Raffael von Montelupo immer noch einer der beſſern, wenn auch gerade kein ausgezeichneter Künſtler. Er arbeitete in Florenz, in Loreto, Rom, Orvieto, wo er ſtarb und im Dome begraben ward. Die ihm und dem Simon Mosca von Settignano, ſeinem Vorgänger bei den Arbeiten im Dome, daſelbſt geſetzte gemeinſchaftliche Zuſchrift iſt von 1588. Manche Arbeiten ſind uns vom Montelupo geblieben: die Statue des heiligen Damian, eines der Schutzheiligen der Familie Medici, in der neuen Sacriſtei von S. Lorenzo in Florenz, wo die Buonarroti'ſchen Grabmäler ſtehen; die Bildſäule Papſt Leo's X am Monumente deſſelben in Sta. Maria ſopra Minerva in Rom, ein Profet und eine Sibylle am Denkmale Julius' II in S. Pietro in vincoli; in der Collegiatkirche zu Pescia in Toscana das Denkmal des Baldaſſar Turini, welcher in Rom unter Leo X und Clemens VII eine nicht unwichtige Rolle ſpielte; der Engel endlich, welcher ehemals auf der Spitze des Caſtells in Rom ſtand, bis er, vielfach beſchädigt, durch den neuen von Verſchaffelt erſetzt ward, und den man jetzt im Innern in einer Niſche an der Treppe des Rundbaues ſieht. Keines von dieſen Werken wird heute Bewunderung erwecken, und man muß dem Vaſari aufs Wort glauben, wenn er ſagt, Raffael würde weit mehr und weit beſſere Sachen geliefert haben, hätte er ſich an große Unternehmungen gemacht; er ſei aber zu gut und zu beſcheiden geweſen, habe ſich in keinen Wettſtreit eingelaſſen und manche Gelegenheit ſich auszuzeichnen verloren. Dieſer Künſtler begann, in ſchon vorgerücktem Alter, die Denkwürdigkeiten ſeines Lebens aufzuſchreiben. Leider iſt von dieſen Memoiren nur ein Fragment vorhanden, welches bis 1527 geht. Wäre das Ganze auf unſere Zeit gekommen, ſo hätten wir darin vielleicht ein werthvolles Gegenſtück zu der Selbſtbiografie Benvenuto Cellini's, wenn auch weniger reich an unterhaltenden Erzählungen, doch voll intereſſanter Beiträge zur Künſtlergeſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts. Denn Montelupo ſtand mit den bedeutendſten Künſtlern in Verbindung, mit Antonio Picconi da S. Gallo, mit Michelangelo, mit Sanſovino, und er leitete die Arbeiten in Orvieto in einer Zeit, wo daſelbſt eine große Thätigkeit an den Tag gelegt ward, welche leider nicht durch gleich großes Talent noch Geſchmack unterſtützt wurde. Die Originalhandſchrift der erwähnten Selbſtbiografie iſt in der Magliabecchi'ſchen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt: ſie wurde zuerſt gedruckt im dritten Band von Gaye's „Carteggio inedito d'artisti." Das Wichtigſte daraus, was ſich ſowol auf künſtleriſche Arbeiten bezieht, wie auf die Lebensweiſe in jener Zeit, möge hier eine Stelle finden.

Bartolommeo, Sohn des Giovanni, des Sohnes des Aſtorre von Montelupo 1)), Bildhauer, aus dem Hauſe der Sinibaldi von Montelupo, war mein Vater. (Es muß hierbei bemerkt werden, daß dieſer Bartolommeo oder Baccio, Raffaels Vater, zu ſeiner Zeit kein unangeſehener Bildhauer war, deſſen Leben von Vaſari beſchrieben ward. In Florenz ſieht man von ihm in einer der Niſchen von Or ſan Michele die Erzſtatue des Evangeliſten Johannes, bei ihm von der Seidenwirkerzunft beſtellt, und andere Werke.) Aſtorre, mein Oheim väterlicher Seite, wohnte in Empoli, einem 14 (20) Millien von Florenz entlegenen Caſtell. Da dieſer nun keine Söhne hatte und nach Florenz in unſer Haus kam, bat er meinen Vater er möge mich auf einige Zeit zu ihm ziehen laſſen: es würde ihm bequem ſein und ich würde meine Zeit nicht verlieren, da ich umſonſt leſen und ſchreiben lernen könnte, indem die Gemeinde des genannten Caſtells auf ihre Koſten einen Lehrer hielt, der im Leſen, Schreiben und etwas Rechnen unterwies. Da mein Vater es zufrieden war, zog ich zu ihm: er ſandte mich zur Schule und ſowol er wie ſeine Frau Mona Coſtanza behandelten mich ſo freundlich, als wenn ich ihr leiblicher Sohn geweſen wäre. Auch ihre beiden Töchter, von denen die eine Liſabetta, die andere Smiralda hieß, überhäuften mich mit Liebkoſungen. So lernte ich alle Arten Buchſtaben leſen und die Kanzleiſchrift ſchreiben. Ich blieb dort ungefähr zwei Jahre, während deren Aſtorre mein Oheim mich in einem Buche ſeine Rechnungen führen ließ. Ich will nicht unterlaſſen hier zu berichten, wie ich von Natur linkhändig bin. Da ich nun in der linken Hand mehr Gewandtheit beſaß als in der rechten, ſo ſchrieb ich mit jener, da der Lehrer nicht darauf achtete, indem es ihm genügte, daß ich ziemlich gut ſchrieb. Auf gleiche Weiſe zeichnete ich die Schlachten des Morgante, da in der Schule einer war der dieſen las. Was dieſe Art zu ſchreiben betrifft, wobei ich das Blatt der Länge nach lege, ſo haben Viele die es geſehen, ſich darüber verwundert, und es ſchien ihnen mehr nach hebräiſcher Weiſe als ſonſtwie. — Mit der linken Hand zeichne ich auch, und da ich einmal in Rom beim Coloſſeum den Bogen des . . . . .[2]) abzeichnete, gingen Michelangelo und Fra Baſtiano del Piombo vorüber. Beide blieben ſtehen, und da Einer wie der Andere von Natur linkhändig waren, obſchon ſie mit der Linken nichts arbeiteten als Das wobei große Kraft erforderlich, ſo blieben ſie eine Weile ſtehen und ſahen zu und wunderten ſich, indem Niemand vielleicht in dieſen beiden Künſten mir dies nachgemacht hat.

Da ich nun, wie geſagt, zwei Jahre lang in Empoli bei meinem Oheim gelebt, wollte mein Vater daß ich nach Florenz zurückkehren ſollte, da ihm ſchien, ich ſei nun alt genug um eine Kunſt zu erlernen. So kehrte ich denn zurück, zum großen Leidweſen des Oheims, der Frau und Töchter deſſelben, welche mich zärtlich liebten. Abends unterhielt ich ſie, indem ich ihnen Geſchichten von Schlachten vorlas, welche meinem

Oheim, der ſein Leben lang Soldat geweſen, wie auch ſeiner Frau ſehr gefielen. Doch ließen ſie mich ziehen, und die Frau und ihr Bruder, den man den Hauptmann Geo von Empoli nannte, begleiteten mich. Als ich zu Hauſe angekommen war, frug mein Vater mich, welche Kunſt ich erlernen wolle. Ich antwortete immer: die Bildhauerkunſt: er aber, der die Anſtrengung und die Schwierigkeiten derſelben kannte, wollte nicht und ſagte mir, wenn ich durchaus eine der zeichnenden Künſte erlernen wollte, ſo mögte es die Malerei oder die Goldſchmiedekunſt ſein. So that er mich zum Michelangelo, dem Vater des Cavalier Bandinelli. Dieſer war damals in Florenz einer der beſten und geſchätzteſten Goldarbeiter: dazu kam noch daß ſein Sohn Baccio ein Bildhauer von Ruf und namentlich ein trefflicher Zeichner war. So ſchien es meinem Vater daß ich bei dieſer Gelegenheit Eines und das Andere erlernen und dann künftig jene Kunſt ausüben könnte, zu der ich das meiſte Geſchick zeigen würde. Dort blieb ich nun von meinem zwölften bis zum vierzehnten Jahre. Die meiſte Zeit über ſtand ich an den Blasbälgen, behufs der Arbeiten, welche der Meiſter ausführte; bisweilen zeichnete ich auch. Eines Tages ließ der Meiſter mich gewiſſe goldene Pferdegeſchirrbuckel für den Herzog von Urbino Lorenzo de' Medici [7]) glühen: er arbeitete auf dem Amboſe daran, und während er an dem einen beſchäftigt war, glühte ich den andern. Im Geſpräche mit einem Freunde gab er nicht Acht darauf, daß ich den kalten weggenommen und den heißen hingelegt; er griff darnach und verbrannte ſich beide

Finger. Schreiend und in der Werkſtatt umherſpringend, wollte er mich prügeln; ich entſchlüpfte ihm für den Augenblick, als aber die Stunde des Mittagseſſens herangekommen und ich zur Thüre hinausgehen wollte, neben welcher der Meiſter ſtand, ergriff er mich bei den Haaren und gab mir mehre tüchtige Maulſchellen. So ging ich nach Hauſe, mißvergnügt über das begangene Verſehen und die erhaltenen Schläge, und da ich jene Kunſt nicht liebte, namentlich des beſtändigen Arbeitens mit den Blaſebälgen wegen, ſo beſchloß ich nicht mehr hinzugehen. Ohne Jemandem etwas zu ſagen, blieb ich zu Hauſe, als ein Geſell des Meiſters kam, um mich zu rufen; mein Vater befahl mir zu gehen, aber ich weigerte mich, aller ſeiner Drohungen und Scheltworte ungeachtet. Einige andere Goldſchmiede kamen, um mich zu ſich zu nehmen, weil ich für einen guten Lehrling galt; aber ich wollte zu keinem und blieb in der Werkſtatt meines Vaters, der damals das marmorne Grabmal des Biſchofs Pandolfini[1]), zum Werthe von zweitauſend Scudi ausführte und zu dieſem Behufe viele Arbeiter hielt. Ich begann nun den Meiſel zu handhaben und kleine Sachen in Marmor und Thon auszuführen. Dabei zeichnete ich in den Kirchen, im Carmine, in Sta. Maria Novella, in der Annunziata,[2]) wo es Denen die mich ſahen ſchien, es könne etwas aus mir werden. Dort blieb ich bis zu meinem ſechzehnten Jahre und lernte mit dem Meiſel ſo gut umgehen, daß ich Blätterwerk aushieb mit den übrigen Meiſtern die dort waren, von denen der eine der Mosca,[3]) ein anderer

Salveſtro Coſacci aus Fieſole, ein dritter Stoldo von Settignano mit ſeinem Bruder Giovannino. Ueberdies kam von Neapel einer, den man den Sicilia nannte und der in jener Zeit ſehr berühmt war, um an dem Monumente für die Kirche der Badia in Florenz zu arbeiten. Das Werk wurde aber nie ausgeführt, denn der Biſchof ſtarb und es blieb unvollendet.

Da ich nun auf ſolche Weiſe das Alter von ſechzehn Jahren erreicht hatte, traf es ſich daß ein Steinmetz, Namens Giovanni aus Fieſole, aus Spanien zurückkehrte. Er kam über Carrara, wo ein ſehr wackerer ſpaniſcher Bildhauer Ordonio[1]) geſtorben war, welcher dort das Denkmal eines Königs von Spanien und das eines Biſchofs, die nach Barcelona beſtimmt waren, ausführte. Nach ſeinem Tode blieben noch einige Figuren, freiſtehende ſowie in Relief, zu beendigen, und dieſer Giovanni war nach Florenz gekommen, Bildhauer zu ſuchen die das Werk vollenden könnten. Da bei meinem Vater andere aus Fieſole gebürtige Gehülfen arbeiteten, ſo kam jener ſeine Landsleute beſuchen, und da er einige kleine Figuren von Marmor und Thon ſah die ich gemacht, wunderte er ſich daß ich in meinem Alter ſo gewandt ſei, und dachte ich ſei tauglich, in Carrara die Sachen auszuführen die ſchon im Rauhen ausgehauen waren. So ſchlug er denn meinem Vater vor mich mitzunehmen, unter Zuſage eines guten Lohnes. Mir war's lieb, weil ich gern von meinem Vater weggeweſen wäre, der mir immer die Koſten vorwarf die ich ihm verurſachte, und ich bat ihn mich ziehen zu laſſen. Er that's nicht gern, aber wir reiſten doch. In Carrara angelangt, führte jener mich zu einem Spanier der ſich dort aufhielt, das Werk zu fördern und die Arbeiter zu zahlen, und welcher der Herr Chivos hieß. Als ich vor dieſen trat, hielt er mir die Hand zum Kuſſe hin: ich, der ich nie in der Fremde geweſen und dieſe Sitte nicht kannte, reichte ihm, ohne die ſeine zu küſſen, meine Hand und dazu die linke, wie ich gewohnt war. Der Spanier zog mit zorniger Miene ſeine Hand zurück und ſagte, ich ſei ein Ungezogener und könne zu nichts gut ſein: Derjenige aber welcher mich zu ihm geführt, entſchuldigte mich damit, daß ich dies nicht wiſſe und von Natur linkhändig ſei. Darauf wurde er wieder freundlich, reichte mir von neuem die Hand dar und ich benahm mich jetzt geſchickter, indem ich ihn wegen meiner Unwiſſenheit um Verzeihung bat. So begab ich mich denn zwei Tage darauf an die Arbeit: wir waren zwölf, und mir wurde eine fünf Palm hohe, vier Palm breite Marmortafel gegeben, auf der ich das Wappen des erwähnten Biſchofs ausarbeiten ſollte, von zwei Kindern in Basrelief gehalten. Ich vollendete dies und es befriedigte jene ſo ſehr, daß ſie mir die ſitzenden Geſtalten von vier Kirchenvätern, vier Palm hoch, anvertrauen wollten. Darüber trafen zwei neapolitaniſche Meiſter ein, der eine Giacomo geheißen, der andere Jeronimo Santa Croce.*) Da dieſe ſchon bekannte Künſtler waren, traute man ihnen mehr als mir, wie ſie denn in Wahrheit auch viel mehr wußten als ich. Wir kamen alſo überein, daß ich die

Figuren beendigen ſollte die ſie im Rauhen ausarbeiteten, worin ſie mehr Uebung hatten, namentlich Giacomo. So gab ich denn mit vielem Fleiße den Köpfen, Haar, Bart, Händen und Füßen die letzte Vollendung. Ich blieb ein Jahr dort, während deſſen ſie mir monatlich ſechs Scudi und die Koſten zahlten.

Um dieſe Zeit ereignete ſich der Tod Papſt Leo's. Ein Jahr lang blieben die Cardinäle im Conclave, bevor ſie einen neuen Papſt wählten. Dann wählten ſie Papſt Hadrian, der in Spanien war, erſt nach einem Jahre nach Rom kam und dort drei Jahre lebte.[9]) Die Arbeit an den Grabmälern ſchritt während deſſen langſam fort, weil keine Gelder eingingen; mehre der Arbeiter hatten ſich entfernt, weil ſie ſeit ſechs Monaten keine Bezahlung erhalten, und auch ich beſchloß abzureiſen. Man hatte Einen nach Spanien geſandt, Geld zu holen: er blieb lange aus, brachte endlich Geld, aber nicht viel. Wir erhielten eine Abſchlagszahlung, die mir nach Lucca geſchickt ward, wo ich mich aufhielt, ein Denkmal für den Biſchof de' Gigli[10]) in S. Michele zu beendigen, welches mein Vater begonnen hatte. Dieſer überließ mir die Ausführung der Statue des Verſtorbenen und einer Madonna in einem Rund in Basrelief und kehrte nach Florenz zurück. So verweilte ich dort eine Zeit lang, vollendete die angeführten Gegenſtände und legte ſo viel Ehre ein, daß bedeutende Arbeiten mir übertragen worden wären, hätte nicht ein Wechſelfieber mich ergriffen, welches mich nöthigte nach Florenz mich zu begeben, wo ich ohne aufzuſtehn ein volles Jahr das Bette hütete. — — Mein Vater ward dadurch veranlaßt nach Lucca zurückzukehren, um das Grabmal aufzuſtellen welches man in S. Michele auf dem Hauptplatze gedachter Stadt ſieht.

Als ich wieder wohl ward, ſtarb Papſt Hadrian und man erwählte Papſt Clemens aus dem Hauſe Medici. Es war damals die Rede von vielen Werken im Fache der Bildhauerkunſt und Malerei, welche in Rom ausgeführt werden ſollten. Ungefähr in dieſer Zeit kam von Rom nach Florenz ein Bildhauer, Namens Lorenzo del Campanaio (Lorenzetto), ein Künſtler von Ruf. Ich war wiederhergeſtellt und ſprach mit ihm verſchiedene Male von meinem Wunſche nach Rom zu gehen; er munterte mich auf, indem er ſagte daß Arbeit mir dort nicht fehlen könne; doch wollte er mich nicht zu ſich nehmen, meinem Vater nicht zu mißfallen. So wartete ich vielleicht noch ein Jahr oder zwei und arbeitete viele kleine Sachen in Thon und einen Chriſt von Holz. Nachdem ich mir ſo einige Scudi erſpart, machte ich mich mit zwei Gefährten auf den Weg nach Rom. Ich mogte damals achtzehn oder höchſtens neunzehn Jahre haben und es war dünkt mich das nämliche Jahr, in welchem Papſt Clemens gewählt ward. Zu Rom angelangt, ſuchte ich den genannten Meiſter Lorenzo auf, der am Macello dei Corvi wohnte.[11]) Er ſagte, es ſei ihm lieb mich zu ſehen und er werde mich gern zu ſich nehmen; gerade jetzt aber habe er kein Zimmer in ſeiner Wohnung bereit und während er eins herrichte, möge ich zu einem andern ſeiner Gehülfen gehen, einem

Lombarden, Namens Bartolommeo. Ich glaube, er that dies um meinen Karakter kennen zu lernen, bevor er mich in's Haus nahm. Obſchon er wenig Raum hatte, ließ er mich nun an einer Statue der Madonna arbeiten, welche in der Rotunda über dem Grabe Raffael's von Urbino ſteht[12]), und er gab mir die hintern Theile, wo ich wenig verderben konnte, um zu ſehen ob ich mit dem Meiſel umzugehen wiſſe. Ich arbeitete einige Falten am Gewande während der erſten drei Tage. Da er ſah daß er mir Sachen von größerm Belange anvertrauen könne, ließ er mich an der vordern Seite arbeiten, zugleich mit dem Bartolommeo, worauf ich ſie beinahe ganz vollendete. Hierauf übertrug er mir die Ausführung einer andern ſchon weit vorgerückten Statue, die den ſitzenden Propheten Elias vorſtellt und in der Kapelle Chigi in Sta. Maria del Popolo zu ſehn iſt. Nach dieſer machte er ein Grabmal in Sto. Stefano rotondo, von welchem mir zwei Figuren von vier Palm Höhe zufielen, ein S. Bernardin und Stefan, nebſt einem Kinde in der Mitte und der Geſtalt des Verſtorbenen.[13]) Ueberdies reſtaurirte ich eine Menge Antiquitäten, reinigte Bronzereliefs für dieſelbe Chigiſche Kapelle und führte manches Andere aus, was er mir auftrug. So blieb ich bei ihm drei Jahre lang und aß immer an ſeinem Tiſche mit ſeiner Frau, Mutter, Schweſter und Bruder, die mich wie Einen der Ihrigen behandelten.

Als dieſe drei Jahr zu Ende gingen, ſchien in Rom die Peſt wieder ausbrechen zu wollen welche zu Papſt Leo's Zeiten dort geweſen war, und es kamen manche Fälle vor. Mein Meiſter hatte eine Vigna unterhalb der Kirche Santi Quattro (auf dem Monte Celio), wo die von der Krankheit Ergriffenen hingebracht wurden, um bewacht zu werden: eine niedrige Mauer trennte die Vigna vom Orte wo ſie ſich befanden, und es traf ſich wol, daß die Kranken in die Vigna ſelbſt hinabſtiegen und wir ſie dort fanden. Wurde ich nun dort angeſteckt oder anderswo, genug, die Peſt ergriff mich und es kam mir ein Karbunkel am Leibe zum Vorſchein. Am Tage wo ich dies bemerkte, entdeckte ich es dem Meiſter, denn ich wurde zu gleicher Zeit vom Fieber angefallen. Der Meiſter der die Peſt ſehr gut kannte, weil ſie drei bis vier Jahr früher in Rom heftig gewüthet hatte, wollte mich ſelbſt unterſuchen: er ſagte mir dann er halte es für etwas Anderes, und empfahl mir, zum Theil um mir Muth einzuflößen, zum Theil um mich aus dem Hauſe zu entfernen, ich mögte die Arbeit ſein laſſen und bis zum Abend umherwandeln. So that ich, ging zu einem meiner Genoſſen, Namens Piero Lapini, und beſprach mich mit ihm: er ſcheute ſich nicht vor mir, ſondern begleitete mich den ganzen Tag. Abends war die Sache ſchlimmer und das Fieber heftiger geworden, ſodaß ich vor Schmerz die Beſinnung verlor. Mein Meiſter kam zu mir und ſagte mir nun, daß es wirklich die Peſt ſei; zugleich ſchlug er mir vor unter zwei Dingen zu wählen: entweder nach ſeiner Vigna zu gehen, wo ein Häuschen war und wo er mich durch einen andern ſeiner Geſellen, il Bresciano geheißen, pflegen l[illegible]en würde; oder aber im obern Theile ſeines Hauſes zu bleiben, wo ſeine Frauen das Nöthige für mich beſorgen würden, während er das Haus verließ, um das ſeiner Familie Bedürftige herbeizuſchaffen. Ich erkannte daß er mir wohlwollte, und antwortete ihm, ich ſei bereit Das zu thun, was er für paſſend halte. Ihm ſelbſt nun ſchien's, daß es grauſam ſei mich nach der Vigna zu ſenden, wo ich, mehr denn eine Millie weit von dem Macel de' corvi entfernt, hülflos geſtorben wäre. So räumte er mir denn im obern Theil ſeiner Wohnung einen Platz ein, und bei mir blieb ein Knabe von dreizehn Jahren, Namens Vico d'Agobbio, der bei mir zu ſchlafen pflegte und mir anhänglich war. Ich wurde nun gut beſorgt, ſowol durch die Perſonen im Hauſe als mit Arzneien; der Arzt kam zwar nicht in's Zimmer, ſah mich aber vom Fenſter aus und ordnete das Erforderliche an. Anfangs hatte er geſagt, ich werde nicht davonkommen und die Nachricht von meinem Tode war auch bereits nach Florenz gelangt. In allen Gefahren und Bedrängniſſen die mir zugeſtoßen, habe ich immer Gott und der Madonna mich empfohlen, und bin durch deren Gnade aus ſo vielen Gefahren gerettet worden, daß, wenn ich zurückblicke, es mir ſelber kaum glaublich erſcheint. Als ich nach wenigſtens vierzehn Tagen Abſperrung geheilt war und keinen Andern die Krankheit ergriff, begab ich wieder an die Arbeit und beendigte einige Antiquitäten für die Markgräfin von Mantua. 14) Mein Meiſter hatte damals nichts Anderes zu thun:

überhaupt wurde beinahe nichts gearbeitet, der immerwährenden Kriegsunruhen wegen. Es war um jene Zeit, als die ſchwarzen Banden aus den Beſitzungen der Colonneſen heimkehrten, wo ſie ſo arg gewirthſchaftet. Dann kam der Cardinal Colonna in die Stadt und plünderte den Borgo und Sanct Peter, und war nahe daran Papſt Clemens gefangen zu nehmen, der im Caſtell Zuflucht fand. 15)

Nach dieſen Vorfällen ging ich im Borgo wohnen, der Oſterie des Elefanten gegenüber, in einem Häuschen welches meinem Meiſter gehörte, der mir auch das Bette gab. Dort machte ich einen Hercules als Kind wie er die Schlangen tödtet, für Meſſer Domenico Buoninſegni aus Florenz, des Papſtes Schatzmeiſter. Dieſer der mit meinem Vater befreundet war, wollte mir auf dieſe Weiſe eine Wohlthat erzeigen. Nachdem ich dieſe kleine Statue beendigt, wollte er ſie dem Papſte zeigen und mich ihm vorſtellen, und ihn veranlaſſen mir eine Arbeit anzuvertrauen. Aber mein gutes oder böſes Geſchick wollte, daß, bevor das Werk ganz vollendet, Rom von den Landsknechten erſtürmt ward. 16) Am Tage ehe dies ſtattfand, kam Piero Lapini mein Genoſſe in meine Wohnung, um mich zu überreden mit ihm die Stadt zu verlaſſen und nach Tivoli zu fliehen. Schon ſah man in Rom Alles drunter und drüber, und ſelig Der, welcher ſeine Habe an einen ſichern Ort bringen konnte. Am Ende freilich wurde nur das gerettet, was in die Engelsburg geflüchtet worden war. Mir ſchien des Lapini Rath gut, obgleich gefährlich genug, da man auf den Landſtraßen grauſam plünderte und mordete. Ich verließ mein Häuschen ohne Zeit zu haben irgend etwas zu retten: Zeichnungen hatte ich in Menge, weil ich alle Alterthümer in Rom nachgebildet die in großer Zahl vorhanden waren. Ich ließ Alles dort, nebſt meiner beinahe vollendeten Statue, Bette und alles Uebrige: nur zwei Hemden, meine Wollenkleider, Mantel, Degen und Dolch nahm ich mit. So gingen wir auf's Caſtell zu, wo ein gewaltiger Lärm war, weil die Compagnie des Hauptmanns Lucantonio von Terni vorüberzog, die von den Wieſen kam wo ſie mit dem Vortrabe der anrückenden Landsknechte ein Scharmützel beſtanden hatte. Sie hatten einige gefangen genommen und ſchimpften gewaltig, indem ſie Alles Geſindel ſchalten. Indem ich am großen Thore vorüberging, ſah ich meinen Meiſter am innern Thore des Caſtells. Er diente als Bombardier ſtatt eines ſeiner Brüder Meiſter Guglielmo, der ſeiner Angelegenheiten wegen nach Florenz gegangen war. Als er mich ſah, rief er mich zu ſich und ſagte mir: wenn ich als Bombardier Dienſt thun wolle, ſo werde er mir ſechs Scudi des Monats zahlen laſſen; er rathe mir ſehr es zu thun, da er beſorge es möge mir ſchlecht ergehen, wenn ich wegziehe. Ich war unſchlüſſig: einerſeits ſchien es mir das Beſte, andererſeits behagte es mir wenig und überdies hielt ich es für unrecht, unter dieſen Umſtänden und beim Nahen des Abends meinen Gefährten zu verlaſſen, der auf keine Weiſe zu bereden war mit hineinzugeben, wie ihm angeboten ward. Endlich bat ich Gott mich das Vernünftigſte thun zu laſſen, und hielt es für das Beſte meinem Meiſter zu gehorchen. Ich ging alſo hinein, wo mir ſogleich ſechzig Silber-Giuli ausgezahlt wurden; mein Gefährte aber trennte ſich von mir. Es wurden mir darauf zwei Stück Geſchütz zugetheilt, eine kleine Feldſchlange und ein Falconett, beide auf der Seite gegen Belvedere (den Vatican) zu.

Am folgenden Morgen — es war der 7. (6.) Mai — begann der Kampf die ganze Mauer entlang bei Porta Torione, Porta della Fornace und Porta Sto. Spirito, wo der Hauptmann Lucantonio von Terni die Wacht hatte mit dem Hauptmann Tofano von Piſtoja und dem Hauptmann Guio aus Florenz. Alle blieben todt mit Ausnahme des Erſtern. Die Feinde überwältigten dann die Mauer, drangen in die Stadt und plünderten die Peterskirche, den Palaſt und den Borgo bis zur einundzwanzigſten Stunde. Mit Mühe rettete der Papſt ſich in's Caſtell mit einigen ſeiner Camerieri, hinter ihm eine große Menge Leute. Nachdem man die Brücke aufgezogen, drängten oben auf der Doppelmauer Die, welche hinten ſtanden, die Vordern: dieſe ſtürzten in den Graben und Wenige retteten ſich der großen Höhe wegen. Es ſtanden dort einige Balken angelehnt an denen Verſchiedene ſich hinuntergleiten ließen: die Meiſten aber fielen den Feinden in die Hände. Das Fallgatter am Caſtell wurde herabgelaſſen, weil zu Viele zu uns hereinwollten: es erreichte nicht ganz den Boden, aber in dem entſetzlichen Gedränge gelang es doch nur Wenigen durchzuſchlüpfen. Wir ſtanden da und ſahen das Alles an, als hätten wir einem Feſt zugeſchaut: ſchießen konnten wir nicht, denn wir hätten von den Unſern mehr getödtet als von den Feinden. Zwiſchen der Kirche Sta. Maria traspontina und dem Thore des Caſtells waren mehr denn vier bis fünftauſend Perſonen zuſammengedrängt, Alle drunter und drüber, und kaum fünfzig Landsknechte hinter ihnen, ſo viel wir ſehen konnten. Zwei Fahnenträger der Landsknechte drangen mit erhobenen Bannern durch das Gewühl bis zum großen Thore des Caſtells, wurden aber am Aufgange der Brücke niedergeſchoſſen.

Abends, gegen die einundzwanzigſte Stunde, wurde die Mauer von Traſtevere bei Porta S. Pancrazio und Porta Settimiana geſtürmt. Wir konnten dies vom Caſtell aus ſehen, aber der Entfernung wegen dem Feinde wenig ſchaden, obgleich wir wiederholt feuerten. Endlich wurden die Unſern überwältigt und die Mauer erſtiegen. Ganz Rom fiel in der Feinde Hände; fünfzehn bis zwanzig Tage währte die Plünderung. Wir in der Veſte waren geſichert, aber es fehlte uns das Nothwendigſte zum Lebensunterhalt, ſo daß wir fürchten mußten auf dieſe Weiſe zur Uebergabe uns genöthigt zu ſehen. Dazu begannen die Feinde am Tage nach der Einnahme der Stadt Laufgräben um das Caſtell zu eröffnen: nach zehn Tagen waren ſie damit zu Stande und Niemand konnte hinaus ohne in ihre Gewalt zu gerathen, ausgenommen auf der Seite des Fluſſes, wozu aber ein guter Schwimmer erforderlich war. So blieben wir den ganzen Monat Juni, die Bundestruppen erwartend, welche dem Papſt zu Hülfe kommen ſollten. Als dieſe Hoffnung ſich als eitel erwies, verſuchte man ſich zu vertragen. Davon könnte ich Manches erzählen, wie z. B. ein Herr den man den Catinaro (Gattinara) nannte, oft in's Caſtell kam der Einigung wegen, und wie er einmal bei einem ſolchen Beſuche in den Arm geſchoſſen wurde, worauf es lange währte bevor man die Verhandlungen wieder anknüpfte. Endlich wurde der Vertrag doch abgeſchloſſen: wir ſollten frei ſein und unſere Habe behalten und der Papſt eine Geldſumme zahlen. Als dieſe Dinge ſich ereigneten, ſtand ich ungefähr in meinem vierundzwanzigſten Jahre.

Hier endet die Handſchrift. Leider iſt, wenn ſie überhaupt fortgeſetzt worden, wenig oder keine Hoffnung vorhanden, den Reſt aufzufinden. Es iſt dies um ſo mehr zu beklagen, als dieſe Lebensbeſchreibung uns in ſpätern Jahren den Montelupo im Verhältniß zu Michelangelo, unter deſſen Leitung er wie geſagt Mehres ausführte, ſowie in Orvieto gezeigt haben würde, eine Epoche, die für die damalige künſtleriſche Geſchichte

Italiens nicht unintereſſant iſt. Indeß auch in ihrem gegenwärtigen fragmentariſchen Zuſtande iſt dieſe Biografie eine dankenswerthe Bereicherung unſerer Kenntniſſe von jener rührigen Zeit und verſetzt uns durch ungeſchminkte, der Lebendigkeit nicht entbehrende Darſtellung in das Leben und Treiben der Künſtler des Jahrhunderts des Sanzio und Buonarroti.

Anmerkungen.

1) Montelupo iſt ein ungefähr 14 Millien von Florenz in der Nähe von Empoli an der großen nach Piſa führenden Straße gelegenes Oertchen mit etwa 1400 Einwohnern.

2) „al arco di Trasi da Coloseo.“ Es muß der Conſtantinsbogen damit gemeint ſein.

3) Lorenzo de' Medici ſtarb 1519.

4) Giannozzo Pandolfini, Biſchof von Troja, der Erbauer des ſchönen Palaſtes in Via S. Gallo zu Florenz. Das Grabmal wurde zu des Biſchofs Lebzeiten begonnen, blieb aber unvollendet. Es war für die Benediktinerkirche (Badia) beſtimmt, in deren Nähe die Straße der Pandolfini, und wo das ſchöne Monument eines ältern Giannozzo, aus der Zeit des Roſſellino und Mino da Fieſole.

5) Wo die Fresken des Maſaccio, Filippino Lippi, Domenico Ghirlandajo und Andrea del Sarto ſich befinden.

6) Simone Moſca von Settignano hatte ungefähr denſelben Bildungsgang wie Montelupo und ſtarb gleich ihm in Orvieto. Von Salveſtro Coſacci iſt mir nichts bekannt. Es gab zu jener Zeit einen fieſolaner Bildhauer, Silvio Coſini. Stoldo da Settignano (einem drei Millien von Florenz entlegenen Oertchen) wird von Vaſari nicht erwähnt. Il Cicilia oder Siciliano hieß mit ſeinem Taufnamen Antonio und arbeitete mehres in Mailand wie anderwärts.

7) Bartolommeo Ordoñez, der in Carrara 1520 ſtarb. Es iſt hier wahrſcheinlich die Rede von dem in Granada Ferdinand dem Katholiſchen und Iſabellen von Caſtilien errichteten Monument, und von dem für Barcelona beſtimmten des Cardinals Ximenez de Ciſneros.

8) Girolamo Santacroce, welcher 1537 in jugendlichen Jahren ſtarb, iſt neben Giovanni da Nola einer der beſten Neapolitaniſchen Bildhauer des ſechzehnten Jahrhunderts. — Wer mit dem „Giacomo“ gemeint iſt, iſt dunkel.

9) Auf die confuſe Chronologie braucht hier nicht erſt hingedeutet zu werden.

10) Der Geſandte Heinrichs VIII in Rom, Sebaſtian Gigles oder Gigli, Biſchof von Worceſter, war ein Luccheſe von Geburt.

11) Vaſari erwähnt des Hauſes des Lorenzetto am Macel de' Corvi, das er ſelbſt ſich gebaut. Dort ſah derſelbe auch noch die Statuen des Jonas und Elias für die Chigi'ſche Kapelle, die nach Raffael's Zeichnung gebaut worden war und deren Wölbung mit den Muſiven der Planeten nach Deſſen Entwürfen geſchmückt iſt. Lorenzetto ſtarb zu Rom 1541.

12) Es iſt die ſogenannte Madonna del Saſſo, keineswegs ein ausgezeichnetes Werk. Auch die Statue des Apoſtels Petrus an der Engelsbrücke iſt nicht ſonderlich zu loben.

13) Dies wenig beachtete, noch den Styl der ältern Grabmaler des fünfzehnten und des Beginns des ſechzehnten Jahrhunderts bewahrende Monument iſt in einer der durch Schließung der äußern (dritten) Bogenreihe unter Nikolaus V entſtandenen Kapellen dieſer merkwürdigen Kirche zu ſehen. Es wurde dem Kanonikus der Peterskirche, Bernardino Capella, welcher 1524 ſtarb, durch ſeine Teſtamentsvollzieher und Freunde Mario Maffei aus Volterra und Jacopo Sadoleto errichtet. Das von Montelupo erwähnte Kind (putino) iſt verſchwunden. Die Statue des Verſtorbenen, liegend dargeſtellt, iſt das Beſte daran.

14) Iſabelle von Eſte, Gemalin Franz' II von Gonzaga, Markgrafen von Mantua. Dieſe ſo einſichtsvolle wie eifrige Beſchützerin der Wiſſenſchaften und Künſte ſtarb 1539.

15) Der Einfall der Colonneſen in Rom fand den 20. und 21. September 1526 ſtatt.

16) Roms Erſtürmung durch den Connetable von Bourbon, 6. Mai 1527.

II.

Baccio Bandinelli.

In jenem Theile der Selbſtbiografie Benvenuto Cellini's, welcher von ſeinem Leben und Wirken in Florenz nach ſeiner vollſtändigen Ueberſiedelung aus Frankreich berichtet, findet ſich kaum ein Blatt ohne Erwähnung Baccio Bandinelli's. Wenige Künſtler des ſechzehnten Jahrhunderts haben ſich aber auch auf alle Weiſe in dem Maße gemüht und in Bewegung geſetzt, wie dieſer Nebenbuhler Michel Angelo Buonarroti's, welcher, dreizehn Jahre jünger als Dieſer, im Jahre 1487 zu Florenz geboren ward.

In der Nähe von Prato, eilf Millien von der toscaniſchen Hauptſtadt, auf einer der letzten Hügelzungen mit denen der Apennin in die fruchtbare florentiniſch-piſtojeſiſche Ebene herabreicht, liegt nahe am Fluſſe Biſenzio das Dörfchen Pizzidimonte, von deſſen Kirche man den Blick weithin ſchweifen läßt über das ſchöne Land, welchem der treffliche Anbau den Reiz des Maleriſchen nicht entzogen hat. Hier liegt das beſcheidene Landhaus, welches einſt dem Michel Angelo da Gajole und dann ſeinem berühmten Sohne Baccio Bandinelli gehörte: ein einfaches Bauerhaus eher denn eine

Villa. Durch Benvenuto Cellini und Vaſari iſt Michel Angelo zur Genüge bekannt. „Mein Vater,“ erzählt der Erſtere, „brachte mich in die Werkſtatt zum Vater des Cavalier Bandinello welcher Michel Angelo hieß und ein Goldſchmied von Pinzidimonte war und in ſeiner Kunſt große Fertigkeit beſaß. Von Seiten ſeiner Ahnen erwuchs ihm keine Berühmtheit, denn er war der Sohn eines Köhlers, ein Umſtand der dem Bandinello, welcher ſein Geſchlecht begründet hat, nicht zur Unehre gereichen würde, wären nur ſeine eignen Wege ehrenwerthe geweſen.“ Der Vater ſtammte, wie geſagt, aus Gajole, einem Ort im weinreichen Chianti zwiſchen Florenz und Siena, war in der florentiner Münze beſchäftigt die ſo manchen tüchtigen Künſtler heranzog, und beſaß ebenſo große Geſchicklichkeit im Faſſen von Edelſteinen wie im Verfertigen von Niellen, Email und kunſtreichen Goldſchmiedearbeiten. Zu der Gunſt, deren der Sohn ſich nachmals im Medizeiſchen Hauſe erfreute, legte Er den Grund, denn er ſtand in engen Beziehungen zu dieſer Familie ſchon in den Jugendjahren Lorenzo's des Erlauchten und ſeines Bruders Giuliano, des Opfers der Verſchwörung der Pazzi, für welchen letzteren er die reichen Waffenſtücke bei Gelegenheit des berühmten Turniers auf dem Platz vor Santa Croce anfertigte. Bei ihrer Vertreibung aus Florenz im Jahr 1494 vertrauten ihm die Brüder Medici eine Menge Koſtbarkeiten zur Verwahrung an, die er redlich wiedergab. Seine Bude war gegenüber dem kurzen winkeligen Gäßchen (Sdrucciolo) welches von Or S. Michele zum Mercato nuovo führt, wo Andrea del Sarto auf Veranſtaltung des Architekten Baccio d'Agnolo in einem Tabernakel das Freſco der Verkündigung malte von welchem man jetzt nur wenige Spuren ſieht. Er ſcheint jedoch viel auf dem Lande gewohnt zu haben, denn Vaſari erzählt wie der junge Baccio (Bartolommeo) dort ſein Zeichnertalent an den Tag legte. „Wenn er nach Pinzirimonte (Vaſariſche Orthografie des Namens!) ging, ließ er oft die unbekleideten Arbeiter vor ſich ſtehn und zeichnete ſie mit großem Eifer wie auch das übrige Vieh (sic!) des Pachthofes. In dieſer Zeit pflegte er mehre Tage nach einander nach dem benachbarten Prato zu wandern, wo er den ganzen Tag über in der von Fra Filippo Lippi ausgemalten Kapelle der Pfarrkirche am Zeichnen blieb, und er ruhte nicht bis er ſie ganz gezeichnet und in der Gewandung dieſen Meiſter nachgeahmt hatte, der in dieſer Hinſicht viel Verdienſt hat.“ Es handelt ſich hier von den ſchönen Freſken aus der Geſchichte des Täufers und jener des Protomartirs Stefan, mit denen Fra Filippo in den Jahren 1456–1464 die Chorkapelle des heutigen Doms von Prato ſchmückte, Freſken welche in unſern Tagen von Antonio Marini ſorgſam gereinigt und reſtaurirt und von dem Domherrn C. F. Baldanzi, jetzigen Biſchof von Volterra (Prato 1835) und nach ihm von Johannes Gaye in dem Schornſchen Kunſtblatt (1836) beſchrieben worden ſind.

Nach der dritten Vertreibung der Medici im Jahr 1527 hielt ſich Bandinelli, doppelt verhaßt wegen ſeines

Verhältniſſes zu den Verbannten, und wegen ſeines böswilligen und habſüchtigen Karakters und ſeiner ſcharfen Zunge, ſelbſt auf ſeiner ländlichen Beſitzung nicht mehr für ſicher, vergrub dort Bronceſtatuetten und Cameen und ging nach Lucca. Papſt Clemens VII lohnte ihm ſpäter ſeine zum Theil geheimen Dienſte, indem er ihm eine an ſein Erbgut ſtoßende Beſitzung ſchenkte, confiszirtes Eigenthum der Familie Rignadori von Prato, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die geſtürzte Republik des Ihrigen beraubt ward. Man begreift darnach Benvenuto's Anſpielung auf die minder ehrenvolle Weiſe des Erwerbs, und den Tadel den auch Vaſari ausſpricht, welcher doch vorſichtig genug iſt wo es ſich um Medizeiſche Dinge handelt. Das Endurtheil welches Vaſari, deſſen Natur eine wohlwollend anerkennende und maßvolle war, über Bandinelli fällt, rechtfertigt überhaupt Benvenuto's Abneigung wider ſeinen Gegner, ſo maßlos auch deſſen Ausfälle ſein mögen. „Baccio's künſtleriſche Gaben," ſagt er, „würden bei ſeinen Lebzeiten bereitwilliger erkannt und er mehr geliebt worden ſein, hätte Natur ihm die Gabe verliehn, freundlicher und liebenswürdiger zu ſein. Da er aber das Gegentheil und in ſeiner Redeweiſe bäuriſch gemein war, verlor er die Gunſt der Leute, verdunkelte ſein Talent und brachte es dahin daß ſeine Werke nur ſcheel und ungerne angeſehen wurden und ſomit nie gefielen. Und obſchon er dieſem und jenem Herrn diente und mit ſeinen Künſtlergaben zu dienen verſtand, that er's mit ſo häßlicher Manier daß niemand ihm Dank wußte für ſeinen Dienſt. Das ewige Uebelreden und Tadeln an Anderer Arbeiten war auch Grund, daß keiner ihn leiden mogte: gab er andern ihre Münze zurück, ſo diente man ihm mit dem Doppelten: in Magiſtratſitzungen ſchimpfte und ſchmähte er ohne auf die Anweſenden Rückſicht zu nehmen, wo's ihm dann gleicherweiſe erging. Er ſtritt und zankte gerne und lebte ſtets in Prozeſſen woran er Freude zu finden ſchien."

Das Bandinelliſche Landhaus, über welches Ceſare Guaſti in dem Calendario Prateſe für 1848 manche Nachrichten mitgetheilt hat, gehört jetzt dem Dr. Luigi Pieri und hat wol ſeine urſprüngliche Geſtalt bewahrt.

In Florenz ſelbſt war Baccio Bandinelli Eigenthümer verſchiedener Grundſtücke. Ueber eines ſeiner Häuſer im Borgo Pinti findet ſich in einem Notizenbuch D. M. Manni (im Beſitz des fleißigen Literaten P. Bigazzi) die Nachricht vom Jahr 1546: „locavit ad pensionem Bartholomaeo Marci de Gotheschis civi Florentino unam domum in via que dicitur Pinti." Er hatte ein Haus in Via San Sebaſtiano, wo manche mehr oder minder berühmte Künſtler in einem ſtillen und abgelegenen Stadttheil in der Nähe der Servitenkirche — SS. Annunziata — wohnten. Das jetzige Rafanelliſche Haus gehörte dem Andrea del Sarto und dann dem Federigo Zuccaro, deſſen Namen man über den Fenſtern lieſt und welcher auch das durch ſeine unvollendete ſeltſame Façade auffallende Haus in der anſtoßenden Via del Mandorlo, jetzt zum Conſervatorium der Filippinen gehörend, beſaß. Das

Haus des Malers Giovanni Stradano wurde beim Bau des Palaſtes Capponi abgetragen welcher, ungeachtet ſeiner incorrecten Architektur, dennoch vielleicht das großartigſt-prächtigſte Privathaus in Florenz iſt. So wurden beim Bau des gegenüberliegenden Palaſtes San Clemente, wo eine Zeitlang der Prätendent Carl Eduard Stuart wohnte, deſſen Wappen er noch trägt, die Ateliers Lodovico Cigoli's, Girolamo Macchietti's und Gregorio Pagani's vernichtet. Baccio's Wohnhaus welches er großentheils mit dem vom Herzog Coſimo ihm geſchenkten Gelde kaufte, war in Via Ginori und gehört jetzt der edlen Familie nach welcher dieſe Straße benannt iſt und deren Palaſt ſich nebenan befindet. Von der urſprünglichen Architektur iſt wenig daran geblieben. Neben Baccio's Hauſe ſieht man das vormalige Taddeiſche, welches Baccio d'Agnolo für Raffael's Gönner Taddeo Taddei baute, der in dieſer Wohnung den größten der Maler aufnahm, wie Vaſari berichtet: „lo volle sempre in casa sua ed alla sua tavola, come quello che amò sempre tutti gli uomini inclinati alla virtù." Beiläufig möge hier bemerkt werden daß das zweite der von Raffael damals für Taddeo gemalten Madonnenbilder (das eine iſt die „Madonna im Grünen" im Belvedere zu Wien) leicht das bis vor kurzem im Beſitz des Duca di Terranova-Serra in Neapel befindliche ſchöne Gemälde ſein dürfte, welches von König Friedrich Wilhelm IV erworben worden iſt.

In der Nähe der Stadt beſaß Bandinelli mehr denn einen Pachthof. „Er achtete nicht auf der Leute

Reden,“ ſagt Vaſari, „ſondern war nur darauf bedacht Grundſtücke zu kaufen. Auf dem Hügel von Fieſole erwarb er eine ſchöne ländliche Beſitzung genannt Lo Spinello, und in der Ebne jenſeit San Salvi (wo Andrea del Sarto's berühmtes, bei der Belagerung im Jahr 1529 wie durch ein Wunder gerettetes Abendmal ſich befindet), eine andere in der Nähe am Bache Affrico mit ſchöner Wohnung genannt il Cantone.“ Wenn man auf dem Wege nach Fieſole das Kloſter von San Domenico mit ſeinem hübſchen Porticus und die von Brunnellesco für Coſimo den Alten neugebaute Abteikirche hinter ſich gelaſſen hat und den hier ſteiler werdenden Pfad hinanſteigt, der ſeit der neuen Straßenanlage weniger beſchritten wird, ſieht man gegenüber der Oſterie der Tre Pulzelle, wo der bekannte Literat und gelehrte Kirchenhiſtoriker Giovanni Lami manche Stunde zu verbringen pflegte, und welche durch das mit der Tiara gekrönte Medizeiſche Wappen an die Zeit Leo's X erinnert, bei einem ſchönen Tabernakel einen Brunnen, deſſen reichliches Waſſer aus zwei Löwenköpfen in die Wanne ſtrömt. Dieſen Brunnen ließ Bandinell errichten, während er ſelbſt die Bildhauerarbeit daran ausführte. (Moreni in den Notizie istoriche dei Contorni di Firenze, III. 142.) Die Inſchrift auf marmorner Tafel beſagt:

Baccius Bandinelli divi Jacobi eques
Has inges aquas educendas suis sumptibus
Ad pub. et priv. utilitatem curavit MDLVI
Cosmo Med. Floren. Duce.

Dicht dabei iſt der Eingang zu ſeiner ehemaligen Villa, mit einem zweiten Marmorbrunnen. Leider iſt Alles ſehr verfallen. Die Familie der Salviati, Herzoge von Giuliano, welche in der Nähe, dem Hügel der Abtei gegenüber, die ungemein prachtvolle und auch jetzt in ihrer Eigenthümlichkeit erhaltene Villa beſaßen welche ſpäter mit ihrer Erbſchaft an die Borgheſe kam und jetzt im Beſitz eines Sängerpaares iſt, kauften Baccio's Eigenthum von deſſen Witwe. Den Leſern der Selbſtbiografie Benvenuto's iſt die Stelle erinnerlich, wo dieſer (Buch II. Kap. 18) beſchreibt, wie er in ſeinem Unmuth und ſeiner Verzweiflung über die Hinderniſſe, mit denen er bei der Ausführung ſeines Perſeus zu kämpfen hatte, eines Tags im Jahre 1546 bei der Rückkehr von Fieſole, wo er ſein dort bei der Amme befindliches Söhnchen beſuchen gegangen war, den ſchlimmſten ſeiner Gegner, den Bandinell, anzugreifen beſchloß, „welcher jeden Abend nach ſeinem Pachthofe oberhalb San Domenico ſich zu begeben pflegte,“ ihn aber mit dem Dolche wenngleich nicht mit der Zunge verſchonte, als er ihn unbewaffnet und bleich über den Platz vor der Kirche reiten ſah.

Florenz iſt mit Werken des Bandinelli gefüllt. Aber Vaſari hat ſchwerlich Recht wo er vorherſagt, die Werke würden einſt noch zu rechter Geltung gelangen, nachdem man des Meiſters Unart vergeſſen. Man hat keine rechte Freude daran, obgleich man das Talent nicht verkennen kann. Es iſt eine etwas rohe Natur und ein handwerksmäßiges Machen. Die Gruppe des

Hercules und Cacus, an welcher Benvenuto ſeinen ſcharfen Witz ausließ, ſteht nicht zu ihrem Vortheil neben dem David des Buonarroti, obgleich der David auch eben nicht tadellos iſt. Die beſte Kritik iſt das Epigramm, das zur Zeit der Aufſtellung daran geheftet ward:

„Ercole, non mi dar, che i tuoi vitelli
Ti renderò con tutto il tuo bestiame;
Ma il bue l'ha preso Baccio Bandinelli.“

Die Figuren für den Hochalter des Doms gefielen in der Folge ebenſowenig wie damals als der Künſtler ſie aufdeckte, und ſie wurden in neueſter Zeit weggeräumt wie es ſchon vor hundertdreißig Jahren mit der Gruppe Adam's und Eva's geſchehn war, die allerdings für eine Kirche nicht beſonders paßte. Man brachte Adam und Eva in den großen Rathsſaal des alten Palaſtes, die Gruppe der Pietà in die Kapelle der Baroncelli in Sta Croce, wo ſie ſo ungeſchickt aufgeſtellt iſt daß ſie am Anſchaun des koſtbaren Bildes von Giotto's Hand, der Krönung Mariä, hindert, während man den ſegnenden Gott Vater in den Kloſterhof gewieſen hat. Eine willkürlichere Zerſtückelung eines großen Werkes, welches bei all ſeinen Schwächen doch auch Vorzüge hat (man ſehe ſich ſowol den liegenden Heiland wie die Geſtalten der erſten Eltern an) iſt wol nie vorgekommen. Zu ſeinen vorzüglichſten Arbeiten gehören die Relief-Figuren an den Chorſchranken im Dom, deren Abbildungen von Laſinio's Hand man in Molini's

Metropolitana Fiorentina illustrata ſieht, und das Relief an der Baſis welche die Bildſäule Giovanni's delle Bande nere trägt. Das Monument des heldenmüthigen Vaters des erſten Großherzogs ſollte in San Lorenzo, der Medizeiſchen Pfarre, aufgeſtellt werden, wozu es aber nicht paßte. Der zu einem Brunnen umgeſchaffenen Baſis wurde an der Ecke des Platzes vor der Kirche eine höchſt ungeſchickte Stelle angewieſen; die nicht vollendete Statue blieb im großen Rathſaal neben ſo vielen mittelmäßigen Werken Bandinelli's, und erſt im Jahr 1851 ſtellte man ſie auf. Das Ganze macht eine höchſt unvortheilhafte Wirkung. Auf den ſitzenden Helden machte der florentiniſche Volkswitz ein Epigramm:

„Messer Giovanni delle Bande nere,
Dal lungo cavalcar noiato e stanco,
Scese di sella, e si pose a sedere."

Eine andere Arbeit Bandinelli's wird wenig beachtet. Es iſt die Copie des Laokoon.

In dem Bericht, welchen die zur Complimentirung Papſt Hadrian's VI nach Rom geſandten venezianiſchen Botſchafter Marco Dandolo, Antonio Giuſtiniani, Luigi Mocenigo und Pietro Peſaro bei ihrer Rückkehr in die Heimath 1523 abſtatteten (Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie II, Bd. III, S. 77 ff.) findet ſich folgende einer Schilderung der bekanntlich im Jahr 1506 aufgefundenen Laokoonsgruppe angehängte Nachricht:

„Es ſtreift an's Unglaubliche, daß menſchliche Kunſt dahin gelangen konnte, ein ſo außerordentliches und zugleich ſo naturgemäßes Werk zu ſchaffen. Alles iſt unverſehrt daran, mit Ausnahme des fehlenden rechten Armes des Laokoon. Die Hauptfigur zeigt ein Alter von etwa vierzig Jahren und gleicht dem Meſſer Girolamo Marcello bei San Tommaſo; die beiden Knaben ſcheinen acht bis neun Jahre alt. Der König von Frankreich erbat ſich, als er zu Bologna war, dies Werk zum Geſchenke von Papſt Leo. Der Papſt verſprach es ihm: um aber das Belvedere deſſen nicht zu berauben, beſchloß er eine Copie anfertigen zu laſſen die er ihm zu ſchenken gedachte. Schon ſind die Knabengeſtalten fertig welche in einem Gemach ſtehn: aber der Meiſter, lebte er ſelbſt fünfhundert Jahre und machte er hundert Verſuche, würde nie etwas Aehnliches hervorzubringen vermögen."

Wenn man die Copie des Bandinelli ſieht, welche gegenwärtig am Ende des weſtlichen Corridors in der Gallerie der Uffizien ſteht, ſo wird man die Wahrheit der Worte des venezianiſchen Berichterſtatters inne. Vaſari im Leben des gedachten Bildhauers berichtet, die Sache ſei nicht perſönlich durch den König, ſondern urſprünglich durch den Cardinal von Bibbiena während ſeiner Legation in Frankreich (1518) angeregt und dann durch den Cardinal [illegible] Medici (Clemens VII) unterſtützt worden, welcher jedoch nachmals ſelbſt auf den Gedanken gekommen ſei, durch unſern Baccio, deſſen Hochmuth und Prahlſucht ſich bei dieſer Gelegenheit hervorthaten und ihm die bekannte dem Tizian beigemeſſene Satire der Gruppe des alten Affen mit den beiden Affenjungen zuzogen, eine Copie anfertigen zu laſſen, um das Original zu retten, wie Ottavian de' Medici es mit Raffael's Bildniß Leo's X machte, welches Andrea del Sarto heimlich für den Markgrafen von Mantua copiren mußte: die Copie welche heute noch im Muſeo Borbonico für das Original gilt. An derſelben Stelle erzählt Vaſari, Bandinelli habe den fehlenden rechten Arm des Laokoon durch einen wächſernen erſetzt der von ſeiner Kunſt eine ſchöne Probe abgelegt habe; nach dieſem Modell ſei ſodann der Arm an ſeiner Marmorcopie gearbeitet worden. Dies ſetzt er in die Zeit Clemens' VII. Im Leben des Servitenmönchs Montorſoli erzählt er ſodann, Dieſer habe den fehlenden Arm in Marmor reſtaurirt — ob nach Baccio's Modell oder einem andern, iſt nicht ausgeſprochen. Nach Fea (Miscellanee Bd. I) iſt der gegenwärtige Arm, von Stuk, ein Werk Cornacchini's, eines Bildhauers des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Bandinelli's Gruppe wurde nicht, wie Vaſari ſagt, im Jahre 1525 im Hofe des Medizeiſchen Palaſtes in Via Larga aufgeſtellt, ſondern 1531. Es ergiebt ſich aus folgender, ehemals auf der Baſis befindlichen Inſchrift:

Auspice Clemente VII Pontifice maximo
Baccius Bandinellus Florentinus eques
S. Jacobi faciebat et Laocoontem posuit
in atrio Illustrissimae Medices domus anno
MDXXXI. X Octob.

Beim Verkauf des Palaſtes Coſimo's des Alten an die Riccardi, 1659, wurde die Gruppe nach dem Caſino bei San Marco gebracht von wo ſie 1741 nach ihrem gegenwärtigen Platze wanderte (G. Bencivenni Pelli, Saggio istor. della Gall. di Firenze, I. 51 ff. II. 24). Bei dem Brande welcher am 12. Auguſt 1762 im weſtlichen Corridor ausbrach und die Schätze der Sammlung in die äußerſte Gefahr brachte (über hundert Ellen von Dach und Decke brannten ab und mehre Statuen und Gemälde gingen in den Flammen unter) wurde die Gruppe ſtark beſchädigt. Die gegenwärtige Inſchrift iſt dieſelbe welche wir auf den meiſten Werken des Künſtlers leſen:

Baccius Bandinellus Florentinus Sancti Jacobi
eques faciebat.

In einer der Kapellen der SS. Annunziata, welche einſt den Pazzi gehörte, ſieht man Bandinelli's Grabmal mit der koloſſalen Gruppe der Pietà, welche vielleicht ſein beſtes Werk iſt. Die Inſchrift beſagt:

D. O. M.
Baccius Bandinelli divi Jacobi Eques sub hac
Salvatoris imagine a se expressa cum Jacoba
Donia uxore quiescit. A. S. MDLIX.

Sein eignes Wappen iſt neben dem der vormaligen Beſitzer der Kapelle angebracht. Baccio war außerordentlich ſtolz auf ſeinen Orden von San Jago, welchen Carl V ihm in Genua verliehen hatte. Auch bei dieſer Gelegenheit fehlten Spottgedichte nicht —

ein Sonett iſt in den Handſchriften der Magliabechiſchen Bibliothek vorhanden, in welchem es am Schluſſe heißt:

> O povero Barone
> Messer San Yago, or non ti crepa il cuore
> Veder un scarpellin comendatore,
> Il quale altro favore
> Non ti può far, che farti una figura
> Che ti faccia fuggir per la paura?

Er begnügte ſich nicht mit dem Ruhme, ein tüchtiger Künſtler und dadurch zu perſönlicher Ehre geſtiegen und Begründer einer wohlhabenden Familie zu ſein: er machte Anſpruch auf Abſtammung von altvornehmem Geſchlecht. Auch hierin wollte er dem Buonarroti nicht nachſtehn. Aus dem Großvater-Köhler Viviano aus Gajole wurde ein Abkömmling der berühmten Familie Bandinelli aus Siena, welcher Papſt Alexander III angehörte. Es giebt einen Stammbaum der die Descendenz nachweiſen ſoll: Sebaſtiano Ciampi theilt ihn mit in ſeiner Bibliografia critica delle reciproche corrispondenze dell' Italia colla Russia etc. (I. 207 ff.); L. Paſſerini hat einen Stammbaum der Descendenz Baccio's meiſt nach Urkunden des florentiner Archivs der Riformagioni entworfen. Baccio hatte mehre Kinder. Ein natürlicher Sohn, Clemente, ſo zur Erinnerung an Papſt Clemens VII getauft, widmete ſich gleich dem Vater der Bildhauerkunſt; bei Cellini geſchieht ſeiner Erwähnung. Mit Giacoma Doni aber zeugte er nicht weniger als ſechs Söhne und fünf Töchter. Von jenen trat Giulio in den nicht lange darauf aufgehobenen Humiliaten-Orden, Ceſare wurde Kämmerer bei Herzog Emanuel Filibert von Savoyen, Michelangelo, ſo nach dem Großvater genannt, heirathete 1575 Caterina Gianfigliazzi, aus einer der vornehmſten florentiniſchen Familien, und war Mitglied des Raths der Zweihundert und im Jahr 1586 Podeſtà von Colle im Elſathal. Von ſeinen Söhnen ward der eine, Roberto, Generalpoſtmeiſter des Königreichs Polen, ein Amt in welchem ihm einer ſeiner Neffen Angelo Maria nachfolgte, welcher indeß Polen wieder verließ, um in Florenz beim Großherzog Ferdinand II in Dienſt zu treten. Er ſtarb 1693, ſeine Gattin, eine Polin, dreiundzwanzig Jahre ſpäter. Ein Bruder dieſes Angelo Maria, Ciro, ging 1652 nach Polen, wo er ſich verheirathete und die Familie Bandinelli fortpflanzte, welche wir fortan mit lauter polniſchen Häuſern verſchwägert finden. Der Graf Franz Bandinelli, Ciro's Urenkel, ſtarb in hohem Alter zu Wien am 13. Mai 1833. In dem ſchon erwähnten Aufſatz von C. Guaſti heißt es von ihm, mit Anſpielung auf das durch Habſucht und gehäſſiges Treiben zuſammengebrachte Vermögen Baccio's: „Es war Fügung des Schickſals, daß der durch Raub und niedere Schmeichelei erworbene Beſitz in den Händen eines Trödler-Grafen (Conte rigattiere) endete, bei einem der Polen welche den Fremden helfen Italien um ſeine ſchönen Werke zu bringen." Durch eine Entſcheidung des florentiner Appellationshofes vom Jahr 1828 wurde Theofilus Bandinelli zu Wilna, deſſen Urgroßvater Oheim des Grafen Franz war, des berühmten Bildhauers Nachkomme im achten Grade, als Erbe der noch in Toscana befindlichen Güter anerkannt, welche urſprünglich Fideicommiß, aber ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert durch Verkäufe geſchmälert worden waren.

III.

Le Petit Nesle.

Nachforſchungen in den Pariſer Archiven nach Papieren die ſich auf Benvenuto Cellini beziehen, haben kein Reſultat geliefert. Was ſeine Wohnung im Petit Nesle betrifft, ſo bringt dieſelbe eine ähnliche Verleihung einer Wohnung und Werkſtatt Seitens des Königes an einen wie es ſcheint aus Teutſchland ſtammenden Waffenſchmied in Erinnerung. Sie iſt vom 6. Dezember 1540, alſo gerade um die Zeit ausgeſtellt, wo Cellini nach Paris gekommen war. Sie heißt folgendermaßen nach einer vom Grafen Léon de Laborde beſorgten Abſchrift.

De par le Roi.

Très chers et bien amez. Nous avons puis nagueres faict bailler au Tudesquin armurier une maison sittuée à Paris pour se y povoir loger et besongner de son art es choses que luy avons ordonnés pour nostre service et combien que en la joyssance [illegible]celle, actendu mesmement qu'il y avoit et a esté mys de par nous l'on ne luy deust avoir donné aucun empeschement, neautmoins sans y avoir eu autre

respect l'on n'a cessé chacun jour de le troubler et inquieter, de sorte que luy qui est estranger et occuppé en nostre service est contrainct de laisser tout pour vacquer à la sollicitation des procès que l'on l'en mect, chose que trouvons bien estrange et qui nous meult de vous en escripne la présente, vous mandant et enjoignant que de vostre part vous pourvoyez et donnez ordre que le dits empeschements et troubles ainsi faicts au dict Tudesquyn cessent, et pour le regard du service quil nous faict tenir main a le plus tost favoriser que souffrir qu'il soyt mys en peine et travail pour la dicte maison; car quant au louaige d'icelle nous avons commandé qu'il soit payé, et nous voullons que le dict Tudesquyn en entre en despense. Et par ce ne faictes faulte ne difficulté à ce que dessus, car tel est nostre plaisir. Donné à Fontainebleau, le VI jour de decembre mil V^{c} XL.

Francoys.

Breton.

Es iſt immer dieſelbe Geſchichte: der Souverän befiehlt, die Finanzleute opponiren. Letztere behielten wahrſcheinlich am Ende Recht.

König Franz hatte mit ſeinen Häuſerverleihungen nicht viel Glück. Wie hier der Tudesquin nur

empeschemens und troubles hatte, ſo mußte Cellini ſich ſeiner Haut wehren, nachdem das Piccolo Nello ihm geſchenkt worden war, wie er in ſo lebendiger Weiſe erzählt.

Wer der Tudesquin war, findet ſich nicht. Manche teutſche Künſtler, Erzgießer u. a., waren damals in Paris. Einige geſellten ſich zu Benvenuto, ja ſie folgten ihm nach Florenz, wie aus ſeinem Leben und ſeinen Aufzeichnungen hervorgeht. Er klagt daß ihre geringe Enthaltſamkeit im Eſſen und Trinken, wodurch ſie ſich bei der vielen Arbeit zu ſtärken wähnten, ihnen, welche die tüchtigſten unter ſeinen Gehülfen waren, bald den Garaus gemacht habe.

Das Petit Nesle muß von ziemlichem Umfange geweſen ſein, wenn man in Anſchlag bringt, wie viele Leute Benvenuto dort beherbergte. Luigi Alamanni und der berühmte Arzt Guido Guidi waren unter ihnen. Guidi's Uebertragung der griechiſchen Abhandlungen über Chirurgie wurde dort im Jahr 1544 von dem geſchickten Typographen Pierre Gautier gedruckt, deſſen Cellini gedenkt.

Die Herzoge von Urbino.

Zwiſchen Romagna und Toscana, Umbrien und Mark Ancona, auf der Nordſeite der großen Apenninenkette die es nur an einer Stelle um nicht viele Millien überſchreitet, in ſpätern Zeiten erſt zum Adriatiſchen Meere reichend, liegt das vormalige Herzogthum Urbino. Das Land, etwa fünfzig Millien in größter Länge, gegen vierzig in der Breite meſſend, iſt gebirgig bis auf den ſchmalen Küſtenſtrich, rauh das Klima wie die Lage es mit ſich bringt, meiſt gering die Fruchtbarkeit, außer wo in den Flußthälern reichere Bodenſchichten ſich angeſammelt haben und die geſchütztere Lage ſorgſamere Cultur lohnt. Städte und Ortſchaften ſind wenig bedeutend, nimmt man die Hauptſtadt aus und jüngern Erwerb wie Peſaro und Senigallia. Heutzutage durchſchneiden drei große Straßen dieſe Gegenden. Die umbriſche welche mittelſt des berühmten Furlopaſſes die Verb[illegible]dung zwiſchen den beiden Hälften Italiens bewerkſtelligt, die romagnoliſche welche von Ancona bis Rimini dem Strande folgt um dann in ſchnurgerader Richtung nach Bologna ſich zu wenden; die neue von Urbino endlich welche, nachdem ſie ſich durch das Metaurusthal gewunden und den Gebirgskamm erklommen, bei Borgo San Sepolcro in das toscaniſche Tiberthal hinabſteigt und kurz darauf bei Arezzo das Arnothal erreicht, erſtere und letztere Straße an Naturſchönheiten reich wie an beſiegten Schwierigkeiten. Die Bewohner, heutzutage etwa zweihunderttauſend an der Zahl, ſind gleich den meiſten Gebirgsleuten arbeitſam und arm. Die Beſtellung des Bodens iſt mit vieler Mühſal verbunden: wie geſagt ſind es nur die Thäler und die der See zugewendeten Abhänge, die mildern Karakter mit größerer Fruchtbarkeit vereinigen. Auf den Bergen wird im Sommer Viehzucht getrieben, zur Winterzeit ziehn die Heerden hinab in die ſüdlichen Ebnen. Große Waldungen decken einen Theil der Höhen und liefern Brennholz und Kohlen wie Bauholz, gleich dem toscaniſchen und umbriſchen Gebirge. Dies Bergland iſt ſeit mehr denn zwei Jahrhunderten päpſtliche Provinz. Es iſt durch des Kirchenſtaats neueſte Adminiſtrativ-Eintheilung der Cardinal-Legaten beraubt, welche, hier wie in dem Eſtenſiſchen Ferrara und in der alten Herrſcherin der untern Romagna, Ravenna, letzter ſpärlicher Erſatz geſchwundenen Glanzes, im Winter in Peſaro, im Sommer in dem hochliegenden Urbino reſidirten. Es würde der Aufmerkſamkeit minder werth ſein, hätte es ſich nicht in der politiſchen Welt des Mittelalters dadurch bemerklich gemacht, daß es, von ſtets unruhigen ſtets dem jäheſten Wechſel unterworfenen Communen und Signorien umgeben, Jahrhunderte hindurch dieſelbe Herrſcherfamilie bewahrte und, ein vereinzeltes Factum ausgenommen, von den Greueln ſich frei erhielt, von denen in den Annalen der italieniſchen Fürſtengeſchlechter, faſt ohne Ausnahme, blutgetränkte Blätter reden. Und neben größern, reichern mächtigeren Höfen der Halbinſel zeichnete ſich der von Urbino durch wiſſenſchaftliche wie künſtleriſche Richtung aus, in der Periode des großen Aufſchwungs der klaſſiſchen Literatur im Quattrocento wie in der nachfolgenden Glanzzeit der epiſchen Dichtung und der ausgebildeten Proſa, geiſtiges Leben vielfach fördernd, in dem Jahrhunderte des wunderbaren Entwicklungsganges der neuern Kunſt von Fieſole und Maſaccio bis Raffael rege Thätigkeit und warmen Antheil an den Tag legend, welche der Stadt Urbino eine ehrenvolle Stelle in der Kunſtgeſchichte anweiſen, hätte ihr auch des Schickſals Gunſt nicht den Vorzug gewährt, Geburtsſtätte des größten Malers neuerer Zeiten zu ſein.

Dieſe politiſch-hiſtoriſche Eigenthümlichkeit die man ja nicht außer Acht laſſen darf, dieſe immer lebendige Wechſelbeziehung zwiſchen den Erſcheinungen des Lebens und denen von Wiſſenſchaft und Kunſt, rechtfertigen ebenſo die Aufmerkſamkeit, welche die Herzoge von Urbino von jeher auf ſich gezogen, wie das umfangreiche Buch welches ein in italieniſchen Dingen wohlerfahrener

Schotte ihnen gewidmet hat.*) Solcher Umfang kann freilich auch den eifrigſten Freund italieniſcher Geſchichte außerhalb Italiens ſchrecken — in Italien ſelbſt wird uns, beiläufig geſagt, auf dem Felde der Forſchung noch ganz Anderes geboten, wie denn z. B. Angelo Pezzana zu der ſonſt vortrefflichen Darſtellung von etwa vierzig Jahren der Geſchichte Parma's im fünfzehnten Jahrhundert einen Quartband braucht — und Mr. Denniſtoun, welcher ein Buch nicht für den Gelehrten ſondern für das große gebildete Publikum geſchrieben hat, würde, wie wir ſpäter noch ſehn werden, beſſer daran gethan haben ſich mehr zu beſchränken. Aber er wollte, durch Verfolgung aller Beziehungen ſeines Stoffes mit der allgemeinen wie mit der Culturgeſchichte, für denſelben das Intereſſe rege machen welches ihm in blos politiſcher Rückſicht gemangelt haben würde, und hat ſich darin nicht verrechnet. Es iſt eigenthümlich daß in England, wo vergleichsweiſe mit Teutſchland und ſelbſt mit Frankreich, für die politiſche Geſchichte Italiens ſo wenig geſchehn iſt und zum Theil bloßer Dilettantismus ſich an italieniſchen Stoffen verſucht, die Culturgeſchichte in ihren einzelnen Faſen ſo tüchtige Bearbeiter gefunden hat.

---

*) Memoirs of the Dukes of Urbino, illustrating the arms, arts, and literature of Italy, from 1440 to 1630. By James Dennistoun, of Dennistoun. London, Longman, 1851. 3 Bände, zuſammen 1438 S. gr. 8. mit vielen Kupfern und Holzſchnitten.

Roſcoe's Lebensbeſchreibungen Lorenzo's de Medici und Leo's X, in denen das politiſche Element ſo ſchwach iſt, werden wegen der in ihnen enthaltenen literärgeſchichtlichen Studien, wenn dieſelben auch nicht übermäßig tief gehn, immer Werth behalten; Shepherd hat in ſeinem Leben des Poggio Bracciolini ein lebendiges Gemälde des Wiedererblühens der altklaſſiſchen Literatur geliefert; Lord Woodhouſelee's (A. Fraſer Tytler) Verſuch über Petrarca und Black's Leben Taſſo's, welchem der vor wenigen Jahren verſtorbene Amerikaner H. R. Wylde ſich mit einer ausführlichen Abhandlung über Taſſo's Liebe und Gefangenſchaft angeſchloſſen hat, ſind auch heute, nach ſo vielen neueren Arbeiten, durch Ernſt der Forſchung und Klarheit der Reſultate höchſt bemerkenswerth. Auf dieſem Felde iſt nun auch Mr. Denniſtoun zu nennen, welcher nicht ſowol durch die Schärfe kritiſchen Geiſtes dunkle Punkte der Geſchichte aufgehellt, als durch Herbeiziehen und Ausführen des nahe- und bisweilen ſelbſt fernliegenden ſeinem Stoffe wenigſtens theilweiſe das Intereſſe gegeben hat, das ihm, an und für ſich betrachtet, in den Augen der meiſten Leſer mangeln würde, wo es ſich um ſolches Detail der Darſtellung handelt.

Denn aus dem was oben angeführt worden ergiebt ſich von ſelbſt, wie beſchränkt das Feld der Thätigkeit der Herzoge von Urbino als Landesherren war. Und ſelbſt dies kleine Ländchen rundeten ſie erſt zu einer

Zeit ab, wo Italiens politiſche Selbſtändigkeit ſchon im Untergehn war. Ihre Familie wurde durch Kaiſer Friedrich den Rothbart mit dem gebirgigen Montefeltro belehnt das den nordweſtlichen Theil des nachmaligen Staates bildete. Im erſten Dezennium des dreizehnten Jahrhunderts ſetzte dieſe Familie ſich in Urbino feſt, über welches die Päpſte die Hoheit in Anſpruch nahmen, ſo daß ſie kaiſerliche zugleich und päpſtliche Lehnsträger waren, ein Doppelverhältniß welches bei dem Ausſterben des Feltriſch-Rovereſchen Hauſes und dem Heimfall des Herzogthums an den heiligen Stuhl zur Sprache kam, wovon bald die Rede ſein wird. Die Grafen von Montefeltro und Urbino erweiterten erſt in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ihr Gebiet auf der umbriſchen Seite durch Erwerb von Cagli und Gubbio, befeſtigten ſich im folgenden mittelſt Erwerbung kleinerer Herrſchaften im obern Thale des Metauro, und erreichten den adriatiſchen Strand erſt dann durch Vereinigung der anſehnlichen Städte Peſaro und Senigallia mit ihren ältern Beſitzungen, als ſie ſeit einem halben Jahrhundert und darüber Herzoge und der alte Stamm nur noch durch Frauen fortgepflanzt war, während ein ganz neues Papſtgeſchlecht das Ländchen geerbt hatte. Buonconte wurde im Jahr 1216 von Kaiſer Friedrich II und Papſt Honorius III als Vicar und Feudatar im Beſitze Urbino's (Beſitz nach Maßgabe der damaligen, von den modernen weit verſchiedenen Begriffe) anerkannt. Sein Sohn Guido, genannt der Alte, war es aber der dem Namen der Feltrier eine über die engen Grenzen ihrer Hausmacht weit hinausreichende Berühmtheit verſchafft hat, als Condottiere namentlich in den Kämpfen der toscaniſchen Comunen gibelliniſcher und guelfiſcher Partei, endlich durch den Rath, durch welchen er, in der Fehde zwiſchen Papſt Bonifaz VIII und den Colonneſen, dem Erſtern zum Beſitze Paleſtrina's verholfen haben ſoll. Auch ſein Name jedoch gleich hundert andern würde wenig hinausgedrungen ſein über den Bereich der Chroniken und Munizipalgeſchichten, hätte nicht Dante in einer der durch moraliſche Wahrheit wie durch hiſtoriſche Actualität wirkſamſten Szenen der Gottlichen Comödie ihn, den Sohn der Berge zwiſchen Urbino und den Tiberquellen, vorgeführt, wie er das Kriegerleben mit der Franziskanerkutte vertauſcht hat und vom Papſte befragt den Rath der „lunga promessa con l'attender corto" giebt — ihn, deſſen Werke „non furon leonine ma di volpe." (Hölle, XXVII) Auffallend iſt es, daß Mr. Denniſtoun, welcher in die Glaubwürdigkeit der Danteſchen Tradizion Zweifel ſetzt, den neueſten Apologeten Bonifaz' VIII, den Caſſineſen Luigi Toſti, nicht gekannt oder mindeſtens der Einwü[illegible] deſſelben nicht erwähnt hat. Noch auffallender aber iſt, in einem ſo detaillirten Werke jenen andern Buonconte von Montefeltro nicht genannt zu finden, Guido's Sohn, welcher in der blutigen Schlacht von Campaldino unter den Mauern von Poppi in der toscaniſchen Provinz des Caſentino den Tod fand. Dante Alighieri, der in dieſer Schlacht mitkämpfte, läßt ihn (Fegefeuer, V) in ſchöner Erzählung ſein Ende berichten, wie er fliehend und verwundet an den Bergſtrom Archiano gelangte, und ſeine Leiche von den durch Regengüſſe angeſchwollenen Waſſern fortgeriſſen ward daß man ſie nimmer auffand.

Der Verfaſſer hat recht daran gethan, ſich mit genealogiſchen Dunkelheiten und Widerſprüchen nicht zu quälen. Denn, wäre ihm auch deren Löſung gelungen, Wenige würden ihm Dank dafür gewußt haben. Auch die Nachrichten von Fehden mit den Nachbaren, mit den Malateſten von Rimini, mit den Brancaleoni welche einen bedeutenden Theil des Metaurusthales und die waldreiche Maſſa Trabaria innehatten, und Andern ſind von geringem Intereſſe, wie man denn überhaupt bei eindringlicherem Studium der italieniſchen Geſchichte all dieſe Miniaturkriege auf die Seite zu ſchieben geneigt iſt, ſtatt wie Sismondi an dem Detail derſelben, das allerhöchſtens beſchränkte munizipale Bedeutung hat, haften zu bleiben. Erſt um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts beginnt die größere Wichtigkeit Urbino's für die allgemeine Geſchichte Italiens, und auch dann kommt nicht ſowol das unbedeutende Ländchen in Betracht, ſondern der Herrſcher, der unter den Staatsmännern und Feldherren der Halbinſel wie unter den Beförderern der Wiſſenſchaften und Künſte eine ſo hervorragende Stelle einnahm. Federigo von Montefeltro, der wahrſcheinlichſten Annahme nach ein natürlicher Sohn Guid' Antonio's Grafen von Urbino, folgte im Sommer 1444 ſeinem Halbbruder Odd' Antonio nach, dem Einzigen der Familie deſſen Leben eine Verſchwörung ein Ende machte. Wie wenig das Erbrecht in jenen Zeiten feſt beſtimmt war, wie wenig es den Unterſchied zwiſchen legitimen und natürlichen Kindern feſthielt, beweiſt die Geſchichte der meiſten italieniſchen Fürſtenhäuſer, ſo jene der Eſte's ungefähr um dieſelbe Zeit in den Perſonen der Markgrafen Lionel und Borſo. Federigo's von Urbino Geſchichte iſt eine glorreiche. In Allem was er unternahm, zeigte er hohen Sinn. Als Condottiere war er einer der Erſten in dem Jahrhundert der Sforza's und Piccinino's, und wenn er dem herben Spotte Machiavell's, des unverſöhnlichen Gegners des heilloſen Söldnerweſens, nicht entging, ſo adelte er dennoch das Waffenhandwerk mehr als ſeine Nebenbuhler, ſelbſt Franceſco Sforza nicht ausgenommen. Die Vaticaniſche Bibliothek würde heute noch nicht hinreichendes blos ſondern ſelbſt glänzendes Zeugniß ablegen von dem gebildeten Geſchmack, womit er, gleich Papſt Nicolaus V, Alfons von Aragon, Coſimo de' Medici, Palla Strozzi und Andern, in ſeiner Hauptſtadt eine reiche Bücherſammlung anlegte, gäben uns auch die naiven wie anſchaulichen Erzählungen eines Mannes deſſen er ſich zu dieſem Zwecke viel bediente, des florentiner Buchhändlers Veſpaſiano, nicht Nachricht davon. Der Cardinal Mai hat im Jahr 1839 die meiſten von Veſpaſiano's Biografien berühmter Männer ſeiner Zeit drucken laſſen (Vitae CIII virorum illustrium qui saeculo XV extiterunt auctore coaevo Vespasiano Florentino. Romae 1839): wenige darunter gewähren uns ſolche Einſicht in die ganze Perſönlichkeit, in Lebensweiſe und Treiben, wie die des Herzogs von Urbino. Nachdem der Biograf, der ſeine Vorliebe für Federigo von Montefeltro nicht verbirgt, deſſen Schilderungen aber das Gepräge der Wahrheit und Treue an ſich tragen, ſeiner Kriegsthaten wie ſeiner Thätigkeit für Literatur und ſchöne Künſte gedacht, fährt er folgendermaßen fort: „Im Verhältniß zu ſeinen Unterthanen benahm ſich der Herzog auf eine Art daß ſie nicht Unterthanen ſchienen ſondern Söhne. Zu jeder Stunde des Tages konnten ſie mit ihm reden: er hörte Alle mit der größten Freundlichkeit an, antwortete ihnen und ließ ſich nichts verdrießen. Waren es Dinge die ſogleich ſich abmachen ließen, ſo that er es ſo daß ſie nicht zum andernmal zurückzukehren brauchten: nicht viele Angelegenheiten blieben über den Tag hinaus unerledigt. Sah er Einen der mit ihm zu reden wünſchte ſich aber ſcheute, ſo ließ er ihn rufen und machte ihm Muth ſein Geſuch vorzubringen. Er benahm ſich gegen das Volk ſo gnädig, daß, wenn er durch Urbino ging, Männer und Frauen niederknieten und ſagten: Gott erhalte Dich, o Herr. Oft ging er zu Fuße einher und von einer Werkſtatt und Bude zur andern, und frug die Handwerker und Künſtler wie es ihnen gehe, ob ihnen nichts fehle, und dies mit ſolcher Freundlichkeit daß ſie ihn liebten wie man Vater und Söhne liebt. Seine Regierung bewirkte ganz unglaubliche Dinge. Das Volk war wohlhabend und er trug dazu bei dieſen Wohlſtand zu fördern, indem er durch die vielen Bauten die er aufführen ließ, den Leuten Arbeit verſchaffte. In den Ortſchaften ſeines Gebietes begegnete man keinem Bettler. Wurde irgendeines Vergehens wegen Einer verurtheilt, ſo war es leicht Begnadigung vom Herrn zu erlangen: in einem einzigen Fall war er unerbittlich, bei Läſterungen gegen Gott, die Madonna und die Heiligen, wo er von Gnade und Barmherzigkeit nichts hören wollte. Seine Freundlichkeit erſtreckte ſich auf Alle. An Markttagen ſah man ihn auf den Platz gehn und die Frauen und Männer fragen wie viel ſie für ihre Vorräthe verlangten; dann ſagte er ſcherzend: Ich bin euer Herr und habe kein Geld bei mir, weiß aber daß ihr mir keinen Credit geben würdet aus Furcht keine Zahlung zu erhalten. Da waren denn die Landleute ſo froh darüber daß der Herr mit ihnen geſprochen, daß er Alles was ihm beliebte mit ihnen hätte machen können. Ritt er umher ſo begegnete er Keinem, den er nicht gegrüßt und nach ſeinem Ergehn gefragt hätte. Bald hatte er viele bald wenige Begleiter; weder er noch die Leute von ſeinem Hausſtand trugen Waffen. Wenn er im Sommer ſich in Urbino befand, ritt er bei Sonnenaufgang mit vier oder höchſtens ſechs Pferden aus, mit einem oder zwei unbewaffneten Dienern. So legte er drei bis vier Millien vor der Stadt zurück und kehrte heim wenn Andere aufſtanden. Bei ſeinem Eintreffen begann die Meſſe der er beiwohnte, dann verweilte er in einem Garten deſſen Thore geöffnet waren und ertheilte bis zur Speiſeſtunde Jedem Audienz. Wenn er bei Tiſche ſaß blieben die Thüren offen ſtehn: Jeder konnte hereintreten und der Herr ſpeiſte nie ohne daß der Saal voll geweſen wäre. Je nach der Zeit ließ er ſich vorleſen, während der Faſten aus geiſtlichen Büchern, ſonſt aus den Geſchichten des Livius, Alles in Latein. Die Speiſen waren einfach zubereitet. Eingemachtes aß er nicht, des Weins enthielt er ſich und trank nur etwas Fruchtwein, wie von Pomeranzen oder Aepfeln. Wer mit ihm zu reden wünſchte, konnte es während des Eſſens oder nachher thun. Nachdem die Malzeit vorüber war, trug ihm ein Appellationsrichter (uno giudice d'appellagione), ein ausgezeichneter Mann, die Prozeßſachen in lateiniſcher Sprache vor, Sache nach Sache. Er entſchied ſie und ertheilte ſeine Beſchlüſſe gleichfalls lateiniſch. Jener Rechtsgelehrte ſagte uns, die Entſcheidungen des Herrn wären ſolcherart, daß Bartolo und Baldo nicht anderes Urtheil geſprochen haben würden.

Nachdem er im Sommer vom Tiſche aufgeſtanden und vor- wie nachher Audienz ertheilt hatte, ging er in ſein Zimmer, beſorgte ſeine Angelegenheiten und ließ ſich je nach den Zeiten vorleſen. Gegen die Vesperſtunde kam er wieder zum Vorſchein und hörte unterwegs Jeden an, der ihm etwas vorzutragen hatte. Wenn ihm dann noch Muße blieb, beſuchte er die frommen Nonnen von Sta. Clara deren Kloſter er gebaut hatte, oder begab ſich nach einem Franziskanerkloſter, wo ein großer Platz mit ſchöner Ausſicht iſt. Nachdem er hier angekommen ſetzte er ſich nieder, und dreißig bis vierzig Jünglinge zogen ihre Oberkleider aus und begannen Uebungen im Ringen, Werfen u. ſ. w. was zu ſehn der Mühe werth war. Liefen ſie nicht gut oder zeigten ſie ſich nicht gewandt, ſo tadelte der Herr ſie: alles dies that er auf daß ſie ſich übten und nicht müßig blieben. Während dieſer Spiele hatte Jeder Gelegenheit mit ihm zu reden, und auch dies war ein Grund ſeines Verweilens. Wenn die Stunde der Abendmalzeit heranrückte, ſo gebot er Allen ihre Kleidung wiederanzulegen was ſie im Nu thaten. Zu Hauſe angelangt war es Zeit zum Nachteſſen, wobei es zuging wie beim Mittagsmal. Nachdem dies zu Ende verweilte er noch einen Augenblick, für den Fall daß Jemand ihm noch etwas vorzutragen habe: kam keiner, ſo zog er ſich mit ſeinen vornehmſten Herren vom Hofe und Edelleuten in ſeine Gemächer zurück, wo er ſich auf's freundlichſte mit ihnen unterhielt. Bisweilen ſagte er zu ihnen: Morgen will ich zeitig aufſtehn und einen Spazierritt machen um der Kühle zu genießen; Ihr ſeid noch jung und ſchlaft gern lange, und würdet ſagen Ihr kommt und dennoch ausbleiben. Legt euch daher frühe nieder und ruht euch aus. Da gingen denn Alle weg und Jeder freute ſich der Leutſeligkeit des Herrn. Eines Tages ſagte er mir daß Derjenige, welcher in einem Königreich oder Fürſtenthum oder einer Republik, klein oder groß, regiere, vor Allem leutſelig ſein müſſe, und er tadelte Solche ſehr die es nicht ſind. Gäbe es ſelbſt irgendeinen Herrſcher der ſeiner Natur nach dieſe Eigenſchaft nicht beſitze, ſo müſſe er ſich Gewalt anthun und ſich zu ändern ſuchen. Denn bei den Mächtigen ſei Leutſeligkeit das beſte Mittel Feinde in Freunde umzuwandeln. Sei aber einer unfreundlich, höre er Die nicht an die ihn um Audienz bitten, oder höre er ſie nur ſo an daß er durchblicken laſſe er kümmere ſich nicht um ihr Anliegen, ſo könne er leicht aus Freunden Widerſacher machen, wovon er ſchon manche Beiſpiele geſehn. Seit lange hat Italien keinen Fürſten gehabt, welcher der Nachahmung ſo würdig war wie der Herzog von Urbino."

In der florentiner Gallerie der Uffizien ſieht man das Bildniß Federigo's von Montefeltro, von der Hand

Pietro's della Franceſca. Es ſtellt ihn im Profil dar, in ſchon vorgerückten Jahren: die Züge ſind ſcharfgeſchnitten, Naſe und Kinn ſind hervorragend, das Auge nicht lebendig, der Ausdruck mehr an Bedachtſamkeit und Güte mahnend als an raſchen Geiſt und Entſchluß. Und in den ſchönen unabſehbaren Räumen des Baues, welcher den Reſidenzpalaſt der Päpſte mit dem vormaligen Gartenhauſe Innocenz VIII, dem durch ſeine Kunſtſchätze weltberühmten Belvedere verbindet, ſieht man ſeit zwei Jahrhunderten, mit ſpätern Ankäufen der Feltrier und Della Rovere vereint, die Handſchriften welche Federigo erſtand oder anfertigen ließ, Bibel, Kirchenväter, Dichter und Proſaiker der klaſſiſchen Zeiten, italieniſche Schriftſteller von der Danteſchen Epoche an, Autoren über Kriegskunſt und in das praktiſche Leben eingreifende Gegenſtände. Ueber dreißigtauſend Dukaten gab Federigo für ſeine Bücherſammlung aus. Und berühmt gleich ihr iſt der Palaſt geworden, in dem er ſie aufſtellte und an deſſen Bau allein er zweihunderttauſend Dukaten wandte ohne die reiche Ausſchmückung in Anſchlag zu bringen. In jüngerer Zeit erſt, und auch jetzt noch unvollſtändig, iſt die Geſchichte dieſes Palaſtes erläutert worden, welcher, von den Zeitgenoſſen wie von ſpätern Kunſtſchriftſtellern überſchätzt, einſt für den ſchönſten in Italien galt, auch heute, wenn er auf ſolchen Ruhm keinen Anſpruch machen kann, durch die bei ſeiner Anlage überwundenen Terrainſchwierigkeiten ſo wie durch einzelne Theile der

Architektur der Aufmerkſamkeit in hohem Grade würdig. Luciano Laurana, ein Dalmatier von Geburt, war der Architekt; der Florentiner Baccio Pontelli, von welchem Rom ſo bemerkenswerthe Kirchen hat, war, wie es ſcheint nach des Genannten Tode, bei der Ausführung thätig; Francesco di Giorgio, welchem Vaſari und ſeine ſieneſiſchen Landsleute die Hauptautorſchaft beimeſſen mögten, und deſſen Genoſſe im Kriegsbauweſen Roberto Valturio waren bei der künſtleriſchen Ausſchmückung zur Hand. Die Geſchichte des Urbinatiſchen Palaſtes iſt wie geſagt auch heute nur unvollſtändig erläutert, aber der verſtorbene Gaye, Paſſavant und Carlo Promis, durch die Angaben der von Raffael's Vater Giovanni Santi verfaßten Reimchronik und andere gleichzeitige Daten geleitet, haben doch die Grundzüge dieſer Geſchichte richtig dargelegt. Ueber einen andern Bau Federigo's, den neuerdings zu einer Spinnerei verwandten Palaſt in Gubbio, fehlt es vielmehr noch an zuverläſſigen Nachrichten.

Der zweite Herzog von Urbino war ſeinem Vater in geiſtiger Thätigkeit und Beſtrebungen ähnlich, wie ſehr er ihm in kriegeriſchen Fähigkeiten und Erfolgen nachſtehen mogte. Doch wäre dies auch anders geweſen, ſchwerlich wäre er dem Sturme widerſtanden welcher unter ſeiner Regierung über Italien hereinbrach. Guidubaldo von Montefeltro trat zehnjährig im Jahre 1482 dieſe Regierung an: er war zweiundzwanzig alt, als

Carl's VIII Heerzug nach Neapel das ganze politiſche Syſtem Italiens auf immer umſtürzte. Inmitten der Verwirrung der Kämpfe um Neapel und Mailand wollte Ceſar Borgia ſich eine unabhängige Herrſchaft in der in eine Menge kleiner Signorien zerſplitterten Romagna und dem anſtoßenden Theil der Marken gründen: wie er dabei verfuhr, iſt durch alle gleichzeitigen und zahlreiche ſpätere Geſchichtſchreiber bekannt, vor allem durch Machiavell der auf des Papſtes Sohn ſo große Hoffnungen ſetzte. Im Juni 1502 überfiel der Borgia Urbino, deſſen Herrſcher in Venedig eine Zuflucht fand, zurückkehrte, wieder fliehen mußte und erſt im Auguſt des folgenden Jahres, nach Alexander's VI Tode und Ceſare's Ruin, wieder zum ruhigen Beſitz ſeiner Staaten gelangte. Er war der letzte vom Mannsſtamm der Feltrier. Bei ſeinem am 11. April 1508 erfolgten Tode trat ſein Schweſterſohn Franceſco Maria della Rovere, Papſt Julius' II Neffe und Großneffe Papſt Sixtus' IV, die Regierung an. Drei Fürſten aus dem Hauſe Della Rovere beherrſchten Urbino von 1508 bis 1624, wo der kinderloſe Herzog Franceſco Maria II zu Gunſten ſeines Oberlehnsherrn des Papſtes auf die Regierung Verzicht leiſtete, obgleich er bis 1631 lebte. Wie Federigo im fünfzehnten Jahrhundert, war Franceſco Maria I im darauffolgenden eine hervorragende Perſönlichkeit. Wie Guidubaldo mußte er als Flüchtling ſein Land verlaſſen, von dem ein Medici, Leo's X

Neffe Lorenzo, den Herzogstitel annahm. Noch mehr aber als Federigo und Guidubaldo wurde er in kritiſcher Zeit in das wirre Gewebe der italieniſchen Politik hineingezogen. Francesco Maria's Bildniß von Tizian's Hand, durch ſeine Urgroßenkelin Vittoria nach Florenz gelangt wo man es nebſt dem ſeiner Gemalin Eleonora Gonzaga in der großen Sammlung der Uffizien ſieht, zeigt uns einen ernſten, ſtrengen, hochfahrend gebieteriſchen Kriegsmann, Haar und Geſichtsfarbe dunkel, gedrungene Geſtalt in voller Rüſtung mit dem Commandoſtab. Auf dieſer Stirn, in dieſem Blick lieſt man Härte ohne Genie. Als nicht ungewandter Feldherr bewährte er ſich in den anhaltenden Kriegen unter den Päpſten Julius II, Leo X, Clemens VII, in den Dienſten die er der Republik Venedig leiſtete zu welcher die Herzoge Urbino's in ſo vielfachen Beziehungen ſtanden. Weder ſeine Feldzüge aber, noch gewaltthätige in jenem Jahrhundert freilich nicht ſeltene Handlungen, wie der auf offener Straße begangene Mord des Cardinals Alidoſio der ihn beinahe um ſein Herzogthum brachte, würden ſeinen Namen bei der Nachwelt ſo bekannt gemacht haben, haftete nicht an demſelben die Erinnerung an eines der entſetzlichſten Ereigniſſe der italieniſchen Geſchichte neuerer Zeiten. Dies Ereigniß iſt die Eroberung und Plünderung Roms durch das Heer des Connetable von Bourbon.

Man weiß daß Francesco Maria oberſter Feldhauptmann der Bundestruppen war, welche den Papſt und Rom gegen das kaiſerliche Heer ſchützen ſollten. Er war demſelben langſam gefolgt. Am 3. Mai 1527, drei Tage vor der Eroberung der Hauptſtadt der Chriſtenheit, brach er von Florenz auf, nachdem er wenige Tage vorher den Grafen Guido Rangone mit leichter Reiterei vorausgeſandt hatte. Rangone traf wenige Stunden nach der Einnahme der Stadt in der Nähe des Salariſchen Thores ein — am 9. erſt erreichte den Herzog im Gebiet von Orvieto die Nachricht von dem Unglück. Auch dann noch wäre es möglich geweſen, den verwilderten Banden welche ſich meiſt in der Stadt zerſtreut hatten, die Beute zu entreißen, wenigſtens den Papſt aus ihren Händen zu retten. Der Herzog von Urbino verſuchte es nicht, denn was er that iſt kaum der Rede werth. Faſt alle gleichzeitigen Hiſtoriker haben ein ſtrenges Urtheil über ihn gefällt. Die gängundgäbe gewordene Annahme iſt, er habe aus Rache gegen die Medici welche ihn einſt verfolgt und ſeines Erbes beraubt hatten, aus Rache namentlich gegen den Papſt welcher damals ſeines Vetters Leo vornehmſter Rathgeber geweſen, ihn und Rom in des Feindes Hände fallen laſſen. Der Verfaſſer unternimmt es, Franceſco Maria zu rechtfertigen: er wägt das Zeugniß der ihm feindſeligen Autoren und ſchildert den Zuſtand des Heeres. Will man aber den Herzog auch nicht des Verrathes zeihen, ſo kann man doch nicht umhin, ſeinem Karakter als Kriegsmann und ſeinem Syſtem der Taktik einen Haupttheil der Schuld beizumeſſen. Es fehlte ihm weder an perſönlichem Muth noch an militäriſchen Kenntniſſen. Aber er war eine Caricatur des Cunctators. Er glaubte es durch Märſche und Evoluzionen durchzuſetzen und vermied die Entſcheidung der Feldſchlacht. Er glaubte noch an die Prinzipien der Condottieren-Schule des vorangegangenen Jahrhunderts. Die damalige Beſchaffenheit der italieniſchen Truppen mogte ihn wie manche Andere darauf hinweiſen. Die franzöſiſch-ſpaniſchen Kriege hatten dem alten Condottierenweſen, wie es ſich im vierzehnten Jahrhundert gebildet, ein Ende gemacht. Die Taktik der Soldtruppen war dem wüthenden Andrange und erbarmenloſen Morden der Fremden erlegen. Die neue Kriegskunſt war erſt im Entſtehen. Die Heere beſtanden aus ganz ungleichartigen Elementen. Theils waren es Soldtruppen den frühern halbwege ähnlich, wie Giovanni's de' Medici berühmte ſchwarze Banden die nicht lange darauf bei der Belagerung Neapels durch den Marſchall Lautrec völlig aufgerieben wurden, theils Milizen welche die Comunen ſtellten. Man kann ſich ſchon aus Machiavell's Vorſchlägen zur Umgeſtaltung des Heerweſens, welche dieſer Epoche angehören, ein Bild des damaligen Zuſtandes zuſammenſetzen, ohne die neueren ſachkundigen Militärhiſtoriker, ſo den trefflichen Ricotti, zur Hand zu nehmen. Es iſt leicht begreiflich daß ſolche Truppen wie ſie im Jahr 1527 in dem Heer der Liga

Clemens' VII ſich zuſammenfanden, einem vonvornherein wider jeden raſchen Entſchluß eingenommenen, zaudernd berechnenden, dazu von argwöhniſchem Staate mit beſchränkter Macht verſehenen Feldherrn wie Francesco Maria della Rovere, keine beſondere Zuverſicht und Freudigkeit des Handelns einzuflößen im Stande waren.

Von Francesco Maria's Tode an, alſo ſeit dem October 1538, iſt die Geſchichte Urbino's und ſeiner Herzoge ohne alle politiſche Wichtigkeit. Guidubaldo II vermogte die Anſprüche ſeiner erſten Gemalin Giulia Varano auf das Herzogthum Camerino in den Marken nicht durchzuſetzen, überwarf ſich mit Papſt Paul III und den Farneſen um wie ſein Vater an Venedig ſich anzuſchließen, verließ dann Venedig und näherte ſich wieder dem päpſtlichen Hofe und Spanien, und konnte nur mittelſt fremden Geldes welches ihm nicht vorenthalten ward aber nicht reichte, ſeinen Rang behaupten. Unter ſeinem Nachfolger Francesco Maria II erloſch allmälig der letzte Schimmer früherer Größe. Wenn man in der Tribüne der Uffizien zu Florenz das ſchöne Bildniß des jungen Fürſten von Baroccio's Hand anſieht, die regelmäßigen wie anmuthigen Züge, das lebendige ſprechende Auge, die glänzende reiche Rüſtung: ſo kann man ſich ſeine ſcheidenden Jahre nur ſchwer vergegenwärtigen. In ſeiner Jugend und wider ſeinen Willen mit der um dreizehn Jahre ältern Lucrezia von Eſte verheirathet, der Schweſter Alfons' II von Ferrara die neben Eleonoren eine Rolle in Taſſo's Lebensdrama ſpielt, kinderlos, dann in vorgerückten Jahren Vater eines Sohnes aus zweiter Ehe mit einer Verwandten Livia della Rovere, ſah er dieſen in Folge jugendlicher Ausſchweifungen ſterben, nachdem deſſen Gemalin Claudia de' Medici eben eine Tochter zur Welt gebracht, und verzichtete, kränkelnd und müde und ein klöſterliches Leben führend, auf die Regierung, ſieben Jahre bevor er im Jahr 1631 die Augen ſchloß. Ein Vierteljahrhundert nach Ferrara ward Urbino eine Provinz des Kirchenſtaats, die letzte der vielen Signorien der Romagna und Marken, welche päpſtlicher Macht ſo oft Widerſtand geleiſtet hatten. Die Letzte der Della Rovere aber, Vittoria, wurde Gemalin Ferdinand's II Medici Großherzogs von Toscana. In Florenz ſieht man häufig ihr Bild als das einer in Jahren ſchon vorgerückten Matrone von maſſiven Formen und halb langweiligem halb mürriſchem Ausdruck, ein Karakter den die Geſchichte des Hauſes Medici beſtätigt und der auf ihren älteſten Sohn den nachmaligen Großherzog Cosmus III vererbte. Sie brachte ihre letzten Jahre meiſt in dem Damenſtift Quiete zu, das in der unmittelbaren Nähe von Florenz liegt, nicht weit von Coſimo's und Lorenzo's geliebter Villa Careggi. Wäre Toscana, zur Zeit wo der Heimfall von Urbino ſtattfand, unter einer kräftigeren Regierung geſtanden, ſo hätte es ſich manche Vortheile nicht entgehn laſſen und namentlich Anſprüche auf das Reichslehn

Montefeltro geltend machen dürfen, das der Republik Florenz ſchon eine Zeitlang während des Kampfes der Medizeer wider Francesco Maria I gehört hatte.

Es liegt auf der Hand, daß die politiſche Bedeutſamkeit eines ſolchen Gegenſtandes im argen Mißverhältniß zu dem Umfang der vor uns liegenden Darſtellung ſtehen würde, kämen die wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Intereſſen nicht zu Hülfe. Nur auf ſolche Weiſe kann die Aufmerkſamkeit des größern Leſerkreiſes gewonnen und gefeſſelt werden, will man ſelbſt den Perſönlichkeiten Federigo's und Francesco Maria's I alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Von frühen Zeiten an wurden Wiſſenſchaften und Künſte heimiſch am Hofe zu Urbino. Was Federigo für ſie that iſt ſchon berührt worden. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ſtritten Fürſtenhöfe und Republiken gleichſam um den Preis ſolcher ehrenvollen friedlichen Thätigkeit. Von Denen welche an dem Hofe des milden und vielſeitig gebildeten Guidubaldo I durch geiſtigen Reichthum und Anmuth glänzten, ſind vor allen zwei zu nennen, Baldaſſar Caſtiglione und Pietro Bembo. Der Erſtere, mehre Jahre hindurch im Dienſte der Herrſcher von Urbino, bevor er in den päpſtlichen übertrat (bekanntlich ſtarb er als Nunzius in Madrid, gebrochenen Herzens über all das Unglück von 1527), hat nicht nur in ſeinem Cortigiano das Bild des vollkommenen Cavaliers aufgeſtellt, ſondern daſſelbe im Glück wie Unglück vergegenwärtigt. Von Urbino und ſeinem Palaſt, von Hof und Lebensweiſe hat er ſo anſchauliche wie anziehende Schilderungen hinterlaſſen. Bembo brachte mehre Jahre ſeines bewegten Lebens, das ihn ſchwerlich zu anderer Zeit als in den Tagen eines Julius und Leo zum Cardinalat geführt haben würde, in Urbino zu: es waren die Jahre, in denen auch Giuliano de' Medici, Papſt Leo's jüngſter Bruder, während der zweiten Verweiſung ſeiner Familie aus Florenz bei Herzog Guidubaldo gaſtfreundliche Aufnahme fand, welche die Medici ſpäter dem Nachfolger des Feltriers ſchlecht vergalten. Wie unter dieſen Feltriern die Poeſie gepflegt ward und auch unter den Frauen der Familie und nahen Angehörigen eifrige Prieſterinnen fand, während Federigo's Thaten dem Vater Raffael Sanzio's zu einer verſifizirten Chronik Stoff boten die neben geſchichtlichem bisweilen auch poetiſches Verdienſt hat: ſo finden wir unter den Roveresken dieſelben Neigungen und Beſtrebungen. Die beiden größten Epiker Italiens, Arioſt und Taſſo, weilten jener kürzere, dieſer längere Zeit in Urbino — Taſſo angezogen und feſtgehalten durch Lucrezia von Eſte, in welcher Manche die Nebenbuhlerin ihrer Schweſter Eleonore erkennen wollen. Schon Torquato's Vater Bernardo war am Hofe Guidubaldo's II wohlaufgenommen geweſen und hat in ſeinem Amadis die Familie und deren Angehörige gefeiert. Und Annibal Caro finden wir hier, den Ueberſetzer der Aeneis und unübertroffenen Epiſtolografen, und Guarini den Dichter des Paſtor Fido, mancher Andern nicht zu gedenken. Unter den Urbinaten ſelber aber ſind im ſechzehnten Jahrhundert Bernardino Baldi der Geſchichtſchreiber der Feltrier, und jene Laura Battiferri zu nennen, die als Dichterin einen Ehrenplatz neben Vittoria Colonna einnimmt und Gemalin des Florentiners Ammannati ward, der in der Trinità Brücke ſeiner Vaterſtadt ein Muſter für alle Zeiten aufſtellte.

Wie die Literatur mußte auch die Kunſt hier vielfach in Betracht kommen. Der Zuſammenhang der umbriſchen Malerſchule mit jener der Marken und anſtoßenden Gebirgsgegenden iſt von dem Verfaſſer nicht außer Acht gelaſſen. Fra Angelico da Fieſole und Gentile da Fabriano haben in Mittelitalien nach allen Richtungen hin gewirkt. Ottaviano Nelli ſtiftete eine Schule in Gubbio, wo eine Madonna von ſeiner Hand durch ihre eigenthümliche Schönheit heute noch auf Jeden überraſchend wirkt. Pietro della Francesca, zu Borgo San Sepolcro in Toscana geboren aber vielfach in Urbino thätig (von ihm ſind in der Galerie der Uffizien die karakteriſtiſchen Bildniſſe Herzog Federigo's und ſeiner Gemalin Batiſta Sforza, deren erſteres ſchon genannt ward), iſt als Förderer der Kunſt auf dem Wege der Naturnachahmung gleich nach Maſaccio zu nennen. Giovanni Santi iſt erſt in unſern Tagen als Maler zu Ehren gekommen. Bei ſeinem Sohn Raffael zu verweilen iſt hier nicht nöthig. Auch bei Bramante nicht der in Urbino geboren war, deſſen Thätigkeit jedoch weſentlich andern Gegenden, der Lombardei und Rom, angehört. Unter Raffael's Zeitgenoſſen iſt vor allen Timoteo della Vite zu nennen, der Maler der holdſeligen Magdalena in der Bologneſer Pinakothek. Wenden wir uns nun zu den Fürſten der zweiten Linie, ſo finden wir ſie in Beziehungen zu mehren von Italiens größten Künſtlern — Michelangelo Buonarroti leider nur in den widerwärtigen Streitigkeiten wegen des Grabmals Julius' II die ihm manches Jahr vergifteten, Tizian als Schöpfer der berühmten Bildniſſe Francesco Maria's und ſeiner Gemalin. Die Brüder Zuccari ſtammten aus dem Urbinatiſchen, waren aber meiſt anderwärts thätig, wobei Urbino im Grunde wenig verlor, beſonders wo es ſich um den Jüngern handelt. Federigo Baroccio führt uns ſchon in das ſiebzehnte Jahrhundert hinüber. Alle dieſe Künſtler und andere geringern Namens werden von dem Verfaſſer nach ihren Eigenſchaften zum Theil nach ihren Lebensſchickſalen geſchildert. Auch die Militär-Architekten ſind nicht vergeſſen, wenn man gleich genügende Nachricht von ihnen und ihren Werken vermißt, die aus der Familie Della Genga etwa ausgenommen. In der Kriegsbaukunſt ſpielt aber ſeit Federigo's und Francesco di Giorgio's Tagen Urbino eine wichtige Rolle, und mehre ſeiner Fürſten intereſſirten ſich lebendig für dieſen Zweig der Kunſt und Wiſſenſchaft. Bezeichnend für den Stand des Feſtungsbauweſens zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts iſt übrigens der Umſtand, welchen ich im vorliegenden Buche nicht angeführt finde, daß Herzog Guidubaldo nach ſeiner Rückkehr im Jahre 1503 die meiſten als unnütz erkannten Veſten ſchleifen ließ, die er eben erſt dem Borgia wiederabgenommen hatte. Neben andern Kunſtzweigen kommt hier die Porzellanmalerei in Betracht, die berühmten Majoliken die zu Raffael und ſeiner Schule in ſo naher Beziehung ſtehn ſo wie die an die Schule der Della Robbia erinnernden Arbeiten, unter denen der gegenwärtig in der Sammlung des Städelſchen Inſtituts zu Frankfurt befindliche aus Gubbio ſtammende Altar des Giorgio Andreoli beſonders zu nennen iſt. Peſaro, Urbino, Caſtel Durante und Gubbio waren die Sitze dieſer Kunſt-Induſtrie, zu deren Geſchichte in den neueſten Zeiten auch außerhalb Italiens manche Studien gemacht worden ſind.

Die Geſchichte des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts nennt in den italieniſchen Fürſtenhäuſern viele bedeutende Frauen, und Urbino iſt nicht leer ausgegangen. Batiſta Sforza Federigo's Gemalin und Iſabella Gonzaga deſſen Schnur zogen in einer Zeit, welche beim weiblichen Geſchlechte ſo viel Thatkraft und Beſonnenheit wie Bildung und Kenntniſſe erprobte, durch eines und das andere die Blicke auf ſich, während Iſabella ſich überdies durch große Schönheit auszeichnete. Ihre Nichte Eleonore, Franceſco Maria's I Gemalin, entbehrte auch in bewegter ſchlimmer Zeit des Lobes nicht. Wie immer man endlich über Lucrezia von Eſte urtheilen wolle, geiſtige Gaben ungewöhnlicher Art wird Niemand der Gönnerin Taſſo's abſtreiten, die ihn in den Armida-Gärten bei dem Lieblingsaufenthalte der Della Rovere, dem jetzt unſcheinbaren wenngleich zur Stadt erhobenen Caſtel Durante (Urbania) im Metaurusthale feſthielt, wo Ort und Umgebung ihm damals wie ſpäter melodiſche Klagen entlockten. Neben dieſen welche Herzoginnen Urbino's waren, ſind andere dem Geſchlecht der Feltrier entſproſſen zu nennen — ſo Batiſta, des Grafen Antonio Tochter und im Jahre 1404 dem unfähigen Galeazzo Malateſta angetraut, in theologiſchen Dingen gründlich erfahren; ſo Giovanna, Federigo's Schweſter und Mutter Franceſco Maria's I, die Gönnerin des jungen Raffael, wenn der ihr zugeſchriebene Brief vom Jahre 1504 an Pier Soderini ächt iſt, was noch immer nicht außer Zweifel erſcheint. Vittoria Colonna, die berühmteſte unter Italiens Dichterinnen, war eine Enkelin Herzog Federigo's durch ſeine jüngere Tochter Agneſina. In ihr erkennt und verehrt wie die mitlebende ſo die Nachwelt das Muſter von Gemüthstiefe und Geiſtesſtärke, von Pflichtgefühl und ernſter Frömmigkeit. Was aber die vielbeſprochene wiſſenſchaftliche Bildung mancher Frauen jener Zeiten betrifft, beſonders ihre Kenntniß alter Sprachen und Literatur, ſo dürfte, mit einiger Einſchränkung, darauf Anwendung finden, was Macaulay in ähnlichem Fall bei Gelegenheit eines Vergleichs zwiſchen den Frauen der Eliſabethiſchen Epoche und denen der unſrigen ſagt, mit dem Vorbehalt der ernſtern, durch Sprache und Gegenſtände gebotenen Richtung in der ernſtern Zeit.

Alle dieſe Beſtrebungen und Beziehungen ſind in Mr. Denniſtoun's Buche ausführlich dargeſtellt und erläutert. Zu ausführlich, denn der Verfaſſer hat weder das Maß des Intereſſes im Verhältniß zu ſeinem Gegenſtande, noch das Verhältniß des Gegenſtandes zur allgemeinen Geſchichte Italiens hinreichend im Auge behalten. Das Buch würde in jeder Hinſicht gewonnen haben, wenn es kürzer wäre. Der in der italieniſchen Geſchichte nichtbewanderte Leſer ermüdet hier wie z. B. in Napier's ſonſt ſchätzbarer Florentine History bei einer Maſſe von Detail das für ihn nur geringen Werth hat. — Der, welcher dieſe Geſchichte kennt (und für Solche iſt das Werk denn doch wol beſtimmt, da Andere ſchwerlich drei ſtarke Bände über ein kleines Herzogthum leſen werden) findet gar zu Vieles womit er längſt vertraut iſt. Ich weiß ſehr wohl daß es ſchwer iſt hier die richtige Mitte zu halten, aber der Verfaſſer hat ſich in demjenigen Theile welcher die Geſchichte von Federigo bis Francesco Maria erzählt, ſo wie in den Abſchnitten über die Literatur im ſechzehnten Jahrhundert zu ſehr gehn laſſen. Er hat nicht bedacht daß haudert Werke, alte und neue, bereits vorhanden ſind. Es fehlt an präciſer Faſſung und prägnanter Darſtellung, es fehlt an markirter Karakteriſtik der Perſönlichkeiten wodurch allein ſolchem Wiedererzählen bekannter Dinge Reiz verliehen werden kann. Mr. Denniſtoun hat es in der Form verſehn: er hat die Forſchung an ſich, wofür unter den Leſern die Allerwenigſten ſich intereſſiren, nicht hinlänglich von deren Ergebniſſen getrennt und der viele Ballaſt macht ſeine Erzählung ſchleppend, während ſie raſch und lebendig hätte ſein müſſen. Vielleicht hat Roscoe ihn verleitet. Aber einestheils ſchrieb Roscoe vor fünfzig Jahren als die Literatur italieniſcher Geſchichte weder ſo angeſchwollen noch ſo verbreitet war, anderntheils hat ſeine Darſtellung, bei allen Schwächen der Auffaſſung und des Urtheils namentlich in politiſchen Dingen, doch mehr Leben. Und Roscoe behandelte einen für die politiſche wie die Literatur- und Kunſtgeſchichte ungleich wichtigeren Gegenſtand. Der Verfaſſer der Geſchichte von Urbino iſt äußerſt fleißig und gewiſſenhaft geweſen. Aber er bringt für den ganzen Theil ſeines Themas, der durch die Perſönlichkeiten der Fürſten wirkliche Bedeutung für die allgemeine Geſchichte Italiens hat, nicht Eine neue Anſchauung, und zeigt ungeachtet ſeines aus dem ganzen Buche hervorleuchtenden Intereſſes an künſtleriſchen Dingen im künſtleriſchen Urtheil eben ſo wenig Selbſtändigkeit des Urtheils. Denn in erſterer Beziehung iſt ſein Standpunkt theils der italieniſche, ſo daß man ſich oft wundert wenn man bedenkt daß ein Nordländer ſpricht; theils gehn die Urtheile von ziemlich flachem moralfiloſofiſchem Standpunkt aus. Letzteres iſt namentlich der Fall in der breit gehaltenen Schilderung päpſtlicher Politik und Angelegenheiten von Sixtus IV bis auf Clemens VII, und wir müſſen z. B. über Alexander VI und ſeine Familie, Lucrezia miteingeſchloſſen, welche Arioſt's Verſe nicht retten, das hundertmal Vernommene wieder vernehmen, während es doch nicht ſo ſchwer wäre Ceſar Borgia und ſeine Pläne und Handlungen, auch ohne Beſchönigung ſeiner Verbrechen, von einem höhern ſtaatsmänniſchen Standpunkte aufzufaſſen. Man hat aber von Machiavell's Beurtheilung dieſes jedenfalls höchſt merkwürdigen Mannes nur die unleugbar falſche Seite beachtet und gegen Beide angewandt. So thut es auch unſer Verfaſſer. Wie flach zugleich und verkehrt ſeine hiſtoriſche Anſchauung iſt, zeigt ſich in dem ſonſt richtigen Urtheil über Sismondi's Beſchönigungen ſogenannter Tyrannenmorde, von denen er ſagt, ſie ſeien in ihrer parteilichen Speziöſität „der Feder eines Machiavell würdig oder der Moral Loyola's.“ Man muß von Machiavell's wahrem Karakter geringen Begriff haben um ſolchen Ausſpruch zu thun, will man auch abſehen von dem lächerlichen Anachronismus der den Jeſuitismus in der hier angenommenen banalen Bedeutung dem Stifter der Geſellſchaft Jeſu aufbürden mögte.

Hat der politiſche Theil ſo geringe Selbſtändigkeit der Anſchauung und des Urtheils, ſo finden wir in der literariſchen Kritik eben ſo wenig Originalität. Wie überall in dem Buche, iſt auch hier viel Detail mit großem Fleiße zuſammengetragen; an einer Durchdringung deſſelben fehlt es aber ganz. Die Dichter, Redner, Hiſtoriker, welche in nähere oder entferntere Beziehungen zum Hofe von Urbino kamen, ziehn an uns vorüber: nehmen wir aber einige Wenige aus, wie im II. Bande Giovanni Santi, auf welchen Pungileoni, Gaye, Paſſavant aufmerkſam machten, deſſen Reimchronik indeß hier zuerſt für die gleichzeitige Geſchichte vollſtändig und erfolgreich benutzt wird, und im III. Theil einige Dii minorum gentium, ſo finden wir über ſie eben nur das was die italieniſchen Literärhiſtoriker geben. Dafür aber nehmen ſie unverhältnißmäßigen Raum ein, beſonders im letzten Bande die Cinquecentiſten Arioſt, Aretino, Bernardo und Torquato Taſſo und Andere. In der Beurtheilung der bildenden Kunſt herrſchen die Grundſätze vor, welchen Rio und Montalembert in Frankreich, Lord Lindſay in England, in Deutſchland manche Kritiker ſowol wie ausübende Künſtler Eingang zu verſchaffen mit mehr oder minder Erfolg verſucht haben. Grundſätze, die an ſich richtig und wahr ſind, aber in excluſiver Conſequenz leicht zu einem Mißverſtehn der eigentlichen Aufgabe der Raffael-Buonarrotiſchen Zeit führen, wie unſerm Verfaſſer bei aller Behutſamkeit begegnet iſt. Es iſt ſeltſam daß die Verfechter der ſogenannten chriſtlichen Kunſt beim Anblick der Sixtiniſchen Madonna und der Transfiguration und der Decke der Kapelle Papſt Sixtus' IV, der größten tiefſinnigſten und ſchönſten Maler-Epopöe aller Zeiten, des Irrthums in der Anwendung ihrer Prinzipien nicht bewußt werden.

In einem Werke von ſolchem Umfange wie das vorliegende darf man mit hier und dort vorkommenden Einzeldingen nicht rechten, und es verdient hinwieder volle Anerkennung daß ſolcher Einzeldinge, die man in Zweifel ziehn könnte, ſo wenige ſind. Sonſt mögte man fragen weshalb in der Schilderung der Romagna zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts die hiſtoriſch ſo treue wie anſchauliche Erzählung Dante's fehlt („Deine Romagna iſt nicht, war auch nimmer — Befreit von Krieg“ u. ſ. w. Hölle, XXVII, 37); weshalb die mindeſtens ſehr zweifelhafte Jagd-Inſchrift der Ubaldini aus Kaiſer Friedrich's I Zeit (I. 45) als zuverläſſiges Geſchicht- und Sprachdenkmal gegeben wird; weshalb in der Sforzaſchen Genealogie (I. 75) der Linie Boſo's (Grafen von Santa Fiora) auch nicht mit einem Worte gedacht iſt; weshalb der Name der Varano von Camerino durchgängig Varana geſchrieben iſt was höchſtens bei Frauen der Familie gelten könnte; mit welchem

Recht Jacopo Piccinino (I. 174) „sovereign of Sulmona“ genannt wird, was den damaligen Beziehungen gänzlich widerſtreitet; warum Vittoria Colonna „the ill-mated wife of the Marquis of Pescara“ heißt (I. 212), ein Ausdruck, der leicht mißverſtanden werden könnte; wie Neapels Johanna II (I. 310) zu dem Epithet „beautiful“ kommt, das durch ihre Statue widerlegt wird, und was deſſen mehr iſt. Die Correctur, was italieniſche Namen, Buchtitel u. ſ. w. betrifft, iſt nicht ſelten vernachläſſigt. In kunſtgeſchichtliches Detail einzugehn iſt hier nicht der Ort, ſonſt wäre manche Einzelheit zu bezeichnen und in Frage zu ſtellen.

Sind nun auch an dieſem Werke manche Ausſtellungen zu machen und würde es bei gedrängterer und markirterer Darſtellung auf einen viel weiteren Leſerkreis haben rechnen können, ſo iſt daſſelbe doch jedenfalls eine werthvolle Bereicherung der hiſtoriſchen Literatur über Italien, und der Verfaſſer verdient ſchon aufrichtigen Dank für die Liebe welche er dem Gegenſtande zugewandt, für die große Sorgfalt mit welcher er ihn nach allen Richtungen hin erforſcht und behandelt, ja ſchon dafür daß er in einer ſo egoiſtiſchen und unruhig bewegten Zeit die Blicke auf ein faſt vergeſſenes Ländchen und halbverkümmertes Volk gelenkt hat, welches eine in mancher Beziehung glänzende Vergangenheit hatte. Wer in unſern Tagen den Zuſtand dieſes Ländchens beachtet und mit dem Ehemals vergleicht, kann nicht umhin die Wendung der Geſchicke zu beklagen, welche während ſie auf das geträumte Ziel der modernen Liberalen Italiens, die Einheit, hinzuarbeiten ſchienen, ſo reiche Quellen des Wohlſtands verſiegen machten, ſo manchen Ruhm vernichteten, ſo naturgemäße Verhältniſſe zerſtörten. Es iſt die alte Controverſe des Aufgebens der kleineren Staaten in große, des Verſchwindens der particulären Geſtaltungen. Vor mehren Jahren habe ich in dieſer Beziehung Urbino's gedacht (Neue Römiſche Briefe, Bd. I. Vorwort), und kann nur den Bemerkungen zuſtimmen, welche Mr. Denniſtoun an die Schilderung des Schickſals des Herzogthums nach ſeinem Heimfall an den Kirchenſtaat knüpft. Ferrara und Urbino ſind lebendige Beweiſe wider die Meinung Solcher welche, aller Geſchichte ihr gutes Recht verſagend, die ſogenannte Kleinſtaaterei von vornherein verdammen und für ein Unglück erklären. Man halte ihr Jetzt mit dem Ehemals zuſammen. Selbſt wenn man den natürlichen Einwurf, daß neben einem glänzenden Hofe ein elendes Volk beſtehn konnte und oft beſtand, alle möglichen Zugeſtändniſſe macht, wird man von dem Wechſel peinlich berührt. Ferrara's „wide and grass-grown streets“ (Childe Harold) finden ein trauriges Gegenſtück in der Verödung des, auch nach der Anlage der neuen dem Metaurusthal folgenden Straße, von allem größern Verkehr wenn nicht abgeſchnittenen doch ausgeſchloſſenen Urbino. Der Verfaſſer der Memoirs of the Dukes of Urbino giebt eine von einem Gleichzeitigen verfaßte Schilderung des Verfalls im ſiebzehnten Jahrhundert, nicht lange nachdem der Letzte der Fürſten, deren Wappen den Adler der Feltrier mit der in Rom ſo häufig vorkommenden Steineiche der Della Rovere vereinigte, in die Gruft hinabgeſenkt worden war. „Das Land“, heißt es gegen den Schluß des gedachten Jahrhunderts, „iſt entvölkert und unbebaut, durch Erpreſſungen zu Grunde gerichtet und allen Gewerbfleißes baar.“

Doch um nicht ungerecht zu ſein muß man rückwärts blicken und ſich fragen, ob denn in den letzten Zeiten vor der Vereinigung mit dem Kirchenſtaat das Loos dieſer kleinen Staaten beneidenswerth war? Ferrara war unter dem letzten Fürſten aus dem Hauſe Eſte ſo bedrückt, daß ſeine Bewohner das Regiment des Cardinal-Legaten Pietro Aldobrandini wenigſtens Anfangs nicht als ein Unglück anſahen. Wie aber Urbino unter ſeinen beiden letzten Herzogen, namentlich unter Francesco Maria II, allmälig ſank und mehr und mehr belaſtet ward, während Erwerbsmittel und Productivität ſich minderten, ſchildert Mr. Denniſtoun ſelbſt, der in dieſem Theil ſeines Buches das meiſte ungedruckte Material beigebracht und vortrefflich benutzt hat. Feſtlichkeiten wie die bei der Geburt des Prinzen Federigo, mit welchem die Hoffnungen der Familie in ein frühes Grab ſanken, waren wie bengaliſche Flammen bei zunehmendem Dunkel. Der letzte Herzog von Urbino, ein Mann von gebildetem Geiſte und filoſofiſchem Hange der mit zunehmendem Alter in menſchenſcheues Grübeln ausartete, iſt übrigens noch dadurch bemerkenswerth daß er für den Fall einer Minderjährigkeit ſeines Sohnes eine Regentſchaft von acht Perſonen einſetzte, die er ſich vorbehielt, nach den durch die Städte und Munizipalitäten ſeines Staates zu machenden Vorſchlägen zu wählen. Dieſe Acht ſollten „den geſammten Staat repräſentiren und ſolchen das allgemeine Beſte betreffenden wichtigen Gegenſtänden, welche ihnen zu eignem Wohl und dem des herzoglichen Hauſes vorgelegt werden würden, ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit widmen.“ Als die Medici dem Ausſterben nahe waren, verſuchte der Großherzog Cosmus III, von fremden Erbluſtigen beläſtigt, den Florentinern die alte Freiheit rechtlich zu retten welche zu vernichten ſeine Familie das vornehmſte Werkzeug geweſen war. So leben in Mittel-Italien die Reminiscenzen munizipaler Befugniſſe immer wieder auf und ſuchen ſich geltend zu machen. Wie ſie dem jenſeit wie dieſſeit der Alpen praktiſch nicht durchzuführenden Unitätsprinzip widerſtreben und ſeit dem eilften Jahrhundert zu feſt wurzeln um je ausgerottet zu werden, ſo können ſie weiſe benutzt heute noch weſentlichen Vortheil gewähren. Hätte die Ungeduld des Winters von 1847—1848 nicht Alles überſtürzt, ſo wäre die Bahn auf welcher allein die italieniſchen Staaten zu einer vernünftigen politiſchen Geſtaltung zu gelangen hoffen dürfen, beſtimmt vorgezeichnet geweſen. Dieſe Bahn hätten Toscana wie der Kirchenſtaat wahrſcheinlich eingeſchlagen. Es iſt im Intereſſe einer naturgemäßen Entwicklung der öffentlichen Zuſtände nur zu beklagen daß niemand ſie zu verfolgen verſtanden hat.

Berlin, gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Carafa von Maddaloni.

Neapel unter Spaniſcher Herrſchaft.

Von

A. von Reumont.

1851. 2 Bände. 51½ Bogen 8. Geh. 4 Thlr.

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Von

A. von Reumont.

1853. Erſter Band. Zweiter Band. 61 Bogen 8.
Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Die Jugend

Caterina's de' Medici.

Von

A. von Reumont.

1854. 15 Bogen 8. Geh. Mit einem Titelbilde.
1 Thlr. 15 Sgr.

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Von

Alfred von Reumont.

Vierter Band.

1025 ?

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Vierter Band.

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Von

Alfred von Reumont.

Vierter Band.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite

Die letzten Zeiten des Johanniterordens . . . 1

Eleonora Cibò und ihre Angehörigen . . . 189

Gregorio Correr 297

Bonaparteſche Erinnerungen in Toscana . . . 357

Montemarte's Orvietaniſche Geſchichten 175

Die letzten Zeiten

des

Johanniterordens.

I.

Einleitendes. Schickſale des Johanniterordens von ſeiner Gründung bis zum Großmeiſterthum Emanuel's de Rohan.

(Mitte des eilften Jahrhunderts bis 12. November 1775.)

Die Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande, welche ſchon zu der Zeit, wo das Chriſtenthum im römiſchen Weltreiche dem Polytheismus die Herrſchaft abgewann, begonnen hatten und in ſpätern Jahrhunderten nie ganz aufhörten, ſo ungünſtig auch nach Jeruſalems Eroberung durch die Ungläubigen die Verhältniſſe waren, nahmen im eilften Jahrhundert einen neuen Aufſchwung. Wie in der abendländiſchen Kirche im Allgemeinen tieferer Ernſt, größere Strenge, wärmere Gottesfurcht und jene fromme Entäußerung der irdiſchen Güter, jene ſchwärmeriſche Entſagung Deſſen, was man hienieden zu erſtreben und hochzuhalten pflegt, die Gemüther ergriffen, ſo ſprach ſich auch, zugleich mit der Losreißung des Pontificats von weltlichen Banden und mit der Erhöhung der geiſtlichen Macht und ſittlichen Würde des Klerus inmitten der Verwirrung, ja theilweiſen Auflöſung der politiſchen Verhältniſſe, der ſehnſüchtige

Drang nach ſinnlicher Anſchauung der Urſtätten des chriſtlichen Glaubens immer mächtiger und glühender aus. Um dieſe Zeit, nach der Mitte des eilften Jahrhunderts, war es, wo ein frommer Mann aus der Provence, der gottſelige Gerhard Tune, in Jeruſalem die Leitung eines Hoſpitiums übernahm welches zur Aufnahme, zur Beherbergung und Pflege von Pilgrimen gegründet worden war und der Obhut des heiligen Johannes des Täufers empfohlen wurde. Amalfitaner Kaufleute die einen ausgedehnten und blühenden Handel mit der Levante trieben, bevor ihre Stadt der Nebenbuhlerſchaft Piſa's unterlag, und mildthätige Chriſten aus andern Ländern ſollen zu der Gründung dieſes Hoſpitiums thätig mitgewirkt haben. Mit jedem Jahr mehrte ſich die Zahl der Wärter, und da die Wege in Paläſtina ſehr unſicher waren, die Pilger, nachdem ſie ans Land geſtiegen, häufig überfallen, beraubt, ja als Sklaven verkauft und gemordet wurden, ſo bot ſich von ſelber der Gedanke dar, den Ankommenden oder Heimziehenden Schutzwachen beizugeben welche ihnen gegen räuberiſche Anfälle Beiſtand gewähren ſollten. Der ritterliche Geiſt, der damals im Abendlande der Zeit ſeiner Blüte entgegenging, ließ dieſen Gedanken bald zur That werden, und was unter den erſten Stiftern freiwillige Uebung geweſen, wurde unter Raimund du Puy eine der vornehmſten Pflichten der Gemeinſchaft, die ſchon im Jahr 1113 von Papſt Paſchalis II Anerkennung erlangt hatte. Dieſe conſtituirte ſich nun förmlich als ritterlich-geiſtlicher Hoſpitaliterorden, unter Ablegung von Gelübden und mit neuen vom heiligen Stuhle gutgeheißenen Vorſchriften. Die bald darauf ſtattgefundene Stiftung des Tempelordens und, faſt ein Jahrhundert ſpäter, die der Marianer oder teutſchen Ritter, ging aus demſelben Bedürfniſſe, aus derſelben Geſinnung hervor, wie in Spanien die geiſtlichen Ritterorden von S. Jago, von Calatrava und Alcantara, alle in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entſtanden und nicht minder zur Beſchützung der nach dem Apoſtelgrabe zu Compoſtella Wallfahrenden beſtimmt, als zur Vertheidigung der Grenzen gegen die Mauren und zur Erweiterung der Macht der chriſtlichen Reiche der iberiſchen Halbinſel.

Unterdeſſen war im Jahr 1099 Jeruſalem im erſten, von Gottfried von Bouillon geführten Kreuzzuge den Anhängern Mohammed's entriſſen und Paläſtina in ein chriſtliches Königreich, mit allen Tugenden und Schwächen der Feudalmonarchien des Occidents, umgeſtaltet worden. Während der ſtürmiſchen Zeit in der die heilige Stadt den Chriſten gehörte, waren die Hoſpitaliter unter den eifrigſten Vorkämpfern und verrichteten Wunder des Heldenmuths: ihre Banner flatterten ſtets in den erſten Reihen der chriſtlichen Ritterſchaft, aber eben ſo wenig wie die Templer, mit denen ſie nicht immer in Eintracht lebten und deren bald unendlich zunehmende Macht und Reichthümer Gegenſtand vielfacher Mißgunſt und Anfeindung wurden, vermogten ſie das ſelbſt durch die großartigen, wenn auch häufig ſchlechtgeleiteten Anſtrengungen des Abendlandes nicht dauernd geſtärkte Reich zu halten. Als Jeruſalem 1187 an Saladin verloren, als Margat, eine feſte Burg an der föniziſchen Küſte, wo die Hoſpitaliter ihre neuen Sitze aufgeſchlagen, im Jahr 1285 vom Sultan Egyptens erobert, als hundertundvier Jahre nach dem Verluſte der Hauptſtadt, Ptolemais (St. Jean d'Acre) der einzige Punkt, den die Chriſten noch an der ſyriſchen Küſte beſaßen, nach gräßlichem Blutbade, nach dem Sturze der innern Burgen worunter die der Templer, nach beinahe völliger Vernichtung dem Sultan Khalil Ascraf in die Hände gefallen war und ſo der letzte Kreuzzug ein entſetzliches Ende genommen: wandten ſich die Reſte des Ordens St. Johann des Täufers nach Cypern, deſſen König Heinrich II von Luſignan ſie wie die Tempelritter aufnahm und ihnen zu Limiſſo ihren Sitz anwies. Aber ſie konnten nicht lange in einer Stellung bleiben, welche, wenn ſie ihnen auch erlaubte den Krieg im Kleinen fortzuſetzen, dennoch dem Zwecke ihrer Stiftung wenig entſprach.

Guillaume de Villaret, der vierundzwanzigſte Großmeiſter, richtete ſeine Blicke auf Rhodos. Einſt zum oſtrömiſchen Reich gehörend, mehrmals gewonnen und verloren, befand ſich dieſe ſchöne fruchtbare und für die Unternehmungen des Ordens äußerſt vortheilhaft gelegene Inſel damals im Beſitze der Familie Gualla, welche durch Gewinnſucht getrieben Abenteurern aller Art und Seeräubern Schutz und Hülfe bot. Des Großmeiſters Tod, im Augenblick wo ſeine Abſichten zur Reife gekommen, hinderte deren augenblickliche Ausführung, welche ſeinem Bruder Foulques, ſeinem Nachfolger als Haupt des Ordens, vorbehalten blieb. Tauſend Hinderniſſen zum Trotz und ungeachtet des Widerſtandes des griechiſchen Kaiſers Andronikus Komnen II, welcher des Reiches Rechte auf die Inſel mit bewaffneter Hand geltend zu machen ſuchte, eroberte Villaret Rhodos im Jahre 1310. Die glänzendſte Zeit des Ordens, der nunmehr eine völlig unabhängige Stellung und eine Souveränetät gewonnen, nahm ihren Anfang. Noch in demſelben Jahre ward Rhodos mit großer Heeresmacht von Othman, dem Stifter des türkiſchen Reiches, belagert. In den in Eile hergeſtellten oder neuerrichteten Werken vertheidigte ſich Villaret mit größtem Heldenmuth und ſchlug alle Stürme ab, ein glorreiches Muſter für Pierre d'Aubuſſon, welchen im Jahre 1480 die rieſige Macht der Türken bedrängte, die damals in ſtetem Wachſen war und unwiderſtehlich alle weitausgedehnten Länder des ehemaligen oſtrömiſchen Reiches überſchwemmte, Italien in größter Beſorgniß erhielt, Ungarn zinsbar machte und in's Herz Teutſchlands einzubrechen drohte, während ſie vor einer Inſel an der aſiatiſchen Küſte ſcheiterte, die erſt zweiundvierzig Jahre darauf Soliman II eroberte, nachdem Philippe de Villiers de l'Isle Adam, der dreiundvierzigſte Großmeiſter, eine Belagerung ausgehalten, die ihn mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hat, ward derſelben auch der glückliche Ausgang verſagt, der Villaret's und d'Aubuſſon's und nach ihnen La Valette's Muth und Ausdauer krönte.

In den Zeiten, wo ein großer Theil der chriſtlichen Reiche in innern und äußern Kämpfen befangen war, wo das griechiſche Kaiſerthum täglich an Macht und Umfang verlor und endlich dem anſtürmenden Islam erlag, wo der Heldenmuth der Comunen Italiens längſt erloſchen war und der Krieg bei ihnen als Handwerk betrachtet und behandelt wurde, wo die Lehnsformen der großen mittelalterlichen Staaten allmälig den Geſtaltungen der neuern Monarchien Platz machten die aber noch der Befeſtigung bedurften: in dieſen Zeiten der Zerſplitterung und theilweiſen Ohnmacht der Macht des Occidents leiſtete der Johanniterorden, dem in compacten Maſſen vorwärts dringenden Orient gegenüber, durch ſeine Beharrlichkeit wie durch die Diverſion die er den türkiſchen Streitkräften machte, der Chriſtenheit die weſentlichſten Dienſte. Er wurde der Schrecken der Moslemim und der Gegenſtand ihres unauslöſchlichen Haſſes. Er ſchuf eine zahlreiche und wohlgerüſtete Marine und verpflanzte auf die See den ehemals auf dem Feſtlande Aſiens geführten Kampf. Othman, wie Mohammed der Eroberer welcher Conſtantinopels Wälle erſtiegen, ſcheiterten vor Rhodos' Mauern. Durch die gewaltſame Aufhebung der Templer hatte der Orden große Reichthümer in verſchiedenen Ländern erworben, indem Papſt Clemens V dem zweiten Villaret einen bedeutenden Theil der Güter derſelben anwies. Italien, Deutſchland, Frankreich, England waren mit Johanniter-Ordens-Commenden bedeckt, in Spanien namentlich waren ſie zahlreich und von großem Umfange; ja, ein König von Aragon vermachte den Rittern ſein ganzes Reich, ein Anſpruch welchen geltend zu machen ſie nicht für rathſam hielten. Dem urſprünglichen Zwecke ſeiner Stiftung treu bleibend, hatte der Orden auf Rhodos ein großes Spital eingerichtet für welches überaus reichlich geſorgt ward; ſeine Flotte war zahlreich und trefflich bemannt und ſeine Galeeren durchſtreiften das ganze Mittelmeer. Rhodos war im Verlauf der Zeit zu einer ſtarken Feſtung umgeſchaffen worden. Jetzt noch, nachdem die Inſel dem Orden ſeit mehr denn drei Jahrhunderten entriſſen iſt, erinnern die mit Zinnen gekrönten Thürme und Baſteien in der abendländiſchen Bauart der Feudalzeiten, unter denen Helion de Villeneuve's Baſtei die ſeinen Namen führt und d'Aubuſſon's Thürme hervorragen, die mittelalterlichen Kirchen und die Ritter-Convente, ſelbſt viele Wohnhäuſer der Stadt, mit

Wappenſchildern und Trofäen an den Wänden, an die glorreiche Epoche des Ritterſtaates.[1])

Am 1. Januar 1523 verließ die Flotte des Ordens, mit Tauſenden von Bewohnern der Inſel die ihren ehemaligen Gebietern in's Exil folgten, den Hafen von Rhodos und wandte ſich erſt nach Candien, dann nach Meſſina von wo die Peſt ſie vertrieb, endlich nach der Küſte von Bajä wo L'Isle Adam eine Art verſchanzten Lagers bezog, welches ſeinen Rittern und dem heimathloſen Haufen, unter welchem die Seuche Verheerungen anrichtete, einſtweilige Zuflucht bot. Papſt Hadrian VI berief den Großmeiſter zu ſich; L'Isle Adam begab ſich mit einem Theile der Seinen nach Rom, aber der Papſt ſtarb bevor er irgend etwas zum Beſten des Ordens bewirken konnte. Als die Cardinäle zur neuen Wahl zuſammentraten, übertrug man den Johannitern die Conclavewache; durch eine ſeltſame Fügung ging aus eben dieſem Conclave ein Mitglied ihres Ordens als Papſt hervor, Julius von Medici, der Prior von Capua geweſen bevor er in den geiſtlichen Stand trat. Clemens VII vergaß die frühern Beziehungen nicht. Er wies den Rittern die Stadt Viterbo zur einſtweiligen Reſidenz an und trat mit dem Kaiſer in Unterhandlung wegen der Abtretung eines den Bedürfniſſen des Ordens entſprechenden Waffenplatzes — eine Unterhandlung welche, durch die politiſchen Wirren jener ereignißſchweren Tage und durch das große, über Rom hereinbrechende Unglück vielfach durchkreuzt und gehindert, erſt im Jahre 1530 durch die Belehnung des Ordens mit den Inſeln Malta und Gozo und mit der Stadt Tripoli an Nordafrika's Küſte ihren Zweck erreichte. Daß der dem Praktiſchen vorzugsweiſe zugeneigte Kaiſer dem Orden ſo günſtig ſich bewies, ging nicht blos aus Willfährigkeit gegen den Papſt hervor, welcher auch durch andere Souveräne, ſo durch Englands Heinrich VIII der eine anſehnliche Unterſtützung in Gelde zuſagte, um Herſtellung des Ordens angegangen ward: ſondern, und zwar in höherm Grade, aus der Anerkennung der Dienſte, welche der Ritterſtaat gegen die türkiſche Macht geleiſtet, von der Carl V mehr denn einmal bedrängt ward, wie aus dem Bewußtſein daß derſelbe ferner zur Sicherung des ſüdlichen Europa's beitragen könnte. Der Erfolg ſprach für die richtige Berechnung.

Die Inſeln Malta und Gozo liegen im Mittelmeere, zwiſchen der ſüdlichen Spitze Siziliens und der afrikaniſchen Küſte. Für das Hyperien der Odyſſee oder Kalypſo's Inſel gehalten, ſcheint Malta durch ſeine bequeme Lage wie durch ſeine trefflichen Häfen frühe ſchon die ſeefahrenden Völker angezogen zu haben. Ungefähr zwei Jahrhunderte vor dem trojaniſchen Kriege ſollen Fönizier, denen man die räthſelhaften Reſte des ſogenannten Rieſentempels auf Gozo wie die mit denſelben verwandten koloſſalen Bautrümmer von Hagiar-

Khem auf Malta zuſchreibt, hier Niederlaſſungen gegründet und bis gegen die Zeit der Erbauung Roms ſich behauptet haben, wo eine griechiſche Colonie auf der Inſel ſich feſtſetzte, welche dann ihrerſeits den Karthagern weichen mußte die um das Jahr vierhundert vor Chriſtus im Mittelmeere herrſchend wurden. In die Gewalt der Römer gelangte Malta zweihundertſechzehn Jahre darauf, wurde während der großen Völkerwanderung von Vandalen und Gothen dann von Sarazenen beſetzt, von letztern beinahe zwei Jahrhunderte lang, bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts die normänniſchen Herrſcher Siziliens die Inſel eroberten, welche von nun an Siziliens Schickſale theilte, nach dem Ausſterben des Nachkommen Tancred's von Hauteville an die Hohenſtaufen kam, dann an Carl von Anjou, durch Siziliens Losreißung vom franzöſiſchen Joch an die Aragoneſen und endlich mit der großen ſpaniſchen Monarchie an Carl V.

Eine koloſſale Felſenmaſſe, von mehren kleinen umgeben, größtentheils aus gelblich-grauem Kalkſtein gebildet, hier mit ſchroffen unnahbaren Küſten dort mit tiefen geräumigen ſichern Buchten, erhebt ſich zweiundſechzig Millien ſüdſüdweſtlich vom Cap Paſſaro, der Südſpitze Siziliens, wohin mit günſtigem Winde die leichtgebauten Speronaren in acht bis zehn Stunden ſegeln, hundertachtundneunzig Millien nördlich von Tripoli in der Berberei. Malta hat etwa vierundzwanzig

Quadratmillien im Umfang. Wo der harte Steinkalk die Oberfläche bildet, wie an einem Theile der Nordweſt- und der Südweſtküſte, iſt der Boden nackter Fels mit ſcharfen Kanten und oft beinahe ſenkrechten Abhängen; wo in den Höhlungen etwas röthliche Thon- und andere Erde ſich geſammelt, kommen einige Pflanzen und Geſträuche, die Meerzwiebel, die Diſtel, das Heidekraut, dürftig fort. Ein flacher Höhenzug dieſer Art durchſchneidet die ganze Inſel, den dichtbewohnten Theil gleichſam trennend von dem beinahe öden, dem erſtern eine natürliche Schutzwehr welche weſtlich von der Hauptſtadt durch die Verſchanzungen von Nasciar verſtärkt wird. Wo der weichere Kalk oder der dem Mergel ſich nähernde Schiefer vorkommt, ſind die Höhen gerundet und ſanft abfallend, die ganze Formation wellenförmig. So iſt die Oſtſeite Malta's, die am dichteſten bevölkerte und am beſten angebaute Gegend, und ein großer Theil Gozo's. Waſſer iſt in den meiſten Strichen ſelten; am häufigſten findet ſich's an der Weſtküſte, wo der Kalkſtein auf einer Mergelſchichte liegt. Die Bewohner ſind meiſt auf Ciſternen und kleine Teiche beſchränkt; auf dem Lande, in den Caſalen wie hier die Ortſchaften heißen, giebt es beinahe kein Haus ohne eine ſolche, ja viele Aecker ſind damit verſehen. Die Ciſterne wird gebildet indem man das Haus baut; Mauer, Fußboden, Treppe, Dach beſtehen aus den Steinen die der Boden bietet; die Vertiefung der ſie entlehnt ſind wird mit einer Decke von Puzzolanerde geſchloſſen, und die Ciſterne iſt fertig. Ein Menge kleiner mit Steinen zugedeckter Kanäle leiten das Waſſer hinein; ſie durchſchneiden häufig die Straße oder folgen ihrer Richtung; bei ſtarken Regengüſſen pflegt man die Steine wegzunehmen um das Waſſer einzulaſſen. Unendliche Mühe und Zeit haben auf dieſe Vorrichtung verwandt werden müſſen. Die Hauptſtadt wird noch überdies durch den großen Aquäduct verſehen, welchen der Ordensmeiſter Alof de Vignacourt in den Jahren 1610—1615 erbaute, während deren bisweilen ſechshundert Werkleute dabei beſchäftigt waren. Eine weite Strecke verfolgt das Auge deſſen Bogenlinien, wenn man von La Valette aus nach der alten Hauptſtadt, der Città notabile, ſich begiebt.

Das Klima Malta's kommt dem afrikaniſchen näher als dem europäiſchen, wie denn überhaupt die Inſel, obgleich ſie der ſiziliſchen Küſte weit näher liegt als jener der Berberei, eigentlich erſt ſeit der Zeit, wo ſie im Beſitze Englands ſich befindet, zu Europa gezählt wird, Vegetation und Ausſehen des Landes vorherrſchend afrikaniſchen Karakter tragen, wie gleicherweiſe Ausſehen und Sprache der Bewohner, welche der Abſtammung der Mehrzahl nach urſprünglich mauriſch ſind. Die ſüdliche Lage, der Mangel an Gebirgen (die höchſten Hügel überſteigen nicht ſechshundert Fuß), die von der Küſte Afrika's wehenden Glutwinde, die Nacktheit des Felſenbodens veranlaſſen im Sommer eine beinahe tropiſche Hitze, welche auf 90" F. ſteigt. Der feuchtwarme Südoſtwind oder Scirocco iſt eine um ſo größere Plage, da er häufig weht. Ein Theil der Inſel iſt vortrefflich angebaut und dieſe Cultur iſt das Ergebniß jahrtauſendelanger Anſtrengung und Sorgfalt. In den hügeligen Regionen namentlich ſind unſägliche Schwierigkeiten zu überwinden geweſen: die ungleiche und rauhe Oberfläche der Felſen mußte geebnet und zum Aufnehmen der Feuchtigkeit mit ein bis zwei Zoll tiefen Furchen gekerbt werden; Gartenerde, zwei bis drei Fuß hoch, iſt aufgeſchichtet, die Riſſe und Spalten ſind mit kleinen Steinen ausgefüllt, aus größern Blöcken ſind fünf bis ſechs Fuß hohe Wälle oder Mauern errichtet. So decken dieſe Felder die Abhänge der Hügel, terraſſenförmig, oft ſo ſchmal daß ſie Stufen ähnlich ſehen. Nirgend vielleicht hat menſchlicher Fleiß ſo viel bewirkt, und nur die beinahe übermenſchliche Ausdauer der Bewohner hat ſolche Ergebniſſe geliefert. Mit der mäßigſten Nahrung ſich begnügend, zu Mittag Roggenbrod und einige Zwiebeln oder etwas Geſalzenes, nach dem Abend-Ave-Maria Maccaroni und Brod und etwas Wein, bleiben ſie von Sonnenaufgang bis zur Dämmerung ſelbſt in der glühendſten Hitze ununterbrochen auf dem Felde. Allen Fleißes und aller Anſtrengung ungeachtet iſt der malteſiſche Landmann dennoch arm, denn der Umfang des cultivirten Landes reicht mit Noth für die Menge der Bewohner, und der Tagelohn ſteht im umgekehrten Verhältniß zur großen Zahl der Arbeiter. Weizen und Roggen werden in beträchtlicher Menge angebaut, ohne indeß bei weitem den Bedarf zu decken, ſo daß der auf die Einführung fremden Getreides gelegte Zoll einen der Hauptartikel der Staatseinnahme bildet. Lohnenden Ertrag liefern die trefflichen Baumwollenpflanzungen, von denen ſchon das Alterthum wußte. Die gelbe Baumwollenſtaude, Linne's Gossypium religiosum, iſt die geſchätzteſte. Orangen, Citronen, Feigen, Weintrauben ſind mit Recht berühmt und die drei erſtern werden in Menge verſandt. Das Ausſehen des Landes iſt höchſt eigenthümlich: Alles iſt gelb und ſteinig, Häuſer und Boden und Umzäunung der Aecker ſind von der nämlichen Farbe; aus den Wällen gleichſam mit ihnen ein Ganzes bildend wächſt in koloſſaler Größe die indiſche Feige hervor. Nur das Grün der Baumwollenſtaude, die wogenden Aehrenfelder, das helle Roth der Sulla (hedysarum coronarium), eines wichtigen Zweiges der malteſiſchen Agricultur, unterbrechen ſtreckenweiſe dieſe Einförmigkeit. Ein großer Theil des Landes liegt gänzlich öde und wüſte; es iſt nackter zerborſtener Felsboden. Ungefähr zweiundzwanzigtauſend Hektaren ſind angebaut.

Dieſe Inſel war es, welche dem Johanniterorden als Erſatz für das reiche und fruchtbare Rhodos gegeben ward. Aber der Zuſtand derſelben war damals ſehr verſchieden von dem gegenwärtigen. Die Zahl der Einwohner belief ſich auf nicht mehr denn dreißigtauſend. Wo jetzt die große und ſchöne Hauptſtadt mit ihren rieſigen Befeſtigungen und ihren Vorſtädten den ſeines Gleichen ſuchenden Hafen allerſeits einſchließt, ſtand damals das unbedeutende Caſtell Sant Angelo mit ärmlichen Wohnungen. Gegen die Mitte der Inſel zu erhob ſich die jetzt faſt menſchenleere Hauptſtadt, offene Dorfſchaften lagen in den fruchtbarern Strichen. Dem malteſiſchen Volke war die vom Kaiſer getroffene Verfügung ſehr unlieb. Auf ſeine alten Privilegien ſich ſtützend, wollte es von dem ſpaniſchen Staatenverbande nicht losgeriſſen werden und proteſtirte förmlich gegen die neuen Gebieter, von denen es Eingriffe in jene Unabhängigkeit und Freiheit befürchtete deren es bis dahin genoſſen. Aber der Wille des Kaiſers überwog zugleich mit dem Drang der Umſtände, und die Inſel nahm am 12. November 1530 den Orden auf.

Beinahe unmittelbar darauf begannen auch die Angriffe der Türken auf Malta. Kaum blieb den Rittern Zeit die nöthigſten Befeſtigungen zu errichten, um die günſtige Lokalität gegen den Feind zu ſichern. Gereizt durch die Kühnheit des Ordens welcher, ſeit er ſich wieder im Beſitze eines Waffenplatzes ſah, den Seekrieg mit verdoppeltem Eifer begann, vorzüglich aber durch den Verſuch der Wiedereroberung Tripoli's, welchen in Gemeinſchaft mit dem ſiziliſchen Vicekönig Herzog von

Medina Celi, der Großmeiſter Jean Pariſot de La Valette, des Ordens fünftes Haupt nach L'Isle Adam, ohne Erfolg unternahm, erſchien am 18. Mai 1565 die türkiſche Flotte, 160 Kriegsſchiffe ſtark, mit 30,000 Mann vor Malta. Der Ausgang dieſer ewig denkwürdigen Belagerung iſt bekannt. Nach vier Monaten der unglaublichſten Anſtrengungen und nach einer Gegenwehr, die des Großmeiſters Talente, Geiſtesgegenwart und Ausdauer wie den Heldenmuth jedes einzelnen Ritters im glänzendſten Lichte erſcheinen ließ, ſteuerte die feindliche Flotte, nachdem ſie der geringſten Annahme zufolge zwanzigtauſend Mann eingebüßt, wieder den heimathlichen Küſten zu. Erſt nach dieſer Zeit entſtand auf dem Seeb-er-ras, der höchſten Anhöhe wie man eine den großen Hafen weſtlich begrenzende Landzunge bezeichnete, die neue Hauptſtadt die man nach ihrem glorreichen Erbauer nannte; erſt dann und allmälig die umfaſſenden und trefflich angelegten Werke, die Malta zum feſteſten Punkte des Mittelmeeres und zu einer Vormauer der Chriſtenheit machten. Der Kampf mit den Türken wie mit den Barbaresken wurde ſeitdem ohne Unterbrechung fortgeſetzt, unter einigen Großmeiſtern lauer, eifriger unter andern. Zugleich aber kamen im Innern des Ordens ſelbſt beinahe unaufhörlich Mißverſtändniſſe, Intriguen und Reibungen vor. Die Uebelſtände ſeiner Verfaſſung ſtellten ſich mehr heraus in eben dem Maße, wie mit der ſinkenden Macht des türkiſchen Reiches und den vielfachen Beſchränkungen, welche dem Orden in der Ausübung ſeiner Pflichten durch die in ihrem Handel mit der Levante gehinderten chriſtlichen Mächte auferlegt wurden, ſeine Wichtigkeit und Wirkſamkeit abnahmen. Namentlich war dies vom Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts an der Fall, und wenn auch der kriegeriſche Geiſt dieſes Ritterſtaates nicht erloſchen war, ſo hatte deſſen Ruf doch ſehr gelitten. Grund davon waren die vielen und heftigen Zwiſtigkeiten und die Inſubordination, welche ungeachtet der Strenge ja des Deſpotismus einiger Großmeiſter ſich eingeſchlichen, das luxuriöſe Leben und die Sittenverderbniß auf Malta, die ſchmählichen Intriguen bei den Großmeiſterwahlen und den Bewerbungen um die einflußreichen Aemter, die unaufhörlichen Fehden unter den verſchiedenen Zungen, endlich die geringe Bedeutung der Dienſte ſelbſt der Verpflichtungen der Ritter, deren Karavanen häufig nur unweſentliche Streifzüge waren und welche den größten Theil der Zeit in ihrer Heimath oder auf Malta in Unthätigkeit zubrachten. Manche dieſer Uebelſtände wurden durch die Volksſtimme arg vergrößert, in dem Maße wie die öffentliche Meinung dem Ritterſtaate ungünſtiger ward. Das durch die Uebergabe der Inſeln an den Orden bedingte Lehnsverhältniß, erſt zur ſpaniſchen Krone dann nach der Theilung der Monarchie Carl's V zu Sizilien, hatte den Orden, ungeachtet des numeriſchen Ueberwiegens der franzöſiſchen Ritter, allmälig in eine gewiſſe Abhängigkeit gebracht, welche ſich namentlich in dem vorherrſchenden Einfluſſe der ſpaniſchen Zungen kundgab.

So ſtand der Johanniterorden da in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nach den in mancher Beziehung traurigen, wegen Gewaltthaten aller Art verhaßten und endlich durch eine freilich mißlungene Verſchwörung getrübten Regierungen des Manoel Pinto de Fonzeca und Francisco Ximenez de Texada, von denen eine zweiunddreißig Jahre währte, die andere eben ſo viele Monate. In ſeinem Aeußern war er unverſehrt, mit zahlreichen und ſchönen Beſitzungen in beinahe allen Ländern Europa's, enge verbündet mit vielen regierenden Häuſern und den meiſten Adelsgeſchlechtern der katholiſchen Welt, mit allem Glanze der Souveränetät auf Malta, wo der Zuſammenfluß einer großen Menge von Perſonen aus den erſten Ständen Bewegung und Leben und Ueberfluß an Allem ſchuf, im Beſitze endlich einer achtbaren Kriegsmacht und für unüberwindlich gehaltener Veſten. In ſeinem Innern aber war der Orden bis auf's Mark angegriffen, ein Inſtitut, welches den Zwecken ſeiner Stiftung nicht ſowol durch eigne Schuld als in Folge der veränderten Geſtaltungen der Dinge nur noch unvollkommen entſprach, deſſen Regeneration durch den Geiſt der ſich im franzöſiſchen und theilweiſe auch im ſpaniſchen Adel mehr und mehr entwickelte, und die zerfallenden Verhältniſſe in Teutſchland und Italien täglich ſchwieriger wurde, deſſen Exiſtenz bei der erſten großen Umwälzung des politiſchen Syſtems von Europa nothwendig um ſo größere Gefahr laufen mußte, da ſie von dem Willen und den Schickſalen ſo vieler fremden Staaten abhängig war.

II.

Regierung Emanuel's de Rohan. Einfluß der franzöſiſchen Revolution auf den Orden. Bedrängte Lage. Anſchließen an Rußland. Großmeiſterwahl Ferdinand's von Hompeſch. Pläne Frankreichs. Napoleon Bonaparte's Angriff auf Malta. Uebergabe der Inſel und Vernichtung der Herrſchaft des Ordens. Zuſtand deſſelben zur Zeit des Verluſtes von Malta.

(1775 bis 18. Juni 1798.)

Als am 12. November 1775 Emanuel de Rohan-Polduc in ſeinem fünfzigſten Lebensjahre zur großmeiſterlichen Würde erhoben ward — ſeit der Niederlaſſung auf Malta der ſechsundzwanzigſte Herrſcher, ſeit Adrien de Vignacourt's am 4. Februar 1697 erfolgtem Tode der erſte Franzoſe welcher an die Spitze des Ordens geſtellt ward — ging dieſer ſeit lange ſchon augenſcheinlichem Verfalle entgegen. Die ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert politiſch wie mercantiliſch allmälig conſolidirte Geſtaltung Europa's mehrte mit jedem

Jahr die Schwierigkeiten, welche ſich dem Beſtehn oder wenigſtens der Thätigkeit des Ritterſtaats in den Weg ſtellten. Das von demſelben in Anſpruch genommene Recht türkiſche Fahrzeuge zu nehmen, auch wenn ſie fremde Flagge führten, war längſt ſchon ſtreitig gemacht worden und der Großmeiſter Nicolaus Cotoñer (1663 bis 1680) hatte ſich Ludwig XIV fügen müſſen, welcher das Anhalten und Durchſuchen der unter franzöſiſcher Flagge ſegelnden Schiffe durchaus unterſagte. Unter dem Großmeiſterthum Manoel Pinto's (1741—1773) verlangte nun noch Frankreich im Intereſſe ſeiner commerziellen Verhältniſſe zur Levante, daß die Kriegsſchiffe des Ordens ihre Streifzüge im Archipel völlig einſtellen ſollten. Von da an war die ganze Thätigkeit auf ſchützende Convois und auf die Beobachtung und Abwehr der Barbaresken-Corſaren beſchränkt. Es war dies der letzte Act einer Reihe von Eingriffen in die alten Rechte der Ritter. Schon unter dem Großmeiſter La Caſſière (1572—1581) hatte die Republik Venedig in dieſer Hinſicht wegen Störung ihrer Handelsbeziehungen zur Levante geklagt, und unter Hugues de Verdale (1582—1595) erließ Papſt Gregor XIII an den Orden ein Verbot Fahrzeuge anzugreifen, die mit Waaren, mogten ſie Türken oder Juden angehören, aus levantiniſchen Häfen nach denen der Chriſtenheit oder umgekehrt ſegelten. Damals ſchickte der Großmeiſter eine Geſandtſchaft nach Rom, um eine Modification dieſes Verbots zu erlangen; aber ungeachtet ſie mehre gewichtige Gründe verbrachte, waren ihre Bemühungen fruchtlos. War nun einerſeits die militäriſche Thätigkeit geſunken, ſo hatten anderſeits die Eingriffe fremder Herrſcher in die Souveränetätsrechte des Großmeiſters, das nicht klar ausgedrückte Verhältniß des Ordens zum heiligen Stuhle der die Supremaṫie über denſelben als geiſtliches Inſtitut in Anſpruch nahm und ausübte, das Vergeben von Würden und Commenden durch fremde Regierungen wodurch die Ritter nothwendig getheilte Intereſſen hatten, die nur zu wohl gelungenen Verſuche endlich, nazionale Parteien zu ſchaffen deren man ſich bei günſtiger Gelegenheit gegen die Geſammtheit ſelbſt bedienen konnte, die Conſtitution in ihrem Innern geſchwächt, ja zerrüttet. Eine unter dem Großmeiſter Ximenes angezettelte Verſchwörung, die nahe daran war zu gelingen, hatte überdies an den Tag gelegt, auf wie ſchwachen Füßen die militäriſche Macht ſtand und wie leicht eine Intrigue Malta, die ſtärkſte Feſtung des Mittelmeeres, in fremde Gewalt zu bringen im Stande war. Da aber keine dieſer Mächte den Beſitz eines ſo wichtigen Poſtens der andern gönnen mogte, und namentlich Frankreich dabei intereſſirt war die Inſeln in dem bisherigen Verhältniſſe zu bewahren, ſo fehlte es dem Orden nicht an ernſten Mahnungen, und noch unter Rohan's Regierung wurden die Vertheidigungsmittel vermehrt und am Hafen von Marſa-Muscetto das letzte Fort angelegt, welches den Namen ſeines Erbauers des Commandeurs de Tigné führt.

In den erſten Jahren der Regierung Emanuel de Rohan's ſchien übrigens Manches ſich günſtiger zu geſtalten. Namentlich änderten ſich die Beziehungen zum Norden welche auf das nachmalige Schickſal des Ordens nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben ſind. Katharina II ſtand mit Rohan in genauer Verbindung und hatte die Abſicht, bei ihren Entwürfen gegen das türkiſche Reich von dem Ritterſtaat Vortheil zu ziehen. Die von dem Bailli von Flachslanden commandirte Escadre der Johanniter ſollte mit Orloff's Flotte ſich vereinigen, welche zum Angriff auf Morea beſtimmt war. Dies wurde durch Frankreichs Dazwiſchentreten und Einfluß verhindert. Erſtes Ergebniß dieſer veränderten Beziehungen war jedoch die Rückgabe der reichen Oſtrogſchen Stiftung in Volhynien. Das Oſtrogſche Majorat (ordinatio) ſtammte aus dem Jahre 1618, aber obgleich im Jahre 1673 den Beſtimmungen des Stifters zufolge ein Johanniterritter, Fürſt Lubomirsky, durch den Adel des Krakauer Palatinats ernannt worden war um in den Genuß deſſelben zu treten, kam dies wegen des Widerſpruchs der übrigen Palatinate und der Uneinigkeit auf den Reichstagen doch nicht zur Ausführung und die Stiftung war großentheils in den Händen der Familie Sangusko, bis im Jahre 1773 der Orden beim Reichstage einen förmlichen Antrag auf die Wiedererſtattung des Majorats machte. Von den Höfen von Wien, Berlin und Petersburg zur Zeit der erſten Theilung unterſtützt, ging der Antrag durch und die Regierung verſtändigte ſich mit dem Geſandten des Ordens Bailli Grafen Sagramoſo dahin, daß 120,000 polniſche Gulden jährlicher Einkünfte auf die Errichtung eines Großpriorats und von ſechs Commenden verwendet werden ſollten. Eine Uebereinkunft mit dem piemonteſiſchen St. Lazarusorden wegen der Güter des im Jahre 1768 mit den Johannitern vereinigten alten Inſtituts der St. Antonsritter, verhieß wenigſtens für die Zukunft eine nicht unweſentliche Vermehrung des Einkommens. Von größerer Wichtigkeit aber war die Errichtung der neuen Zunge welche, da ſie an die Stelle der in der Kirchenveränderung des ſechzehnten Jahrhunderts untergegangenen engliſchen trat, den Namen der engliſch-bairiſchen erhielt. In den Jahren 1781 und 1782 wurde dieſe bedeutende Stiftung unter dem Kurfürſten Carl Theodor durch den Bailli von Flachslanden bewirkt. Eine Gütermaſſe welche 170,000 Conventions-Gulden Einkünfte abwarf und dem aufgehobenen Jeſuiten-Orden gehört hatte, wurde auf die Dotation dieſes Großpriorats verwandt welches dem natürlichen Sohne des Kurfürſten, dem Grafen von Ottenheim nachmaligen Fürſten von Bretzenheim, übertragen ward.

Indeß wurden die dadurch erlangten Vortheile bald durch die mit dem Ausbruch und den Fortſchritten der franzöſiſchen Revoluzion verbundenen oder im Gefolge derſelben auftretenden Gefahren und Verwickelungen weit überwogen und von 1791 an bis zur Uebergabe Malta's nahmen die Schwierigkeiten der Stellung des Ordens täglich zu. Der erſte Schritt der National-Verſammlung war die Aufhebung der Steuerfreiheit der in Frankreich belegenen Beſitzungen: die Verweigerung der bürgerlichen Rechte an die Ritter, weil Mitglieder einer Corporation welche Adelsproben verlangte, war die nächſte Maßregel. Der Großmeiſter ſchärfte allen in Frankreich verweilenden Rittern ein, ſich als Fremde zu betrachten und als ſolche den Geſetzen zu unterwerfen („Tous nos chevaliers en général doivent se considérer et se conduire en France comme étrangers, et comme tels être soumis aux lois du pays"). Am 19. September 1792 wurden ſämmtliche Güter des Ordens als Nazionalgut eingezogen. Indeß behielt der franzöſiſche Bevollmächtigte zu La Valette, Chevalier de Seytres-Caumont, auch dann noch und ſelbſt nach dem Tode Ludwig's XVI auf Rohan's Wunſch ſeinen diplomatiſchen Karakter und das alte franzöſiſche Wappen bei. Die Gegner des Ordens welche Bonaparte's Verfahren wider denſelben rechtfertigen wollten, haben dem Großmeiſter vorgeworfen daß er, als die erſte Coalition ſich bildete, auf Neapels Andringen der bisher ſtrenge beobachteten Neutralität entſagt, jede Verbindung mit Frankreich abgebrochen und den Hafen von

Malta den franzöſiſchen Schiffen verſchloſſen habe. Doch wird dieſe Thatſache immer noch von Vielen in Abrede geſtellt. In Maſſe kamen die franzöſiſchen Ritter, zum Theil von Allem entblößt, manche aus den Reihen der Condéſchen Armee in der ſie mitgefochten, auf der Inſel an, wo Rohan Alles that ihr hartes Loos zu erleichtern, und ſich dabei von vielen Ordensmitgliedern der andern Zungen thätig unterſtützt ſah. Die ſeit längerer Zeit beſtehende pecuniäre Verlegenheit nahm indeß täglich zu, und unglücklicherweiſe wurde das allgemeine Mißbehagen noch durch Meinungsverſchiedenheit und Mißtrauen gemehrt, indem die revoluzionären Ideen hier und da im Orden Anklang fanden. Im Jahre 1795 wurde eine Art Verbindung zwiſchen dem Großmeiſter und dem Directorium hergeſtellt, obgleich man auf Malta die franzöſiſchen Farben nicht geſtatten wollte und eben ſo nicht ſtark genug war, die Neutralität nach allen Seiten hin mit der gehörigen Strenge zu handhaben. Leichte Verſehen wurden ſpäter von den übermächtigen Franzoſen zur Rechtfertigung jeder ihrer Gewaltthaten gebraucht.

In dieſe Zeit fällt das noch engere Anſchließen an Rußland. Es war ein letzter Rettungsanker. Als Polen durch die dritte Theilung vernichtet war, ſchickte Rohan den Bailli Grafen Giulio Renato Litta, aus einem vornehmen mailänder Hauſe, der ſchon mehre Jahre zuvor während des Krieges Rußlands mit der Pforte als Befehlshaber einer ruſſiſchen Flotille deren Kommando er mit Bewilligung des Großmeiſters übernommen, dem kaiſerlichen Hofe anerkannte Dienſte geleiſtet hatte, nach St. Petersburg, um mit der Regierung wegen der Beſitzungen des Ordens in den nunmehr ruſſiſchen Theilen des untergegangenen Reiches zu unterhandeln. Die Kaiſerin Katharina, welche wie geſagt lange ſchon auf Malta ihre Blicke gerichtet, ging willig auf die gemachten Eröffnungen ein, und ihr Nachfolger Paul I, ihre Plane noch erweiternd, ließ am 15. Januar 1797 durch ſeine Bevollmächtigten den Grafen Bezborodko und den Vicekanzler Fürſten Kurakine mit Litta einen Vertrag abſchließen der dem Orden glänzende Bedingungen gewährte. Schon in ſeiner Jugend hatte Paul für die Johanniter eine große Vorliebe gezeigt welche durch die Lectüre von Vertot's bekanntem Geſchichtswerke in ihm geweckt worden ſein ſoll. Die glänzende Tapferkeit der alten Ritter hatte auf ſein inmitten aller fantaſtiſchen Seltſamkeiten und Erregung für Eindrücke edlerer Art empfängliches Gemüth eine tiefe und nachhaltige Wirkung gemacht. Nach dem Inhalt des genannten Vertrages ſollten die Einkünfte von den in den kaiſerlichen Staaten belegenen ſchon erwähnten Oſtrogſchen Gütern von 120,000 auf 300,000 Gulden erhöht und ein Großpriorat mit zehn Commenden und drei Capellanei-Commenden geſtiftet werden, die vom Großmeiſter aber nur an ruſſiſche Unterthanen, übrigens unter ſtrenger Befolgung der Statuten des Ordens, vergeben werden würden.²)

Das neue Großpriorat ſollte der engliſch-bairiſchen Zunge einverleibt werden. Der Kaiſer und ſeine vier Söhne ließen ſich ſelbſt in den Orden aufnehmen, der Prinz von Condé wurde zum Großprior ernannt, der Chevalier O'hara ging als außerordentlicher Geſandter nach Malta. Emanuel de Rohan überlebte nicht lange dieſe letzten Erfolge, welche durch die Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen am Rhein und in Italien, Venedigs Fall, Genua's Demokratiſirung und des Papſtes Demüthigung durch den Tractat von Tolentino getrübt wurden. Seit lange krank, ſtarb er am 13. Juli 1797.

Die Regierung Rohan's war eine der beſten und väterlichſten geweſen, wie ſeit langer Zeit Orden und Land ſie nicht mehr gekannt hatten. Dennoch hinterließ er beide, freilich ohne ſeine Schuld, in trauriger Verfaſſung. Das durch die franzöſiſche Revoluzion und die Einziehung der Ordensgüter in ihrem Gefolge veranlaßte Defizit in den Finanzen war ſo groß, daß nicht abzuſehen war auf welche Weiſe der mit jedem Tage wachſenden Verlegenheit abgeholfen werden ſollte. Die von Rußland theils bewilligten theils erwarteten Zuſchüſſe, die Zahlungen von Baiern und die durch den Schatzmeiſter Commandeur Bosredon de Ranſijat eingeführte Ordnung und ſtrenge Oekonomie waren ſämmtlich unvermögend, die enormen Ausfälle zu decken. Nicht nur die den drei franzöſiſchen Zungen gehörenden Beſitzungen waren verloren gegangen, ſondern auch die Commenden im Elſaß, im Rouſſillon, im franzöſiſchen Theil Navarra's, auf dem linken Rheinufer, in den Staaten der helvetiſchen, liguriſchen und cisalpiniſchen Republik, wodurch die Zungen von Aragon, von Teutſchland und Italien ſchwere Einbuße erlitten hatten. Die Zungen von Aragon und Caſtilien hatten überdies, zur Beſtreitung der Koſten des unglücklichen Krieges gegen Frankreich, die Abgabe eines Zehnten von ihrem Einkommen ſich gefallen laſſen müſſen, drückendere noch die neapolitaniſchen und ſiziliſchen Priorate. Das Sinken des Papiergeldes in Spanien und Italien hatte große Verluſte nach ſich gezogen. Durch wiederholte Anleihen auf Malta und im Auslande hatte der Orden nebenbei eine bedeutende Schuld contrahirt. Als die vielen ihrer Commenden beraubten franzöſiſchen Ritter auf der Inſel Schutz ſuchten und die Aubergen oder Ritterhäuſer der verſchiedenen Zungen nicht mehr im Stande waren offene Tafel zu halten, hatte der Großmeiſter ſich genöthigt geſehn, jedem zur Beſtreitung der dringendſten Bedürfniſſe eine monatliche Penſion von dreißig malteſer Thalern (ſechzig Francs) anzuweiſen. Die von allen Seiten laut werdenden Kriegsgerüchte hatten gerade zur Zeit der höchſten Noth dem Orden zur Pflicht gemacht ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, und wenn dies auch nur in unzureichender Weiſe geſchah, ſo war die finanzielle Verlegenheit doch nicht wenig geſteigert worden. Gehalte, Penſionen, Anweiſungen auf den Schatz waren längſt bedeutend herabgeſetzt; der Großmeiſter hatte einen beträchtlichen Theil des Silbergeräths des Palaſtes in die Münze geſchickt; die Aubergen, das Spital, die Galeeren waren dieſem Beiſpiel gefolgt, indem ſie ſich des Ueberflüſſigen entäußerten um dem Schatz beizuſpringen. Im Juni 1796 war die Noth ſo hoch geſtiegen, daß wie in Zeiten großen Unglücks zu geſchehen pflegt, dreitägiges öffentliches Gebet in der Kathedrale angeordnet ward. Dazu kam das gänzliche Daniederliegen des Handels. Der Schatz hatte ſich einmal damit zu helfen geſucht, daß er bei den mit Spanien Verkehr treibenden Kaufleuten eine gezwungene Anleihe machte, was die traurige Folge hatte daß die Kapitaliſten kopfſcheu wurden, die Speculationen ſich minderten, die Verſendungen von geſponnener Baumwolle ſehr abnahmen und ein nicht geringer Theil der Bewohner der Inſel in drückende Armuth gerieth. Eine Vermittlung Spaniens zur Erlangung eines Waffenſtillſtandes mit der Türkei hatte darum keinen Erfolg, weil der Orden Skrupel zeigte, einer weſentlichen Bedingung und Vorſchrift ſeiner Inſtitution förmlich zuwider zu handeln.

In ſo bedrängter Lage befand ſich der Johanniterorden, als Rohan ſtarb. Dieſer hatte nicht einmal den Troſt, unter den Großwürdenträgern die auf die Nachfolge Anſpruch machen konnten, Männer zu erblicken, deren Karakter und Fähigkeiten eine Bürgſchaft hätten leiſten können. Nur der Bailli de Virieu der eine Zeitlang den Orden in Frankreich vertreten, und Litta wären nach ſeiner Meinung fähig geweſen dem hereinbrechenden Sturme zu begegnen. Aber Beide waren in jenem Moment in der Fremde.

Drei Tage nach Rohan's Tode hatte der Johanniterorden ein neues Oberhaupt in dem Bailli von Hompeſch.

Einer alten adeligen Familie des Niederrheins angehörend, war Ferdinand von Hompeſch am 9. November 1744 auf dem Schloſſe Bollheim bei Düſſeldorf geboren. Im Alter von ſechzehn Jahren Page bei Manoel Pinto, gelangte er bald zu den höhern Würden und verſah während mehrer Jahre die Stelle eines Geſandten des kaiſerlichen Hofes beim Orden. Er galt für einen rechtlichen und wohlgeſinnten Mann, ohne daß man ihm ausgezeichnete Geiſtesgaben zugeſtanden hätte. Die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe wie die beſondern des Ordens mußten die Zahl der Bewerber um die höchſte Würde mindern. In den Vorfällen der jüngſten Jahre hatte der Bailli von Hompeſch ſich den Neuerungen, wie ſie durch die auch in den Orden eingedrungenen Ideen der franzöſiſchen Staatsumwälzung verlangt wurden, entſchieden widerſetzt. Die von dem verſtorbenen Großmeiſter geſchützten, durch die politiſchen Ereigniſſe aber und die widerſtrebende Geſinnung eines Theils des Ordens gefährdeten franzöſiſchen Zungen zogen ihn in ihr Intereſſe; traute man ihm auch nicht überwiegendes Talent zu, ſo rühmte man doch ſeine Kenntniß der Geſchäfte und der fremden Höfe. Den franzöſiſchen Rittern verhieß Hompeſch Unterſtützung; die teutſche und bairiſche Zunge fielen ihm als einem Landsmann zu — dem erſten, der den großmeiſterlichen Stuhl beſtiegen. Und dieſem erſten teutſchen Großmeiſter war es beſchieden, den Sturz des einſt ſo glorreichen Ordens zu erleben. 5)

Der von dem Bailli Litta mit dem ruſſiſchen Kaiſer geſchloſſene Vertrag bedurfte noch der Ratification. Der neue Großmeiſter beſtätigte ihn, indem er Paul I den Titel eines Protectors des Ordens ertheilte den dieſer am 29. November 1797 förmlich annahm, und ihm durch Litta, der zum Geſandten am petersburger Hofe ernannt worden war, das Kreuz La Valette's überreichen ließ. Ein vollſtändig ausgearbeiteter Plan, nach welchem außer dem ſchon gedachten Großpriorat eine ruſſiſche Zunge für den Adel orientaliſch-griechiſcher Confeſſion mit 72 Commenden errichtet werden ſollte, durch einen Courier nach Italien geſandt, fiel der franzöſiſchen Regierung zu Ancona in die Hände. Es kann wol kaum einem Zweifel unterliegen, daß das von Rohan begonnene, von Hompeſch fortgeſetzte Anſchließen des Ordens an Rußland und die zu Tage liegenden Abſichten dieſer Macht auf Malta dem Vorhaben Frankreichs eine beſtimmte Richtung gaben. Im

Beſitz des Ordens war Malta neutral, im Beſitz einer andern Macht konnte es für die Beherrſchung des Mittelmeers durch ſeine Lage zwiſchen Griechenland, Italien und Afrika von der allergrößten Wichtigkeit werden. Zuerſt war es Bonaparte, der nach dem Sturze Venedigs, noch vor Rohan's Tode, dem Directorium den Vorſchlag machte ſich der Inſel zu bemächtigen. Seine Idee fand damals keinen Anklang. Aber er ließ ſie nicht fallen. Nachdem er im Vertrage von Campo-Formio (17. October 1797) die Joniſchen Inſeln erlangt, brachte er denſelben Antrag von neuem vor und am 26. October erhielt ſein Plan der egyptiſchen Expedition die Genehmigung der Regierung. Während die Invaſion des dem Papſte noch gelaſſenen Theiles des Kirchenſtaats ausgeführt ward, auspoſaunt als Sühne des Todes des Generals Duphot, der in den Straßen Roms umkam als er franzöſiſches und anderes revoluzionäre Geſindel gegen die rechtmäßige Obrigkeit anfeuerte, fanden in allen der Republik gehörenden oder untergebenen Häfen des Mittelmeers-Rüſtungen ſtatt. Nach Malta wurden beliebter franzöſiſcher Sitte gemäß propagandiſtiſche Agenten geſandt, die Gemüther zu bearbeiten. Unterdeſſen hieß es, die kriegeriſchen Vorbereitungen gälten England. Mancher Warnungen ungeachtet ſchien der Großmeiſter nichts zu beſorgen.

Es bedurfte einer unverhehlten Demonſtration der Franzoſen, den Freiherrn von Hompeſch aus der Ruhe und Sicherheit aufzuſchrecken, worin ſeine eigene zu ſorgloſe Geſinnung ihn eingewiegt hatte, und worin er von Verräthern, die ſeine Schwäche und Unfähigkeit mißbrauchten, beſtärkt worden zu ſein ſcheint. Am 27. Februar erſchien von Corfu kommend der Contre-Admiral Brueys mit zwanzig Linienſchiffen und Fregatten vor der Inſel und verlangte Zulaſſung in den Hafen. Sie wurde ihm abgeſchlagen, unter Berufung auf einen Artikel des Utrechter Friedenstractats, nach welchem der Hafen von Malta neutral ſein und nie mehr denn vier Fahrzeuge der kriegführenden Mächte aufnehmen ſollte. Brueys ließ es bei dem bloßen Verſuche bewenden; aber dieſer war hinreichend geweſen, den Orden in Unruhe zu verſetzen, wenn auch der Großmeiſter immer noch nicht an ernſtliche Abſichten Frankreichs gegen die Inſel glaubte. Selbſt das entſchieden feindſelige Verhalten Frankreichs auf dem am 9. December 1797 eröffneten Raſtadter Congreß brachte nicht die erforderliche Wirkung hervor. Der Großmeiſter hatte den Bailli Truchſeß zu Waldburg zu ſeinem Geſandten in Raſtadt beſtimmt, aber ein Artikel des Friedens von Campo-Formio, nach welchem nur die Reichsſtände Abgeordnete daſelbſt beſtellen ſollten, wurde vorgeſchoben um dieſen auszuſchließen, ſodaß nur die Geſandtſchaft des Großpriors von Teutſchland, als Reichsfürſten von Heitersheim, zugelaſſen wurde. Die Lage des Ordens war von der Art, daß auf dieſem Congreſſe vorgeſchlagen ward ihn mit dem teutſchen Orden zu vereinigen, um ſeinem völligen Sturz zuvorzukommen. Frankreich brachte den Verkauf der italieniſchen Beſitzungen als Nazionalgüter in Antrag, und ſelbſt der König von Sardinien mehrte die finanzielle Verlegenheit durch rückſichtloſes Einfordern der den Commenden auferlegten außerordentlichen Steuern. Eine an Herrn von Hompeſch aus Raſtadt gelangte Depeſche des Bailli von Schönau gab über die Beſtimmung der franzöſiſchen Rüſtungen zur See genaue und zuverläſſige Auskunft. „Je Vous préviens, Monseigneur,“ ſchrieb dieſer, „que l'expédition considérable qui se prépare à Toulon, regarde Malte et l'Egypte. Je le tiens du Secrétaire même de M. Treilhard, l'un des ministres de la république française au congrès. Vous serez sûrement attaqué. Prenez toutes les mesures pour Vous défendre comme il faut. Les ministres de toutes les puissances amies de l'Ordre qui sont ici, en sont instruits comme moi; mais ils savent aussi que la place de Malte est inexpugnable, ou du moins en état de resister pendant trois mois. Que Votre Altesse Eminentissime y prenne garde; il y va, Monseigneur, de Votre propre honneur et de la conservation de l'Ordre, et si Vous cédiez sans Vous être défendu, Vous seriez déshonoré aux yeux de toute l'Europe.“ [1]) Dieſe wichtige Depeſche wurde dem Großmeiſter auf zwei verſchiedenen Wegen zugefertigt: dennoch verfehlte ſie beinahe ganz die beabſichtigte Wirkung. Herr von Hompeſch fürchtete ſo ſehr die ſchon beſtehende Aufregung oder richtiger die Niedergeſchlagenheit und den Zwieſpalt im Innern des Ordens ſelbſt zu vermehren, daß er ihren Inhalt geheim hielt, daß er ſelbſt den Vorſtellungen des Commandeurs de Royer, durch deſſen Hände die franzöſiſche Correſpondenz ging, und der ihm anlag er möge die ernſtlichſten Maßregeln treffen und namentlich mit Lebensmitteln und Munition ſich verſehn, die Bevölkerung in die Stadt rufen und ſich zu entſchiedener Gegenwehr rüſten, kein Gehör gab. Indeß wurden doch einige Vertheidigungsanſtalten getroffen, wenn auch keineswegs mit jener Energie und Raſchheit welche die Umſtände heiſchten.

Die Hauptſtadt von Malta beſteht aus zwei großen Maſſen von Wohnungen und Befeſtigungen, die durch breite Meeresarme von einander geſchieden ſind. In den vielgezackten Kalkfelſen der nackten und großentheils ſteilen Küſte ſchneiden auf der Nordoſtſeite der Inſel zwei tiefe, geräumige, ſichere Buchten ein, zwiſchen denen eine breite, nach den Seiten ſchroff abfallende, ziemlich gerade auslaufende Landzunge ſich erhebt. Kommt man von der See her, ſo hat man zur Rechten die kleinere dieſer Buchten welche Marſa-Muscetto oder der Quarantänehafen heißt, nach dem Lazareth welches auf einem durch das Fort Manoel vertheidigten Inſelfelſen eingerichtet iſt. Links aber hat man den großen Hafen, einen der prächtigſten der Welt. Auf der einen Seite begrenzt ihn die auf jener Landzunge gebaute Stadt La Valette mit dem Fort St. Elmo an der Spitze und der Vorſtadt Floriana oder Vilhena landeinwärts. Auf der andern Seite, wo vier kleinere Häfen die Linie unterbrechen, ſchließen ihn die durch ſie gebildeten ſchmäleren parallellaufenden Zungen ein, welche das Fort Ricaſoli, das Marineſpital, die Stadttheile Vittorioſa mit dem Caſtell St. Angelo, Burmola oder Cospicua mit dem Fort Sta. Margherita, La Sangle oder Iſola mit dem Fort S. Michele tragen. Auf der Landſeite werden, wie La Valette durch die Floriana, dieſe drei letzteren Stadttheile von dem rieſigen Halbkreiſe der Befeſtigungen der Cotonera umſchloſſen, welche aus acht Baſteien beſtehn, von denen jede einer der Zungen des Ordens zur Vertheidigung anvertraut war. Kaum kann man ſich etwas Großartigeres als den Anblick denken, welchen die Einfahrt in den Hafen von Malta gewährt. Auf allen Seiten erheben ſich um das geräumige Baſſin, in welchem gewöhnlich Kriegsſchiffe und Handelsfahrzeuge in Menge liegen, Forts, Baſteien und Wälle, zum Theil in den Felſen gehauen deſſen nackte gelbe Wände mit den von Menſchenhand errichteten Mauern verwachſen ſcheinen; Thürme und Spitzen der Gebäude ragen über ſie hinweg, Batterien reihen ſich an Batterien auf gleichem Niveau mit dem Waſſerſpiegel und übereinander in drei- und vierfacher Linie. Thore ſind durch den Felſen gebrochene Gänge. Auf der Seite des großen Hafens ſind die bedeutendſten Werke. Der Quarantänehafen aber iſt links durch die Befeſtigungen von La Valette geſchützt die das Centrum der geſammten Anlage bilden, rechts durch das ſchon genannte Fort Manoel, und an ſeinem Eingange, wo eine vorſpringende Landzunge ihn verengt, durch das Fort Tigné, deſſen Feuer ſich mit dem von St. Elmo kreuzt, wie das von St. Elmo mit den Batterien von Ricaſoli. So können beide Häfen vollſtändig geſperrt werden, und die Stadt, an und auf einem ſo ſteilen felſigen Küſtenabhange gebaut daß die vom Hafen aus die Höhe erſteigenden Straßen aus Reihen von Treppen beſtehn, iſt unangreifbar von der Seeſeite. Gegen das Innere zu ſchließen die oben erwähnten impoſanten Werke der Floriana und Cotonera ſie ab, hinter denen der größte Theil der Bewohner der Inſel im Nothfalle Schutz finden kann, und vollenden ein Syſtem von Befeſtigungen wie nur die ungewöhnlich günſtige Lokalität und das zwei Jahrhunderte lang mit großer Beharrlichkeit und ungeheurem Aufwande durchgeführte Beſtreben die Inſel zum ſtärkſten Punkte Europa's zu machen, es zu ſchaffen vermogten. An dieſe Werke der Hauptſtadt reihten ſich Forts, Redouten, Batterien, Verſchanzungen und Thürme auf allen Punk-

ten der Küſte, welche der Vertheidigung zu bed
ſchienen. Gozo war durch das alte Schloß, durch
Fort Chambray und eine Menge vereinzelter Werk
deckt, wo ſeine Felſenküſte eine Landung zuließ; Co
durch das Fort welches der Großmeiſter Alof de V
court erbaute und durch Batterien, welche den K
beſtrichen.5) So waren die Feſtungswerke der Inſel
ſchaffen; alle in gutem Zuſtande, mit nahe an
tauſend Kanonen, Mörſern und Haubitzen verſehn.
Flinten waren fünfunddreißigtauſend vorhanden, z
tauſend Faß Pulver und reichliche Munition. Die
der Ritter belief ſich auf dreihundertzweiunddreißig,
denen zweihundert Franzoſen. Das Malteſer-
Fremdenregiment war ſiebenhundert Mann ſtark,
Jägerregiment zwölfhundert, dazu zweihundert M
Garden und einige Hundert Seeſoldaten und Mat
Ein Corps von Küſtenwächtern, La Deima gen
war mit der Bewachung der Thürme beauftragt.
Einſchluß von zwölftauſendachthundert Mann
belief die bewaffnete Macht ſich auf ſiebzehntau
zweihundertzweiundachtzig. Aber die Miliz war
ungeübt, und von den Uebrigen hatten die Wen
ſelbſt unter den Rittern je etwas von Krieg geſeh

Es war am 19. Mai, als die Expedition
Egypten von Toulon abging. Am 5. Juni er
die erſte Abtheilung der Flotte vor Malta. Am A
des folgenden Tages lief eine Escadre des Ordens,

einem Linienſchiff und zwei Fregatten beſtehend, welche ſeit dem April auf Corſaren an der afrikaniſchen Küſte Jagd gemacht hatte, ungehindert in den Hafen ein. Dem Befehlshaber derſelben, Bailli de Suffren St. Tropez, einem Neffen des berühmten franzöſiſchen Admirals der denſelben Namen trug und denſelben Rang im Orden hatte, ſoll die Ordre zugefertigt worden ſein, ſtatt nach Malta, nach Meſſina oder Neapel zu ſteuern, um im Falle eines Unglücks die Schiffe zu retten. Daß er es nicht that, iſt ihm ſehr zur Laſt gelegt und als Folge eines Einverſtändniſſes mit dem Feinde gedeutet worden, durch deſſen Flotte er ungeſtört durchſegelte. Am 8. Juni folgte eine andere Abtheilung und am 9. die dritte, bei welcher das Admiralſchiff L'Orient mit Bonaparte und Brueys ſich befand. Selbſt in dieſem Moment konnte der Großmeiſter ſich nicht davon überzeugen, daß es Malta gelte. Kaum war das Admiralſchiff angelangt, ſo erließ der Chef des Generalſtabs, Alexander Berthier, ein Schreiben an den franzöſiſchen Conſular-Agenten Caruſon, worin er die Zulaſſung der ganzen Flotte in den Hafen begehrte, unter dem Vorwande daß ſie ſich mit friſchem Waſſer und Lebensmitteln verſehn müſſe. Herr von Hompeſch gerieth in die äußerſte Beſtürzung; er glaubte und täuſchte ſich darin wahrſcheinlich nicht, daß es nur eine Kriegsliſt ſei, die Feſtung zu überrumpeln. Sogleich berief er das Conſeil welches ſich um ſechs Uhr verſammelte. Hier herrſchte Meinungsverſchiedenheit, aber die zuerſt vom Bailli de Vento des Peñes ausgeſprochene Anſicht überwog, und man beſchloß die nämliche Antwort zu ertheilen, die man viertehalb Monate früher Brueys gegeben. Der Conſular-Agent begab ſich als Träger dieſer mündlichen Antwort an Bord.

Jetzt, und erſt jetzt, dachte man ernſtlich an die Vertheidigung. *) Der Bailli de La Tour du Pin Montauban wurde mit der Leitung des Ganzen beauftragt, ſechzehn Ritter ihm beigegeben. Munition und Lebensmittel wurden in der Eile nach den bedrohteſten Punkten gebracht; aber es herrſchte eine ſolche Verwirrung, ein ſolcher Mangel an Zuſammenwirken, eine ſo große Inſubordination daß im erſten Momente ſchon Stimmen laut wurden, welche einen Theil der Ritter der Verabredung mit den Franzoſen beſchuldigten. Die Geſchütze fanden ſich im traurigſten Zuſtande; die Lavetten waren theils zertrümmert theils verfault, viele Kanonen verroſtet und mit den Neſtern von Vögeln gefüllt, die in ihnen ihre ruhige Wohnung aufgeſchlagen hatten; die Patronen waren großentheils verdorben, und man behauptete ſelbſt, viele beſtänden aus Kohlenſtaub ſtatt aus Pulver. Der Plan, die ganze Inſel zu vertheidigen, wurde feſtgehalten, obgleich die unzureichende Zahl der Truppen und die Beſchaffenheit der meiſt ungeübten Milizen die Nothwendigkeit, auf die Hauptſtadt und ihre Forts ſich zu beſchränken, hätte an die Hand geden ſollen. Blos um die ausgedehnten Werke La Valette's und der Vorſtädte gehörig zu beſetzen, wären dreißigtauſend Mann erforderlich geweſen.

Der Erfolg zeigte wie ſchlecht die Maßregeln getroffen waren. Noch am 9. Abends hatte Bonaparte dem Admiral und den ſeinem Commando untergebenen Generalen ſeine Befehle ertheilt. Am 10. bei Tagesanbruch begann das Ausſchiffen der Truppen. Um ſechs Uhr wurde dem Großmeiſter ein Schreiben Caruſon's eingehändigt, des Inhalts: der Obergeneral werde mit Gewalt nehmen, was man ihm nach den Prinzipien der Gaſtfreiheit, welche die Baſis des Ordens bilde, aus freien Stücken hätte gewähren müſſen. Solcher Macht gegenüber könne der Orden unmöglich Widerſtand leiſten.

Kaum hatte Herr von Hompeſch dies Schreiben geleſen, ſo erhielt er ein anderes von dem Ordens-Schatzmeiſter Commandeur Bosredon de Ranſijat. Der Ritter zeigte ihm an, bei ſeinem Eintritt habe er wol die Verpflichtung auf ſich genommen, gegen die Ungläubigen zu fechten, nicht aber gegen ſeine Landsleute; er werde darum in dem nun beginnenden Kampfe neutral bleiben. Der Großmeiſter hielt ſich für umgeben von Verräthern und verlor den letzten Reſt von Muth. Er täuſchte ſich nicht indem er viele Ritter des Einverſtändniſſes mit dem Feinde beargwohnte: gewiß aber war die Zahl der Treuen weit größer als die der Abtrünnigen. Die unter ſeinen Räthen welche noch einige Entſchloſſenheit hatten, verſuchten ihn zu raſchen Maßregeln zu beſtimmen, aber ſie ſcheiterten an ſeiner Rathloſigkeit. Nur Bosredon wurde in Haft gebracht.

Als die franzöſiſche Streitmacht ſich in ſo imposanter Weiſe entwickelte, ſprach ſich die Volksſtimmung auf eigenthümlich karakteriſtiſche Art aus. Der Haß gegen die Franzoſen, der ſeit den blutigen Ereigniſſen der Revoluzion tiefe Wurzeln geſchlagen, vereinte ſich mit der Vaterlandsliebe die den Malteſern ſtets eigen geweſen, und ihrem aufbrauſenden wenngleich raſch verfliegenden Muthe. So wenig günſtig auch in dieſem Moment die Stimmung gegen den Orden war, ſo hätte doch der Orden das Volk trefflich benutzen können, wenn er Entſchiedenheit und Vertrauen gezeigt hätte. Denn das Volk wäre bereit geweſen ſich ſelbſt und die Regierenden zu vertheidigen, nur nicht unter dem Commando von franzöſiſchen Rittern gegen welche es Mißtrauen hegte, ſo wenig viele unter ihnen dies auch verdienen mogten. Dieſe Ungunſt zeigte ſich bald, indem malteſiſche Truppen ſich weigerten ihren Befehlshabern Gehorſam zu leiſten.

Unterdeſſen war die Landung des franzöſiſchen Heeres bewerkſtelligt. Ungeachtet des Feuers der Batterien und einiger Fahrzeuge wurden alle Punkte der Küſte genommen. Der erſte Angriff wurde auf eine Tranchée bei der Bucht von San Giorgio gemacht. Der

Chevalier de Préville von der Langue de Provence commandirte hier, und die Franzoſen bemächtigten ſich alsbald derſelben, von dem Befehlshaber wie es ſcheint als Freunde aufgenommen. Der Bailli de Rohan ſollte die Vertheidigung der benachbarten Küſte leiten: die Milizen flohen und riſſen die ſie kommandirenden Ritter mit ſich fort. Vergebens ſtrengten die Baillis de Clugny und Tommaſi alle ihre Kräfte an, wirkſamen Widerſtand zu leiſten. In Schwärmen drang dagegen das Landvolk in die Stadt und ſchrie nach Waffen; es waren die beherzten Einwohner des Caſal Zebbug, mehr denn fünfzehnhundert an der Zahl. Aber der Kriegsrath wußte nicht mehr woran er war, und wagte nicht Ja noch Nein zu ſagen, während die Franzoſen, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, immer näher rückten. Endlich erhielten die Stadtbewohner Waffen und beſetzten mit den Reſten der Truppen und der Miliz die Werke. Aber die Meiſten verloren den Muth, als ſie die geringe Zahl der Vertheidiger ſahen, als ſie merkten wie ſchlecht und läſſig die Anſtalten getroffen wurden und wie man zu zaudern ſchien, ſich der bedeutenden Hülfsmittel zu bedienen welche der Platz darbot. In der umfangreichen Cotonera, dem rieſigen die Landſeite vertheidigenden Hornwerk der Vorſtädte von La Valette, deſſen Bewohner Entſchloſſenheit und guten Willen zeigten, entſtand der größte Tumult. Laut bezüchtigte man die franzöſiſchen Ritter des Verraths; mehre entwichen, einer wurde gefangen fortgeſchleppt, ein anderer niedergeſtoßen. Die Juraten, wie man den ſtädtiſchen Magiſtrat nannte, und andere malteſer Bürger wurden hingeſandt, das Volk zu beruhigen.

Während dieſer Unordnungen war General Deſair mit ſeinem Corps ſchon bis zu den Außenwerken der Cotonera und zum Fort Ricaſoli herangerückt. General Baraguay d'Hilliers hatte nach ſchwachem Widerſtande die Gozo zugewandte Weſtküſte beſetzt; General Vaubois war bis zur Mitte der Inſel vorgedrungen, wo die alte Hauptſtadt Città' notabile capitulirte und bald den Obergeneral innerhalb ihrer Mauern ſah. Gozo mit Rabato und den Forts Chambray und Gozo wurde mit leichter Mühe vom General Reynier genommen. Auf wenigen Punkten nur ſtieß man auf ernſtliche Gegenwehr. Im Fort Tigné ſchlug der Commandeur von Rechberg mit einer Abtheilung des Jägerregiments dreimal den Angriff der Franzoſen zurück. Im Fort Manoel leiſteten Gorgao und La Tour St. Quentin mannhaften Widerſtand.

So waren in einem Tage, richtiger in einem Vormittage, alle Punkte der Inſel in den Händen der Franzoſen und die Stadt eingeſchloſſen vom Fort Ricaſoli bis zum Fort Tigné. Erſteres Fort deckte der Bailli de Clugny mit ſeinen in Unordnung gerathenen Truppen; der Bailli Tommaſi hatte ſich nach den Verſchanzungen von Naſciar, nordweſtlich von der Hauptſtadt, zurückgezogen; der Seneſchall Bailli von Rohan hatte eine Art Hauptquartier in der Floriana aufgeſchlagen. Aber alles das war in Verwirrung, Tumult, Muthloſigkeit geſchehn. Noch am Nachmittag jedoch, da neue Truppen ans Land geſetzt wurden, mußte Alles hinter den Befeſtigungen der Stadt ſelbſt Schutz ſuchen. Man hatte die Nachricht ausgeſprengt, am folgenden Morgen werde das Bombardement beginnen. Die Bande des Gehorſams waren aufgelöſt; auf Straßen und Plätzen vernahm man die gräßlichſten Verwünſchungen gegen die Franzoſen und ihre Anhänger unter dem Orden; viele Mordthaten wurden vom zügelloſen Volke begangen. Gegen Abend ſtieg die Anarchie aufs höchſte. In der Verwirrung feuerten die Poſten aufeinander, man glaubte die Feinde eingedrungen, die Thore des Palaſtes wurden geſchloſſen, und von den Balconen und aus den Fenſtern fielen Schüſſe aufs Volk. Das Conſeil war fortwährend verſammelt, aber that nichts. Am thätigſten und entſchloſſenſten zeigte ſich der Bailli de La Tour du Pin, welchem der ſchwierige Auftrag zu Theil geworden war, aus einem Pulvermagazin der vom Feinde ſtark bedrohten Cotonera einen großen Vorrath Pulvers (über zehntauſend Fäſſer) nach La Valette zu ſchaffen, und der mit einer Abtheilung gutgeſinnter Ritter und unter Bildung eines langen Cordons ſeine Pflicht treulich erfüllte, ſo viele Hinderniſſe ihm auch von Uebelwollenden in den Weg gelegt wurden, da man ihn im entſcheidenden Moment an Maulthieren, Karren und ſonſtigen Transportmitteln Mangel leiden ließ. Der Klerus, die Bildſäule des Apoſtels Paulus tragend, zog in feierlicher Prozeſſion an den halbverlaſſenen Baſteien entlang.

Als die Nacht kam, glaubte man jeden Augenblick den Feind eindringen zu ſehen. Da die Ordensobrigkeiten völlig gelähmt ſchienen, keine oder miteinander im Widerſpruch ſtehende Befehle ertheilt, dieſe Befehle mangelhaft oder gar nicht ausgeführt wurden, ſo trat die Munizipalbehörde der Jurati zuſammen, ihrerſeits dem über Stadt und Volk hereinbrechenden Sturme möglichſt zu begegnen. Es war gegen Mitternacht, als ihre Deputation mit Fackeln durch die Straßen ſchritt, zum Palaſte ſich zu begeben. Nach langem Hin- und Herreden wurden ſie zugelaſſen. Sie ſollen dem Großmeiſter erſt die Frage geſtellt haben, ob der Orden Malta noch vertheidigen könne? Dann werde das Volk treu aushalten. Wo nicht, ſo müſſe man mit den Franzoſen einen Waffenſtillſtand abſchließen. Die Furcht vor dem Bombardement ſei allgemein: erfolge es, ſo ſei ſehr zu befürchten daß das Volk, welches ſich verrathen glaube, ein Blutbad unter den Ordensmitgliedern anrichten werde. Während man noch berathſchlagte, kam die Nachricht daß zwei junge Ritter in der Cotonera von dem Volk von Burmola niedergemetzelt worden ſeien. Herr von Hompeſch hielt ſich für verloren, indem er glaubte daß mit vielen Ordensmitgliedern, die längſt im republikaniſchen Intereſſe conſpirirten, nun auch das Volk ſich gegen ihn wende. Was unter den Baillis und höhern Würdenträgern noch einen Schatten von Muth und Hochſinn in ſich trug, hatte der herabwürdigenden Szene längſt den Rücken gekehrt, und der Großmeiſter fand ſich nur von Angſt und Rathloſigkeit, die ſeiner eignen glich, und von ſolchen Leuten, die den Sturz des Ordens wünſchten, umgeben. Weder Tigné, noch Gorgao, Clugny, Tillet, Loras, Belmont, La Tour St. Quentin, noch La Tour du Pin und andere brave Ritter wollten Zeugen der Schmach ſein, die ſie nicht zu hindern vermogten. Der Großmeiſter willigte ein, daß an den franzöſiſchen General geſchrieben werde. Der bataviſche Generalconſul de Fremeaux, den man herbeiholte, ſetzte das Schreiben auf. Er erklärte, die verweigerte Zulaſſung der Flotte bei der Unbekanntſchaft mit den Zwecken der franzöſiſchen Expedition, habe den altbekannten Neutralitätsprinzipien des Ordens entſprochen; der Orden aber betrachte einen Bruch mit Frankreich als ein Unglück, dem er ein Ziel zu ſtecken wünſche. Der Großmeiſter und ſein Conſeil wünſchten demgemäß, daß die Feindſeligkeiten eingeſtellt und das Verlangen Frankreichs ihnen bekannt gemacht würde. Nach Abſendung dieſes Schreibens wurde auf den Forts die weiße Fahne aufgezogen. Noch in der Nacht kam die Antwort: der Waffenſtillſtand ſolle am folgenden Morgen abgeſchloſſen werden.

Am 11. Juni gegen die Mittagsſtunde langte Bonaparte's Adjutant, der Oberſt Junot, im Palaſte an. Man kam überein, während vierundzwanzig Stunden alle Feindſeligkeiten einzuſtellen. Während deſſen ſollte der Großmeiſter Bevollmächtigte auf das Admiralſchiff ſenden, mit dem Obergeneral zu unterhandeln. Herr von Hompeſch wählte zu ſeinen Abgeordneten den Bailli de Torio Friſari, neapolitaniſchen Geſandten beim Orden, und den Commandeur Bosredon de Ranſijat, der am Abende zuvor in Freiheit geſetzt worden war; der ſpaniſche Geſchäftsträger Chevalier Amati und der Chef des Staatsſecretariats Doublet wurden ihnen beigegeben. Gemäß den Ausſagen des Herrn von Hompeſch und ſeiner Vertheidiger ging die Wahl der Abgeordneten nicht von ihm aus, ſondern ward ihm aufgedrungen. Namentlich Ranſijat's Ernennung ſoll damit beſchönigt werden. Wie dem aber auch geweſen ſein möge, in jedem Falle legte der Großmeiſter die kläglichſte Schwäche an den Tag. Auf vorgängige Einladung des Ordenshauptes ernannte das Volk von Malta ſeinerſeits vier Abgeordnete, ſeine Rechte zu wahren. Welche Bedingungen man den Franzoſen gegenüber machen — was man zugeben, was verweigern, was man überhaupt ſtipuliren ſollte — dies zu beſtimmen, hatten Großmeiſter und Conſeil vergeſſen. Vergebens drang man von verſchiedenen Seiten in den Erſtern, jetzt noch, wo die Stadt mit ihren mächtigen Werken in den Händen der Vertheidiger war, die gewonnene Friſt zu benutzen, ſich nicht auf Gnade und Barmherzigkeit zu überliefern, mit Aufgebung der Außenwerke die Vertheidigung auf die Stadt und die Forts zu beſchränken, wenigſtens die Bevollmächtigten mit genauen Inſtructionen zu verſehn und an der Spitze der Treugebliebenen das Aeußerſte zu wagen, wenn die Bedingungen des Feindes der Ehre zuwiderliefen. Er hatte alles Vertrauen auf ſich, den Orden und das Volk verloren.

Während ſo Kleinmuth und Schwäche Alles zu Grunde richteten, beſichtigte Junot mit dem auf der franzöſiſchen Flotte angelangten Commandeur de Dolomieu, dem berühmten Naturforſcher, der Bonaparten nach Egypten begleitete und hier gegenüber dem Orden, deſſen Mitglied er war, eine von Vielen hart angefochtene, jedenfalls ſehr zweideutige Rolle ſpielte für welche er bei der Rückkehr durch ſeine grauſame Gefangenſchaft in Sizilien ſchwer büßte, die Gemächer des Palaſtes und den großen Waffenſaal welche heute noch fürſtlicher Gäſte würdig ſind. Mit Beiden begab ſich ſodann die Deputation nach dem Admiralſchiff; die ganze Strada reale und die Floriana waren mit zahlloſem Volke gefüllt, das des Erfolges ängſtlich harrte. Vor dem Thor delle Bombe fanden ſie das franzöſiſche Heer ſchon in ſchönſter Ordnung aufgeſtellt: es war Abend, als ſie durch deſſen Reihen hindurch nach der Bucht von San Giuliano fuhren, wo ein Boot ſie nach dem „Orient“ überſetzte. Gegen eilf Uhr langten die Abgeordneten an Bord an; unterdeſſen hatte ſchon das Fort St. Lucian beim Hafen von Marſa-Scirocco, ſüdöſtlich von der Hauptſtadt, capitulirt, weil ihm ſeit vierundzwanzig Stunden die Lebensmittel mangelten. Kaum waren die Bevollmächtigten angelangt, ſo begann Bonaparte eine Convention, wie er die Capitulation zu nennen beliebte, zu entwerfen. Niemand widerſetzte ſich der Form und den Hauptpunkten; über Einzelnes fanden Diſcuſſionen ſtatt, aber das franzöſiſche Projekt wurde darum doch nur in Nebendingen unbedeutend modificirt. Der Commandeur de Ranſijat gab in ſeinem nicht mehr verhehlten Haſſe gegen Hompeſch den Ausſchlag zum Untergange des Ordens.

Der Inhalt der Convention war folgender:

1. Die Ritter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem übergeben der franzöſiſchen Armee die Stadt und Forts von Malta und verzichten zu Gunſten der franzöſiſchen Republik auf die Souveränetäts- und Eigenthumsrechte, die ſie auf die Inſeln Malta, Gozo und Comino haben. — In Bezug auf dieſen Artikel fügte der Bailli de Torio Friſari, der während der ganzen Verhandlung ſtumm geweſen ſein ſoll, bei der Unterzeichnung hinzu: „sauf le droit de suzeraineté qui

appartient à mon souverain comme roi des Deux-Siciles."

2. Die Republik wird ihren Einfluß beim Raſtadter Congreſſe benutzen, dem Großmeiſter für die Dauer ſeines Lebens eine unabhängige Herrſchaft zu verſchaffen, die derjenigen gleichkommt welche er aufgiebt: ſie verpflichtet ſich, ihm eine jährliche Penſion von dreimalhunderttauſend Francs zu zahlen; überdies wird ihm, als Entſchädigung für ſein Mobiliar, der zweijährige Betrag dieſer Penſion ausgezahlt werden. Während ſeines Verbleibens in Malta wird er ferner der ihm bisher gebührenden militäriſchen Ehrenbezeugungen genießen.

3. Die franzöſiſchen Ordensmitglieder die ſich gegenwärtig in Malta befinden und vor dem commandirenden General erſcheinen werden, können in ihre Heimath zurückkehren. Ihr Aufenthalt auf der Inſel wird ihnen wie ein Aufenthalt in Frankreich angerechnet werden.

4. Die franzöſiſche Republik wird den anweſenden franzöſiſchen Rittern eine lebenslängliche Penſion von ſiebenhundert Francs auszahlen. Für die, welche das Alter von ſechzig Jahren erreicht haben, wird dieſe Penſion auf tauſend Francs erhöht werden. Ueberdies wird die Republik ihre Verwendung bei der Cisalpiniſchen, Liguriſchen, Römiſchen und Helvetiſchen Republik eintreten laſſen, auf daß dieſelben den Rittern ihrer reſpectiven Nazionen ein gleiches Jahrgehalt gewähren.

5. Die franzöſiſche Republik wird ſich bei den übrigen europäiſchen Mächten verwenden, damit dieſe den Rittern ihrer Nazien die Ausübung ihrer Rechte auf die in ihren Staaten gelegenen Beſitzungen des Ordens gewähren wollen.

6. Die Ritter werden die auf den Inſeln Malta und Gozo gelegenen Güter des Ordens als Privateigenthum behalten.

7. Die Bewohner der Inſeln Malta und Gozo werden wie bisher fortfahren, die freie Ausübung der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Religion zu genießen; ſie werden die ihnen gehörenden Beſitzungen und ihre Privilegien bewahren und nicht mit außerordentlichen Abgaben belaſtet werden.

8. Alle während der Regierung des Ordens ſtipulirten Civilacte ſind gültig.*)

Die Schmach des Ordens war durch Kleinmuth und Verrath beſiegelt. Die Deputation kehrte bei Tagesanbruch zurück. Sie fand Herrn von Hompeſch in dem großen mit Hauteliſſetapeten behängten Conſeilszimmer, das er faſt nicht verlaſſen konnte, weil er anhaltend von Fragenden und Boten beſtürmt ward. Die Capitulation wurde dem Großmeiſter vorgelegt. Er ratificirte ſie nicht förmlich, ſei es daß, wie er nach Einiger Ausſage erklärt haben ſoll, er eine ſolche Ratification für unnöthig erachtete, wie denn wirklich in dem Acte davon nicht die Rede iſt; ſei es, und dies iſt das Wahrſcheinſichere, daß er ſich ſpätern Einſpruch frei halten wollte *). Aber ob von ihm gutgeheißen oder nicht, wurde der Vertrag, nachdem die malteſiſchen Deputirten ihrerſeits auf dem ſtädtiſchen Rathhauſe, der ſogenannten Banca giuratale, ihn dem Volke vorgelegt und ihres Erfolges ſich gerühmt, ſogleich unter Trommelſchlag bekannt gemacht und eine Proclamation verkündigte den Malteſern, daß fortan die franzöſiſche Republik ihre Herrin ſei. Die Bewohner der Cité Valette, welche die beiden an den Palaſt des Großmeiſters ſtoßenden Plätze in dichtgedrängten Haufen füllten, blieben ruhig; die von Burmola und La Cotonera wie die Landleute, die ihre Abneigung gegen die Franzoſen durch laute Verwünſchungen kund gaben und ſchrien, ſie ſeien durch den an die Revoluzion verkauften Theil des Ordens verrathen, ließen ſich nur mit Mühe und durch das Dazwiſchentreten der Geiſtlichkeit beſchwichtigen und Angeſichts des Feindes im Zaume halten. Unterdeſſen lief die Escadre in den Hafen ein. Die Forts Manoel und Tigné, das Schloß St. Angelo, die Werke von La Cotonera, Burmola, Città vittorioſa wurden noch an demſelben Tage mit ſämmtlicher Artillerie und Munition übergeben. Ein Gleiches geſchah mit der Flotille und den Marinemagazinen. Auf den Forts und den Schiffen wehte vor Abend die dreifarbige Fahne. Am folgenden Tage den 13. Juni erfolgte die Uebergabe des Forts Ricaſoli, des Schloſſes St. Elmo, der

Cité Valette, der Floriana und ſämmtlicher übrigen Werke. Ueberall nahm man die Wappenſchilde und Embleme des Ordens weg oder vernichtete ſie. Am nämlichen Abend kam Bonaparte ans Land. Er ging zu Fuße durch die eroberte Stadt nach dem Gemeindepalaſt, wo er den verſammelten Juraten auftrug einſtweilen in ihren Functionen fortzufahren, und verfügte ſich hierauf nach einem Privathauſe welches zu ſeiner Wohnung beſtimmt worden war. Die ganze Inſel mit allen ihren Dependenzen war in ſeinen Händen.

Herrn von Hompeſch war es vorbehalten, den Kelch der Demüthigung bis auf den Grund zu leeren. Der Sieger nahm von ihm keine Notiz: Er aber glaubte dieſem einen Beſuch abſtatten zu müſſen. Von allen Rittern begleitet begab er ſich am fünfzehnten Juni zu dem Obergeneral, um von dieſem den Befehl ſchleuniger Abreiſe entgegenzunehmen. Die Vorbereitungen wurden in der Eile getroffen. In der Nacht vom ſiebzehnten auf den achtzehnten ſtieg der Großmeiſter zum letzten Male von ſeinen Wachen und den äußern Zeichen ſeiner Würde umgeben, die Treppe des Palaſtes hinab und ging durch die ſtillen Straßen nach dem Hafen hinunter, wo eine Handelsbrigg ihn aufnahm, welche ihn unter Escorte einer franzöſiſchen Fregatte nach Trieſt bringen ſollte.*) Sechzehn Ritter folgten ihrem entthronten Oberhaupte.

Auf eine ſo unrühmliche Weiſe fiel Malta, nachdem es den Rittern zwei hundert ſieben und ſechzig Jahre, ſieben Monate, acht Tage gehört.*) Zum dritten Male verlor der Johanniterorden ſeinen Siz, nicht nach wenn auch unglücklichem doch glorreichem Kampfe, wie er einſt aus Jeruſalem und Margat, aus Ptolemais und Rhodos abzog; ſondern ohne Blutvergießen, auf bloße Drohung hin, befleckt durch den Vorwurf des Verraths. Seine Geſchichte iſt von nun an eine thatenloſe — ſie dreht ſich um die Verſuche, die verlorene Souveränetät wieder zu erlangen, ſie giebt Kunde von einem Wiedererwachen würdigerer Geſinnungen, aber ſie zeigt uns endlich, wie das Intereſſe des Ordens größern Intereſſen weichen mußte und das Recht des Stärkern obſiegte. Ehe dieſe wenig erfreulichen Facta der jüngſten Schickſale der Hoſpitaliter berichtet werden, wird es, um des beſſern Verſtändniſſes mancher Einzelnheiten willen, erforderlich ſein, über die Verfaſſung und den Zuſtand derſelben zur Zeit als ſie die Inſeln verloren, das Weſentlichſte anzureihen.

Die Gewalt des Großmeiſters über den Orden, ſowie über Malta, war dem Rechte nach eine beſchränkte. Die Bewohner der Inſel, um dieſer zuerſt zu erwähnen, ſollten den Stipulationen der Schenkungsacte Carl's V. zufolge nach den beſtehenden Geſetzen regiert, alle von den aragoniſchen Königen ihnen verliehenen Privilegien und Rechte ſollten geachtet werden. Aber im Laufe der Zeit erlangten die Großmeiſter eine Gewalt über dieſelben, welche von der alten Verfaſſung wenig mehr und dies Wenige zum Theil nur dem Namen nach beſtehen ließ. Auf ähnliche Weiſe ſuchten die ſpaniſchen Vicekönige es mit der Verfaſſung Neapels und Siziliens zu machen, was ihnen in erſterm Königreich beſſer als im letztern, aber doch nur unvollkommen gelang. Die Autorität über den Orden war auf vielfache Weiſe beſchränkt: durch das gewöhnliche Conſeil welches aus den Großbeamten beſtand, durch das große Conſeil zu welchem außer Dieſen noch zwei der älteſten Ritter jeder Zunge berufen wurden, und endlich durch das Generalkapitel, an welchem ſämmtliche bleibend oder zeitlich anweſenden Mitglieder der drei Claſſen des Ordens theilnahmen und welchem die geſetzgebende Gewalt zuſtand. Aber in den letztern Zeiten wurden ſolche Kapitel nur ſelten zuſammenberufen und ſie waren längſt durch viele, von den Päpſten als geiſtlichen Obern ausgegangene Beſchränkungen in der Ausübung der von ihnen in Anſpruch genommenen Macht gehemmt. Ueber die Conſeils herrſchte ein gewandter Großmeiſter leicht, und ſo waren die urſprünglichen, durch die bei jeder neuen Wahl wieder in die Erinnerung zurückgerufenen Statuten ſehr geſchmälerten Prärogative des Oberhaupts, des Widerſtandes einzelner Kapitel ungeachtet, weit über die vorgeſchriebenen Grenzen ausgedehnt worden.

Der Orden, deſſen Sitz der Convent hieß, war nach den Nazionen, aus denen er gebildet war, in

Zungen (langues, lingue) getheilt. Man zählte drei franzöſiſche, die von Provence, von Auvergne und Frankreich, zwei ſpaniſche, die von Aragon und Caſtilien, die italieniſche, die teutſche und die engliſch-bairiſche. Jede derſelben hatte auf Malta ihren Palaſt, den man Auberge nannte. Sie theilten ſich wieder nach den Provinzen und Landſchaften, in Priorate, in Baleien und Commenden. An der Spitze der Zungen ſtanden die Conventsbaillis oder Pilieri, Pfeiler, welche nach dem Großmeiſter die erſten Würdenträger und verſchieden benannt waren. Das Haupt der provenzaliſchen Zunge, die ſich in die Priorate von St. Giles und Toulouſe theilte, war der Großcomthur, dem die Aufſicht über den Schatz und die Kameralverwaltung zuſtand. Die Zunge von Auvergne, mit dem Priorat von Auvergne und der Balei Lyon, wurde vom Großmarſchall, dem Oberbefehlshaber des Landheers präſidirt; die von Frankreich, welche die Priorate von Frankreich, Aquitanien, Champagne und die Balei von Morea zählte, vom Großhoſpitaliter als Aufſeher der Spitäler und Krankenpflege. Die italieniſche Zunge hatte zum Chef den Admiral, welcher zur See commandirte und den Großmarſchall vertrat. Ihre Priorate waren Rom, Lombardei, Venedig, Barletta, Capua, Meſſina, Piſa, mit den Baleien *Sant' Eufemia*, *Santo Stefano*, Venoſa und Neapel. Der Großconſervator oder Drapier, auch Caſtellan von Emposta genannt, Haupt der

Zunge von Aragon welche in die Priorate Aragon, Catalonien, Navarra und die Balei Majorca zerfiel, leitete das Uniformirungs- und Zollweſen und die Lieferungen für die Spitäler. Der Großkanzler von der Caſtiliſchen Zunge welche durch die Priorate Caſtilien, Leon und Portugal und die Balei Sevedo gebildet ward, hatte die Kanzlei und die Beziehungen zu fremden Mächten unter ſich. Die teutſche Zunge, aus dem teutſchen und dem böhmiſchen Priorat, der Balei St. Joſef in Daſchitz, der Balei Brandenburg und den Prioraten von Ungarn und Dacien beſtehend, wurde durch den Großbalei repräſentirt, welchem die Aufſicht über das Beſeſtigungsweſen zuſtand, während der Turcopolier, wie man den Chef der frühern engliſchen dann der engliſch-bairiſchen Zunge nannte, welche letztere in das Priorat Ebersberg und die Balei Neuburg zerfiel, die Reiterei und die Küſtenwächter befehligte. Neben dieſen Großbeamten hatte jede Zunge ihre Großprioren, deren Zahl, wie geſagt, verſchieden war und ſich nach den Provinzen richtete, wie die der Baleien (Baillis), Comthure (Commandeure) und Ritter nach den Beſitzungen des Ordens in den einzelnen Ländern.

Es gab drei Claſſen von Ordensgliedern. Die erſte wurde durch die Ritter gebildet, welche man in ſolche theilte, die vollſtändige Ahnenproben abgelegt hatten und Rechtsritter, Chevaliers de justice hießen, und in Gnadenritter oder Chevaliers de grâce, welche wegen weſentlicher Dienſte, Stiftung von Commenden, oder auf beſondere Veranlaſſung aufgenommen wurden. Nur die Erſtern konnten zu den höhern Würden gelangen. Die zweite Claſſe waren die Ordenskaplane, deren erſter den Titel eines Priors führte. Sie konnten Prälaten und Ordens-Großkreuze werden, und hatten als ſolche den Rang vor den übrigen Großkreuzen. In die dritte Claſſe gehören die dienenden Waffenbrüder, Frères oder Servants d'armes, welche gleich den Rittern Kriegsdienſte leiſteten, aber zu keiner höhern Stelle gelangen konnten. Alle trugen das weiße Kreuz mit acht Spitzen von Leinwand, das goldene emaillirte Kreuz auf der Bruſt blos die Ritter. Ein ähnliches Kreuz trugen auch die Ehrenritter, Edelleute welche ſich devotionis causa in den Orden einſchreiben ließen, ohne die Gelübde abzulegen.

Als im Jahre 1788 eine vollſtändige Rechnungsablegung ſtattfand, ergab es ſich daß der Orden in den letzten zehn Jahren eine durchſchnittliche Einnahme von zwei Millionen ſiebenhundert zwei und zwanzig tauſend zwei hundert vier und achtzig Francs vier und fünfzig Cent., eine Ausgabe von zwei Millionen fünfhundert drei und zwanzig tauſend ſiebenhundert zwanzig Francs zwanzig Cent., alſo einen jährlichen Ueberſchuß von einhundert acht und neunzig tauſend fünfhundert vier und ſechzig Francs vier und dreißig Cent. gehabt hatte, welcher Ueberſchuß indeß nur auf dem Papier ſtand, indem, außerordentliche Ausgaben zu decken, ſtets Anleihen gemacht und niemals vollſtändig zurückgezahlt worden waren. Von dieſer Geſammteinnahme ſteuerten die Inſeln nicht mehr als einhundert drei und ſiebzig tauſend und ein Francs acht und fünfzig Cent. bei, alles Uebrige die auswärtigen Beſitzungen des Ordens und die Abgaben von den Commenden. Was von den Einkünften der Inſel überdies dem Großmeiſter zugute kam, iſt ſchon oben angegeben worden. Alles dies mit eingerechnet, bezog der Orden von den Inſeln jährlich ſechshundert ein und dreißig tauſend ſechshundert acht und vierzig Francs zwei und neunzig Cent., gab indeß eine weit beträchtlichere Summe auf Malta ſelbſt aus. Die Militärmarine, welche im genannten Jahre aus einem Linienſchiffe von ſechszig Kanonen, drei Fregatten, zwei Corvetten, vier Galeeren, vier Galioten und einer Tartane beſtand und mit eintauſend neunhundert Matroſen und Seeſoldaten benannt war, koſtete eine Million ein und neunzig tauſend ſechs und zwanzig Francs; die bewaffnete Macht mit dem Material und den Feſtungswerken dreihundert ſechs und vierzig tauſend acht und ſiebzig Francs. Für die Geſandtſchaften an fremden Höfen wurden jährlich ſechs und ſiebzig tauſend Francs ausgegeben.

Als die erwähnte Finanzreviſion vorgenommen wurde, berechnete der Schatz ein Activum von acht Millionen fünfhundert neun tauſend ſechshundert zwanzig Francs drei und ſiebzig Cent., wovon freilich nur der kleinere

Theil baar vorhanden war. Dieſe günſtigen finanziellen Verhältniſſe änderten ſich aber bald. Durch die Wegnahme der in Frankreich gelegenen Güter gingen eine Million einhundert ſechzig tauſend achthundert zwölf Francs jährlicher Einkünfte verloren, durch die Einziehung der nord-italiſchen Commenden vierhundert ſiebzig tauſend ſechshundert acht und ſechzig Francs, mithin eine Summe von einer Million ſechshundert ein und dreißig tauſend vierhundert achtzig Francs. Die ſämmtlichen Rückſtände der dem Schatze abgetretenen Penſionen, die den Rittern geleiſteten Vorſchüſſe, die denſelben obliegenden Reſponſionen an den Schatz u. ſ. w. wurden zugleich eingebüßt und die Activa dadurch um fünf Millionen ſiebenhundert vier und dreißig tauſend fünf und ſechzig Francs vermindert. Die Einnahme ſank auf nicht ganz eine Million Francs, während die Ausgaben, geſteigert durch die bedrohlichen Zeiten und durch die Unterſtützung, welche ſo viele ihrer Commenden beraubte, auf Malta anweſende Ritter in Anſpruch nahmen, dieſelbe um das Doppelte überſtiegen. In einer ſo troſtloſen finanziellen Lage war die Stellung des Ordens pecuniär unhaltbar und die Unterſtützung von Seiten Rußlands eine unzureichende Hülfe.

III.

Maßregeln des ruſſiſch-polniſchen und anderer Großpriorate gegen den Großmeiſter. Wahl Kaiſer Paul's und Verzichtleiſtung des Herrn von Hompeſch. Franzöſiſche Regierung auf Malta; Inſurrection des Landvolkes unter dem Beiſtand von England und Neapel. Blocade und Capitulation der Feſtungen.

(1798 bis 9. September 1800.)

Die Nachricht von der Uebergabe Malta's erfüllte in ganz Europa ſelbſt inmitten dieſer Fluth unerwarteter Umwälzungen, die Gemüther mit Erſtaunen, Beſtürzung, zum Theil mit Erbitterung. Daß eine der ſtärkſten Feſtungen der Welt, die man ſeit Jahrhunderten gewiſſermaßen als das Bollwerk der Chriſtenheit betrachtet und für uneinnehmbar gehalten; eine Feſtung in dem vortrefflichſten Zuſtande, mit Geſchütz und Kriegsbedarf aller Art reichlich verſehen, wo die Maſſe des Volkes der beſtehenden Regierung jedenfalls nicht abgeneigt, durch mancherlei Intereſſen an ſie geknüpft, revoluzionären Prinzipien abhold war; eine Feſtung endlich, in der Hut der Blüte des europäiſchen Adels aller Nazionen, daß eine ſolche Feſtung, der Schauplatz glänzenden und unvergänglichen Ruhmes, durch glorreichen Heldenmuth geweiht, reich an erhebenden Erinnerungen und anregenden Beiſpielen, nach einem nicht zwölf Stunden währenden, einer bloßen Demonſtration und Drohung vielmehr als einer eigentlichen Belagerung ähnlichen Angriſſe, ohne Gegenwehr, beinahe ohne einen Schuß, dem Feinde überliefert worden war, mußte allgemeinen Unwillen erregen. Eine ſolche Empfindung mußte um ſo ſtärker und lebendiger ſein in einer Zeit, die an militäriſchem Glanze bereits ſo reich war und in welcher die Ehre eines Ordens, deſſen Beſtimmung der Kampf war, deſſen ritterlicher Sinn alle wider ihn gerichteten gerechten oder ungerechten Beſchuldigungen ſtets überwogen hatte, nun mit einem Male unrettbar verloren ſchien. Dazu kam das von allen Seiten, aus dem Innern des Inſtituts ſelbſt, ſich erhebende Geſchrei über Verrath; dazu kamen die tauſendfachen Anſchuldigungen und Gegenklagen welche in Zeitungen und Flugſchriften laut wurden und wozu die jüngſten Vorgänge auf der Inſel und das Benehmen einzelner Ritter leider nur zu reichlichen Stoff boten. Einer beklagenswerthen Kataſtrofe folgte ein nicht minder trauriger, ſo Schwäche, wie Haltungsloſigkeit verkündender innerer Zwiſt.

Das ruſſiſch-polniſche Großpriorat, das jüngſte von allen, war das erſte welches ſein Manifeſt erließ. Des Schutzes des Kaiſers, des Protectors des Ordens, gewiß, proteſtirte es am 28. Auguſt (9. September) feierlich gegen jeden den Grundgeſetzen des Inſtituts zuwiderlaufenden, aus der Felonie, dem Verrathe, der Ehrloſigkeit der Schänder des alten Ruhms des Ordens hervorgegangenen Act, ſagte ſich von jeder Gemeinſchaft mit ihnen los und erklärte, daß es künftig nur ſolche als Brüder anerkennen werde welche die nämlichen Geſinnungen theilten und bekennten. Durch ein Manifeſt von demſelben Tage erklärten die Ritter Ferdinand von Hompeſch „der ſinnloſeſten Fahrläſſigkeit ſchuldig oder der Theilnahme am Verrathe Derer, die den Orden verkauft“; ſie erklärten ferner, daß ſie ihn als des Ranges zu dem ſie ihn erhoben, verluſtig, ſich ſelber kraft ihrer Verfaſſung von dem Eide des Gehorſams den ſie ihm geleiſtet, entbunden betrachteten, und luden alle Ordensgenoſſen der übrigen Großpriorate ein, ſich mit ihnen zu einem Schritte zu vereinigen den ihre Ehre unerläßlich gemacht habe und deſſen ſie ſich nicht hätten enthalten können, „ohne der Schande theilhaft zu werden, welche Hompeſch, Ranſijat, St. Tropez u. A. in vollem Maße verdient“. Kaiſer Paul beſtätigte am 10. September den Proteſtationsact und gelobte Alles zu thun was in ſeinen Kräften ſtehe, um zum Wohle der Chriſtenheit im Allgemeinen und jedes wohlgeregelten Staates insbeſondere dem Orden wieder zu ſeiner frühern ehrenvollen Stellung zu verhelfen. Zugleich aber beauftragte er ſeine Geſandten an den fremden Höfen zu erklären, daß jede Idee die Rechte der andern dabei betheiligten Nazionen zu ſchmälern ihm fern liege.[11] Die entſchiedenen oder wenn man will heftigen Ausdrücke, in denen das offenbar unter dem perſönlichen Einfluſſe der kaiſerlichen Geſinnung entſtandene Manifeſt des Großpriorats abgefaßt war, ſprach die öffentliche Meinung aus wie ſie beim größten Theile der Betheiligten und dem Publicum im Allgemeinen beſtand. Von allen Seiten des Kleinmuths, der Feigheit, ja der Verrätherei um perſönlicher Intereſſen willen beſchuldigt, glaubte der Großmeiſter ſich rechtfertigen zu müſſen. Er that es etwas ſpät in folgender Proclamation, die er am 12. October von Trieſt aus erließ, wo er, ſo weit die Umſtände es zuließen, mit den daſelbſt anweſenden Rittern einen proviſoriſchen Convent eingerichtet hatte.

„Der Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, in ſeinem Namen ſowol wie in dem des ganzen Ordens deſſen rechtmäßiger Chef und Repräſentant er iſt, proteſtirt vor Gott und allen Souveränen und im Angeſichte der ganzen Welt gegen die Wirkungen der innern Umwälzung, welche die franzöſiſche Republik auf der Inſel Malta veranlaßt hat, gegen die Verführung mittelſt welcher dieſe Republik einige Mitglieder beſagten Ordens verkehrt, eine Menge von Bewohnern der Stadt herangezogen, die Treue des Volkes umgangen und getäuſcht, die Vertheidigungsmittel vergeblich und die militäriſchen Vorkehrungen unnütz gemacht hat. Er proteſtirt gegen den feindlichen Angriff der Truppen in einem Moment, wo der Orden die Pflichten der Neutralität und der zuvorkommendſten Gaſtfreundſchaft gegen ſie ausübte, und gegen die offenbare und ſchreiende Uſurpirung des Eigenthums und der Rechte. Er proteſtirt förmlich gegen eine böslicherweiſe „Convention“ betitelte Schrift, die in der allen bekannten Form, von dem Obergeneral Bonaparte entworfen und dictirt worden, welche Schrift nichts als ein durch Verräther, deren der Feind ſich zur Erreichung ſeiner Abſichten bediente, gewaltſam aufgedrungenes Geſetz iſt, indem die franzöſiſchen und malteſiſchen Deputirten und übrigen Verräther dadurch dem Großmeiſter und ſeinem Conſeil die Macht nahmen, erwähnte Convention zu unterſuchen und zu verwerfen. Beſonders proteſtirt er gegen die Abreiſe von der Inſel wozu er genöthigt worden, indem er nie ſich angemaßt noch ſich anmaßen konnte, die Souveränetät über dieſelbe irgend einer Macht abzutreten ohne Zuſtimmung Sr. Majeſtät des Königs Beider Sizilien, welchem allein die Oberlehnsherrlichkeit über Malta zuſteht, während er, wie auch früher der Fall geweſen, ſich zur Huldigung verpflichtet hält die der Orden dem Könige für einen Beſitz zu leiſten hat, auf welchen derſelbe immer ſeine Rechte bewahrte. Der genannte Großmeiſter proteſtirt namentlich gegen Alles, was ihn im zweiten Artikel der erwähnten Convention perſönlich betrifft und welches böswilligerweiſe erſonnen und zu Nebenzwecken eingeſchoben worden iſt, ſowol was ſich auf pecuniäre Entſchädigung, wie auf eine durch franzöſiſchen Einfluß ihm in Ausſicht geſtellte Souveränetät bezieht, indem er alles Dies verabſcheut und auf immer verwirft als Etwas, was er nie verlangt noch auf irgend eine Art bedungen. Endlich proteſtirt er gegen alle und jede öffentliche wie Privatacte, die ſich auf die angebliche durch Gewalt entriſſene Convention gründen, und betrachtet ſie in Gemäßheit des Völkerrechts als völlig null und nichtig. Und damit die gegenwärtige, förmliche und feierliche Proteſtation, beabſichtigt und beſchloſſen vom erſten Augenblicke an, wo unter dem Schutze des erhabenen Kaiſers und Königes der Orden und deſſen Oberhaupt die freie Ausübung ihrer Geſinnungen und Willensmeinung in dieſer Stadt Trieſt wiedererlangt haben, bekannt und offenkundig werde, erſt Demjenigen welchem ohne Widerſpruch die Oberlehnsherrlichkeit über Malta gehört, ſodann allen dem Orden befreundeten und ihn beſchützenden Mächten, legt der Großmeiſter in ſeinem Namen wie in dem des ganzen Ordens dieſelbe ehrerbietig Sr. Majeſtät dem König Beider Sizilien vor, wie er ſie allen übrigen Souveränen vorlegen wird."

Dieſer Einſpruch, der mit dem vom Freiherrn von Hompeſch während der letzten Tage ſeines Aufenthalts auf der Inſel beobachteten Verfahren und namentlich mit den daſelbſt von ihm getroffenen pecuniären Anordnungen wenig im Einklang ſtand, war unvermögend, das neue über ihn heraufziehende Gewitter zu beſchwören. Die öffentliche Meinung wie die Stimmung eines großen Theiles der Ordensglieder waren ihm zu ſehr entgegen.

Am 24 October erließ der Johannitermeiſter von Teutſchland, Freiherr von Rink zu Baldenſtein, von ſeiner Reſidenz Heitersheim aus, im Verein mit den Baleien und übrigen Mitgliedern teutſcher Zunge, eine offizielle Antwort an das ruſſiſche Großpriorat. Nachdem ſie darin ihre volle Uebereinſtimmung mit den in der Proteſtation vom 28 Auguſt ausgeſprochenen Prinzipien und ihre Erkenntlichkeit gegen den Kaiſer von Rußland ausgedrückt, verweiſen ſie auf die Zuſammenberufung eines Generalkapitels des Ordens, um vor demſelben die Verräther die deſſen Annalen befleckt, zur Rechenſchaft zu ziehen. Jede definitive Maßregel aber welche mit den Geſetzen des Ordens nicht vollkommen übereinſtimme, müſſe Gegenſtand der Verhandlung zwiſchen den Höfen werden unter deren Schutz ſie ſtänden. Ein dieſe Antwort begleitendes Schreiben des Fürſten legt ſpeziell den Weg dar, welchen die teutſche Zunge und der kaiſerliche Hof eingeſchlagen zu ſehen wünſchen. Zwei Extreme ſeien zu vermeiden. Zu viel Nachgiebigkeit gegen Die welchen man die traurigen Ereigniſſe des vergangenen Juni ſchuldgebe, würde ſie in der öffentlichen Meinung ſtürzen: Uebereilung aber in den Maßregeln gegen dieſelben könne eine Spaltung herbeiführen und ihnen die Anklage der Animoſität und Leidenſchaftlichkeit zuziehen. Das Heil des Ordens könne nur vom Norden kommen. Der Wiener Hof habe zu viele Rückſichten für den Petersburger, um ſich demſelben nicht in Bezug auf die Abſichten des Kaiſers hinſichtlich eines Inſtituts, an deſſen Spitze er ſich geſtellt, gefällig zu bezeigen. Zur Aufrechthaltung der conſtitutionellen Formen des Ordens ſei nichts Anderes zu thun, als unter dem Schutze der großen Mächte die Maßregeln zu beſtimmen, welche indem ſie es dem Großmeiſter möglich machen würden vor einem Generalkapitel ſich zu rechtfertigen, dem Orden eine proviſoriſche Centralregierung geben und dem unglücklichen Oberhaupte deſſelben unnöthige Demüthigung erſparen, während ſie die teutſchen Priorate vor einem Schisma ſchützten, welches der Vorläufer unvermeidlicher Auflöſung ſein würde.

Das von dem teutſchen Großpriorat angedeutete Verfahren war ohne Zweifel das paſſendſte, gerechteſte und das einzige, welches der conſtitutionellen Form des Ordens und den Rechten der verſchiedenen Zungen entſprach. In einem an den Bailli Grafen Litta am 5. November erlaſſenen Breve drückte der greiſe Papſt Pius VI, der damals mit Gewalt von Rom weggeführt in der Certoſa bei Florenz gefangen gehalten wurde, die nämlichen Geſinnungen aus, ohne freilich die Verfahrungsweiſe ſo genau zu beſtimmen. Die Ungeduld Kaiſer Paul's trieb aber das ruſſiſche Großpriorat zu einem ebenſo unrechtmäßigen wie gewagten Schritte. Am 27. October (8. November) erwählte es Paul I zum Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem. Die Wahlurkunde war in folgenden Worten abgefaßt:

„Wir Baillis, Großkreuze, Commandeurs und Ritter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, gegenwärtig in dieſer Reſidenz von St. Petersburg, nachdem wir die bedrängte Lage unſeres Ordens, den völligen Mangel an Mitteln, den Verluſt ſeiner Reſidenz und Souveränetät, die Zerſtreuung ſeiner ohne Haupt und ohne Vereinigungspunkt umherirrenden Mitglieder, die drohenden Gefahren und die uſurpatoriſchen Plane welche die Hinwegnahme ſeines Eigenthums und ſeinen völligen Ruin bezwecken, in Betracht gezogen, und da wir um dieſer Gründe willen aller von Gott uns verliehenen Hülfsmittel uns bedienen wollen und müſſen, durch deren Anwendung wir der Zerſtörung eines ſo alten wie berühmten Ordens, der die Blüte des Adels vereinigt und der Chriſtenheit ſo viele Dienſte geleiſtet hat, zuvorkommen können; eines Ordens, deſſen Statuten auf den guten Grundſätzen beruhen welche die feſteſten Stützen legitimer Herrſchaft ſind, und deſſen Erhaltung uns obliegt; erfüllt von Dankbarkeit gegen Se. Majeſtät den Kaiſer von Rußland wegen ſeiner Geſinnungen gegen unſer Inſtitut und der Wohlthaten, die er demſelben erwieſen hat; voll Hochachtung für ſeine Tugenden gleichwie voll Vertrauen in ſein heiliges Verſprechen, nicht nur uns in unſeren Stiftungen, Privilegien und Ehren erhalten, ſondern auch Alles was in ſeiner Macht ſteht, aufwenden zu wollen um unſerm Orden wieder zu der ehrenvollen Stellung zu verhelfen, die er einnahm und in welcher er zum Wohle der Chriſtenheit im Allgemeinen und jedes gutregierten Staates im Beſondern beitrug; in Betracht endlich der Unmöglichkeit worin die Zerſtreuung der Mitglieder uns verſetzt, unter den gegenwärtigen Umſtänden die durch die Conſtitution und Statuten vorgeſchriebenen alten Formen und Gebräuche zu befolgen, und dennoch Willens, durch Ernennung eines Nachfolgers d'Aubuſſon's, L'Isle-Adam's und La Valette's dem Orden die mit ſeiner Souveränetät verbundene Würde und Macht zu ſichern: Wir, Baillis, Großkreuze, Commandeurs und Ritter des ruſſiſchen Großpriorats und andere Mitglieder des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, zu St Petersburg unſerer Reſidenz verſammelt, in unſerm Namen ſowol wie in dem der übrigen Zungen und Großpriorate im Allgemeinen und eines jeden ihrer Glieder im Beſondern, die ſich durch feſte Uebereinſtimmung mit unſern Prinzipien uns anſchließen, ernennen in Betracht alles Obigen Se. Majeſtät den Kaiſer von Rußland zum Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem. Kraft gegenwärtiger Proclamation verſprechen wir, in Gemäßheit unſerer Geſetze und Statuten und durch eine feierliche und heilige Verſicherung, Sr. Majeſtät dem Kaiſer als unſerm Großmeiſter Gehorſam, Unterwürfigkeit und Treue.“ Am 13. (25.) November nahm der Kaiſer durch eine öffentliche Erklärung die Wahl an.[12]

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies Verfahren ein höchſt unregelmäßiges war. So groß auch immer des Freiherrn von Hompeſch Verſchulden ſein mogte, ſo forderten doch Gerechtigkeit und Billigkeit, ſowie die Ehre ja das Intereſſe des Ordens, daß er gehört werde. Die teutſche Zunge hatte dies klar ausgeſprochen. Statt deſſen verfuhr ein einzelnes Großpriorat auf die unordentlichſte Weiſe, nahm das Oberhaupt des Ordens als per se abgeſetzt an und beſtellte aus eigener Machtvollkommenheit einen neuen Großmeiſter, einen fremden Souverän, einen Akatholiken, ohne die von Alters her durch die Statuten vorgeſchriebene Wahl und Beiſtimmung der Zungen. Zudem ging dieſer Act von einem Priorate aus, das eben erſt entſtanden und vom geſammten Orden noch nicht einmal förmlich anerkannt worden war. Das Schisma war alſo da und nur durch das Einſchreiten der Mächte konnte deſſen ſchlimmen Folgen vorgebeugt werden. So wenig erwünſcht es auch dem Wiener Hofe ſein mogte, Paul an der Spitze des Ordens zu ſehen, ſo hatte er doch, wie das Schreiben des Großpriors von Teutſchland es ausgedrückt, zu viele Rückſichten auf deſſen Wünſche zu nehmen, um ihm in einer ſolchen Sache, die inmitten der wichtigen politiſchen Conjuncturen jener Tage doch immer eine Nebenſache war, mit Widerſpruch in den Weg zu treten. Es galt alſo den Großmeiſter zur freiwilligen Niederlegung ſeiner Würde zu beſtimmen. Es iſt begreiflich, daß dieſer nicht daran wollte. Die Unterhandlung zog ſich in die Länge. Im Juni 1799 endlich wurde ihm von Seiten des Wiener Cabinets kategoriſch angezeigt: es ſei jetzt keine Zeit mehr zu temporiſiren und zu unterhandeln. Man erwarte von ihm, daß er zugleich für den Römiſch-Teutſchen Kaiſer wie für den Kaiſer Paul auf ſeine Würde Verzicht leiſte; weigere er ſich, ſo werde der Kaiſer Maßregeln ergreifen und ihn als Staatsgefangenen behandeln. Ferdinand von Hompeſch abdicirte am 9. Juli und meldete dies den beiden Höfen in beſondern Schreiben. Was auch immer er gefehlt haben mogte, in dieſem Moment war er nicht ohne Würde. „Gebeugt unter der Laſt des Unglücks das mich niederdrückt“, ſchreibt er dem Kaiſer Franz, „kann blos die innerliche Ueberzeugung die Pflichten meiner Stellung gewiſſenhaft erfüllt zu haben, inſoweit die Natur und der raſche Gang der Begebenheiten mir die Macht gelaſſen, mich davor bewahren meinem traurigen Geſchick zu erliegen, und mir zu einigem Troſte gereichen. Daſſelbe Bewußtſein meiner Pflichten gegen den Orden den unter meiner Leitung ſo ſchreckliche Kataſtrofen betroffen haben, verpflichtet mich auch, ſeiner Wohlfahrt, ſeiner Wiederherſtellung und Erhaltung in ſeinen hergebrachten Rechten, Statuten und Privilegien meine

Perſon zu opfern, indem ich die Würde, die ich bekleide, freiwillig niederlege und durch dieſen Act die Ritter dieſes hohen Ordens der Pflichten gegen ihr unglückliches Oberhaupt entbinde. Ich bitte folglich Ew. Kaiſerlich Königliche Majeſtät, gegenwärtige Erklärung zu genehmigen, in derſelben die Anhänglichkeit an meine Pflichten und an das Wohl der allgemeinen Sache, welche mir ſie eingegeben hat, zu erkennen und ihr bei dem Kaiſer aller Reußen Geltung zu verſchaffen, unter deſſen mächtigen Auſpizien der Orden von St. Johann von Jeruſalem wieder aufleben wird und deſſen großmüthige Bemühungen für das Wohl dieſes Ordens zu ſegnen ich ſelber der Erſte geweſen bin.“

Lange bevor der Freiherr von Hompeſch dieſe Entſagungsurkunde erließ, und kurze Zeit nach der Annahme der Großmeiſterwürde, gab Kaiſer Paul durch eine Proclamation vom 29. November (11. Dezember) 1798 eine Probe von Dem was er für den Orden zu thun Sinnes war. Ein ſchon oben erwähntes früheres Project wieder aufnehmend, ſtiftete er ein zweites Großpriorat für Ritter der griechiſchen Kirche mit acht und neunzig Commenden, denen er zweihundert ſechzehn tauſend Rubel jährlicher Einkünfte anwies. Nach der Idee des Kaiſers ſollte der Orden das erſte militäriſche Inſtitut Europas bilden, einen Mittelpunkt für den Adel aller Nazionen. Doch ſollten auch Nichtadelige nicht ausgeſchloſſen werden, wenn ſie durch Erziehung und

Kenntniſſe zu den höheren Ständen gehörten. Die Statuten des Ordens und die ganze Baſis deſſelben hätten bei dieſer neuen Organiſation eine beinahe völlige Umgeſtaltung erfahren. In St. Petersburg, welches künftig der Sitz des Ordens ſein ſollte, beabſichtigte der Kaiſer eine mit demſelben zuſammenhängende und von ihm geleitete Ritterakademie zu ſtiften, welche Krieger, Seeleute, Diplomaten und Gelehrte zu bilden beſtimmt war; ritterliche Uebungen ſollten alle Claſſen mit einander gemein haben. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſollten bei der Erziehung beſonders berückſichtigt werden. Zum Spitaldienſt waren ſämmtliche Ritter verpflichtet. Kein chriſtlicher Cultus war ausgeſchloſſen; die Katholiken ſollten wie bisher zeitliche Gelübde ablegen; Commenden nur an Unverheirathete vergeben werden können.

Auf andere Weiſe noch war der Kaiſer für den Orden thätig. Als der Herzog von Pfalz-Zweibrücken, Maximilian Joſef, Kurfürſt von Baiern geworden, hob er das von ſeinem Vorgänger Carl Theodor geſtiftete Großpriorat auf und gab den Gütern deſſelben eine andere Beſtimmung. Paul beſchwerte ſich über dies Verfahren, und ſein Bevollmächtigter, der Bailli von Flachslanden, ſchloß zu München am 12. Juli 1799 mit dem Miniſter von Montgelas einen Vertrag, wodurch der Orden in den Herzogthümern Baiern, Sulzbach, Pfalz-Neuburg und der Oberpfalz auf den frühern Fuß hergeſtellt wurde. Der

Kurfürſt erkannte den Kaiſer in ſeiner Eigenſchaft als Großmeiſter an. In Gemäßheit einer ſpätern Uebereinkunft ſollten das ruſſiſche und bairiſche Priorat zu einer anglo-bavaro-ruſſiſchen Zunge vereinigt und immer einem Prinzen des kurfürſtlichen Hauſes, vorerſt dem zweitgeborenen Sohne, dem Prinzen Carl Theodor, übertragen werden.

Während auf ſolche Weiſe der Johanniterorden nur durch Aufopferung ſeiner Selbſtändigkeit der Kataſtrofe entging welche ſeine ganze Exiſtenz bedrohte, ereigneten ſich auf der Inſel Malta Vorfälle von großer Wichtigkeit die mit den Schickſalen des Ordens im engſten Zuſammenhange ſtehen. Napoleon Bonaparte verweilte nur wenige Tage auf der Inſel. Die Verweiſung der diplomatiſchen Agenten Rußlands und Englands und verſchiedener Conſularagenten war eine der erſten Maßregeln. Der franzöſiſche Geſandte in Neapel erhielt den Auftrag, dem Könige Beider Sizilien die Beſetzung Malta's einfach anzuzeigen, mit dem Zuſatz daß man auf die Fortdauer der bisherigen Verhältniſſe hinſichtlich der Verproviantirung von Sizilien aus baue und daß man ſeine ſouveränen Rechte anerkennen werde, wenn er mit denen der Römiſchen Republik als Nachfolgerin der Päpſte auf Neapel ein Gleiches thun wolle. Verſchiedenen Rittern wurde der fernere Aufenthalt geſtattet; eine Menge wegen politiſcher Meinungen verbannter Perſonen wurden zurückberufen. Nachdem man den

Beamten und der Geiſtlichkeit den Eid der Treue gegen die franzöſiſche Republik abgefordert, wurde die Adminiſtration in allen ihren Zweigen neu geordnet. Die oberſte Gewalt blieb in den Händen eines mit dem Militärcommando beauftragten Diviſionsgenerals, Vaubois. Die geſetzgebende Gewalt wurde einer aus neun Mitgliedern, meiſt Malteſern, zuſammengeſetzten Regierungscommiſſion anvertraut, an deren Spitze der Commandeur Bosredon de Ranſijat als Präſident ſtand. Sie ſollte über die Abgaben und Zölle, die bürgerliche und gerichtliche Verwaltung, die Verproviantirung, das Medicinalweſen und den öffentlichen Unterricht zu verfügen haben. Die ausübende Gewalt war einem Gouvernementscommiſſar übergeben, dem nachmals oft genannten Regnaud de St Jean d'Angely. Die Munizipalverfaſſung wurde gleichfalls neu organiſirt. Die auf die Geiſtlichkeit und die kirchlichen Verhältniſſe ſich beziehenden Maßregeln verletzten in vielen Punkten das Volk, namentlich die Landbewohner welche vom erſten Augenblicke an den Franzoſen aus nazionalen und religiöſen Gründen abgeneigt, nur mit Mühe in Ruhe gehalten werden konnten. Alle Geiſtlichen, Mönche und Nonnen die nicht auf den Inſeln geboren waren, mußten dieſelben innerhalb zehn Tagen verlaſſen; vor dem dreißigſten Jahre ſollte Keiner die religiöſen Gelübde ablegen; nur Ein Kloſter eines und deſſelben Ordens ſollte auf der Inſel beſtehn und das Eigenthum der aufgehobenen zu wohlthätigen Zwecken verwandt werden. Alle Privatſtiftungen wurden annullirt, die biſchöfliche Gerichtsbarkeit ſehr beſchränkt. Die Wegnahme des ſilbernen und goldenen Schmuckes und der Edelſteine der Kirchen, des Silberzeugs der Ritterwohnungen und des großen Spitals, der dem Orden gehörenden zum Theil hiſtoriſchen Prunkſtücke verſtärkte den übeln Eindruck dieſer weder dem Karakter und den Sitten des Volkes noch den Umſtänden angemeſſenen Maßregeln. Kurz, ſchon die Anfänge der franzöſiſchen Verwaltung verhießen gar wenig Gutes.

Gedrängt durch die Nachrichten von der engliſchen Flotte welche unter Horatio Nelſon's Commando der franzöſiſchen Escadre folgte, ſegelte Bonaparte am 18. Juni aus dem Hafen von Malta ab, wo er gegen fünftauſend Mann Truppen unter dem General Vaubois zurückließ. Am 1. Juli landete er an der egyptiſchen Küſte, am 21. ſiegte er in der Pyramidenſchlacht, am 1. Auguſt zerſtörte Nelſon bei Abukir die franzöſiſche Flotte. Die traurigen Reſte derſelben, das Linienſchiff Guillaume Tell und die Fregatten Diane und La Juſtice wurden vom Contreadmiral de Villeneuve, dem nämlichen der ſieben Jahre ſpäter in einem für Frankreichs Marine gleich verhängnißvollen Kampfe, bei Trafalgar, wiederum Nelſon gegenüber ſich befand, nach Malta zurückgeführt. Bereits kreuzten engliſche Fahrzeuge in dem Kanale der die Inſel von Sizilien trennt, und in Folge einer Reihe unverſtändiger und drückender Verkehrungen, wie der Theurung die durch die Schwierigkeit der Verproviantirung bei der anfangs unentſchiedenen dann feindlichen Haltung Neapels veranlaßt, durch Unordnung in der finanziellen Verwaltung vermehrt ward, endlich bei der unklugen Zwietracht der Behörden unter einander, waren Unzufriedenheit und Abneigung der Malteſer gegen das ihnen aufgedrungene neue Regiment ſchon aufs äußerſte geſtiegen. Die vom Gouvernement verordnete Ausplünderung der Carmeliterkirche in Rabatto, einem mit der Città notabile zuſammenhangenden Orte, gab am 2. September das Signal zu offener Empörung. In allen Dörfern wurden die Sturmglocken geläutet. Ueberall griff das Landvolk zu den Waffen, riß die franzöſiſchen Fahnen nieder, pflanzte die malteſiſchen Banner auf. Am folgenden Morgen ſchon war die Città notabile genommen, die kleine Garniſon niedergemetzelt. Aus nahen wie entfernten Caſalen ſtrömten die bewaffneten Bewohner herbei. Ein aus der Hauptſtadt ausrückendes Corps wurde mit Verluſt zurückgeſchlagen, aus den Magazinen der Cotonera wußte man ſich Pulver zu verſchaffen, die Waſſerleitung wurde geſperrt, verſchiedene Punkte der Stadt ſelbſt bedroht, der Aufſtand auf der ganzen Inſel wie auf dem nahen Gozo organiſirt. Am 5. September ſteckten die Inſurgenten die ſiziliſche Flagge auf, ſandten Deputirte an den König Ferdinand, den ſie als ihren Souverän um Billigung ihres Benehmens und

Unterſtützung baten, und verkündigten in einem Manifeſt die Gründe des Aufſtandes und ihre vielen Beſchwerden gegen die franzöſiſche Regierung. Zugleich gab man dem engliſchen Geſchwader Nachricht von dem Vorgefallenen.

Am 18. September begann die Blokade von Malta durch eine portugieſiſche Escadre unter dem Befehle des Marquis de Nizza. Gleich darauf erſchien Nelſon's ſiegreiche Flotte. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde von den beiden Admiralen an Vaubois gerichtet; da ſie nichts fruchtete, ſegelte Nelſon am 27. nach Neapel um ſeine beſchädigten Schiffe ausbeſſern zu laſſen. Den Inſurgenten führten die Bundesgenoſſen Lebensmittel und Kriegsbedarf zu, während die Stadt ſchon Mangel zu leiden begann. Ein Ausfall der Beſatzung mißlang. Unterdeſſen war die Nachricht von der Proteſtation Rußlands gegen die Uebergabe der Inſeln an die Franzoſen bekannt worden, wie auch Neapels Kriegserklärung an Frankreich und Zuſage von Beiſtand. Am 24. October war Nelſon zurück und übertrug die Leitung der Blokade dem Commodore Sir Alexander Ball, welchem am 27. das ausgehungerte Gozo ſich ergab. Der franzöſiſche General ſuchte allerwärts Beiſtand: Regnaud ſelbſt begab ſich nach Frankreich, aber nur wenigen Fahrzeugen und Transportſchiffen gelang es die Wachſamkeit der Kreuzer zu täuſchen und den Hafen zu erreichen. Die Ausweiſung eines Theiles der Bevölkerung der Stadt wurde nothwendig: ein zweiter Ausfall auf die vom Feinde errichteten Batterien die den Werken großen Schaden zuzufügen begannen, mißlang am 20. November. Zwei neapolitaniſche Fregatten und eine Corvette verſtärkten die Escadre welche einen Theil des Dezembers hindurch die Stadt bombardirte, ohne aber vielen Schaden anzurichten. Die Lage der Franzoſen wurde inzwiſchen immer bedrängter. Die Zufuhr an Lebensmitteln war unzureichend, die Mittel der Bewohner waren erſchöpft, der Dienſt in den Spitälern konnte nicht mehr ordentlich verſehen werden und ein Theil der Depoſiten des Leihhauſes wurde von der Verwaltung in Anſpruch genommen. So ging das für Malta verhängnißvolle Jahr 1798 zu Ende. In den letzten Monaten deſſelben, während Bonaparte nach Syrien zog, hatte ein großer Theil Europa's ſich gegen Frankreich verbündet: auf allen Seiten wurde gerüſtet.

Während im Januar des folgenden Jahres in Neapel die Revoluzion ausbrach und die königliche Familie nach Sizilien flüchtete, gewannen die Engländer namentlich durch Ball's große Klugheit und Gewandtheit immer mehr Einfluß auf Malta. Auf der Città notabile flatterte nun auch Englands Banner. Unter Ball's Präſidentſchaft bildete ſich ein Nazionalcongreß aus den Repräſentanten des Klerus und der Magiſtratur, dem Deputirten der Città notabile und zwanzig Deputirten der Caſale, und obgleich England für gut fand die Souveränetät des Königs Beider Sizilien förmlich anzuerkennen, ſo blieb doch die Leitung der Angelegenheiten in britiſchen Händen, indem der engliſche Commodore mit dem Titel eines Gouverneurs im Namen Sr. Siziliſchen Majeſtät das oberſte Commando führte. Das ruſſiſche Cabinet erklärte, es werde ein Truppencorps nach Malta ſenden um ſich den Belagerern anzuſchließen. Ein mißlungener Angriff auf die Cotonera zeigte aber, daß auch bei Vermehrung der Truppen durch militäriſche Unternehmungen nichts auszurichten ſei und man warten müſſe, bis Hunger die Beſatzung zur Capitulation nöthigte. Vom Spätſommer an wo die Blokade ein Jahr lang gewährt, ſtieg die Noth wirklich aufs äußerſte, und es war vorauszuſehn daß alle Hülfsmittel binnen kurzem erſchöpft ſein würden. Die Unfälle der franzöſiſchen Waffen in Italien hatten die Ausſicht auf Entſatz wenn nicht genommen doch ſehr gemindert, und erſt mit Bonaparte's Rückkehr aus Egypten und Maſſena's und Brune's Siegen ſtieg die Hoffnung wieder. Krankheiten richteten unter Garniſon und Einwohnern große Verheerung an: die Truppen waren gegen das Ende des Jahres auf trockenes Brot beſchränkt; nur wenig Oel war vorhanden; mit Mühe verſchaffte man ſich kleine Quantitäten Fiſche. Die Uniformen waren meiſt in Fetzen, und Alles was von Zeuchen und Kleidungsſtücken in den Magazinen, im Leihhauſe und in Privathäuſern ſich verfand, wurde aufgeboten. Doch machte Vaubois wiederholter Vorſchläge ungeachtet keine Miene den Platz übergeben zu wollen, und die Nachricht daß ein vom Contreadmiral Perrée escortirter Convoi von der Regierung abgeſandt worden ſei Malta zu Hülfe zu kommen, erhöhte Muth wie Hoffnung.

Rußland fuhr unterdeß fort, Malta nicht außer Augen zu laſſen. Der Chev. Italinski, Geſandter am ſiziliſchen Hofe, kam Ende Dezembers mit einer Botſchaft an den Nazionalcongreß auf der Inſel an. Am 30. verkündigte er in feierlicher Verſammlung, wie Herr von Hompeſch ſeine Würde niedergelegt und der Kaiſer an die Spitze des Ordens getreten und von Oeſtreich und den befreundeten Mächten anerkannt worden ſei; wie ein ruſſiſches Corps das Belagerungsheer verſtärken und nach der Uebergabe Malta ein Großpriorat für den einheimiſchen Adel bilden werde, während der Hauptſitz des Ordens in St. Petersburg bleibe. Die Inſeln ſollten eine nazionale Regierung, nach ihren alten Geſetzen und mit Bewahrung ihrer früheren Privilegien, unter einem vom Großmeiſter zu beſtellenden Gouverneur erhalten. Das Reſultat dieſes Schrittes war eine bloße Dankadreſſe des Congreſſes an den Kaiſer und den König von England, mit dem Geſuche den Commodore Ball in ſeiner bisherigen Stellung zu belaſſen.

Während deſſen hatte die Revoluzion vom 18. Brumaire das Directorium geſtürzt und der 22. Frimaire

(13. Dezember 1799) Napoleon Bonaparte als erſten Conſul an die Spitze der Republik geſtellt. Dieſe Nachricht kam zugleich an mit der Kunde, daß der Contreadmiral Perrée von den Engländern geſchlagen und der Convoi zerſtreut worden ſei. Es galt nun die letzten Mittel zu gebrauchen, die Belagerten aus ihrer faſt verzweifelten Lage zu reißen. Man wollte vorerſt das noch im Hafen liegende Linienſchiff, den Tell, nach Toulon ſenden um neue Hülfe zu beſchleunigen. Am Abend des 29. März 1800 lief es aus, aber ſchon am folgenden Tage war es in den Händen der Feinde.[17]) In der Noth griff man zu den äußerſten Maßregeln. An dreitauſend Individuen, großentheils Weiber und Kinder, wurden ausgewieſen, aber die Belagerer trieben ſie bis zu den Linien zurück, und Vaubois war genöthigt ihnen wieder die Thore zu öffnen, wollte er ſie nicht vor den Mauern verhungern ſehn. Zwei engliſche Regimenter unter General Graham und ein neapolitaniſches hatten die Landtruppen, mehre Schiffe die Escadre verſtärkt. Dann und wann gelang es noch einem einzelnen Fahrzeug in den Hafen einzulaufen; aber dieſe Hülfe war zu gering. Das Waſſer in den Ciſternen fing zu fehlen an, die Offiziere beſaßen nichts als die Uniform, welche ſie trugen; Hausſuchungen hatten beinahe keine Hülfsquellen mehr geliefert. Noch zählte man achttauſend Einwohner, denen man Brod oder Getreide liefern mußte. Holz war nicht mehr vorhanden; ſelbſt Fahrzeuge die

im Hafen lagen hatte man zerſtückt und das Material zum Brennen verbraucht. Alle Pferde, Maulthiere, Eſel, Hunde und was ſonſt von Thieren aufzutreiben, war verzehrt. Dennoch hielt die Garniſon aus. Erſt nachdem die feindlichen Batterien bei den Häfen in ſolchem Maße ſich gemehrt daß ihr Kreuzfeuer alle Punkte beſtrich, und als man nur noch bis zum 9. September Brod hatte, ließ General Vaubois am 4. September die Feindſeligkeiten einſtellen. Am nämlichen Tage wurde die Capitulation abgeſchloſſen. Sie bewilligte der Garniſon den Abzug nach Frankreich mit allen Kriegsehren. Die Engländer allein ſchloſſen mit Vaubois und Villeneuve den Vertrag und beſetzten am 5. die Forts: von der Theilnahme der ſizilianiſchen Truppen und der Malteſer war nicht die Rede. Sir Alexander Ball hielt, als Gouverneur des Königs von Neapel, einen feierlichen Einzug in La Valette. Am 9. September ſchiffte man die franzöſiſche Garniſon nach Toulon ein.

So war nach einer zweijährigen Belagerung der wichtigſte Platz des Mittelmeers in Englands Gewalt. Die paſſive Rolle welche die Krone Sizilien und die Bewohner der Inſel, die beide an der Blokade thätigen Antheil genommen, bei der Uebergabe geſpielt hatten, war allerdings Folge der Geſchicklichkeit des engliſchen Bevollmächtigten; es kam jetzt darauf an ferner Früchte davon zu ziehn. Der erſte Act von Ball's Verwaltung war die Vernichtung der ganzen durch die Franzoſen beſtellten Ordnung der Dinge, indem er Verfaſſung und Geſetze, wie ſie unter der Herrſchaft des Ordens beſtanden, wieder ins Leben rief. Bei dem Haß gegen die Franzoſen wurde dies gerne geſehn. Das Elend war groß. Viele waren verarmt und auch nach der Capitulation herrſchte noch genug Mangel. Verſchiedene Maßregeln welche pecuniäre Erleichterung ſchaffen, Getreide zu mäßigen Preiſen liefern, den öffentlichen Verhältniſſen die Sicherheit und Stetigkeit wiedergeben ſollten welche die Franzoſen durch Wegnahme der Depoſiten des Leihhauſes, durch gezwungene Anleihen u. ſ. w. zerſtört hatten, mußten darum Beifall finden. Das Neapolitaniſche Cabinet verſuchte unterdeſſen ſeine Souveränetätsrechte geltend zu machen; aber England hinderte es factiſch, wenn es auch dieſe von ihm ſelbſt anerkannten Anſprüche dem Prinzip nach nicht zu beſtreiten wagte. Mittlerweile wurde Ball abberufen und der Befehlshaber der Truppen Generalmajor Pigot übernahm am 15 Februar 1801 interimiſtiſch die Civilverwaltung. Ihm folgte am 15. Juli Sir Charles Cameron mit dem Titel eines Commiſſars Seiner Britanniſchen Majeſtät. Von einem Gouvernement im Namen des Königs Beider Sizilien war nicht ferner die Rede.

IV.

Verhältniß der Malteſer zum Orden. Tod Kaiſer Paul's. Anſprüche des Herrn von Hompeſch auf Wiedereinſetzung in ſeine Würde. Beſtimmungen des Friedensſchluſſes zu Amiens in Betreff Malta's und des Ordens. Neue, durch den Papſt vorgenommene Großmeiſterwahl: Bart. Ruſpoli, G. B. Tommaſi. Englands Weigerung, Malta zu übergeben. Bruch des Friedens. Die Inſeln in engliſcher Gewalt.

(1801 — Mai 1803.)

Wenn die Geſchichtſchreiber des Johanniterordens ein zu ſichtliches Beſtreben an den Tag gelegt haben, die Geſinnungen der Bewohner Malta's gegen die Ritter günſtiger darzuſtellen als ſie in der Wirklichkeit waren, ſo ſind ſpätere Schriftſteller in den entgegengeſetzten Irrthum verfallen. Als im Jahr 1530 Carl V dem Orden die Inſeln abtrat, waren, wie ſchon im Eingange berichtet worden, die Gemüther durchaus feindſelig geſtimmt. Mit Recht beriefen die Malteſer ſich auf die im Jahr 1428 mit König Alfons von Aragon zu Valencia geſchloſſene Uebereinkunft, in welcher dieſer in einer am 20. Juni ausgeſtellten Urkunde erklärte daß die Inſeln Malta und Gozo auf immer mit dem königlichen Domanium vereinigt bleiben und nie, unter welchem Vorwande und an welche Perſon es auch immer ſein mögte, abgetreten werden ſollten, ſodaß, falls dieſer Beſtimmung von königlicher Seite zuwidergehandelt werden würde, dem Volke von Malta bewaffneter Widerſtand freiſtehe, ohne daß ſie deshalb als Rebellen betrachtet werden dürften. Durch allmälige Conceſſionen hatten die Inſeln eine große rechtliche wie factiſche Unabhängigkeit erlangt; ſie waren von Abgaben und ſelbſt von Donativen befreit, hatten freien Handel und Verkehr mit Sizilien, eine Munizipalverwaltung als Volksrath mit ausgedehnten Vollmachten und voller Befugniß hinſichtlich der Finanzen, nazionale Gerichte denen kein Einwohner entzogen werden konnte. Der König hielt im Caſtell St. Angelo einen Caſtellan, deſſen Jurisdiction ſich aber nicht über die Gräben des Schloſſes hinaus erſtreckte. Unter dem Namen Univerſità beſtand eine aus Geſchwornen, Juraten, zuſammengeſetzte Behörde, welcher die Benutzung des auf altem Abkommen beruhenden Privilegiums der Beziehung des für den Unterhalt erforderlichen Getreides aus Sizilien, die Verwaltung der zu dieſem Zwecke vorgeſchoſſenen Capitalien und die Beſtimmung des Verkaufpreiſes oblag. Eine Menge Freiheiten und Vorrechte waren theils in Diplomen feſtgeſetzt, theils beruhten ſie auf alter Gewohnheit.

Als die zwiſchen Carl V. und L'Isle Adam gepflogenen Unterhandlungen bekannt wurden, ſandten die Malteſer Abgeordnete an den Vicekönig von Sizilien, um durch ihn ihre alten Privilegien und die Bewilligungen der aragoniſchen Könige beim Kaiſer in Erinnerung zu bringen. Nachdem die Ceſſion ſchon ſtattgefunden, nachdem bereits ein Mitglied des Ordens in das Caſtell aufgenommen worden, beſchloß das Volk noch, am 16. Mai 1530, mit bewaffneter Hand zu widerſtehn. Deputirte wurden nach Palermo geſandt, wo die Abgeordneten des Großmeiſters am 29. deſſelben Monats in die Hände des Vicekönigs, Ettore Pignatelli Fürſten von Monteleone, den Huldigungseid abgelegt hatten. Dort hielt man ſie mit Vorſtellungen zurück, während L'Isle Adam Commiſſare nach der Inſel ſchickte die ſich endlich am 21. Juni mit dem Volksrath verſtändigten. Es wurde ein feierlicher Act aufgeſetzt, des Inhalts daß ſämmtliche Privilegien, Freiheiten, Immunitäten und Gewohnheitsrechte, geſchrieben und ungeſchrieben, genau beachtet und das Volk wie bisher gemäß den ſiziliſchen Geſetzen regiert werden ſollte. Am 16. Juli beſtätigten Großmeiſter und Ordensrath den Vertrag. Aber es entſtanden bald Schwierigkeiten aller Art. Die Malteſer wünſchten ſelbſt Mitglieder des Ordens werden zu können, worauf letzterer nicht einging. Schon unter L'Isle Adam wurden die Eintheilung der Inſel, die Finanzverwaltung, die Rechtsverhältniſſe u. ſ. w. weſentlich verändert; jeder folgende Großmeiſter modificirte mehr oder weniger die beſtehenden Einrichtungen und, ihrer Vorſtellungen und Klagen ungeachtet, verloren die Malteſer manche ihrer Vorrechte, mußten ſich fortwährend Eingriffe in die ihnen noch gebliebenen gefallen laſſen und kamen allmälig in ein immer abhängigeres Verhältniß.

Indeß verfehlten ſie auch nicht die Vortheile, welche der Orden auf ſo mannigfache Weiſe den Inſeln brachte, in Betracht zu ziehn, obgleich ſie von der Mehrzahl der Auszeichnungen die derſelbe bot, ausgeſchloſſen blieben. Die Stimmen für und gegen mogten getheilt ſein; jedenfalls aber war ein großer Theil der Bevölkerung der beſtehenden Ordnung der Dinge zugethan. Bei der Uebergabe an Bonaparte that dieſe Geſinnung ſich unzweideutig kund. Die Härte einer franzöſiſchen Militäroccupation, die Nichtachtung des öffentlichen wie Privateigenthums, das Elend während der langen Einſchließung waren nicht gerade geeignet ſie zu ſchwächen. Zur Zeit der Blokade, nicht lange nachdem der Nazionalcongreß ſich gebildet, brachten die Anhänger des Ordens in dieſem es dahin daß zwei Deputirte nach Trieſt an Herrn von Hompeſch geſandt wurden, um ihn aufzufordern mit ſeinen Rittern ſich den Inſurgenten anzuſchließen und die Regierung wieder zu übernehmen. Sei es aber daß dem ehemaligen Großmeiſter die Hände gebunden waren, oder daß er keine Luſt hatte in ein Unternehmen dieſer Art ſich einzulaſſen: eine für den Orden ſo günſtige Conjunctur blieb unbenutzt, und die Malteſer erhielten von dem ehemaligen Großmeiſter außer einer Ladung Vorräthe ein Schreiben mit dem Ausdrucke des Danks für ihre Anhänglichkeit und Treue.

Die Zeit rückte aber heran, wo das Schickſal der Inſeln wie des Ordens Gegenſtand ernſtlicher Berathung ward. Kurz nachdem (am 9. Februar 1801) Oeſtreich und das teutſche Reich in dem zu Luneville abgeſchloſſenen Vertrage mit Frankreich ſich geeinigt, während zwiſchen England und den nordiſchen Continentalmächten der verderbliche Krieg ausgebrochen war welchen namentlich Kaiſer Paul's Behauptung der Rechte des neutralen Handels veranlaßt hatte, erlag dieſer Herrſcher Rußlands am 23. März einem gewaltſamen Tode. Der Johanniterorden war alſo ohne Haupt. Bald darauf erließ Paul's Nachfolger, Alexander, eine Proclamation, wodurch er den Grafen Soltykoff als Stellvertreter des Großmeiſters anerkannte, was derſelbe ſchon unter dem verſtorbenen Kaiſer geweſen war, bis die Wahl eines neuen Chefs nach den alten Formen und Statuten vor ſich gehn könne, wozu er im Einverſtändniß mit den dabei betheiligten Mächten die Zuſammenberufung eines allgemeinen Kapitels veranlaſſen werde. Zugleich erklärte er daß er den Orden unter ſeinen kaiſerlichen Schutz nehme, und daß die Großpriorate von Polen und Rußland in ſeinen Staaten in ihrer bisherigen Verfaſſung und mit denſelben Rechten und Beſitzungen ferner beſtehn würden.

Ferdinand von Hompeſch glaubte die Gelegenheit günſtig, mit den Anſprüchen auf Wiedereinſetzung in ſeine frühere Würde hervorzutreten. Sein heftigſter Gegner, der ruſſiſche Kaiſer, war nicht mehr; Oeſtreich und Frankreich waren geeinigt; an England waren wiederholt Friedensvorſchläge ergangen. Zu Porto di Fermo in der Mark Ancona in Zurückgezogenheit lebend, bedrängt von Gläubigern deren Forderungen er nicht zu befriedigen vermogte, wandte Hompeſch ſich Anfangs Mai an den Wiener Hof, an den Papſt, an den erſten Conſul. Er bemühte ſich darzuſtellen, wie ſeine Feinde den Kaiſer gegen ihn eingenommen; er ſchrieb dem Großprior Colloredo und dem Miniſter Freiherrn von Thugut, Pius VII ſei ihm günſtig, könne aber äußerer Verhältniſſe wegen ſich nicht ausſprechen, während er nicht zögern werde ihn anzuerkennen, wenn Oeſtreich ihn entſchieden in ſeinen Schutz nehme. Der kaiſerliche Hof aber, obſchon dem ehemaligen Großmeiſter nicht gerade abgeneigt, hatte zu ſehr deſſen Schwäche erprobt um ihn von neuem an der Spitze des Ordens ſehn zu wollen: das nämliche Bedenken, wie die Abneigung gegen eine angebliche Creatur Oeſtreichs, hatte Bonaparte gegen ihn, Bonaparte, der am meiſten Gelegenheit gehabt ihn in ſeiner Rathloſigkeit und kläglichem Kleinmuth kennen zu lernen. England aber war gar nicht geneigt die Inſeln, wenn überhaupt, einem Herrſcher zurückzugeben, deſſen Hand ſie ſo wenig vor dem Feinde zu ſchützen vermogt hatte. Wenn nun die großen Mächte Hompeſch entgegen waren, ſo ſtand ihm ebenſoſehr die Abneigung des größten Theiles der Ritter ſelbſt im Wege, die gegen ſeine Wiedereinſetzung entſchieden proteſtirten.

Unterdeſſen hatten, in Folge des am 28. März zu Florenz abgeſchloſſenen Friedens zwiſchen Frankreich und Neapel, die ſiciliſchen Truppen Malta verlaſſen und England allein hielt von nun an die Inſeln beſetzt, welche durch Parlamentsbeſchluß vom 11. Juni 1801 zu Europa gerechnet wurden, während man ſie früher als einen Theil Afrika's betrachtete. Die Friedensunterhandlungen mit England hatten mittlerweile Fortgang. Am 1. October unterzeichneten Lord Hawkesbury, der am 16. März mit Henry Addington (ſpäter Viscount Sidmouth) das neue Miniſterium gebildet hatte welches der Pitt'ſchen Verwaltung folgte, und der franzöſiſche Bevollmächtigte L. G. Otto zu London einen Präliminarfrieden, der auf dem Congreß, welcher ſich am 1. Dezember zu Amiens verſammelte, ein definitiver werden ſollte. Hinſichtlich Malta's gab England vorläufig zu daß die Inſel geräumt und dem Johanniterorden zurückgegeben werden ſollte, unter der Garantie und Protection einer im definitiven Friedensſchluß zu bezeichnenden dritten Macht. Daß England dieſe Protection an Rußland zu übertragen wünſchte, ließ es im Laufe der Unterhandlung deutlich durchblicken.

Auf die Nachricht hin daß es in der Abſicht der Mächte liege Malta dem Orden zurückzugeben, ſchrieb der Klerus der Inſel dem Könige von England wie dem erſten Conſul ſeine Freude darüber auszudrücken, daß die Regierung der Ritter von St. Johann wieder beginnen und ihr „väterlicher Herrſcher und Wohlthäter, ihr rechtmäßiger Regent und Fürſt, Ferdinand von Hompeſch" zu ihnen zurückkehren werde. In anderem Sinne aber ſprach eine Denkſchrift ſich aus welche eine malteſiſche Deputation, aus den meiſten Repräſentanten der Ortſchaften beſtehend, am 22. October an die engliſche Regierung richtete. Sie enthielt eine förmliche Proteſtation gegen die Uebergabe der Inſeln an den Orden. Die Malteſer, heißt es darin, ſind die Erſten geweſen, welche ſich gegen die Franzoſen aufgelehnt und La Valette blokirt haben; Portugieſen, Neapolitaner, Engländer ſind ihnen zu Hülfe gekommen und haben namentlich die Häfen eingeſchloſſen. Sie traten immer nur als Hülfsvölker auf. Als die Franzoſen capitulirten, zu einer Zeit wo es nur weniger Tage bedurft hätte um ſie zu Kriegsgefangenen zu machen, legten die Malteſer, auf die Redlichkeit des britiſchen Gouvernements vertrauend, die Waffen nieder und ließen die engliſchen Truppen die feſten Plätze beſetzen, ließen die Verwaltung in den Händen ihrer Befehlshaber. Ihr Lohn dafür iſt geweſen, daß ihnen für keine der ſchweren Einbußen die ſie zur Zeit der franzöſiſchen Beſetzung erlitten, Entſchädigung geworden iſt, daß ſie ſämmtliche Kriegskoſten getragen, daß der öffentliche Schatz, die Caſſen der Università, des Leihhauſes, Kirchen und Privatwohnungen ausgeleert ſind. Erſatz dafür kann nur darin liegen daß man ihnen ihre Unabhängigkeit wiedergiebt und den Zuſtand herſtellt, wie er, kraft feierlicher Verträge, zu den Zeiten der aragoniſchen Könige beſtand. Was die Anſprüche des Johanniterordens betrifft, ſo wurden die Inſeln ihm, unter Verletzung eben dieſer Verträge, als Lehen und als Waffenplatz gegen die Ungläubigen abgetreten. Welche Rechte die Ritter auch geltend zu machen ſich beſtreben mögen, ſie haben ſie durch den unwürdigſten Verrath ihres eigenen Corps verloren, indem ſie die heiligen Vorſchriften der Religion und der Ehre wie die Statuten des Ordens ſelbſt geſchändet und ſich durch Infamie erniedrigt haben. Malta dem Orden wiedergeben, heißt ebenſo viel, als es an Frankreich ausliefern. Frankreich hat drei Zungen, (die Annahme, daß Frankreich die Abſicht hege, ſeine Zungen wieder aufleben zu laſſen, war unbegründet) Spanien zwei. Spanien iſt von Frankreich abhängig; es war's, als die Inſel verrathen ward. So bleibt die Zunge von Italien, die gewiſſermaßen unabhängig genannt werden könnte. Aber alle Ritter der Cisalpiniſchen Republik und anderer italieniſchen Staaten, die wenn nicht dem Namen doch der That nach zu Frankreich im Vaſallenverhältniß ſtehen, dürfen nicht dazu gerechnet werden. Selbſt mit Hinzurechnung der neuen engliſch-bairiſchen Zunge giebt es nicht über den dreißigſten Theil der Ritter, der nicht von Frankreich abhängig iſt. Von Frankreich wird der Orden abhangen hinſichtlich der Geldmittel, welche zur Bildung einer bewaffneten Macht und zur Wiederherſtellung Deſſen was während der

Occupation zerſtört worden, erforderlich ſind. Wenn Frankreich Frieden ſucht, ſo iſt es vorzugsweiſe um Malta England zu entreißen. Denn an Malta knüpft ſich die Herrſchaft über das Mittelmeer.

Der Marquis von Cornwallis und Joſef Bonaparte vertraten die beiden Mächte bei dem Congreß, der zu Amiens Anfang Dezembers 1801 begann. Vorher ſchon hatten zwiſchen beiden Abgeordneten zu Paris Beſprechungen ſtattgefunden. Ueber die meiſten Punkte einigte man ſich bald in der Weiſe wie die Londoner Präliminarien beſtimmt hatten: ſo über die Zurückgabe Egyptens an die Pforte, die Räumung Neapels und des Kirchenſtaats durch die Franzoſen, Elba's und anderer Plätze des mittelländiſchen und adriatiſchen Meeres, wie der meiſten franzöſiſchen Colonien durch die Engländer, die Erhaltung der Integrität Portugals, die Anerkennung der Siebeninſeln-Republik durch Frankreich. Als man aber an Malta kam, entſtanden die größten Schwierigkeiten. Es zeigte ſich bald, daß das britiſche Gouvernement bereute die Zuſage der Räumung gegeben zu haben. Verſchiedene Modalitäten wurden in Antrag gebracht, aber vergebens. Joſef Bonaparte ſchlug unter Anderem vor, man ſollte die Verfaſſung des Ordens völlig umändern, ſtatt eines Ritterordens ihn nach ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zu einem Hoſpitaliterorden machen, Malta's Feſtungswerke ſprengen und auf der Inſel ein großes Lazareth zum Beſten aller ſeefahrenden

Nazionen anlegen. Es war vorauszuſehen, daß eine ſolche Propoſition nicht angenommen werden konnte. Endlich wurde am 27. Mä[illegible] 1802 der Friede dennoch geſchloſſen. Er enthielt in ſeinem zehnten Artikel über Malta nachfolgende Hauptbeſtimmungen:

Die Inſeln Malta, Gozo und Comino werden dem Orden von St. Johann von Jeruſalem zurückgegeben werden, um in derſelben Weiſe wie vor dem Kriege und unter folgenden Stipulationen in ſeinem Beſitze zu bleiben. Die Ritter der noch beſtehenden Zungen werden nach dem Austauſch der Ratificationen nach Malta zurückkehren, dort ein Generalkapitel halten und zur Wahl eines Großmeiſters ſchreiten, wenn dieſe Wahl nicht ſchon ſeit dem Austauſch der Ratificationen der Präliminarien ſtattgefunden hat. Es wird künftig weder eine franzöſiſche noch eine engliſche Zunge mehr geben und kein Individuum der einen oder andern Nazion kann Mitglied des Ordens werden. Eine Malteſerzunge wird gebildet und von den Territorialeinkünften und Handelszöllen der Inſel erhalten werden; Adelsproben ſind bei ihr nicht nöthig, übrigens werden die Mitglieder derſelben zu allen Aemtern gelangen können und der Privilegien der andern Zungen theilhaft ſein. Die Hälfte wenigſtens der Munizipal-, Civil- und andern Stellen wird den Eingebornen zufallen. Die britiſchen Truppen räumen die Inſel innerhalb drei Monaten nach der Ratifizirung oder früher, wenn möglich; Malta wird dann dem Orden in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande übergeben, vorausgeſetzt, daß der Großmeiſter oder deſſen Bevollmächtigter zugegen und die untenbezeichnete Truppenmacht angelangt ſei. Die Hälfte der Garniſon ſoll aus Malteſern beſtehn, der Reſt kann aus Eingebornen der Länder welche Zungen in dem Orden haben, zuſammengeſetzt ſein; das Generalcommando ſteht dem Großmeiſter zu. Die Unabhängigkeit der Inſeln wie die gegenwärtige Vereinbarung werden unter den Schutz und die Garantie Frankreichs, Großbritanniens, Oeſtreichs, Spaniens, Rußlands und Preußens geſtellt. Die Neutralität des Ordens und der Inſel Malta werden proclamirt werden, die Häfen den Schiffen aller Nazionen offen ſein mit Ausnahme der Barbaresken. Die Statuten des Ordens werden dieſelben bleiben, mit Ausnahme derjenigen Modificazionen welche einzelne Stipulationen des gegenwärtigen Vertrags veranlaſſen werden. Seine Majeſtät der König Beider Sizilien wird endlich eingeladen werden, ein Truppencorps von zweitauſend Mann zu ſtellen um auf ein Jahr die feſten Plätze der Inſeln zu beſetzen. Sollte nach dem Ablauf dieſes Jahres die Militärmacht des Ordens noch nicht hinlänglich organiſirt ſein, ſo wird Neapel bis auf fernere Beſtimmungen das Garniſonrecht behalten.

Die Bedingungen des Friedens von Amiens fanden in England die allgemeinſte Misbilligung. In den Sitzungen beider Parlamentshäuſer während des Monats Mai kam es zu heftigen Debatten und Anklagen gegen das Miniſterium: Alles, was auf Pitt's Seite geſtanden war, und die ungeheuren Geldopfer gutgeheißen hatte die ſeit 1793 zur Bekämpfung der franzöſiſchen Revoluzion von England gemacht worden waren, erhob ſich gegen die Verwaltung mit dem Vorwurf daß ſie die Baſis früherer Verträge zerſtört, daß ſie alle durch Frankreich in der Stellung der Continentalmächte bewirkten gewaltſamen Umwälzungen gutgeheißen, daß ſie für Opfer welche die Staatsſchuld in ſo erſchreckendem Maße gemehrt, beinahe keinen Erſatz erlangt habe. Die Räumung Malta's insbeſondere wurde heftig angegriffen. Der Orden, hieß es, könne in der bisherigen Weiſe nicht ferner fortbeſtehen; ſeine finanzielle Wiederherſtellung ſei unmöglich, die Malteſerzunge eine Lächerlichkeit, das ſchwache Neapel mit ſeiner Garniſon ein ohnmächtiger Beſchützer, umſomehr als Frankreich ganz Italien dominire. Kurz, die Wiederherſtellung des Ordens in ſeiner Souveränetät ſei in Wahrheit eine Ceſſion Malta's an Frankreich. Wie man ſieht, ſtimmten die Anſichten der Oppoſition mit denen der Bewohner Malta's ſelbſt im Weſentlichen überein. Lord Hawkesbury's Hauptgrund, wodurch er in der Sitzung vom 13. Mai das Verfahren des Cabinets zu rechtfertigen ſuchte, verdient angegeben zu werden. „Man weiß ſehr wohl“, ſagte er, „daß wir die Inſel nicht für uns behalten konnten: denn zur Zeit, als wir ſie blokirten, hatten wir feierlich erklärt, daß es unſere Abſicht ſei ſie dem Orden unter gewiſſen Bedingungen zurückzugeben, deren wichtigſte die Verbeſſerung des Looſes ihrer Bewohner ſein ſollte." Sir Alex. Ball kehrte unterdeſſen als königlicher Commiſſar nach Malta zurück, und obgleich der Friedensſchluß und die bevorſtehende Räumung der Inſel offiziell verkündigt würden, ſo waren doch die Maßregeln der britiſchen Regierung von der Art, daß man an der wirklichen Vollziehung der Beſtimmungen allgemein zu zweifeln begann.

Während dieſer Vorgänge war der Orden nicht unthätig geweſen. Sobald der Friede und die in demſelben enthaltenen Stipulationen in Betreff Malta's bekannt geworden waren, beſchäftigten ſich die verſchiedenen Großpriorate mit der Ernennung der Candidaten zum Großmeiſterthum. In Betracht der Schwierigkeit, ein General-Ordens-Capitel zu vereinigen, kam man dahin überein, ausnahmsweiſe dem Papſte die Wahl zu übertragen. Der franzöſiſche diplomatiſche Agent in Rom, Herr Cacault, ſollte im Auftrage ſeines Gouvernements über die Angelegenheiten des Ordens mit Pius VII unterhandeln. Frankreich ſuchte die Erfüllung der Friedensbedingungen auf jede Weiſe zu beſchleunigen. „In Allem was ſich auf den Malteſerorden bezieht," ſchrieb Talleyrand, damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an den engliſchen bevollmächtigten Miniſter Merry in Paris, „hat der erſte Conſul keinen andern

Zweck ſich vorgeſetzt, als den zehnten Artikel des Friedensſchluſſes von Amiens in geeigneter Weiſe ausgeführt zu ſehn und Alles zu entfernen, was deſſen Ausführung beſchwerlich oder langwierig machen könnte. Uebrigens liegt es ihm wie Sr. Britanniſchen Majeſtät am Herzen daß Frankreich und England in Gemeinſchaft handeln, um die Unabhängigkeit und die Organiſazion des Malteſerordens immer mehr zu ſichern. Er willigt alſo ein daß die Wahl unter den durch die Stimmen der Priorate vorgeſchlagenen Candidaten für dieſes Mal Sr. Heiligkeit überlaſſen werde.“11) Die Höfe von Oeſtreich, Rußland und Preußen ſollten zugleich zur Beiſtimmung aufgefordert werden; Spaniens geſchah keine Erwähnung. Dieſe Macht wie ihre beiden Zungen enthielten ſich überhaupt jeder Theilnahme, wozu vielleicht die Stellung Godoy's Veranlaſſung gab, der früher ſchon durch den Miniſter d'Azara in Rom Schritte gethan hatte um die Großmeiſterwürde für ſich ſelbſt zu erlangen.

Im Mai 1802 gelangten die von den verſchiedenen Großprioraten aufgeſtellten Candidatenliſten mit Ausnahme der italieniſchen, welche direct eingingen, mittels eines ruſſiſchen Gouvernementscouriers nach Rom, und der ruſſiſche Geſchäftsträger Graf Caſſini bemühte ſich im Auftrage ſeines Hofes die Wahl herbeizuführen. Als auf den Liſten befindlich werden folgende Ritter angegeben: von der teutſchen und bairiſchen Zunge Fürſt Colleredo, Graf Kollowrat, Graf von Taufkirchen, Freiherr von Flachslanden, Pfürdt von Blomberg, von Rink Baldenſtein; von Rußland von Morawitzki; von den italieniſchen und ſiziliſchen Prioraten die Baillis Ruspoli und Tommaſi, Fürſt Pignatelli von Monteleone, die Commandeurs Maſini und Bonelli; von Portugal Don Rodrigo Manoel Gorjao und Carvalho Pinto. Auch jetzt noch entſagte Herr von Hempeſch nicht aller Hoffnung auf eine Wiedereinſetzung in ſeine Würde und ſchloß ſich namentlich an Frankreich an, durch deſſen Schutz er ſeinen Zweck zu erreichen ſtrebte. Nach Allem was vorgefallen, nach ſeinen eigenen Proteſtationen und Betheuerungen, war ein ſolches Verhalten nicht gerade geeignet, ihn in der Meinung der Mächte und des Ordens ſelbſt ſteigen zu machen. Auch ſcheint man nicht einen Augenblick an die Zuläſſigkeit ſeiner Anſprüche gedacht zu haben. Auf ein von Hompeſch, von Porto di Fermo am 11. Juni, an Herrn Cacault gerichtetes Schreiben äußerte ſich Bonaparte ſelbſt: die Macht der Umſtände widerſetze ſich der Wiedererwählung des Herrn von Hompeſch zum Großmeiſter, und ungeachtet des warmen Antheils den er an demſelben nehme, habe er dem von Rußland und England ausgeſprochenen Verlangen ſich nicht widerſetzen können. Jedenfalls aber werde er dafür Sorge tragen daß dem Herrn von Hompeſch eine ſorgenfreie Exiſtenz geſchaffen werde. Am 19. Juni ſchrieb Talleyrand an Cacault, das Candidaten-

Verzeichniß ſei dem franzöſiſchen Gouvernement durch das engliſche Miniſterium übergeben worden, mit dem Bemerken daß die Priorate dem Papſte die Wahl überließen, womit beide Gouvernements einverſtanden ſeien. Indeſſen ſei es wichtig, daß der heilige Stuhl die Wahl nicht definitiv vornehme, ohne die Beiſtimmung des erſten Conſuls, und ohne genaue Nachrichten über die Geſinnungen welche die Candidaten gegen Frankreich hegten. Da die Republik darauf verzichtet habe, bei der Reorganiſirung des Ordens Frankreichs frühere Stellung einzunehmen, ſo müſſe ſie dafür Sorge tragen mittelſt der Geſinnungen des künftigen Großmeiſters einen Theil des alten Einfluſſes wieder zu erlangen. Der Geſandte ſolle ſich daher über die Candidaten zum Großmeiſterthum detaillirte Auskunft zu verſchaffen ſuchen.

Von neuem wandte ſich Herr von Hempeſch (der um dieſe Zeit auf die unter den beſtehenden Umſtänden ſeltſame Idee kam, um einen Cardinalshut ſich zu bewerben, während es ſchon an Hüten fehlte um allen von Frankreich geſtellten Forderungen zu genügen) an den franzöſiſchen Geſandten, ſich dem Schutze ſeines Gouvernements zu empfehlen. „In allem Unglück das mich betroffen“, ſchreibt er, „habe ich immerdar mein volles Vertrauen auf die Hochherzigkeit des erſten Conſuls, welcher meine Unſchuld ebenſowohl kennt wie die Ungerechtigkeit und die ſchändlichen Intriguen meiner Gegner, und auf die Loyalität und den Rechtsſinn der franzöſiſchen Regierung geſetzt.“ Zu gleicher Zeit verwandte ſich der Cardinal Spina im Auftrage Genua's für den ehemaligen Großmeiſter. Aber der Geſandte machte ihm bemerklich, welche Hinderniſſe ſich der Erfüllung der Wünſche des Gedachten entgegenſtellten, und indem er Dieſem eine pecuniäre Unterſtützung von Seiten Bonaparte's zuſtellte, ließ er ihm wenig oder keine Ausſicht wieder zu ſeiner Würde zu gelangen. Es iſt das letzte Mal daß wir Herrn von Hompeſch in der Geſchichte des Ordens begegnen. Er blieb noch eine Zeitlang im Kirchenſtaate wohnen, dann, als ſeine geringen Hülfsquellen völlig erſchöpft waren, entſchloß er ſich im October 1804 nach Frankreich zu gehn. Hier reclamirte er die Rückſtände ſeiner Penſion, welche ihm auf den Grund hin daß er im Auslande wohne, verweigert worden zu ſein ſcheint. Durch einen Beſchluß des franzöſiſchen Gouvernements erlangte er endlich die Anerkennung eines Jahrgehaltes von 300,000 Francs, unter der Verpflichtung alle ſechs Monate ſich über ſein Domizil auszuweiſen. Aber er genoß die ſorgenfreie Stellung nicht lange. Ferdinand von Hompeſch ſtarb zu Montpellier am 12. Mai 1805.

Die beſchränkte Wahlfreiheit — man wußte, daß Bonaparte keinen Teutſchen oder Ruſſen an der Spitze des Ordens ſehen wollte — und die ungünſtigen politiſchen und pecuniären Verhältniſſe unter denen derſelbe wieder aufleben ſollte, vereinigten ſich die Großmeiſterwahl zu einer unerfreulichen Aufgabe für den Papſt zu machen. Zu dem ihn drängenden franzöſiſchen Geſandten ſagte Pius VII, nachdem er durch Conſalvi über die Lage der Finanzen unterrichtet worden: „Es iſt ein trauriges Geſchenk für den, welchen die Wahl trifft.“ Eine Congregation von Cardinälen wurde zuſammenberufen: nachdem ſie ihr Gutachten abgegeben, wählte der Papſt den Bailli Ruspoli zum Großmeiſter.

Bartolommeo Ruspoli gehörte einer vornehmen römiſchen Familie an, welche einen Zweig des aus Bologna ſtammenden Hauſes Marescotti bildet und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Folge einer Erbſchaft den Namen der einſt in Siena anſäßigen Ruspoli, wie im Jahre 1709 den Titel Fürſt von Cerveteri annahm. Er war ein Sohn von Aleſſandro Ruspoli und Prudenza Marescotti, trat 1778, vier und zwanzig Jahre alt, in den Orden und wurde 1784 General der Galeeren 15). Von Natur mit einem friſchen und lebhaften wenngleich zum Seltſamen geneigten Geiſte begabt, hatte er durch Studium und ausgedehnte Reiſen ſich manche Kenntniſſe erworben. Seine Familie ſtand damals wie auch jetzt noch in vielfachen Beziehungen zu Oeſtreich: ſein Bruder der Fürſt Francesco war Ritter des Vließes und eine Zeitlang kaiſerlicher Botſchafter in Neapel. Bei dieſen Verbindungen und der Stellung der Familie zum römiſchen Hofe durfte man alſo vorausſetzen, daß die politiſchen Geſinnungen des Bailli von der Art waren, daß ſie der

Mehrzahl der bei dieſer Angelegenheit intereſſirten Höfe eine Garantie bieten konnten. Ruspoli war in England. Der Chevalier Buſſi der ſich in Rom befand, wurde am 16. September dorthin geſandt, ihm das päpſtliche Breve über ſeine Wahl zu überbringen. Es hieß unterdeß, daß Rußland und Portugal nicht geneigt ſeien Ruspoli's Wahl zu unterſtützen, obſchon die beiden ruſſiſchen Großpriorate ſeinen Namen auf ihren Liſten aufgeführt hatten; Talleyrand drückte in einer Note vom 16. October des erſten Conſuls völlige Zufriedenheit aus. Buſſi fand den Bailli in Schottland. Vom erſten Moment an ſchien er wenig geneigt die Würde anzunehmen, und gab bald darauf eine entſchieden abſchlägige Antwort. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er Gelegenheit gehabt hatte von den damals noch geheimen Abſichten des engliſchen Cabinets in Betreff Malta's und der Erfüllung der zu Amiens ſtipulirten Bedingungen Kunde ſich zu verſchaffen, und daß er es verſchmähte eine Würde zu übernehmen, die wahrſcheinlich nur mit einer Scheinſouveränetät verbunden geweſen wäre.

Der Bailli Ruspoli brachte einen großen Theil ſeines Lebens auf Reiſen zu und ſtarb zu Siena 1836, nachdem in vorgerückten Jahren die Excentricität ſeines Karakters ſich mehr und mehr bemerklich gemacht hatte. In der Kirche des Johanniterpriorats auf dem Aventin in Rom ſieht man ein leeres Grab, welches er ſich einſt beſtimmt hatte und auf dem man ſeinen Namen lieſt.

Sobald Bonaparte durch den Cardinallegaten Caprara von Ruspoli's Weigerung offizielle Nachricht davon erhielt, drang er in den Papſt eine neue Wahl vorzunehmen. Es kam ihm nicht auf den Orden wohl aber darauf an, England zu einer offenen Erklärung über ſeine wahren Abſichten zu nöthigen.

Gleichſam als hätte das Geſchick dieſe Abſichten begünſtigen wollen, erhoben ſich Schwierigkeiten in Menge. Zwar erklärte der teutſche Kaiſer am 6. October, daß er den zehnten Artikel des Friedensvertrags garantire; aber mittelſt einer Note des Vicekanzlers Grafen Woronzow vom 12. (24.) November an das Großbritanniſche Cabinet verweigerte Rußland die von ihm geforderte Garantie, „weil die Stipulationen nicht nur nicht mit den Wünſchen übereinſtimmten, welche Se. kaiſerliche Majeſtät früher ſchon auf den durch Ihr Intereſſe und Ihren Schutz beehrten Johanniterorden ausgeſprochen, ſondern ſelbſt Dem zuwiderlaufen, worüber vor dem Abſchluſſe jenes Tractats Se. kaiſerliche Majeſtät und eine der beiden contrahirenden Mächte hinſichtlich des genannten Ordens wie der Unabhängigkeit und Neutralität der Inſel Malta gewiſſermaßen übereingekommen ſind." Zugleich knüpfte Rußland ſeine Gewährleiſtung an folgende Supplementarartikel: Die Souveränetät des Ordens auf der Inſel Malta, ſowie der Großmeiſter und deſſen Civilregierung auf Malta, gemäß den alten Statuten jedoch mit Zuziehung der Eingebornen, werden anerkannt werden, und es wird vom Großmeiſter abhangen nach ſeinem Gutdünken die innere Verfaſſung des Ordens zu beſtimmen. Die Oberlehnsherrlichkeit Neapels wird wie vor dem Kriege eintreten. Die Unabhängigkeit und Neutralität der Inſel werden für jeglichen Kriegsfall, welche Macht auch immer, und wäre es selbſt Neapel, dabei betheiligt ſein möge, geſichert und garantirt. Bis zum Augenblick endlich, wo der Orden im Stande ſein wird aus eignen Mitteln für den Schutz der Inſel zu ſorgen, werden die Feſtungen einer von Sr. Majeſtät dem Könige Beider Sizilien dahin zu beordernden bewaffneten Macht übergeben werden. Die Zahl der Truppen wird von den beiden contrahirenden Mächten beſtimmt werden, welche deren Unterhalt gemeinſam übernehmen, ſo lange ihnen die Vertheidigung der Inſel anvertraut bleiben und ſie von der Autorität des Großmeiſters abhängig ſein werden.[16])

Frankreich, ſeinem Syſtem treu, erklärte ſich mit dieſen näheren Beſtimmungen einverſtanden, zu denen auch der preußiſche Geſandte in Paris, Marquis Luccheſini, die Zuſtimmung ſeines Gouvernements ausdrückte. Aber das engliſche Cabinet, wenn es je ernſtliche Abſicht gehabt die Vereinbarung wegen Malta zu erfüllen, ſtatt verſuchsweiſe der Torypartei gegenüber eine bloße Demonſtration zu machen, ſah durch die entſchiedene Abneigung der Repräſentanten der Nazion wie durch den Ernſt der Umſtände ſeine Hände gebunden und ſuchte nun ſo lange wie möglich zu temporiſiren. Schon am 16. Auguſt 1802 hatte der franzöſiſche Geſandte zu London Erklärungen über die Abſichten des Gouvernements gefordert. Die Thronrede vom 24. November veranlaßte eine Discuſſion, wobei man von allen Seiten verlangte Malta ſolle nicht aufgegeben werden, während das Miniſterium ſich noch nicht offen ausſprach. Dem ruſſiſchen Cabinet gegenüber, ſtützte der Staatsſecretär für die auswärtigen Angelegenheiten Lord Hawkesbury in einer Note vom 29. Januar 1803 an den Botſchafter zu St. Petersburg, Sir J. Warren, ſich namentlich auf die Verpflichtungen Englands den Bewohnern Malta's gegenüber, wie auf das dieſen zuſtehende Recht, bei künftigen Verträgen Vortheile und Vergünſtigungen zu erlangen. Se. Britanniſche Majeſtät wünſche, daß man ihr die Mittel an die Hand gebe die Abſichten des ruſſiſchen Kaiſers mit den Rückſichten zu vereinigen, welche Sie zur Ehre Ihrer Krone auf die Intereſſen und Wünſche der Malteſer nehmen müſſe, die Sr. Majeſtät und der gemeinſamen Sache durch zweijährigen Widerſtand gegen die Franzoſen die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hätten. Der unbehagliche Zuſtand wurde mittlerweile durch die während der letzten Monate des Jahres 1802 von Frankreich unternommenen Rüſtungen in den Häfen von Rochefort und Helvoetſluis bedeutend geſteigert. Der Wiederausbruch des Krieges ſchien unvermeidlich.

Unter ſolchen Umſtänden ſtieß die neue Großmeiſterwahl auf bedeutende Schwierigkeiten. Rußland ſprach ſich dahin aus, daß unter den beſtehenden Verhältniſſen es das paſſendſte ſein würde eine proviſoriſche Verwaltung unter einem Stellvertreter als Statthalter des Magiſteriums fortbeſtehen zu laſſen, und daß der Papſt die durch den Orden wie die Mächte ihm übertragene Facultät erſchöpft habe. Der Orden hatte mittlerweile neue Verluſte erlitten. Die Güter der Zungen von Caſtilien und Aragon waren mit den Krondomänen vereinigt worden und der König von Spanien hatte ſich zum Chef dieſer Zungen erklärt. Die Beſetzung des Herzogthums Parma und die Vereinigung Piemonts mit Frankreich beraubte den Orden ſeiner in dieſen Staaten gelegenen Commenden. Doch drangen Oeſtreich, Frankreich und Neapel noch in den Papſt, eine zweite Wahl vorzunehmen. Sie fiel am 9. Februar 1803 auf den Bailli Tommaſi.

Giovan Batiſta Tommaſi ſtammte aus einer adeligen toscaniſchen Familie und wurde zu Cortona an der Grenze des Chianathals 1731 geboren. Bereits im Jahre 1743 wurde er Page des Großmeiſters Pinto, kam drei Jahre darauf in ſeine Vaterſtadt zurück, widmete ſich namentlich dem Studium der mathematiſchen Wiſſenſchaften und der Nautik worüber er einen ausführlichen Tractat ſchrieb, der nicht gedruckt worden iſt, begab ſich wieder nach Malta und machte die gewöhnliche Karavane auf den Galeeren des Ordens. Da er fortfuhr ſich dem Seedienſte zu widmen, ſo wurde er bald Capitän, machte 1760 eine bedeutende Priſe beim Cap Zibib an der Barbareskenküſte, wurde zehn Jahr ſpäter Fregattencapitän und nahm 1784 als Chef der Escadre des Ordens, mit dem Range eines Generallieutenants, Theil an der Expedition, welche Spanien und Neapel unter dem Commando des Don Antonio Barcelò gegen Algier ſandten. Der Orden hatte ein Linienſchiff, zwei Fregatten und vier Galeeren zur vereinigten Flotte geſandt. Die Expedition hatte ungeachtet des großen Aufwandes keinen Erfolg: die ſpaniſche Flotte zog ſich in ihre Häfen zurück, vor denen die Escadre der Ritter, für welche dieſe letzte Waffenthat nicht unrühmlich geweſen war, vier Monate lang kreuzte um die Angriffe der Barbaresken abzuwehren. Bei dieſer Gelegenheit beſuchte Tommaſi Liſſabon und wurde von dem Hofe mit großer Auszeichnung empfangen. Der Großmeiſter Rohan, welcher bei ihm namentlich während der Ausarbeitung des ſchon im Jahre 1723 projectirten, aber erſt 1782 bekannt gemachten neuen Geſetzbuches thätige Unterſtützung gefunden, begünſtigte ihn ſehr und verſchaffte ihm einträgliche Commenden, von denen die von San Giovanni di Troja (in Apulien) gegen dreitauſend neapolitaniſche Ducati eintrug. Als die Franzoſen Malta angriffen wurde er wie ſchon geſagt, zu einem der Generallieutenants des Prinzen von Rohan beſtellt, wobei er umſoweniger etwas auszurichten vermogte, da er ſich nur auf den Seedienſt verſtand. Nach dem Verluſte der Inſel zog er ſich in ſeine Heimath zurück, lebte eine Zeitlang in Cortona und begab ſich dann nach Palermo, beſuchte ſeine im Val di Noto gelegenen Commenden von Modica und Randazzo und ließ ſich zu Meſſina nieder. Hier überbrachte ihm der nunmehrige Commandeur Buſſi, der kurz vorher aus Schottland zurückgekehrt vom heiligen Stuhl dieſen neuen Auftrag erhalten und welchem der neapolitaniſche Miniſter Acton eine Corvette zur Dispoſition geſtellt hatte, das päpſtliche Breve, welches ihm ſeine Wahl zum Großmeiſter anzeigte.17)

Tommaſi nahm die Wahl an und erließ Notificazionsſchreiben an die Höfe, welche ſich dem Orden günſtig gezeigt hatten und von denen er bald anerkannt ward.18) Unmittelbar darauf ernannte er den Commandeur Buſſi zum Bailli und beſtellte ihn zu ſeinem Statthalter und Commiſſar auf Malta, mit dem Auftrage an ſeiner Statt von den Inſeln Beſitz zu nehmen. Den Beſtimmungen des Friedens gemäß war bereits im October 1802 ein Corps von zweitauſend Neapolitanern auf Malta gelandet, aber die engliſchen Truppen hielten fortwährend die feſten Plätze beſetzt. Am

2. März erſuchte Buſſi den engliſchen Bevollmächtigten ihm die Feſtungen für den Orden zu übergeben. Dieſer antwortete mündlich, er habe von ſeinem Gouvernement keinen Befehl die Inſeln von den britiſchen Truppen räumen zu laſſen, und da er im Laufe der Unterhaltung erfuhr, daß der Großmeiſter ſich anſchicke Meſſina zu verlaſſen um mit ſeinen Rittern nach Malta ſich zu begeben, ſo bemerkte er es ſei gerathener dies noch eine Zeitlang anſtehn zu laſſen. Auf eine an demſelben Tage an ihn gerichtete Note Buſſi's, worin dieſer in ſeiner Eigenſchaft als außerordentlicher Botſchafter und Bevollmächtigter des Großmeiſters dem Commiſſar die Uebereinkunft von Amiens und die Erfüllung der verlangten Bedingungen vorhielt, erwiederte Ball ſchriftlich am 3.: da einige der garantirenden Mächte ihre beſtimmte Zuſage noch nicht ertheilt, ſo könne er ohne ſpezielle Inſtructionen von ſeinem Hofe ſich nicht für ermächtigt halten der Regierung Sr. Großbritanniſchen Majeſtät auf den Inſeln ein Ziel zu ſetzen. Was die beabſichtigte Ueberſiedelung des Großmeiſters betreffe, ſo müſſe er bemerken, daß das gegenwärtige Gouvernement den Palaſt in La Valette nothwendig brauche. Der Palaſt Il Boschetto (Luſtſchloß und Garten, acht Millien von der Stadt, von De Verdale begonnen, von Lascaris vollendet) ſtehe dem Großmeiſter zur Verfügung; da dieſer aber nicht eingerichtet ſei, ſo werde es das paſſendſte ſein daß er einſtweilen in Sizilien reſidire,

bis fernere Anordnungen getroffen ſein würden. Eine Note des franzöſiſchen bevollmächtigten Miniſters beim Orden und auf Malta, General Vial, deſſen Verwendung bei Sir A. Ball der Ordensbevollmächtigte nachgeſucht hatte, blieb wie leicht begreiflich ohne Erfolg.[10])

So ſcheiterten die Hoffnungen des Ordens und jene der Freunde des Friedens. Schon Ende Februars hatten die Verhältniſſe zwiſchen dem engliſchen und franzöſiſchen Cabinet ſich ſehr ernſt und bedrohlich geſtaltet. Im April machte der engliſche Botſchafter Lord Whitworth dem Miniſter Talleyrand den Vorſchlag, Großbritannien werde auf den Beſitz Malta's verzichten, wenn man ihm wenigſtens auf zehn Jahre die Beſetzung der Inſel geſtatte; es werde dann die Inſel ihren Einwohnern als unabhängigen Staat übergeben und zu einer anderweitigen Entſchädigung des Ordens die Hand bieten. Am 2. Mai erklärte Herr von Talleyrand, Frankreich könne ſich auf eine ſolche Dispoſizion welche die Beſtimmungen des Friedens von Amiens weſentlich umändere, nicht einlaſſen, am wenigſten ohne Befragung der garantirenden Mächte. Zwei Tage darauf ſchlug der franzöſiſche Miniſter vor, Malta ſollte einer der drei Hauptmächte, Oeſtreich, Rußland oder Preußen übergeben werden, wenn man eine neapolitaniſche Garniſon nicht für zuverläſſig genug halte. Das Britiſche Cabinet verweigerte zu dieſem Abkommen ſeine Zuſtimmung, weil Rußland, die einzige Macht der es die Inſel anvertrauen wolle, bereits erklärt habe ſie wolle ſie nicht garniſoniren. Ein Ultimatum Lord Whitworth's vom 10. Mai war im Weſentlichen mit den früheren Vorſchlägen übereinſtimmend. Schon zwei Tage ſpäter wurden die Unterhandlungen zwiſchen den beiden Gouvernements abgebrochen und die beiderſeitigen Botſchafter verließen Paris und London. Am 16. Mai verkündigte eine königliche Botſchaft dem Parlamente den nahen Wiederausbruch des Krieges. Ein Geheimrathsbefehl von demſelben Tage legte Beſchlag auf alle franzöſiſchen und holländiſchen Fahrzeuge, während ein anderer gleichzeitig die Gründe erläuterte weshalb der Friede gebrochen ſei. Die Beſetzung Hollands durch franzöſiſche Truppen, die Occupirung Parma's, Piemonts, Elba's, die Einmiſchung in die innern Angelegenheiten der Schweiz durch die Vermittelungsacte waren die Hauptbeſchwerden von engliſcher Seite; die Nichträumung Egyptens, des Caps und Malta's wurden von Frankreich entgegengeſtellt. Die Angel aber worin ſich Alles drehte, war Malta, und das großbritanniſche Cabinet glaubte ſich beſonders darauf ſtützen zu müſſen, daß der Orden nicht mehr derſelbe ſei wie ihn der Friedensſchluß von Amiens in Betracht gezogen, und daß er, zum Theil durch Frankreichs Anſtiften, einen ſehr bedeutenden Theil ſeiner Einkünfte verloren habe, ſodaß er nur noch die ruſſiſche und die teutſchen wie die vielfach geſchmälerte italieniſche Zunge zähle. In den

Parlamentsdebatten aber wurde die malteſiſche Frage nach manchen Seiten hin erörtert. „Man rede uns nicht vom Orden von St. Johann,“ ſagte am 24. Mai Lord Melville, als Mr. Dundas Mitglied des Pittſchen Cabinets: „das Britiſche Gouvernement und die Bewohner Malta's mögen ſelbander die künftige Regierungsform beſtimmen. Unſer Zweck in dieſem Moment iſt Malta: Zweck des Krieges iſt, Malta mit britiſchen Truppen beſetzt zu halten, nicht auf einige Jahre ſondern auf immer. Für Malta giebt es keinen andern Schutz als den Großbritanniens, deſſen Seemacht allein einer ſolchen Aufgabe gewachſen iſt. Wir beginnen den Krieg, um Malta zu behalten.“2)

Dieſer Krieg währte von 1803 bis 1815.

Malta blieb unter engliſchem Schutze. Es währte nicht lange, ſo begannen Verwahrungen aller Art gegen die locale Verwaltung, bei welcher freilich von den alten Rechten und Freiheiten des Volks kaum mehr die Rede war. Sir Alexander Ball ſtarb 1808; ihm folgte proviſoriſch der Commandant der Truppen, General Villette. Im Jahre 1810 verlangte man von malteſiſcher Seite folgende Punkte: Freie Volksvertretung durch einen mit Befugniß der Abgeordnetenſendung und Bittſtellung an den König und Geheimenrath verſehenen Volksrath; unabhängige Gerichtshöfe; Preßfreiheit; Geſchworne nach engliſcher Sitte, oder Berufung an den Volksrath nach den alten malteſiſchen Geſetzen.

Im Jahre 1811 kam General Oakes mit dem Titel eines königlichen Commiſſars nach der Inſel; ihn erſetzte 1813 als Gouverneur und erſter Befehlshaber Sir Thomas Maitland, ſpäter zugleich Lord-Ober-Commiſſär des Freiſtaats der Joniſchen Inſeln, deſſen durchgreifende Karakterfeſtigkeit mit ausgezeichneten adminiſtrativen Talenten, aber zugleich mit militäriſcher Deſpotie gepaart war. Der Pariſer Friede beſtimmte Malta's Schickſal; der ſiebente Artikel beſagte: „L'île de Malte et ses dépendances appartiendront, en toute propriété et souveraineté, à Sa Majesté Britannique." Während des vieljährigen Krieges gegen Napoleon wurden Handel und Wohlſtand der Inſel durch Englands Bemühungen, das Continentalſyſtem praktiſch unausführbar oder möglichſt unſchädlich zu machen, in künſtlicher Blüte erhalten: denn Malta war der Stapelplatz des engliſchen Verkehrs im Mittelmeer und eines großartig organiſirten Schleichhandels. Nach dem Frieden mußte dies ſich zum Nachtheil der Inſel ändern, wozu ſchon im Jahre 1813 die Peſt, welche, man weiß nicht wie, in der erſten Woche des Mai ausbrach und ſieben Monate währte, in denen ſie über viertauſend fünfhundert Perſonen wegraffte, das Signal gab. Alle Geſchäfte ſtockten; wer Malta verlaſſen konnte floh, und als im Jahre 1814 die Häfen wieder offen und dem Handel ſeine natürlichen Bahnen wieder zugänglich wurden, blieb die Inſel im Verfall, indem die fremden

Kaufleute nicht zurückkehrten, an großen Capitalien Mangel war und die Inländer weder Mittel noch Unternehmungsgeiſt genug beſaßen, ungewöhnliche Anſtrengungen zur Hebung der commerziellen Verhältniſſe zu wagen. Das Gouvernement des Marquis von Haſtings, 1824 bis 1826, war namentlich dadurch für die Inſel bemerkenswerth, daß er ſich nicht ohne Erfolg beſtrebte, ſie zum Lazareth und Stapelplatz für den geſammten Handel des Mittelmeers zu machen. Unter Sir Frederick Ponſonby wurden im Jahre 1829 die Geſchwornen zugeſtanden; der Verſuch, bei einem theils italieniſch theils die auf dem Arabiſchen fußende Landesſprache redenden Volke, engliſche Geſetze und bei den Gerichtsverhandlungen die engliſche Sprache einzuführen, mißlang, und der von einer malteſiſchen Gerichtscommiſſion 1834 ausgearbeitete Coder ſtützte ſich auf den Napoleoniſchen und war in italieniſcher Sprache. Ein Gouvernementsconſeil, mit ſehr beſchränkter Theilnahme der Eingebornen, wurde 1835 eingeſetzt. Aber die Beſchwerden des Volkes über die Verwaltung wurden ſo mannigfach und heftig, daß, nachdem Sir Henry Bouverie im Jahre 1836 Gouverneur geworden, das britiſche Cabinet ſich veranlaßt fand eine beſondere Unterſuchung derſelben vornehmen zu laſſen. Der Erfolg war die im Jahr 1837 erfolgte Gewährung manchen Begehrens: die Preßfreiheit wurde eingeführt, ungeachtet der Vorſtellungen verſchiedener italieniſchen Regierungen welche mit Recht auf die für ihre Staaten daraus entſpringenden Uebelſtände aufmerkſam machten; im öffentlichen Unterrichtsweſen, in den commerziellen und fiscaliſchen Verfügungen, in der Verwaltung der Wohlthätigkeitsanſtalten u. ſ. w. wurden manche weſentliche Verbeſſerungen vorgenommen. Viele engliſche Beamte wurden durch Eingeborne erſetzt. Sir Henry Bouverie's Nachfolger war 1843 der General-Lieutenant Sir Patrick Stuart, nach welchem im Jahre 1848 der ſehr ehrenwerthe Richard More O'Ferrall und 1850 der gegenwärtige Oberſt Sir William Reid die Verwaltung übernahmen. In der Geſchichte der jüngſten italieniſchen Aufſtände und Aufſtandsverſuche hat Malta als Sammel- und zum Theil Waffenplatz zahlreicher Ausgewanderten eine nicht unerhebliche Rolle geſpielt, bis die Regierung ſelbſt ſich veranlaßt ſah, zu ſtrengeren Maßregeln zu greifen.

Wer die Hauptſtadt Malta's beſucht, wird überraſcht durch das Gemiſch von Nazionalem und Engliſchem, welches die geſammte Erſcheinung darbietet. Die zum Theil aus Treppenreihen beſtehenden Straßen, die zahlloſen Madonnen- und Heiligenbilder an den Ecken, die vielen Kirchen, die hohen gelblichen Häuſer mit flachen Dächern, verſchloſſenen Balconen und Jalouſien, die Einwohner mit dem dunkeln Teint und blitzenden Auge, die Frauen deren das Geſicht halb verdeckende Mantille an orientaliſche Sitte erinnert, die umherziehenden Mönche, der Monatelang unveränderlich blaue

Himmel und die Ausſicht auf das tiefazurne Meer — Alles das verkündet den Süden. Engliſche Soldaten, engliſche Magazine, Aushängeſchilder und Anſchläge, engliſche Wappen, engliſche Reinlichkeit in den Straßen und Comforts in den Gaſthöfen, engliſche Münze neben der ſpaniſchen und italieniſchen, und engliſche Preiſe deuten auf die fremden Herrſcher. In der Stadt herrſcht viel Regſamkeit. Sie hat gegenwärtig über achtundvierzigtauſend Einwohner, ohne Engländer, Fremde und Garniſon welche ſich auf den Inſeln insgeſammt auf etwas über neuntauſend belaufen, während die Inſel gegen hunderttauſend Einwohner, und mit Einſchluß von Gozo u. ſ. w. über einhundert achtzehntauſend zählen mag. Am lebhafteſten erinnert an die Glorien des Ritterſtaats die Kathedrale zu St. Johann Baptiſt, ein anſehnlicher Bau aus der Zeit des Großmeiſters La Caſſière, im verdorbenen Geſchmack des ſiebzehnten Jahrhunderts, aber merkwürdig durch die Monumente der Großmeiſter die von L'Isle Adam an bis auf Emanuel de Rohan hier liegen, durch die hunderte von Grabſteinen der Ritter die in bunter Marmormoſaik den Fußboden bilden, durch die zahlreichen Gemälde in welchen Mattia Preti von Taverna, genannt Il Cavalier Calabreſe ſeit der Großmeiſter Lascaris ihm im Jahre 1614 das Ordenskreuz verliehn hatte, die Lebensgeſchichte des Täufers und manche auf die Geſchichte des Ordens bezügliche Ereigniſſe dargeſtellt hat. In der Crypta ſchlummern L'Isle Adam und La Valette, die Helden von Rhodos und Malta: überall ſtralt das weiße achtſpitzige Kreuz. Im Palaſte der Großmeiſter der Hospitaliter, wo der Cavalier d'Arpino die berühmteſten Waffenthaten des Ordens und Matteo da Lecce die Belagerung durch die Ungläubigen in Fresken dargeſtellt haben, hält der britiſche Gouverneur ſeine Levers; in den Aubergen der caſtiliſchen und bairiſchen Zungen wohnen die Offiziere der Garniſon, in der aragoniſchen der Generalſecretär des Gouvernements, in der Auberge d'Auvergne ſind die Gerichtshöfe, in der provenzaliſchen der Unionsclub. Und gegenüber dem etwas ſchwerfälligen, aber in ſeiner Einfachheit der Großartigkeit nicht entbehrenden Palaſte, wo die ſchöne Straße welche man die königliche nennt und von der die Città Valette in zwei gleiche Theile geſchieden wird, den Blick auf Meer und Leuchtthurm frei läßt, erhebt ſich ein modernes Gebäude in antikiſirendem Styl, die Hauptwache, an welcher man folgende Inſchrift lieſt:

Magnae et invictae Britanniae
Melitensium amor atque Europae vox
Has insulas confirmat. A. D. MDCCCXIV.

V.

Der Johanniterorden zu Catania. Schickſale ſeiner Beſitzungen in Teutſchland und andern Ländern. Tod des Großmeiſters Tommaſi und Ernennung eines Statthalters des Magiſteriums. Der Wiener Congreß. Verlegung des Sitzes des Ordens nach Ferrara und Rom. Wiederherſtellung deſſelben im Königreich beider Sizilien, im Lombardiſch-Venezianiſchen Königreich und in den Herzogthümern Modena und Parma. Gegenwärtige Verhältniſſe.

(1803—1854.)

Von der Zeit an wo der Johanniterorden man kann ſagen alle Ausſicht verlor, wieder zum Beſitze Malta's zu gelangen, iſt ſeine Geſchichte eine ſpärliche Reihe wenig bedeutender Thatſachen, die in dem Gedränge der großartigen Begebenheiten welche die Annalen des neunzehnten Jahrhunderts füllen, beinahe unbemerkt vorübergegangen ſind. Der Orden hatte ſeine Stellung und ſeinen eigentlichen Zweck zugleich mit ſeiner Souveränetät eingebüßt. Eine Zeitlang hielt ihn noch das Intereſſe welches Rußland ihm widmete. Als aber zwiſchen Rußland, Oeſtreich, England einerſeits, andrerſeits zwiſchen Frankreich und den von ihm abhängigen Staaten Krieg ausbrach, als die Verfaſſung des teutſchen Reiches umgeſtürzt ward, mähte die ſchneidende Sichel der Säculariſirung eine nach der andern der teutſchen Beſitzungen der Johanniter, und als endlich ganz Italien franzöſiſch ward, blieb ihnen kaum mehr etwas übrig als einige Commenden in den öſtreichiſchen

Staaten, in Sizilien und Sardinien. Die Reihe dieſer Begebenheiten einzeln zu erläutern, iſt eine wenig dankbare Aufgabe; aber ſie iſt erforderlich, um die Geſchichte eines einſt ſo glorreichen Inſtituts bis auf unſere Tage zu führen.

Die Verhältniſſe des Ordens in Teutſchland müſſen hier zuerſt erwähnt werden. Die Beſitzungen deſſelben waren namentlich im Süden, in Böhmen, im Breisgau, zum Theil am Rhein ſehr bedeutend; bei der Aufhebung der Templer waren die meiſten Güter derſelben an die Johanniter übergegangen. Zu Heitersheim im Breisgau, welches dem Orden im Jahre 1297 durch die Markgrafen Heinrich und Rudolf von Hochberg verliehen worden war, reſidirte der Großprior von Teutſchland, der den Titel eines Johannitermeiſters durch Teutſchland führte und als Reichsfürſt mit Stimme auf der geiſtlichen Bank zum oberrheiniſchen Kreiſe gehörte. Kaiſer Carl V ertheilte dieſe Reichswürde dem Großprior Georg Schilling von Canſtatt, wegen des Verdienſtes welches derſelbe ſich während der Regierung Didier's de Sainte Jaille bei der Vertheidigung von Tripoli wider Chaireddin Barbaroſſa erworben hatte. Sein letzter Nachfolger war, ſeit 1796, Ignaz Balthaſar Freiherr Rink zu Baldenſtein. Von der Schweiz und dem Elſaß an bis zu den Niederlanden, von Baſel bis Arnheim und Nymwegen erſtreckten ſich die Ritter- und Prieſter-Commenten des Großpriorats, durch Schwaben und Franken, durch die rheiniſchen Curländer und andere Staaten, durch Jülich-Cleve-Berg und über die freien Reichsſtädte. Unter dem teutſchen Großpriorat ſtanden die Priorate von Böhmen, Ungarn und Dazien und das Heermeiſterthum Brandenburg oder Balei Sonnenburg. Das Böhmiſche Priorat oder Großpriorat, mit dem Sitz in Prag zählte außer der Balei von St. Joſef zu Doſchütz eine nicht unanſehnliche Zahl von Ritter- und Prieſter-Commenden in Böhmen, Oeſtreich, Schleſien, Kärnthen; die beiden andern Priorate beſtanden nur dem Namen nach. Der Urſprung der Balei Brandenburg wird mit Markgraf Albrechts des Bären Pilgerfahrt nach Jeruſalem im Jahr 1158 in Verbindung gebracht. Die erſte Niederlaſſung der Johanniter fand im Jahre 1160 zu Werben an der Elbe ſtatt, wo ſie ein Spital anlegten aus welchem die nachmalige Comthurei hervorging. Im dreizehnten Jahrhundert findet ſich der Orden im Beſitz mehrer Güter in den Marken und in Mecklenburg, welche in Folge der Aufhebung der Templer die um die Mitte dieſes Jahrhunderts ſich an der Oder feſtgeſetzt hatten, bedeutend gemehrt wurden. In den wirklichen Beſitz letzterer Güter gelangten die Johanniter indeß erſt durch den im Jahre 1318 zu Kremmen mit Markgraf Waldemar abgeſchloſſenen Vergleich. Es iſt nicht unbezeichnend daß im Jahre 1327, in Folge der innern Zwiſtigkeiten im Orden während der letzten Regierungsjahre des Eroberers von Rhodes, Foulques de Villaret, eine Art Schisma die Balei Brandenburg von dem übrigen Orden trennte, welchem Mißverhältniß erſt nach fünfundfünfzig Jahren durch den Heimbacher Vertrag ein Ende gemacht ward, der dem nördlichen Heermeiſterthum manche Vortheile und Rechte ſicherte. Eine Zeitlang war Süpplingenburg (Supplinburg, nach welchem Kaiſer Lothar II ſich nannte) im Braunſchweigiſchen der Sitz des Hauptes der Balei; ſeit den Tagen des erſten Hohenzollern, welchem auch beim Conſtanzer Concil Kaiſer Sigmund das Ordenspatronat zugeſtand, war es Sonnenburg in der Neumark. Seit 1536 drang die Reformation in die Brandenburgiſche Balei ein und ſeit dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts wurden in der Regel nur Akatholiken zu den Johanniter-Commenden zugelaſſen. Doch war im ſiebzehnten ein Katholik, der bekannte Miniſter Kurfürſt Georg Wilhelms, Graf Adam Schwarzenberg, Heer- oder Herrenmeiſter, ſein Sohn Coadjutor, und die Beſtätigung der proteſtantiſchen Ordenshäupter ſeitens des Großpriors von Teutſchland, welchem die Wahl jedesmal angezeigt werden mußte, ſtieß immer auf Schwierigkeiten welche indeß am Thatbeſtande nichts änderten. Seit dem Jahre 1652 haben nur teutſche Fürſten das Meiſterthum inne gehabt, zuerſt der verdiente Statthalter von Cleve Johann Moriz von Naſſau-Siegen, dann Georg Friedrich von Waldeck und von 1693 an nachgeborne Söhne des Brandenburgiſch-Preußiſchen

Hauſes. Als der Verluſt von Malta ſich ereignete, war Prinz Auguſt Ferdinand, Friedrich des Großen jüngſter Bruder, ſeit 1762 Herrenmeiſter von Sonnenburg. Mancher Wechſel und Verluſte ungeachtet, bewahrte die Balei in ihren zehn Comthureien anſehnliche Beſitzungen in den Marken, in der Lauſitz, in Pommern, Mecklenburg und Braunſchweig.

Als in Folge der Revoluzionskriege die geiſtlichen Güter in Teutſchland theils vom Reiche abkamen, theils zu Entſchädigungen für weltliche Fürſten benutzt wurden, waren auch die Ordensgüter ſehr bedroht, obgleich eine Zeitlang die Conjuncturen nicht ganz ungünſtig ſchienen. Durch den Luneviller Friedensſchluß (9. Februar 1801) verlor die teutſche Zunge die in Elſaß und Lothringen gelegenen Beſitzungen und was ſonſt im Bereiche der an Frankreich abgetretenen Länder. In dem am 25. Februar vollzogenen, am 27. April 1803 ratifizirten Reichsdeputationshauptſchluß, wurde (§. 26.) ausdrücklich vorbemerkt: der Teutſche und Johanniter-Orden ſeien, in Betracht der militäriſchen Dienſte ihrer Mitglieder, von der Säculariſirung ausgeſchloſſen, und es werde ihnen für ihre Verluſte auf dem linken Rheinufer Entſchädigung angewieſen. Die Johanniter erhielten die gefürſtete Abtei St. Blaſien im Breisgau mit der Grafſchaft Bondorf welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatte, und die Abteien St. Trudpert, St. Peter, Schuttern und Tennenbach, nebſt ſonſtigen geiſtlichen Beſitzungen im Breisgau. Dieſe Erwerbungen wurden auf neun Quadratmeilen mit vierzehntauſend Einwohnern und hundertachtzigtauſend Gulden Einkünfte geſchätzt; doch war die Verbindlichkeit bedeutender Entſchädigungen in Geld an die Bisthümer Lüttich und Baſel daran geknüpft.[21] Es war indeß nur eine Art Waffenſtillſtand den man dem Orden gewährte, und die günſtigen Bedingungen dauerten nur ſo lange, als Frankreich Veranlaſſung hatte, Rußland zu ſchonen welches ſich für die Ritter intereſſirte. Der Erzherzog Ferdinand von Eſte-Modena-Breisgau proteſtirte überdies vonvorneherein gegen die Verfügung, welche letzteren die gedachten Klöſter und Stifte überwies. Während des öſtreichiſch-ruſſiſch-franzöſiſchen Krieges, deſſen Folge der Preßburger Friede (26. Dezember 1805) war, ging Bondorf an Würtemberg verloren,[22] und der Kurfürſt von Baden welchem der Breisgau anheimfiel, beſetzte eigenmächtig die enclavirten Beſitzungen der beiden geiſtlichen Orden und der Reichsritterſchaft, indem er ſie, nach den Ausdrücken des betreffenden Patents, zur Verhinderung jeder fremden „unrechtmäßigen" Einmiſchung in ſeinen beſondern Schutz und unter ſeine ſouveräne Aufſicht nahm.[23] In ſeiner Noth wandte der Orden ſich an Baiern. Am 28. Januar 1806 ſchloſſen Graf Montgelas und der Bailli von Flachslanden einen Vertrag, in Gemäßheit deſſen der König von Baiern den Orden mit ſeinen teutſchen Beſitzungen in Schutz nahm

und ſich für die Gewährung der in dem De-
putationshauptſchluß ſtipulirten Entſchädig zu
verwenden verſprach. Die beiden Würden groß-
priors von Teutſchland und des Großpriors ziern
ſollten, nach dem Ableben des Freiherrn v k, der
noch bis zum Juni 1807 in Heitersheim in der
Perſon des Prinzen Carl Theodor vereini en, die
beiden Zungen und Kapitel indeß von ei geſchie-
den bleiben. Dem Prinzen Großprior auch im
Fall ſeiner Verheirathung der Genuß ſ ürde und
Einkünfte reſervirt. Zu Heitersheim Sitz des
Meiſterthums, ſollte ſtatt ſeiner ein St r reſidiren,
einer der Großwürdenträger der teutſch ge, welche,
wie geſagt, die Prioren von Ungarn, v nen und von
Dazien und der Herrenmeiſter von burg waren.

Doch auch dieſe allem Anſich ch günſtigere,
wenn auch zum Theil den Grund s Ordens wi-
derſtrebende Stellung ſollte nicht ähren. Wenn
alles in den gedachten traurigen Geſchaffene den
Stempel der Haſt und der Beſt eit an ſich trug,
wenn Alles lediglich Flickwerk e ſollte es einem
Inſtitut, deſſen Grundlage zer r und welches in
dieſen Tagen der Ländergier Mißachtung alter
Rechte keinen einzigen wah büßer mehr hatte,
beſſer als andern ergehen? Juli 1806 wurde
die Rheinbundsacte zu P aterzeichnet und die
Conſtitution des teutſchen dadurch factiſch auf-

gehoben, auch bevor der Kaiſer Franz die römiſch-teutſche Krone niederlegte. Durch den 19. Artikel dieſer Acte kam das Fürſtenthum Heitersheim wie das durch den §. 14. von Würtemberg abgetretene Bondorf unter die volle Souveränetät des neuen Herzogs von Baden. 16) Nachdem auf ſolche Weiſe die bedeutendſten Beſitzungen der teutſchen Zunge verſchwunden waren, hob der König von Baiern am 8. September 1808 den Orden in ſeinen Staaten auf, indem er deſſen Güter zur Vermehrung des Einkommens der Bisthümer und zur Vervollkommnung des Unterrichtsweſens verwenden zu wollen erklärte. Preußen folgte dieſem Beiſpiel 1810. Durch ein Edict vom 30. October wurden ſämmtliche geiſtlichen Stifter und Klöſter, Balleien und Commenden, unter Vorbehalt der Entſchädigung der Berechtigten als Staatsgüter eingezogen. Unter den Beweggründen dieſes Edicts findet ſich, neben der Erwägung der ſogenannten Unvereinbarkeit der alten Zwecke dieſer Stifter und Klöſter mit den „Anſichten und Bedürfniſſen der Zeit“, und dem nicht beſſern Grunde daß alle benachbarten Staaten bereits dieſelben Maßregeln ergriffen, die an die ſchwer bedrängten Zeitumſtände nur zu ſehr mahnende Hinweiſung auf die Kriegs-Contribution an Frankreich und die Nothwendigkeit der Ermäßigung der „ohnedies ſehr großen“ Anforderungen an das Privatvermögen der Unterthanen. Mittelſt königlicher Urkunde vom 23. Januar des folgenden Jahres wurde die Auflöſung der Balei Brandenburg noch beſonders ausgeſprochen. Zur Erinnerung an die aufgehobene Balei ſtiftete ſodann König Friedrich Wilhelm III am 23. Mai 1812 den preußiſchen Johanniterorden, für den proteſtantiſchen Adel ſeiner Staaten wie anderer Länder. Der Prinz Ferdinand von Preußen, des Königs Großohm und dreißigſter Herrenmeiſter der Balei, wurde zum Großmeiſter des neuen Ordens ernannt; ſein bisheriger Coadjutor Prinz Heinrich, Bruder des Königs, ſollte ihm in dieſer Würde folgen, was am 2. Mai 1813 ſtattfand. 75)

Der Wunſch, die Schickſale des Ordens in Teutſchland im Zuſammenhange darzuſtellen, hat eine Abweichung von der chronologiſchen Ordnung veranlaßt, ſodaß es nöthig ſein wird einige Schritte zurückzugeben, um die wenigen übrigen Ereigniſſe zu berichten. Der Großmeiſter Tommaſi, welchem Buſſi Anfang Juli 1803 die Nachricht von der verweigerten Uebergabe der Inſeln brachte, blieb zu Meſſina wohnen, wo das Auguſtiner-Kloſter dem Ordensconvent eingeräumt war. Als er am 13. Juni 1805 ſtarb, wurde der Bailli Fra Inigo Maria Guevara Suardo aus Neapel zwei Tage darauf zum interimiſtiſchen Statthalter des Magiſteriums gewählt, während die zu Catania verſammelten Ordensmitglieder am 17. d. M. zuſammentraten, einen Candidaten zur Großmeiſterwürde zu ernennen und ihn dem Papſte zur Beſtätigung vorzuſchlagen. Die Wahl aber war nicht einhellig. Ein Theil der Ritter ſtimmte für den Bailli Miari, intermiſtiſchen Vicekanzler und nachmaligen Bevollmächtigten beim Wiener Congreß, der im Juni 1823 ſtarb; die Majorität war für den (am 20. Juni 1839 verſtorbenen) Bailli Caracciolo di Sant' Elmo. Pius VII fand es nicht gerathen, dem Anſinnen Folge zu geben, ſowol weil bei der zu Catania ſtattgefundenen Verſammlung die Zungen nicht gehörig repräſentirt waren, als weil in dem damaligen Zuſtande des Ordens und bei der geringen Ausſicht auf deſſen Wiederherſtellung in ſeine Souveränetät, die Würde des Großmeiſters überhaupt ihre eigentliche Bedeutung verloren hatte.*) Napoleon's Botſchafter in Rom, der Cardinal Feſch, ſoll auf dieſen Entſchluß beſondern Einfluß geübt haben. So blieb denn die einſtweilige obere Verwaltung in den Händen Guevara's, welcher ſie bis zum 25. April 1814 führte, worauf der Bailli Fra Andrea di Giovanni y Centelles ihm in derſelben Eigenſchaft nachfolgte. Währenddeſſen gingen 1806 die Commenden im Königreiche Neapel, 1809 die im ſüdlichen Theile des Kirchenſtaats durch die franzöſiſche Occupation verloren, das ruſſiſche Großpriorat wurde 1810 aufgehoben, während Kaiſer Alexander die von ſeinem Vater getragenen großmeiſterlichen Inſignien dem Orden wiederzuſtellen ließ. Dieſer Orden friſtete in den öſtreichiſchen Staaten und auf den Inſeln Sizilien und Sardinien nothdürftig ſein Daſein. In dieſer kläglichen Verfaſſung fand ihn der Pariſer Friede, der gar keine Notiz von ihm nahm und ihm für die Inſeln, deren Beſitz er Großbritannien beſtätigte, nicht die geringſte Entſchädigung bewilligte.

Als der Wiener Congreß zuſammentrat, erſchienen der ſchon genannte Bailli Miari und der Commandeur Berlinghieri, nachmaliger toscaniſcher Miniſterreſident beim franzöſiſchen Hofe, als Bevollmächtigte des Johanniterordens und überreichten am 20. September 1814 eine Denkſchrift, in welcher ſie nach einer Einleitung über deſſen Stiftung, Zwecke, Geſchichte, über die Dienſte die er der geſammten Chriſtenheit geleiſtet, die noch vorhandenen Beſitzungen aufzählten und einen neuen Sitz wo der Ritterſtaat ſich reconſtituiren könnte, in Antrag brachten. „Der Orden,“ heißt es darin, „iſt in dieſem Augenblick im Genuß ſeiner alten Beſitzungen auf den Inſeln Sizilien und Sardinien. Diejenigen welche ihm im römiſchen Priorat gehörten, ſind ihm beinahe in ihrem vollen Umfange zurückgegeben worden, gleicherweiſe die in den Herzogthümern Parma und Piacenza. Unberührt geblieben ſind die im böhmiſchen Großpriorat, unter dem Schutze des erhabenen Monarchen Oeſtreichs. Dies ſind die gegenwärtigen Beſitzungen.“ 27) Was nun den künftigen Sitz des Ordens betrifft, ſo heißt es: „Wir achten zu ſehr die Rechte eines jeden Souveräns und die des ganzen Fürſtenbundes, um einen ſolchen Ort zu beſtimmen zu wagen. Es iſt die Sache der Herrſcher ſelbſt und ihrer weiſen Repräſentanten welche die Intereſſen ſämmtlicher Staaten vollkommen kennen, und wiſſen worüber man verfügen kann um die gegenſeitigen Verluſte zu compenſiren, mit jenem Scharfſinn und der reifen Ueberlegung welche ſie in allen Vorkommniſſen an den Tag legen, den für die Wiederherſtellung des Sitzes des Ordens paſſendſten Ort zu bezeichnen. Nur im Allgemeinen wollen wir die Eigenſchaften andeuten, welche ein Etabliſſement dieſer Art haben muß, damit wir uns daſelbſt noch nützlich erweiſen können. Der Ort müßte vom Centrum des Mittelmeers nicht zu entlegen und mit einem ſichern und geräumigen Hafen verſehen ſein, der alle Arten Schiffe, unſere ſowol wie die der befreundeten Mächte, Kriegs- wie Handelsfahrzeuge aufzunehmen im Stande wäre. Ueberdies müßte ein zur Anlegung eines Arſenals, wie eines für uns ſelbſt nicht blos ſondern auch für die Menſchheit im Allgemeinen vielmehr nothwendigen denn nützlichen Lazareths geeigneter Platz daſelbſt vorhanden ſein. Endlich würde es noth thun, dort namentlich für die erſten Augenblicke hinreichende Sicherheit zu finden, um keinen Angriffen bloßgeſtellt zu ſein, ſowie ein Unterkommen für das Perſonal des Ordens, wenn kein bequemes doch ein gegen die Witterung Schutz gewährendes. Eine Kirche, ein zum mindeſten proviſoriſches Spital gehören zum innerſten Weſen unſeres Inſtituts. Es ſind keine großen Dinge die der Orden verlangt.“ 29)

Es wäre ohne Zweifel beſſer geweſen, hätte er mehr verlangt. Das zu ſchüchterne Auftreten der Bevollmächtigten ſchadete ſeiner gerechten Sache, während, um nur von italieniſchen Reclamanten zu reden, z. B. der Fürſt von Piombino vollſtändige Anerkennung ſeiner Rechte und von Dem, welchem ſein kleiner Staat zugetheilt ward, reichliche Geldentſchädigung erlangte. Der Geiſt der Zeit in welcher der Wiener Congreß ſtattfand, und der inmitten aller Anſtrengungen zur Bekämpfung der fünfundzwanzigjährigen Revoluzion ſtarke Nachklang revoluzionärer Doctrinen, waren freilich einem Inſtitut wie das der Johanniterritter zu entſchieden feindlich geſinnt, um demſelben günſtige Chancen zu laſſen.

Die beiden Orte, welche der Orden eine Zeitlang im Sinne hatte und welche ihm für Malta einen Erſatz hätten bieten können, waren Elba und Corfu. Von Seiten der ehemaligen franzöſiſchen Zungen wurde namentlich der Beſitz der letzteren Inſel gewünſcht, und der Orden durfte hoffen daß die franzöſiſche Regierung ſeine Reclamationen unterſtützen würde, wenn auch der Fürſt von Talleyrand, erſter Bevollmächtigter Frankreichs beim Congreß, ſich gegen die Intereſſen deſſelben ſehr kalt bezeigte. Der Graf Alexis de St. Prieſt und der Herzog von Dalberg, welche die Decoration des Ordens trugen, bewieſen ſich geneigter ſeine Sache zu vertheidigen, welche übrigens gar nicht auf dem Congreß verhandelt ward. Secundäre Betrachtungen aber bewogen die Bevollmächtigten, keinen förmlichen Antrag zu ſtellen. Auf Elba verzichteten ſie, zuerſt weil die Inſel Bonaparten angewieſen worden war; ſodann, nachdem dieſer ſie verlaſſen, weil Beide, namentlich Berlinghieri der als Sieneſe ein geborner toscaniſcher Unterthan war, den Rechten Toscana's zu nahe zu treten fürchteten welchem man ſeinen alten Antheil an der Inſel mit dem Hafen von Portoferrajo nicht wohl vorenthalten konnte noch wollte, und das dann den Reſt dazu erhielt. Corfu, eine alte Beſitzung Venedig's, damals von den Engländern militäriſch beſetzt, als Entſchädigung für Malta zu verlangen, wurden ſie durch einen der ruſſiſchen Bevollmächtigten, den Grafen Capodiſtria, verhindert. Ein geborner Corſiote und von dem Wunſche beſeelt ſeine Heimath frei und unabhängig zu ſehn, überredete dieſer den Bailli Miari der Kaiſer Alexander werde nie darein willigen, daß die Inſel dem Orden übergeben und eine griechiſche Bevölkerung einer katholiſchen Regierung unterworfen werde. In wie weit die Rückſichten, welche die Bevollmächtigten des Ordens in dieſem für deſſen Exiſtenz entſcheidenden Moment nehmen zu müſſen glaubten, begründet waren und gebilligt werden können, muß dahin geſtellt bleiben. Es genüge zu bemerken, daß eine Transaction in Betreff Elba's, wo die Souveränetätsrechte dreigetheilt und von den Berechtigten ſchon einmal aufgegeben worden waren, unſchwer hätte eingeleitet werden können, und daß der Kaiſer Alexander im Vertrag vom 5. November 1815 wohl zugab, daß Corſu England verblieb, welche Form man auch immer dafür finden mogte.

Das unentſchiedene Verhalten der Bevollmächtigten des Ordens welche außer der obenerwähnten Denkſchrift am 24. Februar 1815 eine zweite übergaben,[7] hatte zum Reſultat, daß denſelben, wie ſie es in einer bei der Auflöſung des Congreſſes an die Repräſentanten der verſchiedenen Höfe eingereichten Circularnote ſelbſt ausdrückten, „von der erlauchten Verſammlung nicht eine einzige offizielle Notifizirung darüber zukam, daß ſie mit den Intereſſen des Ordens ſich beſchäftigen würde.“ Nur drei Antwortnoten wurden ihnen darauf zu Theil, von dem Cardinal-Staatsſecretär Conſalvi, von dem Nunzius Monſignor Severoli und dem ſpaniſchen Botſchafter Labrador. „Der Unterzeichnete (ſo ſchließt die Note des Letztgenannten) hält für das ſicherſte Mittel, den Johanniterorden auf einem anſtändigen Fuße und im Verhältniß zu dem aus der Vermehrung der Seemacht der Barbaresken erwachſenden Bedürfniß wieder herzuſtellen, eine entſprechende Unterſtützung der im Mittelmeer handeltreibenden Mächte, je nach Maßgabe des Verkehrs ihrer Marine. Denn obgleich alle Mächte deren Bevollmächtigte an den Conferenzen Theil nahmen, das Verlangen kund gaben der Johanniterorden mögte in den Stand geſetzt werden dem Zwecke ſeiner Stiftung wieder zu entſprechen, ſo rechneten ſie dabei lediglich auf die alten Beſitzungen des Ordens in Spanien, Portugal und einem kleinen Theil Italiens, und zeigten ſich keineswegs geneigt an den Koſten des neuen Etabliſſements und den durch deſſen Erhaltung künftig nöthig werdenden theilzunehmen.“ [illegible])

So endete der letzte Verſuch des Ordens, ſeine Souveränetät wiederzuerlangen. Es trat dabei der unerfreuliche Umſtand ein, daß in ſeinem Innern ſelbſt gewiſſermaßen ein Schisma ſtattfand. Die noch lebenden Mitglieder der einſt ſo zahlreichen und mächtigen franzöſiſchen Zungen wünſchten nämlich an den Verhandlungen theilzunehmen, und der Bailli d'Hannonville wurde in Begleitung des Abbé Vic Ceſarini, eines nicht adeligen Ordensgliedes, zu dieſem Zwecke nach Wien geſandt. Die von dem zu Catania reſidirenden Convent beſtellten Bevollmächtigten weigerten ſich aber dieſe Deputation anzuerkennen und mit ihr im Einverſtändniſſe zu handeln. D'Hannonville reiſte ab, während Ceſarini blieb und ſeinerſeits eine Denkſchrift an den Congreß einreichte. 11) Dieſe wurde von Miari und Berlinghieri desavouirt und es kam zu unangenehmen Streitigkeiten. Der nachmals von den franzöſiſchen Zungen abgeſandte Commandeur de Dienne verhielt ſich ganz paſſiv. Man hat den beiden Bevollmächtigten die bei dieſer Gelegenheit gezeigte Starrheit zum Vorwurfe gemacht, indem eine Vereinbarung mit den, freilich durch die Republik aufgehobenen, franzöſiſchen Zungen ihren Reclamationen größeres Gewicht, ihrem ganzen Auftreten mehr Halt hätte geben können, da man wußte daß der Herzog von Berry als Großprior von Frankreich dem Orden ſehr geneigt war, während der Fürſt Camill von Rohan Großprior von Aquitanien durch ſeine am öſtreichiſchen Hofe einflußreiche Familie eine günſtige Stimmung hervorzurufen im Stande geweſen wäre. Aber auch dieſe Chance blieb unbenutzt und nicht einmal eine pecuniäre Entſchädigung wurde erzielt.

Das von den Abgeordneten des Ordens während des Wiener Congreſſes beobachtete Verfahren gab nachmals Veranlaſſung zu einem Federkriege, bei welchem die Frage der Souveränetät des Ordens zur Sprache kam. Der franzöſiſche Hiſtoriker des Congreſſes warf nämlich den beiden Abgeordneten vor, ſie hätten die ihnen gebührende Stellung nicht eingenommen und die Rechte und Anſprüche der Johanniter nicht mit gehörigem Nachdruck geltend gemacht; worauf ihm von dem noch Ueberlebenden derſelben zur Antwort ward: ohne den Karakter des Ordens als legitimer Souverän zu verkennen, hätten ſie die Ueberzeugung gehabt daß dieſe Souveränetät nur ein Ausfluß jener der hohen Mächte ſei, deren geborne Unterthanen als Mitglieder zu dem Orden gehörten, und daß folglich dieſer Orden ſeine Souveränetät nur von dem Willen der genannten Mächte herleite. Herr von Flaſſan bemerkt in ſeiner Erwiderung ganz richtig, eine ſolche dem Congreß gegenüber von den Bevollmächtigten ausgeſprochene Anſicht habe zum Ergebniß das beklagenswerthe Factum gehabt, daß, während ſo vielerlei Anſprüche ſich geltend gemacht, der Johanniterorden allein nicht ein Sandkorn als Entſchädigung erlangt habe.*)

Die Stellung des Ordens den europäiſchen Mächten gegenüber iſt bei dieſem Anlaß hiſtoriſch zu beleuchten. Gleich den übrigen geiſtlichen Ritterorden erkannten, wie in der Natur der Dinge liegt, auch die Hoſpitaliter die Suprematie des päpſtlichen Stuhls an, welcher die Regeln ihres Inſtituts guthieß und ihm unter Ertheilung von Immunitäten und Privilegien die eigentliche Weihe gab. In Paläſtina hatten dieſe Rittermönche dieſelbe Stellung, wie die ähnliche Zwecke verfolgenden Templer und Marianer. In einem Lande, wo die Feudalformen des Heerweſens ſich wohl feſtſetzen, aber keine ſo feſte Bildung erlangen konnten wie im Abendlande, waren dieſe geſchloſſenen Adelsgenoſſenſchaften vom größten Nutzen. Eine eigentliche Hoheit ſtand ihnen vonvorneherein nicht zu, wenn ſie gleich factiſch großer Unabhängigkeit genoſſen. Nach dem Verluſte von Ptolemais ihrer Sitze und Burgen auf dem Feſtlande beraubt, eroberten die Johanniter Rhodos, und mit dieſem Beſitz begann ihre wahre Souveränetät und die Geſtaltung ihrer Körperſchaft als unabhängiger Staat. Daß die meiſten Güter des Ordens in andern

Ländern lagen, Schenkungen und Vermächtniſſe während der Kreuzzüge und aus ſpätern Zeiten, that dieſer Unabhängigkeit keinen Abbruch. Die Eingebornen gedachter Staaten ſchieden durch das Factum ihres Eintritts in den Orden aus ihren bisherigen Unterthanen- und Dienſtverhältniſſen aus und wurden von da an als Fremde betrachtet, die indeß von den in dieſen Ländern gelegenen Commenden die Einkünfte bezogen und in dieſer Beziehung ſich den die Verhältniſſe der Stifts- und Ordensgüter beſtimmenden Geſetzen unterwerfen mußten. Die geiſtliche Suprematie des Papſtes blieb beſtehn, und mehr denn einmal miſchte ſich, wie wir ſogleich ſehn werden, Rom in die innern Angelegenheiten.

Die zweihundertunddreizehn Jahre welche der Orden auf Rhodos zubrachte, waren ſeine glänzendſte und glücklichſte Epoche. Seine Stellung aber unterlag nach dem Verluſte dieſer Inſel weſentlichen Aenderungen. Statt ſich ein Land erkämpft zu haben und in voller Unabhängigkeit zu halten, erlangte er Malta durch Abtretung und als Lehen. Freilich waren die Bedingungen und Ausdrücke in der Schenkungsacte Kaiſer Carl's V ſo günſtig wie ehrenvoll. Der Kaiſer als König von Spanien überließ dem Großmeiſter und Orden Malta und Gozo zuſammt Tripoli, mit allen ihren Territorien und Jurisdictionen, oberer und mittlerer Gerichtsbarkeit, auf immer zum adeligen und freien Lehn, unter

Bedingung der Darbringung eines Falken als Lehnzins, der jährlich am Allerheiligenfeſte dem Vicekönig Siziliens als Stellvertreter des Kaiſers Königes überreicht werden ſollte. Bei jedem Thronwechſel in Spanien bedurfte die Inveſtitur einer Erneuerung. Der Orden ſollte jedoch, wider die gewöhnlichen Regeln der Lehnsverhältniſſe, von jeglichem Kriegsdienſt und ſonſtigen Dienſten welche Vaſallen ihren Suzerains ſchulden, befreit bleiben. Dagegen mußte er verſprechen nicht zu erlauben daß in ſeinen Beſitzungen dem Kaiſer, ſeinen Staaten und Unterthanen Schaden zugefügt oder bereitet werde; flüchtige Unterthanen des Königs ſollten auf die erſte Anzeige des Vicekönigs von Sizilien ausgewieſen, ſolche aber die ſich Majeſtätsverbrechen oder Häreſie zu Schulden kommen gelaſſen dieſem überantwortet werden. Endlich ſollte der Orden, falls er wieder zum Beſitz von Rhodos gelangte oder bei anderer Veranlaſſung, die Inſeln Niemandem abtreten oder auf irgend eine Weiſe darüber verfügen können, ohne ausdrückliche Genehmigung des Herrn von dem er ſie zu Lehen trage.

Nach dieſer Donationsacte, welche erſt durch eine päpſtliche Bulle vom 25. April 1530 volle Gültigkeit erlangte, war es alſo freilich nur eine beſchränkte Souveränetät die dem Orden zu Theil ward. Dies erhellt auch aus der Verweigerung des Münzrechts von Seiten des Kaiſers-Königs, eines Rechts das der Orden auf

Rhodos beſeſſen und welches erſt der dritte Großmeiſter nach L'Isle Adam, Juan d'Omedes, wiedererlangte. Auf den von dieſem geprägten Münzen findet man aber keine Anſpielung auf eine Souveränetät über Malta, während blos das Ordensverhältniß ausgedrückt iſt. Goldmünzen prägte erſt gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts Gregorio Carafa. Daß dem Orden aber die beſchränkte Souveränetät zuſtand, zeigt ſchon das Recht welches er hatte und heute noch hat, Geſandte zu ſchicken und zu empfangen. Wie dem aber auch ſein möge, ſchon unter L'Isle Adam behaupteten die Ritter der ſpaniſchen Zungen, welche damals anfingen dem bis dahin vorherrſchenden Einfluß der Franzoſen die Wage zu halten, der Orden ſei ihrem Könige zinsbar geworden. Der erſte bedeutende Eingriff eines fremden Souveräns in die Verfaſſung des Inſtituts war der von König Heinrich VIII von England auf die in ſeinen Landen gelegenen Commenden gelegte Sequeſter, der von der Königin Maria wieder aufgehoben ward, worauf unter La Valette's Großmeiſterthum Eliſabeth dieſe Güter völlig einzog und damit die engliſche Zunge ein Ende nahm. Wollte der Orden neue Steuern einführen, ſo bedurfte er dazu einer päpſtlichen Ermächtigung; wollte das Conſeil die Prärogative des Großmeiſters antaſten, ihm die Befugniß nehmen ohne ſeine Zuſtimmung Aemter zu vergeben und Geſetze zu machen; wollte es die Vorrechte der Zungen ſchmälern: ſo half gewöhnlich eine Berufung an den Papſt, deſſen Breven die auch während der Interregnen in dieſer Hinſicht getroffenen Verfügungen wieder vernichteten. So geſchah es bei der vom Großmeiſter La Sangle 1555 auf die unbeweglichen Güter gelegten Steuer; ſo bei La Caſſière's Streitigkeiten mit ſeinen Rittern, 1574, gleichwie im Interregnum nach ſeinem Tode und bei zahlreichen andern Anläſſen. Die päpſtliche Autorität ging ſo weit, daß nach La Caſſière's Tode Gregor XIII drei Candidaten zum Magiſterium vorſchlug, aus deren Zahl Hugues de Verdale gewählt ward, und daß er durch eine Bulle vom 3. September 1582 den Rittern das von ihnen in Anſpruch genommene Recht abſprach, in gewiſſen Fällen gegen ihr Oberhaupt verfahren zu können, wie ſie es ſchon im vierzehnten Jahrhundert unter Papſt Johann XXII ſich angemaßt, indem er erklärte daß eine ſolche Befugniß nur dem heiligen Stuhl zuſtehe. Im Streit mit den Rittern ging im Jahre 1300 der Großmeiſter Odon de Pins, im Jahre 1319 Foulques de Villaret, im Jahre 1467 Ramon Zacoſta, im Jahre 1581 La Caſſiere, im Jahre 1587 de Verdale nach Rom, um die päpſtliche Entſcheidung nachzuſuchen.

Aber die Päpſte bedienten ſich ihrer Suprematie auch in anderer, den Großmeiſtern weniger genehmen Weiſe. Einmal durch die ſeit der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts immer häufiger werdende eigenmächtige Vergebung von Würden und Commenden an Ritter, ohne vorherige Befragung des Großmeiſters. Erſt Papſt Innocenz XII half auf Perellos' Bitte dieſem Mißbrauch einigermaßen ab, indem er demſelben die Verfügung über mehre vacante Commenden zurückſtellte, welche der Römiſche Hof bis dahin vergeben hatte. Eine andere unwillkommene Beſchränkung der großmeiſterlichen Rechte war die von Gregor XIII verordnete Einſetzung eines Inquiſitionstribunals auf Malta, mit Ausſchließung der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit und der Appellation an die Rota in Rom; wodurch, ſowie in Betreff der biſchöflichen Jurisdiction, eine Menge Zwiſtigkeiten entſtanden, die dem Orden vielfache Vorwürfe ja geiſtliche Cenſuren zuzogen, ſodaß ſelbſt ein ſo kräftiger Herrſcher wie Alof de Vignacourt eine amende honorable leiſten mußte. Dem Großmeiſter de Paule nahm Urban VIII den Titel Altezza Serenissima welchen Kaiſer Ferdinand II ihm ertheilt hatte, und gab ihm dafür wie den Cardinälen den der Eminenza, welcher indeß nachmals in Altezza Eminentissima umgeändert ward. Die Cardinalswürde konnte den Großmeiſtern verliehen werden: D'Aubuſſon und de Verdale waren Cardinal-Diacone. Unter dem erwähnten Großmeiſter de Paule verbot derſelbe Papſt den Generalkapiteln ſich mit den Prärogativen zu beſchäftigen, ohne dem heiligen Stuhl darüber Bericht zu erſtatten. Während die Päpſte auf ſolche Weiſe verführen, kamen auch von Seiten anderer Mächte mannigfache Eingriffe in die Privilegien des Ordens vor. So maßte unter de Paule der König von Spanien ſich das Recht an, über die Zungen von Caſtilien und Aragon und ihre Einkünfte ausſchließlich zu verfügen. Wollte der Orden ſich ſolchen Anſprüchen nicht fügen, ſo hatte dies gewöhnlich zur Folge daß die ſiziliſchen Vicekönige die Getreideausfuhr nach Malta hemmten und die Großmeiſter mehr denn einmal durch die Noth gezwungen wurden, an den Küſten Siziliens die mit Proviant beladenen Fahrzeuge durch ihre Galeeren gewaltſam aufbringen zu laſſen. De Verdale und Alof de Vignacourt ſahn ſich in einem ſolchen Falle.

Die vom Orden in Anſpruch genommene Neutralität kam bei ſolchen Forderungen der fremden Mächte nicht ſelten ins Gedränge. Am ſchwierigſten war die Behauptung derſelben in den langwierigen Kriegen zwiſchen Frankreich und Spanien, welche mit dem Pyrenäenfrieden ein Ende erreichten. Unter dem Großmeiſter Lascaris verlangte Urban VIII, daß die Galeeren des Ordens ihm gegen die verbündeten italieniſchen Staaten in dem wegen des Farneſiſchen Herzogthums Caſtro und Ronciglione ausgebrochenen Kriege wider Herzog Odoardo von Parma Hülfe leiſten ſollten: die Folge davon war die Sequeſtrirung der Ordensgüter außer in Parma in den mit dem Farneſe verbündeten Staaten, im Venezianiſchen, im Großherzogthum Toscana und im Herzogthum Modena. Unter Nicolaus Cotoner mußten die Ritter ihre Galeeren dem Vicekönig von Sizilien gegen das aufrühreriſche Meſſina leihen, welches von Frankreich unterſtützt ward. Die den Rittern ertheilte Erlaubniß, in den Heeren der Souveräne zu fechten deren geborne Unterthanen ſie waren, gab wiederholt zu unangenehmen Verwickelungen Anlaß.

So war es mit der Souveränetät des Johanniterordens, mit der geiſtlichen Suprematie Roms und der Oberlehnsherrlichkeit Spaniens beſchaffen, welche ſich auch bei der Wahl des Biſchofs der Inſel geltend machte, wobei der Orden drei Candidaten vorſchlagen, dem Könige die Ernennung zuſtehn ſollte. Seit langer Zeit waren alle Zeichen des Vaſallenthums in Vergeſſenheit gerathen, als im Jahre 1748 König Carl III von Neapel die bei der Theilung der ſpaniſchen Monarchie auf die ſiziliſche übergegangenen Rechte zu erneuern Miene machte. Als der Großmeiſter Einſpruch that, wurde der Verkehr mit Malta unterſagt, die Commenden im Königreiche ſequeſtrirt. Manoel Pinto wandte ſich an den Papſt, auf deſſen Verwendung der König das freundſchaftliche Verhältniß wiederherſtellte. Aber die Oberlehnsherrlichkeit über Malta wurde von neuem feierlich proclamirt.33) Wie es in neueſter Zeit damit ergangen, ergiebt ſich aus gegenwärtiger Darſtellung.

Der Sitz des Ordens blieb in Catania. Am 11. Juni 1821 wurde dort der Bailli von Armenien, Fra

Antonio Busca aus Mailand, zum Statthalter des Magiſteriums gewählt. Dieſer verlegte im Jahre 1826 den Convent nach Ferrara. Die Veranlaſſung dazu gab der in der Sitzung des Staatsraths vom 5. September 1825 gefaßte Beſchluß der neapolitaniſchen Regierung, die Güter des Ordens in Sizilien nach dem Tode der zeitweilig im Genuß derſelben befindlichen Ritter einzuziehen und ſie, unter Vorbehalt künftiger Beſtimmung über ihre Verwendung, einſtweilen auf Staatskoſten zu verwalten. Der Erlaß des ſiziliſchen Staatsminiſteriums zu Neapel an den Vicekönig der Inſel, vom 10. September 1825, durch welchen dieſe königliche Willensmeinung dem Orden bekannt gemacht ward, unterſagte demſelben zugleich ferner Commenden zu vergeben, ohne vorherige Erlaubniß des Königs Ritter zu ernennen und Summen von denſelben einzufordern, und verordnete die Einreichung einer genauen Ueberſicht und Schätzung der liegenden Güter des Ordens im Königreiche. Unter ſolchen Verhältniſſen konnte der Convent nicht ferner in Catania beſtehn und der Orden wandte ſich in ſeiner Bedrängniß an Papſt Leo XII, der ihm geſtattete ſeinen Sitz zu Ferrara zu nehmen, wo er ihm Kloſter und Kirche der Cöleſtiner anwies.31) Am 31. Juli 1826 verließen die Ritter mit dem Archiv und ihrer übrigen Habe die ſiziliſche Küſte nach vierundzwanzigjährigem Aufenthalt, währenddeſſen ſie eine Hoffnung nach der andern ſchwinden und die Kräfte des Ordens mehrundmehr ſinken geſehen hatten. Sie nahmen ihre Richtung nach dem adriatiſchen Meer. Zu Anfang September wurde durch den Bailli Busca, der im Palaſt Bevilacqua wohnen ging, und den Vicekanzler Commandeur Bella, der neue Convent eingerichtet.

Der Orden blieb in dem ſtillen Ferrara bis zum Jahre 1834, wo er mit Papſt Gregors XVI Genehmigung ſeinen Sitz nach Rom verlegte. Um die nämliche Zeit wurden die früher ſchon zu den Domänen geſchlagenen Commenden im Königreiche Portugal förmlich eingezogen. Der Bailli Busca ſtarb zu Mailand am 19. Mai: am 23. d. M. wurde der Bailli Fra Carlo Candida aus Lucera in Apulien zu ſeinem Nachfolger gewählt und bekleidete eilf Jahre hindurch die Stelle eines Statthalters des Magiſteriums. Unter ſeiner Verwaltung begann der Johanniterorden ſich aus ſeinem tiefen Verfall zu erheben. Wenn von Kaiſer Pauls Tode an die Verhältniſſe ſich immer ungünſtiger geſtalteten, und man ſich beinahe wundern mußte daß die beiden noch beſtehenden Priorate, das römiſche und das von Böhmen, dem Schiffbruch entgangen waren: ſo trat nun ein merklicher Umſchwung ein an welchem Italien und Teutſchland ſich gleichmäßig betheiligt haben.

Mittelſt allerhöchſter Entſchließung an den Erzherzog Vicekönig der Lombardei vom 15. Januar 1839 rief Kaiſer Ferdinand von Oeſtreich den Johanniterorden, „welcher ſich um viele Gegenden von Europa während ſeiner langen Dauer ſo verdient gemacht hat und von den Bewegungen der Zeit getroffen worden iſt," in ſeinen italieniſchen Staaten wieder ins Leben. Als Eigenthum des erwähnten Ordens beſtimmte der Kaiſer die Kirche der Malteſerritter und das alte Local des Priorats in Venedig als Sitz des neuen Lombardiſch-Venezianiſchen Priorats, mit jährlicher Dotation von zweitauſend Gulden aus dem Staatsſchatze als Prioratscommende. Die adeligen Geſchlechter des Landes wurden zugleich ermächtigt, über die Gründung von Familien-Commenden mit den Ordensvorſtehern in Unterhandlung zu treten, um dem Priorat eine entſprechende Ausdehnung zu geben."*) In Folge deſſen haben mehre Lombardiſch-Venezianiſche Familien Juspatronatscommenden geſtiftet und mit liegenden Gütern ausgeſtattet. Am Johannistage des Jahres 1843 fand in Venedig die feierliche Eröffnung des Priorats ſtatt. In demſelben Jahre mit gedachter Entſchließung ſtellte im Königreich Beider Sizilien ein königliches Decret vom 7. December 1839 den Johanniterorden in allen ſeinen Rechten wieder her. Acht Commenden von den einige Jahre zuvor eingezogenen, welche währenddeſſen abgeſondert von den übrigen Domänen verwaltet worden, wurden dem Orden übergeben und als deſſen bleibendes Eigenthum anerkannt. Auch hier wurden Privatperſonen ermächtigt Juspatronatscommenden zu gründen, mit dem Vorbehalt daß nur königliche Unterthanen den

Genuß derſelben haben ſollten.[36] Modena folgte dieſem Beiſpiele. Durch einen Erlaß vom 15. Juni 1841 ſtiftete der Erzherzog-Herzog zwei Commenden, indem er ſich bei einer derſelben die Ernennung vorbehielt. Mittelſt einer Bekanntmachung vom 14. Juni 1842 wurden ſodann ſolche die geneigt ſein mögten, als Profeßritter um dieſe Commenden ſich zu bewerben, aufgefordert im Laufe des Juli ſich zu melden und ihre Anſprüche gutzumachen.[37] Im Königreich Sardinien wie in den Herzogthümern Parma und Lucca wurde nachmals die Stiftung von Commenden erlaubt und in mehren Fällen ausgeführt. So beſtehn in Italien drei Großpriorate, das römiſche, das ſiziliſche und das lombardiſch-venezianiſche, zu welchem auch die Commenden in den Herzogthümern gehören, während die piemonteſiſchen bisher noch keinem Priorat zugetheilt ſind. Das Vorhandenſein eines aus zwei urſprünglich geiſtlichen Juſtituten gebildeten Ordens, der Ritter von Sanct Maurizius und Lazarus, in dem ſardiniſchen Königreich, muß der Ausbreitung der Johanniter dort ebenſo hinderlich ſein wie im Herzogthum Parma die Stiftungen des Conſtantiniſchen Ordens von Sanct Georg. Spätere Verſuche die Erlaubniß der Toscaniſchen Regierung zur Stiftung von Johannitercommenden zu erlangen,[38] ſind an dem der Amortiſirung des Grundbeſitzes durch ſolche fideicommiſſariſche Verfügungen feindlichen Prinzip der

Geſetzgebung in dieſem Lande geſcheitert, welche nur zu Gunſten der Commenden des einheimiſchen Sanct Stefans-Ordens, einer ſpäter noch zu bezeichnenden Nachahmung jenes von Sanct Johann von Jeruſalem, eine Vielen mißliebige Ausnahme macht.

Fra Carlo Candida ſtarb zu Rom im Jahre 1845, und an ſeiner Stelle ward der Bailli Graf Filipp Colloredo am 15. September gedachten Jahres zum Statthalter des Magiſteriums gewählt und mittelſt einer Bulle Papſt Gregors XVI vom folgenden Tage beſtätigt. Graf Colloredo, am 28. November 1779 zu Colloredo, dem Lehen ſeiner berühmten Familie in Friaul geboren, wurde ſchon als Kind in den Orden eingeſchrieben. Er hat unter ſeiner Verwaltung die Commenden deſſelben ſich allerwärts mehren geſehen: in Italien wie in Teutſchland ſucht der katholiſche Adel in immer erhöhtem Maße, ſei es als Rechtsritter ſei es als Ehrenritter, die Aufnahme nach, und während vor fünfzehn Jahren der Kirchenſtaat der einzige italieniſche Staat war in welchem es noch Johanniter-Commenden gab, iſt heute Toscana der einzige in welchem keine ſolchen geſtiftet werden können, was toscaniſche Edelleute nicht verhindert in benachbarten Staaten Ländereien zu dieſem Zwecke zu erwerben oder als Ehrenritter das Kreuz zu nehmen. So iſt gegenwärtig die Zahl der Rechtscommenden in den drei italieniſchen

Prioraten mit Einſchluß Piemont's auf ſechsundvierzig, die der Juspatronats- oder Familien-Commenden auf zweiunddreißig geſtiegen.

Während die Zeitverhältniſſe dem Orden nicht mehr geſtatteten ſein viertes Gelübde, Kampf wider die Ungläubigen, zu erfüllen, verſuchte derſelbe ſich aufs neue dem erſten und urſprünglichen Zweck ſeiner Stiftung, der Krankenpflege, zu widmen. Der Bailli Candida benutzte die günſtigere pecuniäre Lage zur Gründung einer Anſtalt, welche der Thätigkeit der Johanniter ein neues Feld eröffnete. Am 1. September 1841 wurde in Rom das Militärſpital des Ordens im Beiſein des Papſtes eröffnet. An der Sixtusbrücke liegt ein großes Gebäude, einſt ein Hospiz für dürftige Geiſtliche und unter der Benennung der Cento Preti bekannt.(39) Dies Local wurde dem Orden zur Einrichtung eines Spitals überlaſſen, worin kranke Militärs die man bis dahin nach den Civilſpitälern ſandte, Aufnahme und Pflege finden ſollten. Die Einrichtung war großartig: in vierzehn Sälen wurden fünfhundert Betten aufgeſtellt und die übrigen Vorkehrungen waren in gleichem Verhältniß. Ein Commandeur leitete als Hospitaliter das Ganze. In den erſten vier Monaten wurden fünfzehnhundert fünfundneunzig Individuen aufgenommen, für deren Pflege die Regierung eine beſtimmte Vergütung zahlte. Der Erfolg ſcheint der guten Abſicht nicht entſprochen zu haben, und der Orden würde ſich vielleicht auch ohne die jüngſten Verwirrungs- und Revoluzionsjahre durch pecuniäre Gründe veranlaßt geſehn haben, auf das Inſtitut zu verzichten.

Was in Rom mit nicht dauerndem Erfolge verſucht ward, bildete im teutſchen Norden, wo ungeachtet der Erhaltung des Namens der letzte Reſt des Ordens verſchwunden war, die Grundidee zur Wiederherſtellung der proteſtantiſchen Balei Brandenburg. Der erſte Anlaß ſcheint von dem Kreisrichter Scholle zu Sonnenburg gegeben worden zu ſein, welcher im Jahre 1850 zur Erhaltung und Herſtellung des ehemaligen Johanniter-Ordensſchloſſes Beiträge zu ſammeln anfing: König Friedrich Wilhelm der Vierte befruchtete und weihte den Reſtaurationsgedanken durch die kundgegebene Abſicht, für den Fall erfolgter Herſtellung dem Schloſſe eine ſeiner hiſtoriſchen Bedeutung mehr entſprechende Beſtimmung zu geben und daſſelbe vielleicht in Erinnerung an die Entſtehung des Ordens als Hoſpital verwenden zu laſſen. Die Sache hatte damals keinen unmittelbaren Fortgang. Zwei Jahre darauf aber, am 15. October 1852, dem Geburtstage des Königs, ſtellte ein Cabinetsbefehl die Balei Brandenburg wieder her. Die bei der Säcularisation eingezogenen Güter wurden der Balei zwar nicht zurückgegeben: aus den Eintrittsgeldern der neuen, in Rechtsritter und Ehrenritter ſich theilenden Mitglieder des Ordens, wie aus den jährlichen Zahlungen und Beiträgen der erſtern ſollten aber Kranken-

Anſtalten gegründet und vorerſt mit Einrichtung eines Spitals im Sonnenburger Schloſſe der Anfang gemacht werden. Zur Bildung eines vorläufigen Kapitels ernannte der König, in ſeiner erblichen Eigenſchaft als Patron der vormaligen Balei, die vor der Säculariſation in den Orden aufgenommenen Ritter zu Commendatoren. Da der letzte Coadjutor von Sonnenburg und nachmalige Großmeiſter des preußiſchen St. Johanniterordens, Prinz Heinrich, am 12. Juli 1846 zu Rom geſtorben war, ſchritt das Kapitel zur Wahl des neuen Heer- oder Herrenmeiſters, zu welchem aus den dem Könige präſentirten Perſonen der Prinz Carl von Preußen ernannt wurde. Nachdem durch den am 17. Mai 1853 an mehre mit der Organiſirung des Ordens in den Provinzen beauftragte Männer und verſchiedene Würdenträger des Staats ertheilten Ritterſchlag eine engere Genoſſenſchaft von Rechtsrittern ſich gebildet hatte, vereinigte der Herrenmeiſter am 24. Juni deſſelben Jahres ein Kapitel das die Statuten feſtſtellte, welche am 8. Auguſt vom Könige beſtätigt wurden. In den einzelnen Theilen der Monarchie bildeten ſich nun Provinzial-Convente, welche unter Zugrundelegung der Statuten der Balei ihre beſondern Statuten entwarfen. Die chriſtliche Krankenpflege iſt die Hauptaufgabe. Sie ſoll durch einen beſtimmten Theil der Einnahme von den jährlichen Beiträgen der Rechtsritter gefördert werden, theils durch Unterſtützung und Erweiterung ſchon beſtehender theils durch Gründung neuer Krankenanſtalten. So wird in der Erneuerung der Stiftung der Gedanke lebendig, eine Pflicht mit dem Rechte zu verbinden. Das erſte Ordenskrankenhaus, in Jüterbogk, geht ſeiner Vollendung entgegen. Der Ankauf des Schloſſes zu Sonnenburg vom Fiscus, zu ähnlichem Zweck, wird von der Balei beabſichtigt. Dieſe Balei zählt jetzt (1854) außer dem Heermeiſter acht Comthure, ſechsundfünfzig Rechts- und vierhundertvierzig Ehrenritter und, in der kurzen Zeit, gegen fünfzigtauſend Thaler Vermögen. *) Es wurde ſchon oben bemerkt, daß die alte Balei, deren Mitglieder vom Ende des ſechzehnten Jahrhunderts an mit äußerſt wenigen Ausnahmen aus dem proteſtantiſchen Adel gewählt wurden, inſofern in einem Zuſammenhang mit dem Geſammtorden blieb, daß die Wahl des Oberhauptes jedesmal dem Großprior von Teutſchland angezeigt wurde. Ob und wie irgendein Verhältniß der neuen, den bisherigen königlich preußiſchen St. Johanniterorden in ſich aufnehmenden Balei zu dem katholiſchen Orden ſich geſtalten wird, muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Der Sitz des Magiſteriums oder der ſogenannte Convent des Ordens iſt, wie bereits geſagt worden, ſeit dem Jahre 1834 in Rom, in einem in der Via Condotti nicht weit vom ſpaniſchen Platz gelegenen Palaſte, welcher einſt von dem Geſchichtſchreiber des Ordens und deſſen Bevollmächtigten beim heiligen Stuhl, Jacopo Boſio, und den ſpätern Ordensgeſandten bewohnt werden war. Hier wohnt der einſtweilige Chef, der wie geſagt den Titel eines Statthalters des Magiſteriums führt und gegenwärtig vom Papſte als geiſtlichem Oberhaupte des Ordens erwählt wird. Außerdem leben im Convent folgende Ordensglieder, welche den die Verwaltung beſorgenden Rath bilden: der ſtellvertretende Großkanzler (jetzt Bailli Fra Aleſſandro Borgia), der Conſervator (Commandeur Fra Angelo Ghislieri), der Secretär des Schatzes und der italieniſchen Zunge, (Commandeur Fra Giuſeppe Ferretti), der Vicekanzler und Magiſtral-Secretär (Commandeur Fra Averardo de' Medici Spada). Das große Ordensconſeil (Sacro Consiglio) beſteht aus den Abgeordneten aller Priorate unter dem Vorſitz des ſtellvertretenden Großmeiſters. Die Ernennung zu den Commenden richtet ſich in der Regel nach der Alterfolge, doch hat der Statthalter jetzt ausgedehnte Befugniß über den Orden, die nur durch die beſondere Geſetzgebung der Länder in denen die Commenden liegen, nicht aber durch die Ordensglieder ſelbſt beſchränkt wird, wenn man das böhmiſche Großpriorat ausnimmt welches eine unabhängigere Stellung hat. In Italien beſtehn wie geſagt drei Großpriorate. Das Römiſche iſt eine Zeitlang diesſeit der Alpen der einzige Reſt des Ordens geweſen. Die Würde eines Großpriors von Rom pflegt vom Papſte ex suprema auctoritate einem Cardinal verliehen zu werden: heutzutage bekleidet dieſe Würde der Cardinal Adriano Fieschi, welcher die Cardinäle Ruffo, bekannt durch die Organiſation des Aufſtands in Calabrien und des Heerzugs wider die Franzoſen, Giorgio Doria und Luigi Lambruschini, Gregors XVI einflußreichen Staatsſecretär, zu Vorgängern hatte. Das Priorat zählt zweiundzwanzig Rechts- und zehn Juspatronats-Commenden, darunter die der Familie Barberini gehörende Balei von San Sebaſtiano, und drei Prieſter-Commenden. Das Siziliſche Großpriorat, an deſſen Spitze der Bailli Fra Giovanni Borgia zu Neapel ſteht, umfaßt zehn Rechts- und drei Familien-Commenden nebſt einer Prieſter-Commende. Das Großpriorat des Lombardiſch-Venezianiſchen Königreichs hat zum Vorſtand den Bailli Fra Giovanni Antonio Cappellari della Colomba, Neffen Gregors XVI, der in Venedig reſidirt. Es beſteht aus neun Rechts- und neunzehn Juspatronats-Commenden, einer Commende kaiſerlicher Ernennung und zweier für Conventualprieſter. In Piemont giebt es fünf Rechtscommenden, die wie geſagt von keinem der Priorate abhängig ſind. Solcherart iſt der Beſtand des Ordens in Italien. Das Böhmiſche Großpriorat hat bedeutenden Beſitz. Großprior zu Prag iſt der Feldmarſchall-Lieutenant Balei Franz Sales Graf Khevenhüller Metſch, einſt Ordensgeſandter am kaiſerlichen Hofe; Balei von St. Joſef zu Doſchütz Graf Friedrich Schönborn. Die Rechtscommenden ſind dreizehn an der Zahl, welchen eine Juspatronats- und eine

Prieſtercommende hinzugerechnet werden muß. Die Zahl ſämmtlicher Rechts-, Familien- und Prieſter-Commenden beläuft ſich hiernach auf neunundneunzig. Am Oeſtreichiſchen Hofe wie bei den Herzogen von Modena und Parma iſt der Johanniterorden als Souverän diplomatiſch vertreten. Geſandter in Wien iſt der Balei Graf Carl Morzin, Einnehmer des Böhmiſchen Priorats; Geſchäftsträger in Modena Marcheſe G. Carandini; Geſchäftsträger in Parma Commandeur Fra Ricordano Marcheſe Malaspina. Die Miſſion des Commandeurs Grafen D'Aſtier in Florenz hatte keinen Erfolg und nahm 1854 ein Ende. Vor der Verlegung des Convents nach Rom gab es einen Bevollmächtigten beim heiligen Stuhl, wie in Paris vor der Juli-Revoluzion, als der Orden, in welchen einzutreten heutzutage Franzoſen nicht erlaubt iſt, in Frankreich in ſeinen Souveränetätsrechten anerkannt war, wie er es ſelbſt im proteſtantiſchen Teutſchland iſt. Die Baillis Buſſi und Ferretti waren an beiden Orten die letzten Repräſentanten. Die als wirkliche Mitglieder des Ordens und Inhaber oder Expectanten von Commenden eingeſchriebenen katholiſchen Rechtsritter belaufen ſich gegenwärtig auf etwa einhundertzehn, die Großkreuze ad honores und die Ehrenritter mit Einſchluß der mit dem Johanniterkreuz decorirten Damen zu denen die meiſten römiſchen Fürſtinnen und andere vornehmen Frauen gehören, auf etwa achthundert, mit Ausſchluß der ſpaniſchen Ritter denen das Kreuz von ihrem Souverän verliehen wird, und der Mitglieder der neuen Brandenburger Balei deren Verhältniß zum Orden wie geſagt noch unklar iſt.11)

Auf dem Aventin, dem ſteilſten Hügel Roms, dicht am ſüdweſtlichen Abhange ſteht die Kirche des Johanniterpriorats, Santa Maria Aventina oder del Priorato genannt, mit einem anſtoßenden jetzt verlaſſenen Kloſter. Wann ſie an den Orden kam iſt ungewiß. Pius V ließ ſie wiederherſtellen; der Cardinal Rezzonico, Clemens' XIII Neffe und Großprior von Rom, erneuerte ſie gänzlich nach dem Plane des berühmten Zeichners und Kupferſtechers Piraneſi, der ein barockes mit Ornamenten aller Art überladenes und ſehr geſchmackloſes Werk geliefert hat, welches die Belagerung Roms im Jahre 1849 als Ruine hinterließ, indem die Vertheidiger auf dieſem ragenden Punkte eine Batterie errichteten die das franzöſiſche Lager und die Werke auf dem Janiculus beſtrich und beſchädigte, bis das Feuer der Geſchütze der Angreifenden ſie zum Schweigen brachte, aber zugleich der Kirche und dem Wall und dem Garten argen Schaden zufügte. Ueberall ſieht man das Johanniterkreuz; das Denkmal Riccardo Caracciolo's, welchen während des großen Schismas Papſt Urban VI im Jahre 1381 zum Gegen-Großmeiſter an die Stelle Juan Fernandez' de Heredia, der mit dem größten Theil des Ordens für den Gegenpapſt Clemens VII Partei genommen, ernannt hatte, und die Grabmäler mehrer Ritter erinnern an die frühere Zeit. In dem ſorgſam gepflegten Garten, deſſen hohe dichte Lorbeerhecken einen ſchattigen Laubgang bilden der die Ausſicht auf den Petersdom gewährt, wiegt eine ſchöne hohe Palme ihre ſchweren Aeſte in der Luft. Von der Platform vor der Kirche aus oder von der Baluſtrade des Gartens, wo man tief unten vor ſich die Tiber ſieht die hier den immer mit Fahrzeugen bedeckten Hafen von Ripagrande bildet, das Fluß-Zollamt und das große Hospiz San Michele, hat man eine ſchöne und ausgedehnte Ausſicht auf den Vatican, auf den langgeſtreckten Janiculus mit ſeinen Kirchen, Klöſtern und Villen, auf das ſüdliche ödeliegende Ende Roms, den Scherbenberg und die Pyramide des Ceſtius, und auf die weite Ebene in welcher, nahe am Ufer des gelben Stroms, Sanct Paul aus den Trümmern in verjüngter Pracht wieder emporſteigt.

Es ſind nunmehr acht Jahrhunderte verfloſſen, ſeit der Johanniterorden geſtiftet worden iſt. Fünfhundertfünfundvierzig Jahre ſeit er Rhodos eroberte, dreihundertvierundzwanzig Jahre ſeit er Malta erwarb, nahe an ſechsundfünfzig Jahre ſeit er die Inſel verlor. Er hat wenn auch ſpät das Schickſal aller Ritterorden getheilt, deren Bedeutung nicht blos ſondern deren Exiſtenz an die Erreichung eines beſonderen Zweckes geknüpft war, und die als Anomalien im europäiſchen

Staatenſyſtem, auf die Dauer ſich nicht zu halten vermogten, ſobald ein ſolcher Zweck nicht ferner beſtand. Nur zweien derſelben gelang es durch eigne Tapferkeit wie durch das Zuſammentreffen günſtiger Umſtände Landeshoheit gerade dann zu erlangen, als durch den Verluſt Paläſtina's auf deſſen Beſchützung ſie urſprünglich angewieſen waren, ihr ganzes Daſein bedroht war. Es waren die Johanniter und Marianer, dieſe im Norden, jene im Süden Vorpoſten des chriſtlichen Heeres. Alle übrigen gingen unter. Zuerſt wurden die Templer gewaltſam vernichtet. Die ſpaniſchen und portugieſiſchen Orden San Jago, Calatrava, Alcantara, Sta Maria de Monteſa, San Bento d'Avis, verloren nach der Vertreibung der Mauren von der Halbinſel alle Bedeutung und das Großmeiſterthum derſelben ward ein bloßer Anhang zum königlichen Titel. Die Pfründen oder auch die bloße Decoration wurden Lohn für Verdienſte oder Schmuck des Adels. Daß der Johanniterorden alle dieſe Inſtitute überlebte, und zu einer Zeit wo der an Macht und Größe ihm weit überlegene Teutſche Orden durch eine Umwälzung in ſeinem Innern ſeine politiſche Exiſtenz verlor, in eine Epoche neuen Glanzes und unſterblichen Ruhmes trat, erklärt ſich durch mehre Gründe. Einmal weil beinahe der ganze katholiſche Adel Europas mit dem Orden in Verbindung ſtand; ſodann durch Malta's iſolirte Lage und gefürchtete Feſtigkeit. Zum dritten aber, weil auch nach den großen und ſtets erneuerten Gefahren des ſechzehnten Jahrhunderts die Seemacht der Hospitaliter immer noch zur Sicherung des Mittelmeers weſentliche Dienſte leiſtete, gegen die Barbaresken namentlich die ſich beſonders ſeit der Mitte jenes Jahrhunderts mit größerer Macht an der Küſte Afrikas feſtgeſetzt hatten. Wie ſehr dieſer Umſtand die ſüd-europäiſchen Staaten in Anſpruch nahm, zeigt, außer den beiden Expeditionen Carl's V, die im Jahre 1562 ſtattgefundene Stiftung des toscaniſchen Stefansordens, der, eine Nachahmung des Johanniter-Ordens den er ſich dem militäriſchen Zweck nach zum Muſter wählte und deſſen weißes Kreuz er in ein rothes umwandelte, zu Piſa ſeinen Sitz nahm und deſſen Galeeren mit denen der Johanniter wetteiferten, indem ſie ohne Raſt Streifzüge gegen die Piraten unternahmen, Bona eroberten und noch zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ihre Waffenthaten bis nach der Küſte Kleinaſiens ausdehnten.

So konnte der Orden ſich ſo lange halten, ungeachtet der allmälig ſich verändernden äußern Lage und des innern Verfalls, der ſich von dem Mangel an Einigkeit unter den ſo vielen Völkern und Staaten angehörenden Rittern herſchrieb, von dem Zwieſpalt zwiſchen den Ordenspflichten und nazionalen oder perſönlichen Intereſſen, von dem Ungehorſam gegen die oft bejahrten oder ſchwachen Großmeiſter, von dem Sittenverderbniß auf Malta ſelbſt. Heftigen Stürmen von außen aber konnte er ſchwerlich widerſtehn. Schon der Ruin der Finanzen drohte ſeine Auflöſung nach ſich zu ziehn. Der Zwieſpalt der Nazionalitäten wäre ein anderer Anlaß zu ſolcher Auflöſung geweſen, als Frankreich mit dem größten Theil Europa's im Kampfe lag. Wäre die Inſel nicht in Bonaparte's Hände gefallen, ſo würde ſie doch in dem langwierigen Kampfe den das monarchiſche mit dem revoluzionären Prinzip durchfocht, unfehlbar die Beute der die See beherrſchenden Macht geworden ſein, die ſie ſo bald ſchon den Franzoſen entriß. Malta iſt für das Mittelmeer zu wichtig, als daß es die ſeefahrenden Mächte nicht hätte reizen ſollen. Man könnte ſagen, ohne die malteſiſche Frage wäre der Friede von Amiens nicht gebrochen worden — glaubt man etwa, auch ohne dieſe Frage würden Napoleon und England einander ohne Kampf gegenüber ſtehn geblieben ſein?

Daß ſeit 1803 der Orden ſich überhaupt noch gehalten, iſt das wunderbarſte. Er verdankt es nächſt dem Schutz welchen das Oberhaupt der Kirche dem geiſtlichen Ritterinſtitut gewährte, namentlich der in ihrem Prinzip ebenſo löblichen, wie in vielen Folgen erſprießlichen Scheu Oeſtreichs, beſtehende Inſtitutionen anzutaſten, wenn ſie nicht ſtatt des frühern Nutzens Nachtheil bringen. In den Jahren 1809 bis 1813, wo die Napoleoniſche Macht ſich über ganz Italien erſtreckte und auch die böhmiſchen Commenden, von deren Vereinigung mit den Gütern des Teutſchen Ordens einmal die Rede war, ſich bedroht fanden, dann im Jahre 1826 wo die ſiziliſchen Commenden verloren gingen, war die Ebbe am tiefſten.

Seit einigen Jahren hat, wie aus der vorſtehenden Darſtellung ſich ergiebt, der Orden ſich wieder gehoben. Die nach den revoluzionären Stürmen wiedererwachte Liebe zu den alten Inſtitutionen die man nicht blos zu vernichten ſondern auch lächerlich zu machen verſucht hatte, das immer fühlbarer werdende Bedürfniß den Adel in ſeiner Reconſtruirung zu unterſtützen und für denſelben in Ländern, wo die Geſetzgebung durch die fortſchreitende Zerſtückelung des Grundeigenthums den Nivellirern in die Hände ſpielt, zu einer feſteren Stellung den Grund zu legen, hat ohne Zweifel dazu beigetragen. Ob eine eigentliche Wiederherſtellung des Johanniterordens zur Erreichung dieſes Zweckes beitragen kann und ob von einer ſolchen Wiederherſtellung ein weſentlicher Nutzen zu erwarten ſein dürfte, iſt Gegenſtand der Controverſe. Auf welcher Baſis überhaupt der Orden reorganiſirt werden ſoll — ob man ihm irgendeinen Kreis nützlicher Thätigkeit anzuweiſen geneigt ſein dürfte, oder ob er, gleich den öſtreichiſchen Commenden des Teutſchen Ordens, gleich denen des Medizeiſchen Stefansordens und einigen Domſtiftspräbenden, lediglich ein Inſtitut ſein ſoll welches einer geringen Zahl von Angehörigen vornehmer Familien eine Verſorgung gewährt oder ſolchen Familien, wie es beſonders in Toscana der Fall iſt, die Stiftung von Majoraten und Fideicommiſſen erlaubt, oder den betreffenden Regierungen Mittel zur Belohnung von Staatsdienern zur Verfügung ſtellt: darüber zu entſcheiden ſcheint auch heute noch kein Anlaß vorhanden zu ſein. Der Zweck an welchen man einſt das Wiederaufleben des Ordens als unabhängige Corporation mit dem Beſitz einer der größern griechiſchen Inſeln, etwa von Rhodos oder Cypern, knüpfen wollte — die Sicherung des Mittelmeers vor den Barbaresken, iſt durch die Eroberung Algiers und die Zerſtörung der Seeräuberei auf anderen Wegen wenngleich noch nicht vollſtändig erreicht worden.

Nach der Rückkehr Pius' IX von Gaeta und ſchon während der Papſt noch in Portici verweilte, wurde von mehren Seiten her der Vorſchlag gemacht, die künftige Militärmacht des Kirchenſtaats aus Katholiken aller Länder unter der Leitung und dem Commando des Johanniterordens zu bilden. Es iſt bekannt wie es damals mit dem Heerweſen im Kirchenſtaate ausſah, der in Ermangelung päpſtlicher Truppen ganz von Ausländern, von Franzoſen und Oeſtreichern beſetzt war, wie wenig man auf inländiſche Truppen rechnen zu können glaubte, welche Schwierigkeiten ſich bei den neueren politiſchen Verhältniſſen der Schweiz der Bildung von Fremden-Regimentern in den Weg ſtellten. Von ſolchen Uebelſtänden, hieß es, hatte dem Plan, dem Johanniterorden unter Regeneration dieſes alten und edlen Inſtituts den Schutz des heiligen Stuhls anzuvertrauen, keiner an. Vonaltersher habe der Orden eine Conſtitution gehabt welche das Zuſammenwirken von Individuen aller Länder Europa's, zu demſelben Zweck und unabhängig von heimathlichem Verbande, möglich gemacht habe: der nazionale Zuſammenhang der Einzelnen ſei durch die Theilung in acht Zungen mit ihren verſchiedenen Vorſtehern ausgedrückt, die oberſte Leitung eine einheitliche geweſen. Wenn man einem ſolchen Orden die militäriſche Vertheidigung des heiligen Stuhls anvertraue, ſo werde eine katholiſche Armee aus Leuten der verſchiedenſten Länder gebildet werden, gleichſam eine fortwährende Emanation von zweihundert Millionen Katholiken, die Vermittlung eines lebendigen Zuſammenhangs zwiſchen Rom und ihrer Heimath. In ihrer Organiſation müſſe dieſe Armee, um ſolchen Zweck wahrhaft zu erfüllen, von allen fremden und localen Einflüſſen frei ſein und blos vom heiligen Stuhl Befehle empfangen, was ſich am leichteſten vermitteln laſſe durch das Dazwiſchentreten eines zugleich geiſtlichen und militäriſchen Ordens, welcher, von allen Staaten unabhängig, mit dem Papſtthum durch ſeinen religiöſen Karakter verbunden ſei. Mit einem ſolchen Heere würde der heilige Stuhl ſich außerhalb der Sfäre der politiſchen Bewegungen befinden. Von vielen Opponirenden kam die Antwort darauf, die Verwirklichung eines ſolchen Projekts würde das Papſtthum völlig entnazionaliſiren und den Vatican den Templern überantworten. So äußerten ſich italieniſche Stimmen, die nun einmal den Begriff der italieniſchen Nazionalität nicht von dem Papſtthum trennen können noch mögen. Ob man je das Detail der Ausführung dieſes Gedankens ernſtlich erwogen hat, mag dahingeſtellt bleiben. An ſich abſolut unmöglich wäre dieſe Ausführung nicht: Rom, das immerwährende Centrum, die Elemente ſeiner factiſchen wie ſeiner idealen Macht durch ganz Europa verbreitet. In früheren Tagen, als auch politiſche Wirren, wenngleich Wirren anderer Art als die heutigen, das Papſtthum bedrängten, ſind die Johanniterritter an den Conclavethüren Wache geſtanden, wie ſie die Vorhut der Chriſtenheit wider den Orient bildeten.

In der gegenwärtigen Ungewißheit aller Dinge aber hat man wohl daran gethan, ein Inſtitut, deſſen Name allein ſo ſchöne Erinnerungen weckt, nicht eigenmächtig zu vernichten, ſondern, wenn auch nur durch Gewährenlaſſen in der Entwickelung der eignen ihm noch inwohnenden Kraft, ſo wie durch eine Unterſtützung die keinerlei Mißgunſt erregen kann, aus ſeinem Verfall emporzuheben. Vielleicht kommt die Zeit, wo der Orden, welchem ein Breve Pius IX vom 28 Juli 1854 *) neue Beſtimmungen und Formeln für die Gelübde der Ritter und der Kapläne nach Maßgabe der veränderten Zeiten und Verhältniſſe vorſchrieb, ſich wieder nützlich zeigen kann. Durch die Rückkehr zu dem urſprünglichen Gedanken und Zweck der Stiftung legte vor einigen Jahren die Regierung deſſelben an den Tag daß es ihr darum zu thun war, ſich von neuem, ſo weit äußere Verhältniſſe es zulaſſen, einen angemeſſenen Wirkungskreis zu ſchaffen. Die Wiederbelebung deſſelben Gedankens in einem Lande, wo die Verſchiedenheit der Confeſſion eine Entfremdung von dem Centrum des Johanniterordens herbeigeführt, den Zuſammenhang aber nie ganz unterbrochen hatte, dürfte wol ein Beweis ſein ſo für die Vorzüge des durch ſelbſtauferlegte Regeln bedingten corporativen Schaffens wie für den Zauber, den der alte Name, die Erinnerung, der Ruhm vergangener Zeiten auf eine die Vergangenheit in der Vorſorge für die Zukunft anerkennende und ehrende Gegenwart ausüben.

Die wechſelverkündende Lage der Dinge im Orient, im Harren auf den Ausgang des blutigen Kampfes zu welchem der ſchmachvolle unverſöhnliche Hader der chriſtlichen Confeſſionen um die heiligen Stätten den oſtenſibeln Anlaß gegeben hat, iſt, wer weiß, ein Fingerzeig, daß der Orden von Sanct Johann von Jeruſalem berufen iſt, als Grabeswächter und Pilgerpfleger dort wieder eine Thätigkeit zu finden, wo das eilfte Jahrhundert in Glaubensmuth und Erfüllung von Chriſtenpflicht ihn ins Leben rief.

Anmerkungen.

Ein vierzehntägiger Aufenthalt auf der Inſel Malta im Herbſte 1842, der mir in den rieſigen Werken durch welche der Johanniterorden dies eigenthümliche, auch jetzt nur halb europäiſche Felſen-Eiland zu der größten und einer der ſtärkſten Feſtungen der Welt umgeſchaffen, in dem alten Palaſt der Großmeiſter, in der an Monumenten reichen Cathedrale und den Bauten La Valette's die Geſchichte dieſes einſt ſo ruhmvollen Ritterſtaats lebendig vorführte; wie nachmals mehrjähriges Verweilen in Rom, wo gleich andern entthronten Souveränen zu allen Zeiten, der Orden in ſeinem Unglück Aufnahme gefunden hat; boten Anlaß Nachrichten über die letzten Schickſale der Johanniter zu ſammeln und das Ergebniß in den nachfolgenden Blättern niederzulegen die zuerſt in Fr. von Raumer's Hiſtoriſchem Taſchenbuch für 1844 gedruckt wurden und hier vielfach ergänzt wiedererſcheinen. Die Hoffnungen fernern Aufſchwungs des Ordens ſind in dieſen elf Jahren an manchen Orten, zum Theil da wo man es nicht erwartet hatte, in Erfüllung gegangen, und es hat ſich gezeigt daß die Idee die der Stiftung deſſelben zu Grunde lag, eine Idee die dem Abendlande angehörte wenn ſie auch im Morgenlande zuerſt ins Werk geſetzt ward, keineswegs erſtorben iſt ſondern lebt und neue Früchte treibt.

Freilich endet die eigentliche, wenn ich ſo ſagen kann thätige Geſchichte des Johanniterordens mit dem Verluſte Malta's.

Dieſer Geſchichte hat es an tüchtigen Bearbeitern nicht gefehlt: Boſio, Del Pozzo, Vertot ragen unter ihnen hervor, Letzterer der meiſtgeleſene, mit ungleich geringerem Anſpruch auf Quellenſtudium und Genauigkeit, als auf Geſchick in der Erzählung. Bis zur erwähnten Kataſtrofe iſt keiner dieſer Geſchichtſchreiber gekommen. Louis de Boisgelin in ſeinem Account of Malta, der Marquis de Villeneuve-Bargemont, ein Sprößling der Familie des Großmeiſters Hélion de Villeneuve, in den Monuments des Grands-maîtres haben dieſelbe geſchildert, nächſt zahlreichen Flugſchriften, die zu jener Zeit zum Theil von Mitgliedern des Ordens, u. A. vom Commandeur de Tigné, ausgegeben wurden. Des Generalprocurators der Trappiſten M. J. de Geramb bekannte Pilgerfahrt nach Jeruſalem enthält eine ſolche Relation. Die vollſtändigſte, nach dem Berichte von Augenzeugen und mit Benutzung des malteſiſchen Archivs verfaßte Erzählung giebt aber der Canonicus Fortunato Panzavecchia: L'ultimo periodo della storia di Malta sotto il governo dell' ordine Gerosolimitano, zu Malta 1835 gedruckt, welchem die Histoire de Malte von dem vormaligen franzöſiſchen Conſul zu La Valette, Herrn Miège (Paris, 1841), das umfaſſendſte Werk über die Inſel beſonders über die localen Verhältniſſe und die neueſte Geſchichte, in der Hauptſache folgt. Die Zeit welche Panzavecchia's Buch umfaßt, geht von den letzten Jahren des Großmeiſters Pinto († 1772) bis zum Verluſt dieſer Inſel. Die in dem in hiſtoriſcher Beziehung ganz unbedeutenden Buche: Der Ritterorden des heiligen Johannes von Jeruſalem von Paul Ganger (Stuttgart 1844) über die letzte Epoche auf Malta enthaltenen Aktenſtücke ſind aus verſchiedenen franzöſiſchen und teutſchen Werken und Sammlungen zuſammengeſtellt.

Dies ſind die Hülfsquellen für die Epoche der Herrſchaft des Ordens. Die Geſchichte des Aufſtandes der Malteſer und der Blocade der Hauptſtadt wurde von dem Baron G. Azzopardi, der ein Augenzeuge jener Ereigniſſe genannt werden kann, und von dem Commandeur Bosredon de Ranſijat beſchrieben, der eine Hauptrolle dabei ſpielte und, nachdem er während der franzöſiſchen Occupation eine der erſten Stellen in der Verwaltung bekleidet, nach ſeinem Vaterlande Frankreich zurückkehrte. Das Buch von Miège giebt über dieſe Epoche einen im Ganzen genügenden, wenn auch hier und da etwas verworrenen Bericht. So auch über die folgende Zeit der engliſchen Herrſchaft, die bei einer Arbeit welche, wie die gegenwärtige, die Geſchichte des Ordens nicht die der Inſel behandelt, nur im Vorbeigehen in Betracht kommen konnte. Was ſich auf die langwierigen diplomatiſchen Verhandlungen bezieht, findet ſich zerſtreut an verſchiedenen Orten, in den Sammlungen von Actenſtücken, in Schöll's Histoire des traités de paix, in Artaud's Histoire de Pie VII und mehren andern Büchern. Alles dies und Verſchiedenes ſonſt noch iſt bei der vorliegenden Arbeit benutzt worden, welcher überdies Carlo Giacinto's Saggio di agricoltura per le isole di Malta e Gozo (Malta 1811) und D. Davy's Notes and observations on the Ionian Islands and Malta (London, 1842) ſehr zu Statten gekommen ſind. Der Inhalt der Werke von Abela, Ciantar, Onorato Bres war meinem Plane fremder. Ueber die Geſchichte der teutſchen Zunge, die von geringem hiſtoriſchem Belang iſt wie es im Falle einer bunten Maſſe von Commenden und Gütern nicht anders ſein kann, und insbeſondere die des Heer- oder Herrenmeiſterthums Sonnenburg, welche nur in Bezug auf die Thatſache des Verbringens des Johanniter- und des Templerordens in Nord-Teutſchland Intereſſe hat, liefern die Wappen-Kalender des teutſchen Großpriorats, Beckmann's und Dittmar's Beſchreibung und genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten von dem Johanniterorden und deſſen Herrenmeiſtern, Frankfurt a. d. O. 1726 und 1737, und E. L. Wedekind's Geſchichte des ritterlichen St. Johanniterordens beſonders deſſen Heermeiſterthums Sonnenburg oder der Balei Brandenburg, Berlin 1853, vollſtändigen Aufſchluß. Freundliche Unterſtützung durch handſchriftliche Notizen mancher Art iſt mir von Malta und, in Bezug auf den Großmeiſter Tommasi, von Cortona her, ſowie im Ordensconvent ſelbſt in verſchiedenen Zeiten zu Theil geworden.

1) Die dreiundvierzig (43) Meiſter und Großmeiſter des Ordens, welche in Paläſtina, auf Cypern und Rhodos ihren

Sitz hatten, waren nachfolgende. (Die Chronologie wie die Namen der Meiſter, gleich der ganzen Geſchichte des Ordens, ſind längere Zeit hindurch ganz unſicher. Ich folge einfach den Angaben Vertot's.)

Gerhard Tunc, Vorſteher des Hospitals	XI Jahrhundert.
Raimond du Puy, Meiſter des Hospitals, etwa	1118.
Auger de Ballen	1158.
Arnold de Comps	1161.
Gilbert d'Aſſalit	1166.
N . . . de Gaſt	1169.
N . . . Joubert	1170.
Roger des Moulins	1177.
N . . . Garnier	1187.
Ermengard d'Aps (Margat und Acre)	1187.
Godefrei de Duiſſon	1191.
Alfons von Portugal	1202.
Godefrei le Rat	1204.
Guerin de Montaigu	1208.
Bertrand de Texis	1230.
N . . . Guerin	1231.
Bertrand de Comps (Jeruſalem)	1236.
Pierre de Villebride	1241.
Guillaume de Chateauneuf (Acre)	1244.
Hugues de Revel	1259.
Nicolas Lorgue	1278.
Jean de Villiers (Limiſſo)	1289.
Odon de Pins	1297.
Guillaume de Villaret, von Provence	1300.
Foulques de Villaret (Rhodos)	1308.
Helion de Villeneuve, aus Languedoc	1319.
Dieudonné de Gozon, von Milhan in Rouergue	1346.
Pierre de Corneillan, aus Provence	1354.
Roger de Pins, aus Catalonien	1355.
Raimond Berenger, von Toulouſe	1365.
Robert de Juillac, aus Languedoc	1374.
Juan Fernandez de Heredia, aus Aragon	1376.
Philibert de Naillac, aus Berry	1396.

Antonio Fluvian, aus Catalonien	1421.
Jean de Laſtic, aus Auvergne	1437.
Jacques de Milly, aus Auvergne	1454.
Pedro Ramon Zacoſta, aus Caſtilien	1461.
Giovan Batiſta Orſini, aus Rom	1467.
Pierre d'Aubuſſon, aus der Auvergne	1476.
Amaury d'Amboiſe, aus der Bretagne	1503.
Guy de Blanchefort, aus der Auvergne	1512.
Fabrizio del Carretto, von Finale	1513.
Philippe de Villiers de l'Iſle Adam, aus Beauvais	1521.

2) Martens, Recueil des traités depuis 1761 jusqu'à présent (1801). T. VII, pag. 29, 156, 166, 178. — Schöll (de Koch) Histoire abrégée des traités de paix, T. V, pag. 227 etc.

3) Das Buch von Panzavecchia über die letzten Zeiten des Ordens auf Malta drückt ſich über Hompeſch und die Stellung der teutſchen Zunge in folgender Weiſe aus:

„Ohne ausgezeichnete Geiſtesgaben, hatte Hompeſch ſeinen Mangel an Karakter jederzeit unter jenen äußern Formen zu verbergen geſucht, durch welche die Mindereinſichtigen ſich täuſchen zu laſſen pflegen. Mittelſt dieſes Verdienſtes allein hatte er das Volk ſo ſehr für ſich gewonnen, daß ſeine Erhebung zur großmeiſterlichen Würde ſo zu ſagen von der Geſammtheit gutgeheißen war. Er, der ſeine eigne Schwäche beſſer kannte als ſeine bethörten Anhänger, hatte nie den ehrgeizigen Plan gefaßt in ſo bedrängten Zeiten nach der Regierung zu ſtreben. Außer dem Alter fehlten ihm die Mittel die Stimmen der vornehmſten Parteihäupter zu gewinnen; dieſe ſich zu verſchaffen, bedurfte der beliebte Bailli indeß nur glänzender Verſprechungen die er den reichſten Bewohnern der Inſel machte. — Zwei unternehmende Convents-Kapläne, welche durch die Wahl des Herrn von Hompeſch ihre eignen Abſichten zu fördern hofften, hatten keine große Mühe auf ſolche Weiſe zu einer ſtarken und zahlreichen Partei den erſten Grund zu legen. Ihre Bemühungen wurden durch die Intriguen des Abbé d'Orien und des Biſchofs von Cherſon, Häffelin (nachmaligen Cardinals und baieriſchen Geſandten in Rom) unterſtützt, welche durch eine geſchickte Vereinigung der teutſchen und anglobavariſchen Zungen mit den drei franzöſiſchen dem Bailli von Hompeſch eine Majorität zuwege brachten.

„Viele Gründe veranlaßten die franzöſiſchen Ritter in ein ſolches Bündniß einzutreten. Einige welche die politiſchen Verhältniſſe in Betracht zogen, hielten es für unzeitig die Wahl auf einen Landsmann zu lenken, welchem Frankreich, jeder privilegirten Claſſe feind, offnen Krieg hätte erklären können. In Hompeſch, welcher gegen die revoluzionären Grundſätze immer eine entſchiedene Abneigung und eine warme Anhänglichkeit an die Intereſſen des Ordens gezeigt hatte, glaubten ſie nun einen eifrigen Vertheidiger zu finden welcher ſie unter dem Beiſtande Oeſtreichs in dieſer drohenden Kriſe aufrecht halten könnte. Andere zogen gemeines Intereſſe in Betracht und gaben, da ſie von den verarmten Baillis ihrer Nazion nichts mehr erwarten konnten, ihre Stimmen an Hompeſch von dem ſie großmüthigen Lohn hofften. Nicht Wenige, die gegen die Exiſtenz des eignen Corps verſchworen waren, fanden in Hompeſch den ſchwachen und kleinlichen Mann, der durch ſeine Karakterloſigkeit den Untergang des Ordens beſchleunigen konnte. Dieſe Letzteren konnten am zuverſichtlichſten auf die Erfüllung ihrer Wünſche rechnen: denn Hompeſch war kein Mann die Laſt einer Regierung zu tragen. Selbſt Solche welche aufrichtige Freundſchaft zu ihm hegten, erkannten ſeine Unfähigkeit an.

„Dieſe traurigen Vorbedeutungen zu mehren, trug eine abergläubiſche Volksmeinung bei welche von Vielen geglaubt ward: Einer alten Tradizion zufolge ſollte der Orden Malta unter einem teutſchen Großmeiſter verlieren, und wirklich hatte die teutſche Zunge dem Orden nie ein Haupt gegeben. Letzterer Umſtand, der vielleicht zu der Vorherſagung ſelber Anlaß gab, ſchrieb ſich nicht her von einem Mangel an Verdienſt unter den Rittern dieſer hochſinnigen Nazion, ſondern mußte lediglich der geringen Zahl der im Convent reſidirenden teutſchen Ritter beigemeſſen werden. Da die Letzteren das Fürſtenthum Heitersheim zum letzten Ziel ihrer Wünſche machten, ſo zogen die verdienteſten unter den teutſchen Baillis es vor, in der eignen Heimath den Weg zu dieſer ſecundären Würde des Ordens ſich zu bahnen, ſtatt auf Malta in den Wettkampf um die Großmeiſterwürde ſich einzulaſſen. Welches aber auch immer der Grund geweſen ſein mag der bis zu dieſem Moment die teutſchen Ritter dem Magiſterium entfernt hielt, ſo iſt es doch gewiß, daß die Wahl des Herrn von Hompeſch der teutſchen Zunge eine erwünſchte war.“

4) Nach einer Notiz bei Schöll, V, 232, enthielten die Depeſchen der von dem Großprior von Teutſchland nach Raſtadt geſandten Bailli Ferretti und Chev. de Bray (nachmals als Graf von Bray baieriſcher Geſandter an mehren großen Höfen und Vater des jetzigen baieriſchen Geſandten in St. Petersburg) dieſelben Warnungen.

5) Das Caſtell St. Angelo, urſprünglich von den Mauren angelegt und der einzige feſte Platz auf der Inſel zur Zeit der Beſitznahme durch den Orden, wurde von Villiers de l'Isle Adam bedeutend verſtärkt und von La Valette ſelbſt in der berühmten Belagerung vertheidigt. Die Forts St. Elmo und S. Michele und Cité La Sangle baute 1552 Claude de la Sangle; erſteres, 1565 durch die Türken eingenommen und zerſtört, wurde von den Großmeiſtern Carafa und Perellos wiederhergeſtellt. Die Cité Valette wurde nach dem von dem heldenmüthigen Prior von Capua Leo Strozzi urſprünglich im Jahre 1551 angegebenen Plane von dem Großmeiſter, deſſen Namen ſie trägt, 1566 begonnen, 1571 durch deſſen Nachfolger Del Monte in ihrer urſprünglichen Anlage beendigt. Das Fort Ricaſoli wurde 1670 durch den Commandeur Orſi aus Bologna angelegt, dann durch den Commandeur Ricaſoli einen Florentiner unter Nic. Cotoner ſehr vergrößert. Die Floriana baute 1635 der italieniſche Ingenieuroberſt Floriani, Sta. Margherita 1638 der italieniſche Dominikanermönch Vater Firenzuola, der Gegner Galilei's. Das Fort Manoel ließ der Großmeiſter Manoel de Vilhena (1722—1736) errichten; Fort Tigné baute unter dem Großmeiſter Rohan der Commandeur nach dem es benannt iſt. Das Caſtell von Gozo ſoll griechiſchen Urſprungs ſein, gehört aber in ſeiner jetzigen Geſtalt dem letzten

Jahrhundert an. Fort Chambray begann der Bailli de Chambray 1749.

6) Die Mitglieder des Ordens, welche, vor dem Eintreffen der franzöſiſchen Flotte mit den einzelnen Commandos beauftragt wurden, waren (nach Miège III 39, der dabei großentheils dem von dem Bailli de Tigné an den Bailli Grafen Litta gerichteten ausführlichen Schreiben folgt, das zuerſt im Courrier de Londres vom October 1798 gedruckt ward) folgende:

In La Valette commandirte der Ordensmarſchall Bailli de Loras, in der Floriana der Bailli de Belmont, in der Vittorioſa der Commandeur de Gondrecourt, in La Sangle der Befehlshaber der Escadre, Bailli de Suffren St. Tropez, der einen berühmten Namen geerbt hatte welcher bei Gelegenheit der Uebergabe nicht unbefleckt blieb; in Burmola der Schiffscapitän Commandeur de Sobirats und in der Cotonera der Bailli de la Tour du Pin. Das Fort St. Angelo war dem Major der Garden des Großmeiſters, Chev. de Gournay, anvertraut; Fort Ricaſoli dem Bailli de Tillet, St. Elmo dem Chev. de Guron Rechigne Voiſin, Fort Tigné dem Commandeur von Rechberg, Fort Manoel den Baillis Don Rodrigo Gorgao und de la Tour St. Quentin. In der Città notabile commandirte der Gouverneur, Baron Bonnici, ein Malteſer. Die Küſte mit ihren Forts, Batterien und Thürmen ſtand unter den Befehlen des Baillis Fürſten Camille de Rohan und ſeiner Generallieutenants, der Baillis de Clugny, Tommaſi, Suffren und Chev. de Sobirats; an einzelnen Punkten befehligten der Commandeur de Bizien, Chev. de la Panouze, Chev. de Gras Préville, Chev. de St. Felix, Chev. Du Pin de la Guérivière, Commandeur de Rozan. Auf Gozo befehligte der Commandeur de Mesgrigny de Ville-Bertin, auf Comino der Chev. de Valin. Artillerie und Munitionsweſen ſtanden unter dem Commandeur de Bardonanche, die Befeſtigungen unter dem Chev. de Fay, das Genieweſen unter dem Chev. Touſard.

7) Miège, III, 572. Gauger, Aktenſtücke, S. 31.

8) Der Secretär des Herrn von Hompeſch, Doublet, berichtet in ſeinen auf die letzte Zeit der Herrſchaft des Ordens ſich beziehenden Denkwürdigkeiten in nachfolgender Weiſe über

die am Bord des Admiralſchiffes l'Orient ſtattgefundene Unterhandlung:

„Nach einer Viertelſtunde wurden drei Deputirte in das Conſeilszimmer geführt, welches hell erleuchtet und mit Trofäen und andern auf Bonaparte's Siege anſpielenden Verzierungen ausgeſchmückt war. Fünf Minuten darauf erſchien der General, begleitet von dem Viceadmiral Brueys. Er wunderte ſich darüber, eine ſo geringe Zahl von Abgeordneten zu finden. Es ſcheint, bemerkte er zu ihnen, daß manchen von Ihnen die Ueberfahrt ſchlecht bekommen iſt, denn es war mir geſagt worden Sie würden acht an der Zahl ſein, und ich ſehe nur drei. Sie haben indeß ſehr wohl daran gethan zu kommen, denn da ich nicht mehr warten konnte, ſo hatte ich ſchon Befehl gegeben einige Confetti in die Stadt zu werfen, die Ihren Damen nicht beſonders behagt haben würden. Auf dieſen übel angebrachten Scherz wagte keiner zu antworten. Hierauf einen nach dem andern muſternd, fuhr der General fort: Meine Herren, mich dünkt ein Glas Punſch würde Ihnen nicht ſchaden, denn mir ſcheint Sie frieren. Sodann ließ er das erwähnte Getränk kommen und reichte jedem ein Glas davon. An die Stelle der Gläſer trat bald ein Dintenfaß. Auf Ranſijat's Veranlaſſung erbot ich mich den Act aufzuſetzen, aber Bonaparte dankte, indem er ſagte bei ſolchen Gelegenheiten pflege er die Feder ſelbſt zu führen. Nun nahm er die Feder in die Hand und ſagte, nachdem er ſich einen Augenblick beſonnen: Wohlan denn, meine Herren, welchen Titel ſollen wir dieſer Unterhandlung geben? Der Name Capitulation würde in den Ohren eines einſt mit Ruhm bedeckten militäriſchen Ordens ſchlecht klingen; ſo glaube ich denn daß die Benennung: Convention am wenigſten verletzend ſein wird. — Keiner antwortete. Wer ſchweigt, willigt ein, fügte er hinzu und begann zu ſchreiben. Während dieſes Monologs ſpielte ein ſpöttiſcher Ausdruck um ſeinen Mund. Er ſchrieb eine Stunde lang, mit dem Aufſetzen der vier erſten Artikel beſchäftigt, und als er den Kopf aufhebend ſah, daß die Zahl der Deputirten ſich gemehrt, wollte er das Geſchriebene vorleſen, um zu ſehn ob irgend etwas hinzuzufügen wäre.

„Als Bonaparte den erſten Artikel las, welcher eine völlige und unbedingte Verzichtleiſtung auf die Beſitz- und Eigenthumsrechte auf die Inſeln Malta, Gozo und Comino ausſpricht, nahm ich das Wort, indem ich ſagte: Mein General, ich appellire an Ihre Großmuth. Was wird der Großmeiſter ſagen — was wird ganz Europa von ſeinem übermäßigen, in Sie geſetzten Vertrauen denken? Oh ma foi, antwortete Bonaparte, tant pis pour lui — die Beſiegten kommen ſchlecht weg, dies iſt mein Grundſatz. Was hat übrigens euer Orden für uns gethan, um uns zu veranlaſſen an ſeinem Schickſal Antheil zu nehmen? Er hat den Engländern gegen Toulon wie gegen Corſica Matroſen, Handwerker und Kriegsbedarf geliefert; er hat unſere Handelsmarine beläſtigt, indem er den Capitänen unterſagte die dreifarbige Flagge aufzuziehen und die Nazionalkokarde zu tragen; er ſandte ſeine Ritter nach Coblenz, unſere Krieger zu tödten (massacrer), und viele dieſer Ritter rühmten ſich ſpäter auf Malta ihrer Thaten; endlich, obgleich ich ihm zu wiſſen gethan wie ſehr ich des Waſſers bedurfte, iſt mir ſelbſt dies verweigert worden. — So endigte der General in zürnendem Ton ſeine Diatribe und fuhr zu leſen fort. Als er am zweiten Artikel war, durch welchen dem Großmeiſter eine Penſion von dreimalhunderttauſend Francs bewilligt ward, bis ihm eine Entſchädigung in Teutſchland zu Theil werden würde, hielt er inne und bemerkte: Ich hoffe, der Großmeiſter wird zufrieden ſein mit der großmüthigen Weiſe womit wir ihn behandeln, obgleich er's nicht verdient hat, indem er ſich durch die ſchmeichleriſchen Verſprechungen Rußlands bethören ließ welches zum Nachtheile Frankreichs Malta's ſich bemächtigen wollte. Bei dieſen Worten ſuchte ich der falſchen Vorſtellung zu begegnen, indem ich das Verhältniß des Ordens zu Rußland erläuterte. Aber Bonaparte erwiderte: Nichts davon iſt uns in Paris verborgen geblieben und das Directorium hat nicht unterlaſſen zu bemerken, wie der Orden in Betracht der Vortheile die ihm aus der Verbindung mit Rußland erwuchſen, von der Strenge ſeiner Grundſätze einigermaßen nachgelaſſen hat, indem er ſeine Gefügigkeit bis zu dem Punkte ausdehnte daß er in ſeine Gemeinſchaft eine Menge ſchismatiſcher Ritter aufnahm, für welche Paul die Stiftung von ſiebzig Commenden zugeſagt hatte. Nun ſeht ihr wohl daß ſo große Freigebigkeit von Seiten einer ehrgeizigen Macht dem Directorium die Augen öffnen und es zum Entſchluſſe, ſich Malta's zu bemächtigen, bringen mußte, um zu verhindern daß die Inſel eines Tages die Beute Rußlands würde, womit der Großmeiſter einverſtanden war. Ich wollte antworten, was geſchehen, ſei mit Zuſtimmung des päpſtlichen Hofes geſchehen, der Großmeiſter könne nicht . . . aber Bonaparte unterbrach mich: Was Sie entgegnen, ändert die Natur des Factums nicht. Wie dem auch ſei, Malta iſt in unſern Händen und keiner wird's uns nehmen.

„Ranſizat, der den Mund nicht öffnete, außer um den General in der Meinung zu beſtärken daß ein geheimer Briefwechſel des Großmeiſters mit Rußland ſtattgefunden habe, und um ihn wenn auch fruchtlos zu bewegen, alle franzöſiſchen Ritter in Frankreich zuzulaſſen, bot ſeine ganze Energie auf, als es ſich um den vierten Artikel handelte. Dieſer Artikel beſtimmte ſechshundert Francs Penſion für die Ritter im Durchſchnitt, und tauſend für die mehr denn ſechzigjährigen. Ranſijat, der in dieſem Moment älter zu ſein wünſchte als er wirklich war, klagte über den geringen Betrag des den jüngern Rittern bewilligten Jahrgeldes und erlangte durch den Beiſtand des Admirals Brueys die jährliche Zulage von tauſend Francs.

„Der Ex-Auditeur Muſcat wollte die Aufrechthaltung der Freiheiten und Privilegien ſeiner Nazion erlangen. Bonaparte nahm dies lächelnd auf und erklärte endlich, es könnten keine Privilegien und Corporationen mehr beſtehen; das Geſetz ſei für Alle gleich. Die übrigen beiden Deputirten welche zugegen waren, brachten kein Wort vor, ein vierter, der unterwegs ſeekrank geworden, war auf dem Verdeck zurückgeblieben und erſchien erſt im Augenblicke des Unterzeichnens. Als dieſer Moment da war, zeigte der Bailli Friſari welcher während der ganzen Zeit tiefes Stillſchweigen beobachtet, Skrupel und erſuchte Ranſijat, den General mit dem Motiv bekannt zu machen. Er wünſchte durch eine Poſtille die Rechte ſeines Souveräns, des Königs von Neapel, auf Malta zu reſerviren, indem er, falls er dies unterließe, Einziehung ſeiner Commenden beſorgte. Ihr könnt alle Reſervirungen machen, die ihr wollt, antwortete Bonaparte; iſt's nöthig, ſo werden wir ſie ſchon mit Kanonenkugeln in den Grund ſchießen.

„Nachdem der ſpaniſche Geſchäftsträger den Unterſchriften der Deputirten die ſeinige hinzugefügt, wurde mir die Feder gereicht. Ich antwortete, ich habe kein Mandat zu unterzeichnen; hätte ich's aber auch, ſo würde ich Anſtand nehmen meinen Namen unter eine Convention zu ſetzen, welche den Orden, den Großmeiſter und die Malteſer mit Schmach bedecke, ohne daß dem General Ruhm, Frankreich Vortheil daraus erwachſen könne. Wie das? fiel Bonaparte zürnend ein. Weil die Nullität eurer Marine Malta immer den Engländern preisgeben wird, deren Eſcadre uns vielleicht blokirt bevor ihr die Landung in Egypten bewerkſtelligt habt. — Eure unheildrohende Vorherſagung, erwiderte Brueys, beweiſt, wie wenig ihr die Tapferkeit unſerer braven Marine kennt. Hier erhob ſich Bonaparte und machte der Unterredung ein Ende.

„Bei Tagesanbruch kehrten die Deputirten nach La Valette zurück. Um den aus einer ſo ſchmachvollen Convention entſpringenden Uebeln zuvorzukommen, begab ich mich ſogleich zum Großmeiſter und ſuchte ihn zu bewegen, die Convention durch das Conſeil verwerfen und dem republikaniſchen General anſagen zu laſſen, der Orden und die Nazion wollten lieber unter den Trümmern ſich begraben als eine ſo entehrende Uebereinkunft annehmen. Aber der Auditeur Bruno begegnete mir mit dem Einwande, daß, da die Convention vom Conſeil weder ſanctionirt noch ratifizirt ſei, der Orden zu geeigneter Zeit leicht ſeine Anſprüche auf die Inſel geltend machen könnte."

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß der Antheil, den Doublet in dieſer Erzählung ſich ſelber an der Verhandlung beimißt, um ſo mehr in Zweifel gezogen worden iſt, als ſeine Anhänglichkeit an den Orden eine ſehr zweideutige war.

9) Durch ein vor ſeiner Abreiſe von Malta an Bonaparte gerichtetes, ſpäter desavouirtes Schreiben (Miège III 576.) beſtellte der Großmeiſter den Bürger Bouſſielgue, welcher bei

den jüngſten Vorgängen eine ſehr zweideutige Rolle geſpielt hatte, zu ſeinem Bevollmächtigten zur Ordnung ſeiner Geldangelegenheiten. Die Hälfte der ihm von der Republik bewilligten Entſchädigungsſumme, nämlich dreimalhunderttauſend Francs, und hunderttauſend Francs von ſeiner Jahrespenſion beſtimmte er zur Deckung ſeiner Privatſchulden. Dieſe dreimalhunderttauſend Francs wurden auf Ordensgüter angewieſen die zu Nazionalgütern gemacht und an Herrn von Hompeſch cedirt worden waren. Eine der erſten Maßregeln des engliſchen Gouvernements nach der Eroberung Malta's war die Wiedereinverleibung derſelben in die Domänen und die Wiedererſtattung der erhobenen Summen an den Schatz. Die übrigen dreimalhunderttauſend Francs wurden dem Großmeiſter vor ſeiner Abreiſe, ein Drittel baar, zwei Drittel in Anweiſungen auf den Zahlmeiſter zu Straßburg mitgegeben, wie Bonaparte in einem Schreiben an das Directorium vom 16. Juni berichtet. — Herr von Hompeſch hatte als Großmeiſter ein Geſammteinkommen von 536,794 Francs 15 Cent., wovon er indeß der Università die Summe von 56,000 Francs (von der Weinacciſe) abliefern mußte. Er beſtritt davon ſeinen Haushalt und die Koſten der Palaſtwache, welche zweihundert Mann ſtark war. Ein großer Theil dieſes Einkommens wurde von den Inſeln beigeſteuert durch die Salzſteuer, die Douanen, die Wein- und Tabackacciſe, die Wohnungsſteuer u. ſ. w. In den eilf Monaten ſeiner Regierung machte Hompeſch gegen 250,000 Francs Schulden.

10) Die ſiebenundzwanzig Großmeiſter, welche nach L'Isle-Adam alſo während 264 Jahren auf Malta regierten, waren folgende:

Pietro del Ponte, aus Piemont	1534.
Didier de St. Jaille, aus Dauphiné	1535.
Juan d'Omedes, aus Aragon	1536.
Claude de La Sangle, aus Beauvais	1553.
Jean Pariſot de La Valette, aus Quercy	1557.
Pietro del Monte, aus Toscana	1568.
Jean L'Evesque de La Caſſière, aus Auvergne	1572.
Hugues de Loubens de Verdale, aus Languedoc	1581.

Martin Garcés, aus Aragon	1595.
Alof de Vignacourt, aus der Picardie	1601.
Luis Mendes de Vaſconcellos, aus Portugal	1622.
Antoine de Paule, aus Toulouſe	1623.
Jean Paul de Laſcaris von Ventimiglia	1636.
Martin de Redin, aus Aragon	1657.
Anet de Clermont, von Clermont-Tonnerre	1660.
Rafael Cotoner, Bailli von Majorca	1660.
Nicolas Cotoner	1663.
Gregorio Carafa von La Roccella, aus Neapel	1680.
Adrien de Vignacourt	1690.
Ramon Perellos de Roccafull, aus Aragon	1697.
Marc Antonio Zondadari, aus Siena	1720.
Antonio Manoel de Vilhena, aus Portugal	1722.
Ramon Deſpuig, von Majorca	1736.
Manoel Pinto de Fonçeca, aus Portugal	1741.
Franciſco Ximenez de Texada, aus Navarra	1773.
Emanuel de Rohan-Polduc	1775.
Ferdinand von Hompeſch	1797.

11) Schöll V, 232 ff. Miège III, 578.

12) Schöll V, 234. Miège III, 593. — Die vielen auf die Einnahme Malta's und deren Folgen bezüglichen Schriftſtücke und Streitſchriften, u. a. das lange Schreiben des Bailli de Tigné welches die betheiligten und großentheils ſchuldigen Perſonen namhaft macht, findet man bei Villeneuve-Bargemont, Miège, Gauger u. A. Es genüge hier auf die wichtigſten hinzudeuten.

13) Im Winter 1841—42 hörte ich in Rom den damals mehr denn neunzigjährigen Lord Lynedoch, als General Graham aus dem Peninſularkriege her rühmlich bekannt, das Auslaufen des Guillaume Tell und die von den Engländern auf das Schiff gemachte Jagd mit ſo großer Lebendigkeit wie Anſchaulichkeit erzählen.

14) Artaud, Histoire du P. Pie VII. I, 161. (Ich citire nach der italieniſchen Ueberſetzung von C. Rovida, Lucca 1837.) Ueber die ſpätern Verhandlungen ebendaſelbſt I. 170, 171, 179.

15) Pompeo Litta, Famiglia Marescotti di Bologna. (In den Famiglie celebri Italiane.)

16) Schöll, VI, 151.

17) Handſchriftliche Nachrichten aus dem Tommaſiſchen Familien-Archiv zu Cortona. — Ein Neffe des Großmeiſters war in unſerer Zeit Biſchof von San Sepolcro im toscaniſchen Tiberthal.

18) Der König und die Königin Beider Sizilien beantworteten das Schreiben in welchem der Bailli ihnen ſeine Ernennung anzeigte, zu Neapel am 5. März 1803; der König Victor Emanuel von Sardinien, Rom 15. März; der Kurfürſt Max Joſef von Baiern, München 16. April; der Kaiſer von Rußland, Petersburg 22. April (4. Mai); der König von Schweden, Stockholm 6. Mai; der Prinz-Regent von Portugal, Queluz 8. Mai; der erſte Conſul der franzöſiſchen Republik, St. Cloud 9. Prairial J. XI (29. Mai); der teutſche Kaiſer, Laxenburg 30. Juni; der König von Preußen, Berlin 13. Juli. In letzterem Schreiben heißt es u. A.: „Die Verhältniſſe, unter denen Sie das Großmeiſterthum angetreten haben, ſind gewiß in vielfacher Beziehung äußerſt ſchwierig, doch man muß eine glücklichere Zukunft hoffen und Ich wünſche, daß ſie nicht entfernt ſei, da Ich mich immer für das Wohl des Ordens intereſſiren und bereit ſein werde, demſelben die Dienſte zu erzeigen welche von mir abhängen werden.“ — Es iſt zu bemerken, daß die beiden ruſſiſchen Großpriorate und das proviſoriſche Conſeil des Ordens zu St. Petersburg Tommaſi im März 1802 auf die Candidatenliſte gebracht und ihm dies mittelſt einer Note des Großkanzlers Bailli Fürſten Kurakine gemeldet hatten. (Handſchriftliche Nachrichten aus dem Tommaſiſchen Familien-Archiv.)

19) Miège, III, 631—636. Schöll, VII, 242.

20) Pièces officielles relatives aux préliminaires de Londres et au traité d'Amiens. Paris an XI, (1803). — Miège, III, 415—435. Schöll, VII, 213. 252.

21) Schöll, VII, 30, 46, 47. — C. W. v. Lancizolle, Ueberſicht der teutſchen Reichs-, Bundes- und Territorial-Verhältniſſe von 1792 bis jetzt. Berlin, 1830 a. m. O.

22) Schöll, VII, 433.

23) Ebendaſelbſt VIII, 54, 55.

24) Ebendaſelbſt 68—70, 183, 189.

25) Geſetz-Sammlung für die Preußiſchen Staaten, 1810, Nr 2.; 1812, Nr. 17. — Wedekind a. a. O. 145—153.

26) Das offizielle Memoire der Bevollmächtigten des Ordens beim Wiener Congreß drückt ſich darüber folgendermaßen aus: „Après son décès (i. e. Tommaſi's) survenu en 1805, le conseil d'état de l'ordre nomma d'abord un lieutenant du magistère; et comme les chevaliers qui se trouvaient au convent, n'étaient pas en nombre suffisant pour procéder à l'élection d'un grand-maitre en suivant ce que les statuts de l'ordre prescrivent à cet égard, ils durent se borner à se réunir en assemblée générale pour désigner un candidat à cette dignité, et le présenter, pour cette fois, à la confirmation du souverain pontife. Mais Sa Sainteté, en approuvant tous les autres actes émanés par le convent, trouva dans sa sagesse de différer cette approbation. En conséquence, Elle laissa continuer les rênes du gouvernement de l'ordre dans les mains du lieutenant du magistère et du sacré conseil, en leur décernant les pouvoirs d'autorité et les facultés nécessaires. Cet ordre provisoire des choses fut notifié à toutes les puissances et à tous les prieurés où l'ordre était conservé." (Congrès de Vienne. Recueil de pièces officielles relatives à cette assemblée. Paris, 1816. T. I. p. 34.)

27) Congrès de Vienne l. c. 40. Vergl. (De Flassan) Histoire du congrès de Vienne (Paris 1829), II, 150—161.

28) Congrès de Vienne, 43.

29) Ebendaſelbſt VI, 219—254.

30) Lettre du commandeur Berlinghieri, ancien ministre plénipotentiaire de l'ordre souverain de St. Jean de Jerusalem, à Mr. de Flassan. (Paris 1829) 10—15.

31) Congrès de Vienne, II, 263.

32) Flassan l. c. II, 163. — Lettre du Commandeur Berlinghieri, etc. etc. l. c. — Lettre de M. de Flassan en réponse à la lettre de Mr. le Commandeur Berlinghieri.

Paris, 1829. — Herr von Flaſſan hatte dem Orden vorgeworfen, er habe ſich „suicidé.“

33) Colletta, Storia del Reame di Napoli. L. I. cap. 3, 56.

34) Breve Papſt Leo's XII vom 17. Mai 1826. — Decret des Ordens-Conſeils vom 11. Juli nämlichen Jahres.

35) Gazzetta di Milano, 1839, 28. Januar. Oeſtreich. kaiſerl. privil. Wiener Zeitung, 1839, 5. Februar.

36) L. Bianchini, Storia economico-civile di Sicilia. (Palermo 1841), II, 106.

37) Diario di Roma, 1842, No. 56.

38) Vor der franzöſiſchen Zeit zählte Toscana ein Priorat (S. Sepolcro zu Piſa) und zwanzig Commenden entweder im Großherzogthum gelegen oder toscaniſchen Familien gehörend. Dieſelben waren S. Lazzaro zu Volterra. — S. Carlo zu Pontedera. — S. Pietro bei Camullia (Cortona). — S. Jacopo in Campo Corbolini zu Florenz. — S. Jacopo zu Arezzo. — S. Eufroſina zu Volpaja (Florenz). — Sta Maria dell' Impruneta. — S. Giovanni Batiſta zu Diacceto. — S. Girolamo zu Bagnone. — S. Apollinare zu Montebello. — S. Antonio del Ferro zu Prato. — Sta Maria zu Mucciano. — S. Severo zu Legri. — S. Giovanni Batiſta zu Sovigliana. — S. Giovanni Batiſta zu Borgo S. Sepolcro. — S. Giovanni Batiſta zu Corneto. — S. Giovanni in Platea zu Orvieto. — S. Sebaſtiano im Elſathal. — S. Piero in Quaracchi und die Commende del Rignaldello. (Notiz aus dem Archiv der aufgehobenen Klöſter und Körperſchaften.) Dies mag hinreichen, die Ausbreitung des Ordens über eine italieniſche Provinz zu zeigen.

39) C. L. Morichini, Degli Istituti di pubblica carità ec. in Roma. II^{a} ediz. (Rom 1842) I, 126 ff.

40) Wedekind a. a. O. 155—161. — Neue Preußiſche Zeitung 1854, Nr. 109. Beilage; 1855, Nr. 27. Beilage.

41) Handſchriftliche Nachrichten aus dem Ordens-Convent in Rom.

42) Päpſtliches Breve „Militarem ordinem equitum.“

Eleonora Cybò

und ihre Angehörigen.

Im Jahre 1487 vermälte Papſt Innocenz VIII ſeinen Sohn Francesco Cybò mit Maddalena de' Medici, einer der vier Töchter Lorenzo's des Erlauchten und Clarice Orſini's. Francesco oder Franceschetto Cybò war im Jahre 1449 in Neapel geboren, wo ſein Vater als junger Mann am Hofe der Aragoneſen lebte bevor er in den geiſtlichen Stand trat und eine Pfründe an der Domkirche zu Capua erhielt. Einer Sage zufolge büßte die Mutter des Kindes, ein Mädchen aus vornehmem Geſchlecht, ihren Fehltritt mit dem Leben: die Verwandten blieben taub gegen die Betheuerungen ihres Geliebten, der ihr angetraut zu ſein behauptete und Zeugen für die Behauptung beibrachte. Es iſt eine bloße Sage, welcher die Thatſache zu widerſprechen ſcheint, daß Francesco eine Schweſter Namens Teodorina hatte, die in eine genueſiſche Familie hineinheirathete, deren Name Uſodimare an die Blütezeit des Handels und der Schifffahrt der mächtigen und reichen Republik erinnert.[1]

Auch die Cybò waren Genueſen. Fabelhafte Genealogien, dieſe unendliche Plage der Geſchichtſtudien, legen ihnen aſiatiſchen Urſprung bei, und ſie ſollen gleichen Stammes geweſen ſein mit den neapolitaniſchen Tomacelli, die in den wüſten Zeiten des großen Schismas der Kirche ein Oberhaupt, Papſt Innocenz VII gaben. Nichts Gewiſſes jedoch iſt über ſie bekannt bis auf Aran Cybò der im Jahr 1437 in genueſiſchen Urkunden als einer der Anzianen vorkommt, obgleich nicht Genua ſondern Rhodos, damals der Sitz des Johanniterordens, ſein Geburtsort war. Meiſt im Königreich Neapel lebend, wo Alfons von Aragon, der erſte Herrſcher ſeines Stammes, ſich ſeiner mehrfach in wichtigen Aufträgen bediente, war er längere Zeit Vorſitzender der Rechnungs-Kammer (Sommaria), dann des oberſten Gerichtshofes der Vicaria, und unter Papſt Calixt III Senator von Rom. Von ſeiner Gattin Teodorina de' Mari, deren Familie heute unter Genua's Patriziergeſchlechtern blüht, war ihm im Jahre 1432 Giovan Batiſta geboren worden, der am 29. Auguſt 1484 einem andern Sohne Liguriens auf dem Stuhl Petri nachfolgte. Es war kein glänzendes Pontificat, das des achten Innocenz, der aber zu ſeinem Glück in der Mitte zwiſchen zwei weltlichen Päpſten, Sixtus IV und Alexander VI ſteht, und dem nicht guten Rufe des Einen, dem ſchlimmen des Andern mehr vielleicht als eigenem Verdienſt verdankt, daß er einen erträglichen Namen hinterlaſſen hat, obgleich der römiſche Notar und Chroniſt Stefano Infeſſura beim Anfang dieſer Regierung frug, wie man in Betracht der Wahl, die weit ſchlimmer als die Wahl Sixtus', anderes als noch ſchlimmeres und weit traurigeres erwarten dürfe? Die italieniſche Politik, in jener letzten Zeit italieniſcher Selbſtändigkeit, nahm die Aufmerkſamkeit und Sorge der Päpſte vorzugsweiſe in Anſpruch, und es war eine traurige Politik, welche für Innocenz VIII durch den nicht endenden ſo blutigen wie unrühmlichen Hader der großen Familien im eignen Hauſe noch vergiftet, durch ſeinen Streit mit Florenz und Neapel in kleinlichen Fehden und trügeriſchen Friedensſchlüſſen an die äußerſte Grenze der Entwürdigung geführt ward, während der Nepotismus der Riarier und Cybò dem an Muth und Verbrechen kühnern der Borgias den Weg bahnte.

Dieſer Nepotismus war es, welcher Papſt Innocenz, nachdem er mit Florenz, der Feindin ſeines Vorgängers und ſeiner eignen, ſich vertragen hatte, mit dem einflußreichſten Bürger von Florenz und Italien in nahe Beziehungen brachte. Im Jahre 1487 gab er ſeinem Sohne Lorenzo's de' Medici Tochter zur Frau; im Jahre 1489 gab er deren Bruder Giovanni, der damals erſt vierzehn Jahre zählte, den Cardinalshut. Der Papſt ſuchte eine Stütze für ſeine in der genueſiſchen Heimath inmitten zahlreicher und mächtiger patriziſcher Geſchlechter wenig beachtete Familie: er fand ſie bei den die Stufen zur Größe eine nach der andern erſteigenden Medizeern. Und ohne es zu ahnen legte er den Grund zum nachmaligen höchſten Glücke dieſer Medizeer. Denn Giovanni's Cardinalat war es, welches in der Zeit des Exils die Hoffnung auf die Rückkehr nach Florenz wach hielt und in Ausſicht verwandelte; Leo's X Papſtthum war es, welches ſeinem Hauſe die Herrſchaft über Toscana gab.

Sechs Kinder waren die Frucht der Ehe Franceschetto Cybò's und Maddalena's de' Medici. Als der Bruder der Letztern Papſt ward, kam die Verwandtſchaft dieſen Kindern zu gute, wenn es gleich längere Zeit anſtand bis ſich die Wahrheit der teutſchen Deviſe bewährte, welche Franceschetto angenommen haben ſoll, welche aber vielleicht richtiger ſeinem Enkel Alberico zuzuſchreiben iſt auf deſſen Münzen ſie ſteht: Von Guetten in Beſſer. Leo X gab ſeinem älteſten Nepoten, Innocenzo, den rothen Hut den er von deſſen Großvater erhalten hatte; er vermittelte die Heirath des zweiten, Lorenzo, mit Madonna Ricciarda Malaſpina Erbin von Maſſa und Carrara, und jene der zweiten Tochter, Caterina, mit Giovanni Maria Varano Herzog von Camerino. Was ſich für Angehörige thun läßt, that Papſt Leo, ohne in dieſem Fall die Angehörigen auf Koſten der Kirche zu bereichern wie vor ihm die Borgias, nach ihm die Farneſen. Ein ruhiges und freudenreiches Loos vermogte er freilich dieſen Nepoten nicht zu ſichern, indem er ihnen reiche Pfründen und Anwartſchaft wie Antheil am Glanz der Herrſchaft verlieh. Das Leben des Cardinals Innocenzo, deſſen Neigungen und Verbindungen, paßten mehr in die Zeit die mit Leo X zu Ende ging, als in jene, welche mit Paul III begann. Ein in ſinnlichen Lüſten herangewachſener Mann wußte er auch in reifern Jahren dem Purpur nicht die Würde zu geben, welche die neue Zeit verlangte. Ein ſchwacher und in dieſer Schwäche an Intriguen aller Art ſich betheiligender Politiker ſpielte er nicht minder in den florentiniſchen Angelegenheiten als in denen ſeiner eignen Familie eine klägliche Rolle, ſah den Gewaltthätigkeiten des erſten Herzogs von Florenz mehr als mit ſeiner Ehre verträglich zu, und gerieth nach deſſen Ermordung, wo er ſich einen Augenblick ſelbſt Hoffnung auf die Nachfolge gemacht zu haben ſcheint, ins Gedränge zwiſchen den Parteien über welche Cosmus I zu ſiegen berufen war. Wie er an dieſem Cosmus, dem er ſich auch wieder zu Willen zeigte, wenig Freude erlebte, ſo bereitete die Zwietracht im eignen Hauſe ihm vielen Kummer und geringe Ehre. Das Leben Caterina's war eine Kette von Sorgen und Mißgeſchick. Im ſiebenten Jahr ihrer Ehe verlor ſie ihren Gemal, inmitten der Nöthen und Verwirrung welche die Plünderung Roms und Papſt Clemens' VII Gefangenſchaft über ganz Mittel-Italien heraufbeſchworen; um die Hand einer einzigen Tochter, der Erbin des kleinen Staates, entſtand bitterer und blutiger Zwiſt unter Verwandten und Freunden, und wenn die Mutter ihren Plan durchſetzte ſie dem Erbprinzen von Urbino zu geben, ſo konnte ſie ihr doch nicht zugleich das Heirathsgut Camerino bewahren welches, im Kampfe geplündert und verwüſtet, vom heiligen Stuhl als erledigtes Lehn in Anſpruch genommen und behauptet ward.

Nicht beſſer erging es Lorenzo Cybò.

Er war der Zweitgeborne der Söhne, aber des ältern geiſtlicher Stand beſtimmte ihn zum Stammhalter der Familie. Mit Gütern im Kirchenſtaat ausgeſtattet, Graf von Ferentillo und Herr von Vetralla, hatte Lorenzo, im Jahre 1500 in San Pier d'Arena vor Genua's Thoren geboren, ſeine Jugend großentheils in Rom zugebracht, wo ſein Ohm Papſt Leo ihm manchfache Gunſt erwies und wahrſcheinlich nur durch den Eifer, womit er ſeinem eignen Hauſe zu höherer Stellung und zu Land und Leuten zu verhelfen ſich beſtrebte, abgehalten wurde für ſeiner Schweſter Kinder noch mehr zu thun. Er hatte eine Zeitlang in Frankreich geweilt, in den lombardiſchen Kriegen gedient, bei Carl's V Kaiſerkrönung zu Bologna das Banner der Kirche getragen, und nach dem Abſchluß des Heirathsvertrags Caterina's de' Medici mit Heinrich von Orleans die päpſtliche Beſtätigung dem Könige Franz überbracht. Seine Heirath mit Ricciarda Malaſpina ſollte dem Hauſe Cybò eine Stelle unter Italiens regierenden Familien ſichern: ſie that es, aber Lorenzo'n brachte ſie wenig Segen.[2]

Es war ein ſchönes Ländchen, welches der Letzten des vornehmſten Zweiges der Malaſpina anheimfiel. Von dem Mittelmeer, dem Fluſſe Magra, dem ſteilen marmorreichen Apennin auf drei Seiten umſchloſſen, grenzt der Küſtenſtrich der heute noch von der alten Stadt Luni den Namen trägt, auf der vierten Seite an toscaniſches Gebiet, wo nicht ferne vom Strande das hübſche und thätige Pietraſanta, im Waldthal der Verſilia das durch Marmorbrüche wie durch Silberbergwerke blühende Seravezza mit manchen größern Orten an Bedeutung wetteifern. Milde iſt die Luft in der vor dem Nord geſchützten Ebene, fruchtbar der Boden der die volle Pracht der Vegetation des Südens zur Schau trägt welche mit der ſtarren Alpennatur der dicht nebenan zum Himmel aufſteigenden Berge einen ſo wunderbaren wie anziehenden Contraſt bildet. Wo heute die Hauptſtadt Maſſa, die man zur Unterſcheidung von andern die herzogliche oder Maſſa der Cybo nennt, ihre meiſt regelmäßigen Straßen, ihren von einer Doppelreihe von Orangenbäumen umgebenen Platz vor dem ſchönen Herzogsſchloſſe und die reichausgeſtattete Kirche San Francesco aufweiſt, am Ufer des toſenden Bergſtroms Frigido über welchen die prächtige Straße nach Carrara führt, dem überraſchten Blick eine der ſchönſten und dabei eigenthümlichſten Ausſichten Italiens erſchließend: wo heute Natur und Kunſt ſich einen, gab es nur den traurigen Anblick verödeter Felder am Fuß der unwirthlichen Bergwieſen, als, es heißt im neunten Jahrhundert, flüchtige Bewohner des von den Sarazenen bedrängten Luni auf dem Hügel Schutz ſuchten, welcher gegenwärtig die Burg und die ärmlichen Wohnungen von Alt-Maſſa trägt. In Italiens Feudalzeiten ſtritten verſchiedene Geſchlechter von Markgrafen und Grafen um Beſitz in dieſem Lande, wo auch der heilige Stuhl, Genua, Lucca, Piſa, Florenz nacheinander wie miteinander Anſprüche erhoben und geltend zu machen ſuchten. Am glücklichſten von allen waren die Malaſpina, bei denen einſt Dante Aufnahme fand welcher ihrer Macht im Magrathale gedachte. Currado Malaſpina, eines ältern Currado Nachkomme, bittet den Dichter um Kunde aus dem Val di Magra wo er einſt groß geweſen; deſſen Söhne Moroello und Franceschino gewährten dem verbannten Florentiner Gaſtfreundſchaft und gaben ihm ehrenvollen Auftrag zu einem Friedensſchluſſe, während ein anderer Moroello, der Gegner der weißen Guelfen, in der prächtigen Bilderſprache der Göttlichen Comödie der in trübe Wolken gehüllte Kriegsdampf heißt der drohend aufſteigt aus dem Magrathale. Frühe ſchon ſtanden die vielgetheilten Linien des weitverzweigten Geſchlechts auf verſchiedener Seite, gleich den toscaniſchen Guidi Guelfen bald und bald Gibellinen, ſo daß der Siegesgeſang der Parmeſaner nach der Zerſtörung von Friedrichs II Stadt Vittoria den Malaespinae marchio belli dux insignis feiert. Die Reichsleben der Familie umfaßten ſchon einen großen Theil der Lunigiana, als im März 1441 Maſſa, das bereits im Jahr 1161 Obizzo Malaſpina von Kaiſer Friedrich dem Rothbart zu Lehn getragen, dem Marcheſe von Fosdinovo, einem noch heute der Familie gehörenden Orte bei Sarzana, Antonio Alberigo Malaſpina ſich zu eigen gab. Deſſen Sohn Giacomo vereinigt zweiunddreißig Jahre ſpäter die von dem genueſiſchen Hauſe der Fregoſen erſtandene Herrſchaft Carrara mit dieſem Beſitz, welcher dem ältern ſeiner Söhne anheimfiel der des Großvaters Namen führte und, nach harter Bedrängniß in den Zeiten als König Carl VIII von den Alpen herabſtieg, bei ſeinem Tode im Jahre 1519 von ſeiner Gemalin Lucrezia von Eſte nur eine Erbin zurückließ.[1])

Ricciarda Malaſpina war eine jüngere Tochter, aber der frühe Tod der ältern Schweſter Eleonora verſchaffte ihr das Erbe. Dieſe Schweſter war mit Scipione de' Fieschi Grafen von Lavagna verheirathet geweſen; mit päpſtlicher Dispens vermälte ſich Ricciarda dem Schwager, der aber nach fünfjähriger Ehe im Jahre 1519 ſtarb. Es heißt der Cardinal Medici habe einſt die Abſicht gehegt, Ricciarda ſeinem Bruder Giuliano anzutrauen und ſchon ſei die Unterhandlung angeknüpft geweſen, als der Cardinal Papſt ward und für Giuliano vornehmere Verbindung erſtrebte. Das neue Bündniß mit Lorenzo Cybò ward mit dem Zuthun Leo's X. geſchloſſen, der ſchon im folgenden Jahre ſtarb. Hätte er länger gelebt, ſo würde er Zeuge des geringen Einverſtändniſſes der Nepoten geweſen ſein. In Rom ſchon, wo ſie die erſten Jahre nach ihrer Verheirathung zubrachten und wo Ricciarda auch ſpäter mit Vorliebe verweilte, begann der Unfriede. Dreiundzwanzigjährig als Lorenzo ihr Gemal wurde, betrachtete Ricciarda ſich als Herrin über das Erbe ihrer Väter und wollte Jenem keinen Antheil an der Verwaltung geſtatten; Lorenzo, heftig und zornig, ertrug es nicht, dort nichts zu gelten noch zu vermögen wo er zu herrſchen gehofft hatte. Untergebene, ſo in Rom wie in Maſſa, trugen das Ihrige bei den Unfrieden zu mehren. Lorenzo verließ Rom in Clemens' VII Tagen und begab ſich nach Piſa, wo er von der Grenze der Markgrafſchaft nicht viele Meilen entfernt war. Die von den Beamten ſeiner Gemalin wider ihn geſponnenen Intriguen brachten ihn einmal ſo außer ſich, daß er einen ſeiner Hauptgegner, den Camarlingo oder Finanzverwalter Pietro Gaſſano, am Thor von Maſſa aufheben und ſchlimm zugerichtet nach Piſa bringen ließ, wo er ihn erſt auf nachdrückliches Zureden ſeines Bruders des Cardinals wieder freigab. Lorenzo beſchränkte ſich nicht auf Gewaltthätigkeiten: er verſuchte auch ein Recht auf Antheil an der Herrſchaft zu begründen. Durch Clemens' VII Vermittlung erlangte er vom Kaiſer eine Urkunde, kraft welcher er in den Mitgenuß der Markgrafſchaft Maſſa Carrara eingeſetzt und, im Fall des Ablebens Ricciarda's, zum Herrn derſelben erklärt ward. Aber Ricciarda beruhigte ſich nicht bei dieſer Entſcheidung. Als ihr Gemal an keinem Papſte mehr eine Stütze hatte, brachte ſie es dahin daß der Beſchluß widerrufen, ſie ſelbſt unter Anerkennung kaiſerlicher Oberhoheit über die bis dahin als völlig unabhängig betrachtete Markgrafſchaft nicht nur ſondern auch über andere zeitweilig von den Florentinern und Luccheſen beſetzte Gebietstheile, in die alleinige Herrſchaft wiedereingeſetzt und Lorenzo'n nur auf ihre Mitgift ein Recht zugeſtanden wurde.

In Folge ſo vielen und ſo häßlichen Haders lebten Lorenzo Cybò und ſeine Gemalin nach den erſten Jahren ihrer Ehe voneinander gänzlich getrennt. Lorenzo ließ ſich in Piſa nieder, wo der erſte Herzog von Florenz Alexander Medici ihm die Hauptmannſchaft oder militäriſche Aufſicht übertrug. In der Nähe Piſa's hatte ſein mütterlicher Großvater, Lorenzo der Erlauchte, das Caſtell von Agnano beſeſſen, deſſen Pinienwaldung den Medizeer und ſeine Familie häufig in ihre Schatten einlud, und deſſen Angelo Poliziano in ſeinen Briefen gedenkt [1]. Nach der Heirath mit Maddalena, war Agnano an Franceschetto Cybò gekommen, der zu gleicher Zeit florentiniſches Bürgerrecht und anderes Eigenthum in derſelben Gegend erwarb. Hier verweilte Lorenzo häufig, in milder Luſt, in anmuthiger Umgebung am Fuße des prächtigen Monte San Giuliano welchen Arno und Serchio beſpülen und befruchten. In den Bemühungen zur Verſchönerung und Hebung ſeines Beſitzes ſuchte er Erſatz für politiſche Unthätigkeit. Seine Tage ſollten indeß auch dort nicht ruhig verfließen.

Nachdem die Republik Florenz gefallen und Alexander Medici Herzog geworden war, hatte Ricciarda ſich nach dieſer Stadt begeben, wohin auch ihre Schwägerin Caterina, die verwitwete Herzogin von Camerino, ſich zurückgezogen hatte. Sie bewohnten eins der Häuſer der Familie Pazzi, von welchen Lorenzo Cybò der Schweſter den Nießbrauch überließ. Nach der vielbeſprochenen Verſchwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano de' Medici war daſſelbe confiscirt und im Jahre 1488 von der Gemune, zugleich mit dem florentiniſchen Bürgerrecht und einer Villa derſelben Familie am Bologneſiſchen Wege, an Franceschetto Cybò geſchenkt worden, nachdem es einige Zeit hindurch in ein Leihhaus verwandelt geweſen war. An dem Eingange der Straße der Albizzi gelegen zieht dies Haus, bis auf unſere Tage inmitten der überhandnehmenden Neuerungſucht ziemlich unverſehrt erhalten, durch ſeinen in ihrem Ernſt der Anmuth nicht ermangelnden Bauſtyl mit Boſſagen und mit von Laubgewinden eingefaßten Bogenfenſtern die Blicke auf ſich. Und mit Recht, denn außer der Schönheit der Architektur hat es auch den Namen eines der berühmteſten Architekten aufzuweiſen: Filippo Brunelleschi baute es für Jacopo Pazzi, welcher bei dem Anſchlag wider die Medici den Auftrag hatte das Volk in den Straßen zur Theilnahme aufzurufen und auf der Flucht in den romagnoliſchen Bergen gefangen das Loos der Seinigen theilte. Noch ſieht man an der Ecke das Wappen der Familie, die Delfine in dem mit Kreuzen bedeckten Feld, dem Donatello zugeſchrieben welcher an mehren florentiniſchen Häuſern die Wappenſchilder arbeitete.

Ricciarda's Lebensweiſe gab vielen Anſtoß. Ihr Rang und ihre Stellung hinderten ſie nicht eine Intrigue mit dem neuen Herzog anzuknüpfen, der von einer Intrigue zur andern flog. Die Beſuche bei der Markgräfin von Maſſa wären dem Medizeer beinahe theuer zu ſtehn gekommen, wie er denn nicht lange darauf bei einem ähnlichen Anlaß das Leben ließ. Im Monat Auguſt 1535, ſo erzählt Benedetto Varchi,[1] entdeckte man einen Plan des Biſchofs von Marſeille, Giovan Batiſta Cybò, jüngeren Bruders des Herrn Lorenzo, den Herzog Alexander zu ermorden. Der Herzog beſuchte häufig das Haus der Marcheſa von Maſſa, welche, von ihrem Gemal getrennt, im Palaſt der Pazzi zu Florenz wohnte, und, wenn er ſich dort befand, pflegte er gewöhnlich auf einer Truhe zu ſitzen die im Schlafzimmer der Marcheſa neben deren Bette ſtand. Der Erzbiſchof kam auf den Gedanken eine der gedachten ganz ähnliche Truhe mit Schießpulver zu füllen und an deren Stelle bringen zu laſſen, mit einer Vorrichtung durch welche das Pulver ſich entzünden ſollte wenn der Herzog ſeinen gewöhnlichen Platz einnähme. Der Beweggrund dazu war, daß der fortwährend vertraute Umgang ſeiner Schwägerin mit dem Herzog zu großem Tadel wie Aergerniß Anlaß gab. Während er aber damit umging ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen, ward er entdeckt und ins Gefängniß gebracht, wo man ihn feſthielt bis der Kaiſer nach Florenz kam. Dann hieß man ihn gehn wohin es ihm beliebe. — Der Plan des Biſchofs ward durch einen Zettel entdeckt, den er an einen Edelmann im Gefolge des Cardinals Ippolito de' Medici des Todfeindes Herzog Alexanders, an den Grafen Ottaviano della Genga ſchrieb, ein Zettel aus welchem hervorging daß der Cardinal um den Anſchlag wußte und zur Bezahlung der Leute, welche dabei hülfreiche Hand leiſten ſollten, Geld beiſteuerte. Franceſco Antonio Nori, einer von Alexanders eifrigſten Anhängern und damals Geſandter in Rom, kam der Sache auf die Spur indem er Della Genga's Geheimſchreiber beſtach, und der Biſchof, im Palaſt eingeſperrt, legte in Gegenwart des kaiſerlichen Geſandten und anderer Zeugen ein ausführliches Geſtändniß ab, in welchem er natürlich dem Cardinal Medici die vornehmſte Schuld zuſchob, ein Umſtand der Alexanders Entſchluß ſich des Vetters durch Gift zu entledigen, zur Reiſe kommen ließ.[6]) Giovan Batiſta Cybò, der damals dreißig zählte und deſſen unruhiges Weſen ſeiner Familie manche andere Verlegenheit bereitete, lebte noch bis zur Mitte des Jahrhunderts.

Neben Ricciarda lebte, wie geſagt, ihre Schwägerin die Herzogin von Camerino im Hauſe der Pazzi. Caterina Cybò war eine Frau von verſchiedener Sinnesart. Benedetto Varchi ſagt ſie ſei nicht blos vornehmer Herkunft geweſen, ſondern auch höchſt verſtändig und von großer Sittenreinheit.[7]) Sie war ſechsundzwanzig Jahr alt als ihr Gemal ſtarb und deſſen natürlicher Sohn Ridolfo von ſeinem Schwager Sciarra Colonna unterſtützt die Burg von Camerino durch Verrath nahm und plünderte, wobei ſie all ihrer Habe und Koſtbarkeiten, nicht aber Muth und Entſchloſſenheit verlor. Der Herzog von Urbino Francesco Maria della Rovere ſchützte ſie damals; aber einige Jahre ſpäter konnte er ſie nicht vor dem Ueberfall durch einen andern Verwandten bewahren, der zur Nachtzeit das Schloß angriff und Caterina gefangen nahm. Diesmal jedoch ward ſie durch die Bürger der Stadt befreit die bei Tagesanbruch den Feind verjagten. Die Witwe Giovanni Maria Varanos ließ ſich, als ſie Camerino nicht mehr halten konnte, in Florenz nieder. Als Caterina de' Medici zur Hochzeit nach Marſeille ging, gab ſie auf des Papſtes Wunſch der Braut das Geleite, mit ihrer Muhme Maria Salviati de' Medici, mit Filippo Strozzi und Palla Rucellai, welche Beide der Medizeiſchen Verwandtſchaft angehörten, und wohnte mit ihnen der Vermälung bei.*) Caterina Cybò's Erziehung war eine ſehr ſorgfältige geweſen. Sie verſtand Latein und Griechiſch; das Hebräiſche ſelbſt war ihr nicht fremd. In der Filoſofie und Theologie bewandert, vergnügte ſie ſich gleichfalls an den ſchönen Wiſſenſchaften und pflog mit Denen Umgang die ſie trieben. Zu den in ihrem Hauſe Wohlaufgenommenen gehörte unter andern Meſſer Francesco Berni, Domherr und Dichter, durch ſeine auch neben Arioſto gerngeleſene Umarbeitung von Bojardo's Verliebtem Roland und ſeine ſcherzhaften Poeſien bekannt, welche ſo berühmt wurden daß der ganzen Dichtungsgattung der Name der Bernesken geblieben iſt. Die Freundſchaft im Hauſe der Marcheſane di Maſſa, wie man Ricciarda und Caterina nannte, trug aber für Berni bittere Früchte: denn hier ward er mit dem Herzog Alexander bekannt und ſcheint in ein Intriguennetz verwickelt worden zu ſein, woraus man ſeinen räthſelhaften Tod herleitet. Caterina hatte eine beſondere Vorliebe für die Kapuziner und räumte dieſen bei Camerino ihr erſtes Kloſter ein. In der florentiner Sittengeſchichte machte ſie ſich beſonders dadurch bekannt daß ſie und ihre Schwägerin den erſten Wagen anſchafften und brauchten. Es war im Jahr 1534: die neue Mode fand bald großen Beifall. Einunddreißig Jahre darauf, ſo erzählt derſelbe anekdotenreiche Annaliſt der jener erſten Einführung gedenkt, war die Zahl der Wagen ſo gemehrt, daß man bisweilen das Getöſe einer zuſammenſtürzenden Stadt zu hören vermeinte. Am ſchlimmſten war's am ſpäten Abend, denn um die zweite Stunde pflegte die Signora Iſabella de' Medici Herzogin von Bracciano mit ihren vier Wagen auszufahren, mit Muſik und unter Geſchrei und Pfeifen — ſie war jung und dachte nicht an das Aergerniß das ſie gab, da man wußte daß die ausgelaſſenſte Jugend der Stadt in ihrem Gefolge war.[*] Schrecklich büßte die Unglückliche wenige Jahre ſpäter im Caſtell von Cerreto Guidi das Aergerniß und des Gatten Eiferſucht.

Im Jahr 1535 erfolgte die Vermälung von Caterina's einziger Tochter Giulia mit Guidubaldo della Rovere, Erbprinzen von Urbino. So lange deſſen Vater lebte, jener Herzog Francesco Maria der zwar den Namen eines geſchickten Kriegsmannes bewahrte aber ſich von dem Vorwurf nicht rein wuſch, aus Rache wider Clemens VII Rom nicht vor Bourbon's Horden gerettet zu haben, unternahm Papſt Paul III nichts wider Camerino: als dieſer aber vier Jahre ſpäter ſtarb, mußten die Erben der Varanen ein Abkommen treffen. Camerino ward vom heiligen Stuhl als heimgefallenes

Leben eingezogen, wie gegen das Ende deſſelben Jahrhunderts Ferrara, wie im folgenden Urbino und, im Streit mit den Farneſen, Caſtro und Ronciglione. Caterina blieb in fortwährendem Briefwechſel mit dem Schwiegerſohn und deſſen Angehörigen. Sie ſchrieb ihm über häusliche und Familienangelegenheiten; ſie richtete an ihn Ermahnungen und Lehren. „Mein gnädigſter Herr und geliebteſter Sohn“ ſchrieb ſie am 18. Februar 1537 von dem florentiner Caſtell aus, wohin ſie ſich während der bewegten und unſichern Tage nach der am 5. Januar erfolgten Ermordung Herzog Alexanders zurückgezogen hatte und welches damals Aleſſandro Vitelli nicht für den neuen Herzog Cosmus ſondern noch im Namen des Kaiſers beſetzt hielt, „es iſt mir ein Anlaß großer Freude geweſen als ich vernommen daß Ihr Hochzeit gehalten habt. Möge es Gott gefallen daß Ihr mich bald zur Großmutter machet. Sorget für eure Geſundheit und habet Acht daß Gerechtigkeit geübt werde. Bedenket daß Ihr der Hirte dieſer Heerde ſeid und bemühet Euch auf daß Ihr nicht als gedungener Hüter erſcheint.“10) Die Briefe wurden förmlicher als nach Giulia's frühem Tode mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter der Herzog von Urbino mit einer Verwandten Papſt Paul's III, Vittoria Farneſe, zu zweiter Ehe ſchritt.

Auch an Guidubaldo's Mutter, die Herzogin Eleonora Gonzaga, deren meiſterhaftes Bildniß von Tizian's

Hand, in feſtlichem Anzug, mit Spitzenkragen und Armkrauſen und Geſchmeide, mit der Urbinatiſchen Erbſchaft nach Florenz gelangt iſt, pflegte Caterina über florentiniſche Dinge zu ſchreiben. Einer dieſer Briefe, vom 8. Juli 1541, enthält über die Lebensweiſe am Hofe Herzogs Cosmus' I und über deſſen Verhältniß zu ſeiner Gemalin, Nachrichten die ſich nicht leicht anderswo in ähnlicher Friſche und Anſchaulichkeit wiederfinden dürften. „Meine gnädigſte und vortrefflichſte Frau und verehrte Herrin (ſo beginnt dies Schreiben[1]), es war nicht nöthig mich eurer Wohlgeneigtheit gegen mich brieflich zu verſichern, da ich ſchon durch ſo manche Beweiſe eurer beſtändigen Zuneigung davon überzeugt worden bin. Gott, der in unſer Inneres ſieht, wolle Eure Excellenz für das Irdiſche mit dem Ewigen belohnen. Von hier habe ich Euch keine Neuigkeiten mitzutheilen. Aus dem Palaſte weiß ich nichts, denn ſeit meinem erſten Beſuche bin ich nicht mehr dort geweſen. Die Signora Maria (Cosmus' Mutter) ſchien mir in ſehr ſchlimmem Geſundheitszuſtand, doch hegt ſie viel Hoffnung zu geneſen. Der Herr Herzog und die Herzogin ſind ſehr ineinander verliebt und man ſieht ſie nie von einander getrennt. Sie leben Alle mit großem Pomp. Die Signora Maria hat ihre Gemächer mit ſchönem gepreßten Leder, blau mit etwas Gold, ausgelegt, und das Bette von ſchwarzem Tafft. Sie trägt Kleidung von ſchwarzem Stoff halb Seide halb Wolle, ohne Muſter, ziemlich ſchwer und beinahe wie Wollentuch, was mir nicht gefällt. In den Zimmern der Kinder iſt Alles mit vergoldetem Leder ausgelegt: ſie ſtehn ſämmtlich, die rechtmäßigen wie die natürlichen, unter Aufſicht der Signora Maria. Frauen von Rang giebt es nicht bei Hofe. Die Gattin des Caſtellans (des Spaniers de Luna) iſt gewandt, klug und liebenswürdig. Anderes weiß ich Euch von dieſem Hofe nicht zu melden. Was ich aber weiß iſt daß ich zu viel geplaudert und Euch durch die Lectüre dieſes nichtsſagenden Zeugs ermüdet habe. Verzeiht mir, während ich Euch die Hand küſſe und unſern Herrn Gott bitte Euch zu bewahren." Cosmus von Medici hatte im Jahre 1539 Eleonore von Toledo geheirathet, die ihm am 25. März 1541 den erſten Sohn und Nachfolger Francesco ſchenkte. Die natürlichen Kinder von denen im Briefe die Rede iſt, ſind die des Herzogs Alexander. Maria Salviati de' Medici ſtarb, mehr denn zwei Jahre nach dem Datum des Schreibens Caterina Cybò's, am 12. Dezember 1543. Sie lebte damals zurückgezogen auf der Villa von Caſtello, drei Millien von Florenz in anmuthiger Lage und fruchtbar reicher Gegend am Fuße der Hügel, wo ſie ihres Sohnes Kinder pflegte, in geringem Einvernehmen mit ihrer Schwiegertochter und halb vernachläßigt von Cosmus, welchen eine dringende Vorſtellung ſeines Geheimſchreibers Meſſer Francesco Campana von der Jagd an das Krankenbette der Mutter rufen mußte.

Die Herzogin von Camerino war beſtimmt noch manchen Unfrieden und ſchweres Leid in der eignen Familie zu erleben, bevor ſie am 19. Februar 1557 im ſechsundfünfzigſten Jahr ihres Lebens heimging und in der Kirche S. Procolo beigeſetzt wurde.17) Ihr Neffe Alberico Marcheſe von Maſſa widmete ihr und ihrer Nichte Eleonore viele Jahre darauf in der Kirche der SS. Annunziata delle Murate eine Grabſchrift.18) Geraume Zeit vorher war in Florenz eine Frau geſchieden, die durch Lorenzo Cybò's Heirath in die Verwandtſchaft ſeines Geſchlechts eingetreten war, Madonna Argentina Malaſpina von Fosdinovo, die Witwe Pier Soderini's, des lebenslänglichen Venners der florentiniſchen Republik. Um ein Vierteljahrhundert überlebte ſie ihren Gatten dem ſie im Jahr 1469 in Verona angetraut worden war, ein Ehebündniß wie ſie damals noch in Florenz ſelten waren, indem die großen Bürgerfamilien ſich nicht oft mit ausländiſchen Feudalgeſchlechtern verſchwägerten bis die Medici darin wie in manchen andern Dingen das Beiſpiel gaben. Noch lange Jahre hindurch hießen im Palaſt der Prioren, wo Pier Soderini's Gattin während deſſen Amtsführung wohnte, ihre Zimmer die Stanze di Madonna Argentina. Als Piero geſtürzt war, kehrte ſie in das Soderiniſche Haus jenſeit des Arno zurück und erreichte ein nur Wenigen beſchiedenes Alter, wie der Chroniſt ſich ausdrückt, mit gleicher Mäßigung und ruhiger

Standhaftigkeit des Gatten glänzendes und trübes Loos entgegennehmend. 14) Der Name dieſer Frau inmitten der alles Alte umgeſtaltenden oder vernichtenden Laufbahn Cosmus' I iſt wie ein verklingender Nachhall längſtgeſchwundener Zeiten, jener Zeit bürgerlicher Einfachheit bei großem und feſtbegründetem Reichthum, als Coſimo de' Medici der Alte den Plan Brunnelleschi's für ſein Haus nicht auszuführen, als Filippo Strozzi der Aeltere den für das ſeinige nicht bekannt werden zu laſſen wagte, weil ſie ungeziemender Hoffart beſchuldigt zu werden beſorgten, und als das Gemeinweſen verdienten Bürgern eine hohe Auszeichnung erwies indem es ihnen geſtattete, Fanale an ihren Häuſern anzubringen, wie dem aus dem niedrigſten Stand hervorgegangenen Beſieger des Pöbels Michele di Lando, dem kühnen Seefahrer Amerigo Vespucci und dem Venner Pier Soderini.

Wie Ricciarda's Ehe unglücklich war, ſo erlebte ſie auch an ihren beiden älteſten Kindern, Eleonora und Giulio, wenig Freude. Das Leben der Tochter war ein von ſeltſamſten Glückswechſeln hinundhergezerrtes, des Sohnes Geſchick ein blutiges.

Eleonora Cybò wurde am 1. März 1523 zu Maſſa geboren. Mehr als der Mutter, verdankte ſie ihre Erziehung ihrer Tante, der Herzogin von Camerino: ſie verlor bei dem Tauſch nicht, indem dieſe in ihr den ernſten Sinn und die Freude an geiſtiger Beſchäftigung nährte, die namentlich in ihrem ſpätern Leben zur Entwicklung kamen. Sie war ſechzehnjährig als ſie ſich mit Gian Luigi Fiesco Grafen von Lavagna vermälte. Wenige von Italiens großen Familien ſtritten mit den Fieschi, deren Urſprung bald aus Burgund bald aus dem ſüdlichen Deutſchland, in einem und dem andern Falle wol mit gleich vielem und wenigem Grunde, abgeleitet worden iſt. Schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts finden ſich Grafen von Lavagna, die nach longobardiſchem Recht leben, im zwölften das Reichsvicariat im ſüdlichen Ligurien erlangten, mit der Republik Genua mancherlei Hader hatten und ſich in verſchiedene Familien theilten, von denen die Fieschi oder Flisci, Pfalzgrafen im dreizehnten Jahrhundert, die angeſehenſten waren und mit Lavagna den größern Theil des Beſitzes erlangten. Den felſigſten Theil der Riviera di Levante nahm dieſe Grafſchaft der Fieschi ein, von dem prächtigen Golfe der Spezia an wo die große Straße die ſchroffe Küſte verläßt, bis in die Nähe Chiavari's wo ſie wieder zu derſelben herabſteigt um ihren Buchten und Vorgebirgen bis Genua zu folgen. Papſt Hadrian V ſchildert dem florentiniſchen Sänger den Lavagno oder Entella, nach welchem Land und Familie ſich nannten:

„Es ſtürzt ſich zwiſchen Chiavari und Seſtri
Ein ſchöner Bergſtrom, und in deſſen Namen
Hat meines Hauſes Adel ſeinen Urſprung.“

Hinter dem großen Flecken Lavagna erhebt ſich der Berg San Giacomo, deſſen weitberühmte Schieferbrüche ſtets ſechs- ja fünfzehnhundert Arbeitern Beſchäftigung geben. Im Jahr 1528 belehnte Carl V Sinibaldo Fiesco überdies mit der Grafſchaft Pontremoli, die auf beiden Ufern der Magra gelegen, da wo der toſende Strom von unwirthlichen Bergen in die fruchtbare Niederung gelangt, zum mailändiſchen Gebiete gehörte und ſchon zu Anfang des vorhergegangenen Jahrhunderts die Fieschi als Herren anerkannt hatte. Mit mehren der regierenden Häuſer, den Herzogen von Savoyen und von Montferrat, den mailändiſchen Visconti und den mantuaniſchen Gonzaga verſchwägert, nahmen ſie durch ein Privileg vom Jahr 1438 den Ehrenplatz nach den Dogen Genua's ein, und gaben der Chriſtenheit zwei Päpſte. Erſt Innocenz IV, Sinibaldo de' Fieschi, der große Gegner der letzten Jahre Kaiſer Friedrich's des Zweiten den er im Lyoner Conzil der Krone verluſtig erklärte, deſſen ſtrengernſte Züge ſeine auf dem Grabmal liegende Bildſäule in Neapel's Dom vergegenwärtigt, dann Innocenzens Neffe Ottobuono, jener ſchon genannte Hadrian V, welcher nur wenige Wochen auf Petri Stuhl ſaß und dem Dichter der Göttlichen Comödie bekannte, wie ihm, als er den heiligen Stuhl beſtiegen, die Lüge des Menſchenlebens klar geworden und daß das Herz nimmer Befriedigung auf Erden finde. Kaum ein anderes Geſchlecht hat ſo viele Cardinäle und Biſchöfe gezählt, wie das der Fieschi von Lavagna.15)

Daß einer ſolchen Familie die Supremazie welche ſeit dem Jahr 1528 die Doria in Genua ausübten, ein Dorn im Auge ſein mußte, konnte nicht anders ſein. Andrea Doria hatte Genua zugleich von langem Parteizwiſt und aus tiefer Knechtſchaft errettet, als er das von König Franz I ihm anvertraute Seecommando abgab und in der Vaterſtadt das kaiſerliche Banner aufpflanzte. Die Geſchichte des von der Natur auf jede Weiſe reichbegabten Genua iſt eine traurige. War es die Verſchiedenheit der Stämme welche Liguriens Bevölkerung bildeten, war es, was eher anzunehmen, der unverſöhnliche Zwieſpalt zwiſchen einer reichen Stadt und dem in den nahen Bergen niſtenden Feudaladel, ſo drückt ſich ein neuerer Schriftſteller aus,16) Thatſache iſt's, daß ſelbſt in den glänzendſten Tagen Genua's Größe nie eine feſtbegründete war, indem weder Volk noch Adel jemals zu einer geſicherten Machtentwicklung zu gelangen vermogten. Daher ſcheiterte dieſe Republik im Streben nach der Herrſchaft über das Mittelmeer die ihr beſtimmt ſchien. Sie beſiegte die Nebenbuhlerſchaft Piſa's aber ſie zerſchellte an der Macht des ſtandhafteren, von lebendigerem Nazionalgefühl belebten Venedig. Zur See überwunden, in ſich ſelbſt zerfallen, gab Genua das damals noch neue Beiſpiel ſich in franzöſiſches Joch zu beugen, erkannte dann in den mailändiſchen Herzogen mindermächtige italieniſche Gebieter an, gehorchte wieder den Franzoſen und nach ihnen den Spaniern und zum drittenmal den Franzoſen in traurigen demüthigenden Zeiten. Und inmitten ſolcher Verſunkenheit blieb noch immer Raum für den zerfleiſchenden Hader von Volk und Adel, von Guelfen und Gibellinen, von Adornen und Fregoſen. Bei alledem war die innerliche Kraft noch nicht ganz erſchöpft, nicht Volk noch Adel waren ganz verdorben durch nachhaltige Tyrannei. Die Kraft der Geiſter war nicht gebrochen: Ligurien erzeugte in jenen Tagen des Unheils die drei kräftigſten Naturen Italiens, Columbus, Julius II, Andrea Doria. Wenn Doria nicht war, hatte Genua nur Wahl zwiſchen ſpaniſchem und franzöſiſchem Joch. Indem Doria Frankreich abſagte und ſich dem Kaiſer befreundete, rettete er Genua vor dem Kaiſer. Durch den Doria ward die Stadt, welche ſich in Italiens freien Zeiten nicht frei zu erhalten vermogt hatte, in den Zeiten der Knechtſchaft ein Bollwerk wider die Fremdherrſchaft. Er gab der Stadt in ihrer Verfaſſung ſo viel Freiheit, als ihre eigenen wie die allgemeinen Zuſtände zu geben erlaubten, und dieſe Verfaſſung iſt noch über dritthalb Jahrhunderte hinaus mit geringem Wechſel beſtanden. Und Andrea Doria begnügte ſich mit dem Bürgertitel in einem Jahrhundert welches falſcher Größe ſo haſtig nachrannte, während der Sieg ihm die Herrſchaft zuſprach und es nicht an Mitbürgern fehlte die ſie ihm antrugen und Carl V gewiß einen Herzog von Genua lieber geſehen hätte als eine genueſiſche Republik.

Der genueſiſche Adel aber hatte andere Sonderintereſſen als Carl V. Adorni und Fregoſi war der Name einer der vielen Parteizerwürfniſſe. Beide ewig hadernde Familien waren aus der Stadt verbannt: wo aber einmal die Saat der Zwietracht ausgeſtreut iſt, fehlt es nie an Häuptern der Factionen. Die Fieschi waren von Altersher auf anderer Seite geſtanden als die Doria: dies ſpann ſich auch dann fort als die hauptſächlichſte Macht des Staates in Andrea's Händen lag. Gian Luigi Fiesco's Ahnen hatten durch Herrſchaften außerhalb des Stadtgebietes, durch Reichthümer, durch ausgebreitete Clientel in Genua einen Rang eingenommen, der über die bürgerlichen Verhältniſſe weit hinausging. Vom Standpunkt der ſtädtiſchen Entwicklung betrachtet, iſt dies immer ein großes Uebel geweſen, und die mit der Zwitterſtellung ſolcher Feudalfamilien verwachſenen beſondern Rechte oder Anſprüche haben ſich, hier wie überall wo ſie vorkamen, bitter gerächt, indem ſie das Gemeinweſen in der Entwicklung hemmten oder in Verwirrung ſtürzten. Demokratiſche Republiken, wie Lucca, wie mit noch ſchärferer Folgerichtigkeit Florenz, ahnten frühzeitig dieſe Uebelſtände und vernichteten mit ſchonungsloſer Härte die politiſche

Macht des Feudaladels, inſofern derſelbe in Beziehung zum ſtädtiſchen Regiment trat. Die minder feſte Conſtitution Genua's ſcheiterte an dieſer Aufgabe. Was Gian Luigi Fiesco perſönlich betrifft, ſo hätte man annehmen dürfen, daß in ihm der alte Haß geſühnt ſei. Andrea Doria hatte ſich ihm in ſeiner frühen Jugend ſchon, als ſein Vater Sinibaldo noch lebte, geneigt und theilnehmend bewieſen. Aber Andrea's Größe war dem Fiesco unbequem, denn ohne Andrea ſchien es kein Genua geben zu können. Das Anſehn das dieſer Mann in ſeinen vorgerückten Jahren genoß, war in Wahrheit ein ganz ungewöhnliches. Sein Kriegsruhm vergangener Tage der ihn als den erſten Admiral Italiens erſcheinen ließ, der nicht geringere Ruhm, ſeiner Vaterſtadt Frieden und feſte Regierungsform gegeben und in unfreier Zeit dies lange offene Thor Italiens den Fremden geſchloſſen zu haben, der Glanz ſeines Reichthums den er in Genua's ſchöner Flotte wie in dem prächtigen Palaſte an den Tag legte welchen er am weſtlichen Ende der Stadt, Gartenanlagen und Meer und Gebäude überſchauend errichtete; alles das ward erhöht durch die Mäßigung mit welcher er von ſeiner Stellung Gebrauch machte. „Andrea Doria avoit le coeur grand" ſagt von ihm ein Mann von der Nazion und Partei die er verließ, Brantôme. Wenn dieſe Stellung Solchen unbequem war welche ſich an Familienadel vornehmer dünkten als die Doria, ſo würden ſie's dem achtzigjährigen Andrea wol nachgeſehen haben, wäre nicht neben Andrea ſein Neffe Giannettino geſtanden, der beſtimmt ſchien einſt ſeine Stelle einzunehmen.

Gian Luigi Fieschi war jung, glänzend, ſchön, gewandt. Er ſchien ſanft und faſt weiblich, aber ſein Vater, den er im zehnten Jahr verlor, ahnte ſchon ſein künftiges Geſchick. Er war hochmüthig und ehrgeizig: in der Jugend ſoll dieſer Ehrgeiz durch ſeine Mutter Maria della Rovere genährt worden ſein die ſich mit dem Sohn zehn Jahre lang in das Caſtell von Montobbio inmitten unwirthlicher Berge zurückzog, um das geſchmälerte Vermögen wiederherzuſtellen. Daß die Lectüre des Salluſt und Machiavell auf ihn gewirkt habe, iſt wol nur Erfindung ſpäterer Hiſtoriker, die der altherkömmlichen Rhetorik nicht untreu werden zu dürfen glauben. Die vornehme Verwandtſchaft in die er durch ſeine Heirath mit Eleonora Cybò kam welche ihm einen Sohn Paolo Emilio ſchenkte, ſtimmte ſeine Anſprüche nicht herab. Dennoch wäre der Entſchluß einer Unternehmung wider die Doria wol nicht in ihm gereift, hätte er nicht Aufmunterung bei den Widerſachern der kaiſerlichen Partei gefunden. Einerſeits bearbeitete ihn ein genueſiſcher Ausgewanderter im franzöſiſchen Solde, Ceſare Fregoſo, andrerſeits der Herzog von Parma und Piacenza, Pier Luigi Farneſe, der dem Kaiſer und ſeinen Statthaltern und Stützen in Italien, dem Marcheſe del Vaſto, Ferrante Gonzaga und Andrea Doria, umſomehr Feinde zu wecken ſuchte, je heftiger er von denſelben gehaßt ward. Andrea wurde vor dem Grafen von Lavagna gewarnt, hielt aber die Warnung für einen Kunſtgriff von Fiesco's Feinden und Neidern; Giannettino ward durch Fiesco's Gewandtheit getäuſcht und verſah ſich der Hinterliſt deſſelben umſoweniger, als ſeine Schweſter Peretta mit Eleonorens älterem Bruder Giulio Cybò vermält war. So wähnten die Doria ſich ſicher während ihr Gegner in ſeinem Palaſte, auf der Höhe welche die Kuppel von Sta Maria di Carignano von ferne ſchon kenntlich macht und wo die Carignaniſche Brücke zwei Hügel miteinander verbindet, einen weitangelegten Anſchlag gegen ſie ins Werk ſetzte.

Die Verſchwörung Gian Luigi Fiesco's iſt durch Geſchichte und Poeſie allgemein bekannt. Päpſtliche Galeeren, vom Grafen von Lavagna vielleicht nur zum Schein gekauft, lieferten Vorwand, Mittel und Mannſchaft, welche durch die Leute von den Leben der Fieschi verſtärkt ward. Gian Luigi's Brüder Ottobuono und Girolamo übernahmen die Hauptrollen bei dem Angriff auf die Doria: er ſelbſt wollte ſich des Kriegshafens verſichern in welchem die Galeeren Giannettino's unbewaffnet lagen. Es war der Tag nach dem Neujahr 1547, an welchem der Plan ausgeführt werden ſollte. Gegen zehn Uhr Abends war Alles bereit. Ehe der

Graf ſeine Wohnung verließ, begab er ſich in das Zimmer ſeiner Gemalin. Gleichſam als ahnte er den Ausgang, erzählte er ihr wie Giannettino ihm mehrfach nach dem Leben geſtrebt und ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen verſucht habe, ſo daß er ſich vor ſolchen Nachſtellungen ſicherzuſtellen ſuchen müſſe; ſie möge ſich alſo ruhig in Alles fügen was auch immer ihm zuſtoße. Und da Eleonore ſich darüber tief betrübte und in Thränen ausbrach, kehrte er, nachdem er ſich ſchon entfernt, zurück um ſie zu tröſten und zu bitten, ſie möge ihm ihre Thränen nicht zu ſchlimmer Vorbedeutung werden laſſen. Bei dieſer Unterredung war Paolo Panſa zugegen, ein verſtändiger Mann und vormaliger Erzieher des Grafen. Dieſer, von dem Schmerz der Gräfin ergriffen, bat Gian Luigi ſein Vorhaben reiflicher zu überlegen und nicht ſich, ſeine Vaterſtadt und das ganze Land ins Verderben zu ſtürzen. Von Unruheſtiftern und boshaften Leuten ſei Giannettino Doria ihm als feindſelig geſchildert worden: er ſolle bedenken, daß er an ein Werk gehe, wo Gelingen und Mißlingen einander ſo nahe berührten. Des Grafen einzige Antwort war, die Sache ſei zu weit gediehen, als daß Zurücktreten in ſeiner Macht liege. Damit verließ er kopfſchüttelnd das Gemach, bleich und mit traurigen Ahnungen.17)

Dieſe Ahnungen ſollten nur zu ſehr in Erfüllung gehen. Wie Gian Luigi Fiesco im Augenblick wo er ſich der Galeeren des Doria zu bemächtigen dachte, durch den Sturz von einer Planke elend im Hafen ertrank; wie Giannettino, durch den Lärm aufgeſchreckt, an dem von den Verſchworenen genommenen St. Thomasthore durch einen Büchſenſchuß niedergeſtreckt ward; wie der greiſe Andrea, durch die Treue der Seinen gerettet, an Gichtſchmerzen leidend, zu Pferde nach Seſtri di ponente und von dort nach Maſone einem Caſtell der Spinola entkam; wie das Volk den Verſchworenen nur geringen Beiſtand leiſtete, die Kunde vom Tode des Führers und von Andrea's Flucht dieſe entmuthigte, die Anhänger der Doria ſchnell ſich ermannten und ſammelten und im Verein mit dem kaiſerlichen Geſandten Figueroa Maßregeln ergriffen der Unordnung ein baldiges Ende zu machen: alles dies iſt von Gleichzeitigen und Späteren zu oft und zu ausführlich erzählt worden, als daß es nöthig wäre hier dabei zu verweilen. Der Plan Gian Luigi Fiesco's hätte durch einen Handſtreich augenblicklich gelingen können, wäre er am Leben geblieben. Aber er mußte Genua und die ganze politiſche Lage Italiens durchaus verkennen, wenn er ſich auf dauernden Erfolg Hoffnung machte.

Für die Familie der Fieschi war der Ausgang verhängnißvoll genug. Auf den Schrecken und den Schaden folgte die Rache. Der Schrecken war ſo heftig wie plötzlich geweſen. Der Eindruck dieſes bürgerlichen Kampfes auf die Genueſen, ſagt der beredteſte Erzähler dieſer Vorfälle, läßt ſich eher vorſtellen als ſchildern. Der Kampf erfolgte zur Nachtzeit, unerwartet, an mehren Stellen zugleich, zu Lande wie zur See. Am Abende vorher waren Alle ruhig und einig, ohne Verdacht eines Aufſtands, nach Hauſe gegangen: da mitten im Schlaf Waffenlärm und Hinundherrennen, und der Ruf von Freiheit und Volk und „Gatto! Gatto!“ (Katze), Deviſe der Fieschi, und vom Hafen her das Getöſe der Soldaten auf den Schiffen und der Tumult unter den Galeerenſklaven welche in Freiheitshoffnung ihre Eiſen zerbrachen und entfeſſelt ſich ins Waſſer ſtürzten um den Strand zu erreichen. Am andern Morgen ſahn ſich beide Parteien ohne ihre Führer — Giannettino lag entſeelt da, Gian Luigi's Leichnam ward erſt ſpäter im Grunde des Hafens aufgefunden. Deſſen Bruder Girolamo hatte die Stadt in Bewegung bringen ſollen: da es nicht gelang, verließen er und Ottobuono Fiesco mit ihren Leuten die Stadt um ihr Caſtell Montorio zu erreichen. Alle Parteigenoſſen ſchloſſen ſich ihnen an, mit Ausnahme eines der Hauptverſchworenen, Giovan Batiſta Verrina. Dieſer ging nicht „zum Andreas“ ſondern entkam auf Gian Luigi's Galeere nach Marſeille, von wo er erſt in einiger Zeit nach Montorio gelangte. Man ließ den Fieschi annehmbare Bedingungen anbieten: da ſie die Uebergabe verweigerten, berannte Agoſtino Spinola die Veſte. Drei Monde lag er davor, da hatte ſein Geſchütz ſie ſo zugerichtet, daß Girolamo ſich ergab. Er wie alle Verſchworenen deren man habhaft ward, wurden enthauptet: Ottobuono war entkommen, fand aber ſpäter ein blutiges Ende. Die Burg ward niedergeriſſen. Pier Luigi Farneſe, ſtatt den Fiesken zu helfen, ſandte eine Beileids- und Glückswunſchbotſchaft an Andrea und zog die Caſtelle ein die auf ſeinem Gebiete lagen. Der prächtige Palaſt der Fieschi bei der Inviolata wurde dem Erdboden gleich gemacht, die Beſitzungen im Gebiet der Republik eingezogen, die Familie bis zur fünften Generation aus Genua verbannt. Durch den auf die Fieschi längſt eiferſüchtigen und wachſamen Statthalter von Mailand Ferrante Gonzaga genährt, brach in Pontremoli ein Aufſtand aus, und der Gonzaga beſetzte im Namen des Kaiſers den Ort und die übrigen auf lombardiſchem Gebiete gelegenen Caſtelle. Es war ein tiefer Sturz der einſt mächtigen und reichen Familie.

Welches Aufſehn die Verſchwörung Gian Luigi's machte, ergiebt ſich aus den kriegeriſchen Maßregeln die auf mehren Seiten getroffen wurden. Des Gonzaga Mannſchaft ſtand an der mailändiſchen Grenze bereit; Herzog Cosmus von Florenz ließ Reiterei unter Chiappino Vitelli nach Piſa rücken, ſammelte Fußvolk und bat den Vicekönig Neapels die ſiziliſchen Galeeren nach Livorno zu ſenden, weil man franzöſiſches Einverſtändniß argwohnte. Spaniſche Schiffe griffen zur See Galeeren des Doria auf welche im Moment der Unordnung genommen und mit befreiten Sklaven bemannt die Küſte der Berberei zu gewinnen ſuchten. Ueberall herrſchte Verdacht und Verwirrung.

Die Fieſchiſche Tragödie war noch lange nicht ausgeſpielt, als Gian Luigi's Witwe ſich nach Maſſa und von da nach Piſa geflüchtet hatte, wo, wie ſchon erzählt ward, ihr Vater Lorenzo lebte. Sie war noch dort, als ein zweites Trauerſpiel das Haus der Cybò mit Blut und Entſetzen füllte.

Innere Fehden waren nicht neu bei den Herren von Maſſa, lange bevor Ricciarda Malaſpina das ſchlimme Beiſpiel ehelichen Zwiſtes gab. Ihr Vater Alberico hatte keinen ſchlimmern Gegner gehabt als den eignen Bruder Francesco, der nicht zufrieden mit ſeinem Antheil an der Erbſchaft, dem Lehn von Albiſſola in der Lomellina, Alberico'n mit genueſiſcher und franzöſiſcher Hülfe den Krieg machte und dem Ländchen unendlichen Schaden zufügte. Es war nur das Vorſpiel zu Aergerem. Ricciarda's unnatürlicher Haß verfolgte den Gatten nicht nur, ſondern auch den ältern ihrer Söhne. Giulio Cybò war im Jahr 1525 in Rom geboren und hatte drei Jahre am Hofe Carl's V zugebracht, nach deren Verlauf er in die Heimath zurückgekehrt war. Er war lebendig und talentvoll, aber unruhig, unternehmungsluſtig und unvorſichtig. Der Hader mit der Mutter begann ſchon früh. Giulio behauptete kraft der Verfügungen des Großvaters nach erlangter Großjährigkeit zum Beſitz der Markgrafſchaft berufen zu ſein, ein Anſpruch welchem Ricciarda, die nicht die Herrſchaft theilen wollte, vorgebeugt hatte indem ſie ſich vom Kaiſer erſt die Inveſtitur dann im Jahr 1533 ein Privilegium ertheilen ließ, welches ihr freiſtellte ſich ſelbſt den Nachfolger unter ihren Söhnen zu wählen. Da ſie den jüngern derſelben, Alberico, eben ſo zärtlich liebte wie ſie dem andern abgeneigt war, ließ ſich leicht vorherſehen, auf wen die Wahl fallen würde.

Ricciarda war in Rom als Giulio Cybò durch Bitten und Vorſtellungen zu erlangen ſuchte, daß ſie ihm die Mitregentſchaft übertrüge. Da dies fehlſchlug, beſchloß der übelberathene Jüngling Gewalt zu brauchen. Es war im Jahre 1545. Die Markgräfin hatte ſich nach Maſſa begeben und wohnte im Caſtell, wo ſowol der Cardinal ihr Schwager wie der erſt dreizehnjährige Alberico krank lagen. Giulio hatte mit einem der Verwandten, Galeotto Malaſpina, einen Ueberfall verabredet. Bei der Palazzetta, einem Luſtſchlößchen in der Nähe Carrara's, legten ſich vierzig Büchſenſchützen in einen Hinterhalt, bis Giulio mit einigen bewaffneten Dienern zu ihnen ſtieß und ſie in der Nacht zu dem an das Caſtell von Maſſa ſtoßenden Schloßgarten gelangten. Der Cardinal hatte in ſeiner Wohnung etwas ausbeſſern laſſen und ſo war eins der Fenſter der Halle ohne Eiſengitter geblieben. An dies Fenſter legte Giulio die Leiter an die er ſelbſt zuerſt erſtieg. Ein Arzt aus Lucca ſchlief in der Halle: als dieſer am Fenſter Geräuſch hörte, ſtand er auf und öffnete es um zu ſehn was es ſei. In demſelben Moment ſprang Giulio ins Zimmer. Nun ging der Lärm los. Der Cardinal, die Markgräfin, die Dienerſchaft wurden aus dem Schlafe geweckt; Widerſtand zu leiſten war keiner im Stande, während die Bewaffneten Thüren und Treppen beſetzten. Dennoch mißlang der Anſchlag. Auf dem Wege zum Schlafgemach der Mutter wurde Giulio durch den Cardinal aufgehalten: während er ſich deſſen Vorſtellungen zu entziehen ſuchte, gewann Ricciarda Zeit, eilte nach dem Mittelthurm des Caſtells, ließ das Thor verriegeln und rief laut um Hülfe. Hülfe kam zwar nicht, denn Schüſſe hielten Solche ab welche geneigt geweſen wären der Markgräfin beizuſtehn, und deren Zahl war nicht groß, da man ſich nicht gerne in den Streit zwiſchen Mutter und Sohn miſchte. Aber auch letzterer erreichte ſeinen Zweck nicht, da er entweder den Thurm nicht zu nehmen im Stande war oder ſich ſcheute in ſolchem Maße wider die eigene Mutter Gewalt zu brauchen. So bewog ihn endlich der Cardinal die Sache aufzugeben, worauf er ſich in der Morgenfrühe mit den Seinen nach Fosdinovo zurückzog. *)

Es iſt begreiflich daß dieſer Verſuch das Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn nicht beſſerte. Anfangs ließ Ricciarda ihrem Zorn die Zügel ſchießen. Diejenigen ihrer Vaſallen welche Giulio unterſtützt, traf ſchwere Züchtigung: den angeſehenſten unter ihnen ließ ſie die Wohnungen niederreißen. Dann ſtellte ſie ſich als verzeihe ſie dem Sohne und ging nach Rom, während der Cardinal in Maſſa zurückblieb. Kaum aber war ſie dort, ſo ſchrieb ſie dem Caſtellan, ſterbe ſie ſo ſolle er Veſte und Staat ihrem jüngern Sohn Alberico bewahren und im Nothfall den Herzog von Ferrara um Hülfe angehn. Als dies zu Giulio's Ohren kam, war ſein Entſchluß raſch gefaßt. Giannettino Doria und Cosmus von Medici gewährten ihm Unterſtützung. In Maſſa hatte er Anhänger. Gegen Ende Septembers 1546 nahm er, an der Spitze von achthundert Mann, den Ort mit leichter Mühe. Die Caſtelle von Lavenza und Moneta ergaben ſich bald. Nur das Caſtell von Maſſa hielt ſich, bis die Beſchießung aus vier genueſiſchen Geſchützen begann. Da capitulirte auch dieſe Veſte, in welcher der Hauptmann der toscaniſchen Miliz die Wache bezog. Herzog Ercole von Eſte hatte bei Mirandola und Modena Truppen geſammelt um der Markgräfin beizuſtehn; da er jedoch vernahm, daß der Herzog von Florenz die Hand im Spiele habe, hielt er's für das Beſte ſich nicht an der Sache zu betheiligen. So blieb Maſſa in Giulio's Beſitz[21]

Der Ausgang entſprach dem Anfang nicht. Ric ciarda ſetzte von Rom aus alles in Bewegung, dem Sohn die Beute zu entreißen. Dem Kaiſer war von vorneherein auch die geringſte Ruheſtörung in Italien zuwider, umſomehr als der Schmalkaldiſche Krieg ihm in Teutſchland vollauf zu thun gab. Giulio Cybò mogte ihm geringes Vertrauen einflößen: ſo ertheilte er dem Governator von Mailand den Befehl, Maſſa mit kaiſerlichen Truppen zu beſetzen und den ſtreitenden Parteien Waffenruhe zu gebieten. Ferrante Gonzaga, der mit Freuden jeden Auftrag empfing welcher ihm Einmiſchung in die Angelegenheiten ſeiner Nachbarn geſtattete, rückte mit Spaniern in's Land, während der Cardinal wieder die Verwaltung übernahm. Giulio, deſſen Leute noch das Caſtell hielten, mußte der kaiſerlichen Macht weichen, aber er verſchmerzte die Vereitelung ſeines Planes nicht und ſcheint damals ſchon auf Verbindungen mit Carl's V Erbfeind, mit Frankreich, geſonnen zu haben. Es blieb nicht bei gegenſeitiger Abneigung und Mißtrauen. Als Giulio, kurz nach ſeiner Verheirathung mit Giannettino's Schweſter Peretta, bei ſeinem Vater auf deſſen Landſitz von Agnano verweilte, ward er unerwartet durch Leute deſſelben Herzogs von Florenz verhaftet, der ihm kurz vorher Beiſtand geleiſtet hatte und nun ſich den Befehlen des Kaiſers zu fügen für gut fand. Man brachte ihn in Verwahrſam nach der Citadelle von Piſa. Das Unternehmen Gian Luigi Fiesco's wider die Doria hatte die ganze kaiſerliche Partei in Italien in Schrecken geſetzt: Giulio Cybò war eins der Opfer die dieſem Schrecken fielen. Er ward nicht eher freigelaſſen bis er Befehl zur Uebergabe des Caſtells von Maſſa an die Leute des Gonzaga ertheilt hatte. Es war am 8. März 1547.

Giulio Cybò ſann auf Rache. Der ſchlimme Ausgang der Fiescoſchen Verſchwörung hinderte ihn nicht. Von den Werkzeugen der kaiſerlichen Politik in Italien angefeindet, von dem Medizeer im Stich gelaſſen, gab er den Franzoſen Gehör, welche damals, in der erſten Regierungszeit Heinrich's II, Alles aufboten die Halbinſel dem immer mehr ſich befeſtigenden ſpaniſchen Einfluß zu entreißen. Die Farneſen, aufs Aeußerſte gebracht durch die Ermordung des Herzogs von Parma, welcher von mehren Edelleuten ſeines Staates im Caſtell von Piacenza erdolcht ward, wie durch Ferrante Gonzaga's Beſetzung der Stadt und Veſte, wirkten mit den Franzoſen dem Kaiſer Verlegenheit und Gegner zu wecken. Giulio Cybò ſchien Allen ein paſſendes Werkzeug. Die Cardinäle Du Bellay, Charles de Guiſe, Aleſſandro Farneſe des Papſtes Enkel, der franzöſiſche Botſchafter in Rom und Andere redeten ihm zu; genueſiſche Ausgewanderte und Mißvergnügte aus verſchiedenen Theilen Italiens trugen das Ihrige dazu bei ihn zum Entſchluß zu bringen, einen Anſchlag auf Genua zu verſuchen und auf ſolche Weiſe in den Beſitz ſeines nachbarlichen Erbes zu gelangen. Seine Verwandtſchaftsbeziehungen zu dem Doria mußten den Verdacht von ihm abwenden. Von Mirandola, dem gewöhnlichen Sammelplatz der Unzufriedenen, der Heimathloſen und Abenteurer, ſollte Ottobuono de' Fieschi Hülfe ſenden, von Parma der junge Herzog Ottavio Farneſe, von Mondovi, das zu einem Einfall ins Genueſiſche bequem gelegen war, ſollten die in den Städten Piemonts ſtehenden Franzoſen Beiſtand leiſten. Untergeordnete Zwiſchenträger und Ränkeſchmiede zogen hinundher, und da man zu den kriegeriſchen Vorkehrungen eine Menge Leute brauchte, war das Geheimniß bald verrathen. Ein Paar aufgegriffene Boten ließen ſo den Governator von Mailand wie den Cardinal Cybò auf ihrer Hut ſein. Ein Hauptmann im Dienſte Giulio's, Paolino da Caſtiglione, verrieth endlich den ganzen Anſchlag ſo dem Gonzaga wie Andrea Doria.

Der welcher den Mittelpunkt des ganzen waghalſigen Unternehmens bildete, war unterdeß von Venedig aufgebrochen, um ſich, von Parma aus durch das Thal des Taro und jenes der Magra der genueſiſchen Grenze zu nähern. Er ſchlug dieſe Richtung ein, weil in der Gegend mehre Beſitzungen der Fiesken lagen, bei deren ehemaligen Unterthanen er Unterſtützung zu finden hoffte. So gelangte er im Januar 1548 mit wenigen Vertrauten, der Straße folgend auf welcher einſt Carl VIII auf dem Rückwege nach Frankreich den blutigen Kampf bei Fornuovo beſtanden, nach Pontremoli das auf der Südſeite der Berge liegt. Es war gegen Abend als die kleine Schaar, ſcheinbar unbemerkt, durch den Ort ritt und der nach ihrer Beſtimmung fragenden Thorwache Fosdinovo nannte. Schon waren ſie draußen als die Müdigkeit der Pferde ſie umzukehren nöthigte. Als ſie vor dem Gaſthof der Poſt friſche Pferde verlangten, gab man ihnen zur Antwort, der Governatore habe unterſagt ohne ausdrückliche Erlaubniß Pferde zu ſtellen. Der Hauptmann Aleſſandro Tommaſo von Siena, von dem Cybò zu dem ſpaniſchen Governatore Pedro Dureta geſandt um dieſe Erlaubniß zu erlangen, wurde im Caſtell feſtgenommen, und während Giulio in der Thüre des Gaſthofs ſtehend auf Antwort wartete, erſchienen zwei ſpaniſche Soldaten die vor dem Hauſe ſtehn blieben. Mit einemmale ſah man den Governatore mit einem Haufen Bewaffneter die enge und ſteile Straße herabreiten, und im nämlichen Moment warf ſich einer der Soldaten auf Giulio um ihn zu greifen. Der Bedrohte ſprang zur Seite, riß ſein Schwert heraus und rief „Gatto! Gatto!“, aber niemand rührte ſich, und der Spanier, mit ſeinen Leuten herzueilend, rief man ſolle ihn entwaffnen. Der Kampf war zu ungleich. Ein Hieb verwundete Giulio am Kopfe, ein andrer verſtümmelte ihm die linke Hand. Zu fernerer Vertheidigung unfähig mußte er ſich ergeben und ward ins Caſtell gebracht.22)

Die Papiere welche der Gefangene bei ſich führte, ließen keinen Zweifel an ſeinen Abſichten aufkommen. Man ſchaffte ihn nach Mailand, wo der Capitano di giuſtizia den Prozeß einleitete, in welchem er mehremale die Folter aushielt. Da mag er denn bekannt haben was man wollte. Schon im März war geringe Hoffnung daß er mit dem Leben davon kommen werde: ob ſeine Familie viel für ihn gethan, mag dahingeſtellt bleiben. „Wenn Gott meinem Neffen nicht beiſteht, ſchrieb der Cardinal Cybò am 31. gedachten Monats an Cosmus Medici, ſo hege ich, nach allem was ich von mehren Seiten vernehme, geringe oder keine Hoffnung ihm das Leben gerettet zu ſehn. Möge es der göttlichen Majeſtät gefallen, Alles zum Heil zu lenken.“[20] Giulio Cybò, welcher im Kerker über den von nichtswürdigen Vertrauten an ihm begangenen Verrath klagte und deren Schlechtigkeit enthüllte,[21] dann, in ſein hartes Schickſal ſich ergebend, einen eindringlichen Brief an ſeinen Ohm den Cardinal ſchrieb ihn um Vergebung zu bitten, wurde am 18. Mai deſſelben Jahres 1548 im Caſtell von Mailand enthauptet und in der Minoritenkirche S. Angelo beigeſetzt. Er war erſt dreiundzwanzig Jahre alt.

Am 27. des nämlichen Monats richtete der Cardinal folgendes Schreiben an den Herzog von Florenz: „Durchlauchtigſter und vortrefflichſter Herr. Obgleich ich durch zahlreiche Beweiſe der Wohlgeneigtheit Ew. Excellenz vergewiſſert bin, daß Ihr Euch über alles Erfreuliche was mir widerfährt freuet und gleicherweiſe am Traurigen Antheil nehmet, wie unſer verwandtſchaftliches Verhältniß, meine Verehrung für Euch und eure Zuneigung zu mir und meinem ganzen Hauſe es erfordern, ſo komme ich doch Euch unbegrenzten Dank auszuſprechen für die frommen Beileidsbezeugungen bei dem Tode meines unglücklichen Neffen, die Ihr mir durch euren Geheimſchreiber Lottino habet ausrichten laſſen. Da es ſo der Wille unſeres Herrn Gottes geweſen iſt und der Befehl Sr. Majeſtät, auf Deren geringſten Wink auch ich mein betrübtes Leben preisgeben würde, ſo werde ich mir Gewalt anthun, dieſe ſo ſchwere Fügung des Schickſals und dieſen ſo herben Verluſt in Geduld zu ertragen, indem ich zu unſerm Herrn Jeſus Chriſtus bete, daß er dem unglücklichen Giulio in ſeinen letzten Augenblicken Kraft verliehen und ſeine Seele unter die Zahl ſeiner Erwählten aufgenommen haben möge, ſo wie daß er mir Faſſung und ſeine Gnade ſchenke. Was alles Uebrige betrifft, beziehe ich mich auf das was gedachter Lottino mit dem ich ausführlich geredet habe, Euch meinerſeits berichten wird. Zu Carrara am 27. Mai 1548. Ew. Exc. Diener Innocenzo Cardinal Cybò."[25]

Fünfundzwanzig Jahre nach Giulio Cybò's Tode ließ Alberico Fürſt von Maſſa, welcher den Hauptzeugen wider den Unglücklichen, den Hauptmann Paolino Roccolino, durch einen ſeiner Diener aus dem Wege geräumt zu haben ſcheint, die ſterblichen Reſte nach Maſſa bringen und in der Familiengruft in S. Franceſco neben Vater und Mutter beiſetzen. Die Worte der Inſchrift: „immatura morte praerepto,“ ſind eine ſeltſame Bezeichnung für das blutige Ende.26)

In den von Alberico Cybo's Hand herrührenden Aufzeichnungen über die ſein Haus betreffenden Ereigniſſe findet ſich folgende Bemerkung: „Die Jahre 1548 bis 1550 waren für die Familie Cybò unſelig und reich an Verluſten. Im Jahre 1548 erfolgte die Gefangennehmung und der Tod Giulio's Marcheſe von Maſſa, und die Heirath meiner Schweſter Eleonora mit Chiappino Vitelli welche wider den Willen der ganzen Familie ſtattfand.“27)

Inmitten der Verwirrung und Verfolgungen welche auf Gian Luigi Fiesco's Unternehmen folgten, hatte wie ſchon oben erzählt worden iſt, deſſen Witwe Genua verlaſſen und ſich nach Piſa begeben, wo ihr Vater Lorenzo lebte und wo ſie beim Herzog Coſmus in Betracht ihrer Familienbeziehungen Schutz zu finden hoffen durfte. Sie zog ſich dort in ein Kloſter zurück, ſcheint aber, erſt vierundzwanzig alt, an dieſer Lebensweiſe wenig Geſchmack gefunden zu haben. Denn das Trauerjahr der Witwe war ſeit wenigen Monaten erſt zu Ende, das Haupt ihres unglücklichen Bruders war nicht lange zuvor unter dem

Beil gefallen als ſchon von der Wiedervermählung Eleonora Cybò's die Rede war. Es iſt nicht klar ob ihre eigene Neigung, ob der Wunſch des Herzogs von Florenz einen ſeiner Günſtlinge zu fördern und eine vielvermögende Familie ſich zu verpflichten, die vorzüglichſte Triebfeder geweſen. Vielleicht drängten die traurig zerriſſenen Verhältniſſe in Genua und Maſſa Eleonoren, ſich eine neue Stütze zu ſuchen.

Giovan Luigi Vitelli, bekannt unter dem Namen Chiappino, gehörte zu jener vielgenannten Familie von Città di Caſtello, welche die Zahl der Condottieren Umbriens durch einige der angeſehenſten unter dieſen Führern von Soldtruppen gemehrt hat, in deren Händen bis zu den blutigen Kämpfen im erſten Drittel des ſechzehnten Jahrhunderts das ganze Kriegsweſen Italiens lag.28) Città di Caſtello, im nördlichen Theil der Thalebne Umbriens auf dem linken Tiberufer am Fuß der Apenninenkette gelegen, wurde wie alle Städte des Landes fortwährend bald durch den Zwiſt einheimiſcher Geſchlechter bald durch die Einmiſchung des benachbarten Lehnadels bedrängt, deſſen Mitglieder die Reihen jener Kriegsleute füllten. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts werden die Vitelli zuerſt genannt. Durch Handel kamen ſie empor und im Jahr 1440 übertrug Papſt Eugen IV dem Vitellozzo Vitelli das Vicariat der Kirche in ſeiner Vaterſtadt, indem er ſo eine neue jener zahlloſen mittelbaren Herrſchaften ſchuf, welche bis zu Julius' II und Leo's X Zeiten den Päpſten ſo wenig thatſächliche Macht im Kirchenſtaate ließen. Man findet die Namen der Vitelli in allen kriegeriſchen Ereigniſſen der nachfolgenden ruheloſen Zeiten. Ein blutiges Geſchick erreichte zwei von ihnen, den jüngern Vitellozzo und ſeinen Bruder Paolo, dieſer auf Befehl der florentiner Republik hingerichtet weil ſeine matte Führung im Piſanerkriege in ſeine Treue Zweifel ſetzen ließ, jener von Ceſar Borgia im Caſtell von Senigallia erdroſſelt. Aleſſandro, Paolo's natürlicher Sohn, war einer von Carl's V zuverläſſigſten Dienern, vielgenannt in den florentiniſchen Geſchichten der verworrenen Tage die auf des Herzogs Alexander Ermordung folgten, indem er das Caſtell der Hauptſtadt im Namen des Kaiſers mit ſeinen ſpaniſchen Truppen beſetzte und ſpät erſt dem neuen Herzog Cosmus überantwortete, als der Kaiſer gewichtige Gründe hatte den klugen Medizeer mehrundmehr an ſich zu feſſeln. Chiappino war Aleſſandro's Neffe, Paolo's rechtmäßiger Enkel. Eine häusliche Tragödie beraubte ihn frühe der Eltern. Sein Vater Niccolò tödtete aus Eiferſucht die Gattin Gentilina della Staffa, jener peruginiſchen Familie angehörend die heute in den Coneſtabile aufgegangen iſt, und fiel nicht lange darauf als Opfer eines Meuchelmords, wie es heißt von der Hand eines Verwandten Niccola Bracciolini, der zu der erſten blutigen That Anlaß geweſen war und ſeinerſeits in ſpätern Jahren von des Ermordeten beiden Söhnen aus dem Wege geſchafft wurde, ein Beiſpiel jener Blutrache wie wir ſo oft ſie finden bei den italieniſchen Geſchlechtern. In früher Jugend ſchon trat Chiappino in den Dienſt des Herzogs Cosmus und zeigte ſich im Frühling des Jahres 1544 als ächter Sprößling einer Familie von Kriegsleuten, als Chaireddin Barbaroſſa die toscaniſche Küſte angriff, die kleinen Häfen Talamone und Port' Ercole nahm, aber ſich unverrichteter Dinge von Orbetello zurückziehn mußte deſſen Belagerung er begonnen hatte.

Dieſer war der Gatte, welchen der Herzog von Florenz der jungen Witwe beſtimmt. Es ſcheint nicht daß dieſe mit dem Vorſchlag unzufrieden geweſen ſei. Umſomehr aber waren es ihre Angehörigen. Die Heirath mit einem Manne, der, von ſtädtiſchem Adel ſtammend, nicht einmal ein Lehn beſaß und, wie die politiſchen Zuſtände Italiens ſich einmal geſtaltet hatten, nicht hoffen durfte über den Stand eines Condottieren, ein Stand deſſen goldenes Alter vorüber war, hinauszugelangen, mogte den Cybò-Malaſpina gering erſcheinen.

Eine lange Unterhandlung begann zwiſchen Herzog Cosmus und Eleonoren's Mutter und Ohm, eine der ſeltſamſten Heirathsbeſprechungen, auf allen Seiten voll Verſtellung und Falſchheit durch welche der Aerger als Wahrheit durchblickt. Cosmus' Abgeſandter, ſein Geheimſchreiber Lottino, ein in dieſen Zeiten vielgebrauchter Mann, und Meſſer Jacopo de' Medici ein entfernter

Verwandter, eröffneten den Feldzug. „Ihr werdet, ſo lautet die Inſtruction für Erſtern,**) der Frau Markgräfin von Maſſa ſagen, daß ſowol die Wohlgeneigtheit die wir jederzeit gegen den durchlauchtigen und hochwürdigen Cardinal Cybò und ſein ganzes Haus gehegt, wie das Intereſſe Dritter uns bewogen haben, ihr ein Ehebündniß zwiſchen der Signora Leonora, Tochter Ihrer Herrlichkeit, und dem Herrn Chiappino Vitelli vorzuſchlagen. Wie ein ſolcher Plan in Betracht der Eigenſchaften beider Theile uns paſſend erſcheint, ſo wird es uns ſehr erfreulich ſein, wenn die Frau Markgräfin nicht blos damit einverſtanden iſt, ſondern ſich auch bemüht das Einverſtändniß der Uebrigen zu erlangen welche dabei in Betracht kommen. Denn wenn ſie will, verſehen wir uns der allgemeinen Zuſtimmung zu ihrem Entſchluß. Was die Eigenſchaften und Stellung des Herrn Chiappino betrifft, ſo werdet ihr euch angelegen ſein laſſen darzuthun wie viele Tapferkeit und Klugheit er in ſeinen Handlungen an den Tag gelegt hat und zu wie ſchönen Hoffnungen er berechtigt; wie ſehr wir ihm geneigt ſind und ihn ſchätzen; wie ſeine äußere Stellung keine geringe iſt und ſich mit jedem Jahre beſſern wird, in dem Maße wie er an Ruf und Anſehn gewinnt. Ihr werdet hinzufügen wie tapfer und ehrenreich die Herren dieſes Geſchlechts von jeher geweſen ſind, wie daſſelbe von gutem Adel und mit vielen vornehmen Häuſern Italiens verſchwägert iſt, was alles ihr ſehr gut wiſſet. Zieht man alle dieſe Vorzüge und Eigenſchaften des Herrn Chiappino in Betracht, ſo dünkt mich die Frau Markgräfin könnte ſich ſehr wohl damit zufrieden ſtellen. Indeß wollen wir in dieſer Sache nichts was wider ihren Willen iſt, ſondern wünſchen blos daß ſie gleich uns ſelber zufrieden ſei." Während Lottino zur Markgräfin ging, ſollte Meſſer Jacopo ſich mit Lorenzo Cybò und dem Cardinal beſprechen und außer der Heirath Eleonorens, für Alberico Cybò eine Baglioni von Perugia, die Tochter des unſeligen Malateſta, als Braut in Vorſchlag bringen.

Die Familie wollte nicht daran, ſcheute ſich aber dem Herzog geradezu zu widerſprechen. „Durchlauchtigſter Herr," ſchrieb der Cardinal von Carrara aus am 27. September, 3) „es iſt mir ſehr erfreulich geweſen daß Ew. Exc. der Frau Markgräfin meiner Schwägerin den Herrn Chiappino Vitelli für die Leonora haben vorſchlagen laſſen, wie aus der vor einigen Tagen zwiſchen M. Jacopo de' Medici und mir ſtattgefundenen Unterredung hervorgeht. Nach dem was ich durch gedachten M. Jacopo ſchrieb und zu wiſſen that, bleibt mir nichts anderes zu melden als daß auch ich die Anſicht der Markgräfin theile, daß man nämlich die Leonora von den ſämmtlichen Heirathsvorſchlägen, die man für ſie in Händen hat, in Kenntniß ſetzen ſoll. Denn da ſie mit dem Gatten, der ihr gegeben werden wird, zu leben hat ſo lang es unſerm Herrn Gott gefällig iſt, ſo ſoll ſie auch, ehe ſie ihn nimmt, dabei nach ihrer Wahl und Genugthuung verfahren, um der Gründe und Rückſichten willen die in einem Falle dieſer Art in Betracht zu ziehen ſind. Hiemit ſchließe ich, indem ich Ew. Exc. die Hand küſſe und Euch wie eurer Gemalin allen Segen wünſche.“

Die in Rede ſtehenden Heirathsvorſchläge waren aber nur ein Mittel Zeit zu gewinnen. Der Cardinal wünſchte, ſeine Nichte möge nach Maſſa kommen um ſich mit ihr zu beſprechen. Er ſandte den Marcheſe Leonardo Malaſpina mit ſeiner Gattin nach Florenz um Eleonoren zu begleiten. Zugleich ging auf ſein Geheiß der Biſchof von Volturara, Girolamo Vecchiano, nach Piſa, um in ſeinem Namen wie in dem der Markgräfin zu verſprechen daß man Eleonoren vollkommen freie Wahl laſſen werde.21) Dieſe traute der Verſicherung nicht: ſie wollte nicht nach Maſſa weil ſie dort von ihren Verwandten Gewalt beſorgte. Insgeheim wechſelte ſie, wie man annehmen darf mit Cosmus' und ſeiner Gemalin Vorwiſſen, mit Chiappino die Ringe, und erklärte dem Abgeſandten ſie habe dem Herzog gehorchen müſſen, der ſie an wen ihm beliebe habe verheirathen können, wäre es ſelbſt ſein Zwerg geweſen. So lange der Cardinal und ihre Mutter nicht ihre förmliche Einwilligung zu ihrer Heirath gäben, würde ſie nicht einen Fuß aus dem Kloſter ſetzen. Nach ärgerlichem Zwiegeſpräch mit dem Biſchof, der ſie der

Falſchheit bezüchtigte, gab ſie die Erklärung ſchriftlich. „Dem Herzog von Florenz zu gehorſamen, ſo heißt es in dieſem Schriftſtück,32) und dem Herrn Cardinal wie der Frau Markgräfin mich zu Willen zu erweiſen, werde ich nach Carrara gehn, unter der Bedingung daß, bevor ich das Kloſter verlaſſe, der Herr Cardinal und die Frau Markgräfin jeder für ſich an Se. Exc. (den Herzog) einen Brief ſchreiben, mittelſt deſſen ſie ſich zu dem Nachfolgenden verpflichten, damit die Sache klar ſei und der Herr Herzog nicht beläſtigt werde zum Lohn für die viele Freundlichkeit die er den Meinigen und mir erzeigt. Was ich verlange iſt, daß, ſobald ich in Carrara anlange, der Cardinal und die Frau Markgräfin mir alsbald alle Heirathsvorſchläge mittheilen die ihnen anſtehn, darunter den mit dem Herrn Chiappino; daß ſie ferner, wie es in der Abſicht Sr. Exc. liegt und ſie verſprochen haben, meiner freien Wahl ihre Zuſtimmung geben, und mich ſogleich nach dem Staate Sr. Exc. zurückkehren, oder Den, auf welchen meine Wahl fallen wird, nach Carrara kommen laſſen, bevor die Frau Markgräfin abreiſt. Ueberdies wünſche ich, daß der Herr Herzog aus beſonderer Güte mir einen ſeiner Edelleute zur Begleitung mitgebe. Es würde mir lieb ſein wenn dies der Herr Lorenzo Pagni wäre, unter dem Vorbehalt daß er Autorität habe mich ſogleich dahin zurückzuführen von wo ich gehe, falls in irgendeiner Weiſe die mir gegebene Zuſage nicht erfüllt würde. Thun ſie ſo wie hier ſteht, ſo werde ich mich alsbald auf den Weg begeben.“

Daß die Klauſeln vom Herzog von Florenz diktirt waren, iſt klar. Der Biſchof zog im Aerger ab. In Carrara wartete ſeiner die höchſte Verſtimmung. Ricciarda's herriſche Natur ſchickte ſich ſchlecht in die von einer Tochter geſtellten Bedingungen, und der Cardinal war ein bloßes Werkzeug ſeiner Schwägerin. Ein anderer Unterhändler, Giovan Franceſco Sanſeverino, kam während deſſen mit Briefen Cosmus' an, und da der Biſchof erklärte, man möge thun was man immer wolle, er aber ſehe kein Mittel aus der Schwierigkeit herauszukommen,33) ſo beſchloſſen Ricciarda und der Cardinal ſich zu fügen und die verlangte Zuſage zu leiſten. „Durchlauchtiger Herr,“ ſo ſchrieb die Markgräfin,34) „von Herrn Gian Franceſco habe ich vernommen daß Ew. Exc. geneigt iſt die Dienora hierher zu ſenden, unter Bedingung daß ich ſie nicht nöthige noch ihr Gewalt anthue. Ich erkläre und verſpreche Ew. Exc., daß ich ſie nicht nöthigen, und wenn die Zeit zu Ende geht, welche Ew. Exc. nach der Verabredung mit dem Herrn Gian Franceſco der Dienora für ihren hieſigen Aufenthalt beſtimmen, ſie in euer Gebiet zurückſenden werde. Carrara am 5. November.“

Somit ſchien die Sache in der Ordnung. Aber Eleonora ging dennoch nicht. Am 7. November ſchrieb Cosmus an Mutter und Oheim, ſie habe ſich auf den

Weg machen wollen, Chiappino beſtehe indeß darauf ſie als Gemal zu begleiten, was ihm nicht paſſend erſcheine. Er könne alſo nichts anders thun als dem Cardinal, den er ſeiner guten Meinung verſichere Chiappino zu empfehlen auf daß er ihn als Sohn umarme. 35)

Die Heirath Eleonorens mit Chiappino Vitelli war vollzogen. Der Zwiſt mit der Familie Cybò war indeß damit nicht zu Ende. Es handelte ſich um die Mitgift. Der zweite Gemal machte Anſpruch auf die nämliche wie ſie dem erſten geworden war. Der Graf Gian Luigi Fiesco hatte mit der Braut achtzehntauſend Scudi nebſt zweitauſend in Geſchmeide erhalten: überdies aber waren ihm fernere ſechszehntauſend Scudi zuerkannt worden. Chiappino verlangte gleiche Ausſteuer. Wieder gingen Boten hinundher zwiſchen dem Herzog und dem Cardinal. Letzterer wollte es auf einen Rechtsſtreit ankommen laſſen. Die ſechzehntauſend Scudi, hieß es, ſeien nie als Theil der Mitgift betrachtet auch nie ausgezahlt worden: man habe ſie nur in einen beſondern Contract geſetzt, um Anſprüchen der Familie des Grafen zu genügen. Mit dem Grafen ſei ein Abkommen getroffen worden auf welches Chiappino ſich in keiner Weiſe berufen könne, da mit ihm durchaus keine Verabredung ſtattgefunden habe. Eleonora werde eine Ausſteuer erhalten, wie ſie ihrem Range zieme und der Familie Vitelli wohl anſtehn könne, unter Berückſichtigung jener welche ihren Großmüttern von Vater- und Mutterſeiten, ihren Tanten der Herzogin von Camerino und der Gräfin von Cajazzo, und ihrer eignen Mutter zu Theil geworden — beſtehe aber der Herr Ghiappino auf ſechsunddreißigtauſend Scudi, ſo ſei es unnütz über die Sache weiter zu reden und jeder Theil möge ſich an die Gerichte halten.36)

Der Cardinal wurde von verſchiedenen Seiten her beſtürmt, denn Cosmus ließ die Sache nicht ruhn und es fehlte ihm nicht an Mitteln den Cybò beizukommen. In einem gereizten Briefe vom Januar 1549 37) erklärte der Cardinal, der Herr Herzog möge ſich in Zukunft die Mühe und ihm den Aerger erſparen; das Meiſte an der Sache ſei ohne ſein Zuthun geſchehn, ſo möge man's denn gleicherweiſe mit dem Reſt halten; er ſei und bleibe Sr. Exc. Vater und getreuer Diener, bitte aber von dieſer Angelegenheit nicht weiter zu reden. Der Aerger ſcheint indeß den Verwandten allmälig von ſelbſt vergangen zu ſein, oder die Nothwendigkeit mit dem Medizeer ſich zu vertragen mag ſie beſänftigt haben. Im April ſandte der Cardinal dem Herzog einen Stör, mit dem Wunſche daß er ihm in der Faſtenzeit wohl bekommen möge.38) Zugleich meldete er ihm, daß die Markgräfin endlich in den vollſtändigen Beſitz von Maſſa wieder eingeſetzt worden ſei, wo bis dahin kaiſerliche Beſatzung gelegen. Ricciarda hatte Gelegenheit gehabt zu erproben daß das von ihr freiwillig geſuchte Lehnsverhältniß auch ſeine Schattenſeite hatte. Im Auguſt deſſelben Jahres war das Abkommen getroffen.30) Zwanzigtauſend Scudi ſollten in der genueſiſchen Bank von San Giorgio niedergelegt werden, unter Bedingung daß, ohne Zuſtimmung des jedesmaligen Hauptes der Familie, dieſe Summe nicht aus gedachter Bank herausgenommen werde. Ich habe, ſchrieb der Cardinal, zu oft Gelegenheit gehabt, den Kopf und die Klugheit der Signora Eleonora kennen zu lernen, und bin überdies durch das Loos meiner Schweſter, der Gräfin von Cajazzo, gewitzigt, deren Gatte ihre Mitgift bis auf den letzten Heller aufgezehrt hat, ſo daß ſie heute in Piacenza, morgen in Parma oder Rom um ein Stück Brod zu ſtreiten gezwungen iſt. Zwei Monate ſpäter erklärten ſich der Cardinal ſo wie Ricciarda und ihr Sohn Alberico mit des Herzogs Anordnungen zufrieden, und Cosmus ſchrieb unter deren Erklärung die Worte „Stà bene, non occorre altro."

Solche Beſonderheiten ſind nicht ohne Belang für die Einſicht in die Verhältniſſe und Lebensweiſe des hohen italieniſchen Adels. Nach den damaligen Anforderungen und Vermögensumſtänden, war Eleonora Cybò reich, namentlich für einen Vitelli. Nach ihrer Vermählung mit Gian Luigi Fiesco war das demſelben gehörende Caſtell Cariſeto zum Unterpfand für ihre Mitgift angewieſen worden, unter Beiſtimmung

Carls V von welchem die Fieschi dies Caſtell zu Lehn trugen. Nach des Grafen von Lavagna tragiſchem Ende hatte ſie ſich in Betreff der Rückerſtattung an den Kaiſer wenden müſſen, da Ferrante Gonzaga mit anderm Beſitz der Familie auch Cariſeto beſetzt hielt.[1]) Zu der großen und berühmten Bank von San Giorgio, die einſt Länderherrin war gleich der Oſtindiſchen Compagnie und deren mächtiger Saal mit den Bildſäulen verdienter Genueſen heute noch zu Genua's merkwürdigſten Monumenten gehört, war ihr Vermögen vollkommen geſichert.

Die Jahre ſchwanden. Sie brachten für Eleonora Cybò manchen Wechſel in ihren äußern Verhältniſſen. Raſch räumte der Tod auf unter den Ihrigen. Ihr Vater Lorenzo, welcher ſich in den letzten Jahren in tiefſter Zurückgezogenheit faſt nur mit Landwirthſchaft beſchäftigt hatte und ſich verwerfen mogte, die Pläne ſeines unglücklichen Sohnes unterſtützt zu haben während er ſpäter deſſen tragiſches Ende nicht abzuwenden vermogte, war ſchon gegen Ende Februars 1549 achtundvierzigjährig in Piſa geſtorben.[2]) Zu ſeinem Univerſalerben ernannte er ſeinen Sohn Alberico, während er ſeinem natürlichen Sohn Ottavio ſeine Beſitzungen in Piſa und nach dem Ableben ſeiner Schweſter Caterina

Haus und Loggia in Florenz hinterließ. Am 13. April des folgenden Jahres ſtarb in Rom der Cardinal Innocenzo Cybò, nachdem er kurz vorher an dem ſtürmiſchen Conclave nach Pauls III Tode thätigen Antheil genommen hatte, und wurde in unmittelbarer Nähe der Gräber ſeiner Anverwandten, Leo's X und Clemens' VII, im Chor der Dominikanerkirche Sta Maria ſopra Minerva beigeſetzt. Seine Schwägerin Ricciarda endigte ihr ruheloſes, für Gatten und Sohn verhängnißvolles Leben vier Jahre ſpäter. Sie ſtarb, ſechsundfünfzig alt, im Juni 1553[12]) in den Bädern von Lucca oder, wie man ſie einſt zu nennen pflegte, im Bagno a Corſena, wo das von bewaldeten Hügeln eingeſchloſſene reizende Thal der aus den hohen piſtojeſer Bergen von der Grenze Modena's daherrauſchenden Lima ſich gegen das breitere des waſſerreichen Serchio öffnet, da wo von der großen Markgräfin Mathilde und ihren Bauten die Sage, von dem heldenmüthigen Führer der Gibellinen Caſtruccio Caſtracane die Geſchichte berichtet. Ricciarda's Erbe Alberico fügte ihrer letztwilligen Beſtimmung gemäß dem Namen Cybò jenen der Malaſpina hinzu. Die ſterblichen Reſte des im Leben ſo uneinigen Elternpaares wurden durch dieſen Sohn in der Kirche S. Francesco zu Maſſa in derſelben Gruft beigeſetzt, wie ſchon berichtet neben dem unſeligen Giulio, welchen die Mutter in den Tod gejagt hatte. Im Februar 1557 verſchied die Herzogin von

Camerino. Alberico war der Einzige, der Eleoneren von den Mitgliedern des Hauſes blieb.

Chiappino Vitelli, an welchen in Florenz der Name der Via Chiappina erinnert, die von der Kirche Santa Maria Novella nach der Citadelle führt in welcher er nach ſeinem Oheim Aleſſandro befehligte, entſprach dem Vertrauen, welches Herzog Cosmus von Medici in ihn ſetzte, als er ſeine Tapferkeit und Klugheit rühmte und von den ſchönen Hoffnungen ſprach zu denen er berechtige. Zum andernmal hatte er Gelegenheit ſich bei der Vertheidigung der toscaniſchen Küſten wider die Ungläubigen zuvorzuthun, und ſeine ſteigende Gunſt erregte die Eiferſucht Paolo Giordano Orſini's von Bracciano des nachmaligen Schwiegerſohns des Herzogs, der das Commando der florentiniſchen Galeeren niederlegte. 43) Der langwierige Krieg gegen Siena, welcher im Jahr 1554 begann und mit der Unterwerfung dieſer ruheloſen Republik endigte, zeigte ſeine militäriſchen Fähigkeiten namentlich in vortheilhaftem Licht. Mit Federigo da Montauto befehligte er unter dem kaiſerlichen General Marcheſe von Marignano die florentiniſchen Truppen. Als Siena nach langer Gegenwehr gefallen war und der Kampf an der Küſte der Maremma fortgeſetzt ward, wo ſieneſiſche und franzöſiſche Truppen die Seefeſtungen noch zu behaupten ſuchten, übernahm Chiappino den Oberbefehl über das Heer, als der kranke Marignan daſſelbe zu verlaſſen genöthigt war. Bei der Einnahme Port' Ercole's, der kleinen Veſte am mächtigen Vorgebirge des Mont' Argentaro, fand ſich unter den Gefangenen Ottobuono de' Fieschi, Eleonoren's Schwager, der mit anderen Rebellen, wie man ſie nannte, nach Livorno geſandt ward, dort ſeine ruheloſe Laufbahn zu enden. 14) In Giorgio Vaſari's künſtleriſch unbedeutenden, geſchichtlich merkwürdigen Frescobildern an den Wänden des großen Rathſaales im alten Palaſt zu Florenz ſieht man Chiappino Vitelli in dem Triumfzuge nach beendigtem Kriege. 15) Als Papſt Paul IV den ſo vielbeſprochenen wie ſeltſamen Kampf wider die Spanier begann, beſtimmte König Filipp II ihm das Commando über die Reiterei, aber er, ein geborner Unterthan des Papſtes, wollte nicht gegen die Kirche fechten. Im folgenden Jahre ging er zum Könige mit der Condolenzbotſchaft nach dem Tode Carl's V. Herzog Cosmus fand in ſeinen Bemühungen eine nazionale Miliz in Toscana zu ſchaffen, ohne den Finanzen durch ein ſtehendes Heer eine für die damaligen Zeiten und Verhältniſſe zu ſchwere Laſt aufzubürden, in Chiappino einen tüchtigen Helfer. Die neue Militär-Organiſation, welche die Comunen zur Aufſtellung von Liſten der Waffenfähigen vom achtzehnten zum achtundzwanzigſten Jahre verpflichtete und durch mancherlei Begünſtigungen den Kriegsdienſt annehmlicher machte, ohne in Friedenszeit den großen öffentlichen Unternehmungen, wie Straßen- und Canalbauten und andere, die Arbeiter zu entziehen, wurde durch die Ausbebung der Reitercompagnien vervollſtändigt, die durch teutſche Pferde beritten gemacht, von Baglionen, Colonneſen, Savellern geführt wurden und auch in auswärtigen Kriegen gute Dienſte leiſteten.[16])

An Ehrenbezeugungen und Vortheilen fehlte es Chiappino nicht. Er hatte in Florenz eine ſeinem militäriſchen Rang und ſeinen Familienbeziehungen entſprechende äußere Stellung. Als ſein Schwager Alberico im Herbſte 1552 die Prinzeſſin Eliſabetta von Urbino heirathete, wurde die Braut im Palaſt der Vitelli zu Città di Caſtello empfangen und bei dem glänzenden Bankett erſchienen fünfzig reichgekleideter Edelfrauen.[17]) Zu Florenz, wo die Prinzeſſin einen feierlichen Einzug hielt, verweilte ſie zwei Tage in der Wohnung Chiappino's, der über zweitauſend Scudi für die Feſte und den Maskenball ausgab womit er die künftige Schwägerin bewirthete. Cetona, ein altes und anſehnliches Caſtell in ragender Lage im ſüdlichſten Theil des Chianathals, von Cosmus zugleich mit dem ganzen Sieneſerland erworben, wurde dem Vitelli mit dem Titel eines Marquiſats zu Lehn gegeben und ging ſpäter auf ſeinen natürlichen Sohn Giovan Vincenzo über.[18]) Die Burg des Ortes richtete er zu ſeinem von einem Garten umgebenen Wohnhauſe ein. Als Herzog Cosmus den St. Stefansorden ſtiftete, war er der erſte unter den Rittern, und als Groß-Connetable des Ordens reſidirte er in Piſa und nahm mit den toscaniſchen Galeeren Theil an der Unternehmung wider Peñon de Veles und an dem Entſatz Malta's. So nahm Eleonora Cybò nochmals ihren Wohnſitz in Piſa wo ſie ihr Witwenjahr verlebt hatte.

Chiappino Vitelli aber ſollte in einen neuen Wirkungskreis berufen werden. Die Gährung und die Unruhen in den Niederlanden hatten ſich unter der Verwaltung des Herzogs von Alba zum heftigſten Aufſtand und verheerenden Kriege entzündet. Vom Hennegau bis zum Zuiderſee wurde das Land der großen Flußmündungen Sammelplatz der Kriegskundigen und Kriegsluſtigen aus allen Theilen Europa's und ſomit die große Militärſchule, wo die miteinanderſtreitenden religiöſen Bekenntniſſe ſich in zwei mächtigen Heerlagern ſchaarten, die proteſtantiſchen Teutſchen und Franzoſen, die Schweden, Dänen, Engländer unter den Grafen von Naſſau, die teutſchen Katholiken, die Polen im Verein mit den Spaniern erſt unter Alba, dann unter deſſen Nachfolgern. Wie in Teutſchland im Schmalkaldiſchen Kriege Italiens ausgezeichnetſte Hauptleute, großentheils Söhne regierender und andrer vornehmen Familien, unter Carl V kämpften, Emanuel Filibert von Savoyen der einer der erſten Feldherren ſeiner Zeit werden ſollte, Ottavio Farneſe der zweite Herzog von Parma, Francesco von Eſte, Aleſſandro Vitelli, Ridolfo Baglioni: ſo fand ſich zahlreicher italieniſcher Adel unter Filipp's II Fahnen in den

Niederlanden ein, wo Raffael Barberini der Ohm Urbans VIII, die Brüder Del Monte Santa Maria Chiappino's Neffen und manche Andere kämpften und in den darauf folgenden Jahren Aleſſandro Farneſe und Ambrogio Spinola den Ausſchlag gaben. Im Jahr 1567 berief Filipp II Chiappino als Maeſtro di campo generale, was dem heutigen Generalſtabs-Chef entſpricht und er bewies ſich namentlich im Geſchütz- und Belagerungsweſen ſo gewandt wie thätig und nützlich. Mangel an Einverſtändniß mit Alba veranlaßte ſeine Rückberufung. Nach einigen Jahren aber wurde er nochmals nach Flandern geſandt. Das tyranniſche Walten Alba's hatte andre Früchte getragen als die gehofften. Er ward abberufen und durch den Comendator von Caſtilien, Luis de Requeſens, erſetzt, deſſen friedliche Abſichten inmitten der allerſeits heftig erregten Leidenſchaften und Parteiungen nicht durchzudringen vermogten, während ſeine Kriegführung auf umſogrößere Hinderniſſe ſtieß, jemehr die ſtrenge Disziplin der ſpaniſchen Truppen ſich in Folge der Soldrückſtände auflöſte. Der Verluſt von Middelburg in Zeeland wurde zwar durch die Niederlage der Grafen Ludwig und Heinrich von Naſſau auf der Moocker Heide bei Nymwegen aufgewogen, aber die Empörung des Heeres hinderte den Zug gegen Holland und Zeeland, die in Breda begonnenen Friedensunterhandlungen führten zu keinem Ergebniß, und als Requeſens endlich im September 1575 die zeeländiſchen Inſeln angriff und Duiveland mit Schouwen nahm, war viel koſtbare Zeit verloren und eine anſteckende Krankheit raffte im März folgenden Jahres den Statthalter dahin.

In dieſen Kämpfen, welche der Verwaltung Don Juans d'Auſtria vorausgingen, that Chiappino Vitelli tüchtige Dienſte. Seine Stellung als Chef des Generalſtabes, welche ihm nach dem Statthalter-Oberfeldherrn die erſte Stimme in militäriſchen Angelegenheiten gab, erlangte noch größere Autorität durch ſeine gereifte Erfahrung, welche nach dem Abgange des Herzogs von Alba umſomehr ans Licht trat.**) Als der Kampf im Hennegau wüthete, wurde er unter den Mauern von Mons verwundet, was ihn aber nicht abhielt die zum Entſatz heranziehenden vom Herrn von Genlis geführten Hugenotten anzugreifen und mit ſchwerem Verluſt in die Flucht zu ſchlagen, ein Gefecht in welchem er an ſeiner Wunde leidend im Tragſeſſel commandirte. Er war es welcher hauptſächlich auf den Feldzug wider Holland und Zeeland drang, wo er den wahren Nerv der feindlichen Macht erkannte, und nicht an ihm lag der Aufſchub dieſes Unternehmens. Er war bei dem kühnen Angriff auf Duiveland, wo das ſpaniſche Heer in der Nacht des 28. Septembers unter dem Kugelregen der Feinde durch die von einem Arm der Schelde gebildete Bucht watete und zur Belagerung von Zierikzee ſchritt. Mit der größten Erbitterung ward von beiden Seiten um den Beſitz dieſer Veſte gekämpft, deren Entſatz Wilhelm von Oranien ſelbſt zweimal verſuchte, wobei der Admiral von Holland, Louis Boiſot, auf ſeinem ſtrandenden Schiffe den Tod fand. Auch Chiappino Vitelli erlebte das Ende der Belagerung nicht. Inmitten des Winters beſetzte er Schouwen. Der Winter war milde und feucht, die Luft in dieſen Marſchgegenden ſchlecht, was mehr denn ein Heer ſchon erprobt hat. Der Tod des italieniſchen Feldherrn wird auf verſchiedene Weiſe erzählt. Nach den Einen erkrankte er, ſchon bejahrt und von ungeſunder Leibesbeſchaffenheit in Folge ſeiner unmäßigen Dicke, ſchwer am Wechſelfieber, wurde zu Schiffe gebracht um nach Antwerpen geführt zu werden, verſchied aber ehe er die Küſte Flanderns erreichte.[50])

Die andere Verſion jedoch, die wahrſcheinlichere, iſt bei weitem ſchlimmer. Noch an ſeiner Wunde leidend, und wegen ſeines Körperumfanges nicht mehr zum Gehn fähig, ließ Chiappino ſich bei der Belagerung von Zierikzee in einem Lehnſtuhl tragen. Als er eben neu angelegte Trancheen beſichtigte, ließen die Träger den Seſſel fallen: der Feldherr ſtürzte in den tiefen Graben und blieb auf der Stelle todt. Man ſchob die Schuld auf einen unglücklichen Zufall. Aber es unterliegt wol keinem Zweifel daß Abſicht dabei im Spiele war. Chiappino, wie er ſich ſelbſt keiner Mühſeligkeit entzog, war auch gegen die Truppen ſtreng. Die Spanier liebten es überhaupt nicht unter einem Italiener zu dienen.[51] Wie dem immer ſein möge, ſein Tod, ſagt Cardinal Guido Bentivoglio, war ein ſchwerer Verluſt für die königliche Sache. Denn auf ihm ruhte hauptſächlich die Sorge für die militäriſchen Dinge. Er war in Wahrheit ein Kriegsmann von glänzendem Rufe, welcher die hohe Meinung, die er früher durch ſeine Thaten in Italien erregt, durch ſein Verhalten in den flandriſchen Feldzügen vollkommen gerechtfertigt hatte.

Zum zweitenmal war Eleonora Cybò Witwe, und es iſt als eine ungewöhnliche Fügung des Geſchicks zu betrachten, daß ſie ihren zweiten Gatten auf eine Weiſe verlor, die an das tragiſche Loos des erſten erinnerte.

Sie war zweiundfünfzig Jahre alt. Ihre zweite Ehe war kinderlos geblieben: Fiesco's Sohn lebte in Frankreich. Während der häufigen Abweſenheiten Chiappino's und zuletzt während ſeines Commandos in Flandern pflegte ſie in dem Benedictinerinnenkloſter der SS. Annunziata delle Murate zu wohnen, wo Caterina Riario Sforza, die Enkelin des erſten Herzogs von Mailand und Großmutter des erſten Großherzogs von Toscana, die letzten Jahre verlebt, wo Caterina de' Medici, Frankreichs nachmalige Königin, während der bürgerlichen Unruhen in liebevoller Huth geweſen war, wo Großherzog Ferdinand I die kleine Tochter des vornehmen Banditenhäuptlings

Alfonſo Piccolomini Herzogs von Montemarciano nach dem gewaltſamen Ende des Vaters erziehen ließ, wo in ſpäteren Zeiten noch mehr denn eine vom Schickſal Verfolgte eine Zufluchtſtätte fand. Während ſie in dem Kloſter verweilte, wurde die zweite Gemalin und Witwe Cosmus' I auf Befehl ſeines Sohnes und Nachfolgers dort in Verwahrſam gebracht, Camilla Martelli, deren Heirath die Medizeiſche Familie ſo verletzt hatte, daß man ſich über des neuen Großherzogs Verfahren gegen dieſelbe nicht zu wundern brauchte. Am 21. April 1574 um die zwanzigſte Stunde war der Großherzog, nicht über vierundfünfzigjährig, den Schlaganfällen erlegen welche ihn ſchon ſeit zwei Jahren bedroht und im vorhergehenden Sommer halb gelähmt hatten, und an demſelben Abende noch verkündete der Staatsſecretär Bartolommeo Concini der Camilla, daß er Befehl habe ſie ins Kloſter zu bringen, wohin er ſie mit ihren Damen und Dienerſchaft ohne Säumen begleitete und wo ſie durch die Ausbrüche ihrer Verzweiflung, durch Launen und Klagen und Krankheit die armen Nonnen in das größte Ungemach ſtürzte, bis ſie endlich am St. Laurentiustage die Murate mit dem Kloſter Santa Monica vertauſchte, wo ſie ihre Erziehung erhalten hatte.

Eleonora trat nicht in den geiſtlichen Stand: das Kloſter war und blieb ihr in des Lebens Wechſeln eine freiwillige Zuflucht ohne ihr Verpflichtung durch Gelübde aufzulegen. Sie lebte in den Murate als vornehme Dame, und bewohnte Gemächer die ſie ſelbſt hatte einrichten laſſen und deren Benutzung ſie für ſolche ihrer Familie vorbehielt welche das Kloſter zu ihrem Aufenthalt wählen würden. Mit päpſtlicher Bewilligung durfte ſie von Zeit zu Zeit ausgehen und im Sommer ſich in die Bäder von Lucca begeben, deren Gebrauch ſie gleich ihrer Mutter liebte. Der neue Beherrſcher Toscana's, Großherzog Franz, verwandte ſich ſelbſt für dieſe Erlaubniß bei Papſt Gregor XIII, nicht lange nach Chiappino's Tode.[52]) Sie verdiene die Vergünſtigung, heißt es in dem betreffenden Reſcript, wegen des ehrbaren und frommen Lebenswandels den ſie bisher geführt, während ſie überdies einmal dem Kloſter anſehnlichen Vortheil zuwenden könne, indem ſie reich und kinderlos ſei. Man ſieht daraus, daß die durch das Tridentiner Concil eingeführte ſtrengere Kloſterzucht auch die nicht geiſtlichen Bewohnerinnen verpflichtete, während früher in Italien, ſpäter in Frankreich die Diſziplin eine ſo überaus laxe war.

Mit ihren Blutsverwandten und dem Hofe von Urbino blieb ſie in befreundeten Beziehungen. Die dritte Tochter ihres Bruders Alberico, Caterina, leiſtete ihr als junges Mädchen Geſellſchaft im Kloſter, und fand an dieſem Leben ſo vielen Geſchmack, daß ſie achtzehnjährig den Entſchluß faßte in den Orden Sanct Benedicts zu treten. „Da die Gelegenheit Donna Caterina eure Nichte nach Hauſe zurückzuführen ſo paſſend iſt, ſchrieb der Großherzog am 27. November 1584 an Eleonora,[illegible]) ſo thut Ihr ſehr wohl daran ſie zu begleiten um ſie dann zum Behuf der Einkleidung zurückzuführen. Ich danke Euch für die Nachricht die Ihr mir davon gegeben habt und empfehle mich indem ich Euch alles Erfreuliche und Gute wünſche.“ Caterina kehrte ins Kloſter zurück, wo ſie zweimal zur Aebtiſſin gewählt ward und in hohem Alter ſtarb, nachdem ſie zwei ihrer Nichten, eine andere Eleonora und Anna Maria, die Töchter ihrer an Ercole Sfondrati Herzog von Montemarciano vermälten ältern Schweſter Lucrezia, bei den Murate den Schleier nehmen geſehn hatte. Auch nachdem Eleonoren's Muhme Giulia, Herzog Guidubaldo's Gemalin, gleich der Mutter von den Zeitgenoſſen als fromm, hochherzig, gelehrt geprieſen, bald nach dieſer im Jahr 1548 mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter Virginia zu Gubbio geſtorben war, nachdem Guidubaldo ſelbſt, deſſen Regierung an bemerkenswerthen Ereigniſſen ſo arm wie die ſeines Vaters reich an Glückswechſeln, ihr nach ſechsundzwanzig Jahren gefolgt war, unterhielt ſie freundſchaftlichen Briefwechſel mit deſſen Sohne und Nachfolger Francesco Maria II, in welchem der lebendige Geiſt ſeiner Vorfahren, kurz vor dem Erlöſchen ſeines Hauſes, noch einmal aufzuleben beſtimmt war. Sie dankte ihm in ihren Briefen für die Förderung ihrer Intereſſen und nahm an den Familienereigniſſen Theil, wie ſie denn im Mai 1583 ihm zur Vermälung ſeiner Schweſter Lavinia mit Alfonſo d'Avalos del Vaſto Glückwünſche ſandte.[54])

Weniger erfreulich waren ihre Beziehungen zu der Familie Vitelli. Giovan Vincenzo, Chiappino's natürlicher Sohn, von Coſmus I legitimirt und, wie ſchon erzählt worden iſt, mit Cetona belehnt, machte der Stiefmutter zu ſchaffen, die ſich an den Großherzog mit ihren Klagen wandte. „Ew. Durchlaucht wiſſen, ſchrieb ſie,[55]) wie ich in der Verſtändigung mit dem Herrn Giovan Vincenzo über den mir erwachſenden Nachtheil hinweggeſehen habe, blos um in Ruhe zu leben, und in der Hoffnung meine Geneigtheit anerkannt zu ſehn. Mir begegnet aber das Gegentheil, denn er macht jetzt ſelbſt auf das wenige ziemlich alte Hausgeräth Anſpruch, das der Herr Chiappino mir hinterlaſſen und welches zum Theil mit meinem Gelde erkauft war, indem er ſich auf eine in Flandern dem Teſtament beigefügte Clauſel ſtützt die indeß wie ich vernehme hier keine Gültigkeit hat. So geringen Dank erndte ich für den Vortheil, den Vater und Sohn von meiner Mitgift gehabt haben, und für die Sparſamkeit womit ich gelebt, während ich von einem Gatten, den ich ſtets in Ehren gehalten, anderes als ſolche Miſeren hätte erwarten dürfen. Alles das ficht mich indeß weniger an, da Wahrheit und Gerechtigkeit entſcheiden werden, als das Benehmen des Herrn Giovan Vincenzo, der ſich unterfangen hat an den vornehmſten Kirchen von Floren; und namentlich an der Kirche dieſes Kloſters der Murate päpſtliche Monitorien anheften zu laſſen, als wäre ich eine Perſon von geringer Herkunft und ohne Gewiſſen. So vergißt er daß ich eine geborne Edelfrau bin und daß meine Sinnesart meiner Geburt keine Unehre macht, wie ich denn, weit davon entfernt fremde Habe mir anzueignen, vielmehr Andern mein Eigenthum abgetreten habe. Ich glaube, daß Ew. D., welche uns alle kennt, davon unterrichtet iſt. Da ich nun auf dieſer Welt in Niemanden größeres Vertrauen ſetze als in Ew. D., unter Deren Schatten ich lebe, ſo bitte ich Euch dem Herrn Giovan Vincenzo und der Welt zu zeigen daß es eure Abſicht iſt, daß ich als eure Schutzbefohlene anerkannt und geachtet werde, wie ich durch euren Vater glorreichen Andenkens verheirathet worden bin. Eure Geneigtheit wird das paſſende Mittel finden mich in Zukunft vor ſolcher Unbilde zu ſchützen, wie auch zu verhindern daß um meinetwillen dies ſo ehrwürdige Kloſter Schmach erleide, wofür ich Ew. D. beſondern Dank wiſſen werde."

Unendlich mehr als durch hiſtoriſche Werke iſt der Name der Gemalin Gian Luigi Fieschi's außerhalb Italiens durch ein dramatiſches Gedicht bekannt geworden. Durch eine Aeußerung Jean Jacques Rouſſeau's ſoll Schiller auf den Karakter und die Geſchichte des unglücklichen Grafen von Lavagna aufmerkſam gemacht worden ſein — Niklas Vogt, der Rheiniſche Geſchichtſchreiber, will ihm den erſten Gedanken gegeben haben. Er ſelbſt nennt in der Vorrede zu ſeinem 1782—83 verfaßten „republikaniſchen Trauerſpiel“ des Cardinals de Retz nach einem italieniſchen Muſter verfaßte Jugendarbeit und Robertſon's Geſchichte Carl's V als ſeine hauptſächlichſten Quellen. Der junge Dichter war mit Welt und Menſchen unbekannt, als er ſich an dieſen Stoff machte: er mogte die Geſchichte ſelbſt nur fragmentariſch kennen, ſo weit ſie für ſeine dramatiſchen Studien in Betracht kam. Daran erinnern die hochtrabenden Tiraden die nach hergebrachter Weiſe Rom und Sparta zum Muſter nehmen, wie man Rom und Sparta in den Schulen begriff und nach Rollin und nach hiſtoriſchen Romanen beurtheilte; daran erinnert das politiſche Theoretiſiren welches, ſo im Begriff wie in der Form potenzirt und geläutert, wenige Jahre darauf dem Don Carlos ſeine individuelle Färbung gab. Aber inmitten aller Fraſen und alles hohlen Redepomps, durch deſſen falſchen Schimmer nicht ſelten Gemeinplätze durchſcheinen, inmitten aller zum Theil komiſchen Verſtöße des noch Ungeübten und auf fremden Boden Stehenden, wider Sitte und Coſtüme der Zeit und des Landes, inmitten aller Zerriſſenheit und Unruhe welche dem dramatiſchen Effekt Abbruch thut ja ihn theilweiſe vernichtet: hat der Dichter mit jenem ſeinen hiſtoriſchen Sinn, der ſich ſpäter im Wallenſtein zur höchſten Blüte entwickelte, den beſtimmten Karakter des ganzen Vorganges wie der Hauptperſonen aufgefaßt, und die Handlung, wie übereinſtimmende Berichte ſie darſtellen, mit Zügen belebt, die, indem ſie den idealen Republikanismus gewiſſermaßen lokaliſiren, zum Theil nicht glücklicher hätten gewählt ſein können und den Figuren ächtes Leben geben. Die Frauenkaraktere in der Tragödie ſind durchaus verfehlt. Man braucht von Italien nicht viel zu wiſſen um einzuſehen, daß Schillers Leonore wenig oder nichts von einer Italienerin an ſich hat, ſondern mit ihrer ſchmelzenden Sentimentalität und ihrer halb fantaſtiſchen halb ſentenziöſen Leidenſchaft wie der Zeit der Entſtehung ſo dem Weſen nach die Mittelfigur zwiſchen Amalie in den Räubern und Luiſe in Kabale und Liebe iſt. Die Gräfin von Lavagna des teutſchen Dichters ſieht der hiſtoriſchen wenig ähnlich, obgleich das Motiv der Schlußſzene des vierten Aktes, wo Fiesco aus ihren Armen ſich losreißend zu der Ausführung des Anſchlags eilt der ihn ſie als Herzogin wecken laſſen ſoll, der Hiſtorie entlehnt iſt. Leonore, die beim Sturmläuten der Kirchenglocken eine Römerrolle ſpielt und in Giannettino Doria's Hut und Scharlachmantel ſich als Porcia hinſtellt, muß in dem wilddurcheinandergeworfenen letzten Akte, dem ſchwächſten des Stückes, umkommen. Für ſolche dramatiſche Ueberreizung war keine andere Auskunft geboten.

Die geſchichtliche Eleonore erreichte ein Alter von einundſiebzig Jahren. Sie genoß das ſchöne Vorrecht der Frauen des italieniſchen Adels, ein Vorrecht welches im ſechzehnten Jahrhundert Vittoria Colonna, Veronica Gambara, Gaspara Stampa, Claudia della Rovere in reichem Maße in Anſpruch nahmen, an dem geiſtigen Leben ihrer Zeit ſich ſelbſtthätig zu betheiligen. So hatten am Schluſſe des vorhergehenden und zu Anfang deſſelben Jahrhunderts manche durch Rang und Karakter und Geſchicke hochgeſtellte Frauen, ſo Ippolita Maria Sforza die Gemalin Herzog Alfonſo's von Calabrien, ſo Iſabella d'Eſte Gonzaga, die Gönnerin Arioſto's, Bembo's, Paolo Giovio's, Bernardo Taſſo's, ſo manche andre aus den Häuſern von Montefeltro-Rovere, Pio u. a. durch Einwirken auf die gelehrte, literariſche, künſtleriſche Bildung ihrer Zeit ſo vieles Schöne und Gute vorbereiten, beleben, fördern geholfen. Daß ſie an dieſem geiſtigen Leben in ſeiner ernſten religiöſen Richtung theilnahm, ſpricht unter andern Lodovico Domenichi, der unermüdliche Literat und Ueberſetzer ſo mancher Werke der kirchlichen wie profanen Literatur, in den Worten aus, mit denen er ihr ſeine Uebertragung von dem Tractat des heiligen Auguſtinus über die Gnade und den freien Willen widmete, die im Sommer 1563 gedruckt ward, während Eleonore im Kloſter weilte. „Da ich", ſo heißt es darin, „eure ſchöne Seele kenne und weiß wie Ihr alle Gedanken auf Gottes Ehre und Dienſt gerichtet habet, während Ihr in der Jugend unter der muſterhaften und frommen Leitung eurer Muhme, der Frau Caterina Cybò Herzogin von Camerino ſeligen Andenkens aufgewachſen ſeid, und dann lange in gegenwärtiger heiligen Gemeinſchaft gelebt habt ſo daß man ſagen kann Ihr habet auf Erden Umgang mit Engeln gepflogen: ſo habe ich Euch eine Freude zu machen gedacht indem ich Euch die vorliegende Uebertragung einer Schrift des heiligen Auguſtinus widme. Nicht als glaubte ich Euch Dinge mitzutheilen die Ihr nicht ſchon lange vorher gekannt und erforſcht, ſowol durch eigenes Studium heiliger Bücher wie durch das Geſpräch mit vortrefflichen Gottesgelehrten; ſondern weil ich überzeugt bin daß dieſe heilige Lehre, ſo oft man immer ſie vortragen und vernehmen mag, frommen und gottesfürchtigen Gemüthern, wie eures iſt, nimmer zur Laſt wird, ſondern ſie ſtets tröſtet und mit ſüßer geiſtiger Speiſe nährt, die ihre eigentlichſte und ächte Nahrung, was ſich nicht von den profanen Schriften ſagen läßt. Da der Gegenſtand des Büchleins das ich Euch darbiete, an ſich wichtig genug iſt, und daſſelbe Euch wegen ſeines Verfaſſers willkommen ſein muß, ſo füge ich nichts zu deſſen Empfehlung hinzu, und werde die darauf gewandte Mühe reichlich belohnt finden, wenn ich weiß, wie ich gewiß bin, daß ich etwas Euch Angenehmes gethan. So küſſe ich Euch denn ehrfurchtvoll die Hand und wünſche Euch alles

Glück und Zufriedenheit wie Ihr ſie Euch ſelber wünſcht und ſie verdienet.“56)

Daß Eleonora Cybò ſich mit dichteriſchen Verſuchen beſchäftigte, zeigt ein zu ihren Lebzeiten gedrucktes Sonett, das ſich in einer von Fauſtino Taſſo, einem längſtvergeſſenen Poeten und aſcetiſchen Schriftſteller im Jahre 1573 herausgegebene Sammlung von Rime Toscane findet, die meiſt von vornehmen Verfaſſern herrühren, unter denen eine angeheirathete Verwandte Eleonorens, Ortenſia Lomellini Fieschi, vorkommt.57) Der Sinn des Gedichtes iſt nicht klar, vielleicht iſt es im Druck verdorben. Es ſcheint ſich auf die Schlacht von Lepanto zu beziehn, die in jenen Jahren die ganze Chriſtenheit in die freudigſte Bewegung verſetzt hatte, und von welcher man einen Augenblick hoffen durfte, es werde, wenn man den errungenen Vortheil verfolge, der Macht der Feinde des Kreuzes im Südoſten Europa's den Todesſtoß gegeben haben. Die Geſchichte berichtet, daß Papſt Pius V, welcher ſeine Galeeren unter Marc Antonio Colonna's Führung zum Kampfe wider die Ungläubigen ſandte, im Gebete knieend ſo inſtändig den Beiſtand der Madonna zum Heil der chriſtlichen Waffen erflehte, daß der Moment des Sieges ſeinem Geiſte lebendig ward, wofür er dankbar das Auxilium christianorum ora pro nobis der Marien-Litanei beifügte und auf den 7. October das Feſt der Sta Maria della Vittoria ſtiftete. Es ſcheint die glaubwürdigte Annahme daß ſich hierauf das Sonett Eleonora Cybò's bezieht welches folgendermaßen heißt:

Angiol sceso fra noi di paradiso,
Con quelle gratie che là sù si danno,
Hor, che l'altrui sospetto, e'l nostro affanno
Cessati sono, anzi tornaro in riso,
Per voi si scriva, come mai deriso
Non fu dritto pregar nell' alto scanno;
Non cessò l'altrui tema, e'l proprio danno,
Quel di, che'l vostro e'l mio Signor assiso
In loco sacro, e dinanzi a Colei
Stava, che partori nostra salute,
Pregando il fin' di tanti indegni mali?
O dalli huomini amato, e dalli Dei,
Ben sei Tu solo, e con ragion' vertute,
Che'l tutto in cielo, e'l tutto in terra vali!

Eleonora Cybò ſtarb im Kloſter der Murate am 17. Februar 1594, zur Zeit der Regierung Großherzogs Ferdinand I, des beſten der medizeiſchen Herrſcher. Sie wurde in dem Gewölbe der Kirche beigeſetzt, wohin ihr Bruder Alberico auch die ſterblichen Reſte der Herzogin von Camerino bringen ließ. Während ſie der Anſtalt, wo ſie die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens zugebracht, einen Theil des Ihrigen hinterließ, bethätigte ſie die Anhänglichkeit an ihre Heimath durch ein dem Leihhauſe von Maſſa ausgeſetztes Vermächtniß. Und obgleich ſie, erſt an Genua dann an Florenz durch ihre Heirath gebunden, nur auf kurze Zeit in dem Erblande ihres Hauſes verweilte, erfreuten ſie doch Maſſa's wie ihrer Familie beſſere Tage. Alberico war ein thätiger, talentvoller und glücklicher Herrſcher, und das finſtere Geſchick des Hauſes ſchien in ihm geſühnt. Sein ungewöhnlich langes Leben, welches ihn vierzehn Päpſten, ſechs Kaiſern, ſechs Königen von Frankreich und dreien von Spanien zum Zeitgenoſſen gab, in der Grabſchrift nicht ungeſchickt mit den Worten „in plena bonorum omnium et annorum serie pulcherrime vivens" ausgedrückt, ließ ihn die Früchte ſeines Thuns ſchauen, während er hinwieder die meiſten ſeiner Kinder und Angehörigen vor ſich ins Grab hinabſteigen ſah. Er war es der dem kleinen Staate Hauptſtadt, Inſtitutionen, Anſehen gab. Gleich ſeinem Schwager Guidubaldo von Urbino, gleich den meiſten Fürſten Italiens in ſeiner Zeit, lehnte er ſich an Spanien und ans Reich an, da der heilige Stuhl wenig feſte Stütze bot, und wie er noch von Carl V die Inveſtitur erhalten hatte, ſo erhielt er von Ferdinand I das Münzrecht und von Maximilian II den Fürſtentitel und den kaiſerlichen Adler in den Schild, mit dem Worte Libertas als dies Wort alle Bedeutung verloren hatte. Als der alte Adel Genua's wegen jurisdictioneller Streitigkeiten großentheils auswanderte, nahm Alberico die Mißvergnügten auf und ſicherte ſein Land auf der liguriſchen Seite durch Mannſchaft und Befeſtigungen. Die neuere Stadt Maſſa verdankt ihm ihre Entſtehung. Wo am Fuße des niedern Hügels der das Caſtell trägt der Flecken Bagnara lag, begann er im März 1557 die Anlage der Stadt, mit Palaſt und Kirchen, Gärten und Brunnen, Mauern und Baſteien. Dreihundert Arbeiter wären anhaltend beſchäftigt und in vierzig Tagen entſtand ein blühender Schloßgarten, in deſſen Erdreich man die Bäume mit Laub und Früchten und eine Menge der ſchönſten Orangen verpflanzte. Auch Carrara verſchönerte er anſehnlich, und am Meere ſtellte er die Veſte Lavenzo wieder her, deren Baſteien über den mit den prächtigſten Marmorblöcken bedeckten Strand hinwegſchauen. Auf Reiſen gebildet, in Italien nicht nur, nach meiſt in Rom verlebter Jugendzeit, ſondern im Auslande auch, in Belgien, Frankreich, Spanien, nahm er regen Antheil am geiſtigen Leben ſeiner immer noch vielfach bewegten und productiven Zeit. Selbſt in dichteriſchen Verſuchen ſich gefallend, ſtand er in mancherlei Beziehungen zu Dichtern und Gelehrten, dem Beiſpiel ſeiner Verwandten von Urbino folgend, deren Hof lange ein Sammelplatz für Diejenigen war welche ſich der Wiſſenſchaft und den Künſten widmeten. Bernardo Taſſo feierte ihn in ſeinem Amadis welchen er im Sommer 1557 dem Hofe Herzog Guidubaldo's vorlas, indem er in folgender Ottave Alberico's nicht gewöhnliche Eigenſchaften rühmte, die Weiſe anſchlagend, in welcher vor ihm Lodovico Arioſto, nach ihm ſein Sohn Torquato die Fürſten des Hauſes von Eſte prieſen:

„Und Alberico, dem in ihrem Schooſe
Carrar' und Maſſa Marmorſchätze tragen,
Den hoher Sinn und edler Schönheit Roſe
An Leib und Geiſte laſſen herrlich ragen,
Bei Dem ſich eint zu neidenswerthem Looſe
Was Tauſenden Natur und Glück verſagen,
An Adel reich und Ruhm und allen Ehren
Die über's Grab noch Leben uns gewähren." 5)

Als Alberico Cybò am 18. Januar 1623
Grab hinabſtieg, war er zweiundneunzig alt. S
teſter Sohn Alderano war lange vor ihm g
ſein Enkel Carlo folgte ihm nach. Der Geſch
ber der Cybò weiß von deſſen vierzigjähriger
nichts zu ſagen als daß der Glanz ſeiner Fa nd
die Ehre der Religion ihm vorzugweiſe am ge-
legen, daß er Präſident einer ferrareſiſchen Ak and,
wie alle ſeines Geſchlechtes reich an Nachko haft,
Vater von vierzehn Kindern geweſen ſei, enen
jene unſelige Veronica, Gemalin Jacopo Sal welche
in Florenz dem Gatten das Haupt der er n Ge-
liebten in einem Korbe mit Leinwand üb nd, die
ſchauderhafteſte Tragödie des an Unthat n ſieb-
zehnten Jahrhunderts aufführte.

Noch vier Herrſcher aus der Fam erten in
Maſſa-Carrara. Aber es iſt wenig vo zu mel-
den. Der Eine, Alberico II, konnte kaiſerlicher
Gunſt, erhielt den Herzogstitel, ſchlug and creirte
Pfalzgrafen was allmälig zu einem lien tiefge-

ſunkenen Titel ward, erfreute ſich an ſchönen Pferden und an der Ausſchmückung ſeines Palaſtes. Der Andere, Carlo II, ließ ſich während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges zur franzöſiſchen Partei heranziehn und war nahe daran, der Felonie beſchuldigt ſein Ländchen zu verlieren, wie die Herzoge von Mantua und von Mirandola. Der Dritte, wieder ein Alberico, brachte ſeine kurze Regierungszeit bei geſchmälertem Einkommen in mönchiſcher Einſamkeit zu, während der letzte, Alderano, den Reſt des Familienvermögens verſchwendete, das Land, welches er den Genueſen verkaufen wollte und darüber bald verloren hätte, mit Schulden überhäufte, und ſeiner Tochter und Erbin Maria Tereſa, Gemalin des Erbprinzen von Modena Ercole Rinaldo von Eſte, nur Laſten und Prozeſſe hinterließ. Die ſpätere Geſchichte der Cybò iſt nur eine Wiederholung der unendlichen Miſere dieſer kleinen italieniſchen Staaten, von denen binnen kurzem einer nach dem andern von der geografiſchen Karte verſchwand. Nachdem ſie meiſt nur von fremdem Solde gelebt, wurden ſie bei jedem Zuſammenſtoß großer politiſcher Intereſſen wechſelweiſe Beute mächtiger Gegner; geiſtreiche und unternehmende Fürſten ruinirten die Länder beinahe mehr noch als Schwächlinge, oder gingen in Intriguen und vergeblichen Mühen und wüſtem Sinnenrauſch zu Grunde. Das vorige Jahrhundert hat die Gonzaga von Mantua und von Guaſtalla, die Pico von Mirandola, die Farneſen von Parma, die Medici von Toscana ausſterben ſehn, und die Letzten aller dieſer erlauchten Geſchlechter waren klägliche Repräſentanten des italieniſchen Prinzipats. Und die Cybò gingen in Maria Tereſa in den Eſte auf, und die Eſte ſelber erloſchen in Maria Tereſa's Tochter Maria Beatrice welche einen öſtreichiſchen Erzherzog heirathete und im Jahre 1829 im Auslande ſtarb, das Ländchen, welches unterdeß die wechſelnden Geſchicke der Franzoſenzeit erlebt hatte, ihrem älteſten Sohn dem Herzog von Modena hinterlaſſend der es mit andern Reichslehn der Lunigiana und im Ganzen etwa ſechzigtauſend Einwohnern ſeinen übrigen Staaten einverleibte.

Maſſa-Carrara, heute blühend und fruchtbar und ſeinen Marmorbergen Regſamkeit und Reichthum dankend, hatte ſich ſeiner beiden Herzoginnen mehr zu rühmen als mancher ihrer Vorgänger, deren Grabmäler, nachdem das Geſchlecht der Cybò erloſchen war, in der Revoluzionszeit nicht unverſehrt blieben, indem kirchenräuberiſche Hände die unterirdiſche Kapelle in San Francesco, wo die Fürſten und Herzoge des Landes ſchlummern, vandaliſch verwüſteten und in den geöffneten und durchwühlten Grüſten nach geträumten Schätzen ſuchten.

Anmerkungen und Urkunden.

1) G. **Viani**, Memorie della famiglia Cybò e delle monete di Massa di Lunigiana. Piſa 1808, S. 15 ff.

2) Divina Commedia, Purg. VIII, 115, 124; Inferno XXIV, 145. — C. **Höfler**, Albert v. Beham (Stuttgart 1847), S. 130. [Vergl. A. **Pezzana**, Storia della città di Parma, Bd. IV.] — **Viani** a. a. O. S. 21 ff. — Leo X ſoll die Abſicht gehabt haben, dem Cybò den ſchönen Palaſt im Borgo zu verſchaffen, welchen Cardinal Hadrian von Corneto nach Bramante's Plan gebaut hatte, und welcher ſpäter an die Krone England kam. Vergl. **Rawdon Brown**, Four years at the Court of Henry VIII. Selection of despatches written by the Venetian Ambassador Sebastian Giustinian. London 1854. Bd. II, S. 125.

3) C. **Roncaglia**, Statistica generale degli Stati Estensi. Modena 1849. Bd. I, S. 60 ff., 233 ff. E. **Repetti**, Dizionario geografico fisico e storico della Toscana. Florenz 1833 ff. Bd. I, S. 481 ff. Bd. III, S. 115 ff.

4) **Repetti** a. a. O. Bd. I, S. 57.

5) **Varchi**, Storia Fiorentina, l. XIV. (Ausg. von L. **Arbib**. Florenz 1844. Bd. III, S. 133.)

6) M. **Raſtrelli**, Storia d'Alessandro de' Medici. Florenz 1781. Bd. II, S. 76.

7) **Varchi** a. a. O. l. IV. (Bd. I, S. 307.) „donna non pure nobilissima . . . . ma ancora prudentissima e di

santissimi costumi." Ein Gleiches wurde weder von Ricciarda geſagt, noch von ihrem Schwager dem Cardinal, der in den Banden der Frau ſeines Bruders lag. Ein wider Innocenzo gerichtetes ſatiriſches Sonett, mit einem Wortſpiel auf den Namen Cybò beginnend (welcher, nebenbei geſagt, verſchieden bald Cybò, bald Cybo oder Cibo geſchrieben wird, je nachdem man, zum Theil aus dem Griechiſchen, deſſen Ableitung verſucht hat), findet ſich nebſt einer Invective in Proſa im Medizeiſchen Archiv, Carte Strozziane, Filza 93, No. 32. Es heißt wie folgt:

Cibo da vermi e da rabbiosi cani
Va a rendere a Leone il suo cappello
Et riza alle cognate e a te il bordello,
Chè l'arte vostra è più d'esser ruffiani:
Non ti vergogni vender' all' hispani
L'inclita patria et condurre al macello
Il nobil sangue, a Dio et a te ribello,
Ma temi, ch'ei t'ha nelle sua mani.
Questa degn' opra a un religioso
Del collegio di Pietro, ah ciel non vedi,
Che l'è di un Giuda et d'un libidinoso.
Questo, non più Lorenzo, sia per i piedi
Sospeso in piazza, e non per canti ascoso
Se vuoi Florentia ch'al tuo mal remedj.

8) **Francesco Settimanni**, Memorie Fiorentine, zum Jahr 1533. HS. im Medizeiſchen Archiv. (Dieſe aus 17 Foliobänden beſtehenden Aufzeichnungen, welche bis zum Ausgang der Medizeiſchen Dynaſtie im Jahr 1737 reichen, ſind zwar vielfach benutzt worden, liefern jedoch namentlich für die ſpätern Zeiten der Geſchichte des Großherzogthums Toscana immer noch eine Menge des merkwürdigſten Materials.)

9) **Settimanni** a. a. O. zum Jahr 1534. „Si cominciarono in Firenze ad usare i Cocchi, che prima non erano stati mai veduti, ed il primo lo fecero fare e venir fuora le Marchesane di Massa, che abitavano in Firenze nelle case dei Pazzi, e colle quali usava molto Messer Francesco Berni." Derſelbe zum Jahr 1565: „Era moltiplicato in

Firenze tanto il numero dei cocchi, che per lo romore pareva talvolta che rovinasse Firenze, e massime la notte, in cui circa le due ore usciva la Signora Isabella de' Medici — coi suoi cocchi che erano quattro, suonando, fischiando e urlando, estendo lei giovane, e senza considerazione allo scandalo ch' ella dava, sapendosi che in sua compagnia erano i più scapigliati giovani di Firenze."

10) „Illmõ Signor figliuolo mio dolcissimo. — — Mi è stato di gran contento quando ho inteso che avete fatte le nozze: così piaccia a Dio che mi faciate presto avola. — — Attendete a star sano et fate che la giustizia vi sia raccomandata, et aricordatevi che sete pastore di quelle pecorelle e fate che non siate mercenario." („Dal Castello Alexandrino di Firenze" 18. Februar 1537.) Unterſchrift: „Vostra amorevolissima madre."

Die ſpätere Titulatur war „Illmõ et Eccmõ Signore e padrone mio osservmõ."

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 236.

11) Illma et Eccma Sra. e Padrona mia ossma. Non acadeva che mi scrivessi el suo buono animo verso di me, che ho visti tanti effetti e premeditato amor che non son bastate a poterle conoscere non tanto altro. Dio al quale è noto el tutto, sia quello che meriti V. Eccza, per queste cose temporali le dia le eterne. Per lettere del scalco ho inteso che el Rmo Fregoso deveria esser a la sua badia; penso verrà in ogni modo da V. E., ne sono molto contenta per la consolazione sò che le farà, so bene se scrivessi a la Sigra. Gostanza le basassi le mano da mia parte che l'alzerebbe la testa e che diria; io non voglio far niente, ma par di far asicurtà con V. E. e pregarla che la faccia la mia humil raccomandatione a S. S. Rma o con lettere o presentialmente, son sicura V. E. non dimenticherà per el proprio nutrimento suo a far cortesie. Di qui non ho nuove, di palazzo non so, perchè dalla prima visita in poi non ci sono più tornata. La Sra. Maria mi parve molto male ridutta della sanità, par ha gran speranza di riacquistarla. El Sr. Duca e Duchessa inamoratissimi insieme,

mai stà l'uno senza l'altro. Stanno con gran pompa tutti. La Sra. Maria tiene le sue stantie fornite di quelli belli corami turchini con qualche poco d'oro, letto di tafeta nero. Veste di buratto di filaticcio nero spesso quasi pare di quelli ciambellotti senza onde et è grevetto; a me non satisfà. Tengono li figlioli ogni cosa e fornito di corami idorati, e li legitimi e bastardi tutti stanno alla cura dela Sra. Maria. Donne di conto non c'è in corte. La moglie del castellano è una galante donna e molto accorta e gentil. Altro di questa corte non le sò dir. Io sò che ho troppo cicalato el barolla stracca a farli leger tante sciocheze, perdonimi di grazia. Basole la mano. Nostro Sor. Dio guardi sua persona. Di firenze a dì VIII de luglio nel 41. Sva. Caterina Cibo."

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 266.

12) Todtenſchein Caterina's, im Jahr 1560 durch Gian Maria Paulezzi an den Geſandten des Herzogs von Urbino in Rom, Mottino, zugleich mit ihrem Teſtamente überſandt:

„Ma. Caterina Cibo Duchessa di Camerino riposta in S. Brocolo a dì 28 di Febbraio 1556." (Florent. Styl. d. h. 1557.)

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 15.

13) Die ehemals in der Kirche der Murate befindliche Inſchrift für die beiden Frauen aus dem Hauſe Cybò lautet folgendermaßen:

Catharine Cybo

Camectum duci amite et Leonore iidem Cybo comiti et principi Filisci prius ac demum Marchioni Cetone Sorori sicuti optimis animi dotibus vite atque morum integritate coniunctis sic unicum tumulum poni cur. Albericus Cybo princeps I Massae. Obiit illa anno 1557 ea autem 1594.

(Vergl. „Die Jugend Caterina's de' Medici" S. 219, wo durch Verſehn Caterina Schweſter Eleonorens genannt iſt.)

14) Settimanni a. a. O. zum Jahr 1547: „con uguale moderazione e costanza d'animo sofferse la buona e la rea fortuna del marito."

15) G. Caſalis, Dizionario geografico ec. degli Stati di Sardegna. Bd. IX (Turin 1841), S. 282 ff. (Art. Lavagna.) — Repetti a. a. O. Bd. IV, S. 551. (Art. Pontremoli.) — Div. Commedia, Purg. XIX, 100. („Intra Siestri e Chiaveri s'adima — Una fiumana bella, e del suo nome — Lo titol del mio sangue fa sua cima.“)

16) Gino Capponi in G. Molini's Documenti di storia italiana. Florenz 1836. Bd. II, S. 27.

17) Camillo Porzio, Storia d'Italia contenente i successi dell' anno 1547 ec. in Opere di C. Porzio ed. C. Monzani. Florenz 1846. Kap. VII, S. 196 ff. — Agoſtino Maſcardi, La Congiura del Conte Gio. Luigi de' Fieschi. Florenz 1854. (Maſcardi, geboren zu Sarzana 1591, geſtorben 1640, ſchöpft freilich nur aus Andern und iſt auch wegen ſeiner rhetoriſchen Form nicht zu den Schriftſtellern zu zählen auf die man ſich gerne verläßt, verdient indeß in dieſem Falle wegen des Wiedergebens der in der Heimath lebendig gebliebenen Tradizion immer Beachtung. Er war Quelle für den Cardinal de Retz.) Die genueſiſchen Hiſtoriker und unter den Florentinern Giovan Batiſta Adriani im VI. Buch der Istoria de' suoi tempi, geben das Detail der ganzen Geſchichte.

18) Porzio a. a. O. Kap. XIII, S. 208.

19) Porzio a. a. O. Kap. XVI, S. 212.

20) Gaſpero Venturini's von Maſſa Chronik, in Bruchſtücken bei Viani a. a. O. Anmerkung 91.

21) Ebendaſelbſt Anmerkung 96. G. B. Adriani a. a. O. V. Buch. (Ausg. Prato 1822. Bd. II, S. 241.)

22) Aus Venturini's Relation in den vom Fürſten Alberico hinterlaſſenen Ricordi della Famiglia Cybò, bei Viani a. a. O. Anmerkung 111. G. B. Adriani a. a. O. VI. Buch. Bd. II, S. 361 ff.

23) Schreiben aus Carrara, 31. März 1548. In dem Carteggio di Papi e Cardinali ec. col Granduca Cosimo I, Bd. V im Medizeiſchen Archiv.

24) Schreiben Cardinal Cybò's, Carrara 26. Juli 1548. Ebendaſelbſt.

25) Illmo et Eccmo Sre. Anchor' ch'io sia certissimo, come per molti effetti V. Eccza mel' hà già dimostrato, che d'ogni mia buona fortuna ella se allegri, et dell' adversa se contristi, ricercandolo el grado che ho con lei, l'osservanza che le tengo et l'affettione che ella porta a me e a tutta casa mia, le rendo non di meno infinitissime gratie del pio uffizio di condoglienza della morte dell' infelicissimo mio nipote, che essa hà fatto meco con el Lottino suo secretario: et poi che cosi è stata la volontà del N. S. Dio, et l'ordine di S. Mta., a ogni minimo cenno de la quale esponerei parimente io questa afflitta mia vita, mi sforzerò patientemente tollerar' questo si grave colpo della fortuna, et una tanta perdita quale hò fatta, pregando N. S. Yesù Christo che al sfortunato Giulio nell' estremo punto habbia data fortezza, et ricevutane l'anima tra le sue elette, et a me conceda patienza et la gratia sua. Et rimettendomi nel resto a quanto el ditto Lottino, con chi hò parlato a longo, per mia parte le referira, faccio fine etc. Da Carrara alli XXVIIJ di Maggio XLVIIJ D. V. Eccza Stor. In. Carle Cibo. (d. h. servitor Innocenzo Cardinale Cibo.) Carteggio di Papi e Cardinali ec. Bd. V. Ebendaſelbſt.

26) Viani a. a. O. Anmerkung 86.

27) „Nota, che gli anni 1548, 1549 et 1550 furno per la casa Cybo infelici, et di grandissima perdita, perchè del 48 fu la prigionia et morte di Giulio Cybo marchese di Massa, et il matrimonio di Leonora mia sorella con Chiappino Vitelli, fatto contro la volontà de tutti."
Viani a. a. O. Anmerkung 87.

28) A. Fabretti, Biografie dei Capitani venturieri dell' Umbria. Montepulciano 1842 ff. Bd. III, S. 39 ff. (Niccolò und Vitellozzo Vitelli), S. 71 ff. (Paolo Vitelli). P. Litta, Familie Vitelli in den Celebri Famiglie Italiane. Von „Chapin Vitelli" ſpricht Brantôme in den Capitaines estrangers (Ausg. von Buchon, Bd. I, S. 151), aber flüchtig und ganz verworren.

29) Direte alla Sigra. Marchesa di Massa che la buona volontà che habbiamo havuta sempre verso Msgr Revo.

ed Illmo Card. Cibo e tutta sua casa ci ha mosso non meno che l'interesse d'altri a proporle di fare un parentado della Sigra Leonora figlia di Sua Sigria. con il Sigr. Chiappino Vitelli, il quale si sà come a noi per la qualità dell' una e dell' altra parte ci pare da fare, così ci sarà grata che sua Sigria. non solo si persuada a contentarsene, ma a fare opera che gli altri che ci hanno a consentire se ne contentino, perche volendo Lei ci promettiamo che gli altri non contrarieranno alla volontà sua, et per mostrarle quale sieno le conditioni et qualità del Sigr. Chiappino vi estenderete a dire quanta virtù et valor dimostrausi nelle sue attioni et di quanta espettatione sia, quanto sia da noi amato et tenuto caro, et come le facultà sue non son certo poche, et come quelle, crescendo il credito e la reputatione, si son per fare sempre maggiori. Aggiungerete quanto sono stati honorati et valorosi i Sigri. di quella casa, quanto sia nobile, et i parentadi che ha fatti colle altre case nobili d'Italia che a voi son benissimo noti, et che accozzandosi tutte queste qualità dalla sua parte, a noi pare che se ne possa benissimo contentare, pur che noi non vogliamo in questo cosa che sia contro la sua voglia, ma che la se ne debba come a noi pare che possa satisfare.

Istruzioni ad Ambasciatori ec. No. 61 Codici Giunniani im Medic. Archiv.

301) Illmo et Eccmo Sor. Mi è stato sommamente grato che all' Ecc. Vra sia piaciuto far proponer' alla Marchesa mia cognata il Sigr. Chiappino Vitelli per la Leonora conforme al ragionamento che M. Jacopo de' Medici et io ne havemo insieme a i dì passati, attorno a che se non li replicassi il medesimo che con il prefato M. Jacopo le scrissi et mandai a dire, non saprei per hora che altro di più potermilene far intender, se non che anchor'io concorro con l'oppinione della predetta Marchesa circa 'l far' che la Leonora sappi tutti i partiti che si haranno in mano per lei, acciò che havendosi essa a goder' il marito che le si darà sin che a Dio piacerà, ci habbi dentro prima che pigliarlo quella parte di sodisfattione che le si conviene,

per tutte quelle ragioni et rispetti che in un simil caso si hanno da considerare. Et con questo fine etc. Da Carrara alli XXVIJ di Settembre del XLVIIJ. D. V. E. Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

31) Illño et Eccño Sre. Havendo mandato a Fiorenze il Marchese Leonardo Malaspina con sua consorte per far compagnia alla Leonora sin quà per ragionarle di quanto mandai già a dire all' Ecc. Vra con M. Jacobo de' Medici et di quel che la Marchesa mia cognata disse in Roma al Segretario Lottino, attorno al maritaggio della ditta Leonora, et havendomi in cambio di venir subito da me, fatta la risposta che dal mio Volturara, qual mando a posta a questo effetto solo all' Ecc. Vra, intenderà: La prego che gli creda tutto ciò che per mia parte le esporrà attorno a questo negozio, come farebbe a me proprio. Et che mi ci dia sopra quel consiglio et aiuto che'l grado che ho con lei et importanza del caso di che si tratta ricercano, che ne resterò per sempre obbligato all' Ecc. Vra, alla quale del continuo mi offro etc. etc. Da Carrara alli XVII d'Ottobre del XLVIIJ. Di Vra Eccza Stor. In Carle Cibo.

(NS.) Prometto lo Hieronimo Vecchiano vescovo di Volturara alla Ecc. Vra per virtù della sopraditta litt del Reño et Illño Sigr. Card. Cibo mio padrono che venendo la Sra. Leonora a Carrara, et dicendo voler essere maritata, li saranno proposti da S. Sria. Revma et dalla Sigra. Marchesa sua madre tutti i partiti che hanno per le mani et le conditioni et qualità loro, et che non la forzeranno a consentir più in uno che in un altro contro a sua voglia, et per fede del vero mi sono in nome di Lor Sigrie. sottoscritto qui di mano propria in Pisa questo di XIX di Ottobre 48.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

32) Per obedire all' Eccmo Sre. Ducha di Fiorenza e compiacere al Rmo mio et la Sra. Marchesa mi contento andare a Carrara con questo che prima che io eschi dal

monastero il Cardinale et la Sra. Marchesa scrivino una lettera per uno a S. E. in la quale dichino e s'obblighino a quanto di sotto accio le cose sieno chiare di manera chel detto Sr. Ducha non habbia havere fastidio delle tante cortesie che fa alli mia et a me, e quanto desidero è questo che subito che sarò arrivata a Carrara il Rmo. et la Sra. Marchesa mi habbino a proporre tutti li partiti che hano intra li quali sia il Sre. Chiappino, si come è mente di S. E. et come loro li hano promesso et che liberamente stiano contenti di chi io mi eleggerò et subito mi rimettino in lo stato di S. E. o faccia venire in Carrara quello di chi farò electione avanti che la Sra. Marchesa si parta per andare dal principe, et più domando che il Sr. Ducha per grazia singulare mi conceda un gentilhuomo di sua in compagnia quale mi contenterei che fussi il Sre. Lorenzo Pagni et che havessi autorità ogni volta che mi fussi manchato in cosa alchuna ricondurmi dove mi parto et se faranno quanto di sopra è scripto subito mi porrò in camino.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

33) Ein Schreiben des Biſchofs von Volturara an Coſimus von Medici erzählt die Verhandlung mit Eleonoren und die Aufnahme die er bei der Familie gefunden.

Illmo et eccmo Sor. et Pron mio osservmo. Se ben non mi è licito replicar a quel che l'Eccellenza vostra mi ha scritto con la sua de 11, anzi approvar l' tutto per esserli fidelissimo vassallo et affettionatissimo servo, non però perch'ella, piacendoli, possa informarsi della verità, mancherò dirle che se qualchuno per sgravar se, le ha data sinistra informatione delle attioni mia, ha fatto ciò che li è parso, ma non già quel che doveva, essend'io sicurissimo si nel negotio della Sra. Leonora non haver preteriti li ordini suoi; come in ogn'altra cosa non haver mai fatto nissun'offitio nè cosa che non si appartenga a ogni huomo da bene, nè disservita, o offesa l' E. V.; ma obeditala et reveritala sempre come son tenuto. Et per darle minuto ragguaglio di quanto ho passato da che fui a Livorno sin adesso, la certifico che giunto in Pisa andai a pigliare licenza dalla ditta Sra. et le dissi queste proprie parole: Sra. voi siete una galante donna. Io mi harei creduto che se pur volevi uccellar tutti li altri, che a me havessi dovuto dir la verita. Voi vi siete ingegniata farmi credere che l'Illmo Sor. Duca nostro haveva in mano el maritarvi nel suo nano non che in ogni altra persona, et io ho trovato che voi havete fatto come le Monache da Genova. Del che ella mostrò maravigliarsi, et io seguitando le dissi: Sra. si, non vi gittate via, perche vi havete prima preso per marito el Sr. Chiappino da per voi, et accettato l'anello, che fattolo intendere a S. E. nè a altri, et a me volevi far credere che l'Sor. Duca vi poteva dare a chi gli pareva et piaceva. Mi rispuose che tutto ciò che haveva fatto era seguito, a richiesta, d'ordine, et commissione del' E. V. Li replicai: Sra. no, anzi son certificato che l'Sor. Duca non ha mai saputo le cose vostre, se non doppo l'fatto, et manco al'hora cred'io che l'harebbe saputo, se non perchè havete conosciuto che non ci è si buono non che miglior mezo a placare el cardle et la marchesa che S. E., qual son certissimo che come principe benigno che è, non manchera d'interpor l'opera et suo mezo per quietarli. Mi rispuose che alla demostratione che l'E. V. farebbe contro di coloro, che havevon speso il nome suo in maneggiar questo negotio, mi chiarirei se lei o io dicevamo le bugie. Le replicai che questo militerebbe, se fusse vero che essa fusse stata persuasa a far quello che haveva fatto da per lei in nome dell' E. V., ma che essendosene impacciati a richiesta sua propria non accadeva che l'E. V. ne facesse dimostrazione alcuna. Mi replicò: adunque lo negano? Li rispuosi che non accadeva che nissuno 'l negasse, perchè io ero certificato che lei haveva pregato non una ma più volte chi se ne era impacciato che li facesse haver et Signor Chiappino per marito. Mi tornò a replicar quanto di sopra li ho scritto, et per volermelo far credere mi disse che 'l Vescovo di Cortona haveva scritto in una lettera, che lei l'haveva vista et letta, questa esser la mente dell' E. V. Li respuosi: questa, Siga. mia, sara qualche vostra nuova mutazione, pensando farmi credere quel che io son certo che non è. Allhora mi tornò a mostrar quella lettera di che l'E. V. mi ragionò a Livorno, qual'io li dissi haverla havuta in mano et letta, sopra'l tenore della quale li feci constare, che quella lettera era un perfetto testimonio a certificar ognuno, che l'E. V. non haveva saputo questa cosa, se non quando non si poteva stornare. Intendendo questo mi disse: Vescovo, sin che costoro non operano che 'l cardinale mio zio et la marchesa mia madre consentino a questo matrimonio non escirò di questo monasterio. Li replicai: Dio ve ispiri a far cosa che, pensando emendar un errore, non multiplichiate in più inconvenienti. Et con questo mi partii da lei, promettendoli che passato che fusse questa prima furia in che mi pareva veder che sua Signoria Reverendissima et la Signora Marchesa intrerebbono, subito che intendessero questa cosa, farei dentro ogni buon officio et opera, et Dio et lor Signorie mi saranno sempre ottimi testimoni di quello che ho già fatto più di tre volte. Giunto che fui a Carrara, refersi a Sua Signoria Rma et alla Sra. Marchesa et progresso di questo negotio, certifichandoli sopra dell' honor mio che l'E. V. ne la Sra. Duchessa sua consorte ne havevano se non più almen tanto dispiacere et fastidio quanto lor Signorie, et che io ero certissimo per molti riscontri, che quelle non havevano saputo le cose se non da poi 'l fatto, et che li pregavamo che non volessino lassarsi vincer dalla collera et dal giusto sdegno, ma governarsene con prudenza, et che in le cose adverse si conosceva el valor delle persone. Con questo li lassai per all'hora. Doppo che ebbeno cenato, mandorno per me, et mi disseno che eron risoluti mandare el Signor Gio. Francesco Sanseverino al E. V. et a parlar di nuovo alla Signora Leonora. Al che io risposi, che potevano far ciò che li piaceva, ma che mi tenevo per fermo, che la cosa fusse in tal termine, si quanto a Dio come al mondo, che non si poteva più rimediare, pur che facessino quel che più li accomodava. Questo è tutto quello che è passato per le mani mia da poi che mi partii da Livorno. Se all' E. V. è stato referto altrimenti, mi offero starne a tutti i paragoni che quella mi comanderà. Se la Signora Leonora ha fatto dire all' E. V. una cosa per indurla a perseverare in pigliar la sua protettione, et quà per qualchuno di quelli che e' son venuti per accompagnarla a Carrara ne ho mandato a dire un' altra al Cardinale et a sua madre, pensando con dar parte della colpa di questa cosa a altri, sgravarsi lei et con questo mezzo placare il zio et la madre, et se su questa relatione questi Signori si son risoluti mandare el ditto Signor Giovanni Francesco all' E. V., che colpa è la mia? O che ci posso et debbo far' io, conoscendo massime quanto a me questa non esser cosa nuova, che ho per più d' una esperienza assai prima che adesso chiaritomi del modo del procedere della Signora Leonora in tutte le sue attioni. Supplico adunque l' E. V., che come principe giusto che è sia contenta non imputare a me le colpe d' altri, et che non mi tenga in sua disgratia, non me ne havendo io massime data pur colorata non che giusta causa: Con questo fine bacciandoli humillimamente la mano del continuo mi raccomando che Nostro Signore Dio la conservi insieme con la Signora Sua consorte sana e felice. Da Carrara alli 8 di Novembre 1548. Humillo. Servo et obedientissimo Vassallo Il Vescovo di Vulturara.

34) Illmo Sr. Dal Sr. Gianfrancesco o inteso che la Ecc. V. se contenta mandar la dionora qua con conducione che non labia a sforcar ne violentarla, io dico e prometo a la Ecc. V. chio non la sforcaro, e quando finira el tempo che la V. Ecc. era dacordo con el deto Sr. Gianfrancesco che la dionora non stia piu qui la rimandaro sul suo stato, da Carrara alli 5 di novenbre. Di V. Ecc. serva Ricciarda.

Illmo et Eccmo Sre. Riservandomi a rispondere alla dell' Ecc. Vra portatami dal Sigr. Giov. Francesco San Suo a un' altra volta sperando darle a ciascuna parte di essa tal sodisfatione di me che non mi harà in quel conto che con ditta sua mostra tenermi, la presente sarà solo per farla intendere che operando che la Leonora venga a starsi con sua madre et con me un tempo honesto conforme a quanto si è ragionato tra l' Ecc. Vra et il ditto Sigr. Gio. Francesco, non sarà da nissun di noi violentata nè forzata a dir nè far cosa nissuna contro a sua voglia, et che ne la rimetteremo nel ditto tempo nel suo dominio; certificandola che per nissuna cosa di quelle che per la ditta sua mi ha scritto, la desidero qui, se non perchè mi par che sia parte mia el farla venir da noi, come più diffusamente le exporrà el prefato Sr. Gio. Francesco in mio nome, al quale resterà servita credere tutto ciò che li exporrà attorno a questo negotio come farebbe a me proprio che etc. Da Carrara alli V di Xbre. (Novembre) del XLVIII. Di Vra Eccza Sr. In Carlo Cibo di mia propria mano.

Carteggio di Papi e Cardinali. Fil. V. Mediz. Archiv. Ebendaselbst.

35) Schreiben Cosmus' I an Card. Cibò. Florenz 7. November 1548. Ebendaselbst.

36) Sommario di quanto si è refferto a S. Ecc. per parte del Rmo. Cardinale Cibo. (Relatione di M. Francesco Mascardo Auditore del Rmo. Card.)

Carteggio di Papi e Cardinali. Fil. V. Ebendaselbst.

37) Illmo et eccmo Sor. Se i ministri dell' Ecc. vra che eron' a Genova li havesser' referto quel che ho risposto a essi quando mi parlorno del negotio del Sr. Chiappino e della Leonora, et ciò che li feci intendere haver risoluto a tutti quei grandi che me ne ragionorno, si per ordine del sermo principe di Spagna come in lor nome particolarmente, mi tengo sicuro che quella haria mancato dirmene quanto con la sua dei XVIJ presentatami dal Mco. M. Bartolomeo Albizini da Castello me n' ha scritto, et poi che questo non è seguito, et perchè essa non habbi per l' advenire da pigliarsi tal fastidio, nè dar a me questa alteratione, mi occorre in risposte di ditta sua dirli ch' essendosi fatto el più senza me, faccisi pur ancor' il resto, et tengasi l' Ecc. vra certissima, che Lei et le cose sue terrò et tratterò del continuo da padre et servitor come le sono et sarò sempre, supplicandola ch' se desidera farmi

cosa grata, resti servita non mi scriver nè far parlar più del sudetto affare, et in ogn' altra sua occorrenza comandimi et disponga di me et di quanto ho al mondo come fà di se stessa, et come hà fatto per l'adietro, et più se più li accomoda chè non mi troverà mai stracco nè satio di servirla. Et con questo fine etc. Da Carrara alli XX di Genno. del XLVIIIJ. D. V. Ecca Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

38) Illmo et Eccmo Sigr. Essendosi in queste notte passate preso quà un'storione, mi è parso mandarlo all' Eccza Vra acciò che in questi pochi giorni di quadragesima lo godi, per amor mio, insieme con la Sigra. Duchessa; mi duole non haver comodità mandargli di meglio conforme alla stagione, perchè in vero siamo come mezi assidiati di simil cose. V. Eccza resti servita appagarsi del buon animo mio. Mi ritrovo al presente con un poco d'indisposition' di gotta nel Castel di Massa, il quale, come l'Eccza V. haverà inteso, è stato alla fine di ordine di S. Mta. C. restituito in pristino potere alla Sra. Marchesa, del che sò l'Ecc. V. n'haverà sentito piacer' si come noi d'ogni suo felice successo ci siamo sempre ralegrati e ci ralegriamo. — Del Castel di Massa alli XVIIJ di Aprile MDXLVIIIJ di V. Ecc. Sor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

39) Illmo et Eccmo Se. Non essendo la resolutione che l' Ecc. V. ha presa attorno alla differenza che verte tra'l S. Chiappino Vitelli, la Leonora, et noi altri per causa delle doti della ditta Leonora; stata punto meno honorevole di quel ch'io me ne son sempre tenuto sicuro, et che da un Principe par suo se ne doveva et poteva sperare, non mi resta, conoscendo che l'usar cerimonie et belle parole tra quella et me non conviene al grado che habbiamo insieme, da dirle circa di questo altro, se non baciarlene la mano renderlene quelle maggior gratie che posso et devo, et pregarla che giudicando essa che l'aggiungere alla Capne. (Capitolazione) che quella me ne ha mandata con la sua de' 16 quelle poche cose che quà li ho poste non

habbi, a disturbar il già stabilitone per le man sue riceverei per segnalatissima mercede che quella restasse servita farcele accomodare; Certificandola che l procurare che io faccio che mi si proroghi il termine del ponere in San Giorgio li sc. Xm. che li hò à mettere, tre altri anni, oltre alli X contenuti in la ditta Capne., non procede perche io non sia resolutissimo complir a questo articolo quanto prima mi sarà possibile, ma solo per poter in questo tempo supplire ancora à qualche altra spesa che necessariamente mi convien fare non volendo io mancare a me stesso, nè rimettermene a quel che ne eseguisse che mi resterà a dietro, et quello che mi ha indutto a ricercarle che mancando io (che nostro signore Dio si degni conservarmi quanto sarà il suo servitio et la salute del anima mia) non si possa levar di S. Giorgio la dote della ditta Leonora senza 'l consenso di Alberigo mio Nipote essendo morto el S. Lorenzo, e oltre all'essermi per più d'una esperienza chiarito del cervello, prudenza et governo della ditta Leonora, l'esemplo della Contessa di Gaiazzo mia sorella, havendo visto che la bona memoria del Conte suo marito ò per lusinghe ò per minacce o per qualsivoglia altra causa, non li essendo stato necessario ricercar altro consenso che quello della ditta mia sorella per disponer della sua dote, ne l'ha talmente consumata, et dilapidata tutta che volendo lei hor vivere bisogna che ella facci come può et che stia tutto 'l di quando a Piagenza, quando a Parma, et quando a Roma, dove hora si truova, à litigar un pane. Si che se l'E. V. senza contravenir alla mente et resolution sua può o' le par d'accomodar in questa ditta Capne. queste dui cose et certe altre parole che io le ho aggiunte come intenderà dal Abbate Guiducci et dal Mascardo, sia contenta farlo chè le ne resterò per sempre obligato, et quando ancor non si elegga pur di parlarne, non che di effettuarlo me ne rimetto alla sua deliberatione, contentandomi di tutto ciò che quella ci ha risoluto et risolverà dentro, come se io in persona fussi intervenuto, à fermar la ditta Capne. et per ultimarla una volta per sempre, et darline quel manco fastidio che si può, hò mandato con questo spaccio la procura nel Reverendo Abbate Guiducci et nel Mascardo conforme alla minuta che me ne e stata inviata di costà, per che le diano quel fine che sarà lor ordinato dall' excellenza vostra, et se prima non ho risposto a ditta sua, ne inviata la sua detta procura, è proceduto per trovarsi la Marchesa et Alberigo absenti, et esserci (come quella sa) bisogno della presentia loro volendo far le cose valide. Et con questo farò fine raccomandandomi et offerendomi del continuo all' eccellenza vostra, quale Nostro Signore Dio feliciti et conservi sana. Da Carrara alli 23 di Agosto del XLIX. Di V. Eccza. Servitor In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

40) Serenissime Caesar. Alias annis elapsis devota Maiestis V. Ill. Leonora Cibo filia Ill. D. Laurentii matrimonium contraxit cum nunc defuncto D. Johanne Aloysio comite de Flisco et dotes ipsius D. Leonorae solutae fuerunt dicto D. Johanni Aloysio eius marito qui pro cautione et hipotheca scutorum novem millium auris solis dotium praedictarum, in casu earum restitutionis, obligavit castrum Carexeti cum sua curia, constituendo se tali casu illud possidere nomine dictae Ill. Leonorae ut patet per instrumenta publica, cum consensu tamen Caes. Mai. V.; verum quia soluto matrimonio ob mortem dicti comitis Johannis Aloysii venit casus dictarum dotium restituendarum et quas omni iure iustum et aequum est eas sibi restitui, ut ex eis vivere possit secundum gradum suum; ideo parte praefatae Ill. Leonorae Cibo humiliter supplicatur praef. Caes. Mai. Vra quatenus argumentis praedictis intuitu iustitiae et pietatis cum causa dotium et viduarum sit favorabilis dignet ordinare Illmo Don Ferando de Gonzaga qui nunc habet et tenet dictum castrum Carexeti, ut illud cum sua curia consignet et tradat in solutum pro dictis scutis novem-millibus dotium praedictarum praefatae Leonorae, eumque deputare iudicem seu executorem super praedictis cum emergentibus et dependentibus ab eis, vel ordinare et facere ut eidem Leo-

norae solvantur scuti novemmillia prout sperat Caes. Maiest. Vestram horum alterum esse pro iustitia et equitate facturam cui se humiliter et devote commendat.

Das Inſtrument wodurch das Caſtell von Cariſeto zur Sicherheit der Mitgift Eleonorens hypothezirt wird, iſt vom 19. März 1543. Die kaiſerliche Bewilligung (Instrumentum consignationis privilegii consensus Caesareae Maiestatis) iſt zu Speier am 5. Februar 1541 ertheilt. Gian Luigi heißt in dieſen Aktenſtücken: Ill. D. Johannes Aloysius Fliscus comes quondam Ill. Sinibaldi.

Miscellanea, Filza XL. Mediz. Archiv.

41) Der Cardinal Cybò meldete folgendermaßen dem Herzoge von Florenz des Bruders Tod:

Illmo et Eccmo Sigre. Se ben son certo che l'Eccza Vra hà assai prima della riccvuta di questa mia, saputo la morte del Sigre. Lorenzo mio fratello et affezionmo servitor suo, mancherei non di meno troppo di quel che mi s'appartiene et alla servitù che tutti noi altri teniamo con quella e con la sua Illma casa, se con questa mia non le dessi, con quel maggior dispiacer' et travaglio che imaginar si può, adviso della perdita che ho fatta: Et con supplicar Sua divina Mta. che si sia degnata ricever quel'anima nel numero delle altre beate faccio fine et all' Eccza Vra del continuo mi offero et raccomando Che N. Sr. Dio la conservi insieme col' Illme Sra. Sua Consorte et figliuoli in longa sanità et contenta. Da Carrara all' otto di febbo del XLVIIII. Di Vra Eccza. Ser. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

Bei Viani a. a. O. S. 24. findet ſich als Lorenzo's Todestag irrthümlich der 11. März angegeben. In der Grabſchrift ſteht unrichtig das Jahr 1548. Es heißt darin: Laurentio ex antiquissima Cybea familia e summis pontificibus aliisque clarissimis viris oriunda Massae marchioni I. cohortis pontificiae Clement. VII. Praef. plurimis laboribus perfuncto et se in agrum Pisanum ad sua praedia recepto etc.

42) Viani a. a. O. Anmerkung 78.

43) Settimanni a. a. O. zum Jahre 1552.

44) **Galluzzi**, Storia del Granducato di Toscana. Buch II. Kap. 5.

45) **Vaſari**, Ragionamenti sopra le invenzioni da lui dipinte ec. Giornata III. (Vaſari's Werke. Florenz 1832 ff. S. 1410.)

46) **Ricotti**, Storia delle Compagnie di ventura, VII, I, 3. (Turin 1843 ff. Bd. IV. S. 103 ff.)

47) **Denniſtoun**, Memoirs of the Dukes of Urbino. London 1851. Bd. III. S. 99.

48) **Settimanni** a. a. O. zu den Jahren 1569 und 1565.

49) **Guido Bentivoglio**, Della guerra di Fiandra. P. I. l. 8.

50) **Bentivoglio** a. a. O. l. 9.

51) **Litta**, Familie Vitelli a. a. O. — Chiappino's Beleibtheit gab den Anlaß zu folgendem Epigramm, welches in Flandern gemacht worden ſein ſoll, und welchem zufolge ſeine religiöſe Geſinnung gerade nicht ſehr gläubig geweſen zu ſein ſcheint:

O Deus omnipotens, crassi miserere Vitelli,
  Quem mors praeveniens non sinit esse bovem.
Corpus in Italia est, tenet intestina Brabantus,
  Ast animam nemo. Cur? quia non habuit.

Relazioni degli Ambasciatori Veneti. Serie II. Bd. I. S. 340.

52) Die Verwendung des Großherzogs geſchah mittelſt nachfolgenden Schreibens vom 17. März 1576 an den Erzbiſchof von Florenz, Aleſſandro de' Medici, nachmaligen Cardinal und Papſt unter dem Namen Leo XI.

La Sigra. Leonora Cibo, mentre che il Sigre. Chiappino è vissuto in Fiandra, si è trattenuta nel Monasterio delle Murate con molta quiete et benevolentia di quelle madri, et hora che è mancato, desidera di continuare di starvi, ma per rimediare ad alcune sue indispositioni vorrebbe poterne uscire tre volte l'anno, o per pigliare aria, o per usare gli bagni di Lucca, et ci ha pregati che intercediam per lei questa grazia. Però vogliamo che a nome nostro ne supplichiate Sua Beatitudine ed assicurarla che questa Signora merita questa grazia, per l'honorata et religiosa vita che vi ha tenuta fin qui, oltre che questo convento potrebbe fare un giorno notabile acquisto, sendo ella ricca et senza figli, oltre al favore che ne riceveremo noi stessi.

Registro di Lettere del G. D. Francesco. F. 58. Im Mediz. Archiv.

53) Schreiben des Großherzogs Franz I an Eleonore, vom 27. November 1581.

Poiche l'occasione di ricondurre a casa D. Caterina sua nipote è così ragionevole, fa molto bene V. S. andare accompagnarla per ricondurla poi a monacarsi, et io la ringrazio della parte che l'è piaciuto darmene desiderando io sempre ogni sua satisfatione e contento e mele raccomando.

Registro di lettere del G. D. Francesco. F. 76. Mediz. Archiv.

Die jüngere Caterina Cybo, Alberico's Tochter aus zweiter Ehe, geboren 1566, trat 1585 ins Kloſter unter dem Namen Angela Caterina und wurde zweimal, in den Jahren 1612 und 1618 zur Aebtiſſin gewählt. Sie ſtarb am 17. Auguſt 1640. Vergl. D. M. Manni, Osservazioni istoriche sopra i Sigilli antichi de' secoli bassi. (Florenz 1739 ff.) Bd. X, S. 145, Bd. XVIII, S. 9; Bd. XIX, S. 101. Die Töchter D. Ercole Sfondrato's und der Lucrezia Cybo, Eleonora (Dianora) und Anna Maria, welche nach dem Tode ihrer Mutter in den Murate erzogen wurden, nahmen dort im Jahr 1589 den Schleier, als Suor Ippolita Acciajuoli, aus der Familie der letzten Herzoge von Athen und Korinth, Aebtiſſin war. In den Murate ſah man nur Nonnen vornehmer Familien, und die aus dem Hauſe Cybo erwieſen dem Kloſter mancherlei Gunſt. (Manni a. a. O. Bd. XIX, S. 100.)

Details über den Aufenthalt Eleonora Cybo's in der Murate müſſen ſich in der Chronik dieſes Kloſters von der Gründung bis zum Jahr 1597 finden, welche eine Bewohnerin deſſelben, Suor Giuſtina Niccolini, verfaßte und aus welcher

Domenico Moreni, der ſie in ſeiner Bibliografia storico-ragionata della Toscana (Florenz 1805. Bd. II. S. 123) anführt, in der Ricordi intorno ai costumi ec. del Granduca Cosimo I di D. Mellini (Florenz 1820. S. 112) ein intereſſantes Kapitel über den gezwungenen Aufenthalt der Camilla Martelli mittheilt. Nach der Aufhebung des Kloſters im Jahr 1808 kam die Handſchrift in jenes von S. Apollonia, das demſelben Orden angehört, und wurde im Jahr 1818 von einer Aebtiſſin Lucj dem gedachten Moreni geliehn. Leider iſt es mir, der ſorgfältigſten Nachforſchungen ungeachtet, nicht gelungen von dem Verbleiben dieſer Chronik eine Spur zu entdecken.

54) Briefe Eleonorens an den Herzog von Urbino, vom 23. Auguſt 1580 und 28. Mai 1583. Mediz. Archiv. Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. F. 237.

55) Sermo Granduca mio Sre. Credo che V. Aza. Serma abbi saputo con quanto disavantaggio mio io m'accordassi col Sr. Gio. Vinc. Vitelli, meramente per viver quieta, et pensando che fusse conosciuta da lui l'amorevolezza mia; ma io comincio assai tosto a sentir frutti molto contrarj, atteso che di quella poca dimostratione che mi haveva fatta il Sre. Chiappino di lassarmi alcuni pochi mobilj assai vechi, che quasi tutti furno conprati de mia danarj, si allega hora, doppo essere passato uno anno e havermi lassata pagar la gabella di essi e far altre spese, che ci sia una certa revocatione fatta in Fiandra del 73, e si prepara di travagliarmi, se bene mi viene detto, che in Fiorenza non è valido, senza tener conto di quanto il padre e lui abbj sentito benefizio dalla mia dota, e dalla parsimonia con la quale io son sempre vissuta, e che pur dovevo aspettare da un marito, che o sempre servito e osservato, magior cossa de simil miserie. Ma questo non mi preme tanto, poi che ci sarà di megio la giustizia e la verità, quanto mi fà li modi si tengano meco dal Sr. Gio. Vinczo, in venire a termine di far attaccare senza rispetto alle chiese principale di Fiorenza e in particolare di questo monasterio delle Murate, ammonitioni apliche

come s'io fussi privma persona e di poca coscienza, non si ricordando egli ch'io sono nata gentildonna et ò l'animo conforme al nascimento mio, et che più presto o sopportato ch'altri hebbino hauto della mia robba ch'io del loro, come credo che V. A., che ci conosce tutti, sappi benissimo. E perchè non o in questa vita magior speranza che in V. A., sotto l'ombra della quale io vivo, vengo a supplicarla ch'si degni di mostrare al Sr. Gio. Vinc. e al mondo, ch'ella vole ch'io sia riconosciuta e rispettata come sua servitora, e ch'fui maritata dalla gloriosa memoria del Sr. Suo Padre, dando quei rimedj ch'io confido dalla sua bontà, accio nell'avvenire io non riceva indegnità alcuna nè ancho l'abbi per conto mio questo monasterio tanto venerando; ch'io lo riceverò per singularissima gratia da V. A., che Dio ne rendi sempre fellice la sua serma persona, ch'farò il fine con ch'gli bacio le manj. Dalle Murate alli 2 di genaro del 76.

Di V. A. Serma. umil serva e creata

Leonora Cibo.

Carteggio del G. D. Francesco. F. 31. Mediz. Archiv.

56) Libro della gratia et del libero arbitrio di S. Agostino — tradotto da Messer Lodovico Domenichi. Florenz 1563. Die Widmung „alla Illustriss. Signora la S. Leonora Cibo-Vitelli" iſt dem 20. Juli 1563.

57) Das Sonett iſt gedruckt in den Rime toscane del R. Faustino Tasso Vinitiano etc., raccolte da diversi luoghi et date in luce da Girolamo Campeggio. Turin 1573. (Zwei Sammlungen.) Der Druck iſt jedenfalls fehlerhaft; in gegenwärtigem Abdruck iſt wenigſtens mittelſt anderer Interpunction abzuhelfen verſucht worden. Vielleicht iſt das Sonett an D. Angelo Grillo, Torquato Taſſo's Freund und Correſpondenten gerichtet, der ſich gerne in dichteriſchen Produkten verſuchte. Die Beziehung auf die Schlacht von Lepanto iſt mir durch Ceſare Guaſti, den Herausgeber der Briefe T. Taſſo's und feinen Kenner der italieniſchen Literatur, angedeutet worden. — Fauſtino Taſſo, aus Venedig, aus dem Orden der Minori

Oſſervanti, wollte zu Bernardo's und Torquato's Verwandtſchaft gehören und ſcheint Gedichte, die ihn gelegentlich lobten, ſich von Bekannten und Nichtbekannten erbeten zu haben. In den Lettere di Torquato Tasso (ed. C. Guasti. Florenz 1583 ff. Bd. III. S. 60) lieſt man ein ergötzliches Schreiben an dieſen Franziskaner in Betreff eines an ihn gerichteten Sonettes („io l'aveva lodata in un mio sonetto; molto, al mio giudicio; ma al suo, poco"), in welchem der Vater aus den Worten „Tu, Faustin, l'accogli" beſcheidenerweiſe „Tu, gran Tasso, l'accogli" gemacht hatte.

Eleonora Cybò wird als Dichterin genannt in Franc. Sav. Quadrio's Della storia e della ragione d'ogni poesia (T. II. p. I. pag. 262) und in Tiraboschi's Biblioteca Modenese (T. II. p. 40), in beiden, wie bei Litta in der Genealogie der Vitelli, unter bloßer Verweiſung auf die Gedichte-Sammlung des Fauſtino Taſſo.

58) Amadigi, Canto C, stanza 17.

Et Alberico, a cui Massa e Carrara
Portan di marmi in sen' varia ricchezza;
A cui non fù l'alma natura avara
D'alta presenza e di viril bellezza;
Cui fortuna, e virtù diedero a gara
Tutti quei doni, onde l'huom' più s'apprezza;
Liberal, saggio, valoroso, e forte,
Atto a far schermo a la seconda morte.

Crescimbeni (Dell' Istoria della volgar poesia, T. IV. pag. 135) und Quatrio (a. a. O. pag. 368) erwähnen Alberico's als Dichter. Gio. Michele Bruto, L. Domenichi, Paolo Manuzio u. m. a. erfreuten ſich ſeines Schutzes. Als ein günſtiges Zeugniß für dieſen Fürſten muß angeführt werden, daß, obgleich der bekannte literariſche Betrüger Alfonſo Ceccarelli von Bevagna einen prachtvollen Stammbaum der Cybò componirt hatte, Er doch mit Leone Allacci einer der erſten war, deſſen Fälſchungen aufzudecken, welche den Unſeligen endlich zum Henkerſtocke führten.

Eine der Inſchriften von Maſſa's Thoren erwähnt des Baues der neuen Stadt:

A. D. O. M.
Haec nova Massa veteri
Adiecta Cybea dicta est ab
Alberico Principe vere ΚΥΒΩ
Faxit ita Deus ut quae a Cybo
Condita est perpetuo consistat
In Cybis. Anno MDLXXXIIII.

Die Inſchrift deutet auf den gemuthmaßten griechiſchen Urſprung des Namens, welchen auch Alberico's Deviſe ausſpricht, ein Storch auf einem Würfel ſtehend, mit dem Motto: 'ΕΝ ΚΥΒΩ 'ΕΥΧΑΡΙΣΤΙΑ. Dieſer Fürſt hatte aber noch mehre andere Deviſen auf ſeinen Münzen u. ſ. w. So das Kreuz mit der Umſchrift In hac gloriari oportet, der Pfau mit den Worten Lealté passe tout, der Hirſch mit dem Motto Velocius ad coelum, ein brennendes Faß mit dem ſchon erwähnten Von Gueten in Beſſer, ein Tempel über welchem ein größerer von mehren kleinen umgebener Stern, mit Aliis spretis te solam u. ſ. w.

Ueber die Familie Fieschi möge hier noch folgendes ſtehn. Paolo Emilio, Gian Luigi's und Eleonorens einziger Sohn, blieb im franzöſiſchen Dienſt. Ein Nachkomme von ihm, Gian Luigi Mario, richtete im Jahr 1682 an Ludwig XIV ein ausführliches Memoire mit Entſchädigungsanſprüchen an die genueſiſche Regierung (HS. in der Biblioteca Civica einſt Berio zu Genua). Man findet im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert die Fieschi in franzöſiſchen Geſchichten genannt. In Genua giebt es noch zwei Linien, beide dem Ausſterben nahe. Die eine wird repräſentirt durch den Cardinal Adriano Fieschi und deſſen Schwägerin Marina Fieschi. Die andere war die des Grafen Agoſtino Fieschi, Garden Capitäns des Königes Carl Felix, der von ſeiner Gemalin Fürſtin Centurione zwei Töchter hatte, von denen eine mit dem Marcheſe Croſa di Bergagni, vormaligen ſardiniſchen Geſandten in Rom und Neapel verheirathet iſt, deren Sohn den Namen Fieschi-Croſa annehmen wird.

Stammtafel der Cybò.

Arano oder Arone † 1457.

Maurizio

Lorenzo
genannt de' Mari, angeblich
Maurizio's Sohn, Cardinal
Erzbiſchof v. Benevent,
† 1503.

Giovanni Batiſta
geboren in Genua 1432, Cardinal 1473, Papſt
Innocenz VIII — 29. Auguſt 1484,
† 25. Juli 1492.

Franceſco (Franceschetto)
geb. in Neapel 1449, Graf von Cerveteri und
Anguillara, † 1519.
Gem. Maddalena de' Medici.

Innocenzo
geb. 1491,
Cardinal 1513,
† 1550.

Lorenzo
geb. 1500 † 1549.
Gem. **Ricciarda
Malaſpina**
Markgräfin v. Maſſa,
geb. 1497 † 1553.

Giovan Batiſta
Biſchof v. Marſeille
† 1550.

Caterina
geb. 1501 † 1547.
Gem. Giovan
Maria Varano
Herzog v.
Camerino.

Giulio
Markgraf v. Maſſa
geb. 1525 † 1548.
Gem.
Peretta Doria.

Alberico I Cybò Malaſpina
Markgraf u. 1. Fürſt v. Maſſa
geb. 1532 † 1623.
Gem. I. Eliſabetta della Rovere.
II. Iſabella di Capua.

Eleonora
geb. 1523 † 1594
Gem. I. Gian Luigi Fiesco.
II. Chiappino Vitelli

Alderano
geb. 1552 † 1606.
Gem. Marfiſa v. Eſte.

Carlo I
2. Fürſt v. Maſſa, geb. 1581 † 1662.
Gem. Brigida Spinola.

Alberico II
3. Fürſt und 1. Herzog v. Maſſa, geb. 1607 † 1690.
Gem. Fulvia Pico v. Mirandola.

Carlo II
geb. 1631 † 1710.
Gem. Tereſa Pamfili.

Alberico III
geb. 1674 † 1715.
Gem. Nicoletta Grillo.

Alderano
geb. 1690 † 1731.
Gem. Ricciarda Gonzaga v. Novellara.

Maria Tereſa geb. 1725 † 1790.
Gem. Ercole Rinaldo v. Eſte Herzog v. Modena.

Maria Beatrice v. Eſte Cybò Malaſpina,
geb. 1750 † 1829.
Gem. Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich

Gregorio Correr.

Das ſtädtiſche Muſeo Correr zu Venedig, vor beinahe einem Vierteljahrhundert von einem Patrizier aus dieſer alten und vornehmen Familie gegründet, bewahrt unter ſeinen Handſchriften einen aus den letzten mittelalterlichen Zeiten ſtammenden Hymnus, welcher in mehr denn einer Hinſicht Beachtung verdient. Anlaß zu demſelben iſt Papſt Martins V Rückkehr nach Rom vom Conſtanzer Conzil; Verfaſſer iſt ein Großneffe deſſelben Papſtes Gregor XII, welchen dies Conzil zur Abdankung nöthigte. Schon dieſes Zuſammentreffen verleiht den Verſen Intereſſe, während die Verſe ſelbſt und die Ereigniſſe auf welche ſie anſpielen und der Karakter des Mannes von dem ſie herrühren, dies Intereſſe bedeutend zu ſteigern geeignet ſind. Am Himmelfahrttage, ſo denkt ſich der Dichter, feiern Jünglinge und Jungfrauen des Papſtes Einzug in die verlaſſene, verwaiſte, von Kriegern und von Räubern geängſtigte Weltſtadt. Zwiſchen den Schaaren ſeiner beſiegten Feinde hindurch und an den Räuberhöhlen vorüber führt Martin den Fünften der Weg, Glück und Heil zu bringen der Stadt, dem lateiniſchen Volke, der Welt; des Himmels Segnungen erflehen die Siegenden der Erde, Fruchtbarkeit, Geſundheit, Frieden, während ſie in dem Tempel Dankopfer bringen. Vor unſern Blicken ſtrömt die Tiber, die geweihten Schwellen netzend; in die Luft erheben ſich die Kaiſerburgen des Palatin; das heilige Rom liegt vor uns, dem der hohe Prieſter lange möge erhalten werden. Der Hymnus ſpricht es aus in den folgenden ſaffiſchen Strofen.[1])

MARTINO QVINTO PAPAE BEATISSIMO DICOLOS TETRASTROPHOS PROSEVTICE HYMNVS AD PVEROS ET VIRGINES GREGORII CORRARII VENETI.

Gentis humanae Pater et Redemptor
Inferi postquam dominum subegit,
Morte devicta, et grave fraudulentum
Terruit hostem,
Hoc die coetu medius suorum
Laetus in coelum rediit, scelestas
Deserens terras et adhuc recenti
Sanguine tinctas.
Hic dies, hic est. Pueri et puellae
Virgines, mecum date thura templis;
Otium et pacem rogitemus omnes
Carmine sacro.
Proferat tellus segetem simulque
Vestiat campos zephirus nitentes,
Occidat serpens, lateat novercis
Herba veneni.

Mitis autumnus tepidique soles
Temperent brumas, rabiem leonis
Ponat aestivi facilemque se se
Praebeat aestas;

Nec graves morbi miserique casus
Opprimant terras, neque funeralis
Sirius regnet, nebulaeque tristes
Igne maligno.

Nauta securus patriam domosque
Visat optatas, et aquae salubres
Fluminum notas nequeant protervae
Vincere ripas.

Grandinem et nimbos simul et procellas
Supplicum tollat precibus et omnes
Auferat motus Pater, ac tremendos
Fulguris ictus.

Italum proles numerosa late
Crescat, et notos patribus puellae
Praeferant natos; Latium tremiscant
Undique robur;

Nullus in terris dominetur atrox,
Occidat quicumque equitare campis
Cogitat nostris, pereant superbi et
Impia regna.

Serus in coelum redeat precamur
Pontifex summus; pater atque princeps
Hic diu regnet dominusque regum
Temperet orbem:

Temperet terras metuendus hosti,
Remque Romanam Latiumque servet
Legibus sanctis pater, et superbos
Territet armis.

Si tuos, coeli Dominator alme,
Auxit in terris statuitque honores,
Si tuos saeva rabie furentes
Terruit hostes,

Occidat sacris inimicus atrox
Ille vexillis; posuit securi
Colla devictis acie catervis
Brachius audax.

*Vidit eversas acies fugitque
Ille qui magnas populator urbes
Terruit, cuius populi timebant
Nomen et arma;

*Captus hostilis grave vulneratus
Tetulit vultus, ubi tunc tyranni
Spiritus regnum sibi qui petebat
Italiamque.

Prodiit notis latebris latronum
Turba, securum patet iter, arces
Iam licet sacras simul et beatum
Visere Tibrim.

Salve, o sacratae pater urbis, atque
Gentium terror, decus et Latini
Nominis, spesque; ut maneas precamur
Summe sacerdos.

Augeas serus numeros deorum.
Hic pedes sacros veneretur orbis,
Te diu terrae videant beatum
Et tua Roma.

Te Palatinae venerentur arces,
Te diu reges, positisque telis
Exterae gentes valeant nihil te
Visere majus.

Die Zeit, welche Gregorio Correr ſchildert, ſind die Jahre, welche auf Papſt Martins V Rückkehr folgten. Der geſetz- und ordnungsloſe Zuſtand des Kirchenſtaats ſpiegelt ſich klar in den Verſen des venezianiſchen Dichters, welche als Ausſpruch eines Zeitgenoſſen Bedeutung und Reiz eines hiſtoriſchen Documentes haben. Die Geſchichte Roms in dieſer verhängnißvollen Epoche macht es deutlich, wie erſt unter Papſt Martin die Verhältniſſe des Kirchenſtaats eine einigermaßen beſtimmtere wie befriedigendere Geſtalt annahmen. Denn auf die Wiederverlegung des heiligen Stuhls von der Rhone nach der Tiber, durch Gregor XI, war zu raſch das große Schisma mit ſeiner grenzenloſen religiöſen, moraliſchen, politiſchen Verwirrung gefolgt, als daß es möglich geweſen wäre, das einſt von dem Cardinal d'Albornoz in Jahren der drohendſten politiſchen Auflöſung begonnene Reſtaurationswerk durchzuführen. Die Zeit des Conſtanzer Conzils ſodann war für das herrenloſe Rom eine Folge jäher Wechſel geweſen, je nachdem der unruhige Ehrgeiz König Ladislaus' von Neapel, welcher ſchon im Jahre 1408 den größten Theil des Kirchenſtaats beſetzt hatte, die Partei bald des einen bald des andern der miteinander ſtreitenden Päpſte nahm, während nur deſſen früher Tod die Umgeſtaltung der ſtaatlichen Verhältniſſe Mittel-Italiens gehindert zu haben ſcheint, und das beſtandloſe Kriegsglück der Condottieren Braccio da Montone und Sforza Attendolo, nächſt dem größern oder geringern Geſchick der päpſtlichen Legaten, die Wendung der Dinge beſtimmten oder, um es richtiger auszudrücken, der Anarchie andere Form und andere Namen gaben.

Am 26. Februar 1419 war der Papſt, nachdem er am 16. Mai des vorhergegangenen Jahres Conſtanz verlaſſen, über Bern, Genf, den Cenis, Turin, Mailand, Mantua, Forli in Florenz angelangt und im Dominikanerkloſter Santa Maria Novella eingekehrt, wo man lange noch die für ihn eingerichtete Wohnung den Papſt-Saal (Sala del Papa) nannte. Hier war es wo er, aller materiellen Macht ohne, während des Papſtthums geiſtliche Macht ſich erſt zu erholen begann von den heftigen Stößen welche das Schisma und das Conzil ihr beinahe um die Wette verſetzt hatten, die Dinge im Kirchenſtaat wie die Beziehungen zu den Nachbarn durch Verhandlungen zu ordnen ſich beſtrebte, nachdem er ſich von der Verwirrung in der Romagna durch den Augenſchein überzeugt hatte. Waren doch ihm, dem Papſte und dem Landesherrn, die Thore Bologna's verſchloſſen geblieben, deſſen Bürger, dem abgeſetzten Johann XXIII anhangend der dort einſt Cardinallegat geweſen, ihn weder in einer noch in anderer Eigenſchaft anerkennen zu wollen Miene machten! Der Boden war auch in Florenz nicht günſtig, wo noch die Adelspartei herrſchte an deren Spitze die Albizzi ſtanden, denen gegenüber die der Volksgunſt ſich erfreuenden Medici immer mächtiger aufwuchſen. Aeltere Beziehungen knüpften die florentiniſchen Intereſſen an die der Gegner Martin's V, namentlich an jene ſeines Vorgängers auf den heiligen Stuhl, und Braccio's da Montone.

Baldaſſar Coſſa hatte als Cardinal wie während ſeiner ſtürmiſchen Regierung Anhänger und Freunde in Florenz erworben. Die Anſicht welche die vor allem auf das Praktiſche gerichteten Florentiner von dieſem Manne hatten, ſpricht ſich am klarſten in dem Urtheil aus, welches Luca della Robbia, ein Schriftſteller vom Ende des fünfzehnten und Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts über ihn fällte,*) ein Urtheil das einen vollkommenen Gegenſatz zu dem des Poggio Bracciolini bildet, welches ohne Zweifel das wahrere iſt, wenn man auch perſönlicher Abneigung Rechnung tragen will. „In dieſem Manne,“ heißt es, „waren große Gaben vereint, und er iſt ein Beiſpiel davon was es mit den Glückeswechſeln auf ſich hat. Von Kindheit an mit den Studien beſchäftigt, hatte er durch ſeine Anſtrengungen es dahin gebracht daß er nicht nur ein geübter Redner und gerühmter Dichter ſondern auch ein erträglicher Filoſof ward. Hierauf wandte er ſeinen Sinn ganz verſchiedenen Dingen zu, ließ die Wiſſenſchaften bei Seite und ward ein Kriegsmann. Und auch in den Waffen brachte er es ſo weit, daß er bald zu den angeſehenſten Hauptleuten Italiens gerechnet wurde und bei der erſten Gelegenheit ſeine Tapferkeit und Klugheit an den Tag legte. Nach manchen Heerzügen, nicht befriedigt durch kriegeriſchen Ruhm, begann er auf kirchliche Größe zu ſinnen und nach dem Papſtthum zu ſtreben. So ließ er die Waffen liegen, ergab ſich ganz der Theologie und erreichte bald worauf ſeine Gedanken gerichtet waren." Die freundſchaftlichen Beziehungen Johann's XXIII zu den Florentinern hatten auch Geldgeſchäfte herbeigeführt: die fünfunddreißigtauſend Goldgulden, welche im Jahre 1419 dem Pfalzgrafen Herzog Ludwig von Baiern als Löſegeld für den im Heidelberger Schloſſe gefangenſitzenden Papſt gezahlt wurden, kamen aus der Medizeiſchen Bank, welcher damals Giovanni d'Averardo, der Vater Coſimo's des Alten, vorſtand, derſelbe welchen nebſt Bartolommeo Valori, Niccolò da Uzzano und Vieri Guadagni der letzte Wille Coſſa's vom 22. Dezember 1419 zu Teſtaments-Executoren beſtimmte.3) Auf der Reiſe zum Conzil ſuchten die florentiner Freunde ihn feſtzuhalten und abzumahnen. „Als der Papſt," erzählt derſelbe Luca della Robbia, „zu dem Conzil berufen ward, gemäß dem alten Ritus, nach welchem in unſerer Väter Tagen von Zeit zu Zeit eine Kirchenverſammlung gehalten wurde, um die Bedürfniſſe der heiligen Kirche zu beſprechen und von Cardinälen und anderen Würdenträgern die Lebensweiſe der Päpſte unterſuchen zu laſſen, ſo beſchloß er hinzugebn, obgleich er ſich dem an ihn ergangenen Ruf auf eine oder die andere Weiſe hätte entziehen können. Entweder vertraute er dem Glücke zu viel, oder verließ ſich zu ſehr auf ſein Wiſſen. Doch wollte er hierüber, wie er bei allen wichtigen Anläſſen zu thun pflegte, Bartolommeo's (Valori's) Anſicht vernehmen. Da er nun auf ſeiner Reiſe nach Florenz kam, wo er ſehr ehrenvoll empfangen ward und im (Camaldulenſer-) Kloſter degli Angeli wohnte, beſuchten ihn die Medici und andere angeſehene Bürger, unter ihnen Bartolommeo. Nach den gewohnten Ceremonieen ſoll er nun mit dieſem ins Nebenzimmer gegangen ſein um mit ihm zu reden. So kamen ſie aufs Conzil, und Valori, um ſeine Meinung befragt, rieth dem Papſte ſehr von der Reiſe ab. Er führte an, dies ſei keine Zeit die päpſtliche Autorität an einem Orte zu gefährden, wo ſo viele ihm bereits als unruhig bekannte Köpfe beiſammen wären, welche die Welt gerne das unterſte zu oberſt kehren würden, abgeſehen davon daß hoher Rang immer Neid errege. Alle Gründe zuſammenfaſſend, drang er ſodann in ihn nicht weiter zu gehn und ſchlug ihm einen Ausweg vor. Am Ende aber konnte er vom Papſte keine andere Antwort erlangen als folgende: Ich bekenne, daß es unverſtändig iſt, ſich den Händen unbekannter Leute zu überliefern, und daß das Conzil mir nicht günſtig iſt. Aber was ſoll ich thun, wenn das Schickſal mich hinzieht? (Ma che debbo fare, se haggio uno fato che mi ci tira[2]) Hierauf ging er zu andern Dingen über und ſetzte folgenden Tags ſeine Reiſe fort.“

Papſt Martin's Angelegenheiten nahmen dennoch günſtigern Fortgang als im erſten Moment zu erwarten ſtand. Das allgemeine Verlangen nach dem Kirchenfrieden kam dem Papſte zu gute. In Florenz war es wo, durch Vermittlung der Medici und Anderer, Johann XXIII ihm ſich zu Füßen warf, der ſchon am 22. Dezember 1419, dritthalb Jahre nach ſeinem vormaligen Nebenbuhler Gregor XII ſtarb und auf deſſen prächtigem Grabmal im Baptiſterium die Inſchrift mit dem „Quondam Papa“ zu leſen iſt, die der Nachfolger gerne geändert geſehen hätte. In Florenz war es, wo erſt Braccio dann Sforza, die nicht lange vorher bei Montefiascone, auf der den See von Bolſena beherrſchenden Hochebne ihre gepanzerten Schaaren zu heißem Kampfe einandergegenüber geführt hatten, zu ihm kamen und ſich mit ihm zu verſtändigen ſuchten, was bei der alten Feindſchaft unter den Söldnerführern und bei ihren Anſprüchen auf nahezu unabhängigen Beſitz zwiefach ſchwer war. Die Vorſtellungen der Florentiner vielleicht mehr noch das Gefühl ſeiner augenblicklichen Machtloſigkeit, vermogten den Papſt, Braccio zu Gnaden aufzunehmen, obgleich er in ihm ſeinen gefährlichſten Gegner ſah und die Eintracht nicht von Dauer war.

Mit zahlreichem glänzenden Gefolge erſchien Braccio da Montone in der Arnoſtadt. Vierhundert Reiter und vierzig Fußer in leuchtenden Rüſtungen zogen mit ihm; viele der vornehmſten Edelleute aus Perugia, Aſſiſi, Todi, Orvieto und andern umbriſchen Städten wo der gefürchtete Condottiere großen Anhang hatte, waren zu ſeinen Seiten geritten: gleich einem Herrſcher zog er ein, in goldgeſchmücktem Purpurgewande, mit rother weitbauſchiger Mütze. Des Feldherrn Unterredung mit dem Papſte war keineswegs befriedigender Natur. Die kurze Dauer des Friedens hätte ſich ſelbſt dann vorausſehn laſſen, wäre Papſt Martin minder eiferſüchtig auf Braccio's Anſehen, minder mißtrauiſch wegen dieſes Anſehens im eignen Staate geweſen, und hätte ſelbſt das Volk von Florenz, mit welchem der Peruginer ſeit dem Jahre 1414 ein Bündniß geſchloſſen, ſeine Vorliebe für denſelben auf eine für den Papſt minder beleidigende Weiſe an den Tag gelegt. Ein Zeitgenoſſe, der florentiniſche Buchhändler Vespaſiano, welcher eine Reihe ſo anziehender Biografien der Männer des fünfzehnten Jahrhunderts ſchrieb von denen noch die Rede ſein wird, möge den Vorfall erzählen, welcher den Zorn des Papſtes in ſo hohem Grade erregte.

„Florenz," ſo berichtet unſer Gewährsmann,1) „war an Gelde reich und an Bewohnern. Die meiſten Städte aber, wie die meiſten Familien, verſtehn ſich am wenigſten darauf ihre Angelegenheiten geſchickt und würdig zu leiten, wenn ſie im Ueberfluſſe ſchwelgen. Nicht das gemeine Volk nur, auch die Vornehmen befanden ſich in ſolchem Irrthum. Wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo würden die Dinge anders gegangen ſein. Da nun aber die Stadt wie geſagt durch Reichthum übermüthig geworden, begann man in derſelben ein Lied zu ſingen worin es hieß: Papſt Martin gilt nicht einen Quattrin. Die Kinder ſangen's in den Straßen, ſo wie überall auch vor Santa Maria Novella, wo der Papſt wohnte. Solche Blindheit hatte die Bürger geſchlagen daß, wenn die Kinder ſingend umherzogen, Alles lachte: das war ein großer Irrthum der von den Großen ausging, nicht von den Kleinen. Als der Papſt dieſe Frechheit inne ward, verlor er die Geduld: denn er merkte wohl, daß es von den Großen kam und nicht von den Kleinen. Sobald Meſſer Lionardo von Arezzo (der Staatsſecretär) den Unwillen des Papſtes gewahrte, deſſen Natur er kannte, ging er zu Seiner Heiligkeit und verſuchte ihn zu beſänftigen. Zum Papſte gelangt, fand er ihn wie er in einem Gange auf- und abging, neben dem Papſtſaal im zweiten Kloſterhofe. Der Papſt ſagte: „Martinus, inquit, quadrantem non valet"? Und er fügte hinzu: Jeder Tag ſcheint mir tauſend lang, bis ich nach Rom komme! Meſſer Lionardo, welchem ſein Karakter bekannt war, that was er vermogte ihn zu beſänftigen, und ſagte: Heiligſter Vater, das ſind Kinderwerke, auf welche Eure Heiligkeit nicht achten ſollte. Des Papſtes Antwort lautete: Wollten die Großen nicht, ſo würden die Kleinen ſolche

Dinge nicht ſagen. Doch ſei's mit Gott: wenn ich nach Rom komme werde ich ihnen ſchon zeigen, ob's die Großen oder die Kleinen ſind die hier das Wort führen. Alle Bemühungen Meſſer Lionardo's waren vergeblich. Der Papſt verließ ſogleich Florenz und ging nach Rom. Nicht viele Zeit verſtrich ſo ließ er uns vom Herzog von Mailand im Bologneſiſchen bekriegen, und den Florentinern ging's ſchlecht und man ſah was es auf ſich hat, kleinen Verſehn nicht abzuhelfen wo's Zeit iſt und ſich einen Herrn wie Papſt Martin zum Feinde zu machen wo man in ihm einen zuverläſſigen Freund hätte bewahren können.*)

So erging's dem Spottlied der florentiniſchen Straßenjugend, welches den Papſt ſchmähte indem es Braccio da Montone pries:

> Braccio der Held beſiegt die ganze Welt,
> Nicht einen Quattrin gilt der Papſt Martin.**)

Aber die Zeiten ſtraften das Lied Lügen. Während die päpſtliche Territorialmacht ſich wieder befeſtigte, war die Macht des umbriſchen Heerführers wie von der Erde verſchwunden. Im Jahr 1424 fanden die beiden Gründer der berühmteſten Condottierenſchulen Italiens den Tod — Sforza Attendolo am 4. Januar, indem er an der Mündung der Peſcara mitſamt dem Pferde und einem Knappen ertrank, Braccio am 5. Juni in Aquila, an den bei der Belagerung der Stadt empfangenen Wunden. Er hatte ſich vermeſſen Papſt Martin ſo in die Enge zu treiben, daß er hundert Meſſen für einen Heller leſen werde — vor den Mauern der Hauptſtadt dieſes Papſtes ward ſein Leichnam hingeworfen, bis die Erlaubniß ertheilt wurde ihm in Perugia ehrenvolles Begräbniß zu geben.

Dieſen Ausgang ſah und berührte der Dichter des Hymnus — „captus hostilis grave vulneratus“; es iſt alſo nicht des Papſtes Rückkehr nach Rom, die am 28. September 1420 ſtattfand, worauf die Poeſie ſich beſchränkt, wie man nach den letzten Strofen zu ſchließen geneigt ſein dürfte. Gregorio Correr war auch dem Knabenalter noch nicht entwachſen, als die „Palatinae arces“ Martin V wiedereinziehen ſahn. Er war gegen das Jahr 1411 geboren.[7] Seine Eltern waren Giovanni Correr und Cecilia Contarini. Sein Großohm war Papſt Gregor XII, Angelo Correr, von venezianiſchem Patriziergeſchlecht, das ſeinen Urſprung aus Rom herleitete und bei der Schließung des großen Raths zu den vorberechtigten Familien gezählt ward. Nach ſtürmiſcher Regierung und halb freiwilliger halb gezwungener Verzichtleiſtung, war dieſer im Jahr 1417 zu Recanati in der Mark geſtorben, keiner der ſchlimmſten Päpſte in ſchlimmer Zeit, obgleich er der Erfüllung ſeines bei der Wahl mit Eidſchwur beſtätigten Verſprechens, zur Ausrottung des Schismas und Wiederherſtellung des Friedens der Chriſtenheit vorkommendenfalls auf die Papſtwürde zu verzichten, mit Aufwand aller Mittel ſich zu entziehen ſuchte. Gregorio's Ohm war der Cardinalbiſchof von Oſtia, Antonio, der Sohn eines Procurators von San Marco und einer der Stifter der in Venedigs kirchlicher und Literärgeſchichte bedeutungsvollen Stiftsherrn-Congregation welche ſich nach der von Lodovico Barbo ihr geſchenkten heute verödeten Laguneninſel San Giorgio in Alga nannte, und die in ihrem zweiten Vorſteher den heiligen Lorenzo Giuſtiniani feierte. Schon in ſeinem vierzehnten Jahre kam Gregorio in die berühmte Schule, welche Vittorino da Feltre in Mantua geſtiftet hatte, dahin berufen von dem Markgrafen Gian Franceſco da Gonzaga welcher dem bewährten Mann die Erziehung ſeiner Kinder anvertraute, und ſo zu einer Anſtalt den Grund legte welche in der Geſchichte der Pädagogik mit Recht eine geachtete Stelle einnimmt*) Vittorino gilt noch dem heutigen Italien als der Mann welcher, während er unter der vornehmen Jugend den Geſchmack und die Theilnahme an der klaſſiſchen Literatur weckte und die Productivität derſelben durch Anleitung und Beiſpiel belebte, in der praktiſchen Erziehung durch gleichmäßige Sorgfalt für die Ausbildung des Geiſtes und des Körpers Ungewöhnliches erreichte, und dabei jene moraliſch-religiöſe Haltung förderte ohne welche die geiſtigen Vorzüge und

Gaben nie zu einem harmoniſchen Ergebniß führen können.

Ehe wir Gregorio Correr in ſeinen Studien und Anſichten betrachten, wollen wir vernehmen was Veſpaſiano, auch hier eine ſchätzbare Quelle, über denjenigen ſeiner Verwandten der auf ſeine Lebensrichtung entſcheidenden Einfluß übte, wie über ihn ſelber berichtet.*) „Meſſer Antonio,“ erzählt unſer Buchhändler-Biograf, aus dem Hauſe Correr, Edelmann und Neffe Papſt Gregors, war von heiligem Lebenswandel und trat ebenſo wie Papſt Eugen in der Jugend in einen geiſtlichen Orden auf einer Inſel Venedigs welche man San Giorgio in Alga nennt. Zu dieſem Entſchluß bewog ihn der grenzenloſe Eifer der ihn für den chriſtlichen Glauben und für ſein eigenes Seelenheil erfüllte. Als er mehre Jahre in dieſem Orden zugebracht, traf es ſich daß ſein Ohm zum Papſte gewählt ward (1406) und ihn zum Cardinal zu machen beſchloß, während er um nichts in der Welt ſein Kloſter verlaſſen wollte. Endlich aber vom Papſte genöthigt, willigte er unter einer Bedingung ein: dieſe Bedingung war daß Meſſer Gabriel (Condulmer), welcher ſpäter Papſt Eugen ward, gleichfalls den Purpur erhalten ſollte, womit der Papſt ihm zu lieb zufrieden war. Nachdem nun einer und der andere Cardinal geworden, führten Meſſer Antonio und Alle die zu ſeinem Hausſtande gehörten ein tugendhaftes Leben, recht zum Muſter für die Uebrigen.

Als das Conzil von Baſel wider Papſt Eugen gehalten ward, gingen mehre Cardinäle hin, unter ihnen Meſſer Antonio, welchen man den Cardinal von Bologna nannte. In ſeiner Geſellſchaft befand ſich Meſſer Gregorio Correr ſein Neffe, ein Jüngling von bewundernswürdiger Sittenreinheit, gelehrt und äußerſt gewandt im Schreiben von Verſen und Proſa, wovon mehre ſeiner Werke Zeugniß ablegen.

„Als Meſſer Antonio wie geſagt in Baſel war, zählte dieſer ſein Neffe noch nicht zwanzig Jahre. Er hatte eine Rede an das Conzil verfaßt, worin einige Worte gegen den Papſt vorkamen. Dieſe Rede las er den verſammelten Vätern vor, denen allen ſie ganz wunderbar erſchien, ſowol wegen des Stoffs an ſich wie in Betracht der Weiſe des Vortrags. Dadurch erlangte er großen Ruf, und hätte das Conzil die Befugniß gehabt Cardinäle zu ernennen, ſo wäre Meſſer Gregorio gewiß unter den Erſten geweſen. Nach einiger Zeit kehrte der Cardinal von Bologna mit andern ſeiner Genoſſen aus Baſel nach Rom zurück, keinem an Ruhm noch Anſehn nachſtehend und einer der wichtigſten Männer jener Verſammlung. Seine Abſicht daſelbſt war jedenfalls eine gute und löbliche geweſen: dafür bürgt die Rechtlichkeit ſeines ganzen Lebens. Er kam nach Florenz während der Papſt (aus Rom flüchtig) dort verweilte und that Alles was er vermogte, ſeinem Neffen die Cardinalswürde zu verſchaffen, ohne es jedoch durchſetzen zu können. Er ging ſoweit ihm ſeinen eignen Hut abtreten zu wollen, aber der Papſt war nicht zur Einwilligung zu bewegen. Den Grund der Weigerung weiß ich nicht. Alle Tugenden aber durch die ein Mann glänzen kann, ſei es daß Leben oder Sitten in Betracht kommen, waren in Meſſer Gregorio vereinigt.

„Der Cardinal hatte als Benefizien zwei Abteien, eine in Padua, die andere in Verona. In beiden führte er die Obſervanz ein, und trat den Mönchen einen Theil des Einkommens ab indem er für ſich nur ſo viel behielt als zu ſeinem Unterhalt nöthig war. Ueberdies veranlaßte er, daß nach ſeinem Tode beide den Kloſtergeiſtlichen frei blieben. In Frömmigkeit und heiligem Wandel lebte er achtzig Jahre. Als der Papſt Eugen von Florenz nach Rom zurückkehrte, beſchloß der Cardinal den Hof zu verlaſſen und ſich in ſeine Abtei nach Padua zurückzuziehn. Nachdem er dort eine Zeitlang verweilt, ging er daran ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Er hatte Jahr für Jahr die Summen, die er von den Benefizien bezog, aufgezeichnet. Eines Tages nun berief er die Sachwalter der beiden Klöſter in ſeine Wohnung und ließ dort in einem großen Saal all ſein Eigenthum aufhäufen, Silberzeug, Bücher, Hausgeräth, ſelbſt ſeine Kleidungsſtücke, über welche er ein Inventar aufzunehmen und jedes Einzelne zu ſchätzen befahl. Nachdem dies geſchehen ließ er ſich die Rechnungsbücher bringen, in welchen die Einkünfte der Benefizien verzeichnet ſtanden, und in denen nun auf ſein Geheiß die erwähnten Gegenſtände mitſamt der Schätzung auf den gegenüberſtehenden Seiten eingetragen wurden. Hierauf ſagte er einem der Bevollmächtigten, er möge die Bücher und die Hälfte des Silbergeſchirrs und der andern Gegenſtände nehmen, wie er angeordnet. Das gleiche Geſuch richtete er an den Andern, mit den Worten: Nehmt und tragt fort was euch gehört. So verfügte er, bevor er das Gemach verließ, über all ſeine Habe, und behielt nichts als einen Kelch, ein Meßgewand und vier ſilberne Schaalen. Nachdem alles dies vollbracht war, ſagte er den Vätern der gedachten Klöſter: Ich habe euch allerlei Habe zuſtellen laſſen, deren Werth ſich auf ſo viel beläuft: ſo viel habe ich von den mir verliehenen Benefizien bezogen. Hätte ich mehr, ſo würde ich es euch geben: habt Geduld mit mir und betet zu Gott für mich. Die Kloſterleute waren über die Maßen erſtaunt über das was der Cardinal gethan und dankten ihm aufs wärmſte. Er aber ſtand von ſeinem Sitze auf und ſagte Gott Dank für das was er angeordnet. Herren und Prälaten mögen von dieſem Cardinal lernen, daß es beſſer iſt ſelbſt zu thun was man zu thun hat, als es den Erben anheimzuſtellen. Er lebte noch vier Monate nach dieſer Vertheilung des Seinigen. Seine Diener löhnte er monatlich und gab ihnen zweimal des Jahres Kleidung. Er wollte niemanden zur Laſt ſein, und hinterließ der Dienerſchaft wie für wohlthätige Zwecke was ſein Gewiſſen ihm eingab. So endete er ſein Leben wie ein Heiliger. Alles dies vernahm ich durch ſeinen Neffen Meſſer Gregorio, der bei der Vertheilung zugegen war und allen Glauben verdient. Solche Prälaten der Kirche Gottes ſind ewigen Gedächtniſſes werth."

Nach den trüben und verderblichen Zeiten des Schismas ſah die Kirche Chriſti ſolcher Stützen und Zierden manche ſich erheben, fromm, gelehrt, thätig; der Nothwendigkeit und Pflicht ſich bewußt, dem immer heftiger werdenden Andrange der neuen geiſtigen Bildung, die nicht minder der damaligen Conſtitution des Clerus als der ſeit dem Ueberwiegen der Scholaſtik angenommenen Formulirung der Lehre ſich feindſelig entgegenzuſtellen drohte, durch eigene eindringlich fruchtbare Betheiligung an der Wiederherſtellung der klaſſiſchen Literatur und der Wiſſenſchaften wie durch tadelloſes Leben zu begegnen; der Nothwendigkeit und Pflicht, den namentlich ſeit der Avignoner Epoche ſtets und nicht ohne Unrecht gehäuften Beſchuldigungen gegen den Clerus die Spitze abzubrechen, und bei den Völkern dem Glauben an das Vorwalten der geiſtlichen über die weltlichen Intereſſen im Papſtthum wieder Eingang zu verſchaffen. Es war eine Zeit, in welcher es noth that die divergirenden Anſichten in den einzelnen Ländern wieder zu vereinigen, die auf dem Conſtanzer Conzil im Uebermaß hervorgetretene Tendenz der Schwächung der kirchlichen Centralität vermöge der zunehmenden Autonomie der ſogenannten Nazionalkirchen auf ihre natürlichen und nothwendigen Grenzen zu beſchränken, dabei jedoch den gerechten Forderungen der verſchiedenen Völker und ihres Episcopats Rechnung zu tragen, während zugleich die entſchiedene Häreſie, wie ſie in Teutſchland auftrat und gefährlich ward, bekämpft werden mußte. Dieſe Zwecke ſind höchſt unvollſtändig erreicht worden, obgleich das ihnen feindliche Baſeler Conzil, indem es die zu Conſtanz ausgeſprochenen Prinzipien bis zu ihren unhaltbaren Extremen verfolgte und die Welt durch ein neues Schisma ſchreckte, gerade durch ſeine Uebertreibung dem Gelingen vielmehr förderlich als hinderlich war. Aber, wie alle Zeiten des Strebens und Ringens nach einem großen Ziel, war auch dieſe Zeit voll freudiger Thatkraft, voll reichen Lebens, voll ſchöner Befriedigung, und glänzende wie tiefe Geiſter begegnen uns in derſelben neben frommen innerlichen Gemüthern, Talent und Kraft zum Handeln neben überwiegender Contemplation. Unter den Cardinälen dieſer Zeit finden wir, als Repräſentanten dieſer verſchiedenen Richtungen, den ſeligen Niccolò Albergati, Domenico Capranica, Giuliano Ceſarini, Juan Torquemada, Ludwig Allemand, Nicolaus von Cuſa, Beſſarion, und Tommaſo Parentucelli mit Enea Silvio Piccolomini, welche beide den heiligen Stuhl beſtiegen.

Solchen Männern, deren Zahl durch eine Menge Prälaten, Prieſter, Ordensgeiſtliche verſtärkt wurde, ſchloß ſich Gregorio Correr an. Laſſen wir nochmals Vespaſiano reden, während er Deſſen ſchönes und einnehmendes Bildniß ausmalt. „Der Jüngling war ein Spiegel für die Mitwelt. In ſeinen zarten Jahren war er Schüler Vittorino's da Feltre, in deſſen Hauſe er erzogen wurde. Er war von Körper ſchön vor allen ſeinen Altersgenoſſen. In allen Wiſſenſchaften war er ſehr erfahren, namentlich in der Theologie deren er ſich fortwährend befliß. Es grenzt ans Wunder, wie er in Allem ein gutes Beiſpiel gab in ſeinem geſitteten züchtigen Lebenswandel. Er ſchlief ſtets angekleidet, ohne Unterbett; ſein Hemde war von Sarſche und nur Kragen und Aermel waren aus Leinwand gefertigt. Nicht nur war er dem römiſchen Hofe ein nachahmungswürdiges Vorbild, ſondern er beſchämte Alle die ihn kannten. In Proſa wie in Verſen hatte er einen trefflichen Styl wie man an mehren von ihm hinterlaſſenen Werken erkennt, namentlich in einer Ermunterung an Madonna Cecilia, Tochter des Markgrafen von Mantua, eine der ſchönſten Jungfrauen ihrer Zeit, ſchöner aber noch an Seele und Geiſt, welche dem Grafen von Urbino, dem Vorgänger des Herzogs Federigo verlobt war, aber das väterliche Haus verließ und ſich in ein heiliges Nonnenkloſter zurückzog, von wo weder des Vaters noch der Mutter Bitten ſie wegzubringen vermogten. An dieſe richtete Meſſer Gregorio eine treffliche Anrede, in welcher er ſie ermunterte ihrem löblichen Vorſatz treu zu bleiben. Dieſe Schrift wurde von Allen geprieſen die ſie ſahn und man erkannte darin den Geiſt des heiligen Hieronymus. Auch erreichte ſie ihren Zweck, denn die Jungfrau blieb ſtandhaft bis ans Ende ihres Lebens welches ein beglücktes war. Ueberdies verfaßte Meſſer Gregorio eine zweite Anrede an einen in ſeinem Hauſe erzogenen Jüngling, der in den Karthäuſerorden getreten war. In Verſen ſchrieb er Verſchiedenes und mit großer Zierlichkeit. Er war mit Niccolò Niccoli befreundet den er um ſeiner rühmlichen Eigenſchaften willen ſehr liebte. Wenn er Niccolò's Haus beſuchte was oft geſchah, gab dieſer ihm irgendein Buch in die Hand und ſagte er möge eine Zeitlang darin leſen, wie er auch mit andern jungen Leuten zu thun pflegte, Florentinern wie Fremden welche zur Zeit der Anweſenheit des päpſtlichen Hofes in Florenz zahlreich daſelbſt verſammelt waren. Nachdem ſie geleſen, befrug er jeden über den Inhalt.

„Als zu Papſt Eugen's Zeiten manche Cardinäle den Hof verließen um nach Baſel zu gehen wo das Conzil zur Reform der Kirche Gottes ſtattfand, ging auch der Cardinal von Bologna, ein heiliger Mann und Verwandter des Papſtes, welcher Meſſer Gregorio mitnahm, damals zwanzigjährig und Protonotar.10) In dieſem jugendlichen Alter ſchrieb er eine vortreffliche Rede, welche er dem verſammelten Conzil vortrug. Dieſe ward von Allen welche ſie vernahmen für ein wunderbares Werk erachtet, und er erlangte durch dieſen öffentlichen Akt noch glänzenderen Ruf. In allen ſeinen Handlungen legte er ſeine tugendhafte Geſinnung an den Tag. Er hatte eine einzige Abtei als Commende, S. Zeno zu Verona. In dieſer führte er die Obſervanz ein und nahm nur einen Theil der Einkünfte, indem er den Reſt den Mönchen überließ. Da das Hofleben nicht nach ſeinem Sinne war, zog er ſich in dieſe Abtei zurück, wo er wie ein Heiliger lebte und anordnete daß nach ſeinem Tode dieſelbe aufhören ſollte Commende zu ſein. Er gab viel um Gotteswillen und lebte mit größter Sparſamkeit. Sein Ohm der Cardinal Antonio liebte ihn ſo ſehr daß er ihm ſeinen Hut abtreten wollte: aber der Papſt Eugen, wegen ſeines Antheils am Conzil auf ihn erzürnt, war nie zur Einwilligung zu bewegen. Nach des Cardinals Tode wählte ihn der Clerus von Padua einſtimmig auf den vacant gebliebenen Biſchofſtuhl, während die Signorie von Venedig denſelben einem Meſſer Fantino Dandolo zu verleihen wünſchte und wenigſtens ſechsmal an den Papſt darum ſchrieb. Da Meſſer Gregorio ſich nicht rührte und in ſeiner Seelenruhe entſchloſſen war die

Sache gehn zu laſſen, mußte Papſt Nicolaus wider ſeinen Willen zu Gunſten des Empfohlenen der Signorie die Entſcheidung geben. So blieb er ohne das Bisthum. Bei einer andern Vacanz (im venezianiſchen Patriarchat) wurde er aufs neu gewählt und die Bullen wurden ausgefertigt. Aber er ſtarb bevor er Beſitz ergriffen. Man darf hoffen daß er in die Seligkeit eingegangen ſein wird, da ſein Leben in allen Beziehungen ſo lobenswerth geweſen und er wider die Laſter Krieg geführt, bis an ſein Ende auf dem Pfad der Tugend ſtandhaft wandelnd, während er allen weltlichen Pomp und alle Hoffart floh und ſich unter das Joch der heiligen Demuth beugte.“

Es war im Jahr 1425 als Gregorio Correr nach Mantua in Vittorino's Schule kam, wo er dem Studium der römiſchen Literatur mit glühendem Eifer oblag. In dem Sendſchreiben an Cecilia Gonzaga, deſſen Veſpaſiano erwähnt,11) ſchildert er ſelbſt ſeinen Bildungsgang und ſeine Arbeiten. „Als ich,“ ſagt er, „in meiner Jugend weltlichen Studien mich widmete, ergriff mich eine gewaltige an Wahnſinn grenzende Liebe zu den Dichtern. Keinen Tag konnte ich ohne Virgil ſein; kein Tag verging ohne daß ich eine Menge Verſe nach ſeinem Muſter ſchrieb. Vittorino hoffte ich würde einſt ein anderer Maro werden. Zu jener Zeit lag denſelben Studien ob ein Knabe von wunderbaren Eigenſchaften, Lodovico von Feltre, welchen unſer Lehrer wie einen eignen Sohn erzog. Dieſem war ich mit frommer Liebe zugethan, wollte ihn indeß in den Studien übertreffen und beneidete ihn um ſeine Verſe. Denn wie meine Erfindungsgabe größer war, ſo hatte er das Talent, das Wenigere und mit geringerer Leichtigkeit Erſonnene zierlicher zu faſſen. Da ich mich nun in dieſer Gattung übertroffen ſah, und mein Hochmuth mir nicht die zweite Stelle einzunehmen geſtattete, ſo verheimlichte ich's und begann mich in andern Dichtungsarten zu üben. So ſchrieb ich in meinem achtzehnten Jahre die Tragödie Procne, und als ich ſie nachmals veröffentlichte, hoffte Vittorino von mir das Höchſte. Reichlich floſſen ihm die Thränen über dem Leſen. Während meines Aufenthalts in Mantua ſchrieb ich noch einen Sermon über die Erziehung und den Unterricht der Jugend. An verſchiedenen Orten dichtete ich dann noch ſechs Satiren und einen lyriſchen Geſang an Papſt Martin V, auf deſſen Rath ich mich dem geiſtlichen Stande widmete. Als ich indeß wirklich in die Kirche eingetreten war, hatte ich viele Geſchäfte und wenig Zeit zum Schreiben. Vierzehn Jahre lang wurde ich von den Fluthen der römiſchen Curie hinundhergetrieben, dann verließ ich ſie, raffte all meine Geisteskräfte zuſammen wie ein Schiffbrüchiger ſeine Habe, und will jetzt Gewinn mit Zinſen ſuchen und den Schaden der vergangenen Zeit wiedereinzubringen mich bemühen.“

Gregorio war ein dankbarer Schüler. Wo immer eine Gelegenheit ſich findet, gedenkt er Vittorino's. Wenn er ſeinem Bruder Andrea über die Erziehung ſchreibt,[12] bekennt er, was er ſage ſei Vittorino's Lehre:

> Haec tibi de libris veterum, germane, relegi,
> Quaeque super pueris docuit pater optimus olim
> Victorinus: et hic aliquid quod discere possit,
> Si quem digna manet studiorum cura, docebo.

Und mit des Lehrers Namen endet wie ſie begann die Epiſtel:

> Da Victorino haec, et dic legat optimus ille,
> Qui nihil a vero cuiquam mentitus amico.

Vittorino ſcheint dem Jüngling ganz beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet zu haben, und dieſer erwähnt der nächtlichen Stunden die er im Anhören ſeiner Verſe verbrachte:[13]

> Mecum etenim longas memini te ducere noctes
> Mirari puerum et versus; te iudice Thespis
> Aut Aeschyllus eram.

Auch des Aufenthalts in Mantua erwähnt er mit freudigem Rückblick:

> Dum mihi pulcher
> Mincius et virides suadebant carmina ripae.

Er hatte dieſem Lehrer viel zu verdanken. Pietro Bembo, ohne die Schwächen Gregorio Correr's als Schriftſteller zu verkennen, preiſet deſſen treffliche Eigenſchaften, die er, was Kenntniſſe und Styl betrifft, aus Vittorino's Schule mitgebracht hatte. „Ich bin Euch Antwort ſchuldig geblieben,“ ſchreibt er von Padua aus am 12. October 1527 an den edlen Venezianer Angelo Gabriele, „weil ich mit eurem Correr beſchäftigt war, einem anmuthigen Dichter und vortrefflichen und heiligen Manne. Ich ſende Euch ſeine Dichtungen, mit den Berichtigungen die ich nöthig erachtete. Das Trauerſpiel (Procne) iſt ſchön und die Satiren ſind ſehr ſchön: Anderes gefällt mir weniger. Die Epigramme bleiben beſſer ungedruckt. Die Proſaſchriften ſind Arbeiten eines guten und frommen Geiſtlichen. Doch verſtoßen ſie bisweilen gegen die Latinität.“[14]) Der Tragödie, welcher allein Enea Silvio Piccolomini nach denen des Seneca die Ehre der Erwähnung widerfahren ließ,[15]) ging es ſeltſam. Sie wurde im Jahre 1558 auf Koſten einer literariſchen Geſellſchaft ohne Namen des damals unbekannten Autors gedruckt, und der holländiſche Arzt Heerkens, der eine Handſchrift in einem Kloſter fand, druckte ſie nochmals zu Utrecht im Jahre 1787, aber unter dem Titel Tereus und als Werk des Zeitgenoſſen des Horaz und Virgil, Varius.[16]) Und Lodovico Domenichi, ein mehr thätiger als berühmter Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, gab eine italieniſche Tragödie Procne heraus die nichts als eine metriſche Uebertragung der Correr'ſchen war.

In allerlei Dichtungsarten verſuchte ſich der Jüngling. Er ſchrieb Epiſteln über moralfiloſofiſche Gegenſtände: er ſchrieb äſopiſche Fabeln. Der Hymnus am Himmelfahrtsfeſte welcher gegenwärtigen Nachrichten über ſein Leben und ſeine Umgebung vorausgeht, iſt gleichfalls, wie man leicht ſieht, eine Jugendarbeit: als Martin V ſtarb — 20. Februar 1431 — war Gregorio Correr wol kaum mehr denn zwanzigjährig. Bei jedem Schritte ſtoßen wir auf Horaziſche Reminiscenzen die einen jungen eben aus der Schule der Klaſſiker kommenden Dichter verrathen. Die zwölfte Ode des erſten Buches hat den Anfang hergegeben: Gentis humanae pater atque custos; das Carmen saeculare iſt im Ganzen wie ſtellenweiſe Vorbild geweſen. Nachahmungen ſolcher Art haben ihre Uebelſtände. Aber das Gedicht iſt nicht ohne Leben und Schwung, während die hiſtoriſch-lokale Färbung und das darin zur Anſchauung gebrachte Leben und Treiben der Zeit, einer der größten und gefährlichſten Kriſen der geiſtlichen wie der weltlichen Macht und Stellung des Papſtthums, den antikiſirenden Saffiſchen Verſen, die weit mehr an das Auguſtiſche Zeitalter als an das des Prudentius erinnern, einen unterſcheidenden Karakter aufdrücken.

„Augeas serus numeros Deorum!" Mit dieſen der Welt und Anſchauung des Alterthums angehörenden

Worten begrüßt Gregorio Correr den Colonneſiſchen Papſt, ihm langes Leben wünſchend. Martin V ward dreiundſechzig alt. In der Laterankirche Roms ſieht man ſein Grabmal. Unter der ſchönen und ungeachtet ihres geringen Reliefs höchſt ausdrucksvollen Figur, die ſeine Züge vergegenwärtigt, bezeichnet ihn die Inſchrift als „Temporum suorum felicitas“ — was immer man ſeinem übertriebenen Nepotismus wie der Gewandtheit, womit er ſich den Reformforderungen des Conzils entzog, zur Laſt legen mag, glücklich war ſeine Zeit für Rom und den Kirchenſtaat im Vergleich mit mehr denn hundertjähriger Vergangenheit, im Vergleich mit der unruhigen Regierung ſeines nächſten Nachfolgers. Bis zum Jahre 1851 ſtand das Monument, welches man dem florentiniſchen Bildgießer Antonio Filarete zuſchreibt, vor dem Altar den der vorletzte der franzöſiſchen Päpſte, Urban V, der Kirche ſchenkte die ſich zu ſeiner Zeit aus dem tiefen Verfall, welchen Francesco Petrarca beweinte, langſam zu erheben begann. Seit der Wiederherſtellung dieſes Altars durch Pius IX, welcher aus dem Exil von Gaeta heimkehrend an dieſer Stätte betete, iſt Papſt Martin's Denkmal in die Confeſſion gebracht worden wo es ſchwer ſichtbar iſt. Das Landvolk küßte dem Erzbilde die Hand mit dem Fiſcherringe und hielt Martin V für einen Heiligen.

Nicht auf eigene poetiſche Productionen und Proſaſchriften beſchränkte ſich Gregorio Correr's literariſche Thätigkeit. Er nahm regen Antheil an dem glänzenden wiſſenſchaftlichen Leben und den großartigen Bemühungen für die Wiederauffindung der Schätze der alten Welt, welche, mit dem Verſchwinden des letzten Reſtes des oſtrömiſchen Reiches und der Gründung der Buchdruckerkunſt zuſammentreffend, eine Hauptſignatur ſeiner Zeit bildet.

Es iſt ſchwer ſich in vergangene Zuſtände zu verſetzen, dann beſonders wenn keine Jugend-Erinnerung mehr ſie zurückruft, wenn die Tradizion ſelbſt beinahe verklungen iſt, wenn wir die Blätter der Annalen um Rath fragen müſſen um uns dieſelben zu vergegenwärtigen. Lebend im Vollgenuß der Reichthümer klaſſiſcher Literatur und klaſſiſcher Kunſt, vermögen wir nicht leicht ein lebendiges Bild jener Tage uns auszumalen, in denen Petrarca und Boccaccio, nach römiſcher Literatur durſtend, und im Anſchluß an dieſelbe jenen Ruhm ſuchend welchen ihnen ihre Schriften in der Volksſprache gaben, vielleicht ein Viertel unſeres gegenwärtigen alten Bücherſchatzes um ſich ſahen; die Tage, in denen Roms Trümmer unvergleichlich großartiger als heute, aber wenig erkannt, wenig unterſucht waren, aber ebenſo wie Latiums Fundorte, Antium, Tusculum, Präneſte, Tibur, einen geringen Theil ihres Reichthums ans Licht gebracht hatten: die Tage in denen der Belvedereſche Apoll und Torſo, die Laokoonsgruppe, der Meleager, die Medizeiſche Venus und die Niobiden vergraben, die Nekropolen Etruriens und Großgriechenlands nicht aufgedeckt waren und man von den helleniſchen Sculpturen kaum die vagſte Kunde hatte. Man mag ermeſſen, wie das rege und rührige, das feingebildete und genußliebende, inmitten von Reichthum und Kunſtblüte ſchwelgende fünfzehnte Jahrhundert Italiens, mit ſeinen vielen Fürſtenhöfen, mit ſeinen der Wiſſenſchaft wie den Künſten geöffneten Häuſern großer und mächtiger Bürger, durch die zahlloſen Entdeckungen literariſcher Schätze, im Oſten und Weſten, in Griechenland, Kleinaſien, Egypten wie in der Schweiz und Teutſchland raſch aufeinander folgend, elektriſirt werden mußte, wenn man ſich der Wirkung erinnert welche in unſrer Zeit die Auffindung Eines Werkes des Alterthums hervorbrachte, der Bücher vom Staate — wenn man der Verſe gedenkt welche Giacomo Leopardi damals (1822) an Angelo Mai richtete,17) deſſen Heimgang vielleicht der herbſte Verluſt des vergangenen Jahres iſt. Verſe, die man mehr noch auf jenes fünfzehnte Jahrhundert anwenden könnte, das Zeitalter der eifrigen, freudigen, nicht ermüdenden, wenngleich mit Hinderniſſen aller Art und ungünſtigen Verhältniſſen kämpfenden Forſcher und Reiſenden, das Zeitalter der Hand- und Inſchriftenſammler deren einfache Aufzeichnungen auf ihren Wanderungen uns heute ſo manche nützliche Fingerzeige geben, das Zeitalter der Fürſten wie Staatsmänner, Geiſtlichen wie

Kaufleute die mit unendlichen Koſten und Mühe Bibliotheken anlegten wie man ſie bis dahin nicht geſehn hatte — Verſe die, ich wiederhole es, mehr auf jenes Jahrhundert paſſen, als auf unſere Zeit welcher Alles um ſo vieles leichter geworden iſt —

„Come or vieni
Si forte a' nostri orecchi e si frequente,
Voce antica de' nostri,
Muta si lunga etade? e perchè tanti
Risorgimenti? In un balen feconde
Venner le carte; alla stagion presente
I polverosi chiostri
Serbaro occulti i generosi e santi
Detti degli avi."

Cicero und Plinius, Quintilian und Gellius, Plautus und Lucretius, Valerius Flaccus und Statius leben in ihren Werken — Wenige denken heutzutage an Die, denen ſie, ganz oder theilweiſe, dies neue Leben verdanken. Nicht ohne Rührung kann man die Worte leſen welche Lionardo Aretino, ſelbſt hochverdient auf dieſem Felde der Thätigkeit, an den päpſtlichen Geheimſchreiber und nachmaligen florentiniſchen Kanzler Poggio Bracciolini richtete, als dieſer (September 1416) zu Conſtanz beim Conzil ſich befand. „Dir wird der Ruhm bleiben," ſagt er,[18] ſo trefflicher Männer vermißte und verloren geglaubte Schriften durch deine Mühe und deinen Fleiß unſerm Jahrhundert wiedererwerben zu haben.

Nicht um uns allein machſt du dich verdient, um unſere Nachkommen auch, das heißt um die Nachfolger in unſern Studien. Es iſt ein Ruhm der nicht vergeſſen noch verdunkelt werden kann, daß ſo lange Entbehrtes, ſo lange Beweintes durch deine Sorgfalt uns aufs neue geborgen iſt. Wie Camill Roms zweiter Gründer nach Romulus genannt ward, weil dieſer die Stadt gebaut, jener die zugrundegerichtete hergeſtellt, ſo nennt man dich mit Recht den zweiten Autor deſſen was wir verloren hatten und deſſen Genuß wir dir verdanken.“

Und nun die einfachen Worte, welche der treue Hüter und Verbreiter ſo vieler literariſcher Schätze, Veſpaſiano, durch deſſen Hände zahlloſe Handſchriften und neue Abſchriften gingen, demſelben Poggio Bracciolini widmet: „Als er beim Conzil war, baten ihn Niccolò (Niccoli) und andere Gelehrte er möge ſich nicht verdrießen laſſen, in den dortigen Abteien nach verlornen lateiniſchen Büchern zu forſchen. Er fand ſechs Reden Cicero’s, nach dem was er mir ſagte in einem Kloſter unter unnützem Papier und ſozuſagen unter dem Kehricht. Er fand den vollſtändigen Quintilian den wir bis dahin lückenhaft hatten, und da er ihn nicht erlangen konnte, ſetzte er ſich hin eine Copie zu nehmen auf die er zweiunddreißig Tage verwandte und die ich in ſchönſter Schrift ſah. Er fand Cicero de Oratore, welches Werk bis dahin auch unvollſtändig und ſeit undenklicher Zeit verloren war. Den Silius Italicus fand er, in heroiſchen Verſen de secundo bello punico handelnd, ein würdiges Werk. Er fand das Aſtronomicon des Marcus Manilius, ein ſehr treffliches Gedicht. Er fand des Lucretius Gedicht de rerum natura, ein ſehr geſchätztes Buch. Er fand des Valerius Flaccus Argonauticon, gleichfalls in Verſen, ein würdiges Werk. Er fand Asconius Pedianus' Commentar über Ciceroniſche Reden. Er fand Lucius Columella De agricultura, ein würdiges Werk. Er fand Cornelius Celſus de medicina, ein ſehr würdiges Werk Agellius' Noctium atticarum, ein werthvolles Werk Er fand mehre Werke des Tertullian, er fand Statius' Dichtungen der Sylvae, und Euſebius de temporibus mit dem Anhang des Hieronymus und Prosperus die er mit eigener Hand abſchrieb. In Conſtanz wurden auch Cicero's Briefe an Atticus aufgefunden, von denen ich jedoch keine weitere Kunde habe. Den Nachforſchungen Meſſer Lionardo's und Meſſer Poggio's gelang es auch die zwölf letzten Comödien des Plautus zu entdecken, welche durch Meſſer Gregorio Correr aus Venedig, Meſſer Poggio und Andere emendirt und in gehörige Ordnung gebracht wurden. Cicero's Reden wider Verres gelangten gleichfalls durch Meſſer Lionardo und Meſſer Poggio aus Conſtanz nach Italien Da ſieht man wie viele treffliche Bücher durch dieſe beiden Männer aufgefunden wurden, wofür die Gelehrten unſeres Jahrhunderts ihnen großen Dank wiſſen, um des Zuwachſes an Kenntniſſen willen der ihnen durch dieſe Männer geworden iſt.“ [19])

Aus dem Leben und der Correſpondenz Poggio Bracciolini's iſt bekannt wie viele Noth ihm die Comödien des Plautus machten, bei deren Herausgabe ihm Gregorio Correr Hülfe leiſtete. Nicht Poggio entdeckte die Handſchrift ſondern einer ſeiner teutſchen Mitarbeiter, Nicolaus von Trier, der nach ſeiner Abreiſe von Conſtanz die Nachforſchungen in den Kloſter-Bibliotheken für ihn fortſetzte und auch Cicero de fato und den Quintus Curtius fand und den Büchern De Republica auf der Spur zu ſein glaubte. Von dieſem Nicolaus, der die Handſchrift nach Rom brachte, erſtand ſie auf Poggio's Anlaß der Cardinal Giordano Orſini, deſſen Illiberalität ſie dann lange der Benutzung Derer vorenthielt, welchen er den ſeltenen Schatz verdankte. [20])

Gregorio Correr machte ſeiner Heimath ein Geſchenk mit einem der ſchönen Werke des chriſtlichen Alterthums. Es ſind des Maſſiliſchen Presbyter Salvianus Bücher über die Regierung Gottes, die nicht nur ein ſchätzbarer geiſtlicher Tractat ſondern auch eine Erläuterung der ſittlichen Zuſtände des fünften Jahrhunderts ſind. In ſeinem Schreiben an Cecilia Gonzaga gedenkt er dieſes Fundes: „Du haſt — ſchreibt er, indem er von der chriſtlichen Literatur redet welche bei den Studien der Jungfrau die Claſſiker der alten Welt vertreten konnte — Salvian's Bücher von der göttlichen Vorſehung, welche ich, vom Baſeler Concil heimkehrend, aus einem teutſchen Kerker nach Italien mitbrachte.[21] Iſt nicht hier, iſt nicht bei Lactantius, bei Cyprianus, bei Hilarius, bei Hieronymus, bei Auguſtinus, bei Gregorius und andern ſo große Beredſamkeit zu finden, daß man ſolchen Genuß und ſolche Vorbilder nicht bei den heidniſchen Autoren zu ſuchen genöthigt iſt?“

Zu wiederholten Malen ſchon geſchah der Cecilia Gonzaga Erwähnung, an welche Gregorio Correr die Epiſtel De fugiendo saeculo richtete, und von Der, wie wir vernahmen, Veſpaſiano ſagte, ſie ſei eine der ſchönſten Jungfrauen ihrer Zeit geweſen, ſchöner aber noch an Seele und Geiſt als an körperlichen Vorzügen. Cecilia war eine Tochter Gian Franceſco Gonzaga's Markgrafen von Mantua und der Paola Malateſta von Rimini. Sie wurde im Jahre 1425 geboren. Gregorio war damals in Mantua, wie er an ſie ſelber ſchreibt: „ich kenne deine Eltern, ich kenne deine Brüder, ich kenne das Leben in eurem Hauſe und die dort herrſchende Sitte, indem ich zwei Jahre lang von meiner zarten Jugend an in dieſem Hauſe erzogen ward unter Vittorino's Leitung, zur Zeit als du zur Welt kamſt.“

An der Erziehung der Brüder nahm auch Cecilia Theil und wie ſie unter Vittorino's Pflege geiſtig gedieh, zeigt der Umſtand daß ſie zehnjährig Latein und Griechiſch ſchrieb. Man hat über die gelehrte Bildung der Frauen des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts mancherlei widerſprechende Urtheile gefällt, und dieſelbe iſt vielleicht von Einſeitigkeit nicht frei zu ſprechen. Leugnen aber läßt ſich nicht daß der Ernſt der Richtung den wir in gleichem Maße in den Studien wie im Leben gewahren, einen wohlthuenden Eindruck macht, indem er eine Harmonie der Verſtandeskräfte und der Geſinnung offenbart die den Gedanken an etwas Verkünſteltes oder Gewaltſames ausſchließt. Das Haus der Gonzaga's bot in jenen Tagen ein merkwürdiges Schauſpiel dar. Der älteſte der Söhne und nachmalige Markgraf, Lodovico, welcher im Jahre 1437 Barbara von Hohenzollern die Tochter Johanns des Alchimiſten und Enkelin Kurfürſt Friedrich des Erſten heirathete, und deſſen Brüder Gian Lucido und Aleſſandro zeichneten ſich durch ihre Bildung und Betheiligung am geiſtigen Leben aus, und die ernſte Richtung der Töchter giebt ſich dadurch kund daß dreie derſelben ins Kloſter gingen. Giano Pannonio feiert dieſe gelehrten und dichteriſchen Beſtrebungen, und das Glück Vittorino's ſolche Zöglinge gehabt zu haben, in einer an Lodovico Gonzaga gerichteten Dichtung in welcher es unter anderm heißt:

— — Gaudere, vir inclyte, tanto
Praeceptore potes, celebrat quem fama per omnem
Ausoniam. Sed plus te Victorinus honoris
Discipulo praeceptor habet: non infima laus est
Tam celebrem docuisse virum, quo nulla tulerunt
Saecula maiorem, nec postera proferet aetas.
Denique naturam reor hoc statuisse parentem,
Scilicet ut sacris aeternum dedita Musis
Gens Gonzaga foret, cum non modo mascula fundens
Pectora, quae doctis iuvet invigilare libellis,
Castalidum similes soleat generare puellas.

Gian Franceſco da Gonzaga beſtimmte Cecilia zur Gattin dem Grafen von Urbino, Odd' Antonio von Monteſeltro. Aber ſie war nicht zu bewegen das Jawort zu geben und wünſchte den Schleier zu nehmen. Der Vater verweigerte hartnäckig ſeine Einwilligung, verzürnte ſich mit ſeiner Gemalin von der er glaubte daß ſie die Neigung der Tochter befördere, wollte von keinen Vorſtellungen Dritter hören. Alle im Hauſe waren dem Entſchluß Cecilia's entgegen, nur die Mutter und Vittorino nicht. Dieſer, ſie in ihrem Vorſatz zu beſtärken, las ihr des Johannes Chryſoſtomus Schrift wider die Verächter des Kloſterlebens vor, welche Ambroſio Traverſari, der gelehrte und verdienſtvolle Abt der Camaldulenſer, damals ins Lateiniſche überſetzt hatte. „Ich habe," ſchreibt Paolo von Sarzana an Ambroſio,22) „dem Maeſtro Vittorino, Erzieher der Kinder des Herrn von Mantua, einem ausgezeichneten und vortrefflichen

Manne, deine Uebertragung zur Anſicht mitgetheilt. Dieſer bewundert ſie gleich mir aufs höchſte und hat mich um eine Abſchrift erſucht die ich ihm gegeben habe. Ich that es gerne, ſowol um ihm einen Gefallen zu erweiſen wie um ein ſo ſchönes Werk und deinen Namen zu verbreiten. Er ſagte mir, er wolle die Schrift den Kindern des Fürſten vorleſen, namentlich einer in der griechiſchen und lateiniſchen Literatur wohlerfahrenen Jungfrau.“ Vittorino ließ es nicht hiebei bewenden. In Florenz, wohin er die Markgräfin Paola begleitet hatte, traf er mit ſeinem ehemaligen Zögling Gregorio zuſammen welcher dort am Hofe des ſeit dem Mai 1434 aus Rom flüchtigen Papſtes Eugen lebte, und bewog dieſen an Cecilia zu ſchreiben um ihr die Vorzüge des geiſtlichen Standes vorzuhalten. Gregorio berichtet dies im Eingang ſeines Schreibens mit folgenden Worten:

„Als ich neulich die erlauchte Frau, deine Mutter, in Florenz beſuchte, kamen wir, nachdem wir einige Worte gewechſelt, auf deinen heiligen Vorſatz zu reden, nach Verſchmähung irdiſcher Hochzeit dir den himmliſchen Bräutigam zu wählen, während du, die Welt verachtend und mit Füßen tretend, mit aller Inbrunſt der Seele nach dem Kloſter dich ſehneſt. Ein Vorſatz, bei welchem des Vaters Wille allein dir entgegenſteht — ich ſage nicht der Eltern, indem die Mutter, wie ſie aller Heiligkeit Spiegel iſt, dich lieber als Chriſti Braut zu ſehn denn Nachkommen von deinem Fleiſche zu erwarten wünſcht. Darin zeigt ſie zugleich größere Liebe zu dir, und höhere Seelenſtärke als ihr Gatte, während dieſe Eigenſchaft ſonſt beim weiblichen Geſchlecht geringer zu ſein pflegt. Ich dankte Gott, a quo omne datum optimum et omne donum perfectum. Ich lobte deinen Vorſatz und ſprach die Hoffnung aus, dies werde nicht blos zu deinem eignen Seelenheil führen, ſondern auch dasjenige anderer Jungfrauen fördern welche durch ein ſo ungewohntes und glänzendes Beiſpiel zur Frucht beſſeren Lebens herangezogen werden würden. So ſchreibe auch du unſerer Cecilia etwas, ſagte unſer Lehrer Vittorino, welcher vor Freude weinend, wie ihm leicht geſchieht, dabei ſtand. Denn deine Schreibart, fügte er hinzu, iſt zu Ermunterungen dieſer Art nicht ungeeignet. Der fromme Vater urtheilte ſo, wie ich glaube, nach dem Eindrucke den eine vor etwa zehn Jahren von mir verfaßte und ihm mitgetheilte Epiſtel an einen Karthäuſer-Novizen auf ihn hervorgebracht hatte. Aber, o leere Ermahnung die von mir kommen könnte! O eitle Hoffnung! O fruchtloſes Menſchenſtreben! Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam. Aber ich will nicht klagen zu Anfang meiner Rede, ſondern mich ſoviel an mir liegt bemühen, durch meine Worte dich in dem Vorſatz zu ſtärken welchen Gott dir eingegeben hat. Ich thue es auf Vittorino's

Wunſch, nicht aus eigener Anmaßung, indem ich dich bitte mein Schreiben in dem Sinne aufzunehmen, der es mir in die Feder giebt, in dem Sinne der chriſtlichen Liebe welche du nicht nach meinen Geiſteskräften ſchätzen darfſt.“

Zweck der Epiſtel iſt, den Vorzug des eheloſen Standes und des Kloſterlebens mit den Worten der heiligen Schriften und der Kirchenväter darzuthun. Es iſt das Lob des contemplativen Lebens, zu welchem Gregorio Correr mitten unter den Geſchäften, den Intereſſen, den Intriguen der Curie, welche in jenem Moment inmitten der politiſchen Zerriſſenheit und der durch das Conzil veranlaßten Kämpfe unerquicklicher denn je ſein mogten, mehrundmehr ſich hingezogen gefühlt zu haben ſcheint. Der Markgraf, ſo erfahren wir, widerſetzte ſich nicht mehr dem Wunſch der Tochter unvermält zu bleiben: aber er wollte nicht einwilligen daß ſie ins Kloſter gehe. Gegen dieſe Weigerung redet Gregorio. „Ich wundre mich darüber,“ ſagt er unter anderm, „daß dieſer verſtändige Mann, nachdem er deinen Heirathscontract gelöſt und dir Jungfrau zu bleiben erlaubt, nicht einſieht, daß eines Fürſten Wohnung, ſelbſt die ehrbarſte, deinen Beſtrebungen ſehr hinderlich iſt. Freilich iſt er Vater; er will die Tochter ſehn, er will mit ihr reden. Wer aber, der im Winter zwiſchen Felſen und Piraten hindurch zu ſchiffen hat, nimmt eine Tochter mit, wenn er ſie unter ſicherm Dache laſſen kann und ihr Mitgehen keinem Zwecke dient? Will er ſie nicht lieber in der Ferne in Sicherheit wiſſen als in Gefahren vor ſich ſehn? Sind etwa der Seele Gefahren geringer und leichter als die des Leibes? Wenn er die Tochter liebt, warum hindert er ihren Fortſchritt auf dem Pfade zur Vervollkommnung? Was ſollſt du in der Welt beginnen, du Gott geweihte Jungfrau? Wenn du Chriſti Braut biſt, obliviscere populum tuum et domus patris tui. Ich ſage dies nicht als glaubte ich, in euren häuslichen Sitten fehle es an Züchtigkeit. Aber in den Häuſern der Fürſten gewahrt man prachtvolle Apparate, wenn ſie gleich nicht zum Luxus dienen, ſondern zu Glanz und Liberalität. Ich weiß daß eurem Hauſe Mangel an Sittſamkeit in Kleidung, in Worten, in Geſängen ferne iſt, daß die zum Hausſtand gehörende Jugend nicht frech, nicht ausgelaſſen, ſondern ehrbar und wohlerzogen iſt, daß Poſſenreißer, Schmarotzer, Citherſpielerinnen und ſolcherlei Unehren des Menſchengeſchlechts, welche bei den Feſten an fürſtlichen Höfen nicht zu fehlen pflegen, bei euch keinen Platz finden. Da es jedoch auch in den ſittſamſten Paläſten nicht für unehrbar gehalten wird zum Flötenſpiel zu tanzen, Reigen aufzuführen und weichliche Lieder zu ſingen, ſo wirſt du auch dies im Vaterhauſe wenn nicht ſehen doch hören. Ich will nicht die Beſorgniß hegen daß man in einem ſo ſittſamen Hauſe eine gottgeweihte Jungfrau zu ſolchen

Schauſpielen einladen werde, denen die meiſten von meinem das heißt dem geiſtlichen Stande beizuwohnen ſich nicht ſchämen. Fliehe, Cecilia, Chriſti Jungfrau, fliehe! Wahre deine Augen, wahre deine Ohren wenn du kannſt, daß nicht Geſänge nicht Symfonien zu dir dringen. Aber du wirſt es nicht können in eines Fürſten Hauſe.“

Nachdem er ſodann, in Farben und mit Ausdrücken die in unſerer Zeit, namentlich einem jungen Mädchen gegenüber, zu brauchen Keinem einfallen würde und welche die Verſchiedenheit wenn nicht des Maßes doch der Form der Bildung zeigen, die Uebelſtände des Verweilens inmitten einer großen Familie geſchildert, geht Gregorio zur Betrachtung der Frage über, ob Cecilia, wenn der Vater bei ſeiner Weigerung beharre, heimlich das Vaterhaus verlaſſen dürfe um in ein Kloſter zu fliehn. Er räth ihr davon entſchieden ab. Sie ſolle in dieſem Vaterhauſe bleiben, aber gleichſam als wäre es ein Kloſter. Sie ſolle die Mutter ehren, gleichſam als wäre ſie die Oberin. Sie ſolle ihre Lebensweiſe regeln als lebte ſie nach der Kloſterregel. Auch in den Studien und der Lectüre ſolle ſie der Welt Lebewohl ſagen: Chriſti Braut dürfe nichts leſen als die heiligen Bücher. Ihren geliebten Virgil ſelbſt müſſe ſie bei Seite legen, ob es gleich Vittorino ſchmerzen möge. Statt ſeiner, der Pſalter; ſtatt Cicero's, das Evangelium. Sie möge ihm, der darin Erfahrung habe, Glauden ſchenken die Lecture der Profanſchriftſteller, wenn ſie ſonſt nicht ſchade, ziehe zu ſehr von den geiſtlichen Studien ab. In den Kirchenvätern, in den heiligen Geſängen ſei ebenſoviel Eloquenz, ebenſoviel Poeſie enthalten, jene eindringlicher und wirkſamer, dieſe rührender und erhabener, weil hervorgehend aus dem Born der ewigen Wahrheit. Komme ihr aber in den Sinn etwas zu ſchreiben und könne ſie die gewohnten Formen nicht vermeiden, da ſich ſchwer vergeſſen laſſe was man in der Jugend ſich zu eigen gemacht, ſo werde es ihr leicht werden die antike Form chriſtlichen Gegenſtänden anzupaſſen, wie Andere, wie er ſelbſt mehr denn einmal gethan habe.

Keine Vorſtellungen fruchteten beim Markgrafen von Mantua. Cecilia blieb im väterlichen Hauſe bis zum Tode Gian Franceſco's welcher am 24. September 1444 erfolgte, als er nicht über neunundvierzig Jahre zählte. Bevor aber der Markgraf ſtarb, ſah er den Finger der Vorſehung in der Tochter Weigerung, des Grafen von Urbino Gemalin zu werden. Thieriſchen Lüſten und thieriſcher Grauſamkeit hingegeben, wovon, mancher andern gleichzeitigen Hiſtoriker nicht zu gedenken, Enea Silvio Piccolomini und Poggio Bracciolini in den ſtärkſten Ausdrücken berichten, wurde Odd' Antonio von Montefeltro in der Nacht des 22. Juli deſſelben Jahres ermordet. Es war das einzige Beiſpiel blutiger Gewaltthat in dieſem Hauſe. Nach des Vaters Tode nahm Cecilia den Schleier in dem Franziskanerinnenkloſter vom Corpus Domini oder Santa Paola, welches ihre Mutter vierundzwanzig Jahre früher auf Eingeben des heiligen Bernardin von Siena geſtiftet hatte. Sie lebte dort nur wenige Jahre, denn, erſt ſechsundzwanzig alt, wurde ſie am 3. November 1451 abberufen, ihrer Tugenden willen unter dem Namen der ſeligen Chiara Gonzaga von Mit- und Nachwelt verehrt. Und zwei ihrer Schweſtern wie nachmals zwei ihrer Bruderstöchter gingen in daſſelbe Kloſter, und Cecilia ſah in den nämlichen Mauern, die ſie von der Welt abſchloſſen, ihre Mutter ſelber, welche in ihrem Witwenſtande aus dem Palaſte der Gonzagas ſchied und, Kloſterfrau wie ihre Töchter, zwei Jahre vor Cecilia in die Ewigkeit ging.21)

Kehren wir nun zu Gregorio Correr zurück. Er war, wie wir geſehn und aus ſeinem eignen Munde vernommen haben, durch Papſt Martin V bewogen worden in den geiſtlichen Stand zu treten, im Jahre bevor Oddo Colonna's denkwürdige Regierung mit ſeinem Leben endete. Am 3. März 1431 wurde der Cardinal Gabriel Condulmer, deſſen Mutter Beriola die Schweſter Papſt Gregor's XII und ſomit Gregorio Correr's Großtante war, unter dem Namen Eugen IV auf den Stuhl

Petri erhoben. Der neue Papſt ernannte den jungen Verwandten zum apoſtoliſchen Protonatar, die einzige Gunſtbezeugung deren ſich derſelbe von ihm während ſeiner beinahe ſechzehnjährigen Regierung zu erfreuen hatte. Den Grund der mangelnden Beförderung hat Vespaſiano enthüllt, indem er von Gregorio's Gang zum Baſeler Conzil und der auf demſelben gehaltenen Rede berichtet.[24] Der Zögling Vittorino's da Feltre hatte einen ſchweren Kampf mit ſich gekämpft, bevor er ſich dem geiſtlichen Leben widmete, bevor er den humaniſtiſchen Lieblingsſtudien ſeiner Jugend und der Poeſie entſagte, die er mit ſo großem Glück gepflegt hatte. Von dieſem ſeinen innern Kampf hat er in der Schrift, durch welche er das Andenken ſeines geliebten Ohms des Cardinals Antonio feierte, ſelbſt Kunde gegeben. „Ich kam," ſo ſagt er unter anderm in dieſer Schrift, „nach Rom als Jüngling, ja beinahe als Knabe. Dort umfaßte mich jener gottſelige Greis mit zärtlichſter Liebe. Ich dachte damals nicht im geringſten an den geiſtlichen Stand: ich dachte an Gattin und Kinder, und an den Rauſch und Lärm weltlicher Dinge, voll wie ich war von weltlichen Studien und von Künſten die zum Heil nichts nützen, namentlich von der Poeſie der ich mich anheimgegeben hatte." Aber er entſagte der Welt — er brachte Glanz und Ruhm, den er gehofft und nach dem er geſtrebt, Gott zum Opfer: „Dich," ruft er aus, „Dich liebte ich dennoch mehr als die Wiſſenſchaft!“ Aus allen ſeinen nachmaligen Schriften geht hervor, wie das contemplative Leben mehrundmehr Reiz für ihn gewann: die Ruhe und der Gleichmuth bei manchem Mißgeſchick, deren ſeine Zeitgenoſſen erwähnen, zeigen wie ernſt es ihm war mit der Richtung die er eingeſchlagen hatte. Als ſein Entſchluß einmal gefaßt war, führte er ihn auch mit aller Hingebung an ſein neues Verhältniß aus. Wie ihm dies gelang, und welches Lob ihm zu Theil ward, haben wir aus dem Munde ſeiner Zeitgenoſſen vernommen. Obgleich der Cardinal ſelbſt an ſeinen Dichtungen Gefallen fand, in denen nichts ſtand was nicht den ſtrengſten Grundſätzen entſprochen hätte, ließ er ſie doch beiſeite und verbrannte zum Leidweſen ſeiner Freunde eine Menge ſeiner jugendlichen Poeſien, *) ohne darum ſein Intereſſe an den klaſſiſchen Studien zu mindern. Enea Silvio Piccolomini, Ambroſio Traverſari, Poggio Bracciolini und manche Andere kannten, ſchätzten, beſuchten ihn: Poggio, der eine Schrift veröffentlicht hatte in welcher er unvortheilhaft vom venezianiſchen Adel ſprach und deshalb von vornehmen Venezianern, von einem Quirini, Contarini, Barbo, angegriffen ward, äußerte gegen Gregorio ſein Bedauern, ihm ſeine Arbeit nicht vorgelegt zu haben bevor ſie bekannt wurde. Als Cardinal Antonio den päpſtlichen Hof verließ um ſich nach Padua zurückzuziehn, folgte ihm ſein Neffe. Es war im Jahr 1443, als Eugen IV den Aufenthalt in Florenz mit dem in Siena und im Auguſtinerkloſter von Lecceto vertauſcht hatte. Auch nach dem Tode des Ohms, der am 19. Januar 1445 im fünfunddreißigſten Jahre ſeines Cardinalats als Dekan des heiligen Collegiums in ſeinem Kloſter ſtarb, wollte er nicht zur Curie zurückkehren. Es heißt Papſt Pius II, welcher einſt auf dem nämlichen Baſeler Conzil eine Rolle geſpielt hatte die nicht zum Papſtthum zu führen ſchien, habe ihn einmal zur Rückkehr aufgefordert, aber zur Antwort erhalten: Heiliger Vater, ich fliehe nicht den römiſchen Hof, ſondern den Luxus und die Unordnung der Hofleute. Vierzehn Jahre lang, ſchrieb er an Cecilia Gonzaga, habe er in den Fluthen der Curie umhergetrieben: nun ſuchte er wie ein Schiffbrüchiger den Reſt ſeiner Habe zu ſammeln. Nachdem der Cardinal heimgegangen, ſah er ein Jahr darauf ſeinen verehrten Lehrer, beinahe ſiebzigjährig ſterben, und raſch nacheinander mehre Glieder der befreundeten Familie der Gonzaga. Papſt Eugen verſchied in Rom am 23. Februar 1447: im Kloſterhofe von San Salvatore in Lauro ruht er von den heftigen Stürmen ſeines Lebens und Pontificats, bei der Kirche, die einſt den Stiftsherren von San Giorgio in Alga gehörte welche der Cardinal Latino Orſini dorthin berufen hatte. Man mögte ſich darüber wundern, daß die beiden gelehrten Päpſte unter den Nachfolgern Condulmers, Nicolaus V und Pius II, ſich Gregorio Correr's nicht erinnerten. Dieſer aber, nacheinander zum

Biſchof von Vicenza und von Verona deſignirt, ſah ſich in beiden Fällen Andern hintangeſetzt.

Der Tod Andrea Bondumier's, Patriarchen von Venedig, eröffnete endlich Gregorio'n die Ausſicht auf eine ſeiner Familie, ſeiner Tugenden, ſeiner Kenntniſſe würdige Stellung. Der Senat wählte ihn am 9. Auguſt 1464 zum Patriarchen. Schon neun Jahre früher, als der erſte Patriarch Venedigs, der heilige Lorenzo Giuſtiniani, ſtarb, hatte man wie es heißt auf des Sterbenden Empfehlung an Gregorio Correr gedacht. Aber Maffeo Contarini war ihm vorgezogen worden, auch er der Congregation von S. Giorgio angehörend welche die geiſtliche Richtung in jenem Theile Italiens ſo ſehr gehoben hat. Der neue Papſt Paul II — Pietro Barbo — ein Venezianer und mit Gregorio verwandt da ſeine Mutter Poliſſena Condulmer eine Schweſter Eugen's IV war, verweigerte wegen eines auf ſeine Heimath geworfenen Grolls die Anerkennung der Wahl und ernannte den Biſchof von Bergamo Giovanni Barozzi. So hartnäckig war die Ungunſt die den trefflichen Mann bis ans Ende verfolgte und ihm einen Wirkungskreis verſagte, in welchem er die Hoffnungen ſeiner Jugend, die Verheißungen ſeines Mannesalters zu erfüllen im Stande geweſen wäre. Noch war der Streit zwiſchen Senat und Papſt nicht entſchieden, ſo rief die göttliche Vorſehung Gregorio Correr von dieſer Welt ab. Er ſtarb dreiundfünfzigjährig am 19. November 1464 in der Abtei von S. Zeno zu Verona, neben jener merkwürdigen aus longobardiſcher Zeit ſtammenden Baſilika, wohin der Volksglaube das Grab König Pipin's verſetzt. Seine ſterblichen Reſte wurden nach der Inſel San Giorgio in Alga gebracht, welche in der von ſeinem Oheim dem Cardinal Antonio gegründeten, durch Eugen IV bereicherten Bibliothek und in mancherlei Verleihungen und Vermächtniſſen ſchöne Erinnerungen an ſeine Familie bewahrte. Dort las man ſeine Grabſchrift, bis Kloſter und Kirche nach manchen Wechſeln verlaſſen wurden und verödeten, um in der Belagerung des Jahres 1849 die Stätte anderer minder friedlicher und minder erſprießlicher Thätigkeit zu werden als die geweſen war, welche einſt die Zelle des heiligen Lorenzo Giuſtinian und ſeiner frommen Gefährten belebte. Folgende waren die Worte die auf dem Grabſtein eingegraben ſtanden:[28])

Sepulchrum Gregorii Corrarii Gregorii Papae XII
Pronepotis atque Antonii Corrarii Cardinalis ex
fratre nepotis prisca gravitate miraque integritate
viri qui studiis et otio suo contentus scribensque
ex postulatione civitatis patriarcha IIII Venetiarum
datus naturae concessit
XIII Kal. Decembr. MCCCCLXIIII.

Anmerkungen.

1) Der Director des Muſeo Correr, D. Vincenzo **Lazari**, um venezianiſche Geſchichte durch mancherlei Arbeiten namentlich durch ſeine Beſchreibung der Münzen der Provinzen der Republik (Le Monete dei possedimenti Veneziani di Oltremare e di Terraferma descritte ed illustrate, Venedig 1851), um mittelalterliche Geografie beſonders durch ſeine ſchöne Handausgabe des Marco Polo (I Viaggi di Marco Polo Veneziano tradotti per la prima volta dall' originale francese di Rusticiano di Pisa, Venedig 1847) vielfach verdient, hat bei Gelegenheit der Erhebung des Monſignor G. Treviſanato auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Udine einen Abdruck des Hymnus in nur vierzig Exemplaren veranſtaltet: Gregorii Corrarii Gregorii XII P. M. ex fratre pronepotis prot. apost. et patriarchae Ven. electi anno MCCCCLXIIII hymnus ad pueros et virgines Martino V. P. M. dicatus nunc primum editus ad fidem MS. Codicis Musaei Corrarii. MDCCCLIII. Der Abdruck iſt jedoch unvollſtändig, indem mehre Strofen, aus mir unbekanntem Grunde, weggeblieben ſind. Umſomehr ſcheint es ſich der Mühe zu verlohnen, dies hiſtoriſch-poetiſche Document nach der Handſchrift unverkürzt zur Oeffentlichkeit zu bringen. Die in dem frühern Abdruck weggelaſſenen Strofen ſind hier mit einem * bezeichnet.

2) Vita di Bartolommeo Valori, von **Luca della Robbia**, in den Vite di illustri Italiani. Bd. I. S. 261 (Bd. IV. des Archivio Storico Italiano, Florenz 1843). Ueber

Luca della Robbia, geboren zu Florenz 1484, geſtorben 1519, vergl. Arch. stor. Ital. Bd. I. S. 275 ff. — Poggio Bracciolini's Urtheil über Johann XXIII (Historiae de varietate fortunae L. III. Paris 1723, S. 59.) iſt bekannt, möge indeß hier ſtehn: „Quum Alexander Pontifex Bononiae — — decessisset, fatis cogentibus, nullo suo merito, pontificem romanum, qua nulla est superior dignitas inter mortales, in demortui locum Cardinales creant, indito nomine Johannis, virum bello quam religioni aptiorem. Non est meum insectari mortuos, sed tamen nihil iniquius vidit hoc saeculum quam antistitem Christianae fidei eum virum, qui nullam neque fidem norat, neque religionem, rebus agendis potius quam cultui Dei accommodatus." Bekanntlich urtheilt Theodorich von Niem nicht viel anders.

3) Der Schuldſchein Baldaſſar Coſſa's, gegeben „nello castello Adelberghe Vormaciensis diocesis" am 6. Dezember 1418, und die Anweiſung „per Nicolaum de Uzano et per Johannem de Medicis de Florentia" auf das Haus Romel in Nürnberg vom 16. April 1419, aus dem Medizeiſchen Archiv mitgetheilt im Arch. stor. Ital. Bd. IV. S. 433 ff. Das Teſtament Coſſa's vom 22. Dezember 1419 ebendaſelbſt S. 292 ff. Wenn die Rechnungsbücher der Apoſtoliſchen Kammer zu ſeiner Zeit gerade nicht zu ſeinen Gunſten reden — im Verlauf von nicht fünf Monaten vor der Reiſe nach Conſtanz finden ſich über 100,000 Goldgulden, meiſt Ertrag vacanter Benefizien, Gnadengewährungen u. ſ. w. als Geſchenke an ſeine Verwandten aufgeführt, und zwar in Zeiten ſolcher Nöthen und dreifacher Spaltung der Chriſtenheit — ſo verſchwinden bei Durchleſung des Teſtaments die übertriebenen Angaben von ſeinem Reichthum, welcher nach alten Sagen den des Medizeiſchen Hauſes begründet haben ſoll: eine Unwahrheit welche ſchon Fabroni und Roscoe in den Lebensbeſchreibungen Coſimo's und Lorenzo's de' Medici erwieſen haben. Die Geſammtſumme über welche Coſſa („Reverendissimus in Xristo pater et dominus, Dominus Baldassar Cossa, miseratione divina Episcopus Tusculanus, Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalis Florentinus vulgariter nuncupatus") verfügte, beließ ſich auf nicht

viel über 20,000 Goldgulden, wovon 17,000 an drei ſeiner Neffen, 700 an den mehrgenannten Bartolommeo Valori, 500 zur Ausſteuer für fünfzig arme Mädchen, 100 an die Schuldgefangenen in Florenz, 100 an das Spital von Sta Maria Nuova nebſt vielen kleinern Legaten für Arme, Kirchen und Klöſter, und 200 Goldgulden für ein dem florentiner Baptiſterium beſtimmtes Reliquiarium. Alles dies unter der Vorausſetzung daß ſein Nachlaß dazu, wie für die Koſten ſeiner Grabkapelle ausreiche. In dieſer Beziehung ſchrieb Averardo de' Medici bald darauf an Michele Coſſa des Papſtes Brudersſohn: „Der Nachlaß iſt ſo unbedeutend daß nach Abzug der Beerdigungskoſten es ſchwer ſein wird die Vermächtniſſe auszuzahlen, und es treten ſo Viele mit Forderungen hervor daß der heilige Stuhl Mühe haben wird ſie zu befriedigen.“ Vom Beginne ſeines Pontificats an hatte Johann XXIII bei verſchiedenen Wechslern Anleihen gemacht, namentlich bei Florentinern, und dieſe betrachteten ſich natürlich als Gläubiger der Apoſtoliſchen Kammer.

Das Denkmal im Baptiſterium wurde von Donatello und Michelozzi ausgeführt. In der für den Kadaſter abgegebenen Denunzia di beni des Letztern vom Jahr 1427 iſt es als noch unvollendet bezeichnet: „Una sepoltura per in Sco. Giovanni di Firenze per Messer Baldassarre Coscia cardinale di Firenze.“ Der ausbedungene Preis war 800 Goldgulden. (Vergl. Gave Carteggio inedito d'Artisti, Florenz 1839, Bd. I. S. 117, 118.)

Daß Johann XXIII von vornehmer Geburt war und nicht, wie man vielfach behauptet hat, ein Abenteurer von niederm Herkommen, geht ſchon aus dem Obigen hervor. Die Coſſa, oder Coscia, Grafen von Troia und Herzoge von Sant' Agata ſind im vorigen Jahrhundert ausgeſtorben.

4) Vitae CIII Virorum illustrium qui saeculo XV extiterunt auctore coaevo Vespasiano Florentino. Rom 1839, S. 560 (im Leben des Lionardo Bruni von Arezzo, des berühmten Hiſtorikers und Staatsſchreibers der Republik). Der Cardinal Angelo Mai, deſſen Verluſt das Jahr 1854 beklagt, hat zu ſeinen großen Verdienſten um die alte klaſſiſche wie

kirchliche Literatur nicht geringes Verdienſt um die Geſchichte des fünfzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, indem er in dem Spicilegium Romanum die in ihrer Einfachheit und Anſchaulichkeit werthvollen Biografien des Vespaſiano bekannt machte. Von dieſem florentiner Buchhändler und Autor handelte auch die Vorrede und Anmerkungen zum 4. Band des Archivio storico Italiano, welcher verſchiedene ſeiner Lebensbeſchreibungen bringt.

5) In dem obengedachten Leben des Bartolommeo Valori (a. a. O. S. 261) wird der Vorfall folgendermaßen erzählt. „Als der Papſt in Florenz war, hörte er die Kinder in den Straßen ein Lied ſingen das ihm zum Schimpf gemacht worden, was ihn ſehr erzürnte, in dem Maße daß er öffentlich erklärte, er ſehe die Florentiner als ſeine Gegner an. Als der Rath dies inne ward und von des Papſtes Haß den Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten beſorgte, ſandte er Bartolommeo zu ihm um ihn zu beſänftigen zu ſuchen. Dieſer ſetzte auseinander, der Rath könne das Volk nicht verhindern Verſe zu machen, noch die Kinder ſie auf der Straße zu ſingen, ſo lange ihm keine ſichere Nachricht zukomme daß dieſe Verſe der Ehre irgendeines Fürſten zunaheträten. Seine Heiligkeit könne verſichert ſein daß ſolcher Spott blos von dem zügelloſen Pöbel ausgegangen ſei und wider alle Abſicht des Adels. Der Papſt aber, von Natur ſtarr und hartnäckig, wollte ſich nicht überzeugen laſſen daß alles dies nicht mit Abſicht geſchehn ſei. So erwiederte er dem Abgeſandten: wer ein Pferd reite, müſſe es auch zu zügeln und nach ſeinem Willen zu lenken wiſſen; bäume es ſich und wolle es dem Reiter nicht gehorchen, ſo müſſe dieſer noch andere Mittel es zu bändigen haben als Zaum und Zügel. Mit dieſen Worten entließ er ihn erzürnt ohne ihm zur Antwort Zeit zu gönnen. Als Baccio zurückkehrte und zeigte, welche Ungelegenheiten entſtehn könnten wenn der Papſt wieder in ſeine Staaten gelangte, verſammelte ſich der geſammte Rath um über das was zu thun wäre einen Beſchluß zu faſſen. — — — Obgleich aber dieſer Beſchluß dahin ausfiel, dem Papſte mit jeder Art von Freundlichkeit zu begegnen, begab ſich dieſer erzürnt nach Rom, wo er, um ſeinem Groll Luft zu machen,

ſich mit Filippo Maria Visconti verbündete, deſſen Haß wider die Florentiner ihm wohl bekannt war.“

6) Braccio valente vince ogni gente,
Papa Martino non vale un quattrino.

In Giovan Antonio Campana's Leben Braccio's, welches Mencken der Feder Titus Livius' würdig erklärte, von welchem Paolo Giovio aber, eigner Käuflichkeit zu leicht vergeſſend, urtheilte „dignam posteritate, nisi fidem adulatione poetica corrupsisset", ſind die rhetoriſch ausgeſchmückten Details über des Peruginers Erſcheinen in Florenz nachzuleſen. (Vergl. T. Barbèri-Borghini, Cenni storici intorno Giovanni Antonio e Cesare Campana. Rom 1851.) Auch in A. Fabretti's Capitani venturieri dell' Umbria (Montepulciano 1842 ff.) Bd. I. S. 216 ff. und E. Ricotti's Storia delle Compagnie di ventura (Turin 1844 ff.) Bd. II. S. 268 ff. 287 ff. ſind dieſe Ereigniſſe im Zuſammenhang mit den wechſelvollen Geſchicken dieſes Begründers einer der angeſehenſten Kriegsſchulen des italieniſchen Mittelalters dargeſtellt.

7) Von Gregorio Correr handeln der Pater Giovanni degli Agoſtini in der Istoria degli Scrittori Veneziani (Venedig 1752) Bd. I. S. 108 ff., Carlo de' Rosmini in: Idea dell' Ottimo Precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre (Baſſano, 1801) S. 304—317. Marco Foscarini erwähnt ſeiner in: Della Letteratura Veneziana (Padua 1752) Bd. I. S. 58 und 295, wo auch der in der Vaticana damals noch inedirt befindlichen Biografie des Veſpaſiano gedacht wird, der irrig Veſpaſiano Strozzi genannt iſt.

8) Vergl. Rosmini a. a. O. S. 59 ff.

9) „Cardinal Antonio de' Coreri" bei Veſpaſiano Vitae CIII vir. ill. S. 158—161.

10) „Gregorio Protonotaio apostolico" ebendaſelbſt S. 311—314.

11) Gregorii Corrarii Protonotarii Apostolici ad Caeciliam Gonzagam epistola, bei L. Mehus, Ambrosii Traversarii Generalis Camaldulensium Epistolae. Florenz 1759. S. 1064 ff.

12) Gregorii Corrarii ad Andream fratrem quomodo educari debeant pueri. Im Anhang bei Rosmini a. a. O. S. 177—187.

13) Aus einer der Satiren Correr's angeführt bei Andres, Catalogo dei Codici MSS. della Famiglia Capilupi di Mantova. S. 124.

14) P. Bembo an Ang. Gabriele 12. October 1527. Opere di P. B. Venedig 1729. Bd. II, S. 110.

15) „Tragoediae quoque perutiles sunt, sed latinum hodie praeter Senecam nullum habemus, nisi Gregorium Corrario Venetum, qui Menneterii fabulam, quae apud Ovidium habetur, in tragoediam vertit."

16) Jacopo Morelli erläuterte dies im Jahr 1792 in einem Briefe an D'Anſſe de Villoiſon.

17) „Ad Angelo Mai, quand' ebbe trovato i libri di Cicerone della Repubblica." (Opere di Giacomo Leopardi. Florenz 1845. Bd. I, S. 15.)

18) „Leonardus Poggio S." Leon. Bruni Epist. l. IV. epist. 5. (Ed. L. Mehus. Florenz 1741. Bd. I, S. 111—113.)

19) Veſpaſiano im Leben Poggio Bracciolini's, a. a. O. S. 548.

20) W. Shepherd Vita di Poggio Bracciolini trad. da T. Tonelli. Florenz 1825. Bd. I, S. 97 ff. — Poggio klagt mehr denn einmal über die geringe Unterſtützung die ihm bei ſeinen Forſchungen zu Theil ward. In der Einleitung zu ſeinem Buche De infelicitate Principum legt er dem Niccoli folgende Worte in den Mund: „Als viele alte Klaſſiker von unſerm Freunde Poggio entdeckt wurden und man gegründete Hoffnung hatte vielleicht noch andere wichtigere aufzufinden, unterſtützte ihn nicht Herrſcher noch Papſt, half ihm niemand dieſe koſtbaren Schriften aus den Gefängniſſen der Barbaren zu befreien." Von dem Nicolaus Trevirenſis handelt auch Poggio's Brief an Niccolo Niccoli, bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. S. 1127.

21) „Habes Salviani libros de providentia Dei, quos ego a Concilio Basileensi rediens de Germanorum ergastulis

in Italiam deportavi." Ad Caec. Gonz. Epist., bei L. **Mehus** Ambros. Trav. Epist. a. a. O.

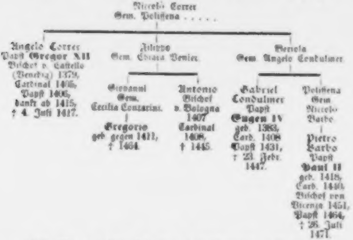
22) Pauli Sarzanensis Epist., bei L. **Mehus** Ambros. Trav. Epist. S. 1036.

23) **Rosmini** a. a. O. S. 183 ff. und an mehren Stellen. **Pompeo Litta** Genealogie der Gonzaga, Tafel III, in den Famiglie celebri Italiane. — Von dem Ende Odd' Antonio's von Montefeltro ſagt **Poggio Bracciolini** (Historiae de varietate fortunae, S. 114), nachdem er deſſen ſchändliches Leben bezeichnet: „Dignus vitae finis, si citius insaniae poenas dedisset."

24) Gedruckt bei J. B. M. **Contarini** Anecdota Veneta. Venedig 1757.

25) Schreiben **Girolamo Aliotti's**, Benedictiner-Abts von Sta Flora in Arezzo, Siena 1443.

26) Die Grabſchrift bei **Degli Agoſtini** a. a. O. — Die Verwandtſchaft der Correr, Condulmer, Barbo iſt folgende:


Niccolò Correr
Gem. Poliſſena .....
Angelo Correr
Papſt **Gregor XII**
Biſchof v. Caſtello
(Venedig) 1379,
Cardinal 1405,
Papſt 1406,
dankt ab 1415,
† 4. Juli 1417.
Filippo
Gem. Chiara Venier
Beriola
Gem. Angelo Condulmer
Giovanni
Gem.
Cecilia Contarini.
Gregorio
geb. gegen 1412,
† 1464.
Antonio
Biſchof
v. Bologna
1407
Cardinal
1408,
† 1445.
Gabriel
Condulmer
Papſt
Eugen IV
geb. 1383,
Card. 1408
Papſt 1431,
† 23. Febr.
1447.
Poliſſena
Gem.
Niccolo
Barbo
Pietro
Barbo
Papſt
Paul II
geb. 1418,
Card. 1440,
Biſchof von
Vicenza 1451,
Papſt 1464,
† 26. Juli
1471.

Das Wappen der Correr iſt horizontal getheilt Silber und Blau, in der Mitte ein Würfel ebenſo Blau und Silber.

Bonaparteſche Erinnerungen

in Toscana.

I.

Die Bonaparte bis zum Ausſterben derer von San Miniato.

In Santa Croce, dem Pantheon der Florentiner, gefüllt mit „dust which is even in itself an immortality,“ ſieht man zur Rechten des Hauptaltars eine der Kapellen, urſprünglich nebſt drei andern von Giotto's Hand in Fresco ausgemalt, im vorigen Jahrhundert übertüncht, im gegenwärtigen ganz reſtaurirt, einſt Juspatronat der florentiniſchen Familie Giugni. In der Mitte erhebt ſich ein Altar von weißem Marmor, geſchmückt mit einem Bilde der Himmelfahrt Mariä, von der Hand Giuſeppe Bezzuoli's, während man unter dem Altartiſch folgende Inſchrift lieſt:

Cet autel
Est consacré à la Vierge
Consolatrice des Affligés
Par Julie Clary Bonaparte
En mémoire de sa fille chérie
Qui repose dans cette chapelle
MDCCCXXXIX.

An beiden Seitenwänden ſtehen Grabmale von weißem Marmor. Das zur Linken wird durch einen Sarkofag gebildet, auf welchem eine weibliche Büſte, das Haupt mit einem Schleier bedeckt. Die einfache Inſchrift beſagt:

Ici repose
Charlotte Napoléon Bonaparte
Digne de son nom
MDCCCXXXIX.

Und unter der Büſte:

Née à Paris XXXI Octobre MDCCCII.

Es iſt ein Werk Lorenzo Bartolini's, des gefeiertſten unter den toscaniſchen Bildhauern neuerer Zeit, deſſen Sculpturen in Santa Croce, mit Einer Ausnahme, ebenſowenig zu ſeinem Ruhm beitragen wie das Altarbild zum Ruhm des Malers. Ein andrer Sarkofag ſteht dieſem gegenüber. Das Relief, welches deſſen Vorderſeite ſchmückt, ſtellt die Werke der Barmherzigkeit dar. Unter demſelben lieſt man folgende Worte:

A Julie Clary Bonaparte
Née à Marseille le 26 Décembre 1777
Morte à Florence le 7 Avril 1845
La piété de sa fille reconnaissante.

Ein einfacher Grabſtein trägt den Namen eines im Jahr 1842 geborenen und geſtorbenen Töchterchens von „Carlo e Zenaide Bonaparte principi Romani," mit einer italieniſchen Ueberſetzung des „Ὃν οἱ ϑεοὶ φιλοῦσιν,' ἀποϑνήσκει νέος."

Nicht die Oberkirche nur von Santa Croce erinnert an den berühmten Namen. Auch die Unterkirche, jene nur von wenigen beſuchten Räume welche einſt die Gläubigen aufnahmen bevor im Jahr 1295 der Bau des mächtigen gothiſchen Gotteshauſes durch Arnolfo di Lapo unternommen ward: die Räume wo dann die zahlreichen meiſt zu milden Zwecken geſtifteten Laien-Genoſſenſchaften ihre Kapellen hatten und Zuſammenkünfte hielten welche in den verdachtvollen medizeiſchen Zeiten ſo vielen und nicht immer grundloſen Anlaß zu Beſorgniß gaben und wo Hunderte von Wappenſchildern und Namen der Familien die hier ihre Grabſtätten beſaßen, an die Zeiten der Republik erinnern. In dieſen Gewölben, in welche die Waſſer des Arno ſo oft verheerend gedrungen, und die lange entheiligt und zu Holzmagazinen benutzt waren, ſieht man, gerade unter dem Hochaltar, eine mit einem Kreuz bezeichnete Stelle: es iſt das Grab Joſef Bonaparte's, der wie Carl III König von Neapel und von Spanien war.

Und eine zweite Kirche der toscaniſchen Hauptſtadt bewahrt Erinnerungen an die Bonaparte. Es iſt die ſchönſte der modernen Baſiliken Italiens, Santo Spirito, das Meiſterwerk Filippo Brunelleschi's, zu deren Vollendung, mit den Capponi welche hier berühmte Todten zählen, mit den Ridolfi, Corbinelli, Dati, die Bonaparte beigeſteuert hatten. In einer der hinter dem Hochaltar befindlichen Kapellen, wo man den Grabſtein des gelehrten Grafen Giovan Batiſta Baldelli ſieht, des Biografen Giovanni Boccaccio's und Herausgebers des Marco Polo, gewahrt man ein Bonaparteſches Familienwappen, zwei weiße Schrägebalken im rothen Felde, mit zwei goldenen Sternen. Ein gleiches Wappenſchild, das einſt den Grabſtein bezeichnete, von welchem nur ein Fragment mit den Namen Benedetto's, Piero's, Giovanni's Bonaparte und ihrer Nachkommen geblieben, wurde in den anſtoßenden großen Hof des Auguſtinerkloſters gebracht und dort unter einem Grabſtein neueſter Zeit eingemauert. Dieſer Grabſtein iſt verſchwunden ſeit die ſterblichen Reſte, deren Ruheſtätte er bezeichnen ſollte, in jene Kapelle von Santa Croce gebracht wurden die oben geſchildert ward. Aber Viele erinnern ſich der vom tiefſten und innigſten Schmerz eingegebenen Worte die das Scheiden eines jungen Mannes beklagten, ferne von ſeinem kranken alternden Vater, von ſeiner verzweifelnden Gattin. Es war der Grabſtein Napoleon Louis Bonaparte's, älteren Sohnes des vormaligen Königs von Holland und Bruders des jetzigen Kaiſers der Franzoſen.

Dies ſind Erinnerungen unſerer Tage. Aeltere Spuren jedoch von der Familie, deren Namen der Mann führte welcher fünfzehn Jahre lang die Geſchicke Europa's lenkte, ſind in Toscana geblieben, in Toscana welchem Jahrhunderte hindurch die Bonaparte angehörten, denen dies nämliche Land ruhige, ungeſtörte, ehrenvolle

Zufluchtſtätte bot, als ſie im raſchen Wechſel der Dinge, welchen die Ode auf den fünften Mai ſo glücklich mit „Due volte nella polvere — due volte sugli altar“ bezeichnet, vertrieben und heimathlos geworden. Mit Abſicht heißt es hier: die Familie deren Namen Napoleon Bonaparte führte. Denn es iſt durch nichts erwieſen, noch, ſo ſcheint es, zu erweiſen, daß die verſchiedenen Geſchlechter dieſes Namens ſich auf denſelben Urſprung zurückführen laſſen. Der Name, wie andere ähnliche, kommt nicht ſelten vor im italieniſchen Mittelalter, außerhalb Toscana's, in der Lombardei, in Bologna, in den Marken und anderwärts. Indem man, um Ahnenregiſter und Verzweigungen der Bonaparte von Ajaccio zu mehren, der Geſchichte Zwang angethan, indem man die Bonaparte von Treviſo und von Florenz, von San Miniato und Sarzana alle aneinander zu reihen verſucht, indem man endlich, als wär' es damit noch nicht genug, noch „Bonaparts“ des fünfzehnten Jahrhunderts auf den Balearen gefunden hat, die im Jahr 1411 ſich auf Corſica niedergelaſſen haben ſollen und von denen Georges Sand in dem Buch Un hiver à Majorque berichtet: iſt der genealogiſche Wirrwarr entſtanden, aus welchem man ſich nur herausrettet indem man jede für ſich betrachtet. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, lange bevor man ahnte daß dieſer Name die Welt erfüllen werde, war man im Betreff der Genealogie im Zweifel.

Die Bonaparte von Treviſo, von denen, als ſeinen Ahnen, des Kaiſers Neffe, deſſen Grabſchrift oben erwähnt worden iſt, in einem noch zu nennenden Buch gehandelt hat, kommen zuerſt an die Reihe. Zwei Worte über ſie mögen genügen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ſie zum alten Adel gehörten, wenn man auch die Behauptung, daß ihnen im Jahrhundert Carls des Großen die Grafenwürde zugeſtanden ſei, auf ſich beruhen laſſen darf. Nachdem ſie zu verſchiedenenmalen die erſten Aemter in der Heimath verwaltet, ja zu Zeiten Herren von Treviſo geweſen, erloſchen ſie im Jahr 1397. Daß ſie identiſch mit dem florentiniſchen Bonaparte iſt eine auf nichts ſich ſtützende Annahme. Denn wenn ein Oderigo Bonaparte von Treviſo im Jahr 1345 als Capitano del popolo oder Anführer der Bürgermilizen in Florenz vorkommt, wozu man immer einen fremden Edelmann guelfiſcher Partei zu wählen pflegte, ſo kann dies natürlich keinen Anhaltspunkt geben, wie denn elf Jahre früher ein Giovanni Bonaparte von Ascoli als Podeſtà oder oberſter Richter nach der Arnoſtadt berufen ward. Die von Treviſo führten, ſo heißt es, den Adler im Wappenſchild.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, in den Tagen der heftigſten Kämpfe zwiſchen Gibellinen und Guelfen, zwiſchen Friedrich II und der Kirche, welche Tuscien wie alle übrigen Länder Italiens zerriſſen, finden wir in Florenz die Bonaparte unter den

Familien von Adel, den ſogenannten Grandi, denen bald darauf die Theilnahme an den Staatsangelegenheiten gewaltſam genommen werden ſollte. Sie ſtammten aus einem Oertchen im obern Arnothal, Cuona oder Quona geheißen. Bonaparte, der Sohn Gianni's des Sohnes Martignone's, iſt der erſte deſſen, ſo viel man weiß, vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Erwähnung geſchieht. Ein Document vom Jahr 1241 zeigt ihn wie er zu Merula bei dem Caſtell von Inciſa am Arno, wo Francesco Petrarca's Vaterhaus ſteht, Güter kauft; eine andere Urkunde aus dem Jahr 1265 redet von Erwerb zu Fonteſterni, einem Oertchen an dem Bergſtrom Vicano, der die Tannenwälder des berühmten Kloſters Vallombroſa durchrauſcht. Er ſcheint der erſte geweſen zu ſein welcher ſich in Florenz niederließ. Zu gleicher Zeit kommen hier aber zwei Linien dieſes Geſchlechts vor.

Der Sitte zuwider welche die Wohnungen von Verwandten gruppenweiſe vereinigte, wie man noch heute an den Namen mancher florentiner Straßen, jener der Albizzi, der Bardi, der Martelli, der Ginori u. ſ. w. erkennt, finden wir Bonaparte'ſchen Beſitz bei Santa Maria Maggiore wie im Borgo San Niccolo. Vielleicht berechtigt der Umſtand zu der Annahme, daß wir hier verſchiedene Familien vor uns haben. Heute noch zeigt man ihre Häuſer oder die Stellen wo ſie ſtanden. Wo ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert der prächtige Palaſt der Orlandini, einer der umfangreichſten und ſchönſten der

Stadt, ſich erhebt, welchen jahrelang Jerome Bonaparte, vormals König von Weſtfalen und heute Marſchall und prince français, bewohnte, ſtand ein Bonaparte'ſches Haus, welches im Jahr 1260 niedergeriſſen ward, nach der blutigen Schlacht von Montaperti im Sieneſerlande, von welcher die toscaniſchen Chroniken und die Göttliche Comödie nur zu viel zu reden haben. Die Gibellinen, Sieger durch König Manfred's Beiſtand, vertrieben ihre Gegner aus der Heimath: ein Donato di Bonaparte gehörte zu den unterliegenden Guelfen, und nicht bloß ſeine ſtädtiſche Wohnung ward ihm zerſtört, nach dem entſetzlichen Kriegsrecht jener Zeit, ſondern auch ſein ländlicher Beſitz wurde verwüſtet, den er in der benachbarten Provinz des Mugello hatte. Der durch die Zerſtörung des Hauſes ihm zugefügte Schaden findet ſich zu dreißig Liren geſchätzt — wie gering erſcheint uns heute die Summe, behält man nicht den veränderten Geldwerth wie den des Grundeigenthums im Gedächtniß.

Donato di Bonaparte ging, ſo heißt es, mit den übrigen flüchtigen Guelfen nach Lucca und von dort, als die Sieger die Nachbarſtadt wegen der ihnen mißliebigen Gaſtfreundſchaft mit Krieg bedrohten, nach der Lunigiana, wo die Dynaſten aus dem vielverzweigten, heute noch in verſchiedenen Linien blühenden Hauſe der Malaſpina auf ihren zahlreichen Burgen ſaßen, die ſie vom Reiche zu Lehn trugen. Hiſtoriſche Beweiſe fehlen für dieſe Annahme, die von ſolchen gemacht worden iſt welche die Bonaparte von Sarzana in dem gedachten Lande von Luni, die man gewöhnlich und wol mit Recht für die Ahnen der corſiſchen Familie hält, durchaus mit den Florentinern in Zuſammenhang bringen wollen.

Während ſo eine Linie des Geſchlechts die Schickſale der guelfiſchen Partei wenigſtens momentan theilte, ſiegte und unterlag eine andere mit den Gibellinen. Es waren die Bonaparte von San Niccolò, wie man ſie nach der Lage ihrer Wohnungen im niedrigſten Theil der Stadt auf dem linken Flußufer nannte, am Fuße der anmuthigen Hügel welche die Baſilica von San Miniato und hundert reizende Villen tragen, darunter diejenigen wo Francesco Guicciardini und Galileo Galilei ihre letzten Jahre verbrachten. Hier hatte Bonaparte di Gianni ſich niedergelaſſen, den wir ſchon als Gutsbeſitzer im obern Arnothal kennen lernten. Er und ſein Sohn Giovanni di Bonaparte ſaßen im Jahr 1260, als ihre Vettern oder Namensvettern aus Florenz vertrieben wurden, im Großrath der Comune; ſieben Jahre ſpäter gingen auch ſie ins Exil. Die Schlacht von Benevent, in welcher König Manfred ein blutiges Ende fand, gab zugleich der gibelliniſchen Partei in Florenz und in einem großen Theil Toscana's den Todesſtoß. Eine Verſöhnung der beiden Factionen, wie man ſie ſo oft verſucht hat, war nicht von Dauer. Am Oſterſonntag verließen die Gibellinen die Stadt, welche Graf Guido von Montfort mit achthundert Reitern König Carl's von Anjou beſetzte Ihre Güter wurden eingezogen und vertheilt; ein Drittel nahm die Comune für ſich, ein anderes Drittel ward den guelfiſchen Häuptern als Schadenerſatz bewilligt, für die Zwecke der Parte Guelfa in Krieg und Frieden wurde der Reſt zurückgelegt und verwaltet. Als König Carl wenige Monate ſpäter ſelber nach Toscana kam, waren nur noch Piſa und Siena gibelliniſch. Conradin's von Schwaben Niederlage bei Tagliacozzo beſiegelte im darauf folgenden Jahre die Niederlage der großen Partei, welche ſeinem Hauſe Namen und Macht verdankte.

Giovanni Bonaparte verließ Florenz. Wohin das Loos der Verbannung ihn führte, ſagt die Geſchichte nicht; ſie nennt ihn nicht unter denen welche bei Sant' Ellero gegen die Reiſigen des Anjou kämpften. Die Tradizion weiß mehr von ihm, und auf dieſe Tradizion ſtützt ſich der ganze Bau der ältern Geſchichte der Bonaparte. Hören wir was ſie von Giovanni berichtet. Der Vertriebene, heißt es, brauchte nicht weit zu gehen um gaſtfreundlichen Boden zu finden.“ Das Caſtell San Miniato al Tedesco gewährte ihm den Schutz den er ſuchte.

Auf dem linken Ufer des Arno, zwiſchen den Strömen Elſa und Evola, etwa halbwegs zwiſchen Florenz und Piſa, ſteigt ziemlich jäh aus der fruchtbaren lachenden Ebene eine langgeſtreckte Anhöhe empor, von deren ſchmalem Rücken die Thürme von San Miniato weit über das Land hinſchauen. Der Volksglaube ſchreibt dem Sachſenkaiſer Otto die Gründung zu: ſchon im achten Jahrhundert jedoch, in den Tagen der longobardiſchen Herrſchaft, gab es hier eine Kirche, dem heiligen Miniatus geweiht, gleich der ſchon erwähnten Baſilica auf dem Mons Regis vor den Thoren von Florenz, welche die Stelle einnehmen ſoll wo nach der Legende während der Chriſtenverfolgung unter Decius die ſterblichen Reſte des frommen florentiniſchen Ritters geborgen wurden, der den Märtyrertod erlitt weil er den falſchen Göttern nicht opfern wollte. Und zweihundert Jahre ſpäter hatte das Caſtell San Miniato edle Herren longobardiſchen Urſprungs. Kaiſerliche Richter nahmen ihren Sitz in der Burg, welche unter Friedrich dem Rothbart eine Kaiſerpfalz ward, wie manche dort erlaſſene Urkunden bezeugen. „Datum in palacio apud castrum Sancti Miniatis“ heißt es in einem im diplomatiſchen Archiv zu Florenz vorhandenen, die Abtei S. Salvatore all' Iſola betreffenden, wie gewöhnlich im Namen des Reichs-Erzkanzlers für Italien, des Cölniſchen Erzbiſchofs Filipp von Heinsberg, ausgeſtellten Document vom 20. Januar 1178, „imperante Domino Frederico glorioso Romanorum imperatore Augusto“, in welchem ein Burcard Caſtellan von „Maidenburch“, Friedrich von Anfort u. a. als Zeugen genannt ſind. Solche Urkunden giebt es manche aus gedachter wie aus ſpätern Zeiten. Im Juli 1185 finden wir Friedrich, im Spätſommer des folgenden Jahres ſeinen Sohn Heinrich in San Miniato, wo ſie Privilegien für die Biſchöfe von Luni und Volterra erließen.

Die Bedeutung des Caſtells nahm noch weſentlich zu unter Kaiſer Friedrich dem Zweiten. Im Juli 1226 erſchien Dieſer, von Parma auf der alten Heerſtraße Mittel-Italiens durch das Tarothal auf der Südſeite des Gebirges nach Pontremoli herabſteigend, in San Miniato, wo er mehre Decrete erließ und unter andern einen vom Teutſchordensmeiſter Hermann von Bart gemachten Gütererwerb beſtätigte. In dieſer Zeit wurde die Reichs-Caſtellanei in San Miniato eingerichtet. Herzog Reinald von Spoleto Reichsvicar in Tuscien ernannte ſeinen Neffen Eberhard von Arnſtein zum Caſtellan, eine Ernennung welche vom Kaiſer während ſeines Aufenthalts zu Foggia in Apulien im September des nachfolgenden Jahres beſtätigt ward, mit dem Geheiß an die Gemeinde wie an die Orte des gegenüberliegenden Nievolethales, dem Caſtellan zu gehorſamen, welcher von hier aus die wiederſpänſtigen Ortſchaften, unter andern Montepulciano im Chianathal, mit Geldſtrafen belegte. Es war eine Zeit wo es nicht leicht ward, die Reichsgerechtſame in Tuscien, gegenüber den immer mehr erſtarkenden und ſich deſſen bewußten und beinahe autonomiſch gewordenen Comunen, zu wahren, während die Schwierigkeiten ſich noch mehrten in Friedrichs letzten Jahren und in ſeinem verhängnißvollen Kampf wider die Kirche. Des Kaiſers Sohn König Manfred verlieh im Januar 1260 von Foggia aus den Gibellinen zu San Miniato, außer andern Gnadenbezeugungen, die Güter und Beſitzungen der zu Rebellen erklärten Guelfen des Gebietes, als Beweis der Geneigtheit wie als Entſchädigung für erlittene Unbilde ſeitens der Gegner. Drei Jahre darauf beſtätigte er der Gemeinde, zum Lohn für die ſeinem Vater und ihm bewieſene Treue, ihr herkömmliches Recht. Manfreds Tod mußte auch die Dinge in San Miniato ändern: aber Rudolf von Habsburg ſandte ſchon 1281 ſeine Reichsvicare nach Toscana und ſie ſprachen Recht und empfingen die Huldigung an demſelben Orte wie ihre Vorgänger unter den Hohenſtaufen. Dann aber gelang es den Florentinern ſich in San Miniato zu befeſtigen, und Heinrich der Lützelburger vermogte nichts wider den hochgelegenen Ort, der ſo lange den Mittelpunkt der ſtets bedeutſamen gerichtlichen Verhandlungen mit dem Reich gebildet hatte, bevor Piſa's Unterliegen in der Seeſchlacht bei der Meloria am 12. Juni 1284 die Autorität des Reichs augenblicklich factiſch beinahe vernichtet und den Dingen eine weſentlich verſchiedene Wendung gegeben hatte. Aber die Idee der Reichseinheit blieb und lebte wieder mächtig auf unter den ſpätern Lützelburgern.

Mehr denn ſiebzig Jahre nach der zuletzt genannten Zeit, im März 1355, hob Kaiſer Carl der Vierte die Abgeſandten von San Miniato welche ihm nach ſeiner Ankunft in Piſa Obedienz zu leiſten gekommen waren, vom Boden auf und „empfing ſie“, wie Matteo Villani erzählt, „ad osculum pacis, was er mit den Geſandten keiner andern Stadt gethan.“ Und er kehrte in der Kaiſerburg ein, auf dem Wege zur Krönung, und nochmals als er im Mai 1356 von Rom zurückkam — Gnadenbezeugungen welche nach dem florentiniſchen Chroniſten ihren Grund hatten „in der alten Zuneigung des Reichs zu San Miniato, wo die Reſidenz der Kaiſer und ihrer Vicare zu ſein pflegte, weil es mitteninne lag zwiſchen den großen und guten Städten von Toscana.“

Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, mitten im guelfiſchen Lande ſolche gibelliniſche Burgen wie San Miniato, wie Poggibonzi, der mons imperialis Heinrich's VII welcher noch im ſechzehnten Jahrhundert dieſe Benennung trug, wo ſchon bei Heinrich's III Römerzug im Jahr 1047 kaiſerliche Notariatsacte ausgefertigt wurden, wo zu Ende des eilften Jahrhunderts die Markgräfin Mathilde und im Auguſt 1185 des Rothbart weilte; jenes heute ſeitwärts vom neueren Poggibonzi in Trümmern liegende aber noch im ſechzehnten Jahrhundert wiederbefeſtigte Caſtell vor welchem im Jahr 1267 der Beſieger Manfred's und Conradin's vier Monate lang mit ſeinem Heer lag, als die bei ſeinem Nahen aus Florenz gewichenen Gibellinen das die Grenze des Sieneſerlandes ſchützende Caſtell ſtark befeſtigt hatten und tapfer vertheidigten; die Burg wo im Winter von 1312 auf 1313 Kaiſer Heinrich Hof hielt, zum Zuge wider Robert von Neapel und das große guelfiſche Heerlager rüſtend, während ſeine Richter und Notare die Acht über die Großen und Edlen der ihm widerſtrebenden Partei verlaſen und Lehnertheilungen verkündeten. Zu dieſen Burgen gehört auch Montecarlo im Nievolethale, ein toscaniſches Carlſtein, welchem, gleichwie dem böhmiſchen, derſelbe Carl IV den Namen gab, während ſchon des Landes alte Markgrafen hier geſeſſen und in Ludwigs des Baiers Zeiten die teutſchen Söldner Caſtruccio's, des Herrn von Lucca, ſich hier verſchanzt hatten.

Die Erinnerung an dieſe Zeit, die Erinnerung an die Majeſtät des römiſch teutſchen Reichs, welcher man, die Rechtsverhältniſſe nicht gehörig beachtend, gewöhnlich viel zu geringen Einfluß auf die Geſtaltungen des ſpätern italieniſchen Mittelalters nach dem Ausgang der Stauſer beimißt, bewahrt noch der Name San Miniato al Tedesco.

Wenn man heute San Miniato beſucht, an welchem die von Florenz nach Livorno führende Eiſenbahn in geringer Entfernung vorüberzieht, ſo findet man einen nicht unanſehnlichen Ort, langgedehnt vermöge der dem

Hügelrücken Siena's ähnelnden Lage, im ganzen wohlgebaut, gut gepflaſtert ungeachtet der zum Theil ſehr ſteilen Straßen, leblos wie die meiſten toscaniſchen Städtchen, mit zahlreichen Kirchen, Oratorien und Klöſtern, mit einem Biſchofſitz und Gerichtshof, mit manchen Häuſern deren Aeußeres und Wappenſchilder Familien höheren Standes verkünden, mit einer weder von Canova noch von Thorwaldſen herrührenden Marmorſtatue Großherzog Leopold's II, welche dankbare Geſinnung für erwieſene Wohlthaten bezeugt. Ueberaus lohnend aber iſt der Anblick deſſen man von der höchſten Spitze des Hügels genießt, zu welcher von dem maleriſchen Platze des Seminars aus ein ſteiler Fußpfad zwiſchen Ruinen und Geſträuch hinanführt. Es iſt die alte Kaiſerpfalz welche dieſe Höhe einnahm, wo man unter ihren Trümmern wandert — von hier ſchauten „die gepanzerten Friedriche“ und jener der „die Tochter des Normanns“ freite, über das blühende Land das der Arno durchſtrömt, bis nach Piſa und der Livorneſer Ebene, bis zu den Höhen auf welchen das etruskiſche Volterra und das ſchöngethürmte San Gemignano ragen, über die waldigen Bergkuppen des Monte Albano welcher die Piſtojeſiſche Ebene verbirgt, über die Hügel zwiſchen Peſa und Greve, welche das florentiniſche Arnothal den Blicken entziehen. In der Mitte der Trümmer erhebt ſich der rieſige Thurm, von ferne ſchon gleichſam das Wahrzeichen der Stadt, viereckter Form, aus Backſteinen felſenfeſt gemauert, heute der einzige hervorragende Theil der Ruinen welche mit zerbröckelndem Mauerkreis und den geringen Reſten der alten Pfalz den Ort und die nähere Umgebung beherrſchen

So iſt heutzutage dieſe Staufenburg beſchaffen. In dem Städtchen aber, das gleich allen toscaniſchen Städten ſein goldenes Buch hat, ſtand die Wiege von Männern die mit Ruhm oder Ehre mancher Art in der Geſchichte genannt werden, wie denn kaum ein Ort in Toscana leer ausgegangen iſt an bemerkenswerthen Perſonen. Francesco Sforza, erſter Herzog von Mailand ſeines Geſchlechts, wurde hier am 23. Julius 1401 ſeinem Vater Muzio Attendolo von Cotignola in wilder Ehe von einem Landmädchen aus dem Peruginiſchen geboren: Michele Mercati von San Miniato legte in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts die erſte naturwiſſenſchaftliche Sammlung im Vatikan an, deſſen Garten er umſchuf; Lodovico Cardi, gewöhnlich Cigoli genannt, nach einem benachbarten Oertchen wo ſeine bis auf unſere Tage blühende Familie Grundeigenthum beſaß, gab der unter den Händen von Buonarroti's Schülern und Nachahmern blaß und ohnmächtig hingeſunkenen Malerei Leben und Farbe wieder; Pietro Bagnoli, Profeſſor in Piſa, hatte in unſern Tagen den Muth gleich Carlo Botta ein Heldengedicht über einen antiken Gegenſtand, den Cadmus, zu ſchreiben. Nicht fern vom Ende des Orts zeigt man das

Haus welches einſt den Borromeern gehörte, von denen ein Zweig im vierzehnten Jahrhundert in der Lombardei eine neue Heimath gründete. Filippo Borromeo, eines der Häupter in einem zu Gunſten des Herzogs von Mailand unternommenen Aufſtand der Sanminiateſen wider die Florentiner, wurde im Jahr 1370 zu Florenz enthauptet. Seine Kinder flohen zum Visconti, und aus der Ehe ſeiner Tochter Margherita mit Giovanni Vitaliani von Pavia entſproſſen jene mailändiſchen Borromeer, welche der Welt den heiligen Carl und den Erzbiſchof Friedrich gaben und ſeit dem lombardiſchen Kampfe von 1848 in Piemont leben, während die toscaniſche Linie 1672 ausſtarb. Das gegenwärtige Gerichtsgebäude aber, am Platze San Sebaſtiano, war einſt die Wohnung der Bonaparte.

Giovanni Bonaparte der Gibelline gründete hier, ſo erzählt die Sage, Haus und Familie. Außerhalb des Orts, am Fuße des Hugels, zeigt man eine, moderner Ausbeſſerung ungeachtet an alte Zeiten und beſſere Verhältniſſe erinnernde Wohnung welche das Bonapartiſche Wappen trägt: hier ſoll der Verbannte ſich niedergelaſſen haben, bevor ſeinen Nachkommen ein nicht unbedeutender Beſitz im Innern des Caſtells durch Erbſchaft anheimfiel. Daß Giovanni zu den angeſehenen Männern ſeiner Partei gehörte, geht ſchon aus dem Umſtande hervor daß er im Februar 1280 als einer derjenigen auftrat welche auf dem Platze vor der Kirche

Santa Maria Novella zu Florenz die von Papſt Nicolaus' III Legaten, dem Cardinal Latino, bewerkſtelligte Verſöhnung und Eintracht zwiſchen Gibellinen und Guelfen beſchwor. Seine beiden Söhne Corrado und Guido blieben in San Miniato wohnen: einer der Enkel Guido's, Lapo, kehrte nach Florenz zurück, wo er im Jahr 1383 ſtarb und eine Linie gründete welche zwei Jahrhunderte hindurch blühte und, um zu den Aemtern zugelaſſen zu werden, gemäß den Statuten der demokratiſchen Republik ſich in eine der Zünfte, in die der Seidenwirker, aufnehmen ließ. Alles dies haben Genealogiſten in verſchiedenen Zeiten zu beweiſen geſucht. Aber vergebens. Der hiſtoriſchen Facta giebt's wenige, und das wenige widerſpricht jenen Annahmen. Man kann mit ziemlicher Beſtimmtheit feſtſtellen daß Giovanni der Gibelline nach dem Friedensſchluß des Cardinals Latino in Florenz blieb, wo er um das Jahr 1300 ſtarb, und wo ſeine Nachkommenſchaft gegen 1620 erloſch, ohne irgendeinen Mann hervorgebracht zu haben deſſen Name von Bedeutung geweſen wäre. In Santa Croce und Santa Maria Novella finden ſich Grabſteine dieſer Bonaparte, deren Wappen einen weißen Sparren im rothen Felde zeigte. Ueber den Urſprung der Bonaparte von San Miniato iſt folglich nichts gewiſſes bekannt, und es iſt eine bloße, wahrſcheinlich gar nicht alte Sage, welche ſie auf die oben erzählte Weiſe mit der ältern florentiniſchen Linie in Verbindung bringt.

Es währt längere Zeit bis wir hier eigentlich hiſtoriſchen Boden finden.

Die beiden Samminiateſer Linien, wie die Tradizion ſie aufſtellt, machten ſelbſt nach der Tradizion lange wenig oder gar nicht von ſich reden. Auch dann nicht als ihre neue Heimath, in den nicht endenden verderblichen Kämpfen zwiſchen Gibellinen und Guelfen, von denen erſtere durch die mailändiſchen Visconti, letztere durch die neapolitaniſchen Anjou unterſtützt wurden, ſich den Florentinern völlig unterwerfen mußte und fortan zum Gebiet der Republik gehörte, obgleich noch im Jahr 1397 von gibelliniſchen Ausgewanderten ein Aufſtand verſucht ward, welcher kein weiteres Ergebniß als Morde und Hinrichtungen lieferte. Die Nachkommen Guido Bonaparte's wurden friedliche Unterthanen der Medici, nachdem die Medici aus Bürgern Fürſten geworden waren, und Prinz Ferdinand, der talentvolle und kunſtſinnige ältere Sohn Großherzog Cosmus' III, hielt im Februar 1691 einen kleinen Bonaparte über der Taufe. Wir finden unter ihnen Pröpſte in Livorno und San Miniato, Canoniker im Genuß einer Familienpräbende, Militäre in kaiſerlichen, ſavoyiſchen, ſpaniſchen Dienſten, Beamte in der Heimath, Profeſſoren der Medizin in Piſa, bis am 24. Dezember 1799 die Linie Guido's in dem Canonicus Filippo Bonaparte erloſch, von welchem ſpäter die Rede ſein wird. Von Corrado, dem andern Sohn des Gibellinen Giovanni, welcher zu den Rittern der militia aurata gehört haben ſoll, will die Sage zu berichten wiſſen, daß er ſo wenig wie ſein Bruder nach Florenz zurückgekehrt ſei. Ein Moccio (Diminutiv von Giacomo — Giacomuccio) Bonaparte, den man zu ſeinem Enkel macht, erſcheint zuerſt als Mitglied des kleinen Raths von San Miniato. Es fehlte dieſem Zweige nicht an verdienten Männern. Niccolò war als Kammer-Kleriker Mitglied der römiſchen Prälatur unter Nicolaus V und Calixt III, Governatore von Ascoli und Erzprieſter von Colle im Elſathal. Sein Bruder Piero ließ ſich in Florenz nieder, in Folge ſeiner Heirath mit einer Albizzi. Die Verſchwägerung mit einer ſo vornehmen Familie welche, den Medici vorangehend, über ſechzig Jahre lang die Republik beherrſchte, wie mit den Pitti, den Visdomini, den Tornabuoni, den Alberti u. a., ſpricht für die Stellung, welche die Bonaparte einnahmen. Im Jahre 1484 erlangten ſie das florentiniſche Bürgerrecht. Ihre Wohnung, die vor ihnen den Alamanni gehörte, ſieht man heute noch im Borgo San Niccolo. Die feſten Mauern von ſchwärzlichen Boſſagen mit großen Bogen am Erdgeſchoſſe, bezeugen den mittelalterlichen Urſprung. Das Innere iſt großentheils moderniſirt, ſeit Caroline Ungher-Sabatier, die ausgezeichnete dramatiſche Sängerin welcher manche von Donizetti's Opern ihr großes Glück verdanken, das Bonaparte'ſche Haus an ſich gebracht, welches vorher in den Beſitz der Cambiagi, dann der Pitti-Tovaglia übergegangen war. Wandgemälde im Prunkzimmer, von der Hand zweier talentvollen jungverſtorbenen Franzoſen, Bouquet und Papety (des Malers des bekannten Rêve de bonheur), führen dem Beſchauer die berühmteſten Dichter und Künſtler vor, Italiens und Frankreichs, Teutſchlands und Englands, während die Sculpturen des kunſtvollen Kamins ſeltſamerweiſe an Fourier und weltbeglückende Falanſteren erinnern.

Jenes Piero Sohn Benedetto war es welcher die Kapelle in Santo Spirito baute, deren ſchon gedacht worden iſt und welche das Wappen der Sanminiateſer Bonaparte trägt, die beiden weißen Schrägebalken im rothen Feld mit zwei goldenen Sternen. Sein Bruder Jacopo, von Papſt Clemens VII begünſtigt als er noch Cardinal Medici war, Dechant des florentiner Domkapitels und apoſtoliſcher Protonotar und Scriptor, iſt der angebliche Verfaſſer jener mehrmals gedruckten Geſchichte der Erſtürmung Roms durch das Heer des Connetable im Mai 1527, welche eigentlich von Luigi Guicciardini herrührt, dem Bruder des berühmten Hiſtorikers. Während Jacopo Bonaparte den Medici anhing, folgten ſeine Bruderſöhne Giovanni und Pier Antonio der Volkspartei als in jenem Jahr 1527, welches ſo grauſes Unglück über die Hauptſtadt der Chriſtenheit brachte, Florenz, ſeine alte Freiheit in Anſpruch nehmend, wider die Autorität und die Angehörigen

Papſt Clemens' aufſtand. Der unglückliche Ausgang dieſes letzten heldenmüthigen Verſuchs die unrettbare Republik zu retten, zog auch den Brüdern Bonaparte die Verweiſung zu. Man hieß ſie nach San Miniato zurückkehren, unter der Bedingung den Ort nicht wieder zu verlaſſen. Dieſe Verweiſung, oder, nach italieniſchem Ausdruck, „Confinirung," wie man die Anweiſung eines gezwungenen Wohnorts nennt, iſt gewiſſer als die des dreizehnten Jahrhunderts! Die Nachkommenſchaft des ältern der Brüder, Giovanni, zu welcher der berühmte Pandektiſt und Profeſſor in Piſa, Niccolò, im ſiebzehnten Jahrhundert zählte, erloſch im Jahr 1780 in Moccio Giuſeppe, welcher Carlo Bonaparte von Ajaccio zu ſeinem Erben einſetzte. Die Bonaparte von Ajaccio, ſo ſagt man, ſtammen von Pier Antonio, dem jüngern der beiden Verbannten von 1530. Von ſeinen zahlreichen Enkeln begründete nämlich der eine, auch Pier Antonio geheißen, die dritte Sanminiateſer Linie, welche gleich den beiden andern im vorigen Jahrhundert ausſtarb, während ein anderer, Luigi Fortunato, Stammvater des corſiſchen Zweiges ſein ſoll, welche in fünfter Generation Carlo Bonaparte, zweier Kaiſer Vater und Großvater, repräſentirte.

Ein Nobile von San Miniato, Damiano Morali, deſſen Familie, welcher der letztverſtorbene Erzbiſchof von Florenz angehörte, den Nachlaß der ebenerwähnten dritten Bonaparte'ſchen Linie erbte, hat im Jahr 1847 unter dem Titel: Storia genealogica della famiglia Bonaparte ein Buch geſchrieben, weſentlich in der Abſicht die Abſtammung der Familie Kaiſer Napoleon's von dem toscaniſchen ſanminiateſiſch-florentiniſchen Geſchlecht, die Abſtammung des letztern aber von Giovanni di Bonaparte dem Gibellinen nachzuweiſen. Luigi Fortunato, ſo heißt es, begab ſich im Jahr 1610 von San Miniato nach Sarzana im Küſtenlande der Lunigiana, wo Laura Bonaparte, die letzte der im dreizehnten Jahrhundert dahin verpflanzten Nachkommen des Guelfen Donato, ihn zur Erbſchaft berief. Damals ſechsundvierzig Jahre alt, heirathete er 1612 Luiſa Lomellini aus vornehmem genueſiſchen Hauſe und ließ ſich in Corſica nieder. Schon ein Jahrhundert früher hatte es jedoch in Ajaccio Bonapartes gegeben: die Memorie storiche della Lunigiana des Abate Gerini von Fivizzano gedenken ihrer, und bringen einen Stammbaum der ſie von den Sarzaneſen herleitet. Der Stammbaum, wie der andere welchen Carlo Bonaparte Fürſt von Canino im Jahr 1843 drucken ließ, mag im Detail noch ſo viele Irrthümer enthalten — der Zuſammenhang der corſiſchen Bonaparte mit jenen von Sarzana muß dennoch jedem einleuchten der die Beziehungen Sarzana's zu Genua und die Oberherrſchaft Genua's über Corſica in Anſchlag bringt. Wenn nun, um die Bonaparte von Ajaccio von denen von San Miniato herzuleiten und ihr florentiniſches und ſanminiateſiſches Patriciat feſtzuſtellen, worauf Carlo Bonaparte und ſeine Söhne Anſpruch machten, behauptet wird die ſarzaneſiſchen Bonaparte in Ajaccio ſeien zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ausgeſtorben, zu Anfang des ſiebzehnten ſei die corſiſche wie die ſarzaneſiſche Erbſchaft an einen Zweig der Sanminiateſen gelangt, von welcher des Kaiſers Vater in ſechſter Generation ſtammte, ſo ſteht dieſe Hypotheſe an Kühnheit hinter vielen andern genealogiſchen Träumen nicht zurück.

Die hiſtoriſche Kritik wirft das ganze Kartenhaus zu Boden. Die Bonaparte von Sarzana, deren ſchon früher gedacht worden iſt, kommen nicht von dem florentiniſchen Guelfen Donato, ſondern von Gianfaldo dem Sohne Hugo's, der aus Fucecchio im Nievolethale ſtammend ſich in Lucca niederließ, und welchen Urkunden aus den erſten Dezennien des dreizehnten Jahrhunderts namhaft machen. Von Gianfaldo's Abſtammung wird im Verlauf gegenwärtiger Darſtellung noch die Rede ſein. Deſſen Sohn Guglielmo genannt Bonaparte, Notar mittelſt kaiſerlichen Privilegiums, findet ſich in Documenten aus den Jahren 1237, 1245, 1270. Er ging in den Dienſt der Malaſpina, jener altvornehmen Dynaſten in der Lunigiana, von denen es in der Göttlichen Comödie (Fegefeuer VIII, 124), in des Dichters Antwort an den Markgrafen Corrado heißt:

„In euern Ländern, ſprach ich, war ich nie;
Doch wer — wohin wir uns auch mögen kehren
In ganz Europa — kennte denn nicht ſie?

Der Ruf von eures Hauſes großen Ehren
Hat eure Land' und Herrn ſo hoch geſtellt,
Daß, wer nicht dort war, doch es weiß vom Hören.“

Zu Sarzana, am Ufer der Magra, in dem ſo oft den Ueberſchwemmungen preisgegebenen Flußthal, ließen die luccheſiſchen Bonaparte ſich nieder. Giovanni Bonaparte Guglielmo's Sohn, mit dem oftgenannten florentiner Giovanni, dem Gibellinen, nicht zu verwechſeln, kommt im gedachten Ort in Urkunden der Jahre 1294 bis 1305 vor. Von dort ſtammt die corſiſche Linie, die wir in der Perſon Gabriel Bonaparte's in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts zu Ajaccio finden. Die Geſchichte jenes Luigi Fortunato iſt bloße Fiction. Im Jahr 1570 geboren, ſtarb er in der Jugend; ſein Vater Giovanni Francesco überlebte ihn bis zum October 1607, während jene Angaben ihn im Jahr 1612 die Heirathsanzeige des Sohnes erhalten laſſen! Das Wappen der zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts erloſchenen Bonaparte von Sarzana zeigte ſilberne Bienen im rothen Feld — folglich ſchon das vierte Bonaparteſche Wappen welches wir finden. Und dieſe Verſchiedenheit der Wappen dürfte, bei dem gänzlichen Mangel an zuverläſſigen hiſtoriſchen Nachrichten, wol zu dem

Schluß führen daß die Bonaparte von Treviſo, von Florenz, von San Miniato und von Sarzana verſchiedenen Urſprungs ſind, während man ſie mit den gewohnten Künſten dienſtfertiger Genealogen ſämmtlich aneinanderzureihen verſucht hat.

Wie dem immer ſein moge, die Bonaparte von Ajaccio haben wenigſtens ſeit den Tagen von Napoleon's Vater ihre Abſtammung von den florentiniſch-ſamminiatiſchen behauptet.

Am 30. November 1769 erhielt Carlo Bonaparte „Nobile Patrizio Fiorentino, Samminiatese e di Ajaccio“ zu Piſa die juriſtiſche Doctorwürde. Es war die Zeit als nach dem Verluſt der blutigen Schlacht von Pontenovo auf Corſica, welcher Letizia Romelini, im ſiebenten Monat mit Napoleon ſchwanger, vom Monterotondo zuſah, für die Anhänger Paoli's alle Hoffnung verloren ſchien, und die Inſel ſich den ſiegreichen Franzoſen unterwarf, während Paoli und viele ſeiner Freunde ihre Heimath verließen. Carlo Bonaparte begab ſich in dem gedachten Jahr nach San Miniato ſeine Namensvettern zu beſuchen. Sei es daß die Tradizion eines Zuſammenhangs mit dieſen wirklich in der Familie von Ajaccio beſtand, ſei es daß der faſt ſein ganzes Leben hindurch von widrigem Geſchick Verfolgte erſt in Piſa von jenen toskaniſchen Bonaparte hörte, welche nicht unvermögend waren: in jedem Fall mogte es ihm der Mühe werth ſcheinen ihnen einen Beſuch abzuſtatten. Seine Abſicht erreichte er wenigſtens inſofern daß Moccio Giuſeppe, der letzte einer der beiden noch übrigen toscaniſchen Linien, ihn zum Erben einſetzte. Damit aber hörten die Beziehungen nicht auf. Joſef Bonaparte, der älteſte im Jahr 1768 geborene von Carls Söhnen, kam zwanzigjährig nach Toscana und promovirte am 24. April 1788 zu Piſa gleich ſeinem Vater als Doctor Juris. Er wurde von dem Canonicus Filippo in San Miniato gaſtfreundlich aufgenommen, und wohnte lange unter dem Dach des „Ohms“, wie er den alten Mann nannte. Von dort aus richtete er im folgenden Jahr eine Bittſchrift an den Großherzog Leopold, worin er um Verleihung des St. Stefans-Kreuzes bat, jenes Medizeiſchen Ritter-Ordens, welcher ſeinen urſprünglichen Zweck des Kampfs wider die Ungläubigen längſt mit der friedlichen Exiſtenz mehr oder minder einträglicher Familiencommenden vertauſcht hatte. In dieſer Bittſchrift um das Rechts-Kreuz des Ordens ſtützte ſich der nachmalige König von Spanien auf ſeinen alten toscaniſchen Adel und ſeine Verwandtſchaft mit den Albizzi und Alberti, den Tornabuoni und Attavanti. Auch als Napoleon in der Militärſchule zu Brienne, als Eliſe in dem Conſervatorium von St. Cyr Aufnahme fanden, berief man ſich auf alten Adel.

Diejenigen welche die Familie des Kaiſers der Franzoſen durchaus zu einer der vornehmſten Italiens zu machen ſich beſtreben, welche in derſelben die alten Herren Treviſo's ſowie die Herren von Caſtelvecchio bei San Miniato ſehen, das nie den Bonaparte gehört hat, wonach aber in unſerer Zeit ein Bonaparteſcher Sprößling benannt worden iſt, wollen den Namen Napoleon, der ſonſt in dem Hauſe nicht vorkommt, von der Verwandtſchaft mit einem der größten und berühmteſten Feudalgeſchlechter, den Orſini, ableiten, welche zahlreiche Napoleone gehabt haben, unter ihnen jenen vielgenannten Cardinal der auf die Papſtwahl Clemens' V und ſomit auf die Verlegung des heiligen Stuhls nach dem Süden Frankreichs ſo großen Einfluß übte. Aber von dieſer Verwandtſchaft ſchweigt die Geſchichte, während unter den mit den Sanminiateſen verſchwägerten Familien ſich zwei finden in denen der Name Napoleon vorkommt, ſo die Aldobrandini von Florenz, welche an altem Adel Niemanden nachſtehen.

Daß Joſef Bonaparte's Wunſch Rechtsritter des Stefans-Ordens zu werden nicht in Erfüllung gieng, wird den Verwicklungen der politiſchen Zuſtände Corſica's und Frankreichs zugeſchrieben. Aber Napoleon erbat ſich, ſieben Jahre ſpäter, vom Großherzog Ferdinand das rothe Kreuz für den „Ohm“ den Canonicus.

Am 26. Junius 1796 rückten die Franzoſen unter dem Commando des Siegers von Montenotte, von Milleſimo und Lodi in Toscana ein. Ohne Florenz zu berühren beſetzten ſie Piſtoja. Der Obergeneral ſchrieb an demſelben Tage (8. Meſſidor des Jahres IV) an den Großherzog: er komme auf Befehl des Directoriums, die Neutralität Livorno's zu ſchützen, wo die Flagge der Republik täglich durch die Engländer inſultirt werde: er hoffe Seine königliche Hoheit werde der gerechten, nützlichen und nothwendigen Maßregel ſeinen Beifall nicht verſagen. Am folgenden Morgen ſetzten die Franzoſen bei Fucecchio über den Arno und waren Abends in Livorno, während, ein unwillkommener Anblick, etwa ſechzig engliſche Handelsſchiffe von mehren Fregatten escortirt auf der Rhede die Anker lichteten. Am 29 begab ſich Napoleon Bonaparte nach San Miniato und übernachtete bei dem „Oheim.“ Wenn dieſer, hocherfreut über den Beſuch, dem jugendlichen Sieger alles zeigte was er an Documenten und Nachrichten über die Familie geſammelt hatte, ſo war er doch hauptſächlich darauf bedacht demſelben eine Menge Papiere über den Kapuziner Fra Bonaventura vorzulegen, welcher gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts im Geruch der Heiligkeit geſtorben, der Familie angehört und urſprünglich Gian Geneſio Bonaparte geheißen haben ſoll. Der gute Canonicus hegte den Wunſch einen Heiligen in ſeiner Familie zu beſitzen wie unter den Florentinern die Pazzi und die Ricci, die Corſini und Falconieri, von den vielen nicht zu reden die ſelige Vorfahren haben. Er bat darum den corſiſchen Vetter die Canoniſirung Fra Bonaventura's bei Papſt Pius VI zu bevorworten. Napoleon verſprach ihm auch ſich der Sache anzunehmen. Als er am folgenden Tag nach Florenz kam, wo er bei dem Geſandten der Republik, Miot, im Palaſt Ximenes abſtieg, nachmals der vieljährigen Wohnung des engliſchen Geſandten Lord Burgherſh (Graf von Weſtmoreland), gedachte er des Wohlthäters ſeiner Angehörigen, indem er ihm, wie geſagt, eine Commende jenes Ordens verſchaffte welchen ſein Bruder ſich vergebens gewünſcht hatte.

Napoleon Bonaparte war ſchon erſter Conſul als der Canonicus Filippo Bonaparte am 24. Dezember 1799 ſtarb. Mit ihm erloſch der letzte Zweig der Sanminiateſer Familie. Er hatte ſchon mehre Jahre zuvor die Armen zweier Pfarren zu Erben ſeines für ſeine Verhältniſſe nicht unbedeutenden Nachlaſſes eingeſetzt. Die Vettern von Ajaccio bedurften jetzt nicht mehr ſolcher Hülfe.

II.

Eliſe Baciocchi. Intermezzo von Elba.

Am 18. März 1805 verkündigte Napoleon Bonaparte, Kaiſer der Franzoſen, kurz, bevor er ſich im Dom zu Mailand die italiſche Königskrone aufſetzte, dem Pariſer Senat: in Betracht daß das Fürſtenthum Piombino, ſeit mehren Jahren Frankreich gehörend, mitten in Toscana von ſeinen übrigen Staaten entfernt liegend, unzulänglich verwaltet ſei, wegen der bequemen Verbindung mit Elba und Corſica aber Beachtung heiſche, habe er beſchloſſen dieſem Ländchen eine beſondere Regierung zu geben, und es unter franzöſiſcher Oberhoheit ſeiner Schweſter der Prinzeſſin Eliſe zu verleihen, deren Gemahl Felice Baciocchi von nun an den Titel eines Prince de l'Empire annehmen werde. Zu dieſer Schenkung werde er nicht etwa durch brüderliche Liebe veranlaßt, ſondern durch Rückſicht auf geſunde Politik, auf den Glanz der Krone und das Intereſſe ſeiner Völker. Gemäß dem betreffenden Decret ſollte die Prinzeſſin Eliſe und nach ihr ihre männlichen Nachkommen von dem Kaiſer der Franzoſen die Inveſtitur nehmen, der neue Fürſt ſollte ihm Gehorſam und Treue ſchwören, und verſprechen ſeine Pflicht als guter und loyaler Unterthan ſtets zu erfüllen.

Es war im Sommer 1801 als die Franzoſen das kleine Fürſtenthum beſetzten, welches einſt mit der nordweſtlichen Maremma der Republik Piſa gehört hatte, dann beim Falle Piſa's an die durch unrühmliches Thun emporgekommene Familie der Appiani und im ſiebzehnten Jahrhundert durch Belehnung von Kaiſer Ferdinand II an Don Niccolò Ludoviſi Fürſten von Venoſa, Papſt Gregor's XV Neffen, endlich nach dem Ausſterben des Ludoviſiſchen Mannsſtammes an das Haus der Buoncompagni gelangt war, welchem Papſt Gregor XIII angehörte. Auf der Spitze eines felſigen Vorgebirges, eingeengt durch den großen von den Waſſern der Cornia genährten Sumpf, liegt das Städtchen Piombino, klein und ärmlich, der Inſel Elba gegenüber, deren Berge majeſtätiſch aus dem Wellenſpiegel emporſteigen, von dem Feſtlande nur durch die Meerenge geſchieden die man den Canal von Piombino zu nennen pflegt.

Der Lüneviller Vertrag hatte beſtimmt daß Piombino mit dem neuen Königreich Hetrurien vereinigt werden ſollte, das einzig naturgemäße Verhältniß, deſſen Verwirklichung zweihundertundfünfzig Jahre früher ſpaniſche Eiferſucht vereitelte, als Herzog Cosmus von

Florenz ſich ſchon in den Beſitz des Ländchens geſetzt hatte. Die Bedingung war indeß auch diesmal unerfüllt geblieben und Piombino wurde proviſoriſch für Frankreich verwaltet ohne daß den Buoncompagni eine Entſchädigung geworden wäre. Ein Fürſtenthum mit ein paar tauſend Einwohnern war jedoch zu gering für die kaiſerliche Schweſter. Der alte Adelsfreiſtaat Lucca war, wie Genua und Venedig, der demokratiſchen Sündfluth erlegen. Nach manchen durch das unſtäte Kriegsglück verurſachten Wechſeln hatte Saliceti, der alte corſiſche Volkstribun und nachmalige Murat'ſche Polizeiminiſter, dort ein gemäßigt republikaniſches Regiment eingeſetzt, welches, nach Umſtänden, nicht zu den ſchlimmen gehörte. Aber die Zeit der Republiken war vorüber. Als Napoleon ſich in Mailand befand, mußte der Doge von Genua Girolamo Durazzo, natürlich aus eigenem Antrieb, ihm vorſtellen: er möge in ſeiner Gnade die Bitten des liguriſchen Volkes vernehmen und deſſen unſelig iſolirter Lage durch Vereinigung mit Frankreich ein Ende machen. Während das liguriſche Gebiet gnädigſt in drei franzöſiſche Departemente getheilt ward, ſagte der Kaiſer zum luccheſiſchen Deputirten Giuſeppe Bellnomini: „Ihr ſeid uneins in Lucca — das taugt nicht! Ihr müßt feſtzuſammenhalten.“ Und Talleyrand frug den Marcheſe Girolamo Luccheſini, welcher, wie allbekannt, von Geburt ein Luccheſe, Preußens Geſandter bei Napoleon war: „Und ihr, in Lucca, denkt ihr denn nichts zu thun?“ Dies war klar. Am 24. Junius ſtellte eine lucheſiſche Deputation zu Bologna dem Kaiſer vor: ſie hätten nun nach einander die Uebelſtände eines in wenigen Geſchlechtern concentrirten Adelsregiments und einer in ihren Bewegungen unſichern Demokratie gekoſtet, und erkennten die Nothwendigkeit eines conſtitutionellen und freien Regime's, unter einem Fürſten der durch ſeine Familienverbindungen ſie vor den Gefahren der Iſolirung und Schwäche beſchütze. Auch dieſe Bitte ward gnädig angehört, und am 23. deſſelben Monats Seine Durchlaucht Felix Baciocchi an die Spitze der „Republik“ geſtellt, mit dem Titel eines Fürſten von Lucca und Piombino, und mit Zuſage der eventuellen Nachfolge für ſeine Gemalin und männlichen Erben. Am 30. März des folgenden Jahres wurden das Herzogthum Maſſa-Carrara welches der Herzogin Maria Beatrix von Eſte, Tochter Ercole Rinaldo's von Modena und Marien Thereſens, der Letzten des Hauſes der Cybò-Malaſpina, genommen worden war, und der das Flußthal des Serchio bildende Theil der zum vormaligen Herzogthum Modena gehörenden Garfagnana mit dem lucheſiſchen Gebiete vereinigt, welches auf dieſe Weiſe gegen hundertachtzigtauſend Einwohner zählte.

Eliſe Bonaparte, die älteſte Tochter Carlo's und Letizia's war am 3. Januar 1777 geboren, und ſomit acht Jahre jünger als der Kaiſer. Zwanzigjährig beirathete ſie Felice Baciocchi von Ajaccio, damals Bataillonschef im Dienſte der Republik. Felice (ſo hieß er wirklich, denn der ihm gewöhnlich beigelegte Name Pasquale verdankt ſeinen Urſprung nur einem ſeltſamen Verſehen bei Gelegenheit ſeiner Erhebung zum Fürſten von Piombino, ſo daß der bekannte Witz „Quando tu eri Pasquale eravamo felici“ auf falſcher Vorausſetzung beruht) gehörte einer guten und vermögenden corſiſchen Familie an, ſo daß die Verbindung für Mademoiſelle Bonaparte, welche mehr ausdrucksvolle denn ſchöne Züge hatte und deren Mitgift nicht vierzigtauſend Franken überſtieg, eine in jeder Beziehung vortheilhafte erſchien. Als Militär zeichnete ſich Baciocchi, ein ſchöner wohlgeſtalteter Mann, durch ſeine Pünktlichkeit wie durch die treffliche Haltung ſeines Regiments aus, ſonſt war ſeine Trägheit unüberwindlich. Als junger Menſch, als er noch Offizier im Regiment Royal-Corſe war, hatte er die Uhr ſtets neben ſeinem Bett liegen: aber er blieb ſelbſt zu Bett bis die letzte Minute ihn an den Dienſt mahnte.

Am 14. Juli 1805 nahmen die beiden Ehegatten Beſitz von ihrem neuen Staate. Die Regierung wurde im Namen des Fürſten Felix geführt; die Leitung der Angelegenheiten lag indeß hauptſächlich in der Hand der Prinzeſſin. „Nicht etwa (ſagt ein neuerer Geſchichtſchreiber Lucca's, der nachmalige bourboniſche Staatsminiſter Antonio Mazzaroſa) als hätte es dem Fürſten

Baciocchi an Fähigkeit und Mitteln gefehlt den Staat gut zu verwalten: daß er dieſe beſaß, legte er auf vortheilhafte Weiſe bei verſchiedenen Anläſſen an den Tag, als er allein die Dinge lenkte. Aber Eliſe war des Kaiſers Schweſter, ſie war es die ihm am meiſten glich, ſie hatte ſo Willen wie Geſchick zum Handeln." Wie ſie handelte bezeugen heute noch die Bewohner Lucca's die ihre Zeit geſehen haben, bezeugt die Geſchichte, welche ihr ein ehrenvolles Denkmal ſetzt. „Die Regierung der Baciocchi iſt vorüber, aber die Erinnerung an dieſelbe iſt geblieben, ja ſie wird ſtets lebendig bleiben und ruhmvoll bei den Luccheſen welche die menſchlichen Handlungen zu würdigen wiſſen, bei denen welche dem Guten das verdiente Lob ertheilen, und beim Böſen in Abrechnung bringen was den Zeiten viel mehr und den Umſtänden als unlautern Abſichten beizumeſſen iſt."

Es war in Lucca viel zu thun. Die alte Republik, einſt Democratie und als ſolche allen Stürmen und Wechſeln preisgegeben welche die italieniſchen Democratien vom dreizehnten zum ſechzehnten Jahrhundert durchgemacht haben und wie ſie überſprudelnd von eigenthümlichem Leben, dann durch das Martinianiſche Geſetz vom Jahr 1556 und deſſen Ergänzung mittelſt des Goldenen Buchs von 1627 zu einer ſo engumgränzten Ariſtokratie eingeſchrumpft, daß man in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſich genöthigt ſah, des raſchen Ausſterbens der allein zur Theilnahme an der Regierung berechtigten Familien wegen, den hermetiſch geſchloſſenen Kreis einigermaßen zu öffnen — die alte Republik hatte neben den unläugbaren Vortheilen der unter letzterer Form Jahrhundertelang bewahrten Stätigkeit und Ordnung doch auch die ſchlimmen Folgen jener Stagnation und Iſolirung empfunden, vor welchen, abgeſehen von den nachtheiligen Einflüſſen eines ſolchen Kaſtenweſens, ein ſo kleiner Staat ſich am wenigſten zu retten vermag. Dieſe Nachtheile machten ſich um ſo bemerklicher, als auf die lange Ruhe plötzlich der revoluzionäre Taumel folgte, nachdem am 2. Januar 1799 der franzöſiſche General Serrurier Lucca beſetzt hatte, welches nun in raſcher Folge patriotiſch-demokratiſche Staatsformen zweimal mit öſtreichiſcher Occupation abwechſeln und Maſſena, Clarke, Saliceti unter den unſäglichen, überall ſich wiederholenden Nöthen proviſoriſcher Regierungen ſchalten ſah. Die neue Herrſcherin fand alſo hinlänglich zu thun. Zwei Ausſprüche Mazzaroſa's über Eliſe Bonaparte geben die Hauptzüge ihres Bildes. „Sie war," ſagt er, „voll Geiſt, voll Thätigkeit, voll guten Willens." Und ſpäter: „In der Wahl der Perſonen war ſie Meiſterin, und irrte nicht." Sie ließ ſogleich an eine Reform der Geſetzbücher und des Gerichtsweſens Hand legen, und ſchon war ein guter Anfang gemacht worden, als von Paris her die Einführung des Code Napoléon befohlen ward, welcher allerdings für einen italieniſchen Staat mancher

Modificationen bedurft hätte, aber im Ganzen doch von gutem Einfluß geweſen iſt. Die Wohlthätigkeitsanſtalten und Gefängniſſe, das Erziehungsweſen der höhern Stände wie die Elementarſchulen für das Volk und namentlich für die Landgemeinden, Ackerbau und Gewerbe erfreuten ſich gleichmäßiger Beachtung und verſtändiger Umgeſtaltungen. Beſondere Aufmerkſamkeit ward dem Straßen- und Waſſerbauweſen zu Theil: an Einem Tage ward die Anlage von vier großen Hauptſtraßen begonnen, die öſtlich und ſüdlich nach Toscana, weſtlich nach Genua, nördlich nach der Garfagnana führten; die reizenden Anlagen im Thal der Lima bei den luccheſiſchen Bädern entſtanden damals; zu der großen Waſſerleitung, welche unter der nachmaligen bourboniſchen Regierung gebaut ward, wurden Plane entworfen und das Terrain gekauft. Die Stadt verdankt dieſer Zeit und Regierung unendliche Verſchönerungen.

Die Abgaben waren beträchtlich, was zum Theil an den Bedingungen der Inveſtitur namentlich Maſſa-Carrara's und den allgemeinen politiſchen Verhältniſſen lag: übermäßig waren ſie nicht. Die Grundſteuer betrug dreizehn Procent. Manches würde ſich noch weit vortheilhafter geſtaltet haben, hätte nicht ewig der Kampf zwiſchen Eliſen und dem Kaiſer gewährt, welcher in allem was ſich auf Italien bezog nur die Intereſſen Frankreichs oder die ſeinigen im Auge hatte — ein

Kampf welchen die Fürſtin mannhaft beſtand, ſo daß ſie ihr Ländchen bis zum letzten Moment vor der Conſcription ſchützte, welche mehr denn irgendetwas den Haß der Italiener gegen die Napoleoniſche Verwaltung geweckt oder geſchürt hat. Was aber am meiſten für Geſchick, Mäßigung und Gewandtheit dieſer Frau zeugt, iſt der gute Name und die dankbare Liebe welche ſie, auf allen Seiten bedrängt und belagert durch die Napoleoniſchen Decrete über Kirche, Kirchengut, klöſterliche Orden und ſeculären Klerus, in einem Lande bewahrt hat das heute noch an ſeinen geiſtlichen Inſtitutionen beinahe ſtarr feſthält, und wo die Kirche, bei ſehr anſehnlichem Beſitz, eine weit unabhängigere Stellung bewahrt hatte als in dem benachbarten Toscana.

Vom Sommer 1805 bis zum Frühling 1809 reſidirten Felix und Eliſe Baciocchi in Lucca, wo ſie dem im ſechzehnten Jahrhundert von Bartolommeo Ammannati begonnenen Palaſt reichen Schmuck und dem Platz vor demſelben ſeine gegenwärtige Geſtalt gaben. Auf dieſer Place Napoléon ſollte ein großartiges Denkmal des Kaiſers zu ſtehen kommen, während er nachmals eine ſchlechte Bildſäule König Carl's III und dann eine mißrathene, obgleich von berühmter Hand herrührende Statue der Herzogin Marie Luiſe von Bourbon aufnahm. Am 1. April letztgedachten Jahres vertauſchten die Baciocchi dieſe Reſidenz mit jener der Medici, dem Palaſt Pitti in Florenz.

Auch Toscana hatte manchen Wechſel erlebt, ſeit Ferdinand III am 27. März 1799 aus ſeiner ſchönen Hauptſtadt geſchieden war. Hier wie in Lucca erſt franzöſiſche, dann öſtreichiſche, dann wieder franzöſiſche Occupation mit allen Unordnungen tumultuariſcher Beſatzung, allen Räubereien franzöſiſcher Commiſſäre, allem Elend des kleinen Kriegs, allen Greueln des Parteihaſſes. Der Lüneviller Vertrag hatte im Februar 1801 Toscana als Königreich Hetrurien den Bourbonen von Parma gegeben: auf König Ludwig I war zwei Jahre ſpäter ſein unmündiger Sohn Carl Ludwig unter der Regentſchaft ſeiner Mutter Marie Luiſe von Spanien gefolgt. Heute noch curſiren im Lande die Thalerſtücke welche das königliche Kind und die Regina rectrix zeigen, mit der Deviſe: Domine spes mea a iuventute mea. Es war eine traurige Regierung, traurig durch politiſche Unſelbſtändigkeit, durch fremde Garniſonen, durch arge ökonomiſche Mißgriffe und Schuldenlaſt, traurig durch die Verheerungen des gelben Fiebers, welches von einem aus Veracruz gekommenen ſpaniſchen Kauffahrer eingeſchleppt worden war. Die Staatsſchuld ſtieg auf dreiunddreißig Millionen Thaler und ihre Zinſen allein abſorbirten die Grundſteuer welche zum großen Nachtheil des Ackerbaues ſchon mehr denn verdoppelt worden war. Wie es im Lande ausſah, ergiebt ſich aus einer ausführlichen Denkſchrift welche die Bevollmächtigten der Königin, Don Neri

Corſini und Vittorio Foſſombroni, im Mai 1805 dem damaligen kaiſerlichen Miniſter des Auswärtigen, Talleyrand, überreichten, ein „tragiſches Gemälde“ wie ſie es ſelbſt nennen indem ſie hinzufügen, „das unglückliche Land werde gänzlich zu Grunde gerichtet werden wenn man nicht raſch Hülfe ſchaffe.“ Wie ſollte es auch anders ſein, nachdem dies Land in zehn Jahren gegen fünfundzwanzig Millionen für fremde Truppen ausgegeben hatte. Am 13. November 1807 verkündigte der franzöſiſche Bevollmächtigte, D'Aubuſſon de La Feuillade — ein Name dem wir in der Geſchichte des Johanniter-Ordens auf rühmlicherem Felde begegnen — der Königin daß ſie zu regieren aufgehört habe. Der Vertrag von Fontainebleau, zwiſchen Napoleon und dem geknechteten Spanien abgeſchloſſen, verhieß ihr in Portugal einen Erſatz, ſtatt deſſen ihr, in Folge eines mißrathenen Fluchtverſuches, ein Kloſter zum Kerker angewieſen ward. Der gedachte Vertrag von Fontainebleau, am 27. October 1807 von Düroc und Izquierdo abgeſchloſſen, verhieß die künftigen Geſchicke Portugals auf eine der Politik beider Reiche entſprechende Weiſe zu beſtimmen: zu dieſem Zweck wurden die Provinzen Minho und Douro mit Oporto als Hauptſtadt dem Könige von Hetrurien als nördliches Luſitanien, Alentejo und Algarve dem Friedensfürſten zugedacht, der Reſt zur Dispoſition nach Umſtänden behalten. Seine Majeſtät der König von Hetrurien cedirte ſein Königreich mit vollen Eigenthums- und Souveränetätsrechten Sr. Majeſtät dem Kaiſer der Franzoſen. In dem Edict vom 10. Dezember, durch welches ſie ihre bisherigen Unterthanen des Eides der Treue entband, ſprach Marie Luiſe es aus daß der Kaiſer der Franzoſen ihr angezeigt es werde ihr ſtatt des an Seine Majeſtät tractatmäßig abgetretenen Hetruriens ein neuer Staat zu Theil werden: wenn etwas ihren Schmerz bei der Trennung mindern könne, ſo ſei es der Umſtand daß das Königreich und ein ſo lenkſames Volk (una nazione si docile) unter die Herrſchaft eines heroiſchen Monarchen gelange, deſſen Hauptbeſtreben die Förderung des Glücks ſeiner Unterthanen ſei. An demſelben Tage verließ die arme Königin Florenz, von welchem General Miollis Beſitz nahm.

Toscana wurde gleich der liguriſchen Republik in drei Departemente getheilt: das Empire Français, welches nun auch Parma und Piacenza als Departement des Taro aufnahm, reichte bis zur Paglia jenſeit der in unwirthlicher Gegend unwirthlich emporſteigenden baſaltiſchen Maſſe Radicofani's, um anderthalb Jahre darauf ſich bis Terracina zu erſtrecken. Zu Ende des Winters 1809 aber wurde das Generalgouvernement der toscaniſchen Departements zu einer der Großwürden des Kaiſerreichs erhoben, und mit dem großherzoglichen Titel der Prinzeſſin von Lucca und Piombino verliehen. „In Gemäßheit (heißt es in dem am 3. März

1809 im Palaſt der Tuilerien erlaſſenen Decret) des dritten Artikels der conſtitutionellen Acte vom 2. März 1809 haben Wir übertragen und übertragen Wir Unſerer Schweſter der Prinzeſſin Eliſe, Fürſtin von Lucca und Piombino, das Generalgouvernement der Departemente von Toscana mit dem Titel einer Großherzogin." Die „Functionen welche die Großherzogin von Toscana in den Departementen des Arno, des Ombrone und des Mittelmeers ausüben ſoll," werden dann folgendermaßen beſtimmt: „1) Sie wird die Reclamationen der Wahlcollegien oder der Bezirksaſſembleen zur Bewahrung ihrer Vorrechte zu Unſerer Kenntniß bringen. 2) Sie wird den Eid der Präſidenten der Wahlcollegien und Bezirksaſſembleen, der Präſidenten und Generalprokuratoren der Gerichtshöfe, der Civil- und Finanzbehörden, der Bataillons- und Schwadronschefs aller Waffengattungen entgegennehmen. 3) Wenn Wir Uns in den toscaniſchen Departementen befinden, wird die Großherzogin Uns die zur Eidleiſtung zugelaſſenen Beamten ſowie die Deputationen vorſtellen." Und nach dieſen buchſtäblich honorären Functionen werden die eigentlichen Verwaltungsbefugniſſe definirt, die alle vielmehr auf das Hin- und Herſenden von Ordonnanzen und Berichten als auf wirkliches Regieren Bezug haben.

Wenn Eliſa Baciocchi in Toscana nicht gleichen Ruf hinterlaſſen hat wie in dem kleinen Staate den ſie bis dahin beherrſcht hatte, ſo iſt der Grund davon in Verhältniſſen zu ſuchen die von ihrem Wollen und Handeln unabhängig waren. In Lucca war ſie Quaſi-Souveränin: in Florenz hatte ſie, wie geſagt, von der Herrſchaft nicht viel mehr als den Namen und den äußerlichen Pomp. Denn die Präfecten von Florenz, von Livorno und Siena empfingen ihre Befehle vom kaiſerlichen Miniſter des Innern, wie der Chef des Generalſtabs die Ordre vom Kriegsminiſter erhielt, obgleich Felix Baciocchi nominell das Commando über die Diviſion führte. So vermogte die Großherzogin nur wenig in wichtigen adminiſtrativen Dingen, und der wichtigen Dinge gab's viele, wenn man in Anſchlag bringt daß unter dieſer franzöſiſchen Herrſchaft die geiſtlichen Orden und ſonſtigen moraliſchen Körperſchaften aufgehoben, der Code Napoléon eingeführt, die für ein ſolches Land ungeheure Staatsſchuld amortiſirt ward. Wo Eliſa Baciocchi handeln konnte, handelte ſie verſtändig, billig, vorſorglich. Sie war ungleich, leicht beweglich, heftig, fremdem und verſchiedenartigem Einfluß zugänglicher als für ſie ſelbſt und für das Land erſprießlich ſein mogte: aber ihr ſcharfer Verſtand und ihr Gefühl für Billigkeit und Recht ließen ſie, wo ſie geirrt oder ſich übereilt, bald das Richtige und Wahre erkennen. Sie hat manches gemildert, was ohne ihr Dazwiſchentreten ungleich mehr hätte verletzen müſſen. Sie verſtand in ſeltenem Maße die Anhänglichkeit Derer zu gewinnen die in näherem Dienſtverhältniß zu ihr ſtanden. Entſchloſſen und raſch, heiſchte ſie Aufmerkſamkeit, Pünktlichkeit, Gehorſam, lohnte aber in demſelben Maße durch Wort und That.

Ihr Hof war, den Verhältniſſen gemäß, glänzend. Sie liebte Feſte und Luxus, und die Eleganz der Tracht und des Lebens hat durch ihr Beiſpiel und ihre Aufmunterung in ihrer neuen Hauptſtadt unendlich gewonnen. Nicht ſchön, denn ihre Züge waren zu männlich, aber voll geiſtreichen Ausdrucks, glänzte ſie unter den ſchönen Frauen ihrer Umgebung, von denen mehr denn eine auch in Paris Aufſehen machte. Sie liebte es außer den Sprößlingen der alten und vornehmen Familien Toscana's und den durch ihre hohen Functionen dazu berufenen Franzoſen, auch ſolche im Palaſt Pitti zu ſehen die durch die ſtrengere Etikette ausgeſchloſſen geweſen wären. Die Kunſt andere zufrieden zu ſtellen (ſagt eine Frau, deren Memoiren einen ſehr zweideutigen Ruf haben und ihn verdienen, die aber über den damaligen florentiner Hof manches wußte, ſo confus ſie auch wahres und falſches durcheinander wirft, die bekannte „Contemporaine") beſaß Eliſe von Natur wie durch Gewohnheit, durch Neigung wie aus Intereſſe. Mit der Coketterie des Geſchlechts vereinte ſie die Coketterie des Ehrgeizes: ſie wollte nicht des Glückes unwürdig erſcheinen das ſie gehoben; ſie wollte dem Namen Napoleon kein Dementi geben. Und wirklich erſchien ſie den Toscanern als das lebendige Band zwiſchen ihnen und dem Kaiſer.

Es mag hier im Vorbeigehen bemerkt werden daß jener Marcheſe Girolamo Luccheſini, den wir als preußiſchen Geſandten bei Napoleon gefunden, und deſſen Name mit der Geſchichte der preußiſchen Politik in der traurigſten Zeit verwachſen iſt, am neuen großherzoglichen Hofe Ober-Kammerherr war, ein geiſtreicher welterfahrner Mann, der das Hohle und Falſche mancher damaligen Zuſtände ſehr wohl erkannte, in welchem aber der Hofmann nach alter Bedeutung des Wortes immer mit dem Politiker, der Dialektiker mit dem Hiſtoriker ſtritt, wie ſeine öffentliche Laufbahn und ſein Buch über den Rheinbund an den Tag legen. Der Hof und die Zeit hatten ihr Schlimmes, und zwar in nicht geringem Maße, und Eliſa Baciocchi hatte ihre Schwächen und Fehler — Fehler und Schwächen mehr des Weibes als der Fürſtin. Wenn ihre Regierung — falls man's Regierung nennen kann — in Florenz nicht wie in Lucca befriedigte, ſo lag dies an der Abhängigkeit; an dem Verluſt der Autonomie, eine Lebensfrage für ein ſo karakteriſtiſch autonomiſches Land wie Toscana; an den in den letzten Jahren Napoleon's zum Entſetzen geſteigerten aus der Conſcription entſpringenden Uebeln; an manchen dem Volkskarakter wie der Volksſitte widerſtrebenden adminiſtrativen Maßregeln, wozu das Verfahren wider den regulären Klerus in einem ſtreng katholiſchen Lande, dem Mutterlande mehrer berühmten und verdienten Orden, und die Wegſchleppung ſo vieler trefflichen Kunſtwerke und Handſchriftenſchätze nach Paris zu rechnen ſind; an dem tief wurzelnden Abſcheu gegen die Tyrannei deren wehrloſes Opfer Papſt Pius VII war; endlich, was dem Volk wie ſeinen Herrſchern Ehre macht, an der dem lothringiſch-habsburgiſchen Hauſe treubewahrten Anhänglichkeit.

Es iſt eine Thatſache daß dieſe Anhänglichkeit ſich im Lauf der Zeiten befeſtigt hatte. Zu Anfang war kein Grund dazu vorhanden. Toscana verlor auf alle Weiſe, indem es, nach dem Ausſterben der Medizeer, Franz Stefan von Lothringen anheimfiel. Wären auch die Medizeer ſo ſchlimm geweſen, wie man ſie, um nachmalige Zuſtände in günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen, darzuſtellen verſucht hat (ein bekanntes Geſchichtswerk, das Galluzziſche, iſt vorzugsweiſe in dieſer Abſicht geſchrieben worden): ſo würde das Land doch ſchon dadurch verloren haben daß an die Stelle einer einheimiſchen, ſeit Jahrhunderten mit Wohl und Wehe des Volkes verwachſenen Dynaſtie eine fremde trat, die für Toscana kein Herz haben konnte und Toscana eben nur als Erſatz für ein verlornes Erbe betrachtete. Die wohlthätigen Seiten der Wirkſamkeit Leopold's I in ökonomiſch-adminiſtrativen Dingen wurden meiſt nur ſpät anerkannt und erſt die neuere Zeit hat das Haupt dieſes Fürſten mit einer Aureole umgeben, welche für

Den, der nicht für ſeine Gattung des liberalen Despotismus ſchwärmt, in legislativer und kirchlicher Beziehung ſowie in geiſtiger Wirkſamkeit nur zu ſehr und oft verdunkelt wird. Man kann ſagen, erſt Ferdinand III wurde geliebt, ungeachtet mancher Mißgriffe und vielen von ihm perſönlich unabhängigen Unglücks ſeiner erſten Regierungsjahre. Das Unglück, das über ihn ſelbſt hereinbrach, machte ihn den Toscanern nur mehr werth. Von 1801 bis 1814 waren ihre Blicke ſtets nach Salzburg und Würzburg gerichtet.

Eliſa empfand es daß ihre Stellung in Florenz mehr Glanz als innern Halt hatte. Sie verzichtete nie völlig auf ihre luccheſiſche Reſidenz, noch auf jenes anmuthige Luſtſchloß Marlia, welches ſie mit ſeinen drei Millien umfaſſenden Parkanlagen inmitten des herrlichen von grünen Hügeln begrenzten Serchiothales geſchaffen hatte, ſpäter die Wohnung der ſchönen und guten Herzogin Marie Thereſe, Victor Emanuel's von Sardinien Tochter. Wenn ſie dahin ging, ſagte ſie: „Hier iſt mir wohl, denn ich glaube inmitten meiner Familie zu ſein; doch ſtille, daß der Kaiſer es nicht erfahre!“ „Sie ſchrieb ſich,“ ſagt Mazzaroſa, „die Regeneration dieſes Landes zu, und empfand für daſſelbe wahre Mutterliebe. Fortſchritte in Wiſſenſchaft und Kunſt, feinere Sitte, Eleganz der Kleidung, wie manches andere wichtigere, endlich den wahren Fortſchritt der Civiliſation mittelſt geſelliger Annäherung der Stände, hielt ſie mit unſchuldiger Eitelkeit für ihr Werk. Und großentheils ſprach ſie wahr, denn von ihr ging der mächtige Impuls aus. Ihre Saat fiel auf fruchtbaren Boden.“

Die ſchlimmen Tage kamen für die Napoleoniden. Noch waren die Verbündeten nicht in Paris, ſo ging mit Joachim Murat's Zuthun, Mittel-Italien ſchon für die Franzoſen verloren. Nugent verſprach im Namen Oeſtreichs nationale Unabhängigkeit, Carascoſa im Namen des neapolitaniſchen Königs ein gemeinſames Vaterland, gemeinſamen Ruhm, gemeinſames Intereſſe. Alles war damals liberal, nazional, italieniſch, als es darauf ankam Napoleon zu ſtürzen, der ſpäter auf ſeine Weiſe die liberale Fahne aufpflanzte. Am 31. Januar 1814 zogen die Neapolitaner in Florenz ein. Eliſa Baciocchi, von der man ſagen könnte daß ſie Gelegenheit hatte in der toscaniſchen Hauptſtadt zu erproben wie wenig wahre Anhänglichkeit an die franzöſiſche Herrſchaft vorhanden war, wenn man nicht bei faſt jedem Wechſel von Glück und Herrſchaft den Unbeſtand der Menſchengunſt in ähnlicher und oft viel bitterer Weiſe ſich wiederholen ſähe, begab ſich mit den vornehmſten franzöſiſchen Beamten nach Lucca, welches ſchon im vorhergegangenen Dezember auf einen Tag durch kühnen Handſtreich von einem ſchwachen Haufen Engländer beſetzt worden war, die bei Viareggio eine Landung bewerkſtelligt hatten. Die Prinzeſſin verſuchte ſich in Lucca zu halten, und ließ zu dieſem Zweck ſelbſt die Grenzorte auf der Seite Maſſa Carrara's beſetzen, die aber ſpäter von den Neapolitanern genommen wurden. Graf Bellegarde, der mit dem öſtreichiſchen Heere gemeinſchaftlich mit Murat wider den Vicekönig Eugen an der Etſch operirte, verkundete am 5. Februar, indem er die Italiener verſicherte die Alpen würden wieder eine Schranke werden und kein Brennus auf dem Capitel Geſetze vorſchreiben, den Toscanern die Rückkehr des von ihnen ſtets geliebten Fürſten und zugleich die Rückkehr der Künſte, der Wiſſenſchaft, des Glückes. In Lucca, wo der damals dort verweilende Fouché mit dem neapolitaniſchen Miniſter Agar eine Convention wegen Ueberlieferung der Feſtungen ſchloß, blieb's ruhig, bis Lord William Bentinck am 8. März mit der engliſchen Flotte vor Livorno erſchien und die Italiener zum Kampf für ihre Unabhängigkeit aufrief, wie er bald darauf in Genua die Republik wiederherſtellte. Eliſe ſandte Lucheſini zu ihm, konnte aber nichts erreichen. Sie mußte ſich zur Abreiſe entſchließen, wenn ſie den einzigen noch offenen Weg, den nach Genua, nicht verſperrt ſehen wollte. Der Abſchied war ein bewegter. Am 14. März verließ ſie Lucca auf immer. Sie ſah Toscana nicht wieder. Unter dem Namen einer Gräfin von Compignano, den ſie von einem Beſitzthum am Monte Quieſa, zwiſchen Lucca und Viareggio, annahm, begab ſie ſich, nach des Kaiſers Abdankung, zunächſt nach

Bologna. Während der hundert Tage wurde ſie aber genöthigt Italien zu verlaſſen, worauf man ihr im Innern der öſtreichiſchen Staaten einen Aufenthalt anwies. Achtzehn Monate lang wohnte ſie in Brünn, dann geſtattete ihr Fürſt Metternich den Aufenthalt in Trieſt, wo ſie, dicht bei der Stadt, die Villa Campomarzo kaufte.

Am 6. Auguſt 1820 ſtarb Eliſe, erſt dreiundvierzigjährig und von ſämmtlichen Geſchwiſtern zuerſt, an einer Bruſtentzündung auf Villa Vicentina, bei Aquileja im untern Friaul. Felice Baciocchi, welcher wie einſt ihr Glück ſo ihr Exil treu getheilt hatte, erhielt nach ihrem Tode die Erlaubniß nach Bologna zu gehen, wo er im Dezember 1821 den großen und ſchönen Palaſt Ruini (Ranuzzi) erwarb, den er auf alle Weiſe glänzend ausſtattete. Er ſtarb daſelbſt am 28. April 1841 und wurde in einer der Kapellen von San Petronio beſtattet, wo ein ſchönes Altarbild Lorenzo Coſta's von 1492 und die zierlichen Marmorſchranken die Blicke des Kunſtfreundes auf ſich ziehen. Von geringerem Kunſtwerth ſind die beiden großen Monumente, die hier einander gegenüberſtehn. Das eine derſelben von Emanuel und Carlo Franzoni von Carrara, ſtand einſt in der Kapelle der Trieſtiner Villa wo Eliſa beigeſetzt worden war; das andre iſt ein Werk Cincinnato Baruzzi's von Imola, eines Schülers Canova's. In der Niſche die ſich über einer mächtigen Baſis erhebt, ſieht man eine Gruppe, ein Genius der die Hände der beiden Ehegatten ineinander legt. Lorenzo Bartolini, der vielgerühmte florentiner Bildhauer, ſollte dies Monument arbeiten: er lieferte es ſtückweiſe und unfertig, wie es ſo manchem ſeiner Werke ergangen iſt, und die Hauptfigur, die allegoriſche Geſtalt des Hochſinns, mit Eliſens Zügen, ſteht gegenwärtig im Erdgeſchoſſe des Baciocchiſchen Palaſtes. Von Felice's und Eliſens drei Kindern gingen die beiden Söhne ihnen im Tode voraus, der ältere in zartem Alter während des Aufenthalts in Florenz, der andere, Federigo, im Exil geboren, durch einen Sturz mit dem Pferde in der römiſchen Villa Borgheſe. Eine Tochter erbte das ſehr anſehnliche Vermögen. In ihrer Kindheit wollte ſie „la petite Napoléon" genannt ſein — erwachſen hatte ſie in dem männlichen Ausdruck der zu ſtarken Züge wie in der Haltung viel was an den Kaiſer erinnerte. Napoleone Eliſe Baciocchi, an den Grafen Camerata von Ancona vermält, welcher nach der Flucht Pius IX nach Gaeta Gonfaloniere ſeiner Vaterſtadt war, und nebſt den Senatoren von Rom und Bologna zum Mitglied der damaligen proviſoriſchen Regierungsjunta gewählt ward, lebt heute achtundvierzig Jahre alt in Paris, wo ihr einziger Sohn ſich im Jahr 1853 erſchoß, ohne daß man den eigentlichen Beweggrund erfahren hätte. Ihr Vetter, der mit einer Gräfin Pozzo di Borgo verheirathete Graf Felix Baciocchi, functionirt als erſter Kammerherr des Kaiſers. Eine Baciocchiſche Nebenlinie iſt in Florenz anſäſſig geblieben.

Am 14. März 1814 verließ die Großherzogin Eliſe Lucca — nicht zwei Monate ſpäter landete Napoleon auf Elba.

Die militäriſche Bedeutung der Inſel Elba iſt nicht immer hinlänglich beachtet worden, am wenigſten damals als man ſie dem geſtürzten Kaiſer zum Aufenthalt anwies. Die Mittelmeerküſte Italiens wird auf eine weite Strecke, man kann ſagen von Spezia bis Civitavecchia durch dieſe Inſel beherrſcht. Großherzog Cosmus I und die ſpaniſchen Filippe ſahen dies wohl ein, und jener wie dieſe mühten ſich in den Beſitz von ganz Elba zu gelangen, welches einſt der Republik Piſa gehörte und beim Untergang der piſaniſchen Freiheit an jene Appiani gelangte deren als ehemaliger Beherrſcher Piombino's ſchon gedacht worden iſt. Wenn Cosmus einen Theil der Inſel für ſich erwarb, einen zwar kleinen Theil, der aber den beſten Hafen hat, zu deſſen Schutz er die ſtarke Veſte Cosmopoli baute die man mit Stadt und Hafen gewöhnlich Porto Ferrajo nennt, und die auf ſolche Art nicht nur Cosmus' Namen verloren hat ſondern auch, deſſen koloſſale Broncebüſte von Benvenuto Cellini's Hand welche einſt ihr Thor ſchmückte: ſo ſetzte Spanien ſich in Beſitz eines andern Theiles, und errichtete dort jene ſchöne Citadelle von Porto Lungone, welcher die von Antwerpen, Alexander Farneſe's Werk, zum Muſter diente. Wenn Porto Longone im ſiebzehnten Jahrhundert zur Zeit der Mazariniſchen Verwaltung von den Franzoſen unter den Befehlen der Marſchälle La Meilleraie und Dupleſſis Praslin genommen, von den Spaniern unter den Befehlen des Vicekönigs von Neapel, Grafen Oñate, und Don Juan's d'Auſtria wieder genommen ward, ſo ſah die Schweſterveſte zu Ende des achtzehnten ſtürmiſche Tage. Während die Franzoſen, der Neutralität Großherzog Ferdinands III zum Trotz, Livorno beſetzt hielten, nahmen die Engländer am 10. Julius 1796 Porto Ferrajo. Horatio Nelſon, welcher unter den Befehlen der Admirale Hood und Hotham zur Eroberung Corſica's und zum Siege bei Savona über die Toulouer Flotte des Contre-Admirals Martin weſentlich beigetragen hatte, commandirte die Expedition gegen Elba. So hatte der vielgeplagte junge Großherzog hier Engländer, dort Franzoſen im eigenen Hauſe. Im folgenden Jahr, nach dem Vertrag von Campo Formio, gelang es ihm ſie beide loszuwerden, aber nur auf kurze Zeit. Im April 1799, nachdem Ferdinand III nun doch gezwungen worden Toscana zu verlaſſen, nahmen, zur Abwechslung, die Franzoſen Porto Ferrajo. Aber ſie ſollten es nicht lange behalten. Durch die neapolitaniſche Beſatzung Porto Longone's unterſtützt, brach auf der Inſel, zugleich mit der bekannten ſiegreichen Reaction auf dem

Feſtlande die man gewöhnlich die Campagne der Aretiner nennt weil im Gebiete von Arezzo der Aufſtand begann der gleichzeitig mit Macdonalds Niederlage an der Trebbia Toscana von den Franzoſen befreite, eine anti-revoluzionäre Bewegung aus, die, wenngleich im kleinen, etwas von der ſiziliſchen Vesper an ſich hatte. Man mag und muß die Gräuel welche jenen Kämpfen des toscaniſchen Volkes, namentlich des Landvolks, wider die Franzoſen ein blutiges Siegel aufgedrückt haben, immerhin beklagen: das dieſen Kämpfen zu Grunde liegende Prinzip der Anhänglichkeit an ſeinen rechtmäßigen Herrſcher und an die hergebrachte, von dieſen Fremden mit der empörendſten Frechheit und dem ſcheußlichſten Cynismus mit Füßen getretene Ordnung macht dieſem Volk immer Ehre — man thut Unrecht, nur die Exzeſſe hervorzuheben, die, ſo grell ſie zum Theil ſein mögen, von ſolchen Anläſſen und Stimmungen leider unzertrennlich ſind und kaum heutigentages durch fortgeſchrittene Cultur und mildere Sitten gemäßigt werden. Am 7. Juli des gedachten Jahres 1799 capitulirte der franzöſiſche Bataillonschef Ferrent, erſt am 11. Junius 1802 übergab der toscaniſche Commandant Oberſt de Fiſſon die Feſtung.

Dieſer alte Haudegen welcher ſchon zur Zeit der Regentſchaft für Großherzog Franz II, bei der Deportirung eines unfügſamen Biſchofs von Pienza, einen Beweis ſeiner Entſchloſſenheit gegeben hatte, lieferte ein merkwürdiges Schauſpiel. Die Schlacht von Marengo war geſchlagen, die Abkunſt zu Lüneville war geſchloſſen, Toscana war in ein Königreich umgewandelt, Neapel hatte Porto Longone und ſeinen Antheil an der Inſel an Frankreich abgetreten — der General Mürat, der ſich in Florenz befand um dem neuen Souverän Ludwig I ſein efemeres Reich zu übergeben, glaubte er brauche nur eine Ordre nach Porto Ferrajo zu ſenden. Er täuſchte ſich. Charles de Fiſſon antwortete: es ſei ihm nicht bekannt daß ſein Herr der Großherzog den auf ſeine Staaten ſich beziehenden fünften Artikel der Convention zwiſchen dem Kaiſer Franz und der franzöſiſchen Republik ratificirt habe — ſo lange die Verzichtleiſtung Sr. königlichen Hoheit oder ein poſitiver Befehl ihm nicht offiziell mitgetheilt werde, ſei er entſchloſſen den Platz nicht zu übergeben, ſondern als treuer Unterthan und Offizier von Ehre durch die Drohungen eines wenngleich vielvermögenden und von ihm geachteten Generals ſich nicht zur Rebellion verleiten zu laſſen. Der franzöſiſche General Batrin belagerte Porto Ferrajo, aber die Einigkeit der Bewohner und engliſche Unterſtützung vereitelten ſeine Anſtrengungen. Auf eine zweite Aufforderung erwiederte Fiſſon am 7. Auguſt 1801 der ſchon eingeſetzten hetruriſchen Regierung: das Banner des Großherzogs Ferdinand werde auf den Forts von Porto Ferrajo zu wehen fortfahren, bis derſelbe ihm gebiete es herabzunehmen. Um die Mitte Septembers ſahen die Franzoſen ſich genöthigt die Belagerung aufzuheben! Als dann das engliſche Whig-Cabinet ſich dem Directorium näherte und die Hülfe in Porto Ferrajo ſich in demſelben Grade minderte, begann neue Belagerung mit verdoppelten Kräften, jedoch mit ſo geringem Erfolg daß Einſtellung der Feindſeligkeiten bis zur Bekanntwerdung der Stipulationen des Friedens von Amiens das einzige Ergebniß war. So währte es noch bis zum 11. Juni 1802; erſt nachdem der Friede längſt geſchloſſen war, ſchiffte Fiſſon mit Beſatzung und Réfugiés ſich nach Livorno ein, nachdem er die Veſte der Obhut der ſtädtiſchen Miliz anvertraut hatte, welche ſie ſodann dem franzöſiſchen Commandanten von Porto Lungone überlieferte.

Ein Senatusconſult vom 10. Fructidor des Jahres X (27. Auguſt 1802) vereinigte Elba mit dem Territorium der franzöſiſchen Republik. In dem Pariſer Vertrag vom 11. April 1814 wurde feſtgeſetzt: die Inſel Elba, vom Kaiſer Napoleon zu ſeinem Aufenthaltsorte gewählt, ſollte auf lebenslang ein beſonderes Fürſtenthum mit voller Souveränetät und Beſitzrecht für ihn bilden, während die verbündeten Mächte ſich verpflichteten dafür ſich zu verwenden daß Territorium und Flagge der Inſel von den Barbaresken reſpectirt und in ihren Beziehungen Frankreich gleichgeſtellt würde. Von Fréjus aus ſchrieb der Kaiſer am 27. April an den Commandanten der Inſel General Dalesme: „Die

Umſtände haben mich veranlaßt auf den Thron Frankreichs Verzicht zu leiſten, und ſo meine Rechte dem Wohl und den Intereſſen des Vaterlandes zu opfern. Ich habe mir die Souveränetät und den Beſitz der Inſel Elba wie der Forts Porto Ferrajo und Longone vorbehalten, unter Zuſtimmung ſämmtlicher Mächte. Ich ſende den General Drouot, welchem Sie ohne Säumen die Inſel, die Kriegs- und Mundvorrathsmagazine, und alles was zu meinem kaiſerlichen Krongut gehört, zu übergeben haben werden. Sie werden dieſe neue Lage der Dinge zur Kenntniß der Unterthanen bringen, und ihnen die von mir in Betracht der Milde der Sitten und der Güte des Klima's getroffene Wahl der Inſel zu meinem Wohnort anzeigen. Dieſelben werden ſtets Gegenſtand meines lebendigſten Intereſſes ſein."

Ueber den Aufenthalt des geſtürzten Kaiſers in dieſem ſeinem kleinen Reiche iſt zu viel geſchrieben worden, als daß es an der Zeit wäre noch einmal über die ſeltſame Epiſode des merkwürdigſten Lebens zu berichten. Wenige Aufzeichnungen genügen.

Am Abend des 3. Mai 1814 ſtieg Napoleon in der Bucht von Porto Ferrajo ans Land. Die heutige Wohnung des Gouverneurs, an einem Platze gelegen welcher ſich vor den durch einen verdeckten Gang mit Baſtei und Cortine mit einander verbundenen Forts Il Falcone und La Stella erſtreckt, war der Reſidenzpalaſt. In dem Thale von San Martino wurde ein beſcheidenes Landhaus zum Sommeraufenthalt eingerichtet; ſeit wenigen Jahren in den Beſitz des Herrn Anatol von Demidoff gelangt, wird es jetzt unter Hinzufügung weitläufiger Bauten, zu denen der Architect N. Matas von Ancona die Zeichnungen entworfen hat, in ein Napoleoniſches Muſeum umgeſtaltet, deſſen Ausführung durch die jüngſten politiſchen und öconomiſchen Verhältniſſe ſchwerlich gefördert werden dürfte. Mancherlei Plane wurden gemacht, die Ausführung von einigen begonnen. Die Coloniſirung der Inſel Pianoſa, welche als zu Elba gehörig betrachtet und von Napoleon zweimal beſucht ward, gehörte zu dieſen Planen. Vieles Geld kam nach der Inſel durch den Hofhalt, durch die Truppen, durch zahlreichen Beſuch; der durch zu häufigen Mißbrauch gewiſſermaßen in Verruf gekommene Ausdruck „eine neue Aera“ war auf Elba wirklich momentan anzuwenden. Man kann ſich vorſtellen welches Leben während dieſer zehn Monate in der kleinen Hauptſtadt herrſchte. Allerlei Anſtalten hätten der Vermuthung Raum geben dürfen daß der vormalige Kaiſer des mächtigſten Reiches ernſtlich an längern Aufenthalt denke; aber es war nur Schein. Die Verbündeten ſelbſt ſchienen nicht daran zu glauben; es war wenigſtens damals ſchon die Rede den geſtürzten Gegner aus der gefährlichen Nähe wegzubringen.

Wer auch wundert ſich heute nicht über die Idee den Ruheloſen mit Herrſchertitel und Befugniſſen auf dieſe kleine Inſel zu bannen, von welcher aus ſein Blick die Küſten Italiens und ſeines corſiſchen Heimathlandes und jene der Provence umfaßte an welcher er einſt von Egypten kommend gelandet war, und wo er nun der Jugendträume dachte in denen die Erinnerungen an König Theodor und an Pasquale Paoli wie die Bilder ſeines eigenen Inſelkönigthums ihn umgaukelten!

Daß es in Frankreich nicht geheuer war, daß viel Mißvergnügen herrſchte, wußte er. An Verbindungen fehlte es ihm nicht. Seine Mutter und ſeine zweite Schweſter Pauline waren bei ihm. Pauline Borgheſe, welche dem Bruder längere Zeit hindurch entfremdet geweſen weil ſie ihre Abneigung wider deſſen zweite Gemalin nicht zu verbergen wußte, hatte ſich, hochſinnig und liebevoll wie ſie inmitten aller ihrer Schwächen und ihres Leichtſinns und Unbeſtandes war, im Unglück ihm wieder angeſchloſſen und war ſeine thätigſte Gehülfin im Entwerfen ſeiner Projecte. Sie vermittelte die Verſöhnung zwiſchen ihm und Joachim Murat, der, wie man weiß, zu Ende 1813 ſich Oeſtreich angeſchloſſen und ſo auf dem Throne Neapels gehalten hatte, aber bei der feindſeligen Stimmung die ſich auf dem Wiener Congreß wider ihn kundgab, ſo geringe Garantien für ſeine Zukunft ſah, daß er nochmals, und zwar zu ſeinem Ruin, ſeine Politik wechſelte. Pauline war in Neapel und kehrte nach Elba zurück; andere Abgeſandte, theilweiſe nicht beſſer als Abenteurer, fuhren verkleidet hin und her zwiſchen Joachim's Reſidenz und Porto Lungone.

Am Morgen des 26. Februar 1815 wurde in Porto Ferrajo die Militairmeſſe geleſen, welcher der Kaiſer beiwohnte. Kaum war ſie zu Ende, ſo erſcholl der Generalmarſch. Gegen Abend lichtete ein kleines Geſchwader, aus der Brigantine L'Inconſtant und ſechs unbedeutenden Transportſchiffen beſtehend, die Anker. Am 1. März landete Napoleon, von den engliſchen Kreuzern ungehindert, im Golf Juan, nicht ferne vom Var der Frankreich von Italien ſcheidet: in Antibes nicht eingelaſſen, war er in der folgenden Nacht in Cannes. Fünfzehn und ein halbes Jahr früher war er bei dem benachbarten Fréjus ans Land geſtiegen, damals zu anderen Geſchicken berufen. Murat, der um das Project wußte, erhielt die Nachricht am 4. Abends als er in kleinen Cirkeln in den Gemächern der Königin ſich befand.

Der Maire von Porto Ferrajo, F. Lapi, ließ am 28. Februar folgende Bekanntmachung ausgeben: „Unſer erhabener Souverän, von der göttlichen Vorſehung wieder zu ſeinem alten Ruhme berufen, hat unſere Inſel verlaſſen müſſen. Sechs der ausgezeichnetſten Bürger, wie eurer Anhänglichkeit und Tapferkeit, vertraut er die Vertheidigung der Heimath und die Bewahrung der Ordnung. »Ich ſcheide«, ſprach er, »von Elba. Ich bin mit dem Benehmen ſeiner Bewohner äußerſt zufrieden. Ich vertraue ihnen den Schutz der Inſel an, auf welche ich den höchſten Werth lege. Ich kann ihnen keinen ſprechenderen Beweis meiner Zuneigung geben als indem ich nach dem Abzug meiner Mannſchaft Mutter und Schweſter in ihrer Obhut laſſe. Die Mitglieder der Regierung und ſämmtliche Einwohner können auf dieſe Zuneigung wie auf meinen beſondern Schutz rechnen. – Elbaner! Die glücklichſte, die denkwürdigſte Epoche iſt für euch da. Von eurem Benehmen hängt euer Ruhm ab wie euer beſtändiges Glück. Wollet ihr Glück wie Ruhm erwerben, ſo fahrt fort den verſtändigen Vorkehrungen der Regierung blindlings zu gehorchen. Glücklich, o Elbaner, wenn ihr euch durch die verpeſteten Einflüſterungen der Feinde der Ordnung nicht bethören laßt!“

Als die Kunde nach Porto Ferrajo gelangte daß der Kaiſer glücklich an der Küſte der Provence gelandet ſei, bald darauf daß er in Grenoble, dann daß er am 20. März in Paris eingezogen ſei, wurde über dem Hauptthore des Forts La Stella folgende Inſchrift geſetzt:

Napoleonis. Magni. Galliae. Imp. Italiae Reg. Praesentia.
Decorata. Civitas. IV Non. Mai. MDCCCXIV. Posuit
IV Kalend. Mart. Die. Reditus. in. Galliam. MDCCCXV.

Madame Letizia und die Prinzeſſin Borgheſe hatten zwei Tage nach des Kaiſers Abreiſe Elba verlaſſen und einſtweilen zu Viareggio, am luccheſiſchen Strande, wo Pauline ein Caſino beſaß, des fernern Ganges der Ereigniſſe geharrt. Unterdeſſen hatte Murat, wider die Anſicht ſeines aus Franzoſen wie aus Italienern zuſammengeſetzten Miniſteriums das im Kriege Gefahr für Frankreich, größere Gefahr für Neapel ſah, und mindeſtens den Ausgang der Napoleoniſchen Expedition abzuwarten rieth, am 15. März den Krieg erklärt, und war am 22. mit fünfunddreißigtauſend Mann, fünftauſend Pferden und ſechzig Geſchützen in zwei Heerhaufen, über Rom und durch die Marken, gegen den Po aufgebrochen, an welchem General Baron Frimont ſich mit dem öſtreichiſchen Heer aufſtellte. Am 7. und 8. April rückten zwei Legionen Garden unter den Generalen Fürſt Pignatelli Strongoli, der hochbejahrt im Jahr 1853 ſtarb, und Livron in Florenz ein, von wo der Großherzog Ferdinand ſich nach Piſa begab. Bei Piſtoja ſtand der General und jetzige Feldmarſchall Graf Nugent mit nicht mehr als dreitauſend Mann Oeſtreicher und Toscaner. Die Neapolitaner, um mehr denn doppelt ſtärker, lieferten bei Campi und Prato, wenige Millien von Florenz an der piſtojeſer Straße dem Feind unbedeutende Scharmützel, ließen ſich durch die falſche Nachricht vom Heranrücken feindlicher Streitkräfte ſchrecken, verzichteten auf die Ausführung des ihnen vorgezeichneten Plans, nach welchem ſie auf dem Weg über Piſtoja und San Marcello nach Modena vorrücken und ſich mit dem König vereinigen ſollten der ſich über Bologna dem Po näherte, zogen ſich auf Florenz zurück, und paſſirten ſchon am 18. von neuem die römiſche Grenze, von Nugent verfolgt, während Murat, am Po und in der Romagna geſchlagen, durch die Marken ſeinen Rückzug bewerkſtelligte. Der Grundirrthum bei der ganzen Expedizion, die Armee in zwei Hälften zu theilen, deren Verbindung durch die, ganz Italien der Länge nach durchſchneidende Gebirgskette ſozuſagen unmöglich gemacht war, und dem einen dieſer Heerhaufen überdies zwei an Autorität einander gleichſtehende Führer zu geben, rächte ſich durch den Verluſt des Königreichs. Am 3. Mai entſchied die Schlacht von Tolentino die Geſchicke Neapels. Der Großherzog Ferdinand war längſt in ſeine Hauptſtadt zurückgekehrt, welche am 29. Mai Papſt Pius VII in ihren Mauern ſah, der vor dem neapolitaniſchen Unwetter ſich nach Genua geflüchtet hatte. Die Ereigniſſe folgten einander raſch in jenen Tagen. Am Abend des 20. Mai verließ Joachim Murat Neapel — am 7. Juli zogen die Verbündeten in Paris ein.

Noch commandirte in Porto Ferrajo General Dalesme für Napoleon Bonaparte. Manche verſprengte Anhänger des Exkaiſers aus Italien und Frankreich hatten ſich dort eingefunden — Murat, der auf ſeiner Flucht in Toulon gelandet war, daſelbſt das Unglück von Waterloo vernommen und ſich nach Corſica begeben hatte, machte von dort aus dem Commandanten von Elba den Vorſchlag ſich mit Mannſchaft, Munition, Geld in die Veſte zu werfen. Wenn Dalesme nicht darauf einging, ſo war er doch ebenſowenig zu bewegen Porto Ferrajo's Thore den Toscanern zu öffnen, welche es unter dem Oberſtlieutenant Caſanova blokirten. Erſt als der Kriegsminiſter Ludwig's XVIII dem General anzeigte Elba habe aufgehört zu Frankreich zu gehören, übergab dieſer am 6. September die Veſte. In dem Lande von wo Napoleon's Familie ihren Urſprung herleitet, flatterte zum letztenmal Napoleon's Banner. Seltſamerweiſe, als hätten ſie nur auf das Verſchwinden der Tricolore gewartet, ward gleich darauf die Inſel auf mehreren Punkten von einer nicht unbedeutenden Schaar von Barbaresken-Corſaren überfallen, die erſt nach heftigem Kampf das Weite ſuchten.

Pauline Borgheſe, die wir zuletzt in Viareggio fanden, ſollte wie die andern Schweſtern nach Teutſchland gebracht werden. Aber ſie wandte alle erdenklichen Mittel an in Italien zu bleiben. Sterbend wenn man ſie wegſchaffen wollte, ſetzte ſie es endlich durch daß man ſie in Ruhe ließ. Man mogte ſie auch nach 1815 nicht für gefährlich halten. Außer dem Caſino zu Viareggio beſaß ſie eine Villa zu Monte San Quirico bei Lucca, welche heutzutage der Marquiſe Virginie Boccella gebornen Meinau gehört. Die Abhänge des laubbedeckten Hügels an deſſen Fuß der Serchio ſtrömt, ſind ein

Lieblingsort der Luccheſen, die hier mehre ihrer reizendſten Landhäuſer haben. Längere Zeit lebte ſie in Rom, theils im Palaſt Borgheſe, welchen Paul V ſchon als Cardinal beſaß und den ſeine Nepoten zu einem der größten und prächtigſten der Stadt machten, wo die von ihr bewohnten Gemächer von den übrigen Theilen abgetrennt waren; theils in dem hübſchen Gartenhauſe bei Porta Pia, welches nach ihrem Tode durch Erbſchaft an ihre Nichte die Prinzeſſin Zenaide nachmalige Fürſtin von Canino kam, und noch Villa Paolina heißt. Endlich ſöhnte ſie ſich mit ihrem Gemal aus, von dem ſie ſo lange getrennt geweſen war. Camillo Borgheſe, im Jahr 1775 geboren, Fürſt von Sulmona und Roſſano, vereinigte in ſeinem Hauſe die Erbſchaft dreier großen Familien, der Borgheſe, der Aldobrandini und Salviati, welche alle drei toscaniſchen Urſprungs waren. Im Jahr 1803 mit Pauline, des Generals Leclerc Witwe, verheirathet, wurde er bei der Errichtung der Napoleoniſchen Lehen in Italien Fürſt von Guaſtalla, welches einſt Herzogthum einer Linie der Gonzaga von Mantua geweſen war, wovon er aber bald nur den Titel behielt, indem er das Ländchen auf gleiche Weiſe ſeinem Schwager für einige Millionen abtreten mußte, wie die berühmten Marmorwerke unter denen die Fechterſtatue immer noch den Namen der Familie trägt. Im Jahr 1808 war er zum Generalgouverneur von Piemont und Genua ernannt worden — eine Reichswürde die ihm noch weniger Befugniſſe verlieh als ſeiner Schwägerin Eliſe der großherzogliche Titel. Von jener Zeit an war ſeine Reſidenz in Turin geweſen, bis er mittelſt der Convention vom 27. April 1814 dieſe Provinzen den Verbündeten übergab, deren Heere ſie ſchon großentheils beſetzt hatten, ſo daß nur noch die feſten Plätze, wie Aleſſandria, Turin, Feneſtrelle, Savona und andere, ſich hielten, die dann am 9. Mai von Lord William Bentinck und den Oeſtreichern beſetzt wurden. Camill Borgheſe, dem ſeine römiſche Fürſtenwürde zugute kam, ließ ſich in Florenz nieder, wo er reichen Beſitz hatte. Den Salviatiſchen Palaſt, von ſeiner Mutter der letzten des Hauſes ererbt, ließ er ganz umbauen: ſchade daß dies im ſchlechteſten Geſchmack und mit fabelhafter Haſt geſchah, während dem Wunſch ein glänzendes Feſtlocal mit großer von Marmorſäulen getragener Gallerie zu beſitzen, Bequemlichkeit wie Convenienz geopfert ward. In dieſem Palaſt iſt unter andern das Haus der Villani aufgegangen, welches die drei berühmten Chronikenſchreiber bewohnten. Die am Abhange der Fieſolaner Höhen gelegene Villa Salviati bewahrt, glücklicher als der Palaſt, heute noch ihre ſchöne ernſte mittelalterliche Architectur, iſt aber gleich dieſem in andere Hände übergegangen, der Palaſt an Speculanten die denſelben zu einem Caſinolocal, möblirten Wohnungen und Buden verwandt haben, die Villa erſt an einen Engländer, dann an den unter dem

Künſtlernamen Mario allbekannten Tenoriſten, welcher ein Graf de Candia von ſardiniſcher Familie iſt.

Pauline Bonaparte, welche in ihrem leichten Sinn ſich nie Mühe gegeben hatte ihre geringe Harmonie mit ihrem Gemal zu verbergen, fand es doch gerathener ſich ihm wieder zu nähern, als das Glück ihrer Familie den Rücken gekehrt hatte und der Titel wie das Einkommen einer Fürſtin Borgheſe ihr Dienſte leiſten konnten. Camillo nahm ſie auf, und ſie wohnten eine Zeit lang in anſtändigem Hausfrieden wenn nicht mit doch neben einander. Seit lange kränkelnd ſtarb ſie, fünfundvierzigjährig, am 9. Juni 1825 in einer Villa welche auf dem vorderſten, mit Reben und Oelbäumen bedeckten, nach dem berühmten Markgrafen Hugo, dem Gran Barone der Göttlichen Comödie, Mons Hugonis oder Montughi genannten Hügel nordweſtlich von Florenz reizend gelegen, von einer Linie der Strozzi, der ſie ehemals gehörte, den Namen Villa Strozzino trägt. Don Camillo, der als leichtgetröſteter Witwer ein glänzendes Haus machte und es zu ſiebenundfunfzig Jahren und der für ihn und andere unbequemſten Corpulenz brachte, ſtarb zu Florenz am 9. Mai 1832. Da er kinderlos war, fiel zugleich mit dem Titel das ganze ſehr beträchtliche Vermögen an ſeinen Bruder Don Franceſco Fürſten Aldobrandini, Vater des jetzigen Fürſten Marc Anton Borgheſe.

III.

Die Napoleoniden ſeit 1815

„Alors de ce grand siècle, étonné de finir,
Plus rien ne restera qu'un morne souvenir."

So ſangen zu Ende 1828 Barthélemy und Méry, die zu Anfang 1853 bei einem Ereigniſſe, welches nach ihrer Berechnung ein neues grand siècle einzuleiten beſtimmt iſt, kaiſerliche Hymnen anſtimmten.

Wohin waren die disiecta membra des zahlreichen Kaiſer- und Königgeſchlechts verſchlagen, als unter König Carl's X Regierung, inmitten der drohenden Wahrzeichen des nahenden Sturmes, bei welchem Bonaparteiſche und altrepublikaniſche Elemente, Erinnerungen von 1789 und Liberalismus von 1815 und endlich Spaltung im royaliſtiſchen Lager ſelbſt ſich zum Sturz der Bourbonen verſchworen hatten, Poeſie und Proſa einen halb tradizionellen, halb erkünſtelten Enthuſiasmus für den auf St. Helena Geſtorbenen und dennoch Lebenden erregten, deſſen welthiſtoriſche Erſcheinung in ihrer guten und ſchlimmen Signatur keiner richtiger und poetiſch-edler aufgefaßt hat als Aleſſandro Manzoni in ſeiner berühmten Ode — als der gefeierte Romandichter Schottlands dem Ruin ſeines Vermögens und vielleicht ſeines Rufs durch Sichanklammern an den noch mächtigen Namen zu ſteuern ſuchte, und aus einem großen Poeten ein ſchlechter Hiſtoriker wurde — als man in Deutſchland gutmüthig genug war mit den Grenadieren der alten und jungen Garde über die „désastres“ von Leipzig und Waterloo zu weinen — als Béranger, nur halbgeglaubt, profetiſch verkündigte:

> On parlera de sa gloire
> Sous le chaume bien longtemps;
> L'humble toit, dans cinquante ans,
> N'aura pas d'autre histoire!

Wo waren, vor 1830, die Napoleoniden hingelangt?

Kaiſer Napoleon, der nie in Rom geweſen war, huldigte auf merkwürdige Weiſe der ewigen Größe Roms. In dieſer Huldigung ſchon offenbart ſich die Imperator-Natur, die, oft durch Kleinlichkeit verdunkelt, oft durch Theaterpomp entſtellt, unleugbar in ihm war. Für ihn wie für Carl den Großen war die Weltherrſchaft an Rom geknüpft. Seinen Sohn nannte er König von Rom. In ſeinen letzten Lebenstagen noch wollte er daß ſeine Familie im römiſchen Boden Wurzel ſchlagen ſollte. Bis heute läßt ſich nicht ſagen daß dies ihr ungeachtet mancher Verbindungen durch Heirath und Beſitz gelungen iſt. Madame Letizia, oder Madame Mère wie ſie in der Familie genannt ward, lebte in Rom, in dem hübſchen Palaſt an der Ecke des Corſo und des venezianiſchen Platzes, welcher einſt der florentiniſchen Familie Rinuccini gehörte, und heute, Eigenthum des Fürſten von Canino, noch nach der Mutter des Kaiſers benannt wird welche dort ihre letzten Jahre verbrachte. Ihr Halbbruder Cardinal Feſch, welcher vergebens verſucht hatte in ſein von einem Coadjutor für ihn verwaltetes Bisthum Lyon zurückzukehren, war von Pius VII, welchem er einſt als Napoleoniſcher Botſchafter durch ſeine imperialiſtiſchen Prätenſionen wie durch ſeine geringe Kenntniß ſeiner Befugniſſe und Stellung viel zu ſchaffen gemacht hatte, aufgenommen und beſchützt worden. Im Palaſt Falconieri an der Strada Giulia, ſaß er, ein kleiner Mann in hellbrauner Perrücke, zwiſchen den Tauſenden von Gemälden die er ſeit ſeinen Functionen als Commiſſär bei den republikaniſchen Armeen und während ſeiner kirchlichen und diplomatiſchen Würden und Aemter mit immer ſteigender Paſſion geſammelt hatte, bis ihre Zahl dermaßen wuchs daß er nicht mehr wußte was er beſaß, und es ihm an Raum gebrach auch nur das Drittheil der Bilder aufzuſtellen, deren Zahl ſich auf dreitauſend dreihundert und dreiunddreißig belief, nachdem die für Ajaccio beſtimmte Schenkung davon getrennt worden war. Welche Schätze ſah man in dieſen Zimmern und

Sälen und in dem von dem Cardinal bewohnten Cabinet in welches er nur ausnahmsweiſe Beſchauer treten ließ: Fra Angelico's Weltgericht neben Raffaels Jugendwerk der Kreuzigung, Lionardo's Madonna in der Felſenlandſchaft neben Moretto's Kirchenvätern die heute die vorzüglichſte Zierde der Frankfurter Sammlung bilden, Pouſſin's Tanz der Horen neben Leſueur's Martha und Maria und ſo vielen andern trefflichen Werken der franzöſiſchen und niederländiſchen Schulen, welche dieſer Gallerie ſo große Bedeutung für Italien gaben, bis ſie unter den Hammer kam und nach Ausſcheidung des erwähnten patriotiſchen Legats nach allen Himmelsgegenden zerſtreut wurde.

Joſef, der älteſte der Brüder des Kaiſers, welcher den Titel eines Grafen von Survilliers führte, lebte in Nordamerika. Seine beiden Töchter waren an zwei Vettern verheirathet: die ältere, Zenaide, an Carl Lucian, älteſten Sohn Lucian's Fürſten von Canino; Charlotte, die jüngere, an Napoleon Ludwig, älteſten Sohn Ludwigs Grafen von St. Leu. Die Mutter beider, Julie Clary, Gräfin von Survilliers, folgte ihnen nach Europa.

Lucian, der dritte von Carlo Bonaparte's Söhnen, wohnte abwechſelnd in Rom und Canino, welches Papſt Pius VII, der in ſeiner engelgleichen Güte glühende Kohlen auf die Häupter der Angehörigen ſeines Bedrängers ſammelte und in ſeinen Nachfolgern auf Petri Stuhl nur Undank erntete, bis der Präſident der Republik im Jahr 1849 durch den Pius IX im Exil gewährten Beiſtand auf glänzende Weiſe eine Ehrenſchuld abtrug, zu einem Fürſtenthum nach italieniſchem Maßſtab für den alten Republikaner erhoben hatte. Er war hier mit den Ausgrabungen beſchäftigt welche die für den Boden des alten Vetulonia gehaltene Stätte berühmt gemacht und dem Beſitzer viel Geld eingebracht haben, namentlich bevor die Funde in den etruskiſchen Nekropolen und in denen von Nola und andern ſüditalieniſchen Stätten den Schatz an ſolchen oder verwandten Gegenſtänden in bedeutendem Maße mehrten. Von ſeinen Kindern erſter Ehe machte der älteſte Sohn ſich früh durch naturwiſſenſchaftliche Studien, namentlich im Fache der Zoologie, zu ſeinem Vortheil bekannt.

Der vierte der Napoleoniſchen Brüder, Ludwig, Graf von St. Leu, lebte in Florenz; der jüngſte, Jerome, in Rom.

Von den Schweſtern war nur eine noch geblieben, Caroline Annonciade, einſt Neapels Königin und Gemalin Joachim Murat's, welchen am 13. October 1815 zu Pizzo an Calabriens Küſte das tödtliche Blei getroffen. Sie wohnte in Trieſt auf der Villa Campomarzo, die vormals ihrer Schweſter Eliſe gehört hatte.

Unter den Brüdern des Gewaltigen ſind Lucian und Ludwig es geweſen welche, ſeinem arbiträren Willen gegenüber, die meiſte perſönliche und politiſche Unabhängigkeit bewahrten; während Joſef, dem es gewiß nicht an Talent noch an Einſicht fehlte, nicht Karakterſtärke genug beſaß, dieſe Einſicht in den häufigen Controverſen mit dem Kaiſer geltend zu machen oder, wenn er es that, diejenige Conſequenz an den Tag zu legen welche einzig und allein einem ſo despotiſchen Geiſte gegenüber etwas ausrichten konnte; während Jerome endlich nur nach Genuß und dem äußern Schein der Macht lüſtern war. Lucian, welcher lange vor der Herausgabe der bekannten Memoiren, die, eine Frucht ſeiner ſpätern Jahre, gleich den Memoiren ſo mancher berühmten Zeitgenoſſen die Erwartungen täuſchten, es deutlich merken ließ daß Napoleon eigentlich ihm ſeine politiſche Größe verdanke, und der, ewig Frondeur, ewig unruhig und bald nach dieſer bald nach jener Seite hin Verdacht einflößend, in Rom nicht nur von den Banditen des Albanergebirges die ihn einſt auf ſeiner Villa Tusculana aufheben wollten, ſcharf beobachtet war, ſondern auch von päpſtlicher Polizei und auswärtiger Diplomatie die dem in alle Intriguen des Directoriums eingeweihten vormaligen Präſidenten des Raths der Fünfhundert nicht trauten — Lucian, wider den Bruder-Kaiſer ſterile Oppoſition machend und mehr denn einmal mit ernſtlicher Ahndung von dieſem bedroht, ſaß da in ſeinem Alter zwiſchen alten Vaſen und alten Erinnerungen. Einſt Poet ohne Poeſie, wovon ſeine Epopöen La Cyrnéide (Corſica's Vorzeit) und Charlemagne ou l'Eglise délivrée Zeugniß geben, denen es vielleicht gehen wird wie Byron von Southey's Heldengedichten ſagte: daß ſie werden geleſen werden wenn Homer und Virgil vergeſſen ſind, früher jedoch nicht; war er jetzt Antiquar ohne gründliche Gelehrſamkeit, Hiſtoriker ohne Unparteilichkeit, ein geiſtreicher Mann, der mit ſchlecht verhaltenem Aerger auf ein weder zu anderer noch zu eigner Befriedigung verbrachtes Leben blickte und zum Hableur wurde, indem er daſſelbe von der vortheilhafteſten Seite erſcheinen zu laſſen ſich bemühte. Außer ſeinen zahlreichen Kindern aus zwei Ehen, von denen der älteſte Sohn, zu des Vaters Lebzeiten mit römiſchem Titel Fürſt von Muſignano genannt, ſchon erwähnt worden iſt, die älteſte Tochter an den römiſchen Fürſten Gabrielli verheirathet war (die übrigen mögen übergangen werden!), hatte er eine Stieftochter, Marie Anne Joubertou de Vambertie, Witwe des Fürſten Alfons Hercolani aus Bologna, eine in den florentiner Cirkeln wohlbekannte ſchöne Frau, welche vor mehren Jahren als Gemalin des Fürſten Moriz Jablonowski in traurigem Gemüthszuſtande geſtorben iſt.

Ludwig war eine andere Natur. Auch er hatte auf keine freudige Vergangenheit zurückzuſchauen. Seine Ehe mit Hortenſe Beauharnais war keine glückliche geweſen — die tüchtigen Eigenſchaften des Mannes, die liebenswürdig-geiſtreichen der Frau hatten den Zwieſpalt der Karaktere und Neigungen nicht zu beſiegen vermogt. Wenn man ſich das Bild des vormaligen

Königs von Holland vergegenwärtigt und die Memoiren der Reine Hortenſe daneben hält, ſo begreift man leicht wie wenig der bewegliche Geiſt der Einen zu der methodiſchen Ueberlegung des Andern paßte, auch nachdem die Zeit vorüber war wo man „Partant pour la Syrie" ſang. Zu gewiſſenhaft eine Krone zu tragen ohne freien Willen zu haben, ohne einem Willen Widerſtand leiſten zu können der an dieſe Krone Thränen und Unglück heftete, war Ludwig Bonaparte zur Zeit des höchſten Glanzes des Kaiſerreichs vom politiſchen Schauplatz abgetreten, hatte in den Jahren 1810 bis 13 meiſt in Gratz, theilweiſe auch in der Schweiz, dann ſeit 1814, gelegentlichen Aufenthalt in Florenz und Reiſen, auch nach Teutſchland, abgerechnet, in Rom gewohnt, wo der große Palaſt am Corſo ihm gehörte, welchen der Herzog von Nevers, Filipp Julian Mancini, Mazarins Neffe und Bruder von „Madame le Connétable" und von Hortenſe Mancini La Meilleraie, im ſiebzehnten Jahrhundert baute. Mehr vielleicht als irgendein Palaſt in dieſer Stadt hat der des Herzogs von Nevers Herren gewechſelt, indem er von Ludwig XV für die franzöſiſche Kunſtakademie gekauft, von dem Großherzog Ferdinand von Toscana für die Villa Medici eingetauſcht, an Ludwig Bonaparte und von ihm an die Königin Marie Thereſe von Sardinien, Victor Emanuel's I Witwe, verkauft ward, welche ihn ihrer jüngſten Tochter, der Königin von Neapel, der erſten Gemalin des regierenden Königs, vermachte, bei deren frühem Tod er an den Sohn Herzog von Calabrien und durch Kauf erſt an die Fürſtin Sciarra und deren Erben, dann an den Malteſerorden kam, deſſen weißes Kreuz im rothen Felde man im Hofraum ſah, bis unter dem gegenwärtigen ſtellvertretenden Großmeiſter Grafen Colloredo der Palaſt Eigenthum der verwitweten Fürſtin Borgheſe gebornen La Rochefoucauld wurde, deren jüngſter Sohn Scipio Duca Salviati ihn heute bewohnt.

Im Jahr 1826 ließ der Graf von St. Leu ſich in Florenz nieder, wo er zuerſt im Palaſt Pandolfini-Nencini in Via San Gallo wohnte, welchen Raffael Sanzio für Giannozzo Pandolfini, Biſchof von Troja und Suffragan der florentiner Metropolitankirche baute, der in der Inſchrift der Gunſt der Medizeiſchen Päpſte Leo und Clemens — Leonis X et Clementis VII beneficiis auctus — dankbar gedenkt. Er kaufte dann einen der an den Quai des Arno ſtoßenden Palazzi der im Jahr 1798 erloſchenen altberühmten Familie Gianfigliazzi, deren Wappenſchild, den blauen Löwen im Sprung in goldenem Felde zeigend, von Donatello's Hand, man über dem Eingangsthore ſieht. Nebenan liegt das einſt gleichfalls Gianfigliazzi'ſche Haus, wo Alfieri und die Witwe Carl Eduard's gelebt hatten, und letztere erſt zwei Jahre vorher, erſterer ſchon 1803 geſtorben war. Im Sommer bewohnte er die Villa del Nero (jetzt Hall) zu Camerata, am Abhang der Fieſolaner Hügel, bis er die Villa Capponi zu Montughi erwarb, dicht bei jenem Landhaus in welchem Pauline Borgheſe ihre letzten Tage zubrachte — ein Beſitz der bei ſeinem Tode an ſeinen Neffen Ludwig Lucian kam, und dann durch Kauf an die regierende Großherzogin von Toscana, während der Palaſt am Lung' Arno von einem bekannten toscaniſchen Rechtsgelehrten erworben ward. Ludwig Bonaparte widmete ſich in ſtiller Zurückgezogenheit meiſtens literariſchen Studien. Schon früher hatte er einen Roman „Marie ou les Hollandais" geſchrieben, der, dem Namen und der einſtmaligen Stellung des Verfaſſers zulieb, auch in weiteren Kreiſen geleſen worden iſt. Später beſchäftigte er ſich großentheils mit poetiſchen Arbeiten und literariſchen Unterſuchungen. In den Jahren 1819 — 1820 war zu Florenz ein Mémoire sur la versification in zwei Theilen von ihm erſchienen, zur Beantwortung der Fragen: welche wirkliche Schwierigkeiten ſich der Einführung des griechiſchen und lateiniſchen Rhythmus in die franzöſiſche Poeſie in den Weg ſtellen — warum man keine reimloſen franzöſiſchen Verſe machen könne — ob nicht, falls die ſchwankende Sylbenmeſſung das vornehmſte Hinderniß iſt, klare, beſtimmte und einfache Grundſätze ſich für dieſelbe aufſtellen laſſen? Mehr als durch Deductionen hat der Verfaſſer durch eine Menge von Beiſpielen reimloſer Versgattungen Voltaire's Ausſpruch zu bekämpfen geſucht:

> „La rime est nécessaire à nos jargons nouveaux,
> Enfans demi-polis des Normands et des Goths"

— er hat dann mehre Jahre ſpäter zwei Bände: Poésies du Comte de St. Leu (Florenz 1831), drucken laſſen, welche lyriſche Gedichte und kleine Erzählungen in Verſen, eine Oper und eine Tragödie (Lucrezia) enthalten — aber Lamartine und Victor Hugo haben fortgefahren, wie Racine und Boileau gereimte Verſe zu machen! Es war nichts neues was Ludwig Bonaparte unternahm: Pierre Ronſard und ſeine Schule hatten ſchon um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, im Gegenſatz zu der romantiſirenden an das Mittelalter ſich anſchließenden Poeſie mit größerm Talent und Glück ſich der alten Dichtkunſt und ihren proſodiſchen Geſetzen genähert — „sa muse en Français parla Grec et Latin" hatte ein Jahrhundert darauf Boileau von ihm geſagt, als ſchon niemand mehr an die vier Quartbände ſeiner eine Zeitlang ſo bewunderten Oeuvres dachte. Die franzöſiſchen wie die engliſchen Hexameter, die alkäiſchen und ſaffiſchen Maße, und was deſſen mehr ſein mag, ſind höchſtens als Curioſa zu betrachten. Ludwig Bonaparte hat auch Reime gemacht — gereimt wie reimlos iſt er voll guter Geſinnungen und Abſichten, mild und verſtändig, mit einem Anflug ſtiller Melancholie, aber im ganzen genommen höchſt unpoetiſch.

Von den drei Söhnen Ludwig's und Hortenſe's war der älteſte als Kronprinz von Holland im Kindesalter an der häutigen Bräune geſtorben. Die beiden andern waren Napoleon und Ludwig, jener im Jahr 1804 geboren, dieſer 1808. Der jüngere lebte meiſt bei der Mutter auf Schloß Arenenberg am Bodenſee. Seine Vorliebe für die mathematiſchen Wiſſenſchaften hatte ihn auf Artillerie und Befeſtigungsweſen hingewieſen, und er war in die Artillerieſchule zu Thun eingetreten, die Bildungsanſtalt für die Offiziere des Cantons Bern. Der Prinz Napoleon war bei dem Vater geblieben. Wenige denken heute noch daran daß der ältere Bruder des jetzigen Kaiſers der Franzoſen nicht lange vor der Abdankung ſeines Vaters vom Oheim zum Großherzog von Berg ernannt worden war, als Nachfolger Murat's, welcher Düſſeldorf mit Neapel vertauſchte. Er hatte im Jahr 1825 ſeine Baſe Charlotte, Joſefs jüngſte Tochter geheirathet. Sie war zwei Jahr älter als er, und, wenngleich nicht auffallend, verwachſen; ihre großen dunklen Augen waren voll Ausdruck und Gefühl, mehr melancholiſch als heiter, wie ihre ganze Stimmung. Es war ſeitens des Prinzen keine Verbindung ſeiner Wahl; er fügte ſich den Wünſchen der beiderſeitigen Eltern. Aber die trefflichen Eigenſchaften und der gebildete Geiſt der jungen Frau flößten ihm erſt Achtung ein, und gewannen dann ſeine aufrichtige Neigung, mogte auch der Schatten nicht gebannt werden welchen Umſtände ſolcher Art auf die Ehe werfen. Napoleon war ernſt und voll tiefer Empfindung, mit einem mächtigen wenngleich vagen Drang nach Thätigkeit, welchen auf größerem Schauplatz, wie er einmal wünſchte im griechiſchen Freiheitskriege, zu befriedigen die Verhältniſſe ihm nicht erlaubten, und mit jener nach innen gekehrten Gefühlsrichtung die durch Sinnesart und Stellung wie die ſeinige ſich erklärt und von welcher ſeine edlen Züge der reine Spiegel waren. Induſtrie, Geſchichte, Kunſt zogen ihn gleichmäßig an. Im Sommer häufig in dem ſchönen kühlen Thal von Seravezza wohnend, wo der Waldſtrom der Verſilia durch die Schluchten der Marmorberge der Lunigiana ſich den Weg zum Mittelmeer bahnt, zeichnete er die großartig maleriſche Umgebung, und entwarf theils nach der Natur, theils aus der Erfindung zahlreiche Skizzen, von denen ſeine ſtete Gefährtin, in ſpätern Zeiten und in wehmüthiger Erinnerung, manche ausführte und theils radirte theils auf den Stein zeichnete. Eine größere Arbeit über die Geſchichte von Florenz im Mittelalter beſchäftigte ihn lange, ohne jedoch zu irgend einem Abſchluß zu gedeihen indem er ſo frühe abgerufen ward, freilich auch wol weil es ihm an der Grundlage ernſterer Studien fehlte. Im Sommer 1830 ließ er eine Bearbeitung der dem Jacopo Bonaparte zugeſchriebenen ſchon erwähnten Geſchichte der Erſtürmung und Plünderung Roms drucken (Sac de Rome, par Jacques Bonaparte, traduit par N. L. B. Februar 1830), mit einer Vorrede die allerlei Erläuterungen über die Geſchichte der Familie Bonaparte enthält, namentlich über die Bonaparte von Treviſo, welche als der urſprüngliche Stamm angeſehen wurden, von welchem die toscaniſchen Linien ſich abgezweigt haben ſollten. Die beträchtliche Bücher- und Kupferſtichſammlung welche der Vater beſaß, und der Umgang mit Gelehrten und Künſtlern an denen Florenz nie Mangel gehabt hat, kamen dem Prinzen Napoleon vielfach zu gut. Sein und ſeines Bruders Lehrer war längere Zeit der Oberſt Armandi, ein aus der Romagna ſtammender kenntnißreicher Offizier der alten italieniſchen Armee, der längere Zeit im Hauſe des Fürſten von Montfort gelebt hatte und deſſen Name bald darauf oft genannt ward, während ſeine militäriſche Geſchichte der Elefanten ihm dauerndern Ruf verſchaffte als ſeine Theilnahme an der revoluzionären Bewegung in Mittelitalien zu Ende des Winters 1831, in welche er und die beiden Söhne Ludwig Bonaparte's verwickelt wurden.

Die Julirevoluzion hatte überall in Italien wie der Blitz gezündet. Die traurigen Erfahrungen von 1821 waren vergeſſen. Mehr denn je war die Romagna mit politiſchen Secten gefüllt, lauter Verzweigungen der alten Carbonaria, und in Toscana ſelbſt fehlte es nicht an Aufreizungen, die damals durch den geſunden Sinn des Volkes und die alte Anhänglichkeit an die herrſchende Familie zu Schanden wurden. Im Herbſt 1830 mußten indeß manche Exilirte welche in Florenz eine Zufluchtsſtätte gefunden das Land verlaſſen, während der vormalige öſtreichiſche Miniſter des Innern, Graf Saurau, als kaiſerlicher Botſchafter den bisherigen mehrjährigen Geſandten Grafen Ludwig Bombelles erſetzte, dem man den wachſenden Gefahren gegenüber nicht genug Energie zutrauen mogte.

Die Julirevoluzion konnte für die Napoleoniden nicht unbeachtet vorüber gehn. Was ſeit 1848 vorgefallen iſt, hat erſt den rechten Schlüſſel zu dem Verhalten des Grafen von Survilliers im Jahr 1830 geliefert. König Joſef, der ſich ſeit Napoleon's Tode als das Haupt der Familie betrachtete, glaubte ſich bei dem Thronwechſel in Frankreich zur Wahrung der Intereſſen und angeblichen Rechte derſelben verpflichtet. Daher ſeine Proclamation zur Sicherung der Anſprüche Napoleon's II, ſein Schreiben an den Herzog von Reichſtadt, ſein Briefwechſel mit alten Helden der großen Revoluzion und der Kaiſerzeit, ſein Haß wider die Orleans in denen die Napoleoniden ſchon längſt das lebenskräftige Element des bourboniſchen Stammes ſahn. Wie man damals auf jene von dem Landſitze Point-Breeze am Delaware ausgehenden Manifeſtationen, nur als auf hiſtoriſche Curioſitäten achtete, ſo dachte niemand daran die Napoleoniden in Italien zu beläſtigen. Die Herzogin von St. Leu (Hortenſe nannte ſich Duchesse, ihr Gemal Comte) kam im gedachten Herbſt von Arenenberg nach Toscana; ihr Gemal ging nach Rom ſeine Mutter zu beſuchen. Die beiden Eheleute ſahen einander überhaupt nur wenig. War Hortenſe in Florenz, ſo wohnte ſie gewöhnlich in dem bekannten Schneiderſſchen Gaſthof welcher am linken Quai des Arno gelegen war, gegenüber dem Hauſe ihres Gemals. Dieſen traf ſie nicht anders als in den Cascinen, der faſhionablen Promenade, wo beide von ihren reſpectiven Equipagen aus miteinander Converſation machten. Wenn Louis zum Vater ging, ging Napoleon zur Mutter, welche bei dieſen Beſuchen in der toscaniſchen Hauptſtadt ſtets Geſellſchaft bei ſich ſah, und durch die Anmuth ihres Weſens wie durch ihren auch noch in vorrückenden Lebensjahren gefühlvoll-eleganten Vortrag franzöſiſcher Romanzen auch auf ſolche einen angenehmen Eindruck machte, die ſie nicht nach den Erinnerungen aus den Tagen ihrer Jugend und ihres Glanzes beurtheilten.

Am 15. November reiſte Hortenſe ſelbſt nach Rom, wohin ſie ihren jüngſten Sohn mitnahm, während der ältere in Florenz zurückblieb. Zwiſchen Bolſena und Viterbo kreuzte ſich ihr Wagen mit dem ihres zurückkehrenden Gatten; in ihren Lebensverhältniſſen und Anſichten hatten ſie einander nur zu oft gekreuzt! Er drückte ihr — ſo erzählt Joſefinen's Tochter ſelbſt in dem Buch welches unter dem Titel „La Reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831" im Jahr 1834 von ihr herausgegeben worden iſt — ſeine Beſorgniſſe über die politiſchen Geſinnungen ſeiner Söhne wie ſeinen Wunſch aus daß ſie ſich von aller Einmiſchung in das was kommen mögte ferne hielten. Die väterliche Vorſorge war vergeblich. Gegen Ende Dezembers ſollte ein Aufſtand in Rom ausbrechen. Ein verlaufener Advocat aus Modena, einige Römer niederer Klaſſe, ein ehemaliger corſiſcher Unteroffizier und einige andere von der Inſel werden unter den Theilnehmern genannt; auf dem Capitol ſollte das Königreich Italien ausgerufen werden, als Souverän ein eilfjähriger Knabe, Jerome Bonaparte, der älteſte Sohn des vormaligen Königs von Weſtfalen. Die Sache klingt unglaublich: aber man hat ſeit 1815 in Italien ſo viele wahnſinnige Projecte gemacht, warum denn nicht auch dieſes? Schwerlich hat Louis Bonaparte um den Plan gewußt, der zu toll war um ſelbſt die Jüngſten und Unerfahrenſten irre zu führen. Wie dem aber immer ſein möge, man war ſchon ſeit einiger Zeit auf den Prinzen aufmerkſam geworden. Wer die argwöhniſche römiſche Polizei kennt, wird dies leicht begreiflich finden.

Als am 30. November 1830 Papſt Pius VIII ſtarb, begab ſich der Governatore von Rom, Monſignor Cappelletti, zu dem kranken Cardinal Feſch, um ihm zu bedeuten daß es dem Gouvernement angenehm ſein würde wenn der junge Mann auf einige Zeit Rom verließe; ein Bonaparte, mit tricolorer Schabrake den Corſo entlang reitend, könne bei irgendeinem Sedisvacanztumult zu Ungelegenheiten Anlaß geben. Der Cardinal ereiferte ſich, und der „Roi Jerôme" ereiferte ſich noch mehr, und ſie vermaßen ſich: ihr Neffe werde Rom nicht verlaſſen. Die Herzogin welche wußte daß „il se tramait quelque complot à Rome," ſcheint ſich weniger ereifert als geängſtigt zu haben. In der That ſah ſie bald darauf ihre Wohnung — es war der Palaſt Ruspoli am Corſo — von Bewaffneten umringt, deren Anführer ihr meldete daß er Befehl habe ihren Sohn an die Grenze zu bringen. Der nämliche Befehl wurde gegen den jungen Jerome erlaſſen. Für dieſen erlangte der ruſſiſche Geſandte, Fürſt Gagarin, welcher wegen der Verwandtſchaft der Fürſtin von Montfort mit ſeinem kaiſerlichen Hauſe Repräſentant einer Quaſi-Schutzmacht war, eine Contreordre. Der Sohn des Grafen von St. Leu jedoch mußte unverzüglich Rom verlaſſen.

Bald darauf, am 3. Februar, brach der Aufſtand in Modena aus. Ciro Menotti, aus Migliarino bei Carpi, ein Mann von wohlhabender Familie der längere Zeit für einen Agenten des Herzogs von Modena galt welcher ihm zu einer induſtriellen Unternehmung Geld vorgeſchoſſen hatte, war das Haupt der Verſchwörung, welche die Herzogthümer und die nördlichen Provinzen des Kirchenſtaats umfaßte. Durch die Herzogin von St. Leu, deren nicht abgedrungenes Zeugniß in dieſer verhängnißvollen Affäre ohne Zweifel glaubwürdig iſt, weiß man daß Menotti nicht lange vorher in Florenz geweſen war, ihre Söhne beſucht und „ihnen den Zuſtand Italiens, wie die Dienſte deren das Land ihrerſeits bedürfe, vorgeſtellt hatte." „Menotti," ſo erzählt Hortenſe, „ſagte ihnen der Name Napoleon ſei noch allmächtig bei den Völkern; er müſſe der Sache der Freiheit dienen, und Italien beanſpruche ihren Beiſtand, um dieſe Sache zu unterſtützen wenn der Augenblick da ſei. Meine Kinder gaben ihm das Wort."

Sie hielten es zu ihrem Unglück! Noch war die Verſchwörung nicht reif als an jenem 3. Februar ein Zufall zur Entdeckung des Anſchlags führte. Der Herzog von Modena, als er die Verſchwörer in Menotti's Hauſe verſammelt wußte, machte es wie der große Kurfürſt ſich den Dey von Tunis „bei ſo zweideutigem Vorfall" handelnd dachte „und vor das Thor, verrammt mit Palliſaden, führt' er Kanonen und Haubitzen auf." Allerdings hieß das „die Stadt aus ihrem Schlafe wecken," aber er führte auch Ciro Menotti über den Po hinter die Wälle Mantua's. Der Kanonendonner Modena's brachte in Bologna und der ganzen

Romagna die Revoluzion zum Ausbruch. Damit begann die fünfzehnjährige Regierung Gregor's XVI.

Es iſt hier nicht der Ort die Geſchichte dieſer Revoluzion zu erzählen. Die Söhne des Grafen von St. Leu verließen Florenz. Sie thaten es unter dem Vorwand ihrer von Rom erwarteten Mutter entgegenzugehn. Hortenſe traf in Florenz ein, ohne ſie geſehen zu haben. Sie hatten den Weg nach der Romagna eingeſchlagen. Der jüngere hatte einen Brief an ſeine Mutter zurückgelaſſen: „Ihre Liebe," hieß es darin, „wird uns verſtehen. Wir ſind Verbindlichkeiten eingegangen, wir können denſelben nicht untreu werden. Der Name den wir tragen legt uns die Pflicht auf den unglücklichen Völkern zu Hülfe zu kommen die uns rufen. Bemühen Sie ſich mich in den Augen meiner Schwägerin als Den erſcheinen zu laſſen welcher ihren Gatten mit ſich fortgeriſſen hat, der den Schmerz empfindet ihr eine Handlung ſeines Lebens verborgen zu haben." Charlotte Bonaparte hat bis zum Ende ihres Lebens der in dieſem Briefe angedeuteten Verſion Glauben geſchenkt.

Der Graf von St. Leu, der nicht wie ſeine Gemalin mit der Revoluzion kokettirt hatte, war troſtlos. Ein vormaliger Page des Kaiſers, Herr von Breſſieur, der mit Hortenſe gekommen war, der Profeſſor Domenico Valeriani einer der Lehrer der Prinzen, und mehre andere wurden abgeſandt die jungen Leute zu ſuchen und zur Rückkehr zu bewegen. Der Fürſt von Montfort ſandte von Rom aus einen in ſeinem Hauſe gebliebenen Hofbeamten aus ſeiner weſtfäliſchen Zeit, Herrn von Stölting, der im vergangenen Jahre als ſein Secrétaire des commandemens im Palais royal geſtorben iſt. Der Oberſt Armandi, welcher das Amt eines Kriegsminiſters bei der revoluzionären Regierung angenommen, wurde mit Bitten beſtürmt die Prinzen nach Hauſe zu ſenden. Dieſe hatten ſich unterdeſſen dem Corps des Oberſten Sercognani angeſchloſſen welches die Richtung nach Rieti und Rom einſchlug. Der in den jüngſten römiſchen Umwälzungen nur zu oft genannte Pietro Sterbini war einer derjenigen die aus den ſüdlichen Provinzen zu dieſem Corps ſtießen. Von Terni aus richtete der Prinz Napoleon ein Schreiben an Gregor XVI. Die gegen Rom auf dem Marſch befindlichen Streitkräfte, hieß es darin, ſeien unüberwindlich; der Papſt werde am beſten thun auf ſeine weltliche Herrſchaft zu verzichten. Es iſt immer das alte Lied: die proviſoriſche Regierung zu Bologna hatte ſchon vier Tage nach dem Beginn des Aufſtandes dies dominium temporale für erloſchen erklärt, de facto wie de jure auf immer. Die römiſche Conſtituante that daſſelbe achtzehn Jahre ſpäter, ſeltſamerweiſe genau an demſelben Tage!

Die Königin Hortenſe wunderte ſich darüber daß man in dem was ihr Sohn im Drange des Wohlwollens geſchrieben, „une insulte" habe finden wollen.

Die beiden jungen Männer waren unterdeß ſelbſt für die Häupter des Aufſtandes hinderlich. Wer die Geſchichte jener Tage kennt, weiß auch wie ängſtlich die proviſoriſche Bologneſer Regierung in allem verfuhr was nicht den Papſt und ſein Recht betraf. Das von der Juli-Regierung aufgeſtellte Prinzip der Nicht-Intervention war für ſie ein fait accompli. Die Gegenwart zweier Bonaparte bei den Truppen konnte, ſo urtheilten ſie, auswärtigen Mächten ombrage geben. Man mag heute, nachdem beinahe ein Vierteljahrhundert ſeit jenen Vorfällen verfloſſen iſt, über die Kurzſichtigkeit lächeln welche der Revoluzion jene Art Grenze zu ſtecken und ſich dadurch zu ſichern bemühte: leugnen läßt ſich jedoch nicht daß es, mitten in der Revoluzion, ein Zeugniß einer gewiſſen Ehrlichkeit war, während man, in ſeltſamem Widerſpruch, mit den naheliegendſten Pflichten ſo wenig Umſtände machte. Die Häupter der Bologneſer Umwälzung hatten ſich einen eigenen Rechtsboden geſchaffen, der nur für die Unterthanentreue eine geneigte Ebene bildete. Nach ihren Theoremen urtheilend, beſchloſſen ſie die Brüder zu vermögen Sercognani's „Armee“ zu verlaſſen. Armandi begab ſich zu ihnen. „Die jungen Prinzen (ſchrieb er von Monte San Vito im Gebiet von Senigallia am 3. März an die Mutter) haben ein ſchmerzliches Opfer vollbracht, was ein Beweis iſt für die Tüchtigkeit ihrer Geſinnungen wie für ihre Beſonnenheit. Sie wollen nicht den Intereſſen dieſes unglücklichen Landes ſchaden, welchem offen beizuſtehen ihnen nicht einmal erlaubt iſt. Sie wollen Denen welche ihnen auf der Welt die theuerſten ſind, nicht Betrübniß noch Verlegenheit bereiten. Sie dürfen mehr als früher darauf ſtolz ſein, Madame, ſolche Söhne zu haben: ihr ganzes Benehmen in dieſer Angelegenheit iſt eine Verkettung von edlen, hochherzigen, ihres Namens würdigen Empfindungen. Die Geſchichte wird es nicht vergeſſen. Heute reiſen ſie nach Bologna ab, wo ſie einige Zeit zu verweilen denken. Sollte auch dies noch Verdacht erregen, ſo werden ſie ſich nach Ravenna zu ihrer Baſe (Marquiſe Rasponi) begeben. Ich glaube die Klugheit gebietet den Prinzen für den Augenblick noch in unſeren Provinzen zu bleiben. Ew. Hoheit werden wiſſen wann ſie auf ſichere und paſſende Weiſe (nach Toscana) kommen können."

Aber von Toscana war nicht mehr die Rede! Das großherzogliche Gouvernement konnte begreiflicherweiſe nicht daran denken ſie wieder aufzunehmen. Der öſtreichiſche Botſchafter äußerte: man werde ihnen den Aufenthalt in der Schweiz nicht ferner geſtatten. Schon am 21. Februar hatte der Commandirende in der Lombardei General Baron Frimont verkündet daß er in das Herzogthum Modena einrücken werde; am 5. März ſchlug General Geppert ein modeneſiſches Inſurgentencorps bei Novi. Man fürchtete für die jungen Leute wenn ſie in die Hände der Oeſtreicher fielen. Hortenſe entſchloß ſich ihre Kinder aufzuſuchen. Am 8. März, an demſelben Tage an welchem der modeneſiſche General Zucchi mit ſeiner kleinen Schaar über die Grenze des Kirchenſtaats ging, verließ die geängſtigte Mutter Florenz. Sie nahm den Weg über Perugia. Zu Fuligno kam General Sercognani zu ihr, deſſen Angriff auf Rieti durch den Biſchof Gabriel Ferretti, den jetzigen Cardinal Großpönitentiar, abgewieſen worden war. „Er entwickelte mir,“ erzählt Hortenſe, „ſeinen Campagneplan, von dem ich nichts begriff — worauf ſein rechter und worauf ſein linker Flügel ſich ſtützten, war mir höchſt gleichgültig: ich ſah nur die Niederlage, und beſchäftigte mich nur mit dem Gedanken wie all dieſe Leute ſich aus ihrer entſetzlichen Lage retten würden. Keine Vorſichtsmaßregeln waren getroffen.“ Auf der erſten Poſt jenſeits Fuligno brachte ihr ein Bote die Nachricht: der Prinz Napoleon ſei in Forli an den Maſern erkrankt und verlange nach ihr. In Peſaro, im Leuchtenbergiſchen Palaſt welcher zu der Dotation oder ſogenannten Apanage Eugen Beauharnai's gehörte, erhielt ſie die Gewißheit ſeines Todes. Der jüngere der Brüder war es der ihr die Kunde überbrachte. Napoleon war am 17. März geſtorben. Aufregung, Enttäuſchung, Kummer, vielleicht Selbſtvorwürfe hatten ihn getödtet.

Die Kaiſerlichen rückten in der Romagnoliſchen Ebene vor. Am 21. waren ſie in Bologna eingezogen, von wo die Mitglieder der proviſoriſchen Regierung ſich nach Ancona geflüchtet hatten. Ohne Widerſtand beſetzten ſie Forli und Ravenna. Es war keine Zeit zu verlieren. Hortenſe eilte mit ihrem nun einzigen Sohne nach Ancona, während die Inſurgenten zwiſchen Sant' Arcangelo und Rimini, nicht weit von der Grenze zwiſchen Romagna und Marken, Halt machten und den Oeſtreichern ein Gefecht lieferten in welchem ſie den Kürzern zogen. Die arme bedrängte Frau ließ die Nachricht ausſprengen, ihr Sohn ſegle auf einem kleinen Fahrzeug nach Corfu; unterdeß bereitete ſie alles für die Landreiſe. Schon hatte General Geppert Ancona beſetzt. Am Oſtermorgen vor Tagesanbruch war Hortenſe mit einem öſtreichiſchen Geleitsbrief auf dem Wege nach Loreto. Auf dem Wagenſitz war Louis Bonaparte in Livree; auf dem zweiten Wagen, in dem die Kammerfrau folgte, ſaß in gleicher Kleidung der junge Marcheſe Zappi von Bologna, ſeit kurzem Schwiegerſohn des Prinzen Staniſlaus Poniatowſki, Neffen des letzten Königs von Polen, und bei den beſprochenen Vorfällen compromittirt. Die beiden jungen Leute waren unwohl: auch bei ihnen zeigten ſich die Maſern. In Tolentino wurde der Prinz erkannt, aber der Befehlshaber des öſtreichiſchen Poſtens erklärte: er habe keinen Befehl zur Verhaftung, und die Päſſe ſeien in Ordnung. Ueber Perugia erreichte Hortenſe die toſcaniſche Grenze bei Camoſcia, ſchlug von da den Weg durchs Chianathal nach Siena ein, und gelangte ſo, ohne Florenz zu berühren, über Piſa und Lucca nach Genua. Ueber Nizza reiſend betraten Mutter und Sohn bei Antibes den franzöſiſchen Boden. Wie die Herzogin von St. Leu von Ludwig Filipp und der Königin Amelie aufgenommen ward, und welche Geſinnungen dieſe Orleans gegen die Napoleoniden ausſprachen, hat Hortenſe ſelbſt berichtet. Hieher gehört es nicht.

Die Leiche des Prinzen Napoleon war nach Florenz gebracht und im Kloſterhofe von Santo Spirito beigeſetzt worden. Der Vater ſchrieb die vom tiefſten Schmerz eingegebenen Worte welche in den Stein gegraben wurden — alternd und krank ſah er ſeine beſte Freude, ſeine Stütze, ſeine Hoffnung ſchwinden. Die Trauer um den Todten war allgemein in Florenz, denn Napoleon's edle und gewinnende Perſönlichkeit hatte auf Alle Eindruck gemacht. Die Witwe verließ das Haus des Schwiegervaters und ging zu ihrer Mutter, welche, ſeit einiger Zeit ſchon über England aus Amerika zurückgekehrt, bald in Rom, bald in Florenz in der Nähe ihrer Töchter verweilte, um ſich dann ganz in letzterer Stadt niederzulaſſen. Charlotte Bonaparte oder, wie ſie ſich ſeit 1831 nannte, Charlotte Napoleon, iſt nie wieder froh geworden. Ihr moraliſches Leiden ſtand auf ihrer Stirn, in ihrem Auge geſchrieben. Wenn ſie in ihrer Wohnung, im großen Palaſt Serriſtori auf der linken Arnoſeite dicht bei dem alten Bonaparte'ſchen

Hauſe, wenn ſie in ihrer Familie um ſich blickte, fand ſie wenig Stoff zur Freude. Das Glück der Bonaparte ſank immer tiefer. „Le fils de l'homme" ſtarb zu Schönbrunn am 22. Julius 1832. Der Graf von St. Leu wurde durch fortſchreitende Lähmung in jenen jammervollen körperlichen Zuſtand gebracht, welcher ihm, bei vollkommener Klarheit und Thätigkeit des Geiſtes, nicht den Gebrauch des Fußes noch der Hand mehr freiließ. Sein Haus vereinſamte, obgleich immer noch manche wiſſenſchaftlich thätige Männer ein- und ausgingen und er die Verbindung mit der Welt, deren Treiben ihm manche regrets einflößen mogte und manche Projekte bei ihm erzeugte, nie ganz abbrach. Beinahe täglich konnte man ihn in ſeiner Loge im Theater der Pergola oder in ſeinem hohen Coupé ſehen wie er nach den Cascinen fuhr, die ſchwerfälligen Geſichtszüge halb mürriſch, halb gutmüthig. Der mürriſche Ausdruck mogte überwiegen wenn er von Arenenberg Nachrichten erhielt. Der Oberſt, oder, wie er ſich ſeit 1831 nannte, General Armandi hatte nicht nach Florenz zurückkehren dürfen: erſt nach ſpäteren Jahren ſah er Italien wieder, und er, der einſt wider einen Papſt gekämpft hatte, trat in den Dienſt eines Papſtes, um dann aber in Folge jener ſeltſamen Verkettung von Umſtänden welche im Jahr 1848 alle Berechnung zu Schanden machte, bei der Belagerung Venedigs und bis zur Uebergabe der Stadt die Artillerie der Vertheidiger zu leiten — eine kriegeriſche Aufgabe die er heute mit der friedlicheren eines Bibliothekars zu St. Cloud vertauſcht hat.

Charlottens Mutter wurde mehr und mehr durch Krankheit und Gliederſchwäche an das Sofa gefeſſelt. Julie Clary, eines Marſeiller Kaufmanns Tochter, durch ein ungewöhnliches Geſchick zweimal auf einen Thron gehoben, hatte lange vor den nordiſchen Stürmen welche fünf Throne umſtürzten, im häuslichen Leben erfahren was es mit dem Schein von Glück und Größe auf ſich hat. Sanft, gelaſſen, einfach, mildthätig, lebte ſie in beſchränktem Kreiſe, des Winters in der Stadt, während des Sommers meiſt auf einer der Villen am Fieſolaner Hügelabhange. Außer ihrer jüngern Tochter wohnte ihre Stiefſchweſter bei ihr, Madame de Villeneuve, die rechte Schweſter der Königin von Schweden Bernadotte's Gemalin, eine Zeitlang mit ihrer Tochter Julie, welche dann ihren Vetter, den jetzigen Aide de Camp des Kaiſers, Oberſt Clary, heirathete. Es war ein ſtilles Haus, denn der Geſundheitszuſtand der Gräfin Survilliers und die Stimmung ihrer Tochter hinderten größere Geſellſchaft zu ſehen: die Beſuchenden aber — und deren gab es manche, Florentiner wie Fremde — waren ſtets aufs freundlichſte willkommen geheißen. An gelehrten und künſtleriſchen Umgang war die Prinzeſſin Charlotte von ihres Schwiegervaters Hauſe her gewohnt. Für die bildenden Künſte hatte ſie große Vorliebe, namentlich für das Landſchaftzeichnen: eine Reihe von Veduten und Compoſitionen hat ſie auf den Stein gezeichnet und ſich auch in Kupferſtich verſucht. Das letzte Bildniß Madame Letizia's iſt von ihrer geſchickten Hand: ſie zeichnete es in Rom nicht lange vor dem Tode der blinden Großmutter. Die Stille im Hauſe der Gräfin Surviliers verwandelte ſich übrigens in Leben und Bewegung wenn die ältere Tochter mit ihren Kindern von Rom eintraf, Zenaide, wie ſchon geſagt ihrem Vetter Carl Lucian Fürſten von Muſignano vermält, welcher dem ehrenvollen Namen den er ſich durch ausgezeichnete naturwiſſenſchaftliche Arbeiten beſonders im Fache der Zoologie gemacht, durch ſeine thätige und fördernde Theilnahme an dem was die jüngſte italieniſche Revoluzion ſchlimmſtes und verächtlichſtes hervorgebracht, auf beklagenswerthe Weiſe Abbruch gethan hat. Die Fürſtin von Muſignano, deren häusliche Tugenden ein friedlicheres Loos verdient hätten, verſuchte ſich in jungen Jahren, wenngleich ohne literariſche Anſprüche zu machen, in der Literatur. Das zu Florenz im Jahr 1830 gedruckte nicht in den Buchhandel gekommene „Album Germanique, Traductions par une jeune personne“ enthält eine Reihe Ueberſetzungen aus teutſchen Dichtern von ihrer Hand: „Vous qui traduisez si bien“ ſchrieb ihr unglücklicher Schwager in der Widmung des Sac de Rome an Zenaide. Mutter einer zahlreichen Familie die an ihr mit unbegrenzter Liebe hing, in den jüngſten Jahren durch manches ſchwere Leid, durch manchen herben Verluſt geprüft, verſchied die Fürſtin von Canino zu Neapel, wohin ſie ſich aus Beſorgniß vor den Vorboten der Cholera von Rom aus recht ins Gebiet der Krankheit begeben hatte, am 8. Auguſt 1854.

Es iſt eine bemerkenswerthe Erſcheinung daß ſo manche Mitglieder der Familie Bonaparte in unſeren Tagen ſich als Schriftſteller verſucht und zum Theil glänzende Geiſtesgaben an den Tag gelegt haben. Von Lucian, Ludwig, dem Prinzen Napoleon, Carl Lucian, Hortenſe war ſchon die Rede. Welchen Schatz für die Geſchichte ſeiner Zeit, darin wie an Kriegsruhm Julius Cäſar und dem großen Friedrich nicht unähnlich, Napoleon in den zu St. Helena dictirten Denkwürdigkeiten hinterlaſſen hat, iſt erſt allmälig recht begriffen und gewürdigt worden, und die Gegenwart trägt ihm, wie Preußens Heldenkönige, eine Schuld ab, indem ſie eine ſeiner Größe und ihres Werthes würdige Ausgabe ſeiner Werke veranſtaltet. Ludwig Lucian, einer der jüngern Söhne des erſten Fürſten von Canino, hat von ſeinen bedeutenden Kenntniſſen in der Chemie, womit er ſich längere Zeit hindurch in der Zurückgezogenheit auf einer bei Florenz gelegenen Beſitzung beſchäftigte, wie von umfaſſenden ſprachwiſſenſchaftlichen Forſchungen vor mehren Jahren ſchon rühmliche Proben gegeben. Die literariſchen und gelehrten Arbeiten des jetzigen Beherrſchers von Frankreich, mögen ſie Politik oder Kriegsweſen betreffen, zeigen einen in nicht gewöhnlichem Maße ſpeculativen Kopf, während ſie, wenn man die Etudes sur le passé et l'avenir de l'Artillerie zur Hand nimmt, eine ausgedehnte Bekanntſchaft mit der Literatur über die Geſchichte des Fortifications- und Geſchützweſens verrathen, die neuerdings durch italieniſche Arbeiten ſo weſentlich gemehrt worden iſt, namentlich durch die des Profeſſors Carlo Promis zu Turin, deſſen gewiſſenhafte Unterſuchungen über den Zuſtand der Artillerie und der Militär-Architektur um das Jahr 1500, Epoche der großen Reformen durch italieniſche Ingénieur-Architekten, über den Urſprung der modernen Bollwerke und der modernen Minen, und das mittelalterliche Befeſtigungsweſen, Louis Napoleon's Aufmerkſamkeit ſchon ſeit längerer Zeit, während ſeiner Gefangenſchaft im Schloß von Ham, auf ſich zogen.

Florenz ſchien eine Zeitlang beſtimmt die Mehrzahl der Napoleoniden aufzunehmen. Außer den ſchon genannten kamen noch Jerome, Caroline Murat, und zuletzt Joſef, toscaniſche Gaſtfreundſchaft nachzuſuchen.

Jerome, der ſeit 1814 den Titel eines Fürſten von Montfort führte, verließ in Folge der geſchilderten Vorfälle vom Ende Winters 1831 in demſelben Herbſt Rom, wo er ſeit mehren Jahren wohnte und den anſehnlichen Palaſt Nuñez in Via Condotti beſaß, der ſpäter von Don Marino Torlonia, damaligem Duca di

Bracciano, angekauft durch vielfache Umänderungen im Innern und Aeußern zu einem der ſchönſten der Stadt gemacht worden iſt. Er kam nach Florenz, wo kurz vorher ſeine erſte, durch kaiſerlichen Machtſpruch von ihm geſchiedene Gattin, Eliſabeth Patterſon, eine Zeit lang geweilt hatte und in der Geſellſchaft viel geſehen worden war. Jerome, der am wenigſten von allen Napoleoniden ſein efemeres Königthum und ſeinen geborgten Glanz vergeſſen konnte, welchem auch die Verwandtſchaft, durch ſeine Gemalin Prinzeſſin Catharine, mit dem königlich württembergiſchen und dem kaiſerlich ruſſiſchen Hauſe zu gut kam, fuhr fort in Florenz eine Art Hofſtaat zu halten. Seine Wohnung im Palaſt Orlandini bei Santa Maria Maggiore, auf deſſen Stätte, wie ſchon erzählt worden iſt, im dreizehnten Jahrhundert ein Bonaparte'ſches Haus geſtanden, war Jahrelang Schauplatz glänzender Feſte. Die Fürſtin von Montfort hat ſich in dieſer wie in allen Lebenslagen allgemeine und verdiente Verehrung erworben. Die beiden Söhne, Jerome und Napoleon, verweilten hier bis ſie in württembergiſchen Militärdienſt traten. Die Prinzeſſin Mathilde, ſorgfältig erzogen von einer Schweizerin, Frau von Reding, die einſt Erzieherin ihrer Mutter geweſen, blühte unter den Augen dieſer vortrefflichen Mutter heran. Die Cholerafurcht des Jahres 1835 veranlaßte die Familie Toscana zu verlaſſen; die Fürſtin von Montfort ſtarb zu Ende Novembers in Lauſanne.

Jerome kehrte zurück, und bewahrte noch längere Zeit denſelben großen Hausſtand zu welchem ſeine Einkünfte, denen Madame Letizia bis zu ihrem am 2. Februar 1836 in Rom erfolgten Tod manchmal hatte aufhelfen müſſen, in unbequemem Mißverhältniß ſtanden. Die Mutter des Kaiſers, deren Sarg noch vor ein Paar Jahren neben dem ihres Halbbruders Feſch in einem Kirchlein zu Corneto ſtand, hinterließ die großen Schätze nicht von denen man ſo viel geſprochen hatte, und die mehr denn einem ihrer Söhne zu gut gekommen wären. Zu Anfang 1840 verheirathete Jerome ſeine zwanzigjährige Tochter an Herrn Anatol Demidoff, mit toscaniſchem Titel „Principe di San Donato in Polveroſa.“ Man weiß daß die kinderlos gebliebene Ehe nicht glücklich war, und daß die Prinzeſſin in Paris lebt, ſeit ihr Vetter, der einſt ihre Hand gewünſcht haben ſoll, ſeine große Laufbahn begonnen hat. Ihr älterer Bruder, einſt württembergiſcher Garde-Oberſt, ſtarb nach langwieriger Krankheit in ſeinem dreiunddreißigſten Lebensjahr am 12. Mai 1847 in der Villa Bartolini zu Caſtello bei Florenz. Der Fürſt von Montfort wohnte nachmals in der Via larga, im Hauſe der Marquiſe Giuſtina Bartolini-Baldelli, deren Name in den Zeitungsberichten über die pariſer Kaiſerfeſte oft genannt worden iſt. Von den neueſten Geſchicken dieſes einzig noch überlebenden, jetzt im ſiebzigſten Lebensjahr ſtehenden Bruders des Kaiſers zu reden iſt unnöthig.

Nicht gar lange nach dem jüngſten Bruder kam die jüngſte Schweſter, Caroline Murat, nach Florenz. Caroline hatte im Unglück jene Geiſtesklarheit und ruhige Entſchloſſenheit nicht verläugnet, die ſie als Königin Neapels in ſo manchen ernſten Momenten ausgezeichnet und ihr einen ſo ehrenvollen Namen gemacht haben. Als nach der Uebergabe der Hauptſtadt, und nachdem ſie in Gaeta ihre Kinder abgeholt, ein engliſches Kriegsſchiff ſie dem Haſen entführte, und bei der Begegnung mit dem Schiff welches König Ferdinand von Palermo nach ſeinem wiedergewonnenen Reich trug, der Capitän wohlmeinend oder ſpöttiſch ihr ſagte: ſie möge ſich nicht vor dem Getöſe der Salutſchüſſe fürchten, war die Antwort: Kanonendonner ſei den Bonaparte's nicht ungewohnt noch ſchreckhaft. Die Gräfin von Lipona (dies Anagramm von Napoli nahm ſie zum Titel) wurde nach Trieſt gebracht. Hier erreichte ſie die Kunde von dem jammervollen Ende ihres Gemals, welchen die imperialiſtiſche Dichtung nicht mit Unrecht „Achille de la France" genannt hat, während ſie ſeiner wechſelvollen kriegeriſchen Laufbahn gedenkt, die ein wahres Abbild jener wechſelvollen Zeit iſt:

„— vingt ans ta vie aventurière
Passera sous les feux de l'Europe entière."

Längere Zeit wohnte ſie auf Schloß Haimburg, Preßburg gegenüber, dann in dem vom Grafen Hoyos erkauften Frohsdorf, welches nachmals in den Beſitz des Grafen Yermoloff, dann des Herzogs von Blacas übergegangen, heute einem andern Verbannten, dem Erben von dreißig Königen, zum Wohnort dient. Im Jahr 1821, nach Eliſens Tode, kaufte ſie wie geſagt deren Landſitz bei Trieſt, wo ſie über elf Jahre lebte. Endlich erhielt auch ſie die Erlaubniß ſich in Florenz niederzulaſſen, wo ſie das im Borgo Ogniſſanti am Arno gelegene Griſoniſche Haus kaufte und umbaute. Hier hat ſie ihre letzten Jahre zugebracht. Sie war in heimlicher Ehe dem General Macdonald angetraut, einem Verwandten des franzöſiſchen Marſchalls, welcher als Kriegsminiſter König Joachims in der Noth der letzten Tage den Befehl über die noch am Liris ſtehenden Truppen übernahm und den König bei ſeinem Verſuch ſich hinter dem Volturno zu halten unterſtützte, bis die durch feindlichen Angriff und paniſchen Schrecken veranlaßte Schreckensnacht von Mignano, vom 16. zum 17. Mai, die letzte Hoffnung vernichtete. Macdonald war ein ſchöner großer Mann, mit ſchneeweißem Haar, von einnehmendem Aeußern und Weſen, der ſich viel und glücklich mit Porträtmalen in Aquarell beſchäftigte. Caroline hatte noch die Spuren einſtiger Schönheit; voll Liebenswürdigkeit und Anmuth, wußte ſie ihren Salon zum angenehmſten Verſammlungsort zu machen, und ſah fortwährend Geſellſchaft. Gerne erwies man der vormaligen Königin die Ehre welche ſie nicht heiſchte, ohne daß der geringſte Zwang die geſellige Heiterkeit in ihrem Hauſe geſtört hätte.

Dies Haus war mit Erinnerungen an eine vergangene glänzende Zeit gefüllt; eins der Cabinette war ganz den Familien-Andenken gewidmet, und man ſah dort unter andern Dingen Murat's Waffen, Orden und Ehrenzeichen, mit Porträts und Büſten der napoleoniſchen Epoche. Ganz vor kurzem erſt ſind dieſe Gegenſtände, Lucian Murats Erbtheil, nach Frankreich geſandt worden. Die Gräfin von Lipona hatte die Abſicht Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen; ihr Secretär, ein franzöſiſcher Literat Herr Gavel, jetzt im Conſulardienſt, ſollte die Redaction beſorgen. Gleich andern Napoleoniden ging auch ſie, des Exils ungeachtet, nach Paris zu Ludwig Filipps Zeit. Obgleich ihre Entſchädigungsanſprüche als ſolche abgewieſen wurden, votirte doch die Deputirtenkammer der Schweſter des Kaiſers ein Jahrgeld von hunderttauſend Franken. Aber ſie ſtarb nicht lange nach ihrer Rückkehr zu Florenz, am 18. Mai 1839, in ihrem ſechsundfünfzigſten Jahre. Macdonald war ihr vorausgegangen, während ihres Aufenthalts in Paris. Von den Söhnen, die in den vereinigten Staaten lebten, machte der ältere ſeitdem verſtorbene, Achill, ſich nur durch den Verſuch bemerklich in der belgiſchen Revoluzion von 1830 eine militäriſche Rolle zu ſpielen. Der jüngere, Lucian, erfreut ſich des neuen napoleoniſchen Glanzes. Die Töchter heiratheten romagnoliſche

Edelleute aus alten Familien, Letizia den vor zwei Jahren verſtorbenen Marcheſe Pepoli in Bologna, Luiſa den Conte Rasponi in Ravenna.

Caroline Murat's Haus iſt ein Gaſthof geworden: Hôtel d'Italie. Wie mancher alte florentiner Palaſt hat ſolchen Wechſel erfahren! Jener der Acciaiuoli, welche große Herren in Neapel bei den Anjous und Herzoge von Korinth und Athen waren. Jener der Capponi, wo Gino, Neri, Piero, Niccolò wohnten deren glorreiche Thaten Bernardino Poccetti in dem großen Saal darſtellte und wo Luiſe Strozzi, Luigi Capponi's Gattin, vom Herzog Alexander vergiftet ward. Das Haus der Soderini, welche der Republik den lebenslänglichen Gonfaloniere und ſo manche verdiente Staatsmänner gaben. Das der Bartolini-Salimbeni welches Baccio d'Agnolo kunſtvoll baute; jene der Santini, der Torrigiani, der Ricaſoli-Zanchini, einer Linie der Medici u. a. Und das alte biſchöfliche Seminar iſt ein Gaſthof, und der Palaſt der Spini, deſſen caſtellähnliche gewaltige Maſſe ſchon zu Dante's Zeiten den Strom überragte, mußte ſich dieſe Umwandlung gefallen laſſen, bevor er, von der Stadt angekauft, zum Gemeindepalaſt eingerichtet wurde.

Der Graf von Survilliers war der letzte der Napoleoniden welcher die Erlaubniß erhielt nach Florenz zu kommen. Seine Manifeſtation im Jahr 1830 trug wol ebenſo zu dem langen Zurückhalten dieſer Erlaubniß bei wie die Abneigung Spaniens und Neapels ihn in der Nähe zu ſehen. Nachdem er von Amerika aus in England angelangt, legte man ſeinem Wunſch kein Hinderniß mehr in den Weg. Er war ein körperlich gebrochener, dann auch geiſtig geſchwächter Mann, als er in das Land zurückkehrte, wo er als Student gelebt und den „Ohm“ in San Miniato beſucht hatte. Die jüngere Tochter Charlotte war nicht mehr: auf einer Reiſe war ſie, von Rom kommend, zu Sarzana am 2. März 1839 dahingeſchieden. Der ohne Hoffnung kranken Mutter war auch dieſer Troſt geraubt werden. Joſef Bonaparte erreichte das Alter von ſiebenundſiebenzig Jahren. Er ſtarb in Florenz am 28. Juli 1844 — ſeine Witwe erſt im Frühling des folgenden Jahres. Allein unter den Brüdern hinterließ er ein ſehr bedeutendes Vermögen, welches ſeine Tochter Zenaide erbte. Lucian Fürſt von Canino, welcher noch in den letzten Jahren zu manchem Gerede über ſeine Familienangelegenheiten Anlaß gab, wie er denn in ſeiner Familie mancherlei Unordnungen erlebte, war ſchon 1840 zu Viterbo geſtorben. Der Graf von St. Leu, obgleich längſt vollſtändig gelähmt, überlebte alle Brüder und Schweſtern, Jerome ausgenommen. Er ſcheint weder die Meinung ſeines Bruders Joſef hinſichtlich der Anſprüche der Familie getheilt, noch die Herrſchermanieren ſeines Bruders Jerome geliebt, noch die Verſuche ſeines Sohnes Louis wider die Orleansſche Herrſchaft, dieſe Strasburger Expedizion welche nach ihres Urhebers Worten in Erinnerung bringen ſollte „que la famille de l'Empereur n'était pas encore morte", gebilligt zu haben. Seit 1837 Witwer von Hortenſe Beauharnais, ſtarb er zu Livorno im Gaſthof von San Marco am 25. Juli 1846. Er wurde nach St. Leu gebracht, deſſen Friedhof er zweiundvierzig Jahr zuvor beſungen hatte. Von ſeiner unbegrenzten Wohlthätigkeit die über ſeine Vermögensverhältniſſe hinausging, ſprechen heute noch Die welche ihm näher ſtanden. Dieſer wohlthätige Sinn ſchien einſt dem kaiſerlichen Bruder nicht zu behagen, der von Ludwig urtheilte er habe „un peu trop l'esprit de charité, ce qui s'allie mal à la dignité du diadème." Sein Tod war einſam: ſein einziger Sohn ſaß in dem Schloſſe zu Ham in der Picardie, ſeit beinahe ſechs Jahren ein Staatsgefangener wegen eines bekannten Vorfalles in Boulogne-ſur-mer.

Und noch ſechs Jahre und wenig darüber vergingen, und dieſer Sohn war Kaiſer der Franzoſen.

Der Name der Bonaparte iſt welthiſtoriſch geworden wie wenige. Es iſt ihm wie den Namen anderer berühmten Emporkömmlinge neuerer Zeiten gegangen; man hat der Glorie der jüngſten Vergangenheit einige Jahrhunderte von Geſchichte und Sage mit in den Kauf zu geben geſucht. In dem erſten Abſchnitt vorliegender Erinnerungen iſt darauf hingedeutet worden auf wie ſchwachen Füßen die verſchiedenen genealogiſchen Kunſtwerke ſtehen. Das Ergebniß der Unterſuchung war daß die Bonaparte von Ajaccio von denen von Sarzana ſtammen, deren Urſprung ſich auf Bonaparte den Sohn Gianſaldo's zurückführen läßt, und auf die erſte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Dies iſt ſchon ein hübſches Alter für jedwelche Familie. Wer aber war dieſer Gianſaldo, von welchem die Bonaparte ſtammen? Unter den Pergamenturkunden des Kloſters Sto Stefano zu Empoli, im florentiner diplomatiſchen Archiv, findet ſich ein zu Fucecchio im Nievolethal von dem Richter Diomicidiede (Deus me dedit — einer der vielen in jener Zeit vorkommenden ähnlichen Namen welche ſich auf göttlichen Schutz und Gnade beziehen, von denen einige auch heute noch üblich ſind — Namen zu deren Klaſſe auch andere, wie Bonaparte, Bonagiunta, Bonapace, Bonacoſa, Bonavita, Bonaguida, in welchen man leicht Beinamen erkennt, gehören) am 15. Mai 1235 aufgenommener Act, gemäß welchem Gianſaldo, florentiniſcher Herkunft, Sohn des verſtorbenen Ugo, Sohnes des Grafen Wido (Guido), zum Heil ſeiner Seele wie der Seelen ſeiner Ehefrau Imelda, Tochter des Ugolino di Nerlo (de' Nerli), und ſeines Sohnes Wilelmo, genannt Bonaparte, dem von ſeinem Urgroßvater dem Grafen Ugo und ſeiner Gemalin Cilia an dem der Roſenhain (Rosaio) genannten Ort errichteten Spital alle Ländereien, Beſitzthümer, Gilten und ſonſtiges Einkommen im Gebiet von Fucecchio vermacht, unter der Bedingung, daß die Rectoren dieſes Spitals zum heiligen Jakob gedachte Güter zu einzigem Nutzen der Siechen, Armen, Pilger, Witwen und Waiſen verwalten und nie irgend etwas davon veräußern ſollen. („Iamfaldus de Florentia b. m. Domini Ugonis quondam Widi, qui fuit comes, pro anima sua et Dominae Imeldae Ugolini Nerli uxoris suae et Willielmi qui nuncupatur Bonaparte filii sui et dictae dominae Imeldae.") Das Spital, von welchem es ſich hier handelt, Roſajo oder Roſajolo genannt („in loco, qui dicitur Rosaria"), war in der Nähe des Sumpfes von Fucecchio, bei der gegenwärtigen Villa Poggio Adorno, im Jahr 1086 von dem Grafen Ugo oder Uguccione und ſeiner Gemalin Cilia (Cecilia) gegründet worden. Es war längere Zeit eine bisweilen ſtreitige Dependenz des benachbarten, in der toscaniſchen Geſchichte berühmten Pilgerſpitals von Altopascio, welches an der vormaligen florentiniſch-luccheſiſchen Grenze am Saum der ſumpfigen Niederungen von Bientina und an der alten Strada Francesca gelegen, in luccheſiſchen Urkunden des Jahres 952 vorkommt, und wol Hoſpiz Mathildens genannt wird, weil in der Nähe jene Burg Vivinaia, das ſpätere Montecarlo, ſich erhob, wo, wie ſchon geſagt worden iſt, die alten Markgrafen Tusciens ſaßen, deren Erbin Papſt Gregor's VII berühmte Freundin war, ſie deren ſterbliche Reſte die Peterskirche aufnahm, während ihre Mutter, die Markgräfin Beatrice, im

Piſaner Campoſanto in dem antiken Marmorſarkofag mit der Meleager- oder Hippolytosjagd ruht, nach der Inſchrift „quamvis peccatrix sum domna vocata Beatrix." Der Graf Ugo aber, welchen Gianfaldo als ſeinen Urgroßvater bezeichnet, wird in den Genealogien des bis in die erſte Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinaufreichenden Geſchlechts der Grafen Cadolingi von Fucecchio als der letzte dieſer Familie aufgeführt, deſſen Tod in das Jahr 1114 fällt. Daß die Cadolingi, in der verworrenen Geſchichte Tusciens unter der Herrſchaft der Markgrafen oft genannt, nicht mit dieſem Ugo erloſchen, ſcheint ſich zuverläſſig aus der obgedachten Urkunde zu ergeben, welche zwar in der großen Sammlung der Memorie per servire all' istoria della città e stato di Lucca gedruckt und von E. Repetti im Dizionario geografico fisico-storico della Toscana angeführt, aber nicht in ihrem Zuſammenhang mit der Geſchichte der Bonaparte beachtet worden iſt.

Wenn Francesco Bonaparte von Sarzana um das Jahr 1529 ſich auf Corſica niederließ, wie aus einem in Emanuele Gerini's Memoire storiche della Lunigiana (I. 81) im Auszug gegebenen Document hervorgeht, in welchem ſeiner als „absentis a civitate Sarzanae, et in insula Corsicae ut asseritur stipendiarius" gedacht wird; wenn deſſen Sohn Gabriel in einer Sarzaneſer Urkunde von 1567 als „habitator

Ajaccii Insulae Corsicae" erſcheint; wenn, gehn wir der gedachten Urkunde folgend in die Zeit der erſten Habsburgiſchen Könige zurück, Giovanni der Sohn Bonaparte's des Sohnes Gianfaldo's in Schriftſtücken vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Dienſt der Malaſpina zu Sarzana vorkommt, Gianfaldo deſſen Großvater aber, nach den Worten unſerer unverfänglichen Pergamentſchrift, in vierter Generation vom Grafen Ugo von Fucecchio ſtammte, deſſen Ahnherr, der Graf Tedicio, longobardiſchen Urſprungs, um das Jahr 923 ſtarb: ſo hat, ohne in Treviſo und San Miniato Ahnen zu borgen, Kaiſer Napoleon's Familie keine andere Familie, welche ſie immer ſein mag, weder Dalberg noch Tſchudi, weder Caetani noch Gherardesca, blicken wir auf nichtſouveräne Geſchlechter, um das Alter ihres Stammbaums zu beneiden.

Geſchlechtstafel

der

Bonaparte

von Imcecchio-Sarzana-Ajaccio.

Anmerkung.

Der erſte Theil nachſtehender Genealogie iſt das Ergebniß der Archiv-Forſchungen des Cav. Luigi Paſſerini in Florenz, erſten Secretärs der Central-Archiv-Direction, und Auszug aus einer größern mit Belegen verſehenen für die neue Geſammt-Ausgabe der Werke Kaiſer Napoleon's I beſtimmten Arbeit. Dieſe Genealogie der Grafen von Piſtoja-Fucecchio ſtimmt größtentheils mit der vor kurzem von dem Abate Giuſeppe Tigri in ſeinem Buche: Pistoia e il suo territorio (Piſtoja 1853, S. 72 ff.) gegebenen. Für die Sarzaneſer Bonapartes diente der nach dortigen Urkunden bearbeitete Stammbaum in des Abate Emanuele Gerini von Fivizzano Memorie storiche di Lunigiana (Maſſa, 1829; Bd. I. S. 68—83), welcher für dieſen Theil glaubwürdig iſt. Die Corſiſche Genealogie ſcheint lediglich auf Familien-Tradizionen zu beruhen, und iſt von Verſchiedenen zu verſchieden angegeben worden, als daß man ſich auf dieſelbe verlaſſen könnte. Ueber die nächſten Ascendenten des Kaiſers ſpricht ein im Jahr 1826 in Rom geſchriebener Brief der Madame Letizia an einen ihrer Söhne (Gerini a. a. O. S. 72). Zu den eine Menge Irrthümer enthaltenden Genealogien gehört auch die von Carl Lucian Bonaparte Fürſten von Canino im Jahr 1843 herausgegebene. Die in dem vorſtehenden Aufſatz genannte Storia genealogica della Famiglia Bonaparte dalla sua origine fino all' estinzione del ramo già esistente nella Città di S. Miniato scritta da un Samminiatese (Damiano Morali; Florenz 1847), welche für die ſanminiateſiſche und florentiner Linien manches Dankenswerthe bringt, erhöht die Confuſion durch die Sagen der älteren Zeiten und das willkürliche Anknüpfen an den Sarzaniſch-Corſiſchen Zweig. Eine vollkommen richtige Geſchlechtstafel läßt ſich wol keinenfalls aufſtellen.

Stammtafel der Bonaparte

von Fucecchio · Sarzana · Ajaccio.

Graf Teudicio oder Tedice zu Piſtoja † vor 922

Tedice erwähnt 944 — Cunerado erw. 922—944

Cadolo erw. 963—987, † vor 988

Lotario erw. 996—1027

Guglielmo genannt Bulgaro
Graf zu Fucecchio und Settimo, erw. 1034—1048, † vor 1060

Ugo oder Uguccione
erw. 1073, ſtiftete 1084 das Spital von Roſajo, 1090 die Abteien von Morrona und Montepiano, † gegen 1096

Ugo Graf zu Fucecchio 1096—1112 — Bulgarino Graf zu Settimo

Guido 1114—1141

Ugo erw. 1198

Gianfaldo
ſchenkt 1225 ſeine Güter im Gebiet von Fucecchio dem Spital von Roſajo. Gemahlin: Imelda de Nerli

Guglielmo genannt Bonaparte, 1216, in Sarzana 1264, † vor 1290

Giovanni di Bonaparte, Syndicus zu Sarzana 1288, † gegen 1312

Niccolò, kaiſerl. Notar in Sarzana, erw. 1338

Giovanni, erw. 1367, Syndicus 1404

Ceſare, erw. 1441, Prior und Haupt der Anzianen 1465

Giovanni, erw. 1486—1496

Franceſco, gegen 1512 in Corſica, † gegen 1529

Gabriel, in Ajaccio anſäſſig, verkaufte 1569 das väterliche Haus in Sarzana an ſeinen Schwager Franceſco Montani

Geronimo, Haupt der Anzianen in Ajaccio

Sebaſtiano

Luciano Archidiaconus — Giuſeppe — Napoleone

Carlo
geb. zu Ajaccio 1746, Doctor juris zu Piſa 1769, Deputirter in Paris 1779, † zu Montpellier 24. Februar 1785.

Montemarte's

Orvietaniſche Geſchichten.*)

---

*) Cronaca inedita degli avvenimenti d'Orvieto e d'altre parti d'Italia dall' anno 1333 all' anno 1400, di Francesco Montemarte conte di Corbara, corredata di note storiche e d'inediti documenti dal Marchese Filippo Antonio Gualterio. Turin 1846.

Ein alter Rittersmann der Feudalzeit, ein Mann von gutem Verſtand und nicht gewöhnlicher Bildung, legt das Schwert aus der Hand, ſetzt ſich hin und erzählt, wie es ſeinen Vorfahren und gleichzeitigen Familiengliedern in Kampf und Bündniß mit den Städten ergangen iſt. Er knüpft an ſolche Aufzeichnungen Nachrichten über die Ereigniſſe in der Heimath, in denen er ſelbſt eine nicht unrühmliche Rolle als beſonnener Führer ſpielte; und dieſe Aufzeichnungen ſind für uns, nach beinahe fünfhundert Jahren, erwünſchte Quellen, Hülfsmittel zur Beurtheilung des Zuſtandes italieniſcher Comunen in wildbewegter, blutig zerriſſener Zeit. Um ſo willkommener ſind ſie, je ſpärlicher unſere Kunde über die innern Zuſtände der beiden Städte iſt, um die es ſich hauptſächlich handelt, Orvieto und Todi, wie über die Beziehungen des Feudaladels zu den mehr oder minder unabhängigen Comunen in den Tagen, wo von der urſprünglich ſo glorreichen und ſchönen Freiheitsregung wenig mehr als die Hefe geblieben; wo die Bedeutung der großen alten politiſch-kirchlichen Parteien Italiens meiſt geſchwunden war, wo der Kirchenſtaat während der Abweſenheit der in Frankreich reſidirenden Päpſte in traurigſter Anarchie daniederlag, und als wäre er fremdes Land, für die Nachfolger dieſer Päpſte erſt wiedererobert werden mußte; wo endlich das große Schisma anhub, welches zur Verwirrung der politiſchen Verhältniſſe beinahe nicht weniger, als zur Demoraliſirung der Gemüther und zur Schwächung der Katholicität der Kirche beigetragen hat.

Vereinſamt und abgeſchieden liegen Orvieto und Todi. Zahlreiche Künſtler und Kunſtfreunde pilgern nach erſterer Stadt, den wundervollen Dom zu beſuchen, welchen ſie in den Zeiten errichtete, als ſchon das Verderbniß des ſiegreich gebliebenen Guelfenthums begann, und den ſie vollendete, als alle politiſche Bedeutung zuſammt der Blüte geſchwunden war. Wenige Alterthumsfreunde nur wandern nach dem von den größeren Straßen entfernten umbriſchen Tudertum, an welches man wol durch Funde der Ausgrabungen erinnert wird, oder durch die Geſänge Fra Jacopone's, des Zeitgenoſſen des Alighieri und gleich ihm Widerſacher Papſt Bonifaz' VIII. Was in ſo vielen italieniſchen Städten ſich wiederholt, zeigt ſich auch hier: die Communenbildung führte in ihrem Gefolge vielfaches Unheil, Parteigeiſt und blutige Fehde; aber ſie entwickelte in einem vielleicht nur einmal im Alterthum vorgekommenen Grade, politiſches, geiſtiges, künſtleriſches Leben. Als dann das ſchöne, wenn auch in gewiſſem Bezuge verzehrende Feuer erloſch, war mit der politiſchen Individualität auch alle Regung, alles Vorwärtsſchreiten zu Ende. Manche dieſer Orte, in denen einſt ſo reiches volles Leben blühte, ſchlafen ſeit Jahrhunderten gewiſſermaßen den Todesſchlaf. Manche mogten glauben, ſie würden, gleich der durch den Dorn geritzten Jungfrau des Märchens, wiedererwachen bei dem neuen Frühlingshauch, der durch Italien ging: ſie erwachten, aber es war ein trauriges Erwachen, denn ſie verſtanden ſich auf nichts, als blaſſe Caricatur vormaliger Zuſtände.

Auch Orvieto fehlte es nicht an Ruhm in jenen lebenvollen Tagen, und größer würde dieſer Ruhm ſein, hätte es Orvieto nicht an Chroniſten und Hiſtorikern gefehlt, wären ihm wenige nur jener zahlreichen vielbeſchäftigten Bürger von Florenz beſchieden geweſen, die inmitten ihrer vielen Beſchäftigungen der Ereigniſſe der Heimath in ungeſchmückter, aber um ſo wirkſamerer Rede gedachten. So aber erging es der Urbs vetus, wie den Starken vor Agamemnon. Gegen Barbaroſſa hielt ſich lange die Stadt für die Kirche, in dem Kampfe, der mit dem Frieden zu Venedig endete. Drei Jahre lang ſoll die Einſchließung gewährt haben, von welcher nur unſichere Chroniken erzählen. Orvieto hatte damals eigene Landſchaft, obgleich es die Obergewalt der Päpſte anerkannte. Auf der einen Seite grenzte dieſe

Landſchaft an die Comunen von Todi und Perugia, an die des etruskiſchen, auch im Mittelalter noch einmal mächtigen, dann zwiſchen ſeinen Sümpfen verfallenden Chiuſi; an das Aldobrandeschiſche Gebiet, welches einen großen Theil des untern ſieneſer Landes, Berg ſowohl wie Niederung, einnahm, wo das jetzige Toscana an den Kirchenſtaat grenzt; an das Patrimonium Petri endlich, deſſen wichtigſte Stadt, Viterbo, in nicht zu großer Entfernung von dem Berg Orvieto's liegt, in deſſen Nähe die Paglia mit der trägen Chiana vereint in die Tiber mündet. Je höher die Autorität der Comune ſtieg, um deſto mehr ſank die Macht des bis dahin unabhängigen Adels, und wie es allerwärts, auch in Toscana vorgekommen, ſahen die Feudalfamilien ſich genöthigt, wenn nicht in ein eigentliches Unterthanenverhältniß, doch in ein Schutzverhältniß zur nächſtliegenden bedeutenden Stadt zu treten. So ward ja unter andern ein anſehnlicher Theil des Gebiets der Florentiner Republik gebildet. Verſchiedene Adelsgeſchlechter ſchloſſen ſich auf ſolche Weiſe Orvieto an: im Jahre 1168 die Grafen von Montorio, drei Jahre darauf die Grafen Bovacciani oder Monte-Marte, wie ein Zweig von ihnen nach einem ihrer Caſtelle hieß, deſſen Name ſeinen kriegeriſchen Urſprung hinlänglich andeutet. Die Familie kommt zu Ende des zehnten Jahrhunderts vor. Ein Guido, Graf Farolfo's Sohn, war einer der Siedlergefährten Sanct Romuald's, des Gründers der Camaldulenſer, und gehört zu den Heiligen dieſes Ordens. Papſt Honorius II beſtätigte 1130 dem Grafen Marcantonio den Beſitz der Caſtelle Montemarte, Onano, Titignano u. a., wie die Kaiſer Otto II und Heinrich II gethan. Er nennt ihn und die Seinen heroes et equites defensores catholicos ecclesiae sanctae apostolicae, ein Titel, welchen jener wohl verdient, indem er mit dem Cardinal Guido von Crema die Schaaren Papſt Calixtus II gegen Sutri führte, wo der Gegenpapſt Burdinus gefangen genommen ward. Urſprünglich waren dieſe Grafen einen Schutzverband mit Todi eingegangen, aber ihre guelfiſche Geſinnung veranlaßte ſchlimme Zerwürfniſſe mit dieſer gibelliniſchen Stadt, welche am Ende ihre völlige Entfremdung, Anſchließen an das guelfiſche Orvieto und in der Folge Streit zwiſchen beiden Comunen wegen der gegenſeitigen Gebietsgrenzen herbeiführten. Francesco Montemarte erzählt dieſe Ereigniſſe im Beginn ſeiner Chronik. Hinſichtlich der hiſtoriſchen Fakta von geringem Belange iſt dieſe Erzählung eine lebendige Veranſchaulichung der Verhältniſſe des Feudaladels zu den Städten, der Städte zu einander. Es iſt ein Zuſtand ſeltſamer Geſetzloſigkeit.

Von dem Streit, welcher zur Zeit meines Urgroßvaters, des Grafen Andrea, von wegen des Caſtells Montemarte zwiſchen unſerer Familie und der Comune von Todi begann — ſo meldet unſer Chroniſt — will ich berichten was ich davon weiß, und was ich von alten Leuten vernommen habe welche die Sachen zu wiſſen behaupteten. Als einmal der Graf Andrea in voller Sicherheit nach Todi geritten war, wurde er von den Städtern gefangen genommen, mit Eiſen an den Füßen in den Kerker geworfen, und mit dem Hungertode bedroht, wenn er das Caſtell Montemarte nicht überlieferte. Er war der Einzige, der von der Familie übriggeblieben; alle ſeine Brüder waren todt, und er ſtand da als der erſte Herr unter den Todinern. Um nun nicht Hungers zu ſterben war er genöthigt ihnen ſeine Burg zu überantworten, deren Mauern ſie ſogleich niederriſſen. Dies geſchah 1231, zur Zeit Papſt Gregor's IX und des Kaiſers Friedrich II. Nun der Graf Andrea der Haft ledig war, ging er zum Papſte und klagte wegen der Willkür und der Beeinträchtigung die ihm von den Todinern widerfahren, und der Papſt befahl, daß er wieder in den Beſitz der Burg geſetzt werden ſollte, wie aus öffentlichen Acten hervorgeht die in der eiſernen Kiſte aufbewahrt liegen. Die Bewohner der Stadt waren genöthigt den verurſachten Schaden mit Geld zu erſetzen, und Montemarte wurde wieder aufgebaut. Die Todiner aber ließen es nicht dabei. Sie errichteten zu Montegabano eine Baſtei gegen Montemarte, und da die Comune von Orvieto Partei nahm, ward die Entſcheidung der Streitfrage den Anziani von Perugia übertragen. Dieſe gaben ihr Urtheil dahin ab, daß die von Todi die Beſte von Montegabano abtragen, keine Werke mehr errichten und auf alle Anſprüche verzichten ſollten. Der Compromiß wurde vom Syndicus der Commune von Todi angenommen, wie aus einem öffentlichen Inſtrument vom Jahre 1257 hervorgeht welches in beſagter Eiſentruhe liegt. Nachdem aber Meſſer Andrea geſtorben war, begannen die Todiner Fehde gegen uns, nämlich gegen des Genannten Söhne, Leone, Oddo, Farulfo, Pietro und Lando. Dieſe Fehde währte längere Zeit, und als die Ueberlebenden, Leone, Farulfo und Pietro, ſahen, daß ſie ſich gegen Geld und Waffenmacht ihrer Gegner nicht zu halten vermogten, verſtanden ſie ſich zum Verkauf Montemarte's. Dies geſchah unter Vermittelung der Commune von Perugia, auf den Wunſch der Todiner. Denn auf daß der Verkauf beſſern Schein und feſtere Geltung hätte und nicht ein gezwungener Handel ſchiene, veranſtalteten Letztere, daß der Contract auf die Peruginer lautete, und dieſe dann wieder an ſie verkauften. So kamen denn die beiden Theile überein, und der Preis ſollte durch Jaco den Sohn Simone's, Sohnes Meſſer Saracino's, und Teneruccio, den Sohn Meſſer Andrea's, des Sohnes Tiberio's von Montemolino, und Bernardino, den Sohn Meſſer Raniero's von Marciano, feſtgeſetzt werden. Die Genannten beſtimmten, es ſollten 25,000 Goldgulden gezahlt werden, unter der ausdrücklichen, von den Verkäufern geſtellten Bedingung, daß das Caſtell ſogleich zerſtört und nicht wieder aufgebaut werden ſollte, während nur die Ländereien und Häuſer für die Ackerbauer blieben. So ward im Jahr 1290 am 13. Mai zur Zeit Papſt Nicolaus IV der Kaufbrief zu Gunſten des Syndicus der Comune von Perugia aufgeſetzt, und am 13. Juni das Abkommen wegen des Preiſes und der Grenzbeſtimmung getroffen.

Als Montemarte in die Hände der Peruginer gelangt war, ſetzten dieſe die Grenze feſt, und vereinigten mit dem dazugehörenden Gebiet jenes der Veſten Montemileto und Pompognano, welches gegen jedes Recht und Abkommen geſchah, während die peruginiſchen Schiedsrichter durch vieles Geld der Todiner beſtochen waren. Wir entdeckten die Sache und appellirten an Papſt Nicolaus, wie aus den Schriftſtücken hervorgeht, die in dem Eiſenkaſten liegen. Die Peruginer nämlich theilten das urſprüngliche Gebiet in drei Theile, von denen nur eines das wirkliche Montemarte blieb, während die beiden andern zum Bezirke der genannten Burgen geſchlagen wurden, wodurch ſie die Bedingung, auf dem Gebiet Montemarte's keine Veſte zu bauen, umgingen. Jede dieſer Tenuten theilten ſie in 156 Grundſtücke, zu deren Ankauf ſie 456 Bürger veranlaßten, darunter die am feindlichſten gegen uns geſinnten Familien, damit wir im Fall eines Streites ſie alle vereint gegen uns hätten. Obſchon aber die Macht der Todiner unendlich größer war als die unſere, kamen die

Käufer dieſer Grundſtücke doch gegen uns zu kurz, unter Andern Meſſer Andrea, der Sohn Atto's degli Atti und ſeine Söhne, und Meſſer Polello, der Vater Ghiaravallo Ghiaravallo's, welche zu den vornehmen und zahlreichſten Geſchlechten Todi's gehörten. Um ſich gegen uns beſſer zu ſchützen, und da die Grundſtücke faſt nichts eintrugen, kaufte Meſſer Andrea Pompognano, Meſſer Polello aber La Promeſſa auf dem Gebiet von Montemileto. Nach dem Willen Gottes aber, da wir Recht, jene Unrecht hatten, nahm mein Vater Petruccio mit unſern Vettern von Titignano die genannten Orte und zerſtörte die Werke, und wir haben das Land ſeitdem immer genutzt. Als 1367 der Cardinal von Spanien, Legat der Kirche (Gil d'Albornoz), gegen die Todiner Krieg führte, ſandte er meinen Bruder, den Grafen Ugolino, mit Mannſchaft zu Pferde und zu Fuß auf deren Gebiet. Mehre unſerer Vettern waren dabei, und ich ſelbſt mit unſeren Leuten von Titignano, von Gerbara und andern Orten. Wir nahmen ihre Burgen und zerſtörten ſie, und um ſprechendes Zeugniß beizubringen, wie wenig ſie die Bedingung des Vertrags, keine Veſte in dem vormals uns gehörenden Bezirk zu haben, erfüllt hatten, ließen wir durch Ser Bernardino von Regio und Ser Vannello Andreucci von Titignano einen Act aufnehmen, wie an dem Orte, welchen die Todiner Montemarte nuovo nannten, ſechsunddreißig Familien wohnten, und die Mauer vierzig Fuß hoch, vier Fuß dick war. Es iſt offenbar, daß Pompognano und Montemileto Veſten waren, die nicht zum Gebiet von Montemarte gehörten, und daß Pompognano auf dem Gebiete von Orvieto lag, wie aus einer Bulle Papſt Innocenz' III an den Biſchof dieſer Stadt hervorgeht, deren beglaubigte Abſchrift in dem eiſernen Kaſten zu Corbara liegt.

Dies Pröbchen gegenſeitiger freundſchaftlicher und nachbarlicher Beziehungen wird genügen. In ſolchen Streitigkeiten wurden die Kräfte vergeudet; auf beiden Seiten war die Verſchuldung. Doch kehren wir zur Geſchichte Orvieto's zurück. Das dreizehnte Jahrhundert war das glorreichſte für die Stadt. Der Gibellinismus, welcher Todi, Siena, Viterbo beherrſchte, ſuchte ſich auch in Orvieto feſtzuſetzen; mit dem Gibellinismus ſchlich ſich die patareniſche Ketzerei ein, dieſe Abart des Manichäismus, welche ſich namentlich in Piemont, aber auch in Toscana feſtſetzte und bei dem Volke heute noch in lebendiger Erinnerung geblieben iſt. Beide wurden beſiegt, und während mehre angeſehene Geſchlechter, darunter das der in ſpäterer Zeit oft genannten Präfecter von Vito, zur Auswanderung genöthigt wurden, kamen andere auf, unter ihnen die Monaldeschi und Filippeschi, denen ein Vers Dante's (Fegefeuer, VI, 107) vielleicht größere Berühmtheit verliehen hat, als die orvietaniſchen Annalen. Raſch vergrößerte ſich das Gebiet, namentlich auf der Seite des Chianathals und der nachmaligen untern ſieneſer Landſchaft. Der Biſchof von Chiuſi, ein Bovacciano, unterwarf den Orvietanern ſeine Stadt nebſt dem Gebiete; die Aldobrandeschi leiſteten Huldigung, was zu Streitigkeiten mit Siena den Anlaß gab; der waldreiche Monte Amiata, deſſen Höhen man von Radicofani gegen die Niederung zu erblickt, die Edeln und Ortſchaften um Chiuſi, Montepulciano ſelbſt erkannten Orvieto's Herrſchaft an. Bündniſſe mit den Nachbarſtädten ſchienen das Errungene zu ſichern. So verging ein Theil des dreizehnten Jahrhunderts in Fortſchritt und größerer Hoffnung, als der Kampf zwiſchen Friedrich II und der Kirche Alles ſtörte. Im Innern der Stadt begannen die Parteikämpfe wieder. Die Monaldeschi ſtanden an der Spitze der Guelfen, Häupter der Gibellinen waren die Filippeschi; jenen blieb der Sieg, welcher nach Heinrichs VII Tode Keiner ihnen ſtreitig machte. Wie groß die Blüte der Comune war, zeigt der vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts begonnene Bau des Doms, deſſen Stirnſeite alle Bauten dieſer Art an Pracht überbietet. Aber unter den Siegern ſelbſt brach Unfriede aus, während in Folge deſſen auch Adel und Popolanen ſich verfeindeten. Ermanno Monaldeschi ſchaltete eine Zeit lang als Herr, wenngleich unter Beibehaltung republikaniſcher Formen. Es war ein eigenmächtiges aber kräftiges Walten, durch welches das Gebiet wieder bis zum Meeresſtrande ausgedehnt, aber infolge der Schwächung der Commune der nächſte Anlaß zu dem bald raſch zunehmenden Verfall gegeben ward, zu welchem auch hier der Umſtand beitrug, daß der Bürger die Waffen aus der Hand legte, welche erſt fremde dann italieniſche Soldhaufen aufnahmen. Bis zu Ermanno's Tode (1337) hielt das Ganze noch zuſammen, dann zerriſſen die elendeſten Factionen das ermattete Gemeinweſen. Auf die Factionen folgte tyranniſche Gewaltherrſchaft Einzelner, eines Orſini, eines Salimbeni, eines Aldobrandeschi und anderer Nachbarn. Die große Peſt des Jahres 1348 nahm auch Orvieto hart mit. Die Stadt kam endlich ſogar in die Gewalt Giovanni Visconti's, Erzbiſchofs von Mailand, der ſie an den Präfecten von Vico verkaufte, welchen man aus der Geſchichte Cola Rienzi's kennt. Nach harter Belagerung unterwarf ſich Orvieto dem Cardinal d'Albornoz, der den Staat erſt wieder für die Avignoner Päpſte eroberte, und kam ſomit unter die direkte Obergewalt der Kirche. Beſſere Zeiten hätten für die Stadt beginnen können, wäre ſie nicht in die durch das Schisma veranlaßten Streitigkeiten verwickelt worden. So fand das fünfzehnte Jahrhundert Orvieto ohne äußere Macht, menſchenleer, verarmt, verfallen, — ein Schatten früherer Größe iſt es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Jene Ereigniſſe bürgerlicher und Familienkämpfe, von der Zeit Ermanno Monaldeschi's an, ſind es, welche einen Haupttheil der Chronik Francesco Montemarte's bilden, der mit Vater und Bruder zu den Parteihäuptern gehörte. Es iſt wahrlich nichts Großes, um das es ſich hier handelt, und der Erzähler betrachtet auch die Sache lediglich von dem Standpunkt eines Mannes, der für die Nachkommen aufzeichnet, was ihm und den Seinen begegnet. Doch wie geſagt, ſind ſeine Berichte für die Kenntniß der verworrenen Zuſtände jener Zeit keineswegs ohne Intereſſe. Dies Intereſſe mehrt ſich bedeutend, wo er die Feldzüge des Albornez erzählt, in denen der Wendepunkt für die Geſchichte des in bunte Lappen auseinandergefallenen Kirchenſtaates liegt. Ugolino Montemarte, unſeres Chroniſten Bruder, war ein vielbeſchäftigter Condottiere des ſpaniſchen Cardinals, der ſich ſeiner im Patrimonium, in Umbrien, in der Mark und Romagna in militäriſchen Dingen, zur Errichtung von Burgen, in Verwaltungsangelegenheiten bediente, und es iſt um ſo wichtiger, hier dieſe Berichte über die Vorfälle unter der Leitung dieſes kraftvollen und talentvollen Feldherrn zu finden, als der Berichterſtatter perſönlich an Zügen und Kämpfen theilnahm. Nicht minder iſt dies der Fall bei den Erzählungen von den Kriegen während des Schisma's. Wie lebendig tritt uns der Zuſtand Italiens in jenen unſeligen Zeiten vor Augen, wenn wir dieſe von der Hand eines Parteigängers entworfenen einfachen Schilderungen leſen: eine Miſere, die man kaum tragiſch nennen kann, weil das Kleinlich Erbärmliche ſo vorherrſcht, die aber gerade deshalb einen um ſo betrübendern Eindruck macht.

Was war das Ende? Orvieto, das noch dreitauſend Feuerſtellen zählte, ſank auf tauſend während der Belagerung durch die päpſtlichen Kriegsvölker zur Zeit des Schisma's (1389), welche der Wahl Papſt Bonifaz' IX vorherging. Dies waren die traurigen Reſultate der Communenfreiheit in ihrer Ausartung.

Die Erzählungen unſers Chroniſten, wenngleich meiſt kurz, ermangeln nicht anſchaulicher Lebendigkeit, im letzten Theile namentlich, welcher von den Streif- und Plünderungszügen und kleinen Waffenthaten während jener unſeligen Kirchentrennung und von dem ruchloſen Treiben der Söldnerhaufen berichtet. Am längſten verweilt er bei der Pilgerfahrt der weißen Büßenden, die beim Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts ganz Italien in Bewegung brachte. Das Factum iſt bekannt genug: die Schilderung eines Augenzeugen wird aber immer gern geleſen werden.

Im genannten Jahre 1399 — erzählt Francesco Montemarte — begann in Italien eine Andacht, von der es hieß, ſie habe ihren Urſprung jenſeits der Berge gehabt, wenngleich man dieſen Urſprung nicht mit Beſtimmtheit zu deuten wußte. Einige ſagten, gewiſſe Kinder hätten ſich aus eigenem Antriebe in weiße Leintücher gehüllt, und ſeien umhergezogen um Barmherzigkeit flehend, worauf eine Menge Männer und Weiber ihnen gefolgt in gleicher Kleidung und Weiſe. Man ſagte auch, ein in Schottland vorgekommenes Wunder habe den Anlaß gegeben, und wies einen Brief des Königs jenes Landes vor der daſſelbe bezeugen ſollte; nach meinem und Anderer Urtheil aber war dieſer Brief nachgemacht und nicht echt noch wahrhaftig. In Wahrheit aber ſchien Gottes Fügung dabei zu ſein. Aus der Lombardei kamen zuerſt nach Sarzana und nach Toscana zahlreiche Schaaren in erwähnter Tracht, die man die Weißen nannte.

Langten ſie an einem Orte an, ſo ſtifteten ſie ſogleich Frieden unter Gegnern und zogen dann wieder ab. Die von Sarzana nahmen Alle zuſammt das weiße Gewand an, Männer und Frauen, Große und Kleine, und ſie zogen nach Piſa und Lucca, und überall ward verkündet, Eintracht ſollte geſchloſſen, alle Verbannten wieder aufgenommen, alle Gefangenen entlaſſen werden. Und ſie ſchrieben vor, neun Tage lang ſollte man nicht zu Bette gehen, nicht Fleiſch noch Eier eſſen, den Tiſch nicht decken, am Sonnabend bei Waſſer und Brod faſten und umherziehen, das Crucifix voraus, unter Geißelhieben die Kirchen beſuchend, während die Prieſter in Alba und Stola Laudes ſingend den Zug geleiteten. Beſonders aber ſtimmte man den Geſang an, welcher beginnt: Stabat mater dolorosa. Die von Piſa zogen nach Siena, nach Florenz die Luccheſen, und ſogleich kleideten ſich die Florentiner auf dieſelbe Art, über 4000 an der Zahl, wie mir geſagt ward. Die von Siena aber zogen nach Perugia. Mein Sohn Ranuccio, welcher ſich dort befand, nahm auch das Büßergewand, und er war der Erſte der nach Orvieto kam, mit ihm viele Leute aus Perugia, aus Caſtell della Pieve, aus Seitona und andern Orten, wozu ſich von unſern Beſitzthümern allein über 200, Männer und Frauen, geſellten. Am Dienſtag den 2. September zogen ſie in Orvieto ein, und ſtifteten ſogleich Frieden, wo es noth that. Das Gewand nahm Meſſer Paolo Orſini, welcher für den Papſt mit 400 Lanzen in der Stadt ſtand, und er mit ſeiner Schar zog umher, barfuß, ſich geißelnd, das Kreuz voraus und Hymnen ſingend mit aller erdenklicher Andacht.

Am Sonnabend den 6. September nahmen ſodann alle Orvietaner das Gewand, Männer und Weiber, und am folgenden Tage ging's gen Rom. Ranuccio verließ uns ſchon am Donnerſtag, welcher der 4. September war, und begab ſich nach Monteſiascone und nach Viterbo, wo Alles ſich kleidete und ihm, Gott ſei Dank, Vollmacht gab Eintracht zu ſtiften und die Gefangenen zu befreien. Und unter Andern entließ zu Vetralla auf ihr Anliegen der Präfect den Marco, Sohn Janni's, des Sohnes Meſſer Francesco's von Viterbo, welcher neun Jahre im Kerker gelegen hatte. Die Orvietaner zogen alſo nach Rom, gegen 10,000, in der weißen Tracht, und als ſie anlangten, war noch kein Römer gekleidet. Am folgenden Tage aber nahmen die meiſten das Gewand. Und der Papſt ließ ihnen das Schweißtuch und andere Reliquien zeigen, und ertheilte ihnen ein Privilegium ſich ſelbſt den Beichtvater zu wählen der ihnen die Sünden vergebe. Viele ſagten, es ſeien viele Mirakel geſehen worden: ob wahr, weiß Gott. Ich ſah nichts was mir miraculös vorkam, ausgenommen, daß mit einem mal ganz Italien in Bewegung war, und daß es beinahe Keinen gab, weß Standes auch immer, Alt und Jung, Männer und Frauen, die ſich nicht auf die angegebene Weiſe kleideten und das Vorgeſchriebene hielten, und mit großer Andacht beichteten und die Communion nahmen, und Frieden ſchloſſen und Verzeihung gewährten, mogte die Beleidigung auch immer ſo groß ſein, eine tödtliche ſelbſt. Dies ſchien mir in Wahrheit ein großes Wunder: kein Herr, mochte er noch ſo ausgedehnte Macht haben, nicht Papſt noch Kaiſer noch König hätten eine ſolche Regung veranlaſſen können, nur Gottes Willen allein. Nie las noch hörte man von Aehnlichem wie dieſer Vorfall in Italien war. Gott in ſeiner Barmherzigkeit wolle es fügen, daß es zu gutem Ende und zum Seelenheil geſchehen ſei.

Es fehlte aber nicht an Leuten von ſchlechter Geſinnung und böſem Wandel, welche, da ſie Alle in der Stimmung ſahen an Wunderdinge und Alles was vorgebracht ward zu glauben, auf Trug ſannen, um davon

Gewinn zu ziehen. Dies war namentlich der Fall mit einem Spanier..... (Lücke in der Handſchrift.) Gegen 3000 Perſonen zogen ihm nach, unter ihnen der Biſchof von Savona. So kam er nach Orvieto, zehn Kreuze voraus, und er ging zwiſchen Cola und Lodovico da Farneſe und Jaco Orſini, des Grafen Bertoldo natürlichem Bruder, der ein Kreuz trug, und er ſandte einige der Seinen voraus, man ſollte ihm die Sakriſtei von Santa Maria zurichten. Beinahe die ganze Stadt war in Bewegung, und man wollte ihm mit Proceſſion entgegenziehen: ich aber war einer von Denen welche riethen, man ſollte es nicht thun, ſondern erſt zuſehen, und Erkundigung einziehen, wer der Mann, was ſein Stand und ſeine Abſichten. Am Abende begab ſich der Collector des Papſtes, welcher als Stellvertreter des Vicars Meſſer Jannello in der Stadt war, mit Meſſer Paolo Orſini und einigen Magiſtern der Theologie nach der Sakriſtei, wo jener eingetroffen war, um mit ihm zu reden, und ſie erkannten ſogleich aus ſeinen Worten und ſeinem Benehmen, daß er ein ſchlechter Geſell war; denn er zeigte ſich hoffärtig und beſtialiſch, ſodaß man einige Leute der Wache bei ihm ließ. Da begann er ſogleich zu fürchten, und am folgenden Morgen, ohne daß ihm irgend ein Arg geſchehen wäre oder man ihn um Etwas gefragt hätte, erzählte er wie er ſein Crucifix um zwanzig Soldi gekauft, und auf den Rath eines ihn begleitenden Prieſters Zinnober und Oel gemiſcht, und es wie mit Blut damit beſchmiert habe. Dabei bat er um Vergebung wegen ſeines Beginnens. Als der Prieſter dies vernahm, ergriff er die Flucht auf einem Klepper; er aber ward gefangen gehalten. Er hieß Maeſtro Giovanni. Als man ihn durchſuchte, fand man in Ledertaſchen, die er bei ſich trug, Salzbüchſen und Päckchen Pulvers und gewiſſe Inſtrumente zur Heilung von Wunden, deren Spuren man an ihm ſelbſt entdeckte, überdies gewiſſe Eiſen, um Börſen abzuſchneiden, und eine Menge Leintücher und Anderes, was er Weibern abgenommen hatte. Man fand auch ſilberne Knöpfe bei ihm und ſonſtiges von Werth, womit er, wie er vorgab, ein Tabernakel für ſein Crucifix machen wollte. Mit allem dieſem Zeug, das man um ihn herumhing, führte man ihn gebunden nach Piazza Santa Maria, wo alles Volk verſammelt war, und ſteckte ihn dann mit Schande und Spott ins Gefängniß wie er's verdiente. Dabei geſchah nun doch ein Wunder: er hatte am Abende verkündet, ſein Crucifix werde am nächſten Morgen Mirakel verrichten, und ohne es zu wiſſen ſagte er die Wahrheit; denn es brachte ſeine Schlechtigkeit an den Tag. Man machte dem Papſte Anzeige von dieſer Gefangennehmung, und er befahl, man ſollte den Mann unter ſicherer Bedeckung nach Rom ſenden, wohin ſchon das Gerücht von ſeinen Thaten gedrungen war, mehr als die ganze Sache verdiente. Es zeigte ſich aber dabei, daß der Papſt beſorgte, man möchte den großen Zulauf von Volk benutzen, um in Rom oder anderwärts Etwas gegen ſeine Perſon zu unternehmen.

Man ſieht, Francesco Montemarte iſt kein übler Erzähler, ebenſowenig, wie er Schlechtunterrichteter iſt. Ich würde ihn einen aufgeklärten Mann genannt haben, hätte das Wort nicht ſo übeln Klang. Daß er das Wiſſen ſchätzt, zeigen die Worte, die er beim Tode ſeines Bruders Ugolino niederſchreibt, welcher nach des Vaters Ableben ſein Vormund und Führer geweſen war.

Am 19. Februar 1388 ſtarb zu Corbara der Graf Ugolino, ein bemerkenswerther Mann, nicht nur für unſer Haus, ſondern für alle Zeit, ausgezeichnet durch Wiſſenſchaft wie als Kriegsmann und in Allem was einen Edelmann zieren muß, ſei es Tugend oder Verſtandeskraft. Beſonders aber that er ſich durch ſtrenge Redlichkeit hervor, und achtete nicht Mühen noch Leiden wo es den Dienſt der Kirche galt, noch Geldeinbuße für unſer Geſchlecht. Er ſtarb im Alter von dreiundſechzig Jahren. Ich ſage dies, damit Die welche von der Familie Montemarte abſtammen werden, ſeine guten Eigenſchaften und Handlungen im Gedächtniß behalten, namentlich aber auf daß ſie der Kirche treu und anhänglich bleiben, und die Ihrigen lieben mögen wie er ſein ganzes Leben hindurch gethan hat.

Die Familie blühte noch längere Zeit hindurch. Unſers Chronikenſchreibers Söhne waren im Dienſte Baldaſſar Coſſo's, der als Papſt Johann XXIII ſo traurigen Ruf hinterlaſſen hat. Bernardino war einer der tüchtigſten Condottieren und Räthe Francesco Sforza's, der ihn tief betrauerte, als er 1448 bei Caravaggio fiel. Die Enkel und Urenkel Francesco's dienten hier und dort als Hauptleute, wie die Verhältniſſe des italieniſchen Adels es mit ſich brachten.

Zwei der letzten Grafen von Corbara, Girolamo und Leonetto, ſtanden in Carl's V Heeren gegen Siena und gegen die Lutheraner in Teutſchland. Die Lehen kamen an die Giuſtiniani. Die Grafen von Titignano, eine Nebenlinie der Montemarte, erloſchen nicht lange nach jenen, nachdem ſie ſich in den Feldzügen Papſt Julius II, bei der Belagerung Malta's, im Cypriſchen Kriege vielfach ausgezeichnet hatten.

Berlin, gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei

Italie

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Beiträge

zur

niſchen Geſchichte.

Zweiter Band

Itali

Verlag

Beiträge

zur

eniſchen Geſchichte.

Von

Alfred von Reumont.

Fünfter Band.

Berlin, 1857.

der Decker'ſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Univ. Bibl.
München

Familien

Die poetiſ

Ein italien

Inhalt.

Seite

eſchichten 1

Colonna 3

Barberini 117

Strozzi 173

Borgheſe 243

Trivulzio 267

Albani 323

Rinuccini 353

Literariſche Notiz 381

he Literatur der Italiener im neunzehnten Jahrhundert 413

tiſcher Künſtler in Deutſchland im dreißigjährigen Kriege [illegible]

V.

Familiengeſchichten.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Colonna.

Zwölf Millien von Rom, vom Lateraniſchen Thore an gerechnet, das einſt Porta Aſinaria heute San Giovanni heißt, erhebt ſich vor dem Wanderer der allmälig aus der flachen Campagna zwiſchen Weinbergen und Gärten emporgeſtiegen, eine der vorderſten Höhen der Albanerhügel, die ſteile größtentheils von ſenkrechten Steinmaſſen gebildete Höhe, welche die Trümmer der Burg von Tusculum trägt. Weit umher über die Ebne Latiums ſchweift von dieſem ragenden Standpunkte aus der Blick. Dionys von Halicarnaß erzählt, wie die Beſatzung das aus Roms Thoren ziehende Heer ſah das zur Belagerung nahte: Beweis genug, wie wichtig der Beſitz der Veſte, deren erſter Mauerkreis von Ulyſſes' und der Circe Sohn Telegonos den Namen trägt, ſein mußte für die Herrſchaft über das ganze umliegende Land. Zu Füßen der Arx dehnte ſich gen Weſten die Stadt aus, von deren Reſten heute das wohlerhaltene Theater am meiſten anzieht, in ſchönſter Lage, mit dem Blick auf Hügel und Ebne und Meer. Steigt man dann hinunter, zwiſchen Ruinen und Lorbeergebüſch, ſo findet man, eine nach der andern, die anmuthigen Villen, die einen friſchgrünenden Kranz um den Hügel ſchlingen, ſeit Jahrhunderten Lieblingsaufenthalt von Römern und Fremdlingen, mit der höchſten, der Ruffinella, beginnend die ihrem Namen der Villa Tusculana Ehre macht, die der Falconieri mit ihren prächtigen Eichen und Platanen; das Belvedere der Aldobrandini, von keiner der Villen der römiſchen Umgebung übertroffen, mit einer ſelten in ſolchem Maße gefundenen Pracht und Größe der Anlage. Dann die Villa von Bracciano und, tiefer hinab, die Landhäuſer der Muti, der Pallavicini, der Conti, der Piccolomini, der Borgheſe, denen, auf dem nordweſtlichen Abhange, Mark Sittich's von Hohenembs gewaltiges halb in Trümmer geſunkenes Mondragone gehört, mit ſeiner Rieſenterraſſe und ſeinen Cedern — alle dieſe Villen, mit ihren Gartenanlagen und Waſſerwerken, meiſt dem ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert entſtammt, den Abhang deckend zwiſchen dem alten Tusculum und dem modernen Frascati

Nach dieſer Latinerſtadt nannte ſich ein Geſchlecht von Dynaſten, das in Rom im zehnten und eilften Jahrhundert zu größerem Anſehen emporgeſtiegen iſt als irgendein anderes. Es war eine in der Geſchichte der Stadt wie des Papſtthums traurige Berühmtheit. Dunkel ſind Urſprung und Ausgang der Tusculaniſchen Grafen, die ihre Abſtammung von dem Juliſchen Geſchlecht herleiteten. In einer Zeit wo die verſchiedenen Stämme und Völker aus denen die italieniſche Nazion hervorgegangen iſt, ferne davon waren mit einander verſchmolzen zu ſein, wo die Wiederherſtellung des weſtlichen Kaiſerreichs im Carolingiſchen Fürſtenhauſe ſtatt Italien Einheit zu bringen den Zwieſpalt nur gemehrt und durch nochmalige Verkettung der Geſchicke der Halbinſel mit den transalpiniſchen Ländern den Kampf um die Herrſchaft zu einem dauernden gemacht hatte, wo Rom, von ſeiner alten Höhe geſtürzt und dennoch an alten Anſprüchen feſthaltend, ſich nicht herauszuwinden vermogte aus einem Chaos in welchem munizipale Rechte, Papſtgewalt und kaiſerliche Macht mit einander ſtritten — in dieſer Zeit, die für Italien zu den ſchlimmſten gehört, in Bezug auf Rom namentlich den ſchlimmſten Namen hinterlaſſen hat, war, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, eine Frau, Theodora, gleichſam Herrin der Stadt. In ihrer Hand lag, nach den Worten der Chronik des Kloſters Farfa, die Herrſchaft — Romanae civitatis monarchiam obtinebat.

Wer und von welchem Geſchlecht dieſe Theodora war, es wird nicht angegeben. Aber Papſt Hadrian I, der im Jahr 772 den heiligen Stuhl beſtieg, war Sohn eines Theodorus „aus vornehmem und mächtigen römiſchen Hauſe,“ und an ſeiner Geſandtſchaft bei Carl dem Großen nahm ſein Neffe Theodorus, Conſul und Herzog, theil, und ſeine Wohnung war in Via lata, wo Theodora's Nachkommen und dann die Familie Colonna wohnten, die wir als Nobiles de Via lata finden. Von Theodora's beiden Töchtern, deren Vater nicht genannt wird, war die eine, Maria oder Marozia, an einen Alberich vermält, welcher, wie ſchon ſein Name zeigt, germaniſchen Urſprungs, eine Schaar im Dienſte Herzog Guido's von Spoleto in deſſen Kampfe wider den vom Papſte begünſtigten Berengar von Friaul befehligt hatte, in dem verderbenſchwangern Kampfe, welcher nach Berengar's Unterliegen, fränkiſche Herrſcher, einen nach dem andern, einer ſchlimmer als der andere, mit ihrem Schweif von Herzogen, Markgrafen, Grafen bis an die Tiber führte. Den Namen Marozia's brandmarkt die Geſchichte. Mit ihrem zweiten Gatten, Guido von Tuscien, überfiel ſie im Lateraniſchen Palaſt Papſt Johann X, einen Ravennaten, den ihre Mutter auf den heiligen Stuhl geſetzt haben ſoll: Pietro, Johannes' Bruder, ward ermordet, der Papſt ſelbſt kam bald im Kerker um, und nachdem deſſen beide Nachfolger nur kurze Zeit regiert, wurde ein Sohn

Marozia's und ihres erſten Gatten auf den bereits entweihten Stuhl erhoben, Papſt Johann XI, der erſte der fünfe die aus ſeinem Geſchlechte ſtammten. Zum drittenmal war unterdeß Marozia vermält, mit des zweiten Gatten Halbbruder König Hugo von Provence und Italien, der, mit unbeſchränkter Willkür ſchaltend, auch die Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu bringen ſuchte. Ein Vorhaben das ihm vielleicht gelungen wäre, hätte nicht ein Aufſtand der Römer, an deſſen Spitze der jüngere Alberich, des Papſtes Bruder, ſich ſtellte, Hugo zur Flucht aus der Engelsburg und Stadt gezwungen, Marozia und Johann XI in den Kerker geworfen und ſo einer Herrſchaft ein Ende gemacht, die eine Schande Roms war wie der in ihren tugendhaften Mitgliedern ohne Unterlaß verfolgten und bedrängten Kirche.

Nicht zugleich aber wurde der grenzenloſen Verwirrung in der Stadt und in Italien ein Ende gemacht. Nach der unſtäten Regierung dreier fränkiſch-burgundiſchen Könige, nach der Berengare fehlgeſchlagenen Verſuchen ein in neueren Zeiten nazionaler Bewegung vielfach falſch beurtheiltes Königreich italiſcher Nazion zu gründen, führten dieſe Wirren zu des teutſchen Königes Otto lombardiſcher Königskrönung und, ein Jahr darauf, zu deſſen römiſcher Kaiſerkrönung, womit freilich für Rom ſelbſt noch nicht der Friede, noch nicht die Eintracht, noch nicht des heiligen Stuhls Befreiung von unwürdigen Eindringlingen erzielt war. Ja, es war gerade jener Papſt welcher dem Sachſenherzoge und teutſchen Könige die Krone aufs Haupt geſetzt hatte, Johann XII, Sohn jenes jüngern Alberich, der, wider Otto aufſtehend, neue Verwirrung anregte und des Kaiſers ſtarken Arm fühlte, bis er, im Jahr 964, raſch aufeinanderfolgenden Päpſten Platz machte, unter denen Gregor V, Bruno, Herzog Otto's von Kärnthen Sohn, die Reihe jener teutſchen Kirchenfürſten eröffnet, die von der Vorſehung beſtimmt waren, in unheilvoller Zeit und Umgebung das große Regenerationswerk zu beginnen und durchzuführen, welchem, wenngleich in weſentlich veränderter Beziehung zu dem ſeinen Vorgängern eine Stütze bietenden Kaiſerthum, Gregor VII das Siegel aufzudrücken kam.

Noch drei Päpſte nach jenem zwölften Johannes gab das Haus, das ſchon um 986—995 in deſſen Bruder Gregorius als „de Tusculana" bezeichnet und mehrfach mit der römiſchen Senatorswürde geſchmückt erſcheint, der erſten Hälfte des nachfolgenden Jahrhunderts. Unter und neben ihnen treten viele ihres Geſchlechtes auf. Der letzte Papſt der Familie, Benedict XI, welcher von 1033 bis 1048 regierte, hatte einen Bruder, gleich mehren ſeiner Angehörigen Gregor und römiſcher Conſul geheißen, unter deſſen Söhnen ſich ein Pietro findet, der im Jahre 1078 die väterliche Schenkung einer Kirche zu Monteporzio, nicht weit von Tusculum, an das Kloſter von Monte Caſſino beſtätigte, jener Sanct Antoninokirche, die man noch am weſtlichen Abhange des Hügels ſieht welchen das gedachte Caſtell in maleriſcher Lage krönet. Zweiundzwanzig Jahre ſpäter lag ein Pietro, Herr der benachbarten Burgen Colonna und Zagarolo, im Hader mit Papſt Paſchalis II. Er hatte Cave, einen Ort am gegenüberliegenden Hernikergebirge bei Paleſtrina, gewaltſam beſetzt, und verlor im Kampfe mit den päpſtlichen Schaaren nicht nur den angemaßten ſondern auch den eignen rechtmäßigen Beſitz. Er iſt der Erſte, der mit dem Beinamen de Columna auftritt. Iſt er identiſch mit jenem Pietro, Gregor's Sohne? Es iſt, wenn nicht gewiß, mehr denn wahrſcheinlich. Noch über ein halbes Jahrhundert ſpäter umfaßte das an das Tusculaniſche grenzende Gebiet von Monteporzio, welches dem erſten Pietro gehörte, ſo La Colonna wie Zagarolo.

Noch einmal kommt Pietro de Columna im Kampfe mit Papſt Paſchalis vor. Nach Apulien ziehend, hatte dieſer Papſt den Grafen von Tusculum, Tolomeo, zum Statthalter in mehren Ortſchaften beſtellt. Heimkehrend fand er in Roms Umgebungen den Aufruhr und an der Spitze der Aufrührer Tolomeo. Dieſer hatte, von Pietro unterſtützt, im Jahre 1108 Paleſtrina genommen: über ein Jahr lang hielten ſie es beſetzt, bis Paſchalis mit Hülfe des Herzogs von Gaeta ſie vertrieb aus der Stadt, die ſpäter der Mittelpunkt der

Colonneſiſchen Macht ward. In dieſem Pietro, dem Sprößling und Kampfgenoſſen des Tusculaner Grafengeſchlechts, wäre demnach der erſte der Colonneſen gefunden.

La Colonna und Zagarolo machen beide Anſpruch darauf, das alte Labicum zu ſein, deſſen Bewohner an dem Kampfe wider das römiſche Gemeinweſen für das vertriebene Etruskiſche Königsgeſchlecht ſich betheiligten, mit Bovillä beim heutigen Albano und Gabii von Cicero unter den beinahe menſchenleeren Städten genannt, in den chriſtlichen Zeiten aber wiederauflebend und Biſchofſitz bis zum eilften Jahrhundert. Die wahrſcheinlichſte Annahme hat ſich für die erſtere der beiden Ortſchaften entſchieden, welche ſich zuerſt in einer Urkunde von 1047 als Columna civitas genannt findet und in einer Schenkung der Tusculanergrafen von 1066 als Caſtellum de la Colonia, in einem Document Papſt Gregor's VII von 1074 als Caſtellum quod vocatur Columna vorkommt. Von Rom führt, durch die Porta maggiore, der Weg, heute noch Via Labicana geheißen, am Grabmal der Kaiſerin Helena, an Centocelle mit den Trümmern einer einſt an Bildwerken reichen Kaiſervilla, an Rocca Cenci mit ihren weithin ſichtbaren Pinien vorüber, nach der einſam liegenden Oſterie La Colonna, ſo nach dem Orte geheißen deſſen Hügel man eine kleine Millie von dort erſteigt. Von Frascati geleitet eine großentheils maleriſche Straße dahin, an Monteporzio vorüber, unterhalb des ragenden Caſtello von Monte Compatri den Fuß der letzten latiniſchen Hügelabhänge berührend, dann wieder zu La Colonna hinanſteigend, welches auf einer niedern grünbewachſenen Höhe, dicht am Saum der ebenen Campagna wo ſie ihre geringſte Breite hat, der prächtigen Kette der Sabiner- und Hernikerberge gegenüber liegt. Halb verfallen und verkommen, nicht dritthalbhundert Einwohner zählend die vom Ackerbau leben, wird Colonna in Sommer und Herbſt häufiger denn die benachbarten höher liegenden Orte von den Fiebern heimgeſucht, deren Bösartigkeit jedoch nachgelaſſen hat, ſeit von den gegenwärtigen Beſitzern, den Fürſten Rospiglioſi, der am Fuße des Hügels ſumpfende kleine See ausgetrocknet ward, in welchem man lange fälſchlich den Regillus zu erkennen glaubte, an deſſen Ufer im Kampfe mit den Römern die Tarquinier und ihre Bundesgenoſſen unterlagen.

Dieſer Ort, ſo iſt die wahrſcheinlichſte Annahme, gab der Familie Colonna den Namen. Man darf dieſelbe demnach, ohne zu kühne genealogiſche Sprünge, von den Tusculaniſchen Grafen ableiten. Eine Abſtammung die mehr für ſich hat, als die vielleicht erſt im vierzehnten Jahrhundert entſtandene Sage von einem Duca Stefano — ein Name der vor dem dreizehnten nicht in beglaubigten Nachrichten von den Colonneſen vorkommt — der aus Teutſchland den Grafen von Tusculum mit Söldnern zu Hülfe gezogen ſein und eine Gräfin Emilia von Paleſtrina geheirathet haben ſoll. Auf dieſe Sage ſcheint Petrarca hinzudeuten wo er von dem Urſprung des Geſchlechts im Rheinlande redet, vielleicht eine verworrene Deutung der Herkunft der Alberiche, welche zu den Fremden gehörten und in Rom nur durch Heirath anſäßig wurden. Ominös, und die ſpätere vieljährige politiſche Parteiſtellung der Colonneſen gleichſam ahnen laſſend, iſt der Umſtand daß die älteſte Kunde, die wir von einem dieſes Namens haben, ihn zweimal im Kampfe mit einem Papſte zeigt. Dreiundvierzig Jahre lang kommt dann der Name in Urkunden nicht mehr vor, bis, im Jahre 1151, zwei Brüder, Oddo und Carſidonio de Columna erſcheinen. Mittelſt Vertrags vom 13. Dezember gedachten Jahres übergaben dieſe dem Cardinal von San Clemente als Bevollmächtigtem Papſt Eugen's III die ihnen zuſtehende aber dem Oddo Frangipane verpfändete Hälfte von Stadt und Burg Tusculum mit ihren dortigen erblichen Rechten, und Monteporzio mit dem dazu gehörigen Gebiete, Colonna und Zagarolo ausgenommen, und überdies die in der Rechtsſache mit einem Vetter, dem Sohne Tolomeo's von Tusculum, ſtreitigen Anſprüche auf das Caſtell von Montefortino. Für dieſe Abtretungen erhielten die Brüder das Caſtell Trevi bei Subiaco in der Sabina und eine Summe Geldes.

Die Urkunde iſt wichtig für die Feſtſtellung der

Genealogie. Ohne Zwang laſſen ſich daraus die Schlüſſe ziehn, daß von den Söhnen des römiſchen Conſuls Gregor von Tuſculum zweie, Pietro und Tolomeo, ſich in den alten Beſitz des Hauſes theilten. Tuſculum, der Mittelpunkt ihrer Macht, blieb beiden gemeinſchaftlich. Pietro erhielt für ſich Monteporzio mit den dazu gehörenden Ortſchaften und das von ſeinem Bruder ihm ſpäter vorenthaltene Montefortino, und nahm von einem der Caſtelle den Namen della Colonna an, welchen ſeine Söhne zu führen fortfuhren, als der Beſitz Tuſculums abgekommen war von der Familie.

Dieſer Beſitz war wechſelnden Geſchicken unterlegen. In den bedeutungsvollen Kämpfen zwiſchen Kirche und Reich unter den fränkiſchen Kaiſern, bei den Wechſelfällen welche dieſelben für Rom herbeiführten und welche zum Theil ſo traurig waren für die verfallene Stadt, hatten die Tuſculaniſchen Grafen es meiſt mit den Kaiſern gehalten. Einem von ihnen, Tolomeo, dem zweiten dieſes Namens, der gleichfalls als römiſcher Conſul vorkommt und in welchem wir den Brudersſohn Pietro's della Colonna ſehn, gab Heinrich V im Jahr 1117 ſeine Tochter Berta zur Gemalin, mit der Beſtätigung allen Beſitzes ſeines Großvaters Gregorio, wie ſie zwanzig Jahre ſpäter von Lothar von Supplinburg erneut ward. Aber ſolche Beſtätigungen vermogten die Macht des Hauſes nicht ungeſchmälert zu erhalten. Theilungen, Rechtſtreite, Fehden wirkten zugleich mit den Veränderungen in Roms Verfaſſung und dem Wechſel in den Geſchicken des ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes zur Schwächung dieſer Macht und ſomit des Anſehens. Die Grafen mußten von den Päpſten zu lebenslänglichem Lehn nehmen was einſt ihr freies Eigenthum geweſen war. Und die Päpſte ſelbſt ſahn ſich häufig im Streite mit den Kaiſern nicht nur ſondern auch mit der Stadt, welche bald für bald wider die Kaiſer war und, durch Arnold von Breſcia's kirchlich-politiſche Reformen aufgeregt, einen Senat herſtellte, deſſen Ohnmacht nur noch offenbarer ward durch die von Niemandem anerkannten Anſprüche und das erborgte Gepränge glänzender Formen und Titel, während Rom, zu einer Zeit als die großartigen Geſchicke der Kirche des Mittelalters ſich erfüllten, im grellen Contraſt mit der moraliſchen Größe des Pontificats, auf wenige Miglien Gebietes beſchränkt war und armſeligere Kriege mit den Nachbarn führte, als die Kriege von Florenz mit Arezzo waren, mit Siena und Lucca. Das Unglück Roms im Mittelalter iſt es geweſen, im Kampfe bald mit der einen bald mit der andern der beiden großen Gewalten ſich zu verzehren und, in ſich uneinig, die Ueberſchwänglichkeit der Anſprüche nur unverhältnißmäßiger und ſchädlicher gemacht zu haben durch die täglich zu Tage tretende Armſeligkeit der Mittel.

Der Haß der Römer wider die ſtarke Tusculaner Veſte trieb immer wieder zu Thätlichkeiten. Aber im

Mai 1167 erlitten ſie von der durch Friedrich Barbaroſſa's teutſche Schaaren verſtärkten Beſatzung eine blutige Niederlage. Nur noch mehr dadurch zur Rache angeſpornt nahmen ſie den Kampf von neuem auf. Blos die Anerkennung der unmittelbaren päpſtlichen Herrſchaft, welcher Graf Regino, auf allen Seiten gedrängt, nach vergeblichem Harren auf Beiſtand, im Jahr 1170 Tusculum abtrat, ſchützte damals die Stadt vor der Zerſtörung.

Vorübergehend war der Schutz wie die damalige zeitliche Macht des Papſtthums. Tusculums Geſchick war beſiegelt. Schon zwei Jahre ſpäter zerſtörten die Römer einen Theil der Mauern der Stadt, wo Papſt Alexander III wiederholt ſeinen Hof hielt. Im Sommer 1183 verſuchten ſie von neuem die Bergſtadt zu nehmen, aber der Erzbiſchof von Cöln Filipp von Heinsberg, als italieniſcher Reichskanzler damals in Tusculum weilend wo er bald darauf ſtarb, ſchlug den Angriff zurück und verheerte die Campagna. Nach des Erzbiſchofs und Kaiſer Friedrich's Tode erfolgte neue Beſtürmung. Aber nicht durch Waffengewalt nahmen die Römer die verhaßte Nachbarſtadt. Im Jahr 1191 ließ Heinrich VI Tusculum räumen. Bald deckte ein Schutthaufen die Stätte wo einſt eine mächtige Veſte geſtanden war, und tiefer unten, auf dem erſten Abſatz der ſanfter gegen die Ebne abfallenden Hügel, bauten die Reſte der Einwohner ſich an, alte Villen-Anlagen zum Mauerringe für ihre neue Stadt benutzend, deren weltberühmten Namen man wol irrig von den Reiſighütten — Frasche — abgeleitet hat, welche den Ausgetriebenen die erſte Zuflucht gewährt haben ſollen.

Die Grafen von Tusculum, oder de Tusculana, verſchwinden völlig aus der Geſchichte.

Um die Zeit wo die einſt ſo mächtigen Dynaſten den Beſitz der Latinerſtadt verloren, in welchem wir ſie gegen dritthalb Jahrhunderte lang geſehn, und dieſe Stadt dann dem Neid der Nachbarn unterlag, finden ſich mehre von ihnen genannt, hie und dort Herrſchaften benutzend, ſo Aſtura am Strande des Mittelmeeres, zwiſchen Antium und dem Vorgebirge der Circe, Norma in den Volskerbergen, Gavignano bei Segni am Abhange der nämlichen Berggruppe. Dann aber verliert ſich ihre Spur, während zur ſelben Zeit einer nach dem andern mit dem Namen de Columna erſcheint. Tusculum war verloren: ſie nannten ſich, wie früher ſchon Einzelne, nach dem nahegelegenen Orte.

Der Zuſammenhang der Colonneſen mit den Tusculaniſchen Grafen iſt von vielen Schriftſtellern angenommen worden, ohne daß jedoch die genealogiſche Aufeinanderfolge zu erweiſen geweſen wäre. Auch heute ſteht ſie nicht außer dem Bereich des Zweifels. Aber die Gründe für die Annahme ſind ſo gewichtig, daß die andern Hypotheſen über die Herkunft des Geſchlechtes daneben von keinem Gewicht erſcheinen. Wir finden Agnaten der Tusculaner mit dem Beinamen de Columna, während das Caſtell Colonna zum Gebiete des den Grafen gehörenden Monteporzio gehört. Wir finden einen von dieſen mit dem Namen Colonna ſchon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in Paleſtrina, das bis heute der Familie gehört. Wir finden die Colonneſen mit einem Male zahlreich, groß und mächtig in dem Moment wo die Tusculanergrafen, nach dem Verluſte ihrer Stadt, verſchwinden. Sie haben zu allen Zeiten, ſoweit die Nachrichten reichen, und bis auf den heutigen Tag ihre Wohnungen bei der Apoſtelkirche, wo im zehnten und eilften Jahrhundert die Alberiche ſaßen. Sie hielten ſich, bis zu der Zeit, wo die alten Parteinamen ihre Bedeutung verloren hatten, vorzugsweiſe zu den Ghibellinen, deren Vorkämpfer ſie, wie einſt die Tusculaner, in zahlloſen Kriegen und Fehden waren. Alles dies ſind Thatſachen und keine genealogiſchen Träumereien.

In den Jahren 1207, 1214, 1216, 1226 kommen Pietro, Oddo der Jüngere, Gregorio u. a. de Columna vor. Schon 1192 finden wir den erſten in der langen Reihe der Sprößlinge dieſes Geſchlechts die den Purpur erhielten, wenn ja dieſer alte Giovanni wirklich zu den Colonneſen gehört. Von Papſt Cöleſtin III, der von Manchen zu den Orſini gerechnet wird, zum Cardinal von Santa Prisca ernannt, ward er von ihm zum Nachfolger gewünſcht, während doch nach Cöleſtin's Tode die Wahl auf Lothar von Segni fiel, welcher Innocenz III wurde. Auch dieſer hielt Giovanni Colonna hoch und ernannte ihn zum Biſchof von Sabina, und als die Regel des heiligen Franciscus von Aſſiſi von Innocenz gutgeheißen wurde, war es vorzugsweiſe der Cardinal Colonna, welcher die Anerkennung dieſer wie keine andere lebenvollen und fruchttragenden Erneuerung der Urzeit des Chriſtenthums, in Einfalt der Geſinnung und Reinheit der Empfindung und Anſpruchsloſigkeit des Lebens, von dem großen Papſte erwirkte. In dem Jahre aber, das für dieſes ältern Giovanni Todesjahr gilt, 1216, wurde ein anderer deſſelben Namens mit dem Purpur bekleidet, jener Cardinal von Santa Praſſede, welchen Honorius III mit Pierre de Courtenai, deſſen Kaiſerkrönung noch die alten Wandgemälde in San Lorenzo vor dem Tiburtiniſchen Thore vergegenwärtigen, als Legaten nach dem Orient ſandte, wo er als immobilis ecclesiae columna ſtand. Von da brachte er jene Säule mit, die in der Kirche, welche ihm ſeinen Titel verlieh, als Chriſti Geißelungsſäule verehrt wird, nach dem Zeugniß der freilich ſpäten Zeiten angehörenden Inſchrift in der Kapelle dieſer Columna Christi domini poenis et sanguine consecrata. So war dieſer Cardinal, der im Kampfe zwiſchen Kaiſer Friedrich II und dem Papſtthum in der Mark die Fortſchritte Königs Enzius von Sardinien verhindern ſollte, ſich zur gibelliniſchen Partei ſchlug, in Rom L'Agoſta, des erſten Kaiſers zur Veſte umgeſchaffenes rieſiges Mauſoleum, in Roms Nähe die Lucaniſche Brücke mit dem Grabmal der Plautier, und Monticelli bei Tivoli und das ſtarke Paleſtrina mit Bewaffneten wider Papſt Gregor IX hielt, der erſte der vielen Colonneſiſchen Cardinäle die in Hader mit der Kirche geriethen. Sein Name lebt hinwieder in der Hauptſtadt der Chriſtenheit durch ein Werk frommer Mildthätigkeit, durch die Stiftung jenes Krankenhauſes auf dem Cälius in der Nähe der Ringmauer, welches erſt nach dem heiligen Andreas dann nach der benachbarten Laterankirche zu St. Johann benannt ward und heute, gemäß der alten Inſchrift als refugium pauperum et infirmorum, hunderten von Siechen in ſeinen langen Sälen Aufnahme gewährend und Hülfe verheißend, den Namen ſeines Stifters unter denen von Roms Wohlthätern unſterblich macht. Wie groß der Beſitz der Familie ſchon damals war, ergiebt ſich aus der Geſchichte dieſes Cardinals wie aus Urkunden der Mitte und zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, in denen wir die Colonneſen als Herren von Paleſtrina, von Gallicano, Zagarolo, San Ceſareo, San Vito, Capranica, San Giovanni in Camporazio, Riofreddo und Roviano finden, während ſie in Rom zwei Burgen innehatten, L'Agoſta und Monte Citorio, wo aus den Trümmern des älteſten ſteinernen Amfitheaters der Stadt, jenes des Statilius Taurus, wie aus ſo manchen Bauten des Alterthums eine Veſte emporgeſtiegen war, die ſpäter, dem Erdboden gleich gemacht, neuen Schutt auf alten häufend, den künſtlichen niedern Hügel im Marsfelde bilden half, auf welchem die Ludoviſi um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts den großen Bau begannen, welcher heute als Curia Innocenziana prangt.

In der Geſchichte des Cardinals Giovanni Colonna finden wir die erſten Spuren der Feindſchaft zwiſchen ſeinem Hauſe und dem der Orſini, einer Feindſchaft welche, wenngleich mit Unterbrechungen, drei Jahrhunderte währte und Rom nur zu oft mit Aufſtand und blutigen Kämpfen füllte. Matteo Roſſo degli Orſini, der Vater Papſt Nicolaus' III, hatte unter dem Pontificat Gregor's IX zur Eroberung der Burg der Agoſta innerhalb Roms Mauern das Meiſte beigetragen, und ſomit Kaiſer Friedrich's Vordringen gegen die Stadt ein Ziel geſetzt. Erſt mit deſſen Vater Gian Gaetano, der ſchon um 1190 vorkommt, gewinnt die Genealogie der Orſini, unendlich verworrener noch als die Colonna'ſche, ſichern Boden. In dem Moment aber wo dieſe große Familie, deren Urſprung bald von der Rhone und bald aus Deutſchland hergeleitet wird, feſten Fuß faßt in der römiſchen Geſchichte, ſehn wir ſie auch ſchon als Herren von Vicovaro, von Licenza, von Roccagiovane und andern Orten im Sabinerlande, Orte nach welchen heute die Schönheit der Natur in gleichem Maße mit den klaſſiſchen Erinnerungen Horaziſcher Oden den Wandrer lockt. Von Matteo Roſſo's zahlreichen Söhnen leiten ſich ſodann die mächtigen Linien her, die nach Monterotondo bei Rom, nach Nola in Campanien und Pitigliano in Toscana, nach Bracciano am Sabbatiniſchen See und Gravina in der apuliſchen Terra di Bari benannt wurden und, in eine Menge Zweige ſich ſpaltend, ganz Italien, von dem Joniſchen Meere bis zu den Alpen, mit dem Klange ihres Namens erfüllt haben, in weitern Kreiſen und vielſeitigerer Thätigkeit als irgendeine andere italieniſche Familie.

Es konnte nicht fehlen daß der große Beſitz der Colonneſen, der zuzeiten als Gemeingut des ganzen Geſchlechtes verwaltet worden zu ſein ſcheint, dann aber wieder Hader unter Einzelnen veranlaßte und Vergleich wie Theilungen nöthig machte, und die nothwendig daran geknüpfte einflußreiche Stellung, in einem Jahrhundert ſo heftiger und folgenſchwerer Kämpfe wie das dreizehnte war, die Colonneſen in wechſelnde Beziehungen zum heiligen Stuhl brachten, je nach der politiſchen Stellung welche die Päpſte ſelber einnahmen. Wenn ſie unter Papſt Nicolaus IV. ſich großer Gunſt erfreuten, wenn Giovanni Herr von Paleſtrina, welchen ein heute in der Kapelle des Palaſtes Colonna aufbewahrtes

Muſiv aus der Kirche von Santa Maria Araceli in ſenatoriſcher Tracht zeigt, Markgraf von Ancona ward, ſein nachmals ſo berühmter Sohn Stefano Graf der Romagna, ein andrer Sohn Pietro Cardinal: ſo brach dagegen unter der Regierung von Niccolò's zweitem Nachfolger Bonifaz VIII ein Sturm aus, welcher der Familie, die er zu vernichten drohte, einen weltgeſchichtlichen Namen gemacht, zugleich aber bei allen ſpätern Mißhelligkeiten mit der Papſtgewalt den Grund oder Vorwand ſtets wiederholter Anklagen geboten hat.

Der urſprüngliche Anlaß zum Streite zwiſchen dem Papſte und der mächtigen Familie iſt auch heute, nach allen zu verſchiedenen Zeiten darüber angeſtellten Nachforſchungen, nicht bekannt. Es heißt, die beiden Cardinäle Colonna jener Tage, Giacomo und Pietro, Ohm und Neffe, hätten ſich der Papſtmacht Benedetto Caetani's, welche wegen der von Vielen nicht als gültig anerkannten Verzichtleiſtung Coeleſtin's V manchen Anfechtungen unterlag, zu widerſetzen verſucht: aber Bonifaz VIII ward von dem erſten derſelben gaſtfreundlich aufgenommen in Zagarolo. Eine Entſcheidung des Papſtes in Betreff der vom Cardinal Giacomo angeblich zum Nachtheil ſeiner Neffen geführten Verwaltung der Güter ſoll erſteren erbittert haben: aber wir finden alle Colonneſen von Paleſtrina in dem Streit auf derſelben Seite. Politiſchen Motiven ſtatt perſönlichen den Grund beimeſſend, heißt es dann, der Colonneſen Parteinahme für die Aragoneſen Siziliens, in dem nach der Vesper benannten Kriege mit den von Bonifaz geſchützten neapolitaniſchen Anjou's, habe zum Bruch geführt. Nicht aus des Papſtes Anklagebullen, nicht aus den Colonneſiſchen Gegenbeſchuldigungen mehr denn Vertheidigungſchriften, erkennt man den eigentlichen Anlaß. Um ſo bekannter ſind die Thatſachen in dem traurigen Streite. Als er ausbrach, beſtand die Familie in ihrer Hauptlinie, den Herren von Paleſtrina, aus dem Cardinal Giacomo, welchem ſchon Nicolaus III im Jahr 1278 den Purpur ertheilt hatte, und den Söhnen ſeines verſtorbenen Bruders Giovanni Markgrafen von Ancona, dem Cardinal Pietro, Giacomo genannt Sciarra, Oddo, Agapito, Stefano, Giovanni. Als achtzig Maulthiere des Papſtes Schätze von ſeinem Heimaths- und Lieblingsorte Anagni nach Rom trugen, lauerten mehre der Colonneſen dem Zuge auf, der an ihren Burgen vorübermußte, und die reiche Beute ward nach Paleſtrina gebracht. Bonifaz forderte die Colonneſen auf, ihm die Thore dieſes Caſtells, welches Stefano Giovanni's Sohn beſetzt hielt, wie die von Zagarolo und Colonna zu öffnen, um durch päpſtliche Beſetzung Campagna und Berge zu ſichern. Statt Antwort zu geben, verließen die beiden Cardinäle Rom.

Da berief der Papſt am 10. Mai 1297 ein Conſiſtorium wider Die, welche er Rebellen nannte. Der erſte Urtheilſpruch, mit den Worten „Praeteritorum temporum nefandis Columnensium actibus" beginnend, zählt — wie oft iſt dies ſeitdem geſchehn! — alle Vergehn der Familie auf, ihre Parteinahme wider die Kirche für die Hohenſtaufen wie für König Jakob und Friedrich von Aragon, den Beiſtand welchen ſie Friedrich's Sendlingen in Rom geleiſtet, ihre Weigerung die Caſtelle zu übergeben. Sodann entſetzt die Sentenz die beiden Cardinäle ihrer Würden, ſchließt zweie ihrer Angehörigen bis zur vierten Generation von geiſtlichen Aemtern aus, und bedroht ſie, wenn ſie nicht binnen zehn Tagen vor dem apoſtoliſchen Tribunal erſchienen, mit Einziehung ihrer Güter ſo im Kirchenſtaat wie in den ſiciliſchen Reichen.

Die Bannbulle fand die beiden Cardinäle in Lunghezza. Nicht mehr denn zehn Miglien von Rom entfernt liegt das Caſtell, das im Mittelalter die Stelle des in der Sagengeſchichte berühmten Collatia eingenommen hat. Pietro de' Conti hatte dort des Papſtes Gegnern Aufnahme gewährt, und es iſt karakteriſtiſch für die römiſchen Zuſtände in jenen Tagen, daß die Gebannten gleichſam vor den Thoren der Stadt zum Proteſt ſchreiten konnten. In Gegenwart eines apoſtoliſchen Schreibers und eines Notars wie zweier Minoritenbrüder, erklärten ſie, in einem Inſtrumentum publicum, Bonifacius' Cenſuren für nichtig weil er nicht rechtmäßiger Papſt und die Entſagung ſeines Vorgängers ungültig geweſen ſei. „Respondemus.....

quod vos non credimus legitimum papam esse, sacroque coetui dominorum Cardinalium denuntiamus. — Nullus potest auctoritatem et potestatem aliquam spiritualem auferre, quam conferre non potest. Sed auctoritatem papalem nullus conferre potest nisi Deus, ergo neque eam auferre. Sed si teneret renuntiatio, auferretur papalis potestas. Ergo renuntiatio non videtur fieri posse." Nach dieſem gehörnten Syllogiſmen appellirten ſie an ein künftiges Concil.

Nur zu deutlich ſpricht ſich des Papſtes Erbitterung in der zweiten Bannbulle aus, die er am Himmelfahrttage in der Sanct Peters Baſilika wider die Colonneſen ſchleuderte, welche Mittel gefunden hatten, ſelbſt auf den Altar dieſer Kirche ihren Proteſt niederlegen zu laſſen. „Lapis abscissus de monte sine manibus," ſo beginnt die Bulle mit den evangeliſchen Worten vom verworfenen Stein der zum Eckſtein geworden. In Schafpelzen haben die Colonneſiſchen Wölfe ſich eingeſchlichen zum Verderben der Kirche, mit ſchwerter ſcharfen Zungen Läſterungen verbreitend und zur Spaltung anreizend. In ſchärferer Faſſung noch wird die Abſetzung und die Ausſchließung aus der Kirche wiederholt und auf alle Söhne Giovanni Colonna's ausgedehnt. Zu geiſtlichen nicht nur, auch zu weltlichen Würden und Aemtern ſollen ſie nicht zugelaſſen werden, ihre Güter ihnen genommen, ihre Vaſallen des Eides wie jeder Verpflichtung entbunden. Perſonen wie Orte die ſie hegten, ſollten dem Bann verfallen. Der Text der Bulle ward einem neuen Buche päpſtlicher Decretalen einverleibt.

Die Caſtelle der Colonneſen waren alle bewaffnet. Ihre Hauptmacht aber lag in Paleſtrina. Von hier aus erließen die Cardinäle neue Streitſchriften wider Bonifaz. Eine derſelben richteten ſie an die Doctoren der Sorbonne, die bereits die Gültigkeit der Wahl Benedetto Caetani's einer Prüfung unterworfen hatten und in ihrer Oppoſizion wider den Papſt eine Stütze an dem Könige fanden, an Filipp dem Schönen welcher wegen der kirchlichen Zehnten und deren Verwendung durch die weltliche Macht ſchon in jenen Streit mit Bonifaz hineingezogen worden war, der ſo herbe Früchte tragen ſollte. Von Paleſtrina aus ſandte der Minoritenbruder Fra Jacopone von Todi, Zeuge des Proteſtes in Lunghezza, die Schmähverſe wider den Papſt in die Welt: „O Papa Bonifatio — molto hai jocato al mondo!" Der Haß ſeines von Cöleſtin V ſtammenden Einſiedlerordens trieb dieſen geiſtlichen Verbündeten der Colonneſen gegen Bonifaz an, welchem, mit Recht oder Unrecht, ſchuld gegeben ward, er habe Cöleſtin zur Verzichtleiſtung genöthigt und dann ihn gefangen gehalten bis zu ſeinem Tode. Die eigene excentriſch leidenſchaftliche Natur verſchärfte dann die

Ausfälle des Mannes, der in Erſcheinung, in Leben und Dichten eigentlich eine Caricatur des heiligen Franciscus iſt, ohne das Gleichmaß, ohne die Milde beim Feuereifer, die Schöne bei demüthiger Niedrigkeit, die Würde des Heiligen von Aſſiſi.

Papſt Bonifaz war nicht ohne Sorge. Der Colonneſen ſtarker Anhang bei den ſtets zum Aufſtande geneigten Römern, die Oppoſizion eines volksthümlichen Theils des Clerus erfüllten ihn mit banger Ahnung. Er verließ die Stadt und begab ſich nach Orvieto. Dort ſchrieb er den Kreuzzug aus wider das Haus der Colonna: Cardinal Matteo von Acquaſparta, der auch in politiſchen Dingen vielgebrauchte Franziskanerbruder welchen die Göttliche Comödie wegen übermäßiger Strenge in der Auslegung der Ordensregel tadelt, predigte den Krieg überall im Lande. Man nahm das Kreuz als gälte es Kampf wider die Ungläubigen. In Rom wurden die Colonneſiſchen Wohnungen verwüſtet. Der Senator Pandolfo Savelli verſammelte auf dem Capitol das Volk und ging mit andern Abgeordneten nach Orvieto, Vergleichsvorſchläge zu bringen. Es war fruchtlos. Von manchen Seiten her, auch aus dem guelfiſchen Florenz, zog dem Papſte Hülfe zu.

Der Krieg begann. Wie bei ſpäterem ähnlichen Anlaſſe, fanden die Colonneſen daß ſie ſich verrechnet hatten in der Schätzung ihrer Macht. Eine nach der andern ihrer Burgen fielen, Zagarolo, Colonna, Nepi Nur Paleſtrina widerſtand. Aber im September 1298 öffnete auch Paleſtrina dem Papſt die Thore.

Die Uebergabe der Hauptveſte der Colonneſen iſt berühmter geworden durch die Poeſie, als durch die Geſchichte. Graf Guido von Montefeltro, unter den Kriegsmännern ſeiner kriegeriſchen Zeit einer der tapferſten und gefeiertſten, nach vielen Mühen und wechſelnden Geſchicken von der Welt zurückgezogen in Aſſiſi's Kloſter, wurde von Bonifaz gerufen als ſeine Völker, in fruchtloſer Belagerung ſich verzehrend, vor Paleſtrina lagen. So erzählen gleichzeitige Chroniſten. Die Dichtung, in welcher die ganze Zeitgeſchichte ſich ſpiegelt, berichtet in ihrer vielangefochtenen Herbheit von der Zuſammenkunft in Rieti, wohin

„— der Fürſt der neuen Fariſäer
Krieg führend in des Laterans Nähe
Und nicht mit Sarazenen, nicht mit Juden“

den Berather beſchied, der ihn lehren ſollte, wie „Paleſtrina er zu Boden werfe“ Worauf der Gefragte:

„— Wenn Vater Du mich löſeſt
Von dieſer Sünde, der ich jetzt verfalle —
Verſprich viel, halte wenig! Dir zum Siege
Wird es verhelfen auf dem hohen Throne.“

Und dieſelbe Dichtung meldet noch die Strafe Beider, Jenes der den Rath gab wie Deſſen der ihn befolgte — bei des Einen Verſcheiden der Streit des heiligen Ordensſtifters mit dem ſchwarzen Cherub der das Entſetzliche „Wer nicht bereut der findet nicht Vergebung" in die Wagſchale wirft — vor des Andern Ende die Schmach von Anagni.

Man hat die Geſchichte des falſchen Rathes in das Reich der Sage verweiſen wollen. Der Feltrier, ſo heißt es, todkrank in Aſſiſi liegend, verſchied in demſelben Moment, in welchem Paleſtrina ſich ergab. Noch andere Gegengründe giebt's: erwieſen iſt nichts, das Für nicht noch das Wider. Aber die Gleichzeitigen glaubten an den Vorfall.

Des Papſtes Handeln beſtärkte ſie im Glauben. In Rieti warfen die Colonneſen ſich ihm zu Füßen; er löſte ſie vom Bann, aber verluſtig blieben ſie der Würden wie des Beſitzes. Furchtbar war die Rache an Paleſtrina — Bonifaz warf's zu Boden, wie Dante berichtete. Teoderico Ranieri von Orvieto, erwählter Erzbiſchof von Piſa, wurde geſandt zum Zerſtörungswerke. Das Geſuch um Schadenerſatz, welches nach Bonifazens Tode die Colonneſen an den römiſchen Senat richteten, giebt die anſchaulichſte Schilderung der Vernichtung: „Die Stadt Peneſtrina wurde von Grund aus zerſtört und zu Grunde gerichtet, mit ihren vornehmen uralten Paläſten, mit dem zu Ehren der Jungfrau Maria geweihten großen und ehrwürdigen Tempel aus des Imperators Julius Cäſar Zeit, mit den prächtigen breiten Stufen edlen Marmors, mehr denn hundert an der Zahl, auf denen man hinanreiten konnte zu Tempel und Palaſt. Der Palaſt hatte eines Halbkreiſes Form, dem Anfangsbuchſtaben des Namens Cäſar ähnlich, und an denſelben ſtieß, ein prachtvoller und koſtbarer Bau, der Tempel, nach dem Muſter von Santa Maria della Rotonda in der Stadt Rom. Alles das ward durch Bonifaz und ſeine Tyrannei gänzlicher Vernichtung und unrettbarem Ruin anheimgegeben, mit allen übrigen Paläſten, Bauten, Häuſern, mit den uralten Mauern ſarazeniſchen (!) Werkes von gewaltigen Quadern, ein Schaden ſo unermeßlich daß die reichſten Güter nicht zum Erſatze genügen, vonwegen des Alters und der Trefflichkeit der Gebäude. Auch die oben auf dem Berge gelegene Burg ward zu Grunde gerichtet, mit der ſtarken Veſte, mit ſchönen Paläſten, mit dem älteſten Mauerkreis ſarazeniſchen Werkes jenem der Stadt gleich, mit der ſchönen dem heiligen Petrus geweihten Kirche. Alles wurde zu Boden geworfen, und die Häuſer in der Burg allein waren zweihundert an der Zahl.“

Die Pflugſchar ging über die öde Trümmerſtätte weg und Salz wurde geſtreut und Wiederaufbau verboten. Den Bewohnern ward ihre Habe weggenommen. In der Nähe bauten die Armen ſich an, und der neue Ort hieß Civita papale.

So ging das alte Präneſte unter, ein Schickſal nicht verkündet von den Sortes Präneſtinae, welche

Latiner und Römer um Rath zu fragen zu dem Fortunentempel kamen der die Stadt ſo berühmt gemacht hat. Nothdürftig wieder aufgebaut nach Bonifazens Tode von denen der alten Bewohner die ſich nicht anderswo hinwandten welche inmitten der Ruinen der mächtigen Tempelbauten römiſcher und vielleicht vorrömiſcher Zeiten, deren Anlagen, Subſtructionen, Terraſſen, Mauerlinien heute noch in der Richtung der Straßen ſich kundgeben, ihre ärmlichen Hütten einniſteten; zum zweitenmale zerſtört im nachfolgenden Jahrhunderte, iſt die alte Hernikerveſte das enge, unſaubere, unwohnliche, mit zudringlichen Bettlern gefüllte Bergſtädtchen geworden, das in unſerer Zeit noch einmal frühere kriegeriſche Lage vergegenwärtigte, als es, vertheidigt von den römiſchen, durch Flüchtlinge und Abenteurer aller Gegenden Italiens verſtärkten Freiſchärlern, im Frühling 1849 einen Angriff neapolitaniſcher Mannſchaft blutig zurückwies.

Nicht mit Vernichtung der Stadt begnügte ſich der Papſt. Als die Colonneſen, die ſich nach Tibur zurückgezogen, wegen Verletzung der ihnen geſtellten Bedingungen klagten, erneute Bonifaz die kirchlichen Cenſuren. Da verließen ſie Roms Nähe und gingen dieſer nach Frankreich, jener nach Sicilien, wider den Papſt redend und wirkend. Und Bonifaz, als er das erſte Jubeljahr verkündete, wie der einziggerettete Reſt von Giotto's Frescobildern in der Laterankirche ihn dar ſtellt, ſchloß Alle, die den Flüchtigen Aufnahme gewähren würden, von der Erwerbung des allgemeinen Ablaſſes aus und löſte den Colonneſen gegebene Eheverſprechungen und erklärte Paleſtrina zum Eigenthum der Kirche.

Unter den Gefangenen bei der Uebergabe der Colonneſiſchen Veſte war Fra Jacopone. „Fui al monte Palestrina" ſingt er in einer ſeiner Canzonen. Er wurde in einen Kerker geworfen „wie ein Löwe" — auf dem harten Fußboden klirrten ihm die Ketten nach. Er richtete eine Bittſchrift an den Papſt „Per gratia Te peto — Che mi dichi absolveto", und, als ſie nicht fruchtete, eine andere demüthigere „Il pastor per mio peccato — Posto m' ha fuor dell' ovile." Er verglich ſich mit dem Kranken am Teiche Bethesda — das Waſſer bewege ſich oft und heftig, aber vergebens harre er der Stimme, die zu ihm rede: Steh auf, nimm dein Bett und gehe hin. Eines Tages kam der Papſt an ſeinem Kerker vorüber, neigte ſich zum Eiſengitter mit den Worten: O Jacopo, wann kommſt du los aus dem Kerker! Da regte ſich des alten Gegners Groll. „Heiliger Vater, wenn ihr meine Stelle einnehmt." Als dieſe traurigen Szenen längſt in der Vergangenheit lagen, Jacopone's rohe aber häufig eindringliche und im Geiſt poetiſche Geſänge, zu denen man, vielleicht mit Unrecht, das an Gefühlstiefe und Zartheit, an Wärme und dichteriſchem Gehalt weit höher ſtehende Stabat Mater gezählt hat, aber im Munde des Volkes lebten, das von der Sittenſtrenge und Reue des ſeltſamen und fantaſtiſchen Siedlers halbe Wundergeſchichten berichtete, zog die fromme Erinnerung dies Volk in Andacht zu ſeinem Grabe in der Sanct Fortunatuskirche im umbriſchen Todi, wo der „Stultus propter Christum", wie ihn die Inſchrift nennt, als ein Seliger verehrt wird.

Die Colonneſen fanden einen Rächer — Jacopone's Wort wurde Wahrheit. Der Fortgang der Streitigkeit des Papſtes mit dem franzöſiſchen Könige, beiderſeits aufs Aeußerſte getrieben, führte zu einem entſetzlichen Gewaltſtreich. Bonifaz hatte die Unterthanen Filipp's des Schönen des Eides der Treue entbunden; Filipp beſchloß Bonifaz zu demüthigen und zur Zurücknahme zu nöthigen. Sciarra Colonna Giovanni's Sohn, nach Frankreich geflüchtet, ſchürte das Feuer bis die Lohe aufſchlug.

An der alten Grenze zwiſchen dem florentiniſchen Gebiet und dem Sieneſerlande liegt im Elſathale das Caſtell Staggia, mit halbverfallenen Mauern, Wartthürmen und Gräben heutiges Tages lebendig erinnernd an vergangene Zeiten. Dort war's wo Muſciatto de' Franceſi, der Herr des Ortes, deſſen Name ſchon auf den Urſprung ſeiner Familie deutet, den Kanzler von Frankreich Guillaume de Nogaret und Sciarra Colonna aufnahm. Eine Schaar verkleideter Kriegsleute ſammelte ſich allmälig, nach König Filipp's Vorſchrift, um kein Aufſehn zu erregen. Im Thal des Sacco, wo Anagni, häufig des Papſtes Wohnort, von flacher Anhöhe Ebne und Berge überſchaut, hatten ſie Anhang, denn in nicht bedeutender Entfernung lagen die Colonneſiſchen Burgen. Am Morgen des 7. September 1303 überfielen ſie die Stadt und bemächtigten ſich des päpſtlichen Palaſtes. Die Szene die dort vorfiel, regte Dante zu der beredten Schilderung an, in welcher er, des ſchlimmen Thuns Bonifazio's und eigner Unbilde und der bittern Verbannung vergeſſend, nur des Papſtthums geſchändete Heiligkeit im Auge behielt:

„Wie ſcheint gering' vergangnes Weh und künft'ges,
Seh' in Alagna einziehn ich die Lilje
Und Chriſt in ſeinem Stellvertreter fahen;

Zum andernmale ſeh' ich ihn verhöhnen,
Ich ſeh' aufs neu ihm Gall' und Eſſig koſten
Und ſterben zwiſchen Schächern welche leben."

Wie grauſam ſpielte das Geſchick mit den letzten Tagen Bonifaz des Achten! Anagni's Bürger, ſpät zur Einſicht gelangt, befreiten ihn mit Noth aus den Händen der Colonneſen und ihrer Anhänger — nach dem Vatican zurückgekehrt, ſah er ſich in der Gewalt der Orſinen. Cardinal Napoleon Orſini beſtürmte ihn, er ſolle die Colonneſen zu Gnaden annehmen. Es mag Uebertreibung ſein, was gleichzeitige und ſpätere

Hiſtoriker von dem Wahnſinn ſeines Lebensausganges erzählen. Wahr aber iſt ohne Zweifel der bezeichnende Ausdruck des florentiniſchen Chroniſten Giovanni Villani: der Schmerz, in ſeinem Gemüthe verſteint, habe den ſtolzen Papſt in's Grab geſtürzt. Keine Raſt fand Benedetto Gaetani, außer in den vaticaniſchen Grüften wo er liegt, auf dem mit reichem Ueberwurf und den Mäandern ſeines Wappens geſchmückten Sarge die ruhende Geſtalt, das Haupt mit der Tiara bedeckt, das Auge geſchloſſen, die Hände zuſammengelegt über dem mit dem Kreuz bezeichneten Scapulier. Doch ſelbſt die Grabesruhe verſuchte der „neue Pilatus" zu ſtören, der ihn zum Tode führte.

Dieſer Tod war ein neuer Sporn zum Handeln für die Colonneſen. Sciarra bemächtigte ſich Subiaco's in der Sabina. Stefano verklagte beim römiſchen Senat Pier Gaetani Bonifazens Neffen und erlangte hunderttauſend Goldgulden, freilich ein geringer Schadenerſatz für die zerſtörten Orte. Benedict XI löſte den Bann und nahm die Maßregel der Güter-Einziehung zurück; aber erſt deſſen Nachfolger, Bertrand de Got, der ſich Clemens V nannte und dem Könige Filipp nichts verweigern konnte, gab den Cardinalen Giacomo und Pietro den Hut wieder und widerrief alle gegen ſie und ihre Anhänger erlaſſenen Urtheilsſprüche.

Eine neue Epoche beginnt in der Geſchichte der Colonneſen wie in der Geſchichte Roms.

Es iſt die Zeit des Babyloniſchen Exils der Kirche, die Zeit des Verweilens der Päpſte im ſüdlichen Frankreich. Dreiundſechzig Jahre vergingen ohne daß Rom einen Papſt in ſeinen Mauern ſah — dreiundſiebzig bis Petri Stuhl wieder dauernd am Tiberſtrande ſtand: in der neuern Geſchichte der Stadt die Zeit der ſchwerſten Verhängniſſe und zunehmenden Ruins.

Die Abweſenheit der Päpſte und die Schwäche ihrer Regierung gewährte den großen Familien um ſo weitern Spielraum zur Ausbreitung ihrer Macht, zur Steigerung ihres Anſehns. Wo es aber am oberſten Lenker fehlte, mußte die Einigkeit unter ihnen ſchwer zu erhalten ſein. Für das Geſchlecht, deſſen Geſchicke hier in Betracht kommen, war es die Zeit der Fehden mit mächtigen Nebenbuhlern, wie, in einem merkwürdigen wenngleich in ſeiner hiſtoriſchen Bedeutung überſchätzten Momente, des Kampfes mit dem das Joch der Großen und ihr übermüthiges Treiben zähneknirſchend ertragenden Volke.

„Leu'n, Bären, Wölfe, Adler auch und Schlangen,
Sie fallen einer hohen Marmorſäule
Wol oft zur Laſt, doch büßen ſie den Schaden."

Mit dieſen Worten bezeichnet Francesco Petrarca in einer berühmten Canzone, deren Abſicht man ſo oft verſchiedenartig gedeutet hat, die Kämpfe der römiſchen

Barone. „Amara domesticis, molesta vicinis, urbis et patriae perturbatrix, humilitatis ignara, consortis impatiens" ſo nennt die erſte Bannbulle Bonifaz' VIII die Colonneſen, indem ſie insbeſondere des Haders mit denen „de domo filiorum Ursi" gedenkt. Der Urſprung dieſes Haders iſt ungewiß, hiſtoriſch reicht er, wie wir geſehn haben, zu den Tagen Friedrich's II hinauf. Man muß jedoch nicht an fortwährende Feindſchaft denken: Familienverbindungen ſind in manchen Zeiten vorgekommen, und Orſiniſche Päpſte finden ſich unter den Gönnern der Colonneſen. Die Orſini aber hatten ſich an den Maßregeln wider die Gebannten betheiligt, und wenn, nach der Szene in Anagni, der Cardinal Napoleon zu Gunſten der Verfolgten ſprach, ſo ſcheint dies alten Groll nicht getilgt zu haben, der nicht lange darauf in lodernden Flammen ausbrach und zu den heftigſten Parteikämpfen führte. Dann namentlich als Heinrich von Lützelburg, von den Colonneſen unterſtützt, von den Orſinen bekriegt, die Kaiſerkrone in Rom empfing, und wenige Jahre ſpäter nochmals beim Römerzuge Ludwigs des Baiers, der im Colonneſiſchen Hauſe wohnte und welchem derſelbe Sciarra die Krone aufſetzte, der dem achten Bonifaz die Tiara vom Haupte geriſſen hatte. Von den Mitgliedern der Familie, die an jenem großen Streite theilnahmen, waren unterdeſſen mehre geſchieden, unter ihnen die beiden Cardinäle, deren Andenken in Rom ein ehrenvolles geblieben iſt durch die Stiftung des Spitals von San Giacomo, das von dem benachbarten Mauſoleum den Namen in Auguſta erhalten hat, durch die Wiederherſtellung der Laterankirche und des Clariſſenkloſters San Lorenzo in pane e perna auf dem Viminaliſchen Hügel, durch den glänzenden Muſivſchmuck an Stirnſeite und Abſis von Santa Maria Maggiore, wo beide begraben liegen, des jüngern Stein mit wortſpielender Inſchrift bezeichnet: „Petra Petrum tegit haec animamque fovet petra Christus sic salvum retinet utraque petra Petrum.“ Und nach ihrem Heimgange war Stefano Giovanni's Sohn, ſchon 1289 Graf von Romagna, ſchon 1292 Senator Roms, Heinrich's VII vornehmſte Stütze, das Haupt der Familie.

Das lange Leben dieſes Mannes war eine Kette unaufhörlicher Kämpfe, Kämpfe für oder wider die Päpſte, für oder wider die Kaiſer, heute mit andern großen Feudalfamilien, morgen mit dem Volke. Wer die ruheloſe Exiſtenz eines mächtigen römiſchen Edelmanns des Mittelalters ſchildern wollte, könnte keinen beſſern Repräſentanten wählen als Stefano Colonna. In ſeinen jüngern Jahren bereits mit einflußreichen Aemtern betraut, nahm er bis zum Ende ſeiner über das gewöhnliche Ziel des Menſchenlebens hinausgerückten Laufbahn Theil an allen Bewegungen ſeiner nie ruhenden Vaterſtadt, zu öfteren Malen Senator oder Verwalter der ſenatoriſchen Würde, die höchſte munizipale Gewalt bisweilen mit den Orſinen theilend, wenn man den vergeblichen Verſuch machte durch Gleichberechtigung der beiden als Parteihäupter daſtehenden Familien die Parteien zu verſöhnen, in den wechſelnden Stellungen ſtets eine große Figur, vom wankelmüthigen Volke geſucht und hervorgezogen wie von Päpſten, Kaiſern, Königen. Wenn Heinrich VII nur ihm es dankte daß ſeine Krönung in der Laterankirche vollzogen werden konnte, während die Orſinen mit neapolitaniſcher Hülfe den Vatican nebſt dem ganzen transtiberiniſchen Rom ſperrten, ſo ſtand er hinwieder nicht auf Seiten Ludwig des Baiers, der wider des Papſtes Willen mit Hülfe von Stefano's Bruder ſich die Krone aufſetzen kam. Es iſt bemerkenswerth daß der berühmteſte der Colonneſen, nachdem der Streit mit Bonifaz vorüber war, ein treuer Vaſall der abweſenden Päpſte blieb, und den Gibellinismus, der in ſeinem Hauſe vorherrſchend aber nichts weniger als ausſchließend war, ſoweit hintanſetzte, daß er König Robert von Neapel ſich anſchloß als dieſer in Rom jene Autorität ausübte, welche am Ende den Päpſten ſelbſt verdächtig und läſtig ward, wie die Autorität ſeines Großvaters Carl I, den ſie doch gerufen hatten, ihnen läſtig und verdächtig geworden war. Es war freilich Grund zu Beſorgniß vor übermäßiger Macht-Entwickelung der Anjou's vorhanden. Denn während König Robert als Senator Roms durch ſeine

Statthalter um ſo größern Einfluß geltend machte als die Päpſte entfernt, Adel und Volk ſtets uneinig, die neapolitaniſche Königsgewalt die einzige compacte Macht war: beherrſchte ſein Sohn Herzog Carl von Calabrien das durch innere Zerriſſenheit geſchwächte Florenz, welches nur dadurch Sicherheit gegen gibelliniſchen Andrang erlangte, daß es den fremden Fürſten wenigſtens zeitweilig als Herrn anerkannte. Ja bis Genua dehnte ſich die Macht der Anjou's aus, die einzige welche damals in Italien wahrhaft feſten Beſtand hatte, mit Ausnahme des noch beinahe ausſchließlich ſeiner orientaliſchen Politik hingegebenen Venedig.

Stefano Colonna, von welchem Franceſco Petrarca ſchrieb, er ſei ein Fönix emporgeſtiegen aus der Aſche der alten Römer und ihm bald Scipio Africanus erſchienen, bald Julius Cäſar; Stefano Colonna welcher die Macht ſeines Hauſes wiederaufgerichtet, Paleſtrina wiederaufgebaut hatte, Stadt wie Burg wovon die dem Jahre 1332 gehörende Inſchrift über dem Thor der Veſte mit Monogramm und Wappen Kunde giebt, war noch in hohem Greiſenalter beſtimmt, das ſchwerſte Geſchick über ſeine große in Söhnen, in Töchtern und Enkeln herrlich blühende Familie hereinbrechen zu ſehn, ein Sturm, raſcher vorübertreibend als das Unwetter in ſeinem Mannesalter, aber erſchreckender weil der Blitz das Haus des am Grabesrande ſtehenden Greiſes traf und die Jugend um ihn her zu Boden warf.

Im Frühling des Jahres 1347 machte ſich eines Schenkwirths Sohn, Cola di Rienzo, zum Volkstribun und Herrn Roms. Es war eine jener ſeltſamen Umwälzungen welche, auf den die innern Zuſtände der Stadt mehr verwirrenden als fördernden und doch ſo natürlichen Tradizionen des Alterthums fußend, den politiſchen Verhältniſſen des römiſchen Gemeinweſens einen von allen übrigen Städteverfaſſungen völlig verſchiedenen Karakter aufdrückten, während ſie, bei der Incongruenz der Elemente, bei der Jähheit der Wechſel, bei dem gänzlichen Mangel volksthümlicher Grundlage welche am wenigſten in formlos zerrinnenden Bildern der alten Republik Erſatz finden konnte, dieſen Verhältniſſen mit der Folgerichtigkeit alle Entwicklungsfähigkeit und Ausſicht auf Dauer nahmen. Das römiſche Volk, als ſolches, war von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an, nämlich ſeit der Zeit der Wiederherſtellung des römiſchen Senats, keineswegs ohne politiſche Macht geweſen. Vonvorneherein war dies Volk jedoch, durch Unklarheit in der Beſtimmung der Befugniſſe, durch Unfähigkeit ſtrenger Begrenzung des ariſtokratiſchen Elements, durch fantaſtiſche Uebertreibung eigener Anſprüche, an der Begründung einer, wirkliche Rechte gewährleiſtenden Verfaſſung gehindert worden. Daher die ſchnöde Verachtung mit welcher die Hohenſtaufen der angemaßten römiſchen Weltherrſchaft begegneten, daher die unvollkommenen Compromiſſe mit der päpſtlichen Oberhoheit, daher die ſteten Schwankungen in Form und Weſen des Senats wie in der Vertretung der Bürgerſchaft, daher die fortwährenden Uebergriffe des großen Adels. Die Abweſenheit der Päpſte einerſeits, die Schwächung der Kaiſergewalt andrerſeits, hätten wol im vierzehnten Jahrhundert zur Begründung einer mehr in ſich abgeſchloſſenen und feſtergegliederten Verfaſſung führen können, wenn nicht durch den einen wie den andern Grund der innere Zwieſpalt zugleich noch geſteigert worden wäre. Dieſer Zwieſpalt wurde zu Zeiten ſo heftig, daß man nur eben wieder im Anlehnen an das Papſtthum, nämlich in der Uebertragung der höchſten politiſchen Gewalt an die abweſenden Kirchenfürſten einen Ausweg ſah. Da aber die Abweſenheit derſelben eine perſönliche Vertretung, meiſt durch römiſche Barone, bedingte, ſo wurden die alten Elemente des Haders dadurch nicht aus dem Wege geräumt.

Aus ſolchem Zuſtande und der nachgerade unerträglich gewordenen Verwirrung und Gewaltherrſchaft ging der Verſuch des Jahres 1347 hervor, nochmals ein eigentliches Volksregiment zu gründen. Dies neue Volksregiment war ſeiner Natur nach dem bis dahin herrſchenden Adel feind: der alte Hader dieſes Adels erleichterte ihm den Sieg. Bei ſeiner erſten Kraftäußerung mußten mit den übrigen Baronen auch die mächtigſten von ihnen, die Colonneſen, das Feld räumen.

Sie zogen ſich auf ihre Burgen zurück. Von

Paleſtrina aus beſchloſſen ſie im Spätherbſt einen Angriff auf die Stadt. Bis zur Baſilika von San Lorenzo, die vor dem Tiburtiniſchen Thor einſam an der Straße gelegen, die Zeiten der erſten chriſtlichen Märtyrer zurückruft welche hier auf dem Veraniſchen Acker von der heiligen Matrone Cyriaca beerdigt wurden, gelangten in der Nacht zum 21. November ihre Schaaren, ſieben hundert Reiter, viertauſend zu Fuß. Durch einverſtandene Wächter hofften ſie das nahe Thor geöffnet zu finden: als ſie in der Morgendämmerung hineinritten, wurden ſie die Täuſchung inne. Giovanni Colonna, des alten Stefano Enkel, der den Uebrigen voranritt, ſank entſeelt zu Boden. Sein Vater, der jüngere Stefano, eilte herbei um gleichem Schickſal zu erliegen. Pietro, Herr von Genazzano, ward in nahem Weinberg erſchlagen. Die Uebrigen, ſolch Schickſal der Führer gewahrend, zogen ſich zurück, nachdem ſie manchen Verluſt noch erduldet. Im Blute der Gefallenen ſchlug der Tribun ſeinen Sohn zum Ritter des Sieges. In San Silveſtro in Capite im Marsfelde wurden die gebliebenen Colonneſen zur Erde beſtattet: es war das Kloſter in welches Papſt Honorius IV die Clariſſen verlegt hatte, deren Kirche und Zellen gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts von der ſeligen Margherita Colonna hoch oben auf dem Berge von Paleſtrina gegründet worden waren, und welches in ſpätern Zeiten auch die berühmte Vittoria Colonna zu längerem Aufenthalt wählte. Hart getroffen von dem furchtbaren Schlage aber nicht gebeugt noch entmuthigt, ſah der greiſe Stefano zwei jüngere Generationen ins Grab ſinken, wie er einſt in trüber Stunde geahnt hatte. „Gottes Wille geſchehe," ſprach er. „Beſſer iſt Tod als Leben unter dem Joch eines niedriggebornen Tyrannen."

Nicht ein Monat verging und Stefano Colonna war wieder in Rom. Wie im Nu entſtanden, war Cola Rienzi's Macht auch im Nu zuſammengeſtürzt. Noch einmal ſollte der ſeltſame Mann die Zügel des ſchwankend unſtäten Regiments ergreifen, nach planloſem Umherirren, nach langem Verweilen bei den ſchon von Bonifaz' VIII und Fra Jacopone's Tagen her dem Papſtthum feindlich geſinnten Einſiedlern des Franziskanerordens in den Abruzzen, nach mislungenen Verſuchen den Kaiſer für ſich zu gewinnen, nach langwierigem Gefängniß im Thurme von Villeneuve, der bei Avignon die breite Rhone und die mittelalterlich befeſtigte Stadt überſchaut. Aber Cola Rienzi war als Werkzeug der päpſtlichen Politik nicht mehr denn als Parteihaupt des Volkes ſich zu halten fähig, und ſeine Stirne zerſchellte an den Mauern Paleſtrina's, im Kampf mit denſelben Colonneſen, die er ſieben Jahre früher vernichtet zu haben wähnte.

Nach Cola's Vertreibung vernimmt man nichts mehr von Stefano Colonna dem Alten, der im folgenden Jahre 1348 geſtorben zu ſein ſcheint. Die meiſten der Seinigen waren ihm vorausgegangen, vor wie nach ſeinem gleichnamigen Sohne und Enkel die beim Thore von San Lorenzo fielen. Der eine der Söhne, Cardinal Giovanni, dritter des Namens, ſtarb in Avignon, in demſelben Jahre mit dem greiſen Vater: der ſtandhafte Freund und Beſchützer Petrarca's welcher, bald zurückgekommen von ſeinem poetiſchen Enthuſiasmus für den Volkstribun, ſeine an dem Hauſe der Colonneſen begangene Untreue gleich bitter wie deren Unglück und des Cardinals Tod beklagte. Dieſer Tod war nicht drei Monate auf den Tod Madonna Laura's gefolgt — der Dichter, den doppelten Verluſt ſeines zwiefachen Schatzes beweinend, gab ſeiner Trauer beredten Ausdruck in dem Sonett, in welchem er die hohe Säule und den grünen Lorbeer zuſammenſtellt. Mehre Jahre früher ſchon war der andere der Söhne geſchieden, Giacomo, Biſchof von Lombez in der Gascogne, gleicherweiſe befreundet mit dem Sänger Laura's, den er zu ſeinem Biſchofſitz am Fuße der Pyrenäen führte, und von ihm geprieſen als einer deſſengleichen er nie geſehn und nimmer vielleicht wiederſehn werde. Auf ihn bezieht ſich wahrſcheinlich die Stelle wo, im „Triumf des Ruhmes“ des kurz vorher erfolgten Scheidens zweier erwählten Geiſter gedacht wird, König Robert's von Neapel und „il mio buon Colonnese — Magnanimo, gentil, costante e largo.“ Ca war dieſer Giacomo welcher während Ludwig's des Baiers Anweſenheit in Rom den Muth hatte die päpſtliche Bannbulle verzuleſen und an der Kirche San Marcello anzuheften, ſeine Sicherheit dem raſchen Roſſe anvertrauend das ihn nach Paleſtrina brachte. Nicht die einzigen der Colonneſen waren dieſe Beiden, welche die Verlegung des päpſtlichen Sitzes nach Avignon in das ſüdliche Frankreich führte, wo wir ihre Namen und die anderer Familienglieder wie die Namen der Orſini, der Gaetani und anderer römiſchen Geſchlechter wiederholt genannt finden unter der Regierung der franzöſiſchen Päpſte.

Petrarca's Beziehungen zur Familie Colonna, Beziehungen von welchen ſeine Dichtungen in lateiniſcher wie in der Vulgarſprache, und in gleichem wenn nicht noch höherem Maße ſeine zahlreichen Briefe Zeugniß ablegen, regen hier natürlich die Frage an, an wen die berühmte Canzone Spirto gentil gerichtet ſei? Die hiſtoriſche Kritik hat ſich mit dieſer Frage viel zu ſchaffen gemacht, aber ſie hat im Grunde nur negative Ergebniſſe zu erzielen vermogt. Sie hat an Stefano Colonna den Alten und an Stefano Colonna den Jüngern gedacht; ſie hat, und dies iſt die von den Meiſten, ſo Aeltern wie Jüngern, verfochtene Anſicht, in Cola Rienzi den Helden Petrarca's geſehn. Keine dieſer Annahmen vermag die Widerſprüche zu löſen, welche in den Worten ſelbſt der ſchönen Dichtung liegen. Iſt ſie an den Tribun gerichtet, was ſoll dann in ihr das Hervorheben der „gran marmorea colonna," welche, an das „bellica marmoreas domus imperiosa Columnas" in dem Sendſchreiben an den Cardinal Giovanni erinnernd, allen übrigen neidiſchen Adelsgeſchlechtern Roms allein entgegengeſtellt wird? Und dies in einem Moment, wo Stefano Colonna und die Seinigen gezwungen waren, Rom zu räumen vor dem übermüthigen Tribun, der die Capitolsglocke zum Sturm hatte läuten laſſen wider den mächtigen Baron. Wie will man die Kürze der Zeit erklären, indem Petrarca ſogleich auf die erſte Kunde von Cola's Tribunat es unternommen haben müßte ihn in Verſen zu preiſen, die immer etwas Ueberſchwängliches an ſich tragen, wenn man ſie, ſelbſt ohne den bloßen Maßſtab des kalten Verſtandes anzulegen, an den Mann und ſeine Handlungen hält? Denn in der Rede welche Rienzi's Abgeſandter Franceſco Baroncelli bald nach deſſen Erhebung in Florenz hielt, kommen offenbar Stellen aus der Canzone vor, die alſo damals ſchon in Rom bekannt war. Wie ſoll man Petrarca's vorwurfsvolle Worte deuten, in denen er, von ſeinem kurzen Wahn zurückgekommen, dem Tribun droht, er müſſe, von harter Nothwendigkeit gezwungen, das auf ihn begonnene Lobgedicht in Satire umwandeln, wenn ein ſolches Lobgedicht ſchon längſt in Aller Munde war? Wie endlich paßt auf Cola der Ausſpruch, er habe ihn noch nicht in der Nähe betrachtet ſondern durch ſeinen Ruf ihn liebgewonnen, wenn er ihn ſchon im Jahre 1342 als Mitglied einer römiſchen Geſandtſchaft in Avignon ſah, zur Zeit als Cardinal Giovanni Colonna ihn demüthigte und dann großmüthig ſich ſeiner wieder annahm? Wie konnte der feingebildete Petrarca, kaum erſt von der römiſchen Umwälzung unterrichtet, den Mann einen „Ritter" nennen, „den ganz Italien ehrt," welchem nicht nur Andreozzo Colonna einen „ſchallenden Backenſtreich" gab, ſondern den ſelbſt der Senatsſchreiber Tommaſo Fortifiocca mit plebejiſcher Gebehrde verhöhnte?

Freilich, zum Theil ſtellen ſich ähnliche Schwierigkeiten in den Weg, wenn man die Canzone auf einen der beiden Colonneſen bezieht. Daher mag es kommen daß man auf allen Seiten im Dunkel umhergetappt; daß man, durch die Beziehung auf die einen Augenblick intereſſante und fantaſtiſche aber nichts weniger als edle Perſönlichkeit Cola Rienzi's nicht befriedigt, hinundher, ſelbſt, wer ſollte es glauben, an Pandolfo Malateſta und an Kaiſer Carl IV gedacht hat; daß ein Revoluzionär des fünfzehnten Jahrhunderts, ein fahles Schattenbild Rienzi's, Stefano Porcaro, darin eine Profezeiung ſeines eignen Beginnens ſah; ungefähr ſo, wie es unter den Händen von hundert Commentatoren, dem Veltro der Göttlichen Comödie ergangen iſt. Für einen von den Colonneſen, die in dieſem Jahrhundert mehr denn einmal gewiſſermaßen Herren Roms waren, anerkannt vom Volke, anerkannt von den Päpſten, all ihre Nebenbuhler überragend, reden, außer dem Lob ihrer hohen Marmorſäule und des Dichters alten Beziehungen zu der Familie, jedenfalls mehr als für den eben aus niedrigſtem Stande aufgeſchoſſenen Tribun, die Anſpielungen auf vornehmen und edlen Stand in Rom und ganz Italien, wie die Nennung des „Ehrenſtabs“ (l'onorata verga) worunter man wenigſtens ebenſogut wie das Tribunat die ſenatoriſche Gewalt verſtehen kann. Chronologiſche Bedenken, die man der Deutung auf einen der Colonneſen entgegengeſtellt hat, ſind deshalb ſchon von geringerem Belange, weil die Zeit der Entſtehung der Canzone nicht bekannt iſt und die Annahme des Jahres 1347 eben nur durch die Beziehung auf Cola di Rienzo motivirt wird. Wenn man endlich einwirft, daß Petrarca's Worte, ſeine Hoffnungen, ſeine Ausſicht, ſeine Sehnſucht zu lebendig, zu hochfliegend, zu glühend ſeien für andere Anläſſe in der Geſchichte Roms ſeiner Tage: ſo ſollte man des Dichters erregbare Natur nicht außer Augen laſſen und des glänzenden Lobes ſich erinnern womit er ſo oft die Colonneſen preiſt. Namentlich aber ſollte man ſich der Bewunderung erinnern die er von Stefano dem Alten hegte, in welchem er den aus der alten Römer Aſche wiedererſtandenen Fönix ſah — die glorreiche Säule, an welche unſere Hoffnung ſich anlehnt und der Ruhm des lateiniſchen Namens —

„Gloriosa Colonna, in cui s'appoggia
Nostra speranza e'l gran nome latino."

Auf das Exil der Kirche war das große Schisma gefolgt, vier Jahrzehnde, für die Chriſtenheit viel trauriger noch als die vorhergegangenen, für Rom kaum minder traurig. Die Päpſte in Italien ſelbſt nur theilweiſe anerkannt, mit Gegenpäpſten und Fürſten und Republiken kämpfend, mit ihren Cardinälen in öfterer Zwietracht, bald hier bald dort umherwandernd mit einem Hofe der zu oft einer aufgeſcheuchten Schaar von Flüchtlingen glich. Die Stadt ſteten Wechſeln preisgegeben, bald in Empörung wider den Papſt bald mit ihm in Frieden; heute in der Gewalt des Königs von Neapel, morgen in jener irgendeines Condottiere mogte es Braccio von Montone oder Sforza Attendolo ſein, Fortebraccio oder Piccinino, welche die Verwirrung benutzten zu einem Handſtreich; Unruhen und Kämpfe, der einheimiſche Adel wie immer getheilt, fremde Truppen auf Campo di Fiore lagernd, die Engelsburg bald von dem Einen genommen bald von dem Andern, das Gemeinweſen in heilloſer Verwirrung. Das Haus der Colonneſen an all dieſen Kämpfen betheiligt, mit den ewigen Nebenbuhlern, den Orſinen, in

Straßen, auf Plätzen, in der Campagna kämpfend, unter Papſt Bonifaz IX nochmals im Kirchenbann und nach vergeblicher Belagerung Paleſtrina's nochmals verſöhnt, durch Beziehungen zu König Ladislaus von Neapel, zu den Florentinern, zu den mailändiſchen Visconti in neue Verhältniſſe gebracht die ihm nöthigenfalls Anhalt außerhalb Roms und des Kirchenſtaats ſicherten, ſeinen Beſitz in den Umgebungen der Stadt vom Meer zu den Bergen erweiternd, kurz auf dem Wege zu jener Ausdehnung der Macht, die durch Oddo Colonna's Erhebung auf den heiligen Stuhl ſelbſt die bisher glänzendſte Stellung der Feudalfamilien überragte.

Am 11 November 1417 wurde zu Conſtanz am Bodenſee Oddo Colonna zum Papſte gewählt. Sein Vater Agapito war ein Großneffe eines Bruders des alten Stefano deſſen Linie zu Paleſtrina hinwieder durch ſeinen Enkel Stefanello fortgeſetzt ward, während Agapito das Caſtell von Genazzano zwiſchen Paleſtrina und Olevano zum Erbe erhalten hatte. Bonifaz IX hatte Oddo, als er noch päpſtlicher Protonotar war, mit der Verwaltung der Kirche von Paleſtrina beauftragt welche einer der ſechs ſuburbicaren Biſchofſitze des Cardinal-Collegiums iſt; deſſen Nachfolger Innocenz VII ertheilte ihm den Purpur. Johann XXIII übertrug ihm die Verwaltung Umbriens.

Zu Conſtanz war es, wo Oddo Colonna mit dem Manne zuſammentraf der für ſeinen Stammverwandten galt und von ihm als ſolcher betrachtet ward, mit Friedrich von Hohenzollern Burggrafen von Nürnberg der während des Conzils die Brandenburgiſche Cur erhielt, in bewegter Zeit der Träger einer, mehr noch als die Größe ſeines Hauſes, das Wohl Teutſchlands im Auge behaltenden Politik, die dem Jahrhundert und ſeinen Tendenzen vorauszueilen ſchien. Was immer man von den, ſchon vor mehr denn vierhundert Jahren als alt bezeichneten Tradizionen über die Verwandtſchaft der Häuſer Colonna und Zollern halten mag, bemerkenswerth bleibt es, daß in einem für die Geſchicke der Kirche, wie für die Geſchicke Italiens und Teutſchlands ſo entſcheidenden Moment zwei Männer ſich fanden welche beſtimmt waren in beide mächtig einzugreifen, und überdies ihrer Geſchlechter alten Ruhm und Größe auf neuer Grundlage zu befeſtigen.

Als Martin V, ſeit neununddreißig Jahren der erſte von der Chriſtenheit wieder allgemein anerkannte, ſeit hundertneunundzwanzig Jahren, das heißt ſeit dem Tode Honorius' IV Savelli, der erſte aus Rom ſtammende Papſt, nach Rom zurückkehrte, fand er den Kirchenſtaat in der unſäglichſten Unordnung und mehre ſeiner eigenen Angehörigen im Bann. Letztere löſte er, dem Staat verſchaffte er Ruhe und beſſere Geſtaltung. Nach hundertſechzehn Jahren der erſte Papſt, der den adminiſtrativen und politiſchen Verhältniſſen durchgreifend und ordnend Sorge angedeihen ließ und aus chaotiſchem Zuſtande wieder einen Staat ſchuf, in demſelben Maße wie er die Kirche und die abendländiſche Chriſtenheit zur Einheit zurückführte. Somit für Kirche wie für Staat von großer und gleichartiger Bedeutung. Denn in erſterer machte er nicht nur der Spaltung ein Ende die aus einer doppelten eine dreifache geworden war; ſondern er wies auch die Tendenzen des Conzils, in zu großer Unabhängigkeit der Nationalkirchen das Weſen des Pontificats gefährdend, in Schranken zurück, wie vielleicht die Natur der Dinge ſie vorſchrieb. Im Staate aber, der ein Conglomerat von Gemeinen und Provinzen mit particulären Rechten, heterogenen Verfaſſungen, unbeſtimmten Anſprüchen war, brach er einer monarchiſchen Einheit Bahn, indem er die Macht der beinahe unabhängigen Städtebeherrſcher wenn nicht vernichtete, was erſt nach hundert Jahren gelang, doch beſchränkte und zügelte. Ein Wirken, das ganz andere Früchte getragen haben würde, wäre man, was im Kirchenſtaate ſo ſchwer, ſpäter mit Conſequenz verfahren, hätte nicht die unruhige und geſtörte Regierung des Nachfolgers das Begonnene größtentheils wiederumgeworfen. In der Stadt Rom ſchuf der neue Papſt Ordnung, wo Jahrhunderte lang Ordnung nicht gekannt geweſen war. „Er that der Stadt viel Gutes," ſagt ein gleichzeitiger Chroniſt: „die Geldbörſe in der Hand konnte man zweihundert Millien in der Runde bei Nachtzeit ſicher wandeln, ſo ſtellte er einen ruhigen und friedlichen

Zuſtand her.“ Das Werk des Ordnens auszuführen, bedurfte Martin V der Freundſchaft Neapels, nachdem Neapels Feindſchaft mehren ſeiner Vorgänger ſo viel zu ſchaffen gemacht hatte. Die Umſtände machten das Verſtändniß leicht, da Neapels Königin, die zweite Johanna, die Letzte des einſt auf die Geſchicke der ganzen Halbinſel ſo mächtig einwirkenden nun ſo geſunkenen Hauſes der Anjou, ihrerſeits des heiligen Stuhls bedurfte um ſich aufrechtzuhalten zwiſchen alten und neuen Parteien die dies Land dauernder als ein anderes zerriſſen, und zwiſchen Thronanſprüchen die ihr eigner Wankelmuth ins Leben gerufen hatte.

So war für Martin V die Gelegenheit günſtig, der Vorliebe für ſeine Familie, die bei ihm ſtärker war als bei irgendeinem Papſte ſeit Bonifaz VIII, Spielraum zu gewähren. Schon hatte er den Seinigen den Beſitz von Marino verſchafft das am Abhang der latiſchen Hügel zwiſchen Albano und Frascati liegt, womit ſie unter ſeiner Regierung Ardea, die zu verödetem ungeſunden Caſtell herabgekommene alte Hauptſtadt der Rutuler, vereinigten und, nicht ferne von dort, am Mittelmeerſtrande das ſchön gelegene und ſtarke Nettuno, Aſtura das einſt den Frangipani gehörte, Baſſanello im Sabiniſchen Tiberthal, Soriano im Viterbeſiſchen, Paliano im Thale des Sacco ſpäter die wichtigſte Veſte der Familie, und Rocca di Papa das von ſeiner Höhe dicht unter dem Gipfel des Montecavo ganz Latium beherrſchte. Er hatte die meiſten dieſer Caſtelle von allen Steuerzahlungen befreit, von der Salzſteuer, von jener welche die Feuerſtellen belaſtete; er hatte ſodann die Vertheilung der vielen Lehen geregelt und gemeinſamen Familienbeſitz und einzelne Antheile für die ihn überlebenden drei Neffen feſtgeſetzt. Während er ſolches im Kirchenſtaate bewerkſtelligte, erlangte er von der Königin Johanna glänzende Bewilligungen für allerdings anſehnliche Dienſte. Heute, nach vier Jahrhunderten, gehören die Colonneſen Neapel beinahe in demſelben Maße an wie der römiſchen Heimath.

Von des Papſtes beiden Brüdern wurde der eine, Giordano, Herzog von Amalfi und Venoſa, Fürſt von Salern. Der andere, Lorenzo, ward Graf von Alba und Celano in den Abruzzen und Kämmerer des ſiciliſchen Reiches. Bei des Erſtern kinderloſem Tode erhielt Lorenzo's Sohn Antonio die Belehnung mit Salern, während deſſen Bruder Odoardo Celano und Marſi anheimfielen womit er dann den Beſitz Paliano's im Hernikerlande vereinigte. Er iſt der Stifter der Linie welche, heute noch, allein von vielen, neben der von des alten Stefano Enkel Stefanello ſtammenden von Paleſtrina geblieben, von dieſem Paliano den Titel führt, während man ſie auch, nach dem in Lorenzo's Sohne Fabrizio ihr zu Theil gewordenen Erbamte, die Linie des Groß-Connetable nennt. Ueberdies ward den

Colonneſen das florentiniſche Bürgerrecht verliehn. Einſt hatte das florentiniſche Volk, übermüthig und gedankenlos, Papſt Martin's geſpottet als er, vom Concil zurückkehrend, in der Stadt verweilte: die ſchlimmen Folgen der Feindſchaft des Papſtes hatten jetzt dies Volk und ſeine Lenker auf andere Gedanken gebracht. Und in den florentiniſchen Banken ſicherten ſich die Colonneſen durch ſtarke Geldanlagen wider möglichen Glückswechſel.

Sie thaten Recht daran, denn es folgten die trüben Tage. Die zu auffallende Begünſtigung der Nepoten hatte in Rom Neid und Haß geweckt. Papſt Martin ſtarb plötzlich am 20. Februar 1431. In der Laterankirche die er verſchönert, welcher er den zierlichen Marmorfußboden von Opus Alexandrinum gegeben hatte, ward er zur Ruhe beſtattet vor dem in ſeiner mittelalterlichen Form hochragenden päpſtlichen Altar der die Häupter Petri und Pauli umſchließt. „Temporum suorum felicitas" nennt ihn die Inſchrift des erzenen Monuments welches über ſeinem Grabe errichtet ward. „Composuit iustos et mundi regna redegit — Et virtute sua pacato vixit in orbe." So beſagt zu ſeinem Lobe die Grabſchrift welche Antonio Luſco, einer der päpſtlichen Geheimſchreiber, für ihn verfaßte. Das Lob Martin's iſt nicht unverdient: was aber ihm helleren Glanz verlieh, war der Contraſt mit ſeinen Vorgängern wie mit ſeinem nächſten Nachfolger.

Papſt Martin hatte bei der Apoſtelkirche ſeinen Sitz gehabt, denn bei der Rückkehr fand er den Vaticaniſchen Palaſt in baufälligem Zuſtande. Seine Reſidenz war nicht glänzend, wie Sanct Antoninus der florentiniſche Erzbiſchof berichtet indem er von ſeinem „ſehr beſcheidenen“ Hauſe redet. Schon vor ſeinem Eintreffen in Rom hatte er den Brüdern einen an die Baſilika ſtoßenden Palaſt in Erbpacht verliehn. Dieſer ſcheint aber nur zur Erweiterung angeſtammten Beſitzes gedient zu haben, denn, worauf eben hingedeutet ward, bereits die Tuſculanergrafen hatten, wie nachmals die Colonneſen, bei der Apoſtelkirche gewohnt welche auch in unſern Tagen von lauter Paläſten vornehmer Familien umgeben iſt, außer dem der Colonna von jenen der Odescalchi, der Imperiali, der Muti, der Ruffo, der Cenci Bolognetti welcher an die Torlonia gekommen iſt. Wie verwachſen mit Baſilika und Kloſter ſteht heute noch der Palaſt Colonna da, durch eine über eine Straße geſchlagene breite Brücke mit dem prächtigen Garten verbunden, der hinaufſteigend die Spitze des Quirinaliſchen Berges erreicht, wo man zwiſchen rieſigen Bautrümmern des Aurelianiſchen Sonnentempels, die man auch wol für einen Reſt der Conſtantiniſchen Thermen hält, eine jener wundervollen Ausſichten genießt, an denen, in ſtets wechſelnder Manchfaltigkeit, Rom reicher iſt als irgend eine Stadt der Welt. Weder im Innern noch im

Aeußern haben wir den alten Bau vor uns, welcher zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts durch Hineinziehn des von Papſt Julius II eine Zeitlang bewohnten und von ihm den Colonneſen in Erbpacht verliehenen Palaſtes erweitert ward, wo Pietro Perugino und Bernardino Pinturicchio malten, und vor welchem einſt am Feſte der heiligen Filipp und Jakob Volksbeluſtigungen ſtattzufinden pflegten. Die beiden letzten Jahrhunderte haben alles umgeſtaltet. Gegen die Mitte des achtzehnten gaben der Cardinal Girolamo, Vice-Kanzler und dann Camerlengo der Kirche, und ſein Bruder der Groß Connetable Fabrizio der dem Apoſtelplatze zugewandten Façade mit dem Hofraum ein völlig verſchiedenes Ausſehen und aus den „domus satis humiliter aedificatio" Sanct Antonin's wurde einer der glänzendſten wenn nicht durch architektoniſche Schönheit bemerkenswertheſten Paläſte Roms, mit der durch Umfang und Decoration bedeutendſten und impoſanteſten Gallerie die irgendein Privathaus in der an großartigen Localitäten faſt überreichen Stadt aufzuweiſen hat.

Ein Theil des päpſtlichen Schatzes, ſo Koſtbarkeiten wie Geld, befand ſich bei Martin's V Tode im Palaſt bei den Apoſteln, wo neben ihm ſeine Angehörigen wohnten. Auch die Engelsburg war von den Colonneſen beſetzt. Als Gabriel Condulmer nach kurzer Sedisvacanz unter dem Namen Eugen IV den päpſtlichen Stuhl beſtieg, übergaben die Neffen ſeines Vorgängers das Caſtell und einen Theil des Schatzes, aber der neue Papſt erklärte ſich nicht befriedigt und verlangte auch die Herausgabe der unter der letzten Regierung ihnen verliehenen Ortſchaften. Da verließen die Colonneſen Rom. Andere Barone, ſo die Savelli und die Caetani, machten mit ihnen gemeinſame Sache und am 23. April überfielen ſie die Stadt. Bis zu San Marco, wo jetzt der venezianiſche Palaſt ſteht, drangen ihre Schaaren vor, aber unter dem Volke fanden ſie keinen Anhalt und mußten ſich zurückziehn. Doch hielten ſie noch über einen Monat lang an Roms wüſteliegendem Südoſtende das Appiſche Thor, wo der Druſusbogen mit den Beliſariſchen Thürmen und anſchließenden Mauern zur feſten Burg umgeſchaffen war. Und nun begann das herkömmliche gegenſeitige Werk der Verwüſtung. In der Stadt ließ der Papſt die Häuſer der Aufſtändiſchen verheeren, während dieſe in der Campagna wegnahmen oder verbrannten was ihnen in die Hände fiel. Sie wurden in den Bann gethan, ihrer Würden und Leben verluſtig erklärt. Der Krieg gegen ſie begann. Venedig und Florenz ſtanden dem Papſte bei, auch die Königin Johanna ſandte Truppen, die jedoch wie wahre Miethlinge zweimal Partei wechſelten, je nachdem ihnen hie oder dort mehr Geld geboten ward. Im Spätſommer ward Friede geſchloſſen. Die Colonneſen fanden ſich mit einer beträchtlichen

Geldzahlung ab und gelangten wieder in den Beſitz ihrer Burgen.

Man hätte glauben dürfen, nun werde die Eintracht hergeſtellt ſein zwiſchen dem Papſt und der Familie. Aber mit nichten. Eugen's IV unruhige, für Staat wie Kirche traurige Regierung war faſt beſtändige Fehde mit den Colonneſen. Am heftigſten tobte der Kampf während des Aufſtandes der im Mai 1434 den Papſt zur Flucht aus Rom zwang, das er erſt nach neun Jahren wiederſah. Bonifaz' VIII Tage ſchienen zurückgekehrt. Der päpſtliche Statthalter in der wiederberuhigten Stadt, Giovanni Vitelleſchi Patriarch von Alexandrien, zog mit anſehnlichem Heere aus zum Vernichtungskriege wider Die, welche ein Gleichzeitiger „naturali nemici della chiesa" nennt. Bei der Lucaniſchen Brücke über den Anio unterhalb Tivoli, bei den kleinen jetzt längſt in Trümmern liegenden Caſtellen am Fuße der Albanerhügel begann der Kampf. Während der Patriarch die Colonneſiſchen und Savelliſchen Burgen eine nach der andern nahm, plünderten die Gegner das Land bis zur Kirche Sant' Agneſe vor Roms Thoren an der Nomentaniſchen Straße. Endlich ergab ſich Paleſtrina nach dritthalb Monaten der Einſchließung dem kriegserfahrenen Statthalter.

Noch einmal begann das Werk der Zerſtörung. „Der Patriarch, ſo erzählt ein Chroniſt der bei dieſer Zerſtörung mitthätig war, ſandte aus Rom Maurer und Arbeiter, zwölf für jeden der dreizehn Rione, die Stadt zu verbrennen, das Mauerwerk abzutragen, die Fundamente aus dem Boden zu reißen, Alles dem Erdboden gleich und unbewohnbar zu machen. So geſchah's, und Viele aus der Umgegend halfen, und einen ganzen Monat hindurch währte das Treiben, bis Alles verbrannt, abgetragen, herausgeriſſen, dem Boden gleichgemacht und unbewohnbar war.“ Auch die Domkirche wurde zu Boden geworfen, welche einſt verſchont geblieben war. Nach Corneto, Vitelleſchi's Heimath, wanderten die Glocken, brachte man die Reliquien, und an ſeinem ſchönen Palaſte, der halbverfallen jetzt den Soderini gehört, bezeichnet man die reichen marmornen Thürpfoſten als einen Reſt der Präneſtiner Kirche. Die Burg von Sant Pietro theilte das Schickſal der Stadt. Auch Zagarolo: in der heiligen Woche ward es erobert und dann verbrannt. Der Sieger aber triumfirte in Rom nach alter Sitte. Dem Zerſtörer Paleſtrina's wurde als „tertio ab Romulo Romanae urbis parenti“ gehuldigt. So tief war Rom, ſo tief war der Kirchenſtaat, ſo tief war des Papſtthums weltliche Macht geſunken.

Aber nicht ferne mehr lag das Ziel der Laufbahn des Gewaltherrſchers, vor welchem dem Papſte ſeinem Herrn ſelber zu bangen begann. Auf der Engelsbrücke gefangengenommen als er ſich deſſen am wenigſten verſah, endete er bald darauf im Caſtell ſein Leben. In der

Kirche Santa Francesca Romana an der Via ſacra ſieht man, mit einem Reiterrelief, den Grabſtein des Mannes der den Patriarchen niederwarf, Antonio Rido's, des Caſtellans der Engelsburg.

Neapels Königin hatte in dem Kampf der Colonneſen mit dem Papſte denſelben treuloſen Wankelmuth an den Tag gelegt, der ihre ganze Regierung zu einer ſo unſeligen für ihr Land und Volk gemacht hat. Alfons von Aragon, ihr Nachfolger, unter welchem Süd-Italien beſſere Tage ſah, hatte ſich jedoch ſchon als Kronprätendent mit Antonio Fürſten von Salern verſtändigt. Die Beziehungen der Familie zu Neapel währten fort unter den verſchiedenen Dynaſtien, welchen das eben ſo ſchöne und heißerſehnte wie meiſt ſchlecht regierte Erbe der Normannen und Hohenſtaufen anheimfiel.

Vorüber war die neue heftige Bedrängniß. Folgten auch nicht Zeiten der Ruhe für ein Geſchlecht deſſen Söhne ſtets kampfgerüſtet ſtanden, ſo folgten doch abwechſelnd glückliche Zeiten. So unter Nicolaus V, welcher Stefano Colonna erlaubte, Paleſtrina, wo die Reſte der Bevölkerung ſich in der Nähe des Baronalpalaſtes wieder angeſiedelt hatten, nochmals aufzubauen eine Wiederherſtellung welche der Stadt ihre gegenwärtige Form gegeben hat die freilich vonvorneherein durch die Trümmer der Terraſſen und Bauwerke des Fortunentempels bedingt war, in und zwiſchen welchen das neue Paleſtrina ſich einniſtete. So unter Pius II, zu deſſen Wahl einer von Martin's Neffen, Cardinal Proſpero, den Ausſchlag gegeben hatte. Der dankbare Papſt machte den Fürſten von Salern zum Präfecten Roms und ſchrieb bei des Cardinals Tode, er betraure ihn tief, alten Wohlwollens eingedenk: er habe ihn immer geliebt und um ſeinetwillen ſeinen Brüdern und Neffen und der ganzen Familie vielerlei Gunſt bewieſen. Nicht ſo gut erging es ihnen unter den Nachfolgern des Piccolomini, am wenigſten unter Sixtus IV. Je deutlicher das Beſtreben der Päpſte zu Tage trat, die Ihrigen mächtig, ja zu Herren unabhängiger Staaten zu machen was mit den Riariern und Della Rovere begann, um ſo leichter mußte es zu Zerwürfniſſen mit den alten großen Baronenfamilien kommen, die ſich etwas ganz anderes dünkten als dieſe zum Theil aus nichts emporgekommenen Nepoten. Aber die alten Geſchlechter unterlagen beinahe jedesmal. Allen Verſchwägerungen, allen Friedensſchlüſſen zum Trotz, haderten ſie faſt immer miteinander, Colonna, Orſini, Savelli, Santa croce, Caetani, Conti, während die Päpſte ihre Feindſeligkeiten geſchickt zu nutzen wußten. Und nur zu oft boten ihre Fehden, und die daraus erwachſenden häufigen Ruheſtörungen in Rom ſelbſt, den Päpſten Anlaß zum Einſchreiten, wie es denn in den blutigen Wirren unter Sixtus IV zur Enthauptung eines Colonna, des Protonotars Lorenzo, kam. Ganze Vaſallenheere brachten dieſe Familien auf. Während der Sedis vacanz nach Papſt Sixtus' Tode zog Cardinal Antonio Colonna mit zweitauſend Mann, Reitern wie Fußvolk, in Rom ein. Um die Apoſtelkirche und die daranſtoßenden Wohnungen lagerten die Schaaren; viele der Straßen der Stadt wurden aus Furcht abgeſperrt mit Ketten und Balken; als die Cardinäle ins Conclave gingen, zogen noch ſechshundert Füßer ein, aus Aquila und Norcia, und endlich noch achthundert Landleute von Tagliacozzo und Alba am Fucinerſee. Es konnte nicht fehlen daß es zu Unruhen kam und zu Blutvergießen und Brennen.

Die heftigſte Fehde mit den Orſinen war die unter der Regierung Alexander's VI. Sie ward zu einem wahren Kriege. Heiße Gefechte wurden geliefert. Im Viterbeſiſchen Gebiet, zwiſchen Soriano und Baſſano, unterlagen die Colonneſen welchen päpſtliche Schaaren zur Seite kämpften: fünfhundert Mann ließen ſie auf der Wahlſtatt, ungerechnet die Einbuße an Geſchütz und Gepäck. Aber ſie rächten ſich blutig. Bei Monticelli, wo, ſeitwärts von Tivoli, die erſten Vorhöhen der Sabinerberge aus der Ebne der Campagna aufſteigen, wurde das Orſiniſche Heer völlig vernichtet. Zerſprengt ward was übrig blieb von achthundert Reitern und zweitauſend Füßern. Der Papſt bot ſich zum Vermittler an. Aber die alten Gegner, diesmal gut berathen durch ſchwere Verluſte, argwohnten, der Borgia wünſche ſtatt der Einigung Fortſetzung des Kampfes, ſie beiderſeitig aufzureiben ohne Mühe noch Gefahr. Ohne Vermittler traten die Parteihäupter in Tivoli zuſammen und verſtändigten ſich, indem ſie gegenſeitig die Eroberungen herausgaben und König Federigo von Neapel die Entſcheidung übertrugen in Betreff ſtreitiger Anſprüche.

Paleſtrina, aus zwiefacher Zerſtörung wiedererſtanden, blieb der wichtigſte Ort den die Colonna im Kirchenſtaate beſaßen. Sie waren dort Signoren, woraus indeß nicht folgte daß die Stadt nicht ihre Verfaſſung gehabt, daß die Verwaltung derſelben der Willkür der Barone anheimgegeben geweſen wäre. War doch ſelbſt die eigentliche Burg nicht innerhalb der Stadt, ſondern außerhalb auf dem Berge den man nach dem Apoſtelfürſten nannte. Die vier Stadtviertel hatten jedes einen Vorſteher mit dem Titel eines Coneſtabile. Vor der Zerſtörung durch Papſt Eugen hatte jeder Bürger Stimmrecht in dem großen Rathe. Im Jahre 1542 wurde die Zahl der Gemeinderäthe auf zweiunddreißig feſtgeſetzt, acht für jedes Viertel; ſie wurden auf ein Jahr gewählt, zu welchem Zwecke der Coneſtabile je bei Jahresanfang die Bürger in ſeinem Viertel zuſammenzurufen hatte. Sechsundzwanzig Jahre ſpäter ward die Zahl der Räthe auf vierzig vermehrt und die Dauer ihrer Wirkſamkeit auf Lebenszeit ausgedehnt. Dieſe Gemeindeverfaſſung blieb bis zur franzöſiſchen Revoluzionszeit beſtehn, mit der einzigen Abänderung daß die Stadtviertel nicht mehr geſchieden wurden, hingegen der Rath zu einem Viertel aus adeligen Einwohnern, zum andern aus Mitgliedern des höhern Bürgerſtandes, der Reſt aus Leuten des niedern Bürgerſtandes und Handwerkern beſtehn ſollte. Der päpſtliche Governatore, der in den ſpätern Jahrhunderten in der Stadt reſidirte, hatte urſprünglich keine Stimme, dann aber gewährte man ihm ſelbſt ein doppeltes Votum.

In den öffentlichen Verhältniſſen Italiens war unterdeſſen eine nachhaltige und folgenſchwere Veränderung eingetreten.

Die Epoche der freien Communen hatte jener der Einzelherrſchaften Platz gemacht die meiſt aus gewaltſamen Anfängen hervorgegangen waren. Aus den Einzelherrſchaften hatten ſich allmälig größere Staaten entwickelt, neben denen einzelne zu mehr oder minder bedeutendem Umfang angewachſene Republiken ſich hielten. Nach langen vernichtenden Fehden und Kämpfen war endlich der Grund zu einer nazionalen Conföderation gelegt worden, zu welcher ſo der Norden wie das Centrum und der Süden Italiens die Elemente hergaben. Man darf dieſen Anfängen eines italieniſchen Staaten- und Gleichgewicht-Syſtems, welches zugleich dem ſozuſagen normal gewordenen Kriegszuſtande auf der Halbinſel ein Ziel ſetzen ſollte, kein zu großes Gewicht beilegen. Noch war die Grundlage zu unſicher — noch waren die Tradizionen zu uneinig — noch waren die Beſtandtheile zu wenig homogen. Dieſer Grundfehler wird Dem ſichtbar der auf die drei vornehmſten Theilnehmer des nicht für Kampf ſondern für die Herſtellung und Bewahrung der Eintracht abgeſchloſſenen Bundes blickt. Das Haus der Sforza in Mailand, nach dem Tode ſeines wenn nicht auf legalem Boden ſtehenden doch jedenfalls großen Begründers alsbald mit Merkmalen einer Verrottung, die zum Unheil für ganz Italien raſch fortſchritt. Die Medici in Florenz, in denen der ſtaatsmänniſche Gedanke zuerſt entſtand, deren Stellung aber, in einer an den guten und ſchlimmen Elementen des demokratiſchen Geiſtes immer noch reichen Republik, weder klar noch anerkannt noch ſicher genug war, den Eckſtein des auf ſo durchwühltem Boden aufzuführenden Gebäudes zu bilden. Die Aragoneſen in Neapel, die, ſelbſt nur halb legitim, nur durch ſchlimmſte Gewaltthätigkeit und Blut und Verrath den alten Zwieſpalt im eignen Lande niederzuhalten und wenigſtens auf einige Zeit zu beſeitigen vermogt hatten. Darum darf man aber doch das Streben Lorenzo's de' Medici des Erlauchten nicht geringe anſchlagen. Man darf das Ewigwahre, das heute wie vor vier Jahrhunderten einzig Geltende der politiſchen Idee umſoweniger über Mängeln und Schäden der Ausführung verkennen, als das

Werk ſchon in ſeiner Entwicklung durch fremde Einflüſſe gehemmt ward, und die nächſtfolgende Zeit gerade das Gegentheil von dem brachte was durch daſſelbe beabſichtigt geweſen war. Denn dieſe Zeit, alle nazionale Entwicklung mit Füßen tretend, öffnete fremdem Einfluſſe das Thor bis auf den heutigen Tag, und die kräftigſten und hellſehendſten Geiſter, durch das widrige Geſchick getrieben, griffen immer wieder zu verderblichen Mitteln zur Abwendung des Verderbens.

Fünfundſechzig Jahre beinahe anhaltender Kriege folgten, mit Carl's VIII Heerzuge nach Neapel beginnend, endigend mit dem Frieden von Cateau Cambreſis. Fremde Heere wurden einheimiſch auf italieniſchem Boden, ſchlimmer als in den Tagen der Hohenſtaufen. Es handelte ſich nicht mehr um die großen auch im Kampfe fruchtbaren Intereſſen des Mittelalters — es handelte ſich ebenſowenig um ſpezielle italieniſche Intereſſen, ſo oft dieſelben auch im Großen oder im Einzelnen, namentlich in der Politik der Päpſte, auftauchten. Es handelte ſich in letzter Inſtanz darum, wer die Oberhand behalten ſollte, Spanien oder Frankreich. Als der Kampf ein Ende nahm, beſaß Spanien Sizilien, Neapel, Sardinien und Mailand; in Florenz und Siena konnte es auf Cosmus Medici zählen, in Genua auf Andrea Doria, in Turin auf Emanuel Filibert; in Ferrara und Mantua dankten die Eſte und Gonzaga ihm ihre Erhaltung; Venedig, ſeine große Zeit hinter ſich und im Oſten ſtets bedroht, dachte ferner nur an Bewahrung deſſen was ihm geblieben, und nur das Papſtthum ſtand, nicht ſowol eigentlich unabhängig als von wechſelnden Einflüſſen abhängig da, nicht auf Territorialmacht geſtützt ſondern auf ſeine geiſtliche Weltſtellung. Italien war ganz anders geworden in den Jahren die zwiſchen 1494 und 1559 liegen.

Es iſt leicht begreiflich daß dieſe große Umgeſtaltung alle, auch innere Verhältniſſe berühren mußte. Die Beziehungen der großen Familien die im Lehnsverbande geblieben und nicht wie jüngere Geſchlechter ſouveräne Fürſten geworden waren, hatten ſich weſentlich verändert. Ihre alte Parteiſtellung war inmitten der entſetzlichen Verwirrung unſicher geworden und mancherlei Wechſeln unterlegen. Selbſt bei den Colonneſen war dies der Fall, die doch mehr vielleicht als irgend ein anderes Geſchlecht von der Zeit ihres Großwerdens an dieſelben Farben getragen hatten. Manches hatte ſich anders geſtaltet, als die Mitglieder dieſer Geſchlechter nicht mehr als Parteihäupter ſondern als Feldherren und Hauptleute in die Wirren und jähen Umſchwung der nicht mehr örtlichen, nicht mehr päpſtlichen, ſelbſt nicht mehr italieniſchen Kriege hineingezogen wurden. Als König Carl von Frankreich in Rom einzog, ritten die Colonneſen an ſeiner Seite. Schon dies war Grund genug für die Orſinen, für die bedrohten Aragoneſen Neapels Partei zu ergreifen, in deren faſt beiſpiellos raſchen

Sturz ſie verwickelt wurden. Jahre darauf bewahrte aber nur der unerwartete Tod Alexanders VI, der die Colonneſen des Hochverraths ſchuldig erklärt und den großen Kirchenbann über ſie verhängt, ihre Lehen genommen und verſchenkt, ſelbſt Paleſtrina ſchon in ſeine Gewalt bekommen hatte, letztere Familie vor einer Kataſtrofe, die wahrſcheinlich um ſo vernichtender geweſen wäre, je weniger Ceſar Borgia, die Seele der politiſchen Unternehmungen des Papſtes, ſich mit halben Maßregeln begnügte.

Als dann franzöſiſcher Unbeſtand den Dingen nochmals eine andere Wendung gab, als auf kurze Zeit die Aragoneſen wieder emporkamen, ſagten die Colonneſen ſich von Frankreich los und ſind ſeitdem treu auf der andern Seite geſtanden, erſt in den verworrenen Kämpfen welche durch einen der ſchmählichſten Treubrüche der neuern Geſchichte das Königreich Neapel der Krone Spanien gaben, dann in den oberitaliſchen Kriegen welche das Pontificat Julius' II wie das ſeines Nachfolgers Leo X füllten. Zwei Colonneſen waren es welche in allen dieſen Kämpfen, vom Jahre 1494 bis über Leo's Tod hinaus, unter den italieniſchen Kriegsleuten mit Gian Giacomo Trivulzio und Ferrante d'Avalos von Pescara die erſten Plätze einnahmen. Proſpero und Fabrizio waren beide von der Linie von Paliano, beide Großneffen Papſt Martin's, indem deſſen Brudersſöhne, Antonio und Odoardo, ihre Väter waren. Das Haus Colonna hat keine berühmteren Namen aufzuweiſen. Nach ſtürmiſcher Jugend, welche aber in der eiſernen Entſchloſſenheit und raſchen Thatkraft des Parteihäuptlings im Kampfe wider die Riarier und Borgias die Tüchtigkeit und Umſicht des Feldherrn ſpäterer Jahre ahnen ließ, der bei Gonſalvo de Cordova, dem „Gran Capitano“ in die Schule ging, hielt Prosper Colonna in der Lombardei und im Genueſiſchen lange das Glück der ſpaniſch kaiſerlichen Waffen aufrecht, der gewandteſte Taktiker ſeiner Zeit, der ohne Schlachten den Feind zu beſiegen verſtand und mit geringen Mitteln und ſchwierigen Truppen, mit dem Neid von Nebenbuhlern kämpfend, Dinge ausführte, an denen Lautrec und Bonnival an der Spitze der Blüte des franzöſiſchen Adels mit all ihren Hülfsquellen und ihrem brauſenden Muth machtlos ſcheiterten — der Quintus Fabius Maximus ſeiner Zeit wie eine Inſchrift im Schloſſe von Paliano ihn nennt, die von ihm rühmt daß er „patriae veterem laudem cunctando restituit.“ Wenn Fabrizio im großen Krieg nicht zu jener überwiegenden Stellung gelangte wie Prospero, ſo ward ſeine Erfahrung nicht minder geachtet noch ſeine Anſicht minder befragt. Siegreich mit Gonſalvo de Cordova am Garigliano, mit Julius II vor Mirandola, unterlag er mit Ramon de Cardona bei Ravenna, verwundet gefangen genommen zugleich mit Ferrante d'Avalos, dem Gemal ſeiner Tochter

Vittoria. Wenn er die Würde eines Groß-Connetable von Neapel in ſeinem Hauſe erblich machte, wenn er mit Prospero den Ruhm theilte aus ſeiner Schaar die dreizehn' Reiſigen hervorgehn zu ſehn welche vor Barletta in Apulien in der berühmten „Disfida," die der Gegenſtand von Poeſien, Erzählungen und bildlichen Darſtellungen geworden, den Ruf italieniſcher Tapferkeit gegen die Franzoſen glänzend aufrechthielten: ſo bringt ihm kaum geringere Ehre die Rolle welche Machiavell ihm in ſeinen Büchern über die Kriegskunſt zutheilt. Aus Anlaß eines Beſuches des aus den lombardiſchen Kriegen ruhmvoll heimkehrenden Fabrizio läßt der florentiniſche Staatsmann ſein tiefdurchdachtes Werk in den in Geſchichte und Literatur gleich oft genannten Rucellaiſchen Gärten in Florenz entſtehn, wo der Colonna und ſeine florentiner Freunde über Theorie und Praxis alter und neuer Kriege ſich beſprechen.

Wenn wir ſo den Colonneſen, Prospero und Fabrizio nicht nur ſondern mehren andern beider Linien, Marc Antonio, Muzio, Federigo, in der Lombardei begegnen, ſo finden wir bald darauf die römiſchen Verhältniſſe wieder von der Art daß die Heimath ihnen ein Feld neuer Thätigkeit bot. Noch einmal finden wir die Colonna auf römiſchem Boden kämpfend: aber es ſind nicht mehr die alten Zeiten, und die Intereſſen der Familien müſſen den großen ſtaatlichen Intereſſen den Platz räumen. Eine für Rom wie für dies römiſche

Geſchlecht traurige Thätigkeit, für das Geſchlecht traurig, nicht etwa als wären die Tage Bonifazens und Vitelleſchi's und Alexanders VI wiedererſchienen, ſondern weil ſchwere Mitſchuld an dem über Rom hereingebrochenen grenzenloſen Unglück auf mehren des Hauſes laſtete. Papſt Clemens VII, wie alle ſeine Vorgänger, namentlich Julius und Leo, weder den Spaniern und Kaiſerlichen noch den Franzoſen trauend aber minder geſchickt und glücklich als dieſe beiden, hatte geglaubt in Bündniſſen und Gegenbündniſſen das Geheimniß einer unabhängigen Politik zu finden, die ihm nur kalte Freunde gewann während ſie ihn bei ſeiner geringen materiellen Macht nicht vor der Ahndung des Gegners ſchützte. Als König Franz I die verhängnißvolle Belagerung Pavia's unternahm und zu gleicher Zeit, unverſtändigerweiſe ſich ſelber ſchwächend, einen Heerhaufen unter den Befehlen des Herzogs von Albany zur Eroberung Neapels ausſandte, ſah Rom auf den Plätzen und in den Straßen den Kampf zwiſchen Franzoſen und Spaniern, zwiſchen Orſinen und Colonneſen. Als dann der Papſt mit dem kaum aus der Madrider Gefangenſchaft befreiten Könige am 22. Mai 1526 das Bündniß von Cognac ſchloß, führten die Colonneſen, als Vorkämpfer der kaiſerlichen Intereſſen, in Rom das Vorſpiel der grauſigen Ereigniſſe auf, welche ein Jahr ſpäter die Blüte der Hauptſtadt der Chriſtenheit auf lange vernichten ſollten.

Ein Cardinal Colonna ſtand diesmal wie vor zweihundertfünfundzwanzig Jahren in den erſten Reihen der Widerſacher des Papſtes, Pompeo, ein Brudersſohn des berühmten Prospero, durch eigne Neigung zum Kriegsweſen hingezogen, in den geiſtlichen Stand getreten um der Familie reiche Pfründen zu bewahren, als Biſchof von Rieti ſchon mit Julius II in Unfrieden, lange ein Gegner der Wahl Clemens' VII, bis dieſer zuſagte der kaiſerlichen Partei nicht feind zu ſein und ihm eines der einträglichſten kirchlichen Aemter verſprach. Man verſah ſich in Rom ſchon im Juni einer Demonſtration der kaiſerlichen Partei, ſo wenig hielten die Botſchafter Carl's V, der Herzog von Seſſa und Ugo de Moncada, in Worten und Handlungen Maß. Der franzöſiſche Botſchafter Albert Pio Graf von Carpi meldete es dem Könige und warnte vor den Colonna: ſtände auch, meinte er, ihre Streitmacht mehr auf dem Papier als auf dem Boden, ſo könnten ſie doch mit Leichtigkeit zwei bis dreitauſend Mann von ihren benachbarten Beſitzungen aufbringen und mit eben ſo vielen Spaniern vereint dem Papſt böſe Stunden machen. So geſchah's.

Mit Moncada und ſeinen Spaniern überfielen die Colonna, von Anagni und ihren Lehen kommend, die Stadt, nachdem ſie ſich der Porta maggiore wie der benachbarten Thore von San Giovanni und San Lorenzo in der Nacht bemächtigt hatten. Bei der Apoſtelkirche ſammelten ſich achthundert Reiter und dreitauſend Füßer und nahmen bei Tagesanbruch die Leoſtadt. Der Papſt wollte, angethan mit den Pontificalkleidern, in Sanct Peter die Feinde erwarten wie Bonifaz VIII ſie erwartet hatte. Doch gab er den Vorſtellungen der anweſenden Cardinale nach und zog ſich in das Caſtell zurück, während die wüſten Schaaren ſchon den Palaſt und dann die Kirche plünderten, gleich den Türken in Ungarn hauſend, ſetzt Franceſco Guicciardini hinzu. In der Engelsburg nöthigte Moncada den Papſt ſich loszuſagen von dem eben geſchloſſenen Bündniß und einen Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer einzugehn. Für die Colonneſen wurde nur Amneſtie ſtipulirt und Rückzug ihrer Schaaren nach dem neapolitaniſchen Gebiete. Wie Clemens die Amneſtie verſtand, ſah man bald darauf. Dem Cardinal Pompeo nahm er den rothen Hut — wer durfte mit dem Papſte rechten wegen der Strafe, hatte er nicht Strafloſigkeit verheißen? Marino, Montefortino, Gallicano, Zagarolo ließ er verbrennen. Paleſtrina litt damals, wie im folgenden Jahre, durch Freund und Feind, Kaiſerliche und Päpſtliche. Aber die Colonna ſäumten nicht mit der Rache. Der Cardinal appellirte wie gewöhnlich ans Conzil, den Papſt der Simonie beſchuldigend, und ſeine Vettern, den Rücken gedeckt durch die Spanier im Königreich Neapel, nahmen Ceprano, Pontecorvo und andere Orte. Mit mehr denn viertauſend Mann durchſtreifte Pompeo Colonna die Campagna.

Alles dies ereignete ſich im Herbſte des Jahres 1526. Am 6. Mai des folgenden Jahres erſtürmte der Connetable von Bourbon Rom.

Ein Colonna, Sciarra, Fabrizio's Sohn, hatte beim Sturme einen der Hauſen geführt. Was die Soldaten bei der Plünderung verſchonten, fiel den Bauern der Barone in die Hände. Vom Caſtell aus ſah Papſt Clemens die Villa Medici am Montemario brennen, angezündet auf Befehl des Cardinals Pompeo. Als dieſer aber ſelbſt die eroberte Stadt betrat und das furchtbare Elend und die greuliche Verwüſtung ſah, erwachte das Gewiſſen des leidenſchaftlichen und harten Mannes. In ſeinem Palaſt gewährte er Cardinälen und Biſchöfen, Matronen und Jungfrauen eine Zuflucht und kaufte Viele los mit eignem Gelde. Er wie der Papſt vergoſſen Thränen als ſie in der Engelsburg einander gegenüberſtanden, beide voll Schuld, beide voll Bitterkeit. Als, einen Monat nach der Erſtürmung, ein Abkommen geſchloſſen ward welches Clemens VII aber noch keineswegs die Freiheit wiedergab, wurden auch die Colonna von den kirchlichen Cenſuren losgeſprochen. Fünf Jahre darauf ſtarb der Cardinal Pompeo, von Allen, ſelbſt von ſeiner Partei gehaßt, als kaiſerlicher Statthalter in Neapel. Des Kaiſers Beichtvater und Botſchafter in Rom, Cardinal Garcia de Loayſa, indem er nicht lange vor Pompeo's Tode ſeinen Herrn von des Papſtes Warnung gegen deſſen Bos heit und Sucht Zwietracht zu ſäen in Kenntniß ſetzte, fügte hinzu: Ich antwortete dem Papſte, Eure Majeſtät hielte zwar den Cardinal Colonna für einen Diener, kennte ihn aber zu gut um durch ſein Verhalten getäuſcht zu werden.

Es iſt eine wohlthuende Empfindung, mit der man von der Betrachtung aller dieſer Kriegsſzenen, in denen die Colonneſen eine mehr oder minder hervorragende, bald ehrenvolle bald beklagenswerthe Rolle ſpielten, die Blicke auf die Frauen des Hauſes lenkt, ſei es daß ſie demſelben durch Geburt angehören, ſei es daß ſie durch Heirath in den glänzenden Kreis getreten ſind. Vittoria Colonna, die Tochter Fabrizio's und Agneſens von Montefeltro der Schweſter des letzten Herzogs von Urbino aus dem feltriſchen Mannsſtamm, die Gemalin Ferrante d'Avalos' des als Kriegsmann vielgerühmten Marcheſe von Pescara, iſt als Gattin, als Witwe, als Freundin, als Dichterin, für ihre Zeit ein leuchtendes Vorbild geweſen und es geblieben für ſpätere Zeiten. Pflichttreu in allen Lebenslagen und Verhältniſſen, vom Schickſal ſchwergeprüft und nie verzagend, hochſinnig und zartfühlend, ſtandhaft bei zarter Weiblichkeit, voll Wärme der Empfindung bei ſcharfem Verſtande, demüthig bei geiſtiger Ueberlegenheit, fromm gläubig bei religiöſer Tiefe, von den Beſten und Größten ihres Jahrhunderts bewundert, geehrt, geliebt und als Geiſtesverwandte ja als eine Höhergeſtellte anerkannt

So ſteht ſie da in ihrer im Handeln wie im Denken unruhig bewegten Zeit, in Wahrheit eine erhabene Säule ſonder Wanken wie Pietro Bembo, Beſiegerin der Welt und ihrer ſelbſt wie Annibal Caro ſie nannte; ſie, deren Wirken Michelangelo Buonarroti ſeine geiſtige Wiedergeburt zu verdanken geſtand, von welcher Arioſt meldete, würde alles zu ſagende von ihr geſagt, ſo würde vieles ungeſagt noch bleiben. Vittoria's Schwägerin ſodann, Giovanna d'Aragona, Aſcanio Colonna's Gemalin, deren wundervolles Bildniß Raffael Sanzio malte, ſo ſchön wie karakterfeſt, voll entſchloſſenen Muthes in den Wechſelfällen eines langen Lebens, von Päpſten verfolgt und von Kaiſern geehrt in den neuen Conflikten der Ihrigen von denen noch die Rede ſein wird. Und Giulia Gonzaga iſt nicht zu vergeſſen, Proſpero's Schwiegertochter, als Italiens größte Schönheit geprieſen, ſo daß Arioſto ſagte es weiche jeder Reiz wohin ſich ihre heitern Augen kehrten, von Chaireddin Barbaroſſa zur Beute auserſehn und wunderbar gerettet, in ſpätern Jahren gleich Vittoria jener ſtrengern religiöſen Richtung angehörend welche ſie mit vielen andern der Erſten und Beſten in den Verdacht der Heterodoxie brachte. Solchen edlen Erſcheinungen begegnen wir unter den Colonneſiſchen Frauen des ſechzehnten Jahrhunderts.

Die Zeit der größten Thätigkeit aber auch des größten Unglücks Italiens liegt hinter uns.

Was war das Ergebniß der Politik und Kämpfe Alexanders VI, Julius' II, Leo's X, Clemens' VII geweſen? Die Fremdherrſchaft hatte feſten Fuß gefaßt. Es galt, ihr das nebenbei noch Beſtehende anzupaſſen ſo gut es eben gehn wollte. Es galt den Reſt politiſcher Selbſtändigkeit zu retten. Darauf vor allem iſt das lange Pontificat Paul's III bedacht geweſen: es verdient in dieſer Beziehung für Italien eben ſo große Beachtung, wie es durch ſeine Beſtrebungen für die Regeneration des Katholizismus für die Welt von Bedeutung iſt. Andere Beſtrebungen, jene nämlich ein neues Fürſtenhaus zu gründen, griffen theilweiſe bedingend und modifizirend in die großartigeren und edleren Tendenzen ein.

Was Paul III mit ſeltner Staatsweisheit und großentheils mit Glück durchzuführen bemüht war, verſuchte Paul IV mit Leidenſchaft und Haß, während ſeine Uebertreibung das Gelingen ſelbſt deſſen vereitelte, was in ſeinen Plänen Wahres und Praktiſches lag.

Gerade in dieſen beiden Pontificaten gerieth das Haus Colonna in einen neuen und letzten gefahrvollen Conflikt mit der Papſtgewalt. Noch einmal ſchien das Mittelalter aufzuleben inmitten des mächtigen Andrangs der Intereſſen, Anſichten, Tendenzen einer neuen Zeit.

Aſcan Colonna Fabrizio's Sohn und Nachfolger in der Connetablewürde war das Haupt der Linie von Paliano. Von ſeiner Mutter her hatte er Erbanſprüche auf Urbino. Mit ſeinen Verwandten war er wider Clemens VII in Waffen geſtanden, war in der blutigen Seeſchlacht bei Salern, in welcher Ugo de Moncada gegen Andrea Doria kämpfend fiel, verwundet in Gefangenſchaft gerathen, hatte mit dem Prinzen von Orange in Neapel gegen Lautrec und ſpäter gegen die Florentiner gefochten, ſtets auf kaiſerlicher Seite thätig mit ſeinem guten Schwert und ſeinen bedeutenden Mitteln. Als der Cardinal Farneſe zum Papſte gewählt ward, hatte der große Herr das Ereigniß durch ein prächtiges Turnier auf dem Petersplatze gefeiert, nicht ahnend in welche ernſten Verwicklungen dieſer Papſt ihn bringen werde. Im Jahr 1539 erhöhte Paul III die Salzſteuer. Im ganzen Kirchenſtaat weckte dieſe Maßregel Unzufriedenheit. In Perugia kam es zu offnem Aufſtande, und die Stadt, welche ſich vergeblich auf ihr vor einem Jahrhundert mit Eugen IV getroffenes Abkommen verließ, büßte den Widerſtand mit dem Verluſt ihrer Freiheiten und der Errichtung einer Veſte, welche die jüngſte weiſe Revoluzion dem Erdboden gleich machte, nachdem ſie aus einer Zwingburg längſt ein Schirm der Stadt geworden war der ſie zur Zierde diente.

In gleicher Zeit mit der umbriſchen Stadt verweigerte Ascan Colonna den Gehorſam. Die Privilegien Martin's V, Steuererlaß für ſeine Beſitzungen gewährend, mogten ihm ähnliche Berechtigung zum Einſpruch ſcheinen, wie den Peruginern der Vertrag mit deſſen Nachfolger. Als er ſich weigerte von den päpſtlichen Aemtern das Salz zu dem erhöhten Preiſe zu nehmen, bereitete ihm der Fiscus tauſend Schwierigkeiten. Als zwiſchen einigen ſeiner Leute und den Beamten Zank entſtand, wurden erſtere ergriffen und eingeſperrt.

Für Ascan war dies ein Signal zu Repreſſalien. Schon ſtand er ſchlecht mit den Farneſen wie einſt mit den Della Rovere und Borgia. Pier Luigi, des Papſtes Sohn, hatte Ascan's Mutter vermögen wollen, eine ihrer Töchter einem Verwandten zur Ehe zu geben, der mit dem Sohne haderte. Auf ihre Weigerung war die Heirath mit Gewalt geſchloſſen worden. Als nun neuer Anlaß zu Mißhelligkeiten dazu kam, ſandte Ascan Reiter zum Plündern nach den ſeinen Beſitzungen naheliegenden Orten.

Es iſt leicht zu begreifen, wie dies Erkühnen eines Vaſalls einen ſo ſtolzen und an Gehorſam gewohnten Mann wie Paul III erbittern mußte. Er ließ den Colonna vorladen. Dieſer betheuerte, er ſei ein gehorſamer Sohn der Kirche, hütete ſich aber wohl zu erſcheinen.

Der Papſt mogte es erwartet haben und nicht ungern ſehn. Pier Luigi Farneſe, welcher damals den Titel eines Herzogs von Caſtro führte, ſollte den Oberbefehl über ſeine Mannſchaft übernehmen. Aleſſandro

Vitelli von Città di Caſtello, aus der florentiniſchen Geſchichte unter den beiden erſten Medizeiſchen Herzogen wohl bekannt, ward als Hauptmann über das Fußvolk geſetzt, Giovan Batiſta Savelli über die Reiterei. Mit den italieniſchen Truppen ſah man teutſche vereint, die ſchon wider Perugia gebraucht worden waren. Von mehren Seiten legte man ſich ins Mittel, offnem Bruche vorzubeugen. Don Pedro de Toledo Vicekönig von Neapel und der ſpaniſche Botſchafter in Rom Marcheſe de Aguilar, verſuchten zu vermitteln. Sie erkannten daß Ascan viel zu ſchwach ſei lange Widerſtand zu leiſten, und fürchteten die ſchlimmen Folgen für die dem Kaiſer ergebene Familie. Ascan war auch bereit ſich mit dem Papſte zu verſtändigen und zwei ſeiner feſten Plätze, wenn's nicht Rocca di Papa oder Paliano wäre, zur Sicherheit zu übergeben. Aber Paul III verlangte unbedingte Unterwerfung. Er dachte an Bonifaz und Clemens ſeine Vorgänger.

So begann der ungleiche Kampf zwiſchen einem großen Papſt und ſeinem Vaſall. Heutzutage hat man einige Mühe ſich einen Krieg dieſer Art recht zu vergegenwärtigen. Selbſt das was man einige Jahre vorher in Teutſchland in der Fehde Franzens von Sickingen erlebt hatte, konnte kein eigentliches Gegenſtück abgeben. Das Prinzip war ein verſchiedenes. In Teutſchland war es der letzte ernſte Kampf der gleichberechtigten Reichsritterſchaft wider die Territorialmacht der Fürſten:

in Italien erhob ſich noch einmal, wenngleich mit Reminiscenzen der großen alten Parteiungen doch weſentlich zum Schutz von Sonderintereſſen, der Feudalismus wider die über ihm ſtehende Landeshoheit.

Wir beſitzen über dieſe Fehde, die ſich in der Hauptſache um die Belagerung der Stadt Paliano drehte, eine Reihe hiſtoriſcher Zeugniſſe die uns in die damalige Art der Kriegführung volle Einſicht gewähren. Giovanni Guidiccioni von Lucca Biſchof von Foſſombrone, nachdem er zu den wichtigſten politiſchen Sendungen verwandt worden war, die Intereſſen des heiligen Stuhls bei dem Kaiſer in Spanien vertreten, in den Angelegenheiten ſeiner damals noch ruhelos im Zwiſte der bürgerlichen Parteien hinundhergezerrten Vaterſtadt vermittelnden Einfluß geltend gemacht hatte, ward von Paul III als ſein Bevollmächtigter dem Heere beigegeben. Seine Berichte, großentheils an den Papſt ſelbſt, die andern an deſſen Neffen Cardinal Aleſſandro Farneſe, geben ein klares Bild der damaligen Zuſtände. Am 22. März 1541 brach das Heer, nachdem Rocca di Papa im Albanergebirge, wo die von Ascan Colonna aus Genazzano zum Entſatz geſandte Mannſchaft eine Niederlage erlitt, ſich zu ergeben gezwungen worden war, gegen Paliano auf — am 26. Mai ergab ſich die Veſte. Mehr denn zwei Monate währte der Kampf wider eine kleine Burg! Die Geſchichte dieſes Kampfes hat kein anderes Intereſſe als das, einen Anhaltpunkt zur Beurtheilung einheimiſcher militäriſcher Verhältniſſe zu bieten.

„Geſtern nach Mittag,“ ſchreibt am 24. März der Biſchof von Foſſombrone, „erreichten wir mit dem Heere Mola di Valmontone drei Millien von Paliano, wo, wie es heißt, der Herr Ascanio ſelbſt ſich aufhält, falls er in der Nacht die Burg nicht verlaſſen hat. Dies iſt möglich, obgleich Befehl ertheilt ward auf drei Seiten Wachen zu ſtellen um ihn wo möglich zu fangen. Iſt er geblieben, ſo hat er ohne Zweifel Mittel die wir in dieſem Augenblick nicht zu berechnen vermögen. Heute früh wird eine Recognoscirung vorgenommen werden und man denkt ihm in aller Ordnung den Puls zu fühlen. Das Lager wird den Tag über hier bleiben ſtatt weiter vorwärts verlegt zu werden. So hat Seine Excellenz der Herr Herzog beſchloſſen, weil die benachbarten Ortſchaften uns wenig gewogen ſind. Außer Cave und Genazzano giebt es gewiſſe Caſtelle welche, zu dem Herrn Ascanio ſich haltend, obgleich nicht von ſonderlicher Bedeutung, dennoch dem Lager zur Laſt fallen könnten, ließe man ſie unerobert, oder verſuchten wir nicht auf andere Weiſe ſie in unſere Gewalt zu bekommen. In unſern Händen hinwieder könnten ſie uns ſehr nützlich werden, namentlich zum Herbeiſchaffen von Lebensmitteln, an denen, wie der Herr Governatore von Campagna meldet, Mangel vorhanden iſt. Deshalb wird heute das Lager hier bleiben, da es weder paſſend noch klug erſcheint vor Paliano zu rücken und dann wieder aufbrechen zu müſſen, um uns dieſer kleineren Hinderniſſe zu entledigen oder aus andern Gründen. Zu dieſen Gründen gehört auch der daß wir von Kundſchaftern ſchlecht bedient ſind, indem die Landleute nur läſſig und ungerne uns Auskunft ertheilen. Wie wir vernehmen ſind vorgeſtern dreihundert Mann Fußvolk, aus dem Königreich Neapel kommend, in Paliano eingerückt. Eure Heiligkeit könnte ſich darüber umſomehr bei den Herren Kaiſerlichen beſchweren, da dieſe Mannſchaft, wenn aus tüchtigen Truppen beſtehend, das Unternehmen bedeutend in die Länge ziehn dürfte. Der nach Ardea geſandte Trompeter berichtet daß der Ort ſich nicht hat ergeben wollen und daß zwei corſiſche Hauptleute mit allerlei Geſindel darin liegen. Da nun zu beſorgen iſt daß dieſe Ausfälle machen und auf den Landſtraßen plündern und die Zufuhr von Proviant hindern könnten, ſo wird Seine Excellenz mit gewohnter Umſicht auf ein Mittel bedacht ſein dem Uebelſtande abzuhelfen. Eure Heiligkeit mag ſich feſt und ſicher auf die Klugheit des Herzogs und der übrigen Führer verlaſſen, von denen ihr, ich verſichere euch, gut bedient werdet.

Der Herr Lucio Savello welcher, nachdem er Monte Compatri hatte übergeben müſſen, von Paliano zurückgekehrt iſt wo er ſich beim Herrn Ascanio beurlaubt hatte, berichtet es liegen fünfzehnhundert Mann in der Veſte. Aber man mißt ihm keinen Glauben bei, da es klar iſt daß die alte Zuneigung noch in ihm lebt. Geſtern gegen Abend, um die Zeit als das Lager geſteckt wurde, ritt der Herr Giovan Batiſta Savello mit unſerer Reiterei gen Paliano vor. Als der Herr Ascanio dies gewahrte, erſchien er mit etwa hundertfünfzig Schützen und zwölf bis vierzehn Reitern auf der Höhe. Da aber der Herr Giovan Batiſta nicht die Abſicht hatte vorzugehn, was vonvorneherein nicht in ſeinem Plane gelegen hatte, wandte er wieder um, worauf Jener gleichfalls heimritt.

Durch Kundſchafter vernehmen wir in dieſem Augenblick daß geſtern Abend fünfhundert Büchſen und eine Menge Piken und Sturmhauben nach Paliano geſchafft wurden und die Beſatzung aus tauſend Mann beſteht. Dies dürfte der Wahrheit gemäß ſein, da es den Anſchein hat als denke der Herr Ascanio in Perſon auszuharren. Wir vernahmen überdies daß der Marcheſe del Vaſto (Alfonſo d'Avalos) und die Marcheſa von Pescara ihren Vaſallen Erlaubniß ertheilt haben dem gedachten Herrn Dienſt leiſten zu gehn. Der Herr Aleſſandro Vitelli hat die Meinung geäußert, um die in der Veſte Liegenden zu ſchrecken ſolle man hier nur drei Compagnien laſſen und mit dem Reſt vor Paliano rücken um eine Recognoscirung auszuführen. Auch ſolle man den Herrn Ascanio auffordern, er möge, um ſeine Unterthanen nicht völlig zu Grunde zu richten, mit ſeiner Mannſchaft ausrücken und einem Kampf mit den Unſrigen die Entſcheidung überlaſſen. Der Herr Herzog aber, der in Perſon hingehn will, hat ſeinen Entſchluß noch nicht bekannt gemacht."

Genazzano, Cave, Scurcola, San Vito, Piſoniano, Ciciliano, lauter colonneſiſche Orte, ergaben ſich in den nächſtfolgenden Tagen. Am 26. März ward das Lager in der Entfernung einer Miglie von Paliano aufgeſchlagen.

Paliano liegt nicht weit von der von Rom nach San Germano durch das Thal des Sacco führenden Hauptſtraße auf einem iſolirten Hügel, frei hin über das ebne fruchtbare Land blickend, welches auf der Nordſeite von der Bergkette der Herniker und Aequer, ſüdlich von den impoſanten Maſſen der Volskerberge begrenzt wird. Die Spitze des Hügels nimmt das Caſtell ein, während um den Abhang ringsherum die Stadt ſich lagert, welche heute etwa vierthalbtauſend Einwohner zählt. Nicht über das ſechste chriſtliche Jahrhundert hinaus reichen die Erinnerungen des für dieſe Gegenden modernen Ortes. Im dreizehnten finden wir Paliano als feſte Burg, an welcher damals ſchon die Colonna Antheil hatten, die aber ſpäter an die Conti von Segni kam, Papſt Innocenz' III. Familie, um, wie wir geſehn haben, erſt durch Martin V. ſeinen Angehörigen geſichert zu werden. Der Ort war durch ſeine Lage ſtark. Von einer Seite nur führte der Weg hinauf; Befeſtigungen, in verſchiedenen Zeiten errichtet und nach den [illegible] ſtungen wiederaufgebaut und jedesmal verſtärkt, ſicherten ſo Caſtell wie Stadt die bei der mangelhaften Belagerungskunſt jener Zeit immerhin im Stande waren längern Widerſtand zu leiſten.

Anhaltend fanden Scharmützel ſtatt. „Seine Excellenz,“ ſo beſchreibt Guidiccioni den erſten derſelben, am Tage wo die eigentliche Einſchließung begann, „ſtieg zu Pferde um die zweite Recognoscirung auszuführen, ritt den Berg hinan und beſichtigte ihn ganz in der Runde, zu den vier Compagnien vom Regiment des Herrn Paolo Vitelli ſtoßend welche zu dieſem Behufe ausgeſandt worden waren und ſchon in der Nähe der Mauern mit dem Feinde zu ſcharmützeln begonnen hatten. Hier wollte der Herr Herzog gleich den Uebrigen abſteigen und gelangte ſo zur Spitze der Aufſtellung, wo der Kampf ziemlich lebendig war. Von der Beſatzung kamen erſt etwa dreißig heraus, welche hinter ſechs bis acht von unſern jungen Leuten, die um ſich hervorzuthun das Gros der Truppen verlaſſen und ſich der Veſte genähert hatten, eine ſcharfe Jagd anſtellten. Da aber von den Unſrigen etwa achtzig Schützen, unter ihnen der Herr Paolo und Andere, jenen zu Hülfe kamen, warfen ſie den Feind zurück der ſeinerſeits durch Sechzig und mehr verſtärkt ward, ſo daß das Gefecht über eine halbe Stunde währte, worauf Seine Excellenz, der Anſicht es ſei nun genug geſchehn, die Mannſchaft zurückziehn ließ. Wir haben ein Dutzend Verwundete und drei bis vier Todte; mit dem Feinde wird's wol ebenſo ſtehn. Während des Scharmützels feuerte anhaltend das ſchwere und leichte Geſchütz der Veſte, und man ſah den Herrn Ascanio, wie er, nachdem er umhergeritten, vor der Mauer hielt."

Die Belagerung ſchritt langſam vorwärts. Die Truppen Pier Luigi's waren großentheils zuchtloſes Geſindel. „Es wird nöthig ſein," ſchrieb am 6. April Guidiccioni an den Papſt, „acht bis zehn berittene Leute des Bargello (oberſten Häſcherhauptmanns) zu ſenden, welche beſtändig beim Lager bleiben ſollten, um die ſchnöde Behandlung zu verhindern, welche ſeitens der Soldaten den ſich ergebenden Ortſchaften widerfährt, und die Widerſtrebenden zu züchtigen. Denn der Häſcherhauptmann, den wir hier haben, reicht mit ſeinen wenigen unberittenen Leuten nicht hin. Der Herr Aleſſandro und die übrigen Hauptleute ſind meiner Meinung." Ascan's Gemalin Giovanna d'Aragona ſchrieb von Iſchia aus dem Papſte und bat ihn „von ſolchem Bedrängen und Ruin der Bewohner und armen Vaſallen abzulaſſen," indem ſie ſich mit ihrer ganzen Familie Seiner Heiligkeit zu unterwerfen verſprach. Aber die Sache war noch lange nicht abgemacht. Ascan Colonna verließ Paliano, wo ſein Vetter Fabio und Torquato Conti als Befehlshaber zurückblieben. Er wollte Hülfe ſuchen. Käme bis Ende April kein Entſatz, ſo mögten die Vertheidiger je nach ihrem Gutdünken capituliren oder die Stadt verwüſten und ſich einen Ausweg bahnen.

Paliano hielt ſich über die anberaumte Zeit hinaus. Als die Einſchließung einen Monat gewährt hatte, ward der Papſt ungeduldig. Pier Luigi, deſſen wüſtes Leben ihn in ſpätern Jahren in den jammervollſten Zuſtand verſetzte, war krank: er litt an Gliederſchmerzen und Fieber, was der Arzt der ſchweren Luft der Campagna und der Schlafſtätte unter dem Zelte beimaß. Ascan ſammelte Truppen, aber es ging langſam damit von ſtatten. Noch war eine Ausſicht vorhanden Paliano zu retten. Dem Vicekönig von Neapel konnte es unmöglich lieb ſein, daß eine Veſte, ſo nahe an der Grenze, Andern als einer befreundeten Familie gehörte. Er traf Vorkehrungen zum Entſatz. In den Abruzzen ward kaiſerliches Fußvolk zuſammengezogen. Aber in der Veſte ſelbſt kam's zu Unordnungen. Als die Beſatzung der Stadt vernahm, daß eine vierhundert Mann ſtarke Schaar, von Ascan zu Hülfe geſandt, von den Päpſtlichen geſchlagen worden ſei, tumultuirte ſie gegen die eigenen Hauptleute und kam mit dem Feinde überein hinſichtlich des Auszugs aus der Veſte. Nur eine kleine Abtheilung blieb treu, aber ſie reichte nicht hin, Paliano zu halten.

Am 22. Mai nahm der Feind die Stadt: noch auf ſechs Monate fand er ſie verproviantirt. Die Burg wollte ſich nicht ergeben: anderthalbhundert Mann beſchloſſen ſie aufs äußerſte zu vertheidigen. Die Tranſchee ward eröffnet und ſchon am folgenden Morgen begann die Beſchießung. Bald war Breſche gelegt und auf Sturmleitern erſtiegen die Päpſtlichen die Mauern. Auch dann verloren die Vertheidiger den Muth nicht. Mit den Mauertrümmern ſtürzten mehre der Leitern zuſammen: endlich war aber doch die Uebermacht und die Wirkung des Geſchützes überwältigend. Noch hielt ſich der mittlere Hauptthurm, wo etwa ſiebzig Soldaten ſich verſchanzt hatten. Erſt am 26. Mai ergab ſich auch dieſer letzte Reſt Paliano's gegen freien Abzug der Mannſchaft.

Die Macht der Colonna war gebrochen. Papſt Paul III nahm perſönlich Beſitz von ihrem bisherigen Eigenthum, dann ließ er Paliano's Befeſtigungen ſprengen. Vergebens verſuchte Carl V bei der Zuſammenkunft zu Lucca mit dem Papſte, dieſen zur Verſöhnung mit der Familie zu bewegen, mittels einer Heirath ſeiner Nichte Vittoria mit Ascan's Sohne Marc Antonio; Paul III war zu nichts zu vermögen. Das Exil der Colonneſen von Agapito's Linie währte diesmal länger als das ihrer Vorfahren von Paleſtrina in Papſt Bonifazius Zeit. So lange der Papſt lebte, blieben ſie ihrer Lehen verluſtig. Ascan lebte bekümmert im Königreich Neapel. Am 10. November 1549 ſtarb Paul III. Mit leichter Mühe nahm während der Sedisvacanz

Camillo Colonna ſo Paliano wie die benachbarten Ortſchaften. Die Vaſallen leiſteten ihm dabei willigen Beiſtand, wie ſie bei allen Anläſſen ſich ihren Herren ergeben zeigten. Im folgenden Jahre nahm der neue Papſt Julius III Ascan zu Gnaden auf. Im runden Saal des Pio-Clementiniſchen Muſeums, deſſen Fußboden das Moſaik der Thermen Otricoli's bildet, ſieht man ein Denkmal der Verſöhnung, die rieſige in den Titusthermen aufgefundene Porfyrſchale, ein Geſchenk Ascanio's zum Schmuck der Lieblingsvilla des Papſtes vor dem flaminiſchen Thore.

Noch waren für ihn die Schickſalswechſel nicht zu Ende. Das dritte Jahr nach der zuletzt bezeichneten Zeit war Zeuge eines unerhörten Ereigniſſes. Marc Anton Colonna, erſt achtzehnjährig, kehrte mit einer Schaar neapolitaniſcher Reiterei von der Belagerung Siena's zurück, wo er, im Kampfe von Italienern wider Italiener, aber ebenſo der kaiſerlich-ſpaniſchen Macht wider Frankreich, unter dem Marcheſe von Marignan ſeine erſten Lorbeern ſammelte. Den Kirchenſtaat durchziehend erſchien er plötzlich vor Paliano. In drei Tagen nahm er die Veſte und die naheliegenden Orte. Ascan, überraſcht durch des Sohnes Beginnen, bereitete ſich zum Kampfe, als Cardinal Pacheco der Vicekönig Neapels ihn gefangen nehmen und ins Caſtell der Hauptſtadt bringen ließ, wo er nach beinahe zweijähriger Haft ſtarb. Nie iſt der Schleier gelüftet worden der dieſen ſeltſamen Verfall deckt. Eine nicht unwahrſcheinliche Verſion behauptet, wegen neuer Mißhelligkeiten mit dem heiligen Stuhl ſei der Beſchluß zur Einziehung der Güter Ascanio's ſchon gefaßt geweſen und Marc Anton habe im Einverſtändniß mit dem ſpaniſchen Hofe die Waffen wider den Vater ergriffen um das Erbe zu retten. Andrerſeits hieß es, bei dem Verfahren gegen Ascan habe die Inquiſition die Hand im Spiele gehabt.

Die Art wie Marc Anton zum Beſitze gelangt war, durfte ihn keine ungetrübten Tage erwarten laſſen. Der Vater hatte mit Paul III gekämpft: mit Paul IV kämpfte der Sohn. Damals ſtanden die Farneſen in Waffen wider Roms größte Familie die der päpſtlichen Politik gegenüber zu große Selbſtändigkeit behauptete. Jetzt traten an der Farneſen Stelle die Carafa, die gleich jenen regierende Herren werden wollten und einen bedeutenden Theil von Roms altem Adel wider ſich hatten. Der Anlaß zum Kampfe lag aber mehr noch als in perſönlichen Gründen in dem unverſöhnlichen Haſſe, welchen der Papſt auf Spanien und auf Alles geworfen hatte was mit dem ſpaniſchen Intereſſe zuſammenhing. Ein Haß, der zu dem ſeltſamen Kriege führte in welchem der Herzog von Alba bis zu Roms Thoren vordrang und Paul IV endlich weichen mußte. Als der Papſt im Frühling 1556 wider die Colonneſen vorging, mußten die alte Geſchichte der Familie und ihre Zwiſtigkeiten mit dem heiligen Stuhl vom dreizehnten Jahrhundert an auf's neue den Grund zu den Maßregeln liefern, durch welche Marc Anton Colonna ſeiner Rechte und Beſitzungen verluſtig erklärt wurde.

Marc Anton war in Paliano, jedoch nicht vorbereitet auf ernſten Widerſtand. Er ging über die neapolitaniſche Grenze — alle ſeine Ortſchaften wurden von den Caraffen genommen. Der Papſt gab Paliano mit dem Herzogstitel ſeinem Neffen Giovanni Carafa Grafen von Montorio; Cave wurde mit dem Titel eines Marcheſe deſſen Sohne zu Theil. Der Geächtete nahm Theil an Alba's Heerzug gegen Rom: mit Mühe retteten ſich aus des zornigen Papſtes Händen die in der Stadt gebliebenen Frauen der Familie, Giovanna d'Aragona und ihre Schnur Felicia Orſini. Als es zu Friedensverhandlungen kam, legte der Beſitz Paliano's die hauptſächlichſte Schwierigkeit in den Weg: die Carafa wollten es nur gegen Siena vertauſchen welches währenddeſſen von dem ſpaniſch-florentiniſchen Heere genommen worden war. Alba aber hatte keine Befugniß auf ſolcher Grundlage zu unterhandeln, denn Siena war ſchon insgeheim dem Herzoge von Florenz verſprochen der zu ſeiner Eroberung das Meiſte beigetragen hatte. Marc Anton kämpfte tapfer in dieſem unſeligen Kriege, der Roms Campagna mit fremden Truppen füllte und die Stadt in die größte Gefahr brachte. Erſt im September 1557, nachdem die Bedrängniß Frankreichs in Folge des Sieges der Spanier bei St. Quentin den Papſt der franzöſiſchen Hülfe beraubt hatte, wurde zu Cave der Friede geſchloſſen.

Für die Colonneſen waren die Bedingungen nicht vortheilhaft. Ihre Verſöhnung mit dem Papſte ward nicht ausgeſprochen. Paliano ſollte einem von Paul IV und König Filipp gemeinſam zu beſtellenden Commiſſar überliefert werden. Ein geheimer Artikel beſagte, die Burg, welche dem Papſte ein Dorn im Auge, ſollte geſprengt werden nachdem die Carafa eine entſprechende Entſchädigung erlangt hatten. Geſprengt, könne dann der König ſie geben wem er wolle, nur nicht einem Rebellen der Kirche, und unter dem Verbot des Aufführens neuer Befeſtigungen. Im Frieden von Cateau Cambreſis, zwei Jahre darauf, wurde nochmals über Colonna und Carafa verhandelt, aber die Frage in Betreff der Veſte nicht geſchlichtet.

Da ſchlichtete ſie der Tod des Papſtes. Kaum war, am 18. Auguſt 1559, Paul IV verſchieden, ſo erſchien Marc Anton Colonna in Rom und bei dem Cardinals Collegium ſeine Dienſte an. Der Tumult wider die Regierung des Verſtorbenen, der Haß gegen deſſen Angehörige, waren ſeinen Plänen förderlich. Die Anhänglichkeit der Vaſallen half ihm ſeine meiſten Caſtelle wiedergewinnen. Das blutige Ende der Carafa gab ihm Paliano zurück. Als es wieder in ſeine Hände kam, war es im beſten Zuſtande, neubefeſtigt, wohlverproviantirt, mit Geſchütz reichlich verſehn. Papſt

Pius IV hatte dieſelben Beweggründe ſich die Colonneſen zu Freunden zu machen wie Julius III.

Paliano iſt im ruhigen Beſitz der Colonna geblieben bis auf unſere Tage welche die Burg, die ſo viele Erinnerungen an ihre vormaligen Herren enthält, der päpſtlichen Regierung durch Kauf anheimfallen und in ein Staatsgefängniß umwandeln ſahen.

Der Friede zu Cave ſetzt der politiſchen Bedeutung der Colonneſen den Grenzſtein, nachdem ihre politiſche Parteiſtellung bereits durch die Theilung in mehre Linien wie durch den Widerſtreit der Intereſſen der Einzelnen beeinträchtigt worden war. Längſt ſchon ſah man das Wappen mit der Säule bei wichtigen Anläſſen auf beiden feindlichen Seiten. Noch wurden ſie nebſt den Orſinen in den Friedensvertrag von Vervins eingeſchloſſen, der kurz vor Filipp's II Tode dem Kampf Spaniens mit Heinrich IV, und ſomit den Beſtrebungen des Hauſes Habsburg, mit Hülfe einer großen franzöſiſchen Partei die Uebermacht Spaniens in Frankreich wie in Italien zu begründen, ein Ziel ſetzte. Aber es war mehr als ein politiſcher Akt von Wichtigkeit eine Reminiscenz vergangener Zuſtände, eine Art Compliment das man den alten Vertretern der gibelliniſchen und guelfiſchen Prinzipien machte.

Die großen Feudalgeſchlechter mußten am Ende zu der Einſicht kommen, daß ihre Stellung in dem Maße eine andere geworden war, wie die fürſtliche Territorialmacht zugleich mit der Centralregierung ſich gekräftigt hatte. Ueberall in Italien war die höhere Bedeutung der Familien geſunken. Die ſpaniſche Macht in Mailand und Neapel, während ſie durch Errichtung neuer Lehen und reichliche Verleihung der einſt ſo ſeltnen Titel die Privilegien auf Viele ausdehnte und durch Erfindung immer neuer Laſten die Verhältniſſe der Unterthanen ſehr verſchlimmerte, vernichtete in demſelben Maße die politiſchen Befugniſſe der Barone, weil ſie die Herrſchaft nicht mit Andern theilen wollte. In Piemont war der hohe Adel längſt durch die mehr oder minder kräftig gehandhabte, unter Herzog Emanuel Filibert nach ſpaniſchem Muſter gemodelte ſouveräne Gewalt in engumgrenzten Schranken gehalten worden. Toscana, wo das demokratiſche Prinzip am durchgreifendſten zur Geltung und zu conſequenter Entwickelung gelangt war, kannte ſeit der Vertreibung des Letzten der Guidi, vor der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, keine großen Feudalfamilien mehr, denn der neue Lehnsadel mediceiſcher Creation war nichts als eitles Titelweſen. Im Kirchenſtaat allein hatten die großen Familien noch eine politiſche Stellung bewahrt. Auch mit dieſer war's nun zu Ende. Von Alexander VI an hatten die Päpſte ſyſtematiſch, wenn auch aus verſchiedenen Beweggründen, den quaſiſouveränen Häuſern der Romagna, der Marken und Umbriens den Krieg gemacht. Schon Leo X hatte die meiſten derſelben vernichtet geſehn, während die ehemaligen Städtebeherrſcher, um ihre Exiſtenz zu friſten, als Condottieren und Hauptleute bei den Päpſten oder bei andern italieniſchen Herren Dienſt zu nehmen gezwungen wurden. Als es in den entlegeneren Provinzen nichts mehr zu unterwerfen gab, als die Malateſten, die Polentanen, die Bentivogli, die Manfredi, die Alidoſi, die Ordelaffi, die Vitelli, die Baglionen, die Eufreducci, mancher kleineren nicht zu gedenken, theils ganz vertilgt, theils aller Macht ledig waren, als ſelbſt Fürſten wie die Varanen das allgemeine Loos theilten, als die Della Rovere wenigſtens zeitweilig aus einem Beſitz wie Urbino vertrieben geweſen waren, verſuchten dreimal noch die Colonneſen ihr Banner zu erheben. Der Erfolg dieſer Verſuche, unter Clemens VII, Paul III, Paul IV, iſt berichtet worden. Daß aber gerade in der Hauptſtadt wie in ihrer unmittelbaren Nähe, unter den Augen der Päpſte, eine Familie, die alten Traditionen wieder ins Leben rufend, ſolches wagen konnte, iſt eine Erſcheinung die in die inneren Verhältniſſe des Kirchenſtaats und in Roms Beziehungen zu den Päpſten und ihrer Regierung einen tiefen Blick werfen läßt.

Um dieſelbe Zeit wo den Päpſten klar ward, daß die Erhebung der eigenen Familien zu ſouveränen Herren, wie es unter verſchiedenen Umſtänden mit den Della Rovere, den Cybò, den Medici, den Farneſen gelungen war, wie es zuletzt von oder unter Paul IV für die Carafa verſucht ward, und endlich noch einmal im folgenden Jahrhunderte Urban VIII für die Barberini zu thun gelüſtete, an der allmälig conſolidirten ſtaatlichen Geſtaltung Italiens ſcheitern mußte, konnten auch die römiſchen Feudalfamilien ſich nicht länger über ihre veränderte Lage täuſchen. Sie mußten ſich den päpſtlichen Intereſſen anſchließen, um ihre immer noch glänzende und bevorzugte Stellung als große Herren zu wahren die zwiſchen Souverän und Unterthan eine eigene mächtige Claſſe bildeten. Das ganze ſiebzehnte Jahrhundert hindurch, bietet Rom in Folge dieſes ſonſt vielleicht nirgend in ähnlichem Maße ſichtbaren Verhältniſſes der Ariſtokratie eine exceptionelle Phyſiognomie dar, deren Betrachtung gerade deshalb von ſo eigenthümlichem Intereſſe iſt, weil es ſich darum handelt die Co-Exiſtenz der beiden großen Factoren, des demokratiſchen Prinzips der Kirche und des ariſtokratiſchen in der mit einem guten Theil Demokratie gemiſchten politiſchen Verfaſſung, in ihrem Widerſtreben wie in ihren Ausgleichungsverſuchen zu erkennen und zu verfolgen. Im heutigen Rom gewahrt man noch ein unſchuldiges Merkmal der Beziehungen des großen Adels zu fremden Staaten die einſt den Päpſten und ihrer

Verwaltung ſo viel zu ſchaffen machten, die Wappenſchilder Spaniens oder Neapel die man neben dem päpſtlichen und dem der Stadt Rom an den Paläſten erblickt.

Die Colonneſen waren ſeit jenen Tagen mehr oder minder fügſame Lehnträger der Kirche, während ſie ihre Beziehungen zum Reiche, oder richtiger zu Spanien welchem ſie ſchon ihrer vielen Beſitzungen und Rechte im Königreich Neapel wegen verbunden waren, darum nicht aufgaben, noch, bei den gleichfalls veränderten Verhältniſſen des Papſtthums als Territorialmacht, aufzugeben ſich veranlaßt ſehn konnten. Marc Anton Colonna, der dieſe Wendung der Geſchicke erlebte, der den erblichen Zwieſpalt der beiden größten Familien Roms durch ſeine Heirath mit Felicia Orſini von Bracciano ausglich, nahm dann noch perſönlich eine Stellung ein, welche mit ihrem Glanz und ihrer Größe dem Glanz und der Größe der Colonna alter Zeiten einen würdigen Schlußſtein ſetzt. In der Seeſchlacht bei Lepanto ſchrieb er, als Führer der päpſtlichen Galeeren neben Don Juan d'Auſtria und Sebaſtian Venier kämpfend, dem Vordringen der osmaniſchen Macht gen Weſten ein blutiges Nec plus ultra vor. Der italieniſche Adel ſandte noch einmal die Repräſentanten ſeiner großen Namen in den Kampf, der ein Kampf für die Rettung der Chriſtenheit war. Aleſſandro Farneſe, Franceſco Maria della Rovere, Paolo Giordano Orſini von Bracciano, Virginio und Orazio Orſini, Onorato Gaetani, Ottavio Gonzaga, Ettore Spinola, Innocenzo Cybò, Antonio Carafa, Marino Caracciolo, Agoſtino Barbarigo, Marino und Giovanni Contarini, Vincenzo Quirini, Benedetto Soranzo, Andrea Provana, Alberigo di Lodrone, Gabrio Serbelloni, Tommaſo de' Medici, Gian Andrea, Pagano und Marcello Doria, Sforza von Santafiora, Ascanio della Cornia u. A. waren unter den Streitern. Manche von ihnen ſahen den folgenden Tag nicht mehr. Nach alter Weiſe hielt Marc Anton, den das goldene Vließ ſchmückte, in Rom triumfirenden Einzug — die Bogen des Conſtantin, des Titus und Severus ſahn ihn zum Capitol hinanziehn; die Inſchrift des Titusbogens, des Denkmals des Judenkrieges, an welchem man den ſiebenarmigen Leuchter und die heiligen Gefäße des Tempels als Beute einhertragen ſieht, rief Jeruſalem zur Freude auf: ein römiſcher Papſt werde die Stadt befreien welche ein römiſcher Imperator in Feſſeln geſchlagen habe. „Christo victori" brachte der Sieger in der Senatskirche Santa Maria Araceli eine beinahe vier Fuß hohe ſilberne Columna roſtrata zur Weihegabe dar, und im großen Saal des Municipalpalaſtes der Conſervatoren ſieht man noch heute ſeine Marmorſtatue als debitum virtuti praemium utile posteritati exemplum. Bis auf unſere Tage ſtand auf der Höhe des Quirinaliſchen Berges im Garten Colonna, von ferne ſichtbar und eine prächtige Gruppe bildend mit dem nahen Thurm der Milizie, die Rieſenpinie, welche die Sage Marc Anton zum Gedächtniß an Lepanto pflanzen ließ.

Wie er an dieſem Tage tapfer gekämpft, ſo betheiligte er ſich an dem Seekrieg beider folgenden Jahre, der minder rühmlich wegen der troſtloſen Zwietracht der chriſtlichen Mächte; ſo verwaltete er ſieben Jahre lang Sizilien als Vicekönig, eine wegen der politiſchen Conſtitution der Inſel und der Eiferſucht der Barone ſchwierige Aufgabe mit Geſchicklichkeit erfüllend, in Palermo wie in Meſſina in öffentlichen Gebäuden und Anſtalten Spuren ſeiner vielſeitigen Thätigkeit hinterlaſſend, welcher am 1. Auguſt 1584 der Tod zu Medina Celi in Caſtilien ein Ziel ſetzte als er ſich auf dem Wege zu König Filipp befand — ein ſo plötzlicher Tod daß man Gift argwohnte. Er war erſt neunundvierzig alt, der letzte große Mann des Hauſes.

Wenn die politiſche Macht der Colonneſen nicht mehr dieſelbe war, ſo hatte ihre Stellung auch ſonſt an Glanz verloren, obgleich ſie in demſelben Maße, wie ihre wahre Bedeutung abnahm, mit Titeln bedacht wurden welche die Päpſte des Mittelalters den Feudalgeſchlechtern nicht zu verleihen pflegten. Marc Anton, welchem Pius V den Titel eines Fürſten und Herzogs von Paliano verlieh, während ſein Agnat Giulio Ceſare, Haupt der andern Linie, Fürſt von Paleſtrina wurde, fand, abgeſehn von mehren durch ſeinen Vater vorgenommenen Veräußerungen, eine unendliche Schuldenlaſt vor, nahe an viertehalbhunderttauſend Scudi, eine leicht erklärliche Folge von Ascan Colonna's wechſelvollen Geſchicken. Papſt Pius IV mußte zu ſeinen Gunſten von den Fideicommiß Beſtimmungen Abſtand nehmen, ihm die Abtragung dieſer Schulden zu ermöglichen. Damals kamen Nemi am gleichnamigen See von welchem heute die Braschi den Herzogstitel führen, Ardea und Civita Lavigna die heute den Sforza Ceſarini gehören, Capranica welches die Maſſimi kauften, Ciciliano das an die Teodoli kam, und andere Orte von den Colonna von Paliano ab. Marc Anton's Enkel verkaufte Nettuno an die apoſtoliſche Kammer. Das Eigenthum der Colonna von Zagarolo, eines Zweiges der Genannten, ward in gleichem Maße vermindert. Das zweite Dezennium des ſiebzehnten Jahrhunderts ſah, vor dem Abſterben dieſes Zweiges, uralten Beſitz in fremde Hände übergehn, Montefortino, Olevano, La Colonna ſelbſt und Zagarolo, wo im Colonneſiſchen Palaſt, beim Cardinal Marc Antonio, die letzte Correction der Vulgata Ueberſetzung der heiligen Schrift auf Sixtus' V Geheiß vorgenommen worden war. Neue Papſtfamilien, wie die Borgheſe, die Ludoviſi, die Pamfilj, die Roſpiglioſi u. A., traten an die Stelle der alten Dynaſten.

Während das Eigenthum der Colonna von Pa liano auf ſolche Weiſe geſchmälert ward, erging es viel ſchlimmer noch dem der Herren von Paleſtrina.

Der Sohn Giulio Ceſare's des erſten Fürſten, der Enkel jenes Stefano den wir bei der Belagerung von Florenz in den Jahren 1529 – 1530 als Hauptmann der Nazionalmilizen der ſinkenden Republik finden welcher er in der Zeit der Bedrängniß ſo gute Dienſte leiſtete als man damals überhaupt von einem Condottiere erwarten durfte, ſah ſich genöthigt die Stadt zu verkaufen, deren Geſchichte verwachſen war mit der Geſchichte ſeiner Familie, die um dieſer Familie willen ſo Vieles erfahren und erduldet hatte. Francesco Colonna hatte in ſeiner Jugend unter Aleſſandro Farneſe und Ambrogio Spinola in den Niederlanden gedient. Längſt war die pecuniäre Lage ſeines Hauſes bedrängt: im Jahre 1630 war die Schuldenlaſt ſo gewachſen, daß Francesco Colonna das Anerbieten Papſt Urban's VIII, Paleſtrina zu erwerben, nicht zurückweiſen konnte. Die Kaufſumme betrug 775,000 Scudi. Zu Gunſten des Verkäufers wurde auf Carbognano im Gebiet von Monciglione, eines der wenigen ihm bleibenden Lehen, der Fürſtentitel übertragen: ein ſchwacher Troſt für das ruinirte Haus. Der im oberſten Theile Paleſtrina's liegende Baronalpalaſt, durch ſeine Form noch den Hemicyclus bezeichnend deſſen die Schilderung der Zerſtörung durch Bonifaz VIII gedenkt, die jetzt verwilderten Gärten, das berühmte Moſaik mit der Darſtellung Egyptens, um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts aus den Trümmern der Sullaniſchen Bauten in den gegenwärtig auch halb in Trümmer geſunkenen Palaſt gebracht, gingen an die neuen Beſitzer über. In der Kirche ward das Erbbegräbniß der Colonneſen geöffnet: die ſterblichen Reſte der alten Herren wanderten nach Rom, um in der Baſilika Sta Maria Maggiore, welche ſo manche Denkmale der Familie bewahrt, beigeſetzt zu werden: avorum cineres ex Praeneste ab se translatas in sanctiorem hunc locum maiorum suorum liberalitate cultum composuit, beſagt die Inſchrift von Franceſco Colonna.

Im Monat October beſuchte Urban VIII von ſeinem geliebten Caſtel Gandolfo aus das neue Eigenthum. Der Groß-Connetable Filipp Colonna Herzog von Paliano, der damals in dem benachbarten Marino wohnte, gab mit ſeinen Söhnen dem Papſte das Geleite, und lud ihn ein auf ſein Schloß zu Genazzano zu kommen, das ſieben Millien von Paleſtrina am Abhang der Hernikerberge liegt, mit lohnender Ausſicht auf das hier breitere fruchtbare Thal des Sacco und die prächtige Kette der Volskerberge mit ihren weißſchimmernden Ortſchaften. Am 20. gedachten Monats nahm Urban die Einladung an. Martin V, der in dem Schloſſe geboren ſein ſoll, hatte einſt mit Vorliebe in Genazzano geweilt, wo, von Subiaco kommend, auch Pius II einkehrte. In dem nahen an der großen Straße liegen den Cave empfing Filippo Colonna den Papſt: er hatte die Vaſallen von ſeinen Lehen aufgeboten, dreitauſend Mann Fußvolk und achthundert Reiter. Sein Sohn Prospero führte das kleine Heer, das von Cave bis Genazzano aufgeſtellt war; das Zelt des Siegers von Lepanto erinnerte an die Dienſte welche die mit dem heiligen Stuhl ſo oft verfeindete Familie dem heiligen Stuhl geleiſtet. In Genazzano angelangt, ſtieg Urban vor der Kirche der Madonna vom guten Rathe ab, welche ein als wunderthätig verehrtes Bild enthält das zu allen Zeiten Pilgrime und Donatare herbeizog von denen die Kirche durch koſtbare Gaben geſchmückt und bereichert ward. Nach der Malzeit im Palaſt Colonna kehrte der Papſt gegen Abend nach Paleſtrina zurück. Der weitläufige aber verfallende Palaſt von Genazzano, welchen Filippo's Sohn der Cardinal Girolamo, derſelbe welcher ſich die lakoniſche Inſchrift „Hieronymus Columna Cardinalis Dux Princeps et nihil" ſetzte, vergrößerte und verſchönerte, mahnt heute noch mit ſeinen Terraſſen und unabſehbaren Fenſterreihen an die ehemalige Pracht und Größe der Barone.

Mit der Pracht und Größe der Colonna von Paleſtrina war es zu Ende, obgleich ihnen der Reſt des ſehr geſchmälerten Erbes der Linie von Zagarolo-Gallicano zufiel, obgleich Goldnes Vließ und Heiliger Geiſt-Orden ihren Familiengenoſſen zu Theil wurden, obgleich geiſtliche Pfründen, Malteſer-Commenden, der rothe Hut ſelber mehren von ihnen ertheilt wurden. Da heirathete im Jahr 1728 Giulio Ceſare Fürſt von Carbognano und Baſſanello die ſiebzehnjährige Cornelia Barberini, einzige Erbtochter ihres Hauſes. So gelangten ſeine Nachkommen wieder zum Beſitz jenes Fürſtenthums welches ſein Urältervater beinahe ein Jahrhundert früher an die Familie Urban's VIII verkauft hatte. Aber die Colonna von Paleſtrina verſchwinden gewiſſermaßen mit dieſer Heirath. Giulio Ceſare's Nachkommen mußten Namen und Wappen der Barberini annehmen, welche die jüngere Linie heute noch in ſeinen Urenkeln trägt, während die ältere ſich Colonna di Sciarra von Carbognano und Baſſanello nennt.

Kehren wir zurück zu den Colonna von Paliano, der Linie des Groß-Connetable.

Mancher Einbußen ungeachtet, bewahrten dieſe immer noch eine großartige Exiſtenz. Reiche Heirathen brachten theils anſehnliche Mitgift, theils bedeutende Erbſchaften an ihr Haus. Von faſt all den groß gewordenen Papſtfamilien der beiden letzten Jahrhunderte und von andern vornehmen römiſchen wie neapolitaniſchen Geſchlechtern finden wir Namen in dem Colonneſiſchen Stammbaum, Borgheſe, Pamfili, Barberini, Rospiglioſi, Conti, Salviati, Eſte, Tomacelli u. a. Iſabella Gioeni brachte um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts das ſchöne Lehen von Caſtiglione in Sizilien an die Colonna. Der erſte Baronentitel

Siziliens, der eines Fürſten von Butera, kam beinahe um dieſelbe Zeit an die Familie, durch die Heirath Federigo Colonna's, eines Urenkels Marc Anton's, mit Margherita d' Auſtria Branciforte, Enkelin Don Juan's d'Auſtria. Jedoch auf lange nicht, indem Federigo, Vicekönig von Valencia und Befehlshaber des cataloniſchen Heeres, an einer Wunde ſtarb die er bei der tapfern Vertheidigung des zu Lande von den aufſtändiſchen Catalanen, zur See von dem Erzbiſchof von Bordeaux D'Escoubleau de Sourdis belagerten Taragona erhielt, und ſein einziger Sohn, in welchem das Blut der beiden Helden von Lepanto vereinigt floß, ſchon als Kind ſtarb. Im ſiebzehnten Jahrhundert zweigte ſich von den Colonna von Paliano die Nebenlinie von Sonnino und Stigliano ab, die heute in Neapel blüht. Die ſiziliſchen Colonna, mehre Linien mit verſchiedenen Titeln, haben nichts mit dieſen zu ſchaffen. Ihre Abſtammung wird von einem Bruder des Erzbiſchofs von Meſſina Giovanni Colonna im dreizehnten Jahrhundert hergeleitet.

Der ältere Bruder des erſten Fürſten von Sonnino-Stigliano war der Groß-Connetable Lorenzo Onofrio, deſſen Unſtern ihn im Jahre 1661 Mazarin's Nichte Marie Mancini heirathen ließ. Die Abenteuer der Madame la Connétable, wahre und erdichtete, ſind weltbekannt. Diejenige welche einen Augenblick gehofft hatte Königin von Frankreich zu werden, welche bei ihrer Verweiſung ins Kloſter von Brouage an den jungen Ludwig XIV die berühmten Worte richtete: „Vous pleurez, Vous êtes Roi, et je pars," mogte auf eine Verbindung mit dem Colonna herabblicken. Nicht ſo ihr Oheim der Cardinal. Denn er konnte nicht vergeſſen daß er in dieſem Palaſte, in welchen ſeiner Schweſter Tochter als Herrin einzog, an dem fürſtlichen Hofe des Oheims des Bräutigams, Cardinal Girolamo, als Abate gelebt hatte. In Betracht der glänzenden Heirath ſetzte er, welcher hoherſtrebende Gedanken ſtaatsklug bei Seite gelaſſen hatte, der Braut eine Mitgift von zweihunderttauſend franzöſiſchen Thalern aus, und ſchenkte ihr in des Königes Namen, vielleicht in Erinnerung an ſeine Thränen, eine Schnur von fünfunddreißig Perlen welche mit dreitauſend ſpaniſchen Dublonen bezahlt worden waren. Heutigestages trägt dieſe Perlen die junge Fürſtin von Paleſtrina, Tereſa Barberini Orſini, als Erbſchaft ihrer Schwiegermutter aus dem Hauſe von Paliano. Im Palaſt Colonna bei der Apoſtelkirche ſieht man Marie Mancini's Bildniß in ganzer Figur, das für ein Werk Hiacynth Rigaud's gilt aus dieſem Palaſt floh ſie verkleidet mit ihrer noch leichtſinnigeren Schweſter Hortenſe, der Herzogin de La Meilleraie. Der verlaſſene Gemal, dem ſie das Leben verbittert hatte, verbrachte ſeine letzten Tage in größter Zurückgezogenheit und in frommen Uebungen und Werken

Nach dieſer Zeit iſt wenig von den Colonneſen zu melden. Sie machten glänzende Heirathen, ſie ſahn ſich mit dem Vließ und andern hohen Orden geſchmückt, ſie ſorgten für die Beförderung jüngerer Söhne zum Cardinalat und ſandten viele Töchter ins Kloſter, ſie dienten hie und da den Kronen Spanien und Neapel, ſie lebten mit großem Aufwand, zahlreicher Clientel und Dienerſchaft, kurz ſie machten es wie die übrigen Mitglieder des hohen römiſchen Adels. Einige von ihnen beſchäftigten ſich auch mit Wiſſenſchaften und Literatur, wie es denn vom dreizehnten Jahrhundert an unter den Colonneſen nicht an Förderern derſelben wie der Künſte gefehlt hat, deren Schutz einſt zu den Lebensaufgaben des italieniſchen Adels zu gehören ſchien. Sie verſahen bei den großen Kirchenfeſten in Rom ihr Amt als aſſiſtirende Fürſten des heiligen Stuhls, worin ſie ſich mit den Orſinen gleichberechtigt theilen. Als erbliche Repräſentanten Neapels beim Papſte überbrachten ſie dieſem am Petri und Pauli-Tage in feierlichem Aufzuge den weißen Zelter mit dem Lehnszins für das Königreich. Bilder des vorigen Jahrhunderts ſtellen den glänzenden Aufzug auf dem Petersplatze dar, die vergoldeten Carroſſen, die Pferde mit den reichen Waltrappen und Federbüſchen, die Dienerſchaft in den von Gold und Stickerei ſtarrenden Livreen neben den zahlreichen Patriziern, Militären, Abaten, mit all dem herkömmlichen in ſeiner Art impoſanten

Ceremoniell wie es bei ſolchen Gelegenheiten üblich war, bis, im Jahre 1776, die Regierung König Ferdinand's ihrem Liberalismus in der Verweigerung der dem Papſte ſchuldigen Huldigung ungefährlichen aber ebenſo unrechtmäßigen Lauf ließ. Eine Streitfrage, die nach langem Hader und vielen Deductionen erſt vor kurzem ausgetragen worden iſt.

Im Jahre 1787 gelangte die Würde des Groß-Connetable mit der Primogenitur der Familie an den Fürſten Don Filippo, ſeit ſieben Jahren vermält mit Catherine Luiſe von Savoyen Carignan. Sie war die Tochter Ludwig Victors Prinzen von Carignan und einer Landgräfin von Heſſen-Rheinfels-Rotenburg, Großtante König Carl Alberts und Schweſter des Grafen von Villafranca, von welchem die gegenwärtige Carignanſche Linie ſtammt. Der Fürſt Colonna war noch ein großer Herr alten Schlages. Bei den erſten Rüſtungen Pius' VI gegen die Franzoſen ſtellte er auf ſeine Koſten ein Reiterregiment. Wenn es ſchlechte Soldaten waren, war's nicht ſeine Schuld. Als Rom in die Gewalt der Republikaner fiel, und die römiſchen Großen zu Zwangszahlungen angehalten wurden, ſchätzte man ihn zu achtzigtauſend Scudi ab. Schon der Umſtand, Schwager der unglücklichen Freundin Marie Antoinettens, der Prinzeſſin von Lamballe, zu ſein, mußte in jenen trüben Tagen Filippo Colonna zur Laſt fallen. Nach der, nicht lange währenden, Wiederherſtellung der päpſtlichen Regierung nahm er den König von Sardinien Carl Emanuel IV mit ſeiner Familie in ſeinem Palaſte auf — dort leiſtete derſelbe auf die Krone Verzicht zu Gunſten ſeines Bruders Victor Emanuel und fand die letzte Ruheſtätte nicht fern von den Colonneſiſchen Gärten auf dem Quirinal, in der Kirche des Jeſuiten-Noviziats Sant' Andrea. Im Palaſt Colonna kamen die beiden Zwillingsſchweſtern zur Welt, die fromme und einſt ſo ſchöne Herzogin Mutter von Parma, Marie Thereſe von Savoyen, und die Kaiſerin von Oeſtreich, Kaiſer Ferdinand's Gemalin, die hier von Pius VII getauft wurden. Während der Deportation des frommen und ſtandhaften Kirchenfürſten unterſtützte der Groß-Connetable ihn mit Gelde wo es noth that.

Als nach der Reſtauration des Jahres 1814 ein päpſtliches Motuproprio die Wiederherſtellung der von der napoleoniſchen Regierung aufgehobenen herrſchaftlichen Gerichtsbarkeit mit gewiſſen Beſchränkungen und unter daran geknüpften Bedingungen in Ausſicht ſtellte (ſo wenig dies auch mit Cardinal Conſalvi's adminiſtrativen Prinzipien und Centraliſirungs-Syſtem ſtimmen mogte), war der Fürſt Colonna der erſte welcher auf die alten Rechte Verzicht leiſtete, ein Beiſpiel das von beinahe Allen nachgeahmt wurde. Er ſagte, er wolle Quaſiſouverän ſein wie ſeine Vorfahren, oder bloßer Privatmann. Siebenundzwanzig Lehen, mit mehr denn ſechzigtauſend Einwohnern, beſaßen die Colonna von

Paliano damals im Kirchenſtaat, Cave, Ceccano, Genazzano, Marino, Paliano, Rocca di Papa, Serrone, Sonino die bedeutendſten darunter, mit noch zweiund ſechzig Lehen im Königreich Neapel, acht in Sizilien und im Ganzen nahe an 150,000 Vaſallen. Don Filippo ſtarb, allgemein geachtet, im Jahre 1818, fünf Jahre nach ihm ſeine durch Frömmigkeit und Wohlthun ausgezeichnete Gemalin. In der Apoſtelkirche, im linken Seitenſchiff, nennt ihre Namen ein gemeinſames Denkmal.

Mit ſeinem Tode hörten die Colonna von Paliano auf, in Rom bleibenden Wohnſitz zu haben. Filippo Colonna hatte keine Söhne. Seine drei Töchter, die Fürſtinnen Roſpiglioſi und Barberini und die Herzogin Lante della Rovere theilten ſich in die Allodial-Erbſchaft, während das ſiziliſche Fürſtenthum Caſtiglione Gioeni nach dortigem Erbrecht der erſtgenannten ältern, der heute allein noch lebenden, anheimfiel. Die nicht zum Majorat gehörenden Kunſtſachen, zur Zeit der franzöſiſchen revoluzionären Herrſchaft ſchon geſchmälert, wurden ebenfalls getheilt. So ward die Sammlung im Palaſt bei den Apoſteln um manche ihrer Kleinode ärmer die man heutzutage im Roſpiglioſiſchen Palaſt auf dem Quirinal und im Barberiniſchen ſieht, während Anderes ins Ausland gewandert iſt, ſo Raffael's Madonna Colonna, die aus dem Beſitz der Ducheſſa Lante in das Berliner Muſeum kam. Majorat und

Titel gingen an Filippo's geiſtesarmen Neffen Don Aſpreno Fürſten von Avella über, der in Neapel wohnte wo er im Jahre 1847 ſtarb. Sein älteſter Sohn iſt der gegenwärtige Fürſt Colonna, Don Giovanni Andrea, Herzog von Paliano, Groß-Connetable von Neapel und aſſiſtirender Fürſt beim heiligen Stuhl. Auch er lebt meiſt in Neapel, vermält mit Iſabella Alvarez de Toledo, Tochter des Marquis von Villafranca, des Chefs jenes großen Hauſes von Toledo, das in Neapel und in Palermo durch die Vicekönige Don Pedro und Don Garcia und die beiden Herzoge von Alba ſo viele Erinnerungen hinterlaſſen hat. Der römiſche Palaſt ſieht nur von Zeit zu Zeit ſeine fürſtlichen Beſitzer. Zu ihrem Empfang bleibt ein bedeutender Theil deſſelben freigelaſſen, mit der prachtvollen mehr denn zweihundert Fuß langen Gallerie, mit den vom Cavalier d'Arpino, von Andrea Sacchi, Gaſparo Pouſſin Dughet, dem Pomarancio u. A. mit Malereien geſchmückten Sälen und Gemächern. Ein andrer Theil des großen Gebäudes, mit Prachtgemächern in denen man die ſchönſten Hauteliſſetapeten aus Ludwigs des Vierzehnten Zeit bewundert, wird ſeit Jahren von der franzöſiſchen Ambaſſade bewohnt, welche in dieſen Räumen von dem Marquis und dem Grafen de La Tour Maubourg, von Pellegrino Roſſi, von dem Herzog von Harcourt, nach der Einnahme der Stadt im Jahr 1849 von dem jetzigen Marſchall Baraguai d'Hilliers repräſentirt ward

verkauft Paleſtrina 1630, Fürſt von
Carbognano, † 1636

Giulio Ceſare † 1681

Egidio † 1686

Francesco † 1750

Giulio Ceſare † 1787
Gem. 1728 **Cornelia Barberini**

Urbano † 1796
Colonna di Sciarra
Fürſt von Carbognano

Maffeo † 1849

Maffeo

Carlo † 1819
Barberini
Fürſt v. Paleſtrina

Francesco
† 1853

Enrico
Fürſt von
Paleſtrina
Gem.
Tereſa
Orſini

Carlo Felice
Herzog
von
Caſtel-
vecchio

Sieger bei Lepanto
† 1584
Gem. Felice Orſini

Fabrizio † 1580

Filippo † 1639
Gem. Lucrezia Tomacelli

Anna † 1658
Gemal Taddeo Barberini

Marc Antonio † 1659
Gem. Iſabella Gioeni

Federigo † 1641
Fürſt von Butera

Filippo Fürſt von Sonnino
Linie von Stigliano
[Neapel]

Lorenzo Onofrio † 1689
Gem. Maria Mancini

Filippo † 1714
Gem. Olimpia Pamfilj

Fabrizio † 1755
Gem. Caterina Salviati

Lorenzo † 1779
Gem. Marina d'Eſte

Filippo † 1818
Fürſt und Herzog von Paliano
erblicher Groß-Connetable von Neapel
Gem. Catherine von Savoyen-Carignan

Margherita
Fürſtin
Rospiglioſi

Vittoria
Fürſtin
Barberini
† 1847

Maria
Herzogin
Lante
† 1840

Fabrizio Fürſt von Avella
† 1813
Gem. Bianca Doria von Turſi

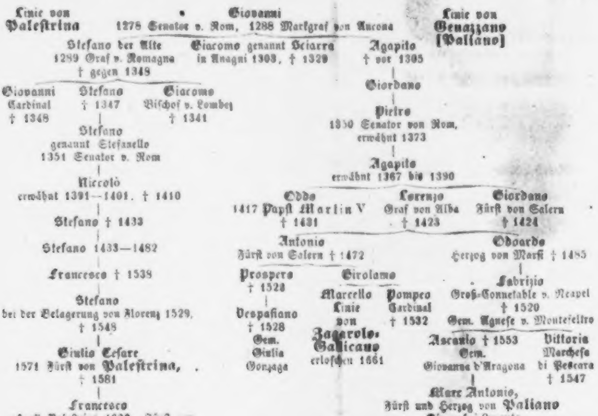
Aspreno
Fürſt Colonna Paliano † 1847

Giovan Andrea
Gem.
Iſabella Alvarez
de Toledo

Tereſa
Fürſtin
Torlonia

Zu Seite 115

Stammtafel der Colonna.


Linie von
Paleſtrina
Giovanni
1278 Senator v. Rom, 1288 Markgraf von Ancona
Linie von
Genazzano
[Paliano]
Stefano der Alte
1289 Graf v. Romagna
† gegen 1348
Giacomo genannt Sciarra
in Anagni 1303, † 1329
Agapito
† vor 1305
Giordano
Giovanni
Cardinal
† 1348
Stefano
† 1347
Giacomo
Biſchof v. Lombez
† 1341
Pietro
1350 Senator von Rom,
erwähnt 1373
Stefano
genannt Stefanello
1351 Senator v. Rom
Agapito
erwähnt 1367 bis 1390
Niccolò
erwähnt 1391—1401, † 1410
Oddo
1417 Papſt Martin V
† 1431
Lorenzo
Graf von Alba
† 1423
Giordano
Fürſt von Salern
† 1424
Stefano † 1433
Antonio
Fürſt von Salern † 1472
Odoardo
Herzog von Marſi † 1485
Stefano 1433—1482
Francesco † 1538
Proſpero
† 1523
Girolamo
Fabrizio
Groß-Connetable v. Neapel
† 1520
Gem. Agneſe v. Montefeltro
Stefano
bei der Belagerung von Florenz 1529,
† 1548
Veſpaſiano
† 1528
Gem.
Giulia
Gonzaga
Marcello
Linie
von
Zagarolo-
Gallicano
erloſchen 1661
Pompeo
Cardinal
† 1532
Ascanio † 1553
Gem.
Giovanna d'Aragona
Vittoria
Marcheſe
di Peſcara
† 1547
Giulio Ceſare
1571 Fürſt von Paleſtrina,
† 1581
Marc Antonio,
Fürſt und Herzog von Paliano
Francesco

Univ. Bibl.
München

und heute den Grafen Alfons von Karneval an ihrer Spitze ſteht, der in dieſem Hauſe der größten römiſchen Adelsfamilie den Adel und das geiſtliche und geiſtige Patriziat Roms mit der Elite der Fremdenwelt vereinigt empfängt.

Barberini.

Man braucht nicht lange in Rom verweilt zu haben und nicht viel von der Geſchichte zu wiſſen, um zu merken daß die Barberini ein Geſchlecht mit hochfliegenden Plänen waren.

Auf dem nordweſtlichen Abhange des Quirinals gegen den Pincio zu, der auch heute noch ſeinen alten Namen des Gartenhügels verdient, in ſchöner freier Lage die ganze Umgebung beherrſchend, erhebt ſich auf dem ſtark anſteigenden Terrain der Barberiniſche Palaſt, einer der impoſanteſten und mächtigſten Roms, eine wahre Fürſtenwohnung, nach allen Seiten iſolirt, von den benachbarten Straßen und Häuſern durch äußere und innere Hofräume und Mauern getrennt, ſo recht lebendig in das ſiebzehnte Jahrhundert verſetzend, als

Roms Adel gleich Souveränen ſchaltete, als ganze Schaaren bewaffneter Vaſallen und Bravo's ſeine Paläſte und die anſtoßenden Gebäude füllten, als von geordneter Polizeigewalt nicht die Rede war, als man der Willkür nur durch Willkür zu begegnen wußte, ein Zuſtand der bis zu den neuern Zeiten tiefliegende Spuren hinterlaſſen hat. Steigt man von Trinita de' monti die Via Siſtina und Felice hinan, beide nach Papſt Sixtus V (Felice Peretti) benannt, welcher dieſem Stadttheil ſeine gegenwärtige Geſtalt gab, ſo gelangt man zur Piazza Barberina, welcher Bernini's hübſcher und origineller Springbrunnen mit dem Triton auch künſtleriſche Bedeutung verleiht, während ringsherum und in nächſter Nähe eine ganze Reihe von Bildhauerwerkſtätten uns einladen deren Hauptquartier dieſe Gegend geworden — Thorwaldſen's vormalige Ateliers, wie die von Tenerani, Finelli, Bienaime, Imhof, Wolff, Vanderveen, Crawfurd, Kummel, Troſchel, Achtermann. Ueber den Platz ragt der gewaltige, etwas höher liegende Palaſt hinweg, ein Mittelgebäude mit zwei Flügeln. Mehre Architekten bauten daran, Carlo Maderno zuerſt, nach ihm Borromini, dann Bernini der die Stirnſeite vollendete. Bei dieſen Namen wird jeder inne werden daß von reinem Geſchmack hier nicht die Rede ſein kann — wo aber hätte man den auch im ſiebzehnten Jahrhundert gefunden? Aber dieſe Manieriſten verſtanden ſich auf große Effecte, Bernini namentlich, einer der fruchtbarſten nicht nur ſondern auch der geiſtvollſten Künſtler der neueren Zeiten, in ſeiner Zeit der berühmteſte und genialſte. Es iſt wahr, ſein Geſchmack war verderbt. Fantaſie und Styl haben große Aehnlichkeit mit denen des Cavalier Marini in ſeinen ehemals weltberühmten Gedichten vom Adonis und dem bethlehemitiſchen Kindermord. Der Architektur wie der Sculptur hatte das maleriſche Element einen falſchen Karakter aufgedrückt, aber wenn man vor ſeinen Gebäuden ſteht und das Einzelne tadelt, kann man ihnen doch in vielen Fällen das Zeugniß nicht verſagen daß die Maſſen glücklich disponirt und großartig, daß die Verhältniſſe mit richtigem Blick ermeſſen ſind, daß die Localität mit feinem Geſchick benutzt iſt. So iſt es auch der Fall mit dem Barberiniſchen Palaſt. Es iſt in der Façade etwas was an eine Theaterdecoration erinnert, aber ſie iſt doch ihrer Maſſe imposant. Ueber das Erdgeſchoß, von großen durch Halbſäulen getrennten Arkaden erheben ſich zwei Geſchoſſe von Bogenfenſtern gleicher Form und Größe, am erſten die Halbſäulen wiederholt welche am obern Stockwerk durch Pilaſter erſetzt ſind. Die Flügel, im römiſchen Palaſtſtyl wie er ſeit dem jüngeren Sangallo und namentlich ſeit Domenico Fontana ſich geſtaltet, ſpringen auf beiden Seiten vor. Der Geſammteffect iſt gut: da blickt man denn über manche Mängel gern hinweg.

Pietro da Cortona war ganz der Mann, den Eindruck ſolcher Architektur durch die Schöpfungen ſeines Pinſels zu vervollſtändigen. Sein Talent war namentlich ein decoratives, und ſoviel man auch immer an ihm ausſetzen mag, die oft verworrene Zuſammenhäufung der Maſſen, die übertriebenen Attitüden, die wulſtigen Gewänder welche damals der Malerei wie der Sculptur in gleichem Maße eigen waren, die Leichtfertigkeit endlich und Wohlfeilheit der Compoſition und Ausführung — Fehler die indeß bei ihm minder zum Vorſchein kommen als bei ſeinen Schülern, und die man von den Cortonesken zu oft auf den Meiſter ſelbſt übertragen hat — ſo darf man darüber doch ſeine Vorzüge nicht überſehen. Was er in Oelgemälden leiſten konnte wenn er ſich Zeit nahm, hat er in manchen Bildern, z. B. in der Alexanderſchlacht auf dem Capitol gezeigt: in dem Geſchick für Deckengemälde ſodann iſt er von Wenigen erreicht, von Wenigeren übertroffen worden, und unter dieſen Wenigen ſind Namen wie Domenichino, Guercino, Luca Giordano. Die heutzutage der Gemäldeſammlung eingeräumten ſchönen Säle des Palaſtes Pitti in Florenz, welche er, mythologiſche Sujets auf Medizeiſche Thaten anwendend, mit Ciro Ferri ausmalte, die Gallerie des Palaſtes Pamfili in Rom, welche er im Auftrage von Innocenz' X Schwägerin Olimpia Maidalchini mit Darſtellungen aus der Aeneis ſchmückte, geben von ſeinem Talent vollgültiges Zeugniß. Namentlich aber thut dies der große Saal des Palazzo Barberini, deſſen Decke zu ſeinen gefeiertſten und beſten Werken zu zählen iſt. In vier großen Compoſizionen iſt der Sieg der Tugenden über die Laſter in allegoriſchen Figuren dargeſtellt: die Mitte nimmt das Barberiniſche Wappen ein, von den Tugenden zum Himmel getragen, voraus die Vorſehung mit der Zeit, die Parzen und die Ewigkeit mit andern Geſtalten im Geleite. Die ſymmetriſche aber nicht gezwungene Anordnung, die Vertheilung der Maſſen, die geſchickten Verkürzungen, die gelungene Abſtufung in der Luftperſpective welche den Raum ſich ausdehnen, die Fernen zurücktreten läßt: alles dies trägt dazu bei dieſes mit großer Bravour ausgeführte Gemälde zu einem der gelungenſten dieſer Gattung zu machen.

Es war Papſt Urban VIII der dieſen großartigen Palaſt erbauen ließ, und ſeiner Familie eine mit ſolcher glänzenden Wohnung übereinſtimmende Stellung gab.

An unzähligen Orten in Rom ſieht man das Barberiniſche Wappen, Zeugniß genug für die Thätigkeit und Bauluſt dieſes Papſtes und der Seinen. Auf dem bronzenen Baldachin in Sanct Peter, unter welchem der Hochaltar ſteht, kriechen die goldenen Bienen umher. Am Grabmal des Papſtes, in der Tribüne der Kirche, ſcheint der ſich aufrichtende Senſenmann ſie erſchreckt und auseinandergetrieben zu haben. Am

Collegium der Propaganda wie an der ſeltſamen Fontâne der Piazza di Spagna, wo das Waſſer in ein Schiff ſprudelt das man daher mit Recht Barcaccia nennt; an den Mauern welche Traſtevere mit der Leoſtadt verbinden, wie an der Engelsburg; an zahlreichen Kirchenfaçaden, die leider größtentheils ſchlecht ſind, wie an Villen und Paläſten der Umgebung, iſt das Bienenwappen angebracht. Urſprünglich ſollen's Pferdebremſen geweſen ſein die man in die ſchöneren Honigſammlerinnen umwandelte. Es geht die Sage daß während des Conclaves nach Gregor's XV Tode ein Bienenſchwarm von der toscaniſchen Seite her nach dem Vatican geflogen und in das Zimmer des Cardinals Barberini eingedrungen ſei. Natürlich bezog man dies auf ſeine bald darauf erfolgte Papſtwahl.

Auf der Piazza Sta. Croce in Florenz, an der Nordſeite, gegenüber dem alterthümlichen Hauſe deſſen Façade die ſchönen Fresken des Giovanni da San Giovanni ſchmücken, liegt die Wohnung in welcher im Jahr 1568 Maffeo Barberini geboren wurde. Hier hatten früher die Brüder Borghini ihre Kindheit verbracht, Vincenzo und Raffaello, beide als gelehrte Kunſtkenner und tüchtige Schriftſteller bekannt, Vincenzo namentlich als Freund und Rathgeber der ausgezeichnetſten Gelehrten und Künſtler der Zeit, durch welchen Vaſari zur Abfaſſung ſeiner Lebensbeſchreibungen veranlaßt ward, und der für Herzog Cosmus den Vorſitz der neuerrichteten florentiner Akademie führte. In älteren toscaniſchen Geſchichte kommen mehre Ge- lechter vor, welche den Namen da Barberino führen d von den verſchiedenen ſo benannten Orten ſtammen, ter denen Barberino im Mugello, nördlich von Flo- z im Apennin gelegen, und Barberino im Elſathal, f ragender Anhöhe an dem ſeit der Anlegung der ſenbahn von Reiſenden nur ſelten befahrenen Wege n Florenz nach Siena und Rom, die bedeutendſten d. Aus letzterem Oertchen war der bekannte Dichter d Filoſof, Francesco da Barberino, der in der erſten lfte des vierzehnten Jahrhunderts die Documenti amore ſchrieb, auch heute geſchätzt noch ihres Inhalts e der Sprache wegen. Man rechnet ihn, ohne reichenden Grund, zu der Familie des Papſtes, zu lcher ein Giovanni di Maffeo da Barberino gehörte, lcher von der Republik Florenz zu verſchiedenen plomatiſchen Geſchäften gebraucht ward. Er war uder des Urältervaters des Papſtes, deſſen Vater tonio hieß, die Mutter Camilla Barbadori, aus nem bekannten florentiner Hauſe, welches namentlich uch Donato Barbadori's ſo beredte wie mannhafte ertheidigung ſeiner Vaterſtadt vor und gegen Papſt regor XI verdienten Ruhm erwarb. Antonio's eigent- cher Familienname war Tafani: davon die Bremſen s Wappens als armes parlantes. Maffeo, der ehre Brüder und Schweſtern hatte, war nicht über drei Jahr alt als er den Vater verlor; die Mutter ſandte ihn nach Rom zu ſeinem väterlichen Ohm Franceſco, apoſtoliſchem Protonotar. Hier widmete ſich der Knabe den Studien die er auf der hohen Schule zu Piſa fortſetzte, trat jung in die Prälatur deren untere Grade er raſch durchlief, war zweimal Nunzius bei König Heinrich IV und wurde im Jahr 1606 von Paul V mit dem Purpur bekleidet. Am 6. Auguſt 1623 beſtieg er als Urban VIII den päpſtlichen Stuhl.

Es war eines der längſten wie der ereignißvollſten Pontificate. In der politiſchen Welt nahmen der dreißigjährige Krieg, der Kampf der bourboniſchen mit der habsburgiſchen Macht, der mantuaniſche Erbfolgekrieg, der Anfang der Revoluzion Englands die Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die Frage: ob der Katholicismus ſich in Teutſchland halten oder ob er genöthigt ſein werde wieder auf die Vortheile zu verzichten welche er unter den letzten Päpſten gegen die Proteſtanten errungen hatte, hing mit jenen politiſchen Verwicklungen enge zuſammen. In der gelehrten Welt endlich hat nichts ſo vielen Lärm gemacht wie die Verurtheilung Galilei's. Es iſt eine ſeltſame Fügung daß dieſe Verurtheilung gerade unter einem Papſte ſtattfinden mußte der ſelbſt nicht nur ein Gelehrter war, ſondern auch die Gelehrten ſchätzte und beſchützte, der als Cardinal Galileo'n hoch gehalten und ein Gedicht an ihn gerichtet hatte, der, ſchen Papſt, gegen den Cardinal Eitelfritz von Hohenzollern äußerte: er würde nie das Decret erlaſſen haben welches Copernicus' Meinung verdammte, wenn er gleich in Bezug auf Galileo beifügte, er rathe ihm vorſichtig zu ſein und ſich innerhalb der Grenzen der phyſiſch-mathematiſchen Wiſſenſchaften zu halten. Und doch gewannen allmälig Galileo's Gegner immer mehr die Oberhand. Es ſteht feſt daß der Papſt ſich von dieſem perſönlich angegriffen und verſpottet glaubte: man hatte Urban vorgeſpiegelt der Simplicio in den Dialogen über die beiden Weltſyſteme ſei er ſelber. Galilei's Freunde bemühten ſich den Ungrund dieſer Verleumdung darzuſtellen; ſelbſt der franzöſiſche Botſchafter ſprach mit dem Papſt darüber, indem er ihn verſicherte es ſei eine feindliche Machination die den Vielgekränkten in der tiefſten Seele verwundet habe. „Wir glauben's, wir glauben's," war die lakoniſche Antwort. Dies war im Jahr 1636, drei Jahr nach der Verurtheilung. Aber der Papſt hatte es zu einer Zeit wohl geglaubt; denn er hatte in den Reden jenes Simplicio dieſelben Einwürfe gegen die Theſe von der Bewegung der Erde gefunden die er einſt im Geſpräche mit Galileo geäußert und welche dieſer, war es Zufall oder Unvorſichtigkeit, wiederholt; er hatte einſt dem toscaniſchen Geſandten im heftigen Zorn geſagt: Galileo habe ſich dahin gewagt wo er nicht durfte; er rathe dem Großherzog aus dem Spiel zu bleiben, indem er ſich nicht mit Ehren herausziehen würde; er behandle Galileo'n beſſer als dieſer es um ihn verdient habe.

Urban VIII war nicht der erſte Papſt der in eine ſeltſame Stellung zu derjenigen Macht gerieth welche die katholiſchen Intereſſen in erſter Reihe verfocht. Mit Paul III und Paul IV waren ähnliche Dinge vorgekommen. Urban war von jeher antiöſtreichiſch. Während des dreißigjährigen Krieges wurden die Dinge auf die Spitze getrieben. Der Kaiſer fand in Rom nur laue Unterſtützung: man ſagte wol der Papſt freue ſich über die Fortſchritte der Schweden. Als Tilly's Heer bei Leipzig geſchlagen war und die Sieger in die Erblande und nach Baiern vorrückten, gab es eine heftige Scene im Conſiſtorium vom 8. März 1632. Der Cardinal Borgia, ſpaniſcher Botſchafter, warf dem Papſt vor daß er beinahe nichts gethan dem Kaiſer zu Hülfe zu kommen, und beſchuldigte ihn äußerſter Indolenz in der Vertheidigung der katholiſchen Religion. Urban gebot ihm zu ſchweigen; der Borgia aber überreichte einen ſchriftlichen Proteſt in dem er dem Papſt allein allen Nachtheil ſchuld gab welcher dem Katholicismus in Deutſchland erwachſen würde. Die Cardinäle Ludoviſi, Aldobrandini, Ubaldini unterſtützten den kühnen Redner; es wäre zu den heftigſten Auftritten gekommen, hätte der Papſt nicht Scheu gehabt mit König Filipp IV ganz zu brechen. So begnügte er ſich einen ſchriftlichen Gegenproteſt einzulegen, in welchem er die opponirenden Cardinäle mit künftigen Cenſuren bedrohte. Bald darauf änderte ſich, infolge des Todes Guſtav Adolf's, die Lage der Dinge, und Urban griff wenigſtens äußerlich kräftiger ein um den Frieden herbeizuführen, den er freilich nicht mehr erleben ſollte und gegen deſſen Bedingungen und Faſſung ſein Nachfolger feierlich proteſtirte.

Kaum irgendein Pontificat iſt zwiſchen Weltlichem und Geiſtlichen ſo getheilt geweſen wie das Barberiniſche. Aber, wie in des Papſtes Natur, überwogen auch in ſeiner Regierung die weltlichen Intereſſen. In Rom halten ſeine Anſtalten und Werke für die einen und die andern Zwecke einander ſo ziemlich die Wagſchale. Er befeſtigte die Stadt, zur Zeit namentlich als er einen Ueberfall befürchtete wie der des Connetable von Bourbon geweſen: aber er errichtete auch der Markgräfin Mathilde, der großen Wohlthäterin der weltlichen Papſtmacht, ein prächtiges Mauſoleum in Sanct Peter, und ſtellte dort über dem Grabe des Apoſtels den rieſigen Baldachin auf, deſſen Styl man tadeln mag, der aber doch überraſcht und imponirt. Bernini war der Künſtler: ihm wurden die broncenen Balken aus der Porticus des Agrippa'ſchen Pantheons überwieſen — der Papſt gedachte die ihres ſchönen Schmuckes beraubte Kirche zu tröſten indem er zwei häßliche Glockenthürme vor die Kuppel hinpflanzte. Aber den Vandalismus verklagte das römiſche Epigramm:

Quod non fecerunt barbari, fecere Barberini. Es war der Vorläufer von Byron's Wort gegen Lord Elgin, parthenoniſchen Andenkens: Quod non fecerunt Goti, hoc fecerunt Scoti. Und wie der Papſt die Campanilen, baute der engliſche Botſchafter den Athenern einen Uhrthurm, um ſich und ſeinen Namen zu verewigen im geplünderten Lande.

Als Urban noch Cardinal war, pflegte er, wie es Sitte iſt bei den Römern, die Herbſttage im Schooße der Albaniſchen Hügel zu verleben. Am Rande des See's, am Eingange des Oertchens das man Caſtel Gandolfo nennt, beſaß Monſignor Visconti ein Landhaus. Hieher, wohin man wol die Veſte Albalonga's verlegt, erſtreckte ſich einſt die Kaiſervilla Domitians welcher man einen Umfang von ſechs Millien anweiſt und deren großartige Trümmer man in der Barberiniſchen Villa ſieht die ſich von dem heutigen Albano nach Caſtel Gandolfo erſtreckt, welcher Ort, im Mittelalter ſo nach einer dort anſäſſigen Familie genannt, lange dem berühmten und mächtigen Geſchlecht der Savelli gehörte, das ſowol dies Caſtell wie nachmals Albano zu verkaufen gezwungen ward. Die Schönheit der Gegend rechtfertigt die häufigen Anſiedelungen in alten und neuen Zeiten: die freie hohe Lage erlaubt dem Auge Meer und Campagna zu überblicken, und dann ſich hinabzuſenken in den ſtillen tiefen See deſſen Ufer ſteil und laubbewachſen abfällt. Hieher begab ſich der Cardinal Barberini am liebſten; hieher lud er ſeinen Freund Monſignor Lorenzo Magalotti ein, durch ein Gedicht mit folgendem Anfang:

„Sieh, ſchon naht ſich die Flur, ſchon ſcheuchet die drückende Hitze
Kühlerer Hauch und es ſchürzt ſich der Sommer zu baldigem Abzug;
Lieblich locket das Land, und die leichten Lüfte der Hügel.
Hier erquick' ich mich — hier verweile ich gern, wo die Blicke
Weithin ſchweifen im Flug über ſonnige Felder und Höhen;
Hier erſtarket der Leib, hier bleibet mir ferne das Alter,
Wo den geſchäftigen Geiſt wohlthätige Stille beruhigt.
Willſt, Magalotti, Du auch dich entſchlagen der quälenden Sorgen,
Komm zum Albaniſchen See, ausbreitend den glänzenden Spiegel,
Komm zu Gandolfo's Caſtell, zu der Burg der Juliſchen Alba,
Wo ein beſcheidenes Haus aufnimmt willkommene Gäſte."

Als er nun Papſt geworden kaufte er die Villa und ließ ſie umbauen durch Carlo Maderno. So entſtand der Palaſt, der, nachmals durch Alexander VII und andere Päpſte vergrößert, noch jetzt Urban's Nachfolgern zur Villeggiatur in den Octobertagen dient, wo Roms Umgebung in dem ſchönſten Reize prangt, weil dann am reichſten der Farbenwechſel des Laubes, am glühendſten das Colorit des Gebirges beim nahenden Abend. Die Marmortafel an der Stirnſeite des Palaſtes nennt den Erbauer: „Urbanus VIII Pont. Max. semitis complanatis coeterisque ad usum villae comparatis suburbanas aedes commoditati pontificum extruxit anno Dom. MDCXXIX. pont. VII." Auch den Weg legte er an welcher nach dem Capuzinerkloſter am See und weiter nach Albano und Ariccia führt, die ſogenannte Galeria di ſopra, eine der wundervollſten Promenaden der Welt, mit den herrlichſten Bäumen, mit Ausſichten auf die tief unten ſchlummernden Waſſer des Sees und die mit Laub bekränzten Höhen. Von dieſen Höhen wie vom Ufer aus geſehn, bildet Caſtell Gandolfo den ſchönſten Mittelpunkt in dem ſo anmuthigen wie großartigen Gemälde, mit dem Thurm und den ragenden Zinnen ſeiner päpſtlichen Hofburg, und der Kuppel der Kirche welche Bernini für Alexander VII baute.

Ein Fragment aus Urban's Dichtungen wurde angeführt: ſein Lebenlang beſchäftigte er ſich gern mit Poeſie, und ein Band lateiniſcher Carmina wurde zu ſeinen Lebzeiten gedruckt: Maphaei S. R. E. Card. Barberini nunc Vrbani P. P. VIII Poemata, Romae ex typogr. R. C. A. 1635. Ein bekannter Dichter war ſein Geheimſchreiber bevor er zum Pontificat gelangte, Francesco Bracciolini von Piſtoja, von deſſen zahlreichen Epopöen, unter denen man einſt der Croce racquistata den dritten Rang, nach Arioſt und Taſſo, einzuräumen Miene machte, jetzt nur noch ein komiſches Heldengedicht „Lo scherno degli Dei“ genannt wird, eine Verſpottung des alten Parnaſſes, durch den Misbrauch der blos in ihren Aeußerlichkeiten noch begriffenen Mythologie in demſelben Maße als Ausdruck der Oppoſizion hervorgerufen wie der Ton

Quijote durch den abenteuernden Unſinn der Ritterromane, bald nach ſeinem Erſcheinen ſchon verdunkelt durch den graziöſeren Witz der Secchia rapita Aleſſandro Taſſoni's. Als der Cardinal Papſt ward, ſchrieb der Poet dreiundzwanzig Geſänge heroiſchen Stolz, das freudige Ereigniß zu preiſen. Er war über die Maßen geizig, und der Geiz ſoll ſeiner ganzen Erſcheinung einen ſo widerwärtigen Stempel aufgedrückt haben daß er darüber keine Carriere machte. Und was war nun ſein Lohn für die Anſtrengung? Der Papſt ertheilte ihm mittelſt eines Diploms die Erlaubniß ſeinem Wappen die Barberiniſchen Bienen beizufügen und ſich Bracciolini delle Api zu nennen. So finden wir ihn denn auch getauft auf den Titeln ſeiner ſpätern Werke.

Doch es iſt Zeit jetzt von Urban's Verwandten zu reden, die auf ſeine Regierung eine ſo wichtige und beſtimmende Rückwirkung geäußert haben. Es iſt eine alte Sage, der Papſt habe über ſeine vier Angehörigen geklagt daß ſie zu nichts zu gebrauchen ſeien. Der eine ſei ein Heiliger und verrichte keine Wunder; das war der Cardinal Francesco Barberini. Der zweite ſei ein Mönch und habe keine Geduld; damit bezeichnete er den Cardinal Antonio, ſeinen Bruder. Ein Redner ſei der dritte und könne nicht ſprechen; Cardinal Antonio der jüngere, wie Francesco Urban's Neffe. Der vierte ſei ein Feldherr und könne nicht den Degen ziehn; damit war Taddeo gemeint, der Fürſt von Paleſtrina. Es mogte etwas Wahres in des Papſtes Worten liegen; aber es fehlte ihm doch an Kraft die Verwandten zu zügeln, wo ſie ihm, ſeinem Ruf, ſeiner Würde, ſeinem Anſehn ſchadeten. Im Gegentheil begünſtigte und hob er ſie auf eine Weiſe welche ſelbſt nach dem Vorgang der Caraſa, der Aldobrandini, der Buoncompagni, der Borgheſen und Ludoviſi noch Staunen erregte. Freilich war die Zeit vorüber den Papſtfamilien unabhängige Fürſtenthümer zu verſchaffen. Urban mußte ſich ſchon den einſchränkenden Bullen ſeiner Vorgänger fügen, wie einſt bei der Vertreibung der Eſte aus Ferrara Clemens VIII; er ſah ſich genöthigt die Bullen Pius' V und anderer Päpſte welche die Belehnung neuer Familien mit den der Kirche heimfallenden Lehen und Ländereien unterſagten, feierlich zu beſtätigen, obſchon der Heimfall Urbino's in Ausſicht ſtand und auch nicht lange nach ſeiner Thronbeſteigung erfolgte. Der alte Herzog Francesco Maria della Rovere hatte ſeinen einzigen, ihm ſpätgebornen Sohn hinſterben ſehen. Lebensmüde nahm er die jenem ſchon übergebene Regierung wieder in die Hand, aber der Papſt vermogte ihn, den letzten ſeines Geſchlechts dem das Regieren bei ſeinen literariſchen Neigungen und ſeiner abgeſchiedenen Lebensweiſe längſt zur Bürde geworden war, das Herzogthum mit allem was daran hing als Mannslehen der Kirche zurückzugeben und die wenigen ihm noch bleibenden Jahre in der Zurückgezogenheit des Parks von Caſtel Durante im Metaurusthale zu verbringen, einem Orte der nachmals zur Stadt erhoben den Namen Urbania erhielt. Jene Lehneigenſchaft beſtand nun wirklich bei Urbino; Montefeltro, der Herzoge urſprüngliches Erbe, war aber Reichslehen, und es lag nur an der Schwäche der damals in Toscana beſtehenden Vormundſchafts- und Frauenregierung daß der junge Großherzog Ferdinand II von Medici, welcher Francesco Maria's einzige Enkelin Vittoria della Rovere geheirathet hatte, leer ausging bei dieſer mit dem heiligen Stuhl geſchloſſenen Uebereinkunft.

Wagte nun auch der Papſt nicht Urbino für die Seinen zu behalten, ſo ſollten dieſe doch etwas erhalten von der Erbſchaft. Durch das Ausſterben der Rovere wurde die Würde eines Präfecten von Rom vacant, dies ehemals kaiſerliche Amt welches an die Päpſte übergegangen und von ihnen an Mitglieder verſchiedener Familien verliehen worden war, bis es in dem genannten Hauſe erblich ward. Urban übertrug die Präfectur ſeinem Neffen Taddeo, der ſchon General der Kirche war und im Jahre 1631 ſeinen feierlichen Einzug hielt, worauf ihn der Papſt im Quirinaliſchen Palaſt belehnte und ihm die goldene Roſe übergab. *Taddeo war des Papſtes Bruderſohn: ſein Vater Carlo* führte auch den Titel eines Generals der heiligen Kirche, hat aber nicht viel von ſich reden gemacht. Der Titel ſollte nicht allein bleiben. Es kam darauf an der Barberiniſchen Familie unter Roms großen Geſchlechtern eine Stellung zu verſchaffen die dem Ehrgeiz wie den Geldmitteln des Papſtes entſprach. Auch dazu fand ſich die Gelegenheit. Francesco Colonna von Paleſtrina, der Enkel jenes Stefano der in den Jahren 1529 bis 1530 Florenz vertheidigte, um ſpäter, nach ächter Condottierenweiſe, in den Dienſt des Fürſten zu treten, welchem die Herrſchaft in der unterworfenen Stadt geblieben war, ſteckte ſo tief in Schulden daß er genöthigt ward ſein Fürſtenthum, das alte Erbe ſeines Hauſes, zu verkaufen. Urban griff haſtig zu. Um 775,000 römiſche Thaler ward der Kauf abgeſchloſſen, unter Zugabe der Güter (Tenute) Mezza Selva und Corcollo. Taddeo Barberini, für den die Erwerbung ſtattfand, obgleich ſie auf den Namen ſeines Vaters Carlo geſchah welcher bereits von den Colonneſen das Caſtell von Roviano erworben hatte, bekam dadurch plötzlich eine eminente Stellung unter dem römiſchen Adel. Dann mehrte noch ſeinen Reichthum und ſeine Autorität der Kauf von Monte Rotondo, einem Caſtell auf den äußerſten Verhöhen der Sabinerberge an der Salariſchen Straße, und von Valmontone im Gebiet von Anagni, das eine von den Orſinen, das andere von den Sforza erworben, jenes gegenwärtig den Buoncompagni, dieſes den Doria gehörend. Dieſe drei Beſitzungen mogten über zwei Millionen Thaler gekoſtet haben. Taddeo hatte in eine der erſten Familien des Landes hineingeheirathet, im Jahr 1627 hatte er ſich mit Anna Colonna vermält, Tochter Filippo's Groß-Connetables von Neapel, und Lucrezia Tomacelli's, die einem reichen, heutzutage noch blühenden neapolitaniſchen Geſchlecht angehörte. Filippo war der Enkel des Siegers bei Lepanto. Die Heirathsceremonie fand in der päpſtlichen Kapelle zu Caſtel Gandolfo ſtatt: vierzehn Cardinäle waren zugegen, unter ihnen Lorenzo Magalotti welchen einſt Cardinal Maffeo Barberini zur Villeggiatur daſelbſt eingeladen hatte. Im nahen Marino, im Palaſt des Vaters der Braut, fand dann die Hochzeit ſtatt. Der Papſt war zugegen und ſehr heiter, und es regnete Epithalamien in ganz Italien.

Taddeo, welchem das goldene Vließ und die Grandenwürde zufielen, war der Stammhalter der Familie; der wichtigſte Mann in derſelben war aber ſein Bruder, der Cardinal Franceſco. Gleich nach ſeiner Erhebung zum Pontificat gab ihm Urban, von welchem, nebenbei geſagt, der Eminenztitel des heiligen Collegiums herrührt, ſeinen eignen Cardinalshut, den von Sant' Onofrio, und übertrug ihm die eigentliche Leitung der Geſchäfte. Franceſco Barberini war jung, nicht über 27 Jahre, thätig, ſanften und redlichen Karakters, unbeſcholtenen Wandels; es fehlte aber viel *daran daß er ſo mächtig geweſen wäre wie z. B. ſein* Vorgänger Ludoviſi. Dazu war er der Mann nicht, dazu war auch Papſt Urban der Mann nicht, er, ſo voll Selbſtwillen und Launen. Würden auf Würden, Einkommen auf Einkommen ſtrömten ihm zu, im Jahr 1632 endlich die einträglichſte Stelle der Curie, die des Vicekanzlers, nach Lodovico Ludoviſi's frühem Tode. Die Zeit welche Staatsgeſchäfte, Legationen u. a. nicht in Anſpruch nahmen, widmete er gern den Studien. Die Bücher Marc Aurel's wurden durch ihn überſetzt, die reiche Bibliothek und ſchönen Sammlungen der Familie verdanken ihm ihre Entſtehung. Sein jüngerer Bruder, Antonio, Malteſerritter und Großprior von Rom, wurde gleichfalls Cardinal, und wenn auch dem ältern die Leitung der Geſchäfte blieb, ſo erlangte doch der andere großen Einfluß. Er war von entſchiedenerem, unruhigem Karakter, in kriegeriſchen Uebungen, Turnieren und Soldatenweſen ſich gefallend, prächtig und prunkliebend. Noch einen dritten Cardinal Barberini gab's, Antonio den älteren, des Papſtes Bruder, ſeit lange Capuzinermönch. Die Zeitgenoſſen ſagen von ihm er ſei kein großer Gelehrter geweſen, aber ein braver Mann der „heroiſche Mortification" geübt habe. Er wollte nicht Cardinal werden, aber der Papſt nöthigte ihn; da ging er zu Fuß nach Rom, meiſt zur Nachtzeit. Unter dem Purpur trug er die Kutte und lebte wie der einfachſte Mönch, doch floſſen auch ihm Würden und Pfründen und Gelder in Unmaſſe zu. Vielleicht hat nie eine Familie ſo viel geiſtliches Einkommen zu einer und derſelben Zeit gehabt wie die Barberini.

Die immenſe Bereicherung und die, nach der Weiſe der Parvenus, zur Schau getragene Macht des Hauſes mußte begreiflicherweiſe nach manchen Seiten hin Neid erregen. Die Römer waren zwar gewohnt Papſtfamilien raſch ſteigen zu ſehen, aber den italieniſchen Fürſtengeſchlechtern welche im heiligen Collegium durch jüngere Söhne repräſentirt zu ſein pflegten, konnte der immer mehr an den Tag kommende Ehrgeiz nicht gleichgültig ſein. Allmälig entſtanden immer größere Misverhältniſſe zu den Medici, den Eſte's, den Farneſen. Es hieß der Papſt habe längſt bereut Urbino nicht ſeinem Neffen Taddeo gegeben zu haben, und ſuche ihn durch andern Erwerb zu entſchädigen. Die ſchwankenden politiſchen Verhältniſſe ließen Mistrauen und Spannung ſteigen. Des Papſtes Politik traute keiner. Den eigentlichen Anlaß zum entſchiedenen Bruche gaben die Farneſen. Herzog Odoardo von Parma hatte für Frankreich gegen die Spanier Partei ergriffen, es aber, wie gewöhnlich Frankreichs Anhänger, büßen müſſen. Seine Finanzen waren dadurch augenblicklich völlig zerrüttet worden; allerhand Manöver in Rom kamen dazu ihn in Unannehmlichkeiten mit dortigen Capitaliſten zu verwickeln, die auf das römiſche Lehen der Farneſen, das Herzogthum Caſtro und Ronciglione angewieſen waren. Papſt Paul III hatte ſeinem Sohne Pier Luigi Farneſe, bevor er ihn zum Herzog von Parma und Piacenza machte, dieſen Staat verliehen der ſo zu ſagen vor Roms Thoren lag. Nicht über vier Poſten iſt's von der Hauptſtadt bis Ronciglione, einem ziemlich gut gebauten und modern ausſehenden Städtchen in deſſen Nähe das berühmte Farneſiſche Luſtſchloß Caprarola liegt, ein Bau des Vignola, mit den Fresken des Zuccari welche die glorreichen Thaten der Familie darſtellen; jetzt ein vernachläſſigtes Eigenthum der neapolitaniſchen Bourbonen. Manchem Papſte war die Nachbarſchaft unbequem geweſen, am meiſten Urban VIII. Die Barberinen hatten das Feuer geſchürt. Sie wünſchten Caſtro für ſich zu erlangen; mit Odoardo waren ſie längſt überworfen, obgleich ſie einmal eine Annäherung mit Vorſchlagen zu Verſchwägerung und Kauf verſuchten. Der Farneſe dünkte ſich zu vornehm für die neuen Nepoten weil er ſchon der fünfte Herrſcher ſeines Hauſes war und dies Haus überhaupt zu den älteren gehörte: Piero da Farneſe hatte im vierzehnten Jahrhundert den Florentinern im Kriege wider die Piſaner tapfer gedient und ſeinen Ruhm verkündete im florentiner Dom ein Denkmal das ihn ein Maulthier reitend darſtellte, ein eigenthümlich intereſſantes Werk welches leider in den jüngſten Jahren verſchwand. Er hatte die Barberinen hochfahrend und ſchnöde behandelt; damit war ihnen freilich Recht geſchehen, denn ſie ſelber trieben's nicht beſſer mit andern.

Rom befand ſich damals, was Polizeiordnung betraf, in einem ſeltſam anarchiſchen Zuſtande, der an die Zeiten des Mittelalters erinnerte. Cardinäle, Große, Botſchafter machten was ſie wollten. Ihre Paläſte waren mit Bewaffneten gefüllt; mit ganzen Schaaren zogen ſie umher; begegneten dann Nebenbuhler einander, ſo gab's Scandal und blutige Köpfe. Präcedenz- und ſonſtige Rangſtreitigkeiten waren ſo vielfach daß es nie an Vorwand zu Händeln fehlte. Die Leute des portugieſiſchen Botſchafters ſchlugen ſich mit denen des Biſchofs von Lamego, wie ſpäter die des Cardinals Rinald von Eſte mit jenen des Amirante von Caſtilien. Der jüngere Cardinal Antonio Barberini war immer von Bravos begleitet, die unter dem Commando eines gewiſſen Mancino ſtanden, eines ehemaligen berüchtigten Banditenhäuptlings aus den Abruzzen und Marken. Als der Cardinal Carlo de' Medici, des Großherzogs Ferdinand Oheim und wie alle dieſe Medizeer einestheils von lockern Sitten, anderntheils ſehr ſtolz auf ſeine Familie, im Sommer 1637 nach Rom ging, da der Papſt ſehr krank lag und man an ein baldiges Conclave glaubte, trat er auch mit einer ganzen Schaar von bewaffneten Trabanten unter einem Hauptmann auf und bezahlte die in der Stadt wohnenden Toscaner, um im Fall eines Tumults ihm beizuſtehen. Er hatte gegen neunzigtauſend Ducaten Einkünfte, ſo konnte er ſchon etwas dran wenden. Die Colonneſen welche mit den Medici wegen des Titels Altezza, den ſie dem Großherzog verweigerten, in Unfrieden lebten, ließen eine Menge Leute von ihren benachbarten Lehen kommen; die Barberini nahmen dreihundert Corſen in ihren Dienſt. Man zog Nachts ſchaarenweiſe umher, mit Feuergewehr bewaffnet. Es kam aber diesmal zu keinem ernſten Lärm. Der Papſt genas, die politiſchen Reibungen aber wurden ſchlimmer.

Längſt währten Zwiſtigkeiten mit Toscana wegen der in Finanzbedrängniſſen und ſchlimmer Zeit auferlegten Mahlſteuer, wovon auch die Geiſtlichkeit bedroht ward, ſowie wegen romagnoliſcher Beſitzungen wobei der Großherzog ſich beeinträchtigt ſah: es kam ſo weit daß der Cardinal Medici und der Geſandte von Rom abberufen wurden und Urban mit dem Interdict drohte. Eine Zeitlang ſchien dann ein beſſeres Vernehmen ſich herſtellen zu wollen, aber im Jahr 1641 brach der Sturm los. Wegen des Verbots der Getreideausfuhr aus Caſtro erfolgte die gegenſeitige Kriegserklärung zwiſchen dem Papſt und dem Farneſe. Die franzöſiſchen und venezianiſchen Botſchafter, der Großherzog von Toscana und der Vicekönig von Neapel Herzog von Medina verſuchten vergebens zu vermitteln. Bei Viterbo ſammelten ſich, unter dem Marcheſe Luigi Mattei, die päpſtlichen Truppen, ſechstauſend Mann und fünfhundert Reiter mit gutem Geſchütz. Dem Herzog ward eine Friſt von dreißig Tagen gegeben, Caſtro's Befeſtigungen zu ſchleifen: als ſie verſtrichen war, nahmen im Herbſte die Päpſtlichen die Burg von Montalto und bald darauf Caſtro ſelbſt. Nun traten auf Seite des Farneſe ſeine Schwager, der Großherzog Ferdinand und der Herzog von Modena. Don Taddeo Barberini und Cardinal Antonio der jüngere ſammelten päpſtliche Truppen; die Vermittlung Spaniens und Frankreichs war fruchtlos. Am 13. Januar 1642 erklärte der Papſt den Herzog von Parma für excommunicirt und wegen Rebellion ſeiner Leben verluſtig. Da trat auch Venedig dem Bund gegen Urban bei, und es entſtand der Krieg um Caſtro, ſeit anderthalb Jahrhunderten der erſte Nazionalkrieg in Italien.

Nichts hat die Miſere der damaligen Politik und Kriegskunſt in ein ſo helles Licht geſtellt wie dieſe tragikomiſche Affare, die für die geſammte Verfaſſung der italieniſchen Mächte des ſiebzehnten Jahrhunderts den richtigſten Maßſtab an die Hand giebt. Um deßwillen blos, nicht etwa der Reſultate wegen, verdient dieſe Guerra di Caſtro daß man ſie nach gleichzeitigen Berichten ſchildere — als Beitrag eher zur Sittengeſchichte als zur Kriegsgeſchichte. An Details fehlt es nicht: der Publiciſt Don Vittorio Siri aus Parma, ein Protégé Richelieu's und Mazarins, Rath, Almoſenier und Hiſtoriograf des allerchriſtlichſten Königs, hat einen dicken Band ſeines Mercurio, welcher nebſt den Memorie recondite deſſelben ſchreibſeligen Autors ein wahres Magazin von, freilich nicht immer geſichteten Nachrichten aus der Zeitgeſchichte enthält, zur Hälfte damit gefüllt. Möge er uns vom Feldzug des Farneſen etwas erzählen.

Im Ferrareſiſchen ſtanden die Heere der Verbündeten und der Barberini einander gegenüber. Der Herzog aber, ein Mann dem es nicht an Geiſt und Entſchloſſenheit fehlte, beſchloß eine Diverſion zu machen um zu verſuchen ſich wieder in den Beſitz von Caſtro zu ſetzen. Der Plan war kühn genug, wenn man die Entfernung wie die geringen Mittel in Anſchlag bringt. Am Tage des heiligen Nicolaus von Tolentino (10. September) ließ der Farneſe ſeine Schaaren ausziehen. Es waren drei Regimenter Dragoner, jedes von zehn Compagnien unter ihren Oberſten und Offizieren, fünf ſchwere Cavallerie-Regimenter, jedes aus drei Compagnien Cüraſſieren und einer Compagnie Carabinieren beſtehend, im Ganzen etwa dreitauſend Reiter mit ihren oberen Befehlshabern, worunter der Marſchall d'Eſtrees als General Lieutenant. Hinter ihnen kam der Herzog mit ſeiner Arcierengarde und einer aus Edelleuten und Rittern zuſammengeſetzten Freiwilligen-Compagnie. Die Mauern von Parma waren mit Volk gefüllt das in voller Herzensfreude über den beherzten Entſchluß des Fürſten dieſem laut entgegenjubelte und alles Heil und Wohlergehen wünſchte. Auf den Wieſen vor den Thoren ſtellten ſich die Truppen auf; der Herzog ließ ſie geordnet Revue paſſiren, dann ſchlugen ſie ſicheren Schrittes die Richtung auf Reggio ein. Die Verbündeten thaten das mögliche Odoardo von ſeinem Vorhaben abzubringen; er ließ ſich nicht irren. Es fruchtete nichts daß man ihm vorſtellte er laſſe zu ſeiner Linken das päpſtliche Heer, habe vor ſich eine Menge bedeutender Städte; er berechnete, der Feind werde ſeine Reiterei nicht vom Fußvolk trennen wollen ihn zu verfolgen, mit der ganzen Armee aber könne er ihm nicht nachziehen. Der Erfolg rechtfertigte dies. Vor ihm flohen aus den kleinen Grenzforts und Ortſchaften die Päpſtlichen, ſie verzagten umſomehr je größere und freudigere Entſchloſſenheit ſie bei den Herzoglichen bemerkten.

An der bologneſiſchen Grenze entrollte der Farneſe das Banner des Gonfaloniere der Kirche welches die Erbwürde ſeines Hauſes war. Am 13. September lagerte er am Reno und ſandte einen Trompeter mit einem Schreiben an den Cardinal Durazzo, Legaten von Bologna, und an den Magiſtrat der Stadt. Es hieß darin, die Willkürlichkeiten und der Druck die ſeinen Staat Caſtro von Seiten der Brüder Barberini betroffen und die nun auch ſeine lombardiſchen Beſitzungen bedrohten, hatten ihn genöthigt den gegenwärtigen Zug zu unternehmen, nicht etwa um Adel und Volk in Bologna Nachtheil zuzufügen, ſondern vielmehr um ihnen Hülfe zu bringen wenn deren vonnöthen. Dazu bewege ihn nicht blos ſeine alte Anhänglichkeit an dieſe Stadt, ſondern auch ſeine ewige und unwandelbare Devotion und Treue gegen Seine Heiligkeit, verbunden mit der Pflicht die ihm wegen ſeiner Würde als immerwährender Gonfaloniere (Bannerträger) der heiligen Kirche obliege, als welcher er den Herrn Cardinal und den Magiſtrat ermuntere in der wahren Treue gegen die Kirche und den Papſt zu verharren und folglich den gedachten Brüdern Barberini keinen Vorſchub zu leiſten, indem dieſe die Autorität im Kirchenſtaat uſurpirt hätten und ſie notoriſch misbrauchten. Nachdem der Herzog eine geſchraubte Antwort erhalten, zog er am folgenden Morgen, die Stadt umgehend, auf Imola zu. Er konnte nicht verhindern daß die Seinigen hie und da Beute mitſchleppten: da ward ihm gemeldet daß Haufen Infanterie, von Reitern gedeckt, ſeiner Richtung zur Seite folgten. Es war das päpſtliche Hauptheer welches Miene machte ihn anzugreifen, während er ſich auf dem Marſch befand. Sogleich ließ er ſeine Cüraſſiere unter dem Grafen Lodovico Capra vorrücken und zugleich einige Dragoner hinter den Gräben in Hinterhalt legen. Kaum aber ließen dieſe Truppen ſich blicken, ſo ergriff die Päpſtlichen paniſcher Schrecken: die Reiterei ſuchte ſo raſch wie möglich Imola zu erreichen, das Fußvolk aber ſich an der Waldung am Fuß der Hügelgegend zu ſammeln. Der Marſchall d'Eſtrées warf nun mit leichter Mühe ein paar Cavallerie-Geſchwader welche ſich herangemacht hatten den Nachtrab zu recognoſciren. Das war die ganze Waffenthat des päpſtlichen Heeres welches ſo große Beſorgniſſe erregt hatte.

Nun verſuchte man von neuem Unterhandlungen; der Herzog aber, ohne auf anderer Geſchwätz zu achten, ſetzte ſeinen Marſch fort. Zwei Millien vor Imola machte er Halt und ſandte ſeinen Staatsrath Giacomo Spazzini zum Legaten der Romagna, Cardinal Franciotti, der in der Stadt war, den Durchzug zu verlangen. Der Cardinal hatte die Thore verſchließen laſſen, und weigerte ſich auf das Begehren des Farneſe einzugehen. Das Volk aber war in äußerſter Beſorgniß; man wußte nicht wie ſtark der Feind, ob er Geſchütz hatte oder nicht; in der Burg war nicht Schwert noch Buchſe, und der ganze Pulvervorrath betrug funfzehn Pfund. Ein alter Commandeur von Malta ſuchte einige Vertheidiger zuſammen, aber ſie liefen ihm unter der Hand weg. Da kam ein Hauptmann herbeigerannt welcher die Wache an einem der Thore hatte und noch kurz vorher ein gewaltiger Eiſenfreſſer geweſen war. Er berichtete athemlos ein Pater Capuciner habe ſich vom Lande her dem Thore genähert, habe die große Heeresmacht des Feindes der in Schlachtordnung ſtehe geſchildert und angeſagt, der Herzog, der Harrens müde, habe ſchon befohlen die Petarden gegen die Thore zu brauchen. Dann jammerte er, ſein Thor werde gewiß zuerſt an die Reihe kommen, es ſei aber zu ſchwach einen Angriff auszuhalten: das Fallgitter welches er hatte herunterlaſſen ſollen, ſei zerbrochen und nicht mehr zu brauchen. So mußte endlich Seine Eminenz den bittern Trank verſchlucken, in Betracht daß er ſonſt die Stadt der Gefahr der Plünderung ausſetzte. Drei Carroſſen mit vornehmen Bürgern fuhren dem Herzog entgegen, man bot ihm die Schlüſſel an die er nicht annahm, indem er ſagte: er komme nicht als Feind, ſondern bloß um den Barberini ihren Raub wieder abzunehmen: er ermahnte die Bürger der Kirche treu zu bleiben. Dann defilirten ſeine Truppen durch die Stadt, nachdem einzelne Corps die Plätze und Thore beſetzt; keine Spur von Unordnung kam vor, ſondern im Gegentheil lief alles ſo gut ab daß Männer und Frauen an Thüren und Fenſtern ſtanden, und es wie ein Volksfeſt ausſah oder ein Turnierzug. Der Farneſe machte dem Cardinal, der ſich nun nicht mehr vor ihm, umſomehr aber vor dem römiſchen Hof fürchtete, einen Beſuch, und zog noch an demſelben Tage bis Caſtell Bologneſe wo Nachtquartier gehalten ward. Das Landvolk ſchleppte Wein und Brod und Futter für die Pferde herbei, und wurde dafür gut belohnt.

Am folgenden Tage rückte die Armee vor Faenza. Die Bürger hatten die Thore verrammelt und ſich auf herzhaften Widerſtand vorbereitet. Als nun der Herzog den Durchzug verlangte, empfanden ſie, heißt es, große

Luſt ihn nicht zu gewähren, bis die Nähe der Gefahr ſie veranlaßte ſich nicht lange am Ohr zupfen zu laſſen. Der Governatore, Monſignor Fieschi, ließ ſich an einem Seil von der Mauer herab und begab ſich zum Farneſen; die Thore wurden geöffnet und die Truppen benahmen ſich ſo ordentlich wie in Imola. Die Bewohner von Forli machten wirklich Miene den Herzog nicht einlaſſen zu wollen: anhaltender Regen hatte die ganze Mannſchaft durchnäßt, und als der Farneſe nun noch auf dies Hinderniß ſtieß, befahl er einigen Dragonern abzuſitzen und mit der Petarde das Thor zu erbrechen. Da ſandte die erſchrockene Stadt den Pater Guardian der Capuziner hinaus, den Durchzug gegen Sicherſtellung der Perſonen und des Eigenthums zu verſprechen. Auch der Biſchof Monſignore Teodoli ging zum Herzog; der wollte von keiner Bedingung wiſſen: die Stadt müſſe ſich auf Diſcretion ergeben. Und als der Monſignore erwiederte, alles ſei unter Waffen, und es werde nicht ſo leicht ſein hier durchzudringen, rief der Farneſe: Nun wohl, ſo laſſe ich die Thore erbrechen, laſſe die Stadt plündern und anzünden, ſchone nicht Geſchlecht noch Alter, und Forli wird ſehen was es ihm nutzt die Waffen ergriffen zu haben. Das reichte hin ihm auch hier den Eingang zu verſchaffen: es geſchah nichts ſchlimmes, und er blieb einen Tag in der Stadt um die Seinen ausruhen zu laſſen. Dann ſtieg er über das Gebirge, zog durchs Aretiniſche und war in den letzten Tagen des September am Traſimeniſchen See. Wäre er damals auf Rom gezogen, der Papſt hätte ſich allem gefügt, ſo groß war die Beſtürzung, ſo grenzenlos die Rathloſigkeit ungeachtet des vielen Berathens.

In ſolcher Weiſe ſchildern italieniſche Schriftſteller den Farneſiſchen Feldzug. Hören wir nun, was ein franzöſiſcher Zeitgenoſſe von der Bravour des päpſtlichen Heeres erzählt, Tallemant des Réaux, der launige, nur zu oft loſe und leider nebenbei cyniſche Hiſtoriettenſchreiber, wo er vom Bailli von Valençay ſpricht, welchen der Papſt in ſeiner Herzensangſt holen ließ um unter dem Cardinal Antonio zu commandiren. Es muß vorausgeſchickt werden daß Achille d'Eſtampes Valençay ein tüchtiger Kriegsmann war, der ſich im Dienſte des Johanniterordens, welchem er angehörte, wie in Frankreich und in den Niederlanden viel herum geſchlagen hatte. Seine Tapferkeit und Kriegserfahrung hatte ſich bei der Belagerung von La Rochelle kund gegeben, aber ſeine Parteinahme für die Königin Mutter in den Streitigkeiten mit ihrem Sohne Ludwig XIII und Richelieu hatten ihn veranlaßt ſeine Heimath mit dem Aufenthalt in Malta zu vertauſchen. Sein Neffe, der Commandeur de Valençay, derſelbe welcher nachmals Großprior von Frankreich und nur durch den Tod an der Erlangung der großmeiſterlichen Würde verhindert wurde, war damals franzöſiſcher Botſchafter in

Rom. Er gab dem Papſt den Rath den Bailli zu rufen. Als der Herzog von Parma bis Acquapendente gelangt war, ſagt Lallemant, war in Rom der Schrecken ſo groß daß man Barricaden aufzuwerfen begann. Die Tapferkeit der damaligen päpſtlichen Streitmacht war aber auch danach: als irgend ein Reiter bei einer Affäre ſich etwas nahe herangewagt hatte, und durch einen Falconetſchuß getödtet worden war, hieß es: Che pazzo! S'è fatto ammazzar alla Francese (Der Narr! er hat ſich nach Franzoſenart tödten laſſen). Da machte der Papſt den Bailli zum Maeſtro di campo generale unter dem Cardinal Generaliſſimus. Noch hatte man nur Milizen zuſammen, hob indeß einige Mannſchaft aus.

Der Bailli brachte es endlich ſo weit daß er dem Cardinal Muth machte ſich bis Ronciglione und von da nach Orvieto vorzuwagen. Die Stadt wollte ſich ergeben ohne angegriffen zu ſein, ungeachtet der Cardinal Spada da war, und Orvieto, auf Felſenmaſſen liegend, für die Kriegskunſt jener Zeit beinahe uneinnehmbar war. Hier übergab Valençay ſeinem Neffen, dem Commandeur, vierhundert Reiter, und ſandte ihn nach Montefiascone. Der Reſt der Truppen folgte. Sowie ſie dort ankamen, traf auch ein anderes Corps päpſtlicher Cavallerie ein, das einen verſchiedenen Weg eingeſchlagen hatte. Da war die Beſtürzung groß: man hielt ſie für Feinde. Der Cardinal bereute der

Gefahr ſo nahe gerückt zu ſein. Der Commandeur nahm zehn Mann mit ſich und ritt hin zum Recognoſciren; der Cardinal und die Römer erklärten er ſei wahnſinnig. Er fand daß es ihre eignen Leute waren, und kehrte zurück; da umringten ihn alle und wünſchten ihm Glück wie zu einer großen Heldenthat. Endlich rückte man bis gegen Acquapendente vor; dort überraſchte man Leute des Herzogs beim Fouragiren und machte vier Gefangene. Da mußte man den Jubel ſehen: man hätte glauben ſollen die feindliche Armee wäre vernichtet. In Rom eilten die Cardinäle zum Papſt und gratulirten; man hatte den Feind von Angeſicht geſehen! Der Cardinal war in ſolchem Entzücken daß er den Bailli einmal übers andere umarmte und ausrief: Ihr habt mich den Feind ſehen laſſen! Allmälig ſammelte man nun Truppen, und der Bailli brachte ein franzöſiſches Regiment zuſammen, zweitauſend Mann ſtark, ſchöner als das Garde-Regiment. Mit ihnen nahm er eine Bicoque bei Acquapendente. Der Herzog brach das Lager ab; da war Valençay obenauf.

Was nun folgt, gehört weniger hieher. Der Bailli erhielt die Nachricht daß er an den franzöſiſchen Hof zurückkehren dürfe, von welchem er verbannt geweſen war. Da verließ er das Heer um nach Rom zu eilen und vom Papſt Abſchied zu nehmen. Sein Neffe war in Perugia mit der Artillerie die er commandirte. Der Cardinal Antonio begab ſich zu ihm, und ſagte der Papſt werde vor Schmerz ſterben, wenn des Bailli's Abreiſe die errungenen Vortheile wieder zweifelhaft mache. Der Commandeur eilte nach Fuligno, wo er den Befehl ertheilte keinem, wer auch immer es ſein mögte, Poſtpferde zu geben. Der Bailli kam an; ſein Neffe hielt den vollen Ausbruch ſeiner Wuth aus, und brachte ihn am Ende dahin daß er noch vierzehn Tage zu warten beſchloß. Sie waren nicht vorüber, ſo war er zum Cardinal gemacht; dann leiſtete er ſo treffliche Dienſte gegen die Venezianer, daß er ſie nöthigte das Gebiet von Bologna zu verlaſſen um das eigene zu ſchützen.

So ſtand es in Italien mit der Kriegsführung. Und das war ein Kampf in welchen fünf Staaten, unter ihnen Venedig, verwickelt waren, und wobei ein Großherzog, zwei Herzoge, Prinzen, Cardinäle ins Feld rückten. Der Farneſe erreichte ſeinen Zweck nicht weil er ſtehen blieb, auf Vorſtellungen hörte, in Unterhandlungen ſich einließ. Da kam der Winter heran. Seine Truppen wurden durch Deſertion ſehr geſchwächt, er mußte den Rückzug antreten — und erlebte dann daß die Barberinen die Friedensbedingungen nicht beachteten die ſie zu Caſtelgiorgio eingegangen waren.

Da brach denn aber im folgenden Jahre 1643 der Kampf von neuem aus. Diesmal wurde er von den Verbündeten mit größerem Nachdruck geführt. Ueberall waren die Päpſtlichen im Nachtheil: bei

Mongiovino im Peruginiſchen erlitten ſie eine nicht unbedeutende Niederlage. Im Triumf wurden die eroberten Fahnen nach Florenz gebracht. Im Ferrareſiſchen war das Glück ihnen nicht günſtiger: der Cardinal Antonio entging in einem Treffen bei Lagoſcuro am Po mit genauer Noth der Gefangenſchaft. Der alte Papſt war in tauſend Aengſten und flehte um den Schutz Frankreichs. Durch franzöſiſche Vermittlung wurde denn auch endlich der Friede geſchloſſen: zu Venedig kam er am 31. März 1644 zu Stande. Der Herzog von Parma wurde vom Banne losgeſprochen, und ſollte Caſtro innerhalb ſechzig Tagen wiedererhalten.

Dies aber, des endlichen Ausganges des Streites mit einem Worte zu gedenken, war nur vorübergehend, um nicht zu ſagen illuſoriſch. Die Klagen der Farneſiſchen Gläubiger wurden immer lauter. Ein andrer Grund zum Einſchreiten bot ſich unglücklicherweiſe dar, zu einer Zeit als Papſt Urban und Odoardo Farneſe nicht mehr unter den Lebenden waren. Im Jahr 1649 wurde Criſtofero Giarda Biſchof von Caſtro, als er ſich zur Beſitznahme ſeines Sprengels begab, unterwegs ermordet. Man ſchob dem Herzog von Parma, Ranuccio II, gegen deſſen Willen die Ernennung des Biſchofs ſtattgefunden hatte, die Schuld zu. Papſt Innocenz X, raſch entſchloſſen, ſandte Truppen gen Caſtro. Für jene Zeit nicht ſchlecht befeſtigt lag die Stadt ſüdlich von der am See von Bolſena vorüber nach Toscana führenden Straße, da wo die Höhen, von welchen die Fiora und die Paglia herſtrömen, ſich nach der ungeſunden Niederung der Maremmen hinabziehn. Auch der Herzog rüſtete in der Eile. Ein franzöſiſcher Abenteurer, der ſich aus einem Sprachlehrer zum Marcheſe Gaufrido und Günſtling des Farneſe aufgeſchwungen hatte, rückte mit einem Corps ins Bologneſiſche ein. Man wollte nochmals das Glück Herzog Odoardo's verſuchen. Aber man verrechnete ſich. Bei Sant Pietro in Caſale rieb ein päpſtlicher Haufen unter den Befehlen des Marcheſe Mattei, vom bologneſiſchen und ferrareſiſchen Adel unterſtützt, die Parmeſaner vollſtändig auf. Der unglückliche Günſtling ließ das Leben im Prozeß der ihm gemacht ward, aber der Herzog rettete ſein Leben nicht. Am 2. September 1649 ergab ſich Caſtro wegen Mangels an Lebensmitteln dem päpſtlichen Befehlshaber Grafen Widman. Die ehrenvollen Bedingungen der Uebergabe wurden nicht erfüllt. Caſtro ward dem Erdboden gleich gemacht: ſelbſt die Kirchen und Klöſter entgingen der Zerſtörung nicht. Ein weites Trümmerfeld erſtreckte ſich über den Boden der vormaligen Veſte und ihrer Umgebung: auf einer mitten unter den Ruinen aufgerichteten Säule las man die Inſchrift: Qui fù Castro. Die Bewohner der unglücklichen Stadt zerſtreuten ſich und fanden Aufnahme in den Ortſchaften der Nachbarſchaft des Sees von Bolſena; Viele gingen über die nahe toscaniſche

Grenze und mehrten die Volkszahl in dem Städtchen Pitigliano, welches zu Anfang des Jahrhunderts von einer Linie der Orſini an die Großherzoge gelangt war. Der Biſchofſitz wurde nach Acquapendente verlegt. Das Herzogthum wurde der Kammer als Hypothek zur Befriedigung der Gläubiger überwieſen; den Farneſen blieb das Einlöſungsrecht. Aber ſie vermogten die Summen nicht aufzutreiben, und ſind nie wieder in den Beſitz des Lehens gelangt.

Alles dies aber geſchah nicht mehr unter Urban's Regierung. Bald nach dem Friedensſchluſſe war er, am 29 Julius, geſtorben, ſiebenundſiebzigjährig, nach beinahe einundzwanzig Jahren der Herrſchaft. So hatte er denn wenigſtens ſeine letzten Tage in einiger Ruhe zubringen können. Aber kurz vor ſeinem Tod noch quälten ihn Gewiſſensbiſſe wegen der unmäßigen Bereicherung ſeiner Nepoten. Im Chor von St. Peter liegt er begraben, Paul III gegenüber. Die beiden Männer, deren Angehörige einander ſo glühend haßten, ſcheinen einander auch im Tode zu trotzen. Aber im Farneſen, der gebeugten Hauptes daſitzt mit dem ausgeprägten Schädel, dem ſchönen langen Bart, der mächtigen Hand, iſt das concentrirtere, männliche, auf das Gefühl ſeiner geiſtigen Kraft gegründete Selbſtbewußtſein: Urban hat das Aufbrauſende und die bewegliche Eitelkeit die den Strebenden aber Beſtandloſen karakteriſiren. Zu dem einen paßt der Buonarrotiſche Ernſt des Della Porta der das Monument verfertigte, zu dem andern die etwas rodomontirende Fantaſie des Bernini.

Anfangs gings den Barberinen ſchlecht unter dem Nachfolger Urban's, Innocenz X (Pamfili). Gegen ihren Willen und den der franzöſiſchen Partei war er zum Pontificat gekommen; der Cardinal Antonio der Jüngere, Protector der Krone Frankreich, fiel beim König in Ungnade weil er doch am Ende nachgegeben hatte. Wegen der Adminiſtration der öffentlichen Gelder während des letzten Krieges wurde eine Unterſuchung angeordnet; Cardinal Antonio glaubte ſich am meiſten bedroht und floh. Er ſtellte ſich als wolle er eine Fahrt nach Monte Rotondo machen, wohin er auch ſeine Dienerſchaft ſandte, ſtatt deſſen aber begab er ſich verkleidet und unerkannt nach Sta Marinella, am Strande zwiſchen Porto und Civitavecchia. Dort lag eine Brigantine; mit einem einzigen ſeiner Leute beſtieg er ſie um nach Genua zu ſegeln. Ein heftiger Sturm nöthigte das Schiff in den Hafen von Livorno einzulaufen; in Matroſenkleidung ging er ans Land, und erreichte ſpäter die franzöſiſche Küſte. Der Cardinal Mazarin nahm ſich ſeiner an, und er lebte in hoher Gunſt am Hofe, wo er Großalmoſenier und Ritter des heiligen Geiſtordens wurde. Der Cardinal Francesco und der Fürſt von Paleſtrina fanden es bald gerathen ihrem Bruder zu folgen; war auch nicht zu befürchten daß die Tragödie der Caraſa ſich wiederholen wurde, ſo war doch ihre Stellung zwiefach unbehaglich, weil ſie einerſeits den Papſt, andererſeits einen großen Theil des Adels, des Volkes, faſt alle italieniſchen Fürſtenhäuſer, die meiſten Geſandten gegen ſich hatten. Kaum waren ſie weg, ſo wurde ein Theil des Vermögens ſequeſtrirt: nichts fruchtete der Proteſt der Fürſtin von Paleſtrina. Taddeo war der einzige welcher den erneuten Glanz der Familie nicht erlebte: er ſtarb zu Paris im Jahr 1647. Erſt mehre Jahre darauf ward ſeine Leiche nach Monte Rotondo gebracht, dann nach Paleſtrina. Auf der Höhe des Berges, zu dem einſt die Terraſſen des Fortunentempels hinanſtiegen, liegt der Barberiniſche Palaſt, der noch das Säulenwappen der Colonneſen trägt: wüſt, verfallen, verkommen wie der ganze Ort, nur einiger Antiquitäten, beſonders des prachtvollen Muſivs halber ſehenswerth, welches vom Cardinal Francesco aus der untern Stadt im Jahr 1640 unter der Aufſicht Pietro's da Cortona dahingebracht ward. Neben dem Palaſt erhebt ſich die Kirche Sta. Roſalia, ein geſchmackloſer Bau mit koſtbarer Marmorverbrämung, mit einer Gruppe der Pietà, die man ſeltſamerweiſe für ein Werk des Buonarroti ausgiebt. Da liegt Taddeo Barberini begraben mit mehren der Seinigen. Der ſtille verödete Ort, die ſchmuckloſen Särge bilden einen ſcharfen Contraſt wenn man des vielbewegten Lebens gedenkt und der nach Thronen ſtrebenden Wünſche.

Die Barberini kamen wieder empor, doch es war geſchehen um ihre alte Herrſchaft. Ein anderes Nepotengeſchlecht erhob ſich ſchon, freilich nicht in der Art wie ſie's unter Urban gemacht. Die Pamfili gelangten nie zu ſolcher Macht und ſolchem Einfluß. Mit ihnen verſuchten die alten Nepoten ſich zu verſchwägern, aber es gelang nicht, denn Camillo Pamfili mußte ſich bequemen Cardinal zu werden, bis er dann doch den Purpur ablegte um ſich mit der Erbin der Aldobrandini zu vermälen. Nach ſo manchen verunglückten Heirathsplänen brachten ſie endlich doch noch ein glänzendes Bündniß zu Stande: Franz von Eſte, Herzog von Modena, ſchon Witwer von zwei Farneſen, heirathete im Jahr 1654 Taddeo's Tochter Lucrezia. Man wunderte ſich über die Verbindung: es hieß, der Herzog habe ſie geſchloſſen ſowol um die Spanier zu ärgern, da die Barberini unter franzöſiſchem Schutz ſtanden, wie in der Hoffnung, durch die Gunſt Papſt Innocenz' X, bei dem die Familie jetzt gut angeſchrieben war, in Betreff des einſt den Eſtenſen gehörenden Ferrara's beſſere Bedingungen zu erlangen. Letzterer Zweck aber ward gänzlich verfehlt, denn der Papſt ſtarb ſchon im folgenden Jahre. Lucrezia hatte auch am Modeneſiſchen Hofe kein beſſeres Leben, als einſt am Farneſiſchen die Aldobrandini, Herzog Odoardo's Mutter. Die älteren Familien gingen ſolche Bündniſſe nur dann ein, wenn ſie irgendetwas dadurch zu erreichen hofften. Gelang's nicht, was bei dem raſchen Papſtwechſel das gewöhnliche war, ſo mußten die armen Frauen es entgelten daß Väter, Oheime oder Brüder die Vermeſſenheit gehabt ihre jungen Stammbäume neben ältere zu pflanzen. Taddeo's Tochter zog ſich endlich in ein römiſches Urſulinerinnenkloſter zurück und ging erſt dann wieder nach Modena als ihr Sohn Rinaldo zur Regierung kam. Die Eheſtandsgeſchichte der Häuſer Eſte, Farneſe, Gonzaga, ſelbſt der Medici die doch wol die beſſern waren und ſelbſt an glänzenden Eigenſchaften keinen Mangel hatten, würde allein ſchon Stoff zu ganzen Büchern bieten, ſcheute man ſich nicht mit allem Scandal und Unſittlichkeit, mit Laſtern und Verbrechen aller Art die Finger zu beſchmutzen. Zur Karakteriſtik der Zeit, des ſechzehnten, ſiebzehnten, achtzehnten Jahrhunderts, liefern dieſe Geſchichten freilich wichtige Beiträge: wenn man ſie durchgeht, ſo wundert man ſich nicht mehr darüber daß Volk und Land ſo tief ſanken, daß manche der italieniſchen Fürſtenfamilien erſt in Schlamm und Sünden untergingen und dann, nachdem ſie ſich dem Geſpött und der Verachtung der Welt preisgegeben, ruhmlos ausſtarben. Es kam über ſie wie ein Gottesgericht.

Doch zu den Barberini zurückzukehren, ſo nahmen dieſelben lange eine angeſehene Stellung ein, obgleich kein bedeutender Mann mehr unter ihnen erſtand. Cardinal Franceſco, der oft genannt ward, war der talentvollſte und achtungswertheſte von allen, und hielt ſich auch in der Gunſt mehrer Päpſte, bis er unter dem Pontificat Innocenz XI (Odescalchi) 1679 im Alter von zweiundachtzig Jahren ſtarb. Er wurde in der alten Sacriſtei der Peterskirche begraben; an der Eingangsthür der neuen Sacriſtei ſieht man ſeine Büſte. Sein Bruder, der jüngere Cardinal Antonio, gegen den eigentlich die Verfolgung unter Innocenz X. gerichtet war, wurde auch vom Papſte wieder zu Gnaden angenommen, hatte aber in ſpäteren Zeiten wiederum manche Händel und Unannehmlichkeiten. Er lebte lange in Frankreich, anfangs als Biſchof von Poitiers, dann als Erzbiſchof von Rheims; in letzterer Eigenſchaft taufte er den Dauphin, Sohn Ludwigs XIV. Im Alter von vierundſechzig Jahren ſtarb er zu Rom 1671. Die Zeitgenoſſen entwerfen von dieſem Manne kein ſchmeichelhaftes Bild. Der Cardinal Barberino, ſagt Siri, ſpielte vortrefflich die Rolle des Individuums, das unter ſtets neuen und erlogenen Formen jeden täuſcht; als neuer Proteus verwandelte er ſich in jedem Moment in etwas anderes. Zur ſelben Zeit betrieb er, als er in den letzten Jahren ſeines Oheims am Ruder war, die Erhebung und Vernichtung der Spanier, Siege und Verluſte der Franzoſen, bot dem Farneſen eine Königskrone an (die neapolitaniſche) und ſuchte ihm ſeinen Herzogthum zu nehmen, hatte für den Großherzog Ferdinand in beiden Händen Vortheil und

Schaden, für Italien Frieden und Krieg, für die ganze Chriſtenheit Ruhe und Unordnung — und alles dies lediglich zum Zweck Caſtro zu behalten. Er würde ſeinen Namen als den eines geſchickten Intrigants berühmt gemacht haben, hätte der Erfolg den Bemühungen entſprochen. Wie's aber ging, fielen Laſt und Nachtheil ſeiner mislungenen Anſchläge erdrückend auf die Schultern ſeiner Familie oder vielmehr des Kirchenſtaats. Durch dieſen Cardinal kam die Erbſchaft einer der älteſten Familien an die Barberini. Mario Frangipani, der letzte des römiſchen Zweiges des in Roms mittelalterlicher Geſchichte vielgenannten, durch den Antheil am Schickſal Conradin's von Schwaben nur zu bekannten Geſchlechts, war auf ſeine Verwendung aus der Engelsburg entlaſſen worden, wo er eines auf einen ſeiner Leute begangenen Meuchelmordes beſchuldigt, gefangen ſaß. Er war mit der Todesſtrafe bedroht geweſen; doch hielten ihn die meiſten für ſchuldlos. Als er 1654 ſtarb, ernannte er Antonio Barberini zum Erben: er hatte nur im Friaul ſehr entfernte Verwandte. Der alte Cardinal Antonio ſtarb zwei Jahre nach dem Tode ſeines Bruders des Papſtes. Es liegt etwas komiſches darin daß man ihm, einem der ungelehrteſten des heiligen Collegiums, die Stelle eines Bibliothekars der Kirche übertrug, welche früher ſeinem Neffen Francesco gehört hatte.

Anna Colonna, Taddeo's Witwe, gründete mit ihrer Schweſter in Rom an der Lungara, die erſt von Urban VIII in den eigentlichen Stadtkreis eingeſchloſſen ward, das Carmeliterinnenkloſter Sta. Maria Regina Cöli. Dort wurde ſie im November 1658 zu Grabe getragen; das Monument welches ſie zu ihren Lebzeiten errichten ließ, iſt von ſchwarzem Marmor, mit einer Bronzebüſte geziert. In der Inſchrift der „Praefectissa Urbis" heißt es: „tumulum suum vivens posuit ut in virginali templo corpori, sic animae in virginali sinu quietem augurata." Von Taddeo's und Anna's Söhnen verzichtete der älteſte, Carlo, zu Gunſten des jüngern Maffeo auf das Erſtgeburtsrecht, trat in den geiſtlichen Stand, wurde Cardinal unter Innocenz X und ſtarb 1704. Die Würde eines Präfecten von Rom behielt er auch als Cardinal bei. Maffeo, Fürſt von Paleſtrina, vermählte ſich mit Olimpia Giuſtiniani, Tochter Andrea's Fürſten von Baſſano. Sein jüngerer Sohn Urbano wurde Stammhalter der Familie: er heirathete dreimal, eine Zeno, Papſt Alexander's VIII Nichte, eine verwitwete Gräfin von Ventimiglia, endlich Tereſa Boncompagni von Piombino. Von letzterer hatte er einen jung geſtorbenen Sohn und eine Tochter, Cornelia, an welche die ganze Barberiniſche Erbſchaft fiel.

Im Jahr 1728 wurde Cornelia, die damals nicht zwölf Jahr zählte, mit Giulio Ceſare Colonna, Fürſten von Carbognano und Herzog von Baſſanello vermählt.

Er war der Urenkel Franceſco Colonna's, welcher Paleſtrina an die Barberinen verkauft hatte; ſo kam von neuem in ſein Haus das alte Erbe der Colonneſen, welches ſo viel zu ihrer Stellung im Rom des Mittelalters beigetragen, um welches ſie ſo viel gekämpft, wo an Burg, Palaſt und Mauern noch ihr Wappen zu ſehen, ihr Name zu leſen war. Eine päpſtliche Dispens war nöthig um die Vermälung vollziehen zu können; der Oheim der Braut, Cardinal Franceſco, erwirkte ſie vom Papſt Benedict XIII, nicht ohne Schwierigkeit, indem die verwitwete Fürſtin ihre Zuſtimmung verweigerte. Doch wurden die Hinderniſſe beſeitigt und die Trauung fand ſtatt, durch Procuration wegen der Abweſenheit des Bräutigams der Oberſt in ſpaniſchen Dienſten war. Der König von Spanien gab dem Colonneſen den Orden des Vließes zum Hochzeitsgeſchenk. Er mußte den Namen Barberini dem ſeinigen beifügen. Eine Menge Kinder entſproſſen aus dieſer Ehe. Eine der Töchter, Olimpia, hatte ein romanhaftes Schickſal. In ihrem ſiebzehnten Jahre wurde ſie mit Don Gennaro Caracciolo, Duca di Girifalco, vermält. Don Gennaro überraſchte ſie eines Tages in einem verfänglichen Moment. Da er den Mann der bei ſeinem Eintreten entfloh, nicht erkannte, und Olimpia ſich beharrlich weigerte ihn zu nennen, ſo beſchloß er an ihr Rache zu nehmen. Er ſchloß ſie in einem unterirdiſchen Raum ſeines in Calabrien liegenden Caſtells ein, ſagte aus ſie ſei todt, trauerte um die Entſchlafene und ließ ihr eine Leichenfeier halten. So vergingen Jahre, bis eines Abends zwei Capuziner, an Girifalco vorüberziehend, Klagelaute vernahmen. Sie wurden aufmerkſam, näherten ſich und erkannten eine Frauenſtimme. Der Guardian des Kloſters, dem ſie die Entdeckung mittheilten, argwohnte ſogleich daß es mit dem angeblichen Tode der Herzogin eine eigene Bewandniß haben müſſe und ſetzte die römiſchen Verwandten davon in Kenntniß. Auf Bitten des Fürſten von Paleſtrina nahm ſich der Hof von Neapel der Sache an, und der Präſes der Provinz Calabrien, Marcheſe di Campredon, erhielt Befehl das Factum aufzuhellen. Militäriſche Beihülfe wurde herangezogen, denn der Caracciolo war ſeines Trotzes und ſeiner Heftigkeit wegen übelberüchtigt: man durchſuchte das Caſtell, zertrümmerte die nach dem unterirdiſchen Theil führende Thüre und befreite die Gefangene, deren Zuſtand jammervoll genug geweſen ſein ſoll. Sie kehrte nach Rom zurück und trat in das Thereſianerinnenkloſter der Santiſſima Incarnazione, gewöhnlich Le Barberine genannt, eine Stiftung Urban's VIII, an der Strada Pia gelegen und mit dem Garten an die reizende Villa Strozzi ſtoßend, die auf der Trümmerſtätte der Diocletianiſchen Thermen gebaut iſt. Hier verſchied ſie im Jahr 1800.

Giulio Ceſare Barberini Colonna ſtarb zu Rom 1787, zehn Jahre darauf ſeine Witwe. Dieſe hatte eine von Papſt Urban herrührende Teſtamentsclauſel in dem Sinne verſtanden und angewandt daß ſie ihrem zweiten Sohne Don Carlo, Malteſerritter und Prälat, das Fideicommiß hinterließ, während der älteſte, Don Urbano, der mit einer Carafa von Andria verheirathet war und nach des Vaters Tode den Titel eines Fürſten von Carbognano führte, mit einer Apanage ſich begnügen mußte. Dieſer ſtarb vor der Mutter; ſein älteſter Sohn aber, Maffeo Sciarra, der im Jahr 1849 verſtorbene Fürſt Colonna di Sciarra, griff die Gültigkeit des Teſtaments der Großmutter an und begann einen Proceß gegen ſeinen Oheim Don Carlo Fürſten von Paleſtrina, der die Prälatur verlaſſen und eine Borromeo aus Mailand geheirathet hatte. Lange ſchwebte der Rechtsſtreit hin und her; iſt es doch weniger verwickelten Proceſſen nicht beſſer ergangen. Im Jahr 1810, als Rom eine franzöſiſche Departementshauptſtadt geworden war, kam auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers Napoleon ein Vergleich zu Stande, durch welchen der Fürſt Sciarra Colonna einen Theil der Beſitzungen erhielt. Im Gothaer Almanach kann man die lange Liſte ſeiner Principati, Ducati, Marcheſati, Contee, Baronie, Signorie leſen; es ſteckt aber nicht viel dahinter. Carbognano von welchem er den Fürſtentitel trägt, iſt ein Ort mit 1350 Einwohnern im Gebiet von Ronciglione. Zu den Sciarra Colonnaſchen Beſitzungen gehört das Sabiniſche Cures, ſo berühmt in Roms älteſter halbmythiſcher Geſchichte, des Tatius, Numa, Ancus Martius Heimath, jetzt ein elendes Dörfchen in der ſchlimmſten Malariagegend am Fuße der Sabinerberge. Es macht einen ſeltſamen Eindruck, einen Colonna Barberini als Marcheſe der Vaterſtadt des weiſen Geſetzgebers von Altrom zu finden! Ein Theil des römiſchen Corſo heißt Piazza Sciarra von dem ſchönen Palaſt der Familie, welchen Flaminio Ponzio baute. In ihm befindet ſich die berühmte Gemäldeſammlung, vormals meiſt Barberiniſch, nicht die größte aber eine der ausgezeichnetſten Roms. Der Violinſpieler Raffael's, die Modeſtia und Vanitas des Lionardo oder Luini, die Schöne des Tizian und die beiden Landſchaften des Claude ſind wahre Perlen. Zweimal verheirathet ohne Kinder zu haben, verband Don Maffeo ſich zum drittenmal, in vorgerücktem Alter, mit einer Neapolitanerin, Carolina d'Andrea di Pesco-Pagano: ein nachgeborner Sohn, deſſen Geburt zu einem neuen wenn gleich minder langen Rechtsſtreit Anlaß gab, iſt heute Stammhalter der älteren Linie der Colonna von Paleſtrina. Ein jüngerer Bruder des verſtorbenen Fürſten führt den Titel eines Principe di Roviano von dem ſchon erwähnten Caſtell im Sabinergebirge nahe an der Straße, die durch das Thal des Anio von Tivoli nach Subiaco führt.

Der Titel eines Principe di Paleſtrina blieb mit dem bedeutenderen Theile der Barberini-Colonnaſchen

Erbſchaft und dem Palaſt der erſteren Familie bei Don Carlo's Tode 1819 ſeinem älteſten Sohne. Don Francesco, erſter Commandant der päpſtlichen Nobelgarde, natürlicherweiſe Grand von Spanien und Bailli des Malteſerordens, ſtarb in vorgerücktem Alter im Jahr 1853. Seine um mehre Jahre ihm vorangegangene Gemalin, Donna Vittoria Colonna, zuerſt mit dem Fürſten Pallavicini aus dem Hauſe Rospiglioſi verheirathet, war eine Tochter des Großconnetable Filippo Colonna und der Prinzeſſin Catherine von Savoyen-Carignan. Da Don Francesco's älteſter Sohn, Carlo Felice Herzog von Caſtelvecchio, Witwer von Giuliana Falconieri Nichte des Cardinal Erzbiſchofs von Ravenna, auf ſein Erſtgeburtsrecht verzichtet hatte, ſo folgte ihm der zweite, Don Enrico, vermält mit Tereſa Orſini Tochter des Herzogs von Gravina. Deſſen einziger Oheim iſt Cardinal und Erzprieſter der Lateraniſchen Baſilika.

Als Antheil der verſtorbenen Fürſtin Barberini an der Allodial-Erbſchaft ihres Vaters kamen in den Palazzo Barberini manche ſchöne Gemälde zur Bereicherung der dort ſchon vorhandenen Schätze. Die berühmteſten Werke dieſer Sammlung ſind zwei Frauenbildniſſe, die ſogenannte Fornarina des Raffael, mehr intereſſant als angenehm, wahrſcheinlich Original, wenngleich dem Giulio Romano mehr ähnelnd als ſeinem großen Meiſter, und der wundervolle Mädchenkopf, welchen man gewöhnlich Beatrice Cenci nennt, und der, mancher Zweifel ungeachtet, immer noch als Bildniß dieſer in ein gräßliches Verbrechen verwickelten ſchönen Unglücklichen gelten mag. Noch andere Bilder aber im Barberiniſchen Palaſt ziehen die Aufmerkſamkeit auf ſich, beſonders jenes treffliche Gemälde Guido Reni's, welches den von Urban VIII heilig geſprochenen Biſchof von Fieſole, Andrea Corſini, in der Verzückung am Altare darſtellt, und wovon man in der Corſiniſchen Capelle im Lateran eine Moſaikcopie ſieht. — Die Bibliothek, eine der reichſten und berühmteſten Roms, und durch edle Munificenz öffentlich wie die Corſiniſche, wurde vor einigen Jahren geſchloſſen, in Folge von Entwendungen die nach langer Dauer gewiſſermaßen ſyſtematiſch geworden zu ſein ſchienen. Seitdem iſt für neue Anordnung und Ergänzung manches geſchehen, aber die Verluſte dürften nicht zu erſetzen ſein. Der Cardinal Francesco der ältere war es der, wie geſagt, dieſe bedeutende Sammlung von Handſchriften und Büchern anlegte, wobei ihm manche günſtige Verhältniſſe zu ſtatten kamen. Der berühmte Leo Alazzi von Chios war des Cardinals gelehrter Beiſtand; von ihm ſelbſt iſt vieles vorhanden. Unter den Handſchriften vom Ende des fünfzehnten und Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts finden ſich intereſſante Notizen- und Skizzenbücher welche über die Kunſtgeſchichte, namentlich über Roms alte Monumente, vielfachen Aufſchluß geben.

Das widrige Schickſal welches die Bibliothek betroffen, hat auch, wenngleich in anderer Weiſe, die übrigen Kunſtſchätze zum Theil nach allen Himmelsgegenden verſchlagen. Donna Cornelia Barberini welche dem Papſte Clemens XIV den in den Varianiſchen Gärten an Porta maggiore aufgefundenen Hadrianiſchen Obelisken ſchenkte, der durch Bernini vor dem Familienpalaſt, dann nach Pius VI Anordnung im Vaticaniſchen Hof errichtet werden ſollte, ſeit 1822 aber die ſchöne Promenade des Pincio ſchmückt, hat in Folge von Verkäufen von Gemälden, Münzen und Gemmen kein rühmliches Andenken hinterlaſſen. Sie verkaufte ſo viel, daß der ſchon erwähnte von dem ältern Enkel angeregte Rechtsſtreit wegen der Erbſchaft ſich auf die Klauſel des Teſtaments Urban's VIII ſtützen konnte, welches dem zeitigen Beſitzer des Majorats nur dann die Befugniß der Beſtimmung des Erben anheimſtellte, wenn er von dem zu dieſem Majorat gehörenden Beſitz nichts veräußert habe. Der Cardinal Negroni welchem Papſt Clemens XIII die Entſcheidung dieſer Rechtsfrage übertrug, hatte ſich zwar zu Gunſten Donna Cornelia's ausgeſprochen und ſeine Entſcheidung war durch ein päpſtliches Breve ſanctionirt worden, aber dies hinderte keineswegs, unter Papſt Pius VI, die

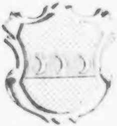
Wiederaufnahme der Sache und Verweiſung derſelben an den Gerichtshof der Rota, worauf, nach manchen Zwiſchenfällen und nach der Nichtigkeits-Erklärung des Teſtaments Donna Cornelia's durch den kaiſerlich franzöſiſchen Appellhof der ſchon erwähnte Vergleich erfolgte. Das berühmteſte Marmorwerk des Hauſes, der ſchlafende Satyr, gewöhnlich der Barberiniſche Faun genannt, eine der meiſterhafteſten Sculpturen Griechenlands, iſt in die Münchner Glyptothek gewandert, in das britiſche Muſeum das vielbewunderte Gefäß aus blauem Glasfluß mit weißen Figuren, welches unter dem Namen der Portlandvaſe bekannt, neuerdings durch Vandalenhand zertrümmert worden iſt, und in der gegenwärtigen, übrigens gelungenen Reſtauration vom Alten vielleicht weniger an ſich hat als vom Neuen. Indeß ſind noch manche merkwürdige und werthvolle Antiquitäten vorhanden. Ein ſchöner Löwe an der Treppe im linken Flügel wird beſonders ſolchen in der Erinnerung geblieben ſein, welche die dort wohnende, jetzt verſtorbene Counteß of Coventry, Mutter der jetzigen Lady Holland, zu beſuchen pflegten, deren Diners und Bälle die elegante Welt Roms oft in den geräumigen, mit allem Comfort Englands ausgeſtatteten, durch manches Kunſtwerk gezierten Gemächern des obern Geſchoſſes zu vereinigen pflegte. Sonſt war es ſtille im Palazzo Barberini.

Maleriſch erheben ſich, auf den Ausläufern des

Quirinals und des Pincio, die Gebäude der Barberiniſchen Vigna, welche einen Theil der vormaligen Gärten des Salluſt einnimmt. Hier zog ſich der Wall des Servius hin, von dem in dem ſtarkanſteigenden Boden bald bedeutendere, bald geringere Reſte geblieben ſind. Der ſchönſte Beſitz des Hauſes in Roms Umgebung iſt aber die bei Albano gelegene Villa, mit den ſchon erwähnten ſo umfangreichen wie pittoresken Trümmern der Domitianiſchen Gartenanlagen welche, die ehemaligen Villen des berüchtigten Clodius und des großen Pompejus einſchließend, ſich bis zum Rande des Sees erſtreckten, wo man noch, ſowol in der Tiefe, in Form von Subſtructionen von Ziegelbau, wie an den beiden prächtigen Baumgängen die man die obere und untere Gallerie zu nennen pflegt, im Schooße der üppigſten herrlichſten Natur die Spuren früheren Glanzes findet.

Die Stadt Florenz bewahrt eine Erinnerung an ihre ehemaligen Mitbürger, deren Groll gegen den Großherzog Ferdinand einſt ſo heftig geweſen ſein ſoll, weil er nicht nur den Farneſen ſchützte, ſondern ihnen ſelbſt nicht den ſenatoriſchen Rang in Florenz gab. Im Borgo Pinti liegt das geräumige und ſchöne Carmeliterinnenkloſter Sta. Maria Maddalena de' Pazzi, in deſſen Capitelſaal Perugino's berühmtes Wandgemälde, die Kreuzigung, der Welt verborgen bleibt. Einſt gehörte es den Benedictinern; Papſt Urban aber, der zwei Schweſtern im Carmeliterorden hatte, brachte es dahin daß jene das Kloſter räumen und den Nonnen abtreten mußten. Es geſchah im Jahre 1628. Zum Andenken daran wurde an der Außenwand eine ſeltſame und geſchmackloſe Art falſcher Façade angeklebt, mit langer Inſchrift und großem päpſtlichen Wappen, welches in die Augen fällt wenn man aus der gegenüberliegenden Via della Colonna kommt. Selten ſind die Barberiniſchen Bienen ſo ſchön hervorgegangen aus Künſtlerhand.

Strozzi.



Der Touriſt welcher Florenz beſucht und vor den aus koloſſalen Quadern gleichſam für die Ewigkeit gebauten Mauern eines ſeiner mächtigſten und ſchönſten Paläſte ſtehen bleibt, der den Namen der Strozzi trägt: der Kunſtfreund welcher in der Kirche der Trinità in die Sakriſtei tritt die ein Strozzi baute, oder in Santa Maria Novella die Fresken der Brüder Orcagna und Filippino Lippi's bewundert, welche die Kapellen dieſer Familie ſchmücken; der Hiſtoriker welcher die toscaniſchen Chroniken und Geſchichtbücher zur Hand nimmt, bei jedem Schritt einem Strozzi begegnet, und ſieht welche große, oft ſchöne und glorreiche Rolle die Sprößlinge dieſes Hauſes in den Ereigniſſen ſpielten, die ihre Heimath berühmt gemacht haben: keiner von dieſen kann gering denken von den Strozzi. Und Toscana hat auch kaum irgendein Geſchlecht aufzuweiſen welches das genannte an Glanz, an Einfluß, an vielfachem und verdientem Ruhme überträfe.

Der Urſprung der Strozzi iſt unbekannt, der Name kommt in den letzten Dezennien des dreizehnten Jahrhunderts vor. Daß ein Gerio in der Schlacht von Montaperti gefallen ſein ſoll, in jenem blutigen Kampfe wo, mit König Manfreds Hülfe, die toscaniſchen Gibellinen ihre guelfiſchen Landsleute mit ſolcher Gewalt auf's Haupt ſchlugen, daß dieſe erſt nach Carl von Anjou's Siegen ſich wieder erholten, iſt eine bloße Sage. Daß die Strozzi Guelfen und Popolanen (Leute vom Volk) waren, geht aus ihrer ganzen Stellung hervor. Denn in dieſer Republik Florenz, die man mit Recht die feſte Burg des Guelfenthums genannt hat, die den alten landſäßigen Adel welcher ſich in die ſtrenggegliederte demokratiſche Verfaſſung ſchlecht oder gar nicht hineinpaßte, ſchonungslos unterdrückte und ſeine Mitglieder nur dann zu öffentlichen Aemtern zuließ wenn ſie Bedingungen ſich unterwarfen welche mit den Tradizionen, den Anſprüchen, den alten Rechten der Familien in unvereinbarem Widerſpruch waren, finden wir Strozzi in allen Magiſtraturen. Daß ſie populär waren, ergiebt ſich aus dem einfachen Umſtande daß die Namen von mehr denn hundert von ihnen unter den Prioren der Zünfte vorkommen, den Mitgliedern des oberſten Magiſtrats der Republik, während nicht weniger denn ſechzehn das Gonfalonierat (Banneramt), die höchſte Würde des Staates, bekleideten. Ihr Reichthum mehrte ſich raſch, zugleich mit der Zahl der Linien in welche die Familie ſich theilte. Im florentiniſchen Gebiete beſaßen ſie Güter und Caſtelle; groß war der Schaden den ſie während des Krieges gegen den berühmten Herrn von Lucca, Caſtruccio Caſtracane, erlitten, welcher zwei ihrer Burgen nahm und verbrannte. Schon in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts begegnen wir jenen Ehrenbezeugungen für geleiſtete Dienſte, welche nachmals der Familie in ſo reichem Maße zu Theil wurden. Als es dem Jacopo Strozzi gelungen war die ſtets in ſich getheilte Stadt Piſtoja zur Eintracht zu vermögen, ſchlug die Republik ihn zum Ritter, eine Ceremonie, die unter ſolchen Umſtänden etwas Seltſames hat und ſelbſt von der unterſten Volksclaſſe in ihren Aufſtänden ausgeübt wurde, und veranſtaltete ihm zu Ehren Spiele und Turniere. Die Bedeutung der Familie ſtieg immer höher. In jenen Parteikämpfen des aus dem Volke hervorgegangenen, durch Gewerbe und Handel reich gewordenen neuen Adels an deſſen Spitze das berühmte Haus der Albizzi mit ſeinen Anhängern ſtand, welche die zügelloſe Reaction der unterſten Volksclaſſen und im Gefolge derſelben die unter dem Namen des Tumulto dei Ciompi (Ciompi: die Wollkämmer und Wollwäſcher) bekannte ſchmachvolle Pöbelherrſchaft hervorriefen (1378 bis 1382), war ein Tommaſo Strozzi unter den vornehmen Häuptlingen dieſes Pöbels einer der einflußreichſten. Mit Mühe rettete er durch die Flucht ſein Leben, als die unerträglichen Uebergriffe dieſes geſetzloſen Regiments eine neue Schilderhebung des Adels herbeiführten und der großen Familie der Albizzi die Herrſchaft ſicherten. Tommaſo und ſein Sohn Uberto flohen nach Mantua, wo ſie einen noch blühenden Zweig ihres Geſchlechtes gründeten. In den nämlichen Zeiten blutiger Verwirrung hatte gleiches Geſchick einen andern gleich einflußreichen Strozzi betroffen, Carlo, welcher zur entgegengeſetzten Faction gehörte und bei deren momentanem Unterliegen nach Ferrara floh, wo ſeine Nachkommen noch Jahrhunderte lang ſich fortpflanzten.

In Padua aber ſollte einer der edelſten und ruhmwürdigſten des Hauſes Zuflucht finden, Palla, der Sohn Noferi's (Onofrio's), ein Mann welcher mehr vielleicht denn ein anderer die glänzenden Fortſchritte gefördert hat welche im fünfzehnten Jahrhundert die Wiſſenſchaften, namentlich die einſt durch Petrarca und Boccaccio angeregte Kunde der griechiſchen und römiſchen Literatur in Florenz machten. Seine großen Reichthümer und ſeine angeſehene Stellung benutzte er, wo er es vermogte, Gelehrte zu unterſtützen, Handſchriften namentlich in Griechenland und im Morgenland zu erwerben, Ueberſetzungen klaſſiſcher Werke zu veranſtalten. Er war es welcher den Emanuel Chryſoloras veranlaßte ſich in Italien niederzulaſſen, womit eine neue Faſe im Studium der helleniſchen Literatur eintrat. Er war es der die hohe Schule zu Florenz zu deren Verwaltung er berufen war, zu ſolcher Berühmtheit erhob, daß von allen Seiten die Lernbegierigen herbeiſtrömten. In ſeinem Hauſe lebte als Lehrer ſeiner Kinder Maeſtro Tommaſo von Sarzana, der als Papſt Nicolaus V die Chriſtenheit regierte. Man muß die einfache, aber ebenſo ſchöne Biografie leſen welche ein florentiner Buchhändler des fünfzehnten Jahrhunderts, Vespaſiano, von Meſſer Palla Strozzi geſchrieben hat.

„Meſſer Palla di Noferi degli Strozzi, (ſo berichtet dieſer Vespaſiano, welcher bei dem großen Bücherverkehr der in jenem Jahrhundert der Wiederbelebung der klaſſiſchen Literatur in ganz Italien ſtattfand, in Berührung mit Fürſten und vornehmen Privatleuten wie mit dem geſammten Gelehrtenſtande kam) einer Familie angehörend, die durch viele würdige Männer, die aus ihr entſproſſen, hohen Adel erlangt hat, am meiſten aber durch Meſſer Palla, der ihr durch ſeine großen Tugenden Ehre und Ruhm verſchaffte, war ein gelehrter Kenner der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, denen er mit ſtetem Eifer oblag. Er war den Wiſſenſchaften ſehr hold und trug zu deren Fortſchritten in Florenz mehr bei denn irgend ein Anderer. Da man in dieſer Stadt ausgebreitete Kenntniß von der lateiniſchen Literatur beſaß, nicht aber von der griechiſchen, ſo beſchloß er dieſe letztere gleichfalls zu fördern. Darum that er Alles, was in ſeiner Macht ſtand, den Emanuel Chryſoloras zu veranlaſſen nach Italien zu kommen, und beſtritt einen bedeutenden Theil der Koſten. Als nun Emanuel auf ſolche Weiſe und weſentlich durch die Bemühungen Meſſer Palla's nach Florenz gekommen, fehlte es an Büchern, ohne die nichts zu machen war. Meſſer Palla ſandte nun nach Griechenland und ließ auf ſeine Koſten eine große Menge Bücher herſchaffen; die Kosmografie mit den Bildern ließ er aus Conſtantinopel kommen, die Lebensbeſchreibungen des Plutarch, die Werke Platon's und zahlloſe Schriften Anderer. Die Politik des Ariſtoteles gelangte erſt durch Meſſer Palla nach Italien, indem dieſer ſie aus Conſtantinopel verſchrieb, und als Meſſer Lionardo ſie überſetzte, bediente er ſich des Exemplars welches jenem gehörte. Dadurch daß Meſſer Palla den Chryſoloras aufforderte in Italien ſich niederzulaſſen, war er Veranlaſſung, daß Meſſer Lionardo von Arezzo von dieſem Griechiſch lernte, ſowie Guerino von Verona, Fra Ambrogio Traverſari, Antonio Corbinelli, Roberto de' Roſſi, Meſſer Lionardo Giuſtiniani, Meſſer Franceſco Barbaro, Pier Paolo Vergerio. Ser Filippo di Ser Ugolino, der nicht blos in der lateiniſchen Literatur vortrefflich Beſcheid wußte, war ein Schüler Emanuel's und wurde zu jener Zeit für den gelehrteſten Mann unter den Lateinern gehalten. Niccolò Niccoli war ſein Schüler, namentlich im Griechiſchen. Die Früchte des Kommens des Chryſoloras waren ſo reich, daß ſie bis auf den heutigen Tag eingeſammelt werden, und da Meſſer Palla dazu den Anlaß gegeben, verdiente und erwarb er ſich das höchſte Lob ſeiner Großmuth.

„Meſſer Lionardo von Arezzo pflegte von ihm zu ſagen, er ſei der glücklichſte Mann den er in ſeiner Zeit gekannt. Denn er beſaß Alles was zur menſchlichen Glückſeligkeit erforderlich iſt, an Gaben des Geiſtes wie des Körpers. In beiden alten Sprachen war er ſehr erfahren, von bewunderungswürdigem Verſtande, ſchön von Körper und vollkommen in allen Theilen, ſo daß Der welcher ihn nicht kannte, nach dem bloßen Aeußern hätte urtheilen müſſen, dieſer ſei Meſſer Palla. Er hatte die ſchönſten und würdigſten Kinder in ganz Florenz, Söhne wie Töchter: die Söhne waren trefflich unterrichtet und von untadelhafter Aufführung, die Töchter erzogen unter Leitung der Madonna Marietta, einer der ausgezeichnetſten Frauen jener Zeiten. Er verheirathete ſie an die erſten Leute der Stadt: eine nahm Neri Acciaiuoli, eine andere Francesco Soderini, eine dritte Giovanni Rucellai, noch eine Tommaſo Sacchetti, alle vier von würdigen Familien und reich an weltlichen Gütern, die der Stadt Zierde waren und blieben. Um ſeine Vaterſtadt machte er ſich ſehr verdient und erlangte von ihr alle Würden, in der innern Verwaltung wie auswärts, die einem Bürger zu Theil werden können. Als Geſandter erhielt er viele ehrenvolle Aufträge und förderte dabei jedesmal den Nutzen ſeiner Heimath.

„Mit dieſen Gaben verband er die größte Ehrbarkeit. Was vorerſt ſeine Perſon betrifft, ſo war er der geſittetſte und geachtetſte Bürger den die Stadt beſaß, und ein Gleiches, wollte er, ſollten auch ſeine Söhne ſein. Damit nun dies nicht fehlſchlüge, hielt er für letztere, mit reichlichem Gehalt, einen Lehrer Namens Giovanni von Imola, einen ſehr gelehrten Mann. Gingen ſeine Söhne in der Stadt umher, ſo brauchte man nicht zu ſagen weß Kinder ſie waren: ihr Aeußeres war ſo würdig, daß ſie von Jedem erkannt wurden. Als die hohe Schule in Florenz gänzlich umgeſchaffen werden ſollte und man wußte, welche Liebe Meſſer Palla Strozzi zu den Wiſſenſchaften hegte, wurde er zu einem der Beamten der Univerſität ernannt. Da ordnete er in jeder Facultät den trefflichſten Unterricht an der je in Florenz geweſen, und des Rufes ſo vieler berühmten Lehrer wegen kamen aus allen Theilen der Welt zahlreiche Schüler nach der Stadt. In jenen Jahren von 1422—1433 befand ſich die Stadt Florenz im glücklichſten Zuſtande, reich an gelehrten Männern in jeglichem Fach und voll trefflicher Bürger. Jeder bemühte ſich es dem Andern an Tüchtigkeit zuvorzuthun: in der ganzen Welt war der Ruf ihrer lobenswerthen Regierung verbreitet und Jeder zitterte vor ihrer Macht. Meſſer Palla hatte zur Unterweiſung ſeiner Söhne, wie geſagt, ſtets die gelehrteſten Leute in ſeinem Hauſe gehalten und ſah nicht nur darauf, daß ſeine Kinder in den Wiſſenſchaften unterrichtet wurden, ſondern vor allen in den guten Sitten. Außer Meſſer Giovanni von Imola hielt er noch Maeſtro Tommaſo von Sarzana als Lehrer, der ſpäter Papſt Nicolaus wurde. Dieſer war der Erſte den er mit beträchtlichem Gehalt in ſein Haus nahm, denn da derſelbe zu Bologna ſtudirte und es ihm an Geld mangelte den Wiſſenſchaften ferner obzuliegen, blieb er zwei Jahre lang im Hauſe zweier florentiner Bürger, deren einer Meſſer Rinaldo degli Albizzi war, Meſſer Palla di Noferi der andere. In dieſen beiden Jahren gewann er ſo viel, daß er nach Bologna zu ſeinen Studien zurückkehren konnte. Während ſeines Pontificats ſodann bezeigte er ſich weder gegen Meſſer Palla undankbar, noch gegen Meſſer Rinaldo. Da er ihnen ſelbſt ſeine Dankbarkeit nicht bezeigen konnte, that er es gegen Meſſer Rinaldo's Söhne. Einem derſelben, der nicht eigener Verſchuldung wegen aus ſeiner Vaterſtadt verwieſen war, ertheilte der Papſt ein einkömmliches Amt, von welchem er ehrenvoll leben konnte. Den Meſſer Carlo Strozzi, Meſſer Palla's Sohn, der nach Rom gegangen war, machte er zu ſeinem geheimen

Kämmerer, und dieſer ſtand bei Seiner Heiligkeit und dem ganzen Hofe ſo ſehr in Gunſt daß er, wie die allgemeine Stimme ſagte, nach einem Jahre Cardinal geworden wäre, hatte nicht ein frühzeitiger Tod ihn dahingerafft. Dieſer Jüngling war von ſolcher Art daß er nicht nur eine Zierde ſeiner Familie war, ſondern der geſammten florentiniſchen Nazion: denn er bewies ſich in ſeinen ſämmtlichen Handlungen ſo tugendhaft, wie Alle thun ſollten die zu ſolcher Würde gelangen.

„Um nun ferner von Meſſer Palla zu reden, ſo war dieſer von großer Beſcheidenheit ſowol in ſeinem Privatleben wie in ſeinen öffentlichen Aemtern. Er ſuchte dem Neid zu entfliehen ſo viel er konnte, indem er wußte, welchen Schaden dieſer in einer Stadt anrichtet und wie er wackere Männer verfolgt. Oeffentlich ließ er ſich nicht gerne ſehen: auf den Platz (vor dem Palaſt der Signorie) ging er nie, wenn er nicht ausdrücklich dahin beſchieden ward, ebenſo wenig auf den neuen Markt. Ging er nach dem Platze, ſo begab er ſich an Sta. Trinità vorbei durch den Borgo Sto. Apoſtolo dahin, verweilte nur kurze Zeit und verfügte ſich gleich in den Palaſt. Er achtete die Zeit ſehr hoch und ging nie auf Straße und Plätzen umher, ſondern kaum war er zu Hauſe angekommen, ſo ſtudirte er Griechiſch und Latein und verlor nie ſeine Zeit. Da er die Wiſſenſchaften ſehr liebte, ſo hielt er immer bei ſich wie außerhalb des Hauſes Abſchreiber, von den beſten die in Italien waren, für griechiſche wie lateiniſche Werke, und er kaufte Alles was er von Büchern erhalten konnte, in allen Fächern. Es war ſeine Abſicht in Sta. Trinità eine Bibliothek anzulegen und ein ſchönes Local dafür zu bauen; er wollte ſie zur öffentlichen machen, auf daß jeder nach ſeiner Bequemlichkeit ſie benutzen könnte. Sta. Trinità hatte er gewählt, weil das Kloſter mitten in der Stadt liegt und Allen leicht zugänglich iſt. Aber es kamen darüber die bürgerlichen Unruhen die ihn des Vaterlandes beraubten und ſein Vorhaben zu nichte machten.“

So war Palla Strozzi, deſſen größter, vielleicht einziger Irrthum darin beſtand daß er, nach Machiavell's Ausſpruch, „ruhig, gemäßigt und menſchlich geſinnt und mehr geeignet den Studien und Wiſſenſchaften obzuliegen, als inmitten bürgerlicher Unruhen ein Parteihaupt zu ſein,“ in der großen Kriſis, wo es ſich darum handelte ob Albizzi oder Medici Florenz regieren ſollten — einer Kriſis welche die nachmaligen Schickſale der Stadt entſchied — ſchwach und unentſchloſſen ſich zeigte und zwiſchen beiden Factionen ſtehn zu können glaubte, wodurch er ſich und den Seinigen die Verbannung aus der Heimath zuzog, in die er nicht wieder zurückkehrte. Bald nach der Heimkehr Coſimo's des Alten von Medici aus dem kurzen Exil, 1434, auf zehn Jahre nach Padua verwieſen, fuhr er daſelbſt fort den Wiſſenſchaften mit demſelben Eifer wie ehemals ſich zu widmen, und ſein Haus war gefüllt mit Abſchreibern, welche griechiſche und lateiniſche Klaſſiker für ihn copirten. Als die zehn Jahre vorüber waren, hoffte er, der ſich ruhig und innerhalb der vorgeſchriebenen Grenzen verhalten, die geliebte Heimath wiederzuſehen: aber die herrſchende Partei fürchtete ſich vor ſeinem Namen und Einfluß und verbannte ihn auf andere zehn Jahre. Es war ihm ſchmerzlich, er zählte zweiundſiebzig Jahre und liebte Florenz — aber er nahm es in Geduld hin: niemand hörte ihn klagen. Alle Gelehrten und Edelleute in Padua drückten ihm ihr Bedauern aus; er aber erwiederte mit heiterer Miene: „Trauert ihr nicht, da ich nicht trauere, denn ſie haben's gethan damit ich euer Bürger bleiben ſoll, was euch erwünſcht ſein muß." Er ſtarb zu Padua im Jahre 1462, neunzigjährig. Durch ſeinen Sohn Giovan Francesco wurden ſeine Nachkommen nach Ferrara verpflanzt, wo ſie, in dem nämlichen Jahre mit dem regierenden Hauſe der Medici, 1737 ausſtarben.

Die Zerſtreuung der Strozziſchen Linien führte den vielleicht einzigen Umſtand herbei daß in der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts einmal drei Individuen aus dieſer Familie als Abgeſandte verſchiedener Staaten in Venedig zuſammentrafen, um durch Schließung eines wechſelſeitigen Bündniſſes der ſteigenden

Macht der Viſconti Schranken zu ſetzen: Palla Strozzi für die Republik Florenz, Giovanni für den Markgrafen von Ferrara, Roberto für den Markgrafen von Mantua. Dies erinnert an jenen Auftritt bei Papſt Bonifaz VIII, welcher im erſten Jubeljahr (1300) die Geſandten von zwölf Staaten vor ſich ließ, die Alle Florentiner waren. Selbſt der Tatarchan war durch einen aus dieſer Stadt vertreten. Da nannte der Papſt die Florentiner das fünfte Element.

Die Zeiten des höchſten aber nicht lange währenden Glanzes der Familie ſind nicht ferne. Matteo Strozzi hatte durch Bankgeſchäfte ein bedeutendes Vermögen erworben, und da er in den Parteikämpfen zwiſchen Albizzi und Medici ſtets neutral geblieben und ſeiner Vaterſtadt überdies manchen Dienſt geleiſtet hatte, ſo durfte er hoffen ungeſtört zu bleiben. Aber auch er ſtand auf der Proſcriptionsliſte als ſein Vetter Palla verbannt ward: auf fünf Jahre nach Peſaro verwieſen, ſah er alle Früchte ſeines Fleißes verloren, und nachdem die fünf Jahre vorüber, wurden ſie zu fünfundzwanzig verlängert, und Matteo ſtarb arm und heimathlos. Sein Sohn Filippo wurde in das Unglück des Vaters verwickelt: ein grauſames Geſetz verdammte die Söhne der Verbannten zur Verbannung: ſeine Mutter, Aleſſandra Mazzinghi, opferte was ihr von der Heirathsgabe geblieben, und ſandte den Jüngling nach Palermo, wo er in einem florentiniſchen Handelshauſe, bei Matteo Brandelini, kaufmänniſche Geſchäfte erlernen ſollte. Denn es war die Zeit wo in den vornehmen florentiniſchen Häuſern Staatsangelegenheiten und Handelsunternehmungen, namentlich Bankgeſchäfte, Hand in Hand gingen; zogen ſich doch die Medici erſt zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, als ſie längſt Großherzoge waren, von derartigen Speculationen zurück. Der Verfall des toscaniſchen Adels und der Blüte des Landes, ein Verfall welcher freilich mit der geſammten politiſch-ökonomiſchen Stellung Italiens und der Veränderung der Beziehungen namentlich zur Levante ſeit dem Ende des fünfzehnten und dem Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts eng zuſammenhing, begann dann als der Adel glaubte er müſſe Titel haben, und die Titel ihn den Handel verachten ließen, durch den allein er emporgekommen. Denn mit Ausnahme einiger weniger Familien von feudalem Urſprunge iſt der florentiniſche Adel, wie er jetzt beſteht, vom Zahltiſch und aus dem Comptoir gekommen — braucht er ſich aber deſſen zu ſchämen, wenn er auf Vergangenheit und Gegenwart blickt?

Zu Filippo Strozzi zurückzukehren, ſo ließ ſich dieſer in Neapel nieder, und das Glück war ihm ſo hold daß er ein ſehr reicher Mann ward. Sein Sohn Lorenzo hat ſein Leben geſchrieben, ein anmuthiges

Beiſpiel jener anſpruchloſen aber in ihrer Anſpruchloſigkeit intereſſirenden biografiſchen Darſtellungen, an denen die italieniſche Literatur des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts reicher iſt als vielleicht eine andere. „Filippo, ſagte er, ertrug ohne Zagen die über ihn verhängte Verbannung, fuhr fort mit Fleiß und Treue zu dienen und benahm ſich ſo daß er binnen kurzer Zeit, mit Matteo Brandolini's Hülfe, feſten Grund zu ſeinem Vermögen legte. Da er an Alter und Mitteln zunahm, wuchs ihm auch der Muth, und ſo ging er, von ſeinem bisherigen Prinzipal in guter Freundſchaft ſcheidend, nach Neapel, wo er ſich niederließ und auf den eignen Namen ein Handelshaus errichtete. War das Glück ihm vorher treulos geweſen, ſo zeigte es ſich ihm von nun an ſo hold daß er ſpäter oft das Geſchick pries das ihn aus der Heimath entfernt hatte. In wenigen Jahren erwarb er ein ſo ſchönes Vermögen und ſo guten Ruf, daß in Italien wie außerhalb, überall wo Handelsgeſchäfte betrieben wurden, ſein Name bekannt und geachtet war. Als ſein Bruder Lorenzo, welcher durch daſſelbe Geſetz wie Filippo landesverwieſen und ohne Stellung war, von dieſen günſtigen Erfolgen vernahm, begab er ſich zu ihm nach Neapel, in der Hoffnung dort werde ihm mehr Glück lächeln als bei Paolo Strozzi in Flandern. Da nahm Filippo ihn freudig auf und verwandte ihn in ſeinen Geſchäften mit anſtändigem Gehalt. Als er dann fand daß Lorenzo ſich fleißig und geſchickt benahm, gewährte er ihm zur Belohnung Antheil an dem Ertrage, und ſo lange er lebte ehrte und liebte er ihn, als wäre er ein älterer Bruder geweſen, und hatte nie irgendeinen Zwiſt mit ihm. Nicht nur gegen Lorenzo benahm er ſich freundlich und freigebig, da er der Anſicht war es ſei unklug mit Jenen in Unfrieden zu leben die wir nach dem Naturgeſetz lieben ſollen. Auch die Aleſſandra ſeine Schweſter, die ihn überlebte, behandelte er ſtets mit brüderlicher Liebe und erzeigte ihr Gutes. Allen Arten von Leuten gegenüber war er freundlich und wohlwollend, und von Natur zum Wohlthun geneigt und allem Wehthun feind. Ward er beleidigt, ſo wünſchte er nicht weniger die Beleidigung zu vergeſſen als ſie zu rächen, und achtete mehr auf die Perſonen als auf ihr Glück. Der ihm erzeigten Wohlthaten erinnerte er ſich eben ſo gerne wie er der eignen Wohlthaten vergaß. Verſtändig, theilnehmend, der Gelehrten Freund, freigebiger vielleicht als ſeine Mittel erlaubten, hatte er ſein Vermögen erworben ohne Irgendeinem zunahezutreten, ohne ſein Gewiſſen im geringſten zu beſchweren. Er pflegte zu ſagen er wünſche ſich Reichthümer mehr um Bedürftige zu unterſtützen als zu eignem Genuß. Es ſcheine ihm löblich ſie ehrlich zu gewinnen, aber ſchöner noch ſie paſſend anzuwenden: Reichthum ſei an ſich nicht Tugend wol aber ein edles Mittel dazu.

„So erwarb Filippo ſein Vermögen auf tugendhafte Weiſe und bediente ſich deſſen verſtändig und ordentlich. Während die auf ihren Vortheil Bedachten ernſt, finſter und unfreundlich zu ſein pflegen, zeigte er ſich zu jeder Stunde heiter, wohlgemuth und freundlich. Er war fleißig, aufmerkſam, unermüdlich im Arbeiten und Wachen, und erwarb ſich in ſeinen Geſchäftsverhältniſſen ſolches Anſehn, daß er nicht nur die Prozeßſachen in Neapel verglich, ſondern von allen Seiten ſtreitige Fälle in Handelsangelegenheiten ihm vorgelegt wurden um ſein Gutachten einzuholen. Er behandelte ſeine Geſchäfte großartig, von Ort zu Ort Waaren ſendend, oft zu ſeinem Vortheil da wo Mangel war Ueberfluß ſchaffend. Mit Fürſten handelte er mehr als mit Privaten, mehr mit Reichen als mit Armen: es ſchien ihm nicht recht von Armen Gewinn wenngleich erlaubten zu ziehn. Seinen Schuldnern gegenüber benahm er ſich nachſichtig und hatte immer Mitleid mit dem Unvermögen. Den Gläubigern ſtellte er ohne ſich mahnen zu laſſen am Verfalltage ihr Guthaben zu, indem er nie Jemand zweimal kommen ließ und den Caſſirern empfahl auf Zahlung in vollwichtigem Gelde zu achten. Freunden diente er ohne Gewinn, den Andern mit erlaubtem Zins: es lag ihm mehr daran, Menſchen als Geld zu gewinnen. Man darf ſich darüber nicht wundern. Er war ein guter und frommer Chriſt und wollte daß man dies bei ihm ſelbſt nicht nur und ſeinen Söhnen und der ganzen Familie an den Handlungen erkennen ſollte ſondern auch bei ſeinen Beamten und Gehülfen, indem er ſie fortwährend ermahnte mehr auf Gott und auf ſeine Ehre Rückſicht zu nehmen als auf ſeinen Vortheil. Mehr denn einen entließ er, obgleich er ihn in Geſchäften tüchtig fand, weil er ihm hierin nicht genügte. Es iſt nicht zu ſagen wie groß ſeine Beſcheidenheit und Enthaltſamkeit war, ſo in Handlungen wie in Worten. Für die Angelegenheiten der Freunde ſorgte er wie für ſeine eignen; Ehrbarkeit und gute Sitten liebte er aus natürlichem Drange, nicht aus Heuchelei oder Furcht. Es machte ihm Freude ſein Haus mit Silberzeug und ſeltenem und ſchönem Geräth reichlich verſorgt und geſchmückt zu ſehn, mehr als bei irgendeinem andern Kaufmann der Fall war. Dies Haus war ſtets Allen geöffnet, Solchen nicht blos mit denen er Geſchäfte hatte ſondern auch allen Florentinern und jedem Fremden von Stande. Er empfing Alle freundlich und ſtand ihnen bei in ihren Angelegenheiten. Und obgleich er ein Verbannter war, benahm er ſich gegen ſeine Vaterſtadt und Die welche ſie regierten auf ſolche Weiſe daß, wer's nicht wußte, in ihm keinen Verbannten geahnt hätte. Seine Familie hielt er reichlich aber nicht mit überflüſſiger Ausgabe; er lebte in ehrenvoller Haltung aber nicht glänzend, anſtändig aber nicht verfeinert, ſo daß man weder das Zuwenig noch das

Zuviel bei ihm tadeln konnte. Selten lud er Gäſte; bot ſich aber ein Anlaß dar, ſo that er's mit Pracht und großer Ordnung, indem er auch ſeine jungen Gehülfen bedienen ließ die meiſt zu den Strozzi gehörten. Denn um denen von ſeinem Blute Gutes zu thun, nahm er ſie lieber als Andere bei ſich auf, ſo daß man mehrmals über achtzehn von ſeiner Familie an ſeinem Tiſch in Neapel zählte, wobei er auf ihre Ehre und ihren Vortheil achtete als wären's ſeine eignen Söhne geweſen. So kann man in Wahrheit ſagen daß alle Reichthümer, die das Strozziſche Haus in jenen Tagen erwarb, bei ihm ihren Anfang nahmen.

„In der Nähe von Neapel beſaß er ein zum Obſtgarten umgeſchaffenes Grundſtück, welches beſſer angepflanzt und gehalten war als irgendeines in der Umgebung. Dorthin begab er ſich oft, zu eigener Erholung wie zur Unterhaltung der Freunde. Der Gartenbau machte ihm ſo große Freude, daß er dort mit eigenen Händen vielfach beſchäftigt war. Wirklich erzeugte dieſer Garten die früheſten ſowol wie die ſeltenſten Früchte die man in Neapel aß, und Filippo unterließ nicht von hier aus ſeine Heimath mit edlen Producten zu ſchmücken und zu bereichern, wie er denn in Florenz eine Art Feigen und die Artiſchoken einführte die bis zu ſeiner Zeit bei uns nicht einheimiſch waren. Wegen alles deſſen was erzählt worden, und wegen ſeines angenehmen und leutſeligen Weſens war er, mehr als ſich ſagen läßt, der Majeſtät König Ferrante's willkommen und lieb, und dem Herzog Alfons von Calabrien und allen Baronen des Reiches, für viele von denen er die Geſchäfte beſorgte, zu ihrer Zufriedenheit, zu ſeinem Nutzen, und ohne Neid anderer Kaufleute. In Neapel wie in Rom und Florenz gab es keinen Ort wo man Geld ſicherer niederlegte als in ſeiner Bank, nicht ſowol wegen des Rufes den ſein Reichthum ihm gab, ſondern wegen ſeiner Ehrenhaftigkeit, Güte und Ordnung, ſo daß ſeinem einfachen Wort mehr als Anderer Wechſelſcheinen und Contracten geglaubt wurde. Zins pflegte er von ſolchen bei ihm niedergelegten Summen nicht zu zahlen, indem er ſie mehr um Andern gefällig zu ſein als des eignen Nutzens wegen annahm: oft gab er daſſelbe Geld in demſelben Säckchen zurück und ſagte wol, die in der Caſſe gebliebenen Summen hätten ihm zu mehr Ehre und Vortheil verholfen als die zu ſeinem Geſchäftsbetrieb verwendeten. Es würde mich aber zu weit führen, wollte ich von all ſeinen löblichen Eigenſchaften reden, ſo daß ich bei Seite laſſe was mir hier nicht nöthig ſcheint."

Soweit dies anziehende Bild des tüchtigen florentiner Kaufmanns deſſen Züge ſeine Marmorbüſte, ein heute bei ſeinen Nachkommen aufbewahrtes Werk des Benedetto da Majano, mit der naiven Naturwahrheit des fünfzehnten Jahrhunderts in ihrer Individualität vergegenwärtigt. Wichtige Dienſte welche er König

Ferrante von Neapel in kritiſchen Zeiten erwies, bewogen dieſen, durch Lorenzo den Erlauchten, welcher damals in Florenz die öffentlichen Angelegenheiten leitete, Filippo Strozzi's Rückkehr in die Heimath zu erwirken. Die Partei zu welcher des Verbannten Vater gehört hatte, war längſt verſchwunden: andere Zeiten, andere Menſchen, andere Parteien waren an die Stelle getreten. Im November 1466 kehrte Filippo nach Florenz zurück: im folgenden Jahre heirathete er, vierzigjährig, Fiammetta Adimari, aus einer der älteſten florentiniſchen Familien, welche ihm einen Sohn, der nach dem Herzog von Calabrien Alfonſo getauft ward, und zwei Töchter gab. Nach ihrem Tode nahm er Selvaggia Gianfigliazzi zur Gattin: die dem Vater der Braut gehörende Villa Il Corno, auf einer Anhöhe in dem fruchtbaren Peſathal wenige Meilen von Florenz gelegen, wo die Hochzeit gefeiert ward, iſt heutzutage ein durch manchen Ankauf und Anbau vergrößerter und verſchönerter Beſitz der Strozzi. Von ihr hatte er zwei Söhne Lorenzo und Giam Battiſta, genannt Filippo, und drei Töchter. An Staatsgeſchäften wollte er keinen Theil nehmen „nicht weil er nicht dazu geeignet geweſen wäre, ſondern weil ſie ihm in jener Zeit gefahrbringend ſchienen und ſeiner Ueberzeugung zuwiderliefen.“ Nur einmal ſaß er, auf Lorenzo's de' Medici Wunſch, im oberſten Magiſtrat der Prioren, und übernahm für ihn, in den unruhigen Tagen nach der Verſchwörung der Pazzi, eine Sendung an den König von Neapel.

Filippo Strozzi's Name iſt in Florenz unſterblich geworden durch ein Bauwerk, eines der ſchönſten in der an ſchönen Bauwerken ſo reichen Stadt. Der Strozziſche Palaſt iſt heute wie zur Zeit wo er entſtand ein unübertroffenes Meiſterwerk. In den Aufzeichnungen des Erbauers wie in den Berichten ſeines Sohnes und manchen gleichzeitigen Nachrichten iſt uns reichliches Material zur Geſchichte dieſes Palaſtes aufbewahrt worden: vielleicht über kein Haus des ganzen fünfzehnten Jahrhunderts wiſſen wir ſo viel wie über das Strozziſche. Es verlohnt aber auch der Mühe. Denn nirgend vielleicht werden, neben der Geſchichte des Hauſes, Leben und Sinn, Denken und Empfinden der Begründer und Bewohner ſo anſchaulich und lebendig.

Vernehmen wir zunächſt, wie Lorenzo Strozzi das Unternehmen ſeines Vaters ſchildert. „Nachdem nun Filippo für die Nachkommenſchaft hinlänglich geſorgt hatte, beſchloß er, der mehr an Ruhm als an Geld dachte, der kein beſſeres und ſichereres Mittel kannte ſeinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, und von Natur bauluſtig war und ſich auf's Bauen verſtand, ein Gebäude zu errichten das ihm und allen den Seinigen in wie außerhalb Italiens einen Namen machen könnte. Er traf aber auf ein nicht geringes Hinderniß, denn da es dem Manne, der damals an der Spitze der Regierung ſtand, in den Kopf kommen konnte fremder Ruhm verdunkle den ſeinigen, ſo fürchtete er etwas zu thun was Neid weckte. Deshalb begann er in der Stadt hinundher erzählen zu laſſen er habe ſo viele Kinder und eine ſo beſchränkte Wohnung daß er, nun er ſie in die Welt geſetzt, auch für ihr Unterkommen ſorgen müſſe, was Er bei ſeinen Lebzeiten beſſer thun könne als ſie nach ſeinem Tode. So begann er denn mit Umſchweifen erſt mit Maurermeiſtern dann mit Baukünſtlern über die Nothwendigkeit einer neuen Wohnung zu reden. Bisweilen ſtellte er ſich als denke er bald zu beginnen, ein andermal that er als wäre er noch nicht entſchloſſen und als gebe er nicht gerne binnen kurzer Zeit aus was er durch vieljährigen Fleiß und Mühe zuſammengebracht. So verhehlte er ſchlauerweiſe Jedem ſeine Abſicht und ſeinen Zweck, nur um dieſe beſſer zu erreichen, und ſagte immer ihm genüge ein bequemes und bürgerliches Haus, paſſend aber nicht prachtvoll. Die Maurer und die Baumeiſter trieben nun nach ihrer Art alle ſeine Pläne in's Große, was Filippo'n lieb war obgleich er das Gegentheil blicken ließ indem er äußerte, ſie nöthigten ihn zu dem was er nicht wolle noch könne. So traf ſich nun noch daß der, welcher die Geſchicke der Stadt lenkte (Lorenzo der Erlauchte), dieſelbe durch Schmuck aller Art verſchönert zu ſehn wünſchte, indem er der Meinung war daß, wie Gut und Uebel von ihm abhing, ſo auch Schönes und Häßliches ihm beigemeſſen würde. Da es dieſem nun ſchien daß ein ſo großes und koſtſpieliges Unternehmen ſich nicht klar überſehn noch berechnen laſſe, und daſſelbe nicht nur, wie es bei Kaufleuten häufig geſchieht, den Urheber um den Credit bringen ſondern auch zu Grunde richten könnte, ſo begann er ſich in die Sache zu miſchen und wollte die Pläne ſehn, denen er, nachdem er ſie betrachtet, außer manchen Verſchönerungen noch die Werkſtücke an der Außenſeite hinzuzufügen vorſchlug. Filippo aber, je mehr man ihn ermunterte, ſtellte ſich um ſo mehr als ziehe er ſich ſcheu zurück. Er erklärte er wolle um keinen Preis die Werkſtücke, da ſie mit den bürgerlichen Gewohnheiten nicht übereinſtimmten und zu große Koſten verurſachten; er baue mit Rückſicht auf ſeine Bequemlichkeit aber nicht zum Pomp und denke im Erdgeſchoß eine Menge Buden anzulegen, ſeinen Söhnen dadurch ein Einkommen zu verſchaffen. Hierin ſtieß er auf verſchiedenen Widerſpruch, indem man ihm darthat wie häßlich und wie unbequem für die Bewohner dies ſein würde. Filippo gab darum ſeinen Widerſtand noch nicht auf und klagte oft den Freunden er begebe ſich an ein Unternehmen von dem er wünſche daß es zu einem glücklichen Ziele führe; er mögte vielmehr er habe nie davon geſprochen, ſtatt ſich jetzt in einem ſolchen Labyrinth zu befinden. Jemehr er ſich nun ſtellte als ſcheue er die Koſten, um nicht die Große ſeiner Abſichten und den Betrag ſeines Vermögens bekannt werden zu laſſen, umſomehr ward er zu dem Bau gedrängt und aufgemuntert. Mit ſolcher Gewandtheit und Scharfſinn gelang ihm das, was auf andere Weiſe ihm entweder verweigert oder aber ihm nicht wenig verdacht worden wäre. Man war übrigens damals der Anſicht daß ein ſo mächtiger Bau eher das Ende ſeines Vermögens herbeiführen als ſelbſt zum Ende gedeihen würde; er aber dachte ihn mit ſeinem Einkommen und Zins Jahr für Jahr auszuführen ohne ſein Vermögen und ſeine Capitalien anzugreifen. Dies wäre ihm auch gelungen, hätte der Tod, der ſo oft große Unternehmungen hindert, ihn nicht mitten in der Ausführung unterbrochen. Denn der Bau begann im Jahr 1489 und Filippo ſtarb 1491. In Wahrheit, wenn hoher Sinn ſich in ehrenvollen und glorreichen Unternehmungen kundgiebt und offenbart, namentlich aber in großartigen öffentlichen und Privatbauten, ſo darf man ſagen daß Filippo Strozzi nicht nur hochſinnig ſich zeigte ſondern alle ſeine Mitbürger hinter ſich ließ.“

Bevor der Bau ſelbſt begann, handelte es ſich darum Raum zu gewinnen für die Caſa grande. Der Platz war beſchränkt. Innerhalb des älteſten Mauerkreiſes der Stadt wenngleich deſſen weſtlicher Grenze nahe, liegt der Strozziſche Palaſt in einem Viertel das heute vielleicht das lebendigſte von Florenz iſt und auch in jener Zeit lebendig ſein mußte, dicht beim Markte den man jetzt den alten nennt und bei dem Platze von Santa Trinità der ſo nach der Vallombroſanerkirche bekannt iſt: manche bekannte Familien hatten, oder haben zum Theil heute noch, ihre Wohnungen in unmittelbarer Nähe, die Tornaquinci, Vecchietti, Altoviti, Bartolini, Buondelmonti u. A. Der erſte Architekt wollte das Haus ganz frei ſtellen: auf der Nordſeite ſollte bis zur Kirche San Michele Bertoldi, die man heute San Gaetano nennt und an welche das ehemalige Theatinerkloſter ſtößt, ein geräumiger Platz, auf der Südſeite ein Garten angelegt werden, bis zur Straße der Portaroſſa wo die Häuſer der Davanzati und Torrigiani liegen. Dieſer großartige Plan konnte nicht ausgeführt werden, zum Nachtheil für den Palaſt, für deſſen Beſchauung man jetzt nur von einer Seite her einen Standpunkt gewinnen kann. Demnach kaufte Filippo eine Menge Häuſer um Platz zu finden. Mit dem Thurme beginnend der den Namen ſeiner alten Beſitzer der Grafen von Poppi führte, welche, die letzten des pfalzgräflichen Geſchlechtes der Guidi, bei der jüngſten im Verein mit den mailändiſchen Visconti unternommenen Schilderhebung der gibelliniſchen Partei in Toscana wider die guelfiſche Republik im Jahre 1440 vertrieben worden waren, erſtand Filippo fünfzehn Grundſtücke für die er im Ganzen 6259 Goldgulden ausgab. Noch zwei Häuſer kauften ſeine Söhne dazu, und durch eine donatio inter vivos erlangte er von

Lorenzo de' Medici ein Grundſtück unter der Bedingung daß er binnen eines Jahres darauf zu bauen beginne und mit der Arbeit fortfahre.

Am 16. Auguſt 1489 legte Filippo Strozzi den Grundſtein. Folgende Schilderung des in ſeiner Lebensgeſchichte wichtigen Vorganges findet ſich in ſeinen Aufzeichnungen:

„Im Moment wo die Sonne hinter den Bergen hervortrat, legte ich den erſten Stein zu den Grundmauern im Namen Gottes zu gutem Beginn für mich und meine Nachkommen und Alle die ſich daran betheiligen werden. Und in derſelben Stunde ließ ich eine Heiligegeiſtmeſſe durch die Kloſterbrüder von San Marco ſingen, eine andere bei den Nonnen der Murate, eine dritte in meiner Kirche Sta Maria di Lecceto und noch eine von den dortigen Kloſterbrüdern, die mir alle verpflichtet ſind, mit der Fürbitte daß es ein glücklicher Anfang für mich und die Meinigen ſei und für Alle die dieſem Bau Gunſt ſchenken werden. Den Zeitpunkt der Grundſteinlegung bezeichneten mir Meſſer Benedetto Biliotti und Maeſtro Niccolò und Meſſer Antonio Benivieni, Aerzte, und der Biſchof Pagagnotti und Meſſer Marſilio, welche Alle ihn als günſtig beſtätigten. Den Brüdern von San Marco ſandte ich zur Almoſenvertheilung nach ihrem Gutdünken zwanzig Lire, nach der Murate ebenſoviel. In kleinen Almoſen vertheilte ich zehn Lire. Benedetto Biliotti ſchenkte ich vier Ellen ſchwarzen Damaſt, macht zwanzig Lire. Zum Eſſen hatte ich in den Frühſtunden Maeſtro Jacopo den Mauermeiſter, Maeſtro Andrea den Gießer, Filippo Buondelmonti, Marcuccio Strozzi, Pietro Parenti, Simone Ridolfi, Donato Bonſi, Ser Agnolo, Lorenzo Fiorini und andere meiner Freunde.

„Ich bemerke wie ich am jüngſten 16. Auguſt Donnerſtag Morgens um die zehnte Stunde zehn Minuten, als die Sonne hinter dem Berge hervortrat im Namen Gottes, zum guten Beginn für mich und meine geſammte Nachkommenſchaft den Grund zu meinem obgedachten Hauſe zu legen begann und den erſten Stein zum Bogen des großen Thores an der Straße gegen Santa Trinità und Tornaquinci zu legte. Die Stunde wählte ich nach dem Rathe Benedetto's Biliotti des Sohnes Giannozzo's, eines in der Aſtrologie bewanderten Mannes der mir die genaue Berechnung und Figur machte, wozu verſchiedene dieſer Wiſſenſchaft Kundige ihre Zuſtimmung gaben. Die Himmelsbeſchaffenheit war nachfolgende. Ueber den öſtlichen Horizont ſtieg das Zeichen des Löwen empor, welches, da es ein feſtſtehendes Zeichen iſt, bedeutet daß das Gebäude feſt und dauerhaft ſtehn und großen, edlen und tüchtigen Leuten zur Wohnung dienen werde. Denn über den aufſteigenden Grad iſt ein Stern Cor leonis geheißen der ein glücklicher Stern iſt, und zudem findet ſich in dieſem Zeichen die Sonne als Herrin des Aufſteigens in dominirendem Winkel und in guter Beziehung zu gedachtem Stern, welches bedeutet daß die Nachkommen des Erbauers in dieſem Hauſe Eigenthumsrecht und Wohnung haben werden bis zum Ausſterben ſeines Stammes, wobei Vollkommenheit, Schönheit, Feſtigkeit des Gebäudes bedingt iſt. Der Mond ſtand im ♋ Hauſe an warmem und liebevollen Orte, im Kreiſe Jupiters und in freundlicher Conſtellation der Sonne, Jupiters und der Venus, woraus Glück, Anmuth, Liebe, Geſundheit bei den Bewohnern, tugendhafte Kraft bei dem Erbauer, Leichtigkeit in der Ausführung des Baues und ein glückliches Erreichen des Ziels entſpringen. Das Zuſammentreffen des Glücks mit dem Monde in dem geneigten ♋ im Hauſe Jupiters, in freundlichſter Conſtellation der Sonne, Jupiters und der Venus, bedeutet in Allem gutes Glück, nicht nur in dem Hauſe und deſſen Bau ſondern auch bei den Bewohnern deſſelben, und günſtige Umſtände für den Erbauer und deſſen Nachkommen. Mercur Signum des zweiten Hauſes, im Aufſteigen und in ſeiner Erhebung, bezeichnet daß das Gebäude verſtändig angelegt iſt und von den Sachverſtändigen gelobt wird und Ausſicht auf ungehinderte Vollendung hat, während ſeine Bewohner großen Erwerb mit geringer Anſtrengung haben werden. Daß es Tag und Stunde von Jupiters Anfang iſt, giebt dem Gebäude Leichtigkeit und Anmuth, dem Erbauer Zufriedenheit und Lob, und bewahrt ihn vor Gefahren. Gebe Gott daß dem ſo werde."

So das Horoscop des neuen Gebäudes.

Nicht zwei Jahre vergingen und Filippo Strozzi war nicht mehr. „Am 14. Mai 1491, ſo erzählt ſein Sohn, ſtarb Filippo in Florenz, an einer entzündlichen Krankheit, im fünfundſechzigſten Jahre ſeines Alters, und bis zum letzten Augenblick bewahrte er die Klarheit des Geiſtes wie er in geſunden Tagen ſie gehabt, und ſchied ſanft und als Chriſt aus dieſem Leben. Nur um deswillen ſchien der Tod ihn zu ſchmerzen weil er nicht Buße thun könne für ſeine Verſündigungen gegen den allmächtigen Gott, und nicht ferner den Freunden Gutes erweiſen denen wie den Bedürftigen ſein Tod Gegenſtand großen Leides und ein herber Verluſt war. Ja man kann ſagen daß Alle den Schmerz theil'ten die nur von ihm vernommen. Ehrenvolle Beſtattung ward ihm zu theil. Außer der gewohnten Menge von Bürgern und Ordensbrüdern, mit den Verwandten und Hausgenoſſen, mit der Dienerſchaft in Trauerkleidern, nahmen, was in unſerer Stadt ungewöhnlich, noch theil daran die Beamten und Bankgehülfen ſeines Hauſes, die Baumeiſter, Zimmerleute, Schmiede, Maurer, Steinmetzen nebſt den gewöhnlichen Handlangern die bei dem begonnenen Bau ſeines Palaſtes beſchäftigt waren, gleichfalls im Trauergewand und

Alle in ſolchem bittern Schmerze daß es denen die zum Anſchaun des Trauergepränges herbeigeeilt waren Thränen entlockte. So wurde er nach der ehrwürdigen Kirche Santa Maria Novella geleitet, die mehr denn je mit Lichtern gefüllt und mit ſchwarzem Tuche behangen war. Dort beſtattete man ihn in der Gruft in ſeiner Kapelle, obgleich er noch eine andere Gruft hatte, im Mittelſchiff nahe am Eingange des Chors. In Rom und Neapel, wo er Bank- und Handelshäuſer hatte, fanden dieſelben Ceremonien ſtatt, ſo daß die Koſten über dreitauſend Ducaten betrugen."

In den letzten Zeiten der florentiniſchen Republik, inmitten von politiſchen und bürgerlichen Verhältniſſen welche, unbeſchadet der unendlichen Verſchiedenheit der Proportionen, an die Jahre des Sinkens des römiſchen Gemeinweſens lebhaft erinnern, begegnen wir wenigen in gleichem Maße karakteriſtiſchen und in ihrer Tüchtigkeit ſo anſprechenden Geſtalten wie Filippo Strozzi der Aeltere war. Solche Karaktere und ſolche Lebensweiſe wie die ſeinen erklären, wie binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit die Größe von Familien nicht auf Menſchenalter ſondern auf Jahrhunderte begründet werden, wie Werke, dieſer Größe entſprechend, entſtehn, wie bei aller Thätigkeit ein ſchönes Gleichmaß in Willen und Kraft und Schöpfungen bewahrt werden konnte. Filippo, ohne aus ſeiner bürgerlichen Stellung herauszutreten, legte den Grund zu dem Palaſt welcher vielleicht am längſten den Namen der Strozzi in die Erinnerung der Nachwelt zurückrufen wird. Größere Privathäuſer waren in Florenz unternommen worden: wenn nicht das Medizeiſche, welches ſpäter erſt durch Anbau ſeine gegenwärtige Ausdehnung erhielt, doch das Pittiſche welches freilich, ein warnendes Beiſpiel, als halbe Ruine daſtand. So in ſich vollendet und durchgeführt aber wie Filippo Strozzi's Haus und von ſo hoher architektoniſcher Schönheit war noch keines da. Filippo ſah nur den Anfang: in ſeinen Letztwillensbeſtimmungen jedoch, welche ein redender Beweis der Tüchtigkeit und Vorſorglichkeit jener Zeit ſind, einer Zeit die Großes zu Stande brachte weil ſie haushälteriſch war im Kleinen, und in welcher die patriarchaliſchen Verhältniſſe des Familienlebens ihre heilſamen Schranken noch nicht durchbrochen hatten, traf er ſolche Vorkehrungen daß der Palaſt vollendet werden mußte.

Dies geſchah indeß erſt zweiundvierzig Jahre nach ſeinem Tode. Es braucht hier kaum angeführt zu werden daß Benedetto da Majano den Plan entwarf, daß Simon del Pollajuolo, genannt Cronaca, den ſchönen wenn auch vielleicht etwas ſchwerfälligen Hof baute und das Geſimſe angab, welches jetzt noch als das vollendetſte in ſeiner Art von allen Kunſtverſtändigen bewundert wird. Schade daß dieſer herrliche Bau, der ein vollkommenes Viereck bildet, auf der einen Seite — und gerade auf jener wo man ihn gewöhnlich ſteht — nicht ganz vollendet und ſeine Lage ſo unvortheilhaft iſt. Nur auf der anſtoßenden Piazzetta degli Strozzi, welche nach Filippo's und ſeiner Architekten Plane ringsum durch Niederreißen der benachbarten Wohnungen erweitert werden ſollte, kann man einen Standpunkt gewinnen ihn in ſeiner ganzen Schönheit zu betrachten, und ſich ſo recht hingeben der Wirkung der gewaltigen ſchwarzbraunen Werkſtücke, der durch eine kleine Säule und zwei Halbkreisbogen ausgefüllten halbkreisförmigen Fenſter, des unübertrefflichen Geſimſes, der berühmten Eiſenlaternen endlich welche Niccolò Groſſo, genannt Caparra, auf dem Amboß arbeitete und welche ein beſonderes Vorrecht großer und verdienter Familien oder Perſonen waren. Adelige geringeren Ranges durften nur auf den Zinnen ihrer Wohnungen und Thürme Fackeln ausſtellen.

In einem der Söhne Filippo's erreichte die Familie der Strozzi ihren höchſten Glanz, erlebte aber in ihm auch zugleich das größte Unglück, das nun Schlag auf Schlag ohne Unterlaß und Erbarmen ſie verfolgte. Er hatte bei der Taufe den Namen Giovanni Batiſta erhalten, einen in Florenz des Schutzpatrons der Stadt wegen ſehr häufig vorkommenden Namen. Seine Mutter jedoch, Selvaggia Gianfigliazzi, welche einem der älteſten Geſchlechter angehörte deſſen Wohnungen man noch am Lung'Arno bei der Trinitàbrücke ſieht, nannte ihn Filippo zur Erinnerung an den verſtorbenen Gatten, und dieſer Filippo Strozzi iſt der berühmteſte Mann des Hauſes geworden. Er war noch jung als er, 1508, mit Clarice de' Medici ſich verheirathete, der Enkelin des großen Lorenzo, von deſſen Geiſt ſie geerbt zu haben ſchien, Schweſter Lorenzo's Herzogs von Urbino, welcher der Vater jener Caterina war, die Königin von Frankreich wurde. Dies Bündniß, unter erſchwerenden Umſtänden geſchloſſen (die Medici waren damals in der Verbannung und der Strozzi mußte eine Geldſtrafe zahlen, weil er die Tochter eines Rebellen geheirathet), hätte, menſchlicher Berechnung zufolge, die einſt feindlichen Familien um ſo feſter an einander ſchließen müſſen, während es in der That zu nachmaliger um ſo heftigerer und unheilbarer Entzweiung beitrug. Filippo's ganzes früheres Leben war haltungslos. Der reichſte Edelmann Italiens, haßte er Einzelgewalt, welcher ſich zu fügen er verſchmähte, haßte er Volksgewalt, weil er keine Gleichen neben ſich ſehen wollte. Selbſt aber die erſte Rolle zu ſpielen hätte er nicht Karakter noch Ausdauer genug gehabt, wären auch die allgemeinen Verhältniſſe ihm günſtiger geweſen. Daher ſeine unaufhörlichen Schwankungen, daher bis auf die letzten Jahre, wo nur Ein Weg ihm blieb, das geringe Vertrauen der Partei mit der er's gerade hielt. Sein eigentliches politiſches Leben beginnt erſt nach 1530, nachdem die Freiheit von Florenz zu Grabe getragen, nachdem Aleſſandro de' Medici, ein Baſtard des Hauſes der für einen Sohn des Herzogs von Urbino ausgegeben ward, durch Papſt Clemens und Kaiſer Carl V Herzog geworden war: eine Staatsumwälzung, zu welcher Filippo ſelbſt mitgewirkt hatte. Er war es der das Geld zum Bau der Feſtung hergab, die Florenz nicht gegen die Feinde, ſondern den Tyrann gegen die Bürger ſchützen ſollte: eine Feſtung, in welcher er ſelbſt den Tod fand.

Nachdem der Papſt ſich* überzeugt hatte daß Aleſſandro und Filippo nicht ferner zugleich in Florenz leben konnten, als zwiſchen dem Herzog und des Strozzi Söhnen Mißverſtändniſſe begannen welche einen ſchlimmen Ausgang befürchten ließen, entfernte Clemens den gefährlichen Verwandten unter dem Schein eines ehrenvollen Auftrags (er geleitete ſeine Nichte Caterina auf ihrer Brautfahrt nach Frankreich), um völlige Entzweiung zu verhüten. Kaum war der Papſt todt (1534), ſo erklärte Filippo ſich zu Rom offen gegen den Medici, und ward nun als das Haupt der Ausgewanderten betrachtet, zu denen, neben den ächten Republikanern, viele in ihren Hoffnungen getäuſchte ehemalige Freunde der herrſchenden Familie gehörten. Die Gegner maßen ſich zu Neapel im Jahr 1535, wo der Kaiſer den Herzog Aleſſandro aufforderte ſich gegen vielfache Beſchuldigungen zu verantworten. Franceſco Guicciardini, der große Hiſtoriker und gewandte Staatsmann, vertheidigte den Herzog und ſchloß damit daß er ſagte: deſſen Erhebung ſei das Werk florentiniſcher Bürger und einer der erſten unter dieſen Filippo Strozzi geweſen. Die Ausgewanderten erreichten ihren Zweck nicht. Der Strozzi ging nach Venedig: hier brachte ihm zu Anfang Januar 1537 Lorenzino de' Medici die Nachricht von dem wenige Tage zuvor durch ihn verübten Meuchelmord Aleſſandro's. Bald darauf wurde die Erhebung Herzog Cosmus', aus der jüngern Medizeiſchen Linie, bekannt. Raſch brachten die Ausgewanderten ihre ſchon begonnenen Rüſtungen zum Abſchluß. Der Moment ſchien günſtig. Die Geſinnung Papſt Paul's III war unzweideutig gegen die Medici, im Chianathal erſchienen die toscaniſchen Cardinäle Salviati, Ridolfi und Gaddi mit Bewaffneten, die kaiſerliche Beſtätigung des neuen Herzogs ließ auf ſich warten (ſie erfolgte am 21. Juni), jeden Augenblick erwartete man König Franz I über die Alpen ſteigen zu ſehen, ſeine Anſprüche auf Mailand nach dem Tode des letzten Sforza gutzumachen. Eine Menge vornehmer Florentiner hatte ſich dem Strozzi angeſchloſſen: Filippo war dem Namen nach das Haupt der Unternehmung, in der That aber waren es ſeine Söhne Piero und Roberto. Denn er, der ſeine Tage im Wohlleben, im Leichtſinn zugebracht, dem die Beſchäftigung mit Literatur und Kunſt nicht ſtählend und ermannend geweſen, konnte

Befürchtungen und Zweifel nicht los werden. Die Söhne waren anderer Art: ſie glichen der entſchloſſenen Mutter, nicht dem Vater. Leone, der zweite, war abweſend auf Malta; der älteſte aber, Piero, hatte alle Conjuncturen mit wunderbarer Raſchheit und Ausdauer benutzt. Zu Mirandola, bei dem Fürſten Galeotto Pico, hatten die Franzöſiſchgeſinnten ſich geſammelt: nach manchen Widerwärtigkeiten und mislungenen Verſuchen ward ein Einfall ins Gebiet von Piſtoja verabredet, während Roberto Strozzi, der dritte Bruder, vom Süden her angriff. Aber — wie es gewöhnlich iſt bei Verbannten, wo keiner dem andern recht ſich fügen will — die Anſtalten waren ſchlecht getroffen und Cosmus de' Medici auf ſeiner Hut. Am 2. Auguſt traf die Schaar Piero Strozzi's bei Montemurlo, einem caſtellartigen Landhauſe der Familie Nerli, das zwiſchen Piſtoja und Prato ſeitwärts am Gebirge liegt, auf die herzoglichen Truppen, welche Aleſſandro Vitelli führte, der kaiſerliche Befehlshaber der florentiner Veſte. Piero und ein Theil der Seinen retteten ſich nach bald beendigtem Kampfe; Filippo Strozzi, Baccio Valori, der einſt bei der Belagerung von Florenz päpſtlicher Bevollmächtigter geweſen, Anton Francesco degli Albizzi u. A. wurden im Caſtell gefangen genommen. Die letzteren ereilte der Tod durch Henkershand; der Strozzi aber wurde vom Vitelli im Gefängniß gehalten. Nicht fruchteten die Verwendungen von Papſt, Königen und

Fürſten. Sechzehn Monate lang ſaß er da: am 18. Dezember 1538 fand man ihn in ſeinem Blute. Manche ſagten, er habe ſich ſelber umgebracht; man wollte im Kerker von ſeiner Hand die Worte geleſen haben: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Viele aber glaubten Coſmus habe ſich eines gefährlichen Gegners, den er nicht wie die andern öffentlich hinrichten zu laſſen wagte, heimlich entledigt.

Ehe wir vorwärts ſchreiten in der Geſchichte der Strozzi die nun, herausgeriſſen aus ihren heimathlichen Verhältniſſen, lange auf fremden Bahnen ſich bewegten, müſſen wir noch einmal zu dem Palaſt zurückkehren, der mit einem Geſchick bedroht ſchien, welches das Horoscop Benedetto Biliotti's, das am Ende recht behielt, nicht vorausgeſehn hatte. Wenn die Vollendung des Baues ſich ſo lange verzögerte, ja derſelbe nie völlig fertig wurde, ſo liegt die Schuld mehr vielleicht an dem böſen Willen des älteſten Sohnes, Alfonſo, als an der Ungunſt der Zeiten. Nach Alfonſo's im Jahre 1534 erfolgten Tode blieben nur die beiden jüngern Brüder übrig, Lorenzo der Biograf ſeiner Angehörigen, und Filippo. Wie ſehr Letzterm der Ausbau des väterlichen Hauſes am Herzen lag, ergiebt ſich aus ſeinen beiden Letztwillens-Verfügungen, deren eine vom Jahre 1535, die andere am 31. Dezember 1537 im

Kerker der florentiniſchen Veſte aufgeſetzt iſt. Im erſten dieſer Documente heißt es wie folgt:

„Da ich durch den väterlichen letzten Willen verpflichtet bin meinen Antheil an dem Palaſt in Florenz zu vollenden, und es, abgeſehn von ſolcher Verpflichtung, bei mir Abſicht und Entſchluß iſt ein ſolches zu unſeres Stammes und Hauſes Ehre begonnenes Werk nicht durch meine Schuld unfertig bleiben zu laſſen, ſo verpflichte und nöthige ich meine Erben ſo viel an mir liegt nach unſerer Schuldigkeit für mein Theil, das Drittel nämlich oder die Hälfte, mit meinem Bruder Lorenzo bis zur gänzlichen Vollendung zuſammenzuwirken und mit ihm oder ſeinen Erben ſich zu benehmen, auf daß er oder ſie ihrerſeits für den Ausbau ihres Antheils nach dem Rechte Sorge tragen, unter Vorbehalt gerichtlichen Einſchreitens, ſollte freiwillige Theilnahme verweigert werden. Und ſollten etwa meine Erben, als Ausgewanderte oder Rebellen, ſich nicht in der Heimath befinden, ſo will ich, vorausgeſetzt daß die zur Zeit beſtehende Regierung es nicht hindere, daß ſie ihre tägliche Rate zu den Baukoſten zu entrichten fortfahren, indem es meine Abſicht iſt daß der Bau zu Ende geführt werde, wer auch immer deſſen Bewohner ſein möge. Und da ich die mir zufallende Hälfte der Koſten auf höchſtens fünftauſend Goldthaler veranſchlage, ſo beſtimme ich daß dieſe Summe nicht unter meine Erben vertheilt ſondern, nebſt zweitauſend Scudi für mein wie meiner Gattin Grabmal, in Händen Neri Capponi's bleiben ſoll, indem nach den Naturgeſetzen gewaltſame Zuſtände nicht lange währen können. Im Falle von Neri's Tode ſollen die fünftauſend Scudi im Verwahrſam der durch die Teſtamentsvollzieher zu ernennenden Perſon bleiben, unter ausdrücklicher Bedingung daß ſie zu keinen andern Zwecken verwendet werden dürfen. Sollte dieſe Summe jedoch nicht ausreichen, ſo ſind meine Erben verpflichtet das Fehlende zuzuſchießen. Bleibt hingegen ein Ueberſchuß, ſo iſt er zu folgendem Zwecke zu verwenden.

„Da ich in Betracht ziehe daß der Theil des Palaſtes welcher infolge der mit meinem Bruder Lorenzo getroffenen Uebereinkunft mir zufällt, eine ſolchen Gebäudes nicht würdige Nachbarſchaft hat, indem ich zur Erweiterung der Straße und Bildung eines freien Platzes verſchiedene Häuſer abtragen ließ, deren Grundmauern noch über den Boden hinwegragen, ſo verordne ich, um den Proſpect mit dem Palaſt in möglichen Einklang zu bringen, daß meinen Erben die Verpflichtung obliege mindeſtens dreitauſend Goldthaler, und nach Gutdünken meiner Teſtamentsvollzieher mehr, zur Ausſchmückung gedachter Localität zu verwenden. Es ſoll zum wenigſten eine Mauer gezogen werden, parallel mit dem andern (gegenüberliegenden) Palaſt Meſſer Palla's des Jüngern, an beiden Enden mit Ecken aus behauenem Stein mit unſerm Familienwappen darüber und einem Thor in der Mitte, dem des Palaſtes gegenüber, um Demjenigen der das Werk fortzuſetzen geneigt wäre zum Unterbau zu dienen. Die Geſammtſumme von neuntauſend Goldthalern ſoll nun nach meinem ausdrücklichen Willen nicht unter meine Erben vertheilt, ſondern zur Ausführung bezeichneter Pläne in den Händen Dritter belaſſen werden. Den Raum des von Palaſt und Mauer eingeſchloſſenen Platzes ſoll niemals einer meiner Erben veräußern, noch durch irgend einen Bau ihn ſchmälern dürfen, ſondern dieſer Platz ſoll ſtets leer und frei bleiben zu allgemeiner Bequemlichkeit und Benutzung.“

Im zweiten Teſtament wird dann folgende Beſtimmung hinzugefügt:

„Da mir vorallem am Herzen liegt daß der Palaſt in Florenz binnen kürzerer oder längerer Friſt vollendet werde, ſo weiſe ich alle gegenwärtig mir gehörenden Güter, namentlich aber die für die (im Teſtament bezeichneten) ſechzigtauſend Scudi anzukaufenden liegenden Gründe, als Sicherheit für ſolchen Ausbau an. Wie geſagt ſollen dieſe Güter ein Fideicommiß bilden, unter dem Vorbehalt daß zum Behuf der Vollendung des Palaſtes, nicht aber zu anderm Zwecke und nicht eher bis daran Hand gelegt worden, die betreffende Rate davon abgezogen werde.“

Im Juli 1533 hatte Filippo den Ausbau des ihm zuſtehenden Theils begonnen. Es iſt die nach Piazza

Sta. Maria degli Ughi zugewandte Seite, deren Façade ganz vollendet iſt. Die Verbannung der Strozzi ſcheint das Werk nochmals unterbrochen zu haben und der Palaſt ward wie geſagt nie ganz fertig, ungeachtet der vom Gründer gemachten Clauſel daß derſelbe in ſolchem Fall dem Kloſter Sta. Maria Novella anheimfallen ſollte. Die vom Urheber beabſichtigte Umgebung mit großem Platz und Garten blieb nur ein Plan. Dem Willen des Teſtators geſchah blos inſofern Genüge daß der obengenannte Platz auf der Oſtſeite freiblieb, wo die Häuſerdecoration freilich wenig zum Hauptbau ſtimmt. Das im Teſtament erwähnte Haus des jüngern Palla Strozzi (Palla Novello, aus einer Nebenlinie, geſtorben 1456), welches, wol fälſchlich dem Brunelleschi zugeſchrieben, durch ſeinen ernſten ſchönen Stil an den Medizeiſchen Palaſt in Via Larga erinnert, iſt leider nicht ausgebaut worden. Neben demſelben befindet ſich ſeit 1816 eine Kapelle an der Stelle der 1785 geſchloſſenen Kirche Sta. Maria degli Ughi, ſo nach einer alten florentiner Familie geheißen. Der von dem jüngern Filippo innegehabte Theil der großen Familienwohnung wurde, wie die reizend gelegene, noch zum großherzoglichen Krongut gehörende Villa Petraja, von Alexander's Nachfolger Cosmus I confiſcirt, aber 1568 dem noch lebenden ſechsten Sohne Filippo's, Cardinal Lorenzo, ſowie dem Enkel Leone zurückgegeben. „Auf die Bitte, ſo heißt es in dem betreffenden Decret, des ſehr ehrwürdigen Lorenzo Strozzi, Cardinals der heiligen römiſchen Kirche, und deſſen Brudersſohnes Leone verleihen, geben und ſchenken Wir denſelben großmüthig donationis titulo, und wiſſentlich wie aus Machtvollkommenheit, die Hälfte des Palaſtes, genannt delli Strozzi, zu Florenz im Viertel Sta. Trinità gelegen, innerhalb ſeiner bekannten Grenzen, welcher einſt infolge der Verurtheilung des Rebellen Filippo Strozzi unſerm herzoglichen Fiscus und Kammer anheimfiel, damit derſelbe den rechtmäßigen männlichen Erben gedachten Leone's und deren legitimen Nachkommen in männlicher Linie verbleibe."

Mit dieſer Schenkung wurde dann aber jeder Regreß an den Fiscus wegen ſonſtiger confiscirten Güter für unzuläſſig und null erklärt. Da Leone ohne Kinder ſtarb, ſo kamen die Beſitzungen an die Linie des mehrgedachten Lorenzo, Sohnes des alten Filippo und Verfaſſers der ſchönen Lebensbeſchreibungen der Mitglieder ſeiner Familie. Von den Bauten Filippo's des Aeltern iſt aber noch die Kapelle in Santa Maria Novella zu erwähnen, die wegen der Fresken Filippino Lippi's eine ſo bedeutende Stelle in der Kunſtgeſchichte einnimmt. „Eine andere Kapelle — erzählt Lorenzo Strozzi im mehrgedachten Leben ſeines Vaters — errichtete Filippo zu Florenz in Sta. Maria Novella, welche er durch Filippo di Fra Filippo ausmalen ließ, einen Mann der ſeine Trefflichkeit in der Malerei durch manche, namentlich aber durch dieſe Arbeit an den Tag gelegt hat. Dort befinden ſich ſeine Gebeine in einem Grabmal von Probirſtein.“

Die Kapelle iſt den Familienpatronen SS. Filipp und Jakob gewidmet. Der mit Filippino geſchloſſene Contract lautet folgendermaßen:

„Am 21. April 1487. Es ſei männiglich bekannt wie Filippo Filippo's Sohn Maler für Filippo Matteo's degli Strozzi Sohn eine Kapelle in Sta. Maria Novella neben dem Hauptaltar auszumalen übernommen hat, unter nachfolgenden Bedingungen: An der Decke ſollen vier Geſtalten zu ſtehen kommen, Kirchenväter oder Evangeliſten oder Andere nach des Strozzo Wahl, auf's reichſte geziert mit Azur und Gold; der Reſt der Decke ganz von feinem Ultramarin, mindeſtens zum Preiſe von vier ſchweren Gulden die Unze, und Schafte und Capitelle der Pfeiler wie die Einrahmungen mit Malerei und Gold nach dem Bedürfniß. Auf jeder Wand ſollen zwei Bilder ſein, deren Gegenſtände Filippo Strozzi geben wird; die Fenſterwand, Pfeiler und Bogen der Kapelle innen wie außen und Wappen ſollen nach Filippo's Angabe gemalt werden, und ſo auch der untere Theil der Wände unter den Bildern. Ueberall ſoll nach Bedürfniß Azur und Gold und die beſte Farbe angewandt werden. Und Filippo di Filippo verſpricht dem Strozzo ſie in Fresco auszumalen und nach der Art eines guten Meiſters zu beendigen, mit jenem

Fleiße welchen er aufzuwenden vermag, und Alles mit eigener Hand, namentlich die Figuren.

Und ſie ſind übereingekommen daß gedachter Filippo für ſeine Arbeit mit Malerei, Farben, Ultramarin, Gerüſten, Kalk, Holz und allem ſonſt Erforderlichen, ſo daß der gedachte Strozzo an Nichts denken dürfe, dreihundert vollwichtige Gulden erhalten ſoll, davon fünfunddreißig jetzt beim Beginn für die Anſchaffungen, dann hundert wenn er nach Venedig gehn will, den Reſt allmälig je nach dem Fortſchreiten der Arbeit, ſo daß fünfzig oder mindeſtens vierzig bleiben, die der Strozzo ihm frei auszuzahlen verheißt, wenn er das Werk vollendet haben wird, was er für den 1. März 1489 zuſagt. Sollte er die Arbeit indeß nicht gut ausführen noch eines wackern Meiſters würdig, ſo wird nach dem Urtheil zweier durch den Strozzo zu wählen den Kunſtgenoſſen von den dreihundert Gulden ein Abzug zu machen ſein im Verhältniß der geringern Güte. Iſt die Malerei aber nicht zur vorgeſchriebenen Zeit fertig, ſo ſoll es dem Strozzo freiſtehen ſie durch wen er will vollenden zu laſſen, auf Koſten Filippo's, der den Schaden tragen muß.“ (Folgen die Unterſchriften und Beſtätigungen.)

Die Strozzi Kapelle iſt zu Filippino's beſten Werken zu rechnen. Er beendigte ſie indeß erſt nach fünfzehn Jahren — man lieſt an der linken Wand: A. S. MCCCCCII — Philippinus de Lippis faciebat.

Filippo Strozzi der Jüngere gedenkt ihrer in ſeinem erſten Teſtament.

„Falls ich in Rom ſterbe will ich daß mein Leib in Sant' Onofrio beerdigt werde; falls anderwärts, an einem durch meine Letztwillens Vollzieher zu bezeichnenden Orte, mit Grabſchrift in Proſa welche meinen Haß gegen die Tyrannei bezeuge, und wie ich, nachdem ich zu Clemens' VII Zeit (1527) meine Heimath einmal von derſelben befreit und jetzt im Begriff ſtehe ſie auf's neue zu befreien (Unternehmen gegen Aleſſandro Medici), durch das Schickſal, welches ſo oft des Schlimmen Freund und des Ruhmes Neider iſt, durch frühzeitigen Tod am großen Werke verhindert werde. Mit dem Zuſatze daß ich in meinem letzten Willen verboten, wie ich in der That hiermit verbiete, daß meine Gebeine in die Vaterſtadt zurückgebracht werden ſollen, während ſie in der Knechtſchaft ſchmachte oder nicht sua vera sententia lebe. Wenn jedoch meine Vaterſtadt binnen zwei Jahren nach meinem Tode ihre Freiheit wieder erlangt, ſo beſtimme ich daß meine Gebeine nach Florenz gebracht und in einem marmornen Grabmal in Sta. Maria Novella beſtattet werden ſollen, an einer der Wände unſerer Kapelle oder anderswo in gedachter Kirche nach Gutdünken der Teſtamentsvollzieher. Gleichfalls verordne ich daß der Clarice de' Medici meiner Ehefrau, die in erwähnter Kapelle begraben liegt, ein ähnliches Denkmal errichtet werde, an der entgegen geſetzten Wand oder an anderer Stelle in der Kirche bei meinem Grabe, mit einer Inſchrift welche ihre Keuſchheit, Klugheit und edle Geſinnung wie unſere unvergleichliche Liebe und ſtete Eintracht der Wahrheit gemäß bezeuge. Die Auslagen für dieſe Denkmale beſtimme ich auf zweitauſend Scudi u. ſ. w. Erringt aber innerhalb gedachter zwei Jahre meine Vaterſtadt nicht die Freiheit wieder, ſo verfüge ich daß mein Grabmal ohne Verzug in der Fremde errichtet werde, wo meine Gebeine liegen, jenes der Clarice aber in Sta. Maria Novella, wenn der zeitige Gewalthaber es geſtattet. Iſt dies nicht der Fall, ſo ſollen ihre Gebeine aus Florenz weggeſchafft und neben den meinen beerdigt werden, mit einer Inſchrift daß man nicht ihr noch mir anderswo Ruhe vergönnt habe. Dazu ſollen ſodann jene zweitauſend Scudi verwendet werden. Verbietet man endlich auch die Wegſchaffung der Gebeine, ſo ſoll ihr neben meinem Grabe ein Ehrenmal (Cenotaſio) errichtet werden, indem es meine Abſicht und mein Wille iſt daß irgendwo ihr Andenken geehrt werde, wie es ihrer unendlichen Zuneigung zu mir und ihren ſeltenen Tugenden zukommt."

Eine ſchöne Beſtätigung Deſſen was gleichzeitige Hiſtoriker uns von Clarice Medici Strozzi melden, wie ihrer Karakterſchilderung in Roſini's „Luiſe Strozzi."

Das zweite im Kerker aufgeſetzte Teſtament enthält dann Folgendes:

„Was meinen Leib betrifft, ſo wünſche ich daß er in unſerer Kapelle in Sta. Maria Novella beerdigt werde neben dem meiner Gattin Clarice, und daß man ihm ſodann ein ehrendes Marmorgrabmal errichte. Ich bitte dabei meinen Bruder (Lorenzo) daß er geſtatte daſſelbe an einer der Wände anzubringen ohne Rückſicht auf die heute dort befindliche Malerei, welche man wird herunterſchlagen müſſen, wie ſie denn ihrer Natur nach doch nur von geringer Dauer iſt. Bringt man dann ringsumher ein ſchönes marmorenes Ornament an, wie in jener der Gondi, ſo wird ſie auf alle Zeit weit zierlicher ſein. Verweigert mein Bruder dies aber aus triftigen Gründen, ſo wünſche ich daß das Monument in einem der vordern Schiffe der Kirche angebracht werde, wie das des Meſſer Antonio Strozzi. Den Koſtenpunkt überlaſſe ich meinen Vollziehern, denen meine Ehre gewißlich am Herzen liegen wird. Die Stelle für die Inſchrift bleibe leer bis auf beſſere Zeiten. Wird es von der gegenwärtigen Regierung nicht geſtattet, ſo ſoll mir in Venedig in irgendeiner beſuchten Kirche ein Grabmal beſtellt werden. Die Grabſchrift aber ſoll unter Anderm ausdrücken: aus beſtändiger Liebe zur Freiheit habe ich bei meinem Hinſcheiden verordnet daß meine Gebeine aus der Heimath weggeführt und da beſtattet werden wo die Freiheit lebt, denn ſonſt würden ſie nicht Ruhe finden. Widerſetzt man ſich der Fortſchaffung der Leiche, fiat cenotaphium. Ließe ſich in der ſchönen und zierlichen Kirche welche zwiſchen Venedig und Murano liegt und, entſinne ich mich recht, nach dem heiligen Michael benannt iſt, ein Platz erlangen, ſo würde mir dies ſehr lieb ſein. Müßte man den dortigen Mönchen irgendeine Dotation dafür ausſetzen, ſo könnten die von jedem meiner Erben zu entrichtenden hundert Scudi dazu verwendet werden. Und da die Clarice, meine Gattin, durch ihre Tugenden verdient daß ich ſie durch ein Grabmal ehre, ſo beſtimme ich daß ein ſolches in Sta Maria Novella geſetzt werde. Giebt Lorenzo zu daß an einer Wand unſerer Kapelle das meine zu ſtehen komme, gegenüber das ihrige, ſo wird mir dies große Freude bereiten. Wo nicht, ſo wähle man einen geeigneten Platz im Schiff."

Der arme Filippo! Wie viel Sehnen, wie viel Ungewißheit und Nöthen am Ende eines reichen und glänzenden, aber durch Karakterſchwäche unergiebigen Daſeins!

Ihm, welchem die ſchönen Künſte Manches danken, muß man ſchon verzeihen daß er die Fresken Filippino's herunterſchlagen laſſen wollte, für ſein und ſeiner Gattin Grabmal Raum zu gewinnen. Glücklicherweiſe geſchah es nicht, und eins der intereſſanteſten wie in Betreff der Fyſiognomik eigenthümlichſten florentiner Malerwerke iſt noch heute im Ganzen gut erhalten, mehr denn drei Jahrhunderte nachdem der Beſitzer ihm doch nur kurze Exiſtenz profezeit hatte. Filippo Strozzi aber und

Clarice Medici blieben ohne Monumente, und in der Kapelle ſieht hinter dem Altar nur das ſchon genannte unendlich zierliche und anmuthige des Vaters, von der Hand Benedetto's da Majano, im Langſchiff zur Linken ſodann das von Filippo bezeichnete des im Jahr 1523 geſtorbenen Rechtsgelehrten Antonio, von Andrea Ferrucci aus Fieſole und deſſen Schülern. Die Ehrenmale von Filippo's und Clarice's Söhnen ſieht man zu Rom in der Familienkapelle in S. Andrea della Valle.

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“

Und der Rächer Filippo Strozzi's?

Wenn er nicht gerächt ward, ſo lag **es nicht an** den Söhnen. Denn in der Bruſt Piero's, Leone's, Lorenzo's glühte bis zum letzten Athemzuge tödtlicher Haß gegen den glücklichen Medici. Auf Cosmus hatte dieſer Haß ſich vererbt von Aleſſandro. Denn Aleſſandro, an deſſen Ausſchweifungen die jungen Strozzi einen Augenblick theilgenommen, hatte auf alle Weiſe ſich verſündigt an der Familie. Eine von Filippo's Töchtern, Luiſa, war ſo ſchön wie hochſinnig und tugendhaft. Sie war verheirathet mit Luigi Capponi. Eine Beleidigung, die ihr von einem der Helfershelfer des ſittenloſen Herzogs widerfuhr, veranlaßte blutige Rache durch die Brüder und vielen Scandal, den kaum der Papſt ſelber zu unterdrücken vermogte. Es hieß allgemein, Aleſſandro ſtelle ihrer Tugend nach. Da ſtarb ſie plötzlich an Gift im Jahre 1534. Die Meiſten gaben dem Herzog das Verbrechen ſchuld, Andere den Brüdern, die ſie aus den Händen des, göttliches wie menſchliches Geſetz mit Füßen tretenden Wüſtlings zu retten kein anderes Mittel gefunden hätten. Entſetzliche Zeit, wo ſolche Vermuthungen aufkommen, ja begründet ſcheinen konnten! Von jenem Augenblicke an mieden die Brüder Strozzi Florenz, und der Bruch war erklärt. Einer der talentvollſten italieniſchen Schriftſteller unſerer Zeit, der im Jahre 1855 zu Piſa verſtorbene Giovanni Roſini, hat die Geſchichte dieſer unglücklichen jungen Frau zum Gegenſtande einer Erzählung gewählt, in welche er die Vorgänge bis zu dem Zeitpunkte wo die Strozzi den Schild erhoben, mit großem Geſchick verflochten und ſo ein lebenvolles Gemälde jener an Gutem wie an Böſem reichen Tage geliefert hat.

Der Tod Filippo's und anderer Häupter der Ausgewanderten zerſprengte die mühſam zuſammengehaltenen Schaaren. Lange irrte Piero Strozzi umher, Haß und Rachedurſt im Herzen. Wo nur in Italien eine Ausſicht ſich zeigte dem Medici beizukommen, finden wir ihn, immer und überall kämpfend, immer bereit, immer tapfer, ſelten glücklich. Und der Medici wußte daß er keinen hartnäckigeren und gefährlicheren Feind hatte, und ſuchte ihn vergeblich durch Meuchler aus dem Wege zu ſchaffen. Wenn es in Italien nichts zu thun gab, focht der Strozzi in Frankreich gegen die Engländer, gegen Carl V. Seine Muhme Caterina, Heinrich's II Gemalin, liebte ihn eben ſo ſehr wie ſie im Herzen Cosmus abgeneigt war, obgleich ſich ein beſſeres Verhältniß in ſpäteren Jahren zwiſchen ihnen geſtaltete, als toscaniſche Hülfe ihr willkommen war in ihren franzöſiſchen Nöthen. Piero wurde in Frankreich naturaliſirt, wurde Seigneur von Belville und Ritter des St. Michaels-Ordens. Mit dem Herzog von Guiſe vertheidigte er Metz in jenem Kampfe der das teutſche Reich ſchmählicherweiſe um die Lothringiſchen Bisthümer brachte — ein Verluſt den die noch größere Schmach von Straßburg beinahe vergeſſen gemacht hat. Kaum war er dort fertig, ſo eilte er (1553) nach Italien zurück. Endlich ſchien eine Gelegenheit da ſeine Racheplane auszuführen. Der Kaiſer und Cosmus wollten die unruhige Republik Siena unterwerfen; Heinrich II bot Alles auf Siena zu retten. Piero Strozzi ging als des Königs Statthalter dahin, ſein Bruder Leone ſollte mit der Flotte die toscaniſchen Küſten angreifen. Die Wunder der Tapferkeit welche Piero mit ſchwachen Mitteln gegen einen überlegenen Feind verrichtete, ſein heldenmuthiger Zug durch einen großen Theil des florentiniſchen Gebietes welcher Cosmus hinter den

Wällen ſeiner Hauptſtadt bedrohte und in der Haſt neue Befeſtigungen den alten hinzufügen ließ, ſeine Anſtrengungen die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen und die ausgehungerte Stadt zu verproviantiren — alles das kann hier kaum berührt werden. Die Ungunſt der Verhältniſſe mehrte noch der Tod ſeines tapfern Bruders der am 26. Juni 1554 durch die Kugel eines hinter einer Hecke verſteckten Bauern vor dem Caſtell Scarlino in der Maremma fiel.

Am 2. Auguſt des nämlichen Jahres kam es bei Marciano im Chianathal, auf einem Felde welches aus Italiens alten Zeiten her den ominöſen Namen Scannagallo hatte, zum entſcheidenden Kampfe zwiſchen den Franzoſen und dem Belagerungsheer, welches Gian Giacomo de' Medici Marcheſe von Marignan führte. Tapferer Gegenwehr ungeachtet, ward Piero völlig geſchlagen. Schwer verwundet entkam er mit geringen Reſten des Heeres.

Siena's Schickſal war entſchieden. Die der Madonna des Sieges gewidmete Kapelle welche das Schlachtfeld überſchaut, und die Stiftung des Ritterordens des heiligen Stefan, zur Erinnerung an den Tag der Schlacht, verkünden es welche Bedeutung der Herzog von Florenz der Niederlage ſeines Erbfeindes beimaß. Als die Stadt, durch Blaiſe de Montluc noch acht Monate lang trotz Elend und Hungersnoth gehalten, am 17. April 1555 capitulirte und die eifrigſten und entſchloſſenſten Bürger den Sitz der Republik nach Montalcino verlegten, deſſen Thürme man auf nicht unbedeutendem Hügel erblickt wenn man von Siena nach Rom geht, ſetzte Piero, dem der franzöſiſche Marſchallſtab zugeſendet worden war, den Krieg zwar noch fort, aber mit zu ungleichen Kräften. Wiederholt unglücklich bei Port' Ercole in der Maremma, überließ er den franzöſiſchen Generalen Soubiſe und Montluc den ferneren Kampf und ging erſt nach Rom, dann nach Frankreich.

Noch einmal ſah er Italien wieder, aber von Tage zu Tage ſchwanden mehr und mehr die Hoffnungen ſeiner Jugend. Mit dem Herzog von Guiſe leiſtete er Papſt Paul IV. Beiſtand in dem Kriege wider König Filipp II. Der Sieg der Spanier unter Emanuel Filibert von Savoyen bei St. Quentin rief ihn nach Frankreich zurück. Bei der allgemeinen Beſtürzung über das Unglück Montmorency's waren entſchloſſene Männer nöthig. Durch Guiſe und Strozzi ward das Glück den Waffen Frankreichs wieder hold: vereint eroberten ſie Calais und zogen vor Thionville, welches die Spanier beſetzt hielten. Jener Muth durch welchen Piero ſtets ſich ausgezeichnet und der ihn bei den franzöſiſchen Soldaten ſo beliebt gemacht hatte, der aber, an Tollkühnheit grenzend, oft eher für einen einzelnen Ritter paßte als für einen Feldherrn, führte ſein unzeitiges Ende herbei: am 21. Juni 1558 fand er den Tod. Kurz darauf nahm der Balafré die Stadt Piero Strozzi deſſen Stellung in Frankreich ſchwankend war, ungeachtet der ſich immer gleich bleibenden Gunſt der Königin, hatte wenigſtens nicht den Schmerz den Frieden von Cateau Cambreſis zu erleben, in welchem Frankreich, wie dreißig Jahre vorher im Damenfrieden von Cambray, Italien aufgab, und der auf die Hoffnungen ſo vieler tapfern und edlen Männer die bis zum letzten Moment ausgehalten, den Grabſtein wälzte.

Piero Strozzi war nicht etwa blos ein ungeſtümer Haudegen wie man zu glauben geneigt ſein mögte wenn man ſindet daß das Glück ihm ſo oft den Rücken wandte. „C'estoit l'homme du monde, ſagt Brantôme, qui estoit plus digne de loger une armée, fust en leur assiette de logis, fust en campagne pour battaille, et qui arrangeoit et qui ordonnoit mieux les battailles et battaillons en toutes formes, et le plus soudainement, et qui les sçavoit mieux loger et à son advantage. Aussy dans les armées royales bien souvent a-il esté prié de son roy de faire estat de maistre de camp et de mareschal de camp, au voyage de Cambray et Vallanciennes; ce qu'il faisoit volontiers, tant pour gaieté de cœur que pour plaire à son roy." Er ſah im Fußvolk den Nerv der Heere, und ſtellte die franzöſiſchen und ſpaniſchen Soldaten weit über ſeine italieniſchen Landsleute, wie

Ferrante d'Avalos Pescara. An ſeiner literariſchen Bildung, die neben den militäriſchen Wiſſenſchaften auch die alte Literatur umfaßte, erkannte man den Sohn ſeines Hauſes.

Kehren wir zurück zu Leone Strozzi und Filippo's übrigen Söhnen. Leone war jung in den Johanniterorden getreten und wurde Prior von Capua — eine Commende die ihm Papſt Clemens VII zuwandte, welchem ſie gehört hatte bevor er in den geiſtlichen Stand trat. Als die Strozzi Florenz verließen, ging er nach Malta; nicht lange währte es, ſo kam ſeine Kriegskunde ſeiner Unerſchrockenheit gleich. Ungeachtet ſeiner Jugend zum Capitän der Ordensgaleeren ernannt, zeichnete er ſich aus in dem damals nicht raſtenden Kampfe gegen den Halbmond. Er war es der den urſprünglichen Plan zu dem mittlern und feſteſten Theile der Hauptſtadt Malta's, La Valette, gab, die nachmals von dem Großmeiſter gleichen Namens gebaut wurde. Das Verlangen des Vaters Tod zu rächen führte ihn 1541 in franzöſiſchen Dienſt, wobei die politiſchen Conjuncturen ihn in die falſche Stellung brachten daß er, ein Johanniter, für Franz I ein Bündniß in Conſtantinopel ſchloß und an der Seite von Türken gegen den Kaiſer kämpfte. Einen zweiten Andrea Doria ließen ſeine Heldenthaten erſcheinen. Brantôme der ihn gekannt und der die italieniſchen Hiſtoriker durch manchen Karakterzug ergänzt, ſagt von ihm: „Der Prior von

Capua war ein eben ſo großer Seeheld wie ſein Bruder ein großer Feldherr, und noch reden von ihm alle Häfen, Küſten und Meere der Levante, ſo daß ſein Name ſie erfüllt und ich kaum Seeleute, Matroſen, Piloten, Patrone, Sklaven, Galeerenſträflinge, Capitäne und Soldaten geſehen, die ihn nicht für den erſten Admiral ſeiner Zeit gehalten. Glücklich ſchätzte ſich der welcher ſagen konnte: ich habe unter dem Prior von Capua gedient und gekämpft; manche ſagten es blos um ſich größeres Anſehen zu verſchaffen.“ Derſelbe Brantôme berichtet auch, wie König Franz ihn wegen ſeines ruhigen und ſchweigſam nachdenklichen Weſens ſehr geliebt, während Heinrich II den Marſchall vorgezogen. Unter der Regierung dieſes letztern veranlaßten ihn Hofintriguen, in denen der damals allmächtige Connetable von Montmorency die Hand hatte, plötzlich den franzöſiſchen Dienſt zu verlaſſen. Mit zwei Galeeren die ſein Eigenthum waren, ſtieß er eines Morgens, die Hafenkette ſprengend, von Marſeille ab, nachdem er, Thränen im Auge, von ſeinen Untergebenen Abſchied genommen, und erſchien vor Malta, entſchloſſen fortan blos dem Dienſte des Ordens ſich zu widmen. Dort bewies er ſich von neuem ſehr nützlich in gefahrdrohenden Zeiten, und beim Tode des Großmeiſters d'Homedes (1553) hinderten nur politiſche Rückſichten ſeine Erhebung zur höchſten Würde des Ritterſtaats. Der Krieg gegen

Siena zog ihn von neuem nach Italien; ſein Tod war ein unerſetzlicher Verluſt für ſeine Partei. Er war nicht vierzig Jahre alt: das Geſchick rief beinahe alle großen Kriegsleute ſeiner Zeit in der Blüthe der Jahre ab. Der Marcheſe von Marignan, der Eroberer Siena's, war unedelmüthig genug den ſterblichen Reſten Leone Strozzi's nicht die Ruheſtätte zu gönnen die ſie in dem Caſtell Scarlino gefunden. Er ließ die Gruft aufbrechen und den Leichnam in's Meer werfen, über deſſen Fluthen ſo oft der Siegesjubel des Priors von Capua ertönt hatte.

Von zwei andern Söhnen Filippo's iſt weniger zu melden. Sie waren, nach Brantôme's Ausdruck „non tant pareils aux premiers, mais pourtant leur approchans." Roberto hatte in ſeiner Jugend an den Unternehmungen des Vaters und älteſten Bruders Theil genommen und dann meiſt zu Rom gelebt, bis der Sieneſer Krieg auch ihn wieder, wie mehre andere der immer kampfgerüſteten Familie zu den Waffen rief. Nach dem unglücklichen Ausgang dieſes letzten Verſuches die Macht der Medici zu ſtürzen ging er nach Frankreich. Er war Ritter von Sant Michael und Chevalier d'honneur der Königin Catherine. Von ſeiner Gemalin Maddalena de' Medici hatte er, außer einem Sohne Leone von welchem noch die Rede ſein wird, mehre Töchter von denen die eine, Alfonſina, den Grafen Scipione Fieschi von Lavagna, Bruder des Urhebers der bekannten genueſer Verſchwörung heirathete. Eine andere derſelben wurde als zweijähriges Kind von Tizian gemalt, in ganzer Figur ſtehend, in weißſeidenem Kleide, ein Hündchen liebkoſend: das anmuthige Bildniß welches unter dem Namen La Puttina bekannt die Hauptzierde der Sammlung im Strozziſchen Palaſt iſt, in deſſen prächtigen, neuerdings mit Glanz und Geſchmack ausgeſtatteten Räumen man ſo manche ſchöne Familienporträts ſieht, unter denen die des berühmten und unglücklichen Filippo und ſeines Sohnes Roberto, jene Piero's und Leone's von Angelo Allori's Hand, ältere von Pollajuolo, ſpätere von Subtermann, von Santi di Tito u. A. die Aufmerkſamkeit feſſeln. Nach dem Tode der Brüder knüpfte Roberto durch Vermittlung Papſt Pius' IV eine Unterhandlung mit Coſmus Medici an, um einen Theil der Familiengüter zu retten, was ihm auch gelang. So war er, der 1566 in Rom ſtarb, der einzige von Filippo's Söhnen der ſich zu einer Annäherung verſtanden. Denn der vierte Bruder, Lorenzo, beharrte ſtandhaft in ſeiner Abneigung. Piero war vom Vater urſprünglich zum geiſtlichen Stand beſtimmt geweſen: ſtatt ſeiner wurde Lorenzo der bis dahin dem Kriegsweſen ſich gewidmet hatte, Prieſter, hauptſächlich auf Veranlaſſung der Königin ſeiner Muhme, die ihm die Abtei von St. Victor zu Marſeille verlieh. Er wurde Biſchof von Beziers, im Jahr 1557 Cardinal, und ſtarb 1571 als Erzbiſchof von Sens. In ſeiner Jugend hatte er gegen die Hugenotten in Languedoc mit weltlichen Waffen gekämpft, ſpäter ſtritt er gegen ſie mit geiſtlichen. Der letzte der Söhne Filippo Strozzi's und Claricens de' Medici erreichte ein Alter von achtundvierzig Jahren.

Mit ihnen erloſch aber der kriegeriſche Ruhm der Familie nicht. Piero und Roberto hatten Schweſtern geheirathet, Laudomia und Maddalena de' Medici, deren Bruder jener halbverrückte Lorenzino war welcher den erſten Herzog von Florenz mordete. Der Marſchall hatte nur einen Sohn, Filippo, im Jahr 1541 zu Venedig geboren. Auf ihn vererbte ſich in vollem Maße des Vaters ungeſtümer Muth. Als junger Menſch von ſechzehn Jahren war er enfant d'honneur bei dem Dauphin nachmals Franz II, als er von den Waffenthaten der Franzoſen in Piemont reden hörte. Da erſann er einen Plan welchen Brantôme erzählt. Mit nur zwei Pferden, einer Mailänder Büchſe am Sattelbogen und einem teutſchen Reiter als Geleitsmann, zog er heimlich aus, nachdem er, um die Reiſekoſten beſtreiten zu können, ſeiner Mutter der Frau Marſchallin einiges Silberzeug, Schüſſeln und Schalen weggenommen. Als der Marſchall es erfuhr und zugleich die Veranlaſſung, ſagte er, um des ſchönen und ehrenwerthen Grundes willen und weil es geſchehn um in den Krieg zu ziehen, wolle er ihm verzeihen, auch wenn er's noch einmal thäte. Wäre es anders geweſen, ſo hätte er ihn hängen laſſen. So ernſt und ſtrenge er ſonſt war, ſo nahm er ihn doch wieder gut auf und lachte über den Verfall bei der Marſchallin die den kecken Dieb beſtraft zu ſehen wünſchte.

Wie ſein Vater, kämpfte der junge Strozzi lange unter dem großen Guiſe und war in den Religionskriegen eine der Stützen der katholiſchen Partei. Seine Tollkühnheit überſtieg alle Begriffe; er ſchien nicht zu wiſſen was Gefahr ſei. Seltſamerweiſe ward er nie verwundet, obgleich er bei jedem Angriff und jedem Sturme ſich vorandrängte. Bei der Belagerung von La Rochelle trafen ihn vier Büchſenſchüſſe ohne ihn zu ſchädigen; beim großen Sturm erklomm er der Erſte die Breſche und wurde durch einen Schuß unter einem Hagel von Steinen hinabgeſchmettert, ſo daß Alle ihn todt glaubten, während er ſich nur das Bein geſchunden hatte. Er wurde Colonelgeneral der Infanterie und Ritter des heiligen Geiſtordens. Der Haß gegen Coſimus Medici hatte ſich auf ihn vererbt; er ſagte wohl, er wünſche nichts ſo ſehnlich als den Beſitz eines kleinen Hafens in der Provence und ein paar Galeeren um den Küſten der Staaten des Erbfeinds alles mögliche Leid anzuthun. An militäriſchen Kenntniſſen ſtand er ſeinem Vater und Ohm nach. Monsieur le Mareschal, ſagt Brantôme (der dreiundzwanzig Jahre lang mit Filippo Strozzi gedient hatte), ſçavoit plusde la guerre en son bout de doigt que le fils en tout son corps. Sein Tod war tragiſch. Die Königin Catherine vertraute ihm das Commando einer Expedition an die ſie auf ihre Koſten nach Portugal ſandte, dem Thronprätendenten Antonio Prior von Crato wider König Filipp II beizuſtehn, als nach dem Tode Dom Sebaſtian's und ſeines Ohms des König-Cardinals Dom Enrique der Kampf um die Krone ſich entzündete. In einem Seegefecht gegen die Spanier griff er mit geringer Macht das Admiralſchiff des Marquez de Santacruz an. Mit Wunden bedeckt fiel er in die Hände des Feindes; der barbariſche Sieger ließ ihn niederhauen und in's Meer werfen. Er war zweiunddreißig Jahre alt. König Heinrich III und alle Ordensritter wohnten ſeiner Leichenfeier bei. Mit ihm ſtarben in Frankreich die Strozzi aus. Seine Mutter glänzte lange unter den Damen des Hofes Catherinens; ſeine Schweſter Clarice heirathete den Grafen von Tenda aus dem Hauſe Savoyen. Sie war von Kindheit an die vertraute Freundin der Prinzeſſin Eliſabeth, nachmaligen Königin von Spanien, der Heldin des Romans in welchem man dem Infanten Don Carlos die Hauptrolle zutheilt.

Der Sohn Roberto Strozzi's hieß wie ſein großer Ohm Leone. Aber er machte nicht gleich dieſem von ſich reden. Er lebte meiſt in Rom, war General in päpſtlichen Dienſten, erbte von ſeinem Vater große

Reichthümer und baute in der Kirche S. Andrea della Valle, die in der Nähe des Strozziſchen Palaſtes liegt, die ſchöne Kapelle, deren Zeichnung von Buonarroti herrühren ſoll der mit Roberto ſehr befreundet war und deſſen Pietà und andere Sculpturwerke man hier in Bronzegüſſen ſieht. Der große Strozziſche Palaſt bei den Stimmate gehört heute noch der florentiniſchen Familie — Filippo hatte ein anderes Haus in Rom gehabt, auf Piazza Sant' Euſtachio, welches im Jahr 1537 Raffael Sanzio's Freund Baldaſſar Turini von Peſcia bewohnte und deſſen Nießbrauch dem Prior von Capua beſtimmt war. Leone ſtarb, beinahe achtzigjährig, 1632. Von ſeiner Gemalin, einer Savelli, hinterließ er keine Kinder. Er war der letzte der Nachkommen Filippo's.

Ueberblicken wir die Zeit die hinter uns liegt, die neunzig Jahre namentlich vom Tode des erſten Filippo bis zu dem des letzten (1491—1582), welche Fülle von Begebenheiten und Schickſalswechſeln, welche Menge gewaltiger Karaktere in der Einen florentiniſchen Familie, die ſo mächtig eingriff in die Geſchicke ihrer Heimath!

Die Geſchichte der Strozzi iſt hiemit zu Ende. Denn was bleibt, iſt wahrlich von ſehr geringer Bedeutung. Die beiden in Florenz noch blühenden Linien, die der Herzoge von Bagnolo Fürſten von Forano und jene der Cavalieri Strozzi, ſtammen, die erſte von dem im Verlauf dieſer Darſtellung oftgenannten Bruder des berühmten Filippo, Lorenzo, die zweite von deſſen Ohm, Matteo, der zu den vornehmſten Rathgebern Aleſſandro's und Cosmus' Medici gehörte. Der erſteren dieſer Linien gehört der große Palaſt, welchen Lorenzo im Jahr 1533 bewohnen ging. Die andere aber iſt im Beſitz eines ſchönen alten Hauſes welches an dem entgegengeſetzten Ende der Piazza Strozzi liegt. Die nicht vollendete Façade iſt im ſtrengſten Stil mit Boſſagen: im Saal des erſten Geſchoſſes ſieht man in Frescobildern glorreiche Handlungen der Strozzi.

Um auf jenen Lorenzo zurückzukommen von welchem die gegenwärtige Hauptlinie ſtammt, ſo blieb dieſer, ein gelehrter und friedliebender Mann, ruhig in Florenz; er haßte das deſpotiſche Regiment der Medici, aber er ſah kein Heil in den Verſuchen der Ausgewanderten. In den lebenvollen Biografien der ruhmwürdigen Mitglieder ſeines Hauſes hat er ihnen wie ſich ſelber ein ſchönes Denkmal geſetzt. Sein Sohn Gian Battiſta verließ während der Belagerung die Stadt, kehrte aber in ruhigen Zeiten zurück und lebte ganz der Dichtung und den Wiſſenſchaften. Durch deſſen Söhne wurden zwei Linien gebildet, von denen die eine, die römiſche, 1722 ausſtarb. Von dieſer kommt der größere Theil des Beſitzes. Denn ihr fiel nicht nur das Erbe Leone Strozzi's anheim in welchem die Nachkommen Filippo's erloſchen, ſondern ſie erhielt auch durch Heirath das Herzogthum Bagnolo im Principato Ultra des Königreichs Neapel, welches von der Familie Mayorca kam. Forano, ein Marquiſat der Savelli in der Sabina, hatten ſie durch Kauf erworben. Als die florentiniſche Linie in Folge dieſer bedeutenden Erbſchaft nach Rom zog, legte ihr Papſt Innocenz XIII den Fürſtentitel bei. Ferdinando Strozzi aber, welcher im Jahr 1769 als Oberhofmeiſter der Großherzogin Gemalin Leopold's I von Toscana ſtarb, verlegte ſeinen Wohnſitz wieder nach Florenz. Seit mehren Generationen hat die Familie keine andern Chargen gehabt als Hofämter — das gewöhnliche Loos des einſt ſo thatenreichen italieniſchen Adels. Der Herzog Ferdinando Strozzi, Oberhofmeiſter der erſten Gemalin des regierenden Großherzogs, ſtarb im Jahre 1835 in Florenz, wo ſeine Witwe, eine geborne de Beaufort Spontin, lebt.

Der jetzige Chef der Familie und Erbe ſo ſchönen Namens und auch heute noch ſo ſchöner Beſitzungen, Ferdinando Strozzi, heirathete im Jahre 1851 die Prinzeſſin Antonietta Centurione von Genua. Ihr einziger Sohn heißt Piero. Außer den toscaniſchen und andern Gütern, unter denen die reizende Villa Strozzi bei Florenz an der Livorneſer Straße nicht übergangen werden darf, haben ſie bedeutendes Eigenthum im Kirchenſtaat, unter andern in der Campagna di Roma die große Tenuta Lunghezza, auf den Trümmern oder richtiger in der Nähe des alten Collatia maleriſch gelegen, von Alfonſina Orſini herrührend, der Mutter Claricens de' Medici. Die Feudalrechte in Forano, einem Ort von etwa ſechshundert Einwohnern, trat der Duca Strozzi dem Papſte Pius VII ab, als die allgemeine Regelung der Verhältniſſe des Lehnadels im Kirchenſtaat vorgenommen ward. Die anmuthige Villa nicht ferne von Santa Maria Maggiore auf dem Viminal, wo Alfieri längere Zeit lebte, iſt neuerlich verkauft worden. Im Jahre 1781, nach der Entfernung ſeiner Freundin der Gräfin Albany aus Florenz, begab Alfieri ſich nach Rom wo er bis 1783 verweilte. „In den beiden in Rom zugebrachten Jahren, erzählt er in ſeiner Selbſtbiografie, führte ich ein wahrhaft ſeliges Leben. Die Villa Strozzi bei den Diocletianiſchen Thermen hatte mir einen köſtlichen Zufluchtsort geboten. Die ganzen langen Morgen brachte ich dort beim Studium zu ohne das Haus zu verlaſſen, außer um eine oder zwei Stunden in der weiten Einöde umherzureiten welche in dieſer Gegend Roms zum Nachdenken, zur Dichtung und zu Thränen aufforderten. Abends begab ich mich in den bewohnten Stadttheil hinab, und nachdem ich mich von den Mühen des Studiums durch den erſehnten Anblick Derjenigen erholt für welche allein ich lebte und ſtudirte, kehrte ich zufrieden zu meiner Einſiedelei zurück wo ich ſpäteſtens um eilf mich wieder einfand. Ein Aufenthalt, heiterer freier und ländlicher innerhalb der Ringmauer einer großen Stadt, wäre nirgend zu finden geweſen, und keiner der meiner Stimmung, meinem Karakter, meinen Beſchäftigungen ſo wie dieſer zuſagte. So lange ich lebe, werde ich daran denken und mich danach ſehnen.“ Dort ſchrieb Alfieri die Merope und den Saul; dort bereitete er die Antigone zu der Aufführung vor welche im Palaſte des ſpaniſchen Botſchafters Duca Grimaldi ſtattfand und an welcher er ſelbſt theilnahm, im Verein mit der „majeſtätiſchen“ Herzogin von Zagarolo nachmaligen Fürſtin Roſpiglioſi und deren Bruder dem Herzog von Ceri Odescalchi.

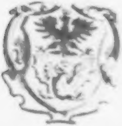
Vielfach ſieht man in Rom, namentlich aber in Florenz, das Wappen der Strozzi, drei ſilberne Halbmonde auf rother Binde in goldenem Felde. Viele Wohnungen die es ſchmückt, ſind längſt in andere Hände übergegangen. Denn es gab eine Zeit wo man an achtzig Häuſer der Strozzi zählte. Noch ziert dies Wappenſchild einen zierlichen Bau des fünfzehnten Jahrhunderts, die Sacriſtei von Santa Trinità, welche von dem vielverdienten Meſſer Palla gemäß der Letztwillens-Verfügung ſeines Vaters Noferi im Jahre 1421 aufgeführt wurde. Und in der politiſchen Geſchichte nicht allein, in jener der Künſte auch und der

Wiſſenſchaften lebt der Name. Denn von mehren Mitgliedern der Familie wurden Poeſie und Hiſtorie mit großem Erfolge betrieben, und die große öffentliche Bibliothek in der toscaniſchen Hauptſtadt, welche von ihrem Gründer den Namen der Magliabechiſchen hat, ſo wie die berühmte Laurenzianiſche erhielten durch die Strozziſchen Bücherſchätze und Handſchriften, die meiſt von dem fleißigen und gelehrten Forſcher und Sammler Senator Carlo Strozzi, einem der tüchtigſten Kenner florentiniſcher Geſchichte und Alterthümer im ſiebzehnten Jahrhundert herrühren, anſehnlichen Zuwachs.

Von den Strozziſchen Linien außerhalb Toscana's beſteht noch die zu Mantua, welche, wie ſchon erwähnt, von dem während der bürgerlichen Unruhen in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ausgewanderten Tommaſo ſtammt. Sie ſtand früher in vielfachen dienſtlichen Beziehungen zu den Gonzagas und zählt in dieſem Augenblicke mehre Mitglieder die zum Theil wieder in Toscana leben. Ein Zweig iſt zu Lugo in der Romagna begütert: ſie ſollen von einer der Ferrareſiſchen Linien ſtammen und zwar von einem natürlichen Sohne Ercole Strozzi's, der im Jahre 1508 durch Meuchelmord umkam, wie es heißt auf Veranlaſſung Alfonſo's von Eſte. Einige glauben eine Intrigue Ercole's mit Lucrezia Borgia habe den Herzog zu der That getrieben, Andere ſehen den Grund in deſſen Verheirathung mit Barbara Torelli, der Witwe des Herrn von Bologna, welche Alfonſo geliebt haben ſoll und die gleich darauf nach Parma entfloh. Aus dieſer im ſechzehnten Jahrhundert erloſchenen Linie ſtammte die Mutter Bojardo's, des Dichters des Orlando innamorato. Der andere Zweig von Ferrara, der des Meſſer Palla, ſtarb wie geſagt erſt im vorigen Jahrhundert aus. Alle dieſe Linien haben Männer hervorgebracht, die ſich in den Waffen wie auf anderem Felde ausgezeichnet haben. Der florentiniſche Adel hat keinen beſſern Namen aufzuweiſen als den der Strozzi.

◆

Borgheſe.



„Deo in honorem principis Apostolorum
Paulus V. Burghesius Romanus Pont. Max."

Dieſe Worte lieſt man in koloſſalen Lettern an der Façade der Peterskirche zu Rom, und vielleicht kann keine Familie der Welt ſich rühmen ihren Namen auf ſolche Weiſe verewigt zu ſehen. Und doch hat eben dieſe Inſchrift zu mancher Controverſe Veranlaſſung gegeben, und obgleich Paul V. es ſelbſt ſo feierlich proclamirt hat daß er für einen Römer gelten wolle, hat die Stadt Siena den Anſpruch ſeine Heimath zu ſein bis auf den heutigen Tag nicht aufgegeben. Allerdings ſind die Borgheſe ſieneſiſch, und noch blüht ein Zweig derſelben in genannter Stadt deren Genealogiſten ſie in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinaufrücken. In der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts kommen ſie in ſtädtiſchen Aemtern vor, in Geſandtſchaften und Kriegen, wozu die damaligen Verhältniſſe leider ſo reichlichen Stoff gaben, und wenn, wie man vielfach annimmt, die heilige Caterina, Jacopo Benincaſa's Tochter, zur Borgheſiſchen Familie gehörte, ſo hat dieſe eine Glorie aufzuweiſen wie ſie wenigen Geſchlechtern, welchem Lande immer ſie entſtammen mögen, zu Theil geworden iſt. Dem Auſtino Borgheſe, Niccolò's Sohn, ertheilte Kaiſer Sigmund den Ritterſchlag und den Adler im Wappen, Pius II ſein Landsmann die gräfliche Würde.

Doch vergingen mehr denn zwei Jahrhunderte ehe die Borgheſen durch den Urgroßvater des Papſtes bekannter wurden. Obgleich unter Leo X ein Borgheſe Senator von Rom war, ſo beginnt die Größe des Hauſes erſt in ſpätern Zeiten. Ein Mitglied deſſelben, Marc Antonio, ein berühmter Rechtsgelehrter, verlegte während der blutigen Unruhen, die um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts den Sturz des republikaniſchen Regiments in Siena herbeiführten und Stadt und Gebiet unter die Herrſchaft der Medizeer brachten, ſeinen Wohnſitz nach Rom. Unter die Zahl der Conſiſtorial-Advocaten aufgenommen, deren Decan er wurde, verheirathete er ſich mit einer Römerin Donna Flaminia Aſtalli, von welcher im Jahre 1552 Camillo Borgheſe geboren ward. Camillo machte die gewöhnliche Prälatur-

Laufbahn. Nachdem er in Perugia und Padua ſtudirt, wurde er Conſiſtorial Advocat, Referendar des oberſten Tribunals der Segnatura, Uditore der Kammer (damals ein käufliches Finanzamt), Nunzius in Spanien bei König Filipp dem Zweiten auf deſſen Geſuch ſein Vater einſt ein Rechtsgutachten über die portugieſiſche Nachfolge ausgearbeitet hatte, Cardinal Biſchof von Jeſi und endlich Cardinalvicar, d. i. Stellvertreter des Papſtes in ſeiner Eigenſchaft als römiſcher Biſchof. Nach der kurzen Regierung Leo's XI (Aleſſandro de' Medici) ſaß er dann ſelber, dreiundfünfzig Jahre alt, am 16 Mai 1605 auf dem päpſtlichen Stuhl.

Die Geſchichte der Regierung Papſt Paul's V gehört nicht in den Bereich gegenwärtiger Darſtellung, die es nur mit der Betrachtung der Geſchicke der Familie zu thun hat. Es war, um deſſelben mit wenigen Worten zu gedenken, ein in mancher Beziehung thätiges Pontificat, welchem man unruhige Einmiſchung in eine Menge politiſcher Verhältniſſe wol nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht hat. Paul V war Zeuge des Mordes König Heinrich's IV, des Aufſtandes der Böhmen welcher den dreißigjährigen Krieg begann, der blutigen Händel im Veltlin welche den Sieg der katholiſchen Waffen entſchieden, der misglückten Verſuche Carl Emanuel's von Savoyen Genf zu nehmen und Cypern, worauf er begründete Erbanſprüche hatte, den Türken zu entreißen, des Waffenſtillſtands Filipp's III mit den vereinigten Provinzen der Niederlande, welcher der erſte Schritt zur Anerkennung ihrer Unabhängigkeit war. Er gerieth in jenen ſchweren Kampf mit der Republik Venedig, der wie die meiſten Kämpfe mit einem Compromiß endete wodurch die jurisdictionellen Gegenſätze nicht prinzipiell ausgeglichen wenn auch in der Praxis halbundhalb vermittelt wurden. Er erlebte andere Kämpfe im Innern der Kirche ſelber, die Kämpfe alter und neuer geiſtlicher Orden, in welchen theologiſche Meinungs-Unterſchiede durch Eiferſüchteleien und Perſönlichkeiten geſteigert und verbittert wurden. Wenn über die Stellung welche Paul V dieſen Fragen und Angelegenheiten gegenüber nahm, verſchiedene Anſichten und Urtheile ſich geltend machen mögen, ſo kann über eine andere Seite ſeiner Regierung, ſeine Thätigkeit in Rom, nur Eine Stimme ſein, und wenn irgendein Bedauern bleibt, ſo iſt es daß des Papſtes Unternehmungsgeiſt und Bauluſt nicht durch talentvollere Künſtler unterſtützt wurden, daß er Carlo Maderno fand und nicht Michelangelo Buonarroti. Seinen Namen verkünden die Façade der Peterskirche und die Borgheſiſche Kapelle in Santa Maria Maggiore, der Quirinaliſche Palaſt der durch ihn zum Sommeraufenthalt der Päpſte ward und die Aqua Paola, welche, als mächtiger Strom vom Bracciauiſchen See nach der Stadt geleitet, auf der Höhe des Janiculus von ferne ſichtbar in drei Armen als toſender Waſſerfall hervorbricht. Und auf dem Quirinal und Viminal wie in Traſtevere legte er Straßen an, erweiterte Archiv und Bibliothek, war in allen Zweigen thätig, dem großen Beiſpiel Sixtus' V nacheifernd, der freilich in viel kürzerer Zeit noch viel Größeres zu Stande brachte.

Die Familie Borgheſe verdankt dem Papſte ihren Glanz. Von ſeinen Brüdern wurde der eine, Francesco, General der Kirche, der andere, Giovanni Batiſta, Caſtellan der Engelsburg. Des letztern Sohn, Marc Antonio, wurde durch ſpaniſche Verleihung Fürſt von Sulmona (Sulmo in den Abruzzen, Ovid's Geburtsort) und Grand. von Spanien, und heirathete eine Orſini von Bracciano. So waren die Borgheſe auf gutem Wege: aber es ſollte bald beſſer kommen. Marc Antonio's Sohn Paolo vermälte ſich mit Olimpia Aldobrandini, der Erbin dieſes Hauſes, wurde dadurch Fürſt von Roſſano in Calabrien und erlangte zugleich den größern Theil der Aldobrandiniſchen Erbſchaft.

Wie die Barberini, Corſini, Lante, Chigi, Rospiglioſi, Patrizi, Piccolomini, Sacchetti, Falconieri und andere römiſche Familien, ſtammten auch die Aldobrandini aus Toscana. Sie waren zur Zeit des republikaniſchen Regiments in Florenz eines der populärſten Geſchlechter: es ergiebt ſich aus der großen Zahl von Magiſtratsperſonen dieſes Namens denen wir begegnen. Wie es überhaupt in der genannten Stadt jene großen Familienverzweigungen gab die man unter der Benennung der Consorterie kennt, wobei es ſich oft findet daß Geſchlechter die verſchiedenen Namen und verſchiedenes Wappen haben, zu Einem Stamm gehören: ſo kamen zugleich mit den Adimari, nach denen eine der beſuchteſten, neuerdings durch Erweiterung völlig veränderte Straße der Stadt, im Munde des Volkes Via de' Calzajuoli, benannt iſt, die Aldobrandini von den Bellincioni, vor-Dante'ſchen Andenkens wie in der göttlichen Komödie bezeichnet. Sie theilten ſich in mehre Zweige. Noch beſteht jener der Aldobrandini, di Piazza Madonna genannt, nach ihren Wohnungen hinter der St. Lorenzokirche. Der Name des Platzes ſchreibt ſich her von einer Frau des Hauſes die wegen ihrer Reichthümer la Signora oder Madonna par excellence hieß. Dieſelben Wohnungen waren einſt die des Salveſtro Aldobrandini, deſſen Exil den Grund legte zu nachmaliger Blüte. Die Bezeichnung ſeiner Linie als Aldobrandini del Papa deutet ſchon auf das Wie.

Salveſtro war im Jahr 1499 geboren, und wählte gleich ſeinem Vater die Jurisprudenz zu ſeinem Beruf. Während der letzten Revoluzion und Belagerung ſeiner Vaterſtadt bekleidete er das wichtige Amt des Staatsſecretärs. So ſehr er auch den Medici feind war, trug er doch dazu bei eine Tochter des Hauſes, und zwar die berühmteſte, zu retten. Caterina de' Medici, im Kindesalter verwaiſt, befand ſich im Kloſter der Murate in Pflege oder Verwahrſam. Gleichſam als

Geißel wurde ſie dort von den Regierenden gehalten, und während der Belagerung, als die Gefahr täglich ſtieg, fehlte es nicht an grauſen Planen gegen die erſt eilfjährige Ducheſſina. Salveſtro war einer von denen welche menſchlicheren ſowol wie politiſcheren Geſinnungen den Sieg verſchafften, und er wurde beauftragt die Nichte Papſt Clemens' VII an ſichern Ort zu bringen. Dies aber vermogte nicht ihn vor des Papſtes Zorn zu ſichern den er durch Spottgedichte erregt hatte. Nach der Uebergabe der Stadt verbannt, weilte er eine Zeitlang in der Romagna, war mit den florentiniſchen Ausgewanderten in Neapel bei Carl V, als dieſe den letzten Verſuch machten den Kaiſer zum Mitleid mit der unter dem Joche Alexanders von Medici ſeufzenden Stadt zu ſtimmen, bekleidete dann, nachdem alle Hoffnungen geſcheitert, verſchiedene richterliche Aemter in Fano, Bologna, Ferrara, Urbino (damals, wie zum Theil noch jetzt, war es Sitte daß in manchen Stellen die Gerichtsperſonen von Jahr zu Jahr wechſelten) und wurde endlich unter der Regierung Paul's III im Jahre 1542 als Appellationsrichter nach Rom gezogen. Hier ſtarb er in vorgerücktem Alter. In der Dominikanerkirche Sta Maria ſopra Minerva ſieht man ſein Denkmal und jenes ſeiner Gattin Lisa Deti mit beider Statuen in ruhender Stellung: Ippolito Aldobrandini ließ die Monumente errichten nachdem er Clemens VIII geworden. Zu Fano im Jahre 1535 geboren, ſtieg der

Sohn des Heimathloſen raſch von einer Stufe zur andern in den kirchlichen Würden. Cardinal ſeit dem Jahr 1585, ward ihm die ſchwierige Legation in Polen übertragen als der Erzherzog Maximilian von Oeſterreich dort gefangen gehalten wurde in Folge der Wahlkämpfe nach dem Tode Stefan Bathory's. Von 1592 bis 1605 regierte er die Kirche. Daß er die Seinigen nicht vergaß, ergiebt ſich aus dem Umſtande daß drei Aldobrandini und ein Deti Cardinäle wurden, einer ſeiner Neffen Fürſt von Roſſano und Beſitzer großer Güter, ſeine Großnichte Margherita Gemalin Ranuccio Farneſe's, Herzogs von Parma. Aber dieſe Ehe war unglücklich und artete in Feindſchaft zwiſchen den Familien aus: dem ſtolzen Hauſe der Farneſen ſchien die Verwandtſchaft zu niedrig. Ein großer Theil des Aldobrandiniſchen Vermögens kam von den Cenci her. Die Schickſale dieſes unſeligen mit Laſter und Mord befleckten Hauſes ſind hier nicht im Detail zu erzählen. Es genüge zu ſagen daß, nachdem Lucrezia, die Gattin Francesco Cenci's, und deren Stiefkinder Giacomo und Beatrice im peinlichen Prozeß den Mord des Gatten und Vaters geſtanden, deſſen unerhörte Scheußlichkeit und viehiſche Natur ein ſolches Verbrechen entſchuldigen würden wenn es dafür eine Entſchuldigung gäbe, ihre Hinrichtung ſtattfand und ihr Vermögen eingezogen ward. Daß vieles von dieſem Vermögen an die Aldobrandini kam, iſt dem Papſte ſehr zur Laſ gelegt worden. Ein Theil der jetzigen Villa Borgheſe führt auch heutzutage den Namen der Cenci, und noch hört man eine der ſchönen Beſitzungen der Borgheſen an der Straße nach Paleſtrina in der römiſchen Campagna, deren Pinien von ferne her ſichtbar ſind in der Ebne, bisweilen mit ihrer alten Benennung der Rocca Cenci bezeichnen.

Die Aldobrandini del Papa hatten aber nur kurze Dauer. Der Cardinal Pietro, der den Eſtes Ferrara nahm, allmächtig unter der Regierung ſeines Oheims; der Cardinal Cinzio, Taſſo's Beſchützer und Freund, u. A. ſtarben in wenig vorgerückten Jahren, 1638 der letzte von ihnen, Cardinal Ippolito. Olimpia, die einzige Tochter Giangiorgio's, Fürſtin von Roſſano und Großnichte Clemens' VIII, heirathete Paul's V Großneffen, Paolo Borgheſe, und brachte ſo den größten Theil der Aldobrandiniſchen Güter in dies Haus. Nicht alle. Denn nachdem Paolo früh geſtorben, ging Olimpia 1547 eine zweite Ehe ein mit Camillo Pamfilj, Neffen Papſt Innocenz' X und Sohn jener Olimpia Maidalchini, über die ſo viel Scandal verbreitet worden iſt, von Gregorio Leti an, gegen welchen ein proteſtantiſcher Hiſtoriker ſie und den Papſt vertheidigen mußte, bis auf den Roman des Herrn Delecluze. Camill Pamfilj war Cardinal geweſen und hatte den Purpur abgelegt um zu heirathen, da die Familie ausſtarb. Der Papſt konnte ihm dies nie vergeben; vier Jahre lang ließ er ihn nicht vor ſich. Ihrem zweiten Gemal und ihrem Sohne, Giambattiſta Pamfilj, brachte Donna Olimpia nun einen Theil ihres Vermögens zu, das aber, als 1761 der Pamfiljſche Mannsſtamm ausſtarb (die Doria von Melfi haben den Namen angenommen, unter welchem ſie in Rom bekannt ſind), an das Haus Borgheſe zurückfiel, wo es die Aldobrandiniſche Secundogenitur bildet. Daher ſieht man noch an der Villa Belvedere zu Frascati das Wappen der Pamfilj, die Taube mit dem Oelzweige, der man an den Pfeilerverzierungen in der Peterskirche wie in S. Agneſe auf Piazza Navona ſo häufig begegnet.

Auf ſolche Weiſe mehrte ſich der Beſitz der Borgheſen, die in Rom eine glänzende Stellung hatten. Den großen Palaſt, in der Niederung des Marsfeldes gelegen, beſaß Paul V ſchon als Cardinal. Der Haupttheil deſſelben, von Martino Longhi, ſtammt aus der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts. Später iſt die dem Fluſſe zugewandte Seite, an welcher zwar der ſtrengere architektoniſche Karakter dem maleriſchen weichen mußte, die aber ihrer Unregelmäßigkeit ungeachtet eine hübſche Wirkung macht. Das beſte daran iſt der Hof mit ſeiner ſchönen doppelten Colonnade. Die Gemälde-Sammlung iſt mit Recht berühmt. Bis auf die letzten Zeiten vermehrt, und jedem zum Beſchauen wie zum Copiren mit großer Liberalität geöffnet, iſt ſie die bedeutendſte Privatgallerie Roms. Am prächtigſten aber zeigte ſich der Papſt, wenn wir auf die Werke Rückſicht nehmen die er für ſeine Familie ausführte, in ſeiner ſchon erwähnten Kapelle in Santa Maria Maggiore die er jener Sixtus' V gegenüber errichtete, und in welcher ſein und Clemens' VIII Grabmal und die Familiengruft ſich befinden. Was Rom an feinen und ſeltenen Marmorgattungen und andern Steinarten aufzubringen vermogte, iſt hier vereint, und vielleicht keine von allen Kapellen der Stadt, auch nicht die ſchöne Corſiniſche im Lateran, kann ſich ſolchen Reichthums rühmen. Schade daß der Werth der vielen Sculpturen nicht damit ſtimmt: dieſe bezeichnen den tiefen Verfall der Kunſt. Derjenige der Familie welcher am meiſten gebaut hat, der Cardinal Scipio, Paul's Günſtling, gehörte ihr eigentlich nicht an: er hieß Caffarelli und war der Sohn einer Schweſter des Papſtes. Wer durch Rom und ſeine Umgebung wandert, lieſt ſeinen Namen an unzähligen Kirchenfaçaden: leider ſind ſie alle ſchlecht, leider haben ſie manche ſchöne alterthümliche verdrängt. Die berühmte Villa am Flaminiſchen Thor wurde von ihm angelegt: ſein großer Palaſt auf dem Quirinal kam ſpäter in andere Hände, u. a. des Cardinal Mazarin, und gehört jetzt den Roſpiglioſi. Unter den Beſitzthümern der Familie in Rom iſt noch die hübſche Villa Aldobrandini auf der ſüdlichen Spitze des Quirinaliſchen Hügels zu erwähnen, die man auch gegenwärtig noch häufig Villa Miollis nennt, nach dem franzöſiſchen General der ſie eine Zeitlang bewohnte. In ihr befand ſich einſt das unter dem Namen der Aldobrandiniſchen Hochzeit bekannte antike Wandgemälde, deſſen Berühmtheit freilich in Folge der pompejaniſchen Funde etwas geſunken iſt, das aber immer noch zu den ſchönſten Compoſizionen der alten Kunſt gehört.

Kehren wir zurück zur Geſchichte des Hauſes. Wie die meiſten römiſchen Familien doppelt und dreifach mit einander verſchwägert ſind, ſo die Borgheſe mit den Orſini, Buoncompagni, Odescalchi, Colonna, Altieri, mit den Spinola von Genua, den Pico von Mirandola, den Cellamare (del Giudice) von Neapel. Ihre Verhältniſſe zu Neapel als große Lehnträger verwickelten ſie in den ſpaniſchen Erbfolgekrieg: dem Fürſten Giovanni Batiſta, Filipp's V Botſchafter beim Papſte und Ritter des Bließes, wurden Roſſano und ſeine übrigen Beſitzungen im Königreich genommen, welche Kaiſer Carl VI indeß dem Sohne Marc Anton wiedergab, der überdies 1721 Vicekönig von Neapel wurde. Der Enkel dieſes letztern, auch Marc Anton geheißen, heirathete die Erbtochter der florentiniſchen Familie Salviati, und brachte dadurch anſehnliche Güter in Toscana an ſein Haus.

Die Salviati waren eines der älteſten und berühmteſten Geſchlechter von Florenz. Man leitete ſie von den Caponſacchi ab, welche Dante's Ahnherr

Cacciaguida unter den vornehmen Familien des älteſten Kreiſes aufführt. Keine andere vielleicht hat ſo zahlreiche Mitglieder aufzuweiſen, die in den höchſten Magiſtraturen ſaßen, namentlich die das Venneramt (Gonfalonierat) bekleideten. Wenn auch vielfach verſchwägert mit den Medici, ſtanden ſie doch den Medici meiſt gegenüber. In der bekannten Verſchwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano ließ Francesco Salviati, Erzbiſchof von Piſa, ſchmachvoll das Leben; an einem Fenſter des alten Palaſtes wurde er gehangen. Alten Haß zu ſühnen, gab Lorenzo der Erlauchte ſeine Tochter Lucrezia dem Jacopo Salviati zur Ehe, und dieſer war unter Leo X ſeinem Schwager und Clemens VII ſeinem Vetter einer der vielvermögendſten Männer in Rom, und ſeine Tochter Maria ward die Gattin Giovanni's de' Medici des Führers der ſchwarzen Banden und Mutter des erſten Großherzogs. Jacopo's Sohn, Cardinal Giovanni, gerieth in mancherlei Widerſpruch mit Clemens VII in den florentiniſchen Angelegenheiten, als der Papſt ſeine Vaterſtadt unter das Joch beugte.

Im ſiebzehnten Jahrhundert, als die Titelſucht immer größere Fortſchritte machte, wurde Jacopo Salviati zum Duca di Giuliano gemacht, nach einem Beſitzthum bei Froſinone im Kirchenſtaat. Dieſer Jacopo war einer der Mitſpielenden in einer der blutigſten Tragödien welche die Annalen von Florenz befleckt haben. Mit der Schweſter des Fürſten von Maſſa und Carrara, Veronica Cybò, vermält, unterhielt er ein Liebesverſtändniß mit der jungen Frau eines alternden Bürgers, Caterina Cagnacci. Von Eiferſucht gefoltert, erſann Veronica die gräßlichſte Rache. Ein Vertrauter den ſie unter den Bravos ihres Gemals hatte, und der Stiefſohn der Cagnacci ſelbſt, ein ſittenloſer Menſch, boten ihr die Hand zur Ausführung. In der Neujahrsnacht 1639 wurde in dem Cagnacciſchen Hauſe zu Florenz eine ſchauderhafte That vollbracht. Als am folgenden Morgen Jacopo Salviati im Begriffe war ſich anzukleiden, ſandte ihm die Ducheſſa, wie es Sitte war, nebſt ihrem Morgengruß den Korb mit dem Weißzeug: er ſchlägt den Ueberwurf zurück um den Inhalt herauszunehmen, und ihm entgegen ſtarrt Caterina's bleiches Haupt. Veronica Cybò war an demſelben Morgen von ihren Leuten begleitet nach ihrer Villa San Cerbone im Arnothal aufgebrochen, von wo ſie nach Maſſa zu ihrem Bruder dem regierenden Fürſten Carlo flüchtete, da ſie vernahm daß Befehl zu ihrer Verhaftung gegeben worden ſei. Nie kehrte ſie zurück, nie ſah ſie den Gemal wieder; ſie verſchied in hohem Alter, reuig, wie es heißt, über die Unthat die ſie mit einſamem, freudeleerem Leben büßte. Jacopo ſtarb in wenig vorgerückten Jahren. Es war der Großherzog Ferdinand II, unter deſſen Regierung dies begangen ward; in mancher Beziehung für ganz Italien eine

co
ie
ē,
m

er
ſe
re
re
r
n
o,
ie
é
n
ú
n

o
b
n
a
i,

n

† 1571

Filippo
Römiſche Linie
erloſchen 1719

Lorenzo † 1595

Lorenzo † 1671

Giovan Batiſta
† 1681

Lorenzo Francesco
† 1742
Herzog v. Bagnolo,
Marcheſe v. Forano,
röm. Fürſt 1722

Ferdinando † 1769

Lorenzo † 1802
Gem.
Lodovica Altieri
† 1839

Ferdinando † 1835
Gem.
Thereſe von Beaufort-Spontin

Ferdinando
Fürſt von Forano, Herzog von Bagnolo
geb. 1821
Gem.
Antonietta Centurione

Piero geb. 1855

Marſchall
von Frankreich
† 1558
Gem.
Laudomia
de' Medici

Filippo,
geb. 1541 † 1582
General-Colonel
des franzöſiſchen
Fußvolks

Prior
von
Capua
† 1554

Cardinal
Erzbiſchof
von Sens
† 1571

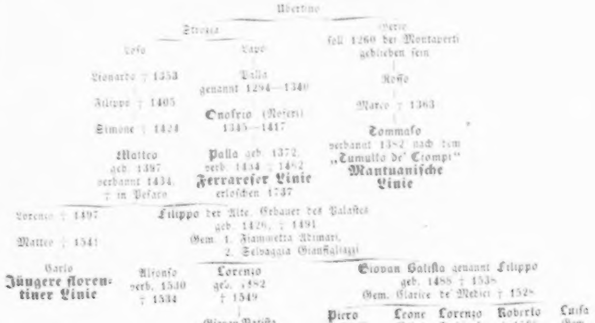
Gem.
Maddalena
de' Medici

Leone
† 1632
General
in
päpſtlichen
Dienſten

Luigi
Capponi
† 1534

Zu Seite 241

Stammtafel der Strozzi.



Ubertino

Strozza

Leſo

Lionardo † 1353

Filippo † 1405

Simone † 1424

Matteo
geb. 1387
verbannt 1434,
† in Peſaro

Lapo

Palla
genannt 1294—1340

Onofrio (Noferi)
1345—1417

Palla geb. 1372,
verb. 1434 † 1462
Ferrareſer Linie
erloſchen 1737

Geri
ſoll 1260 bei Montaperti
geblieben ſein

Roſſo

Marco † 1363

Tommaſo
verbannt 1382 nach dem
„Tumulto de' Ciompi"
Mantuaniſche
Linie

Lorenzo † 1497

Matteo † 1541

Carlo
Jüngere floren-
tiner Linie

Filippo der Alte, Erbauer des Palaſtes
geb. 1426, † 1491
Gem. 1. Fiammetta Adimari,
2. Selvaggia Gianfigliazzi

Alfonſo
verb. 1530
† 1534

Lorenzo
geb. 1482
† 1549

Giovan Batiſta

Giovan Batiſta genannt **Filippo**
geb. 1488 † 1538
Gem. Clarice de' Medici † 1528

Piero

Leone

Lorenzo

Roberto

Luiſa

hab
Gar
Lieb
Bür
erfa
den
der
bote
jahr
zu
folg
ſich
wa
zeu
der
ble
M
Se
na
Ga
Be
ſal
re
ja
w
Fr
w

Univ. Bibl.
München

bö
G
gu
gr
Tr

zwe
über
ſchö
Hän
Wap
ſilber
die ſ
Salv
der F
Sturz
nahm,
Häuſe
nari's,
große
durch
der na
Geppar
ſeitwärt
anſteiger
in der ſ
ten Kar
V.

ſe Zeit, obgleich namentlich in Toscana noch manches
nte geblieben war und der Großherzog ſo Talent wie
ten Willen hatte; die Zeit arger Sittenverderbniß,
ßer Willkür nach oben und unten, und des tollſten
eibens der Bravos und Banditen.

Das Erbe der Salviati ging, wie geſagt, in der
iten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an die Borgheſe
r. In der Stadt Florenz gehörten dazu mehre
ne Wohnungen, die großentheils ſeitdem in andere
de gekommen ſind, an denen man aber noch ihr
pen ſieht, einen weißen Hund aufgerichtet in
nem Felde. Denn längs der Via del Palagio,
e nach dem alten Gerichtspalaſt heißt, beſaßen die
iati Haus an Haus. Das größte derſelben ließ
ürſt Camill Borgheſe umbauen, als er nach dem
des Kaiſerreichs ſeinen Wohnſitz in Florenz
Doch davon ſpäter. In dieſen Salviatiſchen
en gehörte die ehemalige Wohnung Folco Porti
des Vaters von Dante's Beatrice, der das
Bürgerſpital gründete, ein anſehnlicher namentlich
ſeinen ſchönen Säulenhof bemerkenswerther Palaſt
chmals an die Ricciardi Serguidi und die Da
ello kam. Der Abtei von Fieſole gegenüber,
s von der Bologneſer Straße, liegt auf ſanft
ndem Hügel die Villa Salviati, eine der ſchönſten
hönen Umgebung von Florenz, im eigenthümlich
akter des toscaniſchen Bauſtils, wie die Medizeer.

villa von Caſaggiuolo und die zu Careggi, wo Coſimo der Alte und Lorenzo der Erlauchte ſtarben, und vollkommen erhalten in ihrer Eigenthümlichkeit. Benedetto Varchi erwähnt dieſer Villa im neunten Buche der florentiniſchen Geſchichte, wo er Stadt und Umgebung ſchildert wie ſie vor der Belagerung des Jahres 1529—1530 waren welche in dieſer Umgebung ſo vieles verheerte. „Oberhalb der Brücke bei der Abtei, ſagt er, dieſer gegenüber zur linken Hand, erfreut ſich ſeiner hohen und freien Lage der große und prächtige Palaſt Jacopo Salviati's, zu welchem ein von ihm angelegter langer und breiter Weg von der Bologneſer Straße aus führt." Jacopo Salviati der dieſe Villa beſonders liebte, hatte ſie vielfach durch Künſtlerhand ausſchmücken laſſen: ſo ließ er durch Giovan Franceſco Ruſtici ein Marmorrelief der Madonna in einem Rund für die Kapelle und rings um den Hofraum Medaillons von gebrannter Erde ausführen. Als beim Herannahen des Belagerungsheeres im Herbſte 1529 die Florentiner Klöſter und Villen in der Umgebung der Stadt verwüſteten um ſie unbewohnbar zu machen, traf dies Geſchick auch Jacopo Salviati's Landhaus. Giorgio Vaſari beklagt die Beſchädigung der Kunſtwerke von denen aber manches, unter andern in dem ſchönen Hofe, wieder hergeſtellt worden iſt, während die Villa, wenn ſie die Beſitzer gewechſelt, ihren Karakter als Bauwerk bewahrt hat.

Dem zuletzt genannten Fürſten Marc Anton (ein Name der im Borgheſiſchen Hauſe häufig vorkommt) verdankt Rom namentlich die reichere Ausſchmückung der mehrerwähnten Villa am Pincianiſchen, jetzt eigentlich am Flaminiſchen Thor. In dem Caſino welches den Haupttheil der Bauten bildet, und trotz ſeiner Ueberladung mit Zopfarchitektur in der blühenden Laubumgebung eine angenehme Wirkung macht, ließ er die reiche Antikenſammlung aufſtellen, die ſich allmälig in den Paläſten der Familie gebildet und durch die glücklichen Ausgrabungen in Gabii neuerlich ſehr vermehrt worden war. In Ennio Quirino Visconti fanden dieſe Marmore einen berühmten Erläuterer. Seit dem Jahr 1806 vergrößert die Borgheſiſche Sammlung die Schätze des Louvre, aber an ihrer Statt iſt neben dem koſtbaren Schmuck von ſeltenen Steinen eine neue Reihe antiker Sculpturwerke entſtanden, die den ſprechendſten Beweis liefert wie unerſchöpflich der römiſche Boden iſt. Es war Marc Anton's älteſter Sohn, der Fürſt Camill, der ſich genöthigt ſah jene Marmore ſeinem Schwager dem Kaiſer Napoleon käuflich zu überlaſſen, weil dieſer ſie durchaus beſitzen wollte. Seit 1803 mit Pauline Bonaparte, der Witwe des Generals Leclerc, verheirathet, ward er durch dieſe Verbindung in die wechſelvollen Geſchicke jener Familie hineingezogen, längere Zeit hindurch im Militairdienſt, dann Gouverneur von Turin als Piemont mit Frankreich vereinigt war, wußte er ſich beliebt zu machen, ſo ungünſtig auch im Ganzen die Verhältniſſe waren. Die geringe Harmonie die zwiſchen ihm und ſeiner ſchönen Gemalin beſtand, brachte ihn in manche unfreundliche Berührung mit deren Angehörigen: dazu kam noch die ſeltſame Stellung welche Pauline der Kaiſerin Marie Luiſe gegenüber annahm, und die ihr die Ungnade Napoleon's zuzog. Nach dem Sturze des Kaiſers wollte Camill Borgheſe, der ſeinen Titel Herzog von Guaſtalla ohne Bedauern ablegte, nicht nach Rom zurückkehren, wo die meiſten Napoleoniden eine Zuflucht fanden. Er mogte es längſt bereut haben daß er ſich von dem blendenden Glanz hatte verlocken laſſen, während ſein Vater ein entſchiedener Gegner der franzöſiſchen Revolution geweſen. In dem ruhigen Florenz wo er den Salviatiſchen Palaſt ganz verändern und prachtvoll decoriren ließ, brachte er ſeine letzten Jahre zu, ohne irgendeine Verbindung mit den Bonapartes zu unterhalten. Doch fand zwiſchen ihm und ſeiner Gemalin eine Ausſöhnung ſtatt: Pauline kam nach Florenz wo ſie, lange kränkelnd, im Jahr 1825 auf Villa Strozzino ſtarb, die auf der vorderſten Hügelreihe nordweſtlich von der Stadt gelegen auf das blühende Arnothal hinabblickt. Camill überlebte ſie um ſieben Jahre.* Er that viel für die Geſellſchaft: ſein Haus, wie die Häuſer des engliſchen Geſandten Lord Burghersh, nachmaligen Grafen von Weſtmoreland, des öſtreichiſchen Geſandten Grafen Louis Bombelles Gemalin der durch ihre mimiſch-plaſtiſchen Darſtellungen und ihr ſchönes muſikaliſches Talent bekannten Ida Brun, und des Ruſſen Nicolaus Demidoff waren die erſten in Florenz, und den ganzen Winter hindurch Einheimiſchen wie Fremden geöffnet. Jetzt ſind die ſchönen Räume ein Caſino geworden. Er ſtarb im Anfang des Sommers 1842 im ſiebenundfünfzigſten Lebensjahre.

Der nur um ein Jahr jüngere Bruder Don Francesco Fürſt Aldobrandini zog wie Camill an Napoleon's Siegeswagen und ſtieg im franzöſiſchen Dienſt bis zum Rang eines General-Lieutenants. Mit einer Gräfin de la Rochefoucauld, vormaligen Ehrendame Joſefinens, verheirathet, blieb er, temporäre Abweſenheiten ungerechnet, bis zum Tode ſeines Bruders in Frankreich. Nachdem er Fürſt Borgheſe geworden, kehrte er im Herbſte 1834 nach Italien zurück und nahm ſeinen bleibenden Wohnſitz in Rom, dem Mittelpunkt der großen Familien-Beſitzungen, die nun wieder in Einer Hand vereinigt waren. Dieſe Beſitzungen ſind ſehr bedeutend und bis auf den heutigen Tag gemehrt worden. In der römiſchen Campagna gehören den Borgheſe über achtzigtauſend Morgen Landes; ganze Städte der antiken Welt, wie Gabii, Laurentum, Lavinium, Antium, von denen freilich zum Theil wenig geblieben, ſind in ihrem Beſitz, in zahlreichen Ortſchaften der benachbarten Berge haben ſie Lehnberechtigungen und Eigenthum, in Monteporzio, in Monte Compatri, Montefortino, Olevano, Licenza, Sant' Angelo, Lamentana, Palombara, Civitella, Norba und wie ſie alle heißen mögen. Ueberall ſieht man ihr Wappen, das in Blau einen goldnen Drachen unter einem goldnen Schildeshaupt mit ſchwarzem Adler zeigt; an dem maleriſchen Brunnen von Mondragone ſind Drachen und Adler vereinigt. Die Aldobrandini haben in blauem Felde einen gezackten goldnen Querbalken und ſechs Sterne. In Fraſcati gehören ihnen mehre der ſchönſten Villen, das Aldobrandiniſche Belvedere, vom Cardinal Pietro mit ungeheurem Aufwande in der reizendſten Lage erbaut, die Villa Taverna an welcher Vignola für den Cardinal Scipio baute, das leider in unſerm Jahrhundert in Trümmer geſunkene und erſt von dem jetzigen Fürſten theilweiſe wieder hergeſtellte Mondragone, welches der Cardinal Mark Sittich von Hohenembs, Pius' IV Nepote, beginnen ließ. Vor nicht vielen Jahren kauften ſie von der päpſtlichen Kammer Nettuno und Porto d'Anzo mit ausgedehnten Waldungen und Triften am Strande. Sie haben dort eines der anmuthigſten Landhäuſer für den Frühling inmitten allen Reichthums der ſüdlichen Natur. Die erſtgenannte Villa am Flaminiſchen Thore ward unabläſſig vergrößert und verſchönert. Der Fürſt Camill erwarb anſtoßende Grundſtücke, darunter die

Olgiatiſche Villa welche man fälſchlich nach Raffael Sanzio benennt, und ließ dort durch den verdienſtvollen und berühmten Archäologen Luigi Canina anſehnliche Bauten ausführen. Die Antikenſammlung wurde namentlich durch Don Francesco gemehrt; in dem obern Theile des Caſinos iſt jetzt neben der durch das Uebermaß der Künſtelei bekannten, aber in Hinſicht auf Vollendung der Marmor-Ausführung höchſt bemerkenswerthen Berniniſchen Gruppe des Apoll mit Daphne auch Canova's Statue der Prinzeſſin Pauline zu ſehen die man die Venus victrix nennt, und von deren Entſtehung eine bekannte Anekdote im Umlauf iſt. Dem Bilderſchatz im Palaſt wurde namentlich durch die Fresken der Raffaeliſchen Schule aus der Villa Olgiati und aus der Lante'ſchen auf dem Janiculus ein intereſſanter Zuwachs zu Theil.

Als im Frühling 1839 der Fürſt Borgheſe der in Rom allgemein beliebt war und es verdiente, dreiundſechzig Jahre alt ſtarb, wurde die Erbſchaft getheilt. Der älteſte Sohn, Marc Antonio Fürſt von Sulmona, folgte dem Vater im Beſitz des Hauptvermögens. Die Secundogenitur kam mit dem Titel Fürſt Aldobrandini an den zweiten, Don Camillo; die Tertiogenitur, vorzugsweiſe toscaniſche Güter, an den jüngſten Sohn, Don Scipione, der damit den Titel eines Duca Salviati erhielt. Zu dieſen toscaniſchen Gütern gehört Migliarino im Piſaniſchen, ſüdweſtlich vom Berge von

San Giuliano gelegen, einſt ein Theil der ſogenannten Selva regia oder palatina und von der Markgräfin Mathilde im Anfang des zwölften Jahrhunderts dem piſaner Bürger Gualando d'Orlando in Erbpacht beſtätigt, erſt im ſechzehnten Eigenthum der Salviati. Einer Sage nach ſoll Nanni degli Orlandi von Piſa in dieſem Walde eine Schlange von rieſiger Größe getödtet haben welche die ganze Gegend in Schrecken verſetzte. — Die einzige Tochter, Marquiſe von Mortemart, war in der Blüte der Jahre ſchon vor dem Vater geſtorben. Marc Antonio war ſeit 1835 mit Lady Gwendellin Talbot, der jüngern Tochter des Grafen von Shrewsbury und Schweſter der Fürſtin Doria Pamfilj, verheirathet, die im Herbſte 1840 beinahe plötzlich ſtarb. Eine ſo allgemeine und tiefe Trauer hat kaum jemals der Tod einer jungen Frau veranlaßt; ganz Rom ſchien ſie zu verlieren, in der den Bedürftigen die hülfreichſte Tröſterin ſtarb, die in ihrer einfachen Sinnesart und anſpruchloſen Güte nicht merken ließ wie viel ſie für ihre Mitmenſchen that. Drei Kinder folgten binnen wenigen Tagen der jungen und ſchönen Mutter nach; in dem verödeten Hauſe blieb eine einzige Tochter, ſeit 1854 vermält mit Ridolfo Buoncompagni Ludoviſi Herzog von Sora. Zu Ende des Jahres 1843 vermälte ſich der Fürſt Borgheſe zum zweitenmal mit einer Verwandten ſeiner Mutter. Die Gemalin des Fürſten Aldobrandini iſt die zweite Tochter des Herzogs von Arenberg, die des Herzogs Salviati eine Fitzjames von Berwick und Alba.

Obgleich die jetzigen Familienglieder im Auslande geboren und erzogen und alle mit ausländiſchen Häuſern verſchwägert ſind, ſo gehören doch die Borgheſe zu den populärſten vom römiſchen Adel. Zum Theil tragen alte Erinnerungen an frühere Munificenz und Pracht dazu bei — eine Pracht die wol mit dem Aufwande großer regierenden Fürſten wetteiferte. Aber auch in unſern Tagen iſt die Familie dieſen Reminiſcenzen nicht untreu geworden, wenngleich die glänzenden Zeiten des römiſchen Adels nach ſeiner ehemaligen Bedeutung vorüber ſind. Schon durch ihren koloſſalen Grundbeſitz muß eine ſolche Familie bevorzugte Stellung, zahlreichen Anhang, viele Clienten haben, umſomehr wenn man in Anſchlag bringt, wie alle ſolche Verhältniſſe in Italien weitverzweigt ſind, wie vieler Menſchen man bedarf, wie viele Menſchen eines ſolchen Hauſes bedürfen! Daß die Güter in gutem Stande ſind, die Verwaltung geregelt iſt, auf Verbeſſerungen aller Art Rückſicht genommen wird, gereicht den Borgheſe zum Lobe. Sie nehmen ſich der Intereſſen der untern Volksclaſſen an. Elementarſchulweſen, Sparcaſſen u. ſ. w. ſind vielfach von ihnen gefördert worden. Wer hätte es glauben ſollen, daß ihr ſchönſter und zugänglichſter Beſitz, ihre Villa, in Roms jüngſten Revolutionsſtürmen das Opfer nicht etwa nothwendiger Anſtalten zur Vertheidigung ſondern muthwilliger Zerſtörungsſucht werden würde? Und doch iſt es ſo gekommen. Dieſe reizenden Gründe, wo Natur und Kunſt ſich die Hand gegeben, der beſuchteſte Spaziergang Roms wo Sonntags Hunderte von Equipagen in doppelten Reihen auf und ab fuhren, während die Meergottheiten und die Seepferde glänzende Waſſerſtrahlen in die Höhe ſpritzten, wo im October das Volk ſeine heitern weltberühmten Feſte feierte, wurde von einem Haufen gewiſſen- wie geſetzloſer Abenteurer ſchonungslos verwüſtet: die ſchattigen Boskete der ſchönſten Bäume verſchwanden, Landhäuſer, durch Geſchichte oder Tradition berühmt, wurden dem Erdboden gleichgemacht, die Waſſerleitung zerſtört, die Felder in Trümmerhaufen verwandelt. Wer vom Monte Pincio aus, der früher den anmuthigſten Blick auf die Thäler und Höhen dieſer Villa darbot, auf dieſe Verödung hinabſchaut, gewahrt ein nur zu mahnendes Todes-Memento der neueſten Repubblica Romana.

Trivulzio.

An der breiten Straße des Corſo di Porta Romana zu Mailand erhebt ſich vor der alten Baſilika S. Nazaro, gleichſam das Vorhaus derſelben bildend, ein hohes viereckes zweiſtöckiges Gebäude mit flachen Pilaſtern von Ziegelbau geziert, mit einer Laterne, von verſtändigem Styl wenngleich etwas magern Verhältniſſen, wie man ſie wol bei der Bramantiſchen Schule findet. Das Innere dieſes Gebäudes bildet ein Achteck mit gleicher Kuppel: in acht halbrunden Niſchen die in bedeutender Höhe über dem Boden angebracht ſind, ſtehn ſteinerne Sarkofage auf denen Geſtalten im Todesſchlummer ruhend dargeſtellt ſind, Männer im Harniſch, zwei Frauen, auf dem einen drei Kinder. Der Eindruck iſt eigenthümlich und intereſſant: man ſieht gleich daß man in der Grabkapelle einer großen Familie ſieht. Welchen Namen ſie trägt und wer der Stifter der Kapelle, ſagt die Inſchrift über der Thüre:

Io. Iac. Magnus Trivultius marchio Vigle. marescal.
Franciae inter militares labores religionis observantiss.
sacellum hoc assumptae virginis erexit et dotavit
MDXVIII. die VII Octobris.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts finden ſich die erſten unſichern Spuren der Trivulzen. Im letzten Drittel des dreizehnten gehörten ſie zu den Patrizierfamilien welchen der Erzbiſchof Oddo Visconti das ausſchließliche Anrecht auf die Pfründen bei der Mailänder Metropolitankirche zugeſtand. Die erſten von ihnen über welche wir zuverläſſigen Nachrichten begegnen, ſaßen in den heimathlichen Magiſtraten. Von Bernabò Visconti, jenem entſchloſſenen und kühnen aber in ſeiner Grauſamkeit furchtbaren Beherrſcher Mailands, der in ſeinem Neffen Giovan Galeazzo, dem größten, thätigſten, talentvollſten, ehrgeizigſten aber wie beinahe alle Visconti mit Laſtern und Verbrechen aller Art befleckten Sprößling des Hauſes ſeinen Meiſter fand, erhielt Antonielo Trivulzio Landbeſitz im Gebiet von Lodi: er oder ſeine Brüder ſollen unter den Verſchworenen geweſen ſein welche Giovan Galeazzo's halbwahnſinnigen ſcheußlichen Sohn Giovanni Maria im Jahr 1412 in der Kirche S. Gottardo ums Leben brachten. Mit Antonielo's Söhnen begannen die Trivulzen in der mailändiſchen Geſchichte eine bedeutende Rolle zu ſpielen. Erasmo war einer der Condottieren des letzten Visconti, Filippo Maria. In den langwierigen Kriegen mit Florenz focht er unter dem Gattamelata und Piccinino, die zu den berühmteſten Heerführern jener Zeit gehörten. Im Jahr 1435 zum Gouverneur des den Visconti unterworfenen Genua ernannt, traf er dort im Moment ein wo der Aufſtand gegen den Herzog ausbrach, von welchem die Genueſen durch Freilaſſung des von ihnen in der Seeſchlacht bei den Ponzainſeln gefangenen Königs Alfons von Aragon auf's tiefſte verletzt worden waren. Er konnte die Einnahme des Caſtells nicht verhindern, in welchem er Schutz geſucht hatte. Mit dem berühmten Francesco Filelfo, einem der Wiedererwecker der klaſſiſchen Literatur, befreundet, figurirt er als einer der Sprecher in deſſen Gaſtmalen. Der andere Bruder, Ambrogio, that ſich beſonders hervor in jener kritiſchen Zeit, wo nach dem Ausſterben des Viscontiſchen Hauſes im Jahr 1447 Mailand wiederum republikaniſche Formen annahm und ſeine Freiheit und Unabhängigkeit zu retten hoffte, die einerſeits durch die Ländergier der Venezianer welche bereits ein ſchönes Stück der Lombardei, Brescia und Bergamo, verſchlungen hatte, andererſeits durch den Ehrgeiz des eignen Feldhauptmanns, Francesco Sforza, bedroht ward, welcher des letzten Herzogs natürliche Tochter geheirathet hatte und darnach ſtrebte ſein Nachfolger zu werden. Zuſtände und Intriguen, die von keinem beſſer und lebendiger geſchildert worden ſind als von Machiavell in ſeiner florentiniſchen Geſchichte, wenngleich neuere Forſchungen Manches, Thatſachen wie Motive, in anderm Lichte erſcheinen laſſen. Ambrogio Trivulzio war einer der zwölf Capitani e difenſori della libertà di Milano, welchen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zuſtand. Er war dem Sforza entgegen bis zu dem letzten Moment, und wie er nur gezwungen dem Volksaufſtande wich, der dem Grafen, einem tapfern doch mehr noch umſichtigen Feldherrn, einem berechnenden aber treuloſen Politiker, die ſchönſte Stadt der Lombardei und mit ihr die Herrſchaft über ein reiches herrliches Land in die Hand gab, ſo verſuchte er noch am Tage des Einzugs (26. Februar 1450) Widerſtand zu leiſten, was mehr für ſeinen Patriotismus Zeugniß ablegt als für ſeine politiſche Einſicht. Eines Vergiftungsverſuches beſchuldigt ſaß er ſpäter im Caſtell von Cremona.

Die Nachkommen dieſer beiden Brüder ſtarben in den beiden letzten Jahrhunderten aus. Von einem dritten Bruder, Gian Giacomo, ſtammen die berühmteren Trivulzen. Er hatte zwei Söhne, die beide ruhmvolle Sprößlinge hinterließen. Von dem einen, Pietro, kamen der Marſchall Teodoro, die Cardinäle Antonio und Agoſtino; der andere, Antonio, war der Ahnherr des großen Trivulzio, Gian Giacomo und der gegenwärtig noch blühenden Linie. Da es Gian Giacomo iſt der den Schickſalen des Hauſes die eigentliche Richtung gegeben, der am meiſten beigetragen hat dieſem Hauſe einen großen geſchichtlichen Namen zu verleihen, ſo möge er mit den Seinen zuerſt vorgeführt werden.

Sein Vater hatte, wie die Mehrzahl der Adeligen ſeiner Zeit, den Kriegerſtand gewählt und war nacheinander Condottiere des letzten Visconti, der Republik und des Sforza; ſeine Mutter war aus der Familie Aicardi, die den Viscontiſchen Namen durch Verleihung des letzten Herzogs angenommen hatte. Gian Giacomo wurde gegen das Jahr 1441 geboren. Zu ſeinen Kinderjahren ſchon ſoll ſeine Mutter die Beſorgniß ausgeſprochen haben, er werde einſt zu kühnen Flug wagen und, den Forderungen der Zeit ſich nicht fügend, ſeinen wie ſeiner Familie Untergang herbeiführen, was indeß nur zur Hälfte eintraf. Der neue Herzog Franceſco, dem des Knaben entſchloſſener Sinn gefiel, wählte ihn zum Genoſſen ſeines Sohnes Galeazzo Maria Grafen von Pavia, mit dem er erzogen ward und den er im Jahr 1459 nach Florenz begleitete, um den zur Fürſtenverſammlung nach Mantua ziehenden Papſt Pius II. zu bewillkommnen. Mit ihm ging er auch 1465 nach Frankreich, als der Herzog dem König Ludwig XI., der ihn, mit Hintanſetzung der vom Hauſe Orleans, aus Anlaß des Erbrechts von Gian Galeazzo's

Tochter Valentina, der Gemalin Herzog Ludwigs von Orleans, auf die Visconti'ſche Hinterlaſſenſchaft erhobenen Anſprüche, als Herzog von Mailand anerkannt hatte, in jenem Kriege mit den großen Vaſallen, den man la guerre du bien public nennt, eine Hülfsſchaar zuſandte. Bei dieſer Gelegenheit pflückte der junge Trivulzio ſeine erſten Lorbeern die er bald durch neue vermehrte, als Galeazzo Maria, der nach ſeines Vaters Tode 1466 den lombardiſchen Herzogſtuhl beſtiegen hatte, den Florentinern zu Hülfe zog, die mit ihren Ausgewanderten, den Gegnern der herrſchenden und dem Sforzaſchen Hauſe längſt befreundeten Medici wie mit den Venezianern, den Bundesgenoſſen der Vertriebenen, im Kampfe lagen. Viel Ruhm war indeß nicht in Kriegen zu erwerben wie der letztgenannte, in welchem alles ſich auf ein paar erbärmliche Scharmützel beſchränkte, von denen Machiavell berichtet: man habe ſich „mit kaum glaublicher Feigheit“ benommen. Und doch waren manche berühmte Kriegsleute dabei, Männer mit klingenden Namen: Bartolommeo Colleoni als Oberfeldherr, Ercole von Eſte der Bruder Herzog Borſo's von Ferrara, Aleſſandro Sforza von Peſaro der jüngere Bruder Herzog Francesco's, Pino degli Ordelaffi von Forli, die Pio von Carpi, Galeotto Pico von Mirandola, der Graf von Urbino. Glänzendere Gelegenheiten warteten auf den Trivulzio als dieſe.

Doch manche Jahre noch lagen dazwiſchen. Kleinere Kriegsthaten füllten ſie aus, Gian Giacomo's Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, die er in Geſellſchaft des nachmaligen Erzbiſchofs von Mailand Guid' Antonio Arcimboldo ausführte, ſeine Verheirathung endlich mit Margherita Colleoni, einer reichen Erbin und Verwandten des eben erwähnten Condottiere, an welchen in Venedig ſeine Reiterbildſäule, in Bergamo ſeiner Vaterſtadt die Familienkapelle mit ſeinem Grabmal bei Santa Maria Maggiore erinnert. Die Gemälde-Sammlung des Berliner Muſeums bewahrt ein intereſſantes Bildniß der ſchönen jungen Frau, die im Profil dargeſtellt iſt, mit feinen länglichen Geſichtszügen, über das blonde in Flechten gelegte Haar ein Schleier geworfen, in hellgrauem Anzuge mit bauſchigen Aermeln und weißem Bruſttuch.

Eine blutige That verſetzte unterdeß ſeine Vaterſtadt in Schrecken. Galeazzo Maria Sforza, längſt verhaßt wegen Wolluſt und Grauſamkeit, wurde in den letzten Tagen des Jahres 1476 durch drei Edelleute ermordet und die verwittwete Herzogin Bona von Savoyen übernahm für ihren unmündigen Sohn Gian Galeazzo die Regentſchaft unter Beiſtand eines Senats, zu deſſen Mitgliedern Trivulzio gehörte. Dieſem eröffnete ſich nun ein Feld voll großer und mannigfacher Thätigkeit, wenn auch noch nicht zu vergleichen mit dem Schauplatz ſeiner ſpätern Jahre. Es würde zu weit führen, ſollten hier alle Wechſelfälle des mailändiſchen Staats erzählt werden, wo nach tauſend Intriguen und Kämpfen die Vormundſchaft des jungen Herzogs und die Leitung des Ganzen in den Händen eines Mannes blieben, der einmal für einen gewandten Politiker gegolten hat, deſſen Geſchicklichkeit aber zumeiſt in Treuloſigkeit beſtand, und welcher, während er mehr vielleicht als Irgendeiner Schuld trägt an der traurigen Wendung welche die Geſchicke Italiens von jener Zeit an genommen haben, ſelbſt als Opfer ſeiner verderblichen und gewiſſenloſen Politik fiel — Lodovico Sforza, des ermordeten Herzogs jüngerer Bruder, allgemein bekannt unter dem Namen il Moro. Gian Giacomo hatte in allen dieſen Wirren mitgeſpielt, hatte, wie es die damalige wechſelvolle Politik mit ſich brachte, bald auf dieſer bald auf jener Seite gekämpft, hatte dem grauſamen König Ferrante von Neapel gegen ſeine aufrühreriſchen Barone geholfen, hatte für Papſt Innocenz VIII in der Mark gegen den Tyrannen von Oſimo Krieg geführt und zum Lohne die goldene Roſe erhalten. Nach dem Tode ſeiner erſten Gemalin hatte er ſich wieder vermält. Beatrice D'Avalos gehörte einer der erſten Familien des Königreichs Neapel an. Schweſter des Marcheſe von Pescara war ſie Muhme jenes D'Avalos, der in der erſten Reihe italieniſcher Kriegsmänner glänzt und für Carl V die Schlacht von Pavia gewann, eine ebenſo feſte Stütze der kaiſerlichen Partei, wie der Trivulzio der eifrigſte

Verfechter der franzöſiſchen ward. Ihn auf dieſer Seite zu ſehen hätte wahrlich keiner geglaubt. Denn früher hatte er ſich ganz den neapolitaniſchen Aragoneſen angeſchloſſen, mit dem Moro verfeindet deſſen Ehrgeiz den ſeinigen kreuzte, der den Einfluß, die Kriegserfahrenheit und den herriſchen Sinn des Trivulzen ſcheute und ihn aus Mailand verdrängte. Als nun endlich Lodovico's Intriguen ihren ſchlimmen Zweck erreichten, als König Carl VIII von Frankreich über die Alpen zog, dem Aragoneſen Neapel, das Erbe der Anjous, zu entreißen, da kämpfte Gian Giacomo für das bedrohte Königshaus. Hier aber begegnen wir bei ihm dem Parteiwechſel der weder von den gleichzeitigen Hiſtorikern noch von den ſpätern Biographen hinlänglich erklärt worden iſt, und bis auf den heutigen Tag einen Flecken auf ſeinem Namen zurückgelaſſen hat. Als nach kurzer Gegenwehr der junge König Ferrante II, oder Ferrantino wie das Volk ihn nannte, kaum auf den Thron erhoben, nach Ischia floh, trat der Trivulze in franzöſiſchen Dienſt. Ob er willkommen war, braucht wol nicht erſt gefragt zu werden. Ihm ward die Vorhut des Heeres anvertraut, als, nach der leichten Eroberung des Königreichs, Carl VIII nach Frankreich zurückkehrte; er war es der vor Allen den Tag bei Fornovo entſchied, wo die italieniſchen Verbündeten, unter ihnen der raſch umgewandelte Moro, dem König am Taro den Rückzug abſchneiden wollten, als dieſer, von der Lunigiana aus über Pontremoli den Apennin überſchreitend, ſich der lombardiſchen Ebne wieder näherte. Der Verſuch der Verbündeten mislang, doch lange noch nachdem der Streit der Waffen geendet, ſtritten die Geſchichtſchreiber auf beiden Seiten um die Ehre des Sieges.

Der Heerzug des franzöſiſchen Königes bildet den Wendepunkt der ganzen neueren Geſchichte Italiens — mit ihm begannen die fremden Einflüſſe die Oberhand zu gewinnen die ſie auf immer behielten. Alle Zeugniſſe der Zeitgenoſſen, der Mitſpielenden namentlich, ſind deshalb vom höchſten Werthe. Lodovico il Moro war ſich bewußt, wie die eigene Zeit ſchon ſein Handeln beurtheilte. Er hatte die Franzoſen gerufen — er hatte ſich dann mit Andern zu ihrem Verderben verbunden — er ſuchte das Eine zu beſchönigen, das Andere zu rechtfertigen und die Meinung für ſich zu gewinnen. Seine Fuchsnatur tritt uns klar vor die Augen in einer in ihrer Art einzigen Rede, die er zu Vigevano im September 1496 an den venezianiſchen Botſchafter Francesco Foscari, den Repräſentanten der ihm am wenigſten trauenden Macht, richtete, und in welcher er die ſchlimmen Folgen ſeines Handelns eingeſtehen muß. „Ich ſage euch, heißt es darin, ich will nur das allgemeine Beſte, und will nichts als was die Republik will. Um Gotteswillen, laſſet uns das bewahren was wir haben; ich wiederhole euch, ich verlange nicht eine Mauerzinne mehr als mir gehört. Und iſt irgendein

Flecken von Argwohn zwiſchen uns vorhanden, wohl, reinigen wir uns davon: denn zwiſchen Vater und Sohn, wie das Verhältniß zwiſchen der Republik und mir iſt, und zwiſchen Bundesgenoſſen darf kein Argwohn beſtehen. Denn ſonſt kann man nichts erreichen noch das Wohl Italiens erzielen, wie die Gegenwart es erheiſcht. Wann werden wir wieder einen Papſt bekommen der ſo beſtändig darauf bedacht iſt wie der gegenwärtige? (Alexander VI.) Wann werden wir wieder einen römiſchen König finden, welchem die Befreiung Italiens und das Wohl der geſammten Chriſtenheit ſo am Herzen liegen, und der in eigener Perſon nach Italien kommt wie es jetzt der Fall? (Maximilian.) Wann werden wir Spaniens Herrſcher unſerm Lande ſo geneigt finden? Haben ſie doch ſelbſt mit mächtigem Heere einen Einfall in Frankreich gemacht. Und bei ſo günſtigen Verhältniſſen will die Republik es an der nöthigen Unterſtützung mangeln laſſen, blos um leeren Verdachtes willen? Glaubt mir, erlauchter Botſchafter, dies ſchmerzt mich höchlich. Denn während man in der ganzen Welt nur von der Eintracht zwiſchen der Republik und uns ſprach, findet jetzt das Gegentheil ſtatt. Ich wollte, ich könnte drei Stunden lang in eurem Senat anweſend ſein, denn gewiß würde ich ihn von meiner Aufrichtigkeit und meinem guten Herzen überzeugen. Ich bekenne daß ich Italien großes Uebel zugefügt habe: aber ich habe es gethan um mich auf dem Platze zu erhalten den ich jetzt einnehme. Ich habe es ungern gethan, aber die Schuld war König Ferrante's und zum Theil, ich will's nur ſagen, der erlauchten Republik. Denn dieſe wollte nie mit ſich reden laſſen. Später aber, hat ſie da nicht mein beſtändiges Streben gewahrt Italien zu befreien? Seid deſſen gewiß: wenn ich länger zögerte den Vertrag von Novara zu ſchließen, actum erat de Italia. Denn es ſtand ſehr ſchlecht mit unſern Angelegenheiten." Solche Worte gelten mehr als ganze Bücher. Es iſt der Friedensvertrag vom 10. October 1495 auf welchen der Moro anſpielt, ein Vertrag nach welchem König Carl über die Alpen zurückging, ohne, wie ſein Vetter Orleans wünſchte, von der unerwartet angelangten Verſtärkung ſeines Heeres Gebrauch zu machen, um die italieniſchen Verbündeten die ihn kurz zuvor am Taro ſo hart gedrängt hatten, nochmals anzugreifen. Es iſt ſehr möglich daß der Sforza in ſeinen letzten Schlüſſen Recht hatte.

In der Galerie des Louvre ſieht man jetzt — ſeltſame Laune des Schickſals — das unter dem Namen der Madonna della Vittoria bekannte Bild Andrea Mantegna's welches Giovan Francesco Gonzaga Markgrafen von Mantua darſtellt, wie er der heiligen Jungfrau für den am Taro erfochtenen Sieg dankt. Aber dieſer Sieg war, was man auch in Italien ſagen mag, ſo wenig ein Sieg daß es nur eines kräftigen

Entſchluſſes des Königs bedurft hätte um das plündernde Heer der Verbündeten zu zerſprengen, nachdem der Gonzaga wirklich einige Vortheile über ihn errungen hatte. Carl hingegen war nur darauf bedacht nach Hauſe zu eilen. Der venezianiſche Annaliſt und Senator Domenico Malipiero theilt einen merkwürdigen Brief mit, welchen einer der Reiterhauptleute der Republik Graf Bernardino Fortebracci über dieſe Schlacht, die Philippe de Comines ſo anſchaulich geſchildert hat, nach Venedig ſchrieb. Ein Zweikampf folgte dem andern: von einem ordentlichen Plan war ſo wenig bei dem aus dem Gebirge hervorbrechenden Franzoſen die Rede wie bei den Verbündeten welche den Saum der parmeſaniſchen Ebne beſetzt hielten. Eine Nachſchrift zeigt wie die venezianiſchen Söldner es machten: „Ich will noch hinzufügen was ich nicht verſchweigen kann. Wir wären im Stande geweſen dieſes und ein noch viel größeres Heer zu ſchlagen, wenn die Unſern den Sieg in's Auge gefaßt hätten und nicht das Gepäck.“

Raſch ſtieg nun Gian Giacomo von Stufe zu Stufe, eilte, obgleich nicht ohne Glückswechſel, von Erfolg zu Erfolgen. König Carl hatte ihm den Oberbefehl über ſeine in Italien zurückbleibenden Truppen anvertraut: in Aſti, welches dem Herzog von Orleans als Heirathsgut ſeiner Großmutter Valentina Visconti gehörte, ſchlug er ſein Hauptquartier auf. Lodovico il Moro, nunmehr die Seele des Bündniſſes wider den

König wie er einſt der Hauptanſtifter ſeines Unternehmens geweſen war, häufte in ſeiner ohnmächtigen Wuth Schmähungen auf Schmähungen, mit dem Strange Den bedrohend den er einen meuteriſchen Unterthan nannte. Schwere Rache nahm der Trivulzio. Carl VIII ſtarb kinderlos, ſein Vetter von Orleans folgte als Ludwig XII. Er behauptete längſt Anſprüche auf Mailand als Erbe der Visconti: jetzt beſchloß er ſie mit den Waffen gutzumachen. Gian Giacomo rückte als Oberfeldherr des franzöſiſchen Heeres gegen die Hauptſtadt: der Sforza, ohne Mittel zur Gegenwehr, floh nach Innsbruck zu König Maximilian, ſeiner Schweſter Bianca Gemal. Dort und in der Schweiz hoffte er Beiſtand und Mannſchaft zu finden.

Vier Tage nach ſeinem Entweichen zog der Sieger in Mailand ein und dankte im Dom dem Herrn für die ohne Blut gewonnene Stadt. Noch hielt ſich das Caſtell für den Herzog. Aber die Muthloſigkeit und Untreue des Caſtellans Bernardino da Corte war dem Trivulzio bekannt und darauf bauend ließ er ihm einen glänzenden Köder hinwerfen. Es wirkte: ohne Schwertſtreich wurden den Franzoſen die Thore geöffnet. „Lodovico Sforza, berichtet ein gleichzeitiger Chroniſt, war zur Zeit bettlägerig in Innsbruck und unterhielt ſich mit ſeinen Edelleuten über die Mittel ſein Herzogthum wiederzuerobern. Da erhielt er die Nachricht vom Verluſt des Caſtells von Porta Zobia. Nachdem er den

Brief geleſen der die ſchlimme Kunde enthielt, blieb er eine Weile ſtumm in ſich gekehrt, dann ſah er gen Himmel und ſprach die wenigen Worte: Seit Judas gab's keinen ſchlimmern Verräther als Bernardin da Corte. Und den ganzen Tag öffnete er den Mund nicht wieder."

Auf die Nachricht vom raſchen Gelingen des Feldzugs ſtieg König Ludwig über die Alpen. Am 6. October 1499 hielt er ſeinen feierlichen Einzug in die Hauptſtadt der Lombardei. Vor ſeinem Baldachin ging Gian Giacomo Trivulzio, den vergoldeten Commandoſtab in der Hand. Bevor der König von Mailand ſchied, ordnete er die Regierung des Landes, deren Leitung er dem Marſchall Trivulzio, der damals den Titel eines Marcheſe von Vigevano führte, als ſeinem Statthalter und Generalgouverneur übergab. Nicht lange aber ſollte dieſer ruhig in Mailand bleiben. Mit Teutſchen und Schweizern kehrte der Moro zurück. Die franzöſiſche Macht war durch den Abzug des unter Ives d'Allègre nach Neapel geſandten Heeres geſchwächt; der Marſchall hielt es für rathſam die Hauptſtadt zu räumen, wo das Volk gegen ihn tumultuirte. Er nahm eine Stellung bei Vigevano, ſüdöſtlich von Mailand jenſeits des Teſſin; der Moro folgte ihm, aber ihm fehlte der Muth zum Angriff. Es war ſein Verderben. Zwar ward Novara in ſeine Hand gegeben: da aber verriethen ihn die Schweizer Söldner.

Ein Mailänder Chroniſt jener Tage, Giovan Andrea da Prato, erzählt auf lebendige Weiſe den Vorgang — auf den Feldern wo im April 1849 das Schickſal König Carl Albert's ſich entſchied, ward viertehalb Jahrhunderte früher das Geſchick des Herzogs von Mailand beſiegelt. „Der Herr Lodovico, ſo meldet er, begann in Novara ſeine Mannſchaft zu ordnen, nicht wiſſend um den ſchon beſchloſſenen Verrath aber ihn argwohnend. Mit Hülfe der beiden Sanſeveriner beſtimmte er Alles, ermahnte Alle wo es Noth thue als wahre Streiter ſich zu verhalten und nicht zu vergeſſen daß ſie nicht mit Lateinern kämpften ſondern mit Barbaren in denen kein Funken von Liebe zu Italien glühe. Beinahe mit Thränen in den Augen bat er die Schweizer Hauptleute ihre Pflicht zu thun, und verhieß ihnen ſelbſt einen Theil ſeines Staates wenn ihm der Sieg bliebe.

„Auf der andern Seite verließ Trivulzio mit ſeinem in Ordnung geſtellten Heere Mortara indem er Allen Muth zuſprach und einen ſichern Sieg in Ausſicht ſtellte. Gegen Abend erreichte er Novara und beſetzte in der Nacht, bevor der Tag graute, die Vorſtadt San Nazaro, wo er Einverſtändniß hatte. Als der Herzog dies vernahm, ließ er zu den Waffen greifen. Vor der Stadt war ſein Lager, in zwei Abtheilungen, einerſeits die Italiener, andererſeits die Teutſchen und Burgunder (Schweizer);

in der Stadt lag er ſelbſt mit den Hommes d'armes. Da verlangten die Schweizer in den letzten Reihen zu bleiben, und ließen merken daß ſie ſich nicht ſchlagen wollten. So ſehr dies auch bei Allen Verdacht weckte, ging das Heer doch vorwärts, bis die zu hinterſt kommenden, namentlich die Graubündner, eine rückgängige Bewegung zu machen begannen. Da ergriff den Herzog der höchſte Schmerz und an ſeinem Heil verzweifelnd wußte er nicht was er beginnen ſollte. In dieſem Augenblick kam ein muthiger Albaneſen Hauptmann, Mercurio, an ihn heran, und ſagte, wenn Seine Herrlichkeit ſein Barberroß beſteigen wolle, mache er ſich anheiſchig ihn den Feinden zu entführen. Aber, ſei es wegen Kränklichkeit, ſei es aus Furcht, oder aus irgendeinem andern Grunde, der Herr Lodovico konnte ſich nicht dazu entſchließen. Er ließ die Schweizer Hauptleute entbieten und bat ſie, wenn ſie ihm nicht helfen wollten, ihn wenigſtens in Sicherheit nach Teutſchland zurückzubringen, von wo er auf ihre Treue bauend hiehergekommen ſei. Da gaben ihm einige das Wort — wenn's ein Wort genannt werden kann — ihn zu retten, und ich glaube in Wahrheit nicht alle waren an dem Trug betheiligt.

„Auf dies Verſprechen hin, legten der Herzog und der Herr Galeazzo Sanſeverino einfache Landsknechtstracht an und nahmen in einem der Hauſen Platz.

Aber es half ihnen nichts. Einige von den graubündner Hauptleuten deuteten auf ſie, und die Franzoſen nahmen ſie gefangen zu Anfang der Schlacht.“

So wurde Lodovico Sforza vor den Trivulzio gebracht — Der ſagte, nun ſei ihm Vergeltung geworden. Es geſchah am 10. April des Jahres 1500. Es iſt der Moment auf welchen Giovanni Batiſta Niccolini in ſeinem ſchönen Trauerſpiel „Lodovico Sforza“ anſpielt, indem die unglückliche Herzogin Iſabella, ſeines Neffen Gattin, den Zorn des Himmels herabruft auf des Moro ſchuldiges Haupt:

— Possa
Tu la gioia mirar' de' tuoi nemici,
E d'un soggetto che ti sia ribelle
Nel cor ti scenda una crudel parola
Che ti riduca alla viltà del pianto!

Trivulzio kehrte nach Mailand zurück, aber nicht mehr als Gouverneur. Er war ein ſo glücklicher wie talentvoller Feldherr: im Frieden machte er ſich bei Landsleuten wie Franzoſen verhaßt durch Härte, Jähzorn und Rachſucht. Daß er mit beinahe allen franzöſiſchen Generalen ſich verfeindete, mit Ligny, mit Lautrec, mit Chaumont, erklärt ſich durch nazionale Eiferſucht. Aber auch die Einwohner hatten ſich unter ihm nicht ruhig halten wollen: er hatte ſelbſt einmal geſagt: er ſei nicht Profet im Vaterlande. Statt ſeiner übernahm der Cardinal von Amboiſe die obere Leitung, und bald bereuten es die Mailänder den Tauſch veranlaßt zu haben, ſo heftig und willkürlich auch der Marſchall geweſen. Aber des Königs Gunſt blieb dem verdienten Krieger, und als er im Mai 1507 zum zweitenmal die Stadt beſuchte, gab der Marſchall dem Herrſcher ein glänzendes Feſt, wo beim Gaſtmal, in großen Räumen von Bretterwänden die längs des Corſo di Porta Romana erbaut worden waren, über tauſend Perſonen ſaßen, darunter fünf Cardinäle, und hierauf Tanz und Maskenſpiele ſtattfanden.

Bald ſchreckte neues Kriegsgetümmel die Lombardei. Der Krieg gegen Venedig, durch die Ligue von Cambrai veranlaßt, begann. König Ludwig führte perſönlich das Heer zum Angriff auf das venezianiſche Lager jenſeits der Adda. Mit Mühe bewog ihn der Trivulzio bei Caſſano Brücken zu ſchlagen, ſtatt durch den Fluß zu ſetzen — that er letzteres und griff der an Mannſchaft überlegene Feind an, ſo war er verloren. Als aber, während die Franzoſen überſetzten, unbegreiflicherweiſe die Venezianer ſich nicht rührten (man vernahm erſt ſpäter daß die Provveditoren beim Heere dem ungeſtümen, hier aber verſtändigen Eifer ihres Feldhauptmanns, Bartolommeo d'Alviano, Feſſeln angelegt), da ritt der Marſchall mit freudeſtrahlendem Geſicht auf den König zu und ſagte: „Heute, Sire, habt Ihr den Tag gewonnen.“ Und er hatte recht. Ludwig erfocht den blutigen aber entſcheidenden Sieg von Agnadel (oder Ghiaradadda, 14. Mai 1509), der alle Städte bis Padua ihm ihre Schlüſſel überbringen ließ. Wie hoch der König des Marſchalls Dienſte anſchlug, geht ſchon aus dem Umſtande hervor daß er ihn im folgenden Jahre nach Frankreich berief, Taufzeuge ſeiner Tochter Renée zu ſein, welche nachmals als Herzogin von Ferrara durch ihren Geiſt und ihre ungewöhnlichen Schickſale bekannt ward.

Von jener Zeit an waren des Trivulzio Geſchicke ſo wechſelvoll wie die der Waffen Frankreichs in Italien. Noch war er nicht zurück aus jenem Lande, ſo ging das Schlagen von neuem los. Papſt Julius II trennte ſich von der Ligue von Cambrai, die durch ihn ſelbſt ins Leben gerufen worden war. Er hatte Venedig gedemüthigt und ihm die zum Theil ſeit mehr denn fünfzig Jahren beſetzten Städte der Romagna entriſſen: jetzt verband er ſich mit Venedig und Spanien um die übermächtig gewordenen Franzoſen aus Italien zu vertreiben. Es iſt hier nicht der Ort die Ereigniſſe dieſes blutigen Krieges zu erzählen, durch welchen Romagna und Lombardei verheert wurden. Der Papſt ſelbſt mitten im Winter belagerte Mirandola, die Hauptſtadt des kleinen Staates der Familie Pico. Eilboten heiſchten des Trivulzen Rückkehr aus Frankreich; ſeine Tochter Franceſca, Witwe des Grafen Lodovico Pico, ließ ihn wiſſen ſie könne ſich nicht länger halten im Schloſſe: ſchon liege die Stadtmauer in Trümmer geſchoſſen, ſie müſſe ſich ergeben wenn nicht Hülfe komme. Die Hülfe kam nicht: der Gouverneur von Mailand, Charles d'Amboiſe Herr von Chaumont, feſtgehalten durch eine Intrigue mit einer Mailänderin, ließ dem greiſen Papſte Zeit die Stadt zu nehmen. In der ſtrengſten Winterkälte, welche auch in der ſüdlichen Lombardei alles mit Eis bedeckte, eilte der ſiebzigjährige Marſchall über die Alpen. In das entſchiedene Unglück welches die Franzoſen gleich nach dem erfolgloſen Siege von Ravenna traf, ward, einzelner Erfolge ungeachtet, auch Trivulzio verwickelt. Im Juni 1513 verlor er die Schlacht von Novara gegen die Schweizer, welche Maſſimiliano Sforza, des Moro ältern Sohn, nach Mailand führten. Aber die Niederlage iſt minder ihm zur Laſt zu legen als ſeinem Mitfeldherrn, La Trémoille, den des Königs ſchwerer Zorn traf. „Wie ein verwundeter Löwe,“ ſagt ein gleichzeitiger Poet, „tobte der alte Gian Giacomo, ſchwor bei der heiligen Catharina und Sanct Marcus und ſchwang ſelbſt die bedrohte Fahne, rufend: die Bruſt nach dem Feind, Canaille! Aber es half nichts: ein Mongibello ſchien der Andrang der Schweizer.“

Als die Franzoſen die Lombardei verloren, ging der Trivulze nach Frankreich, leiſtete auch hier Dienſte, ſah König Franz I den Thron beſteigen, führte, da der neue Monarch verſuchen wollte ob der Jugend das Glück günſtiger ſei als dem Alter, das franzöſiſche Heer auf bis daher unbekannten Alpenpäſſen nach Saluzzo hinab. Der berühmte Taktiker Prosper Colonna, welcher im Intereſſe der Kaiſerlichen und für den Herzog von Mailand, Maſſimiliano Sforza, den Uebergang hindern ſollte, ward im Lager zu Villafranca vom Feinde überraſcht, den er noch jenſeits der Berge im Dauphiné glaubte. „Das hätte jedem begegnen können,“ ſagte er gefangen genommen zum Trivulzio. „Euch freilich, nicht mir!“ war die herbe und ſtolze Antwort. König Franz folgte ſeinem Feldherrn und ſiegte am 14. September 1515 bei Marignan. Der Trivulzio ſagte: die ſiebzehn Feldſchlachten die er mitgemacht ſeien wie Kinderſpiele im Vergleich mit dieſer Rieſenſchlacht. Es war die Sühne für Novara. Nur durch Kraft und Tapferkeit entging der Marſchall der drohenden Todesgefahr. Das iſt der Tag von welchem Arioſto (Raſ. Roland, XXXIII, 42, 43) ſingt, an des Moro Verrath durch die Söldner und Frankreichs letzten unglücklichen Feldzug erinnernd:

„Der Franke kehrt zurück; doch ſchlecht empfangen
Ihn jene Schweizer, deren feile Macht
Der Jüngling, deſſen Vater ſie gefangen
Und dann verkauft, berief zu unbedacht.
Seht nun, wie jene Schaaren kühn verlangen,
Ob tief auch unter's Rad des Glücks gebracht,
Den Schimpf, erlitten in Novara's Flächen,
Vom neuen König angeführt, zu rächen.

Und beſſer wird es bei der Rückkehr glücken.
Seht wie ſich König Franz vor Allen regt:
Er weiß den Schweizern ſo das Horn zu drücken,
Daß er beinah ſie ganz zu Boden ſchlägt.
Nie wird ſie mehr der prächt'ge Titel ſchmücken,
Den dieſe Bauern frech ſich beigelegt:
Denn Fürſtenbänd'ger und der Kirche Hüter,
Mit dieſem Namen prunkten einſt die Wüther.“

Von neuem übernahm Gian Giacomo das Commando in Mailand, wo er mit dem ſiegreichen jungen König einzog, und leiſtete nochmals wichtige Dienſte als Kaiſer Maximilian die Stadt bedrohte. Die Liebe ſeiner Landsleute zu erwerben und zu bewahren, war aber für ihn ebenſo ſchwierig in Zeiten unabläſſigen Kampfes, deren Druck ſchwer fallen mußte auf den Bürger, wie es ihm unmöglich war der Misgunſt der franzöſiſchen Großen zu entgehen, die ihn, einen Italiener, nicht an der Spitze des Kriegsweſens in der Lombardei ſehen wollten. Zum Unglück für Frankreich hatten weder der Trivulze noch die Franzoſen die ihn erſetzten adminiſtratives Talent: ſie brachten alles gegen ſich auf und vermogten den Staat in keiner Weiſe zu ſichern noch zu geſtalten.

Die vielen Angriffe auf den alten Helden machten den König ſchwankend. Sein Zwiſt mit Odet de Foix, Marſchall von Lautrec, Statthalter in der Lombardei, gab den Ausſchlag. Lautrec, ein tapferer Mann aber mittelmäßiger Feldherr, dabei in Friedenszeit völlig unbrauchbar, fühlte ſich durch Trivulzio in den Schatten geſtellt und in ſeinen Planen gehindert: durch ſeine Schweſter, die Gräfin von Chateaubriant, Franzens Geliebte, vergiftete er deſſen Ohr. Da beſchloß Gian Giacomo ſich aufzumachen und noch einmal über die Alpen zu gehen um ſich zu rechtfertigen. Im September 1518 verließ er Mailand in einer Sänfte, denn er konnte nicht mehr zu Pferde ſteigen; in Anſenis, einer kleinen bretagniſchen Stadt an der Loire, traf er den Hof. Franz war abweſend, die Königin und Luiſe von Angoulême weigerten ſich den Angekommenen zu ſehen, bevor der Monarch wieder eingetroffen. Er kehrte zurück; Einige ſagen er habe den greiſen Helden garnicht vorgelaſſen, Andere, und dies iſt ſchlimmer, er habe ihm Audienz gegeben während er beim Mittagsmal geſeſſen: der Trivulzio habe, nach der Sitte, das Knie vor ihm gebogen, er aber ihn nicht eines Wortes gewürdigt, ſondern die Unterhaltung mit den Hofleuten fortgeſetzt. Man erzählt, der ſo ſchnöde Behandelte, als er mit ſeinem Sohn Camillo allein geweſen, habe ſeinen Dolch in den Tiſch geſtoßen, dann den Sohn gefragt wer dies gethan und auf deſſen Antwort ausgerufen: Nun wohl, wie ich ihn hineingepflanzt, ſo werde ich ihn auch wieder herausreißen! Aber er überlebte es nicht. Gefährlich krank ward er nach Chartres gebracht: da fühlte er ſeinen Tod nahen. Seine Begleiter klagten daß ſie ohne ihn zurückkehren müßten;

er antwortete lateiniſch: „Vos ibitis sine duce, et ego ibo sine exercitu.“ Der König ſcheint ſich doch ſeines Benehmens geſchämt zu haben, um ſo mehr als Papſt Leo X ihm die harte Behandlung des verdienten und verleumdeten Mannes verwarf. Er ſandte zum Trivulzio Höflinge und Aerzte und ließ ihm ſagen, er werde ihn mit größerer Ehre denn je nach Mailand zurückſenden. Aber der Kranke kam nicht wieder auf. Den Griff ſeines entblößten Schwertes ſtatt des Kreuzes in den Händen haltend, verſchied er am 5. Dezember nahe an achtzigjährig.

„Le roy puis après en fut fort marry“ ſagt Brantôme und ſetzt dann hinzu: Herr von Lautrec, welcher den Anlaß zu ſeiner Ungnade gab, erhielt, nach Gottes Rathſchluß, auch ſein Theil, nachdem er (in Folge des Treffens bei La Bicocca) Mailand verloren hatte. Und wie der König nicht auf Gian Giacomo achtete und ihm die Schmach zufügte ihn nicht anreden zu wollen, ſo that er's auch mit Herrn von Lautrec. Denn da dieſer ſich wegen des Verluſtes von Mailand zu entſchuldigen kam, wollte Seine Majeſtät ihn nicht ſehn und ſprach nur durch zweite Perſonen mit ihm, und ließ ihn erſt ſpäter wieder vor ſich ihm ſeine Meinung zu ſagen. So wurden Beide mit gleicher Münze bezahlt. Dem Einen aber brach der Verdruß das Herz während der Andere ſich noch hinſchleppte, Kummer und Aerger in der Seele, unheilbare Leiden für ein edles Herz

Wenn die Wappendeviſe: Ne te smay, was man mit „Verzage nicht“ überſetzt, von Gian Giacomo herrührt, ſo hat er dieſen Wahlſpruch ſtets treu befolgt. Die Deviſe ſchlingt ſich um den Helmſchmuck, eine Sirene die eine Feile an einem Demantringe zerbricht; das Wappen ſelbſt bilden drei goldene und ebenſo viele grüne lothrechte Streifen.

Am 18. Januar des folgenden Jahres 1519 langte die Leiche in Mailand an. Dort ward ſie in S. Nazzaro beigeſetzt, ſpäter aber erſt das Denkmal errichtet welches ihn auf dem Sarkofage ruhend darſtellt, im Panzerhemde, die Rüſtung zum Kiſſen dienend, die Rechte den Commandoſtab haltend, auf dem Helm die Linke liegend. Die Inſchrift ſoll er ſelbſt angegeben haben:

Io. Iacobus Magnus Trivultius Antonii filius
Qui nunquam quievit quiescit. Tace.

Mehre Jahre ſchon bevor er ſelber den Schauplatz ſeines ruheloſen Daſeins verließ, hatte Gian Giacomo Trivulzio ſeinen erſtgebornen Sohn in voller Lebensblüthe ſterben ſehn. Gian Niccolò, welcher den Titel eines Conte di Muſocco führte bis das Marquiſat Vigevano als Majorat an die Familie kam, war aus des Mariſchalls erſter Ehe entſproſſen. Erſt ſechzehnjährig focht er an des Vaters Seite im Paſſe von

Fornovo; er war einer von denen welche den franzöſiſchen König heraushieben, als dieſer durch das unaufhaltſame Vordringen des Markgrafen von Mantua in große Gefahr kam. Auf dem Schlachtfelde ſchlug Carl ihn zum Ritter. Wenn in dem Maße wie der Vater ſtieg, auch dem Sohn Ehren und Würden zu Theil wurden, ſo zeigte ſich dieſer hinwieder durch ſein Verhalten der Auszeichnungen würdig. Nach dem Sturze des Moro ward er Gouverneur jenes Caſtello von Mailand, welches Bernardin di Corte den Franzoſen verkauft hatte. Wie hat jetzt die ganze Umgebung dieſer Veſte ſich geändert welche einſt über Mailands Schickſal entſchied und an welcher ſo viele trübe Erinnerungen haften! Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von den Visconti gebaut, vom Volke zerſtört, wiederaufgebaut um wiederzerſtört zu werden, galt das Mailänder Caſtell noch zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, durch den erſten der Sforza von neuem hergeſtellt, für einen ſtarken Platz; hier hielt ſich Francesco II Sforza im Jahr 1526 über acht Monate lang gegen das kaiſerliche Heer des Connetable von Bourbon und capitulirte als alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Man begreift kaum die Möglichkeit davon wenn man die Localität betrachtet, welche ernſtlich vertheidigen zu können beim Ausbruch des Aufſtandes des Jahres 1848 Keinem eingefallen zu ſein ſcheint — den Mittelbau des Caſtells, wie er, bei der Demolition der Feſtungswerke in der ciſalpiniſchen Zeit erhalten, in eine Caſerne umgewandelt worden iſt, an die ſchöne und große Piazza d'Armi ſtoßend, von prächtigen Baumreihen umgeben, hier die koloſſale Arena, dort, der Veſte gegenüber, der Arco della Pace, aus einem napoleoniſchen Triumfbogen in ein Siegesmal für die Jahre 1813—1815 umgewandelt. Mehr denn drei Jahrhunderte ſind vergangen ſeit der letzte der Sforza, längſt krank und müde, aus dieſem Caſtell in die Gruft getragen ward und Antonio da Leyva hier für Carl V das Commando übernahm, das er mit ſoldatiſcher Härte führte. Wo ſeine Spanier defilirten, fuhren nachmals die glänzenden Equipagen der reichen Mailänder an den Corſotagen, die bis zu den jüngſten Umwälzungen in Italien ihresgleichen ſuchten.

Zum jungen Trivulzio zurückzukehren, ſo ward derſelbe von König Ludwig reichlich bedacht. Außer dem St. Michaeliskreuze, damals dem großen Orden Frankreichs, erhielt er die Würden eines Oberjägermeiſters des Königreichs und Oberfalkners im Herzogthum Mailand. Neue Lorbeern errang er bei Agnadel. Als er um Paola Gonzaga von Caſtiglione warb, deren Vater für den Moro kämpfend in derſelben Schlacht am Taro gefallen war, in welcher Gian Niccolò ſeine Sporen verdiente, gab deren Mutter Caterina Pico zur Antwort: ſie wünſche die Verbindung mit den Trivulzen nicht, indem die Männer ſich ſtets im Kriege herumtrieben und die Frauen aus einer Unruhe der andern entgegengingen. Da erwiederte der ſtolze alte Marſchall: wenn dies ein Hinderniß, ſo ſollte die Heirath unterbleiben. Dem Kriege verdanke das Haus der Trivulzen Ruhm und Ehre, Macht und Reichthum; ohne den Krieg müßten ſie hinter dem Pfluge hergehen wie die alten Römer.

Die Verbindung fand doch ſtatt, aber nicht lange lebten die Gatten miteinander: Gian Niccolò ſtarb nicht über dreiunddreißig Jahre alt zu Turin 1512. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Gian Francesco, der als Kind dem Vater in ſeinen Würden folgte, wenn erſt Ludwig XII, dann Franz I ihn beſtätigten. Sein Leben war nicht ruhiger als das ſeines Vaters und Großvaters, aber es war weniger ehrenvoll. Unſtät und jähzornig hatte er vom Marſchall das Schlimme geerbt, nicht das Gute. Kurz vor ſeinem Tode hatte dieſer ihn den Eidgenoſſen empfohlen, mit denen die Trivulzen ſchon wegen ihrer Lehen in den Alpenſtrichen der Lombardei viel zu ſchaffen hatten; von dieſen war er in den Bund aufgenommen worden, eine der Thatſachen welche Lautrec dem Marſchall zur Laſt legte. Es iſt wol nöthig hier einzuſchalten daß gerade in dieſen Tagen die Schweizerherrſchaft auf der Südſeite der Alpen durch Verträge befeſtigt ward, indem König Franz I im Jahr 1516 einerſeits die Gegenden um den Luganerſee und am nördlichen Ende des Lago maggiore abtrat, mit Lugano, Bellinzona, Locarno, die einſt dem Hauſe der Rusca gehört hatten, andererſeits die Hoheit des grauen Bundes über Chiavenna und das Veltlin anerkannte: alles mit Vorbehalt der Wiedereinlöſung welche nicht ſtattfand, wie denn erſt im franzöſiſchen Revoluzionskriege die Schweiz auf der einen Seite bis zur Spitze des Splügen zurückgedrängt ward, während ſie dicht daneben ihr Gebiet bis zu den Thoren Como's ausdehnt.

Das ſüdlichſte Thal dieſer italieniſchen Schweiz iſt gerade jenes Miſocker Thal welches Gian Giacomo Trivulzio von der Familie Sacco mit dem Grafentitel und Münzrecht gekauft hatte, Privilegien welche Kaiſer Friedrich III im Jahr 1487 beſtätigte. Vom Fuß des Bernhardin, über welchen aus Graubündten die ſchöne Straße nach Mailand führt, zieht ſich neun Stunden lang dies Thal längs der Moeſa bis gegen Bellinzona, wo es ſich nach dem Lago maggiore zu öffnet, Schweizer Alpennatur mit italieniſcher Anmuth vereinigend. Der Eindruck den dieſe Gegend, eine der Pforten Italiens, hervorbringt, iſt namentlich mächtig, wenn man von Chur daherkommt. Von dem Dorfe Hinterrhein an, wo die erſte ſteinerne Brücke den jungen Strom überſpannt, bis zu dem aus wenigen Häuſern beſtehenden Dörflein St. Bernhardin hat man nichts als die ernſteſte Bergnatur, zu Zeiten nichts als Schnee und Eis geſehn, und findet ſich nun plötzlich in milde Luft verſetzt, umgeben von ſüdlicher Vegetation, die fernern

Berge ſchon in jenen Duft gehüllt den nur Italien kennt, das Thal immer noch von hohen Wänden eingeſchloſſen, bis man das am Teſſin liegende Bellinzona erreicht, welches ganz italieniſchen Karakter hat. Seit 1521 liegt über dem gleichnamigen Dorfe das Schloß Muſocco (Miſor) in Trümmern: ein mächtiges Viereck mit hohen Thürmen, beherrſcht es die Bernhardinerſtraße. Vor der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts waren die Herrſchaftsrechte in dieſem Thal, das jetzt ein bündniſches Hochgericht bildet, an den Grauenbund durch Kauf übergegangen, indeß zogen ſich langwierige Rechtsſtreite zwiſchen den einzelnen Trivulziſchen Linien hin.

Gian Francesco Trivulzio war in früher Jugend ſchon von König Franz zum General der Reiterei ernannt worden, bald aber ſah er ſich in das Unglück verwickelt welches Frankreich verfolgte, als Papſt Leo ſich dem Kaiſer in die Arme warf, nachdem er ſo lange mit den Franzoſen befreundet geweſen. Der Marſchall von Lautrec, von Prosper Colonna bei La Bicocca, in der Nähe Mailands, geſchlagen, mußte die Lombardei räumen; der Trivulze wurde durch kaiſerlichen Befehl aller ſeiner Güter und Leben verluſtig erklärt. Man war längſt gewohnt die Trivulzen an der Spitze der franzöſiſchen Partei zu ſehen, welche den alten Namen der guelfiſchen behalten hatte; ſo mußte man ſich wundern als Gian Francesco, der in alle ſforza-franzöſiſchen

Intriguen verwickelt geweſen war, im Jahr 1529 vom Kaiſer zu Gnaden aufgenommen ward und ſeine meiſten Beſitzungen wieder erhielt, das feſte Caſtell Muſſo am Comerſee ausgenommen, welches der nachmalige Marcheſe von Marignan, Gian Giacomo Medici, genommen hatte und welches nicht lange darauf geſchleift ward. Kaum war der Friede in der Lombardei hergeſtellt, ſo ließ ſich der Trivulzio in eine Verſchwörung gegen Herzog Franceſco den letzten Sforza, ein; das gegen ihn ausgeſprochene Todesurtheil wurde auf Verwendung des mit ihm verſchwägerten Marcheſe del Vaſto durch den Kaiſer umgeſtoßen. Dafür leiſtete er im Jahr 1536, als nach dem unglücklichen Feldzug der Kaiſerlichen in der Provence die Franzoſen wiederum Oberitalien bedrängten, gute Dienſte und zeigte daß die alte Tapferkeit in ihm nicht erloſchen war. Aber ſeine unverträgliche Gemüthsart ließ ihn nicht aufkommen. Wegen Mißhandlung eines vornehmen Beamten gerieth er in Ungnade; wegen des Mordes ſeines Sachwalters zum zweitenmal zum Tod verurtheilt, wurde er von Carl V begnadigt. Dann ging er in päpſtlichen Dienſt, commandirte 1571 in Avignon und ſtarb zwei Jahre darauf zu Mantua. Sein einziger rechtmäßiger Sohn Gian Giacomo war ſchon vor ihm verſchieden. So war die Nachkommenſchaft des Marſchalls zu Ende, und Gian Franceſco ward, der letzte, in die Kapelle bei S. Nazzaro getragen. Da ruhen ſie (ſeit des heiligen Carl Borromeo's Tagen nicht mehr in den Sarkofagen, ſondern im unterirdiſchen Gewölbe) von Antonio des Mariſchalls Vater an: der große Trivulzio zwiſchen ſeinen beiden Frauen, deren erſte, die Colleoni, in Jugend und Schönheit; ſein Sohn Gian Niccolò mit ſeiner Gattin Paola Gonzaga, deren jung geſtorbene Kinder, Luigi, Ippolita, Margherita; endlich Gian Francesco, der die Denkmale errichten ließ, darunter ſein eigenes mit der Jnſchrift:

> Ioannes Franciscus Io. Nicolai filius M. Trivultii nepos
> marchio Vigevani et comes Musochi qui ab adversa
> fortuna frangi se nunquam passus est post erecta
> sepulcra parentum hoc sibi vivens posuit.

Bevor wir nun zu der noch heute blühenden Linie der Trivulzen übergehn welche von Gian Fermo, des großen Trivulzio Bruder, ſtammt, müſſen wir zum fünfzehnten Jahrhundert zurückkehren, um von dem ſchon oben erwähnten Zweige Pietro Trivulzio's zu reden, welcher des Mariſchalls Oheim war. Von ſeinen drei Söhnen nehmen vor allen zwei die Aufmerkſamkeit in Anſpruch, Teodoro und Antonio, durch kriegeriſchen Ruhm der erſte, der andere als Würdenträger der Kirche. Teodoro, bald nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geboren, verbrachte ſeine Jugend in den kleinen Kriegen welche bis zum Einfall der Franzoſen dem Lande nie Ruhe ließen, ohne es gerade in große Gefahr zu ſtürzen. So nahm er unter Herzog Alfons von Calabrien, dem älteſten Sohn König Ferrante's von Neapel, an dem Feldzug in der römiſchen Campagna Theil, der mit dem Treffen auf den Feldern von Campomorto (21. Auguſt 1482) endete, in welchem ein in Rom binnen wenigen Tagen zuſammengerafftes Heer die Neapolitaner ſchlug. Der Trivulzio wurde damals bei Nettuno verwundet als der flüchtige Herzog, den nur ſeine türkiſchen Reiter retteten, ſich dort nach Terracina einſchiffte. Den Aragoneſen auch im Unglück treu war er mit König Ferrante II, als dieſer ſeine Hauptſtadt wieder nahm. Zu Ende des Jahrhunderts finden wir ihn doch im franzöſiſchen Dienſt, den er ſeitdem nicht wieder verließ. Er kämpfte in allen Kriegen Italiens mit, im Süden gegen die Spanier, in der Lombardei und Romagna unter Gaſton de Foix. Ludwig XII beſtellte ihn zu ſeinem Bevollmächtigten beim venezianiſchen Heere, deſſen Generalcommando er mit des Königs Bewilligung nach dem Tode Alviano's übernahm. Unter manchen Glückswechſeln hielt er ſich in dieſer Stellung bis zum Jahr 1523, wo nach dem Verluſte Mailands und der ganzen Lombardei durch die Franzoſen die Republik ſich dem Kaiſer zuwandte. Als der Trivulzio dies vernahm, verzichtete er augenblicklich auf ſeine Stelle; wartete er einen Tag länger ſo kam das, übrigens in ehrenvollen und anerkennenden

Ausdrücken verfaßte Entlaſſungsdecret ihm zuvor. Während der Schlacht bei Pavia deckte er Mailand und führte dann die Trümmer des franzöſiſchen Heeres mit großer Beſonnenheit über die Alpen zurück. Seine Dienſte blieben nicht unbelohnt: ſchon Michaelsritter erhielt er jetzt den Marſchallſtab. Zum Gouverneur von Genua ernannt, hielt er ſich wacker, bis, nach dem jammervollen Untergange des von Lautrec gegen Neapel geführten Heeres und Andrea Doria's Anſchließen an den Kaiſer (1528) die Unmöglichkeit da war die Burg (das Caſtelletto) zu behaupten, deren Entſatz der Graf von St. Pol vergebens verſucht hatte. Teodoro Trivulzio ſtarb, ſiebenundſiebzig Jahre alt, 1531 als Gouverneur von Lyon, nachdem er im Damenfrieden von Cambrai die Verzichtleiſtung Frankreichs auf die mit franzöſiſchem Blute gedüngten italieniſchen Länder, auf Neapel, Mailand, Aſti, Genua erlebt und die alten italieniſchen Bundesgenoſſen dem Kaiſer preisgegeben geſehn hatte. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ertheilen dem Marſchall das Lob rechtlicher Geſinnung und militäriſchen Talentes. Aus ſeinen Briefen, deren in neueſter Zeit manche ans Licht gekommen ſind, ergiebt ſich wie er die Gründe des Mislingens der franzöſiſchen Unternehmungen in Italien richtig erkannte und würdigte: nicht an Muth gebreche es den Franzoſen, ſondern an Klugheit und Ordnung, Feinden gegenüber voll Schlauheit und Kniffe, voll Ausdauer und Geduld die Gelegenheit zu erwarten und den Gegner ſich ſelber verzehren zu laſſen. Einigkeit und guter Wille bei den Verbündeten ſeien vor allem nöthig, und ein Feldherr nicht mit geträumter ſondern mit wirklicher Kenntniß und Erfahrung. Nur ſo dürfte man auf Erfolg hoffen; mache man's wie vorher, ſo werde man noch traurigere Ergebniſſe ſehen als die worüber man jetzt ſchon zu klagen habe. So ſchrieb der Trivulzio in einer von Venedig (Juli, 1529) aus gemeinſchaftlich von ihm und dem Grafen Guido Rangone, einem tüchtigen Kriegsmann, an König Franz gerichteten ausführlichen Denkſchrift. Wer in Erwägung zieht was Montpenſier, Aubigny, La Trémeille, La Paliſſe, Louis d'Ars, Gaſton de Foix, Lautrec, Lescun, Ligny, Bonnivet u. A., ungeachtet perſönlicher Tapferkeit, was drei Könige ſelbſt in Italien ausrichteten, wird dem alten Marſchall nicht Unrecht geben.

Teodoro's Bruder Antonio verdankte den Sforza ſein Emporkommen und wurde von Lodovico il Moro ſo ſehr begünſtigt, daß man ihn nur ungern unter deſſen Gegnern ſieht. Er war nacheinander mailändiſcher Geſandter in Ferrara, in Venedig, in Rom, hielt die Trauungsrede bei der Vermälung Gian Galeazzo Sforza's mit Iſabella d'Aragona, erhielt durch den Moro im Jahr 1487 das Bisthum Como. Sein Uebergang zum franzöſiſchen Intereſſe brachte ihn in große Gefahr als der Herzog plötzlich zurückkehrte: nach dem Tage bei Novara aber erhielt er auf Verwendung König Ludwigs den Purpur von Papſt Alexander VI — der erſte Cardinal der Trivulziſchen Familie, die deren bald mehre zählen ſollte. Seine Eigenſchaften und Geiſtesgaben die als glänzend geſchildert werden, ſollen durch ſeinen Jähzorn verdunkelt worden ſein, der ihn nicht ſelten alle Rückſicht auf ſeine Würde aus den Augen ſetzen ließ.

Berühmter als dieſer Cardinal Trivulzio, der zu Rom 1508 ſtarb, iſt ſein Bruderſohn Agoſtino, in allen Dingen ein ächter Trivulze. Als Camerier' d'onore trat er jung in den Dienſt Papſt Julius' II, der ihn ſodann zum apoſtoliſchen Protonotar machte. Als aber der Papſt, nachdem er, wie ſchon erzählt iſt, ſeinen Zweck, die Demüthigung Venedigs, durch die Ligue von Cambrai erreicht, ſich gegen Frankreich wandte, verließ Agoſtino, mit den Seinen franzöſiſchem Intereſſe treubleibend, den Hof und Rom. Unter Papſt Leo kehrte er zurück, wurde bei der großen Promotion vom 1. Juli 1517, aus welcher, was nie zuvor, nie nachher geſchehen, einunddreißig neue Cardinale hervorgingen, auf Bitten des großen Marſchalls zugleich mit ſeinem Vetter Scaramuccia, von welchem bald die Rede ſein wird, Mitglied des heiligen Collegiums, und ging als Legat nach Frankreich. Kaum Einer ſtand bei König Franz in größerer Gunſt. Aber weder er noch des Papſtes Vertrauter, der Cardinal von Bibbiena, welcher im Jahre 1520 von der Legation in Frankreich beim kehrte und bald darauf ſtarb, noch die Gewandtheit des franzöſiſchen Botſchafters in Rom, Alberto Pio Grafen von Carpi, vermogten den Papſt, der nach Carl's V Thronbeſteigung von Spanien mehr zu fürchten als von Frankreich zu hoffen begann, im franzöſiſchen Bündniſſe zu halten, obgleich noch im Februar 1520 Bibbiena von Rom aus an des Königs Mutter Luiſe von Angoulême ſchrieb, Seine Heiligkeit ſei feſt entſchloſſen und entſchieden in Freundſchaft, Einigkeit und ewigem Bündniß mit dem Könige zu leben und zu ſterben. Ein Jahr darauf war der Papſt mit dem Kaiſer verbündet und in wenigen Monaten mußte Lautrec die Lombardei aufgeben.

Weder in di[illegible]och ſpäter verleugnete der Cardinal Trivulzio ſeine Geſinnungen. Im Jahr 1527, als der Sturm über Rom hereinbrach und der kleine Krieg zwiſchen Papſt Clemens VII und Charles de Lannoi das Vorſpiel von Bourbon's Zuge bildete, befehligte der Cardinal die Truppen der Kirche. Als dann nach der Erſtürmung Roms Clemens in der Engelsburg eingeſchloſſen war die aus einer Burg ein Kerker für ihn geworden, und ſich genöthigt ſah dem Feinde Geißeln zu ſtellen, wanderte mit den Cardinälen Orſini, Ceſi, Gaddi, Ceſarini auch Trivulzio nach dem Caſtelnuovo Neapels. Im Frühling 1530, als König Franz ſich mit dem Kaiſer verſtändigte und ſeine Söhne (der Cardinal nennt ſie in einem Briefe „Messieurs les Enffans") endlich aus Spanien zurückkehrten, wo ſie in Folge der Schlacht von Pavia als Unterpfänder gehalten worden waren, ging Agoſtino mit ſeinem Bruder Pomponio nach Frankreich „pour faire la reverance au Roy et se faire congnoistre a luy pour son treshumble et tresobeyssant serviteur." Später wurde er einmal von Papſt Paul III als Friedensſtifter zwiſchen Kaiſer und König gebraucht. Er ſtarb zu Rom im Jahr 1548. Nach der damaligen ſchlimmen Sitte vereinigte Agoſtino Trivulzio in ſeiner Perſon eine Menge geiſtlicher Würden und Pfründen, er war Erzbiſchof von Reggio, Biſchof von Toulon und Bayeux, von Aſti, Brugnato, Bobbio, welches letztere Bisthum er ſeinem Vetter Ambrogio abtrat, einem natürlichen Sohn des großen Marſchalls, der anfangs unter dem Vater mitgefochten hatte, dann in den geiſtlichen Stand getreten war. Agoſtino, deſſen ſchönes und würdevolles Aeußere von den Zeitgenoſſen geprieſen wird, nahm ein beſonderes Intereſſe an Literatur und Wiſſenſchaft; er ließ u. a. zahlreiche Collectaneen zur Papſtgeſchichte ſammeln, welche ſpätern Hiſtorikern von weſentlichem Nutzen geweſen ſein ſollen. Seiner Schweſter Damigella, Gattin Francesco Torelli's Grafen von Monte Chiarugolo, als Dichterin und Rednerin bekannt, widerfuhr die Ehre vom Arioſt unter den „ſchönen und klugen Frauen" ſeiner Zeit geprieſen zu werden, neben Veronica Gambara, Ippolita Sforza, Emilia Pia, Diana von Eſte, Giulia Gonzaga, Vittoria Colonna, Giovanna d'Aragona, nennt er (XLVI, Geſ. 4.)

„Trivulzia, früh ernährt im heil'gen Haine.“

Im ſechzehnten Jahrhundert ſchon erloſch dieſe Linie wie jene des Mariſchalls. Es ward bereits angedeutet wie die jetzigen Trivulzen von einem Bruder des „Großen“ ſtammen, Gian Fermo, welcher der Rechtsgelehrſamkeit ſich widmete und 1491 als erſter Kanzler des Herzogthums Mailand ſtarb. Von ſeinen Söhnen ſtudirte der eine, Scaramuccia, gleichfalls die Jurisprudenz und war im Todesjahre des Vaters Profeſſor an der hohen Schule zu Pavia. Er wurde dann Abt im Lodigianiſchen, Biſchof von Como, endlich durch Papſt Leo X Cardinal, zugleich mit Agoſtino. Vielleicht iſt es nie vorgekommen daß zwei ſo nahe Verwandte an demſelben Tage den Purpur erhielten. Seine Würde als Protector der Krone Frankreich ſcheint ihn nicht vor Mangel geſchützt zu haben in der Zeit als in Italien alles drunter und drüber ging. Wenigſtens jammert und bettelt er auf die kläglichſte Weiſe in ſeinen Briefen an den Connetable (damaligen Grandmaitre) von Montmorency, ſo in einem Schreiben aus Rom vom December 1526: „Monſeigneur, ich befinde mich in ſolcher Noth und Elend, wovon ihr euch kein

Vorſtellung machen könnt. Und von Tag zu Tage geht's ſchlimmer. Nie habe ich vom Könige ein Benefiz, ja nicht einen Scudo zu meinem Unterhalt erhalten. Ich bitte euch, helft mir daß ich etwas zu leben bekomme und laßt nicht einen Diener wie ich Hungers ſterben, zum Scandal für den ganzen hieſigen Hof." Zu Anfang des folgenden Jahres verlieh der König ihm ſodann das Erzbisthum Vienne im Dauphiné, aber er trat wol nie dieſe Würde an, indem er kurz darauf in einem Kloſter am Gardaſee ſtarb, wohin er bei dem Marſche des bourboniſchen Heeres gegen Rom ſich geflüchtet hatte.

Scaramuccia's Bruder, Girolamo Teodoro, Herr von Melzo, heirathete eine Barbiano von Belgiojoſo, ſtand im franzöſiſchen Kriegsdienſt und ſtarb 1524. Der eine ſeiner Söhne, Antonio, trat in die Prälatur unter Papſt Clemens VII, verwaltete für den Cardinal Agoſtino das Bisthum Toulon, machte ſich als Vicelegat von Avignon durch ſeine heftige Oppoſition gegen die Hugenotten bekannt, war für Papſt Julius III Nunzius in Frankreich und Venedig und wurde von Paul IV im März 1557 zum Cardinalat erhoben. Er bekleidete ſodann das wichtige Amt eines Präfecten der Segnatura oder des oberſten Reviſionshofes und wurde im Jahr 1559 als Legat nach Frankreich geſandt um dem Friedensſchluß von Cateau Cambreſis zwiſchen König Heinrich II und Filipp II beizuwohnen, durch welchen Frankreich, auf allen Seiten gedrängt, entmuthigt durch die Niederlagen bei St. Quentin und Gravelines, in Italien, gewiſſermaßen alles aufgab, um nur die Lothringiſchen Bisthümer zu behalten. Es war der Moment von welchem an die franzöſiſche Politik, wie ſie ſeit Carl VIII ſich geltend gemacht, eine entſcheidende Umwandlung erfuhr, die auf die Schickſale beider Länder, Italiens ſowol wie Frankreichs, von beſtimmendem Einfluß geweſen iſt. Gleicherweiſe kann man ſagen daß es für Frankreich das Ende der Ritterzeit war, die in den italieniſchen Kriegen noch fortgelebt hatte, und als deren letztes Opfer König Heinrich innerhalb der Turnierſchranken fiel. — Der Cardinal Trivulzio ſtarb auf der Reiſe in Frankreich, in einem St. Mathurin genannten Orte.

Der andere Sohn Girolamo Teodoro's, Gian Giacomo Teodoro, war mit einer Gonzaga verheirathet. Es giebt beinahe keine berühmte Familie Oberitaliens die nicht verſchwägert wäre mit den Trivulzen. Außer den Visconti, Colleoni, D'Avalos, Sforza, Torelli, Belgiojoſo, Pico, Gonzaga, deren ſchon Erwähnung geſchah, finden ſich in dieſen wie in ſpätern Zeiten die Collalto, Borromeo, Grimaldi, Bevilacqua, Martinengo, Doria, Guevara, Cavalcabò u. a. Es kommt der (hoffentlich ſeltene!) Fall vor daß eine Großnichte des Marſchalls, Bianca, in Zeit von neun Jahren viermal heirathete und allemal in angeſehene Häuſer kam, in die der Simonetta, Stampa, Scotti und Pallavicini. Die beiden Söhne Gian Giacomo Teodoro's gründeten die beiden neueren Hauptlinien. Der eine, Carlo Emanuele Teodoro, im Jahr 1605 in Flandern geſtorben, hinterließ einen Sohn, wie der Großvater Gian Giacomo Teodoro geheißen, in welchem der alte Ruhm der Trivulzen glänzend wiederauflebte. Aber wie die Trivulzen des ſechzehnten Jahrhunderts für Frankreich ſtritten, ſo ſtanden die des ſiebzehnten für Spanien da. Nicht Wankelmuth war es: Zeiten und Verhältniſſe hatten ſich gänzlich geändert. Die Lombardei ſah keine Ritterheere mehr, angeführt von Ritterkönigen. Sie ruhte, wenn man das Ruhe nennen kann, unter dem ſchweren Druck ſpaniſcher Vicekönige. Nur in Piemont war noch politiſche Unabhängigkeit zu finden. Die kleineren Fürſtenthümer ſchloſſen ſich zwar noch hier Spanien oder dem Reich, dort Frankreich an. Da gab's wol noch Kriege an denen Gonzagen, Eſte's, Farneſen, Medici theilnahmen: aber Italien war in die Hinterreihe der Länder Europa's gedrängt und hatte nicht Ruhm zu erwarten vom Kriege, vom Frieden nicht Ehre noch Vortheil.

In dieſen ſchlimmen Zeiten zeigte ſich der Trivulzio wenigſtens als Mann von Entſchiedenheit und Thatkraft. Spanien hatte keinen eifrigern Diener. Wie einſt Gian Giacomo that er nichts halb. Im Jahr 1606 finden wir ihn als Ritter von San Jago; er rüſtete auf eigene Koſten zwei Reitercompagnien aus, mit denen er für König Filipp III kämpfte. Seine Vermögensumſtände waren glänzend: das Marquiſa Vigevano und die Grafſchaft Miſocco, einſt Erbe der Linie des Marſchalls, wurden ihm durch einen Reichstagsſpruch zugetheilt, zugleich mit dem Reichsfürſtentitel und der Naturaliſation in Teutſchland. In den wirklichen Beſitz Miſocco's vermogte er dennoch nicht zu gelangen, ſo daß das Münzrecht welches dort von alten Zeiten her der Familie zuſtand, durch den Kaiſer auf das Leben Retegno übertragen ward. Mit Giovanna Grimaldi von Monaco vermält, blieb er frühe Witwer, trat 1625 in die Prälatur als Chierico di camera und wurde ſchon nach vier Jahren durch Papſt Urban VIII mit dem Purpur bekleidet, der fünfte Cardinal des Hauſes. Eine Zeitlang verwaltete er als Legat die Mark und nahm dann Theil an dem ſpaniſch-franzöſiſchen Kriege welcher wegen der Mantuaniſchen Erbſchaft entſtanden war, indem die Hauptlinie der Gonzaga im Jahr 1627 ausſtarb, die Linie von Nevers und Rethel, von Frankreich begünſtigt, das Herzogthum einnahm und ſo in ganz Oberitalien einen Kampf entzündete welcher die Stadt Mantua verheerte und Jahre lang Piemont, Montferrat, der Lombardei und den Eſtenſen keine Ruhe ließ. Seiner Cardinalswürde ungeachtet wurde Trivulzio zum General-Gouverneur der Milizen und Aufſeher der Feſtungen im Herzogthum Mailand ernannt, verwickelte ſich aber in Streitigkeiten mit dem Statthalter Grafen von Siruela und begab ſich nach Madrid. Hier erlangte er für ſich und die Seinen die Grandenwürde, ward Vicekönig und Generalcapitan von Aragon deſſen alte Conſtituzion von Filipp II in den Perez'ſchen Händeln vernichtet worden war und wo nun längſt Fremde die oberſte Würde erhielten, ging als Botſchafter nach Rom zum Conclave in welchem Papſt Innocenz X gewählt ward und wurde dann 1647 von König Filipp IV als Generalcapitän nach Sizilien geſchickt, um den dort entſtandenen Volksaufſtand zu unterdrücken, der zu gleicher Zeit mit der Maſaniello'ſchen Revoluzion in Neapel die ſpaniſche Herrſchaft in Süditalien ernſtlich bedrohte.

Was ebenſo wie in Neapel der Herzog von Arcos, in Sizilien der Vicekönig Marcheſe de los Veles zu erreichen unvermögend geweſen war, brachte Trivulzio durch Energie wie durch die Billigkeit zu Stande, womit er wirklichen Uebelſtänden abhalf und dem gedrückten Volke ſoviel an ihm lag Erleichterung verſchaffte. Zum Vicekönig der damals ſpaniſchen Inſel Sardinien ernannt vertauſchte er dieſen Poſten mit dem eines Botſchafters in Rom, wo er als erſter Diakonus (er empfing nie die Prieſterweihe) im Jahr 1655 Papſt Alexander VII krönte. In demſelben Jahr wurde er Gouverneur der Lombardei — der einzige Mailänder welchem dieſes wichtige, von Spanien ſo eiferſüchtig gewahrte Amt jemals anvertraut geweſen iſt. Er rechtfertigte das Vertrauen welches man in ihn ſetzte. Die franzöſiſchen Velleitäten des Herzogs von Modena, Franz I, hatten neuen Krieg entzündet, auch Piemont ſtand auf franzöſiſcher Seite. Der ſpaniſchen Lombardei galt der Angriff. Der Modeneſe, als Generaliſſimus König Ludwig's XIV, belagerte Valenza am Teſſin, der Cardinal lag ſehr krank darnieder, ließ ſich aber doch auf's Feld tragen und fügte dem Feind empfindlichen Verluſt zu. Als ſein Uebel zunahm, brachte man ihn nach Pavia, dort verſchied er, ein ſechzigjähriger, am 3. Auguſt 1656. Nach ſeinem Tode nahm der Eſtenſe die Stadt. Im Trivulziſchen Hauſe in Mailand ſieht man eine Bronzebüſte des Cardinals: ſie zeigt markirte Züge bei entſchiedenem Ausdruck; er trägt Knebelbart und Henriquatre, wie damals auch bei der Geiſtlichkeit Sitte war; das Barett ſieht etwas ſchief auf dem lockigen Haar. Sein Sohn, Ercole Teodoro, erbte weder des Vaters Gaben noch ſein Glück. Und doch ſchien das Glück an ſeiner Wiege zu ſtehn, aber es verdarb ihn. Spanien häufte Gunſt auf Gunſt auf den Jüngling. Er erhielt den Orden vom Vließe, wurde Botſchafter in Rom, General-Gouverneur der Milizen, Gouverneur von Lodi — endete dann aber als Staatsgefangener in dem Caſtell dieſer nämlichen Stadt Lodi, 1664, in einem Alter von vierundvierzig Jahren. Von Orſina Sforza von Caravaggio, einer Nebenlinie der Mailändiſchen Herzoge angehörend die von einem natürlichen Sohn des Moro ſtammte, hinterließ er nur einen Sohn, der in der Jugend ſtarb.

Die Familie Trivulzio welche heutzutage unter den erſten und angeſehenſten Mailands mitzählt, iſt auf Paolo Aleſſandro, den andern Sohn des ſchon genannten Gian Giacomo Teodoro und der Laura Gonzaga, zurückzuführen. Von den meiſten Mitgliedern iſt wenig zu ſagen; wir kommen in das achtzehnte Jahrhundert hinein, in welchem von großartiger Thätigkeit und wirklich hiſtoriſcher Bedeutung der alten Familie in den wenigſten Fällen die Rede iſt. Jenes Paolo Aleſſandro Urenkel, Aleſſandro Teodoro, Marcheſe von Seſto und Cologno, welcher 1763 ſtarb, war ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann der namentlich antiquariſchen Studien mit großem Eifer oblag, wie es denn von ihm eine Abhandlung über den Urſprung der alten Bewohner Umbriens giebt. Von ihm wurden Bibliothek und Muſeum angelegt die durch andere der Familie, namentlich durch ſeinen Enkel, bedeutend vergrößert, jetzt zu den ſchönſten und reichſten in Mailand gehören. Er ſtand zu Muratori, Saſſi, Gori u. m. a. in freundſchaftlichem Verhältniſſe. Seine beiden Enkel zeichneten ſich auf ſehr verſchiedene Weiſe aus. Aleſſandro Trivulzio gab ſich, wie ſo viele und ſo ausgezeichnete unter ſeinen Landsleuten, mit voller Seele der Einwirkung der Freiheitsideen hin welche zu Ende des Jahrhunderts Italien elektriſirten, wo ſie im franzöſiſchen Intereſſe viel mehr als zum Beſten des Landes ausgebeutet wurden. Wie einſt ſein großer Ahnherr dies franzöſiſche Intereſſe vertreten, ſo griff der Jüngling es mit aller Lebendigkeit auf. Nicht über fünfundzwanzig Jahr alt commandirte er 1796 die Mailänder Nationalgarde, war im Jahr 1800 Brigade-General, bildete die Gendarmerie und erhielt deren Inſpection, war einer der Repräſentanten bei den Comitien zu Lyon aus denen die italieniſche Republik mit Bonaparte als Präſident hervorging, deren Kriegsminiſter er 1802 wurde. Die folgenden Jahre ſtieg er zum Diviſions General, wohnte der Kaiſerkrönung Napoleon's bei, ward Großofficier der Ehrenlegion und erhielt das Commando der italieniſchen Truppen welche zur großen Armee an der Küſte des Oceans zu ſtoßen beſtimmt waren. Da ſtarb er, zweiunddreißig Jahr alt, zu Paris am 5. Marz 1805.

Von ſeinem gleichfalls jung geſtorbenen Bruder Girolamo blieb nur eine Tochter, Criſtina, welche als Fürſtin Barbiano Belgiojoſo viel, zu viel von ſich reden gemacht und in den politiſchen Wirren der jüngſten Tage ebenſo wenig wie in den Wechſelfällen ihres ſtürmiſchen Lebens jene Grenze beachtet und eingehalten hat die der Weiblichkeit in allen Zeiten und Lagen vorgezeichnet iſt und welche eine geiſtreiche und hochgeſtellte Frau, die auch als Schriftſtellerin die Gabe lebendiger Auffaſſung und Darſtellung beurkundet hat, am wenigſten hätte verkennen dürfen.

Aleſſandro's anderer Bruder, Gian Jacopo, wird bei allen welche Italien und italieniſche Zuſtände in den letzten Jahrzehnten gekannt haben, beſonders bei den Freunden und Forſchern altitaliſcher Literatur, auf immer in ehrenvollem Andenken bleiben. Im Juli 1774 geboren, wurde er vorzugsweiſe durch häuslichen Unterricht gebildet; was in dieſem lückenhaft ſuchte er ſpäter nachzuholen, wie er denn faſt zwanzigjährig dem Studium der griechiſchen Sprache ſich widmete welches damals ſo wenig wie heute in Italien in den Kreis der gewöhnlichen gelehrten Erziehung gehörte. War ja die Sitte griechiſche Schriftſteller in lateiniſchen Ueberſetzungen zu citiren ſo eingewurzelt, daß der vor einigen Jahren verſtorbene ausgezeichnete Alterthumsforſcher Fea ſeinem jüngern Collegen Nibby unter andern Vorwürfen auch den machte daß er griechiſche Citate in ſeinen Werken gebe! Giuſeppe Parini war unter denen welche auf den jungen Trivulzio den meiſten Einfluß hatten. Man weiß wer und was Parini war; wie dieſer einfache, anſpruchloſe Mailänder Geiſtliche mächtig einwirkte auf Zeit und Zeitgenoſſen, ſtrafend und ſpottend, aber immer ein eifriger Prieſter der Grazien; der Dichter der Civiliſation, wie man ihn genannt hat, gleich ausgezeichnet durch die keuſche Reinheit des Geſchmacks wie durch die treffende Wahrheit der Gedanken, durch die harmoniſche Schönheit des Verſes wie durch die anſprechende Wärme der Färbung. Man weiß wie viel Bewunderung und Liebe dieſer Mann erregte und an ſich zog, wie er die italieniſche Poeſie aus ihrem Schlaraffenleben aufſchreckte und zur Natur zurückführte, wie die Beſſern alle ihm anhingen — wie dann Ugo Foscolo in ſeiner berühmteſten Dichtung klagte daß ſeine Vaterſtadt keinen Denkſtein, kein Wort für ihn habe, ſie, die leichtfertige Pflegerin weibiſcher Sänger.

Der Marcheſe Trivulzio hatte poetiſches Talent, aber wie überhaupt ſeine Beſcheidenheit groß war, wandte er ſich der Erforſchung der Werke anderer zu, ſtatt ſelbſt productiv zu ſein. Zu welcher Meiſterſchaft in der Kenntniß und Beurtheilung der Sprache und Literatur des Trecento er es brachte, darüber iſt in Italien nur Eine Stimme. Dante war es dem er ſich vorzugsweiſe widmete, und in deſſen Verſtändniß er tiefer eindrang als die meiſten ſeiner Landsleute. Eines der ſchwierigſten Bücher des Alighieri, das bis dahin durch Irrthümer aller Art oft bis zur Unkenntlichkeit entſtellte Convito, wurde von ihm unter dem Beiſtande des berühmten Monti theils nach den Handſchriften, theils durch Anwendung einer geſunden Kritik lesbar hergeſtellt: eine Textesrecenſion die den ſpäteren zu

Grunde liegt, wenngleich ſeitdem fortgeſetzte Forſchungen neue Verbeſſerungen an die Hand gegeben haben. Auch die Vita nuova wurde von ihm verbeſſert herausgegeben; an der Vollendung anderer Arbeiten, welche die lyriſchen Gedichte zum Gegenſtande hatten, hinderte ihn der Tod. Freunde und Studiengenoſſen die ſich mit Dante und ſeiner Zeit beſchäftigten, verdanken ihm gelehrte Unterſtützung aller Art, ſo Monti in ſeinen ſprachlichen Unterſuchungen, die ſo großes Aufſehen machten und ſo argen Zwieſpalt erregten; Sebaſtiano Ciampi, einſt Profeſſor in Piſa, dann in Warſchau, zuletzt in der Nähe von Florenz in der Zurückgezogenheit lebend, bei ſeiner mit Recht geſchätzten Ausgabe der Dichtungen Cino's da Piſtoja; Quirico Viviani bei dem in Udine veranſtalteten Druck der Göttlichen Comödie nach dem Bartoliniſchen Codex, welchem der brauchbare geſchichtliche Commentar Arrivabene's Il secolo di Dante, beigefügt iſt. Dies nur weniges von dem vielen was er auf dieſem Felde förderte. Literatur und Literaten fanden in ihm einen der großmüthigſten Freunde. Seine an ſeltenen Drucken wie an Handſchriften reiche Bibliothek gab gern ihre Schätze her. Und wie viele wurden durch ſeine Unterſtützung in den Stand geſetzt nützliche wiſſenſchaftliche Arbeiten zu unternehmen und erſcheinen zu laſſen! Wer die literariſchen Verhältniſſe Italiens kennt wie ſie namentlich bis zum letzten Jahrzehnt waren, ſeit welchem ein merklicher Umſchwung ſich kundgiebt, wird ſolche Geſinnung nach Gebühr zu ſchätzen wiſſen. Der gelehrte Pietro Mazzucchelli, vor allen aber Carlo de' Rosmini von Roveredo, hatten ſich dieſer Unterſtützung zu erfreuen. Letzterer ſchrieb außer dem Leben Francesco Filelfo's, zu welchem Trivulziſche Handſchriften das vorzüglichſte Material geliefert hatten, namentlich das Leben des großen Marſchalls Trivulzio, nach Documenten aller Art, die durch jahrelange Forſchungen und Mühen zuſammengebracht und ihm zur Verfügung geſtellt worden waren.

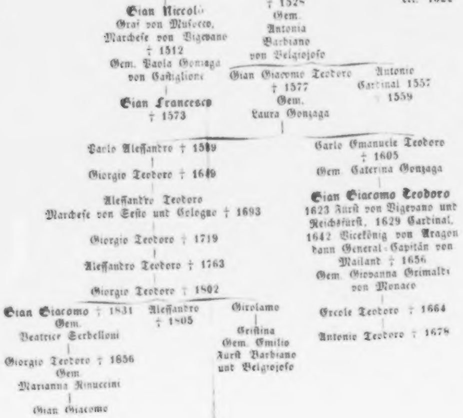
So war Gian Jacopo's literariſches Wirken: auf ſo edle Weiſe machte er Gebrauch von ſeinem bedeutenden Vermögen und ſeinen Kenntniſſen. Sein Haus in Mailand ſtand bis zu den Jahren in denen Kränklichkeit ihn verdüſtert, manche trübe Erfahrungen und zum Theil auch öffentliche Verhältniſſe ihn zurückgeſtoßen hatten, jedem Manne von Talent und Wiſſen, Einheimiſchen wie Fremden, offen, von denen viele ſein edles Herz und ſeine ächte Vornehmheit erkennen und ſchätzen lernten. Die meiſten ausgezeichneten Männer Italiens, Gelehrte namentlich und Dichter, ſtanden mit Trivulzio in freundſchaftlichem oder brieflichem Verkehr: ſo Giuſeppe Boſſi, deſſen Schrift über das Abendmal des Lionardo auch bei uns, namentlich durch Maler Müller's Kritik, bekannt geworden iſt; der ſprachgelehrte Antonio Ceſari, der mehr vielleicht als ein anderer für die Kenntniß der Trecentiſten gewirkt hat: Vincenzo Monti und Ippolito Pindemonte, deren Namen ohne weitern Zuſatz hinreichen; Giulio Perticari, Monti's Schwiegerſohn und mit ihm wetteifernd im feinen Durchfühlen der Schönheiten des Dante'ſchen Zeitalters, deſſen Sprache er mit ſeltener Beherrſchung wiederaufleben machte; der Jonier Andrea Muſtoxidi, der lange in Oberitalien lebte, Monti'n beim Ueberſetzen der Ilias beiſtand und ſelbſt eine geſchätzte Uebertragung des Herodot gab; Bartolommeo Borgheſi, der berühmte Archäolog; Cicognara, ungeachtet mancher Irrthümer und Schwächen hochverdient um Wiſſenſchaft und Kunſt; Angelo Mai, deſſen Ruhm weit über die Grenzen ſeines Vaterlandes hinausgedrungen iſt; Gino Capponi, der in Karakter und Studien viele Uebereinſtimmung mit Trivulzio hat; Pompeo Litta, der fleißige und gewiſſenhafte Geſchichtſchreiber der großen Familien Italiens, und manche andere deren Nennung mich zu weit führen würde.

Den größten Theil ſeines Lebens brachte der Marcheſe Trivulzio in der Heimath zu. Doch führten ihn wiederholte Reiſen auswärts. Manche Wanderungen durch die verſchiedenen Theile Italiens nicht zu rechnen, war er zweimal in öffentlichen Aufträgen in Paris, 1810 bei Napoleon's zweiter Vermählung, und 1814. Bei letzterer Gelegenheit beſuchte er auch die Niederlande. Während der franzöſiſchen Zeit war er vom

Gouvernement vielfach ausgezeichnet worden. Aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Beatrice Serbelloni, die gleich ihm einer durch alten Kriegsruhm ausgezeichneten reichen Mailänder Familie angehörte (man denke an Gabriel Serbelloni, der mit Don Juan d'Auſtria bei Lepanto ſchlug und Vicekönig Siziliens ward, und an Giovanni Batiſta Serbelloni, einen der namhafteſten öſtreichiſchen Generale zur Zeit Maria Thereſia's — man denke überdies an die ſchönen Villen am Comerſee und bei Brescia, — entſproſſen fünf Kinder. Wenn die Sitte oder Sucht der Italiener, jede Heirath durch eine Fluth von begreiflicherweiſe meiſt ſchlechten Verſen zu feiern, etwas kindiſches hat, ſo gut auch die Abſicht ſein mag, ſo läßt man ſich's ſchon gefallen wenn die Hochzeitsgedichte von einem Monti ſind, wie bei den vier Töchtern der Fall war.

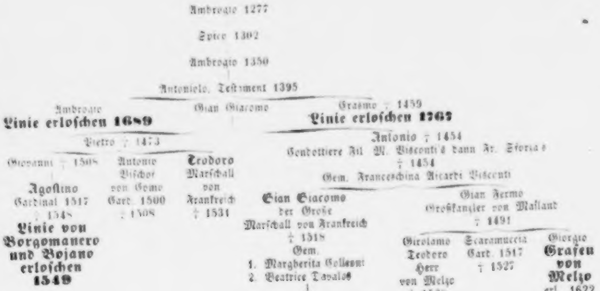
Gian Jacopo Trivulzio ſtarb nach längerer und ſchmerzhafter Krankheit zu Mailand am 29. März 1831 im Alter von ſiebenundfünfzig Jahren. Viele erinnern ſich der Trauer welche die Nachricht von dieſem unzeitigen, aber nicht unerwarteten Verluſt in Italien verbreitete. Der einzige Sohn, Giorgio Teodoro, mit Marianna Rinuccini aus Florenz verheirathet, folgte gerade ein Vierteljahrhundert ſpäter dem Vater im Tode nach, nachdem er die Stürme des Jahres 1848 erlebt hatte, die ſein Haus minder hart trafen als es bei andern an den Bewegungen directer betheiligten

he
h,
en
zu
nd
r
t
d
ze
r
n
s
e
t
t


† 152
Gem.
Antonia
Barbiano
von Belgiojoſo
Gian Niccolò
Graf von Muſocco,
Marcheſe von Vigevano
† 1512
Gem. Paola Gonzaga
von Caſtiglione
Gian Francesco
† 1573
Gian Giacomo Teodoro
† 1577
Gem.
Laura Gonzaga
Antonio
Cardinal 1557
† 1559
Paolo Aleſſandro † 1589
Giorgio Teodoro † 1649
Aleſſandro Teodoro
Marcheſe von Seſto und Cologne † 1693
Giorgio Teodoro † 1719
Aleſſandro Teodoro † 1763
Giorgio Teodoro † 1802
Gian Giacomo † 1831
Gem.
Beatrice Serbelloni
Giorgio Teodoro † 1856
Gem.
Marianna Rinuccini
Gian Giacomo
Aleſſandro
† 1805
Girolamo
Criſtina
Gem. Emilio
Fürſt Barbiano
und Belgiojoſo
Carlo Emanuele Teodoro
† 1605
Gem. Caterina Gonzaga
Gian Giacomo Teodoro
1623 Fürſt von Vigevano und
Reichsfürſt, 1629 Cardinal,
1642 Vicekönig von Aragon
dann General-Capitän von
Mailand † 1656
Gem. Giovanna Grimaldi
von Monaco
Ercole Teodoro † 1664
Antonio Teodoro † 1678

Zu Seite 321

Stammtafel der Trivulzio.


Ambrogio 1277
Spice 1302
Ambrogio 1350
Antonielo, Teſtment 1395
Ambrogio
Linie erloſchen 1689
Gian Giacomo
Eraſmo † 1459
Linie erloſchen 1763
Pietro † 1473
Giovanni † 1508
Antonio Biſchof von Como Card. 1500 † 1508
Teodoro Marſchall von Frankreich † 1531
Agoſtino Cardinal 1517 † 1548
Linie von Borgomanero und Bojano erloſchen 1549
Antonio † 1454
Condottiere Fil. M. Visconti's dann Fr. Sforza's
† 1454
Gem. Franceschina Ricardi Visconti
Gian Giacomo der Große Marſchall von Frankreich † 1518
Gem.
1. Margherita Colleoni
2. Beatrice Davalos
Gian Fermo
Großkanzler von Mailand
† 1491
Girolamo Teodoro Herr von Melzo
Scaramuccia Card. 1517 † 1527
Giorgio
Grafen von Melzo

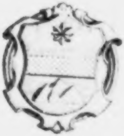
Ge
ſein
glei
reic
Ga
Ler
Gi
eſn
ma
unl
die
ein
zu
ſei
He
vie

ſch
im
ück
tig
bre
M
ger
Te
erl
bei

Univ.
München

mailänder Großen der Fall war, aber doch manche Spuren und Nachwehen ließen. Auch er wandte ſich, in reiferen Jahren, denſelben Studien und Tendenzen mit einem Eifer und einer Liebe zu die er ererbt zu haben ſchien. Obgleich ſelbſt nicht literariſch thätig und ohne des Vaters ungewöhnliche gelehrte Bildung, vermehrte er die ſchon reiche Bücher- und Handſchriften-Sammlung die er vorfand mit neuen Schätzen, und die Pfleger der Wiſſenſchaft fanden bei ihm bereitwillige Aufnahme und Unterſtützung. Einer der Erſten unter den Kennern italieniſcher Literatur im Auslande, in Italien jedenfalls ebenſoſehr wenn nicht mehr als in der eignen Heimath anerkannt, Carl Witte, wie zu dem Vater ſo zu dem Sohne in vieljährigen Beziehungen, hat die Trivulziſche Gaſtfreundſchaft in verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Umſtänden erfahren und gerühmt.

Albani.



Das Loos vieler, aus den feudalen oder Unterthanenverhältniſſen nicht herausgetretenen italieniſchen Geſchlechter dünkt mich ein beneidenswerthes. Seit Jahrhunderten iſt das Getöſe des bürgerlichen Zwiſtes in welchem ſie ihre caſtellartigen Wohnungen und Thürme gegen einander vertheidigten, wie das Geräuſch des auf offenem Felde durch kriegsgeübte Schaaren von Adel und Volk ausgefochtenen Kampfes von Stadt gegen Stadt verhallt; halb vergeſſen ſind die Waffenthaten jener mannhaften Zeit Italiens; ſeit Jahrhunderten hat das Condottierenhandwerk aufgehört, welches eine Caricatur ernſter Kriegsführung und ein ſicherer, nur durch gegenſeitige Hinterliſt von Fürſten und Feldherren gefährdeter Erwerbszweig der Vornehmen geworden war;

ſeit Jahrhunderten endlich hat Italien ſeine Stellung und Bedeutung als Heerſtraße und Stapelplatz des Welthandels verloren, und den großen Geſchlechtern iſt, auch wenn ſie ſich deſſen nicht ſchämten, das weite Feld der Thätigkeit nicht mehr geöffnet, auf welchem viele von ihnen, und darunter regierende, groß geworden. Aber wenn all dieſer Ruhm ein längſt vergeſſener iſt, wenn des Landes neuere Verhältniſſe den meiſten ſelbſt die Gelegenheit geraubt haben neuen Ruhm zu gewinnen, ſo umſchlingt die Namen von vielen dennoch ein friſcher Ehrenkranz. Der Schutz den ſie Wiſſenſchaften und Künſten gewährt, indem ſie das Wiederaufleben der alten, den Fortſchritt der modernen Literatur gefördert, indem ſie großartige Paläſte in den Städten und auf dem Lande errichtet, indem ſie den Bau von Kirchen und andern öffentlichen Werken unternommen, indem ſie die beſten Künſtler auf- und herbeigezogen, indem ſie endlich die reichſten Sammlungen aller Art, von Handſchriften und Büchern, von Marmorwerken und Bildern angelegt — dieſer Schutz, dieſe Ermunterung, dies Schaffen ſind nicht vergeſſen, mag auch lange Zeit zwiſchen Ehemals und Jetzt liegen, mag auch, wo die Familien noch beſtehn, in zu vielen Fällen das Jetzt dem Ehemals wenig entſprechen. Dies Streben im Dienſt der höhern Erkenntniß und der Schönheit lohnt ihnen die dankbare Nachwelt, welche darüber oft vergißt, wie dies oder jenes Haus durch Mord und Verbrechen jeder Art groß geworden iſt, jene Nepotenfamilie ſich auf dem unrechtlichſten Wege bereichert hat, wie jener glänzende Palaſt durch die ſchmählichſten Erpreſſungen entſtanden, jene Kirche eine Art Sühnopfer für jahrelange Verruchtheit iſt. Alles das vergißt die Menge die nur noch die rühmlichen Zeugen ſieht, und taucht einmal ſo eine alte grauſe Geſchichte auf, ſo iſt ſie wie eine beſtaubte Chronikenſage die Wenigen bekannt wird, auf die Wenigſten von dieſen Wenigen Eindruck macht, wenn es nicht etwa eine Geſchichte der Cenci iſt. Solcher Epheu freundlicher Erinnerung hat ſich in Venedig um die Namen der Foscari, der Cornèr, der Peſaro geſchlungen, am Lagomaggiore um den der Borromeo, in Genua um die der Doria, Spinola, Brignole, in Florenz um die der Pazzi, Strozzi, Corſini, in Siena um jenen der Piccolomi, in Rom welches ſeit vierthalb Jahrhunderten an dieſen Illuſtrationen am reichſten, um die Namen der Colonna die ſo vielfachen Ruhm vereinen, der Borgheſe, Chigi, Barberini, Pamfili, Rospiglioſi, Buoncompagni Ludoviſi. Auch die Albani gehören zu dieſen und zwar in erſter Reihe.

Nie vielleicht, auch in den römiſchen Kaiſerzeiten nicht, als der Belvedereſche Apoll und der Borgheſiſche Fechter die Villen Antiums ſchmückten, hat ein Landſitz einen ſo unermeßlichen Reichthum an den ſeltenſten Kunſtſchätzen aufzuweiſen gehabt wie die Villa Albani zwiſchen der Porta Salara und Porta Pia. Tritt man aus der letzteren, ſo hat man die reizenden Gründe dieſer Villa vor ſich, mit ihrem ſo ganz eigenthümlich römiſchen Karakter den man ſonſt nirgend findet, mit den ſchönen Cypreſſen- und Piniengruppen bei dem größern Caſino, das freilich der Perrückenzeit angehört, aber mit der ganzen Umgebung eine ſehr hübſche Wirkung macht, mit den ſcharfgezeichneten Linien des Sabinergebirges im Hintergrunde. Von den Kunſtwerken die alle Hallen, Säle und Gemächer der verſchiedenen Gebäude füllen, zu reden iſt überflüſſig: dem Alterthumsfreunde iſt bekannt daß ſie ein Muſeum bilden welchem die Sammlungen mancher Königsſtadt nachſtehen müſſen. Aleſſandro Cardinal Albani, deſſen bedeutende Mittel von ſeiner Liebe zur Kunſt und ſeiner eminenten Kennerſchaft noch bei weitem übertroffen wurden, gründete dies Muſeum, ließ nach eigener Idee die Bauten aufführen, vergrößerte und bereicherte es ſelbſt dann noch mit unermüdlichem Eifer als ſein Augenlicht erloſchen war, hatte den größten Alterthumsforſcher ſeiner nicht nur, ſondern vielleicht jeder Zeit, Winckelmann, zur Seite, der in ihm ſeinen ſteten Gönner fand, der ihm ſeine Ernennung zum Oberaufſeher der römiſchen Alterthümer (Commiſſario delle Antichità) nach Ridolfino Venuti's Tode weſentlich verdankte. Hier ſcheint Winckelmann's Geiſt noch zu wohnen, hier wo er in der Stille ſeinen Unterſuchungen eblag, wo er gleichſam von einer antiken Welt ſich umgeben ſah, welche auf das Geheiß ſeines Gönners auf klaſſiſchem, aber lange verwahrloſtem Boden entſtanden war. Daß in Cardinal Aleſſandro's Tagen die Villa nicht blos der Schauplatz von Studien und antiquariſchen Forſchungen, ſondern auch die Szene heitern, faſt zu heitern Lebens war, ſieht man aus den Briefen die der teutſche Antiquar in die Heimath ſchrieb. Denen welche während der letzten beiden Dezennien in Rom verweilten, wird der 9. Dezember 1836 unvergeßlich bleiben, an welchem in dem heiter-prächtigen, mit herrlichen antiken Reliefs, mit den ſeltenſten Marmor- und Alabaſtergattungen, mit einem trefflichen Deckengemälde von Raffael Mengs geſchmückten Saale der Villa Albani, der Geburtstag Winckelmann's von Teutſchen und Römern und Gäſten jeder Nazion in feſtlicher Erinnerung gefeiert ward.

Ob die Familie Albani aus Albanien gekommen iſt und ihre Heimath bei Gelegenheit des Vordringens des Islam gegen das chriſtliche Europa verlaſſen hat; ob ſie von Don Alfonſo Enriquez I König von Portugal ſtammt; ob ſie mit dem altadeligen Geſchlechte Albani zu Bergamo, welchem der Freund Taſſo's, der gelehrte Cardinal Gian Girolamo Albani, angehörte, einen und denſelben Urſprung hat — alle dieſe Dinge, worüber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Genealogiſten Bände geſchrieben haben, ſind an ſich ſehr unweſentlich. Michele Lazii ſoll um die Zeit des Sturzes des griechiſchen Reiches Urbino zu ſeinem Wohnſitz gewählt haben, wo man ihn und ſeine Söhne die Albaner nannte. Gegen das Ende des fünfzehnten wie in der erſten Hälfte des folgenden Jahrhunderts finden wir mehre Albani namentlich in Kriegsdienſten, bei den Feltriern die mit verdientem Ruhm über Urbino herrſchten, bei den Malateſten von Rimini, bei den Della Rovere von Senigallia und wie die Duodezherrſcher der Romagna jener Zeit alle heißen mögen. Orazio Albani war ein Jahrhundert ſpäter ein tüchtiger Rechtsgelehrter welcher, als Francesco Maria II, der letzte Herzog von Urbino, kinderlos und der Herrſchaft müde, dieſe Herrſchaft ſeinem Oberlehnsherrn dem Papſte abtrat, in der Eigenſchaft eines Bevollmächtigten zum Unterhandeln über die Modalitäten der Abtretung nach Rom ging. Ob er dort für die Rechte des herrſchenden Hauſes welche in der Perſon von Francesco Maria's Enkelin, Vittoria, der Braut Ferdinand's II von Medici, offenbar vielfach verletzt wurden, ebenſo gut geſorgt wie er ſich ſelbſt bei Papſt Urban VIII in Gunſt zu ſetzen gewußt, mag unerörtert bleiben. Genug, Toscana verlor eine reiche Erbſchaft, für welche ihm ein in jeder Beziehung ungenügender Erſatz ward, der alte Herzog bereute bald und bitter ſein Beginnen, und Orazio wurde Senator in Rom. Nach einigen Jahren kehrte er in die Heimath zurück, wo er 1653 in vorgerücktem Lebensalter ſtarb. Von ſeinen Söhnen wählte der ältere, Annibale (ein Name der in der Albaniſchen Familie wiederholt vorkommt), die geiſtliche Laufbahn, war am Barberiniſchen Hofe — denn ſo konnte man die Haushaltung der Angehörigen Urban's VIII mit Recht nennen — zeichnete ſich durch Gelehrſamkeit und Sprachenkunde aus und wurde erſter Cuſtos der Vaticaniſchen Bibliothek, ein Poſten den in unſern Tagen Mai und Mezzofanti mit Ruhm bekleidet haben. Mit einer Geſchichte der ökumeniſchen Concilien beſchäftigt, ſtarb er ſchon vor dem Vater, 1650. Der zweite Bruder, Carlo, wurde Stammhalter der Familie: ihm ward am 22. Juli 1649 von Elena Moſca aus Peſaro Giovanni Franceſco geboren, welchem das Haus ſeine Größe verdankt.

Giovan Franceſco Albani wurde in Rom erzogen, zeichnete ſich ſchon früh in den alten Sprachen und in den Wiſſenſchaften aus, war ein gerne geſehener Theilnehmer an den gelehrten Abendunterhaltungen bei der Königin Chriſtine von Schweden, welche damals im Riarioſchen Palaſt (dem jetzigen Corſiniſchen) an der Lungara wohnte, und widmete ſich der Rechtskunde. In ſeinem achtundzwanzigſten Jahre trat er in die Prälatur, machte die gewöhnliche richterliche Laufbahn, wurde nacheinander Gouverneur von Rieti, der Sabina, von Orvieto, endlich Secretär der Breven, eine der erſten Stellen am römiſchen Hofe welche jetzt ſtets an Cardinäle vergeben wird. Im Jahr 1690 ernannte Alexander VIII ihn zum Cardinaldiacon; die Prieſterweihe erhielt er erſt im Jahre 1700, kurz bevor er, nach Innocenz' XII Tode, in das Conclave ging, welches er am 23. November des nämlichen Jahres als Papſt verließ.

Clemens XI hat mit Ehren ſo Kirche wie Staat verwaltet. Wenn ſeine einundzwanzigjährige Regierung durch zahlloſe politiſche Verwicklungen bedrängt, Rom ſelbſt mit Krieg bedroht ward, ſo würde man Unrecht thun, wollte man dem Papſte die eigentliche Schuld aufbürden: der gewandteſte Politiker hätte ſich nicht ohne Noth herausgezogen. Die Veränderungen die in Italien ſelbſt vor ſich gingen, waren gewiſſermaßen nur Einſchiebſel in das große Kriegsſpiel welches im Jahr 1701, nach dem Tode König Carl's II von Spanien begann und, ungeachtet des Utrechter Friedens, ſo lange währte als Clemens XI regierte. Es war der ſpaniſche Erbfolgekrieg mit den kaum überſehbaren Wechſeln die er für einen großen Theil Europa's, mit den hundertfachen Verwirrungen die er für Italien, mit den hundertfachen Bedrängniſſen die er für den Papſt namentlich in ſeiner Eigenſchaft als Oberlehnsherr des ſiziliſchen Reiches nach ſich zog, wobei es Clemens nichts half daß er erklärte: die Anerkennung des Königstitels von Seiten des heiligen Stuhls und die Verhandlungen mit dem einen oder andern der Prätendenten berührten die Rechtsfrage an ſich gar nicht. Erkenne doch Frankreich zwei Könige von England an, Wilhelm von Oranien und Jacob Stuart. Es kam ſo weit daß der Papſt unter den Befehlen des Grafen Marſigli, eines Bologneſers, eine Armee in's Feld rücken ließ. Die Gegner, die Kaiſerlichen, waren eben nicht in der glänzendſten Verfaſſung, aber päpſtliche Soldaten waren längſt ſelbſt in Italien zum Geſpött geworden. Die Waffenthaten waren auch beiderſeits nicht ruhmvoll. Die Alberoniſchen Händel dazu welche für den Papſt gefährlich zu werden drohten; die Misverſtändniſſe mit Joſef I und Carl VI — wahrlich, Clemens XI war nicht auf Roſen gebettet. Daneben der geiſtliche Kampf der unter ihm durchgefochten ward, auf beiden Seiten mit Erbitterung, auf der einen wenigſtens mit großem Talent. Es iſt die Zeit der Entſcheidung in der Janſeniſtiſchen Frage und den Quesnel'ſchen Streitigkeiten, die Zeit der Bullen Vineam Domini und Unigenitus, die Zeit der Appellanten und der heftigſten Oppoſition eines großen Theils des gallicaniſchen Klerus, die Zeit endlich in welcher Port Royal des champs zerſtört ward, ohne daß der geiſtliche Friede hergeſtellt worden wäre welchen erſt Benedict XIV zuwege brachte. Die Stadt Rom hat Clemens XI manches zu danken, für ihre öffentlichen Anſtalten, für die Vaticaniſche Bibliothek die er namentlich mit orientaliſchen Handſchriften bereicherte, für die Einrichtung der Hauteliſſeteppich-Manufactur, wie für den Schmuck der Lateraniſchen Baſilika, deren koloſſale Apoſtelſtatuen keine Meiſterwerke aber von den gerühmteſten Meiſtern der Zeit gearbeitet ſind. Man darf nicht mit den Päpſten des vorigen Jahrhunderts rechten, wenn ihre Kunſt-Monumente noch unter denen der Zeit Bernini's, Algardi's und Pietro's da Cortona ſtehn.

Kommen wir nun zu den Verwandten des Papſtes. Die glänzenden Zeiten des Nepotiſmus waren vorüber. Das Treiben der Barberini mußte nothwendig den Untergang des alten, ſeit Sixtus IV mit geringen Ausnahmen befolgten Syſtems bereiten; die Sachen waren auf die Spitze geſtellt, und es war unmöglich daß ſie ſich halten konnten. Ueberdies gab es keine Herzogthümer mehr zu vergeben, keine kirchlichen Vicariate in der Romagna, dieſer Pflanzſchule kleiner Tyrannen, zu begründen. Hatte doch ſelbſt Urban VIII, der ſo vieles wagte, zu viel Scheu vor der öffentlichen Meinung um den Barberini Urbino zu geben, wie ſie wünſchten und hoffen mogten. Nach dieſer Zeit gab es wol noch einzelne unermeßlich reiche Nepoten: aber die Sache war doch in ſtetem Abnehmen. Innocenz XI, ob er gleich die Seinigen, die Odescalchi, welche vom Kaiſer zum Dank für päpſtliche Hülfe im Türkenkriege große Güter in Ungarn erlangten und beim Ausſterben eines Zweiges der Orſini

Bracciano kauften, keineswegs unbedacht ließ, ſah ſich doch zur Ergreifung von Maßregeln für künftige Zeiten veranlaßt. Unter dem kurzen Pontificat ſeines Nachfolgers Alexander VIII erhob freilich der Nepotismus von neuem ſein Haupt; einer ſeiner Neffen wurde General der Kirche, ein anderer General der Galeeren und Herzog von Fiano; der Cardinal Pietro Ottoboni brachte es auf achtzigtauſend Scudi Einkünfte, und ſtarb doch bis über die Ohren in Schulden. Innocenz XII ſuchte nun der Sache ein Ende zu machen. Durch eine am 23. Juni 1692 erlaſſene Bulle ſchaffte er den Nepotismus in ſeiner frühern Bedeutung ab, verordnete daß kein Papſt ſeinen Verwandten über zwölftauſend Scudi jährlicher Einkünfte zuwenden ſollte, hob mehre der bisherigen einträglichſten Nepotenämter auf, und brachte dadurch bedeutende Erſparniſſe zuwege. Da aber die Bulle die Beſtimmung enthielt daß ſolche Aemter nur bei ganz beſondern Veranlaſſungen wieder vergeben werden dürften, und überhaupt ein Papſt ſo oft wieder umwirft was der andere aufgebaut hat, ſo blieb den Nepoten immer noch eine bequeme Hinterthüre offen, und durch dieſe ſind ſie zu verſchiedenen Zeiten eingeſchlüpft, bis der Wechſel der Verhältniſſe der Kirche mit Pius VI das alte Syſtem zu Grabe trug.

Clemens XI nun hat in Bezug auf ſeine Verwandten ſtets eine gewiſſe Mäßigung bewieſen. Auf die Staatsangelegenheiten hat er ihnen keinen Einfluß eingeräumt; ihre Bereicherung und Erhebung zu höheren Würden geſchah auch nur allmälig und großentheils erſt nach ſeiner Regierung. Sein Bruder Orazio, mit Maria Bernardina Ondedei aus Peſaro verheirathet, kam mit ſeinen Kindern nach Rom, wo er indeß ganz im Stande eines Privatmanns lebte. Seine Gattin, der dies nicht zuſagte und welche ſich große Airs zu geben anfing, wurde durch ihren Schwager zur Rückkehr nach Urbino veranlaßt. Die Aufnahme in den venezianiſchen Adelſtand war die einzige Auszeichnung. Von den Söhnen Orazio's, der im Jahr 1712 ſtarb, wählte der älteſte, Annibale, den geiſtlichen Stand, machte die Prälatenlaufbahn, erneuerte im Jahr 1711 zu Frankfurt, wohin er zur römiſchen Königswahl Carl's VI geſandt worden war, den gewöhnlichen Proteſt gegen den weſtfäliſchen Frieden, wurde bald darauf Cardinal und ſtarb im Jahre 1752 als Biſchof von Porto. Seine Anhänglichkeit an die Vaterſtadt Urbino bethätigte er durch dort errichtete Anſtalten, unter denen eine öffentliche Bibliothek, ſo wie die unter ſeinen Auſpizien begonnene Herausgabe der älteren Denkwürdigkeiten der Stadt, eine ausgezeichnete Arbeit welche leider nicht vollendet ward. Von dem zweiten Bruder, Carlo, wird ſogleich die Rede ſein.

Der dritte von Orazio Albani's Söhnen, Aleſſandro, im Jahre 1692 geboren, wollte ſich anfangs dem Militärſtande widmen, der ihm freilich unter den damaligen Verhältniſſen keine reichlichen Lorbeern verhieß, trat aber bald gleich ſeinem älteſten Bruder in die Prälatur. Die Talente die er an den Tag legte, waren vom erſten Range. In der letzten Lebenszeit ſeines Oheims des Papſtes ging er als außerordentlicher Nunzius nach Wien, um über die Räumung des von den Kaiſerlichen beſetzten Comacchio zu unterhandeln, eine Angelegenheit welche viele Jahre lang die diplomatiſchen Federn nicht trocken werden ließ, wie zu andern Zeiten das Salz von Comacchio zu Streitigkeiten mit den Nachbarn Anlaß gegeben hatte. Nicht lange nach ſeiner Rückkehr ernannte ihn Papſt Innocenz XIII, welcher Clemens XI am 8. Mai 1721 gefolgt war, am 16. Juli des nämlichen Jahres zum Cardinaldiacon. Man kann dieſe Wahl gleichſam als Sühne betrachten für die an demſelben Tage erfolgte Ernennung des in ſeiner Lebensweiſe und der Geſchichte ſeines Emporkommens ſkandalöſen, in der Politik aber beſſer berufenen Dubois, eine Ernennung zu welcher der Papſt ſich erſt nach langem und heftigem Widerſtreben, und nur in der Hoffnung verſtand durch dieſe Conceſſion an den Regenten Orleans den janſeniſtiſchen Irrungen ein Ende gemacht zu ſehen. Schon oben war von Aleſſandro Albani und von ſeinen außerordentlichen Verdienſten um alte Kunſt und Alterthumswiſſenſchaft die Rede. In der Jugend bereits gab ſich die Neigung bei ihm kund die ſein ganzes Leben ausfüllte. Wo nur immer er von Ausgrabungen, von Fünden reden hörte, war er auf der Stelle, in der Stadt wie in der Campagna; reichten ſeine mäßigen Mittel nicht aus, ſo ging er wol den Papſt um Beiſtand an. Keine Mühe ließ er ſich verdrießen: als am Aventin die hübſche Bronzereplik des Eidechſentödters Apollo gefunden ward welche heute noch die Villa Albani ſchmückt, kaufte er ſie auf dem Fleck und trug ſie auf ſeinen Schultern zum Wagen, den er mit der Dienerſchaft in einiger Entfernung gelaſſen hatte. Eine reiche Inſchriftenſammlung ſchenkte er Papſt Clemens XII; eine Menge von Kunſtwerken kaufte dieſer ihm ab für das Vaticaniſche Muſeum das ſeiner glänzendſten Zeit entgegen ging. Sein Eifer ließ nicht nach: die Schätze die man in ſeiner Villa vereint ſieht, ſelbſt jetzt nachdem ſo ſchmerzliche Verluſte ſie betroffen, legen dafür das ſprechendſte Zeugniß ab. Ob ſein Beſtreben durch Reſtaurationen die Bildwerke ſoviel wie möglich in den Stand der Integrität zu verſetzen, in jener Ausdehnung mit der es im vorigen Jahrhundert verfolgt ward, und bei dem grenzenloſen Verfall der Sculptur, wovon man in Rom namentlich im Capitoliniſchen Muſeum, im Auslande aber namentlich in der Dresdener Antikenſammlung tragi-komiſche Beiſpiele ſehen kann, ein richtiges genannt werden darf, mag dahingeſtellt bleiben.

Unter dieſen glorreichen Reſten des Alterthums nun lebte und webte der Cardinal. Er ſah die Gebäude aus dem Boden emporſteigen welche beſtimmt waren durch ſie ihren ſchönſten Schmuck zu erhalten: er verſammelte in ſeiner geliebten Villa die gelehrteſten Männer Roms um ſich, Bianchini, Raffei, Morcelli, Bottari, Zaccaria, Gio. Bat. Visconti Ennio Quirino's Vater, u. A.: er empfing alle Fremden von Auszeichnung. Clemens XIV und Pius VI, nach welchen der bedeutendſte Theil des Vaticaniſchen Muſeums das Pio Clementinum heißt, beſuchten ihn, ſowie Joſef II und Leopold von Toscana und, viele andere nicht zu nennen, Guſtav III von Schweden. Man weiß daß viele Werke der Sammlung durch Winckelmann in den leider mit ſchlechten Nachbildungen ausgeſtatteten Monumenti inediti, und von Georg Zoega in ſeinen antiken Basreliefs bekannt gemacht wurden. Winckelmann war dem Cardinal wie deſſen gelehrtem Collegen Paſſionei bald nach ſeiner Ankunft in Rom, 1755, bekannt und nach dem Tode Cardinal Archinto's, der während ſeiner Nunziatur in Dresden der Hauptanlaß zur römiſchen Reiſe des damaligen Bibliothekars des Grafen Bünau geweſen, in ſeinen Dienſt und ſein Haus genommen worden. Auf dieſe Villa und ihre Schätze nicht allein verwandte der Cardinal ſeine Sorgfalt. Die Gemäldeſammlung welche einſt den Familienpalaſt zierte, ſeit einigen Jahren aber in dem vordern Gebäude der Villa aufgeſtellt iſt, ſowie die Bibliothek bereicherte er: letztere, deren Aufſicht Winckelmann im

Jahre 1759 übernahm, wurde durch die damaligen beträchtlichen Bücher- und Handſchriften-Ankäufe zu einer der anſehnlichſten Roms. Auf der anmuthigen Höhe von Caſtel Gandolfo baute er ein kleineres Caſino für die heißeren Monate, ein anderes prächtiges am Strande von Antium, wo einſt die römiſchen Kaiſervillen ſtanden und wo die Glorie der ſüdlichen Natur über Meer und Land ausgegoſſen iſt, das Meer tiefblau am Rande ſpielend, wo Cactus und Aloe rieſig blühn und der Blick landeinwärts die Kette der Volskerberge erreicht, ſeewärts die weite Bucht, das pomptiniſche Sumpfufer entlang, bis zum Vorgebirge der Circe. Hier aber, wie in jenem unvergleichlichen Landſitz vor den Thoren Roms, herrſcht einen großen Theil des Jahres hindurch verderbliche Fieberluft, welche nur im Frühling und im Spätherbſt, wo es freilich am ſchönſten iſt, die Benutzung geſtattet.

Aleſſandro Albani erreichte ein Alter von ſiebenundachtzig Jahren, von denen er, ein ſeltener Fall, neunundfünfzig als Cardinal verlebte, war erſter Diaconus, nach Paſſionei's Tode Bibliothekar der Kirche und kaiſerlicher Geſandter, oder richtiger Protector der Krone, beim heiligen Stuhl. Er ſtarb von Allen geehrt und geliebt am 11. December 1779.

Carlo Albani, der zweite der Brüder, pflanzte die Familie fort. Er heirathete im Jahre 1717 Donna Tereſa Borromeo, die Tochter Carlo's Grafen von

Arona, Vicekönigs von Neapel, und einer Barberini. Er kaufte den urſprünglich von einem Mattei erbauten Palaſt welcher eine der Ecken der ſogenannten Quattro Fontane bildet, wo die von Pius IV vom Quirinal nach dem Romentaniſchen Thore, der Porta Pia, geführte ſchnurgerade Straße, und die andere welche, gleichfalls in gerader Richtung, aber ſteigend und fallend, durch Sixtus V von Trinità de' monti nach Sta. Maria Maggiore geleitet ward, einander kreuzen. Der Palaſt wurde umgebaut, ermangelt nicht einer gewiſſen Stattlichkeit, iſt aber ein geſchmackloſes, in ſeinen einzelnen Theilen ſchlecht zuſammenhangendes Werk. Hier wohnte lange Zeit die Witwe König Carl Felix' von Sardinien, Marie Chriſtine von Bourbon, welcher, neben andern ſchönen Beſitzungen, bei Frascati die Tusculaniſche Villa (Ruffinella) gehörte, in deren Nähe ſie das alte Theater Tusculums ganz ausgraben und in einigen Theilen herſtellen ließ. Carlo Albani, welcher toscaniſcher Stefansritter und Capitän der Cavalleggieri und andern Gardecorps war die unter Pius VII durch die gegenwärtige Guardia nobile erſetzt wurden deren Capitän den Rang eines Diviſionsgenerals hat, erwarb das Marquiſat Soriano im Bezirk von Civita Caſtellana, welches über dreitauſend Seelen zählt, von den Altemps, Nachkommen des bekannten Cardinals Mark Sittich von Hohenembs. Papſt Innocenz XIII legte dieſem Lehen den fürſtlichen Titel bei. Don Carlo ſtarb, nachdem er ein Majorat geſtiftet, in jugendlichen Jahren 1724. Von ſeinen beiden Söhnen trat der jüngere, Giovanni Francesco, in die Prälatur, erhielt, ſiebenundzwanzig Jahre alt, die Cardinalswürde durch Ernennung Auguſt's III von Polen der dem Cardinal Annibale verpflichtet war, wurde Cardinaldecan, erlebte die Zeit des großen Unglücks unter Pius VI und das Conclave zu Venedig, und ſtarb, dreiundachtzig Jahre alt, 1803. Der ältere Bruder, Orazio, vermälte ſich 1748 mit Marianna Matilde Cybò-Malaſpina, Tochter Alderan Cybò's Herzogs von Maſſa-Carrara und der Gräfin Ricciarda Gonzaga von Novellara. Die Partie, durch die Kaiſerin Maria Thereſia vermittelt, war nicht minder glänzend in pecuniärer Hinſicht als in Betracht der Vornehmheit der Familien. Die Verwandtſchaft der Albani mit dem herzoglich modeneſiſchen Hauſe ſchreibt ſich von dieſer Verbindung her, indem Maria Tereſa, Marianna's ältere Schweſter, den letzten Eſte, Ercole Rinaldo, heirathete, wodurch Maſſa und Carrara und die Allode der ausgeſtorbenen Linie Gonzaga Novellara an das genannte Haus kamen, das indeß erſt in unſerer Zeit (1829) zum eigentlichen Beſitz gelangte. Die Fürſtin Albani war eine geiſtreiche und ſehr unterrichtete Frau: ſie liebte heitern Umgang, nicht minder aber den von Gelehrten, welche ſie in Soriano, wo ſie die ſchöne Jahreszeit großentheils zuzubringen pflegte, gerne um ſich ſah. Hierin wurde ſie durch die Neigungen ihres Gemals unterſtützt, auf deſſen Veranlaſſung der berühmte Gaetano Marini eine Geſchichte von Soriano ſchrieb. Er ſtarb, zur Würde eines Reichsfürſten erhoben, im Jahre 1792, fünf Jahre darauf ſeine Witwe.

Sie hinterließen drei Söhne. Carlo, der älteſte, wurde in dem bekannten, auch jetzt noch in gutem Rufe ſtehenden Collegio Tolomei zu Siena erzogen, lebte einige Zeit am kurfürſtlich ſächſiſchen Hofe und wurde 1771 Oberhofmeiſter bei dem Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich, welcher ſeine Muhme, Maria Beatrice Ricciarda von Eſte, Erbin von Modena und Maſſa, zur Ehe hatte. Mit einer reichen Mailänderin verheirathet, lebte er meiſt in dieſer Stadt, folgte bei der allgemeinen Umwälzung der italieniſchen Verhältniſſe dem Erzherzog nach Deutſchland, kehrte in der nämlichen Eigenſchaft die er beim Vater bekleidet hatte, mit dem Sohne, Herzog Franz von Oeſtreich Eſte, nach Italien zurück und ſtarb zu Modena 1817. Unter ihm traf die Sammlungen der Villa der empfindlichſte Verluſt, welcher nur mit demjenigen zu vergleichen iſt der das Borgheſiſche Muſeum um ſeine ſchönſten Werke brachte. In beiden Fällen waren die Beſitzer ſchuldig, der Fürſt Albani aber gewiß am meiſten, wenn man die Beziehungen Don Camillo Borgheſe's zu Napoleon in Anſchlag bringt. Nachdem bei der Plünderung Roms (man laſſe den Ausdruck ſtehen, denn etwas anderes als eine Plünderung war es nicht, was die Franzoſen in Italien trieben!) durch die ſiegreichen Freiheitsmänner aus dem Albaniſchen Palaſt viele der beſten Sachen entwandt worden waren, machten die Commiſſarien des Directoriums auch main basse auf die Antiquitäten der Villa. Etwa ſiebzig der ſeltenſten Kunſtwerke wurden nach Paris geſchleppt. Die Conſular-Regierung aber, in einer Anwandlung von Scham, ſtellte ſie dem rechtmäßigen Beſitzer wieder zurück. Der rechtmäßige Beſitzer — ließ ſie in Paris verſteigern und löſte daraus gegen 300,000 Franken. Die einzige Entſchuldigung liegt wohl in der Muthloſigkeit welche ſich der meiſten Gemüther bemächtigt haben mogte.

Da Don Carlo keine männlichen Erben hinterließ (eine ſeiner Töchter war mit dem reichen Mailänder Marcheſe Pompeo Litta vermält, von deren Tochter noch die Rede ſein wird), ſo gingen Majorat und Lehen auf den zweiten Bruder, den Cardinal Giuſeppe, über. Wenige römiſche Staatsmänner der neueſten Zeit haben ſo viel von ſich reden gemacht und ſind ſo verſchieden beurtheilt worden, wie dieſer Mann. Im Jahr 1750 zu Rom geboren, erhielt er wie ſein älterer Bruder ſeine Bildung im Collegio Tolomei. Das Beiſpiel ſo mancher ſeiner Verwandten veranlaßte ihn in die Prälatur zu treten, wie dies überhaupt in manchen römiſchen Häuſern tradizionell geworden war, woher noch die zahlreichen Familienprälaturen ſich herſchreiben welche gegenwärtig, wo die Neigung zum geiſtlichen Stande unter dem römiſchen Adel immer mehr abnimmt, gewöhnlich an Befreundete vergeben werden, iſt doch jetzt von den Familien Buoncompagni, Gaetani, Colonna, Corſini, Odeſcalchi, Doria Pamfilj, Orſini, Roſpiglioſi, Santacroce, Ruſpoli u. a., deren Namen ſonſt die Liſten des heiligen Collegiums füllten, nicht Ein Mitglied in der Prälatur, während überhaupt vom ganzen höheren Adel nur die vier Häuſer Altieri, Barberini, Falconieri und Patrizj Cardinäle zählen. Es iſt, wenn man einmal das weltliche Element in der Verfaſſung der römiſchen Kirche in ihrer nunmehr ſchon ſo viele Jahrhunderte alten Geſtaltung hinnehmen muß, von dieſem Adel nicht politiſch, für den Kirchenſtaat nicht vortheilhaft, ſich die kirchlichen Würden entgehen zu laſſen und ſo auch noch dieſen letzten Reſt jenes Einfluſſes auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verlieren, während die Regierung immer mehr in die Hände von Fremden, d. h. Nichtrömern, kommt. Zu Giuſeppe Albani zurückzukehren, ſo wurde dieſer bald nach der Papſtwahl Pius' VI Chierico di camera, eine der Mittelſtufen zu den höchſten Stellen, und erhielt die Leitung der Getreide- und Proviantverwaltung (Annona), ein Adminiſtrationszweig der in Rom immer ſehr viel zu ſchaffen gemacht und eben unter dieſem Papſt einen ſchlimmen Bankerott herbeigeführt hat. Ein neuer Kataſter der römiſchen Campagna wurde während Albani's Direction ausgearbeitet. Eine Sendung nach Wien als Nunzius ſchlug er hartnäckig aus und verlor darüber ſeine Stelle, wurde aber bald darauf zum Uditore della Camera oder Präſidenten der Gerichtshöfe der apoſtoliſchen Kammer ernannt, womit er alſo den vornehmſten Poſten in der Prälatur einnahm.

Unterdeſſen brach das franzöſiſche Gewitter über Rom und den Papſt herein. Albani floh nach Wien, wo er Pius' VI Tod vernahm und während des Conclaves ſo wie nach der Erwählung Pius' VII weſentliche Dienſte leiſtete, wobei ſeine und ſeiner Familie vielfache Beziehungen zu Oeſtreich ihm zu Statten kamen. In der erſten von dieſem Papſte vorgenommenen Cardinalscreirung war er miteinbegriffen. Lange Jahre hindurch bekleidete er kein Amt, bis er zum Präſidenten einer außerordentlichen, zur Abſtellung des Nothſtandes im Kirchenſtaat zuſammenberufenen Commiſſion und in der letzten Zeit des Papſtes zum Präfecten des Buon governo ernannt ward. Zu irgendeinem Einfluſſe aber konnte er unter Pius' VII und unter Ercole Conſalvi's Verwaltung nicht gelangen. Seine adminiſtrativen und politiſchen Prinzipien harmonirten mit denen des dirigirenden Staatsſecretärs ebenſowenig wie die ganze Perſönlichkeit dieſer beiden Kirchenfürſten — der Eine freiſinnig und gewandt und mit ſeiner Freiſinnigkeit vielleicht zu viel Pomp machend, weniger kirchlich als dem Miniſter eines Papſtes anſtand, vermittelnd in öffentlichen Angelegenheiten, elegant in ſeiner äußern Erſcheinung und in ſeinem ganzen Auftreten; der Andere ſtarr in ſeinem Abſolutismus, nicht kirchlicher als jener aber eine Hauptſtütze der ihm feindlichen Partei, geizig ungeachtet ſeines großen Vermögens und im Aeußern das Widerſpiel ſeines Gegners. Conſalvi duldete neben ſich keine unabhängige Thätigkeit.

Die Zeit des Einfluſſes Albani's ſollte aber noch kommen. Am 2 September 1823 gingen die Cardinäle ins Conclave, um Pius VII einen Nachfolger zu geben. Vor dem Ende des Monats hatte Cardinal Severoli ſo viele Stimmen daß man ſeiner Wahl entgegen ſah, als Albani ihm die Excluſive von Seiten Oeſtreichs gab, wo jener Nunzius geweſen war. Man weiß daß wenige Tage darauf Annibale della Genga unter dem Namen Leo XII das Triregnum erhielt. Albani wurde Secretär der Breven nach dem nicht lange darauf erfolgten Tode Conſalvi's, deſſen Leben mit dem Leben ſeines Wohlthäters und Freundes zu Ende ging; ſchloß im Namen des Papſtes einen Tractat mit Sardinien, übernahm die Direction der Waſſerbauten, ein äußerſt wichtiges Departement in einem an obſtinaten Sümpfen und rebelliſchen Strömen ſo reichen Lande. In dieſer Eigenſchaft förderte er namentlich bedeutende Canal- und Deichbauten in Umbrien und im niedern Bologneſer Lande; einer Provinz, in welcher die Regulirung der Gewäſſer, namentlich des Reno, ſtets viel zu ſchaffen gemacht und die Kräfte der berühmteſten Hydrauliker ſeit Jahrhunderten in Anſpruch genommen hat. Als außerordentlicher Delegat für die Waſſerbauten nach den Legationen geſandt, ward er überdies zum Legaten in Bologna ernannt. In dieſen verſchiedenen Eigenſchaften entwickelte er große Thätigkeit, durchgreifende Entſchiedenheit, Feſtigkeit und Umſicht: beliebt wußte er ſich nicht zu machen. Seine Art und Weiſe bildete namentlich einen ſchroffen Gegenſatz zu dem leutſeligen Benehmen und der heitern Würde ſeines Nachfolgers des Cardinals Bernetti welcher, nachdem er in der letzten Zeit Leo's XII, nach Della Somaglia's Abgang, Staatsſecretär geweſen, mit Albani Plätze wechſelte. Denn in dem Conclave welches nach des Papſtes Tode am 24. Februar 1829 begann, war ſein Einfluß noch viel entſchiedener. Der Cardinal Emanuel de Gregorio, ein ſchöner und würdevoller Mann der vor einigen Jahren als Großpönitentiar ſtarb, hatte die meiſte Ausſicht zum Pontificat, als Albani wieder mit der öſtreichiſchen Excluſive drohte und die Ernennung Caſtiglioni's durchſetzte. Pius VIII machte ihn ſogleich nach ſeiner Wahl zum Staatsſecretär.

So ſah ſich denn Giuſeppe Albani am Ziel ſeiner Wünſche. Er ſtand freilich im achtzigſten Jahre, aber er war rüſtig und voll Thatkraft. Man iſt überhaupt gewohnt in Rom Männer in einem Lebensalter zu den Geſchäften gelangen zu ſehen, in welchem ſie anderwärts müde und verbraucht ſich von denſelben zurückziehen. Ob der Staat dabei gewinnt, fragt ſich. Wenn man die alten Cardinale ſieht, namentlich bei feierlichen Gelegenheiten wo ſie paarweiſe in Proceſſion einherziehen, ſo begreift man bisweilen kaum wie ſie die oft nicht geringe Laſt der Geſchäfte zu tragen vermögen, namentlich aber das Staatsſecretariat welches die innern und auswärtigen Angelegenheiten umfaßt und heute freilich von einem jüngern Manne verwaltet wird. Albani war ſehr thätig. Das vortheilhafte Concordat mit den Niederlanden wurde durch ihn mit dem Grafen de Celles abgeſchloſſen, manche andere Verhandlungen gepflogen. In der innern Adminiſtration fehlte es nicht an Rührigkeit. Damals wurde der Anfang der großartigen Werke gemacht welche das mit Ruin bedrohte Tivoli vor dem reißenden Anio zu ſchützen beſtimmt waren: Werke die unter Gregor XVI zu glücklichem Ende gediehen. Unterdeſſen kam die Juli Revoluzion und ſetzte Rom, wo der Botſchafter Graf von La Ferronnays ſogleich abtrat, wie einen großen Theil Europa's in Schrecken. Es heißt, der Cardinalſtaatsſecretar habe weſentlich dazu beigetragen den Papſt zur baldigen Anerkennung Ludwig Filipps zu vermögen: wenn er's that, ſo müßte man glauben daß er im Moment plötzlicher Verlegenheit den Prinzipien ſeines ganzen Lebens untreu geworden, wenn nicht überhaupt die Anerkennung eines Machthabers von Seiten des in ſolcher Beziehung keine prinzipielle Richtſchnur anlegenden heiligen Stuhles wenig implicirte, wodurch das Verhältniß ein anderes wird als bei den übrigen Staaten. Dieſe Revoluzion aber ſollte dem Kirchenſtaat noch viel zu ſchaffen machen. Die carbonariſtiſchen Beſorgniſſe und Unruhen hatten, auch nach den Kataſtrofen in Neapel und Piemont, in Italien nicht aufgehört. In Rom wurde im Jahr 1829 ein neapolitaniſcher Prieſter, Namens Picilli, wegen ſolcher Umtriebe zum Tode verurtheilt und auf Lebenslang nach der Feſtung San Leo gebracht. In der Romagna fanden eine Menge Verhaftungen ſtatt. Da ſtarb am 30. November 1830 Pius VIII, und gleichzeitig mit der Wahl ſeines Nachfolgers Gregors XVI brach, in Zuſammenhang mit der Verſchwörung Ciro Menotti's in Modena, der Aufſtand in den Legationen aus.

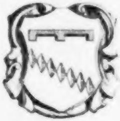
Der neue Papſt ſcheint erkannt zu haben daß Albani bei ſeiner Unpopularität und Schroffheit nicht der Mann war welchen die Umſtände heiſchten. Cardinal Bernetti wurde erſt proviſoriſch, dann definitiv Staatsſecretär. Man verſuchte auf alle Weiſe die Pacification der Legationen, wo die Cardinäle Oppizzoni und Benvenuti entſchieden ſcheiterten. Die öſtreichiſche Intervention wurde erbeten. Monſignor Asquini, damals Vice-Legat in Ferrara, heute Cardinal, war längere Zeit hindurch der einzige Prälat der ſich zu halten vermogte. Wie man endlich doch auf den

Gedanken kam Albani in die Provinzen zu ſenden, iſt nicht recht einzuſehen. Er wurde Legat von Urbino und Peſaro (die fünfte Legation neben Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli), und ging nach Bologna als außerordentlicher Commiſſär für das ganze Land bis zum Po. Es war eine unglückliche Wahl, ſo wegen der Perſönlichkeit wie wegen des Rufes des Mannes. Seine Maßregeln waren wie ſie ſich von ihm erwarten ließen: entſchieden aber willkürlich und ſchroff. Nach der gemäßigten Verwaltung Bernetti's in Bologna, und bei der herrſchenden großen Aufregung, waren ſie am wenigſten geeignet, in dieſer von Altersher an die Aufrechthaltung particulärer Gerechtſame gewohnten, lange unter einer fremden ganz verſchiedenen Verwaltung geſtandenen, aus ernſten und tiefliegenden Gründen wie theilweiſe aus bloßer Oppoſitionsſucht in faſt beſtändigem Widerſpruch gegen Rom lebenden, politiſch meiſt gefährlich erregten Provinz die Gemüther zur Ruhe und zur Anhänglichkeit an die Regierung zurückzuführen. Man ſchien dies endlich einzuſehen und erſetzte Albani durch den als Cardinal geſtorbenen Monſignor Brignole. Er ſoll es ſehr ungern geſehen und ſich misvergnügt nach Urbino zurückgezogen haben. Ein Feld der Thätigkeit wußte er ſich aber auch hier zu ſchaffen, in der Heimath ſeiner Familie, für welche dieſe ſtets eine beſondere Anhänglichkeit bewahrt hatte. Urbino verdankt namentlich ſeinem Eifer die Vollendung der ſchönen

Straße welche, von Foſſombrone aus großentheils dem Metaurothale folgend, an der bequemſten Stelle den Apennin überſteigt und bei Borgo S. Sepolcro in das toscaniſche Tiberthal ſich hinabſenkt, wo ſie in die Aretiner Straße mündend die kürzeſte Verbindungslinie zwiſchen den Häfen von Ancona und Livorno bildet. Eine größere Wohlthat hätte dem abgelegenen, nicht ſehr zugänglichen Urbino nicht erzeigt werden können, obgleich die Frequenz der Communication ſich beiweitem nicht in dem Maße geſteigert hat wie man ſeit der nach des Cardinals Tode erfolgten Vollendung der Straße zu erwarten berechtigt war: eine Erſcheinung wozu vielleicht die Straßenlinie ſelbſt, welche ſtatt im Flußthale zu bleiben die überaus ſteile Höhe von Urbino erklimmt, nicht wenig beigetragen hat. Sonſt iſt dieſer Weg reich an maleriſchen Schönheiten wie an hiſtoriſchem Intereſſe, da wo er, aus dem Thale von Foſſombrone hinanſteigend, zu der vielgethürmten alten Hauptſtadt der Feltrier und Della Rovere führt, wie dort wo er, wieder in der baumreichen Niederung, auf großartiger Brücke den Metauro überſchreitet, bei jenem Urbania welches einſt als Caſtel Durante mit Schloß und Park das Vorbild der Armida-Gärten geweſen ſein ſoll und des lebensmüden letzten Herzogs von Urbino Ruheſitz ward. Cardinal Albani ſtarb, als erſter Diaconus und Bibliothekar der Kirche, ein vierundachtzigjähriger, zu Peſaro am 3. December 1834 und wurde in Urbino im Erbbegräbniß ſeiner Familie beigeſetzt.

Er hinterließ ein ſehr großes Vermögen. Von ſeinem Privateigenthum ließ er ſeinem jüngern Bruder Don Filippo nur den Nießbrauch, indem er mittelſt mündlicher, nach ſeinem Tode durch zwei Bevollmächtigte erklärter letztwilligen Beſtimmung, wie ſie in Rom nicht ſelten vorkommt, über die Capitalien mehre Verfügungen zu Gunſten der Regierung, der Wohlthätigkeits-Anſtalten u. ſ. w. traf. Die Lehen und Primogenitur hätten auf Don Filippo Albani übergehn ſollen, welcher jedoch in Folge einer nicht ſtandesmäßigen Ehe gegen eine Leibrente darauf verzichtete und, der Letzte der Familie, vor drei Jahren ſtarb. Sie kamen nun an des Cardinals Großnichte, Donna Antonia Litta vermählte Gräfin von Caſtelbarco, eine der vornehmſten, reichſten und glänzendſten Damen Mailands, die auch in der römiſchen Geſellſchaft eine Rolle ſpielte und vor kurzem ſtarb. Nach einem wegen agnatiſcher Anſprüche von der Familie Chigi geführten Prozeſſe fügte dieſe den Namen Albani dem eignen hinzu. Die Villa vor Porta Salara hat in den letzten Jahren manche Veränderungen erfahren, gute wie ſchlimme, und der ehemals ganz freie Eintritt in dieſelbe findet jetzt nur gegen (übrigens ſehr leicht zu erhaltende) Einlaßkarten ſtatt. Dies ſchöne Landhaus bei Porta d'Anzo iſt päpſtliches Eigenthum geworden und wird von Pius IX gerne beſucht, da die frühere Schwierigkeit der Verbindung ſeit Gregor's XVI Tagen durch eine in der Nähe Albano's in die Via Appia mündende Straße, welche einmal von Bedeutung für den volskiſchen Hafenort werden kann, abgeholfen iſt. Das Wappen der Albani zeigt in blauem, durch einen goldenen Streifen horizontal getheilten Felde oben einen ſilbernen Stern, unten drei goldene Berge. Man ſieht es in der Familienkapelle in S. Sebaſtiano an der Appiſchen Straße nahe beim Grabmal der Cäcilia Metella, und, mancher anderen Localitäten in Rom wie im Staate nicht zu gedenken, am römiſchen Tiberhafen der Ripetta welchen Clemens XI baute.

Rinuccini.



Die Rinuccini haben nicht wie die Barberini, Borgheſe, Albani Päpſte gehabt, denen ſie innerhalb weniger Jahre großen Glanz, hohe Würde, reiche Schätze verdankten; ſie haben nicht wie die Colonna und Trivulzio eine großartige Parteiſtellung genommen, mehr denn einmal ihren Landesherren gegenüber eigne Anſprüche wie kaiſerliche oder franzöſiſche Intereſſen vertheidigend und der ſich feſtſetzenden und ausbreitenden Landeshoheit widerſtrebend; ſie haben nicht wie die Strozzi mit gewaltiger Hand kräftig, wenngleich erfolglos, in die Speichen des Rades eingegriffen welches im raſchen Umſchwunge Glück und Unglück des Vaterlandes, eines dem andern folgen ließ. Aber ihre Geſchichte zeigt uns das Beiſpiel von Bürgern eines Freiſtaats die mit ſicherem Schritt, ſteter Anerkennung genießend, ihren Wohlſtand durch Fleiß und Ordnung mehrend, durch ruhige wie durch ſtürmiſche Zeiten gingen, nicht unthätig aber ebenſo wenig Parteihäupter, aller Aemter und Würden der Republik theilhaft und der Volksgunſt genießend ohne ſie zu misbrauchen, tüchtige Staatsmänner, Geiſtliche, Krieger, Gelehrte, Dichter und Beförderer von Wiſſenſchaft und Kunſt, ihre Dienſte wie einſt von der Republik geehrt, ſo nachmals von ihren Fürſten denen ſie mit muſterhafte Treue anhingen. Es iſt um ſo angenehmer und für die Kenntniß der ehemaligen öffentlichen wie namentlich häuslichen Verhältniſſe in Florenz um ſo erſprießlicher von den Rinuccini zu reden, da von verſchiedenen Mitgliedern der Familie Aufzeichnungen vorliegen die neben den Staatsangelegenheiten mancher perſönlichen Dinge gedenken.

Am Wege von Florenz nach Arezzo, nicht an der neuen Poſtſtraße welche auf dem rechten Ufer des Arno im Thale bleibt, bis ſie, fünfzehn Meilen von erſterer Stadt, in dem Flecken Inciſa über den Strom ſetzt, ſondern an dem kürzeren aber beſchwerlicheren Wege, der gewöhnlichen Vetturinſtraße welche von dem Thore S. Niccolò aus an dem maleriſchen Hügel von S. Miniato vorbei über S. Donato alla Collina führt, ſieht man bei letztgenanntem Orte die prachtvolle Villa der Rinuccini, einſt ein Caſtell von zinnengekrönten

Mauern im Viereck umſchloſſen, mit Baſtionen an den vier Enden: auch heutzutage noch mehr einer Burg denn einem Landſitz ähnelnd, mit einem hohen feſten Thurme der ſechs gewölbte Gemächer übereinander enthält, von deſſen mit Zinnen verſehener Spitze die Glocke tönt und zu welchem einſt eine Zugbrücke führte welche ſeit langen Jahren durch eine von Mauerwerk erſetzt iſt. Einen hübſchen Contraſt mit dieſen mittelalterlichen Werken bilden die ſtattlichen modernen Gebäude in dem zugleich tüchtigen und anmuthigen Karakter toscaniſcher Villen, der ebenſo eigenthümlich iſt wie die ſtädtiſche Architectur und wie dieſe leider allmälig dem Vordringen einer nichtsſagenden nüchternen Eleganz, ohne wahre Schönheit wie ohne Geſchichte, weichen zu müſſen ſcheint. Jeder der toscaniſche Villen kennt, der namentlich im Herbſte, wo die Glut des Sonnenſtrahles ſich etwas gemildert hat, Tage und Wochen in ihren hohen, gewölbten, kühlen Gemächern verlebt hat, wo der Weinſtock ſich emporrankt an den Eiſenſtäben des Fenſtergitters vor welchem „im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,“ der aus dem Garten oder von der Platform des Thurmes den Blick hat ſchweifen laſſen über das paradieſiſche Land, ſei es in der Umgebung von Florenz oder in der von Siena, in der Ebene von Piſtoja oder unter den blühenden Factoreien des Chianathals: wird den unendlichen nicht zu beſchreibenden Reiz der Oertlichkeit in der jetzt noch großentheils unverſehrten

Harmonie der Natur mit den Werken der Menſchenhände in reichem Maße empfunden haben.

Von dieſem Caſtell bei S. Donato leiten die Rinuccini ihren Urſprung her. Auf der Altarſtaffel des für ein Werk Taddeo Gaddi's gehaltenen Bildes in ihrer Kapelle in Santa Croce zu Florenz ſieht man es abgebildet, wie es im vierzehnten Jahrhundert daſtand auf der Höhe die das obere Arnothal von der florentiner Ebene ſcheidet. Es hieß ehemals Cuona oder Quona, ein Name den mehre von einander nicht ſehr entfernte Ortſchaften tragen. Man glaubt die Familie ſei von demſelben Stamm mit jener die auch Da Quona oder nach einem benachbarten Caſtell Da Caſtiglionchio (jetzt Zanchini-Ricáſoli) genannt ward, welcher einer der berühmteſten Männer von Florenz angehörte, Lapo da Caſtiglionchio, vielleicht der größte Rechtsgelehrte welchen Italien in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts beſaß, von der Republik mehrfach zu Geſandtſchaften an Papſt und Fürſten gebraucht, in dem Pöbelaufſtand des Jahres 1378, dem ſogenannten Tumulto de' Ciompi, als eines der Häupter der ariſtokratiſchen Partei der Albizzi verwieſen, worauf er nach Rom ging, dort zum Senator gewählt ward und bald nachher ſtarb. Die älteſten des Hauſes welches nachmals den Namen Rinuccini annahm und behielt, kommen gegen Ende des eilften Jahrhunderts vor und ſind durch Urkunden als Beſitzer von Quona nachgewieſen. Von ihnen iſt nichts zu ſagen und wir würden ſelbſt bei Lapo (Jacopo) nicht verweilen, der bei Gelegenheit des im Jahr 1279 auf Veranlaſſung des Cardinals Latino vor der Kirche Santa Maria Novella geſchloſſenen Vertrags zwiſchen den Gibellinen und Guelfen als einer der Bürgen genannt wird, hätte er nicht um den Anfang des folgenden Jahrhunderts die ſchöne Kapelle in der Kirche Santa Croce geſtiftet welche der Familie bis zu ihrem Ausſterben gehörte. Wenn man aus den Hallen des Gotteshauſes nach der Sakriſtei geht, kommt man an dieſer Kapelle vorüber, deren zierliches Eiſengitter die Inſchrift zeigt: Anno MCCCLXXI ad honorem nativitatis B. Mariæ Virginis et S. Mariæ Magdalenæ pro anima Lapi Rinuccini et descendentium — eine Inſchrift welche wol den Namen des Stifters angiebt, nicht aber die Zeit der Gründung, ſondern offenbar jene der Vollendung und Aufſtellung des Gitters. Hier iſt das Erbbegräbniß des Hauſes, das ſich vor wenigen Jahren über dem letzten vom Mannsſtamm geſchloſſen hat. Ueber dem Altar ſieht man das ſchon genannte, dem Taddeo Gaddi zugeſchriebene Bild in mehren Abtheilungen mit gothiſcher Architectur, die Madonna mit dem Kinde und verſchiedene Heilige in ganzer und halber Geſtalt zeigend. Die Wände decken auf der einen Seite Darſtellungen aus dem Leben Mariä, auf der gegenüberſtehenden ähnliche aus dem Leben der

Magdalena, wie die Tradizion ſie zuſammengeſtellt hat. Heiligengeſtalten in verſchiedenartiger Anordnung zieren die Decke. Alle dieſe Wandmalereien werden gemeiniglich dem Taddeo Gaddi beigemeſſen, dem indeß manche, darunter der Freiherr von Rumohr, ſie abſprechen. Mag dem nun ſein wie ihm wolle, und ſind auch die Fresken im vorigen Jahrhundert etwas ſtark reſtaurirt worden, wie man in unſern Tagen in derſelben Kirche Santa Croce auch an Giotto's von der Tünche befreiten ſo ſchönen wie merkwürdigen Fresken das Reſtaurationswerk im Uebermaße hat ſchalten laſſen, ſo macht doch die ganze Kapelle, gut und ſorgſam unterhalten, einen ſo erfreulichen wie würdigen Eindruck, wahrend ſie für die Kunſtgeſchichte der Giotto'ſchen Zeit nicht ohne Bedeutung iſt. An mehren Stellen ſieht man das Familienwappen angebracht welches urſprünglich aus einer Querlinie von ſieben getheilt ſilbernen und azurnen Rauten im ſilbernen Felde beſtand, denen ſpater aus dem Wappen der neapolitaniſchen Anjou und durch deren Verleihung, das Zeichen der franzöſiſchen Secundogenitur, der dreizackige rothe Turnierkragen oben zugefügt ward.

Daß die Familie begütert war, geht aus der Erwähnung ihrer Verhältniſſe bis zur genannten Zeit hervor. Derjenige aber welcher ſie an Würde und Gütern bedeutend machen ſollte, war Francesco, im Jahre 1316 geboren, Enkel jenes Lapo der die Kapelle gründete. Er war ein wichtiger Mann in bewegter Zeit. Denn als er groß geworden unter der Pflege ſeines Großvaters, nahm er an allen öffentlichen Angelegenheiten den thätigſten Antheil, und dieſe Angelegenheiten führten ihn mitten in's tollſte Treiben der italieniſchen Politik. Kaum hatte Florenz der von Caſtruccio Caſtracane, dem heldenmüthigen Herrn von Lucca, ihm drohenden Gefahr, und der ſchlimmern welche häusliche Tyrannei unter dem Herzog von Athen ihm bereitete, ſich entzogen, ſo ging der alte, oft durchgekämpfte, bis dahin indeß nicht geſchlichtete Streit zwiſchen Adel und Volk, in welchem letzteres unter Vernichtung des Gegners obſiegte, von neuem an. Dazu geſellte ſich der hartnäckige Kampf mit Piſa wie der mit den Visconti und mit dem franzöſiſchen Papſte, zu welchem die Stadt ungeachtet ihrer guelfiſchen Geſinnung durch die Intriguen und die Feindſchaft der päpſtlichen Statthalter in Italien gezwungen ward. Bei allen dieſen Ereigniſſen wurde Francesco gebraucht, als Magiſtrat, als Geiſel, als Commiſſär und Geſandter, namentlich aber wo es galt freiwillige wie Zwangsanlehen aufzubringen um die übermäßigen Kriegskoſten zu beſtreiten. Da mußte er mit Rath und That an die Hand gehen. Er hatte ſich dem Handelsſtande gewidmet wie die meiſten angeſehenen Florentiner ſeiner Zeit, wo das Kriegsweſen bereits nicht mehr von den Bürgern, ſondern von Soldtruppen betrieben wurde. Gegen das

Ende ſeines Lebens waren die Rinuccini allen übrigen Familien der Stadt an Grundbeſitz überlegen. Daneben beſaß er viel bewegliches Gut. In allen Häfen des Mittelmeers bis nach der Levante hin hatte er Handelsgenoſſen und Schiffe welche ſeine Waaren hin und her führten. Die Wohnungen der alten und edlen Familie Caponſacchi die man aus der Göttlichen Komödie kennt und die als Gibellinen hatten in Verbannung wandern müſſen, dienten ihm zu Magazinen. Als er im Jahre 1381 ſtarb, hinterließ er außer reichen Waarenvorräthen und beträchtlichen Ausſtänden einhundertachtzigtauſend Goldgulden baar, ein wie überhaupt ſo in Betracht des hohen Geldwerths der damaligen Zeit ſehr großes Vermögen. In jenem Jahr der wilden Unruhen und der Pöbelherrſchaft, deren bei Erwähnung Lapo's da Caſtiglionchio gedacht ward, ſchuldete die Stadt ihm gegen fünfzehntauſend Goldgulden: dennoch wurde er verbannt, aber bald zurückgerufen.

Bei Gelegenheit einer Geſandtſchaft mit welcher er zur Königin Johanna von Neapel geſchickt ward, ſoll der ſeltſame Auftritt vorgefallen ſein der in vielen Büchern erzählt wird, deſſen Wahrheit indeß dahingeſtellt bleiben muß. Nachdem der Geſandte ſeine Botſchaft ausgerichtet, bat er die Königin ihm einen Augenblick geheimen Zwiegeſprächs zu gewähren. Johanna blieb mit ihm allein: da richtete er einen Antrag an ſie, der ſich nicht gerade auf Staatsgeſchäfte bezog.

Ohne die Faſſung zu verlieren, fragte ſie ihn lächelnd: ob dies auch in den Inſtructionen ſeiner Republik ſtehe? Der Ausgang der Sache wird verſchiedenartig berichtet: ſo viel iſt gewiß daß Francesco Rinuccini ſeit jener Zeit den Turnierkragen des Anjou'ſchen Wappens dem ſeinigen beifügte, vielleicht in der Erinnerung an die Königin.

Von ſeinen Söhnen war Cino im Handel minder glücklich als der Vater, durch Gelehrſamkeit und Dichtertalent aber ausgezeichnet. Es giebt von ihm eine Vertheidigung Dante's, Petrarca's und Boccaccio's gegen ihre Ankläger. Seine Kinder ſahen die Zeit des Glücks und der Herrſchaft Coſimo's de' Medici, des Vaters des Vaterlandes. Deren Nachkommen erlebten den Untergang der Freiheit. Mehre Rinuccini kämpften für dieſe Freiheit. Bernardo war es der den Auftrag erhielt Caterina de' Medici, die nachmalige franzöſiſche Königin, von dem Medizeiſchen Landſitz Poggio a Cajano, wohin Clemens VII ſie hatte bringen laſſen, als Geiſel nach der Stadt zurückzuführen; Benedetto war in der Schaar Francesco Ferruccio's, als dieſer den letzten Verſuch machte Florenz zu entſetzen, und focht in der Schaar der Ausgewanderten bei Montemurlo, wo die Strozzi der Uebermacht des neuen Herzogs Cosmus unterlagen. Gefangen nach Civita Caſtellana gebracht, verdankte er ſeine Befreiung dem Edelmuth Pirro Colonna's dem er ſich ergeben hatte.

Der Mitglieder dieſer Familie ſind ſo viele, ſo zahlreich ſind die Zweige in die ſie ſich theilte, daß mit Hintanſetzung des Genealogiſchen die gegenwärtige Darſtellung ſich auf Anführung der bedeutendſten Männer beſchränken muß. Zu dieſen gehört Alamanno, geboren 1419, geſtorben 1499, in der Kenntniß alter Sprachen nicht minder ausgezeichnet als in der Filoſofie, der Freund und Genoſſe der berühmten Männer welche in der ſchönen Zeit des Wiederauflebens alter Literatur und Weltweisheit in Italien ſo beneidenswerthe Rollen ſpielen, der drei Acciajuoli, Donato, Piero, Zanobi, des Landino, des Ficino, des Argyropulos u. A. welche ſich in ſeinem Hauſe zu gelehrten Geſprächen und zum Vorleſen ihrer Arbeiten zu verſammeln pflegten. Die Muße welche öffentliche und Privatgeſchäfte ihm ließen, wandte er ganz auf die Studien: außer eigenen Aufſätzen, Biografien, Reden arbeitete er an Uebertragungen aus dem Griechiſchen, wie z. B. Plutarchiſche Lebensbeſchreibungen, Filoſtratus' Leben des Apollonius von Thyana u. a. Gleich ſeinem Vater Filippo zeichnete er alles auf was ihm namentlich in Bezug auf heimathliche Verhältniſſe bemerkenswerth ſchien.

Unter dieſen Aufzeichnungen findet ſich u. a. ſein Urtheil über den Karakter Lorenzo's de' Medici welches hier ſtehen mag, um zu zeigen wie das Wirken dieſes Mannes, deſſen glänzende Gaben mit ſo vielen ſchlimmen Eigenſchaften gepaart waren welche die Vergötterung ſpäterer Zeiten zu verwiſchen verſucht hat, von verſtändigen, leidenſchaftloſen Zeitgenoſſen angeſehen ward die noch dazu in langjährigen freundſchaftlichen Beziehungen zum Medizeiſchen Hauſe ſtanden. Erſt unſerer in Extremen ſich gefallenden Zeit war es vorbehalten, in ihm das Muſter aller Bürgertugenden zu entdecken. „Lorenzo," ſagt Rinuccini, „war von Natur mit großem Geiſt und großer Klugheit begabt welche Erziehung und Uebung gemehrt hatten, ſo daß ich glaube er ſtand ſeinem Großvater Coſimo, einem gewiß ſehr verſtändigen Manne, in keinem Stücke nach. Sein Geiſt war gefügig und vielſeitig, ſo daß er ſchon in der Jugend in Allem worauf er ſich legte ſeine Genoſſen hinter ſich ließ, wie er denn das Tanzen, Armbruſtſchießen, Singen, Reiten, Spielen verſchiedener Spiele wie mehrer Inſtrumente und anderes lernte was der Jugend zur Zierde und Erheiterung dient. Da er nun die Bürger unſerer Stadt durch die ſchon unter ſeinem Vater aufgekommene Gewöhnung völlig erniedrigt und von knechtiſcher Sinnesart und Sitten fand, ſo trieb ihn ſein großes Talent nächſt ſeiner überaus ſtolzen und ehrſüchtigen Geſinnung alle öffentliche Macht, Würde und Autorität an ſich zu reißen und ſich wie Cäſar zum Herrn der Republik zu machen. Wer ſeinen Gang aufmerkſam verfolgte, erkannte dies unſchwer. Lange Jahre hindurch war er darauf bedacht die Gemeindebank (Monte del Comune, nämlich das Staatsſchulden-Amt) durch Verordnungen und Geſetze ver ſchiedener Art zu vernichten, um ſo der Verpflichtung enthoben zu ſein, den Bürgern Geld und Mitgift herauszugeben und die Summen wie das Staats-Einkommen zu eigenen Zwecken zu benutzen. Er hatte dabei Helfershelfer, ſo gewiſſenloſe wie freche Menſchen, welche ihm Stunde nach Stunde die Mittel und Wege zeigten, ſeine Abſicht ins Werk zu ſetzen. Andererſeits verpflichtete er ſich dermaßen durch Jahrgelder die kleinen Tyrannen und Herrchen der Nachbarſchaft und Raufbolde von Profeſſion, daß viele von ihnen in der Romagna, Lunigiana und anderwärts, die einſt Schutzbefohlene der Republik waren und als ſolche einen gewiſſen Tribut zahlten, jetzt von der Gemeinde Löhnung erhielten, wofür ſie jetzt Lorenzo'n allein zu Dienſten ſein zu müſſen glaubten. So verthat er ohne irgend einen Skrupel die öffentlichen Einkünfte, ohne Rückſicht auf den Schaden der Bürger die er argliſtig um das Ihrige brachte, ſowol um ſie zu ſchwächen und zum Widerſtand unfähig zu machen, wie auch aus verzehrendem Neid der ihn neben ausſchweifendem Ehrgeiz beherrſchte. Dieſer Ehrgeiz vermogte ihn keinem Fremden, er mogte ſein wer immer er wollte, ein Geſuch abzuſchlagen, ſofern er glaubte daß dieſer Gutes von ihm reden würde. Solcherart ſchaltete er ohne Maß noch Beſchränkung nicht mit dem Seinigen, ſondern mit dem Eigenthum des Gemeinweſens. Denn wo er von dem Seinen ausgeben ſollte, war er eher geizig als verſchwenderiſch, ausgenommen wo ſeine Eitelkeit im Spiele war, und er bei Werken, die auf öffentliche Koſten ausgeführt waren, durch irgend einen unbedeutenden Zuſchuß ſich allein die Ehre zuwenden konnte. Alles aber was einſt dem bürgerlichen Leben Glanz und Heiterkeit verlieh, Hochzeiten, Bälle und Feſte und zierliche Kleidung, verdammte er und ſchaffte es ab durch Beiſpiel und Rede. Was aber am meiſten zu beklagen iſt, er unterdrückte alle Autorität, Würde und Anſehen der öffentlichen Behörden, indem er jegliche Befugniß in ſolcher Weiſe in ſich vereinigte und an ſich riß daß kein Magiſtrat auch in den geringfügigſten Dingen ohne ſeine Zuſtimmung einen Beſchluß zu faſſen wagte. Thaten ſie es doch einmal, ſo ſahen ſie ſich bald genöthigt zu widerrufen und das Gegentheil zu beſchließen. Daher kam bei den Bürgern Misachtung der öffentlichen Angelegenheiten, wozu Lorenzo täglich durch neue Verordnungen beitrug, indem er den Behörden in wie außerhalb der Stadt ſoviel er vermogte Macht und Bedeutung entzog und ſich Alles vorbehielt, ſo daß kein Magiſtratsdiener ohne ſeine Erlaubniß angeſtellt werden durfte. So konnte und that er allein was der rechtlichen Ordnung gemäß dem Gemeinweſen zuſtand. Viele erkannten dies, aber keiner wagte es auszuſprechen.“

In ſolcher Weiſe ſchrieben die florentiner Bürger ihre Bemerkungen und Urtheile über die öffentlichen

Verhältniſſe auf, zum bloßen Zwecke der Mittheilung an Kinder und Kindeskinder die dann fortfuhren wo der Tod den Vater unterbrochen hatte. Dieſe Ricordi ſind dem Geſchichtsforſcher häufig von großem Nutzen geweſen; für die Kenntniß der innern und häuslichen Zuſtände werden ſie es immer mehr werden. Denn es handelt ſich nicht blos um Staatsangelegenheiten. In den Rinuccini'ſchen Aufzeichnungen herrſchen dieſe freilich vor, und in den meiſten Fällen enthält der Schreibende ſich des Urtheils, außer wenn er einmal eine Reihe von Begebenheiten zuſammenfaßt oder gelegentlich bemerkt, Bartolommeo Scala, der Günſtling der Medici, ſei der Ehre des Kanzleramtes welches man ihm übertrug (Coluccio Salutati, Lionardo und Carlo Aretino, Poggio Bracciolini u. A. hatten es bekleidet) nicht werth geweſen, oder die zehntauſend Goldgulden welche man für Bewirthung der Tochter König Ferrante's von Neapel, Braut Ercole's von Eſte, ausgab, ſeien weggeworfen Geld geweſen, oder (wie im Jahre 1474) das Volk habe ſich über eine neue Steuer ſehr ungehalten gezeigt, müſſe aber, da es ein Eunuch geworden, alles dies und ſchlimmern Schimpf in Geduld ertragen. Neri, Alamanno's Bruder, führte dieſe Ricordi bis zum Jahr 1506 fort.

In florentiniſchen Häuſern kommen ſolche Hefte mit hiſtoriſchen Notizen oft vor: es giebt deren aus Dante's Zeit. Zu dieſen gehören die Denkblätter des

Guido dell' Antella, im Jahr 1298 begonnen, welche Seymour Kirkup, einem in Florenz ſeit vielen Jahren lebenden talentvollen engliſchen Maler und eifrigen Forſcher in mittelalterlichen Denkmalen, gehören und vor einigen Jahren veröffentlicht worden ſind. Familien-, Haushaltungs- und Geſchäftsſachen ſind mit großer Gewiſſenhaftigkeit und Naivetät darin verzeichnet, von der Geburt an und den Lehrjahren. Oeffentliche Vorfälle ſpielen mit. So heißt es im Jahre 1298: „Ich ging bei Giovanni de' Cerchi und ſeinen Genoſſen wohnen und blieb bei ihnen bis zu den Kalenden des April 1301, wo ich ſie verließ des Streites wegen den ſie mit den Donati und deren Genoſſen hatten. Ueber die Theilung wurde nichts niedergeſchrieben.“ Da befinden wir uns mitten in dem wilden Parteikampfe der Weißen und Schwarzen der Dante's Verbannung nach ſich zog. Die alte Naivetät ſpricht ſich namentlich in Erwähnung von ſelbſt heikeln Familien-Angelegenheiten aus. „Im Jahre 1272 (unſer Guido war damals achtzehn alt) ſagte die Berta ein Kind welches ſie in dem genannten Jahre bekam, ſei von mir; ſo nahm ich's an und gab ihm den Namen Andrea.“ — „Im Jahre 1281 gebar eine Magd aus der Picardie zu Toulouſe mir den Giannottino, ſpäter aber ſagte ſie er ſei von einem Andern.“ — „Im Jahre 1291 nahm ich zur Frau die Ghita, Tochter Meſſer Gheccia's degli Adimari; ich erhielt als Mitgift hundert Lire in

Goldgulden, ſtellte aber die Quittung aus über dreihundert." Nach den Notizen Guido's kommen die ſeiner Söhne und Nachkommen ganz in derſelben Weiſe. Da finden wir im Jahre 1377 Mägde als „schiava" bezeichnet neben den andern Dienerinnen welche „fante" heißen. Gino Rinuccini ſchreibt noch im Jahre 1464 in ſein Haushaltungsbuch: er habe einundſechzig Gulden für eine achtundzwanzigjährige Sklavin Namens Marta gezahlt die er von Bartolommeo Martelli gekauft, und zwei Jahre darauf vierundſiebzig Gulden für eine ſechsundzwanzigjährige Ruſſin Caterina welche ihm von Venedig aus geſandt worden ſei. Die perſönliche Leibeigenſchaft war zwar längſt abgeſchafft, doch erhielten ſich im gewöhnlichen Leben manche Spuren derſelben. So blieben in Florenz bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Nachkommen von kriegsgefangenen Ungläubigen leibeigen und es half ihnen nichts wenn ſie den chriſtlichen Glauben annahmen. Die Hörigkeit des Ackerbauers welche ungeachtet der ſonſt freiſinnigen Geſetze ſehr lange, ja in einigen wenn gleich ſchwachen Reſten bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts währte, ſtand zu jenem Verhältniß in nur entferntem Bezuge.

Doch es iſt Zeit zurückzukehren zu den Rinuccini bei denen wir noch manches von der angegebenen Art finden werden. Von Alamanno's Bruder Gino (ein in dieſer wie in andern Familien häufig vorkommender

Name), von deſſen Söhnen Filippo und Neri (Ranieri) ſind Aufzeichnungen vorhanden welche meiſt von häuslichen Dingen reden. Da erfahren wir wie er dem berühmten Benozzo Gozzoli Gelder ausgezahlt, wie Gino von dem nicht minder berühmten Maſo Finiguerra einen ſilbernen Gürtelbeſatz erhalten, mit Nieten und durchbrochener Arbeit und violettem Seidenband, wie er einen ähnlichen Gürtelbeſatz von Antonio del Pollajuolo erſtanden, vom Finiguerra einen Schmuck alla Parigina von vergoldetem Silber zu einem Trauerkleid und ein Dutzend ſilberner Löffel zu einem Geſchenk an eine Verwandte bei Gelegenheit ihrer Entbindung, wie er in der Kirche Santa Maria in Campo die Ginevra Martelli zur Gattin genommen, während Giovanni de' Medici, Coſimo's Sohn, mit Lorenzo Vettori die Mitgift zu ordnen zugeſagt, wie er ſeiner Gattin bald ein Perlenhalsband mit Rubinen, bald ein Perlenhaarnetz, bald eine mit feinen Steinen beſetzte Spange und andere Kleinode geſchenkt, und vieles Aehnliche, wobei immer der Werth der Gegenſtände, auch der Geſchenke von Andern, mit acht florentiniſcher Genauigkeit beigefügt iſt. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck ſo in das Innere eines vornehmen und reichen und doch in einer gewiſſen bürgerlichen Beſchränkung ſich haltenden Hausſtandes alter Zeit einen Blick zu werfen.

Nun ſind wir aber ſchon zu andern Zeiten gelangt. Keiner der Rinuccini iſt bis auf den heutigen

Tag ſo berühmt geblieben wie Ottavio, der Enkel des obengenannten Aleſſandro. Er wurde im Jahre 1564 geboren und zeichnete ſich gleich ſeinem um vieles älteren Bruder, der ebenfalls Aleſſandro hieß, in den edlen Wiſſenſchaften und Künſten aus, namentlich in der Poeſie. Mit ihm nahm die Oper ihren Anfang. Im Jahre 1597 wurde ſeine Dafne zum erſtenmal in der Wohnung Jacopo Corſi's aufgeführt: Chriſtine von Lothringen, Großherzog Ferdinands Gemalin, war zugegen. Jacopo Peri hatte die Noten geſetzt. Der Text iſt mehrmals und noch neuerdings gedruckt worden: Venus, Amor, Apollo, Dafne und ein Bote ſind die Perſonen, nebſt einem Chor von Nymfen und Hirten; den Prolog ſingt Ovidius welcher ſeine Metamorfoſen und Ars amandi rühmt, der Prinzeſſin ein Compliment macht und das Publicum auf das Schauſpiel vorbereitet welches die Lehre ertheile Liebe nicht zu misachten. Chöre, Enſembleſtücke und Duo's oder Trio's bilden das kurze Stück welches allen Pomp der italieniſchen Hofpoeſie zur Schau trägt. Zur Vermälung Mariens von Medici mit Heinrich IV wurde drei Jahre darauf die Euridice geſchrieben und dargeſtellt. Fürſt Ludwig von Anhalt, der Stifter der Cöthener Linie, und ſein Reiſegefährte Graf Albrecht von Hanau waren unter den Zuſchauern. Ottavio begleitete die Königin nach Frankreich, wo Heinrich, dem er bereits durch ein Sonett auf die Schlacht von Ivry bekannt war, ihn ſo freundlich wie ehrenvoll aufnahm, für die günſtige Beendigung eines ſeine Familie betreffenden Rechtsſtreits im Dauphiné Sorge trug und ihn zu ſeinem gentilhomme de la chambre machte. Im Jahre 1603 kehrte er nach Florenz zurück, nachdem ſeine Anweſenheit in Frankreich viel dazu beigetragen hatte den Geſchmack an der Oper auch nach dieſem Lande zu verpflanzen. Fortan lebte er nur den Studien. Chiabrera und Marini, die beiden berühmteſten Dichter der Zeit, waren ſeine Freunde. Ein drittes Singſpiel: Arianna, zur Feier der Vermählung des Prinzen Coſimo (nachmaligen Großherzogs) mit Marien Magdalenen von Oeſtreich, kam 1608 zu Stande. Der Verfaſſer ſtarb im Jahre 1619.

Wenn Ottavio in ſolcher Weiſe den Rinucciniſchen Namen auf dem Felde der Wiſſenſchaft von neuem zu Ehren brachte, ſo weckte deſſen Vetter Giovanni Batiſta die Erinnerung an den alterworbenen Ruhm des Hauſes in Staats- und Kirchen-Angelegenheiten. Im Jahr 1592 in Rom geboren, wurde er erſt bei den Jeſuiten, dann in Bologna, Perugia, Piſa erzogen, wurde mit zweiundzwanzig Jahren Mitglied der Akademie der Crusca, verſah in Rom mehre Prälatur-Aemter und erhielt im Jahre 1625 das Erzbisthum Fermo. Eine nachmalige Berufung auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Florenz lehnte er ab. Zwanzig Jahre darauf wurde ihm die Legation in Irland übertragen, eine Sendung welche ihn in das wirre bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgelöſte Treiben der Parteien in Irland, der religiöſen wie politiſchen, hineingezogen und den verſchiedenartigſten Beurtheilungen und heftigſten Angriffen preisgegeben hat. Nachdem er drei Jahre lang, während der unheilvollen letzten Zeit König Carl's I, ein unſtätes und mühevolles Leben geführt, von Ort zu Ort gezogen, Volksverſammlungen beigewohnt, Geld und Waffen vertheilt, bei keiner der herrſchenden Factionen den Anhalt gefunden deſſen er bedurfte und den er ſuchte, verzweifelte er am Gelingen des Unternehmens welches die iriſchen Katholiken von der Botmäßigkeit die auf ihnen laſtete befreien ſollte, und verließ nach manchen perſönlichen Kränkungen und Gefahren zu Anfang 1649 die unglückliche Inſel um nach Fermo zurückzukehren, wo er vier Jahre darauf ſtarb. Seine Depeſchen, Denkſchriften und Briefe welche in unſern Tagen gedruckt worden ſind, legen ein glänzendes Zeugniß ſeiner raſtloſen Thätigkeit wie ſeiner Kenntniß der Perſonen und Zuſtände ab und bieten zugleich ſehr werthvolles Material zur Geſchichte dieſer blutig verworrenen Zeit.

Des Erzbiſchofs jüngerer Bruder, Tommaſo, brachte lange Zeit auf Reiſen in Italien und Frankreich zu, bekleidete verſchiedene Hofämter (ſo ging er 1646 nach Innsbruck als Majordomus der Prinzeſſin Anna von Medici, Gemalin des Erzherzogs Ferdinand Carl) und beſchäftigte ſich gern mit Literatur und Geſchichte. Unter ſeinen Schriften welche meiſt ungedruckt in der ſchönen Familien Bibliothek aufbewahrt wurden, findet ſich eine Reihe von Bemerkungen über Sitten und Lebensweiſe der Florentiner, namentlich des Adels, und über die Veränderungen welche während der beiden erſten Drittheile des ſiebzehnten Jahrhunderts (Tommaſo ſchrieb 1665 — 1677) darin ſtattgefunden. Wir beſitzen wenige Nachrichten aus dieſer oder anderer Zeit welche uns ſo vielen und klaren Aufſchluß über die verſchiedenartigſten Verhältniſſe geben und einen ſo erfreulichen Beitrag zur Sittengeſchichte liefern. Aus dieſem Grunde möge einiges daraus hier ſtehn, und zwar vorerſt was die Titel des Adels betrifft. „Zu Anfang des Jahrhunderts," ſchreibt er, „gab es keine Familie in Toscana die eine Gerichtsbarkeit ausgeübt hatte, nehme ich die Bardi aus, von wegen der alten Herrſchaft Vernio welche ihre Vorfahren gekauft hatten, und Lorenzo Salviati welcher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von ſeinem Großohm, dem Cardinal Anton Maria, die Grafſchaft Giuliano in der römiſchen Campagna mit dem Prädicat Marcheſe geerbt hatte. Die Bardi indeß nannten ſich nur Signoren von Vernio. Vincenzio Salviati erlangte dann vom Großherzog den Titel Marcheſe indem er das Caſtell Monticeri im Gebiet von Siena kaufte. Das Beiſpiel fand gleich ſo viele Nachahmer daß es jetzt beinahe keine der bedeutenderen Familien mehr giebt die nicht dieſen Titel trüge. Die eine hat ihn durch Ankauf von Ortſchaften im Großherzogthum ſelbſt erlangt, die andere im Königreich Neapel; einige auch für Dienſte die ſie Seiner Hoheit geleiſtet. Noch andere haben ſich denſelben vom Kaiſer geben laſſen oder vom Papſt und vom König von Spanien, und dieſe Eitelkeit iſt ſo weit gegangen daß man jetzt wol die Leute aus Höflichkeit Marcheſe nennt, was Manche ruhig gewähren laſſen. Die Bardi heißen nun Grafen von Vernio und die Del Nero Barone von Torcigliano welches ein Caſale in der römiſchen Campagna iſt, wo ſie irgendeine alte Jurisdiction anſprechen. So machten's die Alamanni mit einer Erbſchaft im Neapolitaniſchen bis auch ſie ſich vom Könige von Spanien den Marcheſentitel verſchafften. Auch Reichsgrafen laſſen Einige ſich nennen. Kurz, machte nicht der Großherzog nicht den mindeſten Unterſchied zwiſchen dem betitelten und dem nichtbetitelten Adel ſo würden gewiß ſolche die derartige Benennungen nicht zu erlangen vermogt haben, ſich höchſt unglücklich fühlen. Da nun aber der Marcheſentitel ſo gang und gäbe geworden, ſo hat Jacopo Salviati, des gedachten Lorenzo Sohn, um ſich von den übrigen zu unterſcheiden, es dahin gebracht daß Papſt Urban VIII ihn zum Duca ernannt hat, welchem Beiſpiel auch der Marcheſe Luigi Strozzi gefolgt iſt, dem Papſt Innocenz X denſelben Titel ertheilte." Tommaſo's

Verwandter, Carlo Rinuccini, nannte ſich übrigens ſeit der Mitte des Jahrhunderts Marcheſe von dem Lehen Baſelice im Königreich Neapel welches er von ſeinem mütterlichen Oheim Monſignor Ridolfi Biſchof von Patti in Sizilien geerbt hatte.

Von der Hauseinrichtung heißt es: „Zur Bedeckung der Wände in Saal und Zimmern bediente man ſich zu Anfang des Jahrhunderts nur des gepreßten Leders welches bei den Prachtliebenden vergoldet war und an den Thüren das Wappen des Beſitzers zeigte. Allmälig wandte man in den Hauptgemächern Seide an, dann Damaſt, bis die Reichſten zu Sammet, Goldſtoff und golddurchwirktem Damaſt griffen, Stühle und Thürvorhänge von demſelben Stoff oder letztere mit gewirkten Wappen. Jetzt hängt man die Säle ganz voll Bilder mit reichen breiten Goldrahmen, während früher ſchwarze Rahmen mit höchſtens ein paar Goldleiſten üblich waren. Gewöhnlich war im Saal ein großer Kamin und ein Waſſerbecken an der Wand mit einem meſſingenen Behälter zum Händewaſchen, bevor man zum Tiſche ging; daneben hing, wie in den Klöſtern, ein Handtuch zum Abtrocknen. Jetzt aber läßt man ſich das Waſſer von einem Diener in ſilbernem Becken reichen und ſtatt des vermauerten Kamins ſtellt man Kohlenbecken hin. Bei Tiſche bediente man ſich irdener oder zinnerner Schüſſeln was auch jetzt noch bei den Meiſten der Fall iſt, während die Unterſchüſſeln, Becken, Meſſer, Gabeln und Salzfaß von Silber ſind. Die Reichen aber haben auch ſämmtliche Teller und Schüſſeln von Silber und zieren die Gemächer mit ſilbernen Vaſen und Aehnlichem auf Tiſchen und kleinen Schränken von Ebenholz und feinen Steinen. Im Saal hatte man ehemals Stühle von Leder mit kleinen Wappen an der Rücklehne und Schemel von Nußholz. Jetzt haben die Meiſten Bänke mit dem Wappen welche zugleich der Dienerſchaft zum Aufbewahren ihrer Sachen dienen; die Schemel aber ſind mit vergoldetem Schnitzwerke verziert. Ehemals hatte man gewöhnlich zwei Diener. Der eine mit dem Namen eines Ausgebers machte die Einkäufe und hielt Buch über das Hausweſen; der andere beſorgte den häuslichen Dienſt, ging mit der Herrin aus und beſorgte die Geſchäfte in der Stadt. Wo ein Wagen gehalten ward, hatte man noch den Kutſcher welcher monatlich zehn Lire (2 Rthlr. 10 Sgr.) erhielt, ebenſo viel der erſte, acht Lire der andere Diener. Für die Kleidung mußten ſie ſelber ſorgen. Allmälig führte man die Sitte der Livreen ein, anfangs für den Kutſcher und den Diener welcher die Frau vom Hauſe begleitete; dann mehrte man die Zahl der Dienerſchaft, ſo daß der vornehme Adel mehre Livreebediente hält, zwei ſtets die Herrin begleiten, einer den Herrn. Außer der Kleidung giebt man ihnen monatlich einen Scudo. Der Dienerinnen waren ehemals drei: die Köchin war die eine, die andere die Mittelfrau (donna di mezzo) welche mit der Gebieterin ausging, die Stuben fegte, die Betten machte und ſonſtigen Dienſt verſah, auch, wo's nöthig war, der Köchin beim Brodbacken u. a. half. Jeder derſelben gab man einen halben Scudo für den Monat. Die dritte wurde höher gehalten und hieß die Matrone. Dieſe begleitete die Herrin im Wagen und zu Fuße, kleidete ſie an und machte ihr das Haar zurecht, obgleich manche zu dieſem Zwecke noch ein Mädchen hielt. Die Matrone erhielt ſechs bis ſieben Lire des Monats, das Mädchen ſuchte man nach einigen Jahren mit einer Mitgift von hundert bis hundertfünfzig Scudi zu verheirathen. Der Dienſt der Matrone iſt jetzt abgeſchafft weil die Damen allein ausfahren und nur mit Livreebedienten ausgehen; die Reichſten haben im Wagen wol ein junges Mädchen mit welches man Damigella nennt, und ſtützen ſich beim Gehen auf einen älteren Mann ohne Livree welcher der ſchwarze Mann oder Armgeber (bracciere) heißt. Frauen aus der arbeitenden Claſſe, um nicht allein auszugehen, nehmen häufig irgend einen Krämer in ihren Sold dem ſie bis zu zehn Lire des Monats geben und der ſie an Sonn- und Feſttagen nach der Kirche und nach andern Orten führt, woher er den Namen des Sonntagmännchens (domenichino) erhalten hat.

Zu Ende des vorigen (ſechzehnten) Jahrhunderts kamen die Wagen in Gebrauch (den erſten hatte im Jahr 1534 die Markgräfin von Maſſa, Ricciarda Cybò

Malaſpina, mit ihrer Schwägerin der Herzogin von Camerino), bei Anfang des laufenden jedoch waren ſie noch keineswegs gewöhnlich und viele vom Adel hatten keine. Nach und nach aber, unter einem und dem anderen Vorwande, hat jeder einen angeſchafft. Viele halten vier Pferde dazu, die Reichſten ſechs. Zuerſt waren dieſe Fuhrwerke klein, innen wie außen von Leder und auf der Radachſe liegend, was ſie äußerſt unbequem machte. Dann bediente man ſich der Schwanenhälſe um ſie zu verbeſſern, und endlich hat man zu dieſen Schwanenhälſen gutgehärteten Stahl verwandt der dem Stoße nachgiebt, ſo daß ſie um vieles bequemer ſind. Die Reichen haben ſie von ſchwarzem auch von farbigem Sammt, mit Franſen innen und außen und im Innern mit vergoldetem Himmel. Bis zur Mitte des Jahrhunderts brauchte man bei beſondern Gelegenheiten, namentlich bei ſtädtiſchen Feierlichkeiten, die Kutſche (cocchio), innen mit roſenfarbenem Sammt, außen violett mit acht vergoldeten Knöpfen am obern Rande. Jetzt iſt ſie indeß ganz abgeſchafft. Im Jahr 1670 hat man Wagen nach franzöſiſchem Muſter eingeführt mit ſehr langen ſchwingenden Schwanenhälſen die man um ihrer Bequemlichkeit willen Poltroncine nennt. Beinahe in allen vornehmen Häuſern hielt man einen Zelter (chinea) oder ein Maulthier für ſolche die nicht gehen konnten oder mogten. Man brauchte ſie in der Stadt mit

Tuchdecken die mit Sammt geſäumt waren, oder auch mit Sammtdecken, auf dem Lande mit ledernem Sattel. Seit der Einführung der Wagen hat man ſie abgeſchafft und nur hie und da hält Einer zu ſeinem Vergnügen ein edles Roß zum Spazierenreiten. Zogen die Frauen nach der Villa, ſo ritten ſie, die Kinder aber wurden von einem mit einem Doppelkorb belaſteten Maulthier getragen. Jetzt fahren ſie wo die Straße gut iſt; wo nicht ſo bedienen ſie ſich der von Maulthieren getragenen Sänften, die früher nur Kranken dienten. Reiche und Bequeme halten ſolche Sänften auf dem Lande. Im Augenblick wo ich dies ſchreibe, will man eine aus Paris gekommene neue Bequemlichkeit einführen, eine Art geſchloſſener Sänfte mit zwei langen ſchwingenden Stangen, vorne auf dem Rücken eines Pferdes ruhend, hinten auf zwei Rädern. Man nennt ſie Kaleſche, und ſie mehren ſich ſo raſch daß ihre Zahl in der Stadt bereits auf tauſend geſtiegen iſt, während die Sänften außer Mode kommen.“

Von vielem Andern noch iſt die Rede, von den Trachten, dem Ceremoniell, von den Familienfeſten, Spielen u. ſ. w., was wir übergehn um nur noch einiges Beſondere anzuführen. „Die Sitte oder der Geſchmack an kalten Getränken kam zu Anfang des Jahrhunderts auf, oder richtiger, wurde damals erneuert. Man ließ die Flaſchen mit Wein einige Stunden vor der Mahlzeit in den Brunnen hinab, und Brunnen in Häuſern die als beſonders kalt bekannt waren, dienten auch den Nachbarn welche ihre meiſt irdenen Weinbehälter hinſandten. Man begann dann im Winter das Eis aufzuheben und ſich deſſen im Sommer zur Abkühlung des Weins, des Waſſers, des Obſtes u. a. zu bedienen, was ſo ſehr um ſich gegriffen hat daß Manche es auch während der kalten Jahreszeit thun. Im Jahr 1609 übernahm Antonio Paolſanti, Kammerdiener des Herrn Großherzogs, den Pacht des Eiſes für vierhundert Lire jährlich, welchen ſpäter die Frau Großherzogin ihm abkaufte und zum Unterhalt eines Nonnenkloſters verwandte. Im Jahr 1665 aber beträgt der Pacht viertauſenddreihundert Lire. In Piſa wollte anfangs Keiner fünfzig Lire zahlen, jetzt aber zahlt man dort mit Einſchluß Livorno's an zweitauſend. Giebt es im Sommer kein Eis ſo ſind die Unternehmer genöthigt Schnee aus dem Gebirge kommen zu laſſen und in großen Gruben zu bewahren. Reiche Leute die das Wohlleben lieben, pflegen Waſſer mit Cedrat-, Limonien-, Jasmin-, Zimmt- und anderem Saft oder Geiſt, durch Zucker verſüßt, zubereiten zu laſſen, und an den beſuchteſten Stellen der Stadt giebt es Buden, wo man ſolches Waſſer in Caraffinen verkauft die in Eis geſetzt werden, was für das Publicum eine große Annehmlichkeit iſt. Im Jahr 1668 begann man ziemlich allgemein ein Getränk nach ſpaniſcher Sitte einzuführen welches Chocolade heißt, und in denſelben Buden in kleinen irdenen Schalen verkauft wird. Man ſcheint es ſowol warm wie kalt ſehr zu lieben.

„Was das Waffentragen betrifft, ſo gab es mit Ausnahme der Stefansritter (ſo hieß der vom erſten Großherzog geſtiftete Ritterorden) und der Johanniter Keinen welchem es erlaubt geweſen wäre. (Seit dem Untergange der Republik nämlich war den Bürgern dies alte Privilegium genommen worden, das ſo oft zum blutigen Streit wie zum Umſturz der beſtehenden Verfaſſung geführt hatte, obgleich die meiſten der zahlreichen Revoluzionen unblutig blieben.) Einigen wenigen Edelleuten hatte Seine Hoheit das Tragen des Dolches zugeſtanden. Ugo Rinaldi war im Jahr 1616 der erſte welcher den Degen umſchnallte; eine Menge anderer edlen Jünglinge welche ſich nicht mit Geſchäften abgaben, thaten es dieſem ſogleich nach, während auch der Großherzog von der ehemaligen Strenge nachließ und Allen die Befugniß ertheilte. So ſah man denn bald die Stadt mit Spadaſſins gefüllt. Allmälig kam die Sitte wieder in Abnahme, ſo daß jetzt nicht nur die Edelleute ſondern auch die Ritter und Hofleute ohne Degen gehen. Selbſt der Dolch iſt bei den Meiſten abgeſchafft, wenngleich Seine Hoheit jedem ohne Unterſchied gegen eine gewiſſe Abgabe das Tragen geſtattete. Wer einer Feindſchaft wegen oder aus andern Gründen der Waffen bedarf, läßt ſie durch einen Diener hinter ſich her tragen, was zu manchen Uebelſtänden Anlaß giebt. Die Büchſe war Edelleuten blos in einer Entfernung von acht Millien von der Stadt zu tragen erlaubt, aber nur die mit der Lunte, nicht jene mit dem Hahn. Jetzt darf man letztere gegen Erlegung einer Taxe bis dicht vor den Stadtthoren tragen, Einige ſogar in der Stadt ſelbſt, wo man zum Zeitvertreib nach Schwalben ſchießt. Die Kunſt des Schießens nach Vögeln im Fluge war ehedem nicht bekannt. Francesco Salvetti aber erlernte ſie in Sizilien, und da er bei ſeiner Rückkehr gegen das Jahr 1620 längere Zeit in Piſtoja verweilte, unterwies er dort die Edelleute darin, von denen wieder die Florentiner lernten, ſo daß jetzt Jeder ſchießt. Wer irgend eine Beſorgniß vor Angriffen hegt, geht namentlich Nachts mit einem Panzerhemde aus, was früher nur Wenigen geſtattet war, jetzt einem Jeden. Alle jungen Edelleute die ſich Airs geben wollen und einen Diener hinter ſich gehen haben, laſſen dieſen ein ſehr langes Rapier unter dem Arme tragen.

„Der Adel pflegte ſich Vormittags ſpät, Nachmittags gegen Anbruch der Nacht an zwei Orten zu verſammeln, um ſich miteinander zu beſprechen. Seit einiger Zeit hat man auf der Piazza Santa Trinità ein Haus eingerichtet welches man Caſino nennt (es beſteht noch in einem der Gianfigliazzi'ſchen Häuſer an der Ecke von Santa Trinità und Lungarno), wo je nach der Jahreszeit die Adeligen Morgens und Abends zuſammenkommen, um ſich mit verſchiedenen Spielen die Zeit zu vertreiben. Seine Hoheit hat dies öffentliche Spiel erlaubt, indem nur Leute vom erſten Adel ſich daſelbſt einfinden, ſo daß es ſcheint daß Vorfälle ſich nicht ereignen dürften von der Art ſolcher welche zum Verbot von Spielhäuſern Veranlaſſung geben. Die jungen Leute welche das Haus eingerichtet, haben ſelbſt die nöthigen Statuten entworfen und bis jetzt iſt alles ruhig geblieben. Die Kaufleute verſammeln ſich auf dem Mercato nuovo (wo Cosmus I, nachdem die Halle des alten Marktes zu unbequem und dem Lebensmittelverkauf eingeräumt worden, durch Bernardo del Taſſo die ſchöne Halle errichten ließ welche heute nur dem kleinſten Verkehr dient), die Unbeſchäftigten am Canto al Diamante unter den dort befindlichen Dächern. Später gingen auch dieſe nach der Halle des Mercato nuovo, blieben aber im erſten Schiff und überließen den Kaufleuten die beiden andern. Seit aber mit der Zeit der Handel wie die Achtung der Jugend vor dem Alter abgenommen haben, ſieht man alle ohne Unterſchied zuſammenſtehn.“

Gehn wir von dieſen Skizzen, welche Sitten und Lebensart im ſiebzehnten Jahrhundert in ſo anſchaulicher Weiſe ſchildern, zur Betrachtung der Geſchicke der Rinucciniſchen Familie in den neuern Zeiten über, ſo muß, um das Leben und Wirken des bedeutendſten in dieſen Zeiten aus derſelben hervorgegangenen Mannes im rechten Lichte darzuſtellen, manches auf die Geſchichte Toscana's bezügliche angeführt werden. Cosmus I hatte mit ſeinem wunderbaren Organiſationstalent, mit ſeiner Feſtigkeit des Willens, mit ſeinem durchdringenden Scharfſinn und klarem Erkennen der Tendenzen der Zeit einen Staat geſchaffen, deſſen Ordnungen, unter billiger Berückſichtigung der Forderungen und Zuſtände des ſechzehnten Jahrhunderts, heute noch in Staunen ſetzen müſſen. Sein zweiter Sohn Ferdinand hatte die geachtete Stellung, welche der Vater dieſem kleinen, nicht eine Million Unterthanen zählenden Staate verſchafft, nicht nur bewahrt ſondern inmitten des langen, ganz Europa in Anſpruch nehmenden Kampfes zwiſchen Habsburg und Frankreich noch unabhängiger, einflußreicher, ungeachtet aller Uebermacht Spaniens in Italien italieniſcher gemacht. Bei dem Vergleich ſpäterer Zeiten mit jenen der erſten Großherzoge muß ſelbſt Dem, der ihre Geſchichte nur aus den Büchern feindſeliger oder vorurtheilsfreier Schriftſteller, wie die des letzten Jahrhunderts und manche der Jetztzeit, kennen lernt, klar werden, in welchem Maße Selbſtändigkeit, politiſche Würde, fruchtbare Thätigkeit, weitreichende Gedanken, und Mittel zu deren Verwirklichung den erſten Mediceern angehörten. Auf ſolcher Höhe hielt ſich Toscana nicht. Aber man würde Cosmus II und Ferdinand II ſchweres Unrecht zufügen, wollte man ihnen alle Schuld des Sinkens aufbürden. Die allgemeinen italieniſchen Verhältniſſe machten ſich auch hier geltend, und wenn Toscana unter ihrem Einfluſſe ſtand, ſo erhielten die Inſtitutionen die das ſechzehnte Jahrhundert ihm gegeben, und die Tradizion einer ſtrenggegliederten Verwaltung, und was geblieben war von der alten Geiſteskraft und Geiſtesthätigkeit, durch die Herrſcherfamilie, auch durch deren mindeſt rühmenswerthe Mitglieder, gehegt und gefördert, Land und Volk dennoch auf einer die ganze Umgebung überragenden Stufe. Die Herrſcher, was immer man auch an ihnen zu tadeln finden mag, waren immer noch Medizeer in der tradizionell gewordenen Bedeutung des Namens.

Selbſt derjenige des Hauſes, der dieſem Namen am wenigſten Ehre machte, Cosmus III, war nicht ganz aus der Art geſchlagen. Man darf ſich durch die unter dem Einfluß der ſogenannten Filoſofenzeit ſtehenden Schriftſteller, deren es heutzutage noch in Italien viele giebt, nicht täuſchen laſſen. Man hatte ſich in der Verherrlichung der Medizeer ubernommen: nun trat die Reaction ein, und jedes Lob ihrer Nachfolger war ein Hieb auf die alte Dynaſtie. In der Beurtheilung der toscaniſchen Zuſtände unter den beiden letzten italieniſchen Großherzogen, von 1670 bis 1737, legte man den Maßſtab, den der unleugbare ökonomiſche Verfall und die Erſchlaffung der ganzen von Cosmus I conſtruirten Staatsordnung an die Hand gaben, ſo gefliſſentlich wie ungerecht an alles Uebrige, und ſo entſtand in den Köpfen der von Leopold I begeiſterten oder influenzirten Autoren ein Toscana wie es, Gott ſei Dank, in der Wirklichkeit nie exiſtirt hat. Man ſollte nie vergeſſen welche glänzende Nachblüte der Wiſſenſchaft unter dieſen letzten Medizeern blieb, welches Intereſſe an der wenngleich geſunkenen Kunſt ſie bewahrten, welche Achtung für alte Inſtitutionen ſie an den Tag legten, welche Unabhängigkeit in der politiſchen Stellung Cosmus III ſelbſt in den ſchlimmſten Tagen geltend machte und mit welcher Würde der alte Mann, der ſeinen Stamm ausſterben ſah, ganz Europa gegenüber ſein Recht und ſeine Verfügungsfreiheit aufrecht hielt und nicht vergaß daß er ſelbſtändiger Fürſt, daß er Italiener, daß er Florentiner war. Wie geſagt, Cosmus III und ſeine Regierung hatten Schwächen und Untugenden in Fülle: wer wollte dieſe in Abrede ſtellen? Und die allgemeinen Verhältniſſe Italiens nicht nur ſondern ganz Europa's machten ihre ſchlimmen Einflüſſe geltend. Die italieniſchen Kriege, die Abnahme des Handels welche theils der Veränderung der großen Verkehrsſtraßen, theils dem Widerwillen des neuen Adels gegen die Beſchäftigung welcher er ſeine Illuſtration verdankte, beizumeſſen war, die beinahe gänzliche Vernichtung der einſt ſo blühenden Induſtrie, die drückenden Abgaben, die unſinnigen Geſetze welche Ackerbau und Gewerbe hinderten und ein ſchon kleines Land in mehre Theile mit

Zolllinien zerriſſen: alles dies wirkte zuſammen. Der Großherzog dachte an nichts als an Befriedigung ſeiner Eitelkeit durch Geſandtſchaften und Titel, an Bereicherung ſeiner Familie, an Dotirung von Klöſtern. Sein Glück ſchien vollkommen als im Jahr 1691 der lange beſtrittene Titel der Königlichen Hoheit endlich anerkannt ward. Aber ſeine ſchlimmen Tage lagen im Hintergrund. Seine Gemalin, Margarethe Louiſe von Orleans, war nach vielem Zank und argem Skandal nach Paris zurückgekehrt. Von den beiden Söhnen hatte der ältere, Ferdinand, mit der vortrefflichen Prinzeſſin Violante Beatrix von Bayern verheirathet, ſeine Geſundheit frühe durch Ausſchweifungen zerrüttet und blieb ohne Kinder. Der zweite, Johann Gaſto, wurde gegen ſeinen Willen mit einer Prinzeſſin von Sachſen Lauenburg vermält deren vorgeblich großes Vermögen den Großherzog anzog, langweilte ſich in Böhmen zu Tode, entſchädigte ſich auf Reiſen und blieb gleichfalls ohne Nachkommen. Als nun im erſten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts das Ausſterben des Medizeiſchen Hauſes vorauszuſehen war, that Cosmus alles Mögliche um einſtweilen ſeinem Lieblingskinde, der vermälten Kurfürſtin von der Pfalz, die eventuelle Nachfolge zu ſichern, dann ſich das Verfügungsrecht über Toscana vorzubehalten. Beides mislang.

In den langwierigen Unterhandlungen welche darüber an verſchiedenen Höfen ſtattfanden, und deren Geſchichte, wenngleich die endliche von außen herbeigeführte Entſcheidung alle während zwanzig und mehr Jahren gemachten Pläne und publicirten Beſchlüſſe umwarf, für die Kenntniß der damaligen Politik, ihrer Mittel und Wege ſehr lehrreich iſt (man lieſt ſie, nach authentiſchen Quellen bearbeitet, am beſten in der Geſchichte Toscana's welche Riguccio Galuzzi, den Medizeern nicht gerade günſtig, auf Veranlaſſung Leopold's I ſchrieb), ſpielte keiner eine bedeutendere Rolle als der Marcheſe Carlo Rinuccini. Im Jahr 1679 geboren, erhielt er ſeine Erziehung zu Siena im Collegio Tolomei, ſeit längerer Zeit der Verſammlungsort der Jünglinge des italieniſchen Adels. Seine Fortſchritte waren glänzend, ſeine Sitten anmuthig, ſein Aeußeres ſchön und einnehmend, ſeine perſönliche Stellung durch Rang und Vermögen die glücklichſte. In ſeinem zwanzigſten Jahre begleitete er den Botſchafter des Großherzogs Marcheſe Vitelli nach Rom: im Jahr 1702 ging er nach London um der Königin Anna bei ihrer Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, und ſah bei dieſer Gelegenheit einen Theil Teutſchlands. Im Jahr 1704 wurde ihm bei der Geburt des Herzogs von Bretagne eine Gratulations-Ambaſſade nach Paris übertragen, wo Ludwig XIV ihn ſehr ſchmeichelhaft aufnahm. Die ſchöne Sammlung goldener und ſilberner Denkmünzen welche die Ereigniſſe der Regierung des großen Königs feiern und ihm von demſelben beim Abſchied geſchenkt wurden, blieb eine Zierde des Familien-Muſeums. In Paris erhielt er die Ernennung zum Geſandten bei Filipp V von Spanien, der gerade damals von der ganzen Macht Oeſtreichs und ſeiner Verbündeten arg bedrängt war. Im Jahr 1709 nach Florenz zurückgekehrt, ward ihm dort keine lange Raſt vergönnt. Denn nun begann, ſchlimmer denn je, der ſchon angedeutete politiſche Wirrwar. Der ſpaniſche Erbfolgekrieg nahm eine für Frankreich ſehr unglückliche Wendung. Ludwig's XIV gewaltige Mittel zeigten Erſchöpfung. Die Siege bei Oudenarde und Malplaquet hatten nicht den Glanz von Ramillies, aber die Lage Frankreichs ward immer bedrängter. Als einige Ausſicht vorhanden war den ſtolzen König zum Frieden nöthigen zu können, hielten die gegen ihn verbündeten Mächte, Oeſtreich, Großbritannien, Holland, Portugal, einen Congreß im Haag. Rinuccini wohnte demſelben als toscaniſcher Bevollmächtigter bei. Ehe man aber mit etwas zu Stande kam, änderte ſich die Lage der Dinge gänzlich. Der Herzog von Vendôme ſtellte das Uebergewicht der franzöſiſchen Waffen in Spanien her, Kaiſer Joſef ſtarb, ſein Bruder Carl folgte ihm in den Erbſtaaten wie als erwählter Kaiſer, die engliſche Politik ward eine andere und der berühmte Utrechter Congreß begann.

Der Marcheſe Rinuccini welcher in Frankfurt den Krönungs-Feierlichkeiten beigewohnt hatte, vertrat in

Utrecht Toscana. Seine Aufgabe war keine leichte. Während die allgemeine Politik Europa's und die Entſcheidung der ſpaniſchen Frage ihn in Anſpruch nahmen, ſollte er für ſein Vaterland Manches zu erlangen ſuchen, darunter die Abtretung der Spanien gehörenden Küſtenplätze und die Verminderung der das Land ruinirenden Kriegsſteuern. Damit ſtand eine Frage in Verbindung welche viele Jahre lang das Medizeiſche Haus nicht allein und die Publiciſten, ſondern man kann ſagen ganz Toscana beſchäftigte: die Feudalität des florentiner Staates. In Betreff Siena's beſtand kein Zweifel; die Medici beſaßen es ſelbſt nur als ſpaniſches Afterlehn. Als ſie ſahen daß es mit ihrem Hauſe zu Ende ging, wollten ſie wenigſtens Florenz vom Reich unabhängig wiſſen um frei darüber verfügen zu können. Die Regierungen der Kaiſer Leopold und Joſef hatten manche lehnsrechtliche Fragen in Italien angeregt: ſeit Carl V war nicht mit ſolcher Schärfe verfahren worden. Die Gonzaga und Pico, in die Reichsacht erklärt, verloren ihre Herzogthümer Mantua und Mirandola die als verwirkte Lehen eingezogen wurden, wie es einſt mit Carpi der Grafſchaft der Pio ergangen, wie es dem letzten Sforza für Mailand angedroht worden war. Es half Cosmus III nichts daß er ſich gegen die Anerkennung der kaiſerlichen Oberlehnsherrlichkeit ſein Lebenlang ſträubte. Man entſchied ohne ſich um ihn zu kummern. Als im Jahr 1713 Prinz Ferdinand ſtarb, erklärte ſich der florentiner Senat feierlich für die eventuelle Succeſſion der Kurfürſtin; der kaiſerliche Hof ſeinerſeits erklärte die Beſtimmung für nichtig.

Unterdeſſen regelten der Utrechter und Raſtadter Friede (1713 und 1714) die großen europäiſchen Fragen. Rinuccini ging nach dem Norden Teutſchlands zu einer Verhandlung mit Dänemark, wurde dann nach England geſandt, Georg I zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, und kehrte endlich 1715 nach Florenz zurück. Er war erſt ſiebenunddreißig Jahr alt; nach einem ſo thätigen und bewegten Geſchäftsleben ſehnte er ſich nach dem Familienleben und heirathete eine Guicciardini. Im Jahr 1717 machte er von neuem eine Reiſe nach Teutſchland um die Prinzeſſin von Toscana, nunmehrige Witwe des Kurfürſten von der Pfalz, Johann Wilhelm, von Neuburg abzuholen, nachdem er ihre Erbſchafts Angelegenheiten geordnet hatte. Als geheimer Staatsrath nahm er an allen Geſchäften Theil, ins Ausland ging er nicht mehr. Die wichtigſte der Streitſchriften welche damals, im Widerſpruch mit den Ausführungen teutſcher Publiciſten, die Unabhängigkeit des florentiniſchen Dominiums vertheidigten, entſtand unter dem Einfluſſe Rinuccini's. In Wien arbeitete der Marcheſe Bartolommei, in London der Marcheſe Neri Corſini für das Medizeiſche Haus. Sie konnten es nicht hindern daß die Quadrupel Allianz des Jahres 1718 (der Kaiſer, Frankreich, Großbritannien und Holland) dem Prinzen Carl von Bourbon, zweiten Sohn des Königs von Spanien, die Nachfolge zuerkannte und Toscana zum Mannslehen des heiligen römiſchen Reiches erklärt ward. Cosmus' Proteſt fruchtete nichts; er erneuerte ihn demungeachtet durch den nämlichen Corſini kurz vor ſeinem Tode (1723), als Spanien, das ſich anfangs geweigert die kaiſerlichen Anſprüche auf Florenz anzuerkennen, in Cambrai dem Tractat beitrat und die Erbſchaft annahm.

Als acht Jahre darauf der kranke und hinfällige Großherzog Johann Gaſto ſich endlich fügte und den Infanten als Nachfolger aufnahm, nachdem die Aufrechthaltung der florentiner Freiheiten (!), der Regierungsverfaſſung, des Stefansordens u. ſ. w. zugeſagt worden war, ſchloß Rinuccini die Bedingungen hinſichtlich der Zulaſſung ſpaniſcher Truppen ab und empfing zu Livorno den deſignirten Thronfolger. Nachdem aber durch die von Letzterm vollbrachte Eroberung Neapels nochmals Alles umgewälzt, der letzte Medizeer geſtorben, der Herzog Franz Stefan von Lothringen Großherzog von Toscana geworden war, widmete ſich der treue Diener der vorigen Dynaſtie ganz den Geſchäften der verwitweten Kurfürſtin, die bis zu ihrem Tode (1743) unbegrenztes Vertrauen in ihn ſetzte. Von dem neuen Herrſcher auf alle Weiſe geehrt und ausgezeichnet, ſtarb er nach kurzer Krankheit zu Anfang 1748 im achtundſechzigſten Jahre ſeines Alters. Der Adel ſeiner Geſinnung und ſeine würdevolle Haltung verleugneten ſich nie. Die bedeutende Vermehrung der Bibliothek wie der übrigen Sammlungen der Familie, der Briefwechſel mit den größten Gelehrten Italiens, mit Scipio Maffei, Magalotti, Filippo Buonarroti, Anton Maria Salvini u. A., die von ihm geführte obere Aufſicht über die Magliabechiſche Bibliothek nachdem ſie eine öffentliche geworden, zeugen für das Intereſſe das er an den Wiſſenſchaften nahm. So ſteht ſein Gedächtniß bei ſeinen Nachkommen nicht blos, ſondern in der Heimath auch mit Recht in Ehren.

So war Carlo Rinuccini, bei welchem hier länger verweilt worden iſt, um das Leben eines toscaniſchen Staatsmannes zur Zeit des Wechſels des Regentenhauſes und der Geſchicke des Landes darzuſtellen. Sein Sohn Folco beſchäftigte ſich viel mit Wiſſenſchaft und Kunſt, mehrte namentlich die ſchon bedeutende Gemälde-Sammlung, gab der Villa zu Quona durch neue Bauten und Anlegung eines großen Parks eine veränderte Geſtalt. Von deſſen Söhnen widmete ſich der älteſte, Carlo, gleich dem Vater, wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, namentlich der Numismatik, wobei der berühmte Seſtini ihm zur Hand war. Der zweite, Giovanni, trat in die Prälatur, wurde unter Pius VI Governatore von Rom, dann Cardinal und ſtarb 1801. Aleſſandro, der jüngſte, trat in den Malteſerorden, machte die gewöhnliche Caravane, heirathete dann aber um die Familie nicht ausſterben zu laſſen und war kurze Zeit Oberhofmeiſter des Königs von Etrurien. Der einzige überlebende ſeiner Söhne war Pier Francesco, Toscaniſcher Geheimer Staatsrath, Oberhofmeiſter der regierenden Großherzogin und eine zeitlang Gonfaloniere von Florenz, geſtorben im Jahr 1847. Die ehrenwerthe Geſinnung und Tüchtigkeit ſeiner Vorfahren, ihr Intereſſe am Guten und Schönen gingen auf ihn über zugleich mit der Urbanität des gebildeten Toscaners und der ſegenreichen Stellung des Stammhalters eines Geſchlechts welches ſich in glücklichen wie in ſchlimmen Zeiten nicht verleugnet und ſeine große Clientel weniger noch ſeinem Reichthum als dem guten Gebrauch den es davon machte, zu verdanken hat. Er war der letzte dieſes Geſchlechts; denn von ſeiner Gattin, Schweſter des Directors der naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen in Florenz Vincenzo Antinori, dem man die ſchöne Geſchichte der Medizeiſchen Accademia del Cimento verdankt, hatte er nur Töchter, deren älteſte heute Witwe Giorgio Teodoro Trivulzio's, die jüngere mit Don Neri Corſini Marcheſe von Lajatico, vormaligem Gouverneur von Livorno und Staatsminiſter verheirathet iſt. Das Rinucciniſche Haus im Stadtviertel Oltrarno, einſt der mächtigen Familie Vitelli von Città di Caſtello gehörend, wurde von dem bekannten Maler Cigoli gebaut und iſt im Aeußern, wenn nicht ausgezeichnet, doch von verſtändigem und tüchtigem

Styl. Es mag hier angeführt werden daß in dem anſtoßenden, jetzt damit verbundenen ehemaligen Pecoriſchen Hauſe unter Cosmus III der kaiſerliche Geſandte Graf Caimo wohnte, der ſchlimmſte Gegner welchen die Medici und deren Diplomaten namentlich Rinuccini hatten, welcher endlich Florenz verlaſſen mußte weil er dort ſeines Lebens kaum ſicher war. Das Innere war bis zum Tode des letzten Beſitzers ſchön und reich. In dem Veſtibulum des erſten Geſchoſſes ſah man die Marmorbüſten der Regenten des Medizeiſchen Hauſes, der Kurfürſtin von der Pfalz und des Großherzogs und Kaiſers Franz, welche heute die Halle der Demidoffſchen Villa zu Quarto bei Florenz zieren. Die Hauskapelle ward von dem talentvollen Bernardino Poccetti im ſiebzehnten Jahrhundert ausgemalt. Die Bibliothek welcher in den letzten Zeiten Giuſeppe Riazzi, ein verdienter Bibliograf und Geſchichtskenner, der Herausgeber der Denkwürdigkeiten der Familie, vorſtand, war die ſchönſte Privatſammlung in Florenz, obgleich es ihr zu ſehr an planmäßiger Anlage fehlte. Sie kam unter den Hammer: zum Glück blieb die koſtbare Handſchriften-Sammlung vereinigt, indem ſie von der toscaniſchen Regierung angekauft und theils dem Staats-Archiv theils der Laurenzianiſchen und der Magliabechiſchen Bibliothek überwieſen wurde.

Dieſe Sammlung war durch den gelehrten Vincenzo Borghini angelegt worden, welcher eine Menge Handſchriften des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts ſo wie die Autografen des Hiſtorikers Benedetto Varchi erwarb. Nach Borghini's Tode gelangten die Manuſcripte an Baccio Valori, denſelben welcher ſein Haus, einſt Rinaldo's degli Albizzi Wohnung, mit jenen Reliefhermen berühmter Florentiner ſchmücken ließ, die ihm beim Volke den Namen der Caſa dei Viſacci gegeben haben. Im Valoriſchen Hauſe vielfach gemehrt, kamen dieſe literariſchen Schätze nach deſſen Erlöſchen durch Erbſchaft theils an die Panciatichi theils an die Rinuccini. Die Original-Handſchriften von Machiavelli's Geſandtſchafts-Berichten und andern ſeiner Werke, zahlreiche ſonſtige Depeſchen aus dem ſechzehnten Jahrhundert, eine Menge Briefe der Herzoge von Urbino Guidubaldo II und Francesco Maria della Rovere, Piero Strozzi's, Ranuccio Farneſe's, Inſtructionen des Cardinals Lodovico Ludoviſi u. ſ. w. gehören zu der archivaliſchen Abtheilung dieſer Manuſcripte, ohne von den literariſchen zu reden die den Haupttheil bilden. Die Gemälde-Sammlung, gegenwärtig ebenfalls in alle Welt zerſtreut (ein Schickſal das beinahe alle florentiniſchen Privat-Gallerien betroffen hat), ſtand nur der Corſiniſchen nach und enthielt neben manchen Bildern früherer Zeiten namentlich viele und gute des ſiebzehnten Jahrhunderts das immer noch ſo Treffliches geleiſtet hat. Unter andern ſah man dort die dem Raffael zugeſchriebene heilige

Familie, eine Wiederholung der für Domenico Canigiani gemalten die aus Florenz nach Düſſeldorf und von dort nach München kam: ein Bild welches mancherlei Streit veranlaßt hat worüber Rumohr und Paſſavant in ihren Schriften über Raffael Auskunft geben, deſſen Originalität aber gegenwärtig wol von Niemanden mehr ernſtlich behauptet wird, der einerſeits den Karakter der Zeichnung und die Malerei an ſich, andererſeits das Raph. invenit mit der Jahrszahl 1516 in Betracht zieht. Unter den Schätzen der Rinucciniſchen Sammlung, welche manche für die Familie gemalte, nie von ihrem urſprünglichen Platz entfernte Werke aufzuweiſen hatte, waren keine vielleicht von größerem Werth als die Heiligengeſtalten Carlo Crivelli's, welche ohne Widerrede zu den trefflichſten Werken dieſes mailändiſchen Quattrocentiſten gehörten. Eine ausgewählte Münz und Medaillen Sammlung, antike Inſchriften u. a. mehrten den künſtleriſch antiquariſchen Reichthum des Hauſes in welchem das zu verſchiedenen Zeiten Erworbene ſorgſam vereint gehalten ward. Außer dem Palaſt und dem mehrerwähnten Landſitze Quona gehörte den Rinuccini die reizende Villa Camerata, vor Porta Pinti auf den vorderſten Abhängen der Fieſolaner Hügel gelegen, mit großem engliſchen Garten und allem Reichthum einer in ihrer Pracht milden und anmuthigen Natur. In Rom beſaßen ſie am Ende des Corſo, dem venezianiſchen Palaſt gegenüber, den vormaligen Palazzo d'Aſte, der ſpater in den Beſitz der Mutter Napoleons überging welche in deſſen Räumen ſtarb, und gegenwärtig von ihrem Großenkel bewohnt wird, Joſef Bonaparte Fürſten von Muſignano.

Literariſche Notiz.

Wenige Notizen werden genügen, die auf vorſtehende Geſchichten römiſcher, florentiniſcher und mailändiſcher Familien bezügliche Literatur zu erläutern.

I. Colonna.

Die älteren wie neueren Schriftſteller welche von den **Colonna** gehandelt haben, ſind bei Pompeo Litta, Genealogie der Colonna, in den Famiglie celebri Italiane (1836—1838) verzeichnet. Dieſen hinzuzufügen ſind A. Coppi's Memorie Colonnesi, Rom 1855 (435 S. 8. mit 3 genealogiſchen Tafeln und 1 Karte), das zuverläſſigſte Werk über dieſe Familie, nicht Geſchicht-Erzählung ſondern chronologiſch geordnete Daten-Sammlung. Die Abſtammung der Colonneſen von der Patricierin Theodora im Zuſammenhang mit den Tuſculaniſchen Grafen iſt durch die hier zuſammengeſtellten Nachrichten mehr denn wahrſcheinlich geworden. Auch für die Geſchichte der Ortſchaften in der näheren und ferneren Umgebung Rom's iſt dies Werk mit ſeinen großentheils aus Urkunden geſchöpften Notizen über Käufe, Verleihungen, Uebergänge u. ſ. w. wichtig. Der Stammbaum iſt nicht vollſtändig: Coppi geſteht daß, während ihm Nachrichten von den Colonneſen vom zwölften Jahrhundert an vorlagen, es ihm an Documenten fehlte, überall die Nachfolge von Generation zu Generation aufzuſtellen, wie Valeſio, Archivar der Colonna von Paliano, in ſeiner noch ungedruckten Genealogie und nach ihm Litta gethan. Die drei dem Buche beigegebenen Stammbäume enthalten ſonach die Tuſculaniſchen Grafen, die Colonna von Paleſtrina von 1291, die von Paliano von 1367 an.

Verſchiedene Werke handeln von einzelnen der Familie angehörenden Perſonen. Sie hier aufzuführen iſt unnöthig. Nur auf eine der neueſten Arbeiten möge hingedeutet werden, auf P. E. Visconti's Leben der Vittoria Colonna in der ſchönen von ihm beſorgten Ausgabe ihrer Dichtungen: Le Rime di Vittoria Colonna corrette su i testi a penna con la vita della medesima, Rom 1840 (CXLVIII und 472 S. 8. mit Kupfern). Von Vittoria iſt im I. Bande gegenwärtiger Beiträge ausführlicher die Rede geweſen.

Die Geſchichte der Colonneſen in Beziehung zu den Städten und Ortſchaften des römiſchen Gebietes iſt in zahlreichen Localſchriften erläutert, am häufigſten in Petrini's Memorie Prenestine, Rom 1795. Nibby's brauchbare Analisi della carta dei dintorni di Roma, Rom 1837 ff., ſtellt die betreffenden Notizen im Ganzen in ziemlicher Vollſtändigkeit zuſammen.

Der Kampf der Colonneſen mit Bonifaz VIII iſt Gegenſtand zahlreicher Erläuterungen und Darſtellungen geweſen, auch außerhalb Italiens, indem wegen der Beziehungen zu dem Streit Filipp's des Schönen die Angelegenheit größere Bedeutung erlangt hat. Statt aller möge hier genannt werden des Benedictiners Luigi Toſti Storia di Bonifazio VIII e de' suoi tempi, Monte Caſſino 1846, wo auch die auf die Colonna bezüglichen Documente abgedruckt ſind. Von Fra Jacopone, aus dem man neuerdings zu viel zu machen verſucht hat, handelt Ozanam im vierten Abſchnitt der Poëtes Franciscains en Italie du treizième siècle, Paris 1852.

Die Beziehungen der Colonna zu Francesco Petrarca beſprechen die Biografen und Commentatoren des Dichters, am ausführlichſten der Abbé de Sade in den Memoires pour la vie de Petrarque, Amſterdam 1764 ff. Die Streitfrage, an wen die Canzone „Spirto gentil che quelle membra reggi" gerichtet ſei, hat neuerdings noch Verſchiedene beſchäftigt, ohne daß man irgendwie zu einem klaren Abſchluß gekommen wäre. Die Gründe welche für die Annahme reden daß Cola di Rienzo der Held des ſchönen Gedichtes ſei, wurden am vollſtändigſten von Zefirino Re erörtert, in dem Comento sulla canzone Spirto gentil del Petrarca, welcher ſich deſſen Ausgabe der Vita di Cola di Rienzo (Forli 1828, und in neuem verbeſſerten Abdruck Florenz 1854) beigegeben findet.

Die Ansichten der Neueren [illegible] Rienzi [illegible] F. Papencordt in „Cola di Rienzo und seine Zeit" (Hamburg 1841, S. 107—110, 312—318, bei dessen italienischem Uebersetzer Tommaso Gar, Turin 1844, S. [illegible] 329—330), C. Cantù (Storia universale, 7. Aufl. Bd. IV, S. 850) u. A. — De Sade, welcher für Stefano Colonna d. J. stimmt und bei L. Bettinelli, Tiraboschi, Venuti dem Verfasser der Viaggi del Petrarca, Ginguené Zustimmung gefunden hatte, fand neuerdings wieder einen Meinungsgenossen in Salvatore Betti (Intorno alla Canzone del Petrarca la quale incomincia „Spirto gentil," Giornale Arcadico, Bd. 135, und einzeln Rom 1854, zweiter verbesserter Abdruck, Rom 1855), welchem Zeffirino Re in der kleinen Schrift: Sulla Canzone del Petrarca ec. Fermo 1855, und G. Fracassetti in der florentinischen Zeitschrift Lo Spettatore, 1855, Nr. 16. 17 widersprochen. Vincenzo Gioberti, obgleich er die gewöhnliche Ansicht theilt, die Canzone sei an Rienzi gerichtet, hat eine Ahnung des wahren Sachverhalts, indem er (Prolegomeni al Primato morale e civile degli Italiani, Brüssel 1845, S. 281) bemerkt, Petrarca's [illegible] und lauterer Zuspruch scheine [illegible] an ein Mitglied der alten Curie als an einen Tribun gerichtet, denn dem Dichter [illegible] der Blick [illegible] Rom vor allem seine Größe, wie denn auch jener Auftritt [illegible] Stelle in der Canzone „O aspettata in ciel, beata e bella" den Leben des Colonna [illegible], auf Rom [illegible] im Allgemeinen Anwendung finde. — Es dürfte daher wenn nicht unmöglich sein zu einer wirklichen Entscheidung zu gelangen.

Ueber die Verhältnisse der Colonnesen zu Clemens VII reden alle Geschichtschreiber der Zeit, vor allen Guicciardini, und Paolo Giovio im Leben Pompeo Colonna's. Manche interessante Documente haben in neuerer Zeit diese traurigen Vorgänge erläutert; es möge genügen hier auf ein Paar derselben zu verweisen. In einer Depesche an Franz I vom 21. Juni 1526 (aus den HSS. der Königlichen Bibliothek zu Paris in Molini's [Giuseppe Molini's] Documenti di Storia Italiana, Florenz 1836, Bd. I, S. 207—209) giebt der Graf von Carpi, Alberto Pio, Nachricht von den Bemühungen der kaiserlichen [illegible], Clemens VII von dem mit Frankreich neugeschlossenen Bündnisse — zu [illegible]

22. Mai d. J. — wiederabzubringen und gedenkt dabei der Haltung und der Mittel der Colonna. „Depuis, ſagt er, ils (d. h. Don Ugo de Moncada und Don Fernando de Cordova Herzog von Seſſa) ont esté en leur logis tousiours en grant conseil ensemble, et selon que s'est entendu ils sont en quelque pensée et oppinion de mouvoir quelque tumulte dedans Rome avec la part Colonnese et le Cardinal Colonne et autres qui sont dehors qui font quelques gens et menassent qu'ils feront venir gens du royaume de Naples, et avec cela les villains de leurs terres et autres de leurs partialités entreront ung jour dedans Rome avec dixmil hommes; mais tel nombre, Sire, seroit plus tost en papier que en effect, car il s'est veu autresfois ce que peuvoit faire en ce pays, les gens de partialitéz, qui de paroles font plus que autrement. Vray est que les Collonois pourroient de leurs terres et des abbayes et seigneuries que a environ Rome le cardinal Colonna mettre ensemble deux ou troismil hommes, qui suyvroit pour deux ou trois jours, qui seroyt assez avec deux ou troismil espaignols qui y sont dedans, et la partialité, pour donner quelque travail au Pape." Carpi täuſchte ſich nicht. Der Ueberfall fand drei Monate ſpäter ſtatt, am 20—21 September. Vom 21. September iſt der in der Engelsburg geſchloſſene Vergleich, bei Molini a. a. O. S. 229—231. In Bezug auf die Colonna heißt es darin: „Item quod plenaria absolutio Dominis Columnensibus et eorum adherentibus ac subditis ac omnibus denique qui in hoc insultu adversus Statum Ecclesiasticum intervenerunt, per Sanctis. Dom. Nostrum detur et concedatur."

Wohin es mit der Feindſchaft zwiſchen dem Papſte und dem Cardinal Colonna ſchon früher gekommen war, ergiebt ſich aus dem wider letztern gerichteten Breve vom 24. Januar 1526 (bei Paolo Mazio Storia della guerra fra Clemente VII e gli Imperiali e Documenti inediti in proposito, in der römiſchen Zeitſchrift Saggiatore, 1844, Bd. 1, S. 305—316, 337—347), worin er „quello figliuolo de iniquità et alumno di perditione Pompeo già cardinale de la Colonna" betitelt wird. In der von Paul IV im Jahr 1556 gegen die Colonneſen gerichteten Bulle wird des Angriffs auf den Vatican gedacht: „Pompejus Cardinalis Clementem VII in arcem sancti Angeli confugere coegit, Vaticanum suburbiumque diripuit, templum d. Petri omnibus ornamentorum insignibus spoliavit.“

Auf die Theilnahme der Colonna an der Plünderung Roms genügt es unter Hindeutung auf die zahlreichen vorlängſt wie neuerdings bekannt gemachten Geſchichts-Erzählungen und Urkunden hinzuweiſen. — Ein ruhig und gemäßigt gehaltenes Schreiben des Cardinals Pompeo („humilissimus servitor Pompejus Vicecancellarius“) an den Papſt, Gaeta 1. September 1528, mit der Nachricht von der Vernichtung des Lautrec'ſchen Heeres vor Neapel, bei Molini a. a. O. Bd. II, S. 83. Garcia de Loaysa meldete am 14. April 1531 dem Kaiſer, der Papſt habe ihm in einer Unterredung geſagt „que el sabia que el Cardenal Colona trabajaba cuanto podia de poner sospechas y sombras entre ambos y buscar medios para hacer diferencia.“ Worauf er, Loaysa, bemerkt „que V. Md tuviese al Cardenal Colona por servidor no por esto dejaba de conocerle para no recibir engaño ni con sus obras.“ (G. Heine, Briefe an Carl V geſchrieben von ſeinem Beichtvater, Berlin 1848, S. 418, 419.) Pompeo Colonna ſtarb in Neapel Anfang Juli 1532, in dem ehemaligen Luſtſchloß König Alfons II an der Chiaja, heute Palazzo Ferrandina und der Familie Toledo gehörig. („Die Carafa von Maddaloni“ Bd. II, S. 34.)

Die Geſchichte des Zwieſpalts mit Paul III am ausführlichſten bei Gio. Bat. Adriani, Storia dei suoi tempi, Buch II und III. Die Briefe Giovanni Guidiccioni's Biſchofs von Foſſombrone, aus dem Farneſiſchen Archiv zu Parma in den von Teleſforo Bini herausgegebenen Lettere inedite di Monsignor Giovanni Guidiccioni da Lucca, Lucca 1855, S. 171 bis 257. Es ſind nicht weniger als achtundſechzig Depeſchen. — Ueber den Streit mit den Carafa beſonders P. Nores' Storia della guerra di Paolo IV S. P. contro gli Spagnuoli, Florenz 1847. Vergl. auch Ranke's Römiſche Päpſte, Bd. I, S. 283—311, und „Die Carafa von Maddaloni“ Bd. I, S. 213—218. — Ueber Marc Anton Colonna und ſeine Theilnahme am Türkenkriege die Geſchichtſchreiber der Zeit und die Biografen P. Pius V.

Ueberdies A. Gennarelli Della guerra di Cipro e della battaglia di Lepanto documenti originali ed inediti tratti dagli Archivj Colonna e Caetani, im Saggiatore, Bd. II, S. 257—266, 289—295, 325—338, 358—365, Bd. III, S. 26—31, 169—171. In des Padre Casimiro Memorie istoriche della chiesa e convento di S. Maria in Araceli (Rom 1736, S. 239) findet ſich die Abbildung der von Marc Anton geſchenkten Columna rostrata, die Säule gekrönt gleich der im Wappen der Familie, über dem Capital eine Nachbildung des Michelangelo'ſchen Chriſtus in der Minerva.

Die ſpätern Zeiten bedürfen keiner Erläuterung.

Ueber die angebliche Stammverwandtſchaft der Häuſer Colonna und Zollern, deren Coppi (a. a. O. S. 162) gedenkt ohne ſich weiter darauf einzulaſſen, iſt nicht viel zu ſagen. Pietro della Colonna ſoll nach ſeiner Fehde mit Paſchalis II Italien verlaſſen, als Ghibelline ſich nach Deutſchland gewandt, und die Burg Zolre in Schwaben gebaut haben, deren Namen er nach jenem ſeines Caſtells Zagarolo gemodelt hatte. Pietro della Colonna kommt noch 1108 in der Umgebung Roms vor, Grafen von Zolre werden ſchon 1061 genannt (Stillfried und Märcker, Hohenzollerſche Forſchungen, Th. I. [Berlin 1847] S. 5), wenn anders die bei einem Fortſetzer des Herman Contractus vorkommende allerdings ſehr vereinzelte Notiz richtig iſt, und im Jahr 1095 finden wir Adelbert de Zolre unter den Stiftern des Kloſters Alpirsbach, deſſen Stiftung am 12 April 1101 durch P. Paſchalis beſtätigt ward (Stillfried und Märcker Monumenta Zollerana, Berlin 1852, Bd. I, S. 1—4). Die Sage iſt übrigens alt in der Hauptſache wenngleich nicht in dieſer wahrſcheinlich neuern Faſſung. Martin V bezog ſich auf dieſelbe in einem Breve vom 28 Mai 1424 an Ladislaus V König von Polen. „Da Wir vernommen daß deine Tochter Hedwig dem edlen Jüngling Friedrich Sohn des Markgrafen Friedrich von Brandenburg verlobt worden iſt (Friedrich II heirathete jedoch Catharina Curfürſt Friedrichs I zu Sachſen Tochter), ſo wünſchen Wir uns Glück, weil du zugleich in ein verwandtſchaftliches Verhältniß zu unſerm Geſchlecht der Colonna trittſt aus welchem Wir hervorgegangen ſind. Denn wie Wir von unſern Vorfahren vernommen [illegible] die Tradition ihrer Vorfahren wiederholten, haben unſer [illegible] Colonna und [illegible] Wenn die Italiener [illegible] kann [illegible] der Colonna [illegible] (Stillfried [illegible])

[illegible] zu Martin V. [illegible]

[illegible]

Der Stammbaum [illegible]

II. Barberini.

Die [illegible] der Colonna [illegible] den **Barberini** [illegible]

Sonst fehlt es nicht an Material. [illegible] Carlo Strozzi [illegible] „Storia [illegible] Descendenza della famiglia Barberini [illegible] Taddeo Barberini Prefetto di Roma [illegible] Vom 1640 [illegible] haben die Geschichte P. Urbans VIII [illegible] Memorie della Storia del sommo Pontefice, Pio IX. [illegible] Historia della

Republica Veneta (Ausgabe von 1686, Bd. I, S. 363 ff.); unter den Zeitgenoſſen Galluzzi in der Storia del Granducato di Toscana Buch VII Kap. 1, 2, 3 und 5. (Ausgabe von 1822, Bd. VII, S. 170—213, 281—287.) In den von Monmerqué herausgegebenen Historiettes de Tallemant des Réaux lieſt man die Erzählungen von der Betheiligung der beiden d'Eſtampes, Oheim und Neffe, Achille, als Cardinal de Valençay bekannt, geſtorben 1646, und Henri, Johanniter-Großprior von Champagne und dann von Frankreich, geſtorben 1678 als er Ausſicht hatte bei dem nicht lange darauf erfolgten Tode Nicolaus Cotoner's zum Großmeiſter von Malta gewählt zu werden. Ueber die Barberini an, und in ihren Beziehungen zu Frankreich — ein Kapitel, welches in der gegenwärtigen Skizze nur hat angedeutet werden können — enthalten eine reiche Literatur die Schriften über die franzöſiſche Geſchichte jener Zeit und die Mazarinaden.

Ueber Caſtel Gandolfo, den Palaſt und den Aufenthalt Urbans VIII daſelbſt, vor allem: Lettera di Francesco Cancellieri al ch. Sig. D. Koreff sopra il Tarantismo ec., Rom 1817, S. 92—283.

III. Strozzi.

Den Stammbaum der **Strozzi**, nach welchem der hier mitgetheilte gearbeitet iſt, giebt Litta in den Famiglie celebri. Vor dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts aber iſt Alles ungewiß.

Die florentiniſchen Hiſtoriker des ſechzehnten Jahrhunderts ſind mit Nachrichten über die Strozzi gefüllt: es reicht hin, für die Geſchichte Filippo's und ſeiner Söhne auf Nardi, Varchi, Segni, dann auf G. B. Adriani zu verweiſen. Für die Zeit der Thätigkeit Filippo's, in den Tagen des Untergangs der Republik, namentlich Varchi. Aber auch die älteren Strozzi kommen häufig vor in den florentiniſchen Geſchichten. So Tommaſo, der in dem Aufſtande der niederen Handwerkerclaſſe wider den großen Bürgerſtand eine Rolle ſpielte, ſ. Gino Capponi's des Aelteren Tumulto de' Ciompi [illegible] Manni in den Cronichette antiche di varj scrittori, Florenz 1733, S. 219—249, mit Marchionne di Coppo Stefani's [illegible] von P. di Santa Roſa: Storia del

Tumulto de' Ciompi, Turin 1843. Zu Palla, der als einer der Häupter der Partei der Albizzi bei der Rückkehr Coſimo's de' Medici ins Exil ging, in Giovanni Cavalcanti's Istorie Fiorentine (Florenz 1838), namentlich im 10. Buch. Dort findet ſich auch das Urtheil über dieſen Strozzi: „Messer Palla, dolce e gentile, il quale era più atto alle delicatezze dei conviti, e alle oziosità delle camere, che alle sollecitudini degli eserciti, o alle crudeltà delle armi, o agli spaventi delle grida dei popoli." (Bd. I. S. 566.)

Lorenzo Strozzi, Filippo's des Aeltern Sohn, geboren 1482, ſchrieb eine Reihe von Biografien der berühmten Männer ſeiner Familie, meiſt inedirt im Strozziſchen Hauſe und anderwärts, aber wegen des Inhalts nicht minder als wegen der Schreibart der Bekanntmachung werth. Gedruckt wurden davon folgende: Vita di Filippo Strozzi il vecchio, von G. Bini und P. Bigazzi, Florenz 1851, bei Gelegenheit der Vermählung des Fürſten Ferdinando Strozzi, mit Lorenzo's Lebensbeſchreibung und einem Anhang von Documenten; Vita di Filippo Strozzi (des Jüngern) im Graeve-Burmann'ſchen Thes. Antiq. et hist. Ital. Bd. VIII, dann verbeſſert, von P. Bigazzi, vor Niccolini's Tragödie Filippo Strozzi, Florenz 1847, VII–CXXIV, wo auch (S. 172–357) eine reiche Auswahl von Documenti inediti spettanti alla vita politica e letteraria di F. S., meiſt aus dem Uguccioni-Gherardi'ſchen Familienarchiv in welches ſie aus dem Nachlaß des Senators Carlo Strozzi gelangt ſind; Vite inedite di quattro uomini illustri di Casa Strozzi, con annotazioni di P. Bigazzi, Florenz 1854, die kürzern Biografien Aleſſandro's, Marcello's, Benedetto's und Matteo's aus dieſem Hauſe enthaltend.

Vespaſiano's Leben Palla Strozzi's in den Vitae CIII virorum illustrium qui saeculo XV extiterunt auctore coaevo Vespasiano Florentino, herausgegeben vom Cardinal Angelo Mai im Spicilegium Romanum, Rom 1839, S. 358–377. Daſelbſt, S. 377–379, auch über Matteo, Filippo's des Aeltern Vater. „Ebbe la casa degli Strozzi in tempo di Matteo più uomini degni quanto casa che fusse in Firenze." Ueber Palla in ſeinen Beziehungen zum Argyropulos und zur altklaſſiſchen Literatur A. M. Bandini im Specimen literaturae florentinae saeculi XV, Florenz 1747, Bd. I, S. 70—73, und L. Mehus an vielen Stellen der Einleitung zu Ambrosii Traversarii Epistolae, Florenz 1759, S. 19 ff., 22, 32, 89, 346, 369 ff., 381, 384, wo auch über andere der Strozziſchen Familie.

Ueber den Marſchall Strozzi, Brantôme in den Vies des grands Capitaines und in Des Couronnels françois, (Brantôme's Werke in Buchon's Ausgabe, Bd. I, S. 168—179, 675 bis 676). Das Leben Piero's, von F. Trucchi (Florenz 1847), iſt eine unbrauchbare Compilation. Ueber den Sieneſerkrieg namentlich Montluc's Memoiren, und Aleſſandro Sozzini's Diario delle cose avvenute in Siena 1550—1555 (Bd. II. des Archivio storico Italiano, Florenz 1842), welchem beigegeben Girolamo Roffia's Bericht über des Strozzi kühnen Streifzug durch das florentiniſche Gebiet, und ein zweiter über das Treffen bei Marciano, letzterer ergänzt in: Documenti risguardanti la rotta di Piero Strozzi in Val di Chiana 1554, publ. da C. Guasti, Arezzo 1844. Nach Gio. Ant. Pecci in den Memorie storico-critiche della Città di Siena, Bd. IV, Siena 1760. Ueber Piero's Theilnahme am Kriege Paul's IV. gegen die Spanier vergl. man P. Nores' Geſchichtswerk. — Ueber Leone Strozzi und Filippo, des Marſchalls Sohn, Brantôme in den Hommes illustres et grands Capitaines françois, a. a. O. S. 364—369, und in Des Couronnels françois, S. 641—653. Das Verhalten der Söhne Filippo Strozzi's, namentlich Piero's, unter dem erſten Herzog von Florenz ſchildert Roſini nach gleichzeitigen Denkwürdigkeiten in dem hiſtoriſchen Roman Luisa Strozzi, Piſa 1833.

Die Geſchichte des Baues des Palaſtes Strozzi in Florenz erzählt Vaſari im Leben des Benedetto da Majano und in jenem des Cronaca. Die dahin gehörigen Documente in Pini's und Bigazzi's Ausgabe der Biographien von Vater und Sohn. Auch Gaye „Ueber den Bau des Palaſtes Strozzi in Florenz,“ Kunſtblatt, 1837, Nr. 67, 68, wo aber mehre Irrthümer wie Mißverſtändniſſe in der Uebertragung, und im Carteggio inedito d'Artisti, Florenz 1839, Bd. I, S. 354 ff., Bd. II, S. 497. (Vergl. „Giorgio Vaſari. Seine neueſten Herausgeber und ſeine Ueberſetzer.“ Blätter für literariſche Unterhaltung. 1852. Nr. 37.)

IV. Borgheſe.

Die ältere [illegible] Girolamo Gigli im Diario Sanese (Lucca 1723, Th. I, S. 162–164, [illegible] Th. II, S. 111–113) auch über den Zuſammenhang der **Borgheſe** mit der h. Catharina von Siena. [illegible] der Päpſte, [illegible] Th. IX, S. 85–158. [illegible] über den Borgheſiſchen [illegible] von Cicogna Bibliografia Veneziana. Venedig 1847, S. 126.

Von den Aldobrandini und den Salviati [illegible] florentiniſchen Familien. [illegible] Florenz 1815. — Die Geſchichte der Capponi in Cronaca della Città di Firenze dall' a. 1148 al 1652, in [illegible] Storia dei Municipj Italiani, Th. V, Florenz 1858, S. 170.

In Siena [illegible] Borgheſe in Siena [illegible] zum Theil älterer Zeit. In dieſer Sammlung befindet ſich unter andern der Original-Entwurf des Teſtaments [illegible] aufgeſetzt in Florenz am 25. Auguſt 1521 [illegible] Dominus [illegible] Valle [illegible]*) Einen Abdruck gab der [illegible] Testamento di [illegible] secondo la pergamena originale dell' archivio [illegible] Borghese di Siena. Siena 1853.

V. Trivulzio.

Die älteren Werke, allgemeine wie beſondere, über die Familie der **Trivulzen** ſind [illegible] Litta führt ſie in ſeiner 1834 erſchienenen Genealogie auf. Von den [illegible] Mitgliedern der Familie haben alle [illegible] des Cardinals, in der [illegible] Jahrhunderts, alle [illegible] Zeit. [illegible] in Mailand, [illegible] Trivulzen, [illegible] Eroberung Mailands durch Franz Sforza [illegible] im VI. Bande der

Archivs für Kunde öſtreichiſcher Geſchichtsquellen, Wien 1855, ſo wie Deſſen: Die Ambroſianiſche Republik und das Haus Savoyen, ebendaſelbſt 1856.

Das gründlichſte Werk über den großen Trivulzio iſt Carlo de' Rosmini's Dell' istoria intorno alle militari imprese e alla vita di Gian Jacopo Trivulzio detto il Magno, Mailand 1815, zwei auf Koſten des Marcheſe G. J. Trivulzio gedruckte Quartbände mit reicher Urkunden-Sammlung. Eine der von Rosmini beſonders benutzten ausführlicheren Geſchichten der zwiſchen 1499 und 1519 liegenden Jahre, die Storia di Milano scritta da Giovanni Andrea Prato patrizio Milanese, eine Fortſetzung Corio's, iſt ſeitdem gedruckt worden von Ceſare Cantù in den Cronache Milanesi del Cagnola, Prato e Burigozzo, Florenz 1842, als III. Band des Archivio Storico Italiano. Die für die Karakteriſtik Lodovico il Moro's wichtigen Depeſchen des venezianiſchen Botſchafters Franceſco Foscari ſtehn im Anhang zu A. Sagredo's Ausgabe der Annali Veneti del Senatore Domenico Malipiero, Florenz 1844, Bd. VII der gedachten Sammlung. Zahlreiche Briefe des Marſchalls Teodoro Trivulzio in Molini's und Capponi's Documenti di storia Italiana. Brantôme hat über die beiden Marſchälle nur ganz kurze Notizen.

Der Briefwechſel des Cardinals Agoſtino mit dem damaligen ganz dem franzöſiſchen Intereſſe ergebenen Günſtling Clemens VII, Giberti, vor der Erſtürmung Roms, gedruckt von F. Gualterio: Corrispondenza di Gian Matteo Giberto Datario di Clemente VII col Cardinale Agostino Trivulzio dell' a. MDXXVII, Turin 1845.

Ueber den Cardinal Teodoro Trivulzio ſchrieben der Biſchof von Bobbio, Aleſſandro Porro, und Galeazzo Gualdo Priorato. Ueber den Marcheſe Gian Jacopo, Gio. Ant. Maggi, in der Biblioteca Italiana, Bd. 61, Mailand 1831.

VI. Albani.

Geſchichte der **Albani** von P. E. Visconti in den (nicht fortgeſetzten) Famiglie nobili di Roma, Bd. I, S. 1—110. J. W. Imhof gab die Genealogie, in der Historia genealogica Italiae et Hispaniae.

Das Leben des Papſtes Clemens XI ſchrieb der Biſchof von Siſteron, Pierre François Lafitau, eine Zeitlang franzöſiſcher Geſchäftsträger in Rom. Die Facta fleißig zuſammengeſtellt in Novaes' Elementi etc., Bd. XII.

Von Annibale Albani wurden die Memorie concernenti la città d'Urbino, Rom 1724, herausgegeben. Die Beſchreibung der Sculpturen iſt nebſt dem Aufſatz über die Chorografie von Monſignor Francesco Bianchini, die Beſchreibung des Palaſtes von Bernardino Baldi dem Hiſtoriografen der Urbinatiſchen Herzoge. Vergl. Denniſtoun's Memoirs of the Dukes of Urbino.

Ueber den Cardinal Aleſſandro ward viel geſchrieben, abgeſehn von ſeiner Rom 1790 erſchienenen Biografie von Strocchi. Die auf die Villa und ihre Kunſtwerke ſich beziehenden antiquariſchen Werke und Abhandlungen zu nennen, kann nicht in der Abſicht gegenwärtiger Notiz liegen. Winckelmann, Zoega, Raffei, Marini, Fea und viele der Neueren beſchäftigten ſich mit denſelben. Eine brauchbare Ueberſicht der Kunſtſachen in der Beſchreibung der Stadt Rom, Bd. III, Abth. II, S. 455—565 (von E. Platner). Winckelmann's Briefe enthalten reiches Material zur Schilderung von Zeit und Zuſtänden.

Cardinal Giuſeppe Albani wird häufig erwähnt in Artaud de Montor's Histoire de Pie VIII. Die vielen polemiſchen Schriften und Denkwürdigkeiten über die Geſchichte des Kirchenſtaats, namentlich ſeit 1830, erwähnen ſeiner indeß noch öfter.

VII. Rinuccini.

Vollſtändige Auskunft über die Familie **Rinuccini** giebt das Buch: Ricordi storici di Filippo di Cino Rinuccini dal 1282 al 1460 colla continuazione di Alamanno e Neri suoi figli fino al 1506, seguiti da altri monumenti inediti di storia patria per cura di G. Aiazzi, Florenz 1840, Quartband von 530 Seiten mit 6 Kupfertafeln.

Giovanni Batiſta Rinuccini's Berichte aus Irland wurden herausgegeben unter dem Titel: Nunziatura in Irlanda di Msgr.

Gio. Bat. Rinuccini Arcivescovo di Fermo negli anni 1645 a 1649, per cura di G. Aiazzi, Florenz 1844.

Ueber die im Jahr 1852 verſteigerte Gemälde-Sammlung außer dem Verzeichniß: Galleria Rinuccini — Catalogo dei Quadri, die Schrift von C. Pini und C. Milaneſi: Alcuni quadri della Galleria Rinuccini descritti ed illustrati. Florenz 1852. Die Streitfrage über die Originalität der dem Raffael zugeſchriebenen heiligen Familie, angeblich aus dem Hauſe Canigiani, iſt in dieſer gehaltvollen kleinen Schrift in der Art erläutert, (S. 31—49), daß die für das Münchener wie die für das florentiner Bild ſprechenden Zeugniſſe zuſammengeſtellt ſind. C. Fr. von Rumohr, Paſſavant und die Meiſten ſprechen ſich mit Recht gegen das Rinucciniſche Gemälde aus, das mit der Jahrszahl 1516 und dem Raphael Urb. INV. bezeichnet iſt, in welchem wir demnach eine mindeſtens zehn Jahre nach dem Original verfertigte Copie, aus einer Zeit wo Raffael ſelber ſchon ganz anders malte, vor uns haben.

Die Handſchriften-Sammlung wurde beſchrieben von L. Paſſerini: Notizie sui Manoscritti Rinucciniani, im Archivio storico Italiano, Append. Bd. VIII, S. 207—215. Vergl. (Halleſche) Allgemeine Monatsſchrift für Literatur, 1850, Bd. I, S. 256—260.

Die

poetiſche Literatur der Italiener

im

neunzehnten Jahrhundert.

Das ſechzehnte Jahrhundert hatte der Unabhängigkeit und der politiſchen Bedeutung Italiens ein gewaltſames Ende gemacht. Fremde Einflüſſe überwogen, auch in den Theilen, die nicht, wie die Lombardei und Neapel, ſpaniſche Provinzen wurden. Das achtzehnte Jahrhundert, mit allen Uebeln des Erbfolgekriegs, änderte Anfangs Namen mehr als Dinge, obgleich es zu einer beſſern Geſtaltung den Anſtoß gab und die Halbinſel, wenn ihre Nazionalität nicht wiederhergeſtellt ward was nur von innen heraus geſchehn konnte, doch von dem furchtbaren Druck der ſpaniſchen Macht befreit wurde. Die Literatur litt mit bei der politiſchen Erſchlaffung. Eine Zeitlang noch war ſie belebt worden durch die große Vergangenheit. Konnte das bürgerliche und Staatsleben ihr keinen Halt geben, keinen Boden und keine Nahrung, ſo gab ihr dieſen Halt das wiedererwachte religiöſe Bewußtſein welches, im Verein mit dem heroiſch-romantiſchen Element, das man geerbt hatte mit dem Volksroman des Mittelalters, dem romantiſchen Epos ſeine letzte Form verlieh. Man hat den günſtigen Einfluß der ſpätern Fürſtenhöfe auf die Literatur unendlich überſchätzt: ſehn wir genau zu, ſo haben, mit den Akademien um die Wette, die Höfe an der Poeſie verdorben was noch zu verderben war. Als ſie ſelbſt geknechtet und der Fremde zinsbar waren, ſchlugen ſie auch den Geiſt mehr und mehr in Feſſeln, und der Vortheil den ſie der Literatur brachten, iſt, ohne ihr Verſchulden, meiſt ein formeller und äußerlicher geblieben. Was die letzte Hälfte der zuerſt genannten Epoche, Taſſo namentlich, der letzte Repräſentant der noch auf die Nazion im Großen wirkenden Epik, ſchon als Auswüchſe hatten, wurde in der nachfolgenden der vorherrſchende Karakter. Der Bombaſt und die Unnatur ſiegten: die Form behielt noch hie und da eine gewiſſe Würde die zu dem meiſt platten und dabei affectirten Inhalt um ſo weniger paßte. Es giebt nur wenige Dichter der genannten Zeit deren Werke man noch mit ungetrübter Freude lieſt, ungeachtet der ſchwungvollen Lyrik Chiabrera's, Teſti's und Filicaja's, ungeachtet der reichen Heroikomik Taſſoni's, ungeachtet der glänzenden aber am Ueberfluß eitlen Bilderpompes gewiſſermaßen erſtickenden Fantaſie Marini's.

Das achtzehnte Jahrhundert war beinahe noch ärmer als das ſiebzehnte. Filoſofie, Naturwiſſenſchaften, Geſchichte machten große Fortſchritte, die ſchöne

Literatur nicht. Wenigſtens nicht ihrem Karakter im Großen nach: denn an einzelnen Reichbegabten, wie vor Allen Francesco Redi, fehlte es nicht und die oft verſpottete Arcadia ging urſprünglich von richtigen Grundſätzen aus. Schade nur daß gerade einer der talentvollſten, Metaſtaſio, dazu beitrug, durch übertriebenes Vorwaltenlaſſen einer zu weichen Gefühlsrichtung welcher nachgerade ein gewiſſer Convenzionalismus der Form aufgedruckt ward, die Poeſie noch mehr zu entnerven, ſtatt wie Forteguerri im Ricciardetto durch eine heitere und erfindungsreiche Komik, wie Varano durch Annäherung an den Danteſchen Ernſt, wie Maffei durch den Verſuch der Einführung eines ſtrengern Tragödienſtyls, ſie zu heben und zu kräftigen. Es konnte aber ſo nicht bleiben. Die ſelbſtgefällige Ruhe, die weiche Geſchmeidigkeit, der üppige und nur zu oft gekünſtelte Sinnenrauſch mußten andern Anſichten, andern Geſinnungen Platz machen. Die Zeit, die äußere Geſtaltung der Dinge wurde zu ernſt und bewegt für die Zopfpoeſie. Es ward den Leuten zu warm unter den Perrucken. Die Poeſie der Mitte dieſes Jahrhunderts, als deren Repräſentant, im Guten wie im Böſen, der fruchtbare Meiſter der Lyrik und namentlich des reimloſen Verſes, Innocenzo Frugoni, immerhin bedeutend hervorragt, ſtand zur wahren Poeſie in demſelben Verhältniſſe wie die Galanterie zur Liebe.

Das Luſtſpiel und die Satire erwachten zuerſt.

Mit ihnen ſchlugen ſich, wie geſagt, die öffentlichen Zuſtände ins Mittel. Bald ſtanden die papiernen Haine Arcadia's in lichterlohen Flammen. Wie mancher, durch Sonette und Madrigale auf Chloris und Fillis, ihre Hunde und ihre Lämmer, errungene Lorberkranz verbrannte, als die politiſchen und literariſchen Brandraketen flogen. Man hätte einigermaßen darauf vorbereitet ſein können, wenn nicht auf die politiſchen Ereigniſſe, denn die lagen außerhalb der Grenzen des Berechenbaren, doch auf den Umſchwung der Geiſtesrichtung. Denn während die Schäfertriften noch bevölkert waren, und der von Amorinen durchſchwärmte Himmel blau ſchien und heiter, war das Gewitter, das über die Alpen kam, ſchon im Anzug. Die franzöſiſche Filoſofie hatte Italien angeſteckt. Die despotiſch-liberalen Prinzipien Kaiſer Joſef's hatten namentlich in Toscana und Neapel ſtarken Anklang gefunden, unter der Herrſchaft habsburgiſcher und bourboniſcher Prinzen. Es giebt Schriftſteller die glauben, die franzöſiſche Revoluzion ſei ein großes Unglück für Italien geweſen. Denn ſie habe das Land gerade damals berührt, als es im Stadium eines nazionalen Aufſchwunges und nahe dem Ziele eigenthümlicher Entwickelung geweſen ſei. Man kann ihnen nicht Unrecht geben, wenn man auch ihre Prämiſſen, die Eigenthümlichkeit und Nazionalität der damaligen Erſcheinungen, nicht ſo geradezu bejahen will.

Mitten in der Bewegung ſtand ein Mann, mit deſſen Bedeutung Wenige vielleicht ſich meſſen können. Es war Giuſeppe Parini. In einem kleinen Orte des Mailändiſchen geboren, lebte und ſtarb er in der Heimath, ein Prieſter, arm aber unabhängig. Seine Dichtungen ſind nicht blos ein glänzendes Denkmal poetiſchen Genies: ſie lehren uns den Menſchen, den Bürger in ihm verehren. Sein Hauptwerk, der Tag, ſchildert in vortrefflichen reimloſen Verſen, deren Mannigfaltigkeit und lebendige Bewegung ſelten erreicht worden, die Lebensweiſe und Zuſtände ſeiner Zeit und Zeitgenoſſen, geißelt ſie mit unerſchöpflicher Laune, mit halb gutmüthigem, halb beißenden, immer aber treffenden Witz. Alle großen Fragen und Intereſſen jener Epoche fanden Anklang in der Bruſt Parini's. Ohne Mängel iſt er nicht: in den alten Irrthum daß die Sprache der Dichtung ſich ganz entfernen müſſe von jener der Proſa, iſt auch er gefallen, und das häufig Geſuchte in den Wendungen und Ausdrücken hinderte ihn, noch größern und volksthümlichern Einfluß zu gewinnen. Aber der Anſtoß war gegeben. Vincenzo Monti, Parini's jüngerer Zeitgenoſſe, ſetzte das begonnene Werk fort, indem er mit ihm die Poeſie zu größerer Würde, zu ernſter männlicher Geſinnung, zu veredelnder Einwirkung hob. In der Liebe zu Dante ward er groß, nachdem er früh den falſchen Weg erkannt den er im Moment ſeines Auftretens eingeſchlagen hatte. Die Rückkehr zu dieſem Vater und Meiſter war nöthig, die Dichtung herauszuziehn aus der Ermattung, in die ſie verſunken war. Dante war das heilige Feuer, in welchem ſie aufs neue ſich ſtählte. Diejenigen der Monti'ſchen Werke worin ſeine beſſere Geſinnung am reinſten ſich ausſpricht, ſind die frühern, von denen die größern unvollendet blieben: die Basvilliana, jener von dem Haß gegen den revoluzionären Terrorismus eingegebene Geſang auf den Tod des franzöſiſchen Revoluzions-Propagandiſten den das römiſche Volk auf dem Corſo erſchlug als er die päpſtliche Herrſchaft unterwühlte, und die Maſcheroniana, halb Elegie halb Strafgericht in großartigſter Form auf den geſtörten und haltungsloſen Zuſtand Italiens beim Anfang unſeres Jahrhunderts, auf einen Zuſtand in welchem Leidenſchaften aller Art, Neid und Haß der Perſonen, der Parteien, der Provinzen, Eiferſucht und Miſeren aller Art auch der ſchlimmſten, das Gute überwucherten, woran wenigſtens die Periode der Entwickelung zu einem Staate nach größtrem Zuſchnitt nicht arm war. Was Monti's Einfluß beeinträchtigte, war ſein Schwanken in politiſchen Meinungen. Man mag es entſchuldigen mit der Beweglichkeit ſeines nur in der Liebe zur Poeſie ſtandhaften Geiſtes, mit der Ungunſt der Zeit, mit dem raſchen Wechſel der Verhältniſſe: man ſoll dem Einen Manne nicht aufbürden die ganze ſchwere Schuld der Jahre, in denen er lebte.

Aber des widerwärtigen Eindrucks vermag man ſich nicht zu erwehren, wenn er, der den Karakter des Franzoſenthums ſo gut kannte, erſt Frankreich fluchte, dann die Namen Bonaparte und Freiheit in Eine Linie ſtellte und endlich Oden an die ſogenannten Barbaren richtete, deren Niederlage er einſt beſungen und die ihm nun germaniſche Heroen wurden welche Auſonien ſchützten vor des Galliers Verrath und Tücke.

In jenem Irrthum aber daß Italiens Heil von Frankreich kommen könne und kommen werde — ein Irrthum den die Geſchichte der ganzen Vergangenheit nicht hätte aufkommen laſſen dürfen — waren damals die Edelſten befangen. Statt Aller werde Ugo Foscolo genannt. Von ſeinen Dichtungen ſind die Gräber die berühmteſte: ein beredtes und hochſinniges Strafgedicht auf die Vernachläſſigung der Wohnſtätten der Entſchlafenen welche eine damals neue Verordnung weit weg verwies aus der Nähe und aus den Augen, und wie oft aus dem Andenken der Lebenden. Je ſchöner die Dichtung iſt, umſomehr verletzt der gänzliche Mangel an chriſtlicher Anſchauungsweiſe die dem Heidenthum den Platz geräumt hat. Anders iſt's mit Ippolito Pindemonte, welcher Foscolo antwortete in gleichartigem Gedicht. Er ſtellte voran was Jenem fehlte, die Verſöhnung. Es iſt der Glaube der des Grabes Schauer mildert. Seine Verſe könnten auf den erſten Blick farblos erſcheinen neben der kräftigen und gewaltigen Sprache und antiken Geſinnung Foscolo's: aber ihre Geſammtwirkung iſt unendlich wohlthuender. Pindemonte's Poeſie war zart, anmuthig, gefühlvoll: die Harmonie ſeiner Verſe ſteht im vollkommenſten Einklang mit der milden Wärme ſeiner Gefühle die in den Epiſteln und Heroiden am eigenthümlichſten und reinſten ſich ausſprechen.

Vermöge ihrer Bildung, ſo wie durch einen Theil ihrer Werke, gehören die genannten Schriftſteller dem vorigen Jahrhundert an. Blicken wir auf Die welche die Träger ſind der Geſinnungen und Empfindungen, der Anſichten und Wünſche, der Bedürfniſſe und Träume unſerer Zeit, ſo treten uns zwei große Geiſter entgegen, von denen der eine unendlichen Einfluß geübt hat, geringern der zweite. Aleſſandro Manzoni iſt der eine, Giacomo Leopardi der andere. Wenn von irgendeinem Dichter neuerer Zeit geſagt werden kann daß er den ſchönſten Zweck der Poeſie, die Veredlung des Herzens durch die Gebilde der Fantaſie, verſtanden und dies Verſtändniß ins Leben treten zu laſſen geſtrebt, ſo iſt's bei Manzoni der Fall. Als er auftrat, hatte die italieniſche Dichtung ſchon Rieſenſchritte gemacht. Zeit und Menſchen fand er gebeſſert, Anſichten und Forderungen. Daß aber die Poeſie ſich erwärmte mit der innerſten Herzenswärme, daß ſie, wiederbelebt durch wahres Gefühl, einfach ward in ihrer Kunſtſchöne, aufrichtig und ernſt und würdevoll, in ihrer Lauterkeit ein Ausdruck unverfälſchter Geſinnung, daß ſie keine helleniſche ward oder fränkiſche, ſondern eine italiſche: dies iſt großentheils das Werk Manzoni's. In ſeinen Schriften finden wir den Spiegel ſeiner eignen Seele, und es iſt das rein menſchliche welches bei ihm ſo mächtig anzieht. Er hat die Poeſie gerettet aus Sinnenrauſch und Materialismus; er hat ſie eitel irdiſchen Zwecken und Kreiſen entzogen; er hat ſie, die in vielen Stücken noch eine heidniſche war oder eine ungläubige, zur chriſtlichen gemacht. Denn er hat es empfunden, daß ſie noch eine ganz andere Aufgabe hat, als den Eindruck wiederzugeben den die äußere Welt auf den Sinnesmenſchen hervorbringt. Die Religion iſt ihm die Leucothea welche auf bewegtem Meere die rettenden Arme ihm entgegenſtreckt, die Ariadne deren Faden ihn durch das Labyrinth widerſprechender Anſichten und Empfindungen leitet, die Iris deren leuchtender Farbenbogen auf düſterm Wolkengrund als Friedensbotſchaft und Unterpfand erſcheint. Durch den Glauben aufgerichtet und gekräftigt, iſt Manzoni jener deſolaten Lebensanſicht entgegengetreten, die das „Laßt alle Hoffnung fahren" über jedes Thor ſchrieb — eine Anſicht, die dem Italiener mehr von außen zukam, als daß ſie geboren worden wäre unter ſeinem heitern Himmel und in ſeinen lauen Lüften, die aber Eingang fand mit dem Vordringen der ſogenannten romantiſchen Poeſie. Denn wie früher Alles Liebe und ſchwatzhafte

Zärtlichkeit war, Wein und Roſen, Glück und Genuß, ſo griff die Dichtung plötzlich mit ſeltſamer fieberiſcher Haſt nach allem dem „was man, und wär' es auch geſchehn, mit Nacht bedecken ſollte;“ ſie ſchwelgte in Angſt, Schauern, Reue, Verzweiflung. Manzoni hat die durch das Uebermaß verderblichen Wirkungen dieſer an ſich ſchon krankhaften Regung und Richtung wenn nicht vernichtet, doch unendlich gemildert. Das höchſte was er geleiſtet, ſind die Ergüſſe ſeiner Lyrik. Seine Poeſie iſt klar und lauter wie der Felſenquell, ſie iſt tönend wie die reinſte Harmonie der Muſik, ſie ſteigt empor wie Opferduft am Altar aus goldenem Rauchfaß. Nicht in reichem Bilderſchmuck, nicht in rhetoriſchen Formen worin der Italiener zu ſehr ſich gefällt, beſteht ihre große Schönheit: ſondern in der tiefen Innigkeit und Wärme die ſie zu verbinden weiß mit einem freien Heraustreten aus dem Subjektiven, aus blos individuellen Zuſtänden, mit einem lebendigen und liebevollen Eingehn in die höhern Bedürfniſſe der Menſchennatur. So iſt ſie die italiſche Poeſie wie er ſie ſelbſt geſchildert, die ſchöne, die erſehnte, die wunderbare Jungfrau. Seinen Kirchenhymnen welche des Heilandes Geburt, Leiden und Auferſtehung, die Sendung des heiligen Geiſtes und den Namen Mariä feiern, hat das neuere Italien nichts gleichzuſtellen, ja ſeit Dante ſind die Wahrheiten wie die Myſterien des chriſtlichen Glaubens nicht mit gleichem poetiſchen Schwunge, gleicher Ueberzeugung, gleicher Anſchaulichkeit dargelegt und gefeiert worden. In den Bitten und Wünſchen, der Trauer und dem Jubel Eines Menſchenherzens, ſind die Geſinnungen und Gefühle der geſammten Chriſtenheit ausgeſprochen. Das iſt der über jeden Zweifel erhabene Glaube, das iſt die kindliche Frömmigkeit, das iſt die von keinem Hauch berührte Reinheit, das iſt die volle Kraft ohne Härte noch Rauhheit, das iſt die objektive Haltung des alt chriſtlichen Kirchengeſangs. Und in der Ode auf Napoleon's Tod geſtaltet ſich, plaſtiſch wie kaum etwas anderes, das Leben des Schreckenmannes, und ſein Sturz und ſein Ende, verſöhnt durch den Glauben, der des niedergeſchmetterten Titanen Haupt ſich beugen ließ vor Golgotha, während das Symbol der Erlöſung lag auf ſeiner ausathmenden Bruſt. Inmitten der Unbehaglichkeit welche man in der italieniſchen Literatur empfindet wie in der ſo mancher andern Länder, iſt die geiſtliche Poeſie wie eine Oaſis. Und gerade auf dieſe haben Manzoni's Vorgang und Muſter ſo nachhaltig wie wohlthätig gewirkt.

Scheint in Manzoni die Poeſie des Glaubens, der freudigen Zuverſicht, des chriſtlichen Gottvertrauens perſonifizirt, ſo iſt es in Giacomo Leopardi die Poeſie des Schmerzes, des troſtloſen Brütens, des vernichtenden Zweifels. Phyſiſche wie moraliſche Leiden haben auf dieſe trübe Stimmung großen Einfluß geübt. Am Körper verbildet, ſiech von Kindheit an, mit krankhaft reizbaren Nerven die ihn einem qualvollen frühen Tode entgegenführten, verkümmerte Leopardi in Familienzerwürfniſſen und in ihrer Beſchränkung unerfreulichen äußern Verhältniſſen. Ein Zögling der Alten, aufgewachſen im Studium ihrer Werke, lebte er ganz in ihrem Leben. Auf ſeine eignen Dichterwerke mußte dieſe entſchiedene Geiſtesrichtung den beſtimmendſten Einfluß üben. Aber es iſt nicht die ewige Jugendſchöne, die Heiterkeit und Glorie der griechiſchen Welt, wie ſie in der Seele unſeres Hölderlin aufging, wie Schiller und Auguſt Wilhelm Schlegel ſie ahnten, die Leopardi erfüllt: es iſt die Wehmuth der Erinnerung. Wenn er ſich Italien vergegenwärtigte, das Italien der Gegenwart, ſo trat ihm das Bild des alten Hellas entgegen und die Größe der Römerwelt, und er rief mit Cola Rienzi: wo ſeid ihr hin, ihr alten, tapfern, hochſinnigen Römer? Und um ſo lebendiger nur und ſchmerzlicher empfand er die Schwäche, die Verſunkenheit, die Zerriſſenheit der Mitwelt, wenn er gedachte des vergangenen Ruhms. Seine Ode an Italien, in welcher man den Nachhall der mahnenden Worte Dante's und Petrarca's vernimmt, und die Betrachtungen über Dante's Denkmal in Florenz zeugen für ſeine Geſinnung und den Ernſt der ſie durchdrang. Die Sprache deren er ſich bediente, einfach, ſtreng, gemeſſen, nicht geſucht noch gekünſtelt, aber wohl kennend und abwägend das Gewicht der Worte, ſchien herüberzuklingen aus der Zeit welche die Göttliche Comödie entſtehn ſah. Derſelbe Grundton klang an in der Ode welche Angelo Mai feierte, als er die verlornen Bücher Cicero's vom Staate aufgefunden; vielleicht die ausgezeichnetſte ſeiner Dichtungen. Von da an nahm ſeine Verſtimmung immer zu, und wenn ſanftere Töne auftauchen, wenn er der Jugend gedenkt und ihrer Hoffnungen, ſo wird Alles was ſüßes hat die Erinnerung, geſtört durch den Gedanken daß ſein Leben ein vergebliches geweſen. Bei Leopardi fehlt die Verſöhnung: es fehlt das chriſtliche Element. Der Schmerz und das Unglück, die Schmach und die Erbärmlichkeit dieſer Welt ſtellen ſich in aller Grellheit hin, und da das Leben für ihn nur ein Erdenleben iſt, ſo liegt aller Troſt und die Beruhigung ferne. Es mangelt ihm das Vermögen ſich frei zu machen von dem was ihn ſelber bedrückt, und nach andern Seiten hin Welt und Leben wahr und gerecht aufzufaſſen. Er zieht uns an, er intereſſirt und rührt uns: aber wir empfinden, daß es in der Poeſie noch eine andere Sfäre giebt, höhere, freiere, ſonnigere Räume.

Auf die Würde und Vollendung der Form der italieniſchen Dichtung im Allgemeinen hat Leopardi, der in dieſer Hinſicht wie in andern noch mit Platen verglichen werden kann, wol Einfluß geübt, weniger auf deren Weſen. Die Richtung die ſie nahm zur Zeit wo er ſchrieb, war eine ganz verſchiedene. Ob dieſe

Richtung durch äußere Einwirkung beſtimmt wurde, ob ſie eine eigenthümliche war: darüber iſt viel geſtritten worden, wie denn überhaupt hier wie in Frankreich die ſtreitigen Anſprüche der klaſſiſchen und romantiſchen Schule viel Geſchreibe veranlaßt haben. Die fremde Anregung, von England und Teutſchland her, läßt ſich aber kaum in Abrede ſtellen. Nachdem man einmal die ſogenannte klaſſiſche Form abgeſtreift, nachdem man zur Einſicht gekommen daß es etwas ermüdend ſei immer wieder die nämlichen Accorde anzuſchlagen, wurde das Land plötzlich überſchwemmt mit Verſuchen anderer Art. Die Fluth war um ſo überwältigender, als die Nachtreter der Alten ihrerſeits zu ſingen fortfuhren. Die poetiſchen Erzählungen oder Novellen in Verſen, die Balladen, Romanzen und Legenden ſpielten nun eine Rolle, daneben Griechenlieder und politiſche Lieder und Dichter-Spaziergänge über polizeilich verbotene Felder.

Das Mittelalter ward eine unerſchöpfliche Fundgrube für die poetiſche Erzählung. Namentlich in der Lombardei, wo dieſem Genre die Meiſten ſich zuwandten. Der Grund liegt nicht ferne. Die Lombarden ſind fremden Einflüſſen ſtets am eheſten ausgeſetzt geweſen; ſie haben in neuerer Zeit die meiſten und die fantaſiereichſten Dichter gezählt; ſie ſind die rührigſten und thätigſten unter den Italienern. Und jahrhundertelangen Kriegen wie der Zerſtörungswuth zum Trotz, hat bei ihnen das Mittelalter großartige, herrliche Spuren zurückgelaſſen, die ſie umſtehn als ſtumme und doch beredte Zeugen. Das ſchönſte Talent für die poetiſche Erzählung zeigte Manzoni's Freund Tommaſo Groſſi, in der Ildegonda, einem Gemälde aus dem Ritter- und Kloſterleben, raſch und lebendig in der Entwicklung, plaſtiſch in der Darſtellung. Seſtini bearbeitete in ſeiner Legende, La Pia, die aus der Göttlichen Comödie bekannte Geſchichte jener ſieneſiſchen Edelfrau welcher ihr eiferſüchtiger Gatte auf ſeiner Burg in der Maremma langſamen Tod bereitete durch die Fieberluft dieſer verpeſteten Niederungen. Ihnen ſchließen ſich an die poetiſchen Novellen Silvio Pellico's, gleich ſeinen übrigen Werken voll Zartheit und Anmuth und mit einem faſt weiblichen Gefühlsleben. Mehr Eigenthümlichkeit und Leidenſchaft zeigt die Edmenegarda, die Erſtlingsdichtung Giovanni Prati's, das Gemälde der Verirrung und Reue eines weiblichen Herzens, die Büßende der alten Ballade in unſere Zeit und Verhältniſſe verſetzt, aber ohne die Verſöhnung wenn nicht ohne Beruhigung. Mehr der Romanzenform ſich annähernd, iſt die Dichtung Berchet's: die Flüchtlinge von Parga — Gegenſtand die Ueberlieferung dieſer griechiſchen Stadt durch England, ein Stoff welchen einſt Göthe der Aufmerkſamkeit Manzoni's empfahl. Bei Berchet iſt Leben, iſt Bewegung; es glühn Haß und Liebe, Alles geſtaltet ſich zu einem anſchaulichen

Gemälde. Die Empfindungen die er in dieſem Gedichte den unglücklichen Kindern Griechenlands geliehn, wendet er in ſeinen leidenſchaftlich düſteren Fantaſien, der Verbannte, auf das eigne Vaterland und die eignen Verhältniſſe an.

Gehn wir zur Ballade und Romanze über. Berchet hat einige ſehr ſchöne geſchrieben, vortreffliche der Venezianer Luigi Carrèr, der mit großem Reichthum der Fantaſie die ihn in alle Länder und Zeiten trägt, beinahe blendenden Glanz der Darſtellung vereint. Auch Prati verſuchte ſich in dieſer Gattung mit gleich großem Geſchick und Erfolg, bis er, ſeiner üppigen Fantaſie mehrundmehr die Zügel ſchießen laſſend, in Schwulſt und Unnatur gerieth die einen um ſo unerfreulicheren Eindruck machen, jemehr ſeinen neueren Dichtungen die Feinheit der Ausführung fehlt. Noch ſind zu nennen Ceſare Cantù deſſen eigentlichſtes Talent ihn zur Gefühlsdichtung zieht, Giulio Carcano der ſeine Stoffe aus dem häuslichen und Familienleben nahm: Alles Nord Italiener, einer Schaar zum Theil begabter jüngerer Poeten nicht zu gedenken die in den allerletzten Jahren aufgetreten ſind. In ihnen iſt mehr oder minder Beruf und Fülle und Gewandtheit der Form. Die Vorliebe für düſtere und gräßliche Sujets iſt wol kein gutes Zeichen. Denn ſie macht den Eindruck, als wären die Erfindungen verbraucht, die Empfindungen abgeſtumpft, und als könnten nur gewaltſame Reiz mittel wirken. Es iſt unglaublich wie die Jüngeren namentlich, meiſt angeregt durch franzöſiſche Vorbilder, zu Hauſe ſind und ſich behaglich fühlen inmitten dieſer Greuel, in Mord und Ehebruch und Inceſt; wie ſie Gefallen finden am Abnormen, Entſittlichten, welchem jede äſthetiſche wie moraliſche Schönheit mangelt; wie das Häßlichſte ſie am mächtigſten anzieht. Der Moment ſcheint endlich gekommen zu ſein, wo eine heilſame Reaction wider dieſe craſſe Uebertreibung die Rechte des Schönen und Edlen wieder geltend macht.

Von dem eigentlichen Epos iſt nicht viel zu ſagen Manche haben ſich verſucht, doch hier wie allerwärts ohne rechten Erfolg. Der Hiſtoriker Carlo Botta im Camillo, einem Heldengedicht auf die Eroberung Veji's nach altem Zuſchnitt und mit der ſattſam bekannten und abgenutzten mythologiſchen Maſchinerie; Pietro Bagnòli, Profeſſor der Beredſamkeit zu Piſa, in dem noch weiter zurückgreifenden Cadmo; Angelo Maria Ricci in der Italiade welche die Eroberung Carl's des Großen ſchildert, und im heiligen Benedict; Groſſi den wir ſchon kennen, in den Lombarden beim erſten Kreuzzuge, woran die Epiſoden das Beſte ſind, was ſich auch von dem vielleicht neueſten Epos ſagen läßt, dem Amerigo, in welchem eine weibliche Feder, die der Florentinerin Maſſimina Roſellini Fantaſtici, die Entdeckung des neuen Welttheils ſchildert. Keines dieſer Werke iſt ins Leben des Volkes gedrungen. Ob dies bei dem Opus poſthumum Giovanni Roſini's, das ſich Napoleon's Feldzug nach Rußland zum Gegenſtand gewählt hat, der Fall ſein wird, muß der Erfolg lehren.

Die eigentliche politiſche Poeſie iſt in Italien noch ziemlich neu, wenn es auch ſeit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts keineswegs an Anklängen gefehlt hat. Alfieri, nachdem er, alten Freiheitsgedanken und rhetoriſchem Tyrannenhaß Raum gebend, die Erſtürmung der Baſtille gefeiert, kehrte ſtracks um, Angeſichts der beginnenden Greuel, und wandte den ganzen Haß ſeiner leidenſchaftlichen Seele, und die ganze Wucht ſeines energiſchen und ſcharfen Verſes gegen das regicide Frankreich. In unſerer Zeit konnte es nicht fehlen an politiſchen Geſängen. Das Schickſal Italiens hat ſo oft gewechſelt, Hoffnungen ſind erregt und vernichtet, Conſtitutionen gegeben und genommen, Revoluzionen von innen wie von außen, durch Secten und durch Propaganden angefacht worden: in allen Ländern begegnet man italieniſchen Ausgewanderten, freiwilligen wie unfreiwilligen. Dieſe Poeſie der Heimathloſen könnte eine eigene Claſſe bilden. Sie macht im Ganzen einen trüben Eindruck, wie Alles was zerſtörte Hoffnungen und verfehltes Leben bekundet. Da ſind die, welche 1815, nach dem Sturze des Napoleoniſchen Königreichs, das Land verließen, dort die Neapolitaner, Piemonteſen und Lombarden von 1821 und 1822, die Bologneſer und Romagnolen von 1831 und 1832: kurz die Opfer der verſchiedenen misglückten Aufſtände dieſer gährenden Zeit. Da iſt Giovine Italia, in deren Verſen das „ein garſtig Lied, pfui, ein politiſch Lied“ zu ſehr ſich bewährt. Da ſind endlich alle Jene, welche die Ereigniſſe der Jahre 1848—1849 in die Fremde trieben von wo ſie, freilich mehr in Flugſchriften und in Geſchichten und Memoiren als in Verſen, den Krieg fortführen. Das harte Loos des Exils iſt nirgend ſo treffend beſchrieben wie in der Göttlichen Comödie. Härter vielleicht als auf Andern, laſtet es auf dem Italiener, welchen die Sehnſucht nach dem blauen Himmel ſeiner Heimath verfolgt, der dem Fernen zur Qual wird wie er einſt ſeine Seligkeit ausmachte. Seiner gedenkend und des Frühlings der um Sorrento's Orangengarten ſpielt, apoſtrofirt der Neapolitaner Roſetti den neblichten Tageshimmel Albions:

> Welche Nacht, wie dunkel, düſter,
> Ohne Sterne, ohne Mond!

Bei allen dieſen Beſtrebungen nach verſchiedenen Seiten hin die hier in der Kürze nur bezeichnet werden können, iſt die eigentliche Lyrik ärmer ausgegangen. Indeß haben alle Dichter die genannt, und eine Menge Anderer deren Nennung unterlaſſen ward, um nicht einen Catalog zu geben ſtatt einer Karakteriſtik, auch dieſes Feld angebaut. So Carrer deſſen Talent zu den vielſeitigſten gehört, Niccolò Tommaſeo und Terenzio Mamiani della Rovere, bei denen die Poeſie weniger ein freier Erguß ſcheint als ein Ergebniß filoſofiſchen Sinnens, Aleſſandro Poerio der Bruder des unglücklichen neapolitaniſchen Miniſters von 1848, welchem die Romanze wie das politiſche Gedicht nur das Vehikel ſeines leidenſchaftlichen Dranges iſt, Cantu der viel Inniges und Zartes hat, Andrea Maffei der treffliche Ueberſetzer Schillers, bei welchem freilich die Kraft des Gedankens der harmoniſchen Form nicht gleichkommt, die Sizilianerin Iſabella Turriſi Colonna, die Neapolitanerin Giuſeppa Guacci Nobili und manche andere. Neben dieſen jüngeren ſind ältere zu nennen, Jacopo Vittorelli und A. M. Ricci, deren anacreontiſche Geſänge ungeachtet der grenzenloſen Ueberfüllung mit Poeſien dieſer Art lesbar und erfreulich ſind. Nicht geringe iſt die Zahl der Dichterinnen, von denen zwei der begabteſten eben genannt wurden, und es iſt eine willkommene Erſcheinung daß mehre derſelben das namentlich in der italieniſchen Frauenliteratur über allen Begriff abgedroſchene Thema der Sehnſucht und der Liebe verlaſſen, und nicht ohne Glück an andern ernſten wie ſcherzhaften Stoffen ſich verſucht haben.

Die einſt mit Vorliebe gepflegte didactiſche Poeſie, der die beſchreibende ſich zugeſellt, hat zwar in Italien auch die anderwärts allgemeine Ungunſt erfahren, iſt aber von ihr nicht erdrückt worden. Neben Foscolo ſtehn der Florentiner Giovanni Batiſta Niccolini, der Mailänder Giovanni Torti, deſſen Gräbergedicht auch neben Foscolo und Pindemonte geleſen wird, Ceſare Arici von Brescia, der berühmte Kanzelredner Giuſeppe Barbieri u. A. Ihre Werke ſind von ungleichem Verdienſt, aber von Verdienſt doch und von tüchtiger Geſinnung, und nur ſchadet ihnen bisweilen eine gewiſſe Eintönigkeit welche von dem Gegenſtande auf den Vers übergegangen iſt. Im Gebiete der Fabel erwarben ſich, zu Anfang des Jahrhunderts, die Toscaner Lorenzo Pignotti und Luigi Fiacchi einen Namen der auch heute ehrenvoll klingt. Die Satire, der Ausdruck des negativen Prinzips, konnte nicht brach liegen bei dieſen vielfachen Regungen in der Literatur. Verhältniſſe die mit den politiſchen in der engſten Wechſelwirkung ſtehn, haben ihr den Platz nicht gegönnt der ihr zukommt. Parini's Beiſpiel iſt indeß nicht ohne Frucht geblieben, beſonders da ihm eine eifrige und wirkſame Bundesgenoſſin erſtand in der Dialectenpoeſie, in der Poeſie der niedriggebornen Volksſprache, welche einen Guerillaskrieg gegen den Uebermuth verjährter Anſprüche und hochtrabender Lächerlichkeiten begann. Am Schluß des Jahrhunderts ſtand Caſti berühmt da, durch ſeine in ſeltenem Maße wirkſame Komik, durch treffende Wahrheit, durch beißenden Witz, wie durch den Reichthum an Erfindung — Eigenſchaften die er zu oft misbrauchte indem er gegen das unantaſtbare Sittengeſetz ſich verſündigte auf eine Weiſe, die ihm das Epithet eines frechen Fauns zuzog, eine Ausgelaſſenheit welche keine Schein gründe zu entſchuldigen, noch weniger zu rechtfertigen vermögen. Seitdem — und die Zeit welcher Caſti angehört, liegt längſt ſchon hinter uns bei dem raſchen Wechſel der Erſcheinungen und der Uebergänge in der literariſchen Welt — iſt dies Feld weniger angebaut worden als ein anderes. Theils Zahmheit, theils Aengſtlichkeit ſtehn im Wege. Angelo d'Elci's Satiren haben durchaus keine Wirkung gemacht. In Toscana ſteht, da die Poeſien Antonio Guadagnoli's mehr komiſcher als eigentlich ſatiriſcher Gattung ſind, Giuſeppe Giuſti beinahe völlig vereinzelt da, auch inſofern als in einer Zeit welche die Schreib- und Redefreiheit der jüngſten Bewegungsepoche kaum ahnen ließ, neben einer in Italien bis dahin unbekannten Gattung moraliſch ſozialer Satire eine ebenſo neue Richtung der politiſchen in ſeinen Dichtungen ſich geltend machte. In ihnen iſt die Beobachtung ſo ſcharf, die Schilderung ſo wahr, der Witz ſo treffend, wie die Sprache conzis und prägnant, und der Gedanke nicht ſelten zum hoch poetiſchen ſich erhebend, wodurch die Satire wie ein Gericht von oben erſcheint. Wie viel oder wie wenig Raum man auch einzelnen Bedenken in Betreff der zerſetzenden Wirkung mancher dieſer Poeſien gönnen mag, ſo läßt ſich doch nicht in Abrede ſtellen daß wir in ihnen den klarſten Spiegel der geſelligen und politiſchen Verhältniſſe der Heimath des Verfaſſers bis zum kurzen Siege und jähen Sturze der Democratie der letzten denkwürdigen Jahre vor uns haben.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſagte Muratori, der Kranz der tragiſchen Muſe harre noch eines würdigen Hauptes. Denn die Merope des Scipione Maffei war zwar vielbewundert, aber ohne Nachwirkung geblieben. Da ſtand Vittorio Alfieri auf und ihm ward der Kranz. Manche Umwälzung im Geſchmack iſt ſeitdem vorgegangen. Italien hat manche Faſen erlebt, manche Stürme; wiederholt hat das Ausland Anſprüche geltend zu machen geſucht: noch immer ſteht Alfieri da als der erſte Meiſter der tragiſchen Kunſt, und Wenigen nur der Neuern iſt es gelungen ſich zu löſen von ſeinem Einfluſſe. Die Mängel dieſes Dichters liegen ſo ſehr auf der Hand daß es kaum erforderlich iſt daran zu erinnern: die meiſt übergroße Einfachheit ſeiner nach antik franzöſiſchem Muſter zugeſchnittenen Pläne, das ſelbſt affectirte Verzichten auf dichteriſchen Schmuck, eine Monotonie endlich welche unvermeidlich war bei der zu knappen Beſchränkung auf das zur dramatiſchen Entwicklung unumgänglich Nöthige und bei der Ausſchließung des lyriſchen Elements. Wenn er dennoch eine ſo gewaltige Wirkung machte, wenn eine Reform der Bühne von ihm ausging und in unſern Tagen noch ſeine Tragödien den eigentlichen Fond des Repertoirs bilden, ſo ſpricht dies für das

Ueberwiegen ſeiner Vorzüge: ſeine immer dramatiſche Handlung, die feſte, bisweilen etwas ungelenke Zeichnung der Karaktere, den Ernſt und die Angemeſſenheit der zwar ſtarren und unmuſikaliſchen, aber edlen und würdevollen Diction. Endlich aber das was heutzutage bei ihm höher anzuſchlagen iſt als das bloße poetiſche Verdienſt, das Vorwiegen des nazionalen Elements in ſeinen dramatiſchen wie in ſeinen übrigen Werken, in ſeinem Karakter wie in ſeiner ganzen Erſcheinung; nicht jene Pſeudo-Nazionalität deren Auswüchſe wir nur zu ſehr erlebt haben, ſondern der ächte Vaterlandsſinn der ihn anſpornte ſeinem Volke den Weg zum Wahren und Edeln, zur Würde und Größe zu zeigen. Er, der unter fremden Einflüſſen ein Halbfremder aufgewachſen war, und, als er ſein Vaterland erkannte, es mit doppelt heißer Liebe umſchlang, er, in beengten Standesanſichten groß geworden und ein Ariſtocrat ſein Leben lang, hat mehr denn irgendeiner dazu beigetragen, den großen Mittelſtand, die Maſſe der Nazion, herauszureißen aus einer Schwelgerei zu welcher die Literatur das Ihrige beitrug, und ihn nachdenklicher, ernſter, männlicher zu machen. Dadurch erklärt und rechtfertigt ſich ſeine auch heute große, durchgreifende, nachhaltige, alle Angriffe abweiſende Wirkung auf das ganze Volk.

Alfieri's talentvollſter Nachfolger, ſoweit bei ſo großer Verſchiedenheit der Karaktere von Uebereinſtimmung die Rede ſein kann, iſt Monti. Der Fremdartigkeit des Gegenſtandes und der Sitten ungeachtet, iſt ſein Ariſtodemo vielleicht die ergreifendſte Tragödie des neuern Italiens, diejenige welche bei Befolgung der ariſtoteliſchen Regeln die größte Wärme, den meiſten Schwung, das ächteſte Gefühl zeigt. Die Vaterliebe und die Reue ſind hier mit den wahrſten Farben geſchildert: über dem Haupte des unſeligen Königs der wie Jefta die eigne Tochter opferte, ſchwebt vom Beginne an die unvermeidliche göttliche Ahndung, die allmälig ſich niederſenkt und ihn umfängt und ihn zu Boden wirft. Mit vollendeterer Kunſt als bei Alfieri, beginnt gleich in den erſten Szenen die Verwicklung, während die großartig ſchöne Sprache weniger von jener declamatoriſchen Emfaſe hat. Ugo Foscolo welcher ein Paar Tragödien im Alfieriſchen Styl ſchrieb, und Giovanni Pindemonte, ein mit reicher Fantaſie begabter Schriftſteller dem aber jede künſtleriſche Vollendung mangelte, können daneben kaum in Betracht kommen.

Wie in der Lyrik und im Roman, war es Manzoni vorbehalten, auch im Drama einen neuen Weg einzuſchlagen. Das Aufſehn welches ſein Graf von Carmagnola erregte, in Italien nicht allein ſondern auch im Auslande, in Deutſchland namentlich wo Göthe des jungen Dichters ſo liebevoll ſich annahm, iſt zu bekannt, als daß es nöthig wäre viel davon zu ſagen. Dieſe Tragödie verdiente den Beifall den ſie ſand. Sie behandelte ein nazionales Süjet, wenn nicht ein welthiſtoriſches, doch ein ſolches das eine ganze Epoche karakteriſirt: die Epoche des Söldnerweſens in Italien, der Käuflichkeit von Feldherr und Heer, der immer zweifelhaften Treue, des immer wachen Mistrauens. Zum erſtenmal in der ſtrengern Tragödie waren die Regeln der Einheit der Zeit und des Ortes außer Acht gelaſſen. Ein Surrogat für den antiken Chor welchen Manzoni für unvereinbar mit dem modernen tragiſchen Syſtem erklärte, war in einem lyriſchen Geſange gegeben. Die Entwicklung iſt einfach und natürlich; die Sprache nicht geſchraubt, nicht mit Schmuck überladen, nicht zu ſentenziös, aber edel, voll ſchöner Bilder, voll treffender Gedanken in lebendigem Ausdruck; die dramatiſche Wirkung, wenn nicht ſchlagend, wenn zu wenig ſpannend und überraſchend, doch nicht ohne Geſchick berechnet. Die Karaktere endlich ſind mit hiſtoriſcher und pſychologiſcher Wahrheit gezeichnet. Nach einigen Jahren folgte der Adelgis. Hier waren Umfang und Reichthum und Würde des Stoffs ungleich größer. Es war der Untergang des Longobardenreiches den der Dichter darzuſtellen unternahm, das Hereinbrechen der fränkiſchen Herrſchaft in Italien, die Anfänge der Größe des heiligen Stuhls, die Grundlegung endlich zu jenen politiſchen Zuſtänden durch welche bis auf den heutigen Tag die italieniſchen Verhältniſſe bedingt worden ſind. Die Dichtung iſt aber unter dem Gegenſtande geblieben. Nicht etwa als fänden wir nicht hier auch die Vorzüge wieder die den Carmagnola auszeichnen, manche in erhöhtem Maße ſogar: aber die große hiſtoriſche Bedeutung welche Manzoni doch in andern Fällen mit ſo ſeltnem Glücke ermeſſen hat, iſt nicht erreicht. Es wird nicht klar daß eine Nazion und ein Prinzip untergehn, daß eine Begebenheit vor uns ſich entwickelt, ein Kampf entſchieden wird, der auf ein Jahrtauſend das Schickſal des ſchönſten Theils von Europa beſtimmen mußte. Das lyriſche und elegiſche Element überwiegt bei weitem das dramatiſche.

In den Chören hat Manzoni reichlichen Erſatz für das gegeben, was der Handlung in ſeinen Tragödien abgehn durfte. In ihnen hat er ſich zu einer wahrhaft dichteriſchen, durch keine Feſſel gehemmten, alle Nebenverhältniſſe ſich unterordnenden und ſie umfaſſenden Anſchauung des Gegenſtandes erhoben. Ob ſeine Anſicht, der alte Chor ſei unpaſſend für unſere Bühne und man könne ihn erſetzen durch freie lyriſche Stücke, die mit der Handlung in keinem unmittelbaren Nexus ſtehn, die richtige ſei, mag dahingeſtellt bleiben. Dieſer Anſicht verdanken wir drei der herrlichſten Geſänge welche die italieniſche Literatur aufzuweiſen hat. Der Chor des Carmagnola iſt ein großartiges hiſtoriſches Gemälde, die Darſtellung der Uebel des Krieges der ein Bruderkrieg iſt, wo die Siegeshymnen ſchallen, Dankopfer dargebracht werden vor den Altaren, während der Fremde auf der Warte der Alpen ſteht, und mit grauſamem Behagen den Fall der Tapfern ſieht und die Lücken der Linien gewahrt und die ſchwindende Kraft, indem er berechnet die Zeit wo er hinabſteigen wird in die Auen, ein Gottesgericht den Bewohnern denen die Heimath zu enge ſchien, von der ſie nun dem Ausländer überlaſſen müſſen das Beſte. In ähnlicher ernſter Haltung iſt der erſte Chor des Adelgis. Aus den niedern Hütten, aus den dumpfen Werkſtätten, aus den ſtolzen Ruinen römiſcher Prachtbauten, von den Feldern die einſt ſein Gut und die er jetzt als Unfreier anbaut, kommt der Bewohner Italiens herbei den der Longobarde geknechtet. Er hört das Getöſe in den Alpenpäſſen, er ſieht die harten Gebieter in dem Getümmel der Flucht; als Sieger dringen die Franken in die Ebene und vernichten die Macht die eben noch drohend beſtand: wird das Loos des Volkes das ſie im Sklavenſtande finden, darum ein beſſeres ſein? Thörichter Wahn! Unterdrückte wieder aufrichten, war nicht der Lohn den der Frankenkönig ſeinen Schaaren verhieß. Nur der Name der Herrſcher wird geändert. Endlich der zweite Chor dieſer Tragödie der uns in der ſüßeſten Harmonie des Rhythmus das Ende der unglücklichen Tochter des letzten Longobardenkönigs vorführt, welche Carl zur Gemahlin erkor und wieder verwies — die Todmüde welche die Welt vergeſſen will und nicht vergeſſen kann, welche die Bilder vergangenen kurzen Glückes inmitten der Einſamkeit und Entſagung des Kloſters, wohin der Waffenlärm dringt, gaukelnd umſchweben, und die mit dem einzigen Troſte ſtirbt, daß ſie nicht den Fluch theilt, den das mißhandelte, gequälte, zertretene Volk ausſtößt gegen das Geſchlecht der Eroberer.

Manzoni's Tragödien ſind wol nie aufgeführt worden. Andere dramatiſche Werke der Gegenwart haben hingegen dieſe Probe wiederholt und mit Glück beſtanden. Unter ihnen ſind zuerſt die Trauerſpiele Silvio Pellico's zu nennen, denn ſein Name iſt in Aller Munde. Das Unglück welches ihn betraf, das ſchöne Buch welches er über ſeine Gefängnißjahre ſchrieb, haben ſeinen übrigen Werken größere Aufmerkſamkeit zugewandt als vielleicht unter andern Umſtänden geſchehn wäre. Indeß war ſeine Francesca da Rimini längſt ein Lieblingsſtück, mehr wegen des Sujets und des zarten zugleich und warmen Gefühls das ſich ausſpricht in wohlklingenden Verſen, als weil ein bedeutendes dramatiſches Talent ſich kundgäbe. In dieſem früheſten und gelungenſten Werke Pellico's enthüllt ſich ſeine ganze Dichternatur: eine große Innigkeit und Hingebung, deren Neigung zur Melancholie zu ſtark hervortreten würde, wäre ſie nicht, beſonders in ſpäterer Zeit, mit dem Enthuſiasmus religiöſer Kraft und Ueberzeugung gepaart. Einen großen Umfang hat dies-

Talent nicht. Mehr dramatiſchen Nerv beſitzt der Florentiner Giovanni Batista Niccolini. In der Form dem in mancher Beziehung ihm geiſtesverwandten, an Conſequenz aber ihm weit überlegenen Alfieri ſich annähernd wie in jener weiſen Oeconomie und Mäßigung welche durch Concentriren des Planes Zerſplitterung des Intereſſes vermeidet, iſt er vielſeitiger und geſügiger: er redet mehr zum Herzen, er rührt mehr, er macht Saiten erklingen die ſtumm bleiben bei den Tragödien ſeines Meiſters. Ohne frei zu ſein von Declamation und redneriſchem Pomp und brillanten Tiraden, bringen ſeine Werke durch die kunſtreiche und ſpannende Handlung, durch die Wärme des Affects und Schönheit der Sprache auf der Bühne bedeutende Wirkung hervor. Die politiſche Geſinnung hat dazu beigetragen, denn Niccolini's Geiſt findet in der Geſchichte Stoff und Nahrung: das Unglück Italiens das ſich hingeſchleppt von Jahrhundert zu Jahrhundert, iſt ihm der fruchtbare, durch Blut und Thränen getränkte Boden auf dem ſeine lebendigen Geſtalten erſtehn. Das populärſte und wirkſamſte ſeiner Dramen iſt Antonio Foscarini, ein bekanntes Sujet aus der Venezianiſchen Geſchichte, gegen deren Wahrheit, ſei es daß man auf Facta ſei es daß man auf Motive achte, die dramatiſche Behandlung freilich arg verſtößt. Der Sohn des Dogen Foscarini flüchtete, nach dem Drama, um dem Rufe einer Jugendgeliebten die er nach langer Abweſenheit heimkehrend wiedergeſehn, nicht zu ſchaden, in den Garten des ſpaniſchen Geſandten. Todesſtrafe ſtand darauf, wenn ein Venezianer deſſen Schwelle betrat, ſeit jener myſteriöſen Verſchwörung des Marquis von Bedmar, die das Heil ja die Exiſtenz der Republik gefährdet hatte. Foscarini ward betroffen: durch ſeine wie des Vaters Feinde ward er verrätheriſcher Anſchläge gegen die Heimath angeklagt. Der Doge ſelbſt mußte zu Gericht ſitzen über den Sohn. Er hatte ſich retten können, indem er entdeckte, was ihn zur Uebertretung des Geſetzes bewogen: er ſtarb. — Weniger anziehend iſt Giovanni da Procida, worin die Karaktere zum Theil etwas Geſchraubtes haben. Lodovico Sforza würde bei weitem volksthümlicher geworden ſein, wäre das politiſche Element weniger überwiegend. Sonſt iſt der Gegenſtand voll dramatiſchen Intereſſes: die Geſchichte jenes ehrſüchtigen und klugen, aber trotz ſeiner Klugheit durch ſeine Ehrſucht geblendeten Herzogs von Mailand, der kein Mittel ſcheute, um zur Herrſchaft zu gelangen, und dann, zu ſichern den unrechtmäßigen Beſitz, die Franzoſen nach Italien rief, nicht ermeſſend die Folgen für das eigne Haus wie für die Heimath noch das Umſichgreifen des Brandes den er anſtiftete, und der lodernd zuſammenſchlug über ſeinem eignen ſchuldbelaſteten Haupte. Wenn es einer ſpätern Tragödie, Filippo Strozzi, nicht an Wahrheit in der Zeichnung der Karaktere gebricht, ſo gebricht es ihr umſomehr an gleichmäßiger Ausführung und an großartiger Geſammtwirkung welche doch durch den Gegenſtand an die Hand gegeben war. Größeres Aufſehen als ſonſt ein Werk dieſer letzten Jahre machte Niccolini's Arnaldo da Brescia, das religiöſe und politiſche Wirken dieſes Schülers Abälards und efemeren Wiederherſtellers der römiſchen Republik. Eine hiſtoriſche Tragödie im großartigen Styl: Italiens Kampf gegen den Barbaroſſa, der Papſtgewalt Kampf gegen die Kaiſergewalt, der Kampf des das Maß ſeiner Berechtigung verkennenden demokratiſchen Prinzips im Chriſtenthum gegen den theokratiſchen Abſolutismus der Kirchenverfaſſung. Die Geſinnung ſtreng antigibelliniſch nicht nur ſondern ebenſo antiguelfiſch, und ſomit im ſchroffen Gegenſatz zu dem gerade zur ſelben Zeit gekräftigten Neu-Guelfenthum, das in der Literatur wie in der Politik Epoche machte. Chöre treten auf, Italien gegen Deutſchland, das Volk gegen den Clerus. Die Diction poetiſch, die Sprache energiſcher als irgendetwas dem man bis dahin begegnet wäre auf der italieniſchen Bühne.

Man würde Dem keinen Dank wiſſen der Alle anführen wollte, die ſich in der Tragödie verſucht haben. Iſt auch dieſer Zweig der Literatur in Italien noch ziemlich jung, ſo iſt er doch ſchon monoton. Von der Nachahmung der Alten, wie von der der Franzoſen und dem Flitterſtaat ſchimmernder Rhetorik hat er nur in einzelnen Fällen ſich loszumachen gewußt, wie denn auch die tragiſche Darſtellung ſelbſt bei den Meiſten ein mattes Nachtreten in die Fußſtapfen der franzöſiſchen Schauſpielkunſt. Dieſe Unſelbſtändigkeit und Unfreiheit zeigt ſich unter andern bei einem der fruchtbarſten dramatiſchen Schriftſteller, dem Neapolitaner Duca di Ventignano, bald Nachahmer Alfieri's bald des larmoyanten Genre der Melodramatiker, deſſen beſte Tragödie, die Medea, ſich aber ſeit länger denn einem Vierteljahrhundert auf der Bühne hält. Mehr Natur und Wahrheit und hiſtoriſchen Sinn beſitzt Carlo Marenco von Ceva, der meiſt geſchichtliche Süjets gewählt, zum Theil mit vielem Glück, wie La Pia und König Manfred. Wenn ſchon bei ihm das Moderne in der Anſchauungsweiſe und den Reflexionen zu ſehr durchblickt, ſo hat der Florentiner Napoleone Giotti in hiſtoriſchen Dramen, deren Süjets zum Theil bis zu den Zeiten des Lombardenbundes zurückführen, dies zum Uebermaße geſteigert, verdankt aber vielleicht gerade ſolchen Mitteln und den Anſpielungen auf die Gegenwart einen großen Theil des geſpendeten Beifalls. Die Tragödien Sgricci's darf man nur aus dem Geſichtspunkte, daß es Improviſationen ſind, beurtheilen, wo ſie dann freilich Außerordentliches leiſten. Metaſtaſio's talentvollſter Nachfolger im lyriſchen Drama iſt Felice Romani, der zu vielen Opern Bellini's und Donizetti's die Texte geliefert hat und neben welchem Giacomo

Ferretti, Salvatore Cammarano, Temiſtocle Solera und manche andere welche von Roſſini bis Verdi die Bühne mit hunderten von Librettos verſorgt haben, meiſt nur eine gewiſſe Fertigkeit in mehr oder minder harmoniſcher und leichter Verſification aufzuweiſen haben, während in der Mehrzahl der Fälle das franzöſiſche, teutſche, engliſche Theater, nebſt Romanen und Novellen, ihnen den Stoff nicht nur ſondern gewöhnlich auch den Zuſchnitt hergeben mußte. Das Luſtſpiel iſt, unter Aufnahme mancher modernen Factoren, in der Hauptſache Goldoniſch geblieben in Giraud, Alberto Nota, Roſſini, Gioni Fortuna, Gherardi del Teſta, V. Martini, Bon u. A. Doch lebt Arlecchino auf dem Volkstheater, und es giebt noch jene ergötzlichen Maſken die mehr einen munizipalen als Nazionalkarakter haben, wie der Stenterello in Florenz, der Caſſandrino in Rom.

Beim Roman genügen wenige Worte. Er iſt modern, denn bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Italien nur die Novelle. Ugo Foscolo's Jacopo Ortis war eine eingeſtandene Nachahmung des Werther mit politiſcher Zuthat. Manzoni führte den hiſtoriſchen Roman ein: er that es mit dem Genie und dem Glück welches man bei ſeinen übrigen Werken bewundert. Durch die Verlobten erſt wurde der Roman recht populär: denn war auch das Genre fremdartig, ſo waren doch Stoff und Behandlung nazional. Mit ſolcher Meiſterſchaft, mit ſolcher Lebendigkeit und Treue war eine ganze Epoche, war die Nazion in ihren Höhen und Tiefen, waren Vorzüge und Gebrechen, Wohl und Wehe einer bedeutſamen Zeit noch nicht geſchildert, mit ſolcher pſychologiſchen Wahrheit die Geheimniſſe der Herzen noch nicht ergründet, mit ſolcher Wärme und Ueberzeugung die religiöſen und moraliſchen Wahrheiten des Chriſtenthums in ihrem Weſen wie in ihren Wirkungen noch nicht zur Anſchauung gebracht worden. Die Verlobten ſind das ſchönſte, das in ſeinem Einfluß im Großen ſegenreichſte Buch welches Italien in den zwei bis drei letzten Jahrhunderten hervorgebracht hat.

Dem Vorgang Manzoni's folgten, mit mancherlei Nüancirungen, Roſini, d'Azeglio, Groſſi, Cantù, deren Werke auch in Teutſchland bekannt ſind. Bei Roſini, dem Verfaſſer der Nonne von Monza, der Luiſe Strozzi, des Grafen Ugolino, waltet das geſchichtliche und artiſtiſche Element vor, während das eigentliche erzählende ſchwach iſt. Seine Romane intereſſiren mehr durch die glücklich gewählte Zeit, durch Porträtfiguren bedeutender Karaktere, durch kunſtreich eingewebte Epiſoden, durch großes Geſchick endlich in komiſchen Szenen, als durch die bisweilen etwas flaue Intrigue. D'Azeglio hat in ſeinem Ettore Fieramosca und Niccolò de' Lapi vor allem die patriotiſche Seite hervorgewandt und durch das nazionale Gefühl, welches er lebendig anregte, Glück gemacht. Groſſi zeigte in ſeinem Marco Visconti, und Cantù in der

Margherita Puſterla, Talent für die Darſtellung eines reichen bewegten Lebens, und Kenntniß des Mittelalters; einen tiefern Eindruck aber laſſen Beide nicht hinzu. Francesco Domenico Guerrazzi hat in der Schlacht von Benevent, in der Belagerung von Florenz, in der Iſabella Orſini, in der Beatrice Cenci, hiſtoriſche Vorwürfe mehr zum Vehikel ſeiner eigenen Leidenſchaften und Anſichten gemacht als daß er eine wahrhafte Schilderung der Zeit, welcher er dieſelben entnahm, verſucht hätte. Vonvorneherein auf falſchem Wege, iſt er mehrundmehr in Uebertreibung und in die craſſeſte Unnatur verfallen, und die Züge unleugbaren Genies welche das Chaos politiſcher, moraliſcher, religiöſer Ketzereien und geradezu unerträglich gewordenen Schwulſtes, beſonders in ſeinem letzten beinahe unlesbaren Buche, auf Augenblicke erhellen, laſſen die Verirrung und Maßloſigkeit dieſes keineswegs gewöhnlichen Geiſtes nur greller erſcheinen. In der Evidenz der Schilderung und dem Spannenden der Erzählung wird Guerrazzi kaum von irgendeinem ſeiner Zeitgenoſſen übertroffen. Im Sittenroman ſind der Neapolitaner Antonio Ranieri, der Freund Leopardi's und Platen's, Giulio Carcano, Filippo de' Boni u. A. mit mehr oder minder bemerkenswerthen Verſuchen hervorgetreten. Eine neue und bemerkenswerthe Erſcheinung ſind die politiſch-religiöſen Tendenzromane des Jeſuiten Antonio Breſciani, namentlich der Hebräer von Verona, ein lebendiges und im Weſentlichen nur zu wahres Gemälde der italieniſchen Zuſtände während der Umwälzung von 1847 — 1849. Die Novelle, ſeit dem dreizehnten Jahrhundert die Lieblingsgattung der Italiener, iſt in neuerer Zeit weniger gepflegt worden. Was aber die Novelle unſerer Tage, als veredelnde Volkslectüre, ſein ſoll, zeigen die Erzählungen eines Schulmeiſters des trefflichen Ceſare Balbo.

Dies iſt, in flüchtigen Umriſſen gezeichnet, die Bahn, auf welcher die poetiſche Literatur Italiens in unſerer Zeit ſich bewegt hat. Wir begegnen vielem Erfreulichen, aber auch des Unerfreulichen iſt nicht wenig. Doch herrſcht das Erſtere vor, und wir dürfen uns Glück dazu wünſchen. Jedenfalls iſt ein reiches, friſches Leben erwacht, und ſo wie und in ſoferne das Land überhaupt fortſchreitet, der Ideenaustauſch raſcher und fruchtbarer wird, die politiſchen und bürgerlichen Inſtitutionen nach und nach ſich von dem Rückſchlag der jüngſten heftigen Stürme erholen, wird auch die Literatur nicht ſtehn bleiben. Wie ſie ſich entwickeln wird, muß die Zukunft lehren. Wir ſtehn noch zu ſehr inmitten der Kriſis um es vorausſehen zu können, und noch mangelt das Gleichgewicht der Kräfte welches die vollendete Schönheit bedingt. Die Umwandlung aber die vorgegangen, iſt nicht Italien allein eigenthümlich: überall bemerken wir den innern wie den äußern, den formellen wie geiſtigen Contraſt zwiſchen den beiden Jahrhunderten.

Es iſt eine ähnliche Erſcheinung wie jene, welche dem Wanderer auffällt, der in der maleriſchſten der Villen in der Umgebung Roms verweilt, der reizenden Schöpfung des Cardinals von Eſte zu Tivoli. Wie verſchieden iſt ihr Karakter je nach dem Standpunkte. In des Gartens unterm Theile ſtehend, ſieht man regelmäßige Anlagen, Waſſerbehälter im Viereck, breite Stufenreihen die von Terraſſe zu Terraſſe, begrenzt von Cypreſſen die Jahrhunderte zählen, aufwärts führen zum Palaſte, deſſen Mauern hervorblicken aus dem dunkeln Grün. Steigt man hinan, betritt man die Platform, ſo iſt mit einemmale das Regelmäßige der Anlage verſchwunden. In maleriſchen fantaſtiſchen Gruppen drängen ſich zuſammen die Cypreſſen und die Baldachine der Pinien, hie und da ſchimmern die Waſſerſpiegel, und vor dem geblendeten Auge erſtreckt ſich in großartiger Ungebundenheit, in poetiſcher Wildheit, mit ihrem glorreichen Horizont von Meer und Gebirgen, die Römiſche Campagna.

Anmerkung.

Der vorſtehende Aufſatz wurde im wiſſenſchaftlichen Verein zu Berlin am 13. Januar 1844 vorgetragen, und iſt auch jetzt noch in der Hauptſache eine Arbeit jener Zeit, obgleich einzelnes darin verändert, anderes nachgetragen ward was ſpäteren Tagen angehört. Es war, was kaum ausgeſprochen zu werden braucht, keineswegs die Abſicht, ein vollſtändiges Gemälde der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts zu liefern was ſich nur in einem größern Werke ausführen laſſen würde, ſondern bloß eine Andeutung des Ganges derſelben in ihren hervorragendſten Erſcheinungen zu geben. Auf die theilweiſe ſehr verworrenen Richtungen während und ſeit der neueſten Revoluzion konnte dabei nur im Vorbeigehn aufmerkſam gemacht werden.

Ueber die Geſtaltung der Literatur in dem erſten Viertel des Jahrhunderts ſchrieben Defendente Sacchi von Pavia und Giuſeppe Maffei in der neueſten Bearbeitung ſeiner bekannten und brauchbaren Storia della Letteratura italiana. Eine von einem italieniſchen Autor (Ferdinando Ranalli) verfaßte kritiſche Ueberſicht der gedachten wie der folgenden Epoche brachte die in Leipzig erſcheinende „Gegenwart.“ Von der wol noch ungedruckten Preisſchrift des Venezianers Antonio dall' Acqua-Giuſti, einer Parallele der Erſcheinungen der italieniſchen Literatur der jüngſten fünfundzwanzig Jahre mit dem vorhergegangenen gleichen Zeitraum, handelte Atto Vannucci in dem Archivio storico Italiano, 1855, Band II. Abth. 2. S. 147—171.

Der katholiſche Tendenzroman wurde von Carl Witte in einem zu Berlin 1855 gehaltenen Vortrage nach ſeinen Vorzügen und Schwächen wahr und treffend geſchildert.

Auf die vielen Monografien einzugehn iſt hier nicht der Ort. Ueber Foscolo, Leopardi, Pellico, über Manzoni u. A. ſind ſo in Italien wie im Auslande theilweiſe treffliche Arbeiten ans Licht getreten.

Ein italieniſcher Künſtler in Teutſchland

im dreißigjährigen Kriege.

Wenige wiſſen heutzutage etwas von Baccio del Bianco. Er war ein florentiner Maler und Architekt in jenem an Malern und Architekten ſo unendlich reichen ſiebzehnten Jahrhundert, deſſen Kunſtrichtung und Grundſätze uns namentlich in Toscana gar wenig anziehn und erfreuen, wenn man einige Meiſter ausnimmt deren ungewöhnliches Talent und lebendige Fantaſie, Fruchtbarkeit der Erfindung und Geſchick im Bewältigen von Schwierigkeiten ihre Geſchmacksverirrungen wenigſtens zu Zeiten vergeſſen machen. Ein ſolcher Meiſter war Baccio nicht. Er war einer der ziemlich ſpäten Nachzügler jener eklektiſchen Schule ſeiner Heimath, welche ſich ziemlich gleichzeitig mit der bologneſiſchen und römiſchen, mit den Carracci, mit Guido Reni, Domenichino, Albani, Sacchi, Maratta, und zum Theil unter ihrem Einfluß bildete und mit ihnen ſank — der Schule als deren Haupt Lodovico Cigoli daſteht, und welche den jüngern Allori, den Maler der Judith, den Paſſignano und Matteo Roſſelli hervorbrachte. Alle dieſe Männer hatten Talent. Sie zeichneten gut, ſie componirten geſchickt, ſie hatten Farbenſinn, und wenn man ihre Bilder anſieht deren es im Palaſt Pitti viele und gute giebt, ſo wird man allerdings den weiten Abſtand zwiſchen ihnen und ihren unmittelbaren Vergängern, den letzten Nachtretern Michel Angelo's, inne, ohne freilich in dieſem Eklektizismus ein über die erſte Generation hinaus befruchtendes Prinzip zu erkennen.

Baccio's Lehrer war Giovanni Bilivert, ein Schüler Gigoli's, von welchem man in dem die Meiſterwerke der heimiſchen Schule vom fünfzehnten zum ſiebzehnten Jahrhundert enthaltenden Saale der florentiner Gallerie der Uffizien die Verſuchung Joſef's ſieht, ohne recht zu begreifen wie dieſe ziemlich ordinäre Darſtellung eines nicht beſonders glücklichen Gegenſtandes in einem Maße gefallen konnte, daß der Künſtler und ſeine Schüler ſich an Wiederholungen und Copien müde malten. Wenn Baccio del Bianco wenige Gemälde hinterlaſſen hat die man noch des Anſchauens würdigen mögte, ſo war er doch zu ſeiner Zeit beliebt und geſucht. Freilich nicht ſo ſehr ſeiner Oelbilder und Wandmalereien in Häuſern und Villen halber, als wegen ſeiner Gewandtheit im Caricaturenzeichnen. Die Caricaturen waren damals noch eine Neuheit. Als Annibale Carracci und ſeine Schüler eine Menge Porträts zum Beſten gaben, deren Originale man erkannte, deren

Züge aber mehr oder minder Uebertreibung zum Lächerlichen verzerrt hatte, waren die Leute ſehr geneigt den Bologneſern die Gründung dieſes Genre beizumeſſen welches indeß weit ältern Urſprung hatte. Sie fanden viele Nachahmer. Die Caricatur ward ein wenn nicht bedeutender doch einträglicher Zweig der Kunſt, und wenn ſie in Italien, unter dem Einfluß der Unfreiheit in den herrſchenden politiſchen und geſelligen Verhältniſſen, nicht jenen Grad der Ausbildung erreichen, wenn ſie nicht jene, keineswegs immer oder auch nur meiſtentheils wünſchenswerthe Wichtigkeit erlangen konnte die ſie heute z. B. in England und Frankreich hat, ſo gab doch die mit dem Beſitz dieſer Gabe oder Fertigkeit verknüpfte Gefahr ſich bald kund. Der Tod von Guido Reni's talentvoller und anmuthigen Schülerin Eliſabetta Sirani wird bekanntlich der Rache wegen einer Caricatur zugeſchrieben.

Baccio del Bianco war in ganz Florenz wegen ſeiner Geſchicklichkeit in dieſer ergötzlichen Kunſtgattung ein gernegeſehener und geſuchter Mann. Er hatte aber noch eine andere Fertigkeit. Er war ein geſchickter Maſchiniſt und wurde in dieſer Eigenſchaft viel gebraucht am Medizeiſchen Hofe. Denn die Zeit Großherzog Ferdinand's des Zweiten, welcher im Jahr 1621 in jugendlichem Alter den toscaniſchen Thron beſtiegen und lebensluſtige Angehörige hatte, war glänzenden Feſten und ſceniſchen Vergnügungen hold. Sein Oheim

Lorenzo, welcher wegen ſeiner nicht gerade regelmäßigen Lebensweiſe den beiden Großherzoginnen, der Mutter wie der Großmutter die die Regierung führten, ein Dorn im Auge war, gehörte zu den leidenſchaftlichſten Verehrern der dramatiſchen Kunſt, und hatte in ſeinem Caſine am Arno, deſſen Stelle jetzt der prächtige Palaſt Corſini einnimmt, Abendunterhaltungen mit Bühnenſpielen welche zu der Bildung einer dramatiſchen Geſellſchaft Anlaß gaben, die ſich nachmals in zweie ſchied und unter den Namen der Immobili und der Infuocati die heute noch beſtehenden beiden Theater gründete die auch jetzt unter den erwähnten akademiſchen Namen bekannt, gewöhnlich aber nach den Straßen in denen ſie liegen Teatro della Pergola und del Cocomero betitelt ſind. Wie Lorenzo, ſah in ſpätern Jahren Ferdinand's II Bruder Gian Carlo in ſeinem Hauſe bei den Rucellaiſchen Gärten, die ſo oft den Beſitzer gewechſelt haben, heitere Geſellſchaft bei ſich, nachdem ſein ans Scandalöſe ſtreifender Wandel ihn, der nur um des Genuſſes der reichen Familienpfründen willen Cardinal geworden war, von Rom entfernt und in ſeine Heimath zurückgeführt hatte, wo er, mit geringer Würde lebend und in Schulden ſterbend, ein ſchlimmes Beiſpiel gab

Wenn das alte Mediceiſche Theater im Gebäude der Uffizien, neben dem Palazzo vecchio, für die Feſte des Hofes nicht ausreichte, ſo richtete man wol den ſchönen viereckten Hofraum des Palaſtes Pitti, das mit Recht geprieſene Bauwerk Bartolommeo Ammannati's, zur Bühne ein. Man kann ſich auch heute einen Begriff davon machen, wie glänzend der Effect geweſen ſein muß, wenn man an feſtlichen Tagen die dieſen Hofraum umgebenden mächtigen Arcaden mit den prachtvollen Gobelins verhängt ſieht die zum Theil aus jenen und früheren Zeiten ſtammen, zum Theil franzöſiſche Arbeiten des Jahrhunderts Ludwigs XV ſind, wenn zahlreiche mächtige Kronleuchter Licht verbreiten und tauſende von Menſchen ſich ohne Störung auf- und abbewegen. Die Oper war unter dem Großvater des genannten Regenten, unter Ferdinand I, mit ihren erſten ſchüchternen Anfängen aufgetreten, den lyriſchen Dramen Ottavio Rinuccini's und Jacopo Peri's denen bald immer mächtigere Apparate nachfolgten. Denn daß Muſik, nach griechiſchem Vorbild, die Chöre der Rosmunda begleitet habe, welche Giovanni Rucellai bei der Anweſenheit ſeines Vetters Papſt Leo's X in den eben genannten berühmten Gärten ſeiner Familie aufführen ließ, iſt bloße Muthmaßung. Die Comödie wetteiferte mit der Oper in der Pracht der Szenerie. Die dramatiſche Kunſt gewann nichts dabei, wenn die klaſſiſche Comödie der Zeiten Papſt Leo's, Cardinal Bibbiena's und Machiavell's, welche freilich, gleich vielem von Dem was in dieſem Zeitalter praktiſcher Ueberſchätzung des Alterthums geſchah, keinen nazionalen Halt hatte und ſomit ohne volksthümliche Wirkung blieb, den ungeſchlachten und tollen Nachahmungen des ſpaniſchen Theaters Platz gemacht hatte, die literariſch nichts bedeuteten und auf die mit mehr Verſtand als Fantaſie begabten Italiener keinen eigentlichen Eindruck zu machen vermogten. Auf den Text kam's dabei am wenigſten an, deſtomehr auf Decorationen, Szenerie, Verwandlungen, Kleiderpracht, Aufzüge. Wie in unſern Tagen der Dichter des Libretto einer Oper ſich nach der Convenienz des Componiſten richten muß, ſo war in jenen Fällen die Poeſie eine bloße Magd der Maſchinerie. Man ſcheint's darin in Italien den andern Ländern zuvorgethan zu haben: denn wie Maler und namentlich Bildgießer mußte Italien auch Maſchiniſten und Decorateurs beſonders nach Spanien ſenden, wie es in der gedachten Zeit mit dem Florentiner Coſimo Lotti und dann mit unſerm Baccio del Bianco geſchah. Die nämliche Zeit, welche ſich an derartigen theatraliſchen Darſtellungen vergnügte die ſich nicht auf die Feier von fürſtlichen Hochzeiten und Geburten beſchränkten ſondern auch, beſonders in dem ſchauluſtigen ſinnenrauſchliebenden Neapel, in die Kirchen drangen, zeigte zugleich ihre Virtuoſität in jenen barocken Gartenanlagen, Muſchelgrotten, Polyfemfratzen und Waſſerkünſten mit tauſend zum Theil ſehr unangenehmen Ueberraſchungen, die ſpäter einem ernſtern und edlern Geſchmack wichen und heute, zerfallen, geborſten, vertrocknet, uns höchſtens das für ſolche Spielereien verſchleuderte Geld bedauern laſſen.

Baccio del Bianco machte ſich, wie geſagt, in ſolchen ſecundären Kunſtrichtungen einen Namen. Die Ausübung des Decorations- und Maſchiniſtenfaches bedingte aber mathematiſche Kenntniſſe, und dieſe hatte er ſich in der Jugend erworben. Wenn nicht theoretiſch doch praktiſch, und zwar ſo daß er ſich auch zum Ingenieur und Kriegsbaumeiſter heranbildete. Dieſe Beſchäftigung war es welche ihn im Jahr 1620 nach Teutſchland führte, in dem Moment als der dreißigjährige Krieg ausbrach, der Anfangs auf Böhmen und Rheinpfalz ſich beſchränkte. Was zu dieſer Reiſe den Anlaß bot, und wie es ihm jenſeit der Alpen erging, hat er auf ergötzliche Weiſe in einem Stück Selbſtbiografie berichtet. – Es iſt ein Brief den er von Madrid aus im Jahr 1654 an ſeinen Freund Biagio Marmi ſchrieb, den Oberaufſeher des Möbel- und Hausſtandweſens im großherzoglichen Reſidenzpalaſt (Guardaroba maggiore), welcher durch ſein Amt auf vielfältige Berührung mit allen von ſeinem Herrn beſchäftigten Künſtlern angewieſen war, wie einſt zu Cosmus' I Zeiten ſein Vorgänger Matteo Botti, dem das Frauenbildniß gehört haben ſoll, das in der Tribüne der florentiner Gallerie den falſchen Namen der Raffaeliſchen Fornarina trägt. Nachdem er von ſeinen Eltern, ſeiner

Geburt und ſeinem Lehrer Bilivert berichtet, zu welchem er im Jahr 1612, erſt achtjährig, in die Schule kam, fährt er folgendermaßen in der Erzählung fort:

„Unter einem ſo guten Meiſter machte ich nun im Zeichnen einige Fortſchritte. Ich ging von den Augen allmälig zu ganzen Figuren über und begann die Farben zu handhaben, worin ich es freilich nicht weit brachte. Wenn mich keiner ſah, ſchnitzte ich in Holz und verfertigte zuſammengefügte Steinarbeit. Sägen, Meſſer und Feilen waren meine getreuen Begleiterinnen: ich baute Triumfwagen, kirchliche Apparate und Jeſuskrippen mit Wolken und Lichtertransparenten, lieferte Geſchütze und Feuerwerk, was alles regelmäßig mit Maulſchellen und Predigten endigte. Da mein Lehrer merkte daß ich zum Handhaben von Lineal, Dreieck und Zirkel Geſchick zeigte, gab er mir einige architektoniſche und perſpectiviſche Studien ſeines Meiſters Lodovico Cigoli, deren Verſtändniß ich mir eifrig angelegen ſein ließ. Mein Vater, der zu den Hoffeſten die Anzüge und Federbüſche und Putz lieferte, zeigte meine Zeichnungen dem Hofarchitekten Herrn Giulio Parigi, (Sohn und Vater bekannter Ingenieure und Baumeiſter, deſſen Hauptwerk die großherzogliche Villa Poggio imperiale bei Florenz iſt, und der ſeinen Sohn Alfonſo in Geſellſchaft teutſcher Edelleute in den Krieg jenſeit der Alpen ziehn ließ) worauf durch deſſen Vorſorge mir einiger Unterricht zutheil ward. So kam das Jahr

1620 heran. Da ſandte die ſeitdem verſtorbene durchlauchtigſte Frau Großherzogin (Cosmus' II Gemalin, Marie Magdalene von Oeſtreich, die Tochter Erzherzogs Carl von Steiermark) ihrem Bruder dem Kaiſer (Ferdinand II) den Herrn Giovanni Pieroni als Militär-Ingenieur. Giovanni Pieroni, welcher im Hauſe des Prinzen Don Lorenzo de' Medici wohnte, war Filoſof, Doctor, Mathematiker, Aſtronom und überhaupt ein in den Wiſſenſchaften ausgezeichneter Mann. Dieſer ſuchte einen Gehülfen, der zeichnen und Linien ziehn, die Ecken des Triangels zählen und einen Kreis rund machen, Maße berechnen und ein Haus oder anderes aufnehmen konnte. Da mein Meiſter Bilivert dies vernahm, indem Pieroni ſein entfernter Verwandter war, empfahl er mich ihm zu beſagter Beſchäftigung. Der Doctor nahm mich zu ſich, und da er fand daß ich von der Praxis ſchon etwas verſtand, wollte er mir auch die Theorie beibringen: er erklärte mir den Euklid — der Himmel weiß wie ich ſchwitzte und gähnte. Meiner Natur war dies Studium ſo zuwider, daß ich, nachdem ich die ſechs Bücher dreimal durchgemacht, immer noch der Anſicht war ſie könnten mir nichts nutzen, worauf ich entſchloſſen zur Praxis zurückkehrte.

Am 15. April gedachten Jahres reiſten wir nach Teutſchland ab. Wie es uns auf der Reiſe erging, übergehe ich da es hier nichts zur Sache thut. Zu Wien angelangt, wurden wir auf die freundlichſte Weiſe empfangen. Mein Meiſter erhielt zweihundert Scudi Monatsgehalt, Diener, Pferd, Wohnung und alles zum Unterhalt Nöthige. Sonnenaufgang war glänzend — bis zum Abend konnte manches ſich ändern. Ohne Zeitverluſt wurden wir nach Ungarn geſandt, nach Altenburg, Oedenburg, Presburg. In Oedenburg waren wir als die Kaiſerin Eleonora, aus dem Hauſe von Mantua, zur Königin von Ungarn gekrönt ward. Aus ganz Ungarn eilte der Adel herbei, und das kaiſerliche Heer lag dort: es waren über ſechzigtauſend Perſonen zugegen und der Pferde waren gegen fünfundzwanzigtauſend. Ich entwarf die Pläne der gedachten Plätze, und Pieroni leitete den Bau der Befeſtigungen. Von Altenburg, welches das Caſtell auf dem vorderſten der Hügel hat von denen die Stadt umgeben und beherrſcht wird, machte ich ein Modell in Wachs, das ich dann naturgetreu malte. Hierauf kehrten wir nach Wien zurück. Seine Kaiſerliche Majeſtät pries die Zeichnungen höchlich, ſchenkte dem Pieroni tauſend Reichsthaler und ſandte ihn nach Prag. (Es war nach der Schlacht am weißen Berge.) Dort legte ich an ein Modell Hand an und brachte es in zehn Monden zu Stande. Die großen Befeſtigungsarbeiten begannen am Morgen des Allerheiligenfeſtes 1621. Lunetten wurden gebaut, Trancheen angelegt, Paſſe geſperrt, alles das um ſich gegen Bethlen Gabor zu vertheidigen (deſſen Vorhut damals bis vor Wiens Thore ſtreifte), der uns vier Monate lang Tag und

Nacht in Athem hielt. Nachdem dieſe Arbeit vollendet war, erhielt Pieroni den Befehl ſich nach Regensburg zu begeben. Er ging, nahm Modell und Zeichnungen mit, und ließ mich zurück ihn zu erwarten. Als er von dort zurückkam, wurde ihm nochmals ein Geſchenk von tauſend Reichsthalern zu Theil, als Zeichen der Zufriedenheit mit ſeinem Dienſt und mit dem ausgeführten Entwurf und Modell jener großen häßlichen Stadt. Ich blieb währenddeſſen zehn Monate lang beim Pandolfini, unſerm Landsmann und Steinmoſaikarbeiter.

Giovanni Pieroni kehrte zu rechter Zeit zurück. Der Graf von Wallenſtein Herzog von Friedland, welcher ſich lange mit Bethlen Gabor herumgeſchlagen hatte, beſchloß Prag noch auf verſchiedenen Punkten zu befeſtigen, um es vor den Streifzügen jenes Fürſten zu ſichern. Pieroni brachte ſeine ganze Familie mit, Frau, Schweſter, Kinder und Dienerſchaft, und den Ingenieur Vincenzo Boccacci, einen braven Kriegsmann und Schüler des Cigoli, welcher nachmals im Barberiniſchen Kriege als Oberſtwachtmeiſter Sr. Durchlaucht des Großherzogs bei Borgo San Sepolcro den Tod fand. Anfangs blieb der Meiſter in Wien krank liegen und ſandte mir die ganze Familie nach Prag, gleichſam als wäre ich ſein Hausmeiſter geweſen. Der Hausſtand war aber miſerabel genug. Er beſtand aus zwölf Schüſſeln von engliſchem Zinn, zwölf irdenen Tellern, einem Beſteck mit zwölf Gabeln und Meſſern teutſcher

Fabrik, zwei zinnernen Löffeln und zwei von Horn, was vier macht. Mein ärmliches Bett war gemiethet und die ganze Einrichtung meines Zimmers beſchränkte ſich auf zwei in die Wand nach dortiger Sitte eingemauerte Bretter zum Sitzen. Sonſt nichts als einige Tiegel, zwei Tiſchtücher und ſechs Handtücher. Die Wohnung war im Hauſe des erſten Geheimſchreibers, auf dem Schloßplatz mit ſchöner Ausſicht. Welchen Lärm erhob die Meiſterin, Madonna Caterina, mit Schwägerin und Magd, als ſie dieſen ſchönen Hausſtand ſahn! Ich ſollte für alles ſorgen: mir ſtanden die Haare zu Berge, und all meine Mühwaltungen hatten doch nur zur Folge, daß die Frauen neun Monde lang in ihrem Aerger die vier Pfähle nicht verließen, ja nicht einmal zur Meſſe gingen. Als der Pieroni endlich anlangte, fand ſich daß ſeine Geſundheit zerrüttet, ſein Beutel leer war. Da gab's Lamentationen: die der heiligen Woche ſind nichts im Vergleich. Wer dabei namentlich zu kurz kam, war meine Perſon. Ich ſteckte noch in den Kleidern die ich aus Florenz mitgebracht — man denke ſich in welcher Verfaſſung ſie waren. Wer mich ſah, langte mit der Hand in die Taſche mir ein Almoſen zu geben. Ich ſchämte mich auszugehn und mein Geſicht zu zeigen.

In größter Haſt wurde an den Feſtungsarbeiten fortgefahren. Ich war am Sanct Laurenzberg beim Hradſchin beſchäftigt, der Boccacci beim Volksgarten

(La Vigna), der Pieroni bald hie bald dort an dem Mauerkreiſe, wo es immer Lünetten, Paliſaden und anderes anzulegen galt. Da er krank war, mußte er ſich im Seſſel tragen laſſen. Die Eile war durch den Schrecken geboten; man befürchtete immer einen Ueberfall durch Bethlen's Reiterei. Endlich waren die Arbeiten vollendet und nun wurden manche Hände unnöthig. Ich kehrte zur Unthätigkeit zurück, und ſomit zu zwiefachem Elend. Boccacci erhielt eine Anſtellung beim Statthalter Fürſten Liechtenſtein, der ihm vierzig Reichsthaler Monatsgehalt, Wohnung und Tiſch gab. Ich blieb allein zurück, bis ſich auch für mich ein Unterkommen fand. Ich fand es beim Grafen von Wallenſtein, dem Generaliſſimus, dem Mann, der ſich vom armen Edelmann zum mächtigen Herrn aufgeſchwungen hatte, der in ſeinen Tagen mehr Leute aufknüpfen ließ als in hundert Jahren geboren wurden, vor deſſen Zorn die Kirchthürme, geſchweige die Menſchen bebten, er, welcher zum Lohn dafür daß er die Schweden beſiegt, ihren König getödtet, dem Reiche den Frieden wiedergegeben und Jahre lang treu gedient, von ſeinen beſten Freunden elendiglich umgebracht und, was ſchlimmer iſt, mit dem Verräthernamen gebrandmarkt wurde. So wechſeln Glück und Unglück dieſer Welt!

Dieſer Herr ließ ſich in Prag einen Palaſt bauen, wobei eine große Menge von Maurern, Stukarbeitern, Zimmerleuten und andere beſchäftigt waren. Man eilte mit verhängtem Zügel vorwärts an dem Werke. Da kam ihm in den Sinn, die Säle durch Malereien ſchmücken zu laſſen; und ſein Architekt, dem er den Befehl ertheilte einen Künſtler zu ſuchen, frug mich ob ich Luſt dazu habe. Ich nahm das Anerbieten an; er gab mir zwanzig Reichsthaler monatlich, Wohnung und Beköſtigung, Entſchädigung für alle Koſten bei der Arbeit und tauſend ſchöne Verſprechungen in den Kauf. Dem Pieroni war's nicht lieb daß ich ihn verließ: er beklagte ſich über mich und meine Ungeduld.

Ich ging an's Werk. Zuerſt malte ich die Kapelle, dann das Audienzzimmer, welches ſpäter umgebaut worden iſt. Im großen Saal war bereits die Decke mit ſämmtlichen Stukaturarbeiten vollendet; ſie mogte etwa ſiebenundzwanzig Ellen lang und ſechzehn breit ſein. Seine Excellenz befahl mir nun an den darzuſtellenden Gegenſtand zu denken. Schon war der Saal mit Waffen und Trofäen von Stuk geſchmückt. Pieroni um Rath gefragt ſchlug vor, den Kriegsgott Mars auf dem Wagen mit Viergeſpann zu malen. Ich entwarf die Zeichnung welche den Beifall des Herzogs erhielt, worauf Dieſer, der Alles raſch gemacht wiſſen wollte, mir augenblicklich an's Malen zu gehn befahl. Mir fielen die Arme nicht zu Boden weil ſie feſt ſaßen; ich antwortete jedoch, ich würde ſogleich an die zur Ausführung im Großen nöthigen Studien gehn, welche mir mindeſtens zwei Monate wegnehmen würden, bevor ich mit dem Malen beginnen konnte. Kaum hatte ich die Worte: zwei Monate, ausgeſprochen, ſo brach der Herzog los: „Zwei Monate?“ (Und nun das derbe Schimpfwort, das hundert Jahre früher Götz von Berlichingen aus dem Fenſter zu Jaxthauſen dem die Aufforderung zur Uebergabe bringenden Trompeter zurief.) Und damit wandte er mir den Rücken.

Nicht eine Stunde verging, ſo kam der Architekt Namens Spezza und gab mir friedlichen aber förmlichen Abſchied. Es war das erſtemal daß Einer, ohne Gefängniß, Verweiſung, oder zum mindeſten eine Tracht Prügel, weggeſchickt ward. Denn der Herzog hatte Gefallen an mir gewonnen, und ließ mir, während ich bei ihm im Dienſte war, mehre Gunſtbezeugungen zu Theil werden. Zweimal ließ er ſich von mir zum Trinken reichen; ich durfte mich einmal in ſeiner Gegenwart bei der Arbeit ſetzen; er nannte mich einen großen Künſtler, und als ich einſt unwohl war, ließ er zweimal an einem Tage nach mir ſich erkundigen. Das waren Freundlichkeiten die nicht Jedem zu Theil wurden.

Da war ich nun, weggejagt aus dem Hauſe des Herzogs, ohne einen Heller, aus der Genoſſenſchaft mit Pieroni geſchieden, etwa achthundert Millien von Hauſe entfernt — eine angenehme Lage! Ein Bruder Luca, ein guter Franziskaner, übertrug mir die Ausmalung einiger Lünetten in einem Kloſterhofe, Darſtellungen aus dem Leben des heil. Franziskus: damit brachte ich's bis zum Schluſſe des Jahres hin, indem ich ſorgſam vermied dem Herzog unter die Augen zu treten, aus Furcht ſeinen Zorn zu reizen. Da beſchloß ich nach Wien zu gehn um zu verſuchen ob das Glück mir dort freundlicher lächeln werde. Der Signor Altoviti, welcher daſelbſt als Geſandter des Großherzogs reſidirte, ſagte mir gleich Anfangs er wolle nichts von mir wiſſen, wenn ich nicht zum Pieroni zurückkehre. Gott lohn's dem Manne. Beim Grafen Erneſto Montecuccoli ging's mir ebenſo. Der Hauptmann Pietro Paolo Floriani (derſelbe, deſſen Namen die von ihm errichteten Baſteien der Floriana verewigen, welche Malta's Hauptſtadt auf der Landſeite ſchützen) welcher mit den neuen Befeſtigungen Wiens beſchäftigt war, gab mir gleichen Beſcheid. Kurz, Alle ſchienen ſich verſchworen zu haben mir daſſelbe vorzuſchreiben, und ich wäre eher die Leiter zum Galgen hinangeſtiegen als die Treppe zum Pieroni. Ich kehrte ſomit nach Prag zurück, und ſchlug mich durch ſo gut es ging, mit Hülfe der Herren Miſſeroni und Pandolfini. Da traf es ſich, daß im September eine Schaar Mailänder, Stukarbeiter, Maurer, Köche, Schornſteinfeger und anderes Volk vom Lago maggiore, ihr Bündel ſchnürten um die Wanderung nach der Heimath anzutreten. Meine Freunde riethen mir die Gelegenheit zu benutzen, und zu verſuchen ob ich unter dem

Statthalter von Mailand, dem Herzog von Feria, Beſchäftigung fände. Zu dieſem Behufe gaben die Herren Miſſeroni, kaiſerliche Juweliere welche in feinen Steinen und in Jaspis arbeiteten, mir eine Uhr mit welche für gedachten Herzog beſtimmt war und empfahlen mich zugleich ihrem nahen Verwandten in Mailand, Signor Gaspero Miſſeroni. So begab ich mich denn in der erwähnten Geſellſchaft auf den Weg. Der Bericht über dieſe Reiſe würde zum Lachen und Weinen bewegen, hätte ich heute Zeit die Abenteuer zu erzählen, welche beinahe mit unſer aller Märterthum geendet wären.

Nach vierzig Jahren, nein, Tagen, kam ich in Mailand an, in jammervollem Zuſtand, halb verhungert und nach tauſend Wechſelfällen. Ich überreichte dem Herzog Statthalter die Uhr und erhielt ſchönen Dank dafür. In einem Memorial brachte ich mein Anliegen an: die Entſcheidung verſchleppte ſich von Tag zu Tage, der Herzog zog in den Krieg und ich blieb wie ich gekommen war. Ich machte die Bekanntſchaft der Maler Giulio Ceſare und Camillo Procaccini, des Morazzone (Pierfrancesco Mazzuchelli) und Anderer, und Alle riethen mir zu Francesco Galvi zu gehn, einem wohlhabenden Manne und Maler, der Gehülfen annahm und beköſtigte. Hier ging's mir gut, bis zwei Theatiner in mich drangen, zu Vater und Mutter nach Florenz heimzukehren. Ich ſah die Hermath wieder, eröffnete eine Werkſtatt, lehrte Perſpective, Architektur, Befeſtigungskunſt, nebenbei Zeichnen und Malen, gewann ſo viel daß ich anſtändig leben konnte, und bildete einige Schüler welche im Dienſte Seiner Durchlaucht ſich und mir keine Unehre gemacht haben."

Soweit Baccio del Bianco in ſeiner Erzählung der Erlebniſſe in Teutſchland. Der florentiniſche Kunſthiſtoriker Filippo Baldinucci, der von ſeinem Thun und Wirken Nachricht gegeben hat, berichtet aber aus ſeinem Leben noch eine Anekdote. Als er im Palaſte des Herzogs von Friedland auf einem Gerüſte ſtehend mit Malen beſchäftigt war, trat der gefürchtete Herr des Hauſes plötzlich ein. Mehrmals ſchon war es dieſem vorgekommen, als arbeite der Jüngling nicht raſch genug, denn er ſchätzte vor allem die Kunſt des Schnellmalens, in welcher Vaſari und Luca Giordano ſeine Leute geweſen wären. So fuhr er dieſen zornig an: „Holla, florentiner Maler, wann zum T — l denkſt Du mit der Arbeit fertig zu werden!" Wie dem Baccio zu Muthe ward, der von den Folgen des Zornes Albrecht Wallenſtein's, den er immer Boleſtain nennt, allerlei entſetzliche Geſchichten vernommen hatte, mag man ſich vorſtellen. Es kam ihm ſo heftiges Zittern an, daß er das Gleichgewicht verlor und vom Gerüſt, auf dem er ſtand, auf ein anderes hinabfiel. Wallenſtein ſagte nur: „T — l, die Beſtie will den Hals brechen ehe ſie mein Gemälde fertig macht!"

Dann aber ſprach er doch ein freundliches Wort, ſo daß der Erſchrockene ſich erholte, wieder an's Werk ging und es zu ſeiner Zufriedenheit beendigte.

Die ſpäteren Lebensjahre Baccio del Bianco's waren minder ſtürmiſch, obgleich er noch einmal als praktiſcher Militär-Architect gebraucht ward, in dem ſchon genannten Barberiniſchen Kriege, in welchem Toscana, Modena, Parma und Venedig wider Papſt Urban VIII ſtanden, einer der lächerlichſten und ruhm- wie thatenloſeſten Kriege deren die Militärgeſchichte ſich entſinnt. Er war in Florenz gerngeſehen, ein beliebter und heiterer Geſellſchafter, bei Großherzog Ferdinand und deſſen Brüdern in Gunſt, bei allen Feſtlichkeiten gebraucht und um Rath gefragt, Lehrer in der Perſpective für manche ausgezeichnete Männer, unter denen Galileo's verdienter Schüler Vincenzo Viviani genannt wird. Auch außerhalb Italiens ſollte er Proben ſeiner Kunſtfertigkeit zeigen. Man weiß, wie häufig damals die Wechſelbeziehungen, auch in künſtleriſchen Dingen, zwiſchen Italien und Spanien waren. Vorzugsweiſe waren es toscaniſche Bildhauer und Erzgießer um die man ſich in Italien, wie in Frankreich und Deutſchland bewarb, wie denn ſchon Donatello, Andrea del Verrocchio, Lionardo da Vinci, Daniele da Volterra Aufträge zu Reiterbildſäulen außerhalb ihrer Heimath erhalten und zum Theil ausgeführt hatten, wie Pietro Tacca, der geſchickteſte florentiniſche Gießer des ſiebzehnten Jahrhunderts, nach Paris ging die von ihm nach Giovanni da Bologna's Modell vollendete Reiterbildſäule Heinrich's IV auf dem Pont neuf aufzuſtellen, nach Madrid daſſelbe mit der Statue Filipp's III zu thun, und nur durch den Tod an einer zweiten Reiſe nach Spaniens Hauptſtadt verhindert ward als es ſich um die Hinſchaffung ſeines letzten großen Werkes handelte, jener Reiterbildſäule Filipp's IV, zu welcher Rubens dem Bildhauer die Skizze ſandte und welche wol das Muſter jener gallopirenden Pferde lieferte, die bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein beliebt waren wovon man auf dem Marktplatz der Dresdner Neuſtadt an dem Monument Auguſts des Starken ein glänzendes Beiſpiel ſieht, während ſie höchſtens an Falconnet's berühmtem Monument Peters des Großen gerechtfertigt erſcheinen, deſſen Verfertiger aber die Mängel ſeines Pferdes dennoch klar einſah und beim Vergleich mit der römiſchen Marc Aurel's Statue ſo aufrichtig wie treffend karakteriſirte.

Als derſelbe König Filipp, von welchem dieſer unplaſtiſche Gedanke ausgegangen ſein ſoll, einen italieniſchen Künſtler für Schaufeſte und Gartenanlagen wünſchte, ſandte der Großherzog ihm Baccio del Bianco, welcher Alles zu großer Zufriedenheit ausführte, bei theatraliſchen Vorſtellungen wie bei großen Kirchenfeſten, von denen namentlich die unter dem Namen der Quarant'ore bekannten Ausſtellungen des heiligen Altarſacraments ſehr prachtvoll zu ſein pflegten, viel gebraucht ward und nach einem verheerenden Brande im königlichen Palaſt ſich ſehr nützlich erwies, ſo daß er ſich das Wohlwollen des Herrſchers wie die Zufriedenheit des auf den Herzog von Olivares gefolgten erſten Miniſters Don Luis de Haro erwarb, was ihn freilich nicht davor bewahrte, einmal achtzehn Monate lang ohne Sold zu bleiben. Nach ſechsjährigem Aufenthalt zu Madrid ſtarb er daſelbſt, nicht über zweiundfünfzig alt, im Jahr 1656, an den Folgen der Ungeſchicklichkeit eines Baders, welcher ihm beim Aderlaß die Vene durchſchnitt.

Berlin, gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Dritter Band.

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Von

Alfred von Reumont.

Sechster Band.

Berlin, 1857.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite
Der Fluchtverſuch der Königin von Etrurien. Epiſode der Napoleoniſchen Herrſchaft in Italien 1
Aus dem Leben italieniſcher Künſtlerinnen 61
  Properzia de' Roſſi 63
  Irene di Spilimbergo 89
  Eliſabetta Sirani 111
Zur Geſchichte der Akademie der Crusca 141
Der Herzog von Norfolk 229
Canova und Napoleon 253
  Beilage: Iſabella Teotochi Albrizzi 271
Aus der Reformationszeit 285
  Renée von Valois 287
  Johann Gropper 305
  Marc Antonio De Dominis 315
Or San Michele zu Florenz und Andrea del Verrocchio 329

Seite
Zeitgenoſſen. Biografiſche Skizzen 369
Strocchi. Ricci. Taverna 371
Giuſeppe Giuſti 389
Giovanni Berchet 405
Torti. Marchetti. Carrer 421
Sebaſtiano Ciampi 445
Franceſco und Giovanni Inghirami 459
Giuſeppe Caderin 479
Beilage: Der Erbauer der Rialto-Brücke 490
Maria Franceſco Avellino 495
Luigi Canina 505
Samuel Jeſi 519
Paolo Toſchi 529

Inhaltsverzeichniß ſämmtlicher ſechs Bände 539

Der Fluchtverſuch der Königin von Etrurien.

Epiſode der Napoleoniſchen Herrſchaft in Italien.

I.

Am 9. Februar 1801 ſchloſſen Graf Ludwig Cobenzl und Joſef Bonaparte den Vertrag von Lunéville. Im fünften Artikel dieſes Vertrags verzichtete Erzherzog Ferdinand der Bruder des teutſchen Kaiſers, für ſich, ſeine Nachfolger und Berechtigten auf das Großherzogthum Toscana welches ſeine Familie ſeit dem Jahre 1737 beſeſſen hatte, auf den dazu gehörenden Theil der Inſel Elba, auf alle Rechte und daraus hergeleiteten Titel, zu Gunſten des Infanten Ludwig, Sohnes des Herzogs von Parma, der den Titel eines Königs von Etrurien annahm. Dem bisherigen Großherzog wurde eine vollſtändige Entſchädigung in Teutſchland für ſeine italieniſchen Beſitzungen verſprochen.

Ein doppelter Zweck hatte dem erſten Conſul bei der Errichtung des neuen Königreichs vorgeſchwebt Er wollte Parma und Piacenza mit der Cisalpiniſchen Republik vereinigen, was er nicht zu Stande bringen konnte ohne dem Bourboniſchen Prinzen, dem das

Herzogthum als Erbe ſeiner Großmutter Eliſabeth Farneſe gehörte, eine Entſchädigung zu bieten und ſo das ſpaniſche Königshaus ſich geneigt zu bewahren, um welches damals ſchon jenes Netz gelegt zu werden begann das ſich Jahre darauf zuſammenziehn ſollte. Er wollte zugleich das Haus Habsburg für immer von den Mittelmeerküſten verdrängen. Schon im Herbſte des vorhergegangenen Jahres war zu dieſem Zwecke mittelſt des Preliminar Tractats von S. Ildefonſo eine Verſtändigung erreicht worden, nachdem der Friedensfürſt, Carl's IV allmächtiger Miniſter, ſich mit den Bonaparteſchen Plänen einverſtanden erklärt hatte. Da der Infant Ferdinand Herzog von Parma, welcher ſchon im October 1802 ſtarb, für ſeine Perſon ſich dieſen Plänen entſchieden abgeneigt zeigte und zu Gunſten ſeines Sohnes Ludwig Verzicht leiſtete, ſo wurde Dieſem, ſeit mehren Jahren Gemal ſeiner Couſine Marie Luiſe, Carl's IV Tochter, die neue Königskrone zu Theil. Ein ſechs Wochen nach der Lunéviller Abkunft zu Madrid von dem Botſchafter der Republik Luzian Bonaparte und dem Friedensfürſten abgeſchloſſener Vertrag beſtimmte die Modalitäten unter denen der Infant den neuen Staat erhalten ſollte, deſſen Rückfall an die ſpaniſche Familie bei eventuellem Erlöſchen der Linie von Parma vorbehalten wurde, eine ferneliegende und unſichere Chance, für welche Spanien die Luiſiana an die franzöſiſche Republik abtrat. Nach dem Abſchluß dieſer Tractate gingen der Infant, und ſeine Gemalin nach Paris bevor ſie von dem neuen Reiche Beſitz nahmen — die erſten Bourbonen, welche nach den Greueltagen wieder franzöſiſchen Boden betraten, auf welchem ſie als willenloſe Werkzeuge Deſſen erſchienen, der, durch Genie und Glück gehoben, das Erbe der blutigſten aller Umwälzungen angetreten hatte.

So begann für Toscana, das durch Revoluzion und Contre-Revoluzion beinahe in gleichem Maße gelitten hatte, die Bourboniſche Herrſchaft welche weder rühmliche noch frohe Erinnerungen hinterlaſſen hat. Unſelbſtändigkeit der Regierung, moraliſche Demüthigung und materielle Verluſte gingen Hand in Hand mit verkehrten adminiſtrativen und ökonomiſchen Maßregeln. Schon am 27. Mai 1803 ſtarb König Ludwig, mit Hinterlaſſung eines dreijährigen Sohnes, und die Uebelſtände einer Regentſchaft machten ſich doppelt fühlbar in ſo kritiſchen Zeiten, Zeiten welche um ſo ſchwerer auf der Königin von Etrurien laſteten, da in Madrid jene Kriſis ſich vorbereitete, welche, durch die Zwietracht in der königlichen Familie geſteigert, einige Jahre darauf zum Ausbruch kam, während die Zuſtände von Toscana ſelbſt in Folge des engliſch-franzöſiſchen Kriegs, der allmälig zum Syſtem der Continentalſperre und zum Ruin des Handels führte, immer bedenklicher und beengender wurden.

Mit dem Schwinden der Jahre waren die Napoleoniſchen Abſichten in Bezug auf Italien ſtets umfaſſender geworden. Das franzöſiſche Kaiſerreich erſtreckte ſich ſchon bis zur toscaniſchen Grenze; das Königreich Neapel gehorchte einem franzöſiſchen Prinzen. So machtlos Etrurien und der, Pius VII noch gebliebene Theil des Kirchenſtaats immer ſein mogten, ſo hinderten ſie doch den Kaiſer in der Ausführung ſeiner vorzugsweiſe wider Englands Seemacht gerichteten Pläne. Die Vorgänge in Italien waren das Vorſpiel von dem was mit Bezug auf die Nordſeeküſten mit Holland und Teutſchland geſchah. Das kaum geſchaffene Königreich ſollte zuerſt aus dem Wege geräumt werden. Es kam darauf an ſich über die Spoliation ſpaniſcher Prinzen mit Spanien zu verſtändigen.

Drei Jahrhunderte früher war ein ähnlicher Fall vorgekommen. Im Herbſte des Jahres 1500 ſchloſſen Ferdinand der Katholiſche und Ludwig XII einen geheimen Vertrag, welcher das Königreich Neapel der es beherrſchenden aragoniſchen Nebenlinie nahm um es zwiſchen Spanien und Frankreich zu theilen. Daß dann Spanien das Ganze erlangte, nutzte mitnichten dem beraubten Könige Don Federigo welcher am gebrochenen Herzen ſtarb. Diesmal war die Partie ungleich. Spanien, durch die ſchmachvolle Politik Godoy's umgarnt und verrathen, den gähnenden Abgrund ſchon gewahrend aber zu ſchwach ihm ſich zu entziehn, gab ſeine Tertiogenitur gegen eine andere Spoliation preis, gegen eine Exſpectanz; auf das zu gleicher Zeit ſeinen rechtmäßigen Beherrſchern entriſſene Portugal. Zu Fontainebleau ſchloſſen am 27. October 1807 der Großmarſchall des Palaſtes General Düroc und Don Eugenio Izquierdo de Ribera eine geheime Uebereinkunft. Die Hauptpunkte waren folgende. Der König von Etrurien tritt dem Kaiſer der Franzoſen ſeinen Staat zu vollem Eigenthum und Souveränetät ab und erhält dafür die portugieſiſche Provinz zwiſchen Minho und Douro mit der Hauptſtadt Oporto als Nord-Luſitaniſches Königreich. Alentejo und Algarvien kommen als ſouveränes Fürſtenthum an den Friedensfürſten Don Emanuel Godoy; über den Reſt des Königreichs Portugal wird nach Umſtänden verfügt werden. Dem Könige von Spanien ſteht das Protectorat über dieſe Staaten zu, die im Fall des Ausſterbens der zur Herrſchaft berufenen Linien ihm mittelſt Inveſtitur zufallen ohne aber je miteinander oder mit der Krone Spanien vereinigt werden zu können.

Der geheime Tractat wurde wirklich ſo geheim gehalten, daß der etruriſche Botſchafter in Paris, Marcheſe Paolo Garzoni, der vor einer Reihe von Jahren als Oberſthofmeiſter der Großherzogin von Toscana ſtarb, nicht eher etwas davon erfuhr, bis aller Welt bekannt ward daß der kaiſerliche Geſandte in Florenz, D'Aubüſſon de La Feuillade, den Befehl erhalten habe, der Königin Regentin ihr Schickſal zu verkünden.

Am 23. November erſchien D'Aubüſſon auf der Villa von Caſtello, wo, in geringer Entfernung von der Hauptſtadt, Marie Luiſe Hof hielt. Die Medizeiſche Villa, von Cosmus I und Franz I mit aller Pracht der Gärten und Boskette, der Grotten und Waſſerkünſte ihrer Tage ausgeſtattet, hatte ſchon manchen Wechſel erlebt: eines ſo jähen Wechſels Zeugen aber waren dieſe Mauern noch nicht geweſen. Es half der armen Königin nicht daß ſie, von dem völlig Unerwarteten in Kenntniß geſetzt, um eine Friſt erſuchte, zum Zweck den Willen ihres Vaters kennen zu lernen: die Antwort war, der Befehl des Kaiſers-Königes heiſche unmittelbare Abreiſe. Wie eine Magd wurde die Tochter der Bourbonen weggeſandt aus ihrem Reich und Hauſe. In die Stadt zurückgekehrt, theilte der Geſandte dem Staatsſecretär der Königin, Senator Giulio Mozzi, die erhaltenen Befehle in offizieller Form mit. Mozzi proteſtirte: die etruriſche Regierung könne, ohne Nachricht von Madrid, keinen Beſchluß faſſen; der ſpaniſche Geſchäftsträger Don Pedro Labrador befinde ſich ohne Inſtructionen; der Botſchafter der Königin in Paris habe nicht eine Zeile gemeldet. Im erſten Moment wollte D'Aubüſſon von keinen Einwendungen hören. Er erklärte dem verſammelten Miniſterrathe, von jetzt an gehöre alles Staats-Eigenthum dem Kaiſer ſeinem Herrn: Mozzi und ſeine Collegen ſeien verantwortlich für Alles was etwa geſchehn könne.

Zugleich legte er dieſen eine im nämlichen Sinne abgefaßte Proclamation zur Unterzeichnung und Bekanntmachung vor. Soweit jedoch drang fremder Uebermuth nicht durch. Die Räthe der Königin verweigerten die Veröffentlichung eines Actes welcher vonvornehereïn eine Abdankung impliziren würde. D'Aubuſſon gab nach, aber die Einſicht die er ſogleich in die Regierungsſachen verlangte und manche Wechſel im Beamtenperſonal legten hinlänglich an den Tag wer Herr war in Florenz.

Die Lage und Stimmung der Königin kann man ſich leicht vorſtellen. Der Augenblick drängte. Der Kaiſer war in die Lombardei gekommen. Nachdem durch den Tilſiter Vertrag der letzte Widerſtand des Continents gebrochen war, ging er der Verwirklichung ſeines umfaſſenden Planes gegen England raſch entgegen. Auf das Berliner Decret welches die britiſchen Küſten in Belagerungszuſtand erklärte, alle Einfuhr ihrer Erzeugniſſe verbot und die britiſche Repreſſalie hervorrief die ihrerſeits über alle Häfen Frankreichs und ſeiner Verbündeten die Blokade verhängte und deren Schiffe und Eigenthum als gute Priſe erklärte, war die Mailänder Bekanntmachung vom 17. Dezember gefolgt, welche jenes Verbot noch verſchärfte und die Stellung der Neutralen zu einer unmöglichen machte. Mit Bezug auf Italien ſah man ſchon das Nahen der Kriſis für den Kirchenſtaat, nach Hinwegräumung des etruriſchen Königreichs der einzige Frankreich noch nicht völlig unterworfene Theil der Halbinſel. Die Königin hatte urſprünglich die Abſicht gehabt, Napoleon in Mailand, wo er am 21. November von Turin aus eintraf, einen Beſuch abzuſtatten. Dieſen Plan gab ſie nun auf und ſandte ſtatt deſſen einen Eilboten an den Kaiſer. In ihrem Schreiben bat ſie ihn ſie von ſeinen Abſichten in Bezug auf die Würde ihrer Perſon und ihrer Familie wie hinſichtlich des Zeitpunktes, in welchem der Vertrag in Kraft treten ſollte, in Kenntniß und ſo in den Stand zu ſetzen das Nöthige anzuordnen. Die lakoniſche Antwort war, die Umſtände duldeten keinen Aufſchub: der Vertrag müſſe ohne Zögern ausgeführt werden.

Im Palaſt Pitti herrſchte währenddeſſen die größte Verwirrung. Als die Antwort aus Mailand eingetroffen war, Briefe aus Spanien endlich den Inhalt des Tractats von Fontainebleau beſtätigt hatten, ging man ans Einpacken welches von D'Aubüſſon beaufſichtigt und beſchleunigt wurde. Zwanzigtauſend Zechinen aus der Staatscaſſe wurden der Königin einſtweilen für die Reiſekoſten eingehändigt. Am 9. Dezember kündigte Mozzi dem diplomatiſchen Corps an, Ihre Majeſtät die Königin, davon unterrichtet daß Seine Katholiſche Majeſtät das bisher von ihr regierte Land dem Kaiſer der Franzoſen gegen eine Entſchädigung in Portugal abgetreten habe, denke ſich baldigſt in ihre neuen Staaten zu begeben, wünſche aber vorher die

Repräſentanten der befreundeten Mächte noch bei ſich zu ſehn, um ihnen ihre vollkommene Zufriedenheit auszudrücken. Die feierliche Audienz fand ſtatt: ſchon war Florenz von den franzöſiſchen Truppen beſetzt, unter General Reille, welcher zur Diviſion des in Livorno commandirenden General-Lieutenants Miollis, des nachmaligen Gouverneurs von Rom, gehörte.

Am folgenden Morgen las man an den Straßenecken folgende Proclamation:

„Nachdem Seine Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen König von Italien Uns bekannt gemacht hat, daß vermöge eines mit Seiner Katholiſchen Majeſtät abgeſchloſſenen Vertrages zur Entſchädigung für das mittelſt gedachten Vertrages dem vorgenannten erhabenen Kaiſer abgetretene Königreich Etrurien andere Staaten Uns beſtimmt ſind, betrachten Wir vom heutigen Tage an unſere Regierung in Etrurien als beendigt und löſen demgemäß das toscaniſche Volk von jedem Eide und Unterthanenpflicht gegen unſere Königliche Perſon. Wir können Uns jedoch nicht von unſern innig geliebten Unterthanen trennen, ohne denſelben öffentlich unſere vollkommene Erkenntlichkeit auszudrücken und ſie des Andenkens zu verſichern, welches Wir von ihrer zu jeder Zeit bewieſenen treuen Anhänglichkeit bewahren. Wenn es endlich eine Betrachtung giebt welche den Schmerz über dieſe Trennung in Uns mindern kann, ſo liegt unſerm Herzen am nächſten jene, daß das Königreich

Etrurien und ein ſo fügſames Volk unter das glückliche Szepter eines mit allen glänzenden Tugenden geſchmückten Monarchen gelangen, Tugenden unter denen die unabläſſige Vorſorge für Förderung und Sicherung der Wohlfahrt der ihm untergebenen Völker obenanſteht.

Gegeben am 10. Dezember 1807.

Marie Luiſe.“

II.

Wenige Stunden nach der Bekanntmachung dieſes Aufrufs verließ die entthronte Königin Florenz mit ihren beiden Kindern, dem Infanten Carl Ludwig und der fünfjährigen Prinzeſſin Luiſe Charlotte. Von ihrem bisherigen Hofſtaat, an deſſen Spitze der Fürſt Don Tommaſo Corſini ſtand, begleiteten ſie der Graf Ferdinando Guicciardini und mehre andere. Sie gelangten an dem Wintertage nur bis Caſaggiuolo, einem zwei Poſten von der Hauptſtadt entlegenen, ſelbſt im Sommer nicht gerade freundlichen Medizeiſchen Schloſſe. In Mailand ſah die Königin Napoleon kurz vor ſeiner Rückkehr nach Frankreich. Der kalte Empfang ſeitens eines Mannes, welcher ſchon gezeigt hatte wie wenig das Unglück, ſelbſt wenn es bei Frauen höchſten Ranges ihm entgegentrat, edelmüthige Geſinnung in ihm zu wecken oder auch nur äußere Courtoiſie zur Pflicht zu machen vermogte, konnte ihr ſchon den Maßſtab der Erfüllung der ihrem Vater gegebenen Zuſage geben.

Sie ſah dieſen Vater, ſie ſah ihre Familie wieder — aber in welchem Zuſtande, in welchem Moment! Die ſchmachvollen Zerwürfniſſe in der Bourboniſchen Familie, durch franzöſiſche Einmiſchung gefördert, hatten endlich jene Kriſis herbeigeführt, welche mit der Verhaftung des Thronfolgers, Prinzen von Aſturien, aus Anlaß der Machinationen Godoy's, zum Ausbruch kam und im Februar 1808 den Einmarſch Moncey's in das nördliche Spanien und die Wegnahme von Pampelona und San Sebaſtian zur Folge hatte. In der Nacht zum 18. März ſtand in Aranjuez das Volk auf, plünderte den Palaſt des Friedensfürſten, verhöhnte den in Verhaft genommenen. Tags darauf dankte Carl IV in Gunſten des Prinzen von Aſturien ab, der ſich Ferdinand VII nannte. Nun war die franzöſiſche Intervention da. Am 23. rückte der Großherzog von Berg, Joachim Murat, mit vierzigtauſend Mann in Madrid ein, während der Kaiſer in Bayonne ankam, um der Szene der neuen Händel nahe zu ſein. Von hier aus zog er die Mitglieder der königlichen Familie, einen nach dem andern, in ſein Netz. Am 2. Mai, als die Ex-Königin von Etrurien und der Infant Don

Francisco de Paula von Madrid abreiſen ſollten, kam es zum blutigen Volksaufſtande welchen Murat ebenſo blutig unterdrückte.

Man hat der Königin von Etrurien ſchwere Vorwürfe gemacht wegen ihres Benehmens während dieſer traurigen Zeit. Sie nahm Partei wider ihren Bruder Ferdinand. Die franzöſiſchen Geſchicht- und Memoirenſchreiber berichten, daß ſie vom Palaſte aus mit Murat in Correſpondenz ſtand um ihm von Allem, was der Prinz von Aſturien that, genaue Auskunft zu geben, und daß der Großherzog von Berg die Briefe an den Kaiſer ſandte. So viel iſt gewiß daß ſie ſich zu tief in das jämmerliche Ränkeſpiel einließ das einen argen Flecken auf dem Ruf der ſpaniſchen Bourbonen gelaſſen und eine kaum glaubliche Verſunkenheit am damaligen Hofe beurkundet hat, wie denn das Bewußtſein, das Vertrauen des beſſern Theils der Nazion durch ältere wie ſpätere Gefügigkeit gegen Napoleon verloren zu haben, die Königin lange quälte und nachmals ſo zu unüberlegten Worten wie zu gefährlichen Schritten verleitete.

Napoleon hatte in Bayonne Ferdinand VII Anfangs gut empfangen. Dann aber ließ er ihm durch ſeinen Adjutanten Savary verkünden, die Bourbonen hätten aufgehört in Spanien zu herrſchen: er ſolle der Krone entſagen. Ferdinand weigerte ſich. Das Königreich Etrurien, ſo eben ſeiner Schweſter entriſſen, wurde ihm als Erſatz angeboten: er ſchlug es aus. Da bewog Napoleon, der jetzt unaufhaltſam der Verwirklichung ſeines verderblichen Planes zuſchritt, den willenloſen Carl IV, ſeine Verzichtleiſtung als erzwungen zurückzunehmen, und demnächſt am 5 Mai 1808 durch den Friedensfürſten einen Vertrag mit Düroc unterzeichnen zu laſſen, durch welchen er ſeine Kronen dem Kaiſer abtrat, gegen den Beſitz von Chambord und Compiègne und eine Penſion oder Civilliſte von dreißig Millionen Realen (2,250,000 Thaler). Da der König von Holland, Ludwig Bonaparte, die Annahme des neuen Raubes ausſchlug, ward Joſef, König von Neapel, zum andernmale lachender Erbe der Bourbonen. Am 20. Juli kam der neue Herrſcher, der ſich nicht träumen ließ welche Dornenkrone er ſich auf's Haupt ſetzte, in Madrid an.

Solche Szenen erlebte Marie Luiſe von Bourbon in den nächſten Monaten, nachdem ſie das ſchöne Florenz verlaſſen hatte. Wenn ſie noch irgendeiner Hoffnung lebte, ſollte auch der letzte Schimmer bald ſchwinden. Nach den Bayonner Ereigniſſen hatte der König Carl IV mit ſeiner Gemalin, dem Infanten Don Francisco und dem nie fehlenden Godoy ſich nach Fontainebleau begeben, während das Talleyrandſche Schloß von Valençay Ferdinand VII zum Aufenthalt angewieſen ward. Das Innere der königlichen Familie bot keinen erfreulicheren Anblick dar als ihre äußere

Lage. Zwietracht, Vorwürfe, Reue, Recriminationen; ein ſchwacher König, von ſeiner Gemalin und einem in Intriguen jeder Art großgewordenen Favoriten beherrſcht — man kann denken, wie der Verluſt, welcher Marie Luiſe betroffen, nur fühlbarer ward durch die widerwärtigen Verhältniſſe in welche ſie ſich verſetzt fand. Sie beſchloß ſich von ihren Eltern zu trennen, und erhielt des Kaiſers Genehmigung ſich einen Landſitz zu wählen.

Dieſe Wahl fiel auf ein Schloß zu Paſſy. Es war freilich ein Misgriff. An den Thoren von Paris eine bourboniſche Prinzeſſin zu ſehn, in einem Moment wo ihre Behandlung, wo die Behandlung ihrer ganzen Familie auf deren Vernichtung wie in Frankreich ſo in Italien ſo in Spanien es jetzt abgeſehn war, die immer regen Sympathien der königlichen Partei in Frankreich neu und ſtärker geweckt hatte, konnte Napoleon begreiflicherweiſe nicht gefallen. Als an dem für die Abreiſe anberaumten Tage der Wagen der Königin zum Gitterthor des Palaſtes von Fontainebleau hinausfahren wollte, kreuzten die Schildwachen die Bajonete. Der wachhabende Offizier trat an den Wagen heran und überreichte der Königin ein Schreiben Dürocs, des Inhalts, es ſcheine Seiner Kaiſerlichen Majeſtät nicht paſſend daß die Königin mit ihren Kindern ihre königlichen Eltern verlaſſe und ſich gewiſſermaßen in Paris ſelbſt etablire. Der Kaiſer wünſche, daß Ihre Majeſtät ſich mit den übrigen Mitgliedern der Familie nach Compiègne begebe, wo das Schloß zu ihrem Empfange bereit gehalten ſei.

Der Kutſcher wandte um. Marie Luiſe kehrte in ihre alten Gemächer zurück. Sie that ſich Gewalt an, um vor ihrer Umgebung den Eindruck zu verbergen, den die ihr widerfahrene Kränkung auf ſie gemacht hatte. Sie ließ ihren Kaplan rufen, um an dem tragbaren Hausaltar in ihrem Gemach die heilige Meſſe zu leſen. Kaum hatte dieſer begonnen, ſo ſtürzte die Königin, von heftigen Krämpfen ergriffen, zu Boden.

Das ganze Jahr 1808 hindurch währten die epileptiſchen Anfälle, dann nahmen ſie ab, um aber erſt im Jahre 1810 zu verſchwinden. Der Eindruck blieb jedoch ein ſo tiefwurzelnder, daß die Königin fürder weder in der Kirche noch in einer Kapelle dem Gottesdienſt beizuwohnen vermochte, und im Nebenzimmer blieb während der Prieſter am Altare ſtand.

III.

Ernſtere Prüfungen noch ſtanden Marien Luiſen bevor. Sie ging mit ihren Eltern nach Compiègne, wo ſie längere Zeit das Schloß bewohnten. Welche Anſicht man in Frankreich ſelbſt von dem Aufenthalt in Compiègne hatte, ergiebt ſich am beſten aus dem Wort der jungen Herzogin von Chevreuſe Mutter des jetzigen Herzogs von Luynes, welche, von Napoleon zur Palaſtdame der Königin von Spanien ernannt, zur Antwort gab, qu'elle n'irait point et qu'elle n'était pas faite pour être geôlière — eine Antwort die ihr das Exil in der Provinz zuzog. Gegen Ende 1809 erhielten dann Carl IV und ſeine Angehörigen die Erlaubniß ſich nach Marſeille zu begeben, während die Königin von Etrurien ſich in Nizza niederließ. Sie bewohnte dort die Villa Grandis, in der Vorſtadt jenſeit des Marmorkreuzes, längere Zeit hindurch Aufenthaltsort Pauline Borgheſe's. An derſelben Küſte der Riviera, in Savona, wohnte damals, ſeit dem 17. Auguſt, ein anderer Verbannter, feſter, geduldiger und in ſein Schickſal ergebener als die Königin, Pius VII.

Der Papſt war ein Gefangener, Marie Luiſe war es, wenigſtens dem Anſchein nach, nicht. Sie hatte auch in ihrem Exil, und nachdem die Meiſten von denen die ſie bei ihrer Abreiſe aus Florenz begleitet ſie verlaſſen hatten, einen kleinen Hofſtaat bewahrt, zu deſſen Beſtreitung ihr, wie den übrigen ſpaniſchen Prinzen, unter dem Namen einer Civilliſte eine Penſion von vierhunderttauſend Franken angewieſen worden war. Zu gleicher Zeit befanden ſich ſomit manche Toscaner im Auslande bei ihren vormaligen Gebietern. Denn beim Erzherzog Ferdinand, welchem einſt vor der Verfügung über das Großherzogthum durch den Lunéviller Frieden, der beſte Theil des Adels ſich angeſchloſſen hatte, waren, auch nachdem er Curfürſt von Salzburg und dann Großherzog von Würzburg geworden, Verſchiedene geblieben, und der Fürſt Joſef Rospiglioſi kehrte erſt als Generalbevollmächtigter ſeines angeſtammten Souveräns nach Florenz zurück. Als Oberhofmeiſter fungirte bei der Königin Francesco Saſſi della Toſa, ein Mann deſſen traurige Schickſalswechſel nicht hingereicht haben ſeinen Namen von dem Ruf abenteuerlichen Intriguengeiſtes und gefährlichen Leichtſinns zu reinigen. Saſſi war der letzte Sprößling einer vornehmen Familie, welche als della Toſa zu den älteſten von Florenz gehörend, von jenen Visdomini abſtammte die von ihrem Amte als Schutzmänner und Patrone der Biſchöfe der Stadt den Namen behielten den noch die von ihnen erbaute dem Erzengel Michael geweihte Kirche bewahrt. Er war Director des toscaniſchen Schatzamtes geweſen, hatte aber nebenbei ein großes Bankhaus, was, nach den florentiniſchen Traditionen, dem alten Adel ſo wenig Eintrag that wie es heute dem neuen ein Hinderniß in den Weg legt. Ein Falliment, von etwa ſechshunderttauſend Thalern, ruinirte einen großen Theil der toscaniſchen Capitaliſten. Die jähen Wechſel der Zeit kamen jedoch Saſſi in der öffentlichen Meinung zu gute. In den Tagen wo

Alles auf dem Spiele ſtand, wo Oeſtreich ebenſo wol ſiegen konnte wie Bonaparte, war er es geweſen der die Gegner Frankreichs mit Gelde verſah: ſeine Loyalität war größer geweſen als ſein kaufmänniſcher Blick und die causa victa zog auch ihn in den Abgrund. Hiemit aber gab Francesco Saiſſi ſich noch nicht für beſiegt. Er wußte ſich bei der Erkönigin in Gunſt zu ſetzen, die ihm die erſte Stelle in ihrem Hofhalt übertrug. Wie ſeine unruhige Planmacherei ihrem nur zu begreiflichen Unmuth und ihrer Ungeduld inmitten ſolcher Unſelbſtändigkeit Nahrung und Ermunterung gab, werden wir bald ſehn.

Außer Saiſſi gehörten zum Hofe Marien Luiſens verſchiedene Perſonen, meiſt Toscaner oder Parmeſaner. Der Cavalier Niccolò Morali Franchini war Ajo des Infanten Carl Ludwig, Luigi Mannucci, der Sohn eines vormaligen Geheimſchreibers Großherzog Peter Leopold's, erſter Stallmeiſter. Zwei Schweſtern Paglicci, aus Caſtiglion Fiorentino im Chianathal, waren Geſellſchaftsdamen, von denen die eine, klug und ſchlau aber ohne höhere Bildung, völlige Herrſchaft über ihre Gebieterin erlangt hatte. Beichtvater, Kapläne, Secretär, Arzt, Muſiker bildeten den Reſt des kleinen Hofſtaats, in welchem es nicht an Rivalitäten und Feindſchaft fehlte, wozu freilich der Karakter der Königin ſelbſt nicht wenig beitrug.

Marie Luiſe von Bourbon war keine Frau von hervorragenden geiſtigen Eigenſchaften. Als halbes Kind an einen ſchwächlichen Mann verheirathet, mit einundzwanzig Jahren Witwe und Regentin, hatte ſie ſich frühe an die Ausübung der Macht gewöhnt, während ſie ſich faſt immer unter dem Einfluß von Günſtlingen befand. Die Regierung der Bourbonen in Toscana war eine traurige geweſen. Die Prinzipien und Praxis Großherzog Leopold's, welchen ſein Sohn Ferdinand wenigſtens zum Theil treu geblieben, galten für revoluzionär — freilich waren ſie von den Grundſätzen der Revoluzion, ſchon bevor die Revoluzion zum Ausbruch kam, in bedenklichem Maße angeſteckt. Wo man dieſen Prinzipien und dieſer Praxis aber am meiſten zuwider handelte, geſchah es gerade in denjenigen Theilen, wo ſie den wenigſten Tadel verdienten. An die Stelle der Sparſamkeit war Verſchwendung und Unordnung in den Finanzen getreten. Schon die Hofhaltung, an deren Spitze nicht Toscaner, die Grafen Ventura und Salvatico, ſtanden, war nach Bourboniſchen Muſtern auf einem ungewohnt koſtſpieligen Fuße eingerichtet und contraſtirte ſcharf mit dem vielleicht zu einfachen Weſen an welches man aus Leopold's Tagen her gewohnt war. Die Vereinigung des Kronguts mit den Staatsdomänen, welche Letzterer ſtets getrennt gehalten hatte, geſchah blos in der Abſicht freiere Hand zum Ausgeben zu haben. Im Jahre 1804 war der Staats-Bankerott vor der Thüre: man rief damals Vittorio Foſſombroni, den nachmaligen vieljährigen dirigirenden Staatsminiſter, zu Hülfe, und dieſer, von einigen tüchtigen Männern unterſtützt, ſtellte einigermaßen das Gleichgewicht wieder her, ohne aber vollſtändig durchdringen zu können, da die Umgebung der Königin ſeine Pläne zu ſehr durchkreuzte und die Laſten zu ſchwer waren. Welche Staatsſchuld die Bourboniſche Regierung dem Lande hinterließ, und wie dieſe Schuld ſeit dem Lunéviller Vertrage in immer raſcherer Progreſſion zugenommen hatte, kam unter der franzöſiſchen Verwaltung ans Tageslicht, als Kaiſer Napoleon, durch eine großartige aber freilich nur in Tagen gewaltſamer arbiträr durchgreifenden Maßregeln mögliche Finanz-Operation, die alte und neue toscaniſche Staatsſchuld liquidirte.

Als die Bourbonen Toscana erhielten, fanden ſie das Land noch aufgeregt und zerriſſen von der Revoluzion und voll heftigen Parteihaſſes, der namentlich in den Tagen der Reaction welche zwiſchen der Schlacht an der Trebbia und jener von Marengo lagen, unglücklicherweiſe weiten Spielraum gefunden hatte. Sie thaten nichts die Wunden zu heilen. Die Verwaltung der Königin-Regentin war ſchwach und verſchwenderiſch, ſie ſelbſt nicht ohne natürlichen Scharfſinn und ebenſowenig ohne Herzensgüte, aber in der Erziehung vernachläſſigt, mit geringen Kenntniſſen, von Jugend an von elenden Familien-Intriguen umgeben und dadurch mehr vielleicht als von Karakter unruhig, mistrauiſch und verſteckt geworden. Ihre Frömmigkeit ſtreifte an beſchränkte Bigotterie. Heute noch ſtehn in Toscana die kleinlichen Künſte und die unverſtändige Wirthſchaft im Palaſt Pitti zu jener Zeit in nicht geſegnetem Andenken, nebſt der Herrſchaft von Kammerfrauen und untergeordneten Geiſtern, welche die Thätigkeit von Männern wie Foſſombroni, Neri Corſini, Giuſeppe Fabroni, Leonardo Frullani und Andere, auf alle Weiſe hinderten. Daß die Zeiten überhaupt ungünſtig waren, daß Toscana von den zu einem vollſtändigen Abſperrungsſyſtem ſich entwickelnden Maßregeln wider England hart betroffen wurde, daß es ſich ſeiner koſtbarſten Kunſtwerke beraubt ſah, daß das gelbe Fieber im Jahre 1804 Livorno entvölkerte und das ganze Land in Schrecken ſetzte, daß im folgenden Jahre die piſaniſch-livorneſiſche Ebne von einer der umfaſſendſten Ueberſchwemmungen heimgeſucht wurde, in deren Gefolge Erdbeben im Sieneſerlande und verheerende Heuſchreckenſchwärme auftraten: alles dies und anderes mehrte noch die traurigen Eindrücke welche mit den Erinnerungen an dieſe für das Land nicht beneidenswerthe Regierungs-Epoche verbunden ſind.

IV.

Man würde ſehr Unrecht thun, wenn man Marien Luiſen alle Schuld aufbürden wollte. Selten hat eine Regentin, eine junge Frau, ſich in ſo ſchwierigen Verhältniſſen befunden. Aber ihr Karakter, ihre Neigungen, ihre Erziehung, die Weiſe wie ſie ſich umgeben hatte, trugen allerdings dazu bei das Uebel zu ſteigern. Als ſie, durch einen Akt nicht zu rechtfertigenden Despotismus, ihrer Staaten, des Erbes ihres Sohnes, beraubt war, machte unter den Beſſern im Lande das beſſere und edlere Gefühl ſich geltend, und unterdrückte die höhniſch verächtlichen Demonſtrationen, durch welche bei ihrer Abreiſe ein Theil des Volkes ſeiner Abneigung Luft zu machen verſuchte. In ihr ſelbſt wurde der Schmerz über dieſe gezwungene Abreiſe noch geſteigert durch die Rückſichtloſigkeit womit Napoleon gegen ſie verfahren, durch die Wortbrüchigkeit womit er die ihr gegebenen Verſprechen mißachtet hatte, durch die Zerriſſenheit in der eignen Familie die ihr nur Anläſſe zu Leidweſen und Zwiſt bot. Ihre Umgebung, wie geſagt meiſt aus Toscanern beſtehend welche die Entfernung von der Heimath ſchwer ertrugen, beſtärkte ſie in dieſer Stimmung. Die Lage in welcher ſie ſich befand, that das Ihrige dazu. Sie war nicht gefangen und nicht frei, ſie war eine Königin und hatte keine

Macht, ſie lebte von einer Penſion welche ihr von der franzöſiſchen Regierung ausgezahlt wurde. Jhr Zuſtand ſcheint ihr nachgerade unerträglich geworden zu ſein, und ſie begann auf Flucht zu ſinnen. Das Gerücht daß der Kaiſer die Abſicht habe, ſie von Nizza zu entfernen und wieder ins Jnnere von Frankreich zu bringen, ſcheint ſie noch ſehr aufgeregt zu haben.

Wie heftig dieſe Aufregung war, erſieht man aus den Worten der Denkwürdigkeiten welche die Königin über dieſe traurige Zeit hinterlaſſen hat, eine Darſtellung, augenſcheinlich übertrieben, aber leicht erklärlich wenn man die ihr widerfahrenen Demüthigungen wie die Gewiſſenloſigkeit in Anſchlag bringt, deren Opfer ſie war. „Jch befand mich, ſo ſchreibt ſie, in tiefer Betrübniß. Man nahm keine Rückſicht auf meine Familie; der geringfügigſte Befehl der in Bezug auf uns anlangte, wurde mit einer Schärfe ausgeführt, die mich in ſteter Beſorgniß und Erregtheit hielt. Was mich am meiſten beunruhigte war, das Leben meines Sohnes in der Gewalt eines ſolchen Tyrannen zu ſehn. Jch hing von der Laune eines Mannes ab, der ſich ſo unwahr gezeigt hatte und ſich keinen Skrupel daraus machte, uns von Stadt zu Stadt ärmlich umherziehend auf die unpaſſendſte Weiſe zum Schauſpiel zu geben. Die beſtändige Aufregung, die Ungewißheit über unſer Schickſal und die durch den täglichen Anblick des Meeres in mir geweckte Verſuchung ließen mich den

Plan entwerfen, mich und meine Kinder aus dieſer Sklaverei zu retten und mich in die Arme Englands zu werfen.“

Mehre Perſonen wurden ins Vertrauen gezogen und um ihre Meinung befragt. Die Anſicht der Meiſten jedoch, ſelbſt in der nächſten Umgebung, ſcheint dem Plane durchaus entgegen geweſen zu ſein. Man ſtellte Marien Luiſen die Schwierigkeiten der Flucht an ſich wie die geringen Chancen vor, auf welche ſie irgendwie hoffen dürfte. Ihre Blicke waren vor allem auf Spanien gerichtet, wo der Krieg wider die Franzoſen ſchon im vorhergehenden Jahre den Karakter des Volkskampfes angenommen, wo die Vertheidigung Saragoſſa's gezeigt hatte welche Kraft noch in der Nazion lag, wo Wellington das Commando über die engliſche Hülfsarmee übernommen und der Tag bei Talavera die Herrſchaft König Joſef's in große Gefahr brachte. Vergebens ſtellte man der Königin vor, wie precär der Zuſtand des Landes ſei, wie wenig geſichert die Stellung der proviſoriſchen Regierung, wie ungelegen ihre Anweſenheit wahrſcheinlich dieſer Regierung ſein würde, da ſie, in den Godoyſchen Händeln wider ihren Bruder Ferdinand Partei nehmend, ſich beim Volke eben nicht in Gunſt geſetzt noch deſſen Vertrauen erworben hatte. Sie wollte weg, auf welche Weiſe und wohin immer es ſein mögte.

Ein einziger von denen die um ſie waren, ſcheint ganz in ihre Pläne eingegangen zu ſein, Franceſco Saiſſi. Vielleicht geſchah es um ſich in der Gunſt der Königin zu befeſtigen, da ſeine Stellung ſchwankend war und er entlaſſen zu werden gegründete Beſorgniß hegte; vielleicht mogte auch das Abenteuerliche des ganzen Vorhabens ihn reizen und eigene Unruhe ihn ſtacheln. Genug, er ermunterte Marie Luiſe bei ihrer Abſicht zu beharren. Es fehlte ihm nicht an einem Verbündeten. Gaspero Chiſenti von Livorno hatte in ſeiner Vaterſtadt glückliche Handelsunternehmungen gemacht, bis die widrigen Geſchicke, welche in Folge der napoleoniſchen Maßregeln den Livorneſer Handel betrafen, ihn veranlaßten, mit erheblicher Einbuße den größten Theil ſeiner Geſchäfte einzuſtellen. Er war der Königin während ihrer Regentſchaft in Toscana bekannt geworden; ſie hatte ihn in manchen Angelegenheiten gebraucht und Beweiſe ſeiner Thätigkeit und Anhänglichkeit erhalten, ſo daß ſie ihm volles Vertrauen ſchenkte. An dieſen Mann wandte ſie ſich auch jetzt, wo das Verlangen ihre Freiheit wiederzuerlangen, mit jedem Tage heftiger in ihr ward. Zwei Schiffscapitäne auf die man ſich verlaſſen konnte, vermittelten die Verbindung zwiſchen der Königin und ihrem ehemaligen Unterthan.

Im Auguſt 1809 überbrachte Don Luigi Marcionni, ein Florentiner, Hauskaplan Marie Luiſens, ein braver aber ziemlich unwiſſender Prieſter der in die

Geheimniſſe ſeiner Gebieterin eingeweiht war und deſſen Reiſe in ſeine Heimath kein Aufſehen machte, folgendes Schreiben nach Livorno.

„Lieber Ghiſenti — Am Sonnabend lief der Capitän Campana in den hieſigen Hafen ein und kam ſich mir am folgenden Morgen vorſtellen. Durch ihn erhielt ich eure beiden Schreiben die ich mit vieler Freude geleſen habe. Ich ſehe daß ihr euch nicht in dem Schluße geirrt den ihr aus meinem Briefe gezogen habt, und es iſt mir lieb von eurer Beſprechung mit Rouvier zu hören. Meine Sehnſucht, lieber Ghiſenti, iſt die eines Sklaven der den Moment ſeiner Befreiung nicht erwarten kann! So ſorget denn es in der Art einzurichten daß ein engliſches Schiff hieher komme mich zu holen, doch ſo daß es in einiger Entfernung anlege um nicht geſehn zu werden. Dies Schiff müßte mich und meine Kinder nach Cadix oder nach Majorca oder nach irgendeinen andern ſpaniſchen Häfen bringen. Bis zum Augenblick unſerer Landung müßten die Engländer für unſern Unterhalt ſorgen. Eile iſt nöthig, denn es heißt man wolle uns nach Frankreich zurückführen; Sicherheit und Verſchwiegenheit ſind nöthig, denn mein Leben und das meiner Kinder ſteht auf dem Spiel. Das Boot, welches uns abholen käme, müßte für etwa fünfundzwanzig Perſonen Raum haben, ſonſt wären zwei Boote nöthig.

Der Ueberbringer des Gegenwärtigen wird mich von Allem in Kenntniß ſetzen. Ich bitte euch für ein Beförderungsmittel alle erdenkliche Sorge zu tragen; für das Uebrige werde ich mich bemühen. Ich empfehle euch Vorſicht, ſonſt ſind wir verloren. Es iſt ein entſcheidender Schritt, der nicht aufs Gerathewohl geſchehn darf. Denket ihr an eine Entſchädigung für Campana und was ſonſt noth thut, denn ich will nicht daß hier Jemand darum wiſſe. Ich ſende euch Kleider die ich verkaufen zu laſſen bitte.

Zum Schluß bemerke ich noch daß ich, wenn es ſonſt kein Mittel giebt, nach Sizilien gehn, ſonſt aber einen ſpaniſchen Hafen, wie Cadiz, Malaga oder Majorca vorziehn würde. Ich empfehle euch Verſchwiegenheit. Ich wünſche daß die Mannſchaft des Schiffes aus ſichern Leuten beſtehe und erſuche euch, mir in eurer Antwort den Namen des Capitäns zu melden, mit ihm hieherzukommen und mir ein ſchriftliches Verſprechen von ihm geben zu laſſen. Euren Brief habe ich verbrannt; thut ein Gleiches mit gegenwärtigem der nicht minder wichtig iſt als der andere. Ich bin von Herzen

euer wohlgeneigte Marie Luiſe."

Nizza 15. Auguſt 1809.

Dieſem Schreiben lag folgende Inſtruction bei:

„Ihre Majeſtät die Königin Regentin von Etrurien, durch die Betrachtung veranlaßt daß ihr eigenes Intereſſe wie das ihrer durchlauchtigen Kinder eine Unterhandlung mit dem ſicilianiſchen Hofe und dem nächſt mit dem britiſchen Cabinet heiſcht, um mehres auf ihre Angelegenheiten Bezügliche mittelſt einer ihres Vertrauens würdigen Perſon zu beſprechen, ertheilt gerne den darauf bezüglichen Auftrag ihrem getreuen Vertrauten Herrn Gaspero Ghiſenti, indem ſie ihm befiehlt ſich alsbald nach Palermo zu begeben. Sie heiſcht gut und ratifizirt Alles was er für die Unterhandlung geeignet hält. Deshalb wird er mit Ihrer Majeſtät der Königin Marie Caroline und ihren Miniſtern unmittelbar über die Mittel und Wege zur Bewerkſtelligung unſerer Flucht vom franzöſiſchen Territorium ſich beſprechen und die Vorkehrungen ſo treffen daß dieſe Flucht raſch und leicht von ſtatten gehn könne, unter Berückſichtigung der nöthigen Vorſicht und der örtlichen Verhältniſſe, und ſo daß weder unſere Perſon, noch unſere Kinder auf irgendeine Weiſe gefährdet werden können.“

V.

Alles dies war leichter erſonnen und geſchrieben als ins Werk geſetzt.

Gaspero Ghiſenti ſäumte nicht, den Willen der Königin zu erfüllen. Die Verbindung zwiſchen den italieniſchen Feſtlandküſten und der Inſel Sizilien, wohin die königliche Familie ſich ſeit der Einnahme Neapels durch die Franzoſen zurückgezogen hatte, war des dauernden Kriegszuſtandes wegen nicht leicht. Mußte doch, vier Jahre ſpäter, die Königin Marie Caroline, Marien Thereſiens Tochter und Ferdinand's Gemalin, ſich zu Mazzara einſchiffen und den kleinen Umweg über Conſtantinopel und Odeſſa machen um nach Wien zu gelangen! Auch Ghiſenti erreichte nur auf Umwegen ſeine Beſtimmung. Am 3. September 1809 ſchiffte er ſich nach Porto Ferrajo auf Elba ein und ging von dort nach der Küſte der Barbarei ab. Engliſche Kreuzer und Furcht vor Barbaresken verzögerten in gleichem Maße die Fahrt. Am 13. landete er in Tunis. Dort hatte er Fahrgelegenheit nach Malta zu finden gehofft, aber erſt am 18. Oktober konnte er ſich an Bord eines engliſchen Kriegsſchooners nach dieſer Inſel einſchiffen, wo am 27. gelandet ward. Die Quarantäne, der Aufenthalt in La Valette, die Fahrt nach Sizilien nahmen wieder einige Tage in Anſpruch: endlich am 13. November ſtieg der Reiſende in Palermo ans Land. Mehr denn zwei Monate waren nöthig geweſen, von Livorno nach der ſiziliſchen Hauptſtadt zu gelangen: eine ſchlimme Vorbedeutung für das ganze Unternehmen.

In der That war es eine traurige Ambaſſade! Das allgemeine Loos der ſpaniſchen Bourbonen theilend, war der palermitaner Hof der Sitz der Uneinigkeit, der Tummelplatz perſönlicher Rückſichten, die Schaubühne des Misvergnügens. Der unglückliche öſtreichiſche Feldzug des Jahres 1809 und in ſeinem Gefolge der Vertrag von Schönbrunn hatten alle Hoffnungen auf baldigen Wechſel und auf die Reſtauration vernichtet. Die engliſch ſiziliſche Expedizion gegen König Joachim und Neapel hatte in Calabrien ein unrühmliches Ende genommen: der einem Banditenkampfe mehr denn einem wirklichen Kriege ähnlichſehende Aufſtand in der Baſilicata war innerhalb dieſer Provinz unterdrückt worden. Die Sizilianer hatten endlich ſelbſt die von ihnen beſetzten Ponza Inſeln aufgeben müſſen, die man vom Orlando Berge bei Gaeta erblickt. So wenig günſtig ſtanden augenblicklich die Dinge. Die Wegführung des Papſtes und die Einverleibung des Reſts des Kirchenſtaats in das nun bis Terracina reichende Empire français hätten wol, ebenſo wie die ſpaniſche Frage, die mehrundmehr erſtarkende Geſinnung im nördlichen Teutſchland und die wenngleich noch fernen Vorbedeutungen des ruſſiſchen Zerwürfniſſes; ein Fingerzeig ſein können, daß das Ziel Napoleoniſcher Politik bereits überſchritten war, hätte der momentane Glanz ſo vieler Siege eine ſolche Betrachtung bei den Meiſten aufkommen laſſen. In Palermo war man, wie es in ſolcher Iſolirung um ſo erklärlicher, unter dem vollen Eindruck dieſes Glanzes und dieſer Siege, und überdies in immerwährender Beſorgniß vor einem Ueberfall durch die in Neapel herrſchenden Franzoſen, ſeit, im October des vorhergehenden Jahres, Capri durch einen kühnen Handſtreich vom General Lamarque genommen worden war — ein Ueberfall, der im Frühling 1810 auch wirklich von Reggio aus verſucht wurde aber mislang.

Die königliche Familie lebte gleich der ſpaniſchen in trauriger Uneinigkeit, welche durch die Abhängigkeit von England, in die der Hof wie die Regierung inmitten ihrer Hülfloſigkeit ſich fügen mußten, nur geſteigert ward. Marie Caroline, thätig und männlichen Geiſtes aber in einem ewigen Intriguenſpiel befangen und Alle wider ſich aufbringend weil ſie Alle dominiren wollte, war damals ſchon in jenes Misverhältniß zu der Schutzmacht gerathen, welches ſpäter, zur Zeit der Ambaſſade Lord William Bentinck's der eigentlich in Sizilien regierte, in die bitterſte Feindſchaft ausartete und ihre Entfernung von der Inſel zur Folge hatte. König Ferdinand iſt durch die Hiſtoriker ſeiner Zeit und Regierung nur zu bekannt geworden, wenn man auch bei der Schärfe des Urtheils bei Männern wie Cuoco, Colletta, Botta, ihrer Parteiſtellung Rechnung tragen muß. Der Kronprinz Herzog von Calabrien, nachmals König Franz I, war in jene Oppoſition hineingedrängt welche nicht lange darauf zum Ausbruch kam und ihn zweimal unter engliſchem Einfluß zur Regentſchaft führte. An Einheit des Willens und des Handelns war unter ſolchen Umſtänden nicht zu denken. Der arme Abgeſandte der armen Königin fand ſich in einem Labyrinthe das keinen Ausweg bot. Man hatte ſich mit Anderm zu beſchäftigen als mit der Königin von Etrurien! Die Königin nahm Ghiſenti gut auf, intereſſirte ſich anſcheinend für die Sache, ſprach viel und that wenig. Der König, wenn man ihn zu ſprechen hoffte, ging auf die Jagd, ſah auf der Villa niemand weil er auf dem Lande von keinen Staats-Angelegenheiten wiſſen wollte, ließ in der Stadt niemand zu ſich weil er mit Geſchäften überhäuft war. Der Herzog von Calabrien und ſeine Gemalin, Marien Luiſens Schweſter die erſt vor einigen Jahren verſtorbene Mutter des regierenden Königes, mogten wol guten Willen haben, nicht aber die Macht wirklich zu nutzen. Der engliſche Geſandte Lord Amherſt, war dem Plane nicht entgegen, ſcheint ſich aber offiziell gar nicht damit beſchäftigt zu haben. Der Haupt-Widerſtand kam vom ſpaniſchen Geſandten, Don Emanuel Gil.

Die urſprüngliche Abſicht ſcheint geweſen zu ſein, Ghiſenti zu der im Mittelmeer kreuzenden Flotte Admiral Collingwood's zu ſenden, um dieſen zu veranlaſſen die Befreiung der Königin zu verſuchen. Aber die Sache zog ſich in die Länge. Bald fehlte es an dieſem bald an jenem. Der ſpaniſche Geſandte ſollte ein Fahrzeug ſeiner Nazion ſtellen: er verſprach es, beſtimmte ſelbſt den Tag der Abreiſe, ließ es aber dabei bewenden. Ward er gemahnt, ſo wurde er ungeduldig: ward er gedrängt, ſo gerieth er in völlige Wuth, gebehrdete ſich wie ein Toller, überhäufte den armen Livorneſen mit Schmähungen, verklagte ihn rechts und links. Eine ſpaniſche Corvette, L'Indagatora, ſollte endlich nach Nizza abgehn. Aber es war nichts bereit, und als Alles bereit war fand ſich die Mannſchaft nicht vollzählig, und als die Mannſchaft vollzählig war fehlte es an Geldmitteln und Munizion, und als auch dieſe herbeigeſchafft waren, hatte der Capitän die Inſtruction erhalten, ſtatt nach Nizza nach der Küſte Spaniens zu ſegeln. Alles war eine bloße Spiegelfechterei geweſen, um den Abgeſandten der Königin hinzuhalten. Inwiefern Marie Caroline darum wußte, mag dahingeſtellt bleiben.

Die Wahrheit war, man wünſchte die Königin von Etrurien weder in Palermo noch in Spanien. In Spanien hatte ſie durchaus keinen Anhang. Die nazionale Partei hatte kein Vertrauen zu ihr wegen der Ereigniſſe von 1808. Man traute ihr geringes Talent zu und mogte von ihrer Einmiſchung in die öffentlichen Angelegenheiten in einem ſolchen Moment nur Hinderniſſe erwarten. Wenn man bedenkt wie im Frühling 1810 die Sache der ſpaniſchen Patrioten ſtand, wie in Folge der Soultſchen Expedition ganz Andaluſien von den Franzoſen genommen, die Regierungs-

Junta nebſt den Cortes in Cadiz eingeſchloſſen war, mit Ausnahme der Wellingtonſchen Armee die regulären wie die irregulären Truppen den franzöſiſchen Heeresmaſſen, einzelner Vortheile und der Inſurrection des Landes ungeachtet, nirgend gewachſen waren: ſo begreift man kaum wie Marie Luiſe überhaupt auf die ſpaniſche Küſte ihr Augenmerk richten konnte. Wenn Don Emanuel Gil vielleicht im erſten Moment nicht abgeneigt ſein mogte, das Vorhaben der Königin zu begünſtigen, ſo ließ er ſich durch den Rath eines ſeiner Collegen beſtimmen die Sache zu hintertreiben. Dieſer, Don Euſebio Bardari y Azara, eine Zeitlang ſpaniſcher Agent in Wien, welcher im Januar 1810 auf der Durchreiſe in Palermo war, ſcheint allen Einfluß darauf verwandt zu haben, ſo ſeinen Landsmann wie die königliche Familie vor der Unterſtützung eines ſo gewagten Entſchluſſes zu warnen, inſofern es ſich um Spanien handelte.

Am Hofe von Palermo aber hatte man noch andere Gründe. Man wollte die Verwicklungen nicht noch mehren. Man ſehnte ſich nach keiner zweiten Hofhaltung neben der eignen bei der es ſchlimm genug herging. Schon auf britiſche Subſidien angewieſen, ſcheute man ſich durch das Heranziehn der jetzt von einer franzöſiſchen Penſion lebenden Königin und der übrigen die Ausgaben zu verſtärken. Alles das ſagte man freilich dem Livorneſer Kaufmann nicht, wie man auch Marien Luiſen keine entſchieden abſchlägige Antwort ſenden wollte.

Am wenigſten aber erfuhr der Abgeordnete, wie es um die Geſinnungen Marien Carolinens ſtand. Die öffentliche Stimme, die ſich erhalten hat, ſchreibt ihr gerade in jener Zeit eine geheime Unterhandlung mit Kaiſer Napoleon zu. Es war der Moment wo dieſer ſich durch ſeine beabſichtigte, dann am 1. April des mehrgenannten Jahres 1810 ſtattgefundene Vermälung mit ihrer Großnichte dem Hauſe Habsburg genähert hatte — der Moment in welchem er, wenn jemals ſeit dem Frieden von Amiens, auf dem Gipfel ſeiner Größe, eine Ahnung der Nothwendigkeit des Einhaltens, der Nothwendigkeit der Beruhigung Europa's über ſeine Pläne haben mogte: eine Velleität der Friedfertigkeit, welche, wäre ſie ſelbſt ernſter geweſen, dem Fluch des eignen vieljährigen Wirkens hätte erliegen müſſen, deren Anwandlungen aber der ſiziliſchen Königin und ihren Abſichten zugute kommen mogten. Denn der ſchwer verhaltene tiefwurzelnde Grimm über die in Wahrheit immer läſtiger und übermüthiger werdende engliſche Bevormundung die ſpäter in kaum verſtecktes eigenmächtiges Schalten ausartete, Herrſchſucht und Gewohnheit des Herrſchens, Unfriede im eignen Hauſe, wirkten zu gleicher Zeit bei der alternden Königin, die ſich wahrſcheinlich am leichteſten über jene Art Nebenbuhlerſchaft tröſtete, welche ihr von der nachmaligen

Herzogin von Floridia kam. Es iſt nicht leicht herauszufinden was das Wahre an dieſen Unterhandlungen und Vorſchlägen, die auf die Vertreibung der Engländer aus Sizilien und einen Anſchluß an die Napoleoniſche Politik hinausgelaufen ſein ſollen. So viel iſt jedoch gewiß, daß Marie Caroline damals weniger denn je Luſt hatte das Verhältniß zu Frankreich ſchroffer zu ſtellen, und ſchon deshalb den Plan ihrer Nichte nicht ernſtlich in Betracht ziehn konnte. Ueberdies iſt es Thatſache daß Joachim Mürat, als er zu Anfang des Jahres die ſchon erwähnte Expedition gegen Sizilien unternahm, beim Kaiſer weder Ermunterung noch Unterſtützung fand und ſo der Grund zu jenen Misverſtändniſſen gelegt ward, welche, durch Joachim's Unabhängigkeitsgelüſte genährt, mehr denn einmal in offnen Unfrieden ausarteten und zum Unglück beider Schwäger das Ihrige beitrugen.

VI.

Gaspero Ghiſenti blieb in Palermo, bis er ſah daß alle ſeine Bemühungen vergeblich waren. Sein unerfreulicher Aufenthalt währte beinahe ſechs Monate. Am 6. Mai 1810 ſchiffte er ſich an Bord eines kleinen

Fahrzeuges nach Malta ein: ein Brief der Herzogin von Calabrien an ihre Schweſter war Alles was er mitnahm. Eine Geldentſchädigung hatte er ausgeſchlagen. In La Valette ſprach er mit dem General Rivarola, welcher nach Sir Alexander Ball's Tode die Gouvernementsgeſchäfte verſah, und der ihm rieth, jetzt nicht in die franzöſiſchen Staaten zurückzukehren, da ſein Aufenthalt in Palermo nothwendig Verdacht geweckt hatte. Aber er ließ ſich nicht zurückhalten. Gezwungen nochmals den Umweg über Tunis zu machen, erreichte er Genua an Bord eines corſiſchen Schiffes. Die Polizei verhörte und unterſuchte ihn, ſcheint aber nichts entdeckt zu haben. Erſt am 13. Dezember ſah er ſeine Vaterſtadt Livorno wieder.

Am 28. Dezember ſchrieb ihm die Königin folgenden Brief.

„Mein lieber Ghiſenti. Nachdem ein Jahr vorübergegangen ohne daß ich irgendeine Nachricht von euch erhalten habe, vernehme ich mit Freude daß ihr glücklich in Spezia angelangt und denke daß ihr jetzt wieder in Livorno ſein werdet, wo ihr ein Schreiben von mir vorgefunden haben müſſet, durch welches ich euch herzukommen erſuchte. Sendet mir unterdeſſen durch den Campana oder ſonſt Jemand einen ausführlichen Bericht: traut dem Carpena nicht, denn ich habe entdeckt daß er geſchwätzig iſt. Sendet mir durch dieſelbe Gelegenheit eine ſchöne große Seekarte, wo möglich eine engliſche, weil dieſe die beſten ſind. Saget mir wie viel der Ankauf eines zu einer Reiſe tauglichen Handelsſchiffes mit einigen Geſchützen koſten könnte. Saget mir ob man einen Capitän, einen Piloten und einige fünfzig Matroſen in Dienſt nehmen kann. Antwortet mir auf Alles und verbrennt dies Blatt.

Ich befinde mich noch immer in der nämlichen Lage, weßhalb die obigen Notizen mir erwünſcht und nützlich ſein werden. Sprecht mit Niemanden davon. Ich vergaß euch zu erſuchen, mir ein Buch mit Abbildungen der Flaggen und Angabe der Signale zu ſenden. Glaubt mich von ganzem Herzen

eure wohlgeneigte Marie Luiſe.“

Bald darauf war Gaspero Ghiſenti in Nizza.

Der Brief der Schweſter machte der Königin große Freude, aber die nunmehr gewonnene Ueberzeugung daß die Hoffnung auf Beiſtand von ihren Angehörigen vergeblich ſei, verſetzte ſie in tiefe Betrübniß. Sie mußte nun auf andere Mittel ſinnen: das eben mitgetheilte Schreiben zeigt daß ſie ſolche bereits im Sinne hatte. Im Februar war ihr Vertrauter wieder in Livorno, wo der Biſchof Monſignor Filippo Ganucci um das Geheimniß wußte und mit der Königin im Briefwechſel ſtand. Dort traf Ghiſenti Vorkehrungen ein Schiff zu miethen, angeblich für mercantiliſche Zwecke. So verging der Winter 1811.

Von ihrer Ungeduld getrieben, hatte aber die

Königin, während ſie Monate auf Monate ohne Kunde von ihrem Boten und von dem Ergebniß des ihm ertheilten Auſtrages blieb, vor Chiſenti's Rückkehr einen andern Schritt gethan.

Im Auguſt 1810 hatte Francesco Saſſi ihren Hof verlaſſen. Es hieß, Geſundheitsrückſichten nöthigten ihn ſich zurückzuziehn, und die Königin ſchenkte ihm bei ſeiner Abreiſe einen koſtbaren Brillantring als Zeichen ihres Wohlwollens. Seine Entlaſſung aber war eine Fiction. Marie Luiſe ſandte ihn mit einem geheimen Auftrage nach England, mit Inſtructionen und Briefen an König Georg III, an den Prinzen von Wales, an den Herzog von Albuquerque Geſandten der proviſoriſchen Regierung Spaniens in London, an andere einflußreiche Staatsmänner. „Mein Herr Bruder, ſchrieb ſie am 5. Auguſt an den engliſchen König, Eurer Majeſtät iſt die traurige Lage nicht unbekannt, in welcher ich mich mit meiner Familie befinde, ſeit den beklagenswerthen Ereigniſſen die uns unſerer Staaten und unſerer Freiheit beraubt haben. Es iſt meine Pflicht für mich wie für meine Kinder alle Mittel zu verſuchen, die unſer Loos verändern können, und ſo habe ich den Entſchluß faſſen müſſen, für mich wie für ſie den Schutz Ew. Majeſtät anzurufen.“

Und an Albuquerque: „Mein lieber Herzog, Niemand kennt beſſer als du meine unglückliche Lage. Vertrieben von einem Throne wo ich geliebt war, kehre ich nach Spanien zurück, meinem theuern Vaterlande. Statt des Troſtes den ich dort in meinem Unglück zu finden hoffe, bin ich Zeuge einer entſetzlichen Kataſtrofe, welche meinen Bruder und meine Familie des Thrones ihrer Ahnen beraubt. Stelle dir vor welche Lage die meinige iſt, ohne den Schutz eines Bruders der Alles verloren hat. Meine einzigen Waffen ſind jetzt Unſchuld und Gerechtigkeit. In dieſem traurigen Zuſtande ſchreibe ich dir durch eine Vertrauensperſon: ich wende mich an dich, damit du auf Mittel ſinneſt meine Leiden zu lindern. Ich ſehne mich nach Befreiung aus der Sklaverei in der ich lebe.“

Franceſco Saſſi, mit ſo gefährlichen Papieren beſchwert, war durch Frankreich nach Holland gereiſt, und verweilte in Amſterdam, auf eine Gelegenheit wartend, um unbemerkt nach der engliſchen Küſte zu gelangen. Während ſeiner Reiſe blieb er im Briefwechſel mit der Königin. Die Unvorſichtigkeit der Letzteren ging ſo weit daß ſie ihm, nach Ghiſenti's Rückkehr, von dem Mislingen ſeiner Sendung Nachricht gab und, indem ſie ſeinen Eifer und ſeine Treue belobte, den neuen zu ihrer Befreiung gemachten Plan mittheilte. Durch Saſſi's verlängerten Aufenthalt und ſeine Correſpondenz mistrauiſch geworden, ſchritt die Polizei der holländiſchen Hauptſtadt zu einer Hausſuchung. Der Abgeſandte war eben ſo unvorſichtig wie ſeine Herrin. Was von Papieren, theils in Schrift theils in Chiffre, bei ihm gefunden ward, reichte hin ſeine augenblickliche Verhaftung zu veranlaſſen.

Von dieſem Moment an war das Geſchick der Königin und ihrer Vertrauten entſchieden.

VII.

Die Charwoche des Jahres 1811 war herangekommen. Im Hauſe der Königin, damals Villa Baragli beim Marmorkreuz, war man mit den Proben der großen Compoſition Pietro Guglielmi's, des Kapellmeiſters Papſt Pius' VI, die ſieben letzten Worte des Erlöſers, beſchäftigt, welche am ſtillen Freitag in der Domkirche zu Nizza aufgeführt werden ſollte. Da erhielt am Morgen des 6. April Luigi Mannucci, welcher wie geſagt als erſter Stallmeiſter fungirte, einen Brief des Agenten in Paris, Goupy, der ihm meldete, daß die für den April fällige Zahlung der unter dem Titel einer Civilliſte der Königin ausgeſetzten Penſion von dem Schatzamte verweigert worden ſei, ohne daß man einen Grund angegeben habe. Die Nachricht beunruhigte Mannucci mehr als Marie Luiſe, welche in einer augenblicklichen Finanzverlegenheit den Grund ſah, oder in übler Laune wegen der Nachrichten aus Spanien. Dort hatten nämlich gerade damals, in Folge von Maſſena's Rückzug aus Portugal nach den vergeblichen Bemühungen, Wellington aus der berühmten Stellung von Torres vedras zu verdrängen, die Angelegenheiten der Franzoſen eine ſchlimme Wendung genommen, wie denn König Joſef bald darauf Madrid verließ. So befahl denn die Königin am nämlichen Tage an Goupy zu ſchreiben, er ſolle auf die Zahlung dringen. Bald aber ward ſie aufgeſchreckt aus ihrem Irrthum.

In der Nacht vom 6. zum 7. April, um die erſte Stunde nach Mitternacht, beſetzte ein Gendarmerie-Piket Haus und Garten der Königin. Die Soldaten erſtiegen die Gartenmauer, das Gebell eines Hundes weckte die Bewohner aus dem Schlafe. Meine Reſidenz, ſagt die Königin, war plötzlich in einen Gerichtshof verwandelt. Alle Anweſenden bekamen Hausarreſt. Der Polizei-Commiſſär von Genua, Joliclerc, und der Gendarmen-Capitän traten in das Schlafzimmer Mannucci's, mit der Erklärung, Engländer hätten ſich in der Wohnung Ihrer Majeſtät verſteckt: er möge angeben wo ſie ſich befänden. Der Inquirirte antwortete, der Wahrheit gemäß, er wiſſe von nichts; ſie ſollten das Haus durchſuchen. Nachdem ſie im Zimmer ſich umgeſehn, ſagte der Commiſſär zu Mannucci: Je vous conseille de vous tirer d'affaire, car sans cela j'ai ordre de vous amener à la préfecture.

Natürlich war nichts anzugeben. Alle Schubfächer, der Schreibtiſch, die Koffer, die Matrazen ſelbſt wurden durchſucht, ſämmtliche vorgefundenen Papiere zuſammengepackt, und der Verhaftete zu Fuße beinahe eine Millie weit nach der Gendarmerie-Caſerne, dem vormaligen Jeſuiten Collegium, geführt, wo er den Reſt der Nacht verbrachte. Den einzigen die Königin und ihre Vertrauten compromittirenden Brief, ein Schreiben des Biſchofs von Livorno, konnte Mannucci, in deſſen Zimmer man die Papiere ließ, während der Nacht bei Seite ſchaffen.

Am folgenden Morgen — es war der Palmſonntag — wurde dem Gefangenen angekündigt daß er nach Paris geführt werden werde. Auf ſeine Bemerkung, daß das Hausweſen der Königin unter ſeiner Leitung ſtehe und er Rechenſchaft darüber ablegen müſſe, ward ihm zur Antwort, er könne das bei der Rückkehr thun. Doch geſtattete man ihm an ſeine Gebieterin und an ſeinen Diener zu ſchreiben und ſpäter mit Letzterem ohne Zeugen zu reden. Ueberhaupt ward er mit aller Rückſicht behandelt. Marie Luiſe ſandte ihm hundert Napoleon für die gezwungene Reiſe und ein Néceſſaire — am folgenden Abende fuhr er, von einem Maréchal-de-logis der Gendarmerie begleitet, in einer Poſtchaiſe nach Paris ab.

Während Luigi Mannucci ſich ſeinem Beſtimmungsorte näherte, wurde Gaspero Ghiſenti in der Oſternacht, den 14. April, in Livorno verhaftet und nach dem Stadtgefängniſſe gebracht. Die Thränen ſeiner Frau vermogten den Präfekten die Erlaubniß zu ertheilen, daß ſeine Familie ihn in einiger Entfernung von der Stadt auf wenige Minuten wiederſehn durfte, während man ihn am Feſtmorgen gefangen nach Genua führte. Es war der letzte Abſchied des Unglücklichen von ſeiner Familie und wenigen Freunden, die auf die erſchreckende Nachricht hin ſich in aller Frühe eingefunden hatten, ihm auf ſeinem Schmerzenwege Lebewohl zu ſagen. In Genua angelangt ward er im Kerker eingeſchloſſen: ein von Paris geſandter Befehl verordnete ſeine Ablieferung nach der Hauptſtadt, wie ein Verbrecher gefeſſelt. Am 1. Mai kam er in Paris an und wurde nach Sainte Pélagie geführt. Mannucci war ſchon in der Nacht vom 16. zum 17. April angelangt und nach einem Verhör durch den Sectionschef im Polizei-Miniſterium, Desmareſt, vormaligen Oratorianer, nach der Force gebracht worden, wo man ihm das Zimmer anwies, welches der Cardinal di Pietro, Monſignor nachmals Cardinal Emanuel de Gregorio, und andere römiſche Prälaten bewohnt hatten. Nicht lange darauf ward er in die Abbaye verſetzt, und auf den 23. Juli der Anfang der Sitzungen der Spezial-Commiſſion anberaumt, welche über die in die angebliche Verſchwörung der Königin von Etrurien verwickelten Perſonen, außer Mannucci, Saſſi della Toſa, Chiſenti, Maurizio Baſſo und Gaetano Bighi Hausmeiſter der Königin, das Urtheil fällen ſollte.

Der Napoleoniſche Polizei-Miniſter jener Zeit, Herzog von Rovigo, hat in ſeinen im Jahr 1828 erſchienenen Denkwürdigkeiten über den Anlaß zu dem Prozeß und die ganze Angelegenheit ſich ausgeſprochen. „In Oſtende aufgefangene Briefe, ſagt er, ließen mich entdecken, daß die in Nizza lebende Ex-Königin von Etrurien dem Prinz-Regenten von England ſchrieb. Auf ſolchem Wege erhielt ich Kunde davon, daß dieſe Prinzeſſin ſchon vor mehren Monaten einen Toscaner als ihren Bevollmächtigten beim engliſchen Gouvernement abgeſandt hatte, dieſer aber wegen Mangels an hinreichenden Mitteln in Amſterdam geblieben war, wo er auf die nach Nizza geſandten dringenden Vorſtellungen Antwort erwartete. Ich ließ ihn in Amſterdam verhaften und nach Paris bringen. Er hatte bei ſich ſein Beglaubigungsſchreiben als Bevollmächtigter der Ex-Königin, die Ordre ſich nach England zu begeben, die Briefe der Prinzeſſin an den Prinz-Regenten. Selbſt durch ihren Sohn hatte dieſe an den Prinzen ſchreiben laſſen: die Schrift des Kindes war die eines Schülers, mit großen Buchſtaben auf einem mit Bleiſtift liniirten Briefblatt. Außer dieſen Papieren fand man bei demſelben Manne eine Maſſe Schriftſtücke die der Prinzeſſin gehörten und ſie im höchſten Grade compromittirten. Sie hatte ihn beauftragt all dies

Zeug dem engliſchen Gouvernement vorzulegen, um dieſem zu zeigen ſie könne ihm nützlich ſein, da ſie noch die Zuneigung der Spanier beſitze und es von ihr abhänge den Franzoſen großen Schaden zuzufügen, indem ſie die ſpaniſchen Gefangenendepots in Languedoc zum Widerſtande reize. Wirklich waren unter dieſen Papieren Briefe von ſpaniſchen Offizieren mit denen ſie längere Zeit hindurch in Verbindung geweſen zu ſein ſchien, und bei denen ſie den Gedanken an einen Aufſtand genährt hatte, indem ſie ihnen ſagte ſie würde ſich an ihre Spitze ſtellen um nach Spanien zurückzukehren. Aus den Briefen ging hervor daß ſie dieſen Leuten geſchrieben, um ſie zu ſolchem Entſchluſſe zu vermögen, und daß ſie deren Zuſage erhalten hatte. Es war eine wahre Tollheit, die zu nichts geführt haben würde als zum vollſtändigen Ruin dieſer Unglücklichen. Die Ex-Königin mußte dies wiſſen, und ich glaube daß die ganze Intrigue nur den Zweck bei ihr hatte, ſich in den Augen des engliſchen Gouvernements, von welchem ſie Beiſtand zu erhalten wünſchte, etwas mehr Wichtigkeit zu geben.“

VIII.

Am 23. Juli begann die Verhandlung. Berichterſtatter war der Capitän Bertrand, Präſident der Commiſſion der General Baron Chanez. Francesco Saſſi konnte den von der Königin erhaltenen Auftrag nicht in Abrede ſtellen — ſeine Vertheidigung ſuchte den Ausweg einzuſchlagen daß er die Sache in die Länge gezogen um die Ausführung zu hindern. Acht Monate lang ſei er in Lyon, Paris und Amſterdam geblieben, ſtatt ſich nach London zu begeben. Da ſagte der Präſident zu ihm: Donc vous trompiez la Reine — vous trompiez tout le monde! Sein Advocat Falconet ſuchte die Frage auf ihren wahren Standpunkt zurückzuführen, nämlich unter Ausſchließung einer landesverrätheriſchen Correſpondenz auf die Beförderung der Flucht einer Staatsgefangenen zu beſchränken. Aber ſelbſt eine Staatsgefangene war ja, wenigſtens der Form nach, Marie Luiſe nicht. Dies hob Chiſenti's Vertheidiger, Guichard, hervor, indem er zugleich die Competenz des Gerichtshofes beſtritt. Gegen Chiſenti lagen keine andern Beweiſe vor als die Briefe der Königin an Saſſi. Die Vertheidigung wollte dieſe in Abrede ſtellen: da ward gedroht, man werde Marie Luiſe ſelbſt zur Verantwortung fordern.

Dieſe Drohung, und Vorſpiegelungen Savaryſcher Agenten welche ihm Strafloſigkeit in Ausſicht ſtellten, verwirrten Ghiſenti dermaßen daß er Alles geſtand und einen Bericht über ſeine Sendung nach Palermo abgab.

Am Abende des 15. Juli wurde im Corps de Garde der Abbaye das Urtheil verkündigt. Es lautete auf Tod für Francesco Saſſi della Toſa und Gaspero Ghiſenti. Die drei Andern wurden freigeſprochen.

Der unglückliche Ghiſenti, des Franzöſiſchen wenig kundig, frug ſeinen Mitgefangenen Mannucci, welche Strafe über ihn verhängt ſei. Dieſer hatte nicht den Muth ihm den entſetzlichen Spruch zu verkünden, ſondern erwiederte blos: Es ſteht ſehr ſchlecht. Die beiden Verurtheilten wurden in ihre Gefängnißzimmer zurückgeführt, die Uebrigen augenblicklich in Freiheit geſetzt.

Am nämlichen Tage hatte Ghiſenti einen langen Brief an ſeine Frau geſchrieben, ihr von dem ganzen Verlauf der Verhandlung Nachricht zu geben. Um die zehnte Stunde des Abends fügte er die Nachſchrift hinzu. „Das ſchmerzliche Todesurtheil iſt mir und dem Saſſi verkündigt worden. O meine arme Annetta, meine unglückſeligen Kinder! Lebt wohl meine Lieben, auf Wiederſehn im Paradieſe. Ich habe eine Supplik an den Kaiſer gerichtet, aber ich hoffe nichts.“

Die Hinrichtung war auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt worden. Um 5 Uhr in der Frühe wurden die beiden Unglücklichen, nachdem ſie ihrem Landsmann Mannucci noch die letzten Briefe an ihre Angehörigen eingehändigt, von Gendarmen begleitet in zwei Wagen nach dem Grenelleplatze gebracht wo das Urtheil vollſtreckt werden ſollte. Sie kamen dort an, halbtodt, die Augen wurden ihnen verbunden, das Piket ſtand da des Commandos gewärtig. In demſelben Moment erſchien ein kaiſerlicher Page und rief Gnade.

Für Gaspero Ghiſenti aber war es, am Rande des Grabes, eine herbe Täuſchung.

Nur für ſeinen Unglücksgenoſſen war Gnade bewilligt worden — Großherzog Ferdinand von Würzburg, gerade damals in Paris zur Taufe des Königs von Rom als Stellvertreter ſeines Bruders des Kaiſers Franz verweilend, hatte noch im letzten Moment für ſeinen vormaligen Unterthan dieſe Gnade erlangt.

Die Bruſt des Livorneſer Kaufmanns zerriß das tödtliche Blei.

Mehr todt denn lebend wurde Francesco Saſſi in den eben erſt verlaſſenen Kerker zurückgeführt und dann nach Sainte Pélagie gebracht. Nicht lange ſollte er des ihm wiedergeſchenkten Lebens ſich freuen. Die Schreckbilder der vergangenen Tage verließen ihn nicht. Am 8. September erlag er im Gefängniſſe einem entzündlichen Bruſtleiden, der Letzte ſeiner alten und edlen Familie.

Obgleich vom Kriegsgericht unſchuldig erklärt und momentan in Freiheit geſetzt, wurde Luigi Mannucci am Tage nach dem Blutgerichte wieder in das Gefängniß der Force gebracht. Er war noch dort, als General Mallet's Verſchwörung auf einen Augenblick den Herzog von Rovigo, Desmareſt, den Baron Pasquier in daſſelbe Gefängniß führte, wo er dem gleichfalls verhafteten Erzkanzler Cambaceres ſein Zimmer einräumen mußte. Im Januar 1813 vertauſchte er ſeinen Kerker mit dem von Sainte Pélagie; im Sommer deſſelben Jahres erlangte der Staatsrath, nachmalige toscaniſche Miniſter-Präſident Don Neri Corſini, die Verſetzung in eine Maiſon de ſanté zu Chaillot. Nach den Leipziger Oktobertagen nochmals in Sainte Pélagie eingeſchloſſen, ward er erſt durch einen Befehl Kaiſer Alexanders aus ſeiner Haft befreit, die drei Jahre gewährt hatte. Eine Haft nach einem freiſprechenden Urtheil, ohne Angabe des Grundes, ohne Beſtimmung der Dauer, ohne auch nur den Schein geſetzlicher Formen! Der wahre Grund war daß Napoleon glaubte, der Gefangene wiſſe mehr denn Andere um die Geheimniſſe der Königin, und ihn deshalb nicht wieder auf freien Fuß ſetzen wollte.

IX.

Marie Luiſe von Bourbon war ſeit dem 6. April 1811 eine Gefangene. Nachdem das Kriegsgericht Saſſi und Chiſenti verurtheilt hatte, beſtimmte Napoleon über ihr Geſchick. Der Agent der Königin in Paris, Goupy, der ſich ihr wie den ihr naheſtehenden ſtets bereitwillig und hülfreich bewieſen hatte, wurde nach Nizza geſandt, den Infanten Carl Ludwig ſeiner Mutter zu nehmen und nach Marſeille zu ſeinem Großvater dem abgedankten Könige Carl IV zu bringen. Dieſem, ſo wie den in Valençay befindlichen ſpaniſchen Prinzen, theilte der Kaiſer zu gleicher Zeit ausführlich die Beweggründe mit, welche ſeine Maßregeln veranlaßten. Der Polizei-Commiſſär Fournier ging nach Nizza, die Ex-Königin nach Rom zu geleiten. Drei Reiſewagen brachten im Monat Auguſt Marie Luiſe mit ihrer neunjährigen Tochter und ihrem kleinen Gefolge nach der damaligen kaiſerlichen Stadt, die im General Sextius Miollis einen franzöſiſchen Militär-Gouverneur, im Grafen Camill von Tournon einen franzöſiſchen Präfekten hatte.

Das Dominikanerinnen-Kloſter San Domenico e Siſto ward der Königin zum Aufenthalt angewieſen. Von Papſt Sixtus V auf der Höhe des Quirinals gegründet, war es von Urban VIII nicht ohne Großartigkeit ausgebaut worden, und ſeine ſchöne und reiche wenn auch nicht gerade von reinem Geſchmack zeugende Kirche, an einem anſteigenden kleinen Platze liegend, fällt Dem in die Augen, der vom Quirinal hinabſteigt nach den Rieſentrümmern am Forum des Auguſt, welche das Volk Arco dei pantani nennt, oder aber, an dem Kloſter und der Aldobrandiniſchen Villa vorüber, die zwiſchen Viminal und Esquilin nach Santa Maria Maggiore führende lange Straße von San Lorenzo pane e perna verfolgt. Keines der Klöſter Roms hat geſundere Luft und ſchönere Lage. Das Geſchick hat es ſo gefügt daß Marien Luiſens Tochter, Prinz Maximilians von Sachſen Witwe, heute in der unmittelbaren Nähe des Ortes wohnt, in welchem ſie als Kind die Gefangenſchaft der Mutter theilte.

Denn es war eine Gefangenſchaft. Die Königin verlebte freudloſe Tage, in ſtrengſter Abgeſchiedenheit, niemand ſehend als ihre Schwägerin, die Prinzeſſin Charlotte von Parma welche ſich in dies ſtille Aſyl zurückgezogen hatte, und den General Miollis, der ihr von Zeit zu Zeit einen Beſuch abſtattete welcher vielleicht nicht dazu beitrug ſie freudiger zu ſtimmen. Eine Penſion von dreißigtauſend Franken war für ihren Unterhalt ausgeſetzt. Als ſie anlangte, wurden ihr ſelbſt ihre Juwelen abgefordert: in einem Käſtchen, deſſen Schlüſſel ſie an ſich behielt, übergab ſie das Wenige was ihr geblieben dem Intendanten des Schatzamtes, Baron Janet. „Die Königin, meldete dieſer in ſeinem Bericht an das Gouvernement, zeigte ſich vollkommen willig und es entfuhr ihr nicht ein Wort der Klage.“

In dem nämlichen Rom, das von jeher ein Zufluchtsort gefallener Größe, ein Hafen für die Welt-Entſagung geweſen, lebte um dieſelbe Zeit, in ſpätern Jahren auf dem nämlichen Quirinaliſchen Berge, ein anderer Monarch ohne Krone, aber freiwillig in mönchiſcher Zurückgezogenheit und mehr reſignirt als Marie Luiſe, Carl Emanuel von Sardinien. Und ſeit dem Sommer 1812 wohnten die nächſten Blutsverwandten der Königin in ihrer Nähe, Carl IV, der ſpäter die ſchöne Corſiniſche Villa in Albano kaufte, mit ſeiner Gemalin, ſeinem Sohne Francisco de Paula und dem jungen Infanten Carl Ludwig.

Das Jahr 1814 kam heran. Joachim Murat verſtändigte ſich mit den Verbündeten und brach, den Franzoſen feindlich, gegen die Lombardei auf. Am 24. Januar rückte er in Rom ein. Im Kloſter San Domenico e Siſto verkündete er der Königin von Etrurien, ſie ſei frei. Sechs Jahre vorher hatte er ſie aus Madrid vertrieben. Nicht lange darauf ſchloß ſie den Sohn, der heute als reſignirter Herzog von Parma unter dem Namen eines Grafen von Villafranca theils in Frankreich theils in Italien lebt, wieder in ihre Arme.

Als nach dem pariſer Tractat vom 30. Mai 1814 die Sendung von Bevollmächtigten zum Wiener Congreß ſtattfand, übertrug die Königin von Etrurien dem ſpaniſchen Botſchafter Don Pedro Gomez Labrador ihre Vollmacht, indem ſie demſelben noch ihren alten Agenten Goupy beiordnete. Die Anſprüche Spaniens auf Rückgabe des ſogenannten Königreichs Etrurien an den Infanten Carl Ludwig, wovon begreiflicherweiſe nicht einen Augenblick die Rede ſein konnte, und die Streitfrage wegen Parma, deſſen Reſtitution an die Bourbonen gerade durch die unzuläſſigen Anſprüche auf Toscana verzögert ward, ſind bekannt. Als durch den Artikel 101 der Wiener Congreß-Acte das Fürſtenthum Lucca, in der Napoleoniſchen Zeit bekanntlich Felix Baciocchi und ſeiner Gemalin gehörend, als Herzogthum der Königin zugetheilt ward, mit einer auf die vormaligen pfalzbaieriſchen Herrſchaften in Böhmen angewieſenen Rente von fünfhunderttauſend Franken, proteſtirte der ſpaniſche Bevollmächtigte und Marie Luiſe blieb in Rom. Erſt im Jahre 1817, nachdem durch die pariſer Convention vom 10. Juni der Rückfall von Parma an die Bourbonen im Fall des Ablebens der Erzherzogin-Kaiſerin Marie Luiſe ausgeſprochen war, erklärten Spanien und die Königin ihre Zuſtimmung. Am 7. Dezember deſſelben Jahres nahm Letztere Beſitz von ihrem neuen Staate, welchen bis dahin öſtreichiſche Truppen beſetzt gehalten hatten.

Ruhigere Tage folgten auf ſo heftige Stürme. Die Regierung Marien Luiſens von Bourbon in Lucca ließ die ihrer Vorgängerin Eliſe Bacciochi oft ſchmerzlich vermiſſen, doch ſtiftete ſie manches Gute. Von der Zeit an, wo ſie die Freiheit wiedererlangte, zeigte ſie ſich aufrichtig erkenntlich gegen Die welche in den Tagen der Trübſal für ſie gelitten hatten, gegen Luigi Mannucci den ſie nach Rom berief und zu ihrem Kammerherrn machte, gegen die Familie Ghiſenti's, der ſie viele Wohlthaten erwies. „Gute Kinder, ſchrieb ſie am 14. Mai 1814 an die Witwe, betrachte ich in jeder Beziehung wie die meinigen und ſie werden in mir immer eine liebevolle Mutter finden.“

Den Winter pflegte ſie meiſt in Rom zuzubringen, wo der vormalige Palazzo Gottifredi am venezianiſchen Platze ihr gehörte, zwiſchen dem Altieriſchen Palaſt und dem Pamfiliſchen gelegen und heute noch bisweilen Palazzo di Lucca genannt, obgleich er längſt Beſitzer gewechſelt hat. Dort ſtarb Marie Luiſe von Bourbon an der Bruſtwaſſerſucht am 13. März 1824 im zweiundvierzigſten Jahre ihres Alters. Auf dem Platze vor dem großartigen herzoglichen Reſidenzſchloſſe in Lucca, welches ſeit der Vereinigung des kleinen aber ſchönen Ländchens mit Toscana nur zu Zeiten fürſtliche Bewohner aufnimmt, ſieht man ein Monument der Königin, eine koloſſale Marmorgruppe von der Hand des florentiniſchen Bildhauers Lorenzo Bartolini. Die Gemeinde beſchloß im Jahre 1823 dies Denkmal zu errichten, in dankbarer Anerkennung der Wohlthat welche Marie

Luiſe der Stadt erwieſen, indem ſie derſelben den prächtigen Aquäduct gab welcher vom Berge von Vorno, erſt eine Millie weit in bedecktem Canal dann auf fünfthalbhundert Bogen, an die Bauten der Römerzeit erinnernd, reines und reichliches Waſſer nach dem quellenarmen Lucca führt.

Anmerkung.

Die Quellen der Erzählung ſind theils gedruckte, theils handſchriftliche, theils mündliche Mittheilungen.

Eine Relation der Königin Marie Luiſe über ihre Geſchicke ſeit Ende 1807 wurde von ihr auf Anlaß Lord William Bentinck's, wie es ſcheint zunächſt lediglich zur Mittheilung an das engliſche Cabinet aufgeſetzt. Sie wurde in engliſcher und italieniſcher Sprache gedruckt, dann franzöſiſch: Memoires de la Reine d'Etrurie, ecrits par elle-même, traduits de l'Italien par Mme Lemierre d'Argy; Paris 1814. (Vergl. Artikel von L. Aime Martin im Journal des Debats vom 27. September 1814, und Erklärung des Barons Jouet vom nämlichen Tage.)

Ein von dem unglücklichen Gaspero Chifenti hinterlaſſener Bericht über ſeine Reiſe nach Palermo und ſeinen Aufenthalt daſelbſt wurde von deſſen Sohne Bartolommeo gedruckt: Memorie sulla tentata evasione della Regina d'Etruria dal territorio francese nell'anno 1809 (1811), Florenz 1854. 123 S. 8. Vieles in dieſem Berichte würde komiſch klingen, handelte es ſich nicht um eine ſo ernſte Begebenheit. Die Kreuz- und Querzüge des Hofes und der ſpaniſchen Diplomaten machen den ſeltſamſten Contraſt mit dem ernſten unabläſſigen Drängen des armen Abgeſandten.

Der Herzog von Rovigo beſpricht die Angelegenheit in ſeinen Memoiren, Paris 1828, Bd. V. S. 51–54.

Luigi Mannucci's handſchriftliche Erzählung, ſo wie manche Briefe und Papiere, lagen mir vor. Ergänzt wurden dieſe Materialien durch mündliche Mittheilungen von Solchen, welche die Ereigniſſe theils aus dem Munde der Königin, theils von Perſonen ihrer Umgebung vernommen hatten.

Zur Orientirung in den Verwandtſchafts-Verhältniſſen der ſpaniſchen Bourbonen möge folgende Skizze dienen:

Filipp V König von Spanien
Gem. Eliſabeth Farneſe von Parma

Ferdinand VI
König von Spanien

Carl III
Herzog von Parma und Erbgroßherzog
von Toscana, dann König von Neapel,
endlich König von Spanien

Filipp
Herzog von Parma

Ferdinand
Herzog von Parma † 1802

Carl IV
König von Spanien
reſign. 1808

Ferdinand III (I)
König beider Sicilien
Gem. Marie Caroline
von Oeſtreich

Ludwig
König von Etrurien † 1803
Gem.
Marie Luiſe von Spanien

Ferdinand VII
König von Spanien

Marie Iſabelle
Gem.
König Franz I
von Neapel

Marie Luiſe
Königin
von Etrurien
1801—1807
Herzogin v. Lucca
1817—1824

Franz
König beider Sicilien
Gem. M. Iſabelle
von Spanien

Carl Ludwig
König
von Etrurien
1803—1807,
Herzog
v. Lucca 1824,
Herzog
v. Parma 1847,
reſign. 1849

Luiſe
Prinzeſſin
Max
von Sachſen

Spanien **Neapel** **Parma-Etrurien-Lucca.**

Aus dem Leben italieniſcher Künſtlerinnen.

Le Donne son' venute in eccellenza
Di ciascun' arte ove hanno posto cura.
Ariosto.

Properzia de' Roſſi.

In unſeren Tagen iſt es nichts Seltenes, Frauen mit der Bildhauerkunſt ſich beſchäftigen zu ſehn. Zieht man in Betracht welche Gattung von Studien dieſe Kunſt erfordert, ſo kommt man natürlich zu dem Schluſſe daß bei der Ausübung derſelben die Schwierigkeiten in noch höherem Maße ſich häufen als bei der Malerei, wenn es ſich um lebensgroße Figuren handelt. Dieſe Schwierigkeit ſcheint von den beiden begabteſten unter den Bildhauerinnen neueſter Zeit nach ihrer wahren Bedeutung gewürdigt worden zu ſein, will man ſelbſt nicht annehmen, daß der zartere weibliche Sinn ihnen die Bahn angewieſen habe, auf welcher ſie ſo reiche und verdiente Lorbeern ſammelten. Weder die Prinzeſſin Marie von Orleans noch Felicie de Fauveau haben nach Buonarreniſchem Styl oder nach dem antiken Geiſte Thorwaldſen's geſtrebt: der chriſtlichen Richtung der Kunſt ſich zuwendend haben ſie, jede auf eigenthümliche Weiſe, ihren Gefühlen Worte gegeben, ihre Seele in das Bildwerk gelegt. In Verſailles, in den vergoldeten Hallen des Palaſtes der dem alten Königthum in ſeiner höchſten Pracht und Glorie zum Schauplatz diente, wie er jetzt die mit Farben, in Erz und in Marmor geſchriebene große und mächtige Geſchichte Frankreichs als lebendige Chronik erzählt, ſieht man die viel und mit Recht bewunderte Bildſäule des Mädchens von Domremy, ſo keuſch wie anmuthig, ſo fromm wie glaubensſtark; ein zartes und vollendetes Werk, ebenſo wie der Engel, der am Grabe des Herzogs von Orleans in der St. Ferdinands Kapelle kniet, die freiere Bewegung der modernen Kunſt nicht verleugnend ohne darüber dem chriſtlichen Sinne untreu zu werden. Von dieſer modernen Kunſt dagegen hat Mlle. de Fauveau zum Mittelalter ſich zurückgewendet, gerade wie ihr Herz dem alten Königthume Frankreichs zugewandt iſt, dem ſie, auch nachdem es gefallen, in Geſinnung und Handlung Liebe und Treue bewahrte. Sie ſteht in demſelben Verhältniſſe zu Ghiberti, Donatello, Verrocchio, wie Overbeck und Veit zu Perugino und Raffael: die neue Zeit klopft an ihre Pforte und läßt ſich nicht geradezu abweiſen, aber auch das Neuere kleidet ſich bei ihr in mittelalterliches Gewand. Ihr

Herz gehört dem Mittelalter und ſeiner Glaubenseinfalt, und man kann ihre Engel des Gerichts und Hüter des geweihten Waſſers, ihre Heiligen und allegoriſchen Geſtalten, mögen ſie der Legende entlehnt ſein oder der Göttlichen Comödie, kaum ohne den Platz in der gothiſchen Familienkapelle des Feudalſchloſſes denken, zu deren Schmuck ſie beſtimmt zu ſein ſcheinen.

Das Mittelalter mit ſeiner ſtrengen abſchließenden Sitte ging vorüber, ohne den Frauen eigentlichen Zutritt zum Kunſtleben zu geſtatten. Die freiere Weiſe des ſechzehnten Jahrhunderts brachte es anders. Wie in der Literatur nahmen auch, wenngleich in geringerem Maße, in den bildenden Künſten die Frauen eine andere Stellung ein; alle Verhältniſſe waren in unaufhaltſamem Umſchwunge, Gutes wie Böſes bringend, für die Kunſt des Letztern mehr denn des Erſtern. Als Giorgio Vaſari von Arezzo zu Florenz ſein großes und ſchönes Werk ſchrieb, in welches er, bei dem Florentiner Cimabue einen willkührlichen Anfang nehmend, ſeine Zeitgenoſſen, ſelbſt die noch lebenden einſchloß, die Lebensſchickſale und Werke der Maler, Bildhauer, Baumeiſter Italiens erzählend und verzeichnend, nannte er mehre Frauen die ſich der Malerei gewidmet hatten: die Dominikanernonne Plautilla Nelli, deren Bilder nicht geringes Talent, aber auch in den Männergeſtalten und Köpfen lauter weibliche Formen und Karaktere zeigen; Sofonisba Anguiſſola von Cremona welche Hofmalerin bei der Gemalin König Filipp's II ward; Lucrezia Guiſtelli von Mirandola eine Schülerin Aleſſandro Allori's, der Irene di Spilimbergo nicht zu gedenken, von welcher noch die Rede ſein wird. Aber nur Einer Bildhauerin erwähnte er, der Properzia de' Roſſi.

Zu den merkwürdigſten und in ihrer Eigenthümlichkeit ſchönſten Städten Italiens gehört Bologna. Wenn man, von Norden kommend, die reiche und fruchtbare aber eintönige Lombardiſche Ebne hinter ſich gelaſſen hat, erblickt man an den grünen Vorhöhen des Gebirges, welches die Halbinſel durchſchneidet, die zahlreichen Thürme und Kuppeln der Stadt die an der Grenze zwiſchen Lombardei und Romagna liegt, die Natur noch keine eigentlich ſüdliche, ſüdlich aber Architektur wie allgemeiner Eindruck. Lang ziehn ſich die Straßen hin, auf beiden Seiten eingeſchloſſen von ſchattigen die anmuthigſte Manchfaltigkeit und Abwechslung darbietenden Bogengängen; weit wenngleich meiſt unregelmäßig öffnen ſich die Plätze, mit Statuen und Brunnen geſchmückt, von großartigen Bauten umgeben; voll eigenthümlichen Karakters die zahlreichen älteren Paläſte und Wohnhäuſer von reicher und großentheils ſorgfältiger Backſteinarchitektur, mit ihren an mauriſchen Styl erinnernden Bogenfenſtern, ihren vorſpringenden Geſimſen, ihren von Säulen umgrenzten Hofräumen; in die Luft emporſteigend die Thürme, von denen die beiden gegen einander geneigten ſeit Jahrhunderten ein Wahrzeichen der Stadt bilden: imposant und bemerkenswerth durch ihre Bauart wie durch die Menge der ſchönſten Kunſtwerke die Kirchen, welche in bunter Reihe alle Geſchmackswechſel durchgemacht haben, von dem italieniſirten Spitzbogenſtyl bis zu dem in paraſitiſchen Ornamenten ausſchweifenden Berninismus, von welchem ſie, leider ſtets niederſteigend, zu dem zwiſchen der Zopfperiode und ſogenannter Antike karakterlos ſchwankenden modernen Weſen gelangt ſind. So iſt Bologna — nicht lebendig wie es ſein könnte, blickt man auf ſeine glückliche Lage und ſeine Hülfsmittel; auch nicht blühend wie man nach dieſen nämlichen Vorzügen, wie man nach der alten Energie und Thätigkeit ſeiner Bewohner aus denen der mittelalterliche Republikanismus noch nicht gewichen iſt, wie man nach der Anweſenheit vieler großen einheimiſchen Familien ſchließen dürfte: aber immer eins der wichtigen Mittelglieder in der Kette italieniſcher Städte, die zweite Stadt des Kirchenſtaats deſſen mächtige Vormauer ſie gleichſam bildet, kräftig durch Intelligenz und Unabhängigkeitsgefühl welches durch Prüfungen und Unglück nicht erdrückt werden konnte, obwol viertehalb Jahrhunderte ſeit Julius' II Tagen vergangen ſind, ſtets gedenkend des im Wappen ſtehenden Wortes: Libertas, und bis auf die jüngſten traurigen Zeiten zweier Revoluzionen, jener von 1831 und der andern von 1848, ſo raſch zu erregen wie zähe im Feſthalten, ein leicht verwundbarer Punkt, wenn die Ruhe des Landes gefährdet iſt.

Ein anderes Bologna aber war es, das wir zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts erblicken. Auch damals ſchon war es nicht mehr die freie Stadt des Lombardenbundes mit ihren kriegeriſchen Bürgerſchaaren welche den zweiten Friedrich ſchlugen und König Enzio in lebenslanger Haft hielten, die Stadt in welcher das beredte Wort eines Lehrers der Rechtswiſſenſchaft, Rolandino Paſſeggieri, die geſammte Bürgerſchaft zum Kampfe wider den Hohenſtaufen Kaiſer anfeuerte und gefürchtet ward wie mehr denn hundertfünfzig Jahre ſpäter die Feder eines florentiniſchen Rechtsgelehrten, Coluccio Salutati, von dem der Herzog von Mailand ſagte er füge ihm größern Schaden zu als ein ganzes Heer. Gedemüthigt und geſchwächt durch die Tyrannei der Visconti, denen Parteihaß und Familienzwiſt ihr Werk erleichterten, der Oberherrlichkeit der Kirche unterworfen, unter einheimiſcher Gewaltherrſchaft unruhig und von Factionen zerriſſen — ſo ſtand die Stadt da, als der große Papſt Julius der Zweite im Jahre 1506 den letzten der Bentivoglj vertrieb und die unmittelbare Autorität der Kirche herſtellte, obgleich er Freiheiten, Privilegien und Verfaſſung beſtehn ließ, welche Bologna gleichſam zur Republik machten. Und empörten ſich auch, in den vielfachen Wirren welche die Ligue von Cambrai und der durch ſie veranlaßte wechſelvolle Krieg mit ſich führten, die Bologneſer noch einmal gegen Julius, zerſchlugen ſie auch deſſen erzene Bildſäule, Michel Angelo's Werk, bei deren Anblick der Papſt den Künſtler frug, ob er ihn ſegnend oder verfluchend dargeſtellt habe und welcher er ein Schwert in die Hand geben hieß, da er kein Büchermann ſei: ſie mußten ſich doch aufs neue dem Papſte unterwerfen, der, ein von ſchwerer Krankheit heimgeſuchter Greis, ſelbſt den Krieg führte, nicht Gefahr und Beſchwerde ſcheuend noch Winterwetter. Seitdem iſt Bologna bei dem heiligen Stuhl geblieben, durch freie Inſtitutionen vor allen andern Städten des Kirchenſtaats bevorzugt; Italiens berühmteſte Hochſchule die bis auf unſere Tage das „Bononia docet" mit vielem Glanze geltend gemacht hat; in einer Zeit ſodann als die Kunſt tiefgeſunken war von ihrer Sonnenhöhe, Sitz einer Malerſchule, welche, der religiöſen Richtung des wiedererſtarkten Papſtthums die Hand bietend, durch große und kräftige Talente, wie durch entſchiedene Thätigkeit eine neue Blüte hervorrief und nachhaltigen Einfluß übte.

In jenem blühenden aber unruhigen, reichen aber parteizerriſſenen Bologna wurde Properzia de' Roſſi um das Jahr 1490 geboren. Ihr Vater Girolamo war ein Bologneſer Bürger, wie es heißt von Modeneſiſcher Familie. Von ihren Jugendjahren iſt uns nichts bekannt geworden: was wir von ihrer Perſon und ihren Schickſalen wiſſen, verdanken wir Alles, wie es ſich in ſo manchen Fällen wiederholt, dem Vaſari, der als Jüngling in ihren letzten Lebenstagen in Bologna anweſend, aus dem Mund der Landsleute ihr Lob und ihre Erlebniſſe vernahm. Nicht nur in häuslichen Geſchäften, ſagt er, war ſie äußerſt erfahren, wie man es bei andern Frauen findet, ſondern in vielſeitigem Wiſſen, ſo daß ſie bei denen ihres Geſchlechtes nicht nur ſondern bei Männern auch Neid erregte. Körperliche Schönheit vereinigte ſich bei ihr mit Talenten: ſie ſang und ſpielte vortrefflicher als irgend Eine in der Stadt und in ihren künſtleriſchen Arbeiten legte ſie den erfinderiſchen Reichthum und die ſinnvolle Eigenthümlichkeit ihres Geiſtes an den Tag.

Blicken wir auf dieſe Werke, ſo können wir nicht ohne Staunen bemerken, wie Properzia einestheils mit großem Glück eine ernſte freie ans Großartige ſtreifende Richtung verfolgte, anderntheils in einer mehr mechaniſchen Kunſtfertigkeit ſich auszeichnete, deren Erzeugniſſe, wenn die für ihre Arbeiten ausgegebenen wirklich von ihr herrühren, gewiſſermaßen alles Aehnliche überbieten. Wir vernehmen durch Vaſari daß ſie Pfirſichkerne ſchnitzte, und zwar mit ſolcher Fertigkeit und äußerſten Geduld, daß man ſie nur mit der höchſten Bewunderung betrachten konnte, nicht blos der Zartheit der Arbeit wegen, ſondern auch wegen der zierlichen Form der Figürchen und des Geſchickes in der Anordnung der Gruppen. Es war ein Wunder, fügt er hinzu, in einem ſolchen Kern das ganze Leiden des Heilands zu ſehn, mit den Apoſteln, den Kriegsknechten und einer Unzahl von Perſonen. In der Galerie der Uffizien zu Florenz, in jenem berühmten Cabinet, welches ſo außerordentliche Schätze enthält, die zum Theil aus den ſchönſten Zeiten der Kunſt, aus denen des Valerio Vicentino und Benvenuto Cellini ſtammen, zeigt man einen Kirſchkern, auf dem eine Glorie mit einer Menge von Engelköpfen geſchnitzt iſt: er gilt für ein Werk Properzia's, aber nichts begründet dieſe Vermuthung. Im Hauſe Graſſi zu Bologna, einer alten und angeſehenen Familie der Stadt, in welcher der eigenthümliche Fall vorkam, daß einſt vier Brüder die Helden des Trojanerkriegs repräſentirten indem ſie Agamemnon und Achill, Hector und Paris hießen, wird eine Reihe von Schnitzwerken dieſer Art aufbewahrt, die man ihr mit anſcheinend gutem Grunde zuſchreibt. Ein kaiſerlicher Adler aus feinen Silberfäden (Filagran) gebildet und zum Schmucke beſtimmt, umſchließt in leichter und graziöſer Faſſung eilf Pfirſichkerne und ein Kreuz von Buchsbaumholz: in zierlichſter Arbeit und mit offenbarem künſtleriſchem Geſchick ſind die Geſtalten der Madonna und der Apoſtel geſchnitzt: ein Werk, von welchem man eher als von dem obenerwähnten glauben kann daß es aus Properzia's Hand gekommen ſei, während jenes in ſeiner ans Unglaubliche grenzenden mechaniſchen

Vollendung auf ſpätere Zeit und andern Karakter ſchließen laſſen dürfte.

Von Beſchäftigungen dieſer Art aber, die eher der Kunſtfertigkeit als der Kunſt angehören, wandte ſich Properzia ernſteren und größeren Aufgaben zu. Die klaſſiſche Richtung welche ihre Studien nahmen, ſpricht ſchon von vornherein zu ihren Gunſten. Mit vieler Sicherheit zeichnete ſie mit der Feder: Zeichnungen dieſer Art nach Raffaeliſchen Compoſizionen befanden ſich in der großen leider zerſtreuten Sammlung welche Vaſari anlegte. Auch in der Kunſt des Kupferſtechens war ſie geübt: daß aber Marc Anton Raimondi ihr Lehrer geweſen, iſt eine bloße Sage welche nur aus dem Umſtande entſtanden ſcheint, daß er ihr Landsmann war und ſie ſich nach Raffael bildete. Ihren vorzüglichſten Ruhm verdankt ſie indeß der Sculptur, und hier bot ihr eine große künſtleriſche Unternehmung in ihrer Vaterſtadt Gelegenheit, ihr Talent an den Tag zu legen.

Seit vielen Jahren und von vielen Künſtlern war an der Hauptkirche, wenn auch nicht Kathedrale, Bologna's, San Petronio, gebaut und gearbeitet worden. Wie für den florentiner Dom, wurden auch hier in einer Zeit, wo man dem germaniſchen Styl ſelbſt das Recht der Exiſtenz ſtreitig machte, allerhand Pläne für die Stirnſeite entworfen, und hier wie dort iſt das Ergebniß geweſen, daß die Stirnſeite der im Jahre 1390 begonnenen Kirche heute noch, und wer weiß auf wie lange wenn die Bürger ſich nicht endlich ſchämen, der Vollendung harrt. Auch an die Ausſchmückung der Thüren der Baſilika hatte man Jahrzehnt auf Jahrzehnt gewandt. In der erſten Hälfte des Quattrocento hatte der Sieneſe Jacopo della Quercia in ſeiner feinen und eigenthümlichen Weiſe, die naive Frömmigkeit des Ausdrucks mit jener Zierlichkeit der Stellung und Gewandung vereinigend die man an ſeinen Sculpturen in Siena und Lucca bewundert, Geſchichten aus dem alten Teſtament an der Mittelthüre dargeſtellt, aber, nach ſeiner ihn heiſchenden Vaterſtadt zurückkehrend, das Werk unbeendigt gelaſſen. Endlich nahm man zu Anfang des folgenden Jahrhunderts einen neuen Anlauf Eine Menge Künſtler wurden mit der Ausarbeitung der Reliefs beauftragt: da ward denn freilich etwas anderes daraus, als in des alten Jacopo Plane gelegen hatte, und die halb antikiſirende, halb naturaliſtiſche Richtung der Zeit ſtimmte ſchlecht zu dem Karakter ſeiner Werke wie der ganzen Kirche. Mit den Bildhauern die hier Beſchäftigung fanden und unter denen Alfonſo Lombardi, Domenico Aimo, Niccolò genannt il Tribolo, Amico Aspertini u. A. zu nennen ſind, wollte Properzia in einen Wettkampf ſich einlaſſen. Sie erſuchte die Werkmeiſter ihr einen Theil der Arbeit anzuvertrauen: es werde geſchehen, war die Antwort, wenn ſie eine Probe ihrer Geſchicklichkeit im Modelliren wie in der Bearbeitung des Marmors ablegen könne.

Graf Filippo de' Pepoli war oberſter Aufſeher des Baues. Einer Familie war er entſproſſen, die heute noch blüht und zu verſchiedenen Zeiten in den Annalen ihrer Heimath eine wichtige Rolle geſpielt hat, vielverſucht in bürgerlichen Angelegenheiten, im Kampfe manches Reis vom Lorbeerbaume pflückend. Jene Bürgertugend hatte einſt hell in Filippo's Vater Guido geleuchtet, welchem Jahre zuvor bei Ceſar Borgia eine ſchwierige aber glückliche Unterhandlung aufgetragen geweſen war, als es galt dieſe neue Geißel Italiens abzuwenden von Bologna. Sein Bildniß beſchloß Properzia zu machen: in einem Relief ſtellte ſie den ſchon alternden Mann im Profil dar, mit glücklicher Karakteriſtik der mehr Güte und Wohlwollen als Feinheit ausſprechenden Züge, das ſchlichte Haar herabfallend, das Haupt mit einem Barett bedeckt. In der Villa della Palata bei Bologna, damals Eigenthum des vor nicht langer Zeit verſtorbenen Marcheſe Guido Taddeo de' Pepoli, deſſen Gemalin Letizia die ältere Tochter Joachim Mürat's und Caroline Bonaparte's war, hat man in unſern Tagen dies Werk aufgefunden welches unzweifelhaft von Properzia's Hand iſt, wie es das treu nachgeahmte Vorbild der von dem bekannten Mantuaner Sperandio gearbeiteten Denkmünze auf Guido Pepoli war, die auf der einen Seite ſein Bruſtbild zeigt, während die andere zwei Schachſpieler hat, einen ältern lehrenden mit einem Lorbeerkranz, einen jüngern mit

Szepter und Krone, dazu die Umſchrift: Sic docui regnare tyrannum, bei welcher Mancher an die Lehre Machiavell's denken wird.

Das erſte was Properzia für S. Petronio unternahm — es mag um das Jahr 1523 geweſen ſein — war ein Werk in halberhobener Arbeit, Joſef und die Frau des Potifar. Ein ausgebildetes und ſicheres Talent verräth ſich in dieſer Leiſtung: da iſt die freie, ja leidenſchaftliche Bewegung, da ſind die ausgeprägten Formen der neuen Schule, welche, kaum entſtanden ſchon dem Abwege ſich zuwandte, welche, wie ſie einerſeits das Gemüthreiche, das Zarte, das Fromme das bis in die Anfangsjahre des ſechzehnten Jahrhunderts die Kunſt belebt und veredelt hatte, abſtreifte, andrerſeits in einem Aufwande ſogenannter Gelehrſamkeit ſich gefiel, welche die Muskulatur als die Hauptſache betrachtete und darüber Geiſt und Seele wie wahre Schönheit vergaß: eine Richtung über deren Untugenden kaum die Größten triumfirten, während die Uebrigen unter ihren eignen ungeſchlachten Schöpfungen erlagen. Die beiden Figuren in jenem nicht unmerkwürdigen Relief, ſind gut componirt und gezeichnet, die Ausführung zeigt eine geübte Hand. Wenn man ſich wundern muß, einen ſolchen Gegenſtand von einer Frau dargeſtellt zu ſehn, ſo ſteigt dieſe Verwunderung noch, indem man die Tradizion vernimmt, die ſich an dieſes Werk knüpft und welche Wahl und Motiv erklären ſoll. Vaſari iſt unſer ein ziger Gewährsmann: ſo mögen denn ſeine Worte hier ſtehn. Zu der Zeit, wo jener Auftrag ihr ertheilt ward, erzählt er, war die Künſtlerin von der heftigſten Liebe zu einem ſchönen jungen Mann ergriffen, der ſich wenig um ſie zu kümmern ſchien. Da ſtellte ſie denn die Gattin des Hausmeiſters Farao's dar, wie ſie in Joſef verliebt und gleichſam an dem Erfolg ihrer Bitten verzweifelnd, zuletzt ihm den Mantel entreißt; eine Darſtellung worein ſie weibliche Grazie und wunderbare Kunſt legte. Von Allen ward dies Werk ſehr geprieſen: ihr ſelber aber gewährte es große Genugthuung, da ihr zu Muthe wurde, als wenn ſie in dieſer altteſtamentlichen Geſtalt ihre glühende Leidenſchaft zum Theil ausgehaucht hätte.

Man ſieht daß die Frauen nicht bis zum neunzehnten Jahrhundert gewartet haben, ihre Seelenzuſtände, ſei es durch die Sprache des Bildes oder des Wortes, mit wahrhaft männlichem Freimuth ins Licht zu ſtellen! Wer aber ein in anderer Art ſchlagendes Beiſpiel haben will, auf welche ſeltſamen Abwege die weibliche Fantaſie gerathen kann, betrachte, wenn er dazu den Muth hat, in der großen Galerie zu Florenz ein Bild der Artemiſia Gentileschi, welche, nebenbei geſagt, auch eine Suſanna gemalt hat. Nie und nirgend wol iſt Judiths That ſo unedel, ſo gräßlich, ſo recht als die henkermäßigſte Metzelei dargeſtellt worden. Auf Properzia de' Roſſi angewandt, beziehen ſich indeß dieſe

Bemerkungen nicht auf die Behandlung, ſondern auf die Wahl des Gegenſtandes.

Es darf jedoch nicht verſchwiegen werden, daß die Wahrheit der ganzen Erzählung wie überhaupt der wenigen Nachrichten die der florentiniſche Kunſthiſtoriker über Properzia de' Roſſi giebt, auf ſehr unſicherm Grunde ruht. Wie Giorgio Vaſari von den Lebensumſtänden der Bologneſerin, obgleich ſie ſeine Zeitgenoſſin war, nur geringe Kenntniß gehabt zu haben ſcheint, ſo haben auch die von Properzia's Landsleuten in unſern Tagen angeſtellten Nachforſchungen nur ein dürftiges und verworrenes Reſultat geliefert. In den Jahren 1515—1518 finden wir ſie, des Vaters durch den Tod beraubt, als Beſitzerin von Grundſtücken in ihrer Heimath — im Jahre 1520 wird eine Klage wider ſie vorgebracht, wegen angeblicher Beſchädigung des benachbarten Gartens eines mailändiſchen Sammtwirkers Namens Francesco. Aus der Klagſchrift geht auch der Name ihres Geliebten hervor, Antonio Galeazzo Malvaſia. Man weiß von ihm daß er im Jahr 1524 zum Doctor der Rechte promovirt ward und bis zum Jahr 1538 unvermählt blieb. Alles dies ſind zu ſchwache Anhaltpunkte, um mit ihrer Hülfe zu ſichern und vollſtändigeren Aufſchlüſſen über das Leben Lucrezia's gelangen zu können.

Wenn es auch heißt, die Künſtlerin habe ſich durch die geringe Belohnung für ihr Werk ſo gekränkt gefühlt, daß ſie fernere Arbeiten abgelehnt, die gegen ſie begangene Ungerechtigkeit aber habe der Neid des Bildhauers Amico Aspertini verſchuldet: ſo ſprechen gegen dieſe Annahme andere Sculpturen, die ſie in den Jahren 1525 und 1526 für S. Petronio ausführte. Nach Modellen des ſchon erwähnten Florentiners Il Tribolo, des unruhigen und ſchickſalreichen Reiſegefährten Benvenuto Cellini's, deſſen Name, neben welchem er den andern nicht minder ominöſen Niccolò dei Pericoli führte, auf ſein Leben und ſeine Sinnesart anſpielt, arbeitete ſie Mehres, darunter, wie man glaubt, das Relief mit der Königin von Saba vor Salomon, welches man daſelbſt ſieht. In einer der Kapellen der Kirche ſind auch von ihrer Hand zwei Engel, die gegenwärtig neben einer vom Tribolo herrührenden Himmelfahrt der Jungfrau aufgeſtellt ſind: urſprünglich Hautreliefs, durch Wegnahme der Marmortafeln aber die ſie nur wenig berührten, und mittelſt nachträglicher Ergänzung in freiſtehende Statuen umgewandelt. Andere Bildhauerwerke von ihrer Hand ſind nicht bekannt: die erwähnten indeß reichten hin, ihr in Bologna nicht nur, ſondern im übrigen Italien auch einen um ſo berühmteren Namen zu machen, da man vor ihr keine Frau den Marmor hatte bearbeiten ſehn.

Es war die Zeit herangekommen, in welcher Bologna der Schauplatz wichtiger Verhandlungen und großartiger Feſte zu werden beſtimmt war. Seit dem

Jahre 1494, in welchem König Carl von Frankreich über die Alpen in die Lombardiſche Ebene hinabſtieg, gen Neapel zu ziehn, war, mit geringer Unterbrechung, Italien ſtets von Kriegen heimgeſucht geweſen, und es iſt eine nicht unmerkwürdige Erſcheinung, daß das goldene Zeitalter der Kunſt, wie die Blütezeit der Wiſſenſchaft wenn man ja dieſe Epoche der entſchiedenen Rückkehr zur Antike mit letzterm Namen bezeichnen will, daß das Jahrhundert Julius' II und Leo's X kaum jemals Waffenruhe gekannt hat. Im Jahre 1529, nachdem ein großer Theil des Landes ſeine Selbſtändigkeit eingebüßt hatte und die Macht der Päpſte tief geſunken war, als Florenz auf dem Punkte ſtand ſeine Freiheit zu verlieren, beſuchte der noch jugendliche Kaiſer Carl V die Halbinſel, ſowol um ihre politiſchen Verhältniſſe perſönlich zu ordnen und zu feſtigen, nachdem ſeine Feldherrn allerwärts den Sieg erkämpft hatten, als zum Zwecke, vom Papſte die Kaiſerkrone zu empfangen, wie ihm zehn Jahre zuvor in Aachen die teutſche Königskrone aufgeſetzt worden war. Wenn man den Brief lieſt, in welchem der berühmte Graf Baldaſſar Caſtiglione, der ſich damals in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Nunzius bei Carl befand, über den letztern Vorgang ausführlichen Bericht erſtattet hat, und man an die Stelle kommt, wo der Erzbiſchof von Cöln unter andern Fragen auch die an den König richtet: ob er dem Statthalter Chriſti ſtets die ſchuldige

Ehrfurcht bezeigen wolle; ſo denkt man unwillkürlich daran, wie ſieben Jahre darauf Rom durch das Heer dieſes römiſchen Kaiſers erſtürmt und geplündert und Clemens VII in ſchmach- und angſtvoller Gefangenſchaft gehalten ward. Und dieſen nämlichen Papſt finden wir dann in ſeiner Stadt Bologna, harrend des Herrſchers über Teutſchland, Niederland, Spanien, Indien und einen großen Theil Italiens, ſeiner ſeit ſo lange ſchon ſtattgefundenen Erhebung zur höchſten weltlichen Würde der Chriſtenheit die geiſtliche Weihe zu geben. So unvorgeſehen und ſo raſch folgten einander die politiſchen Wechſelfälle in jenen Tagen.

Ein andermal ſchon hatte Bologna glänzende Auftritte geſehen, als in ſeinen Mauern Leo X und König Franz I zuſammentrafen, das Concordat abzuſchließen, welches, dem heiligen Stuhl wiederum ausgedehntere Befugniſſe einräumend, der vielbeſtrittenen pragmatiſchen Sanction Carl's VII ein Ende machte. Aber dieſe Feſte mußten jenen nachſtehen, welche der Winter von 1529—1530 erlebte. Clemens VII langte zuerſt an, mit einem glänzenden Gefolge von Cardinälen und Prälaten, unter denen mehr denn ein zukünftiger Papſt wie Farneſe und Del Monte. Am 5. November hielt der Kaiſer ſeinen Einzug. Von den Fürſten und Herren Italiens fand ſich die Mehrzahl in Bologna ein; in Carls Händen lag ihr Geſchick: ſie kamen, die Einen ſich zu verſtändigen, die Andern ſich zu rechtfertigen oder Gnade zu ſuchen, noch Andere für erlangte Gunſt zu danken. Da ſah man den letzten Herzog von Mailand Francesco Sforza, deſſen Leben, ſo kurzgeſteckt ſein Ziel, eine Kette von Widerwärtigkeiten für ihn, eine Folge von Elend für ſein Land geweſen; den Herzog Carl von Savoyen, des Kaiſers Schwager und Vater des großen Emanuel Filibert; Alfons von Eſte Herzog von Ferrara, welcher Lucrezia Borgia zur Gemalin gehabt hatte; den Markgrafen von Mantua Federigo da Gonzaga, dem bald der Herzogstitel zu Theil ward; den Herzog von Urbino Francesco Maria della Rovere, Papſt Julius' II Neffen; Bonifazio Markgrafen von Montferrat, den letzten ſeines Geſchlechts; Gian Francesco Pico Fürſten von Mirandola, deſſen Familiennamen durch ſeinen Verwandten, den Freund Lorenzo's de' Medici, mehr als durch die meiſt traurige Geſchichte ſeines Fürſtenthums zu Ruhm gelangte; Aleſſandro de' Medici, welchem der Herzogſtuhl in Florenz beſtimmt war, ſobald die Republik bezwungen ſein würde; Ferrante Gonzaga von Guaſtalla, einen der eifrigſten Anhänger Spaniens welcher im Kriege wie in der Politik noch eine bedeutende Rolle zu ſpielen berufen war. Unter den fremden Herren aber waren der Herzog Filipp von Baiern und der Markgraf Albrecht von Brandenburg bemerklich, Friedrich von Naſſau ſodann und Filibert von Chalon Prinz von Orange, welcher Italien beinahe mehr angehört als ſeiner Heimath, da er ſich in Italien als Feldherr einen Namen machte und auf dem Kampfplatze fiel. Kriegsleute und Staatsmänner hatten ſich um Kaiſer und Papſt geſchaart, Andrea Doria der Erhalter der Unabhängigkeit Genua's, Ferrante Sanſeverino Fürſt von Salern, Alfonſo d'Avalos Marcheſe del Vaſto, Antonio da Leyva, Ascan Colonna Groß-Connetable von Neapel, Alfonſo Piccolomini Herzog von Amalfi Haupt der Republik Siena, Gaspero Contarini der nachmalige Cardinal und damalige Botſchafter Venedigs, der Cardinal Gattinara, der Kanzler Granvelle, der zahlreichen ſpaniſchen Großen nicht zu gedenken, unter denen doch der damals noch ſehr junge Herzog von Alba und ſein Vetter Don Pedro de Toledo, der nachmalige Vicekönig Neapels, genannt werden müſſen. Und aus allen Städten eilten Geſandte herbei, dem ſiegreichen Herrn ihre Angelegenheiten zu empfehlen. Seit Friedrich Barbaroſſa war das Kaiſerthum nicht ſo mächtig aufgetreten in Italien, das Kaiſerthum, nach deſſen Daſein man lange Zeit hindurch kaum mehr gefragt und deſſen Anſehn ſo geſchwunden war, daß der Eltervater dieſes großen Carl, Friedrich III, als er einſt nach Rom ziehn wollte, den Feldhauptmann der Republik Venedig um einen Geleitsbrief anzugehn ſich genöthigt ſah, um ſeine Abſicht ins Werk ſetzen zu können.

Nicht alle dieſe Fürſten, Feldherren, Staatsmänner nur, viele der berühmteſten Gelehrten, Dichter und Künſtler auch ſah man in dieſen Tagen in Bologna. Noch war es eine ſchöne Zeit für Italiens Ruhm in Allem was Wiſſenſchaft und Cultur betraf: noch ging Italien allen Ländern voraus mit glänzendem Beiſpiel der Blüte geiſtiger Bildung. Pietro Bembo, einer der Träger der petrarchesken Poeſie wie jener literariſchen Richtung welche ſich die Antike zum Vorbilde gewählt; Paolo Giovio Biſchof von Nocera, als Hiſtoriker nicht immer wahr noch zuverläſſig ja ohne ernſtlichen Anſpruch auf Unparteilichkeit aber lebendig und anregend; Francesco Maria Molza von Modena, Francesco Berni aus Lamporecchio bei Piſtoja, jener ein talentvoller Lyriker, dieſer berühmt durch ſeinen Verliebten Roland, der dem ritterlichen Panzer des Bojardo bisweilen den Mantel des Spaßmachers umgehangen und im Grunde ſchon dem Cervantes in die Hände geſpielt hat, heute noch auch neben Arioſto's glänzendem Werke gerne geleſen; Gian Giorgio Triſſino aus Vicenza, welcher Tragödie wie Epopöe nach griechiſchen und römiſchen Muſtern zu modeln ſich beſtrebte und um die Kunſt das große Verdienſt erwarb, daß er ihr den Palladio erzog; Marco Girolamo Vida von Cremona, deſſen lateiniſche Geſänge an das Auguſteiſche Zeitalter erinnern: alle dieſe und manche Andere noch waren zugegen. Neben ihnen Veronica Gambara von Brescia, durch ihre Dichtungen nicht minder berühmt als durch tugendhaften

Lebenswandel, Gibert's von Correggio Witwe und damals im Hauſe ihres Bruders Uberto da Gambara, des Vice-Legaten von Bologna und nachmaligen verdienſtvollen Cardinals, wo der glänzendſte Kreis ſich um ſie zu verſammeln pflegte. Von Künſtlern aber hatte Tizian ſich eingefunden, dem der Kaiſer alsbald zu ſeinem Bildniß ſaß und der wie ein Jahrhundert ſpäter Peter Paul Rubens der Maler der Souveräne war; Francesco Mazzola, genannt il Parmegianino, deſſen Grazie uns mehr noch anziehen würde, artete ſie nicht ſo oft in Geziertheit aus; Alfonſo Lombardi der als Bildhauer ein ſchönes Talent entwickelte; ohne der Vielen zu gedenken, die zum Theil bei den feſtlichen Einrichtungen gebraucht wurden womit man die Anweſenheit ſo hoher Herren feierte. Alle die Genannten fanden in jenen Tagen reichliche Beſchäftigung, im Verein mit Einheimiſchen, unter denen Giacomo Francia, des berühmteren Francesco Sohn und Nachahmer, nicht übergangen werden darf. In der Stille lebte und wirkte neben ihnen jener Dominikanermönch Fra Damiano von Bergamo, von deſſen Hand einige der ſchönſten Werke in eingelegter Holzarbeit in Kirchen und Klöſtern Bologna's herrühren.

Nie war die Stadt ſo mit Menſchen gefüllt geweſen. Feſte folgten Feſten: Turniere, Rennen der Berberroſſe, jenes Nazionalvergnügen der Italiener, Stiergefechte, Wurfſpiele, Bälle beſchäftigten Ritter und Damen, namentlich ſeit der Ankunft der Herzogin Beatrix von Savoyen, der ſo ſchönen wie ſtolzen Tochter König Emanuel's von Portugal den man den Glücklichen nannte, ein Epithet welches auf ihren Gemal Herzog Carl keine Anwendung fand. Der Kaiſer ſetzte alles ins Werk, ſeiner ſchönen Schwägerin Ehre zu erweiſen und den Aufenthalt angenehm zu machen. Die ernſtere Seite fehlte nicht. Mancher Streit und Zwieſpalt endigte mit Blut und Unordnung, und inmitten der Feſte wurden politiſche Dinge von der höchſten Wichtigkeit berathen, Dinge welche über das Schickſal Italiens beſtimmten. Nicht ohne Trauer kann man an dieſe Zuſammenkunft in Bologna denken, denn hier ward die Zwingburg der ſpaniſchen Uebergewalt auf Jahrhunderte befeſtigt. Hier ward endlich die Knechtſchaft von Florenz entſchieden. Wer, den Bologneſer Feſten den Rücken wendend und mit einem guten Geleitsbrief verſehn der durchaus nöthig war wenn er nicht den Freibeuterſchaaren des Hauptmanns Ramazzotto in die Hände fallen wollte, über den Apennin hinabſtieg in das herrliche, von Oelbäumen und Reben gefüllte Arnothal, fand ringsherum Unordnung und Verheerung, überall die Villen und Pachthöfe eingeäſchert, überall teutſche, ſpaniſche, italieniſche Haufen, welche die einſt ſo blühende und mächtige, in ihrer großen Bedrängniß von Allen verlaſſene, aber trotz ſchändlichen Verraths im Innern muthig noch ausharrende Hauptſtadt Toſcana's umlagerten und bedrängten.

In dem berühmten Frieſe des Palaſtes Ridolfi zu Verona hat der Maler Domenico Ricci, genannt il Bruſaſorci, den feſtlichen Zug dargeſtellt welcher am 24 Februar 1530 der Krönung Carl's des Fünften folgte, der letzten Kaiſerkrönung welche in Italien ſtattfand.

Doch es iſt hohe Zeit, nach dieſer Schilderung der Vorgänge zu Bologna zurückzukehren zu Properzia de' Roſſi. Welchem Contraſt begegnen wir da!

Die Ceremonie der Krönung war kaum vorüber, als der Papſt, welcher wie alle Medizeer an der Kunſt ein lebhaftes Intereſſe nahm — ein Intereſſe welches ſeinem Andenken zu gute gekommen iſt und manche Schwächen und Fehler wenn nicht ſchwinden doch in den Hintergrund treten ließ — das Verlangen ausdrückte, die Bildhauerin kennen zu lernen, deren Werke er geſehn und die als eine Frau von ſo wunderbarem Talente angeſtaunt ward. Da erhielt er zur Antwort, vor wenigen Tagen ſei ſie verſchieden. Von den näheren Umſtänden wird uns nichts berichtet: aber die einfachen Worte mit denen Giorgio Vaſari ihren Tod meldet, machen um ſo größern Eindruck, da aus ihnen hervorzugehn ſcheint daß traurige Gemüthsſtimmung ihr Ende beſchleunigte, und da wir uns Properzia ſterbend vorſtellen, inmitten des Lärms der Feſte und des tollen Treibens welches Bologna erfüllte.

Ihrer Beſtimmung gemäß, wurde ſie in dem ſogenannten Spital des Todes beerdigt, welches ſeitdem aufgehoben und deſſen Gebäude zu andern Zwecken verwandt wurden. Verſchiedene Künſtler malten ihr Bildniß: auf unſere Zeit iſt eine in Thon modellirte Büſte gekommen, welche von Alfonſo Lombardi herrühren ſoll und im Hauſe Bianconi zu Bologna aufbewahrt wird. Es ſind ausgeprägte, etwas ſtarke, dem Männlichen ſich annähernde Züge: reiches Haar lockt ſich über der Stirne und auf den Schläfen und iſt in Flechten mit einem leichten Tuche zu zierlichem Kopfputz verſchlungen. Wie ſie die Lebende geprieſen, ſo ehrten ihre Mitbürger auf mancherlei Weiſe die Hingeſchiedene.

Irene di Spilimbergo.

Ein Loos, nach den erſten noch unbewußten Jahren der Kindheit friedlich wie ihr Name, eine kurze aber glückliche Laufbahn war Irene'n di Spilimbergo beſchieden.

Das Friaul, wo teutſche und italieniſche Sprache einander begegnen, wo zahlreiche Burgen edler zum Theil heute noch blühenden Geſchlechter an die Feudalzeiten erinnern, an die Tage wo die Patriarchen von Aquileja, Nachfolger der longobardiſchen und fränkiſchen Herzoge der Provinz, das Regiment führten, welches ſie nach der ſtürmiſchen Regierung des Cardinals von Alençon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts der Republik Venedig überlaſſen mußten, die in dem Maße wie ſie, in ihren levantiniſchen Beſitzungen an Erweiterung ihrer Macht gehindert ja täglich mit Schmälerung des Erworbenen bedroht, ihre Aufmerkſamkeit mehr dem Abendlande zuwandte, immer größere Theile der benachbarten Landſchaften, die italieniſchen Grenzmarken an ſich riß — das Friaul, nach Cäſars Forum Julii ſo benannt, war niemals arm an ausgezeichneten Künſtlern Manche der Heroen der Schule die man nach der adriatiſchen Meereskönigin die Venezianiſche nennt, ſtammen aus dieſer Provinz und ihrer nächſten Umgebung: ein Friulaner war Marco Baſaiti, in Conegliano ward Giovanni Batiſta Cima geboren, in Pordenone Giovanni Antonio Licinio den man gewöhnlich nach ſeinem Heimathsorte nennt: Giovanni da Udine gehört zu Raffael's ſinnreichſten Schülern; aus San Vito war Pomponio Amalteo, Pordenone's Schwiegerſohn; Cadore endlich iſt voll des Ruhmes der Vecellj, von denen nur der größte, Tizian, genannt zu werden braucht. Amalteo's Tochter Quintilia, auf welche Geiſt und Talent ihres Großvaters und Vaters übergegangen ſchienen, war nicht die einzige, die ſich in der Kunſt einen Namen machte: einen berühmteren erwarb die Tochter Adriano's, des Herrn von Spilimbergo.

Weſtlich von Udine der Hauptſtadt des Landes, im Thal des Tagliamento, wo die letzten Ausläufe der Alpen ſich in die Niederung hinabziehn, liegt an der über die Kärnthner Berge durch den Pontevapaß nach Villach führenden Straße die kleine Stadt Spilimbergo, gegenwärtig durch ihre Thätigkeit in der Seideninduſtrie bekannt wie durch ihren Antheil an dem Verkehr zwiſchen Italien und Teutſchland, welchen die Lage begünſtigt. Einſt gehörte zu Spilimbergo eine ausgedehnte Herrſchaft mit mehr denn zwanzig Caſtellen und Dörfern, und die Familie welcher dieſe Macht zuſtand, war eine der angeſehenſten des Landes. Adriano war das Haupt dieſes Geſchlechts in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, einer Zeit wo die Bedeutung des Feudalismus ſchon großentheils geſchwunden und der Adel umſomehr ſich darauf angewieſen ſah ſich andere Bahnen zu eröffnen, als die kriegeriſche Thätigkeit der Republik im Abnehmen und faſt nur noch auf ihre levantiniſchen Beſitzungen beſchränkt war, indem, den abendländiſchen Mächten gegenüber, jenes neutrale Verhältniß ſich ausbildete welches zu der Erſchlaffung des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ſo viel beitrug. Schon durch Familienverhältniſſe ſtand der Herr von Spilimbergo in naher Beziehung zu Venedig. Seine Gattin war aus dem Hauſe da Ponte, einem der alten Patriziergeſchlechter welches im Jahre 1578 in Niccolò da Ponte der Republik ein Oberhaupt gab. Beide Familien liebten Kunſt und Wiſſenſchaft und ſtanden zu Gelehrten und Künſtlern in freundlichem Vernehmen. Tizian malte das Bildniß Giovanni Paolo's da Ponte, ſo wie das ſeiner ſchönen Tochter Giulia, welche die Gattin Adrian's von Spilimbergo ward und eines der Kinder des großen Mannes über der Taufe hielt. Giovan Antonio da Pordenone und Giovanni da Udine arbeiteten für Adriano und ſeine Angehörigen, von deren Kunſtliebe die Denkmale womit ſie Caſtell und Kirche ſchmückten, gültiges Zeugniß gaben. Auch in den Wiſſenſchaften war Adriano wohlerfahren und legte eine ſchöne Bücherſammlung an, in welcher es an griechiſchen und andern alten Autoren nicht fehlte.

So waren die Eltern Irenens, welche im Jahre 1540, die mittlere von drei Schweſtern, geboren ward. Emilie hieß die ältere Schweſter, Iſabella die jüngſte die nicht über zwei Jahre alt wurde. Leiden mancher Art beſtürmten Irenens Kindheit. Schon am 2. September 1541 verlor ſie den Vater durch den Tod und im Mai 1546 wurde ſie durch die Erben des ältern Vaterbruders, Roberto, nach einem um den Nachlaß geführten Rechtſtreit aus dem Hauſe verwieſen welches ſie mit ihrer Schweſter bewohnte. Ihre Mutter aber ſchritt zu einer zweiten Ehe mit einem Ritter aus der nämlichen Familie, Giovan Franceſco. In dieſen Nöthen nahm ſich der Großvater, Giovanni Paolo da Ponte, der Waiſen an bei denen er ſchon Vormundſtelle vertrat, und in ſeinem Hauſe in Venedig wurden ſie erzogen, wenn ſie auch ſpäter meiſt in Spilimbergo ihren Wohnſitz gehabt zu haben ſcheinen.

Die venezianiſche Kunſtgeſchichte erwähnt Irenens unter Tizians Zöglingen, und drei kleine Bilder ſind von ihr vorhanden welche ihr keimendes Talent zeigen. Mehr aber als dieſen noch unvollkommenen Werken, verdankt ſie ihren Ruhm bei der Nachwelt dem Bildniß, in welchem der große Meiſter von Cadore ihre Züge vergegenwärtigte, ſo wie dem Lob und den Klagen, welche bei ihrem frühen Tode aus dem Munde mancher unter Italiens gefeiertſten Dichtern erſchollen. Die Umſtände ihres Lebens wurden ſodann, bald nachdem ſie dieſe Welt verlaſſen, durch Dioniſio Atanagi beſchrieben, welcher, aus Cagli im Herzogthum Urbino gebürtig, in Venedig lebte, wo er verſchiedene geſchätzte Sammlungen von Dichtungen und Briefen veranſtaltete. Im Jahre 1561 gab er ein Büchlein mit italieniſchen und lateiniſchen Verſen zur Erinnerung an die ſchöne und tugendhafte Friulanerin heraus; dieſen Verſen, die zum Theil von den berühmteſten Männern herrühren, fügte er die Lebensbeſchreibung hinzu welche wegen ihrer einfach anmuthigen Schreibart ebenſowol Werth behalten hat, wie ſie als ein Gemälde der Erziehungsweiſe, Sitten und Anſichten damaliger Zeit Intereſſe weckt. So möge ſie denn hier ſtehn wie ihr Verfaſſer ſie an die edle Frau Claudia Rangona von Modena, Gemalin Giberto's Grafen von Correggio, ſandte. Die Sitten ſind anders geworden; jenes Gemiſch von Beſchränkung und Freiheit, welches wir in der Lebensweiſe der vornehmen Frauen jenes Jahrhunderts gewahren, iſt, wer weiß ob zum Vortheil, durch andere Elemente modificirt; gerne aber wird man in dies Stillleben ſchauen, um ſomehr als uns ſo köſtliche Früchte dieſes zu bald ans Ziel gelangten Daſeins geblieben ſind.

* * *

Spilimbergo, ein altes ritterliches Caſtell oder vielmehr eine kleine Stadt in Friaul, hat zu jeder Zeit, ſowol als dieſe Provinz unter der Herrſchaft ihrer Patriarchen ſtand, als nachdem ſie dem Freiſtaat Venedig freiwillig ſich unterworfen, unter ſeinen Gebietern irgend Einen gehabt, der ſich im Kriege oder in der Wiſſenſchaft auszeichnete und einen Namen machte. Unter den Kriegsleuten waren die gerühmteſten Gualtier Bertoldo, Enrico Vincislao, Francesco Piccinino, welche alle unter ehrenvollen Bedingungen im venezianiſchen Dienſte ſtanden. In den Wiſſenſchaften iſt außer andern vortreflichen Männern in unſern Tagen der Herr Adriano zu nennen geweſen, ein Edelmann der es in den Sprachen wie in andern Fächern weit gebracht hatte, vor allem in der Theologie, der Ethik und Mathematik. Er verſtand Hebräiſch, Griechiſch und Latein und verkehrte während ſeines Aufenthalts in Venedig mit den größten Gelehrten der Stadt. Wie ausgezeichnet er war, wird man aus der Bemerkung erſehn daß der Herr Niccolò Zeno, ein Senator von erprobter Tugend und Fähigkeit in unſerer Republik, ſich dahin zu äußern pflegte er verdanke ſeine Kenntniſſe dem Umgange mit dem Herrn Adriano. Mit den vornehmſten Familien der Stadt befreundet, nahm er zur Gattin Giulia da Ponte, eine junge Dame von lebendigem und ſtrebſamen Geiſte, welche ſich außer der Muſik mit der Lectüre vieler

Bücher beſchäftigt hatte und, da ſie in der Beurtheilung des Geleſenen großen Scharfſinn wie ein beſonders glückliches Gedächtniß an den Tag legte, von ihrem Herrn Gemal zu anderen Studien aufgemuntert ward wie ſie einer ſolchen Edelfrau ziemen, was dahin führte daß ſie ſtets in Schriften wie in der Unterhaltung verſtändige Beurtheilung im Verein mit ſeltenen Kenntniſſen zeigte.

Von ſolchen Eltern wurde die Signora Irene in ihrem genannten Caſtell im Jahre 1541 geboren. Die Jahre ihrer Kindheit brachte ſie theils in der Heimath theils in Venedig zu, indem ſie frühe ſchon Proben von Verſtand und Klugheit gab die über ihr Alter hinausgingen. Früher als andere Kinder wurde ſie zu Nadelwerk und Stickerei zugelaſſen, der gewöhnlichen Beſchäftigung der Edelfrauen die den zwiefachen Zweck hat zu ihrem Schmuck beizutragen und das Müßigſein, den größten Feind des weiblichen Geſchlechts, zu verſcheuchen. Da ihr dieſe Arbeit aber geringfügig vorkam, indem ſie ihren Gedanken nicht hinlängliche Nahrung gab, befaßte ſie ſich fleißig mit Leſen und Schreiben und las ſo ohne beſondere Anleitung viele Bücher in unſerer Vulgarſprache wobei ihr Geiſt ſich jeden Tag mehr entwickelte. Da nun ihr mütterlicher Großvater, der Herr Giovanni Paolo da Ponte, ein ſehr achtbarer Edelmann der auf die Erziehung ſeiner Enkelin ſein beſonderes Augenmerk richtete, dieſes frühzeitige und raſche Faſſungsvermögen und dieſen Wiſſensdrang erkannte, und ihr keine Bahn, auf der ſie etwas zu leiſten und zu erreichen fähig ſein würde, verſchließen wollte: ſo ließ er ihr in der Muſik Unterricht geben. Da iſt denn nicht zu ſagen wie raſch ſie die größten Schwierigkeiten überwand. In kürzeſter Zeit ſang ſie mit Sicherheit Alles auf den erſten Blick, und legte in ihren Geſang ſo viel zarte Anmuth und begleitete denſelben ſo gewandt und mit ſo ſüßen Tönen wie kaum je vor ihr ein junges Mädchen. Dies ſetzte wie viele Andere ſo die Königin Bona (Sforza) von Polen in Erſtaunen, welche durch Friaul reiſend in dem Caſtell ihrer Eltern Raſt hielt und die Signora Irene zugleich mit ihrer ältern Schweſter der Signora Emilia ſingen hörte, an welcher die Jüngere, in ſeltner Einmüthigkeit Wünſchen und Wollen mit dem ihrigen vereinigend, in allen Beſchäftigungen und Studien eine liebe Genoſſin hatte. Beide gefielen in wunderbarer Weiſe der gedachten Königin wie den anweſenden Rittern und Damen, weshalb Bona ihnen zum Lohn und als Anerkennung ihrer ſchönen Kunſt zwei werthvolle goldene Ketten ſchenkte. Im Einzelnen zu berichten wie die Signora Irene im Geſange wie im Spiel auf der Laute, dem Clavier und der Viole es weit brachte, und wie ſie in der Kenntniß und Behandlung dieſer Inſtrumente über die gewöhnlichen Frauenleiſtungen weithinausging indem ſie den trefflichſten Tonkünſtlern ſich annäherte, würde uns zu weit führen. Nur das wollen wir ſagen, daß ſie unter der Anweiſung des Gazza, eines geſchätzten Muſikers in Venedig, zahlloſe Madrigale zur Laute wie Oden und andere lateiniſche Verſe erlernte und ſie mit ſolcher Fertigkeit und zarten Harmonie ſang, daß ſie bei Allen die ſie vernahmen, ſelbſt bei den erſten Kennern Bewunderung erregte. Da ſie zuletzt an dem Vortrage von Schülern des Trammoncino, des ausgezeichnetſten Muſiklehrers unſerer Stadt, erkannte daß ſeine Methode Anmuth wie Wohlklang vorzugsweiſe forderte, ſo bildete ſie, ohne andere Anleitung als die welche ihr natürlicher Verſtand und ihr raſches Auffaſſungsvermögen ihr gaben, ihre Weiſe nach der ſeinigen und ſang ſeine Compoſitionen ſo gewandt und anmuthig wie ſeine beſten Zöglinge.

Noch wunderbarer aber waren ihre Fortſchritte in den Wiſſenſchaften zur ſelben Zeit, als ſie in ſolcher Weiſe der Tonkunſt ſich widmete. Denn ſie las viele aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen in die Vulgarſprache übertragene Bücher, daneben andere in letzterer Sprache über Moral, Religion und Grammatik verfaßte, indem ſie ſich die weſentlichen Dinge mit großem Fleiße einprägte. Zu ihrer Lieblingslectüre gehörten Plutarch's moraliſche Schriften, Aleſſandro Piccolomini's ſittliche Unterweiſung für edle Perſonen, das Buch vom Hofmann vom Grafen Baldaſſar Caſtiglione, die Aſolanen des Cardinals Bembo, jene nach einem ſie ihre liebenswürdige Aufmerkſamkeit ſo gleichmäßig zu vertheilen wußte, daß keiner je über Bevorzugung des Einen, über Vernachläſſigung des Andern ſich beſchweren konnte. Die Edelleute achtete ſie welche außer dem Adel lobenswerthe Eigenſchaften beſaßen und auf dem Felde der Ehre oder in der Wiſſenſchaft ſich ausgezeichnet hatten: wo ſie Mittelmäßigkeit fand, wandte ſie ſich bald ab, mogten auch Natur oder Glück ihre Güter geliehen haben. Darin verfuhr ſie ſo offen daß wenn irgendein Edelmann von untergeordneten Geiſtesgaben durch ihre Schönheit und glänzenden Eigenſchaften angezogen ihr Aufmerkſamkeit bezeigte, wie es einem Ritter, gegenüber einer edlen Dame die er zu ſeiner Gattin machen kann, zuſteht, jene Hoffnung welche ihre auf Alle ſich erſtreckende Freundlichkeit in Wort und Blick hatte aufkeimen laſſen können, durch eine gewiſſe Hoheit und Würde niedergeſchlagen ward die faſt in Strenge übergehn konnte, wenn ſie fand daß die Eigenſchaften deſſen der ihre Gunſt zu gewinnen ſuchte, ſeinem Stande und ſeinen Anſprüchen nicht entſprachen. So ferne auch nach allen Anzeichen Heirathsgedanken ihr lagen, ſo konnte man doch jetzt ſchon wahrnehmen daß ihre Wahl nicht durch äußere Verhältniſſe beſtimmt werden würde.

Die welche ſich in Wiſſenſchaften wie in Künſten auszeichneten, die Dichter namentlich verehrte ſie mit wahrer Demuth in Handlungen ſowol wie in Worten

Wenn ſie in eignen Beſtrebungen zur möglichſten Vollkommenheit zu gelangen ſuchte, ſo wirkte der Umſtand mit daß ſie von ſolchen ausgezeichneten Leuten gekannt und gewürdigt zu ſein wünſchte und in deren Rede und Schrift den Preis ihrer Jugend und Talente erwartete. Denn ſie ſtrebte dahin, in den Dingen die ſie unternahme von keiner Frau übertroffen zu werden. Das Lob das Andern geſpendet ward, hatte bei ihr nur die Wirkung ſie zu größerer Anſtrengung anzufeuern. Was aber in ihr beſonders und zwar, man vergönne uns es offen zu ſagen, in höherm Grade als je bei einer Frau hervorleuchtete, war ihr liebenswürdig verbindliches Weſen. Dieſes war bei ihr ſo groß daß ſie nicht nur niemals, wenn es bei ihr ſtand, Jemandem eine ehrbare Bitte abſchlug, ſondern auch nie eine befreundete Perſon das Haus ihrer Eltern beſuchte, deren Wünſche oder Bedürfniſſe, in ſoweit ihr Talent oder ſonſtiges Vermögen dabei ins Spiel kam, ſie nicht vorausgeſehn und denen ſie nicht auf die freundlichſte Weiſe zuvorzukommen geſucht hätte. An dem Anzuge den ſie trug oder in den Arbeiten die ſie verſchenkte, liebte ſie ſinnreiche Beziehungen anzubringen. So erklärte oder verbarg ſie durch eine Art Zeichen- und Bilderſprache ihre Abſichten und Gedanken, durch Darſtellungen von Thieren welche vermöge ihrer natürlichen Eigenſchaften auf Vermeidung von Fehlern und Uebung von Tugenden hindeuteten, oder durch Abbildungen von

Blumen, Zuſammenſtellung von Farben oder ſonſtige Sinnbilder die ſie erfand. Was das Bild nicht ganz auszudrücken vermogte, erläuterten kurze Worte die von ihr ſelbſt erfunden oder von talentvollen Männern für ſie aufgeſchrieben wurden.

Zu ſo rühmlichem Streben und bei ſo tugendhafter Lebensweiſe welche für die Zukunft noch köſtlichere Früchte verhieß, hatte die Signora Irene ihr achtzehntes Jahr erreicht. Da kam es ihr und ihrer Schweſter in den Sinn, ſich vereint in der Malerei zu üben und zu ſehn wie weit ſie es in dieſer edlen Kunſt bringen würden. Es war wirklich als hätte Gott der ſie in der Blüte der Jahre zu ſich rief, durch den Verein ſo ſchöner Geiſtesgaben und Talente zu derſelben Zeit und in dem nämlichen Weſen uns einen Beweis ſeiner Liebe und Allmacht wie der Hinfälligkeit dieſes Lebens geben wollen. Zu denen welche ihr Haus beſuchten, gehörten Schweſtern aus einer achtbaren und angeſehenen Familie die wegen ihrer trefflichen Eigenſchaften in der ganzen Stadt geliebt waren und, ſo mit anmuthiger Stimme wie mit geſchickter Hand begabt, ſangen und muſizirten. Unter dieſen befand ſich eine Namens Campaspe welche auch in der Malerei vieles Geſchick an den Tag legte. Dieſe diente Anfangs der Signora Irene zur Lehrerin durch Anweiſung und Beiſpiel. Nachdem einmal der Entſchluß gefaßt, begab ſie ſich auch bald an die Ausführung. Zu Muſtern wählte ſie nur die trefflichſten

Sachen namentlich jene des Herrn Tizian: beim Zeichnen half ihr ihre große Gewandtheit im Sticken; ihr Fleiß war außerordentlich, und ſo brachte ſie es in kurzer Zeit dahin wozu es für die meiſten Männer, vom Frauen nicht zu reden, der Jahre bedurft hatte. Dieſe Fortſchritte in der Zeichnenkunſt Gegenſtand der Bewunderung nicht nur des berühmten Daniel Barbaro, erwählten Patriarchen von Aquileja, und des ſchon genannten Senators Niccolò Zeno, ſondern auch durch die Zuſtimmung des großen Künſtlers deſſen Werke ſie nachahmte, geehrt, genügten aber keineswegs ihrem Streben nach Ruhm und Vorzug. Denn als ſie einmal ein Bildniß der vielgerühmten Sofonisba Anguiſſola von Cremona, welches dieſe ſelbſt gemacht und dem Könige Filipp dem Zweiten von Spanien überreicht hatte, ſah und vernahm, wie man deren wunderbares Talent in der Malerei pries: ward ſie von edler Nacheiferung erfüllt und empfand in ſich einen heißen Drang, mit dieſer gleichſam als ein Wunder angeſtaunten Frau zu wetteifern. Unter der Leitung des Herrn Tizian begab ſie ſich alſo ans Malen, und es überſteigt jeden Begriff, wie es ſich mit Worten nicht ausdrücken läßt, in welchem Grade ſie die Erwartungen hinter ſich ließ die ſie durch ihre Proben im Zeichnen erregt hatte. In Zeit von anderthalb Monaten copirte ſie einige Bilder des genannten Herrn Tizian mit ſolcher genauen Beachtung der Maße, der Lichter und Schatten, der Verkürzungen, des Baues der Glieder, der Weichheit der Fleiſchpartien wie endlich des Faltenwurfs, daß ſie Alle in Staunen verſetzte welche dieſes gleichſam übernatürliche Talent gewahrten. Aber es gab auch gewiſſe tiefere Beobachter der menſchlichen Dinge welche der Anblick einer ſo ungewöhnlichen Anſtrengung der Natur mit der Beſorgniß frühen Todes erfüllte.

Leider war dieſe Beſorgniß nicht ungegründet. Nachdem ſie mehre Monde lang im Zeichnen und Malen ſich geübt, mit jener vollkommenen Hingebung an den Gegenſtand und Aufwendung aller Seelenkräfte die bei ihr ſolches Gelingen erklärten, erkrankte ſie. Sie war gewohnt jeden Morgen früh aufzuſtehn und dann beinahe unmittelbar in ein kaltes dem Zugwind ausgeſetztes Zimmer zu gehn, wo ſie oft ſchon bei Tagesanbruch am geöffneten Fenſter ſaß. Nachdem ſie nun einmal vom Morgen zum Abend bei der Arbeit geblieben um ein begonnenes Werk dem Urbilde ſo nahe wie möglich zu bringen, wurde ſie von einem heftigen Fieber ergriffen das von dem quälendſten Kopfſchmerz begleitet war. Die Anſichten der Aerzte über ihr Uebel waren verſchieden. Zweiundzwanzig Tage litt ſie, dann ſtarb ſie fromm wie ſie tugendhaft gelebt hatte.

Die Trauer aller derer die ſie gekannt läßt ſich nicht ſchildern. Und ſie war nicht ohne Grund, blickt man auf die Eigenſchaften dieſer ſeltenen Jungfrau ein Verein von Tugenden und Gaben wie man ſie kaum wieder zuſammen finden möge. Der Unthätigkeit war ſie ſo gram daß ſie ihr ewigen Krieg entboten zu haben ſchien; den ganzen Tag war ſie beſchäftigt mit Muſik, Lectüre, Stickerei, Malen; im Winter ſtand ſie zwei bis drei Stunden vor Tagesanbruch auf um zu ihren vielen Beſchäftigungen Zeit zu gewinnen, wobei ſie die Sorge für ihre Geſundheit die ſie durch Ueberanſtrengung und Wachen ſchwächte, ganz hintanſetzte. Erinnerte man ſie daran, ſo gab ſie zur Antwort: Weshalb ſoll man ſich ſo ſehr um den elenden Körper kümmern, der nichts als eine Handvoll Staub iſt? Von ihren früheſten Jahren ſchwebte ihr vor daß ſie jung ſterben müſſe und oft ſprach ſie ihre Ueberzeugung aus daß ſie das zwanzigſte Lebensjahr nicht überſchreiten würde. Darin wie in andern wichtigen Dingen glaubte ſie an die Hand des Schickſals und äußerte ſich ſehr beſtimmt darüber. Dieſe Anſicht bezeugte auch die Inſchrift über der Thüre des Zimmers wo ſie malte:

Was uns beſtimmt der Himmel, kann nicht fehlen.

Von dem Augenblicke an wo ſie ſich wegen des erwähnten Leidens niederlegte, hielt ſie auch ihren nahen Tod für unausbleiblich. Da wandte ſie denn mit einer Feſtigkeit welche alles Lobes würdig iſt, all ihr Sinnen zwei Gegenſtänden zu: chriſtlich und ſo viel an ihr lag in der Gnade Gottes zu ſterben, und denen welche ſie umgaben zu zeigen daß ſie den Tod nicht fürchte und daß ihre Seelenſtärke dadurch nicht erſchüttert werde. Sie ſprach darüber auf die rührendſte und edelſte Weiſe, indem ſie kund gab wie das Uebel ihren Verſtand keineswegs getrübt, noch ihrem Redevermögen Feſſeln angelegt. In frommen und verſtändigen Worten drückte ſie aus wie geringe ihr dies Leben erſchien, wie wünſchenswerth das ewige. Mit feſter Stimme und heiterm Blick tröſtete ſie Mutter und Schweſtern, ſo daß die Umſtehenden zu Thränen gerührt waren und Mancher den Wunſch hegte, mit ihr zu ſterben. Dies muß Niemanden Wunder nehmen: denn neben den bereits beſprochenen außerordentlichen Geiſtesgaben, war auch ihre körperliche Schönheit groß. Im Ausdruck des Geſichtes wie in allen ihren Bewegungen lag ſo viel Anmuth und Lieblichkeit, daß jeder an dem ſie vorbeiging ſtehn blieb um ſie zu betrachten und ſtille die Schönheit und Grazie dieſer Jungfrau zu preiſen. Sie war von mittler Größe und vollkommenem Ebenmaß. Ihre Züge waren fein, ihre Haut zart; die Augen, der edelſte und ſchönſte Theil ihres Körpers, waren durch Größe, Farbe, lebendigen zugleich und milden Ausdruck, durch ihren Schnitt wie durch den Schatten welchen die langen Wimpern auf ſie warfen, von ſolcher Beſchaffenheit, daß ein Blick derſelben wunderbare Wonne empfinden und ihr Bild nicht wieder aus dem Herzen ſchwinden ließ. Da ſagte man wol ſie habe zauberiſche Augen: dieſer Macht war ſie ſich bewußt, und indem ſie ihre Blicke mit dem anmuthigen Lächeln begleitete welches um ihren ſchönen Mund ſpielte, verbreitete ſie über ihr ganzes Weſen und ihre Haltung eine ſüße Majeſtät, die mit ihrem ehrbaren Ernſte einestheils, anderntheils mit der ungezwungenen Freiheit womit ſie zu Jedem ſich wandte, eine unvergleichliche Harmonie bildete. Kurz, die Signora Irene war ſo ſchön an Leib und Seele, daß ſie von vielen edlen Geiſtern die ſie im Leben kannte, nach ihrem Verdienſte geliebt und bewundert und nach ihrem Tode von den berühmteſten Schriftſtellern geprieſen ward, war auch zu manchen derſelben nur der Ruf ihrer Tugenden und Gaben gedrungen.

Der fünfzehnte Dezember 1559 war Irene's Todestag. Als ſie verſchieden war, richtete Lodovico Dolce folgendes Sonett an Tizian:

Geiſt, Kunſt und Farbe ſtrebe zu vereinen,
Mein Tizian, rüſte Dich mit ganzer Macht:
Die, ach! nun ſchlummert in des Grabes Nacht,
Laß lebend in lebend'gem Bild erſcheinen.

Für Dich iſt es ein Werk, wenn je für Einen!
Wie Schön'res nie Natur hervorgebracht,
So weichet Alles Deiner Bilder Pracht,
Denn Du verdunkelſt die am hellſten ſcheinen.

So laß uns denn das Himmelsantlitz blicken,
Das Gold, das Elfenbein, die Frühlingsblüten;
Laß ihre Augen uns wie ſonſt entzücken:

Nicht blos die Gegner werden dann erliegen —
Dein eignes Schaffen wirſt Du überbieten,
Dich ſelber in dem neuen Werk beſiegen.

Und Tizian antwortete durch das Bildniß welches ſich heutzutage zu Damanins befindet im Beſitze der Grafen von Spilimbergo, einer Nebenlinie der Familie die durch den zweiten Gatten von Irene's Mutter gegründet ward. In einer Landſchaft, an eine ſäulenverzierte Wand gelehnt, ſteht die Jungfrau, über dem anliegenden mit einer Kette umgürteten Gewande ein vorne offenes geſticktes Oberkleid, mit aufſtehendem Kragen der aber Bruſt und Hals frei läßt; das Geſicht hat rundliche Form, blond iſt das gekräuſelte Haar, das blaue Auge von langen dunkeln Wimpern beſchattet, der Mund lachend und nur die Form der Naſe nicht mit der Schönheit der übrigen Theile übereinſtimmend. In der linken Hand hält ſie einen Lorbeerkranz; auf die mit ihrem Tode erblichenen Hoffnungen deutet die Inſchrift: Si fata tulissent. Dies Bild, welches zu Tizians vorzüglichſten Porträten gezählt wird, begeiſterte Torquato Taſſo, deſſen Familie mit jener von Spilimbergo verwandt geweſen ſein ſoll, in einem Sonett in welchem es am Schluſſe heißt:

Wie mußt' im Leben einſt durch reines Sehnen,
  Durch heil'gen Drang, ferne von eitlem Wähnen,
  Dies theure Kind die Schauenden verklären,

Wenn jetzt im Bild — o Werk voll Reiz und Schöne! —
  Sie ſo erſcheinet, daß wir Erdenſöhne
  An Ehr' und Glorie nur Gedanken nähren.

Drei kleine Bilder ſind Alles was, ſo viel man weiß, von der ſchönen Friulanerin geblieben iſt. Sie befinden ſich zu Maniago, einem Caſtell in der nämlichen Provinz, im Beſitz des Grafen Fabio da Maniago, der auch von den Herren von Spilimbergo ſtammt und welchem man das geſchätzte Werk über die Kunſtgeſchichte ſeiner Heimath verdankt. Aus der heiligen Geſchichte des alten und neuen Teſtaments iſt der Gegenſtand entnommen. Noah mit den Seinen in die Arche ziehend, ſtellt das erſte der Gemälde vor; die Sündfluth das andere. Im dritten ſieht man die Flucht nach Egypten, aber, von der gewöhnlichen Darſtellungsweiſe abweichend, bei Nachtzeit, indem ein Engel mit einer Fackel durch die Finſterniß voranſchreitet. Die beiden erſtgenannten ſind mit dem Namen: Irene di Spilimbergo bezeichnet. Vielleicht hat man hier Copien oder Nachbildungen anderer Werke vor ſich: in der Zeichnung fehlt es noch an Sicherheit und an mehren Stellen finden ſich Spuren von Correcturen; in der Färbung hingegen macht ſich Talent geltend und ſie erinnert ſogleich an die Tizianſche

Schule. Konnte auch Irene, jung wie ſie ſtarb, nicht Vieles ſchaffen, und in dem Wenigen die Vollkommenheit nicht erreichen, nach welcher ihr hoher Sinn ſich ſehnte: die Theilnahme wie die Trauer ihrer Zeitgenoſſen legen für ihr Wollen und Streben Zeugniß ab und ſchmückten die Todte mit dem Lorbeer welcher der Lebenden beſtimmt war.

Eliſabetta Sirani.

Von dem Namen Guido Reni's iſt der Name ſeiner talentvollen und anmuthreichen Schülerin unzertrennlich. Auf keinen von den Vielen welche den Raffael der Bologneſer Schule nachahmten, ging die Eigenthümlichkeit ſeines Künſtlergeiſtes in ſo vollem Maße über, in dem Grade daß man auf den erſten Blick beinahe geneigt ſein dürfte, manches Bild dieſer Jungfrau für ein Werk der ſchon vorgerückten Lebensjahre des Meiſters zu halten. Denn es iſt allerdings nicht mehr Guido's ſchönſte, friſcheſte, blühendſte Zeit welche uns hier aufs neue entgegentritt. Jener Zauber des Colorits und Lichtes, jene lebensvolle Heiterkeit die wir an den Malereien ſeiner mittleren Jahre bewundern, die uns vor allem in dem viel aber nicht über Verdienſt geprieſenen Fresco des Sonnengottes mit den Muſen und der Eos im Rospiglioſiſchen Gartenhauſe zu Rom entzückt, das die leuchtende Herrlichkeit des Olymps wie mit einem Zauberſchlage auf die ſchlummernde

Erde auszugießen ſcheint, wichen allmälig einem kühlen Silberton der ſelbſt ins Aſchgraue fallen konnte. Auch in dieſen Tagen noch blieb Vieles von dem Adel und der idealen Schönheit der Köpfe und Geſtalten, von dem bald ſchwermüthig-ſentimentalen, bald fantaſtiſchen Ausdruck der den Bildern dieſes Mannes oft mehr Bewunderung zugewandt hat, als durch ihren Kunſtwerth oder durch Karakterwahrheit gerechtfertigt werden dürfte, leicht aber durch die Wirkung ſich erklärt welche ſie auf Herz oder Fantaſie ausübten. An dieſe Epoche des Guido die immer noch Treffliches geliefert hat, erinnern zumeiſt die Werke der Eliſabetta Sirani.

In der reichen Corſiniſchen Sammlung in Rom ſieht man, nicht gar weit von einander, zwei ſchöne Bilder welche dieſe beiden Künſtlernaturen karakteriſiren. Die Tochter der Herodias mit dem Haupte des Täufers iſt das eine. Es gehört in Guido's beſſere blühendere Jahre. Ein wunderliebliches Köpfchen, im Ausdruck ein Gemiſch von ſchwermüthiger Weichheit und Fantaſterei, zu welchem auch das ſeltſame Coſtüm ſtimmt, während es mit der Natur des Gegenſtandes einen vielleicht zu auffallenden Contraſt bildet, der aber etwas Pikantes hat. Von der Sirani iſt das andere Gemälde. Es ſtellt die Madonna mit dem Kinde in der Glorie dar, unten eine Landſchaft, wahrſcheinlich ein Votivbild wie Guido's vielgerühmte Pietà mit den Schutzheiligen Bologna's in der Pinakothek dieſer Stadt

An dieſe letztere erinnert die Madonna Eliſabetta's auch auf andere Weiſe: es iſt dieſelbe Auffaſſung und der klare etwas kalte Ton welcher hier freilich mehr ins Bräunliche fällt als in dem Werke des Meiſters.

Während dieſer Einfluß ſo entſcheidend und karakteriſtiſch ſich ausſpricht, darf man doch die Bezeichnung der jungen Bologneſerin als Schülerin des Guido nicht buchſtäblich nehmen. Denn Eliſabetta Sirani war erſt vier Jahre alt als dieſer ſtarb. Ihren Aufzeichnungen aus den Jahren 1655 bis 1662, in denen ſie von ihren Arbeiten Nachricht giebt, findet ſich eine Notiz in folgenden Worten vorangeſtellt: „Ich Eliſabetta Sirani kam zur Welt am 8. (9.) Januar, Freitag um die ſechste bis ſiebente Stunde, 1638, und wurde über der Taufe gehalten durch den ehrenwerthen Herrn Senator Saulo Guidotti.“ Eliſabetta's Mutter war Margherita de' Maſini, ihr Vater Giovanni Antonio Sirani, der damals im Alter von achtundzwanzig ſtand, und nachdem er in ſeiner Vaterſtadt Bologna mehrmals die Wohnung gewechſelt, ein Haus in Via Urbana bezog, wo der lange und breite Bogengang an einer Stelle von einem einzigen Geſchoſſe überragt wird. Giovan Antonio Sirani war einer der vorzüglichſten Schüler des Guido. Wenn man bedenkt daß es längſt ſchon Sitte der vielbeſchäftigten Künſtler war, ſich bei der Ausführung ihrer größern Werke vielfach helfen zu laſſen, bei den Fresken nicht nur die ſeit

Raffael's Zeit großentheils von den Zöglingen ausgeführt zu werden pflegten, ſondern auch bei Oelgemälden: ſo begreift man leicht, wie nicht blos die allgemeinen Schultradizionen ſich fortpflanzen, ſondern auch in einzelnen Fällen die Eigenthümlichkeit des Meiſters auf Andere übergehn konnte. So war es beim Sirani der Fall. Viele von Guido's Bildern wurden von ihm nach den Skizzen untermalt und die Arbeit des Urhebers war oft nicht viel mehr als gegenwärtig die perſönliche Betheiligung mancher Bildhauer bei der Marmorſtatue, welche nach ihrem Modell von den Gehülfen ſo weit ausgeführt wird daß ſie nur die letzte Hand anzulegen brauchen. Michel Angelo hatte einſt die Statue aus dem beinahe noch rohen Block herausgehauen: ein Jahrhundert ſpäter überließ Bernini den Schülern nicht ſelten beinahe die ganze Marmorarbeit. Mehre der von Guido Reni unvollendet hinterlaſſenen Gemälde wurden auch nach ſeinem Tode durch Giovan Antonio beendigt.

Auf dieſe Weiſe fand Letzterer in der Werkſtatt viel zu thun. Denn Guido Reni war ein vielbeſchäftigter Mann. Es gab eine Zeit wo Alles von ihm Bilder wollte, ſo daß er mit all ſeinem Fleiß und allen ſeinen Helfern ſie kaum zu liefern vermogte. Er hätte ein reicher Mann werden können, wäre er nicht von einer raſenden Leidenſchaft des Spiels beherrſcht geweſen. Aber er verlor wol in einer Nacht zweitauſend Doppien auf's Ehrenwort, und ſaß er dann ganz auf dem Trocknen, ſo malte er mit furchtbarer Haſt. Daher kommt es denn, daß man von ihm ſo viele flüchtige Werke ſieht, Wiederholungen deſſelben Gedankens ja deſſelben Bildes, in der Eile gemacht aber nie ohne einen Funken des Genius der ſtets wieder in ihm aufblitzte, mußte man auch in manchen Fällen den Misbrauch, die Vergeudung eines ſo reichen Talentes beklagen. Man wird es kaum glauben, daß er in einem Moment wo er, kein junger Mann mehr, an drei Abenden viertauſend Doppien, den Gewinn einiger glücklichen Wochen, nebſt allen Summen die er in bedächtigeren Augenblicken in Banken niedergelegt, beim Spiel verloren hatte, ungeſchwächten Muthes an die Staffelei ſich ſtellte und jenen vielbewunderten Erzengel malte, welcher in der Capuzinerkirche auf Monte Pincio in Rom ſo viele Frauenherzen eingenommen hat: ein blonder und ſchöner Engel mit etwas weichem wehmüthigen Ausdruck, in mehr zierlicher als herrſchender Poſitur, nicht Raffael Sanzio's himmliſcher Sieger, der, einem zürnenden Gotte gleich, mächtig niederſchmetternd aus der Höhe herabgefahren iſt auf den unter dem unausweichbaren Stoße ſeiner Lanze ſich krümmenden Erbfeind. Hinterlaſſe ich nicht Reichthümer wie Rubens, pflegte er zu ſeinen Freunden zu ſagen, wen geht's an? Hinterlaſſe ich nicht etwa einen großen Namen und in meinen Bildern ein Capital wie kaum irgend ein Potentat? Weshalb ſoll ich für das Alter ſparen — werden dieſe Hände mir den Dienſt verſagen? Bleiben mir dieſe, ſo iſt meine Goldmine nicht erſchöpft, und würde ich auch einmal ernſtlich krank, ſo habe ich immer noch meine Zeichnungen wie die Gnadenketten, die ich mir bewahrt habe.

Die Epoche welche hier in Betracht kommt, war nicht mehr das goldene Alter der Kunſt. Die Kirchenarchitektur quälte ſich mit Nachahmungen von St. Peter im Kleinen, ohne inne zu werden daß ein ſolches Beſtreben von Grund aus ein falſches war, und es bildete ſich allmälig jenes Baſtardgenre welches man Jeſuitenkirchenſtyl zu nennen pflegt. Die Sculptur kam von dem beinahe immer geiſtloſen, oft widerwärtigen Muskelgepränge der in die leerſte Aeußerlichkeit gefallenen Buonarrotiſten zu dem maſſenhaften Schwulſt des Bernini, nicht ohne Genialität, aber zu oft ohne Naturwahrheit, nicht ohne poetiſchen Schwung und voll lebendigen Ausdruckes, aber oft in das Süßliche, in das Affektirte, ja in das Lüſterne verfallend, mit großen Mitteln und nicht ohne Geſchick die Maſſen bewältigend, aber ohne die Wirkung des Vollkommenen und Reinen erzielen zu können, weil dies nicht in ihrem Prinzip lag. Die Malerei ging, wenn auch für ſich, einen ähnlichen Gang. Die eklektiſche Bologneſer Schule der Carracci beherrſchte längere Zeit Italien: denn ohne ihren Aufſchwung wäre die verwandte florentiner Richtung, welche den blaſſen Nachtretern Michelangelo's ja Nachahmern des Bronzino und Vaſari den Weg verlegte, ſchwerlich in dieſer entſchiedenen Weiſe zum Durchbruch gekommen. Ein geiſtvoller Hiſtoriker hat in ſeinem Buche über die Päpſte des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts den Zuſammenhang dieſer katholiſchen Kunſt der ſpätern Dezennien des ſechzehnten Jahrhunderts wie der erſten Hälfte des folgenden mit den religiöſen Beſtrebungen, welche in jener Zeit von Italien ausgingen, lebendig und wahr karakteriſirt. Wie es überall geſchieht, konnte auch hier allmälige Verflachung nicht ausbleiben, umſoweniger als der Bedarf an Kunſtwerken ſo ungewöhnlich groß war, daß die Handwerksmäßigkeit des nüchternen Schaffens nothwendig einreißen mußte; wo dann die Manieriſten der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts bei ihrer wirklich erſtaunlichen Leichtigkeit der Conception, und Fertigkeit der Ausführung, gewonnen Spiel hatten.

Man bedenke was Alles geleiſtet ward innerhalb der Grenzen der bezeichneten Epoche — wie Bauten neben Bauten ſich aufthürmten, Kirchen wie Paläſte; welches Bedürfniß großer Bilder und Sculpturen ſich geltend machte; wie Andacht und Oſtentation einander in die Hände arbeiteten! Man denke nur an ein Paar der Papſtregierungen jener Epoche, die von Paul V und Urban VIII, an die Borgheſe und Barberini, an die Medici und Farneſen als Fürſten, an die Vollendung von

St. Peter und den Bau der Medizeiſchen Grabkapelle. Was aber die beſſern, ernſteren, talentvolleren Maler jener Jahre waren und was ſie vermogten, ſprechen einzelne Bilder genugſam aus, unter denen eins und das andere zur Karakteriſirung einer ganzen Richtung hinreichen: die Pietà des Annibale Carracci bei den Doria in Rom, Domenichino's Communion des heiligen Hieronymus im Vatican, Guido's Verkündigung und Himmelfahrt der Jungfrau, jene in der Quirinalskapelle, dieſe in München, die Franziskusbilder des Cigoli, die Judith Aleſſandro Allori's im Palaſte Pitti. Mehre zu nennen iſt nicht nöthig.

Unter ſolchen Eindrücken wuchs Eliſabetta Sirani auf. Ihr ſeltnes Talent gab ſich frühzeitig kund: durch ſorgſamen Unterricht ward es gefördert. Daß ſie dieſen erhielt, zeigt ſich an ihrer ſichern Zeichnung und an jener Gewandtheit im Machwerk, die ſich nur durch lange Uebung erlangen läßt, die aber um ſo mehr in Erſtaunen ſetzt, wenn man bedenkt wie kurz ihr Leben war. Sie war nicht die einzige der Familie auf welche die Künſtlergabe des Vaters überging: ihre beiden jüngern Schweſtern Barbara und Anna Maria folgten ihrem Beiſpiel und bildeten ſich großentheils unter ihrer Anleitung. Sie war ſiebzehn Jahre alt, als ſie ſich zuerſt ernſtlich im Malen verſuchte. Zu den erſten Werken von denen man Kunde hat, gehörte ein Bildniß ihrer Mutter: auch malte ſie das Portrat der Ginevra

Cantiſoli, welche mit ihr die nämliche Kunſt ausübte. Sie erwähnt ſelbſt dieſer wie anderer Werke aus dieſer Zeit (Jahr 1655—1656): die früheſten ſind Heiligenbilder, ſo ein kleines Bild für die Marcheſa Spada welche es einer Congregation in Parma ſchenkte, worin S. Gregor der Große, S. Ignaz und Franz Xaver dargeſtellt ſind; ein anderes eine Madonna mit Heiligen für die Dorfkirche von Traſſaſſo, einem Oertchen im Bologneſiſchen, im Bezirk von Lojano wo man den Apennin hinanzuſteigen beginnt. Die Fortſchritte welche ſie machte, waren überraſchend. Unter andern Werken aus ihrer frühern Zeit bewahrt die Bologneſer Sammlung ein ſehr anmuthiges in kleinen Dimenſionen auf Kupfer gemalt, die ſchmerzenreiche Mutter, welche, von Engeln mit den Paſſionswerkzeugen umgeben, die Dornenkrone betrachtet. Sie malte es im Jahre 1657 für den Pater Ettore Ghislieri, der es in der Sakriſtei der Kirche der Madonna di Galliera aufſtellte. Von allen Seiten kamen ihr Aufträge zu, von Landsleuten wie Auswärtigen, für Privathäuſer wie Kirchen. Ihr größtes Bild malte ſie als ſie nicht über zwanzig Jahre zählte. Im Jahre 1658 ward ihr nämlich der Auftrag ertheilt, eine Taufe des Heilands für die Kirche des Karthäuſerkloſters zu malen, das dicht bei der Stadt gelegen war, wo jetzt der große Friedhof iſt der zu den ſchönſten Italiens gehören würde ſtörten nicht, was freilich das allgemeine Loos der Friedhöfe iſt, ſo viele geſchmackloſe Monumente. Ihr Vater hatte dort den Hauptaltar mit einem ſeiner beſten Werke geſchmückt, mit der Mahlzeit beim Fariſäer, die Magdalene zu des Heilands Füßen. Eliſabetta ſollte nun ein Gegenſtück zu dem Bilde des Vaters liefern. „Ich war zugegen, erzählt Ceſare Malvaſia, als der Gazzino (ſo hieß der Unterhändler) die Nachricht von der geſchloſſenen Uebereinkunft und den Contract für das große Gemälde der Taufe Chriſti brachte. Im Nu ſprang das raſch entſchloſſene Mädchen auf, nahm einen halben Bogen ſtarken Papiers, entwarf ſogleich mit Kreide und etwas Tuſche die ganze Compoſition mit dieſen vielen Figuren und verſchiedenen Gruppen, und kaum hatten wir unſer Geſpräch darüber beendigt, ſo war auch ſie fertig und machte mir dann dieſen erſten Entwurf freundlichſt zum Geſchenke.“ Um die Hauptgruppe des Heilands und des Täufers, hinter denen zwei Engel ſtehn, ſchaaren ſich Männer und Frauen, während in der Luſt unter Engelgeſtalten der Vater und der heilige Geiſt erſcheinen. Das Bild erinnert bei jedem Schritt an Guido: die Köpfe, namentlich jene der ſitzenden Frauen, ſind ſozuſagen Reminiscenzen aus ſeinen Werken. Aber die Compoſition iſt mit ſo großer Geſchicklichkeit behandelt und in der Ausführung ſo viel Freiheit und Sicherheit zu erkennen, daß man durch dieſes Werk eines zwanzigjährigen Mädchens in das größte Erſtaunen verſetzt wird. Zwei Seitenbilder zeigen Heiligengeſtalten: in einer derſelben hat die Künſtlerin ſich ſelber abgebildet.

In allen Gemäldeſammlungen Italiens und hie und da im Auslande ſieht man Arbeiten der Sirani. Es grenzt ans Unglaubliche, wie viel ſie leiſtete, namentlich da ſie ſorgſam ausführte und keine Hülfe gehabt zu haben ſcheint, wenn nicht etwa in den letzten Jahren von ihren Schweſtern. Aus ihren Aufzeichnungen geht hervor, daß ſie in Einem Jahre ſiebenundzwanzig größere und kleinere Bilder malte. Allegoriſche und mythologiſche Gegenſtände und eine Reihe von Bildniſſen kommen unter dieſen vor: ihre Stärke lag aber in den Heiligen-Bildern, namentlich in den Madonnen und Magdalenen. Wenn hier auch, bei der großen Zahl der Beſtellungen und der Gleichartigkeit der Aufgaben, die einzelnen Motive ſich wiederholen, ſo findet ſich doch in der Ausdrucksweiſe mannigfaltige und karakteriſtiſche Eigenthümlichkeit. Es iſt im Weſentlichen die Guido'ſche Gefühlsrichtung. In dieſer liegt von vorneherein etwas Weibliches, ſo daß es wenigſtens nicht unnatürlich erſcheint, daß ſie in ſolcher Reinheit, wenn nicht mit all ihrem Reichthum noch in all ihren Nüancen, ſprechender und vollkommener jedoch als auf ſeine Schüler, auf ein reichbegabtes weibliches Weſen übergehen konnte. In verſchiedenen ihrer Werke geben ſich die verſchiedenen Seiten ihres Talentes kund. Die ſchwärmeriſch-devote Richtung des Katholizismus hat in vielen derſelben Repräſentanten gefunden, in einem ihrer beſten Bilder namentlich, dem heiligen Anton von Padua, welcher knieend dem Jeſuskindlein, das ihm mit Engeln erſcheint, den Fuß küßt, einſt in einer Nonnenkloſterkirche zu Bologna, aus welcher es in die dortige Pinakothek gekommen iſt. Wie neben den Kirchenbildern der Bologneſen eine Menge mythologiſcher Darſtellungen entſtanden, neben den ektatiſchen Heiligen des Domenichino und des Guido Dianajagden und Fortuna's, des Albani nicht zu gedenken welcher mit ſeinen Amorinen einen ganzen Olymp überreich zu bevölkern im Stande geweſen wäre und deſſen Engelknaben in ſeinen vielen Kirchenbildern auch eben nur Amorine mit andern Attributen ſind: ſo malte auch Eliſabetta Sirani manches Profane, Hercules und Jole, Alexander mit der Delfiſchen Sibylle und eine Menge Liebesgötter, unter denen man nicht ohne Verwunderung einen findet, von welchem folgende Notiz meldet: „Ein Amorin, auf rothem Tuche ſitzend, mit der Rechten auf einige Bücher deutend, in der linken Scepter und Lorbeerkranz haltend, für den Pater Inquiſitor.“ Jedenfalls ſcheint es ſich hier um einen gelehrten Liebesgott gehandelt zu haben.

Der Beifall welchen Eliſabetta's Gemälde fanden, war nicht minder groß als die Bewunderung, deren Gegenſtand die Künſtlerin ſelbſt wurde. Von allen Seiten drängte man ſich Bilder von ihr zu erhalten und ſie zu ſehen. Neben den vornehmen Bologneſer Familien, den Ercolani, Caprara, Ranuzzi, Cospi, Spada, Agucchi, Albergati, Barbazza, Ghislieri; neben Ceſare Malvaſia, deſſen Buch der Felſina pittrice, bei manchen unnützen und bodenloſen Theoremen und läſtig weitſchweifigem Kunſtgerede, von welchem ſeine geſchmackverirrte Zeit am wenigſten frei bleiben konnte wenn ſchon das ſechzehnte Jahrhundert ſo traurige Proben derſelben gegeben hatte, ſo wie bei manchen Dictaten munizipalen Geiſtes die werthvollſten Angaben über die Geſchichte der heimathlichen Malerſchule enthält; neben dem Literaten und Kunſtfreunde Berlingero Geſſi, findet man eine Reihe von Cardinälen, welche Arbeiten bei ihr beſtellten, Cardinal Farneſe, Bandinelli, Vidoni, Sacchetti, Santacroce, der Menge anderer Geiſtlichen und Mönche nicht zu gedenken. Alle hohen Herrſchaften welche nach Bologna kamen, beſuchten ſie in ihrer Werkſtatt um ſie bei der Arbeit zu ſehn. So meldet ſie in ihrem Tagebuche unter dem 13. Mai 1664: „Heute war in unſerm Hauſe der erlauchte Cosmus Erbprinz von Toscana (nachmals Großherzog Cosmus III) um meine Gemälde zu ſehn und in ſeiner Gegenwart arbeitete ich an einem Bilde für den Prinzen Leopold (Cardinal de' Medici) ſeinen Ohm, in welchem, zur Bezeichnung der hervorragendſten Tugenden welche dies große Haus auszeichnen, die Gerechtigkeit nebſt der Charitas und der Klugheit dargeſtellt ſind. Ich untermalte das Kind am Buſen der Charitas. Zuletzt beſtellte mir der Prinz eine Madonna, an die ich mich ſo ſchnell machte, daß er bei ſeiner Rückkehr nach Florenz ſie mit ſich nehmen konnte. Sie iſt in länglich runder Form; auf dem Schooße hält ſie das Kind welches ſie anbetet, während daſſelbe mit der Linken ſie liebkoſt, die Rechte aber auf eine Weltkugel mit einem Oelzweige legt, wodurch ich auf den Frieden hindeuten wollte, welchen die Unterhandlungen ſeines erlauchten Vaters (Ferdinand II) Italien wiedergegeben oder erhalten haben.“ Man ſieht, die Signora Eliſabetta war nicht ganz unerfahren in der Kunſt, den Großen zu ſchmeicheln! Weder die Gallerie Pitti noch die der Uffizien in Florenz beſitzt Werke von der Hand unſerer Künſtlerin. Und bald darauf meldet ſie: „Nachdem ich das für den Prinzen Leopold beſtimmte Gemälde vollendet und es ihm überſandt hatte, ſchenkte er mir ein Kreuz mit ſechsundfünfzig Diamanten.“ Ein andermal ſodann heißt es: „Am 3. Januar 1665 war in unſerm Hauſe die Frau Herzogin von Braunſchweig um mich malen zu ſehn, wo ich denn in ihrer Gegenwart einen etwa ein Jahr alten Liebesgott verfertigte, der, in einen Spiegel ſchauend ſich ſelbſt mit einem Pfeil verwunden wird, womit ich die Eigenliebe bezeichnen wollte.“ Viele andere vornehme Perſonen beſuchten ſie, der Prinz von Lothringen, der Herzog von Breiſach, Aleſſandro Pico della Mirandola, Alfonſo Gonzaga von Novellara u. m. a. Und Bilder von ihrer Hand erhielten, außer mehren der Genannten, die Kaiſerin Eleonore Leopold's I Gemalin, der König von Polen, die Herzogin von Mantua, die Herzogin Adelheid von Baiern, Prinzen und Prinzeſſinnen des Hauſes Farneſe, Don Mario Chigi Bruder Papſt Alexanders VII und verſchiedene Andere. So wurden ihre Werke durch ganz Europa zerſtreut. Von Befreundeten und Angehörigen malte ſie eine Menge Bildniſſe. So heißt es 1657: „Bildniß der Signora Anna Maria Cagnuoli, Gattin des Herrn Doctors Gallerati, Arztes meines Herrn Vaters.“ Auch aus der Erinnerung malte ſie Porträts, ſo im Jahre 1662 nach ihren Aufzeichnungen das „des verſtorbenen Marcheſe Franceſco Angiolelli, nach ſeinem Tode und Begräbniß, zur Zufriedenheit Aller ausgefallen die es ſahen, namentlich der Signora Marcheſa Olimpia, ſeiner Witwe, für welche es ausgeführt ward.“ In der Gallerie Ercolani iſt ihr eigenes Bildniß, das ſie im Momente darſtellt wo ſie ihren Vater malt. Um ein anmuthiges, einnehmendes, rundliches Geſicht fallen lange Locken auf die Schultern herab; eine doppelte Perlenſchnur umſchließt ihren Hals, ſorgfältig und zierlich iſt der Anzug, die Haltung etwas gezwungen und ſteif, was vielleicht von dem Umſtande herrührt daß wir hier ein Spiegelbild vor uns haben.

Von der Leichtigkeit womit Eliſabetta arbeitete, giebt Ceſare Malvaſia Zeugniß, welcher in ihres Vaters

Hauſe ſo befreundet war, daß er es täglich beſuchte und welcher, indem er des Todes der Tochter gedenkt, ſich ſelber vorwirft daß er **Giovan Antonio** veranlaßt habe, die Jungfrau der Kunſt zu widmen welcher er jenes frühe Ende beizumeſſen ſcheint. „Mit Wahrheit kann ich berichten, erzählt der Verfaſſer der Felſina pittrice, daß ich oft zugegen war wenn ihr irgendein Auftrag zu einem Gemälde ertheilt ward, ſie dann die Kreide zur Hand nahm, mit wenigen leichten Zügen den Gedanken die Compoſition auf ein Blatt weißes Papier warf (ihre gewohnte Art zu zeichnen, wie ſie von großen Künſtlern geübt wird, doch nur von Wenigen und ſelbſt nicht vom Vater), einen kleinen Pinſel in Tuſche tunkte und ſo in einem Nu die geiſtvolle Erfindung zum Vorſchein kommen ließ, welche ſozuſagen ohne vorherige Zeichnung der Umriſſe auf einmal mit Schatten und Lichtern erſchien.“ Die, bei Frauen ſo ſeltene Sicherheit der Zeichnung und freie Ausführung zeigen ſich auch in den radirten Blättern die ſie nach eignen Entwürfen ausführte und denen wegen jener Eigenſchaften und der genialen Führung der Nadel auch heute noch vieles Lob zu Theil wird.

Während ſie ſo großen und verdienten Ruhm errang, blieb ſie eine beſcheidene Tochter im väterlichen Hauſe, deſſen Zierde ſie war und welches um ihretwillen nie leer blieb von Beſuchern. Den nicht geringen Ertrag ihres Fleißes händigte ſie ſtets ihrem Vater ein, der wegen ſeiner mit den Jahren zunehmenden Kränklichkeit nur wenig arbeiten konnte: er litt an der Gicht, namentlich am Chiragra, in ſo hohem Grade daß ſeine Finger ſich allmälig ganz krümmten und zuſammenzogen und nicht mehr den Pinſel zu führen im Stande waren. Als ſeine rechte Hand ganz contract war, verſuchte er mit der Linken zu malen! Nur die Geſchenke, in Schmuckſachen und Aehnlichem beſtehend, die ihr von vornehmen Perſonen gemacht wurden, bewahrte Eliſabetta: ein Schränkchen war ganz damit gefüllt. Manches Bildchen, manchen Kopf malte ſie heimlich und in der Eile wenn die Mutter gerade Geld brauchte; mit ſolchen kleineren Arbeiten machte ſie dann auch wol Geſchenke an Freunde oder an Bedürftige. Ihren beiden Schweſtern war ſie, wie ſchon geſagt, Lehrerin. Dieſe, deren ältere, Barbara, einen zu ſeiner Zeit nicht unberühmten Lautenſpieler Namens Borgognini heirathete, während die jüngere unvermält blieb, erreichten ſie zwar bei weitem nicht aber ſie zeigten doch wie viel Talent in dieſer Familie vereinigt war. Auch jene Ginevra Cantifoli, deren Bildniß eine ihrer erſten Arbeiten war, unterwies ſie und half ihr bei ihren größern Bildern, zu denen ſie ſogar die Entwürfe gegeben haben ſoll.

Ganz Bologna blickte mit Stolz und Freude auf Eliſabetta Sirani. An poetiſchen Ergüſſen dieſer Empfindungen fehlte es nicht. Italien war von jeher ſo reich an Sonetten und war's in jenen Tagen mehr beinahe denn je: wie ſollte denn hier dieſer Zoll der Bewunderung fehlen? Sie trat in ihr ſiebenundzwanzigſtes Jahr: all ihr Denken, all ihre Liebe blieb der Kunſt zugewandt. Da mit einemmale begann ihre blühende und kräftige Geſundheit zu ſchwinden. Während der Faſten des Jahres 1665 fühlte ſie ſich zuerſt leidend. Anfangs ſagte ſie nichts um ihre Eltern nicht zu ängſtigen, aber ihr Ausſehen verrieth bald wie unwohl ſie ſich fühlte. Ihre friſche Farbe ſchwand, ihre Wangen erſchienen eingeſunken. Schmerzen an der Kehle geſellten ſich dazu. Sie fuhr indeß ungehindert und ohne zu klagen in ihren Arbeiten fort. Im Auguſt breitete ſie ſich zu einem größern Gemälde für die Kaiſerin Eleonore, welche durch den Abate Certani eines ihrer Werke, die Entdeckung des Seidenſpinnens durch die Königin Pamfyla darſtellend, erhalten und ſehr ſchön gefunden hatte. Da wurde ſie von heftigerem Weh ergriffen das ihr die Eingeweide zu zerſchneiden ſchien, ſo daß ſie den Arzt, der ihre kranke Schweſter beſuchen kam, um Rath fragte. Dieſer verordnete ihr nur ein leichtes Mittel, indem er ſagte die Jahreszeit, da die Sonne im Löwen ſtand, eigne ſich nicht zu einer ernſtern Kur. Eliſabetta fühlte ſich etwas erleichtert, ſo daß ſie noch an demſelben Tage ihre Mutter begleitete, dem Volksfeſt der Porchetta beizuwohnen. Es war dies ein Feſt, deſſen Urſprung von einem Ereigniß der teutſchen Zeit hergeleitet wird, vielleicht aber mit altrömiſchen Gebräuchen in Verbindung ſteht. Einem Bologneſer Namens Tibaldello, der als Flüchtling zu Faenza in der Romagna lebte, wurde dort ein Schwein geſtohlen oder getödtet. Aus Rache ſandte er einen Wachsabdruck des Schlüſſels eines der Stadtthore an ſeine Landsleute, die zur Nachtzeit herbeiſchlichen und Faenza nahmen — mit Andern die Verrath an Gaſtfreunden geübt ſteckt Tibaldello in dem ſtarren Cocytusſee in der Göttlichen Comödie. Die Bologneſer aber gedachten des Ereigniſſes in dem Volksfeſt am Tage des heiligen Bartholomäus, am 14. Auguſt, bei welchem es Sitte war, auf Koſten des hohen Senats von der Gallerie des öffentlichen Palaſtes herab Brod, Pökelfleiſch, gebratene Hühner und zuletzt ein gemäſtet Schwein auf die Köpfe der dichtgedrängten Menge zu werfen, worauf denn Lärm und Balgen erfolgte, worin der Hauptſpaß beſtand. Eine Volksbeluſtigung, die mit dem Einzug der Franzoſen im Revoluzionskriege und dem Umſturz alles Früheren ein Ende nahm.

Während dieſes Aufzugs war die Mutter in großer Beſorgniß, denn ſie bemerkte wie die Miene Eliſabetta's wechſelte. Auf ihre Fragen aber erhielt ſie nur zur Antwort: an den Schmerz müſſe man nicht denken um ihn nicht zu empfinden.

Wirklich ſchien es der Armen ein Paar Tage hindurch etwas beſſer zu gehn. Am 27. deſſelben Monats aber, als ſie in ihrer Werkſtatt im obern Geſchoſſe des Hauſes beſchäftigt war, fühlte ſie ſich plötzlich ſo krank, daß ſie mit äußerſter Anſtrengung die Treppe ſich hinabſchleppte und in das Zimmer ihrer am Fieber leidenden Schweſter Barbara trat, mit den Worten: Schweſter, mich ergreift ſo heftiges Weh, daß ich zu ſterben glaube. Damit ſank ſie auf einen Stuhl, indem ſie leichenblaß wurde und die Augen verdrehte. Zum Tode erſchrocken, lief Barbara ins Nebenzimmer wo die Mutter ſchlummerte: dieſe ſprang vom Lager auf und eilte herbei. Die Kranke ward ſogleich entkleidet und zu Bette gebracht: eine Ohnmacht folgte der andern, kalter Schweiß deckte ihre Glieder. Giovan Antonio lag hart an der Gicht darnieder: das ganze Haus war in Verſtörung. Die Aerzte verſuchten Mittel auf Mittel, darunter die ſeltſamſten Gegengifte wie die damalige Arzneikunſt ſie angab. Bisweilen ſchien die Leidende beſſer. In der Nacht jedoch begannen ſchon Hände und Füße zu erſterben. Am folgenden Morgen war ſie im Stande das Sacrament zu empfangen und ihre Schmerzen ſchienen nachzulaſſen. Um die dreiundzwanzigſte Stunde am 28. Auguſt 1665, war ſie eine Leiche. Wie bei Raffael Sanzio, war ein Freitag Geburts- und Todestag Eliſabetta Sirani's.

Im Hauſe ſchrie Alles ſie ſei vergiftet. Wenige Stunden darauf war die Todte bis zur Unkenntlichkeit entſtellt: acht der erſten Aerzte Bologna's ſchritten zur Leichenöffnung. Sie brachten die Sache nicht ins Klare. Einige ſtimmten für Gift ohne deſſen Natur anzugeben:

Andere ſchienen die Zerſtörung im Innern für Wirkung eines von ſelbſt erzeugten Krankheitſtoffes zu halten. Kurz ſie waren in ihrem Urtheil weder einig, noch auch die Einzelnen in ihren Ausſprüchen folgerichtig. Nach dem Ave Marie wurde die Leiche aus dem Wohnhauſe in Via Urbana nach der Kirche S. Domenico gebracht und am folgenden Tage in der Familiengruft der befreundeten Guidotti beigeſetzt, wo auch Guido Reni nach ſtürmiſch bewegtem Leben Ruhe gefunden hatte. Saulo Guidotti, wie er Guido, deſſen ſtandhafter Freund und Gönner er geweſen, im Tode ehrte, wollte auch Der, welche er aus der Taufe gehoben, bei der eignen Familie die Ruheſtätte bereiten. Eine Leichenfeier, großartig wie wenige ſtattgefunden, aber mit lauter geſchmackloſem Gepränge, wurde am 14. November bereitet. In der ſchwarzbehangenen Kirche ſah man zahlreiche allegoriſche Bilder mit Deviſen; in der Mitte erhob ſich ein achtſäuliger Ruhmestempel, in deſſen Mittel die Geſtalt Eliſabetta's, ſitzend und malend. Einer der geſchätzteſten Componiſten der Stadt hatte die Trauermuſik geſchrieben; Giovan Luigi Picinardi, Prior oder Decan der juriſtiſchen Facultät der Hochſchule, hielt die Leichenrede. So ſchön und rührend der Gegenſtand war, ſo widerwärtig ja durchaus unlesbar ſind dieſe unnatürlichen geſchraubten Tiraden eines langweiligen Rhetors, der ſich immerfort in der Mythologie und Geſchichte des Alterthums ergeht, und

Griechen und Trojaner, König Candaules, Zeuxis und Leda's Schwan heraufbeſchwört, ſtatt das zu ergreifen was das an würdigen und anziehender Ergebniſſen reiche Leben dieſer gleich tugendhaften Jungfrau wie begabten Künſtlerin darbot. Der Titel allein welchen dieſe im Jahr 1665 con licenza de' superiori zu Bologna gedruckte Production führt „Il Pennello lagrimato," zeigt mit welchem Geiſteskinde man zu thun hat.

Und was hatte das raſche, unerwartete, tragiſche Ende dieſes Lebens herbeigeführt? Man weiß es nicht! Ganz Bologna ſtimmt in den Schrei der Angehörigen: Eliſabetta Sirani iſt vergiftet. Aber von wem? aber weshalb? Eine Vermuthung machte der Andern Raum. Es hieß, Misgunſt habe zu dem Verbrechen getrieben: aber man wagte keine Perſonen zu bezeichnen. Andere maßen die That der Rache bei. Ein Edelmann aus dem vornehmen Hauſe der Riali ſoll wegen einer Caricatur, welche die Künſtlerin gezeichnet, Anſtifter des Mords geweſen ſein. Ein Facſimile der Caricatur iſt vorhanden, und während wenig Geiſt darin iſt, glaubt man kaum an der Möglichkeit, daß dafür ein Menſchenleben geopfert worden ſei. Doch erhielt ſich die Tradizion. Noch andere ſprachen von verſchmähter Liebe: das beſte der vielen Sonette, welche der Tod Eliſabetta's hervorrief, ſpricht es aus, wie ſie keine andere Neigung als die zur Kunſt gekannt habe: Fui Donna in terra, e non conobbi Amore. Aber es blieb bei bloßen Muthmaßungen.

Der Verdacht, die Hand zur That geboten zu haben, laſtete auf einer Dienerin des Hauſes, Lucia Tolomelli. Sie war, obgleich ſie bei Eliſabetta's Tode nicht über dreiundzwanzig Jahre zählte, ſeit längerer Zeit in der Familie: das Reinigen des Hauſes und Spinnen waren ihre Hauptbeſchäftigungen; bisweilen half ſie in der Küche, welche von einer Schweſter Giovan Andrea's beſorgt ward, und ließ die zahlreichen Gäſte ein welche Eliſabetta aufſuchen kamen. Die wenigen Thaler die ſie für ihre Dienſte erhielt, wurden durch kleine Geſchenke der Töchter vermehrt: Eliſabetta namentlich bezeigte ihr immer große Zuneigung und die Magd vergalt ihr dieſe Liebe, denn nur auf ihre Bitte blieb ſie im Hauſe, aus welchem das ewige Schelten der Mutter ſie weggetrieben haben würde. Endlich ging ſie doch, ſo ungerne man ſie ſcheiden ſah. Es traf ſich daß an demſelben Tage eine Nachbarsfrau, die ins Haus gerufen worden war um einige Dienſte zu verrichten, eine von der Lucia bereitete Suppe aß. Auf die Bemerkung, ſie ſei unſchmackhaft, ſtreute letztere ein Pulver darauf, das ſie für Zimmt ausgab, das aber geſtoßener Pfeffer geweſen ſein ſoll, ſo daß die Anna Maria ſogleich ein Brennen im Schlunde verſpürte. An demſelben Abende erkrankte dieſe, welche aber oft an epileptiſchen Zufällen litt, und mußte ins Spital gebracht werden. Als nun Eliſabetta todt war, hieß es, jene Lucia habe ihr das Gift gereicht.

Auf eine Supplik des betrübten und kranken Vaters an den Legaten Cardinal Caraſa wurde die Magd verhaftet und in das erzbiſchöfliche Gefängniß gebracht. Die Zeugenverhöre begannen: die beiden vorgeladenen Aerzte ſprachen ſich für die Vergiftung aus. Lucia verneinte die Schuld und da man nicht für gut fand die Tortur anzuwenden, ſo ſchleppte die Sache ſich hin und ging von einem Gerichtshof an den andern über. Der Procurator Niccolò Lemmi vertheidigte die Angeklagte nicht ohne Geſchick. Ein Decret des erzbiſchöflichen Generalvicars unterbrach auf eine Zeitlang die Criminalprocedur, indem Lucia währenddeſſen im Mendicantenſpital von San Gregorio eingeſperrt ward. Wenn man den faſt abſichtlichen Zeitverluſt, den Competenzſtreit zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Gerichtshof, die Milde womit man, dem damaligen Syſtem ganz zuwider, plötzlich gegen die Angeklagte verfuhr und die Freiheit die man dieſer eine Zeitlang während der Procedur ließ, in Anſchlag bringt: ſo kann man ſich des Verdachtes nicht erwehren, daß wol ein Verbrechen ſtattgefunden hatte und man dem Urheber auf die Spur gekommen war, daß aber Einflüſſe anderer Art zuſammenwirkten die Sache fallen zu laſſen. Die Dienerin, deren Anhänglichkeit an ihre junge Gebieterin ſich zu unzweideutig ausſpricht, war vielleicht nur das unbewußte Werkzeug ſchändlicher Rache. Das Endreſultat war, daß zwei andere Aerzte, die zuerſt zur Kranken

Gerufenen, Giovan Carlo Manteſilani und Sicinio Oretti, die Erklärung abgaben, es ſei gar kein Gift dageweſen, ſondern eine entzündliche Krankheit habe den Tod veranlaßt.

Im Januar 1668 wurde die Angeklagte in Freiheit geſetzt: Giovan Antonio, vielleicht zum Schweigen genöthigt, ſtellte ihr ſelbſt ein Zeugniß aus, durch welches er die Beſchuldigung zurücknahm. Dann ward ſie aus der Stadt verbannt — eine Inconſequenz, welche in einer Annahme wie die eben erwähnte wol ihren Grund findet, doch auch in jenen Tagen willkührlicher Juſtiz Erſtaunen erregte, ſo daß Malvaſia, deſſen Worte überhaupt andeuten wie feſt er an den gewaltſamen Tod der Unglücklichen glaubte, in ſeinem Berichte bemerkt: eine leichte Strafe, war die Magd ſchuldig; eine harte und unverdiente, wenn ſie ſchuldlos war. Man wußte dann auf den Vater Eliſabetta's einzuwirken, daß er ſelbſt bat man möge der Verbannten die Rückkehr nach Bologna erlauben und den Prozeß vernichten. Giovan Antonio Sirani, durch ſein gichtiſches Leiden an aller Beſchäftigung gehindert, überlebte ſeine unglückliche Tochter noch um beinahe fünf Jahre. Er ſtarb am 21. Mai 1670, vier Jahre vor ſeiner Gattin, und wurde in der Kirche S. Domenico beerdigt. Eliſabetta's Schweſter Barbara heirathete den zu ſeiner Zeit berühmten Lautenſpieler Giovan Francesco Borgognini.

* * *

In der Kirche San Domenico, welche das berühmte Grabmal des heiligen Stifters des Predigerordens enthält, das gewöhnlich wenn auch wol mit Unrecht für ein Werk des Niccolò von Piſa gilt, ſieht man die der Madonna des Roſenkranzes gewidmete Kapelle der Familie Guidotti, eines Geſchlechtes, das zu den alten und vornehmen Bologna's gehört. Dort ruhen nebeneinander die Beiden, die in Lebensſchickſalen und Neigungen einander ſo ungleich, in der Kunſt, im Gefühle für Grazie und Schönheit ſo große Uebereinſtimmung hatten. Auf dieſe Uebereinſtimmung deutet die Grabſchrift hin, indem ſie ſagt, der Tod habe vereint was im Leben als zwiefaches Wunder beſtanden.

Hic iacent
Guido Renius et Elisabetta Sirani
Vixit Guido a. LXVII. obiit XV. K. Sept. a. MDCLII.
Vixit Elisabetta a. XXVI. obiit V. K. Sept. a. MDCLXV.

Siranae tumulus cineres hic claudit Elisae
Guidonis Rheni qui quoque busta tegit.
Sic duo picturae quae non miracula iunxit
Vita hoc in tumulo iungere mors potuit.

Hannibal Guidottus
Vetus epitaphium incidendum curavit a MDCCCVIII
Ut quorum cineres
Maiores eius in sepulcro suo condiderunt
Ipse quod reliquum erat titulo honestaret.

Anmerkung.

Zur Schilderung einer nicht bedeutungsloſen Seite der Erſcheinungen im italieniſchen Kunſtleben wie der Kulturgeſchichte des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts, ſind hier drei Frauen gewählt, **Properzia de Roſſi**, **Irene di Spilimbergo**, **Eliſabetta Sirani**. Es geſchah nicht minder aus dem Grunde, weil die erſte und letzte derſelben durch ein ſchönes und ſeltenes Talent hervorragen, als weil in dem friedlichen Daſein der zweiten das auf feine Weiſe vielfach wenn auch in beſchränktem Kreiſe bewegte und beſchäftigte Leben des weiblichen Theils der höheren Stände ſich ſo klar und anmuthig ſpiegelt; endlich noch, weil überkommene Nachrichten mancher Art, bei Irenen und der Sirani reichliche ſogar, uns in Zuſtände, Sitten, Gewohnheiten zu blicken geſtatten. Was vom Stoff geboten war, wurde benutzt. Bei der **Properzia**: **Vaſari** dem man in dieſem Falle nur ungerne vertraut, **Cicognara** in der Storia della Scultura, **G. Bianconi** in der Descrizione di alcuni minutissimi intagli di mano di Properzia de' Rossi, Bologna 1829, **Antonio Saffi** in einem Discorso intorno a Properzia de' Rossi, Bologna 1832, **Giovanni Marchetti**, in der Abhandlung: Il ritratto del conte Guido de' Pepoli sculpito da Properzia de' Rossi, Bologna 1842, **Gaetano Giordani** in ſeiner Chronik: Della venuta e dimora in Bologna di Clemente VII, Bologna 1842 und **M. A. Gualandi** in den Memorie originali di Belle Arti, Band 5, Bologna 1844 und in der kleinen Schrift: Memorie intorno Properzia de' Rossi scultrice Bolognese, Bologna 1851. Zu unſern Zeiten ſind vielerlei Unterſuchungen über die bologneſiſche Bildhauerin angeſtellt worden, ohne jedoch zu irgendeinem klaren Ergebniß zu führen. Der verſtorbene Ottavio Mazzoni Toſelli durchſuchte die Archive um Nachrichten von Properzia zu finden, und es kam Mehres in ſeine Hand wovon er Kunde gab, während er die verſchiedenen Documente, meiſt aus Gerichtsacten, in einer Handſchrift zuſammenſtellte, die nebſt ſeinen übrigen Manuſcripten als Vermächtniß an die Communal-Bibliothek zu Bologna gelangt iſt. Der Schleier welcher die Geſchichte dieſer merkwürdigen Frau verhüllt, iſt indeß ſo wenig gelüftet daß man auch heutzutage nicht einmal weiß, ob die betreffenden Nachrichten ſich alle auf unſere Künſtlerin beziehn, indem der Name de' Roſſi unendlich oft vorkommt, und antike Namen wie Fedra, Lucretia, Orfeus, Evander, Hyppolitus, Palamedes u. a. bei dieſen de' Roſſi ſich mehrfach finden. Es bleibt ſomit nichts anderes zu thun, als eine Vermittlung zwiſchen dem hie und da Gebotenen mit dem allem Anſchein nach ſagenhaften Text des Vaſari zu verſuchen, wie neuerdings auch in den Anmerkungen zu dem Leben der Properzia in der jüngſten florentiner Ausgabe (F. Le Monnier, 1851, Bd. IX, S. 1—8) geſchehen iſt. Anderes, worunter eine Tragödie von dem bekannten Paolo Coſta, laſſe ich unerwähnt.

Zur Irene gaben Nachrichten: Fabio da Maniago's Storia delle belle Arti Friulane, Udine 1823, Ticozzi's Vite de' pittori Vecelli di Cadore, Mailand 1817, ein Buch deſſen Unzuverläſſigkeit indeß die größte Vorſicht nöthig macht, und die hier in ganzem Umfange mitgetheilte Biografie des Dionisio Atanagi, welche Pietro Giordani neuerdings (Opere, II. 201—216, Florenz 1846) abdrucken ließ.

Für die Sirani lag authentiſches Material vor: ihre und ihres Vaters Lebensbeſchreibung, von Ceſare Malvaſia der ſeine Felsina pittrice, Bologna 1678, mit ihnen beſchloß, verworren und ſchlechtgeſchrieben, aber werthvoll weil der Verfaſſer ein vertrauter Freund der Familie war, und wegen des von der Eliſabetta geführten Tagebuchs welches er mittheilt. Sodann Ottavio Mazzoni Toſelli's: Di Elisabetta Sirani e del supposto veneficio onde credesi morta, Bologna 1833, eine mit Auszügen aus den Zeugenverhören und ärztlichen Gutachten verſehene kleine Schrift, und M. A. Gualandi's fliegendes Blatt: Elisabetta Sirani, pittrice, intagliatrice, musicista Bolognese, mit einem Facſimile der Caricatur „d'uno di casa Riali" (Modena 1852). Von **Carolina Bonafede** giebt es eine dialogiſirte Geſchichte: Elisabetta Sirani, pittrice, intagliatrice e musicista Bolognese, azione storico-drammatica, Bologna 1856. Anderes Allgemeinere anzuführen iſt unnöthig. Es iſt viel gefabelt worden über Eliſabetta. Hat man doch, ſelbſt in Italien, dem Guido Reni Antheil an der Vergiftung derſelben zugeſchoben, und zwar aus Neid auf ihr Talent. Guido ſtarb, vierundſechzig alt, im Jahr 1642, die Sirani war am 9. Januar 1638 geboren!

Zur Geſchichte
der Akademie der Crusca.

Der Urſprung. Lionardo Salviati.

Es iſt aus der Geſchichte der italieniſchen Literatur bekannt, daß die Akademie der Crusca, welche auf die Geſchicke dieſer Literatur und namentlich der Sprache ſeit dem letzten Jahrzehnt des ſechzehnten Jahrhunderts ſo beſtimmenden Einfluß zu üben berufen war, im Jahre 1582 aus kleinem Anfange hervorging. Als um die gedachte Zeit fünf florentiniſche Schriftſteller, Mitglieder der im Jahr 1540 von Herzog Cosmus von Medici geſtifteten Accademia Fiorentina, die neue Geſellſchaft gründeten, deren bald nachher gewählter Name nur Solchen ſeltſam erſcheint die mit dem Weſen italieniſcher Akademien überhaupt und mit den ſpeziellen Zwecken dieſes Vereins nicht vertraut ſind, handelte es ſich noch keineswegs um dieſe Zwecke. Die erſten Mitglieder verſammelten ſich blos um heitere Unterhaltung mit literariſchem Anflug zu ſuchen. Die Geſchichte der italieniſchen Akademien, nach ihren oft verborgenen Tendenzen und nicht etwa nach ihren Aeußerlichkeiten geſchrieben, würde nicht blos ein intereſſantes Kapitel der Culturgeſchichte bilden ſondern auch in die politiſchen Zuſtände des Volkes und Landes tiefe Blicke werfen laſſen. Als in Folge der großen und weitgreifenden Veränderungen dieſer Zuſtände, gegen das Ende des erſten Drittels des ſechzehnten Jahrhunderts, das öffentliche Leben mehr und mehr verſchwand, ſuchte der freie Geiſt, der einſt die Rathsverſammlungen der republikaniſchen Comunen belebt und in den Beſprechungen in den Loggien der vornehmen Bürgerhäuſer nur zu häufig das Vorſpiel des Clubbiſtenweſens ſpäterer Jahrhunderte gegeben hatte, neuen Spielraum. Er flüchtete ſich ſo in die literariſchen Vereine wie in die Laiengeſellſchaften oder Compagnien und Brüderſchaften, welche, mogten ihre Zwecke überwiegend religiöſe ſein, oder auf öffentliche Wohlthätigkeit ſich beziehn, oder endlich eines mit dem andern vereinigen, bis auf ſpäte Zeiten, ja gewiſſermaßen bis auf unſere Tage, die Eindrücke von dritthalb Jahrhunderten des Volksregiments lebendig bewahrten. Hielten die Compagnien dieſen Geiſt auch in den untern Schichten lebend und thätig und in mancher Beziehung fruchtbar, ſo daß die ſchlimmen Einflüſſe der Medizeiſchen Herrſchaft, die ihrem Weſen nach eine Gewaltherrſchaft war und wenigſtens unter den beiden erſten Großherzogen viel von dieſer Gewaltthätigkeit an ſich trug, in der Haltung, den Geſinnungen, den Tradizionen des Volkes ein Gegengewicht fanden das ihre Wirkung wenn nicht brach doch milderte: ſo erhielten und kräftigten die Akademien die freiere Geſinnung in den literariſchen und den höhern Kreiſen. Solche Zwecke verfolgte namentlich die Accademia del piano, von deren Geſchichte und Verhandlungen wir auch heute wenig wiſſen, welche aber ihrem eigentlichen Weſen nach ein Centrum republikaniſcher Oppoſizion gegen die Monarchie war, und ſich, wo es gleichzeitige Geſchichte, Zuſtände, Perſonen galt, fingirter Namen und einer Art nur den Eingeweihten verſtändlichen Jargons bediente [1]).

Cosmus Medici, mit ſeinem alle Verhältniſſe durchdringenden, alle Neigungen und Richtungen erkennenden wunderbaren Scharfſinn, ermaß bald die Natur und Bedeutung dieſer Tendenzen. Er ſchlug den Weg ein den er immer wählte wo er nicht mit Gewalt durchdringen konnte. Er ſuchte dem Dualismus aller Zuſtände und Lebenslagen, der unter einer neu begründeten Herrſchaft nach heftigem Kampfe wider dieſelbe ſtark hervortreten mußte, die vergleichweiſe günſtige Seite abzugewinnen und für ſeine Abſichten zu benutzen. So ſchuf er die Accademia Fiorentina, indem er einem ſchon unter dem Namen der Umidi beſtehenden literariſchen Verein eine neue und offizielle Form gab. Des Herzogs Zweck, wie ſchon aus dem Geſagten hervorgeht, war urſprünglich mehr politiſcher denn literariſcher Natur.

Aus dieſer Accademia Fiorentina, welche bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein beſtand, ging nun die der Crusca hervor 2). Die Stifter hießen Giovan Batiſta Deti, Anton Francesco Grazzini genannt Il Lasca, Bernardo Canigiani, Bernardo Zanchini und Baſtiano de' Roſſi. Nur einer von ihnen, der zweite, der heitere und geiſtreiche Novelliſt, iſt außerhalb der engern Kreiſe der Literärgeſchichte bekannt. Im October deſſelben Jahres 1582 geſellte ſich zu dieſen Lionardo Salviati. Schon in ſeinem ſechsundzwanzigſten Jahre war er Conſul der florentiniſchen Akademie geweſen und hatte ſich durch ſeine heute vergeſſenen Luſtſpiele und ſeine Reden, welche die moderne Kritik als negative Beiſpiele oratoriſchen Styls hingeſtellt hat, als ein nach damaliger Anſicht eleganter Schriftſteller einen Namen gemacht, welchem er nicht lange darauf, durch die Herausgabe ſeiner ſprachlichen Bemerkungen über das von ihm angeblich corrigirte, im Grunde ſehr willkürlich behandelte Decameron, den Ruf des einſichtvollſten Grammatikers ſeiner Zeit hinzufügte. Er war es, welcher den leidenſchaftlichen Streit gegen den armen, im Narrenſpital von Sant' Anna ſitzenden Taſſo begann: ein Streit den man gewöhnlich der Akademie, deren Mitbegründer er war, zur Laſt legt, während, wie die neuere parteiloſe Forſchung an den Tag gelegt hat, nicht die gelehrte Geſellſchaft ſondern zwei ihrer Mitglieder, Salviati und de' Roſſi, die heute noch verpönte Fehde führten 3). Man kann nicht außer Acht laſſen, daß der erſtere der Beiden wahrer Widerpart des Dichters des Befreiten Jeruſalems war, wenn wir auf ſeinen Geiſt, ſeine Richtung, ſeine Lebensweiſe blicken, aber inſoferne mit ihm gleiches Schickſal theilte, als er, vornehm und arm und Hofmann, bei den Camaldulenſern des Kloſters der Angioli ſterben ging, wie, ſechs Jahre ſpäter, Torquato Taſſo bei den Hieronymiten von Sant' Onofrio die letzte Zuflucht und Ruheſtätte fand.

Lionardo Salviati, wenn er der kaum entſtandenen gelehrten Geſellſchaft ſolcherart einen ſchlimmen Dienſt leiſtete, erwarb ſich hinwieder um dieſelbe ein unleugbares Verdienſt, welches ſeinen Namen auf immer mit dem der Akademie der Cruſca verbunden, und ihm, mit derſelben, einen Ehrenplatz in der Geſchichte der Literatur ſeiner Heimath geſichert hat. Dies Verdienſt, um deſſenwillen man ſeine literariſchen Pedantereien gerne überſehn würde hätte er ſelbſt ſonſt nichts zur Förderung der italieniſchen Filologie gethan, iſt ſeine Wirkſamkeit bei der Entwerfung des Plans zu dem großen Wörterbuch der italieniſchen Sprache. Man mag, abgeſehn von den Einwürfen welche Parteigeiſt und munizipale Eiferſucht vom erſten Momente an bis auf den heutigen Tag gegen dies Werk gemacht haben, an der Art der Entſtehung wie an dem namentlich bei ſeiner erſten Abfaſſung befolgten Syſtem Ausſtellungen machen. Dennoch bleibt es unbeſtrittene Thatſache, daß die Akademie, indem ſie die Schriftſprache feſtſtellte und die Dialekte, deren Kampf und Anſprüche den Wirrwarr herbeigeführt welchen Dante beinahe drei Jahrhunderte früher lebendig ſchilderte, in ihre Grenzen zurückwies, Großes leiſtete, wie es anderwärts nur ſelten verſucht, ſeltener mit gleichem Geſchick und gleichem Erfolge ins Werk geſetzt worden iſt. Indem die Akademie der Crusca den Sprachſchatz ſammelte und ſichtete, mußte ſie, für dieſen ihren Hauptzweck, eine Geſtaltung annehmen welche im folgenden Jahrhundert von der franzöſiſchen Akademie nachgeahmt ward, die einzige Geſtaltung welche ihr Einmüthigkeit der Anſichten wie des Handlens ſicherte. Die verſchiedenen Tendenzen der beiden Nazionen gaben ſich auch, hie wie dort, in den Schickſalen ihres großen literariſchen Unternehmens kund. Die franzöſiſche Akademie, gleich der Crusca aus ſchwachem Anfang hervorgegangen aber von einem allmächtigen Miniſter gehegt und beſchützt, benutzte die Centraliſirungs- und Autoritäts-Tendenzen welche damals den Sieg errangen, ſo zu eignen Zwecken wie zu Gunſten der Literatur. So überwand ſie bald den Widerſtand und die Nebenbuhlerſchaft, deren Spuren heute noch in Italien überall ſichtbar ſind. Wenn es dieſer Akademie gelang, unter dem Einfluß ſolcher centraliſirenden Neigungen die Söhne Frankreichs aus allen Theilen des großen Reichs, von der Provence und von Bearn bis Flandern und Lothringen, in ihrem Kreiſe zu vereinigen, ſo waren die Mitglieder der Crusca meiſt Toscaner. Sie mußten's ſein, wie einmal in Italien die Dinge ſich geſtalteten. Wenn wir aber neben den florentiniſchen Stiftern, und unter den erſten Vorſtehern (Arciconſoli) der Crusca den Ferrareſen Guarini ſehn und bald nach ihm den Modeneſen Taſſoni, ſo iſt es leicht zu ermeſſen, wie vom Anfang an der Akademie jener engherzige Munizipalgeiſt fern blieb, deſſen man ſie ſo oft, und ſo oft ungerecht, beſchuldigt hat.

Vornehmer Herren Schutz durfte der neuen Geſellſchaft nicht fehlen. Alsbald nach ihrer Gründung hatte ſie ſich der Theilnahme eines der Prinzen des regierenden Hauſes zu erfreuen, jenes Don Pietro de' Medici, des jüngſten Sohnes Großherzog Cosmus' I, deſſen Name leider ſonſt keinen guten Klang hat in der lorentiniſchen Geſchichte. Und ſchon im Jahre 1586 inden wir unter ihren Mitgliedern den glänzendſten Edelmann Italiens jener Zeit, Virginio Orſini Herzog on Bracciano. Durch ſeine Mutter, die ſchöne und nglückliche Iſabella de' Medici welche auf der Villa on Cerreto Guidi gewaltſam endete, war er Neffe des roßherzogs Franz, durch ſeine Gemalin Flavia Damasni Peretti Neffe Papſt Sixtus' V; ein großer Herr d ein beherzter Kriegsmann, mit toscaniſchen Panzertern gegen die Türken in Ungarn kämpfend, die

Galeeren des toscaniſchen Stefansordens gegen Chios führend, Maria's de' Medici Begleiter auf ihrer Hochzeitreiſe. Und er war zugleich ein Verehrer von Poeſie und Wiſſenſchaft, und Torquato Taſſo, der ſeine Heirath durch eine Canzone gefeiert, fand in ihm einen Wohlthäter in wiederholter Bedrängniß.

Das ſiebzehnte Jahrhundert.

Das Vocabular. Die Göttliche Comödie.

Es iſt nun einunddreißig Jahre her ſeit der fleißige Sprach- und Geſchichtforſcher Canonicus Domenico Moreni ein Verzeichniß der Mitglieder der Crusca herausgab [1]). Neunhundertfünf Namen ſind in dieſem Verzeichniſſe aufgeführt. Rechnet man zu dieſer Zahl einundſiebzig hinzu, welche in den gedachten einunddreißig Jahren ernannt worden ſind, ſo beträgt die Geſammtzahl der Mitglieder bis zum heutigen Tage, nämlich in zweihundertvierundſechzig Jahren des Beſtehens der Akademie, neunhundertſechsundſiebzig, ſo Inländer wie Fremde. Wie wird man an ſo manche Illuſtrationen Italiens erinnert, wenn man dies Verzeichniß durchſieht! Reich an berühmten Namen iſt das ſiebzehnte Jahrhundert, Namen vielgeprieſen in den Wiſſenſchaften wie in der Literatur, Namen von

Männern die jenen neue Bahnen eröffneten indem ſie der Erfahrung neben der Speculation ihr Recht ſicherten, und die in dieſer den alten Glanz auch inmitten der Ungunſt politiſcher Verhältniſſe zu wahren ſich beſtrebten. Da iſt, nach jenen Beiden ſchon genannten, nach dem Nebenbuhler Taſſo's in ſeinem Schäferſpiel „Aminta,“ und dem Dichter des von Cervanteſcher Laune ſprudelnden Epos des „geraubten Eimers,“ Galileo Galilei mit ſeinen Schülern Torricelli und Viviani, den Begründern einer neuen Richtung der Experimental-Fyſik und Filoſofie; da ſind der Cardinal Leopold Medici, Ascanio Piccolomini Erzbiſchof von Siena, Giovan Batiſta Rinuccini Erzbiſchof von Fermo und, in mehr denn ſonſt noch unruhiger Epoche, Nunzius in Irland, welche in guten wie in ſchlimmen Zeiten jenen Männern und der von ihnen vertretenen Wiſſenſchaft vielfach fördernd ſich erwieſen. Da ſind zahlreiche Kirchenfürſten, ſo in dieſem Jahrhundert wie im nächſtfolgenden. Wenn es Wunder nimmt, unter ihnen nicht den Cardinal Nores zu finden, ſo begrüßen wir hingegen Sforza Pallavicino, unter den gelehrten und frommen Mitgliedern der Geſellſchaft Jeſu hervorragend durch Gelehrſamkeit wie Frömmigkeit; als Geſchichtſchreiber des Tridentiner Conzils wahrheitliebender, unbefangener, ruhiger als der berühmte Servit, gegen deſſen Beſchuldigungen er die Vertheidigung der Kirchenverſammlung unternahm; in ſeinem Buche von der chriſtlichen Vollkommenheit auch in unſern Tagen als Meiſter chriſtlicher Filoſofie und von den ſtrengſten Richtern als Muſter edler und reiner Schreibart geprieſen[5]). Neben ihm Ascanio Filomarino, unter den meiſt aus großen Familien hervorgegangenen Erzbiſchöfen Neapels vielleicht der populärſte nächſt Olivieri Carafa, und in dem furchtbaren Volksaufſtande, der von ſeinem erſten Führer Maſaniello den Namen trägt, die einzige Autorität welche nicht dem erſten Andrang erlag. Zu Ende des Jahrhunderts ſodann Cornelio Bentivoglio, minder berühmt als ſein Stammgenoſſe Guido, aber gleich ihm bei wichtigen diplomatiſchen Verhandlungen thätig, in den Streitigkeiten wegen der Bulle Unigenitus eifriger Verfechter der Anſicht des heiligen Stuhls den er als Nunzius in Paris vertrat, und zum Sitz in der Akademie wohl berechtigt durch die Ueberſetzung der Thebais des Statius. Nicht durfte Paolo Segneri fehlen, der thätigſte, wirkungsreichſte und vielleicht auch heute noch geleſenſte Prediger den Italien überhaupt aufzuweiſen hat, voll Klarheit, Wärme, Eindringlichkeit, voll volksthümlicher Eloquenz mit Adel der Sprache verbunden; ein Mann welcher, wenn er, in Reden wie in erbauenden und belehrenden Schriften, in der Form, im Anhäufen der Beiſpiele, im Pathos die Mängel der Zeit und der italieniſchen Kanzelberedſamkeit überhaupt nicht ganz vermied, doch durch eine in dieſer Zeit nicht häufig vorkommende Mäßigung dieſe Mängel weſentlich milderte und ſich von den in Poeſie und Proſa dominirenden Geſchmacksverirrungen im Ganzen fernehielt.

Wir finden den Namen Curzio Picchena's, der vorangeht in der Reihe der Staatsmänner, verdient um die Wiſſenſchaften in der die Wiſſenſchaften fördernden Medizeiſchen Epoche; Lorenzo Magalotti's, des Secretärs der Accademia del Cimento welcher naturwiſſenſchaftliche mit literariſchen Studien vereinigte; Carlo Dati's den man den toscaniſchen Varro nannte; Filippo Baldinucci's, des Nachfolgers des Vaſari, neben welchem, als der einzige unter den Meiſtern der bildenden Künſte, Lodovico Cardi da Cigoli ſteht, der vorzüglichſte der toscaniſchen Maler von der mit den Carracci wetteifernden Schule. Vincenzo da Filicaja folgt, der das vielleicht berühmteſte Sonett der an Sonetten ſo reichen italieniſchen Literatur gedichtet hat; Carlo Strozzi der unermüdliche Forſcher in hiſtoriſchen Dingen, namentlich in der Geſchichte ſeiner Heimath; der ſprachgelehrte Benedetto Buonmattei; die beiden Buonarroti, Michel Angelo der jüngere der als Luſtſpieldichter in der eigenthümlichen Beziehung zu der Crusca ſteht daß eines ſeiner Stücke in der beſtimmten Abſicht geſchrieben ward, Beiſpiele der Redeweiſe des florentiniſchen Landvolks für das Wörterbuch zu liefern, und der alterthumskundige Filippo; Francesco Rondinelli, deſſen Geſchichte der Seuche in den Jahren 1630 bis 1633 auch heute noch mit Ehren genannt wird, ſo wenig ſie ſich von den ſtyliſtiſchen Fehlern des ſiebzehnten Jahrhunderts frei zu erhalten gewußt hat; Coſimo della Rena, der Hiſtoriograf der verworrenen Zeiten Toscana's die der Stiftung der freien Comunen vorausgingen. Nicht iſt Francesco Redi zu vergeſſen, als ärztlicher Schriftſteller minder gekannt wenngleich zu ſeiner Zeit kaum weniger gefeiert denn als Dichter des berühmten Dithyrambus Bacco in Toscana, in welchem eine verſtändig-heitere Lebensfiloſofie mit poetiſchem Schwung, perſönliche Beziehungen und Erinnerungen mit anmuthigen Localſchilderungen ſich zu einem in dieſer Art vielleicht einzigen Ganzen verbunden haben. Dann der Ueberſetzer des Lucrez Aleſſandro Marchetti, der Sprachforſcher und Rhetor Anton Maria Salvini, der Satiriker Benedetto Menzini, welcher hier dem Mann nicht begegnete gegen den er in unermüdlicher Bosheit ſo viel Gift ſpie, nämlich Antonio Magliabechi, deſſen Namen die größte öffentliche Bibliothek von Florenz trägt während man aus dieſem Namen das Anagramm Is unus bibliotheca magna gebildet hat. Seine Abweſenheit, wäre ſie nicht, wie es ſcheint, durch perſönliche Zerwürfniſſe veranlaßt worden, dürfte inſofern kaum Wunder nehmen, als dieſer ſeltſame Bücherfreund und Kenner, dieſer unermüdete Correſpondent der geſammten auswärtigen Gelehrtenwelt, kaum zu den Schriftſtellern zu zählen iſt*).

Von den berühmten Schriftſtellern aber fehlt Giovanni Batiſta Marini, der große und talentvolle Verderber der italieniſchen Poeſie deſſen ſchlimmer Einfluß ſich ſelbſt auf die Poeſie anderer Nazionen erſtreckte. Mit ihm fehlen auch die beiden genialſten Lyriker des ganzen Jahrhunderts, Luigi Chiabrera und Fulvio Teſti.

So ſtellt ſich in den Annalen der Akademie der Crusca das ſiebzehnte Jahrhundert dar. Die Thätigkeit der Akademie entſprach dem Glanz der Namen mit denen ſie ſich ſchmückte. Am 6. März 1591, nämlich zwanzig Monate nach dem Tode Salviati's welchem Zanchini und Laſca ſchon vorausgegangen waren, wurde zum erſtenmal der bei der Herausgabe des Wörterbuchs zu befolgende Plan beſprochen. Ein kühnes Unternehmen für eine ſo junge Geſellſchaft! Ein Jahr darauf war man mit dem erſten Buchſtaben des Alfabets ſo ziemlich fertig und begann die Vertheilung der Worte des zweiten. So fuhr man in den folgenden Jahren mit dem Sammeln des Materials fort. Aber erſt im Frühling 1597, unter der Präſidentſchaft des Grafen Bardi von Vernio, wurde in Betreff der geſammten Anordnung, der Anführung der Beiſpiele, der Definitionen, der Etymologie, der Kunſtausdrücke, der Nennung von Autoritäten unter den neuern Schriftſtellern bei gemeingebräuchlichen Worten, der Erwähnung des gemeinen Sprachgebrauchs neben der Schriftſprache, der Orthografie, und endlich der ſachlichen Einrichtung des

Wörterbuchs, nach allgemeiner Berathung beſtimmte Regeln aufgeſtellt. Unmittelbar darauf ging man an die Ernennung einer Deputation von vier Akademikern, welcher die Leitung der Ausarbeitung des Vocabulars übertragen ward. Sie ſollten, je nachdem ein Theil der Arbeit oder das Ganze vollendet, dieſelbe der Akademie zur Begutachtung vorlegen. Da ſich aber bald zeigte daß die Aufgabe zu gewaltig war, wurden noch fünfzehn Mitglieder gewählt, welche mit der Deputation die Mühe theilen ſollten. Daß dieſe Neunzehn die Zeit nicht verloren, ergiebt ſich aus dem Umſtande daß im Mai 1606 ſchon die erſte Reviſion des Wörterbuchs vollendet war. Nun aber ſcheinen mancherlei Bedenken oder Schwierigkeiten entſtanden zu ſein, denn erſt im October 1610 erhielt der Secretär der Akademie, Baſtiano de' Roſſi, den Auftrag den Druck des nunmehr vollendeten Werkes in Venedig zu beſorgen. Im Januar 1612 trat das Vocabolario degli Accademici della Crusca in einem Foliobande an's Licht. Es waren gerade dreißig Jahre ſeit der Stiftung der Akademie vergangen.

Die Geſchichte der Akademie der Crusca berichtet nicht, ob Großherzog Cosmus II das Vocabular aus den Händen der Verfaſſer empfing, wie Ludwig XIV die erſte Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie entgegennahm. „Meine Herren, ſagte der große König als ihm die Mitglieder der Sprachgeſellſchaft die Frucht ihrer Arbeit in ſeinem Cabinet überreichten, dies iſt ein lange erwartetes Werk. Da ſo viele geſchickte Männer daran gearbeitet, zweiſle ich nicht daß es ſehr ſchön und für die Sprache ſehr nützlich iſt. Ich nehme es mit Freuden an: ich hoffe es in meinen Mußeſtunden zu leſen und werde mich beſtreben davon Nutzen zu ziehn.“ So ſprach der Souverän der ſo viel Autorität über die Sprache beſaß, daß ein lapsus linguae von ihm das Geſchlecht eines Wortes verändern konnte.

Derſelbe Mann welcher, mit Eifer und Umſicht, den erſten Druck dieſes ſchon in ſeiner früheſten Geſtalt bedeutenden Werkes geleitet hatte, beſorgte auch noch den zweiten welcher eilf Jahre ſpäter gleichfalls in Venedig erſchien, aber mit Ausnahme einer geringen Zahl von Zuſätzen und Verbeſſerungen nicht viel mehr als eine Wiederholung des erſten war. Es währte geraume Zeit bevor die Crusca ihr Werk wieder ernſtlich zur Hand nahm, was erſt im Jahre 1641 ſtattfand, namentlich durch die Bemühungen des ſchon erwähnten verdienſtvollen Buonmattei. Von den ſechs Deputirten, die damals mit der Arbeit beauftragt wurden, ſind Lionardo Dati und Michelangelo Buonarroti der Jüngere die bekannteſten. Wie die noch junge Akademie unter dem Schutz eines der Mitglieder des regierenden Hauſes geſtanden war, ſo fand ſie jetzt einen eifrigen Förderer ihrer Zwecke in dem trefflichen Prinzen, nachmaligen Cardinal Leopold, deſſen edles und wahrhaft fürſtliches Wirken Wiſſenſchaft und Kunſt in ſchöner

Harmonie umfaßte. Beiläufig geſagt ſind die eigenthümlichen Sitze der Akademiker, ein umgeſtülpter Tragkolb mit einer Getreideſchaufel als Rücklehne, deren man noch mehre in dem gewöhnlichen Sitzungsſaale im Medizeiſch-Riccardiſchen Palaſt neben der reichen Sammlung der gemalten, oft höchſt ſeltſamen Deviſen (Imprese) der alten Mitglieder ſieht, eine Erfindung Leopold's von Medici.

Noch gingen vierzig Jahre hin, bevor, während des Archiconſulats Francesco Redi's, die dritte dem Cardinal Francesco Maria de' Medici gewidmete Ausgabe des Wörterbuchs erſchien. Dieſe wurde in drei Foliobänden in der „Stamperia dell' Accademia della Crusca" gedruckt. Aleſſandro Segni und Anton Maria Salvini waren nebſt Redi die thätigſten Mitarbeiter. Großherzog Cosmus III, ſchon als Erbprinz ſeit dem Jahre 1661 Mitglied der Geſellſchaft, betheiligte ſich inſofern daß er hundert Pracht-Exemplare zu Geſchenken beſtimmte. 7) Daß die Benutzung der literariſchen Schätze der Nazion, in ihrer Bedeutung als Sprach-Autoritäten, bei der erſten Bearbeitung ſehr beſchränkt war, zeigte der Umſtand daß erſt jetzt verſchiedene Autoren, die in den beiden frühern Ausgaben nur ſtellenweiſe citirt worden waren, durchgehends verglichen wurden. So Machiavelli, Bembo, Arioſto, Pulci, Della Caſa, Speroni, Firenzuola, Guarini, Davanzati, ja ältere wie Boccaccio, Dino Compagni, die Ammaeſtramenti degli Antichi, Franceſco da Barberino, Giuſto de' Conti u. A. Jüngern Autoren widerfuhr dann gleiche Ehre, ſo Galileo'n „für die mathematiſchen und filoſofiſchen Wiſſenſchaften.“ Im Verlauf der Arbeit ergaben ſich dann noch manche Modificationen und Erweiterungen des urſprünglichen Plans.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, dieſen Plan, inſoweit es bei der großen Dürftigkeit der Nachrichten und Urkunden möglich, in's Auge zu faſſen. Bei der erſten Bearbeitung wurden Dante, Petrarca und Boccaccio vonvornherein als die Autoritäten bezeichnet auf welche man Rückſicht zu nehmen habe: nach ihnen wurden Poliziano, Lorenzo de' Medici, Pietro Bembo, Giovanni della Caſa namentlich aufgeführt. Schon wurde bemerkt daß auch für den Sprachgebrauch Autoritäten beigebracht werden ſollten, wie denn der jüngere Buonarroti ſeine Comödie „La Fiera“ weſentlich zu dieſem Zwecke ſchrieb, und daß dieſer Sprachgebrauch vorangeſtellt ward, während die Hinzufügung alles deſſen was zur feinern und gewähltern Rede und Schriftſprache gehörte („tutto quello che può abbellire e arricchire“) der Erwägung der Mitarbeiter überlaſſen blieb. Beim dritten Druck kam es dann zur Sprache, ob man Autoren, auch wenn ſie nicht immer den Regeln getreu geblieben, bei der Anwendung von Kunſtausdrücken u. ſ. w. citiren dürfe, ob man die Herkunft der Worte aus andern Sprachen, ſo aus der provenzaliſchen und franzöſiſchen, anzumerken habe, ob man bei der Bezeichnung gemeingebräuchlicher oder poetiſcher Ausdrücke einen Unterſchied machen müſſe, u. A. Erſt jetzt erweiterte man die Zahl der Autoritäten in der bereits angedeuteten Weiſe. Während man aber einzelne Schriftſteller, ſo den Machiavell und den Bembo, mit Vorſicht („con discretezza") zu benutzen vorſchrieb, griff man ins Trecento zurück, deſſen Schriften in neueren Zeiten mehr und mehr Geltung als Teſti di lingua zu Anſehn gelangt ſind, und wählte Beiſpiele aus florentiniſchen Gemeinde-Verordnungen, aus den Vorſchriften für Laiengeſellſchaften, z. B. der Compagnia de' Disciplinati von 1354 „wegen der Feinheit der Sprache, der Beobachtung der grammatiſchen Regeln und der Kürze und ſcharfen Bezeichnung des Ausdrucks." Vergleicht man damit das Verfahren welches die Verfaſſer des erſten Dictionnaire de l'Académie françaiſe von 1694 einſchlugen, die ſich das Ziel ſteckten ein Wörterbuch zu geben „qui fût comme le trésor et le magasin des termes simples et des phrases reçues", ſo findet man daß ſie in der Wahl der Autoritäten gar nicht weit zurückgingen. Amyot, Montaigne, die Königin Margarethe in ihren Denkwürdigkeiten, die Verfaſſer der „Satire Ménippée", St. Franz von Sales, die Cardinäle Du Perron und D'Oſſat, Dupleſſis-Mornay, de Dampmartin, de La Noue und einige andere wurden als Geſetzgeber angenommen, und die neueſten Bearbeiter haben mit Recht bemerkt daß, wenn man auch die Chronikenſchreiber, wie Froiſſart (in dieſer Beziehung minder glücklich als Giovanni und Matteo Villani) und den „zu freien“ Rabelais nicht ſuchen werde, man ſich doch wundern müſſe, neben Montaigne nicht La Boëtie zu finden, und die Memoirenſchreiber des ſechzehnten Jahrhunderts zu vermiſſen, den Loyal Serviteur, Montlüc, Tavannes, Brantôme ſodann und D'Aubigné, und Eſtienne und Calvin. Das Verzeichniß der Autoritäten für die poetiſche Sprache war ebenſo unvollſtändig. Auch fand man bei der Arbeit bald, daß man ſich dieſer Autorenliſten nicht bedienen konnte: man kam zum Sprachgebrauch zurück und legte, nach demſelben, den Grund zu einem Werke, welches beſtimmt war, dieſer nämlichen Sprache Regeln vorzuſchreiben. Freilich war die Stellung der beiden Akademien bei dieſer Arbeit eine verſchiedene. Die Crusca fand eine Sprache, an welcher das ſiebzehnte Jahrhundert, das ſie für die wiſſenſchaftliche Terminologie bereicherte, in ſeinen Geſchmacks-Verirrungen nichts zu beſſern vermogte. Das Wörterbuch der franzöſiſchen Akademie, von einem großen Miniſter befohlen, entſtand mit der Regierung Ludwig's XIV, mit Descartes, Corneille, Pascal. Vaugelas, welchem zuerſt die Leitung anvertraut war, ſtarb ſieben Jahre vor dem Erſcheinen der Lettres provinciales.

Das Wörterbuch der italieniſchen Sprache war nicht die einzige größere Arbeit welche die Akademie der Crusca unternahm. Sie gab auch einen gereinigten Text der Göttlichen Comödie. „Da die Akademiker, ſagt der Geſchichtſchreiber der Crusca,*) in Betracht zogen, daß die Divina Commedia, inſofern ſie den beſſern Theil unſerer Sprache enthält, bei der Zuſammenſtellung des Vocabulars vorzugsweiſe zu Rathe gehalten werden mußte, und ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten Waſſer aus unreiner Quelle zu ſchöpfen, erkannten ſie die Nothwendigkeit, dies unvergleichliche Gedicht von den Fehlern zu ſäubern, womit die Abſchreiber und Drucker wie die Erklärer daſſelbe verunziert hatten." Schon im Sommer 1590 ſchlug einer der Gründer des Vereins, Giovan Batiſta Deti, die Textesreviſion vor. Fünf Jahre ſpäter erſchien die Ausgabe „ridotta a miglior lezione dagli Accademici della Crusca." Derſelbe Baſtiano de' Roſſi, welcher den Druck des Vocabulars leitete, unterzog ſich auch dieſer Arbeit. Der Text der Aldina von 1502, welcher eine Handſchrift Cardinal Bembo's zu Grunde liegt, wurde bei dem neuen Druck zur Richtſchnur genommen, dabei aber eine Menge Handſchriften um Rath gefragt, und die neuen Lesarten und Veränderungen der Akademiker am Rande beigefügt. Unter dem Namen und mit der Autorität der Crusca erſcheinend, erlangte dieſe Ausgabe, ungeachtet der Incorrektheit des Drucks, bedeutendes Anſehen und wurde das Muſter der Mehrzahl der ſpäteren, obgleich mancherlei Widerrede ſich gegen dieſelbe erhob. Die geſteigerten Anforderungen unſerer Zeit in Betreff der Textkritik, und die genauere Handſchriftenkunde ließen endlich der Akademie ſelbſt eine Reviſion wünſchenswerth erſcheinen, welche im Jahr 1837 ans Licht trat, aber nicht wie die alte von dem gelehrten Verein als ſolchem ausging ſondern die Namen Giovan Batiſta Niccolini, Gino Capponi, Giuſeppe Borghi und Fruttuoſo Becchi an der Stirne trug. So wenig wie die frühere, vermogte aber auch dieſe neue ſorgſame Arbeit allen Anforderungen zu genügen, ſo daß jedes Jahr andere Text-Rezenſionen bringt und gegenwärtig der Verſuch gemacht wird, unter Zugrundelegung der älteſten und anerkannteſten Handſchriften, beſonders der unter Filippo Villani's Namen bekannten in der Medizeiſch-Laurentianiſchen Bibliothek, wie der drei älteſten Drucke die Lesart ihrer Urſprünglichkeit ſo nahe wie möglich zu bringen, während man von Bembo's Zeit an ein eklektiſches Syſtem befolgt hat welches der kritiſchen Willkür mehr denn billig den Weg bahnen mußte. *)

Achtzehntes Jahrhundert.

Vierter Druck des Wörterbuchs.

Kehren wir nun zur Geſchichte der Akademie und ihrer Mitglieder zurück.

Auch das achtzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert widerſtreitender Kräfte und zerriſſener Thätigkeit, vor deſſen Mitte in Toscana die von den Medici auch in ihrer unrühmlichſten Zeit auf Wiſſenſchaft und Literatur geübte günſtige Einwirkung erloſch, erſcheint in den Annalen der erſten Akademie Italiens zu ſeinem Vortheil, ſei es daß man auf Toscaner oder auf Angehörige der übrigen italieniſchen Provinzen achte. Unter den erſteren finden wir Niccolò Forteguerri, den Dichter des letzten komiſchen Epos; Monſignor Giovanni Bottari, den eifrigen Forſcher in der Kunſtgeſchichte welchem man ſowol die erſte mit Anmerkungen verſehene Ausgabe des Vaſari wie die reichhaltige Sammlung der Künſtlerbriefe verdankt; den berühmten Arzt und Filoſofen Antonio Cocchi; die gelehrten und ſcharfſinnigen Geſchicht- und Alterthumsforſcher Giovanni Lami, Anton Francesco Gori, Francesco Vettori, Pater Ildefonſo da San Luigi aus dem Carmeliterorden; Domenico Maria Manni der mit ſeltener Thätigkeit Geſchichte, Literatur und Kritik umfaßte; Salvino Salvini, deſſen akademiſche Wirkſamkeit einen Hauptbeſtandtheil ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen bildet; Angelo Maria Bandini, den gelehrten und fleißigen Bibliothekar der Laurenziana; Marco Laſtri, den Verfaſſer des hübſchen und reichhaltigen wenngleich etwas flüchtigen Buches „L'Oſſervatore fiorentino“, zu welchem in unſern Tagen ein anderer Akademiker, und Secretär der Crusca, Fruttuoſo Becchi, deſſen früher Tod ein herber Verluſt für die gelehrte Genoſſenſchaft war, in dem „Illuſtratore fiorentino“ ein Gegenſtück zu liefern begonnen hatte. Noch Andere ſtellen ſich uns dar, Giuſeppe Bencivenni Pelli, der Verfaſſer der Dante-Denkwürdigkeiten die auch heutzutage die ſicherſte Grundlage der Biografie des großen Dichters bilden; Giovanni Targioni Tozzetti, der unermüdete Wandrer in ſeiner toscaniſchen Heimath, deren gründlichſte Beſchreibung in naturwiſſenſchaftlicher wie in hiſtoriſcher Beziehung er gegeben hat; der Archäolog Lorenzo Guazzeſi; Angelo Fabroni, der Verfaſſer der Geſchichte der Univerſität Piſa und zahlreicher werthvollen Beiträge zur italieniſchen Gelehrtenhiſtorie. Wenn wir einerſeits Bernardo Tanucci finden, der aus einem Rechtslehrer in Piſa dirigirender Staatsminiſter in Neapel unter der Regierung des erſten Königes Bourboniſchen Stammes und eifriger Gegner ariſtokratiſcher Vorrechte und kirchlicher Anſprüche wurde, ſo ſehn wir andrerſeits den um die Kirchengeſchichte vielverdienten Cardinal Giuſeppe Agoſtino Orſi, Antonio Martini Erzbiſchof von Florenz und Ueberſetzer der heiligen Schriften, und den wegen ſeines Kampfes mit der Curie und ſeiner häufig unzeitigen Reformen vielbeſprochenen Biſchof von Piſtoja, Scipione de' Ricci. Einer noch bleibt zu nennen von den bekannteren Mitgliedern der Akademie, Girolamo Gigli von Siena, durch hiſtoriſche Gelehrſamkeit und Sprachwiſſenſchaft ausgezeichnet, vielfach verdient um die Geſchichte ſeiner Heimath und um die der heiligen Dominikanernonne die eine der Hauptzierden Siena's iſt, aber durch Bitterkeit und herbe Satire Anlaß zu Zerwürfniſſen, welche während des Druckes ſeines Vocabolario Cateriniano zu ſeiner Ausſtoßung aus der von ihm hart angegriffenen Akademie und zur Vernichtung des Werkes auf Befehl Coſmus' III führten.[10]

Und aus dem übrigen Italien geſellten ſich zu den Genannten Scipione Maffei, Pietro Metaſtaſio, Lodovico Antonio Muratori, Giuſto Fontanini, Apoſtolo Zeno, die Cardinäle Annibale Albani, Domenico Paſſionei, Angelo Maria Quirini und Giacinto Sigismondo Gerdil, Marco Foscarini Doge von Venedig, Alfonſo Varano, Giovan Maria Mazzuchelli, Innocenzio Frugoni, Euſtachio Manfredi, Guido Grandi, Paolo Maria Paciandi, Raimondo di Sangro San Severo, Gaſtone della Torre Rezzonico, Luigi Lanzi, Urbano Lampredi, Carlo Denina. Wenn wir den Namen Vittorio Alfieri's unter den Mitgliedern einer Akademie vermiſſen, gegen deren Aufhebung durch einen

Souverän, der zu dieſen Mitgliedern gehörte, er ſo beredte Verwahrung einlegte, ſo trug die Schuld ſein unzeitiger Tod, der ihn das Wiedererſtehen der Crusca nicht erleben ließ. Wenn wir ſodann weder Vico noch Giannone finden, weder Goldoni noch Parini, weder Beccaria noch Filangieri, weder Tiraboschi noch Gaetano Marini, weder Gasparo Gozzi noch Algarotti: ſo erklärt ſich dies bei Einzelnen von ihnen hinlänglich theils durch perſönliche theils durch literariſche Gründe, ja auch wol durch beide zugleich. Andere aber würde man nicht vergeblich in der neuen Crusca ſuchen, die mehr denn die alte den Karakter der Univerſalität hat, inſofern ſie allen wahrhaften literariſchen Größen der Halbinſel Zugang geſtattet, wenn ſie gleich weit entfernt iſt, deren Grundſätze und Praxis in Sachen von Sprache und Styl ſtets anzunehmen noch gutzuheißen.

Das größte Werk welches die Akademie in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgeführt, ja überhaupt das größte dieſer Gattung welches irgendeine gelehrte Geſellſchaft zu Stande gebracht, iſt die in den Jahren 1729 bis 1738 in ſechs Foliobänden erſchienene vierte Ausgabe des Wörterbuchs. Giovanni Bottari welcher mit Roſſ' Antonio Martini und Domenico Maria Manni, dem Drucker des Werkes, die Leitung führte, hat in der ausführlichen Vorrede Auskunft über das bei der Arbeit befolgte Syſtem ertheilt; der Vice-Secretär der Akademie, Andrea Alamanni, hat in einer Reihe von geſchichtlichen Notizen den Anfang und Fortgang der Arbeit ſelbſt unter Bezeichnung der Theilnahme der Einzelnen erläutert. 1) „In der Wahl der Worte, ſagt der Erſtere, ſind wir der Autorität und dem Gebrauche, zwei Gebietern lebender Sprachen, gefolgt. Was die Autorität betrifft, ſo haben wir uns der durch Reinheit der Sprache ausgezeichneten Schriftſteller bedient welche im vierzehnten Jahrhundert ſowie bald vor oder nach demſelben blühten, und in Ermangelung derſelben jener Andern, welche dem in der guten Zeit üblichen Styl in ihren Schriften treublieben, aus denen wir Beiſpiele zur Beſtätigung neuerer in Gebrauch gekommenen Worte entlehnt haben. Einige wenige Worte entbehren ſelbſt der Beiſpiele neuerer Schriftſteller, weil wir denſelben bei den von uns anerkannten Schriftſtellern nicht begegnet ſind, Worte welche gemeingebräuchlich und im Munde Aller ſind die anſtändig reden, ſo daß vnſere früheren Vocabolarien ſie aufgenommen haben und das gegenwärtige ſie nicht ausſchließen durfte. Manche ſind der Anſicht daß wir in letzterer Beziehung zu karg geweſen ſind, indem es ihnen ſcheint wir hätten alle oder die meiſten geeigneten und viel gebrauchten wenn nicht durchaus nöthigen Ausdrücke aufnehmen ſollen. Wir haben indeß hierin mit Vorſicht zu Werke gehn und warten wollen, bis ſolche Ausdrücke von gewiſſenhaften und eleganten Schriftſtellern gebraucht worden und ſomit in unſerer toscaniſchen Sprache feſtes

Bürgerrecht erlangt haben werden, was früher oder ſpäter geſchehn wird, wo es dann unſeren Nachfolgern vorbehalten bleibt, gegenwärtiges Buch durch dieſelben zu bereichern.“ Das Vorwort zum letzten Bande geſteht offenherzig, daß ein Wörterbuch lebender Sprachen ſtets ein unvollkommenes Werk ſei und daß die Herausgeber dies im Verlauf der Arbeit am meiſten empfunden, wie ſie denn beim Beginn des Druckes noch zu ſehr durch den Wunſch, ihren Vergängern möglichſt zu folgen, befangen geweſen, das Material namentlich das handſchriftliche nicht vollſtändig beherrſcht, endlich noch jener Erfahrung entbehrt die ſie erſt beim Fortgange und während des Druckes erlangt hätten. Die Schwierigkeit einer ſo umfaſſenden und anſtrengenden Arbeit könne Keiner ermeſſen, der nicht, wie die Herausgeber, lange und ohne Unterbrechung ihr obgelegen habe.

Das neue Wörterbuch der Cruſca war gewiſſermaßen die letzte Glorie des Medizeiſchen Hauſes, dieſes Hauſes welches der Akademie ſeit ihrer Gründung ſich hold bewieſen, welches ſechzehn der Seinigen unter ihren Mitgliedern ſah und in dieſem wie in ſo vielen andern Dingen nie vergaß, daß es aus florentiniſchem Bürgerſtande hervorgegangen war, daß es dem erblichen Schutz der Wiſſenſchaften und Künſte ſein glänzendſtes Lorbeerreis verdankte. Dem Letzten der Medici, dem Großherzoge Johann Gaſto, der ſchon im Alter von neunzehn Jahren nicht nur zum Mitgliede unter dem Namen

L'Adornato ſondern zum Protector der Akademie gewählt worden, war das Werk gewidmet: der Cardinal Alamanno Salviati, unter dem Namen L'Informe vieljähriger Secretär der gelehrten Geſellſchaft welcher er auch von Rom aus ſeine ſtete Fürſorge angedeihen ließ, verfaßte dieſe Widmung, welche dem erſten im Jahre 1729 erſchienenen Bande voranſteht. 12) Es waren dreiunddreißig Jahre verfloſſen ſeit Anton Maria Salvini das Bedürfniß der neuen Bearbeitung zuerſt klargemacht und die Ernennung des erſten Ausſchuſſes zu dieſem Behufe veranlaßt hatte, aber erſt eilf Jahre ſeit die Arbeit ſyſtematiſch wenngleich nicht ohne Unterbrechungen fortgeſchritten war. Daß es der Akademie nicht an Mitgliedern fehlte, welche neben der literariſchen Unterſtützung pecuniäre Hülfe zu leiſten bereit waren, zeigt der Umſtand daß fünf derſelben, der Arciconſolo Andrea Franceschi, der Marcheſe Carlo Rinuccini, der Graf Coſimo de' Bordi, der Marcheſe Bartolemmeo Corſini und der Cav. Francesco Maria Buondelmonti, die Koſten des Drucks beſtritten, welchen Domenico Maria Manni beſorgte. Als der ſechſte Band im September 1738 ans Licht trat, war Johann Gaſto de' Medici ſeit vierzehn Monaten verſchieden. Anton Maria Salvini, B. Bresciani, Lami, Antonio Niccolini, gehörten außer den ſchon oben Genannten zu den thätigſten Mitarbeitern.

Bis auf unſere Zeit iſt dieſe vierte Auflage die

Grundlage der lexikaliſchen Arbeiten in Italien geblieben, ſo viel man auch an derſelben ausgeſetzt und zugeſetzt, geändert und gebeſſert hat. Sie ward mehrmals neu gedruckt, mit mehr oder weniger Veränderungen und Zuſätzen, zu Venedig 1741 und 1763, zu Neapel 1746, zu Verona 1806 unter Antonio Ceſari's Leitung, zu Florenz 1833 durch Giuſeppe Manuzzi, nicht zu reden von den Auszügen unter denen der von Manni der älteſte iſt. Unzählige haben an dieſem Vocabular theils kritiſirt theils gekrittelt, die Einen mit Ernſt und guten Gründen, die Andern zu oft mit Scheingründen, aus provinziellen Antipathien, ſelbſt mit unverholener Leidenſchaftlichkeit. Die Arbeiten Antonio Ceſari's, Vincenzo Monti's, Angelo Pezzana's, Giacomo Leopardi's, Baſilio Puoti's, Luigi Carrer's, Franc. Alberti's, Fort. Federici's, F. Cavazzoni Pederzini's, M. A. Parenti's, G. Carena's, G. Brambilla's, B. Zanetto's, G. Gherardini's, G. Manuzzi's, P. Fanfani's, F. Ugolini's, der Commiſſion des Iſtituto Veneto u. m. a. haben alle ihren relativen Werth, der von der Crusca nie verkannt worden iſt, ſo entſchieden ſie auch Einzelner Anſprüche oder Anmaßung abweiſen mußte. Letzteres war namentlich der Fall, als Vincenzo Monti, durch ſeinen Schwiegerſohn Giulio Perticari unterſtützt, der alten Oppoſizion der Lombarden und Romagnolen wider die toscaniſche Akademie, einer Oppoſizion die ſich ſchon bei Taſſoni, Ottonelli, Fontanini, Apoſtolo Zeno u. A.

gezeigt hatte und unter andern in Ugo Foscolo erneuerte, in dem umfangreichen Vorſchlag von Verbeſſerungen und Zuſätzen zum Vocabular Worte lieh, 13) und, nicht ſelten das Richtige treffend, ebenſo häufig aber begründeter Autorität ſpeziöſe Anſprüche, angeblicher Sprachtyrannei revoluzionäre Willkür entgegenſtellend, einen der heftigſten literariſchen Federkriege neuerer Zeit entzündete, der nicht ohne Vortheil für die Akademie geweſen iſt deren Autorität ſo hart angefochten ward, deren große Verdienſte um die Sprache und die Erhaltung ihrer Reinheit aber ſelbſt Misgunſt und Vorurtheil nicht in Abrede zu ſtellen wagen. Dieſe, weit davon entfernt ſich mit ihrer Arbeit zu begnügen, empfand längſt die Nothwendigkeit einer neuen Bearbeitung. In den Jahren, von denen bald die Rede ſein wird, als ſie die alte Form und den alten Namen verloren hatte, wurde zweimal, 1781 und 1794, ein Projekt entworfen: im Juni 1812, nicht lange nach ihrer Wiederherſtellung, nahm die Cruſca das wieder auf was ſie als ihre Hauptaufgabe ſtets erkannt hat und auch heute erkennt. Seit jenen Jahren haben die Studien einzelner Mitglieder, von denen zum Theil die an tüchtigen Arbeiten reichhaltigen, leider ſeit einer Reihe von Jahren im Erſcheinen unterbrochenen akademiſchen Verhandlungen 14) Kunde geben, wie in neuerer Zeit die Arbeiten der beiden mit der Redaction betrauten Deputationen nie geraſtet.

Woran es gelegen hat daß erſt im Jahr 1843 mit der Quinta Impressione begonnen worden[15]) und daß dieſelbe in längerer Zeit, als die Akademiker des vorigen Jahrhunderts zum ganzen Werke brauchten, nur zur Hälfte des erſten Buchſtabens gelangt ja ſeit lange ruht, während reichliches Material aufgehäuft liegt und die Ausarbeitung weit über den Druck hinaus fertig iſt, mag hier unerörtert bleiben, erklärt ſich jedoch ohne Mühe für Den, der mit den Bedingungen der Arbeiten gelehrter Körperſchaften vertraut iſt. Wie dem Großherzoge Johann Gaſto de' Medici die vierte Auflage, iſt die fünfte dem Großherzoge Leopold II von Lothringen-Habsburg, dem vierten Nachfolger des letzten Mediceers gewidmet, und die Widmung gedenkt ſeiner ſteten Liberalität zu Gunſten der akademiſchen Studien, ſeiner Theilnahme an deren Bemühungen durch die Herausgabe der Werke Lorenzo's il Magnifico, ſeiner Reform und Erweiterung der toscaniſchen Hochſchulen, ſeines Vorgangs bei der Stiftung der italieniſchen Gelehrten-Verſammlungen. Das Vorwort erklärt ſodann gleich Bottari's Vorrede, wie Autorität und Sprachgebrauch die Aufnahme der Worte bedingt, wie die veralteten und die dem Griechiſchen und Lateiniſchen entlehnten bezeichnet, und wie, im Fall von Mangel an älteren Beiſpielen, ohne Bedenken neue Worte aufgenommen worden ſeien, deren Solche ſich bedienen, welche gebildet und richtig reden.

Großherzog Leopold I.

Aufhebung und Wiederherſtellung. Die neue Crusca.

Das achtzehnte Jahrhundert, deſſen erſte Hälfte das größte Werk der Akademie vollenden ſah, ſah auch, als es ſich ſeinem Ende zuneigte, den Untergang der gelehrten Geſellſchaft welche ſo große Verdienſte erworben hatte. Die Reformſucht Großherzog Leopold des Erſten umgeſtaltete nicht nur oder räumte aus dem Wege was nutzlos oder ſchädlich geworden war: ſie erklärte vielem Beſtehenden den Krieg weil vom Nutzen Uebelſtände nicht zu trennen waren. Bei der großen Reformfrage im britiſchen Parlament erklärte einſt Sir Robert Peel: wir halten an unſerer alten Verfaſſung feſt eben weil ſie alt iſt — bei Leopold I. waltete gerade die entgegengeſetzte Neigung vor. In beiden Fällen iſt das Uebermaß gefährlich. Am 7. Juli 1783 wurde die Akademie der Crusca aufgehoben. Sie hatte gerade zwei Jahrhunderte des Beſtehens hinter ſich, und es waren, man mag ſagen was man will, zwei Jahrhunderte rühmlichen Strebens und ausgezeichneter Leiſtungen.

Hören wir, wie der offizielle Hiſtoriker der Akademie, Giovan Batiſta Zannoni, das Verfahren des Großherzogs motivirt. Das Jahrhundert, ſagt er, ſchlug andere Bahnen ein. Die Fortſchritte der klaſſiſchen Wiſſenſchaften gaben, in Folge jener Fatalität welche die Menſchheit ſtets aus einem Exceß in den andern ſtürzen läßt, bei den Meiſten dem Glauben Raum, das Studium der Worte ſei die Aufgabe beſchränkter Geiſter und der Höhe der menſchlichen Intelligenz ſozuſagen unwürdig. Daher der Spott gegen die leidenſchaftlichen Verehrer unſerer Vulgarſprache, daher die Anklagen wider die Crusca welche verklagt ward ſie ſei unſeres ſchönen Idioms Tyrannin nicht Bewahrerin. Die aber ſo dachten und ſprachen, vergaßen daß Plato, Cicero und Galileo, anderer Großen alter und neuer Zeiten nicht zu gedenken, nicht nur den Inhalt ihrer Schriften wohlerwogen ſondern auch auf die Form die größte Sorgfalt verwandten, wie ein guter Maler nicht etwa blos auf die Gründung oder auf correcte Zeichnung ſein Augenmerk richtet ſondern in Colorit und Ausführung beiden zu entſprechen ſucht.

Zugleich mit der Crusca wurden die beiden andern literariſchen Geſellſchaften, die Accademia Fiorentina des erſten Cosmus, und jene der Apatiſti aufgehoben. Der Großherzog, ſo beſagte das Decret, ſei davon in Kenntniß geſetzt worden daß die drei Akademien, ihren urſprünglichen Zwecken untreu geworden, jetzt ohne Kraft noch Thätigkeit ſeien. Es war ein hartes Urtheil, im Fall der Cruſca jedenfalls unverdient, ſo ſehr auch ihre Thätigkeit nachgelaſſen haben mogte. Aus den drei Akademien wurde Eine die den Namen der Fiorentina führte.

Leopold I konnte mit einem Federſtrich Inſtitutionen vernichten welche Jahrhunderte lang beſtanden hatten. Er konnte munizipale Einrichtungen und Freiheiten vertilgen welche die Medici, denen es doch an autokratiſchen Gelüſten nicht fehlte und unter deren Herrſchaft ſo Manches eitle Form ward, nicht anzurühren gewagt hatten weil ſie inmitten und zum Theil unter dem Schutze dieſer Einrichtungen und Freiheiten groß geworden waren und auch als Fürſten noch den Kern der florentiner Bürger in ſich trugen. Er konnte fromme und wohlthätige Inſtitute aufheben die allerdings, der Idee ihrer Stiftung nur noch ſehr unvollkommen entſprechend, die Spuren der Ausartung an ſich trugen deren hiſtoriſche Aſſociationen, Alter und vorige Wirkſamkeit aber ihre Reform nicht ihre Vernichtung hätten gebieten ſollen. Er konnte dies alles thun ohne über engere und wenigvernommene Kreiſe hinaus Klagen befürchten zu müſſen. Aber er, dem Stamme und der Bildung nach ein Fremder, konnte nicht ungeſtraft die Axt an die Wurzel eines Baumes legen welcher unter der Pflege jener Medizeer aufgewachſen war, nach ihrem Erlöſchen Früchte zu tragen aufgehört hatte. Die italieniſche Poeſie rächte ſich an dem Fürſten der ein italieniſches Land regierte aber kein italieniſches Herz hatte. Vittorio Alfieri, nicht Toscaner, nicht Mitglied der Akademie, aber der erſte Dichter Italiens, lieh dem Gefühl des Schmerzes und des Unwillens ſcharfe Worte in einem berühmten Sonett, das beſſer als irgendeine ſpäte Vertheidigungsrede die Gründe ausſpricht, welche in die Schranken traten zu Gunſten der wenngleich gealterten Mutter der Sprachwiſſenſchaft, die auch in den Tagen des Verfalls nie aufgehört hatte, die „Goldkörner“ der Rede des Tuscervolkes aufzuleſen, deren Wirkſamkeit doppelt nothwendig geweſen wäre, als die tollſte Neuerungsſucht, beinahe ſchlimmer als die Ausſchweifungen des ſiebzehnten Jahrhunderts, hereinbrach, und das Beiſpiel glänzender Talente, die mit vollem Bewußtſein den Gallicismen in Maſſe Bürgerrecht zu verſchaffen ſtrebten, die jüngere Schriftſtellerwelt auf den gefährlichſten Pfad führte.

„L'idioma gentil sonante e puro,
Per cui d'oro le arene Arno volgea,
Orfano or giace, afflitto, e mal sicuro,
Privo di chi il più bel fior ne coglica.

Boreal scettro, inesorabil, duro,
Sua madre spegne, e una madrigna crea,
Che illegittimo omai farallo e oscuro,
Quanto già ricco l'altra e chiaro il fea.

L'antica madre, è ver, d'inerzia ingombra,
Ebbe molti anni l'arti sue neglette,
Ma, per lei stava del gran nome l'ombra.

Italia, a quai ti mena infami strette
Il non esser dai Goti appien disgombra!
Ti son le ignude voci anco interdette.“ 18)

Die neue florentiniſche Akademie ſollte übrigens mit vereinten Kräften das Werk der Crusca fortſetzen. Pläne wurden entworfen und verkündigt, unter Leopold wie unter ſeinem Nachfolger Ferdinand. Es blieb bei den Plänen. So ſchleppte dieſe Anſtalt ruhmlos und mühſam ſich durch das Revoluzionszeitalter hindurch, bis ein fremder Herrſcher helfende Hand bot.

Am 2. September 1808 ſtellte Kaiſer Napoleon die Akademie der Crusca wieder her. Mit neuer Dotation und neuer Einrichtung iſt ſie auf die Reſtauration des Jahres 1814 übergegangen. Ihren Sitz hat ſie im alten Palaſt der Familie deren Name unzertrennlich iſt von der Geſchichte der Literatur, der Wiſſenſchaft und Kunſt. Dieſer Sitz, reich an hiſtoriſch-antiquariſchem Schmuck der die Bizarrerie des Lebens alter italieniſcher Akademien der neugierig anſtaunenden Nachwelt vorführt, ſteht in Verbindung mit reichem Bücherſchatz deſſen ſie zu ihren Forſchungen bedarf, und gewährt den Blick auf Luca Giordano's figurenreiches Meiſterwerk, das Fresco des großen Saals des Palaſtes, welches, an Pietro da Cortona's mythologiſche Deckengemälde im Palaſt Pitti erinnernd, die antike Götterwelt gemäß den Anſchauungen und Allegorien des ſiebzehnten Jahrhunderts in ihren Beziehungen zu Erde und Menſchheit darſtellt, während den Mittelpunkt, gleichſam das Centrum des Empyreums, die Apotheoſe der Medizeer bildet, wie Cosmus III ſie in den beiden, jugendmuthig ihre Götterroſſe tummelnden Söhnen und in dem in die Betrachtung der ſchönen Welt verſunkenen Bruder, um ſich verſammelt ſah.

Man gewahrt die große Modification der Akademie, wenn man die Mitglieder der neuen Crusca einer Muſterung unterwirft. Nicht viele von den berühmten Namen welche die erſte Hälfte des Jahrhunderts aufzuweiſen gehabt hat, fehlen im Todtenregiſter, während die verſchiedenen Zweige der Wiſſenſchaft, natürlich immer mit Rückſicht auf die Zwecke des Inſtituts, ziemlich gleichmäßig vertreten ſind. Auch Solche kommen vor, die ſich unter den Gegnern der Akademie einen Namen gemacht haben: der Crusca iſt weit weniger als ihren Widerſachern Einſeitigkeit und Excluſivität zum Vorwurf zu machen. Unter den Dichtern und Proſaiſten im literariſchen und filoſofiſchen Fach finden wir Monti und Pindemonte, Giordani und Coſta, Arici und Nota, D'Elci und Fiacchi, Rosmini und Gioberti, Bagnoli und Strocchi, Leopardi und Giuſti, unter den Filologen und Hiſtorikern Ceſari und Colombo, Galiani Napione und Trivulzio, Puoti und Graſſi, Follini und Ceſare Luccheſini, Carlo de' Rosmini und Baldelli, Botta und Balbo, Mai und Mezzofanti, unter den Archäologen und Kunſthiſtorikern Ennio Quirino Visconti und Zannoni, Seſtini und Avellino, Micali und De Roſſi, Cicognara und Roſini, unter den Bibliografen Morelli und Moreni, unter den

Mathematikern, Aſtronomen, Hydraulikern und Staatsökonomiſten Giovanni Inghirami und Vittorio Foſſombroni, Pagnini und Mengotti. Dieſen Namen reihen ſich an aus der Zahl der um die Wiſſenſchaft verdienten Staatsmänner, neben Foſſombroni, zu deſſen wiſſenſchaftlichem Verdienſte ſeine politiſche und adminiſtrative Thätigkeit gleichſam die Folie liefert, Neri Corſini und Leonardo Frullani, welche in ihrer toscaniſchen Heimath ſtets mit Ehren genannt werden. Von den Celebritäten der Napoleoniſchen Zeit vermiſſen wir beinahe blos den einzigen Ugo Foscolo, deſſen Abneigung gegen die Akademie ſich ſelbſt in den ſchlimmen Anachronismen ſeiner Beſchuldigungen kundgiebt. 17)

Von den gegenwärtigen Mitgliedern aber ſind die in weitern Kreiſen bekannteſten unter den Reſidenten der Tragiker Niccolini, Vincenzo Antinori der Geſchichtſchreiber der Accademia del Cimento, Gino Capponi, der ſo Sprache wie Geſchichte mit gleichem Scharfſinn und umfaſſender Gelehrſamkeit beherrſcht, und Francesco Bonaini, der Herausgeber der gründlichen Arbeiten über die politiſche und Rechtsgeſchichte Piſa's und Ordner des großen toscaniſchen Staatsarchivs. Unter den Correſpondenten G. Manuzzi, welchem man die neueſte mit zahlreichen Zuſätzen ausgeſtattete Ausgabe des Vocabulars verdankt; 18) V. Nannucci, deſſen Forſchungen über die ältere italieniſche Literatur und über die Beziehungen der Sprache zur provenzaliſchen verdienten

Ruf erlangt haben;[19] Borgheſi in San Marino, unter den Alterthumskennern Italiens und namentlich unter den Epigrafiſten ohne Zweifel der gelehrteſte und gründlichſte. Ihnen reihen ſich an, Troja in Neapel der etwas umſtändliche aber zuverläſſige Wegweiſer durch Italiens dunkelſte Jahrhunderte wie durch die Verwicklungen der Danteſchen Zeit; Pezzana in Parma, der fleißige und gewiſſenhafte Annaliſt ſeiner Heimath;[20] Parenti[21] und Galvani[22] in Modena, beide vielverdient um die Sprache des Trecento und die Geſchichte ihrer Entwicklung; Manzoni in Mailand, deſſen Name keines Zuſatzes bedarf und der, nachdem er der Poeſie, ungeachtet ſie ihm mehr denn einem andern ſeiner italieniſchen Zeitgenoſſen ihre Gunſt zugewandt, Lebewohl geſagt, ſich ganz filoſofiſchen und ſprachlichen Forſchungen gewidmet hat, welche letzteren namentlich die lebendige Sprache des Volkes zu ergründen und zu benutzen den Zweck haben. Endlich giebt es in Turin vier Mitglieder, Beweis genug wie die ernſten Studien im Allobrogerlande, am äußerſten Saum der Halbinſel, gepflegt werden wo man bis auf Alfieri von keinem namhaften Autor hörte und, wie der Sizilianer, unter dem Namen Italien ebenſo wie unter dem Namen Frankreich ſich das Ausland dachte. Sie ſind: der gelehrte Juriſt Manno, Geſchichtſchreiber Sardiniens, der Orientaliſt Peyron, Giacinto Carena deſſen methodiſches Wörterbuch der Künſte und Gewerbe und der im Hausgebrauch üblicher Ausdrücke eine mühſame und ebenſo dankenswerthe Arbeit iſt,[23]) und Pier Aleſſandro Paravia, welcher den moraliſchen Wiſſenſchaften wie der Geſchichte durch die Beredtheit ſeines Vortrags bei der Jugend Eingang und Wirkung zu erleichtern verſteht. So iſt die heutige Crusca beſchaffen.

Noch aber muß der Theilnahme gedacht werden, welche der Akademie ſtets von Seiten der vornehmen florentiniſchen Familien geworden iſt. Wenn man auch dabei anführen will daß akademiſche Titel einſt, ebenſo wie das Malteſerkreuz und das von Sanct Maurizius und vom heiligen Stefan, zum Schmuck des Adels gehörten, und daß es nicht unnatürlich iſt in einer größtentheils auf Inländer angewieſenen gelehrten Geſellſchaft manche Sprößlinge großer einheimiſchen Häuſer zu finden: ſo deutet die Thatſache doch immer auf gewiſſermaßen erbliche Liebe zur Wiſſenſchaft in ſolchen Häuſern, eine Liebe die nirgend in gleichem Maße ſich gezeigt und Früchte getragen hat wie in Toscana, und auf welche, zwei Jahrhunderte hindurch, das Beiſpiel des regierenden Hauſes gewiß nicht ohne Einwirkung geblieben iſt, was ſchon durch die ſeit dem Ausſterben der Medizeer leider bemerkliche Abnahme klar wird. Außer den Fürſten und Prinzen dieſes regierenden Hauſes und ihren Stamm- und Namensgenoſſen, deren wir ſechzehn, berühmte und unberühmte, finden, darunter die Letzten der ſouveränen Linie, Cosmus III mit ſeinem

Bruder Francesco Maria und den beiden feingebildeten Söhnen Ferdinand und Johann Gaſto, zählen wir achtzehn Capponi, vierzehn Bardi, dreizehn Strozzi, zwölf Rinuccini, eilf Albizzi und Corſini, zehn Salviati, Guadagni und Antinori. Nicht fehlen die D'Elci, Gondi, Della Gherardesca, Panciatichi, Rucellai, Alamanni, Pucci, Nerli, Segni, Della Stufa, Cerchi, Magalotti, Giraldi, Ricci, Corſi, Ricaſoli, Ginori, Niccolini, Canigiani u. a. Die Corſini gaben der Akademie den einzigen Papſt deſſen Name in der Reihe ihrer Mitglieder ſteht, Clemens XII,[24] nebſt den beiden um Kirche, um Staat und Literatur verdienten Cardinälen Neri, dem ältern und dem jüngern. Die Zahl der Cardinäle iſt namentlich im ſiebzehnten Jahrhundert beträchtlich — zu ihnen gehören, die Medizeer und Sforza Pallavicini ausgenommen, die Träger mancher bekannten und berühmten Namen, Barberini, Orſini, Pamfili, Ottoboni, Rospiglioſi, Aldobrandini, Bandinelli, Falconieri, Salviati, Sacchetti, Morigia denen manche andere beigefügt werden konnten.[25]

Fremde Mitglieder. Franzoſen.

Es verſteht ſich von ſelbſt daß in einer Akademie dieſer Art die Zahl auswärtiger Theilnehmer nicht groß ſein kann, wie dieſelbe denn durch den Zweck und heutzutage überdies durch die Statuten beſchränkt iſt. Während der ganzen Zeit ihres Beſtehens hat die Cruſca ſiebzig Fremde in ihre Namenregiſter eingeſchrieben. Von dieſen kommen mehr denn die Hälfte, nämlich achtunddreißig, auf Frankreich, ſechzehn auf Teutſchland, ſechs auf die Scandinaviſchen Reiche, je zwei auf Polen und die Niederlande, und je einer auf Spanien und Griechenland. Wie es bei allen Akademien vielleicht ohne Ausnahme, im vorliegenden Falle jedoch ſeltner als bei den meiſten, vorgekommen, iſt manchem dieſer Ausländer das akademiſche Diplom zum Compliment überreicht worden. In den meiſten Fällen aber hat die Ernennung ihren Grund in Dienſten die durch Schrift oder That der Wiſſenſchaft und Literatur geleiſtet worden ſind. Die im Jahr 1661 erfolgte Wahl des Erzherzogs Ferdinand von Oeſtreich Grafen von Tyrol, ehrte den Halbbruder der Großherzogin Vittoria della Rovere, der überdies noch durch ſeine Heirath mit einer der Töchter Cosmus' II Schwager des regierenden Großherzogs war. Im Jahr 1737, alsbald nach dem Ausſterben der Medici, war die Crusca allzu freigebig mit Diplomen für die neuen Gebieter. Nicht blos ernannte ſie den Fürſten von Craon, Marc de Beauvau, das Haupt der Regentſchaft für Großherzog Franz von Lothringen, kaum einen Monat nach Johann Gaſto's Tode; ſondern auch deſſen Sohne, Charles Juſte de Beauvau, ward dieſe Ehre zu Theil, und, als wäre es damit noch nicht genug, jenem General Freiherrn von Wachtendonk, welcher Livorno mit kaiſerlichen Truppen beſetzt hielt, und von deſſen heroiſchen Thaten die Kriegsgeſchichte des wider ſeine Bedrücker aufgeſtandenen Corſica ſchweigt. Im Jahre 1749 finden wir den Namen Emanuel's de Richecourt. Schon längere Zeit hindurch das einflußreichſte Mitglied, ſeit jenem Jahre auch Chef der Regentſchaft, hat der Graf von Richecourt, lothringiſchem Hauſe entſproſſen, verſchiedenartigem Urtheil nicht entgehn können, als erſter Urheber jener Neuerungen welche dem Sohne und Nachfolger ſeines Herrn, Leopold dem Erſten, zu ſeiner Umgeſtaltung der legislativen, der ökonomiſchen, ja gewiſſermaßen der religiöſen Verhältniſſe Toscana's den Weg bahnten. Auch dem Miniſter und Oberhofmeiſter des letztgenannten Herrſchers, dem Grafen Franz von Orſini und Roſenberg, wurde 1767 ie Aufnahme in die Crusca zu Theil, wie vier Jahre päter dem Grafen Anton von Thurn und Valſaſſina, ſtreichiſchem Feldmarſchall-Lieutenant und Oberſten nes toscaniſchen Regiments, deſſen älterer Bruder

Oberhofmeiſter des Großherzog-Kaiſers geweſen war. Während ſo drei Miniſtern fremder Herkunft die Thüren der Akademie ſich öffneten, blieben ſie ihrem italieniſchen Collegen verſchloſſen, der zwiſchen Richecourt und Roſenberg die Zügel der toscaniſchen Verwaltung in Händen hielt. Man wird dies der Crusca nicht zum Vorwurf machen, wenn man ſich der genueſiſchen Ereigniſſe des Jahres 1746 erinnert welche keine Lorbeern um die Schläſe des Marſchalls Botta Adorno flochten, und ſich die Zuſtände Toscana's zu ſeiner Zeit vergegenwärtigt. Denn, was immer die Lobredner der neuen Dynaſtie, auf Koſten der alten, ſagen mögen, um die Mitte des Jahrhunderts krankte Toscana an all den Uebeln, die von einem Wechſel dieſer Art ſchwer zu trennen ſind, Uebel geſteigert durch die Abweſenheit des dem Lande fremd gebliebenen Herrſchers, unter der Einwirkung der nicht ſelten ans Gewaltſame ſtreifenden Maßregeln der in ſich uneinigen Regentſchaft, bei der beiſpielloſen Abnahme der Bevölkerung und inmitten aller pecuniären und ſonſtigen Bedrängniſſe die dem Großherzogthum aus den Kriegen in Teutſchland erwuchſen, an denen es auf minder freiwillige Weiſe theilnahm als in den Tagen da die Medizeiſchen Prinzen mitfochten in den blutigen Schlachten des dreißigjährigen Krieges.

Wenn wir, zu den Franzoſen übergehend, im Jahre 1670 den Cardinal de Retz finden, im Jahre

1706 den Cardinal d'Eſtrées, im Jahre 1719 den Cardinal de Fleury, im Jahre 1727 den Cardinal de Polignac, endlich 1772 den Cardinal de Bernis, ſo kam bei allen dieſen neben dem hohen Rang auch das literariſche Talent oder das wiſſenſchaftliche Verdienſt in Betracht, wie ſie denn, mit Einer Ausnahme, ſämmtlich der franzöſiſchen Akademie angehörten. Und bei de Retz läßt ſich dieſe Ausnahme auch nur durch politiſche Gründe erklären. Glanz und Verdienſt des franzöſiſchen Cardinalats, wenn nicht in kirchlichen Dingen doch in Staats Angelegenheiten und theilweiſe in literariſchen Beſtrebungen, ſind in reichlichem Maße in dieſen Männern vereint zu finden. Der dritte der aus Florenz ſtammenden Gondi die auf den pariſer Erzbiſchofſtuhl erhoben wurden, als wäre er wie erblich geworden in ihrer Familie, war in Italien bekannt genug da er an drei Conclaven theilnahm, [26]) der ruheloſe Parteimann der Fronde, ehrgeizig, intrigant, wetterwendiſch, petulant, geiſtreich, in ſeinem Alter nur zu ſehr die Eitelkeit der Dinge gewahrend denen er ſo viel zum Opfer gebracht hatte, Verfaſſer jener Denkwürdigkeiten die ein ſo lebendiges Bild ihres Verfaſſers ſind, Denkwürdigkeiten von denen Voltaire ſagte ſie ſeien mit einem Air von Größe, einer genialen Heftigkeit und einem Mangel an Harmonie geſchrieben in denen ſich das von ihrem Urheber geführte Leben ſpiegelt. Ceſar d'Eſtrées, welchem Clemens X den Purpur gab, hatte während ſeines langen Aufenthalts in Rom ſo wichtige wie ſchwierige Verhandlungen zu führen, deren Geſchichte er aufgezeichnet hat. Wenn er bei den Mishelligkeiten die aus Anlaß der diplomatiſchen Freiheiten zwiſchen Ludwig XIV und Innocenz XII entſtanden, ſich mehr franzöſiſch zeigte als in Rom genehm war, ſo entbehrte er doch in Rom nicht verdienten Lobes wegen des Eifers mit welchem er das Beſte der Kirche förderte, und wegen ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Fülle und Anmuth im Reden und Schreiben, welche in der franzöſiſchen Akademie von D'Alembert geprieſen wurden. Auf das lange politiſche Leben André Hercule's de Fleury braucht hier nicht hingedeutet zu werden, denn es umfaßt die erſten zwanzig Jahre Ludwig's XV. Von ſeinem literariſchen Leben aber iſt nichts zu melden. Denn der Erzieher des jungen Königes, Miniſter, Biſchof, Cardinal, Mitglied der drei großen Akademien Frankreichs, iſt nie als Schriftſteller aufgetreten. Anders war es mit Melchior de Polignac. In jenen Tagen in Rom glänzender Repräſentant des glänzendſten Hofes der Welt, wird er in die Erinnerung der Nachwelt durch die Inſchrift der großen heute leider ſehr verwahrloſten Treppe des ſpaniſchen Platzes zurückgerufen, welche ſeinen Namen Dem nennt der zur Trinità de' Monti hinanſteigend an dem prachtvollen Panorama des Pincio ſich zu erfreuen im Begriff ſteht, wo, gemäß der Inſchrift des vorderſten der Häuſer

„purior hic aer patet hic aspectus in urbem.“ 27) Beredt in der lateiniſchen wie in der Mutterſprache, Verfaſſer des Anti-Lucrez welchem, viele Jahre nach ſeinem Tode, und als das Buch in Frankreich ſchon vergeſſen ſein mogte, die Ehre einer italieniſchen Uebertragung zu Theil ward, war er ein Mäcen der Literatur, ſelber mit reichem literariſchen Lorbeer geſchmückt, und Erbe des akademiſchen Stuhls eines Größern, Jacques Benigne Boſſuet. Die Reihe der franzöſiſchen Cardinäle ſchließt François Joachim de Bernis. Die von der Marquiſe de Pompadour bewunderten galanten Poeſien ſchienen dem Abbé nicht den Weg zur Erlangung des römiſchen Purpurs bahnen zu müſſen, deſſen er ſich als Poet durch ſein lange vergeſſenes Gedicht über die Religion als nicht unwürdig zu zeigen ſich bemühte. Nach den ſeltſamſten Wechſelfällen eines langen Lebens waren ſelbſt ſeine letzten Jahre dem Unbeſtand des Schickſals preisgegeben. Durch die Revoluzion ſeiner Stellung und ſeines Einkommens beraubt, wurde er in die Gruft gelegt in jener dem heiligen Ludwig gewidmeten franzöſiſchen Nazionalkirche in welcher er ſo oft in dem doppelten Glanz eines Cardinals und franzöſiſchen Botſchafters erſchienen war, und nachdem er einſt eine große Rolle geſpielt hatte, als die Bourboniſchen Höfe, zu leidenſchaftlichem Kampfe verbunden, auf die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu drangen und das Conclave beherrſchten, aus welchem Clemens der Vierzehnte hervorging.

Es wäre Unrecht, den Neffen Mazarin's, Filipp Julian Mancini Herzog von Nevers, unter den fremden Akademikern zu nennen, wenn der geborne Römer durch ſeine Bildung und ſeine von Voltaire gerühmten Gedichte nicht den Franzoſen beizuzählen wäre. Doch machte er auch italieniſche Verſe und hatte viele Beziehungen zu Rom, wo er ſeine erſten vierzehn Jahre verlebte, wo er mehrmals plötzlich erſchien ohne auch nur ſeine Gemalin von dem Reiſeplan benachrichtigt zu haben bevor ſie in den Wagen ſtieg, wo er den Corſo mit jenem Palaſt ſchmückte der ſpäter nach der franzöſiſchen Kunſt-Akademie benannt ward und heute den Salviati-Borgheſe gehört, wo ihm endlich die Schweſter lebte, Maria Mancini, die durch ihre Bizarrerien und Abenteuer bekannte Gemalin des Groß-Connetable Lorenzo Colonna, deren Vertheidigung, ſoweit ſie ſich vertheidigen läßt, neuerlich ein franzöſiſcher Schriftſteller, Amedée René, mit Gewandtheit und Glück übernommen hat. Fantaſtiſch, zerſtreut und ſeltſam und zu jedem ernſten Streben unaufgelegt, wollte er nicht zu des Oheims hochfliegenden politiſchen Plänen paſſen, und nachdem er eine Zeitlang den Militärſtand verſucht, brachte er ſeine Tage in der großen Welt, im Umgang mit Dichtern und Schöngeiſtern und in ländlicher Umgebung zu, er ſelbſt ein graziöſer Dichter in jener leichten und eleganten Weiſe in welcher Chaulieu und La Fare, und im folgenden Jahrhundert Bernard ſich auszeichneten, ein Verdienſt das er verdunkelte indem er, zu den Widerſachern Racine's ſich ſchaarend, für die Fädra Pradon's Partei nahm und darüber in eine Fehde mit dem Dichter des Britannicus und der Andromache und mit Boileau verwickelt ward, deren verſifizirte Documente noch heute in der Erinnerung fortleben.[28]) Ein anderer franzöſiſcher Herzog folgt ihm, Louis François de Richelieu, tapferer und glücklicher Feldherr, gewandter Diplomat, vielleicht der bewundertſte unter den Hofleuten Ludwig's XV, der auch heute noch eine Hauptrolle ſpielt in Schauſpielen und Romanen welche ihrem Helden an moraliſchem Werth nichts nachgeben. Als im Jahr 1748 der Herzog, welcher in der unglücklichen Schlacht von Dettingen wie in der glücklichen von Fontenoy ruhmvoll gekämpft und in Genua, nach dem Aufſtand gegen die Oeſtreicher, Gewandtheit und Kraft zugleich an den Tag gelegt hatte, von der toscaniſchen Akademie zum Mitgliede gewählt wurde, gehörte er ſchon ſeit achtzehn Jahren der franzöſiſchen an, obgleich er, wie man ſagte, nie anderes als Liebesbriefe geſchrieben hatte. Er iſt der einzige franzöſiſche Marſchall dem wir hier begegnen, nach dem zu bekannten Marſchall d'Ancre, Concino Concini, den wir ſchon in den erſten Zeiten der Akademie, im Jahr 1589, unter dem Namen „il Molle“

finden, viele Jahre bevor das trügeriſche Geſchick ihn zu unerwarteter Größe und zu grauſem Untergang führte.

Mehr denn Einem Ausländer wurde die zwieſache Auszeichnung zu Theil, die vaterländiſche Regierung bei der toscaniſchen zu vertreten und unter den toscaniſchen Akademikern Platz zu nehmen. So, nicht zu erwähnen verſchiedener päpſtlichen Nunzien und anderer italieniſchen Diplomaten, im Jahre 1710 Henry Newton Geſandter der Königin Anna, im Jahre 1720 der Marquis de La Baſtie, Repräſentant Ludwig's XV, im Jahre 1768 George Naſſau Clavering Graf Cowper, von Georg III zu Großherzog Leopold geſandt. Wenn Newton durch die Wiederherſtellung des guten Einvernehmens zwiſchen der Regierung Cosmus' III und dem Hofe von St. James ſich wennnicht um die Akademie doch gewiß um das Land verdient machte, [29] ſo zeichnete ſich Lord Cowper, deſſen ſchönes Bildniß von der Hand Raffael Mengs' als Denkmal freundſchaftlicher Beziehungen die Rinucciniſche Sammlung ſchmückte, durch das Intereſſe aus das er an der italieniſchen Literatur nahm. Dies Intereſſe ward zur That als man in Florenz im Jahre 1782 die erſte einigermaßen vollſtändige Ausgabe der Werke Niccolò Machiavelli's unternahm, und als dieſem großen Geiſte das Monument in Santa Croce errichtet ward, deſſen Inſchrift mit dem Tanto nomini nullum par elogium die

Oppoſizion eher herauszufordern als zum Schweigen zu bringen ſcheint. 30)

Gehn wir jetzt, nachdem wir Cardinäle, Staatsmänner, große Herren vorbeiziehn geſehn, zu den eigentlichen Gelehrten über, ſo begegnen wir unter den Franzoſen zuerſt Gilles Ménage. Von Pierre Bayle der Varro des ſiebzehnten Jahrhunderts genannt, von Molière in dem Luſtſpiel der verbildeten Frauen verſpottet, ward er, den die Engländer ohne Zweifel in die vordere Reihe ihrer Wits geſtellt haben würden, ſelbſt durch Mazarin's Wohlwollen nicht vor den Angriffen Solcher geſchützt welche ſeine Bosheit aufgebracht hatte, eine Bosheit die man mehr dem Kitzel einer ſpitzen Zunge als böſem Herzen beigemeſſen hat. Ein Jahr bevor er in die Crusca aufgenommen wurde, nämlich im Jahr 1653, hatte Ménage die Anmerkungen zum Aminta des Taſſo herausgegeben, die mit dieſem Schäferſpiel wiederholt abgedruckt worden ſind. Er zeigte ſich dann der ihm zu Theil gewordenen Auszeichnung würdig indem er die Gedichte Monſignor Giovanni's della Caſa mit Anmerkungen herausgab, eine Ausgabe welche Carlo Dati für die beſte bis dahin erſchienene erklärte, und indem er ſein der Crusca gewidmetes Werk über den Urſprung der italieniſchen Sprache bekanntmachte, welches bei ſeinem Erſcheinen einige Eiferſucht in Italien geweckt zu haben ſcheint, weil ein Ausländer mit einer Arbeit zu Stande gekommen, mit welcher der florentiniſche Gelehrtenverein ſich mehre Jahre lang beſchäftigt hatte ohne ſie zum Abſchluß zu bringen.[31]) Ein ähnliches Buch über ſeine Mutterſprache vermogte nicht ihm die Thüren der franzöſiſchen Akademie zu öffnen. Seinem Widerſacher Molière blieben ſie verſchloſſen weil er Schauſpieler war: Ménage'n wegen ſeiner böſen Zunge, deren Spuren man nicht vergeblich in jener Sammlung der Menagiana ſucht welche in der Reihe der Ana einen Ehrenplatz einnehmen, und Anekdotenſammlern wie Bibliofilen in gleichem Maße bekannt ſind. Vielleicht war etwas Aehnliches im Spiel, als die Crusca Magliabechi bei Seite ließ: ſein Bruſtbild, welches man in der nach ihm benannten Bibliothek ſieht, läßt Derartiges vermuthen. Ménage ſcheint in der Vorrede zu ſeinem letztgenannten Werke auf jene Ausſchließung hinzudeuten. „Um von unſern franzöſiſchen Akademikern, ſagt er, der Aufnahme in die berühmte Akademie der Crusca, den oberſten Gerichtshof der italieniſchen Sprache, nicht unwürdig erachtet zu werden, beſchloß ich ein etymologiſches Wörterbuch dieſer letztern in ihrem eignen Idiom zu verfaſſen."

Im Jahre 1666 bekam Ménage einen Collegen an dem gelehrten Orientaliſten Barthélemy D'Herbelot, welcher lange in Italien lebte wo ihn das Studium der ſemitiſchen Sprachen feſthielt, deren öffentlicher Lehrer er dann in ſeiner Heimath ward. Ein Jahr ſpäter finden wir François Séraphin Regnier Desmareſt — der „monsieur l'abbé Regnier" in Redi's berühmtem Dithyrambus, in deſſen Anmerkungen es heißt, er ſchreibe italieniſche Proſa und Verſe mit ſolcher Reinheit und Gewähltheit und mit ſo feinem Geſchmack, daß ſelbſt der geübteſte Kritiker nicht würde entdecken können daß er nicht im Herzen Toscana's geboren und erzogen ſei. 32) Der Prinz Johann Gaſto von Medici war es, welcher im Jahre 1693 des Franzoſen italieniſche Nachdichtung des Anakreon der Akademie überreichte, welcher ſie gewidmet war. Regnier hatte Gelegenheit die Sprache zu ſtudiren während er ſich der römiſchen Botſchaft des Herzogs von Créqui zugeordnet fand, welcher im Jahre 1662 den heftigen Streit wegen der diplomatiſchen Freiheiten veranlaßte der dem guten Papſte Alexander VII ſo manchen Kummer, Ludwig XIV keine große Ehre machte, und, wenngleich nur für eine Zeitlang, mit der zu Piſa geſchloſſenen Eintracht endete, an welche die in gedachter Stadt am Scorziſchen Hauſe in Via del Borgo befindliche Inſchrift erinnert. 33) Die Geſchichte dieſes traurigen Streits, eines Streites, doppelt traurig wegen der Macht und Größe des Monarchen welcher die aus der Misachtung der Autorität des Oberhauptes der Kirche für die weltliche Macht entſpringenden Gefahren zuſehr außer Augen ließ, wurde von Regnier in den letzten Jahren ſeines Lebens erzählt. Dies Leben war zum Beſten der Wiſſenſchaften namentlich aber zum Beſten der franzöſiſchen Akademie verwandt worden. Letztere hatte Regnier zu ihrem beſtändigen Secretär ernannt, nach dem Tode des Hiſtorikers Mezerai, welcher jenem Valentin Conrart gefolgt war, der in ſeinem eignen Hauſe, unbeachtet und beſcheiden wie die Crusca, die gelehrte Geſellſchaft hatte entſtehn ſehn welche beſtimmt war, eine der ſchönſten, der beneidetſten und bleibenden Glorien Frankreichs zu werden.

Nicht immer würde es leicht ſein, die Gründe der Aufnahme des einen oder andern unter den auswärtigen Mitgliedern nachzuweiſen. Ganz vergeſſene Namen ſtehn neben ſolchen die eines Tages vorübergehenden Rufes ſich erfreuten, an welchen heute kaum die Blätter einer Literaturgeſchichte oder eines biografiſchen Wörterbuches erinnern. Im Jahre 1702 finden wir den Latiniſten François Boutard von Troyes, den Schützling Boſſuets, deſſen Geſchichte der Meinungswechſel im Proteſtantismus er ins Lateiniſche überſetzte. Zwei Jahre ſpäter wurde Du Trouſſet de Valincour gewählt, der mit mittelmäßigen Poeſien und noch mittelmäßigeren hiſtoriſchen Schriften Racine's Sitz in der franzöſiſchen Akademie einzunehmen das Glück oder Unglück gehabt hatte. Etienne Chamillard, ein Jeſuit aus Bourges, in antiquariſchen und filoſofiſchen Wiſſenſchaften bewandert und Herausgeber des Prudentius, wurde im Jahre 1705 aufgenommen; im folgenden der gelehrte Orientaliſt und Theologe Euſèbe Renaudot, Quinault's

Nachfolger in der Akademie der Inſchriften. Der Helleniſt Boivin de Villeneuve trat 1712 ein. Das Jahr 1746 zeigt uns den Namen Voltaire's. Die Henriade, die Geſchichte Carl's XII, Mahomet, das Jahrhundert Ludwig's XIV waren erſchienen, und in demſelben Jahre, in welchem ihr Autor, welcher, gleichen Gegenſtand behandelnd, mit Scipione Maffei in der Merope um den Preis der tragiſchen Muſe ſtritt, in die Crusca gewählt ward, öffnete ihm auch die franzöſiſche Akademie nach langer Weigerung ihre Reihen. Man könnte Voltaire's Aufnahme in den italieniſchen Verein, zu einer Zeit wo die von ihm vertheidigten oder nach ihm benannten Prinzipien auch in Italien, und nicht zum Beſten Italiens, ſich Bahn zu brechen begannen, bezeichnend zu finden verſucht ſein, ſtände er nicht vereinzelt da, allein von allen denen welche mit ihm ſein Jahrhundert bilden halfen. Wenn überdies alle großen Namen des wahrhaft großen Jahrhunderts fehlen, welches der Zeit Voltaire's vorausging und das er, wenn nicht immer mit ſtrenger hiſtoriſcher Treue, jedenfalls mit glänzender Beredſamkeit ſchilderte, ſo fehlt nicht der Name des Mannes der ihnen in ſeinem franzöſiſchen Parnaß ein Denkmal ſetzte, der Name Everard Titon du Tillet's, den das Jahr 1749 bringt. Er ſchlug nach dem Muſter der Olympiſchen Ludoviſiſche Spiele vor, die Poeten und Componiſten der Zeit Ludwig's XIV zu ehren.

Um die Mitte des Jahrhunderts finden wir Leclerc de La Bruère, einen ſchwachen Literaten, welcher mit Fra Lorenzo Ganganelli, damaligem Rector des Collegiums der Minoriten-Conventualen zu S. Bonaventura, befreundet war, wie ſich aus den Briefen des nachmaligen Papſtes ergiebt, 34) deren theilweiſe Aechtheit auch Auguſtin Theiner's Kritik nicht in Abrede zu ſtellen vermogt hat. La Bruère, welcher ſich damals mit einer Geſchichte des Pontificats Benedicts XIV beſchäftigte, hatte den Botſchafter Ludwig's XV Herzog von Nivernais nach Rom begleitet, den Enkel von Nevers und letzten der Mancini, welcher den Ruf eines Grand Seigneur in Verbindung mit dem eines talentvollen Dichters und gewandten Diplomaten hinterlaſſen hat, und auf dem Janiculus die Villa baute, welche nach ihrer ſeltſamen Form und der Nazionalität ihres erſten Beſitzers den Namen Vascello di Francia erhielt und die Belagerung des Frühlings 1849 nur als traurige Ruine überlebte.

Der unermüdete Erforſcher des Mittelalters, Jean Baptiſte de La Curne de Sainte Palaye, Verfaſſer der Denkwürdigkeiten über das Ritterweſen, vereinigte im Jahre 1758 das Diplom der Crusca mit dem der franzöſiſchen Akademie. Claude Henri Watelet verdankt ſeine 1764 ſtattgefundene Ernennung mehr vielleicht als ſeinem Lehrgedicht über die Malerei, ſeinen Forſchungen über die ſchönen Künſte, deren Theorie und Praxis er gleichmäßig kannte wie ſeine Werke des Pinſels und Grabſtichels zeigen. Im Jahre 1773 finden wir den Grammatiker N. d'Azara; drei Jahre ſpäter den Marquis de Chaſtellux, deſſen Thatendrang ihn antrieb in den Kriegen in Teutſchland und Amerika mitzukämpfen, an der Encyclopädie mitzuarbeiten und über Poeſie und Militärkunde wie über Filoſofie und Muſik zu ſchreiben. Neben ihm nahm ein anderer franzöſiſcher Edelmann Platz, Camille François d'Albon, Nachkomme des Marſchalls von Saint André von welchem die Geſchichten der Ligue genug zu erzählen wiſſen, und Verfaſſer vergeſſener Schriften über politiſche und literariſche Stoffe.

Mit dieſen Namen endigt das Verzeichniß der alten Crusca. Ehe wir zu der neuen übergehen, muß eines Mannes gedacht werden, der zwar nicht politiſch aber ſeiner Nazionalität nach Frankreich angehört. Es war der Lothringer Joſeph Dumesnil. Doctor der Sorbonne und florentiner Domherr, zum Biſchof von Volterra erkoren, verwickelte er ſich durch ſeine Intriguen in einen Streit mit der toscaniſchen Regentſchaft für den Kaiſer Großherzog Franz; einer der erſten Akte des immer ſich erneuenden Kampfes der unter ſo verſchiedenen Formen und aus ſo verſchiedenen Anläſſen ſo häufige Misverſtändniſſe und Misverhältniſſe zu Rom herbeigeführt hat. Diesmal jedoch lief es ſchlimm ab für den Urheber des Unfriedens, der nicht nur in Florenz und Wien ſondern auch in Rom mit ſeinen

Plänen ſcheiterte, und die Haft im Fort von Belvedere, in der toscaniſchen Hauptſtadt, mit zwei und dreißigjähriger Gefangenſchaft in der Engelsburg vertauſchte, aus welcher erſt der Tod ihn befreite. Die Crusca hatte ihn im Jahre 1746 aufgenommen, ein Jahr bevor ſeine Oppoſizion gegen die Regierung begann. 35)

Franzöſiſche Mitglieder der neuen Akademie.

Der erſte Fremde in der neuen Akademie war, im Jahre 1812, Pierre Louis Ginguené. Ein Jahr zuvor hatte er, der ſpät enttäuſcht und mit den Machthabern überworfen, dem öffentlichen Leben, für welches er nicht paßte, Lebewohl geſagt, den Anfang ſeiner Geſchichte der italieniſchen Literatur erſcheinen laſſen, ein Werk durch welches er verſuchte, als Schriftſteller das Uebel wieder gut zu machen oder, wo dies nicht möglich, wenigſtens bei der Nachwelt in Vergeſſenheit zu bringen welches er als Politiker, als Botſchafter des franzöſiſchen Directoriums bei König Carl Emanuel von Sardinien, angeſtiftet hatte. Wie dem immer ſein möge, und wie viele Fehler dies Werk auch immer haben mag, wer weiß ob Alfieri, in Verſen ein declamatoriſcher Tyrannenhaſſer nach Brutus-Catoniſchem Muſter aber ſein ſtolzes Herz vor der Majeſtät des Unglücks demüthigend, Alfieri, welcher Pöbelgewalt unendlich bitterer als fürſtliche Zwingherrſchaft haßte, dem Buche zuliebe nicht den Groll der ſtygmatiſirenden Worte gemäßigt hätte, womit er gegen den Autor losfährt — „ein Ginguené, von der Pariſer Literatenclaſſe oder Zunft, in Turin unter der Hand an dem großartigen Unternehmen ſich betheiligend, einen überwundenen und waffenloſen König vom Throne zu ſtoßen.“*) Ginguené's Werk iſt wie geſagt nicht frei von Fehlern, während die Landsleute des Verfaſſers ihm überdies die geringe auf den Styl verwandte Sorgfalt zum Vorwurf machen. Dennoch wurde durch dieſes Buch, in welchem der Mangel an Originalität in den Urtheilen durch den Reichthum an Thatſachen einigermaßen aufgewogen wird, vollſtändigere und genauere Kenntniß der italieniſchen Literatur im Auslande verbreitet, in höherem Grade als dies durch irgendein anderes Werk ähnlichen Inhalts, ſei es in engliſcher ſei es in teutſcher Sprache, geſchehn iſt. In dieſer Beziehung hat Ginguené ähnliches Verdienſt wie Sismondi, welcher um dieſelbe Zeit die politiſche Geſchichte Italiens mit jener Fülle der Erzählung und jener man mögte ſagen patriotiſchen Geſinnung ſchrieb, welche die Schwächen ſeiner Histoire des Républiques Italiennes in den Hintergrund drängen, die mangelhafte Entwicklung der innern Zuſtände namentlich der Anfänge der Verfaſſungen der freien Städte von denen der Verfaſſer keine klaren Begriffe hatte, die blinde Vorliebe für Alles was Demokratie hieß, und die überwältigende Maſſe unbedeutenden Details namentlich von Kriegsgeſchichten das höchſtens in eine Localhiſtorie paſſen würde.

Obgleich von Kaiſer Napoleon wiederhergeſtellt und begünſtigt, öffnete die Crusca keinem andern der Literaten der Kaiſerzeit ihre Thüren, nicht einmal dem Prince Lebrun, dem Ueberſetzer des Befreiten Jeruſalems, das ungeachtet des wegwerfenden „clinquant du Tasse" unter Voltaire's Landsleuten zahlreiche Bearbeiter in Verſen und Proſa gefunden hat, eben ſo wenig dem Nebenbuhler Lebrun's bei dieſer Aufgabe, Baour Lormian, den das ſeltene Misgeſchick betraf ſelbſt nicht von dem Erben ſeines Fauteuils in der franzöſiſchen Akademie gelobt zu werden.37) Zwölf Jahre nach Ginguené ward Charles Pougens aufgenommen, der ſeine ſprachwiſſenſchaftlich-filoſofiſchen Arbeiten auch dann fortſetzte, nachdem er in Rom, wo er, der Ambaſſade des Cardinals de Bernis beigegeben, im Vatican ſich lange beſchäftigte, in Folge der Pocken erblindet war.38) Im Jahr 1836 begegnen wir zwei Franzoſen, Claude Fauriel und Artaud de Montor. Fauriel,39) welchem Manzoni ſeinen Conte di Carmagnola widmete und der des Freundes tiefgedachtes und ſinnreiches Sendſchreiben über die Einheiten der Zeit und des Ortes in der Tragödie in Frankreich bekannt machte, war einer der gründlichſten Kenner der provenzaliſchen Literatur in ihrem Zuſammenhange mit der alt-italieniſchen. In ſeinen erſt nach ſeinem Tode und nicht vollſtändig gedruckten Vorleſungen ſchilderte er die Zuſtände Italiens beim Erſcheinen Alighieri's, und indem er die Beziehungen des Dichters der Göttlichen Comödie zur Literatur des dreizehnten Jahrhunderts erörterte, vertiefte er ſich von ſelber in die Unterſuchung des Urſprungs dieſer Literatur. So beſprach er nicht blos die Verwandtſchaft der italieniſchen Poeſie mit der provenzaliſchen und die Bildung der italieniſchen Sprache, ſondern ſchrittweiſe zurückgehend und das Feld der Forſchung immer erweiternd, ſtatt dieſe Bildung als ein iſolirtes und in einer gegebenen Zeit abgeſchloſſenes Factum zu betrachten, umfaßte er die Geſchichte der alten Idiome Mittel-Italiens und namentlich die des Lateiniſchen, welche ihn dann wieder auf das Mittelalter zurückführte. Ein auf- und niederſteigender Gang der Unterſuchung, den er wahrſcheinlich abgeändert haben würde, wäre ihm vergönnt geweſen, dieſe Vorleſungen gleich jenen über die Geſchichte der provenzaliſchen Poeſie zu einem Buche abzurunden. Was endlich Dante ſelbſt betrifft, ſo ſtellte ſich der gelehrte Franzoſe zu offnem Kampfe Solchen entgegen, welche, die Verirrungen der Syſtemſucht und die Luſt am Paradoxen zum Extrem ſteigernd, nicht merken daß ſie am Ende nur in die verroſtete Trompete des Pater Hardouin ſtoßen, der auch der Vater der Modernen iſt, welche den Dichter der Göttlichen Comödie dorthin bannen „wo zwiſchen Gräbern züngelnd Flammen glühen.“ 40)

A. F. Artaud, zur Zeit der Republik wie unter der Napoleoniſchen Herrſchaft und unter der einen und andern Reſtauration Botſchaft-Secretär in Rom, iſt vielſeitig und nicht ohne Erfolg thätig geweſen, minder verdient als Ueberſetzer und Biograf Dante's denn als Biograf Machiavell's und, der jüngſten Vergangenheit ſeine Stoffe entlehnend, in ſeinen Geſchichten der Päpſte Pius VII, Leo XII, Pius VIII. 41) Breit und geſchwätzig und nicht ſelten unkritiſch, hat er doch in den Büchern über den „Segretario Fiorentino“ und über die Regierung des Papſtes, der vierundzwanzig Jahre lang durch Revoluzionen und Reſtaurationen durchging, von ſeiner Kenntniß italieniſcher Literatur, Geſchichte und Zuſtände im ſechzehnten wie im neunzehnten Jahrhundert anerkennungswerthe Proben geliefert. Wenn das letztere Werk mehr eine Schilderung der Beziehungen des heiligen Stuhls zu Frankreich iſt, als ein vollſtändiges Gemälde der kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe des Pontificats, ſo verleiht ihm dennoch bleibenden Werth die genaue Bekanntſchaft des Verfaſſers mit den diplomatiſchen Verhandlungen wie mit den perſönlichen und örtlichen Zuſtänden, verbunden mit Unparteilichkeit und jener billigen Würdigung römiſcher Dinge, die man auch bei einem Landsmanne Artaud's, dem Grafen von Tournon, Napoleoniſchen Präfecten Rom's, mit Freuden wiederfindet. Dieſe Eigenſchaften laſſen uns über die oft läſtige Breite der Erzählung hinwegblicken, eine Breite, ſchwer zu ertragen in den Lebens- und Regierungsgeſchichten der beiden Nachfolger des ſiebenten Pius, wo die geſchmälerte Bedeutung des Gegenſtands zu der zunehmenden Fülle der Ausführung in argem Mißverhältniſſe ſteht. Zu einer Geſchichte des Pontificats, von der Gründung der Kirche an bis auf Pius VI, brachte er weder hiſtoriſchen Sinn noch zureichende Kenntniß mit, und das Buch iſt ebenſowenig eine Geſchichte der Päpſte in der rechten Bedeutung des Wortes wie die des guten Novaes, welchen Artaud meiſt nur excerpirt hat und der ihn an Reichthum und Brauchbarkeit als Material weit übertrifft. 62)

Der Letzte der franzöſiſchen Akademiker, ſo der Welt der er Größeres verhieß, wie der gelehrten Geſellſchaft die ihn eben erſt aufgenommen hatte, vorderzeit entriſſen, war Frédéric Ozanam. Eine eigenthümlich anziehende Erſcheinung, in gleichem Maße mit religiöſer Wärme wie mit poetiſcher Zartheit und filoſofiſcher Tiefe begabt, und ſomit wie Wenige fähig die in der That wie im Wort rege und fruchtbare Zeit zu verſtehen und zu ſchildern, die Zeit von St. Franciscus von Aſſiſi bis auf Dante Alighieri, in ihrem Glauben und Empfinden, in ihrem Denken und

Dichten, in ihrem Wirken und dem Streben nach der Vereinigung von Chriſtenthum und Freiheit, ein Streben das in jeder Epoche unter andern Formen und mit andern Farben ſich kundgegeben hat, ohne die Widerſprüche beſiegen zu können, die es doch einmal beſiegen wird wie jede Wahrheit ihren Weg findet. Was uns von Ozanam geblieben, ſind nur gleichſam Bruchſtücke einer großen Arbeit welche die Civiliſirung der Welt durch das Chriſtenthum darzuſtellen die Aufgabe hatte. Aber dieſe Bruchſtücke ſind in ſich vollendete Gemälde, mögen wir auf die an den anmuthigſten Szenen reichen Franziskanerdichter blicken, oder auf die Darlegung der mittelalterlichen Filoſofie zu deren Höhen ihn Dante führte. 17)

So beträchtlicher Zahl franzöſiſcher Akademiker gegenübergeſtellt, vermögen die übrigen Länder freilich nur Wenige aufzuweiſen.

Teutſche Akademiker.

Ludwig von Anhalt und die Fruchtbringende Geſellſchaft.

Nicht viel über ein Drittel hat Teutſchland.

Sebaſtian Zeh von Augsburg eröffnet die Reihe im Jahre 1592. Er war der erſte Fremde, deſſen Namen wir in den Regiſtern des kaum ſeit einem Jahrzehnt beſtehenden Gelehrtenvereins finden: ſein akademiſcher Name „der Trockene“ (L'Asciutto) war von einer der Göttlichen Comödie entlehnten Deviſe begleitet.11) Als der zweite erſcheint, beim Wechſel des Jahrhunderts, Ludwig von Anhalt, der bekannte Stifter der Fruchtbringenden Geſellſchaft. Im Jahre 1598 kam der damals neunzehnjährige Prinz, welcher das Haupt der in unſern Tagen erloſchenen Köthener Linie ſeines erlauchten Geſchlechtes zu werden beſtimmt war, in Geſellſchaft des Grafen Albrecht von Hanau nach Italien. Durch Tirol ſtieg er hinab in die venezianiſche Terraferma und verweilte in Bologna, als Studirender, unter angenommenem Namen. In Florenz blieb er mehre Monate hindurch, in gleichem Maße gefeſſelt durch die Annehmlichkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen und durch die Feſte des Mediceiſchen Hofes welcher damals, unter Ferdinand's I Regierung, ſeine beſten Zeiten ſah, wie er zu längerem Aufenthalt durch die Hülfsmittel bewogen ward welche die toscaniſche Hauptſtadt der Befriedigung ſeines wiſſenſchaftlichen Sinnes bot. Denn während er den Feſten zur Feier der Vermälung Mariens von Medici mit Heinrich IV beiwohnte, und die erſten Opern vernahm und den Glanz der Räume des Palaſtes Pitti nebſt der Friſche der mit Marmorſtatuen gezierten Boskette des anſtoßenden Gartens bewunderte, beſchäftigte er ſich fleißig mit italieniſcher Literatur und Sprache, mit Zeichnen und Muſik, mit Tanzen und Reiten, Künſte für welche Florenz die gerühmteſte Schule war. Der Eindruck, welchen Stadt und Lebensweiſe auf ihn machten, war ſo angenehm daß er, nach einem Beſuche in Rom und Neapel und auf Malta, im folgenden Jahre zu nochmaligem Verweilen zurückkehrte. Die Lectüre der italieniſchen Dichter war ſeine Lieblingsbeſchäftigung während dieſes Aufenthalts der bis zum Sommer 1601 währte in welchem er die Heimath wiederſah.

Am 17. Juli 1600 wurde der teutſche Prinz zum Mitglied der Akademie der Crusca vorgeſchlagen: am 23. Auguſt hielt er ſeine Antrittsrede. Graf Albrecht von Hanau Schwarzenfels, von der Münzenberger Linie, war ſein Genoſſe akademiſcher Ehren wie ſein Reiſegefährte. Der Prinz von Anhalt nahm den Namen L'Acceſo an, als Deviſe eine brennende Stoppel mit dem Verſe Petrarca's: „Im Brennen mahnte mich's an mein Heil.“ Im Sitzungsſaale der Cruſca ſieht man heute noch dieſe Deviſe des teutſchen Fürſtenſohnes. Wie lebendig aber bei dieſem die dankbare Erinnerung an Florenz blieb, und wie treu er die Lehren feinerer Geſittung bewahrte, beweiſt nicht nur die ganze Einrichtung an ſeinem Hofe zu Köthen, wo italieniſche Abgeſandte mit froher Ueberraſchung in der Lebensweiſe und den Einrichtungen heimathliche Reminiscenzen und, wie ſie ſich ausdrückten, in dem Fürſten einen „ſeltnen Verein italieniſcher Eleganz mit teutſchem Ernſte“ fanden.

Nicht hierauf beſchränkten ſich die Früchte des Aufenthalts Ludwig's von Anhalt in Florenz. Mit Angehörigen und Freunden, Edelleuten und Literaten gründete er die Fruchtbringende Geſellſchaft, jenen Verein deſſen Aufgabe war dahin zu wirken daß „man gut rein Teutſch zu reden, zu ſchreiben ſich befleißige, und dasjenige thäte was zur Erhebung der Mutterſprache dienlich.“ Wer erkennt nicht, nach Zweck und Form, die Nachahmung der Cruſca, wenn er die Aufgabe der neuen Geſellſchaft ſich vergegenwärtigt „die hochteutſche Sprache in ihrem rechten Weſen und Stande, ohne Einmiſchung fremder Wörter, auf's möglichſte und thunlichſte zu erhalten,“ wenn er die akademiſchen Namen und die Deviſen betrachtet und den Mehlreichen, den Nährenden, den Schmackhaften, den Keimling, den Saftigen, den Wohlbekommenden, den Durchdringenden, den Vielgekörnten, den Wohlriechenden, den Vollblähenden, den Fütternden, den Weißen, den Sproſſenden u. a. findet, Gegenſtücke zum Infarinato, zum Inferigno, zum Rigoglioſo, zum Nudrito, zum Fiorito, zum Freſco, zum Candido, zum Ornato, zum Ripieno der Crusca. Und abgeſehen von den erfolgreichen Bemühungen zu Gunſten der in jenen Tagen unendlich verwahrloſten teutſchen Sprache, belebte die von dem Ascanier geſtiftete Geſellſchaft auch die Beziehungen zur italieniſchen Literatur, auf deren Bekanntwerden in Teutſchland ſie durch Ueberſetzungen Petrarca's, Gelli's, Virgilio Malvezzi's, namentlich aber durch die vortrefflichen metriſchen Bearbeitungen des Befreiten Jeruſalems und des Raſenden Roland beitrug, in deren erſterer namentlich Dietrich von dem Werder ein Meiſterwerk für jene Zeit lieferte, ohne aber dem Verdringen des verdorbenen Geſchmacks ſteuern zu können, welchem in Teutſchland wie anderswo der Neapolitaner Marino ein vielbewundertes und nicht minder gefährliches Vorbild ward. [61]

Als im Jahr 1613 Marcus Welſer zum Mitgliede der Crusca gewählt wurde, war der Name des gelehrten Filoſofen und Rechtskundigen nicht neu in Italien. Einer Augsburger Patrizierfamilie entſproſſen, gehörte er in ſeiner Jugend zu den Schülern Marc Anton Muret's, der zu Füßen des heiligen Stuhls Schutz gegen die fanatiſche Verfolgung geſucht und gefunden, die in ſeiner franzöſiſchen Heimath ihn als der Ketzerei überwieſen zum Scheiterhaufen verdammen wollte. Nach Hauſe zurückgekehrt, Senator und Bürgermeiſter der freien Reichsſtadt, blieb Welſer in freundſchaftlichem Briefwechſel mit den italieniſchen Gelehrten und Staatsmännern. Eine glänzende Probe davon iſt ſeine Correſpondenz mit Galilei über die Mond-Erſcheinungen und die Sonnenflecken — er ſagte von dem toscaniſchen Naturforſcher, unter den Geiſtern die ſich an den Himmel gewagt ſei er der erſte beim Sturme geweſen, ſo daß ihm die Mauerkrone geworden ſei.[16]) Die Ernennung zum Mitgliede der Crusca erfolgte ein Jahr vor ſeinem Tode, der ihn, nicht ſechzig alt, abrief — ein Jahr nach dem Erſcheinen des zu berühmten Buches „Squittinio della libertà Veneta,“ deſſen Verfaſſer nie entdeckt ward. Man hat es Verſchiedenen zugeſchrieben die alle verſchiedenen Nationen angehörten, dem Jeſuiten Anton Poſſevin welcher von den Päpſten zu tauſend Aufträgen gebraucht wurde, dem Parlamentsrath Nicolas de Peiresc zu Aix der auch zu Galileo's Correſpondenten gehörte, ſelbſt dem Marquis von Bedmar, der in der bekannten Verſchwörung gegen Venedig jener Freiheit thatſächlich ein Ende machen wollte, deren Fundamente, ſo behauptet man, Welſer in ſeinem Aufſatze juridiſch und hiſtoriſch zu vernichten verſucht hätte. Alles dies beruht jedoch auf ganz unſichern Angaben, und nichts berechtigt uns in dem teutſchen Publiciſten den Verfaſſer dieſes Buches zu erkennen das mit nicht immer ehrlichen Waffen zu Gunſten der Reichsoberherrlichkeit über Venedig kämpft, und vielfachen Widerſpruch von Schriftſtellern erfahren hat unter denen man vergebens Männer von jener gründlichen Kenntniß des Staatsrechts ſucht, woran Venedig, wie durch altes Erbrecht und ununterbrochene Tradizion, ſelbſt in den Tagen des Verfalls keinen Mangel gehabt hat. 47)

Lucas Langermann von Hamburg, Doctor der Rechte und Dekan des Kapitels jener Stadt, der Reiſegefährte Nicolaus Heinſius' von dem noch die Rede ſein wird, wurde gleich ihm 1652 zum Mitgliede der Cruſca gewählt. Antiquariſche Studien betreibend und namentlich mit den griechiſchen Alterthümern beſchäftigt, fand er in der Vaticaniſchen Bibliothek eine reiche Fundgrube für ſeine Forſchungen, von deren Ergebniſſen er in gelehrten lateiniſchen Schriften Kunde gab. Im Jahre 1690 finden wir Friedrich Chriſtian Freiherrn von Bodenhauſen, aus Hannover, der acht Jahre darauf in Florenz ſtarb. Er trug viel zur Belebung des wiſſenſchaftlichen und literariſchen Verkehrs zwiſchen Italien und Teutſchland bei, eines Verkehrs, wovon Zeugniß zu geben Magliabechi's Briefwechſel mit den ausgezeichnetſten teutſchen Gelehrten ſeiner Zeit hinreicht, namentlich mit Leibnitz, in deſſen Briefen Bodenhauſen's wiederholt Erwähnung geſchieht. Wenn nicht in der Literatur doch in adminiſtrativen Angelegenheiten vortheilhaft bekannt iſt der Name des Grafen von Wilczeck, der im Jahr 1771, nach langer Pauſe der Beziehungen zu Teutſchland, zum Mitgliede gewählt ward. Er war der Nachfolger des zu hoch geſtellten und zu tief herabgezogenen Grafen von Firmian in der Verwaltung der öſtreichiſchen Lombardei, welcher Erzherzog Ferdinand, Gemal der Erbtochter des Hauſes Eſte, den Namen lieh, in einer Zeit welche, ſo reich ſie immer an Contraſten zwiſchen Altem und Neuen ſein mogte, dennoch ſchwerlich mit Recht als die Vorherverkünderin der Revoluzion bezeichnet wird, weil dieſe Revoluzion mehr durch äußere Einflüſſe herbeigeführt als durch innere Zuſtände bedingt wurde.[47]

Die übrigen Ausländer.

England ſah ſechs ſeiner Söhne unter den toscaniſchen Akademikern. Zweie derſelben, Newton und Cowper, wurden ſchon erwähnt: die übrigen waren Literaten. Wir finden 1651 John Price, einen tüchtigen Helleniſten, der ſich viel mit dem Text des Neuen Teſtamentes beſchäftigte und, nachdem er längere Zeit Profeſſor in Piſa geweſen wo vor ihm der Schotte Thomas Dempſter, der kenntnißreiche wenngleich unkritiſche Verfaſſer der „Etruria regalis" lehrte, im Jahre 1676 in Rom ſtarb. Erſt 1817 folgte Thomas James Mathias, der die Hälfte ſeines Lebens auf das Schmieden italieniſcher Verſe verwandte die Niemand las, und den Italienern die engliſchen Dichter des vorigen Jahrhunderts, Thomſon, Beattie, Maſon, Armſtrong, namentlich aber, höheres Erkühnen, die „Fairy-Queen" in ihrer Sprache mundrecht zu machen verſuchte, was natürlich mit mehr Fleiß als Glück geſchah. Seine Liebe zur Literatur des Landes, in welchem er gaſtliche Aufnahme gefunden, legte er überdies durch Anthologien an den Tag, wie durch die Verbreitung literärgeſchichtlicher Werke.[49]) Wenn uns dann im Jahre 1824 William Roſcoe[50]) entgegentritt, ſo wundert man ſich darüber daß ſeine Wahl nicht früher ſtattgefunden. Denn weit über ein Vierteljahrhundert zählte ſein, gerade ſeit einem Vierteljahrhundert in Toscana eingebürgertes Buch über Lorenzo il Magnifico, deſſen am Tage liegende Fehler ſeine lobenswerthen Eigenſchaften nicht verdunkeln können.[51]) Mehr als ſeine Geſchichte Leo's X, eine Aufgabe welche ſeine Kräfte zu weit überſtieg, und mehr beinahe als irgend ein anderes Geſchichtsbuch, hat dieſes dazu beigetragen, toscaniſche Zuſtände und politiſche wie Literärhiſtorie am Schluß des Mittelalters im Auslande bekannt zu machen und dem Antheil des Auslandes zu empfehlen, indem es eine in mancher Beziehung glänzende Zeit und einen bei all ſeinen Untugenden glänzenden Karakter von ihrer beſten Seite zeigte, wobei freilich die hiſtoriſche Kritik und die moraliſche Wahrheit zuweilen in gleichem Maße den Anſichten und Ausführungen des Verfaſſers widerſprechen müſſen.

Die Betheiligung der übrigen Nazionen an der Akademie der Cruſca war nicht bedeutend.

Die Scandinaviſchen Reiche zählen vier Mitglieder, im Jahre 1668 mit dem Dänen Nicolaus Stenon beginnend. Das thätige wie bewegte Leben dieſes Mannes führte ihn von einem zum andern Lande, von einem zum andern Stande, von einer zur andern Confeſſion, von mediziniſch-fyſiologiſchen Studien zu theologiſchen Controverſen, vom anatomiſchen Lehrſtuhl in Copenhagen zur bevorzugten aber verantwortlichen Stellung eines Erziehers des Prinzen Ferdinand, des begabten Sohnes Cosmus' III. *) Adolf Murray, ein anderer Anatomiker und Profeſſor zu Upſala, wurde im Jahre 1776 gewählt; 1829 Jakob Gråberg von Hemſö, während beinahe eines halben Jahrhunderts vielverdient um Geografie und Statiſtik, deren fleißiger und nie ermüdender Archivar er für Italien ward, wo die auch heute nicht weggeräumten Hemmniſſe des literariſchen Verkehrs ſeine Wirkſamkeit zu einer doppelt erſprießlichen machten. Schon bald nach der Wiederherſtellung der Cruſca, bei der Preisvertheilung des Jahres 1811, war ſein hiſtoriſcher Verſuch über die Skalden, gleich der Mehrzahl ſeiner Werke und dem vorzüglichſten unter denſelben, der Beſchreibung Marocco's, in italieniſcher Sprache abgefaßt,[53] ehrenvoller Erwähnung würdig befunden worden.

Unter den Polen iſt vor allen einer namhaft zu machen, der gelehrte Biſchof von Kiew und Groß-Referendar des Reichs, Joſef Andreas Graf Zaluski. Unter ſeinen Landsleuten fand ſich kein wärmerer noch gelehrterer Bücherfreund. „Es mag in der Welt kein Buch geben, ſchrieb ihm im Jahre 1755 Lorenzo Ganganelli der ihn in Rom gekannt hatte wo er zu zweien Malen verweilte, welches Ihnen nicht Huldigung ſchuldet oder Ihren Nachforſchungen ſich entziehn könnte.“ Zweihunderttauſend Bände umfaßte die Bibliothek welche dieſer verdiente Prälat der Stadt Warſchau ſchenkte. Die Bibliothek wie ihr großmüthiger Gründer wurden in die traurigen Schickſale des rettungslos zuſammenſinkenden Reiches verwickelt. Dieſer ſtarb, nicht lange nach der Gefangenſchaft in die er bei Polens erſter Theilung gerathen war. Jene ward, nach Warſchau's Eroberung durch Souwärow, nach St. Petersburg gebracht, leider nicht ohne auf der Zwangreiſe empfindliche Verluſte zu erdulden.[54] Bei den vielfachen, und vielfach fruchtbaren literariſchen Beziehungen die vom ſechzehnten Jahrhundert an Polen mit Italien verbanden, Beziehungen wovon Sebaſtiano Ciampi's bibliografiſche und hiſtoriſche Schriften ausführliche, nicht hinlänglich beachtete Kunde geben, mögte man ſich einigermaßen darüber wundern, nicht Andere von dieſer Nazion zu finden.

Die beiden Namen aus den Niederlanden fallen ins Gewicht, indem ſie von der gründlichen Gelehrſamkeit, welche längere Zeit hindurch in dieſen Provinzen ihren Lieblingsſitz aufgeſchlagen zu haben ſchien, glänzendes Zeugniß ablegen. Im Jahre 1652 wählte die Crusca Nicolaus Heinſius. Eines berühmten Vaters berühmter Sohn, war er einer der gelehrteſten Filologen in einer Zeit die vielleicht mehr denn irgendeine andere in der Cultur der klaſſiſchen Studien ſich auszeichnete. Nicht über dreißig Jahre alt, hatte er ſeinen Namen ſchon überall mit Auszeichnung bekannt gemacht, ſo in ſeiner Heimath wie in den übrigen Ländern die er, außer Italien, beſuchte. Sechzehn Jahre ſpäter ward ihm Gelegenheit ſich dankbar zu erweiſen für die Auszeichnung, welche ihm in Florenz wiederfahren war. Als der Erbprinz Cosmus, der nachmalige dritte Großherzog dieſes Namens, zum Zweck der Zerſtreuung nach den Widerwärtigkeiten ſeiner Ehe mit der Prinzeſſin von Orleans, und vielleicht auch um zu verſuchen ob die Trennung auf dieſe geiſtvolle und elegante aber verzogene und launiſche Couſine Ludwig's XIV günſtig einwirken würde, eine große Reiſe unternahm, verweilte er längere Zeit in den Niederlanden. Dieſe waren damals in der Blüte der Macht und des Reichthums. Florentiniſche Kaufleute, welche die alten Beziehungen ihrer Heimath zu dem flandriſchen Brügge unter andrer Form und unter Benutzung der von Großherzog Ferdinand I begründeten Livorneſer Handelsfreiheiten wiederaufgenommen hatten, machten glänzende Geſchäfte und verſchafften dem Namen der Medizeer gleiche Verehrung, wie die Gelehrten und Künſtler durch ihre fortwährenden und fruchtbringenden Verbindungen mit dem Lande, in welchem dieſe vom Glück begünſtigte Familie die Erbſchaft der Republik angetreten hatte. Der Erbprinz von Toscana, wenngleich ſeinem Vater Ferdinand II an Geiſt und Neigungen ſehr unähnlich, machte doch dem Medizeiſchen Namen Ehre, und er wie ſeine Begleiter, Lorenzo Magalotti und Paolo Falconieri, unterhielten ſich mit den holländiſchen Gelehrten in der Gelehrtenſprache. Während des Monates welchen Cosmus in Amſterdam verlebte, waren Nicolaus Heinſius und der berühmte Buchdrucker Blaeuw ſeine ſteten Gefährten. Heinſius begleitete den Prinzen ſodann nach Leyden, wo Johann Friedrich Gronow ihn im Namen der damals vielleicht berühmteſten unter den europäiſchen Hochſchulen bewillkommnete, ſo wie nach dem Haag, indem die Generalſtaaten dem künftigen Beherrſcher Toscana's keinen paſſenderen Führer geben zu können glaubten als den Mann, der einſt in Toscana mit ſo großer Auszeichnung aufgenommen worden war. [55])

Johann Walter Sluſe, welchen die florentiniſche Akademie im Jahre 1683 aufnahm, gehörte dem Bisthum Lüttich an. Er wurde Secretär der Breven Papſt Innocenz' XI und von dieſem mit dem Purpur bekleidet in der Cardinals-Creirung des Jahres 1686, eine Creirung welche, ſiebenundzwanzig Hüte vertheilend, um einen diejenige übertrifft welche Urban VI, von allen Cardinälen bis auf Einen verlaſſen, beim Beginn des großen Schisma's vornahm, während ſie um vier hinter der zahlreichſten aller Promotionen zurückbleibt, jener Papſt Leo's X nach der Verſchwörung des Cardinals Alfonſo Petrucci. 26) Sluſe ſtand keinem ſeiner Zeit an Wiſſen und glücklichem Gedächtniß nach, und ſoll durch übermäßigen Eifer im Studieren ſein Leben verkürzt haben.

Wenn der langen Reihe mehr oder minder berühmter oder bekannter Namen die eines Spaniers und eines Griechen angehängt werden, ſo muß hier zugleich die Bemerkung ſtehn, daß der Eine und der Andere ſo durch vieljährigen Aufenthalt wie durch ihr literariſches Wirken vielmehr Italien denn ihrer Heimath angehören. Juan Andres von Valencia, indem er in ſeinem Werke von dem Urſprung, dem Fortſchritt und dem Zuſtande aller Literaturen 27) einen Gegenſtand zu umfaſſen verſuchte zu welchem ſeine Kräfte nicht ausreichten, ſcheiterte an der Ausführung wie Andere vor ihm und nach ihm geſcheitert ſind, iſt aber doch jenes Lobes würdig auf welches großartige Unternehmungen Anſpruch haben wenngleich ihr Zweck nicht vollkommen erreicht wird. Mario Pieri,58) in Corfu geboren, war ſeiner Bildung nach ebenſo wie ſein berühmter Landsmann Foscolo Italiener. Wie dieſer verbrachte er einen Theil ſeiner Jugend in Venedig, wo er den Sturz der älteſten und glorreichſten der Republiken erlebte. Mit Ippolito Pindemonte engbefreundet, Schüler Melchior Ceſarotti's, über deſſen allerdings verderblicher Neuerungsſucht ſeine großen Verdienſte zu oft überſehn worden ſind, gehörte Pieri einer Literatur-Epoche an, von deren Zeugen in den eben erſt geſchwundenen Jahren in ihm und ſeinem Zeitgenoſſen Roſini zwei der Letzten dahingegangen ſind. In den Tagen der franzöſiſchen Herrſchaft am Lyceum zu Treviſo lehrend, lebte er ſpäter, zeitweiligen Aufenthalt in der Heimath abgerechnet, in der toscaniſchen Hauptſtadt. Sein bedeutendſtes literariſches Werk iſt ſeine eigne Lebensbeſchreibung, die er nicht lange vor ſeinem Tode herausgab. Während ſie ſeine dauernde Anhänglichkeit an ſein Vaterland an den Tag legt, eine Anhänglichkeit vermiſcht mit jener zuzeiten bis zur Leidenſchaft geſteigerten Abneigung gegen die Fremdherrſchaft, welche auf den Joniſchen Inſeln das durch den Namen und die Formen einer Republik um nichts gebeſſerte Verhältniß des Volkes zu ſeinen ſogenannten Protectoren ſo ſchwierig macht, legt dieſe Autobiografie zugleich Zeugniß ab von ſeiner dankbaren Geſinnung gegen das

Land, welches ihm den größten Theil ſeiner Jahre hindurch gaſtfreundliche Aufnahme gewährte. Es fehlt dieſem Buche, welchem es weder an literariſchem und perſönlichem Intereſſe noch an Wahrheit der Darſtellung und Eleganz der Schreibart mangelt, an hiſtoriſchem Sinn, an lebendigerer Anſchauung, an tiefer eindringender Auffaſſung, um es zu einem befriedigenden Gemälde der wiſſenſchaftlichen und ſozialen Zuſtände Ober-Italiens in der Napoleoniſchen Zeit zu machen, einer Zeit die zu oft unter dem Einfluß einander widerſtrebenden Leidenſchaften geſchildert und folglich mit falſchen Farben ausgemalt worden iſt, und deren Zeugen heute nur noch ein kleines Häuflein bilden. So wird es eine hoffentlich nicht zu lange ungelöſt bleibende Aufgabe ſein, aus reichem Material von Einzeldarſtellungen, Denkwürdigkeiten, Biografien, Briefen eine wahrhafte innere Geſchichte Italiens unter dem Napo- eoniſchen Szepter zu ſchreiben, welche Botta, mit Krie- en und Politik beſchäftigt, nicht einmal verſucht hat.

Freilich wird dieſe Aufgabe keine leichte ſein.

Denn in der Geſchichte der Halbinſel giebt es lleicht keine andere Periode in welcher, wie in dieſer, viel Verdienſt dicht neben ſo viel Nichtigkeit ſteht, es darauf ankommt die tauſend Rivalitäten und übermäßigen Anſprüche großentheils mittelmäßiger ſter nach ihren wahren Motiven und ihrer bleibenden Bedeutung aufzufaſſen und darzuſtellen, und die an's Fabelhafte ſtreifende Cameraderei zu durchdringen, deren Helden oder Opfer heute freilich zum Theil ſchon ihre richtige Würdigung gefunden haben. Und wer dieſe Zeit wahrhaft ſchildern will, wird wie in der Politik und Literatur ſo in der Geſellſchaft den Einfluß des Auslands abzuwägen haben, der damals ganz anderer Natur war als in vorhergegangenen wie in den nachfolgenden Tagen.

Die Reihe der Mitglieder der Akademie der Crusca iſt zu Ende. Wie viel literariſcher Ruhm, wie viel wiſſenſchaftliche Thätigkeit, im Verlauf von beinahe drei Jahrhunderten, hier vereinigt iſt, ergiebt ſich ſchon aus der vorliegenden Skizze.

Unter den akademiſchen Titeln iſt jener der Crusca zu allen Zeiten einer der ſeltenſten geweſen. Die neuen Statuten haben dieſe Seltenheit noch erhöht. Wenn den Ausländern nicht geſtattet iſt zu dem großen Werke beizutragen, deſſen fünfter Druck gegenwärtig in Angriff genommen iſt, ſo blieb ihnen die Aufgabe über die Grenzen Italiens hinaus das Bekanntwerden und die Würdigung italieniſcher Literatur zu fördern. Dieſe Aufgabe erfüllten, jeder nach ſeiner Richtung und ſeinen Kräften, Alle, denen die wiedererſtandene Akademie Zutritt gewährte. In welchem Maße bei dieſem Studium der italieniſchen Literatur der größte italieniſche Dichter die Aufmerkſamkeit des Auslandes in Anſpruch nimmt, zeigen die Arbeiten dreier von den vier auswärtigen Mitgliedern welche die Akademie der Cruſca gegenwärtig zählt. Der Eine hat, in edler Benutzung fürſtlicher Muße, ſeinem Vaterlande eine Ueberſetzung, unter allen die treueſte, der Göttlichen Comödie gegeben und dieſelbe mit einem Commentar begleitet, welcher ſo das tiefſte Durchdringen des Geiſtes des großen Gedichtes an den Tag legt wie die Ergründung der mittelalterlichen Syſteme der Wiſſenſchaften, welche dies Gedicht uns gleichſam im Spiegel zeigt, hinaufſteigend zu den Quellen des Wiſſens der Dante'ſchen Zeit und den Zuſammenhang dieſes Wiſſens mit den Werken des Altissimo poeta vollſtändig erläuternd, ſtatt willkürlich hie und dort ein Stück herauszureißen um es als Beweismittel für irgendeine fantaſtiſche Behauptung zu gebrauchen. Durch Bekanntmachung mehrer der älteſten Commentare hat der Andere nicht wenig zur Erläuterung der Divina Commedia beigetragen, indem er die authentiſche Kunde von den Anſichten jener Jahre, in denen die Tradizion noch lebendig war, weiteren Kreiſen zugänglich machte. Der Dritte endlich, nachdem er zuerſt die Briefe geſammelt und die lyriſchen Gedichte mit reichhaltigen Anmerkungen verſehn, hat ſich an die Löſung der ſchwierigen Aufgabe der Vergleichung und Sichtung der Handſchriften gemacht, und dem Studium des großen Gedichtes das der übrigen Schriften zur

Seite gehn laſſen, mit richtiger Beherzigung ihres innern Zuſammenhangs im Denken und Empfinden, im Wiſſen und Glauben. Auf ſolche Weiſe bewieſen ſich die beiden Teutſchen und der Britte würdig der ihnen erzeigten Ehre.

Anmerkungen.

1) Die Geſchichte der **Accademia Fiorentina** ſchrieben **Salvino Salvini**, Fasti consolari dell' Accademia Fiorentina, Florenz 1717, und **Jacopo Rilli-Orſini**, Notizie letterarie ed istoriche intorno agli uomini illustri dell' Accademia Fiorentina, Florenz 1700 (unvollendet, Fortſetzung in der Biblioteca Magliabechiana von A. F. **Marmi** u. A.). Gleichſam als ältere Abzweigung dieſer Akademie, welche auch die Große genannt ward, beſtand jene der **Alterati**, im Jahr 1568 von Tommaſo del Nero gegründet, deren Geſchichte **Domenico Maria Manni** im XVII Bande der Osservazioni istoriche sopra i Sigilli antichi (1748) geſchrieben hat. Ein Saal in dem von gedachtem Del Nero neugebauten und geſchmückten Hauſe, am Ponte alle Grazie, heute Pal. Torrigiani, bewahrt die Deviſen (Imprese) der Alterati. Die Materialien zur Geſchichte der **Accademia del Piano** ſind nicht zahlreich genug, um dieſelbe in's Klare zu bringen. Sonſt könnte ſie einen intereſſanten Beitrag zur innern Geſchichte von Florenz in den erſten Zeiten der Medizeiſchen Herrſchaft liefern. **Jacopo Pitti**, ein höchſt eigenthümlicher Schriftſteller, der ſich, mutatis mutandis, zu der Regierung Coſmus' I und ihren Tendenzen ungefähr ebenſo verhielt, wie ſein Ahnherr Luca, der Erbauer des Palaſtes, zu der Partei Piero's des Sohnes Coſmus' des Alten, begann eine Art Geſchichte dieſer Akademie, zu deren Stiftern er gehörte, in den Annali dell' Accademia del Piano, deren Salvino Salvini erwähnt, und ſchrieb anderes was ſich auf dieſelbe bezieht. Die Apologia dei Cappucci dieſes Autors, eine

Vertheidigung der florentiniſchen Volkspartei wider die Beſchuldigungen Francesco Guicciardini's, heute theilweiſe ſchwer oder gar nicht verſtändlich wegen der zahlreichen Anſpielungen zu denen der Schlüſſel fehlt, und wegen Eigenthümlichkeiten der Sprache die den Mitgliedern der gedachten Akademie geläufiger ſein mogten, iſt ein merkwürdiges Beiſpiel, wie lebendig der Volksgeiſt ſich auch nach dreißig und mehr Jahren Alleinherrſchaft bewahrt hatte. [Ueber die Accademia del Piano und über die der Alterati vergl. Istoria fiorentina di Jacopo Pitti, (Bd. I. des Archivio storico Italiano, Florenz 1842), Vorrede S. XXII ff., und Vite di illustri Italiani vol. II. (Bd. IV. I. des Arch. stor. Ital. 1853), Vorrede S. XXXI ff., wo auch, S. 271—384, die Apologia dei Cappucci abgedruckt iſt; Moreni in der Bibliografia storico-ragionata della Toscana, Bd. II. S. 198.]

2) G. B. Zannoni, Breve storia dell' Accademia della Crusca, in den Atti dell' Accademia, Bd. I. (Florenz 1819), S. I—CXX.

3) Ceſare Guaſti, La Crusca e il Tasso, in den Lettere di T. T. Bd. IV. (Florenz 1854), S. I—XXXVIII.

4) Ruolo degli antichi e moderni Accademici della Crusca. Als Beilage zu den Lettere di Francesco Redi, Florenz 1825. (Das Verzeichniß läßt in Bezug auf Correktheit manches zu wünſchen übrig.)

5) Carlo Dati ſchrieb am 29. Dezember 1664 folgendermaßen an Ottavio Falconieri in Rom: „Wenn der Herr Cardinal (Sforza Pallavicino) in unſere Akademie aufgenommen zu werden wünſchen ſollte, würden die Akademiker, wie ich gewiß weiß, dies als eine Auszeichnung anerkennen, da ſie ſolcher Ehre ſo früher wie gegenwärtig ſeitens mancher Cardinäle und Fürſten theilhaft geworden ſind. Im Vertrauen füge ich hinzu, daß dies den Weg zu Dem bahnen und erleichtern würde, was ohne Zweifel Sr. Eminenz nicht mißfallen dürfte.“ Dies bezieht ſich auf Pallavicino's Wunſch, ſeine Istoria del Concilio di Trento im Vocabular der Crusca citirt zu ſehn. Falconieri hatte darüber am 26. Juli 1664 an Lorenzo Magalotti geſchrieben, und, nachdem er des Cardinals Sprachſtudien und Correcturen in ſeinem Werke erwähnt, hinzugefügt: „ich wage zu ſagen, daß er dieſe Ehre dem Cardinalat gleich erachten würde.“

(Lettere di Carlo Roberto Dati, herausgegeben von D. Moreni, Florenz 1825, S. 9, 10.) Man hat dieſe Worte häufig wol etwas zu poſitiv genommen und ſie als Ausſpruch Sforza Pallavicino's ſelber citirt. Wie aber mag der Cardinal, als Mitglied der Akademie, ſich zu Papſt Alexander VII, ſeinem Freunde und Gönner, verhalten haben, der die Crusca nicht leiden konnte, wenn man den Worten Lorenzo Magalotti's Glauben beimeſſen darf, der im Jahre 1664 an Ottavio Falconieri ſchreibt: „Aus guter Quelle kann ich Euch mittheilen daß es beim Papſte keine Empfehlung iſt ein Akademiker der Crusca zu ſein, noch die Akademie, noch das Wörterbuch, noch Sachen der Akademiker zu rühmen." (Lettere di C. R. Dati, S. 5 Anmerkung.) Moreni fügt hinzu, Alexander ſei „als Sieneſe, Feind der Akademie" geweſen. Freilich war auch Chigi, von dem weiter unten, aus Siena. [Die erſte Ausgabe der Istoria del Concilio erſchien zu Rom 1656—1657, die zweite verbeſſerte ebendaſelbſt 1664, und die dritte („separata dalla parte contenziosa") mit neuen Styl-Verbeſſerungen, 1666. Letztere wurde in der dritten Ausgabe des Vocabulars, von 1691, citirt. Pallavicino wurde am 3. Februar 1665 Mitglied der Crusca und ſtarb am 5. Juni 1667.]

6) Vergl. „Magliabechi, Muratori und Leibnitz" in gegenwärtigem Werke, Bd. III. S. 215 ff. — Magliabechi ſoll Monſignor Giuſto Fontanini veranlaßt haben, jene Kritik des erſten Vocabulars der Crusca drucken zu laſſen welche dem Taſſoni zugeſchrieben wurde (Annotazioni di Alessandro Tassoni sopra il Vocabolario degli Accademici della Crusca, Venedig 1698 — Apoſtolo Zeno gewidmet), deren Verfaſſer jedoch, wie Muratori im Leben Taſſoni's klarmachte, der in modeneſiſchen Dienſten ſtehende Giulio Ottonelli von Fano war, welcher ſich ſchon an dem Streit Salviati's mit Taſſo betheiligt hatte. (Gamba, Testi di lingua, IV Ausgabe, Nr. 1552, 1553.) Bei dem dritten Druck des Vocabulars war von dieſen Bemerkungen kein Gebrauch gemacht worden, wohl aber wurden ſie bei dem vierten zu Rathe gezogen. (A. Alamanni, Notizie stor. della IV. ediz. del Vocabolario, als Beilage zu Zannoni a. a. O. S. LXXXI, LXXXII, CII.)

7) Der Druck begann 1683. Fr. Redi an Pietro Andrea Forzoni, Florenz 20. Juli 1683. Lettere di Fr. Redi, S. 110,

III. — Der berühmte Daniel Elzevir hatte gegen 1662 die Abſicht eine Pracht-Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca zu veranſtalten. Vergl. ein Schreiben Emery Bigot's an Magliabechi, in G. Targioni-Tozzetti's Notizie degli aggrandimenti delle scienze fisiche accaduti in Toscana, Bd. I, S. 498, und ein anderes von Dati an den Abate Marucelli, toscaniſchen Geſandten in Paris, vom 25. Mai 1662, in den Lettere di C. R. Dati, S. 93. Der Prinz Leopold Medici intereſſirte ſich namentlich für das Projekt das nicht zu Stande kam. Der florentiner Druck ward aber mit holländiſchen Typen ausgeführt, welche Cosmus III kommen ließ.

8) Zannoni a. a. O. S. XIII.

9) Colomb de Batines Bibliografia Dantesca, Bd. I, S. 98—100. (Aldina, S. 60—62.) Der Text der Crusca wurde neu gedruckt durch G. A. Volpi, Padua 1726—1727. (Colomb de Batines, ebendaſelbſt S. 104—106.) Die Ausgabe der vier Akademiker hat den Titel: La Divina Commedia ridotta a miglior lezione coll' aiuto di varj testi a penna, 2 Bände, Florenz 1837. Die fünfte Ausgabe des Vocabulars, welches auch früher ſich nicht immer an den Text von 1595 hielt ſondern gelegentlich andere Leſearten vorzog, bedient ſich aller drei Drucke, und bezeichnet letztern als „edizione assai più delle antecedenti emendata e corretta.“ (Tavola delle abbreviature degli autori, S. 64.)

10) Ueber dieſe widerwärtigen Streitigkeiten vergl. u. A. Fr. Corſetti's („Oreſbio Agieo“) Vita di Girolamo Gigli, Florenz 1746. Die urſprüngliche unvollendet gebliebene Ausgabe des Vocabolario Cateriniano, als Theil von Gigli's Ausgabe der Werke der heiligen Catharina, wurde gedruckt Rom 1717. Vergl. Gamba a. a. O. Nr. 302.

11) Alamanni, Notizie storiche etc. als Beilage zu Zannoni a. a. O. S. LXXX—CVI.

12) Vocabolario degli Accademici della Crusca. IV. Ausgabe. 6 Bände Folio. Florenz 1729—1738.

13) Proposta di alcune Correzioni ed Aggiunte al Vocabolario della Crusca. Mailand 1817—1824. 4 Bände, mit Supplement 1826. — Perticari, der an dem Werke bedeutenden Antheil hatte, aber vor deſſen Vollendung ſtarb (1822) war

einer der eifrigſten Bekämpfer der toſcaniſchen Autorität in verſchiedenen ſeiner Werke. (Vergl. ſ. Bemerkungen über die von Coſta und Cardinali in Bologna 1819 begonnene Herausgabe des Dizionario della lingua italiana, im Giornale Arcadico, 1819, October, wiedergedruckt in den Opere del Conte Giulio Perticari di Savignano, Bologna 1839, Bd. II, S. 185—195.) Von manchen Seiten her wurde Monti'n geantwortet (u. a. von G. Roſini), aber die beſte Antwort iſt der neue Druck des Vocabulars. — Verſchiedene Streitſchriften ſind auch in den jüngſten Tagen in Bezug auf das Vocabular entſtanden, unter denen hier nur eine genannt werde, wegen ihres Reichthums an feinen ſprachlichen Bemerkungen, die Osservazioni alle Osservazioni sopra il nuovo Vocabolario stampate a Modena nel Maggio del 1849. Florenz 1851. Dieſe Schrift Donato Salvi's iſt wider einen, ſonſt durch fleißige Arbeiten bekannten Sprachgelehrten gerichtet, Pietro Fanfani, Verfaſſer des Vocabolario della lingua italiana, 2 Bände, Florenz 1855, und neueſten Herausgeber des Decameron.

14) Atti dell' I. e R. Accademia della Crusca. Bd. I—III. Florenz 1819—1829.

15) Vocabolario degli Accademici della Crusca. Quinta Impressione. Bd. I. Flor. 1843 ff. Bis jetzt 408 S. fol. A—Afflitto, und Tavola degli Autori, 132 S. Abbracciav. — Ovid.

16) Opere di Vittorio Alfieri, Bd. I. (Italia — Piſa — 1805) S. 163. (Son. CLXIII.)

17) In ſeinen Discorsi sulla lingua italiana, welche, wie es ſcheint, im Auslande und für das Ausland geſchrieben, erſt kürzlich (im vierten Bande der Prose letterarie di Ugo Foscolo, Florenz 1850, S. 107—291) in ihrer urſprünglichen Form gedruckt worden ſind, wie in dem der Londoner Ausgabe des Decameron vorangehenden Discorso storico sul testo del Decamerone, erklärt Foſcolo der Cruſca den Krieg aus Anlaß der Correction des Boccaccio'ſchen Textes, einer Correction welche neun Jahre vor der Gründung der Akademie von der durch Cosmus I in Uebereinſtimmung mit den Päpſten Pius V und Gregor XIII ernannten Deputation vorgenommen ward, und mit welcher die Cruſca ebenſowenig zu thun haben konnte wie ſie, als ſolche, bei der Textes-Rezenſion Lionardo

Salviati's (von 1582) betheiligt war. Wie aber Foscolo den Großherzog Cosmus, welcher im Jahre 1574 ſtarb, die Studien der im Jahr 1582 gegründeten Akademie nach Maßgabe ſeiner, dem heiligen Stuhl, oder dem Tridentiner Conzil, und der Krone Spanien botmäßigen Politik ſchulmeiſtern läßt, ſo läßt er den Großherzog Leopold, welcher im Jahr 1765 zur Regierung kam, der Akademie befehlen, zu ſpäter und unfreiwilliger Sühne Taſſo's Werke unter die Sprachautoritäten aufzunehmen, während dieſe Citate ſich ſchon in der dritten Ausgabe des Vocabulars von 1691 finden. So iſt es mit Foscolo's hiſtoriſcher Kritik beſchaffen: ſeine grammatikaliſchen Angriffe auf das was er als die Dogmen der Akademie bezeichnet fallen nicht viel ſchwerer ins Gewicht.

Von den Elogj der italieniſchen Akademiker ſeit der Wiederherſtellung der Crusca ſind folgende zu bezeichnen: Giovanni Leſſi † 1817, von Fr. Fontani, Atti dell' Acc. della Crusca, Bd. II, S. 86; Franceſco Fontani, † 1818, von G. B. Zannoni, ebendaſelbſt S. 281; Jacopo Morelli, † 1818, von demſelben, ebendaſelbſt S. 287; Ennio Quirino Visconti, † 1818, von demſelben, ebendaſelbſt S. 292; Giuſeppe Sarchiani, † 1821, von demſelben, ebendaſelbſt S. 180; Leonardo Frullani, † 1821, von L. Rigoli, ebendaſelbſt Bd. III, S. 250; Angelo Maria d'Elci, † 1824, von G. B. Zannoni, ebendaſelbſt S. 321; Luigi Fiacchi, † 1824, von demſelben, ebendaſelbſt S. 328; Ottavio Morali, † 1826, von demſelben, ebendaſelbſt S. 386; Pietro Ferroni, † 1825, von demſelben, ebendaſelbſt S. 390; Carlo de' Rosmini, † 1827, von demſelben, ebendaſelbſt S. 493; Giovanni Gherardo de Roſſi, † 1827, von demſelben, ebendaſelbſt S. 498; Luigi Rigoli, † 1832, von Fruttuoſo Becchi, in deſſen Prose, S. 21; Ceſare Luccheſini, † 1832, von demſelben, ebendaſelbſt S. 30; Giovanni Anguilleſi, † 1833, von demſelben, ebendaſelbſt S. 59; Domenico Seſtini, † 1832, von demſelben, ebendaſelbſt S. 67; Giovan Batiſta Zannoni, † 1832, von demſelben, ebendaſelbſt S. 83; Leopoldo Cicognara, † 1834, von demſelben, ebendaſelbſt S. 121; Domenico Moreni, † 1835, von demſelben, ebendaſelbſt S. 147; Maſſimiliano Ricca, † 1835, von demſelben, ebendaſelbſt S. 158; Franceſco Pacchiani, † 1835, von demſelben, ebendaſelbſt S. 166; Vincenzo Follini, † 1836, von demſelben, ebendaſelbſt S. 175, Ceſare Arici, † 1836, von demſelben, ebendaſelbſt S. 207, Paolo Coſta, † 1836, von demſelben, ebendaſelbſt S. 219; Carlo Botta, † 1837, von demſelben, ebendaſelbſt S. 220, Giacomo Leopardi, † 1837, von demſelben, ebendaſelbſt S. 275.

18) Vocabolario della lingua italiana già compilato dagli Accademici della Crusca, ed ora nuovamente corretto ed accresciuto da Giuseppe **Manuzzi**. Florenz 1836 ff. 4 Bde.

19) Manuale della letteratura del primo secolo della lingua italiana, compilato da Vincenzo **Nannucci**. Florenz 1837 – 1839, 3 Bde. II Aufl. Bd. I. 1856. — Voci e locuzioni italiane derivate dalla lingua provenzale, Florenz 1840. — Analisi critica dei verbi italiani investigati nella loro primitiva origine, ebendaſelbſt. — Teorica dei nomi della lingua italiani, ebendaſelbſt.

20) Osservazioni concernenti alla lingua italiana ed ai suoi vocabolarii, del Cav. Angelo **Pezzana**. Parma 1853. (Vom Verfaſſer gegenwärtig handſchriftlich völlig umgearbeitet und ſehr bereichert.)

21) Annotazioni al Dizionario della lingua italiana che si stampa in Bologna (die Ausgabe von 1819), von Marc' Antonio **Parenti**, Modena 1820 ff. —

22) Osservazioni sulla poesia dei Trovatori, di Giovanni **Galvani**, Modena 1829. — Opere di G. G. Bd. I. (Mailand 1845). Fiore di storia letteraria e cavalleresca dell' Occitania. — Delle genti e delle favelle loro in Italia dai primi tempi storici sino ad Augusto, Florenz 1849. (Bd. XIV des Archivio storico Italiano.)

23) **Giacinto Carena**, Prontuario di vocaboli attenenti a parecchie arti, ad alcuni mestieri, a cose domestiche, e altro di uso comune. Bd. I. (Turin 1851). Vocabolario domestico. Bd. II. (1853). Vocabolario metodico d'arti e mestieri.

24) Mitglied der Akademie als Monſignor Corſini, vor dem Ablauf des ſiebzehnten Jahrhunderts.

25) Im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert finden ſich ſiebenundzwanzig Cardinäle.

26) De Retz war im Jahr 1655 in Florenz. **Dati** a. a. O. S. 26.

27) Die Treppe ward in Folge eines Vermächtniſſes des im Jahr 1660 verſtorbenen franzöſiſchen Botſchafters Etienne Gouffier begonnen, und durch den Cardinal Polignac unter Innocenz XIII beendigt.

28) Filipp Julian Mancini war geboren zu Rom 1639 und kam nach Frankreich 1653. Es iſt zum Verwundern daß er ſich die franzöſiſche Sprache in einem Maße aneignete, daß ſeine Virtuoſität als Dichter gerade in der leichteſten aber dabei ſchwierigſten Gattung beſtand, in den petits vers, die er ohne Anſtrengung (welche er überhaupt nicht liebte!) in Menge hinwarf. Das Sonett gegen Racine's Tragödie: »Dans un fauteuil doré, Phèdre, tremblante et blême,« dem Herzog von Nevers und Madame Deshoulières zugeſchrieben, iſt die bekannteſte Satire jener Tage. Siehe **Amédée Renée**, Les Nièces de Mazarin, Paris 1856.

29) **Galluzzi**, Storia del Granducato di Toscana, l. VIII. cap. 9.

30) Der erſte Band von Machiavell's Werken hat die Widmung: »A Sua Altezza Lord Nassau Clavering principe e conte di Cowper — le opere di N. M. l'editore meritamente consacra.«

31) »Le origini della lingua italiana« erſchienen zu Paris 1669, dann Genf 1685. Am 22. März 1656 ſchrieb Carlo Dati an Ménage: „Aus Ihren Anmerkungen zum Aminta erſehe ich mit beſonderer Freude, daß Sie ſich mit dem Werke über den Urſprung der italieniſchen Sprache beſchäftigen. Ich darf Ihnen aber nicht verſchweigen, daß ſeit mehren Jahren einige unſerer Akademiker ſich dieſelbe Arbeit vorgenommen haben. Der Stoff iſt jedoch ſo reichhaltig daß für Aller Thätigkeit Raum vorhanden ſein wird und verſchiedene Straßen zu demſelben Ziel führen werden.“ In ſpäteren Zeiten meldet Dati in verſchiedenen Briefen wie, mit ihm, Redi, Chimentelli und Panciatichi ſich ſeit Jahren mit der Ausarbeitung eines italieniſchen Etymologicons beſchäftigten. Die Akademie ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, Ménage zur Theilnahme an ihrer Arbeit einzuladen, als ſie vernahm daß dieſer ſchon den Druck ſeines Werkes begonnen habe. Vergl. Lettere di C. R. Dati S. IX — XXIII, 13 (Brief an Ottavio Falconieri vom 29. Dezember 1664), 35 (Brief an denſelben, Januar 1666), 52 (Brief an denſelben 6. Juli 1666) ꝛc.

32) Bacco in Toscana (Florenz 1685) S. 78. Vergl. **Moreni** in der Vorrede zu Dati's Briefen, a. a. O. S. XXV. — Neben Ménage und Regnier zeichnete ſich aus durch ihre Kenntniß der italieniſchen Sprache und Literatur die Ducheſſe de Vitry, Gemalin des Sohnes von Concini's Mörder. „Sie ſprach italieniſch mit mir (ſchrieb 1670 von Paris aus Lorenzo Panciatichi an Magalotti), beſſer als der Prior Rucellai ſchreibt, und machte mich in den gewählteſten Ausdrücken unſeres Idioms aufmerkſam auf die feinſten Schönheiten unſerer Dichter, indem ſie mir ſelbe in neuem Lichte erſcheinen ließ. Und doch war ich, zu meiner zwiefachen Schande, vor zwei Monden noch Arciconſolo der Cruſca!“ **Moreni's** Vorrede zu Dati's Briefen, a. a. O. S. XXIV.

33) Deo pacis sacrum.

Hisce in aedibus locus praebitus Ludovico Burlemontio
Ludovici XIV Regis Christianissimi legato ad instaurandam
concordiam inter eumdem regem et Alexand. VII
pontif. max. bonae fidei omine.

34) Lettere ec. di Lorenzo Ganganelli ed. da C. Frediani, Florenz 1845, S. 94.

35) **Zobi**, Storia civile della Toscana, Bd. I. (Florenz 1850) S. 272—290. Documente Nr. XVI—XIX.

36) Vita, Epoca IV, cap. 16. — **Ginguené**, geboren zu Rennes 1748, war unter dem Directorium Botſchafter in Turin, dann Mitglied des Tribunats unter dem Conſulat, und ſtarb 1816. Seine Histoire littéraire de l'Italie erſchien 1811—1813 und wurde von F. **Salfi** vollendet.

37) **Ponſard.** Dezember 1856.

38) **Charles de Pougens**, geboren zu Paris 1755, geſtorben 1833. Seine bedeutendſten filologiſchen Leiſtungen ſind der Probeband des Tresor des origines et Dictionnaire grammatical raisonné de la langue française, 1819, und das Vocabulaire de mots anciens tombés en désuétude, worin auch italieniſche Etymologie vielfach erläutert wird. Sein Elogio für die Akademie der Cruſca ſchrieb Fr. **Becchi**, ſ. deſſen Prose edite e inedite, Florenz 1845, S. 111—129.

39) **Claude Fauriel**, geboren zu St. Etienne 1772, geſtorben 1844. — Dante et les origines de la langue et de

la littérature italiennes, Cours fait à la faculté des lettres de Paris (herausgegeben von Julius Mohl). 2 Bände, Paris 1854. — Histoire de la littérature provençale. 3 Bände, Paris 1846. [Unter Fauriel's übrigen Werken iſt die Histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérans germains, 1836, zu nennen.]

10) «Che tra gli avelli fiamme erano sparte.» Inferno, IX, 118. Die Strafe der Häretiker.

11) Histoire de Dante Alighieri, Paris 1841. Die Proſa-Uebertragung der Göttlichen Comödie erſchien zuerſt 1811—1813, dann 1828—1830. Soviel mir bekannt, iſt Artaud der einzige unter den zahlreichen Dante-Ueberſetzern, der mit dem Paradieſe begonnen hat. — Machiavel, son génie et ses erreurs. 2 Bände, Paris 1834. — Die Geſchichte Pius' VII erſchien zuerſt 1839, und wurde dann mehrmals gedruckt und in die italieniſche und andere Sprachen überſetzt, die Geſchichte Leo's XII und jene Pius' VIII 1843 und 1844; die allgemeine Geſchichte der Päpſte 1846—1849.

12) Frédéric Ozanam, geboren zu Mailand 1813, geſtorben 1853. Vergl. Notice biographique sur F. O. par J. J. Ampère. Paris 1853. Sein Hauptwerk: Dante et la philosophie catholique au treizième siècle erſchien zuerſt Paris 1839, dann umgearbeitet 1845; im Jahr 1850 die Documens inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie depuis le VIIIe siècle jusqu'au XIIIe; im Jahr 1852 die Poëtes Franciscains en Italie au XIIIe siècle, welche von P. Fanfani (Prato 1854) mit mancherlei Zuſätzen und Berichtigungen ins Italieniſche überſetzt worden ſind, von N. H. Julius ins Deutſche (Münſter, 1853), mit Bemerkungen über Tommaſo da Celano, welchen man bekanntlich als Dichter des Dies irae bezeichnet.

13) Mit Beziehung auf das «non teme zuppe» („nicht ſcheut vor Suppen“) des Fegefeuers, XXXIII, 36.

14) Vergl. meine akademiſche Vorleſung: Delle relazioni della letteratura Italiana con quella di Germania. Florenz 1853. Am 17. Juli 1600 wurde Ludwig von Anhalt zum Mitglied der Crusca vorgeſchlagen und am 21. ernannt. Am 23. Auguſt hielt er ſeine Antrittsrede — «il barone Luigi principe d'Anault

(berichtet Baſtiano de' Roſſi in dem Tagebuch der Akademie, HS. in der Magliabechiana) fece la sua entrata secondo 'l costume con la solita orazione, rendendo grazie agli Accademici dell'averlo accettato nell'Accademia.» Die Impresa war die brennende Stoppel mit dem Vers: «Fecemi ardendo pensar mia salute» (Petr. Son. 218.). Vergl. Moreni's Ruolo degli Accademici della Crusca, a. a. O. S. 131. Ueber die literariſchen Beſtrebungen des Prinzen: F. W. Barthold, Geſchichte der Fruchtbringenden Geſellſchaft, Berlin 1848, und O. Schulz, die Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts, Berlin 1824. — Der älteſte Erzſchrein der Fruchtbringenden Geſellſchaft wurde nach den Originalien der herzoglichen Bibliothek zu Köthen herausgegeben von G. Krauſe (Leipzig 1855) und enthält eine Menge Briefe und Schriftſtücke welche auf die literariſchen Beſtrebungen der Zeit und namentlich des Prinzen von Anhalt helles Licht werfen.

45) Già gli umani intelletti daddovero fanno forza al cielo, e i più gagliardi sel vanno acquistando. V. S. è stato il primo alla scalata, e ne ha riportata la corona murale.» Brief Welſer's an Galileo, Augsburg 6. Januar 1612. Opere di G. Galilei, ed. E. Albèri. Bd. III. (Florenz 1843). S. 371.

46) Cicogna, Bibliografia Veneziana, Venedig 1847, S. 128, 129, 151.

47) Ceſare Cantù, L'Abate Parini e la Lombardia nell'ultimo secolo. Mailand 1854. S. 199, 200.

48) Thomas James Mathias, geboren zu Eton, geſtorben in Neapel 1835. Seine Ueberſetzung Spenſers in achtzeiligen Stanzen erſchien unter dem Titel: Il Cavaliere della Croce rossa, Neapel 1826. Von ihm iſt u. A. eine neue Ausgabe von Crescimbeni's Geſchichte der Arcadiſchen Geſellſchaft und ein Auszug der die italieniſche poetiſche Literatur betreffenden Theile in Tiraboschi's großem Werke. Vergl. Fr. Becchi a. a. O. S. 291—298.

49) Geboren zu Liverpool 1753, geſtorben 1831.

50) Die erſte Ausgabe von «The Life of Lorenzo de Medici called the Magnificent» erſchien zu Liverpool 1795, die italieniſche Ueberſetzung von Gaetano Mecherini. Piſa 1799. Roscoe beſorgte eine Ausgabe inedirter Gedichte Lorenzo's, nach

HSS. der Laurenziana, Liverpool 1791, und ihm iſt die in London 1801 erſchienene Ausgabe der Dichtungen Lorenzo's und ſeiner Freunde, von Nardini und Buonajuti gewidmet. (Gamba, Terti di lingua, Nr. 650, 651.)

51) Nicolaus Stenon geboren zu Copenhagen 1638, geſtorben zu Schwerin 1687, als Biſchof von Titopolis i. p. und apoſtoliſcher Vicar für den Norden, wozu Papſt Innocenz XI ihn ernannte. Eine Dominikaner-Nonne im Kloſter Annalena zu Florenz, Maria Flavia del Nero, ſoll ſeine Converſion bewirkt haben. Seine Leiche ward nach Florenz gebracht und in der Baſilika von S. Lorenzo beigeſetzt. (Moreni in den Anmerkungen zu Dati a. a. O. S. 55, 56, und Memorie storiche della Basilica di S. Lorenzo, Bd. III. S. 56.)

52) Zannoni a. a. O. S. XXVIII. — Jakob Gräberg, geboren auf der Inſel Gothland 1776, geſtorben zu Florenz 1847. Vergl. Archivio storico Italiano, Appendice, Bd. V. (1847) S. 267 ff.

53) J. A. Zaluski geboren 1701, geſtorben 1774. Man verdankt ihm verſchiedene hiſtoriſche und theologiſche Werke. Ueber ſeine Beziehungen zu Ganganelli ſ. deſſen Briefe a. a. O. S. 171.

54) Ueber den Aufenthalt des Prinzen Cosmus in den Niederlanden vergl. Galluzzi, a. a. O., L. VII. cap. 9. Der Prinz machte von Mainz an bis nach Holland die Rheinfahrt zu Schiffe. Die ausführliche Reiſebeſchreibung, die Wanderungen durch Teutſchland und Holland im Jahr 1667 und die durch Spanien, Frankreich, England und Holland 1668—1669 umfaſſend, mit Anſichten der beſuchten Orte von dem Architekten Pier Maria Baldi, befindet ſich HS. in der Laurenziana. Sie gilt für ein Werk Filippo Corſini's, unter Theilnahme Lorenzo Magalotti's. (Moreni, Bibliografia della Toscana, Bd. I, S. 301.) Außer Corſini, Falconieri und Magalotti begleiteten den Prinzen Vieri Guadagni und Dante da Castiglione. — Joh. Fr. Gronow war wie Heinſius in Italien, 1663. Auch P. Blaeuw kam nach Florenz, wo er mit dem Prinzen Cosmus in mehrfacher Beziehung war. Man erſieht es aus einem Briefe Dati's (leider ohne Datum) an Magliabechi, Lettere etc. a. a. O. S. 171. In den von G. Targioni herausgegebenen Clarorum Belgarum ad Ant. Magliabecchium Epistolae,

1745, finden ſich zahlreiche Notizen zur Geſchichte der literariſchen Beziehungen jener Zeit.

55) Novaes, Storia dei Sommi Pontefici, Bd. XI, S. 50 ff.

56) »Dell' origine, progresso e stato d'ogni Letteratura.« Parma 1782—1798. — Andres ſtarb 1817.

57) Geboren in Corfu 1776, geſtorben zu Florenz 1852. Seine Selbſtbiografie »Della Vita di M. P., scritta da lui medesimo libri sei.« 2 Bände, Florenz 1850, als 1. und 2. Band ſeiner Opere. Zu ſeinen literariſchen Arbeiten gehört eine Ueberſetzung des Properz. Vergl. F. L. Polidori, Biografia di Mario Pieri Corcirese. Florenz 1853.

58) König Johann von Sachſen — George Warren Lord Vernon — Carl Witte.

Die Ueberſetzung der Göttlichen Comödie von Philalethes erſchien 1839 (1833) — 1849.

Lord Vernon, lange in Florenz anſäſſig, gab mit Hülfe V. Nannucci's heraus: Petri Allegherii Commentarium, Florenz 1845; Chiose sopra Dante, 1846; Chiose attribuite a Iacopo Allighieri, 1848; Comento di autore anonimo alla Cantica dell' Inferno, 1848; Dantis Alligheri Legatio pro Franceschino Malaspina, Piſa 1847. Ueberdies: Il Febusso e Breusso, poema ora per la prima volta pubblicato. Florenz 1847. (Nach einer Magliabechiſchen Handſchrift, angeblich das älteſte Gedicht in Ottaverime — die Abenteuer des Febus und Breus, die ſich in dem provenzaliſchen Heldengedicht Giron le Courtois wiederfinden, von welchem es eine italieniſche Proſa-Ueberſetzung des Trecento giebt welche Fr. Taſſi drucken ließ, und das durch L. Alamanni im Girone il Corteſe umgedichtet wurde.)

Carl Witte's Dante-Forſchungen begannen mit der Centurie von Verbeſſerungen zum Convito, im römiſchen Giornale Arcadico 1825. Im Jahr 1827 erſchien zu Padua die Sammlung der Dante-Briefe, 1842 der Commentar zur Ueberſetzung der Lyriſchen Gedichte die er mit C. L. Kannegießer gearbeitet, 1847 das Sendſchreiben an Seymour Kirkup: Quando e da chi sia composto l'Ottimo Comento a Dante. 1853 »Cento e più correzioni al testo delle opere minori,« 1854 »Nuova Centuria di correzioni al Convito.« Eine Vorſchule zu Dante und eine kritiſche Ausgabe der Divina Commedia ſtehn in nächſter Zeit bevor. Auch beſorgte Witte im Jahre 1847 die Herausgabe der lateiniſchen Uebertragung der D. C. von dem Abate Gaetano dalla Piazza von Vicenza.

Ueber die auswärtigen Mitglieder der Akademie der Cruſca ſ. die Abhandlung: »Dei Socj esteri della Accademia della Crusca. Lezione detta nel dì 11 Aprile 1855 dal socio corrispondente Alfredo Reumont di Aquisgrana.« Florenz 1855. Während des Drucks gegenwärtiger Arbeit ſind zwei der correſpondirenden Mitglieder geſtorben, Luigi Maria Rezzi in Rom und P. A. Paravia. Zu nennen ſind noch G. Silveſtri in Perugia, namentlich durch ſeine wohlgeſetzten Inſchriften bekannt, und Salvatore Betti in Rom, Secretär der Kunſt-Akademie von San Luca, fein und geſchmackvoll als Schriftſteller, wie als Kritiker ſcharfſinnig und ſicher.

Der Herzog von Norfolk.

ten
reiſart,
möge dem
nd bezüchtigte
e das Parlament
nwärtig zu ſein bei

em engliſchen Chroniken
Mit zehntauſend Gewapp-
ng; ſo ſtarke Begleitung ſchien

Im September 1398 waren bei der Stadt Coventry die Schranken errichtet zu einem ritterlichen Zweikampf auf Tod und Leben. Henry von Lancaſter (Bolingbroke), Herzog von Hereford, welcher als König Heinrich IV den Thron Englands beſtieg, und Thomas Mowbray, erſter Herzog von Norfolk, hatten einander gefordert. Grund des Streites waren Intriguen, wie ſie die ganze Regierungszeit des Königs Richard II füllten, der ſchlimm entartet war von ſeinem Vater und Großvater, dem ſchwarzen Prinzen und Eduard III. Die Chroniſten Englands und Frankreichs, Holinſhed und Froiſſart, erzählen jeder auf ſeine Weiſe den Anlaß; möge dem ſein wie ihm wolle, der Herzog von Hereford bezüchtigte Norfolk des Meineids und Verraths, und das Parlament ſelbſt beſtellte einen Ausſchuß, gegenwärtig zu ſein bei der Entſcheidung.

Wie glänzend iſt bei dem engliſchen Chronikenſchreiber die Schilderung! Mit zehntauſend Gewappneten erſchien der König; ſo ſtarke Begleitung ſchien rathſam, weil man Streit unter den feindlichen Parteien der Edeln befürchtete. Zuerſt ritt Lancaſter an die Schranken, auf weißem Roß mit grüner und blauer Sammtdecke, reich geſtickt mit Schwänen und Antilopen die ſein Wahrzeichen waren, von Kopf zu Fuß gerüſtet. Norfolk hielt am Eingange, ſein Pferd mit rothſammtner Decke mit Silberſtickerei die Löwen und Maulbeerbäume darſtellte. Jener war der Herausforderer; Beide beſchworen die Wahrheit ihrer Ausſage und die Gerechtigkeit ihrer Sache. Im Augenblick, wo ſie ſchon ihre Lanzen eingelegt hatten und unter Trompetenſtößen auf einander losgehn wollten, warf König Richard ſeinen Turnierſtab hin, und Halt! riefen die Herolde. Die Gegner mußten ihre Lanzen abgeben und ſich niederſetzen, während der König mit ſeinem Rath überlegte, was zu thun ſei, um Blutvergießen zu meiden. Beide traf Verbannung, Lancaſter auf zehn Jahre, Norfolk auf Lebenslang, obgleich Richard ihm geneigt war. Es war Furcht, was ihn zum Strafurtheil bewog.

In König Richard dem Zweiten (I, 3) hat Shakſpeare die Szene dargeſtellt. Nachdem Henry von Lancaſter beſchieden iſt, erfährt Norfolk ſein Loos:

„Norfolk, dein wartet ein noch härt'rer Spruch,
Den ich nicht ohne Widerwillen gebe.
Der Stunden leiſe Flucht ſoll nicht beſtimmen
Den grenzenloſen Zeitraum deines Banns;
Das hoffnungloſe Wort: Nie wiederkehren,
Sprech' ich hier wider dich bei Todesſtrafe.“

Und Norfolk giebt die bekannte ſchöne Antwort, in welcher er, dem nun die Sprache die er vierzig Jahre geſprochen, ſein mütterliches Engliſch, unnütz geworden, der Harfe ohne Saiten ſich vergleicht, oder dem Inſtrument das in Hände komme die keinen Griff kennen. „Ich bin zu alt, der Amme liebzukoſen: zu weit in Jahren, Zögling noch zu ſein. — So wend' ich mich vom lichten Vaterland, in ernſte Schatten ew'ger Nacht gebannt.“

Er verließ die Heimath, um ſie nicht wieder zu ſehen. Wie es ihm erging und wo er endete, Shakſpeare berichtet es in ſeiner unnachahmlich dramatiſchen Weiſe. Schon hatte die Staatsumwälzung begonnen, welche zu dem Roſenkrieg den Grund legte. König Richard war ſeiner Macht beraubt und Lancaſter im Begriff, ſeinen Platz auf dem Throne einzunehmen. Und vor dieſem ſtritten wieder die uneinigen Edeln, und einer von ihnen rief Norfolks Zeugniß an, worauf der Angegriffene den verbannten Lord der Lüge zieh, bereit es zu beweiſen, wenn er heimkehren dürfe zur Ehrenprobe. Da fällt Bolingbroke ein, folgendes Geſpräch veranlaſſend:

„All' dieſe Zwiſte bleiben unter'm Pfand,
Bis Norfolk heimberufen, denn das wird er
Und, ob er ſchon mein Feind iſt, hergeſtellt
In ſeine Land' und Herrlichkeiten; iſt er da,
So geh' ſein Zweikampf vor ſich mit Aumerle.

Biſchof von Carliſle.

Nie werdet ihr den Tag der Ehre ſehn!
Gar manches mal focht der verbannte Norfolk
Für Jeſus Chriſtus, im glorreichen Feld
Des Kreuzes chriſtliches Panier entrollend
Auf ſchwarze Heiden, Türken, Sarazenen.
Und matt von Kriegeswerken zog er ſich
Zurück nach Welſchland, gab da zu Venedig
Des ſchönen Landes Boden ſeinen Leib,
Die reine Seele ſeinem Hauptmann Chriſtus,
Deß Fahnen er ſo lang im Kampf gefolgt.

Bolingbroke.

Wie, Biſchof? iſt Norfolk todt?

Biſchof.

So wahr ich lebe, Herr.

Bolingbroke.

Geleite ſüßer Friede ſeine Seele
Zum Schooß des guten alten Abraham!“

Hundertvierunddreißig Jahre nach dieſer Zeit ließ Thomas Howard Herzog von Norfolk, Anna Boleyn's Oheim, Vater des als Dichter berühmten unglücklichen Grafen Surrey und Großvater jenes Norfolk, von welchem Amias Paulett in der Maria Stuart ſagt, Englands beſtes Haupt ſei unterm Henkerbeil gefallen, die ſterblichen Reſte aus „that pleasant country's earth“ nach England zurückbringen. Die Nachricht findet ſich in den Diarien des Venezianers Marin Sanuto, dieſer unerſchöpflichen Fundgrube für italieniſche, namentlich aber für venezianiſche Geſchichte. Am 23. December 1532 ſchrieb Carlo Capello, Botſchafter der Republik bei König Heinrich VIII., derſelbe, von welchem wir die inhaltreichen Berichte über die letzte Belagerung von Florenz beſitzen, folgendermaßen von London aus: „Der Herzog von Norfolk bittet unſere Signorie, man möge ihm auf dem allerſicherſten Wege und mit möglichſt geringen Koſten den Leib oder die Gebeine des Herzogs Thomas, erſten Herzogs von Norfolk, ſenden, welcher zu Venedig vor mehr denn hundertfünfzig Jahren in einem Grabmal in der Sanct Marcuskirche beigeſetzt worden iſt. Der Geſandte des Königs (von England) wird davon benachrichtigt werden ſein."

Bis auf die neueſte Zeit aber bewahrte Venedig eine Erinnerung an den edeln und berühmten Verbannten, der hier ſein ſturmbewegtes Leben beſchloſſen hatte. Sein Grabſtein blieb wo er beigeſetzt worden war, vielleicht weil man im Jahr 1533 die „möglichſt geringen Koſten" für die Ueberſendung nicht tragen wollte, vielleicht auch um ein Andenken an den Kreuzfahrer zu laſſen. Der Stein, aus den in Venedig vielgebrauchten Brüchen Iſtriens, ward bei Seite geſchafft und endlich vergeſſen. Im Jahr 1682 erwähnt ein italieniſcher Autor zufällig noch einmal dieſes Monuments des vierzehnten Jahrhunderts, welches damals an der Außenſeite einer der Gallerien des Dogenpalaſtes, der Inſel San Giorgio gegenüber, eingemauert war. Aber Inſchrift und bildliche Darſtellung auf demſelben erſcheinen ihm als Hieroglyfen. Während der franzöſiſchen Herrſchaft, als, wie die moderne Dichtung klagt, man ſah „an Thor und Mauer die Wappen ausgemerzt,“ ſollte auch dieſer Stein zerſtört werden; aber, mit geringer Beſchädigung, entging er den modernen Vandalen durch die Sorgfalt eines Maurers, und lag ſeitdem in einem Magazin hinter der Rieſentreppe.

Es iſt nicht viele Jahre her, ſeit durch die Bemühungen eines in Venedig lebenden Engländers, Rawdon Brown, dieſes Denkzeichen nach Thomas Mowbray's Vaterland geſendet ward. Gegenwärtig befindet es ſich bei Mr. Howard zu Corby-Caſtle, nicht weit von Carlisle in Nordengland, einen Ehrenplatz in der Halle des Schloſſes einnehmend, deſſen letzter vor nicht langer Zeit verſtorbene Beſitzer in den Howard-Memorials ſeiner Familie ein intereſſantes-hiſtoriſches Denkmal geſetzt hat.

In Cà Ferro am Canal grande zu Venedig, wo mein Freund Brown mehre Jahre lebte, umgeben von hundert Denkzeichen der Vergangenheit der unvergleichlichen Stadt die er wie ſeine Heimath liebt, inmitten von alten Waffen, Hausgeräth und Kunſtſachen, von Büchern und Handſchriften, aus denen er für die Geſchichte guten Nutzen zu ziehen weiß, wie er durch ſein ſo unterhaltendes wie lehrreiches Miscellaneenbuch über Marin Sanudo und ſeine Ausgabe der Berichte Sebaſtiano Giuſtiniani's über ſeine Ambaſſade bei König Heinrich VIII, anderer Arbeiten nicht zu gedenken, gezeigt hat, während Venedigs Schönheit immer neu vor ſeinen Augen ſich entfaltet und tauſende von Gondeln vor ſeinem Balkon vorüberſchießen — in Cà Ferro ſah ich zuerſt im Sommer 1843 einen Gypsabguß des Steins mit ſeinen ſo ſchön gearbeiteten wie merkwürdigen Emblemen. Oben ſteht Tag und Jahr des Todes: A di XXII Setembrio MCCCIC (22. September 1399); von Namen und Rang des Verbannten keine Meldung, wohl aber eine ſymboliſche Andeutung ſeiner Verhältniſſe. In der Mitte entfaltet ſich Richard's königliches Banner mit den Leoparden und Lilien, wie der Graf Mariſchall von England, der Norfolks Erbwürde, es trug. Hinzugefügt ſind die, angeblich nach dem Tode des blinden Böhmenköniges bei Crecy angenommenen drei Federn des Prinzen von Wales: ſie ſollen anzeigen, daß Richard keinen Sohn hatte, und ſie folglich noch ihm ſelbſt verblieben, oder daß er Norfolk Federn zu tragen erlaubt hatte. Der gekrönte Löwe der Mowbray folgt und unter demſelben Lancaſter's weißer Schwan, mit dem Hoſenbande an den Stab des Banners gekettet, während der Löwe mit des Königs Helm und durch dieſen und das Hoſenband, an dem ſtets wiederholten Buchſtaben S erkenntlich, mit Richards Deviſe verbunden iſt, dem ruhenden weißen Hirſch. So iſt mittelſt der Embleme des Steins die Verwandtſchaft ausgedrückt, die zwiſchen dem König und Lancaſter, wie das freundſchaftliche Verhältniß, das des Verbannungsſpruches ungeachtet, zwiſchen Richard und Norfolk beſtand: eine Zeichenſprache, vielleicht nur dem Engländer geläufig, welcher Wappen und Deviſen ſo hohe Bedeutung beimißt und heute noch, im entſchiedenen Widerſpruch mit den antihiſtoriſchen Umwälzungen und Beſtrebungen anderer Länder, an die Wände des prachtvollen Palaſtes, in welchem die erblichen und gewählten Geſetzgeber der Nazion ſitzen, eine ganze Geſchichte in heraldiſchen Zeichen geſchrieben hat, glücklich im Bewußtſein, daß man der Gegenwart und Zukunft zu lieb das Band mit der Vergangenheit nicht zu zerreißen brauche, während politiſche Größe und geſetzliche Freiheit ihr Fundament in dieſer Vergangenheit haben.

Laſſen wir nun einen Augenblick noch Froiſſart erzählen, wo er die Abreiſe der beiden Verbannten aus England ſchildert. „Die Lords ſagten, der Graf von Derby (Lancaſter) mag ſich ein paar Jährchen in der Fremde vergnügen, denn er iſt noch jung (Heinrich war dreißig alt), und ob er gleich ſchon Preußen, das heilige Grab, Cairo und das Catharinenkloſter auf dem Sinai beſucht hat, ſo bleiben ihm doch noch andere Länder zu bereiſen. Er hat zwei Schweſtern, die

Königinnen von Caſtilien und Portugal, und mag bei ihnen ſeine Zeit angenehm zubringen. Den Lords und Rittern dieſer Königreiche wird er ſehr willkommen ſein; denn jetzt ruht der Krieg, und da er ſehr thätig iſt, ſo mag's ihm gelingen, dieſe Herren wieder in Bewegung zu ſetzen und nach Granada gegen die Ungläubigen zu führen, immer beſſer als in England müßig liegen. Oder er mag nach Hennegau gehen, wo ſein Vetter und Waffenbruder, der Graf von Oſtrevant, ihn mit Freuden aufnehmen wird, Theil zu nehmen an dem Kriege gegen die Frieſen." Und ſodann von Norfolk: „Der Lord Marſchall bereute bitter, was er geſagt und gethan hatte, ohne die Folgen voraus zu ſehen. Er hatte auf des Königs Beiſtand feſt gerechnet, ſonſt würde es ihm nicht eingefallen ſein. Nun aber mußte er ſich zur Abreiſe in die Verbannung bereiten. Er traf mittelſt der Lombarden zu Brügge (dort war bekanntlich der Mittelpunkt des italieniſch-levantiſchen Geld- und Handelsverkehrs mit dem Abendlande) Vorkehrungen in Betreff der Bezahlung ſeines Einkommens, verließ England und fuhr nach Calais, wo er einſt Gouverneur geweſen. Hier verweilte er kurze Zeit, auf ſeine Leute und Sachen zu warten, die er zum Theil zurückgelaſſen hatte. Dann nahm er von den Bürgern Abſchied, beſtimmte ſeinen Weg ohne über Frankreich und Hennegau zu gehen, und begab ſich nach Brügge, wo er vierzehn Tage blieb. Hierauf beſuchte er Gent, Mecheln, Löwen, Saint Trond, Utrecht, Aachen und Cöln, wo wir ihn laſſen wollen, uns umzuſehen nach dem ferneren Thun des Grafen von Derby.“

Zu Ende ſeiner Chronik ſodann fügt dieſer wohlunterrichtete Erzähler der Waffenthaten und Intriguen ſeiner ruheloſen Zeit noch Folgendes hinzu: „Ich habe nicht erwähnt, was aus dem Lord Marſchall ward welcher zu all den letzten Umwälzungen den erſten Anlaß gab, aber ich will es euch jetzt ſagen. Er verweilte in Venedig, als er vernahm Heinrich von Lancaſter ſei König von England und König Richard todt. Er nahm ſich dieſe Kunde ſo ſehr zu Herzen, daß er erkrankte, zu Bett gebracht wurde, in Raſerei verfiel und ſtarb. Unglück ſolcher Art verfolgte die größten Herren Englands.“

Durch Thomas Mowbray's Tochter Margarethe kamen Titel und ein Theil der Beſitzungen an die Howards, welche dieſer Verbindung ihre Größe wie ihre Reichthümer vorzugsweiſe verdanken.[*] Denn die letzte der Mowbrays ſtarb im Jahr 1482 als Braut des Herzogs von York, des Sohnes Eduard's IV, und Richard III verlieh den herzoglichen Titel wie das erledigte Marſchallamt Englands dem Sohne jener Margarethe, welcher auf dem Felde bei Bosworth, wo „ein Königreich für'n Pferd“ geboten ward, treu an ſeiner Seite kämpfte. Nachdem die Schlacht beendigt, fragt der

Sieger, Graf von Richmond (Heinrich VII), den Lord Stanley:

> „Was für namhafte Männer
> Sind in der Schlacht gefallen beiderſeits?“

Und der Lord antwortet:

> „John Herzog Norfolk, Walter Lord Ferrers,
> Sir Robert Brakenbury und Sir William Brandon.“

Worauf der, welcher Yorks weiße Roſe auf immer mit der rothen Roſe Lancaſters vereinigte, die Weiſung giebt:

> „Beerdigt ſie, wie's ihrem Rang gebühret.“

Canova und Napoleon.

Es war im Sommer 1810. Antonio Canova war nach Florenz gekommen, das Denkmal aufzuſtellen, welches „Victorio Alferio Astensi Aloisia e principibus Stolbergjs Albaniae Comitissa“ errichtete, in der einfachen und bezeichnenden Inſchrift den redneriſchen Pomp der von ihm ſelbſt für ſeinen Grabſtein aufgeſetzten Worte vermeidend, wie in der Inſchrift ihres Monuments, das zwanzig Jahre ſpäter in derſelben Kirche Santa Croce errichtet ward, in verſtändiger Würdigung der Umſtände wie des Ortes die Anſpielung wegblieb, durch welche Alfieri, Umſtände und Ort unbegreiflicherweiſe außer Augen laſſend, die Erinnerung an ſeine Liebe zur Gräfin von Albany von ihrem Grabe unzertrennlich wiſſen wollte. Zwiſchen Machiavelli und der Stelle, wo jetzt Dante Alighieri's honorarius tumulus ſteht, ſieht man die an dem

Sarkofage des großen Tragikers trauernde Italia, keines der glücklichſten Werke Canova's welcher ſich ſchon einmal der ſcharfzüngigen Kritik der Florentiner ausgeſetzt hatte, als er ihnen, wie zum Erſatz für die Medizeiſche Venus, ſeine aus dem Bade ſteigende anmuthige und keuſche, aber in ihrer Anmuth etwas affectirte Liebesgöttin gab, welche ſein richtiger Blick und ſein ungeachtet allen Glanzes der Erfolge beſcheidener Sinn übrigens wohlweislich von dem ihr angewieſenen Piedeſtal in der Tribüne der Uffizien entfernte, das leer ſtand nach dem ſchmachvollen franzöſiſchen Raube.

Der erſte Bildhauer Italiens ſah eben ſein neues Werk in dem florentiniſchen Pantheon ſich erheben, als er von dem General Intendanten des kaiſerlichen Hauſes, dem Baron Daru, welcher ſich durch ſeine Geſchichte Venedig's im napoleoniſchen Intereſſe ebenſoſehr an der adriatiſchen Meereskönigin verſündigt wie er als Geſandter in Berlin auf dem durch den Tilſiter Vertrag dezimirten Preußen ſchwer gelaſtet hat, folgendes Schreiben erhielt:

„Amſterdam, den 22. Auguſt 1810.

Seine Majeſtät der Kaiſer hat mir die Abſicht zu erkennen gegeben, Sie, mein Herr, nach Paris zu rufen, ſei es nur auf einige Zeit, ſei es um ſich dort ganz niederzulaſſen, und ich habe den Befehl erhalten, die in dieſer Beziehung geeigneten Vorſchläge zu machen. Der beſondere Werth welchen Seine Majeſtät auf Ihre ausgezeichneten Talente und auf Ihre ausgedehnten Kenntniſſe im Geſammtgebiet der zeichnenden Künſte legt, hat den Kaiſer auf den Gedanken gebracht, daß Ihr Rath mächtig dazu beitragen könnte, die Kunſtwerke, welche er ausführen läßt und welche den Glanz ſeiner Regierung zu verewigen beſtimmt ſind, der Vollkommenheit näherzubringen. Dieſer von Ihren Kenntniſſen zu ziehende neue Nutzen würde der Ausübung der Kunſt, in welcher Sie ſo ausgezeichnet ſind, in keiner Weiſe Eintrag thun, und ich zweiſle nicht daß die Abſicht Seiner Majeſtät, Sie in genaue Beziehungen zu Seiner Perſon zu bringen indem Sie Ihren Wohnort nach der Hauptſtadt des Reiches verlegen, Sie zu lebhaftem Dankgefühl verpflichten wird. Ich fühle mich geſchmeichelt durch den Auftrag, Ihnen dieſe Geneigtheit zu verkündigen; aber bevor ich Seiner Majeſtät irgendeinen darauf bezüglichen Vorſchlag mache, habe ich mich davon unterrichten wollen welche die beſonderen Einrichtungen ſein würden, die Sie in die Abſichten des Kaiſers vorzugsweiſe gerne eingehn machen könnten. Ich werde Ihnen alſo ſehr verpflichtet ſein, mein Herr, wenn Sie ſich darüber gegen mich ausſprechen wollen, und Sie können des Eifers gewiß ſein, mit welchem ich Ihre perſönlichen Wünſche mit den Plänen des Kaiſers in Uebereinſtimmung zu bringen ſuchen werde. Es ſteht mir nicht zu Alles zu ergründen, was Seine Majeſtät in Ihrer Munificenz zu thun ſich vorbehält um Ihnen den Aufenthalt in Ihrer Nähe ſo ſchmeichelhaft wie angenehm zu machen. Die ehrenvolle Auszeichnung welche Seine Majeſtät Ihnen zu Theil werden läßt, iſt Ihnen im voraus eine Gewährleiſtung alles deſſen was Sie vom Wohlwollen des Kaiſers erwarten dürfen.

Denken Sie, mein Herr, über die Eröffnung nach die ich Ihnen zu machen die Ehre habe. Ich erwarte Ihre Antwort um dem Kaiſer meinen Bericht abzuſtatten, und ich wage zu hoffen daß dieſe Antwort mir nichts anderes als Angenehmes zu melden geben wird.

Empfangen Sie die Verſicherung meiner ausgezeichnetſten Hochachtung.“

Wie es Canova'n zu Muthe war, als er dieſe Aufforderung erhielt, nicht etwa blos nach Paris zu kommen wo er ſchon in den Jahren des Conſulats geweſen war Bonaparte's und Joſefinens Bildniſſe zu modelliren, ſondern ſich in der franzöſiſchen Hauptſtadt niederzulaſſen, möge nachfolgender Brief an den Tag legen, welchen er nach Venedig an die Gräfin Albrizzi ſchrieb. Iſabella Teotochi Albrizzi, corfiotiſcher Familie angehörend aber in Venedig verheirathet, war eine Frau von geiſtiger Begabung und Bildung, welche ihr literariſches Talent und ihren künſtleriſchen Sinn in einigen Schriften an den Tag gelegt hat, unter denen eine Sammlung von Bildniſſen von Zeitgenoſſen ihr den Ruhm feiner Karakterzeichnung erworben, ihre Erläuterung von Canova's Bildwerken ſowol ihren eignen

Namen weit über die Grenzen Italiens hinaus bekannt gemacht wie zum Bekanntwerden dieſer Sculpturen bedeutend beigetragen hat. Der angenehme Salon, in welchem die Gräfin Albrizzi Landsleute und Fremde zu verſammeln pflegte und deſſen Andenken heute noch in Venedig fortlebt, ſo wie eine ausgedehnte Correſpondenz brachten ſie, von den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an bis auf ihren im Jahre 1835 erfolgten Tod mit den großen und kleinen Geiſtern ihrer Zeit in Verbindung, und die literariſchen Heroen und Prätendenten der kaiſerlichen Epoche, Monti, Foscolo, Pindemonte, Giordani an der Spitze, wenn ſie ſich untereinander ſchlecht vertrugen, nannten Alle Iſabella Albrizzi ihre Freundin und machten ſie zur Vertrauten ihrer Freuden, häufiger ihrer Leiden und Kämpfe. Auch im Auslande, namentlich in Paris, in jenen Tagen für Italien Brennpunkt der Gedanken, der Pläne und Wünſche, hatte dieſe Frau zahlreiche Verbindungen, und der Baron Denon, damals Director der kaiſerlichen Muſeen, welcher Italien ſchon in ſeiner Jugend als Botſchaft-Secretär kennen gelernt hatte, war ihr eifriger Verehrer und radirte ihr Porträt in den Jahren wo ſie das ſeinige mit der Feder entwarf. An die venezianiſche Freundin wandte ſich nun Antonio Canova in folgenden Zeilen:

„Es iſt Ihnen vielleicht ſchon bekannt daß ich mich nach Paris begeben muß, ſowol um das mir aufgetragene Porträt und die Statue der jungen Kaiſerin auszuführen, wie um Seiner Majeſtät Dank zu ſagen, Welche mittelſt einer von Amſterdam datirten Depeſche die Gnade gehabt mich zu Sich zu beſcheiden, ſelbſt auf immer wenn ich darein willige. Meiner Abreiſe laſſe ich eine Auseinanderſetzung vorausgehn, wie ich durch Geſchäfte, durch Arbeiten, durch Geſundheitsumſtände unlösbar an Italien und Rom gebunden bin.

Sie, die Sie meine Sinnesart, meine Gewohnheiten, meine einzige Leidenſchaft für die Kunſt wol kennen, ſehn ebenſowohl ein, wie ich ſterben müßte am Tage nachdem ich Lebensweiſe und Vaterland zu wechſeln gezwungen worden wäre. So wende ich mich denn an Sie, und beſchwöre Sie, bei aller Liebe die Sie zur Kunſt und zu mir ſelbſt hegen, Herrn Denon zu ſchreiben, und all Ihren mächtigen Einfluß auf ihn geltendzumachen, damit er ſich ins Mittel lege und mir die Gunſt erlange um die ich flehe, nämlich alsbald nach Vollendung des Bildniſſes der Kaiſerin zu meiner römiſchen Werkſtatt zurückkehren zu dürfen. Dieſer Ihr warmer Bewunderer und Freund liebt mich ſehr, und ich ſetze große Hoffnung auf ſein Wohlwollen wenn er durch einen dringenden Brief von Ihnen aufgefordert wird, von Ihnen, deren Herz mir ſo wohlgeneigt iſt daß ich dieſem neuen Beweiſe Ihrer Güte zuverſichtlich entgegenſehn darf.

Ich erneuere Ihnen den Ausdruck ewig unwandelbarer Dankbarkeit und küſſe Ihnen die Hand indem ich verbleibe

Florenz den 22. September 1810.

Ihr ergebenſter und verpflichteter
Antonio Canova

N. S. In künftiger Woche wird das Monument Alfieri's dem Publikum ſichtbar ſein.“

Nicht lange darauf war der römiſche Bildhauer in der franzöſiſchen Hauptſtadt.

Am 10. October ſtellte der Groß Marſchall des Palaſtes, Duroc Herzog von Friaul, ihn dem Kaiſer vor, der ſich bei Marien Luiſen befand.

Canova mußte Paris ſehr verändert finden ſeit den Tagen in denen er die Büſten des erſten Conſuls und Joſefinens modellirt hatte. Napoleon konnte nicht mit Auguſtus ſagen, er habe die Stadt, die er backſteinern gefunden, in eine marmorne umgeſchaffen: aber die Stadt der Kaiſerzeit war eine andere geworden als die der Republik. Nicht mit jener Fieberhaſt welche in unſern Tagen ganze Viertel der innern, der älteſten, der hiſtoriſchen Stadt verſchwinden und dieſe ein neues Ausſehen gewinnen ließ, aber mit jener Conſequenz und Stetigkeit des Planes welche man bei früheren Bauten nicht gekannt hatte und welche auch nur durch die Benutzung der großen durch die Revoluzion veränderter Beſtimmung überlieferten Localitäten möglich ward. Der römiſche Bildhauer fand im Triumfbogen des Carrouſelplatzes und in der Vendômeſäule Nachahmungen der Monumente ſeiner Heimath. Er fand peinlichere Erinnerungen. Jenen Triumfbogen krönte das goldſtralende Viergeſpann von San Marco, und die Säle und Galerien des Louvre waren mit den Meiſterwerken der klaſſiſchen Kunſt gefüllt welche dem Vatican, dem Capitol, der Villa Borgheſe, mit denen der Blüte der italieniſchen Malerei, welche den Kirchen, den Paläſten und Muſeen von Rom und Perugia, von Florenz und Venedig, von Bologna und Parma und allen Städten Italiens entführt worden waren. Er fand die neuen Straßen, geradlinig und breit, die theilweiſe durch ihre Portiken wie durch ihre Namen an ſein Vaterland erinnerten, die Rivoliſtraße und die von Caſtiglione, deren großartige Bauten mit jenen der Straßen des Friedens und von Mont-Tabor den Raum zwiſchen dem Tuileriengarten und den Boulevards einnahmen, welchen die Gebäude der vormaligen Reitſchule, und die erſt profanirten dann zerſtörten Klöſter der Kapuziner und der Feuillants freigelaſſen hatten.

Die Künſtler, die er einige Jahre früher gekannt, waren es auch jetzt noch die den Ton angaben. Unter den Bildhauern hatte Chaudet, der um dieſe Zeit ſtarb, gleich ihm obſchon mit geringeren Mitteln die Wiederbelebung der Kunſt durch Rückkehr zum Alterthum angeſtrebt. Boſio, der zum Franzoſen gewordene Italiener, zeigte ſich als würdiger Nebenbuhler, wenn nicht durch

Reichthum der Erfindung doch durch Anmuth und Reinheit der Form. Die Malerei ging denſelben Weg. David, das Haupt der Schule, beharrte bei ſeiner in ihrer Art großartigen aber misverſtandenen Nachahmung der Antike, die ſo Viele, und darunter ſo viele Begabte, irreführen ſollte, bis die griechiſch-römiſchen Bilder gleichen Ueberdruß erregten wie einſt die griechiſch-römiſchen Tragödien nach Corneille und Racine. Neben ihm ſtanden diejenigen welche ihren eignen Weg einſchlugen, ohne David'ſchen Einfluß verleugnen zu können wie ſie David'ſche Schüler waren. Gros, der Maler napoleoniſcher Kämpfe und Thaten, des Beſuchs bei den Peſtkranken in Jaffa und der Schlacht auf Eilau's blutigem Schneefeld. Gerard, welcher von den ſtatuenartig antikiſirenden Bildern des Beliſar und Amors mit Pſyche zu der Auſterlitzer Schlacht übergegangen war. Guerin und Girodet, von denen der eine den wenngleich dem Geiſte nach moderniſirten und verweichlichten Darſtellungen der Antike treublieb, während der andere vergebens eine Ausgleichung zwiſchen David'ſchen Schul-Prinzipien und Oſſian Chateaubriand'ſcher Romantik verſuchte, und, ungeachtet ſeines bedeutenden Talentes, nicht zu irgendeiner Vollendung gelangen konnte. Canova, als ausgezeichneter Bildhauer, war ſich der Grenzen und Unterſchiede von Sculptur und Malerei zu klar bewußt, um nicht die Mängel dieſer franzöſiſchen Kunſt zu erkennen welche über dem Suchen nach klaſſiſchen

Typen die Natur vergeſſen hatte. Wenn er aber, auf Napoleon's Bemerkung, Frankreich habe beſſere Maler als Italien, und die Franzoſen, obgleich vielleicht im Colorit ſchwächer, ſeien in der Zeichnung ſtärker, auf ſeine italieniſchen Zeitgenoſſen hinwies, auf Appiani und Boſſi, auf Camuccini, Landi, Benvenuti, ſo konnte er den Franzoſen auch eben nur wieder Solche entgegenſtellen die in demſelben Geiſte ſchufen, ohne, ihrer mehr oder minder ausgezeichneten Eigenſchaften ungeachtet, die beſſern ihrer Mitbewerber jenſeit der Alpen an Vielſeitigkeit oder Virtuoſität zu erreichen, Männer welche die italieniſche Malerei auf einen Weg führten der weit ab lag von den großen Muſtern der großen Zeit.

Fünf Tage nach jener erſten Vorſtellung begann Canova den Kopf der Kaiſerin zu modelliren, für jene Statue welche unter ihren Zügen die Concordia darſtellen ſollte. Die Geſpräche welche er während der Arbeit mit Napoleon führte und die durch ſeine eignen Aufzeichnungen allgemein bekannt geworden ſind, machen ſeinen Geſinnungen, ſeinen Anſichten, ſeinem Herzen alle Ehre. Ja, der mächtige Imperator, der Beſieger der Welt, erſcheint klein und prahleriſch neben dem italieniſchen Künſtler. Jahre zuvor hatte dieſer mit edlem Freimuth ihm das Schickſal Venedigs vorgeworfen und mit einer politiſchen Einſicht, welche die Anklagen der damaligen erkauften Hiſtoriografie Lügen ſtrafte und eine Ahnung des unparteiiſchen Urtheils nicht ferner Zukunft in ſich enthielt, die Staatsverfaſſung und Staatskunſt der älteſten der Republiken in Schutz genommen. Jetzt ward er zum Fürſprecher des gefangenen Papſtes und der im Haupte der Kirche verletzten Unabhängigkeit des Pontificats. Wenn ſein ahnender Geiſt die Tage des Unglücks des Mächtigen ſah, in denen dieſer wünſchen mögte die Heiligkeit der Kirche nicht angetaſtet zu haben, ſo war ſeine Stimme wie die warnende Stimme des Gewiſſens Deſſen, der ihm nur mit pſeudo hiſtoriſchen Citaten und razionaliſtiſchen Gemeinplätzen zu antworten im Stande war. Und Roms und Italiens vergaß der Künſtler nicht. Er empfahl dem Kaiſer die ſchönen aber verödeten Kirchen von Rom und Florenz; er mahnte ihn an eine neue Verödung der Weltſtadt wie ſie ſchon einmal dageweſen zur Zeit des Exils von Avignon; er ſtellte ihm die Mittelloſigkeit und die Leere der italieniſchen Kunſtſchulen vor, und erlangte zu ihren Gunſten Bewilligungen, die, unter jenen Umſtänden, eine Art Erſatz waren für das Uebel und die Verluſte welche die Franzoſen Italien zugefügt hatten.

Für ſich ſelbſt wünſchte Canova nichts. Als Napoleon ihn aufforderte Paris zum bleibenden Wohnorte zu wählen, — eine wiederholte Aufforderung die ernſtlicher gemeint war als die welche Ludwig XIV an Bernini richtete — antwortete er, treu dem Sinn der an die Gräfin Albrizzi gerichteten Worte: „Sire, Sie ſind Herr meines Lebens. Wenn es aber Ew. Majeſtät gefällt, daß dies Leben Ihrem Dienſte gewidmet ſei, ſo geſtatten Sie mir nach Rom zurückzukehren, nachdem ich das Werk vollendet haben werde um deſſenwillen ich hiehergekommen bin.“ Und auf des Kaiſers Antwort: „Hier iſt Ihr Centrum — hier ſind alle Meiſterwerke der alten Kunſt vereint: nur der Herkules Farneſe fehlt und Den werden wir bald bekommen“ — erwiederte er die ſchönen Worte: „Laſſen Sie, o Sire, Italien wenigſtens etwas! Dieſe antiken Monumente bilden eine Kette und ein Ganzes mit unzähligem Andern, was Sie doch weder von Rom herſchaffen können noch von Neapel.“

So als ächter Künſtler und Sohn Italiens das Wort führend für die Heimath der Kunſt und die eigene, läßt Antonio Canova manches verfehlte Werk, ja man könnte ſagen die Schwächen ſeiner ganzen Richtung vergeſſen, Schwächen welche bei ſeinen Lebzeiten Misgunſt oft über Gebühr hervorhob, welche nach ſeinem Tode mehr vielleicht denn billig von der kunſtrichtenden Welt in die Augen gefaßt werden, als kritiſcher Widerſpruch ſich für die Hyperbeln rächte, welche die Wiedererweckung des Zeitalters des Fidias und Praxiteles ausposaunten. Die wahre Geſchichte der Kunſt, unbeirrt weder durch ſolche Bewunderung noch durch ſolche Kritik, hat Canova'n längſt ſeine Stelle angewieſen, eine Stelle welche Dem nicht zweifelhaft ſein kann, der die

Werke der Bildhauerkunſt von Buonarroti an, vielleicht Bernini ſelbſt nicht ausgenommen was viel ſagen will, mit den beiden in Sanct Peter im Gebete knieenden Päpſten vergleicht, mit Napoleons Mutter, mit der Venus victrix der Borgheſiſchen Villa.

Dieſe freimüthige Wahrheitsliebe, mit welcher Canova dem Mächtigſten Europa's gegenüber Italiens Genius, Recht, Geſchichte geltendmachte, muß auch vergeſſen machen daß der Künſtler, gerade durch die Schwächen ſeiner Richtung irregeführt, dem Kaiſer in künſtleriſcher Beurtheilung nachſtand, als dieſer den Mangel an Kleidung an ſeiner eignen koloſſalen Statue tadelte, an jener Statue, deren Anblick Napoleon den Ausruf entlockt haben ſoll: Denkt Canova etwa, ich mache meine Eroberungen mit Fauſtſchlägen? Gott ſelbſt, erwiederte der Bildhauer, würde nichts Schönes haben ſchaffen können, hätte er Ew. Majeſtät im franzöſiſchen Coſtüme mit Beinkleid und Stiefeln abbilden wollen. Canova hatte Unrecht: die neuere Kunſt hat es ſiegreich bewieſen. Emanuel Filibert's ritterliches Reiterbild in der piemonteſiſchen Königsſtadt, Friedrich des Großen Monument in der Hauptſtadt des teutſchen Nordens, gleichſam eine Epopöe ſeiner Zeit, lehren beide, wie die Kunſt nicht klaſſiſche Tracht bewältigen kann. Es mag ſein, daß ſie heutiges Tages zu weit geht — es mag ſein, daß der Italiener einige Mühe haben würde ſich zum modernen Glauben zu bekehren, ſähe er

in demſelben Lande, wo er jene Worte ſprach, un
welches damals völlig der antikiſirenden Richtung folgt
ganze Schaaren von Bildſäulen, von David von Ange
an bis auf die Künſtler der neuen Kaiſerzeit welche al
franzöſiſchen Städte, ja franzöſiſche Dörfer, von Par
und dem Louvre-Tuilerienbau nicht zu reden, mit Po
trätſtatuen der Männer des ſiebzehnten, achtzehnte
neunzehnten Jahrhunderts gefüllt haben und tägli
füllen, Statuen an denen die Spitzenkragen und Man
ſchetten, die Sammtwämſer und Pluderhoſen, die Pe
rücken und Habits habillé's der Renaiſſance und de
Rococo, die republikaniſchen Federhüte und Schärpe
bisweilen das Beſte ſind, während der Naturalismu
in der Skulptur ebenſoſehr auf Abwege geräth wie ein
der Idealismus, deſſen Sprache Canova, wie er ſi
ſelbſt ausdrückte, in der Darſtellung des Nackten
reden verſuchte. Schwerlich würde dieſer jedoch ander
Anſicht werden, wenn er auf der Vendômeſäule, d
allerdings einen antiken Heros zu verlangen ſcheint, de
häßlichen und ſchwerfälligen Napoleon mit Hut un
Ueberrock ſähe, den die Juli-Regierung darauf hing
ſtellt hat. Canova ſelbſt aber, wenn ſeine Individu
lität und Bildung ihm nicht geſtattet hätte, gleich Ran
und Marochetti zu ſchaffen, war in ſeinem Idealismu
nicht ſo befangen daß er nicht für ſchicklich eracht
hätte, der Reiterbildſäule des Imperators das heroiſc
Coſtüme zu geben, ſtatt uns einen ſozuſagen nackt

Reiter vorzuführen wie, aller Tradizion und Schicklichkeit Hohn ſprechend, ein mailänder Bildhauer bei dem Monument König Carl Albert's zu Caſale gethan hat.

Für ſich ſelbſt wünſchte, wie geſagt, und verlangte Canova nichts vom Kaiſer Napoleon. Alles was er erlangte war zu Gunſten Roms und der Künſte und Kunſtſtrebenden in der ewigen Stadt. Gehn Sie denn, wenn Sie ſo wollen, hatte ihm der Kaiſer, halb misvergnügt, beim Abſchiede geſagt. Er ging, unabhängig wie er gekommen, auch darin der Anerkennung werth, daß er ſeine Aufgabe und den Boden, in dem er wurzelte, erkannte und, dankbar gegen ſein Vaterland, dieſe Aufgabe und dieſen Boden im Auge behielt inmitten verlockender Anerbietungen.

Zum drittenmale kehrte Antonio Canova nach Paris zurück. Die Zeit war eine andere, eine andere ſeine Aufgabe geworden. Die Victoria auf der Weltkugel welche er ſeinem Heros Napoleon in die Hand gegeben, hatte nach andern Regionen hin die Schwingen entfaltet. Das Unglück war gekommen vor welchem er einſt den Sieger gewarnt hatte. Eine große Epoche war dahin, und neue Schulen eröffneten ſich der Literatur wie der Kunſt. Nach dem zweiten Pariſer Frieden verlangten die Verbündeten die geraubten Kunſtſchätze zurück, die ſie ein Jahr früher in unzeitiger Großmuth dem vormaligen Muſée Napoléon gelaſſen hatten. San Marco's byzantiniſches Viergeſpann wie die Quadriga der Victoria vom Brandenburger Thor, Raffael's Transfiguration wie das Weltgericht der Danziger Marienkirche kehrten heim nach Süden und Norden. Canova hatte den Auftrag erhalten, die Kunſtmonumente des Kirchenſtaats zurückzubringen: er führte ihn aus unter dem Schutz preußiſcher und britiſcher Bajonete. Einſt war er aufgefordert worden, eine Venus für die Galerie der Uffizien, einen Perſeus für den Vatican auszuführen: jetzt brachten Pietro Benvenuti und er die Medizeerin und den Belvedereſchen Gott zurück. Und der Neid kam nicht in ſeine Seele, während er, ſeine Anſchauungen von der glänzendſten Epoche alter Kunſt durch den Anblick der Parthenoniſchen Marmore in der Themſeſtadt erweiternd und vervollſtändigend, mit feinem Gefühl, das durch wahre Beſcheidenheit unterſtützt ward, Umfang und Grenze des eignen Genius und das Ziel des eignen Schaffens wohl zu erkennen wußte.

Beilage.

Jſabella Teotochi Albrizzi.

Das Schreiben Daru's an Canova, und des Letztern Brief an die Gräſin Albrizzi ſind gedruckt in: Alcune Lettere d'illustri Italiani ad Isabella Teotochi-Albrizzi, pubblicate per cura di Niccolò Barozzi. Florenz 1856.

Das Detail über Canova's Beziehungen zu Napoleon, wie die mit dem Kaiſer geführten Unterredungen, findet man in M. Miſſirini's Vita di Canova, Prato 1824, und in G. Roſini's Saggio sulla vita e sulle opere di Antonio Canova, Piſa 1825. Der weiter unten zu nennende Brief Ceſarotti's an Alfieri nebſt deſſen Antwort vom 25. April 1796 ſtehn in dem Epistolario di Melchiorre Cesarotti, Piſa 1813, Bd. IV, S. 3—6.

Die Rolle welche Jſabella Teotochi-Albrizzi in der literariſchen und Künſtlerwelt, wie in der venezianiſchen Geſellſchaft geſpielt hat, wo ihr Andenken noch lange leben wird, verdient es wol daß ihrer Geſchicke, ihrer Stellung und Richtung hier gedacht werde, da ihr Name, wenigſtens für Jtalien, wie unzertrennlich iſt vom Namen Canova's, deſſen Werke ſie erklärte und deſſen warme Freundin und enthuſiaſtiſche Verehrerin ſie bis an ſein Lebensende war. Der ſinn- und gemüthvolle Dichter Luigi Carrèr hat nicht lange nach ihrem Tode ihr Leben geſchrieben (im 3. Bande der von Emilio de Tipaldo herausgegebenen Biografia degli Italiani illustri). Seine Darſtellung möge der nachſtehenden in den Hauptzügen zum Leitfaden dienen.

Iſabella Teotochi entſtammte einer Corfiotiſchen Familie, die zu den angeſehenſten und wohlhabendſten der ioniſchen Inſeln gehörte. Ihr Oheim, Graf Spiridion, war längere Zeit das Haupt des Siebeninſelſtaates und Comthur des Malteſerordens. Als junges Mädchen kam ſie gegen 1780 nach Venedig, das damals die blühenden Eilande des ioniſchen Meeres beherrſchte: in Venedig verfloß beinahe ihr ganzes ſpäteres Leben, ſo daß ſie, wenngleich Griechin von Herkunft und Geburt, in Italien ein neues Vaterland fand und erkannte. Sie kam als Braut des Patriziers Carlo Antonio Marin, der ſich durch ſeine Geſchichte des venezianiſchen Handels zu ſeinem Vortheil bekannt gemacht hat. Marin war längere Zeit hindurch Gouverneur von Cefalonia und Ithaka geweſen, und ſeine Verwaltung hinterließ guten Ruf auf den Inſeln, deren Zuſtand zur Zeit der Herrſchaft der Marcus-Republik mit zu dunkeln Farben von Solchen dargeſtellt worden iſt, welche franzöſiſcher und engliſcher Politik auf's Wort geglaubt und in den Ioniern der venezianiſchen Epoche mit Sir Thomas Maitland Heloten geſehn haben, weil ſie der von einem britiſchen General gegebenen Verfaſſung entbehrten, über deren Wirkſamkeit neuere Vorgänge ein Urtheil zu fällen erlauben. Jung, anmuthig, geiſtvoll, mit lebendigem Gefühl für Wiſſen und Kunſt das ſie im Umgang mit den ausgezeichneten Männern an denen die Adriatiſche Stadt nie Mangel gehabt, im Anſchaun ihrer wunderbaren Schätze der Malerei, der Plaſtik, der Architektur, entwickelte und regelte, vereinte ſie bald um ſich einen Kreis, der bis zu ihren ſpäten Jahren ſtets ſich erneuernd derſelbe geblieben iſt, ein Muſter angenehmer Geſelligkeit, in welchem das Tagesleben durch die Einwirkung höherer Tendenzen verſchönt, dem literariſchen Leben durch feinere Galanterie jener Reiz gegeben ward, den es nur durch Theilnahme gebildeter Frauen gewinnen kann. Dieſe Lebensweiſe ſetzte ſie fort, nachdem ſie in zweiter Ehe Gattin Giuſeppe Albrizzi's geworden, der in den letzten Zeiten der Republik das Amt eines Staats-Inquiſitors bekleidete.

Im Frühling 1796 beſuchte **Iſabella Teotochi** die Städte Italiens, bevor die franzöſiſche Revoluzion Italien umzuwälzen kam. In Rom ward ſie vom venezianiſchen Botſchafter Peſaro empfangen, dem Letzten welcher unter des ſechſten Pius glänzender wenngleich innerlich nicht glücklichen Regierung, im Palaſt von San Marco das Banner mit dem geſchwingten Löwen und dem „Tu es Marce evangelista meus" wehen ließ, dem Letzten ſeines Geſchlechtes, auf deſſen freiwilliges Exil Platen's „Alter Gondolier" in ſo ſchönen Verſen anſpielt. Sie lernte dort Ennio Quirino Visconti kennen, den erſten der damals lebenden Alterthumsforſcher, welchen das revoluzionäre Unwetter ſo bald ergreifen und auf immer der Heimath entführen ſollte; Canova deſſen Monument Rezzonico's ſchon die Peterskirche zierte; den Abate Daniele Franceſconi, welcher den Botſchafter Peſaro als Erzieher ſeines, im Jugendalter den Seinigen entriſſenen, Sohnes begleitet hatte und in ſpäteren Jahren, nachdem er ſich als Kunſtkenner und Bibliograf einen Namen gemacht, zu den belebendſten Elementen der venezianiſchen Geſellſchaft gehörte. In Florenz hatte ein Brief Melchior Ceſarotti's, des in jener Zeit weitberühmten paduaner Profeſſors, ſie bei Alfieri eingeführt, deſſen Myrrha, die damals wie heute hartangefochtene, ſie wider die Kritik des ſpaniſchen Jeſuiten Stefano Arteaga vertheidigt hatte, des Freundes des auch durch ſeine Verbindung mit Mengs bekannten Botſchafters Azara. „Der Name der Gräfin Iſabella Teotochi, ſchrieb Ceſarotti, kann Ihnen nicht unbekannt ſein. Sie müſſen dieſe Dame durch unſern gemeinſamen Freund Pindemonte nennen gehört haben: er wird Ihnen geſagt haben daß ſie in gleichem Maße der Gunſt der Muſen und der Grazien genießt, daß ſie in literariſchen Dingen voll feinen Geſchmacks iſt, daß ſie mit ſeltnen Kenntniſſen Lebendigkeit des Geiſtes verbindet, daß kein gebildeter Ausländer nach Venedig kommt ohne ihre Bekanntſchaft und ihren Umgang zu ſuchen, und, um mit wenigen Worten Alles zu ſagen, daß ſie in eine Reihe mit Ihrer hochſinnigen Freundin und Gefährtin zu ſtellen iſt, der ich meine aufrichtige Verehrung auszudrücken bitte. Nach Rom reiſend nimmt dieſe Dame den Weg durch Toscana. Konnte ſie den Wunſch unterdrücken, den einzigen Alfieri kennen zu lernen? Und werden Sie ſich nicht freuen über die Bekanntſchaft einer Frau, welche Ihrem Verdienſte mehr wahre Gerechtigkeit wiederfahren laſſen kann als viele vom Literatenſtande? Sie würden vielleicht nicht ſtaunen wenn ich Ihnen ſagte, daß ſie für den italieniſchen Sofokles hohe Bewunderung hegt, aber ich will nicht unterlaſſen hinzuzufügen daß ſie eben ſo ſehr den Verfaſſer des Panegyricus des Plinius bewundert, und daß Sie mit ihr über politiſche gleichwie über dramatiſche Conſtitutionen reden können. So bin ich ſtolz darauf, Vermittler einer Bekanntſchaft zu ſein für welche ich doppelten Dank erwarte.“

Ein Brief an Alfieri galt zugleich als Einführung bei der Gräfin Albany, welche mit dem Dichter das heute noch nach demſelben benannte Haus am Lungarno bewohnte, in welchem Iſabella Albrizzi viele Jahre darauf zum zweitenmal gaſtliche Aufnahme fand. Alfieri aber müßte damals in keiner ſeiner liebenswürdigſten Stimmungen geweſen ſein, dürfte man ſeiner Selbſtſchilderung in der Antwort an Ceſarotti, worin er ſich mehr denn je menſchenſcheu, meiſt ſchweigſam, bisweilen leidenſchaftlich disputirend, und immer rauh und unangenehm nennt, auf's Wort glauben.

Es giebt in der neueren Literärgeſchichte Italiens wenige berühmte Namen, durch welche man nicht zugleich an Iſabella Albrizzi erinnert würde. Aurelio Bertola und Saverio Bettinelli, der erſtere in einer Zeit wo die Italiener wenig reiſten durch ſeine Rheinreiſe wie als Bewunderer und Ueberſetzer Geßner's bekannt, der letztere heutzutage leider mehr nach dem negativen Aufſehen ſeines als Vorläufer einer übelberathenen Tirade Lamartine's zu betrachtenden Angriffs auf Dante beurtheilt als nach ſeinem wirklichen Verdienſte: Melchior Ceſarotti und der berühmte Naturforſcher Lazzaro Spallanzani, gehörten noch ganz dem vorigen Jahrhundert an, deſſen Vermittlung mit dem neuen auch Iſabella Albrizzi ſich angelegen ſein ließ. In der Mitte ſtanden Monti, Pindemonte, Foscolo, Mascheroni, deſſen Tod Monti'n den Gedanken zu einem, ein majeſtätiſcher Torſo gebliebenen Gedichte eingab, Leopoldo Cicognara, Pietro Giordani, Giovanni Roſini, der talentvolle Kanzelredner Giuſeppe Barbieri, Antonio Lamberti der Dichter in venezianiſchem Dialect deſſen Biondina in gondoletta von tauſend Lippen klingt; und mit dieſen Italienern der Corfiote Andrea Muſtoridis, der Ueberſetzer Herodot's, von allen Genannten der einzige Ueberlebende. Wie Iſabella Albrizzi eine Vermittlerin war zwiſchen den beiden Jahrhunderten, zwiſchen der alten und neuen Zeit, deren Unterſchiede ſie in ihrem Venedig nur zu ſehr vor Augen hatte, ſo war ſie Vermittlerin zwiſchen all dieſen Schriftſtellern, die einander hie und dort ſo heftig anfeindeten und Leben und Literatur verbitterten — Zwiſtigkeiten, welche ſolche ſelbſt verdammten, deren heißes Temperament ſie auf den Kampfplatz rief. „Muß die Literatur, ſchrieb ihr Ugo Foscolo im Jahr 1808 mit einem

Seitenblick auf Ceſarotti's Kälte und Verſtimmung wegen einer neuen Ueberſetzung des Homer, welche jedoch, wie bekannt, der unſtäte Verfaſſer des Ortis nie vollendete, während ſein Nebenbuhler Monti, der nicht Griechiſch verſtand, ſie mit Muſtoxidis' Hülfe zu Stande brachte — muß die Literatur mir das Herz mit Miſeren, mit Neid, mit Verdacht und kleinlichem Ehrgeiz füllen, muß ich ſchmeicheln um geſchmeichelt zu werden, ſo gebe ich ſie auf. Ich liebe was mir ſchön erſcheint; ich vertheidige was mir wahr erſcheint: mein Geiſt mag die Schuld tragen an meinen Verirrungen, nicht die Seele: denn dieſe, in welcher ich meinen einzigen unveräußerlichen Schatz erkenne, bewahre ich rein, gerecht, ſtark — ſtark, ſofern menſchliche Schwäche es zuläßt." So erſchloß er ſein Herz Derjenigen, der er ein andermal ſchrieb, ſie ſei für Alle Liebe und Nachſicht, und welcher er in der Reihe von Verſuchen die er nicht lange nach ſeiner Ankunft in England über Geſchichte, Bildung, Sitten ſeiner Heimath im Vergleich mit den engliſchen zu ſchreiben beabſichtigte, das Kapitel über weibliche Erziehung zu widmen beſchloſſen hatte.

Wie unter den Landsleuten (ſolche waren die Italiener ihr geworden), zählte ſie auch unter den Fremden viele Beziehungen. Schon im Jahr 1792 hatte ſie den Baron Denon kennen gelernt, welcher Italien, wo er unter Ludwig's XVI Regierung als Botſchaft-Secretär wie einheimiſch geworden war, durch ſeine Kenntniſſe und Kunſtliebe mehr Nachtheil als Nutzen brachte, indem er dem Hang des Directeriums wie Napoleon's, die klaſſiſchen Werke der Künſte aller Zeiten nach Paris zu ſchleppen, in die Hände arbeitete. Denon's Beziehungen zu Iſabella Albrizzi ſind lange dauernd und intim geweſen, und unter den vielen radirten Blättern dieſes immerhin talentvollen und verdienten Mannes befindet ſich auch ihr karakteriſtiſches Bildniß, während dasjenige welches Iſabelle Vigée Le Brun von ihr gemalt hatte, erſt nach Denon's im Jahr 1825 erfolgtem Tode nach Venedig zurückkam. Neben ihm gehörten mehre andere Franzoſen zu der Geſellſchaft der Gräfin Albrizzi: der gelehrte Helleniſt d'Anſſe de Villoiſon, der nach ſeinen Reiſen in der Levante die Ilias nebſt alten Scholien nach einem Coder der Marcusbibliothek in Venedig drucken ließ; Chateauneuf, welchen Pindemonte in einer ſeiner Epiſteln feierte; der Antiquar D'Hancarville, welcher längere Zeit in dem benachbarten Padua lebte wo er unter andern den Fresken Giotto's in der Scrovegni-Kapelle eine Beachtung widmete die der mittelalterlichen Kunſt in jenen Tagen ſelten zu Theil ward; der Marquis de La Maiſonfort, welcher nach der Reſtauration den Poſten eines franzöſiſchen Geſandten in Florenz bekleidete. Die Leichtigkeit und Anmuth womit Iſabella Albrizzi franzöſiſch ſprach und ſchrieb, und das Talent womit ſie die dramatiſchen Arbeiten der Franzoſen recitirte, mußten ihr im Umgange mit Fremden ſehr zu Hülfe kommen wie ſie zur Annehmlichkeit des längern Aufenthalts beitrugen, den ſie im Jahre 1817 in Paris machte. Dort lernte ſie, vieler Andern nicht zu gedenken, Cuvier, Millin, Madame de Genlis kennen, wie Alexander von Humboldt und Samuel Rogers, den Dichter der Pleasures of Memory, welchen Foscolo aus ſeinem Londoner Exil ihr brieflich zuführte — „in der Unterhaltung mit Ihnen, ſchrieb er, wird ihn ſeine Reiſe nicht reuen, und ich wünſche daß Sie ihm eine beſſere Meinung von der Bildung unſerer armen Frauen der großen Welt beibringen, als man in England gewöhnlich hat.“ Mit Madame de Stael, die ſie einſt in Italien gekannt, konnte ſie nur durch Anderer Mund Grüße wechſeln, da dieſelbe im letzten Stadium der Krankheit daniederlag die ſie im Juli des gedachten Jahres hinwegraffte. Noch einmal war ſie, 1821, in Florenz, wo ſie die Gräfin Albany nach beinahe einem Vierteljahrhundert wiederſah, in einem Kreiſe der, obgleich minder literariſcher Natur, mit dem ihres Hauſes zu Venedig Aehnlichkeit hatte. Der dramatiſche Dichter Niccolini und der Maler Benvenuti gehörten zu den neuen Bekanntſchaften ihres zweiten Beſuches in der Arnoſtadt.

Schon ward des angenehmen und belebten, auch durch Muſik und Declamation verſchönten geſelligen Kreiſes erwähnt, deſſen Mittelpunkt die Gräfin Albrizzi in Venedig bildete, in jenen traurigen Tagen des geſunkenen Venedig welche Marin Falier's herbe Prophezeiung verkündet, wenn

> — she shall stoop to be
> A province for an Empire, petty town
> In lieu of Capital, with slaves for senates,
> Beggars for nobles, panders for a people.“

Unter den wenigen Venezianern ſeiner Zeit welche Lord Byron, der ſeine hiſtoriſch-poetiſchen Inſpirationen bisweilen vielmehr bei Daru und ausländiſchen Anklägern des letzten Jahrhunderts geholt als aus der wahren Geſchichte der Adriatiſchen Königin und ihren Monumenten geſchöpft zu haben ſcheint, von der Maſſe annimmt, nennt er „Giuseppe Albrizzi the accomplished son of an accomplished mother.“ Der Dichter, der einen der Mocenigoſchen Paläſte am Canal grande bewohnte, war einer der Beſucher des Hauſes der Gräfin Albrizzi, deren Gemächer manche Erinnerungen an berühmte Freunde wie Denkzeichen von ihnen enthielten, neben jener Helena-Büſte Canova's welche zu jeder Zeit Kunſtkenner wie vornehme Herren anzog. In den letzten Jahren noch, nach den Stürmen von mehr denn einer Revoluzion, ſah man bei der hochbejahrten Frau die einſt thätigen Zeugen, man mögte ſagen die Trümmer vergangener Zeiten, Chateaubriand und Marmont, grundverſchiedene Geiſter, aber in dem Einen einander ähnelnd daß ſie in bändereichen von jenſeit des Grabes auf uns gelangten Denkwürdigkeiten jeder auf ſeine Weiſe das nichtanerkannte Hauptverdienſt bei mancher welthiſtoriſchen Begebenheit in Anſpruch nehmen.

Iſabella Albrizzi machte ſich durch eigene Arbeiten einen Namen in der Literatur mit deren Pflegern ſie ſo vertrauten Umgang pflog. Auf jene Apologie der Myrrha, welche, wenngleich wol nur des Gegenſtandes wegen, an eine neueſte jedenfalls eigenthümliche Vertheidigung derſelben, vom äſthetiſch-künſtleriſchen Standpunkte aus, gleichfalls von weiblicher Hand und aus Anlaß der Darſtellung durch eine begabte Künſtlerin, erinnert, folgten ihre Bildniſſe (Ritratti), eine Sammlung von Karakteren lebender meiſt befreundeten Perſonen, welche (man wird den Unterſchied am beſten in Berlin verſtehn) weniger mit Krüger's als mit Henſel's Zeichnungen zu vergleichen ſind. Wenn in dieſen Skizzen, wenn in der Lebensſchilderung der Vittoria Colonna, Feinheit der Auffaſſung mit maßvoller Vertheilung von Licht und Schatten, Takt mit Courtoiſie verbunden ſind, und man die Freundeshand erkennt ohne die Wahrheit zu vermiſſen: ſo erfüllte die Verfaſſerin nicht ohne Gewandtheit noch Glück eine äußerſt ſchwierige Aufgabe indem ſie die Erläuterung der Werke Canova's unternahm. Wenn Iſabella Albrizzi durch dieſes Buch in den weiteſten Kreiſen bekannt geworden iſt, ſo hat andererſeits das Buch viel dazu beigetragen die Schöpfungen eines großen Meiſters durch Wort und Bild dem Auslande zugänglicher zu machen. Als ſie dieſe Arbeit herausgab, war Canova's Ruhm auf ſeiner Höhe. Die ſpätere Zeit hat über manche der Werke die ſie beſchrieb anders geurtheilt. Das Urtheil über Canova's geſammte Richtung konnte ſo wenig ohne Modification bleiben wie die Anſicht über die Leiſtungen irgendeines unter den Lebenden. Aber auch heute wird die künſtleriſche Kritik, wenn ſie manches anders anſieht ja einen verſchiedenen Standpunkt einnimmt, dem richtigen Verſtändniß in der Auffaſſung der Motive und der

Eleganz und Rundung der Darſtellung in den Schilderungen der Gräfin Albrizzi Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und in ihr die durch das wiederholte Anſchaun klaſſiſcher Werke wie durch den ſteten Umgang mit Künſtlern und Gelehrten gründlich gebildete Frau erkennen. Während ihr Buch ſomit immerhin einen relativen Werth behält, ſieht man über das Zuviel der Bewunderung in den Schilderungen einer Frau, die mehr das Einzelne erfaſſen und darſtellen, leichter hinweg als über die Richtung eines großen und auf gelehrte Forſchung Anſpruch machenden Werkes wie Cicognara's Geſchichte der Sculptur, welche die nämliche Anſicht von der Kunſt zur Norm erheben und gewiſſermaßen durch hiſtoriſche Zeugniſſe bekräftigen möge. Ihre letzte literariſche Arbeit war das Bildniß einer vieljährigen Freundin, jener Giuſtina Renier Michiel, der Verfaſſerin des auch heute vielgeleſenen populären Geſchichtbuches über den Urſprung der alten venezianiſchen Volksfeſte, in gewiſſer Beziehung Nebenbuhlerin der Gräfin Albrizzi in ſozialer Stellung wie in literariſchen Beſtrebungen. Der weitverzweigte Briefwechſel, den ſie unterhielt und von dem nur wenige Proben bekannt geworden ſind, würde manchen intereſſanten Beitrag zur Geſchichte ihrer Zeit liefern.

Iſabella Albrizzi, ſo beſchließt Luigi Carrer ſeine biografiſche Skizze welcher die vorſtehenden Zeilen in ihren allgemeinen Umriſſen gefolgt ſind, hatte von der Natur einen Verein von Gaben des Geiſtes und Herzens empfangen welche ſie zur Löſung der Aufgabe ihres reichen und innerlich vielbewegten Lebens in glücklichſter Weiſe befähigten. Während ſie in der Kindes- und Mutterliebe ein Muſter war, zeigte ſie in ihren geſelligen Beziehungen jene Feinheit, jenes Ebenmaß, jene Rückſicht welche erklären und rechtfertigen, wie ſie in ſchlimmen und gefährlichen Zeiten, in den Zeiten raſcher Wechſel von Schickſal und Meinungen, Wechſel welche widerwärtigen und gehäſſigen Leidenſchaften nur zu weiten Spielraum gewährten, die Zahl der Freunde nie ſich mindern, ihre Anhänglichkeit nie erkalten ſah. Sie beſaß einen ſeltenen Takt im Errathen jenes richtigen Verhältniſſes in den Beziehungen zu Andern, das, wenn es einmal wirklich gefunden und angewandt iſt, den Einzelnen inmitten der Nüancen die Gleichmäßigkeit nicht vermiſſen läßt; ſie beſaß jene Herrſchaft über ſich ſelbſt, welche die eignen Eindrücke, Bewegungen, Kümmerniſſe der Rückſicht auf Solche unterordnet die ihrerſeits zum geſelligen Austauſch ſelbſtthätig beiſteuern. Sie hatte es ſich zur Regel gemacht, aus vertrautem Kreiſe ſo offne wie verkappte Uebelrede entfernt zu halten, und keiner hat während ſo vieler Jahre lebendigen Geſellſchaftsverkehrs in ihrem Hauſe über Verbreitung böſen Leumunds zu klagen gehabt. Darum war doch die Converſation bei ihr nicht minder frei, nicht minder manchfaltig, nicht minder unterhaltend.

Bis in ihre vorgerückten Jahre bewahrte Iſabella Albrizzi ſo ihre geiſtige Friſche wie eine anmuthige

Geſtalt. Gräfin, ſagte zu ihr Ennio Quirino Visconti als er ſie nach mehr denn zwanzig Jahren in Paris wiederſah, Sie bleiben ſtets dieſelbe, gleich den Statuen die Sie ſo trefflich zu ſchildern wiſſen. Dies war im Jahre 1817. Sie ſtarb zu Venedig am 27. September 1835.

Aus der Reformationszeit.

Renée von Valois.

Wenn Prüfungen mancher Art Renée von Valois im Leben heimſuchten, ſo haben Poeſie und Geſchichte gewetteifert ihren Namen mit einer Aureole des Ruhms zu umgeben. Clément Marot in ſeinen anmuthigen Verſen an Marguerite, Franz' I Schweſter und Navarra's Königin, preiſt, während er der Fürſtin hartes Loos in fremdem Lande bemitleidete, das „noble coeur de Renée de France", und Lodovico Arioſto, der Glorie des Hauſes Eſte gedenkend, feiert den Verein aller Frauentugend der ſie ziere „ogni virtù ch' in donna mai sia stata . . . insieme tutta — per Renata adornar veggio ridutta." Aber mehr beinahe denn irgendeine ſo hochgeſtellte Frau jener Zeiten iſt Ludwig's XII Tochter „di varia fama" geweſen. Die Herzogin Renée folgte einer Schwiegermutter deren Name allein ſchon eine Schmach geblieben iſt bis zu unſern Tagen, eine Schmach die mit Geſchichte und Tradizionen einer ganzen Familie verwoben, keineswegs verdient war in ſolchem Maße: jener Lucrezia Borgia welche die Welt mehr aus Romanen und Operntexten kennt, als durch die hiſtoriſche Aufzeichnung welche von der Gemalin Herzog Alfons' von Eſte anderes zu berichten weiß als Orgien und Vergiftungsmärchen. Sie ſelbſt, Renée, eine Frau von verſchiedenem Karakter und Weſen, brachte in die Familie Eſte und in ihre Stadt Ferrara Zwieſpalt und Unruhe, die ſie am Ende nöthigten das Land zu verlaſſen welches ſie einſt mit Jubel empfangen hatte.

Es iſt nicht Abſicht gegenwärtiger Zeilen das Leben Renée's zu erzählen. Viele haben es gethan, zuletzt ein vor wenigen Jahren verſtorbener teutſcher Hiſtoriker, dem es weder an Geiſt noch an Kenntniſſen fehlte, der aber durch Mangel an Kritik und handwerksmäßige Haſt viele ſchöne Stoffe verdorben hat, unter ihnen die Biografien dieſer Fürſtin und ihrer drei Töchter, von denen eine mehr noch denn die Mutter, wenngleich in verſchiedener Weiſe, berühmt geworden iſt.¹) Renée's Geſchichte, zu welcher ein Schweizer, Jules Bonnet, der Verfaſſer einer Lebensbeſchreibung der Olimpia Morata, reiches Material geſammelt hat,²) iſt um ſo ſchwieriger zu ſchreiben, jemehr religiöſe Anſichten dabei ins Spiel kommen; je ſeltſamer die Erſcheinung einer Frau iſt welche, Tochter eines franzöſiſchen Königs, Gattin eines italieniſchen Herzogs und Lehenträgers der Kirche, vom katholiſchen Glauben ſich abwandte, um ſich in die Reihen der Schüler Calvin's zu ſtellen, und ihre Umgebungen zu dieſen Meinungen herüberzuziehen.

Nach mehren mislungenen Heirathsprojecten, ſo mit dem damals noch ſehr jungen Carl von Burgund welcher nachmals den Kaiſerthron beſtieg, ward Renée, die Tochter König Ludwig's und Anna's von Bretagne, am 28. Juni 1528 mit Ercole da Eſte vermählt, dem Erbprinzen von Ferrara, deſſen Eltern Herzog Alfons I und Lucrezia Borgia waren, — Lucrezia, welche der damalige Prinz wegen ihres ſchlimmen Rufs zu heirathen ſich weigerte, wozu er erſt ſich entſchloß als ſein Vater drohte er werde ſie ſelbſt zur Frau nehmen, die dann aber durch Sitten und Güte einen achtbaren Namen hinterließ in dem Hauſe in welches ſie, eine ſo unwillkommene Braut, eingetreten war. Die franzöſiſche Prinzeſſin war nicht ſchön und hinkte, was ſie aber, wie Brantôme ſagt, nicht hinderte in Hinſicht der Nachkommenſchaft glücklich zu ſein, und ſchönere Kinder zu zeugen als vielleicht in irgend einem andern italieniſchen Fürſtenhauſe waren.

Der Einzug in Ferrara war prächtig. Muratori ſchildert ihn nach gleichzeitigen Berichten in ſeinen Denkwürdigkeiten des Hauſes Eſte. Von der Villa Belvedere aus ward die Prinzeſſin, eine goldene Krone auf dem Haupte, in reichgeſchmücktem Ruderſchiffe auf dem Po nach der Stadt geführt. Unter einem Baldachin zog ſie durch Porta San-Paolo ein: alle Glocken läuteten, und es erſcholl der Donner des zahlreichen Geſchützes, welches längs dem Fluſſe und auf den Baſteien des Caſtells aufgepflanzt war. Sie zog ſodann in einer Sänfte die große Straße entlang, wo alle Häuſer mit weißen, rothen, grünen Teppichen behangen waren (heute die italieniſche Tricolore); achtzig edle Pagen begleiteten ſie, in carmoiſinrothen Kleidern mit roſenfarbenen Baretten und weißen Federn, rothe Stäbe in der Hand. Voraus gingen der Clerus und die Doctoren, und es folgte mit den Geſandten Frankreichs, mit jenen der Republiken Venedig und Florenz und anderer Staaten, der geſammte Adel zu Pferde nach dem Dome, wo der Biſchof von Comacchio den Segen ertheilte, und der Caſtellan des alten Schloſſes die Schlüſſel der Stadt auf ſilberner Schüſſel überreichte. Von dort ging der Zug nach dem Schloſſe der Eſte, das mit den prächtigſten Teppichen geziert war, und mehre Tage hindurch währten die Feſte. Oede ſind jetzt Ferrara's weite grasbewachſene Straßen, und ſeit drittehalb Jahrhunderten ſind die Eſte vertrieben aus ihrem majeſtätiſchen Schloſſe, das den Karakter von Palaſt und Burg vereinigend mit Thürmen und Gräben eine Reliquie lebendigerer und glänzenderer Zeiten iſt.

Nicht lange genoß Renée des Glücks in dieſem Schloſſe, in welchem ſie ſechs Jahre nach ihrer Vermälung Gebieterin ward. Andere Frauen zogen Ercole an, und die Verlaſſene ſuchte Troſt und Erſatz in ernſter

Beſchäftigung, namentlich mit religiöſen Gegenſtänden. Da war es wo ſie allmälig der katholiſchen Lehre abhold und den proteſtantiſchen Neuerungen zugänglich ward, beſtärkt durch Calvin, der unter dem Namen Charles d'Heppeville eine Zeitlang in Ferrara weilte; durch Clement Marot, welcher, ſeiner Meinungen wegen Frankreich zu verlaſſen gezwungen, Geheimſchreiber der Herzogin ward; durch Andere welche ſich um die durch Geiſt und Karakter ausgezeichnete Frau ſchaarten. Die reformiſtiſchen Anſichten machten raſche Fortſchritte in Ferrara, und manche Männer deren Namen in der Literaturgeſchichte mit Ehren genannt ſind, waren ihnen zugethan; Frauen auch, unter denen jene Olimpia Fulvia Morata ſich auszeichnete, welche durch ſeltſame Schickſale nach Teutſchland verſchlagen, in das teutſche Kriegsgetümmel verwickelt ward, und, einſt ein italieniſches Hoffräulein, als Profeſſorsfrau zu Heidelberg ſtarb. Als aber in Italien die Verfolgung gegen die bezeichneten Anſichten in dem Maße entſchiedener ward wie der päpſtliche Stuhl das Bedenkliche derſelben erkannte, ward auch die Herzogin davon betroffen, und ſie hatte von Seiten ihres Gemals erſt eine Menge Vorſtellungen hinzunehmen, dann, als dieſe nichts fruchteten, wirkliche Zwangsmaßregeln zu erdulden, die ihr am Ende den Aufenthalt in Ferrara verleideten, und ſie nicht lange nach Ercole's Tode zur Rückkehr in ihre Heimath veranlaßten.

Ein merkwürdiger Brief des Herzogs an König Heinrich II von Frankreich, den Neffen Renée's, vom 27. März 1554, erzählt ausführlich die häuslichen Misverhältniſſe welche Renée's religiöſe Meinungen verurſachten. Dieſer Brief, unter den Handſchriften der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt,[3]) iſt zu wichtig zur Karakteriſtik dieſer merkwürdigen Frau wie der damaligen Zuſtände, um nicht weitere Verbreitung zu verdienen.

„Sire, ich küſſe Ew. Majeſtät die Hand, und empfehle mich ſo ehrerbietig ich vermag zu Gnaden. Sire, wenn ich gleichwol weiß, daß die Verhältniſſe von der Art ſind, daß ich gewiſſermaßen erröthen müßte, wenn ich bedenke, daß ich Ew. Majeſtät durch meine häuslichen Angelegenheiten zu beläſtigen komme, ſo hat doch die wahre und aufrichtige Ergebenheit die ich Euch gewidmet zugleich mit Eurer Güte und Weisheit mir ſowol Kühnheit wie die Hoffnung gegeben, daß Ihr mich vielmehr entſchuldigen als mir es verübeln werdet, daß ich mein Unglück Euch bekannt mache; welches ich bisher wegen der Ehrfurcht die ich gegen das franzöſiſche Königshaus hege und immer hegen werde, verborgen gehalten habe, obſchon ich wußte, daß mein Stillſchweigen, außer andern Uebelſtänden, in Religions-Angelegenheiten der Ehre und Gewiſſenhaftigkeit meines Hauſes nachtheilig ſein konnte. Um nun in einer ſo verdrießlichen Sache keine ſchönen Redensarten zu gebrauchen, werde ich ſo kurz wie möglich Ew. Majeſtät den Hergang erzählen.

Sire, die Frau Herzogin meine Gemalin kam vor fünfundzwanzig Jahren mit mir nach Italien, eine treue Anhängerin katholiſcher Religion und Glaubens, ſodaß ihre Lebensweiſe, Reden und Handlungen der Welt einen ſolchen Begriff wahrer Güte gaben, daß Jeder Freude daran hatte, und man wol ſah, daß ſie von wahrhaft königlichem Blute und an einem echt chriſtlichen Hofe erzogen worden war. Nicht lange Zeit verging, da ließ ſie ſich von gewiſſen nichtswürdigen Lutheranern bereden, von denen, wie Ew. Majeſtät beſſer wiſſen denn ich, die Welt jetzt voll ſein würde, hätten die chriſtlichen Fürſten nicht ſtrenge Maßregeln gegen ſie ergriffen. Da begann ſie ihre Meinung zu ändern, und allmälig gerieth ſie ſo tief in dieſe verderbten Meinungsneuerungen hinein, daß ſie auf die Sacramente der Meſſe, der Beichte und Communion, die uns von Gott und der Kirche ſo ſehr anempfohlen und zu chriſtlichem Leben ſo nothwendig ſind, ſeit längerer Zeit nicht mehr achtet. Dies giebt unter Anderm der Umſtand kund, daß, da Hippolito de' Putti (?) ihr vertrauter Diener lebensgefährlich krank war, wie er denn auch wirklich mit Tode abging, ich meine Gemalin wol drei bis vier Mal daran erinnerte, daß ſie ihn beichten und ihm die Communion reichen laſſen ſolle, wollte ſie nicht der Stadt Aergerniß geben.

Denn wenn er als Ketzer ſtürbe, ſo würde ihr die ganze Schuld beigemeſſen werden, da ſie ſchon in religiöſer Beziehung bei aller Welt in ſo ſchlimmem Rufe ſtehe. Es war aber keine Möglichkeit ſie dazu zu bewegen, ja ſie ſpottete gewiſſermaßen meiner wohlmeinenden Erinnerung, indem ſie ſagte, gedachter Hippolito ſtehe gut mit Gott und bedürfe ſonſt keiner Beichte. Da ich ſie nun in dieſer unglaublichen Verſtocktheit gegen Gottes Gebot fand, in einer Verſtocktheit die meinem Hauſe zu ewiger Schmach gereichen muß, bat ich, beredete ich, beſchwor ich ſie tauſend und tauſend Mal, daß ſie aus Liebe zu Gott unſerm Herrn wie aus Rückſicht auf den guten Ruf ihrer wie meiner Kinder ſolche ketzeriſche Fantaſien fahren laſſen, und ſich nicht mehr durch verruchte, dem Kloſter entlaufene Prediger den Kopf verdrehen laſſen mögte. Ich bat ſie nicht mehr den Worten von Menſchen zu glauben die zum Theil bereits in den Händen der Inquiſition geweſen und im Dom unſerer Stadt öffentlich abgeſchworen, ſondern der Religion treu zu bleiben welche die ihrer verſtorbenen durchlauchtigen Eltern, des Königs und der Königin, die ihrer Schweſter, Ew. Majeſtät Mutter,[4] und aller übrigen chriſtlichen Fürſten geweſen, indem ich alle ſonſtigen Gründe hinzufügte welche mir geeignet ſchienen ſie zur Sinnesänderung zu bewegen. Jahrelang habe ich zu ihren verkehrten Meinungen, zu endloſem Misfallen, zur Schmach meines Hauſes und zur Unzufriedenheit meiner Diener und Unterthanen, geſchwiegen und gelitten und meinen Gram verheimlicht ſo gut ich's vermogte, in der Hoffnung, daß ſie endlich von ſelbſt in ſich gehen und ich nicht genöthigt ſein würde, eine Sache öffentlich zu machen welche ich zur Ehre des franzöſiſchen Königshauſes wie meiner Familie auf immer verborgen zu halten wünſchen mußte.

Statt aber dieſe Wendung zu nehmen, verſchlimmerte ſich die Sache von Tag zu Tage. Ich erfuhr daß ſelbſt am Weihnachtstage die Meſſe nicht im Hauſe meiner gedachten Gemalin gefeiert ward, und durfte nicht zugeben daß meine beiden ſchon erwachſenen Töchter, deren eine achtzehn, die andere ſechzehn Jahre zählte, 5) in dieſer falſchen Religion erzogen würden, durch welche ſie, wenn ſie einmal bei ihnen Wurzel gefaßt und für gut gehalten worden, nach dem Beiſpiel der Mutter Ketzerinnen und Lutheranerinnen geworden wären, was ſowol eine Verſündigung gegen Gott wie ein Hinderniß bei der Vermälung mit chriſtlichen Fürſten geweſen ſein würde, Dies um ſo mehr, da zu meiner großen Schande das Gerücht von der Ketzerei der Mutter bereits durch ganz Italien ſich verbreitet hat. Deshalb entſchloß ich mich, Madame in den beſtimmteſten aber ſchonendſten Ausdrücken zu ſagen, ich verlangte durchaus daß meine Töchter regelmäßig zur Meſſe gingen, daß ſie zu dieſem heiligen Oſterfeſte beichteten und communicirten und überhaupt in der Zukunft jenen gottesdienſtlichen Uebungen oblägen wie ich und ſie ſelbſt, als ſie noch in Frankreich lebte, es gewohnt geweſen wären. Zugleich bat ich ſie aufs dringendſte ſich dieſem meinem gerechten und frommen Begehren nicht zu widerſetzen. Sie aber wollte ſich nicht darein fügen, ſagte lachend die Meſſe ſei Götzendienſt, und fügte Worte hinzu welche zu wiederholen ich mich ſchämen würde. Dies war nicht genug. In meiner Gegenwart hatte ſie den Muth ihren Töchtern zuzureden, ſie ſollten mir nicht gehorchen, ſondern in dem begonnenen Lebenswandel fortfahren, indem ſie vorſchützte, meine und vieler anderer Fürſten Religion ſei nicht die wahre. Sie that dies mit ſolchem Eifer und ſolcher Anmaßung, daß wer ſie reden gehört mich für geduldiger als Hiob gehalten haben müßte, indem ich, aus Ehrfurcht gegen Ew. Majeſtät, Worte hinnahm die kein Gatte, wer er auch ſein mag, ertragen dürfte. Selbſt dabei blieb ſie nicht ſtehn. Denn als ich am folgenden Morgen einen meiner Kapläne ſandte meinen genannten Töchtern die Meſſe zu leſen, ſchickte ſie ihn unverrichteter Dinge heim, obgleich ich ihr erklärt hatte, ich beſtehe in dieſem Punkte auf Gehorſam und ſie werde ihre Weigerung bereuen.

Da ich mich nun genöthigt ſah auf eine oder die andere Weiſe dieſem Uebelſtande abzuhelfen und ich eher milde denn harte Mittel anwenden wollte, bat ich den Biſchof von Lodève welchen ich als Botſchafter Ew.

Majeſtät hier halte und verehre, zu ihr zu gehn, um ſie zu ermahnen ihre Launen fahren zu laſſen, die ihr in jedem Falle wenig nützen würden, indem ich entſchloſſen ſei, daß meine Töchter in meinem Glauben leben ſollten. Zu meinem unendlichen Leidweſen habe ich nun von dem Biſchofe die Antwort erhalten, daß er, obgleich er zweimal mit der größten Wärme die Vorſtellungen erneuert, ihre Halsſtarrigkeit zu überwinden nicht im Stande geweſen ſei. Wie ſehr dies mich geſchmerzt, möge Ew. Majeſtät in Eurer Güte ſich vorſtellen. Da ich nun in dieſer ärgerlichen und mir zur Unehre gereichenden Angelegenheit nichts weiter zu thun wußte, und ſie ſich geweigert auf die Vorſtellungen von dreien ihrer älteſten franzöſiſchen Diener zu hören, welche ich außer dem Biſchofe und meinem Arzte Braſavola zu ihr geſandt, um ſie von ihrer teufliſchen Widerſetzlichkeit zurückzubringen, ſo faßte ich endlichen Entſchluß. Da die heilige Woche vor der Thüre war, ließ ich am Freitage vor Palmſonntag durch meine Schwägerin Donna Julia, Schweſter des Herzogs von Urbino,8) eine tugendhafte Katholikin, Madame wiſſen, daß wenn ſie meine Töchter nicht regelmäßig zur Meſſe, Beichte und Communion gehen laſſe, ich ſie von ihr nehmen und für jetzt zu einer meiner Schweſtern, einer ehrwürdigen Kloſterfrau, thun würde, wo ſie in Geſellſchaft der gedachten Donna Julia die heiligen Tage nach katholiſchem Gebrauche zubringen und bleiben würden, bis ich andere Verfügung treffen könnte. Als Madame meine Gemalin ſah daß ſie ihre Töchter verlor, wenn ſie in ihrem Widerſpruch gegen eine ſo heilige und nothwendige Handlung beharrte, ſo ſchien ſie ſich darein zu ergeben; aber es geſchah mit ſo vielen Thränen, Worten, Hinderniſſen, daß ich es gar nicht zu ſagen vermag. Unter Anderm machte ſie Schwierigkeiten in Betreff der Perſon des Beichtvaters, eines gelehrten und gottesfürchtigen Prieſters franzöſiſcher Nazion, den ich beſonders deshalb wählte, damit er ihr weniger unwillkommen ſein mögte, und beſſer denn ein Anderer irgendeinen Einfluß auf ſie ausüben und ihr den richtigen Weg zeigen könnte. Alles aber iſt meiner Abſicht zuwider gegangen: denn da er die Beichte meiner Töchter in der Weiſe wie ſie es verlangte zu hören ſich weigerte, ſo wollte ſie nichts mit ihm zu ſchaffen haben und hält ihn für eine Art Teufel. Die armen Mädchen aber quält und beunruhigt ſie mit ihren gewohnten Ermahnungen, indem ſie ſich unzufrieden mit ihnen zeigt, weil ſie ihren Willen nicht gethan und nicht in einem ſchlimmen Irrthum geblieben ſind, welchen ſie ihnen immer als Wahrheit vorgepredigt hatte.

Durch alles Dies bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß was bis jetzt Gutes erreicht worden nicht etwa einer Willens- und Glaubensänderung zuzuſchreiben iſt, ſondern lediglich der Furcht vor Trennung von ihren Töchtern. Gleicherweiſe ſehe ich ein daß es unmöglich iſt, daß meine Töchter beim Zuſammenleben mit der Mutter Katholikinnen bleiben, da dieſe eine Ketzerin iſt und ich folglich genöthigt ſein werde, ſie ihr zu nehmen und in chriſtliche Geſellſchaft zu bringen, wenn ſie nicht in ſich geht und zum wahren Glauben zurückkehrt. Vorher aber habe ich Ew. Majeſtät als meinem Herrn und Gebieter von allem Dieſen pflichtſchuldige Nachricht geben wollen, indem ich wünſche daß Ihr meine Misgeſchicke kennen möget, da ich auf Mitleid mit dieſen unerfreulichen Verhältniſſen im Hauſe eines Eurer getreuen und gehorſamen Diener rechnen darf, welcher gerade von Jener gequält wird von welcher ihm Troſt kommen ſollte. Und da ich vermuthe daß der Biſchof von Lodève entweder nicht ſchreiben oder, wenn er ſchreibt, nicht in das Einzelne eingehen wird, um nicht Dinge zu ſagen welche meiner Gemalin misfallen könnten: ſo bitte ich Euch von ganzem Herzen irgend einen tüchtigen, in ſolchen Dingen wohlbewanderten katholiſchen Theologen herſenden zu wollen, um zu verſuchen ob ſolchem Uebelſtande abzuhelfen iſt und die Frau Herzogin von ſo entſetzlicher Verirrung zurückgebracht werden kann. Sollte aber, um der Welt nicht noch mehr Stoff zu Gerede zu geben, Ew. Majeſtät es für geeigneter halten, Euren Willen in dieſer Sache durch Briefe zu erkennen zu thun ſtatt einen Gottesgelehrten zu ſenden, ſo bitte ich Euch in aller Unterthänigkeit, Das mit aller möglichen Wärme in's Werk ſetzen zu wollen, damit die Herzogin erkenne, daß, während ſie durch Rückkehr zum wahren Glauben mich glücklich machen und veranlaſſen wird ihr die Töchter zu laſſen wie dies früher geweſen, ſie auch eine ihrer ſelbſt würdige und Ew. Majeſtät aus mehren Gründen ſehr willkommene Handlung begehen wird, wogegen ſie, in ihrer Verſtocktheit beharrend, völlig und auf immer von Euch als eine des königlich franzöſiſchen Blutes Unwürdige verlaſſen werden würde. Ew. Majeſtät wundere ſich nicht, wenn ich ehrfurchtsvoll darauf dringe daß ſo harte Worte in dem Schreiben gebraucht werden. Denn da ich ſammt Allen die mit ihr geſprochen in der genannten Madame unglaubliche Hartnäckigkeit und Widerſtand gefunden, ſo bin ich keineswegs ſicher, daß ſie, wenn Gottes Hand nicht eingreift, ſich bereden laſſen wird von ihrer Ketzerei freiwillig abzuſtehen. Sollte alſo Ew. Majeſtät ſich entſchließen ihr zu ſchreiben, ſo bitte ich daß Ihr zugleich dem Biſchof von Lodève den Auftrag ertheilen laſſen wollet, mit ihr zu reden, um ſolcher Art den Inhalt des Schreibens ſo kräftig zu unterſtützen als die Sache erheiſcht, in welcher es ſich zugleich um die Ehre Gottes, des franzöſiſchen Königshauſes und meiner Familie handelt, und die mir deshalb am Herzen liegt wie Ihr denken könnet. Ich verſichere Ew. Majeſtät daher, daß Alles welches Euch in dieſer heiligen und löblichen Angelegenheit zu thun paſſend erſcheinen wird, mich zu aufrichtigſtem Danke auf immer und ewig verpflichten wird. Indem ich hiermit endige, bitte ich Gott, Sire, nachdem ich von neuem mich ehrerbietig Eurer Gnade empfohlen, daß er Euch die Erfüllung aller Eurer Wünſche ſenden möge. Ferrara, am 8. März 1554. Unterthänigſter und gehorſamſter Diener und Vaſall, der Herzog von Ferrara. — An Seine geheiligte allerchriſtlichſte Majeſtät.“

Der König erfüllte Don Ercole's Bitte und ſandte den in den Verhandlungen mit den Hugenotten vielgebrauchten Inquiſitor Oritz nach Ferrara. Heinrich's Misvergnügen über das Verhalten ſeiner einzigen Tante war um ſo größer, je mehr Unruhe ihm deren Glaubensgenoſſen im eigenen Reiche machten. Anfangs halfen weder Vorſtellungen noch Predigten noch Drohungen, ſo daß der Herzog endlich zum Aeußerſten ſchritt.

Am 7. September 1554 wurde Renée aus ihrem Palaſt entfernt und nach dem Caſtell in ſtrengen Verwahrſam gebracht, ſo daß nur zwei ihrer Frauen ihr Geſellſchaft hielten und ihr Hausmeiſter allein zu ihr gelaſſen werden konnte. Die franzöſiſchen Hofdamen, die von ihrem einſt ſo glänzenden und zahlreichen Gefolge noch bei ihr geblieben, wurden nach Hauſe geſandt, die Prinzeſſinnen Lucrezia und Eleonora in das Kloſter des Leibes Chriſti geführt. Dies brach ihren feſten Sinn und ſie conformirte ſich, wenigſtens äußerlich, den Gebräuchen der katholiſchen Kirche — wie wenig aus innerer Ueberzeugung zeigt ihr ganzes ſpäteres Leben. Calvin drückt Bedauern und Misvergnügen darüber in einem Schreiben an Farel aus, in welchem er jedoch an den Tag legt, wie wenig er Renée eigentlich kannte und wie falſch er ſie beurtheilte: „Traurige und leider nur zu zuverläſſige Kunde meldet mir, daß die Herzogin von Ferrara durch Drohungen und Gewalt beſiegt gefallen iſt. Was ſoll ich ſagen außer daß Vornehme ſelten Beweiſe von Standhaftigkeit geben.“

Ercole da Eſte ſtarb am 3. October 1559. Sein älteſter Sohn Alfonſo war gerade in Frankreich, wo die Eſte bedeutende Lehen hatten, die Vicomtéen Caen, Falaiſe und Bayeux, welche ihnen als Erſatz für Anleihen König Franz' I bei Alfons I zugefallen waren, und bis zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts blieben. Renée übernahm die Regentſchaft für den jungen Herzog und legte auch in dieſen Zeiten ihre Entſchloſſenheit und Karakterfeſtigkeit an den Tag, da der ſpaniſche Gouverneur von Mailand, Herzog von Seſſa, Miene machte die Abweſenheit des Herrſchers zu benutzen. Als am 11. November Alfons in Ferrara anlangte, begab er ſich unerkannt ſogleich nach dem Palaſte der Herzogin-Witwe. Anfangs ſchienen Mutter und Sohn in großer Einigkeit zu leben, aber nach einem Beſuche des Herzogs in Rom, wo Pius IV ſeit wenigen Monaten regierte, änderte ſich Alles. Am 3. Juli

1560 kehrte Alfons nach Ferrara zurück, am 2. September verließ Renée dieſe Stadt und Italien auf immer. Der Herzog geleitete ſie bis Finale, ihr anderer Sohn Don Luigi ging mit ihr nach Frankreich. „Das Volk von Ferrara,“ ſagt Muratori, „ſah mit großem Leidweſen die Abreiſe dieſer Fürſtin, welche durch die Lebendigkeit ihres Geiſtes und durch ihre anmuthigen Sitten Alle anzog und allgemein geliebt war, während ſie in der Freigebigkeit nicht ihres Gleichen hatte und nie im Wohlthun ermüdete.“ Die franzöſiſche Prinzeſſin ſchied aus ihrer neuen Heimath, der Heimath ihrer Kinder, die ſie mit ihrem Vaterlande vertauſchte das ſie ſeit zweiunddreißig Jahren nicht geſehn und wo eine Italienerin, ihres Neffen Witwe, die Leitung der öffentlichen Dinge in der Hand hatte.

Nach ihrer Ankunft in Frankreich zog Renée ſich nach Montargis an der Loire zurück, welches einen Theil ihrer Apanage bildete. Aus den franzöſiſchen Geſchichten iſt bekannt, wie eifrig ſie ſich hier der Intereſſen ihrer Glaubensgenoſſen annahm, durch Vermittelung bald, bald durch thatſächlichen Schutz den ſie ihnen gewährte, wobei ſie männliche Entſchloſſenheit an den Tag legte, in den Zeiten des blutigen Religionskriegs welcher Frankreich in zwei Hälften ſpaltete und auf beiden Seiten ſo viel Unrecht und Verſchulden hervorrief. Hochbejahrt ſtarb ſie 1575 zweiundzwanzig Jahre bevor das kinderloſe Ende ihres Sohnes Ferrara dem Hauſe Eſte entriß dem es Jahrhundertelang gehört hatte. Was hatte ſie nicht Alles erlebt! Drei Jahre vor ihrem Tode befleckten die Greuel der Bartholomäusnacht die Hofpartei; vier Könige folgten einander auf dem Throne, von Franz I auf Carl IX, und ſie ſah den Letzten der Valois, Heinrich III; ihr Schwiegerſohn, die feſteſte Stütze Derer welchen ſie im Glauben gegenüberſtand, Franz Herzog von Guiſe, wurde von Jacques Poltrot gemeuchelmordet, und Frankreichs Geſchicke näherten ſich, wenngleich langſam und unter verderblichen Wechſeln, dem Moment welcher durch Heinrich's IV Thronbeſteigung auf eine zeitlang wenigſtens eine Verſöhnung zwiſchen den ſtreitigen Religionsparteien herbeizuführen beſtimmt war.

Johann Gropper.

In der teutſchen Nazionalkirche Sta. Maria dell' Anima in Rom las man einſt vor dem an der rechten Chorwand befindlichen Denkmal des letzten nicht-italieniſchen Papſtes Hadrian VI im Fußboden folgende Inſchrift:

D. O. M.

D. Joanni Groppero religionis fideique catholicae propugnatori acerrimo post incredibiles summis cum periculis pro ecclesiae ac religionis conservatione magno semper et invicto animo exantlatos labores multaque praeclara literarum monumenta edita ob perpetuam fidei pietatisque constantiam incomparabilem doctrinam summas virtutes absenti nec quidquam minus cogitanti in sacrum S. R. E. Cardinalium collegium cooptato praematura adhuc morte quando sui opera inprimis desiderabatur ex humanis erepto fratri piissimo atque optime merito Godofridus et Casparus fratres Gropperi moestissimi. Vixit annis LVII. diebus XVIII.

Obiit septimo Idus Martii MDLIX.

Das Andenken Johann Gropper's iſt ein mit Recht geehrtes unter den teutſchen Theologen der Reformationszeit. Zu Soeſt in Weſtfalen im Jahr 1502 geboren, wurde er Propſt am bonner Münſter, Archidiakonus und Scholaſter von St. Gereon in Cöln. Bei dem berühmten Religionsgeſpräche, welches im Jahr 1541 auf dem regensburger Reichstage auf Anlaß des Cardinal-Legaten Gaspero Contarini gehalten wurde, befand ſich Gropper mit Julius von Pflug und Johann Eck unter den von Carl V ernannten katholiſchen Collocutoren, welche Melanchthon, Bucer und Piſtorius gegenüberſtanden. 7) Es braucht kaum hinzugefügt zu werden daß dieſes Colloquium, wie alle ähnlichen erfolglos, dadurch beſondere Berühmtheit erlangt hat daß nie und nirgend der katholiſche und der proteſtantiſche Lehrbegriff einander ſo nahe kamen, ſo daß einen Moment lang eine Ausgleichung möglich ſchien, da auf beiden Seiten, namentlich beim Cardinal-Legaten ſelbſt, die gemäßigten Anſichten überwogen. Papſt Paul IV, welcher einſt als Cardinal Carafa der Faſſung der zu Regensburg beſprochenen Artikel ſehr entgegen war, gab bei der zweiten von ihm vorgenommenen Cardinalscreirung, am 20. December 1555, Gropper den rothen Hut, zu deſſen Annahme er nicht zu bewegen war, wie er auch ſpäter zur Reiſe nach Rom nur mit Mühe bewogen werden konnte. Er lebte dort nicht lange. Sein Todestag war, wie die Inſchrift angiebt, der 12. März 1559.

In einem vor nicht langer Zeit erſt gedruckten Geſchichtswerk, der von Pietro Nores verfaßten Darſtellung des in mancher Beziehung merkwürdigen Krieges, welchen Papſt Paul IV wider die ſpaniſche Macht unternahm, findet ſich ein Urtheil über Johann Gropper, welches in zwiefacher Hinſicht Beachtung verdient. Einmal weil es ſich um einen wichtigen Moment der teutſchen Geſchichte handelt, Carl's V Verzichtleiſtung auf den Kaiſerthron zu Gunſten ſeines Bruders König Ferdinand; ſodann weil das Urtheil von einem Manne kommt welcher den größten Theil ſeines Lebens am römiſchen Hofe oder im Dienſte einflußreicher Cardinäle zubrachte und von den Angelegenheiten des heiligen Stuhls in der Zeit, in welcher die religiöſen Dinge in Teutſchland noch eine ganz andere Wendung hätten nehmen können, vollſtändig unterrichtet war. Pietro Nores war zu Nicoſia auf Cypern geboren, kam nach dem Verluſte der Inſel an die Türken 1570 mit ſeinem Vater nach Italien, wohnte in Padua, Mantua und andern Städten, begab ſich 1591 nach Rom, war bei den Aldobrandini, Neffen Clemens' VIII, beim Cardinal Ludoviſi, beim Cardinal Bentivoglio, endlich bei den Barberinen, Neffen Urban's VIII, und ſtarb nach 1645. Sein Buch über den ſeltſamen Krieg der Carafa gegen Spanien iſt eine der erwünſchteſten Bereicherungen welche der italieniſchen hiſtoriſchen Literatur neuerdings durch Herausgabe älterer Materialien zutheil geworden ſind.

Nachdem Nores ausgeſprochen, wie die von den römiſchen Cardinälen unternommene Unterſuchung der Wahlfrage folgende drei Hauptpunkte zu beleuchten gehabt habe: inwiefern König Ferdinand's Wahl eine rechtmäßige, ob Ferdinand's Perſon zur Kaiſerwürde geeignet, inwieweit endlich der muthmaßliche Nachfolger, Erzherzog Maximilian, für das Wohl der katholiſchen Chriſtenheit Garantien darbiete — nachdem er ferner behauptet daß die Autorität und das Wahlrecht der Curfürſten von ihrer Obedienz gegen den heiligen Stuhl abhängig ſei, wobei er Gregor XIII und Gebhard Truchſeß citirt, fährt er*) folgendermaßen fort: „Die Ausſprüche und Denkſchriften der Cardinäle, Theologen und Canoniſten gingen ſämmtlich dahin, Carl's V Thronentſagung zu verwerfen, und ſomit Ferdinand's Wahl für ungültig zu erklären, wobei ſie einmüthig des Papſtes ziemlich deutlich ausgeſprochener Anſicht beipflichteten. Der einzige Gropper ließ die Subtilitäten und die ſtrengen Schlüſſe der Canones einigermaßen beiſeite, nahm mehr die Thatſachen zur Richtſchnur, berückſichtigte Zeit und gebieteriſche Umſtände, und gab ſo ein Votum ab das fromm war, ohne die Politik gerade vor den Kopf zu ſtoßen. Er wählte das geringere Uebel und zog es Rathſchlüſſen vor die, wenngleich an ſich beſſer, nicht ausführbar waren. Dieſer Mann war teutſcher Nazion, von großer Tüchtigkeit und gründlicher Gelehrſamkeit, namentlich in der Theologie, dabei im Kirchenrecht ungewöhnlich bewandert. Paul III machte ihn zum Propſt von Bonn und er wurde Archidiaconus von Cöln. Auf dem regensburger Reichstage disputirte er eifrig mit Melanchthon, Bucer und Piſtorius in Gegenwart des Cardinals Contarini, des Pfalzgrafen

Friedrich und Nikolaus Perrenot's, des Vaters des Cardinals Granvelle, und wenngleich er nicht einen vollſtändigen Sieg errang, ſo erlangte er doch von Contarini die Erklärung: daß ſolche Religionsgeſpräche unzuläſſig, unmaßgebend und ohne eigentliche Kraft ſind, indem Ausſprüche in Glaubensſachen dem Papſte allein, nicht aber Andern zuſtehen.

Durch die Tugenden und die Gelehrſamkeit dieſes Mannes bewogen, erhob Papſt Paul IV ihn in ſeiner zweiten Promotion, im erſten Jahr ſeines Pontificats, zum Cardinalat. Obſchon er ihm aber durch einen ſeiner Hofbeamten die Berretta ſandte, wollte Gropper ſie nicht annehmen, indem er mit großer Demuth erklärte: er halte ſich ſolcher Auszeichnung nicht würdig. Der Papſt jedoch unterließ nicht ihn nach Rom zu berufen, ſowol um ſich ſeiner zu bedienen, wie um ſeine Beſcheidenheit zu überwinden und ihn zur Annahme zu vermögen. Gropper widerſtand lange, und da er endlich ging, ward er auf ſeiner Reiſe nach Rom von ſchwerer Krankheit befallen, und ſtarb an derſelben nicht lange nach ſeiner Ankunft. Sein Votum in der Controverſe über die Kaiſerwürde war in der Kürze folgendes: Die Verzichtleiſtung ohne päpſtliche Zuſtimmung ſei ungültig, und Carl V unterliege der Schuld des Meineids, weil er offenbar Das nicht gehalten was er dem Papſte bei ſeiner Wahl verſprochen habe. In Erwägung jedoch der Uebelſtände die man gewärtigen müſſe, wenn die neue Wahl für ungültig erklärt würde, indem Ferdinand ſich ſchon im Beſitz befinde und die akatholiſchen Fürſten ihn, wenn es nöthig erſcheine, zu halten entſchloſſen ſeien, in der Abſicht ihn durch ſolche Unterſtützung zu vermögen ihre jetzt ſchon nur zu große Autorität noch zu erweitern, ſei er der Anſicht daß man einen Mittelweg einſchlagen und zu einem Vergleich zu gelangen ſuchen müſſe. Schon habe der König Filipp in ſeinen Schreiben geſtanden daß ſein Vater nicht aus Trug (per fraude), ſondern auf den Rath und infolge der Ueberredung des Bruders (Ferdinand) entſagt habe; er habe überdies geſtanden daß die Krankheit und Geiſtesſchwäche (imbecillità) ſeines Vaters möglicherweiſe ein Verſehen (errore) veranlaßt habe. Man bitte alſo, fuhr Gropper fort, wegen ſolchen Vergehens um Verzeihung. Der Papſt verzeihe gütig, dem Könige Filipp zulieb, und der anweſende Botſchafter (des neugewählten Kaiſers), Guzman, bitte daß man Ferdinand und den Bruder entſchuldige. So beſtätige man Erſtern als Kaiſer, ohne auf Schwierigkeiten zu ſtoßen und Vorurtheile anzuregen, denen man ſonſt nicht entgehen würde.

Als dieſe Streitfrage noch nicht entſchieden war ſtarb Carl V. Er erkrankte am 15. Auguſt an einem ungewöhnlich heftigen Anfall von Podagra, der ihm bis zum 24. deſſelben Monats mit unerträglichen Schmerzen zuſetzte. Dann trat ein Terzianfieber hinzu mit ſtarker Kälte und Hitze und unabläſſigem Kopfſchmerz. Mit dieſen Leiden kämpfte ſeine Natur bis zum 21. September, wo ſie der Intenſität des Uebels unterlag. Er ſtarb zwei Stunden vor Tagesanbruch in ſeinem achtundfünfzigſten Lebensjahre. Ich würde ihn einen vor allen andern der Gegenwart großen und ſiegreichen Herrſcher nennen, hätte er nicht bei der Verzichtleiſtung Schwäche ahnen laſſen — einen vor allen frommen und religiöſen Fürſten, hätte er die Sache des katholiſchen Glaubens ſtandhafter vertheidigt und die Autorität und Würde des Papſtes minder hintangeſetzt. In beiden Rückſichten aber war er ſo gewandt und glücklich daß er, während er auf dem Throne ſaß, ſich den Namen eines Vertheidigers des Namens und Glaubens Chriſti erwarb, und, indem er von demſelben herunterſtieg, Geiſtesgröße und Erhabenheit über alle irdiſchen Dinge an den Tag legte. Als die Nachricht von ſeinem Tode nach Rom gelangt war, wurde in dem Conſiſtorium vom 12. November von der gewohnten öffentlichen Leichenfeier gehandelt, und der Papſt erließ folgendes Decret, welches ich unverändert herſetze, wie es von dem anweſenden Ceremonienmeiſter niedergeſchrieben wurde: „Hic ob rumorem quemdam aut vagam famam de quadam cessione Imperii a Carolo facta, de qua tamen nihil Beatitudini Suae constitit, huiusmodi religionis officium praeteriri nolens, decernit exequias more solito celebrandas, declarando tamen per eas Sanctitati Suae et Sanctae Sedi Apostolicae, eiusque authoritati et iurisdictioni nullum omnino praeiudicium afferri neque alicui alteri ius aliquod acquiri debere; et ita expresse protestatur, decernit et mandat omni meliori modo: non obstantibus in contrarium quibuscumque." Die kaiſerlichen Exequien wurden demgemäß in der päpſtlichen Kapelle gehalten und der Cardinal Pacheco ſang die Meſſe, zu welcher ſich begebend der Papſt in voller Cardinals-Congregation ſagte: „Per obitum ipsius Caroli vacasse Imperium, non autem per resignationem, cum ea non fuerit facta in manibus Papae ut debebatur, sed Electorum Imperii."“

Die Thatſachen, wie ſie ſich aneinander reihten, mögen hier in der Kürze dargeſtellt werden. Gegen Ende Februar 1558 überbrachten Wilhelm von Oranien und der Reichsvicekanzler Seld die Verzichtleiſtung Carl's V auf die Kaiſerwürde nach Frankfurt, und der römiſche König Ferdinand wurde von den Curfürſten als Kaiſer anerkannt. Die Ceremonie fand in der Sanct Bartholomäuskirche ſtatt, am 24. März, mit den Feierlichkeiten wie ſie dabei üblich waren. Der kaiſerliche Oberſtkämmerer Martin Guzman ging als Botſchafter nach Rom. Papſt Paul aber verweigerte deſſen Anerkennung in gedachter Eigenſchaft und brachte die ganze Angelegenheit erſt vor das Conſiſtorium. Die Fragen, ob Carl's Abdankung ohne Einwilligung des heiligen

Stuhls Gültigkeit habe; ob Ferdinand, bei ſeines Sohnes Maximilian angefochtenen proteſtantiſchen Verbindungen, für die Kaiſerwürde geeignet ſei, wie es mit der Wahlfähigkeit der proteſtantiſchen Curfürſten ſtehe, wurden vorzugsweiſe in Betrachtung gezogen. Die Majorität der Cardinäle war dem in Frankfurt Geſchehenen entgegen: nur durch gegenſeitige Vereinbarung erlange eine Entſchließung in dieſem Falle Gültigkeit, und Ferdinand müſſe ſich dem Urtheil des Oberhauptes der Kirche unterwerfen. Der kaiſerliche Botſchafter, welcher beim Papſte nur eine Privataudienz erlangte, verließ Rom unter Ueberreichung einer Proteſtation; weder ein Schreiben König Filipp's noch die Sendung des Geſandten in Venedig, Vargas, brachten eine Aenderung zuwege, und am 5. September deſſelben Jahres theilte Ferdinand den Curfürſten die päpſtlichen Einwendungen mit. Das vom Reichsvicekanzler ausgearbeitete Gutachten faßte nun das Verhältniß des Kaiſerthums zum Papſtthum ſcharf in's Auge, und führte aus, wie der Kaiſer in weltlichen Dingen keinen höhern über ſich habe, wie dem Papſte keine Beſtätigung der Kaiſerwahl ſondern nur die Conſacration zuſtehe, wie der Kaiſer dem Papſte einen Eid leiſte aber keineswegs einen Lehnseid, wie die Krönung nicht einmal weſentlich ſei um die kaiſerlichen Rechte auszuüben und das Reich dem Papſte nicht mehr die Abſetzung eines Kaiſers zugeſtehn werde noch könne, während auch eine

Verzichtleiſtung nicht vor dem Papſte ſondern vor dem Reiche geſchehn dürfe. Alles dies abgeſehn von der durch die proteſtantiſche Reform und den Religionsfrieden veränderten Stellung des Reiches, und von den perſönlichen Verhältniſſen Ferdinand's, der nicht nur ſeit Clemens' VII Tagen von den Päpſten als römiſcher König anerkannt worden ſondern auf welchen auch in Folge des inzwiſchen erfolgten Todes Carl's V die Nachfolge übergegangen ſei. 9)

Die ganze Sache hatte praktiſch keine weitern Folgen. Der päpſtliche Stuhl ließ ſie auf ſich beruhen: in Teutſchland hatten wenigſtens die katholiſchen Parteien keinen Anlaß zu fernerer Anregung. Paul IV mogte auch Anſtand nehmen, die ſchon von ſo vielen Seiten angegriffene Stellung des Katholizismus in Teutſchland durch den Verſuch der Geltendmachung ſo ungewiſſer und ſtreitigen Anſprüche, wie der vorliegende war, ſeinerſeits noch mehr zu gefährden. Johann Gropper, welcher Teutſchland beſſer kannte als der Papſt und die italieniſchen Cardinäle, mogte bei der Beſprechung der Streitfrage durch ſein Votum zu der gemäßigteren und verſtändigeren Auffaſſung und Behandlung mitgewirkt haben. Der Bericht eines wenngleich nicht zu Paul's IV Zeit am päpſtlichen Hofe weilenden Italieners und ſein anerkennendes Urtheil über dieſen Mann bleiben immer beachtenswerth. 10)

Marc Antonio de Dominis.

Der Name des Erzbiſchofs von Spalatro iſt aus der Geſchichte der proteſtantiſirenden Beſtrebungen in Italien bekannt genug. De Dominis war 1556 zu Arbe an der dalmatiſchen Küſte geboren und erhielt ſeine Erziehung in dem illyriſchen Collegium zu Loreto, welches von den Jeſuiten geleitet ward, in deren Orden er eintrat. Aber er ſchied wieder aus, lehrte wie Galileo Mathematik in Padua, wurde Biſchof von Segna in Dalmatien, dann Erzbiſchof von Spalatro, womit die Würde eines Primas von Dalmatien verbunden war. Es währte nicht allzulange, ſo gerieth er in Misverſtändniſſe mit ſeinem Clerus, welche ſchlimmere Misverſtändniſſe mit dem heiligen Stuhl nach ſich zogen. Der neueſte Biograf Paolo Sarpi's, A. Bianchi Giovini, welcher in ſeiner Lebensbeſchreibung des berühmten Conſultors der Republik Venedig das Vorſpiel zu einer ſchriftſtelleriſchen und politiſchen Laufbahn lieferte[11]) die ſeinem neuen Vaterlande Piemont keine beneidenswerthen Früchte getragen hat und auch für die Zukunft keine beſſern verſpricht, ſagt zwar, die ſtrenge Disziplin welche De Dominis in ſeinem Sprengel einzuführen ſich beſtrebt, habe ihm den Haß ſeines ausſchweifenden Clerus zugezogen, der ihn in Rom als Anhänger antikatholiſcher Meinungen verklagt habe. Aber des Erzbiſchofs nachmaliges Verhalten legt nur zu klar an den Tag daß die Anklage gerade keine Unwahrheit enthielt. Und Bianchi Giovini ſelbſt, indem er De Dominis' Karakter ſchildert, nachdem er von ſeinem Scharfſinn, ſeiner Gelehrſamkeit in kirchlichen Dingen, ſeinen Kenntniſſen der mathematiſchen und fyſiſchen Wiſſenſchaften und ſeinem Anſtand des Benehmens geſprochen, iſt genöthigt hinzuzuſetzen, er ſei in gleichem Maße eitel, ehrgeizig, leichtſinnig und unruhig geweſen. Dies Zeugniß iſt wol ein unverfängliches, denn Bianchi Giovini, welcher mit dem einſt berüchtigten, nunmehr wenngleich noch lebend vergeſſenen De Potter die Aehnlichkeit hat, eine Geſchichte der chriſtlichen Kirche geſchrieben zu haben, ſtellt ſich dem Belgier auch mit ſeinem blinden Haß gegen Katholizismus und Papſtthum und ſeiner Vorliebe für allen Skandal würdig zur Seite.

Des Erzbiſchofs von Spalatro Hinneigung zu calviniſchen Meinungen fiel in eine Zeit, in welcher Fra Paolo Sarpi's Oppoſition wider den heiligen Stuhl den Argwohn Rom's auf's höchſte ſteigern mußte. Denn dieſe Oppoſition ſtand in unleugbarem Zuſammenhang mit den Verſuchen der franzöſiſchen Hugenotten, namentlich Dupleſſis Mornay's, und der nach Genf ausgewanderten Luccheſen und anderen Italiener wie ihrer Nachkommen, dem Proteſtantismus mittelſt des von ihnen gehofften, in gewiſſer Beziehung vielleicht auch in Ausſicht geſtellten, factiſch aber immer zweifelhaften Beiſtandes Sarpi's und ſeines Gehülfen Fra Fulgenzio 11) in Italien feſten Fuß zu verſchaffen, was im ſechzehnten Jahrhundert nicht gelungen war. Die Anläſſe zu De Dominis' Streitigkeiten mit Rom und ſeinem endlichen Abfall von der katholiſchen Kirche waren verſchiedener Art. Aus den Briefen welche der damalige päpſtliche Nunzius in Venedig, der Bologneſer Berlinghiere Geſſi, welchem Papſt Urban VIII ſpäter den rothen Hut ertheilte auf den ihm ſchon ſeine dornenvolle Nunziatur Anſprüche gab an den Neffen Paul's V, Cardinal Scipio Borgheſe, den großen Reſtaurator römiſcher Kirchenfaçaden, richtete, 12) ergeben ſich manche Einzelheiten über die Verhandlungen mit dem Erzbiſchof der, wie ſein Landsmann, der Biſchof Pier Paolo Vergerio von Capodiſtria, jedenfalls ſehr heftiger und ruheloſer Natur geweſen ſein muß.

Im April 1612 fand eine Zuſammenkunft zwiſchen

De Dominis und dem Nunzius ſtatt, in welcher Jener Letzterm verſprach, nichts wider den heiligen Stuhl drucken zu laſſen. Es handelte ſich um das Buch „De auctoritate summi pontificis“, über deſſen Inhalt ſich ſchon Gerüchte verbreitet hatten welche in einem Zeitpunkt ſo heftiger jurisdictioneller Streitigkeiten doppelt beunruhigend ſein mußten. Die Bemühungen des Nunzius ſchienen indeſſen damals ſchon wenig zu fruchten. Zu Anfang 1614 wurde der Zwiſt zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Biſchof von Trau ſo heftig, daß der Erſtere als Primas von Dalmatien das Interdict über Letztern ausſprach, zugleich aber, da er auf geringe Unterſtützung von Rom aus hoffen mogte, die Abſicht kundgab, auf ſeinen Biſchofſitz zu verzichten. Man ging auf Geſſi's Rath in Rom darauf ein, unter der Bedingung jedoch daß De Dominis ſelbſt nach Rom kommen ſollte, um die Verzichtleiſtung zu vollziehen. Dies wollte er nicht. Die Verhandlungen zogen ſich in die Länge, ſcheinen jedoch einen für den Erzbiſchof nachtheiligen Verlauf genommen zu haben. So darf man wenigſtens aus Dem ſchließen was erfolgte. De Dominis, wie es ſcheint das Einſchreiten der Inquiſition fürchtend, verließ im Jahre 1615 plötzlich Spalatro und ging nach Venedig. Im darauf folgenden Jahre hielt er es auch dort nicht länger aus und verſchwand. Ein zuerſt in Heidelberg erſchienenes, dann in mehren Sprachen gedrucktes heftiges Manifeſt, an die katholiſchen Biſchöfe gerichtet und die Gründe ſeines Abgangs von ſeinem Sitz erläuternd, vollendete ſeinen Bruch mit der Kirche. Zu Chur in Graubündten erklärte er zwei dort befindlichen Geheimſchreibern der Republik Venedig, er wolle ſich nach England begeben, weil er nach dem Erſcheinen gedachter Schrift für ſeine perſönliche Sicherheit beſorgt ſei: er gedenke indeß ferner katholiſch zu leben. Der von ihm verlaſſene erzbiſchöfliche Stuhl von Spalatro wurde noch in demſelben Jahre an Monſignor Sforza Ponzone vergeben.

Wie De Dominis' Abſicht ferner als Katholik zu leben zu nehmen ſei, zeigen die Nachrichten über ſeinen Aufenthalt in England. Er predigte in der Kirche welche man die der Italiener nannte und deren Vorſteher zwei Genfer Luccheſen waren, Filippo Burlamacchi und Giovanni Calandrini, beide in der Geſchichte jener religiöſen Bewegungen mehr genannte Namen. Eine Menge vornehmer Engländer hatte ſich eingefunden, von denen viele, wie der Correſpondent des Nunzius Geſſi ſich ausdrückt, nicht ein Wort italieniſch wußten, was man auch heute bei ähnlichen Anläſſen ſieht. De Dominis trat in St. Paul, damals noch nicht Sir Chriſtopher Wren's majeſtätiſcher Bau, aber wie heute Londons Kathedrale, förmlich zur anglikaniſchen Kirche über, ließ Predigten mit Angabe eines falſchen Druckorts und eine Schrift „Scoglio del cristiano naufragio" unter dem Namen des Cardinals

Bellarmin (!) drucken und gab ſeine Feindſchaft wider den Katholizismus auf alle Weiſe kund.

Im Jahre 1619 erſchien dann, von ihm beſorgt, in London in einem Foliobande die erſte Ausgabe der Geſchichte des Tridentiner Concils, des Werks ſeines Freundes Sarpi. In einer mit Invectiven gegen die katholiſche Kirche gefüllten Vorrede widmete De Dominis das Buch dem Könige Jakob I, deſſen Abneigung gegen Rom, die er ſelbſt durch polemiſche Schriften bethätigt hatte, ihm weiten Spielraum verhieß. Es iſt bekannt daß dieſe erſte ſehr incorrecte Ausgabe der „Istoria del concilio di Trento" unter dem falſchen Autornamen Pietro Soave Polano, dem Anagramm von Paolo Sarpi Veneto, ans Licht trat. Welcher Art der Geiſt des Herausgebers, zeigt der Zuſatz auf dem Titel zu den Worten: Geſchichte des Tridentiner Concils — „worin alle Kunſtgriffe des römiſchen Hofs zur Verhinderung der Verbreitung der Wahrheit der Dogmen ſowie der Reform der Kirche und des Papſtthums an den Tag gebracht werden" (Historia del Concilio Tridentino nella quale si scoprono tutti gli artificii della Corte di Roma per impedire che nè la verità di dogmi si palesasse, nè la riforma del Papato e della Chiesa si trattasse) — ein Zuſatz, womit, wie Bartolommeo Gamba in ſeinen „Testi di lingua" richtig bemerkt, dem Sarpi kein Dienſt erwieſen ward. Und Sarpi proteſtirte auch gegen den Titel wie gegen den Druck des Buchs. Es hieß, De Dominis habe heimlich eine Abſchrift des Originals nehmen laſſen, was ihm vom Autor während ſeines Aufenthalts in Venedig zum Leſen anvertraut worden war. Ein an den Erzbiſchof gerichteter Brief Fra Fulgenzio's vom 11. November 1619, welchen Griſellini in ſeinem im Jahr 1785 zu Venedig gedruckten Leben Sarpi's mittheilt, klagt dieſen geradezu des Diebſtals an. Wenn aber der Brief echt iſt (und echt ſcheint er zu ſein), ſo iſt es nicht unmöglich daß es blos eine Maſke iſt, um die Welt glauben zu machen, als habe Fra Paolo keinen Theil an der Verbreitung. In der That klingt es ſeltſam, wenn Fra Fulgenzio, der entſchiedener und offener als ſein Meiſter zu Werke ging, den Brief an den abtrünnigen Erzbiſchof folgendermaßen beginnt: „Ehrwürdigſter Herr! Ich gebe Euch dieſen Titel, denn obgleich Ihr Euch auf Seiten der Proteſtanten geſtellt habt, bleibt Euch doch immer in der Seele der prieſterliche und biſchöfliche Karakter, deſſen Euch entledigen zu wollen Ihr keine Scheu getragen habt.“ Wenn darum auch ein von dem bekannten gewiſſenloſen Vielſchreiber Gregorio Leti publicirter Brief, der den Namen Trajano Boccalini's trägt, nicht von dem (ſchon 1613 geſtorbenen!) Boccalini, ſondern ein Fabrikat Leti's ſelbſt iſt, ſo iſt doch die darin enthaltene Kunde über Sarpi's Antheil an der Herausgabe wahrſcheinlich richtig. Sarpi's Buch trägt übrigens in ſich ſelbſt den

Grund zu dem ſeltſamen Geſchick eines katholiſch ſein wollenden Werks, zuerſt von einem flüchtigen italieniſchen Prieſter, dann von einem in Oxford zum Doctor promovirten, in ſeiner Heimath excommunicirten franzöſiſchen Kanonikus, dem gelehrten Pierre François Le Courayer, in der Fremde herausgegeben worden zu ſein.

Nach ſo argem Verſchulden ſuchte De Dominis doch eine Ausſöhnung mit Rom. Wie im ſechzehnten Jahrhundert, mogten auch in der hier in Betracht kommenden Zeit dieſe in das proteſtantiſche Lager übergegangenen italieniſchen Theologen, mit ihrer Heftigkeit und Streitſucht und ihrer Neigung zu extremen Meinungen, wovon auch die beſſern unter ihnen nicht frei waren, dem Proteſtantismus im Grunde wenig nutzen. Sie mogten dann dem drückenden Gefühl ſich nicht entziehn können, den ernſten, frommen und beſonnenen Anhängern der Reformation unwillkommene Bundesgenoſſen zu ſein, und ihre falſche Stellung bitter empfinden. Wahrſcheinlich ging es ſo mit De Dominis. Der ſpaniſche Botſchafter und ſeine italieniſchen Freunde ſollen ihm Hoffnung gemacht haben, Papſt Gregor XV, welcher 1621 den heiligen Stuhl beſtiegen hatte, werde ihn zu Gnaden aufnehmen. Im Herbſte 1622 verließ er heimlich England und kehrte, nach ſechsjähriger Abweſenheit, nach Italien zurück. „Am vorigen Donnerſtag“ (ſo lieſt man in römiſchen Nachrichten vom

29. October gedachten Jahres 11) „kam Monſignor De Dominis, vormaliger Erzbiſchof von Spalatro, aus England hier an.“ Am 14. November gedachten Jahres leiſtete er öffentlichen und feierlichen Widerruf. „Außer der Wohnung und Koſt“ (heißt es an mehren Stellen in gedachten Nachrichten) „iſt dem Monſignor De Dominis von Sr. Heiligkeit auch noch eine gute Penſion angewieſen worden. Bei ſeiner Abreiſe aus Flandern erhielt er von der durchlauchtigſten Infantin (Iſabella Clara Eugenia) tauſend Scudi, und fünfhundert Scudi vom Cardinal La Cueva (Alfonſo de la Cueva d'Albuquerque, Miniſter der genannten Statthalterin der ſpaniſchen Niederlande). Jetzt heißt es, er ſei mit Abfaſſung von Schriften beſchäftigt, zur Widerlegung der in England herausgegebenen. Außer der Penſion hat Se. Heiligkeit dem Erzbiſchof aus eigenem Antriebe eine beſondere Summe zum Unterhalt ſeines Hausweſens ausgeſetzt. Der Erzbiſchof hat den Papſt um eine Penſion gebeten, zum Zweck ſeine aus England hiehergebrachte Dienerſchaft zu unterhalten und mit größerm Anſtand leben zu können. Er hat zur Antwort bekommen daß ihm eine Jahresrente von fünfhundert Scudi im Venezianiſchen werde angewieſen werden.“ Auch vor ſeiner engliſchen Reiſe klagte De Dominis immer über Geldmangel.

Sein gutes Einvernehmen mit dem heiligen Stuhl, wenn davon je ernſtlich die Rede ſein konnte, ſcheint nicht von Dauer geweſen zu ſein. Im Jahre 1623 ließ er ſeine Rechtfertigungsſchrift „Ueber meine Rückkehr aus England“ drucken, aber dieſe Retractation ſcheint doch den Eindruck ſeiner antipäpſtlichen Schriften: „De republica ecclesiastica“, „Suae profectionis consilium“ u. a., der Adventspredigt von 1618 u. ſ. w. nicht vertilgt zu haben. Er mogte dies fühlen, und ſein Misvergnügen über fehlgeſchlagene Hoffnungen wie ſeine ungewiſſe Haltung verwickelte ihn in neue Widerſprüche. Unter Papſt Urban's VIII Regierung wurde er verhaftet und in die Engelsburg gebracht. Dort ſtarb er am 8. September 1624. Ein unter den Galilei'ſchen Papieren in der Biblioteca Palatina zu Florenz befindliches vor Kurzem 15) gedrucktes Schreiben des aus Bamberg gebürtigen Botanikers Johann Faber, der in Rom lebte und einer der Stifter der berühmten, längere Zeit durch Galilei's Freund Federigo Ceſi von Acquaſparta geleiteten, auch in unſern Tagen wiederaufgelebten naturwiſſenſchaftlichen Akademie der Lincei war, an den großen Naturforſcher, vom 14. gedachten Monats, giebt folgende Nachricht über die Vorgänge bei De Dominis' Tode:

„Der Erzbiſchof von Spalatro ivit ad plures, in der Engelsburg am 8. d. um die vierte Stunde der Nacht. Er ſtarb am neunten Tage eines bösartigen Fiebers. Um die ſiebente Stunde kam auf Befehl des Papſtes Giulio Mancini zu mir und führte mich in das Caſtell, damit ich bei der Obduction der Leiche zu gegen ſein mögte, die im Beiſein eines Notars der Inquiſition ſtattfand. Ich glaube es geſchah, damit die Welt nicht ſagen könne, er ſei vergiftet worden. Wir fanden die Eingeweide rein und ohne irgendeine Spur von Gift, die Lunge allein war etwas entzündet. Die Leiche wurde nach der Kirche der SS. Apoſtoli gebracht, wo ſie einſtweilen in Verwahrſam bleibt, wie mir der Herr Cardinal von Sta. Suſanna (Scipione Gobelluzzi von Viterbo) ſagte, als ich bei ihm zu Tiſche war. Derſelbe meldete mir auch daß man mit dem Prozeß beſchäftigt ſei und der Urtheilsſpruch bevorſtehe. Denn aus dem Examen welches der (Dominikaner) Cardinal Scaglia während zehn Stunden mit ihm anſtellte, ergab ſich klar daß der Erzbiſchof erat relapsus. Vor ſeinem Ende jedoch bereute er ſeine Irrthümer, beichtete und empfing alle Sacramente der heiligen Kirche."

Dennoch erhielt ſich die Sage, der Erzbiſchof von Spalatro ſei vergiftet worden, und da ſich kein Vorwand fand, den päpſtlichen Hof einer ſolchen That anzuklagen, um ſo weniger als der Prälat in den Händen des Sant' Uffizio war, ſo hieß es, ſeine Verwandten hätten ihm Gift geſandt, um ihn ſchmachvoller Strafe zu entziehen. Die Schmach traf ſeine Leiche, welche drei Monate ſpäter mitſammt ſeinen Schriften, gemäß dem Urtheilsſpruch der Inquiſition, auf Campo di Fiore verbrannt wurde, nachdem die Sentenz im

Dominikanerkloſter Sta. Maria ſopra Minerva verleſen worden war. Traurige Demonſtrationen, die an traurigere Vorgänge erinnern.

Wie gelehrt De Dominis in mathematiſch fyſikaliſchen Doctrinen war, ergiebt ſich unter Anderm aus ſeiner 1611 in Venedig gedruckten Abhandlung: „De radiis visus et lucis“, von welcher Newton und Boscovich, wie neuerdings Libri in ſeiner noch unvollendeten Histoire des sciences mathématiques en Italie, mit vieler Achtung geſprochen haben. In dem Galilei'ſchen Briefwechſel, bezüglich in den Briefen des Venezianers Giovan Francesco Sagredo, gegen deſſen Anſicht von der Lichtbildung im Auge ſelbſt ein Theil jenes Tractats gerichtet war, iſt vom Erzbiſchof von Spalatro mehrfach die Rede. „Wenn Ihr“, ſchreibt Sagredo an Galileo am 30. Juni 1612, „gewichtigere Einwendungen als die des Erzbiſchofs zu machen habt, werde ich ſie mit großer Bereitwilligkeit vernehmen. Denn ich lege auf meine Anſicht bedeutendes Gewicht, werde ihr aber gern entſagen, wenn ſie falſch iſt und wenn ich durch die Gründe belehrt werde, welche Ihr, der Ihr Alles ſo wohl ermeſſet, wider dieſelbe vorzubringen haben könntet.“

Anmerkungen.

1) C. Münch, Renea von Eſte und ihre Töchter. 2 Theile. Aachen 1831—1833.

2) Vergl. „Francesco Burlamacchi“ im 2. Bd. gegenwärtigen Werks; Anm. S. 152.

3) Gedruckt in den Beilagen zu Nores' Storia della guerra di Paolo IV contro gli Spagnuoli, im Archivio Storico Italiano, Bd. XII, Florenz 1847.

4) Königin Claudia, Franz' I erſte Gemalin.

5) Lucrezia da Eſte, nachmalige Herzogin von Urbino, war 1533, Eleonore 1535 geboren. Die älteſte Tochter, Anna, war ſeit 1548 mit Franz von Guiſe Herzog von Aumale vermält.

6) Giulia della Rovere, Tochter Francesco Maria's I Herzogs von Urbino und der Eleonora Gonzaga, ward 1549 mit Alfonſo da Eſte, dem natürlichen Sohne Herzog Alfons' I und der Laura Euſtochia vermält. Alfonſo ward zwar legitimirt, aber der heilige Stuhl verweigerte auf Grund ſeiner Illegitimität ſeinem Sohne Don Ceſare beim Tode Herzog Alfons' II die Inveſtitur und zog Ferrara als erledigtes Lehn ein.

7) Gieſeler, Kirchengeſchichte, Bd. III. Abth. 1. S. 311. Ranke, Römiſche Päpſte, (3 Aufl.) Bd. I. S. 153 ff.

8) Nores a. a. O. 219.

9) Ausführlich bei Bucholtz, Geſchichte der Regierung Ferdinand des Erſten, Bd. VII, S. 404—417.

10) Der niederrheiniſche Pfarrer Menſer hat das Wirken dieſes trefflichen Mannes in Dieringer's katholiſcher Zeitſchrift (Jahrg. 1844, Bd. II) dargeſtellt.

11) A. Bianchi-Giovini, Biografia di Fra Paolo Sarpi, Mailand 1836, II. 301.

12) Vergl. „Antonio Foſcarini und Fra Paolo Sarpi“ im 2. Bd. gegenwärtigen Werkes, S. 155 ff.

13) Im Auszug bei Emanuele Cicogna, Inscrizioni Veneziane, V. 608.

14) Bei Cicogna a. a. O. 617.

15) Opere di Galileo Galilei, Ausg. von E. Albèri, Bd. VIII. (Florenz 1851) 214.

* * *

Or San Michele zu Florenz

und

Andrea del Verrocchio.

Im Jahre 1463 beſchloß der Magiſtrat den man die Sechs des Handelsamtes nannte, nach dem Vorgang der Zünfte, die Verpflichtung zu übernehmen, eines der Tabernakel an der Außenſeite der Kirche Or San Michele mit einem Bildwerke zu ſchmücken, und ſolcherart zur Vollendung des ſchönen Gebäudes beizutragen. Zu dieſem Zwecke wurde ihm das mittlere Tabernakel der öſtlichen Wand angewieſen, gegenüber der in ihrer Einfachheit vortrefflichen Façade der kleinen Kirche welche ihren erſten Schutzheiligen, den Erzengel, mit dem heiligen Carl vertauſcht hat. Donatello hatte die architektoniſche Anordnung dieſes Tabernakels angegeben, welches urſprünglich dem mächtigen Magiſtrat, 1) der den Namen der Hauptleute der Guelfiſchen Partei führte, zugedacht geweſen war und vor allen übrigen des Gebäudes in die Augen fällt, umſomehr ſeit die enge Gaſſe in welche man einſt dicht bei der Kirche trat, der breiten geradlinigen Straße Platz gemacht hat die jetzt die Piazza del Granduca mit dem Domplatz verbindet. Eine Straße welche nur einen, freilich für die Verehrer des alterthümlichen Florenz ſchmerzlichen Fehler hat, allen Tradizionen einheimiſchen Bauſtyls untreu geworden zu ſein während an die vielen hiſtoriſchen Localitäten, welche dem Neubau weichen mußten, nur Inſchriften erinnern die von Dante's Zeiten und denen der tyranniſchen Wirthſchaft des Herzogs von Athen, von den Thürmen der Adimari und Macci, von dem Club der Faullenzer (Loggia Neghittoſa) und dem älteſten Mauerkreiſe Kunde geben. Die äußere Architektur des Tabernakels zeigt zwei kanellirte Pilaſter korinthiſcher Ordnung; auf der Baſis ſieht man zwei geflügelte einen Kranz haltende Genien; im Giebelfelde erſcheint, in einem Kreiſe eingeſchloſſen, jene Zuſammenſtellung von drei Köpfen durch welche man bis zur Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts die Dreifaltigkeit darzuſtellen pflegte. Das Innere zeigt eine zierliche von zwei ioniſchen Säulen eingefaßte Niſche, darin eine über lebensgroße Gruppe von zwei Erzfiguren. Sie ſtellen den Heiland dar, welcher den ungläubigen Apoſtel den Finger in die Seitenwunde legen läßt, während er mit erhobener Hand die Worte ſpricht welche an dem Saum des Gewandes zu leſen ſind: Quia vidisti me, Thoma, credidisti; beati qui non viderunt, et crediderunt. Ueber dem Tabernakel iſt das Wappen des Handelsamtes angebracht welches es errichtete, die rothe

Lilie über einem Tuchballen im weißen Felde; ein Rund von verglaſter Erde, aus der Schule der Della Robbia, deren kunſtreiche Hand man namentlich an dem ſchönen Kranze erkennt der es umſchließt.

In dem Leben des Arnolfo genannt di Lapo, erwähnt Vaſari mit wenigen Worten des Baues von Or San Michele, ſo, oder San Michele in orto genannt weil dort früher eine dem Erzengel geweihte Kirche ſtand,2) wo in den älteſten Zeiten des Gemeinweſens die Conſuln und die fremden Richter ihre Verſammlungsorte gehabt hatten.3) „Nach ſeiner d. i. Arnolfo's Zeichnung wurde zum Zweck des Getreidehandels die von Pfeilern getragene Halle von Or San Michele gebaut, von Backſteinen und mit einem einfachen Dache.“4) Gemäß der Chronik Giovanni Villani's geſchah dies im Jahre 1284. „In jenen Zeiten, berichtet dieſer in der Fülle ſeiner Erzählung reichhaltigſte wie anmuthigſte unter den florentiniſchen Chronikenſchreibern, ließ die Gemeinde die Halle auf dem Platze von Orto San Michele errichten wo der Getreidemarkt gehalten wird, und ringsherum wurde mit Ziegeln und andern Steinen gepflaſtert. Dies war ein ſehr ſchönes und würdiges und nützliches Werk.“5) An die Wand eines der Pfeiler der Halle malte Ugolino von Siena eine Madonna, welche, nach den Worten des eben genannten Chronikenſchreibers, am 3. Juli (1292) große und offenbare Wunder zu wirken begann, ſo daß aus ganz Toſcana das Volk pilgernd herbeizog.[6] Der gewöhnlichen Annahme zufolge, iſt dies Marienbild daſſelbe welches heute von den Sculpturen des prachtvollen Altars des Orcagna umſchloſſen wird: eine Meinung, mit welcher im Widerſpruch ſteht daß das urſprüngliche ein Wand-Gemälde geweſen zu ſein ſcheint, das gegenwärtige auf Holz iſt und den Karakter der Giotto'ſchen Schule an ſich trägt.[7] Die älteſte bis jetzt bekannte Urkunde, in welche der Halle Erwähnung geſchieht,, iſt von 1297. Dieſe erwähnt ſo der Halle wie des Getreidemarktes, ſo eines Gemäldes des heiligen Michael wie des Bildes unſerer lieben Frau, das nur bei brennenden Kerzen gezeigt zu werden pflegte.[8] Dies Marienbild gab den Anlaß zur Stiftung einer Laien-Brüderſchaft, deren Vorſteher die Capitani d'Or San Michele hießen und das Monogramm O. S. M. im Schilde führten.

Im Jahre 1304, einem der traurigſten der florentiniſchen Geſchichte, ward, mit einem großen Theil der Stadt, die Halle von Or San Michele von ſchwerem Unglück betroffen. In den Tagen der blutigen Zwietracht, welche, nicht zufrieden damit, die guelfiſche Partei in Schwarze und Weiße geſpalten zu haben, unter den ſiegreichen Schwarzen das Volk gegen die großen Geſchlechter waffnete, legte, während in den Straßen wüſtes Handgemenge tobte, ein Kleriker, der Prior von San Piero Scheraggio, Neri degli Abati, in einem Hauſe bei Or San Michele Feuer an. Siebzehnhundert Paläſte, Thürme und Bürgerwohnungen, ſo melden die Chroniken, gingen in Flammen auf. „Der Verluſt an Hausgeräth, Habe und Waaren war ungeheuer, denn in jenem Stadttheile waren die meiſten Waaren und ſeltenen Gegenſtände von Florenz aufgeſtapelt, und was nicht verbrannte wurde beim Flüchten vom Geſindel geraubt, während an vielen Stellen der Stadt der Kampf noch währte, ſo daß viele Genoſſenſchaften und Familien durch Brand und Plünderung zu Grunde gerichtet wurden.“ 9) Bei dieſer Feuersbrunſt litt auch die Getreidehalle bedeutend, ſo daß im Januar 1308 dreihundert Lire zu deren Herſtellung und Wiederaufbau angewieſen wurden. Dieſe Wiederherſtellung muß unvollkommen geblieben ſein, denn im Jahr 1321 wurde die Verwendung von ſechzig Goldgulden zu gleichem Zwecke geſtattet, und 1332 ein Ausſchuß ernannt um den Zuſtand des Baues zu unterſuchen und über die Mittel zur Zuſtandhaltung zu beſchließen. 10)

Man fand daß die Ausbeſſerung des alten Gebäudes zu nichts nutzte, und faßte im Jahre 1336 den Beſchluß, daſſelbe durch ein neues zu erſetzen. Nachdem in dieſem Beſchluſſe darauf hingewieſen worden, wie die Halle in ihrem dermaligen ſchmuckloſen Zuſtande der Gemeinde vielmehr zur Unehre denn zur Ehre gereiche, wurde beſtimmt daß, auf Koſten dieſer Gemeinde, auf demſelben Platze ein anſehnliches Gebäude zum Einbringen, Aufſpeichern und Verwahren des Getreides der Stadt Florenz errichtet und gebaut werden ſollte.[11]) Der Architekt, welcher den Plan angab, war, nach Vaſari's Zeugniß, Taddeo Gaddi.[12])

Im Sommer 1337 wurde mit dem neuen Werke begonnen. Am 29. Juli geſchah die Grundſteinlegung in Gegenwart der Signorie, der übrigen Magiſtrate, des Podeſtà und Capitano del popolo, der Handelsrichter und des Biſchofs Francesco da Cingolo ſo wie zahlreichen Volkes. Eine Denkmünze zeigte den damals beabſichtigten Bau, und die Inſchrift verkündigte den Willen der Vorſteher des Gemeinweſens, denſelben der Hoheit des florentiniſchen Volkes, des Glanzes der Künſte und Künſtler würdig zu machen — „ut magnificentia populi florentini, artium et artificum ostendatur.“[13]) Am 12. April 1339 richteten die Conſuln der Seidenwirkerzunft, als Bauverwalter, eine Bittſchrift an den Magiſtrat der Prioren welcher die oberſte vollziehende Behörde der Republik bildete. Sie ſprachen den Wunſch aus, daß die großen Zünfte und der Magiſtrat der guelfiſchen Partei, die mächtigen Capitani di parte guelfa welche längere Zeit hindurch eine Art oligarchiſcher Gewalt ausübten, angehalten werden ſollten, die Pfeiler des in Angriff genommenen Gebäudes auf ihre Koſten mit den Bildſäulen ihrer Schutzheiligen zu ſchmücken.[14])

Es blieb nicht bei dieſem beabſichtigten Schmuck der Pilaſter. Die Geſchichte von Or San Michele ſteht in inniger Beziehung zu einem glorreichen Ereigniſſe der florentiniſchen Geſchichte. Ein franzöſiſcher Abenteurer, Gautier de Brienne, welcher den Titel eines Herzogs von Athen führte, in Zeiten der Bedrängniß mit dem oberſten Militärbefehl betraut, war, ſeine Stellung misbrauchend, auf dem Wege ſich zum Gewaltherrſcher einer Stadt zu machen deren Waffen ſchwächer waren wider ihre ſogenannten guelfiſchen Beſchützer als gegen die teutſchen Kaiſer und die gibelliniſchen Parteigänger. Da ſtanden einmüthig Adel und Volk wider den fremden Bedrücker auf, und zwangen ihn, welchem die Vertheidigung des zur Burg umgeſchaffenen Palaſtes der Prioren zu nichts nutzte, als Flüchtling die Stadt zu verlaſſen. Es geſchah im Jahre 1343. Am Tage der heiligen Anna hatte die Erhebung zur Wahrung der Freiheit begonnen: den Tag und die Heilige zu ehren, ward der Beſchluß gefaßt, letzterer, der propitia et fautrix libertatis Florentiae, eine Kapelle bei der Halle von Or San Michele zu widmen. Für dieſe Kapelle wurden in den Jahren 1349—1350 wiederholt Summen bewilligt, aber der Bau gerieth dann ins Stocken weil der Kampf der Republik wider die alte und mächtige Gibellinenfamilie der Ubaldini und ihre Apenninenburgen Meiſter und Maurer in Anſpruch nahm. Von der Kapelle ſieht man heute noch den Altar, welchen Franceſco da San Gallo's Gruppe der heiligen Anna ſchmückt, während bis auf den heutigen Tag am 28. Juli, an welchem einſt ein Wettrennen mit dem Preiſe eines Scharlachtuches gehalten ward, die an den Pfeilern von Or San Michele wehenden Banner der alten Zünfte die Erinnerung an jene rühmliche und folgenreiche Begebenheit lebendig erhalten.[15]

Die Halle war nun im raſchen Uebergang zu anderer Beſtimmung begriffen. Um die nämliche Zeit, eine Zeit friſcher Kraft und großer Werke deren Ausführung nicht durch den innern Vernichtungskampf wider den alten Adel deſſen Folgen in ſpätern Jahren ſchwer auf dem durch die Gebrechen der Democratie zerrütteten Gemeinweſen laſteten, nicht durch die Anſtrengungen zur Wieder-Unterwerfung der bei der Vertreibung des Herzogs von Athen abgefallenen Gebietstheile, nicht durch den Krieg mit Piſa und den wenigen noch unabhängigen gibelliniſchen Dynaſten Toscana's, nicht durch den Ruin großer Bank- und Handelsgenoſſenſchaften, nicht durch Miswachs und Sterben gehindert ward, ſah man in Or San Michele eine der anmuthigſten und zugleich reichſten Blüten italieniſch-teutſcher Kunſt ſich erſchließen. Es iſt ein eigenthümliches Zuſammentreffen, daß dies ſchöne Werk nicht minder als Boccaccio's Novellenſammlung einem ſchreckenvollen Ereigniß ſeine Entſtehung verdankt, der furchtbaren Peſt des Jahres 1348, des ſogenannten Schwarzen Todes. Das große

Vertrauen, erzählt Matteo Villani,16) welches die verſtändige und gut geordnete Almoſenvertheilung durch die Vorſteher der Marien-Brüderſchaft von Or San Michele weckte, wirkte dermaßen daß mittelſt der während des großen Sterbens von florentiner Bürgern getroffenen letztwilligen Verfügungen mehr denn dreihundertfünfzig tauſend Goldgulden zur Verfügung gedachter Vorſteher geſtellt wurden, den armen Leuten damit zu Hülfe zu kommen. Als nun das Sterben zu Ende war, fand die Brüderſchaft ſich im Beſitze ſo großen Schatzes; und da die Krankheit die meiſten Armen hinweggerafft hatte, wußte ſie kaum was ſie mit dem Gelde machen ſollte, und ſo miſchte ſich der Einzelnen Habſucht in die Angelegenheit, ſo daß anſehnliche Summen verſchleudert wurden und der gute Name der Vorſteher ſehr darunter litt.

Doch kamen dieſe reichlichen Vermächtniſſe der Stadt und der Kunſt einigermaßen zu gute, denn mit dem Ertrag eines Theils der in dieſer traurigen Zeit dargebrachten Geldſpenden, wurde, wie in Rom die große Marmortreppe von Sta Maria Araceli, hier ein Tabernakel der Madonna zu errichten beſchloſſen. Andrea di Cione genannt Orcagna, Maler, Bildhauer, Baumeiſter, wurde mit der Zeichnung und Ausführung beauftragt, und vollendete ein Werk das, reiner und ſchöner vielleicht als irgendein anderes, den Geiſt und Begriff der chriſtlichen Kunſt des Mittelalters ausdrückt und vergegenwärtigt. Aus weißem Marmor, mit reichem Muſiv- und Goldſchmuck, mit figurenreichen Reliefſculpturen, mit zierlichen Bronzeverzierungen, erhebt ſich der viereckte Bau dieſes Tabernakelaltars leicht und aufſtrebend bis zu der die Giebelfelder zwiſchen ſchlanken Pyramiden krönenden durchbrochenen Kuppel, in ſeinen verſchiedenen Bildwerken das Leben der Madonna bis zu Tod und Himmelfahrt darſtellend, in der Vereinigung von Figuren und Ornamenten einer reichen religiös-hiſtoriſchen Dichtung ähnelnd. Vaſari ſelbſt, bei ſeiner innerlichen Abneigung gegen die germaniſch-mittelalterliche Kunſt, kann dieſer wundervollen Schöpfung eines nach ſeiner Anſicht ſtumpfen Zeitalters ſeinen Beifall nicht verſagen: obſchon im teutſchen Styl, ſagt er, ſei dies Werk, in Betracht von Grazie und richtigen Verhältniſſen, das erſte jener Zeiten. Aber auch ſchon in dieſem Werke verkündete Orcagna die Neigung zur Rückkehr zum Rundbogen, welche hier, und viel mehr noch in ſeinem berühmten Bau der Halle der Lanzi, die ſogenannte gothiſche Ornamentik zu dominiren ſich beſtrebt. Andreas Cionis pictor florentinus oratorii archimagister extitit huius MCCCLIX, nannte ſich, der gelungenen Arbeit mit Recht ſich freuend, der Bildhauer in der in den Saum des Marmors eingegrabenen Inſchrift.[17])

Wenn man dieſes ſo in ſeinem Grundgedanken glückliche wie in der Ausführung vortreffliche Werk betrachtet, ſo begreift man unſchwer daß es nicht für eine offene Halle beſtimmt ſein konnte. Um die Zeit wo es vollendet ward, wurde dieſe Halle in eine Kirche umgeſchaffen. Im Sommer des Jahres 1360 geſchieht dieſes Kirchenbaues Erwähnung, indem der oberſte Magiſtrat der Republik an den von Orvieto ſchrieb, um Andrea Orcagna zu rechtfertigen welcher, mit dem Bau der Kirche von Or San Michele beſchäftigt, ſeiner Verpflichtung als vornehmſter Meiſter der Muſivarbeiten des Orvietaner Doms zu entſprechen unvermögend geweſen ſei.18) Zu Ende des Winters von 1359 war Orcagna nebſt andern Meiſtern nach beſagter Stadt gerufen werden, um die obere Leitung der Muſive zu übernehmen welche den großartig-prächtigen Dom ſchmücken, und mehre Jahre hindurch begaben er und ſein Gehülfe Matteo ſich nach der damals von ſo vielen toscaniſchen Meiſtern beſuchten umbriſchen Stadt, wo ſein Name ſich zuletzt 1367 genannt findet. In der Umgeſtaltung der Halle ließ Orcagna ahnen, was er einmal im Bau der Loggia des großen Platzes leiſten würde. Gebunden wie er durch die Verhältniſſe der Pfeiler und Gewölbe Taddeo Gaddi's war, mußte er vom eigentlichen Karakter der Kirche abſehn und an dem des Oratoriums feſthalten, und ſo gab er, zum Erſatz für das was der Kirche mangelte, dem Detail eine Schönheit und einen Reichthum wie man ſie nicht oft vereinigt findet. Die mit allem Aufwand des Stabwerks und der Linien-Verſchlingung der gothiſchen Kunſt geſchmückten Fenſter ſtehn in Florenz ohne Nebenbuhler da, und wenn ihnen, da ſie die vormaligen Zwiſchenräume der mächtigen Pfeiler ausfüllen, die Höhe mangelt zu welchen dieſe Kunſt aufzuſtreben liebt, ſo lenken ſie das Auge von dieſem Mangel ab, indem die Dispoſition des Ornaments ſo glücklich getroffen iſt daß ſie mit dem Pfeilerbau und den Niſchen ein harmoniſches Ganzes bilden.

In der That tragen wenige Gebäude von Florenz eine ſo ausgeſprochene Eigenthümlichkeit an der Stirne, wie Or San Michele. Wer von einer der benachbarten Höhen auf die zu beiden Seiten des Arno maleriſch gruppirte Stadt hinabblickt, von San Miniato oder von dem grünen Hügel der mit Recht den Namen Belloſguardo führt, ſieht den mächtigen ernſten Bau emporſteigen, mit ſeinem dunkeln Viereck von drei hohen Geſchoſſen die Mehrzahl der Gebäude überragend, in rieſigen Dimenſionen eine Reminiscenz jener Thurmpaläſte der älteſten Stadt, die mehr und mehr der Neuerungsſucht und den Straßen-Erweiterungen zum Opfer gefallen ſind wie ſie in den Tagen der großen Parteikämpfe die Opfer von Haß und Rache wurden. Und dieſer Karakter des Gebäudes verleugnet ſich nicht wenn wir daſſelbe aus der Nähe betrachten. Ueber jenem Grundgeſchoſſe das heute die Kirche bildet, und an welchem die erwähnten Fenſter mit den Tabernakeln abwechſeln, in denen die Schutzheiligen der Innungen aufgeſtellt ſind, ſehn wir zwei obere Geſchoſſe mit großen durch Marmorſäulchen getheilten Spitzbogenfenſtern, gekrönt durch ein dem Typus des Ganzen entſprechendes Marmorgeſimſe, welches unſere Zeit in ſeiner urſprünglichen Form wiederherſtellte, während ſie zugleich die Reſtauration der obern Fenſter begann welche in den Tagen, wo man für Reinheit und Harmonie der Architektur den Sinn verloren hatte, durch Beraubung ihrer zierlichen Füllungen mit dem Wappen der florentiniſchen Gemeinde, gleich ſo manchen andern mittelalterlichen Werken jämmerlich verunſtaltet worden waren.

Daß die obern Räume, an der Seite des Eingangs zur Kirche durch eine Brücke mit einem gegenüber befindlichen Gebäude verbunden, welches einſt das Zunfthaus der Wollenwirker Innung war und heute zur Pfarrerwohnung dient, noch längere Zeit hindurch zu Kornſpeichern dienten, geht ſchon aus dem Umſtande hervor, daß in den Jahren 1354—1361 der Palaſt der Vorſteher des Getreideamtes neben Or San Michele neugebaut ward.[10]) Matteo Villani's Chronik berichtet übrigens, von den Wechſelfällen, denen der Bau ausgeſetzt war. Schon vor dem Sterben, erzählt er, war der prächtige Palaſt über der Zwölfpfeilerhalle von Or San Michele begonnen worden, zum Zweck, der Gemeinde als Kornſpeicher zu dienen, auf daß in Zeiten des Miswachſes nie Mangel an Vorräthen ſein mögte.

Da aber das Volk, nach dem Aufhören der Peſt, übermüthig geworden war, und nur darauf ſann wie es für verminderte Arbeit erhöhten Gewinn erlangen ſollte, dachten die Vorſteher der Gemeinde, dies Volk durch neue Geſetze und Vorſchriften zu zügeln. Und als dieſe Geſetze nichts fruchteten, und die Dinge gingen wie ſie eben gehn konnten, ſchien gedachten Vorſtehern, Mangel ſei geeigneter die Menge zur Vernunft zu bringen als Reichthum. Und ſo wurden alle Steuern verdoppelt und neue aufgelegt, und die Getreidemagazine wurden nicht wieder durch die Obrigkeit gefüllt, ſondern der unvollendete Palaſt von Or San Michele mit einem Nothdach verſehn.[2]) Daß Maßregeln dieſer Art ohne Erfolg bleiben mußten, begreift ſich leicht.

Erſt nach dem Erlöſchen der Republik wurden die obern Räume von Or San Michele auserſehn, die Akten des Archivs der Notare aufzunehmen, wozu ſie, bei der iſolirten Lage des Gebäudes, ſich trefflich eigneten. Für die Geſchäfte der Getreidehändler wurde dann aber, unter Großherzog Cosmus II, nicht ferne vom Arno die hübſche Halle errichtet welche nebſt dem anſtoßenden kleinen Platze von dieſem Verkehr den Namen trägt, während Cosmus III im Jahre 1695 die großen Kornſpeicher am Arno in der Nähe der Kirche San Frediano bauen ließ, die man noch L'Annona oder Magazzino dell' Abbondanza nennt, obgleich das ſchmuckloſe Gebäude jetzt zur Caſerne dient. Die Straße welche von

Or San Michele zu dem nahen Hauptplatz der Stadt, der Piazza del Granduca, führt, wurde im Jahr 1390 erweitert. 21) Der vollſtändigen Umgeſtaltung der hier beginnenden Via Calzajoli geſchah bereits Erwähnung.

Die ſpätere Geſchichte der Kirche von Or San Michele zeigt, wie die Ausführung des Vorhabens, die Niſchen der Pfeiler mit Sculpturen zu ſchmücken, lange hingezogen ward und zu verſchiedenen Zeiten ſtattfand. Nicht vor dem 4. Auguſt 1399 wurde, nach der heute noch vorhandenen Inſchrift, durch die Zunft der Aerzte und Apotheker eine Madonna aufgeſtellt, deren noch gedacht werden wird. Am 6. April 1406 wurde den Körperſchaften der Innungen aufgegeben, zur Vollendung des äußern Schmuckes des Oratoriums oder Palaſtes von Or San Michele, wie die Verfügung des oberſten Magiſtrats ſich ausdrückt, je an einem der Pfeiler eine Statue ihres Patrons, ſchön und ehrenvoll, aufſtellen zu laſſen. Zehnjährige Friſt wurde ihnen geſtellt, ſolchem Beſchluſſe nachzukommen. 22) Im Fall der Nicht-Erfüllung der Verbindlichkeit ſollte die ihnen angewieſene Stelle einer andern Zunft überlaſſen werden.

Nun ging man ernſtlich ans Werk. Zehn Innungen kamen in der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts der übernommenen Verpflichtung nach, in jenen Zeiten der großartigſten künſtleriſchen Thätigkeit, in welchen die Kuppel des Domes vollendet, die Thüren des Baptiſteriums und die Lade des heiligen Zanobi gegoſſen, San Lorenzo und Santo Spirito, der Palaſt Medici und das Findelhaus gebaut wurden, Luca della Robbia's Arbeiten in verglaſter Erde mit dem Marmor wetteiferten, Fra Angelico und Maſaccio malten, und florentiniſche Maler, Bildgießer, Baumeiſter, in ganz Italien geſucht und beſchäftigt waren. Die berühmteſten dieſer Bildhauer wurden zur Ausſchmückung von Or San Michele herbeigezogen. Der h. Marcus von Donatello wurde in den Jahren 1409—1412 für die Zunft der Leinwandhändler gearbeitet.[20]) Der h. Matthäus des Michelozzi im Jahr 1420 für die Wechsler. Lorenzo Ghiberti lieferte den h. Stefan für die Wollenwirker (Arte della Lana) und St. Johann der Täufer für die Händler mit fremdem Wollentuch; Nanni d'Antonio di Banco den h. Lo für die Hufſchmiede, den h. Filipp für die Schuſter, und für die Schmiede, Zimmerleute und Maurer jene vier Heiligen, welche, nach ſeiner urſprünglichen Compoſition, die Niſche nicht faſſen wollte, ſo daß Donatello ſeinem bedrängten Schüler zu Hülfe kommen und die Gruppe ordnen mußte. Donatello ſelbſt aber verfertigte, außer dem h. Marcus, noch einen Apoſtel Petrus für die Zunft der Fleiſcher und für die Panzerſchmiede (Corazzai) jenen Sanct Georg, der nicht nur das ſchönſte Werk von allen, ſondern, durch Natürlichkeit der Haltung und Freiheit der Bewegung, eine der vortrefflichſten Statuen des fünfzehnten Jahrhunderts iſt. In modernen Statuen, ſagt Vaſari mit Recht, hatte man, im Marmor, noch nicht ſo viel Leben und ſo vielen Geiſt geſehn, wie Natur und Kunſt hier durch Donatello's Hand geſchaffen.*) Seit dem Jahre 1700 nimmt dieſe mit Recht vielbewunderte Bildſäule die mittlere, von einem gothiſchen Baldachin überbaute Niſche der Südſeite ein, in welcher früher eine von Meiſter Simon, Brunelleſco's Schüler, für die Zunft der Aerzte gearbeitete Madonna ſtand, die ſeitdem einen der Altäre der Kirche ſchmückt. Soweit war man im fünfzehnten Jahrhundert mit der Aufſtellung der Bildſäulen gekommen, denen das folgende S. Johann den Evangeliſten, Baccio's da Montelupo für die Seidenwirker ausgeführtes Werk, und Sanct Lucas hinzufügte, mit welchem, im Auftrag der Zunft der Richter und Notare, Gian Bologna die Reihe beſchloß.

Donatello hatte wie geſagt für den Magiſtrat des Handelsamtes oder die Sei di mercanzia das mittlere größere Tabernakel der öſtlichen Seite angegeben, nach Vaſari's Ausdruck „nach der alten Ordnung die man die korinthiſche nennt, völlig frei von teutſcher Manier,“ das heißt dem Styl des Gebäudes fremd wenngleich an ſich ſchön.**) Die Gruppe des Heilands mit dem Apoſtel Thomas lieferte der Künſtler nicht, welchem man die Judith und den David und andere ſchöne Bronzegüſſe verdankt. Anfangs ſchwankten die Vorſteher des Magiſtrats zwiſchen ihm und Ghiberti, dann ward man nicht einig in Betreff des Preiſes. Gerade ſo war's mit der Statue des Apoſtels Filipp gegangen, welche die Schuſterzunft von Donatello's Hand gefertigt zu ſehn wünſchte und dann, als ihr deſſen Forderung zu hoch ſchien, dem Nanni d'Antonio di Banco übertrug, zwiefach geſtraft für ihre Knickerei, indem Donatello, zum Schiedsrichter in Betreff des Preiſes gewählt, die Arbeit des Schülers höher ſchäzte als was er für die eigene gefordert hatte. 26) So blieb das Tabernakel leer, und man ging an die Arbeit erſt in dem Jahre in welchem Donatello ſtarb, 1466. Drei Jahre vorher hatte das Wappen der guelfiſchen Partei, der Adler mit dem Drachen, welches bereits das Rund über dem Tabernakel ſchmückte, dem Wappenſchild der Mercanzia den Platz geräumt, 27) während zugleich eine Commiſſion ernannt worden war, die Arbeit an dem Tabernakel zu fördern. Andrea del Verrocchio war mit dieſer Arbeit beauftragt worden. Aber auch jezt hatte dieſelbe keinen raſchen Fortgang.

Am 15. Januar 1467 finden wir in den Beſchlüſſen des Magiſtrats der Mercanzia die erſte Zahlung von dreihundert Lire an Andrea den Sohn des Michele genannt Verrocchio. 28) Im März folgenden Jahres ward demſelben ein Monatsgehalt von fünfundzwanzig Lire ausgeſezt „um die Erzfiguren zu machen;" im Auguſt 1470 wurde Metall angekauft und mit den Zahlungen fortgefahren. Aus den ſpätern Beſchlüſſen ergiebt ſich wie ſehr Andrea's Werk zur Zufriedenheit der Beſteller ausfiel und wie die Kunſtliebe der Bürger mit ihrem Kunſtverſtändniß Hand in Hand ging. Am 26. März 1481 beſtätigten die Magiſtratsmitglieder die Ausgabe von vierzig Goldgulden und zweihundert Lire „zum Zweck der Vollendung einer Figur des heiligen Thomas in ſchöner Bronceſtatue, um das Modell und den Anfang ſo ſchönen Werkes nicht zu Grunde gehn zu laſſen, da es Allen klar iſt wie dies Geld nützlich angelegt, ſo daß nicht blos der Handelsgerichtshof und das Oratorium von San Michele dadurch eine große Zierde erlangen, ſondern in den Beſchauern des Werkes Zuneigung und Ehrfurcht geweckt werden müſſen.“[29]) Im April 1484, als die Gruppe der Vollendung nahe war, wurde mit Verrocchio ein Vergleich in Betreff des Preiſes abgeſchloſſen. Ungeachtet ſeiner kaufmänniſchen Form, iſt dieſer Vergleich ein redendes Zeugniß ſo des edlen Sinns der Bürger wie der ungewöhnlichen Beſcheidenheit des Künſtlers. Obgleich dieſer nämlich eines der ſchönſten Werke geſchaffen deren die moderne Sculptur ſich bis zu jenen Tagen rühmen konnte, ſo erklärt er ſich doch, in Betracht der Zeiten und der Menge der Bildhauer, zufrieden mit einem geringern Preiſe im Verhältniß zu dem, mit welchem andere Arbeiten an dem Oratorium bezahlt worden waren „die nicht von gleicher Vollendung ſind.“[30]) Da Andrea bis zu jenem Tage dreihundert und ſechs

Goldgulden erhalten hatte, ward beſchloſſen dieſe Summe ſogleich auf vierhundert zu erhöhen, womit die Hälfte des bedungenen Preiſes erlegt war. Die andere Hälfte ſollte ihm ratenweiſe gezahlt werden. Zugleich wurde verordnet, daß das Johannesfeſt deſſelben Jahres, das große Volksfeſt der Florentiner, die Gruppe an ihrem Platz ſehn ſollte.

Wir dürfen annehmen, daß dieſe Abſicht ins Werk geſetzt ward. Damit war jedoch das ganze Tabernakel noch nicht beendigt. Im Dezember 1487 wurden dreißig Gulden angewieſen das Fehlende zu ergänzen, unter andern die Kapitelle, die Tragſteine und das Wappen. „So ward, fügt das Document hinzu, zur Ehre Gottes, zur Zierde der Stadt und zu allgemeiner Zufriedenheit beſchloſſen.“ Nächſtdem wurde angenommen daß man dem Bildhauer das letzte Viertel des bedungenen Preiſes zahlen ſollte, zweihundert Gulden welche er ſeinen beiden Nichten zur Mitgift beſtimmte, den Töchtern ſeines Bruders Thomas, eines Tuchwebers, der mit Kindern geſegneter war als mit Habe. Aus Verrocchio's letztem Willen, den er am 25. Juni 1488 zu Venedig aufſetzte, erſieht man daß dieſer Verbindlichkeit noch nicht nachgekommen war. „Ich hinterlaſſe gedachtem Thomas, heißt es darin, alle Gelder die ich aus irgendwelchem Grunde und Anlaß von dem Magiſtrat des Handelsgerichtes in Florenz zu erhalten und zu fordern habe, welche Gelder ich zur Ausſteuer ſeiner Töchter zu verwenden verordne.“ [38])

Um dieſe Zeit ſtand die Gruppe, wie die letzte Uebereinkunft in Betreff der Zahlung ſich ausdrückt „l'imagine del nostro Signore et salvatore Misser Jesu Christo et del beatissimo apostolo Misser Sancto Thomaso," längſt an ihrem Platz, „zu Ehren Gottes, der Stadt, und vor allem der Zunft, an hervorragender Stelle und ſo daß ſie Allen in die Augen fällt." Sie iſt des Beifalls würdig der ihr vom erſten Augenblicke an zu Theil ward, durch Natürlichkeit vereint mit Wahrheit des Ausdrucks und Würde in Bewegung und Haltung, durch das Geſchick in der Gruppirung, durch Strenge der Zeichnung. Wenn letztere in den Gliedmaßen und namentlich in den Extremitäten etwas von jener Uebertreibung an ſich trägt, an welcher auch die florentiniſche Malerei derſelben Epoche leidet, ſo iſt ſie in den Köpfen wie in dem Enſemble der Compoſition alles Lobes werth. Wenn ſie dann, im Allgemeinen wie namentlich in der Figur des Heilands, an das Gemälde der Taufe, von Verrocchio's Hand, erinnert das als ſein letzter Verſuch in der Malerei bezeichnet wird, ſo iſt ſie doch ungleich weniger ſchroff und eckig, und zeigt, wie der Künſtler ſeinen wahren Beruf erkannte, indem er ſich ganz der Bildhauerei widmete. Die Verſchiedenheit der Natur und des Karakters hätte nicht glücklicher ausgedrückt werden können, ſo in den Köpfen wie in der Gewandung. In den erſteren darf man keine ideale Schönheit erwarten, ja der Kopf des Heilandes hat an Adel eingebüßt was er vielleicht an Individualität gewonnen, und die Geſichtsbildung, mit den zu ſtarken Backenknochen, legt eben dies Beſtreben des Individualiſirens in einem Maße an den Tag das der Schönheit Eintrag thut. Was an dieſem Werke in letzterer Beziehung auffällt, findet ſich, in noch erhöhtem Maße unſchönen Ausdrucks von Form und Zügen, an dem Relief auszuſetzen welches den Tod der Liſabetta Tornabuoni darſtellt und, für deren Grabmal in Sta. Maria ſopra Minerva zu Rom beſtimmt, heute in der florentiniſchen Gallerie der Uffizien aufgeſtellt iſt. In dem noch jugendlichen Apoſtel iſt Alles lebendige Bewegung. Man gewahrt in ihm den Uebergang vom Zweifel zur Verwunderung, zur Gewißheit, zur Verehrung; die Linke iſt ausgeſtreckt nachdem ſie eben die Wunde berührt hat, während die Rechte das weite Gewand zuſammengefaßt hält. Im Heiland vereint ſich die Zuneigung des Vaters mit dem Ernſt des Lehrers. Die linke Hand hat die von der Lanze durchbohrte Seite aufgedeckt; die erhobene Rechte begleitet mit der mahnenden Geberde die bedeutungsvollen Worte: „Dieweil du mich geſehen haſt, Thomas, ſo glaubeſt du. Selig ſind die nicht ſehen und doch glauben.“

Wie die Köpfe und Stellungen, legen auch die Gewänder Zeugniß ab von nicht minderer Kunſtfertigkeit. Im Faltenwurf, der ſchon ein Streben zum

zum Reichen und Weiten verkündet aber noch, unfähig ſich zur rechten Freiheit und Leichtigkeit zu erheben, eckige und zu vielfach gebrochene Winkel zeigt, findet man die Gewänder-Zeichnung der letzten Decennien des Quattrocento, den Styl der Schule welche im Perugino ihren Höhepunkt erreichte und uns in Raffael's Jugendarbeiten dem Geiſt wie der Form nach im Uebergange anblickt. So im Nackten wie in der Gewandung zeigt Andrea ſich, ungeachtet der eben gemachten Ausſtellungen, als großer Meiſter. Gewöhnlich wird dem nachfolgenden Jahrhundert das Verdienſt beigemeſſen, dem menſchlichen Körper vollkommene Gerechtigkeit erzeigt zu haben, namentlich in der Sculptur die ſpäter ihre rechte Freiheit gewann. Der unwandelbare Fortſchritt, welcher, wenn auch im Einzelnen nicht immer erkennbar, von der Schule der Piſaner, mit denen die Sculptur wiedererſtand, zu der des Buonarroti führt welche an der Grenze des Verfalls ſteht, iſt klar bezeichnet. Nicht in plötzlichem Anlauf gelangte man hier wie anderwärts zur Höhe, ſondern im ſtufenweiſen Voranſchreiten. Die Reliefs des Ghiberti und Luca della Robbia, die Bildſäulen des Donatello und Verrocchio, kennzeichnen im fünfzehnten Jahrhundert aufs Beſtimmteſte die Stufen. Von Donatello, der bronzene David für Coſimo de' Medici, den Alten, der einſt den Hof des Mediceiſchen Hauſes dann jenen des Palaſtes der Signorie ſchmückte, und die vielbewunderte

Gruppe der Judith, das Denkmal des Cardinals Rinaldo Brancacci in Sant' Angelo a Nilo zu Neapel und der heilige Ritter Georg, beide letztere Werke glänzende Beweiſe dafür daß dieſer große Meiſter, gegen welchen Rumohr 37) nicht minder wie gegen Giotto ungerecht iſt indem er ihm kaum mehr als ein techniſches Verdienſt einräumt, in der Marmorbehandlung, die noch andere Bedingungen hat als die Modellirung für den Guß, nicht minder und mehr vielleicht noch als in letzterem leiſtete. Vom Verrocchio ſind namentlich zu bezeichnen die andere Bronzeſtatue des David, ein beliebter Gegenſtand, für die Treppe im Palaſt der Signorie, die Thomasgruppe und vor allem das reizende Knäbchen mit dem Delfin, auf dem Brunnen im Hof des Palaſtes wohin Großherzog Cosmus I es von Lorenzo's des Erlauchten Villa zu Careggi bringen ließ. Dieſe Kindergeſtalt würde allein ſchon hinreichen zu zeigen, wohin in jener Zeit die Bildhauerkunſt es in der Naturwahrheit, in der Bewegung, in der Lebendigkeit und Anmuth gebracht hatte. Buonarroti's David und todter Chriſtus ſtehn wahrlich nicht vereinzelt. In der Ausführung und im Metallguß verrathen Verrocchio's Arbeiten große Gewandtheit und übertreffen darin Donatello's Leiſtungen.

Bei der Erwähnung der ſeltenen Geſchicklichkeit welche Andrea del Verrocchio auch in dem mechaniſchen Theil ſeiner Kunſt an den Tag legte, muß ſeiner letzten

Arbeit gedacht werden, jener Reiterſtatue Bartolommeo Colleoni's welche den Platz bei der Kirche St. Giovanni a Paolo zu Venedig ziert. Der ſo tapfere wie ſchlaue Bergamaske, einer der gerühmteſten Helden der ſchlimmen Condottierenzeit, beſtellte ſich ſelber gewiſſermaßen dies Denkmal, indem er in ſeinem Teſtament die Republik zur Erbin reichen Nachlaſſes einſetzend, dem Senat anlag, er möge ihm die Ehre einer Statue gewähren. 30) War doch ungefähr ein Vierteljahrhundert früher, dem Erasmo von Narni genannt Gattamelata, der gleich ihm Venedig treu gedient hatte, eine Reiterbildſäule in Padua errichtet worden. Die Republik ſcheint ſich keine ſchweren Koſten aufgebürdet zu haben indem ſie ihren Feldherren Denkmale ſetzte oder zu ſetzen erlaubte. Gattamelata's Monument bezahlte deſſen Sohn und Erbe Giovann' Antonio von Narni; 31) dem Colleoni ward es mit ſeinem eignen Gelde geſetzt, und, ſpäterer Zeiten zu gedenken, die Marmorbildſäule Francesco Maria's della Rovere, welche man im Hofe des Dogenpalaſtes ſieht, ſchenkte deſſen gleichnamiger Enkel, der letzte Herzog von Urbino.

In der Lebensbeſchreibung des Verrocchio, giebt Vaſari Nachricht davon wie es ihm bei dieſer Arbeit erging, wie er ſich mit den Beſtellern verzürnte weil dieſe dem Paduaner Bellano, der für Donatello's Schüler gilt, einen Theil des Werkes übertragen wollten, wie er aber dennoch nach Venedig zurückkehrte wo er vor der Vollendung der Reiterſtatue ſtarb. Dieſe zu errichten, war im Jahr 1479 beſchloſſen worden: Verrocchio's Tod aber erfolgte 1488. Es kommt hier darauf an zu beſtimmen, welcher Theil des Denkmals, wie wir es heute neben der großartigen Kirche und vor der Scuola di San Marco, einem zierlichen Bau der Zeit der Lombardi, vor uns ſehn, dem florentiner Künſtler gehört, welcher dem venezianiſchen Bildgießer Aleſſandro Leopardi. Als erſterer am 25. Juni 1488 ſeine Letztwillens Verfügungen in Venedig traf, bat er den Senat zu geſtatten, daß ſein Teſtamentsvollzieher, Lorenzo di Credi, die Reiterſtatue vollenden dürfe, wozu er befähigt ſei. 25) Dieſer Umſtand ſchon berechtigt zu der Annahme, daß die Arbeit weit vorgerückt war: denn Lorenzo, obgleich er in ſeiner Jugend bei einem Goldſchmied in der Lehre geweſen und in dieſer Kunſt große Fertigkeit erlangt hatte, ſcheint ſich doch in ſpäterer Zeit beinahe ausſchließlich mit der Malerei beſchäftigt zu haben. Der Senat ging indeß auf Verrocchio's Vorſchlag nicht ein, obgleich deſſen Schüler und Freund in Venedig war, von wo er des Meiſters Leiche nach der Heimath zurückbrachte. Aleſſandro Leopardi wurde mit der Arbeit beauftragt welche er, wie man aus Maria Sanuto's Diarien erſieht, im Jahre 1496, ſomit acht Jahre nach Verrocchio's Tode, zu Ende führte. 26)

Wenn der Bronzeguß von dem Venezianer iſt, ſo gehört das Modell gewiß dem Florentiner. Die angeführte Letztwillens-Urkunde ſagt es klar: „Das Werk des Pferdes,“ das heißt der Reiterbildſäule, „das durch mich begonnen worden iſt.“ 29) Man darf annehmen daß vom Jahre 1484 an, in welchem Verrocchio die Thomasgruppe beendigte, bis zu ſeinem Ende dieſe Arbeit ihn hauptſächlich in Anſpruch genommen habe. Leopardi war ſeit 1487 von Venedig abweſend, zur Verbannung verurtheilt wegen einer Fälſchung, ſo daß ihm 1490 ein Geleitsbrief zur Rückkehr ertheilt werden mußte, mit dem ausdrücklichen Zuſatz: „zum Behuf der Vollendung des Pferdes und der Bildſäule des erlauchten Bartolommeo de' Colleoni, welche bereits auf ſehr lobenswerthe Weiſe begonnen ſei,“ 30) welcher Beginn nur auf Verrocchio's Werk gedeutet werden kann, da Leopardi ſchon vor deſſen Tode Venedig verlaſſen hatte und ſomit noch keinen Antheil an der Arbeit haben konnte. Fra Luca Paciolo von Borgo San Sepolcro, der in einem Schreiben an Herzog Guidubald von Urbino von der Reiterſtatue redet, ſagt blos, Leopardi habe ihr mit ſeiner Feile Vollendung gegeben. Der Ausdruck Vollenden (perfecit) findet ſich auch in den Regiſtern des Rathes der Zehn wo von der Arbeit die Rede iſt. Es kommt nicht darauf an daß man auf dem Bauchriem des Roſſes die Inſchrift lieſt: Alexander Leopardus V. F. opus, und daß man das F bald mit fudit bald mit fecit deutet. Es kommt ebenſowenig darauf an daß Leopardi beim Volke „Aleſſandro del Cavallo" hieß — beim Volke war der lebende Venezianer natürlich beſſer bekannt als der todte Florentiner. Wäre Leopardi wirklich der eigentliche Urheber des Monuments, ſtatt es nur vollendet und, ganz oder theilweiſe, gegoſſen zu haben, ſo würde deſſen ohne Zweifel in ſeiner Grabſchrift Erwähnung geſchehn ſein, in welcher jetzt hinwieder das Fußgeſtell allein genannt wird, welches, ſo anſehnlich und ſo zierlich von Form und Ornamentik es immer ſein mag, doch nur eine Nebenſache iſt.[39]

Nimmt man alles dies zuſammen, ſo liegt der Schluß nicht ferne daß, wenn Aleſſandro Leopardi den Erzguß ausführte und durch denſelben verdientes Lob erwarb, das Modell der Bildſäule Colleoni's von der Hand Andrea's del Verrocchio war. Und ſo bleibt den Florentinern der Ruhm, die erſten großen Reiterſtatuen erfunden und größtentheils ausgeführt zu haben, welche das zu Ende gehende Mittelalter bewunderte, nachdem das beginnende in denen Kaiſer Juſtinian's und König Theoderich's die letzten Kunſtſchöpfungen dieſer Art geſehn hatte.[40]

Das Monument Bartolommeo's von Bergamo iſt ein vortreffliches Werk. Das Pferd, ſchwer aber nicht plump, ſchreitet lebendig und wie ungeduldig vorwärts, ein wahres Schlachtroß im Moment wo es die Trompete zum Angriff blaſen hört, den ſtahlgepanzerten Reiter tragend, deſſen Gebehrde, ſo die Haltung des von der Sturmhaube bedeckten Kopfes, wie der Arme, Kraft und Entſchloſſenheit andeutet. So im Pferd wie im Reiter iſt das rechte Ebenmaß beobachtet: der kriegeriſche Karakter, das Bereitſein zum Handeln, ohne die übertreibende Unruhe welche dem Weſen der Sculptur widerſtreitet und nur zu unerfreulich berührt an manchen ſpätern Monumenten ſelbſt in den Kirchen Venedigs.

Anmerkungen.

1) Der Magiſtrat den man die Sei di Mercanzia zu nennen pflegte, beſtand aus den werkverſtändigen Beiſitzern der ſechs rechtsverſtändigen fremden Richter welche mit den Genannten das Tribunal der Mercanzia bildeten, das in höchſter Inſtanz in Handelsſachen aburtheilte. Die ſechs Räthe oder Werkverſtändigen wurden durch das Loos aus den verſchiedenen Zünften gewählt, vier aus den großen, zwei aus den kleinen. Der Sitz des Tribunals war in dem an die Piazza del Granduca belegenen Gebäude hinter der Reiterſtatue Cosmus' I., welches heute dem Stempelamt und Regiſter eingeräumt und an den vielen Wappen kenntlich iſt.

Die Zahl der Zünfte wechſelte je nach den Zeiten. Vollſtändig betrug ſie einundzwanzig, und zwar ſieben große und vierzehn kleine. Die großen Zünfte waren die Wechsler, Richter und Notare, Aerzte und Apotheker, Wollentuchfabrikanten, Seidenwirker, Pelzhändler, Wollentuchhändler. Von dieſen Zünften kommen am gegenwärtigen Orte namentlich in Betracht die Seidenwirker, Wollentuchhändler und Wollentuchfabrikanten. Die Arte della Seta, oder di Porta Santa Maria, eine der reichſten und mächtigſten der Innungen, welche im vierzehnten Jahrhundert zu außerordentlichem Glanz gelangte, hatte wie es ſcheint von Anfang an ihr Zunfthaus am neuen Markte — Mercato nuovo — nahe bei dem ſonſtigen Thor der erſten Mauer

Kreiſes, von welchem ſich der Beiname wie das Wappen, ein verſchloſſenes rothes Thor im weißen Felde, herſchreiben. Die Zunft der Wollentuchhändler hieß gewöhnlich Arte di Calimala, oder de' mercatanti. Der erſtere dieſer Namen ſchreibt ſich her von dem der Straße in welcher die erſten Buden und Magazine der Tuchhändlerzunft ſich befanden, der heutigen Calimara, welche den alten mit dem neuen Marktplatz verbindet. Man hat das Wort Calimala von Callis malus abgeleitet, und zwar weil die Straße zu einem berüchtigten Ort geführt haben ſoll, da wo jetzt der Ghetto iſt, letzteres wahrſcheinlich eine willkürliche Annahme, obgleich die Etymologie vielleicht an ſich richtig iſt, wie denn heute noch die Calimara, in dem engen, ſchmutzigen, immer feuchten Stadtviertel, recht im Centrum der älteſten Stadt, eine ſchlimme Straße iſt. Die Zunft von Calimala war die der Händler mit Wollentuchen fremder Herkunft welche in Florenz gefärbt und gepreßt wurden, während die Arte della Lana ſich auf die Fabrication inländiſcher Wollentuche und den Handel mit denſelben beſchränkte. Das alte Zunfthaus, oder Tribunal, der erſteren, jetzt Privatbeſitz, iſt an der kleinen Straße gelegen welche vom Grandücaplatz nach der Halle des Neumarkts führt und Calimaruzza, vor Alters ausdrücklich Calimala francesca hieß. Man erkennt es an dem Wappen der Zunft, dem goldnen Adler im rothen Felde der einen Ballen in den Klauen hält. Das Zunfthaus der Lana, oder Tuchfabrikanten, heute Pfarrhaus von Or San Michele, dicht bei der Kirche, iſt gleichfalls an dem Wappen, das Lamm mit der Kreuzesfahne im blauen Felde, kenntlich. [Laſtri, Osservatore fiorentino, Ausgabe von 1821, Bd. IV, S. 124 ff. — Fantozzi, Notizie biografiche originali di Bernardo Cennini. Florenz 1839, S. 33 ff.] Das Zunfthaus der Tuchhändler ſcheint erſt nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gebaut zu ſein, wenigſtens erſuchten dieſelben am 5. Juni 1359 die Signorie um eine Bauſtelle in der Nähe des Palaſtes der Signoren (Pal. vecchio), für „domum iudicis seu officialium forensium universitatis, et in qua tractari possint negotia ipsorum." Der Bauplatz ward bewilligt „ut ibi ipsa universitas hedificet unam domum pulcram et honorabilem pro universitate predicta, que nominetur casa de la mercantia." Gaye, Carteggio inedito d'Artisti, Bd. I, S. 511.

2) S. Michele in orto, auch horreum Sci Michaelis, von den Getreideſpeichern.

3) Del Migliore, Firenze illustrata, S. 529.

4) Vaſari, Leben Arnolfo's (Lemonnier'ſche Ausgabe, Bd. I, S. 250).

5) Gio. Villani, Cronaca, Buch VII, Kap. 99.

6) Villani a. a. O. Kap. 155.

7) Vaſari, Leben des Stefano und Ugolino, Bd. II, S. 226.

8) Gaye a. a. O. S. 49. 50. „Che non si mostri, ovvero si schuopra la figura di detta nostra donna sanza torchi accesi."

9) Villani a. a. O. Bd. VIII, Kap. 71.

10) Gaye a. a. O., in den Regesta florentina internam reipublicae historiam spectantia, S. 418, 462, 478. 5. Januar 1308. in hedifficatione, constructione et complemento lodie et portici orti Sci Michaelis. 1321 wiederum in reparactione dicte logie. 1352 Commiſſion — balia — ernannt ad reparationem et refectionem .... logie platee orti Sci Michaelis.

11) Die Worte des Decrets vom 25. September 1336, nachdem ſie beſagt daß die alte Halle „minus quam deceat ornata, potius in obproprium comunis flor. quam honorem," beſtimmen „quod super platea predicta pro ipsi comuni hedificetur et construatur et fiat quoddam palatium pro conservando, tenendo, recondendo et reponendo granum et bladum communis flor." Gaye a. a. O. S. 48.

12) Vaſari Leben T. Gaddi's, a. a. O. Bd. II, S. 113. Baldinucci, Leben T. Gaddi's (Manni's Ausg.) Bd. II, S. 71.

13) Del Migliore a. a. O. S. 530.

14) Gaye a. a. O. S. 46. Die Supplik iſt „pro parte consulum artis et universitatis mercatorum porte Sancte Marie de Florentia (Seidenweber- und Goldſchläger-Zunft) et operariorum operis, cuius artis consulibus commissa est constructio et hedificatio novi palatii quod fit et construitur in et super platea S. Mich. in orto."

15) Gaye a. a. O. S. 493, 500, 501, 511. — Das Wettrennen mit dem Preiſe — Palio — fand ſtatt „pro honore reipublice et ad perpetuam memoriam libertatis civ. Flor.,

et ut civibus mentibus sit infixum qualiter die S. Anne populus Flor. per Dei gratiam, et virtutem bonorum exitus a tyrannide Athenarum ducis liberatas." Del Migliore a. a. O. S. 536.

16) Matteo Villani, Cronaca, Buch I, Kap. 7.

17) Vaſari, Leben des Orcagna, Bd. II, S. 130—133. „Ancora ch'ella sia di maniera tedesca, in quel genere ha tanta grazia e proporzione, ch' ella tiene il primo luogo fra le cose di que' tempi." Il Tabernacolo della Madonna d'Or San Michele lavoro insigne di Andrea Orcagna ec. XII tavole incise da G. P. Lasinio con dichiarazione di Gio. **Masselli**. Florenz 1851 f. gr. fol. (in Folge des Todes des Kupferſtechers noch nicht vollendet). Der Altar findet ſich auch abgebildet in Gailhabaud's Monuments anciens et modernes, Band III, mit Erläuterungen von D. Ramée. Vergl. J. G. Müller: Ueber die einſtige Vollendung des florentiner Domes (in E. Förſter's „Joh. Georg Müller. Ein Dichter- und Künſtlerleben." St. Gallen 1851, S. 233 ff.)

18) Gaye a. a. O. S. 512. Vergl. Anmerkungen zu Vaſari im Leben T. Gaddi's, II. 113. — Della Valle, Storia del Duomo di Orvieto. S. 116. 117. Documente S. 284. In einem Document von 1359 findet ſich die Zahlung von dreihundert Gulden „M. Andree Cioni de Florentia capo magistro operis."

19) Gaye a. a. O. S. 506, 509, 510, 513.

20) Matteo Villani, a. a. O. Buch I, Kap. 57.

21) Gaye a. a. O. S. 533.

22) „Pro perfectione ornamentorum oratarii S. Michaelis in orto deliberaverunt quod quelibet ars ex artibus civitat. Florent., que in muris sive columnis oratorii sive palatii orti s. Michaelis habet ex lateri exteriori locum, teneatur et debeat saltem infra X annos proxime secuturos fecisse fieri, et hoc in loco sibi assignato, unam figuram sive ymaginem scultam magnam et honorabilem illius sancti cuius festum anno quolibet celebratur." Gaye a. a. O. S. 542. Del Migliore a. a. O. S. 531.

23) Ricordi estratti dal libro dei debitori e creditori dell' arte dei linaroli, mitgetheilt von G. Maſſelli in M. A.

Gualandi's Memorie originali Italiane Bd. IV. (Bologna 1843) S. 104—108.

24) Ueber die verſchiedenen Bildſäulen ſ. Vaſari im Leben des Donatello, a. a. O. Bd. III, des Brunnellesco ebendaſelbſt, des Nanni d'Antonio ebendaſelbſt.

25) Vaſari im Leben Donatello's, a. a. O. Bd. III. S. 250.

26) Vaſari ebendaſelbſt, und im Leben Nanni d'Antonio's, Bd. III. S. 56.

27) Gaye a. a. O. S. 370.

28) Gaye ebendaſelbſt.

29) Document vom 26. März 1481, nebſt drei andern aus dem Archiv der Riformagioni zu Florenz mitgetheilt vom Verfaſſer im Giornale Arcadico, Bd. 137 (Rom, 1855), als Beilagen zu dem in der päpſtlichen Archäologiſchen Akademie gehaltenen Vortrage. Del gruppo di Christo con S. Tommaso, lavoro di Andrea del Verrocchio. — Ueber Verrocchio's Gruppe, Vaſari in deſſen Leben, Bd. V. S. 143.

30) „Andrea — — et quale, benchè potesse chiedere a similitudine dell' altre figure poste in decto oratorio, le quali non sono di tanta perfectione, nientedimeno ateso a temporali, e maggior copia di tali scultori, si può stimare u. ſ. w.“ a. a. O.

31) „Relinquo ipsi Thome omnes pecunias quas habere et exigere debeo ab officio mercantie florentine quacumque ratione et causa, de quibus pecuniis ordino quod faciat dotes filiabus suis.“ Teſtament Verrocchio's, nach einer Riccardiſchen HS., bei Gaye a. a. O. S. 367.

32) Italieniſche Forſchungen, Bd. II. S. 736.

33) In Betracht der drei anſehnlichen Legate Colleoni's, von denen das eine hunderttauſend Ducaten betrug, geſtattete der Senat, am 30. Juli 1479, daß ihm der Wunſch gewährt würde, imaginem suam super equo eneo ponendam in ista civitate in platea nostra Sti Marci ad perpetuam memoriam, und trug den Vollziehern (Proveditoren) der Erbſchafts-Angelegenheit auf, dieſe Statue opere sumptuoso ausführen zu laſſen. Nur ward, ſtatt des Marcusplatzes auf welchem man keine Monumente aufführen

wollte, der Platz vor der Scuola di S. Marco gewählt. E. Cicogna, Delle Iscrizioni Veneziane. Bd. II. S. 298. — Ueber Bartolommeo Colleoni's letzte Jahre und Tod, vergl. Ricotti, Storia delle Compagnie di ventura in Italia, Theil IV, Kap. 6. Abſchn. 3. Sein Tod erfolgte am 3. October 1475.

34) Der Umſtand ergiebt ſich aus einem am 29. Juni, 3. Juli und 21. October 1453 abgeſchloſſenen Compromiß zwiſchen Donatello und Giovan Antonio von Narni in Betreff des auf tauſendſechshundertfünfzig Golddukaten feſtgeſetzten Preiſes der Statue, nach einem Document des florentiner Staats-Archivs mitgetheilt von G. Milaneſi, im Archivio Storio Italiano, 2. Serie, Bd. II. S. 45—61. Gegen die betreffende Erklärung des Compromiſſes hat G. Eroli zu Narni, der früher in der römiſchen Zeitſchrift Album Gattamelata's Geburtshaus erläuterte, ſo Zeugniſſe Gleichzeitiger, wie die dem Monument zugedachten Inſchriften (die aber nicht geſetzt wurden indem man nichts als Opus Donatelli Flor. auf dem Sockel lieſt) angerufen, in der Abſicht zu zeigen daß dennoch der Senat die Reiterſtatue geſetzt habe. Aus ſeiner Erläuterung ergiebt ſich jedoch, den klaren Worten des Documents gegenüber, nichts anderes als daß die Aufſtellung mit Bewilligung des Senats geſchah, was ſich übrigens von ſelbſt verſteht. Manches Monument iſt auf dieſe Weiſe einem Herrſcher beigemeſſen worden, während Familie oder Privatleute die Koſten trugen. Weder die beabſichtigte Inſchrift des Gentile da Leoneſſa:

„Munere me insigni et statua decoravit equestri
Ordo senatorius et mea pura fides"

nach Marin Sanuto's Worte „fù per la Signoria, attesa la sua fedeltà, fattogli fare un cavallo di bronzo opera di Donatello Fiorentino," die faſt blos eine Ueberſetzung jener Inſchrift ſind, können den Ausſchlag geben. (G. Eroli, Intorno alla Statua equestre di Gattamelata da Narni, in der zu Fano erſcheinenden Zeitſchrift Enciclopedia contemporanea, 1856, 2. Heft.)

35) „Ut dignetur permittere dictum Laurentium perficere dictum opus, quia est sufficiens ad id perficiendum." Gaye a. a. O. S. 369.

36) Am 21. März 1496 ward die Reiterſtatue dem Volke

ſichtbar. Leopardi erhielt, außer dem bedungenen Lohn hundert Ducaten Jahrgehalt auf Lebenszeit. Marin Sanuto, bei Cicogna a. a. O. S. 290, wo auch Auszug aus den Regiſtern des Rathes der Zehn.

37) „Opus equi per me principiati.“ Gaye a. a. O.

38) „Ut tali modo possit perficere equum et Statuam ill. Bartholomaei de Collionibus iam cum multa laude ceptam.“ Cicogna a. a. O.

39) In Sta Maria dell' Orto. „Erg. vos. domum. maternam. Alexander. Leopardus. suisq. pos. an. XV. post. ill. Bartolamei. Colei. Statuae. basis. iden. opifex. MDX.“ Cicogna a. a. O. S. 297. (Die Inſchrift iſt gegenwärtig vernichtet.) — Vergl. Temanza, Vite dei più celebri architetti e scultori Veneziani, S. 110; Cicognara, Storia della scultura, Bd. III. S. 177; Selvatico, Sulla architettura e sulla scultura in Venezia, S. 214; F. Zanotto, in Venezia e le sue Lagune (1847) Bd. II. Thl. 2. S. 385.

40) Außer Donatello und Verrocchio lieferten zwei Schüler Brunellesco's Reiterbildſäulen, Niccolò Baroncelli und Antonio di Criſtofano die des Markgrafen Niccolò II von Eſte († 1441), ſowie jene des Markgrafen nachmaligen Herzogs Borſo († 1471), die ihm bei ſeinen Lebzeiten, 1452, geſetzt ward. Man erſieht aus den von G. Antonelli in Gualandi's Memorie (Bd. IV, S. 33 ff., Bd. V, S. 178 ff.) mitgetheilten Documenten daß beide im Verein arbeiteten. Die Statuen wurden 1796 zerſchlagen. Im Jahre 1451 wollte Modena dem Markgrafen Borſo eine Erzſtatue von Donatello's Hand errichten laſſen. (G. Campori, Gli artisti italiani e stranieri negli stati Estensi. Modena 1855. S. 185.) — Von Juſtinians Reiterbildſäulen ſpricht Procopius; über die des Theodorich und ihre Verſetzung von Ravenna nach Aachen, und Walafrid Strabo's Verſe handelt C. P. Bock in ſeiner gelehrten Abhandlung in den Jahrbüchern des rheiniſchen Alterthumsvereins, 1844.

Die Zahl von Reiterbildſäulen iſt in keinem Lande groß: Italien hat deren verhältnißmäßig vielleicht die meiſten aufzuweiſen und im ſechzehnten wie noch im ſiebzehnten Jahrhundert berief man überall italieniſche, meiſt toscaniſche Künſtler, wenn es ſich, in Frankreich wie in Spanien, um ſolche Werke galt. Die toscaniſche Hauptſtadt hat zwei bronzene Reiterſtatuen, Cosmus I und Ferdinand I, von Giam Bologna, letztere unter der Theilnahme Pietro Tacca's, der anderwärts in dieſem Fache vielfach thätig war. In Piacenza ſieht man Aleſſandro und Ranuccio Farneſe, von dem Toscaner Fr. Mochi, Werke des ſiebzehnten Jahrhunderts. Der neuern Zeit gehören Carl III und Ferdinand I in Neapel, Emanuel Filibert in Turin, Carl Albert in Caſale. Die Reiterbildſäulen in Kirchen, z. B. in den venezianiſchen, bleiben unerwähnt.

Zeitgenoſſen.

Biografiſche Skizzen.

Strocchi. Ricci. Taverna.

Wenn man in Anſchlag bringt wie groß die Zahl Derer iſt welche alljährlich über die Alpen ziehn, in italieniſcher Natur und Kunſt zu ſchwelgen, Belehrung in den ſeit vielen Jahrhunderten geſammelten Schätzen des Wiſſens, Erfriſchung im geſelligen Umgang mit einer der begabteſten Nazionen zu ſuchen: ſo kann man nicht ſich der Verwunderung erwehren, der gleichzeitigen italieniſchen Literatur im Allgemeinen ſo geringe Beachtung geſchenkt, ſelbſt die hervorragenden Männer der Gegenwart ſo wenig gekannt zu ſehn. Es iſt wahr, die neuere Literatur Italiens hat ihre Weltſtellung verloren. Alfieri, Ugo Foscolo, Vincenzo Monti waren unter Denen, die ihrer Bildung nach entweder noch ganz dem vorigen Jahrhundert angehörten oder doch die Ideen des Revoluzions Zeitalters, beiſtimmend oder widerſprechend, in unſere Zeit herübertrugen, die Letzten welche europäiſche Berühmtheit erlangten, und ſelbſt ſie, wie oft falſch aufgefaßt, wie einſeitig nach einzelnen

Werken ſelbſt nur nach Fragmenten beurtheilt, wie wenig in ihrem Bildungsgange und im Zuſammenhang ihrer Leiſtungen erkannt und gewürdigt. Von den Repräſentanten aber der neueſten Zeit, in ihren divergirenden Richtungen, ſind nur Manzoni, Leopardi, Pellico zu rechtem Einfluß gelangt.

Der Verluſt der nazionalen Unabhängigkeit hat, es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, im Verein mit der geſchwächten moraliſchen Energie längſt ungünſtig eingewirkt auf die italieniſche Literatur. Fremde Einflüſſe ſchmälerten oder verdrängten zu verſchiedenen Zeiten und auf mehrfache Weiſe eigenthümliche Geſtaltungen. Mit dem politiſchen Uebergewicht der Franzoſen, das in einem großen Theil der Halbinſel während der ganzen Glanzzeit des größten Feldherrn und Geſetzgebers unſeres Jahrhunderts maßgebend war, ging ihr literariſcher Einfluß nicht zu Ende. Der franzöſiſche Einfluß währt heute noch, wenngleich nicht mehr in jener Art welche Melchior Ceſarotti, deſſen wahres Verdienſt darum nicht geſchmälert werden ſoll, die Sprache ſelbſt nach franzöſiſchem Muſter modeln, welche die Filoſofen und Staatsrechtslehrer des zu Ende gehenden achtzehnten Jahrhunderts die Geiſter der Zeit Ludwig's XV zu Verbildern nehmen ließ. Nachdem die Herrſchaft des klaſſiſchen Franzoſenthums, des alten legitimen wie des aufgewärmten der ſchon die nahenden Contraſte verbindenden Kaiſerzeit vorübergegangen war, verſuchte franzöſiſche Romantik einzudringen, im Verein mit der engliſchen und teutſchen. Es entſpann ſich der Kampf der Klaſſiker und Romantiker, in der Literatur wie in den zeichnenden Künſten, der bis auf unſere Tage gewährt hat.

Es iſt nicht gerade Mangel an Productivität was man der neueſten italieniſchen Literatur vorwerfen kann. Es iſt ebenſowenig Eintönigkeit und Mangel an Bewegung. Und doch haben unter den Dichtern ſehr Wenige nur allgemeine Geltung zu erlangen gewußt ſo viel Aufſehn ſie auch in einzelnen Theilen der Halbinſel gemacht haben; und doch ſind von wiſſenſchaftlichen Werken kaum einige über beſchränktere Kreiſe hinausgelangt; und doch haben von hiſtoriſchen Schriften, ſelbſt wenn ſie die vaterländiſche Geſchichte behandelten, nur ſolche ein größeres Publikum gefunden welche der Tendenz des Moments entſprachen und mit den Leidenſchaften des Tages das Bild ehemaliger Zuſtände färbten, und ſomit vorzugsweiſe Gefahr liefen, mit dem Moment und ſeinen Anregungen vorüberzugehn. Und im Lande ſelbſt hat man in langen Abhandlungen die Frage behandelt, warum die italieniſche Literatur in Italien nicht populär ſei.

Die Erörterung dieſer Frage gehört nicht hieher, ſo ſehr auch die gegenwärtigen Zuſtände der italieniſchen Literatur zu deren Unterſuchung auffordern müſſen, wie zur Würdigung der unabweislichen Erſcheinung.

An anderm Orte, in der vorliegenden Sammlung von Beiträgen zur Geſchichte Italiens in ihrer weiteſten Bedeutung, iſt eine Karakteriſtik der ſchönen Literatur, wie ſie ſeit dem Beginne des Jahrhunderts, und namentlich ſeit dem Auftreten Manzoni's und Leopardi's, ſich geſtaltet hat, in allgemeinen Umriſſen verſucht worden. Die nachfolgenden Blätter ſollen nur einzelne Skizzen bringen, welche an die Namen und die Lebensereigniſſe bedeutenderer Italiener, die in dem jüngſten Dezennium vom Schauplatze abgetreten ſind; Bemerkungen über Literatur, Wiſſenſchaft und Kunſt anknüpfen; keine Biografien, ſondern freie Excurſe über naheliegende Gegenſtände.

Dionigi Strocchi, Angelo Maria Ricci, Giuſeppe Taverna, mit denen die gegenwärtige Ueberſicht beginnen möge, haben ſämmtlich ein hohes Alter erreicht: ihre Thätigkeit war zu Ende und ihre Aufgabe gelöſt. Dionigi Strocchi, in ſeiner romagnoliſchen Heimath zu Faenza am 15. April 1850 achtundachtzigjährig geſtorben, war einer der feinſten Kenner der altklaſſiſchen Literatur und einer der glücklichſten und gewandteſten Ueberſetzer. Es iſt nicht ſelten in Italien gute Latiniſten zu finden, wenn es gleich in Teutſchland gelehrtere Filologen giebt, und die Italiener in unſern Tagen für die Filologie unglaublich wenig gethan haben, wenn man etwa Mai und Leopardi ausnimmt, von denen namentlich der Letztere Ausgezeichnetes zu leiſten im Stande geweſen wäre, hätte das Geſchick ihn mehr begünſtigt. Nicht eine gute kritiſche Ausgabe eines alten Autors verdanken wir, ſeit lange ſchon, einem Italiener, wenn man zu Gunſten von Fra's Horacz eine Ausnahme machen will, und ſie haben ſich mit meiſt fehlerhaften Ab- und Nachdrücken fremder Arbeiten begnügt. Aber, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſie empfinden die lateiniſche Sprache, und wie einſt Sannazar, Fracaſtor und Vida, giebt es unter ihnen auch heute noch elegante lateiniſche Dichter. Strocchi zeichnete ſich ſowol durch eigene Poeſien wie durch ſeine Uebertragungen aus. Die berühmteſte unter den letzteren iſt die der Georgica.

Was Virgil von jeher für die Italiener geweſen iſt weiß Jeder, und wüßte er's auch nur durch die Divina Commedia, welche ihn als den Sänger und Verkünder der römiſchen Weltherrſchaft nicht minder denn als Quell des reichſten Stroms der Rede feiert, als „l'alto Dottore" der Weisheit der klaſſiſchen Jahrhunderte. Im Mittelalter brachte man ſeine Aeneis in Compendien, während ſie eine Art Sibylliniſchen Buches ward, wie ihr Autor als ein Magus galt beim neapolitaniſchen Volke. Das Büchlein von den Thaten des Aeneas von dem Mönch Guido von Piſa, einem Trecentiſten, iſt großentheils treue und dabei höchſt naive Uebertragung, und hat alſo einen andern Karakter als die Eneidt welche Heinrich von Veldeck etwa anderthalb Jahrhunderte früher nach franzöſiſchem Muſter dichtete. In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts noch verfaßte ein unbekannter Autor, den wir Atanaſio Greco genannt finden, ein Mittelding zwiſchen Ueberſetzung und Auszug, augenſcheinlich für den weitern Leſerkreis beſtimmt, in einer Zeit wo das klaſſiſche Studium, für welches einſt Petrarca und Boccaccio ſich ſo viel gemüht, durch die Auffindung vieler Autoren einen großen Aufſchwung genommen hatte. Die Zahl ſpäterer Ueberſetzer iſt Legion: Gamba's treffliches Buch über die Testi di lingua möge die Vielen nennen die ſich vom ſechzehnten zum neunzehnten Jahrhundert namentlich mit der Aeneis beſchäftigt haben, und ſeit dem Erſcheinen des Gamba'ſchen Buches hat dieſe Beſchäftigung nicht nachgelaſſen, wie denn die Jahre 1856 bis 1857 drei Uebertragungen auf einmal geliefert haben, von Luigi Prato in Novara, von Angelo Vitelleschi in Rom, von Bernabò Silorata in Turin, und man doch noch bemerken hört, Virgil harre immer ſeines wahren Ueberſetzers! Bis er kommt, wollen wir uns an den des ſechzehnten Jahrhunderts halten. Annibal Caro hat bis heute alle ſeine Mitbewerber, alte und neue, unter den Letzteren Clemente Bondi und Vittorio Alfieri, weit übertroffen, mag ſeine Uebertragung, ihrer meiſterhaften reimloſen Verſe wegen beſonders gerühmt, auch noch ſo viele Mängel haben. Niccolò Tommaſeo ſagt von Caro's Arbeit: in ihr leuchte in ungewöhnlichem

Maße Reichthum und Fügſamkeit der italieniſchen Sprache hervor, nicht deren Gedrängtheit und Kraft; ein Prälatur-Secretär des Cinquecento, ein Diener Pier Luigi Farneſe's, ſo geiſtreich er geweſen, habe Virgil's Seele nicht empfunden, noch ſie empfinden machen können. Lange vorher ſchon hatte Ugo Foscolo geſagt, Annibal Caro habe keine Virgiliſche Seele gehabt, und indem er einen italieniſchen Virgil geben gewollt, habe er ein ſchönes Muſter reimloſen Verſes und einen reichen Schatz poetiſcher Sprache gegeben, aber zugleich ein Beiſpiel von Untreue und Wortſchwall. Dies iſt übertrieben, wie ſo Vieles was aus Foscolo's Feder gekommen iſt, welchem hier das Urtheil entgegengeſtellt werden möge das von einem von Caro's Zeitgenoſſen über ſeinen literariſchen Karakter im Allgemeinen gefällt ward, von Giovanni Guidiccioni Biſchof von Foſſombrone, dem ein ſolches Urtheil wohl zuſtand. „Ich halte, ſchrieb dieſer um 1540, Meſſer Annibale für eines der glänzendſten Talente unſerer Zeit. Sein Styl iſt ernſt zugleich und anmuthig, ein Gemiſch von Eigenſchaften das ſeit Cicero ſelten geweſen iſt. Seine Gedanken überraſchen durch kühnen Flug, ſein Urtheil iſt ſicher, und Unüberlegtes entſchlüpft weder ſeiner Feder noch ſeinem Munde. Sein Vers iſt reich an Anmuth wie an Majeſtät, ſeine Proſa voll Ernſt und Gehalt. Geſinnungen und Lebensweiſe bilden bei ihm die vollſtändige Harmonie mit ſeinen geiſtigen Eigenſchaften.“ So urtheilte ein gelehrter und frommer Prälat über den „Diener Pier Luigi Farneſe's.“ Dem ſei wie ihm wolle: die Aeneis des Caro, wenngleich von der Crusca nicht unter ihre Muſter aufgenommen, iſt eines der klaſſiſchen Werke der italieniſchen Literatur, und als die Herzogin von Devonſhire das Gedicht mit den bekannten ſchönen Landſchaftsbildern italieniſcher und ausländiſcher Künſtler in Rom im Jahr 1819 drucken laſſen wollte, gab ſie derſelben verdientermaßen den Vorzug. So haben auch an die Georgica von jeher zahlreiche Ueberſetzer Hand angelegt, im laufenden Jahrhundert zum mindeſten ein Dutzend, die beſten darunter der ſchon genannte Clemente Bondi, Ceſare Arici von Brescia und Dionigi Strocchi, von deſſen Arbeit eine Ausgabe letzter Hand 1832 zu Prato in Toscana erſchien. Gewiſſenhafte Treue iſt hier mit ſchöner Diction und meiſterhafter Handhabung des **blank verse** verbunden — einer Versart die nur zu leicht monoton wird, wenn nicht der Dichter das feinſte Ohr für Wohllaut und Bewegung hat. Auch die Strocchiſche Uebertragung der Bucolica (Peſaro, 1834) iſt mit Recht berühmt neben denen des Manara und Arici.

Wenn Strocchi in dieſen Arbeiten ſeine Geſchicklichkeit im reimloſen Verſe zeigte, ſo legen ſeine Hymnen des Callimachus, welche zuletzt 1830 in Faenza neu überarbeitet erſchienen, für ſeine Terzinen vollgültiges

Zeugniß ab. Das italieniſche Ueberſetzungsſyſtem iſt ein anderes als jenes welches man vielfach bei uns hat geltend machen wollen: der Italiener ſucht ein lesbares Gedicht zu liefern, und da ſeine Sprache und ſein Versbau nicht wie die unſern die griechiſchen Metra nachahmen können, wählt er neuere Maße. Ich weiß nicht ob, im Vergleich mit manchen ſteifleinenen Verſuchen der Voſſiſchen Schule, die alten Autoren dabei verlieren: denn man muß nicht denken daß man wenigſtens den beſſern ſolcher Uebertragungen den Vorwurf machen dürfte, welchen Richard Bentley an Pope richtete, als dieſer ihn frug ob er ſeinen Homer erhalten habe: „Your translation, it is a pretty poem, Mr. Pope, but you must not call it Homer.“ Annibal Caro's und John Dryden's Ueberſetzungen haben die Aeneis in Italien und England populärer gemacht als ſie bei uns vielleicht je werden wird. Aber wenn der Italiener und der Britte nicht den Hexameter nachzuahmen verſuchten, ſo griffen ſie darum doch nicht zur Ottave oder zur Spenſerſtanze. Auf den Callimachus zurückzukommen, ſo mag hier noch daran erinnert werden wie die Dichtung von Berenice's Haupthaar den Stoff zu einer langwierigen Arbeit eines der gefeiertſten italieniſchen Schriftſteller unſers Jahrhunderts lieferte, Ugo Foscolo, welcher des Catullus freie Bearbeitung „Coma Berenices“ in reimloſe Verſe übertrug und mit einem weitläufigen Commentar begleitete, in welchem oft mehr Pomp als wirkliche Gelehrſamkeit, mehr Sylbenſtecherei als ächte Kritik zu finden ſein dürfte. In der neuen florentiner Ausgabe von Foscolo's Werken iſt dieſe Chioma di Berenice mit all ihrem Apparat, den Niemand leſen wird, und manchen vom Autor herrührenden Verbeſſerungen abgedruckt worden. Foscolo, nebenbei geſagt, der ſehr gut Griechiſch verſtand, konnte ſich nicht darüber zufrieden geben daß ſeine Probe einer Ueberſetzung der Ilias nicht die gehörige Aufmerkſamkeit erregte, während Monti, der kein Griechiſch wußte und ſich von dem Corfioten Muſtoxidis helfen ließ (daher das „traduttor dei traduttori d'Omero") ſo großes Glück machte. Und doch wußte Foscolo ſehr gut was Ueberſetzen heißt, was ſich unter anderm aus ſeinen 1809 geſchriebenen Bemerkungen über die beiden erſten Geſänge der Pindemonte'ſchen Odyſſee ergiebt, worin er als Grundſatz aufſtellt: zur wörtlichen todten Uebertragung könne nur ein Grammatiker ſich bequemen, zur lebendigen gehöre ein Dichter — Letzterer werde immer treuer ſein, denn Dichter und Grammatiker könnten ſich nicht untereinander verſtehen wie Dichter und Dichter. Es komme blos darauf an die einer guten Ueberſetzung nöthigen Grenzen zu beſtimmen — Grenzen welche der Furchtſame nicht erreiche, der Muthige leicht überſchreite. Tiefer aber dringt Foscolo in die Natur des Gegenſtandes ein, in einem Sendſchreiben an den Maler

Jahre, den Freund der Gräfin Albany, das unter dem Titel „Ueber Homer und die wahre Methode poetiſcher Uebertragung“ die verſchiedenen Anſichten erläutert, und durch Vergleichung der Nachahmungen und Ueberſetzungen der berühmten Stelle von Jupiters Kopfſchütteln, von Virgil bis auf Ceſarotti, deren Verſchiedenheit an den Tag legt. Der Dichter der Sepolcri ließ ſeine Arbeit liegen: etwa ein Drittel davon iſt in ſeinem Nachlaß vorgefunden und neuerdings gedruckt worden, ohne jedoch das Urtheil zu entkräften welches in Bezug auf Harmonie und ſchönen Fluß der Rede, auf Aneignung und Wiederſpiegelung des epiſchen Tons und Ganges, auf Verſtändlichkeit und Natur, der Uebertragung Monti's den Vorzug zugeſtand.

Doch genug über dieſen Gegenſtand, den ich hier nur im Vorbeigehen berühren kann. Was Strocchi betrifft, ſo ſchreibt Antonio Ceſari, über deſſen Einſeitigkeit und Sonderbarkeiten man lächeln mag, der ſich aber auf italieniſche Sprache wohl verſtand, im Jahr 1828 an den Abate della Caſa zu Faenza über den Callimachus und die eigenen Gedichte: „Potztauſend! Antiquum obtinet — er iſt ja recht eigentlich Dante und Petrarca. Vortreffliche Sprache, Kraft, Wärme, Ausdruck! Und die lateiniſchen Verſe — ja darüber muß ich vor den Leuten reden, si Diis placet!“ Aber der gute Oratorianer ſtarb wenige Wochen darauf in der Nähe von Ravenna.

Wenn man die Reinheit der Sprache und die lebendige Klarheit des Verſes der Strocchi'ſchen Uebertragungen aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen bewundert, ſo ſtaunt man zwiefach bei der Kunde daß er in ſeiner Jugend dem ſchlimmſten Geſchmack der pomphaften verweichlichten Zeit fröhnte, daß er erſt, als er in Rom juriſtiſchen praktiſchen Studien oblag, durch Ennio Quirino Visconti an Dante gewieſen wurde. Aber es erging Vincenzo Monti nicht anders, und es war derſelbe Visconti, der ihm den Weg zeigte auf dem er zum Dichter der Basvilliana und der Mascheroniana ward, während ſeine bei ihrem Entſtehn vielbewunderten Sonette auf den Verräther unter den Zwölfen einen glänzenden Nachahmer Marini's und des Schwulſtes des ſiebzehnten Jahrhunderts hatten ahnen laſſen. Strocchi war noch in Rom als der Friede von Tolentino die Romagna vom Kirchenſtaate losriß und das Unglück hereinbrach über die glänzende, geiſtvolle aber ziemlich gedankenloſe römiſche Welt der Zeit Pius' VI, welche über den prachtliebenden Papſt wie über die noch fern geglaubte Revoluzion Witze machte, als jener dem Ruin, dieſe der Herrſchaft nahe war Er kehrte nach Hauſe zurück und ſah unterwegs in Florenz Alfieri, der immer trüber ward und immer ſchärfere Anklagen gegen die Revoluzion auf der Zunge hatte, und den ſpaniſchen Geſandten d'Azara, den er in Rom gekannt hatte wo er Jahre hindurch eine ſo hervorragende Perſönlichkeit war. Es war hier wo dieſer ſpaniſche Diplomat, auf eine Bemerkung des jungen Romagnolen über die durch Frankreichs Waffen bei vielen Italienern geweckten Hoffnungen, dieſem zur Antwort gab: Lieber Freund, weder lehrt die Geſchichte noch iſt es in der Natur der Dinge, daß ein Volk mit ſeinem Blut und Gut anderer Völker Ruhm und Wohlfahrt erkauft.

Dionigi Strocchi war vielbeſchäftigt unter der neuen Regierung ſeiner Heimath, die Gutes und Schlimmes in reichem Maß vereinte. Er ward einer der Studiendirectoren ſeiner Provinz, die erſt zu der cispadaniſchen dann zur cisalpiniſchen endlich zur italieniſchen Republik gehörend, mit den Marken zum Königreich Italien geſchlagen wurde, präſidirte ein paarmal in den Wahlcollegien des Departements des Rubicon, das, franzöſiſchem Muſter und Julius Cäſar zu lieb, ſo nach einem Flüßchen getauft worden war welches man nicht mit Sicherheit anzugeben wußte; ging als Deputirter zu den vielbeſprochenen Lyoner Wahl-Comizien des Jahres 1802, wurde Mitglied des geſetzgebenden Körpers und Unterpräfect von Faenza. Und neben dieſer politiſchen Thätigkeit war er wiſſenſchaftlich vielfach in Anſpruch genommen, abgeſehn von ſeinen literariſchen Beſchäftigungen, als Rector des Collegiums von Faenza und Lehrer der Beredſamkeit. Der Sturz der Bonaparteſchen Herrſchaft blieb für ihn nicht ohne Stürme, die er zum Theil, in San Marino zurückgezogen lebend, vorüberziehn ließ. In Gregor's XVI Regierungszeit ward er wieder einmal in das öffentliche Leben gerufen, als einer der Provinzialräthe die nach den Unruhen von 1831 — 1832 rathen und beſſern ſollten, und lebte dann nochmals den Studien und dem Unterricht in Ravenna, bis er, hochbetagt aber noch kräftig, ſich zurückzog in die Vaterſtadt, wo er, in angenehmen Verhältniſſen, geehrt und geliebt, ſein thätiges Leben beſchloß, in welchem die Wirkſamkeit des Beamten den Beſtrebungen des Gelehrten gleichſam zur Folie diente während ſie ihnen ſtets neue Anziehungskraft verlieh durch ſtete Abwechslung.

Von anderm Schlage war Angelo Maria Ricci, welcher, adeliger Familie angehörend, im Jahr 1776 zu Mopolino in den Abruzzen (Provinz Aquila) geboren ward, am 1. April 1850 in Rieti, ſeiner zweiten Heimath, ſtarb. Hat Strocchi wenig gegeben aber lauter vollendetes, ſo war dieſer Malteſerritter (wie er nie ſich zu nennen vergaß) dagegen ſehr fruchtbar, aber in demſelben Maße flüchtig und incorrect. Er wollte es durchaus mit dem Epos verſuchen, und bedachte nicht daß die epiſche Zeit vorüber iſt. Es hat ihm nicht an guten Sujets gemangelt, namentlich iſt das des San Benedetto (Piſa, 1824) glücklich gewählt. Wie der Zingaro im Kloſterhofe von S. Severino zu Neapel in ſeinen vielbewunderten Freskobildern, Geſchichte und

Legende verbindend, das Leben des Stifters des abendländiſchen Mönchthums darſtellte, ſo beſang es der Dichter des neunzehnten Jahrhunderts mit Schwung der Rede und Wechſel der Schilderung. Weshalb ſein Gedicht, reich an poetiſchen und erhabenen Stellen, nicht größere Wirkung machte, darauf deutet Tommaſéo in einer übrigens anerkennenden Kritik deſſelben hin, und er hat Recht in ſeinen Bemerkungen, mag auch ſeine Auffaſſung des Zuſtandes der Italiener zu der Zeit Sanct Benedict's von Nurſia irrig ſein. „Eine Nazion von Barbaren niedergehalten, die ſie haßten weil ſie das Bewußtſein hatten von ihr verachtet zu werden, die ſie verachteten weil ſie keine Ahndung beſorgten, die ſie nicht fürchteten weil ſie ſie nicht kannten, und wußten daß ſie ſich ſelber nicht kannte: das war die Nazion unter welcher Benedict geboren ward, über welche er mit der Macht der Liebe und des Wohlthuns herrſchte, welcher er zeigte was für den nazionalen Ruhm eine thatkräftige Religion vermag, deren höchſte Aufgabe Bildung und Beglückung des Menſchen iſt. Der italieniſche Leſer wünſcht in dem Gedichte den großen Helden und Wohlthäter Italiens, den Erleuchter Europa's zu ſehen. Ob, ohne die religiöſe Miſſion, Benedict ſein gewaltiges Unternehmen auszuführen vermogt hätte, oder nicht, dies iſt eine geheime Frage welche des Leſers innerer Sinn ſelbſt löſen muß: das beſtändige Ziel der Bemühungen des

Dichters kann dieſe Löſung nicht ſein. In Ricci's Dichtung zeigt ſich S. Benedict als Beſchützer ſeiner Mönche und ſeiner Pflegebefohlenen, nicht als Wohlthäter ſeines Jahrhunderts; vom Monte Caſſino ſchweift der Blick nicht über das geſammte Italien, und von jener Kunſt mit welcher Virgil, vielleicht mit zu deutlicher Abſichtlichkeit, im Aeneas der großen Roma Thaten und Ruhm ahnen ließ und verherrlichte, finden wir in dieſem Gedichte keine Spur." Die übrigen Werke Ricci's, welcher, ob des Teutſchen kundig weiß ich nicht, Pyrker's Rudolf von Habsburg überſetzte, was bei einem italieniſchen Poeten ſchwerlich eine glückliche Idee genannt werden kann, ſtehen tief unter dem S. Benedetto. Seine Italiade behandelt Carl's des Großen Heerzug nach Italien und den Sturz des Lombardenreichs, welchen, freilich mit ganz anderer Intenzion, Aleſſandro Manzoni zum Vorwurf ſeines ſchönen Dramas Adelchi machte. Seine Elegien ſind ein ganzes Bändchen Gelegenheitsgedichte in Terzinen von ermüdender Eintönigkeit; weit hübſcher und nicht ohne lyriſches Verdienſt ſind die, griechiſchen Muſtern frei nachgeahmten, anakreontiſchen Lieder welche eine Sammlung von Umriſſen nach den reizenden Thorwaldſen'ſchen Reliefs begleiteten.

Der Abate Giuſeppe Taverna, deſſen Tod im Alter von ſechsundachtzig Jahren am 19. April 1850 zu Piacenza erfolgte, hat ſich beſonders als Jugendſchriftſteller durch ſeine vielgeleſenen moraliſchen Novelletten bekannt gemacht. Er war aber nebenbei ein tüchtiger Sprachkenner, was er unter anderm durch ſeine geſchätzte Ausgabe des Specchio di croce, des Hauptwerks des Piſaniſchen Predigermönchs Fra Domenico Cavalca an den Tag gelegt hat — jenes Cavalca welchem man ſo beſtimmenden Antheil an der Ausbildung der italieniſchen Proſa zuerkennt, auch nach Perticari's Anſicht, der ihn ſonſt matt und kalt und nicht ſelten nachläſſig findet: und mit deſſen Lebensbeſchreibungen und Legenden der Heiligen der Pater Ceſari ſich ſo ſehr mühte wie der Canonicus Moreni mit den Predigten des Piſaners Fra Giordano da Rivalto welcher etwas früher als Cavalca ſtarb. An der Erläuterung Dante's nahm er Theil — welcher italieniſche Gelehrte that das nicht: Poeten, Filologen, Juriſten, Aerzte? Außerdem überſetzte er die Batrachomyomachie. Es möge hier angemerkt werden wie viele Italiener ſich mit dem angeblichen Homeriſchen Gedicht beſchäftigten — vom fünfzehnten Jahrhundert an überſetzten ſie's auf jede Weiſe: es giebt gewiß ein Dutzend von Uebertragungen in Verſen, bald in dieſem bald in jenem Metrum, getreu bald und bald parafraſirend. Schreibt man doch ſelbſt dem berühmten Maler Andrea del Sarto einen Froſchmäuſeler in Ottavarima und ſechs Geſängen zu, welcher im Jahr 1519 in einer fröhlichen Künſtlergeſellſchaft recitirt ward. Leopardi verwandte in ſeiner

Jugend viele Zeit auf dies ſcherzhafte Epos, von welchem er eine hübſche Bearbeitung, zwiſchen Ueberſetzung und Paraſraſe die Mitte haltend, in ſechszeiligen Stanzen lieferte, welche einſt in einer Mailänder Zeitſchrift gedruckt und vergeſſen, neuerdings in den von Pellegrini und Giordani herausgegebenen Studj filologici des großen Dichters aufgenommen wurde. Etwas ganz anderes iſt eine der letzten Dichtungen dieſes ſo begabten wie unglücklichen Mannes, die Paralipomeni della Batracomiomachia, eine im Jahr 1842 zu Paris erſchienene Satire in achtzeiligen Stanzen, eine Art Fortſetzung jener griechiſchen Erzählung. Ob alle dieſe Ueberſetzungsverſuche zu Entlaſtungszeugen gegen den den Italienern gemachten Vorwurf der Apathie gegen die klaſſiſchen Studien dienen können, mögen Andere entſcheiden.

Giuſeppe Giuſti.

Am Oſtertage 1850 ſtarb zu Florenz im Hauſe Capponi ein Mann deſſen Talent und Richtung von ſeltener Eigenthümlichkeit waren. Giuſeppe Giuſti wurde am 12. Mai 1809 zu Monſummano, einem alten Caſtell im Nievole Thal im Gebiete von Piſtoja, geboren. Begüterter Familie angehörend, ſtudirte er in Piſa Rechtswiſſenſchaft, lebte theils in der toscaniſchen Hauptſtadt, theils in Pescia, dem hübſchgelegenen Städtchen an der Straße nach Lucca, wo ſeine Angehörigen ſich niedergelaſſen hatten, und ſaß im erſten toscaniſchen Parlament als Deputirter für Borgo Buggiano, einen nicht weit von ſeinem Heimathorte gelegenen Flecken. Sonſt iſt von ſeinen äußern Lebensbeziehungen nichts zu melden. Schon auf der Univerſität machte er ſich durch das Talent für die ſatiriſche Poeſie bekannt, welches in kurzer Zeit ſeinen Ruf begründete und ihm in der italieniſchen Literärgeſchichte eine bleibende Stelle angewieſen hat. „Die Satire,“ ſchrieb er in der Abhandlung über Parini, den berühmten Verfaſſer des Giorno, „iſt in Italien geboren und gebildet worden, erſt bei den Lateinern, dann bei uns: Satira tota nostra est, ſagte Quintilian. In einem ganzen Wespenneſt von ſatiriſchen Autoren zeichnet erſt Arioſto ſich aus, dann weit hinter ihm Menzini und Salvator Roſa. Arioſt iſt was er iſt, und keine Worte vermögen auch nur den zehnten Theil der Vorzüge auszuſprechen welche ihn auch in dieſer Gattung der Poeſie als den erſten hinſtellen. Die Vortrefflichkeit der Sprache, das komiſche Salz, das leichte Sichgebenlaſſen, die ſichere Eleganz ſind unerreicht; in den Satiren wie im Orlando unerſchöpflich im Wechſel des Tons, iſt er auch in jenen ein größerer Zauberer als die deren Wunderwerke ſein Epos füllen. Menzini (geboren zu Florenz 1646, geſtorben 1704) iſt herbe, ärgerlich, gewaltſam, hat aber ſelten Grazie, und noch ſeltener jene heitere Urbanität welche die letzte Stufe der Vollendung der Satire bezeichnet. Die Sprache iſt gut, der Vers taktfeſt, der Reim natürlich ohne wohlfeil zu ſein; aber der Styl hat etwas plebejiſches an ſich, und Menzini's Satire verfällt in Gemeinheiten aller Art; ſie iſt eher zuſammengenäht als gewoben, und namentlich mangelhaft in dramatiſcher Hinſicht. Salvator Roſa's Gedichte ſpielen in geſchwätzig heiterer Laune; man merkt ihnen die laute redſelige Lebendigkeit des Neapolitaners an, die Geübtheit des Mannes welcher daran gewohnt iſt zwangloſen Geſellſchaften Späße vorzumachen. Aber ich finde ihn arm inmitten ſeines gelehrten Luxus, declamirend und voll Längen; er läßt hundertmal die Sache fallen um ſie wieder aufzunehmen, ackert denſelben Gedanken unermüdlich um, und wendet ihn nach allen Seiten, gleichſam als gelte es einen Brillant zu ſchleifen; kurz man merkt daß das Dichten nicht ſeine eigentliche Kunſt, ſondern nur ein Plus ſeines Talents war. Dann kommen Alamanni, Nelli, Soldani, Adimari und zwanzig andere, die man leſen muß weil die Literärhiſtoriker es ſo wollen, um dann die weggeworfene Zeit zu bereuen, wie es uns mit vielen Sprach-Autoritäten ergeht. Der Satirendichter wie der Luſtſpieldichter, ſo viele gute oder ſchlechte Muſter auch immer er in Schulen und Bibliotheken gefunden haben möge, wird, wenn er ſeine Aufgabe (oder, wie man heutzutage ſagt, ſeine Miſſion) recht verſteht, immer das Kind ſeiner Zeit ſein, ſowol was Gegenſtand als Styl und Sprache betrifft. Die Satire muß nicht nach dem Maß des Menſchen gemacht ſein, ſondern nach dem des Gebrechens oder Laſters, das mit neuer Zeit neue Form annimmt. Sie hat eine kurze Jugend, weil die Zeit ihr mit jedem Jahr die Spitze abſtumpft; aber ſie kann langes Leben haben und, wenn ſie aufhört Spiegel der Gegenwart zu ſein, Document der Vergangenheit werden und die Stelle der Geſchichte vertreten. Hat ſie ihren Urſprung in perſönlicher Abneigung oder gekränktem Ehrgeiz, ſo iſt ſie ein meiſt todtgebornes Libell; geht ſie aus dem Bewußtſein des Guten und dem Schmerz der Nichtbefriedigung hervor, ſo iſt ſie eine edle Manifeſtation der Seele und Schweſter der Lyrik, mit welcher ſie auf verſchiedenem Wege gleichen Zweck verfolgt. Daher kommt es denn auch daß man bisweilen die Vorzüge des Lyrikers und des Satirikers in einer Perſon vereinigt findet, wie z. B. bei Horaz und Parini.“

Zweimal ſchon ward Parini genannt. Sein ſatiriſches Sittengemälde, deſſen erſter Theil Il Mattino im Jahre 1763 erſchien, iſt heute noch das beſte Gedicht ſeiner Gattung in der italieniſchen Literatur. Feiner und treffender Witz; lebendig wahre Schilderung, die über dem Detail den Geſammteffect nicht vergißt, über den Brabanter Spitzen des Reifrocks der Mailänder Ducheſſa und der reichbeſetzten Toilette ihres Cavaliere die Geiſtesrichtung und Gefühlsſtimmung der Zeit vor der franzöſiſchen Revoluzion nicht außer Acht läßt, jener Zeit in welcher die vornehme Welt „il sermon d'Italia — pur giunse ad obliar, meglio erudita — delle galliche grazie;" wechſelvolle und heitere Erzählung, durch welche der ernſte moraliſche Endzweck durchblickt ohne ſie zu erkälten; dieſe Vorzüge ſind mit den einfachſten zugleich und in ihrer Einfachheit kunſtreichſten Verſen, mit Grazie, mit an Erhabenheit reichender Poeſie vereinigt. Nirgend iſt das ſchönſte

Ebenmaß verletzt. „Parini,“ bemerkt Giuſti, „ein Zuſchauer des heftigen Kampfes zwiſchen einer Generation die durchaus liegen bleiben wollte, und einer andern die ſich, es koſte was es wolle, zu erheben ſtrebte, machte keineswegs den Irrthümern und noch viel weniger den Exceſſen, weder der einen noch der andern dieſer beiden Generationen, den Hof; vom Alten bewahrte er das Gute ohne Knechtſchaft, vom Neuen nahm er die Freiheit an, nicht die Licenz. So entſtand ihm unter der Hand die erhabenſte und moraliſchſte Satire welche die italieniſche Literatur beſitzt, in welcher unter dem Bilde des lombardiſchen Adels die Verzerrungen, die Jämmerlichkeit und die Unwahrheit des ganzen achtzehnten Jahrhunderts aufgedeckt und gegeißelt werden.“ In Giuſeppe Giuſti iſt etwas vom Parini, ſo verſchieden auch, namentlich in der Form, beider Werke ſein mögen. Beide ſchilderten eine Geſellſchaft welche nach lange dauerndem Frieden in das Schlaraffenleben verſunken iſt, zu welchem die geträumte Sicherheit des Beſitzes bei mangelnder äußeren Anregung zur Thätigkeit nur zu leicht verleitet. Im vierten und fünften Decennium des neunzehnten Jahrhunderts war es jene Exuberanz der Formen nicht mehr welcher das Jahr 1789 ein Ende gemacht hatte und worüber wir bisweilen lächeln, während wir häufig thun was in unſerer Macht ſteht uns derſelben wieder zu nähern. Mit der Form war auch die Subſtanz vielfach beſchnitten; aber es war noch viel von jenem Geiſte geblieben der während des ganzen ſiebzehnten Jahrhunderts zu reifen Zeit gehabt, und welchen zwanzig Revoluzionsjahre nicht auszurotten vermogt hatten. Land und Volk welche Giuſti ſchilderte, waren ſehr verſchieden von denen die wir bei Parini dargeſtellt finden. Er hat uns ein überraſchend treues Gemälde von Toscana geliefert wie es vor den jüngſten Unglücksjahren war. Man misverſtehe mich nicht indem man dieſe Bemerkung in ſchlimmer Bedeutung nimmt.

Giuſti hat von dem Rechte des Satirikers Gebrauch gemacht, er hat die Untugenden und Schwächen des Volkskarakters und des Geſellſchaftlebens herausgehoben und in concreter Form mit einer Beſtimmtheit individualiſirt, welche ſich nur der Schärfe ſeiner Geißel vergleichen läßt, mit der er ſeine an Platen's Taktfeſtigkeit erinnernden geharniſchten Verſe vorwärts treibt, wie der Heros der Ilias die Roſſe. Es ſind einzelne Bilder die er uns vorführt — es ſind Genregemälde die ſich nicht ſelten zur Großartigkeit und zum furchtbaren Ernſt der Hiſtorie erheben: es ſind Cabinetsſtücke in deren feinſten Zügen wie in den häuslichen Szenen Gerard Terburg's und Gabriel Metzu's Meiſterhand kenntlich, es ſind Porträts welchen der Stempel einer Klaſſe oder einer Generation aufgedrückt iſt — und aus dieſen einzelnen Zügen ſtellt ſich von ſelbſt, wie durch die kunſtreiche Hand des Moſaiziſten zuſammengefügt, ein Rundgemälde um uns auf. Die Vielſeitigkeit welche Giuſti entwickelt, iſt zu groß, als daß dieſe gedrängte Karakteriſtik in das Detail eingehen könnte. Es iſt die höhere wie die niedere Geſellſchaft, in deren bisweilen mit einer fürchterlichen Secirkunſt offengelegtes Treiben wir hineinſchauen. Hier der Nobile von altrömiſchem Blut, der Nachkomme Farinala's degli Uberti und anderer Helden der Göttlichen Comödie, der ſeinen hiſtoriſchen Palaſt an den engliſchen Bierbrauer vermiethet, und, ſeine Pergamente vor dem Beutel demüthigend, des Wucherers Tochter heirathet um ſeine babbimorti, ſeine auf die künftige Erbſchaft hin gemachten Schulden, loszuwerden. Das Emporkommen des Tröblers der durch übelerworbene Tauſende ſich endlich in jenen Ritterorden einſchmuggelt, welchen der Medizeer Cosmus gegen die Türken ſtiftete, ein ſchlimmerer Pirat als die Ungläubigen gegen welche die alten Stefansritter zu Felde zogen. Der Lebenslauf des kleinen Beamten im Muſter-Polizeiſtaat, in der ſuperlativen Beengung die ſelbſt den übrigen Italienern an den toscaniſchen Verhältniſſen auffällt, mit allen Gemeinheiten und Schlechtigkeiten, deren Ekel durch ihre Verzweigung nur noch geſteigert wird. Der falſche Liberale von 1831, unheilbar hinkend an den Folgen einer Wunde die er bei Rimini nicht empfing, in London ein Verbannter, ein Abate in Rom, Kerker und Hochgericht als Erwerbmittel nutzend, heute auf den

Principe Canoſa einen Toaſt ausbringend, morgen „O Italia mia" declamirend. Der ſogenannte Lebensfiloſof, der ſich, wie Caſti's Schwein, mit und in Allem zurechtfindet, mit Murat und Fra Diavolo, mit dem Auf- wie dem Abſteigenden, mit Freiheit und Stock. Die feine Geſellſchaft welche, wenn die Büffetthüren geöffnet werden, Tanz und Spiel und Converſation im Stich läßt, über die Tiſche herfällt, die Diener mit Erwürgen und Erſticken bedroht, ſich um Trüffeln ſchlägt und die Champagnerflaſchen umſchmeißt, und, als wär's am Magen nicht genug, ſich die Taſchen füllt, wobei aus Verſehen bisweilen auch Löffel eingeſteckt werden. Und neben den geſelligen Erbärmlichkeiten und dem häuslichen Chaos das literariſche und das politiſche Elend.

Das politiſche Element hat viel dazu beigetragen Giuſti's Dichtungen die raſche und glänzende Aufnahme zu verſchaffen welche ihnen zu Theil ward. Das Moraliſche wirkte — das Poetiſche zog an — das Politiſche reizte. Ich erinnere mich der Tage wo dieſe Gedichte, Aechtes mit Nachahmungen vermengt, in meiſt incorrecten Abſchriften von Hand zu Hand gingen, wo man ſie auswendig lernte und recitirte, wo ſie, kaum entſtanden, wie Lauffeuer von einem zum andern Ende des Landes flogen, bis ſie bald hie bald dort fehlerhaft und namenlos gedruckt wurden, und endlich der Verfaſſer, auch anonym, zu Baſtia auf Corſica eine

Sammlung derſelben veranſtaltete. Es war die Zeit welche man die des politiſchen Schlafes nannte — der Poet ſcherzte damals über „König Block“ (Il Re Travicello), der ſich nicht rührte im Froſchteich, und über die Austrocknung von Maremmen und Taſchen in Toscana; er lieferte die Chronik des italieniſchen Stiefels der nicht für alle Beine paßte („Io non son della solita vacchetta“), hielt Heerſchau der Souveräne welche dem öſtreichiſchen Kaiſer zu ſeiner lombardiſchen Krönung Glück wünſchten, eines der im Machwerk vollendetſten, dem Inhalte nach herbſten und verletzendſten Gedichte, und beſang ironiſch den heimathlichen Polizeiſtaat und die Frucht der Ermahnungen des Viertels-Commiſſarius und die bevorſtehende Beſſerung: „Sarò un eletto, e dignitosamente — Farò lo spia.“ Die Zeiten ſchritten vorwärts und die Nazionalitätsfrage kam auf's Tapet, und Giuſti ſchrieb im October 1846 jene wunderbaren Verſe „Sant' Ambrogio“ — die Empfindungen die ihm während der Militärmeſſe in Mailands alter Baſilika den Buſen füllten, wo auf Verdi's Chor der durch die Wüſte ziehenden verſchmachtenden Lombarden ein Geſang der teutſchen Truppen folgte:

„Un cantico tedesco lento lento
Per l'aer sacro a Dio mosse le penne:
Era preghiera, e mi parea lamento,
D'un suono grave, flebile, solenne —“

ſeinem Geiſte das Wahre und Falſche im Verhältniß der beiden Völker zu einander offenbarend. So empfunden und ausgedrückt, konnte der italieniſche Patriotismus auch von ſolchen verſtanden, ja gebilligt werden, deren teutſcher Sinn an manchem verletzenden Ausdruck ein Arg hätte nehmen mögen, und die durch die form- wie geiſtloſen verſifizirten Auswüchſe und Ausbrüche des lombardiſch-italieniſchen Fremdenhaſſes nothwendig ſo angeekelt wie zurückgeſtoßen wurden.

Es war zu Anfang 1848 als dieſe Verſe mit andern neueren gedruckt wurden, und nur zu bald ſollte Giuſti erfahren was es mit der ſogenannten Freiheit auf ſich hatte, welcher er und mit ihm ſo viele Andere zu dienen geglaubt. Er richtete an den Großherzog Leopold eine Ode als dieſer am 17. Februar gedachten Jahres dem Lande eine Repräſentativ-Verfaſſung gab. „Errammo tutti" bekannte er offen. „Wird das Volk, fuhr er dann fort, im Verfolgen des Weges, des jetzt betretenen, durch weibiſche Gewöhnung nicht gehindert, nicht durch ſchlaffſüchtige Ruhe, durch wohlfeiles Wiſſen, durch trägen Arm und freche Zunge; ſtören den Herrſcher nicht lügneriſche Larven, leere Eitelkeit, gemeine Ehrſucht, Trug und Drohungen, blaſſer Zorn und einfältige Furcht: ſo begegnen heitern Blickes Volk und Herrſcher einander in Eintracht, und zerriſſen iſt das alte Gewebe des Medizeiſchen Netzes." Doch nicht viele Monate vergingen und Giuſti wie ſein

Freund Gino Capponi und alle derſelben Geſinnung waren dem Hohn, wenn nicht Schlimmerem, des literariſchen und ſonſtigen Janhagels preisgegeben, und im Jahr bevor er ſtarb, erfuhr er wie in ſeinem ſchönen Toscana der Drache waltete den er in ſeinem König Block verkündet hatte:

„Volete il serpente che il sonno vi scuota?"

Man darf es ſich aber nicht verhehlen: Giuſti's Dichtungen haben auch ihre gefährliche Seite — ſie haben auch ihre ſchlimme Wirkung gehabt. Die Satire iſt ein zweiſchneidig Schwert. Sie iſt es mehr denn gewöhnlich bei einem Volke, das lebendig, geiſtvoll, aufgeweckt, von raſcher Faſſung, in hohem Grade empfänglich iſt für die Perſiflage; das an Dingen wie an Perſonen zuerſt das Lächerliche bemerkt; das für Autorität, welcherart ſie immer ſein mag, äußerſt geringe Achtung hegt und gerne frondirt in demſelben Maße wie es für ernſten und nachhaltigen Widerſtand wenig Sinn und Geſchick zeigt — bei dieſem florentiniſchen Volke, deſſen vorwaltende Liebenswürdigkeit des Karakters ſeinem Mangel an Unterordnung praktiſch die Spitze abbricht, das aber in Auffaſſung und Aeußerung, im Thun und Laſſen, das ſeltſame Gemiſch von Gutem und Böſem an den Tag legt welches ungeachtet der abſtumpfend ausgleichenden Einwirkung der Jahrhunderte noch an die Klagen der großen Dichter des Mittelalters mahnt. Auf ein ſolches Volk mußten Dichtungen wie die Giuſtiſchen in ungewohntem Maße wirken: ſie mußten ſeine angeborne Oppoſitionsſucht ſteigern. Iſt nun auch die Tendenz dieſer Dichtungen an ſich durchgehens moraliſch, ſo iſt ihr Angriff doch ſcharf und rückſichtslos, ſei es daß geſellige, ſei es daß politiſche Zuſtände deſſen Ziel ſind; und ſie treffen um ſo ſicherer je kunſtreicher abgerundet oder ſchärfer zugeſpitzt die Form iſt, je unmittelbarer und leichter die glückliche und ſchlagende Anwendung prägnanter populären Ausdrücke dem Volke das Verſtändniß macht. Bei ſolchen Satiren, welche die Mängel und Lächerlichkeiten des öffentlichen wie des Privatlebens geißeln, iſt es ſchwer wenn nicht unmöglich, die Grenze zu ſtecken wo Recht und Unrecht ſich ſcheiden, poetiſches wie moraliſches, Bildniß und Caricatur. Ohne es zu wollen, hat Giuſti durch den unnennbaren Reiz, welchen ſeine Dichtungen für die Toscaner wie für die mit toscaniſchen Zuſtänden Vertrauten haben, jenen Geiſt der frondirenden Auflehnung geſteigert, der an den Stützen jedweder Autorität rüttelte bis plötzlich, oberflächlichen Beobachtern unerklärlich, Alles zu Boden lag.

Schon als man in Italien die ſogenannte neue Aera einläutete, hatte Giuſti geſagt ſeine Zeit ſei vorüber — ſein Geiſt, gewohnt an das Schalten im begrenzten Kreiſe der Negation, werde vielleicht nicht die Kraft haben die alte Kette zu zerreißen und ſich zu ergehen auf geräumigerem und fruchtbarerem Felde. Dies Mistrauen in die eigne Fähigkeit iſt erklärlich, umſomehr als ſeine nicht zahlreichen Verſuche in der eigentlichen Gefühlspoeſie gerade nicht ungewöhnlich ſind. Aber man iſt doch verſucht an deſſen gutem Grunde zu zweifeln, wenn man ſeine Verſe bei der Wiederauffindung von Giotto's Bildniß des jungen Dante in der Kapelle des Palazzo del Podeſtà lieſt, Verſe die an Monti und an Leopardi erinnern, oder ſeine meiſterhafte poetiſche Erzählung „die Beſchwörung“ (Il Sortilegio), eine wahre Geſchichte von dem unter dem toscaniſchen Volke graſſirenden Unhold des Lotto's. Was er in dieſen wie in ſeinen meiſten Poeſien hinſichtlich der Diction leiſtete, iſt nur Solchen vollkommen klar die das eigentlich toscaniſche Sprachelement ergründet haben. Schon von dieſer Seite betrachtet, würde Giuſti eine ſeltene Erſcheinung ſein. Das Machwerk an ſeinen Verſen iſt bewunderungswürdig: ſie treten auf gleich geſchloſſenen Falangen, ſicher, gerundet, dabei klangreich und fließend; die verſchiedenartigſten Metra, die kurzen und knappen wo's auf jedes Wort ankommt, wie jene welche ein ungezwungeneres Sichgehnlaſſen erlauben, ſind mit einer Gewandtheit gehandhabt die bei uns etwa mit einzelnen Verſuchen A. W. Schlegel's, mit Rückert, oder wie ſchon geſagt mit Platen zu vergleichen wäre, abgeſehen von der Verſchiedenheit italieniſcher und teutſcher Metrik. Wie er endlich die Sprache behandelte, iſt auf glänzende Weiſe anerkannt worden, indem ihn, den jungen Mann und anonymen Autor eines Bändchens Gedichte, die Akademie der Crusca unter ihre wenigen Mitglieder aufnahm. Zwei competente Richter, aus zwei Theilen Italiens welche wegen ſprachlicher Anſprüche ſo oft und heftig mit einander gehadert haben, Capponi und Manzoni, haben Giuſti's Verdienſten in dieſem Bezug einſtimmig ihr Recht widerfahren laſſen. Er war der Anſicht daß der Sprachſchatz nicht beſchränkt ſei auf das durch die Schrift Ueberlieferte, daß zur Ergänzung wie zur Verjüngung die volksthümliche Redeweiſe diene, welche namentlich unter dem toscaniſchen Landvolk einen großen Reichthum an bezeichnenden ſowol wie an den anmuthigſten Ausdrücken und Formen bewahrt hat — eine Anſicht welche von Niccolini, von Capponi, von Tommaſéo (Dalmatiner aber voll feinen Gefühls und gründlichſter Kenntniß in ſprachlichen Dingen) dem Autoritätsglauben des Ceſari und Perticari gegenüber getheilt wird. Giuſti iſt immer zurückgekehrt zu dieſem lebendigen Born, und dieſem wie ſeinem Beſtreben der größten Präciſion und Klarheit iſt die unübertroffene Friſche und Spontaneität beizumeſſen die ſeinen Gedichten ſo ſeltenen Reiz verleiht, die Eigenthümlichkeit, man mögte ſagen Perſönlichkeit des Ausdruckes oder des Bildes, die unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit, die mit Anmuth verbundene Kraft, die vollendete Natürlichkeit endlich, welche dem Leſer den Eindruck macht als hätte das Alles nur ſo und nicht anders geſagt werden können, als hätte das Wort ſich von ſelbſt gegeben. Man merkte ſeinen Verſen das tiefe Studium nicht an, wenn ſie ſo in ungehemmtem Fluſſe an's Ohr ſchlugen — Beweis der ächten Kunſt, die nicht minder groß iſt im Schaffen wie im Ausführen, und aforiſtiſche Weisheit harmoniſch verſchmelzt mit pittoresker Schilderung. Die Studien welche Giuſti über die toscaniſchen Sprüchwörter anſtellte und welche, von ſeinem Freunde Capponi fortgeſetzt und vermehrt, zu einer nach ſeinem Tode veröffentlichten reichhaltigen Sammlung Anlaß gaben, legen ebenfalls an den Tag, wie große Aufmerkſamkeit er der Sprache des Volks widmete.

Am Abend des 3. April wurden Giuſeppe Giuſti's ſterbliche Reſte in San Miniato al Monte vor den Thoren von Florenz beigeſetzt, in der Baſilika aus Kaiſer Heinrich's des Frommen Tagen, wo die bezauberndſte Ausſicht auf Stadt und Arno-Thal und Gebirge ſich eröffnet. Bei der Erinnerung an ihn kann ich mich der Wehmuth nicht erwehren. Seine letzte Lebenszeit war durch Krankheit getrübt. Er glaubte ſeine dichteriſche Laufbahn zu Ende; zur politiſchen hatte er kein Geſchick gezeigt. Die Hoffnungen welche er und ſeine Meinungsgenoſſen auf Reformen geſetzt, waren an der gewohnten revoluzionären Ungenügſamkeit geſcheitert, und an jener Schlaffheit des Widerſtandes, an jenem

Beiſtand mit leeren Worten den er in einer ſeiner letzten Poeſien gegeißelt hatte. Auf ſeine Heimath aber konnte man, als Reſultat ſo vielfacher, mehr oder minder ernſten, zum Theil freilich ſehr verkehrten Beſtrebungen, nichts beſſer anwenden als den Titel eines Calderonſchen Stückes: „Es pejor que estaba.“

Giovanni Berchet.

Zu Anfang des Septembermondes 1833 fuhr ich, aus der Türkei nach Italien zurückkehrend, auf einem kleinen in Patras gefrachteten Fahrzeug längs der Küſte von Albanien. Ein paar Tage zuvor hatte der Anblick des im Marſchland der Küſte tief und ungeſund liegenden Miſſolunghi die Erinnerung an eine der glorreichſten und blutigſten Epiſoden des griechiſchen Unabhängigkeitkampfes in mir geweckt, die Erinnerung zugleich an den Mann der in dem Lande und für das Land, wo er den Dichterlorbeer der Jugend geſammelt, fünfzehn Jahre ſpäter den Tod zu finden beſtimmt war. Als dann, der Inſel Paros gegenüber, Suli's dunkle Berge ragten, als die Felſenſpitze Parga's mit ihrem Kranz weißleuchtender Wohnungen ſich vom epirotiſchen Strande in ſcharfem Umriß ſchied, ſtanden mir die Verſe vor der Seele die der Dichter des Don Juan ſeinem griechiſchen Rhapſoden auf Lambro's und Haydi's Inſel in den Mund legt:

„On Suli's rock, on Parga's shore
Exists the remnant of a line
Such as the Doric mothers bore"

während in demſelben Geſange die ſtrafende Mahnung vorkommt die das vielbeſprochene Schickſal der Bewohner Parga's eingab, die Verhandlung welche in Europa's Südoſten der engliſchen Politik ſo ſchlimmen Namen machte:

„Trust not for freedom to the Franks;
They have a King who buys and sells."

Den britiſchen Dichter nicht blos regte die Geſchichte der Parginoten an. In Zeiten wo die griechiſchen Geſchicke dem Italiener, namentlich dem Lombarden, nahe gingen, wo viele der letztern die Empfindungen, Wünſche, Hoffnungen der Freiheitskämpfer in Achaia und Morea zu den ihrigen machten, wo manche unter ihnen, in der Heimath keinen Raum mehr ſehend, im griechiſchen Lande ein Feld der Thätigkeit ſuchten um, wie Santorre di Santaroſa den Tod, wie Giacinto Collegno mehr Mühen als Lohn zu finden; in dieſen Zeiten des Filhellenismus, welchen alle Nazionen durchgemacht haben, griff ein Italiener den Stoff auf. Den „Profughi di Parga" verdankt Giovanni Berchet das was an ſeinem Dichterruf wahres und bleibendes iſt.

Er war gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Mailand geboren. Seine Studien umfaßten Literatur und Rechtskunde; in der Napoleoniſchen Zeit war er im Secretariat des Senats des Königreichs Italien beſchäftigt. Nach der Reſtauration widmete er ſich ganz dem Schriftſtellerleben, und gehörte mit Silvio Pellico zu den talentvollſten und eifrigſten unter den jüngern Tonangebern in jener Richtung der italieniſchen Literatur, welche das Hervorheben des nazionalen Elements, wovon ſeltſamerweiſe in der Napoleons-Epoche italieniſcher Quaſi-Autonomie ſehr wenig oder gar nicht die Rede geweſen, im Gegenſatz zu dem verweichlichten Genre verſuchten, gegen welches ſchon Monti einen ſo vernichtenden Krieg geführt hatte. Es waren Geiſter die, wie Monti, zugleich dem Studium der Göttlichen Comödie huldigten, dieſes ewig jungen, ewig ſprudelnden Quells italiſcher Dichtung, deſſen Kryſtallfluth immer wieder, wenn's recht noth thut, die Schlingpflanzenvegetation pſeudoarkadiſcher Poetaſterei, und, was ebenſo hoch anzuſchlagen, die Paraſitengewächſe grammatiſcher wie filoſofiſcher Spitzfindigkeiten wegſchwemmt, die nur zu gern den glänzenden Strom eindämmen, wie man denn im gegenwärtigen Moment wiederum ſich kaum vor ihnen zu retten weiß. Mit Patriotismus und Dante aber ſuchten dieſe Dichter die ſogenannte Romantik zu verbinden, die in ihren beſſern und wirklich ſelbſtändigen Erſcheinungen auf der Südſeite der Alpen, deren nicht allzu viele ſind, denſelben eigenthümlichen Eindruck macht welchen die Erzeugniſſe der in Italien recipirten, mit antiken und neuern einheimiſchen Elementen verſetzten germaniſchen Architektur hervorbringen. Es war die damals in Mailand erſcheinende Zeitſchrift „Conciliatore“ welche die Anſichten der

Freunde verbreitete. Aber es handelte ſich dabei nicht um rein literariſche Meinungen und Zwecke. Der Ausgang der Revoluzionen von 1820—1821 ſetzte der bisherigen Thätigkeit ein Ziel. Es iſt bekannt welches Geſchick den Dichter der Francesca da Rimini, wie mehre der vornehmen Lombarden traf welche wegen ihrer Betheiligung an Plänen zum Umſturz der beſtehenden Ordnung der Dinge verhaftet und gerichtet wurden. So ſchlimm erging es Berchet nicht. Aber ein Vierteljahrhundert des Exils war die Folge ſeiner Theilnahme an dem was damals noch Carbonarismus, was ſpäter Giovine Italia hieß, und in Zukunft der Himmel weiß wie heißen wird, wenn die Partei der Anarchie, der nun auch die letzte Maske vom Geſicht gefallen iſt, aus ihrem gegenwärtigen Schiffbruch noch einmal an einen Strand gelangen ſollte.

Als politiſcher Dichter iſt Berchet mit jener Revoluzion von 1821 mehr denn Einer verwachſen. Als die Zeiten ſich geändert hatten, als der Fürſt welchen zwanzig Jahre hindurch die radicale Poeſie wie die radicale Proſa mit tauſendfältigem Schimpf und Fluch verfolgt hatte, Idol des Neu-Guelfenthums geworden war, welches nur zu oft dasjenige was ſeine Regierung und ſeine Beſtrebungen gutes und wohlthätiges, wahres und nazionales in ſich trugen, dem Schein wie den Wirkungen tiefinnerer Ruheloſigkeit hintanſetzte; als in 1844 ſchon kenntlich der Keim von 1848 lag: da mag

Berchet gewünſcht haben daß er nie geſchrieben und geſagt was die Stunde des bittern Unmuths, die Stunde der Verzweiflung über das Fehlſchlagen jugendlicher Plane geboren hatte. Aber die Worte die er damals dem Prinzen von Carignan zugerufen oder vielmehr nachgeſchleudert hatte, klangen zwiſchen den Dithyramben durch, welche eine neue Generation dem König Carl Albert anſtimmte. Auch darin hat das Unglück Carl Albert verfolgt daß die Verſe, welche ſeinen Abfall von der Sache des Jahres 1821 geißelten, mögen ſie von Berchet oder Giuſti herrühren, hiſtoriſch geworden ſind, während die Poeſie der Reformzeit wie die der Kriegsperiode, mit ſehr geringen Ausnahmen, nur matte Gemeinplätze oder lächerliche Fanfaronaden und craſſe Uebertreibungen zu Tag brachte, während der einzige Dichter von wirklichem Talent, welcher Carl Albert im Leben wie im Tod gefeiert, Giovanni Prati, in dieſem Falle nicht die Popularität erlangt und verdient hat die ihm oft zu Theil geworden iſt.

Nach jener Kataſtrofe lebte Berchet abwechſelnd in Frankreich, in England, am längſten in Belgien, eine Zeitlang in Bonn wie in Berlin, wo auch der aus demſelben Anlaß verbannte Marcheſe G. Arconati Visconti welchem Berchet ſich angeſchloſſen, Aufnahme fand und manche Freunde erwarb, ſo daß man dieſe italieniſchen Heimathloſen ungern ſcheiden ſah. Die geminderten Beſorgniſſe der Regierungen der Halbinſel wie die mildere Richtung die im Jahr 1830 manchen Carcer duro geöffnet, namentlich aber ſeit dem Herbſte 1838 ſich überall geltend machte, ließen auch Berchet und ſeinen Freunden die Alpenpäſſe wieder zugänglich werden. Die Zeit geiſtiger Bewegung, welche ohne den bodenloſen Uebermuth und die jähe Ueberſtürzung von 1848 ſo viel gutes hätte vorbereiten und herbeiführen können, die Zeit froher Hoffnungen denen durch eigne Schuld und den Drang äußerer Umſtände ſo bald bittere Enttäuſchung folgte, war angebrochen. In Florenz, von wo, im Widerſpruch mit der alten toscaniſchen Toleranz und Gaſtfreiheit, Maſſimo d'Azeglio wegen ſeiner Schrift über die Ereigniſſe der Romagna im Jahr 1845, womit er, der bis dahin der Kunſt und Literatur gelebt, eine erfolgreiche politiſche Laufbahn eröffnete, ausgewieſen worden war, hatte man Anfangs dem Marcheſe Arconati Aufnahme verweigert, und derſelbe Mann gehörte ſpäter zu den Stützen der Conſervativen im piemonteſiſchen Parlament. Dann wurden die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, und Berchet verweilte einige Zeit in Florenz. Er hatte ſich im Privatleben allgemeine Achtung und Zuneigung zu verſchaffen gewußt; auf engere Kreiſe beſchränkt, nahm er nicht Theil an der größern Geſellſchaft. Zu Ende des gedachten Winters ging er nach Turin, und kehrte dann, nach dem Beginn der lombardiſchen Revoluzion und des Kriegs, im April in ſeine Heimath zurück. Er, wie viele, glaubte damals die Verwirklichung der Plane von 1821 ſei vor der Thür; aber er fand bald daß eine neue Gattung von ſogenanntem Patriotismus ſich Bahn brach, neben welchem der ſeinige matt und farblos erſchien. Seinem Aufenthalt in der Lombardei wurde durch die kriegeriſchen Ereigniſſe des Juli und Auguſt ein Ziel geſteckt. Am Abend ſeines Lebens war ihm dann noch ein Stück politiſcher Laufbahn beſchieden. Als Mitglied der zweiten piemonteſiſchen Kammer verfocht er die in Bezug auf alle innern Fragen gemäßigten Anſichten die man in den jüngſten Jahren, mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen, von den durch vielerlei Erfahrungen geſchulten, durch das Leben und ſeine Wechſelfälle geprüften ältern Liberalen vertheidigen gehört hat, bei welchen vom Titanenthum der Jugend wenig anderes als der concentrirte Fremdenhaß geblieben war, und denen dafür, als Retrograden und Zopfträgern, die politiſirende Straßenjugend gelegentlich die Scheiben einwarf. Berchet's Geſundheit, zu keiner Zeit ſtark, ſchwand bald ſichtlich. Nach ſchweren Leiden ſtarb er am 23. Dezember 1851.

Die Dichtungen Berchet's ſind nicht zahlreich, und manches darunter iſt heute ſchon veraltet. Die dreißig Jahre, welche dem Erſcheinen der Mehrzahl derſelben gefolgt ſind, haben mit den darin ausgeſprochenen politiſchen Anſichten und Empfindungen ſo grenzenloſen Mißbrauch getrieben, haben großartigen

Wortſchwall ſo gehäuft, haben dem Bombaſt der Trauer über die Geſchicke Italiens ſo ſehr alle Schleuſen geöffnet, haben den oft nur auf der Lippe ſchwebenden Schmerz ſo ſybaritiſch gehätſchelt, daß man ſich wirklich einige Gewalt anthun muß um nach all den jüngſten Erfahrungen ſich in die Stimmung zu verſetzen, manche jener Poeſien von 1821 auch nur mit Gleichmuth zu leſen. Von Wirkung kann bei den meiſten nicht mehr die Rede ſein. Dies iſt indeß nicht die Schuld der armen Poeſien, die bei ihrem Entſtehen vielleicht einen richtigen Ton angeſchlagen haben mögen, da man ihren Verfaſſer häufig den italieniſchen Tyrtäus genannt hat. Doch Solche ſelbſt die ſich bemühen einen objectiven Standpunkt einzunehmen, wo es ſich um die Anſicht von italieniſchen Erſcheinungen der Neuzeit handelt, werden es umſoweniger wagen ein poſitives Urtheil darüber auszuſprechen, als ſie an vielen dieſer Erſcheinungen völlig haben irre werden müſſen. Die neuere Poeſie und Geſchichtſchreibung mag es ſich ſelber beimeſſen, wenn auch für den Freund und Bewunderer Italiens die großen Bilder des Mittelalters, vom Lombardenbunde an bis zur Belagerung von Florenz, vom Schwur von Pontida bis zum Kampf in den Schranken von Barletta, den Schmelz verloren haben, wenn man beinahe verſucht iſt ſich wegzuwenden beim Klange der großen Namen Pier Capponi's, Savonarola's, Julius' II, Giovanni's delle Bande nere, Francesco Ferrucci's, die man auf hundert Caféhausſchildern, in hundert Demagogenpredigten, in tauſend ſchlechten Zeitungsartikeln profanirt hat. Laſſen wir darum Berchet's politiſche Gedichte. Hätte er aber auch nichts als die „Flüchtlinge von Parga“ geſchrieben, ſo würde ſein Name unter den beſten ſeiner Zeitgenoſſen genannt werden. In der ganzen neuern italieniſchen Literatur giebt es keine ſchönere Erzählung in Romanzenform.

Der Gegenſtand iſt bekannt. Die Politik Englands, den Widerſtand der Unterdrückten oder Misvergnügten durch ſeinen Schutz zu ſteigern, im Moment der Entſcheidung dann dieſen Schutz zurückzuziehen und ſo der Vertrauenden Loos zu verſchlimmern — dieſe Politik iſt im Fall Parga's Gegenſtand von Angriffen geworden, härter vielleicht als ſie verdiente. Das Gefühl für Unabhängigkeit und Freiheit war nicht neu im „Land of Albania, where Iskander rose.“ Wie in den unwirthlichen Bergen von Suli ſtand an der Küſte von Parga das Volk jahrhundertelang im Heldenkampf wider den Halbmond. Als deſſen Herrſchaft ſich mehr und mehr ausbreitete im Weſten des griechiſchen Continents, hatten die Parginoten ihre Stadt verlaſſen, deren ſpärliche Trümmer man heute noch Alt-Parga nennt. Auf einem nahen Felſen bauten ſie ſich an, wo in einer Höhle ein Madonnenbild entdeckt worden war, das nicht hatte weichen wollen vom Fundort. Auf drei Seiten umtoſt die Brandung den kegelförmigen Felſen, auf der vierten verbindet ein Iſthmus ihn mit dem Feſtland, während Buchten zu beiden Seiten Fiſcherei und Handel ſchützen. Vom fünfzehnten Jahrhundert an fanden die Bewohner Schutz bei der Republik Venedig, damals und viel ſpäter noch ſo mächtig an dieſen Küſten und Herrſcherin über die Inſeln, die man die Joniſchen nennt, und die zum Theil nur durch ſchmale Canäle geſchieden ſind vom Feſtland. Vierhundert Jahre lang blieb dieſer Schutz wirkſam. Als dann die Republik mehr den Drohungen Napoleon's als ſeinen Waffen erlag, begann für das Felſenneſt eine trübe Zeit. Der Vertrag von Campoformio überließ Parga mit den venezianiſchen Inſeln an Frankreich; die vielfachen Wechſel aber der drei erſten Luſtra unſeres Jahrhunderts beſtimmten auch Parga's Loos bald ſo und bald anders. Als der Graf Capodiſtria, Vater des berühmten und unglücklichen Staatsmannes, im Jahr 1800 von Conſtantinopel, wo er einer der Deputirten bei dem die Abtretung der ganzen Feſtlandküſte an die Osmanen bedingenden Vertrage geweſen war, nach Corfu heimkehrte, griff das Volk ſeine Wohnung an, und mit genauer Noth entging er der Gefahr der Steinigung. So ſehr aber auch Ali Paſcha von Janina ſich mühte Parga in ſeine Gewalt zu bekommen, ſo betrat doch nie ein Türke den Boden. Auf Franzoſen und Ruſſen folgte engliſche Beſatzung, bis endlich der erſte Artikel des Pariſer Vertrags von 1815 beſtimmte daß die

Inſeln des Joniſchen Meeres „ſammt ihren Dependenzen“ einen Freiſtaat unter britiſchem Schutz bilden ſollten. Ob Parga zu dieſen Dependenzen gehöre — ob jener Vertrag von 1800 noch Kraft habe — dies hat zu langwierigen Erörterungen Anlaß gegeben, welche Parga's jahrhundertalter Freiheit ein Ende machten.

Im Jahr 1817 übergab Sir Thomas Maitland, der damalige Gouverneur von Malta und Lord-Ober-Commiſſär der Joniſchen Inſeln, dem Paſcha von Janina die arme Stadt. Den Bewohnern war freigeſtellt worden zu bleiben oder nach den Inſeln auszuwandern. Sie wählten das letztere, ſie wollten ſich dem längſt bekannten grauſamen und verrätheriſchen Nachbar nicht unterwerfen. Ihr Beſitz wurde abgeſchätzt: die Summe aber, über welche die engliſchen und türkiſchen Bevollmächtigten ſich zuletzt vertrugen, gegen ſechshunderttauſend Piaſter, war nicht ein Drittheil der Schätzung. „Als den Parginoten der Befehl zum Abzug verkündet ward — ſo erzählt Ugo Foscolo in einer Schrift von der bald die Rede ſein wird — trat jede Familie aus ihrer Wohnung hervor. Es war eine ſtumme Scene: keine Klage wurde laut, keine Thräne floß. Die Männer und Jünglinge, voran die Prieſter, begaben ſich zu den Gräbern ihrer Väter. Sie gruben deren Gebeine aus, ſammelten ſie und ſchichteten einen Scheiterhaufen auf dem Platz vor der Kirche. Ihre Waffen zur Hand nehmend umringten ſie den Holzſtoß, dann legten ſie Feuer an, und blieben ſtumm und regungslos ſtehen bis die Flamme alles verzehrt hatte. Während dieſer traurigen Ceremonie erſchienen an den Thoren einige von Ali's Kriegern, ungeduldig von der Stadt Beſitz zu nehmen. Die Bürger ließen den engliſchen Befehlshaber wiſſen: betrete ein einziger Ungläubiger den Boden Parga's ehe die Gebeine ihrer Vorfahren vor Entweihung geſichert, bevor ſie ſelbſt und ihre Familien ſich eingeſchifft, ſo würden ſie Weiber und Kinder tödten, und, die Waffen in der Hand ſterben, im Sterben Rache nehmend an den Käufern und Verkäufern ihrer Heimath. Eine ſolche Proteſtation in einem ſolchen Moment fand Gehör. Dem General (nachmals Sir Frederick) Adam gelang es das Einrücken der Muſelmanen zu verhindern. Nachdem die Flamme ausgeglüht, ſchiffte das Volk ſich ein, ſtill und ſtumm wie zuvor.“

Die Auswanderer ließen ſich auf Corfu nieder. Ihre Vorſtellungen und Klagen vor das britiſche Parlament zu bringen wandten ſie ſich an einen in London lebenden Ausgewanderten, der nach Familie und Heimath Italien ſowol wie den griechiſchen Inſeln angehörte. Die Bemühungen den Parginoten Gehör zu verſchaffen, haben Ugo Foscolo von zwei Seiten her Kummer und Angriffe zugezogen. Man warf ihm politiſche Intriguen und Undankbarkeit gegen England vor, wo er gaſtfreie Aufnahme gefunden. Als er dann, um nicht ſtatt des

Guten Schlimmes zu ſtiften, und namentlich Einzelnen zu ſchaden, eine ausführliche, ſchon unter der Preſſe befindliche Denkſchrift über Parga unbeendigt ließ und unterdrückte, verbreiteten ſeine zahlreichen Feinde, beſonders in Italien, ſein Stillſchweigen ſei erkauft. Erſt in neuerer Zeit klärte G. Mazzini bei der Herausgabe eines Bändchens politiſcher Schriften Foscolo's (1844), und nach ihm Carlo Gemelli in ſeinem Leben des Verfaſſers der Ortis-Briefe, die Wahrheit auf, und das Fragment über Parga wurde in dem die Prose politiche enthaltenden Bande der ſämmtlichen Werke dieſes genialen, aber neuerdings aus Parteieifer vielfach überſchätzten Mannes gedruckt. Es wird nur die Meinung beſtätigen daß Ugo Foscolo kein Hiſtoriker war. Doch iſt es nicht unbeachtet zu laſſen als Beitrag zur Karakteriſtik des Neugriechenthums, als Material für eine Geſchichte die bisher nicht ohne Vorurtheil und Leidenſchaftlichkeit geſchrieben worden iſt. In Bezug auf dieſe iſt es nicht ohne Intereſſe daß einer der nicht zahlreichen Vertheidiger der Handlungsweiſe Maitland's, des „King Tom," wie man den herriſchen Mann wol auf den Inſeln und auf Malta nannte, der beſonders durch ſeine militäriſchen Erfolge im Sind bekannte Sir Charles Napier iſt, der vor beinahe zwanzig Jahren in ſeinem inhaltreichen wenn auch in der Form unerquicklichen und durch Animoſität ungenießbar gewordenen Buche über die Joniſchen Inſeln dieſe Ereigniſſe berührte, die er als Reſident auf Cefalonia kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte.

Alle Faſen dieſer traurigen, aber zugleich erhebenden Geſchichte werden uns von Berchet vorgeführt. Die Expoſition iſt äußerſt glücklich. Am Strande Corfu's ſitzt der Parginote, auf die Meeresfläche ſtarrend, als ſuche ſein Blick am Horizont den geliebten Felſen der ihm einſt Heimath war:

„Chi è quel Greco che guarda e sospira
Là seduto nel basso del lido?
Par che fissi rimpetto a Corcira
Qualche terra lontana nel mar.
Chi è la donna che mette uno strido
In vederlo una rocca adittar?"

Und er ſteht auf — wie von einem Wuthanfall ergriffen eilt er den Felſenpfad hinab — vergebens kämpft die Gefährtin ſeiner Tage mit ihm, ihn zurückzuhalten — nur auf das Meer, nur nach dem fernen Strande ſchauend ſtürzt er ſich in die Fluth. Schon ſinkt er unter, da wird er von einem jungen Briten gerettet, und der Retter, ſtatt Dankes, muß den vorwurfsvoll-bittern Hohn der verzweifelnden Unglücksgefährtin des Griechen vernehmen:

„Che t'importa, o vilissimo Inglese,
Se un rammingo di Parga morì!"

An dem Lager aber des langſam und unter Fieberträumen zum Leben Zurückkehrenden erzählt die Gattin dem mildthätigen Helfer die Geſchichte. Die glücklichen

Zeiten ziehen erſt vor unſern Blicken vorüber „quando Parga e il suo popol fioria“ — die herannahende Gefahr dann, und der Kampf wider den „vegliardo dell' empia Giannina,“ nachdem Suli's Bergneſter gefallen und immer enger das Netz ſich gezogen um die noch ausharrenden kühnen Streiter — wie hierauf eine fremde Flagge auf Parga's Thürmen wehte, den Bedrängten den Schutz einer großen Nazion verheißend, und ſie ermuthigend zum Widerſtand — wie endlich die Verkündigung ergangen daß der Brite ſie verkauft — und die Szene des Ausgrabens und Verbrennens der Gebeine, und die Fahrt nach dem fremden Strand. Und wieder zum Bewußtſein und zu Kräften kommend lebt der Parginote nur dem Schmerz über den Verluſt des Vaterlandes — jedes andere Gefühl wird durch dies bittere Gefühl erſtickt: ein Gerechter iſt der ihm das Leben erhalten, aber er gehört einem Volke an das den Neger loskauft, den Chriſten in Ketten ſchmieden läßt, und den Sohn Albion's, wohin ſein Fuß ſich wendet, verfolgt der Wiederhall des Weh- und Racheſchrei's

„D'altre genti dall' Anglia tradite,
D'altre genti che l' Anglia vendè.“

Wie die Erzählung lebendig und ergreifend, die Szenerie mit Talent und Wahrheit geſchildert, ſo iſt das Versmaß in ſeinem Wechſel der Stimmung und dem Moment ſich anpaſſend, und das Ganze ein vollendetes Gemälde, während im leidenſchaftlichen Schmerz des Griechen der des italieniſchen Heimathloſen wie ein Grundton durch- und nachklingt. So iſt das Gedicht Berchet's beſchaffen, das man immer mit Freude und reichem Genuſſe leſen wird, während ſeine italieniſchen Zeitgedichte höchſtens von geſchichtlicher Bedeutung ſind, neben den tauſend Kunimundsſchädeln aber, aus denen die umgekehrten Alboine in den Verſen ihrer neuen Tyrtäen den ſchweren Lombardenwein getrunken, alle Wirkung eingebüßt haben.

In der Nähe der Hauptſtadt Corfu's, angeſichts der mächtigen Felſenmaſſen an welche die vom Marſchall Schulenburg ſo tapfer vertheidigte Citadelle ſich lehnt, beſchattet von Waldungen von Oelbäumen deren knotige Stämme Jahrhunderte erlebt haben und zwiſchen denen hindurch der Blick über die dunkelblaue Fluth ſchweift, liegt das Dörfchen welches die Flüchtlinge von Parga bauten. Seit vielen Jahren haben die urſprünglichen Bewohner es verlaſſen. Die Einen ſind zurückgekehrt nach dem albaniſchen Strand, Andern haben die Ereigniſſe des griechiſchen Befreiungskampfes eine neue Heimath gegeben. Der Name aber lebt fort bis heute.

Torti. Marchetti. Carrer.

Drei Dichter, deren Namen in Italien mit Ehren genannt werden. Zwei derſelben ihrem vorwaltenden Karakter nach Repräſentanten einer Zeit die ſchon weit hinter uns zu liegen ſcheint, ſo raſch iſt der Wechſel der Stimmungen wie der Ereigniſſe geweſen! Dennoch einer wie der andere mit mannigfachen Anklängen dieſer Stimmungen wie der jüngſten dieſer Ereigniſſe, von denen ſie am Lebensabend noch unerwartet berührt wurden, in einer Weiſe die nicht allzuhäufig vorkommt in dem an äußern Denkwürdigkeiten größtentheils armen, auf engere Kreiſe beſchränkten italieniſchen Literatenleben, wie das des Dritten dieſer Männer war, der nach Jahren, Bildung, Richtung der jüngern Generation angehörte und ihre Kennzeichen an der Stirne trägt. Wenn man Giovanni Torti nennt, ſo wird man ſogleich an Ugo Foscolo erinnert und an Ippolito Pindemonte. Denn ſein bekannteſtes Gedicht, das gewiſſermaßen den Ruf der Klaſſizität erlangt hat, ſeine poetiſche Epiſtel „Sui Sepolcri," verdankt ihren Urſprung den berühmten Gräber-Gedichten dieſer beiden, die einander ſo unähnlich an Karakter wie an Geſchick, in dieſen bewundertſten ihrer Poeſien, einander nur darin gleichen daß ſie, zwei reichbegabte Geiſter, den ſelben Stoff behandeln. Es iſt ein pſychologiſches Studium, das Zuſammentreffen dieſer Zwei, und Deſſen der mit ſeinen Blicken ihre Schritte verfolgt, auf ſolchem Felde zu beobachten. Foscolo, als Poet eine antike Natur die vom Chriſtenthum nichts wußte, mit der geoffenbarten Religion wie mit der Welt zerfallen gleich Leopardi, obſchon aus andern Anläſſen — gleich Leopardi ohne Hoffnung und Troſt des Jenſeits, gleich Leopardi elend und unſtät auf der Erde. „Anche la Speme, ultima dea, fugge i sepolcri" — die Hoffnung ſelbſt, der Gottheiten letzte, flieht das Grab, ſagt er, der unter Joniens heiterm Himmel geborne Venezianer, im Widerſpruch mit dem großen teutſchen Dichter, der „noch am Grabe pflanzet die Hoffnung auf." „Alla notte che l'altre etadi oscura, segno poser gli Dei la sepoltura" — der Nacht, die die vergangene Zeit in ihr Dunkel hüllt, ſetzten die Götter zum Markſtein das Grab: dies ſind die Worte des Jünglings von Recanati, der Italien von einem zum andern Ende durch ſeine Canzonen elektrizirte, und in dumpfer langſam tödtender Verzweiflung ein jammervolles Daſein beſchloß, ohne neues Morgenroth, neuen Tag zu erwarten. Pindemonte empfand es was Foscolo mangelte. „Warum, ſo rief er ihm zu, wandelt ferne von uns dein Fuß ſtets unter den Schatten alter Zeiten? Die alte Kunſt ſei dein Urbild und dein Ziel, nicht von Caſſandra und Elektra die Sage! Auch Zeiten, minder fremd uns, werden Antwort geben deiner Anſprache.“ Und er, der in den Jugendjahren auf den Johanniter-Galeeren das ioniſche und das ägeiſche Meer durchſchifft hatte und vorbeigefahren war an den Küſten der „Heroenmütter, der Inſeln, blühend von Jahr zu Jahr,“ der in reifern Jahren, griechiſchen Geiſtes voll, die ſagenreiche Odyſſee zum Eigenthum ſeiner Nazion machte, wetteifernd mit Monti dem gefeierten Ueberſetzer der Ilias, er hieß den Glauben die Schauer und die Oede des Grabes mildern, die zu entſetzlich ohne ſeine tröſtend-verſchönende Gegenwart:

„Ma il solitario loco orni e consacri
Religion, senza la cui presenza
Troppo è a mirarsi orribile una tomba.“

Giovanni Torti verhehlte es ſich nicht wie gewagt es war, den beiden an poetiſcher Schönheit, wenn nicht an Schärfe des Gedankens einander faſt gleichſtehenden, im ſittlichen Zweck von einander ſo verſchiedenen Dichtungen, der düſtern und der verſöhnenden, eine dritte an die Seite zu ſtellen, gleichſam wetteifernd mit jenen

„— versi, onde l'altera splende
Di feral luce anima d'Ugo, e quelli,
Con che Ippolito i cuori ange e consola.“

„Impresa ardua affrontammo" ſagt er. Und doch, auch nach Foscolo und Pindemonte werden ſeine Verſe geleſen und bewundert. Es iſt wahr, ſeine Sepolcri können nicht den vollen Eindruck eines ſelbſtändigen und in ſich abgeſchloſſenen Kunſtwerkes hervorbringen. Sein Gedicht ſteht in ſteter Beziehung zu denen die den nämlichen Gegenſtand behandeln, und ſucht beide zu vermitteln und kann Reminiscenzen unmöglich vermeiden. Von der Betrachtung beider aber, man mögte ſagen von der poetiſch-moraliſchen Kritik, erhebt es ſich zu freiem Fluge, und endigt in einem glorreichen Hymnus auf die Ewigkeit des Jenſeits.

Als Schüler Parini's hat Torti ſich in dieſer wie in andern ſeiner Dichtungen bekannt. Der Einfluß welchen Parini auf die Poeſie ſeiner und der nachfolgenden Zeiten geübt, die er, wenngleich in anderer Weiſe als ſein teutſcher Zeitgenoſſe, „zu Wahrheit und Natur zurückgeführt," iſt noch immer nicht in der vollen Bedeutung gewürdigt worden, am wenigſten im Auslande, das im ganzen wenig Notiz von ihm genommen hat. Und doch haben Alle die nach ihm gekommen ſind, alle namhaften Dichter vom Ende des achtzehnten und in den erſten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts, es ausgeſprochen was ſie ihm, dem Regenerator italieniſcher Dichtung, verdanken. In der Mascheroniana, in jenem unvollendeten Gedichte, das weniger berühmt geworden als die gleichfalls Fragment gebliebene und in Dantesker Form gehaltene Basvilliana, das aber, abgeſehen von dem poetiſchen Werth einzelner Theile, ein merkwürdiger Spiegel oberitaliſcher Zuſtände im cisalpiniſchen Revoluzionszeitalter iſt, zu deſſen Kenntniß es nicht hinreicht daß man Botta's Geſchichte leſe oder in Coppi's Annalen die Chronologie der Schlachten, Belagerungen, Friedensſchlüſſe, Conſulten, Conſtitutionen, Incorporirungen, Departementiſirungen, der unnützen Reden und nichtgehaltenen Verſprechungen von 1790 bis 1815 ſtudire -- in der Mascheroniana, welche dieſen Titel von dem Mathematiker Lorenzo Mascheroni von Bergamo hat, ſetzt Monti, in Anſichten und Meinungen ſo wandelbar wie Parini feſt war, aber ein glänzenderer Poet als Parini, Ihm ein Denkmal, „deſſen göttliche Verſe den Gott der Dichtkunſt Pindar und Horaz vergeſſen ließen“ —

„Ai sacri mani di Parin riposo.“

Und Foscolo läßt die ſtrafende Rede an Die ertönen welche, in grauſam übertriebener Ausführung neuen, an ſich heilſamen Geſetzes, Leichen auf Leichen häufend, die Wohnſtätten der Heimgegangenen den Blicken der Lebenden entzogen, ſo daß raſcher die Erinnerung ſchwand wo kein Denkzeichen blieb. „Ohne Grabſtein liegt dein Prieſter da, o Thalia, der unter armem Dache waltend dir einen ewiggrünen Lorbeer pflegte, während du mit göttlicher Heiterkeit die Geſänge ſchmückteſt, die den lombardiſchen Sardanapal aufſcheuchten aus ſeiner trägen Ruhe. O holde Muſe, wo biſt du? Nicht empfinde ich dein Nahen unter den Bäumen wo ich ſitze, und doch kamſt du zu Ihm und lächelteſt ihn an unter jener Linde deren Laub jetzt herabſchauert. Vielleicht irreſt du umher unter den namenloſen Gräbern, die Stätte ſuchend wo deines Parini geheiligtes Haupt ruht! Nicht Stein, nicht Wort, nicht Bild ſetzte die Stadt ihm, die entmannte Sänger ſchmeichelnd in ihren Schoos lockt." Lebendiger aber noch, und voll dankbarer Innigkeit der Erinnerung, führte Torti in Verſen die zu den beſten ſeiner Gräber-Epiſtel gehören, wie in der „Visione di Parini," das Bild des ehrwürdigen Lehrers vor, mit ſeinem beredten Blick und dem majeſtätiſchen Fluß der Rede, wenn er die Geheimniſſe der Schönheit erklärte, und Irdiſches wie Himmliſches umfaſſend die Schätze der Natur erſchloß. „Urtheilt nicht nach dem was er niederſchrieb, pflegte er zu ſagen. Nur Tropfen ſind's des Quells der auf ſeiner Lippe ein mächtiger Strom ward."

In engerm Sinne denn andere muß Torti als Schüler Parini's bezeichnet werden. Man erkennt ſein Vorbild, beſonders in den reimloſen Verſen — versi sciolti — in denen die bedeutendſten ſeiner Dichtungen verfaßt ſind. Die Reform des verso sciolto ging von Parini aus. Als er auftrat, war Innocenzo Frugoni, das letzte berühmte Haupt der Arcadia, Meiſter des Geſanges, ein Mann, der mit fruchtbarer Fantaſie ſeltene Leichtigkeit verband, und ſich durch eine wie die andere zu endloſem Bilder und Wortſchwall und uferloſem Fluß der Rede und des Verſes verleiten ließ. Monti, der viel von Frugoni hatte, aber in Rom von dem größten Alterthumsforſcher des neuern Italiens, dem feinfühlenden Visconti, gewarnt, frühzeitig in ſich ging, ſich an der Göttlichen Comödie ſtählte und die Auswüchſe ſeiner zu üppigen Einbildungskraft beſchnitt, nannte ihn den „padre incorrotto di corrotti figli": die Meiſten aber wollen das Epitheton nicht gelten laſſen. Wie immer man auch heute über Frugoni denken mag, die Wirkung welche Parini mit den erſten Theilen ſeines klaſſiſchen Gedichts hervorbrachte, iſt leicht erklärlich. Man weiß was der Gegenſtand iſt: die Schilderung der Lebensweiſe des mailändiſchen Adels in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Es war die Zeit in welcher die Lombardei reich, blühend, friedlich, verdachtlos und glücklich war wie ſie nie geweſen; die Zeit Maria Tereſia's, eine Zeit die freilich neben ihren Segnungen alle moraliſchen Nachtheile der zu großen Sicherheit, des zu ſehr gehäuften Reichthums, des zu bequemen Lebens, der zu laxen Duldung, kurz der Ueberwucherung langen Friedens mit ſich führte, welchen gegenüber die Menſchennatur zu ſchwach iſt; die klaſſiſche Zeit der galanten Frauen, der Cicisbeen und Cavalierſerventen, der anakreontiſchen Poeten, der ungeiſtlichen Abaten, der Abenteurer à la Caglioſtro oder Caſanova, der venezianiſchen Carnevals-Intriguen und Goldoniſchen Comödien — die Zeit, um's kurz zu machen, von dem was man ſich unter dem Namen Italien dachte, bis die Revoluzionen kamen, welche zu der Entdeckung führten daß Italien ein geografiſcher Begriff ſei. Dieſe Zeit, welche die Jahre umfaßt die zwiſchen dem Aachener Frieden und dem erſten Angriff der Franzoſen auf Ober-Italien liegen, hatte auch ihre ernſte Seite mit vielfacher Thätigkeit, eine Thätigkeit welche in der Lombardei vorzugsweiſe durch Ceſare Beccaria und Pietro Verri repräſentirt wird, die beiden Vorkämpfer des großen Umſchwungs in den Begriffen von Recht und Geſetzgebung, von Staatshaushalt und ſozialen Verhältniſſen, die einem noch größern Umſchwunge vorarbeiteten ohne es zu wiſſen, und welche, während ſie an der ſogenannten Emancipirung der europäiſchen Civiliſation mit arbeiteten, für Italien den Nachtheil hatten, in ſeine Cultur zu viel fremdartige Elemente zu übertragen, eine ſchlimme Saat die nur zu bald aufſchoß in Politik und Leben, in Literatur und Sprache.

Es war das große, das vornehme, das genußſüchtige Mailand welches Parini zum Gegenſtand und Schauplatz ſeiner Schilderung wählte. Wie ſchlug der Blitz ſeines Gedichts in das gedankenlos üppige Treiben ein! Wenige Satiren haben ſo wie dieſe gewirkt, noch viel wenigere haben ſo wie dieſe ihren Reiz, ihre Wahrheit, ihre Lebendigkeit, ihre Anſchaulichkeit in Tagen bewahrt in denen Mailand, im Guten wie im Böſen, nicht mehr das Mailand Parini's iſt.

Ein ſchon vor einer Reihe von Jahren verſtorbener tüchtiger Schriftſteller, Defendente Sacchi von Pavia, hat in einem Verſuch über die italieniſche Literärgeſchichte in dem erſten Viertel unſeres Jahrhunderts in wenigen Sätzen eine obgleich dem Anſchein nach nur auf die Weiſe der Bildung und Handhabung des Verſo ſciolto beſchränkte, doch im Grund weiterreichende Karakteriſtik der bedeutendſten norditaliſchen Dichter ſeit dem Beginn des Revoluzionszeitalters gegeben. „Zwei verſchiedene Gattungen des reimloſen Verſes, ſagt er, wurden in unſern Zeiten von zwei Schulen mit ihren beſondern Verzweigungen und Abarten gebildet. Die erſte dieſer Schulen iſt die Frugoniſche, kenntlich durch Farbenpracht, Fraſenreichthum und tönenden Wortpomp. Die andere iſt die Pariniſche, ſinnreicher und gewählter in den Nüancen des Colorits, wahrer in der Zuſammenſtellung, mäßiger im Bilderſchmuck, anmuthiger in der Feinheit von Formen und Gedanken. Abarten des Frugoniſchen Genre, das zu leicht in Exceſſe verfällt, ſind die Poeſie Ceſarotti's, die jedoch in ſeinen Nachahmern raſch verwäſſerte, und Monti's reimloſe Verſe, die, obgleich immer noch überreich an Schmuck, dennoch durch größere Gewähltheit und beſtimmtere Convenienz ſich auszeichnen. Auch Pindemonte gehört dieſer Schule an, aber er zeigt eine reine Eleganz und einen Adel des Ausdrucks, die für ſein ernſtes Studium zeugen. An Parini haben mehre mit größerer oder geringerer Freiheit ſich angeſchloſſen. Wenn Alfieri's Sciolti die ſeinigen an Kraft übertreffen, wie der tragiſche Styl es verlangt, ſo ſtehen ſie ihnen weit nach an Fluß der Rede, an paſſender Wortſtellung, an kunſtvollem Fraſenbau. Und Parini haben, je mit wechſelnder Eigenthümlichkeit, auch Foscolo's, Torti's und Manzoni's Verſe ſich zum Muſter genommen.“

Giovanni Torti hat ſich in mancherlei Dichtungsarten verſucht, ſelbſt in der Novelle in Verſen (La Torre di Capua, aus Ceſar Borgia's Zeit) nach Tommaſo Groſſi's vielbewundertem Muſter in der „Ildegonda.“ Am meiſten aber hatte er Glück in der poetiſchen Epiſtel und in der didaktiſchen Gattung, für welche auch ſeine Schreibart ſich am meiſten eignet, die bisweilen, ein gewöhnlicher Fehler italieniſcher Poeſie, in kunſtreichen und gewählten, um nicht zu ſagen verdrehten und naturwidrigen Wortſtellungen mehr denn billig und angenehm einherſchreitet. Er war kein Dichter von großer Originalität, mit kühnem Fluge und überraſchenden Effecten: er war der Dichter der feſten, aber milden Moralfiloſofie und des ſtillen frommen Affects, tieffühlend und zart, ja beinahe ſcheu im Ausdrucke dieſer Gefühle, denen man es leicht anmerkt daß ſie bei ihm nicht auf der Oberfläche liegen. So ſind die ergreifenden Verſe an Groſſi über den Tod ſeiner Gattin. Welche Begriffe er von der Poeſie, ihrer Würde und Aufgabe hatte, ergiebt ſich aus der Didaskalie in Terzinen über die verſchiedenen Dichtungsarten — über die wahre Natur der Poeſie, über Maß und Weſen der Nachahmung der Klaſſiker, über die dramatiſche und die erzählende, die erotiſche und die religiöſe Gattung. Aleſſandro Manzoni fand hier in ihm einen verſtändigen und erleuchteten Bundesgenoſſen. Seine tiefe und ernſte Religioſität giebt ſich in mehren ſeiner Gedichte kund — in „Zweifelſucht und Glauben,“ in dem Paſſionsgedicht, das mit den Worten der Bibel nach dem Muſter eines dem Lactantius Firmianus zugeſchriebenen Geſanges den Heiland redend einführt, in den drei Epiſteln: „Eine Bekehrung in Rom.“ Es iſt zu bedauern daß in dieſe an einzelnen Schönheiten reiche Dichtung ein ſchneidender politiſcher Miston ſich eingeſchlichen hat, ſchneidender als der Verfaſſer, in aufgeregter Zeit ſchreibend, vielleicht ſelber wünſchte oder beabſichtigte. Die in Wärme des Affects und edler Einfachheit höchſt wirkſame Schilderung der Erſcheinung Pius' des Neunten, an ſeiner Seite ein junger Geiſtlicher, in welchem man den in den Jahren 1847 bis 1848 vielgenannten frühverſtorbenen Monſignor Corboli-Buſſi leicht erkennt, bildet einen ſcharfen Conkraft mit der Anſpielung auf die Flucht nach Gaeta und auf Roms Belagerung und Einnahme. Dies Gedicht, das letzte welches Torti geſchrieben, iſt von der Congregation des Index verdammt worden, wozu wol, mehr als das Gemiſch von Religion und Politik, die allerdings zum mindeſten ſeltſame religiöſe Argumentation an ſich Anlaß gegeben hat.

Was ſoll man dazu ſagen daß am Anfang und Schluß einer ſo friedlichen und einfachen poetiſchen Laufbahn die Revoluzion ſteht, ein häßlicher Rahmen für ein ſchönes Bild! Es iſt nicht ohne tiefe und ernſte Bedeutung für Den der die neueren Geſchicke Italiens betrachtet. Als die Geburt der im Kindesalter verſtorbenen Ciſalpiniſchen Republik mit Freiheitsbäumen und dem gewohnten Spectakel gefeiert ward, den wir in jüngſten Jahren zum Ekel ſich wiederholen ſahen, beſang der dreiundzwanzigjährige Torti (er war 1774 in Mailand geboren), damals Seminar-Alumnus, das „höchſte Weſen“ und die „proclamirte Freiheit Inſubriens,“ und „Befreiung von ſchmachvoller Knechtſchaft“ in Hymnen und Oden, welche die erneuerten Zeiten Sparta's und Roms verkündeten. Er führte dann ein ſtilles, ruhig-thätiges, geringem Wechſel unterworfenes, durch glückliche Häuslichkeit verſchöntes Leben, dem öffentlichen Unterrichtsweſen geweiht, deſſen Leitung, inſofern die mittlern Schulen dabei in Betracht kommen, ihm anvertraut war. Die Milde und Anmuth ſeines Karakters machte ihn Allen lieb. Da kam die Mailänder Revoluzion von 1848. Der Vierundſiebzigjährige ſchrieb, gleich hundert andern, Verſe die „fünf Tage" zu feiern — wie die Verſe der meiſten von dieſen hundert waren die Torti'ſchen herzlich ſchlecht, ja durchaus unwürdig eines ſolchen Dichters und Mannes. Man hatte ſie, wenn je beachtet, längſt vergeſſen, als fünf Monate darauf Feldmarſchall Radetzky in Mailand einzog. Torti floh wie Tauſende in den Tagen des Schreckens, dem des Siegers edle Mäßigung bald ein Ende machte. Geflohen, wollte er nicht Ja ſagen, wo er mit ſo Vielen Nein geſagt hatte. Der Greis blieb in Genua, wo Freundſchaft ihm das Exil minder hart machte. Dennoch dachte er ſpäter an Rückkehr in die Heimath, wovon er abgehalten ward, indem die piemonteſiſche Regierung ihm ein ehrenvolles Amt übertrug, die Leitung der höhern Schule Genua's, des Athenäums. In der gedachten Stadt verſchied er plötzlich am 15. Februar 1852.

Auch der Graf Giovanni Marchetti ward in das wirre politiſche Treiben der jüngſten Jahre hineingezogen ohne es zu wollen, faſt ohne es zu wiſſen. Im Jahr 1790 zu Senigallia in der anconitaniſchen Mark geboren, von angeſehener Familie, war er Jugendgenoſſe und Freund des um zwei Jahre jüngern, gleicher Stadt und gleichem Stand angehörenden Giovanni Maria Maſtai, welchen er den Biſchofſtab und den Cardinalspurpur und endlich die Tiara tragen ſah —

an Den er, als er im Jahr 1840 den rothen Hut erhielt, ein Sonett richtete, in welchem er, des „animo candido elevato gentile“ des Freundes gedenkend, gleichſam profetiſch ſein Lebensfahrzeug auf hoher See erblickt:

„Den Nachen Dein, mit Tugenden bemannt,
Beſtimmet Petrus heut auf hohem Meere
Zu Schutzgeleite ſeinem großen Schiffe.“

Als Pius IX die Conſulta einſetzte, an deren Inſtitution man ſo frohe Hoffnungen knüpfte, die, wie alle Hoffnungen von 1846—1847, unerfüllt geblieben ſind, wurde Marchetti, welcher ſeit Jahren ſeinen Wohnſitz in Bologna hatte, als einer der romagnoliſchen Conſultoren nach Rom berufen. In dieſer Eigenſchaft fand ihn die Umwälzung von Ende Aprils 1848, als der Papſt ſich weigerte Oeſtreich den Krieg zu erklären, und man ihm das ſeltſame Miniſterium vom 3. Mai aufdrängte, deſſen Seele Terenzio Mamiani della Rovere wurde — ein Miniſterium in welchem es zwei Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten gab, für die geiſtlichen Geſchäfte den einen, den andern für die weltlichen. Dieſer weltliche Miniſter wurde Giovanni Marchetti, der froh war im Auguſt aus ſeiner ganz unhaltbaren Stellung, die er richtig würdigte, ſcheiden zu können, und ſich bei dem kläglichen Schiffbruch der römiſchen Dinge nach Bologna zurückzog, wo er, ſtets ſchwächlicher Geſundheit, am 28. März 1852 ſtarb.

Ebenſowenig wie Torti war Marchetti ein umfaſſender oder kühnfliegender Geiſt. Ja er ſtand Dieſem an Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit nach. Aber er war mit zarter Empfindung und warmer Empfänglichkeit begabt, feingebildet und voll jener Gentilezza die einen hervorſtechenden Zug im Karakter der edlern Italiener bildet. Als Dichter gehörte er weſentlich der ältern Schule an, und wie die von ihm bevorzugten Formen die der Canzone und des Sonetts ſind, ſo iſt er immer correct, immer angemeſſen und gewählt, wenn er von Dankbarkeit und Hoffnung, oder an Petrarca's und Taſſo's Grab, oder beim Tod Giulio Perticari's ſingt. Edle Geſinnung und ächte Liebenswürdigkeit ſprechen ſich überall aus, freilich nicht in neuen Weiſen oder mit überraſchenden Bildern. Wenn L. Carrer von ihm ſagte er habe die Leier Petrarca's geerbt, ſo ſind ſeine poetiſchen Tugenden und Schwächen damit bezeichnet. Die Glätte der Form kann leicht erkälten wo die Fantaſie nicht ſehr reich iſt, die Gedanken nicht beſonders in die Tiefe gehen. In einer Dichtung ſeiner reifen Jahre hat Marchetti einen Anlauf genommen der weit hinausgeht über ſeine andern poetiſchen Productionen. Das Gedicht in Terzinen „Una notte di Dante" iſt von bedeutender Wirkung. In der wildeſten Einöde des Apennin, wo man auf Bergpfaden über den Kamm des Gebirges von Umbrien nach Romagna, von Gubbio aus nach Urbino hinabſteigt, liegt das

Camaldulenſerkloſter zum heiligen Kreuz von Fonte Avellana. Die Tradizion läßt hier den Dichter der Göttlichen Comödie weilen, im Jahr 1318, drei Jahre vor ſeinem Tode — der im alten und neuen Italien wohlbewanderte Ampère hat in ſeinem Voyage Dantesque den einſamen Ort geſchildert. Mondelang wirft die Bergmaſſe des Catria eiſige Schatten auf das Kloſter, von welchem Sanct Petrus Damiani im einundzwanzigſten Geſang des Paradieſes redet:

„Zwiſchen Italiens beiden Küſten heben
Gebirge ſich, nicht ferne deiner Heimath,
Hoch, daß die Donner tief vorüber rollen:

Catria iſt des Felſenjoches Name,
An deſſen Fuß die Siedelei geweiht iſt,
Wie man ſie nur dem Dienſte Gottes heiligt.“

In dieſem Kloſter, wo der Abt Filippo Ridolfi im Jahr 1557 ſeinem großen Landsmann Büſte und Inſchrift ſetzte, läßt Marchetti den Dichter mit einem grauen Siedler zuſammentreffen, der ihm den Graus der Bürgerfehde zwiſchen Gibellinen und Guelfen in dem fürchterlichen Geſchick ſeines eignen Hauſes ſchildert, den Kampf zwiſchen den Angiolini und Ronchi, die in der Flußniederung der Adda, in dem Thal San Martino, die Burgen von Brivio und Caprino innehatten. Und die Dichtung läßt Lucca's berühmten Herrſcher Caſtruccio Caſtracane die Höhe erſteigen, ihn, der in dem benach barten Gubbio, in Boſone's de' Raffaelli Hauſe, vom Alighieri vernommen hatte, und ihm nun ſeine Hoffnung der Rückkehr Italiens zu Einheit und Frieden und zur Selbſtändigkeit verkündet, um mit einer Viſion glücklicherer Zeiten, im Triumf des Gibellinenthums als Einigungs- und Verſöhnungsprinzip zu enden. Die Textur des Gedichtes iſt einfach: an hiſtoriſchen Unwahrſcheinlichkeiten muß man ſich nicht ſtoßen, wol aber die ſchönen wohllautenden Verſe mit ihrer edlen und ſinnigen, an das Urbild der größten modernen Dichtung erinnernden bilderreichen Sprache, die prächtige Beſchreibung der Natur des Ortes und der Stille des Lebens bewundern, den Contraſt der thränenvollen Schilderung verwilderter Jetztzeit mit der glänzenden, leider trügeriſchen Hoffnung und Verheißung nicht ferner Sühne und Rettung.

Wenn dieſe beiden Dichter der Schule angehörten die man die klaſſiſche nennt, obgleich auch bei ihnen, und bei Marchetti ſogar in ſeinem bedeutendſten Werke, die Anklänge des Romanticismus ſich vernehmen laſſen, ſo wird der dritte der, gegenwärtiger Skizze vorangeſtellten, Namen unter den Vertretern moderner Poeſie im engern Sinn genannt. Luigi Carrer, welcher am 23. November 1850 in Venedig ſtarb, war im Jahr 1801 geboren und erhielt ſeine Bildung theils in gedachter Stadt, theils in Treviſo und Padua. Er weilte eine Zeitlang als Lehrer in Caſtelfranco, war gleich ſo vielen talentvollen aber für ihre Werke ſchlecht gelohnten Schriftſtellern Corrector in Druckereien, ſo in der rühmlich bekannten der Minerva zu Padua, wo er an der Univerſität einen filoſofiſchen Curſus gab; leitete in Venedig eine Zeitſchrift und Druckerei, die des Gondoliere; trat nachmals in den Lehrerſtand und war zuletzt Director jenes vor etwa fünfundzwanzig Jahren von dem Patrizier Teodoro Correr geſtifteten Muſeums, welches heutzutage durch Schenkungen und Nachläſſe bedeutend gemehrt und durch den jetzigen Vorſtand Vincenzo Lazari, den Herausgeber des Marco Polo, neugeordnet, nicht nur eine Reihe guter Kunſtſachen, ſondern vielerlei Merkwürdigkeiten enthält die für venezianiſche Geſchichte von Intereſſe ſind. Ein durch keine äußern Ereigniſſe in ſeiner äußern Erſcheinung an- und aufgeregtes Literatenleben, glücklicher als das des mit ihm befreundeten Niccolò Tommaſéo, den in Venedig der Strudel der Revoluzion erfaßte, und zum andernmal an nicht-italiſche Küſten verſchlug. Ein melancholiſches Temperament, aber ohne Anflug von Monotonie wie ſie bei ſolchen Karakteren nicht ſelten ermüdet. Carrer iſt ein moderner Dichter, in der vollen, aber zugleich in der guten Bedeutung des Worts. Mit entſchiedenem Glück hat er ſich in mehren Gattungen verſucht, im Hymnus nach Manzoni der, nebenbei geſagt, plötzlich eine ganze Schaar geiſtlicher Hymnenpoeten weckte, die mehr ſeine Diction auf's Korn nahmen als ſeinen Geiſt erfaßten; in der

Ballade und Romanze nach Berchet, in der poetiſchen Erzählung nach Groſſi. In keiner Gattung iſt er Nachahmer, obgleich der Einfluß ſeiner Vorgänger, wie der für die ganze neuere Literaturepoche ſo beſtimmende Einfluß Foscolo's, bei ihm nicht zu verkennen iſt, obgleich man auch fremde Vorbilder durchfühlt, ſo daß man bisweilen ſagen möchte Carrer ſtehe zwiſchen Lamartine und Byron, überwöge nicht die italieniſche Individualität. Sein poetiſches Glaubensbekenntniß iſt ausgeſprochen in der Ode: La poesia dei Secoli cristiani, die wol das Beſte iſt was er gedichtet hat. Nachdem er geklagt wie nach den thatenreichen Tagen des Mittelalters ein ruhmloſes Geſchlecht dahinſchwinde, das für vaterländiſche Geſänge kein Herz mehr habe, weil das Herz ihm fehle für's Vaterland — wie die Poeſie immer wieder den griechiſchen Olymp aufſuche und Ilion und das Haus des Atreus, ein Vorwurf welchen Pindemonte einſt Foscolo gemacht — fährt er fort:

Odio il verso che spunta restio
Della mente con lungo tormento,
Odio il verso che finge l'accento
D'un affetto che in core non fu.

Odio il verso che imbelle desio
Delle verdi negate corone
Colle sparte reliquie compone
Di canzoni d'eterna virtù.

Odio il verso che stanca la mente
Di scienza con vano apparecchio:
Odio il verso che sazio l'orecchio,
Ma digiun' l'intelletto lasciò.

Am geleſenſten ſind die Balladen. In ihnen herrſcht große Mannigfaltigkeit, nach Gegenſtand, Ort, Metrum. Von dem Geiſt des Burgherrn der ſein Raubneſt am Alpenſee nächtig klagend umkreiſt, zu dem räthſelhaften Reiter Eſtremadura's, der die Geliebte entführt während ſie neben dem verhaßten Bräutigam am Altar ſteht; von der Braut der Adria zur Tragödie des Sultanenthurms — fremde Länder und Meere durchſchweift die Fantaſie. Die vortrefflichſte unter den Balladen iſt die welche Aleſſandro Stradella's Geſchichte erzählt, ein tragiſches Thema, neuerdings mehr denn einmal behandelt. Die Abwechslung des Metrums hat hier die verſchiedenen Stimmungen und Situationen ſo wahr wie ſchön wiederzugeben und zu karakteriſiren verſtanden: Stradella's Geſang in der Kirche, die Flucht aus der Lagunenſtadt mit der Geliebten, die Angſt vor den zum Mord gedungenen Spähern des erzürnten Vaters, die Rückkehr des in Wahnſinn verfallenen Mädchens ins Elternhaus. Wie ſchön iſt die Einleitung, der Eindruck den der Kirchengeſang auf die Knieende hervorbringt, die halb Gott im Herzen hat, halb irdiſche Liebe:

E di sua voce angelico
Il modulato suono,
Che il genuflesso popolo
Affida di perdono,
Quando fra i sacri portici
Si fa dall' alto udir.

Ed io straniera, io gelida
Al mistico richiamo,
Ardo in profane smanie,
Miseramente io l'amo;
E col fragor dell' organo
Confondo i miei sospir.

Perchè non t'odo, o tenera
Voce, quand' è la sera,
Dalla laguna ascendere
Alla magion severa
Ove solinghi muoiono
I voti del mio cuor?

Perchè, seguendo il fervido
Desio che mi consuma,
Del circostante pelago
Fender la molle spuma
Teco in barchetta celere
Non mi concede amor?

Carrer hat ſich durch das neue Genre nicht zu Sünden wider den guten Geſchmack, wider die Sitte, wider den Genius der Sprache hinreißen laſſen. Inmitten aller lebendigen Bewegung, fantaſtiſchen Ausſchmückung, blendenden Bilder- und Farbenpracht hat er, voll Takt und Feinheit, Licenz und Uebertreibung vermieden und die ewigen Geſetze der Poeſie nicht verletzt, was ſich nicht von allen ſagen läßt die dieſen Weg eingeſchlagen haben, am wenigſten von Giovanni Prati, deſſen Balladen und poetiſche Erzählungen heute mehr als die Carrer'ſchen geleſen werden, deſſen Fantaſie aber zu arge Salti mortali macht, während ſein Styl zu wenig ernſtes Studium verräth. Carrer iſt durch ſeine Originalität nicht zur Untreue gegen die klaſſiſchen Formen verleitet worden, und hat auch in dieſen ſeine Meiſterſchaft bewährt.

Als Proſaiker iſt er nicht nur wegen ſeiner ausgebreiteten hiſtoriſchen und namentlich literärgeſchichtlichen Kenntniſſe zu beachten, ſondern gleichfalls wegen ſeiner anmuthigen Darſtellungsweiſe, Reinheit des Styls, Sicherheit des Geſchmacks. Seine vermiſchten Schriften und kleinern Arbeiten ſind zahlreich. Viele derſelben gehören der Literaturgeſchichte an, der er ſich vorzugsweiſe widmete. Eine umfaſſende Auswahl der Meiſterwerke italieniſcher Literatur mit trefflichen Einleitungen würde die beſte Sammlung dieſer Art geworden ſein, wäre ſie nicht durch Mangel an Aufmunterung unterbrochen worden. Er ſchrieb ein Leben Goldoni's und eine vielleicht zu gedrängte, aber leſenswerthe Abhandlung über die venezianiſche Literärgeſchichte in dem auf Anlaß der Gelehrtenſammlung von 1847 erſchienenen Prachtwerk. Es iſt ein Abriß, der nicht mit Foscarini's gelehrtem, leider unvollendeten Werk wetteifert. Dieſer Abhandlung ſind Bemerkungen über den venezianiſchen Dialect beigefügt, über dieſen Dialect welcher von allen italieniſchen für das Ohr der angenehmſte iſt, von dem ſich im zwölften Jahrhundert die Spuren in Inſchriften, im dreizehnten in Poeſien finden, und in welchem vor hundert Jahren Goldoni und Carlo Gozzi Luſtſpiele ſchrieben. Ein hübſches Buch, obgleich es Poeſie zu ſehr mit Geſchichte vermengt, iſt die Biografienſammlung welche unter dem Titel: Anello di sette Gemme o Venezia e la sua storia im Jahr 1838 erſchien. Mit den Lebensbeſchreibungen von ſieben mehr oder minder bekannten Frauen iſt die Schilderung ihrer Zeiten und Umgebungen verbunden: Caterina Cornaro, Gaspara Stampa, Bianca Capello, Irene da Spilimbergo, Eufemia Giuſtinian, Elena Corner Piscopia und aus unſern Tagen Giuſtina Renier Michiel, die Verfaſſerin des vielgeleſenen Buchs über die venezianiſchen Feſte und zugleich die liebenswürdige Salondame, ſind dieſe Frauen, deren Bildniſſe Carrer mit mehr oder minder feſter Hand zu zeichnen unternimmt. Die Aufſätze gehören, wie geſagt, zu ſehr einer Zwittergattung an um nach irgendeiner Seite hin vollſtändige Befriedigung gewähren zu können; aber ſie leſen ſich nicht minder angenehm als mit mannigfachem Nutzen. Die wenigen hiſtoriſchen Data über Gaspara Stampa, welche 1554 in ihrem dreißigſten Jahre, es heißt an gebrochenem

Herzen ſtarb, hat Carrer ſpäter zu einer umfangreichern Darſtellung, einem kleinen Roman in Briefen ausgeſponnen, die angeblich von der begabten Dichterin ſelbſt herrühren und die Wechſelfälle ihrer unglücklichen Liebe zum Grafen von Collalto erzählen. Ein ſchwieriges Unternehmen, aber mit Geiſt und Zartſinn ausgeführt, während Perſonen und Facta aus Venedigs gleichzeitiger Geſchichte nebſt Schilderungen von Leben und Natur auf geſchickte Weiſe in die Entwicklung der tragiſchen Fabel eingeflochten ſind. Als dies Büchlein im Februar 1851 erſchien, war der Autor ſchon dem Bruſtleiden erlegen das ihn ſeit Jahren langſam dem Grabe zuführte.

Sebaſtiano Ciampi.

Von Jahr zu Jahr mindert ſich in Italien die Zahl jener Männer wie das vorige Jahrhundert deren noch manche hatte, die Zahl jener Buchgelehrten und unermüdlichen Arbeiter welche an den Univerſitäten, namentlich aber an den öffentlichen Bibliotheken ſaßen, über welche die Stürme der Zeit hinweggingen, über welche die Wogen der Umwälzungen zuſammenſchlugen ohne ſie in ihrem Forſchen und bei ihren Folianten zu ſtören. Bandini, Tiraboschi, Affò, Morelli, in gewiſſer Hinſicht Manni und, von den in weniger entlegenen Zeit Geſtorbenen, Moreni in Florenz, Vermiglioli in Perugia waren ſolche Männer. Ich würde Muratori an der Spitze genannt haben, hätte er nicht nebenbei in Leben und Zeit vielfach und wirkſam eingegriffen. Sebaſtiano Ciampi muß ihnen beigezählt werden, freilich mehr ſeiner außerordentlichen und umfaſſenden literariſchen Thätigkeit wegen, denn als Verfaſſer größerer Werke, die eine bedeutende Wirkung hervorgebracht, eine Epoche karakteriſirt hätten. Ferne davon iſt ſogar zu bemerken daß der Werth einzelner ſeiner Arbeiten lange unbeachtet blieb, und erſt dann erkannt ward als er andern Studien ſich zugewandt, und jene verlaſſen hatte in welchen er, wäre ihm mehr Aufmunterung geworden, vielleicht das Nützlichſte hätte leiſten können. Er war zu Piſtoja in Toscana am 30. October 1769 von Eltern geringen Standes geboren (ſein Vater war Diener in einem dortigen adeligen Hauſe), und wurde in dem Seminar erzogen, wo er ſich der Theilnahme des berühmten Scipione de' Ricci erfreute, welcher jener Diöceſe als Biſchof vorſtand, bis die wegen ſeiner Reformen und janſeniſtiſchen Meinungen zwiſchen ihm und dem heiligen Stuhl ausgebrochenen Mishelligkeiten ihn zur Verzichtleiſtung nöthigten. Im Jahr 1793 zum Prieſter geweiht, bezog er die Univerſität Piſa, promovirte als Doctor des bürgerlichen und canoniſchen Rechts, und widmete ſich ganz den Wiſſenſchaften, namentlich der klaſſiſchen Literatur, indem er zuerſt einige Jahre lang zu Venedig als Erzieher in der Familie Marcello lebte, dann 1803 von der Königin von Etrurien zum Profeſſor an der Univerſität Piſa ernannt ward die von jeher die bedeutendſten Kräfte in Toscana wenigſtens auf einige Zeit an ſich zog, um ſie dann zum Theil in andere Zweige des gelehrten oder öffentlichen Lebens übergehn zu ſehn. Im Jahr 1818 folgte er, da die Verhältniſſe in Piſa ihm wegen mehrer zwiſchen ihm und verſchiedenen Collegen ausgebrochenen Mishelligkeiten nicht zuſagten, einem Ruf an die vom Kaiſer Alexander gegründete Univerſität Warſchau, und begann dort die Studien über polniſch-ruſſiſche Geſchichte namentlich in ihren Beziehungen zu Italien, welche in ſeinen letzten Jahren ſeine Hauptbeſchäftigung blieben. Er war es welcher dem polniſchen Gouvernement ſeinen Landsmann, den Orientaliſten Luigi Chiarini empfahl, der gleichfalls als Profeſſor nach Warſchau gezogen ward und dort 1830 ſtarb, ohne den Plan einer umfaſſenden kritiſchen Ausgabe des Talmud, zu welcher ihm vom Kaiſer Nicolaus großartige Unterſtützung zugeſichert war, ausgeführt zu haben.

Im Jahr 1822 verließ Ciampi die polniſche Hauptſtadt und kehrte nach Italien zurück. Er behielt den Titel eines Honorarprofeſſors der Univerſität Wilna und Correſpondenten der Commiſſion für das Unterrichtsweſen des Königreichs, mit dem Auftrag in ſeiner Heimath dasjenige zu ſammeln was zu der politiſchen, kirchlichen, Literär- und Kunſtgeſchichte Polens in Beziehung ſtände. Ein Auftrag dem er nach beſten Kräften entſprochen hat. Sein Gehalt und eine Pfründe der Kathedrale von Sandomierz ſicherten ihm ein anſtändiges Auskommen, und ſo lebte er ſeit ſeiner Rückkehr meiſt in Florenz ſeinen Studien hingegeben. Im Jahr 1830 führte eine zweite Reiſe ihn auf einige Monate nach Warſchau. Bei der Heimkehr lernte ich ihn in Florenz kennen, und blieb mehre Jahre lang in mannigfachem literariſchen Verkehr mit ihm, erfreut durch zahlreiche Beweiſe ſeiner Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit. Seltſamkeiten des Karakters, und Verſtimmung, die in Heftigkeit und argwöhniſches Weſen überging und durch die Revoluzion in Polen, durch ſeine Beziehungen zur Regierung und zu vielen der dortigen großen Familien namentlich zu den Czartoryski, wie durch den inmitten ſolcher amtlichen und perſönlichen Verhältniſſe entſtandenen Zwieſpalt gemehrt ward, verbitterten ihm die ſpäteren Jahre, nachdem die früheren oft ſtürmiſch genug geweſen ſein ſollen, wovon manche Streitſchriften auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht Zeugniß ablegen. Er beſuchte noch einmal Rom, wo er nach mancherlei Zerwürfniſſen Verſöhnung ſuchte und fand, und zog ſich dann ganz in die Stille zurück, auf ein drei Millien von Florenz an der ſieneſiſch-römiſchen Straße nicht weit von der berühmten Certoſa des Großſeneſchalls Niccolò Acciajuoli gelegenes Landhaus. In dieſer Einſiedelei, wie er ſeine Wohnung nannte, war er von Büchern und einer Sammlung meiſt mittelalterlicher Gemälde umgeben; hier ſtarb er, halb verſchollen und ſeit einiger Zeit geiſtesabweſend, am 14. Dezember 1847 im achtundſiebzigſten Lebensjahre.

Das literariſche Leben Sebaſtiano Ciampi's, im Zuſammenhang mit den wechſelnden Erſcheinungen ſeiner

Zeit und den bleibenden und vorübergehenden Stimmungen und Beſtrebungen der italieniſchen Literatur betrachtet, würde nicht ohne vielfaches Intereſſe ſein. In der gegenwärtigen Skizze kann nur auf einige Hauptmomente hingedeutet werden. Dies literariſche Wirken war nach vielen Seiten hin thätig und erſprießlich, und wenn man die große Menge Schriften und Aufſätze überblickt und den Schatz des in ihnen enthaltenen Wiſſens in Anſchlag bringt, ſo muß man bedauern daß Ciampi ſich nicht in Hinſicht der Fächer mehr zu beſchränken daß er ſeine wirklich ungewöhnliche Geiſteskraft nicht zu concentriren gewußt hat. Literär-, Kunſt- und politiſche Geſchichte, italieniſche und klaſſiſche Filologie, Archäologie, Linguiſtik, Bibliografie u. ſ. w. nahmen ihn in beinahe gleichem Maß in Anſpruch. Einige ſeiner Arbeiten zur italieniſchen Literaturgeſchichte und Filologie haben am meiſten von ſich reden gemacht. Im Jahr 1808 erſchienen zuerſt ſeine Memorie della vita di Messer Cino da Pistoja, welche 1813 mit einer Sammlung der Dichtungen dieſes Zeitgenoſſen Dante's wieder aufgelegt wurden, eine dankenswerthe, auch ſpäter noch einmal in Piſtoja gedruckte Arbeit, durch welche Ciampi ſich um die ältere italieniſche Literatur, in Bezug auf welche bis auf den heutigen Tag ſo vieles noch im Argen liegt, ein von Allen gewürdigtes Verdienſt erwarb, ohne indeß, in Hinſicht auf Correction des Textes, das vorgeſetzte Ziel zu erreichen, ſo daß eine neue Kritik und Vergleichung der Handſchriften nöthig geworden iſt, deren Reſultaten man ſchon vor mehren Jahren entgegenſehn zu können glaubte. Da es ſich um einen der gefeiertſten Dichter des Trecento handelt, ſo iſt dieſe neue Forſchung, welche Ciampi's Verdienſte keineswegs ſchmälert, ſehr erwünſcht. Im Jahr 1810 ſchrieb er Notizie del Canonico Sozomeno, über einen Piſtojeſiſchen Gelehrten und Chroniſten des fünfzehnten Jahrhunderts, im folgenden Jahre die Memorie di Scipione Carteromaco, im Jahr 1813 Memorie di Niccolò Forteguerri, den Lebensereigniſſen des gelehrten und kriegeriſchen Cardinals und Gründers des nach ihm benannten Collegiums zu Piſtoja gewidmet. Die Geſchichte der italieniſchen Sprache hat er vielfach gefördert. Im Jahr 1817 erſchien ſeine lateiniſche Abhandlung über den Gebrauch der Vulgarſprache, den er wenigſtens vom fünften Jahrhundert an nachzuweiſen ſich bemühte. Raynouard griff ſeine Meinung an, die Ciampi von Warſchau aus, in dem erſten Bande der Feriae Varsavienses vertheidigte, und auf welche er nachmals zurückkam als er 1832 die von einem Piſtojeſer Notar Soffredi del Grazia vor 1278 gefertigte Uebertragung der Tractate des Albertanus, Richters von Brescia, mit ausführlicher Einleitung drucken ließ — eine wichtige

Arbeit in welcher das ſehr frühe Daſein der Vulgarſprache mit guten Gründen behauptet wird. Es iſt dies ein Gegenſtand welcher von jeher die italieniſchen Filologen viel beſchäftigt hat, und über welchen eine Einigung weder erfolgt iſt, noch, ungeachtet ſo mancher einzelnen tüchtigen Forſchungen, unter denen die von Galvani in Modena nicht vergeſſen werden dürfen, zu erwarten ſteht. Wie dem Piſtojeſiſchen Dichter widmete Ciampi dem Boccaccio ſeine Sorgfalt, und im Jahr 1827 gab er die Monumenti d'un Manoscritto autografo di Messer Giovanni Boccaccio da Certaldo heraus, welche drei Jahre darauf vervollſtändigt und verbeſſert erſchienen, und reiches Material zur Geſchichte Boccaccio's, Petrarca's, Zanobi's da Strada und ihrer Zeitgenoſſen enthalten — Material welches noch lange nicht genug benutzt worden iſt.

Im Fach der Kunſtgeſchichte trat Ciampi im Jahr 1810 mit einem Werk hervor welches den rechten Weg zur urkundlichen Behandlung derſelben zeigte, aber bis auf die neuern Zeiten ohne Wirkung blieb, die Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese de' belli arredi, e del Camposanto Pisano. Dies Buch, deſſen urkundlicher Inhalt von Ernſt Förſter in den Beiträgen zur neuern Kunſtgeſchichte vielfach benutzt und durch eigene Forſchungen in Piſa vervollſtändigt ward, klärte namentlich in Bezug auf das Camposanto zum erſtenmal das wahre Sachverhältniß auf und räumte mancherlei Irrthümer aus dem Wege, die von, einem auf den andern Schriftſteller übergehend gewiſſermaßen tradizionell geworden waren. Es wies zugleich der Thätigkeit einzelner Maler ihre rechte Stelle an und gab dankenswerthe Aufſchlüſſe über die beiden erſten Jahrhunderte des Wiedererwachens der Kunſt, mit ſorgfältigerem Eingehn in ihren Karakter als man bis dahin bei den meiſten Italienern gewohnt war, und mit techniſchen Andeutungen welche ſpätern Arbeiten ſehr zu gute gekommen ſind. Seine Forſchungen aber über die Sagreſtia de' belli arredi in ſeiner Vaterſtadt Piſtoja, jener Sacriſtei an welcher Vanni Fucci und ſeine Genoſſen den Raub begingen der durch die Göttliche Comödie berühmt ward und an den heute noch die vermauerte Seitenthüre erinnert, liefern einen äußerſt wichtigen Beitrag zur Geſchichte der Goldſchmiedekunſt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Was Ciampi, ohne rechten Anklang zu finden, in einer Zeit, deren Kunſtanſichten man nach Cicognara's Geſchichte der Sculptur ermeſſen mag, für Piſa begann, ſetzte unter günſtigeren Verhältniſſen Francesco Bonaini fort, indem er in den 1846 erſchienenen Memorie di Francesco Traini eine reichliche Nachleſe lieferte. Ciampi ſelbſt gab 1814 als Anhang zu jenem Buch die Statuti dell' opera di S. Iacopo di Pistoia heraus, ein intereſſantes Sprachdenkmal des Jahres 1313, ſowie Piſtojeſiſche Luxusgeſetze der Jahre 1332—1333. Eine Kritik des bekannten Werkes Aleſſandro's da Morrona, welches Piſa in kunſtgeſchichtlicher Beziehung behandelt und, obgleich nicht ohne vielſeitiges Verdienſt, doch ebenſo wie Della Valle's Sieneſiſche Briefe zu einer Menge gewagter Meinungen Anlaß gegeben hat die bei ernſterer Erörterung nicht ſtichhaltig ſind, verwickelte ihn in einen langwierigen gelehrten Streit, der jetzt von nur geringem Intereſſe iſt. Ueber den Numismatiker Giorgio Viani und deſſen Arbeiten, unter denen das fleißige Buch über die Fürſten von Maſſa und ihre Münzen genannt zu werden verdient, ſchrieb er 1817 einen reichhaltigen Commentar. Die letzte ſeiner zahlreichen kunſthiſtoriſch-archäologiſchen Productionen iſt die 1834 erſchienene Lettera di Michelangelo Buonarroti mit der Geſchichte des berühmten Denkmals Papſt Julius' II: ein Schriftchen deſſen weſentlichen Inhalt ich in teutſcher Bearbeitung („Ein Beitrag zum Leben M. A. Buonarroti's," Stuttgart 1834) bekannt machte. Die von Gaye in dem zweiten Bande ſeines Künſtler-Briefwechſels mitgetheilten Documente, welche uns in die für Michel Angelo quäleriſche Geſchichte der Verhandlungen mit der Familie des Papſtes und ihren Agenten einen tiefen Blick werfen laſſen, haben allerdings an der Aechtheit dieſes Briefes, ſo wie er vorliegt, Zweifel aufkommen laſſen. Aber dies Schriftſtück iſt zu eigenthümlich und ſprechend als daß man es für wirklich untergeſchoben halten dürfte, während es ſich mit den erwähnten Urkunden ganz gut in Uebereinſtimmung bringen läßt, wenn man annimmt daß daſſelbe von willkürlichen Aenderungen und Interpolirungen nicht frei iſt die zu dem Zwecke gemacht worden ſein dürften, den Inhalt des Briefes der Tradizion über des Künſtlers Streit mit dem Papſte näher zu bringen. Das Original in der Magliabechiſchen Bibliothek, nach welchem Ciampi dies jedenfalls ſehr karakteriſtiſche Schreiben druckte, iſt keine Urſchrift und ebenſowenig ein an den Correſpondenten Michel Angelo's geſandtes Dictat, übrigens aber eine Handſchrift der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts.

Seiner Arbeiten im Fach der alten Literatur kann hier nur in der Kürze gedacht werden. Nach teutſchen Begriffen von helleniſcher Filologie mögte Ciampi kaum einen ausgezeichneten Rang eingenommen haben; in Italien, wo griechiſche Sprache und Literatur leider großentheils ſehr vernachläſſigt werden, gehörte er immer zu den Tüchtigeren. An Thätigkeit hat er's auch in dieſem Fach nicht fehlen laſſen. Er überſetzte den Pauſanias, welcher mit vielen Anmerkungen und Excurſen, die nicht immer die Kritik beſtehen dürften, in der Mailänder Sammlung der griechiſchen Autoren erſchien. Er gab M. V. Adriani's des Jüngern Uebertragung der Moralia des Plutarch mit einer Reihe eigener Arbeiten und Ergänzungen, ſowie eine Sammlung von Ueberſetzungen der griechiſchen Erotiker heraus die vielen Beifall fand. In den Streit wegen des berüchtigten Courier'ſchen Tintenkleckſes auf dem Manuſcript des Longus ward er mit Del Furia und Bencini hineingezogen; eine andere Fehde beſtand er gegen Angelo Mai wegen der von dieſem publicirten Epitome des Dionyſius von Halicarnaß und des Itinerars Alexanders. Eine Reihe Abhandlungen ſind einzelnen Schriftſtellern, Werken, Fragen gewidmet; ſo ſchrieb er über die Erzgießkunſt zu Nero's Zeit und die Sanct Marcusroſſe, über die unſichere Autorität der Grammatiker und die Verſchiedenheit der Rechtſchreibung bei den Lateinern, über den Brief des Sulpicius an Cicero, über die Sendung römiſcher Abgeordneten nach Athen behufs der Erlangung der Geſetze Solon's und von anderm. Zur mittelalterlichen lateiniſchen Literatur gehören ſeine in den Jahren 1822 und 1823 erſchienenen Ausgaben des fabelhaften Turpin (De Vita Caroli M. et Rolandi) nach einem jetzt Magliabechiſchen Manuſcript, und der Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam nach einer Laurenzianiſchen Handſchrift. Auch in Beziehung auf dieſe Literatur machte Ciampi eine Ausnahme von der

Mehrzahl ſeiner Landsleute. Denn der Erforſchung der großen Sagenkreiſe des Mittelalters, einſt, namentlich im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert, eine unerſchöpfliche Quelle der italieniſchen Dichtung, iſt neuerdings in Italien wenig Aufmerkſamkeit gewidmet worden. Während die Arbeiten des Mailänders Giulio Ferrario, obgleich ſie manches nützliches Material zuſammengeſtellt haben, keine ſtrengere Kritik aushalten können, ſind andere Forſchungen, wie die von Panizzi, von Francesco Taſſi u. A. vorzugsweiſe bibliografiſcher oder linguiſtiſcher Natur, und was dieſſeit der Alpen in dieſem Fache geſchehn iſt, kann ſich nicht in die Reihe ſtellen mit den ſo zahlreichen wie tüchtigen Arbeiten, die wir namentlich in Teutſchland und Frankreich eine der andern raſch folgen ſehn.

Wie geſagt, waren Ciampi's letzten Jahre hauptſächlich dem Sammeln von Beiträgen und Materialien zur Geſchichte Polens, namentlich in ihren Beziehungen zu Italien, gewidmet. Zahlreiche Früchte dieſer Forſchungen liegen vor; wenn aber denſelben vielſeitiger Werth nicht abzuſprechen iſt, ſo hat doch dieſe Richtung der Studien Ciampi's dazu beigetragen ihn dem literariſchen Leben ſeiner Heimath zu entfremden, welche an dem Gegenſtande geringes Intereſſe nahm. Unter den vielen, meiſt kleinen Schriften welche dieſem Fache angehören, ſind namentlich die Briefe Johann Sobieski's (Florenz

1830) zu bezeichnen, welche ſowol Schreiben des Königes wie ſeiner italieniſchen Secretäre Coſimo Brunetti, Santi Bani, Tommaſo Talenti an Großherzog Cosmus III Medici enthalten; die Nachrichten von italieniſchen Gelehrten und Künſtlern in Polen und Rußland und umgekehrt, die erwähnte Reiſe nach Polen im Jahr 1830, endlich das Hauptwerk, die Bibliografia critica delle antiche reciproche Corrispondenze dell' Italia colla Russia, colla Polonia ed altre parti settentrionali, welche in drei Bänden zu Florenz in den Jahren 1834 bis 1842 erſchien. Es iſt ein immenſes Repertorium von Notizen über politiſche und Kirchengeſchichte, Literär- und Kunſthiſtorie der genannten Länder, welchem zahlreiche Inedita aller Art beigefügt ſind, Briefe, Depeſchen, kleinere Geſchichtserzählungen, Kataloge von Sammlungen; ein Werk welches von unendlichem Fleiß und großer Beleſenheit zeugt und dem Literärhiſtoriker unentbehrlich iſt, in welchem aber zuviel Heterogenes aufgehäuft ſich findet, und deſſen Benutzung erſchwert, ja in mancher Hinſicht ſozuſagen unmöglich gemacht iſt, indem ein Sachregiſter fehlt den Weg durch dies Labyrinth zu zeigen, in welchem ſo viel verborgen liegt. Darum iſt auch dies in ſo mancher Beziehung beachtenswerthe Buch in Italien wie im Ausland ungleich weniger bekannt geworden als es verdient. Sebaſtiano Ciampi beſchloß mit demſelben ſeine literariſche Laufbahn, ein ächtes Literatenleben voll Arbeit und Streit, einſam endlich und abgeſchieden äußerlich wie im Innern, unſtät und vielfach zerſtückt, wie ſich ſchon aus der gedrängten Ueberſicht ſeiner bemerkenswertheſten Leiſtungen ergiebt, denen ſo manches hätte hinzugefügt werden können, käme es hier auf anderes an als eine allgemeine Karakteriſirung ſeiner weitverzweigten Thätigkeit.

Francesco und Giovanni Inghirami.

Manches Blatt der italieniſchen Geſchichte ſpricht von dem Ruhme der Volterraniſchen Patrizier Familie Inghirami. Zu Alexander's VI, Julius' II und Leo's X Zeiten war Tommaſo Inghirami, genannt Fädra, in wenig vorgerücktem Alter 1516 geſtorben, eine der vornehmſten Stützen altklaſſiſcher Literatur und Wiſſenſchaft, die er als Conſervator der vaticaniſchen Bibliothek glänzend vertrat. Ein bekanntes Bildniß von Raffael's Hand in der Sammlung des Palaſtes Pitti zeigt uns den dicken ſchielenden Mann, der nicht ausſieht als hatte er je die Rolle der verrufenen Gemalin des Theſeus in der Euripidei'ſchen Tragödie ſpielen können von welcher ihm der Beiname geblieben iſt, als Secretär des Conclaves, aus welchem ſein Gönner Giovanni de' Medici als Papſt hervorging. Ein Jahrhundert ſpäter eroberte Jacopo Inghirami, Admiral der Galeeren des toscaniſchen Stefansordens, Bona an der afrikaniſchen Küſte; ein rühmlicher Erfolg welcher nebſt andern kriegeriſchen Thaten der mit dem achteckigen rothen Kreuz geſchmückten Ritter durch Bernardino Poccetti in den Fresken des Saales des großherzoglichen Reſidenzpalaſtes dargeſtellt ward, den man daher Sala di Bona nennt. Wenn Curzio Inghirami, der im Jahr 1637 ſeinen angeblichen Fund der Hetruscarum antiquitatum fragmenta herausgab, dem gewöhnlichen Looſe der Fälſcher nicht entging, das in unſern Tagen die Sanchuniathon-Wagenfelde und Taſſo-Albertis betroffen hat, ſo legte er doch, wie es in ſolchen Fällen oft geſchieht, nicht gewöhnlichen Scharfſinn und Gelehrſamkeit an den Tag.

Dieſer Familie gehörte Franceſco Inghirami an, der am 23. October 1772 zu Volterra geboren ward. Seine Mutter war eine Marcheſa Venuti von Cortona, Verwandte des bekannten Alterthumsforſchers Ridolfino Venuti, der ſich im vorigen Jahrhundert unter den römiſchen Antiquaren (er war Präſident der Alterthümer in Rom) einen berühmten Namen machte, welcher ſich nicht erhalten hat. Franceſco Inghirami trat ſehr jung in den Malteſerorden und that die gewöhnlichen Kriegsdienſte auf den Ordensgaleeren; mit König Ferdinand von Neapel perſönlich bekannt geworden, wurde er von dieſem in das Regiment der königlichen Cadetten aufgenommen und verweilte längere Zeit in Neapel, wo ſein Oheim, der Cavalier Domenico Venuti, Director der königlichen Porzellan-Manufaktur und Präſident der Alterthums-

Commiſſion war, die ſich mit der Gründung des Muſeo Borbonico beſchäftigte, welches freilich erſt lange darauf, nach Beendigung der Revoluzionskriege, in's Leben gerufen ward. Dort gewann Inghirami zuerſt Geſchmack an antiquariſchen Studien. Kränkelnd und des Militärdienſtes müde, kehrte er nach Volterra zurück, ſah ſich aber bald in einen der abenteuerlichſten neueren Kriegszüge verwickelt. Es war die Expedizion der Volterraner und Aretiner gegen die Franzoſen vom Jahr 1799, deren tragikomiſche Geſchichte er beſchrieben hat, und wobei einer ſeiner Brüder die Volterraner Guerrillas führte, welche das toscaniſche Küſtenland vom Feinde ſäuberten, während die Aretiner denſelben aus Umbrien und Siena vertrieben und bis ins Patrimonium Petri zogen. Eine Expedizion welche, gleichzeitig mit Erzherzog Carl's Sieg bei Zürich, mit Cardinal Ruffo's calabreſiſchem Feldzug und Wiedereroberung Neapels, mit Suwarow's und Melas' Sieg über Macdonald an der Trebbia, dazu beitrug das Uebergewicht der Waffen der Verbündeten herzuſtellen und Toscana auf ein Jahr und darüber dem Großherzog Ferdinand zurückzugeben. Die biografiſchen Nachrichten über den vor etwa zwölf Jahren verſtorbenen öſtreichiſchen General Schneider (vom Arno), der als junger Mann an dieſer ſeltſamen Campagne theilnahm, in welcher das Aretiner Madonnenbild voranzog, escortirt von einem engliſchen Geſandten und ſeiner italieniſchen

Amica, haben wieder an dieſe Streifzüge erinnert, deren ausführlichere Darſtellung auch in unſern Tagen nicht ohne Intereſſe ſein würde.

Wer Inghirami in ſeinen letzten Jahren als den ſtillen fleißigen Gelehrten und unermüdlichen Bibliografen und Antiquar gekannt hat, kann ſich ihn kaum als jungen Kriegsmann und Parteigänger denken. Seine Neigungen waren freilich ganz anderer Art. Seiner vereinſamten und halbausgeſtorbenen, aber durch ihre Geſchichte wie ihre Monumente ſtets merkwürdigen Vaterſtadt wiedergegeben, nahm er künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Beſtrebungen wieder auf. Was ihm an gründlicher Vorbildung abging, ſuchte er durch fleißiges Studium ſo viel als möglich zu erſetzen. Zuerſt zogen die Volterraniſchen Alabaſterbrüche und Werke ſeine Aufmerkſamkeit an, und in Verein mit ſeinem Bruder Marcello bemühte er ſich den in großer Menge aus ihnen hervorgehenden Arbeiten einen mehr künſtleriſchen Karakter zu geben und ihre größere Verbreitung zu bewirken. Für Volterra, welches in Folge ſeiner abgeſchiedenen und hohen Lage nur geringe Betriebſamkeit hat, iſt dieſe Alabaſter-Manufaktur, welche gegenwärtig einige hundert Leute beſchäftigt, und Toscana wie das Ausland mit zahlreichen Arbeiten, Vaſen, Schalen, Säulen, Ornamenten verſorgt, von nicht geringem Belange: an acht Stellen des Berges wird der Alabaſter gebrochen, von welchem die zur Stadt hinaufführenden Straßen eine weißliche Färbung haben, wie die von Lüttich und vielen andern Städten eine ſchwärzliche von der Steinkohle. Die Beſchäftigung mit den Alabaſterarbeiten war für Inghirami eine Veranlaſſung ſich der praktiſchen Kunſtübung zu widmen, namentlich dem Zeichnen, wie er denn in Florenz, wohin er ſich damals begab, einen regelmäßigen akademiſchen Curſus durchmachte. Filipp Hackert, der damals vielgerühmte Landſchaftsmaler, von welchem heute Viele nichts wiſſen würden hätte nicht Goethe ſein Leben geſchrieben, war nach den Stürmen von Revoluzion und Contrerevoluzion in Neapel, die ihn einen Theil ſeines Vermögens koſteten, nach Toscana gekommen, wo er ſchon früher vorübergehend verweilt hatte, namentlich in der Zeit als er Alexei Orloff's Sieg bei Tſchesme malte. Er erwarb Landbeſitz in der Nähe von Florenz, nicht fern von jener Villa von Careggi, wo Cosmus der Alte und ſein großer Enkel Lorenzo de' Medici ihre letzten Stunden verbracht hatten. Inghirami, welcher Hackert in Neapel gekannt hatte, ſchloß ſich ihm an, ward ſein Schüler und ſteter Begleiter auf ſeinen Wanderungen durch Toscana, und gewann eine große Gewandtheit im Landſchaftszeichnen, wovon ſeine zahlreichen Blätter, namentlich in Sepiamanier, die zum Theil von ihm ſelbſt in Kupfer geſtochen worden ſind, Zeugniß ablegen. Von poetiſcher Auffaſſung iſt darin wenig oder nichts vorhanden, aber ſie ſind keineswegs ohne Naturtreue noch ohne Feinheit in der Beobachtung. Im Kupferſtechen übte er ſich unter Georg Hackert, des Malers Bruder: er brachte es aber nicht viel über eine etwas handwerksmäßige Aquatintamanier, in welcher Gattung Toscana bis auf die jüngſte Zeit eine wahre Fluth geiſtloſer, gewöhnlich kaum den Namen von Kunſtwerken verdienenden Sachen producirt hat.

Bis zu Hackert's Tode, 1807, blieb Inghirami ſein unzertrennlicher Gefährte. Auch mit den Gelehrten ſeiner Heimath wurde er genau bekannt, namentlich mit dem verdienſtvollen Lanzi, dem im Jahre 1810 verſtorbenen Verfaſſer der auch heute noch brauchbarſten Geſchichte der italieniſchen Malerei, der auf die Richtung ſeiner antiquariſchen Studien fördernd und leitend einwirkte. Nach Volterra zurückgekehrt, wurde ihm die dortige öffentliche Bibliothekarſtelle zugleich mit der Aufſicht über das von Mario Guarnacci gegründete Etruskiſche Muſeum übertragen. Seine erſte gelehrte Arbeit waren hier die im Jahr 1811 erſchienenen Bemerkungen über die Kupfertafeln zu Micali's kurz vorher herausgegebenen Werke: L'Italia avanti il dominio de' Romani, welches damals in Italien vieles Aufſehen machte, nicht etwa blos weil die Akademie der Crusca ihm den großen Preis zuerkannt hatte. Es iſt ein bemerkenswerther Umſtand daß die beiden Männer, welche in unſerer Zeit in Toscana am meiſten für die

Alterthumswiſſenſchaft gewirkt haben, Inghirami und Micali, eigentlich von Haus aus nicht für die gelehrte Laufbahn beſtimmt waren: der eine aus adeliger Familie und, wie geſagt, im Kriegsdienſt aufgewachſen, der andere ein Livorneſer Kaufmannsſohn, der ſich erſt ſpäter dieſen Studien zuwandte. Freilich begegnet man in Beider Werken nur zu häufigen Spuren welche auf das Mangelhafte ihrer klaſſiſchen Bildung ſchließen laſſen, und ohne Micali's großes Verdienſt, nach längerer Ruhe die erſte thätige Anregung zum eifrigeren Studium der Monumente gegeben und bis zum Ende ſeines Lebens mit jugendlicher Regſamkeit Kräfte und Mittel an die Erreichung dieſes Zieles geſetzt zu haben, irgendwie ſchmälern zu wollen, kann man nicht umhin zu geſtehen daß die Brauchbarkeit ſeiner Werke, von denen das zweite: Storia degli antichi popoli Italiani, welches 1832 erſchien und durch einen kurz vor des Verfaſſers Tode herausgegebenen Nachtrag inedirter Denkmale ergänzt ward, nur eine Umarbeitung des erſten iſt, ſich jetzt faſt lediglich auf die vielen mit großem Fleiß und Koſtenaufwande zuſammengetragenen Monumente beſchränkt.

Von dieſer Seite betrachtet, iſt auch Inghirami's Verdienſt nicht gering anzuſchlagen. In Volterra ſchon legte er den Grund zu ſeinem großen Werk über die etruskiſchen Alterthümer; in Florenz, wo er ſeit dem Jahr 1815 als zweiter Bibliothekar an der Marucelliana eine bleibende Stätte fand, fuhr er unermüdet damit fort. Um ſeine Arbeiten ganz nach ſeinem Sinn ausführen zu können, entſchloß er ſich zur Gründung einer literariſch artiſtiſchen Anſtalt, welche zugleich zur Pflanzſchule für Zeichner und Kupferſtecher dienen ſollte. In den leerſtehenden Räumen der vormaligen Abtei von Fieſole, deren ſchöne Kirche in ihrer jetzigen Geſtalt auf das Geheiß Coſimo's de' Medici des Alten nach Brunnelleſchi's Plan ſich erhob, richtete Inghirami ſeine Anſtalt ein, welcher er den Namen der Poligrafia Fieſolana gab, und wo Buchdruckerei, Chalkografie und Verlagsgeſchäft verbunden waren. Längere Zeit hindurch waren gegen vierzig Perſonen, Erwachſene wie Knaben, dort beſchäftigt, und von hier gingen die bändereichen Werke des thätigen Mannes aus. Wie die Mehrzahl ſolcher von Nicht-Geſchäftsleuten begründeten Anſtalten, entſprach auch die Poligrafia in finanzieller Beziehung den Erwartungen nicht, und gerieth in allmäligen Verfall, da Inghirami'n keine bedeutenden pecuniären Mittel zu Gebote ſtanden. Daß ſie namentlich in künſtleriſcher Beziehung viel Gutes geleiſtet, läßt ſich gerade nicht behaupten. Die Sache wurde zu handwerksmäßig und von allzu geringen Talenten betrieben, und ſo iſt es dahin gekommen daß namentlich in den letzten Jahren Sachen aus dieſer Anſtalt zum Vorſchein kamen, die derſelben nicht zur Ehre gereichen konnten, und dem gelehrten Ruf

Inghirami's wie dem ſeiner Zuverläſſigkeit bedeutend ſchadeten.

Auf eine gelehrte Würdigung der großen Werke dieſes Mannes kann ich mich hier nicht einlaſſen: die Archäologen wiſſen übrigens längſt was ſie von demſelben zu halten haben. Das umfangreichſte und verdienſtlichſte ſind jedenfalls die Monumenti Etruschi o di Etrusco nome, welche in den Jahren 1820 bis 1826 in zehn Quartbänden erſchienen und immer noch die Hauptſammlung für dieſen Zweig der antiken Kunſt bilden. Ein glücklicher Gedanke, und in mancher Hinſicht brauchbar durch Reichthum des Stoffes, ſo ungenügend auch oft die Ausführung ſein mag, war die Galleria Omerica, 1831 — 1835, ein Wiederaufnehmen der Heyne'ſchen Idee, zu deren Ausführung Tiſchbein mitwirkte und ſpäter Schorn ſich anſchloß. Das Etrusco Museo Chiusino, 1833 vollendet, mit Abhandlungen von Domenico Valeriani, wird immer ſeinen Werth behaupten, indem es eine ſehr reiche Auswahl der im Gebiete des alten Cluſium gefundenen intereſſanten Alterthümer bringt, durch welche zahlreiche Forſcher nach den Sammlungen des verödeten, von den großen Straßen ſeitwärts liegenden Ortes an der Grenze des Chianathals gezogen werden; die Ausführung iſt aber noch vernachläſſigter als bei den andern Werken. Die Pitture di vasi fittili, in vier ſtarken Bänden in en Jahren 1835—1837 herausgegeben, ſind eine bloße

Compilation, an welcher man nicht einmal immer die Wahl loben kann. Sonſt war der Plan, welchen ſeit dem auch Lenormand und De Witte verwirklicht, an ſich ein guter: der Verfaſſer wollte, in Betracht der in den letzten Jahren unendlich gemehrten Vaſenſchätze, wie der meiſt großen und dadurch koſtbaren Werke die von ihnen handeln, eine Auswahl der theils für die Kunſtgeſchichte, theils für Mythologie und Culturgeſchichte wichtigſten in kleinerem Format geben, und ſie ſolcherweiſe weiteren Kreiſen zugänglich machen. Es iſt nur zu bedauern daß, bei Inghirami's übereilter und compilatoriſcher Arbeitsweiſe, die Kritik ihn manchmal im Stiche ließ, und in demſelben Maße wie die Anforderungen an genaue und karaktertreue, auch in der Ausführung ſorgfältige Nachbildungen der alten Kunſtwerke in allen Ländern durch ſchöne Arbeiten, in Italien namentlich durch die Monumententafeln des römiſchen archäologiſchen Inſtituts geſteigert wurden, ſeine Abbildungen ſolchen Anforderungen weniger entſprachen. . .

Dieſe ſind Inghirami's Hauptwerke. Aber er hat neben denſelben manches noch geſchrieben und herausgegeben. In letztere Kategorie gehört die Nuova Collezione di Opuscoli e Notizie di Scienze, Lettere ed Arti (vier Bände, 1820—23), ſo wie Lanzi's Buch: Notizie della Scultura degli Antichi (1824), welches er mit Anmerkungen verſah. Zur Kenntniß ſeiner

Heimath in früheren und ſpäteren Zeiten trug er weſentlich bei durch eine Reihe kleinerer Schriften, darunter die Abhandlung: Sulle ricerche di Vetulonia, deren Reſultate zum Theil durch Julius Ambroſch widerlegt wurden, die Lettere di Etrusca erudizione, die Beſchreibungen von Fieſole und ſeiner Abtei, des Palazzo Pitti u. ſ. w. Er arbeitete unausgeſetzt. In ſchon vorgerückten Jahren und durch Sorgen gebeugt unternahm er noch ein großes Werk, deſſen Gegenſtand größtentheils außerhalb des Kreiſes ſeiner gewöhnlichen Studien lag, eine allgemeine Geſchichte ſeines Vaterlandes. Sie erſchien unter dem Titel: Storia della Toscana divisa in sette epoche, in ſechzehn Bänden, 1841—1845, und wurde nur wenige Monde vor des Verfaſſers Tode beendigt. Das einzige was ſich daran loben läßt, iſt daß ſie in ununterbrochenem Zuſammenhang von den älteſten Zeiten an bis zur Napoleoniſchen Herrſchaft die Ereigniſſe in ziemlicher Vollſtändigkeit aufzählt und die Culturgeſchichte ſtets der politiſchen an die Seite ſtellt, ſo daß man eine materielle Aneinanderreihung der Facta hat. In jeder andern Hinſicht iſt das Buch ohne irgendeine Bedeutung: es iſt unkritiſch und ohne hiſtoriſchen Styl, und man wird (will man namentlich für die republikaniſchen und die erſten Medizeerzeiten nicht die alten Geſchichtſchreiber zur Hand nehmen, die Toscana wie Venedig in ſo ungewöhnlicher Zahl beſitzt) unendlich beſſer thun Pignotti und Galuzzi ſtatt Inghirami zu leſen, wenn überhaupt von wirklichem Leſen dieſes letzteren die Rede ſein kann. Ein letzter Uebelſtand iſt noch daß, nachdem Zeiten, worüber von Hunderten geſchrieben worden, mit unnöthigem Detail behandelt ſind, über die Epoche des lothringiſch-habsburgiſchen Hauſes, die man gerne ausführlich haben mögte, kaum zweihundert Seiten von den neuntauſend des Werkes reden. Die Geſchichte Toscana's unter der jetzt regierenden Dynaſtie hat aber Unglück gehabt. Während die oben erwähnte Darſtellung kaum nennenswerth iſt, hat Antonio Zobi, welcher dieſe Geſchichte neuerdings mit großer Ausführlichkeit behandelte, ein unverdauliches Buch geliefert, welchem nicht nur alle hiſtoriſche Kunſt mangelt ſondern das in einzelnen Theilen mehr den Karakter eines geſchwätzig geſchmackloſen Pamflets als den eines Geſchichtbuches an ſich trägt; ein Werk, welchem dennoch Werth und Brauchbarkeit nicht abzuſprechen ſind, inſofern die Darſtellung der Thatſachen ausführlich, genau und freimüthig, dabei das urkundliche Material äußerſt reichhaltig iſt, ſo daß ein Hiſtoriker, der ſeine Aufgabe von einem höhern Standpunkte aufzufaſſen verſteht, hier auf dankenswerthe Weiſe vorgearbeitet findet.

Um auf Francesco Inghirami zurückzukommen, ſo muß man, um nicht hart gegen ihn zu ſein, die radicalen Mängel ſeines Buches mit ſeinen vergerückten Lebensjahren und geſchwächter Kraft, und mit den ſtets um ihn ſich mehrenden Schwierigkeiten ſeiner äußern Lage entſchuldigen. Seine Poligrafia, wie ſchon angedeutet, machte ſchlechte Geſchäfte und alle Bemühungen ihr aufzuhelfen ſcheiterten an der Ungunſt der Umſtände, welche mehr denn eine literariſch-mercantiliſche Unternehmung in Toscana untergehen ließ. Francesco Inghirami, ſagt F. Polidori in einer Notiz über ihn in dem Archivio ſtorico Italiano, zu deſſen Herausgebern er, wenn auch nur dem Namen nach, gehörte, erntete von nahe an ſechzigjähriger unermüdeter Arbeit keine irdiſche Frucht als Armuth. Das iſt ein trauriges Reſultat — und doch, wie wiederholt es ſich häufig! In den Annalen der Alterthumskunde wird ſein Name aber immer ein geachteter bleiben, denn durch ausgebreitete Monumentenkenntniß, durch glückliche Combination und durch Fleiß, der jede Probe beſtand, hat er viel gefördert und genutzt, was um ſo höher anzuſchlagen iſt, da er nur geringe wirkſame Unterſtützung fand und meiſt auf ſeine eigenen Mittel angewieſen war. Er ſtarb nach langer Krankheit, vierundſiebzigjährig, am 17. Mai 1846 und mit ihm ſtieg ſo zu ſagen der letzte der toscaniſchen Archäologen in die Gruft hinab. Denn es iſt ein trauriges Factum daß in dem Lande, welches ſich von jeher und ſo glänzend auf dem Felde der Alterthumswiſſenſchaften ausgezeichnet hat, deren Studium jetzt ſozuſagen brach liegt, daß kein einziger Antiquar, ex profeſſo, von Ruf und Gelehrſamkeit, den Männern nachgefolgt iſt welche im vorigen Jahrhundert und in den erſten Dezennien des jetzigen in Florenz, in Piſa, in Siena, in Arezzo den altererbten Ruhm Toscana's aufrecht hielten.

Francesco Inghirami war nicht der einzige ſeiner Familie, welcher in unſern Tagen den guten Klang ihres Namens wiederbelebte. Der Mann, welchem, in höherm Grade noch als ihm, dieſer Name die Fortdauer des Glanzes ſeiner Aureole verdankt, war ſein jüngerer Bruder, den am 15. Auguſt 1851 ein raſcher Tod im zweiundſiebzigſten Lebensjahre abrief von ſeiner ſchönen dem Dienſt der Wiſſenſchaft unermüdlich gewidmeten Laufbahn.

Giovanni Inghirami, am 27. April 1779 in Volterra geboren, erhielt ſeine Bildung in dem dortigen Collegium San Michele, einem Inſtitut der von dem h. Joſef Calaſanzio geſtifteten regulären Kleriker, die von den urſprünglich mehr für den Unterricht der ärmeren als höheren Klaſſen beſtimmten Scuole pie beim Volke den Namen der Scolopi erhalten, und in Toscana ſeit Leopold's I Zeit die Erbſchaft der aufgelöſten Geſellſchaft Jeſu angetreten und mit Erfolg und Ehren verwaltet haben. Er war noch jung als er das Gelübde ablegte das ihn auf immer dem Orden verband welchem er ſeinen Jugendunterricht verdankte. In demſelben Collegium wo er gelernt lehrte er

Mathematik und Filoſofie, und während er von Anfang an Geſchick und Talent in der Mittheilung erworbener Kenntniſſe zeigte, wußte er in gleichem Maße die Herzen ſeiner Schüler zu gewinnen. Der Name eines dieſer Zöglinge iſt, heute ſchon, unſterblich geworden. Giovanni Maria Maſtai von Senigallia, von ſeiner Familie zur Erziehung nach dem ſtillen Volterra geſandt, ſchloß ſich dem Lehrer mit der Wärme und Herzlichkeit an, die ſeiner liebevoll gemüthreichen Natur auch inmitten der ſchweren Prüfungen eigen geblieben iſt, welche die göttliche Vorſehung Pius dem Neunten aufbewahrte.

Im Jahr 1805 bereiſte Inghirami das nördliche Italien. Zu wiſſenſchaftlichen Zwecken verweilte er mehre Monate lang in Mailand, wo damals, nachdem die ſchlimmen Stürme der efemeren Republiken ausgetobt und die Narrenſtreiche ihrer Brutuſſe ausgeſpielt, unter der Napoleoniſchen Herrſchaft ſo manche ausgezeichnete Männer ſich zuſammengefunden hatten. Von dieſer Wanderung kehrte er nach Florenz zurück, wo er eine bleibende Stätte fand, als Lehrer der höhern Mathematik und Aſtronomie an dem Collegium der Scolopi, das nach der anſtoßenden Kirche San Giovannino heißt und, einſt den Jeſuiten gehörend, großentheils einer Schenkung Bartolommeo Ammannati's, des berühmten Erbauers der Trinità-Brücke, ſeinen Urſprung verdankt. In gedachter Eigenſchaft wie als Director der Sternwarte, welche der Jeſuit

Leonardo Ximenes, von Geburt ein Sizilianer, aber ſeinem Wirken nach Toscana angehörend, einſt in jenem Collegium eingerichtet hatte, wußte Inghirami ſeit jener Zeit auf die wiſſenſchaftlichen Arbeiten in ſeiner eigenen Heimath nicht nur, ſondern in ganz Italien regen und belebenden Einfluß geltend zu machen, während er gleich Galileo manche tüchtige Schüler heranbildete, die ihm wie jenem großen Manne das ganze Leben hindurch mit warmer Anhänglichkeit zugethan blieben. Seine früheſten literariſchen Productionen waren ziemlich gleichzeitig mit ſeiner Niederlaſſung in Florenz, und ſeine erſten Schriften behandelten die Grundſätze der Hydro-Mechanik und der Statik, welchen aſtronomiſche Handtafeln folgten. Eine Reihe aſtronomiſcher Efemeriden gehört verſchiedenen Jahren an; mathematiſche und mathematiſch geografiſche Elementarbücher waren für den Schulunterricht beſtimmt.

Im Jahr 1816 begannen ſeine trigonometriſchen Vermeſſungen zum Behuf der Ausarbeitung einer großen Karte von Toscana, zu welcher ihm der Auftrag von der Regierung Großherzog Ferdinand's III geworden war. Einzelne Reſultate dieſer Vermeſſungen machte er in beſondern Schriften bekannt. So erſchien ſchon in gedachtem Jahr eine Abhandlung über Länge und Breite von Piſtoja und Prato, 1817 über die von Volterra, San Miniato und Fieſole. Im Jahr 1818 machte er die Baſis der trigonometriſchen Vermeſſungen bekannt, über deren einzelne Punkte er eine Reihe von Briefen an den Baron von Zach richtete. Die Karte ſelbſt erſchien im Jahr 1830 und iſt überall mit verdientem Lob aufgenommen worden. Sie iſt im Verhältniß von 1 : 200,000 und beſteht aus vier großen Blättern. Der Standpunkt für die Meſſungen iſt auf dem Obſervatorium von S. Giovannino genommen. Zur franzöſiſchen Zeit war eine große Karte Toscana's erſchienen, der es nicht an Verdienſt fehlte: aber erſt die Inghirami'ſche, welche den umfaſſenden Arbeiten der öſtreichiſchen Generalſtabs-Offiziere wie denen in Piemont und Neapel die Hand reichte, konnte in Bezug auf mathematiſche Genauigkeit, wie auf Treue in der Terrain-Aufnahme, ſtrengeren Anforderungen genügen. Sie wird die Grundlage künftiger Arbeiten bleiben, wenn auch hinſichtlich der Terrain-Darſtellung, ſowol von Seiten des Syſtems wie der Technik, vorzüglicheres und anſchaulicheres geleiſtet werden ſollte. Eine ſehr ſorgſame, für den Handgebrauch beſtimmte Reduction dieſer Karte, im Maßſtab von 1 : 400,000, wurde 1832 von dem nun längſt verſtorbenen G. Segato herausgegeben, der ſich durch die mit ihm ins Grab gelegte Erfindung der Verſteinerung des Fleiſches bekannt gemacht hat.

Zu Inghirami's ſchönſten und fleißigſten uranografiſchen Leiſtungen gehört die Section der von der preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften unternommenen

Himmelskarte, deren Ausarbeitung den berühmteſten Aſtronomen Europa's anvertraut ward — eine Section die in Betracht der gehäuften Nebelſterne große Schwierigkeiten darbot, und deren Ende in der zur Feier des königlichen Geburtstages im October 1850 zu Berlin gehaltenen Feſtrede als eines der namhaften Reſultate dieſer großen Aufgabe gedachte. Unbekannt mit den Doctrinen, in deren Bereich Giovanni Inghirami ſo verdienſtliches leiſtete, muß ich mich auf dieſe kurzen Angaben beſchränken und auf die auch aus der Fremde ihm gewordenen Beweiſe von Anerkennung und Vertrauen beziehen.

Lange Zeit hindurch Provinzial des Ordens der Scolopi in Toscana, wurde Inghirami unter der Regierung Papſt Gregor's XVI zum Generalat erhoben und in dieſer Eigenſchaft nach Rom berufen. Seine längſt geſchwächte Geſundheit aber, wie die alte Angewöhnung des vom römiſchen ſo ſehr verſchiedenen toscaniſchen Lebens, ließen ihn den Wechſel des Aufenthalts und der Beſtimmung ſchwer ertragen. Sein Herz hing zudem ſo ſehr an ſeinem florentiniſchen Wirkungskreiſe, daß er außerhalb deſſelben keine Befriedigung fand. Nach anderthalbjährigem Verweilen erlangte er ausnahmsweiſe die Vergünſtigung nach Florenz zurückkehren zu können, wo er nach Ablauf des Generalats als General-Vicar des Ordens blieb. Die vielfachen Anſtrengungen bei ſeinen aſtronomiſchen Unterſuchungen hatten ſein

Geſicht längſt angegriffen, und da er in ſeinen Beſchäftigungen fortfuhr, betraf ihn, der in Galileo's Fußtapfen getreten, Galileo's Schickſal. Er erblindete am grauen Staar. Glücklicher als ſein großer Vorgänger, erhielt er zu Fano in der Romagna durch eine mit Geſchicklichkeit vollzogene Operation das Augenlicht wieder: zu frühe Rückkehr zur Arbeit zerſtörte indeß leider wieder großentheils das was die Heilkunſt gerettet, und in den letzten Jahren war ihm nicht viel mehr als ein bloßer Lichtſchimmer geblieben. Als Lehrer aber blieb er bis wenige Monate vor ſeinem Tode thätig: der Unterricht war für ihn ein Bedürfniß, ja eine Art Leidenſchaft, und ſeine Liebe zur Jugend ward ihm durch die Verehrung vergolten die ihn umgab. Die Sternwarte des Collegiums bereicherte er durch verſchiedene koſtbare Inſtrumente, die er für dieſelbe anſchaffte, und bei einem vergrößernden Umbau der Anſtalt wurde ein Theil auf ſeine Koſten ausgeführt. Aeußere Auszeichnung ſuchte er nicht, und wenn ſie ihm ward, wie die Ernennung zum Senator bei Ertheilung der toscaniſchen Conſtitution von 1848 (wobei Wiſſenſchaft und Kunſt auch in Roſſini, Matteucci, Centofanti, Pianigiani, Bufalini, Bartolini bedacht wurden), Auszeichnungen von Souveränen und Akademien, ſo änderten ſie in nichts die Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit ſeines Lebens, das in anhaltender Thätigkeit und zugleich in ſtrengſter Zurückgezogenheit verfloß. Ein frommer Prieſter, war er dem Orden in welchem er von Kindheit an gelebt und dem auch in unſerer Zeit nicht wenige tüchtige Männer angehören, äußerſt anhänglich, und bethätigte dieſe Anhänglichkeit durch Schenkung und Vermächtniß. In der dem heil. Knaben Florentius gewidmeten Kapelle, welche er der Kirche San Giovannino zum Behuf des für die jüngern Zöglinge zu haltenden Gottesdienſtes im Jahr 1843 angebaut hatte, wurden nach ſeiner letztwilligen Beſtimmung ſeine ſterblichen Reſte beigeſetzt, und die Inſchrift auf ſeinem Grabe gedenkt noch ſeiner Liebe zu ſeinen Zöglingen: „Superbio hoc gloriorque sacello, in Domino confidens pueros hic in Virgine congregatos meminisse Ioannis Inghirami, cuius in deliciis fuerunt.“

Giuſeppe Cadorin.

Manchem unter den Leſern iſt wol ein ſchönes Bild von der Hand Friedrich Nerly's bekannt, Tizian's Abſchied von ſeiner Heimath. Die eigenthümlichen Formen der zackigen Joche und die mächtigen aus Laub- und Nadelholz gemiſchten Baumgruppen des Berglandes von Cadore mahnen an die Nähe der Alpen, zu deren Gebiet der obere Theil des von der Piave durchſtrömten Bezirks von Belluno gehört.

Aus dem Geburtsorte der Vecelli, deren Andenken ſich in der ganzen Gegend erhalten hat die in Tizian ihren größten und berühmteſten Sohn verehrt, ſtammte Giuſeppe Cadorin, deſſen Name ſchon auf ſeine Heimath hindeutet. Er trat jung in den prieſterlichen Stand, und brachte den größten Theil ſeines Lebens, das an äußern Ereigniſſen ſo arm iſt wie reich an Arbeiten, in Venedig zu. Durch Geſchichte und Tradizion iſt Venedig die Hauptſtadt des von den juliſchen und karniſchen Alpen umgrenzten Italiens, und der Brennpunkt in welchem die Stralen des politiſchen und wiſſenſchaftlichen Lebens dieſer Marken ſeit Jahrhunderten convergiren. Die venezianiſche Geſchichte war es welcher Cadorin ſeine Studien widmete, und wenn er ſich vorzugsweiſe mit der Kunſtgeſchichte beſchäftigte, ſo lagen ihm andere Richtungen darum doch nicht fern. Die ſtädtiſchen Archive gewährten dieſen Studien hinreichend Nahrung und freien Spielraum. Es iſt eine vielverbreitete Behauptung: die kaiſerliche Regierung verſchließe eiferſüchtig und argwöhniſch den Zugang zu den Archiven — eine Behauptung welche noch vor nicht langer Zeit, in den Tagen der neuaufgelebten Marcus-Republik, von einem einheimiſchen Hiſtoriker wiederholt ward, deren Ungrund jedoch aus den Publicationen dortiger Schriftſteller hervorgeht, Cicogna's namentlich, deſſen Name nicht übergangen werden kann wenn von Venedig die Rede iſt, und Cadorin's.

Wie die öffentlichen ſowol als Privat-Archive beſchaffen ſind, und welche Schätze ſie enthalten, hat letzterer in der gedrängten aber inhaltreichen Schilderung derſelben gezeigt welche bei Gelegenheit des Gelehrten-Congreſſes dem Werke Venezia e le sue Lagune einverleibt wurde. Aus dieſer Schilderung, welche der Liberalität der Beſitzer von Familien-Archiven, wie die Zen, Giuſtinian-Barbarigo, Bragadin, Sagredo, Tiepolo, Martinengo, Boldù u. a., Gerechtigkeit widerfahren läßt, geht deutlich hervor wie Cadorin in denſelben zu Hauſe war. In welchem Grad er das große Archiv, in den Frari, kannte, weiß ich aus eigener Anſchauung, da er mich im September 1847 dort herumführte. Das Archiv iſt Venedigs würdig, und wurde im Jahr 1815 auf Beſchluß der Regierung angelegt. Das aufgehobene Kloſter von Santa Maria Glorioſa de' Frari wurde den vereinigten Actenſchätzen eingeräumt: nicht minder als zweihundertachtundneunzig Säle und Gemächer, gegen zwölf Millionen Actenbände, deren Urkunden vom Jahr 883—1847 gehen. Hier lebte und webte Giuſeppe Cadorin. „Während durch die liebevolle Vorſorge des Herrſchers, ſagt er in einem im Athenäum 1846 gehaltenen Vortrag „Dei miei Studj negli Archivii," die Werke ſo vieler glänzenden Geiſter nach ſo manchen Wechſelfällen uns wiedergegeben, von neuem in dieſer Stadt betrachtet, bewundert, ſtudirt werden, fragt man: wo iſt der Geiſt der alten Republik, der Urquell ſo großen Reichthums, ſo vielen Ruhms, der Impuls zu ſo mächtigen Unternehmungen und heroiſchen Thaten? Wo iſt er? In den Schriften unſerer Urkundenſchätze, in den Sälen unſerer Archive. Wer in ihre ſtillen Räume tritt, den überläuft's — es iſt ihm als wäre in dieſen Bogengängen, in dieſen gewölbten Sälen und Hallen die Königin des adriatiſchen Meeres noch nicht geſtorben, als ſchlummre ſie nur neben ihrem Löwen, der im ruhigen Schlaf noch zu athmen ſcheint. In dieſen Maſſen von Pergamenen und andern Schriften fand ihr Geiſt ein Aſyl, rettete er gleichſam Ruf und Ehre auf ein befeſtigtes Eiland. Von hier ergießen ſich die Stralen ihres alten Glanzes. Hier erſcheinen wie in hellem Spiegel alte und neue Zeiten, Triumfe und Unglücksfälle. Hier leben noch die hohen Geiſter der Dandolo, Michiel, Zeni, Piſani, Bragadini, Moroſini und hundert anderer welche aus dieſem Boden Kraft für große Thaten einſogen. Ein Wanderer und Beſchauer, fühlte ich mich hier bewegt und von wehmüthiger Freude ergriffen, von warmer Zuneigung erfüllt. Von jenem Tag an begannen meine Forſchungen: ich wollte alles umfaſſen, alles ſehen und kennen lernen, wie die Väter dem Handel in den abgelegenſten Regionen Leben und Nahrung gaben, die entfernteſten Häfen der drei Welttheile mit Waaren füllten; wie ihre Staatskunſt auch die Mächtigſten erzittern machte; wie ſie die Söhne zu Helden im Kampf und zur Bewahrung vaterländiſcher Freiheit erzogen; wie ſie endlich, was für mich beſondern Reiz hatte, Wiſſenſchaft, Literatur, Kunſt, Gewerbfleiß förderten und hoben.“

In dieſen Worten deutet Cadorin ſelbſt darauf hin daß vorzugsweiſe die Culturgeſchichte im Kreiſe ſeiner Studien lag. Von ſeinen kunſthiſtoriſchen Forſchungen liegen manche Proben vor: ſie ſind indeß nur weniges im Verhältniß zu ſeinen Materialien. Bei ſeiner Lieblingsaufgabe kam die zwiefache Heimath in Betracht: dieſe Aufgabe war das Leben Tizian's, der gleich ihm Cadore und Venedig angehörten. Im Jahr 1833 erſchien ſeine Schrift: „Dello amore ai Veneziani di Tiziano Vecellio.“ Zweck dieſer dankenswerthen Abhandlung war die thatſächliche Berichtigung mancher Irrthümer, die theils durch Tradizion, theils durch ältere Biografen ſich eingeſchlichen und durch den unzuverläſſigen Ticozzi gleichſam bekräftigt worden waren. Tizian's dankbare Anhänglichkeit an Venedig und ſein Verhältniß zu Schülern und Freunden wird erläutert, ſeine Familienverhältniſſe ſodann, ſeine Verheirathung, ſeine Söhne und die Geſchichte jener anmuthigen Lavinia, deren reizendes Bildniß, von des Vaters Hand wiederholt gemalt, unter andern das Berliner Muſeum beſitzt — Lavinia, welche im März 1555 mit Cornelio Sarcinelli von Cadore vermält, etwa ſechs Jahre darauf bei der Geburt eines Kindes ſtarb. Auch Tizian's älterer Bruder Francesco Vecellio wird uns vorgeführt, Maler, Soldat, Kaufmann, Magiſtrat in der Heimath, wo er in hohem Alter verſchied. Und über des großen Künſtlers Vaterhaus und Wohnungen wird gehandelt — jenes in Pieve di Cadore, in der Straße Lovaria, wurde von dem Sohne Pomponio verkauft, ſteht aber noch heutzutage, wenngleich mannigfach erneuert, am Fuße des Hügels welcher die Trümmer des einſt ſtarken Caſtells trägt, das den Patriarchen von Aquileja, den Herren von Camino und endlich der Republik Venedig zum Schutz der Marken diente. Die Wohnung in

Venedig, über welche ſoviel unrichtiges geſchrieben worden, befindet ſich in dem nördlichen Theile der Stadt, bei den ſogenannten Fondamenta nuove am Canal von Murano — der Ort heißt Biri grando, und das Haus wurde von Tizian 1531 gemiethet, und mittelſt mehrmals erneuerten Contractes, der einen Antheil am Eigenthum begründete, bis zu ſeinem Tode bewohnt, wie denn der ſchon genannte Sohn, geiſtlichen Standes, im Jahr 1581 ſein Anrecht an Criſtoforo Barbarigo veräußerte, welcher einen andern Maler zum Miethsmann erhielt, Francesco Baſſano, der ſich hier in einem Anfall von Wahnſinn aus dem Fenſter ſtürzte. Es iſt das Haus in deſſen Garten Tizian die Geſellſchaft bei ſich verſammelte deren hübſche Beſchreibung wir vom Priscianeſe haben. „Ehe wir uns, beim nahenden Abend, zu Tiſche ſetzten, verbrachten wir noch eine Weile in Betrachtung jener lebendigen Bildniſſe mit denen das Haus gefüllt iſt. Mit beſonderer Freude aber und Bewunderung unterhielten wir uns über den Reiz und die große Schönheit des Gartens, der am äußerſten Ende von Venedig die Lagune berührt, mit freier Ausſicht auf die anmuthige Inſel Murano und die umliegenden freundlichen Orte. Kaum war die Sonne untergeſunken, ſo füllte jener Strich des Meeres ſich mit tauſend Gondeln, mit den ſchönſten Frauen gefüllt, wiederklingend von manchfaltigen Harmonien, von Muſik der Stimmen und Inſtrumente, welche bis tief in die Nacht hinein unſer heitres Mahl belebten. Der Garten ſelbſt war ſo geſchickt angelegt und ſo ſchön daß er mich lebhaft der Gärten von Sant' Agata gedenken ließ und der Freunde daſelbſt, ſo daß mir eine Zeitlang unklar war, ob ich in Rom weilte oder in Venedig. Auch das Mahl war ſo gut angeordnet wie reichlich beſetzt: feine Speiſen, koſtbare Weine, erheiternde Unterhaltung, nichts fehlte von dem was ſich für Ort, für Feſt und Perſonen paßte.“ So lebte der Hofmaler Kaiſer Carl's V.

Eine Reihe Urkunden begleitet dieſe Schrift, die nur ein Vorſpiel zu dem war was Cadorin über Tizian zu geben im Sinn hatte. Er begann 1843 eine Erläuterung der nach deſſen Werken gelieferten Holzſchnitte, und bereitete eine vollſtändige Lebensbeſchreibung vor, welche zur Zeit der Aufſtellung des Monuments in der Kirche der Frari erſcheinen ſollte, und die, nach des Verfaſſers vor mehr denn fünfthalb Jahren gemachten Aeußerungen zu ſchließen, damals ſchon weit vorgerückt ſchien. Die Zeitereigniſſe ſind jedoch dem zwiefachen Denkmal ſehr ungünſtig geweſen. Die Revoluzion von 1848 und in ihrem Gefolge die Belagerung lähmte den Fortſchritt des im Jahr 1838 beſchloſſenen Werkes. Luigi Zandomeneghi ſtarb ohne ſein Marmorwerk vollendet zu haben — ihm folgte im Tode der Autor der nicht vollendeten Biografie, und nur Materialien haben ſich in ſeinem Nachlaß vorgefunden, aber nicht einmal ein

Entwurf der Ausarbeitung — ein Schatz an Documenten und Notizen, unter andern auch über die Kupferſtiche, aber nichts geordnet noch benutzt. Eine Lebensbeſchreibung Tizian's, die verſchiedenen Richtungen ſeines glänzenden und vielſeitigen Wirkens in der reichen, großen und wechſelnden Umgebung zu verfolgen, iſt ebenſo ſchwierig wie die des Buonarroti, und an Den der ſie unternimmt wird man andere Anſprüche ſtellen als Northcote und Quatremère befriedigt haben. Während die Biografie unvollendet blieb, war das Monument glücklicher, wenn dies ja der rechte Ausdruck iſt. Denn es iſt ein im Gedanken gänzlich verfehltes, durch die Ausführung für die verfehlte Conzeption keinen Erſatz bietendes Werk, welches man, von Pietro Zandomeneghi vollendet, in Santa Maria glorioſa de' Frari aufgeſtellt hat, welche kommenden Geſchlechtern in dieſem Denkmal ebenſowenig wie in dem gegenüber befindlichen Antonio Canova's lobenswerthe Produkte der italieniſchen Kunſt des neunzehnten Jahrhunderts aufzuweiſen hat. Die Relief-Reproduction der Tizianiſchen Himmelfahrt iſt ein magrer wenn überhaupt ein Erſatz für das glorreiche Original welches einſt dieſe Kirche ſchmückte.

Die ſehr verwickelte und unklare Geſchichte des Dogenpalaſtes hat durch Cadorin ſchätzbare Erläuterungen erhalten. In der Schrift: „Pareri di XV Architetti e Notizie storiche intorno al Palazzo Ducale" (Venedig, 1838) theilte er die Gutachten der verſchiedenen Baumeiſter mit, welche nach dem verderblichen Brande des Jahres 1577 zum Behuf der Wiederherſtellung des Baues, um Rath gefragt wurden, worauf man, wie allgemein bekannt, dem Plan des Erbauers, nicht des Erfinders des Planes der Rialto-Brücke, Antonio da Ponte, den Vorzug gab, welcher eine glückliche Reſtauration mit möglichſter Benutzung des noch Vorhandenen unternahm. In den angehängten hiſtoriſchen Notizen nahm Cadorin dann auch die ältere Baugeſchichte vor, und verſuchte, kritiſcher als ſeine Vorgänger, den eigentlichen Antheil jenes halb mythiſchen Filippo Calendario, des Theilnehmers an der Verſchwörung Marin Falier's, zu beſtimmen, worüber wir ſpäter durch Pietro Selvatico in ſeinem 1847 erſchienenen ſchönen Buche über die Bau- und Bildhauerkunſt Venedigs mit ſchärferer Sichtung des Thatſächlichen belehrt worden ſind.

Einen gleichfalls intereſſanten Beitrag zu derſelben Geſchichte lieferte er dann in den auf den Ausbau des Palaſtes in den Jahren 1438—1463 ſich beziehenden Urkunden der Verträge mit den Steinmetzmeiſtern Bon, in Gualandi's Memorie risguardanti le belle Arti, wodurch die älteren Annahmen hinſichtlich des Baues der Façade als unbegründet erwieſen wurden. Mancher zerſtreuten kunſtgeſchichtlichen Erläuterungen, die er, ſtets fördernd und gefällig, durch Mittheilungen von Urkunden, unter anderm in dem Gaye'ſchen Künſtler-

Briefwechſel, in Gualandi's erwähntem Sammelwerke, in dem bald eingegangenen venezianiſchen Kunſtblatt und ſonſt lieferte, kann hier nicht im einzelnen gedacht werden. Auch andern Theilen der Geſchichte ſeiner Adoptivheimath wandte er ſich zu. So ſchrieb er im Jahr 1843 über die Congregationen des venezianiſchen Clerus, und in der ſchon genannten Beſchreibung Venedigs über die Magiſtraturen der Republik. In den letzten Jahren beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe mit Unterſuchungen über die Moſaiken der Marcuskirche, aber gleich den andern iſt dieſe Arbeit unvollendet. Hoffentlich gelingt es einem vieljährigen Freunde des Verſtorbenen, dem Abate Antonio Magrini von Vicenza, Verfaſſer des fleißigen und tüchtigen Buches über Palladio, aus den hinterlaſſenen handſchriftlichen Materialien manches Werthvolle zu Tage zu fördern.

Giuſeppe Cadorin erfüllte die Obliegenheiten ſeines prieſterlichen Standes mit Eifer und Pflichttreue. Mehre Jahre hindurch war er Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften am Seminar in Venedig, zog ſich dann aber wegen Kränklichkeit zurück. Als Inſpector der ſtädtiſchen Elementarſchulen nutzte er nach Kräften dem Unterricht der mittleren und ärmeren Klaſſen. Einfach und anſpruchlos, mittheilend und gefällig, mit einem Anflug von Originalität und voll liebenswürdiger Lebendigkeit, die ſich im Blick und in der raſchen knappen Rede ausſprach, war er ein gern geſehener Geſellſchafter in manchen Kreiſen. Die Revoluzion und die nachfolgenden verhängnißvollen Ereigniſſe verſtörten auch ſein Leben. Nur mit gebrochener Geſundheit überlebte er die Stürme, die, gefährlicher noch als der Krieg der Ligue von Cambrai, die Lagunenſtadt ſelber bedrohten und erſchütterten. Von der heimathlichen Bergluft Erleichterung wenn nicht Geneſung hoffend, begab er ſich zu ſeiner Familie. Aber die Hoffnung trog: er ſtarb am 14. Dezember des Jahres 1851 zu Santa Fior di Conegliano in der Provinz Treviſo.

Beilage.

Der Erbauer der Rialto-Brücke.

Den Lebensnachrichten über einen Mann, deſſen Leben der Erforſchung der Geſchichte Venedigs und ſeiner Monumente gewidmet war, mögen einige Worte ſich anſchließen deren Zweck iſt die Entſtehung eines der berühmteſten Bauwerke dieſer Stadt zu erläutern, der einzigen Brücke welche die beiden dieſſeit und jenſeit des Canal grande liegenden Stadttheile verband, bis man, gegenüber der Akademie der Künſte, den über alle Beſchreibung häßlichen rothgefärbten eiſernen Kaſten erbaute, das unverſchämteſte Pasquill auf die architektoniſch merkwürdigſte Stadt Italiens und vielleicht der Welt. Auffallenderweiſe iſt bei mehr als einem Gebäude des ſechzehnten Jahrhunderts in der Königin des adriatiſchen Meers die Autorſchaft zweifelhaft. Man hat über den Baumeiſter des Fondaco dei Tedeschi geſtritten, mehr noch über den der Rialto-Brücke. Die Meinungen theilten ſich zwiſchen Vincenzo Scamozzi und Antonio da Ponte; man ſuchte ſie wol zu vermitteln indem man jenem den urſprünglichen Plan, dieſem die vielfach modifizirte Ausführung zuſchrieb. So urtheilte noch neuerdings Selvatico (Sulla Architettura e sulla

Scultura in Venezia, Venedig 1847, S. 357 ff. und in der mit V. Lazari herausgegebenen Guida di Venezia, Venedig 1852, S. 91), während nebſt manchen andern F. Zanetto (Venezia e le sue Lagune, Venedig 1847, Bd. II, Th. 2, S. 389 ff.) ſich für Da Ponte erklärte und A. Magrini (Memorie intorno a Palladio, Padua 1845, S. 136 ff.) die Beziehung der Palladio'ſchen Entwürfe zu dem jetzigen Bau erläuterte. Der eigentliche Urheber des Plans iſt aber erſt jetzt bekannt geworden, mittelſt einer kleinen Schrift deſſelben Abate Magrini, welche den Titel führt: „Intorno il vero Architetto del Ponte di Rialto" (Vicenza 1854, 30, S. 8.) Das große Archiv zu Venedig, dieſe unerſchöpfliche Fundgrube für politiſche, bürgerliche Kunſtgeſchichte der Stadt, für die Geſchichte Italiens, Europa's, Aſiens, hat die Materialien für die Unterſuchung geboten; der Verfaſſer des nicht in den Handel gekommenen Schriftchens hat ſie mit Fleiß und Scharfſinn erörtert, und wenn etwas zu bedauern bleibt, ſo iſt es der Umſtand daß die Form der Abhandlung — eine akademiſche Vorleſung, als Hochzeitgeſchenk gedruckt, wie bei ſo vielen werthvollen, aber wenig verbreiteten Productionen der Fall iſt — die Mittheilung der hauptſächlichſten Theile der Urkunden, von denen nur kürzere Auszüge gegeben werden, ausgeſchloſſen hat.

Die Geſchichte der Rialto-Brücke iſt bekannt. Die einzige Brücke über den großen Canal war von Holz. Sie ſtürzte mehrmals ein, zuletzt im Jahr 1523. Eine

Menge von Projekten für den Neubau wurden im ſechzehnten Jahrhundert gemacht: die Namen Fra Giocondo's, Michel Angelo Buonarroti's, Sanſovino's, Palladio's, Vignola's finden ſich unter den Concurrenten. Nicht vor dem 7. Januar 1587 ward im Senat der Beſchluß des Baues einer ſteinernen Brücke gefaßt; am 20. deſſelben Monats entſchied man ſich für die aus Einem Bogen beſtehende Brücke. Nicht mehr als zwei Stimmen gaben den Ausſchlag, ſo daß man am folgenden Tag noch einmal abſtimmte. Vierundzwanzig Baumeiſter und Bauverſtändige reichten Schriften ein: zehn erklärten ſich für Einen Bogen, neun für drei Bogen (unter ihnen Scamozzi und Antonio da Ponte), fünf andere waren unentſchieden. Drei Proveditoren wurden über den Bau geſetzt, der in dritthalb Jahren zweihundertfünfzigtauſend Ducaten koſtete. Der Entwurf dem man den Vorzug gab, rührte von dem Edlen Giovanni Alviſe Boldù her, der, im Jahr 1544 geboren, im letzten des Jahrhunderts ſtarb. In Enea Piccolomini's Leichenrede auf den Dogen Pasquale Cicogna (Venedig 1597) iſt der Architekt genannt, wo von „mirabili illo Rivi Alti Ponte" Erwähnung geſchieht: „Architectum autem Ioannem Aloysium Bolduum Pauli filium tanto ingenio, tanta in rebus omnibus architectonicae artis peritia, tanta probitate, tantaque in patriam pietate virum ut nihil supra." Merkwürdigerweiſe iſt dieſe Stelle bisher überſehen worden. Die Urkunden beſtätigen das Factum und zeigen daß Boldù nicht etwa blos eine Zeichnung entwarf, indem auch bei der beſtrittenen Frage über die Grundſteinlegung ſein gewichtiger Rath eingeholt wurde. Die Ausführung war von Antonio da Ponte, der ſich durch mehre Werke dieſer Gattung verdienten Ruhm erworben hatte und von welchem wahrſcheinlich ein großer Theil des Details herrührt. Die gedachte Trauerrede nennt ihn in dieſer Eigenſchaft: „sic habeto fuisse tanti pontis fabrum Antonium Pontium, qui diuturno ac singulari pontium fabricandorum usu, egregium sibi cognomen illud comparavit." In den Geldbewilligungen und Rechnungen findet er ſich als „proto," nämlich erſter techniſcher Bau-Unternehmer; kommen doch Künſtler wie der ältere Antonio da San Gallo und andere als Magistri lignaminum vor, während unter Bramante's, Raffael's, Baldaſſar Peruzzi's oberer Leitung des Baues der Peterskirche der jüngere San Gallo auch nur als falegname erſcheint. Unſer Venezianer heißt einmal: „il protomastro Antonio Dal Ponte huomo in questa professione singolarissimo."

Ueber Giovan Alviſe Boldù finden ſich keine andern Angaben die ihn als Künſtler bezeichnen. Seine jetzt erloſchene Familie war von altem Adel. Andrea Boldù war venezianiſcher Geſandter bei Herzog Emanuel Filibert von Savoyen, und ſtattete über dieſe Sendung einen in den Relazioni degli Ambasciatori Veneti (II. 1, S. 401 ff.) gedruckten Bericht ab. Andere des Namens finden ſich in diplomatiſchen und ſonſtigen Staatsämtern. Um auf die Rialto-Brücke zurückzukommen, ſo iſt dieſelbe mehr eigenthümlich als ſchön — ihre Schönheit beſteht in dem kühnen und gewaltigen Brückenbogen, nicht in ihren übrigen architektoniſchen Theilen. Die Loggia nach Palladio's Plan würde eine ganz andere Wirkung gemacht haben. Es kam freilich darauf an die Convenienz der Regierung und des Publicums, welche die Buden auf der Brücke verlangte (wie man auf dem Ponte vecchio zu Florenz ohne irgendeinen Plan noch Styl, noch Symmetrie auf- und angeklebte Goldſchmiedbuden ſieht) mit den künſtleriſchen Erforderniſſen auszugleichen.

Maria Francesco Avellino.

Ein glänzender Name, eine allgemein anerkannte Autorität, eine vielſeitige Wirkſamkeit, voll reicher Früchte für die Wiſſenſchaft!

Avellino war am 14. Auguſt 1788 in Neapel geboren, wo ſein Vater als vielbeſchäftigter Architekt lebte. In ſeiner Jugend ſoll er ungewöhnliches poetiſches Talent an den Tag gelegt haben, und namentlich im Extemporiren glücklich geweſen ſein, wodurch er ſich in ernſteren Studien nicht ſtören ließ. Er widmete ſich der Rechtswiſſenſchaft, und wenn man bedenkt wie thatig und mit welchem Erfolg er ſich mit dieſer praktiſch beſchäftigte, wundert man ſich doppelt über ſeine unermüdete und glänzende Wirkſamkeit im gelehrten Fache. Neben der Archäologie im engern Sinne war es beſonders die Numismatik welche ihn früh ſchon anzog, wie denn ſeine erſte gelehrte Production, die im Jahr 1804 erſchienene Erläuterung einer inedirten Münze der Ariadne, Kaiſer Zeno's

Gemalin, dieſem Fach angehörte. Als Jüngling beſuchte er Rom in Geſellſchaft des gelehrten ſpaniſchen Jeſuiten Pater Andres, deſſen in italieniſcher Sprache verfaßte allgemeine Literaturgeſchichte (Dell' origine, progresso e stato d'ogni letteratura) ungeachtet ihrer unläugbar vielen und großen Fehler ein Denkmal der Kenntniſſe wie des Muthes ihres Verfaſſers bleibt. Bei dieſer Gelegenheit lernte er Zoëga, d'Agincourt, Marini kennen, würdige Repräſentanten der Gelehrſamkeit und des Forſchergeiſtes dreier Nazionen.

Nach Neapel zurückgekehrt, ward er durch den unter Joſef Bonaparte's und Joachim's Regierung vielgenannten und vielbeſchäftigten Ricciardi, nachmaligen Juſtiz- und Cultusminiſter und Conte di Camaldoli, im Staatsdienſt angeſtellt, übernahm an der Univerſität den Lehrſtuhl der griechiſchen Literatur und leitete von 1809—1815 die Erziehung der Murat'ſchen Kinder. Die franzöſiſche Adminiſtration Neapels hat inmitten großer Schwierigkeiten, innerer wie äußerer, ſich einen Ruf zu erwerben gewußt der im Lande fortlebt, und zu den tüchtigen, theilweiſe heute noch thätigen Männern, deren friſche Wirkſamkeit jener Zeit angehörte, iſt auch Avellino zu rechnen. Nach dem Sturze Murat's trat er in das praktiſche Advocatenleben zurück, in welchem er eine ausgebreitete Clientel erlangte und zu günſtigen Vermögensverhältniſſen den Grund legte. Seine Thätigkeit an der Univerſität mehrte ſich: nach 1820 wurde ihm das Fach der politiſchen Oekonomie übertragen, dann lehrte er Inſtitutionen, endlich las er Pandekten. Er wurde Decan der juriſtiſchen Facultät, bekleidete das Rectorat und ward Mitglied des oberſten Raths für den öffentlichen Unterricht. Solcherart waren ſeine äußern Lebensverhältniſſe. Sein erſprießlichſtes Wirken aber war den Kunſt- und Alterthums-Anſtalten und den mit denſelben zuſammenhängenden gelehrten Geſellſchaften gewidmet.

Wer Neapel kennt, weiß auch wie groß und umfaſſend dieſe Anſtalten ſind, ins Leben gerufen durch ein Zuſammentreffen glücklicher Umſtände wie ſie in ſolchem Maße vielleicht nie dageweſen ſind, ſelbſt nicht in den Zeiten des ergiebigſten Reichthums römiſcher Ausgrabungen. Neapel, durch ſpaniſche Vicekönige vieler ſeiner Kunſtwerke beraubt, trat mit einemmale eine zwiefache Erbſchaft an. Die eine war die Farneſiſche, indem König Carl III, während er Parma und Piacenza, das Erbe ſeiner Mutter, auf einen jüngern Bruder übergehn ſah, faſt alle Kunſtſchätze einer Familie behielt, die neben all ihren Untugenden auch die gute Seite der einheimiſchen italieniſchen Fürſtenhäuſer, die Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft, in nicht geringem Maße hatte. Die andere war eine noch im Vergleich reichere, eine Erbſchaft, deren Kapital ſich heute noch mit jedem Tage mehrt, die des erſten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, deren Schätze man im Jahr 1711 in Herculanum zu heben anfing als der Prinz von Elboeuf, Emanuel von Lothringen, zu graben begann, und welche dann dem Boden des benachbarten Pompeji entſtiegen. Hemmniſſe mancher Art, durch Regierungswechſel und Revoluzionen, durch Perſönlichkeiten und Maßregeln, haben die Früchte dieſer ganz außerordentlichen Gunſt des Geſchicks im Wachsthum vielfach gehindert, und hindern auch heute noch manchmal vollſtändige Entwicklung. Aber der Reichthum iſt zu groß, die Mittel ſind zu bedeutend, um nicht durchzudringen nach allen Seiten. Und dies Durchdringen iſt durch Avellino in jeder Weiſe gefördert worden.

Im Jahr 1820 wurde er mit der Klaſſifizirung der immenſen Münzſammlung des Muſeo Borbonico beauftragt, jenes mit dem Vatican wetteifernden Muſeums, in welchem König Ferdinand I nach der Reſtauration die alten Farneſiſchen Kunſtſchätze und die Erwerbungen ſeines Vaters Carl's III mit den täglich ſich mehrenden Ergebniſſen der Ausgrabungen in Herculanum und Pompeji und den in königlichen Paläſten und Villen zerſtreuten oder aus aufgehobenen Kirchen und Klöſtern ſtammenden Werken vereinigte. Auch die Münzſammlung war Farneſiſchen Urſprungs, aber durch ſpätere Ankäufe ſehr bereichert. Avellino war hier ganz an ſeiner Stelle: beinahe von ſämmtlichen Abtheilungen wurden Kataloge angefertigt und der Druck eines allgemeinen Verzeichniſſes des Medagliere im Jahr 1847 begonnen

Im Jahr 1832 ward Avellino an Carelli's Stelle beſtändiger Secretär der herculanenſiſchen Akademie, um welche er ſich die glänzendſten Verdienſte erworben hat. Schon hatte er an der Herausgabe des Real Museo Borbonico lebhaften Antheil genommen, ein im Jahr 1824 begonnenes Kupferwerk welches die Schätze der neapolitaniſchen Sammlungen mehr zu populariſiren beſtimmt war, als durch die in den Jahren 1757 bis 1779 von der gelehrten Akademie, der Schöpfung des unermüdlichen Carl's III, publicirten Foliebände über die Bronzen und Wandgemälde Herculanums und ſeiner Umgebungen geſchehn war und geſchehn konnte. Es iſt wahr, die Ausführung des neuen, noch unvollendeten Werkes läßt ſowol hinſichtlich der Kupfertafeln wie der Erläuterungen oft zu wünſchen übrig, wie dies bei Unternehmungen ſolcherart jedesmal der Fall iſt: darum iſt es aber doch freudig willkommen zu heißen, und die in demſelben von Avellino enthaltenen Beiträge, namentlich die Illuſtrationen der antiken Münzen, ſind eine Zierde der bändereichen Sammlung. Außer den Jahresüberſichten der Arbeiten der Akademie lieferte er für dieſelbe zahlreiche Abhandlungen, darunter Beſchreibungen von etwa fünfunddreißig pompejaniſchen Häuſern zur Erläuterung des Bauweſens und der Einrichtungen bei den Alten, etwa dreißig verſchiedene, großentheils noch ungedruckte Diſſertationen über Epigrafik, bildliche Darſtellungen, Numismatik, altitaliſche

Dialekte u. ſ. w., deren letzte von den Tradizionen der griechiſchen Mythologie über Thales von Kreta handelte.

Beim Tode Michele Arditi's wurde Avellino im Jahr 1839 Director des bourboniſchen Muſeums und zugleich oberſter Aufſeher der Ausgrabungen, und wenn er dadurch, außer einer ſchönen äußern Stellung, einen weiten Spielraum für ſeine nach allen Seiten hin fördernde und fruchtbare Thätigkeit erlangte, wurde er auch in eine Menge von Schwierigkeiten und mit unerſetzlichem Zeitverluſt verbundene Unannehmlichkeiten verwickelt, die endlich an ſeinem Leben nagen mußten. Wer die adminiſtrativen Verhältniſſe in Neapel kennt, wird gerne glauben daß Avellino's Stellung, namentlich in den letzten, durch politiſche Wirren und Wechſel getrübten, durch ſtreitende Anſprüche mehr denn ſonſt beunruhigten Jahren, während deren auch die pecuniären Mittel häufig zu andern Zwecken verwendet werden mußten, keine leichte war, ebenſo wenig wie es die ſeines tüchtigen Nachfolgers, des Principe di San Giorgio Spinelli, des Herausgebers des werthvollen Werkes über die kufiſchen Münzen der Beherrſcher Siziliens, unter den gegenwärtigen für die Wiſſenſchaft gerade nicht günſtigen Verhältniſſen ſein wird. Außer der Accademia Ercolaneſe widmete Avellino noch einer andern gelehrten Geſellſchaft ſeine Thätigkeit, der Società Pontaniana, welche, wenn ſie gleich den Namen des berühmten Filologen und Geheimſchreibers der

Aragoneſen des fünfzehnten Jahrhunderts führt, dennoch in ihrer jetzigen Geſtalt neueren Urſprungs iſt, indem ſie im Jahr 1808 vorzugsweiſe durch jenen Vincenzo Cuoco geſtiftet ward, von welchem der vielgeleſene hiſtoriſch-filoſofiſch-politiſche Roman Plato in Italien herrührt, der noch bei Gelegenheit des letzten italieniſchen Gelehrtenvereins, des zu Venedig im Herbſt 1847 ſtattgefundenen, von einem der „Scienziati“ allen Ernſtes als hiſtoriſche Urkunde citirt ward, wie man es vielleicht noch einmal mit der Bernſteinhexe oder dem Tagebuch der Lady Willoughby machen wird. Vom Jahr 1815 an lieferte er für dieſe Geſellſchaft die Jahresüberſichten der akademiſchen Arbeiten und bereicherte die Bände ihrer Verhandlungen mit mancher ſchätzbaren Abhandlung.

Daß dieſer Mann neben ſo vielen amtlichen und halbamtlichen Beſchäftigungen und ſeinen juriſtiſchen Berufsgeſchäften noch Muße für andere gelehrte Productionen fand, iſt wahrhaft zu bewundern. So vieles im filologiſchen und antiquariſchen Fache liegt von ihm vor, daß hier nur im allgemeinen darauf hingedeutet werden kann. Mehres davon ſammelte er ſelbſt in ſeinen Opuscoli, anderes iſt hier und dort zerſtreut. Wie er ſchon 1808 eine numismatiſche Zeitſchrift begann, von welcher eine Reihe Hefte erſchienen, ſo gründete er 1843 das Bullettino archeologico Napoletano, das mit dem Unglücksjahr 1848 einging, nachdem es mit ſeinen ſechs Bänden eine erwünſchte Zugabe zu den nunmehr ſeit ſiebenundzwanzig Jahren regelmäßig ſich fortſetzenden Bulletins des römiſchen Inſtituts für die archäologiſche Correſpondenz gebildet hatte. Avellino's Neffe und Mitarbeiter Giulio Minervini hat ſpäter dieſe Zeitſchrift wiederaufgenommen, deren Beſtehen bei der unerſchöpflichen Ergiebigkeit des Bodens in Neapels Umgebungen, in Großgriechenland, in Apulien ſehr wünſchenswerth iſt. Manches was zur Herausgabe vorbereitet, ja zum Theil gedruckt war, iſt durch den Tod unterbrochen worden, darunter die Erläuterung des pompejaniſchen Iſistempels, die Herausgabe des neapolitaniſchen Inſchriften-Muſeums, wovon der die religiöſe Epigrafik umfaſſende Theil beinahe vollendet, die Illuſtrationen der altitaliſchen Münzen als vollſtändige Umarbeitung eines ſchon 1814 erſchienenen Buches und eine Beſchreibung des bourboniſchen Muſeums. Unter der Preſſe befand ſich im Augenblick wo er verſchied eine Abhandlung über ein, ſonſt nicht ſehr bedeutendes, pompejaniſches Relief, welches nach ſeiner Anſicht Alexander als Bezähmer des Bucefalus darſtellt — Pius IX gewidmet, in deſſen Gegenwart dieſe Marmorarbeit aufgefunden ward als am 22. October v. J. der Papſt die wunderbar erſtandene Römerſtadt beſuchte.

Beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch währte Avellino's Thätigkeit, ſo manche Zweige der Alterthumswiſſenſchaft umfaſſend, ſo manche theilweiſe umfangreiche Werke zu Tage fördernd. Sie wieſen ihrem Verfaſſer auch in der Meinung des Auslandes die erſte Stelle unter den italieniſchen Alterthumsforſchern an, unbeſchadet des verdienten Ruhmes des mehr auf ein ſpezielles Fach, das der Epigrafik, ſich beſchränkenden Borgheſi. So war es denn natürlich daß der im Jahr 1845 zu Neapel zuſammengetretene Gelehrten-Congreß ihm den Vorſitz in ſeiner archäologiſchen Abtheilung übertrug. In noch rüſtigen Jahren und nicht geſchwächter geiſtigen Kraft ſtarb er nach kurzer Krankheit am 9. Januar 1850. Wie ſein Andenken ein ehrenvolles geblieben, reifen auch heute noch Früchte von dem was er ausgeſäet hat. Das Land, welchem ſein Wirken angehörte, bietet Einheimiſchen wie Fremden fortwährend den reichlichſten Stoff. Mit den erſteren, unter denen manche jüngere Talente ſich hervorthun, ſind während der letzten Dezennien Eduard Gerhard, Theodor Panofka, Fr. G. Welcker, Heinrich Wilhelm Schulz, Theodor Mommſen, Wilhelm Zahn und Andere wetteifernd thätig geweſen, antike Bildwerke und Thongefäße erläuternd, die Geſchichte der Ausgrabungen aufzeichnend, die Inſchriften mit wahrer Kritik ſammelnd und ſichtend, die Wandgemälde der alten Städte mit bis dahin nicht gekannter Treue wiedergebend, alle Zweige klaſſiſcher Kunſt umfaſſend und darüber die Folgezeit nicht außer Augen laſſend, die Kunſt des

Mittelalters, über welche wir Jahrelang vergeblich einem mit dem Aufwand großartiger Mittel vorbereiteten Werke entgegenſahen, deſſen Ausführung leider durch einen ſo unerwarteten wie ſchmerzlichen Todesfall verhindert worden iſt.

Luigi Canina.

Rom und die Alterthumskunde ſind in den jüngſten Jahren von manchen herben Verluſten betroffen worden. Giuſeppe Melchiorri, Giam Pietro Secchi, Luigi Vescovali, Pietro Odescalchi, Marino Marini, von ungleichem Verdienſte aber ſämmtlich mehr oder minder thätig in den Fächern der Archäologie, der Filologie, der ältern Diplomatik, ſchieden binnen kurzer Zeit nacheinander. Ihnen folgte zuletzt Francesco Orioli, bejahrt aber rüſtig bis zu ſeinem Ende, Naturforſcher, Antiquar, Hiſtoriker, Nazionalöconom, durch ſeine Vielſeitigkeit vielleicht gehindert an größerer und nachhaltigerer Wirkung in einer oder der andern Richtung, aber durch Ideenreichthum und Gelehrſamkeit anregend und fördernd in allen Zweigen, inmitten der Wechſelfälle und Stürme eines langen und bewegten Lebens nie den Muth noch die Arbeitskraft verlierend wovon er in Bologna wie in Paris, in Corfu wie in Rom, in den verſchiedenſten Lebenslagen reichliche Proben gab, in ſeinen letzten Tagen noch mit Unterſuchungen über die Geſchichte ſeiner Heimath beſchäftigt, von denen die gehaltvollen Aufſätze über Viterbo und ſein Gebiet in Alterthum und Mittelalter gültiges Zeugniß ablegen. Nach den zuerſt Genannten, vor Orioli, ſtarb zu Florenz, am 17. October 1856, Luigi Canina. Aus England zurückkehrend, wo er längere Zeit beim Herzog von Northumberland auf deſſen berühmtem Schloß von Alnwick in den engliſch-ſchottiſchen Grenzlanden, mit der innern Ausſchmückung deſſelben im italieniſchen Styl beſchäftigt, verweilt hatte, ſuchte er, den vorrückenden Herbſt transalpiniſcher Regionen fliehend, ſeine Heimath wieder auf. In der Nähe des Lago maggiore beſuchte er die berühmte Wallfahrtskirche Santa Maria di Oropa, mit deren Ausbau, zur Vollendung der von dem ſo talentvollen wie extravaganten Juvara und von Negro di Pralungo im vorigen Jahrhundert errichteten Werke, er ſchon im Jahr 1845 beauftragt worden war, ſah ſeine Vaterſtadt Caſale wieder, die alte Hauptſtadt des Herzogthums Montferrat, und kam am 12. October über Genua in Florenz an. Seine Freunde fanden ihn, deſſen Geſundheit ſo oft zu ernſten Beſorgniſſen Anlaß gegeben, mehr denn gewöhnlich wohl und friſch — am Abend des 13. rührte ihn der Schlag, die ganze linke Seite lähmend. Noch war Hoffnung da — einzelne Momente der Erſchöpfung wie der Erregung abgerechnet, blieb ſein Geiſt klar bis zum letzten Augenblick. Aber, ſo nahe der geiſtigen Heimath und Stätte vieljähriger Thätigkeit, nach welcher er ſich ſehnte, ſo nahe ſeiner weithinblickenden Wohnung auf dem Abhange des Collis hortorum, ward er, raſch und vor der Zeit, ins Jenſeits gerufen.

Luigi Canina war am 24. October 1795 in Caſale di Monferrato geboren. Zehnjährig ward er in das Collegium von Valenza aufgenommen, ſieben Jahre darauf trat er als Freiwilliger in das franzöſiſche Geniecorps welches in der Feſtung Aleſſandria ſeine Hauptſtation hatte, und blieb bei demſelben bis zu der Zeit wo das verdrängte Savoyiſche Herrſcherhaus wieder zum Beſitz ſeiner Feſtlandſtaaten gelangte. Im Jahr 1814 ertheilte die Turiner Univerſität ihm das Diplom in der Architektur, 1818 ging er nach Rom, als Penſionär ſeiner Regierung. In Rom hat er ſeitdem ſeinen bleibenden Wohnſitz gehabt, ohne ſeine Beziehungen zu der Heimath aufzugeben welcher er ſtets warme Anhänglichkeit bewahrte und die er auf häufigen Reiſen ſah, welche ihn auch nach Frankreich, nach England, nach Deutſchland führten. Seine Thätigkeit war groß und vielſeitig, aber in ihrer Vielſeitigkeit doch immer auf ein Hauptziel gerichtet. Seinen Landsleuten muß es vorbehalten bleiben, von ſeinen Lebensereigniſſen und ſeinen Anſichten ausführlicher zu berichten: hier möge eine in Umriſſen gehaltene Karakteriſtik des Gelehrten, des Künſtlers, des Menſchen genügen.

Was er in erſterer Beziehung war, wiſſen Alle welche, auch ohne längere Zeit in Rom geweſen zu ſein, ſich mit den Alterthumswiſſenſchaften beſchäftigt haben. Die Geſchichte der Architektur, von den älteſten Zeiten an bis tief ins Mittelalter hinein, war die Hauptaufgabe welche Canina ſich geſtellt hatte. Er hat dieſe Aufgabe gelöſt in dem großen Werk über die Baukunſt der Egypter, der Griechen und Römer, das, ungeachtet ſeines ungewöhnlichen Umfangs, zwei Auflagen erlebte, in den Unterſuchungen über die geeignetſte Form der chriſtlichen Kirchen, in denen über den Bauſtyl der Hebräer und den Tempel von Jeruſalem. Er hat dann, die architektoniſche Geſchichte Roms und ſeiner Umgebung ſpeziell erläuternd, der antiken Topografie der ewigen Stadt eine Reihe von Werken größeren und kleineren Umfangs gewidmet, ſo die Geſammt-Topografie des kaiſerlichen Roms umfaſſend, wie die Localitäten des Forums, das Pompejustheater, den Capitoliniſchen Jupiterstempel, die frühere Umgebung der Kirche Sta. Martina und der Gebäude der Akademie von San Luca, den Hadrianiſchen Circus, die ſogenannte Speranza vecchia u. a. unterſuchend, ſo die antiken, unſerer Zeit wenigſtens in Trümmern erhaltenen, Bauten reſtaurirend, wie deren Geſchichte im Einzelnen verfolgend. Was er für die Stadt ſelbſt gethan, hat er auf deren nähere und fernere Umgebung ausgedehnt. Er hat die Via Appia nach Maßgabe der von 1848 an ausgeführten Ausgrabung derſelben von der Porta Capena bis Bovillä in Albano's Nähe erläutert, er hat die Campagna romana und die Etruria marittima, ſoweit ſie zum Kirchenſtaate gehört, nach ihrer Topografie und ihren Monumenten beſchrieben, Tusculum, Cäre und Veji zum erſtenmal gründlich in allen localen, artiſtiſchen und hiſtoriſchen Beziehungen dargeſtellt, dem Neroniſchen Hafen von Antium, dem Claudiſchen und dem Trajaniſchen an der Tibermündung, der Flottenſtation von Oſtia, Pyrgos und den Albaniſchen Colonien fleißige Abhandlungen gewidmet. Eine ganze Reihe von Foliobänden, mit Tauſenden von Abbildungen, ſind die Früchte ſeiner erſtaunenerregenden Thätigkeit.

Auch beim flüchtigſten Ueberblick dieſer verſchiedenen Werke erkennt man leicht welche umfaſſende Kunde der antiken Architektur, namentlich der römiſchen und des Hauptſchauplatzes letzterer, dieſer Mann beſaß. Wenn ſeine Kenntniſſe und Thätigkeit als praktiſcher Architekt ihm dabei zu gut kamen, ſo förderte ihn andererſeits ſeine große Beleſenheit in den auf dieſes Fach ſich beziehenden oder irgendwie Fingerzeige gebenden und Zeugniſſe bietenden Schriftſtellern. Er kannte den römiſchen Boden wie Wenige, und dieſe genaue Kenntniß giebt ſeinem Urtheil in manchen ſtreitigen Fragen Gewicht, in Fragen wo Speculation und Hyperkritik, den alten Documenten Zwang anthuend, die localen Verhältniſſe nicht hinlänglich berückſichtigt haben. Man hat ihm vorgeworfen daß er zu raſch arbeitete, daß namentlich in ſeinen Reſtaurationen zu viel Willkür herrſchte und, bei genauerer Unterſuchung, manches nicht ſtichhaltig iſt. Es mag ſein: der Vorwurf mag namentlich ſeine Arbeiten in denjenigen Theilen treffen wo die Autopſie der Monumente und der Oertlichkeit ihm nicht, wie bei der Kunſt der Römer und der römiſchen Topografie, zu Hülfe kam. Und in der römiſchen Topografie ſelbſt mag er hie und da der Tradizion zu viel Gewicht beigelegt haben. Aber man muß ſich hüten ſeine Anſichten leichthin zu verwerfen. Wer die Geſchicke der Topografie Roms in den letzten vierzig bis fünfzig Jahren verfolgt, und wer da ſieht wie vieles behauptet und anſcheinend nachgewieſen und bald darauf wieder umgeworfen und noch einmal neugemacht worden iſt, um endlich doch zum Alten zurückzukehren — wer von den theilweiſe mit unnöthiger Leidenſchaftlichkeit und Derbheit verfochtenen Meinungsverſchiedenheiten teutſcher Gelehrten ſelbſt in dem kurzen Zeitraum der zwiſchen dem Erſcheinen der „Beſchreibung der Stadt Rom“ und des Becker'ſchen Handbuchs der römiſchen Alterthümer liegt, und, um nur ein Beiſpiel anzuführen, von den verſchiedenen Verſuchen der Reconſtruction des römiſchen Forums von Nibby und Bunſen bis Braun, nicht zu reden von den auffallenden Meinungswechſeln verſchiedener dieſer Autoren, Notiz genommen hat — ein ſolcher wird Canina's dreißigjähriger Anſchauung gern und zu eigenem Vortheil Rechnung tragen. Die Ergebniſſe der Ausgrabungen haben ihm oft Recht gegeben. Auf dem Standpunkte den er eingenommen, bleibt ſeine im Jahr 1850 in vierter Auflage ans Licht getretene Indicazione topografica di Roma antica in corrispondenza dell' epoca imperiale immer ein höchſt brauchbares und vorzugsweiſe praktiſches Buch. Bei ſeinem erſten Erſcheinen 1832 eine einfache und gedrängte topografiſche Darſtellung des kaiſerlichen Roms nach der Regionen-Eintheilung, als Erläuterung zu einem umfangreichen Plan, der auch die im fünfzehnten Jahrhundert in SS. Cosma e Damiano an der Via ſacra entdeckten, ſeit Benedict XIV capitoliniſchen Fragmente des marmornen Stadtplans enthält, hat dieſes Buch auch in ſeiner letzten Ueberarbeitung die nämliche Anordnung bewahrt, iſt aber durch weitere Ausführung und Begründung, wie durch die Hinzufügung der Beweisſtellen, ſo bei den alten Schriftſtellern wie der Regionarier, und der bemerkenswertheſten Inſchriften, ein für den Handgebrauch völlig ausreichendes, die Reſultate der neueren Forſchung aufnehmendes Werk geworden, während es das wichtigſte documentirte Material zuſammenſtellt, für den welchem keine Bibliothek von Aſtygrafen zu Gebote ſteht um ſo dankenswerther, da die große deutſche „Beſchreibung der

Stadt Rom“ bis heute, und man muß fürchten auf immer, des verſprochenen Urkundenbuches entbehrt.

Je mehr, ja in höherem Maß als irgendein anderer archäologiſcher Gegenſtand, die Architektur der Baſiliken in unſern Tagen Gelehrte wie Künſtler in Anſpruch genommen hat, ein Gegenſtand mit welchem nicht blos die Frage hinſichtlich des Urſprungs des chriſtlichen Kirchenbaues zuſammenhängt, ſondern auch die, welche Form die paſſendſte für die Kirchen unſerer Tage ſei: um ſo höher ſind Canina's Bemühungen auf dieſem Feld anzuſchlagen. Seine im Jahr 1846 vervollſtändigt erſchienenen Ricerche sull' architettura più propria dei tempj cristiani enthalten unter allen Werken über dieſen Gegenſtand, das Gally-Knight'ſche und das Gutenſohn-Knapp'ſche nicht ausgenommen, das reichlichſte Material an Darſtellungen, Planen, Anſichten, Details, von der Baſilika der Kaiſerzeit an bis zur Architektur des fünfzehnten Jahrhunderts, von der Vitruviſchen Baſilika und denen in Pergamus und Otricoli bis zur Santo-Spirito-Kirche Filippo Brunnelleſchi's. Wenn in Canina namentlich darin der Italiener ſich ausſpricht daß er die angeborne Abneigung der meiſten Architekten ſeines Landes gegen den germaniſchen Styl nicht recht zu meiſtern vermag, obgleich dieſelbe bei ihm ſehr gemäßigt und gewiſſermaßen nur parziell erſcheint: ſo unterſcheidet er ſich hinwieder von der Mehrzahl ſeiner Landsleute darin daß er, mit ſeltener Conſequenz, lediglich in der Anwendung des Baſilikenſtyls das Heil der Kirchenarchitektur erblickt.

Noch am Tage an welchem ihn die tödtliche Krankheit befiel, äußerte er: man dürfe in der Wahl und Ausbildung der Baſilikenform eben nichts zufälliges erblicken, noch zwiſchen ihr und dem antiken Rund oder dem byzantiniſchen Octogon oder dem griechiſchen Kreuz, oder was man ſonſt wolle, ſchwankend umhertappen; die Baſilika und der altchriſtliche Cultus ſeien miteinander verwachſen, und es komme bei der Anwendung der zugleich mit dem Siege des Chriſtenthums unter Conſtantin in all ihrer Großartigkeit adoptirten und fortgebildeten Form für die heutigen religiöſen Bedürfniſſe nur darauf an das Weſentliche beizubehalten und nach den ſtrengern architektoniſchen Vorſchriften zu conſtruiren. Wie er dies verſtand, geht aus ſeiner Bemerkung hervor daß es ſich weſentlich darum handle nach dem Vorgang der Meiſter des fünfzehnten Jahrhunderts, bei denen das obengenannte Werk ſtehen bleibt, eine paſſende Anwendung der Beiſpiele des Alterthums auf moderne Bedürfniſſe zu erzielen. Unglücklicherweiſe, fügt er hinzu, war die erwähnte Epoche von nur kurzer Dauer, indem jener capriciöſe Styl den Sieg davontrug welcher ſich weit entfernte von den Lehren der Alten. Denn es ſteht feſt daß wir die glücklichſte Anwendung dieſer Lehren in Bezug auf Kirchenbaukunſt in den Werken finden welche im fünfzehnten Jahrhundert entſtanden, und deren Urheber Brunnelleschi, Leon Batiſta Alberti, Giuliano da San Gallo, Baccio Pontelli, ja noch Sanſovino, Bramante und Baldaſſar Peruzzi waren. Seine Gedanken in Betreff der Baſilika unſerer Tage hat Canina durch verſchiedene Entwürfe klar zu machen verſucht, von welchen zwei auf beſtimmte Localitäten Rückſicht nehmen: auf den in König Carl Albert's Zeit, wenn nicht eigentlich beabſichtigten, doch durch die Umſtände an die Hand gegebenen Bau einer Kathedrale in Turin, neben der heutigen, räumlich zu beſchränkten, von San Giovanni, und auf die ſchon erwähnte Wallfahrtskirche von Oropa.

Dieſe Entwürfe, obgleich ſie in Betreff der Formverhältniſſe im ganzen lobenswerth ſind, kranken indeß an einem Fehler der mehr oder minder in andern ähnlichen Bauten zum Vorſchein kommt, am meiſten vielleicht in L. Poletti's neuer Paulskirche. Das Beſtreben in den Detailformen, den Ornamenten u. ſ. w. ſich den eigentlich klaſſiſchen Jahrhunderten mehr und mehr zu nähern, und das Unvermögen ſich in der Decoration mit dem Geiſt der ältern chriſtlichen Zeiten zu erfüllen, giebt ſolchen Bauten, ſehr wenige ausgenommen, einen fremdartigen, theilweiſe modernen Anſtrich, welcher, für das religiöſe Gefühl, ihrer Wirkung Abbruch thut. Es giebt Kirchen in Baſilikalform welche einen ebenſo modernen Eindruck machen wie die Pariſer Madeleine, die, im Aeußern eine großartige Anwendung des Styls der

Peripteraltempel, im Innern die den Sälen der Thermen eigenthümliche Geſtalt zeigt, obgleich erſtere Form altchriſtliche Elemente vergegenwärtigt, letztere antik-klaſſiſche.

Wie dem immer ſein möge, ſo hat Canina in ſeiner Grundanſicht unzweifelhaft Recht. Denn die Baſilika hat nicht nur die Tradizion der älteſten chriſtlichen Jahrhunderte für ſich, die Gewöhnung des Italieners an ihre Dispoſition, die glücklichen Verſuche ihrer Wiederbelebung in der für die neuere italieniſche Baukunſt fruchtbarſten und glorreichſten Zeit, ſondern ſie vereint auch den Vortheil entſchiedenſter Zweckmäßigkeit mit dem der höchſten künſtleriſchen Schönheit und Symmetrie.

So war, in flüchtigem Umriß gezeichnet, Luigi Canina's künſtleriſch-wiſſenſchaftliches Streben. Aber ſeine Wirkſamkeit war nicht hierauf beſchränkt. Wer die Stadtgeſchichte Roms in den letzten Decennien zu ſchreiben hat, wird ſeiner großen und fruchtbaren Thätigkeit zu gedenken haben, als Mitglied der Generalcommiſſion für Erhaltung der antiken Monumente und Bereicherung der öffentlichen Sammlungen, als Präſident des Capitoliniſchen Muſeums, als Lehrer an der Kunſtakademie von San Luca. Ein ſolcher wird daran erinnern wie er bei den Ausgrabungen, die neuerdings wieder ſo außerordentliche Reſultate gegeben haben, in Rom ſelbſt, wo namentlich das Flaviſche Amfitheater und die Baſilica Giulia am Forum in Betracht kamen, die Appiſche Straße entlang, im Bereich des alten

Tuſculum und des etruskiſchen Veji, theils Mitwirkender, theils mit der Leitung beauftragt war; wie viel Roms Muſeen ihm verdanken, wie er, auch als praktiſcher Architekt für große römiſche Familien, namentlich dreißig Jahre hindurch die Borgheſiſche, und auswärts oft zu Rathe gezogen, nach allen Seiten hin unermüdlich ſchaffte, durch ſeine ſchwache Geſundheit oft gehindert, aber niemals unterbrochen, immer willig, immer bereit nützlich zu ſein. Das römiſche Municipium wird es bezeugen können wie er die öffentlichen Zwecke gefördert hat, in ruhigen Zeiten emſig und ohne ſich vorzudrängen ſchaffend, in ſtürmiſchen keine Verantwortung ſcheuend und ſeine Autorität ohne Bedenken geltend machend, wo es zu helfen, zu bewahren, zu ſchützen, zu retten galt — ohne Bedenken, mogte ihm auch von dieſer oder jener Seite ſeine Wirkſamkeit verdacht werden. Der Turiner Hof wird es in der Erinnerung behalten wie er, obgleich durch langen Aufenthalt und durch Neigung Römer geworden, ja zum römiſchen Patriziat gehörend, ſeine Heimath im Auge behalten, und wie er die wiſſenſchaftlich-künſtleriſchen Zwecke der Witwe des Königs Carl Felix bei ihren laziſch-etruskiſchen Ausgrabungen, deren Leitung ihm nach Luigi Biondi's Tod anheimfiel, mit Umſicht und Erfolg gefördert hat. Die päpſtliche archäologiſche Akademie verliert in ihm, ſo raſch nach Pietro Odescalchi und Secchi, eines ihrer dreißig ordentlichen Mitglieder, dem ihre Verhandlungen manchen werthvollen Beitrag verdanken. Das preußiſch-römiſche archäologiſche Inſtitut, welches dem König Friedrich Wilhelm IV ſeine Entſtehung und Fortdauer verdankt, und zu deſſen Mitgliedern, von der Zeit der Gründung im Herbſt 1828 an, er mit Arditi, Avellino, Borgheſi, Carelli, Fea, Gazzera, Inghirami, de Jorio, Labus, Nibby, Orioli, Peyron, Sangiorgio Spinelli, Serradifalco, Vermiglioli, Zannoni gehörte, wird in ihm einen ſeiner thätigſten Mitarbeiter ſchmerzlich vermiſſen, einen Mitarbeiter der, frei von aller Nazionaleiferſucht, gleich den ausgezeichnetſten ſeiner Landsleute nur auf die ſchöne Aufgabe ſah, deren Löſung, von den hyperboreiſch-römiſchen Vereinstagen an, wie in den Tagen des friſcheſten und freudigſten Schaffens Bunſen's, Keſtner's, Gerhard's, Panofka's, Lepſius' und Anderer, und bis auf unſere von der Theilnahme an archäologiſchen Dingen vielfach abgezogene Zeit, die ein feſtes Band zwiſchen Süden und Norden bildende Anſtalt auf dem Tarpejiſchen Felſen ſich vorgezeichnet hat. Viele Künſtler und Gelehrte endlich werden ſich ſeiner dankbar erinnern, denn er hat viele gefördert, von denen ich nur einen, aber einen der talentvollſten nenne, Carlo Promis, heute Profeſſor der Architektur in Turin, der in ſeinem unter Canina's Einfluß entſtandenen Buch über das Fucenſiſche Alba jene ausgezeichneten Arbeiten über die Militärarchitektur des Mittelalters vorher verkündete, die ſeinen Namen denen des Francesco di Giorgio, deſſen Tractat über die Architektur, vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, er mit einer Reihe der ſchätzbarſten Abhandlungen begleitete, wie des Francesco de' Marchi angereiht haben.

In dieſen Zeilen iſt ſchon vorgezeichnet was Luigi Canina als Menſch war, warmen Herzens, ein treuer Freund, uneigennützig, aufopferungsfähig. Seine zahlreichen Verbindungen, wie den Einfluß den ihm ſeine Stellung gab, benutzte er lediglich zum Beſten von Wiſſenſchaft und Kunſt, während Sonderintereſſen ihm dabei gleich fern lagen, wie zur Förderung der umfangreichen Werke, die er, theils durch die päpſtliche Regierung, theils durch die ſchon genannte Königin Marie Chriſtine unterſtützt, zum großen Theil aber auch mit eigenen Mitteln herſtellte. Was letzteres ſagen will, weiß jeder der die Zuſtände des italieniſchen Buch- und Kunſthandels ſelbſt nur oberflächlich kennt. Sein Leben war thätig, einfach, anſpruchslos, nach ächter römiſcher Künſtlerart — viele Ehren und Auszeichnungen, von nah und fern, ſind ihm zu Theil geworden, und machten ihm Freude, aber er hat nicht mit ihnen geprunkt. So wird ſein Andenken ein ehrenvolles bleiben, in ſeiner ſubalpiniſchen Heimath in welcher er ſich die letzte Ruheſtätte erwählte, in Rom welches der Schauplatz ſeiner bedeutendſten Thätigkeit war, in ganz Italien und im Ausland, wo ſeine Werke ihm einen Namen gemacht haben.

Samuel Jeſi.

Das moderne Italien läuft Gefahr im Fache der Kupferſtechkunſt nördlicheren Ländern die Palme laſſen zu müſſen, wie es ſchon im Fache der Malerei geſchehen iſt. Alle großen italieniſchen Kupferſtecher ſind in's Grab hinabgeſtiegen. Giuſeppe Longhi zuerſt, welcher 1831 in ſeinem fünfundſechzigſten Lebensjahre in noch ungeſchwächter Kraft ſtarb. Zwei Jahre darauf Raffael Morghen, zweiundſiebzigjährig, bis nahe an ſein Ende rüſtig, und mit Recht noch die Feſtigkeit ſeiner alternden Hand rühmend, als er unter einen ſeiner letzten Stiche, die Carlo Dolci'ſche Poeſie, das von Giovan Batiſta Zannoni verfertigte Diſtichon ſetzte, dem er indeß nicht treu blieb:

„Hic labor extremus: validus compesco senilem
Ne peccet posthac in mea damna manum."

Wiederum nach zwei Jahren folgte Giovita Garavaglia, von Pavia an Morghen's Stelle an die florentiner Akademie berufen, erſt fünfundvierzig zählend, wie Longhi ein großes Blatt unvollendet hinterlaſſend, die

Himmelfahrt des Guido, welche Fauſtino Anderloni mit mehr Muth als Talent und Geſchick zu Ende führte. Im Jahr 1849 ſchied Pietro Anderloni, in welchem Raffael und Tizian einen ſo beredten Ueberſetzer gefunden haben. Wenn die Toschi'ſche Schule in Parma, bei all ihren Vorzügen, mehr denn billig der Mechanik des Stiches opfert; wenn die Roſaſpina'ſche, als deren tüchtigſter Vertreter G. Guadagnini in Bologna angeſehen werden muß, es nie zur höhern Reinheit des Geſchmacks und Zartheit des Grabſtichels gebracht hat; wenn die Morghen'ſche in Florenz, welche heute durch Antonio Perfetti im Wiedergeben des Karakters namentlich der Maler des fünfzehnten Jahrhunderts auf eine richtigere Bahn geführt worden iſt, auch in ihren beſten Zeiten viel zu wünſchen übrig gelaſſen hat, und zu oft in Weichlichkeit verfallen iſt; wenn von den beiden im Auslande gefeiertſten unter Italiens jüngern Kupferſtechern, Calamatta und Mercurj, der eine ſeiner Heimath ziemlich entfremdet, der andere vielleicht zu ſehr Miniaturmaler mit dem Grabſtichel geworden iſt um Großes wirken zu können: ſo muß der am 17. Januar 1853 erfolgte Tod Samuel Jeſi's als ein zwiefacher Verluſt beklagt werden. Denn nach ihm blieb Toschi, und auch dieſer nur auf kurze Zeit, allein übrig von den berühmten Meiſtern des Grabſtichels.

Geboren im Jahr 1786 zu Correggio, einer Stadt welcher der nach ihr benannte große Maler mehr Ruhm verliehen hat als ihre Fürſten denen ſie im Jahr 1631 von Reichswegen confiſcirt und an die Eſte von Modena verkauft ward, ſtudirte Jeſi zuerſt unter Roſaſpina zu Bologna, von wo er nach Mailand in Longhi's Schule kam. Die Vorzüge dieſer Schule, ſtrenge Zeichnung, Treue in der Auffaſſung, ſichere Hand, wußte er ſich in hohem Maß anzueignen. Gebildeten Geiſtes, und an allem was das Kunſtleben nicht nur ſondern auch Literatur und allſeitige Intereſſen betrifft, Antheil nehmend, ſchloß er in Mailand zahlreiche Verbindungen mit jenen Männern welche die Zeit des Regno d'Italia dort verſammelt hatte, und von denen auch unter veränderten Verhältniſſen manche daſelbſt weilten oder die vormalige Hauptſtadt zu Zeiten beſuchten. Vincenzo Monti und deſſen Schwiegerſohn Giulio Perticari, Paradiſi, Lamberti u. m. a. gehörten zu dieſer Zahl.

Die erſte Arbeit welche dem Künſtler einen bleibenden Namen machte, war Guercino's Hagar. Dem der die Galerie der Brera beſucht hat, wird das Bild unvergeßlich ſein welches einſt auf Lord Byron einen ſo mächtigen Eindruck machte; kein Bild klaſſiſcher Zeit noch ſtrengen Styls, aber voll überraſchender Wahrheit, Innigkeit und Wärme des Affects, die den Kälteſten ergreift und in deren Reproduction Jeſi äußerſt glücklich geweſen iſt. Der Contraſt, auch im Stich, zwiſchen dem würdevollen, halb mitleidigen Ernſt in der Gebärde des Patriarchen und dem vollen Ausbruch des weiblichen und mütterlichen Gefühls in dem Kopfe der Verſtoßenen könnte nicht ſchöner ſein, und Guercino iſt von keinem ſpätern in Hinſicht auf das glückliche Wiedergeben der verſchiedenen Gemüthsbewegungen übertroffen worden. Wie wird Dem, der dies Bild betrachtet, der Unterſchied zwiſchen italieniſcher und niederländiſcher Auffaſſung klar, wenn er ſich des Bildes von Govert Flinck, einem Schüler Rembrandt's, im Berliner Muſeum erinnert, in welchem Abraham eine gewiſſe Gravität bewahrt hat, Hagar aber eben nichts als ein Judenmädchen ordinärſter Gattung iſt.

Nach der Vollendung dieſer Arbeit, welche von der Akademie in Mailand gekrönt wurde, ließ Jeſi ſich im Jahr 1825 in Florenz nieder, und in dieſer Stadt hat er, zeitweilige Abweſenheit abgerechnet, von da an ſeinen dauernden Wohnort gehabt. Durch Longhi's Vorbild auf die klaſſiſche Malerei hingewieſen, wandte er ſich zunächſt zu Raffael, welchem er das eindringlichſte Studium gewidmet hat. Er zeichnete die Madonna di Caſa Tempi welche damals noch nicht nach Baiern verkauft war, und die Madonna della Seggiola. Letztere wurde nach ſeiner Zeichnung von Garavaglia geſtochen, erſtere von ihm ſelbſt. Mit der Arbeit unzufrieden, begann er ſie auf's neue, und in dieſem zweiten Stich iſt namentlich das Kind von großer Schönheit. Kleinere Arbeiten waren das Bildniß Benvenuto Cellini's nach Vaſari, das ſeines Lehrers Longhi, und die Kinder

Univ. Bibl.

Carl's I nach Vandyck für das Turiner Galeriewerk. Nach Fra Bartolommeo ſtach er die Madonna di San Stefano, in San Romano zu Lucca.

Schon hatte er Raffael's Papſt Leo X gezeichnet, an deſſen Stich er ſich dann begab — ſein Hauptwerk nach der Bedeutung des Bildes, wie nach der liebevollen, den Karakter des Originals bis ins kleinſte Detail ergründenden Ausführung. Als ſeine Arbeit beinahe fertig war, begab er ſich nach Paris ſie drucken zu laſſen. Die Drucke entſprachen ſeiner Erwartung nicht. Seine Fantaſie erhitzte ſich; er glaubte es ſei Cabale wider ihn im Spiel, während wol nur der Drucker ſeine Schuldigkeit nicht gethan, vielleicht aber die Platte, ungeachtet der langen Arbeit, nicht die erforderliche Kraft hatte. Er verfiel in Fieber und Irrſinn. Nach einiger Zeit vollkommen geneſen, nahm er die Platte wieder vor, und die neuen guten Drucke legen an den Tag was ſeine Kunſt vermogte. Edelink oder Bervic würden, jeder auf ſeine Weiſe, den Leo X anders geſtochen haben: ſie hätten wol mehr Effekt hervorgebracht, ſchwerlich aber das Bild treuer wiedergegeben. Während ſeines Aufenthalts in Paris, von wo er gegen Ende 1846 ſchied, zeichnete er Paul Delaroche's Vierge à la vigne; das einzige moderne Werk welches er geſtochen hat, und in Bezug auf Wirkung vielleicht ſeine beſte Leiſtung.

Nach der Vollendung dieſes Blattes begab er ſich, in ſeine Adoptivheimath zurückgekehrt, an die Zeichnung nach jenem im Jahr 1844 in dem vormaligen Refectorium des Nonnenkloſters S. Onofrio zu Florenz entdeckten Wandgemälde, welches gewöhnlich für ein Jugendwerk Raffael Sanzio's gehalten wird. Es iſt hier nicht der Ort den von mehren Seiten nicht ohne Heftigkeit geführten Streit, nicht über die allgemein zugeſtandene Schönheit dieſes Cenacolo, ſondern über den Namen des Urhebers deſſelben, nochmals aufzunehmen. Umſoweniger als ungeachtet aller Zeitungsartikel und Broſchüren, von Italienern, Teutſchen, Franzoſen, man in der Begründung der verſchiedenen Anſichten eigentlich um keinen Schritt weiter gekommen und jeder bei ſeiner Meinung geblieben iſt, ſo daß die Herausgeber des neuen Drucks des Vaſari ganz recht daran gethan haben ſich auf den Verſuch einer Entſcheidung der Frage nicht einzulaſſen, und nur die lächerliche Behauptung zurückzuweiſen: das Abendmal, welches den Karakter der Umbriſchen Schule in jedem Theil an ſich trägt, ſei das Werk eines handwerksmäßigen florentiner Quattrocentiſten. Die Andeutung genüge, daß an Raffael's Autorſchaft in den jüngſten Jahren weniger und weniger geglaubt worden iſt, auch ſeitdem die Köpfe des Bildes in treuen Durchzeichnungen von einem der Entdecker deſſelben, Ignazio Zotti, herausgegeben worden ſind, ohne daß deshalb die Gründe für gedachte Annahme, Gründe verſchiedener Art, die aus dem Zeitpunkt von Raffael's Aufenthalt in Florenz, aus der unleugbaren Aehnlichkeit einzelner Figuren mit denen in ſeinen peruginesken Werken, aus den Beziehungen der Kloſterfrauen zu Umbrien u. ſ. w. hergeleitet ſind, gänzlich entkräftet worden wären. Jeſi, welcher ſich gleich den meiſten Künſtlern für die Raffael'ſche Autorſchaft entſchied, und darüber in ziemlich leidenſchaftlichen Schriftenwechſel mit Profeſſor Roſini in Piſa gerieth, verwandte gegen zwanzig Monate auf die Zeichnung, die er zum Behuf des Stiches ausführte, und die, wie alle ſeine Zeichnungen, hinſichtlich der Ausführung meiſterhaft iſt. Seit dem Jahr 1848 bis zu ſeinem Ende hat er dann ohne Aufhören mit dieſem Werke ſich beſchäftigt, das ſein größtes werden ſollte und unvollendet geblieben iſt. Ihn traf daſſelbe Schickſal welches zweiundzwanzig Jahre früher ungefähr in demſelben Alter ſeinen Lehrer Longhi erreichte: beide wurden durch den Tod von der umfaſſendſten Arbeit ihres Lebens abberufen, denn wie Jeſi das Cenacolo, ließ Longhi das Buonarroti'ſche Weltgericht als Fragment zurück.

Es dürfte zweifelhaft ſein ob Jeſi's Stich, ungeachtet ſeiner vortrefflichen und durchdachten techniſchen Ausführung, im Verhältniß zu der darauf verwandten Zeit und Mühe, befriedigt haben würde. Der Mangel an lebendiger dramatiſcher Handlung, beſonders für Solche fühlbar die ſich in Leonardo da Vinci's Compoſition hineingelebt haben, würde bei den ungewöhnlichen, über Morghen's berühmten Stich hinausgehenden Dimenſionen des Blattes um ſo merklicher geworden ſein, und es iſt immer noch die Frage ob, dem Styl des Originals gegenüber, die von dem Kupferſtecher angewandte mehr weiche um nicht zu ſagen ängſtliche als kräftige Behandlung die geeignete war. Man mögte verſucht ſein zu urtheilen, es ſei vonvorneherein ein Misgriff geweſen, ein ſolches Frescobild in der angedeuteten Art zu behandeln, und dieſe an's Kleinliche ſtreifende Ausführung zu wählen ſtatt einer freieren und breiteren Stechweiſe.

Jeſi hatte als Kupferſtecher ausgezeichnete Eigenſchaften. Er war eine durchaus künſtleriſche Natur und empfand in künſtleriſchen Dingen mit größter Feinheit. Seine Gewiſſenhaftigkeit würde man ängſtlich nennen können, wenn nicht der Werth des Kupferſtichs weſentlich durch die Treue bedingt wäre, wenigſtens inſofern es ſich um klaſſiſche Gemälde handelt. Und dieſer klaſſiſchen Kunſt hat Jeſi ſich ausſchließlich gewidmet, beharrlicher als die meiſten unſerer Zeit, wenn man den jetzt (1857) auch verſtorbenen Boucher Desnoyers, M. Steinla und einige andere ausnimmt; denn, wie geſagt, iſt das Blatt nach Delaroche ſein einziges nach einem Modernen, freilich unter den Modernen einem der würdigſten und begabteſten. Er arbeitete langſam, und wenn ſeine Behandlungsweiſe in den beſſern Werken nicht kleinlich genannt werden darf, ſo bringt ſie doch, namentlich in größern Maſſen, nicht jene Wirkung hervor welche man, auch ohne Effektmacherei zu bevorworten, wünſchen dürfte. Es geſchieht wol daß man erſt beim Studium ſeiner Blätter des ganzen Werthes derſelben inne wird. Bei alledem bleibt doch ſein Papſt Leo eines der ausgezeichnetſten Werke aller Zeiten in Bezug auf Treue, auf Harmonie, auf das eindringlichſte Studium, das ſich die Aufgabe geſtellt hat auch dem geringſten Beiwerk in dieſem wunderbaren, einen ganzen Mann und ein ganzes Leben karakteriſirenden Portrait ſein Recht widerfahren zu laſſen.

Die perſönlichen Eigenſchaften dieſes Mannes hielten ſeinen künſtleriſchen die Wage. Geſellig, theilnehmend, liebenswürdig, ohne Arg noch Falſch, ruhig heiter, hatte er ſich überall Freunde erworben. Wenige Künſtler haben namentlich in Florenz eine Stellung gehabt wie die ſeinige war. Sein feiner Geſchmack in der Kunſt ſtand nicht vereinzelt: auch in literariſchen Dingen gab er ſich kund. Mit manchen angeſehenen Schriftſtellern blieb er in ſteter perſönlicher oder brieflicher Verbindung, ſo mit Pietro Giordani. Wie ernſtlich er ſich ſeine Aufgaben angelegen ſein ließ, zeigt unter anderm der Umſtand daß er die ihm unter ſehr günſtigen und ehrenvollen Bedingungen angebotene Stelle eines Profeſſors der Kupferſtechkunſt an der Akademie in Venedig nicht annahm, um dem Cenacolo all' ſeine

Stunden zu widmen. Das unausgeſetzte Arbeiten an demſelben hat vielleicht dazu beigetragen das Leiden zu entwickeln welches ihn in wenig Tagen dahinraffte, zur aufrichtigen Betrübniß aller die ihn kannten. An Aufmunterungen und Ehrenbezeugungen hat es ihm nicht gefehlt, und die toscaniſche Regierung, welche für den Ankauf des Fresco von Sant' Onofrio und des anſtoßenden Locals eine anſehnliche Summe ausgab, machte es ihm durch namhafte Unterſtützung möglich ſich ganz einer Arbeit zu weihen die nach ſeiner Berechnung noch gegen vier bis fünf Jahre erfordert haben würde.

Paolo Toschi.

In Paolo Toschi, der am Abend des 30. Juli 1854 zu Parma ſtarb, hat Italien ſeinen berühmteſten Kupferſtecher der Gegenwart verloren, den letzten derer die ſich in unſerm Jahrhundert einen europäiſchen Namen gemacht haben. Er iſt vielleicht keinem derſelben weder an Talent noch an Thätigkeit nachgeſtanden, und hat jedenfalls mehr als Morghen, der bei einer Menge unbedeutender Blätter ſeine Zeit verlor, ſeine Kunſt großen und würdigen Aufgaben zugewendet. Seine Bildung gehört nicht ganz ſeiner Heimath an. Denn im Jahre 1788 zu Parma geboren und in der Schule des Profeſſors Biagio Martini, eines tüchtigen Zeichners, zum Maler herangebildet, wandte er ſich nach Paris, um ſich der Kupferſtechkunſt zu widmen. Die franzöſiſch-teutſche Schule Wille's, Georg Friedrich Schmidt's, Johann Gotthard Müller's und Bervic's, als deren großes Vorbild Edelink genannt werden kann, hatte auf Toschi bedeutenden Einfluß, und er ſuchte ihre

Prinzipien mit der Stichweiſe zu vermitteln welche Raffael Morghen in ſeinen beſſern Werken zu ſo hoher Vollendung gebracht hat. Die Einwirkung Bervic's, ſeines 1822 geſtorbenen mehrjährigen Lehrers, iſt jedoch ungeachtet der Veränderungen welche die nachmalige ausſchließliche Beſchäftigung mit italieniſcher Kunſt in ſeinen Anſchauungen hervorbringen mußte, ſtets in ihm ſichtbar geblieben, und wenn er ſich von dem Metalliſch glänzenden, das ſelbſt an den vorzüglichſten Werken jener Schule unangenehm berührt, nie ganz freizumachen gewußt hat, ſo hat er ſich doch auch deren Correctheit im Zeichnen wie ihre ſichere Technik in hohem Grad angeeignet. Unter Bervic's Leitung, und nachdem er ſich bei dem Niederländer Oortman in der Kunſt des Radirens vervollkommnet, ſtach er mehre Bildniſſe und nahm Theil an dem chalkografiſchen Schmuck der von D. Joſé Maria de Souza Botelho veranſtalteten Ausgabe der Luſiaden die unter der Aufſicht ſeines Lehrers erſchien.

In Frankreich machte Toschi ſich zuerſt einen Namen, durch das in ſeiner techniſchen Vollendung höchſt ausgezeichnete Bildniß des Duc Decazes nach Gérard, beſonders aber durch ſein großes Blatt nach demſelben Maler, Heinrich's IV Einzug in Paris, zu welchem er die Zeichnung in Paris machte, das er aber in Parma ausführte wohin er nach zehnjährigem Aufenthalt in der franzöſiſchen Hauptſtadt zurückgekehrt war.

Man kann kaum ſagen daß dieſes Bild, ſeiner vielen Verdienſte ungeachtet, dem Kupferſtecher einen ſehr günſtigen Gegenſtand geboten habe, indem es in ſeiner maſſenhaften Gruppirung auf verſchiedenem Plan an's Verworrene ſtreift. Wenn man dies auch dem Stich anmerkt, ſo hat dieſer doch die Schwierigkeiten meiſt mit großer Virtuoſität beſiegt, und bringt im Verhältniß zum Original immer einen bedeutenden und concentrirten Geſammteffect hervor. Das Blatt wurde, wenn ich nicht irre, gegen das Jahr 1828 vollendet; in ſpäterer Zeit hat Toschi, mit Ausnahme einiger Porträts, darunter deſſen des Großherzogs Leopold von Toscana nach einer Zeichnung von E. Eichens, jenes des florentiniſchen Bildhauers Lorenzo Bartolini u. a., und der Canova'ſchen Gruppe der Pietà, nur nach alten Meiſtern geſtochen. Beinahe zu gleicher Zeit (1832—1833) erſchienen die Madonna della Tenda, nach dem für Raffael's Werk gehaltenen, von andern dem Perin del Vaga zugeſchriebenen Bilde in der von König Carl Albert angelegten Sammlung in Turin, und ſein Hauptblatt, der „Spaſimo di Sicilia."

Es iſt unnöthig von dieſem berühmten Stich im Detail zu reden. Die wunderbare Schönheit der Compoſition, der affect- wie effectvolle Gegenſtand, der Umſtand daß das Bild ſo zu ſagen unbekannt war, indem es keinen auch nur halbwegs befriedigenden Stich nach demſelben gab (der alte von Agoſtino Veneziano iſt nicht in Anrechnung zu bringen — der von Dom. Cunego von 1781 iſt gar zu ſchlecht), alles das vereinigte ſich mit der wahrhaft glänzenden und in mancher Beziehung genialen Ausführung, Toschi's Blatt zu einem der gefeiertſten Erzeugniſſe des Grabſtichels zu machen. Während das Bild in Paris war, wohin König Joſef es ſchon 1810 von Madrid ſandte, und wo Bonnemaiſon es auf Leinwand übertrug, hatte Toschi vollauf Gelegenheit es zu ſtudiren. Er hat es mit Ernſt und Eifer gethan, und ſich, ſoviel ſeine Natur ihm geſtattete, in das Original hineingedacht. Vielleicht ſagte die Kreuztragung, mit ihrem dramatiſchen Effect und ihrer markirten Gruppirung, ihm mehr zu als andere ruhigere Werke Raffael's. In der Wiedergebung des tiefen Seelenſchmerzes hat er namentlich in der Frauengruppe anerkennungswerthes geleiſtet: der Kopf des Heilandes — wenn ich nach einer alle Kennzeichen größter Sorgfalt und Treue an ſich tragenden Copie urtheilen darf — iſt weniger ſein und gefühlt. In der Schönheit der Taillen und dem Geſammteffect brachte der Künſtler es zu wahrer Virtuoſität. Der berühmte Styliſt und geübte Kunſtkenner Pietro Giordani, Toschi's Landsmann und Freund, ſchrieb über dieſen Stich eine an Mlle. de Villeneuve, Joſef Napoleon's Nichte, gerichtete Abhandlung.

Wenn Toschi, was die Bravour in der Führung des Grabſtichels betrifft, in dem Spaſimo eben noch an der Grenze ſtehn blieb die das glänzende von dem metalliſchen trennt, ſo ging er in dem Gegenſtück dazu, in der Kreuzabnahme des Daniel von Volterra, darüber vielleicht hinaus. Dieſe michelangeleske Compoſition hat unleugbar großes Verdienſt, iſt aber namentlich im vorigen Jahrhundert überſchätzt werden. Die übertriebene Unruhe die in derſelben herrſcht, in den gewaltſamen Stellungen wie in den flatternden Gewändern, iſt durch die hie und da in's Grelle verfallende Kraft der Behandlung in dem in techniſcher Beziehung ſonſt höchſt bemerkenswerthen Stich nicht gemildert worden, wobei freilich nicht überſehen werden darf daß das Bild in ſeinem gegenwärtigen abgeblaßten Zuſtand, wie vermöge der Eigenthümlichkeit der Schule des Buonarroti, große Schwierigkeiten darbot, namentlich wo es ſich um Hervorbringung harmoniſchen Effects handelte, worauf der Kupferſtecher hinarbeiten mußte.

Von angenehmerer Wirkung iſt das Blatt nach dem Bild Correggio's in der Galerie zu Parma, der Madonna della Scodella, wie man dieſe Ruhe auf der Flucht zu nennen pflegt. Die Gruppe der Madonna mit dem Kind und dem Engel hat auch in der Behandlung des Grabſtichels, zugleich lichtvoll und zart, die ſtralende Holdſeligkeit des Originals bewahrt. Wenn das übrige, mit dem unſchönen St. Joſef und den verworrenen Palmzweigen, Wolken und Engeln, minder anſpricht, ſo liegt es weniger an der Reproduction als am Original.

Als Toschi dies Blatt ſtach, hatte er ſich in Correggio's Styl ſchon ganz hineingelebt; das Studium dieſes Meiſters war die Hauptaufgabe der letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre ſeines Lebens. Mit ſeinen Schülern, deren er viele um ſich geſammelt, unternahm er die Herausgabe der Frescobilder des Allegri, welche man im Dom und in S. Giovanni zu Parma ſieht. Die Erzherzogin Marie Luiſe, die ſo viel für Parma gethan hat, intereſſirte ſich für das Unternehmen und ermöglichte die Ausführung. Es war eine gewaltige Aufgabe. Die Fresken ſind zum Theil, namentlich in den Pendentifs der Kuppeln, ſo verdorben daß man ſie ſtellenweiſe völlig vernichtet nennen kann; der Zeichner fand hie und da nur noch Umriſſe, oder mußte aus ſchwarzen Flecken die Formen herausſehen. Toschi, der alle Zeichnungen in Aquarell theils ausgeführt, theils angelegt hat, that dies mit ſo großer Geduld wie ſeltenem Geſchick. Man kann nicht ſagen daß er in dieſer genialen Reproduction willkürlich verfahren wäre; er erlangte allmälig ſolche Praxis daß er den Maler errieth wo kaum noch eine Spur ſeines Werkes geblieben war. Dieſe Sammlung von Zeichnungen, die man in ſeinem Studium ſah und die jetzt den neueingerichteten Sälen des Akademiegebäudes zur Zierde dient, gewährt heute eine beſſere Einſicht in Correggio's Kunſt als die Originale, die man, in ſo bedeutender Höhe, bei ſchlechter Beleuchtung und in ihrem verwahrloſten

Zuſtand, nur wenig genießt. Die Ausführung im Kupferſtich iſt bis zu etwa zwei Dritteln vorgerückt. Der größte Theil der Arbeit iſt von den Schülern des Meiſters welcher die Leitung hatte. Ich weiß nicht ob dieſe Ausführung immer den Erwartungen entſprochen hat. Das Verwalten des Mechaniſchen drängt wol das feinere und tiefer empfundene einigermaßen zurück. Bisweilen iſt es ein kräftiges, aber etwas handwerkmäßiges Bewältigen von Maſſen. Manchmal findet ſich dann aber der Zauber des Helldunkels, ſowie, in der feinen und zarten Ausführung, der geiſtige Ausdruck der Köpfe, welche bei Correggio für manche Schwächen der Zeichnung und Seltſamkeiten der Compoſition reichlich entſchädigen, glücklich wiedergegeben.

Die letzte Arbeit noch welche Toschi unter Händen hatte, und die er unvollendet, ja nur angelegt, hinterlaſſen hat, war einem Bilde Correggio's gewidmet, der Madonna di San Girolamo in der Gallerie zu Parma. Dies Bild mag Fehler haben, in der Zeichnung, in den hie und da etwas verworrenen Gewändern, in etwas gezierten Stellungen — im Ganzen genommen iſt es doch vielleicht das ſchönſte Staffeleibild ſeines Meiſters. Man begreift daß Herzog Ferdinand von Parma, der Urgroßvater des jüngſt ermordeten Herzogs, ſich mit Thränen von dieſem Schatze trennte, und den Commiſſären der franzöſiſchen Republik, die ihm ſeine Gallerie plünderten, eine Million Franken bot wenn ſie ihm ſein Gemälde laſſen wollten, über welches ein unausſprechlicher Zauber ausgegoſſen iſt. (Die Franzoſen nahmen das Bild — des Geldes waren ſie doch ſicher.) Robert Strange's ſchönes Blatt, während es die lichtvolle Heiterkeit des Tons mit dem dieſem Stecher eigenen Zauber abſpiegelt, giebt das geiſtige Element mit Glück und Feinheit wieder, ſoweit die Mittel ausreichen — Toschi würde ſeinen engliſchen Vorgänger techniſch vielleicht übertroffen haben, aber die Stimmung in welcher er an die Arbeit ging konnte gerade jenem geiſtigen Gehalt nicht günſtig ſein. Seit lange ſchon litt er an einer nervöſen Verſtimmung, welche zu Zeiten in tiefe Hypochondrie, ja in eine Art Irrſinn ausartete, wie es einmal bei Morghen der Fall geweſen war. Aber Morghen war damals ein junger Mann, und ſeine kräftige Natur gewann den Sieg; der alternde **Toschi entzog ſich dem Einfluß nicht wieder.** Politiſche Verhältniſſe mögen dazu beigetragen haben. Schon 1831 ſcheuchte die Revoluzion ihn auf — er ging ihren Folgen aus dem Weg und kam nach Florenz; im Jahr 1848 ſtörte ſie ihn wieder in der Arbeit wie in häuslichen Verhältniſſen. Als ich ihn im erſtgenannten Jahr ſah, war er ein kräftiger, in Lebensfriſche mit den größten Aufgaben ſich tragender Mann — Eduard Eichens, jetzt Profeſſor in Berlin, damals ſein Schüler, hat ſo ſein ſehr ähnliches Bildniß gezeichnet und geſtochen. Im Mai 1854 ſah ich ihn in Parma geiſtig wie körperlich gedrückt, mit faſt weißem Haar und Bart, noch thätig, aber wol mehr mit der Hand wirkend denn mit recht lebendigem Antheil. In frühern Jahren verſammelte ſich ein nicht großer, aber manches Anregende umſchließender Kreis um ihn: Giordani gehörte zu demſelben, der im Sommer 1848 ſtarb. Die politiſchen Zuſtände mußten freilich ſeitdem die Geſelligkeit lähmen, hätte ſich Toschi auch in anderer Stimmung befunden. Seine äußere Stellung war eine vortheilhafte: er war Director der vom erſten Herzoge Parma's der Bourboniſchen Tertiogenitur geſtifteten, von Marien Luiſen reformirten Akademie der Künſte und ihrer Sammlungen, Mitglied des franzöſiſchen Inſtituts und der wichtigſten Kunſtakademien, und trug, außer einheimiſchen und andern Orden, die Friedensklaſſe des preußiſchen pour le mérite, der einzige unter den Kupferſtechern. Seine Schule war vielbeſucht, und, wie Longhi, hat er jedenfalls das Verdienſt gehabt ſtrenges und treues Zeichnen gelehrt und die Liebe zu den klaſſiſchen Meiſtern genährt zu haben. Im Jahre 1819 hatte er dieſe Schule gegründet, unterſtützt von ſeinem Verwandten und Mitarbeiter Antonio Iſac: von allen Seiten kamen Zöglinge herbei, und Carlo Raimondi in Mailand, Antonio Coſta in Venedig, Aloiſio Juvara in Neapel, Antonio Dalcò und Giuſeppe Magnani in Parma ſelbſt, neben ihnen der ſchon genannte Eichens, haben durch eine Reihe tüchtiger

Werke die Vorzüge der Toschi'ſchen Leitung an den Tag gelegt.

Toschi und Jeſi ſind die beiden jüngſtverſtorbenen unter den berühmten Kupferſtechern Italiens. Toschi's und Jeſi's Naturen vereint, ließen ſie ſich vereinen, würden den vollendeten Kupferſtecher gegeben haben. Dem letztern fehlte die ſichere Berechnung und freie Beherrſchung großer Mittel, und, was auch in Anſchlag kommt, die friſche Kraft die ſich in Toschi's Arbeiten kundgiebt. Toschi ſtand ſeinem Zeitgenoſſen an Feinheit und Zartheit des Gefühls nach, und ſeiner genialern Behandlung fehlte vielleicht jener Grad unendlicher Hingebung an das Original, welche größere Wirkung verſchmäht um größere Treue zu bewahren.

Inhaltsverzeichniß ſämmtlicher Bände.

Erſter Band.

Seite
Italieniſche Diplomaten und diplomatiſche Verhältniſſe . . . 1
  Einleitendes . . . 3
  Florentiner . . . 12
  Venezianer . . . 67
  Rom . . . 117
  Einrichtung der Miſſionen und Geſchäftsgang . . . 139
    Titel. Beſtellung der Geſandten . . . 139
    Inſtructionen. Creditive . . . 143
    Reiſen . . . 162
    Ceremoniel . . . 177
    Depeſchen. Couriere . . . 198
    Geſchenke . . . 210
    Pecuniäre Verhältniſſe . . . 214
    Dauer der Miſſionen . . . 229
    Geſandtſchafts-Secretäre. Geheime Agenten . . . 230
    Schluß . . . 234
  Beilagen. I. Bibliographiſche Notiz . . . 245
    II. Memorial für einen nach Mailand und Frankreich abgehenden Geſandten . . . 261
    Anmerkungen . . . 267
Vittoria Colonna . . . 271
Galilei und Rom . . . 303
  Anmerkung . . . 423
Agnolo Firenzuola und die italieniſche Novelle . . . 425
Die Herzogin von Paliano . . . 467
  Anmerkung . . . 517

Zweiter Band.

Seite
Atalanta Baglioni und die Ihrigen 1
Anmerkung 57
Francesco Burlamacchi. Epiſode lucchesiſcher Geſchichten . . 61
Anmerkungen 151
Antonio Foſcarini und Paolo Sarpi 155
Anmerkung 183
Paoli und Corſica 185
Anmerkung 255
Der Raub florentiniſcher Kunſtſchätze durch die Franzoſen. 1799—1812 257
Balbo's italieniſche Geſchichte. Das Haus Savoyen und ſeine Politik 285
Die Büſte Paolo Renier's 329
Don Mauro Cappellari und Gasparo Salvi 343
Giacomo Leopardi 357
Bibliografiſche Notiz 445

Dritter Band.

Cardinal Wolſey und der heilige Stuhl 1
Anmerkungen 95
Gaeta. Erinnerungen aus dem Jahre 1849. 101
Beilagen: I. Rom nach der Belagerung 189
II. Die Garibaldianer in San Marino . 205
Magliabechi, Muratori und Leibnitz 215
Anmerkungen 269
Die ſtändiſche Verfaſſung des Mittelalters in Savoyen und Piemont 271
Benvenuto Cellini's letzte Lebensjahre 307
Literariſches als Einleitung 309
I. Coſimo de' Medici und ſein Haus 318
II. Benvenuto Cellini's frühere Schickſale. Seine Selbſtbiografie 324
III. Stellung in Florenz unter den Medici. Gegner. Vermögensverhältniſſe. Schenkungen Franz' I und Coſimo's. Die Perſeusſtatue 337

Seite
IV. Florentiniſcher Adelſtand. Erſte geiſtliche Weihe . . 348
V. Die Familie Parigi. Antonio, Benvenuto's Adoptivſohn. Eigene Kinder 351
VI. Rechtsſtreite. Arbeiten für Coſimo. Michel Angelo's Leichenfeier. Rangſtreit der Sculptur und Malerei 359
VII. Florentiner Kunſtleben. Der Medizeiſche Hof . . 364
VIII. Bindo Altoviti. Marmornes Crucifix. Kanzeln für den florentiner Dom. Ausgleichung der Rechnungsangelegenheiten. Supplikēn an Coſimo und Franceſco de' Medici 373
IX. Lebensweiſe in ſpäteren Jahren. Ausgang der Geſchichte Antonio Sputajenni's 389
X. Heirath und Kinder. Werke des Alters. Letzter Wille, Tod und Begräbniß. Nachkommen. Künſtleriſcher Karakter 398
Beilagen: I. Selbſtbiografie Raffaels von Montelupo 413
Anmerkungen 433
II. Baccio Bandinelli 435
III. Le Petit Neſle 451
Die Herzoge von Urbino 455

Vierter Band.

Die letzten Zeiten des Johanniterordens 1
I. Einleitendes. Schickſale des Johanniterordens von ſeiner Gründung bis zum Großmeiſterthum Emanuel's de Rohan. (Mitte des eilften Jahrhunderts bis 12. November 1775.) 3
II. Regierung Emanuel's de Rohan. Einfluß der franzöſiſchen Revoluzion auf den Orden. Bedrängte Lage. Anſchließen an Rußland. Großmeiſterwahl Ferdinand's von Hompeſch. Pläne Frankreichs. Napoleon Bonaparte's Angriff auf Malta. Uebergabe der Inſel und Vernichtung der Herrſchaft des Ordens. Zuſtand deſſelben zur Zeit des Verluſtes von Malta. (1775 bis 18. Juni 1798.) 21

Seite

III. Maßregeln des ruſſiſch-polniſchen und anderer Großpriorate gegen den Großmeiſter. Wahl Kaiſer Paul's und Verzichtleiſtung des Herrn von Hompeſch. Franzöſiſche Regierung auf Malta; Inſurrection des Landvolkes unter dem Beiſtand von England und Neapel. Blocade und Capitulation der Feſtungen. (1798 bis 9. September 1800.) 64

IV. Verhältniß der Malteſer zum Orden. Tod Kaiſer Paul's. Anſprüche des Herrn von Hompeſch auf Wiedereinſetzung in ſeine Würde. Beſtimmungen des Friedensſchluſſes zu Amiens in Betreff Malta's und des Ordens. Neue, durch den Papſt vorgenommene Großmeiſterwahl: Bart. Ruſpoli, G. B. Tommaſi. Englands Weigerung, Malta zu übergeben. Bruch des Friedens. Die Inſeln in engliſcher Gewalt. (1800 bis Mai 1803.) 89

V. Der Johanniterorden zu Catania. Schickſale ſeiner Beſitzungen in Teutſchland und andern Ländern. Tod des Großmeiſters Tommaſi und Ernennung eines Statthalters des Magiſteriums. Der Wiener Congreß. Verlegung des Sitzes des Ordens nach Ferrara und Rom. Wiederherſtellung deſſelben im Königreich Beider Sizilien, im Lombardiſch-Venezianiſchen Königreich und in den Herzogthümern Modena und Parma. Gegenwärtige Verhältniſſe. (1803—1854) 124

Anmerkungen 171

Eleonora Cybò und ihre Angehörigen 189

Anmerkungen und Urkunden 273

Gregorio Correr 297

Anmerkungen 350

Bonaparteſche Erinnerungen in Toſcana 357

I. Die Bonaparte bis zum Ausſterben derer von San Miniato 359

II. Eliſe Baciocchi. Intermezzo von Elba 390

III. Die Napoleoniden ſeit 1815 428

Montemarte's Orvietaniſche Geſchichten 475

Fünfter Band.

Seite
Familiengeſchichten 1
Colonna 3
Barberini 117
Strozzi 173
Borgheſe 243
Trivulzio 267
Albani 323
Rinuccini 353
Literariſche Notiz 399
Die poetiſche Literatur der Italiener im neunzehnten Jahrhundert 413
Anmerkung 453
Ein italieniſcher Künſtler in Deutſchland im dreißigjährigen Kriege 455

Sechster Band.

Der Fluchtverſuch der Königin von Etrurien. Epiſode der Napoleoniſchen Herrſchaft in Italien . . . 1
Anmerkung 59
Aus dem Leben italieniſcher Künſtlerinnen 61
Properzia de' Roſſi 63
Irene di Spilimbergo 89
Eliſabetta Sirani 111
Anmerkung 137
Zur Geſchichte der Akademie der Crusca 141
Der Urſprung. Lionardo Salviati 143
Das ſiebzehnte Jahrhundert. Das Vocabular. Die Göttliche Comödie 150
Achtzehntes Jahrhundert. Vierter Druck des Wörterbuchs 164
Großherzog Leopold I. Aufhebung und Wiederherſtellung. Die neue Crusca 174
Fremde Mitglieder. Franzoſen 184
Franzöſiſche Mitglieder der neuen Akademie . . . 200

Seite
Teutſche Akademiker. Ludwig von Anhalt und die Fruchtbringende Geſellſchaft 207
Die übrigen Ausländer 213
Anmerkungen 225
Der Herzog von Norfolk 239
Canova und Napoleon 253
Beilage: Iſabella Teotochi Albrizzi 271
Aus der Reformationszeit 285
Renée von Valois 287
Johann Gropper 305
Marc Antonio de Dominis 315
Anmerkungen 327
Or San Michele zu Florenz und Andrea del Verrocchio . . 329
Anmerkungen 361
Zeitgenoſſen. Biografiſche Skizzen 369
Strocchi. Ricci. Taverna 371
Giuſeppe Giuſti 389
Giovanni Berchet 405
Torti. Marchetti. Carrer 421
Sebaſtiano Ciampi 445
Francesco und Giovanni Inghirami 459
Giuſeppe Cadorin 479
Beilage: Der Erbauer der Rialto-Brücke . 490
Maria Francesco Avellino 495
Luigi Canina 505
Samuel Jeſi 519
Paolo Toschi 529

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).